4° Per. 7 o (1835

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36613112430014

<36613112430014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Donnerſtag. N^ro. 1. 1. Januar 1835.

Per 70

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Neujahrs-Gruss von Neu-Flora.

Da bin ich, mit dem Flügelkleide,
Das Füllhorn in der Hand,
Ein Kind des Scherzes und der Freude,
Ein Kind vom Bayerland!

Ich ſtreu' nicht Blüthen nur und Früchte,
Und zarte Blumen aus,
Gereifet an des Geiſtes Lichte,
Im goldnen Muſenhaus;

Denn aus des Herzens Grunde quellen
Auch Wünſche heut' hervor,
Getragen auf des Liedes Wellen
Zum Himmelsdom empor.

Dem Königshauſe Heil und Segen,
Und Eintracht überall,
Und des Geſetzes treues Pflegen,
Des Friedens Wiederhall!

Und Wohlſtand trag' auf Bayerns Gauen,
Das Banner, weiß und blau,
Dem unſer Wohl wir anvertrauen,
Vor aller Welt zur Schau!

Bevor ich wünſche, was auf Erden
Das ſchwache Herz bewegt,
Mag wahres Glück ihm kundbar werden,
Wofür das ſtarke ſchlägt.

Es iſt das Wahre, Schöne, Gute,
Dem Ewigen entſtammt,
Was uns mit lebensfrohem Muthe,
Mit Götterkraft durchflammt;

Der Glaube, daß ein höchſtes Weſen,
Hoch über'm Sternenzelt,
Vor Anbeginn der Zeit geweſen,
Des Weltalls Anker hält;

Die Hoffnung auf ein Wiederſehen,
Das treue Liebe krönt,
Wenn wir aus Nacht zum Lichte gehen,
Der Ruf des Vaters tönt;

Die Liebe, die mit Luſt und Leben,
Die Dornenbahn verſüßt,
Zum Gott vermag uns zu erheben,
Der Güter Höchſtes iſt;

Des Herzens unentweihter Frieden,
Worin: „Glaub', Hoffnung, Lieb'"
Ein Engel ſchützend ſchon hienieden
Mit Flammenzügen ſchrieb:

Das ſind der Schätze Allerbeſte,
Sie bleiben nicht zurück;
Doch hat die Welt noch andre Gäſte,
Auch dieſen wünſch' ich Glück!

Aus meinem Füllhorn will ich ſchöpfen
Die Wünſche ohne Zahl:
Dukaten in den Deckeltöpfen,
In Sorten nach der Wahl;

Geſundheit, alſo ſtark und tüchtig,
Daß die vereinte Müh
Von zwanzig Aerzten ſie nur flüchtig
Erſchüttert, oder nie;

Für Jene — kunſtgebaute Treppen,
So oft der Cours wankt, weicht,
Die ſich mit Staatspapieren ſchleppen;
Das Steigen wird dann leicht.

Miniſterſtellen, Federhüte,
Und Orden, Infel, Stab,
Was je Fortunens Launengüte
Den Auserwählten gab;

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Dazu den Ehſtands-Kandidaten
Die wunderſchönſte Braut;
Den Mädchen, die um Männer baten,
Was ſehnend ſie erſchaut!

Nun iſt mein Füllhorn ausgeleeret,
Denn Alles gab ich hin;
O würd' auch mir ein Wunſch gewähret,
Durch den ich glücklich bin!

Empfangen Sie in Ihrer Mitte
Mich als Ihr Pflegekind,
Da Sie auch ſonſt beſcheidner Bitte
So wohlgewogen ſind!

Es kehrt dieß Jahr wohl niemals wieder,
Das mich für Sie gebar;
Doch meine Wünſche, Mährchen, Lieder,
Bringt dankend jedes Jahr.

Iſt mir die hohe Gunſt beſchieden,
Der Troſt aus Ihrem Mund:
„Wir ſind mit unſerm Kind zufrieden,"
Dann lohnt mich dieſer Bund;

Dann will ich ihn auch würdig feiern,
Nach vielen Jahren noch,
Und jubeln Ihnen und ganz Bayern,
Ein dreifach Lebehoch!

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Eine Scene des Magnetismus.

Dies iſt der Zauber, den ich brauchte.
Shakeſpeare.

Wie in der lebloſen Schöpfung der Mineralgebilde, der Magnet die noch nicht hinlänglich erklärte Eigenſchaft, das Eiſen anzuziehen und ſich nach dem Nordpole zu richten, beſitzt, eben ſo glaubte man auch in dem Reiche der organiſchen Erzeugniſſe durch gewiſſe Manipulationen, auf einander wirkende Anziehungskräfte aufgefunden zu haben, und nannte den Inbegriff dieſer Aeußerungen, Einwirkungen und Erſcheinungen, den thieriſchen oder animaliſchen Magnetismus, welcher ſchon im grauen Alterthume eine Rolle ſpielte. Die Charlatanerie bemächtigte ſich bald dieſer Wahrnehmungen und der Schleier des Geheimniſſes, mit welcher die Sache betrieben wurde, erhöhte das angeblich wunderbare ſeiner Wirkungen. In neuern Zeiten faßte der thieriſche Magnetismus, welcher faſt in Vergeſſenheit gerathen war, wieder feſten Fuß; er wurde ſogar als eine Angelegenheit der Mode behandelt und wie Alles, ſelbſt das Ehrwürdigſte, durch mancherlei Mißbräuche, zu einer Art Gaukelſpiel herabgewürdiget.

Zur animaliſch-magnetiſchen Behandlung gehört der Magnetiſeur und die mit ihm im Rapport befindliche, zu magnetiſirende Perſon. Durch das Streichen mit den Fingerſpitzen, wohl auch mit der Handfläche über das Geſicht und andere Extremitäten des Körpers, verſetzt der Erſtere die Letztere in den magnetiſchen Schlaf; eine höhere Steigerung dieſes magnetiſchen Scheintodtes iſt der Somnambulismus, in welchem der innere Menſch, während ſeine Körperhülle abgeſtorben ſcheint, erſteht, ſpricht und Wahrnehmungen kund giebt, die uns unſere Sinne im Zuſtande des Wachens verſchweigen. Der höchſte Grad der magnetiſchen Exaltation iſt die Clairvoyance oder das Hellſehen in welcher Extaſe der Magnetiſirte in ſich ſelbſt hineinblickt, den Sitz ſeiner Krankheit offenbart, verſchloſſene Briefe lieſt, und alle dieſe Mirakel, im Schlafe, hervortreten läßt.

Die letzten beiden Grade ſind die Culminationspunkte die unſeren älteren Seheren und Seherinnen, unſern Propheten und Verkündigerinnen des Hineinragens der Geiſter- in die Menſchenwelt, das Daſeyn geben, welche neuerdings ſo viele kluge Leute zum Beſten haben, aus dieſen nicht ſelten, aber- oder übergläubige Thoren machen und dem Myſtizismus zum Steckenpferde dienen.

Es giebt auch ein natürliches Nachtwandeln und Hellſehen, ohne bemerkbare äußere Einwirkungen. Beide Arten des magnetiſchen Zuſtandes aber, ſind entweder natürliche oder künſtlich erregte Ueberſtimmungen und Ueberreizungen des Nervenſyſtems und mithin Krankheiten deſſelben.

Nach dieſer kurzen Einleitung theilen wir unſern Leſern folgenden Brief mit, welchen ein franzöſiſcher Arzt von einem zuverläßigen Freunde empfangen und dem Drucke übergeben hat. Er führt uns gleichſam in einem Rahmen die intereſſanteſten aber nicht die wunderbarſten Erſcheinungen des Magnetismus vor, und lautet ſo:

F..........

Ganz entſchieden, mein Theuerſter, gehen wir nicht ins Bad. Die Saiſon beginnt weit vorgerückt zu ſeyn. Die Seebäder ſchlagen nicht an, und was ſchlimmer iſt, ſie ſind dies Jahr nicht en vogue, man geht nicht mehr hin. Die Reiſe nach Schottland iſt auf nächſtes Jahr verſchoben, und ſo wird der ganze Sommer in Chateauvergue zugebracht. Wäre das nicht um vor Langerweile zu ſterben, ohne die Hülfsquellen Deines Freundes? Aber wie ſchwer iſt es, eine hübſche Frau zu amüſiren, welche ſtets in der Welt Effekt gemacht hat und dadurch verwöhnt iſt!

Die reizende Couſine klagt immer noch über ihre Nerven. Sie ſeufzt, daß ihr Mann gezwungen iſt, an der Spitze ſeines Regiments zu ſeyn. Ihr erſter Eifer für Romantik iſt verraucht, die Romane von Walter Scott und nach Walter Scott intereſſiren ſie nicht mehr. Wir leſen noch manchmal ein paar Verſe

Digitized by Google

von Wordsworth und Byron, aber mit einer ſehr matten Aufmerkſamkeit. Sie iſt von der Malerei degoutirt, weil die Talente zu gemein geworden ſind und die kleinen Mädchen in den Klöſtern ſchon Genrebilder entwerfen und nach Modellen zeichnen. Roſſini? Sie hat ſo viel geſungen, was man von ihm in den Salons ſingt. Sie begreift nicht mehr, daß man ein Liebhaber-Concert arrangiren könne, ohne einen ganzen Akt mit Chören und Orcheſter aufzuführen. Was alſo machen?

Ich fand die Gelegenheit günſtiger als je, um mein Anerbieten des Magnetismus wieder vorzubringen. Man lachte, man verwarf es wie Thorheit und Chimäre. Andern Tags, unerträgliche Migraine. Das war ein herrlicher Beweggrund. Ich brachte die Rede wieder darauf, ich ſetzte meine Theorie auseinander, führte meine wunderbare Kuren an und rühmte meine Somnambulen. Die Neugier ſchien aufgeregt. „Aber iſt es möglich? iſt es keine Täuſchung?“ — Verſuchen wir's. Sie ſollen ſehen. — „Man wird ſich über uns moquiren.“ — Was thut's? — „Ich werde davon kränker werden.“ — Im Gegentheil, ich ſtehe dafür, Sie zu heilen. — „Langeweile werde ich dabei haben.“ — Dazu laſſe ich Ihnen gar keine Zeit. — „Wird es lange dauern?“ — Höchſtens zehn Mnuten. — „Und dann, ſind Sie nicht etwas jung, oder auch ich? — O ich bin ja Ihr Couſin. — „Im Grunde, daß iſt wahr. Wohlan — Wenigſtens Albertine kann dabei bleiben, nicht wahr?“ — O freilich, ganz gewiß! —

Frei geſtanden, ſtarb ſie vor Luſt, und die ſchöne Albertine war nicht minder neugierig darauf als ſie. Soll ich Dir's geſtehen? Vorzüglich ihretwegen wünſchte ich ſo glühend das Experiment. Mit ihren ſchönen, ſchwarzen, blitzenden Augen, ihrem reichen glänzenden Haar, das wie ein Diadem von Gagat ihre Stirn umzieht, dem rührenden Ausdruck ihrer bleichen Züge, dem leichten Anflug ſpaniſcher Färbung, kurz mit dem unendlichen Reiz, der über ihre ganze Geſtalt verbreitet iſt — welche Samnambule mußte Albertine ſeyn! doch wagte ich gar nicht, daran zu denken, und gleichwohl ſprach ich bei mir: dann wüßteſt du ihr Geheimniß. —

Frau v. B. hat mehr Geiſt als das junge Mündel ihres Gemahls, und bei ihrer Weltkenntniß, ſechs bis acht Jahr älter, begreift ſich das. Aber welche Seele, Albertinens! Und dann, im achtzehnten Jahre, der Zeit bleicher Farben — — braucht ſie einen Mann. Nun aber, in dem Jahrhundert, in der Welt, wo ſie lebte, was für einen Mann ſollte ſie finden? Das arme Kind, es hat Nichts! Höchſtens fünfzig tauſend Thaler! Es iſt wahr, das iſt ſchon etwas, aber bei dieſer Höhe des Luxus, vorzüglich im Gymnaſe!

Du wirſt ungeduldig, ich komme ſchon. Das reizende Bild, welches ich vor Augen hatte, muß ich gleichwohl noch verweilend betrachten. Ich habe es immer für einen der köſtlichſten Kontraſte gehalten, welche uns die Natur bieten kann, wenn ſich eine Gruppe von einer Brünette und Blondine bildet, welche ihre hübſchen Köpfchen aneinander lehnen, daß ihr Haar ſich vermiſcht, ſo ungleich wie ihr Teint, ihre Augen, ihre Haltung und der Ausdruck ihrer Phyſiognomie.

Hier, wie es ſich oft trotz des widerſprechenden Vorurtheils zuträgt, iſt die Brünette die Zarte, Ernſte, Melancholiſche, und die Blondine, die Lebhafte, Muntre, Piquante. Frau v. B. iſt im Grunde viel gefühlvoller, als ſie ſcheinen will. Sie hat das Anſehen, ſich für Nichts zu inteſſiren und alle Dinge pirouettirend zu behandeln. Aber trotz ihres Männerhirns, das Alles begreift, hat ſie ein lebhaft fühlendes Frauenherz, ein Herz, das eines Abgotts bedarf — ob für lange? Ich bezweifle es.

Albertine dagegen — ihr oft auf die Bruſt ſinkendes Haupt, ihre etwas trüben Augen, ihr oft ſtarrer, feuchter und doch glühender Blick, Alles verkündigt in ihr eine Prädeſtination zu tiefer Leidenſchaft, das heißt, zu der höchſten Wonnetrunkenheit des Glücks und zu den brennendſten Schmerzen. Und dieſe Leidenſchaft auf ewig? Ich glaube.

Endlich ſitzt nun Frau v. B. auf einem Divan, ich vor ihr auf einem Stuhle, ihre Kniee leicht zwiſchen den meinigen drückend. Ich ſage ihr, den Kopf auf ein Kiſſen zu lehnen und ſich willig dem Schlafe zu überlaſſen, ohne Verſuch, meinem Einfluſſe zu widerſtehen; denn wozu das Experiment länger und mühſamer für uns Beide machen? Was würde das beweiſen? Ich nehme eine Ihrer Hände (ſehr ſchön wie du weißt, aber ich denke jetzt nicht daran, wie billig) und laſſe die andere von Albertinen, welche auch auf dem Sopha ſitzt, in die ihrigen nehmen. Das iſt zwar gegen das Prinzip, welches Abſonderung vorſchreibt; aber glaubſt Du, ich wolle mich von Albertinen abſondern?

(Fortſetzung folgt.)

Der verlaſſene Amor.

Von Carl Auguſt Finweg. *)

Die Grazien — wie bekannt — umſtrickten,
Als Amor'n ſchlummernd ſie erblickten,
Ihm Händ' und Füßchen ganz und gar;
Und ſtutzten, daß der Gott der Liebe
Auch immerhin bei ihnen bliebe,
Dem Kind das raſche Flügelpaar.

---

*) Herzlichen Dank für das Ueberſchickte. Wir rechnen auf Ihre fernere gütige Unterſtützung.

Die Redaktion der „N. Flora.“

Digitized by Google

So konnt' er nimmermehr entfliehen,
Muß überall mit ihnen ziehen,
Und folgt, der Holden treuer Knecht.
Doch wer mit Weibern angebunden,
Hat ſtets noch ihren Trug empfunden,
Und ſo ging's auch dem Gotte ſchlecht:

Denn wenn die Grazien ihm entrinnen,
Was kann der arme Schelm beginnen?
Die Flügel tragen ihn nicht mehr,
Zu Fuß kann Niemand ſie erreichen;
Drum muß auch er dem Schickſal weichen,
Und ſchreitet ganz verlaſſen her.

Seitdem iſt's leider denn geſchehen,
Daß wir ſo oft allein ihn ſehen;
Und da er blind iſt, wie man weiß,
Verfehlt er dann das rechte Gleis!

Anekdoten.

Das Honorar.

Der berühmte Dr. Heim, kürzlich in Berlin geſtorben, erzählte gern folgende Anekdote aus ſeinem Leben. „Ich werde eines Tages zu einem Weber in der Wilhelmſtraße gerufen, fahre hin, klettere drei Treppen hoch, und finde eine gefährlich kranke Frau inmitten der bitterſten Armuth. Ich verſchreibe Medizin und gebe dem Manne Geld, um ſie fertigen zu laſſen. Dieß wiederholte ich, ſo oft ich kam. Die Frau beſſert ſich und bedarf der Stärkung; ich gebe dem Manne deshalb dann und wann eine Flaſche Wein aus meinem Keller. So vergehen ſechs Wochen, und die Frau iſt geſund. Da klopft's, eben als ich ausfahren will, eines Morgens an meine Thür; der Ehemann der Geneſenen tritt herein, und fragt mich, was er ſchuldig ſey. Ich antwortete ihm, er möchte es nur gut ſeyn laſſen. „Ne!“ meynt er, da kennen Se mir noch nich, Herr Jeheimderath! Jeden det Seine; ick dhue ooch niſcht umſonſt.“ — „Laß er nur ſeyn!“ rufe ich und will gehen. „Ne, ne!“ antwortete er und hielt mich feſt, „ick muß det erſt abmachen!“ — „Nun, ſo gieb mir einen Thaler!“ ſagte ich zum Scherze. „Einen Dhaler?“ wiederholt er, und ſieht mich, während er in die Weſtentaſche greift, ſtaunend an. „Ach, Herr Jeheimderath! Ick dächte, ſechszehn Jroſchen wär'n woll ooch jenuch!“ — (Die ihm hierauf gereichten vier Viergroſchenſtücke nahm Heim, und behielt ſie als Whiſtmarken.)

Milch und Dukaten.

Der Oberkonſiſtorialrath Z— befand ſich mit einigen Bekannten in einem öffentlichen Garten. Unter den Letztern war auch ein jüdiſcher Gelehrter. Die Geſellſchaft hatte ſich einige Portionen Kaffee geben laſſen, und Z—, der das Amt des Einſchenkens übernommen hatte, fand, daß die Milch ſehr durch Waſſer verdünnt worden war. „Ei, ei, die Milch iſt auch ſehr getauft!“ ſagte er zu dem Mädchen, das den Kaffee gebracht hatte, in einem halb ſtrafenden, halb ſcherzenden Tone. Der jüdiſche Gelehrte faßte dieß auf und erwiederte: „Wie können Sie als ein Chriſt, und noch dazu als ein Geiſtlicher, den Ausdruck taufen bei einer Handlung des Betrugs gebrauchen?“ „Warum nicht?“ antwortete Z—, „da die Rede von Milch war, ſprach ich von der Taufe; wäre von Dukaten die Rede geweſen, ſo würde ich freilich von der Beſchneidung geſprochen haben.“

Ein Berliner Schloſſerjunge von oben bis unten rußig, zerbrach unvorſichtigerweiſe auf der Gaſſe eine Flaſche, in welcher er für den Meiſter Bier holen ſollte. Er weinte bitterlich, denn eine Tracht Schläge war ihm bei ſeiner Heimkunft gewiß. Da trat ein Herr zu ihm, ſchenkte ihm Geld, damit er eine neue Flaſche kaufen könne und fragte ihn, wer biſt du denn, mein Junge? — Noch ſchluchzend antwortete der ſchwarze Unhold: Na, das ſehn Sie denn doch man wohl, daß ich een Friſeur bin!

In einem Kalender lieſt man unter den Prophezeihungen: „Dieſes Jahr bringt für die alten Leute eine tödliche Krankheit mit ſich, als Folge der vorhergehenden Jahre.“

Theater.

Das Trauerſpiel: „Catharina Howard, oder: Der Schlaftrunk“ von Alex. Dumas, metriſch für die deutſche Bühne bearbeitet von Ed. Jerrmann, hat in Hannover gefallen.

In Braunſchweig wird gegenwärtig mit Beifall gegeben: Karl der Zweite, hiſtoriſches Drama in 5 Akten, nach dem Engliſchen von Vogel. — Ebendaſelbſt iſt die Novität: Das Leben eines Ehrgeizigen, Drama in 4 Akten, nebſt einem Vorſpiele: Das Haus des Arztes, in Scene gegangen.

Pot-Pourri.

In Yvetot in Frankreich wurde vor Kurzem eine Feuersbrunſt wegen Mangel an Waſſer mit Aepfelwein gelöſcht.

Die engliſchen Koloniſten in Neuholland haben den Vorſchlag gemacht, daß künftig die Frauen eben ſo wie die Männer, an den Künſten und Gewerben Antheil nehmen dürfen, um ſich, wenn ſie ausübende Künſtler und Meiſter geworden ſind, mit einem Manne verheirathen zu können, welcher, wie gewöhnlich die Weiber, die Hauswirthſchaft beſorgt, ſtrickt, näht, kocht und die kleinen Kinder wartet. — So übel iſt der Vorſchlag nicht, und ſollte auch bei uns zur Ausführung gebracht werden. Es kämen dadurch viele Männer unter die Haube und den Pantoffel, die doch zu nichts Beſſerm dienen können!

Bei einer kürzlich über die Inſel Sangor in Oſtindien verbreiteten Ueberſchwemmung, ertranken über 1200 Menſchen, allein auch eine Menge Tiger und andere reißende Thiere, wovon die dortige Gegend wimmelt. Einer der Erſtern, eine ungeheure Raubbeſtie der Art, erreichte, nachdem er lange mit den brauſenden Fluthen gekämpft hatte, ein kleines Haus auf einer Anhöhe, in welchem mehrere Einwohner Schutz ſuchten. Der Tiger von gleicher Furcht, wie dieſe beängſtigt, trat mitten unter die in der Stube verſammelten Leute, blickte dieſe an, legte ſich dann ſanftmüthig wie ein Schaf in eine Ecke und ſchlief ein. Seine Gefahrsgenoſſen, zwiſchen die Gefahr der Ueberſchwemmung und das Erwachen des Tigers geſtellt, wollten wenigſtens einer dieſer ſchrecklichen Gefahren überhoben ſeyn, daher ſetzte ein Inſulaner dem Thiere eine Flinte dicht an das Ohr und tödtete es mit einem Schuſſe. Der Berichterſtatter ſetzt hinzu: man könne ſich hier der Bemerkung nicht enthalten, daß bei dieſer Gelegenheit der Menſch weniger großmüthig geweſen, als der Tiger. Allein die Großmuth des Letztern würde beim Aufhören der Angſt und bei dem Gefühle des Hungers wohl ihr Ende erreicht haben; denn wahr iſt es, was Pfeffel ſagt:

„Bewahr' uns lieber Gott vor jedem Tiger
In einer Schaafsgeſtalt!“

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wochentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Modekupfer beigegeben. Preis:
Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.
Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.
Gemeinnützige Gegenſtände werden gratis aufgenommen.

Digitized by Google

Sonnabend Nro. 2. 3. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Eine Scene des Magnetismus.

(Fortſetzung.)

Nach drei Minuten Sammelns oder Concentration, während welcher ich meine magnetiſche Kraft, um ſie zu ſchonen, ſehr ſchwach wirken laſſe, erhebe ich ſanft *meine Hand gegen* die Stirn, dann ſenke ich ſie ſehr langſam die Figur entlang. Kaum ſind fünf Minuten verfloſſen, und ſchon wird das Athemholen raſcher, die Hände werden wärmer und etwas feucht, die Blicke ungewiß, die Augenlider halb geſchloſſen und der Buſen hebt ſich. Ich fahre fort, des Erfolges verſichert. — Aber während dem hatte ich ſchon einen andern gehabt. Ich wandte den Kopf nach Albertinen, ſie war feſt entſchlummert. Ihr zarter empfänglicher Organismus hatte das Fluidum abſorbirt, wie wir Magnetiſeurs ſagen.

Frau v. B. bemerkte mein Erſtaunen und ſah auch gleich die Urſache. Noch zwiſchen Schlaf und Wachen war ſie nicht ganz in meiner Gewalt.

„Ich will nicht mehr magnetiſirt ſeyn," ſagte ſie, plötzlich aufſtehend.

— Mein Gott, warum denn? was iſt denn? — „Im Ernſt, wahrhaftig! Sehen Sie doch das Kind." — Sie ſchläft feſt, das iſt Alles. — „Mir kam es eben vor, als ob ich nicht mehr mir ſelbſt gehörte. Ich fühlte mein Ich gleichſam entfliehen." — Das geſchieht immer ſo. — „Aber Ich ſage Ihnen (etwas lächelnd), das iſt ſehr gefährlich." — Iſt das eine Idee! Bei mir Gefahr! — „Ich geſtehe, daß ich nur von dem Manne, den ich am liebſten auf der Welt habe, magnetiſirt werden möchte, und das ſind Sie nicht."

Albertine ſchien in dieſem Augenblicke unruhig, ohne Zweifel, weil ich ſelbſt etwas aufgeregt war, ſo innig beſtand der magnetiſche Rapport ſchon zwiſchen uns. Ich ſtillte die leichten Nervenzuckungen durch einige ſanfte Striche von weitem und mich zu Frau v. B. wendend, ſagte ich:

Sehen Sie, nur Sie ſind die Urſache, daß ſie leidet. Die Nerven ſind in dieſem Zuſtande ſo reizbar, daß unſer kleiner Zwiſt hinreichte ſie zu beunruhigen. Es wäre weit beſſer, Sie machten ein Ende und ließen ſich einſchläfern. — „Wozu? Meine Migräne iſt vorüber." — Das kann nicht ſeyn. Im Gegentheil, ich ſehe, Ihr Kopf iſt ſchwer. — „Ja, ich bin ganz wüſt im Kopf." — Sie müſſen etwas ſchlafen, damit Sie ruhig werden, ehe ich Sie des Fluidums entledige, ſonſt würden Sie den ganzen Tag unwohl ſeyn. — „Werden Sie das Mädchen weiter ſchlafen laſſen?" Einige Zeit noch, aus demſelben Grunde. — „Alſo wollen Sie mit zwei ſchlafenden Frauen allein bleiben? Wiſſen Sie, daß es ſonderbar erſcheinen würde? Und meine Pflichten als Vormünderin?" — Ach gehen Sie doch! Laſſen wir die Kindereien. Und ſagten Sie nicht, Sie wären neugierig, zu ſehen, was Ihr Gemahl eben jetzt macht? — „O, das vergaß ich — ja, wenn ich das gewiß wüßte — Wohlan!"

Sie ſetzte ſich wieder und ich ſchläferte ſie ein, ohne mich jedoch mit zu vielem Intereſſe mit ihr zu beſchäftigen, denn ich fürchtete Albertinens Nervenzuckungen zu erneuern. Ich wußte, daß die Eiferſucht bei dem Somnambulen ſich bis zu einem erſtaunlichen Grade entwickelt. Ich war nicht gewiß, ob ſich Albertine in dem Falle befand, denn ich hatte noch nicht mit ihr geſprochen; aber ich vermuthete es ſicher. Trotz aller meiner Achtſamkeit gab die reizende Mündel Zeichen von Unruhe, als Frau v. B. zum letzten Mal gähnte und, ſich einem unwiderſtehlichen Schlummer

Digitized by Google

überlaſſend, ihre Glieder ausſtreckte und den Kopf mit jener Anmuth zurücklehnte, welche die Frauen nie verläßt, ſelbſt wenn ſie nicht mehr daran denken, daß man ſie beobachtet.

Stelle Dir, wenn Du kannſt, das entzückende Bild vor, und die unausſprechliche Bewegung, welche durch meine Seele zitterte, nach dieſem kleinen, ſo leicht errungenen magnetiſchen Siege.

Ich habe es zwanzigmal geſagt: man kennt noch nicht all' das Poetiſche, Erhabene, Aetheriſche im Weibe, wenn man es nicht im Zuſtande des Somnambulismus geſehen hat. Selbſt ein ſolches, das im gewöhnlichen Zuſtande kaum den Blick anzieht, beſitzt dann eigenthümliche Reize. Die Carnation wird durchſichtiger, friſcher, die Haut angeſpannter, das Antlitz bekommt einen anmuthigern oder nach Gelegenheit energiſchern Ausdruck, obgleich die Züge wie im Schlummer ruhen; die Lage iſt faſt immer glücklich und die Geſten auch, und die Stimme wird ſüßer, eindringlicher. Einmal ließ ich eine Somnambule ſingen, und man vergoß Thränen, ſie zu hören; wachend bat ich ſie um daſſelbe Lied, von dem ſie nicht ahnte, daß ſie es einen Augenblick vorher geſungen habe, und es war weder die Stimme, noch der ſeelenvolle Vortrag von früher.

Ich wollte Anfangs mit der reizenden Albertine ſprechen, aber, die Wahrheit zu geſtehen, ich wagte es nicht. Ich zitterte, daß ſie nicht ganz im Somnambulismus ſeyn und aufwachen möchte, wenn ſie mich hörte. Ich nahm alſo nur ganz leiſe ihre Hand, ſie war völlig unempfindlich, wie es in dieſer Art Starrſucht zu geſchehen pflegt. Aber ich wollte, daß ſie die meinige fühlte und ein Zeichen der Erkennung gäbe — da ſchien es mir denn, als fände ich die Hand etwas responsive, wie man ſo hübſch im Engliſchen ſagt.

Albertine ſchlief fort und hatte meinen Gedanken verſtanden; der Rapport war alſo vollſtändig.

Nach einem langen Liebesblicke voll Verlangen und Hoffnung, der wonnig über ihre ganze Geſtalt glitt, wandte ich mich wieder zu Frau v. B. und verſuchte ihr ein paar leiſe Worte zuzuflüſtern, als: „Befinden Sie ſich wohl?" Sie antwortete ſchwach: „Ja!" und ſchlief weiter. Augenſcheinlich war ſie im Somnambulismus. Dieſer Erfolg entzückte und ermuthigte mich, ſo daß ich mich lebhafter für ſie intereſſirte. Ich brachte eine Hand vor ihre Stirn, die andere gegen das Herz, indem ich ſie mit etwas mehr Intenſität magnetiſirte; in weniger als einer Minute gab ſie Zeichen von der Wirkung meiner Thätigkeit und begann freiwillig zu ſprechen, um mir den ſonderbaren Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, zu ſchildern.

„Ich weiß nicht mehr, wo ich bin," ſagte ſie; „aber ich fühle, daß Sie bei mir ſind und auch Albertine," doch ſehe ich dieſe durch Sie. Eine neue Welt entwickelt ſich in mir, aber es iſt noch Chaos, Alles formlos und unbeſtimmt. Später werde ich beſſer ſehen. O mein Gott! wie wunderbar!"

Die ausſchließliche Aufmerkſamkeit, welche ich ihr in dieſem Momente widmete, ſchien Albertinen weh zu thun; ſie fühlte, daß ich mich nicht mehr mit ihr beſchäftigte, die Schläge ihres Herzens waren heftig und raſch, ich hörte nur einen ſchmerzlichen Seufzer, ihre Glieder wurden ſchon ſtarr; ſogleich begann ich, ſie zu beruhigen.

„Sie magnetiſiren Albertinen," ſagte Frau v. B. „O wie lieben Sie das Kind! Sie können es mir nicht mehr verhehlen, ich leſe in Ihren Herzen."

„Ich begehre Ihnen auch Nichts zu verhehlen. Aber Sie?"

„Ich weiß nicht — Wecken Sie uns auf. Wahrhaftig, es iſt ſehr gefährlich; Sie werden bald alle unſre Geheimniſſe haben."

Albertinens Geſicht hatte ſich unterdeſſen etwas gefärbt, eine leichte Transpiration erfriſchte ihren ganzen Körper, um ihre Lippen ſpielte ein unſchuldig glückliches Lächeln, ihre Phyſignomie ſprach eine ſüße Sicherheit, eine Art Seligkeit aus. Ich wagte nun, in Gedanken, ohne den Mund zu öffnen, die Frage an ſie zu richten: „Verſtehen Sie mich?" — „Ja!" antwortete ſie mit verlegener Stimme.

(Immer in Gedanken.) Erkennen Sie jetzt, was in meinem Herzen iſt?

Die Antwort ſchien ihr Ueberwindung zu koſten „Vielleicht!"

Ich fügte in Gedanken hinzu: „Lieben Sie mich wieder?"

Ihr Antlitz bedeckte ſich mit glühender Röthe; ſie antwortete Nichts, aber ich fühlte, daß ſie mir kaum merklich die Hand drückte. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, ob dieſe Antwort mir tauſendmal mehr gefiel.

„Sie glauben wohl, ich verſtehe Sie nicht?" ſagte Frau v. B. mit übler Laune: „es iſt, als ob Sie ganz laut ſprächen. Geniren Sie ſich nicht."

Albertrine hatte ſie vielleicht nicht verſtanden; gleichwohl ſchien ſie in dieſem Augenblicke zu leiden.

„Ich erſticke," ſagte ſie, die Hand auf das Herz legend.

Ich magnetiſirte ſie an dieſer Stelle, brachte meinem Mund ganz nah, und da ich die glücklichen Wirkungen der Inſufflation kannte, hauchte ich meinen ganzen Athem darauf aus, welches ihr ſogleich Linderung zu bringen und ſelbſt ein lebhaftes Gefühl von Vergnügen zu verurſachen ſchien.

„O wie thut mir das wohl! Das Blut drang zu ſehr nach dem Herzen."

Ich fragte ſie laut: „Warum das? Was ſehen Sie in ſich ſelbſt?"

Digitized by Google

„Ich ſehe, daß ich eine Anlange zur Pulsadergeſchwulſt habe."

Das ſcheint Ihnen beunruhigend? — „O mein Gott! Ich werde daran ſterben, wenn ich einmal einen ſchmerzlichen Kummer habe." — Setzen Sie ſich nicht ſolche Ideen in den Kopf. — „Ich kann Nichts dafür." — Sie werden geheilt werden. Ich hoffe es, ich weiß es gewiß. Ich will, daß Sie ein gleiches Vertrauen haben. Glauben Sie, daß ich Sie heilen würde, wenn ich Sie magnetiſire.

(Lebhaft) „Ganz gewiß!" (Langſam) „Vielleicht wollte ich ſagen! — Aber ich mag nicht mehr; es iſt genug, es iſt zu viel!"

„Wie? Sie wollten mir nicht die Geſundheit verdanken, Theure Albertine?"

Sie antwortete nur durch Schluchzen, das bald durch reichliche Thränen geſtillt wurde, die aus ihren geſchloſſenen Augenlidern drangen.

(Fortſetzung folgt.)

Maleriſche Stadtreiſen.

Von M. G. Saphir.

1. Das Konzert durch die Fenſterſpalte.

Jeder Tag iſt wie ein Spargelſtück, man kann nur die oberſte Spitze: den Morgen, genießen, das andre holzige Ende wirft man fort: man geht in Geſellſchaft oder in's Theater. Je kürzer der Tag und der Spargel werden, deſto holziger wird ihr Ende. Ach, was iſt ein Hamſter für ein glücklicher Menſch! Er ſchläft den ganzen Winter! Der Menſch aber iſt ein ſonderbares Geſchöpf! Er ſchläft nie weniger, als wenn er recht ſchläfrig iſt! Im Winter iſt er den ganzen Abend ſchläfrig, und kann die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Man ſagt, die Liebe iſt erfinderiſch. Das mag ſeyn, allein die Langeweile iſt noch erfinderiſcher; die Liebe erfindet, die Langweile ſchafft; in einem langweiligen Augenblicke ſchuf der Menſch Kartenbilder, Kartenfiguren; und dieſe Weſen machen oft das Paradies der Menſchen aus. Wenn ich ſo daſitze und Coeurdame oder Treffkönig in der Hand habe, ſo glaube ich immer, ſie ſehen mich höhniſch an und denken ſich: „Du glaubſt mit uns zu ſpielen, und wir ſpielen doch eigentlich mit dir!" Und doch wiederum, welche Wohlthat liegt in der Erfindung der Karten! Was die Erfindung der Rumforder Suppen für den leeren Magen iſt; was die Erfindung des Courmachens für das leere Herz iſt, das iſt die Erfindung der Karten für den leeren Geiſt! Das Kartenſpiel iſt eigentlich nichts, als das wunderſame Mittel, durch welches Menſchen, die nichts denken können, dennoch wiſſen, was ſie gegenſeitig denken.

Und dann, welche Rettungsmaſchine, welcher Blitzableiter iſt das Kartenſpiel nicht, wenn man lauter Dukaten und Tauſender denkt, und gar keine kleine Münze, keine kleine Scheidemünze zum Geſpräch hat; wenn man grade keine Pfennig- und Hellergedanken hat, um ſie in der Geſellſchaft auszugeben, und dennoch geht die Konverſation mit dem Klingelbeutel herum, und will, daß man ſein Diskursſchärflein beitrage; dann in ſolchen Augenblicken, wo der innere Geiſt die große Nothglocke zieht, dann kommt das Kartenſpiel wie ein Retter in der Noth, wie das letzte Mittel, und man greift nach den Karten, um ſeine Gedanken zu ſchonen und ſie nicht verwechſeln und ausgeben zu müſſen! Dann am Ende rechne ich gewöhnlich zuſammen: „Verloren im Whiſt oder Boſton drei Gulden dreißig Kreuzer, gewonnen an erſparten Reden und geſchonten Gedanken neun Gulden acht und vierzig Kreuzer!" Da iſt am Ende noch ein großer Gewinn dabei. Wenn ich in Geſellſchaft gehe, ſo ſtecke ich einige Gulden, vier Whiſtmarken, drei Anekdoten, zwei Originalgedanken und einen halben Seufzer zu mir. Damit kann man in jeder Geſellſchaft auskommen, war der liebenswürdigſte Geſellſchafter, und bringt am Ende ſeine Gedanken unverzehrt zurück. Der halbe Seufzer aber läßt ſich überall ausgeben, und kann man ihn auch nicht in der Geſellſchaft anbringen, ſo drückt man ihn beim Hinausleuchten dem Stubenmädchen in die Hand.

Die guten Gedanken lieben keine Geſellſchaft, die kleiner iſt, als die Zahl der Grazien, und keine, die größer iſt, als die Zahl der Muſen. Die Karten und Anekdoten aber ſind für die kleinſte, wie für die größte Geſellſchaft: und hat man keine neuen, ſo ſpielt man mit überſpielten Karten, und erzählt überſpielte Anekdoten.

So wie aber in der Kunſt, in jeder Kunſt, der Dilettantismus das gräßlichſte iſt, ſo iſt es auch im Kartenſpiel. Die Kartendilettanten, das ſind die Würgengel der menſchlichen Geſelligkeit! Ein Menſch, der gar keine Karten ſpielt, iſt blos ein Gedankenſtrich, eine Pauſe in der Geſellſchaft; man kann ſich etwas bei ihnen denken, man kann ſich auch nichts bei ihm denken; ein Menſch, der gut Karten ſpielt, iſt wie ein geſchickter Barbier, er raſirt mit der Zeit mit einer Schnelligkeit mit einer Glätte weg, daß ich es kaum weiß und kaum empfinde; ein Menſch aber, der auf den Karten dilettirt, der ſchlecht Karten ſpielt, der iſt wie ein ſchlechter Barbier, der mir mit einem ſtumpfen Krautmeſſer, mit ſteifer Hand, die Zeit jämmerlich abzwickt. Wer ſich mit einem ſchlechten Kartenſpieler an den Spieltiſch ſetzt, der nehme nur ja ſogleich einen Mantel aus Wachstaffent um ſeine Geduld! So ein Kartendilettant iſt wie eine ſchlechte Sängerin, die eine Arie verdirbt und maltraitirt! Wenn

ſich nun noch obendrein ſo ein Kartendilettant noch dazu lange beſinnt und dann immer richtig einen Fehler ſpielt, dann mache man ſogleich ſein Teſtament und hinterlaſſe ſeinen Kindern, nie mit Dilettanten Karten zu ſpielen. Kartenſpiel iſt ein Gift, ein Gift, welches die Zeit tödtet; gut! Will man ſie tödten, ſo tödte man ſchnell, man gebe aus Menſchlichkeit ein ſchnellwirkendes Gift; ſchlecht ſpielen aber iſt ein langſam tödtendes Gift, es operirt nur ſchleichend, die Zeit wird gequält, und gemartert, und langſam zum Tode gekneipt! Es iſt entſetzlich! Wer ſchlecht Karten ſpielt, der rädert die Zeit von unten hinauf, und die Zeit zappelt immer, nicht todt und nicht lebendig unter ſeinen Marterhänden.

Noch eine Hauptregel beim Spielen iſt, man ſpiele nie mit einer Perſon, die liebt, wenn der Gegenſtand ihrer Liebe in demſelben Zimmer oder im Nebenzimmer iſt; die vergibt immer die Farben und wenn man Treff ſpielt, gibt ſie doch ſtets Herz zu. Da aber in der Regel von drei Frauenzimmern immer eine liebt und zwei verliebt ſind und die vierte eben auf dem Sprunge iſt, ſich zu verlieben, ſo ſehe man, wenn man mit Frauenzimmern ſpielt, daß ihr Gegenſtand auch mitſpiele; dann ſpielen ſie doch aufmerkſamer. — So muß ſich der Menſch ſtets ein eigenes Erfahrungsbüchlein ſchreiben, über die Art und Weiſe, wie er ſeine Abende todtſpielen, todtſprechen, oder todtlieben will. Ich habe zuweilen noch eine vierte Manier, nämlich die, meine Abende todtzujagen. Ich gehe dann den ganzen Abend auf den Straßen herum, in die entfernteſten Vorſtädte, in die kleinſten Gäßchen. Solche Reiſen ſind nicht übel und man lernt immer etwas, oder erfährt etwas, oder es begegnet einem etwas, was belehrt, amüſirt und was ützlich iſt.

(Schluß folgt.)

Korreſpondenz.

* München, 31. Dec. 1834.

Schon in aller Früh erblickte man auf den Straßen und in den Gaſſen ein Heer von Eilenden in galanter Kleidung, die theils bei ihren Gönnern, theils bei ihren Vorſtänden oder Büreau-Chefs ſich noch einmal ins Gedächtniß rufen wollten, um ja nicht vergeſſen werden zu können. — Alles was nur unſere deutſche Sprache an Schönem aufzuweiſen hat, wurde bei dieſer Gelegenheit angebracht und verſchwendet. Bei den Familien à la mode wurden die Ballkleider zum Sylveſter-Abend geordnet; die Damen richteten ihre Locken — die jungen Herren ihre Schnurr- und Backenbärte, die Alten ihre Perücken und die lieben Mütter halfen ihren Töchtern. — Nachmittags um 3 Uhr war in den meiſten Kirchen Gottesdienſt — da wurden der Thränen viele, theils bittere für viel erlittene Schmerzen, theils ſüße Thränen für unendlich genoſſene Freuden, geweint. — Unſere Redakteren boten noch Alles auf, um ja der Abonnenten unzählige zu erhaſchen; der Eine gibt zum Abſchied ein vor mehreren Jahren ſchon bei einer andern Gelegenheit gedichtetes und geſungenes Lied, der Andere läßt ſein in Holz geſchnittenes Portrait auf die erſte Nummer abdrucken und zeigt den Leſern an, wie groß er ſey; — der Dritte lobt ſein Blatt als das beſte; — der Vierte will das ſeine der geſetzlich beſtehenden Cenſur nicht mehr übergeben — das Fünfte will aus lauter Verdruß gar nicht mehr erſcheinen. — Spät am letzten Tag des Jahres noch, will ſich die Nachricht verbreiten, daß Morgen, als am Neujahrstage 1835, in dem Schauſpiele, „die Jäger von Iffland" unſer und vielleicht auf der deutſchen Bühnenwelt allein ſtehender Heros „Eßlair" zum letzten Mal auftreten wird, — Viele, nicht übel Berichtete wollen behaupten, Herr Eßlair räume Herrn Kunſt, der nun bald, zur Freude vieler Schönen hier eintreffen wird, ſeinen Platz ein; ob gerne oder ungern, wiſſen wir nicht; und es ward Abend. — Schlitten an Schlitten — und Chaiſe an Chaiſe jagten und verfolgten ſich einander — in mehreren Geſellſchaften war Ball, bei anderen Concert, — bei noch andern ſtumme Unterhaltung — bei vielen hohen Herrſchaften war Soiree — und wer weiß, oder wer kann errathen, was für andere Unterhaltungen in unſerer k. Reſidenzſtadt noch alle ſtatt fanden. — Mit dem Glockenſchlag 12 Uhr — wünſchte man ſich überall nach alter Sitte — ein glückſeliges Neues Jahr; auch mit dieſem Gegenſtand wird in unſerer ſpekulativen Zeit Wucher getrieben; denn unter zehn Wünſchen ließ ſich höchſtens ein aufrichtiger wahrnehmen.

Theater.

Auf der Berliner Königſtädter Bühne hat eine Poſſe: „Drei Frauen auf einmal", aus dem Franzöſiſchen, von A. Cosmar, namentlich durch Beckmann's gutes Spiel, gefallen.

Unter den erſten Sängerinnen, welche in der nächſten Karnevalsſtaggione bei den Hauptbühnen Italiens engagirt ſind, befinden ſich: in Mailand Mad. Paſta; in Neapel, Mad. Malibran; in Venedig, Mad. Lalande und Giulietta Griſi; in Vicenza, Dem. Schiaſetti; in Trieſt, Mad. Tadolini; in Parma, Mad. Schütz; in Lucca, Dem. Vial (vom Münchener Hoftheater); in Rom, Dem. Ungher und Dem. Spech; in Florenz, Dem. Palazzeſi; in Turin, Mad. Schoberlechner.

Anekdoten und Witzfunken.

Woher kommen denn die Pot-Pourri's? Der berühmte Violiniſt Pott befand ſich vor Kurzem in einer Geſellſchaft, in welcher er durch ſein Talent die Anweſenden entzückte. Eine für die Kunſt enthuſiaſmirte Dame näherte ſich ihm mit vielen Verbeugungen, konnte nicht genug Worte finden, ihr Entzücken zu beſchreiben, und äußerte zuletzt, daß er auch als Komponiſt große Verdienſte habe. Der beſcheidene Künſtler lehnte dieß ab, und fragte: ob ſie denn einige von ſeinen Kompoſitionen kenne, und welche ihren Beifall gehabt hätten. „O!" erwiederte die Dame, „Ihre Werke ſind ja weltbekannt. Sind denn nicht alle die Pourri's von Ihnen?"

Als einſt das Haus Rothſchild durch Einkauf von Metalliques die Frankfurter Börſe in Schrecken jagte, meynte Jemand, es wäre eine Verbindung dreier Religionen: das jüdiſche Haus jagte der chriſtlichen Börſe einen heidniſchen Schrecken ein.

Wenn es in den Ankündigungen neuer Zeitſchriften heißt: „man wolle einem lange gefühlten Bedürfniſſe abhelfen;" ſo iſt es eine Umſchreibung für: „wir Redakteure brauchen Geld."

Buchſtäbliche Auslegung der engliſchen Geſetze. Als den Hochländern in Schottland befohlen wurde, Beinkleider zu tragen, trugen ſie dieſelben über der Schulter, an einem Stocke befeſtigt.

Die königlichen Hof-Lieferanten Herren Gebrüder Müller in Berlin empfehlen ihre Theekeſſel als etwas Ausgezeichnetes. — Ein ausgezeichneter Theekeſſel iſt gewiß ſehr ſelten!

Montag   Nro. 3.   5. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Maleriſche Stadtreiſen.

Von M. G. Saphir.

1. Das Konzert durch die Fenſterſpalte.

(Schluß.)

Ich ſchlenderte alſo Abends, um mir die Stadt aus den Gliedern herauszugehen, in die **Vorſtadt, und ſtrich in den Straßen herum. Da ertönte aus dem Fenſter eines Erdgeſchoſſes Muſik und Geſang; ich ſah mich um, und erblickte ein Mädchen, welches durch eine Spalte des Fenſterladens in das Zimmer hineinſah, aus dem die Töne herausklangen. Muſik Geſang und ein Mädchen, was braucht ein vazirender Dichter mehr, um angezogen zu werden? Ich nahete mich dem Mädchen, welches halb gebückt da ſtand, und in das Zimmer hineinſah, um über ſie auch in das Zimmer hinein zu ſehen. Das Mädchen hörte mich kommen, doch ohne um- oder aufzuſchauen fragte ſie bloß: „Lorenz, biſt du's?" Die Stimme klang ſo ſanft, und es lag ſo viel Hautgout der Liebe in ihr, daß ich beſchloß, Lorenz zu heißen; und warum ſoll der Menſch aus reiner Nächſtenliebe nicht auch einmal Lorenz heißen können? Ich fühlte mich in dieſem Augenblicke durch und durch Lorenz, und ließ ein halbes „Ja" hören. „O!" fuhr die ungeſehene Stimme fort, „da drin iſt Konzert und Deklamatorium." Ich konnte unmöglich lange meinen Poſten behaupten, und über dem Kopfe des Mädchens auch durch den Laden ſehen, ohne mich an ihr feſtzuhalten. Der Menſch muß im Leben einen Anhaltspunkt haben. Durch die Spalte konnte ich den größten Theil des kleinen Zimmers überſehen, in welchem ein Dutzend Dilettanten, Dilettantinnen und Dilettantchens ein deklamatoriſches Konzert verarbeiteten. Ein kleines Mädchen ſaß bei einem Klavier, und ſpielte etwas, was es war, das mögen die Götter wiſſen, ich und Lorenz wir konnten es nicht errathen. Das gute, kleine Ding von 10—12 Jahren hatte drei große Schleifen auf dem Kopfe, wie zum Dohlenfang; ſie ſchüttelte den Kopf wie eine chineſiſche Pagode, und die drei Schleifen bammelten wie die Sturmglocken hin und her. Auf dem Sopha gegenüber ſaßen ihre drei Mütter, denn ſie waren alle in demſelben Grade entzückt, und wiegten die drei Köpfe hin und her und vorwärts, wie drei nervenkranke Papageien. Ein junger Menſch mit einem getreideſaufarbenen Frack und einem rothen Halstuch ſtand mit einem Glas Bier in der Ecke, und war ganz ſelig, er nippte immer ein Bischen Bier, und verdrehte dann die Aeuglein wie ein Stieglitz, wenn er trinkt. Das Mädchen arbeitete immer darauf los, und war endlich fertig; ein allgemeines Klatſchen und Bravo erſcholl. Das Mädchen ging wie ein Fangball, von Hand zu Hand, bis es endlich den drei Sophapapageien in die Hände fiel, welche wie die Raben mit ihren Schnäbeln es zuſammenpickten. Ein Mann, den ich an ſeinem behaglichen Geſichte ſogleich als den Konzert-Arrangirer erkannte, nahete ſich mit einem Stück Brod und einem Anſchnitt Schinken, und reichte es dem Mädchen, welches es auch ſogleich mit einem eben ſolchen Eifer verarbeitete, als ob es ein Klavierſtück geweſen wäre. Eine der drei Damen ſagte endlich: „Na, Sie glauben gor nit, was der kleine Wurm für ein Genie in ſich hat. Stundenlang kann ſie Takt halten ohne auszuruhen!" — „Ja," ſagte der dicke Schinken-Ganymed, „und den Generalpaß ſpielt ſie nur vom einmal hören." — „Und die vierhändigen Sachen ſpielt der kleine Teufel ganz allein, ſie braucht keinen Menſchen dazu." — Während dieſes Geſpräches kam von dem Ende des Zimmes eine Figur hervor, die ſich

in die Mitte des Zimmers hinſtellte, wie ein Maibaum. „Ah!" rief eine Dame vom Sopha, der Herr Göth wird deklamiren!" Der Herr Göth fing an ſich die Hände zu richten wie ein Telegraph, knöpfte ſich den unterſten Weſtenknopf auf, bließ von ſich und fing an: „Der Erlkenig, eine Pallate von Göde!"

„Ach, von Göde! das is ſcharmant! das is ein lieber Kerl, der Göde!" — „Ach, von Göde! der is meine Leiblektüre! Er iſt immer ſo romantiſch und dabei doch ſo pädagogiſch!" — Indeſſen hatte der Telegraph ſich fertig gemacht, und fing an wie ein Faßzieher:

„Wer reidet ſo ſpät durch Nacht und Wind?"

Bei dem: „Wer reidet," fing er zu reiten an, und ſpornte ſich ſelbſt mit dem linken Fuße, und den „Wind" bließ er von ſich, daß er bald die drei alten Frauen fortgeblaſen hätte. Bei der Stelle:

„Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau!"

ſpreizte er die Hand grade nach dem Sopha aus, wo die Frauen wirklich wie drei alte, graue Weiden da ſaßen. Endlich, nachdem ſich der Deklamator einigemale ſelbſt beim Kragen nahm, endete er, und fiel nach dem Schluſſe: „In ſeinen Armen das Kind war dot!" wie ein morſcher Meilenzeiger auf einen Seſſel hin. Der Enthuſiasmus war unbeſchreiblich! Die drei grauen Weiden zitterten vor Entzücken! „Ach, ja, wenn man den Göde ſo hören kann, dann weiß man erſt, was der Göde für ein Göde iſt, und was der Göde eigentlich will!" Der Hausherr kam wieder mit ſeinem Dank mit obligaten Schinken. Der Deklamator aber lag in den letzten Zügen, und röchelte nur ſchwach all dieſen Dank ein. „Nun, ſagte die mittlere Sophadame, werden Milli und Pepi ein Duett aus der „Beſtialin" ſingen!" — Milli und Pepi erſchienen. Milli hatte ein hochrothes Kleid an, grüne Schuhe, einen gelben Shawl und blaue Bänder in den Haaren, ſie ſah aus wie ein penſionirter Tuſchkaſten. Pepi aber, ein langer, dürrer Dilettant, mit weißen Beinkleidern und Weſte, mit einem gränzenloſen ſchwarzen Frack, kam daher wie eine Meerſchwalbe mit weißem Bauch. Sie fingen das Duett aus der „Veſtalin" an. Julie-Tuſchkaſten und Licinius-Meerſchwalbe ſetzten Töne zuſammen, von denen der kleinſte Ton homöopathiſch einen Spontini-Anbeter hätte kuriren können. Julie preßte die Tönchen heraus, wie aus dem Halſe einer engen Bouteille und warf dieſe Tönchen mit ihrem ſpitzigen Näschen immer in die Höhe, wie ein indianiſcher Gaukler; dabei zuckte ſie am ganzen Leibe, daß ſie ausſah wie ein zitternder Regenbogen. Julius hingegen gab Töne von ſich wie Brocken, und biß alle Augenblicke in die Unterlippe als wollte er dieſen Brocken wieder hinunter ſchlücken. Dabei ſchmachtete er nach Julien-Tuſchkaſten und nahm eine regungsloſe Stellung an, wie ein Apollo aus cararischem Parmeſan. Gottlob, es war bald zu Ende; ein „Hurrah", und „Bravo" und „Göttlich" erſcholl ringsum; es war ein Toſen als ob ein Wochenmarkt in Muſik geſetzt worden wäre; Julie und Licinius ſahen ſich an wie die Turtelgänſe, und der Hausherr näherte ſich mit zwei Portionen Schinken, und „dem Verdienſte ſeine Kronen!" Die Beſtialin-Sänger bekamen den beſten Schinken. Auch dieſer Sturm ging vorüber, ich wollte ſchon meinen Poſten verlaſſen. Da hieß es: „Die Fräulein Ellis wird nun deklamiren!" Fräulein Ellis trat hervor. Ein Geſicht wie ein rother Fenſterſeſſel, rund und gut ausgepolſtert, mit einer kleinen Idee von einer Naſe, die zwiſchen den beiden dicken Wangen in die Enge kam, und mit dem kleinen Stümpfchen noch um Rettung zu rufen ſchien. Ein paar dünne lebzeltenfarbne Härchen gaben ſich alle Mühe ein glänzendes Kämmchen zu tragen. Sie trat hervor: „Na!" „Ein Gedicht von Saphir."

Ich erſchrack, daß mir alle Manuſcripte im Leibe zitterten, und ich mußte in meinem Schrecken das Mädchen neben mir ſtark in die Seite gezwickt haben, denn ſie ſchrie laut: „Ober Lorenz, was thueſt denn? In dieſem Augenblicke hätte ich alle Haarlocken von Fräulein Ellis darum gegeben, ein Lorenz und kein Saphir zu ſeyn; denn Fräulein Ellis ſtand ſchon da mit Aeuglein wie die Gans wenn es wetterleuchtet, und ſuchte alle fünf Sprachwerkzeuge zuſammen und zog das Mündchen zuſammen, als ob ſie eine Oblate mit ſechs Rhabarberpillen geſchluckt hätte, und begann mit einer Stimme wie ein gebratener Apfel in der eiſernen Röhre:

„Man glaubt gewöhnlich ſo im Leben,
Es käm' bloß auf die Größe an."

Dabei ſtellte ſie ſich auf die Fußzehen, um die Größe anzuzeigen, dann modulirte ſie die verſchiedenen „na! na!" ſo heraus, daß ich glaubte, ein geladener Wagen knarre über einen Eisberg herab! Ich ſeufzte: „Ach, Ellis, warum haſt du mir das gethan!" Sie war fertig, glühend roth und der Schweiß rann ihr über das Ponceau-Antlitz, und ſie ſah komplett einer ſchön gebräunten gebratenen Gans ähnlich. Alles umringte und umarmte ſie, und klatſchte; und der Hausherr ſchleppte neuen Schinken heran, und eine von den drei Damen, eine graue mit gefleckten Wangen, eine wahre Forelle, rief ganz hingeriſſen aus: „Ach, wenn ich den Saphir jetzt da hätte, ich könnt' ihn küſſen!" Eine ſüße Ahnung von einem Nervenſchlag durchrieſelte mein Gebein; ich glaubte, die Forelle habe mich ſchon bei den Ohren, ſchon wähnte ich ihre Lippen zu fühlen, ich ſprang entſetzt vom Feſter zurück und lief die Straße hinab. Das Mädchen neben mir, lief mir nach und ſchrie:

„Aber wie g'ſchicht dir denn, Lorenz? Wo rennſt denn hin, Lorenz?" Ich aber hörte nichts, ſondern ſah in Gedanken immer die Forelle hinter mir mit geſpitztem Munde, da packte mich das Mädchen am Rocke, ich ſah mich um, und ſiehe da, es war keine Forelle, ſondern ein allerliebſter Backfiſch, ich ſtand verdutzt da, wie ein Stockfiſch, ſo ſahen wir uns lange an, endlich fielen dem Backfiſch die Schuppen von den Augen und ſie ſagte: „I bitt' um Verzeihung, i hob glaubt Sie ſeyn der Lorenz." Ich aber erwiederte mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit: „Ach, ich bitte, der Lorenz iſt auf meiner Seit', ich muß um Entſchuldigung bitten; aber es iſt meine Schuld nicht, daß ich der Lorenz nicht bin. Aber Sie ſind ſo hübſch, daß ich ein Lorenz werden möchte, und da man jetzt alles in der Geſchwindigkeit lernen kann, ſo werde ich gewiß auch Jemanden finden, der mich unterrichten wird, in „der Kunſt, in drei Stunden ein Lorenz zu werden."

„Mit wem hab' i die Ehr zu ſprechen? fragte ſie mit einem Tone, der ſchon weniger Lorenz=Klang hatte. „O," erwiederte ich, „Namen nennen mich nicht; aber die Blinden in Genua kennen meinen Tritt; iſt dieß deinem Ehrgeize genug, ſo ſchlag' ein, laß mich deinen Lorenz ſeyn, für dieſe kurze Spanne Zeit." Hier rollte ein Fiacker vorüber, und der Leſer kann zu meinem Leidweſen nicht mehr hören, was weiter geſprochen wurde. (Wien. Th. Z.)

Eine Scene des Magnetismus.

(Fortſetzung.)

„Weinen Sie nicht, meine zarte Freundin! nein fürchten Sie keinen Kummer, am wenigſten von mir Ich werde Sie heilen, Sie werden glücklich ſeyn, wenn es von Ihrem beſten Freunde abhängt. — Aber Frau v. B. leidet, ich muß mich mit ihr beſchäftigen. Stillen Sie Ihre Thränen, damit keine Spur von ihnen bleibt, wenn Sie erwachen. Ich will jetzt, daß Sie in einen tiefen Schlummer ſinken.

Sie ſagte mir, daß ſie großen Durſt hätte. Ich füllte ein Glas mit Waſſer und magnetiſirte es mit dem feſten Willen, daß es den Geſchmack von Limonade haben ſollte. Sie trank begierig und ſprach: „Was iſt das? Limonade, glaube ich. O, wie erquickt mich das jetzt!" Zu gleicher Zeit brachte ich eine Hand vor das Epigaſtrium, die andre vor die Stirn, mit der feſten Abſicht, ſie ſchlafen zu laſſen, bis ſie von ſelbſt erwachen würde. Ich wollte zugleich, daß ſie ſich ruhiger, glücklicher fühlen und von ihrem Schlummer eine angenehme Erinnerung behalten ſollte, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können. Alles das wird viele Leute die Achſeln zucken machen; aber Du, der Du dieſe Erfahrung kennſt, bedarfſt keiner Commentare.

Nach zwei Minuten war Albertine ſchon ganz feſt entſchlummert. Ich rückte einen Stuhl zur Frau v. B. und linderte ſie mit einigen großen Strichen; ſie beruhigte ſich ein wenig und ſprach:

„Wahrhaftig, ich glaube, Sie hätten mich ſterben laſſen, ohne mich der Beachtung zu würdigen, ſo ganz und gar gehörten Sie der Kleinen."

„Sie beurtheilen Ihren Couſin zu ſtreng. Fühlten Sie ſich ſehr unwohl?"

„Ja, die Migraine war wiedergekommen, meine Nerven waren gereizt, ich litt am Magen." — Das iſt nicht von Bedeutung und jetzt? — „bin ich beſſer; aber muß man nicht dem Tode nahe ſeyn, um Sie zu erweichen?" — Kommen Sie, ſchöne Couſine, keinen Zorn mehr, ich liege zu Ihren Füßen. — Was ſagen Sie von der Mäßigung eines gewaltigen Magus, der die verzauberte Schönheit um Verzeihung bittet, und ſich demüthigt, wo er befehlen könnte? — „Was Sie mir da ſagen, iſt wirklich wahr! Es ſcheint mir, als wäre meine Seele der Ihrigen unterworfen, lebte nur in ihr und dächte durch ſie, Sie lenken alle meine Gedanken."

Ich küßte ihr die Hand, es iſt wahr, aus reiner Galanterie, aber mit dem feſten Willen, daß ſie es fühlen ſollte. — „O, das iſt nicht aufrichtig, ich fühle, daß Sie dieſen Augenblick nicht an mich denken." — Und Sie? Ich glaube Sie auch mit etwas Anderem beſchäftigt. Sie runzeln die Stirn, woran denken Sie? — „Ach ich weiß nicht. Ich denke an meinen Mann; ich frage mich, ob es ihm lieb ſeyn würde, daß ich ſo —" Guter Gott! Was kümmert es ihn? Iſt denn etwas Uebles dabei? — „Das iſt auch nicht Alles, ich möchte ihn gern ſehen, wiſſen, was er grade jetzt macht und denkt, ob er ſich mit mir beſchäftigt." — Verſuchen wir's ein wenig. — „Nun ja, ich will. — Ach, ich fange an, ihn undeutlich zu erkennen, aber noch ſo von Nebeln umringt; ich glaube, durch Anſtrengung und wenn Ihr Wille mich unterſtützte, würde ich mit der Zeit zum Ziele kommen." — Ich richte meine ganze Denkkraft dorthin. — „Das fühle ich wohl."

Zugleich näherte ich meine Stirn der ihrigen und brachte ſie in Berührung.

„Gut!" ſagte ſie, „ich ſehe beſſer. O, was gibt das meinem Hirn für Kraft! Aber ich würde gleich zum Zweck gelangen, wenn ich irgend Etwas in Händen hielte, das mich direkt in Rapport mit ihm ſetzte, irgend Etwas, das er kürzlich berührt hat." — Ganz recht, was nehmen wir dazu? — „Ah! warten Sie, das iſt es, was wir brauchen; geben Sie mir ſeinen letzten Brief, er liegt dort auf der Chiffoniere."

Ich gab ihn hin, ſie befühlte ihn ſorgfältig, legte ihn auf ihr Herz, auf ihre Bruſt, auf ihre Stirn, wo ſie ihn lange feſthielt, dann rief ſie mit Entzücken:

„Ja, ich ſehe ihn ſehr, ſehr deutlich, nicht gerade jetzt, aber doch wenigſtens in dem Augenblicke, wo er den Brief ſchrieb. O, er dachte wohl an mich! Wie er mich liebt, der theure Guſtav! Doch wie? Es tritt Jemand in ſein Zimmer. — Wer iſt das? Gott! ein Weib! Er ſteht auf — Ha!"

Ein lauter Schrei rang ſich aus der Tiefe ihrer Bruſt empor. Sie wäre ohnmächtig niedergeſunken, wenn ſie nicht mein Wille aufrecht gehalten hätte, ohne ſie aus ihrem ſomnambulen Zuſtande zu erwecken. Doch ſprang ſie plötzlich auf und ſtürzte zum Fenſter, als ob ſie eine That der Verzweiflung begehen wollte. Ich hielt ſie zurück und mußte zu gleicher Zeit meine Aufmerkſamkeit auf Albertine richten, welche die Rückwirkung der Bewegung, in der ich war, zu empfinden ſchien. Denke Dir ein wenig meine Verlegenheit während eines ſolchen Auftrittes.

(Schluß folgt.)

Theater.

** München, 2. Jan. 1835. Geſtern Abends wurde bei vollem Hauſe eines der ſchönſten Stücke Ifflands, „Die Jäger", ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen, gegeben. — Herr Eßlair ſpielte heute auch wieder die Rolle des Oberförſters Warberger, mit der nemlichen Wärme und Innigkeit, wie wir dieſe ſchon oft von ihm geſehen haben; ihm ſtand würdig zur Seite die Oberförſterin deſſen Frau — Mad. Kramer — Herr Dahn als Anton, gefiel uns nicht ſo ganz — überhaupt werden wir Münchener noch lange Zeit zu thun haben, und für Herrn Dahn wird es noch eine geraume Zeit, eine der ſchwierigſten Aufgaben ſeyn, daß wir den unſterblichen Urban vergeſſen, und daß er (Herr Dahn) uns denſelben erſetzen kann. Damit ſey aber keineswegs geſagt, daß Letzterer nicht viel Talent beſitze, aber — aber zu einem Talent — wenn es nicht rückwärts — und nicht gar ſtehen bleiben will, gehört ein fleißiges ununterbrochenes Studium. — Herr Vespermann, als Amtmann Zeck, war ausgezeichnet. — Die übrigen Rollen waren dem Gemälde ganz würdig gut beſetzt.

*Augsburg. Am Neujahrstage wurde hier eine Neujahrs-Scene von Mad. Rothhammer lieblich vorgetragen, und ſo beifällig aufgenommen, daß deren Erſcheinen im Druck mehrſeitig gewünſcht wird. Hiezu: ***Lumpacivagabundus!*** Der Verfaſſer jener Scene iſt entzückt darüber, daß ihm die Direktion einen ſo ehrenvollen Platz bei dem lüderlichen Kleeblatte, als Neujahrwunſch angewieſen hat.

Frankfurt a. M. In unſer Theaterweſen iſt ein gewaltiger Schrecken gefahren. Bekanntlich leitet daſſelbe ſeither, als Intendant, Hr. Franz Grüner, der uns bei Uebernahme ſeines Amtes goldene Berge und kein Defizit verſprach. Sparen, ſparen! war denn auch ſeither ſein Grundſatz, wenigſtens dem Anſcheine nach, wodurch denn auch die künſtleriſchen Kräfte unſeres darſtellenden Theaterperſonals ſehr abnahmen. Wir ſind aber auf einmal kurios überraſcht worden. Die Oberdirektion des Theaters beſtand ſeither aus drei Gliedern, gewählt aus den Aktionärs. Da zwei derſelben, der Letztere erſt dieſer Tage, ſich ungünſtiger Verhältniſſe halber bewogen fanden auszutreten, ſo wollte das dritte Mitglied die Oberdirektion nicht allein führen und berief eine außerordentliche Verſammlung der Aktionärs (die gewöhnliche Verſammlung trat nur alle Jahre einmal, im Juni, zuſammen). Da ergab ſich nach flüchtigem Ueberblick für dieß letzte halbe Jahr ein Defizit von ungefähr 19,000 Gulden, über welche unerwartete Entdeckung die Herren ziemlich betroffen von ihren Sitzen auffuhren. Als vorläufige Maaßregel wurde ein Comité von fünf Aktionären für die Theaterverwaltung niedergeſetzt, und Hr. Grüner mag dadurch nicht angenehm berührt worden ſeyn.

In Paris exiſtirt ſeit einiger Zeit ein nautiſches Theater, das unter Waſſer geſetzt, zu Sündfluthsſcenen und Seegefechten dient. Anderswo gibt es nautiſche Theater anderer Art, wo bei den dort veranſtalteten künſtlichen Ueberſchwemmungen den Zuſchauern das Waſſer in drei bis fünf Akten — gereicht wird.

Anekdoten.

Als Napoleon nach einer gewonnenen Schlacht über den Wahlplatz ritt und ihn mit Franzoſenleichen bedeckt fand; ſagte er zu ſeinem Gefolge: „Die Todten haben heute der Nation einen ewigen Frieden erkämpft." — „„Den werden ſie wohl ausſchließlich für ſich behalten,"" verſetzte ein kriegsmüder Marſchall. Der Kaiſer ſchwieg und — ſchnupfte.

Ein Cenſor ſtrich in einem Singſpiel die Worte: „O ihr Götter!" als gegen die Religion anſtoßend, und ſetzte dafür hin: „Wie ſchön iſt das Wetter!"

Pot-Pourri.

Ein Blechwaaren-Fabrikant in Nürnberg verfertigt Blechſchuhe mit einem Leder-Ueberzuge, wodurch ſie das Anſehen von gewöhnlichen Schuhen gewinnen, und bei naſſer Witterung ſehr gute Dienſte leiſten.

Der bekannte zu Hamburg erſt verſtorbene Menageriebeſitzer van Aken, hegte in ſeinem Wahne die fixe Idee, Gott Sohn zu ſeyn.

In Paris läßt ein Bauernjunge ein Paar gezähmte Kröten von der größten Gattung ſehen, die nach dem Takte eines Dudelſacks auf einem runden Tiſche Galoppe und Ecoſſaiſen tanzen. (?)

Charade.

Zweiſilbig.

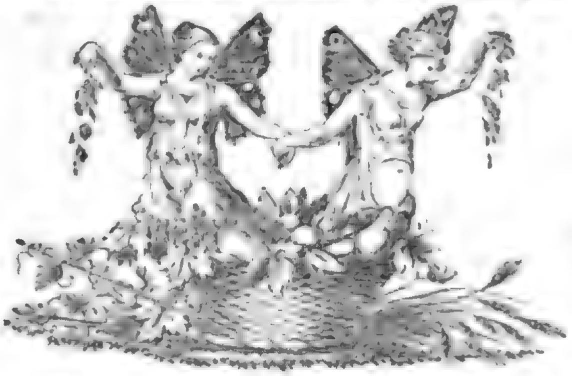
Der Quell des Lichts, der in der Felſenhöhle
Des Knochenberges rein und klar entſpringt;
Die ſtumme Sprache, welche ohne Kehle
In deiner Seele Innres flammend dringt,
Und ſüßer als der Ton der Philomele
Dich in den Zauberſchlaf der Liebe ſingt, —
Wird meine Erſte dir entgegen hauchen,
Wenn du ſie wirſt im Genitive brauchen.

Der feſte Hort, auf den der Ritter traute,
Wenn er in blut'ger Fehde kämpfte, rang,
Und der im Lied die fromme Schaar erbaute,
Das aus des Glaubenshelden Harfe drang;
Von welchem man weit ins Gefilde ſchaute
Und in das Thal, vom ſteilen Felſenhang;
Was meiſtens in Ruinen iſt zu ſehen,
Wird meine zweite Silbe dir geſtehen.

Das Ganze wird dir eine Stadt enthüllen
Von Alters her berühmt, mit Ruhm benannt,
Wo viele Thränen trocknet noch im Stillen
Der Nächſten-Liebe und des Wohlthuns Hand;
Wo Treue und Verehrung heiß erfüllen
Die Herzen ſtets, für Fürſt und Vaterland —
Die Stadt, die wohl auch unſerm ſteten Streben —
Den Kranz der Anerkennung mild wird geben.

W.

Mittwoch Nro. 4. 7. Januar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Kaninchen.

Eine wahre Anekdote.

Der Lord Sennemours wohnte faſt das ganze Jahr hindurch auf einem, an den Ufern der Themſe gelegenen, und einige Meilen von London entfernten Schloſſe, und machte oft, ohne alle Begleitung, zu Fuße den Weg, der nach der Stadt führte. Eines Abends, als er die Straße entlang ging, ſah er einen ſchlecht gekleideten Menſchen auf ſich zu kommen der einen Korb trug. Als er ihm nahe war, ſagte er: „Mylord, wollen Sie mir mein kleines weißes Kaninchen abkaufen?“ — Der Lord erwiederte keine Silbe, und ſetzte ſeinen Weg fort. Der Menſch folgte ihm, und ſagte mit ernſterer Stimme: „Mylord, Sie ſollten doch mein kleines weißes Kaninchen kaufen.“ — Ich danke, ich kann es nicht brauchen, — antwortete der Lord erſtaunt, und beſchleunigte ſeine Schritte. — Aber in dieſem Augenblicke ſchrie jener ihm mit donnernder Stimme zu: „Ich bin überzeugt, Mylord, Sie werden mein kleines weißes Kaninchen mir abkaufen,“ und zeigte ihm zu gleicher Zeit eine Piſtole, die er ſchnell hervorzog. — „Ja, ja — entgegnete der Lord erſchrocken — ich will Euer kleines weißes Kaninchen kaufen, und wenn Ihr Euch gleich Anfangs ſo deutlich erklärt hättet, ſo würde ich gar nicht angeſtanden haben..... Wie viel wollt Ihr dafür?“ Tauſend Guineen. — „Tauſend Guineen?“ rief der Lord betroffen aus. — Nicht weniger: und Sie wollen Sie geben, nicht wahr? Zugleich ſpannte er den Hahn, und nahm den Lord aufs Korn. — „Ja, ja, ja, ich will ſie geben! Aber ich habe nicht ſo viel bei mir.“ — Ihre Handſchrift reicht hin, ich kenne Ihren Banquier. — „Meine Handſchrift um dieſe von mir zu geben, müßte ich....“ — Papier, Feder und Tinte haben? Dafür iſt geſorgt; ich habe Alles bei mir.

Als Sennemours ſah, daß er von dieſem verwegenen Menſchen nicht loskommen würde, und es die klügſte Parthie ſey, ihm den Willen zu thun: ſo ſetzte er ein Billet an ſeinen Banquier auf, und machte Anſtalten, ſeinen Weg fortzuſetzen. Aber der Räuber vertrat ihm mit den Worten den Weg: „Wo wollen Sie hin, Mylord?“ — Nach London. — „O bewahre! Sie wollen nicht nach London gehen.“ — Und wohin denn ſonſt? — „Nach Ihrem Schloſſe; ich aber will nach London gehen, um das Geld bei Ihrem Banquier zu heben, und Sie ſehen wohl ein, daß ich Sie zu dieſem kleinen Geſchäft nicht nöthig habe. Kehren Sie ſogleich um, oder....“ Der Lord ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und ſchlug bekümmert den Weg nach ſeinem Schloſſe ein, mit dem theuern ach! zu theuern kleinen weißen Kaninchen belaſtet, von dem er Niemand ſagte, wie viel es ihm gekoſtet habe!

Zehn Jahre darauf wurde der Lord durch Unglücksfälle gezwungen, ſeine Beſitzungen zu verkaufen, und wieder nach London zu ziehen. Einſam und ohne Geſchäfte zu haben, durchſtrich er oft zwecklos die ſchönen Straßen dieſer ungeheuern Stadt. Auf einem dieſer Spaziergänge erblickte er ein großes Gedränge vor einer ſchön eingerichteten Meublen- und Bijouterie-Handlung; die Neugierde lockt ihn herbei. Er ſieht und ſtaunt. In dieſem Augenblick geht der Beſitzer der Handlung an ihm vorüber; der Lord bewundert ſeine auffallende Aehnlichkeit mit jenem Menſchen, der ihm einmal das kleine weiße Kaninchen verhandelte. Er betrachtet ihn genauer, prüft ſeine Züge, und meynt, er müſſe ihn durchaus kennen.

Der Mann fängt an zu ſprechen, und nun kann er nicht mehr zweifeln, daß er wirklich jener Räuber iſt. Aber Aufſehen zu machen, ihn ohne genugthuende Beweiſe anzuklagen — dazu war der Lord zu klug. „Das muß ich geſcheidt anfangen — ſagte er zu ſich ſelbſt — wenn ich wieder zu meinem Gelde kommen will.“

Am andern Morgen erſchien er mit einem bedeckten Korbe, präſentirte ſich in dem Augenblicke, wo man die Handlung öffnete, erkundigte ſich, ob er den Herrn werde zu ſprechen bekommen können, und hörte, daß er ihn in ſeinem Zimmer finden würde, wo er arbeite. Er ſtieg hinauf. Wirklich ſaß der Räuber (denn er war es in der That) an ſeinem Bureau und ſchrieb. Der Lord näherte ſich ihm, und ſagte mit demüthiger Stimme: „Mein Herr! wollen Sie mir wohl mein kleines weißes Kaninchen abkaufen?“ — Bei dieſen Worten blickte ihn der Kaufmann erſtaunt an. Der Lord fuhr fort, indem er ihm eine Piſtole auf die Bruſt ſetzte: „Ich bin überzeugt, daß Sie mein kleines weißes Kaninchen kaufen werden.“ — O ja, ja — ſagte der Menſch erbleichend, und mit flehender Miene — ich will es kaufen. Was ſoll es koſten? — „Nicht mehr als es mich gekoſtet hat, antworte Sennemours, ich will nicht daran gewinnen; tauſend Guineen!“ — Zweitauſend, ſagte der Räuber, hier, nehmen Sie mein Portefeuille, nehmen Sie Alles, nur manchen Sie mich nicht unglücklich! — Der Lord, von der Furcht und Reue des Unglücklichen gerührt, beſchränkte ſich darauf, ſein Geld zu nehmen, und verſprach ihm, zu ſchweigen. Der Mann aber ſchwur ihm, daß es das einzige Mal in ſeinem Leben geweſen ſey, daß er eine ſolche That begangen, daß er mit der Summe, die er den Lord abgedrungen, ein glänzendes Glück, auf eine rechtliche Weiſe gemacht habe, und daß Sennemours ganz mit ſeinem Vermögen ſchalten und walten könne. Dieſer nahm dies Erbieten dahin an, daß er ihm auferlegte, ein zweites Tauſend Guineen auf der Stelle in das Militär-Hoſpital zu ſchicken, und gelobte ihm durch einen Schwur, ſeinen Namen nie zu entdecken. Beide hielten ihre Zuſage, und der ganze Vorfall wurde erſt erſt bekannt, nachdem Beide längſt todt waren.

Eine Scene des Magnetismus.

(Schluß.)

Endlich, durch ſtarke Willenskraft, laſſe ich Frau von B. in reſignirter Haltung niederſitzen, dann beruhige ich ſie mit Strichen, mit dem Hauch von weitem und vorzüglich durch mein feſtes Wollen, ihr jede Erinnerung der betrübenden Viſion zu rauben.

„Soll ich Sie bald erwecken?“

„O, ich bin noch ſehr bewegt. War es Wirklichkeit oder Täuſchung? Ich habe doch ſo klar geſehen, als ob ich dabei geweſen wäre. (Hier legte ich mein Hand auf ihre Stirn.) Nicht doch, ich glaubte nur zu ſehen. Ja, es war reine Täuſchung. Gerechtigkeit des Himmels! Wär' es möglich, er, der beim Abſchiede von mir — doch hab ich — O, das iſt nicht wahr, nur — könnt' ich mich vielleicht rächen. Guſtav in ſolchem Grade untreu! O ich Unglückliche! Nein, nein, es kann nicht ſeyn, es iſt nicht!“

„Schlafen Sie, ich beſchwöre Sie darum. Kraft meines Zaubers fordere ich es von Ihnen.“

„O, keinen Scherz mehr! Es ſteht nicht in Ihrer Macht, mich jetzt in Schlaf zu bringen. Ich will aufwachen und mich erinnern.“ —

„Was das Letztere betrifft, nein!“ ſagte ich mit Kraft; „ich will, daß ſich das Alles aus Ihrem Geiſte verwiſche, wie ein eitler Traum; und weil Sie es wünſchen, ſo erwachen Sie!“

So ſprechend, machte ich die gewöhnliche Gebehrde, das heißt, ich trennte lebhaft meine beiden Hände vor dem Geſichte der Somnambulen und hob mehrmals meine Daumen über ihren Augen in die Höhe, ihr gleichſam befehlend, ſie zu öffnen, welches ſie auch bald, dieſelben reibend, that, denn ſie fühlte ein leichtes Brennen daran. Dieß verbannte ich, indem ich meine Daumen ſanft über ihre Augenlieder gleiten ließ. Der Sehnerv war noch gelähmt.

Nun, Madame, wie geht's? — „Sind wir im Dunkeln? Ach, ich fange an, zu ſehen. Mir iſt, als ob man mich trunken gemacht hätte. Ich fühle Schwindel. Wahrhaftig, ich könnte nicht gehen. — O, mein Gott, welche Schwäche habe ich in den Beinen! Begreifen Sie das?“

„Nichts natürlicher, das iſt immer ſo. Sie ſind von meinem Fluidum geſättigt, ich muß Sie deſſen entledigen.“

„O ja,“ ſagte ſie lachend, „entledigen Sie mich Ihres Fluidums, denn ich fühle mich dadurch ſehr unbehaglich. Setzen Sie mich in den frühern Zuſtand, daß ich wieder Ich ſelbſt bin.“

„Das iſt ſehr leicht. Halten Sie ſich aufrecht.“

Dann machte ich mit beiden Händen Striche vom Kopf zu den Füßen, vor ihr, auf den Seiten und übers Rückgrat. Sie war vollkommen entladen.

Wie befinden Sie ſich jetzt? — „Gut.“ — Nur das? — „Ich fürchte Ihnen zu viel Eitelkeit einzuflößen; doch muß ich geſtehen, auf Ehre, ich fühle mich viel wohler als vorher. Und demungeachtet kommt es mir vor, als hätte ich einen häßlichen Traum gehabt; ich möchte glauben, der Alp hätte mich gedrückt.“ — Es bringt manchmal eine ſolche Wirkung hervor — und die Migraine? — „Verſchwunden, aber ich fühle meinen Kopf etwas exaltirt, ich weiß nicht warum. Habe ich lange geſchlafen?“ — Sehen Sie nach der Uhr: dreiviertel Stunden. — „Habe ich gar

nicht geſprochen?" — Sie haben geſprochen, ſage ich Ihnen. — „Wie kommt der Brief auf den Divan? (Ich hatte vergeſſen, ihn wieder an ſeinen Ort zu tragen, und bereute es ſchmerzlich. Schon zitterte ich.) — Ich habe ihn in Ihre Hände gegeben, um zu ſehen — „Wahrhaftig! Und mein Mann, was haben Sie von ihm gehört?" — Nun... ſo viel ich habe erkennen mögen, befindet er ſich recht wohl. — „Sie lachen? Wär' es möglich? Sie hätten nichts geſehen?" — In ſolcher Entfernung! Dazu gehörte in der That ein beſſer begründeter Rapport. — „Aber wie? (ſich im Spiegel betrachtend.) In welcher Unordnung bin ich? Was haben Sie denn mit mir gemacht?" — Sie waren etwas aufgeregt, und da habe ich Sie beruhigt. Das iſt Alles. — „Ich muß glauben, was Sie mir ſagen. Aber ſehen Sie doch, ich, die in Ihren Gedanken leſen ſollte, ich erinnere mich gar nichts mehr. Was habe ich alſo davon? Uebrigens iſt es eine wunderbare Sache. Ich entſinne mich noch des Moments, wo ich einſchlief, und meines Erwachens. Wie das junge Mädchen herzhaft ſchläft! Werden Sie es von ſelbſt erwachen laſſen? Wird ſie es können? Ich glaube, der Magnetismus iſt ihr gut." — Ja, ganz gewiß! und Ihnen? — „O, — mir? Nein — ich weiß nicht."

Albertine erwachte zwei Stunden ſpäter mit reizenden Farben, und hatte auch nicht den Schatten einer Erinnerung ihres Schlummers, gleichwohl betrachtete ſie mich mit furchtſamern oder beredtern Blicken, denn das iſt daſſelbe. Ich habe ſie auch nach den Vorſchriften der magnetiſchen Klugheit, in Unwiſſenheit über ihren Somnambulismus gelaſſen. Indeskretionen in ſolchem Falle ſind faſt immer gefährlich. Sie geben den Somnambulen Beſorgniß über das, was ſie geſagt haben können, ſtören ihr Gehirn, ſchaden ihrer Iſolirung, indem ſie das Daſeyn des wachſenden Zuſtandes in das ganz abgeſonderte Daſeyn des magnetiſchen Schlafs miſchen; endlich ſchwächen ſie ihre Hellſehkraft und zerſtören ſie oftmals.

Albertine weiß nicht, daß ſie ihr Geheimniß in mein Herz entſchlüpfen laſſen, und mir iſt noch Alles gegenwärtig, ich weiß noch Alles. Welchen Vortheil habe ich über ſie! Fürchte jedoch Nichts, reizendes Mädchen! Ich werde ihn nicht mißbrauchen, und wenn Dein Glück von mir abhängt, wirſt Du glücklich ſeyn!

Und nun, Theuerſter, was ſagſt Du jetzt von mir? Beſcheidenheit bei Seite, iſt das nicht Tugend? Denn man muß die Dinge beim rechten Namen nennen. Wie viel Männer kennſt Du, welche das Geheimniß eines hübſchen Mädchens erhaſchen und eine hübſche Frau das Wort Rache ausſprechen hören können, und es ſo benutzen werden, wie ich? Und dann, ſprich, ob ich Dir nicht in natürlichen, doch zuweilen pretentiöſem Style eine Art phyſiologiſch-dramatiſch-moraliſchen Geſchichtleins geliefert? Ja, gewiß moraliſch, wenigſtens eben ſo viel, wie die, mit denen Herr v. Marmontel das achtzehnte Jahrhundert erbaute."

Noch etwas über den Magnetismus.

Vor ungefähr 50 Jahren prüfte eine von der franzöſiſchen Regierung ernannte Kommiſſion den thieriſchen oder ſogenannten Lebensmagnetismus, und verwarf dieſen als eine Täuſchung der Sinne und der Phantaſie. Das in unſern Zeiten von der ärztlichen Fakultät zu Paris darüber erſtattete Gutachten, lautet günſtiger. Hufeland welcher fünfzig Jahre hindurch ſeine wiſſenſchaftlichen Erfahrungen und Beobachtungen dieſem wichtigen Gegenſtande widmete ſtellt die Reſultate derſelben folgendermaßen auf. Es giebt eine faktiſche Exiſtenz des Magnetismus und einen Zuſtand des organiſchen und zwar des Nervenlebens, welchen die frühern Forſcher und Beobachter unter den Benennungen Somnambulismus, Catalepſis, Extaſis, beſchrieben haben; dieſe Zufälle wurden noch in den neueſten Zeiten, in Deutſchland, Frankreich und Italien wahrgenommen, und erzeugten, ſich von ſelbſt als krankhafte Abnormitäten, auch bieten ſie die nemlichen Erſcheinungen dar, welche man jetzt unter dem Namen Lebensmagnetismus begreift.

Dieſer Zuſtand kann bei dafür empfänglichen Perſonen, durch Einwirkung eines andern lebenden Individuums, abſichtlich hervorgebracht und durch magnetiſche Einwirkung kann manche krankhafte Affektion, welche vom Nervenſyſtem bedingt iſt, auch ohne dadurch hervorgebrachten Somnambulismus gehoben werden. Alles Uebrige beruht auf Hypotheſen. Göthe pflegte über dieſen Gegenſtand zu ſagen: Ich habe mich nie mit dem Magnetismus befaſſen wollen, denn er hat zu viele Mauſelöcher und Mauſefallen.

Künſtlerleiden.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam, mit leichtem Beutel aber großer Luſt zu lernen und ſich bekannt zu machen, nach Paris ein junger Mann, in deſſen Zügen jener Reiz lag, der ſogleich zum Vortheil für die Perſon einnimmt.

Seine Liebenswürdigkeit, ſein Talent und ſeine Beſcheidenheit erwarben ihm eine gute Aufnahme bei allen ausgezeichneten Künſtlern der damaligen Zeit. Der junge Muſiker beſuchte mit ihnen die glänzendſten Cirkel der Hauptſtadt und erlangte in kurzer Zeit einen bedeutenden Ruf.

Seine Freunde und Gönner fanden die Salons bald zu eng und klein für ſeinen ſteigenden Ruhm und riethen ihm deshalb, ſich öffentlich hören zu laſſen.

„Mich öffentlich hören zu laſſen! Was denken Sie? Dazu fehlt es mir an Talent. Das iſt Ihnen vorbehalten, meine Herren; ich verzichte auf dieſe Ehre,“ ſagte er.

Ein unvorhergeſehenes Ereigniß erſchütterte indeß ſeinen Entſchluß.

Es war eine bedeutende Feuersbrunſt in einem volkreichen Theile der großen Stadt ausgebrochen; mehrere Familien wurden dadurch obdachlos und an den Bettelſtab gebracht.

Auf allen Theatern bereitete man Vorſtellungen zum Vortheile der Abgebrannten vor und auch unſer junger Künſtler ließ ſich überreden, bei einer dieſer Vorſtellungen ſich hören zu laſſen. Die Künſtler ſind ja überall gern bereit, zur Linderung des Elends mitzuwirken und nur ein großer Geigenvirtuos weigerte ſich vor Kurzem, zum Vortheile von Unglücklichen ſich hören zu laſſen.

Der junge Muſiker fand nach einigen Tagen ſeinen Namen auf den Theaterzetteln und die Anzeige, daß er zwiſchen zwei Stücken ein von ihm komponirtes Concert vortragen werde. Nur mit Mühe konnten ihn ſeine Freunde bereden, nicht zurückzutreten.

Der Augenblick nahte; das erſte Stück war zu Ende und er ſollte nun ſpielen.

Er begab ſich auf die Bühne und ſetzte ſich an das Pianoforte.

Das tiefſte Stillſchweigen herrſchte im Saale; nur durch die Logen, wo die Damen ſaßen, lief ein freundliches, wohlwollendes Gemurmel; denn der junge Künſtler war ſchön, ſein Auge ſanft und ausdrucksvoll.

Das Orcheſter begann und Adrian griff in die Taſten.

Mitten in der ſchönſten Stelle rief plötzlich eine gellende Stimme aus dem Parterre: „den Vorhang, den Vorhang!“ Der Künſtler war zu ſehr in ſein Spiel vertieft, um ſich ſtören zu laſſen.

Aber das Geſchrei: „den Vorhang, den Vorhang!“ wiederholte und verdoppelte ſich; die Zahl der Rufenden nahm zu; der Künſtler glaubte, der Vorhang, unter dem er grade ſaß, wolle herunterfallen; er ſah hinauf, fuhr aber, da er nichts bemerkte, nur noch eifriger fort.

Das Geſchrei verſtärkte ſich indeſſen fortwährend, das Parterre erhob ſich in Maſſe und rief: „Den Vorhang! Genug! Das Stück! Das Stück!“

Unwillig, erzürnt über dieſen Skandal, erhob ſich plötzlich ein Mann, der in ganz Paris durch ſein ungemeines Talent, wie durch ſein weibiſches und affektirtes Weſen bekannt war, bog ſich zu ſeiner Loge heraus und rief dem Spielenden zu: „Bravo! Bravo, Adrian! Die Schreier ſind Eſel!“

Bei dieſen Worten wandte ſich die Wuth des Parterres gegen den kühnen Vertheidiger des Spielers und pfiff; die Logen applaudirten; Garat (er war es) ſah gelaſſen in den um ihn tobenden Sturm.

Der junge Künſtler aber benutzte die allgemeine Verwirrung, entſchlüpfte hinter die Kouliſſen, eilte nach Hauſe und ſchloß ſich drei Wochen lang ein, da er fürchtete, auch auf der Straße die ſchrecklichen Worte: „genug! den Vorhang!“ zu hören.

Der Künſtler, der dieſes kleine Abenteuer nie vergaß und daſſelbe für eine der größten Unannehmlichkeiten auf ſeiner Laufbahn anſah, war kein anderer als der berühmte — Boieldieu, dem ſeine Vaterſtadt jetzt ein Denkmal ſetzt.

Die Herren von 1796 pfiffen ihn aus!

Die verſtoßene Biene.

Von Karl Auguſt Finweg.

Dahergeſchwebt auf luſtigem Gefieder,
Ließ eine Biene ſich auf einem Blümchen nieder;
Es war an Farb', Geruch und Glanz
Das ſchönſte in dem bunten Kranz,
Und ſchien ſich willig zu bequemen,
Den Fremdling bei ſich aufzunehmen. —
Da fällt ein andres Thierchen ein:
„Die Blume hier gehört jetzt mein,
„Das Alte muß dem Neuen weichen,
„Dir darf ſie keine Nahrung reichen!“ —
Die arme Blume, ohne Wahl,
Verſtößt die Biene allzumal,
Und dieſe weicht, voll Schmerz, beſcheiden;
Doch trägt ſie nicht, die Blum' zu meiden.
Von allen Blüthen, ſchön und mild,
Sieht ſie nur das geliebte Bild.
Und ſchaut nach dieſem unverwendet,
Bis Qual ihr Leben hat geendet. —

Du glaubſt es ſey nicht klug gethan,
Schließt man ſich dieſem Beiſpiel an,
Und will, wo Andre noch zu wählen,
Ob Einer ſich zu Tode quälen:
Doch miſcht das Herz ſich einmal ein,
Iſt's oft gar ſchwer, noch klug zu ſeyn.

Auflöſung der Charade in Nro. 3.:

Augsburg.

Logogryph.

Mit **L** ein Halb-Wilder, von Wuchs klein und roh,
Auch nennt man einfältige Menſchen oft ſo.
Den Theil, der mit **K** anfängt, deckt es mit **H**,
Sprichwörtlich es der mit **L** ſtets gern ſah.
Man ſpannt es mit **R** ein und ſattelt es auch;
Als Münze iſt es in der Schweiz im Gebrauch.
Viel Artiges, macht man mit **P** draus, fürwahr.
Wie man's anfängt, lieſt man in Büchern ſogar.
In Collegien mit **M** bei Studenten ihr's ſeht.
Mit **T** räth man's dem, der im Dunkeln ausgeht.
Mit **W** und was hintendran, zeigt's hohen Stand;
Ein eignes beſitzt jede Stadt, jedes Land.

W.

Donnerſtag **Nro. 5.** 8. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Gute Lehren.

Von W. Achat.

Die Mädchen ſollen alſo ſeyn, wie Oblaten, Geheimniſſe bewahren, und nicht wie Oblaten in der Leute Mäuler kommen. Die Mädchen ſollen ſeyn wie ein Beſuchzimmer, immer aufgeräumt, und wiederum nicht wie ein Beſuchzimmer, ſie ſollen nicht für jeden Fremden zugänglich ſeyn. Die Mädchen ſollen ſeyn wie ein Luftballon, ſich gen Himmel erheben, und wiederum nicht wie ein Luftballon, der nicht zu lenken iſt. Die Mädchen ſollen ſeyn wie die Sonne, ſo freundlich und warm, und wiederum nicht wie die Sonne, ſie ſollen keine Flecken haben. Die Mädchen ſollen ſeyn wie der Mond, ſich nicht von der Erde verlieren und wiederum nicht wie der Mond, der faſt alle Tage von der rechten Bahn abweicht. Die Mädchen ſollen ſeyn wie Schlüſſel, und Sachen von Werth vor Dieben bewahren und wiederum nicht wie Schlüſſel, ſie ſollen keinen Bart haben. Die Mädchen ſollen ſeyn wie Melonen, anlockend durch ſchöne, abgerundete Formen, und wiederum nicht wie Melonen, deren Inneres ungenießbar iſt. Die Mädchen ſollen ſeyn wie die Harfen, nicht einſaitig, und wiederum nicht wie die Harfen, leicht zu verſtimmen. Die Mädchen ſollen ſeyn wie Spinnengewebe, Blut ſtillen und wiederum nicht wie Spinnengewebe, zum Fangen geſchickt. Die Mädchen ſollen ſeyn wie Laubfröſche, die ſich im Sommer auf dem Lande aufhalten, und wiederum nicht wie die Laubfröſche, welche im Winter ins Waſſer gehen. Die Mädchen ſollen ſeyn wie Edelſteine, die Jeder hochſchäzt und in Ehren hält, und wiederum nicht wie Edelſteine, die dem Meiſtbietenden zufallen. Die Mädchen ſollen ſeyn wie die Wahrheit, ungeſchminkt, und wiederum nicht wie die Wahrheit, ſie ſollen ſich nicht unverhüllt zeigen.

Die Männer ſollen ſeyn wie Adam, es darf für ſie nur ein einziges Weib exiſtiren, und wiederum nicht wie Adam, der ſich von dieſem Weibe zur Sünde verleiten ließ. Die Männer ſollen ſeyn wie der Invalide von Spindler, ſo intereſſant und unterhaltend, und wiederum nicht wie der Invalide, ſie dürfen nicht aus mehreren Theilen beſtehen. Die Männer ſollen ſeyn wie Sand, ſo fein, und wiederum nicht wie Sand, auf den man nicht bauen kann. Die Männer ſollen ſeyn wie Weinfäſſer, Geiſt enthalten, und wiederum nicht wie Weinfäſſer, welche, wenn ſie liegen, voll ſind. Die Männer ſollen ſeyn wie Bären, ſich nicht an Todten vergreifen, und wiederum nicht wie Bären, ſie ſollen nicht auf der Bärenhaut liegen. Die Männer ſollen ſeyn wie Kornähren, einen Bart haben, und wiederum nicht wie Kornähren, ſie dürfen nicht jeden Flegel auf ſich losdreſchen laſſen. Die Männer ſollen ſeyn wie die Erde, welche niemals ſtille ſteht, und wiederum nicht wie die Erde, die ſich mit Füßen treten läßt. Die Männer ſollen ſeyn wie Tauben, ohne Falſch, und wiederum nicht wie Tauben, ſich nicht rupfen laſſen. Die Männer ſollen ſeyn wie die Eule, Begleiter der Minerva, und wiederum nicht wie die Eule, auf den Raub ausgehen. Die Männer ſollen ſeyn wie Flügel, vor Königen und Kaiſern aufrecht ſtehen, und wiederum nicht wie Flügel, worauf man ſpielen kann. Die Schriftſteller unter ihnen ſollen ſeyn wie Clauren, ſo viel geleſen, und wiederum nicht wie Clauren, ſo wenig des Leſens werth. Die Dichter ſollen ſeyn wie die Nacht erquickend und voll Sterne, und wiederum nicht wie die Nacht, dunkel und ſchlafbringend. Die Richter ſollen ſeyn wie die

Hölle, nur die Böſen beſtrafen, und wiederum nicht wie die Hölle, den Teufel in ſich haben. Die Advokaten ſollen ſeyn wie das Rad, das Verbrechern die gebührende Strafe zuerkennt, und wiederum nicht wie ein Rad, ſie ſollen nicht geſchmiert zu werden brauchen. Die Gaſtwirthe ſollen ſeyn wie Meſſer, nicht ungeſchliffen, und wiederum nicht wie Meſſer; ſie ſollen nicht ſchneiden. Doch ich will mich kurz faſſen: die Männer ſollen ſeyn, wie ſie nicht ſind, und ſie ſollen nicht ſeyn wie ſie ſind.

Seyd ihr nun zufrieden, liebe Mädchen?

Spitzbuben-Schönrednerei.

Franzöſiſche Gerichts-Scene.

Ein Polizeibeamter, als Zeuge auftretend, ſagte aus: „Meinen Beobachtungsweg durch die Gallerie Vero-Dodat *) nehmend, verweilte ich in derſelben wie viele andere Perſonen, vor einem Bilderladen, um die Karikaturen zu betrachten, d. h., um mir das Anſehen zu geben, als wenn ich ſie beſchaute; bald bemerke ich, ein paar Schritte zu meiner Rechten, einen Particulier, der ſich auf eine gewiſſe Façon mit der Taſche eines ſchwarzen Fracks tremouſſirte, welcher einem Amateur auf dem Leibe ſaß, der die bunten Geſchichten de bonne foi und nicht aus faire semblant begaffte. Pour lors ſage ich zu mir: voyons-voir das Manöver. Pour lors ſtupft der Particulier zuerſt hierhin und dahin, wie wenn er nach etwas griffe, das es fallen laſſen wollte, bis auf einmal er ſeine Hand subito in des Schwarzrocks Taſche ſchiebt. Pour lors, ſage ich, c'est assez, packe den Partikulier beim Kragen und führe ihn zum Polizeikommiſſär. Voilà ce que c'est.

Seinerſeits erhob ſich der Angeklagte, Namens Baron und ſagte: „Meine Herren, die Stimme der Menſchheit hat immer Ihren edelmüthigen Herzen zugelächelt und Sie haben immer eine edle Apanage von Ihren gerichtlichen und bürgerlichen Tugenden gemacht. Alles muß der erlauchten Wahrheit huldigen und im Namen dieſer erlauchten Wahrheit, im Namen der Ruhe meines ruhigen Gewiſſens komme ich ergebenſt, demüthigſt und vertrauensvoll, Ihnen auseinander zu ſetzen, mit der lauterſten Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit, welches der eigentliche, wahre und wirkliche Beſtand der Begebenheit am 21. Juli d. J. geweſen."

Dieſe, mit hohlem, theatraliſchem Ton, faſt in einem Athem geſprochenen Worte, die der Angeklagte augenſcheinlich auswendig gelernt und wovon er ſich einen großen Eindruck verſprochen, hatten nichts, als ein lautes Gelächter zur Folge. Der Präſident lud Baron ein, ſich weniger ſchwülſtig auszudrücken und zur Sache zu kommen.

„Ich ging alſo", fuhr er fort, „durch die Paſſage Vero-Dodat und blieb vor einem Laden ſtehen, um die vielen ausgehängten Bilder zu betrachten, die ſein vorzüglichſter Schmuck ſind. Zufall ließ mich einem ſehr anſtändigen Manne begegnen. Unglücklicherweiſe befand ich mich in einem der Betrunkenheit nahen Zuſtande, weshalb ich etwas ſchwankte. Aus Gewohnheit Beinkleider à petit pont tragend, hatte ich am Morgen Hoſen à brayettes angezogen, ohne es zu wiſſen. In meinem Taumel ſuchte ich nun meine Hand in den pont zu ſtecken, ohne zu bemerken, daß ich brayettes habe, was alſo nicht gehen wollte. Die zwei oder drei Bewegungen, welche ich zu dieſem Zweck gemacht, ſcheinen dem Zeugen die Vermuthung gegeben zu haben, daß ich den vor mir ſtehenden Herrn beſtehlen wolle, weshalb er mich ohne Weiteres feſthielt: Er ſagte zu dem Herrn: Man hat Sie beſtohlen, mein Herr. Dieſer vernünftige Mann aber durchſuchte alle ſeine Taſchen und da er fand, daß ihm nichts fehlte, entgegnete er ganz ruhig: Es fehlt mir nichts."

Präſident. Ihr hättet Euch die Mühe der Erfindung Eurer Geſchichte erſparen können. Wenn Ihr des andern Doſe nicht genommen, ſo iſt es, weil man Eure Hand in der fremden Taſche feſtgehalten, und Ihr alſogleich habt fahren laſſen, was ſich darin befand.

Baron. Ich kann die Ehre haben, dem Herrn Präſidenten und der ganzen ehrenwerthen Verſammlung die Verſicherung zu geben, daß es ſich auf Ehre alſo verhält, wie ich geſagt.

Präſident. Es iſt eben ſo wahr, daß Ihr eines ähnlichen Diebſtahls wegen ſchon einmal zu einjähriger Einkerkerung verurtheilt worden, und daß Ihr folglich nicht bei Eurem erſten Verſuche ſeyd.

Baron. Es iſt wahr, Herr Präſident, daß ich dieſe Verurtheilung wegen einer andern von ſechs Monaten gehabt, die ich ſchon gemacht und die nicht für mich war, weil man mich für einen andern genommen. Aber nach allem, wer gefallen iſt, kann wieder aufſtehn. Das Vaterland wird mich bald unter die Zahl ſeiner ergebenen Vertheidiger berufen. Der Wunſch, im Schatten ſeiner erlauchten Fahne zu wandeln, macht, daß mein Herz hoch aufſchlägt. Die Liebe für mein Vaterland und meinen König iſt in dieſem Augenblick mein einziger Ehrgeiz. Eine Strafe zu erleiden, ohne ſie verdient zu haben, iſt keine Schande, ſondern ein Unfall, den der Ewige ſegnen wird. Aber ſich zu enthalten, ſeinem Vaterlande zu dienen, wird ein Verbrechen und dieſe Beſorgniß iſt für mich die allerſchmerzlichſte.

---

*) Sie führt aus der Straße Croix-des-Petits-Champs (nahe beim Palais-Royal in Paris), der Montesquieu-Straße gegenüber, in die Grenelle-Straße und gegen die große Fruchthalle (Halle aux Bled.)

Präſident. Ihr irrt Euch ſehr, wenn Ihr glaubt, daß man zum Militärdienſt ein Individuum annimmt, welches bereits wegen Diebſtahl verurtheilt worden.

Das Gericht ſchickte Baron für 15 Monate ins Zuchthaus.

Die ſchreckliche Probe.

Die Regierung Napoleon's, welche die Memoirenſchreiber ſo ſehr durchforſcht haben, iſt ein reiches Bergwerk, das noch zahlreiche unentdeckte Gänge birgt. Die Geſchichte der geheimen Geſellſchaften unter dem Kaiſerthume gäbe ein merkwürdiges Werk zu ſchreiben; und Materialien würden dazu nicht fehlen. Die Geſellſchaft der Philadelphen würde allein viele Seiten voll lebhaften Intereſſes liefern. Ein Beiſpiel möge genügen.

Ein bei Bonaparte verdächtig gewordener Offizier wurde genöthigt, in die öſterreichiſchen Provinzen zu flüchten. Er wurde in eine Geſellſchaft eingeführt, deren Ziel der Sturz des Koloſſes war, deſſen Arm ſchon ganz Europa mit eiſernem Scepter ſchlug.

Eines Tages empfing er einen Brief, welcher in den von dieſer Geſellſchaft angenommenen Ausdrücken abgefaßt war. Man befahl ihm, ſich an einen entlegenen Ort zu begeben, wo er ſich mit mehreren ſeiner Brüder zuſammen finden ſollte. Er begab ſich dahin, ſah aber keinen Menſchen. Die Aufforderung wiederholte ſich viermal; und viermal war der Offizier bei ſeinem Nachforſchen nicht glücklicher. Bei dem fünftenmale wollte er eben wieder zurückgehen, als ein ſchreckliches Geſchrei ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte mit ſeinem Degen bewaffnet, ſtürzt er hin; drei Männer feuern auf ihn, ergreifen aber ſogleich die Flucht. Zu ſeinen Füßen ſieht er einen blutigen Körper liegen, welchen die Abenddämmerung mit ihrem letzten Scheine beleuchtete. Vergebens wendet er alle Mühe an, ihn ins Leben zurückzurufen. Ein Detaſchement Truppen wird durch ſein Stöhnen aus dem Gebüſch hervorgerufen, und verhaftet den Offizier, welchen das Schlachtopfer im Verſcheiden als ſeinen Mörder zu bezeichnen ſcheint. Mit Ketten beladen wird er vor einen Gerichtshof geſtellt, und zur Todesſtrafe verurtheilt.

Seine Hinrichtung ſoll bei Fackelſchein, in der ſtillſten Stunde der Nacht ſtattfinden. Von ſeinen Henkern geknebelt, kömmt der Verurtheilte unter dem dumpfen Geläute der Glocken durch mehrere Krümmungen in einen ungeheuren Hof, welcher einem öffentlichen Platze gleicht. Ein Kreis von Reitern in Uniform umringt das Schaffot. Männer und Frauen ſtehen in der Ferne gruppenweiſe zuſammen; man hört ein dumpfes Murren der Ungeduld. Einige zerſtreute Lichter beleuchten ſchwach das Gemälde. Das Schlachtopfer beſteigt das Schoffot, hört ſein Urtheil; als ein heranſprengender Offizier plötzlich eine Hoffnung des Lebens gibt. Ein Edikt, welches ſo eben von der Regierung ausgegangen iſt, verſpricht jedem Verurtheilten Gnade, der die Erkennungszeichen und die Einweihungsworte einer geheimen Geſellſchaft offenbaren würde, welche man ihm mit Namen bezeichnete. Es iſt die, in welche er vor Kurzem aufgenommen wurde. Man befragt ihn; er antwortet verneinend. Man dringt von Neuem in ihn; er verlangt den Tod. — Seine Einweihung iſt vollendet.

Alles, was ſich zugetragen, war nur ein ſchreckliches Spiel! es war keine Perſon um ihn herum, welche nicht Mitglied der Geſellſchaft war, und nicht wiſſentlich an dem Werk mit gearbeitet hatte.

Amerikaniſche Moden.

In Amerika herrſcht der Gebrauch, daß der Herr immer auf der Seite der Straße, das Frauenzimmer hingegen auf der Häuſer-Seite geht; dieſes Gebot der Mode wird ſtreng beobachtet. Eine abſcheuliche Mode ſind dort die Duelle, welche ſich gewöhnlich mit dem Tode des Einen oder ſelbſt beider Zweikämpfer enden, denn nicht ſelten ſchießt man ſich auf drei Schritte. Der Deutſche wird für ein Weſen das auf der niedrigſten Kulturſtufe ſteht gehalten. Auf der Bühne muß der Charakter der Einfältigkeit in der Perſon eines Deutſchen repräſentirt werden. Nichts — gar nichts gefällt den Amerikanern an den Deutſchen als höchſtens deutſcher Fleiß, der für jene Wüſteneien urbar macht, und das deutſche Geld, welches nach Amerika wandert, auch glauben ſie an keine deutſche Schönheit; die Hände und Füße unſerer Schönen ſind ihnen zu breit, zu plump und der Fremde, der dort von den reizenden deutſchen Mädchen ſpricht, wird verſpottet und ausgelacht. Die deutſchen Landleute aus Hechingen und andern Gegenden Deutſchlands, mit ihren Weibern, werden von den Amerikanern als Halbwilde angegafft und warum? weil ſie mitten auf der Straße einhertreten, was dort Sünde gegen die Etikette iſt. Dennoch ſtrömen Deutſche nach Amerika, und verleugnen die ſonſt in der Bruſt der alten Germanen hochaufgeloderte Flamme der Vaterlandsliebe. Die Frauen der amerikaniſchen Landleute, (denn Bauernweiber dürfen ſolche gebildete Damen nicht genannt werden,) ſind nach Pariſer Moden gekleidet und tragen Schleyer. — Spiele um Geld ſind in Amerika ſtreng verboten, daher wird um Marken geſpielt und das Geld kommt erſt nachher zum Vorſchein. Auch das Billardſpiel gehört zu den empörten Spielen — die Zahlenlotterien dagegen ſind erlaubt.

Theater.

Die ſpaniſchen Tänzer.

Stuttgart, 31. Dec. 1834. Durch einen glücklichen Zufall ſahen wir uns plötzlich, bei dieſer fortwährend herrſchenden Winterkälte, nach Madrid verſetzt! Wir ſahen die lieblichen Windungen der Boleros, dieſe zierlichen Sprünge, die mit einer pünktlichen Genauigkeit ohne Gleichen ausgeführt wurden. Man wird ſogleich ahnen können, daß ich hier von den bereits angekündigten ſpaniſchen Tänzern ſpreche. Um ein vollgültiges Urtheil über dieſe Tänzer abzugeben, müßte man nothwendig ſelbſt ein Spanier ſeyn. Wir wiſſen aus den Berichten der Reiſenden, welch ein Entzücken ſich des ſpaniſchen Publikums bemeiſtert, wenn es ſeine Nationaltänze, die in dem ſüdlichen Theile ſeines Vaterlandes auf allen Straßen und Märkten getanzt werden, auf dem Theater wiederſieht; wir wiſſen, daß es dieſen Genuß nie ſatt bekommen kann, ihn täglich verlangt, und immer gleiche Luſt dabei empfindet. . . . . Wir haben in Deutſchland nichts dem Aehnliches im Gebiete ſolcher frivolen Künſte; keine Maſſe zeigt bei uns ein reifes Urtheil darin, und das Individuum wagt, verlacht oder angefeindet zu werden, wenn es der Maſſe widerſprechen will. Daß aber in dem Tanze der Spanier, wie wir ihn hier zu ſehen bekamen, überaus viel Künſtliches lag, vermag nicht geläugnet zu werden, wenn wir es auch nicht gehörig zu würdigen wiſſen. Unſerer Meynung nach tanzt der Spanier mehr auf der Erde, der Franzoſe mehr in der Luft; dieſer mehr mit den Füßen und Armen, jener mehr mit dem ganzen Körper, wie es auch die Ungarn und Polen in der Uebung haben. Wir glauben jedoch nicht, daß es einer andern Nation möglich wäre, ſo viel mit den Mienen zu ſprechen, wie dieſe Spanier in einem Tanze, der eben nichts weiter iſt und ſeyn ſoll, als ein Tanz. Der Franzoſe tanzt ſtets mit offenem Munde, lachend; der Ungar und Pole begnügt ſich, mit den Augen keck und unternehmend zu blinzeln; der Spanier aber ſpricht durch ſeine Mienen. Dieſes Nationelle in der Erſcheinung gewährt gewiß den höchſten Reiz, und wir müſſen es den wackeren Leuten Dank wiſſen, daß ſie, die Wärmegewöhnten, es nicht ſcheuen, bei ſo ſtrenger Jahreszeit zu uns zu reiſen, um uns ihre berühmten Tänze, ihren Stolz, zu zeigen. Ihr Koſtüm iſt eben ſo eigenthümlich, wie ihre Kunſt; ſie legen zu jedem Tanze das Paſſende an, wie ſie es in ihrem Vaterlande gewohnt ſind. Die Männer ſcheinen mir darin — ich ſpreche immer unſerm Geſchmacke nach — etwas vor den Frauenzimmern voraus zu haben, die zu überladen ſind. Doch das ſind eben ſpaniſche Moden, worüber uns kein Urtheil zuſteht. Auch muß noch bemerkt werden, daß ſie, mit der Konvenienz des Theaters vertraut, ihren Volkstanz den Bedingungen, welche die Scene erheiſcht, auf das Vollkommenſte adoptirt haben, und daß unſer Publikum nicht nur ſich jedesmal zahlreich einſtellte, ſondern auch reichlichen Beifall ertönen ließ.

Von Seite der Oberbehörde des großherzogl. Hoftheaters zu Weimar wird zur Kenntniß der deutſchen Bühnen gebracht, daß der bei dem großherzogl. Hoftheater engagirte Tenoriſt Ignaz Freimüller, ſich am 27. Nov. 1834 mit einem 24ſtündigen Urlaub von Weimar entfernt hat und ſeit dieſer Zeit nicht mehr zur Erfüllung ſeiner kontraktlichen Verpflichtungen zurückgekehrt iſt. Sein Kontrakt dauerte noch bis 1. Mai 1835.

Dem. Clara Hirſchmann hat ſchon am 20. Dec. 1834 ihr Gaſtſpiel in Weimar eröffnet. Sie gab die Königin von ſechszehn Jahren und Leopoldine im „beſten Ton" an einem Abende. Das Haus war voll, der Beifall lebhaft, ungetheilt und allgemein. Mit großer Spannung ſieht man der Fortſetzung dieſes Gaſtſpiels entgegen.

Am 19. Nov. 1834 wurde im Theater St. Carlo in Neapel die Oper „Tancred" aufgeführt. Die Zuſchauer, ſtrenger als gewöhnlich, machten nicht nur an einzelnen Theilen des Stückes Ausſetzungen, ſondern pfiffen auch das ganze Perſonal mit Ausnahme der Mad. Malibran, aus, welche Letztere ſchon gleiches Schickſal zu haben glaubte, und wirklich nicht weit davon entfernt war, Fiasko zu machen.

Anekdoten.

Ein Handwerksmann kauft einen Wagen Holz, und da vor ſeinem Thüre nicht genug Raum war, ließ er es vor des Nachbars Haus abwerfen, wo es über Nacht liegen blieb. Am Morgen des folgenden Tages ſchien dem Manne ſein Holz weniger geworden zu ſeyn, was er alſobald gegen den Nachbar äußerte: „Wie — fragte ihn dieſer zornig — halten Sie mich für einen Dieb?" — „„Nicht doch, Gevatter"" — war die Antwort — „„Ihr ſeyd ein recht ehrlicher Mann, aber vor Eure Thüre leg' ich kein Holz mehr.""

Karl der Kühne ſprach oft von Hannibal. Als er einſt die Flucht ergreifen mußte, rief ſein Hofnarr, der hinter ihm auf's Pferd ſprang: „Dießmal, Durchlauchtigſter, ſind wir recht behannibalt worden."

In einer Induſtrie-Ausſtellung hieng ein Stück Sohlenleder, woran ein Zettel klebte, auf welchem die Worte ſtanden: „Dieſes Sohlenleder iſt von einem inländiſchen Ochſen verfertigt."

Pot-Pourri.

(Welttheater.) In Liſſabon führen ſie auf: „Die Heirath aus Neigung"; in Paris: „Heute mir, morgen dir"; in London: „Wirrwarr in allen Ecken"; in Rom: „der Vetter aus Liſſabon"; in Alexandrien: „Der bezähmte Widerſpenſtige"; in Konſtantinopel: „Das unterbrochene Opferfeſt"; in Madrid: „Die Schachmaſchine" und „Der Wechsler"; und Talleyrand und Louis Philipp bearbeiten miteinander die Oper: „Die beiden Füchſe." (Bayer. Dorfz.)

In Edimburg wallfahrten die Damen zu dem Schuhmacher John Browlei, welcher Damenſchuhe aus der Haut der Eidechſe verfertigt. Nach Plinius iſt dieſes Thierchen ein entſchiedener Freund des Menſchen, vielleicht wollen die Schönen durch das Tragen der Eidechſen-Schühchen, vom Kopf bis zu Fuß ihre Nächſtenliebe beurkunden. Begreiflich ſind dergleichen Fußbekleidungen ſehr leicht, und die Damen können nun noch leiſer als gewöhnlich auftreten, wenn anders an dieſer Schuhgeſchichte was iſt.

In Georgien will man ein uraltes Indianerdorf mit Spuren früherer Kultur, in einer verſchütteten Goldgrube aufgefunden haben. Manchen wird ein ſolches Dorf noch ſpaniſcher, als die böhmiſchen Dörfer vorkommen. Für jeden Fall wäre es gedeihlicher, man fände die Goldgruben in Städten und Dörfern, als dieſe, in den Goldgruben.

In Pompeji iſt nun die beinahe mitten durch die verſchüttete Stadt vom Fortunen-Tempel zum Iſis-Thore fortlaufende Straße, faſt gänzlich gelichtet. Man fand einen Altar, dem Schutzgeiſt der Stadt gewidmet, mit verſchiedenen Opferſcenen geſchmückt, auch zwei Buden mit alterthümlichen Geräthſchaften und höchſt ausgezeichneten Wandgemälden.

Sonnabend Nro. 6. 10. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Schickſalsfügungen.

Wahre Begebenheit.

In einem kleinen Städtchen am Harz lebte der Paſtor D., deſſen einzige Tochter für das ſchönſte Mädchen im Orte galt, und alle jungen Leute als Freier um ſich verſammelte. Unter dieſen Bewerbern zeigte ſich ein ältlicher, ſchwacher, aber wohlhabender Bürger, deſſen Aeußeres von der abſchreckendſten Häßlichkeit war, und der ſich noch lange als Zerrbild im Gedächtniſſe der Einwohner erhalten, weil er auf jedem Augenliede eine ungeheure Warze trug. Deſſen ungeachtet gelang es ihm, das ſchöne 16jährige Mädchen zu gewinnen. Der Vater, mit Rückſicht auf das vermeinte Vermögen des Schwiegerſohnes, gab ſeine Einwilligung; und die ungleiche Ehe ward vollzogen. Nachdem die junge Frau in den erſten zwei Jahren zwei Kinder gehabt: ſtirbt der gebrechliche Ehemann; und es zeigt ſich, daß er kaum ſo viel Vermögen hinterlaſſen, um die Seinigen vor dem bitterſten Mangel zu ſchützen. Um dieſelbe Zeit wurde der Paſtor D. als Superintendent nach U. verſetzt, und wollte die junge Wittwe, ſeine Tochter, mit dorthin nehmen. Da meldet ſich unverhofft der Bediente des verſtorbenen Schwiegerſohnes, und behauptet die nächſten Rechte auf die Hand der Wittwe zu haben: denn er ſey Vater der beiden Kinder derſelben. — Der erſchrockene Paſtor will Anfangs dieſem Vorgeben keinen Glauben beimeſſen, und droht, den frechen Lügner bei der Obrigkeit zu belangen. Die Tochter wird herbeigerufen. Es entſteht ein leidenſchaftlicher Auftritt, welcher mit dem thränenvollen Geſtändniſſe der Tochter endigt, daß alles ſeine Richtigkeit habe; ja ſie zeigt ſich entſchloſſen, dem, der bisher in der That ihr Gatte war, nun auch öffentlich die Hand zu reichen. Nur mit Mühe bringt der gebeugte Vater es dahin, daß der zudringliche Werber auf ſo lange abgewieſen wird, bis er ein einträgliches Einkommen zur Ernährung einer Frau und zweier Kinder nachweiſen kann; und die ganze Familie zieht an den Ort ihrer Beſtimmung, nach U. Der Bediente iſt auch nicht zurückgeblieben; er weiß ſich die Thorſchreiberſtelle in U. zu verſchaffen, ſetzt ſeine Bewerbungen fort, denen die Tochter ſich nicht abgeneigt erweiſet; und der Vater muß wenigſtens in eine öffentliche Verlobung willigen. Indeß ſucht er alle Mittel hervor, die zweite Mißheirath zu hintertreiben; und glücklicherweiſe wird um dieſelbe Zeit eine kleine Garniſon nach U. verlegt, deren Offiziere in dem gaſtfreien Hauſe des Superintendenten eine gute Aufnahme finden. Unter den jungen Leuten zeichnet ſich Lieutenant L.... durch hohe, ſchlanke Geſtalt und jugendliche Friſche aus, der von dem Vater gleich Anfangs mit beſonderer Theilnahme umfaßt wird. Auch die Tochter iſt nicht gleichgültig gegen die Liebenswürdigkeit des raſchen Soldaten; und bald iſt der ehemalige Bediente gänzlich aus dem Herzen verdrängt. Dieſen Zeitpunkt nimmt der ſorgliche Vater wahr; er läßt den Thorſchreiber kommen, ſtellt ihm die Lage der Dinge vor, und bringt ihn dahin, für 500 Rthlr. alle Anſprüche auf die Hand der Tochter in beſter Form aufzugeben.

L. heirathet nun die junge Wittwe, und lebt mit ihr in einer ſehr glücklichen Ehe. Der Eheſegen iſt faſt zu groß; denn jedes Jahr kommt die Frau mit Zwillingen nieder; und die Familie vermehrt ſich ſo ſtark, daß die Erhaltung den Eltern recht ſchwer fällt. Indeß zeichnen ſich alle Kinder durch große körperliche Schönheit und einnehmenden Anſtand aus, und wachſen luſtig in die Höhe. Wie die älteſten Zwillings-

Söhne 14 Jahre alt ſind, läßt der Vater ſie confirmiren, ſetzt ſich mit ihnen auf ein Hamburger Schiff, und bringt ſie nach England unter die damals eben ausgerüſtete deutſche Legion. Anfangs bleiben die Brüder beiſammen, und machen den Krieg in Portugal mit; dann werden ſie getrennt, und der ältere kommt nach Sizilien, wo er in allen Kreiſen, die er betritt; durch ſeine ausgezeichnete militäriſche Schönheit Aufſehen erregte. Beſonders gefiel er der Fürſtin v. B., einer der reichſten Erbinnen der Inſel, eben ſo berühmt durch ihre üppige Schönheit, als durch die Leichtigkeit, mit welcher ſchöne Männer bei ihr Zutritt finden. Auch er machte ihr mit Emſigkeit den Hof, und wurde ſo ſehr von ihren Reizen angezogen, daß er ſich mit einem andern Offizier ſchlug, der den Ruf der Fürſtin in L.'s Gegenwart angegriffen hatte. Dies beſtimmte die Fürſtin, ihm ihre Hand zu geben, und ihn durch ihren Einfluß bei der Herzogin v. P..., der Geliebten des Königs Ferdinand, zum Fürſten von B.... *) zu erheben. Der erſte Gebrauch, den er von ſeinem jetzigen großen Reichthume machte, war eine Erleichterung der bedrängten Lage ſeiner Mutter in U. (Vater und Großvater waren indeß geſtorben). Er kaufte ihr ein großes Haus in der Hauptſtadt H., und ließ es auf das Vollſtändigſte einrichten; er verſorgte ſeine zahlreichen jüngern Geſchwiſter, und war in ununterbrochener Verbindung mit ſeinem Vaterlande. Regelmäßig mußte er der Fürſtin die Briefe ſeiner Mutter überſetzen, und jene fand ſo viel Wohlgefallen an den unbefangenen Aeußerungen einer herzlichen Dankbarkeit, daß ſie beſchloß, ihre Schwiegermutter zu beſuchen. Als dies in H. bekannt wurde, überlegte man an dem dortigen ſteifen Hofe mit vieler Wichtigkeit, ob man die Fürſtin als ſolche, oder nur als ſimple Edelfrau empfangen ſolle; doch behielt die erſte Meinung die Oberhand. Allein die Fürſtin ließ ſich dort gar nicht bei Hofe einführen, ſondern lebte mehrere Wochen bei ihrer Schwiegermutter in dem engſten Freundſchaftsverhältniſſe, und überhäufte die gute Alte mit den koſtbarſten Geſchenken. Endlich, wenige Tage vor der Abreiſe, ließ ſich die Fürſtin bei Hofe melden, nachdem ſie die Verſicherung erhalten, daß auch ihr Gemahl als Fürſt erſcheinen ſolle; und da überſtrahlten Beide durch den Glanz und die Menge ihrer Diamanten Alles, was man bisher in H. geſehen. Jetzt leben ſie abwechſelnd auf ihren Gütern oder in der Hauptſtadt Palermo.

*) Butera?

Die ſchlechten Zeiten.

(Schreiben eines Ruſſen auf dem Lande, an ſeinen Neffen in der Reſidenz.)

Von Th. Bulgarin.

> Geliebter Freund! wenn Jemand erſt verrückt iſt,
> Gleich iſt es, ob durch Bücher oder Trunk.

Eine goldne Zeit war es in Rußland, wo Väter, Mütter, Großmütter und Tanten überzeugt waren, daß ein junger Menſch austraſen müſſe, wie junges Bier erſt gut werde, wenn es ausgegohren habe. Daher haben wir auch ganz gehörig gewirthſchaftet! Wenn ich mich meines ehemaligen Dragonerlebens erinnere, ſo flimmert es mir noch vor den Augen! — Wenn es einmal luſtig herging, ſo zitterte das ganze Dorf. Die ganze Eskadron war auf den Beinen; geſungen ward die ganze Nacht hindurch bis zum Heiſerwerden; jüdiſche Zimbeln accompagnirten; getanzt ward, daß die Erde bebte; baden konnte man ſich in Bier und Punſch; Kartenſpiel, Geſchrei, Lärmen, Schießen, Gläſergeklirre, Umarmungen und Küſſe und dann den dreiſpännigen Schlitten her und Marſch! Vorwärts!.... Halte die Ohren ſteif, Herr Capitain-Sprawnik; *) Fallen Sie nicht auf die Naſen, meine Herrn Aſſeſſoren! Die Dragoner ſchwärmen — Hu! hu! Die Pfeife zwiſchen den Zähnen, die Zügel in der Hand und auf und davon geht es durch Gruben, über Wurzeln und abgehauene Baumſtämme! Da iſt die Stadt ſchon — Halt! Eine Judenſchenke. Tief verneigte ſich der ängſtliche Wirth, erſchreckt über den heranſtürmenden Saus und Braus. Anſtatt ſeine Gäſte zu bewillkommnen, — kratzte er ſich hinter den Ohren! Rühre Dich, Wirth! Eſſen, Trinken, Faktoren **) herbei! — Nun ging der Spaß los! — Das war eine goldne Zeit; als man aber die jetzigen Gebräuche einführte, gefielen ſie mir nicht, und ich zog mich auf's Land zurück. Meinem Vater war es nicht lieb, daß ich als Unterlieutenant meinen Abſchied nahm. Er hätte mich gar zu gern als General geſehen! — Meine Mutter beruhigte ihn mit Hinweiſung auf meine geſchwächte Geſundheit — und damit hatte die Sache ein Ende. So langeweilte ich mich 4 Jahre lang auf dem Lande und war während dieſer ganzen Zeit nur zweimal in Moskau geweſen. Mein verſtorbener Vater gehörte nicht zu den Freigebigen und meiner Mutter Sparbüchſe hatte ich, als ich noch im Regiment war, gehörig angegriffen — ich konnte daher keine große Sprünge machen. Nachdem es aber Gott gefallen hatte, meine theuren Eltern zu ſich zu nehmen, ging es wieder auf den alten landadeligen Fuß her. Sogleich kaufte ich mir Jagdhunde und Pferde allerlei Art, ſchaffte mir zwei Muſikchöre an,

*) Oberer Gerichts-Beamter eines Dorfes.

**) Juden, die Kommiſſionen aller Art übernehmen.

ein männliches und ein weibliches; verſchrieb mir einen Koch aus einem der beſten Gaſthöfe in Moskau, verwandelte meinen ganzen 20jährigen Getreide-Vorrath in Wein, Branntwein und Rum und begann das üppigſte Leben von der Welt zu führen! Mehr als einer meiner Freunde, die mir nachahmen wollten, brach ſich den Hals dabei und trank ſich zu Tode! Mehr als einer verſpielte ſein ganzes Vermögen in meinem Hauſe! Und Freunde und Nachahmer gab es eine zahlloſe Menge, weil in der ehemaligen goldenen Zeit die Leute an nichts anderes dachten, als luſtig zu leben. Auf's Land fuhren ſie nur deshalb herum, um ſich ſchrankenlos zu ergötzen, und in die Städte begaben ſie ſich nur, um Frauen und Töchter die dortigen Vergnügungen genießen zu laſſen und ſelbſt in männlicher Geſellſchaft umherzuſchwärmen. So vergingen 30 Jahre wie ein Traum, aus einem Rauſch in den anderen, von einem Vergnügen zum anderen, bis die böſe Stunde ſchlug. Mit meinen grauen Haaren traten die ſchlechten Zeiten ein!

Freunde und gute Nachbarn verſchwanden nach und nach. Einer hatte ſich ins Grab gelegt; ein anderer war, nachdem man ſeine Güter unter Hammerſchlag verkauft hatte, verſchollen; ein dritter war der gerichtlichen Vormundſchaft entlaufen. Neue Geſichter zeigten ſich in der Nachbarſchaft, theils Kinder, theils Neffen der Verſtorbenen, theils neue Gutsbeſitzer, welche die Güter meiner ehemaligen Freunde an ſich gekauft hatten. Ich begab mich zu ihnen mit meinen Jagdhunden, Sängern und Tänzern — ſie ließen mich aber nicht einmal in den Hof! Ich lud ſie zu mir ein — ſie kamen nicht! Welch' ein Volk iſt das? Ich betrachtete ſie mir recht aufmerkſam — es waren Alles gezierte, ſich wichtig machende Menſchen, die wie auf Stelzen einhergingen. Sie führten nie gehörte Dinge bei uns ein. In 30 Jahren hatte ich in unſerem ganzen Bezirk kein gedrucktes Buch geſehen, und bei ihnen ſah man auf den Tiſchen Bücher anſtatt Flaſchen. Bisweilen ſammelte man zwar Unterſchriften zu einem kleinen Feſt, einem Pickenick, auf dieſem aber wurden die Edelleute aufgefordert, ſich auf Bücher, auf Zeitſchriften, für Gefängniſſe, für die Armen, für die Abgebrannten, für Schulen und weiß Gott für was noch, zu unterzeichnen! — Wird man jetzt eingeladen, ſo trinkt man ſich lieber zu Hauſe ſatt, denn bei den jetzigen Gutsbeſitzern kann man nichts Gutes erwarten. Auf die Tafel ſtellt man eine oder zwei kleine Flaſchen mit Wein und fordert nicht einmal zum Trinken auf, als ob jedes Tröpfchen gezählt und berechnet wäre. — Hört man ihrer Unterhaltung zu, ſo ſollte man glauben, ſie ſprächen Aegyptiſch! — Einer ſpricht von Verſen, ein Anderer von Muſik, ein Dritter von Malerei, ein Vierter von neuen Methoden in der Landwirthſchaft; von Punſch aber, von der Hetzjagd, von Tänzern und Tänzerinnen, von Karten — nicht ein Wort! Man möchte des Teufels werden! Setzt man ſich, um nicht einzuſchlafen, an einen kleinen Kartentiſch, ſo muß man ein leidiges ſogenanntes Commerzſpiel ſpielen, zu 25 Kopeken den Fiſch Boſton, oder einen Robber Whiſt zu 10 Rubel. Aus Verdruß bitte ich mir Punſch aus, und man bringt mir verſüßtes warmes Waſſer mit Rum..... Es will nicht hinunter! Aus unſerer ganzen Gegend hat man ein wahres Kloſter gemacht. Frage ich, was das heißen ſoll? ſo antwortet man mir, es ſey: Bon-ton! Der Henker hole dieſen Bon-ton, bei dem man hungrig und durſtig bleibt!

Aber nicht genug, daß es bei uns langweilig ward. Die ſchlechten Zeiten zogen noch andre Uebel nach ſich. Ueberall trat Ordnung und Regelmäßigkeit ein; man fing an, die rückſtändigen Abgaben einzutreiben, Leute, die keine Päſſe hatten, aufzufangen und Strafgelder zu erheben. Auch die Schuldner wurden unruhig, wie Dohlen und Krähen vor einem Gewitterſturm. Drei Theile meines Beſitzthums mußte ich verkaufen, und den vierten, der ſchon längſt im Leibhauſe verſetzt war, ließ man mir, wie aus Gnade und Barmherzigkeit. So ſitze ich denn in meinem Hauſe, wie ein Bär in ſeiner Höhle, weine vor Betrübniß und erwarte täglich der Welt Untergang. — Einer meiner alten Freunde, der, ſo wie ich, einige Trümmer ſeines Vermögens gerettet hat, war neulich in Moskau, und hatte dort gehört, daß die eingetretenen ſchlechten Zeiten entweder eine allgemeine Sündfluth oder gar noch etwas Aergeres verkündeten. Aber in der That, was ſoll man auch noch Gutes erwarten in einer Welt, wo man, anſtatt in die Karten, in die Bücher ſieht, anſtatt Punſch und Madeira, Waſſer trinkt wie die Hühner, und die Felder aufputzt, ſchniegelt und biegelt, wie den Kopf eines alten Modenarren. Kam man vor alten Zeiten in die Stadt, ſo hörte man ſich aus allen Laden zurufen: „Iwan Jeliſeitſch, was iſt Ihnen gefällig? Iwan Jeliſeitſch, nehmen Sie doch nur, Väterchen, auf Rechnung!“ — Aber jetzt — Iwan Jeliſeitſch bittet und verbeugt ſich, erhält aber nichts, auch nicht für einen Kopeken auf Kredit. Wie ſoll man denn da nicht aus ſchwerer Bruſt hinausſeufzen: O, die ſchlechten Zeiten.

Worüber man ſich aber am meiſten ärgern muß, iſt das verdammte Glück, das dieſe affektirten Neulinge haben. Mein Gut Sakatowo kaufte ein gewiſſer Hofrath, ein Franzoſe, ein Deutſcher, oder ein Ruſſe — weiß der Teufel, was er eigentlich für ein Landsmann war! In den beſten Jahren konnte ich jährlich keine 6000 Rubel einbekommen, und der verdammte Hexenmeiſter nimmt über 12,000 Rubel ein, und dabei haben die Bauern es leichter, wie unſer Capitain-Sprawnik

ſagt. Wie lebt aber auch dieſer neue Beſitzer von Sakatowo! Nicht einen einzigen Hund ſieht man bei ihm, auſſer einem Hofhund und einem Zimmer-Pudel. Im Stall hat er nur 6 Pferde. Der Hof iſt immer rein wie mit dem Beſen abgekehrt. Im ganzen Hauſe ſind nur 2 Diener, 2 Dienſtmädchen, 1 Köchin, 2 Kutſcher, 1 Ofenheizer, 1 Gärtner — und damit Baſta! Bei mir dagegen war Alles auf herrſchaftlichem Fuß! Auf 300 Seelen hatte ich eine Dienerſchaft von 100 Perſonen, 50 Pferde und 150 Hunde...... Das waren noch goldne Zeiten! Drei Erbſchaften gingen mir ſchnell durch die Finger, — die vierte habe ich nicht zu erwarten..... Die ſchlechten Zeiten ſind eingetreten.

Neulich kam Dein Bruder zu mir, der Huſar. In meiner Herzensfreude ließ ich vier Flaſchen alten Portwein bringen, goß ſie in zwei Pokale, und reichte einen derſelben eigenhändig meinem theuren Gaſt. „Ich trinke nicht, lieber Onkel!" — „Was ſoll das heißen? Biſt Du bei Sinnen? Ein Huſar und will bei dem erſten Wiederſehen nicht einen Becher mit ſeinem Onkel leeren!" — „Ich trinke nur bei Tiſche, und dann nur franzöſiſchen Wein!" — Ich weinte vor Aerger! Ein Huſar und kann nicht mit einem Zuge zwei Flaſchen Wein austrinken! Ich ging mit ihm auf die Jagd.... Da genoß er ſo ziemlich, aber doch immer nicht, wie wir es gewohnt waren. Abends wollte ich ihn mit meinen Tänzern und Sängern unterhalten. Er ſah und hörte ſich das Ding an, warf 25 Rubel hin, und hatte genug! Er ſchützte Unwohlſeyn vor, und verſchloß ſich auf ſein Zimmer. Ich guckte durchs Schlüſſelloch, — mein Huſar lag auf dem Sopha und las in einem Buche! — Da frage ich nun, ob ſich wohl noch länger an dem baldigen Untergange der Welt zweifeln läßt?

Sage mir doch, lieber Neffe, wie es bei Euch in St. Petersburg zugeht. Iſt es wahr, daß bei Euch die ſchlechten Zeiten gekommen ſind? Daß man im Dienſt ſich nichts mehr erübrigen kann; daß man zu Aemtern wiſſenſchaftlich gebildete Leute verlangt? — Mir iſt die Luſt angewandelt, um ein kleines Amt nachzuſuchen, um die Stelle eines Aufſehers, Oekonoms oder Exekutors, nur müßte man nicht mehr von mir fordern, als daß ich meinen Namen unterſchreibe. Bemühe Dich darum, liebſter Neffe, und gieb mir Auskunft! Auf dem Lande zu leben, iſt mir nicht länger mehr möglich. Die Hetzjagden hören allerwärts auf, mit dem Umherſchwärmen iſt es aus, Karten geſpielt wird nicht mehr, wohl aber tödtet man uns von allen Seiten mit den verdammten Büchern und Wiſſenſchaften. — Mir iſt wahrhaftig bange, daß ich vor lauter Kummer und Langeweile am Ende noch verrückt werde! Sterben möchte ich auch nicht gerne, und doch iſt es zum Umkommen, nach der neuen Mode zu leben. Ach, du lieber Gott! Wie ſind die Zeiten ſo ſchlecht!

(B. Magazin ꝛc.)

Die Taucher-Geſellſchaft in Dekkan.

Dieſer eigene Verein zählt drei Mitglieder und einen Vorſteher, welcher ſeines außerordentlichen Talentes in dieſem mühevollen und gefährlichen Gewerbe wegen, in großem Anſehn ſteht. Zum Zeichen ſeiner Würde trägt er einen koſtbaren Stock, welchen ihm ein Fürſt für das Herausholen eines werthvollen Schmaragdes aus dem Strome, als Beweis der Dankbarkeit zum Geſchenke machte. Dieſer Direktor der Taucher-Geſellſchaft leitet gewöhnlich, am Ufer ſtehend, das Tauchgeſchäft, bei welchem abwechſelnd zwei, ſich mit einem Eimer verſehen, in die Tiefe hinablaſſen und gewöhnlich anderthalb Minuten im Waſſer bleiben. Das Gefäß füllen ſie auf dem Grunde mit Sand, welcher am Geſtade von dem Vorſteher ſorgfältig ausgeleert, und nach dem vermißten Gegenſtand durchſucht wird. Bis dieſer gefunden iſt, wird das Untertauchen fortgeſetzt. Selten iſt ihre Arbeit erfolglos. Gewöhnlich erhalten ſie ein Drittheil des Fundwerthes. Vor noch nicht langer Zeit kam ein engliſcher Lieutenant, dem ſein Brillantring, in einen Teich zu Dekkan gefallen war, auf dieſe Weiſe wieder zu ſeinem vermißten Kleinod.

Mode-Angelegenheiten.

Noch ſind die neueſten Journale aus der Hauptſtadt der Moden nicht eingetroffen, mit denen wir unſere Leſerinnen unterhalten werden. Inzwiſchen theilen wir einſtweilen mit, was uns aus Paris auf andern Wegen zukommt. Zu Ballkleidern werden Eliſabeth-Gazen, Krepp-Blonden und Tüll-Wolken angewendet, in welchem luſtigen Gewebe die Schönen einherſchweben; es iſt nicht mehr als billig, daß Göttinnen und Engel, wie ſie gewöhnlich von ihren Anbetern apoſtrophirt werden, auf Wolken thronen; auch ſieht man bei ſolchen Tanzfeſten Serailſcherpen von weißem Atlas mit weißen Bouquetts broſchirt und an beiden Enden mit bunten Blumen geſchmückt. Eine hübſche Mode; jedoch von etwas zweideutiger Benennung; das letztere gilt auch von einem neuen Zeuche, Frivolité genannt. Sehr gefallen hat der kleine ſchwarze Sammthut der Vicomteſſe de T.... mit einem glänzend ſchwarz gefärbten Paradiesvogel, eine Erfindung des Herrn Maurice Beauvais, welchen man den „Napoleon der Mode" nennt. Die Bänder kommen ſehr in Aufnahme; die Ballanzüge ſind reich bebändert. Die Elle von den allerſchönſten Bändern koſtet 20 Francs.

Zu den noch immer bei den jungen Herren beliebten Verhemden-Knöpfen, wählt man am liebſten die mit edeln Opalen von ſchöner Spielung beſetzten, welche zuweilen mit Diamanten karmoiſirt werden. Selbſt Damen zieren ihre geſtickten Nachthemden mit Knöpfchen.

Pot-Pourri.

Ein Engländer hat berechnet, daß ein Sous, zur Zeit der Geburt Chriſti auf Zinſen gegeben, in unſern Tagen bis auf 10,000,000 Livres in Geld herangewachſen ſeyn würde.

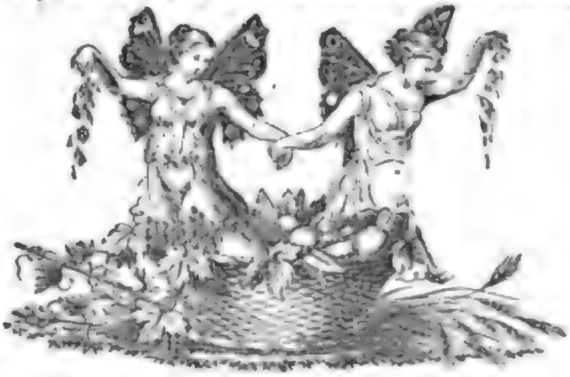
Die Naturforſcher haben erwieſen, daß das Krokodill zwei — der Bär ſechs Monate ohne Nahrung aushalten können — nur ein greulicheres Ungeheuer, der Verläumder — kann keinen Tag exiſtiren, ohne einige Dutzend guter Namen und Eigenſchaften ſeines Nächſten — verſchlungen zu haben.

In Algier macht die Civiliſation Rieſenſchritte — bereits iſt dort Herr Devivien, ein Gelehrter — verhungert.

Auflöſung des Logogryphs in Nro. 4.

Lappe — Kappe — Rappe — Pappe — Mappe — Tappe — Wappen.

Montag **Nro. 7.** 12. Januar 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Tod als Pathe.

Eine Sage. Aus dem Engliſchen.

Wenn wir dem Schöpfer danken, uns an des Lebens Schwelle mit einer ſorgloſen Kindheit beſchenkt zu haben, um uns nach und nach an die Laſt des Daſeyns zu gewöhnen, und uns bis zum Grabe mit dem ſüßen Andenken an dieſes Alter zu tröſten, ſollen wir ihm nicht auch danken, den Nationen ihre Kindheit gegeben zu haben? Sie iſt für uns, wie für die Völker, erfüllt von offenherzigen Meynungen, Hoffnungen und ſchönen Tagen! Und ſeht, mit welcher Freude wir Gebildete, wir Civiliſirte, wir, als eine wenigſtens zu einem ehrwürdigen Alter gelangte Geſellſchaft, ſeht, mit welcher Freude wir die ſanften Träume unſerer Vorfahren aufſuchen, mit welcher Emſigkeit wir in der Vergangenheit wühlen, um irgend eine einfache Ballade der Vergeſſenheit zu entreißen, oder einige jener Mährchen, die, wie Ammengeſänge, die Kindheit der Geſellſchaft einſchläferten! Und, wenn wir ſie in dem Staube unſerer Bibliotheken aufgefunden, oder auf den Reiſen aus dem Munde eines wenig gekannten Stammvolkes geſammelt haben, mit welchem Eifer theilen wir ſie bei unſerer Rückkunft allen unſeren Freunden mit, und wiederholen ſie, ohne dabei müde zu werden, jedem, der ſie hören will!

Die folgende Sage iſt in Siebenbürgen zu Hauſe. Wir dachten, ſie verdiene wegen ihrer ernſten Einfalt allen Jenen dargeboten zu werden, welche mit aufmerkſamem Auge durch die Zeitalter dem Denken der Nationen folgen.

Ein armer Mann war Vater von zwölf Kindern, und arbeitete Tag und Nacht, um Brod für ſie zu gewinnen. Sein Weib brachte ein dreizehntes zur Welt. Der arme Mann, nicht mehr wiſſend, wie er ſich und die Seinigen vor Hunger ſchütze, ging auf die Landſtraße, entſchloſſen, die erſte Dame, die er treffen würde, zu bitten, Pathe ſeines Kindes zu ſeyn. Da kam auf ſeinen langen Beinen der Tod auf ihn zu und ſagte:

Nimm mich zum Pathen.

Wer ſeyd ihr, fragte der arme Mann?

Ich bin der Tod, der Alles ausgleicht, antwortete er.

Gut, verſetzte der Bedrängte, ihr ſeyd ein gerechter Mann, ihr umarmt den Reichen, wie den Armen ohne Unterſchied, ſeyd der Pathe meines Neugebornen.

Der Tod antwortete: Ich werde aus deinem Kinde einen reichen, in der ganzen Welt berühmten Mann machen, denn wißt, wer mein Freund iſt, hat nie an etwas Mangel.

Der Tod ward ſo der Pathe des Kindes. Als es ſchon herangewachſen war, kam er eines Tages zu ihm, führte es in einen Wald, und ſagte, als ſie allein waren:

Ich bin dein Pathe und will, daß du ein großer Arzt werdeſt. Höre, was du zu thun haſt: Jedes Mal, als du an das Bett eines Kranken gerufen wirſt, will ich darauf bedacht ſeyn, mich dir zu zeigen. Siehſt du mich am Fuße des Bettes, ſo ſage keck dem Kranken: ich werde euch bald herſtellen. Dann laſſe ihn ein Kraut nehmen, das ich dir weiſen werde, und er geneſet. Halte ich mich aber bei dem Kopfe des Patienten auf, dann iſt er mein, und du wirſt ſagen: Jede Hülfe iſt fruchtlos; der Mann muß ſterben. — Nach dieſer Unterredung zeigte ihm der Tod das Kraut, und empfahl ihm, ſich niemals deſſen gegen ſeinen Willen zu bedienen.

Wenig Zeit verging und unſer Held war der berühmteſte Arzt der Erde. „Wenn er nur den Kranken anſieht“, ſagte man, weiß er auf der Stelle, ob er geſund wird oder begraben.“ Er leiſtete insbeſondere den Erben und den Frauen, welche einen zweiten Gatten wünſchten, große Dienſte, indem er ſie der Mühe überhob, läſtige, falſche Thränen zu vergießen. Er war daher ſehr geſucht: man kam von nahe und fern, ihn um Rath zu fragen, und gab ihm ſo viel Geld, als er wollte. Bald war ſeine Berühmtheit und ſein Reichthum unermeßlich.

Nun geſchah es, daß der König krank wurde. Man rief ihn, um zu erfahren, ob er ſterben oder geneſen werde. Als er in das Zimmer trat, ſah er den Tod an dem Kopfkiſſen: die Heilung war daher unmöglich. Allein der Arzt dachte, daß, wenn er einen König rette, und ihn der Liebe ſeines Volkes zurückgebe, indem er dem Tod einen Streich ſpiele, dieſer nicht allzu ſehr darüber zürnen und ihm vergeben werde, weil er ſein Pathe ſey. Er befahl alſo, man ſolle das Bett umkehren, ſo zwar, daß der Tod ſich an deſſem Fuße befand; dann ließ er den König einige Blätter von dem heilſamen Kraute nehmen, worauf dieſer eine beſſere Geſundheit erlangte, als die verlorne war. Der Tod trat aber zu dem Arzte, grimmentbrannt und mit einem ſchreckhaften Anblicke. „Ich verzeihe dir dieſes Mal, was du gethan haſt“, ſagte er, „weil ich dein Pathe bin. Wenn du mir aber wieder ſtiehlſt, was ſchon mir angehört, Wehe dir!“

Bald nachher wurde des Königs Tochter krank und Niemand konnte ſie heilen. Der alte Vater weinte Tag und Nacht, bis er erblindete. Endlich ließ er allenthalben proklamiren, daß der Retter ſeiner Tochter ihre Hand und den Thron, deſſen Erbin ſie war, zur Belohnung erhalten würde. Unſer Arzt eilte herbei, ſah jedoch den Tod am Kopfe der Prinzeſſin. Deſſenungeachtet, als er ihre Schönheit und Jugend erblickte, und an die Verſprechungen des Monarchen dachte, vergaß er die Drohung des Todes, obwol er ihm mit gerunzelter Stirne anſtarrte, und ließ die Kranke ihre Lage dergeſtalt verändern, daß der Tod zu ihren Füßen ſaß. Dann träufelte er mittelſt des magiſchen Krautes ein rötheres Blut und ein feſteres Leben in ihre Adern.

Als ſich der Tod abermals ſeiner Beute beraubt ſah, ſchritt er auf den Arzt zu und ſagte: „Jetzt folge mir!“ Dann ergriff er ihn mit eiſiger Hand am Arme und zog ihn in eine tiefe Höhle. In dieſer Höhle ſah man tauſend und tauſend Fackeln brennen, in unzählbaren Reihen aufgeſtellt. Einige waren ganz, andere bis zur Hälfte herabgebrannt; wieder andere beinahe verzehrt. Jeden Augenblick löſchten etwelche aus, während neue ſich entzündeten, dergeſtalt, daß man unaufhörlich kleine Flammen herumfliegen und von einer zur andern ſpringen ſah. „Sieh“, ſagte der Tod, „die Fackeln des menſchlichen Lebens; die noch beinahe ganz ſind, gehören den Kindern, die halbverbrannten dem reifen Alter, die erlöſchenden den Greiſen. Allein die Kinder und jungen Leute haben öfters eine ſehr kurze Fackel und iſt ſie verbrannt, verfallen ſie mir.“ Darauf ſagte der Arzt: „Zeige mir die meinige!“ — Der Tod wies mit dem Finger auf eine Fackel, die, ihrem Ende nahe, ſchon an der Dille brannte und rief: „Sieh hin!“ Der Arzt ſchauderte. „O theurer Pathe,“ flehte er, zündet mir eine neue Fackel an, daß ich das Leben noch genießen, König ſeyn und die ſchöne Prinzeſſin heirathen kann!“ — „Ich kann nicht,“ erwiederte der Tod, „eine Fackel muß auslöſchen, damit die andere ſich entzünde.“ — „O theurer Pathe, gebt den brennenden Tocht von dieſer auf eine neue, damit er nicht verlöſche!“ bat und jammerte der Arzt und bebte. — Der Tod that, als ob er ſeinen Bitten nachgebe: er nahm eine ganz neue Fackel, allein, um ſich zu rächen, ließ er den ſchon erbleichenden Docht im Darauflegen fallen, als ob er ſich die Finger verbrannt hätte. Er löſchte aus: der Arzt verſchied und fiel in die Arme des Todes.

Der erfüllte Traum.

Vor etwa 40 Jahren ſpukte ein drolliger Tyroler, der einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit Handſchuhen trieb, und an vielen Höfen als Spaßmacher beliebt war, ſich dabei auch ein ziemlich bedeutendes Vermögen geſammelt hatte, im ſüdlichen Deutſchland herum. Er hieß Peter Proſch; und ſein Lebenslauf erſchien damals Vielen ſo bemerkenswerth, daß in den neunziger Jahren ſogar eine nicht übel geſchriebene Biographie deſſelben erſchien, der das Nachfolgende aus dem Gedächtniſſe nacherzählt iſt.

Als eine arme Waiſe des Zillerthals kam er in eine daſige Branntweinbrennerei, lernte das Geſchäft, und gewann es ſo lieb, daß er kein höheres Glück kannte, als einſt eine kleine Brennerei zu beſitzen. Wie es aber anzufangen ſey, zu einem ſolchen Glücke zu gelangen; das wußte er lange nicht. Einmal träumte er: die Kaiſerin Maria Thereſia ſchenkte ihm ſein ganzes Hüterl voll Geld, und obendrein die Erlaubniß, ein Branntweinhäuſerl im Zillerthale dafür zu bauen. Friſchweg faßte er den Entſchluß, nach Wien zu wandern, und der Kaiſerin Gelegenheit zu geben, den Traum wahr zu machen. Mit einem Kruge voll ſelbſtgebrannter Waare, die er der Kaiſerin als Beweis ſeiner Geſchicklichkeit und wahrſcheinlich auch zur Herzſtärkung mitbringen wollte, trat er den Weg an. In einem Fräuleinſtift gibt man ihm Nachtquartier; und da er keinen Hehl daraus macht, wohin er will, und wen der köſtliche Branntwein beſtimmt ſey,

ſo giebt dies Veranlaſſung zu mancherlei Späßchen. Eines aber war doch ein wenig grauſam. Da Peter des andern Morgens ſeinen Weg fortſetzen will, iſt das Empfehlungsgeſchenk, auf das er einen großen Theil ſeiner Hoffnungen gebaut hatte, nirgends mehr zu finden. Die Pröbſtin bedauert den weinenden Jungen, und hält ſtrenge Umfrage nach dem Kruge. Vergebens! er war fort. — Die mitleidige Frau will alſo den Krug durch einen andern mit noch beſſerer Waare gefüllt, erſetzen; Peter aber will die Kaiſerin nicht betrügen, und ſcheidet mit einem Reiſegelde beſchenkt, unter Jammern und Wehklagen von dannen. Doch ſein Muth war mit dem Kruge nicht verloren. Er kömmt glücklich in Wien an, und fragt gleich beim Eintritt in die Stadt nach der Kaiſerin. Jetzt ſteht er vor ihrer Burg, und ſieht im Geiſte ſchon ſeinen Hut mit Thalern gefüllt; aber eine Schildwache weiſt ihn unſanft zurück. Ei was! ich muß zur Kaiſerin; wer will mir das wehren? ſagte Peter. Die Schildwache lachte, beſtand aber trotzig auf ihrem: Marſch zurück! und Peter wurde zum erſtenmal muthlos. Voll Schwermuth lief er von einer Straße zur andern, und ſetzte ſich endlich bei Sonnenuntergang auf einer Brücke nieder. Hier ließ er ſeinen Thränen freien Lauf. — Da kommt wie ein ſchützender Engel, ein vornehmer Herr, bemerkt ihn, und fragt nach ſeinem Jammer. Treuherzig erzählt Peter von ſeinem Glücksſterne im Traume, und von ſeinem Unſtern mit der Schildwache. Der Herr lacht gleichfalls, beruhigt ihn aber durch ein kleines Geſchenk und das Verſprechen, daß er ihm zu einer nothdürftigen Unterkunft, wenn gleich nicht zu dem geträumten Hute voll Geld, verhelfen wolle. Zur weitern Verabredung beſtellt er ihn auf den kommenden Mittag zu einem Hofkaplan der Kaiſerin, und wiederholt ihm dreimal Namen und Wohnung. Der Herr war ein Hofkavalier, aber keiner von der ſchlechteſten Art. Er hatte wirklich mit dem Kapellan wegen der Angelegenheit ſchon geſprochen, als Peter des andern Tags zur beſtimmten Zeit eintraf. Der geiſtliche Herr brauchte gerade einen Chorjungen; und Peter, der ihm gefiel, wurde zu dieſem, freilich nicht Hüte voll Geld einbringenden, Poſten erwählt. Einmal trägt er dem Hofkaplan den Weihkeſſel vor, aus welchem dieſer das Weihwaſſer zur Rechten und Linken ſprengte. Den Anfang machte er beim Kirchſtuhle der Kaiſerin. In dem Augenblicke, von dem alten Zutrauen zu der guten Fürſtin wieder ergriffen, wirft ihr Peter ein Buſſerl (einen Kuß) mit der Hand zu, und begleitet das Buſſerl mit einem Blicke, der die Kaiſerin tief rührte. Sie ſah, es war nicht jugendlicher Muthwille, ſondern reine Liebe und kindliches Zutrauen. Sie fragte den Hofkapellan nach dem Chorjungen; der deſſen Traum- und Reiſegeſchichte vollſtändig wußte, erzählte ſie ganz umſtändlich, ſo daß er auch nicht einmal des ihr zugedacht geweſenen Kruges vergaß. Nein, nein, — ſagte die menſchenfreundliche Kaiſerin; — ein ſo gutes Zutrauen darf nicht unbelohnt bleiben! Sie gab ſogleich dem Hofkaplan den Auftrag, den Jungen zu einer beſtimmten Stunde zu ihr zu ſchicken, und dafür zu ſorgen, daß er nicht wieder durch ein: Marſch zurück, abgewieſen würde.

Die ſehnlich gewünſchte und nun ſo freiwillig ihm entgegen kommende Erlaubniß ſetzte Petern ganz in Begeiſterung. Er warf ſich in ſein Tyrolerhabit, und paſſirte glücklich die Schildwachen bis zur Burg. Da ging es aber nicht von der Hausflur ſo geraden Weges zur Hausfrau, wie im Zillerthal. Er wurde durch ein paar große Zimmer geführt; und endlich in eines, wo er warten ſollte, bis ihn die Kaiſerin rufen würde. Zu ſeiner Verwunderung ſah er im weiten Kreiſe herum, wohin er ſich wandte, nichts als Tyrolerbuben, von denen zwar keiner ein Wort ſprach, jeder aber alles nachahmte, was er that. Peter ging demnach auf den erſten beſten ſtummen Landsmann zu; und dieſer kam ihm gaſtfreundlich entgegen. In dem Augenblicke aber als beide ſich die Hand bieten wollten, ſtieß Peter an etwas Hartes. Es war, wie er nun ſah, ein Spiegel, das Zimmer ein Spiegelzimmer, und der Landsmann Niemand anders, als er ſelbſt. Noch ſtaunte Peter, und wußte ſich in das Wunder nicht zu finden; als ſich ein Thürflügel öffnete, und eine weißgekleidete Dame hereintrat. Wer konnte es anders ſein als die Kaiſerin? Er lief ihr entgegen, um ſeine Verbeugung nach der Vorſchrift des Hofkaplans zu machen; auf dem geglätteten Boden aber glitſchte er aus, und ſetzte ſich auf die hintern drei Buchſtaben. Die Dame lächelte. Guter Junge, ſagte ſie, ich bin die Kaiſerin nicht; ich wollte dir nur ſagen, daß du zu ihr in das Zimmer kommen ſollſt. Flugs raffte ſich Peter auf, folgte ihr in das Kabinet; und Thereſia, welche ſeinen verunglückten Bückling durch die Thüre ſchon geſehen hatte, empfing ihn mit doppelter Freundlichkeit. Sie ließ ſich ſeinen Lebenslauf von ihm ſelbſt noch einmal erzählen; als er aber an ſein Anliegen kam, fragte ſie: warum haſt du mir nicht ein Krügel von deinem guten Branntwein zur Probe mitgebracht? J, ſagte Peter und wurde feuerroth; den haben wir die garſtigen Stiftsjungfern von N. N. ausgeſoffen. Nun, ſagte Thereſia; wenn er denen geſchmeckt hat, ſo muß er nicht ſchlecht geweſen ſeyn. Auf Treue und Glauben ſollſt du alſo das Geld doch haben. Sie ging nach einer Komode, und zog ein Fach heraus, in welchem Peter zu ſeiner unausſprechlichen Freude viel blanke Thaler ſah. Er hielt das Hütel auf; und die Kaiſerin legte eine Handvoll um die andere hinein. Mit jedem Wurfe ſtieg Peters Entzücken; bis er endlich, vor Freude zitternd,

den zu ſchwer gewordenen Hut auf den Boden ſetzte, den Leib der edlen Kaiſerin umſchlang, und ſo unbändig um ſie herum hüpfte, daß ſie nach der Komode greifen mußte. Sie und die Hofdame konnten ſich des lauten Lachens nicht enthalten. Unter Anderm fragte die Kaiſerin: Was ſagen denn meine braven Tyroler von mir? Sie müſſen mich doch lieb haben, weil du ſo gutes Zutrauen zu mir haſt. Ach ja, verſetzte Peter, alle Tyroler haben dich lieb und ſagen, du ſeiſt å gar guts Menſch. Die Kaiſerin brach endlich das Geſpräch ab; aber Peter hatte noch eine Bitte auf dem Herzen. Frau Kaiſerin, ſagte er, wenn ich heim kumm, und das Häuſerl bauen will, wirds der Beamte nit leiden; und wenn i ſog, daß du's erlabt haſt, wird er's nit glaben. — Thereſia verſprach für einen Erlaubnißſchein zu ſorgen. Peter aber hatte geträumt, die Kaiſerin habe ihn ſelbſt geſchrieben, und meinte daher, daß ein paar Zeilen von ihrer eigenen Hand viel kräftiger ſeyn würden; und die edle Fürſtin, um das Traumgeſicht ganz zu erfüllen, willigte auch in dieſe Bitte. Peter eilte mit der frohen Nachricht zu dem Hofkaplan, und dann in das Zillerthal zurück. Was er erzählt hatte, hielt Jedermann für Erdichtung oder eine Poſſe, die man mit ihm geſpielt habe; das ſchwere Paket Geld aber und die Handſchrift der Kaiſerin konnte ſelbſt nicht der ungläubige Voigt für Lug und Trug halten. Peter erbaute mit guter Muße ſein Häuſerl, und freite nach etlichen Jahren ein wackeres Weib, mit dem er ſein Branntweingewerb eröffnete. Seine luſtige Laune zog viel Gäſte herbei; noch einträglicher aber war ſein Handel, den er, nach der Weiſe ſo vieler ſeiner Landsleute, den Sommer durch trieb. Er beſuchte mit ſeinen Handſchuhen die vornehmſten Höfe Deutſchlands; ſeine gute Waare fand Beifall, noch größern aber ſeine Laune. Und Peter wurde ein reicher Mann.

Die Waffen.

Von Karl Auguſt Finweg.

Es iſt nicht ſchwer zu ſiegen,
Wenn du der Stärk're biſt;
Doch kämpft in Liebeskriegen
Gar tapfer Weiberliſt.
Kannſt dieſe Du bezwingen,
Dann iſt die Beute Dein,
Das Weib wird fruchtlos ringen,
Soll Kraft ein Schild ihm ſeyn!

Theater.

Die Zahl der neuen Stücke auf den Pariſer Bühnen iſt fortdauernd im Abnehmen. Im Jahr 1831 betrug ſie 272, im Jahr 1834 nur noch 187. Davon kommen die meiſten (25) auf das Vaudeville und die Variétés, die wenigſten (10) auf das Theatre-français und die komiſche Oper. Unter dieſen 187 neuen Stücken ſind 5 Luſtſpiele, 12 Opern, 7 Ballets, 6 Melodramen und 127 Vaudevilles. Die 187 Novitäten verdanken wir 148 Schriftſtellern, worunter nur 10 Komponiſten ſind. Der fruchtbarſte Autor iſt Hr. Ancelot, der 12 neue Stücke lieferte. Hr. Bayard hat 10, Hr. Comberouſſe und die Brüder Lorgniard 9, und Hr. Scribe, der in früheren Jahren 13 bis 14 Stücke lieferte, nur 8 auf die Bühne gebracht. — Von Alexander Dümas wird im Theater der Porte St. Martin ein neues fünfaktiges Drama einſtudiert, nach deſſen Aufführung er ſeine poetiſche Reiſe nach den Küſten des Mittelmeeres antreten wird.

Im verfloſſenen Jahre ſind zu München im Ganzen 265 Stücke aufgeführt worden, und zwar 143 aus dem Fache des rezitirenden Schauſpiels, 68 Opern, 15 Singſpiele und Vaudeville's, 7 Melodramen und 32 Ballets, Pantomimen u. ſ. w. Neu waren darunter 47 Stücke, und zwar an Trauerſpielen: Raupach's Nibelungenhort und König Konradin, Victor Hugo's Maria Tudor, Zedtlitz's zwei Nächte in Valladolid; im Schauſpiel: Hans Jürge, von Holtei, Hinko, von Charlotte Birch-Pfeiffer, Helene, von Bauernfeld u. ſ. w.; im Luſtſpiel unter Andern: die Bekenntniſſe von Bauernfeld, Michel Perrin, von Th. Hell; in der Oper: Bellini's Seeräuber und Montecchi und Capuletti, Marſchner's Templer und die Jüdin, Meyerbeer's Robert der Teufel (vierzehnmal gegeben); in der Poſſe unter Andern: Lumpaci Vagabundus. Einſtudirt werden: „Die Griechen in Nürnberg“, von Ed. v. Schenk; dann der „Miniſter und der Seidenhändler“, nach Scribe's „Bertrand und Raton“; in Beiden tritt Eßlair in Hauptrollen auf. Die Oper ſtudirt Chelard's „Hermanns Schlacht“ und Herold's „Zweikampf ein. Die ſpaniſchen Tänzer wollen ebenfalls den Karneval in München zubringen.

Anekdoten.

Ein betrunkener Soldat begegnete ſeinem Hauptmann und wollte Front machen. „Kerl du biſt ja beſoffen, daß du nicht ſtehen kannſt,“ ſagte der Hauptmann. „Nein, Herr Hauptmann,“ erwiederte der Soldat: „ich habe nur rothen und weißen Wein getrunken, und da zieht mich der eine rechts und der andere links.“

Ein Juſtiz-Direktor glitt, als er den Seſſionsſaal verließ, an der erſten Treppe aus, und fiel ſolche ganz herunter. „Nun wahrlich,“ ſagte ein Zuſchauer, „ſo ſchnell iſt hier noch nichts expedirt worden.“

Vier Verwandlungs-Charaden.

(In dieſen wird ein Wort durch Entfernung oder Hinzufügen des erſten Buchſtabens in ein anderes verwandelt.)

1.

Stets trennt's von einem Gegenſtande dich,
Kopfweg! wer kann dann leben ohne mich?

2.

Du ſiehſt mich am Gewäſſer, an Gefäßen, am Grabe,
Gieb mir einen Kopf, — verſchling' ich deine Habe.

3.

Auf mich kriegt der Geld, der von Nöthen es glaubt,
Wer was verlor, fühlt ſich beglückt, — fällt mein Haupt.

4.

Ich bin ein verfolgter Vierfüßler, ſehr klein,
Dreh's Köpſchen ab, wird's dieſe Charade ſchon ſeyn.

Druckfehler: In Nro. 5. S. 19. Z. 2. v. u. iſt zu leſen „verpönten“ ſtatt empörten.

Mittwoch **Nro. 8.** 14. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Duell zwiſchen Dreien.

(Eine weſtindiſche Kriminalgeſchichte.)

Als ich während meines Aufenthaltes auf Jamaika eines Tages einen der hohen Gebirgsrücken überſtieg, die eine natürliche Gränze vieler der Kirchſpiele im Innern des Landes bilden, war ich überraſcht auf einem ebenen Raume des Gipfels mehrere große, mit Eiſen beſchlagene Baumſtämme liegen zu ſehen, die zu irgend einem großen Gebäude beſtimmt zu ſeyn ſchienen.

„Erräthſt Du wohl,“ fragte ein mich begleitender Freund, „zu welchem Zweck dieſe Stämme hieher gebracht wurden?“ — „Ich will es Dir ſagen,“ fuhr er fort, nachdem ich meine Ungeſchicklichkeit im Rathen bekannt hatte, „es ſind die Ueberreſte eines Galgens, an dem vor einigen Jahren mehrere unglückliche Neger wegen verſuchten Aufſtandes hingerichtet wurden.“

„Mich dünkt davon gehört zu haben,“ erwiederte ich, „und gleich Andern wunderte ich mich damals über die widerſprechenden Angaben in dieſer Hinſicht.“

Mein Freund erzählte mir jetzt mehrere auf die entdeckte Verſchwörung bezügliche Umſtände, ſo wie man ſie aus dem Munde der Hingerichteten vernommen hatte. Eine der einleitenden Ceremonien bei ihren geheimen Verſammlungen beſtand darin, daß ſie die Flaſchen auf den Tiſch ſetzten, eine mit Branntwein, die andere mit Rum und die drite mit Gin oder Whisky gefüllt. Die beiden erſteren wurden dann in einen Napf zuſammengegoſſen und von den verſammelten Verſchwornen feierlich ausgetrunken, zum Wahrzeichen des treuen Zuſammenhaltens der verſchiedenen farbigen Klaſſen, während man das ungefärbte geiſtige Getränk der dritten Flaſche auf den Boden ſchüttete um dadurch die blutdürſtigen Geſinnungen gegen die weiße Bevölkerung anzudeuten.

Mein Freund gedachte ferner noch eines ſeltſamen Vorfalls, deſſen er bei der Hinrichtung der Neger Zeuge war, die man, um den übrigen Sklaven ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben, auf jenem Platze vornahm, und der er, als Offizier der Miliz beizuwohnen verpflichtet war. Einer der Verſchwörer, der beſonders thätig geweſen war, Anhänger für ſeine Sache zu werben, wurde verurtheilt, erſt gehangen und dann geköpft zu werden, weil man den Kopf auf einer langen Stange auf den Richtplatz aufſtecken wollte. Als der Scharfrichter ſich anſchickte den letzten Theil des Spruchs zu vollziehen, trat der Bruder des Hingerichteten vor und bat um die Vergünſtigung, dem Leichnam den Kopf abſchlagen zu dürfen. Die Neger in den Kolonien hegen den Glauben, daß ihre Seelen und ihre Körper nach dem Tode in die Heimath kommen, um dort wieder vereinigt zu werden, und dieſe Vereinigung wird, wie ſie meinen verhindert, wenn die Trennung des Hauptes von einem andern als von einem Blutsfreunde des Verſtorbenen vorgenommen würde. Dieſe ſeltſame und empörende Forderung wurde wohlbedächtig von der Behörde genehmigt, was den Landsleuten des Hingerichteten zu nicht geringer Zufriedenheit gereichte, und dann das blutige Haupt auf den Pfahl geſteckt. Dort grinſ'te er, zum Schrecken aller Vorübergehenden, mehrere Tage lang herab, und Jedermann war von Herzen froh, als man endlich gerathen fand, ihn wegnehmen zu laſſen. Ein roher Wagehals, ein irländiſcher Aufſeher, Namens Lacy, kletterte, als er eines Nachts von einem Trinkgelage über den Richtplatz heimkehrte,

den Pfahl hinan und ſteckte dem Haupte ſeine Tabacks-pfeife in den Mund. Dieſer Schelmenſtreich, der Einige beluſtigte, die Neger aber auf's tiefſte erbitterte, wurde am andern Tage bald ruchbar, und ſo fand man denn, um die aufgebrachten Schwarzen zu beruhigen, gerathen, den Kopf herabnehmen und den Freunden des Hingerichteten übergeben zu laſſen.

Einige Monate nach dieſer Unterredung mit meinem Freunde geſchah es, daß ich, auf einer Reiſe nach dem nördlichen Theil der Inſel, ſpät am Nachmittag, im Kirchſpiel St. ** von einem Gewitter überfallen wurde. Ich war über dieſen Aufenthalt aus mehr als einer Urſache ſehr verdrießlich. In den Bezirken, in welchen die großen Pflanzungen liegen, auf denen gewöhnlich die Eigenthümer mit ihren Familien wohnen, findet man meiſt eine eben ſo achtbare als angenehme Geſellſchaft; allein zwiſchen den Bergen, wo nur kleine ärmliche Pflanzungen unter Aufſehern mit einem kleinen Gehalt zu finden ſind, kann man nur auf eine nichts weniger als angenehme Herberge rechnen, worüber man ſich weniger wundern wird, wenn man erfährt, daß die meiſten dieſer Aufſeher Menſchen ſind (oder wenigſtens waren), die von ihren Freunden weniger deshalb nach den Kolonien entfernt wurden, um ihnen ein Auskommen zu verſchaffen, ſondern vielmehr um ſich ihrer zu entledigen. Die Pflanzungen des Kirchſpiels St. ** wurden ehemals von fünf oder ſechs Taugenichtſen dieſer Art verwaltet, von deren ſchwelgeriſcher, liederlicher Lebensart ich ſchon oft hatte reden hören. Sie trennten ſich das ganze Jahr hindurch nicht, ſondern kamen der Reihe nach in ihren Wohnungen zuſammen, wo ſie acht Tage lang bei einander blieben, die ſie fortwährend in Saus und Braus zubrachten. Es mag ſeltſam ſcheinen, aber es iſt gewiß, daß man unter den Wendekreiſen dem Trunk bis zu einem Grad ungeſtraft nachhängen kann, der dem Bewohner eines kältern Klima's bald verderblich werden würde.

(Fortſetzung folgt.)

M e l i ſ ſ a.

(Auszug aus dem Briefe eines Arztes in Griechenland an ſeine Freundin in Bayern *).

Nauplia, — 1834.

Die Natur will ich Dir vorführen, wie ſie mir erſcheint, wie ſie aber gar Wenige ſehen; von M e l i ſ ſ a will ich Dir erzählen, einem Winkel in der Nähe von Nauplia, der aber Alles bietet, was Morea in ſeiner Ausbreitung hervorzubringen vermag. Es iſt ein Paradies zwiſchen rauhem Geſtein. Bin ich ſo glücklich, durch meine Beſchreibung Dir ein ſchwaches Bild dieſer Vegetation zu geben, ſo haſt Du auch im verkleinerten Maaßſtabe Griechenland, wie es einſt war und werden kann.

M e l i ſ ſ a.

Zwei Stunden von Nauplia, gegen Epidauros, liegt M e l i ſ ſ a, in der Mitte eines Berges hingegoſſen, der, umzogen von niedern Hügeln und zerſtreuten Felſengruppen, nach drei Seiten eine liebliche Ausſicht gewährt; rechts gegen die unabſehbare Ebene von Argos; links erblickt das Auge durch dunkles Gebüſch den ſtillen Hafen von Port Toulon, und vor mir liegt im blauen Schleier der Morgenſtunde, die ſtolze Palamide und der Hafen von Nauplia.

Schon von ferne entdeckt der Wanderer den dunkeln Ring, den Meliſſa, um den Berg ſich ſchlingend, bildet, und Jeder hält dieſe Oaſe um ſo feſter im Auge, als weit umher die kahlen grauen Berge und das braun vertrocknete Thal keinen Ruhepunkt gewähren.

Ein einziges aus Lehm gebautes Häuschen, nur ſpärlich ausgeſtattet mit dem für den griechiſchen Landmann nothwendigen Geräthe, iſt das Zeichen menſchlicher Gegenwart; denn der zauberiſche Garten, der den Namen Meliſſa führt, verräth keine Spur davon. Mit unerſchöpflicher Ueppigkeit ſchafft hier die Natur, ohne auszuruhen, im beſchränkteſten Raume die Produkte der ſüdlichen Erde, und verwebt die blaſſen Blüthen des Nordens mit den glühenden Früchten des Südens. Kräftigen Wuchſes, mit um ſich greifenden Aeſten, beſchattet der Feigenbaum die friſche, dem Felſen entſprudelnde Quelle; reich mit dunkelblauen kurzſtieligen Früchten beſchwert, ladet er zum ſüßen Genuſſe und zur erquickenden Ruhe ein. Dicht verſchlungen mit ihm blicken aus dunklem Laube golden die Citrone, die ſaftige Orange, und der glühende Granatapfel hervor, und gewähren durch den Zuſtand der verſchiedenen Reife, in der ſich dieſe Früchte das ganze Jahr hindurch befinden, das wunderbarſte Farbenſpiel.

Einzeln, nur von der ſtrauchartigen Stacheleiche umarmt, ſteht der Johannisbrodbaum; unbeweglich ſtarren ſeine glänzenden wachsartigen Blätter in die bewegte klare Luft hinein; kein Inſekt benagt dieſen gewaltigen Stamm. Von der Dattelpalme, die mit gefiederten ſchmalen Blättern vor jedem Hauche des Windes erzittert und rauſcht, ſchlingt ſich der Weinſtock mit armsdickem Stamme hinüber zum früchtereichen Maulbeerbaume als fruchttragendes Band, und knüpft ſeine ſchweren dunklen Trauben, von ſaftgrünen Blättern bedeckt, an den nächſten Feigenbaum, und von dieſem herab zur ſtachlichen dickblättrigen Cactus (Cactus Opuntia), deſſen ſaftreicher Blätterrand umſtellt iſt von gelben, hellrothen, eiförmigen Früchten, ſo fein

---

*) Mitgetheilt durch Herrn F. W. Bruckbräu.

behaart, daß der unvorſichtige Naſcher es ſehr bereut, ſie mit der Hand berührt zu haben. Um den Stamm der ſchlanken Cypreſſe rankt ſich der düſtere Epheu, und verſchlingt ſich mit dem früchtereichen Blätterdache des Weinſtockes, das den Granatapfel und die Citrone bedeckt.

Eine tiefe Schlucht ſpaltet den Garten der Länge nach, und iſt ſchon die Vegetation des Randes der Schlucht üppig und erquickend zu ſchauen, ſo ziehen die wildſchönen Formen des Abgrundes das Auge unwiderſtehlich an ſich. Fruchtbeladen klettert die dickgliedrige Cactus von Felſen zu Felſen hinab in die Tiefe, und zieht noch die letzten befruchteten Ranken des hundertjährigen Weinſtockes mit, bis ſich an ihren Stacheln die Dornen des immerblühenden und immer fruchttragenden Brombeerſtrauches (Rubus rosaceus), anheften.

Aus dieſer Wildniß ragt mit zierlichen himmelblauen Straußblüthen der Pfeifenſtrauch, und weit über ihn, nur vom ſchlanken, dreimal mannshohen Schilfe (Arundo donax) umſäuſelt, glänzen die Blätter des Orleander, die nur von der Schönheit ſeiner Blüthe übertroffen werden. Unter dieſer undurchdringlichen Wildniß, die ſelbſt kein Blick der ſüdlichen Sonne durchdringt, ſpringt über dunkles, moosumkleidetes Geſtein die friſcheſte Quelle, und tränkt die Wurzeln der verſchiedenen Pflanzengeſchlechter. Die unnennbare Wolluſt, die das Auge durch den Anblick dieſer Gruppen empfindet, entſpringt unſtreitig aus der Mannichfaltigkeit der Farbenmiſchung und der Formen der einzelnen Blätter und der jeder Baum- und Strauchart eigenthümlichen Gruppirung. Denn was iſt hier anderes zu ſehen, als Bäume, die unregelmäßig durcheinanderſtehen, und Geſträuche und Pflanzen, die die Gegend mehr zur Wildniß machen? Weder Kunſt noch Verſchönerung, nicht einmal menſchlichen Fleiß nimmt man wahr. Es gibt kein Gartenbeet mit ſymetriſch gezogenen Rabatten; hier und da nur ranken ſich Flaſchenkürbiſſe mit gelben Blüthen, und Zucker- und Waſſermelonen bunt durcheinander; hier iſt kein Springbrunnen, der durch ſeinen eintönigen Fall das Ohr ermüdet, wohl aber gibt es luſtige Quellen, die ſprudelnd durch den Garten eilen. Hier ſtrebt kein zierlich tapezirtes Gartenhaus mit chineſiſcher Dachung durch das Gebüſch; wohl finden ſich aber dichte kühle Lauben, deren Pfähle duftende Orangenbäume und Granatäpfelſtämme, deren Dach Orleander und Weinblätter bilden; hier gibt es kein Treibhaus, wo mittelſt Dampfes und Dunſtes die Pflanzen zum Blühen genothzüchtiget werden, und doch nie Früchte tragen, wohl aber blüht die ſtattliche Aloe (Agave americana) unter betäubendem Rosmarin und Lavendel; Thymian und Majoran blühen hinter jedem Steine und würzen die Gegend; Grasnelken und Anemonen, Saffran und Lilien malen den Teppich des Gartens.

Kein rothangeſtrichener Dorfkirchthurm ſchaut naſeweis und langweilig auf das Erſchaffene herab; aber ernſte Cypreſſen ſtehen ſchweigend als Zeuge vergangener Jahrhunderte, und tragen ungebeugt und ſtolz ihre ſtrebenden Aeſte.

Niemand in Nauplia beachtet dieſen Zauberort, da die Menſchen zu viel mit ſich und ihren Verhältniſſen beſchäftigt ſind.

Die Gallerie von Petitot.

Aus dem Franzöſiſchen der Frau Gräfin v. Bradl.

Die Art und Weiſe wie die herrliche Sammlung von Emaille-Gemälden des berühmten Petitot nach Polen gekommen, dürfte noch nicht allgemein bekannt, und mithin die nachfolgende Anekdote erzählungswerth ſeyn.

Ein armer Pole mit Namen Va....ski hatte einen vierzehnjährigen Taugenichts zum Sohne, welchen er mit Mühe und Marter bei einem Beamten unterbrachte. Allein auch hier wollte es mit der Beſſerung nicht vorangehen, denn in ſeinem ſiebzehnten Jahre verſchwanden aus dem Hauſe ſeines Gebieters, deſſen Uhr und Pflegling. Der Letztere eilte mit ſeinem Raube nach Warſchau und fand in einer daſelbſt neu errichteten Billardſtube als Marqueur ſein Unterkommen. Hier entfaltete ſich in ihm ſein Talent für dieſes Spiel; er übte es in müßigen Stunden und brachte es darin zu einer ſolchen Fertigkeit, daß er die Aufmerkſamkeit eines ruſſiſchen Fürſten auf ſich zog: „Wie viel verdienſt du als Marqueur?“ fragte ihn dieſer. „Täglich 20 höchſtens vierzig Sous“ war die Antwort. „Dies iſt viel zu wenig für deine Geſchicklichkeit, fuhr der Fürſt fort „reiſe mit mir; allenthalben finden wir Billards, du ſpielſt, ich wette auf dich und der vierte Theil des Wettgewinnſtes iſt dein Eigenthum.“ Dem Marqueur leuchtete dieſer Vorſchlag ein; Beide machten ſich auf den Weg; ſie kamen nach Deutſchland, dann nach Italien; überall wurde gewettet — geſpielt und in der Regel gewonnen. Nun däuchte dem Spieler ſein vierter Theil an der gewetteten Summe zu wenig; er brach den Akkord, nahm den Titel eines Reichsgrafen an, ſegelte nach England — und verſuchte dorten gleichfalls ſeine Kunſt mit ausgezeichnetem Erfolge. Mit großer Baarſchaft und glänzender Ausſtattung, wollte ſich Graf Va....ski nun auch an dem franzöſiſchen Hofe ſehen laſſen. Dort genoß er die Ehre mit der Königin Marie Antoinette eine Parthie Billard zu ſpielen, welche gegen ihn Petitots Gallerie ſetzte und verlor. Mit Rang Titel, Vermögen und gebeſſerter Denkungsart ausgerüſtet, beſchloß der Entlaufene, bei ei-

nem berühmten deutſchen Profeſſor Mineralogie zu ſtudiren, und ſpäter kehrte er mit einer koſtbaren Mineralien-Sammlung nach Wilna zurück. Vor Allem ſuchte er ſeinen frühern Gönner auf, und dieſer erſtaunte nicht wenig über die Umwandlung ſeines Dieners in einen Grafen und ſeiner gewöhnlichen, Uhr in ein mit Diamanten beſetztes Meiſterſtück der Uhrmacherkunſt, in einem ſchweren ciſelirten Gehäuſe. In ſeiner Vaterſtadt begründete der Graf ein Erziehungs-Inſtitut für 24 Knaben, welche dort bis zu ihrem 18ten Jahre blieben. Sechs dieſer Zöglinge durften zur Vollendung ihrer Ausbildung auf Reiſen gehen. Va....ski ſtiftete aber auch ein Koſthaus für Dürftige, in welchem ſie täglich zweimal unentgeldlich geſpeist wurden. Kurz der Wohlthätigkeitsſinn dieſes Mannes, war ſeinem großen Vermögen angemeſſen, und eben ſo ſeltſam erſcheint der Kontraſt zwiſchen einer tadelnswerthen Jugend und einem beneidenswürdigen Alter.

Der zinstragende Kreuzer.

Man hat oft, und mit Recht geſagt, daß die Erwerbung des erſten Thalers, oder vielmehr ſeine Erſparung, die den Grund zu einem großen Vermögen gelegt, am Schwierigſten geweſen, und wahrlich, man kann es weit bringen, wenn man immer einen Thaler übrig hat. Einen Beweis davon gewährt uns ein gewiſſer Marguerai, der nicht mit einem erſparten Thaler, ſondern mit einem erſparten Sous, oder ungefähr einem Kreuzer C. Münze, begonnen, und deſſenungeachtet ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen hat. Marguerai war ein Mäuſe- und Maulwurfsfänger in einem Bezirke der ehemaligen Normandie. Er erhielt nie mehr als einen Sous für eine gefangene Maus oder für jeden Maulwurf, den er ſodann den Eigenthümern überließ. Er hatte nie einen Gehülfen und bediente ſich nur der alltäglichen Mittel ſeines Gewerbes. Eine eigene Wohnung hatte er nicht. Er ſchlief in den Ställen oder in den Heuſchobern der Leute, die ihm Beſchäftigung gaben. Meiſtentheils erhielt er von ihnen auch etwas zu eſſen, oder er nährte ſich in Feld und Wald, wie er konnte, Aber nie ſah man ihn einen Heller ausgeben. Seine abgetragenen Kleider waren Sommer und Winter dieſelben. Auf ſolche Weiſe trieb er ſein Gewerbe ſechszig Jahre lang, und war ſchon hoch in die Siebenzig, als nach und nach ſeine Kräfte abzunehmen begannen. Er wurde ſchwachſinnig, vernachläſſigte immer mehr die Mäuſejagd, ſprach von ausſtehenden Kapitalien, und ließ endlich bekannt machen, daß er eine anſehnliche Summe verloren habe. Seine Verwandten, die ſich bisher wenig um ihn bekümmert hatten, wurden jetzt plötzlich ſehr aufmerkſam. Sie nahmen ihn zu ſich, pflegten ihn, und erfuhren durch langes Zureden, wie und auf welche Weiſe er ſein mühſam erworbenes Geld untergebracht. Da ſeine Schwachſinnigkeit indeſſen zunahm, wurde ihm von Gerichtswegen ein Vormund gegeben, und demſelben die Rechnungsführung über des Greiſes Geldangelegenheiten anvertraut. Nicht ohne Erſtaunen erfuhr man nun, daß Marguerai einer der reichſten Kapitaliſten der ganzen Gegend ſey. In einem alten Kaſten, den er einem Landmann zur Aufbewahrung übergab, und den dieſer, in der Vorausſetzung, daß wahrſcheinlich Maulwurfsfelle oder andere unbedeutende Sachen darin ſeyen, in ſeine Rumpelkammer geſtellt, wo er unter allerlei Geräthſchaften verborgen war, in dieſem Kaſten befanden ſich 12,000 Francs baares Geld, größtentheils in Zwanzigfrancsſtücken und alten Louisd'ors, ein Päckchen Banknoten, Hypotheken u. ſ. w. Das Alles war Sousweiſe binnen 60 Jahren erſpart worden. Leider hatte Marguerai ſeine Sparſamkeit zu weit getrieben, indem die Früchte derſelben nicht mehr ihm, ſondern ſeinen lachenden Erben zu Gute kamen.

Korreſpondenz der Flora.

*München, 12. Jan. Mit dem geſtrigen, als den erſten Sonntag nach Heilig drei König, hat der Carneval bei uns ſeinen Anfang genommen, aber da war nicht im mindeſten eine Spur hievon wahrzunehmen; in einigen Wirthshäuſern hörte man eine muſikaliſche Traurigkeit — und in einigen Kaffeehäuſern wurden traurige muſikaliſche Produktionen aufgeführt; — um 11 Uhr Nachts war es in allen Straßen ſo leer und ſo öde, daß der Luſtigſte, wenn er allein gewandelt, zu dem größten Hypochonder hätte umgekehrt werden müſſen. — Nur in einigen abonnirten Geſellſchaften hatte man noch einiges Leben, noch einige Munterkeit wahrgenommen; die Männer ſaßen in den Leſezimmern, und durchblätterten einige Tagsblätter, den intereſſanten Münchener Hofnarren 2c. Die Frauen ſpielten in einem andern Zimmer zum Zeitvertreib — ein Kartenſpiel — und die Mädchen und Jünglinge hüpften im Galopp nach dem Geklimper einer verſtimmten Guitarre den Salon auf und ab. — Sobald wir ſchönere jovialere Carnevals-Abende verleben, werden wir auch muntere Berichte liefern.

Theater.

**München, 12. Jan. Geſtern wurde in unſerm königl. Hof- und Nationaltheater bei aufgehobenem freiem Eintritt, „Robert der Teufel" aufgeführt; dieſe Oper hatte in kurzer Zeit zwei Mal gegeben werden ſollen, konnte aber nicht gegeben werden. — Das Haus war voll, theils von Muſikkennern, theils von bloßen Theaterfreunden. — Erſtere verließen vollkommen zufrieden das Haus, doch Letztere ſchüttelten den Kopf — und machten die Bemerkung: Die Oper ſey zwar großartig, reich an ſchönen Muſikſtücken, aber es gehöre ein muſikaliſches Talent dazu, in die Schönheiten hineinzudringen — ein gewöhnliches muſikaliſches Gefühl reiche hier nicht zu, um befriedigt das Theater verlaſſen zu können. — Unſere Sterne der Oper glänzten geſtern in ihrer vollſten Pracht, und ſie erweckten in vielen Fremden ein trauriges Gefühl, daß ihnen ein ſo großer Genuß ſo ſelten zu Theil werden kann.

Donnerſtag **Nro. 9.** 15. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Das Duell zwiſchen Dreien.

(Eine weſtindiſche Geſchichte.)

(Fortſetzung.)

Es war mir ſehr ärgerlich, die Gaſtfreundſchaft eines Menſchen ſolcher Art nachſuchen zu müſſen; allein Noth kennt kein Gebot, und ſo dankte ich dennoch meinem guten Geſchick, daß ich mich, gerade als das Ungewitter losbrach, nur noch einen Büchſenſchuß weit von einer jener Pflanzungen entfernt befand. Als ich an die Thür klopfte, erkannte ich aus dem lauten Gelächter, das mir von Innen entgegen ſchallte, daß ich gerade zur Veſperverſammlung dieſer lockern Brüder gekommen ſey. Man nahm mich mit jener offenen Gaſtfreundſchaft auf, die ein Charakterzug der Koloniſten iſt, und ſo war ich bald heimiſch in der luſtigen Geſellſchaft, die außer mir in noch ſechs Perſonen beſtand. Fünf von ihnen gehörten dem brüderlichen Bunde der Aufſeher an, von denen drei Schotten, einer ein Engländer und einer ein Irländer waren, welcher letztere, wie ich bald erfuhr, jenem Negerhaupt die Tabakspfeife in den Mund geſteckt hatte. Der ſechſte war ein Fremder, der Schutz gegen das Wetter geſucht und, gleich mir, hier gefunden hatte; ich erinnerte mich, ihn einigemal in Kingſton geſehen zu haben, und er ſchien ein achtungswerther, unterrichteter Mann zu ſeyn. Ich war ſehr erfreut, in dieſer rohen Geſellſchaft doch wenigſtens Einen geſitteten Mann zu treffen, und, ſo viel ich bemerken konnte, war die Freude gegenſeitig. Die Aufſeher waren noch ziemlich nüchtern, ſchienen aber entſchloſſen, ſich ſpäter um ſo beſſer ans Trinken halten zu wollen. Da ich keinen andern Ausweg ſah, als die Nacht über auszuhalten, wo ich war, ſo beſchloß ich wenigſtens munter zu bleiben, um mit Tagesanbruch dieſe Höhle der Trunkenheit verlaſſen zu können. Der andere Fremde ſchien gleich mir geſinnt zu ſeyn, und in der That wäre auch das eckelhafte Getränk, das man uns vorſetzte, allein ſchon hinreichend geweſen, uns vor jeder Ausſchweifung zu bewahren. Die Geſellſchaft ließ ſich indeß durch unſere Enthaltſamkeit keineswegs in ihrer Fröhlichkeit ſtören; vielmehr mußte eben unſere Gegenwart ihnen als Anlaß zu noch größerer Unmäßigkeit dienen. Bewillkomnungsreden wurden an uns gehalten, die mit Geſängen ſchloſſen, Wetten eingegangen, die nie zur Entſcheidung kamen, und Ausforderungen gemacht und angenommen, an die man am folgenden Morgen nicht mehr dachte. Was uns beſonders auffiel, war, daß der Branntwein, den ſie hinabgoſſen, ſtatt ſie zu betäuben, ſie nur immer ausgelaſſener machte. Nur der Engländer, der ſehr paſſend Bull hieß, machte hiervon eine Ausnahme, und ſchlich ſich endlich, da er aller Anſtrengung ungeachtet nicht länger aushalten konnte, zu Bette. Es verging einige Zeit, bevor ſeine Gefährten ſeine Entfernung bemerkten; als ſie ſie aber endlich gewahr wurden, brachen ſie in die lächerlichſten Schmähungen aus, als ob der Flüchtling das ſchändlichſte Verbrechen begangen hätte, und zuletzt wurde einmüthig beſchloſſen, ihn aus dem Hauſe zu werfen. Die ganze Geſellſchaft begab ſich demnach nach ſeinem Zimmer, allein Bull hatte die Vorſicht gebraucht, ſich einzuriegeln, und war beſonnen genug, gegen alles Schlagen gegen die Thür ſowohl, als auch gegen die Schimpfreden und Spöttereien ſeiner Freunde, mit denen ſie ihn zu ſeiner Schuldigkeit zurückzuführen gedachten, taub zu bleiben. Aehnliche Verſuche am Fenſter blieben ebenfalls fruchtlos, da die Jalouſien feſt verſchloſſen waren. Bei allen dieſen Vorgängen

war Niemand geſchäftiger als der Irländer, der bei dieſer Gelegenheit den ganzen Scharfſinn ſeiner Nation in Erfindung von Schabernack aller Art entwickelte. Einer ſeiner Vorſchläge beſtand unter andern darin, etwa ein Dutzend Angelhaken an die dazu gehörige Schnur zu binden, den Apparat zwiſchen den Jalouſien durchzupraktiziren, und den Schuldigen gleich einem Fiſch von ſeinem Lager aufziehen. Da indeß der Wirth ſein Fiſchergeräth nicht an eine ſolche Expedition wagen wollte, ſo hatte der Irländer ſogleich ein anderes Mittel bei der Hand, um den Engländer dem Zuſtande eines Fiſches ſo nahe als möglich zu bringen. Er holte nämlich eine große Spritze herbei, die er aus der ſchmutzigen Pfütze vor der Thür füllte, die Röhre zwiſchen den Jalouſien durchſteckte, und den ganzen Inhalt auf den Diſſidenten entleerte. Die Doſis brauchte nicht repetirt zu werden, denn nach Verlauf von einigen Minuten ſtürzte John Bull, Wuth und Rum ſchäumend, die Beinkleider umgekehrt am Leibe, und das Hemd wie ein Abwaſchlumpen triefend von Unrath, unter gräulichen Flüchen in das Zimmer, in dem wir uns befanden. Sein Erſcheinen erregte ein ſchallendes Gelächter ſeiner Verfolger, allein es bedurfte nicht mehr als dieß, um John Bulls Wuth auf den höchſten Grad zu ſteigern. Wie ein Raſender ſtürzte er auf den Irländer zu, der über ſeinen Einfall triumphirend das Inſtrument behend um den Kopf ſchwang, das ihm ſo übel mitgeſpielt hatte, und ſchlug ihn zu Boden. Dieſer Schimpf war zu groß, Pat *) ſprang wie ein Löwe auf, und wollte auf ſeinen Gegner los, allein die übrige Geſellſchaft, der ein ſolcher Auftritt in Gegenwart von Fremden doch etwas zu ſchimpflich vorkam, hielt Beide auseinander, und beſtand darauf, daß ſie ihren Handel als Gentlemen **) ausmachen ſollten. Der Vorſchlag ward angenommen, und beide Gegner riefen faſt zu gleicher Zeit, daß dieß auf der Stelle geſchehen müſſe. Nicht wenig beſtürzt darüber, daß wir am Ende noch Zeugen eines Mordes ſeyn könnten, verſuchten der andere Fremde und ich die ſtreitenden Parteien zu beſänftigen, feſt überzeugt, daß der ganze Vorfall nach einige Stunden Schlaf von beiden Seiten vergeſſen ſeyn würde. Unſere Vermittelung ſchien indeß die Kattaſtrophe nur zu beſchleunigen, denn der Umſtand, daß Fremde Zeugen des ärgerlichen Schauſpiels geweſen waren, spornte beide Theile nur noch eifriger, ſich als Gentlemen zu zeigen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Abkürzung des in Irland ſehr gewöhnlichen Taufnamens Patrick.

**) Jeder Weiſe, von welchem Stande er auch immer ſeyn möge, gilt in Jamaika als Gentleman, wenn er nur immer bereit iſt, ſeine Anſprüche mit Piſtolen zu unterſtützen.

Eulenſpielgelpredigt für 1835. *)

(Eulenſpiegel tritt auf die Rednerbühne und ſpricht:)

Vor allen Dingen, ihr guten Leute, müſſen wir darüber in's Reine kommen: Wer iſt eigentlich der Eulenſpiegel? Ich, oder ſonſt Jemand? — Geduld, habt nur Geduld; (Geduld iſt ja eine Narrentugend;) es wird ſich ſchon zeigen.

Ihr fragt, bevor ich noch ordentlich angefangen, ſchon: „Wo will der Thor hinaus? Was will der Thor uns ſagen, die wir, Gott ſey Dank, mit ſo einer erklecklichen Portion Vernunft geſegnet ſind, daß wir den Reſt noch in's „Spital" ſchicken könnten?" — — Und der Thor antwortet Euch: „Er will, (jedoch nur mit hohem Verlaub,) — nichts ſagen, denn ihr liebt das Nichtsſagende." Aber, ich habe, (um mich eines saltus lyricus als Reitpferdes zu bedienen und über die Barriere zu ſetzen) allen Grund, zu vermuthen, daß ihr (Reſpekt übrigens vor euern ganz deutlich anſchaubaren Ohren!) ziemlich taub ſeyd, deßhalb wird meine Zunge keck; deßhalb darf barbariſche Thorheit eure anticiviliſirte Weisheit mit Knütteln hauen, weil ihr die Schläge wenigſtens nicht — hört! Und ſo werde mein Anblick zur Rede, — mein Mund, durch Lachzwang in Schönheitslinien verknüllt, zur zweiklammrig-krummbeinigen Parentheſis und Kneipzange Eurer Krähwinkeleien, — mein Kolben zu einem Vater von Gedankenſtrichen, welche ſich auf euren Rücken breit machen wollen, — meine bunte Jacke, aus allen Fetzen eures eigenen Trödelmarkts zuſammengeflickt, — zu einem Bilderbuch von Fragezeichen, welche die Menagerie eurer edlen Gedanken expliciren, — meine langen dürren Finger, in die unergründlichen Schatzkäſten eurer Thorheiten geſteckt, ſeyen ſo viele Ausrufungszeichen über eure Weisheit; — dieß Wappen meines ächten Rhinocerosſtammbaum's endlich, dieß Amphib von Fleiſch und Naphta, meine Naſe, ſey ein flammendes Löſchhorn für die Ueberſchwemmung und Waſſerbrunſt eurer welthiſtoriſchen Alltäglichkeit; aus meinen Eulen-Augen aber glotzt euch euer eignes Spiegelbild an; denn der ächte Eulenſpiegel bin nicht ich, der ſeyd ihr.

Ihr ſtarrt dieſe ſtumme Rede eben ſo klug an, als euch je eine klingende, ſpornraſſelnde, ſchwertziſchende ſtumm machen oder ſtumm laſſen würde; ihr fragt höchſtens, mitleidig lächelnd, einer den andern: „Was will denn der Narr an der Schwelle des Jahres 1835?" Und der Narr, der ſcharfhörige, erwiedert: „Ich ſtehe ja bereits mitten in dieſem Tempel der Humanität drinnen, an ſeinen, vor der Geburt ſchon ergrauten, — vielleicht ächt ſilbernen Haaren faſſe

*) Aus dem zu Frankfurt erſcheinenden Journal: Phönix.

ich dieſen neugebornen Herrn „Achtzehnhundertfünfunddreißig.“ Was ich will? Nichts! und doch mehr, als ihr, wie laut ihr auch ſchreit (vielleicht um ſo lauter, da ihr ſelbſt taub ſeyd) mehr als ihr, denn ihr wollt etwas, und — etwas, ſo lang' es nichts Ganzes iſt, iſt noch immer weniger als Nichts. Ihr wollt blos etwas Vernunft, ſogar etwas Publicität, (d. h. ihr wollt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, — Publicität, aber blos etwas, ihr beſcheidenen Leute, — aber noch immer viel zu viel für euch, aber noch immer viel zu wenig für alle) ihr wollt etwas Hiſtoriſches, — und wohl auch etwas, das erſt hiſtoriſch werden ſoll, d. h. etwas, aber auch nur ſehr wenig etwas von dem, was war, und etwas, was noch gar nicht einmal iſt (weil ihr ſelbſt, obgleich ihr euch's einbildet, noch gar nicht wirklich und erklecklich ſeyd, ihr guten Leute) — vor allem wollt Ihr aber etwas: Euch ſelbſt, d. h. eure Wänſte, und das iſt, troz deren vollkommner Peripherie, bis jezt doch noch immer nur ein Segment, (wie ihr — die Sekanten), — ihr wollt nebenbei noch etwas von jenem großen X., welches jeder von Euch kleinen Ich's eigentlich gar nicht X., ſondern blos Ich ſchreiben möchte; — das wollt ihr! — Aber dies vielgeſcheute, vielerſehnte X., es iſt nichts, — gar nichts, ihr guten Leute, ein Bischen Wuthſchaum am Gebiß, der gezügelten Chimäre, eine Blaſe eurer Träume und eure Träume kommen — vom Magen!

Deßhalb, (weil ihr ſo getreue Unterthanen eurer Magen ſeyd) ſag' ich euch denn: „Leute, ihr ſeyd kluge Leute, ganz beſonders kluge Leute. Ich könnte es euch allenfalls beweiſen, daß ihr dabei ſaßet und eure Stimme gabet, als irgend ein ungezogener Komet Siz, Stimme und Zopf am Firmament verlor und von wegen ſeines Zopfes verdammt wurde, ein deutſcher Profeſſor zu werden, — daß ihr dabei waret, als die Katze, früher ein höchſt unartiges Thier, ſich auf das Katzenbuckeln verlegte, und lezteres von den Aegyptern zuerſt als Kultus angenommen ward. Die Eſel ſollten nach dem Brouillon des Schöpfungsſyſtemes auch Hörner bekommen, wie die Ochſen, aber eure Weisheit und Vorſicht opponirte ſich dagegen, und ihr ſagtet damals: „Ne, das geht nicht; eine ſolche Hörnerverſchwendung darf durchaus nicht zugelaſſen werden: denn, wenn das Vieh den ganzen Vorrath verbraucht, woher ſollen wir dann faſſen, wenn wir einſt, in den Stand der . . . treten? — Es herrſcht anjezt ſo viel Klugheit in unſrer zweibeinigen Race, daß dem Ueberfluß derſelben durch nichts abzuhelfen iſt, als durch eine Decimation, der zufolge jeder zehnte Mann, ſtatt erſchoſſen zu werden, — promovirt werden muß.

Ich bin euch wahrhaft dankbar, daß ihr uns alleſammt zurück ſchraubtet, bis in die Geneſis hinein; jezt können auch wir bei den erſten Materialien der Weltordnung mit experimentiren. Aber halt! ich bitt' euch, nehmt euch doch in Acht. Seht, der Altmeiſter will eben friſches Sauerſtoffgas präpariren, weil ſich der Stickſtoff zu mauſig macht. Um's Himmelswillen nehmt euch in Acht, ſonſt purzelt ihr in den Sauerſtoff hinein, und geht darin auf, wie roſtige Uhrfedern. Gott! wenn ihr in Flammen aufginget! Es wäre Jammerſchade! dann würde es ja Licht, — nicht in euch, nicht durch euch, aber um euch und troz euch! — denkt nur, wenn es plözlich Licht würde, — wie würden die Fraubaſen kreiſchen: „Licht, Licht!? Wozu brauchen wir, die wir auch im Finſtern ſtricken können, Licht? Das iſt ja Verſchwendung in einem vernünftigen Haushalt! —“?! — Und ſie haben Recht, die Fraubaſen; doch brauchen ſie keine Sorge deßhalb zu haben; denn hört, was der Geiſt aus mir ſpricht:

„Es werden bald Zeichen und Wunder geſchehen. Das Fleiſch wird wohlfeil, und das Brod theuer, die Bäcker werden zu Schanden werden, und die Metzger zu Ehren kommen; das Fleiſch wird ſtark werden und der Geiſt ſchwach. Hört! hört! Das iſt eine Prophezeihung von Dingen, die unſchädlich ſind. — Das tauſendjährige Reich beginnt, oder vielmehr: es, das ſchon ſeit tauſend Jahren begonnen, wird kein Ende nehmen; deßhalb thut bei Zeiten Buße und kaſteiet euch ſelbſt, und geißelt euch, ſonſt wird man euch anderwärts geißeln. — Es wird dann fortan nur Ein Hirt und eine ſanfte, friedliche, einträgliche Heerde von hunderttauſend Schafen ſeyn (die bloßen Schafsköpfe gar nicht eingerechnet.) — Muſelmann und Chriſt werden ſich bei einem Glaſe guten Biers gefühlvoll die Hände drücken, über die Civiliſation philanthropiſch duſeln, und die Rattenzucht cultiviren, ſintemalen Mäuſe und Ratten ſehr menſchenfreundliche Geſchöpfe Gottes ſind. — Die Milchſtraße wird in dieſer praktiſch-aufgeklärten Zeit zur Eiſenbahn hergerichtet werden, daß dem alten Spion aller Liebesgeheimniſſe, dem Gevatter Mond, die Spürnaſe vor Entſetzen wackelt; auch munkelt man bereits von der Anlegung eines Tunnels unter der Hölle, auf welchem man ſich vermittelſt eines mäßigen Wegzolls in den Himmel hineinſchmuggeln kann. — Was die Kunſt betrifft, ſo wird der Vervollkommnungsgeiſt der neuen Aera das Erſtaunungswürdigſte zu Stande bringen; man wird euch Ballete vorſtellen, in welchen das Podagra äußerſt anmuthig durch ein pas de pas ausgedrückt ſeyn wird, — Opern, in denen die Hauptpartheien von Stummen geſungen werden, — Tragödien, in denen der tragiſche Effekt durch die Langeweile erreicht wird (und hiebei ſoll Raupach zum Muſter genommen ſeyn), — Komödien, in denen das Publikum der geprellte Vater iſt, — Landſchaften

ohne Himmel, Portraits ohne Geſichter, überhaupt Bilder — ohne Farben, — Unſterblichkeitsmonumente von Biskuit, — und endlich, was als der wichtigſte Fortſchritt in der künftigen Civiliſation betrachtet werden muß, Kleider, welche von ſelbſt herumwandeln (wie jene Dreifüße des Hephäſtos) und daher alle Leute überflüſſig machen; lacht euch nicht das Herz im Leibe, wenn ihr an ſo einen Triumph der Civiliſation denkt? Ich bitt' euch; ſtellt euch's nur recht lebhaft vor, wenn ihr dieſen ſchwarzen Frack „Herr Hofrath" anreden könnt, jenen Bärenpelz „Herr General," dieſe wallenden und wehenden Sommerpantalons „Herr Kammerjunger," dieſe Boa Conſtriktor „Frau Doktor," dieſen Mantel (der ſich nach dem Winde dreht) „Herr Ambaſſadeur," dieſe Livre „Herr geheimer Bedienter" und jene Kutte „Ew. Hochehrwürden!" — Freunde! es wird eine goldne Zeit werden! Es wird keine Leute mehr auf Erden geben am Ende der Welt, ſondern blos Schneider. Es wird Kutten im eleganten Frackſtyl geben, und dieſer Frackſtyl wird ſich aus dem Ueberrockſtyl entwickeln. Der Himmel wird dann voll Geigen hängen, wenn der göttliche Strauß völlig unter die Sterne verſetzt ſeyn wird und dem ganzen Planetenſyſtem vorgeigt, daß ſelbſt die prüde Veſta im $^3/_4$tel Takt mitſpringt, und der hungrige Saturn ſein Kinder-Dejeuner à la fourchette — vertanzt. — Aber bevor alle dieſe Dinge geſchehen, wird man hören ein großes Zähneklappern und Schnabelplappern . . . ."

Ah! — Ich kann nicht weiter ſprechen. Ich glaube, der jüngſte Tag beginnt ſchon heute. Wenigſtens hör' ich bereits ſo laut plappern und klappern, das ich mein eigenes Wort nicht mehr höre. Mein Athem und eure Geduld hängen an einem Zwirnsfaden wie ein Maikäfer, und ich fürchte: irgend ein Menſch der Zukunft, d. h. irgend ein Schneider, kneipt mit der Atroposſcheere hinein, — Knipp, knapp! Es iſt geſchehen! — Da flattert der Maikäfer davon, frei, davon! — Und aus den Lüften herab ſurrt er euch noch zu, daß euch's wie ein Sterberöcheln an die Ohren ſchrillt: „Proſt Neujahr! Proſt tauſendjähriges Reich!"

Rondo.

Von Karl Auguſt Finweg.

Was ſind mir dieſe Roſen,
Geſchenkt von Liebchens Hand;
Die Gaben einer Loſen,
Die ſich mir abgewandt?
Was ſind mir dieſe Roſen,
Erloſchner Liebe Pfand?
Nichts ſind mir dieſe Roſen,
Verworfen ſey der Tand!

Theater.

* München, 14. Jan. Geſtern wurde bei ſehr vollem Hauſe und in Gegenwart unſers allerhöchſten Hofes, auf unſerm k. Hof- und Nationaltheater gegeben: „Die Griechen in Nürnberg", Schauſpiel in drei Aufzügen, von Eduard v. Schenk (Manuſcript) in die Scene geſetzt vom Hrn. Regiſſeur Eßlair. Wir haben nicht geglaubt, daß der große und geniale Dichter Beliſars, ein ſo ganz mittelmäßiges poetiſches Machwerk der Bühne zur Aufführung übergeben würde; und jeder Unbefangene, der dieſer Vorſtellung beigewohnt, mußte unwillkührlich wahrnehmen, wie ſchwer es ſey, ein Theater-Intendant zu ſeyn; denn wir ſind überzeugt, von jedem andern Dichter wäre dieſes Stück an unſerer Bühne nicht zur Aufführung gekommen. Das Schauſpiel, welches aus drei Akten beſteht, und worin wir mehr gelangweilt, als uns unterhalten haben, bot zugleich ein Schau-, Luſt- und Trauerſpiel dar. Im erſten Akte, welcher die Introduktion zum Ganzen iſt, da thaten wir gar nichts als gähnen, und die Dekoration, welche einen gewiſſen Platz in Nürnberg vorſtellt, beſchauen. Im zweiten Akte mußten wir über das unnaive, unzarte ja verzerrte Spiel der „Serena" von Mad. Dahn, und „Euphani" von Dem. Schöller gegeben, herzlich und laut lachen; doch der dritte Akt, welcher, dem Himmel ſey Dank, auch der letzte iſt, entlockte uns die Erzählung von „Baſilios Notaros", griechiſcher Kaufherr, von Herrn Eßlair, welcher mit ſeiner ihm allein eigenen Wärme, Kraft und Innigkeit dieſe vortrug — einige Thränen. Und wir dürfen geſtehen, hätten unſere Künſtler, Hr. Vespermann als „Peter Viſcher, Erzgießer" und Hr. Eßlair in ſchon vorerwähnter Rolle, nicht ſo ganz ausgezeichnet ihre Aufgaben gelöst, ſo würde dieſem Stück noch ein ganz anderes Loos zu Theil geworden ſeyn. — Auch die übrigen Mitſpielenden thaten ein Uebriges; denn ſie gaben mehr, als in ihren Rollen lag.

Aus Wien. Mit den Neuigkeiten aus der großen Kaiſerſtadt geht es ganz ſparſam her. Den hieſigen Wirthen und Tanzſaal-Inhabern war es im abgewichenen Jahre während der Adventszeit verboten, die ſonſt zu dieſer Zeit gewöhnlichen Reunionen, worin Strauß, Lanner, Morelli u. a. ihre Tanzkompoſitionen aufführten, zu geben. Sie durften nur Konverſationen, Soupers u. dergl. ankündigen, und nicht einmal den Namen der Muſikkompoſiteurs nennen, damit das Publikum nicht erwarten dürfte, Walzer zu hören. Was that der unternehmende Wirth zum Sperl, der ſonſt durch den Namen Strauß immer eine reichliche Einnahme hatte, und dieſe nun verkümmert ſah; Er druckte in ſeinen Ankündigungen eine Zeile folgendermaaßen: Jeden SonnTag wiRd Auch deS MittagS der ebenerdige Saal u. ſ. w. Die unterſtrichenen, in Fraktur erſcheinenden Buchſtaben bildeten den Namen des beliebten Strauß, und auf dieſe Art aufmerkſam gemacht, lief das Publikum ſchaarenweiſe hin, und der witzige Einfall trug reichliche Zinſen. — Das polytechniſche Inſtitut verlor am 7. Jan. durch einen ſchnellen Tod ſeinen würdigen zweiten Vorſteher, den Vicedirektor und Profeſſor Reiſſer, einen als Schriftſteller und Lehrer gleich geachteten Mann, bei dem ſich unter einer rauhen Schaale ein edler Kern barg. — Die Wiener Theaterzeitung macht in dieſem Jahre, durch Saphir's Mitwirkung, bedeutende Geſchäfte. Die Zahl der Pränumeranten mehrt ſich täglich; der unerſchöpfliche und dabei doch gutartige Witz, der Saphir zu Gebote ſteht, wird dieſem Blatte vielen Vortheil verſchaffen.

Auflöſung der vier Verwandlungs-Charaden in Nro. 6.:

1. Kluſt. Luſt. — 2. Rand. Brand. — 3. Pfand. Fand. — 4. Maus. Aus.

Sonnabend **Nro. 10.** 17. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der glückliche Weihnachtstag.

Original-Erzählung
nach einer wahren Begebenheit.
Von Fmſ.

Es war ungefähr in Mitte Septembers 1828, als ich eines Tages auf die Straße nach Thalkirchen zu ging. Jedem, den die Umgegend von München bekannt iſt, weiß es, daß nicht weit vom vorerwähnten Orte die Begräbnißſtätte der Iſraeliten liegt. Mein Gemüth, daß ſich ohnedem immer mehr dem Trüben, Schauerlichen, als dem Luſtigen annähert, war es, als fühlte es ſich angezogen, den Ruheplatz der Nicht-Emanzipirten zu beſuchen.

Je mehr dieſer Stätte ich mich näherte, je beklommener und drückender mein Inneres ward. — Als ich die kleine Pforte durchpaſſirt war, bemerkte ich auf einem Grabe, das einfach zwar, aber doch viel ſagend iſt, einen ſchlecht gekleideten Mann; die Hände gen Himmel gefaltet, aus den ſtarr hinblickenden Augen rollten große mächtige Thränen, — ja gewiß größer als die Diamanten in mancher Krone und manchem Diadem.

Theils die Neugierde zu wiſſen, wer der Verſtorbene geweſen und theils das Mitleid, welches ich mit dem Weinenden hatte, zogen mich immer mehr und mehr dem Grabe hin. — Der Betende kniete, und dieß flüſterte mir die leiſe Ahndung ein, daß es ein Gläubiger einer Kirche und kein Iſraelite ſeyn müſſe*).

*) Anmerkung. Die Juden dürfen das Jahr hindurch in ihrem Tempel nur zweimal knieen, und zwar am Neujahrstage und Verſöhnungstage, oder Langetag, an welchem ſie auch weder eſſen noch trinken dürfen; — außer deſſen iſt ihnen das Knien nirgends geſtattet.

Auch ich ſtellte mich neben das Grab und betete, — mein Blick betrachtete dennoch nichts anders, als beinahe den guten biedern Bürger; ich ſagte endlich, wer war denn dieſer, um den Sie ſo mächtig weinen? — Ja! — es war mein größter, mein innigſter einziger Wohlthäter. Ich. Und auf welche Weiſe ward er's dann. — Er. Wenn Sie gerne wiſſen wollen, was der Todte mir Alles geweſen, ſo will ich's Ihnen, wenn Sie mit mir nach Hauſe gehen werden, erzählen; aber noch kann ich den Platz nicht verlaſſen.

Heute ſind es ſechs Jahre, als der in dieſem Grabe Schlummernde ſtarb, und gewiß, wenn einem Juden je noch die Seligkeit zu Theil ward, ſo mußte ſie dieſem im reichſten Maaße werden. — An dieſem Tage nun, beſuche ich jährlich dieſes Grab; ich kann nichts als weinen und beten. — Ohngefähr nach einer halben Stunde verließ der wackere Bürger und ich die Ruheſtätte.

Wir waren ſchon eine mächtige Strecke gegangen, als endlich mein Gefährte anfing, ſo will ich nun erzählen, wie der, deſſen Grab ich und noch viele Chriſten außer mir, beſuchen, mich aus dem größten Elende, und noch dazu auf die zarteſte Weiſe gerettet hatte.

Der Jahrgang 1817 wird Ihnen gewiß auch noch im Gedächtniß ſeyn, dort war die große Theurung. — Ich, mein Weib und noch ſechs lebendige Kinder mußten manchmal in den kälteſten Winterabenden von Hunger und Durſt gepeinigt, letztere zu tödten, uns frühzeitig ſchon zu Bette begeben. Alle meine beſſere Geräthſchaften waren theils verkauft, theils verſetzt.

Als ich eines Tages in der Frühe mit meiner armen leidenden Familie beim Tiſche ſaß, um die ſchlechteſten und magerſten Kartoffeln zu genießen,

pochte es an der Thüre, und kaum hatte ich das „Herein" aus dem Munde, ſo ſtand ein Gerichtsbote vor mir und ſagte, hier hat er eine Signatur; die letzten Kreuzer mußte ich nun auch noch dem rohen Molochsknechte hingeben.

In dieſer Signatur war nun der Termin anberaumt, wo ich mit meinen Gläubigern, denen ich 500 fl. ſchuldete, zuſammentreten, eine Zahlungsweiſe vorſchlagen, oder mein Obdach würde veräußert werden. Das Papier fiel mir aus den Händen. Mein gutes Weib, das viel Glauben hat, ſagte: „Michel, verzage nicht, wo die Noth am größten, iſt Gott am nächſten. — Ja, ja, entgegnete ich ihr, bald werden wir von Haus und Hof gejagt, den Bettelſtab in die Hand nehmen können. Mittlerweile, als ich ſo hin und her gedacht, kam ein alter Bekannter und ſagte: Nun, wie geht's liebe Nachbarsleute, ſchlecht und gerecht iſt gewöhnlich unſere Antwort. All' meine Noth wurde dieſem geſchildert, er ſuchte mich zu tröſten, indem er Folgendes vorbrachte, der Termin iſt erſt in vier Wochen, und bis dorthin kann noch geholfen werden. So närriſch mir dieſer Troſt auch vorgekommen iſt, ſo iſt er endlich doch geworden, und zwar aus einer Hand, der ichs meiner Lebtag nicht geglaubt hätte.

Der Nachbar verließ uns, ich ging in meine Tiſchlerwerkſtätte, wollte arbeiten, ich konnte nicht, und und wenn der Hobel je meiner Hand zu ſchwer geworden iſt, ſo war es dort das erſte Mal.

Es waren 10, es waren 14 Tage vergangen, und noch brachte mir Niemand Troſt noch Rettung; mein Weib war das einzige Geſchöpf, das mich noch aufrecht zu halten ſuchte, und ich muß es geſtehen, wohl habe ich einſehen lernen, welch ein Schatz ein gutes Weib iſt. In der Zwiſchenzeit habe ich auch nicht verſäumt, meinen Nachbarn aufzuſuchen, und ihm meine ſchon wiſſende Angelegenheit noch dringender ans Herz zu legen.

Der Vorabend des heiligen Chriſttages war endlich da; dieſes iſt die ſchöne goldene Zeit, wo der Chriſt froh und wohlgemuth ſeyn ſoll. — 50 Jahre hatte ich ſchon hinterm Rücken, und wußte noch nicht, daß, wenn es einem am Herzen ſo recht rührig iſt, aus den Augen dann das Waſſer rinnt. In Folge der Zeiten habe ich dieſes ſchon beſſer kennen lernen, und habe dabei wahrgenommen, daß es ganz anders iſt, wenn die Freude das Weinen hervorbringt, als wenn der herbe Schmerz die Tropfen aus den Röhren des innern Marks mit Gewalt herauspumpt. Bei erſteren wird der Kopf leichter, bei letzteren aber wird der ganze Körper dann erſchüttert.

(Schluß folgt.)

Das Duell zwiſchen Dreien.

(Eine weſtindiſche Kriminalgeſchichte.)

(Fortſetzung und Schluß.)

Die beiden Trunkenen ſchrien wie wahnſinnig von beleidigter Ehre und Satiſfaktion, und ich war ſchon im Begriff, meinem Diener einen Wink zu geben, unſere Maulthiere zu ſatteln, als der Umſtand, daß unſer Wirth keine Piſtolen im Hauſe hatte, die Sache fürs erſte beizulegen ſchien. Die Hoffnung die mich auf einen Augenblick belebte, ſchwand indeß bald wieder, als einer der Freunde ausrief, Muſketen und in gewiſſer Entfernung aufgeſtellte Laternen böten ja ein eben ſo ehrenvolles Auskunftsmittel, und zu meinem nicht geringen Schrecken fand der Vorſchlag allgemeinen Beifall. Die Muſketen wurden herbeigeholt und brauchbar gefunden, allein nun ſtellte ſich ein neues Hinderniß in den Weg: es waren nämlich keine Kugeln im Hauſe und auch keine Form, um welche zu gießen. Schon ſchöpfte ich neue Hoffnung, wurde aber nochmals bitter getäuſcht. „Aber ihr habt doch Blei genug am Schutzbrett vom Mühlkanal," rief einer von der Geſellſchaft, „warum nehmt ihr denn nicht gehacktes Blei?" — „ja, ja! gehacktes Blei!" tönte es im Chorus wieder, und es erfolgte der Befehl, Alles herzurichten. Ich ergriff jetzt meinen Hut, und ſchlüpfte zur Thüre hinaus, feſt entſchloſſen, mich davon zu machen, als der andere Fremde mich einholte.

„Ich bitte Sie, mein Herr," redete er mich an, „überlaſſen wir dieſe Wahnſinnigen doch nicht ſich ſelbſt, ſonſt morden ſie ſich gewiß."

„Aber, mein Gott, wie können wir helfen?" fragte ich, ziemlich verwirrt.

„Das weiß ich ſelbſt noch nicht," erwiederte er, „allein unſere Pflicht erheiſcht zu bleiben, und unſer Möglichſtes zu thun, um Blutvergießen zu verhüten.

Dieſer Aufforderung konnte ich nicht widerſtehen, und ließ mich alſo geduldig ins Haus zurückführen; kaum waren wir aber eingetreten, ſo wurden wir noch tiefer in den ſchmutzigen Handel verwickelt. Da wir an den tragi-komiſchen Auftritten des Abends durchaus keinen Antheil genommen hatten, und deßhalb als unpartheiiſch betrachtet wurden, hatte man uns während unſerer Abweſenheit zu Sekundanten gewählt. Ich war eben bereit zu erklären, daß ich mit der ganzen Sache nichts zu ſchaffen haben wolle, als der andere Fremde, indem er mich verſtohlen am Rock zupfte, in unſer beider Namen erklärte, daß wir bereit ſeyen, den Vorſchlag anzunehmen. Da ich nicht anders glaubte, als er habe ein Mittel gefunden, die unglückliche Kataſtrophe abzuwenden, ſo gab ich, wiewohl nicht ohne Widerwillen, meine Zuſtimmung, und wir wurden nun in ein Seitenzimmer genöthigt, wo wir Pulver, Blei und Muſketen fanden, um die

Digitized by Google

Ladung zu beſorgen, während ein Neger fortging, Laternen zu holen.

„Höre," ſagte mein Gefährte zu einem andern Neger, „ſchaffe doch ein paar Lappen Leinwand herbei, um die Musketen auszuwiſchen, und dann," ſetzte er leiſe hinzu, „röſte ein paar Hände voll Kaffeebohnen, und bringe ſie her. Haſt du verſtanden?" — „Ja, Maſſa," ſagte der Neger, „gut verſtanden," und rannte fort, um zu berichten, daß die beiden Fremden Kaffee trinken wollten, während Maſſa Buchers ſich mit Flinten todt ſchöſſen.

„Aber," ſagte ich zu meinem Gefährten, „was gedenken Sie nun zu thun?" — „Die beiden Gewehre mit Kaffee zu laden, ſtatt mit Blei, bis die Gerechtigkeit kommt, nach der ich meinen Diener bereits geſchickt habe. Unſere Aufgabe iſt jetzt, die Formalitäten ſo ſehr als möglich in die Länge zu ziehen."

Als der Neger mit Leinwand und Blei und Kaffee zurückkam, ſuchten wir ſo viel Zeit als möglich zu gewinnen, unter dem Vorwande, die Gewehre zu reinigen, u. ſ. w., bis endlich die Betheiligten nicht länger warten wollten. Wir begaben uns alſo nach dem Kampfplatz, einem ungefähr 40 Schritt in's Gevierte haltenden Raum, dicht hinter dem Hauſe, der von drei Seiten mit einer dicken Mauer von Lehm eingefaßt war. Unterhalb des Hauſes ſtieg ein Felsſtück, eine Zubehör des naheliegenden Gebirgsrückens, faſt ſenkrecht empor, und zwiſchen ihm und dem Hauſe befand ſich ein kleiner Fluß. Da das Loos mich zum Sekundanten des Irländers beſtimmt hatte, ſo ſtellte ich ihn zunächſt des Hauſes, während der Engländer an das entgegengeſetzte Ende geführt wurde.

Als Alles bereit und man überein gekommen war, das gefeuert werden ſollte, wenn ich drei gezählt hätte, ſo wurde das Signal gegeben, und unmittelbar darauf fielen die Schüſſe.

„Es wurden drei Flinten abgefeuert! rief ich augenblicklich. — „Ja," entgegnete der Sekundant des Engländers, „es ſchoß jemand dort hinter der Hecke (zunächſt des Felſens) und, was ſeh' ich! — Herr Bull iſt getroffen!"

Alle Anweſenden mit Inbegriff des Irländers liefen nach dem Unglücksplatz, als in demſelben Augenblicke der Mond aus den Wolken trat, und unſer Wirth ausrief: „Ich ſehe ihn, ich ſehe den Schurken! dort ſchwingt er ſich auf den Felſen. Lacy, wenn du ein braver Kerl biſt, ſo lauf um die Hunde, wir müſſen den Halunken haben, und ſollten wir ihn bis auf den Gipfel des blauen Berges verfolgen!" Binnen weniger als einer Minute ſtürzte der Irländer aus dem Hauſe, von einem Paar jener gewaltigen Bluthunde begleitet, die man jetzt auf den meiſten Pflanzungen nur noch als Wachhunde hält, und zwei oder drei Pallaſche in den Händen. Im Vorübereilen rief er mir noch zu: „Sorgen Sie für den armen Bull!" ſprang dann über die Mauer und eilte von der ganzen Geſellſchaft, den Fremden und mich ausgenommen, gefolgt dem Flüchtling nach. Alles dieß geſchah in kürzerer Zeit, als man braucht es zu erzählen. Der arme Verwundete ſtöhnt jämmerlich, wir hoben ihn auf und trugen ihn ſo ſanft als möglich nach dem Hauſe, in das faſt zu gleicher Zeit mit uns, und zu unſerer großen Freude, der Wundarzt des Bezirkes trat. Er hatte eben ſo wie wir auf einer benachbarten Pflanzung Schutz gegen das Ungewitter geſucht, und war eben, als er ſeine Reiſe fortſetzen wollte, dem an die Gerichte geſandten Diener begegnet, von dem er genug erfuhr, um einen Umweg nicht zu ſcheuen. Er unterſuchte ohne Zeitverluſt die Wunde, die er ſehr gefährlich fand; mehrere viereckige Stücke Blei waren tief in den Rücken und die Weichen gedrungen, woraus deutlich hervorging, daß der Schuß von hinten gefallen war. Es floß nur wenig Blut, was aber der Wundarzt als ein gefährliches Symptom erklärte, und der Puls des Leidenden ging ſo ſchwach, daß der Arzt Bedenken trug, das Blei herauszuſchneiden.

Nach Verlauf von etwa zwanzig Minuten kehrten die Verfolger mit dem Gefangenen zurück, den die Hunde eingeholt, zu Boden geworfen und beinahe erwürgt hatten, ehe man ihn aus ihren Klauen befreien konnte. Er wurde von den Pflanzern und dem Wundarzt als der Driver oder Oberneger einer benachbarten Pflanzung und als ein Mann erkannt, der ſich ſtets durch gutes Betragen und friedliche Gemüthsart ausgezeichnet habe. Wenn dieß in der That der Charakter dieſes Menſchen war, ſo mußte ich mir bekennen, nie ein Geſicht geſehen zu haben, das einen ſolchen Ruf mehr Lügen geſtraft hätte. Es trug ganz das Gepräge thieriſcher Rohheit und Leidenſchaftlichkeit, und um den Mund zuckte ein höhniſches Lächeln, das befriedigte Rache auszuſprechen ſchien. Das Haar des Negers war ſtark mit Grau vermiſcht, und obgleich noch von kräftigem Ausſehen, ſchien er doch ſchon über 60 Jahre alt zu ſeyn. Auf die von den Pflanzern an ihn gerichteten Fragen beobachtete er ein hartnäckiges Schweigen, und nur beim Wundarzt, der mehr Einfluß auf ihn zu üben ſchien, ertheilte er kurze, mürriſche Antworten. Das Eingeſtändniß ſeines Verbrechens war eben ſo wenig aus ihm herauszubringen, als der Beweggrund, der ihn dazu veranlaßt hatte, und ſo brachte man ihn dann in ein anſtoßendes Zimmer, wo er bis zur Ankunft der Gerichte von zwei Negern bewacht wurde. Binnen einer Stunde kam der Richter, ein benachbarter achtungswerther Pflanzer, an, und erkundigte ſich ſogleich genau nach allen Nebenumſtänden des Verbrechens. Der Fremde und ich waren die Einzigen, welche eine zu-

ſammenhängende, verſtändliche Erzählung von dem ganzen Hergang zu geben vermochten und unſer Zeugniß war von der Art, daß der Irländer von jeder Schuld an dem Morde des Engländers freigeſprochen wurde. Mehrere andere Umſtände trugen indeß außer den ſchon erwähnten nicht wenig dazu bei, den Neger zu verdächtigen. Der zuerſt von dem Fremden nach der Obrigkeit abgeſchickte Diener ſagte nemlich aus, daß er auf der Straße einem bewaffneten Neger begegnet ſey, der, als er den Zweck ſeines Ausgangs erfahren, ſich eilig in der Richtung nach dem Hauſe zu aufgemacht habe, und einer der Neger unſers Wirthes erzählte, daß ihm, als er die Laternen aus den Wirthſchaftsgebäuden geholt habe, der Gefangene, den er ſehr gut kenne, in den Weg getreten ſey, und ihm ſehr angelegentlich über das Duell, welches ſtatt haben werde, ausgeforſcht habe; dann ſey er nach dem Platz zu gegangen, wo es vor ſich gehen ſollte. Alle dieſe zuſammentreffenden Umſtände ſetzten es faſt außer Zweifel, daß der Neger der Thäter ſey, nur blieb die Urſache, die ihn zu dieſem Verbrechen bewogen haben konnte, noch immer ein Räthſel. Man führte den Neger zum Verhör, aber es war weiter nichts aus ihm zu bringen, als er habe gegen Maſſa Bull nie etwas Böſes im Sinne gehabt."

Der Morgen traf uns noch mit dieſen traurigen Gegenſtänden beſchäftigt, und ich ſetzte gerade in dem Augenblicke meine Reiſe fort, als der Verbrecher auf dem entgegengeſetzten Wege nach Kingſton gebracht wurde. Alles, was ſich noch auf jene unglückliche Nacht und die Löſung des Räthſels bezieht, läßt ſich in wenige Worte zuſammenfaſſen: der unglückliche Bull litt noch mehrere Wochen furchtbare Schmerzen und dann ſtarb er. Der Neger wurde zu Kingſton vor die nächſten Aſſiſen geſtellt, und obſchon er die That nicht eingeſtand, des ſprechenden Beweiſes wegen zum Tode verurtheilt. Als er ſah, daß keine Hoffnung mehr für ihn war, geſtand er freiwillig Alles, was er bisher hartnäckig geläugnet hatte. Er war der Bruder jenes Unglücklichen, der, wie im Eingang unſrer Erzählung erwähnt wurde, vor mehreren Jahren wegen Meuterei hingerichtet worden war, und mit deſſen Haupt der Irländer ſich jene Unwürdigkeit erlaubt hatte. Dieſem Letztern hatte er von jenem Augenblicke an den unverſöhnlichſten Haß geſchworen, und mit unermüdlicher Beharrlichkeit immer nur auf eine günſtige Gelegenheit gewartet. Mit der Abſicht, ſeinem Opfer aufzulauern, wenn es nach Hauſe zurückkehren werde, hatte er ſich an jenem Abend nach der Pflanzung auf den Weg gemacht, als der nach der Obrigkeit geſandte Diener ihm aufſtieß, und durch ſeine Erzählung den Neger auf den Gedanken brachte, ſeine Rache auf Koſten eines Dritten zu befriedigen. Den Erfolg ſeines Planes haben wir vernommen: in der Verwirrung und Dunkelheit der Nacht hatte er ſich in der Perſon geirrt, und ſo mußte ein Unſchuldiger für den Uebermuth des Irländers büßen. (Ausland.)

Korreſpondenz der Flora.

* München, 15. Jan. Gewöhnlich finden während der Carnevalszeit in jeder Woche allemal am Mittwoch, und Sonnabend die meiſten Unterhaltungen ſtatt, ſo ergab es ſich nun auch, daß geſtern im „Bürgerverein" Theater, in der Geſellſchaft zur „Thalia" genannt, maskirte Akademie und im „Frohſinn" Ball war. Vor einigen Jahren noch, war dieſe Geſellſchaft nach dem Muſeum eine der erſten. — Doch ſie zählt nun der Mitglieder zu viele, ſo daß in der Geſellſchaft wieder kleine Zirkel gebildet werden, und dadurch iſt der Herzlichkeit und der wahren Geſelligkeit, der Stab gebrochen. — Jetzt kommt noch eine Unterhaltung, die nur in der Reſidenzſtadt ſtatt finden kann, und auch wirklich ſtatt gefunden hat, das war der erſte Hofball. — Dem Einſender dieß war es gegönnt, von Oben herunter einen Blick in den ſchönen, von hundert und von hundert Wachskerzen beleuchteten Saal werfen zu können. Meine Augen, die von der großen Pracht, von dem Schimmer der vielen Brillanten und Diamanten, die die höchſten Frauen, und die jungen lieblichen Mädchen als Putz auf ihren Köpfen, und um die alabaſternen Nacken trugen, waren in den erſten Momenten ſo verblendet und ermüdet, daß ich vom Blitzen und Sehen eine Zeitlang „Halt" machen und ausruhen mußte. — Mein zweiter Blick gewahrte unſere allerdurchlauchtigſte Königin, wie ſie in ihrem einfachen Putze (das Kleid war von roſenrothem floraͤhnlichem Zeuche, von unten hinauf mit Silber geſtickt) von der Milde und Holdſeligkeit umſtrahlt, die der liebenswürdigſten Landesmutter angeboren, wie Sie ſich mit Vielen unterhielt. — Die Ballkleider von den Damen beſtunden größtentheils — aus Seidenſtoffen — von weißer, röthlicher und blauer Farbe; auch mehrere aus Gace- und Florähnlichem Zeuche. — Die ältern Damen trugen größtentheils als Kopfputz Maribou-Federn — und die jungen holden lieblichen tanzenden Grazien hatten auch mitunter Roſen in das Haar geflochten. — Die Männerwelt trug ihre Kammerherrn-, oder eine ihrem Range zugetheilte Uniform; — auf den erhabenen Geſichtern der alten und ehrwürdigen Diplomaten war die Geſchichte der merkwürdigen vergangenen Zeit zu leſen, und auf dem Antlitz der jungen und noch kräftigen Männerwelt ſtrahlte die Freude und die Hoffnung, die der leutſelige, der große und erhabene Monarch, der ſehr fröhlich Sich unter ihnen bewegte, zu würdigen und noch mehr zu erheitern ſuchte.

** München, 16. Jan. Jede große Stadt hat ihre Abwechslung in Freuden und Leiden, und zu allen Zeiten hat es mitunter der Unglücklichen gegeben, die es in neueren Zeiten auch gibt, und zu allen Epochen und Perioden geben wird. — Geſtern wurde in der Gegend von Thalkirchen ein entleibter Kadet gefunden, der ſchon drei Wochen vermißt wurde. Er wird von ſeiner Familie beweint und betrauert. — Vor drei Wochen iſt ein Soldat auf ſeinem Poſten bei dem Pulvermagazine erfroren. — Vor 14 Tagen hat ſich ein gemeiner Soldat im Militärgefängniß, mit ſeinem Unterbeinkleid erhängt. — Ein Geometer mußte durch eine unglückliche Operation ſterben — Durch einen fehlgeſchlagenen Kaiſerſchnitt verlor ein braver Mann ſeine treue Gattin.

Kontraſte.

Ein Barbierſubjekt und keine Redſeligkeit.

Ein Trauerſpiel ohne O! und Ach! und ohne Dolch und Gift.

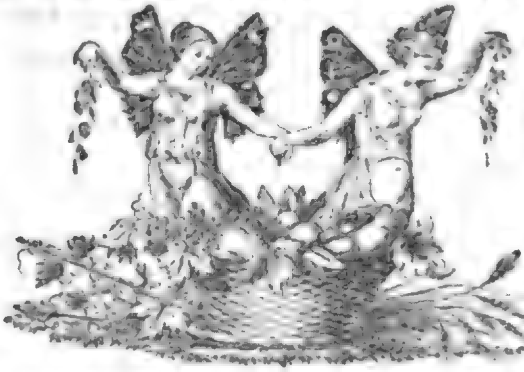
Eine Geſellſchaft von Kaffeeſchweſtern und dabei keine Läſterſchule.

Ein Faſching und nichts verſetzen.

Ein Schriftſteller, der allen Leuten gefällt und ein Schriftſteller, dem alle Leſer gefallen.

Ein Neujahr und keine erlogenen Gratulationen.

Montag **Nro. 11.** 19. Januar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der glückliche Weihnachtstag.

Original-Erzählung
nach einer wahren Begebenheit.
Von Fmf.
(Schluß.)

Am Vorabend alſo, wo es in jeder Familie munter und geſchäftig zugeht, war es in meinem Hauſe ganz düſter und trübe; es war ganz anders, als in meinem elterlichen Hauſe; dort wurde geſchlachtet und gebacken, gekocht und geſotten; bei mir konnte ich dieſes nicht wahrnehmen. So traten die vergangenen ſchönen Bilder mir ins Gedächtniß, ſie tauchten noch einmal in meiner Seele auf, als wäre es geſtern geweſen. Ueberhaupt habe ich empfinden lernen, daß in kummervollen Tagen die froh genoſſene Zeit ſich mächtig unſrer Erinnerung aufdringt, daß hingegen in ſolcher Zeit die verlebten Trauertage wohl hie und da in kurzen Abriſſen dem Gedächtniſſe bemerkbar werden, aber ſchnell ſuchen wir durch Freudentaumel, dieſelbe wieder zu erdrücken. — An dieſem Vorabende nun trat, um mir das Maaß der Leiden gänzlich zu füllen, mein gutes Weib in die Stube, mit ſolch abgehärmtem Geſichte, daß ich vor Schrecken beinahe in Ohnmacht fiel. — Lieber Michel, ſprach ſie, heute mußte ich die letzte Habſeligkeit, die einzige und werthvolle Erbſchaft meiner ſeligen Großmutter, welche ſie mir in ihrer Sterbeſtunde mit den Worten in die Hand drückte: „Marie, hier gebe ich Dir einen Thaler mit dem Bilde unſerer heiligen Muttergottes, bewahre ihn wohl zum Angedenken", veräußern, um einige Lebensmittel auf die heiligen Weihnachtstage dafür zu kaufen. Du glaubſt nicht, wie ſchwer es mir um's Herz geworden iſt; das Bild ſah mich ordentlich mitleidsvoll an, als wollte es ſagen, bald werden beſſere Tage kommen. In Gottes Namen, das habe ich auch noch überwunden. Ich tröſtete mein Weib und dieſes tröſtete mich, und ſo ward's endlich Nacht. Wir ſaßen nun in unſerer Stube bei einem ſchwachen Oel-Lichtchen und ſchauten uns wechſelſeitig einander an. In Nachbars Hauſe gegenüber hingegen, da brannten die Feiertagskerzen auf den blank geputzten zinnernen Leuchtern noch viel heller, als ſonſt, gerade als wollte der mächtig verbreitete Schatten uns ſagen, daß Chriſtus der Herr auch bei denen gerne einkehre, die ihn beim ſchwachen Lampenſchein verehren.

Fröhlich und heiter ſah man die Alten den Chriſtbaum ordnen und putzen, die Geſchenke für die Kinder bereiten, und endlich auch die großen und kleinen Wachskerzen auf dem Baume anzünden. Die Thüre wurde geöffnet und ein Schwarm von fröhlichen Kleinen ſumſte herein, begrüßte die Eltern, beſchaute und begaffte die Geſchenke, verſammelte ſich endlich um den brennenden Chriſtbaum; die heitern Kleinen zupften die goldnen Aepfel und Nüſſe herunter, und bewegten ſich ſo in ihrer Munterkeit eine geraume Zeit fort.

Wie es uns beiden da ums Herz ſo krußlich geworden, läßt ſich nicht mit Worten geben. — Lange ſaßen wir vom Schmerz beinahe gebeugt, verſtummt einander gegenüber; da pochte es plötzlich ganz leiſe an der Thüre. — Nur herein, rief ich ſchwach und kleinlaut; die Thüre öffnete ſich, und ein Mann, ungefähr von 60 Jahren, trat herein, ſein Ausſehen war heiter, ernſt und dabei Ehrfurcht einflößend; er ſagte ganz freundlich: guten Abend. Mein Weib und ich dankten ihm zugleich. — Dieſer ſprach endlich: liebe Leutchen, gewährt mir eine Bitte;

ich habe mich von meinem Haus, welches in Mitte der Stadt liegt, da ich dieſen Nachmittag einen Spaziergang außerhalb der Stadt gemacht habe, etwas zu weit entfernt, ſo daß ich müde geworden bin und eine kleine Ruhe von Nöthen hätte. Uns Beiden ward nicht wohl zu Muthe, denn wir glaubten, dem Herrn ſey etwas paſſirt. Da uns ſchlichten Bürgersleuten die Gaſtfreundſchaft angeboren iſt, ſo ließen wir uns nicht lange bitten, dem Fremden in ſeinen Wünſchen Genüge zu leiſten. Ich richtete gleich meinen alten, aber doch beſten hölzernen Lehnſtuhl her, Marie holte ein Strohkiſſen aus der Kammer und wir ſtellten den Stuhl dem Ofen näher, damit der Müde auch erwärmt werde, und er ſetzte ſich alſogleich hinein, ſprach mit uns noch eine Weile, und zwar größtentheils von unſern Verhältniſſen, bis er endlich eingeſchlafen war. — Von uns traute ſich Keines mehr eine Silbe zu ſprechen. — Ich nahm die Oellampe vom Tiſche, betrachtete den Schlafenden von Kopf bis zu Fuß, da fielen mir die Pretioſen, die er an den Fingern trug, und die große goldene Kette, die von der Weſte herabhieng, und wie es ſchien, die Uhr damit befeſtigt war, mächtig in die Augen, — und ich dachte mir, du biſt nichts Gewöhnliches; doch das Geſicht wollte mir nicht behagen, der chriſtliche Ausdruck fehlte ihm; wir gemeinen Leute kennen uns gleich aus, und — ich weiß nicht, — ich darf's Euch geſtehen, lieb habe ich den Herrn nimmer gewinnen können, weil von Jugend auf in unſern Tagen von unſern Lehrern der Haß gegen das jüdiſche Volk uns eingeprägt wurde. — Späterhin habe ich einſehen lernen, wie höchſt unrecht dieſes ſey, denn nicht der blinde Glaube, ſondern die Art und Weiſe, wie der Menſch handelt, dies macht ihn edel, dies giebt ihm den Werth und muß ihm zur Seligkeit verhelfen. — Ich ſah ungefähr nach einer halben Stunde, wie der Mann halb erwacht, in die Taſche griff, etwas herauszog, eine Zeitlang in der Hand behalten und endlich niedergelegt hatte; es erwachte in mir ein Mißtrauen, denn ich wußte nicht, wozu dieſes Alles endlich führen werde. — Der vom Schlaf nun ganz Erwachte rieb ſich die Augen, ſtund auf, griff in die Taſche, gab meinem jüngſten Kinde, das mein Weib auf dem Arm hatte, eine Silbermünze und gieng fort. — Auf mein Anordnen leuchtete mein Weib dem Herrn hinaus, ich hingegen ſuchte auf dem Lehnſtuhl und fand unter dem Strohkiſſen eine ſchwere Rolle, ich nahm dieſe, eilte mit zur Stube hinaus, dem Fremden nach und ſchrie: „Gnädiger Herr, Ihr habt bei mir was liegen laſſen, hier habt Ihr es wieder, mir wird's zu ſchwer in meinen Händen." — Der gute Herr faßte mich ſanft bei der Hand und ſprach: behaltet dieſes Geld, helft euch damit und werdet glücklich. — Da ſtand ich eine Zeitlang wie gemauert, und als ich meinem Wohlthäter nochmals danken wollte, war derſelbe auf und davon. Ich flog nach Haus und erzählte meinem Weibe, was vorgefallen. — Ich rief laut aus: O! du guter Herr, ich habe dir wahrlich ſehr unrecht gethan, du biſt kein Jude, denn auf eine ſolche Weiſe kann ein Chriſtuskreuziger nicht Wohlthaten ausüben, und immer lag noch die Rolle ungeöffnet auf dem Tiſche; dieſe nun, welche ziemliches Gewicht hatte, wurde von meinem Weibe in die Hand genommen, geherzt und geküßt; endlich ſagte ſie: ſo laß uns doch das Geld herausnehmen und zählen. — Ich nahm die Rolle wieder in meine Hand, riß das Papier weg und blankes Gold fiel auf den Tiſch — die Augen bewegten ſich nimmer weg, ſie trauten mit ihrem Blicke keine andere Richtung zu nehmen, als auf das blanke Gold. — Lange ſehr lange ſind wir bewegungslos geſtanden, bis wir endlich Beide niederſanken und laut beteten. — Wir zählten dann dieſes Gold — und es waren 100 Stück Dukaten. — Uns war geholfen, wir waren gerettet. — Einen glücklichern Weihnachtstag hatten wir nimmer erlebt.

Die Erzählung, deren Inhalt ſo reichhaltig und deren Handlung ſo rein und ſo edel, rührte mich ſehr, aber dennoch war ich nicht ganz befriedigt, denn den Namen dieſes ſeltenen Wohlthäters wußte ich noch nicht und ich fragte alſo nochmals: Wie hat denn der Mann geheißen, dem Sie ſo Vieles zu verdanken haben? Da fiel mein guter Bürger auf die Knie, entblößte ſein Haupt, ſchaute gen Himmel und ſagte: mein Wohlthäter war der allbekannte, in den Tagebüchern von München überhaupt und in den Herzen vieler bedrängten Familien mit unvergeßlichen Zügen eingegrabene „Joſua Weſtheimer!" Der Bürger betheuerte mir heilig, daß ihm nie ein Kreuzer Intereſſe, noch ein Kreuzer vom Kapital abverlangt wurde. Solche Ewiggeld-Inſtitute könnte jetzt mancher Hausbeſitzer in München gebrauchen!

Maleriſche Stadt-Reiſen.

Von M. G. Saphir.

2. Die Graben- und Kohlmarkt-Promenade.

Donnerwetter! Blitz und Hagel! Himmeltauſendelement! Bomben und Granaten! Peſtilenz! und noch einmal Tauſend-Donnerwetter!

So. Nun iſt mir ein wenig leichter um die Bruſt! Der Himmel und der Menſch kann nicht immer lächeln; ſie müſſen beide einmal wettern und dreinſchlagen, wenn ſie wieder recht heiter ſeyn ſollen. Ein tüchtiger Himmel, wenn er ſich ſo recht ausgeblitzt und ſatt gedonnert hat, dann iſt er recht friſchblau und gemüthlich, und eine geſunde menſchliche Bruſt, wenn ſie ſich einmal in einem Schelt-Donnerwetter entladet

und alle Elektricität losließ, iſt dann kernfriſch, und geläutert und hell.

Ich gehe ſchon lange ſo ledern herum wie der Tiſchreim in einer gelehrten Geſellſchaft; ich komme mir ſo ſüß vor, als ob ich mich ſelbſt in Confituren eingemacht hätte; ich bin ſo abgeſchmackt liebenswürdig und ſo nichtsſagend einmable; meine Seele iſt ſo geſchmeidig als wäre ſie Vortänzer bei einem jour fix; mein Herz iſt ſo leer, wie eine Armenbüchſe, und mein Geiſt kommt mir vor wie ein hechtengrauer Oberrock; ich möchte ihn gerne einmal Ultimo anſagen und ſogleich verlieren: ich bin ſo geſchniegelt und ſo entſetzlich vernünftig glatt; daß ich mich alle Augenblicke als eine Jugendſchrift verkaufen könnte; kurz, ich glaubte es ſey nöthig, daß ich mein inneres Ich ein Bischen überſchaufle, wie langgelegenen Waizen, damit er nicht ſchimmle und dumpf werde; ich hätte gerne irgend eine Empfindung, ſey es nun Liebe oder Haß oder Zorn als Rauchfangkehrer hineingeſchickt in meine Seele, um den geſtockten Rauch und Qualm und angelegten Ruß herunterzukratzen und reinzufegen, und mein geräuchertes Ich herunterzunehmen und in Gottes freie Luft zu tragen.

Aepfel und Menſchen verderben gleich, wenn ſie viel aufeinander geſchichtet ſind; ſie müſſen einzeln liegen, wenn ſie ſich halten ſollen. Ich weiß nicht, mein Weſen in mir hat ſich einem Menſchen aufgegangen. Nur draußen im Freien, in der Natur, ob ſie nun von Blüthen oder von Eis kandirt iſt, verdampft man den Menſchen.

Drum habe ich mich einmal ſelbſt tüchtig ausgeſcholten, habe in mir ſelbſt ein künſtliches Donnerwetter veranſtaltet, habe mich bei den Ohren gebeutelt, habe mich ſelbſt einen Dummkopf und Hansmichel geheißen, und nun iſt mir wieder einmal ein Bischen leichter um die Bruſt, und ich wandle geſunder hinaus ins Freie.

Glaubt mir, meine Freunde, nicht nur die geſunden und fröhlichen Menſchen laufen gerne viel herum und ins Freie hinaus, ſondern auch die guten, geſunden und friſchen Gedanken lieben die freie Luft und laufen gerne viel herum.

Wenn die Leute einen Schriftſteller viel herumgehen ſehen, ſo ſagen ſie: „Wann arbeitet denn der? Der geht ja den ganzen Tag ſpazieren!“ Zum Guckguck auch! Der geht nicht ſpazieren, der arbeitet ſpazieren. Ein Gedanke, den man in freier Luft fängt, das iſt ein friſcher, kecker, draller, regſamer Gedanke; ein Gedanke, den man im Zimmer erhaſcht, das iſt ſo ein zahmes Hausthier, ein bleicher, hektiſcher Gedanke, dem man die Stubenluft anſieht.

Die freie Natur, das iſt mein Arbeitszimmer; die Erde, mein Schreibtiſch; die Fantaſie mein Schreibzeug; das Gedächtniß mein Papier; der Humor, mein Federmeſſer; Himmel, Erde, Strom, Bäume, Blumen, Flüſſe, Vögel, Wolken meine Wörterbücher; und jeder Menſch, jeder vorüberziehende Menſch, jedes liebliche Antlitz, jedes leuchtende Auge, jedes am Boden ſpielende Kind, jedes freundliche Dienſtmädchen, jeder bettelnde Knabe ſind mein Converſations-Lexikon!

Wenn ich ſo die gedruckten Abdominal-Beſchwerden mancher Autoren leſe, wie in jeder Zeile ihr dickes Blut ſtockt, und die ſchlecht abgeſonderte Galle in jedem Semikolon fließt, wie jeder Gedanke ausſieht wie ein Krankenſeſſel, und jedes Urtheil wie ein Krankenbericht, und wie ſie ihre eulenhafte Weisheit herausſpinnen aus einem melancholiſchen und verhängten Schreibgemach, wie ſo ein ſchreibender Sitzkaſten jeden mühſam herausgewundenen, guten Gedanken erſt ſchmort, dann röſtet, dann kocht, dann noch einmal mit unpäßlichen Thränen begießt und bei Hämorrhoidalſeufzern aufkochen läßt, bevor er ihn in die Leſewelt hinaus trägt, dann möchte ich ihnen zurufen: „Gehet nur hinaus ins Leben, unter die Menſchen, macht Augen und Ohren und Herz auf, ſprecht mit Blumen, mit Vögeln, mit Gaſſenjungen, mit Kindern, mit Bettlern, mit Leiermännern, u. ſ. w., lernt die Menſchen aus der Natur, und die Natur aus den Menſchen kennen, und ihr werdet ſie und die Seele des Menſchen kennen lernen. Dieſe Polyglotte der Schöpfung, dieſe tauſendgeſtaltige Seele, wie ſie freudig und gliederrührig ihre Kräfte ſpielen läßt; wie der Geiſt in uns die Beine ausſtreckt nach allen vier Seiten, und wie das Gemüth hinausſpringt in die freie Luft, und wie der Kopf, gleich einem lachenden Schmetterlingsfänger, die Gedanken haſcht aus der Luft, und ſie ſingend auf das Papier nadelt, daß ſie lange noch nachher die bunten Fittige regen und farbig ſchillern. Treibt euch herum in den Straßen, denn jede Straße iſt nichts als eine Seite des Buches über die Kunſt, mit Menſchen umzugehen; die Straßen, das ſind die lebendigen Leihbibliotheken der Menſchheit, in denen die Menſchenbücher zirkuliren; die Straße, das iſt unſer einziges öffentliches Leben, in welchem der Humor ſich zum größten Parlaments-Redner ausbilden kann. Jedes Weſen, das ſich auf der Straße bewegt, iſt ein Mitarbeiter des humoriſtiſchen Werkes in uns; die Häuſer laufen auf beiden Seiten mit uns, und plaudern uns ſteinerne Streckverſe in die Ohren; jeder Platz iſt ein Gedankenſtrich, und jedes Winkelgäßchen eine Epiſode.

Jedes Aushängeſchild iſt nichts als die Ueberſchrift zu einem großen Kapital voll Humor und Lebensweisheit in uns.

Der „Graben“ und der „Kohlmarkt“ iſt das „Theater des Varietés,“ das den ganzen Tag ſpielt:

jeder Einzelne iſt Akteur und Zuſchauer zugleich; aus den ſteinernen Couliſſen treten die handelnden Perſonen heraus, und das ganze Stück wird improviſirt. Der „Graben" und der „Kohlmarkt" bilden einen wahren humoriſtiſchen Präſentirteller mit lebenden Bildern. Man kann nirgends die große Kunſt, mit Pferden umzugehen, ſo gut lernen, als wenn man vom Kohlmarkt nach! dem Graben einbiegt. Man denkt an nichts, da ſieht einem plötzlich ein Pferd ganz menſchlich über die Achſel an, und man muß viel mit Menſchen umgegangen ſeyn, um ſich ſo mit Gleichmuth über die Achſel anſehen zu laſſen. Dieſe Ecke vom Kohlmarkt nach dem Graben iſt von unendlichem Nutzen, und ich werde ſpäter mehr über ſie ſagen.

Ich gehe alle Tage zwiſchen 12—1 über den Graben und Kohlmarkt und zurück. Ich beginne meinen Lauf bei den „drei Laufern," und beim „Amor" kehr ich wieder um. Ach, es laſſen ſich ſo viele Betrachtungen an dieſe Aushängeſchilde alle, und an die tauſend herrlichbunten Dinge anknüpfen. Zum Beiſpiel:

(Fortſetzung folgt.)

Eine junge Hyäne in Menſchengeſtalt.

Vor den Aſſiſen des Orne-Departements, ſtand vor Kurzem Honorine Gillois, ein Mädchen von eilfthalb Jahren, unter der Anſchuldigung, in einem Zeitraume von 4 Tagen zwei weibliche Kinder ihrer Nachbarn, in den Brunnen geſtürzt, und mit einem dritten Kinde ihres Alters, den nemlichen Ertränkungs-Verſuch gemacht zu haben.

In einem Dorfe, bei armen, nicht ganz ungebildeten Eltern aufgewachſen, genoß die Angeklagte dennoch keine geregelte Erziehung; ihr Vater ſoll ſie öfters mit roher Grauſamkeit mißhandelt, ihre Mutter aber die richtige Leitung der Anlagen ihrer Tochter vernachläßigt haben, daher wurden an Honorinen ſchon von früher Kindheit an, Spuren von Blutdurſt wahrgenommen. Ihre Geſpielinen zu quälen, dieſen Sand in die Augen zu werfen, ihre unbedeckten Gliedmaßen mit Neſſeln zu hauen, dies gehörte zu ihren Lieblingsneigungen. Hausthiere zu plagen, ihnen einen martervollen Tod anzuthun war gleichfalls eines ihrer angenehmſten Spiele, bei welchem man ſie oft überraſchte.

Von dem Präſidenten befragt: in welcher Abſicht ſie ihre Verſuche wiederholte, die junge Gauchard während ſie ihren Durſt löſchen wollte, in den Brunnen zu ſtürzen? entgegnete Honorine ohne zu ſtocken: „weil ich ſie erſäufen wollte." Bei dieſer Antwort ſchauderten alle Zuhörer zuſammen. Ihr Defenſor bedeutete ihr, wahrſcheinlich hätte ſie die Frage nicht deutlich verſtanden: „o ja," entgegnete die junge Verbrecherin kaltblütig: „recht wohl und ich antwortete, daß ich die kleine Gauchard todtmachen wollte!"

Während dem Verhöre ließ ſie ihre Blicke ganz ſorglos allenthalben umherſchweifen und als am Schluſſe der Anklage der königlichen Prokurator ſie mit Papavoine und Leger verglich, welcher Letztere einem jungen Mädchen in ſeiner Höhle das Herz aus dem Leibe riß und daran ſaugte, hörte ſie aufmerkſam, mit funkelnden Augen zu, als fände ſie Wohlgefallen an ſolchen Schandthaten.

Die Aerzte über ihren Gemüths-Zuſtand zu Rathe gezogen, fällten das Gutachten: dieſes Kind verrathe durch ſeine Antworten und in ſeiner Schädelbildung, keinen Mangel an Geiſtesgaben, daß ſich jedoch unter andern, nach Galls Syſtem, an ihrer Hirnſchale die Organe der Schlauheit und des Mordſinnes ſtark entwickelt fänden.

Das kleine Ungeheuer wurde zu 20jähriger Einkerkerung verurtheilt und ſoll nach überſtandener Strafzeit der polizeilichen Oberaufſicht untergeben werden.

Pot-Pourri.

Ein Bauer in Oeſterreich hat einen eigenen Baumbarniſch erfunden, mit welchem er die höchſten, umfangreichſten Bäume erklettert. Der Küraß beſteht aus einem ledernen Koller, an der Bruſt und an den Armen mit Holzſchienen und eiſernen Hacken, die in die Rinde des Baumes eingreifen und das Rutſchen und Fallen unmöglich machen. Was werden aber die Rinden dazu ſagen?

Ein Gärtner von Haag in Holland rühmt ſich der Erfindung Kirſchbäume jährlich zweimal zum Blühen und Früchtetragen zu zwingen. Sind die erſten Früchte im Juni gepflückt, dann blüht der Baum von Neuem und im Auguſt iſt die zweite Frucht-Auflage reif. Dies heißt denn doch wohl die ohnehin allzufreigebige Natur brandſchatzen.

Ein Zahnarzt zu London erbietet ſich gegenwärtig, Menſchenzähne dergeſtalt einzuſetzen, daß ſich dieſe wieder mit dem Zahnfleiſche verwachſen. Junge Leute, welche ſich ihre geſunden Kauwerkzeuge zu dieſem Behufe ausziehen und abkaufen laſſen wollen, erhalten eine gute Belohnung. Eine Spekulation für Biſſige oder für Leute, welche nichts zu beißen haben.

Jetzt wandern die Leute nach Jamaika; ein Schiff mit etwa 500 ſolcher menſchlicher Zugvögel ſegelte neulich aus Hörter an der Weſer dorthin. Vielleicht Surrogate zum Plantagen-Anbau für die emancipirten Sklaven?

Die Auktions-Anzeigen in der Kolonie Senegal lauten etwas Anders, als bei uns. Dort wurden neulich in einer ſolchen, zwei Tonnen Eſſig, ein gefangener Matroſe, allerlei Kleidungsſtücke und eine gefangene Negerin, nebſt andern nützlichen Hausfahrniſſen ausgeboten.

Kunſt-Notiz.

Der engliſche Künſtler Simpſon hat die Königin von Portugal, Donna Maria, im Königsſchmucke mit Krone und Scepter und allen ihren Orden, gemalt und wurde zum Zeichen der Zufriedenheit mit ſeiner Kunſtſchöpfung zum Hofmaler ernannt. Gegenwärtig iſt er mit den Portraiten des Herzogs von Terceira — und nach bereits vorhandenen Gemälden mit dem des verſtorbenen Kaiſers Don Pedro beſchäftigt.

Mittwoch Nro. 12. 21. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Lord Wellington und der Maler David.

Nach dem Frieden und den Verträgen von 1815 kam mit Geräuſch und Pomp, bei dem Lärme des Oracle, des damals faſt alleinigen belgiſchen Journals, ein Mann nach Brüſſel, der zu jener Zeit durch ganz Europa wie ein Fürſt durch ſeine Staaten ziehen konnte. Es war Se. Herrlichkeit Lord Wellington.

Der Fürſt von Waterloo hielt ſich für einen der berühmteſten Männer der Zeitgenoſſen und wünſchte deshalb einen andern zu beſuchen, der ſich damals auch in Brüſſel befand. Es war dieß ein Verbannter, Louis David, der erſte Maler des Kaiſers, der Reſtaurator der Kunſt in Frankreich, der Meiſter der neuen Schule; Louis David, der in ſeiner Jugend als Konventsmitglied mit dem Berge geſtimmt und zu gleicher Zeit das Muſeum in Paris geſchaffen hatte, der die öffentlichen Feſte anordnete und Marat beweinte, als leidenſchaftlicher Freund des Alterthums Phocion in Robespierre zu ſehen glaubte; Louis David, der Weiſeſte der Maler, der Exaltirteſte der Republikaner, der „Beliſar," „Sokrates," „Brutus," „die Horatier," „die Sabinerinnen," „den Schwur im Ballhauſe," „die Krönung" und „Leonidas" geſchaffen hatte, ein unbändiges Genie, das nur die Hand des Kaiſers zu beſänftigen vermochte; ein ſeltſamer Künſtler, der alle Ehrenbezeugungen verachtete und nach dem Ruhme ſtrebte und doch eine Thräne in ſeinem wilden Auge gefühlt hatte, als der Kaiſer, nachdem er „die Krönung" beſehen hatte, und feierlich von den Höflingen angeredet ward, die den großen Maler wie ihres Gleichen beglückwünſchten, ihnen Achtung und Schweigen gebot durch die Worte: „meine Herren, Herr David iſt Baron des Reichs."

David wohnte in Brüſſel in einem kleinen hübſchen Hauſe, das ſeitdem ein Heiligthum geworden iſt. Nie hatte ein König einen edlern Hof als das Gefolge von Künſtlern und jungen Kunſtfreunden, welche David umgaben. Im Theater, wo er ſich alle Abend einfand, hatte er ſeinen Platz links auf der letzten Bank des Parquets. Hier umgaben ihn ſeine Freunde und Bewunderer und ſammelten wie Perlen die Worte, die Rathſchläge, die Urtheile von ihm. Obgleich ſeine Ausſprache ſchwer, unbeholfen, ſeine Sprache ſelbſt regellos und nachläſſig war, ſo daß man glauben konnte, einen Bauer reden zu hören, ſo ſchlugen aus ſeiner Unterhaltung doch ſo viel Geiſtesblitze und Funken auf, daß man ſie mit großem Vergnügen leſen würde, wären ſie geſammelt worden, wie die Byrons und des Gefangenen von St. Helena. Er pries auch ſehr das patriarchiſche Weſen im Privatleben Napoleons, der, wie er ſagte, als Dichter, als Kaufmann, als Künſtler, als Gelehrter ausgezeichnet geweſen ſeyn würde, wäre er nicht Kaiſer geworden.

Ein andermal erzählte er ſein Leben, ſeine Jugend, ſeine Studien in Rom und ſagte dabei, die Frau des Meiſters, wo er ſeine erſten Studien gemacht, habe ihm jenen Fleiſchauswuchs im Munde dadurch veranlaßt, daß ſie ihm bei Tiſche, um ihn zum Schweigen zu bringen, mit dem Suppenlöffel heftig auf die Wangen geſchlagen. Er verſchwieg keines ſeiner Abenteuer.

Faſt jedesmal verließ er das Schauſpiel zwiſchen den Stücken, um auf dem „Münzplaze" aus einer ſchlechten Pfeife einige Zeit Tabak zu rauchen. Die ihn umgebenden jungen Leute ſicherten ihm den Platz und wollte ſich ein Fremder darauf ſetzen, ſo ſagte man ſtolz: „dies iſt der Platz des Herrn David," und Niemand wagte ſich dahin zu ſetzen.

Eines Tages beſuchte ich ihn. Seine vortreffliche Gattin bat mich, einen Augenblick zu warten. Ich war in Betrachtung des „Schwurs im Ballhauſe“ verſunken, als er kam und in ſeinem gemeinen Tone mich fragte, indem er in der Mitte des Gemäldes auf den Mann zeigte, der auf den Knien ſchreibt: „kennen Sie den da?“

Um ſich eine Vorſtellung von ſeiner Rede zu machen, muß man ſich denken, es ſey ein Mann, der zwiſchen den Zähnen und der Wange einen Apfel im Munde habe.

— „Nein,“ entgegnete ich etwas zerſtreut.

„Es iſt Barrère,“ entgegnete er und zog den Ton tief aus der Kehle, denn er konnte das r nicht recht ausſprechen. „An jenem Morgen ſchrieb er immer und und ich habe ihn ſo hergebracht.“

Barrère war damals ebenfalls als Verbannter in Brüſſel.

Das Haus Davids war ein Muſeum. Aber nicht bloß Künſtler und Kunſtfreunde, ſondern auch die Fürſten und andere hochgeſtellte Perſonen wünſchten es wenigſtens einmal zu ſehen.

Wellington, der Inſpektor aller Feſtungen in den Niederlanden, wollte bei ſeiner Anweſenheit in Brüſſel dem berühmten Maler ebenfalls einen Beſuch machen und ſich von ihm malen laſſen.

Bald hielt der Fürſt von Waterloo mit ſeinem Adjutanten, ſeinen Ordonanzoffizieren und ſeinen Jägern vor der kleinen grünen Thüre des großen Mannes. Ein Bedienter klingelte heftig; die kleine Thüre wurde geöffnet und die Menge von Epauletten und rothen Uniformen zuerſt in den Speiſeſaal geführt, der mit Gemälden ſo geſchmückt war, daß er die Säle in Paläſten in Schatten ſtellte, beſonders mit Portraits des Kaiſers und Darſtellungen aus dem Leben deſſelben.

Madame David eilte zu ihrem Manne, der in ſeinem Stübchen an dem herrlichen Bilde „Eucharius und Telemach“ arbeitete, und meldete ihm den Beſuch mehrerer vornehmen Engländer.

„Sage ihnen, ſie ſollen hereinkommen,“ antwortete er; denn er genirte ſich nicht. Auf ſeinem Geſichte hätte aber ein Beobachter Spuren des Mißvergnügens entdecken können, als er Engländer nennen hörte.

Um den leichten Unwillen über den Beſuch zu verſcheuchen, fing er wieder an zu malen. In der einen Hand hielt er die mit Farben bedeckte Palette, in der andern ſeinen Pinſel. Auf dem Kopfe trug er eine graue ſehr niedrige Mütze, mit einem grün gefütterten ſehr großen Schirme. Eine graue Carmagnole oder runde Aermelweſte, von oben bis unten zugeknöpft, ließ er nur den zerknickerten Hemdehals ſehen; um den Hals hatte er ein altes Tuch geſchlungen und graue Beinkleider vollendeten nebſt grünen Pantoffeln ſeinen Anzug. Die Beinkleider wurden aber nicht durch Hoſenträger ſtraff gehalten, ſondern hingen herab, ſo daß man mitten um den Leib herum eine Hand breit das Hemd ſah, welcher Strich von weitem einem weißen Gürtel glich. Niemand würde geglaubt haben, daß dieß der größte Maler ſeiner Zeit ſey, beſonders wenn man den 67jährigen Mann von hinten ſah.

Und David kehrte wirklich den Rücken der Thüre zu, als der Herzog von Wellington hereintrat. Das Klirren der Spornen und Säbel machte den Maler des Kaiſers nicht gleich aufmerkſam. Erſt nach einer Minute etwa drehte er ſich um, ſah die rothen Uniformen und ſagte, indem er ein wenig mit dem Kopfe nickte: „meine Herren, mit wem habe ich das Vergnügen zu ſprechen?“

Der Vorſtechende in der Gruppe entgegnete: „Ich bin der Herzog von Wellington.“

David wurde bei dieſem Namen feuerroth, doch faßte er ſich bald und erwiederte mit unbeſchreiblicher Kälte: „was ſteht zu Ihren Dienſten?“

Madame David entfernte ſich bei dieſen Worten.

— „Nun,“ entgegnete der edle Lord, erſtaunt über die eiſige Kälte, „ich wünſchte einen ſo berühmten Mann zu ſehen, und da Sie Napoleon gemalt haben...“

„Sie wollen ſagen, den Kaiſer,“ unterbrach ihn David ſtolz, vor Unwillen von Neuem erröthend und ſeine Mütze abnehmend.

— „Ja,“ fuhr der Herzog fort, „und ich komme, um Sie zu bitten, auch mich zu malen.“

David ſah ihn einige Sekunden lang unverwandt mit einer Art Verwunderung an, die beleidigen mußte dann antwortete er:

„Mein Herr, Sie wiſſen, daß ich Hiſtorienmaler bin.“

— „Ich weiß es,“ entgegnete der Engländer und ſuchte zu lächeln. „Auch bin ich keine Romanenperſon. Sie haben durch Ihren Pinſel den Kopf des — — dieſes großen Mannes noch verherrlicht,“ fuhr er fort, und zeigte mit dem Finger auf ein Bild Napoleons. „Ich würde den größten Werth darauf legen, von Ihnen gemalt zu ſeyn.“

„Mein Herr,“ erwiederte David, „ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich Hiſtorienmaler bin, und übrigens... — male ich auch keinen Engländer.“

Und als er die letzten Worte heftig herausgepoltert hatte, drehte der Maler dem Herzoge ohne Umſtände den Rücken zu, ſetzte ſich wieder vor ſeine Staffelei und fing zu malen an, als ſey er ganz allein im Zimmer.

Der Herzog von Wellington ging — ſehr unzufrieden — hinweg, konnte aber nichts weiter machen.

Das Höllenkränzchen.

(Franzöſiſche Gerichts-Scene.)

In einer der Straßen des Quartiers des Stadthauſes von Paris ſammelte ſich eines Abends ein

Trupp Vorübergehender an der Thüre eines Hauſes, aus deſſen Innerem dumpfer Sang entgegentönte. Einige der Kühneren wagten ſich hinein, ſtiegen einige Stufen hinab, und befanden ſich plötzlich in einem geräumigen Keller, der von trüben Oellampen, deren ſchwacher Schimmer die dichte Tabacksatmoſphäre kaum durchdringen konnte, zur Hälfte erleuchtet war. Rings herum ſaßen Gruppen von Männern, Weibern und Mädchen, mit ihren Blicken auf eine Eſtrade gerichtet, von wo aus man die ganze Verſammlung überſehen konnte. Hier ſaßen um einen mit rothem Tuch bedeckten Tiſche drei Männer, deren Figuren von der bläulichten Flamme einer Punſchbowle wenig beleuchtet waren. Einer von dieſen Dreien, welcher den Präſidenten vorſtellte, ſtand auf und klopfte mit einem kleinen Hammer auf den Tiſch. Sogleich war Alles mäuschenſtill und ſelbſt einige Zecher zauderten, ihre Gläſer an den Mund zu führen. „Stille, Kinder!“ rief er aus. „Heute feiern wir das Feſt der Hölle. Beelzebub will ſprechen.“ Von ſeinem Stuhle erhob ſich hierauf einer der Herren Aſſiſtenten und begann drei Couplets zu ſingen, deren Refrain dem Lobe des Höllenkränzchens gewidmet war.

Als er geendet hatte, nahm Erſterer wieder das Wort, und ſagte: „Kinder ergreift die Pokale zu Ehren Beelzebubs! er hat gut geſungen;“ an allen Tiſchen klirrten nun die Gläſer und Alle ſchrieen: „Bravo, bravo, braviſſimo.“ „Noch einmal meine Kinder, Ruhe;“ rief derſelbe wiederum aus, „Aſtaroth wird jetzt ſingen.“ Aber kaum waren dieſe Worte ertönt und Aſtaroth fing an zu hüſteln und zu ſchneuzen, als eine allgemeine Bewegung unter der Menge entſtand; der ganze Liederkranz erhob ſich von den Bänken mit dem Ausrufe: „Ehre dem Lucifer!“ und Alles verbeugte ſich vor dem neuen Ankömmling, welcher ſich comme il faut neben der Eſtrade niederließ. Doch, nachdem der Applaus der Ehrenbezeugung ausgetobt hatte, begann endlich Aſtaroth zu ſingen . . . Allein eine Unterbrechung ſeltſamer Art! An der Thüre des Eingangs erſchienen zwei eckige Hüte, darauf folgte ein ſchwarzgekleideter, mit einer dreifarbigen Schärpe gezierter Herr!

Unſere Scene, ſo phantaſtiſch ſie war, ward jetzt ein wenig ernſter. Die ungebetenen Gäſte waren ein Polizeikommiſſär mit zwei Stadtſergeanten. Man ſetzte ſich nieder, ein Protokoll ward aufgenommen, des Inhalts, daß an beſtimmten Tagen und an einem beſtimmten Orte dieſelben Individuem zuſammenkämen, wodurch ſich das Verbrechen einer unerlaubten Verbindung konſtituire.

In Folge dieſes Protokolls erſchienen am 6. Januar d. J. 21 Angeklagte vor dem Zuchtpolizeigerichte von Paris.

Alle die Angeklagten bekannten, daß ſie ſich alle Samſtage beim Weinwirth Hr. Maubant, rue de la Tixeranderie, verſammelten, und daß ihre Verſammlung unter dem Namen: „Goguette de l'enfer“ bekannt wäre, und ein jeder der Hölleneinwohner den Namen eines Dämons oder des Teufels annehme.

Der Angeklagte, Namens Lucifer, welcher einer der Hauptmitglieder der Goguette zu ſeyn ſchien, gab die Erklärung von ſich, daß der einzige Zweck dieſes Vereines ſey, zu trinken und zu ſingen, und daß es ausdrücklich unterſagt ſey, etwas auf Politik Bezügliches oder gegen die guten Sitten Anſtoßendes zu ſingen. Beelzebub fügte hinzu, daß jedes ein Mitglied ſeine Frau und Tochter mitbringen dürfte, und in der Hölle Alles ganz anſtändig zuginge. Asmodeus ſagte aus, daß jeder Fremder in ihre Geſellſchaft zugelaſſen würde, und nur der einzige Unterſchied zwiſchen ihnen ſelbſt und den Gäſten nur hospitirende Hexen und Zauberer wären, während ſie als ordentliche Mitglieder das Recht hätten, Dämonen zu ſeyn. Der Weinwirth, Hr. Maubant, behauptete, daß er bereits im Jahre 1833 eine Autoriſation für dieſes Liederkränzchen nachgeſucht, und die Polizei ihm darauf erwiedert habe, daß er keiner Autoriſation bedürfe, um la mère godichon zu ſingen.

Der Anwalt des Königs geſtand zwar ein, daß dieſer Verein keinen Charakter der Straffälligkeit darböte, trug aber doch auf eine Geldſtrafe von 5 Fr. gegen einige der Angeklagten an, behauptend, daß dieſer Verein eine Verletzung des Geſetzes vom 10. April 1834 konſtituire. Demungeachtet ſprach ſie der Gerichtshof frei.

Die Galoppade.

(Von M. G. Saphir.)

Geflügelten Schrittes mit keuchender Bruſt,
Zu raſen, zu toben, welch himmliſche Luſt,
Geſprungen wie wüthend im ſchnellen Galopp,
Das Herzchen ſpringt hinterdrein, ſchlagend: hopp, hopp

Gewirbelt hinab in den glänzenden Saal,
Geſchleudert zu Boden, das Halstuch, den Shawl,
Geſchwitzt und geröthet im ſchnellen Galopp,
Der Anſtand ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Die Locken zerriſſen, zerzauſt und zerpufft,
Den Hexen gleich, fliegend in Wind und in Luft,
Die Augen bacchantiſch im wilden Galopp,
Die Schönheit ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Der Buſen hoch fliegend in üppiger Gluth,
Die Adern geſchwollen vom kochenden Blut,
Die Blicke entzündet vom tollen Galopp,
Die Tugend ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Den Nacken gebadet im kochenden Schweiß,
Die Zunge getrocknet, die Stirne ſo heiß,
Die Mandelmilch ſchlürfend im heißen Galopp,
Das Leben ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Korreſpondenz der Flora.

* München, 19. Jan. Geſtern und heute war unſere Dult ſehr beſucht, und die Verkäufer hatten unſtreitig ihre beſte Loſung an dieſen beiden Tagen; vorzüglich beſtanden die Verkaufs-Gegenſtände aus ledernen Frauen-Handſchuhen, Bändern, Spitzen und Blonden. Trotzdem es geſtern ſo tüchtig geſchneiet hatte, daß ſogar die Vermuthung in uns rege ward, bald wieder eine Hofſchlittenfahrt bewundern zu können, ſo ſahen wir uns doch in Mitte der Nacht getäuſcht, weil unſere Hoffnung zu Waſſer wurde; man bemerkte Abends ziemlich viel Masken, aber 6 durften gemäß einer polizeilichen Verfügung nicht zuſammen gehen. Ich habe mir einmal vorgenommen, um recht viel berichten zu können, während dieſem Karneval allen Bällen; allen Soupé's, Diné's, Soiré's, Pikeniks: und wie die andern Unterhaltungen noch alle heißen mögen, beizuwohnen. Dieſem Gelübte treu nachzukommen, beſuchte ich vergangenen Samſtag die Geſellſchaft zur Flora in der Au, die größtentheils, aus ächten biedern Münchner und Auer Bürgern beſteht, ein herzlicher kräftiger Händedruck, der vielſagend iſt, giebt gewöhnlich den Eintrittsgruß zu erkennen; — da iſt unter allen Geſellſchafts-Mitgliedern die reine, herzliche und ungekünſtelte Freude zu Hauſe, die Mädchen und jungen Frauen ſind größtentheils bürgerlich gekleidet, ſie tragen goldene und ſilberne Riegelhäubchen. Die Wangen ſind von der Röthe der ſtrotzenden Geſundheit und Jugendfülle bemalt, und ein großes durchbohrendes von bayriſcher Farbe ſtrahlendes Auge belebt die junge Männerwelt.

Theater.

Augsburg. Aller guter Dinge ſind drei; das Sprichwort traf auch dieſesmal buchſtäblich bei drei würdigen Kunſtgenoſſen von der Reſidenzbühne ein, welche uns raſch nach einander als Gäſte mit ihren trefflichen Leiſtungen erfreuten. Heigel, Vespermann und Hölken; die Namen dieſer verdienten Mimen werden noch lange in einer freundlichen Erinnerung, unter uns fortleben! Ueber die Darſtellungen der beiden zuerſt genannten, haben bereits andere Blätter berichtet; auch war der Cyclus ihrer dramatiſchen Spenden zu enggezogen und zu ſchnell vorübergehend. Herr Hölken hat uns dagegen mit ſechs Gaſtdarſtellungen erfreut, und, wofür wir ihm im Namen des geläuterten Kunſtgefühles herzlich danken, Stücke gewählt, welche nicht blos die vorübergehende Schauluſt reizen, ſondern dem wahren Sinne für das Edlere und Schöne, eine gediegenere Nahrung darreichen. Den Reihen eröffnete der Gaſt, mit Schillers „Räubern", jener Jugendſchöpfung des unſterblichen genialen Dichters, aus welcher ſchon reiche Blitze der Begeiſterung aufflammen, und helleuchtend verkündigten, was Deutſchland von dieſem Dichterjünglinge zu erwarten habe. Nennt immerhin dieſes glühende Erzeugniß ſeiner Muſe eine Jugend-Sünde, unſer Wunſch geht darauf, daß alle, welche ſich jetzt Dichter nennen, ſo jugendlich ſchön geſündigt haben möchten. Herr Hölken gab darin den Karl und legte uns den Beweis vor Augen, daß dieſe Rolle mit zu ſeinen ſchon oft geſpielten Lieblings-Parthien gehören müße; demungeachtet ergriff ihn mächtig der Genius des Dichters, was bei oft wiederholten und auswendig gelernten Leiſtungen nicht immer der Fall zu ſeyn pflegt. Die Darſtellung dieſer Hauptrolle war aus Einem Guße zu nennen, Vortrag, Aktion Geberdeſpiel, Haltung und Geſtalt, ſtanden hier im erfreulichſten Einklange. In Zriny ſpielte der willkommne Gaſt die Titelrolle, in welcher er in manchen Momenten durch die erſchütternde Wahrheit ſeines Vortrages zur lauten Bewunderung hinriß. Nicht minder ergriff den Zuſchauer ſeine Darſtellung des Antonio Allegri in Oehlenſchlägers „Correggio"; ſolch eine Tiefe des Gefühls, wie er uns dieſes malte, mag in dem Buſen des verkannten Künſtlers wühlen, deſſen ſchönes, wohlgemeintes Streben der Mehlthau einer kalten verkleinernden Herabſetzung trifft. — Der Glanzpunkt der Hölken'ſchen Darſtellungen war ſein Poſa in Schillers „Don Carlos". Hier ſtand er auf der höchſten Stufe der Kunſt, und würdig neben ihm Herr Rothhammer als Don Carlos. Solche Leiſtungen dürfen nicht anatomirt, ſie müſſen geſehen, ſie müſſen empfunden werden! Hier vergaß man jede Illuſion; man gewahrte nicht die Darſteller, ſondern den Charakter in allen ſeinen Tiefen, an ſich vorübergehen. Auch als Bayard in Kotzebues gleichnamigem Stücke ſtellte er den Helden wie den Menſchen in der Vollendung wie ſich der Dichter denſelben gedacht haben mag, vor Augen. — Wilhelm Tell in Schillers Tragödie ſchloß die Reihe der Hölken'ſchen Gaſtdarſtellungen, und wenn uns der gefeierte Künſtler hier nicht den gleichen Genuß wie in ſeinen frühern Rollen zu bieten ſchien, wenn wir an ihm die Ruhe vermißten, ohne welche wir uns den Darſteller des Freiheitshelden nicht gern denken, obgleich er von ſich ſelbſt ſagt: „Wär' ich beſonnen, wär ich nicht der Tell," ſo dürfte dieſes von ganz andern Momenten zu verſtehen ſeyn, als von denjenigen, in welchen ſich ſein Repräſentant allzulebhaft dem Eindrucke des Augenblickes hingab. Sprach er in dieſer Rolle nicht ſo ganz an, ſo dürfte die Urſache vielleicht darin gelegen haben, daß den meiſten Zuſchauern, Tell-Eßlair, der Unvergeßliche, noch zu lebhaft, vor ihr inneres Geſicht trat. Nach allen Darſtellungen, auch nach ſeiner eben genannten, wurde Hr. Hölken gerufen und ließ uns mit ſeinem beſcheidenen Danke, die frohe Hoffnung baldigen Wiederſehens zurück. Möchte ſie in Erfüllung gehen!

** München, 18. Januar. Donnerſtag den 15. d. wurde in unſerem k. Hof- und Nationaltheater, „der Schwätzer" Luſtſpiel von Goldoni, gegeben. Das Stück iſt voll attiſchen Salzes; triſtiger Ironie, und heitern Humors. — Geſpielt wurde zur Zufriedenheit der Anweſenden, welche nicht ſehr zahlreich waren. — Freitag den 16. wurde gegeben: 1) „die Zerſtreuten von Kotzebue; wir haben dieſes kleine Stückchen ſchon ſo oft, ſowohl auf Privattheatern als an unſerer Hofbühne geſehen, daß es wirklich übertrieben wäre, nur eine Silbe hierüber weder zum Lobe noch Tadel, verſchwenden zu wollen; 2) „die großen und kleinen Kinder", Luſtſpiel in 2 Aufzügen —; ein höchſt mittelmäßiges Theater-Produkt; 3) produzirten ſich die ſpaniſchen Tänzer. Ihre Koſtüme ſprachen uns ſehr an, doch in Hinſicht ihrer Kunſt was ſagen zu wollen, mögen wir aus folgenden Urſachen nichts ſagen; würden wir zu ihrem Lobe etwas äuſſern, ſo wäre es gerechte Lüge, und zu ihrem Tadel was äuſſern zu wollen wäre Unwahrheit, und beide abgeſprochene Eigenſchaften ſollen jedem Rezenſenten eigen ſeyn. — Sonntag den 18. d. wurden in Gegenwart unſers allerhöchſten Hofes, und eines gedrängt vollen Hauſes, „die Kreuzritter in Aegypten"; heroiſches Drama in zwei Aufzügen, Muſik von Meyerbeer, in Scene geſetzt vom Regiſſeur Staudacher, gegeben. Die Muſik dieſes Drama iſt ſo voller Gefühl, daß ſie tief in die Seele dringt; die Handlung des Stückes iſt nicht gehaltlos, wie es der Fall gewöhnlich bei Opern iſt. Als Glanzpunkte des Abends verdienen vorzüglich, als ausgezeichnet in Geſang und Spiel genannt zu werden, Herr Pellegrini als Aladin, Sultan von Damiette; Palmide ſeine Tochter Demoiſelle van Haſſelt, und Armand von Orville, Rhodiſer Ritter, unter dem Namen Elmireno, Demoiſelle Fr. Pixis. Herr Bayer war etwas heiſer doch, wußte er mit vieler Kraftanſtrengung ſeine Aufgabe zu löſen. Die trefflichen Chöre wurden herrlich executirt; nur Etwas wollte uns dieſen Abend nicht behagen, das war die laue Beifallsbezeugung unſers Theater-Publikums.

Donnerstag **Nro. 13.** 22. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Malereien auf der Burg Hohen-Schwangau.

Auf dem Schloſſe Hohen-Schwangau bei Füßen, welche Burg Se. k. H. der Kronprinz von Bayern erkauft und neuerbaut hat (durch Dominikus Quaglio), werden die alterthümlichen Säle mit Fresko-, eigentlich enkauſtiſchen Gemälden geſchmückt. Das erſte hier bezonnene Bild (vom Maler Lindenſchmidt aus Mainz) iſt Luthers von örtlicher Sage behauptete Flucht oder Rettung nach dem Wormſer Reichstage hieher auf Hohen-Schwangau. Die Geſchichte weiß zwar klar und beſtimmt, daß Luther, welcher am 26. April 1521 Worms verließ, am 4. Mai bereits auf die Wartburg bei Eiſenach zum Schutz und zur Verdeutſchung der heiligen Schrift gebracht wurde. Aber die Sage iſt ſinnig; noch hochherziger der Sinn deſſen, welcher der Sage Farbe und Geſtalt geben ließ. — Andere Säle und Zimmer ſchmückt Moritz von Schwind (aus Wien) mit der Sage von Karl's des Großen Geburt in der Reißmühle im Würmthale unweit München. — Auf Luther zurückzukommen, ſo kennt Bayerland noch andere Sagenzüge von ihm. Auf Hohen-Schwangau ſoll denſelben der Augsburgiſche Ritter Langenmantel gerettet oder gaſtlich geführt haben. Das muß der Ritter Chriſtoph Langenmantel ſeyn, der Luther 1528, als es zu Augsburg hieß, Cajetan wolle Johann Staupitz, den Vikar, und Luthern gefangen nach Rom liefern, nächtlich aus der Stadt rettete. Die Sage erzählt, daß der Gott-ſey-bei-uns in der Geſtalt jenes Chriſtoph Langenmantel an einer engen Gaſſe am Gallus-Platze Luthern mit den Worten: „Da hinab" den Weg zur Flucht gewieſen habe, welche Gaſſe den Namen noch heute führt. — In München ſoll Luther auch geweſen ſeyn; da habe er auf der Sendlingergaſſe bei einem Koch „zur Hölle" geherbergt, ſey aber die Zeche ſchuldig geblieben. Unter den Bogen am Schrannenplatze hing ſonſt ein Gemälde, das Luther und ſein Katherl hieß. Es iſt jetzt verſchwunden. Auf Hohen-Aſchau, unweit des Chiemſee's, ſoll Luther auch geweſen ſeyn; wie im (nun bayriſchen) Ottobeuren ſogar das Meßgewand gewieſen wird, worin er einſt Meſſe geleſen haben ſoll. — Alle dieſe Sagen mögen ihre gemeinſame Quelle in Luthers Reiſe nach Rom im Jahre 1510 finden, auf welcher er gewiß in ſchwäbiſchen und bayriſchen Klöſtern gaſtlich zuſprach; daher er in ſeinen „Tiſchreden" Schwaben und Bayern vor Allen rühmt, darin er gern reiſen wollte; da ſie gaſtfreundlich und herzlich ſeyen. Das mußte er ſelbſt erfahren haben.

In dem nur eine halbe Stunde von Hohen-Schwangau entfernten Füßen (am Lech) befindet ſich in der Kirche des heiligen Magnus links am Thor hinter dem Altare ein ſehr ſchönes altes Bild von Karl dem Großen (aus dem fünfzehnten Jahrhundert), wahrſcheinlich das Vorbild zu dem bekannteren auf der Burg zu Nürnberg, welches Dürern gewöhnlich zugeſchrieben wird, aber ſchwerlich von ihm gemalt iſt. Schreitet man durch die Thüre unter jenem Bilde zu Füßen in die geräumige Neben-Kapelle (die ſogenannte Freibergiſche), ſo ſtellt ſich Einem hier zur Linken, dem Altar gegenüber, ein bisher gänzlich unbeachteter Todtentanz dar, aus der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts. Er enthält viermal 5 Felder auf Holztafeln gemalt, von Jakob Hiebeler, mit je vier Reimzeilen, welche einer Ausgabe der Fröhlich-Mecheliſchen Holzſchnitte vom „Baſeler

„Todtentanze" entnommen ſind und umgeſtaltet wurden. Selbſt in einzelnen Bildern bleibt jenes Vorbild zu erkennen, z. B. in 20 (der Maler.) Ueber dem Ganzen ſteht: Sagt Ja, sagt Nein, Getantzt muss seyn. Aber wer iſt der ſich unter dem letzten Bilde (an der Stelle des letzten Renovators vom Baſeler Gemälde, Hans Hug Klaubers) nennende Maler? Ein Bayer? ein Schwabe? Lipowsky im bayeriſchen Künſtlerlexikon und Füßli kennen keinen Jakob Hiebeler. Füßli hat nur einen Maler und Zeichner Hiebel, der aber überdieß faſt hundert Jahre jünger iſt. (Phönix.)

Auch in Moskau kennt man ſich nicht wieder.

(Ruſſiſche Skizze.)

Ich war 19 Jahre alt, als ich meinen Kurſus in der Penſionsanſtalt der Univerſität Moskau beendigt hatte. Endlich war ſie da, die glückliche Zeit, die ſo lange ſchon meine Phantaſie beſchäftigt hatte, die ich nie erwarten konnte. Das verhängnißvolle Pergament lag vor mir: ich war frei, wie eine Lerche!

Aber ein unwillkürliches, unerklärliches Gefühl durchſchauerte mich, als der erſte Freuderauſch vorüber war, als ich zum erſten Mal ohne Erlaubniß und ohne Billet über die Schwelle unſeres eiſernen Gitterthors auf die Straße trat. Mein Herz war wie erſtarrt; ſchwer und drückend war mir meine Freiheit. — Da bin ich nun in der lebhaften und geräuſchvollen Twerskaja*); ich kann mich rechts und links hinwenden. Es iſt aber nicht mehr die vielverſprechende, faſt feenhafte Twerskaja, an der ich mich aus den Fenſtern unſeres phyſikaliſchen Kabinets, aus den Zimmern des Direktors niemals ſatt ſehen konnte! Die Bezauberung iſt verſchwunden!

Bei meinem erſten Erſcheinen in der Welt war es mir ſo ſonderbar, ſo unheimlich zu Muthe: ich fühlte mich beklemmt; ich ſpielte die Rolle einer Amphibie. Leute, die ſich meiner Kinderjahre erinnerten, hielten mich für einen Schüler; Unbekannte gingen mit mir um, wie mit einem erwachſenen Menſchen; das machte mich am Ende ſelbſt zweifelhaft, zu welcher Klaſſe ich mich rechnen ſollte. Ich war einem Fiſchlein gleich, das ein Knabe gefangen und ins Gras geworfen hatte.

Am meiſten aber fürchtete ich die Frauen; bei ihnen war ich verzagt, wie einſt in unſerm Privat-Examen; ich fürchtete ſie mehr, als unſeren Profeſſor der Mathematik P..., mehr als unſern Inſpektor. Ein junges Frauenzimmer glich in meinen Augen dem geheimnißvollen Schloß in den Radcliff'ſchen Romanen, die ich in der Penſion geleſen hatte.

Die erſten Monate meiner Entlaſſung brachte ich bei Verwandten, in der Nachbarſchaft von Moskau, zu. Die Geſellſchaft in Prijutowa und in den benachbarten Familien war zahlreich und ausgewählt. Von allen Damen aber, die unſeren ländlichen Kreis bildeten, gefiel mir unſere nächſte Nachbarin, die Gräfin Julie B..., ihrer Liebenswürdigkeit, ihres Verſtandes und ihrer Schönheit wegen, am meiſten; bei ihr fühlte ich mich weniger verzagt, freier und dreiſter.

Julie war eine verheirathete Frau von ungefähr 30 Jahren. Ihre Blicke, all ihre Bewegungen waren unbefangen und lieblich; ein magiſcher Kreis ſchien ſie zu umgeben, und nachdem ich ihn erſt einmal überſchritten, hatte ich keine Kraft mehr, ihn wieder zu verlaſſen. Das feine weibliche Gefühl lehrte ſie bald meine Neigung zu ihr kennen. Meine Schüchternheit bemerkend, erleichterte ſie mir meine erſten unſichern Schritte auf dem Parquet der großen Welt; ſie munterte mich auf, ward meine Vertheidigerin, meine Beſchützerin. Faſt alle Morgen, wie zufällig, begegneten wir uns im Park; und Abends, wenn unſere ganze Geſellſchaft im weitläufigen Garten luſtwandelte, blieben wir zurück, und gingen lange in den einſamſten Gängen auf und nieder. Unſere Unterhaltung war lebhaft und ununterbrochen; und wovon ſprachen wir nicht Alles! Von der großen Welt, in der ſie lebte und glänzte, und die für mich ein unbekanntes, räthſelhaftes Land war; von der Liebe, vom Glück. Es ſchien mir bisweilen ſogar, als drückte ihre bebende Hand die meinige; — ich würde es aber für die allergrößte Verwegenheit, ja für ein Sakrilegium gehalten haben, dieſen wonnevollen Druck zu erwiedern. Nur des Nachts, einſam in meinem Zimmer, ergoß ich in Briefen an Julie die glühende Lava meiner Leidenſchaft. Oft fand mich die Morgenröthe an meinem Schreibtiſch. — Es verſteht ſich, daß ich dieſe Briefe verbrannte, oder ſie, zerriſſen, wie Schnee durch die Lüfte flattern ließ.

Eines Abends machte unſere ganze Geſellſchaft eine Spazierfahrt auf dem See. Die Gräfin war nachdenkend und nahm keinen Theil an der Unterhaltung. Kalt beantwortete ſie die an ſie gerichteten Schmeicheleien, und oft fiel ihr ſchwimmender zärtlicher Blick auf mich.

In der Mitte des See's befand ſich eine kleine grüne Inſel mit einem von Pappeln und Roſengebüſchen umringten Pavillon. — „Der Kopf ſchwindelt mir vom Schwanken des Bootes," ſagte Julie, als wir längs der Inſel fuhren; „ſetzen Sie mich aus, und nehmen Sie mich auf dem Rückwege wieder mit." Und, ſich auf meinen Arm ſtützend, ſprang ſie, leicht wie ein Vogel, ans Ufer. Bei dieſer Gelegenheit verlor ich, im Boot ſtehend, das Gleichgewicht, und ſprang, um nicht ins Waſſer zu fallen, gleichfalls ans Ufer. Das Boot glitt weiter und verſchwand. Der Abend verging angenehm und ſchnell... Wir vergaßen die ganze Welt; — aber auch uns hatte man vergeſſen; erſt ſpät in der Nacht ſandte man das Boot nach uns.

*) Eine der Hauptſtraßen von Moskau.

Noch einige unvergeßliche glückliche Tage brachte ich in Prijutowa und auf dem Landſitz der Gräfin zu, Tage der Wonne und des Entzückens! Sie waren ins Leben getreten, die lachenden Bilder der jugendlichen Einbildungskraft. Meine Schüchternheit war wie durch Zauberei verſchwunden; ſtolz und zuverſichtlich ſchritt ich einher..... Sie liebte mich!

Meine Trunkenheit dauerte nicht lange. Julie mußte nach Moskau reiſen. Schwer ward der Augenblick des Scheidens, und für mich um ſo ſchwerer, da Julie mir ſtreng verboten hatte, Gelegenheit zu ſuchen, im Hauſe ihres Mannes bekannt zu werden; ſie wollte mich durch einen ihrer alten Verwandten, einen vieljährigen Bekannten meiner Familie, dort einführen laſſen. Die Grauſame erlaubte mir nicht einmal, ihr zu ſchreiben — der einzige Troſt, der mir während der Trennung übrig geblieben wäre! Sie ſey es, ſagte ſie, ihren Pflichten und der Welt ſchuldig!

Qualvoll und peinlich brachte ich auf dieſe Weiſe drei Monate zu; Liebe und Sehnſucht zeriſſen mein Herz; unaufhörlich dachte ich nur an ſie. Endlich hatte ich Gelegenheit, nach Moskau zurückzukehren. Mein ganzes Streben ging jetzt dahin, Julie überall aufzuſuchen, im Theater auf dem Boulevard, an der Schmiede-Brücke — aber vergebens. Da ſollte der erſte dießjährige Ball in der adeligen Geſellſchaft ſtattfinden, und hoch pochte mein Herz vor Erwartung und Hoffnung, Julie zu ſehen. Wie wird dieſes Wiederſehen ſie überraſchen und erfreuen! Drei Monate der Trennung werden ihr eben ſo unerträglich geworden ſeyn, wie mir! — Anfangs wollte ich mich im Taumel des Balles ihr plötzlich zeigen, und mich an ihrem Erſtaunen, an ihrem Glück ergötzen; der Gedanke aber, ihre Verwirrung könnte ſie verrathen, hielt mich zurück, und ich ſuchte Gelegenheit, ſie vorzubereiten. Ich werde neben ihr ſtehen; ihre volle, weiche Hand wird in der meinigen beben; im Cotillon werde ich ihr meine Leidenſchaft, meine Qualen ſchildern, und ſtolz meinem Herzen zuflüſtern: Sie iſt Dein, dieſe Königin der ſie umgebenden Welt, die es für das höchſte Glück halten würde, ihre Füße zu küſſen — aber ſie kümmert ſich darum nicht — ſie denkt nur an mich!

Es wurde mir dunkel vor den Augen, als ich in den großen Saal trat; ich mußte mich an eine Säule lehnen; mit pochendem Herzen ſchritt ich durch die Menge, als hätte ich glattes Eis unter mir. Endlich ſah ich mich um, und es ward mir leichter: ſie war nicht da. Nach einer halben Stunde tönte durch das Geflüſter der Tanzenden der Name der Gräfin Julie; ich begab mich in ein Seitengemach, in welchem ſich mehrere Spieltiſche befanden und etwas weiter hin ein Divan ſtand. Einem Spiegel vorübergehend, blickte ich zufällig hinein: mir verging die Sehkraft.

Ich ſah Julie. In reichem Anzuge, ihre weiße Hand auf das marmorne Fußgeſtell eines Kandelabers nachläſſig hinſtreckend, ſprach ſie mit halblauter Stimme mit einem General. Er verließ ſie bald, und ſchüchtern und leiſe näherte ich mich der Gräfin. Mit einem kalten leichten Kopfnicken beantwortete ſie meine Begrüßung, blickte erſtaunt und ſtolz auf mich nieder, als wäre ich ihr ganz fremd, und wollte ſich entfernen.

„Sie haben mich nicht erkannt, Gräfin?"

„Entſchuldigen Sie mich; ich habe nicht die Ehre..."

Ein Froſt überfiel mich, der bis auf die Knochen drang; eine Minute lang konnte ich kein Wort hervorbringen.

„Im letzten Sommer, in Prijutowa," begann ich mit bebender Stimme.

„Ach, ja!" ſagte ſie, das Haupt etwas neigend; „ich erinnere mich — ich habe Sie dort einige Mal geſehen; befinden ſich Ihre Verwandten wohl?"

Ein junger Mann in braunem Frack mit ſammtnem Kragen und einer goldenen Brille trat eilig in das Zimmer.

„Der Walzer hat angefangen, Gräfin," ſagte er, ihr die Hand reichend. Sie flatterte davon, wie ein Schmetterling und verſchwand. Ich ſtand da, wie ein vom Blitz zerſchmetterter Baum.

Am nächſten Tage ſchrieb ich ihr, ſchilderte ihr die ganze Flamme meiner Leidenſchaft, erinnerte ſie an die ſelig verlebten Augenblicke, an ihre Schwüre, ihre Verheißungen, und ſchloß mit der Beſchreibung der Qualen meines getäuſchten Herzens. Der Brief kam uneröffnet zurück!

Acht Tage ſpäter reiſte ich nach St. Petersburg. Nicht wieder ſehen mag ich Moskau, das mir gleich bei meinem Eintritt in die Welt eine ſo bittere Lehre gab; auch will es lange, lange nicht wiederſehen, bis in meinem Herzen die Erinnerung an meine erſte Liebe erliſcht. (B. B.)

Der Eva-Apfel oder die verbotene Frucht.

Vieles wurde von den Theologen darüber gemuthmaaßt, welcher Klaſſe der Botanik wohl der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, den Gott der Herr für unſere erſten Eltern als ein noli me tangere in das Paradies gepflanzt habe, beigezählt werden müſſe. Daß es kein gewöhnlicher Apfelbaum geweſen, darüber wurde man nach und nach ſo ziemlich einig. Mehrere wollten dieſen Wunderbaum in der ſogenannten Musa paradisiaca gefunden haben, welcher erſt im vorigen Jahre in dem Treibhauſe des geſchickten und fleißigen Blumiſten Hrn. Nemele zu Augsburg, geblüht und reife Früchte getragen hat. Auf der Inſel Ceylon, fanden ihn die Ceylo-

neſen, in dem ſogenannten Eva-Apfelbaum und das um ſo mehr, weil die Mahomedaner dieſe Inſel bei ihrer Entdeckung für einen Theil des Paradieſes hielten. Die Eingebornen nennen ihn Dievi Kadura was ſo viel als ein verbotener, d. h. zu fliehender Tiger heißt. Die Botaniker nennen ihn Tabernae montana dichomata und zählen bereits 9 Spezies deſſelben. Dieſes ſonderbare Gewächs hat eine angenehm duftende Blüthe; die Früchte hängen wie die Kähne an unſern Schaukeln, mit welchen ſie Aehnlichkeit haben, an fadenartigen langen Zweigen; ſie ſind außen von ſchöner Orange- und innen von noch ſchönerer Karmoiſinfarbe und enthalten ein tödtliches Gift. Weil ſie wie angebiſſen ausſehen, ſo hält man dieſen Eindruck an ihnen für das Mal des Biſſes unſerer genäſchigen Frau Urmutter. Der verbotenen Bäume und Früchte gibt es ſo viele und ſo anziehende, daß man dennoch gerne hineinbeißt.

Korreſpondenz der Flora.

Statiſtiſche Notizen aus der k. Haupt- und Reſidenzſtadt München vom Januar bis Ende December 1834.

Wie wir neuerdings aus einem ausländiſchen Blatte erfahren haben, zählt München 95,000 Einwohner. — Die Seelenzahl an Neugebornen hat ſich im verfloſſenen Jahre vermehrt um 2193 — und zwar: 1091 Männliche und 1102 Weibliche — alſo die Weiblichkeit hat den Sieg davon getragen. — Geſtorben 2292 — und zwar 1132 Männliche und 1160 Weibliche; die Männerſtärke hat hier auf dem Kampfplatze, wo es Tod und Leben galt — ſich hervorgethan. — Die größte Sterblichkeit wurde wahrgenommen bei einjährigen Kindern, denn ſie machen von der angegebenen Zahl über ⅔ aus. — 90jährige Perſonen ſtarben 10; — aus dem ſchönſten Lebensalter, nemlich 30—50 Jahren, mußten 323 in die Ewigkeit hinüber wandern. Von dieſen war ſo mancher mit Orden und Kreuz geſchmückt — aber die Mehrzahl kannte nur Ein Kreuz — das Kreuz der chriſtlichen Duldung. — Die k. Polizei-Direktion hat 14,348 Individuen polizeilich abgeſtraft; 387 wurden ihren zuſtändigen Gerichten übergeben. — Eine Zahl, die beinahe jedem Gebildeten nicht übertrieben vorkommt, ein Beweis, daß die Menſchheit den moraliſchen Werth noch nicht ganz verloren hat. — An Getreide wurde dieß Jahr zum Verkaufe auf die Schranne gebracht: 69,870 Schäffel Weizen, 26,400 Schäffel Korn, 64,649 Schäffel Gerſte, 39,210 Schäffel Haber. — Auf dem Viehmarkte wurden verkäuflich veräußert: 1675 Ochſen, 1609 Kühe, 606 Stiere, 710 junge Rinder, 21,547 Kälber, 7768 Schafe, 7809 Schweine. An der Freibank wurden geſchlachtet: 191 Ochſen, 871 Kühe, 6659 Kälber, 2229 Schafe, 448 Schweine. — Auf dem Viktualienmarkt wurden verkonſumirt: 366,386 Pfund Schmalz, 316,365 Pfund Gebirgsbutter, 29,664 Pfund friſche Körbel-Butter, 970,900 Stück friſche Eier, 7,902,200 Stück Truben-Eier, 11,696 alte Hennen, 74,760 junge Hühner, 4785 Indianen, 5725 Kapaunen, 64,204 alte Gänſe, 65,767 junge Gänſe, 28,184 alte Enten, 24,000 junge Enten, 17,558 Tauben, 11,121 Spanferkel. — Wem dieſe ſtatiſtiſche Notizen in irgend einer Beziehung zu übertrieben, oder zu unvollkommen ſcheinen mögen, der mag, wie Einſender dieß, den Polizei-Anzeiger zur Hand nehmen, und ſich die Reſultate anders ziffern.

Theater.

* **München**, 20. Jan. Geſtern war in unſerem k. Hof- und Nationaltheater der erſte Maskenball, dem unſer allerhöchſter Hof eine kurze Weile beigewohnt hatte. Der Saal war aufs glänzendſte hergerichtet; die Logen verdienen in Hinſicht ihres Beſuches Elogen; doch das Parterre war nicht, wie es in frühern Jahren der Fall war, zum Erdrücken voll. — Tanzende gab es höchſtens in dem überaus großen Saal, 50 Paare. Charakter-Masken waren ſehr wenige anweſend. Am meiſten hatten dieſen Abend über durch das ſchlechte Wetter die Fiaker zu thun. Bald hätten wir etwas vergeſſen, und das iſt, daß die ſpaniſchen Tänzer um 8 Uhr und um 9 Uhr getanzt haben. — Nach einer Mittheilung der Nationalzeitung, wird unſere königl. Hoftheater-Intendanz, mehrere Stücke von jungen Dichtern, die ſie jedoch als Verſuche bezeichnen wird, zur Aufführung bringen! Wenn dieſes wirklich ſich realiſiren ſollte, ſo werden die meiſten jungen Dichter, wenn ſie ſchon überzeugt ſind, daß ihre poetiſchen Produkte nicht die gelungenſten und vollkommenſten ſeyn mögen, aus dem Grunde ihre Zuſendungen wieder zurückverlangen, weil von dem Publikum, welches hier das Schiedsgericht bildet, nicht zu erwarten iſt, daß es einem, im Voraus ſchon bezeichneten Verſuche, ſeine Anerkennung zu Theil werden läßt. Warum ſetzt unſere Intendanz, zur Aufmunterung junger talentvoller Dichter, wie es in Frankreich der Fall iſt, nicht auch Preiſe aus?! So angefangen, könnte auch vielleicht unſer Schau und Luſtſpiel bald wieder blühender werden!

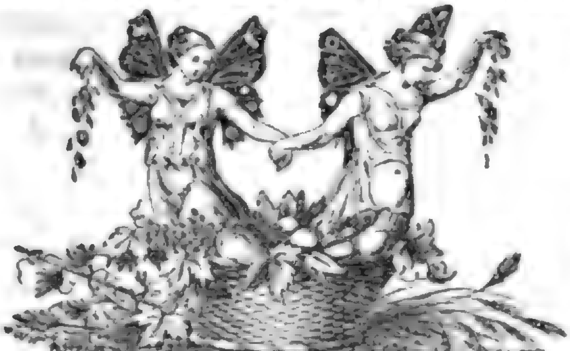
☞ **Hamburg**, 5. Jan. Auf unſrem Stadt-Theater erregte am 12. d. die erſte Aufführung des neuen Luſtſpiels von Töpfer: „Die Einfalt vom Lande" (in vier Abtheilungen), ungewöhnliche Senſation. Der Verfaſſer und ſämmtliche Darſteller wurden am Schluſſe hervorgerufen.

Anekdoten.

Ein Brief Göthe's an Zelter enthält folgenden wunderlichen Theaterzettel: „Theaterankündigung: Karlſtadt am 10. Juli 1823. (Zum Vortheil des Herrn Ignaz Viol und ſeiner Tochter Ludmille.) „Menſchenhaß und Reue. Ein hier noch nie geſehenes „Trauerſpiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweiſe;" daſſelbe iſt in 6 Akten, nebſt einem Prolog, welchen Herrn Viol am Ende ſeparat halten wird. Nachſchrift. Viele dringende Schulden ſetzen uns zwar in die angenehme Verlegenheit unſerer Gläubiger, daß wir nicht weiter reiſen können. Ich ſpiele den Greis, meine Mille die Eulalia: laſſen Sie uns deßhalb nicht untergehen; Menſchenhaß kennen die Bewohner dieſer Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir uns hierher verirrten. Wir bitten daher um Zuſpruch, denn es bleibt uns doch nichts."

Eine Schauſpielergeſellſchaft gerieth in Gefahr, wegen Ueberfluß an Mangel der Abonnenten zu Grunde zu gehen, wenn ſie nicht von andern Seiten unterſtützt würde. Einige Gelehrte und Kaufleute thaten ſich alſo zuſammen, und wählten zwei aus ihrer Mitte, welche die Bühne aufrecht erhalten ſollten; der eine war ein beleſener und geſchmackvoller Gelehrter, dem die Vertheilung der Rollen übertragen wurde; der andere war ein Kaufmann, dem man die Kaſſe übergab, mit dem Auftrage, ſo ſparſam als möglich dabei zu Werke zu gehen. Er war als ein guter Oekonom bekannt, dem kein Erſparungsmittel zu entgehen pflegte, der ſich aber bisher auſſer dieſem Fache um nichts in der Welt bekümmert hatte. Einſt erhielt er des Morgens den Requiſitenzettel für den laufenden Tag und las: „Heute den 29.: Die beiden Geizigen; dazu ſechs Bouteillen Wein." Er ſchrieb hurtig darunter: „Ein Geiziger und fünf Bouteillen Wein bleiben weg."

Sonnabend **Nro. 14.** 24. Januar 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Pariser Mode-Bericht für den Monat Januar.

Mit Mode-Kupfer.

—

Mode der Damen.

Dem Anſcheine nach will ſich die Mode neuerdings mit der Tracht des dreizehnten Säkulums befreunden, daher werden einige, im vorigen Jahre wenig beachtete Ideen eleganter Damen, berückſichtiget. Doch ſieht man dieſer Art ſich zu kleiden, das Gepräge ihrer Abſtammungs-Periode gar wohl an, obgleich ſie unſere jetzige Anzugsmethode an Reichthum der Formen überbietet. Durch den weiten geöffneten Oberärmel, der bis zum Ellenbogen herabreicht, gebt der Vorderarm welchen der aus dem damit übereinſtimmenden Stoffe gefertigte Unterärmel umſchließt.

So ſahen wir eine violette Sammetrobe; die herabhängenden Oberärmel gefüttert mit Atlas von gleicher Violetfarbe; den faſt anliegenden Aermel des Vorderarms von dem nemlichen Stoffe, umgab oberhalb der Handwurzel eine Einfaſſung von Spitzen. Zu dergleichen Doppelärmeln, gehören in der Regel offene Kleider und ſpitzig auslaufende Taillen. Gewöhnlich beſtehen, auf die alte Mode zurückkommend, die Garnirungen aus häufig angebrachten Bandſchalen und andern Zierathen, an den Ballroben, am Unterkleide und am Schluſſe der Taille. Bänder ſind noch immer bis zur Ueberladung und Verſchwendung beliebt, ſo daß die Ballanzüge damit wahrhaft beſäet erſcheinen. Dieſe Menge niedlicher Schleifen und Schärpen umflattern wie bunte Schmetterlinge die reizenden Tanzgeſtalten und ſchimmern gleich Bandjuwelen beim Glanze der Lichter; koſten aber auch ellenweiſe 9—12 Francs.

An dem Schluſſe der Unterkleider werden ſie Schaalenartig und in einer regelmäßigen Linie, oberhalb des Saumes, oder eines Beſatzes, und an der Mantille oben am entblößten Rücken angebracht. Atlasbänder vertreten die Stelle der Blumen; auf einem leichten Stoffe ſind ſie von ausnehmend ſchöner Wirkung.

Sehr gefiel auf einer Soirée parée, oder auf einem kleinen Balle, ein Blonden-Kleid, vorn offen, mit einem Beſatze gepreßter Blaßroſa und in einer Linie aneinander gereihten Atlasſchaalen. Das weißatlaſſene Unterkleid ſchmückte ein hoher Beſatz von Blonden, oberhalb mit einer Linie von roſafarbenen Bandmuſcheln. Den Umfang der Taille umgiebt eine gleiche Reihe dieſer Bandſchaalen. Den Kopfputz bilden Atlasbänder; zierliche Mancinis vereinigen ſich mit den fallenden Haarflechten und der Binde à la Ferronnière. Blonden von früher nie geſehener Schönheit ſind an der Tagesordnung.

Die Schärpen täuſchen den Blick, denn während man in ihnen das feinſte Gewebe zu ſehen glaubt, hat man blos das kunſtreiche Erzeugniß der Nadel vor ſich.

Auf den Atlasſchuhen werden ſehr zarte, kleine Trotteln getragen.

In einem der glänzendſten Pariſer Salons gefiel eine grüne Sammtrobe, ſeitwärts ſchief getheilt, aus welcher Oeffnung das weißatlasne Unterkleid hervorſah. Verſchiedenartig façonirte Armbänder umgeben zu unterſt die langen Aermel. Eines dieſer Bracelletten-Paare beſtand aus einem Goldgeflechte mit einer Perlenſchließe; ein anderes ſtellte einen mit Granaten inkruſtirten gothiſchen Ring vor.

Ferner wurde eine Robe von engliſchem blaßrothen Sammt bemerkt. Dazu ſtand ein kleiner blauer Sammthut, rechts mit weißen Marabouts geziert, von welchen ein paar Federn ſich links mit Papilloten von gekrausten Blonden vereinigten, allerliebſt. In den Haaren ſieht man häufig das Heidekraut vom Cap.

Nicht minder angenehm fiel dort eine Gazerobe mit atlasartigen Blumen auf. Den Kopf, der damit bekleideten Dame zierte ein Turban mit Goldſtreifen. Beifall fand ferner ein Sammtgewand von Skabioſenfarbe, das ſich öffnete und ein weiß atlasnes Unterkleid ſehen ließ. Die kurzen Aermel ſo wie die Taille waren in Zwiſchenräumen mit Blonden, durch Weißatlasſchleifen gehalten, garnirt. Am Kopfputz à la Clotilde war eine Moosroſe angebracht; den Hals umgab ein Collier von Perlen.

Mode der Herren.

Die Herren ſind noch nicht ganz damit im Reinen, welcher Mode ſie als Geſetz huldigen ſollen. Sie tragen als Ballfarben ihrer Anzüge Blau und Grün.

Auf den blauen Röcken glänzen guilloſchirte oder ciſelirte Knöpfe; der Kragen iſt von ſchwarzem glanzloſen Sammt; die Aermel müſſen anliegen, und eher kurz als lang, die biegſamen Aufſchläge Trichter- oder Fächerförmig ſeyn. Die Abend-Weſten von ſchwarzem Seidenzeug haben eingewirkte oder geſtickte Seiden- oder Goldblumen und werden mit einer Reihe ciſelirter Gold-Knöpfchen zugemacht. Die Pantalons von ſchwarzem Caſimir ſchließen dicht an, und reichen bis zum Knöchel herab.

Auf Bällen für Perſonen vom höchſten Range erſcheinen die Herren in Schwarz oder Blau gekleidet; der Rock hat einen Sammtkragen, die Gilets waren von Seide oder Sammt, die Halsbinde Atlas; an den Händen trugen ſie weiße oder blaßgelbe Handſchuhe lackirte Schuhe, runde, elegant geformte Klatſchhüte; von Sammt, mit farbigem Seidenzeuch gefüttert.

Bijouterie, Schmuck ꝛc.

Geſucht um die gegenwärtige Jahreszeit ſind Schmuckſachen; Diamanten in glanzloſes oder guilloſchirtes Gold gefaßt, machen einen ſtrahlenden Effekt. Man faßt ſie auch mit Rubinen, Smaragden, Granaten und andern edlen Steinen; doch nimmt der Diamant die erſte Reihe ein. Faſt gänzlich verſchwunden ſind die ſonſt ſo beliebten Topaſe; Diamanten, Rubine und Perlen haben ſie verdrängt. Die letztern werden auf glanzloſes oder braunes Gold aufgebracht. Hyacinthen ſtehen Blondinen ſehr hübſch. Wir ſahen eine lange Kette aus Edel- und Halbedelſteinen, deren Anfangs-Benennungs-Buchſtaben einen Vers aus Taſſo bildeten, wie ſonſt auf dieſe Weiſe Namen und Deviſen auf Ringen und Armbändern in Hiroglyphen angebracht wurden. Auf dieſe Weiſe könnte man manche Verſe unſrer Dichter veredeln.

Jetzt werden meiſtens Schmuckgegenſtände von den nemlichen Steinen getragen. Zu weißem Krepp ſtehen ſchöne Kameen oder antikenartig geſchnittene Korallen, ſehr ſchön. Auf einem Turban von Roſa-Gaze nahm ſich eine Perlen-Einfaſſung mit einer gegen die Stirne hin ſpielenden birnförmigen Perle, herrlich aus.

In den Vormittagsſtunden tragen die Damen wenig Schmuck; an einer Kette die Uhr, oder ein Doppelaugenglas oder ſonſt ein Kleinod; ungleiche Armbänder; nur ein Finger iſt beringt; zuweilen eine kleine anliegende Kette um den Hals. Die maſſiven, anmaaßenden gothiſchen Gürtel ſind beſcheidenern gewichen.

Zimmereinrichtung.

Der darin herrſchende Geſchmack iſt ein nicht minder bedeutender Gegenſtand für die Mode, als Hüte und Roben.

Treten wir in ein Schlafgemach, ſo fällt uns die Austapezierung von Perſen mit chineſiſchen Blumen und roſafarbener Fütterung, in die Augen. Das bootförmige Bette erhebt ſich zwiſchen vier glänzenden Ringen, über welchen Kugeln vom nemlichen Metall ſchimmern, und eine Fußdecke von amaranth- oder grüner Farbe von Barege liegt darüber her. Unten am Bette verbreitet ein hoher Leuchter ſein Licht; den Nachttiſch mit abgerundeten Ecken umgibt eine kleine Gallerie von Metall; auf ihm ſteht ein lakirtes Körbchen mit friſchen Treibhaus-Blumen. Am Fuße des Bettes liegt eine Decke von ſchwarzem Merinos, deren lange gekrauste Wolle eine düſtere Schattirung auf die Pers-Tapete wirft.

Die Fenſtervorhänge von doppeltem Perſe, dreifach gebrochen, werden durch kleine Palmzweige von vergoldeter Bronze feſtgehalten. Jene ſo wie die Bettvorhänge umſäumt eine ſchmale 3—4 Linien breite Borte von Roſafarbe. Der Gegenvorhang von geſticktem Muſſelin hat gezwirnte Franzen. Er iſt über einen einfach vergoldeten Stab, mit ovalen Knöpfen an den Enden, geworfen. Dieſe Stäbe ruhen auf in der Mauer befeſtigten Unterſätzen, welche an eine Opferſchaale erinnern, und die vergoldete Vorderſeite dem Auge darbieten. An dem leicht beweglichen Vorhange, ſo wie am Glockenzuge ſind eichelförmige Knöpfe.

Zwei kleine mit ausländiſchen Holzarten eingelegte Schränkchen enthalten die Schlafhäubchen, Sacktücher und einige andere Kleinigkeiten.

Sie ſind ſo hermetiſch verſchloſſen, daß ſie die in ihrem Innern geborgenen, ſtark duftenden Wohlgerüche nicht im Schlafzimmer verbreiten; jedes Fach iſt mit einer durchbrochenen Matte zugedeckt, unter welchen die mit wohlriechenden Ingredienzen gefüllten

Kräuter-Kißchen ruhen. Auf dieſen niedern Schränken ſtehen viele elegante und nützliche Gegenſtände.

Im Arbeitszimmer iſt eine mit Wolldamaſt ausgeſchlagene Niſche, deren Hintergrund ein Kanape mit einem durchbrochenen Geländer ringsum mit einer Art blauwollenen Kreppine verſehen, einnimmt.

Die an der Seite offenen Kiſſen zeigen ein Futter von blauer Scharſche, und an den vier Ecken hängen vier blau überſponnene Eicheln. Zu Fuß-Stühlchen dienen ähnliche Kiſſen. Die Gemälde in vergoldeten gothiſchen Rahmen hängen an einem vergoldeten Anhaltspunkte, an blauwollenen Schnüren.

Die Juſtiz zu Rom.

(La Laterne magique.)

Es gibt kein Volk, welches von Natur aus zu mehr Betrügereien geneigt wäre, als jenes von Rom, wozu ihm die römiſche Geſetzgebung, welche die Laſt der Schuld immer auf den Angeklagten zu wälzen pflegt, trefflich zur Seite ſteht. Anſtatt dem Ankläger den Erweis der Wahrheit aufzulegen, nöthigt man den Angeklagten, den Beweis zu führen, daß jener gelogen habe: auf dieſe Weiſe werden, mit Hülfe einiger Spitzbuben, deren im Uebermaaß vorhanden ſind, die lächerlichſten Anklagen und Forderungen gerechtfertigt.

Man erzählt ſich in dieſer Hinſicht nachfolgende (angeblich?) kürzlich vorgefallene ſonderbare Geſchichte eines Engländers und ſeines Advokaten:

Mylord lebte ſeit drei Monaten in Rom, als er ſich durch eine Bande ſogenannter Kunſthändler beunruhigt fand, die, zu ſeinem größten Erſtaunen, nicht allenfalls Beſtellungen auf eine Venus oder einen Merkur nachſuchten, ſondern die die Bezahlung ihrer Rechnungen verlangten.

John Bull antwortete ihnen anfänglich durch ein herzliches Lachen, dann aber gewann der Zorn über ſeinen Humor die Oberhand und er ſagte dieſen Leuten auf gut engliſch, was er von ihnen denke, indem er ihnen ſchließlich erklärte, daß ſeine letzte Antwort im Ende ſeiner Reitpeitſcheſtecke, welches die ganze Bande in einem Moment aus dem Zimmer auf die letzten Stufen des Palazzo brachte. Den folgenden Tag ſah er unterdeſſen eine kräftigere Aufforderung in der Geſtalt eines der Sbirren des Gouverneurs ankommen, welcher ihm den Befehl überbrachte, mit dem verlangten Gelde zu erſcheinen, oder in's Gefängniß zu wandern. In Rom gibt es keine Habeas-Corpus-Akte, noch Geſetze zu Gunſten der Zahlungsunfähigen, oder ſonſt etwas von dem engliſchen Trödelmarkte der Rechte des Bürgers: Alles reſumirt ſich durch die Bezahlung in klingender Münze, durch den Prozeß oder das Gefängniß. Der Engländer verwünſchte den Gouverneur und die Antiquitätenhändler und ſuchte einen geſchickten Advokaten auf.

Sie behaupten alſo, ſagte ihm der Rechtskenner, daß Sie dieſe 500 bronzene Thaler, dieſe 1000 Muſcheln, und dieſe 3000 Vaſen nicht gekauft haben?

Drei tauſend Teufel auf den Kopf der Betrüger, ſchrie der Engländer! Halten Sie mich denn für einen Narren? Ich habe nicht für einen Soldi von dieſen Spitzbuben gekauft, und hoffe auch morgen abzureiſen, ohne auch nur einen alten Rockknopf von ihnen zu kaufen.

Sie ſind demnach geſonnen, ſagte der Advokat, die Summe zu bezahlen, die man von Ihnen verlangt?

Ich werde nicht einen rothen Heller bezahlen, antwortete der Engländer, ich kann den feierlichſten Eid ſchwören, daß ich ſogar dieſe ſchwarz gelben Diebe nie zuvor geſehen habe.

Es gelang indeſſen dem Advokaten, ſeinen Clienten, trotz ſeines Zornes, zu bewegen, die Sache unter ſeinen Händen zu laſſen. Sofort wurde die verlangte Summe bei dem Gerichte deponirt und der Prozeß wurde in die Länge gezogen, denn dies lag einerſeits im Geiſt der römiſchen Legislation, andrerſeits ſtimmte es auch mit der Abſicht des Advokaten überein, der den Vortrag dieſes Rechtsfalls erſt dann zu beginnen trachtete, wenn die Saiſon der mal' aria eintreten würde — eine Epoche, wo alle Fremden Rom zu verlaſſen pflegen.

John Bull mahnte vergebens, und er war ſchon im Begriff, ſeinen ganzen Prozeß aufzugeben, um nur die Freiheit zu gewinnen, wegzugehen, ſey es nach Albano oder Neapel, oder an einen andern Theil der Welt, woſelbſt er einem ſechsmonatlichen Fieber, oder gar einem Schlagfluß entgehen könne. Endlich wollte ihn aber doch das Glück begünſtigen. Das Fieber drang in den Pallaſt Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs, der ſogleich Befehl gab, ſchnell alle ſchwebenden Prozeſſe zur Entſcheidung zu bringen, damit auch er die Stadt verlaſſen könne.

Wenige Tage darauf kam der Rechtsgelehrte zu dem Engländer: Sie können Poſtpferde beſtellen, Mylord, ſagte er, wir haben unſern Prozeß gewonnen.

Bravo! entgegnete ihm der Client; ohne Zweifel haben Sie bewieſen, wie ſo ganz aus der Luft gegriffen, wie es unmöglich war, daß ich dieſen Taugenichtſen etwas abgekauft haben könne?

Im Gegentheil, erwiederte der Advokat: Sie haben Ihrerſeits das Faktum erwieſen, haben es durch zwanzig Zeugen erhärtet, die alle einen Eid leiſteten, daß ſie geſehen hätten, wie Sie die Sachen beſtellt hätten.

God dam! rief Mylord, wie haben Sie es aber angefangen, ſie zu ſchlagen?

Ganz einfach, verſetzte der Juriſt; ich habe fünf und zwanzig Zeugen vorführen laſſen, die alle den feierlichſten Eid ablegten, wie ſie mit ihren eigenen Augen geſehen hätten, daß Mylord die gekauften Gegenſtände den Kunſthändlern auch wirklich bezahlt hätte. Dieſer Beweis war ſchlagend und der Prozeß wurde zu unſern Gunſten entſchieden.

Der Mombo-Jombo.

(Ein Notabene für untreue Weiber.)

Die afrikaniſchen Neger haben ein ſonderbares Mittel, ſich der gehörigen Folgſamkeit, der Treue und Unterwerfung ihrer Weiber zu verſichern, dies geſchieht durch die Autorität des Mombo-Jombo. So heißen ſie nämlich einen Geiſt, ein Geſpenſt oder Genius, der, nach ihrem Glauben, die Aufgabe hat, Ruhe und Friede in den Haushaltungen zu erhalten und die Störerinnen zu beſtrafen. Da aber dieſer Geiſt zur Ausübung einer Züchtigung einer körperlichen Geſtalt bedarf und man dazu jene eines Mannes am geeignetſten hielt, ſo hat man Sorge getragen, daß fortwährend an den Thoren einer Stadt oder eines Dorfes eine aus Baumrinden zuſammengeſetzte und mit allerhand grellen Farben angeſtrichene Kleidung öffentlich ausgehängt iſt, welcher man ein furchtbares Maskengeſicht und eine aus ſehr feſtem, aber biegſamen Holze verfertigte große Ruthe beifügt.

Der Mombo-Jombo zeigt immer ſeine Ankunft in einer Stadt durch ein gräßliches Geſchrei und Geheul an, welches den Negern ſehr wohl bekannt, bekannter und fürchterlicher aber noch ihren Weibern iſt. Alſobald begiebt ſich das Volk auf den Bentang, oder den Marktplatz. Der Mombo-Jombo zögert nicht, ſich ebenfalls in ſeiner grotesken Kleidung, maskirt und mit der verhängnißvollen Ruthe verſehen dahin zu begeben. Sobald er an Ort und Stelle iſt, wird geſungen und getanzt bis Mitternacht, dann aber hören die Tänze auf und an die Stelle des ausgelaſſenen Lärms tritt ein tiefes Stillſchweigen. Der Mombo-Jombo tritt auf eine Emporbühne und nennt die ſchuldige Frau, die, ſo ſehr ſie ſich auch ſträuben und ſchreien mag, vor den Geiſt geführt wird und der ſich herabläßt, ſie unter dem Zujauchzen des Volks ohne Barmherzigkeit mit der Ruthe zu peitſchen. Beſonders ſind es die Weiber, die bei ſolchen Gelegenheiten das größte Freudengeſchrei ausſtoßen, um dadurch den Zorn des Mombo-Jombo gegen Diejenige, die ihm überliefert wurde, noch mehr anzuregen. Indem ſie der Beſtrafung der gegen die Autorität ihres Mannes rebelliſchen Frau aus Leibeskräften Beifall zujauchzen, glauben ſie in den Augen ihrer Ehemänner einen Beweis ihres eigenen Gehorſams abzugeben, auch bilden ſie ſich ein, der auf dieſe Weiſe befriedigte Mombo-Jombo würde ſich nun zurückziehen, ohne an ſie zu denken.

Man begreift wohl, daß es der Ehemann meiſtens ſelbſt iſt, der die Rolle des Mombo-Jombo ausführt, wenn er es nicht vorzieht, bei ſeinen Weibern, um deren Argwohn nicht rege zu machen, zu Hauſe zu bleiben und die Sorgfalt der Züchtigung im Geheim einem wohlunterrichteten Freund zu übertragen.

Uebrigens hat man bemerkt, daß eine Frau nie zum Zweitenmale dem gefürchteten Mombo-Jombo verfiel, weil das erſte Rezept hinreichte, ſie zu einer treuen, folgſamen, ſparſamen und fleißigen Ehehälfte umzugeſtalten und wenn ja ſich wieder ein leiſer Anflug von Halsſtarrigkeit und Widerſpruch zeigte, ſo war die Nennung des magiſchen Namens ſchon hinreichend, ſie zu Vernunft und Gehorſam zurückzubringen, woraus man zu dem Schluß berechtigt zu ſeyn ſcheint, daß in dem Namen „Mombo-Jombo" allerdings eine Zauberkraft verborgen liege, deren Wirkſamkeit wie jede andere Hexerei, möglicherweiſe ſich auch auf unſer civiliſirtes, leider aber hie und da auch noch mit böſen Weibern geplagtes Europa ausdehnen könne, ſo zwar, daß der große Weltumſegler Kruſenſtern, den an dieſem Uebel leidenden Ehemännern ſchon angerathen hat, in Ermanglung eines wirklichen Geiſtes der angezeigten Art, wenigſtens den Namen Mombo-Jombo unter den Toilettenſpiegel ihrer Frauen, unter Glas und Goldrahmen, aufhängen zu laſſen, damit dieſe beim Aufſtehen und Schlafengehen den heilſamen Genius vor Augen hätten.

Erklärung der heute der „Neuen Flora" beiliegenden Modekupfer.

Nro. 1 und 2.

Das Modenbild Nro. 1. zeigt den Anzug einer Dame, welche eine glänzende Abendgeſellſchaft beſucht. Die Robe von ungefärbtem Atlas mit verſchiedenen lebhaften Nuancen geſtickt, unter welchen das Blaue vorherrſcht, iſt dem blauatlasnen, mit drei Blonden-Volanten beſetzten Unterkleide angepaßt. Die langen Aermel beſtehen gleichfalls aus Blonden. Den Stoff zu dieſen Roben führt Herr Brouße in ſeiner Niederlage, Richelieuſtraße Nro. 86. — Die Blonden Herr Viollard ebendaſelbſt Nro. 2. Der Sammthut mit blauen Federn, von ſehr reizender Form iſt eine Erfindung der Madame la Rochelle (Choiſeul-Straße).

Den Kopfputz des Bildes Nro. 2. mit Federn und Schmuck, verfertigt man auf dieſe Weiſe: Zunächſt an dem Streifen links wird eine kleine, dreifache Matte aus den langen Haaren, zum Feſthalten des Bouquets aus Edelſteinen, rechts aber eine zweite, ähnliche, zur Befeſtigung der auf dieſer Seite ſchaukelnden Federn gemacht; dann werden die Haare geknüpft, eine kleine feſte Haarmatte geflochten, und dieſe um die Schnur oder das Bändchen geſchlagen, um die Nadeln darein zu ſtecken. Aus den übrigen Haaren wird die Schaale gebildet, von deren Spitze ein Aufzug unten an der nemlichen Schaale umgeſchlag.n wird.

Der Pfeil, die Spangen und die Federn werden an der kleinen Haarmatte inwendig befeſtigt. Um ſich eine deutlichere Vorſtellung von der Form der Schaale und der Stellung des Putzes zu machen, muß das Bild zu Rathe gezogen werden.

Die Büſchel und kleinen Bänderſchaalen an den Streifen werden vermittelſt kleiner Kämmchen gehalten, da jedoch dieſer Kopfputz mehr zur runden als zur länglichen Geſichtsbildung ſteht, müſſen die Locken gezogen ſeyn.

mar 1835.

...ora.

...latt

. C. WIRTH.

Neuste Pariser Moden

(Nach dem Petit Courrier des Dam.

Beilage zur „Neuen Flora“ in Augsburg ...

... meinen neuen pel-
... e den Meiſter als
..., in der noblen Tu-
... Menſch wäre nicht
... r ohne Pelzrock.
... nehmungen war ich
... zgers verleitet wor-
... bedeutenden Hono-
... kündet hatte. Wie
... der Schwelle des
... zen hörte ich den
... denen das Poſtwa-
... ohlbekannte Klang
... Ohren. Selbſt das
... nd halb ausgelacht
... ch aus dem Munde
... s Namens, doch die
... eich er das Packet

... Poſtſeele ein wenig
... ie verhängnißvolle
... er die verſchloſſene
... meinen Grimm,
... den Silbenſchinder
... n Löwen bannen,
..., als ein Löwe.
... e ſo ſcharfſehende
... fragte einſt einen
... n die Augen ſehe?
... uia fulgorem ocu-
... („Weil ich den
... ann.“)

... auf alle weiblichen Vorzüge anzubieten; münd-
lich erwartete ich die Maskenkleider, und längſtens in

Ein Mann in ... Gaſſano in Kalabrien
hatte im Zorn ſo brennende Augen, daß er viele Men-

Ganz einfach, v
zwanzig Zeugen v
lichſten Eid ablegte
geſehen hätten, da
den Kunſthändlern
ſer Beweis war ſ
unſern Gunſten en

Der M

(Ein No

Die afrikaniſche
tel, ſich der gehö
Unterwerfung ihre
ſchieht durch die
So heißen ſie näm
Genius, der, nach
Ruhe und Friede
und die Störerinn
Geiſt zur Ausübu
chen Geſtalt bedarf
am geeignetſten h
daß fortwährend a
Dorfes eine aus B
allerhand grellen F
lich ausgehängt iſt
kengeſicht und ein
Holze verfertigte g

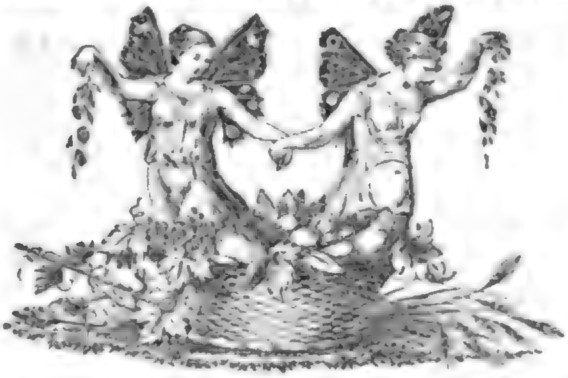
Der Mombo=J
einer Stadt durch
an, welches den N
und fürchterlicher
bald begiebt ſich d
Marktplatz. Der
ebenfalls in ſeiner
mit der verhängniß
geben. Sobald er
gen und getanzt bi
Tänze auf und an
tritt ein tiefes S
tritt auf eine Er
Frau, die, ſo ſeh
mag, vor den G
läßt, ſie unter de
herzigkeit mit der
es die Weiber,
größte Freudengeſ
des Mombo=Jom
fert wurde, noch
ſtrafung der gegen
ſchen Frau aus Lei
ſie in den Augen
eigenen Gehorſam
der auf dieſe Weiſe befriedigte Mombo=Jombo wurde
ſich nun zurückziehen, ohne an ſie zu denken.

ſteht, müſſen die Locken gezogen ſeyn.

Digitized by Google

Montag Nro. 15. 26. Januar 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Bräutigam aus dem Stegreife.

Ein humoriſtiſches Jugend-Abentheuer, beſtanden und erzählt von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1.

In den romantiſchen Jugendtagen verrückter Liebe und ſchwefelgelber Eiferſucht, maß ich an dem frühen Morgen eines feſtlichen Maskenballes mein Muſengemach mit eben ſo langen Schritten, als König Karl VII. von Frankreich, in der Stimmung, in welcher der unſterbliche Schiller ihn ausrufen läßt:

„Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?"

Nur klangen meine Worte anders:

„Kann ich Dukaten aus dem Aermel ſchütteln?"

Ich hatte eben Pech, nemlich kein Geld, und das Pech am Peche war eben das Pech, daß es nicht einmal ein verkäufliches Pech war. Wenn ich ſage „kein Geld," ſo verſteh' ich darunten: „wenig Geld," und von dieſem zu jenem iſt nur ein Schritt, wie nach Napoleons, von Thomas Payne entlehnten Ausſpruche, „von Erhabenem zum Lächerlichen auch nur ein Schritt iſt."

Nachmittags ſollte eine glänzende Schlittenfahrt ſeyn; ich war unterzeichnet, und hatte ſchon einen auserleſenen Schlitten mit einem trefflichen Trabläufer gemiethet; um meiner angebeteten Roſalie ein Lieblingsvergnügen zu verſchaffen; ein Korb Eremitage war beſtellt, um nach dem Mittagsmahle den holden Damen Toaſte auf alle weiblichen Vorzüge anzubieten; ſtündlich erwartete ich die Maskenkleider, und längſtens in einer Stunde mußte der Schneider meinen neuen polniſchen Pelzrock bringen; ich kannte den Meiſter als einen Pfuſcher in der Geduld, in der noblen Tugend des Wartens; der gemeine Menſch wäre nicht von mir gewichen ohne Geld oder ohne Pelzrock. Zu allen dieſen hochherzigen Unternehmungen war ich durch einen Aviſobrief meines Verlegers verleitet worden, der mir das Eintreffen eines bedeutenden Honorars an dieſem Poſttage feierlich verkündet hatte. Wie ein lauernder Drache ſtand ich auf der Schwelle des Poſtbureau's; mit pochendem Herzen hörte ich den Namen der Glücklichen verleſen, denen das Poſtwagenſchickſal Spenden brachte; der wohlbekannte Klang des meinigen tönte nicht in meine Ohren. Selbſt das bittere Loos traf mich noch, halb und halb ausgelacht zu werden; denn einmal vernahm ich aus dem Munde des Leſenden die erſte Silbe meines Namens, doch die zweite brachte er nicht heraus, obgleich er das Packet nach allen Weltgegenden drehte.

Ich hätte dieſe juchtenlederne Poſtſeele ein wenig erwürgen können, weil ihr Mund die verhängnißvolle zweite Silbe nicht gebären konnte, aber die verſchloſſene dickleibige Eichenholzthüre dämpfte meinen Grimm, der ſich in Baſiliskenblicken über den Silbenſchinder ergoß. Der Blick des Menſchen kann Löwen bannen, aber ach, der Leſende war alles eher, als ein Löwe.

Kaiſer Auguſt hatte von Natur ſo ſcharfſehende Augen, daß ſie wie Feuer blitzten. Er fragte einſt einen Soldaten, warum er ihm nicht keck in die Augen ſehe? Erſchrocken antwortete ihm dieſer: „Quia fulgorem oculorum tuorum ferre non possum." („Weil ich den Glanz Deiner Augen nicht ertragen kann.")

Ein Mann in dem Städtchen Guliano in Kalabrien hatte im Zorn ſo brennende Augen, daß er viele Men-

ſchen, ja ſogar einen Hund, durch das bloße Anſchauen tödtete.

Vor Chriſti Geburt haben am Pontiſchen Meere gewiſſe Völker gewohnt, die von Natur wahre Baſilisken-Augen hatten. Sie tödteten die ankommenden Fremdlinge mit keinen andern Waffen, als durch ihre giftigen Blicke.

Kaiſer Tiberius trug ſo feurige Augen, daß er damit Nachts das Zimmer erleuchtete, wie der helle Tag. — Hätte ich ein ſolches Auge des Kaiſers Tiberius ſtatt meiner Studierlampe, ich könnte viel erſparen. —

Ein Mann betrachtete an der Hand eines Juweliers einen koſtbaren Edelſtein mit ſo ſcharfen Augen, daß dieſer Stein entzwei ſprang.

Wir Männer wiſſen alle aus eigener Erfahrung, Gott ſey's gedankt und geklagt, daß die Sonnenglut der Augen ſchöner Damen die eben erzählten Augenwirkungen, wie wunderſam ſie auch ſcheinen mögen, bei weitem übertreffe, da ſie ſogar das lebenskräftige Herz im Leibe zu zerſchmelzen vermag. Deßwegen hat ſchon der weiſe Sirach gewarnt: „Siehe nicht an die Geſtalt eines Weibes!" Neuere Ausleger behaupten zwar, der Text müſſe heißen: „Siehe nicht an die Geſtalt eines alten Weibes!" Ich aber glaube an die Richtigkeit der erſten Lesart, weil mir die zweite überflüſſig ſcheint, ſchließe mich aber natürlich an jene an, die es nicht mit der erſten halten, in der zweiten doch den geläuterten Geſchmack nicht verkennen.

Ich beſtand darauf, das Packet müſſe mein gehören; der Leſende hielt es mir in Ellenferne vor die Augen; leider lautete die Adreſſe an meinen halben Namensvetter; ich trug nichts mit nach Hauſe, als das Spottgelächter der ſeelenloſen Poſtſeele.

Seit vier Wochen hatte ich alle öffentlichen Blätter des Leſekabinets durchwühlt, um eine Anzeige von dem Tode irgend eines oſtindiſchen Onkels, eines unmenſchlich-reichen Plantagenbeſitzers oder eines Nabobs zu finden, der mich auffordert, vor ſeinem herannahenden Ende die Goldjuwelen- und Perlenhaufen ſeiner Kaſauba abzuholen, wobei meiner lebhaften Phantaſie die Kaſauba des Erdey's von Algier vorſchwebte, deren Schilderung, zur Zeit der Eroberung jenes Raubneſtes durch die Franzoſen unter Marſchall Bourmont, an die Mährchen der Tauſend und Einen Nacht erinnerte. Aber ach, es onkelte und nabobte ſich nichts! Bisweilen fand ich Aufforderungen an Erben verſchollener Soldaten, die Hinterlaſſenſchaft einiger Gulden in Empfang zu nehmen, und die meiſten Anzeigen waren Gantausſchreibungen armer Teufel, denen ſchon der Cubicfuß-Inhalt einer Kaſauba ſtatt der drückenden Gantſorgen ein fideles Leben eingewechſelt hätte.

An gewiſſen Tagen im Monate ſtand ich einem gewiſſen Hauſe gegenüber mit verſchränkten Armen, mit zauberiſch-gebanntem Blicke, ein ſchmales Briefchen in der Hand haltend, deſſen Inhalt meine Augen von fünf zu fünf Minuten durchflogen, um ihn meinem Gedächtniſſe einzuprägen. Gleich hieß es, ich ſey in des Forſtraihes jüngſte Tochter verliebt. Niemand errieth, ſelbſt nicht der Forſtrath, obgleich er ein Rath war, warum ich ſo minniglich das Haus anſchaute:

„Bis die Hölzerne ſich zeigte,
Auf des Herrn Geheiß,
Sich zu mir herunterneigte,
Mutig, kreideweiß,"

nämlich die Zahlentafel des Lottokollekteurs. Als ich aber auch auf dieſem Alten-Weiber-Pfade zum Tempel des Glückes nicht vorwärts kam, ergriff ich in großartiger Verzweiflung den Plan, die Schuld von verſchiedenen tauſend Millionen Pfund Sterling der vereinigten Königreiche von Großbritannien zu übernehmen, in der ſichern Ueberzeugung, daß wenigſtens eine Million davon, bei verſtändiger Emiſſion der Tratten, den Wohlſtand meines Stammes bis in das neunundneunzigſte Glied begründen würde. Schon war der Antrag an den engliſchen Geſandten rein geſchrieben; doch ihn zu übergeben hielt mich die Beſorgniß einer unlieben Verzögerung ab, im Falle Seine Herrlichkeit ſich ſollte verſucht fühlen, dieſen Antrag vorläufig dem Obermedicinal-Kollegium zur gutachtlichen Würdigung mitzutheilen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Hofball in Paris.

Mit Sehnſucht erwarteten die Verehrer der Mode die Wundergaben dieſer Göttin des Tages, welche ſie auf dem Ball im Pavillon Marſan, unter den Auſpicien eines jugendlich glänzenden Hofes, reizender durch Friſche und Anmuth der blühenden Geſtalten, als durch den Schimmer ihrer zukünftigen Diademe, vor den erſtaunten Blicken entfalten werde. In dem aufs Herrlichſte geſchmückten Pavillon ſelbſt, erhöhten Zierden mancherlei Art die Pracht der von Gold ſtrahlenden Wände, und die kleinern Säle wetteiferten mit einander an Aufſehen erregender Eleganz.

Unter Laubgewinden, zwiſchen welchen der Schmelz ſeltener Treibhausblumen hindurchglühte, ergrünte der Vorplatz, und Zephyrartig ſchwebten die weißſeidenen Schuhe der Damen — auf weichen Fußteppichen, welche ihnen den Pfad über die gleichfalls in Tapeten und Blüthen prangenden Treppen, zum erſten Eintrittsſaale bezeichneten. Wenden wir uns von hier aus ſogleich nach den feſtlich geſchmückten Tanzhallen, in welchen uns der niedlich ausgelegte Moſaikboden, die weißſeidenen, goldgeſtickten Behänge, zwiſchen den mit Blüthen und reichen Stoffen durchſchlungenen Säulen,

überraſchen. Den gelb ausgeſchlagenen Spielſaal beleuchtet blendend, ein Ueberfluß an Wachs, zwiſchen Blumenmaſſen, auftauchend; blühende Gewächſe, bilden Reihen, Säulen, niedere Pyramiden; Vorhänge von Amarantfarbigen, mit von Goldfranzen umſäumtem Damaſt, ſind die Stellvertreter der Thürflügel, und Meiſterwerke unſerer berühmteſten Maler, wie „der Tod des Herzogs von Guiſe" von Paul Delaroche; werthvolle Bilder von Tony Johannot und andern gefeierten Künſtlern, vervollſtändigen die Dekoration dieſer Räume. Nicht vergeſſen dürfen wir eine Gruppe aus gebrannter Erde: „Johanne d'Arc, einen verwundeten Krieger tröſtend," von der Prinzeſſin Marie mit tiefem Kunſtgefühle modellirt.

Die genannte Fürſtentochter trug ein Unterkleid, mit reizend darauf in ſchiefer Richtung verſtreuten rothen Blümchen, auch die Aermel und Haare waren mit Aehnlichem geſchmücket, und zwei Bouquets ſchlangen ſich aufwärts gegen den obern Theil des Gewandes, gleichſam den Anfang der Mathilde bezeichnend. Mit grünem Laubwerk war die Tüllrobe, ſo wie der Haarputz der Herzogin d'O. geſchmückt; am Letztern wurden die Zweige durch Diamanten gehalten.

Eine herrliche Wirkung bei den Tauſenden von Lichtern machte der durchaus weiße Anzug der Madame L.; Diamanten in den Haaren, an den Schultern, am Gürtel, vereinigten an ihrem geſchmackvollen Putze, Einfachheit mit Reichthum.

Im Allgemeinen hatten die Damen für die Form der Taille eher Tüll-Sevignés mit regelmäßigen Falten, als die Blonden-Mantillen gewählt. Zahlreich wurden Blumen, welche als Beſatz ſich aufwärts wanden, oder die Unterkleider rings umzogen, bemerkt; einige trugen auf dem Haupte neue ſogenannte Kronen von Batton, als reizende Diademe, gebildet durch ein köſtliches Band, aus deſſen Mitte ein Bouquett, oberhalb an der Stirne, aus der Mitte hervorragt.

Eine junge Dame war einfach in ſchottiſchem Gaze, auf welchem Weiß auf Weiß atlasartig wechſelte, gekleidet. Kurz die Pracht der an jeder Seite durch Edelſtein-Spangen gehaltenen Blondenroben machte eine zauberähnliche Wirkung und beurkundete Reichthum und Geſchmack.

Sehr geſucht ſind für Bälle die Gaze-Blonden und die Atlas-Blonden, mit Bouquetten und Blättern von Atlas. Bei der Leichtigkeit der Blonden, der Blumen und Stoffe müßten die Schönen vor dem leiſeſten Froſt beben, ſchützten nicht die niedlichen Polonaiſen von rothem, blauen oder weißem Atlas, mit weißem Pelz oder Schwanenflaum verbrämt, eben ſo reizend als ſicher, vor dem Einfluſſe der rauhen Lüfte. Ihr neuer Zuſchnitt macht, daß ſie ſich mit Leichtigkeit über die Aermel ausbreiten, ohne dieſe niederzudrücken. Die vordern Blätter ſind ſchmal, und der Ausſchnitt am Halſe ungezwungen.

Maleriſche Stadt-Reiſen.

Von M. G. Saphir.

2. Die Graben- und Kohlmarkt-Promenade.

(Fortſetzung von Nro. 11.)

Die „drei Laufer" und die „Gute-Magen-Ecke."

Zu den beiden Straßen-Ecken am Kohlmarkt, zum Michaelsplatze zu, gehört die geſundeſte Natur und der ſtärkſte Magen. Es ſind ſo zu ſagen die Dardanellen der Verdauung. Auf der einen Seite, bei den „drei Laufern," muß der Magen einen geſunden Geiſt haben, um die Salamis und Käſe, und all die Dinge gut auffaſſen zu können, und an der Straßenecke gegenüber muß der Geiſt einen geſunden Magen haben, denn da wird Alles angezettelt, was unſere Litteratur und unſere Theater anzetteln. Oft ſteh ich, wie Buridans Eſel, zwiſchen zwei Bündel Heu, und ſchwanke der äußerſten Linken zu, wo die italieniſchen Brokoli, ein Lieblingsgericht von mir, zu bekommen ſind, und zwiſchen der äußerſten gar nichts Rechts, wo die deutſchen Brokoli affichirt ſind, und ich halte die rechte Mitte: gar keine Brokoli!

Wenn ich oft alle die Dinge leſe, welche die Gute-Magen-Ecke uns anbietet, möchte ich mit dem Kopfe an die Wand rennen, und wenn ich die Delikateſſen bei den drei Laufern leſe, möcht' ich mit dem Magen an die Wand rennen.

Hier: „Lorbeerbaum und Bettelſtab," drüben „Weſtphälinger Schinken;" — tais-toi, coeur sensible! — hier: „Febronia, oder der Sturm auf der Zwingburg," drüben: „Veroneſer Salami;" die Götter donnern links! — hier: „Biancas Wahl," drüben: „veritablen Cheſter," ach, „es war nicht meine Wahl!" — hier: „Fanchon, das Leiermädchen," drüben: „Friſche Auſtern." Auſtern! dieß eine Wort erſchlägt zehntauſend Fanchons! Auſtern! Die deutſche Litteratur hat viel Schönes hervorgebracht, z. B. die großen, langen, bärtigen, hiſtoriſchen Novellen, wo die Seichtigkeit ſich mit der Wahrheit entſchuldigt, und der geſchichtliche Hintergrund der vorderſte Grund iſt, daß im Grunde nichts darhinter iſt; allein dieſe hiſtoriſchen Novellen ſind noch lange keine Auſtern! Unſere Litteratur hat auch Melodramen hervorgebracht, wo Galgen und Rad, Liederlichkeit und Lumperei aus lauter Tugend hervorgehen, wo man nur aus dem Boden des Eckels neuen Reiz zum Eckel holt, allein dieſe Schlechtigkeits-Komödien ſind noch lange keine Auſtern!

Die Kunſt hat auch ſchöne Sachen geſchaffen, z. B.: jenen Geſang ohne Stimme, zu welcher der Geſang fehlt; allein das Alles ſind noch keine Auſtern! Auſtern! welche herrliche Erfindung! Auſtern! Tauſend Menſchen eſſen Auſtern, aber nur wenige genießen Auſtern! Auſtern eſſen iſt eine große Kunſt, nur Dich-

Digitized by Google

ter, nicht von Profeſſion, ſondern geborne Dichter, können es. Es müſſen nicht mehr die Lippen ſeyn, die Auſtern eſſen, es iſt die Seele ſelbſt. Auſtern eſſen, daran erkennt man den Adel der Eßwerkzeuge und die Anmuth dieſes irdiſchen Geſchäfts. Man muß ſtets mit drei Auſtern beſchäftigt ſeyn, eine muß man in der Hand, die Andere im Munde und die dritte im Auge haben. Die Auſtern ſind zur See das, was die Genies zu Lande ſind, der zarteſte und vortrefflichſte Kern in der rauheſten Schale.

Mir iſt Clauren von je der liebſte aller Schriftſteller geweſen, ſelbſt einen gewiſſen obſcuren York nicht ausgenommen, und das blos darum, weil in ſeinen Erzählungen ſo viel Auſtern gegeſſen werden. Da habe ich in Gedanken immer mitgegeſſen und die Erzählungen waren recht delikat!

Ach, ich wäre ein ſehr reicher Mann, wenn ich all das Geld hätte, das Lafontaine ſeine Helden auf der Extrapoſt verfahren läßt, das Claurens Helden an Auſtern und Champagner verzehren, und das die Iffländ'ſchen Helden alle brauchen und zu Iffland's Glück nicht haben! Ich wäre ein reicher Mann, und würde nichts als Auſtern eſſen.

Wenn ich Auſtern eſſe, überfällt mich ein Gefühl, wie ein Heimweh; ich möchte da unten leben am Boden des Meeres und die freundlichen, hellen Wogen mir über das lockige Haupt fluthen laſſen, und in dem lockenden, freundlichen Kryſtalle wohnen! Und iſt denn das menſchliche Herz, d. h., das Herz des wahren Menſchen nicht auch eine Auſter? Ach, es öffnet ſich nur ein Mal, um den Tropfen der Liebe aufzunehmen und ſchließt ſich dann, und dieſer Tropfe wird zur Krankheit, aber dieſe Krankheit iſt doch eine Perle und ſie ſchmückt unſer Leben, wenn ſie es auch endet! Doch wie? ich werde ſentimental? Geſchwind von den „drei Laufern" hinüber zu der „Guten-Magen-Ecke:" „Akrobatiſche Vorſtellung," — ſo nun bin ich gar nicht mehr ſentimental. Ich glaube immer der Kohlmarkt hat von dieſer Ecke ſeinen Namen erhalten! Wer kann mir das ſagen? Vielleicht nebenan „die neun Muſen."

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

Leipzig, 22. Jan. In der geſtrigen öffentlichen Sitzung unſerer Stadtverordneten wurde denſelben durch ein Kommunikat des Stadtmagiſtrats der Nothſtand der hieſigen Theater-Direktion, in Betreff der ſie drückenden Pachtgelder, an den Tag gelegt. Eine ähnliche Klage hatte der uns Allen unvergeßliche Küſtner bereits, jedoch ohne Erfolg, erhoben, wenn er gleich viel mehr, als jetzt geſchieht, für die Anſtalt that. Die Sache iſt an eine vereinigte Theater- und Finanzdeputation überwieſen werden. Mit Recht würde dieſe, wenn eine Erleichterung des Unternehmers beliebt werden ſollte, eine Verbeſſerung des Inſtituts, beſonders des recitirenden Schauſpiels, ſchon um der ſich hier beſtändig erneuenden Jugend willen, im Auge behalten.

Unſer Zeitalter iſt ein erfindungsreiches. Zu den vielen ſchon beſtehenden Manufakturen, Induſtrieanſtalten ꝛc. ꝛc., iſt nun eine neue gekommen, eine Operntext-Fabrik! Der Unternehmer denſelben befindet ſich dermalen ſingend als Baßbuffo zu Ancona und heißt Torelli. Er kündigt an, daß man bei ihm ſchon für kommendes Frühjahr Opernbücher, tragiſchen oder komiſchen Inhalts, mit oder ohne Angebung des Stoffes, nach Belieben beſtellen könne. Er bürgt für jede Veränderung, Umſtaltung, die etwa Kompoſitoren an einem oder dem andern der von ihm gelieferten Libretti wünſchen ſollten und verſpricht, nach dem Karneval in einer ausführlichen Anzeige die Stadt, wo ſeine Werkſtätte eröffnet werden ſoll, eben ſo bekannt zu machen, als den Tariff ſeiner Waaren.

Pot-Pourri.

Byrons Denkmal.

Die Litterary Gazette berichtet: „Wir vernehmen, daß das dem Lord Byron beſtimmte Monument, eine Statue des Dichters von Thorwaldſen, in London angekommen, jedoch, angeblich wegen des unmoraliſchen Charakters ſeiner Schriften, zur Aufſtellung in der Weſtminſter-Abtey nicht zugelaſſen worden iſt."

Die halbgeleerte Flaſche im Wappen.

Eine ſolche findet ſich in dem Wappen eines angeſehenen Kaufmanns in Flensburg. Als nemlich der Urgroßvater dieſes Hauſes in einem der häufigen Kriege zwiſchen den Dänen und Schweden, als gemeiner Soldat gekämpft hatte und ſeine Landsleute Meiſter vom Schlachtfelde geblieben waren, wußte er, beim Kommando der Feldwache mit vieler Mühe eine Flaſche Bier zu erhalten. Kaum wollte er aus ihr ſeinen Durſt löſchen, als aus der Ferne die Wehklagen eines Schweden, der beider Beine beraubt war, um einen Trunk ertönte. Sein eigenes Lechzen nach einem ſolchen vergeſſend, beugt ſich der biedere Däne über den Flehenden, dieſem die volle Flaſche bietend. Allein der heimtückiſche Schwede feuerte in dieſem Augenblick, um ſeinen Durſt nach Rache zu ſtillen, ein Piſtol auf unſern barmherzigen Samariter ab, den jedoch ſein Schutzengel, der tödlichen Kugel glücklich ausweichen ließ. Nun ergriff der wackere Krieger mit großer Ruhe ſeine Flaſche, leerte ſie zur einen Hälfte, reichte dann dem entwaffneten Sterbenden mit den Worten die Andere: „nun ſollſt Du auch nur die Hälfte kriegen!" Dieſe Edelthat wurde bekannt, und erwarb die halbgefüllte Flaſche dem Braven zum Wappen-Emblem.

Gemeinnütziges.

Aus den Kürbiſſen läßt ſich ein an Speiſen brauchbarer Honig bereiten, wenn man das Fleiſch ohne Waſſer zu einer dünnen Brühe kocht. Dieſe wird durchgeſeiht, das Fleiſch ausgedrückt, das Durchgeſeihte und Ausgedrückte unter beſtändigem Abſchäumen zur Dicke eines Syrups eingekocht und dieſer in ſteinernen Töpfen aufbewahrt.

Türkiſche Moden.

Wie die chriſtlichen Damen ſich mit einem Sevigné ſchmücken, ſo ſchmücken ſich die Türkinnen mit einem zierlich gearbeiteten, oft koſtbaren Talismann, auf welchem eine Inſchrift, meiſt zärtlichen Inhalts, gegraben iſt. Eine derſelben lautet: „Weſſen Blicke auf ihr weilen, iſt ſchon der Zärtlichkeit verfallen." Man ſieht daraus, daß die Türkinnen auch die Galanterie lieben.

Mittwoch **Nro. 16.** 28. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Bräutigam aus dem Stegreiſe.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Fortſetzung.)

2.

Von allen Seiten zurückgedrängt und geſchlagen, ſtreckten meine geiſtigen Hülfstruppen ſchmählich das Gewehr, und ich war ſchon reiſefertig, nach dem St. Helena der Geldloſigkeit transportirt zu werden, als das Glück beſchloß, durch einen Privatſpaß ſeiner Laune mich zu retten.

Das Glück läßt ſich nicht zwingen! Das iſt eine alte, unbeſtrittene Wahrheit; es zu zwingen, dazu reicht kein Verſtand der Verſtändigen hin, und es iſt Thatſache, daß eine mit der Dummheit blutsverwandte Einfalt, der Gunſt des Glückes ſich am Meiſten erfreuen darf. Auf dieſe Weiſe erklär' ich mir auch das Sprichwort von den gebratenen Tauben, die dem Lieblinge des Glückes in den Mund fliegen, ſobald er ihn öffnet. Das beſte Mittel, glücklich zu ſeyn, iſt: nicht klüger ſeyn zu wollen, als das Glück, ſeinen Gang nicht durch Berechnung beſtimmen zu wollen, wie den Lauf eines Kometen, und namentlich ihm nichts in den Weg zu legen; dem Glücke gegenüber vollziehe man den Wahlſpruch der Anhänger von Gewerbsfreiheit: „Laissez faire!“ Will aber das Glück durchaus nicht einkehren, ſo tröſte man ſich mit Wieland:

„Ein Augenblick kann Alles umgeſtalten!“

Dieß war bei mir der Fall. Ich höre Schellengeläute, ſpringe an's Fenſter, und erkenne den prächtigen Schlitten meines Freundes Ferdinand, die ſtattlich aufgeputzten Roſſe mit wogenden Helmbüſchen und funkelnden Metallverzierungen, den pelzverbrämten Kutſcher, und den Jockey, einen kleinen Savoyarden, den er auch periodiſch in einen Mohren verwandeln ließ, wenn es ihm eben gefiel, von einem kleinen Othello bedient zu werden.

Ferdinand hatte ſchon als ein Knabe von acht Jahren ſeine Eltern verloren; ein weib- und kinderloſer Onkel nahm ihn zu ſich, um durch dieſes Werk der Barmherzigkeit, wie er es nannte, die Stimme ſeines rächenden Gewiſſens zu verſöhnen, das ihn unter den Leiden eines gebrechlichen Alters faſt ſtündlich an jene Zeit erinnerte, da er als Armeelieferant abwechſelnd auf eine redliche, zweideutige und ſchlechte Weiſe ein ungeheures Vermögen zuſammenſtahl. Der Onkel verwendete alles auf die Erziehung und den Unterricht ſeines einzigen Erben, und hegte keinen ſehnlichern Wunſch, als ihn zu hohen Staatswürden zu bringen, und durch eine Heirath mit irgend einer altadeligen Familie in Verwandtſchaft zu ſetzen. Ferdinand fühlte einen ächten Beruf zum Arzte, welcher freilich die Erfüllung der Wünſche des Onkels ſehr in die Ferne rückte; Ferdinand wußte aber den Alten durch eine lebhafte Schilderung des mächtigen Einfluſſes zu gewinnen, der ihm dereinſt als königlichem Leibarzte eben ſo wenig, als Rang und Orden, entgehen würde.

Dadurch bekam er den Alten auf ſeine Seite, widmete ſich mit ganzer Seele dem frei gewählten Stande, und bildete ſich auf vieljährigen Reiſen in die erſten Hauptſtädte von Europa, begünſtigt durch ſeltene Talente, in ſolchem Grade aus, daß ſein großer Ruf als praktiſcher Arzt noch weit auſſerhalb der Gränzen ſeines Vaterlands erſcholl. Nun ſchien dem Onkel wie-

der die rechte Zeit gekommen, neuerdings an ſeinem Lieblingsplane der adeligen Vermählung zu arbeiten.

Ich wäre auch gar zu gerne ein praktiſcher Arzt geworden, wenn man mich nur vom Beſuche der Kranken diſpenſirt hätte; aber dieſe Scheu konnte ich nie überwinden, nicht aus Furcht vor Anſteckung und des dadurch möglichen Todes, ſondern aus einem unerklärbaren Schauder, der mich am Krankenbette mit höchſt widrigen Empfindungen durchrieſelt. Haſtig trat mein Freund in das Zimmer.

„Freund, Du mußt mir eine Gefälligkeit erweiſen!

„Mit dem größten Vergnügen, da ich weiß, daß Du von mir kein Geld brauchſt."

„Hier ſind vorläufig 200 Dukaten. Längſtens mit Tagesanbruch mußt Du mit Extrapoſt nach N.. reiſen, und im Gaſthofe zum goldenen Anker abſteigen. Die nächſte Poſt wird Dir die nähere Inſtruktion bringen. Ich kann Dir jetzt nicht mehr ſagen, da ich augenblicklich nach M... reiſen muß, wo der Erbprinz gefährlich erkrankt ſeyn ſoll; es heißt, die Hofärzte könnten ſich über die Natur ſeiner Krankheit nicht in ihren Anſichten vereinen. Mach Deine Sache klug!"

Fort war er, bevor ich nur den Mund öffnen konnte, den mir der Anblick der Geldſtücke hermetiſch ſchien verſchloſſen zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Die Heldin.

In der Schlacht bei Leipzig, den 18. Oktober 1813, hatte das zweite franzöſiſche Artillerie-Regiment drei Stück Kanonen und ſeine Fahne eingebüßt. Drei Fähndriche waren nach einander gefallen; aber kaum hatte man die Fahne verloren, ſo erkämpfte man ſie alsbald wieder, ſo erbittert war der Kampf.

Ein gewiſſer Mathias, Sergeant der erſten Kompagnie des vierten Bataillons, ſtürzte ſich von Neuem auf den Feind, und jagte ihm die Fahne wieder ab; allein ein vierter Angriff erfolgte, und der brave Mathias fiel mit ſeinen Kameraden, wobei er noch ſterbend dieſelbe Fahne, die gleich ihm von Flinten- und Kartätſchenkugeln zerſchoſſen war, an die Bruſt preßte.

Da ſtürzt ſich plötzlich ſeine Frau, eine alte gute franzöſiſche Marketenderin, auf den Adler und tritt dann eilig mit dem Ueberreſte der Kanoniers, welche vom Blutbade verſchont geblieben, den Rückzug an. Es war nur noch ein kleiner Haufe, da das ganze vierte Bataillon theils gefallen, theils verwundet, theils zu Gefangenen gemacht worden war,

Die Artilleriſten ſammelten ſich und ſchloſſen ihre gelichteten Reihen wieder, und die Mutter Matheſen (ſo nannte ſie Jedermann) nahm ihren Poſten zur Linken des Regiments wiederum ein, als ſie den Oberſten erblickte, der weinend ſich vor den Kopf ſchlug.

„Was fehlt denn unſerm Oberſten?" ſprach die Alte zum Adjutant-Major Maillet. „Ein franzöſiſcher Offizier weint, pfui, er ſollte ſich ſchämen! . . . Während ich, der ich meinen armen Mathes verloren habe, keine Thräne vergieße; denn dazu wäre ich viel zu ſehr aufgebracht; aber ſie ſollen dafür büßen. Mein armer lieber Mann! . . . Oh! ſchaut doch einmal, hin, Major, wie der Oberſt weint! Er heult wie ein Rekrut, weil er ſein Regiment verloren hat. Dadurch weckt er ſie nicht wieder von den Todten auf, habe ich da nicht Recht, Major?"

„Du weißt es alſo nicht," erwiederte Herr Maillet „daß wir unſern Adler verloren haben!"

„Dam', wenn die Kartätſchen- und Flintenkugeln ihn fortgeriſſen haben, ſo iſt doch das ſeine Schuld nicht."

„Schweige, altes Thier, denn Du verſtehſt nicht, daß ein Regiment, welches keinen Kukuk mehr hat, ſeinen Namen verliert."

„Seinen Namen verliert! . . . Ich will nicht mehr zu einem Regimente ohne Namen gehören. Gehen Sie, Major, und ſagen Sie dem Oberſten, er ſolle ſich tröſten und hieherkommen, um mit der Mutter Matheſen einen Schnapps zu trinken, ſie würde ihm auch ſeinen Kukuk wieder zur Stelle ſchaffen."

„Wo wäre er denn?" rief der Oberſt, der dieſe letzten Worte vernommen hatte.

„Unter meinem Rocke habe ich ihn!" . . . Da iſt er, hier habt Ihr ihn, Oberſt . . . Ich habe den Kukuk gerettet, aber den Vater Mathes verloren! . . ."

„Wohlan, tröſte Dich," ſprach der Oberſt, ſie umarmend, „und ſey ruhig: ich will Dir in meinem Regimente einen viel jüngern Gatten ausſuchen."

„Jünger, das iſt wohl möglich," erwiederte die Marketenderin, ihre Hand auf das Herz legend; „aber nimmermehr wird er mir meinen armen Mathes erſetzen . . . Ich werde mich aber rächen, ſo viel iſt gewiß."

Da band der Oberſt ſein eigenes Kreuz der Ehrenlegion ab, und ſchmückte damit die Bruſt der braven Marketenderin mit den Worten: „Nimm mein Ehrenkreuz, Du ſollſt es von nun an tragen, denn Du haſt es verdient, und der Kaiſer wird es beſtätigen."

Später, im Jahre 1823, befand ſich die Mutter Mathes zu Toulon; ſie war die Mutter des Regiments, Bei allen Revüen ſah man ſie mit ihrem Kreuze einherſtolziren und zur Linken des Regiments mit aufmarſchiren, ſo alt und ſchwach ſie auch war.

Die Papier-Fabrikation in England.

Noch im ſiebenzehnten Jahrhundert bezog England den größten Theil ſeines Papierbedarfs vom Kontinent, und zwar beſonders aus Frankreich. Erſt nach dem

Edikt von Nantes wurden die engliſchen Papiermühlen durch mehrere franzöſiſche Koloniſten bedeutend verbeſſert, ſo daß ſie ſchon im Jahre 1690 ſehr befriedigende Fabrikate lieferten. 1721 bezog England ſchon aus ſeinen eigenen Papier-Fabriken 300,000 Ries; ungefähr ein Drittheil ſeines damaligen Bedarfes. Im J. 1783 ſchlug man den mittleren Werth des daſelbſt fabrizirten Papiers auf 760,000 Pfund Sterling an. Der Doktor Colquhoun gab 1813 den Werth der damaligen Papier-Fabrikation in Großbritannien auf zwei Millionen Pfund Sterling an, gewiß eine ſehr übertriebene Zahl, die auch Stevenſon mit Recht auf die Hälfte reduzirt hat. Nach mehrern zuverläſſigen Angaben können wir den jährlichen Werth des gegenwärtig in den drei vereinigten Königreichen fabrizirten Papiers 1,200,000 bis 1,300,000 Pfund (ungefähr 9 Millionen Thaler) berechnen. Das eigentliche England beſitzt 700 Papier-Fabriken, Schottland 70—80, und Irland eine etwas geringere Zahl. Ungefähr 27,000 Arbeiter ſind bei der Papier-Fabrikation beſtändig beſchäftigt, zu welcher bekanntlich eine große Maſſe verſchiedener Handwerker, wie Maurer, Zimmerleute, Gießer u. ſ. w. erforderlich ſind. Uebrigens beklagen ſich die engliſchen Papier-Fabrikanten darüber, daß die Regierung auf dieſen Artikel eine ſo ſtarke Abgabe gelegt, die noch drei Mal mehr beträgt, als die Total-Summe des Arbeitslohns, das ſie auszuzahlen haben. Im Jahr 1831 betrug die Zahl des in England fabrizirten Papiers 61,275,104 Buch; 1832 betrug ſie 63,909,109 Buch, und 1833 67,397,868 Buch. Die Summen der davon entrichteten Abgaben beliefen ſich in den drei Jahren reſp. auf 679,800 Pfd., 711,623 Pfd. und 752,274 Pfd. Während man bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in England nicht einmal das Papier für den eigenen Bedarf zu fabriziren im Stande war, führt man jetzt noch 2—3 Millionen Buch Papier jährlich aus dem Lande aus, deren Werth nicht unter 100,000 Pfd. Sterling beträgt, und die der Regierung nicht weniger als 38,000 Pfd. einbringen. Ja man hat es daſelbſt ſo weit gebracht, daß ſelbſt Frankreich gegenwärtig ſeine Kupferſtich-Papiere aus England bezieht.

Korreſpondenz der Flora.

* München, 26. Jan. Die Tage der Freude, der Wonne, und des Wohllebens ſchwinden ſo ſchnell in den Ocean der Vergangenheit hinab, daß man glauben ſollte, jeder Tag, und jede Nacht, wäre um die Hälfte kleiner, als jene des Schmerzes und der Trauer. — Wenn wir auf einem Ball uns befinden, wie ſchnell ſind die Stunden von 8 Uhr Abends bis 2 Uhr nach Mitternacht, hinweg gewalzt oder hinweg galoppirt; — befinden wir uns hingegen an dem Krankenbette einer unſerer lieben und getreuen Angehörigen, ſo rollt der Sand durch das Stundenglas ſo langſam, daß jede Viertelſtunde uns ein halber Tag dünkt. — Und dennoch haben wir von unſrer ſchönen Karnevalzeit 8 Tage ſchon wieder hinterm Rücken, und ſo oft ich am Ende jeder Woche, in meinen Kalender ſchaue, und den roth bezeichneten Sonntag wahrnehme, ſo koſtets mich immer einen mächtigen Seufzer. — Der Sonntag iſt immer während dieſer toll- und vollen Zeit der luſtigſte, da gibt es in den meiſten Wirths- und Gaſthäuſern entweder Tanz- oder Harmonie-Muſik, und ſo traf es ſich nun, daß geſtern in 16 verſchiedenen Plätzen, ſowohl in, als außerhalb der Stadt, Tanzmuſik ſtatt gefunden hatte, auch in 4 Kaffeehäuſern muſikaliſche Unterhaltungen gegeben wurden. — Ich beſuchte mehrere dieſer Plätze, und wen traf ich? Dienſtmägde, Handwerksburſche, Hausknechte und vacirende Müſſiggeher; es wurde des bayeriſchen Nektars viel getrunken, doch die Wirthe, um etwa auszubrechenden Scandalen vorzubeugen, die gewöhnlich durch berauſchte Köpfe und erhitzte Gemüther entſtehen, ſind ſo ſorgfältig, daß ſie es zu verſtehen wiſſen, den ſtarken Nektar durch häufiges Hinzuthun friſchen Brunnenwaſſers, ſeinen allzu ſehr berauſchenden Geiſt zu ſchwächen und gänzlich zu nehmen. Doch ſpät nach Mitternacht wurden von den Tanzenden, die nun recht warm geworden ſind, auch noch andere geiſtige Getränke verlangt: in dem einen Winkel begehrte Jemand einen Landshuter „lacrimae Christi“ und in einer andern Ecke wurde eine Bouteille Eßlinger Champagner gefordert; Kaffee und Punſch wurde in dieſen Saufgelagen ſo viel getrunken, daß man ein Kind von 15 Jahren hätte darin baden können. Um 1 Uhr Nachts hatte ich ſechs dieſer Plätze ſchon beſucht, und war noch nicht geneigt nach Hauſe zu gehen, ich entſchloß mich, eine Punſchkneipe in der Kuhgaſſe, beim Gürtler genannt (der jetzige Beſitzer heißt Schimon) zu beſuchen, und ich traf noch eine recht ſolide und muntere Geſellſchaft, die theils aus Comptoriſten, Malern und einigen Bürgern beſtand; ich hörte von nichts andern reden, als von Bällen und Unterhaltungen; der eine ſagte, geſtern war ich im Bürgervereine; der andere ſagte, ich war in der Lätitia, und der Dritte ſagte ich war im Theater und einen hörte ich ſagen, ich war noch gar nirgend, und werde auch nirgends hingehen, ich werde das Geld ſammeln, und werde es dann den unglücklichen Abgebrannten ſchicken; da wurde ich in dieſer Nacht, noch in den letzten Stunden recht traurig; ich hörte noch eine Weile über den Liederkranz, weil er in dieſer Karneval noch gar keine Unterhaltung gegeben hatte, recht kräftig ſprechen, belauſchte noch in einer Ecke ein verliebtes Pärchen, welches recht ernſt ſprach, ging dann, indem ich mich auf franzöſiſche Manier empfohlen hatte, nach Hauſe — und — Adieu!

Theater.

Die Prinzeſſin Amalie von Sachſen, Gemahlin des Prinzen Johann, hat ein Luſtſpiel, „Wahrheit und Lüge“, geſchrieben, welches in Dresden mit Beifall gegeben wurde. Auch ein von der Prinzeſſin komponirtes Singſpiel, „die Siegesfahne“, iſt kürzlich daſelbſt aufgeführt worden.

In Paris iſt Weber's Freiſchütz, der bereits vor 10 Jahren dort ſo großen Beifall fand, auf dem Theater der komiſchen Oper in franzöſiſcher Sprache wieder aufgeführt, und noch enthuſiaſtiſcher aufgenommen worden, als damals. Die Darſtellung iſt aber auch vollkommener als jene von 1824. Beſonders ausgezeichnet ſind die Chöre, die durch 30 deutſche Choriſten verſtärkt wurden, welche das Théâtre nautique für die projektirte, aber zu Waſſer gewordene deutſche Oper nach Paris berufen hatte. Der Jägerchor mußte wiederholt werden. Mad. Caſimir ſang die Partie der Agathe mit großer Virtuoſität.

Pot-Pourri.

Maskenbälle in Paris.

Das Theater der komiſchen Oper hat dem der großen Oper, bei der Anordnung ſeines Karnevalsballes, nicht nachſtehen wollen. So wie dieſe ein neapolitaniſches Feſt, mit einer Tombola (Lotterie) und dergleichen veranſtaltet hatte, ſo gab jenes am 14. Januar ein Feſt nach venetianiſcher Art. Von der einen Seite der Proſceniumslogen bis zur andern war eine große Brücke geſchlagen, welche den Rialto darſtellen ſollte, während man im Hintergrunde den Meerbuſen von Venedig erblickte. Auf der Brücke befand ſich das Orcheſter. Jede Dame empfing bei dem Eintritt ein Bouquet, deſſen Umſchlag als Anweiſung für Gefrornes, den ganzen Abend hindurch, diente. Um 9 Uhr Abends fingen die Spiele, die dramatiſchen Aufführungen u. ſ. w. an. Eine Neuigkeit war die Darſtellung der lebenden Bilder, von denen man Delacroix's Bilder: Johanna Grey und Cromwell, und Napoleon am Grabe Friedrichs des Großen, gewählt hatte. Ausserdem waren zwei Lotterien etablirt, eine im Foyer, wo man allerhand Kleinigkeiten, aus Saſſe's Laden, zog, und eine andere auf der Rialtobrücke, die von der Theaterverwaltung veranſtaltet war, und aus 12 großen Looſen beſtand die um Mitternacht gezogen wurden. Die Verzierungen des Theaters waren von den geſchickten Theatermalern Pilaſtre, Cambon, Porcher und Devoir angegeben und ausgeführt; die Maler Camille Roqueplan und Boulanger ordneten die lebenden Bilder an. Die dramatiſchen Sprichwörter waren von Hrn. Monnier angegeben und ausgeführt, und das Orcheſter wurde von den HH. Muſard und Dufresne geleitet. Die meiſten Beſucher des Balles erſchienen im venetianiſchen Koſtüm, ſo daß das Ganze eine faſt täuſchende Wirkung hervorbrachte. Der Eintrittspreis war 10 Fres.

Lanner's Dampfwalzer.

Mit welcher paſſendern Kompoſition hätte der fruchtbare Walzerdichter den Karnevalsreigen eröffnen können? Der Karneval iſt ſelbſt eine tanzende Dampfmaſchine; da werden alle Räder in Bewegung geſetzt, nur um zu tanzen; die Tänzer mit ihren weiblichen Tanzpartnern dampfen im Schwitzbade; die Fiakerpferde dampfen, die halb todt gejagt werden, um nur den erſten Walzer nicht zu verſäumen; am Allermeiſten aber dampfen die Geldbeutel und die Brieftaſchen, von denen man leider ſchon ſagen muß, daß ſie im Karneval *verdampfen*. Wenn die Menſchen im Dampfe eſſen, arbeiten, lieben, warum ſollen ſie nicht auch nach Dampfwalzern tanzen? Lanner ſchreitet mit dem Zeitgeiſte oder Dampfgeiſte vorwärts, und hat hier Walzer geliefert, die nicht nur in Wien, ſondern auch in England, der Heimath des unverfälſchten Dampfes, Furore machen müßten, die in ihrer Beweglichkeit, in ihrer forttreibenden Gewalt bei Weitem die Schnelligkeit eines jeden Dampfwagens übertreffen, und von denen wir nur bedauern, daß ſie ſo ſchnell verrauſchen, wie der Dampf verpufft. Die Idee, in die Introduktion das Schnarrende des Dampfwagens hineinzubringen, in die Coda ſelbſt eine die ſtürmende Kraft des Dampfes noch übertreffende Galoppe zu verweben, und ganz zum Schluſſe, nachdem alle Inſtrumente wie ermattet von dem Dampfkarriere verklingen, noch das Ausſtrömen des Dampfes durch verhallende Schläge der Rieſentrommel auszudrücken, kann eben ſo neu und originell, als vollkommen glücklich in der Ausführung betrachtet werden. Die Dampfwalzer haben beim Publikum die ehrendſte Aufnahme und den reichſten Beifall gefunden. Hr. Lanner hat bereits neuerdings einen ehrenvollen Ruf nach Ungarns Hauptſtadt Peſth, zwar nur auf ſehr kurze Zeit, erhalten und angenommen. (Das wäre eine Spekulation für die letzten Redouten in Augsburg.)

Humanität.

Einer der edelſten Vereine unter den zahlloſen Aſſociationen in Paris iſt die Geſellſchaft zur Aufſicht, Beſſerung und Beſchirmung der aus Strafanſtalten entlaſſenen Jugend. Das Sekretariats-Büreau der Geſellſchaft befindet ſich in der Rue chanoinesse Nro. 12, wo die Subſcriptionen zu genanntem Zwecke aufliegen. Vor Begründung dieſer Geſellſchaft waren die Strafanſtalten und ſogenannten Beſſerungshäuſer, in welchen ſich junge Leute um leichter Vergehen willen befanden, wahre Schulen der Verderbniß, worin blos für die Bagno's üppig wuchernder Nachwuchs gehegt und gepflegt ward. Durch die menſchenfreundlichen Bemühungen der erwähnten Geſellſchaft, welche die jungen Gefangenen mit paſſender Arbeit beſchäftigt und unter ſtrenger ſittlicher Aufſicht hält, ſind ſeit zwei Jahren mehr als 1500 aus den Strafanſtalten entlaſſene junge Leute, welche von jenem Vereine geiſtig und ſittlich adoptirt wurden, der menſchlichen Geſellſchaft als beſſere Bürger gleichſam wiedergeboren worden. — Die franzöſiſche Geſellſchaft zur „*Aufhebung der Sclaverei*“ iſt endlich völlig conſtituirt. Die Stifter derſelben ſind die HH. de Broglie, Paſſy, Odilon-Barrot, A. de Laborde, Iſambert, G. La Rochefoucauld, de Tracy, Baron Roger, de Mornay, G. Lafayette, Golbery, Remuſat, Luterot, de Villevesque, Salverte, de Sade, Lamartine, Berville, Montrol und Admiral Verhuel.

Frühe Heirathen in Columbien.

Nach der Verſicherung eines neueren Reiſenden iſt es in Mantuana nichts ungewöhnliches, junge Leute, die eben erſt aus den Schulen treten, als Bräutigame und Ehemänner zu ſehen. Die Familien behandeln die Vermählungen ihrer Kinder auf dem alten Komödienwege als eine Art von Geſchäft, wobei Rang, Vermögen und Familienverhältniſſe die Hauptrollen ſpielen und die zukünftigen Eheleute — die Handlanger und Statiſten. Sind die Eltern wechſelſeitig ins Reine gekommen, ſo holt man die etwa zwölfjährige Braut aus ihrer Penſion, und den ſechszehnjährigen Bräutigam aus ſeiner Schule und läßt ſie als Eheleute zuſammen aufwachſen. Häufig trifft man ein Ehepaar, welches zuſammen nur dreißig Jahre zählt, oder eine achtzehnjährige Hausfrau, welche bereits ſieben lebendige Kinder um ſich verſammelt, oder eine Dame von 27 Jahren, deren ſechszehnjährige Tochter eher ihre jüngere Schweſter ſcheint.

Deutſche Calembourgs.

Sie ſind bekanntlich, Gott ſey Dank, ſchwerer, als im Franzöſiſchen; deſto ſinniger aber oft. Vom ſel. Schleiermacher geht ein ſinniger Calembourg um, den er einſt in Geſellſchaft, wo über den Begriff und das Wort *Eiferſucht* geſprochen wurde, machte, indem er raſch ſagte: *Eiferſucht* iſt diejenige *Leidenſchaft*, welche mit *Eifer ſucht*, was Anderen *Leiden ſchafft*.“ — Ein nicht übler Wortwitz läuft in Rheinbayern um, wo man aus der Revolution erzählt, daß man nicht *Brüderſchaft! Gleichheit!* meyne und zu leſen habe, ſondern *Brüder ſchafft gleich heut!* — Ein Darmſtädter, der aus Zierlichkeit der Rede alle Selbſtlaute verwechſelte, ſagte einſt in Geſellſchaft: „Ich habe meine Frau *geflöhet* (geflehet). Schnell ſagte ihm ein ſchelmiſcher Berliner ins Ohr: Sprechen Sie *Läuſe* (leiſe.) Worauf Jener über ſeinen Calembourg erſchrack. — Ein anderer Preuße ſagte einſt von einem, der das eiſerne Kreuz gerade nicht wegen ſeiner Tapferkeit erhalten hatte, er ſey landwehr*flüchtig* (pflichtig) geweſen.

Digitized by Google

Donnerstag **Nro. 17.** 29. Januar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Bräutigam aus dem Stegreife.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Fortſetzung.)

3.

Da lagen ſie vor mir, die runden gelben Dingerchen, der prunkende Kremnitzer und der ernſte gewappnete Holländer, deſſen Inſchrift auf dem blanken Rücken: „Concordia res parvae crescunt,“ wörtlich: „Durch Eintracht wachſen kleine Dinge“ mich lächeln machte. Denn in klaſſiſcher Eintracht lagen ſie alle auf einem Häufchen beiſammen, und dennoch bemerkte ich an ihnen kein Wachſen, auch nur um die Breite einer halben Linie, im Gegentheil ſchienen ſie mir vielmehr an Farbe wie an Schickſal mit dem abnehmenden Monde in einiger Wahlverwandtſchaft zu ſtehen.

Es iſt zwar ein altes, gemüthliches Lied:

„Mir iſt Alles Eins, mir iſt Alles Eins,
Ob ich Geld hab, oder keins,“ u. ſ. w.

aber es ſingt ſich doch mir am beſten, wenn man den Troſt deſſelben nicht nöthig hat. Ich habe mich nie mit jener ſogenannten Philoſopbie befreunden können, welche lehrt: „Derjenige ſey der Glücklichſte, der die wenigſten Bedürfniſſe hat;“ ſonſt würde ein Solcher, der ſich die Füße abſchneiden ließe, um keinen Stiefel mehr nothwendig zu haben, einen bedeutenden Rang unter jenen Philoſophen behaupten; ich preiſe vielmehr Denjenigen glücklich, dem alle Freuden und Genüſſe zu Gebote ſtehen, die das Leben verſchönern, ohne bittern Nachgeſchmack der Erinnerung, ohne Bodenſatz giftiger Reue, Genüſſe, die weder das Licht des Tages, noch das Urtheil der Menſchen zu ſcheuen brauchen, noch den Seelenadel beflecken, und am Zügel der Weisheit einen gleichmäßigen Gang bewahren. Wem aber die Götter nicht einmal die Broſamen der Freudentafel des Glückes vergönnen, der ſuche mit Horaz den Gleichmuth der Seele zu erhalten, eine Aufgabe, die ſchwieriger iſt für den Glücklichen, als für ein Stiefkind des Schickſals.

Solche Betrachtungen mußten mein Redetalent um ſo lebhafter wecken, als ich ſeit geraumer Zeit von einem Dukaten nur noch eine dunkle Erinnerung hatte. Im Drange meiner Empfindungen ſprach ich mit Carlos an der Leiche des Marquis von Poſa:

„Da liegen meine Reiche! Ihr ſeyd herzlos und ſtumm, und doch ſchlagen euch alle Herzen entgegen, und eure metallreiche Stimme hat den beſten Klang unter allen Zonen der Erde, nur den ewigen Donner des Gewiſſens kann ſie nicht dauernd übertäuben. Wer über Millionen von euch geböte, würde, nach dem Ausſpruche eines großen Mannes, mit dem Letzten in der Taſche die Welt beherrſchen. Ihr verwandelt Wildniſſe in Paradieſe, aber die Einöde im Herzen könnt ihr nicht beleben. Ihr beflügelt die Kräfte des menſchlichen Geiſtes, und vermöget ihm ſeine Wunderſchöpfungen abzumarkten. Ihr entflammet verheerende Kriege, und ſchleudert die Brandfackel in friedliche Behauſungen, ſäet Unheil und trocknet Thränen, je nachdem Weiſe oder Thoren euch beſitzen; aber vor jenen wie vor dieſen beugen ſich die gemeinen Schätzleute des menſchlichen Werthes; denn eurer Macht iſt die ganze Welt zinsbar. Unverhohlen ſag' ich euch die Wahrheit, denn eurer ſind zu wenige, als daß ich

es der Mühe werth hielte, meine wahren Geſinnungen zu verbergen, und die Ueberzeugung, daß ich euch über ein Kurzes nicht mehr ſehen werde, überhebt mich jeglicher Sorge für eure Zukunft; die Würfel ſind gefallen, euer Loos iſt geworfen; ich rufe mir mit Schiller zu:

„Nicht an die Güter hänge Dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren;
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt —"

„bezahle den Schneider," dachte ich mir, obgleich Schneider und Herz ſich niemals reimen, als ich ſchellen hörte, und die Ahnung eines wärmeren Daſeyns im Winter, die wie ein Frühlingskuß durch meine Seele hauchte, mir die Ankunft des Pelzrock-Meiſters verkündete; ſchnell bedeckte ich das Goldhäuflein mit einem oſtindiſchen Taſchentuche, wie mit einem Mantel chriſtlicher Liebe; und, ſiehe da, der Erwartete trat ein, den Erwarteten in einem ſommerlichen Umſchlagtuche unter dem Arme tragend.

„Warum ſo ſpät, mein lieber Herr Meiſter?"

„Glauben Sie vielleicht, ich hätte kein anderes Geſchäft, als Ihnen den Pelzrock zu bringen?" Dieſe kerzengerade, grobzugeſchnittene Antwort, hatte ich wegen meiner übertriebenen und überflüſſigen Artigkeit wohl verdient. Es giebt Gewerbsleute, die um ſo gröber werden, je höflicher man ſie behandelt, wenn der Höfliche ihr Schuldner, oder ſeine Zahlungsfähigkeit ihnen durch Erfahrung oder Beobachtung verdächtig geworden iſt. Daß übrigens das Benehmen der gebildeten Mehrzahl jener Gewerbsleute eine lobenswerthe macht, verſteht ſich wohl ſelbſt.

Um nicht den Argwohn zu begründen, als wolle ich Alles ſchuldig bleiben, blieb ich ihm die Antwort nicht ſchuldig.

„Ja wohl, das weiß ich, Sie haben vermuthlich wieder Fürſten und Grafen beſucht?"

„Allerdings! Bei dieſer Gelegenheit ſah der junge Graf, Geſandtſchaftsſekretär *, Ihren, ich wollte ſagen: dieſen Pelzrock, und verlangte, ich ſollte ihm denſelben um jeden Preis gegen Baarzahlung überlaſſen. Er probirte ihn einen Augenblick, und ſiehe da, er ſaß ihm wie angegoſſen!"

„Und was gaben Sie ihm zur Antwort, lieber Herr Meiſter?"

„Daß der Pelzrock gegen Baarzahlung ſchon beſtellt ſey, erfolge dieſe nicht, ſo ſtehe er ihm augenblicklich zu Dienſten."

„Wie mochten Sie ſo etwas ſagen? Sie wiſſen, daß ich mich ſchon lange darauf freue."

„Ich freue mich auch ſchon lange auf die Bezahlung."

„O, die iſt Ihnen bei mir ſicher!"

„Sicher? Herr! Sicherer iſt doch beſſer, als ſicher. Ich ſage es Ihnen ganz offen, daß Sie dieſen Rock nur gegen Baarzahlung bekommen."

„Sie werden mir doch acht Tage Kreditfriſt geben?"

„Nicht acht Stunden, bei meiner Ehre!"

„Bei Ihrer Ehre? Das thut mir leid für Sie und Ihre Ehre!"

In dieſem Augenblicke nahm ich das Taſchentuch vom Golde, um mit anſcheinender Gleichgültigkeit den Staub von meinem Meerſchaumkopfe zu wiſchen. Der plötzliche Anblick der Dukaten durchzuckte das Schneiderlein vom Scheitel bis zur Ferſe, wie einen galvaniſirten Froſch, der die Augen verdreht.

Er räuſperte ſich, ſtellte ſich auf die Zehenſpitzen, und ſtreckte den langen, dürren Hals vor, wie ein Flamingo.

„Nehmen Sie nur den Pelzrock und bringen Sie ihn dem Herrn Geſandtſchaftsſekretär, Kleider machen Leute."

„Eure Gnaden ſpielen Komödie mit mir, und da hab' ich mir denn erlaubt, devoteſt mitzuſpielen. Sie und keinen Kredit! Ei, ei, wem könnte wohl ſo etwas in den Sinn kommen? Wenn Sie noch einen Pelzrock wünſchen, ſo befehlen Sie nur!"

„Danke ſchönſtens! Der Eine iſt ſchon ein Luxusartikel für mich. Als ich ihn beſtellte, rechnete ich mit aller Zuverſicht auf den Heimfall eines beträchtlichen Guthabens; leider täuſchte ich mich. Ja, wenn ich ſo gute Geſchäfte machte, wie der Kommiſſionsrath, dem ich heute 200 blanke Dukaten einwechſeln mußte zu ſeiner Reiſe nach *, dann wär' es freilich viel anders."

Wie der Froſch in der Fabel ſich zum Ochſen aufblähen wollte, ſo ſchwoll das Schneiderlein durch das patzige Gas des groben Eigennutzes und der eigennützigen Grobheit auf, füglich mit einem Nürnberger Streckmännchen zu vergleichen, das der Druck einer Kinderhand emporſchnellt. Mit höhnendem Grimme packte er den Pelzrock wieder ein, ich aber fuhr ganz ruhig fort:

„Uebrigens muß ſich der Kommiſſionsrath dafür nicht wenig plagen, während ich die Zinſen meiner Kapitalien gemächlich einſtreiche. Alle drei Monate ſetze ich die Hälfte der Zinſen, die ich zu beziehen habe, in Gold um, das ich in der Hamburger Bank wieder verzinslich anlege, und die andere Hälfte pfleg' ich zu verteufeln."

Und abermals zuckte das froſchige Schneiderlein, und kramte wie tändelnd mit den langen Knochenfingerchen den Pelzrock wieder aus, den ich mit blankem Golde bezahlte, überzeugt, daß der Plätteiſen-Regent noch am nämlichen Tage in der ganzen Stadt mich als einen höchſt ehrenwerthen Kapitaliſten, als einen wahren Goldmann proklamiren, und mir dadurch für die

ganze Summe meines Schein-Kapitals einen erfreulichen Kredit verſchaffen werde.

Wie ein ruſſiſcher Fürſt paradirte ich mit meinem Schätzchen bei der Schlittenfahrt, und wie ein junger Prinz auf dem Maskenballe. Roſalie erfuhr von mir, daß ich in Familienangelegenheiten auf kurze Zeit verreiſen müſſe, und beruhigte mein banges Herz durch einen renovirten Schwur ewiger Liebe und Treue, da die überſpannte Jugend ſich natürlich mit einer lebenslänglichen unmöglich bequemen kann.

Am lieben hellen Morgen fuhr ich nach Hauſe, frühſtückte für drei, als fürchtete ich, einige Tage auf einem unwirthbaren Eilande verleben zu müſſen, warf mich in Reiſekleider, und mit dieſen in einen bequemen Schlitten und fuhr ſo auf der Straße nach R.. dahin, als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter eines Doktors der Medizin, ohne noch zu wiſſen, warum ich eigentlich abgeſendet wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Die unverwundbaren Soldaten.

In dem Heere der Birmanen gibt es eine Abtheilung von mehreren tauſend Mann, die für unverwundbar gehalten wird. Sie zeichnen ſich durch beſonders ſchön tättowirte Glieder aus, auf welchen man die Sinnbilder des unerſchrockenen Muthes und die Kraft, nämlich Figuren von Tigern, Elephanten und andern wilden Thieren eingegraben ſieht. In den Armen tragen ſie Edelſteine, kleine Stücke Gold oder Silber, welche vermuthlich in früheſter Zeit der Jugend eingeſetzt werden. Wo die Engländer während des Krieges 1824—26 gegen eine birmaniſche Verpfählung anrückten, ſah man auch ſolche Unverwundbare den herausfordernden Kriegstanz auf den Punkten tanzen, welche dem Feuer am meiſten ausgeſetzt waren. Durch Opium berauſchten ſie ſich gegen Muthloſigkeit und Verzagtheit; in der augenſcheinlichſten Gefahr dachten ſie nie an Rettung, und beſiegelten meiſt durch ihren Tod den Wahn, daß ſie unverwundbar ſeyen. Man darf ſich nicht wundern, daß der Aberglaube ſo weit gehen kann. Gibt es doch jetzt noch einzelne Menſchen, welche glauben, daß man ſich gegen Hieb und Schuß feſtmachen könne. Im dreißigjährigen Kriege war dieſer Glaube allgemein; im ſiebenjährigen Kriege herrſchte er noch ſehr. Von Wallenſtein glaubte Jeder, daß er feſt ſey:

Denn im blut'gen Affair' bei Lützen
Ritt er euch unter des Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war ſein Hut,
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man ſah die deutlichen Spuren;
Konnt' ihm keine die Haut nur ritzen,
Weil ihn die höll'ſche Salbe thät ſchützen.

So läßt ihn Schiller von ſeinem Wachtmeiſter ſchildern. Auch Tilly ſollte feſt ſeyn. Darum hatte ihn der lange Schwede in der Breitenfelder Schlacht nicht erſchießen können, obgleich er ihm mit der Piſtole ſo viel Schläge und Stöße beibrachte, daß er ſich in Halle die ſchmerzlichen Quetſchungen aufſchneiden laſſen mußte. Statt der

— — Salbe von Herenkraut,
Unter Zauberſprüchen gekocht und gebraut,

welche Wallenſtein feſt gemacht hatte, benutzten Andere ehemals einen Zauberſpruch, den ſie im Koller im Degenknopfe u. ſ. w. bei ſich führten. Wie aber, wenn ſolche Menſchen wirklich verwundet oder getödtet wurden, ſo mußte ja der Wahn ſchwinden? Nicht doch! Gewöhnlich war eine Bedingung damit verknüpft, z. B. nicht zu fluchen, oder zu gewiſſen Zeiten ein beſtimmtes Gebet herzuſagen. Wie leicht iſt ſo etwas vergeſſen und damit die Ehre des Aberglaubens gerettet! Vermuthlich hat auch der Birmane bis jetzt dadurch ſeinen Wahn in Ehren zu halten gewußt.

Beiſpiel kindlicher Liebe.

Vor einigen Jahren war in London ein Schneider, dieſer Mann war faſt hundert Jahr alt, hatte 12 Söhne, welche lebten und Soldaten waren. Er hatte ſein bischen Vermögen an ſeine Kinder verwendet, und war Alters und Schwachheit wegen ſo heruntergekommen, daß er in ſeinem hohen Alter kein Brod hatte und ſehr darben mußte. Endlich beſuchten ihn ſeine 12 tapfern Söhne und weinten eine rühmliche Thräne, weil ſie als arme Soldaten ihrem alten Vater nicht verpflegen konnten. Der jüngſte unter ihnen nahm das das Wort und ſprach: Hat London nicht ein öffentliches Leihhaus, wo man für Pfand Geld bekommen kann? Laßt uns hingehen, das Aeußerſte verſetzen, um unſern armen Vater in ſeinem Alter zu Hülfe zu kommen. Ein öffentliches Leihhaus iſt ja für den armen Bürger, und zu Unterſtützung des armen ehrlichen Mannes. Lieber Bruder, ſprachen die Andern, Du haſt wohl recht; aber was wollen wir für ein Pfand hintragen? Unſer Gewehr? Unſern Degen? Haben wir weiter nichts als das? fuhr der Bruder mit allem Unwillen auf. Das Aeußerſte wollen wir daran wagen. Unſere Ehre wollen wir zum Pfande geben, die wir in unſerm Leben noch niemals verſetzt haben; auf dieſe wird man uns doch 50 Pfd. St. borgen. Sogleich ſetzte ſich dieſer reſolute Sohn hin und ſchrieb: Zwölf Söhne eines verarmten und beinahe hundertjährigen brittiſchen Schneiders, bitten das Leihhaus um ein Darleihen von 50 Pf. St. Sie geben dafür ihre Ehre zum Pfande, und verſprechen binnen Jahresfriſt Zahlung und Intereſſen. Dieſes Schreiben ward zugeſiegelt. Indeſſen reſolvirten ſie

ſich, alle auf's Leihhaus zu gehen, und die Folgen ihres Verſuchs abzuwarten. Sie kamen an, man erbrach das Billet und las. Alle erſtaunten über den großen brittiſchen Einfall und über dieſen brittiſchen Zug kindlicher Liebe. Das Leihhaus gab ihnen die 50 Pfund, zerriß das Papier, und ſchenkte dieſe Summe den würdigen Soldaten, mit dem Verſprechen: ferner für ihren alten Vater zu ſorgen. Reiche und Geringe beſuchten jetzt dieſen hohen Greis, beſchenkten ihn reichlich, und wünſchten ihm zu ſeinen rechtſchaffenen und tapfern Söhnen Glück.

Die Macht der Liebe.

Nichts Göttlicheres gibt es als die Liebe,
Denn wo ſie weilt geht Segen auf:
Und keine ſeligere, ſüße Triebe,
Beglücken unſern Lebenslauf.

Die Säuglinge an treuen Mutterherzen,
Ruhn ſanft von Mutterlieb bewacht;
O ſie vergißt, zufrieden, alle Schmerzen,
Das iſt der Liebe heil'ge Macht.

Laß die Hiäne grinzend' grimmig ſtürmen,
Ein Mutterherz ſtellt ſich zur Wehr;
Durch eignen Tod, wird ſie den Liebling ſchirmen —
Gibt freudig kühn das Leben her.

Sieh dort den Greis an ſeinem ſchwachen Stabe
Auf treue Kinderlieb geſtützt;
Er wankt und ſteht mit einem Fuß im Grabe,
Dankt Gott der ihn im Sohn noch ſchützt.

Die Mutter ſieh gekrümmt von ihren Jahren,
Wie ſie der Tochter Arm umſchließt;
Die Tochter wußte fromme Lieb zu wahren,
Die noch das Alter uns verſüßt.

Und für die heißgeliebte ſeiner Seele,
Mißt nie der Jüngling die Gefahr;
Daß Lieb in Liebe ewig ſich vermähle
Iſt eine Welt ihr Weihaltar.

Zum Großen kann die Lieb allein entzünden,
Wagt Hab' und Gut für's Vaterland;
Und ewig wird ſie ſchöne Werke gründen
Iſt mit dem Himmliſchen verwandt.

Thierry.

Das Kind.

Von einer Mutter wurde leiſe
Ein müdes Kind zur Ruh' gebracht;
Doch eh' ſie wünſchte gute Nacht,
Begann ſie nach gewohnter Weiſe:
Mein Kind, wir wollen erſt noch beten!
Dem Kinde ſchien das nicht vonnöthen;
Wie träumend ſprach's im Silberton:
„Der liebe Gott, der ſchläft wohl ſchon."

Nänny.

Theater.

Auf dem Königſtädter Theater in Berlin ſollte am 26. Jan. ein neues Drama der unermüdlichen Bühnenſchriftſtellerin, Mad. Birch-Pfeiffer, unter dem Titel: „Johannes Guttenberg," aufgeführt werden, und die Verfaſſerin ſelbſt in demſelben als Gaſt auftreten.

Die Fruchtbarkeit der franzöſiſchen dramatiſchen Litteratur hat ſich ſeit 4 Jahren bedeutend vermindert. Das Jahr 1831 brachte in Paris 272 neue dramatiſche Produkte, 1832 bereits nur 258, 1833 — 219, und 1834 gar nur 187.

Pot-Pourri.

Die Peſt und die Cenſur.

Der Kalendermacher Laensberg wollte auf das Jahr 1811 einen Almanach herausgeben, und übergab das Manuſcript dem Cenſor in Paris. Er wurde hingezogen, der erſte Januar kam heran, und er entſchloß ſich, ſelbſt von Lüttich nach Paris zu reiſen, um die Sache zu betreiben. Ihr Almanach kann nicht gedruckt werden, ſagte der Cenſor. — Darf ich fragen, warum? — Weil Sie ſo unverſchämt ſind, darin eine Peſt zu prophezeihen, welche über Paris kommen ſoll. In Paris? Herr! Sind Sie toll? Wollen Sie damit ſagen, daß der Kaiſer an der Peſt ſterben wird? — Gott bewahre, mein Herr; aber darum ſollte der Almanach doch nicht unterdrückt werden; man kann ja die Peſt nach Madrid verſetzen. — Nach Madrid! Wo der Bruder des Kaiſers iſt? — Oder nach Mailand? — Wie? in die Hauptſtadt Italiens? — Nun nach Rom? — Was? nach Rom? — Wenn es noch der Papſt wäre! Aber der Sohn des Kaiſers! — Nun, Gott, wo ſoll ich denn die verdammte Peſt hinſetzen? Denn irgendwo muß ſie doch ſeyn. — Setzen Sie ſie doch nach England, antwortete der Cenſor; vielleicht unterläßt es dann der Kaiſer, ſich dorthin einzuſchiffen. — So war die Sache abgemacht.

Juſtiz in Hexen- und Zauber-Fällen.

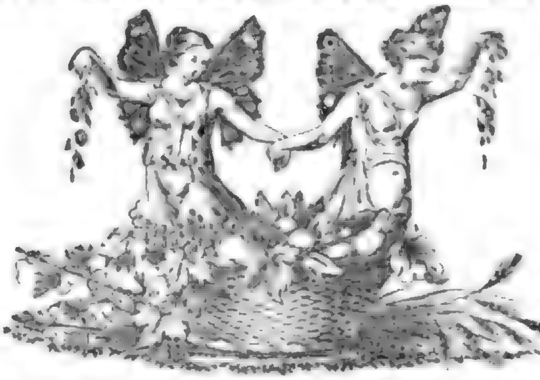
Im Jahr 1532 am 21. Oktober wurde Laur Bader, ein Färber von Augsburg mit dem Schwert gerichtet, — *weil er ſich ſelber geſchaut hatte!* — 1685 am 26. Mai wurde mit dem Schwert gerichtet Appolonia Mayrin von Maißen aus Bayern, weil ſie ihre zwei Kinder *mit Hülfe des Teufels* — geboren und hernach ermordet hatte. — In dem großen Hexenprozeſſe zu *Szegedie* 1728, wo auch der *zweiundachtzigjährige* Stadtrichter lebendig verbrannt wurde, war die *Hexenwaage* in Uebung und als ſchlagendes Beweismittel gebraucht, da man nämlich große und ſtarke Perſonen, Männer und Weiber nur anderthalb Quintchen, drei bis vier Quintchen, die ſchwerſten — ein Loth und zwei bis drei Quintchen ſchwer gefunden haben wollte.

Charade.

Zwei Silben.

Der erſten Silbe ſchenkt der Wandrer Glauben;
Sie iſt's, der er das Leben oft vertraut.
Daß nichts dem Liebenden ſein Glück ſoll rauben,
Schenkt er die Zweite der geliebten Braut.
Doch wahrt ſie auch den Purpurſaft der Trauben,
Und glänzt im Spätherbſt, wann der Morgen graut.
Das Ganze hält der Reiter wohl in Ehren,
Allein bei'm Pegaſus wir's gern entbehren.

Sonnabend Nro. 18. 31. Januar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Neuburgs Dryaden an den König.

Als ich unter neubelaubten Bäumen
Iſor's Blumenſpiele ſang,
Weckte mich aus dichteriſchen Träumen
Dumpfer unbekannter Klang.

Es war nicht das Plätſchern der Najaden
Von dem nahen Donauſtrom,
Nicht der laubbekränzten Oreaden
Neubelebender Willkomm.

Der Dryaden leiſe Trauerklagen
Tönten in mein Saitenſpiel,
Und der ſanften Nymphen banges Zagen
Sprach zu meinem Mitgefühl:

„Bayerns Genius, ach, iſt entflohen,
„Seinem vielgeliebten Wald,
„Der Vandalen ſcharfe Aexte drohen
„Unſerm ſchönen Aufenthalt.

„Wo er waltet, blühen Paradieſe
„Um die Städte rings empor;
„Selbſt auf öden Steppen, kahlem Kieſe
„Treten lächelnd ſie hervor.

„Wir allein ſind ſicherem Verderben
„Der Zerſtörung ausgeſetzt,
„Müſſen früher mit den Bäumen ſterben,
„Eh' das Ziel die Parze ſetzt.

„Ganze Strecken ſind wir abgemähet,
„Unſ're Schweſtern hingeſtreckt,
„Bis die tiefe Wurzelkraft ſich blähet
„Und zu neuem Leben weckt.

„Und bis dahin iſt zu einer Oede
„Umgeſchaffen unſer Hain,
„Nicht mehr tönt des Waldgotts helle Flöte
„Auf dem abgemähten Rain.

„Elfen, Nymphen feiern im Vereine
„Bei dem hellen Mondenglanz
„Nicht mehr in dem abgetrieb'nen Haine
„Ihren mitternächt'gen Tanz.

„Nicht mehr ſieh'ſt Du Aphroditen wallen,
„Nicht die Täubchen, die ſie zieh'n,
„Ach, ſie fliehen mit den Nachtigallen
„Zu dem ſchattenreichen Grün.

„Nicht mehr höreſt Du Apollos Leyer,
„Wenn er ſeine Roſſe lenkt,
„Und als Helios mit ſeinem Feuer
„Schattenloſes Land verſengt.

„Wo Vandalen wüthen, flieh'n die Muſen,
„Fliehet die Begeiſterung,
„Auf den öden Steppen der Empuſen,
„Hört man nur der Peitſche Schwung.

„Könnten Zephyretten unſ're Klagen
„Zu den zauberreichen Höh'n,
„Wo der König froher weilet, tragen,
„Könnt' Er unſer Elend ſeh'n;

„Er, der Hellas Helden und Befreier
„Unter deutſchen Eichen ſang,
„Er, der König, deſſen Schwert und Leyer
„Für Bavaria erklang.

„Er, der alles Schöne ſchützt und ehret,
„Brächte Rettung, brächte Heil,
„Und der Luſtwald würde nicht zerſtöret
„Von dem mörderiſchen Beil!

v. Weber.

reiſe erwartete Baron von M*** ſeyen, der in London ſehr gut bekannt iſt; nun Sie verſtehen mich ſchon! Sieg und Heil der guten und gerechten Sache! Ich und der Wirth ſind ein Herz und eine Seele; ſobald es den ſiegreichen Waffen der verbündeten Heere gelungen iſt, Deutſchland zu befreien, ſo richten wir es ganz neu ein."

„Deutſchland?"

„Gott bewahre! Dieſes Anweſen mein' ich!"

„Ja ſo! Sind ſie mit den Verhältniſſen des hieſigen Platzes wohl bekannt?"

„Wie mit meinen eigenen! Ich weiß alles, was geſchieht; die Geheimniſſe aller Familien kenne ich genau."

„Gut! Ich weiß noch nicht, wie lange ich hier mich aufhalten werde; dieß hängt von Umſtänden ab, die ſich erſt entwickeln müſſen; ich verlaſſe mich in Allem auf Ihren Beiſtand!"

„Euer hochfreiherrliche Gnaden werden mit mir wohl zufrieden ſeyn; es wird alles, wie am Schnürchen gehen. Belieben Dieſelben nur recht bald über die Louisd'or zu verfügen!"

„Alles zur rechten Zeit, lieber Jonas! Ich werde Sie rufen laſſen, ſobald ich Ihrer bedarf. Adieu!

Jonas ging, oder kroch vielmehr zur Thüre hinaus, und ließ mich allein mit ſeinen Betrachtungen. Ohne Zweifel hatte meine Buchſtaben-Adreſſe den Wirth zu dem Wahne verleitet, ich ſey jener Spion im Dienſte von einer der kriegführenden Mächte, für welchen bei dem Juden Jonas Geldſummen angewieſen oder hinterlegt waren. Aus dieſem Zufalle beſchloß ich, zwar kein Geld, das nicht mir gehörte, aber jene nützlichen Dienſtleiſtungen des Juden in den Angelegenheiten meiner Miſſion zu ziehen, die ich von dem Stadt- und Familien-Kundigen mit Gewißheit erwarten konnte.

Die Glocke gab das Zeichen zur Mittagstafel. Ich war nicht wenig überraſcht, als ich in der Vertiefung des Speiſeſaales einen großen weißen Stein eingemauert ſah, auf welchem mit ſchwarzen Buchſtaben geſchrieben ſtand:

> „Wahrlich, ich ſage Dir: Du wirſt von da nicht los kommen, bis Du auch den letzten Heller bezahlt haſt."
> Matth. K. 5. V. 26.

Ich mußte den bibelfeſten Wirth bewundern, der die Gäſte durch die Offenbarung an ihre Pflichten, oder vielmehr an ihre Schuldigkeit erinnerte, und es verſchmähte, ſich an die Grobheit jener Wirthe anzuſchließen, die mit irdiſchen Worten hinzuſchreiben pflegen:

> „Jedermann wird erſucht, ſogleich zu bezahlen!"

Die Tafel war noch in lebhaftem Gange, als ein Aufwärter mir, von Ferdinands wohlbekannter Hand überſchrieben, einen dickleibigen Brief von der Poſt überbrachte. Mit der letzten Schüſſel verließ ich den Saal, und zog mich in die Einſamkeit meines Gemaches zurück, um ungeſtört meine Inſtruktion ſtudieren zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Maleriſche Stadt-Reiſen.

Von M. G. Saphir.

2. Die Graben- und Kohlmarkt-Promenade.

(Fortſetzung von Nro. 15.)

„Die neun Muſen"

(Galanterie-Waarenhandlung von Hrn. Schauer.)

Die guten Muſen werden leider oft als Aushängſchild gemißbraucht, und grade da wo ſie drinnen ſeyn ſollten, hat man ihnen die Thüre gewieſen und blos ihren Namen als Lockangel über die Thüre genagelt! Sind denn die meiſten unſerer Muſentempel jetzt etwas anderes als Galanterie-Waaren-Handlungen? Sind unſere Muſenblätter und unſere Muſen-Almanache etwas Anderes als Galanterie-Waaren-Handlungen? Mit Recht alſo ſind dieſe neun Muſen da aufgehängt, ich aber glaube ſie haben ſich aus Verdruß und Aerger ſelbſt aufgehängt.

Ich kam grade von der literariſchen Mauer-Ecke am Kohlmarkt herauf, und hatte mich an den Kunſt-Schaugerichten, die da aus- und angeboten wurden, ergötzt, und hatte eben recht Luſt der Thalia, Melpomene, Polyhymnia und Terpſichore unter die Naſe zu lachen, als ich ſie plötzlich wie ein Ungewitter über meinem Haupte ſchweben ſah. Ich trat in die eben ſo herrliche als geſchmackvolle Handlung der neun Muſen hinein, und fand eine prächtigere und vortrefflichere Handlung als in den neueſten Erzeugniſſen Thalias und Melpomenens. Schon die Expoſition allein, nämlich der vorausgeſetzte Auslegkaſten, war beſonnen und zweckmäßig angelegt. In der Handlung ſelbſt, ſtreckten aus den prächtigen Mailänder-Bronce-Arbeiten die großen Armleuchter mir ihre Arme entgegen, wie eine tragiſche Heldin, wenn ihr das Wort im Souffleurkaſten ſtecken geblieben iſt. Herrliche Toilettenſpiegel ſagten mir, daß in den Erzeugniſſen Thalias jetzt nichts anziehender iſt als die Toilette. Spaniſche Röhre mit glänzenden Knöpfen führten mir alle Iffländ'ſchen und Schröder'ſchen Helden, die ohne Stock-Knopf keine Rührung hevorbringen können, und in denen die wahre Natur Stockſpaniſch iſt, vor die Augen. Tauſend und tauſend niedliche Gold- und Silberdinge, Gegenſtände aus engliſchem Pehul, und die feingedrechſelten und figurirten Zierrathen erinnerten mich an unſere ſingende Polyhymnia, wo der Gehalt der Stimme das wenigſte iſt, und nur die Figurirungen, Colorirungen und Verzierungen die Hauptſache ausmachen. Kurz, alle Gegenſtände ließen ſich analog darauf hin-

leiten, daß die Muſageten heutzutage nur Galanterie-Arbeiter ſind. Nun, die Muſen ſind ja Töchter des Jupiters und der Mnemoſyne; Mnemoſyne hieß auch Moneta, und unſere Muſenkinder arbeiten eigentlich als zärtliche Enkel blos für die Großmutter, fűr Moneta! Und das nicht nur für moneta bianca, ſondern auch für moneta rasa, worauf auch vielleicht die Raſirſtube neben dieſen neun Muſen hindeuten kann.

Die arme Clio machte ein Geſicht, als ob ſie Mitarbeiterin des Berliner „Geſellſchafters“ wäre. Ich fragte ſie: O Muſe der Geſchichte, wie geht es dir? „Ach“ antwortete ſie, mit einem melodramatiſchen Tone, „was, Geſchichte! das iſt eine curioſe Geſchichte! Es gibt keine Geſchichte mehr, es gibt nur noch hiſtoriſche Novellen, ſo eine Gattung Bandwürmer, lang, unendlich lang, wo aber nie ein Kopf zum Vorſchein kommt.“ Sie zeigte mir eine neue ſolche hyſteriſche Novelle, und die war ſo lang, ſo lang wie meine Neue, daß ich mich verleiten ließ, ein gewiſſes Zauberſtück anzuſchauen. Auch Euterpe ſchnitt ein ſaueres Geſicht und erzählte mir, ſie käme aus der kleinen großen Oper und habe eben die älteſte neue Oper oder die neueſte alte Muſik gehört. Sie wollte mir ſo Manches erzählen, ich aber erwiederte:

„Erſpare mir aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was ich ſchaudernd ſelbſt erlebt.“

Alle Muſen ſeufzten tief auf, und ſogar Urania, die Himmelskundige, lächelte ironiſchwehmüthig, und zeigte ſchräg hinüber und ſagte: „Siehſt du, nicht einmal meine Sternkunde laſſen die Menſchen unangetaſtet, dort haben ſie eine „goldene Sonne“ und einen „ſilbernen Mond“ gemacht. Sie ſetzen ſchon alle Himmelskörper in Gold um; die „Venus“ haben ſie auch ſchon vergoldet, und nur Silber und Gold machen ihnen Tag und Nacht aus. Die goldne Sonne iſt freilich eine Sonne, die nie untergeht, und ein ſilbernen Mond kommt nie auf das letzte Viertel.“ Ich ſah den ſilbernen Mond mondſüchtig an und wandelte traurig weiter. (Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

Ein Sittenbildchen aus der Vorzeit.

Der vorletzte Markgraf von Anſpach hatte die Marotte, ſeine Unterthanen blos als Dinge zu betrachten, — eine Marotte, welche manchmal vorkam. Hier ein Paar Züge aus ſeinem Leben, welche uns Hormayr in ſeinem neueſten hiſtoriſchen Taſchenbuch mittheilt. — Auf die ungegründete Einſtreuung, daß der Fallmeiſter bei Gunzenhauſen die ihm zur Pflege anvertrauten Jagdhunde vernachläſſige, rief der Margraf ihn im Vorbeireiten heraus, und — ſchoß ihn auf ſeiner eigenen Hausſchwelle nieder. — Einem vor dem Schloßthore wachehaltenden Bürger von Gunzenhauſen forderte er (zur Verſuchung) das Gewehr ab; und als dieſer, in ſolchen Dingen wenig erfahren, es ihm gutwillig hinreichte, wurde er vom Fürſten als Memme, als Hunds . . . . behandelt, und zwei Huſaren übergeben, die ihn an den Pferdeſchwanz binden und durch die Altmühl hin- und wiederſchwemmen mußten; er ſtarb zwei Monate darauf. — (Wer fragte damals nach ſo einem ſimplen Leben?)

Erfindung.

Man ſpricht in Paris ſeit einiger Zeit allgemein von einer neuen Erfindung eines Hrn. Sauvage, wodurch man auf mechaniſche Weiſe ganz genau die Züge des menſchlichen Geſichts wiedergeben könne. Das Inſtrument heißt der Phyſionotype, iſt einfach und leicht anwendbar; es beſteht nemlich aus einer Metallplatte mit einer zahlloſen Menge kleiner Löcher, in die man ungefähr ſechs Zoll lange ſtählerne Nadeln ſteckt, welche wiederum genau auf die Löcher einer zweiten ähnlichen Platte paſſen. Dieſe Nadeln laſſen ſich auſſerordentlich leicht ſchieben, ohne ſich zu verrücken. Die Perſon, deren Geſicht nachgebildet werden ſoll, drückt daſſelbe leicht an dieſe Nadeln — die nicht ſtechen — und es entſteht dadurch eine vertiefte Fläche darin; einige Nadeln werden mehr, andere weniger weit zurückgeſchoben, je nach den mehr oder minder vorſpringenden Theilen des Geſichts, kurz das Geſicht wird genau ſeiner Form nach wiedergegeben. Die Nadeln, welche zurückgeſchoben werden, bilden hinter der zweiten Platte erhaben das Gegenbild und drücken es auf eine Maſſe ab, von dem ſodann der Gypsabguß genommen wird. Der letztere Theil iſt ein Geheimniß, indem man die Operation der Nadeln hinter der zweiten Platte nicht ſehen kann.

Kunſt.

Ein Maler zu Paris hat den Verſuch gemacht, die epidemiſchen Krankheiten bildlich darzuſtellen, und zwar in Geſtalt weiblicher verſchleierter Figuren, welche mit Drachenflügeln im dunſtigen Luftkreiſe ſchwebend, aus einem Gefäße den Giftſtoff auf die Erde niedergießen. Die epidemiſchen Krankheiten, Töchter der Unnatur, ſollten eigentlich im Kampfe mit der Natur dargeſtellt werden, denn alle epidemiſchen Krankheiten ſind als Strafruthen emporgewachſen, weil ſich der Menſch von dem Standpunkte der Natur entfernt hat, und in das Gebiet der Unnatur hinübergetreten iſt. Die gefährlichſten Krankheiten ſind alle Ausgeburten einer ſolchen natürlichen Lebensweiſe. Sie werden nur dann ganz verſchwinden dieſe Harpien, ſobald der Menſch ausrufen kann:

Süße heilige Natur,
Laß mich geh'n auf deiner Spur;
Führe mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Die größte Glocke.

Die berühmte über 40,000 Pfund ſchwere Glocke in Moskau von Iwanwelicki iſt bekanntlich die ſchwerſte in Europa. Und doch verſchwindet dieſer Koloß gegen jene, die ſich zu Miyako, eine der größten Städte von Japan, befindet, die über 2 Millionen Pfund wiegt, 17 Fuß hoch iſt, und folglich als die größte aller Glocken der Erde betrachtet werden kann.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Modekupfer beigegeben.

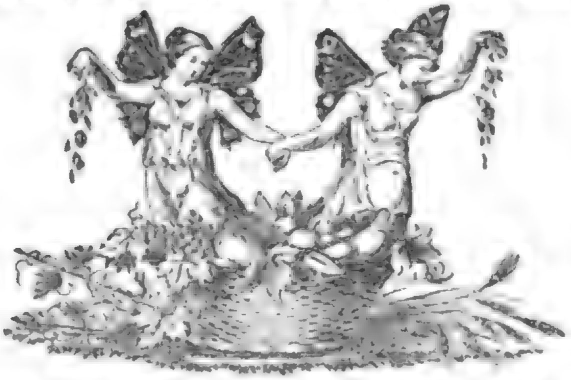
	Preis:
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern	1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.

Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.

Gemeinnützige Gegenſtände werden gratis aufgenommen.

Montag **Nro. 19.** 3. Februar 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Bräutigam aus dem Stegreiſe.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Fortſetzung.)

5.

Der Brief, mit ſichtbarer Haſt geſchrieben, lautete wie folgt:

„Liebes Herzensbrüderchen!"

Ich bitte, meine verehrten Leſer und ſchönen Leſerinnen, um Erlaubniß, über einzelne Stellen im Briefe meine Bemerkungen machen zu dürfen.

„Haſt Du jemals geliebt!"

Bei dem rappelt es ſchon ein wenig! Welche Frage aus dem Munde des Vertrauten meiner Liebe?

„Ich habe geliebt, ich liebe, ich werde geliebt!"

Wie er die Zeit aus ihrem natürlichen Gange reißt!

„Mein Onkel iſt ſehr reich; das iſt mein Unglück!"

Ich habe auch verſchiedene Onkel, aber die Onkel haben nichts, und das iſt mein Unglück!

„Sein außerordentliches Vermögen kommt einſt in meine Hände, wenn ich nach ſeiner Wahl heirathe. Dadurch würde ich in den Stand geſetzt, der leidenden Menſchheit ſo manche Hülfe leiſten zu können, die ſo leicht aus goldener Quelle ſtrömt. Allein mein Herz iſt nicht mehr frei. Du weißt, daß ich während meiner praktiſchen Ausbildung am großen Hoſpitale zu St** in dem weiblichen Erziehungs-Inſtitute für höhere Stände ein Mädchen kennen lernte, ach, einen Engel, der alle Vorzüge des Geiſtes und des Herzens auf eine wunderſame Weiſe in ſich vereinigte."

Es iſt doch ſonderbar, daß jeder Verliebte einen Engel hat, vermuthlich aber nur einen gemachten und keinen rechten, ſonſt müßte der Himmel ſo leer ſeyn, wie die Börſe eines Dichters.

„Der berühmte Arzt dieſes Inſtituts erkrankte; ich vertrat ſeine Stelle, und es gelang mir, die ſchöne Eugenie von einer todtesgefährlichen Krankheit zu heilen. Liebe und Dankbarkeit ſchloſſen einen heiligen, ewigen Bund," —

Schon wieder eine ewige Liebe!

„und ich rufe mit Dünois, dem Baſtard von Orleans, aus:"

„„Die iſt es, oder keine ſonſt auf Erden!""

Von jeder wird geſagt: „die iſt es," bis eine Andere an die Reihe kommt.

„Die Vorſteherin des Inſtituts durchſchaute das Herz des argloſen Mädchens; Eugenie war ihr mit kindlicher Liebe zugethan. Was geſchah? Eines Morgens, als ich die Wiedergeneſene beſuchen wollte, hieß es, ſie ſey in der Nacht mit ihren Eltern nach Hauſe gereiſet. Ich erlaubte mir bittere Bemerkungen über das eigenmächtige Verfahren, eine kaum den Tode entriſſene Kranke der Gefahr eines Rückfalls durch eine Reiſe auszuſetzen, die kein verſtändiger Arzt billigen könne. Mit ſchnöder Kälte äuſſerte die Vorſteherin: die Rettung des Seelenheiles ſey wohl unter allen Umſtänden das Wichtigſte. Das Klügſte, was ich thun konnte, war, zu ſchweigen, als verſtände ich ſie gar nicht. Eugenie war die Tochter eines Steuerrathes in H**, der, von einer gebildeten Gattin unterſtützt, ſein ohnehin nicht bedeutendes Einkommen ganz auf die Erziehung des Mädchens verwendete. Die Sehnſucht riß mich hin, an Eugenie einen liebeglühenden Brief zu ſchreiben, aber ich wagte es nicht, ihn abzuſenden, aus Beſorgniß, er möchte nicht in ihre

Digitized by Google

Hände kommen; eben ſo wenig hielt ich es für klug, ihren Eltern einen offenen ehrlichen Antrag zu machen, ohne zuvor die ausdrückliche Billigung dieſes Schrittes von ihr erholt zu haben.

„In dieſer zweifelhaften Lage vertraute ich auf das Wort ihrer Liebe, mit dem feſten Vorſatze, ſobald meine Verhältniſſe würden geordnet ſeyn, ſelbſt mich nach H°° zu begeben. Dieß wäre jetzt geſchehen, allein die Krankheit des Erbprinzen trat ſtörend entgegen.

„Der Onkel dringt täglich in mich; ich muß entweder die von ihm für mich Auserleſene heirathen, oder mit ihm brechen. Jenes geſchieht nie, dieß — möcht' ich vermeiden; ich könnte dabei undankbar ſcheinen, da ich ihm Alles zu verdanken habe, aber eben ſo wenig bin ich geſonnen, mit meinem ganzen Lebensglücke zu bezahlen, mit dem Opfer meiner Liebe.

„Es kommt ſohin alles darauf an, daß der Onkel ſelbſt dieſes Heirathsprojekt aufgiebt; meine Gründe werden ihn nie dazu beſtimmen. Die Auserwählte iſt die Tochter des Kriegskommiſſärs, Freiherrn von S* in N.., ſeines alten Freundes, mit dem er als Armeelieferant Jahre lang, vermuthlich zu wechſelſeitiger Zufriedenheit, verkehrt hatte. Eine Tonne Goldes beträgt ihr Heirathgut. Der Onkel hat ſeinem Freunde bereits geſchrieben, daß ich mich in wenigen Tagen perſönlich in N... einfinden würde, damit er ſeinen Schwiegerſon, und Betty ihren Bräutigam kennen lerne.

„Der Onkel hat mich davon in Kenntniß geſetzt. „Lieber Ferdinand," — ſagte er, — „Du heiratheſt das Mädchen mit der Tonne Goldes, und eine zweite Tonne, — Goldes, verſteht ſich, — bekommſt Du am Hochzeittage von mir, wo nicht, ſo muß ich Dich enterben." — „Aber wenn ſie mich nicht will, wie dann?" — „Sie muß Dich wollen, dafür iſt ſchon geſorgt! Dort nimm Dukaten, ſo viel Du willſt, und mach einen Aufwand, der Deines Onkels würdig iſt. Glückliche Reiſe!"

„Du kannſt mich retten! Wenn Du dieſen Brief lieſeſt, biſt Du in N..; ſtelle Dich dem Kriegskommiſſär unter meinem Namen vor, und thue Dein Möglichſtes, der Tochter zu mißfallen, damit der Alte meinem Onkel einen Korb ſchickt; für Dich iſt dieß ein leichtes Kinderſpiel."

Welche Schmeichelei für mein Talent, auf Koſten meiner Eitelkeit!

„Sollteſt Du aber Gefallen finden an ihr, oder an ihrem Vermögen, oder an dieſem allein, ſo erweiſe mir die Freundſchaft, ſie ſo ſchnell als möglich zu — heirathen!"

Allen Reſpekt! Da bin ich ja auf einmal der Bräutigam aus dem Stegreife! Welch' ein Antrag! Ich ſollte aus Freundſchaft thun, wozu ihn die Dankbarkeit nicht bewegen kann, nämlich meinem Liebchen entſagen? Nimmermehr!

„Uebrigens ertheile ich Dir, als meinem Großbotſchafter, unbedingte Vollmacht; handle nach Umſtänden, nur rette mich!

Dein

Ferdinand."

Ich konnte zwar von einer Miſſion zurücktreten, die ich übernommen hatte, ohne ſie zu kennen; allein warum übernahm ich ſie, ohne ſie zu kennen? Konnte ich wohl mit Ehren zurücktreten, ohne auch nur einen Verſuch gemacht zu haben? Durfte ich ſelbſt dieſen kleinen Beweis von Freundſchaft verweigern? Nein! Die Perſonen, mit denen ich Komödie ſpielen ſollte, mußte ich nothwendigerweiſe zuvor kennen lernen, und dazu konnte mir Niemand beſſere Dienſte leiſten, als — der alte Jude Jonas. Ich klingelte, und befahl dem Aufwärter, ihn ſogleich rufen zu laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Wiedergefundene.

Wir theilen in Folgendem eine merkwürdige Geſchichte mit, deren vollkommene Wahrheit jedoch von zuverläſſigen Männern bezeugt wird.

Vor dreißig Jahren führte einen Schiffs-Capitain von der Oſtindiſchen Compagnie ſein gutes Glück in die Nähe einer indiſchen Dame, die von hoher Schönheit war. Er wurde alsbald von ihren Reizen ergriffen, ſeine Empfindungen blieben nicht unerwiedert und nicht lange darauf verband beide Liebende die Ehe.

Die Dame beſaß ein großes Vermögen, ſo daß ihr Gemahl ſein Gewerbe aufgab und ſich in Lucknow (Spr. Löcknau) niederließ. Länger als drei Jahre wohnte er hier im Schooße des wohlbehaglichſten häuslichen Glückes mit ſeiner Frau, die ihm während dieſer Zeit drei Kinder gebar. Hierauf traten Umſtände ein, in deren Folge er ſich von ſeiner Familie entfernte, doch kehrte er noch einmal zurück, als ſein älteſter Sohn das ſiebente Jahr erreicht hatte, und nahm ihn mit nach England, um ihn dort die Vortheile einer europäiſchen Erziehung genießen zu laſſen. Aus Gründen, die uns bis jetzt noch räthſelhaft geblieben, erhielt der Ex-Capitain ſeinen Sohn in dem Wahn, als ſey er ihm völlig fremd; als ſey er nur ein Freund, dem man ihm während der Ueberfahrt anvertraut habe. Kaum waren ſie in England angekommen, ſo ſtarb der Vater plötzlich, ohne ſeinen Schutzbefohlenen von dem nahen Bande, das ſie mit einander verknüpfte, in Kenntniß ſetzen zu können. Das Kind hatte die eigenthümliche Farbe ſeiner Heimat und die Züge des Stammes, dem er durch ſeine Mutter angehörte. Und ſo betrachtete denn die Familie des Verſtorbenen, die nie

etwas von ſeiner Verheirathung erfahren hatte, die Waiſe als einen Mulatten, gab ihm bei einem Spezereihändler als Burſche in die Lehre und glaubte ſo hinlänglich und auf eine angemeſſene Weiſe für ihn geſorgt zu haben. Der Knabe diente ſeine Zeit mit Eifer und Treue ab. Als er ausgelernt hatte, gaben ihm die Verwandten ſeines Vaters eine Summe von hundert Thalern und wieſen ihn in die weite Welt hinaus, ſein Glück zu verſuchen, zugleich mit dem Bedeuten, ſich nicht mehr in Zukunft auf ihren Beiſtand Hoffnung zu machen; ſie waren froh, ſich ſo mit guter Manier und geringen Koſten des Jünglings zu entledigen, den ſie als eine unzeitige Laſt anſahen.

So ohne Beſchützer, ohne Freund, ſich ſelber überlaſſen, war es für den jungen Mann ſehr ſchwierig ja faſt unmöglich, ſich als Kaufmann zu etabliren: nur Vermöge eines anſtändigen Compagnons wäre dies thunlich geweſen, denn ein farbiger Menſch hatte mit dem allgemeinen Vorurtheil zu kämpfen, welches der letzte Parlaments-Beſchluß zu Gunſten dieſer verachteten Klaſſe, wir dürfen es hoffen, vielleicht bald völlig niederſchlagen wird. In ſolcher Lage mußte er einen Thaler nach dem anderen ausgeben und ſah ſich in kurzer Zeit ſo entblöst von allen Geldmitteln, daß er ſich, um nicht in die äußerſte Noth zu gerathen, entſchließen mußte, mit Thee zu hauſiren und durch dieß armſelige Gewerbe ſein Daſeyn zu friſten — ein höchſt unſicheres Einkommen, und dennoch erhöhte er die Beſchwerlichkeit ſeiner Lage noch dadurch, daß er eine Frau nahm. Er heirathete die Tochter eines Zimmermanns, die nichts weiter beſaß als ihre Schönheit und trefflichen Eigenſchaften. Denn außerdem, daß ſie ſehr hübſch war, war ſie auch zu ſeinem Glücke eine vortreffliche Wirthin; nur das Allernothwendigſte wurde ausgegeben und ſparſam und ordentlich mit der geringen Einnahme hausgehalten. Mittlerweile war er auch der Dienerſchaft eines reichen Partikuliers auf dem Lande empfohlen worden, wegen ſeiner Redlichkeit, ſeines guten Thees und ſeiner billigen Preiſe — und ſetzte an dieſe ſeine Waare mit Leichtigkeit ab. Obgleich ſie ſich nicht ſehr honett gegen ihn benahmen und ſein Gewinnſt ſehr mäßig blieb, ſo war dennoch das Haus bedeutend, er konnte viel abſetzen, brauchte nie lange auf die Bezahlung zu warten und befand ſich ganz wohl dabei. Auſſerdem ſchätzten Alle ſeine anſtändigen Manieren, ſo daß er immer gern geſehen war und ein freundſchaftlich heiteres Verhältniß zwiſchen ihm und der Dienerſchaft ſtattfand.

Eines Tages, als er eben aus dem Hauſe gehen wollte, begegnete er dem Herrn, der eben die Treppe heraufkam. Der gnädige Herr ſchien durch ſeinen Anblick betroffen, und heftete die Augen auf ihn mit einer lebhaften, ja ungeduldigen Neugierde. Der arme Handelsmann erſchrak, als er ſo ſcharf und aufmerkſam ins Auge gefaßt wurde. Er zog den Hut mit einem ſcheuen und ehrfurchtsvollen Geſicht, indem er ſich an dem Herrn des Hauſes vorbeidrückte, lief ſchnell nach ſeiner Wohnung zurück, voller Beſorgniß, Jener möchte in Hinſicht Seiner irgend einen ungünſtigen Verdacht gefaßt haben. Kaum aber war er fort, ſo begann der Herr bei der Dienerſchaft zu erfragen, was ſie über ihn wußten, und obgleich die Nachrichten die er hier erhielt, nur von geringer Bedeutung waren, ſo gab er doch Befehl, den Handelsmann zurückzurufen. Als der arme Junge ſich nun einem Manne gegenüber ſah, der im Range ſo hoch über ihm ſtand, gerieth er in Verwirrung und fürchtete ſchon, böswilliges Mißtrauen wolle ihn ausfragen. Der alte Herr erkundigte ſich nach ſeiner Herkunft und Familie, und überzeugte ſich endlich durch die Antworten, die er erhielt, daß er den geſunden, den er ſo lange Zeit vergeblich geſucht hatte.

Es ergab ſich, daß der adliche Herr in Lucknow zur Zeit der Verheirathung jener indiſchen Dame mit dem Kapitain gewohnt hatte. Er war auſſer dieſem der einzige dort lebende Europäer geweſen, hatte damals der Hochzeit beigewohnt, und war der einzige lebende Zeuge in dieſer Angelegenheit. Die Wittwe hatte ihm von Lucknow aus mehreremal dringend geſchrieben und beſchworen, alle Mittel anzuwenden, die in ſeiner Macht wären, ihren Sohn aufzufinden, über deſſen Schickſal ſie ſeit beinahe zwanzig Jahren in völliger Unwiſſenheit wäre. Mitleidig hatte er alles angewandt, das Kind wo möglich aufzufinden, aber alle ſeine Bemühungen waren fruchtlos geblieben, er hatte ſchon alle Hoffnung des Gelingens aufgegeben, da endlich führt ihm das Glück den jungen Mann entgegen, und er ſieht ſich plötzlich am Ziele.

Er erzählte dem jungen Manne nun, daß der, welcher ihn nach England gebracht, ſein Vater geweſen, daß ihm ſeine Mutter in Indien lebe, die dem Moment entgegenſeufze, wo ſie ihn in ihre Arme ſchließen könne. Sie hatte mehrere tauſend Pfund auf der Bank von Calcutta niedergelegt für ihren Sohn, im Fall man ihn auffände. Ihre Liebe war für ihn nie erkaltet. Sie hatte ihn als todt beweint, obgleich ſie nie ganz die Hoffnung aufgegeben, ihn noch einmal wiederzuſehen — eine Hoffnung, die ſie lange genug ſo bitter getäuſcht hatte.

Ein Licht vom Himmel war dieſe plötzliche Aufklärung für den armen unglücklichen Paria. Er konnte ſich kaum in ſein Glück finden — wollte einen Moment lang an der Wirklichkeit der ganzen Scene zweifeln, aber er träumte nicht, es war wirklich ſo. Sein Freund ſtattete ihn mit Briefen an ſeinen Agenten in Calcutta aus. Er ſchiffte ſich ein, und kam nach einer glücklichen Fahrt in der Stadt der Paläſte an, wohin

ſich ſeine Mutter, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, in größter Eile begab, das Wiederſehen mit ihm feierte, und ihn in ihre prachtvolle Wohnung nach Lucknow führte. Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft ließ er ſeine Frau, die in England zurückgeblieben war, nachholen; ſogleich nach Empfang ſeines Briefes ſchiffte ſie ſich mit dem erſten Schiffe ein, das unter Segel ging. In Lucknow leben gegenwärtig die Helden dieſer Geſchichte, glücklich und in Fülle und Ueberfluß.

Es ſchickt ſich nicht.

Es giebt vier Wörtchen, inhaltſchwer,
Wenn ſie zuſammen gehen,
Und die dem raſchen Jugend-Heer
Gar oft im Wege ſtehen,
Mit Unmuth ſtets mein Mund ſie ſpricht;
Sie nennen ſich: „Es ſchickt ſich nicht!“

Wer dieſem Spruch gehorchen muß, —
Und müſſen wir's nicht alle? —
Dem macht er mancherlei Verdruß,
Viel Böſes Blut und Galle.
Wie oft das Herz auch widerſpricht,
Doch ſagt der Mund. „Es ſchickt ſich nicht!“

Ein Mädchen jung und liebewarm,
Die ſich vom Freund ſoll trennen,
Sinkt unbewußt ihm in den Arm
Und — fühlt ihr Mündchen brennen,
Kaum ſträubt ſie ſich, doch ſchnell ſie ſpricht:
„Geliebter, ach, das ſchickt ſich!“

Auch leiht der ſtrenge Talisman
Den Müttern ſichre Waffen,
Um, die auf Beute ziehn heran,
Vom Halſe ſich zu ſchaffen.
Erhebt die Tochter das Geſicht,
Ruft gleich Mama: „Das ſchickt ſich nicht!“

Nun gar der alten Jungfern Troß: —
Die Qual der jüngern Schweſtern, —
Vor ihm beſchützt nicht Thor, nicht Schloß,
Da giebt's vollauf zu läſtern.
Wo eine nur ein Paar erblickt,
Da heißt es gleich: „Ob ſich das ſchickt?!“

So ſehn wir dieſer Sylben-Kraft
Uns ſtets entgegen ſtreben;
Und was der Menſch vollbringt und ſchaft,
Er muß ſich drein ergeben,
Wenn die gewalt'ge Meinung ſpricht:
Klug oder dumm: „Es ſchickt ſich nicht!“

Theater.

„Drei Frauen auf einmal“ iſt der Titel eines aus dem Franzöſiſchen von A. Cosmar übertragenen einaktigen Luſtſpiels, welches am 10. December v. J. zum erſtenmale in Berlin gegeben wurde. Nie iſt an einem Abend mehr gelacht worden, als in der halben Stunde während der Aufführung des kleinen Stücks! —

Mad. Malibran hat von Neapel nach Paris geſchrieben, daß ſie ſich wohl befindet; ſie iſt alſo weder erſtochen, noch verwundet worden, wie franzöſiſche Blätter ausgeſprengt hatten, wenigſtens nicht körperlich; wohl aber blieb in einer neuen Oper, in welcher ſie auch eine Allemande zu tanzen hatte, der enthuſiaſtiſche Beifall aus, welchen die berühmte Sängerin ſonſt zu erndten gewohnt iſt.

Eine neue Oper von Bellini: „I Puritani di Scozia“ (die Puritaner von Schottland, nach „Old Mortality“ von Walter Scott) hat bei der erſten Aufführung im italieniſchen Theater zu Paris den größten Beifall gefunden. Mehrere Stücke mußten wiederholt werden. Lablache und Tamburini wurden gerufen. Ebenſo auch Bellini ſelbſt. Das Publikum war entzückt. Am Schluſſe der Oper mußten Rubini und Mlle. Giſi vortreten, um den Applaus des vollen Hauſes zu empfangen. Es war eine muſterhafte Darſtellung. Bellini hat ſeinen Ruf bewährt.

Theater Carcano in Mailand.

Wir glauben unſern verehrten Leſern als Faſtnachtsſcherz den wörtlichen Abdruck des nachfolgenden drei volle Ellen meſſenden Komödienzettels in der Ueberſetzung vorlegen zu ſollen, hinzufügend, daß das Anſchauen aller der verkündeten Herrlichkeiten den Abonnenten dieſes Theaters nur 2, ſage zwei Kreuzer koſtet, denn ſo viel kömmt auf einen Abend, wenn man den Abonnementspreis durch die Zahl der verſprochenen Vorſtellungen theilt.

Theater Carcano.
Schauſpielergeſellſchaft: Piſenti und Solmi.
Sonntag, den 11. Januar 1835
Doppelte, auſſerordentliche
Charakteriſtiſche Unterhaltung.
Wiederholung
Auf allgemeines Verlangen
der auſſerordentlichen
intereſſanten, überraſchenden
lärmenden
Militärvorſtellung
ausgeſtattet
mit zahlreicher Truppe,
Tambours, Zimmerleuten
neuen Dekorationen, paſſenden Kleidungen
Militärbande
einer Schlacht, worin geſchoſſen wird, ausgeführt von der Truppe,
Feuermaſchinen für die Schiffe
Großen Seegefechte
Kanonen-Batterien
Landung der europäiſchen Truppen
Mechanismus, um alle Schiffe zu bewegen
einen Sturm auf die Stadt
Evolutionen und Märſchen
gut berechneten Militärmanoeuvres
Bivouac der Soldaten
Marketender, Marketenderinnen und Volk.
Das Ganze wird ein der Bewunderung würdiges Schaugemälde bilden.
Es führt den Titel:

Das Bombardement
und
Die Einnahme von Algier.

Schauſpieler:
Die HH. Francesco Chiari, Pietro Solmi, Ceſare Dondini, Gaetano Mariani, Matilde Chiari, Antonio Mancini, Filippo Peri, Angelo Mancini, Ettore Dondini, Lodoviko Mancini, Achille Dondini.
Zahlreiche Truppen, Zimmerleute, Tambours, Bande, Volk, Marketender und Marketenderinnen u. ſ. w. Die Unterhaltung beginnt mit einem angenehmen charakteriſtiſchen Luſtſpielchen, betitelt:
Die Heirath einer Stunde.
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(Echo)

Mittwoch Nro. 20. 4. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Bräutigam aus dem Stegreife.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Fortſetzung.)

6.

In gewinnſüchtiger Demuth ſchrumpfte Jonas ſchon auf der Schwelle der geöffneten Thüre um zwei Fuß ein, und bat ehrerbietig um meine Befehle.

„Nach Ihrer heutigen Aeußerung beſitzen Sie eine große Kenntniß der Perſonen dahier.“

„Die größte, Euer hochfreiherrlichen Gnaden gehorſamſt zu dienen.“

„Lebt hier nicht auch ein gewiſſer Kriegskommiſſär S.“

„Allerdings; er iſt im Grunde der einzige Mann, der hier lebt: die andern athmen nur, ſo lang' es Gott gefällt.“

„Wie ſo?“

„Der Herr Kriegskommiſſär iſt der reichſte Mann in der ganzen Provinz. Ich will nicht unterſuchen, woher derſelbe ſeinen Reichthum hat; das überlaſſe ich den Läſterungen der armen Teufel, die aus Hunger verläumden. Ich bin zwar ſelbſt wenig beſſer daran, als ein armer Teufel, hab' jedoch weder eine Läſterzunge, noch Hunger; ich ſchlage mich gerade ſo durch, daß ich mein tägliches Auskommen habe.“

„Können Sie mir nicht eine nähere Schilderung des Charakters, der Sitten und Gewohnheiten, der Neigungen und Schwächen geben, welche in dieſer Familie zu finden ſind?“

„O ja, und zwar in aller Kürze. Der Herr Kriegskommiſſär iſt der Sohn eines armen Schneiders, und hat ſich erſt ſpäter den Adel gekauft; er achtet keine Perſon um keine Sache auf der Welt, als das Geld, liebt den Wein, haßt jeden Widerſpruch, iſt ein entſchiedener Anhänger Napoleons, — vergeſſen Sie dieſen Punkt ja nicht, Herr Baron! — und fürchtet den Tod, nicht weil er ſterben, ſondern weil er ſich von ſeinem Golde trennen muß, wenn er ſtirbt.

„Seine Frau iſt eine alte Kokette, färbt die Haare, und ſchminkt die Wangen, und will jung ſeyn. Wer ihren Schwächen nicht ſchmeichelt, iſt ihr Todfeind; ſie vermag Alles über den Alten.

„Die Tochter, Betty, iſt häßlich an Geiſt und Körper, trinkt Branntwein, und ſchnupft Taback. Ungeachtet ihres großen Vermögens, da ſie die einzige Erbin ihrer Eltern iſt, haben ſich bisher nur wenige Freier gemeldet, die des Geldes wegen ein Auge zugedrückt hätten; allein als arme Schlucker wurden ſie dennoch abgewieſen, und zwar ſchneller, als ſie Zeit fanden, durch eine raſche Flucht dem widrigen Anblicke zu entgehen.

„Auch eine entfernte Verwandte, — die böſe Welt ſagt, ſie ſey ein Kind der Liebe aus der Jugendzeit des Herrn Kriegskommiſſärs, — befindet ſich noch in dieſer Familie, die wegen jämmerlichen 2000 fl., die ihr beſtimmt ſind, die Rolle des Aſchenbrödels ſpielen muß. Dieß Mädchen, — Thereſe, — iſt ſehr zu bedauern; ſie hätte ſchon ſehr anſehnliche Partien machen können, aber mit den 2000 fl. müßte ſich ja der alte Wucherer das Herz aus dem Leibe reißen. Thereſe iſt ſchön, herzensgut, ſehr gebildet, und brav; ſelbſt die Verläumdung ſchweigt von ihr. Da haben

Sie alles, was ich weiß. Noch einmal, trauen Sie ja dem Alten nicht, das iſt ein abgefeimter Fuchs!"

„Schon gut, Herr Jonas! Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Aufſchluß! Nehmen Sie dieſen Dukaten, und trinken Sie ein gutes Glas Wein auf mein Wohl!"

Jonas nahm den Dukaten unter den höchſten Lobpreiſungen meiner Großmuth, und verſchwand unter tauſend Kratzfüßen.

Mein Operationsplan war ſchnell entworfen, und ſo geſtellt, daß ich ſiegen mußte, gleichviel, ob durch Erregung von Liebe oder Haß. Die Wahl zwiſchen beiden konnte nur durch die Umſtände beſtimmt werden; dieſe ſind es, welche die Ereigniſſe geſtalten; der Sieg in allen Unternehmungen wird weder durch die Beherrſchung der Umſtände zweifellos, noch durch ruhiges Erdulden ihrer Wirkungen; das Glück vertheilt die Preiſe; den Feigen krönt ſie nur in der blinden Haſt ihres Kugellaufes, aber dem Kühnen lächelt es gerne, und entſchädiget ihn ſelbſt noch für die augenblickliche Verweigerung ihrer Gunſt durch den Muth künftiger Verſuche.

In meinem ganzen Leben hab' ich es immer ſorgfältig vermieden, neue Bekanntſchaften bei Kerzenlicht zu machen, weil ich einen großen Werth auf den Erfolg des erſten Eindruckes lege, der nur im hellen Sonnenlichte des Tages die Bürgſchaft der Wahrheit für ſich hat. Vielfache Erfahrungen haben mich in dieſer Anſicht beſtärkt. Eben ſo lebe ich auch der feſten Ueberzeugung, daß ein kluger Kopf Perſonen, die er zu irgend einem Zwecke für ſich gewinnen will, in den Vormittagsſtunden geneigter finden wird, als zu jeder ſpätern Tageszeit; vor Tiſch iſt der Geiſt noch lebenskräftig, friſch und hat weit mehr Energie, als nach den Mühen des Tages, die ſich durch geiſtige und körperliche Abſpannung äußern. In den Frühſtunden iſt noch keine Mißſtimmung des Gemüthes ſo wahrſcheinlich, als ſpäterhin, wo ſie gewöhnlich durch die Art und den Gang der Geſchäfte erzeugt wird. Die Beachtung dieſer Erfahrungen hat mir ſchon oft gute Dienſte geleiſtet, und ich hoffe, daß ſie auch die Würdigung Anderer verdienen dürfte.

Ich benützte den einſamen Abend auf meinem Zimmer, an Ferdinand zu ſchreiben, was mir der Jude geſagt hatte, und am andern Tage Morgens 9 Uhr, im eleganteſten Viſiten-Koſtüm, über welchem der Pelzrock paradirte, fuhr ich in einem mit vier Poſtpferden beſpannten offenen Wagen, ungeachtet einer grimmigen Kälte, am Hauſe des Herrn Kriegskommiſſärs vor.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schickſals-Prophetin,
oder:
Die vier Heinriche.

Man hat eine ſehr intereſſante, Frankreichs Geſchichte betreffende Bemerkung gemacht. Es ſoll nämlich noch immer zugetroffen ſeyn, daß, wenn in Frankreich drei Brüder nach einander regiert haben, beim dritten eine plötzliche Veränderung der Dynaſtie eingetreten iſt. Philipp der Schöne ſtirbt und hinterläßt vier Söhne, von welchen drei nach einander den Thron beſteigen. Mit Karl dem Schönen erliſcht die Linie Capet und das Haus Valois kömmt zur Regierung. Heinrich II. hinterläßt wieder vier Söhne: drei davon regieren nach einander: da kömmt der Scepter vom Haus Valois an die Bourbonen. Die Richtigkeit dieſer wunderbaren Kombination des Schickſals hat endlich in unſern Tagen die Reihefolge bewieſen: erſt Ludwig XVI., dann deſſen Bruder Ludwig XVIII. und der dritte Bruder Karl X.: darauf eine neue Dynaſtie, das Haus Orleans. Ja, die franzöſiſche Geſchichte iſt reich an Wundern! In einem ſtürmiſchen Regenwetter klopfte es eines Abends ſpät an die Hütte einer alten als Hexe verſchrieenen Frau im Walde von St. Germain. Herein tritt ein junger Mann, ein Kavalier, der ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nimmt, und zuerſt verlangt, daß ſie ſeinen ausgehungerten Magen befriedige. Ich habe nicht viel, ſagte die Alte; was läßt uns das böſe Regiment übrig. Doch nehmt vorlieb mit Käſe und Brod, was ich Euch anbiete. — Wenn ich einmal König von Frankreich werde, ſagte der junge Mann, ſo ſchaff' ich die Steuern ab und mache Euch glücklich und ſatt. — Da erſcholl ein neuer Schlag an die Thür. Ein junger Mann trat herein, durchnäßt, frierend und wiederum die Gaſtfreundſchaft der Alten anſprechend. Du biſt's, Heinrich? ſagte der Eine. Ja, Heinrich! der Andere. — Sie mußten ſich kennen, ſie waren von der Jagd des Königs (Karls IX.) verſchlagen worden. Giebt's hier nichts anderes zu eſſen? fragte der neue Heinrich: Nein. — Nun, ſo müſſen wir theilen. Die beiden Jünglinge maßen ſich mit finſterm Blick; da erſcholl ein dritter Schlag. Wieder ein junger Mann trat ein, auch er hieß Heinrich. Der erſte wollte den Käſe verbergen, der zweite zog den Degen und der dritte lächelte. Ihr wollt mir nichts abgeben? fragte er. Nein, ſagte der erſte Heinrich, der Proviant gehört dem, der ihn findet. Nein, ſagte der zweite, er gehört dem, der ihn vertheidigt. Nein, ſagte der dritte, den Degen ziehend, er gehört dem, der ihn erobert. Da ſchlug es zum vierten Male an die Thür: und wieder ein junger Mann trat ein, wieder ein Heinrich — da er bloße Schwerter ſah, zog auch er das ſeine und ſtand dem bei, den er für den ſchwächſten hielt. Der Kampf erhitzte ſich, die Kämpfenden ver-

wickelten ſich durch einander, die Lampe erloſch, die Schwerter klirrten, ſo währte es eine Zeitlang, dann war Alles ſtill. Die Alte kam mit Licht, und ſah ihre Gäſte, alle verwundet am Boden, und das Brod lag zwiſchen ihnen und war mit Blut beſudelt. Alle lachten aber und ſagten: Nun kommt, jetzt wollen wir friedlich theilen; und ſie theilten das blutige Brod. Die Alte aber faßte ein Grauen und prophetiſch rief ſie aus: — Wie ihr hier das Brod der Gaſtfreundſchaft mit Füßen tretet, ſo werdet ihr die Macht mit Füßen treten, welche ihr theilen könntet. Wie ihr dieſe Hütte zerſtört habt, ſo werdet ihr Frankreich zerſtören: Wie ihr euch hier im Dunkeln verwundet habt, ſo werdet ihr umkommen durch Mord und Verrath. — Die jungen Männer lachten: aber Heinrich von Condé wurde in St. Jean d'Angely vergiftet durch ſeine Gemahlin; Heinrich von Guiſe, ermordet in Blois durch die Fronde; Heinrich von Valois, als König Heinrich III. ermordet durch Clément in St. Cloud; Heinrich von Bourbon, als Heinrich IV. ermordet zu Paris durch Ravaillac!

Wer das Pulver erfunden hat.

Noch immer iſt die Zeit, die Weiſe und die Erfindung des Pulvers, heftig beſtritten. Schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts war in einer der wehrhaften Communen Oberitaliens, in dem brescianiſchen Val Camonica, ein Waffenſchmidt und Büchſenmeiſter, der glühende Kugeln aus Wurfmaſchinen oder Mörſern ſchleuderte oder ſchoß. „Eiſernes Feuer“ heißt ſeine Erfindung in Chroniken und in Urkunden. — Verona ſchloß 1280 engen Bund mit dem Grafen Meinhard von Görz-Tyrol, der als Werkzeug der Erhöhung Rudolphs von Habsburg, das Herzogthum Kärnthen gewann. Ihm ſollte der Machtbote der Veroneſer eröffnen, nach Val Camonica zu ſenden, zu dem dortigen, berühmten Waffenſchmiede, der das eiſerne Feuer mache und damit Trient in Brand ſtecken ſolle. Daß der Zeitgenoſſe Rudolphs von Habsburg, Robert Baco, die Beſtandtheile des Pulvers genau gekannt und angegeben, iſt gewiß — 1338 zeigt eine Rechnung des Kriegsſchatzmeiſters von Frankreich, bereits Kanonen: „pour poudres et autres choses necessaires aux canons.“ — 1343 vertheidigten die Mohren Algeziras mit eiſernen Kugeln, durch Pulver mit Feuer und Knall aus Kanonen geſchoſſen. — 1344 ſpricht Petrarca in den remediis utriusque fortunae vom Feuergewehr als von einer, in ganz Italien bekannten Sache. — 1346 gewann der ſchwarze Prinz den blutigen Tag von Creſſy durch die Kanonen, welche vorzüglich die Reiterei in Verwirrung brachten. — Hanns von Traun, der zu Land und zu Schiffe, in Aſien, Afrika und Europa berühmte Held, gebrauchte 1359 auch ſchon zu Schiffe das ſchwere Geſchütz.

Welche große Rolle in der Pulvererfindung und im Gebrauche des Geſchützes die Reichsſtadt Augsburg geſpielt habe, und wie die drei Rathsherrn, Ilſung, Fend und Fliesbach, 1378 von dem Büchſenmacher Johann von Arau, die Geſchützkunſt erlernt, und Kugeln von faſt 130 Pfund 1000 Schritte weit geſchoſſen, iſt bekannt. — Augsburg war es, welches Venedig das Geheimniß des Sieges wider Genua durch die Kanonen anvertraute. — Aus Nürnberg ſtammt der Gebrauch der Windbüchſen, aber Augsburg blieb lange die Wiege der Geſchützkunſt für Deutſchland und für Italien. — Frühe ſchon ſendete es ſeine Büchſenmacher und ſeine Conſtabler bis nach Polen und auf Hollands Flotten.

Des alten Wurfgeſchützes verſchiedene Namen hießen: Antwerk, Mangen oder Boler, Tummler, Blyden oder Pleyden, Pettrer, Rutten, der Bomber oder die Bombarde (wohl daſſelbe mit dem Tummler?), die Katze oder Krebs, auch das Igelöwer, gleich dem Widder der Alten, und der Ebenhoch oder der auf Räder geſetzte, mehrere Stockwerke hohe Thurm. — Die Zeugmeiſter hießen: Ingenioſi, Ingeniarii, Artillatores. — Die Wagenburgen kamen durch die Huſſiten wieder in Ausdehnung und Schwung, und von ihrem Kernhaufen, den Taboriten, wurde der Name Tabor gleichbedeutend mit Brückenkopf oder geſchloſſener Feldverſchanzung. — Die Kanonen waren oft 27 bis 30 Fuß lang, und ſelbſt ihre Namen mußten recht anſehnlich und fürchterlich klingen. So z. B. nannte Max I. ſeine Lieblinge, die er, als ein vortrefflicher Conſtabler, oft ſelbſt bediente: „Weckauf, Purlepaus, Kitzlerin, Kunigin, Liepardt, Hurnaſſin, Puraſſerin, Huniſerin, Rar, Rerin, Kerrerin, Finken, Hirngrilen, Puelerin, wunderlich Diern, Baſelisk ꝛc.

An die Freude.

An finſtere Weſen zu glauben,
Und ängſtlich ſtets um ſich zu ſpähn;
Den heiteren Sinn zu verſchrauben
Und Spuk und Geſpenſter zu ſehn,
Verdunkelt den Frohſinn des Lebens,
Verſcheuchet erquickende Luſt;
Drum klopfet auch Freude vergebens
An eine umnachtete Bruſt.

Die Freude durchſtrömet die Lüfte,
Durchſtrömet die Räume der Welt;
Sie hauchet aus Blumen die Düfte,
Nur ſie iſt's die ſchafft und erhält,
Ihr huldigt die Jugend ſo gerne;
Sie ſtählet das feurige Blut,
Und ihrem beglückenden Sterne
Sind Jüngling und Mädchen ſo gut.

Der Freude ein Opfer zu bringen,
Wird von uns der Becher geleert,
Und Amors bezaubernde Schwingen,
Sind nur durch die Freude verklärt.
Sie gab ja das Daſeyn der Reben,
Sie keltert zum Frohſinn den Wein;
Sie hat uns auch Freunde gegeben,
Ja Freunde und Liebe und Wein.

Thierry.

Korreſpondenz der Flora.

*München, 1. Febr. (Wochenbericht.) Am Montag den 26. v. M. war es, als mich ein Freund, der im ſtädtiſchen Krankenhaus dahier, danieder liegt, rufen ließ. Bei meiner Reiſe von meiner Wohnung aus, bis zur fraglichen magiſtratiſchen Anſtalt, welche eine halbe Stunde dauerte, dachte ich über Vieles nach, und jener Gedanke, daß jeder Fremde von ſeinem ſpärlichſten Einkommen zu dieſer Anſtalt beiſteuern muß, begleitete mich bis zur Pforte des großes Hauſes, wo Jahr aus, Jahr ein, der Leidenden viele darinnen ſeufzen müſſen. Ich hatte viel zu ſprechen, und mußte der Ausflüchte viele aufſuchen, bis ich endlich eingelaſſen wurde, denn nach den Beſtimmungen, iſt der Beſuch nur zweimal in der Woche, und zwar am Sonntag und Mittwoch, und jedesmal von 2—6 Uhr Abends erlaubt. In dem innern langen Vorplatze bemerkte ich große, ſchlanke, ſchwarz gekleidete Figuren, deren Geſichter blaß und abgehärmt zu ſeyn ſchienen, die Hände ſind mager und abgezehrt, ihr Gang iſt gelaſſen und gemeſſen; endlich hatte ich erfahren, daß dieß die bekannten barmherzigen Schweſtern ſind, deren große Aufgabe es iſt, die Kranken zu pflegen und zu warten. Gerechter Gott! dachte ich nun bei mir, wie Viele habt ihr Barmherzigen, in dieſem Hauſe zur Barmherzigkeit Gottes hinüber wandern ſehen. Eine dieſer weiblichen Weſen führte mich auf mein Bitten in den Saal, wo mein kranker Freund lag; Todtenblaß und kaum mehr zu erkennen, traf ich meinen alten guten Sigmund. Vieles hat mir der ſchwer Kranke gebeichtet, was dieſer Anſtalt, wenn alles veröffentlichet würde, nicht zur größten Ehre gereichen könnte, was gewiß doppelt unrecht iſt, denn jeder Kranke, der dort liegt, muß doch die Laſten mit tragen helfen. Nur eines kann der Rüge nicht entgehen, daß nemlich der großen medicinischen Viſite, die täglich ein- oder zweimal en Parade erſcheint, mit flammenden menſchlichen Zügen, in die Herzen der jungen Aerzte vorzüglich (die der Viſite beizuwohnen die Ehre haben,) eingegraben werden möchte: „mit den Kranken ruhiger, beſcheidener, und gelaſſener umgehen zu wollen." Möchte es mir von keiner Seite verargt werden, daß ich in der jetzigen luſtigen Zeit, einen Tropfen des Trübſinnes in das lange Champagnerglas der Freude hinein fallen laſſe.... An dem vorerwähnten Tage, war ich nimmer zu bewegen, irgend einer Unterhaltung beizuwohnen. — Mittwoch den 28. Jan. wurde in den Herzen ſo vieler Armen, Nothdürftigen, und Leidenden der Namenstag Ihrer Majeſtät der Königin Karoline gefeiert. Sie, die große Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften, befand ſich an dieſem Tage unpäßlich; doch das Gebet der vielen Wittwen und Waiſen drang bis zum Throne der Majeſtät aller Majeſtäten, die ſich nun mild und gütig, von den, wie Diamanten glänzenden Thränen bewegen ließ, in das große aufgeſchlagene Buch ein langes, heiters, frohes Leben mit goldenen Buchſtaben einzutragen. Die Cherubim ſelbſt, freuten ſich ob dieſer Nachricht, und ſangen in großen mächtigen Chören, das ſchöne „Halleluja." Der heitere nächtliche Horizont, verkündigte uns, wie gut es der Himmel mit ſeinen Menſchen meynt, denn Sie, die der Wohlthaten ſo unendlich viele ausübt, befindet ſich nun zu unſrer Aller Freude wieder ganz geneſen. — An eben dieſem Tage kam ich Abends ohngefähr 8 Uhr, in das Gaſthaus zum Tellerer; — dort traf ich eine ſehr muntere, fröhliche Geſellſchaft, aus jungen kräftigen Männern beſtehend. Auf dem Tiſche ſtanden ſie wie Kolonnen aufgepflanzt, die geleerten Weinbouteillen, und jetzt wurde er erſt beigebracht, der Freudenbringer, der Grillenbezwinger, der Herzenerobérer, der ſüße gute Champagner; die Pfropfen flogen unter Jubel und Geſang zur Decke, wie in einer ſchönen Sommernacht die Rakete zum geſternten Himmel. Mit der perlenden Quinteſſenz alles Jubels und aller nächtlichen Freuden, wurde nun auf das Wohlſeyn des allerdurchlauchtigſten Feſtträgers, des Königs Friedrich VI. von Dänemark getrunken. Ein däniſcher Student gab dieſes Feſt zu Ehren ſeines gefeierten Jubelkönigs, (an dieſem Tage wurde der 68ſte Geburtstag dieſes Monarchen gefeiert) ſeinen Freunden und Bekannten. Zu dieſem heitern perlenden Glas der Freude will ich nun keinen andern Tropfen mehr hinzuthun, und ſomit ſey der Bericht geſchloſſen.

*Wien, den 29. Jan. Der Faſching iſt bereits in vollem Gange, und jeder Abend zählt ein Dutzend große Ballvereine, wobei die Modehandlung zur Iris am Hofe glänzende Geſchäfte macht. Im Lokal der Geſellſchaft der Muſikfreunde führt Strauß ſeinen neueſten Walzer als „Erinnerung an Berlin" mit rauſchendem Erfolge auf; ſchon werden in den abonnirten großen Geſellſchaftsbällen in den k. k. Sälen im Augarten Vorbereitungen zu den glänzenden Maskenbällen gemacht, welche am 8. und 12. Febr., zur Geburtsfeier des Kaiſers und der Kaiſerin, unter Morelly's und Maſak's Direktion, gegeben werden ſollen. Tanz und Muſik, das ſind die zwei Pole des Wiener Lebens. Es hat ſich eine eigene Geſellſchaft der Muſikfreunde für klaſſiſche Muſik gebildet, welche für die nächſte Faſtenzeit 4 Konzerte veranſtaltet, wo die vorzüglichſten Künſtler und Künſtlerinnen Wiens ihre Beihülfe verſprochen haben, und die bekannte Kraus-Wranizki, die HH. Tietze, Lutz, Röggle u. ſ. w. die Solopartien ſingen. Man abonnirt mit 3 fl. K. M. Beethoven wird da ſeinen Triumph feiern. An der Partitur von Händels Belſazar nach v. Moſels Bearbeitung wird bei Haßlinger ſchon ſehr fleißig geſtochen. — Die bildenden Künſte finden im Verhältniſſe zur Muſik weniger Aufmunterung hier als in Prag, wo die Stände ſo manches fördern und beleben. Prof. Schnorr iſt noch in Paris. Sein letztes großes Bild, Gretchen, das Seitenſtück zum Fauſt, hat der Hof um 2000 fl. K. M. gekauft.

Auflöſung der Charade in Nro. 17.

Stegreif.

Logogryph.

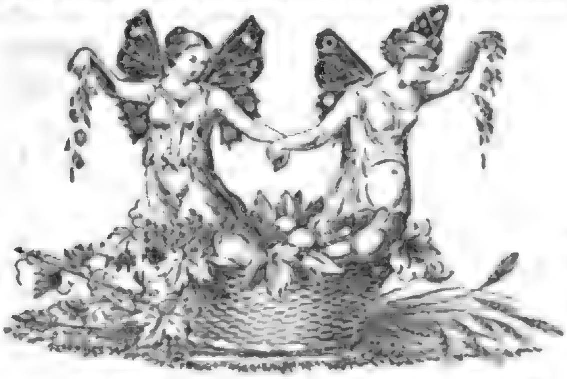
Er ſprach zu ſeiner Holden:
„Geliebte Dulcinee!
Nimm dieſes Ringlein golden,
Worin: ein Wort mit w."

Sie nahm's aus ſeinen Händen
Und nahm die Hand zugleich.
Das Wort mit b, nicht enden
Will's nach ſo dummem Streich.

Doch wird es lange währen
Das ſüße Wörtchen? — Nein!
Nach wenig Monden hören
Wir ihn ſchon anders ſchrein:

„Ich Dummkopf, den umgarnte
Das Netz der böſen Fee!
Und ſo verſtändlich warnte
Mich doch das Wort mit w. (ch)."

Donnerstag **Nro. 21.** 5. Februar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Der grosse Maskenball zu München.

Vierzehn Tage lang ſchon hörte man in allen Cirkeln und in jedem Privathauſe von nichts Anderm ſprechen, als von dem Maskenball, der am 3. Febr. im k. Hof- und Nationaltheater ſtatt finden ſollte. Die Anzeige in öffentlichen Blättern, daß auf dieſem Maskenballe zwei große Maskenzüge den Abend verherrlichen ſollten, ſteigerte unſere Neugierde noch höher, und unter lauter Harren, Sehnen und Warten iſt endlich der Jubeltag herangerückt. Wenn ſo ein recht inniges herzliches und fröhliches Feſt im geſchloſſenen Zirkel ſtatt finden ſoll, ſo drückt gewöhnlich der Himmel ſeine Freude darüber aus, und damit denn jeder der Freude genießen kann, läßt er regnen, und auch die armen Fiacker ſind nun bedacht. — Nachmittags um 3 Uhr strömten ſchon jene Schauluſtigen, die die Plätze in der vierten Logenreihe und auf der Gallerie eingenommen hatten, dem Theater zu. Um 6 Uhr Abends war der Saal und Alles, was zu Sperrſitzen her- und eingerichtet war, gefüllt und okkupirt. Die Bühne, welche bei Bällen mit dem Parterre gleichlaufend iſt, und wo ſonſt Jeder Platz nehmen konnte, war dieſesmal zu Sperrſitzen eingerichtet. Um halb 7 Uhr ſaßen wir, wie in einem Feuermeere; denn jetzt war das ganze große Haus von innen beleuchtet, die herrlichſten Wohlgerüche labten uns, und die Augen ergötzten ſich an den ſchönen ſpazierenden Grazien, die heute wahrlich in zahlreichem Maaße das Feſt verherrlichten. Um 7 Uhr begann die erſte Polonaiſe, ein Zeichen, das die Tanzluſtigen zum Anreihen auffordert; doch es konnte vor Menge wenig getanzt werden. — Mit dem Glockenſchlag 8 Uhr war die ganze große Zahl von Anweſenden in Bewegung und der Blick Aller war nach Oſten zu gerichtet, denn von dort her ſollte der Zug kommen; kaum waren wenige Minuten verſtrichen, ſo ſah man auch die erſte große Quadrille, vorſtellend die vier Welttheile, ganz majeſtätiſch durch den Saal ſchreiten.

Folgendes iſt die Rangordnung:

Voraus 24 Trompeter, 14 Pannerträger; ſie trugen die Waffen und Farben von Europa aus dem ſechszehnten Jahrhundert; ſechs bewaffnete Herolde, welche die verſchiedenen Inſignien von Europa trugen, und nun kamen die Welttheile und die verſchiedenen Länder darin, welche von den zu benennend höchſten und hohen Herrſchaften repräſentirt wurden:

I. Europa.

Vorgeſtellt von der Frau Baroneſſe v. Giſe. — Deutſchland: Repräſentirt von der Frau Herzogin von Leuchtenberg und dem Grafen Arco auf Valley. — Ungarn: Vorgeſtellt von Frau Prinzeſſin von Hohenzollern-Hechingen und Prinzen Karl von Bayern. — Rußland: Vorgeſtellt von der Frau Baroneſſe v. Welden und dem Herrn Baron Eduard v. Schrenk. — Schweden: Vorgeſtellt von der Frau Baroneſſe von Zu-Rhein und dem Monsieur de Mills. — Die Europäiſche Türkei: Vorgeſtellt von der Frau Gräfin Caſimire von Rechberg und dem Prinzen Hohenzollern-Hechingen. — Polen: Von der Frau Gräfin v. Killmannsegge und dem Herrn Grafen v. Dönhoff. — Frankreich: Von der Frau Gräfin Louiſe v. Rechberg und dem Herrn Grafen Buttler von Heimhauſen. — England: Von der Frau Baroneſſe v. Zweibrücken und dem Herrn Grafen v. Killmannsegge. — Spanien: Von der Frau Gräfin v. Giech und dem Herrn Grafen la Roſee. — Por-

Digitized by Google

tugal: Von Madame de Voeur und dem Herrn Baron v. Howden. — Italien: (Hier beſtand das Koſtüm aus dem Zeitalter der Medicis.) Der jungen Gräfin Amalie v. Montgelas, dem Herrn Grafen v. Deroy, Madame d'Henin und der Mademoiſelle de Virieux. — Griechenland: Von der Frau Gräfin v. Dillen, von der Prinzeſſin Maurocordato, vom Herrn Grafen Carl v. Buttler und vom Herrn v. Klenze. — Schweiz: Von der jungen Baroneſſe v. Gumpenberg, von der jungen Gräfin v. Jordan, von der jungen Baroneſſe v. Andlaw und von der jungen Baroneſſe Adelheit v. Aretin.

II. Aſien.

Repräſentirt von der Frau Herzogin Max, k. b. Prinzeſſin, ſie wurde von Sklaven auf einem reichen Baldachin getragen und von aſiatiſchen Pannerträgern begleitet. — Perſien: Von der Frau Baroneſſe v. Mandel und vom Herrn Baron v. Könneritz. — Aſſyrien. Vom Herrn Fürſten Oettingen-Spielberg, und dem Herzog Max von Leuchtenberg. — Tartarei: Von der Frau Baroneſſe v. Frauenhofen, und dem Herrn Grafen v. Dillen. — Indien: Von der Frau Baroneſſe v. Reinhard, vom Herrn Grafen Guſtav Dumoulin, Madame Hill-Handley und Monſ. Hill-Handley. — China: Von der Frau Gräfin v. Deroy, der jungen Gräfin Stephanie Taſcher de la Pagerie, dem Grafen v. Schönborn. — Armenien: Von der Frau Baroneſſe v. Tuitſcheff und dem Herrn Grafen v. Vilette.

III. Afrika.

Vorgeſtellt von der Frau Baroneſſe v. Aretin; begleitet von Sklaven, und Neger tragen die Paniere und Attribute dieſes Welttheiles. — Aegypten: Von der Frau Gräfin v. Sambuy, von dem Herrn Baron v. Fraunhofen. — Marokko: Von Frau Baronin v. Ritter und Herrn Baron v. Weber. — Tunis: Von der Gräfin v. Buttler-Heimhauſen und Herrn v. Itzſtein. — Nubien: Von der Frau Baroneſſe v. Pflummern und dem Herrn Herzog Max von Bayern. — Algier: Freifräulein v. Lotzbeck und Herrn Baron v. Welden. — Abyſſinien: Von der Frau Gräfin v. Reiſach, vom Herrn Grafen v. Mejean, vom Herrn Baron v. Crouſaz und von Monſ. Schuh.

IV. Amerika.

Repräſentirt von der Prinzeſſin Theodolinde von Leuchtenberg — begleitet von Sklaven. — Mexiko: Von der jungen Gräfin Anna Taſcher de la Pagerie und von der jungen Gräfin Caroline v. Sandizell. — Peru: Von der Frau Baroneſſe v. Berger und von der jungen Gräfin v. Mejean. — Braſilien: Von Fräulein Charlotte des Voeur, vom Herrn Boudours. — Chili: Mademoiſelle Auguſte des Voeur, Herrn Millan de King (Suite) von der jungen Gräfin v. Reigersberg und der jungen Gräfin v. Bothmer; (Le Paraguay): von der jungen Gräfin v. Seinsheim, von der jungen Baroneſſe v. Magerl, von der jungen Baroneſſe v. Gebſattel und von der jungen Baroneſſe v. Freyberg. — Die Inſel Canada: Von dem Herrn Grafen v. Rechberg und dem Herrn Baron v. Lerchenfeld. (Der Schluß folgt.)

Der Bräutigam aus dem Stegreife.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Fortſetzung.)

7.

Eine häßliche Magd öffnete die Thüre.

„Mein Engel,“ — ſagte ich mit der freundlichſten Miene, und drückte ihr zugleich einen Dukaten in die Hand, — „kann ich wohl die Ehre haben, den Herrn Kriegskommiſſär zu ſprechen?“

Schnell ſchielte ſie auf die Gabe; der Anblick des Goldes ſchien einige Zeit ihre Zunge gelähmt zu haben.

„O ja, o ja! Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?“

„Sagen Sie nur gefälligſt dem Herrn Kriegskommiſſär, der Erwartete ſey gekommen.“

„Alſo der Bräutigam! Nun, das iſt ſchön! Das wird ihn freuen!“

Sie ſprang fort; gleich darauf öffnete ſie die Flügelthüre am Ende eines Corridors, und erſuchte mich, einzutreten.

Der Kriegskommiſſär ſtand auf der Schwelle einer zweiten Thüre; ein kleiner, hagerer Mann, mit forſchendem Blicke.

„Mein Herr Schwiegerſon Ferdinand?“

„Für Sie, Herr Kriegskommiſſär, — ja! Für alle übrigen bin ich,“ —

Ich nannte meinen Namen.

„ein Freund Ferdinands, den er als Kabinetskourier vorausgeſendet hat, ſeine nahe Ankunft zu verkünden.“

„Charmant! Und zwar auch ein Mediziner, damit Sie gleich meiner Frau beiſtehen können, die geſtern Abends erkrankte.“

Dieſer Antrag hätte wohl hundert Andere an meiner Stelle in Verlegenheit gebracht; für mich war die Verlegenheit von jeher nur ein Wort, weiter nichts; mit $^3/_4$ Geiſtesgegenwart und $^1/_4$ Unverſchämtheit läßt ſich jede Verlegenheit heben.

Ich ſtand am Krankenbette, und griff, nach den erſten Förmlichkeiten einer Schwiegerſohns-Viſite, nach

dem Pulſe. Die Alte lag wie eine Zierpuppe im Bette; ein elegantes Nachthäubchen mit Brüſſelerſpitzen, ein chineſiſches Bettleibchen und geſtickte Manſchetten, die mit den dürren Fingern kokettirten, an welchen Solitäre funkelten, ſchienen paſſender für eine junge, ſchöne, wegen plötzlicher Heiſerkeit der Pirouetten-Zehen kranke erſte Tänzerin der großen Oper in Paris, als für — ein altes Weib.

Indem ich die Pulsſchläge nach meiner Sekundenuhr zählte, äußerte ich:

„Der Puls geht ziemlich regelmäßig, nur ein wenig ſchwach; das bringen die Jahre mit ſich."

Mit ſolcher Wahrheitsliebe würden ſich unſere Aerzte ſchlecht empfehlen.

„Ihr Ausſehen iſt aber ſehr gut; Ihre Farbe könnte nicht beſſer und friſcher ſeyn, wäre ſie ſelbſt aus den verjüngenden Schminktöpfchen des berühmten Semouil in Paris geholt."

Nur noch zwei ſolcher Komplimente, und die Alte hätte ein Nervenfieber bekommen.

„Trinken Sie ein Glas Madera täglich Morgens eine Stunde vor dem Frühſtücke, und Abends vor dem Schlafengehen; Sie werden ſich dann bald um vierzig Jahre jünger fühlen!"

„Sie beurtheilen mich auf eine ganz andere Weiſe, als mein gewöhnlicher Hausarzt, der berühmte Doktor G...; ich weiß nicht, ob Sie mit Ihrer Behandlung ſo viel Glück machen werden, wie jener."

Das Wort: „Behandlung" war eben ſo malitiös gewählt als betont.

„Die Aerzte, gnädige Frau, ſind geborne Räthe; das Errathen beſtimmt den Grad ihrer Berühmtheit. Die geheimen Räthe unter ihnen ſind noch am beſten daran, da man ihr Rathen nicht beurtheilen kann, ſo lang es nicht öffentlich iſt. Was übrigens das „Glückmachen" betrifft, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß dieß meine geringſte Sorge iſt. Ich gedenke eine reiche Heirath zu machen, wie mein Freund Ferdinand; was will ich mehr?"

Da trat Betty in das Zimmer; ich bemerkte gerade noch eine Achtelsprieſe Robillard auf ihrem Buſentuche, und aus ihrem Schürzentäſchchen blinkte eine dickbauchige, antike goldene Doſe hervor.

„Herr Doktor, das iſt Betty, die Braut Ihres Freundes Ferdinand; nicht hübſch, wie Sie wohl ſelbſt ſehen, aber ſonſt ein treffliches Mädchen; ſie hat ein gutes Herz, und —"

„Robillard darauf, wie ich ſehe."

Betty warf einen Blick auf das Buſentuch, und entfärbte ſich in größter Beſtürzung.

„Da paſſen ſie trefflich zu meinem Freunde; der nimmt es als Tabacknaſe mit jedem Kompoſiteur auf. Sonderbar, daß es noch nicht entſchieden iſt, ob Napoleon ſchnupft oder nicht; ſeine übrigen Schwächen kennt die Welt nun genau genug."

Das war zu viel für den feurigen Anhänger des Macbeth unſerer Zeit, den der Glaube ſtürzte, daß Keiner ihn überwinden könne, der vom Weibe geboren iſt. Er vertheidigte ihn mit allen nur erdenklichen Gründen und Scheingründen, und weil jede Anſicht wenigſtens zwei Seiten hat, ſo fiel es mir nicht ſchwer, durch Widerſprechen den Brand ſeines Zorns zu ſchüren, obgleich er ihn noch immer unter beſchönigenden Formen zu verbergen ſuchte.

Ich ſuchte einzulenken.

„Hab' ich die Ehre gehabt, bereits ihre ganze Familie zu ſehen?"

„Eine Anverwandte hält ſich noch bei mir auf, Thereſe."

„Darf ich ihr wohl mein Kompliment machen?"

„Wenn Sie es wünſchen. Betty, führ den Herrn Doktor bei ihr auf!"

(Fortſetzung folgt.)

Das blinde Seekalb.

Iriſche Skizze.

Vor vierzig oder fünfzig Jahren wurde ein junges Seekalb in der Clew Bai gefangen und in die Küche eines an der Küſte des Meeres wohnenden Herrn gebracht, wo es allmählig wuchs, mit der Dienerſchaft vertraut wurde und ſich an das Haus und die Familie gewöhnte. Das Thier war gut und ſanft, ſpielte mit den Kindern, kam auf den Ruf des Herrn und war, wie der alte Mann ſich ausdrückte, zuthulich wie ein Hund, muthwillig wie ein Kätzchen.

Das Seekalb ging täglich auf den Fiſchfang aus und ſorgte nicht nur für ſeine eigenen Bedürfniſſe, ſondern brachte oft dem Hausherrn einen Lachs oder eine Meerbutte nach Haus. Seine Wonne im Sommer war es, ſich in der Sonne behaglich hinzuſtrecken und im Winter an das Feuer des Heerdes zu legen, oder, wann ihm dies zugeſtanden ward, in den großen Ofen zu kriechen, welcher damals in keiner iriſchen Küche zu fehlen pflegte.

So war das Seekalb vier Jahre alt geworden, als unglücklicher Weiſe eine Krankheit, in Irland das Crippawn genannt, eine Lähmung der Glieder, die gewöhnlich ſehr gefährliche Folgen hat, unter dem Rindvieh des Hausherrn ausbrach; einige Kühe fielen, und das gewöhnliche Heilverfahren, das darin beſteht, daß man ein trockneres Futter gibt, ſchlug hier fehl. Eine kluge Frau wurde zu Rath gezogen, und die Hexe verſicherte dem leichtgläubigen alten Mann, die Sterblichkeit ſeiner Kühe rühre daher, daß er ein unreines Thier in ſeinem Hauſe dulde, — das harmloſe, ergötzliche Seekalb; wenn er daſſelbe nicht

ſofort wegſchaffe, würde das Crippawn noch ſchlimmer wüthen und ihre ganze Kunſt die Krankheit nicht abwenden können. Der abergläubige Mann hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Seekalb in ein Boot zu ſchaffen, es über die Clare-Inſel hinaus fahren und dort in's Meer werfen zu laſſen. Das Boot kam zurück, die Familie begab ſich zur Ruhe und am andern Morgen weckte eine Magd den Hausherrn, um ihm zu verkünden, das Seekalb ſchlafe ganz ruhig in dem Ofen. Das arme Thier war zu ſeinem gewohnten Obdach zurückgekehrt, durch ein offenes Fenſter gekrochen und in ſeinem Lieblingsplätzchen eingeſchlafen.

Am folgenden Tag wurde wieder eine Kuh krank. Das Seekalb mußte nun fort; ein Fiſcherboot von Galway verließ Weſtport, um nach Haus zu ſegeln; der Schiffer nahm das Seekalb in Empfang und warf es erſt viele Meilen über Innis Boffin über Bord. Es war geſchehen — ein Tag, eine Nacht vergangen; der zweite brach ein — das Hausmädchen ſchürt das Feuer für die Nacht — es kratzt leiſe an der Thüre — es muß der Hund ſeyn, denkt die Magd, öffnet die Thüre und das Seekalb kommt herein. Der langen und vergeblichen Reiſe müde, bezeigt es durch einen beſondern Schrei, der ſeine Freude ausdrückte, das Vergnügen wieder zu Hauſe zu ſeyn, ſtreckt ſich an der glühenden Aſche des Heerdes nieder und fällt in einen tiefen Schlaf.

Der Hausherr erfuhr alsbald den unerwarteten und unwillkommnen Beſuch. Die alte Hexe wurde geweckt und herbeigeholt. Sie behauptete, es bringe nie Glück, ein Seekalb zu tödten; ſie rathe daher, dem Thiere die Augen auszuſtechen und es zum drittenmal in das Meer zu werfen. Der alberne Mann folgte dieſem abſcheulichen Vorſchlag; man ſchnitt dem treuen Seekalb die Augen aus, brachte es am nächſten Morgen in ein Boot und warf das verſtümmelte, in Schmerzen ſich krampfhaft windende Geſchöpf jenſeits der Clare-Inſel wieder in das Meer.

Eine Woche verging, die Krankheit der Kühe nahm zu — eine nach der andern ſtarb und die alte Hexe verſicherte nun den Hausherrn, ihre Kunſt ſey zu Ende und der Fluch, der ſein Vieh getroffen, ſtärker als ihre Heilmittel.

Das Seekalb war nun acht Tage in dem Meer. Es ſtürmte furchtbar. Wenn das Raſſeln der Fenſter, das Schlagen der Bäume um das Haus einen Augenblick aufhörte, vernahm man ein leiſes Winſeln an der Thüre. Die Mägde, die in der Küche ſchliefen, dachten, das Banſhee zeige einen baldigen Todes-Fall an und ſteckten die Köpfe unter die Decken. Als man am Morgen die Thüre öffnete, lag das Seekalb todt auf der Schwelle.

Von dieſem Augenblicke an, ſchien der Fluch auf dieſem Hauſe zu ruhn. Alle, die an der Mißhandlung des armen Thiers Theil genommen hatten, wurden in kurzer Zeit weggerafft. Die alte Hexe wurde vor Ablauf eines halben Jahres als Mörderin eines unehelichen Kindes ihrer Tochter gehängt. Die Heerden des grauſamen Mannes, der das Seekalb hatte blenden laſſen, wurden die Beute der ſtets weitergreifenden Seuche; zwei Kinder, an denen ſein ganzes Herz hing, ſtarben ſchnell hinweg — nur er überlebte alles, was ihm hienieden lieb und werth war, um dann blind und elend zu ſterben.

Es iſt jetzt kein Stein dieſes verrufenen Hauſes mehr zu ſehen und die Beſitzung iſt das Eigenthum einer andern Familie geworden.

Der große Dom.

Ich war in einem Dome,
Der war ſo groß und ſchön,
Wie ich ihn nicht in Straßburg
Und nicht in Köln geſeh'n.

Viel hundert grüne Säulen
Die ragen drin empor,
Und viele tauſend Sänger
Die ſingen laut im Chor.

Ein Flüſtern und ein Säuſeln
Geht durch des Domes Raum,
So ſüß und ſchmeichelnd linde,
Wie holder Kindheit Traum.

Oft klingt auch eine Orgel
Und brauſt ſo mächtig ſtark,
Daß ſelbſt des Domes Säulen
Erzittern bis in's Mark.

Ein unſichtbarer Prieſter,
Der predigt Tag und Nacht
Von Gottes Wunderwerken,
Von ſeiner Güt' und Macht.

Und was das allerſchönſte
An dieſem Dome iſt:
Ein Jeder kann d'rin beten,
Türk', Jude oder Chriſt.

Koſten.

Pot-Pourri.

In Paris produzirt ſich gegenwärtig eine Bauchrednerfamilie, beſtehend aus zwei männlichen und vier weiblichen Individuen. Da jedes einzelne Mitglied im Stande iſt, neun bis zwölf verſchiedene Charaktere auf eine täuſchende Weiſe darzuſtellen, ſo können die ſechs Perſonen zuſammengenommen, alle Gattungen Trauer-, Schau- und Luſtſpiele beſetzen und zur Aufführung bringen. Dieſe Schauſpielertruppe in Nuce wäre für manche Theaterdirektoren eine herrliche Acquiſition, indem ſie dadurch die Gagenauslage für ſechzig Perſonen erſparen würden.

In London werden gegenwärtig zwei Mädchen, welche Zwillinge ſind, zur Schau ausgeſtellt, die, was den Körperbau betrifft, als wahre Gegenſtücke zu betrachten ſind. Eines dieſer Mädchen iſt mager, wie eine Spindel, und hat kaum ein Loth Fleiſch aufzuweiſen; das andere hingegen gleicht einer kugelartigen Fettmaſſe, und an ihrem Körper iſt durchaus kein Knochen wahrzunehmen. Das magere Mädchen iſt wie Flachs in die Höhe geſchoſſen; das fette hingegen erſcheint wie ein niederer breitgedrückter Krautkopf. Das magere ſieht aus wie eine Stecknadel mit einem kleinen Kopf; das fette aber wie ein Nähpolſter, mit einem dicken runden Kopfe. Dieſe Zwillinge nehmen die Aufmerkſamkeit der Neugierigen in einem beſonderen Grade in Anſpruch.

Sonnabend **Nro. 22.** 7. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der grosse Maskenball zu München.

(Schluß.)

Den vier Welttheilen (wovon wir noch nachzutragen haben, daß Schottland von Fräulein Gräfin v. Taufſkirchen und dem Herrn Baron v. Möll repräſentirt wurde,) ſchloß ſich nun eine zweite Quadrille an, vorſtellend die Hauptperſonen aus dem Roman von Walter Scott, betitelt:

Quentin Durward.

Der Zug ordnete ſich wie folgt: Voraus 12 Trompeter. Ein Bannerträger mit der Fahne des Königs von Frankreich. — Ein Waffenherold, Hr. Barton. — Leslie und Cunningham, Bogenſchützen: Hr. Graf v. Arco: Zinneberg, und Lord Erskine. — Lord Crawford, Hauptmann der ſchottiſchen Bogenſchützen: Se. Durchl. Prinz von Salm-Reiferſcheid. — Galeotti Martius, Aſtrolog; Hr. Graf Clement v. Waldkirch. — Olivier le Daim: Hr. Baron v. Horneck. — Ludwig XI. König von Frankreich: Herr Graf von Holnſtein-Bayern. — Johanna von Frankreich, ſeine Tochter: Frau Gräfin Irene v. Arco. — Der Herzog v. Orleans: Hr. Baron v. Werther. — Damen vom Gefolge der Prinzeſſin Johanna: Gräfin v. Guines, Frau Gräfin Leopoldine v. Arco; Gräfin v. Joigny, Frau Gräfin v. Baſſenheim; und Marquiſe v. Montſerrat: Frau Baronin v. Gumppenberg-Pöttmes. — Ein Bannerträger mit der Fahne des Herzogs von Burgund. — Toiſon d'Or, Wappenkönig: Hr. Baron v. Coſter. — Sir d'Hymbercourt; Hr. Baron Carl v. Buſeck. — Tiel Wetzweiler le Glorieux, Hr. Baron Fr. v. Buſeck. — Carl der Kühne, Herzog v. Burgund: Hr. Graf v. Kutuſow. — Die Gräfin Iſabelle v. Croye: Frau Baron v. Krüdener. — Quentin Durward: Hr. v. Reinhard. — Philipp de Commines Sire d'Argenton: Prinz Iwan Gagarin. — Graf v. Grevecoeur: Hr. Graf v. Vieregg. Die Gräfin Crevecoeur: Frau Fürſtin v. Löwenſtein. — Zwei Lanzenträger. — Graf Wilhelm von der Mark, genannt der Bär der Ardennen: Hr. Graf v. Lerchenfeld-Köfering. — Die Gräfin Hameline de Croy: Prinzeſſin Julie v. Oettingen Wallerſtein. — Pavillon, Syndikus der Stadt Lüttich: Hr. Baron v. Gumppenberg-Pöttmes. — Trudchen, ſeine Tochter: Frau Gräſin von Holnſtein-Bayern. — Hayraddin, ein Böhme: Hr. Graf v. Arco-Stepperg. — Rizpah, eine Böhmin: Fr. Gräfin v. Vieregg. — Vier Knappen.

Die beiden Maskenzüge bewegten ſich dreimal durch den Saal; jedes Auge konnte ſich an der Farbenpracht der Brillanten und Diamanten nicht genug weiden und laben. Gewiß kam das Ganze beim Erwachen des andern Tages mehreren mit mir wie ein Traum vor, und die Wirkung, die der große Prachtaufwand, auf meine Sinne und Gemüth machte, war gerade, als in den frühern Jahren meiner Kindheit, wenn ich ſo recht begeiſtert, ein Mährchen aus „Tauſend und eine Nacht" las. — Mein ganzes Leben glaub ich nimmer ſo viel Reichthum und Schmuck wahrnehmen zu können, wie dieſen Abend — in unſerm königl. Hof- und Nationaltheater, und wie manches hübſche Geſichtchen wurde durch dieſe Pracht erſt recht bezaubernd ſchön. — Der allerhöchſte Hof verweilte bis halb 11 Uhr.

J. M. F.

Der Bräutigam aus dem Stegreiſe.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Fortſetzung.)

8.

Ich war ſprachlos, wie die Magd vor der Goldmünze, als ich vor dieſem Goldmädchen ſtand. Denken Sie ſich einen Engel mit ſchwarzen Haaren, glänzend wie Rabenſchwingen auf jungem Schneegefilde, und blaue Augen, ein Eſſenzblau aus den 16 Vergißmeinnicht-Gattungen Deutſchlands! Eine ſchlanke Geſtalt, eine chriſtliche Juno, Wangen, wie Frühlingsmorgenhauch, Lippen, wie Purpur-Echo, das heißt: ſanfter als Purpur, und ſollen auch die Engel im Himmel, wie man ſagt, nur blonde Haare tragen, ſo hat doch gewiß keiner unter ihnen eine blondere Seele, wenn es mir erlaubt iſt, durch dieſe Farbe die Reinheit ihrer Seele zu bezeichnen.

Beinahe hätte ich meine ganze Großbotſchafter Faſſung verloren.

„Sie ſind alſo der Freund des Bräutigams meiner Schweſter?"

Thränen traten in ihre Augen; ſie wendete ihr holdes Antlitz von mir ab, um ſie zu trocknen.

„Weg mit Verſtellung," — rief ich aus, — „einem ſolchen Engel gegenüber kann ich nicht falſch ſeyn. Ich hielt es für klüger, als Freund des Bräutigams die Familie und Ihr Herz zu prüfen; allein ich bin ſelbſt dieſer Bräutigam, ich bin Ferdinand! doch, woher dieſe Thränen in ihren ſchönen Augen?"

„Herr Doktor, ich ſehe ein, daß Täuſchungen uns Beiden nicht genügen können. So hören Sie denn: Ich bin die einzige Tochter des Kriegskommiſſärs!"

„Iſt es möglich? Gott ſey Dank! Der Himmel hätte mir keine holdere Braut ſenden können!"

„Scherzen Sie nicht, es folgt noch viel Ernſtes! Mein Vater hatte bisher die Laune, den goldluſtigen Freiern meine Baſe Betty als ſeine Tochter vorzuſtellen, um ſie zu prüfen. Die Edlen unter ihnen traten ſelbſt zurück, den Uebrigen, welche die Braut nur als eine unabweisbare Zugabe betrachteten, wurde auf eine ſchickliche Weiſe der Abſchied gegeben. Ich ließ dieß gerne geſchehen, weil ich dadurch ſo manche läſtige Anträge vermied; denn mein Herz iſt an den redlichſten jungen Mann vergeben, den vielleicht die Erde trägt."

„Halten Sie ein! Sprechen Sie ſeinen Namen nicht aus! Die plötzliche Freude könnte mich tödten, wenn ich der Glückliche wäre!"

„Sie ſind heiter? Sie können lachen, während ich verzweifle?"

„Verzweifeln? Das ging auch noch ab! Denken Sie wie ich: „Ich gebe nichts verloren, als die Todten!"

„Aber mein Vater will, daß ich Sie heirathen ſoll!"

„Und Sie wollen nicht? Hab' ich's errathen?"

„Kann ich, da mein Herz einem Andern gehört?"

„Unter uns geſagt, — denn jetzt hab' ich nichts mehr zu verlieren, — mich brauchen Sie in keinem Falle zu heirathen, wenn Sie nicht gerade ſelbſt dringend darauf beſtehen; denn ich bin, was ich ſcheine, — nur der Freund Ihres Bräutigams, von dieſem abgeſendet, um alles zu verſuchen, Ihnen, vorzüglich aber Ihrem Vater, zu mißfallen; ich ſoll es dahin bringen, daß er ſelbſt dem Vater Ihres vermeintlichen Bräutigams den Abſagebrief ſchreibt; allein er hat es auch meiner Wahl überlaſſen, ob ich Sie nicht lieber ſelbſt heirathen will. Da nun dieſes Mittel wegen allerlei Hinderniſſe nicht mehr ausführbar ſcheint, muß ich ſchon an das erſtere mich halten."

„Sie ſind alſo nicht mein Bräutigam?"

„O, ſetzen Sie doch hinzu: Gottlob!"

„Und der Bräutigam denkt, wie ich?"

„Gerade ſo, und noch zehnmal feuriger!"

„Liebt er?"

„Was wäre das Leben ohne Liebe?"

„Iſt ſie ſeiner würdig?"

„Ich kenne ſie nicht; er ſagt, der Himmel ſey zu arm, ein zweites Weſen von ſo gottſeliger Anmuth zu erſchaffen."

„Iſt's ſo?"

„Ich ſah ſie nicht; er mag jedoch Recht haben, weil er Sie noch nicht geſehen hat."

„Sehr galant!"

„Nur Wahrheit!"

„Was iſt nun zu thun, um mich zu retten, um den Vater zu bewegen, meine Wahl zu billigen?"

„Das Dringendſte iſt, daß er mich, den vermeintlichen Bräutigam, zum Hauſe hinauswirft, um dem Ihrigen Platz zu machen, und ich habe dazu bereits alle Einleitungen getroffen."

„Warum nicht gar?"

„Nun, wenigſtens wird der Scheidungsbrief vor der Trauung ausgefertiget; ich muß ja meinem Herrn, der mich geſendet hat, Ehre machen."

„Und dann? Noch ſeh' ich für mich keine Hülfe!"

„Der Onkel wird eine derbe Antwort geben; dieſe erbittert Ihren Vater, und Sie löſen ſein verſteinertes Herz, durch einen Aufguß von kindlichen Thränen und Bitten auf; er ſagt dann ja; Sie ſagen ja, und Ihr Bräutigam ſagt ja, und mehr als drei deutliche Ja braucht man zu keiner gültigen Trauung."

„Sie nehmen dieß alles ſo leicht!"

„Wird's leichter, wenn Sie es ſchwer nehmen?"

„Wohl wahr; aber ein Herz, das ſo innig liebt, pocht immer gar bange."

„Im dieſem Falle müßte mein Herz wie Fridolins Eiſenhammer pochen; denn, um die Glut meiner Liebe auszudrücken, müßte ich eine Kometenzunge haben."

„Kann ich auf Ihren Beiſtand rechnen?"

„Vollſtändig! Sie ſollen heute bei Tiſche Ihre Wunder ſehen und hören. Vergeſſen Sie nicht, ſchönes Fräulein, daß ich für Sie bin, was ich dem Vater ſcheine — der Freund des Bräutigams, von dem ich Sie erlöſe."

Ein Kammerzöfchen lud mich zur Tafel.

Die Mißſtimmung des Kriegskommiſſärs und Betty's war unverkennbar; ich ſchien ſie weder bemerken, noch ſchonen zu wollen; im Gegentheile benützte ich jede Gelegenheit, zu mißfallen. Ich erklärte, „ein kluger Mann heirathe nach Geld, viel Geld, und drücke gerne ein Auge zu, wenn auch die Braut auf zwei Augen ſchiele; ein reicher Mann ſey überall zu Hauſe; frohe Kameraden, Luſtpartien mit ihnen, Reiſen in Bäder, gemüthliches Würfelſpiel, ſchöne Pferde und Pariſerwagen, Bordeaux-Chateau-Lafitte als ordinärer Tiſchwein, Liaiſons mit Sängerinnen u. ſ. w. böten ja den reichſten Wechſel dar, die häusliche Langweile zu verſüßen, und hole auch der Kuckuck die Kapitalien, ſo bleiben einem Kapitalkopfe doch die gelegenheitliche Erinnerung aus dem jugendlichen Studium der Erdkunde, daß jenſeits der Meere die Welt noch nicht mit Brettern vernagelt ſey."

Der Kriegskommiſſär und Betty verſchwanden von der Tafel, noch ehe das Deſſert aufgetragen wurde; ich gab ihr einen warnenden Wink, daß wir behorcht werden könnten, und fuhr in der Aeußerung ſolcher Geſinnungen fort. Thereſe wurde gerufen, und kam mit der Entſchuldigung des Kriegskommiſſärs zurück, daß er wegen dringender Arbeit auf die Ehre verzichten müſſe, mir heute Abend Geſellſchaft zu leiſten. Das war herrlich! Es fehlte nichts mehr zum Gelingen eines Planes, als daß er dem Herrn Großbotſchafter die Reiſepäſſe zur Verfügung geſtellt hätte, dann wäre ich ein wirklicher Geſandter, nemlich ein Fortgeſendeter, geweſen.

Nach Mitternacht kam ich nach Hauſe, und ſchrieb noch eine ausfürliche Depeſche an Ferdinand für die nächſte Morgenpoſt. Eben wollte ich zu Bette gehen, als es an der Thüre pochte.

„Herein!"

Die häßliche Magd war's. „Verzeihen Euer Gnaden," begann ſie, „daß ich zu ſo unſchicklicher Zeit zu Ihnen komme; allein die Urſache iſt dringend. Sie ſind ein liebenswürdiger, freigebiger Herr, und ich kann nicht undankbar ſeyn. Erfahren ſie alſo, daß die ganze Familie des Herrn Kriegskommiſſärs, mit Ausnahme Thereſens, im höchſten Grade gegen Sie aufgebracht iſt; ja die gnädige Frau hat ſogar dem gnädigen Herrn mit einer Scheidung gedroht, wenn er Ihnen nicht augenblicklich den Laufpaß geben würde. Mit Mühe brachte er ſie zur Nachſicht auf 4 Tage; dann wird er einen Abſagebrief an Ihren Herrn Onkel ſchreiben, und ſie ſelbſt auf eine manierliche Weiſe abſpeiſen. Ach wie ſehr leid thut mir dieß! — „Gott und Roſalie mögen es mir verzeihen!" — rief ich franzöſiſch aus, damit die Magd mich nicht verſtehen ſollte, — ſo viel botſchafteriſche Beſonnenheit hatte ich noch mitten im Freudentaumel über dieſe Nachricht, — fiel ihr um den Hals, drückte ihr zwei Dukaten in die Hand, ſchob ſie zur Thüre hinaus, ſchloß die Thüre und meine Augen, und warf mich in die Arme des mohnbekränzten Traumgottes, um auf den Lorbeeren meines glänzenden Sieges auszuruhen.

(Schluß folgt.)

Die Zeichenſprache.

Ein Schwank.

Ihr kennt Bürgers Mährchen vom Abt aus St. Gallen?
So laßt Euch ein Seitenſtück dazu gefallen;
Ihr ſeht daraus, wie der Gelehrſamkeit Wahn,
Hochweiſe oft irr' führt auf ebenſter Bahn.

Als Jakob der Erſte in England regierte,
Zu London ein ſpan'ſcher Geſandter ſtudierte
Tiefſinnige Dinge; er bildet ſich ein,
Im Wiſſen der Meiſter vom Stuhle zu ſeyn.

In ſeinem Wahn hat er die Welt eng verbunden,
Daß er eine Sprache in Zeichen erfunden,
Durch welche die Völker an jeglichem Ort,
Verſtändlich ſich machen, ohn' Schrift, ohne Wort.

Doch klagt' eines Tages er offen dem König,
Daß ſelbſt die Gelehrten befördern ſo wenig
Hier, ſeine Entdeckung, obgleich nagelneu,
Sie jeder Erfindung non plus ultra ſey.

Da ſprach der Monarch, wie er gleichfalls beſitze,
Solch einen Profeſſor, der darüber ſchwitze,
Wie er völlig brüte dies Straußenei aus,
In Schottland zu Aberdeen ſey der zu Haus.

Das freut den Hiſpanier nun über die Maaßen,
Er ruht nicht, der König muß ihn reiſen laſſen;
Dorthin, um zu ſehen, wie weit der's gebracht,
In der Zeichenſprache vom ihm ausgedacht.

Und Jakob, der Erſte, bejaht dies Begehren:
Schreibt den Profeſſoren, ſie ſollen hochehren,
Als käme er ſelber, nach Würden und Stand,
Den bald dort eintreffenden ſpaniſchen Grand.

Die Fakultät drob war nicht wenig verlegen,
Des fürſtlich gemeſſenen Auftrages wegen,
Weil jener Profeſſor juſt abweſend iſt,
Zum Unheil auf die unbeſtimmteſte Friſt.

Nachdem ſie dem Grande entgegen gegangen,
In corpore feierlich ihn zu empfangen,
Erzählten ihm erſt ſie das große Malheur;
  Doch will er abwarten hier die Wiederkehr.

Den Fremdling wohl gar Jahr und Tag zu erhalten,
Drob furchten die Stirnen viel düſtere Falten,
  Zu ſpaniſch kam ihnen dies vor, drum erdacht
  Ein Kniff wird, der dieſes zu Nichte bald macht.

Ein Metzger zu Aberdeen, Gordin benennet.
Einäugig, doch rüſtig, den Jedermann kennet,
  Erzluſtig und ein recht durchtriebner Cumpan,
  Der nahm des Abweſenden Rolle gleich an.

Mit dem Mäntelchen eines Doktors behangen
Sieht man ihn in deſſen Barette auch prangen,
  Wohl inſtruirt zu dem verhoffenden Sieg
  Im Hörſaal den Lehrſtuhl der Metzger beſtieg.

Dorthin war der Weiſe aus Spanien geeilet,
Dem man: Der Profeſſor ſey da! mitgetheilet;
  Woſelbſt er den Pſeudo=Gelehrten auch fand,
  Der bockſteif auf ſeinem Katheder ſchon ſtand.

Er naht' ſich der Kanzel mit ernſten Gebehrden,
Und hob einen Finger auf zu dem Gelehrten;
  Doch dieſer bedenkt ſich nicht lange dabei,
  Dem Grand ſtreckt entgegen er, der Finger zwei.

Der denkenden Sprache Erfinder und Jünger
Zeigt ſeinem Kollegen alsbald die drei Finger,
  Doch Gordin, beſonnen ſchnell, ballt darauf gar
  Die Fauſt, ſtreckt voll Eifer dem Gegner ſie dar.

Und eine Orange zieht vor der Erfreute
Zu ſehen, wie dieſe Gebehrde er deute,
  Hält er ihm entgegen, die Frucht rein wie Gold —
  Doch der, aus der Taſche ein Haberbrod holt.

Drauf hochentzückt ward mit des Wiſſens Genoſſen
Die Prüfung mit tiefer Verbeugung geſchloſſen;
  Den Spanier befragen ſie offen und frei:
  Wie mit dem Profeſſor zufrieden er ſey?

O das iſt ein köſtlicher Mann, nicht zu zahlen,
Sprach Jener mit Blicken, die voll Freude ſtrahlen,
  Mehr werth noch, als Indiens Schätze ſogar —
  Er hat ſeines Gleichen wohl nirgend fürwahr.

Denn als ich zuerſt einen Finger erhoben
Zum Zeichen der göttlichen Einheit dort oben,
  Bot er ohne Anſtand mir der Finger zwei
  Als Sinnbild beim Vater, der Sohn auch noch ſey.

Und als er ſah mich die drei Finger ausbreiten,
Die heil'ge Dreieinigkeit ſo anzudeuten
  Macht ſchnell eine Fauſt er, wie er dieß erblickt,
  Wodurch er, daß dieſe drei — Eins ſind, ausdrückt.

Als ich die Orange hervorzog zum Zeichen,
Daß Gott pflegt auch Süßigkeit uns darzureichen,
  Wies er mir das Haberbrod, das uns belehrt,
  Dieß ſey mehr, als Süßes und Ueppiges werth.

Und wie Dankerfüllt ſich der Grand wegbegeben,
Sie gegen den Metzger die Fragen erheben,
  Wie er es gemeint? ſieht er zornig ſie an,
  Und hieß den Geſandten n' Erzgrobian.

Denn als mit dem Finger der Geck auf mich zielte,
Auf meine Einäugigkeit ſpottend anſpielte,
  Da zeigt' ich zwei Finger, wohl meinend dabei,
  Mein eines Aug' ſehe mehr, als ſeine zwei!

Dann hob er drei Finger auf, daß er andeute,
Drei Augen zuſammen nur hätten wir Beide;
  Da hätte der Grimm mich beinah' überbraust,
  Drum machte ich ihm eine tüchtige Fauſt.

Doch als er dem Uebermuth und ſeinem Hohne
Durch die Pomeranze aufſetzte die Krone,
  Verſpottend dadurch unſer ärmliches Land,
  Das ſo was nicht biete aus Klippen und Sand:

Da hätte ich bald meine Rolle vergeſſen,
Denn Spott auf die Heimath ſcheint doch zu vermeſſen,
  Nun zog ich den Kuchen aus Haber hervor,
  Daß, wer mehr will als er bedarf, ſey ein Thor.

Recht herzlich belachten dieß die Profeſſoren,
Den rechten Mann hatten ſie Alle erkohren;
  Sie führten zum Lohn ihn, zum Wein und zum Schmaus
  Und lachten den Zeichenerfinder brav aus.

W.....m.

Pot-Pourri.

Wunderſames Baden.

Poppäa, die Gemahlin des Kaiſers Nero, unterhielt 500 Eſelinnen, die ſie überall mit ſich führte, und in deren Milch ſie badete.

Cleopatra, die berühmte Königin von Aegypten, ließ um ein ganzes Talent Gold, — zwölf tauſend Kronen — friſche Roſen kaufen, und in ihren Schloßteich werfen, um darin zu baden.

Eine Herzogin von Venedig ließ friſchen Morgenthau zu einem Bade auffaſſen.

Um das Jahr 1110. war es Sitte zu Augsburg, daß die Bürger ihrem Biſchofe, ſo oft er badete, zwei Badſchürzlein, und ſeinem Kaplane 40 Pfennige ſchenkten.

B.

Verſchiedenartiger Gebrauch.

Die Europäer laſſen ſich durch die Blutegel das edelſte Lebens=Prinzip aus dem Körper ſaugen. Die Chineſen dagegen ſuchen dieſes durch Mäßigkeit im Eſſen und Trinken zu vermeiden, und kochen oder röſten und ſpeiſen die Blutegel — als ein geſundes und kräftiges Nahrungs=Mittel.

Die Mode ſcheint nicht übel.

Ein gläubiger Muſelmann kann vier Frauen heirathen. Aber ſie thun nur ſelten gut zuſammen und darum begnügt er ſich meiſt mit einer. Höchſtens nimmt er noch eine Hagar zur alten Sarah. Eine Ausnahme machen die im Dienſte der Regierung angeſtellten Tartaren und Kaufleute, welche große Reiſen thun. Sie heirathen eine Frau in Konſtantinopel, eine in Diarbeke, eine in Moſul, eine zu Bagdad, oder wo ſonſt die Tour hinführt, und ſo oft ſie hinkommen, ſind ſie für ſo lange, als ſie ſich dann aufhalten, zu Hauſe. Mancher hat die ſchönſte Frau in der einen und die reichſte in der andern, die älteſte in der dritte und in der vierten Stadt die jüngſte Frau; aber er hat doch überall eine, ohne daß gerade die eine von der andern und noch weniger von der dritten oder vierten etwas weiß.

Auflöſung des Logogryphs in Nro. 20.

Juwel — Jubel.

Montag **N^ro.^ 23.** 9. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. ***Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.***

Der Bräutigam aus dem Stegreiſe.

Ein
humoriſtiſches Jugend-Abenteuer,
beſtanden und erzählt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Schluß.)

9.

Die Karnevalzeit brachte Feſtgelage und Bälle, denen ich fleißig beiwohnte, ohne der vermeintlichen Braut Betty auch nur ein einziges Mal den Genuß der Ballfreuden anzutragen.

Nach einer kurzen Morgenviſite weihte ich regelmäßig Thereſens Liebesklagen ein Stündchen, und vertröſtete ſie auf meinen Abſchied.

Fünf Tage waren vorüber, als ich dem Herrn Kriegskommiſſär um gefälligen Aufſchluß bat, ob er mit meinem Onkel wegen der Heirath ſchon im Reinen ſey. Er äuſſerte, ich müſſe mich hinſichtlich einer beſtimmten Antwort noch einige Tage gedulden.

Eines Morgens ſchickte er mir durch den Bedienten einen Brief von Ferdinand's Onkel, an jenen, nemlich an mich, überſchrieben. Ich erbrach ihn, und las:

„Lieber Ferdinand!

„Kehr um, ſag' ich Dir! Den Alten reitet der Teufel! Er will von der Heirath nichts mehr wiſſen; er hat Dich mit Kohlen an die Wand gemalt. Eine andere Mutter hat auch reiche Töchter. Anbei folgt ein Wechſel mit 300 Dukaten; ſollſt nicht umſonſt gegeſſen und getrunken haben; mach Präſente, noble, und dann fahr ab! Näheres mündlich!

Dein
in Dich vernarrter Onkel.

„P.S. Ich wollte wetten, die alte Hexe, die Kriegskommiſſärin, iſt an der ganzen Geſchichte Schuld."

Ich ließ Jonas den Wechſel umſetzen, der ſich gekränkt fühlte, daß ich ſeine Dukaten ausſchlug. Er begleitete mich bei dem Einkaufe verſchiedener werthvoller Dinge, die ich zu Geſchenken beſtimmte.

Eben war ich auf meinem Zimmer mit der Muſterung beſchäftiget, als eine Eſtaffette vor dem Hauſe hielt, und ein doppelt verſiegeltes Schreiben an mich übergab. Ferdinands Hand verhieß mir Neues; haſtig rieß ich die Siegel weg.

„Herzensbrüderchen!

„Viktoria! Ich habe den Erbprinzen gerettet; die Kriſis iſt glücklich überſtanden! So eben erhielt ich das Dekret als Obermedizinalrath und erſter Leibarzt des Erbprinzen; die andern Hofärzte möchten mich vergiften, und ich ihnen vergeben. Morgen wirſt Du dieſe Nachricht in der Hofzeitung leſen. Der Onkel wird ſich den Kopf zerbrechen, wie ich den Erbprinzen kuriren, und zu gleicher Zeit in R.. ſeyn kann. Bleib noch 6 Tage in R.., dann hole ich Dich ab, um nach H. zu eilen; mein Liebchen muß ich um jeden Preis finden; nun hat ſich das Blatt gewendet. Ich bringe ſie zum Onkel, und bitte um ſeinen Segen! Leb wohl!

Dein alter Freund Ferdinand!"

„Ich gratulire Dir von Herzen," rief ich aus, „und mir condolir' ich; denn es kann ſich fügen, daß ich nun aus dem Regen in die Traufe komme."

Am andern Morgen trat der Kriegskommiſſär, mit der Hofzeitung in der Hand, in mein Zimmer, um

mir eine förmliche Staatsviſite zu machen, und alles mögliche Glück zu wünſchen. Er war erſtaunt über mein gleichgültiges Benehmen bei einer ſo ehrenvollen Auszeichnung. Selbſt die Frau Kriegskommiſſärin, welcher der Alte nicht eine Viertelſtunde lang verſchweigen durfte, daß ich der wirkliche Bräutigam ſey, und nur zum Spaße als ſein Freund erſcheinen wolle, lenkte wieder ein, und ſchien nicht abgeneigt, ihren Widerwillen gegen mich der Eitelkeit zum Opfer zu bringen, einen Obermedizinalrath und Leibarzt eines Erbprinzen zum Schwiegerſohne zu haben. Es war ſchon ſehr hohe Zeit, jeder Verſöhnung vorzubeugen. Mit der zierlichen Rede eines Geſandten, der das Abberufungsſchreiben ſeines Hofes überreicht, nahm ich am fünften Tage förmlich Abſchied, und überraſchte auf eine höchſt angenehme Weiſe durch meine Geſchenke, denen eine Beimiſchung von Bosheit nicht fehlte.

Die Alte erhielt einen vollſtändig eingerichteten Putztiſch mit Schminktöpſchen von allen Farben, bei deren Anblick ſie aus Aerger ſelbſt alle Farben bekam; Betty eine prächtige goldene Doſe, der Kriegskommiſſär einen Meerſchaumkopf mit einem türkiſchen Mohre, deſſen gewaltiges Bernſtein-Mundſtück mit Brillanten garnirt war, und Thereſe einen wahrhaft fürſtlichen Zobelpelz-Mantel.

Da wurde ein Fremder gemeldet; mit den Geſchenken beſchäftiget, nahm von dieſer Meldung Niemand Notiz, als Thereſe, die in das anſtoßende Beſuchzimmer trat.

Plötzlich hören wir einen durchdringenden Schrei, reißen die Thüre auf, und erblicken Thereſen, ohnmächtig in die Knie geſunken, in — Ferdinands Armen!

10.

Ferdinand hatte ſeine Eugenie gefunden, und Eugenie ihren N. N.; denn verliebte Mädchen kümmern ſich in der erſten Liebe goldnen Zeit nicht viel darum, welchen Namen die heilige Taufe dem Geliebten gab, wenn er nur doch den rechten Glauben hat, und die wahre Liebe. So bequem macht es der Zufall wohl nur ſelten ſeinen Lieblingen. Sie hieß Thereſe Eugenie, hatte aber im Erziehungs-Inſtitute den Namen Eugenie beibehalten. Daß ſie die Tochter eines Steuerrathes aus H** ſey, war eine vom Kriegskommiſſär mit der Vorſteherin des Inſtitutes aus beſonderen Gründen genommene Verabredung; die erſte Liebe kennt nur die Liebe, und kümmert ſich nur zuletzt um andere Verhältniſſe; deßwegen erkundigte ſich auch Ferdinand im Anfange ſeiner Liebe nicht um ihre Familie, und bald darauf war ſie verſchwunden.

Meine Großbotſchafter-Inſtruktion war nun völlig erloſchen, und ich konnte wieder in meiner ganzen angebornen Liebenswürdigkeit und Galanterie erſcheinen, von der ich ſelbſt Reſerve-Artillerie ins Feuer führte, um der Frau Kriegskommiſſärin förmlich den Hof zu machen. Ich glaube, ſie hätte mich geheirathet, wenn ſie nicht zufällig ſchon verheirathet geweſen wäre.

Nun war freilich Jubel im Hauſe!

„Wir ſaßen ſo fröhlich beiſammen,
Und hatten einander ſo lieb," —

an der reichen Mittagstafel, als urplötzlich eine bepelzte Eisbär-Figur, der Onkel, einem Emigranten aus einer Menagerie, wie ein Ei dem andern ähnlich, zur Thüre hereindonnerte, aber bei dem Anblicke der Hochzeit zu Kanaan regungslos ſtehen blieb, wie ein ausgeſtopftes Ungeheuer. Ich hätte vor Lachen zerberſten mögen, während die Uebrigen am Halſe des wildſchurigen Onkelchens hingen. Eine Stunde früher hätte er die Rolle von Banquo's Geiſt an Macbeth's königlicher Tafel ſpielen können. Nun aber war alles ein Herz und ein „Dalken," wie man in unſerer herzlichen Volksſprache ſo gemüthlich zu ſagen pflegt.

„Mein lieber Talleyrand," fragte Ferdinand, „wie kann ich Dein diplomatiſches Genie belohnen?"

„Freund, laß mich bei Deiner Trauung eine Kranzjungfrau machen!"

„Fordere nicht von mir, was ſelbſt die Götter Dir nicht gewähren können! Ich bleibe nicht lang Dein Schuldner!"

Er hat Wort gehalten, und mir an ſeinem Hochzeittage ein hübſches Landgütchen am Eibſee im bayeriſchen Hochlande gekauft, das ich zu meinem Wittwenſitze beſtimmt habe. Jonas wurde zur Hochzeittafel gezogen; er bot mir aber ſeine Dukaten nicht mehr an.

Maleriſche Stadt-Reiſen.

Von M. G. Saphir.

2. Die Graben- und Kohlmarkt-Promenade.

(Beſchluß.)

Die ſcharfe Ecke.

Ich habe ſchon in der Einleitung meines Aufſatzes von der Wichtigkeit dieſer Ecke geſprochen, und wie man da mit allen Gattungen Pferden in die freundſchaftlichſte Berührung geräth. Die Kunſt des menſchlichen Lebens beſteht nicht nur darin, daß man die Menſchen alle zu ſeinen Zwecken benütze, ſondern daß man auch die Pferde in ſein Intereſſe ziehe.

Man kann jetzt ohnehin in keine Männergeſellſchaft gehen, ohne genaue Kenntniß der Pferde. Wem die drei Grazien der Männerwelt; Bereiter, Schmidt und Sattler nicht freundlich lächeln, der iſt ein verlorner Menſch. Die Titel-Vignette des „Converſations-Lexikon für Herren," kann nichts anders als ein Stall ſeyn. Ich ſehe die Zeit kommen,

wo jeder junge Mann ſein Schooßpferd mit in die Geſellſchaft bringen wird. Früher war die Menſchenkenntniß das Studium der Männer; jetzt, die Pferdekenntniß; die Pferde wiſſen ſie beſſer zu zügeln als ihre Leidenſchaften, und die einzige Schule, die ſie mit Eminenz durchmachen, iſt die Reitſchule. Sie ſind auch in den Pferden ſattelfeſter, als in den Wiſſenſchaften.

Es gibt gar keine jungen Männer mehr, es gibt blos Centauren, halb Mann, halb Roß; und die Mythologie der Nachwelt wird von unſerer Zeit berichten: „Jünglinge; ſo hießen eine Gattung Geſchöpfe, die zwei Köpfe und ſechs Füſſe hatten; die Köpfe waren das Unbedeutendſte an ihnen; vier Füſſe gebrauchten ſie bei allen öffentlichen Angelegenheiten, und zwei ſehr ſelten, und blos in engern Familienkreiſen, u. ſ. w."

Wenn man jetzt in Geſellſchaft iſt, und bemerkt, wie es zum Tone geworden zu ſeyn ſcheint, daß die Männer das weibliche Geſchlecht ohne alle Galanterie und mit aller Nachläſſigkeit behandeln, ſo muß man bedauern, daß nicht Pferde ſtatt Damen in der Geſellſchaft ſind, die würden ihre volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Da ſtehen in der ſchönſten Damengeſellſchaft zwei Männer in einer Fenſter-Embraſüre und ſprechen angelegentlich; ihre Augen funkeln, ihre Bruſt hebt ſich ſtürmiſch, um ihre Lippen kreiſelt ſich der Ausdruck tiefer Empfindungen, ſie ſprechen gewiß von dem Gegenſtande ihrer Herzen, es iſt der Götterfunke der Liebe, der in ihren Blicken lodert, ich nähere mich und lauſche, und höre ſie reden — von einem Reitpferd!" —

Man muß jetzt nicht mehr ſagen: „Mann und Weib iſt ein Leib," ſondern; „Mann und Roß iſt ein Leib." Und leider wiſſen oft beide nicht, wo ſie der Hafer ſticht! Ich finde es auch ſehr geiſtreich, daß den Männern jetzt die Societée der Pferde intereſſanter iſt, als die der Frauenzimmer; denn einem Frauenzimmer zu gefallen und es dahin zu bringen, daß die Frauenzimmer nach unſerm Sinne gehen, dazu gehört Verſtand, feine Sitte, Geiſt, Wiſſen und Bildung; aber es dahin zu bringen, daß ein Pferd nach unſerm Sinne geht, dazu gehört nichts, als Sporn und Peitſche; Sporn und Peitſche bekommt man zu kaufen, aber Geiſt, Bildung, feine Sitte, Chevalierie und geſellige Liebenswürdigkeit, ſind kein Riemzeug und keine Sattler-Requiſiten!

Die Männer müſſen jetzt wie das Wildpret ein Bischen haut gout haben, ſie müſſen ein Bischen nach dem Stalle riechen, das iſt pikant; jeder Philoſoph riecht ja auch nach ſeiner Schule, warum ſollen die Reiter nicht nach ihrer Schule riechen?

Die Pferde ſind auch Urſache, daß die Männer nicht heirathen; ſie wollen nicht auf Freiers Füßen gehen; wenn man auf Freiers Füßen reiten könnte, ſie würden Alle Freier.

Ich freue mich auf die Zeit, wo die Herren ihre Pferde in den Thee dansant mitbringen werden, und mit ihnen links tanzen werden! Hat auch ſo ein Mann eine Frau oder eine Geliebte, welche die Königin ſeines Herzens iſt, und deren Herz ſein Königreich iſt, ſo ruft er doch aus!

„A horse a horse, a whole Kingdom for a horse!"

Da ſind wir Dichter, die wir doch eigentlich auf dem Pferde geboren ſind, auf dem Pegaſus nämlich, doch anders; wir ſteigen vor unſern Königinnen demüthig vom Pferde und beugen unſere Knie. —

Doch, ich vergeſſe, daß ich von der Graben-Ecke ſprechen wollte, und wie man da von den Pferden Nutzen ziehen ſoll. Dieſes Geheimniß iſt ganz einfach und beruht blos auch auf Erfahrung. Oft nämlich rollt in einem Wagen ein holdes Antlitz vorüber, aber wie der Wirbelwind iſt's vorbei und nicht mehr zu ſehen, dann verliere man den Muth nicht, ſondern trabe ſchnell bis an die ſcharfe Ecke, da wird der Wagen gewiß noch eingeholt, da muß er oft lange ſtehen oder langſam fahren, und da kann man ſich an die Wand preſſen, wie ein Freskobild, und das holde Antlitz betrachten, welches durch das Wagenfenſter heraus lugt wie eine Waſſerlilie durch die Spiegelfluth. Hier an dieſer Ecke iſt nicht nur Verzug im Gefahre, ſondern dann noch mehr Gefahr in dieſem Verzug! —

Dieſe ſcharfſinnige Scharfe-Eck-Bemerkung, die ich wohlfeil erlangt und theuer bezahlt habe, kann vielleicht manchem Graben- und Kohlmarkt-Spatziergänger von erſprießlichem Nutzen ſeyn, weshalb ich ſie aus Nächſtenliebe, auch hiemit öffentlich bekannt mache.

Bei dieſer Ecke erinnere ich mich gelegentlich, daß alles im Leben eine Ecke oder ein Ende haben muß, alſo auch Spatziergänge auf dem Kohlmarkte. Wenn ich einmal wieder in beſſerer Laune bin, als jetzt, will ich die Promenade auf dem Graben fortſetzen, alſo, lieber Leſer:

„Des Kohlmarkts biſt Du ledig,
Gott ſey Dir beim Graben gnädig." (W. Th. Z.)

Kirdſchali, der Räuber.

(Mag. f. d. Lit. des Ausl.)

Kirdſchali war von Geburt ein Bulgar. In türkiſcher Sprache bedeutet Kirdſchali einen Helden, einen Wagehals. Sein eigentlicher Name iſt mir unbekannt.

Durch ſeine Räubereien hatte Kirdſchali ſich in der ganzen Moldau furchtbar gemacht. Um einigermaßen

einen Begriff von ihm zu geben, werde ich eine ſeiner Thaten ſchildern. Einſt in der Nacht überfielen er und ein Arnaut ein bulgariſches Dorf. Sie ſetzten es an beiden Enden in Brand und durchſuchten jede einzelne Hütte. Kirdſchali mordete und der Arnaut ſammelte die Beute. Beide ſchrien: Kirdſchali! Kirdſchali! Das ganze Dorf lief auseinander.

Als Alexander Ypſilanti ſich an die Spitze des Aufſtandes ſtellte und Truppen zu ſammeln begann, führte Kirdſchali ihm einige ſeiner alten Gefährten zu. Der wahre Zweck der Empörung war ihm wenig bekannt, aber der Krieg bot ihm Gelegenheit dar, ſich auf Koſten der Türken und vielleicht auch der Moldauer zu bereichern — und dieß ſchien ihm unzweifelhaft.

Alexander Ypſilanti war perſönlich tapfer, beſaß aber nicht die nöthigen Eigenſchaften, um eine Rolle durchzuführen, die er ſo hitzig und unvorſichtig begonnen hatte. Er verſtand es nicht, die Menſchen zu behandeln, denen er befehlen mußte. Sie hatten weder Achtung noch Vertrauen zu ihm. Nach der unglücklichen Schlacht, in welcher die Blüthe der griechiſchen Jugend fiel, gab Jordaki Olimbioti ihm den Rath, ſich zu entfernen, und nahm ſelbſt ſeine Stelle ein. Ypſilanti entfloh zur öſterreichiſchen Gränze und ſandte von dort aus ſeine Verwünſchungen an ſeine zeitherigen Theilnehmer, die er Ungehorſame, Memmen und Taugenichtſe nannte. Dieſe Memmen und Taugenichtſe ſtarben aber größtentheils unter den Mauern des Kloſters Seck, oder an den Ufern des Pruth, in verzweifelter Vertheidigung gegen einen zehnmal ſtärkeren Feind.

Kirdſchali befand ſich in Georg Kantakuſins Truppenabtheilung, von welchem Anführer man daſſelbe ſagen kann, wie von Ypſilanti. Am Abend vor der Schlacht bei Skulenami erbat ſich Kantakuſin von dem ruſſiſchen Befehlshaber die Erlaubniß, unſere Quarantaine-Anſtalt zu beziehen. Seine Truppen blieben ohne Anführer. Kirdſchali aber, Safianos, Kantagoni und mehrere Andere bedurften keines Anführers.

Die Schlacht bei Skulenami iſt, ſo viel ich weiß, noch von Niemanden in ihrer rührenden Wahrheit geſchildert worden. Man ſtelle ſich 700 Arnauten, Albaneſen, Griechen, Bulgaren und zuſammengeraffte Menſchen aller Art vor, die nicht den mindeſten Begriff von Kriegskunſt hatten, und ſich im Angeſicht von 15,000 türkiſchen Reitern zurück zogen. Dieſer kleine Haufe gelangte bis zu den Ufern des Pruth und ſtellte zwei kleine Kanonen vor ſich hin, die er in Jaſſi im Pallaſt des Hospodars gefunden hatte, wo ſie bei feierlichen Gaſtmahlen benutzt worden waren. Die Türken würden gerne mit Kartätſchen gefeuert haben, wagten es aber nicht ohne Erlaubniß des ruſſiſchen Befehlshabers: die Kartätſchen wären gewiß über den Fluß zu uns herüber geflogen. Der Chef der Quarantaineanſtalt (der jetzt todt iſt), wiewohl 40 Jahr in Kriegsdienſten, hörte hier zum erſtenmal das Sauſen der Kugeln. Einige derſelben brummten ihm ziemlich nahe in die Ohren. Der Alte ward fürchterlich wild und ſchalt dafür den Major des in der Anſtalt befindlichen Ochotzki'ſchen Infanterieregiments tüchtig aus. Der Major, der nicht wußte, was er thun ſollte, lief an den Fluß, auf deſſen jenſeitigem Ufer die Türken ſtanden, und drohte ihnen mit dem Finger, worauf ſich die ganze Abtheilung zurückzog. Der Major, der mit dem Finger gedroht hatte, hieß Chortſcheffsky. Was aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht. (Fortſetzung folgt.)

Theater.

Auf dem Münchener Hoftheater wurde in der letzten Woche des Januars ein (zuerſt in Berlin, dann in Dresden ausgeführtes) Luſtſpiel: „Lüge und Wahrheit“ mit Erfolg gegeben; mit nicht minderem Beifall gab man zum erſten Mal ein Luſtſpiel: „Die Braut aus der Reſidenz.“ Ueber den Namen der erlauchten Verfaſſerin beider Luſtſpiele hat man nur Vermuthungen.

Auf dem Theater zu Nürnberg, das jetzt unter der Direktion des früher in Augsburg mit Weinmüller aſſociirt geweſenen Direktors Lutz geführt wird, hat der Tenoriſt Breiting ſeine Gaſtrollen beendigt. Wie wir hören, wird Hr. Breiting demnächſt auf der Augsburger Bühne gaſtiren.

In Berlin wollen die Schauſpieler, zu beſſerer Förderung ihrer Kunſt, einen Verein gründen, um die dramatiſchen Meiſterwerke zu leſen, zu analyſiren und ſie ſich ſelber beſtens ins Klare zu bringen; ferner bei neuen Rollen ſich ihre Anſichten über die Art der Auffaſſung und Darſtellung mitzutheilen. Ein guter Gedanke und namentlich deßhalb gut, weil die Verſammlungen eines ſolchen Vereins die Proben erſetzen können, welche vor den zwei oder drei an den Theatern üblichen noch fehlen.

Pot-Pourri.

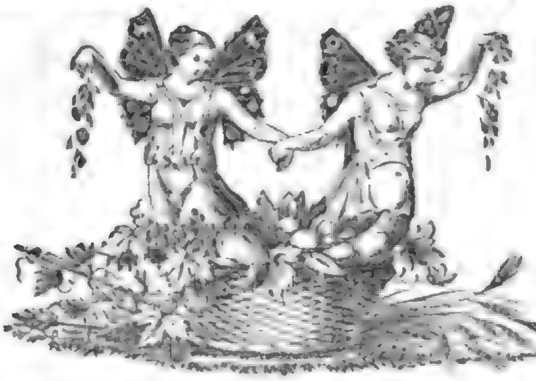
Vor Kurzem kam ein deutſcher Student auf einer Fußwanderung durch Frankreich in altdeutſchthümlicher Tracht, mit einem langen Spitzbarte und einem Ränzchen auf dem Rücken, durch Valenciennes. Kaum wurde man ihn gewahr, als ihm eine Menge Kinder mit dem Geſchrei: „der ewige Jude!“ nachzog. So weit bringt es die Sucht — aufzufallen, daß man am Ende gar durchfällt.

Der Beſtienbändiger Martin hat gegenwärtig eine Rivalin in ſeiner Bändigungs-Methode, an einer jungen, ſchönen, ſchwächlichen Dame gefunden, welche in Calais ihre Menagerie zeigt. Sie beſucht Löwen und Tiger, in ihren Käfigen, ſelbſt den Panther hat ſie unter den Pantoffel gebracht und mit der Hyäne tändelt ſie, wie mit einem Liebhaber. Wenn aber dieſer Galan ungetreu wird?

Bei uns giebt es ambulatoriſche, — auf dem Miſſiſſippi dagegen — ſchwimmende Bühnen. Ein ſolches Theater auf großen Booten aufgeſchlagen, ſegelt von Pflanzung zu Pflanzung, und von einer am Fluſſe befindlichen Stadt zur andern. Werden die Einnahmen wäſſerig, dann lichtet Thalia die Anker, und ſteuert nach einem der Dramaturgie günſtigern Klima. Unter den berühmteſten Waſſer-Aktricen ſteht Miß Karoline Chapman oben an, denn wenn dieſe auftritt, ergießt ſich die Gunſt des Publikums an der Kaſſe in einem Silberregen von Dollars. Sonſt hatte dieſe Flußgeſellſchaft das Monopol auf benanntem Strome — allein jetzt iſt, wie überall, ſo auch hier, Gewerbfreiheit eingetreten, und nächſtens dürften wir Nachrichten von dort her erhalten, daß eine Geſellſchaft die andere in den Grund ſegelt. An Zuflüſſen kann es einer ſolchen Waſſerentrepriſe wenigſtens nie fehlen!

Mittwoch **Nro. 24.** 11. Februar 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Dem Angedenken des verdienſtvollen Herrn Dr. Daniel Eberhard Beyſchlag

königl. Hofrath und Ehrenritter des königl. Ludwigs-Ordens, Stadt-Bibliothekar und Conſervator des Antiquariums.

So ſenkſt auch du dein müdes Haupt zur Erde,
Du edler Baum, an ſchönen Früchten reich,
Die dein geſunder Stamm uns ſtets beſcheerte,
Du, der durch That und Wort und Beiſpiel lehrte,
Wer kommt dir an Verdienſt, an Segnung gleich?

An deinem Grabe fließen Trennungs-Zähren,
Von edlen Sproſſen wirſt du heiß beweint.
Die Jugend dankt dir einen Schatz von Lehren
Und deinen Grabſtein wird die Inſchrift ehren:
„Hier ruht ein Weiſer und ein Menſchenfreund!“

Ein dauernd Denkmal wußteſt du zu gründen
Bei jenen Römer-Monumenten dir;
Nie wird dein Angedenken bei uns ſchwinden,
Stets dein Verdienſt die Anerkennung finden,
Womit dein König dich geehret hier.

In der Gelehrſamkeit geweihten Hallen,
Wo ihre Schätze treulich du gepflegt,
Wird rühmlich oft dein Name noch erſchallen;
Denn freundlich, liebreich, boteſt du dort Allen
Die Gabe, welche ſeinen Wunſch erregt.

O ſchlummre ſanft! Nach manchen Prüfungsnächten —
Streut auf dein Grab ein Blümchen Freundeshand;
Dort aber in dem Lande der Gerechten
Wird deine Stirn ein Sternenkranz umflechten,
Wie jede Tugend ihre Krone fand.

W.....m.

Neue Methode Geld zu erlangen.

Franzöſiſche Gerichtsſcene.

Am 10. Januar erſchien vor dem zweiten Kriegsgericht von Paris ein Soldat von angenehmem Aeußern; an ſeinen ausgezeichneten Manieren und an ſeinem leichten Ausdrucke erkannte man leicht einen jungen Mann, für deſſen Erziehung Sorge getragen worden war. Der von einer Wache an die Gerichtsbank Geführte hieß Guerin, Exſeminariſt von Verſailles, welcher gegenwärtig als Korporal im 31. Linienregimente dient, und auf die Anſchuldigung zum Nachtheil ſeiner Kameraden begangener Prellereien antworten und ſich wegen einiger falſchen Unterſchriften rechtfertigen ſollte, vermittelſt deren er ſich mehrere von ihren Eltern an verſchiedene Soldaten geſchickter Geldſummen bemächtigt hatte. Ueberdieß war Guerin noch angeklagt, ſeine Fahne verlaſſen zu haben.

Guerin vereinigte mit dem in den geiſtlichen Schulen genoſſenen Unterricht eine außerordentliche Geſchicklichkeit, und gewann dadurch das Zutrauen der Soldaten, lernte deren Familienverhältniſſe kennen, und benützte ſie, um ſich Geld zu verſchaffen. Er ſchrieb nämlich an die Eltern im Namen der jungen Soldaten, bald ſehr pathetiſche und ſentimentale Briefe, bald ließ er wieder Schreiben abgehen, voll von Unzufriedenheit und Zorn, welche aber alle einen ausdrücklichen Schlußſatz hatten, des Inhalts, ſchnell und prompt an die Adreſſe des Korporals Guerin, deſſen Redlichkeit über allen Verdacht erhaben ſey, Geld zu ſchicken. So ſchrieb Guerin im Namen eines gewiſſen Lemoigne einen Brief an deſſen Mutter, wovon hier ein Auszug folgt:

„Meine theuere, innig geliebte Mutter! Zur ſüßeſten Freude gereicht es mir, Ihnen melden zu können

daß ich mich, Gott ſey Dank, ganz wohl befinde, und daß meine Geſundheit mir verſtatten wird, einige Zeit auf Urlaub zu gehen, um Sie in meine Arme zu ſchließen ꝛc. Aber Sie wiſſen, liebe Mama, es iſt unmöglich, 120 Stunden ohne Geld zurückzulegen. Wollten Sie ſo gütig ſeyn, und mir mit umgehender Poſt 50 oder gleichviel auch nur 30 Franken ſenden. Sie können es jedoch nicht direkt an mich adreſſiren, höchſt verehrte Mutter; allein ich habe hier einen braven, rechtſchaffenen Freund, oder vielmehr Bruder, der es mir gerne leihen würde, wenn ich abreiſen wollte, bevor ich Ihr Geld empfangen hätte. Dieſer genießt ein ſolches Vertrauen, daß . . . Doch was! er iſt mir ein Bruder, ein wahrer Bruder, für Ihren armen Jean-Louis, welcher von dem einzigen Wunſche beſeelt iſt, Sie liebkoſen zu können, ſobald er das Reiſegeld empfangen haben wird. Dieſer mein Freund heißt Guerin, Korporal der zweiten Kompagnie des zweiten Bataillons des 31ſten Regiments. Setzen Sie nicht auf die Adreſſe, an mich das Geld einzuhändigen, denn dieß könnte Schwierigkeit machen, da, im Fall, daß ich abweſend wäre, ein allzu großer Poſteifer daſſelbe von Poſt zu Poſt ſpazieren fahren laſſen könnte. — Ich vergaß, Ihnen zu ſagen, die Eltern des Barraux kindlichſt zu grüßen und ſie zu erſuchen, ihm durch dieſelbe Gelegenheit und unter derſelben Adreſſe des Korporals Guerin etwas Geld zu ſchicken. — In der Erwartung des Vergnügens, vielgeliebte Mutter, ſobald als möglich von Ihnen Nachricht mit dem Poſtſcheine zu erhalten, verbleibe ich, Sie mit kindlicher Liebe küſſend, Ihr lieber Sohn

Jean-Louis Lemoigne."

Die gute Mutter Lemoigne's erhält den Brief, holt aus einem kleinen ledernen Beutel zwei Zwanzigfrankſtücke und eilt auf die Poſt, eine Anweiſung auf das Lager von Compiegne zu verlangen. Der ausdrücklichen Vorſchrift zufolge ſtellt ſie den Schein auf den Korporal Guerin und fügt noch 10 Frks. von der Mutter Barraux für deren Sohn, welcher in demſelben Regimente diente, hinzu. Mit umgehender Poſt erhält Guerin die Antwort und die Summe und ſtellt dafür dem Wagenmeiſter die Quittung aus. Nach Verlauf einiger Tage ſchreibt er der Mutter Lemoigne, daß ſeine Vorgeſetzten ihm den Urlaub verweigert hätten, doch daß er ſtets der treu ergebene und über das letztere Zeichen ihrer mütterlichen Liebe tief gerührte Sohn ſeyn und bleiben werde.

Mittelſt ähnlicher Mittel beging Guerin an mehreren Soldaten und ſelbſt am Kapitän Valery von demſelben Regimente verſchiedene Betrügereien, worauf der richterliche Spruch eingeleitet wurde. Der Exſeminariſt konnte ſich von der gegen ihn gerichteten Anklage nicht reinigen, hatte aber die Vorſicht gebraucht, zwei Briefe an den Kriegsgerichts-Präſidenten und an den Rapporteur zu ſchreiben, worin er ſeine Verbrechen eingeſtand. „Der Tod," ſagte er, „würde mir tauſend Mal ſüßer ſeyn, als, von der Welt entfernt, eine mit Infamie gebrandmarkte elende Exiſtenz hinzuſchleppen. Ihre Herzen ſind dem Unglück offen und Sie werden mir eine ſchimpfliche Verurtheilung erſparen. Leider! würde mein Leben zu kurz ſeyn, um durch ein exemplariſches Betragen die reuige Zerknirſchung über meine Fehler zu beweiſen." Unter dem Verleſen dieſer und ähnlicher Briefe vergoß er unzählige Thränen und murmelte Worte der Reue vor ſich hin.

Lemoigne, der erſte Zeuge, ſagte: „Ich würde nie Klage gegen ihn erhoben haben, weil ich nicht den Tod des Sünders will; doch von dem öffentlichen Richter aufgefordert, muß ich die Wahrheit bekennen. Ich ſchreibe wie eine Katze; ich bat daher den Korporal Guerin, welcher wohlunterrichtet iſt, weil er ſich, wie man zu ſagen pflegt, der Calotte beſtimmte, mir nur ein kleines Briefchen an meine gute Mutter in der Provinz aufzuſetzen; ich verlangte 10 Frank, um den armen Taſchenſou des Soldaten, ſagte ich, ein wenig zu verlängern. Der Brief ging auf die Poſt; es kam Antwort darauf; ſtatt 10 Frank ſchickte meine Mutter mir 15 Frank; ohne Zweifel war die gute Mutter bei guter Laune; Fortune kömmt im Schlaf, ſagte ich zum Korporal Guerin, der mir zur Antwort gab, daß er mir dieſe Ueberraſchung veranlaßt, indem er 15 Frank verlangt hätte. Ich konnte nicht anders, als generös gegen den Korporal ſeyn. Es ſcheint jedoch, daß derſelbe, welcher durch dieſen Brief die Adreſſe meiner Mutter erfahren hatte, Luſt bekam, Alles für ſich ſelbſt zu behalten; er hatte demnach 40 Frank verlangt, ohne daß ich etwas davon wußte. Den erſten Brief hatte ich unterzeichnet, allein die Unterſchrift des andern, welcher um 40 Frank bat, iſt falſch.

Die andern Zeugen ſagten nach einander daſſelbe aus; ſtets hatte der Korporal ſich deſſelben Mittels, ſeine Betrügerei auszuführen, bedient. Der Kapitän Valery erklärte, daß ein unter ſeiner Aufſicht ſtehender Soldat 300 Fr. bei ihm deponirt hätte; dieſer Soldat wäre immer ſparſam in ſeinen Ausgaben und von ordentlichem Betragen geweſen; er ſelbſt hätte daher Verdacht geſchöpft, als derſelbe nach und nach dieſe Summe zurückgefordert hätte; er wäre bald in dieſem Verdacht beſtärkt worden, als er einen Brief von ſeinem Protégé erhalten, der durch ſeinen wenig polirten Ton gegen die frühern bedeutend kontraſtirt hätte. Der Styl dieſes Briefes, ſagte der Kapitän, iſt offenbar das Reſultat eines böſen Rathes; ich hielt es für meine Pflicht, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen; und in deſſen Folge ſind alle Betrügereien des Korporals an den Tag gekommen. — Guerin, bei Zeiten davon benachrichtigt, nahm die Flucht, wurde aber wieder ergriffen.

Das Kriegsgericht erklärte ihn des Betrugs und

der Verfälſchung, nicht aber der Deſertion ſchuldig. Mithin wurde er zu fünfjähriger Eiſenſtrafe und Militärdegradation verurtheilt.

Als Guerin ſein Urtheil vernahm, rief er aus: „Die menſchliche Gerechtigkeit iſt für die Reue unerbittlich; aber die Gerechtigkeit Gottes wird barmherziger ſeyn. Gott weiß es, daß, wenn ich Geldſummen unterſchlagen habe, mich nie der Gedanke, ſie einſt wieder zu erſetzen, verlaſſen hat; und mit Hülfe meiner Familie werde ich dieß auch halten!“

Guerin erklärte, Reviſion nachſuchen zu wollen.

Kirdſchali, der Räuber.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage aber griffen die Türken die Hetäriſten an. Da ſie es nicht wagten, weder mit Kartätſchen noch anderem Geſchütz zu ſchießen, ſo bedienten ſie ſich ihrer blanken Waffen. Die Schlacht war blutig. Bei den Türken bemerkte man Lanzen, die ſie früher nicht hatten; es waren ruſſiſche. In Folge eines Befehls unſeres Kaiſers konnten die Hetäriſten über den Pruth gehen und ſich in unſere Quarantäneanſtalt flüchten. Sie begannen, ſich über den Strom zu retten. Kantagoni und Saſianos blieben zuletzt auf dem türkiſchen Ufer. Der Abends zuvor verwundete Kirtſchali lag bereits in der Quarantaine. Saſianos ward erſchlagen. Kantagoni, ein ſehr dicker Mann, hatte durch eine Lanze eine Wunde in den Unterleib erhalten. Mit einer Hand hielt er ſeinen Säbel in die Höhe, mit der andern ergriff er die feindliche Lanze, ſtieß ſie ſich tiefer in den Leib und erreichte auf dieſe Weiſe mit ſeinem Säbel ſeinen Gegner, mit dem er darauf zuſammen die Seele aushauchte.

Alles war beendigt. Die Türken hatten geſiegt. Die Moldau war befreit. Ungefähr 600 Arnauten zerſtreuten ſich in Beſſarabien; obgleich ſie nicht wußten, wovon ſie leben ſollten, waren ſie Rußland doch für ſeinen Schutz dankbar. Sie führten ein müßiges, jedoch kein liederliches Leben. Man konnte ſie jederzeit in den Kaffeehäuſern des halbtürkiſchen Beſſarabiens ſehen, mit langen Pfeifen im Munde, und dicken Kaffee aus kleinen Taſſen trinkend. Ihre verbrämten Jacken und rothen ſpitzen Pantoffeln fingen ſchon an, ſich abzunutzen; ihre kurzen Seitengewehre aber und ihre Piſtolen ſtelzirten noch immer aus ihren breiten Gürteln hervor. Niemand hatte ſich über ſie zu beklagen. Auch konnte man nicht denken, daß dieſe friedlichen armen Leute Gefährten des furchtbaren Kirdſchali waren, und daß dieſer ſich unter ihnen befand.

Der in Jaſſy kommandirende Paſcha erfuhr es, und verlangte, in Folge der Friedensverträge, von der ruſſiſchen Verwaltung die Auslieferung des Räubers.

Die Polizei begann ihre Nachforſchungen. Sie entdeckte, daß Kirdſchali ſich wirklich in Kiſcheneff aufhalte. Er ward in der Wohnung eines entlaufenen Mönchs, eines Abends, als er gerade beim Eſſen war, und im Dunkeln mit ſieben ſeiner Gefährten zuſammen ſaß, verhaftet und in's Gefängniß geführt. Er verhehlte die Wahrheit nicht und gab ſich zu erkennen. „Aber,“ fügte er hinzu, „ſeitdem ich über den Pruth ging, habe ich nicht ein Haar fremden Gutes angerührt, und nicht dem geringſten Zigeuner etwas zu Leide gethan. Den Türken, Moldauern und Wallachen bin ich freilich ein Räuber, den Ruſſen aber bin ich ein Gaſt. Als Saſianos, nachdem er alle ſeine Patronen verſchoſſen hatte, zu uns in die Quarantaine kam, gab ich ihm mein letztes Geld. Gott weiß es, daß ich, Kirdſchali, von Almoſen lebte! Warum liefern mich denn nun die Ruſſen meinen Feinden aus?“ — Hierauf ſchwieg er und erwartete ruhig die Entſcheidung ſeines Schickſals.

Er brauchte nicht lange zu warten. Die ruſſiſche Verwaltung, die keinen Beruf in ſich fühlte, Räuber von der romantiſchen Seite zu betrachten, und von der Rechtmäßigkeit des türkiſchen Verlangens überzeugt, befahl, Kirdſchali nach Jaſſy abzufertigen.

Ein Mann von Kopfe und Herz, damals noch ein junger wenig gekannter Beamter, jetzt aber Inhaber eines wichtigen Poſtens, gab mir eine lebendige Schilderung der Abreiſe des Räubers.

Am Thor des Gefängniſſes ſtand eine Poſtkarutze... (Vielleicht weiß man nicht, was eine Karutze iſt. Sie iſt ein kleiner, niedriger, geflochtener, offener Wagen, vor welchen man unlängſt noch gewöhnlich ſechs oder acht ausgehungerte Pferdchen vorſpannte. Ein Moldauer, mit langem Knebelbarte und einer Mütze von Schaffell, auf einem dieſer Pferdchen ſitzend, ſchrie unaufhörlich und peitſchte auf die Thierchen los, und dieſe liefen dann auch in leidlichem Trab vorwärts. Konnte eines derſelben nicht weiter, ſo ſpannte er es unter fürchterlichen Verwünſchungen aus, und ließ es, unbekümmert um ſein Schickſal, auf der Straße liegen. Auf dem Rückwege war er überzeugt, es auf der nämlichen Stelle, ganz ruhig auf der grünen Steppe graſend, wiederzufinden. Nicht ſelten geſchah es, daß ein von einer Station mit acht Pferden abgefahrener Reiſender nur mit einem Paar in der nächſten ankam. So war es vor fünfzehn Jahren. Jetzt ſind in dem ruſſiſch gewordenen Beſſarabien ruſſiſcher Vorſpann und ruſſiſche Wagen (Telega's) eingeführt worden.)

Eine ſolche Karutze nun ſtand am Thor des Gefängniſſes im Jahr 1821, an einem der letzten Tage des Septembers. Jüdinnen mit zurückgeſchlagenen Aermeln und klappernden Pantoffeln, Arnauten in ihrer maleriſchen Tracht und wohlgebaute Moldauanerinnen

mit ſchwarzäugigen Kindern auf den Armen umringten die Karutze. Die Männer ſtanden ſchweigend da; die Weiber ſchienen mit lebhafter Ungeduld etwas zu erwarten.

(Schluß folgt.)

Wochenbericht aus München vom 8. Febr.

„Und wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt' ich nicht mehr!"

Dieſes Liedchen hört man in Haupt- und Reſidenzſtädten, zu jeder Stunde des Tages, aus allen Palais, Gaſt- und Privathäuſern ſingen, pfeiffen, trillern, und manchmal auch von Jemanden, dem von der Natur vorerwähnte Eigenſchaften nicht geſchenkt wurden, in gewöhnlicher Proſa deklamiren. — Ja, die Hoffnung iſt eine der ſchönſten Gaben des Himmels; man fühlt ſich ſo ſelig, ſo glücklich; ich behaupte, ſo lange der Menſch auf etwas hofft, iſt er zufrieden, denn ſobald ihm das Hoffende gewährt, iſt die Zufriedenheit ſchon wieder vorüber; und wie Viele giebt es nicht gerade in gegenwärtiger Zeit in unſerer Königsſtadt, die hoffen und harren. Ich will es verſuchen, die Hoffenden aufzuzählen. Die ganz Reichen, die haben jetzt die Hoffnung, da es mit dem Papierhandel nicht mehr recht gehen will, daß ſie ihre Gelder durch die Wechſel- und Hypothekenbank, auf Grund und Boden zu guten Prozenten anlegen können. Jene, die Gelder nöthig haben, hoffen ſie bei dieſem Inſtitute, ohne viele Umſtände und ohne erſt dem Unterhändler (techniſcher Ausdruck: „Winkel-Senſal, Winkel-Agenten" werden mit Arreſt beſtraft — und der Name wird gebrandmarkt) Ehre, Seele und Seligkeit verſchreiben zu müſſen, zu erhalten. Die minder bemittelte Klaſſe hofft, daß ſich einige reiche Privaten hervorthun und ein Inſtitut errichten werden, wo der gute Name und die Ehre hinlängliche Hypotheken ſeyn ſollen, Geld hierauf empfangen zu können. Die nicht hochbeſoldeten Staatsbeamten, Staatsdiener hoffen auf einen ergiebigen Penſionsfond. Die Kanzlei- und ſolche Individuen, die der augenblicklichen Laune ihrer Vorſtände unterworfen ſind, hoffen, daß der Verein recht bald kräftig ins Leben treten möchte, aus welchem ſie Gelder zu billigen Prozenten erhalten, und nicht wie bisher 60, 70, 80 und noch mehr Prozente geben müſſen. Die Acceſſiſten hoffen, daß die alten Staatsbeamten penſionirt, quieszirt ꝛc. werden. Sehr viele junge Geiſtliche hoffen, daß endlich einmal alle Regierungen Deutſchlands ſich vereinigen, und die menſchliche Sache dem heiligen Vater vorlegen, daß endlich das läſtige Cölibat aufgehoben werden möchte; dieſes wäre gewiß ein ſehr probates Mittel, gute, brave, biedere, rechtliche, fleißige und tüchtige junge Geiſtliche aufwachſen zu ſehen. Unſere Aerzte hoffen immer, daß der Barometer und Thermometer auf ſchlechtes Wetter ſtehe, denn dieſes macht kranke Leute. Unſere Bankiers und Senſale hoffen, daß in allen Kabinetten nur der Friede beſprochen werden möchte. — Unſere alten Matronen hoffen am Mittag ſchon, daß ihre lieben Männer Abends recht bei Zeit in Geſellſchaft gehen, damit der Hausfreund ungenirt ſeine Viſite machen kann. — Die ſchönen Mädchen hingegen hoffen von einem Sonnabend auf den andern, weil da, wie ſchon einmal erwähnt, in unſerer Stadt die meiſten Bälle ſtatt finden, wie es geſtern wieder der Fall war; da gab es einen Ball im Frohſinn, in der Flora, in der Lätitia, im Bürger-Verein, in der Reſource, im Kaufmanns-Caſino und an andern verſchiedenen Orten, und überall hatte ſich der heitere, frohe jocoſe Geſelle mit ſeiner Narren- und Schellenkappe, Carneval genannt, recht munter eingeſtellt — und ſie, die hoffenden, tanzenden Schönen hatten gefunden, auf was ſie gehofft. Die Theaterbeſucher hoffen monatlich auf ein gutes Repertoir, und die Intendanz an jedem Spieltage auf eine gute Einnahme — doch Beide finden ſich — und das nicht ſelten, betrogen. — Der Buchhändler hofft auf gute Manuſcripte und der Literat auf angemeſſene Honorarien, und Beide ſind leider ſo ſelten, wie unbeſchnittene Dukaten. Wir haben nun auf Vieles gehofft; doch auf zwei Dinge hoffen wir nicht, und empfangen ſie ſo häufig, auf ſaures Bier und gewäſſerten Wein; und nun hoffe ich am Schluſſe auch noch eines, daß meine geehrten Leſer durch das Hoffen nicht ermüdet werden und ich gebe Ihnen die ſüße Hoffnung, daß ſie auf was Beſſeres in nächſter Woche ganz ſicher hoffen dürfen.

F........

Theater.

Der Tenoriſt Herr Breiting, welchen Berichte aus Linz den „Heros des Geſangs" nennen, wurde bei ſeinem dortigen Wiederauftreten nach faſt dreijähriger Abweſenheit, glänzend empfangen. Seine Stimme ſoll an Intenſität nicht nur nichts verloren haben, ſondern an Kraft, Klangfülle und markigem Falſett ganz ungeſchwächt geblieben ſeyn. Bald werden auch wir dem Vernehmen nach uns der lebensfriſchen Kräftigkeit und der Effekte ganz origineller Art erfreuen dürfen, womit der gefeierte Sänger, ſeinen Zampa, Georges Brown, Maſaniello u. ſ. w. den überraſchten Zuhörern vorführt.

Ein Frömmling, äuſſert in einem Blatte: „die weiblichen Rollen auf dem Theater nicht mehr von anſtändigen Damen, ſondern nach dem Vorbilde der Römer von Sklaven und Freudenmädchen darſtellen zu laſſen; denn ein anſtändiges Frauenzimmer dürfe nicht öffentlich auftreten u. ſ. w." Es iſt ſchwer zu begreifen, wie eine ſolche Blasphemie hat gedruckt werden können. Will uns der Pietiſt wieder zu den barbariſchen Zeiten zurückführen, wo den Schauſpielern ein ehrlich Begräbniß nicht geſtattet war? —

Pot-Pourri.

In einer Einladung zu einem Geſellſchafts-Balle in Wien, wird (durch einen luſtigen Druckfehler) Ballmäßig gekleideten Perſonen, ſtatt dem Eintritte — der Eitritt geſtattet. Dabei wird der Saal ſchlecht wegkommen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Leipzig ein gelehrter berühmter Sachwalter, der nie zu einem Vergleich zu bringen war, daher nannte man ihn den „unvergleichlichen Advokaten. An Seitenſtücken fehlt es auch anderwo nicht.

Ein Bauer hat neulich zu Petersburg ſich als Tenoriſt, Diskantiſt und Baſſiſt zugleich hören laſſen, und die Zuhörer durch die Sicherheit, Reinheit und den Wohllaut ſeiner Geſangsweiſe in Erſtaunen geſetzt. Das iſt doch wohl Alles, was man von einem Bauern verlangen kann.

Den Neuſeeländern haben die Europäer ein hübſches Präſent durch die Verbindung mit ihnen zurückgelaſſen, nemlich die dort früher unbekannten — Flöhe. — Zum Dank für dieſe auſſerordentliche Wohlthat — nennen die Eingebornen dieſe kleinen ungebetenen Luftſpringer — „Epa-keha-nohi," das heißt: die kleinen Europäer. So kann man ſich verewigen!

Eine Zwiebel, welche eine ägyptiſche vor mehr als zweitauſend Jahren beigeſetzte Mumie in der Hand hatte, wurde in die Erde gelegt und wuchs üppig empor. Sie war von unſern Zwiebeln durch nichts — als durch ihr Alter unterſchieden.

Digitized by Google

Donnerſtag **Nro. 25.** 12. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Benediktiner=Orden.

Die Errichtung eines Benediktinerkloſters zu Augsburg veranlaßt mich zur Mittheilung einiger Notizen über dieſen berühmten Orden, die nicht ohne Intereſſe ſeyn dürften.

Der Benediktiner=Orden wurde vom heiligen Benedikt im Jahre 515 nach der in dieſem Jahre von ihm geſchriebenen Regel geſtiftet; er war in der Stadt Nurſia in Umbrien im Jahre 480 aus dem edelſten römiſchen Geſchlechte der Anicier geboren, und mit Kaiſer Karl V. im 23. Grade verwandt, ſtudirte zwar in Rom, und wurde in guten Wiſſenſchaften unterrichtet, bekam aber an dem zuchtloſen Weltleben einen ſolchen Eckel, daß er im vierzehnten Jahre ſeines Alters heimlich in die Einöde zu Sublaco floh, und hernach auf dem Berge Caſſino bei Neapel, auf dem Haine des Apollo, nach Zerſtörung deſſen Tempels im Jahre 529 das vornehmſte Kloſter baute; ſeine Regel iſt von drei Päpſten, dem heiligen Gregor dem Großen, Alexander II., und Bonifaz IV. approbirt worden. Papſt Gregor hat ſogar allen Mönchen im ganzen Occident befohlen, ſie zu halten. Die Aebte von Montecaſſino erlangten in der Folge biſchöfliche Gerichtsbarkeit und eine gewiſſe Patriarchie über den ganzen Orden. Er wollte die Geſchäftloſigkeit verbannen, und verordnete daher, auſſer dem Werke Gottes (wie er Gebet und geiſtliche Lektüre nannte) Unterweiſung der Jugend im Leſen, Schreiben, Rechnen, im Chriſtenthum, Handarbeit (worunter Handwerker und Künſtler aller Art) und Oekonomie des Kloſters. Kleidung und Leibespflege waren ſtrenge, aber nicht übertrieben. Er ließ eine Bibliothek anlegen, wozu die alten gebrechlichen Brüder (ordo scriptorius) Manuſcripte abſchreiben mußten. Dadurch half Benedikt die literariſchen Kenntniſſe vom Untergange retten. Denn obſchon er nur das Abſchreiben rein aſcetiſcher Bücher verſtanden hatte, ſo wurde dieß doch in der Folge auf klaſſiſche Werke aller Art ausgedehnt, und dem Benediktiner=Orden verdankt die gelehrte Welt die Erhaltung großer literariſcher Schätze. Benedikt ſtarb im Jahre 542 am Vorabende des heiligen Oſtertages, ſeines Alters im 62ſten Jahre. Nach einer vor mir liegenden ſeltenen Handſchrift von 1764, zählte dieſer uralte heilige Orden zu jener Zeit 63 Päpſte, deren 32 heilig und 13 ſelig; die Benediktiner ſaßen länger als 340 Jahre auf dem päpſtlichen Stuhle; Patriarchen 200; Kardinäle über 300, aus welchen 20 heilig; Erzbiſchöfe 2000; Biſchöfe 4000, aus welchen bei 300 heilig und ſelig; ferner 21 Kaiſer; 26 Kaiſerinnen; 20 kaiſerliche Prinzen; 104 kaiſerliche Prinzeſſinnen; 39 Könige, deren 24 heilig; 44 Königinnen, deren 28 heilig; 65 königliche Prinzen, deren 50 heilig und ſelig; 80 königliche Prinzeſſinnen, deren 45 heilig und ſelig; 175 Herzoge und Herzoginnen, ſammt deren Prinzen und Prinzeſſinnen, deren 79 heilig und ſelig. Dieſer heilige Orden hat auch 55,000 canoniſirte Heilige; rechnet man aber die Seligen dazu, ſo hat er über 300,000. Das Kloſter Caſſino zählet allein 5555 Heilige.

Dieſer Benediktiner=Orden hatte vor dem Lutherthum 15,000 Mannsklöſter; 14,000 Priorate und Probſteien; 15,000 Jungfrauen=Klöſter, zuſammen 44,000 Klöſter; ja es geſchieht in jener Handſchrift von einer Kirchenverſammlung aus früherer Zeit Erwähnung, in welcher dieſer Orden ſogar 82,000 Klöſter zählte.

F. W. Bruckbräu.

Die beſtandene und doch mißglückte Probe.

Nachſtehende intereſſante Anekdote verdient mitgetheilt zu werden: Ein junger Mann in Paris, wir wollen ihn Alfred nennen, erhielt nachſtehenden Brief:

„Alfred, Du haſt mir geſagt, daß Du mich liebſt, und daß Dein ganzes Glück der Beſitz meiner Hand ſeyn wird; ich glaub' es. Wir trauen und leihen gern ſolchen Schmeicheleien unſer Ohr. Aber das Mißgeſchick einiger meiner Freundinnen läßt mich eine Erfahrung machen, die ich noch nicht haben kann, und ſo hab' ich dieß beſchloſſen. Ich bin ohne Eltern: ich bin majorenn: ich kann frei über mein Vermögen und meine Perſon ſchalten. Ich verreiſe auf 6 Monate in die Bretagne zu meinem Oheim, der auch mein Vormund war und welcher wünſcht, daß ich ihm noch etwas von der Freiheit weihen möchte, die ich noch beſitze. Er fürchtet, daß mein Mann, wenn ich mich entſchließe, einen zu nehmen, nichts von einer ſolchen Reiſe wiſſen mag. Ich fordere — dummes Wort! — ich wünſche, daß Du während meiner Abweſenheit Deine abſcheuliche Gewohnheit ablegeſt, die eine unerſchwingliche Leidenſchaft werden kann: ich meyne das Spiel. Du gehſt faſt alle Abend mit zwei oder dreien Deiner Freunde, die Dich verführen, zu dem alten Grafen v. B. und jedesmal ſetzeſt Du an 200 Louisd'or auf's Spiel. Das iſt abſcheulich. Ich bin nicht ſo thöricht, Dich von Deinen Freunden und Geſellſchaften trennen zu wollen, aber ich fordere — ſchon wieder! — ich bitte, daß Du während der 6 Monate, die meine Reiſe dauern wird, keine Karte anrührſt. Jeden Tag hab' ich Nachricht von Deiner Aufführung, und ich werde ſogleich wiſſen, ob Du mir dieß Opfer haſt bringen können. Meine Hand iſt der Preis. Hortenſe."

Was da verlangt wird, iſt nicht ſehr ſchwer, ſagte Alfred beim Empfang dieſes Briefes, und fügte, nachdem er ihn noch einmal geleſen, hinzu: mein Glück iſt gemacht. Er konnte auch eine ganze Woche bleiben, ohne zum Grafen B. zu gehen; denn obſchon ſeiner ſicher, hielt er es doch für beſſer, die Gelegenheit ganz zu vermeiden. Doch zuletzt ſcherzten ſeine Freunde ſo ſehr über ſein Ausbleiben und der Graf machte ihm ſo viel Vorwürfe, daß er ſich entſchloß, wieder zu ihm zu gehen. Nun, ſagte er, man kann ja in Geſellſchaft gehen, auch ohne zu ſpielen. Ich werde kein Geld mitnehmen. Als Alfred eintrat, gab man ihm einen Platz am Spieltiſch. Nein, ich danke, ſagte er leichthin, ich habe meine Börſe vergeſſen: und überdieß hab' ich Kopfweh. Er warf ſich in einen Lehnſtuhl, in deſſen Nähe eine junge Dame ſaß, der er eine große Aufmerkſamkeit früher geſchenkt hatte, da er ſie ſchon oft mit ihrem Oheim beim Grafen geſehen hatte. Er begann ein Geſpräch, ſowohl zur Unterhaltung, wie auch, um einen Vorwand zu haben, daß man ihn nicht wieder zum Spiel lade. Marie war ein junges Mädchen, die ihre Kindheit in der Provinz verbracht hatte auf dem Schloſſe ihres Oheims; ſie war ein wenig linkiſch und ſchüchtern; aber ſie hatte vielen natürlichen Verſtand, Empfindung und eine ſo auſſerordentliche Originalität, daß ſie ihm die Welt und die Geſellſchaft unter einem ganz neuen Geſichtspunkte zeigte. Bei jeder Andern würde dieß wie geſucht und affektirt herausgekommen ſeyn; bei Marie mußte man ſehen, daß es Einfachheit, Offenheit und Empfindung war. Alfred hatte nie eine ſo einfache und natürliche Sprache gehört. Zwei Stunden vergingen wie ein Augenblick, und er hörte ſie noch immer, als er ſchon zu Haus war. Warlich, ſagte er, das iſt ein vortrefflicher Vorwand, um das Spiel zu fliehen. Ich werde mit der Kleinen plaudern, ſie iſt drollig, originell, allerliebſt, man wird glauben, daß ich ihr den Hof mache und nicht mehr vom Spiele ſprechen. Und Alfred verſäumte keinen Abend beim Grafen und war immer bei Marie, die er nicht verließ. Seine Unzertrennlichkeit von dem jungen Mädchen gaben aller Welt zu ſprechen: ſie und er, waren die Einzigen, welche an nichts dachten. Eines Abends nahm Alfred Abſchied, als Mariens Oheim ihn bat, morgen früh zu ihm zu kommen. Einen Monat ſpäter führte Alfred Marien zum Altar; das war am 12. Jan. Am 15. kam Hortenſe von ihrer Reiſe zurück. Sie ſaß gerade, um ein Bad zu nehmen, als ſie die Journale durchflog. Da ſchrie ſie auf und fiel rücklings in das Sopha. Sie hatte geleſen: der König hat den Ehekontrakt des Grafen Alfred mit dem Fräulein Marie S... unterzeichnet. Sie iſt auſſer ſich, ſie will jetzt Niemand ſehen, und es wird lange währen, ehe ſie von ihrem Kummer geheilt iſt.

Kirdſchali, der Räuber.

(Beſchluß.)

Das Thor ging auf und einige Polizeioffiziere erſchienen auf der Straße; ihnen folgten zwei Soldaten, die den eingeſchmiedeten Kirdſchali herausführten.

Er ſchien 30 Jahre alt zu ſeyn. Die Züge ſeines ſchwarzbraunen Geſichtes waren regelmäßig und ſcharf. Er war groß, breitſchulterig, und ſeine ganze Geſtalt ſprach für eine ungewöhnliche Körperkraft. Ein bunter, ſein Haupt bedeckender Turban, ein breiter Gürtel, ein Dolman von dickem blauen Tuch, ein breit gefaltetes, bis über die Knie herabfallendes Hemd und ſchöne Pantoffeln bildeten die Ueberbleibſel ſeines Anzuges. Sein Aeußeres war ſtolz und ruhig.

Einer der Beamten, ein alter Mann, in abgebleichter Uniform, auf welcher drei Knöpfe umherbaumelten, klemmte den purpurrothen Auswuchs, der ſeine

Naſe vorſtellte, zwiſchen eine metallene Brille, entfaltete ein Papier und begann, näſelnd einen Artikel in moldauiſcher Sprache abzuleſen. Von Zeit zu Zeit warf er einen wichtig ſeyn ſollenden Blick auf den gefeſſelten Kirdſchali, auf den ſich das Papier zu beziehen ſchien. Kirdſchali hörte aufmerkſam zu. Der Beamte endigte ſein Vorleſen, legte das Papier zuſammen, ſchrie dem Volke mit grimmiger Stimme zu, auseinander zu gehen, und befahl, die Karutze vorfahren zu laſſen. Da wendete Kirdſchali ſich zu ihm und ſagte ihm einige Worte in moldauiſcher Sprache; ſeine Stimme bebte, ſeine Geſichtszüge hatten ſich verändert; er weinte und fiel, mit ſeinen Ketten klirrend, dem Polizeibeamten zu Füßen. Dieſer erſchrack und ſprang zurück; die Soldaten wollten Kirdſchali aufheben, er ſtand aber ſelbſt auf, brachte ſeine Ketten in Ordnung, beſtieg die Karutze und ſchrie: „Haida!“ Ein Gensdarm ſetzte ſich neben ihn, der moldauiſche Führer ſchwang ſeine Peitſche und die Karutze fuhr davon.

„Was ſagte Ihnen Kirdſchali?“ fragte der junge Beamte den Polizeioffizier.

„Sehen Sie, er bat mich,“ antwortete lächelnd der Letztere, „daß ich mich ſeiner Frau und ſeines unmündigen Kindes annehmen möchte, die nicht weit von Kili in einem bulgariſchen Dorfe leben — er fürchtet, daß auch ſie ſeinetwegen leiden dürften. Was das Volk dumm iſt!“

Die Erzählung des jungen Beamten rührte mich tief. Mir that der arme Kirdſchali leid. Lange hörte ich nichts von ſeinem Schickſal. Erſt vor einigen Jahren traf ich wieder mit dem jungen Beamten zuſammen. Wir unterhielten uns von der Vergangenheit. „Und Ihr Freund Kirdſchali?“ fragte ich, „wiſſen Sie nicht, was aus ihm geworden iſt?“

„Wie ſollte ich das nicht wiſſen!“ antwortete er, und er erzählte mir Folgendes:

Der nach Jaſſy abgeführte Kirdſchali ward dem Paſcha vorgeſtellt und von demſelben verurtheilt, auf einen Pfahl geſpießt zu werden. Die Vollziehung dieſes Urtheils ward bis zum nächſten Feiertage aufgeſchoben, und der Verurtheilte bis dahin in einen Kerker geſperrt. Er ward von ſieben Türken bewacht (die in ihren Herzen eben ſolche Räuber waren, wie er); ſie begegneten ihm mit Achtung, und hörten mit dem, dem ganzen Orient eigenen Heißhunger ſeinen wundervollen Erzählungen zu.

Es entſpann ſich zwiſchen den Wachen und dem Gefangenen ein ſehr vertrauliches Verhältniß. Ernſt ſprach Kirdſchali zu den Erſteren: „Brüder! Meine letzte Stunde iſt nahe. Niemand kann ſeinem Geſchick entgehen. Bald muß ich mich von Euch trennen. Ich möchte Euch gerne etwas zum Andenken hinterlaſſen.“

Die Türken ſpitzten die Ohren.

„Brüder,“ fuhr Kirdſchali fort, „vor drei Jahren war ich mit dem verſtorbenen Michailaki auf Raub ausgezogen; wir vergruben in der Steppe, nicht weit von Jaſſy, einen Keſſel mit Geld. Weder ich, noch er ſollten ihn, wie es ſcheint, beſitzen. Nun, es mag darum ſeyn; nehmt Ihr ihn, und theilt Euch freundſchaftlich darin.“

Die Türken wären vor Freude beinahe um ihren Verſtand gekommen. Sie überlegten hin und her, wie ſie ſich zu Herren des Schatzes machen könnten, und beſchloſſen zuletzt, daß Kirdſchali ſie ſelbſt dahin führen ſollte, wo er vergraben lag.

Die Nacht brach herein. Die Türken entfeſſelten den Gefangenen, banden ihm die Arme mit einem Strick zuſammen und begaben ſich mit ihm aus der Stadt in die Steppe.

Kirdſchali führte ſie in gerader Richtung eine weite Strecke lang, hielt endlich bei einem großen Stein, zählte gen Süden zwölf Schritte ab, und rief dann: „Hier!“

Die Türken trafen ihre Einrichtung. Vier zogen ihre Atagans (kurze Seitengewehre) aus und fingen an, in die Erde zu graben. Drei bewachten Kirdſchali, der auf dem Stein ſaß und ihrer Arbeit zuſah.

„Nun, wie geht es? Werdet Ihr bald fertig ſeyn?“ fragte er.

„Noch nicht,“ antworteten die Türken, und arbeiteten dergeſtalt, daß ihnen der Schweiß in Strömen herunterfloß.

Kirdſchali ward ungeduldig. „Was Ihr doch für ein Volk ſeyd. Nicht einmal ordentlich die Erde zu durchgraben verſteht Ihr. Ich hätte die Sache in zwei Minuten abgemacht. Kinder bindet mir die Arme los und gebt mir einen Atagan.“

Die Türken beſannen ſich und beriethen ſich unter einander. „Nun, was iſt es denn weiter? (war der Beſchluß) binden wir ihm die Arme los und geben ihm einen Atagan. Was iſt da zu fürchten? Er iſt allein und wir ſind unſerer ſieben.“ Und die Türken banden ihm die Arme los und gaben ihm einen Atagan.

Endlich ſah Kirdſchali ſich frei und bewaffnet. Was mußte er dabei fühlen!... Er fing an, eifrig zu graben, wobei ſeine Wächter ihm halfen.... Plötzlich ſtieß er einem der Letzteren den Atagan in die Bruſt, ließ ihn darin ſtecken und riß ihm ſeine zwei Piſtolen aus dem Gürtel.

Die übrigen ſechs, als ſie die Piſtolen in Kirdſchali's Händen ſahen, ergriffen die Flucht.

In dieſem Augenblick ſetzt er ſeine Raubzüge in der Umgegend von Jaſſy fort. Vor nicht langer Zeit ſchrieb er dem Hospodar, und forderte von ihm eine nicht unbedeutende Geldſumme, mit der Drohung, wenn er ſie nicht prompt erhielt, Jaſſy in Brand ſtecken und dem Hospodar ſelbſt zu Leibe gehen zu wollen. Die verlangte Geldſumme ward ihm zugeſtellt.

Korreſpondenz aus Wien.

*Der auf Veranlaſſung der niederöſterreichiſchen Regierung in den k. k. Redoutenſälen auf den 15ten Februar abzuhaltende Ball, wird auch dieſes Jahr den Reiz des Schauens und Gewinnens durch eine aus einhundert Gewinnſten beſtehende Lotterie von auserleſenen werthvollen Bijouterie-Gegenſtänden aus Gold und Silber, Porzellain, Glas und engliſchen Pull, einer künſtlichen Zuſammenſetzung aus Metall und feinen Holzarten, erregen, da zudem der reine Ertrag dieſer Ausſpielung von Kunſterzeugniſſen aus den vorzüglichſten Ateliers in Wien, für die Armen beſtimmt iſt, ſo finden die harmloſen, der Freude wie dem Wohlthätigkeitsſinne huldigenden Wiener, darin eine kräftige Aufforderung zahlreich ſich einzufinden, und ſich Looſe zu 30 kr. C. M., die einen auſſerordentlichen Abſatz haben, zu erwerben. Lanner und Nemeth werden durch ausgeſuchte Tongenüſſe, die Tanzluſt beleben. — Für den künftigen Sommer wird Mad. Laura de Bach, welche ſeit dem Tode ihres Gatten, die Produktionen im Gebiete der höhern Reitkunſt, unter ihrer Direktion fortſetzt, ihren Cirkus im Prater mit einer größtentheils neuen Geſellſchaft, und vorzüglichen Darſtellungen, bei welchen Geſchicklichkeit, Kunſt und Geſchmack einander die Hände bieten, wieder eröffnen. — Der ſeit mehreren Jahren hier arrangirte Ball für erwachſene Blinde, fand auch dieſes Jahr ſtatt, und übertraf ſeine Vorgänger an Glanz und Würde bei Weitem. Jede Dame erhielt beim Eintritte eine Roſenknoſpe; mit Blüthengewinden waren Tiſche und Säulen umwunden, eine höchſt elegante Ballordnung, nebſt einem Gedichte wurde ausgetheilt, aus den Augen der Glücklichen, welchen der Quell des Lichtes nicht verſiegt iſt, ſtrahlte die Heiterkeit, und zwiſchen den geſchloſſenen Augenliedern der des Lichtes beraubten Unglücklichen drängte ſich der Thränenthau des Dankes für ihre glücklichern Mitmenſchen, welche ihr Vergnügen auf eine ſo edle Art zu erhöhen verſtanden, hervor. Einen fröhlichen Geber hat der Herr lieb, und die Fröhlichkeit des Gebers kann wohl nie ſicherer und rührender erreicht werden, als bei Feſten, an welchen der Frohſinn den Genius der Wohlthätigkeit geſchwiſterlich umarmt. — Der Apolloſaal wurde abermals in erhabnerm Style den Gäſten geöffnet, und durch den Anbau eines geräumigen Salons erweitert. Die vorigen Beſitzer Gebrüder Höflmayr veranſtalten vor ihrem Abzuge einen Abſchiedsball, auf welchem ſich am Hintergrunde des großen Saales, in großartiger Architektur, Florenz, die Geburtsſtadt unſers allgeliebten Monarchen, mit ſeinen herrlichen Palläſten, Brücken über den Arno, und übrigen Bauwerken auf einem Flächenraume von 1800 Quadratſchuhen in der herrlichſten Beleuchtung zeigt. — Im Theater an der Wien macht die neue Faſchingspoſſe „die Entführung vom Maskenball“ großes Glück, und gefällt immer mehr, nicht durch die gewöhnlichen Behelfe der Schauluſt, an Dekorationen, Beſtien, Flugwerke und Verwandlungen, ſondern durch Witz, Humor, Charakteriſtik und Situationen. Der Verfaſſer dieſer Lokalpoſſe iſt Schickh, der durch dieſe dramatiſche Schöpfung viel Geſchick, für dergleichen unterhaltende Bühnenſpenden an den Tag legt.

Pot-Pourri.

Ein Lyoner Buchbinder bindet die Bücher in Holzſpäne, welche wie Papier gefärbt und geglättet werden. Einige derſelben werden gepreßt, andere mit Oelgemälden — z. B. dem Portrait des Verfaſſers geſchmückt, — welchen ſelbſt der wäſſerige Inhalt manches Buches nichts anhaben kann.

Man will die Beobachtung gemacht haben, daß der grüne Thee in Kryſtallglas-Flaſchen aufbewahrt, mit der Zeit einen widrigen metalliſchen Geruch annehme, während der in Papier verſchloſſene, vortrefflich rieche. Dieſe auffallende Erſcheinung ſoll daher rühren, daß das ganz feine und klare Cryſtallglas in ſeiner Maſſe Arſenik enthalte, der durch die Berührung mit dem bekanntlich auf Kupferplatten getrockneten Thee, entbunden werde. Chemiker werden am Beſten Beſcheid zu geben wiſſen, was an der Sache iſt.

In Cachemir fand ein reiſender Fakir in einer ſehr tiefen Höhle eine faſt unbekleidete Weibsperſon, welche ihrer Sage zufolge, in der Nachbarſchaft vor zehn Jahren von einer Karavane krank im Stiche gelaſſen worden, und ſich mühſam in dieſe Schlucht geſchleppt hatte, in welcher ein Bär gegen ſie als Gaſtwirth handle und ihr die beſten Früchte bringe. Der Fremde wollte ſie mitnehmen, allein ſie weigerte ſich ſtandhaft ihm zu folgen und warnte ihn vor der Zurückkunft ihres vierfüßigen Ernährers, den ſie augenblicklich erwarte — und welcher ihn, falls ihm ſein Leben lieb ſey, hier nicht treffen dürfe. Gaſtwirthe als Bären ſind eine widerliche Erſcheinung, Bären als Gaſtwirthe möchten eher angehen — falls nicht die ganze Geſchichte ein aufgebundener Bär iſt.

Der Phyſionotype.

Dieſes iſt der Name einer Pariſer Erfindung, die ſtatt der Bildnerkunſt ein mechaniſches Verfahren bietet, vermittelſt welchem die Büſten und Portraits ausgezeichneter Männer, binnen wenig Sekunden auf das Täuſchendſte abgeformt werden.

Es iſt dieſe Phyſionotype, eine Metallform, ſo geſchmeidig und weich, als der feinſte Schwamm; dieſes ſinnreich erfundene Inſtrument druckt, gleichſam ſtereotypirt, in der kürzeſten Zeit die Geſichtszüge mit der größten Treue aus und giebt ſie mit dem unmerklichſten Ausdruck der Miene im Augenblicke des Abformens zurück.

Dieſer Abklatſch wird vermittelſt der Mechanik hergeſtellt; das Angeſicht ſchmiegt ſich kaum eine Sekunde lang der weichen geſchmeidigen Metallform an und giebt die feinſten Züge dergeſtalt in dieſe gedruckt, zurück, daß ſie in Gyps, Porzellain, Bronze eben ſo rein und in ſo vielen Exemplaren als man zu erhalten wünſcht, vervielfältigt werden können. Eine ſolche phyſionotype Büſte koſtet nur 150, ein Portrait en Relief 70, ein einfaches Profil 25 Franken, und da man dieſe Abbildungen nach Belieben vermehren und an ſeine Freunde vertheilen kann, ſo ergiebt ſich eine ungleich bedeutendere Wohlfeilheit, als dieſe durch die Bildnerei oder Malerei bezweckt werden kann.

Grabſchriften.

Auf einen Müßiggänger.

Für dieſen iſt die Grabſchrift leicht geſchrieben:
Er ſetzt hier unten fort, was er bisher getrieben.

Auf einen Dilettanten.

Er wollt' als Dilettant das Sterben blos probiren,
Und eh' er ſich's verſah, ſtarb er am Dilettiren.

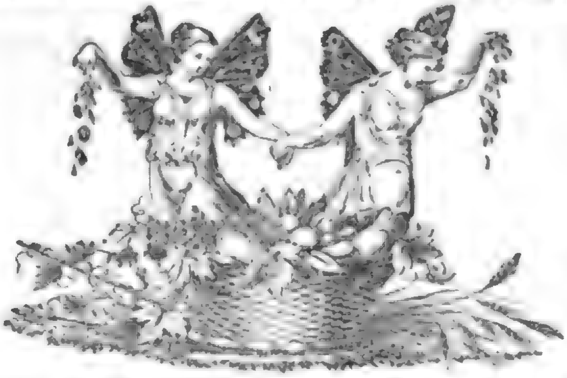
Palindrom.

Von
W. Achat.

Geſpräch.

„Möcht' uns das Wort gleich überraſchen,
Dich, ſchmutz'ger Fremdling, weiß zu waſchen!“
„„Auch Deine Weisheit, lieber Mann,
Iſt, ſcheint mir faſt, nicht ſehr erheblich.
Denn ſähſt Du Dir das Wörtchen rückwärts an,
Du fändeſt ſolch Gewäſche ganz vergeblich.““

Sonnabend **Nro. 26.** 14. Februar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Ueber den Einfluß des Halley'ſchen Kometen auf unſere dießjährigen Winter-Unterhaltungen.

Von M. G. Saphir.

(Aus der „Wiener Theaterzeitung.")

Der Einfluß, den der Halley'ſche Komet auf unſere Winterunterhaltungen ausübt, liegt nicht ſo ferne, als man glaubt. Er iſt doch auch an der allgemeinen Trockenheit des letzten Jahres Schuld, warum ſoll er nicht auch an ſeiner partiellen Trockenheit Schuld ſeyn?

Wichtiger und zweifelhafter iſt die Frage: welchen Einfluß werden *unſere* Konzerte, Deklamatorien und Vorleſungen auf den Halley'ſchen Kometen ausüben. Denn die Furcht, die wir vor dem Halley'ſchen Kometen haben, beſteht darin, daß er der Erde zu nahe kommen könnte; daß die Anziehungskraft der Erde ihn an ſich ziehen könnte. Es handelt ſich nun darum, ob die Erde durch unſere Konzerte, Deklamatorien und Vorleſungen an Anziehungskraft gewinnt, oder ob ſie nicht vielmehr dadurch an Abſtoſſungskraft gewinnt, und den Kometen entfernt? Alle veranſtalteten derlei Unterhaltungen könnten in dieſem Winter vorzüglich die Ueberſchrift tragen:

„Zum Beſten des Halley'ſchen Kometen."

Zu dieſen meinen Beobachtungen über den Einfluß, den der Halley'ſche Komet und unſere Unterhaltungen auf einander ausüben, wäre es vor Allem nöthig, daß wir den Geſchmack des Halley'ſchen Kometen näher kennen lernten, ob er ein Enthuſiaſt für Muſik, für Deklamatorien, für Vorleſungen oder Dilettantismus u. ſ. w. iſt.

Wenn Sie, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, gütigſt bedenken wollen, wie ſchwer es iſt, ein verehrtes Publikum zu befriedigen, welches man doch halbwegs zu kennen die Ehre hat, ſo werden Sie deſto eher die Schwierigkeit erſehen, einen Kometen zu befriedigen, der Alles auf der Welt geſehen hat. So ein Komet liebt nichts Wäſſeriges, wo er erſcheint, giebt er guten Wein und allgemeinen Waſſermangel.

Indeſſen bleibt mir mein Troſt, ich glaube den Geſchmack dieſes Kometen ziemlich errathen zu haben.

Dieſer Halley'ſche Komet, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, iſt, wie der berühmte Gruithuiſen in München behauptet, nichts als ein junger Weltkörper, der noch in der Ausbildung begriffen iſt. So ein Komet iſt alſo am Himmel ungefähr das, was auf der Erde unſere Jünglinge ſind. Ein Komet iſt ein Himmelsjüngling, der noch in der Ausbildung begriffen iſt! So ein Komet iſt zuerſt eine Aetherkugel, die ſich um ſich ſelbſt dreht, ſo wie ſich unſere Jünglinge auch alle um ſich ſelbſt drehen; dieſe Kugel wird von der Sonne angezogen, jede Bahn um die Sonne iſt ein Gang zu ihrer Ausbildung, gerade wie unſere Jünglinge glauben, daß wenn ſie ſich um ihre Sonne bewegen, das ſchon ein Gang zu ihrer Ausbildung ſey.

Endlich, je mehr der Kern an Ausbildung zunimmt, deſto weniger Aether nimmt die Kugel auf, und wird endlich ein Planet. Unſere Erde war alſo auch einmal ein Jüngling, ſie iſt jetzt ein alter Hageſtolz, deshalb mag ſie auch ſo grämlich und langweilig ſeyn.

Der Halley'ſche Komet iſt alſo ein Jüngling. Zum Beweis, er hat einen ſo großen Kopf, der 27,000 Meilen im Umfange hat, ein ſeltener Jüngling! Allein von den 27,000 Meilen Waſſerkopf ſind nur 93 Meilen Kern, alles Andere iſt Dunſt und Waſſerſtoff!!

Welchen Einfluß der Halley'ſche Komet auf das ſchöne Geſchlecht machen wird, weiß man noch nicht,

denn die Aſtronomen wiſſen nicht, ob er als der „ſchöne Halley“ oder als der „häßliche Halley“ wiederkehren wird, weil er ſehr verſchiedentlich erſchien.

Wird er als ein ſchöner Jüngling kommen, ſo wird ihm ſein Waſſerkopf gar nicht ſchaden, die Damen werden nach ihm lorgnettiren und ausrufen: „Ah! le joli garçon!“ und ihn in ihre Zirkel laden; wird er aber als häßlicher Halley erſcheinen, ſo wird er die Augengläſer der Damen nicht ſehr in Bewegung ſetzen, ſie werden ihn einmal anſehen und ausrufen: „Fi donc, qu'il est abominable!“

Die Männer aber werden weniger Notiz von dem Kometen nehmen, ſo wie überhaupt die Frauen mehr nach dem Himmel und nach den Sternen ſehen, und deshalb auch eher den Abglanz des reinen Himmels im Herzen, und der klaren Sterne im Auge tragen, als die Männer. Der Mann ſieht mehr nach dem Sterne auf dem Herzen, die Frau nach dem Sterne in dem Herzen. Nur der wahrhaft liebende Mann ſieht in dem Augenhimmel der Geliebten ihren Himmel, und ſeinen Himmel, und den wahren Himmel, und in ihrem Augenſtern ſeinen Lebensſtern und ſeinen Polarſtern. So wie überhaupt die Menſchen zu viel in die Erde hineinſchauen und zu wenig in den Himmel, denn wenn man in die Erde hineinſchaut mit ihren ungeheuren Schätzen, dann freilich kann ſich Niemand reich nennen; wenn man aber in den Himmel hineinſchaut mit ſeinen Schätzen, dann kann ſich Niemand arm nennen. Jeder Menſch, der von dem Himmel nur die Erde verlangt, für den hat die Erde keinen Himmel; ſo wie der Menſch, der auf der Erde nur einen Engel ſucht, kaum einen Menſchen finden wird; wer aber auf der Erde nur Menſchen ſucht, gewiß ſeinen Engel findet. Der Menſch iſt nichts als Obſt, welches 70 Jahre am Lebensbaume hängt und dann vom Himmel gepflückt wird, wenn nicht Sturm und Ungewitter ihn vor der Reife vom Baume ſchütteln. Wie ungerecht geht aber der Menſch mit dem Himmel um! nur zum fremden Unglauben ruft er den Himmel an, und ruft und betheuert „beim Himmel!“ Bei ſeinem eigenen Unglauben aber läßt er den Himmel himmelweit liegen! Das Unglück, das der Menſch durch ſeine Schuld ſich zuzieht, das ſchreibt er dem Himmel zu; das Glück aber, das der Himmel ihm beſcheert, das ſchreibt er ſeinem eigenen Verdienſte zu! Mit jedem Menſchen geht der Menſch höflicher um, als mit dem Himmel.

Wenn uns Jemand einladet, ein Vornehmer oder Gönner, und uns im Jahr einmal einen Löffel Suppe giebt und ein Glas Champagner, dann ziehen wir uns gleich darauf in Galla an, und kommen mit gekrümmtem Rücken und machen eine Visite de réconnaissance. Der Himmel aber ladet uns alle Tag an ſeinen großen runden Tiſch der Erde, und zündet uns ſeine tauſend und abermals tauſend Sinumbra-Lampen an und ſpeiſt uns mit den Millionen Couverts der Natur, und läßt uns die Tafelmuſik der tauſendſtimmigen Schöpfung erſchallen, und wir bitten freilich alle Morgen „um unſer täglich Brod,“ aber Jeder meynt was Anders, und wir meynen eigentlich: „gieb uns täglich Faſanen, — gieb uns täglich Gefrornes, — gieb uns unſern täglichen Shawl, — gieb uns unſern täglichen Courmacher ꝛc.“, und der gute, unendlich liebreiche Himmel giebt uns das Alles, und dennoch. wie ſelten fällt es Dieſem und Jenem ein, hierum in Galla zu gehen in den Tempel der Natur und den gütigen Himmel, unſerm höchſten Gönner, eine Visite de réconnaissance zu machen. Der Himmel iſt ſo gut, ſelbſt wenn wir glauben, er drohe, iſt er großmüthig. Wir meynen der Komet bringe Unglück, und er bringt nichts als guten Wein. Der Komet iſt alſo ein Weinliebhaber! deßhalb erſcheint er auch ſtets mit einem Haarbeutel, und wenn man ihn anſieht, iſt er ſternvoll! Der Komet bringt uns alſo Wein, im Wein liegt Wahrheit. Die Wahrheit unterhält nicht, der Komet hätte alſo auf unſere Unterhaltungen einen traurigen Einfluß. Und auch umgekehrt müſſen unſere Unterhaltungen auf ihn einen traurigen Einfluß ausüben, und ich glaube, um alle Furcht zu beſeitigen, wir ſchickten dem guten Halley'ſchen Kometen Eintrittskarten zu allen in dieſem Winter ſtatthabenden Unterhaltungen, und ich bin überzeugt er kommt gar nicht, oder er wird wenigſtens in ſeiner Laufbahn ſo langſam kommen, daß er die ganze Erde verſäumt, und dann iſt für ihn und für die Erde alle Gefahr vorüber.

Die Herr Profeſſor Hecht, in ſeiner „Kometenlehre,“ erzählt von einem Kometen der im Jahre 538 erſchien, und der die Wirkung hervorbrachte, daß alle Leute gähnten und dann ſtarben, ſo daß ein Edikt verordnete, wenn Jemand gähnt, muß der andere „Helf Gott!“ ſagen. Der Herr Profeſſor erzählt nicht, ob in jenem Jahre viel Concerte und Vorleſungen ſtatt fanden.

Mir iſt es leid, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, daß dieſer ſchläfrige Komet nicht vor dieſem meinen Aufſatze erſchien; denn es liegt ein großer Troſt darin, wenn man das Gähnen des Publikums einem Kometen zuſchreiben kann! Es wäre entſetzlich, wenn man jetzt noch in allen Unterhaltungen jedem Gähnenden „zu Geneſung!“ ſagen müßte, wir wären dann genöthigt ein, gegenſeitig abonnirtes Gähnen zu veranſtalten. Der große Naturforſcher Haller behauptet, ſo lange man gähnt, höre man nicht. Das wäre eine große Erleichterung, man braucht nur einmal ein Kunſtgähnen anzuwenden, dann hört man nichts. Sollten Sie, meine freundliche Leſer und Leſerinnen, jetzt

ſchon nichts mehr hören, ſo bitte ich mich gefälligſt davon in Kenntniß zu ſetzen.

Gähnen iſt ſympathetiſch anſteckend; je ſympathetiſcher zwei Menſchen fühlen, deſto eher gähnt der Eine wenn der Andere gähnt; alſo nur die Sympathie iſt Urſache daß die Eheleute mit einander ſo viel gähnen. Ich gähne in Geſellſchaften zuweilen blos deßhalb, um zu erfahren, wer mit mir ſympathiſirt. Die geſellſchaftliche Langeweile iſt alſo nicht nur ein ſchlafbeförderndes Mittel, ſondern auch eine Sympathieprobe.

(Schluß folgt.)

Die Rettung aus Ulm.

Der im Jahr 1755 nach der freien Reichsſtadt Ulm auf Werbung kommandirte Lieutenant v. Heyden, von einem preußiſchen Infanterieregiment, hatte einen deſertirten Rekruten eingeholt, und zu ſich in den Wagen gehoben. Der Burſche ſaß ſtill und ſchien ſich in ſein Schickſal zu finden, gewahrte aber kaum einen Trupp Bauern neben der Landſtraße, als er, in Hoffnung von denſelben erlös't zu werden, aus Leibeskräften um Hülfe rief. Heyden erkannte das Gefährliche ſeiner Lage; ſich nicht lange beſinnend, drückte er den Schreier in den Wagen nieder und ſtopfte ihm ſein Taſchentuch in den Mund: ein Experiment, welches jedoch überaus unglücklich ablief, denn es tödtete den Mann, und erfolglos blieb jedes angewandte Mittel, den Erſtickten wieder ins Leben zurück zu rufen.

Dieſer Vorfall wurde in Ulm bekannt, und der Magiſtrat ließ den Lieutenant ſofort arretiren, ihm als einen Mörder den Prozeß zu machen. Auch war von nichts Geringerem die Rede, als den Unglücklichen zu enthaupten. Aber ſo weit mochte König Friedrich II. es durchaus nicht kommen laſſen, und da alle ſeine Bemühungen, den Offizier zu retten, fruchtlos blieben, auch ſeine nachdrücklichſten Vorſtellungen von dem trotzigen Magiſtrat abgewieſen wurden, ſo beſchloß er, durch Liſt ſich zu verſchaffen, was er durch Fürbitte und Drohung nicht hatte erlangen können, und übertrug die Ausführung ſeiner Idee einem Offiziere vom Ziethen'ſchen Huſarenregimente.

Der Letztere hieß v. Seelen, und war ein eben ſo tapfrer Mann als ſchlauer Kopf. Unter einem fremden Namen, und umgeben von zahlreicher Dienerſchaft, langte er zu Ulm an, wo er ſich fürſtlich einrichtete und glänzenden Aufwand machte, ſo daß die Reichsſtädter auf den Gedanken kommen mußten, ein gar ſehr vornehmer Herr ſey bei ihnen eingekehrt, und trotz ihres reichsbürgerlichen Hochmuths eilten ſie, demſelben alle nur möglichen Honneurs zu machen. Niemand ahnte, was der Fremde vorhabe, während derſelbe ſehr liſtig das erworbene Anſehen benutzte, ſich von dem Prozeſſe des Lieutenant Heyden genau zu unterrichten, und Vorbereitungen zu deſſen Befreiung zu treffen.

Heyden's Gefängniß war ein hoher Thurm unfern der Donau, und der Hof um denſelben durch eine ſtarke Ringmauer bewahrt. Oben an der verſchloſſenen Kerkerthüre hielten zwei Stadtſoldaten die Wache, zwei andere ſtanden unten an der Treppe, ein fünfter patrouillirte beſtändig auf dem Hofe, und täglich wurde dieſe Mannſchaft durch eine gleiche Anzahl abgelöst. Sie Alle zu beſtechen, das wäre zwar leicht, aber zu unvorſichtig geweſen, und überdieß glaubte Seelen, es ſey hinreichend, wenn nur ein einziger Feldwebel der Macht des Goldes erliege. Ein ſolcher Mann fand ſich, und ward ſogleich gebraucht, dem Gefangenen Kunde zu geben, und ihm eine Portion Scheidewaſſer zuzuſtecken, damit die eiſernen Fenſtergitter des Gefängniſſes zu beſtreichen; auch lieferte der Feldwebel ſehr bereitwillig einen Wachsabdruck vom Schlüſſel zu der Hofpforte, wonach Seelen's Diener einen andern heimlich ausarbeiteten. Eine ſeidene Strickleiter war ſchon fertig und auf der Donau ein Kahn in Bereitſchaft, in welchem Heyden den Fluß hinabgeführt werden ſollte, bis zu einem Wäldchen vor der Stadt, wo ſeiner ein Reiſewagen harren würde.

Finſter war die Nacht, in welcher Seelen ſein Wageſtück auszuführen beſchloß. Er öffnete behutſam die Hofpforte und ſchlich unbemerkt unter das Thurmfenſter, wo Heyden; mit Herzklopfen den Befreier erwartend, bereits einen Bindfaden herunter gelaſſen hatte, die Strickleiter aufzuziehen. Jetzt zuckt der Faden, blitzſchnell iſt die Leiter oben ſicher befeſtigt, das durch Scheidewaſſer mürbe gewordene Fenſtergitter zerbrochen, und Heyden ſchwingt ſich hinaus. Doch in demſelben Augenblick ruft eine barſche Stimme: „Wer da?“ — zugleich fällt ein Schuß und die Kugel ſchwirrt dicht an Seelen's Kopf vorbei. Dieſer, von dem Patrouillier auf dem Hofe entdeckt, verliert ſeine Geiſtesgegenwart nicht, ſtürzt dem Soldaten entgegen, ſchleudert ihn mit Rieſenkraft in eine tiefe Kloake, und ehe noch die allarmirte Wache die Treppe herabkommt, haben er und Heiden die Hofthüre glücklich hinter ſich. Man eilt den Flüchtigen nach, aber ſie ſpringen behende über eine Gartenhecke und ſind in dunkler Nacht verſchwunden.

Seelen hatte ſich ſchon wochenlang vorher die genaueſte Kenntniß von dem Terrain verſchafft, und fand jetzt auch ſogleich den richtigen Weg nach dem Donauufer. Hier aber fehlte der Rettungskahn, denn Seelen's Diener waren geflohen, als ſie den Schuß gehört und glauben mußten, Alles ſey verrathen. — Wagen gewinnt! — dachte ihr Herr, und zog den ängſtlichen Heyden kühn in die Stadt zurück, obſchon darin Alles tumultuirte, um Hülfe ſchrie und namentlich die Soldaten wie unſinnig durch die Straßen rannten. Allein

eben dieſer Wirrwarr begünſtigte die Flüchtigen; denn weil ſie die Oberkleider raſch abwarfen und in bloßen Hemden vorwärts liefen, ſo hielt man ſie für Bürger, welche der allgemeine Allarm plötzlich aus dem Bett geſchreckt hatte. Durch eine Hinterthüre ſchlüpfte Seelen in ſeine Wohnung, und hier verbarg er ſeinen Kameraden für's Erſte in einen Kleiderſchrank.

Vergeblich ſuchte der Ulmer Magiſtrat nach dem entflohenen Gefangenen, umſonſt durchſtöberte man nicht allein das ganze Stadtgebiet, ſondern beſetzte die Thore, examinirte umſtändlich jeden Fremden, viſitirte jeden Wagen auf das Allerſtrengſte, und forſchte ſorgfältig in allen Häuſern nach. Auch Seelen's Quartier ſollte von Senatoren viſitirt werden, aber der unerſchrockne Mann nahm das ſo übel und ſprach ſo entrüſtet über die Zumuthung und Mangel an Reſpekt — daß jene Herren ſo beſchämt als verblüfft wieder abzogen. Mehrere Tage nachher machte Seelen förmliche Abſchiedsviſiten, wobei er nicht undeutlich zu verſtehen gab, die Unmanierlichkeit des Magiſtrats, der auch ſeine Wohnung habe durchſuchen wollen, verſcheuche ihn aus der Stadt. Dann verſchloß er ſeinen Schützling in einen großen mit Luftlöchern verſehenen Koffer, ließ denſelben auf ſeinen Reiſewagen heben, und entfernte ſich aus Ulm.

Kaum war er fort, als ein junges Mädchen nach dem Rathhauſe eilte, und verlangte, der Magiſtrat ſolle dem eben abgereiſten fremden Herrn nachſetzen laſſen, und ſich eines ſeiner Diener bemächtigen, welcher ihr die Ehe verſprochen, ſich treuloſerweiſe nun aber aus dem Staube gemacht habe. Die ehrwürdigen Senatoren lächelten, wurden jedoch ernſten Sinnes, als die verlaſſene Geliebte erzählte, in ſchwachen Stunden habe der Bräutigam ihr unter Anderm geſtanden, ſein Herr ſey ein verkleideter Huſarenoffizier, der aber zaubern könne, und täglich mit dem unſichtbaren Herrn v. Heyden zu Abend ſpeiſe. Solche Ausſage bekam nun mehr Gewicht, als Seelen's bisheriger Wirth vor Gericht erklärte: er habe auf dem Reiſewagen des fremden Herrn einen großen Koffer mit Luftlöchern geſehen; und nun fand ſich der argwöhniſche Magiſtrat veranlaßt, dem Reiſenden auf das Hitzigſte nachſetzen zu laſſen. Weil dieſer jedoch aus Vorſicht von der Landſtraße abgelenkt und Nebenwege eingeſchlagen hatte, ſo verloren ſeine Verfolger die Spur, während er ſelbſt und Heyden glücklich über die Gränze kamen und Potsdam erreichten, wo der König beide Offiziere ſehr huldreich aufnahm.

Theater.

Mainz, 4. Febr. Dem. Sabine Heinefetter, welche hier Gaſtrollen gab, hat durch, zum Beſten der Armenanſtalten ihrer Vaterſtadt Mainz gegebene Vorſtellungen, denſelben eine Einnahme von mehr als 2000 fl. verſchafft, und überhaupt durch ihr Benehmen, nicht blos auf der Bühne, ſondern auch im geſelligen Umgang, ſich bei ihren Mitbürgern ſehr beliebt gemacht. — Eine junge Mainzerin, Roſa Achenbach, wird die Künſtlerin in dem Koſtüm der Semiramis malen, und das Bild ſoll zum Andenken in der Bibliothek oder dem Kunſtverein aufbewahrt werden. Gegenwärtig gaſtirt Dem. Heinefetter in Darmſtadt.

Dresden, 9. Febr. Auch bei uns bewegt ſich alles in unermüdlicher Tanzluſt. Der Hofball in den königl. Appartements, am 1. Febr., war ſehr zahlreich beſucht. Auch gaben Ihre k. Hoheit, die Prinzeſſin Auguſta, einen glänzenden Ball in ihren Appartements, der auſſerordentlich belebt war. Se. Maj. der König waren mit jugendlicher Munterkeit bei dieſem Balle zugegen. Auch bei einigen der Herren Staatsminiſter fanden Ballreunionen ſtatt und in mehreren Kreiſen in und auſſer dem diplomatiſchen Korps. Die Kaſinobälle, zwiſchen der Stadt Wien und dem Hotel de Pologne wechſeln, und die in andern geſchloſſenen Geſellſchaften in der Alt- und Neuſtadt ſich verſammelnden Tanzvereine gedenken auch, wie aus den öffentlichen Dankſagungen zu erſehen, der Armenſchulen und der Verſorgungsanſtalten. Endlich hat im Hotel de Pologne eine Redoute für gewiſſe Freunde der Faſchingsluſt ſich geöffnet. — Unſere Oper wird um ſo fleißiger beſucht, als man von mancherlei Entbehrungen ſpricht, die uns bevorſtehen. Im Schauſpiele bleiben Herr und Mad. Devrient die Zierde unſerer Bühne. Erſterer hat als Caravaggio, Letztere in der Capricciosa (zwei neue uns kürzlich vorgeführte Stücke) großen Beifall geerndtet. Ein Ballet, von unſerm Balletmeiſter Lepitre arrangirt, worin aus der alten Belagerungskunſt eine ſogenannte Teſtudo, ein Schilddach, vorgeſtellt wird, iſt einigemal gern geſehen worden. Das ſchnelle Aufeinderfolgen der öffentlichen und Privatkonzerte thut oft den einzelnen Abbruch. In unſerm Cirkus eröffnet die Tourniaire'ſche Kunſtbereitergeſellſchaft ihre beliebten Vorſtellungen.

Sey'n Sie ordentlich!

An Louiſe.

Von Karl Auguſt Finweg.

So kann ich nimmer Deine Gunſt erſtreben,
Und lieb' Dich doch ſo inniglich;
Denn will mein Blick ſich nur zu Dir erheben,
So hör' ich: „Sey'n Sie ordentlich!"

Such' ich Dein niedlich Händchen nur zu drücken,
Alsbald entfernſt von mir Du Dich;
Und ſtrengen Ernſts in Deinen ſchönen Blicken
Entgegneſt: „Sey'n Sie ordentlich!"

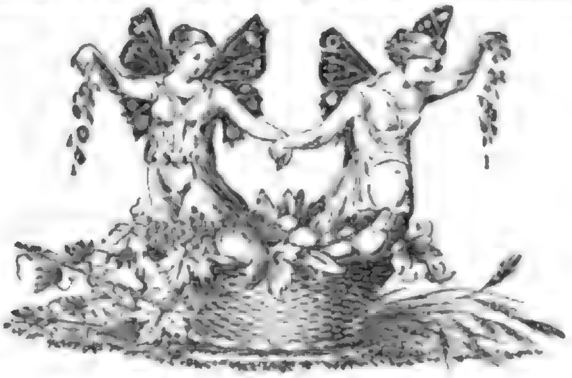
Will ich den zierlich holden Leib umſchlingen
Dem Venus kaum an Grazie glich;
Schnell ſeh' Dich meinem Arme ich entringen,
Vernehmend: „Sey'n Sie ordentlich!"

Und ſtrebt die Lippe gar nach einem Kuſſe,
Sträubſt Du aus allen Kräften Dich,
Entflieheſt arg erzürnt, und im Verdruſſe
Noch rufſt Du: „Seyn Sie ordentlich!"

Drum möcht' ich gerne nimmermehr ſie hören,
Sie klingen mir ſo widerlich,
Weil ſie mir feindlich jede Luſt zerſtören,
Die Worte: „Sey'n Sie ordentlich!" —

Doch nein! — denn biſt Du ewig mir entriſſen,
Muß Troſt ich, Ruh und Glück vermiſſen,
Welch' Wonne wäre dann für mich,
Vernähm' ich: „Sey'n Sie ordentlich!"

Montag   Nro. 27.   16. Februar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Ueber den Einfluß des Halley'ſchen Kometen auf unſere dießjährigen Winter-Unterhaltungen.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Der größte Beweis der menſchlichen Eigenliebe, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, beſteht darin, daß ſo viele Menſchen ſich beklagen, daß ſie des Nachts nicht ſchlafen können; ſolche Menſchen ſchläfern oft eine Geſellſchaft von 60 Perſonen ein, ſich ſelbſt aber machen ſie gar keine Langeweile, ſich ſelbſt können ſie nicht einſchläfern. Nur in Geſellſchaft ennuyirt ſich der Menſch, nur in Geſellſchaft macht der Menſch dem Menſchen Langeweile, und man bemerkt ſogleich, je länger die Zeit wird, je kürzer wird der Mund; je kürzer die Lichter werden, je länger werden die Geſichter. Man muß tanzen, muſiciren, u. ſ. w., damit die Menſchen, beileibe nicht, blos mit den Menſchen zu thun haben ſollen, und jede Parthie Whiſt oder Boſton iſt nichts als das ſtille Geſtändniß, welches ſich vier Perſonen machen, daß ſie nicht wiſſen, was ſie mit einander anfangen ſollen. Zur völligen Ausbildung unſerer Jünglinge gehört alſo auch das Kartenſpiel, und der in ſeiner Ausbildung begriffene Halley'ſche Komet iſt alſo jezt gewiß damit beſchäftigt, Whiſt oder Boſton zu lernen, ohne welche Kenntniß man auf unſerer Erde gar nicht mehr erſcheinen kann. Der Komet hat zwar vor unſern Jünglingen das Voraus, daß er ſein eigenes Licht leuchten laſſen kann, allein auf der andern Seite iſt er gerade ſo wie alle Erdenjünglinge; zum Beweis: ſeine Bahn geht zwiſchen Venus, Mars und Mercur, und greift, ſo zu ſagen, mit gleichen Waffen Liebe und Handel an. Grade wie bei unſern Jünglingen, die nicht ſowol den Handel mit Liebe betreiben, als daß ſie die Liebe wie einen Handel betreiben. Sie ſind Liebhaber, nicht weil ſie die Liebe haben, ſondern weil ſie das Haben lieben. Sie betrachten das Herz der Mädchen als ein Durchhaus zu dem Caſſezimmer des Vaters. Sie betrachten jeden reichen Vater, der Töchter hat, wie ein Staatspapier mit Coupons, und ſie heirathen eigentlich nur den Coupon, um die Intereſſen des Staatspapiers. Die Liebe iſt ihnen kein Arcanum, kein Panaſſée des Herzens und der Seele, ſondern blos ein Hausmittel, d. h., ein Mittel, ein Haus zu machen. Ein ſolcher Jüngling legt die Hand aufs Herz und ſagt wie voll ſein Herz iſt, indeſſen er eigentlich meynt, wie leer ſeine Taſche iſt; denn es iſt eine ärztliche Bemerkung, daß Leute, die Waſſer im Kopfe haben, falſche Empfindungen ausdrücken, und ſagen, ſie haben Herzweh wenn ſie Seitenſtechen haben.

Es gibt überhaupt viel Gegenſätze im Leben, die ſich gegenſeitig bedingen und hervorbringen. Je heller der Kopf iſt, deſto finſterer wird der Blick; je voller das Herz wird, deſto leerer wird die Taſche; je höher man ſich ſelbſt ſtellt, deſto kleiner kommt man den Andern vor; je breiter der Ausdruck wird, deſto ſchmaler wird der Eindruck; je ſpäter man ſich verliebt, deſto früher wird man zum Narren gehalten; je ärmer die Autoren werden, deſto reicher werden die Verleger; je kürzer die Kleider werden, deſto länger wird die Rechnung; je nervenſchwächer die Frau wird, deſto nervenſtärker wir den Pantoffel; je dünner die Kerzen werden, deſto dicker werden deren Erzeuger; je feiner der Filz wird, deſto gröber werden die Hutmacher; je mehr Equipagen die Schneider haben, deſto ſchlechter fährt man mit ihuen; und je öfter die Mädchen

ſich ſelbſt anziehen, deſto ſeltner ziehen ſie einen Freier an. Jede Marchan=de=modes iſt eine lebendige Entſchuldigung der Hageſtolzen, und beſonders im Winter ſind ſie wie die natürlichen Blumen, zweimal ſo theuer. Deshalb rathe ich Allen, die heirathen, bei den Mädchen nicht ſowohl auf die Sommerſproſſen, als auf die Winterſproſſen zu ſehen; die Bälle, Redouten, Pickenik, Soirées u. ſ. w., das ſind curioſe Winterſproſſen. Mancher Mann führt ſeine Frau durch den ganzen Winter zu jeder Muſik und zu jedem Tanz, und hat dann noch zu Hauſe ſeine beſondere Muſik und ſeinen beſondern Tanz. In dieſer Hinſicht muß der Jüngling Halley an der Sonne, mit welcher er ſich zu vereinigen ſtrebt, ganz andere Erfahrungen gemacht haben, als die Erdenjünglinge, die ſich mit ihrer Sonne ehelich verbinden. Der berühmte Dörfel hat nemlich bemerkt, daß ſich der Halley'ſche Komet bei ſeinem frühern Erſcheinen ſchnell der Sonne näherte, und ſich langſam und gleichſam ſchwer von ihr entferte; bei den Männern iſt das umgekehrt: ſie nähern ſich ihrer Sonne langſam, und haben ſie ſich mit ihr verbunden, ſo entfernen ſie ſich ſchnell und leicht; allein auch bei den Kometen bemerkte er, wie bei den Männern, daß er nach ſeiner Verbindung mit der Sonne den Kopf ganz verloren hatte. Auch in dieſer Hinſicht alſo kann der Halley'ſche Komet unſere Winter=Unterhaltungen nur vermindern, indem weniger Hochzeiten ſtattfinden werden. Viele Aſtronomen wollen behaupten, unſere Winterunterhaltungen würden durch den Einfluß des Kometen an Hochzeiten vermehrt werden, indem viele Ehen geſchloſſen werden, da, wie man allgemein glaubt, die Erſcheinung eines Kometen nur Krieg bedeuten ſoll. Der Braut= und Bräutigam=Stand iſt nichts als das glänzende Manifeſt, das dem Kriege vorausgeht, und in welchem beide Partheien ihre friedliche Geſinnung proklamiren. Am Altare welchſeln ſie nicht nur die Ringe, ſondern auch die Rollen, und die Feindſeligkeiten beginnen. Jede Frau lebt auf immerwährendem Kriegsfuß, ſie betrachtet ihren Mann als ein feindliches Heer, das ſie ſtets umzingelt. Ich glaube auch, daß ſich die Frauen zum Militärdienſt ſehr gut anſchickten; ich aber würde ſie alle zu Profoßen machen, dann wäre bei jedem Regiment nur Einer, mehrere zuſammen thäten nicht gut. Zu jedem Militärdienſt würden ſich auch die Frauenzimmer gut anſchicken, nur zum Exerciren nicht, die Worte: „Halt!“ und „Marſch!“ wären ihnen viel zu kurz, und ſtatt „Halt!“ würde eine ſo geſprächige Flügelfrau ausrufen: „Aber ich bitte euch, was geht ihr denn immer vorwärts, es handelt ſich jetzt um ganz was anders; jetzt ſeyd ihr ſchon genug marſchirt, macht jetzt einen kleinen Augenblick einen Ruhepunkt, damit man doch ein Bischen plaudern kann, darum macht jetzt ein Bischen Halt.“ Sprechen, reden und plaudern können nur die Frauen, die Männer können nur philoſophiren, disputiren und raiſonniren. In unſern Winterunterhaltungen ſpricht man allgemein davon, daß man nicht weis, wovon man ſprechen ſoll, und da man nicht weis, von was man ſprechen ſoll, ſpricht man von dem, was man nicht weis, und da man ſehr viel nicht weis, ſo hat man ſehr viel zu ſprechen. Der Komet aber, der Alles weis, weil er überall war und iſt, der geht ſtill und ſtumm ſeine Bahn, der würde alſo in unſern Unterhaltungen eine traurige Rolle ſpielen.

Wenn man aber alles das, was man nicht weis, erſt zu Papier bringen muß um es nicht zu vergeſſen, und allein ſpricht, das nennt man einen Aufſatz; der Halley'ſche Komet hat durch ſeine Trockenheit die Erſcheinung dieſes Aufſatzes veranlaßt: vielleicht wird die Trockenheit dieſes Aufſatzes, die Nichterſcheinung des Kometen veranlaſſen, auf jeden Fall wird die Erſcheinung des Kometen höher ſtehen als dieſer mein Aufſatz.

Indeſſen meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, ſeyen Sie getroſt, fürchten Sie weder dieſe noch jene Erſcheinung; Alles geht zu Ende, ſehen Sie nur auf den Himmel, der Himmel fügt das Ende.

Da oben, in des blauen Aethers Räume,
Da ziehen in der Feier jeder Nacht,
Die Sterne auf wie helle Morgenträume,
In deutungsvoller, feierlicher Pracht;
Sie prangen dort wie goldne Weihnachtbäume,
Daß jedem Erdenkind das frohe Auge lacht,
Die Blumen ſind der Erde goldne Sterne,
Die Sterne ſind die Blumen jener Ferne.

Und jedem Menſchen blühet eine Blume
An jenes Himmels hochgewölbten Bruſt,
Wenn in der Nacht, im ſtillen Heiligthume,
Empor er ſchaut mit andachtsvoller Luſt,
Ein Stern gewiß wird ihm zum Eigenthume,
Iſt er des Sternes innen ſich bewußt,
Denn jedem Herzen blüht in jenen Reichen
Durch Lebensnacht ein helles Wunderzeichen.

Am höchſten, als das höchſte Ideale,
Erglänzt die Jungfrau in dem Sternenbau,
Sie ſchimmert in dem allerreinſten Strahle,
Wie eine Blume in der Sternenau,
Und ſendet in des Lebens dunkle Thale,
Aus keuſchem Kelch des Lichtes Morgenthau,
Und jedem Herzen, das ſich werth kann zeigen,
Wird dieſer Stern in Heiligkeit zu eigen.

Und noch ein Zeichen flammt am blauen Bogen,
Die Wage die im hohen Aether ſchwimmt;
Ihr Lichtſtrahl, der in Doppelflammen Wogen
Und das erſtaunte Aug' in Anſpruch nimmt.
Er ſagt: Hier oben wird die Menſchenthat gewogen,
Ob für den Himmel, ob für die Erde ſie beſtimmt,
Und unſichtbar erwägt auf dieſer Wage
Der große Richter unſere Lebenstage.

Ein drittes Sternbild ſchauert ſtrahlend nieder,
Sieht g'rade den Verlaßnen tröſtend an
Die Leier iſt', mit purpurnem Gefieder,
Mit Flammenſchwingen iſt ſie angethan,
Aus ihren Strahlen ſenken Himmelslieder
Herunter ſich auf unſre Erdenbahn;
Wer dieſes Sternbild ſich hat auserkohren,
Dem wird aus jeder Nacht ein Tag geboren.

Und jeden Tag, wenn aus dem ſchwarzem Meere
Der Nacht hervor der Stern des Morgens geht,
Sein friſches Licht, das ewig junge, hehre,
Wie eine Freudenflagge niederweht,
Prangt er am Himmelsbuch wie eine Lehre,
Daß aus der Grabesnacht das Licht erſteht;
Für alle Menſchen hat der Himmel Sterne,
Und wer ſie glaubt, dem ſind ſie niemals ferne.

Die Heimkehr vom Balle.

(Frei aus dem Franzöſiſchen.)

Madame T....., eine der reizendſten Damen von Paris, mit rabenſchwarzen Locken, ſchmachtenden Vergißmeinnicht-Augen, anmuthig ſtrahlenden Zügen, in einem Anzuge überſäet mit Juwelen, durch welche ſie einer der reichſten Inkas-Töchter glich, liebte die Freuden der Geſelligkeit und der Bälle um ſo glühender, als ihre Gegenwart dort die Männer bezauberte, — den Neid ihrer Mitſchweſtern entflammte. Beſeelt von dem Verlangen, nach dem widerholten Genuſſe ſolcher Unterhaltungen, wünſchte ſie in einer Nacht drei Tanzfeſten, wozu ſie eingeladen war, nach einander beizuwohnen.

Nur war ſie noch nicht ganz mit ſich ſelbſt darüber im Reinen, was ſie beginnen ſollte, ihren Gatten bei ſeinem altmodiſchen Glauben, eine 25jährige Frau könne wohl für eine Nacht ſich mit einem, ſtatt mit drei Bällen begnügen, hinter das Licht zu führen. — Die Eingeladene mußte daher, um ihren Zweck zu erreichen, auf einige liſtige Auswege ſinnen, und dieſe aufzufinden, ſoll den Schönen eben kein auſſerordentliches Kopfzerbrechen verurſachen. Das Klügſte ſchien ihr nach manchem Hin- und Herüberlegen, vom erſten Balle unter irgend einem leicht aufzufindenden Vorwande früher als gewöhnlich mit ihrem Gemahle, in ſeinem Wagen nach Hauſe zu fahren, was auch geſchah. Wie der Letztere dort ſeine Turbanförmige Schlafmütze aufſetzte, und ſich anſchickte, der Ruhe zu pflegen, drückte die Freundliche (denn das ſind die Holden gewöhnlich, wenn ſie etwas im Schilde führen) ihm einen ſüßen Kuß auf die Stirne, wünſchte ihm angenehme Ruhe und Träume, ſchlich ſich ſpäter aus dem Hauſe, beſtieg einen andern Wagen und fuhr im ſauſenden Galopp, auf den zweiten Ball, in die Arme einer dorthin beſtellten Freundin.

Alles gieng anſchejnend nach Wunſch, denn kein Bedienter merkte die Schelmerei, da ein unbekannter Geſchäftsträger, eine elegante Miethkutſche bereit halten mußte, welche ſeit ein Uhr am Hotel unſerer liebenswürdigen Ballfreundin hielt und dieſe erwartete.

Doch Eiferſüchtig ſind des Schickſals Mächte,
Vorlautes Jauchzen greifft in ihre Rechte,
Den Saamen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Eine Robe von roſafarbiger Gaze, auf welcher Diamant-Agraffen die koſtbaren Blonden maleriſch drapirten, eine Guirlande von blaßrothen Roſen mit der zarten Farbe des Geſichtes ihrer Beſitzerin überſtimmend, duftend als hätten ſie ſich kaum im Morgenthau erſchloſſen, die ſich durch die glänzenden Haarflechten wand, aus welchen eine werthvolle Zitternadel auftauchte und in anmuthsvollen Schwingungen jeder Tanzbewegung folgte; dieſes war für eine ſolche Inſurrektions-Nacht ihre Toilette, und das Ganze ſo bezaubernd, daß Herr T....., welcher gleichfalls bei dieſer Gelegenheit eine kurze Muſterung der dortigen Schönheiten halten wollte, ſeiner Gemahlin zärtl ich zuflüſterte: wie reizend ſind Sie nicht mein Engel, ich beſorge nur, die mit dieſem Ballbeſuche verbundene, wiederholte Anſtrengung möchte auf Ihr Wohlbefinden nachtheilig einwirken.

So zärtlich angeſprochen, ging Madame T.... zum Erſtaunen ihres dieſe Ergebung bewundernden Gatten, um ſo williger in ſeinen Vorſchlag ein bald nach Hauſe zu fahren, weil ihr Innerſtes, das liebgewonnene Geheimniß mit dem Gedanken an den dritten Ball beſchäftigte. Aufmerkſamer als je, ordnete ſie zu Hauſe das Nachtnegligé ihres Gebieters und dankte im Stillen der Muſe des Tanzes und der Saiten, als ſich der ungewöhnlich Geſchmeichelte in ſein Schlafgemach zurückzog. Raſſelnd rollte bald nachher der Wagen mit Madame T..... zum dritten Balle und zu einer ihrer dort harrenden Freundin. (Schluß folgt.)

Wochenbericht aus München vom 13. Febr.

Es gibt gewiſſe Menſchen, die ſchrecklich abergläubiſch ſind, und man trifft dieſe nicht allein unter der gewöhnlichen Klaſſe von Alltags-Menſchen, man findet ſie auch häufig in gebildeten Cirkeln. — Ich kenne ſogar Jemanden, der alle große Dinge blos und allein am Freitag, der nun von Vielen wieder als ein Unglückstag gelten ſoll, unternimmt, weil er geradezu behauptet, an dieſem Tage allein gelinge ihm Alles; auf dieſes vorerwähnte Omen geſtützt, will ichs nun auch einmal probiren, meinen Wochenbericht am Freitag niederzuſchreiben. — Das Wetterglas der Freuden hat nun bei uns den höchſten Grad erreicht, das will ſo viel heiſſen, der Carneval ſchaut jedem Lebensluſtigen tückiſch und böhniſch aus den Augen. — Von der Mittelklaſſe, die ſich zum Lebensprinzip gemacht hat, das Jahr einmal recht luſtig ſeyn zu dürfen, wurde ſo manches ſchöne Stückchen zum Aufbewahren gegeben, um eine Nacht wenigſtens bei dem Nachbarn, bei dem Vetter, oder gar bei dem Gevatter recht luſtig, dick und voll einem Soupee beiwohnen zu können. Man muß ſagen, unſere ehrſamen, wackern Münchener Bürger, von ächtem Schroot und Korn, haben rechte ſchöne Sitten und Gebräuche. — So kenne ich mehrere, die eine gewiſſe Zahl von

Zeitungen und Tagblätter, aber nur auf Münchener Art und Weiſe geſchrieben, ſich halten, und wenn die Zeiten ſich noch ſo ſchlimm geſtalten, und wenn die Kreuzer-Semmel zwei Kreuzer koſtet, und die Maaß Bier noch um die Hälfte theurer ſeyn würde, wie jetzt, ſo würden die einmal im Hauſe und Cirkel eingebürgerten Zeitungen und Tagblätter immer beibehalten werden: denn die guten Bürger behaupten, daß die armen Redakteure doch auch leben müſſen. Wie human und edel! So iſt es nun auch Sitte, daß beinahe jede Familie während dem Carneval einen Ball oder ein Souper mitmacht, — um hierdurch etwas Namhaftes an einem Abend dem lieben Nachbarn in die Taſche zu ſpielen. — Kurz, jeder Stand, jede Klaſſe, jedes Alter genießt die ſchöne Zeit. — Zur Abwechſelung, damit meine verehrten Leſer und holde Leſerinnen an der ſummariſchen Ueberſicht der verlebten Wochentage nicht ermüden, und damit ſie ſehen, wie treu, redlich und pünktlich ich bemüht bin, alles zu beſchauen und dann berichten zu können, will ich in meinem heutigen Wochenberichte die Tage und die darin erlebten und verlebten freudigen Stunden ſpeziell aufzählen. — Von verfloſſener Woche blieb ich mit der Meldung eines ſtattgehabten ſchönen Maskenzuges in Rückſtand; dieſer Maskenzug wurde am Sonnabend von ungefähr 80 Maler-Eleven der Akademie der bildenden Künſte veranſtaltet, ſie ſtellten Hauptperſonen aus dem dreißigjährigen Kriege vor, und erhielten zur ſchönen Ausführung und Arrangirung ihrer Maskerade die Koſtüme aus der Garderobe des königl. Hof- und Nationaltheaters. Das Ganze war ſehr wohl geordnet und trefflich durchgeführt, und es läßt ſich erwarten, daß dieſer Maskenzug den dritten Maskenball mit ſeiner Gegenwart beleben wird. — Sonntag Nachts wurde ich durch einen guten Freund in den Saal des Odeons eingeführt, ich ſah hier nichts als maskirte Edelleute; auf dem größten Fuß wurde gelebt und getanzt; die weiblichen Weſen, wahrſcheinlich aus Kammer-, Stuben- und andern Mädchen beſtehend, waren ſo friſirt, ſo geputzt, ſo geſchminkt und hatten ſo koquettirt, wie ihre hohen Damen bei andern Gelegenheiten. Der Wein wurde in großer und ächter Qualität getrunken, und nicht ſelten hatte ich in der kurzen Zeit meines Dortſeyns wahrgenommen, wie ſo Mancher verſchiedene Flaſchen des edelſten Stein- und Rheinweines ſo Mancher aufgetiſcht hatte. — Montag Abends war ich zu einer Schachpartie eingeladen; dieſes Spiel ſollte man eigentlich, nach der Anſicht eines großen Philoſophen, der ſich folgendermaaßen hierüber äußerte: „Als Spiel erfordert es zu viel Verſtand, und für den Verſtand iſt es zu viel Spiel", nicht ſpielen, doch weil es nun einmal in unſerer Reſidenzſtadt als Modeton gilt, jeden Tag eine Partie Schach zu ſpielen, ſo mußte ich der Anforderung Gehör geben, und der Einladung nachkommen und Folge leiſten. Kaum hatte ich fünf Züge gemacht, ſo wurde mir von meinem ſtarken Gegner meine Königin genommen, — — ich ſaß nun lange und ſchaute mit großen Augen das leere Feld, wo die Königin geſtanden, bedächtlich an, und fragte mich ſelbſt, was iſt der Schachſpieler ohne Königin?? — der kommt mir gerade vor, wie ein recht ſentimental Verliebter ohne Herzenskönigin! — Je mehr ich über meinen Verluſt nachdachte, je zuwiderer mir das Spiel geworden iſt, und ich ließ das Schachſpiel für heute gut ſeyn, ging nach Hauſe und begab mich zur Ruhe.

(Schluß folgt.)

Lebenslauf und Ende eines Gerſtenkorns.

(Nach dem engliſchen Volkslied: John Barley-corn.)

War einſt ein altes Königspaar
Vor lieber langer Zeit,
Das Tod dem armen Gerſtenkorn
Verhieß mit heil'gem Eid.

Sie ackerten mit ſcharfem Pflug
Ihm Schollen auf das Haupt,
Und Jedermann hat Gerſtenkorn
Verſchollen, todt geglaubt.

Doch als der holde Lenz erſchien
Und milder Regen fiel,
Erhob ſich unſer Gerſtenkorn,
Daß Staunen All' befiel!

Des Sommers ſchwüler Sonnenſtrahl
Treibt kräftig ihn empor,
Und aus dem Haupt dräut Speer an Speer
Gar furchtbarlich hervor.

Doch ach, es zog der Herbſt in's Land,
Und er ward gelb und blaß;
Es knickt ſein Bein, es wankt der Kopf
Ihm ohne Unterlaß.

Dann trocknet mehr und mehr er ein,
Wird welk vor Alter gar,
Und neue Marterluſt befällt
Das alte Königspaar.

Mit einer Waffe lang und ſcharf,
Durchſchneiden ſie ſein Knie,
Gebunden liegt er auf dem Karr'n,
Der doch gefrevelt nie.

Sie werfen auf den Rücken ihn,
Zerprügeln manche Stund'
Mit mächtig ſchweren Flegeln dann
Ihm ſeinen Körper wund.

Den größten Bottich füllen ſie
Mit Waſſer bis zum Rand,
„Schwimm' oder ſinke Gerſtenkorn,"
Schrei'n ſie, von Wuth entbrannt.

Dann zieh'n ſie wieder ihn hervor
Aus ſeinem naſſen Grab,
Ihn, wie er Lebenszeichen gibt,
Zu ſchütteln auf und ab.

Es dörrt der Flamme heiße Glut
Das inn're Mark ihm ein,
Und, was das Feuer noch verſchont,
Zerquetſcht der Mühlenſtein.

Von ſeinem Herzblut trinken ſie
Mit Kanibalenluſt; —
Und Fröhlichkeit, je mehr er trinkt,
Füllt jedes Zechers Bruſt.

O Gerſtenkorn, du tapfrer Held,
Wer nur von deinem Blut
Ein einzig Mal getrunken hat,
Dem wächst ſogleich der Muth.

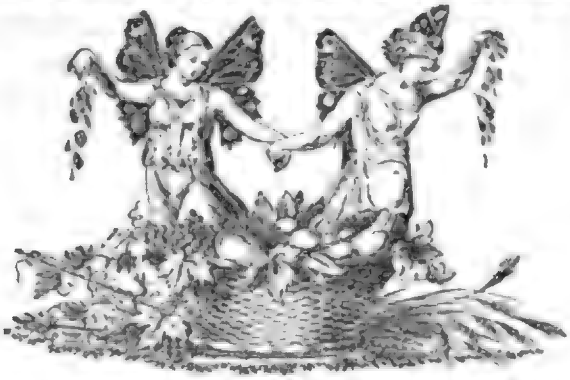
Es mildert jedes Mannes Schmerz,
Wie's ſeine Luſt erhöht,
Macht ſingen ſelbſt die Wittwe, ob
Die Thrän' im Aug' ihr ſteht.

Stoßt an, es lebe Gerſtenkorn,
Nehmt All' das Glas zur Hand;
Wie Jakob's Stamm, ſo fruchtbar ſey
Sein Saam' in jedem Land.

Auflöſung des Palindroms in Nro. 25.

Reger — Regen.

Mittwoch — Nro. 28. — 18. Februar 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Humoriſtiſche Vorleſung

in der

Harmonie zu Neuburg

bei

Veranlaſſung eines Maskenzugs*)

gehalten

von

K. A. Finweg.

Was maſſiv iſt, muß dauerhaft ſeyn, und da dauerhaft ſo viel heißt, als ſolid, werden Sie, meine hochgeehrteſten Hörer und Hörerinnen, gewiß nicht bezweifeln, daß ich auf einem ſoliden Grunde ſtehe. Wenn Sie aber weiter ſchließen wollen, daß eine ſolide Grundlage ein haltbares Gebäude verſpricht, ſo befinden Sie ſich auf einem Irrwege; denn je feſter der Grund, um ſo lockerer wird die Konſtruktion ſeyn, die ich die Ehre haben werde, vor Ihren geneigten Augen und Ohren aufzuführen.

Ich habe mich mit Errathen fremder Gedanken nie befaßt; aber davon bin ich ſicher überzeugt, daß Viele unter uns glauben, einen Hackſtock in die Harmonie zu bringen und noch dazu darauf zu ſtehen, hieße in eine Gemeinheit gerathen, und die ſo meynen, haben Recht, weil die Harmonie ohne Gemeinheit nicht denkbar iſt, indem zum Harmoniren Mehrere gehören, und daher nothwendig die Harmonie um ſo vollſtändiger ſeyn muß, je größer die Gemeinheit iſt. Beſteht dieß, ſo können wir auf die Frage — fühlt Ihr Harm? — o nie! — antworten und haben mit den fatalen Begriffen Har—Mohn—Je nichts zu thun, Wörter, die nicht beliebt ſind, weil man nirgends gerne ein Haar findet, der Mohn (papaver somniferus) ſchläfrig macht, und Je die Exclamation des Elends iſt.

Gewöhnlich iſt allerdings, daß Vorträge von der Kanzel, vom Katheder, oder einer Rednerbühne herab gehalten werden, allein für die Erſtere iſt die Vorleſung zu wenig religiös, der Katheder iſt für dieſelbe zu pedantiſch, und um eine römiſche Roſtra zu errichten, gebricht es an Schnäbeln eroberter Schiffe. Zwar giebt es noch andere Schnäbel, die einzige Art derſelben iſt aber, welche vielleicht in hinreichender Menge aufzutreiben wäre, nemlich die Gelbſchnäbel, ſind zu unzeitig und zu weich, um darauf zu bauen.

Demnach bleibt wirklich nur der Hackſtock übrig, und ich ſehe auch nicht ein, warum man ihn verdrängen will, da man in allen und ſelbſt in den vornehmſten Geſellſchaften Stöcke geduldet, ja ſogar flattirt, aus denen gar nichts zu machen iſt, während der Hackſtock gleiche Eigenſchaft mit dem Weinſtocke hat, nemlich die Macht zu erwärmen, und da Wärme das Prinzip des Lebens iſt, zu beleben, eine Gabe, die, je ſeltener ſie wird, um ſo höher zu ſchätzen iſt. Zudem erſcheint für Leute, denen alles Wurſt iſt — nemlich was man unwahr und boshaft von ihnen ſagt — der Hackſtock als das unentbehrlichſte Laboratorium und als die Seele der Geſellſchaft, welche übrigens vor derlei lebendigen Geſellſchafts-Seelen weit vorzuziehen iſt, weil er beſcheiden ſchweigt, und nicht durch ſein ausſchließendes Geplauder Alles verſtummen

*) Der Maskenzug wurde von ſolchen Harmoniemitgliedern veranſtaltet, welche des Abends gewöhnlich eine Schenke beſuchen, die nach dem darin befindlichen Hackſtocke benannt wird. Deswegen wurde auch ein nachgemachter Hackſtock vorausgetragen und von dieſem herab die Vorleſung gehalten.

macht, weder ſelbſt blau iſt, noch Andere blau anlaufen läßt, nichts hört und daher nichts ausſchwätzt und es dennoch angenehm in ſeiner Umgebung bleibt. Darum ſind wir auch mit ihm vertraut, und wiſſen die Materie, die er darbietet, zu benützen, wie eine Probe die gedrehten Därme bereits geliefert haben.*)

Doch ich laſſe die Stöcke nicht mehr los, als ob ich ſelbſt in den Stock geſpannt ſey, während ich meinen Stand aufgeſchlagen habe, um von den Ständen zu ſprechen; denn der Titel meiner Vorleſung heißt:

„Ehe und Stand.“

Stand! meine hochgeehrteſten Herren und Damen — oder, um moderner zu ſprechen, Damen und Herren, — das Wort Stand, erſchrecken Sie nicht, wenn ich es ausſpreche, umfaßt die ganze Welt und dann wieder gar nichts. Betrachten Sie dieſe Theſis als ein Räthſel, dann werden Sie ſagen, der meynt Landkarten-Stände, und da man wirklich in dieſen auch Himmelskarten findet, am Ende aber doch Alles Papier iſt, ſo erſcheint die Auflöſung als ſchnell und richtig, ſo wie überhaupt auflöſen leichter iſt, als erlöſen, beſonders was die Bande der Herzen betrifft, denn erlöſt von einander werden ſelbſt die geſchiedenen Ehegatten nicht, und an der Scheidewand unverbundener Seelen bleiben oft unvertilgbare Momente des verſchwundenen Glückes.

Aber meine Behauptung iſt kein Räthſel, ſondern vollſtändige, ernſtliche Wahrheit; denn Stand iſt der Begriff eines Theils, und da die ganze Welt, mit allen ihren Körpern, aus Theilchen (Atomen) beſteht, muß auch Stand in der ganzen Welt vorherrſchend ſeyn, weshalb ſich auch manche Stände ſo viel einbilden, als der Schöpfer der Welt: aber Atome ſind für unſere Sinne nicht erfaßlich; daher für uns nichts, und Stand iſt auch gleich einem Atome, weswegen Verſtändige auf den Stand nicht ſehen. — Sie dürfen nicht fürchten, Hochgeehrteſte, daß ich alle Stände aufzählen will, ſchon deswegen nicht, weil ſie unzählbar ſind, ſondern, wie ich überhaupt nur eine menſchliche Geſellſchaft liebe, ſo will ich auch nur auf einige ihrer Stände meinen Blick richten. Von dieſen iſt der geſuchteſte Stand der Verſtand, und der gefürchtetſte, nicht der Soldatenſtand, — nein — der Mißverſtand, weil dieſer allein die Quelle alles Unheils iſt. — Mancher Stand wird blos durch ſeine Stellung nützlich, wie der große Bär, weil er mit ſeinem Schweiſe nach Norden zeigt, und manches Verdienſt bleibt ungeachtet, blos des Standes willen. Der leichteſte Stand iſt — mit dem ſich meiſtens auch der Viehſtand eint — der Stand der Reichen, weil ihn die feingebaute Fortuna ſonſt nicht zu tragen vermöchte, und der ſchwerfälligſte iſt der Stand der Gelehrten, da ſie durchaus nicht vorwärts ſchreiten können. Sonſt war der Fall in allen Ständen verächtlich, heut zu Tage aber iſt man an das Stolpern und Fallen vollkommen gewöhnt, und ſelbſt ein Abfall von einem Stande zum andern, wird nicht mehr geachtet, ſeitdem man kluger Weiſe entdeckte, daß das Miß- in Mißheirath engliſchen Urſprungs iſt und eine Vornehme bedeutet. Doch aber giebt es noch Stände, die ohne ihren gänzlichen Ruin nicht verrückt werden können, und das iſt der Stand der Firſterne und der Jungfrauen-Stand. Sterne und Jungfrauen haben ohnedieß Vieles mit einander gemein; denn beide glänzen ohne zu blenden, beide gebieten Bewunderung und Achtung, beide erregen das Verlangen, ihr Inneres zu erforſchen, beide behalten ſtets gleiche Heiterkeit, beide vergeſſen ihre Stellung nie, beide ſind um ſo anziehender, je entfernter ſie ſich halten, und wie der Sterne Pracht auch hinter ſchwarzen Wolken prangt, zieht ſpurlos die Verläumdung an der Jungfrau Tugendglanz vorüber.

Der glücklichſte Stand iſt der Brautſtand; aber ich hüte mich, dieſen Ihnen länger vorzuzeigen; denn es flimmern einem die Augen, weil man zu begierig in die Flitterwochen ſieht; ich komme deswegen auf den vergeſſenſten aller Stände, und dieſer iſt nicht der Bürgerſtand, nicht der Bauernſtand, nicht der Bettelſtand, nicht der Marktſtand, ſondern der Anſtand; denn dieſen kennt man nur mehr auf der Jagd, oder beſſer geſagt, wenn man auf ein Wild lauert; und dieß kommt daher, weil Jedermann ſich nur darum bekümmert, wie ihm Alles anſtehe, und keiner, wie er Andern anſtehe. Die letztere Sorge wäre aber vor allen nothwendig in dem Eheſtand.

(Schluß folgt.)

*) Auch die zu dem auf Saiteninſtrumenten geſpielten Quartett nöthigen Muſikpulte waren auf dieſem Hackſtocke aufgeſtellt.

Die Heimkehr vom Balle.

(Frei aus dem Franzöſiſchen.)

(Schluß.)

Dieſes neue Feſt der Freude und der Luſt, dünkte der Glücklichen weit belebter, als die früher mitgefeierten; harmoniſcher umwogten ſie die Töne der Muſik; anziehender ſchien ihr dort die Unterhaltung, ausgeſuchter die Pracht des Putzes; der Frohſinn ſtrahlte aus ihren durch ein holdes Lächeln verſchönerten Mienen; kurz alle ihre Fibern bebten vor Wonne, denn

die verbotene Frucht mundet ſtets ſüßer, als die willig Gebotene.

Gegen das Ende des dritten Balles fühlte die Entzückte, es ſey nun doch wohl an der Zeit, die Heimkehr nicht zu vergeſſen, denn ihr Putz hatte an Friſche verloren; der Glanz ihrer Augen, der Purpur ihrer vertrocknenden Lippen, erblich unter dem zu raſch vervielfältigten Vergnügen; der Staub umzog, wie Reif die Frühlingsflur, die ſchwarze Fülle ihres Haarputzes und trübte ſeinen natürlichen Schimmer, und zudem quälte ſie eine gewiſſe Aengſtlichkeit, indem einige Bekannte ſie bemerkt hatten, ſo daß ſie nicht ohne einen Anflug von Reue ſich in den Hintergrund des Wagens warf und in tiefes Nachdenken verſank.

Während einem ſolchen dumpfen Hinbrüten, bemerkte die Sinnende erſt eine geraume Zeit ſpäter in der andern Wagen-Ecke einen gut gekleideten jungen Mann von nicht unfeinem Ausſehen. Das Mißliche ihrer Lage und der Gedanke an ihre unbeſonnene Uebereilung, entlockte der nicht freudig Ueberraſchten einen Ausruf des Entſetzens, und mit Würde ſprach ſie zu ihrem Begleiter: — O mein Herr! welche Verwegenheit? —...

„Wahrlich eine ungeheure Tollkühnheit“ — entgegnete der Unbekannte mit ungemeiner Faſſung; — „doch noch ungemeſſener iſt mein Verlangen nach einem glücklichen Erfolge; denn je größer die Kühnheit eines Unternehmens, um deſto intereſſanter der Triumph.“

„Aber mein Herr,“ unterbrach ihn Madame T...., vor Angſt ſchwer athmend, „das iſt ja gräulich; haben Sie Achtung, ich bitte, ich beſchwöre Sie, ich befehle es Ihnen, — ich werde meine Leute rufen!“

„Das dürfte Sie wenig nützen, meine Gnädige“ — erwiederte kaltblütig der Unverſchämte, „Ihre Leute ſind die Meinigen, ſie würden Ihre Befehle nicht vollziehen.“

„Wo bin ich denn? welche Nichtswürdigkeit!“ rief Madame T.... unter einem Thränenguſſe, „wie grauſam werde ich beſtraft.“

„Damit hat es ſeine Richtigkeit, Sie empfangen die Strafe Ihrer Liebenswürdigkeit, Ihres Leichtſinns, Ihrer Lüſternheit, eine ganze Nacht hindurch ohne Genehmigung Ihres Gatten geglänzt zu haben. Doch davon ſchwebt ihm nichts im Traume vor, ruhig überläßt er ſich jetzt dem Schlummer, in welchen ihn der Gedanke eingewiegt, daß auch Sie in ſeiner Nähe eben ſo ſanft ſchlummern werden. Doch warum beben Sie Madame? Sie ſollen, das ſchwöre ich Ihnen, keine Unbeſcheidenheit von meiner Seite zu befürchten haben, allein auch die kleinſte Uebertretung, wie Sie wiſſen, will gebüßt ſeyn.“

Bei dieſen, mit beißendem Spotte ausgeſprochenen Worten, begriff die Unglückliche, ſie ſey verloren; verzweifelnd an dem Mitleid ihres Entführers, warf ſie ſich zitternd und unter einem Strome von Thränen ihm zu Füßen, doch ihr aufgedrungener Nachbar hob ſie auf, drückte ſie auf ihren Sitz neben ſich, mit einem Blicke, aus welchem beim Schimmer der Straßenbeleuchtung eine teufliſche Beredtſamkeit funkelte und ſprach mit dem Ausdrucke einer zärtlichen Beſorgniß:

„Mein Gott, Madame, was ängſtiget Sie denn ſo ſehr neben mir? ich bewundere Ihre Reize, ſtrebe nach Ihrem Wohlwollen, doch um dieſes zu erringen, würde ich es unter meinem Ehrgefühle halten, mich der ſchändlichen Behelfe, deren Sie mich fähig erachten, zu bedienen.“

„Mäßigen Sie, meine Angebetete, Ihren Argwohn, der meiner Moralität zu nahe tritt und überzeugen Sie ſich, daß ein ganz anderer Beweggrund, als die Begierde, ihre Tugend anzutaſten, mich in Ihre Nähe geführt.“

„O nun begreife ich Sie, mein Herr; Sie ſind ein Spion meines Mannes, und gekommen, um — —

„Halten Sie ein, Madame; erniedrigen Sie nicht meine männliche Würde durch den kränkenden Verdacht, als wäre ich fähig, eine ſo gehäſſige Rolle, welche Sie mir zudenken, zu übernehmen. Ein Spion, Madame, bin ich nicht.“

„Aber um Alles in der Welt Willen,“ rief die Gefolterte — „haben Sie Erbarmen, was wollen Sie thun? — was verlangen Sie? — was ſind Sie?“ —

„Ein Räuber bin ich, Madame.“

Dieſe Entdeckung brachte die Angedonnerte einer Ohnmacht nahe, — da zog ihr unerſchütterlicher Geſellſchafter, ein niedliches Flakon mit engliſchem Salz aus der Taſche, brachte die Betäubte gegen ihren Willen wieder zu ſich ſelbſt, und fuhr mit ergreifender Beredtſamkeit fort: „Beruhigen Sie ſich, — Alles wird ohne Gefahr für Sie, geräuſchlos und ohne verdrüßliche Folgen für mich, ablaufen. In wenigen Minuten bringt Sie dieſer Wagen nach Hauſe, bis dorthin will ich das vollenden, was mich an Ihre Seite brachte. Erlauben Sie, Verehrteſte, daß ich Sie der Diamant-Nadel entledige, von welcher Ihre ſchönen Haare nicht erſt ihren Glanz zu borgen nöthig haben. Mit dieſem Scheerchen trenne ich jetzt Ihre Juwelen-Agraffen, ohne die Blonden zu beſchädigen von Ihrem Anzuge, um die Blumen-Bouquette an ihre Stelle zu ſetzen, damit Sie in Ihrem neuen Putze am künftigen Sonnabend immer noch auf dem Balle des Geſandten... brilliren können, wo ich Sie nicht weniger anmuthig als heute finden werde.“

So ſpottend ſchnitt der Satan alle Diamanten los, und die Beſinnungsloſigkeit der Geplünderten raubte ihr jede Gegenrede, jede Bewegung. Endlich hielt der Wagen am Portale ihrer Wohnung; ein Lakai öffnete den Schlag; der Räuber ſtieg, ſorgfältig in ſeinen Pelz vermummt, zuerſt aus, bot der Dame beim

Ausſteigen hülfreich die Hand, klingelte leiſe, empfahl ſich als er Schritte vernahm, mit Anſtand, ſprang in den Wagen und war in wenigen Augenblicken ſpurlos verſchwunden.

Wochenbericht aus München vom 13. Februar.

(Beſchluß.)

Dienſtag, als den 10. Februar, ging ich Nachmittags wieder in mein gewöhnliches Kaffeehaus zum Tillmetz (früher Baumgarten) in der Roſengaſſe; — jeder Fremde, der nach München kommt, beſucht gewiß dieſes Kaffeehaus am erſten Tage ſchon, denn aus allen gebildeten Klaſſen ſind dort Menſchen anzutreffen. Die Bedienung iſt ſehr ſolide. Gleich nach meinem dortigen Ankommen, hörte ich ein dumpfes Trommeln; und ſieh da, als ich mit noch Mehreren zum Fenſter hinaus ſchaute, gewahrten wir einen militäriſchen Leichenzug; auf den Geſichtern der Herren Offiziere war eine ernſt bemeſſene Trauer, und auf dem Antlitze der übrigen gemeinen Soldaten, ein trauriger Ernſt wahrzunehmen. Auch ich begleitete dieſen Zug, an den ſich viele tauſend Menſchen gereiht hatten, auf dem großen Gottesacker angelangt, wurden alle die Feierlichkeiten, die nach dem Dienſtes-Reglement einem General-Major gehören, verübt; und kaum waren die Ehren-Salven ſchon zum Letztenmal gegeben, ſo kam noch Se. Durchlaucht, der Feldmarſchall Herr Fürſt Wrede, um ſeinem verlebten Kriegs-Kameraden (Gen.-Maj. v. Fick) die letzte Ehre mit ins Grab zu geben. — Nicht weit von dieſem Grabe gewahrte ich einen einfachen Leichenzug, der von vielen Weinenden, die aus Schmerz und Kummer die Hände rangen, begleitet wurde; ich ging näher, und hatte erfahren, aus der ſehr gehaltvollen Rede, die der Geiſtliche am Sarge des Verblichenen gehalten, daß nun der verſtorbene Ober-Konſiſtorialrath v. Hainz in das Grab geſenkt wird, ihn betrauert ſeine wackere Familie und viele Freunde; ſein erhabener König, der Verdienſte und Tugenden zu ſchätzen weiß, ſchmückte vor Jahren ſchon die Bruſt des würdigen Staatsbeamten, mit dem Civilverdienſt-Orden. Als ich nun den Gottes-Acker verlaſſen wollte, ging mir ein langer feierlicher Zug entgegen, voraus giengen ſchwarz gekleidete Jünglinge; die einen ihrer Brüder in das Grab begleiteten, es war jugendlicher Ernſt, und mächtige Wehmuth auf den Geſichtern zu leſen, in manchem Auge glänzte eine kummervolle Thräne. Am offenen Grabe angelangt, wurde der Sarg niedergeſtellt, und ein Kreis wurde geſchloſſen, innerhalb welchem einer der würdigen Muſenſöhne, eine Rede voll Geiſt und Herz gehalten hatte, die ſichtbare Rührung war bei Allem deutlich wahrzunehmen, nachdem der Sarg in die Grube geſenkt, wurde ein Lied geſungen, die Hieber hochgeſchwungen, und geſchworen, dem König und Vaterlande treu bis in den Tod zu ſeyn. Nun machte ich, daß ich das große elyſäiſche Feld hinter den Rücken bekam, und flog und eilte was ich nur konnte der Stadt zu, es war ſchon halb 7 Uhr Abends, als ich in die Roſengaſſe kam, ich hörte von ferne ſchon eine rauſchende Tanzmuſik; ich gieng immer näher hin, und wagte es endlich in das Kaffeehaus zum Ludwig, aus welchem Hauſe meine Ohren bezaubert wurden, hineinzutreten, und eine Stimme rief mir entgegen: Mein Herr! hier kann heute Niemanden der Zutritt geſtattet werden, denn heute haben hier, die Poſtillone und die erſten Hausknechte aus der Stadt einen großen abonnirten Ball; daß ich mit meinem Weiterkommen nicht lange gezögert hatte, brauche ich wohl Niemanden zu betheuern; ich gieng, um mir die noch übrigen Abendſtunden zu vertreiben, in den literariſchen Verein im Bazar, und mein erſter Blick gewahrte die Zeitung für die elegante Welt. — Gleich ſuchte ich mir den Artikel über das Münchner Kunſtleben auf, und ich muß es ſagen, der Verfaſſer hat ſich mit dieſer Arbeit keine Lorbeeren errungen; die Anſichten ſind wahrlich höchſt einſeitig, und die Tinte mit welcher das Ganze geſchrieben, iſt zu ſehr mit Galläpfeln angefüllt, wir rathen der geübten Feder, künftighin Etwas Wahreres zu liefern. — Mittwoch war ein abonnirter Ball, im ſchwarzen Adler, der Saal iſt einer der größten, wenn nicht der Größte, und man braucht ſich nicht viel Mühe zu geben, an einem einzigen Abende die Schwindſucht dort zu erobern. Es war eine ſehr ſchöne Ballgeſellſchaft, hübſche artige Bürger-Mädchen und wackere junge Weiber. Abgerechnet, daß gerade auf dieſem Platz Alles nicht ſo gut als es theuer iſt, war es für dieſen Abend, der ausgeſuchten artigen Geſellſchaft halber, ſehr gemüthlich. — Donnerſtag war großer, aber kein abonnirter, und kein Entrée-Ball, bei Ihrer k. Hoheit der Frau Churfürſtin von Pfalz-Bayern. Da war es keinem Sterblichen, der nicht vom höchſten Adel war, der gekaufte Adel, und der alleinige Seelenadel galten hier nicht, gegönnt, einen Blick hinein werfen zu können, wo Schönheit, Pracht und Glanz ſich gepaaret, folglich wird es mir nicht verargt werden, wenn ich hier ſchweige. — Und nun habe ich getreulich alles berichtet was ich nur weiß, und ſollte mein Bericht dennoch Mängel haben, ſo bitte ich meine geehrten Leſer, daß Sie es mir zugute halten mögen, weil heute Freitag iſt.

Pot-Pourri.

Zu den für verloren erachteten Kunſtgeheimniſſen der Vorzeit, deren Wiederauffindung unſern Tagen vorbehalten war, gehört auch die Verfertigung der Millefiori, einer äußerſt künſtlichen Blumenzuſammenſetzung in Glas, durch welche die verſchiedenartigſten Figuren, als Blüthen, Sterne, farbige Bänder, in den mannichfaltigſten Schlingungen, und dergleichen, in verſchiedenen Tiefen eines Glasfluſſes, und dergeſtalt angebracht werden, daß kein regelmäßiger Plan, ſondern ein geſchmackvolles Ungefähr, dieſe Miſchungen dem Glaſe eingeſtreut zu haben ſcheint, und ſich bald Sternchen zu größern Sternen und Sternbildchen, bald Tauſende von Blumen zu einem Blumengemälde vereinigen, woher auch der italieniſche Name „Millefiori" entſtand. Im Beſitze dieſer künſtlichen Glasarbeiten ſcheint urſprünglich Venedig zur Zeit ſeines höchſten Flores, geweſen zu ſeyn und nur wenig Werkſtätten auf der Inſel Murano beſchäftigten ſich mit dieſem künſtlichen Erzeugniſſe, welche mit der Glasmoſaik, der Alten nicht verwechſelt werden darf, wodurch ein Bild aus aneinander gefügten Glasſtiften dergeſtalt zuſammengeſetzt wurde, daß jeder Querdurchſchnitt die nemliche Zeichnung ergab. Der Wiederauffinder des venetianiſchen Millefiori iſt der bekannte Berliner Chemiker Herr Fuß, welcher bei Gelegenheit einer Reiſe nach den ſchleſiſchen Glashütten, auf dieſe Idee kam und außerdem die Technik der Darſtellung des Goldpurpurglaſes in ſeiner reinſten und blendendſten Farbenpracht, wiſſenſchaftlich feſtſtellte.

In Philadelphia iſt die vollkommenſte Feuer-Löſchanſtalt, welche hundert Spritzen beſitzt, jede mit einer Glocke zum Sturmläuten und einem Rade zum Aufwickeln der Schläuche verſehen. Fünfzig Perſonen bedienen jede Spritze, und ſind verpflichtet auf die Dächer zu ſteigen, einzureißen und zu retten, was zu retten iſt.

Der Tempelorden zu Paris erſucht um Beiträge, ſonſt müße er zum Tempel hinaus.

Bei der Kunſtausſtellung in Dresden, wurde unter den Schmuckwerken, ein Collier aus mannichfaltig fein geſchnitzten Kirſchkernen bewundert. Dergleichen Juwelen wachſen auf den Bäumen.

Donnerſtag **Nro. 29.** 19. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Humoriſtiſche Vorleſung
in der
Harmonie zu Neuburg
bei
Veranlaſſung eines Maskenzugs
gehalten
von
K. A. Finweg.

(Schluß.)

Ehe — ein ſehr eintöniges Wort — iſt eigentlich nichts weiter als eine Contraction von ehedem, weil in der Ehe Jedermann mit blutendem Herzen ſich erinnert, wie ſchön es ehedem, d. h. vor der Ehe war. Ich ſage jeder Mann, weil die Frauen in der Regel nicht Theilnehmer, ſondern Schöpfer dieſer traurigen Empfindung ſind. — Der Nährſtand, Wehrſtand und Lehrſtand werden durch die Ehe oder Frauen in Duldſtände verwandelt, und da der Zeit die meiſten Weiber mit ihrem Gelde den Mann ernähren müſſen, daher ſich zum Nährſtande rechnen, aus dieſem aber der Wehrſtand genommen wird, ſo glauben ſie auch zu dieſem zu gehören, und wehren dem Manne alles, was ihrer losgelaſſenen Laune nicht genehm iſt.

Zwar bleibt der Mann noch immer ein Herr, aber, wie Pater Abraham von den Bauern ſagt, nur mit einem R; denn die Frau ruft immer: Bring' her, gieb her, geh' her, ſteh' her, ſitz' her, lauf her, ſchaff her!

Hat doch der weiſe Schöpfer das Weib aus einer Rippe des Adams gemacht, und da Rippen die einzig weichen, biegſamen, nachgiebigen Knochen des menſchlichen Körpers ſind, ſchon nach der Wahl dieſes Stoffes ohne Zweifel beabſichtigt, daß die Weiber ſanft, gehorſam und geſchmeidig werden ſollen.

Dieß waren ſie auch Anfangs zuverläſſig, allein der weichſte Körper verſteinert ſich in wenigen Decennien im Waſſer; und wie wäre es daher anders möglich, als daß dieſe Rippe, die ſeit mehreren Jahrtauſenden durch alle Waſſer gegangen, härter, zäher und unbiegſamer als Eiſen, Stein und Bein geworden.

Freilich iſt die Eh' auch für manche Frau ein Weh', weil die Männer, ſtatt zu ſchmachten, in die Schenke trachten; ſtatt die Frau zu unterhalten, die Stirne halten; ſie ſcheren, ſtatt ſie zu verehren; ſtatt ſie auszuführen, ſich allein amüſiren; ſtatt erſuchen, fluchen; ſtatt zu hauſen, knauſen; kurz ſie ſind eine eherne Hand für das zweite Saitenſpiel der weiblichen Seele, und weil dieſes nicht zerbrochen werden, ſondern in der Ehe, wie ehe ertönen will, ſtellt man ſich, wie eine Aeolsharfe, zwiſchen halbgeöffnete Fenſter und veranlaßt einen Zug, um, ſey es auch nur bei etwas Windigen, einen Anklang zu finden. Dann aber iſt das Verſperren zu ſpät; denn Wind, Windbeutel und Frauenliſt kommen durch die engſten Spalten, ehe man's verſieht, oder ehe der Ehemann ſie ſieht.

So werden die Frauen treulos, weil die Männer ihrer Pflicht nicht getreu ſind; obwohl ich Erſteres nicht unbedingt zugeben kann, denn es giebt eine Frauen=Treue, ich habe ſie ſelbſt geſehen, befühlt und bewundert; aber ſie wohnt auf der höchſten Spitze des Berges Spilio am Achenſee, iſt nur dem verwegenſten Kletterer erreichbar

und gehört zu den Immortellen, wahrſcheinlich um anzudeuten, daß der Ruhm der Frauentreue ihrer Seltenheit wegen unvergänglich ſey.

Auſſer dieſer Einzigen jedoch, iſt mir weiter keine zu Geſicht gekommen, mögen Andere darin glücklicher ſeyn! — indeß, es iſt doch Eine vorhanden, während noch Niemand entdecken konnte, wo Männertreue blüht und wächst; denn das Eryngium campestre, welches ohnedieß nicht mehr gangbar iſt, wurde nur ehedem irrig Mannstreue genannt und heißt eigentlich und richtig: „Manns-Elend.“ —

Aber, wie für die meiſten Hochzeiten, iſt es auch für mich hohe Zeit, — meinen Humor abzuſchneiden, um Ihnen, hochgeehrteſte Hörer und Hörerinnen, den Humor nicht zu verderben, und da ich von den ſehr verehrlichen Herren ohnedieß die Ueberzeugung hege, daß Sie wenige ſchwache Seiten haben, d. h. nicht empfindlich ſind, ſo ſchließe ich mit der herzlichen Bitte an die geprieſenen mitleidigen Damen, mir wegen eines vorübergehenden Karneval-Scherzes ihre unſchätzbare Gunſt nicht zu entziehen, die zu erringen und zu erhalten ich durch That und Worte ſeit mehr den 10 Jahren unabläſſig bemüht bin, und, mit dieſer ſüßen Hoffnung ausgerüſtet, begebe ich mich wieder dahin, wo ich zuerſt, d. h. wo ich

Eheſtand.

Ein Duell des Generals Excelmans.

Die europäiſchen Mächte hatten, mit Ausnahme Englands, ſämmtlich Murat als König von Neapel allerkannt. Murat bildete ſich eine eigene Politik und ſuchte die anweſenden Franzoſen dadurch an das Intereſſe ſeiner Dynaſtie zu feſſeln, daß er ihnen Naturaliſationsurkunden antrug, die aber kein einziger annahm. Selbſt die Königin brach mit den franzöſiſchen Sitten und Gewohnheiten; ſie wurde Neapolitanerin der Sprache, Kleidung und dem ganzen Weſen nach, ja ihr Appetit wendete ſich beſonders den Lieblingsgerichten ihres Volkes zu.

So ſtanden die Sachen am 1. Jan. 1812.

An dieſem Tage war großer Empfang im Pallaſte, doch nicht der alte Handkuß der Bourbon'ſchen Dynaſtie; das Programm des Oberkammerherrn hatte Alles neu geordnet. Das diplomatiſche Korps ſtand voran unter der Menge von Richtern, Civilbeamten und Generalen, welche die Gallerien und Vorzimmer füllten und auf das Oeffnen des Thronſaales warteten, wo ſie vor Ihren Majeſtäten vorbeigehen und ſie ehrerbietig begrüßen ſollten, ohne ein Wort zu ſagen.

Auf das gegebene Zeichen öffnete ſich die große Flügelthür. Der bevollmächtigte Miniſter Napoleons, der als Geſandter der Familie den Vortritt hatte, trat zuerſt vor, als der Fürſt Dolgorucki mit einer berechneten Geberde, welche die hohe und impoſante Geſtalt noch energiſcher machte, den Baron Durand de Mareuil zurückdrängte und, die rechte Hand am Griffe ſeines Degens, ſtolz ſich dem königlichen Paare näherte und ſich vor ihm tief verneigte. — „Sire,“ ſagte er mit lauttönender Stimme, „an einem ſo feſtlichen Tage wird der Repräſentant des Kaiſers aller Reuſſen Niemand die Ehre laſſen, Ew. Majeſtät die Huldigung und Glückwünſche ſeines Souverains darzubringen.“

Die Verlegenheit des Königs entging Niemanden; er verlor faſt alle Faſſung, als er die unveränderliche Kaltblütigkeit des Herrn von Mareuil ſah, eines Diplomaten aus der Schule Talleyrands, in deſſen zugleich edlem und unbeweglichen Geſichte ſich nicht die mindeſte Veränderung zu erkennen gab. Murat wußte auf das kurze Kompliment, welches ihm der franzöſiſche Geſandte mit feſter und ruhiger Stimme ſagte, nur eine ganz unbedeutende Antwort herzuſtammeln, worauf ſein Oberſtallmeiſter, der ungeduldige Zeuge dieſer ſeltſamen Scene, ſo laut, daß er von allen gehört werden konnte, hinzufügte: „Herr Baron, verſichern ſie den Kaiſer, daß es hier mehr als einen Franzoſen gibt, um die Ehre Frankreichs aufrecht zu halten.“

Dieſer Großwürdeträger des Thrones beider Sicilien, der ſich durch ſeinen ſchönen Kopf und ſein blondes Haar auszeichnete, das von ſo vielen gebräunten Geſichtern dieſes ſüdlichen Hofes ſeltſam abſtach, jener Franzoſe, der ſeinem Gefühle ſo eben Worte gegeben hatte, war der General Excelmans.

Nach der Ceremonie wendete Joachim Murat, beſorgt wegen der Folgen, welche die Worte ſeines Oberſtallmeiſters haben konnten, alles an, um ihn von dem Vorſatze abzubringen, im Namen Frankreichs wegen der dem Geſandten deſſelben zugefügten Beleidigung Genugthuung zu verlangen. Excelmans kümmerte ſich weder um die Staatsklugheit, welche der König zu Hülfe rief, noch um die Drohung, ihm ſeine Stelle zu nehmen, welche ſein ganzes Vermögen war. Nachdem er ſich den Bitten und Vorſtellungen des Königs entrungen hatte, ging er zu dem Baron Mareuil, der, immer ruhig und gelaſſen, ſeinem muthigen Landsmanne für ſein edelmüthiges Anerbieten dankte, ſo viel als dieſer wollte, von der Beleidigung ſprach, aber ihn gehen ließ, ohne ſich über ſeine Abſichten ausgeſprochen zu haben.

Doch war der Entſchluß des franzöſiſchen Geſandten gefaßt. Kaum war er in ſein Haus zurückgekehrt geweſen, als der Fürſt Dolgorucki, der erſte Generaladjutant des Kaiſers von Rußland,

eine Herausforderung von dem Baron de Durand, ehemaligem Genieoffizier, erhielt.

Der franzöſiſche Miniſter hatte eingeſehen, daß es ſich hierbei nicht bloß um ſeine Ehre handle. Er fürchtete, wichtige Intereſſen in einem Streite zwiſchen den Repräſentanten zweier großen Mächte zu kompromittiren und wünſchte, den Streit mit ſeinem Gegner bloß als Privatperſonen zu erledigen, ohne allen offiziellen Charakter.

Die Antwort Dolgorucki's beſtätigte den Herrn von Mareuil in ſeiner Vermuthung. Der Fürſt weigerte ſich, Genugthuung zu geben, ehe er an ſeinen Hof darüber Bericht erſtattet habe, worauf der Baron neue Schritte that und auf der Nothwendigkeit einer ſchnellen Erledigung der Sache beſtand.

Es waren mit Notenwechſel zwei Tage vergangen, als Excelmans ſich endlich von den Hemmniſſen, die ihm der König und die Schloßpolizei in den Weg legten, frei gemacht hatte und in dem Hotel der ruſſiſchen Geſandtſchaft erſchien. Er wendete ſich an den Legationsſekretär, den Grafen von Benkendorff, und machte ihn mit der Veranlaſſung zu dem Beſuche bekannt; die Beleidigung, welche Frankreich in der Perſon ſeines Geſandten erfahren habe, verlange Genugthuung. Der junge Sekretär verſtand Excelmans, das Duell ward angenommen und der Ort beſtimmt. Benkendorff verſprach den Geſandten als Zeugen mitzubringen.

Höchſt erfreut über den gelungenen Verſuch, begab ſich Excelmans zu Herrn von Mareuil, ſich bei demſelben wegen eines Arrangements Glück zu wünſchen, das, ſeiner Anſicht nach, ein koſtbareres Blut, als das ſeinige ſey, ſchone und das gute Vernehmen zwiſchen zwei großen Völkern nicht ſtören könne. „Sie werden gewiß mein Sekundant ſeyn, Herr General," ſagte ihm Durand, „denn der ruſſiſche Geſandte iſt ebenfalls von der Partie." — „Wie, Sie, Herr Baron, wollen ſich mit einem Rieſen ſchlagen? Sie?" — „Ja, morgen früh um neun Uhr bei Puzzuoli. Es wird ſonach eine doppelte Partie."

Am 5. Januar hielten zwei Wagen unweit von den herrlichen Ruinen des Serapistempels. Vier Perſonen ſtiegen aus, gingen ſchweigend zwiſchen den noch ſtehenden Säulen des prachtvollen Gebäudes hindurch, und ſtellten ſich auf eine Stelle, welche ihrer Moſaik mehr durch die gierige Hand der Liebhaber von Alterthümern als durch die Zeit beraubt worden iſt. Hier ſchickten ſich die Ruſſen und Franzoſen zum Kampfe an.

Die beiden Geſandten zogen zuerſt die Degen, und ihre Stellung ſchon zeigte, daß beide nicht Neulinge in dieſem Spiele ſeyen. Der General Excelmans, wegen ſeines Freundes, deſſen Bewegungen er anfänglich ängſtlich folgte, vollkommen beruhigt, zog endlich auch ſeinerſeits und ſagte: „Graf von Benkendorff, nun iſt es an uns!" Und beide legten ſich aus, aber Excelmans neigte die Spitze ſeines Degens und ſagte: „Herr Graf, es iſt Sitte in Frankreich, die Waffen zu wechſeln. Nehmen Sie meinen Degen und geben Sie mir den Ihrigen." Er hatte bemerkt, daß ſein Degen dem ſeines Gegners um ein beträchtliches überrage. Benkendorff fügte ſich; dann kreuzten ſich die Schwerter wieder und der junge Ruſſe fiel bald durchbohrt zu Boden.

Die Wunde deſſelben, welche man Anfangs für tödlich hielt, machte dem Zweikampfe der beiden Geſandten ein Ende. Sie waren ſich einander vollkommen gewachſen und hatten einander nur die Bruſt ein wenig geritzt. Sie eilten dem Verwundeten zu Hülfe, der durch ein Lächeln den armen Excelmans zu tröſten ſuchte. Dieſer vergaß Thränen, als er den Gefallenen der Fürſorge des Arztes empfahl. Er verwünſchte die Unerfahrenheit des jungen Mannes, der den erſten geraden Stoß nicht zu pariren gewußt hatte. Benkendorff lag ſechs Wochen zwiſchen Leben und Tod, genaß aber nach neunmonatlichem Siechen und konnte Neapel verlaſſen, wo Jedermann an ſeinem Schickſale Theil nahm.

Das Benehmen der Geſandten wurde von den Souverainen gut geheiſſen, doch trug dieſes Ereigniß in Neapel wohl dazu bei, daß Napoleon ſeinen Zug nach Rußland beſchleunigte.

Pot-Pourri.

Wien, 10. Febr. Wie früher gemeldet, gaben vorgeſtern die bisherigen Beſitzer des Apolloſaales, Gebrüder Höflmayr, welche dieſes ſchöne Etabliſſement an einen Andern abtreten, ihren Abſchiedsball, der ſich durch das ungeheuerſte Gedränge, deſſen man ſich erinnern kann, auszeichnete. Während er ſonſt mit 4000 Perſonen ſehr gut gefüllt iſt, wogten dießmal 6000 in dem Saale herum, und verdrängten jede Konverſation und Promenade, denn in zwei Stunden konnte man nicht vom Anfang des Saales bis zu deſſen Ende gelangen. Unter den Ballgäſten bemerkte man den Kronprinzen von Bayern und den Prinzen von Waſa. — Raimund's „Verſchwender" zieht die Vogue in das Leopoldſtädter Theater; man kann nichts Reizenderes und beſſer Dargeſtelltes ſehen, als dieſes Schauſpiel. — Die ſpaniſchen Tänzer, welche ſich in Franfurt, Augsburg, München u. ſ. w. produzirten, ſind hier angekommen, und beginnen am 12. Februar ihre Vorſtellungen im Hofoperntheater.

Ausſpielung eines jungen Mädchens.

Paris, den 9. Februar. Die Theater wiſſen nicht mehr, wie ſie ſich anſtellen ſollen, um das Publikum für ihre Maskenbälle zu gewinnen. Nie ward größere Charlatanerie angewendet, nie zu ſo argen Schwänken, nie zu ſo trügeriſchen Verheißungen Zuflucht genommen, um die leichtgläubigen Leute zu verlocken. Hat doch die Oper, die in Betreff der Geſchicklichkeit immer unſer erſtes Theater iſt, die Sache ſo weit getrieben, daß ſie die Anzeige von der Ausſpielung eines jungen Mädchens machte! Dieſe Anzeige hatte gar Viele verblüfft, und zu tauſend Muthmaßungen Anlaß gegeben, von denen die eine ſeltſamer und thörichter als die andere war. Dummköpfe ſchrieen aus vollem Halſe über Unmoralität. Die

Freunde der Adminiſtration, welche man halb und halb mit dem Geheimniß bekannt gemacht hatte, indem man ſie bat, es Niemanden zu verrathen, (treffliche Vorſichtsmaßregel, um Jedermann zum Vertrauten zu machen) die Freunde alſo flüſterten überall den Leuten in das Ohr, daß das junge Mädchen wirklich ein junges Mädchen von Fleiſch und Bein ſey. Ihnen zufolge mußte es eine äußerſt reizende, wahrhaft idealiſche Schönheit ſeyn. Und wollte man dieſen Verſicherungen keinen Glauben ſchenken, ſo fügten ſie mit einer geheimnißvollen Miene hinzu: „Wollen Sie den Namen des jungen Mädchens wiſſen?" — Ei, Sie würden mich ſehr verbinden. — „Nun, ſie heißt Zeline Pierſon." — Wer iſt das, Zeline Pierſon? — „Wie, Sie kennen Zeline Pierſon nicht? Die graziöſeſte der Koryphäen?" — Was Teufel, und ſie kann in der That, gewiß, materiell gewonnen werden? — Sicherlich, leſen Sie nur den Zettel! — — Die Behörde, ja die Behörde ſelbſt, die ſich nicht übertölpeln läßt, wie ihre Journale täglich behaupten, ließ ſich von dieſen geſchickt verbreiteten Gerüchten hinter's Licht führen. Hr. Gisquet, der große Sittenerhalter, ſtutzte, und befahl, die verführeriſche Preisverheißung auf dem Zettel zu vertilgen. Aber der Zettel empörte ſich, der Zettel behauptete, ein freier Zettel zu ſeyn, machte Barrikaden und hielt ſich tapfer bis zum letzten Augenblick. Um halb eilf Uhr Abends wußte man noch nicht, ob der Ball ſtattfinden würde. Diplomatiſche Noten wurden zwiſchen der Straße Pinon und der Straße von Grenelle gewechſelt. Nach manchen Debatten, vielen Hin- und Herreden, mußte die Straße Pinon halb und halb nachgeben; es ward verſprochen, daß die Lotterie nur eine Lotterie zum Lachen ſeyn würde. Um ein Uhr zog man alſo im Foyer ganz friedlich, ernſthaft, ſchwerfällig, ein armſeliges, kleines Gemälde von dem Pinſel der Mademoiſelle Ledoux, Schülerin Greuze's. Das lohnte der Mühe! — Dergleichen Bouffonerien und metaphoriſche Streiche werden nicht wenig ausgeführt. Sie mögen mit dem eben Erzählten vorlieb nehmen. —

Maskenallegorien für Maskenbälle.

(Aus Saphir's „Carneval- und Masken-Almanach.")

Diogenes.

Ich ſuchte draußen Menſchen auf, und hab's auch hier probiret,
Da draußen doch ſind ſie verſtellt, und hier ſind ſie maskiret.

Jocko.

Sie äffen die Natur, um ſich die hohe Kunſt zu ſchaffen;
Am Ende ſind der Künſtler viel wohl ſelber nichts als Affen.

Doktor.

Kur wird auch hier recht ſtark geübt, auch ohne uns Doktoren,
Ging's immer ſo geſunde her, ſo wären wir verloren.

Die weiße Frau.

Ihr Männer nehmet Euch in Acht, es ſpuckt die weiße Dame,
Sie machet jedem gern was weiß, und Liebe heißt ihr Name.

Fauſt.

Man braucht den Mephiſtopheles hieher nicht zu citiren,
Die Leutchen wiſſen ſchon allein ſich jetzo zu verführen.

Die ſieben Mädchen in Uniform.

Mit Uniformen ſollen ja die Mädchen niemals ſpaßen,
Wer einmal hat Erob'rungsſucht, kann nimmer davon laſſen.

Samiel.

Paßt Freiheitsjäger weislich auf, Freikugeln Euch zu gießen!
Die falſche Kugel prellt zurück, die Freiheit zu erſchießen.

Redakteur.

Gewiß ſchleicht die Cenſur als Mask' charakterlos maskiret,
Verhält ſich der Artikel ſo, ſo wird er gleich notiret.

Veſtalin.

Das iſt ſo recht der rechte Platz, da brennen viele Kerzen,
Da geht ein frohes Licht doch auf dem eingeſperrten Herzen.

Zauberer.

Seitdem man ſchon die Gaukelkunſt im Großen treibet leider,
Iſt ſie nicht gang und gäbe mehr, die Menſchen wurden g'ſcheidter.

Gärtner.

Man ſchätzt die Blüthen nicht mehr ſo, will Lorbeer nur erwiſchen,
Zuletzt bleibt keiner übrig mehr zu ſaurer Sauc' und Fiſchen.

Bauer.

Sie achten kaum die Bauern hier — wie im gemeinen Leben;
Und dennoch gings den Städtern ſchlecht, thäts keine Bauern geben.

Geſtrenger Herr.

Die pappendeckelſteife Zeit iſt auſſer Mod' gegriffen,
Und kommt jetzt ein geſtrenger Herr, ſo wird er ausgepfiffen.

Papageno.

Der Vogelſänger bin ich ja, und ſuche loſe Vögel,
Es giebt doch immer Beute hier, ſo ziemlich in der Regel.

Staberl.

Die meiſten Menſchen könnte man wohl ſpaßhaft Staberl nennen,
Sie bleiben immer was ſie ſind — was ſie auch werden können.

Domino.

Die größte Kunſt beſteht darin, ſich gar nicht zu verſtellen,
Und unter die Verſtellung hin, ſich einfach zu geſellen.

Harlekin.

Man braucht g'rad nicht den Maskenball, um Harlekins *zuſehen*,
Sie laufen demaskirt herum, wohin man ſich mag drehen.

Zigeuner.

Es kann und darf, wer's immer ſey, nach Willkühr Euch wahrſagen;
Doch mit der Wahrheit komm' er nicht, die darf er nimmer wagen.

Jäger.

Es jagt ſich in dem Maskrevier ſüperb und unverdroſſen,
Mehr wird als man vermuthen kann, hier durch und durch geſchoſſen.

Windbeutel.

Es iſt oft bei dem Menſchen auch, wie es dem Schiffe eigen,
Je mehr der Wind im Spiele iſt, je flotter wird ſich's zeigen.

Krähwinkler.

Es läßt ſich vom Krähwinklerſtand politiſch nichts mehr hoffen.
Wohin man blicket, wird er ja beinah' ſchon übertroffen.

Jude.

Und unterſcheidet bloß die Larv' die Religionen alle,
Warum iſt Maskenfreiheit denn nur auf dem Maskenballe?

Peter de plaisir.

Zur Retirad geht jede Luſt, ſie kann nicht ewig währen,
Parbleu! Ihr habt's ſchon oft gehört, Ihr könnt' es nochmal hören.

☞ Mit dem Monatskupfer:

Die neueſten Pariſer Masken-Anzüge und Herren-Moden vorſtellend.

Sonnabend Nro. 30. 21. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die beiden Schalen,
oder:
Napoleons Mammeluck.

I.

Im Orient iſt eine Sitte, die ſich ſo tief in das ganze Volksleben verzweigt hat, daß ſie unauslöſchlich, unvertilgbar iſt: es iſt die Sitte der Gaſtfreundſchaft. In dieſem Lande von ſo ungeheuren Einöden haben die Menſchen auf eine bewundernswürdige Weiſe das Bedürfniß empfunden, ſich einander zu helfen und ſich gegenſeitig Beiſtand und Obdach zu bereiten; der Reiſende iſt hier ein verehrtes Weſen, der Gaſt ein geheiligter Gegenſtand. Wie die Religion und die Glaubenslehre ihre geachteten und unverletzlichen Symbole und Formen haben, ſo auch die Gaſtfreundſchaft; auch ſie hat ihre äußere Zeichen. Die Schale, die man demjenigen reicht, der unter ihr Obdach gekommen, iſt ſtets der beſte Beweis eines Wohlwollens, auf das man ſich mit der größten Sicherheit verlaſſen kann.

Armenien, dieſe ſchöne und reiche aſiatiſche Landſchaft, welche ſich vom Kaukaſus bis zu den Ufern des Euphrat erſtreckt, und bis nach Kurdiſtan und Georgien hinſtreift, athmet noch ganz den Geiſt des bibliſchen Dramas. Man ſucht hier gerne die Familie der Patriarchen, die Kinder des greiſen Jakob, und jenes Volk, das lange nachher der drückenden Herrſchaft der Pharaonen amheimfiel, um in der Folge, allen Gefahren entgehend, mitten in der Wüſte jene iſraelitiſche Kolonie zu bilden, die der geniale Boſſuet als die Baſis und das Centrum des menſchlichen Geſchlechtes bezeichnet hat. In Armenien lebt noch das Andenken an Joſeph, und man gedenkt hier gerne ſeiner ſo intereſſanten und rührenden Geſchichte; eben ſo wie man ſich in Spanien die arabiſchen Legenden zurückruft, wie man in Frankreich noch die normanniſchen Geſchichten kennt, wie man in Schottland ſich die Geſänge Oſſians wiederholt. Dort ſind Joſeph und ſeine Brüder, was unſere Helden der Ritterzeit; und es iſt kein der nähern Betrachtung unwürdiger Gegenſtand, daß dieſe Begebenheit der Geneſis zu den Sagen eines mahomedaniſchen Landes gehört.

Jede armeniſche Familie beſitzt eine Schale. Der Reichthum, die Pracht oder das Alter derſelben, ihre Einfachheit, Neuheit oder Kunſtloſigkeit zeigen uns den Zuſtand der Familie an. Die Schale erſcheint bei allen häuslichen Feſtlichkeiten. Aus ihr ſchlürfen die Kinder ihr erſtes Getränke, die Gatten bei ihrer Heirath, die Geneſenen bei ihrer Wiederherſtellung, die Mütter im Augenblick ihrer Geburt, die Fremden nach der erſten Mahlzeit, die ſie im Hauſe ihres Wirthen genoſſen haben, das Oberhaupt der Familie bei allen wichtigen Zeitabſchnitten des Jahres, ſie alle bringen ſie einer nach dem andern an ihre Lippen. Bald enthält ſie berauſchendes Getränke, bald einen edlen und ſtärkenden Saft, oft auch Milch und Honig, oder eine jener ſüßen und wohlſchmeckenden Zubereitungen, welche für den zarten Geſchmack der Frauen und die Schwäche der Kinder ſo geeignet iſt. Auch iſt es dieſe Schale, bei welcher die Liebenden ſich gegenſeitig ewige Zärtlichkeit und Treue zuſchwören.

II.

Es ſind jetzt ungefähr ſiebenunddreißig Jahre, als ein junger Armenier aus der Gegend, die an Georgien gränzt, der einer alten, reichen und geachteten Familie entſproſſen war, die Verlöbnißſchale der Nephtalie, der liebenswürdigſten und reizendſten Jungfrau des Gebirges, darreichte. Beide ſchön, und mitten in einem friedlichen und fruchtbaren Lande lebend,

hofften ſie von der Zukunft viele und glückliche Tage. Ihre zahlreichen Heerden, die Liebe ihrer Geſchwiſter, die Zärtlichkeit ihrer ganzen Familie waren für ſie Geſchenke von den lachendſten Farben, und Ruſtan und Nephtalia überließen ſich allen Freuden der Zukunft, allen Entzückungen der Hoffnung, welche ihnen die Offenbarung ihres Glückes, die Erfüllung ihrer Wünſche zeigte. Eines Tages aber wurde Ruſtan, von einer langen und mühevollen Jagd zurückgekehrt, plötzlich krank; er mußte viele Leiden erdulden und wäre vielleicht ſeinem Schmerze erlegen, hätten nicht die Sorgen der Nephtalie bei ihm gewacht, deren Blicke ihn flehten, noch länger für ſie zu leben, für ſie, deren Gatte er werden ſollte, und deren innigſter Geliebter er war. Die Krankheit verſchwand auch nach und nach; ſie hatte ſchmerzliche Erinnerungen zurückgelaſſen. Während der langen Wiedergeneſung gefielen ſich die liebenden darin, ſich einander ihre Pläne und ihre nächſten Vorkehrungen mit jenen tauſend Kleinigkeiten zu erzählen, die ſo viele Freuden enthalten, weil ſie die Frucht ein und deſſelben Gedankens, der Reſler ein und derſelben Täuſchung, die Bilder ein und deſſelben Traumes ſind.

Der Kranke war wieder geneſen, und ſchon hatte Nephtalie, durch die Röthe, welche ihre Stirne überzog, wenn ſie ihre Augen auf die ihres Geliebten heftete, zu erkennen gegeben, daß ſie die Wiederkehr ſeiner Geſundheit vorausgeſehen habe. Die Familie verſammelte ſich, und, nachdem man dem Himmel gedankt hatte, daß er die Hoffnung der jungen Herzen wieder aufgerichtet habe, wurde die Schale, welche zuerſt den Mund des Ruſtan berührte, gefeiert und tauſendmal gefüllt und tauſendmal wieder geleert. Ein einziger Gaſt ſchien mitten in dieſer Freude traurig und ſorgenvoll zu ſeyn; es war Alib, der Jugendgefährte des Ruſtan, der Freund und Theilnehmer ſeiner Spiele, der Sohn des reichſten Eigenthümers der Gegend. Alib, ſtolz auf ſeine Kraft und ſein kriegeriſches Anſehen; Alib, dem die Augen der jungen Mädchen mit ſo vielem Wohlgefallen nachſahen, der aber nur eine unter ihnen liebte; und dieſe eine war Nephtalie, Nephtalie, die Braut des Ruſtan, des Freundes Alib.

Unter ſeinen Augenliedern glühte ein dunkles Feuer, als Ruſtan, ſeine Schale in der Hand und ſeine Nephtalie auf die Stirn küſſend, ausrief: „O meine Vielgeliebte! Bei dieſer Schale unſerer Vorfahren ſchwöre ich, daß ich nur Dir ganz angehören, daß ich nur Dir mein ganzes Leben widmen will! Möge dieſe uns geheiligte Schale das Pfand meiner Treue ſeyn, möge ſie das Verſprechen unſeres Ehebündniſſes empfangen! Ewig der Deine, meine Nephtalie!"

— „Und ich," rief ſie mit Begeiſterung aus, „von dieſem Augenblick an gehöre ich der Schale des Ruſtan, ich ſchwöre es ebenfalls."

Was aber ging bei dieſem Anblick in dem Herzen des Alib vor? Es war ein Geheimniß zwiſchen ihm und den böſen Geiſtern der Wüſte; allein ein kaltes und drohendes Lächeln ſchlich ſich über ſeine feinen und zuſammengepreßten Lippen und bewegte ſeinen ſchmalen Knebelbart.

Einige Tage nachher, als die Familie wieder zu einem Glückwünſchungsfeſte vereinigt war, ſuchte man vergeblich nach der Schale; ſie war entwendet. Nephtalie vergoß bittere Thränen darüber; Ruſtan verſchwand mit einem ſchrecklichen Schrei der grimmigſten Wuth; er wendete ſich raſch gegen das Gebirge, als wolle er einer Beute nachſtürzen, die er zu erreichen ſicher war.

Eine ganze Woche verging, bevor die Mutter, unter Thränen und Gebeten, ihren Sohn zurückkehren ſah. Allein er war bleich, niedergeſchlagen und ermüdet; und dennoch nahm er all ſeine geiſtige und körperliche Kraft zuſammen, um ſeine Wuth auszuhauchen. Er umarmte eilends ſeine Mutter, redete nicht mehr von Nephtalien, blickte lange nach der Wohnung des jungen Mädchens und verſchwand darauf mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Ach! ohne Zweifel ſtellte er ſich bei ſeiner abergläubiſchen Erziehung vor, daß mit der Schale ſeiner Vorfahren auch alles Glück der Zukunft für ihn und ſeine Nephtalie verloren gegangen ſey.

(Fortſetzung folgt.)

Ach, Warum?

Humoriſtiſche Stoßſeufzerfragen an das Schickſal, geſtellt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1.

Ach, warum bin ich keine Köchin oder Kellnerin geworden?

„Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen", ſagt das Sprichwort. Da nun die Köchin für das Eſſen, und die Kellnerin für das Trinken ſorgt, und das ganze menſchliche Geſchlecht ohne Eſſen und Trinken bald kapores gehen müßte, ſo iſt es unſtreitig, daß die Köchinnen und Kellnerinnen die eigentlichen Schutzengel der Menſchheit ſind, welche wir aus ſchuldiger Dankbarkeit nach ihren wahren Verdienſten gar nie hoch genug ſchätzen und verehren können.

Schwer iſt die Entſcheidung, ob eine Köchin oder eine Kellnerin der Menſchheit größere Dienſte leiſte; dieß nun näher zu unterſuchen, bitte ich um geneigtes Gehör.

Vor Allem ſollte ich angeben können, ob es früher eine Köchin oder eine Kellnerin gegeben habe. Im Paradieſe waren, ſo viel ich weiß, die Fleiſch-

ſpeiſen noch nicht in der Mode, obgleich ich als Knabe immer glaubte, daß dem Adam und der Eva die Tauben ſchon gebraten in den Mund flogen. Wenn eine Kellnerin trinkt, ſo trinkt ſie nicht als Kellnerin, ſondern als Perſon; erſt wenn ſie Jemand Anderm zu trinken gibt, erſcheint ſie in ihrem Berufe als Kellnerin. Es kommt alſo darauf an, ob Adam, als Eva bereits ſeine Gefährtin war, zuerſt gegeſſen oder getrunken hat; ob er Früchte aß, wie ſie aus der Hand der Natur kommen, oder gekochte Früchte, z. B. ein Aepfelkompot oder Kirſchkuchen; ob er dieſe ſelbſt bereitete, oder durch Eva bereiten ließ; ferner, ob Adam zuerſt aß oder trank, ob er ſelbſt trank, oder ſich den Trank von ſeiner Eva reichen ließ. Wüßte ich dieß ſo genau, wie ich es nicht weiß, ſo wäre es gleich entſchieden, ob der Stand einer Köchin oder Kellnerin älter ſey. Hätte Adam etwa meine Natur gehabt, ſo wäre der Stand einer Kellnerin älter; denn mich dürſtet eher, als mich hungert. Sey's nun ſo oder ſo; es gibt ja ſo viele Dinge, die wir nicht wiſſen, daß wir auch dieſen Zweifel dazu zählen können. Vielleicht findet man dereinſt an den Ufern des Ganges noch die in Handſchrift hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten aus Adams Leben im Paradieſe, eine Art Tagebuch, welches Adam ſeiner Eva diktirt hat, wenn er nicht ſelbſt ſchreiben konnte, und dann wird wohl auch dieſer Zweifel noch gehoben werden.

Die Köchinnen bilden im Grunde eine furchtbare Macht, einen Staat im Staate, deſſen gefährliches Weſen nur deßwegen nicht recht eingeſehen wird, weil es ſo unbedeutend ſcheint. Weit gefehlt! Eine einzige Köchin kann über das Schickſal von Ländern und Millionen Menſchen entſcheiden, mit dem Kochlöffel in der Hand. Dieß iſt leicht zu begreifen. Große Herren lieben ein feines Eſſen, ganz beſondere Leckerbischen. Wenn nun ein ſolcher großer Herr, der ſich mit der beſten Erwartung an die Tafel ſetzt, unglücklicherweiſe eine Lieblingsſpeiſe verpfuſcht findet, ſo muß er ja ganz natürlich darüber höchſt ärgerlich werden, und dieſer böſe Humor wird ihm ſicher auch in das Arbeitskabinet folgen.

Ein Unzufriedener findet nicht leicht etwas recht.

In guter Laune würde er z. B. einen angebotenen, dem Lande günſtigen Vertrag unterzeichnen, das Anſtellungsgeſuch eines jungen verliebten Mannes bewilligen, u. ſ. w.

Allein nun iſt er böſer Laune, mürriſch, und ſolche Geſinnungen ſuchen Widerſpruch, Streit und Hader; kurz, es iſt ihnen nichts recht. Das Gute, was geſchehen wäre, unterbleibt, und der Kochlöffel der Köchin erſcheint mächtiger, als die ſonſt allmächtige Feder. Daraus erſehen Sie zugleich, welches Unheil ungeſchickte oder nachläſſige Köchinnen anſtiften können; geſchickte Köchinnen aber muß man alſo ſehr in Ehren halten, und nur die ungeſchickten bald wieder fortſchicken, dann ſind ſie wenigſtens dem Worte nach geſchickt.

In vornehmen Häuſern wird einer trefflichen Köchin täglich an der Tafel großes Lob, aber nur ſelten kleines Geld geſpendet, und weil die Köchinnen vom Lob nicht fett werden, ſo thun ſie das gehörige Fett ſelbſt zur Seite, beſonders wenn die gnädige Frau ihnen nicht auf den Nacken ſitzt, und alles auf dem Spänchen vorgibt. Wenn aber die gnädige Frau als ein gnädiges Gänschen geheirathet hat, das zu Hauſe nur Börſe und Tabakbeutel für die Anbeter häckelte, die Guitarre zwickte, und aus Tancredi die Arie kaffeemühlte: „di tanti palpiti,“ den Clauren und Walter Scott las, und ſich ſchnüren ließ, daß ihr die Rippen krachten, und ihr Leib wie ein Champagnerglas wurde, und ſich übrigens ſo wenig um die Wirthſchaft kümmerte, daß ſie meynte, die Hennen legen Eierbrod, wenn man ſie mit Mundſemmeln füttert, ja, dann hat es die Köchin freilich gut, und kann in ihrem Ausgabbüchlein für eine Mittagsſuppe unbedenklich eine Ausgabe von 1 fl. 37 kr. für Grünes anrechnen.

Unter allen Arten von Köchinnen, die ſich ſelbſt am wenigſten vergeſſen, ſtehen oben an die — Pfarrerköchinnen, dieſe unumſchränkten Gebieterinnen im Hauswesen. Die Herren Pfarrer weihen ſich aus heiligem Dienſteifer nur den wichtigen Pflichten ihres erhabenen Berufes, und kümmern ſich den ganzen Tag um ihre Köchinnen nicht; keine „g'ſchnappige“ Frau tyranniſirt ſie. Ein ſo glückliches Loos gebührt ihnen aber auch mit vollem Rechte; denn ſie ſind die erſten Meiſterinnen in der Kochkunſt, und braten mit gleicher Bravour eine melancholiſche Leberwurſt auf dem Roſte, wie einen ſchmachtenden Kapaun am Bratſpieße. Selten beſchäftiget ſich eine Pfarrerköchin auch mit der Schafzucht; aber jede lernt davon wenigſtens ſo viel, daß ſie ihr eigenes Schäfchen in's Trockene bringt. O Krone aller Köchinnen, Pfarrerköchin, ach, warum bin ich nicht — Du geworden?

Und nun zu Euch, ihr lieben Kellnerinnen, von denen geſchrieben ſteht: „Selig ſind diejenigen, welche die Durſtigen tränken!“ Ihr ſeyd die Gnadenreichen; denn von Eurer Gnade hängt es ab, ob der Gaſt ein reines oder unreines, ein ganzes oder ein zerſprungenes Halbkrüglein mit braunem Waſſer bekommt, genannt Bier, und ob er ein gutes Bier bekommt, aus dem Herrnfäßl, oder Darmgift, auf engliſch genannt „Hoanzl“ *) auf

*) Nachbier.

deutſch: „Standerling"! *) Heil denjenigen unter Euch, die das Bier nicht auf Rechnung haben, denn ſie werden ihre Rechnung dabei finden!

Tatelſüchtige Menſchen haben Euch oft ſchon mit einem Handtuche verglichen; aber ihr ſeyd mit einem Handtuche nur im edleren Sinne dieſes Wortes zu vergleichen. Ihr ſeyd nämlich ſchlank wie ein Handtuch, und Euer Gewiſſen iſt ſo rein, wie ein friſchgewaſchenes Handtuch; o, das Gewiſſen einer Kellnerin iſt ein ſchönes Geheimniß! In die Küchen der Köchinnen verirren ſich nur bisweilen einzelne Topfgucker; aber Euch umgaukeln alle Kaliber des männlichen Geſchlechtes, und während die Köchinnen nur am Feuer ſtehen, ſteht ihr täglich im Feuer, und Eure Tugend muß die Feuerprobe aushalten.

Reinlichkeit iſt bei den Kellnerinnen eine Hauptbedingung, um ſtets liebenswürdig zu erſcheinen; daher iſt es auch nothwendig, daß ſie wenigſtens alle acht Tage ihre Hände, und alle Monate ihre Schürzen waſchen.

Die Nächſtenliebe iſt eine vorzügliche Tugend der Kellnerinnen, und eine natürliche Folge der Nothwendigkeit, mit den Gäſten artig und gefällig umzugehen. Eine ſtudirte Kellnerin iſt mit allen Gäſten, ohne Unterſchied des Standes, gleich artig.

Ich habe jetzt von den Bierkellnerinnen geſprochen; man ſollte glauben, daß die Weinkellnerinnen den Vorzug verdienen; allein eine Kellnerin bleibt eine Kellnerin, und ein Mohr bleibt ein Mohr, man mag ihn mit Venetianerſeife waſchen, oder in Oel ausſieden; nur das liebenswürdige Benehmen beſtimmt den Vorrang.

Perſonen, welche den lieben Kellnerinnen ſpinnfeind ſind, namenlich die Frauen und Geliebten mancher Männer und Jünglinge, haben behauptet, daß die Kellnerinnen ihre Anbeter trunkfrei halten. Das iſt nun eine leere Vermuthung, eine grundloſe Anſchuldigung; aber das ſoll wahr ſeyn, daß ſchon manche Kellnerin ihre Anbeter hat tüchtig trinken laſſen, ſo zwar, daß ſie ſogar das Bad austrinken durften; allein vom „trunkfrei" war keine Rede; im Gegentheile ſie mußten noch dafür ſorgen, daß die Kellnerinnen etwas zum Einbrocken hatten.

Wieder Andere wollen die Kellnerinnen herabſetzen, indem ſie ſagen: ſie könnten nur einſchenken, aber nicht einmal eine Suppe kochen. Nicht kochen? Verläumdung! Ich kenne gar keine Perſon, die es einem tüchtiger kochen kann, als eine Kellnerin. Ach, warum bin ich keine Kellnerin geworden! Im himmelblauen Kleide mit ſchwarzſammetnen Mieder und Silbergeſchnür, im bunten Figaro-Schürzchen mit zwei niedlichen Täſchchen, mit durchbrochenen ſeidenen Strümpfen aus Lyon, und mit Pariſer-Glanzſchuhen, mit einem flotten ſilbernen Riegelhäubchen, und ſtatt der falſchen Locken mit meinem Backenbarte, müßte ich ja die durſtigen Anbeter zu meinen Füßen bezaubern. Dann würde es von allen Lippen tönen: „Ach, was iſt dieſer Kellnerin für ein liebenswürdiger — Perſon!"

(Fortſetzung folgt.)

*) Abfluß des Biers bei dem Einſchenken.

Theater.

München, 17. Febr. Aus glaubwürdiger Quelle werden folgende Theaternachrichten gegeben. Im Monat Mai, während Herr Bayer auf Urlaub, wird Hr. Wied, k. k. Hofopernſänger aus Wien, einer der erſten Tenoriſten Deutſchlands, ſo wie im Monat Juni Hr. Seydelmann, k. würtembergiſcher Hofſchauſpieler, der nebſt unſerm Vespermann zu den erſten Künſtlern des Rollenfachs gehört, welches Beide bekleiden, einen ausgedehnten Cyclus von Gaſtrollen geben. Noch andere werden im Laufe des Sommers folgen, und ſo nach und nach die ausgezeichnetſten Künſtler Deutſchlands, die wir noch nicht kennen, an uns vorübergehen. Seydelmanns Gaſtrollen werden hauptſächlich das Repertoir des Monats Juni ausfüllen, dagegen Vorſtellungen großer Opern in dieſer Zeit, während welcher Mad. Spitzeder, Fräulein v. Haſſelt und Hr. Bayer auf Urlaub ſind, wegfallen. Hr. Eßlair hat in Anerkennung deſſen, daß er, ſeines vorgeſchrittenen Alters ungeachtet, nach Kräften für die Anſtalt wirkt, außerkontraktlich einen zweimonatlichen Urlaub zu einer Kunſt- und Badereiſe bekommen, damit ſein ſchönes Talent der Anſtalt noch lange erhalten werde. Die Wiederaufführung des ſeit längerer Zeit nicht gegebenen Yngurd von Müllner gibt ihm, ſo wie Mad. Schröder Gelegenheit, ſich im vollen Glanze zu zeigen. Ein neues Luſtſpiel von Töpfer, das in Hamburg großes Glück gemacht: „die Einfalt vom Lande", ſo wie „die Hermannsſchlacht" von Chelard, in welcher Hr. Pellegrini die Titelrolle gibt, — die Oper mit reicher Ausſtattung — werden im Monat März über die Bühne gehen. Die Kontrakte mit Fräulein v. Haſſelt, Dem. Deiſenrieder und Hrn. Heppe ſind prolongirt, und ſo der gegenwärtige Perſonalſtand der Oper für mehrere Jahre geſichert. Um der Dem. Deiſenrieder Gelegenheit zu geben, ihre vielverſprechenden Anlagen zu entwickeln, wird ſie nächſtens für Mad. Spitzeder die Rolle der Alice im Robert geben, wodurch es zugleich möglich wird, Mad. Spitzeder bei ihrer leidenden Geſundheit zu ſchonen. (National-Zeitung.)

Der Berliner Figaro theilt mit, die deutſche Oper des Theater Ventadour in Paris werde ſich, kaum entſtanden, ſchon wieder auflöſen, und der daſelbſt engagirte Baritoniſt, Herr Hammermeiſter in Hamburg bereits auf Gaſtrollen erwartet.

Räthſel.

Drei Silben.

1 nennt das Vaterland,
2, 3 für die Leckermäulchen allerhand,
Das Ganze iſt als komiſch wohlbekannt.

F. W. Bruckbräu.

Montag **Nro. 31.** 23. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die beiden Schalen,

oder:

Napoleons Mammeluck.

(Fortſetzung.)

III.

Egypten erſcholl vom Geräuſche der Waffen. Zwei wetteiſernde Nationen waren hier, gleich wie in den Schranken, zum Kampfe gegen einander getreten. Zwiſchen dem Meere und den Pyramiden, an dem Ufer des Nil, ſtritten die Engländer und Franzoſen mit einander um den Beſitz des Ganges; in der Wüſte kämpften ſie Mann gegen Mann, der eine zur Eroberung, der andere zur Vertheidigung der reichen Beſitzungen von Koromandel; und das friedliche Egypten, ganz erſtaunt über den kriegeriſchen Tumult, um Intereſſen, die es nicht kannte, rief den Mahomet und ſeine alten Götter und die arabiſchen Horden zu ſeiner Hülfe und erregte einen Aufruhr unter den Völkern und den Fanatismus mit ſeinen gläubig-blutigen Dolchen. Alles war erſchüttert von den Bewegungen des Krieges; von der Bucht von Abukir bis nach Heliobolis war Egypten nur ein Schlachtgefilde, bald franzöſiſch, bald engliſch, bald arabiſch. Ein Mann, den der Himmel ſelbſt zur Beherrſchung Europas beſtimmt zu haben ſchien, ein Mann, von höhern Mächten erweckt, ein Mann, den gewiß, wie einſt Cyrus, Gott bei ſeinem Namen rief, lieferte währenddem auf der Küſte von Suez das Vorſpiel zu jenen großen Siegen, welche in einem Moment die Geſtalt der Reiche verändern ſollten. Die Egyptier ſahen bald ein, daß es ſich bei dem Angriff, deſſen Gegenſtand ſie waren, um ihre Nationalität handelte. Vergeblich kamen die Sieger zu ihnen, mit der Wiſſenſchaft geſchmückt und die Fackel der Civiliſation in der Hand, das alte Egypten erzitterte bis in ſeine innerſten Fugen. Von ihm war einſt der Unterricht über den Occident ausgegangen und es ſelbſt ſollte jetzt die Lehren annehmen, die man ihm mit den Waffen in der Hand zutrug, es ſollte die Wohlthaten empfangen, die man ihm durch den Mund der Kanonen darreichte? Es ſah in den Verſuchen der Franzoſen, den Boden der Pharaonen zu koloniſiren, nur den Untergang ſeiner eigenen Individualität; es zitterte und wurde unwillig, und Cairo ſtieß den erſten Schrei der Empörung aus; es war gleichſam ein ungeheurer Brand, der in ſeiner Glut die ganze franzöſiſche Armee zu verzehren drohte. — Er wurde wieder gelöſcht.

Damals ſah man die Oberhäupter, gebeugt und gedemüthigt und den Kopf zur Erde hängend, unter vielem Flehen kläglich um Verzeihung bitten. Eines Tages empfing Napoleon, von ſeinem Generalſtab umgeben, einen Beſuch vom Scheik, dem Befehlshaber von Cairo, jenem ehrgeizigen Manne, deſſen heftige Leidenſchaften das Heil der egyptiſchen Sache ſo oft auf's Spiel geſetzt hatten, und der jetzt kam, ſich den Sieger zu verſöhnen, in der Abſicht, deſſen Gewalt und Macht gegen ſeine Mitbewerber zu richten. Es war gerade in dem Augenblick, in welchem der junge General ſchon an jenes Frankreich, das er ſich vorgenommen hatte wiederzuſehen, dachte, und, erfreut über einen Gedanken, den er noch nicht offenbart hatte und mit einem, von kühner Hoffnung ſtrahlenden Blicke, ſeinen Offizieren die Geſundheit ihres ſchönen Vaterlandes ausbrachte, mit der Erinnerung an ihre Liebe und an den Gedanken des Sieges und der Zurückkehr. Unter ſo verführeriſchen Umſtänden vergaß der Scheick die Vorſchriften des Mahomet, er empfing ein Glas Champagner, das ihm Bonaparte darreichte,

leerte es in einem Zuge und bat den Propheten, er möge dieſe Uebertretung ſeiner Vorſchriften an jenem Tage vergeſſen, wo er die über dem Feuerſee ſchwebende Brücke paſſiren müſſe.

Zwei arabiſche Pferde wieherten in dem Hofe des Hauptquartiers. Beide waren prachtvoll aufgezäumt und vom größten Werthe — ein Geſchenk des Scheiks an Bonaparte.

Dieſer ſah die edlen Thiere mit Vergnügen, noch mehr aber als ſie zog ſeine Blicke ein junger Mammeluck an, der bei denſelben ſtand. Er war etwa 18 Jahre alt; ſein rundes Geſicht, ſein zarter, aber doch etwas brauner Teint, ſeine ſchöne Haltung, der Glanz und der gute Geſchmack ſeines Anzugs, ſein kriegeriſches und doch ſanftes Ausſehen, ſo wie, ich weiß nicht welcher Charakter von Treue und Hingebung entzückten den General.

„Wem gehört der junge Mann?“ fragte er den Scheik.

— „Er gehört zu meinem Hauſe.“

„Einen ſolchen Diener möchte ich haben.“

— „Ich ſchätze mich glücklich, Ihnen denſelben anbieten zu können.“

„Und Du, willſt Du mit mir gehen?“

Der Mammeluck verneigte ſich; aus ſeinem ganzen Weſen ſprach ſo viel Freude und Hingebung, daß man ſehen konnte, ein höherer Wille habe ihn für immer an das Schickſal Napoleon Bonapartes gefeſſelt.

„Wie heißt Du?“

— „Ich nenne mich Ruſtan.“

Ja, er war es, Ruſtan, der Bräutigam Nephtaliens, dem die Schale geſtohlen worden war, der, fern von ſeinem Vaterlande und ſeiner Familie, dem Zorne des Himmels entgehen wollte, welcher ihn und das Mädchen, das er zur Gattin wählen wollte, bedrohte, wie er glaubte.

„Du ſollſt mein Mammeluck ſeyn.“

Von dieſem Tag an, gehörte Ruſtan Napoleon. Bonaparte ſchiffte nach Frankreich zurück; es vergingen einige Jahre, und die Geſchichte erzählt, was in denſelben geſchah.

IV.

Ruſtan, der immer in der Nähe des Kaiſers war, ſah die Wunder der Siege deſſelben, ſah ihn in einem Glanze ſtrahlen, von dem ihm kaum die Mährchen des Orients eine Vorſtellung hatten geben können, ſah in ihm einen Gott, und ſeine Treue kannte keine Gränzen. Aber auch der Kaiſer liebte ſeinen Mammelucken wie einen ihn vom Himmel geſandten Diener, wollte, daß derſelbe ſich mit Glanz und Reichthum umgebe, ſpiegelte ſich gewiſſermaßen gern in dem Luxus Ruſtans, verlangte für ſeinen Mammelucken den prachtvollſten Anzug, die koſtbarſten Waffen, die ſchönſten Pferde, und bei feſtlichen Gelegenheiten wies er ihm ſtets den Platz neben ſich an.

Aber mitten in den unſterblichen Feldzügen des Kaiſers, mitten in dem Rauſche der Eroberungen und der Größe in den Touillerien dachte Ruſtan an ſein Vaterland; er ſehnte ſich nicht gerade dahin zurück, denn nichts in der Welt würde ihn von Napoleon getrennt haben, aber er dachte an ſeine Mutter, an die Berge ſeiner Heimath, an die Ebene mit den Schafherden, an die glücklichen Tage, die er ſich für die Zukunft verſprochen hatte, und an Nephtalie, welche die Gefährtin ſeines Lebens werden ſollte.

Eines Morgens war der Kaiſer ſehr vergnügt, kniep Ruſtan in die Ohren und ſagte zu ihm: „Ruſtan, Du wirſt Deine Landsleute wiederſehen.“

„Wie, Sire?“ fragte Ruſtan erſchrocken.

— „Nein, nein, beruhige Dich,“ ſetzte der Kaiſer hinzu, der die Gedanken des Mammeluken ſogleich errieth, „Du ſollſt nicht fort, ſie werden zu uns kommen.“

„Ach!“

— „Ja. Ich werde in meiner Garde ein Regiment Mammelucken haben; willſt Du es kommandiren?“

„Sire, ich bin ſtets bereit, den Willen Ew. Majeſtät zu erfüllen, aber, wenn Sie mir einen Wunſch erlauben, ſo bitte ich, Sie nie verlaſſen zu dürfen.“

— „Gut, lieber Freund! Ja, Ruſtan, bleibe immer bei mir und verlange, von mir was Du brauchſt.“

„Sire, ich bedarf nichts als die Gegenwart und das Wohlwollen Ew. Majeſtät.“

— „Sage mir, Ruſtan, wie wohnſt Du?“

„Ich bewohne ein kleines Zimmer in dem Pavillon Flora.“

— „Haſt Du es nach türkiſchem Geſchmacke einrichten laſſen?“

„Nein, Sire.“

— „Du biſt dumm, laß es türkiſch einrichten, mein Junge.“

Der Kaiſer entfernte ſich und Ruſtan ließ, nach dem Willen des Kaiſers, ſein Zimmer auf orientaliſche Art einrichten, einfach, aber ganz im Geſchmacke ſeines Vaterlandes.

Die Mammelucken langten in Paris an und erregten allgemeines Erſtaunen; es war eine lebendige Trophäe, welche Aegypten Napoleon ſandte, und er nahm ſie mit dem befriedigten Stolze eines Siegers, aber auch mit ſo viel Wohlwollen an, daß die Fremdlinge in ſeinem Dienſte mehr eine Ehre, als eine Demüthigung finden mußten. Ruſtan beobachtete ſie ſehr aufmerkſam; dieſe Geſichter waren für ihn eine lebendige Erinnerung. Als die Offiziere dem Kaiſer vorgeſtellt wurden, blieb einer aus der Gruppe ſchüchtern zurück. Ruſtan ging auf ihn zu, redete ihn in der Mutterſprache an und erkannte ihn; es war Alib; Alib, der am Verlobungstage mit ihm aus der nun verlornen Schale getrunken hatte.

„Und Nephtalie?“ fragte Ruſtan faſt unwillkürlich.

— „Sie iſt todt!“

Und beide ſchwiegen einen Augenblick.

„Todt ohne Gatten?“ fuhr Ruſtan fort, indem er auf Alib einen funkelnden Blick warf, gleich der Klinge eines ſyriſchen Dolches.

— „Nein!“

„Und wen hat ſie geheirathet?

— „Mich.“

„Dich?!“

Ruſtan ließ die Hand Alibs los; die Augen wurden ihm nicht naß; er ſah ihn an, aber in ſeinem Blicke lag jetzt weder Zorn noch Unwille, ſondern eine unbeſchreibliche Miſchung von Ueberraſchung und Mitleid.

(Schluß folgt.)

Ach, Warum?

Humoriſtiſche Stoßſeufzerfragen an das Schickſal, geſtellt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Fortſetzung und Schluß.)

2.

Ach warum bin ich kein Buchdrucker geworden, da ich ſo gerne alles ſchwarz auf weiß habe?

Ein Buchdrucker hat die ſtärkſte Stimme, wenn er auch kein Baßiſt ſeyn ſollte, ſtärker als Donner und Meeresſturm, denn ſie wird in fernen Welttheilen vernommen. Ein Schriftſteller mag noch ſo geiſtvoll und gelehrt ſeyn, ſo kann das Papier, auf welches er ſeine Gedanken niederſchreibt nur Wenigen und langſam nützlich ſeyn; ſobald er es aber dem Buchdrucker übergibt, und dieſer es durch Handpreſſen, mechaniſche oder Dampfpreſſen vertauſendfältiget, dann ſtreut er den Samen des Wiſſenswerthen in wenigen Tagen oder Wochen über das ganze Gebiet der Menſchheit hin, damit er auch tauſendfältige Früchte trage.

Doch nur ſo lange bleibt der Buchdrucker achtungswerth, als er ſeine Kunſt zur Förderung des Wahren, Schönen und Guten anwendet; ſobald er ſie dazu mißbraucht, den innern oder äußern Frieden ſeiner Nebenmenſchen zu ſtören, iſt er kein Buchdrucker mehr, ſondern ein Buchgiftmiſcher. Die Buchdrucker haben gewiſſermaßen ein doppeltes Gewerbe; denn manche drucken nicht blos Bücher, ſondern auch die Käufer von dieſen Büchern durch zu hohe Preiſe; daher ſind die Nachdrucker entſtanden, nemlich ſolche Drucker, die ein Buch noch einmal nach dem Drucker drucken, der es ſchon gedruckt hat; dieſe Nachdrucker können nun freilich ein ſolches Buch wohlfeiler geben, weil ſie das geſchriebene Werk dazu nicht zuvor kaufen dürfen. Sie ſind daher eigentlich keine Nachdrucker, ſondern Bücherdiebe. Die Buchdrucker gehören auch zu den wenigen Menſchen, die ein Recht haben, anzuſchwärzen, das heißt: mit Buchdruckerſchwärze. Es gibt aber eine andere Art drucken, die ich nicht leiden kann, nemlich die Abdrucken; ſolche Leute, die Andern etwas auf eine unrechte Art abdrucken; zum Beiſpiele den Dienſtboten, wenn ſie einen alten Topf zufällig zerbrochen haben, den Werth eines neuen am Liedlohn, oder den Gewerbsleuten die Kreuzer an ihren Rechnungen. Solche Abdrucker ſollte man eigentlich Scalpirer heißen, da ſie den Leuten gerne die Haut über den Kopfe ziehen möchten.

Weil ich denn die Buchdrucker durch und durch kenne, ſo muß ich ihnen doch bei dieſer Gelegenheit auch eines anhängen. Es werden bisweilen Herren, Frauen, und Mädchen in die Zeitung geſetzt, wie man zu ſagen pflegt, und werden alſo in einem ſolchen Falle geſetzte Perſonen. Allein es iſt ihnen nicht allemal recht; ſie ſetzen ſich denn in den Kopf, daß der Zeitungsſchreiber ſie in die Zeitung geſetzt habe. Das iſt aber ein ſchrecklicher Irrthum; denn der Zeitungsſchreiber hat ſie nur auf das Papier geſetzt, und der Buchdrucker ſetzt ſie in die Zeitung. Wenn ſie alſo darüber böſe ſeyn wollen, ſo müſſen ſie ſchon den Buchdrucker zerzauſen, und nicht den unſchuldigen Zeitungsſchreiber; wenn der Buchdrucker nicht in die Zeitung drucken würde, was auf dem Papiere ſteht, ſo könnten ſie natürlich nicht in die Zeitung geſetzt werden.

3.

Ach, warum bin ich kein Schuhmacher geworden?

Wenn es keine Schuh- Stiefel- und Pantoffelmacher gäbe, ſo würde es ſchlecht gehen auf der Welt; wenn es alſo gut geht, ſo haben wir es nach Gott nur den lieben Schuhmachern zu verdanken.

Das Sprichwort ſagt zwar: „eine redliche Hand geht durch's ganze Land.“ Eine Hand kann aber nie gehen, wenn ſie auch einen Schuh trägt, nämlich einen Handſchuh; der Fußſchuh iſt es, welchem ſie es zu verdanken hat, daß ſie durch das Land geht, oder vielmehr gegangen wird; daher würde es ſogar einer redlichen Hand ſchlecht gehen; wenn es keine Schuhmacher gäben; den Schuhmachern haben wir es alſo zu verdanken, daß eine redliche Hand durch's ganze Land geht.

Die Schuhmacher gehören auch zu den Freiheits-Männer, weil ſie ſich Freiheiten nehmen dürfen, welche tauſend andere Männer, oft von dem höchſten Range, nicht geſtattet würden; ſie dürfen, zum Beiſpiele, die ſchönſten Damen ohne weiters bei den Füßen nehmen, und die Damen

finden dieß ganz natürlich; ſie ſind aber keine gefährlichen Freiheitsmänner, da ſie zu den gemäßigten gehören, indem ſie ein Maaß nehmen, und zugleich ein Ziel, das heißt: wo der Schuh anfangen und wo er aufhören ſoll. Leute von Maaß und Ziel ſind gewiß ordentliche Menſchen.

Wer glauben möchte, die Schuhmacher wüßten ſonſt nichts, als ihre Schuhe zu machen, irrt gewaltig; ſie wiſſen oft mehr als die vornehmſten Herren; ſie wiſſen, wo dieſe der Schuh drückt.

Die Schuhmacher ſind auch weiſe Männer; ein weiſer Grundſatz ſagt nemlich: „Schuſter, bleib bei deinem Leiſten!" Indem alſo die Schuhmacher mehr als alle andern Leute bei ihren Leiſten bleiben, handeln ſie weiſe.

Wenn ſie auch wohlhabend ſind, ſo läßt ſich dieß leicht erklären, da kein Menſch mehr mit Doppeln zu thun hat, als die Schuhmacher.

Ein Schuhmacher iſt auch ein Generaliſſimus weil Millionen unter ihm ſtehen. Wie ſo? wird man fragen. Weil der Schuhmacher die Pantoffel macht und die Ehemänner unter dem Pantoffel ſtehen; im Grunde ſtehen ſie alſo unter dem Schuhmacher; denn würde er keine Pantoffel mehr machen, ſo könnten die Ehemänner nicht mehr unter dem Pantoffel ſtehen. Dieß wäre aber ein ſchreckliches Unglück für die Frauen, die daher den Schuhmachern für die Hausregimentspantoffel nicht genug danken können.

Andern, z. B. den Studenten, iſt es fatal, Pech zu haben; die Schuhmacher dagegen ſind ſehr vergnügt, wenn ſie recht viel Pech haben, und ſie brauchen oft wirklich ſo viel, daß man bisweilen meynt, die Schuhe und Stiefel ſeyen nicht zuſammengenäht, ſondern nur zuſammengepicht. Darin ſind übrigens die meiſten Schuhmacher ihren Schuhen und Stiefeln ähnlich, daß ſie das Waſſer nicht vertragen können.

Auch die Schuhmacher haben bisweilen melancholiſche Stunden, wo ſie große Augen machen, nicht bloß, wie gewöhnlich, Hühneraugen mit ihren Schuhen und Stiefeln; denn unter ihren Gewerbsleuten ſind die Pflaſterer die ärgſten; wenn Schuhmacher eine ſchlechte Straße pflaſtern ſehen, ſo fällt ihnen immer ein Stein auf's Herz; Gärten, Getreidfelder und Schuhmacherbörſen leiden durch zu lange andauerndes ſchönes Wetter; ſie werden nur bei Regenwetter voll.

Wochenbericht aus München

vom 22. Februar.

Alte Bekannte, die ſich lange einander nicht geſehen, ſprechen gewöhnlich, bei ihrer Zuſammenkunft auch vom Wetter; da heißt es dann, heute haben wir ſchönes Wetter, ſchlechtes Wetter, warmes Wetter, heißes Wetter, ſchwüles Wetter, froſtiges Wetter, kaltes Wetter, und Gott weiß, was noch alle für Wetter. Und auch ich beginne meinen heutigen Wochenbericht mit dem Wetter; denn die Witterung oder Temperatur hat ſehr vielen Einfluß auf die Gemüthsſtimmung der Menſchen. An einem ſchönen Tage ſind gewiſſe Menſchen nicht recht aufgelegt, ihre Berufspflichten zu erfüllen, welche hingegen bei ſchlechtem Wetter wieder ſehr thätig ſind; andere arbeiten lieber bei ſchönem Wetter, und ſchlafen bei ſchlechtem Wetter; nur eine gewiſſe Art von Menſchen gibt es, die machen von der Witterung nicht den gehörigen Gebrauch, das ſind die konzeſſionirten und monopoliſirten Müſſiggeber, techniſcher Ausdruck Pflaſtertreter, Kunſtausdruck Stutzer, ganz gewöhnlicher Ausdruck Faullenzer, dieſe gehen beim ſchönen Wetter ſpazieren und beim ſchlechten Wetter thun ſie entweder ſchlafen, eſſen und trinken, oder ſie plagen andere Leute mit ihrer Gegenwart. Die Menſchen, die das Malheur haben, mit ſolchen Individuen in genauer Verbindung zu ſtehen, haben vom Glück zu ſagen, wenn ſie nicht oft von lauter Nichts und mit Nichts zu todt geplaudert werden. — Wir hatten die vorige Woche über, im Durchſchnitt betrachtet, ein recht gelindes Wetter, ſo zwar, daß uns eine Hoffnung: daß wir nemlich während des Carnevals noch eine Hofſchlittage zu Geſicht bekommen würden, durch das Schmelzen des Schnees ganz zu Waſſer geworden iſt. — Die meiſten jungen tanzluſtigen Mädchen hatten gutes Wetter, denn die Eltern hatten ſich entſchloſſen, weil der Carneval zu Ende geht, die verſchiedenen Unterhaltungen noch mit zu machen; die Mütter dieſer Mädchen hatten heißes Wetter, denn die Ballanzüge für ihre Töchter machten ihnen warm und heiß, die Väter hingegen hatten ſchwüles und ſogar ein Donnerwetter, denn ſie wurden gezwungen, auszublechen, — Die jungen Liebhaber hatten froſtiges Wetter, weil ſie mit anſehen mußten, wie die Heißgeliebte, die innig Verehrte mit Andern tanzt und charmirt. — Unſere größten Philoſophen haben gewöhnlich April-Wetter, denn ſehr oft wechſeln ſie ihre Anſichten und Behauptungen. Die Juriſten haben ſtets December-Wetter, welches meiſtens hart und gewaltig iſt. — Die Theater-Unternehmer wünſchen immer regneriſches Wetter, weil da die Theater-Liebhaber, Theaterfreunde eher ſich entſchließen können, den langen Abend mit dem Theater auszufüllen. — Die Aerzte haben gern ein laues ſudeliges Wetter, denn da gibt es die meiſten Patienten. — Unſere Winkelſenſalen wurden in voriger Woche von einem ſtarken Donnerwetter heimgeſucht, ihr Handwerk wurde ihnen gelegt. Die Iſraeliten verlangen gar kein Wetter, denn ſo lange es ein Parteien-Wetter gibt, kommt die Emanzipation gewiß nicht zu Stande. Unſere Tuchfabrikanten wünſchen ein eiskaltes Wetter, unſere Glaſer hingegen ein Schloßenwetter; bei unſern Cenſoren und Redaktoren herrſcht immer ein ſchneidend Wetter. Unſere Papierhändler wünſchen immer am politiſchen Horizont ein freundliches Wetter, denn bei kriegeriſchem Wetter fallen die Kurſe. Unſere Getreidmäkler, Bäcker und Melber wünſchen ein ſchauriges Wetter. — Ich wünſche und erbitte mir von Ihnen verehrte Leſer ein ruhiges, heiteres Wetter, denn dieß nur kann mich ermuthigen, mit meinen Wochenberichten künftig fortzufahren; und ſchlüßlich bitte ich meines magern Wochenberichts halber, mir ein nachſichtsvolles Wetter gönnen zu wollen. F.

Räthſel.

Drei Silben.

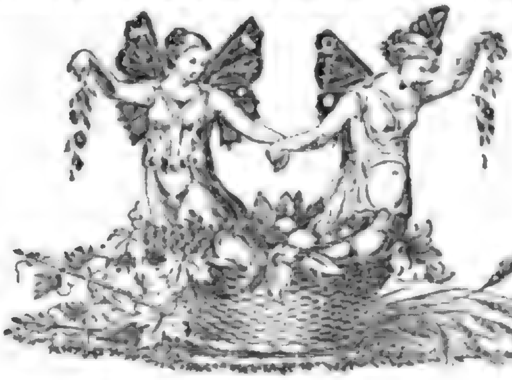
Die erſte kann der Bayern Muth ergänzen,
Und wohl bedarf's hiezu der zweiten nicht;
Doch wenn aus Beiden dann die dritte bricht,
Um ſo als Ganzes ſtill vor Dir zu glänzen,
Dann kannſt Du Nachts im nächſten Blatte leſen,
Was dieſes Räthſels Löſung iſt geweſen.

F. W. Bruckbräu.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 30.

Sandkonfekt.

Mittwoch Nro. 32. 25. Februar 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die beiden Schalen,

oder:

Napoleons Mammeluck.

(Schluß.)

V.

Zwei ganze Wochen waren ſeitdem vergangen; der Kaiſer hatte bereits die erſte Muſterung über das Regiment gehalten und wollte dann, daß Ruſtan und die Mammelucken bei einem Feſtmahle beiſammen ſeyen; bei dieſem Mahle gelobten ſich Alib und Ruſtan von Neuem Freundſchaft und Vergeſſenheit des Vergangenen. Indeß beſchäftigte den Mammelucken des Kaiſers fortwährend ein geheimer Plan. Er ging häufig zu dem geſchickten Goldſchmid Odiot, brachte ganze Stunden lang in der Werkſtatt deſſelben zu, und eines Tages ſah man ihn in das Schloß geheimnißvoll eine Schale bringen, die er ſorgſam verbarg. Den andern Tag lud er den Lieutenant Alib zu ſich ein.

Der Mammeluckenoffizier ſtellte ſich pünktlich ein, und ward freundſchaftlichſt von ſeinem Landsmanne empfangen: Sie hatten einander ſo viel zu ſagen, wenn nur einmal angefangen war. Ruſtan begann zuerſt von Armenien und allen ſeinen Erinnerungen; ſie wünſchten einander Glück zu ihrer Laufbahn; dann erzählten ſie ihre Abenteuer. Alib hatte Armenien nach dem Tode Nephtaliens verlaſſen, die einem Grame unterlag, den ſie nie entdecken wollte. Warum ſie eingewilligt hatte, Alib zu heirathen, war ein Geheimniß, das er nur durch die natürliche Unbeſtändigkeit der Frauen und die Abweſenheit Ruſtans zu erklären wußte, welche ſie einer andern Liebe zuſchrieb. Kein Wort von der Schale! Auch Ruſtan ſprach nicht davon, ſchien vielmehr abſichtlich dieſen Gegenſtand zu vermeiden.

Die Stunden vergingen ſchnell bei den Geſprächen, welche die beiden Mammelucken in die Heimath und die glückliche Jugendzeit verſetzten. Die Einrichtung des Zimmers Ruſtans verſtärkte die Täuſchung noch, und die Gerichte, welche man auftrug, waren die vaterländiſchen.

Mit einemmale gab Ruſtan ein Zeichen; ein armeniſch gekleideter Diener trat herein und überreichte mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten ſeinem Herrn eine Schale. Dieſer ſtand auf, berührte ſie mit den Lippen und reichte ſie ſeinem Gaſte. Bei dem Anblicke derſelben ſtürzte Alib, erſtaunt, überraſcht, wie vom Blitze getroffen nieder, Ruſtan entfernte ſeine Leute und eilte ihm zu Hülfe.

Die Blicke Alibs waren unſtät, ſeine Worte ohne Zuſammenhang. Was ſagte er? Er ſpricht von der Entwendnng einer Schale, von einem Mädchen, das ſich gegen die Gewalt ſträubt, bittet und fleht, und zu dem Altare geſchleppt wird, um einen falſchen Schwur zu ſchwören. Warum dieſe Worte des Verbrechens und der Reue, die er hervorſtammelt? Warum verlangt er, man ſolle den zarten weißen Körper von ihm entfernen, den der Tod, ſagt er, kaum berührt zu haben ſcheine? Warum wiederholt er, er wolle ein Leben enden, das immer von der verflucht worden ſey, welche er ſo ſehr geliebt, daß er ſich, um ſie zu beſitzen, den ſchrecklichen Strafen ausgeſetzt habe, welche der Prophet für die beſtimmte, die die heilige Gaſtfreundſchaft verletzten? Und — was bedeutet die gräßliche Ruhe, welche plötzlich auf dieſen Wahnſinn folgt?

„Alib!“ ſprach Ruſtan; „geh', ich verzeihe Dir; Du warſt nur das blinde Werkzeug des Schickſals, welches mir den Platz an der Seite Napoleons ange-

wieſen hatte; komm wieder zu Dir. Die Prüfung war zu ſtark.“

Alib erlangte allmälig den Gebrauch ſeiner Sinne und ſeines Verſtandes wieder; ſeine Blicke richteten ſich ängſtlich auf die Tafel, und er ſah die Schale wieder. Es war ſie, welche er einſt geraubt hatte, die Schale Ruſtans, mit welcher der Beſitz Nephtaliens verbunden war. Wie aber war dieſe Schale nach Paris, in die Tuillerien gekommen, da er ſie doch ſelbſt in den Euphrat geworfen, und nur ſeinen Schmerz und ſeine Reue behalten hatte, von denen er ſich nicht befreien konnte? Alib erfuhr es nie.

Ruſtan ſah trotz der Zeit und der Entfernung jene Schale noch immer vor ſeinen Augen, und hatte ſie Odiot ſo genau beſchrieben, daß der Künſtler ſie täuſchend ähnlich nachzubilden vermochte.

VI.

Viele Jahre nach dem Frühſtücke in den Tuillerien, in der Schlacht bei Leipzig, kam ein Mammeluck zu Ruſtan und forderte ihn auf, einen Sterbenden zu tröſten, der ihn im Namen des Propheten darum beſchwöre. Ruſtan folgte dem Boten. Bei der Garde, bei dem Scheine halbverlöſchter Feuerbrände, ſah er Alib liegen, der ihm die Hand entgegen hielt und Sprüche aus dem Koran betete. Kaum hatte Ruſtan dieſe Hand ergriffen, als ſie erkaltete. Alib ſtarb an einer Wunde, die er nicht hatte verbinden laſſen.

Unverhofftes Glück.

(Nacherzählt.)

Wem wäre der, in der Kunſtgeſchichte unvergängliche Name des berühmten deutſchen Malers Albrecht Dürer unbekannt, auf welchen ſeine Geburtsſtadt Nürnberg mit Recht ſtolz iſt, und ſein Gedächtniß durch ein eigenes „Dürerfeſt“, ſo wie durch den Ankauf und die Erhaltung ſeines Wohnhauſes in unſern Tagen, hochgeehrt hat. Wer kennt nicht Kaiſer Maximilians Urtheil über dieſen ſeltnen Künſtler, den er höher achtete, als alle Edelleute ſeines Hofes, indem er ſeiner Aeußerung zufolge, leicht aus einem Bauern einen Junker, doch nie aus dieſem einen ſolchen geſchickten Maler, wie Albrecht Dürer machen könne.

So hoch dieſer ausgezeichnete Künſtler ſich auf der Kunſtſtufe emporgeſchwungen hatte, ſo tief und ſchwer ſeufte er unter der Botmäßigkeit einer händelſüchtigen Ehehälfte, deren unausſtehliche Launen, ſeinen ohnehin nicht durchaus mit Roſen bewachſenen Lebenspfad, durch reichlich darauf geſtreute Dornen der häuslichen Zwietracht, noch mühſamer geſtaltete. Wollte der, durch ein ſolches Hauskreuz ſchwer geprüfte Liebling der Künſte, Troſt ſuchen im Umgange mit den Muſen, in dem Heiligthume ſeines Atelier, dann entweihte die Unfriedfertige auch dieſes ſonſt freundliche Aſyl, durch ihr ungeſtümes Eindringen und durch unverdiente Vorwürfe, mit welchen ſie den ehelichen Dulder ſogar in Gegenwart ſeiner Schüler überhäufte; allein ſelbſt dieſe mußten zur Zielſcheibe ihres Ungeſtümes dienen. Unter den Letztern befand ſich Samuel Dübobert, den trotz ſeines vorgerückten Alters von 40 Jahren, ſeiner Armuth wegen, der menſchenfreundliche Dürer, unter die Zahl ſeiner Zöglinge aufgenommen, und ohne Lehrgeld unterichtet hatte. Dieſer kleine, buckliche außerordentlich häßliche und heftig ſtotternde, übrigens talentvolle Menſch, den auch ſeine Mitſchüler der erwähnten Gebrechen wegen mit Spott und Hohn verfolgten, war hauptſächlich der zänkiſchen Meiſterin ein Dorn im Auge, welche ihn ſeiner Mißgeſtalt und ſeiner Dürftigkeit wegen, aufzog und ihm die Biſſen Brodes vorwarf, die ſie ihm ohnehin ſchmal genug zuſchnitt, ſo daß es ihm nicht ſelten an dieſem gebrach, um ſich gehörig zu ſättigen.

In einer ſolchen qualvollen Lage, wußte der hungernde, verſpottete arme Samuel, nirgend Troſt zu finden, als an dem Mutterbuſen der Natur, an welchen er ſich an Sonn- und Feſttagen warf, um in Nürnbergs ſchönen Umgebungen, einige der reizendſten Punkte zu ſcizziren. Dieſe wohlthätige Tröſterin mit der, jeden Trübſinn beſchwichtigenden Kunſt im Bunde, bot ihm hier freundlich ihren lindernden Balſam, der ſeine Wunderkraft auch an dieſem unverdient Leidenden, zauberähnlich bewährte. In ihrem Umgange wurde der Tiefgebeugte gleichſam ein anderes Weſen. Seine Geſtalt erhob ſich, Heiterkeit lächelte aus ſeinen Mienen, ſein ſonſt niedergeſchlagener Blick ſchweifte glühend umher, und auf einen Raſen ſitzend, mit der Mappe auf ſeinen Knien, ſtudierte der Emſige, die Lichteffeckte, welche ſeine Landſchaftsgemälde höchſt vortheilhaft auszeichnen. Nur ſo lange dieſe ſeine Lieblings-Beſchäftigung währte, währte auch ſeine Glückſeligkeit. Verlängerten ſich die Schatten, ſank die Sonne im Weſten nieder, und begann die Dämmerung über Thal und Gefild ihren Schleyer zu entfalten, dann kehrte Samuel zurück; mit jedem Schritte der ihn dem Hauſe und ſeiner zänkiſchen Gebieterin näher brachte, pochte ängſtlicher ſein Herz, verfinſterte ſich ſeine Miene, denn nur allzuſehr war er es ſich bewußt, was ſeiner dort wartete. Keinem entdeckte er den Zweck ſeiner Kunſtwanderung und ſorgfältig verbarg der Armen das von ihm maleriſch Entworfene, um durch ſeine, wie er beſcheiden wähnte, mangelhaften Zeichnungen, dem Spotte nicht einen noch ausgedehntern Spielraum anzuweiſen. In einer Ecke des Arbeitszimmers malte Dübabert entweder Wirthshausſchilde oder Tapeten, als Gegenſtände des damaligen Luxus, oder bearbeitete den Grund der Kupferplatten ſeines Meiſters aus dem Groben. Dieſe Verrichtun-

gen füllten ſeine Zeit, von Früh Morgens bis an den ſpäten Abend und nur in den ihm karg zugemeſſenen Feierſtunden, oder zur Nachtzeit wenn alles im Hauſe ſchlief, ſchlich er ſich auf den Boden, um die im Freien aufgenommenen Landſchaften, mit dem Pinſel auf die Leinwand überzutragen, wozu er das Benöthigte entweder borgte, oder ſich durch Entſagungen jeder Art ſo viel erſparte, um ſich dieſes anzuſchaffen.

Drei Jahre nach einander, trieb Samuel unverdroßen und unter der Hülle des Geheimniſſes und der Nacht, unentdeckt dieſe ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Doch dieſe mit Entbehrung des Nothdürftigen verbundene unabläßige Anſtrengungen, ertrug ſein ohnedieß geſchwächter Körper nicht länger, ein heftiges Fieber warf den Fleißigen auf das Krankenlager, auf welchem er ungepflegt und unerquickt, verlaſſen ſchmachtete. Schmerzlich empfindend, daß er, dem es an jeder Hülfe gebrach, am Ende aus Mangel zu Grunde gehen müße, raffte er ſich in einer Stunde, wo der Anfall des Paroximus etwas nachließ, mühſam auf, nahm das gelungenſte ſeiner zuletzt verfertigten Gemälde unter den Arm, und wollte dieſes einem ihm bekannten Kunſthändler zum Kaufe anbieten. Sein Weg führte ihn zufällig an einem Hauſe vorbei, in welchem aus der Verlaſſenſchaft eines Gelehrten, Kunſtgegenſtände verſteigert wurden. Schüchtern bat er den Ausrufer, ſein Bild mit auszubieten, und nur ſeinem inſtändigen Flehen gelang es, den Taxator, der das Gemälde nicht höher als zu drei Thalern anſchlug, dazu zu vermögen. „Drei Thaler nur“ dachte der Genügſame, „auch gut und beſſer als nichts; mit dieſem Gelde kannſt du wenigſtens eine Woche lang auskommen; „doch ach! der Ausruf erfolgte, — jedoch kein Angebot. Zitternd ſeufzte der arme Samuel bei dieſer peinlichen Stille, denn er war ſich eben ſo ſehr ſeines Elendes, als des Werthes ſeiner Kunſtſchöpfung bewußt, auf welcher das Waſſer zu fließen, die aus dem Bache ſchlürfenden Thiere zu leben, die darauf vorgeſtellte Abtei Neuburg mit ihrem Thurme und Mauern, den Stempel des Fleißes und der Vollendung kund zu geben, ſchien. Da unterbrach ſein düſteres Brüten plötzlich das Angebot von 25 Thalern, welches aus einem Winkel erſcholl. Der freudig überraſchte Verkäufer, der die Stimme eines Engels zu vernehmen glaubte, ſtellte ſich auf die Zehen und erkannte in dem Bietenden, den Kunſthändler, bei welchen er ſeine Arbeit an den Mann zu bringen gedachte. — „Fünfzig Thaler“ kreiſchte eine lebhafte Stimme, aus den Munde eines wohlbeleibten Kunſtfreundes dazwiſchen, in welchem man einen reichen Adelichen erkannte. Beinahe wäre der entzückte Maler vor Wonne dem wohlthätigen Steigerer um den Hals gefallen, allein nun flogen die Angebote Schlag auf Schlag, und ſtiegen von einhundert bis auf vierhundert Gulden, mit überraſchender Eile. Samuel traute ſeinen Ohren nicht, er glaubte zu träumen, und das freudige Erſchrecken über die unvermuthete Wendung ſeiner Beſorgniß, hatte ſein Fieber ſchneller vertrieben, als dieſes den Arzneien des berühmteſten Heilkünſtlers gelungen ſeyn dürfte.

Doch die erhitzten Gemüther der Steigernden, durch jedes höhere Gebot mehr entflammt, trieben einander immer weiter hinauf, der Kunſthändler ſchlug 2000 — der dicke Kunſtfreund 10,000 Gulden; Samuel bebte vor freudigem Erſtaunen, und der nie geahnten Ueberraſchung, welche ihren höchſten Gipfel noch nicht erreicht hatte; denn fort und fort wurde von den Beiden, auf das Bild erpichten Liebhabern, von welchen keiner dem andern dieſen Kunſtſchatz gönnte, bis zu der enormen Summe von 125,000 fl. geſchlagen. Dies war der letzte Ruf des Händlers, der ſich ſchon in deſſen Beſitz wähnte. „Das Original für die Kopie!“ rief der vor Eifer glühende Dicke, „der Henker hole euch verdammter Kunſthändler!“ und der Geſchmähte ſchlich ſich, des Uebergebotes froh, leiſe von dannen. Nun trat der buckliche, auf einmal reich gewordene Samuel in ſeiner Bettlerkleidung zu dem Käufer, welcher in die Taſche griff, um den vermeinten Allmoſenforderer mit einer kleinen Gabe abzuſpeiſen, mit der Frage: „Wann kann ich meine Abtei, mein Schloß, meine Grundſtücke in Empfang nehmen?“ Erſtaunt ſtarrte der reiche Graf Dünkelsbach (denn dieſes war der nunmehrige Beſitzer des Gemäldes und vormalige Eigenthümer der Abtei Neuenburg) den Unſcheinbaren an, der ſich als Maler des erſteigerten Landſchaft-Bildes zu erkennen gab, riß ein Blatt aus ſeiner Brieftaſche, ſchrieb, und überreichte dem einer Ohnmacht nahen Dühobert eine Anweiſung mit den Worten: „Hier mein Freund iſt das Benöthigte, damit du das Deinige erhältſt und nun Gott befohlen.“

Die Handſchrift des Grafen überzeugte den Entzückten, daß er nicht blos geträumt habe; er verkaufte das ihm, wie durch ein Wunder zu Theil gewordene Schloß, um ſich als ſchlichter Bürger der ihn bereichernden Kunſt ausſchließend zu widmen. Der plötzliche Uebergang von der äußerſten Dürftigkeit zur behaglichern Lebensweiſe iſt nicht ſelten mit gefährlichen Folgen verbunden. Auch Samuel mußte dieſes an ſich erfahren; denn bald nachher verurſachte eine Unverdaulichkeit ſeinen Tod. Lange Zeit war ſein Gemälde die Zierde und Seltenheit der Sammlung des Grafen Dünkelsbach, ſowol wegen ſeinem Kunſtwerthe, als dem ſonderbaren Erwerbstitel, der es dahinbrachte; gegenwärtig ſoll es im Beſitze des Königs von Bayern ſeyn.

Pot-Pourri.

Wir leben jetzt in der Jahreszeit der Bälle; die vornehme Welt iſt zur tanzenden geworden und die harmloſe Influenza ergreift auch den Mittelſtand. Wir dürfen darum zwei Muſterbälle nicht unerwähnt laſſen, worüber aus Brüſſel und Madrid Wunderdinge berichtet werden. Der Hofball zu Brüſſel (am 10. Febr.) war ein hiſtoriſcher, d. h. die meiſten Damen und einige Herren erſchienen koſtümirt. Es waren an 1000 Perſonen eingeladen. Die Frauen erglänzten im reichſten Diamantenſchmuck; die Königin trug für fünf Millionen edle Steine, die Gräfin Weſtmoreland für 1,600,000 Fr. — Madame Engler war dagegen ſehr einfach angezogen — ihr Schmuck koſtete nur 80,000 Fr.; Mad. Rittweger hatte ein Coſtume aus Maria Thereſia's Zeit; Der Herzogin von Aremberg ſtrahlte eine Krone auf dem Haupt, die 50,000 Fr. geſchätzt ward. Vier Damen im Koſtume der Pompadour, eine herrliche Odaliske, eine ſublime Medea, eine liebliche Laura, und eine ſentimentale La Valliere machten viel Aufſehen. Mitten in der Milchſtraße von Brillanten nahmen ſich die Schäferinnen aus den ſchottiſchen Hochlanden blaß und unanſehnlich aus. Unter den Herren bemerkte man einen Araber der Wüſte in wirklich arabiſcher Tracht, mehrere flandriſche Ritter und einen Franz I. — Die Königin ſagte der jungen Baroneſſe Hoogvorſt und der Lady Paget manches Freundliche über ihren graziöſen Anzug. Zum Carneval ſoll ein zweiter koſtümirter Hofball gegeben werden. — Der Ball zu Madrit war am 7. Febr. bei dem engliſchen Botſchafter Villiers in ſeinem Hotel in der Straße Alcala. Die weiten und reichverzierten Räume nahmen die Blüthe der großen Welt auf. Die Madrider Zeitungen nennen viele der Ballgäſte: wir ſuchen nur die bekannteſten und wohlklingendſten Namen heraus. Da waren die Staatsräthe Amarillas, Santa Cruz, Ofalia, die Miniſter Toreno und Martinez de la Roſa, die Proceres San Lorenzo, Oſſuna, Alba, Hijar, Onate, die Procuradores Galiano, Trueba, Arguelles, Montevirgen, die Generale Queſada, Quiroga, Eſpeletta, Cordova. Man bemerkte die Geſandten und Geſchäftsträger von Frankreich, Oeſterreich, Preußen, Schweden, Dänemark, Belgien, ſo wie auch den Herrn v. Rothſchild. Unter den Damen werden mit Auszeichnung genannt: Frau v. Rayneval und ihre liebenswürdige Tochter, die Marquiſen Santacruz, Villagarcia, Abrantes, und viele andere ſtolze Caſtilianerinnen. Am prächtigſten geputzt waren Frau v. Villamaina und die Marquiſe Alcanices. — Der Ball dauerte bis 6 Uhr Morgens.

Wien. Zu dem Maskenballe, welcher am 15. Februar, zum Beſten der Armen in den k. k. Redoutenſälen ſtatt fand, hatte ſich auch dieß Mal ein außerordentlich zahlreiches und der Mehrzahl nach ſehr gewähltes Publikum eingefunden. Man ſah viele artig erfundene und geſchmackvolle Masken, und ſolche überhaupt in einer größern Menge, als gewöhnlich. Lanner's ausgezeichnete Walzer trugen weſentlich zur Erhöhung des Vergnügens bei. Auch im kleinen Saale war ein gut geübtes Militär-Orcheſter aufgeſtellt. Um Mitternacht fand die Ziehung zur Lotterie ſtatt, welche aus hundert ungemein eleganten und größtentheils werthvollen Gewinnſtſtücken beſtand. Sämtliche Treffer waren in dem Credenzſaale ober der Stiege dem Publikum zur Beſichtigung aufgeſtellt.

(Kunſtſachen.) Der Wiener Maler und Vergolder, Hr. Anton Pölt, hat eine intereſſante und ſehr nützliche Erfindung gemacht, welche eine weitere Bekanntmachung durch unſer Blatt verdient. Er verfertigt nemlich höchſt elegante vergoldete Rahmen, die mittelſt einer ſinnreichen Vorrichtung nach allen Richtungen hin vergrößert oder verkleinert werden können. Die Vergrößerung kann ſelbſt bis über zwei Drittheile ihres urſprünglichen Maaßes geſchehen. Dieſe Erfindung des Herrn Pölt iſt ſehr vortheilhaft für Gallerien-Beſitzer und Kunſthandlungen, die ſo alſogleich ein Gemälde oder einen Kupferſtich unter Rahmen bringen, und bei öfterem Wechſel nicht immer neue zu kaufen brauchen. Aus demſelben Grunde ſind ſolche Rahmen aber auch Privaten anzuempfehlen. Die Arbeit ſelbſt iſt geſchmackvoll und elegant, wie dieß bei allen Erzeugniſſen des Hrn. Pölt der Fall iſt, der ſein reichverſehenes Gewölbe auf der Mariahilfer Hauptſtraße Nr. 13. hat, und ſich auch in Hinſicht billiger Preiſe beſonders hervorthut.

In der zu Philadelphia von J. G. Weſſelhöft redigirten deutſchen Zeitung: „Die alte und neue Welt", war unter der Rubrik Vermiſchte Nachrichten neulich folgender Aufſatz enthalten:

Es iſt gut, wenn man ſich zuweilen irrt.

Ein New-Yorker Kaufmann beſtellte verfloſſenen Sommer Nürnberger Spielwaaren, und legte ein engliſches Waaren-Verzeichniß bei. Kamen die Nürnberger Fabrikanten etwa gerade aus dem ſchwarzen Bären, oder eilten ſie vielleicht gar auf das Rathhaus — genug, die Kiſten wurden mit viel zu großer Eile gepackt und expedirt. Sie ſchwammen glücklich über das weite Meer und waren kaum im Lager des Beſtellers eingelaufen, als ſie auch ſchon aufgeſchlagen wurden. Statt nun mit holländiſchen kleinen Pächtern, ruſſiſchen Dragonern, bleiernen Soldaten, ſpaniſchen Windmühlen, meſſingenen Dukaten, Poſaunen, Trompeten, Nachteulen u. ſ. w. angefüllt zu ſeyn, beſtand die ganze Ladung aus einer geſchmackvollen Sammlung von — Nürnberger Lebkuchen. — Mit Recht etwas verdrießlich über den Irrthum der Nürnberger Kaufleute, ſchickte ſie der Eigenthümer ſogleich nach Philadelphia, in der Hoffnung, daß man hier mit beiden Händen darnach greifen würde. Der Einfall war ſo übel nicht. Wir haben die braungebackenen Bürger der (ehemaligen) freien Reichsſtadt Nürnberg ſelbſt in genaue Unterſuchung genommen und geben ihnen das Zeugniß, daß ſie vortrefflich ſchmecken. — Wer Luſt hat, dieſe Leckerbiſſen zu koſten, der wende ſich an „Herrn Wm. Betz, Nr. 95., Nord 3te Straße in Philadelphia", welcher ſie im Kleinen und Großen zu ſehr billigen Preiſen verkauft.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 31.

Wo fehlte jemals wohl vor Feindesmacht ein Wall,
Den nicht der Bayern Muth ergänzte überall?
Und harrten zögernd ſie dann je auf Rath
Zur löwenkühnen Heldenthat?
War's etwa ſchwer bei Wallrathlicht zu leſen,
Daß dieß des Räthſels Löſung iſt geweſen?

F. W. Bruckbräu.

Druckfehler: In Nro. 23. Seite 109. Sp. 2. Zeile 15. ſtatt „somniserus" lies somniferum. — Seite 110. Sp. 1. Zeile 29. ſtatt Momente l. „Monumente". — In Nro. 29. Seite 113. Sp. 2. Z. 14. ſtatt die Stirne halten l. „die Stirne falten". — Ebendaſelbſt Zeile 18. ſtatt zweite l. „zarte", und Zeile 32. ſtatt wohnt l. „wächſt."

Donnerſtag Nro. 33. 26. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Canova's Lehrjahre.

Canova machte den Anfang ſeiner Studien in Rom, als Kupferſtecher, in dem Hauſe Volpatti's. Da er von Natur ziemlich ſchüchtern und linkiſch war, ſo fühlte er am erſten Tage ſeiner Ankunft, als er bei ſeinem künftigen Lehrmeiſter eingeführt werden ſollte, keine geringe Befangenheit und Furcht, die durch Volpatti's Betragen keineswegs vermindert wurde. „Warte ein wenig," ſprach der Letztere, als Canova in das Zimmer trat, in welchem er gerade an der Arbeit ſaß, „ich werde gleich mit Dir ſprechen." Canova vertrieb ſich denn einſtweilen die Zeit damit, daß er die verſchiedenen artiſtiſchen Gegenſtände, welche das Zimmer ſchmückten oder intereſſant machten, und — den intereſſanteſten von allen, ein junges Mädchen betrachtete, welches (um mich des gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen), dem Künſtler ſaß; — eigentlich ſaß ſie nicht, ſondern ſie ſtand, und zwar einen Fuß wie zum Vorſchreiten gehoben und das Köpfchen halb ſeitwärts gewendet. Die Maske und der Stab, den ſie in der Hand hielt, bezeichnete ſie als Thalia, und in ihrem klaren, heiteren Geſichte lag etwas ſo fröhliches, ihre Geſtalt hatte etwas ſo kindlich-anmuthiges, daß ſie ganz eigens dazu geſchaffen ſchien, die Muſe des Luſtſpiels vorzuſtellen.

Eine Stunde lang ſtand ſie in unveränderter Stellung, muthwillig (doch ohne ſich es merken zu laſſen) den ſchüchternen Lehrling beobachtend. In ihrem ganzen glücklichen Leben war ſie vielleicht noch nie ſo lange ruhig geweſen, und gar erſt — geſtanden; möglich, daß es jetzt aus dem geheimen Wunſche geſchah, eben durch ihre ſteinerne Ruhe die Verlegenheit des jungen Menſchen zu verlängern. Endlich war ihre Geduld denn doch ermüdet; ſie warf plötzlich Stab und Maske hin, fiel zum Erſtaunen des Jünglings dem alten Künſtler um den Hals und rief: „Laß es für heute genug ſeyn, lieber Vater; ich bin müde, die Thalia zu machen, und wenn Du durchaus im Zeichnen fortfahren mußt, ſo kannſt Du mich meinethalben als eine ſchlafende Nymphe abkonterfeien." — Volpatti warf ſeinen Pinſel hin und meynte: „Pah! Du biſt ein närriſches Mädchen; doch geh' in Gottes Namen, wenn Du wirklich müde biſt, Dich auszuruhen; doch warte, ich will erſt das Haar fertig haben, ehe Du es veränderſt. Rufe mir Raphael." Das Mädchen öffnete eine Thüre, durch welche man ein halbes Dutzend junger Leute an ihren Staffeleien beſchäftigt ſah, und rief: „Raphael Morghen!" Das verlangte Individuum trat herein, hatte aber nichts Beſonderes in ſeinem ganzen Aeußeren, wenn nicht einen gewiſſen ſchelmiſchen Ausdruck in den Blicken, der vielleicht aus denen der Tochter ſeines Meiſters in die ſeinigen übergegangen war. Er begab ſich an das Gemälde und fuhr fort, an dem goldenen Haare der Muſe zu malen, während Volpatti ſich nach dem jungen Fremdlinge umwendete, als wenn er ihn erſt jetzt gewahr würde, und anfing, ihn über ſeine Lehrſtudien auszufragen. Volpatti bemerkte bald ſein Talent, und nahm ihn, ſeine künftige Auszeichnung ahnend, in ſein Haus auf, wo er vollkommen gemächlich und auf freundſchaftlichem Fuße mit Raphael lebte, der ſeine Lehrzeit noch nicht lange angetreten hatte. Allein dieſe beiden Jünglinge glichen ſich einander nicht in den geringſten Stücken; denn Raphael, den die Natur mit der Anmuth und Zierlichkeit eines Adonis ausgeſtattet hatte, und der dieß auch wußte, war eben ſo ungezwungen und angenehm in ſeinen Manieren, als Canova ſchüchtern und linkiſch war. Nur ſein Lehrmeiſter wußte Canova von Tag zu Tag richtiger zu wür-

digen, und oft, wenn er ein halb unterdrücktes ſpöttiſches Lächeln auf den Geſichtern ſeiner Kameraden erblickte, war es Volpatti, der einen unerwartet ſchönen und kräftigen Strich in der Arbeit des Lehrlings andeutete, und ihm ermuthigend bemerkte: „Achte nicht auf ſie; dieß wird beſtehen, wenn ſie vergeſſen ſind.“ Volpatti ſchenkte überhaupt ſeinen Lehrlingen wenige Aufmerkſamkeit; höchſtens widmete er ihnen zwei bis drei Stunden des Tages; Canova und Raphael waren jedoch ſeine vorzüglichen Günſtlinge, und beſtändig um ihn. Es wurde ihnen überdieß der ſeltene Vorzug gegönnt, gelegenheitlich das ſchöne Geſicht Domenica's abzukonterfeien; und Raphael geſtand eines Tages, daß ihn das allein vermöge, ſo viele Zeit an ſeine Studien zu verwenden. Es war den beiden Jünglingen nicht möglich, ſo beſtändig in der Geſellſchaft des anmuthigen Mädchens zu leben, ohne tiefere Gefühle gegen ſie zu faſſen, als bloße Bewunderung; ſie wurden Nebenbuhler, Nebenbuhler in der Liebe wie um den Lorbeer der Kunſt. Raphael flüſterte dem Mädchen oft zärtliche Worte ins Ohr, während Canova in ſeinem ſtolzeren Selbſtbewußtſeyn ſich an den Vater wendete. Volpatti ſelbſt war unentſchieden; er liebte Canova wegen ſeiner anſpruchsloſen Beſcheidenheit, fühlte aber zugleich, daß Raphael Morghen geeigneter war, des Mädchens Herz zu gewinnen. „Ihr habt beide gleiche Anſprüche an das Herz meines Kindes,“ ſprach er endlich. „Ich mache euch den Vorſchlag eines Künſtlerwettſtreites; jeder von euch beiden möge ein Gemälde verfertigen, wozu Euch Domenica ſitzen ſoll; und wer von Euch ſeine Aufgabe am glücklichſten löſen wird, erhält meine Erlaubniß, um ihre Liebe offen zu werben.“ Die Freier ſchienen mit dieſem Ausſpruche zufrieden; Canova mochte vielleicht ein beſcheidenes Zutrauen auf ſeine eigene Kraft hegen, und Raphael hatte ſeine eigenen Gründe, ſeiner Sache ziemlich gewiß zu ſeyn. Domenica ſelbſt wählte ſich ihre eigene Rolle. Sie wollte als Eriſichthions junge Tochter gemalt ſeyn, die, um ihren Vater in ſeiner Armuth zu tröſten, verſchiedene Geſtalten annahm, damit er ſie aber- und abermals verkaufen könne. Man kennt die Sage. Sie wurde zuerſt als eine junge Sclavin verkauft, und das Geld war nicht ſobald bezahlt, als ſie die Geſtalt einer weißen Taube annahm und davon flog. Es lag in dieſer Bedingung eine Schelmerei, die ſowohl zu ihrem Charakter paßte, und der Kontraſt des muthwilligen Ausdrucks ihres Geſichtes, mit der Zufriedenheit Eriſichthions und der ſichtlichen Beſorgniſſe des Käufers, bot den Vorwurf eines ſchönen Tableau's. Voll ſeiner ſüßen Hoffnungen, hatte Raphael allen Anſchein für ſich, zu gewinnen; allein gegen Canova war das Mädchen nicht ſo herablaſſend; ſie wußte nicht, welche Form ſie wählen ſollte; ſie wollte es überlegen; — dann änderte ſie ihre Geſinnung; heute wollte ſie die Proſerpina und morgen die Hebe vorſtellen, und als ihr Vater endlich in ſie drang, ehrlich gegen ihre Freier zu handeln und jedem gleiche Zeit zu ſchenken, veränderte ſie alle Augenblicke den Ausdruck ihres Geſichts, — bald zornig, bald bekümmert ausſehend, — bald ihre Augen wie im Schlafe ſchließend, — bald ſchmollend, — daß endlich Canova verzweifelnd ſeinen Pinſel hinwarf und erklärte, es ſey ihm unmöglich, ihr Proteus-artiges Geſicht bei Tage zu malen. „So verſuche es bei Nacht,“ flüſterte ihm die Hoffnung zu; und Canova verfolgte dieſe Idee. So wie es dunkel geworden war, ſchloß er ſich ein, und indem er in ſein Gedächtniß jeden Zug des himmliſchen Antlitzes zurückrief, das er ſo lange und ſo oft betrachtet hatte, malte und malte er, ſich nie ſelbſt genügend, jedoch mit jedem Striche dem Original näher kommend. Die ganze Zeit über lachte Domenica bei ſich ſelbſt darüber, daß ihr ihre Liſt ſo gut gelungen ſey, und Volpatti, der unſerm Canova heimlich ſehr gut war, ſprach: „Nun, Antonio, nur nicht den Kopf verloren! Du mußt Dich an einen friſchen Verſuch wagen.“

(Schluß folgt.)

Der Bravo und die Dame.

(Aus dem Mailänder „Echo.“)

Der Schall der Abendglocken war verklungen. Milo der Blonde, Bravo im Dienſte des Grafen P . . ., kam in eine der abgelegenſten Straßen Mailands, langſam von der Brücke Porta Romana daher geſchritten, wohin er wie gewöhnlich, ſeinen Herrn in die Abendgeſellſchaft geleitet. Vollmond glänzte und machte ihm das Ochſenauge, die kleine Meſſinglaterne mit der Kryſtallſcheibe, zum unnützen Geräthe. — Die rechte Hand im Schwertgehenge ſchlenderte er ſingend und pfeifend ſeines Weges fort, während er mit der Linken in der Luft herumfocht, und ſich am Gefunkel des falſchen Edelſteines vergnügte, den er in einem breiten Silberreife am Finger trug. Der Weg, zur Hälfte klar vom Geſtirne beleuchtet, zur Hälfte im tiefen Schatten, lag neben einer langen, von Baumgruppen überragten Gartenmauer, wie eine breite ſchwarze Linie, die nur dort abgebrochen erſchien, wo ein Stabgitter den Eingang bezeichnete und verſchloß.

Milo ſang; — ſein Sinn war heiter wie der Himmel über ihm, zu dem er zeitweiſe die Augen erhob, ohne eben dabei an eine Mehrzahl der Welten oder an eine Unendlichkeit des Raumes zu denken. Ein Spitzhütchen mit flatternden Sammtbändern ſaß ſchief auf dem Netze, welches das dichte Haar umſchlang, von dem er der Blonde hieß; von den Schläfen fielen ſchneckenförmige Locken herab. Mund und Kinn waren glatt, der Hals bloß, ſchlank und nervig. Kettchen und Borden ſchmückten die Bruſt des braunen

Wamſes; dazwiſchen ſchimmerte der Stahlgriff eines Dolches.

Eben pfiff er die Weiſe der Pavaniglia in luſtigen ſcharfen Tönen, als im Gartengebüſche eine Nachtigall ihre ſchmelzenden Läufe anſchlug. Er lauſchte ein Weilchen und ſchritt dann fürbaß, mit klarkräftiger Kehle ein damal unter dem Volke ſehr beliebtes Ständchen anſtimmend:

„In eine Grille will ich mich verwandeln,
Und meinem ſüßen Herzensdrang dir ſingen,
Wenn ſich zu Nacht dein Auge ſchlummernd ſchließt."

„Wenn ſich zu Nacht dein Auge ſchlummernd ſchließt" klang das Echo zweier lieblichen Frauenſtimmen in gehaltenen Tönen nach. — „Was iſt das?" rief er aus, und blieb wie eingewurzelt ſtehen. „Das kommt da vom Garten herüber; gewiß ein paar muthwillige Dirnen, die mich vexiren wollen. Nur zu!"

„Du blühſt wie eine Lilie, Balſamine,
Und ich umfliege dich wie eine Biene,
Die um die Blumen ſchwärmt im Laubgehege."

„Die um die Blumen ſchwärmt im Laubgehege," wiederholte das Gartenecho, nun ſchon viel deutlicher, und jener Mauerſtelle ganz nahe, wo Milo eben vorüberging. — Dieſer wurde immer aufgeräumter und fuhr fort.

„Sieh' wie der Himmel glänzt, die Sterne blinken!
Wie ſie in ſolcher Nacht den Mädchen winken,
Zu wandeln durch die Flur im Mondenſcheine."

„Zu wandeln durch die . . ." — Ach! Ach! hörte Milo, der inzwiſchen die Gitterthür erreicht, und neugierig den Kopf durch die Stäbe geſteckt hatte, hart neben ſich aufſchreien. Er ſah zwei jugendliche Frauengeſtalten auf verſchlungenen Gaden durch die Hecke hinſchlüpfen, und im finſteren Schatten eines weitläufigen Palaſtes verſchwinden, an deſſen ſchwarzen Wänden ſich kaum zwei oder drei lichte Fenſter zeigten. Mißmuthiger als er kam, ſchied er nach kurzer Pauſe vom Schauplatze eines Abenteuers, deſſen Ausgang ſich ſeine lüſterne Phantaſie ſchon wer weiß wie köſtlich träumte.

Für ein gewiſſe Gattung von Menſchen gab es in jener Zeit kein beſſeres Gewerbe als das eines Bravo; wenn nämlich ſeine Herrſchaft reich, mächtig, ziemlich friedlich und in der Stadt anſäßig war. Milo befand ſich gerade in dieſer Lage. Ein ſolcher Bravo oder Bulo trug die Naſe hocherhaben über die noch verworfenere Klaſſe der gemeinen Gurgelabſchneider oder Mazzadori, die nur zu Mord und Schandthat gedungen wurden, während jener mit ſeinen Gefährten, ſo zu ſagen, die beſtändige Leibgarde des Gebieters bildete, und das luſtigſte Leben von der Welt führte. Gut bezahlt, gut genährt, unter der Aegide eines einflußreichen gefürchteten Namens, ſelbſt gegen die Gerechtigkeit und ihre Diener geſchützt, ausgezeichnet vor dem übrigen Hausgeſinde und weder zu niedriger, noch zu ſchwerer Arbeit verpflichtet, hatte er weiter keine Obliegenheit, als dem Herrn auf Reiſen, Jagden, Liebesgängen, Nachtſchwärmereien u. dgl. zur Seite zu bleiben. Seine Gedanken waren daher faſt nur auf geſchickte Führung verdächtiger Waffen, auf Spiel, Trunk und alle Arten von Lüderlichkeit im Kreiſe eines Gelichters gerichtet, deſſen kecker Wildheit nichts verboten ſchien.

Milo kannte weder Vater noch Mutter: eine alter kinderloſer Diener hatte den Findling — figlio del torno, nannten die Mailänder derlei Liebesfrüchte — in früheſter Jugend zu ſich genommen, und — da der Bube kräftig und ſchön heranwuchs, und Luſt am Waffenhandwerk verrieth — endlich bei der Familie der Grafen P . . . in einem der erſten Häuſer Mailand's als Bravo untergebracht. Wiewohl er ſich ſchon einige Jahre in dieſem Stande herumtrieb, die hinreichen konnten, ihm deſſen rohes Gepräge völlig aufzudrücken, ſo hatten ſich doch — eine äußerſt ſeltene Ausnahme — in ihm manche Züge eines gewiſſen zutraulichen, heiteren und ſanften Weſens bewahrt, ohne daß er eben deßhalb von den Kardinaluntugenden des Jahrhunderts bedeutend abgewichen, und weniger trotzig, rachgierig, händelſüchtig und jähzornig als andere ſeines Gleichen geweſen wäre.

Jenen Abend wollte Milo zwar die Schenke zur Ulme, den gewöhnlichen Verſammlungsort ſeiner Gefährten nicht betreten; allein der Zufall führte ihn einigen Spießgeſellen in den Wurf, die ihn mitzugehen nöthigten. Mitten im Gläſergeklirre, Würfelrollen und Rauſchen der Kartenblätter erhob ſich eine Stimme: „Nimm die Mandoline, Blonder, und ſinge uns eins!" Durch dieſe Kunſtfertigkeit nemlich that er ſich unter allen hervor; die Bande hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er ſang, und ſich auf dem Saiteninſtrumente des Wirthes, welches neben deſſen Mütze an der Wand hing, ſelbſt begleitete. „Freut mich eben nicht," antwortete Milo, „ich habe mir dieſen Abend ſchon genug geſungen an der Porta Romana." Hoho! bei wem haſt du geſungen?" ſagte einer, „etwa bei der Florentinerin Leonora, die neben dem Kreuze des heil. Calimer wohlriechendes Pulver und Waſſer verkauft?" „Potz Blitz!" ſchrie ein anderer, und ſchlug mit der flachen Hand auf den Tiſch. „Die Florentinerin geht mich an. Möchte wiſſen, wer ihr nachſtellte! — Da ſchaut den Scharlachſaum meines Kollers an: den hat ſie mir gemacht, *ſie*, ſage ich, mit ihren eigenen geſegneten Händchen, die einem ſchon von weitem ſo lieblich entgegenduften; und wer mir da herumſchleichen ſollte, hol' mich . . ." „Hat ſich viel zu holen" fuhr ein Dritter auf, „du magſt dir deine in Roſenwaſſer gebeitzte Florentinerin nur immer behalten. Haſt ein ſauberes Stück an ihr, wenn man ſo reden hört.

Und weiß ich nicht etwa ſelbſt, wie ſie noch mit der Lena und der blödſichtigen Stella hinterm Kerkerthürmchen wohnte, wie ihnen drei ſpaniſche Musketire den Hof machten, wie der eine Filz den letzten Heller an ſie hing, nnd ſie erſt herausputzte? — Milo iſt mir nicht der Burſche, der aus ſolchen Pfützen ſein Waſſer holt. Gelt, Blonder, du haſt lieber die ſilberne Luna oder die keuſche Diana im Wolkenſchleier angeſungen?"

„Meiner Treue, ſo iſt es," erwiederte dieſer, „mein Lied galt der Luna und — du magſt es glauben oder nicht — die Luna hat mir geantwortet."

„Sage lieber der Vesperwein deines Patrons hat geantwortet, oder meynſt du nicht, daß auch der Wein ſingt, lacht und ſpricht?"

„Und doch je mehr ich daran denke, deſto deutlicher wird mir's, daß die Luna mir antwortete," verſetzte Milo, mit geheimnißvollem, pfiffigen Lächeln. Unbekümmert ob der Neckerei, verrieth er keine Silbe von dem, was ihm wiederfahren. — Und Milo kam und ging und ſang jeden Abend, und jeden Abend ließ ſich das Echo im Garten hören, und jeden Abend verſchwanden die räthſelhaften Sängerinnen, wenn er die Gitterthür berührte. „Was ſoll nur das bedeuten?" grübelte er, wer kann das ſeyn? — Des Gärtners Töchter etwa, oder des Kellermeiſters, oder ein paar Zofen . . . aber warum locken ſie mich erſt und laufen dann weg, als ob ich der leibhafte Kobold wäre? — Fürchten ſie ſich vielleicht vor mir oder vor meinem Handwerke? — Pah! Dirnen und Furcht vor einem Bravo — vor einem Bravo, — vor einem Bavo, einem ſchmucken, jungen Kerl, der noch keinen Bocksbart am Kinne, und keine glühenden Teufelsaugen im Kopfe hat! — Und wie die Andern ſagen, iſt ihnen ein Bravo gerade am liebſten; man höre nur all die Geſchichten — im Pallaſte — im Schloſſe — in der Villa — da iſt der dort geweſen, der dahin geſchlichen, der hat dieß, der jenes gehabt. . . . Mir zwar iſt noch nichts Aehnlichers begegnet, allein ich darf es wohl glauben. Alſo warum ſollen bloß dieſe da nicht zu ſehen und nicht zu ſprechen ſeyn? — Ich muß ihnen in die Augen ſchauen — ich muß mit ihnen reden und das bald, oder ich ſterbe vor Sehnſucht!"

(Schluß folgt.)

Theater.

München, 21. Februar. Angely's Poſſe: „Von Sieben die Häßlichſte", hat hier Furore gemacht. Doch hat es wohl der Verfaſſer dem guten Humor und dem trefflichen Spiele der ſämtlichen Darſteller zu verdanken, daß unſer Publikum auch dem durch die zwei letzten Akte ſich langweilig hinſchleppenden Ausgange, der uns weder eigentlich komiſche Situationen noch ſonſtige Ueberraſchungen darbietet, eine eben ſo geſpannte willige Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie dem wirklich gut gehaltenen Vorſpiele (das in Neapel handelt) und dem erſten Akte. — Peinlich ſind indeß die oft ſo unzart und ſchonungslos berührten menſchlichen Körpergebrechen. Wie Mancher iſt nicht unter einem zahlreichen Theaterpublikum, der durch verletzenden Spott von der Bühne herab ſchmerzlich und tief gekränkt werden muß! Der Poſſendichter darf und ſoll uns allerdings Karrikaturen moraliſcher und ſozialer Gebrechen und Mißſtände vorführen; hier darf er treffen — ſelbſt verwunden — wir wiſſen ihm Dank dafür; doch der Humor wird läſtig und widrig, wenn er über unverſchuldete Naturfehler ſpottet. — Nächſtens wird Chelard's neu komponirte heroiſche Oper: „Die Hermannsſchlacht", zur Aufführung kommen. Kenner, welchen die Partitur zur Einſicht vorgelegen hat, wiſſen nicht genug die Gediegenheit und den Reichthum tiefer muſikaliſcher Ideen zu bewundern, wodurch dieſes Werk ſich auszeichnet, und wollen es bei Weitem der von demſelben Komponiſten geſchriebenen Oper Macbeth vorziehen. — Einem Gerüchte zufolge, das aber noch nicht verbürgt werden kann, ſteht unſerer Muſik eine große Veränderung bevor. Die Hofkapelle ſolle nemlich in Zukunft vom Theater völlig getrennt, und der bekannte Kapellmeiſter und Komponiſt Marſchner als Dirigent unſerer Oper hieher berufen werden. — Nach dem Karneval wird unſere Intendanz auch ein von einem hieſigen jungen Dichter verfaßtes zweiaktiges Luſtſpiel: „Der Sohn auf Reiſen", aufführen laſſen.

Frankfurt a. M. In dieſem Winter iſt ein ſehr reges geſellſchaftliches Leben hier bemerklich; Bälle und Geſellſchaften folgen ſich unausgeſetzt; in allen Ständen bemerkt man die Wiederkehr jenes geſelligen Frohſinns, der früher hier ſo heimiſch war, und man kann daraus nur günſtige Schlüſſe auf das Steigen des Wohlſtandes im Allgemeinen ziehen. Auch im literariſchen Leben iſt eine lobenswerthe Thätigkeit bemerklich; viele Literaten und Künſtler von Ruf weilen unter uns, und fühlen ſich heimiſch in dem gaſtfreien Frankfurt. Nur über dem Theater waltet ein trauriges Geſchick; am 20. Febr. Abends verſammeln ſich die Aktionäre, um den Bericht ihrer Kommiſſion zu vernehmen. Möge ein Beſchluß gefaßt werden, der den gegründeten Beſchwerden des Publikums abhilft, und unſer Theater zu der Stufe erhebt, die es bei den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln einzunehmen berufen iſt. — Unſere „Jungfer Köchinnen" feierten dieſer Tage einen Triumph. Sie gingen zum Erſtenmale über die Bühne, und wurden ſo würdig repräſentirt, als ſie es nur verlangen konnten. Dem. Lindner ſtellte die Rolle der einen derſelben, ſelbſt nach dem Urtheile einer „Perfekten", ſo vollkommen dar, als ob ſie 20 Jahre lang das Regiment in der Küche geführt hätte. Die erſte Vorſtellung wurde zum Beneſiz des Dichters (zugleich Verfaſſer des „Bürgerkapitains", der „Hampelmanniaden" u. a.) gegeben, und ſoll demſelben über 1000 Gulden getragen haben.

Karnevalsbeluſtigung.

Seit lange ſchon haben in Köln die Vorbereitungen zum Karneval gute Fortſchritte gemacht, und aller Wahrſcheinlichkeit nach darf man ſich wieder ein ſehr heiteres und glänzendes Feſt verſprechen; denn die Theilnahme iſt groß und äuſſerſt lebhaft. Die Idee zur diesjährigen Darſtellung iſt: Köln als eine üppig ſprudelnde Heilquelle. — Das Leben an einem Kur- und Badeort mit ſeinen vielfachen Vergnügungen bietet wirklich der Beziehungen ſo mancherlei dar, daß dieſe Idee gewiß eine reiche Fundgrube für die Freunde des ſinnigen Feſtes ſeyn wird.

Sonnabend Nro. 34. 28. Februar 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Canova's Lehrjahre.
(Schluß.)

An dem beſtimmten Tage wurden die Gemälde dem Urtheile des Publikums ausgeſtellt. Sie hingen beide neben einander, und beide waren mit einem Vorhange bedeckt, bis ſich die Kenner Roms verſammelt hatten. Endlich war der Saal voll; Canova, Volpatti und Raphael ſtanden zuſammen in der Fronte, — der Letztere mit der Miene der Zufriedenheit in ſeinem Geſichte, Canova im Zuſtande nerven-erſchütternder Aengſtlichkeit, welchen der bloße Ehrgeiz nie in ihm hervorgebracht hätte. Der Vorhang wurde aufgezogen. Auf einer Seite erſchien die Tochter Eriſichtions, prachtvoll gekleidet, die Blicke ſchelmiſch geſenkt, die Hand dem Käufer reichend, ſich gleichſam ſchon im Voraus auf ihre vorhabende Flucht freuend. Auf der andern Seite Domenica in einem einfachen weißen Kleide, mit einem Blumenkranze in der Hand. Ihre Blicke waren hier ebenfalls auf den Boden geheftet, allein mit einem Ausdrucke von Beſcheidenheit, welcher alle Zuſchauer entzückte. Volpatti drückte Canova's Hand mit Wärme und ſagte ihm: „Du haſt ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, Du allein." — Die Verſammlung ſtimmte dem Urtheile des Vaters bei, und ein alter Künſtler entſchied die Frage vollends durch die Worte: „Morghen malte Volpatti's Tochter als eine Sclavin, Canova als Göttin!" — Hand in Hand gingen ſie nach Hauſe; allein als Volpatti dort Canova ſeiner Tochter zuführte, und ſie bat, ihn als ihren künftigen Gemahl anzuſehen, erblaßte das Mädchen und ihre Augen glänzten in Thränen. Sie wurde jedoch allmählig ruhiger und gab ihm von dieſem Moment an kein Zeichen ihrer Abneigung mehr. Sie liebte, ſie verehrte ihren Vater, und da er einmal ſeinen poſitiven Befehl gegeben hatte, war ſie auch entſchloſſen, ihm ſo redlich als möglich zu gehorchen. Nur ein einziges Mal ließ ſie ſich von den Gefühlen eines ſtolzen und verwundeten Herzens hinreißen. Es war am Vorabende ihres Hochzeitsfeſtes; ſie ſaß in einer Veranda hinter ihrem Hauſe; Raphael neigte ſich ſanft über ſie; er hatte um dieſe Zuſammenkunft ſo leidenſchaftlich gebeten, daß ſie ihm ſolche nicht abſchlagen konnte. War ſie nicht die letzte? — „Ja!" zürnte Morghen, „wäre dieſer Anton kein ſolcher Tölpel, es würde mich, wie mich dünkt, vielleicht minder ſchmerzen; allein Sie, Domencia, einem ſolchen Menſchen aufzuopfern, — einer ſolchen Mißgeſtalt!" — „Nein," erwiederte Domenica, „Sie können etwas glimpflicher mit ihm umgehen, und es wird immer noch genug an ihm zu tadeln geben. Mein Vater meynt: er ſey geſchickt; ach, ich wünſchte, daß er minder geſchickt wäre und mehr Ihnen gliche, Raphael! Er kann nicht mit mir ſprechen, ohne zu ſtottern; und wenn er mich mit verliebten Augen anſehen will, ja, bei Gott! Raphael, ſahen Sie je eine Katze nach zweitägigem Faſten mit einer Maus äugeln?" — „Allein Sie, Domencia, ſind zu geduldig gegen Ihr Schickſal! Warum ſagen Sie ihm nicht rund heraus, daß er ein Lümmel ſey, daß Sie ihn nicht ausſtehen können?" — „Meines Vaters Befehle ſind entſchieden, lieber Morghen, und ich, für die er allein lebt, ach, ich will ihn nicht kränken! Ich will ihm buchſtäblich und treu-redlich gehorchen: nie ſoll Antonio meine Meynung über ihn wiſſen, und wenn ich ſeine Gattin bin, will ich alle meine Kräfte aufbieten, ihm zu gefallen. Ach Gott! — Santa Maria! Wenn er nur nicht gar ſo unmanierlich wäre, wahrhaftig! jener Bäckerburſche beſitzt mehr „Gentilezza," der ſich dort über die niedrige Bruſtmauer herüber lehnt

und jedem Abend unſerm Mädchen, der Barbarina, den Hof macht: dort wartet er auf ſie, der arme Schelm, und wenn ſie kommt, ſo heißt es immer: „Küſſe mich, liebes Kind, und Du ſollſt drei Kuchen für Dein Abendbrod zu dem Deines Meiſters haben.“ Und ungefähr genau ſo ſagt Canova zu mir: „Lächle noch einmal, Domenica, und Du ſollſt als eine Venus auf die Nachwelt übergehen.“ — „Man ſagt, daß er früher ein Bauer in Baſſano geweſen ſey, — ich wollte er wäre es geblieben.“ — „Das wollte ich auch,“ antwortete der Bäcker, als er, ſich umdrehend, und auf die Veranda zugehend, ſeinen herunter geſchlagenen Hut abnahm und ihnen das Geſicht Canova's zeigte, — „ich wollte in der That, daß er es geblieben wäre; — dann hätte er ſich den Schmerz erſpart, dieſen bittern Spott von den Lippen einer Perſon zu hören, die ihm theurer, als das Leben ſelbſt. Und dennoch, Domenica, will ich Dir keine Vorwürfe machen; es war gut, daß ich es bei Zeiten hörte. — Seyd glücklich mit einander! Reiche mir Deine Hand, zum Zeichen, daß ich ohne Groll von Dir ſcheide. Seyd glücklich,“ fuhr er fort, Domenica's Hand in die Raphaels legend: „der Kelch iſt jetzt geleert; — lebt wohl!“ — „Morgen!“ rief das Mädchen hochaufathmend, „hätten *Sie* Aehnliches thun können?“ — Aber das war noch nicht alles. Beſorgt, ſeiner einſt ſo geliebten Domenica die Vorwürfe Volpatti's zu erſparen, verfügte Antonio ſich zu dieſem und nahm allen Tadel ihrer Trennung auf ſich. Er ſagte ihm, daß er ſeinen ganzen Lebensplan geändert habe; daß er ein *Bildhauer* werden wolle, und daß die Bildhauerei das emſigſte Studium erfordere; daß ihm ein Weib dabei hinderlich ſeyn würde, deßhalb werde er nie heirathen; nur die Kunſt ſolle ſein Weib, nur ſeine Werke ſollten ſeine Kinder ſeyn, die ſeinen Namen fortpflanzten. — Volpatti machte ihm lebhafte Gegenvorſtellungen. „Ich durchſchaue Deine Gedanken, Antonio,“ ſprach er, „Du glaubſt, daß Dich meine Tochter verſchmähe? Noch geſtern erzählteſt Du mir, daß Du wenig gemacht ſeyeſt, den Frauen zu gefallen. Ach, glaube mir, es iſt nur mädchenhafte Schüchternheit von ihr; die Zeit gewinnt ſie Dir!“ — Die Verſuchung war ſtark, allein Canova gab nicht nach. So ſchieden ſie endlich, mit etwas Aerger auf Volpatti's Seite, denn er liebte den Jüngling mit Recht. Allein nach der Vermählung Domenica's mit Morgen erzählte ihm Letzterer den wahren Vorgang der Sache, und Volpatti fühlte ſich glücklich, ſeine frühere Zuneigung gerechtfertigt zu ſehen. Er wußte, daß es zu ſpät ſey, ſeiner Tochter Vorwürfe zu machen, und ſprach deßhalb blos: „Domenica, Du ahnſt nicht, welch ein edles Herz Du von Dir geſtoßen! Wenn Du ihn gehört hätteſt, wie er ſich Deiner Sache annahm, und mir ſagte: „„Meiſter, wenn Ihr mich liebt, wenn Euch meine Dienſte werth ſind, ſo beweiſt es mir, indem Ihr den Wunſch meines Herzens erhört; macht Eure Tochter und Morghen glücklich.““ Hätteſt Du dieß gehört, Du hätteſt ihn *nicht* zurückgeſtoßen!“

Der Bravo und die Dame.

(Aus dem Mailänder „Echo.“)

(Schluß.)

Endlich gelang es. Schon am dritten Tage ſtand Milo im Sternenſchimmer an der Gitterthür und flüſterte die ſüßeſten Ausdrücke hinüber, die ihm die auch ſeinem Stande nicht fremde Galanterie jener überzierlichen Zeit nur immer eingab. Die beiden Nymphen hielten ſich nahe genug, um ſein Geflüſter zu verſtehen, aber auſſer einem halbunterdrückten Kichern über die würzigſten Blumen ſeiner liebeathmenden Beredtſamkeit wurde kein Laut von ihren Lippen hörbar. Sein Styl ergoß ſich immer feuriger — da knarrte eine Thüre, die Schönen flohen erſchreckt; nur die eine ſah ſich noch einmal um, und liſpelte ihm zärtlich zu: „Auf Wiederſehen morgen Abend!“

Wer war ſeliger als Milo!... im Freudentaumel über ſeine Eroberung ſtürzte er zur Ulme hin, nicht etwa um dort mit ſeinem Glücke zu prahlen, — nein, er ſchwieg wie das Grab, aber es kitzelte ihn, die Neugierde der Kameraden wenigſtens mit einem Geſichte rege zu machen, auf welchem deutlich ein intereſſantes Geheimniß zu leſen war. — Die ganze Stadt beſchäftigte ſich damals mit dem unangenehmen Zufalle, der einem vornehmen Spanier, der erſten Perſon Mailands, in letzter Nacht begegnete. Der große Herr nemlich wollte eine Dame überraſchen, und ſich maskirt in ihr Haus ſtehlen; wurde aber, trotz der Duca's, der Marcheſe's, der Don's und der Y's, in ſeinem unendlichen Titel mit einer ſchweren Tracht Schläge abgefertigt; auch in der Ulme ſchwätzte man davon, und bald knüpften ſich hundert ähnliche Geſchichten verunglückter oder — weil eine Vermumung dabei vorkam — ſolcher Abenteuer daran, wo der Liebesjäger hinter der ſchönen Larve ſtatt der reizenden Göttin ein Schreckbild der Häßlichkeit fand, und noch oben drein den Spott der Welt davon trug.

Der letztere Umſtand beſonders ging Milo im Kopf herum. Für ein ſchönes Weib, dachte er, ſollten mich alle Dolche, Schwerter und Spieße Mailands wenig kümmern; und wer dem Blonden zu Leibe ginge, per bacco! müßte ſich früher das Ding zweimal überlegen!... Aber wie dann, wenn nun meine Syrenen ein Paar Vogelſcheuchen wären! — wenn die eine z. B. nur einen Fenſterladen offen, und die andere ihre Wangen oder Naſe mit nußgroßen Warzen beſäet hätte, und es jagte mir einer während der nächtlichen Koſerei die Kugel durch die Rippen!... Das wäre mir ein rühmliches Ende vom Liede!... doppelt ſchlecht

für einen Bravo, auf den alle Finger zeigen und alle Läſtermäuler höhnen würden: der Narr da ließ ſich für zwei Teufelsfratzen todtſchlagen! doch es iſt unmöglich ... dummes Zeug das ... wie könnten ſolche Silberglockentöne aus Drachengurgeln kommen ... und — trotz der Dunkelheit — hab' ich ein Paar Figürchen geſehen wie gedrechſelt, — die eine nur ein bischen größer als die andere, aber beide friſch und lebendig, üppig gebaut, ſchmächtig um die Mitte, flink wie die Rehe!... Endlich welch ein Roſenmund muß das ſeyn, der mir ſo anmuthig, ſo ſchmelzend: Auf Wiederſehen! zuflötete? — Ich habe dieſe auch darum ſchon viel lieber als die andere: mein Herzblut gäbe ich, könnte ich ſie von Angeſicht zu Angeſicht betrachten!

Am folgenden Abende entſpann ſich bereits ein Wechſelgeſpräch zwiſchen Milo und den unbekannten Damen, freilich nur in allgemeinen Ausdrücken, abgeriſſenen Worten, unzuſammenhängenden Sätzen, ſcheinbar ſo von ungefähr hingeworfen, aber wie die Leuchtkugeln am Vorabende einer Schlacht, wohl bedächtig auf die Erforſchung der feindlichen Stellung gerichtet. Allmählich fiel die Feſſel der Rückſicht; die Unterhaltung wurde freier und vertraulicher, beſonders unterſchied ſich die eine der Frauen, für welche Milo jene dunkle Vorliebe empfand, durch feurigen Schwung in Ton und Rede, durch lebhafte und vielſagende Aeußerungen, während die andere ſich zwar auch heiter und ſchäkernd, aber weit zurückhaltender, ja faſt demüthig zeigte. Milo war nun ganz in die erſtere entbrannt.

In einer ſtürmiſchen Regennacht kletterte Milo auf ſeiner Strickleiter die Mauer hinan, und jenſeits am Geländer der Lorbeerſpalier in den Garten hinab. Ihm pochte das Herz zum Zerſpringen, — das Blut ſchien ihm in den Adern zu ſtocken, und doch war es nicht Furcht: eine weibliche Hand ergriff ſeinen Arm, — ein eiſiger Schweiß quoll ihm von der Stirne, und doch war es nicht Furcht, was ihm quälte. Der Gedanke, vielleicht binnen wenig Minuten einen himmliſchen Traum in ſchnöde Wirklichkeit zerrinnen zu ſehen, drückte ihm die Bruſt mit Centnerſchwere, und goß ihm Blei in die Glieder. Er folgte der Führerin durch dichtes Gebüſch, — ein Seitenpförtchen öffnet ſich, — ſie tappen eine finſtere Wendeltreppe hinauf, und er ſteht an der Schwelle eines fürſtlich geſchmückten Gemaches. — Milo's kühne Schwärmerei erreichte den Zauber der Schönheit nicht, in welchem die unbekannte Göttin ſeines Herzens ihm entgegenſtrahlte. Ein ſeidener Mantel umfloß die herrliche Geſtalt bis zum Knöchel des niedlichſten Fußes herab. Durch die Alabaſterglocke einer Silberlampe ergoß ſich ein magiſcher Schimmer über koſtbare Geräthe und reiche Tapeten. Erſtaunt, geblendet, verwirrt ſtaunte Milo die feenhafte Erſcheinung an. Die Zofe zog ihn vorwärts: von unwiderſtehlicher Kraft hingeriſſen ſank er auf die Knie nieder: die ſchöne Dame hob ihn mit offenbarem Entzücken zu ſich empor, trocknete ihm lächelnd die träufenden Locken, und löſte ihm liebkoſend die Waffen von von der Hüfte.

Mehrere Monate gingen vorüber. Eines Morgens vor Sonnenaufgang trat der Bruder Sammler mit dem Korbe auf dem Rücken aus der Kloſterpforte von San ... und bog — ſeine Pſalmen brummend — in jene Straße ein. Von weitem ſchon ſieht er einen dunkeln Gegenſtand mitten im Wege liegen; im Näherſchreiten erkennt er einen menſchlichen Körper: „Heiliger Franziskus, ein Unglück! — ein Todter! — Es war der arme Milo, kalt, erſtochen. — Des Laienbruders Geſchrei lockte Leute herbei; tauſend Fragen durchkreuzten ſich, aber kein Menſch kann antworten. Endlich erklärt ſich ſo viel, daß der Ermordete ein Bravo des Grafen P.... geweſen; weiter nichts. — Die Familie ließ ihn begraben, für die arme Seele zwei Meſſen leſen; und die Sache war vergeſſen. Der einzige Todtengräber gedachte des Blonden eine ganze Woche lang: als er der Leiche das Hemd abzog, fand er am linken Arm ein grünes Band mit goldgeſtickten Zeichen und goldenem Schloſſe, wofür ihm ein Jude baare vier Goldgulden bezahlte.

Nach Verlauf von dreißig Jahren verlautete in Mailand, eine alte Kammerzofe habe — betroffen über den Anblick eines Armbandes — ſich als Mitſchuldige einer bereits hingeſchiedenen Dame bekannt, welche mit einem jungen Menſchen erſt Liebesumgang pflog, dann aber, als ſie in ihm, ſeiner unbewußt — den Sohn eines reichen, ſonſt kinderloſen Anverwandten entdeckte, ihn meuchlings aus der Welt ſchaffen ließ. Auch der Todtengräber erinnerte ſich noch dunkel des Ereigniſſes; die Namen jedoch waren rein aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſcht.

So ſchlägt aus der Vorzeit das Gerücht dieſer und ſo mancher anderen nicht minder gräulichen That, zwar mit verworrenem, aber mit düſterem Tone gleich dem Wiederhalle eines Schmerzrufes der Verzweiflung in finſterer Nacht — an das Ohr der glücklichen Gegenwart.

---

63 Sommer und 24 Winter.

Ein Ausflug-Abenteuer

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Auch ich liebe die Veränderung, aber nur eine recht unſchuldige, nemlich die Luftveränderung. Weil nun mein guter alter Stadtpatron, der heilige Benno, an ſeinem Namenstage, den 16. Juni 18—, einen lieblichen blauen Montag aufgetiſcht

hatte, einen lebensluſtigen Tag, wo die Luft rein war, und die Berge durch bläuliche Schleier lächelten, und mir die alte Griesgramin, die Frau v. Zugſpitz, ihre ſchneeweiße, gezackte Mannheimer Feiertagshaube nicht ablegen wollte, beſchloß ich, zu verſuchen, wie es wohl an einem ſo herrlichen Tage in der freien Natur einem Schöpfer zu Muth ſeyn möge, und wurde ein Luftſchöpfer.

Andächtig betete ich mein Morgengebet, das ich immer zu beten pflege, bevor ich eine Landparthie mache. Ich will es hier mittheilen, damit es vielleicht auch Andere innerlich ſtärken möge.

„Lieber Gott, ſegne heute meine Schritte! Gieb allen meinen Gläubigern einen vier und zwanzigſtündigen Schlaf, oder eine ſolche Anhänglichkeit an Haus und Hof, daß Keiner ausgeht, damit er mir nicht begegne; führe kein altes Weib mir in den Weg, keinen Haſen und keine Elſter; denn dieß ſind die vier letzten Dinge meines Lebens, nemlich jene vier Dinge, die ich auf Erden ganz zuletzt zu ſehen wünſche, oder noch lieber gar nicht, dieweil ſie nichts Gutes verkünden. Amen.

Hierauf nahm ich meinen alten guten Freund unter den Arm, der ſchon vor 1844 Jahren geſtorben iſt, den Horaz, weil er gerade ſo denkt und fühlt, wie ich, und auch keine Liebe zu jungen Weinen und alten Weibern hat, und ſchritt dann fröhlich und wohlgemuth dahin, am ſchmeichelnden Dufte ächt virginiſcher Blätter mich ergötzend.

Ich muß mir da eine ganz kleine Einſchachtelung kurzgebundener Anſichten über Tabaks-Jammer erlauben.

Von der Liebe getäuſcht zu werden, iſt ein herkömmliches Schickſal, und ein vernünftiger Kopf macht ſich nicht viel daraus; aber vom Tabak getäuſcht zu werden, das iſt ein Jammer! Wenn eine Naſe an ächten Pariſer gewöhnt iſt, und nun plötzlich durch Täuſchung einen vermeintlichen Pariſer ſchnupft, ſodann aufſchwillt, wie ein großes, hölzernes ſchwarz-ausgepichtes Kanzlei-Dintenfaß, iſt dieß kein Jammer? Oder wenn eine heikle Zunge ſich dem Rauche des zarten virginiſchen Knaſters ſich zu vergnügen wähnt, und durch Täuſchung Galgen-Varinas raucht, daß ſie ausſieht, wie eine Cholera-Zunge, iſt dieß kein Jammer? Vorſichtige Raucher geben ſich alle Mühe, ächte amerikaniſche Rauchtabake zu bekommen, und die Allerpfiffigſten unter ihnen rauchen nur amerikaniſche Cigarren, weil dieſe bei ihrem hohen Preiſe ächt ſcheinen, und weil zu denſelben vorzugsweiſe die beſten Blätter genommen werden. Nun aber iſt man einem neuen Jammer auf die Spur gekommen. Es werden nemlich nordamerikaniſche Cigarren, das Hundert zu 8 bis 13 Schillinge, aus Krautblättern gemacht, die man in ſtarken Tabaksabkochungen einweicht, und ein Chemiker hat ſogar nachgewieſen, daß die meiſten jener Cigarren nur aus geröſteten und zuſammengerollten Lattichblättern beſtehen. Wenn dieß ſchon in Nordamerika geſchieht, ſo iſt wohl anzunehmen, daß die meiſten amerikaniſchen Rauchtabake, die in Deutſchland gemacht werden, aus jenen Blättern beſtehen, die man auf chineſiſch oder plattbayeriſch: Kol-Ra-Bl-Ble-Ka *) nennt. Iſt dieß kein Jammer?

Mit ſolchen Gedanken trieb ich Verkehr. Es muß etwas recht Gutes ſeyn, keinen Zoll bezahlen zu dürfen, weil die Menſchen ſich ſo glücklich preiſen, daß die Gedanken zollfrei ſind, und doch dürfte dieſer Zoll eben nicht viel betragen, wenn er nach dem Werthe oder nach dem Gewichte der Gedanken erhoben würde.

Eine Stunde war ich ſo dahin gewandelt, und freute mich ſchon, daß mein Gebet ſo ſchöne Früchte trage. Weit und breit ließ ſich nichts ſehen, was mir ein Abenteuer verkündete, während ich doch ſonſt ſelten durch eine Straße gehe, ohne an jedem Finger ein Abenteuer zu haben.

An einer ſchattigen Waldſpitze angekommen, ſchau' ich zufällig um, ohne deswegen in eine Salzſäule verwandelt zu werden, wie Loths Weib im alten Teſtamente, und erblicke in weiter Ferne ein weibliches Weſen, das mit aufgeſpanntem Segel, wozu ein alter Regenſchirm von weißgrauer Leinwand benutzt ſchien, hinter mir heranſchiffte. — „Ha", triumphirte ich in zollfreien Gedanken, „daß iſt gewiß eine von meinen ſchönen jungen Münchenerinnen, die mich ſo lieb haben, daß ſie mir ſtets auf tauſend Schritte aus dem Wege gehen, wenn ſie mich früh genug erblicken! Vielleicht gibt's jetzt ein Abenteuer!"

Ich zog mich tiefer in den Wald zurück, um das unbekannte Weſen in ſeinem Lebenswandel auf dem Reiſepfade nicht zu ſtören. So ſcharf ich in die Ferne blicke, ſo konnte ich doch nicht unterſcheiden, ob alt oder jung; das Weſen war freilich nicht ſo weit von mir, wie Uranus von der Sonne, nemlich 3686 Millionen Stunden; aber auch nicht nahe genug, daß die Ueberzeugung mich zum Verweilen oder Fliehen hätte beſtimmen können. Nach der Haltung des weiblichen Weſens zu urtheilen, konnte es nicht wohl jung ſeyn; der Gang war nicht kräftig, nicht flott. Endlich auf Büchſenſchußweite erkannte ich — ein altes Weib, und ſiehe da, mein Schickſal war erfüllt; denn

„Niemand entgeht dem verhängten Geſchicke,
Und wer ſich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es ſelber erbauend vollenden",

ſagt der unſterbliche Schiller.

*) Kohlrübenblätter.

(Schluß folgt.)

Montag **Nro. 35.** 2. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Karneval zu Köln.

(Auszug aus dem erlaſſenen Programm.)

Wir haben bereits unſern Leſern mitgetheilt, daß den Karnevalsbeluſtigungen dieſes Jahres die Idee zum Grunde liegt, Köln als Bade-Kurort darzuſtellen.

Die Kurzeit oder die eigentliche Saiſon zerfällt demnach in drei natürliche Zeitabſchnitte: die Vorbereitungskur, die Hauptkur und die Nachkur. Die Vorbereitungskur beginnt mit dem 26. Februar, dem Donnerſtage, nach altkölniſchem Style Weiber-Faſtnacht genannt. Schon am Vormittage dieſes langerſehnten Tages erſchallen Pauken und Trompeten von dem Rathhausthurme, um die Sehnſucht aller Herzen kund werden zu laſſen, um jedermänniglich anzuzeigen, daß die Saiſon angefangen, die Sprudel geöffnet werden. In allen Quellengewölben herrſcht die größte Thätigkeit im Stillen, um Kurgäſte nur gehörig empfangen und bedienen zu können. Nachmittags 3 Uhr ziehen die Brunnenmeiſter den fremden Gäſten entgegen, um ſie ihrer würdig zu empfangen, und ſie zugleich mit den Brunnengebräuchen und den verſchiedenen Quellen bekannt zu machen. Auch ſelbſt die nicht zum Brunnenperſonal gehörigen Bürger und Bürgerinnen ziehen heraus, von dem herrlichſten Sonnenſchein angezogen, um alte Bekannte, jährliche Sprudelgäſte zu begrüßen und zu empfangen, weil auch die längſt ſchon geheilten nicht ausbleiben. Auf dem Waidmarkte wird indeß en passant ein Eſelsmarkt abgehalten, da Köln an und für ſich mit heimiſchen Eſeln nicht genugſam verſehen iſt, um alle Gäſte damit verſorgen zu können, und ſie daher verſchrieben werden mußten. Am Bonner-Sprudel iſt eine Barriere und zugleich ein Kompaß errichtet, um die Einziehenden in Bezug auf ihre Mängel und Gebrechen zu unterſuchen, und zu prüfen, woher bei ihnen der Wind wehe. Von hier aus werden ſie, nach gehöriger Prüfung, von den Brunnenmeiſtern zu dem Horſt-Sprudel auf dem Domhofe geleitet, um hier auch nach aller Form von den Räthen unſers Oberſprudelarztes, des Hanswurſtes, in ſeinem Namen empfangen und begrüßt zu werden. Um die Ankömmlinge mit den Brunnengebräuchen, der Diät und dergleichen bekannt zu machen, findet nach dieſem feierlichen Empfange eine tanzende Vorbereitungskur im ſchönen Saale des alten Kuhberg-Sprudels Statt, welche um 9 Uhr beginnt und nach Belieben lang währt. Am Freitage ziehen die Nachzügler ein; die Gäſte haben ſich bald heimiſch gemacht und beginnen die Vorbereitungskur, indem ſie die einzelnen Sprudel beſuchen, um ſich mit denſelben vertraut zu machen, welches man in der Brunnenſprache die Runde machen heißt. So geht der Freitag und Sonnabend hin; die Gäſte ſpüren ſchon des Sprudels vorläufige Wirkungen, und Köln ſelbſt ſetzt nach und nach ſein Feiertagsgeſicht auf; denn eben in den Vorberei-

tungen zu den Feſttagen der Saiſon liegt ja der größte Reiz. Um der Gäſte Zwergfell aber in gehörige Stimmung und Schwingung zu bringen, wird von den bekannten und als zwergfellerſchütternd bewährten Divertiſſements = Mitgliedern am Sonnabend präziſe von 6 Uhr Abends bis um 9 Uhr, ohne es auch nur an der Minute fehlen zu laſſen, ein komiſches Trauerſpiel und tragiſches Vaudeville aufgeführt. So lacht und ſprudelt man ſich in den Sonntag hinein, und die Hauptkur nimmt ihren Anfang. Vor dem Anfange derſelben haben ſich aber die Wirkungen des Sprudels ſchon kund gethan. Wie Viele haben ihre Leiden, Kummer, Druck und Sorgen nicht ſchon vergeſſen! Sie ſetzen ihre Promenade von einem Sprudel zum andern immer thätig fort. Hanswurſt läßt aber die Gäſte jetzt alle zum Longchamps einladen, um unter ſeiner Anführung inkognito die einzelnen Sprudel zu beſuchen. Am Lachſprudel iſt der Verſammlungsort. Nachdem man hier insgeſammt friſch geſchöpft und geleert hat, ſetzt ſich der Zug in Bewegung. Mit dem Zeichen der Kurgäſte, der wunderthätigen Narrenmütze, ſind Alle zu Roß und zu Wagen geſchmückt. Vom Lachſprudel zieht der Longchamps bis zum Horſtſprudel, oder zur Generalverſammlung. Hier läßt ſich Hanswurſt Bericht erſtatten über die einzelnen Wirkungen abnormer Fälle, und ladet die Kurgäſte insgeſammt, weß Geſchlechts und Standes ſie ſeyen, zum großen Kurſaale, auf den Gürzenich, der Schlag neun Uhr eröffnet wird. Mit wahrhaft künſtleriſcher Genialität iſt hier Alles aufgeboten, um auch nur Allen zu genügen, und wenn dieß der liebe Himmel auch nach Erfahrung bisher noch nicht gekonnt hat, ſo wird es doch vielleicht — für dieſen großen Kurabend dem Hanswurſte gelingen. Die abſtrackte Quinteſſenz, die ſchlagenden Momente der Sprudelkraft ſind hier in ihrer Zentralfunktion vereint, da von dieſer Kurverſammlung gerade die eigentliche Kataſtrophe der allgemeinen Heilung abhängt. Die Muſe nieſt — ſchweigt und denkt: kommt, ſeht und prüft ſelber, um euch radikal kuriren zu laſſen. Alle Genien der Freude, des Scherzes, der reinen Heiterkeit haben in den freundlichen Hallen ihre Neſtlein ſich gebaut — Herzinnigkeit, biedere Treue, Liebe und Freundſchaft machen des Ober=Brunnenarztes erſte Ceremonienmeiſter, und Jeder wird der Kur Wirkungen hier bald verſpüren, da aller Bade= und Kurſäle Ergötzungen und Annehmlichkeiten, als Tanz, Spiel, Cour u. ſ. w. hier ſich Jedem in der höchſten Rektifikation liefern, die aber genauer zu beſchreiben nicht thunlich, da wir nicht gerne den wirklichen Erfahrungen vorgreifen, und die Erfahrung doch immer die beſte Lehrerin iſt und bleibt.

Wenn die Sternlein der Freudenſtadt den Abſchiedsgruß zublinzeln, ihr launiger Führer blaß vor Bangen wird, daß ſein Reich ſchon wieder zu Ende geht, ziehen die Kurgäſte, fremde und heimiſche, ſich ebenfalls zurück, hochbeſeligt und voll des Dankes ob der Wunder, die ihnen wiederfahren, um aber nur bloße Toilette zu machen zu dem eigentlichen großen Kurtage, dem **Montage** gewöhnlichen Namens, den der Brunnenarzt auf dem Strudelplatze, dem ſogenannten Neumarkt veranſtaltet hat. Er und ſein ganzes Heil= und Strudelperſonal erwartet hier, ruft die Zeittrompete 10 Uhr, ſeine Gäſte, die der Heilung oder nur Bekehrung Bedürfenden, die alle nach dem Sprudel des wahren Erdenheils lechzen, der in der Mitte des Platzes ſeine Wunderfluthen ergießt. Sie kommen, trinken und rufen ſich ein wohlgemeyntes Proſiziat zu, und Hanswurſt, ſtolz auf ſeines Sprudels Kraft, befiehlt ſeinen Ceremonienmeiſtern, die Gäſte nur nach Maaßgabe ihrer Gebrechen zum Trinken zu ermuntern. Um den Gäſten die gehörige Motion zu machen, führt er ſie dann zum Zwecke einer belehrenden hiſtoriſchen Exkurſion bis zum großen Korſo an der Schildergaſſe. Vom Schildergaſſenkorſo ziehen die Gäſte nach den einzelnen Sprudeln, um hier die Kur völlig zu beenden. Wenn vielleicht bei Einem oder dem Andern die Kur in etwas zu ſehr angeſchlagen, ſo diene zur Nachricht, daß die Sprudel insgeſamt mit trockenen, längſt erprobten Schröpfapparaten verſehen ſind. Es wird aber am Dienſtag das wandernde, alle Ergötzungen in ſich vereinigende **Kölner Tivoli** gewiß dazu beitragen, gegen alle etwaigen nur möglichen Rückfälle zu ſchützen, denn ſchon jetzt iſt für grande fête extraordinaire; bal champêtre, montagne suisse, rouge et noir, grande ascension geſorgt, wie die nähern Ankündigungen ſpeziell beſagen werden. Was das Herz erfreut, das Aug' ergötzt, was den Mund erlabt und erquickt, für Alles iſt hier geſorgt, und in einer Weiſe, die wir nicht ſchildern können, da ſie über alle Schilderung erhaben. Das Tivoli ruft in glänzender Miniatur den großen Kurtag noch einmal allen Fremden und Heimiſchen vor die Augen, und da hier die tüchtigſten Heilkünſtler vereint, ſo werden ihnen ſicher alle etwaigen Reſte von Krankheitsſtoffen weichen. Die Sprudelbeſuche dauern übrigens den ganzen Tag noch fort, und zwar ſind die Sprudelinhaber aufs Strengſte angewieſen, während der Saiſon ſelbſt kein Geld anzunehmen, damit die Gäſte genöthigt ſind, Behufs der Zahlung bis zum Ende der Kur auszuharren. Ueber die glücklichen Erfolge der Sprudelkuren hocherfreut, zeigen ſich Dienſtag Abends zum Schluſſe ihres dreitägigen Reiches die Sprudelgeiſter nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften in einem glänzenden **Fackelzuge**. Um den Hauptſprudel auf dem Neumarkte verſammeln ſie ſich, und ſchlagen dann denſelben Weg ein, den die Gäſte, unter Anführung des Oberſprudelarztes am großen Kurtage auch

eingeſchlagen haben. Valet ſagen ſie der Stadt und den ihnen Getreuen auf einer zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts in Thalia's Tempel veranſtalteten **Tanzkur** oder **Balle**, wo ſich das ganze mächtige Reich der Freude, wo ſich die Sprudelgeiſter noch einmal in ihrer höchſten Potenz zeigen werden. Wie gewöhnlich folgt auf den Dinſtag der **Aſchermittwoch**, der endlich wieder erlaubt, Kaffee zu trinken, und zwar in pleno mit den gewöhnlichen, aber fröhlichen Alltagsgeſichtern, im alten Kuhbergsſprudel oder im Marienſprudel. Thee bleibt aber aus allo- und homöopathiſchen Gründen, da er der wahren Kur, der wahren Freude ſchnurſtracks entgegen wirkt, durchaus verpönt. Die Saiſon iſt vorüber. — Freude, aber gewiß auch Segen bleibt ihrem Andenken bei Fremden und Einheimiſchen; denn auch dieſes Feſt windet wieder, manche Thräne trocknend, viel des Guten ſtiftend oder befördernd, ein Blatt in den ſchönen Kranz des Kölner Faſchings, der auch fürder beſtehe und gedeihe: denn in der Freude verfolgt er den seligſten Zweck — die **Wohlthätigkeit!**

Wochenbericht aus München

vom 1. März.

Ein allgemeines Sprichwort ſagt: „Von dem das Herz voll iſt, geht der Mund über", und ſo wird es mir auch heute in meinem Wochenberichte gehen; ich bitte deshalb meine verehrte Leſer, daß Sie mir etwas zu Gute halten mögen, und ich gebe das feierliche Verſprechen, daß ich nach dem Karneval nichts als Wichtiges und Intereſſantes berichten werde, wenn mir anders kein Riegel vorgeſchoben wird, das will ſo viel ſagen, wenn es auch wirklich Wichtiges und Intereſſantes gibt. — In meinen Füßen und in allen Gliedern ſteckt mir der liebe Karneval, wo ich hinſchaue, wo ich meine Ohren hindrehe und wende, iſt Freude und Jubel. Kaum geht man in der Frühe aus, ſo gewahrt der erſte Blick an den Straßenecken die verſchiedenen Affichen, die zum kommenden Abend fröhlich einladen. Viele wollen behaupten, daß in keinem Jahre der luſtige und muntere Karneval in allen Cirkeln ſo Eingang gefunden habe, als gerade in dieſem Jahre. So hört und ſtaunt, **wie** und **wo** in vergangener Woche über dem etwas ſchon alternden Jocus Tribute gebracht wurden. — Am **Sonntag** gab es in 25 Gaſt- und Wirthshäuſern **Ball** und **Tanzmuſik**. **Montag** war Produktion im Liederkranz, wo der allerhöchſte Hof eine geraume Zeit dort verweilte, von wo aus die allerhöchſten Herrſchaften auf den Ball, der bei Ihrer Maj. der Königin **Caroline** ſtatt gefunden hatte, Sich begaben. In vorerwähntem Liederkranz wurde zuerſt geſungen, dann auch getanzt. In dieſem Verein herrſcht ein Ton und eine Weiſe **dem** und **der** im Frohſinn und Kaufmanns-Caſino gleich, dort werden keine Iſraeliten, und hier keine Redaktoren als Mitglieder aufgenommen, — **Dienſtag** war großer Ball bei Hrn. Baron v. **Eichthal**, wozu alle große erhabene Edelleute und reiche Bankiere geladen waren; hier war großer Pomp und luxuriöſe Pracht wahrzunehmen. — **Mittwoch** war **Hofball**; da wurde mir wieder das Glück zu Theil, von Oben herunter einen und mehrere Blicke in den glänzenden Tanzſaal werfen zu dürfen; dem neugierigen Auge iſts nicht gegönnt, bei der größten Luſt, angeregt von dem innern größten und beſten Willen, die übrigen Appartements, die an den Tanz-Salons anſtoßen, wo erſt die Sinne recht bezaubert werden müſſen, begaffen, bewundern und beſchreiben zu können. Ich weiß nicht, der Tanz und die Tanzenden kamen mir heute überirdiſch himmliſch vor. Ich ſah lauter Engel, von Gold, Diamanten und Edelſteinen umſtrahlt; die Füßchen berührten kaum den Boden, ſie durchflogen den Saal ſchneller, als der bezauberte Blick ſie nur faſſen konnte. — Was der erhabenſten Freude, den vollſten Glanz und die unübertreffliche Pracht verlieh, beſtand hierin, daß das allerhöchſte Herrſcherpaar, umſtrahlt von gewohnter Milde und Güte, gewiß die edelſten Perlen in Krone, Diadem und Scepter, Sich mit Vielen herablaſſend recht froh und heiter unterhalten hatten. — Von da aus ging ich zum **Schwarzen Adler**, wo ein abbonnirter Ball, der heute recht ſehr beſucht war, gerade ſtatt fand. — Wenn auch hier keine Pracht und kein Glanz zu treffen, ſo fielen mir doch ſo manche Riegelhäubchen in die Augen, die beim längern Betrachten auch bezaubern konnten. — An dieſem Abend ward noch ein glänzendes Feſt zu Ehren des Herrn Baron v. Rothſchild, dem die Dorfzeitung mit Recht ſeiner ausgeübten Wohlthaten halber, den Excellenztitel beilegt, bei Herren Gebrüder v. Ruhdorfer gegeben. Es wäre zu ermüdend, hier alle jede Kränzchen und geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte aufzählen zu wollen. Doch ehe wir unſern Wochenbericht ſchließen, muß noch eines Vorfalls Erwähnung gethan werden, den wir wahrlich nicht mit Stillſchweigen übergehen können. — Dem Münchener Tagsblatt, das ſich ſeit dem Neuen Jahre, recht kräftig, freimüthig und dabei dennoch ſehr beſcheiden bewegt; das ſeine Spalten dem würdigen Verdienſte und dem gebührenden Tadel gerne öffnet, hat die Münchener Dorfzeitung den Fehdehandſchuh angeboten; es ſprach ganz männlich auf einen leiſen verſteckten Angriff: „**Nur heraus damit.**" F.

Der Masken-Ball im Frohſinn.

* **München**, den 1. März. Die Geſellſchaft des **Frohſinns** feierte geſtern Abends ihren herkömmlichen Schützen-Maskenball, und ſtellte dießmal das Schauſpiel eines Jahrmarkts vor. — 12 Buden, eben ſo zierlich verfertigt, als innen ausgeſchmückt, waren im Saale aufgeſchlagen, je ſechs auf einer Seite, und bildeten ſo eine Dultgaſſe. Daneben auch ein Waffelwagen, und ein Wagen mit Menagerien. Noch waren die Buden geſchloſſen, da erhob ſich der Vorhang der Bühne, und man ſah ein feſtlich geſchmücktes Dorf, in dem ein Kirchthum emporragte, deſſen Uhr auf 12 zeigte. Alſobald ertönten die Glocken und die Dult ward eingeläutet. Marktwächter ſtellten die Ordnung her, und ein Tambour gab das Zeichen zur Eröffnung der Meßbuden. Hierauf erſchien der feſtliche lange Schützenzug. Endlich eine dritte Abtheilung, welche eine auf 12 Pferden und 1 Eſel berittener Kunſtreiter- und Seiltänzer-Geſellſchaft verſinnlichte, ungeheure Anſchlagzettel vertheilte, ihre Produktionen ausrief und durch den Saal zog. Mordthatenſänger, Guckkaſtenträger, ein Mann mit dem Erdſpiegel, ein Policinellotheater und überhaupt das geſamte Quodlibet eines Jahrmarkts. Das regſte Leben herrſchte, aus den Buden wurden von den ſchönen Verkäuferinnen kleine Geſchenke ausgetheilt, und das Gewoge um dieſelben war äußerſt lebhaft. Es war ein Drängen und Treiben, wie nicht leicht auf irgend einem Jahrmarkt erſichtlich iſt. — **Se. Maj. der König** geruhten dieſen Ball in Begleitung des Prinzen **Luitpold** k. H. mit Allerhöchſtihrer Gegenwart zu beehren und ſich äußerſt huldvoll und freundlich darüber auszuſprechen. Allerhöchſtſie nahmen Geſchenke von mehreren Buden-Inhaberinnen an. An Gedichten fehlte es nicht, und wir fügen zur Probe für

unſere Leſer, die zarten Zeilen der Addreſſe der Blumenhändlerin bei:

Blumen-Anzeige.

Emma Roſa Violette
Aus dem ſchönen La Vilette
Bietet hier für Jedermann
Blumen einzukaufen an,
Kränz' und Sträuße, Lockenzier,
Auf dem Markte Nummer vier.
Weit und breit, wohin man geht,
Iſt kein ſchöner's Blumenbeet
Als von Roſa Violette.
Heller als vom Mond die Nacht
Leuchtet ihrer Lilien Pracht;
Ihre Nelken flammen hoch
Wie die Sonn' und höher noch;
Wie die Sterne dringt hervor
Zahllos ihr Narziſſen-Flor;
Ihre Tulpen hauchen Duft
Gleichwie Veilchen durch die Luft;
Ihr Jasmin und Thymian
Ziehen alle Schäfer an;
Ihre Myrthen bleiben grün;
Nimmer bricht ihr Rosmarin;
Nie verwelkt ihr Lorbeerkranz;
Ihrer Amaranthen Glanz
Färbt das bleichſte Angeſicht;
Ihre Roſen — ſtechen nicht.
Und je länger je lieber ſeh'n
Alle die vorüber geh'n.
Dieſen ſchönen Blumenkreis
Bietet an zu bill'gem Preis
Emma Roſa Violette
Aus dem ſchönen La Viletto.
Wer bei ihr kauft Blumen ein,
Der erhält noch obendrein
Von der Hand, die ſie ihm flicht
Gratis ein Vergißmeinnicht.

Der Ball dauerte bis 4 Uhr und noch um 2 Uhr füllte eine mehr als genügende Menſchenmenge den Saal. Die ländliche Muſik auf der Bühne für die Schützen und das Feſtſchießen daſelbſt ergötzte und erheiterte Alles. Man muß geſtehen, daß dieſer Maskenball einer der originellſten in der Anlage und ſchönſten in der Ausführung war, die hier geſehen wurden.

Theater.

Wien, 20. Febr. Die Lebhaftigkeit unſers Karnevals ſteigt, je mehr er ſich ſeinem Ende nähert. Auch für die Faſtenzeit ſind uns ſchon ſehr abwechſelnde Genüſſe angekündigt. Außer den Mittags-Concerten, welche regelmäßig jeden Sonntag von einheimiſchen und fremden Künſtlern gegeben werden, veranſtaltet der Muſikverein vier Nachmittags-Concerte für alte klaſſiſche Opernmuſik. Unter des Freiherrn v. Lannoy Auſpizien werden vier Concerts spirituels ſtatt haben. Dieſer Verein hat einen Preis von 50 Dukaten für die beſte Symphonie beſtimmt. Profeſſor Lewy, unſer berühmter Hornvirtuoſe, gibt ein Concert, wobei ſeine Familie, höchſt talentvolle Kinder, mitwirkt. Saphir hält Vorleſungen, welche intereſſant ſeyn werden; der Klaviervirtuoſe Döhler iſt von ſeiner Kunſtreiſe nach Neapel zurückgekehrt, und wird uns gleichfalls mit einem Concerte erfreuen. Die Theater werden ebenfalls in der Faſten Alles aufbieten, um nicht zu faſten. Schon jetzt hat das Burgtheater ein neues Trauerſpiel gebracht, „die Heimberufenen", welches das Publikum, weil es nicht beſonders anſprach, in die „Heimgegangenen" umtaufte. Nächſte Woche kommt wieder ein neues Schauſpiel: „das Bild des Bruders", von einem noch unbekannten Dichter, zur Aufführung. Dieſem folgt, zum Vortheil der Regiſſeure, ein neues Stück von Pannaſch (dem Verfaſſer des „Alboin"), „die Troubadoure." Das Kärnthnerthortheater hat uns italieniſche Oper (mit der Schütz und Tadolini, den HH. Poggi, Cartagenova und Frezzolini) Auber's „Maskenball" und „Emma", und ein neues Ballet verſprochen. Das Theater an der Wien hat Hrn. Schickh engagirt, der ſchon für gute Stücke Sorge tragen wird. Das Theater in der Joſephſtadt bringt Auber's „Leſtocq" zur Aufführung. Holtei's Schauſpiele gefallen faſt alle. Mad. Kraus-Wranitzky, Mad. Holtei und Mad. Pann excelliren als Gäſte. Wenn noch Mad. Schröder, Hr. und Mad. Rettich (ehemalige Dem. Gley), Hr. Forſt, Mad. Fiſcher-Achten und ihr Gatte, wie verlautet, als Gäſte erſcheinen, ſo gleicht dieſes Theater einer table d'hôte. In der Leopoldſtadt gaſtirt Raimund, und deſſen „Verſchwender" bleibt an der Tagesordnung.

Meyerbeer wird nächſtens eine Oper unter dem Titel La Ste Barthelemy herausgeben. Die „Jüdin" von Hallevi iſt ſeit Robert le Diable gewiß die merkwürdigſte Erſcheinung im Gebiete der dramatiſchen Muſik.

Die letzten Tage von Pompeji.

Bulwer's Roman, von Buckſtone in Scene geſetzt, wird jetzt mit großem Prachtaufwand auf dem Adelphi-Theater zu London aufgeführt, wobei beſonders die Schönheit und Treue der Dekorationen, welche das Innere der Stadt, ja der Häuſer die Straße der Grabmäler, den Ausbruch des Veſuvs u. dgl. m. darſtellen, gerühmt wird.

Pot-Pourri.

(Lebendige Bonbons.) Der berühmte Lalande aß nichts lieber als lebende — Spinnen, von welchen er ſtets einige in einer Bonbonniere mit ſich führte, und dieſen ecklen Leckerbiſſen als das köſtlichſte Naſchwerk rühmte.

In den Steinbrüchen der Krimm hat der italieniſche Bildhauer Franzoni an der ſüdlichen Küſte den alten egyptiſchen rothen Marmor mit vorzüglich ſchönen Adern und Schattirungen wieder aufgefunden.

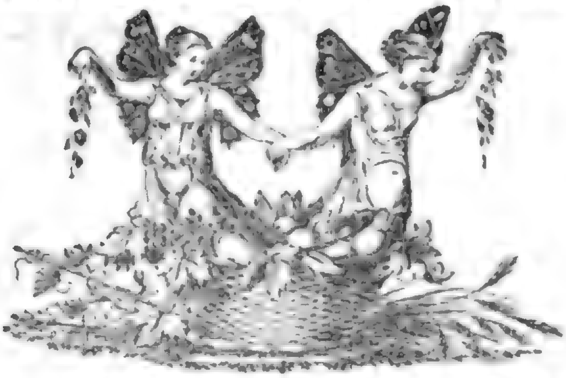
Logogryph.

Nimm, was von hinten Dir die Erſte beut,
Es bleibt ein Wort für Schrecken, Leid und Freud.
Nicht ſo die Zweite, denn nur ganz
Iſt's möglich, daß ſie ſtützt und ſchützt.
Jedoch macht auch ein Modeſchranz
Oft möglich, daß ſie gar nichts nützt.
Soll Dir das Ganze nun ein Muſter geben
Von Feſtigkeit, Solidität im Leben,
So ſuche ſie nicht im Salon,
Im Hörſal nicht, nicht auf dem Thron.
Nein, in ſchlichter Wohnung faßt es Fuß,
Und bietet Jedem mancherlei Genuß.

S. z.

Mittwoch Nro. 36. 4. März 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der ſchwarze Rieſe auf der Brezerecker Alpe.

Eine oberſteyriſche Sage aus der Chronik des alten Schloſſes Wolkenſtein.

(Aus der „Wiener Theaterzeitung.")

Zwiſchen Mitterndorf und Auſſee in Oberſteyer, ſtand am Eingang eines Felſendurchbruchs eine Mühle, von der vor einigen Jahren noch die Spuren zu ſehen waren. Nun ſteht daſelbſt ein Mauerkreuz, um dieſe Stätte der Gräuelthaten eines ruchloſen Müllers mit der Nachwelt zu verſöhnen und zu Ehren zu bringen. Dieſe Mühle hieß die Donnermühle und wir werden in der Erzählung auf die Veranlaſſung kommen, warum ſie dieſen Namen erhalten hat.

Nachdem Prinz Ferdinand, der Sohn Karls des Erzherzogs von Oeſterreich und Herzogs von Steyermark, aus dem Feldzuge gegen die Venetianer zurückgekehrt war, trieb ſich unter den nach Hauſe entlaſſenen Landeskindern auch mancher verabſchiedeter Fremdling und Landſtreicher in der Steyermark herum. Damals durfte nur Jemand ein Ausländer ſeyn und ein anderes Deutſch als das ſteyriſche ſprechen, ſo galt er ſchon für einen klugen Kopf, auf den man horchen müſſe, und hatte er die Gabe viel zu reden und fremde Worte in ſeine Geſpräche zu mengen, ſo blieben die Bauersleute mit offenem Munde vor ihm ſtehen, und verſchlangen aufmerkſam und ehrerbietig die Worte, die ſie nicht verſtanden. Ein ſolcher Großſprecher, Alex Fellbraun mit Namen, der ſich für einen Schweizer ausgab, hatte ſich in Langdorf in der Mühle, die zugleich ein Gaſthaus war, eingefunden. Wenn er da ſprach und erzählte, waren die Zech- und Mühlgäſte nicht von ſeinem Tiſche zu bringen. Das gefiel dem alten Müller und der Fremdling ward ſehr wohl im Hauſe gelitten. Eine von des Müllers Töchtern, Marie, gefiel Alex beſonders und er begegnete ihr mit jener zuvorkommenden Artigkeit, von der die ſchlichten, treuherzigen Burſche der Umgegend keine Begriffe hatten. Von des Mädchens Neigung ermuntert, warb er um ſie, erhielt aber vom Vater eine abſchlägige Antwort, weil er ihr keine Ausſteuer geben, und der Brautwerber ſich auch mit keinem Vermögen ausweiſen konnte. Er erhielt ſogar den guten Rath, die Mühle und das Gaſthaus zu meiden.

Alex vernahm es mit ſtillem Ingrimm. Marie ſah mit feuchten Augen zum Hofe hinaus. Es war Abend. Man läutete zum Abendſegen. Alles betete, nur Alex ſaß ſtumm und finſter in der Ecke. Der letzte Ton der Glocke verhallte, da öffnete ſich die Thür, und ein Mann, den man für einen Fleiſcherknecht, Jäger oder Holzknecht halten konnte, trat herein.

O weh, rief der alte Müller, der Rothaug. Alle gingen aus der Stube, bis auf Marie, die ſich in einen Winkel zurückzog und ängſtlich dem Alex winkte, vor dieſem Manne auf der Huth zu ſeyn. Der Rothaug ſetzte ſich zu Alex und ohne umzuſehen, rief er: Närriſches Kind, warum winkſt Du Deinem Geliebten und warnſt ihn vor mir? Was ſagſt Du, wenn Freund Rothaug hilft, daß Du Deinen Alex zum Manne bekommſt?

Marie. Ach, wenn Ihr das könntet.

Roth. Dann würdeſt Du mir noch gut werden, nicht wahr, und mich nicht fliehen, wie die andern Menſchen um meiner rothen Augen willen?

Wein her, Mädchen. Nun, nippe auf die Geſundheit Deines Alex. Er ſoll Dein Mann werden.

Marie that zitternd Beſcheid, und dem unheimlichen Manne glühten die Augen wie Feuer.

Nun gebt Euch gute Nacht, rief der Rothaug und winkte den Alex mit ſich. Leb' wohl, rief Marie, ſey fromm, Alex, gehe keine ſchlechten Wege. Habe Gott vor Augen. Hier riß er Alex mit Ungeſtüm an ſich und eilte mit ihm zum Hofe der Mühle hinaus.

Schreite muthig aus, ſprach der Unhold zum zögernden Alex. Was Du mich zu fragen nicht getrauſt, will ich Dir ſagen. Du biſt ein Kerl, der ſich vor keiner Larve ſchreckt, und der zugreift, wo das Glück ſeinen Sack vor ihm ausleert. Geld und Marie ſollſt Du haben, und ein Leben, wie Du Dir es nicht freier und glücklicher geträumt. Ein Glückskind bei den Würfeln und auf der Kegelbahn, der Reigenführer auf allen Tänzen, der unverletzte Sieger in allen Raufhändeln, der Abgott der Mädchen, der Schrecken der Burſche. Ich finde keinen tüchtigeren Burſchen als Dich, Dir meine koſtbaren Schätze und Geheimniſſe anzuvertrauen. Dich kann ich brauchen und mehr als königlich belohnen.

Sie kamen an einen Kreuzweg, wo ein Pfahl ſtand. Rothaug ſteckte ſeinen Dolch in den Pfahl und ein leuchtender Salamander zappelte durch die Mitte geſpießt daran.

Hier, ſprach der Unhold, lege ab, was Du an frommen Andenken bei Dir haſt. Es iſt uns hinderlich. Alex that, was ihm befohlen ward. Nun komm zum Gelde, ſprach Rothaug. In jenem Walde hat ſich einſt ein Wucherer erhängt, weil eine reiche Erndte die Preiſe ſeiner Vorräthe herabdrückte. Ein Schuft, der bei ſeinen vollen Scheuern und Küſten gewimmert hat, wie ein Windſpiel in der Eisgrube. Ich hatte ſtets mein wahres Gaudium an ihm. Der Schurke wollte die Welt mit ſeinem Aufhängen betrügen, darum hat er das Geld unter den Baum begraben, wo er hängt, um als Vogelſcheuche ſeinen Schatz vor Sperlingen zu bewahren. Sie kamen in den Wald und an die Stelle des Selbſtmörders. Zur Erde hingeſtellt brannte noch die Laterne, die der Unglückliche mit ſich genommen. Rothaug nahm ſie. Da leuchte uns, rief Rothaug, ſtrampfte mit dem Fuß in die Erde und eine Kiſte kam aus dem Schutte in Vorſchein.

Hier haſt Du was Du brauchſt. Putz Dich heraus, beſuche Kirmeß und Hochzeiten. Wirf den Muſikanten ihre Cimbeln, Zithern und Geigen mit Thalern ein, laß die Bratſpieße knarren. Wo's Noth thut, bin ich Dir zur Seite. Nun eine kleine Forderung an Dich. Zwiſchen Mitterndorf und Auſſee, wo eine Felſenkluft auf die Straße mündet, dort baueſt Du mir eine Mühle, auf der Stelle, wo der Rumpf einer vom Blitz gezündeten Eiche ſteht.

Der Hahnenruf aus dem Dorfe verkündigte den Morgen, Rothaug ſchied und ließ Alex allein. Dieſer ſchaffte den gefundenen Schatz in Sicherheit und fing an, nach der leichtfertigen Anleitung ſeines geheimnißvollen Freundes zu leben.

In wenigen Wochen ſtand die Mühle und Alex ging nun nach Langdorf, ſeine Bitte um Mariens Hand zu wiederholen. Einige hundert Thaler, die Alex dem Alten für den augenblicklichen Bedarf vorſchoß und der Anblick noch mehrerer Summen, die Alex für ſein Erbe aus der Schweiz ausgab, beſtimmten den Alten, ſein Jawort zu geben und Marie wurde mit Alex getraut.

Man ſprach im ganzen Ensthale von der prächtigen Hochzeit in Langdorf, von den ſechzig Wägen, die zur Trauung gefahren, von den vielen Gäſten, geſchmückten Dirnen, u. ſ. w.

Alex führte nach den Feierlichkeiten ſeine Braut in ihre neue Heimath auf die Mühle. An der Thür derſelben ſtand Rothaug und grinste das neue Ehepaar mit gräßlicher Freundlichkeit an. Glück auf! rief er. Nun, habe ich Wort gehalten? Seyd ihr eures Glückes zufrieden? Ein ſchmuckes Weib und eine neue Mühle, wo's dem Bauern die Kleien und euch die Thaler in die Säcke beutelt.

Marie ſchüttelte ſich vor innerlichem Froſt und böſer Ahnung vor dieſem frechen Menſchen, der unbehaglich und eingeſchüchtert von Mariens Tugend von der Mühle wegblieb, aber in den Seitenwegen und Kneipen auf Alex lauerte und mit ihm auf lüderliche Streiche ausging. Rothaug begleitete ihn ſtets und hielt Wache, um ihn vor Mißhandlungen der auflauernden Burſche zu bewahren, die ſo einen nächtlichen Schwärmer, wenn ſie ihn habhaft werden konnten, in die nächſten Pfütze oder in den Brunnentrog einzutauchen pflegten.

Bei einem ſolchen nächtlichen Abenteuer hatte ſich Rothaug in den Mantel des Alex gehüllt, und als die aus dem Verſtecke herbeiſpringenden Burſche ihn dafür hielten und packten, ließ er ſich faſt ohne Wehre an den Trog bringen. Ihr ſollt auch erfriſcht werden, rief er, und plötzlich entbrannte der Trog von flüſſigem Pech und Schwefel, von welchen er, wie aus einem Bade, mit vollen Händen um ſich ſpritzte. Mit Zettergeſchrei liefen die Burſche davon.

Während Alex ſich auf ſo ruchloſen und gefahrvollen Wegen herumtrieb, lag Marie zu Hauſe auf ihren Knieen und betete für das Seelenheil ihres Gatten. Mit brünſtigem Gebete empfahl ſie das Weſen, das ſie lebend unter ihrem Herzen fühlte, der göttlichen Vorſicht. Sie ahnte nicht, was zwiſchen Alex und ſeinem Verführer über das erſte Kind beſchloſſen war, das der Himmel dieſer Ehe ſchenken ſollte.

Zum erſten Kinde, ſagte Rothaug, will ich Gevatter ſeyn und es glücklich machen, daß es von den vornehmſten und reichſten Kindern des Landes beneidet werden ſoll.

(Schluß folgt.)

63 Sommer und 24 Winter.

Ein Ausflug-Abenteuer

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Schluß.)

Ohne einen Mantel zu haben; hing ich jetzt doch den Mantel nach dem Winde, das heißt: ich wollte dem alten Schickſale und der ſchickſaleriſchen Alten trotzen, und mich mit ihr in ein Geſpräch einlaſſen, trat daher wenige Schritte vor ihr aus dem Walde, und ging unbefangen fort, als hätte ich ſie gar nicht bemerkt.

Sie holte mich ein und grüßte mich freundlich, und geſtand faſt athemlos, daß ſie in möglichſter Eile mir nachgelaufen ſey, um zu erfahren, ob dieſer Weg nach ° führe.

Nun hatte ich doch das ſüße Bewußtſeyn, daß mir einmal eine Dame wirklich nachgelaufen ſey; aber was für eine Dame! Gerechte Götter, was hab' ich armer Muſenſohn Euch gethan, daß Eure Hand ſo ſchwer auf mir ruhte? Wie ſie ausſah, die Alte? Erlaſſen Sie meiner Feder dieſe Schilderung! Haben Sie Mitleid mit meinem Appetit, da ich jetzt gleich zu Tiſche gehe, ſobald ich die Feder aus der Hand lege! Wollen Sie aber dieſelbe durchaus einmal ſehen, ſo blicken Sie, wenn die Kirſchen reif werden, in jeden Obſtgarten; vielleicht iſt ſie irgendwo darin als Vogelſcheuche aufgeſtellt.

Die Alte, welche mir das Schickſal in den Weg ſchleuderte, zählte eben 63 Sommer. Es iſt ja doch klüger, das Leben nach Sommern, als nach Wintern zu zählen. Ohne Zweifel mußte ſie ſelbſt der Zeit alle ihre Zähne geliehen haben, womit die Zeit an ihren Reizen nagte, und es ſchien, daß die Zeit an den alten Knochen noch immer fortnagte, weil die Zeit der Alten ihre Zähne noch nicht zurückgegeben hatte.

Die Alte war eine Wittwe, und zwar eine vermögliche, und ohne Kinder; ſie war aber noch etwas: nemlich verliebt, und zwar in einen Soldaten, der nächſtens ſeinen Abſchied erwartete, und bald 24 Winter zählte. Nun, ihre 63 Sommer und ſeine 24 Winter paßten herrlich zuſammen. Sie ging 9 Stunden weit zu Fuß, um ihr liebes Schorſcherl in ſeinem Urlaubsorte zu beſuchen, wo er im Hauſe ihrer Schweſter vorläufig gemäſtet wurde, um ſpäterhin geſchlachtet zu werden. Sie verſicherte mich auch, daß ſie ganz neues Kindszeug angekauft habe. Da ward mir ſo übel, daß ich die Augen verdrehte, wie ein ungeſchickt abgeſtochenes Huhn. Sie trug ein hübſches Päckchen Geld in der Taſche, wahrſcheinlich Handgeld für den Eheſtandsrekruten. Ihre Liebe zu dieſem ſchien ſehr zärtlich zu ſeyn, weil ihr ſogar der ſüße romantiſche Name „Schorſcherl" bisweilen Thränen auspreßte. Und ſolch ein Spektakel kann das boshafte Schickſal ganz gemüthlich mit anſehen!

Sie fragte mich, wer ich ſey.

Ich antwortete: „Ein Bäckermeiſter von München; man kann jetzt nichts Beſſeres ſeyn; die Tage werden immer länger, und die Wecken immer kürzer; die Zeiten werden immer ſchwerer, und die Semmeln immer leichter und kleiner, weil die Bäcker wiſſen, daß geſchrieben ſteht: Wenn ihr nicht werdet, wie dieſe Kleinen da, ſo könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen!"

Ich wollte mir einen Scherz machen, und äußerte: ich ſey Wittwer, und könnte wohl eine ſo brave Frau als Bäckermeiſterin brauchen, wie ſie ſey. Sie nahm's für baare Münze; wiſſen Sie aber, was ſie zur Antwort gab? „Ich ſey ihr zu alt!"

Alles hätte ſie ſagen dürfen, aber nur dieß nicht; denn ein Dichter bleibt ewig jung. Dafür mußte ich Rache nehmen. Gerne hätte ich ihr den Hals abgeſchnitten, allein es wäre mir ſehr unlieb geweſen bei dem Gerichte einzubüßen. Alſo, anſtatt den Hals abzuſchneiden, beſchloß ich, den Weg abzuſchneiden, was bei mir nicht viel Unterſchied macht; denn ſobald ich einen Weg abſchneiden will, brauch' ich gewiß viermal ſo viel Zeit, um an Ort und Stelle zu kommen, als auf dem gewöhnlichen Wege, und bin dann gewiß entweder in einen Sumpf zu gerathen, oder auf einem Zaunpfahle wie ein kalekutiſcher Hahn geſpießt zu werden.

Um ihr aber die Zeit zu vertreiben, erzählte ich ihr von meinen unerſtaunlichen Reiſen als Bäckergeſelle, auch, daß ich ſchon einmal 18 Monate lang Ortsvorſteher einer Indianer-Gemeinde geweſen ſey, und daß ich ſogar Menſchenfleiſch gegeſſen habe. Mit welch großen Augen mich die Alte anſah, läßt ſich denken; ich machte aber die boshafte Bemerkung, daß die Indianer, ſo dumm ſie auch ſeyen, doch nicht das zähe Fleiſch von alten Weibern ſpeiſen, ſondern dieſe lebendig einſalzen, und pfundweiſe für die Armen ausbacken.

Solche Reiſeabenteuer erzählend, gelang es mir vortrefflich; den Weg ſo abzuſchneiden, daß die Alte von dem Orte ihres irdiſchen Himmels um drei Stunden abgeſchnitten wurde. Total ermüdet legte ſie ſich in ein romantiſches Gebüſch, um ein wenig auszuruhen, während ich meine Pfeife ſtopfte, ſchlummerte aber ſogleich ein.

Ich bildete mir zum Spaße ein, meine Tugend ſey hier in Gefahr; gleich dem keuſchen Joſeph ergriff ich die Flucht, ließ aber keinen Mantel zurück, weil ich keinen hatte; aber hätt' ich einen Mantel gehabt, ſo

würde ich ihn gewiß — auch nicht zurückgelaſſen haben. Mit meinen Siebenmeilenſtiefeln kam ich bald an Ort und Stelle; ob dieß auch der ſchlummernden Doris im Walde gelungen iſt, oder ob dieſe noch jezt dort ſchläft, kann ich nicht erzählen; vergebens erſuchte ich alle Bekannte um gefällige Nachricht von dem Narrenſtreiche, daß irgendwo 63 Sommer 24 Winter geheirathet haben, um doch zu erfahren, was aus meiner ſchönen Begleiterin geworden iſt, welche Hand und Herz eines wohlhabenden Bäckermeiſters von München, und liebenswürdigen Dichters, auf eine ſo grauſame Art verſchmähen konnte.

Nur Muth!

Wenn rauh des Unglücks Stürme dich umwehen,
Blos Neſſeln dir am Lebenspfade ſtehen,
Des Schickſals Tücke loslässt ſeine Wuth:
Nur Muth!

Es mag der Feige memmengleich verzagen,
Hoch muß des edeln Mannes Stirne ragen,
Wenn ſich die Hölle gegen ihn aufthut,
Nur Muth!

Dünkt Dir zu ſteil die Klippe der Geſchäfte,
Zu hoch der Preis für deine ſchwachen Kräfte,
Ausdauer iſt des Lebens höchſtes Gut,
Nur Muth!

Im Kampfe mit der Leidenſchaften Toben
Wirf voll Vertrauen deinen Blick nach Oben
Und denke: jeder Sieg erfordert Blut;
Nur Muth!

Wird der Verleumdung Schlange dich umziſchen,
Gift in des Lebens Freudenbecher miſchen,
Verachte dein Bewußtſeyn dieſe Brut;
Nur Muth!

Sucht ſchiefe Deutung vor der Mitwelt Blicken
Dein Handeln in ein falſches Licht zu rücken,
Du ſteheſt unter eines Höhern Hut;
Nur Muth!

Reißt dir Verluſt den letzten Troſt vom Herzen,
Vergehſt du einſam unter Qual und Schmerzen,
Die wunde Bruſt ſanft unterm Raſen ruht;
Nur Muth!

Will der Verzweiflung Dornenkranz umflechten
Das Herz; es dämmert aus der Gräber Nächten
Herauf, der ew'gen Morgenröthe Gluth;
Nur Muth!

W.....m.

Pot-Pourri.

Litterariſches.

Der Improviſator Langenſchwarz hat ein ſogenannte pſychologiſch-rhetoriſches Lehrgebäude unter dem Titel: „Die Arithmetik der Sprache, oder der Redner durch ſich ſelbſt“ herausgegeben, und der Beurtheiler erklärt dieſes Buch für gänzlich unnütz, geiſtesöde und todtgeboren. Nach der Anſicht des Verfaſſers will er eine „geiſtige Arithmetik“ gefunden haben, vermöge welcher man die Gedanken reihen, d. h. addiren; trennen, d. h. ſubtrahiren; mehren, multipliziren und fügen, d. h. dividiren könne, allein mit Gedanken kann man wohl nicht wie mit Zahlen umſpringen. Dieſe Art von Anatomie des Sichbeſinnens und des Gedankenordnens vor und beim Reden, iſt daher nichts weiter, als eine Langenſchwarziſche Stegreifs-Phantaſie.

Ein junger Foshionable zu Paris hatte einen Ball veranſtaltet, auf welchem die wunderlichſten Masken zuſammentrafen und der deßhalb das Tagsgeſpräch bildet. Beſonders zeichnete ſich dabei ein junger Herr durch ein ſehr ſtarkes, früher nie geſehenes Stück aus. Ein feierlicher Aufzug zu Pferd, welche aus Pappendeckel gemacht waren, ritt in den Saal; auf einmal gewahrte man mitten unter dieſer Reiterei auf einem ſich bäumenden und paradirenden Roſſe, ein natürlich lebendes Pferd, welches der Reiter, als ſein eigenes, höchſt verwegen drei Treppen hinauf in den Saal geritten hatte.

Momento mori! — Der Doge von Venedig mußte bei'm Antritt ſeiner Würde die Koſten ſeiner Beerdigung niederlegen; und bei den Bergſchotten mußte die junge Frau gleich nach dem Hochzeitstage ſich niederſetzen und ihren Todtenkittel ſpinnen.

Nicht genug, daß uns die freigebige Natur mit Brod-, Butter- und Milchbäumen beſchenkte, auch einen Kanonenkugelbaum pflanzte ſie in die dichten Waldungen Cayennes, deſſen aufgeſprungene Fruchthüllen den Boden bedecken, und ſo täuſchend geplatzten Bomben ähnlich ſehen, daß man glauben könnte, es hätte in der Gegend ihres Wachsthums vor Kurzem ein Bombardement ſtatt gefunden. Dieſe Schaalen vertreten bei den dortigen Bewohnern die Stelle der Schüſſeln. Die Frucht beſteht aus einer zuckerreichen ſäuerlichen Subſtanz, aus welcher bei Fiebern ein ſehr erfriſchendes Getränk bereitet wird. Die großen glänzenden Blüthen duften ungemein lieblich, und der Baum ſelbſt erreicht eine Höhe von 50—60 Fuß.

(Gemeinnütziges.) Das Journal de conaissances usuelles enthält Folgendes über das Putzen weißer Handſchuhe. Man bringe dieſe auf eine hölzerne, oder in Ermangelung derſelben auf ſeine eigene Hand; dann wird ein kleiner feiner und feſter Schwamm in lauwarme Milch getaucht, und mit dieſem, nachdem man ihn auch noch auf weißer Seife abgerieben, ſchnell und ſorgfältig auf den Handſchuhen hin- und hergefahren. Der auf ſolche Weiſe befeuchtete Handſchuh wird, nachdem der Schmutz entfernt iſt, noch naß mit einem trockenen weichen Tuche, welches jedoch nicht zu ſtark angedrückt werden darf, abgerieben. Die Handſchuhe dürfen nicht zu naß gemacht werden, ſonſt werden ſie weich und durchſichtig und beim Trocknen zu hart und zu kurz. Auf ſolche Art können Handſchuhe gegen viermal geputzt werden, und dieſe Putzmethode iſt jener mit Seife und Waſſer weit vorzuziehen.

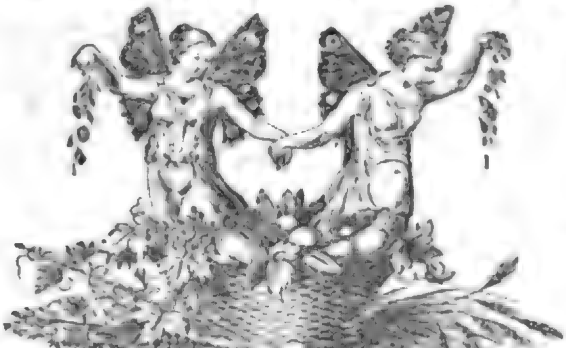
Einer hilft dem Andern.

A.
Iſt Amor blind, wie fand er denn
So oft den Weg zu Frau Elviren?

B.
Er ließ durch ihren blinden Mann
Zu größ'rer Sicherheit ſich führen.

Auflöſung des Logogriphs in Nro. 35.:
Hackſtock.

Donnerſtag Nro. 37. 5. März 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der ſchwarze Rieſe auf der Brezerecker Alpe.

Eine oberſteyriſche Sage aus der Chronik des alten Schloſſes Wolkenſtein.

(Schluß.)

Die Zeit der Niederkunft rückte heran, und Alex meldete ſeiner Gattin, daß Freund Rothaug Gevatter zum Kinde ſtehen wolle. Marie erſchrack, ließ ſich aber nichts merken, ſondern flehte nur in ihrem Innerſten, daß Gott von dem Kinde alles Unheil wenden wolle, das ihm aus der Verwandtſchaft mit einem ſo ruchloſen Menſchen erwachſen könne. Als das Kind glücklich zur Welt kam und Niemand als ein kleines Mädchen mit der Wöchnerin im Zimmer war, begehrte Marie wie von göttlicher Eingebung belehrt, Waſſer, und nannte das Kind in der Nothtaufe, aus beſonderer Andacht zur Mutter der seligſten Jungfrau, Anna.

Alex wurde von der Geburt des Kindes benachrichtigt, und alſobald fand ſich auch Rothaug mit einer fremden Weibsperſon ein, das Kind abzuholen. Als er in das Zimmer der Wöchnerin trat, und das Kind erblickte, prallte er zurück und ſchrie mit funkelnden Augen: Das Kind iſt ſchon getauft. Wer hat mir das gethan? Mit dieſen Worten ſtürzte er hinaus und Alex ihm nach.

Dein Weib, rief er, als Beide allein im Walde ſtanden, dein Weib, die verſchmitzte Heuchlerin, hat das Kind um alles Glück gebracht, das ich ihm zugedacht habe. Dieſes Weib wird alle Freundſchaft zwiſchen uns vernichten, und nur Haß und Zwietracht ſtiften, wobei ich, du kennſt mich, nicht den Kürzern ziehen will. Mit dieſer Drohung ſchied er.

Alex kam wild nach Hauſe und ſchalt die Gattin, daß ſie einen ſo wohlthätigen Freund des Hauſes betrogen. Wer iſt der Menſch, rief Marie, daß ihm das heilige Zeichen der Taufe an einem Kinde ſo fürchterlich iſt? Dir Preis und Dank, o Gott, daß du mir es angegeben, mein Kind ſelbſt mit dieſem Zeichen des Heiles zu beglücken.

Von der Stunde an ging es mit der Wirthſchaft im Hauſe ſchlechter. Rothaug blieb weg, und Alex gab Marien die Schuld des ſchlechten Ganges der Geſchäfte, weil der großmüthige Helfer nicht mehr zu ſehen war. Als Alex von einem unglücklichen Spiel heimkehrend, ſelbſt gegen den Himmel Läſterungen ausſtieß, da ſtand ihm plötzlich mit freundlicher Miene Rothaug zur Seite.

Du biſt ja ganz auſſer Dir, rief er lachend. Dir iſt ja leicht geholfen. Entferne Marie und das Kind vom Hauſe und ich bin wieder dein alter Freund und Kumpan.

Alex ſah ſtarr vor ſich hin, da ertönte plötzlich das Geläute eines Zuges mit Senninen und Heerde, die nach der Alpe wanderte. Zur Seite der geſchmückten Leitkuh ging die Sennin, ein Mädchen von üppigem Wuchſe und blühender Schönheit. Rothaug rief ſie herbei. Alex war wie verſteinert vor ſolcher Schönheit, und Lene, ſo hieß die Sennin, konnte kein Auge von Alex wenden. Wohin des Zuges? fragte Alex. Auf die Brezerecker Alpe, war die Antwort. Ich darf wohl Dich beſuchen, fragte Alex leiſer und nahm ſie bei der Hand. Ein feuriger Blick und ein Druck der Hand war die Antwort. Lene ſchied mit ihrem Zuge, und ſah oft bedeutungsvoll und mit der Hand nach der Höhe von Brezereck winkend, auf Alex zurück.

Alex ſeufzte, als ihm der Zug aus den Augen

verſchwunden war. Da ſoll Rothaug wieder helfen, rief der tückiſche Freund.

Iſt nicht, fragte Alex, unſern der Brezerecker-Alpe der Felſenſchlund, wo der furchtbare ſchwarze Rieſe haust?

Wie kommſt du zu der Frage, bemerkte Rothaug verdroſſen. Wenn in den Gewittern dunkle Wolken aus dem Felſenſchlunde ſteigen, ſo geſtaltet ſie die Einbildung der Furcht bald zum Rieſen. Siehſt Du nicht bei ruhigem Wetter am Himmel die Wolken in allerlei Geſtalten ſchweben, als Drachen, Rieſenköpfe und Fratzen, wie ſie der Schulknabe auf den Deckel des Buches kritzelt?

Doch heißt es, erwiederte Alex, der ſchwarze Rieſe habe einen Jäger, der Sonntags, ohne die heilige Meſſe zu hören, auf die Gemſenjagd ausging, an dem Felſenſchlund beim Schopf gefaßt, und in den Abgrund geſchleudert.

Dieſer Rieſe, ſprach Rothaug, war der Schwindel, der den ungeübten Jäger und Weichling der Stadt befallen, und in den Abgrund gezogen hat. Gehſt Du zu Lene in die Hütte, kannſt Du die Felſenſchlucht unbeſucht laſſen.

Als er nach Hauſe kam, trat ihm bleich und abgehärmt Marie entgegen. Die Mühle ſteht ſtill, ſagte ſie, das Waſſer iſt ausgeblieben, und die Mahlgäſte wollen ihr Getreide wieder abholen laſſen.

Die Mühle wird ziehen, rief er erbost. Sie ſollen morgen kommen, und ihr Mehl abholen.

Trunken vom Weine, und mit dem Bilde der ſchönen Lene im aufgeregten Herzen, legte er ſich zur Ruhe. In der Nacht begann die Mühle, man wußte nicht, von welcher Macht getrieben, zu gehen, und am folgenden Morgen ſtanden die vollen Säcke der Mahlgäſte bereit, abgeholt zu werden.

Des Tages war kein Waldſtrom zu ſehen, oder lief ſo ſchwach, daß er kaum ein kleines Schaufelrad hätte treiben können.

Dieſes Ereigniß wiederholte ſich öfters, daß man die Mühle wie einen fernen Donner rauſchen und pochen hörte. Daher der Name Donnermühle.

Alex begann die Sennerin der Alpenhütte auf Brezereck zu beſuchen. Daß er ſchon beweibt und Vater eines Kindes war, ſchien Lenens Leidenſchaft und ihrer Sehnſucht nach dem Alleinbeſitze des geliebten Mannes unerträglich. Mit ſichtbarem Vergnügen hörte ſie, wie Marie immer ſchwächer und bläſſer werde, und ſtieß jedesmal nach dem Ende einer ſolchen Erzählung einen Seufzer aus.

Die Beſuche wiederholten ſich von Woche zu Woche, dann öfters die Woche, bis die Zeit um Mariä-Geburt nahte, wo die Alpenwirthſchaften wieder in das Thal zogen. Hinab möchte ich ziehen, rief ſie ſchwermüthig, aber als Weib in dein Haus, ſonſt lieber auf dieſer Alpe allein ohne Dich verwintern.

Mach' es möglich, rief Alex, und ich bin Dein auf ewig.

Da holte Lene ein Gläschen mit einem grünen Safte aus dem Schranke. „Vermiſche es mit Honig, ſagte ſie, und laſſe dein Weib und dein Kind davon eſſen. Dieſer Saft gibt eine gute Nacht in Wort und That. Uebermorgen kommſt Du als Wittwer, deine Braut zu umarmen, oder wir ſehen uns nie wieder.“ — Alex, ſinnenberauſcht und von der Macht ſeiner Leidenſchaft bethört, ſagte den Mord an Weib und Kind zu, und verließ die ruchloſe Dirne. — Als er herabkam von der Alpe und in ſeiner Mühle einkehrte, fand er Niemand als eine alte Magd, die ihm erzählte, daß Marie mit ihrem Kind nach Maria-Zell gegangen ſey, um in den Drangſalen ihres Hauſes Gott um ſeinen Beiſtand, und Maria um ihre Fürbitte anzurufen.

Wie vom Schlage berührt, blieb er ſtehen, und konnte nicht begreifen, wie Marie, ohne Kenntniß ſeines Vorhabens und ungewarnt, mit dem Kinde der nahen Gefahr entgehen, und nach Maria-Zell ſich flüchten konnte.

Die Ahnung von einem warnenden höhern Weſen ſtieg in ihm auf, und ließ ihm die Gefahr ſeines Zuſtandes ſchauen, der Himmel und die Erde gegen ihn empören mußte. Gräßlich wurd' es ihm klar, daß Rothaug kein gewöhnlicher Menſch, ſondern ein Vertrauter der Hölle, wo nicht gar ihr verderblicher Diener in Menſchengeſtalt ſeyn müſſe. Als er darüber nachdachte, ſah er plötzlich ſein Haus von Soldaten umringt, deren Anführer nach ihm ſich erkundigte. Er ließ ihn hereintreten. Der Offizier fragte: Biſt Du Alex Fellbraun! Ja! antwortete Alex, in ſeiner Niedergeſchlagenheit auf Alles gefaßt, was da kommen möge. Ich habe Befehl, ſprach der Offizier, Dich zu verhaften. Ergib Dich gutwillig.

Da lachte es widerlich in einer Ecke der Stube auf, und als man dahin ſah, ſaß der Rothaug mit höhniſcher Miene am Tiſche. Nur ruhig, ſprach er zu Alex, wirf nur das fromme Andenken von Dir, das Du vom Bette deines Weibes zu Dir geſteckt. Dann mache ich Dich frei, und deine Häſcher ſollen mit blauen Augen und blut'gen Köpfen abziehen.

So? rief Alex, kann Dich ein frommes Andenken aus dem Felde ſchlagen, ſo begebe ich mich lieber in den Schutz der heiligen Jungfrau, welche durch ſelbes verehrt wird, als in den deinen, du Verführer zur Gottloſigkeit, Ehebruch und Mord.

So magſt Du, ſchrie wüthend der Rothaug, Du Undankbarer auf dem Rabenſteine verbluten. Mit dieſen Worten verſchwand er. — Alex ließ ſich ruhig in Verhaft nehmen und binden, und gab das Fläſchchen mit dem Bekenntniſſe ab, daß er im Sinne gehabt habe, Frau und Kind damit zu vergiften.

Alex wurde nach Wolkenſtein bei Wörſchach abgeführt.

Lene auf der Brezerecker-Alpe wartete mit Sehnſucht auf ihren Geliebten, und malte ſich im üppigen Taumel die Freude aus, ihn an dieſem Abend als ihren Bräutigam wiederzuſehn. Da trat die nächſte Sennin, **Lucie**, ein gottesfürchtiges Mädchen, in die Hüte, und meldete ihr, daß ſich eine junge Kuh von der Heerde verlaufen habe.

Wir wollen ſie ſuchen, ſprach **Lene**, ſprang auf, und ging mit ihr in jene Gegend der Alpe, wo ſie vermuthen konnten, daß die Kuh ſich verſtiegen haben möge. Es wurde Nacht, ein ſchweres Gewitter ſtieg herauf, das die gewöhnliche Heiterkeit der Nächte auf den Alpen verdunkelte. Sie waren, ohne zu wiſſen, an den Rand der berüchtigten Felſenkluft gerathen, wo der ſchwarze Rieſe, der Sage nach, hauſen ſollte.

Lene. Laß uns nach Hauſe gehen, die Kuh iſt verloren. Mein **Alex** kommt. Ich erwarte ihn mit der Sehnſucht einer Braut.

Lucie. Wie kannſt Du mit deiner ſtrafbaren Liebe ſo arg freveln? Sieh, ein Gewitter iſt losgebrochen. Wir haben uns verirrt. Laß uns die kurze Nacht im Gebete wachen, und morgen in Gottes Namen nach Hauſe gehen. Bis dahin hat wohl die Kuh von ſelbſt den Rückweg gefunden.

Lene. Mein **Alex** kommt, und ich ſoll die Nacht hier, auf einem wilden Felſen zubringen? Laß mich fort.

Lucie. Bedenke die Gefahr. Frevle nicht. Gott ſpricht warnend aus ſeinen Gewittern.

Lene. Ich kenne um mein Liebſtes keine Gefahr, **Alex** iſt frei, die Bande ſind geſprengt, er kommt, als mein Gatte mich zu umarmen.

Lucie. In welcher Gefahr ſchwebſt Du. Knie nieder, **Lene**, bete, laß uns beide beten zur Barmherzigkeit Gottes, daß ſie ſich nicht in ſtrenge Gerechtigkeit verkehre.

Lene. **Alex** iſt mein Alles auf Erden; mit ihm lieber in der Hölle, als einſam im Paradieſe.

Lucie ſank, vor Schreck ob der Gottesläſterung erbleichend, in die Knie, und erhob die Hände zum Himmel. Ein gräßlicher Donnerſchlag erfolgte, und aus der Tiefe der Felsſchlucht ſtieg eine rieſige, dunkle Geſtalt empor. Mit funkelnden Augen faßte ſie **Lene** bei ihrem Haarzopfe, und hielt ſie in der Höhe.

Kennſt Du mich? rief der ſchwarze Rieſe die Verzweifelnde an, die er bei den Haaren hoch empor hielt. Kennſt Du mich? Dein Freund **Rothaug** iſt es, der gewöhnlichen Geſtalt des Menſchen entwachſen, der Dich heimholt, Mörderin, zur Hölle, die Du nicht fürchteſt.

Mit dieſen Worten ſchleuderte das gräßliche Ungethüm die Verzweifelnde hinab in den tiefſten Abgrund. Vor der Gewalt des Wurfes blieb ihm der Haarzopf in den Händen, den er ins nächſte Gebüſch warf. Er verſchwand.

Lucie hatte das Alles geſehen, und war mit grauendem Morgen in die Hütte geeilt, Nachricht von dem unglückſeligen Ende der **Lene** zu bringen. Man errichtete dort, wo das Unglück geſchehen, ein Kreuz, und heftete den Haarzopf daran, den mehrere von den Aelteſten der Umgebungen noch geſehen zu haben verſicherten.

Alex hatte im alten Schloſſe Wolkenſtein bekannt, was er als der Verführer des Unholds gethan, und ſelbſt den zweifachen Mord, den er beabſichtigt hatte. Ehe der Gerichtsſpruch über ihn erfolgte, war er im Kerker eines reumüthigen Todes geſtorben.

Marie zog mit ihrer Tochter in das Haus ihrer Eltern. Die Mühle wurde als eine Werkſtätte des Satans zerſtört.

Bilder
aus den letzten Faſchingstagen in München
von
F. M. Friedmann.

1. **Die Jugendbälle.** Zwei Jugendbälle, einer im k. Odeon und einer im Frohſinne, haben auch während dieſer Faſchingstage ſtatt gefunden. — Ich ſah ſie **hintragen**, **hinführen**, **hinfahren** und **hinſchleppen**, die kleinen, zarten Kindlein. Sie waren **maskirt**, **friſirt**, **angeſtrichen** wie die älteſten Koketten und galanteſten Stutzer. Wohl wußten ſie ihre Köpſchen nach der Mode zu werfen, ſie verſtanden es gut, ihre Füßchen nach den verſchiedenen Poſitionen, der modernſten Tanzkunſt zu ſtellen und zu drehen, und mit den zarten Händchen, wo die Fingerchen von Ringen blitzten, wurde agirt. Wir bewundern ſehr oft die Affen und die Staare, weil ſie ſo gelehrig ſind und daß man ihnen ſo viel lernt. Warum ſollen wir dieſe Kleinen, die das himmliſche Weſen gewiß zu was Höherm beſtimmt hat, als daß ſie in den Kinderjahren ſchon auf ſo großen Tanzplätzen ſich bewegen und den Hauch des Verderbens mit Gewalt einathmen müſſen, nicht auch bewundern? — Als ich das Durcheinanderjagen und Treiben mit einigem Schmerz recht ernſtlich betrachtet hatte, fiel mir die Geſchichte der zur Verantwortung gezogenen Gärtner ein. — Es war einmal ein großer Herr, welcher ein Garten- und Blumenfreund geweſen; er verwendete auf dieſe, ſeine Lieblings-Neigung, bedeutende Summen. Einen Garten ließ er ſich anlegen, worinnen die fremdartigſten Gewächſe, Blumen und Pflanzen gedrihen ſollten. Viele Gärtner und andere Individuen wurden in Dienſt und Sold genommen. Jeden Tag hatte der Herr im Stillen ſeinen Garten beſucht und Alles genau durchmuſtert; doch eines Tages fand er mehrere Pflänzchen und Bäumchen dem gefährlichſten Wetter ausgeſetzt; ſogleich ließ er die Gärtner zu ſich kommen, gab ihnen ernſte Verweiſe, und entfernte ſie noch obendrein aus ſeinen Dienſten. — Ihr Väter und Mütter! wenn einſt der Inhaber ſo vieler Gärten und Wälder, in ſeinem großen Garten Recherche halten wird, und dann ſo viele Bäumchen durch Nachläßigkeit zerknickt ſieht! welcher Lohn, mag euch dann erwarten. —?

2. **Der Faſching-Dienſtag.** In aller Frühe ſchon gewahrte man auf den Straßen, in den Gaſſen und Winkeln,

theils Uebernächtige, die noch ſchlaftrunken waren, abgemattet einherſchleichen; theils bemerkte man vom Neuem Rüſtige, die munter und geſtärkt des Tages Wohlluſt genießen wollten, einherſpazieren. In den Wirths- und Gaſthäuſern, obwohl die ganze vorige Nacht dort tumultuirt wurde, war Alles wieder lebendig und friſch auf den Beinen. — In den Küchen wurden von den holden lächelnden ſchmutzigen Köchinnen die übrig gebliebenen Speiſen gemuſtert, und die Köchin, der Koch, der Kellner, die Kellnerin, und zuletzt noch die beſcheidene Hausfrau, überlegten im großen Rath, wie und auf welche Weiſe und Art die übergebliebenen Speiſen zu neuen umgewandelt oder als alte verkauft werden ſollten. — Der Koch und die Köchin hatten mit aller Kraft ihre weiſen Anſichten geltend zu machen geſucht, und der weiſe Spruch hieß nun: „in Sauce oder Brühe" ſollen die Knochen metamorphoſirt werden. — Die Kaffeehäuſer, die ſtets von Zeitungsleſern beſucht, ſind heute leer, denn wohl konnte man im Voraus wiſſen, daß Zeitungen und Tagsblättern, heute wenig Intereſſantes haben können. — In den Schneider- und Schuhfabriken war ein großer Feiertag; bei den übrigen Handwerksmeiſtern ein blauer Dienſtag; in den Comptoirs war ein halber Feiertag, und in den Kanzleien wurde, zur Freude der armen Schreiber (denn dieſe haben bei ihrer precären Stellung kein Geld zu ſolchen Feſtlichkeiten) wie ſonſt gearbeitet. Um 10 Uhr lief Alles, was nur laufen konnte, ins königl. Hoftheater, wo: „Der grade Weg iſt der Beßte; und das Luſtſpiel im Luſtſpiele" gegeben wurden. Bald hätte ich eine Anſtalt, in welcher es ſehr zu thun gab, vergeſſen, d. i. das große ſtädtiſche Leihhaus, da wurden noch die entbehrlichſten Sachen, als da ſind: Betten verſetzt u. ſ. w.

3. Die letzte Faſchingnacht. Am Dienſtag Nachts, alſo in der letzten Faſchingnacht war ich beinahe der Letzte, in einer der erſten Geſellſchaften. Frohſinnige ſah ich nach Mitternacht wenige, — lauter ſchwerfällige greiſe Jünglinge, alte Junge, verliebte Matronen, ſeufzende Mädchen, ſtarr hinausblickende Hageſtolze, weinende Schönen, und bedauernswerthe Mütter und Väter. Wer von den holden Töchtern während der langen Erndtezeit nicht an Mann gebracht, muß wieder ein ganzes Jahr und vielleicht für ihr ganzes Leben vergebens die Hoffnung je an Mann kommen zu können im Buſen nähren. — Welch' eine marter volle Qual, ein herber Schmerz, ein nagender Wurm dieß für ein von Liebe empfängliches Weſen ſeyn muß, mag ich nicht näher ausmalen. — Mit Wehmuth paſſierte ich um halb 2 Uhr noch einmal den großmächtig langen Saal, und rief endlich ganz pathetiſch laut aus: Wie viele Seufzer, — wie viele Betheuerungen; wie viele Schwüre wurden nicht wechſelſeitig, und vielleicht auch meineidig hier verſchwendet. — Wie manche Liebestratte, wurde nicht von einem Ball auf den andern prolongirt, und an dieſem Abend, wo Tratte die ausbezahlt oder gelöst werden ſollte, mit Proteſt zurückgewieſen. Ein Jahr, — und mit ihm die ſchöne Zeit der Bälle, der Maskeraden, der Soupées, Dinées, Picknicks iſt verſchwunden; und im Geiſte ſchon ſehe ich ſie im künftigen Jahre, jene holde Weſen, die in dieſem Jahre zum Erſtenmal an der Seite ihrer unſorgſamen Eltern auf dem große Ball, der auf der mächtigen Weltbühne bei ungeheurem Entrée, ſtatt gefunden hatte, als Dilettanten hätten auftreten ſollen, wie ſie den Becher der Liebe und der Freude, bis auf den letzten Tropfen geleert hatten — ganz verwelkt und kraftlos. Es wurde fortgewalzt, fortgaloppirt, bis die Lebenskraft die jugendliche ganz verſiechen mußte. — Ich höre ſie wehmuthsvoll mit Don Carlos ausrufen:

„Vorüber ſind die ſchönen in Arranjuez."

O! ihr jungen lieblichen Engelchen, die ihr vielleicht im künftigen Jahre auch zum erſtenmal in den weiten Rayon des freudigen Lebens treten wollt, laßt die Bilder eurer Schweſtern, die mit Gewalt der Jugend Kraft und Fülle trotz geboten, vor euch treten; — ſchaut ſie an, die Wangen, die im vorigen Jahre noch der vollſten Roſe glichen, wie ſie jetzt abgewelkt und lebensmüde ſind. — Genießt die Freude des Lebens beſcheiden, ſchließet euch am Walzen an, doch walzt immer im Takte der Polonaiſe, aber ja nicht im hüpfenden Takte der Galoppade. — Sie ſind ſo himmliſch ſchön die Worte des unſterblichen Sängers, die ich euch entgegen rufe:

O! zarte Sehnſucht ſüßes Hoffen
Der erſten Liebe goldnen Zeit;
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Das Herze ſchwelgt in Seeligkeit.

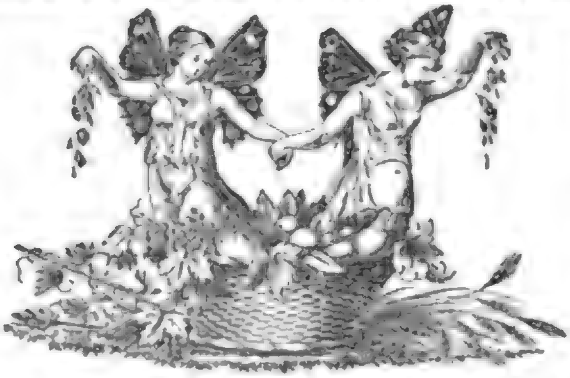
4. Der Aſchermittwoch. An heiligen Feiertagen, nach Unglücksfällen iſt es gewöhnlich in großen Städten am frühen Morgen ſtill; — die Gaſſen und Straßen ſind Menſchenleer. — Heute iſt zwar kein Feiertag, auch iſt unſere Haupt- und Königsſtadt, dem Himmel ſey Dank, von keinem Unglücke heimgeſucht worden, und dennoch herrſcht eine mächtige Stille. Alle Thüren ſind am frühen Morgen, was ſonſt nicht der Fall iſt, feſt verriegelt, die Fenſter dicht verhängt, damit kein Sonnenſtrahl oder die Tageshelle den Schlafenden ſtört. — Selbſt die dienthuenden Geiſter reiben ſich den Schlaf aus den Augen, denn auch ſie haben in vergangener Nacht dem Guten zu viel gethan, es wurde dem Tanze und dem Trunke zu viel geopfert. — Den Handwerksburſchen ſieht man ſpät erſt nach dem Orte ſeiner Beſtimmung zu laufen; die Köchin läßt ſich von der Hausmagd den Korb nachtragen; der Hausknecht läßt ſich vom Vice-Hausknecht, oder von einem andern Söldling den Pack nachſchleppen. — Die armen Fiaker mit ihren abgenutzten Chaiſen, an welchen die alten abgemagerten Roſſe, die noch von den hart verlebten gefahrvollen Tagen ſchwer athmen, wie genagelt auf ihren Plätzen ſchmachten, beten und fluchen, bis endlich Jemand kommt, der ſich zu einem Faſtendiner, die heute überall noch ſtatt finden, fahren läßt. Mancher begafft ſeinen leeren Geldbeutel, der die Abzehrung hat. — Die weiblichen Weſen, die während der Karnevalzeit munter und froh gelebt, beſuchen heute die Kirchen, um den lieben Herrgott wieder zu beſänftigen.

Pot-Pourri.

Der Hamburger Theatermaler Cochi iſt dort außerordentlich berühmt. „Wer malt hier?" fragte jüngſt der berühmte Profeſſor Schadow, als er bei ſeiner Durchreiſe das Theater in Hamburg beſichtigte. Da ihm der Name Cochi genannt wurde, war ſeine Antwort: „Sagen Sie ihm, er ſey ein Maler."

Nirgends ſtehen die Ochſen in ſolchem Anſehen, als in dem ſüdlichen afrikaniſchen Kafferland. Der Kaffer und ſein Rindvieh ſind ſo zu ſagen ein Herz, eine Seele und eine Familie; weit eher treibt ihm der Eingriff eines Häuptlings in ſeine gehörnte Schaar Thränen aus den Augen, als der Tod ſeines Weibes und ſeiner Kinder. Den Hörnern ſeiner Ochſen gibt er in ihrem noch weichen Zuſtande ſonderbare Geſtalten, welche den Kopfputz manches Mode-Journals an phantaſtiſchem Ausſehen übertreffen. Auch weiß er ſich ſeinen Zöglingen ſo verſtändlich zu machen, daß er ſich vollkommen mit ihnen unterhalten kann, daher auf die Kafferſchen Ochſen das Sprichwort: „Dumm wie ein Ochſe", ſich nicht anwenden läßt. Nicht ſelten veranſtalten die Kaffern Ochſen-Wettrennen, wobei der ſiegende Ochſe Preiſe erhält und beſungen wird.

Sonnabend **Nro. 38.** 7. März 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Dichterkönig.

Romanze.

Der König ſaß im Waffenſaal
Nach alter Väterweiſe,
Beim einfach frohen Abendmahl
In ſeiner Treuen Kreiſe; —
Auf gieng die Pforte und herein
Trat in den Kreis der Ritter
Ein Minneſänger, jung und fein,
Im Arm die traute Zither;
Schritt raſch auf den König und bückte ſich
Mit edelem Anſtand, beſcheidentlich:

„Verzeiht, daß ich, durchlauchter Herr,
So frei und frank erſcheine,
Ich komm aus weiter Ferne her,
Vom jugendlichen Rheine,
Und frei, in keines Fürſten Sold,
Durch's weite Land gegangen;
Vom König nur des Sanges wollt'
Die Weihe ich empfangen;
Und ſchenkt Ihr, mein König, mir Eure Gunſt,
So rühr' ich die Saiten mit doppelter Kunſt.“

Und als der König freundlich ſchaut',
Griff keck er in die Saiten,
Weit hörte man den Silberlaut
Durch Saal und Gänge gleiten, —
Sang von der Minne hohem Glück,
Und ihren heil'gen Trieben,
Und von der Frauen Zauberblick,
Und ihrem treuen Lieben, —
Und pries ſie mit feurig begeiſtertem Lob;
Die Ritter und Grafen erſtaunten darob.

Der König blicket ihn freundlich an,
Rühmt' ſeines Liedes Schwingen —
Nahm ihm die Zither und begann
Mit heil'ger Kunſt zu ſingen;
Sang von der Dichtkunſt Paradies,
Der ſchönſten aller Sonnen,
In hohem Jubelton und pries
Des Sänger's ſüße Wonnen,
Und ſang von der Dichtkunſt herrlichſtem Gut,
Viel Schönes und Wahres mit heiliger Glut.

Der Jüngling ſank entzückt auf's Knie
Vor'm hehren Sänger nieder:
„Ja Du, nur Du kennſt Poeſie,
Du biſt der Herr der Lieder;
Wer ſo wie Du die Saiten rührt,
Im höchſten Seraphstone,
Beim großen Gott, nur dem gebührt
Die zweifach ſchöne Krone;
Im herrlichſten, himmliſchen Glanze erſcheint,
Wer Leier und Krone zum Kranze vereint.

Fr. Pfeiffer.

Eine Priſe Tabak.

(Frei nach dem Franzöſiſchen des Breville.)

Lord Milbourne, ein reicher brittiſcher Sonderling, jedoch von gebildetem Geiſte, edler Denkart und einnehmender Gemüthlichkeit, begab ſich, gemäß dem bekannten Wanderſinne ſeiner Landsleute, auf Reiſen, und kam nach Brüſſel, wo er ein ſtattliches Hotel zum Abſteigequartier wählte. Wenige Tage zuvor, war in dem nemlichen Gaſthofe Mad. Dorval, eine junge Wittwe auf einer Reiſe in eigenen Angelegenheiten, abgetreten. Die Anmuth ihrer Geſichtszüge, ihr ſeelenvolles Auge, die Feinheit und das Bezaubernde ihres Lächelns, das Geiſtreiche ihrer Geſpräche, zog ſehr bald die Aufmerkſamkeit der Männer auf ſich, ſo daß ſelbſt der Gleichgültigſte ſich durch ihre Nähe angezogen fühlte. Ihr Benehmen war voll Anſtand, frei von Zwang und Ziererei, daher ſie gewöhnlich an der allgemeinen Gaſttafel ſpeiſte, und die Abende im ge-

meinſchaftlichen Geſellſchafts-Saale hinbrachte. An der Erſtern, lernte ſie auch den Lord Milbourne kennen, der noch nicht gehörig eingeweiht in die Sitten und Gewohnheiten des Landes glaubte, da er Madam Dorval mit den gewöhnlichen Gäſten an den öffentlichen Wirthstiſche ihre Mahlzeit halten ſah, was in England unter Gebildeten nie zu geſchehen pflegt, er dürfe gegen eine ſolche Dame, nicht die Geſetze der Etiquette ſo ſtreng beobachten, wie dieſes ſonſt der Anſtand dem ſchönen Geſchlechte gegenüber, gebietet. Den Britten intereſſirten die Reize der Anmuthsvollen, er nahte ihr daher ohne Zurückhaltung, und begann das Plänkeln in der Nähe der Feſtung, die er zu erobern gedachte, mit dem Kleingewehrfeuer der gewöhnlichen, oft nichtsſagenden Complimente; doch dieſe wurden mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Geiſt abgelehnt und beantwortet, was Milbourne, verglich er das Verhältniß eines Frauenzimmers an einer offenen Wirthstafel ſeiner Anſicht nach, mit ihrem feinen Takte, an ihr irre machte; dennoch gewann er es über ſich, ſie zu bitten ſie möchte mit ihm ins Theater gehen, was die Gebetene auf eine Weiſe verweigerte, welche dem Lord nicht undeutlich zu erkennen gab, ſein Anerbieten werde einer Beleidigung gleichgeſtellt. „Sehr wohl Madame! ſehr wohl!" entgegnete der Lord, ihr eine koſtbare offene Doſe hinreichend; „fühlen Sie ſich durch mich gekränkt, ſo nehmen Sie gefälligſt eine Priſe Tabak!" „Ich ſchnupfe nie mein Herr!" ſagte Mad. Dorval, mit einer Miene, welche deutlich ihre ganze Verachtung ausdrückte, rümpfte das Näschen und drehte ihr Engelsköpfchen ſeitwärts. „Ei, ei Madam, das iſt ſchlimm, und um ſo ſchlimmer, als ſie dadurch einen der köſtlichſten Genüſſe des Lebens entbehren. Alle Freuden, jede ſogenannte Würze des Daſeyns habe ich gekoſtet, und mir blos Eckel, Langeweile, Reue und Ueberſättigung zugezogen. Von dieſen Gefühlen gequält, verſchaffte mir eine von meinem Nachbar angebotene Priſe, augenblickliche Erleichterung und ſeitdem bin ich ein leidenſchaftlicher Schnupfer. Fünf Jahre ſchon, iſt die Doſe meine Vertraute, ihr verdanke ich meine Heilung von den genannten Uebeln, von welchen ich nicht die leiſeſte Anwandlung mehr verſpüre, obgleich ſie Jeden mehr oder minder tyranniſiren. — Schnupfen Sie daher Madam; verſuchen Sie meine Arznei gegen den Verdruß und nehmen Sie gefälligſt ein Priſchen!" Froſtig dankte die Schmollende, indem ſie nicht an dem Spleen, von welchem ſie der Lord ſo eben unterhalte, leide. Würde ſie dieſer aber heimſuchen, ſo zweifele ſie nicht an dem Vorhandenſeyn, kräftigerer und vernünftigerer Mittel dagegen. „Dieſe Mittel bin ich begierig kennen zu lernen!" — rief Milbourne — „wie heißen dieſe? wenn ich bitten darf?" —

Lektüre, Nachdenken, Wohlthun, die Reize der Natur, die Freundſchaft, die Freuden der Geſelligkeit?" „Damit iſt es nichts;" meynte der Sonderling. Unſere neueſte Lektüre verurſacht Gähnen, das Nachdenken Kopfweh, Allmoſen kann man nicht von Morgen bis am Abend geben, die Reize der Natur ſind alltäglich; die Freundſchaft ſteht nur in den Stammbüchern, Geſelligkeit iſt abgenützt, die eine Hälfte der Geſelligen ſind Betrüger, welche die Freundſchaft zum Deckmantel des Eigennutzes mißbrauchen, — die Zweite ſind Heuchler, welche bei der dampfenden Schüſſel, den knallenden Champagner-Pfropfen den Beſtgeber ins Geſicht loben, und hinter ſeinem Rücken lächerlich machen. Ihre Mittel finde ich daher nicht probehaltig, und es bleibt nur die Doſe mein Arzneikaſten; nehmen Sie daher, ich bitte dringend, ein Priſchen!"

Die mit Niespulver Bombardirte, hielt des Lords vermeynte, doch nicht übel gemeynte Zudringlichkeit, für abſichtliche Grobheit und Beleidigung, daher erhob ſie ſich von ihrem Sitze, während Zornesblitze aus ihren Blicken ſchoſſen, als ſie aber Anſtalt das Zimmer zu verlaſſen machte, hielt ſie der Britte mit den Worten zurück: „Sie werden doch wohl nicht in vollem Unwillen von mir gehen?"

„Ich bin nicht zornig", ſagte die Wittwe mit einem Ausdrucke, welcher dieſe Verſicherungen widerlegte, „laſſen Sie mich gehen!" — „Sie verzeihen alſo?" — „Ja doch, mein Herr", erwiederte ſie mit einem Tone, der ihren Verdruß deutlich zu erkennen gab. — „Nun denn, zeigen Sie, daß Sie mir nicht böſe ſind, nehmen Sie eine Priſe." — „Dieß iſt denn doch zu ſtark", rief die nun ernſtlich aufgebrachte Wittwe mit einem Laute, den die hervorbrechenden Thränen erſtickten; ihre Geduld verließ ſie, der Unmuth, vereint mit dem Wahne, zum Gegenſtande abſichtlicher Beleidigung mißbraucht zu werden, raubte ihr ihren Gleichmuth, und der Purpur des Zorns machte ihre Wangen zu Gluthroſen, auf welche der Thau der Zähren niederperlte. Theilnehmend ſtanden ihr die Anweſenden zur Seite und ein fremder Graf ſtellte den Lord ſtolz über ſein Benehmen zur Rede. Aber auch dieſer gerieth in Feuer, — ſeine Antworten waren kräftig und drohend, — der Wortwechſel begann ſtürmiſch zu werden und Mad. Dorval einen Ausbruch der empörten Gemüther befürchtend, that ſich Gewalt an und verſicherte, um dieſen zu beſchwichtigen, ſie fühle ſich nicht beleidigt. Doch nur ſo lange als ſie zugegen blieb, hielt ſich der Strom des verhaltenen Grimmes, innerhalb den Schranken der Hochachtung; für die Gegenwart einer allgemein geſchätzten Frau; kaum hatte dieſe das Zimmer verlaſſen, als er den Damm heftiger durchbrach, und eine Ausforderung war wie gewöhnlich das Finale der Entzweiung. Unvermeidlich ſchien das Duell, dieſe geadelte Thorheit, welche ſo oft um die nichtswürdigſten Kleinigkeiten

halber, hier wegen einer verweigerten und zurückgewieſenen Priſe, das Leben der Achtungswertheſten auf das mißbrauchte Waffenſpiel ſetzt. Der Kampf auf Leben und Tod ward nach den phantaſtiſchen Geſetzen der Ehre angenommen, die verhängnißvolle Stunde, welche über Seyn oder Nichtſeyn entſcheiden ſollte, feſtgeſetzt, und Lord Milbourne begab ſich auf ſein Zimmer, ſchrieb des Ausganges ungewiß, Briefe und verſank in tiefes Nachſinnen.

(Schluß folgt.)

Die Vorſehung wacht!

Das Walten einer höhern Macht zeigte ſich bei dem am 20. Januar in Mecklar (Kurheſſen) wunderbar geretteten Schmiede. — Der Pfarrer dem der Gerettete das ihm bewährte Wunder erzählte, läßt die Begebenheit ihn ſelbſt hier nochmals wiedererzählen: „Ich hatte", ſo erzählte mir der erwähnte Schmied, „in der dahier an der Fulda gelegenen Mühle einen Schleifſtein angebracht, der durchs Waſſer in Bewegung geſetzt wurde. Vor einigen Tagen begab ich mich dorthin, um meine Waaren zu ſchleifen. Nach vollendeter Arbeit will ich den, mir an der Wand hängenden Eimer, woraus Waſſer auf den Schleifſtein tropft, abnehmen. Indem ich mich nach demſelben hinneige, faßt das Triebrad mein Schurzfell und zieht mich mit Gewalt zum Kammrade hin. In dieſem Augenblicke erpreſſen mir Schrecken und Angſt einen lauten Schrei. Sogleich ergreift mich das Kammrad (hier verſchwindet mir das Bewußtſeyn) und drückt mich in den engen Raum, worin es ſich bewegt. Der Müller unq ſein Knecht hören unter dem Getöſe der Schlagmühle mit Entſetzen meinen Hülferuf, aber jeder bebt, in die Mühle hinabzutreten, vor dem Anblicke ſchaudernd, der ihn dort erwartet. Doch eilt der Müller ſchnell hinaus und läßt, wiewol zu ſeinem Erſtaunen das Rad ſchon ſtille ſteht, das Schutzbrett nieder. Der Müllerknecht läuft eilends zu mir und zieht mich ohnmächtig und blutend unter dem Kammrade hervor. Bald erwache ich aus der Ohnmacht, und man findet an mir, außer einem Armbruch und einigen Wunden, die indeſſen nicht gefährlich ſind, keine Verletzung. Die Vorſehung hatte gewacht. Faſt in demſelben Augenblick, wo das Rad meine Schürze ergreift, hat nicht nur der Mühlburſche in der Schlagmühle den ſogenannten Rämmler niedergelaſſen, ſondern es haben auch eben angekommene Schiffer die Schleuſſe geöffnet, um ihr Schiff durchzulaſſen. Durch das ſchnelle Abſtrömen des Waſſers verliert das Rädergetriebe ſeine Gewalt, wird deswegen durch das Gewicht der Stämpel und beſonders des Rämmlers gehemmt und ſteckt endlich ganz, als das Kammrad meinen Körper in den erwähnten engen Raum preßt. Hätte mich daſſelbe wenige Sekunden früher oder ſpäter ergriffen, ſo würde es meinen Leib zermalmt und in Stücke zerriſſen haben. So mußte alſo das Oeffnen der Schleuſe und das Niederlaſſen des Rämmlers im entſcheidendſten Augenblick wunderbar zuſammentreffen, um das Leben eines Familienvaters zu erhalten. So oft ich hier auf meinem Schmerzenslager an jenen fürchterlichen Augenblick, den allerſchrecklichſten meines Lebens, und an die mir durch Gottes Erbarmen gewordene, wunderähnliche Hülfe zurückdenke, und wenn dann mein Blick auf mein Weib oder meine Kinder fällt, danke ich der himmliſchen Vorſehung mit einer Innigkeit und unter Gefühlen, die ich nicht beſchreiben kann. Ja, nun ſchließt ſich mir auf der dunkle Sinn jener bibliſchen Worte, Pſ. 34. v. 8.: Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten und hilft ihnen aus, oder Pſ. 91 v. 11. Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Das Mädchen von Iſere.

Im Departement de l'Iſere, macht gegenwärtig die Tochter eines zu Virieu anſäßigen Landmannes, großes Aufſehen. Dieſes dreizehnjährige Mädchen iſt mit einer ganz eigenen Art, konvulſiviſcher Starrſucht (Katalepſie) befallen. Schon mit acht Jahren war ſie Somnambule, Tag und Nacht ging die Kleine, mit feſtgeſchloſſenen, zuweilen um zu prüfen, ob ſie ſich nicht verſtelle, mit zugebundenen Augen in die Wohnungen der Nachbarn, fand ſich in den verborgenſten Winkeln zurecht und entdeckte Gegenſtände, welche man dort auf das ſorgfältigſte verborgen hatte.

Voriges Jahr wurde ſie krank und mußte ſich zu Bette legen, und von dieſem Zeitpunkte an entwickelte ſich das Wunderbare ihrer Organiſation in einem hohen Grade; befallen von den außerordentlichſten Kriſen vernahm ſie nur diejenigen Fragen, welche die Umſtehenden, während dieſe ihre Stimme gegen ihre Fingerſpitzen richteten, an ſie thaten. Ihre Augen waren geſchloſſen, war aber die Kriſe vorüber, dann verfiel die Patientin in einen todähnlichen Zuſtand.

Während der Kriſe, gab ſie jedem Fremden, wer er auch ſeyn mochte, auf ſeine Fragen klare, beſtimmte und ſehr genaue Antworten. Wollte man Nachrichten über einen abweſenden Freund oder Verwandten durch ſie erhalten, ſo war die von ihr ertheilte Auskunft zuverläßig. Legte man ihr einen geſchriebenen Brief vor, dann las ſie ihn, und folgte bei geſchloſſenem Auge mit dem Finger den Zeilen. Sprach man mit ihr lateiniſch und ſie bat um die Ueberſetzung des ihr Vorgeſagten, ſo merkte ſie es augenblicklich, wenn man um ſie zu täuſchen, falſch überſetzte, dann mußte man wieder von vorn anfangen. Ihre Antworten ſind ſo überraſchend, daß die Departements-Behörden ſie

beſuchten, vernahmen und ihr Fragen vorlegten. Der Unterpräfekt von de la Toure du-Pin, Herr Pages, beſucht ſie ſehr häufig und er wird über dieſe auſſerordentliche Erſcheinung an die mediziniſche Fakultät zu Paris berichten. Seit einem Monat kann das Mädchen auf keinem Bein mehr ſtehen und das Bett nicht mehr verlaſſen.

Illuminations-Patriotismus.

Ein König von Spanien genaß einſt von einer gefährlichen Krankheit. Zur Feier ſeiner Wiedergeneſung wurde in der Reſidenz eine Illumination angeordnet, die Se. Majeſtät ſelbſt in Augenſchein nahm. Der König bewunderte die Ehrenpforten, die geſchmackvollen Gruppen von Lämpchen und die geiſtreichen Inſchriften. Eine der letzteren, die in beſonders ſchönem Lichte prangte, frappirte den Monarchen am meiſten. Sie lautete alſo:

Viva el Rey!
A cuya disposicion
Tengo un millon.

Es lebe der König!
Zu ſeiner Diſpoſition
Steht bei mir ein Million.

Der König wollte den großmüthigen Unterthan auf der Stelle kennen lernen. Er ſchickte nach ihm in das Haus, und bald erſchien ein ehrenwerther wohlgenährter Kaufmann vor der Thür, der ſich ganz unbefangen alſo vernehmen ließ: „Ich heiße Serapio Millon (Million), und mein Sohn heißt Sancho Millon; dieſer Millon ſteht Eurer Majeſtät zu Dienſten, und zwar als Soldat im Regiment Numancia.“ — „„Nur immer weiter!““ ſagte der Fürſt — nemlich zu ſeinem Gefolge. (Rev. Esp.)

Seltſames Mißlingen eines Heirathshandels.

Agnes, ein armes, aber hübſches würtembergiſches Mädchen, von nuenzehn Jahren, ſollte vor Kurzem einem vermöglichen Bauernburſchen ihre Hand reichen. Die Eltern der projectirten Braut hatten mit größtem Vergnügen das Jawort gegeben, denn der Freier hatte — Geld. Agnes dagegen wollte lange nicht einwilligen; ſie hatte keine Neigung zu dem Frieder, der alt und häßlich war. Dieſe Einrede der Tochter ſuchten die Eltern durch Geſchrei, Schimpfreden, Drohungen und die Inſtanz zu entkräften, daß ſie Brod genug bekomme und mit dem Vermögen Keiner mehr ſie nehme. Das unglückliche Mädchen gab endlich ſcheinbar nach. Die Verlobung wurde gefeiert und die Kopulution verabredet. Vor dem Altare veränderte ſich jedoch die Scene. Als der Bräutigam die Frage des Geiſtlichen aus der Liturgie mit einem vernehmlichen Ja beantwortet hatte und das Nämliche von Seite der Braut hätte geſchehen ſollen, ſprach Agnes mit gehobener Stimme die Worte: „Nei, Herr Pfarrer, des muthe Se mir nit zu; den Ma hani no nie g'möcht, den nehm i au nit, 's ka nit ſey. I ka nix derfür. Meine Eltern ſind an Allem Schuld.“ Hiermit eilte die bräutlich Geſchmückte aus der Kirche hinweg und der ganze Hochzeitzug, der getäuſchte Frieder an der Spitze, nach.

Die Zwillinge von Nord-Carolina.

Vor mehreren Jahren machten die ſiameſiſchen zuſammengewachſenen Zwillinge, großes Aufſehen, neulich wurden ein Paar ähnliche in Nord-Carolina in einem Netze, nur mit dem Unterſchiede gefangen, daß dieſe Geſchöpfe in Duplo, den Fiſchen angehörten, welche gleichfalls zuſammengewachſen waren. Eine höchſt ſeltene Erſcheinung im Reiche dieſer Schwimmthiere! Dieſe Fiſchzwillinge verband ein Haut-Streifen an der Bruſt miteinander, und verurtheilte die armen Unzertrennlichen miteinander zu leben und zu ſterben. Einer war etwas kleiner als der andere, weil vielleicht der eine mehr Gewandheit hatte, ſeinem Verbundenen die Nahrung wegzuſchnappen. Dieſe Schwimmer gehören zu den unter dem Namen der Seekatzen in Nordamerika bekannten Fiſche.

Pot-Pourri.

Die niedern Stände in Neapel, jung und alt, finden kein Schauſpiel anziehender, als das der Buratini, oder Gliederpuppen, von welchen gewöhnlich zwei um den Oberleib an einer Schnur, welche mit dem einem Ende an einem Stabe im Boden, mit dem andern am Knie eines Dudelſackpfeifers befeſtigt iſt, durch die taktgemäße Fußbewegung in die komiſchſten Situationen und Capriolen verſetzt werden. Die Direktoren dieſer Fußtänzer kommen gewöhnlich aus den Abruzzen, und beziehen mit ihren Springern die Märkte.

Eine Anſtalt, welche für Fremde in Paris zu den angenehmſten und nützlichſten gehört, iſt der unter der Benennung: Librairie des étrangers errichtete literariſche Salon in der Rue neuve St. Augustin Nro. 55. Dort befinden ſich mehr als 400 Journale politiſchen und wiſſenſchaftlichen Inhalts, welche in Europa, Aſien und Amerika erſcheinen, ſo wie die neueſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werke. Die ſchöne zahlreiche Bibliothek erhält täglich einen neuen Zuwachs. Dieſe ſchöne von Renouard begründete Anſtalt, iſt der Verſammlungsort der ausgezeichnetſten Ausländer, welche Frankreichs Hauptſtadt beſuchen.

Die Reiſeluſt der Engländer iſt eher im Zu- als im Abnehmen. Auf dieſe wird dergeſtalt ſpekulirt, daß alle ſechs Wochen von Liverpool ein Schiff ausläuft, das Paſſagiere zu einer Spazierfahrt um die Welt für 150 Pfund Sterling für den Kopf (ungefähr tauſend Thaler) mitnimmt. Dieſer neuen Art Omnibus zur See ſoll es nicht an Paſſagieren fehlen.

Bei einer Verlooſung im Theater l'Ambigu-Comique erhielt jeder Eintretende eine Nummer; die glücklichen Träger der fünf zuerſt gezogenen Nummern, gewannen den freien Eintritt in dieſes Schauſpielhaus für ein ganzes Jahr.

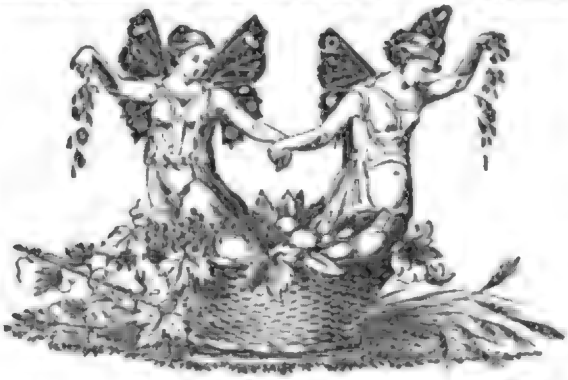
Räthſel.

Zwei Silben.

Du lebſt in 1, und lebſt auch nicht.
Wenn Du dem Teufel Dich verſchreibſt,
Ein Morder wirſt, Dich ſelbſt entleibſt,
Für Alles, was in 1 Du treibſt,
Biſt unerreichbar dem Gericht.
2 wird — allein — ſehr oft geſchlagen;
Biſt Du in 2, darf's Niemand wagen.
Das Ganze kommt aus 2.
Und 2 von 1 iſt frei.

F. W. Bruckbräu.

Montag **Nro. 39.** 9. März 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Ein Imortellenkranz der Verehrung um den Aſchenkrug der Frau **Henriette Sander,** geb. Freiin *von Lotzbeck.*

Der Genius taucht ſeine Fackel nieder,
Ein edles, ſchönes Leben, — es erliſcht
Im engen Kreiſe ſeltner Menſchen wieder! —
Auf Ihre Urne fällt die Thräne nieder,
Die mit dem Staube dieſer Gruft ſich miſcht.

Entblättert welkt in Ihr die hehrſte Blüthe,
Vom Hauch des Todes, plötzlich angeweht.
Was kürzlich noch voll hoher Anmuth glühte
Im Bunde mit der Sanftmuth, Herzensgüte,
Ihr bleich und kalt im Leichentuche ſeht.

An eines edlen Gatten treuer Seite
Von holden Sproſſen, liebevoll umblüht,
War Sie des Hauſes Wonne, Glück und Freude,
Durch Ihrer Tugend ſtrahlendes Geſchmeide,
Die ſich zum Tempel wählte — Ihr Gemüth.

Ja, ſtrömet hin der Wehmuth bittre Zähren,
Auf dieſes früh gelöste theure Band;
Noch reicher, als ſie fließen, Sie zu ehren,
Hat mild getrocknet, um dem Gram zu wehren,
Der Armuth Jammer-Thränen, — Ihre Hand!

Fand denn Ihr Gatte nicht das Heil des Lebens
In Ihr, die ſeiner Kinder Wonne war?
Sein Liebesblick den Ihren, ſucht vergebens, —
Sein Herz vermißt das ſchöne Ziel des Strebens;
Warum trennt' das Geſchick dieß ſeltne Paar?

Weil früh zum Engel Sie herangereifet,
Zu welchem Ihre Tugend Sie geweiht,
Der ew'ge Richter, nach der Krone greifet,
Dort, wo kein Nord des Lebens Kranz abſtreifet,
Um Sie zu lohnen mit — Unſterblichkeit.

Erhebet die geſenkten Blicke wieder,
Licht wandelt Sie auf Blüthen, wie im Mai;
Umſchwebend ſegnend Euch, blickt Sie hernieder. —
Taucht hier der Genius die Fackel nieder,
Am ew'gen Lichtquell dort, — entflammt ſie neu.

W******m.

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Aus Malten's Weltkunde.)

Was der durch ſeine Singſpiele (Vaudeville) reichgewordene und bis zur Akademie gelangte Scribe auch ſagen mag, iſt doch ſo viel gewiß, daß „Gold" in unſern Tagen kein Hirngeſpinnſt iſt. Wir leben, wo nicht im goldnen, doch im Gold-Zeitalter, was leider ein großer Unterſchied iſt.

Für alles muß man zahlen, beſonders in dem glücklichen Frankreich, wo Wein, Milch und Honig überall gegen baare Bezahlung fließen. Es gibt hier Abgaben für die Luft, welche man einathmet; für das Licht, das durch Fenſter und Thüren hereinſcheint, und das Geviertfußweiſe taxirt iſt; für das Waſſer, das unter der Brücke fließt; für das Feuer, um daran aus obigem Waſſer ſeinen „Boullion" zu bereiten; für die Erde, worin man ſeine letzte Ruheſtätte nehmen will, der Kartoffeln und anderer Lebensmittel nicht zu gedenken, die zehn- oder zwanzigfach beſteuert ſind, wie z. B. der Wein, der nicht weniger als zweiunddreißig Abgaben zu ertragen hat, bevor er getrunken werden kann.

Nicht Verſtand oder Talent, ſondern Gold allein, ſichert in dieſem gelobten Konſtitutionslande bürgerlicher und politiſcher Rechte Genuß. Ohne Gold kann

man weder Deputirter, noch Wähler, noch Geſchworner, noch ſelbſt Bärenmützler (Nationalgardiſt) ſeyn. Tugend, Rechtſchaffenheit, Vaterlandsliebe, ohne Gold, ſind außer Kurs, wie die alten Sechslivres-Thaler, die nur noch pfundweiſe losgeſchlagen werden.

Die Staatsurkunde, die den König konſtitutionell gemacht, hat den Dienſt des goldenen Kalbes wiederhergeſtellt. Folge davon iſt, daß die franzöſiſche Geſellſchaft grade durch das verdorben und entſittlicht wird, worin ſie ihre größte Sicherung finden ſollte, nämlich durch ihre Inſtitutionen, weil man ohne Geld nichts iſt, nicht einmal Bürger, weßhalb jeder darauf hinſtrebt aus allen Kräften, durch alle Mittel, Gold, und zwar ſo viel als möglich zu erwerben.

Es kann geſchehen, daß er in dieſem Streben ſeine Ehre, ſein ererbtes Vermögen, ſein Leben ſelbſt verliert. Aber was thut das. Iſt es nicht beſſer, todt zu ſeyn, wenn man nicht einmal das Recht haben kann in ſeinem Vaterlande, irgend etwas anders zu ſeyn, als ein Idiot, in ſo fern man nicht einen mit Gold gefüllten Beutel hat? . . .

Daher jene hundertfältigen Ueberliſtungen, jene ſinnreichen Mittel, wodurch man im Stande ſeyn kann, die Geſetze zu umgehen, Ueberliſtungen, die in Frankreich, beſonders in Paris, gewiſſermaaßen an der Tagesordnung ſind. Daher jene neue Betrügergattung, die ſich in den Mantel der Geſetzlichkeit hüllt, die mit dem Strafgeſetzbuche in der Hand ſtiehlt, wie man ſtehlen muß, um nicht beſtraft werden zu können.

Die Kriminalität iſt nie emſiger ſtudirt, nie tiefer ergründet und rationeller ausgebeutet worden, als eben jetzt. Die geſetzliche Spitzbüberei iſt ſich genau ihrer Rechte und Pflichten bewußt. Sie weiß, wo die Gensdarmen beginnen, und hütet ſich, mit ihnen in Berührung zu kommen.

Sie treibt weder Straßenraub noch Hausdiebſtahl im eigentlichen Sinne, obgleich ihre Beutelſchneidereien das eine wie das andere ſind. Sie überläßt die klaſſiſche Wegelagerei, die gewaltſame Erpreſſung den Vertheidigern der Clariſtiſchen Legitimität, den Chouans in der Vendée, oder den Melodrama-Fabrikanten. Sie hat weder Knotenſtöcke, noch Piſtolen und Dolche. Sie ſchreit demjenigen, der das Unglück hat, in ihre Hände zu gerathen, nicht mit drohender Stimme zu: „Geld oder Leben!“

Ihr Aeußeres iſt anſtändig, zuvorkommend. Sie ſpricht freundſchaftlich mit ihren Opfern, und beraubt ſie mit der ganzen Urbanität der Feudal-Ariſtokratie unter Ludwig XIV. Ihre Raubhöhlen ſind in ſchönen Häuſern und breiten Straßen. Sie bezahlt ihre Miethe und ihr Patent, wie die Follichonnes auf dem pavé de Paris. Sie hat ihre Aktionärs, gleich der königlichen Lotterie, ihre Direktoren und Commis, ihre Handlungsfirma und ihre prächtig gemalten Schilder. Man ſtiehlt heut zu Tage mit einem hinterlegten Kapital, manchmal ſogar mit einer geleiſteten Kaution. Man arbeitet nicht mehr in einer Bande, ſondern in Kompagnie.

Unter einem Regierungsſyſtem, wo Addirung alles iſt, muß nothwendigerweiſe Subtrahirung auch etwas ſeyn. Wir wollen hier nicht von den ſogenannten Kommiſſionshandlungen ſprechen, die fremde Handlungshäuſer durch falſche Vorſpiegelung hintergehen.

Erſt neuerdings hat ein ſolches Unternehmen von drei Individuen, Namens Etienne, Herment und Galichet, die unter der Firma Lefebvre sen. und Komp., F. Lenormad jun. und Komp., Leroy Sohn und Komp., ꝛc. viele franzöſiſche, deutſchen und ſchweizeriſche Handlungshäuſer betrogen, die Aſſiſen in Paris beſchäftigt, und die Verurtheilung des erſten zu achtjähriger Zuchthausſtrafe und zu öffentlicher Ausſtellung, die des zweiten zu fünfjähriger Einſperrung und zur Ausſtellung, die des dritten zu fünfjähriger Haft zur Folge gehabt.

Die eigentlichen Beutelſchneideranſtalten ſind die ſogenannten „Zutrauungsbureaux (bureaux de confiance).“ Empörender Wortmißbrauch, der künftig Sittenforſcher in nicht geringe Verlegenheit ſetzen wird, wenn ſie ſich bemühen wollen, Worte und Dinge in Uebereinſtimmung zu bringen, weil ſie nicht werden begreifen können, wie es möglich geweſen, aus einer patentirten Raubhöhle und einem Zutrauungsbureau gleichbedeutende Worte zu machen.

Es gibt dieſer letzten eine nicht geringe Zahl in Paris. Sie ſcheiden ſich in folgende Hauptabtheilungen:

1. Dienſtverſchaffungs-Bureaux für beide Geſchlechter.
2. Leihhausauslöſungs-Bureaux.
3. Allgemeine Geſchäfts-Bureaux.
4. Verheirathungs-Bureaux (bureaux d'agence matrimoniale).

Die Dienſtverſchaffungsbureaux ſind wieder zweierlei Art. Sie ſind entweder für die untere Klaſſe, für Dienſtboten ꝛc., oder für die Mittelklaſſe, für Hausſhofmeiſter, Sekretärs, Erzieher ꝛc., beſtimmt. Die erſte klebt ihre geſchriebenen Anſchlagzettel an die am meiſten in die Augen fallenden Straßenecken. Es heißt darauf:

„Man ſucht einen Stellvertreter (im Militärdienſt), eine Köchin, einen Bedienten, einen Ausläufer ꝛc. Sich zu melden in der Laterne-Straße Nro. 49., im zweiten Stock.“

Folge davon iſt, daß Perſonen, welche einen Dienſt ſuchen, ſich nach dem angedeuteten Orte begeben. Iſt die anfragende Perſon eine Köchin, ſo erkundigt man ſich, wo ſie gedient, und wie viel Lohn ſie verlangt. Man ſchreibt ihre Antworten in einem großen Buche

ein, wonach man ihr 50 Sous (1 fl. 10 kr. rhein.) für Büreaukoſten abfordert, und ſie auf den folgenden Tag beſtellt.

Sie ermangelt nicht, ſich einzufinden. Man ſagt ihr, daß man ihr nachgefragt, was viele Mühe gekoſtet; daß ihre Moralität und ihre Geſchicklichkeit befriedigend ſcheinen. Sie muß abermals 50 Sous bezahlen, damit man ſich Mühe gebe, ihr einen Dienſt zu verſchaffen. Endlich ſchickt man ſie zu einer Perſon, die im Büreau eine Köchin verlangt haben ſoll.

An dem angedeuteten Orte findet ſie richtig die durch die ihr gegebene Adreſſe bezeichnete Perſon, der es jedoch „ſehr leid thut, daß jene ſich die Mühe gegeben, weil ſie keine Köchin mehr braucht. Ihr Gewürzkrämer hat ihr eine ſolche an demſelben Morgen geſchickt,“ wenn die arme Hintergangene Nachmittags ſich einfindet, und Abends vorher, wenn ſie am Morgen kommt. (Fortſetzung folgt.)

Eine Priſe Tabak.

(Schluß.)

Plötzlich weckte ihn ein ſtarker Geruch nach Rauch aus ſeinem Hinbrüten, er öffnete die Thüre; Dampfwolken durchwogten den Vorplatz und erſtickender Qualm umhüllte die Treppe. Aus vollem Halſe rief der Lord „Feuer!“ alle Hausbewohner eilten der Gefahr zu entrinnen; auch Milbourne ſtürzt aus dem Hauſe, vor welchem ſich eine Menſchenmaſſe verſammelt hatte. Schon ſchlug die Feuerſäule nach allen Richtungen aus dem Gebäude. Der Lord erblickte den Grafen — ſeine erſte Frage war nach Madame Dorval; vergeblich ſpähten ſeine Blicke nach dieſer, ſie war nicht unter den Geborgenen.

„Mein Gott!“ jammerte der Beſitzer des Gaſthofes, die fremde Dame iſt rettungslos verloren, ſchon hat der Brand ihr Zimmer ergriffen!“ „Eine Leiter — den Augenblick eine Leiter!“ kreiſchte Milbourne mit dem Rufe der Verzweiflung; keine war zu finden und nach der Verſicherung der Umſtehenden mußte jeder Rettungsverſuch dem Lord das eigne Leben koſten.“ „Mag es“, äußerte der Gewarnte; „gewagt muß er werden,“ mit dieſen Worten entriß er ſich den Händen des Grafen, der ihn zurückhalten wollte, und ſtürmte in das brennende Haus, die ſchon vom Feuer umloderte Treppe hinan, unter dem Wehrufe der Menge: „Er iſt verloren!“

Indeſſen wurde eine Leiter gebracht, und auf das Geheis des Grafen an das bezeichnete Fenſter gelehnt, an welchen im nemlichen Augenblick der hochherzige Lord mit der Wittwe auf dem Arme ſich zeigte. Schnell und beſonnen beſtieg er mit ſeiner koſtbaren Bürde die Sproſſen, eine höhere Hand waltete über Beide, glücklich kam er herunter, und mit dem von dem Chor der Zuſchauer einſtimmig wiederholten Rufe: „Gott ſey gelobt!“ ließ er die wunderbar Gerettete zur Erde nieder, während die Decke ihres Zimmers, krachend zuſammenſtürzte. Dort hatte ſie der Edle beſinnnngslos auf dem Bette gefunden, ſie ſorgfältig in das mit dem Waſſer auf dem Nachttiſche getränkte Bettuch gehüllt, um ſie vor der Berührung der Flamme zu ſchützen und ſie, ſelbſt übel geſengt und zugerichtet, unbeſchädigt durch das Gluthmeer getragen. Die Gerettete übergab er der Obſorge der Frauen, er ſelbſt aber ſuchte in Geſellſchaft des Grafen, mit welchem er ſich ausgeſöhnt und ſtatt Piſtolen, Achtung und Freundſchaft gewechſelt hatte, eine ſchickliche Wohnung für Mad. Dorval. Bald ward dieſe ausgemittelt. Der erſte Gebrauch den die Gerettete von ihrer zurückgekehrten Beſinnung und Sprache machte, als ihr Retter ihr mit dem Grafen den Erfolg ihrer Nachforſchungen hinterbrachte, war, daß ſie den Erſtern auf den andern Morgen zu ſich beſchied und pünktlicher ward wohl nie Einladung befolgt. Bei ſeinem Eintritte, flog ihm die ſchöne Wittwe entgegen, drückte ſeine Hände und rief aus! „Edler Mann! wie kann ich Ihnen Ihre großmüthige Aufopferung für mich, wie mein Leben vergelten?“ „Vergelten?“ entgegnete der Erfreute, „O Madam! vergelten wollen Sie? nun ſo nehmen Sie eine Priſe“, nur ſehr unvollſtändig durch eine erzwungene Heiterkeit ſeine innerſten Gefühle verbergend. Dießmal wurde die Priſe angenommen. „Finden Sie meinen Tabak nicht vortrefflich?“ rief der Entzückte. „Ja ganz vortrefflich!“ war die Antwort der Wittwe, unter unaufhörlichem Nieſen. „Sagte ich es nicht?“ ſprach Milbourne triumphirend, „er müßte Ihnen ſchmecken, würden Sie ihn erſt verſucht haben. Allein ich beſitze noch ganz andere Miſchungen und Sorten, die müſſen ſie alle koſten. Gerne verſprach es das niedliche, noch immer nieſende Weibchen, denn wohlfeiler kann man eine Lebensrettung doch wohl nicht bezahlen, als durch einige, noch dazu genommene Priſen Tabak!

Beide lernten ſich nun kennen uud verſtändigen; die Beſuche wurden wiederholt, und manchen Tag duplirt und triplirt. Endlich fand der immer wiederkehrende Lord mit Erſtaunen, daß die ſchönen Augen der Dame, ihre ſüße Unterhaltung, ihr herzliches, ungekünſteltes Benehmen auf ihn eine ganz andere Wirkung gemacht, als ſeine Doſe und die in ihr verborgene Panacee. Seine Zerſtreuung ging zuletzt ſo weit, daß dem leidenſchaftlichen Tabaksverehrer, als er neben ſeiner Angebeteten ſaß, die offene Tabatiere auf den Boden fiel. Die liebliche Wittwe bedauerte dieſen Unfall ungemein, „das hat nichts auf ſich;“ entgegnete ihr Geſellſchafter, „der Tabak iſt ein angenehmer Genuß,“ — aber mit einem zärtlichen Blick auf die Theilnehmende: „keine Univerſalmedizin!“

„Seit wenn haben Sie dieſe Entdeckung gemacht?“ erwiederte die anſcheinend Ueberraſchte? „Seit einigen Tagen nahm ich dreimal mehr Tabak als ſonſt, und dennoch konnte ich Ihr Bild nicht aus meiner Seele ſchaffen, mir hilft nun nichts mehr als Flucht oder Heirath! Schöne Frau was rathen Sie mir?“ „Flucht“ antwortete die Gefragte anſcheinend ernſtlich, doch mit einem Blicke, der ihrem Rathe widerſprach. Der Ueberſeelige, las in ihren Augen und bedachte, daß eine ſolche Retirade zwei Herzen zugleich allzu tief verwunden würde; er faßte Muth, bat um die Hand der längſt im Stillen Geliebten und nach manchen Erörtungen zur beiderſeitigen Zufriedenheit, gedieh die Sache zu einem erwünſchten Ende. War auch die Wittwe im Vergleich mit ihrem Verlobten, weniger reich an Schätzen, welchen die Diebe nachgraben, ſo war ſie deſto verſchwenderiſcher ausgeſtattet mit blühender Jugend, unbeſcholtener Herkunft uud Sittlichkeit, an Reizen des Körpers, der Seele nnd des Geiſtes, ſo daß Milbourne im Beſitze großer Schätze, welche der Zufall oft blind vertheilt, bald einſehen lernte, den Köſtlichſten habe ihm erſt die Hand der herrlichen Dorval zugebracht. Zwei Jahre ſpäter ward der glückliche Gatte, der glücklichſte der Väter; die Doſe wanderte nun unter die unnützen Hausfahrniſſe. Ob ſie ſpäter nicht wieder vorgeholt wurde, darüber ſchweigt die Eheſtandsgeſchichte dieſes Paares, das wir nunmehr als ein Glückliches ihrer Zärtlichkeit überlaſſen wollen. W....m.

Sonſt und Jetzt.

Daß mit den umfaſſenden Perioden im Völkerleben und Treiben nur die Formen wechſeln, der geiſtige Standpunkt der Menſchen, im Großen und Allgemeinen, weit weniger einer Veränderung unterworfen ſey, behaupteten früher und glauben noch jetzt Viele die ruhig am Ufer dem wirbelnden Strome raſch bewegter Wellen zuſchauten.

Folgende geſchichtliche Parallelen, welche, bei rückſichtsloſer Licenz, leicht zu einem langen Faden fortgeſponnen werden könnten, mögen dieſe paradoxen Anſichten anſchaulicher machen:

Die tapfern, zärtlichen Minne-Ritter des romantiſchen Mittelalters wurden erſetzt durch ehrloſe Weiberknechte und dreiſte Tugendſchänder; die fahrenden Poſſenreißer, Fiedler und Bänkelſänger durch Kunſtgenies, wandernde Komödianten, Taſchenſpier u. dgl.; die religiöſen Sekten und Schwärmer durch Klubbs und politiſche Fanatiker; die Amulete, Segensformeln und Roſenkränze durch pietiſtiſche Tractätlein und revolutionäre Blätter; die Legenden der Heiligen und Poſtillen durch populäre Encyklopädien und Pfennigmagazine; die geiſtlichen Brüderſchaften und Congregationen durch Vergnügungs- und Aſſekuranzgeſellſchaften; das leere Wortgepränge der Scholaſtiker durch den liebloſen, unpraktiſchen Klingklang über religiöſe Reſtaurationen; die Wall- und Pilgerfahrten zum Nachlaß der Sünden durch Badereiſen; die Bußprediger und Ablaßverkäufer durch Wundärzte und Arkanenkrämer; die Ketzerjäger durch geheime Polizei; die nächtlichen Chorgeſänge und Metten durch geheime Orgieen; die kirchlichen Propagantiſten durch Karbonaris und Freiheitsſchwindler; die Bibelritter und Wortklauber durch Charten und Conſtitutions-Interpreten; der Ablaßkaſten durch privilegirte Glücksſpiele und Lotteriekollekten; die zahlloſen Schwärme von Mönchen in mannichfachem Zuſchnitt von Röcken und Kutten durch buntſcheckige ungeheure Soldatenheere; die ausſchweifenden Lobpreiſer des eheloſen Standes durch die öffentlichen Prediger der Unzucht und Sittenloſigkeit; die Aſtrologie und der Fanatismus durch Unglauben und Gedankenſtumpfſinn; die Goldmacher und Alchymiſten durch kameraliſtiſche Plus- und Schuldenmacher auf das Kerbholz der Nationen; die übertriebene Bilderverehrung der Heiligen durch den Affenſpuck der Porträtmalerei; der Unfug mit den Reliquien durch Fetzen von Voltaires Unterhoſen und Rouſſeaus Nachtmützen; die Aſyle und Parakletien durch vollgefüllte Irren-, Siechhäuſer und Gefängniſſe; nichtsſagende Gebetbücher durch geſchwätzige Tagesblätter und Zeitungsweisheit; geiſtliche Legationen durch alle Länder durchſtreifende Emiſſäre zu Umwälzungen des Beſtehenden, puerile Kindtauf-Sänger und luſtige Eulenſpiegel durch ſchlüpferige Dichterlinge und ſalzloſe Witzfabrikanten; die übertriebene Munifizenz gegen Klöſter und Kirchen durch Wucher und Bedrückung, als Mittel zum Wohlleben; die Sucht nach römiſchen Indulgenzzetteln durch den Schacher mit Staatspapieren; die überſpannten Buß-Uebungen und Flagellantismus durch liederliches Leben und Selbſtmord u. ſ. w.

Theater.

Hr. Berſing, Baſſiſt am Mannheimer Theater, welcher ſeine Sängerlaufbahn in Augsburg begann, gibt gegenwärtig Gaſtrollen in Berlin.

Dem. Haus, Sängerin am königl. Theater in Stuttgart, hat in Braunſchweig 6 Gaſtrollen gegeben und gefallen.

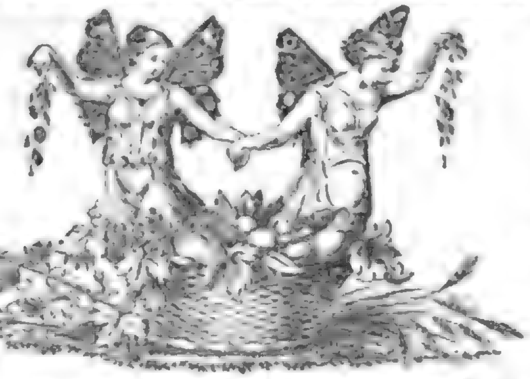
Seydelmann tritt am 1. April beſtimmt in Berlin auf.

Im Hoftheater zu Wien wurde Himmels Liederſpiel: „Fanchon, das Leiermädchen,“ wieder einmal in die Scene geſetzt, ſprach aber wenig an, obgleich Dem. Löwe (Fanchon), Binder, Cramolini und Demmer gefielen.

In Grätz und Brünn macht Bellini's „Norma“ trotz einer ziemlich ſchwachen Beſetzung (wie ſie in den Provinzialſtädten denkbar iſt), fortgeſetzt großes Glück.

In Warſchau iſt Haydn's „Schöpfung“ durch eine Geſellſchaft von Muſik-Dilettanten in polniſcher Sprache aufgeführt worden.

Mittwoch **Nro. 40.** 11. März 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der letzte italieniſche Räuber-Hauptmann.

Von Méri.

Ich war eines Abends in Terracina angekommen, die Reiſeverſe Horazens nach der Marſch-Melodie aus Fra Diavolo ſingend; war bei einem Wirthe eingekehrt, den ich auſſer ſich fand vor Kummer über die ſchlechten Zeiten, wie alle ſeine Herrn Brüder auf den großen Landſtraßen, und bat ihn, mir zur Würze des Mahles mit einigen Räubergeſchichten aufzuwarten; aber ſein Gedächtniß war leer wie ſein Gaſthof und er wußte mir nichts zu erzählen. Nun wahrhaftig! ſagte ich zu mir ſelber, ſo iſt denn die proſaiſche Sicherheit auch in dieſes Territorium eingezogen, und man kann fürder darin umherwandern, wie von Paris nach Rouen, die Börſe in der Hand, ohne einer Piſtole zu begegnen, die ſie Einem abforderte. Fra Diavolo iſt todt und war der Letzte ſeines Stammes! So erlöſchen die großen Geſchlechter! Was wird nun aus allen den armen Engländern werden, die den Banditen der pontiniſchen Sümpfe mehr Geld zum Tribut gebracht, als erforderlich geweſen wäre, ſie auszutrocknen? Dieſen Armen, die auf dergleichen tragiſche Ereigniſſe ihrer großen Tour ſich im Voraus Hoffnung machen und darauf rechnen? die in ihrem italieniſchen Reiſe-Budget im Voraus einen Paragraphen anſetzen für die Male, wo ſie werden angehalten werden und in einem förmlich befeſtigten Reiſewagen einherfahren! Dank ſey es unſerem heiligen Vater, dem Papſt, die Söhne und Töchter der Hugenotten werden auf der appiſchen Straße keine Nerven erſchütternden Anfälle zu überſtehen haben! Die päpſtlichen Dragoner haben die böſen Geiſter mit Säbelhieben ausgetrieben; Alles iſt friedlich rings umher wie zur Schäferzeit; in den Schluchten von Terracina iſt Mitternacht eine Stunde geworden wie eine andere; die zwölf Schläge, die aus der Uhr des Lords ertönen, ſpielen nicht mehr die Ouvertüre zu einem dramatiſchen Nachtſtück.

Wozu hat man alſo ſeine Zuflucht nehmen müſſen? Der edle Lord S..., lüſtern nach einem ſolchen Anfalle, ſchickte, um ſich wenigſtens eine Vorſtellung davon zu verſchaffen, in der darauf folgenden Nacht zwei ſeiner Jäger voraus, die er genau nach Robertſchen Bildern als Banditen verkleidet hatte, — und ließ ſich dann auf offener römiſcher Landſtraße von ſeinen eigenen Leuten anhalten, die von der ganzen italieniſchen Sprache gerade nur die vier oder fünf Fluchworte wußten, mit denen ſie hervorſprangen und ihn anhielten. Zwanzig blinde Schüſſe wurden gewechſelt; das Unglück wollte es bei alle dem, daß eine Kugel, die ſich durch irgend ein Ungefähr von dramatiſcher Zerſtreuung in die Piſtole des Lords verlaufen hatte, einem der Jäger am Schenkel ſtreifte; der zweite, in Schrecken verſetzt über den unerwartet ernſthaften Ausſchlag der Affaire, ſprang, ſich flüchtend, in eine ſumpfige Stelle und würde ohne das Dazukommen einer päpſtlichen Patrouille unfehlbar verſunken ſeyn, die ihn herauszog, um ihn als Bandit zu erſchießen. Der edle Lord ſchlug ſich ins Mittel und verſuchte, den Dragonern den ganzen Spaß auf Engliſch begreiflich zu machen. Der römiſche Brigadier war ein Franzoſe von unſerer ehemaligen Garde, ein erbitterter Feind aller Engländer ſeit dem Lager von Boulogne; nach zwanzig Jahren, die er im päpſtlichen Dienſt verbracht, hatte er das Franzöſiſche vergeſſen und das Italieniſche nicht gelernt. So begriff er denn nicht, wie ein Reiſender es wagen konnte, ſo eifrig die Vertheidigung der Banditen zu übernehmen, die ihn ſo eben angefallen hatten; er

wußte ſich die Sache nicht anders zu erklären, als daß er in dieſem Benehmen eine Mitſchuld argwöhnte und ließ ohne weiteres Bedenken den edlen Lord knebeln, der ihm vergebens die ganze Grammatik von Veneroni mit engliſchem Accente herſchrie. Der bleſſirte Jäger, der aus dem Waſſer Herausgezogene und ihr edler Herr wurden ſelbdritt in eine Scheune eingeſperrt und zwei Schildwachen davorgeſtellt. Der Engländer ſchrieb nun an ſeinen Geſandten (?) und an den General-Kommiſſär der Polizei, Kardinal Somaglia. Der Geſandte war nicht in der Stadt, ſondern befand ſich auf der Villa Adriani, um den Ausgrabungen beizuwohnen, und ſo brachte denn der Kardinal bei ſeinem Wohlwollen für alle brittiſchen Unterthanen die Sache allein in Ordnung, er begnügte ſich damit, dem reiſenden Lord als Buße eine freiwillige Gabe aufzuerlegen, die als Bezahlung für die ſchöne koloſſale Statue des heiligen Paul von Thorwaldſen verwandt werden ſollte.

So ſieht es jetzt in den pontiniſchen Sümpfen aus. Solch ein Friede ſchwebt über ihnen. Sehen wir nun, wie es auf der Seite von Viterbo ausſieht.

(Fortſetzung folgt.)

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Statt hundert Sous muß der männliche Dienſtbote 10 Franken (4 fl. 40 kr.) zahlen. Im Uebrigen wird bei ihm daſſelbe Manöuver beobachtet, wie bei der Köchin.

Der Stellvertreter im Militärdienſt kommt nicht ſo wohlfeilen Kaufes durch. Man hat mehr Mühe mit ihm. Er muß ſich auskleiden, ſich betaſten laſſen. Er muß huſten und vom Tiſche ſpringen. Nothwendig belaufen ſich die Koſten höher.

Es gibt in Paris ſogar Frauen, welche das Handwerk der Rekrutenverkaufung treiben. Sie unterſuchen vom Sinciput bis zur Ferſe, ob die Waare von guter Qualität und entſprechend iſt, und ob man ſich vortheilhaften Abſatz von ihr verſprechen könne. Der Stellvertreter muß alſo zahlen, um ſich zu verkaufen, und nachdem man ihn, wie das Volk ſagt, lange genug an der Naſe herumgezogen, kauft man ihn dennoch nicht.

Die zweite Abtheilung der Dienſtverſchaffungs-Bureaux hat keine Anzeigen an den Straßenecken, ſondern in den Zeitungen zu 1 Fr. 25 Cent. (35 kr.) für die Zeile. Z. B.:

„Man verlangt einen Ladendiener, eine Geſellſchaftsdame, einen Sekretär, einen Intendanten, ꝛc.“

Dem Commis werden 2000 Fr. (933 fl. 20 kr.) jährlich verheißen, falls er leſen und ſchreiben kann. Ueberdem braucht er ſich nur drei Stunden täglich zu beſchäftigen, und kann die übrige Zeit thun, was er will. Die Geſellſchaftsdame wird von einem bejahrten Hageſtolzen geſucht, den ſie zerſtreuen ſoll, und den ſie beerben kann. Der Intendant kann ſich Rechnung machen auf eines der erſten und reichſten Häuſer in Paris. Der Sekretär ſoll mit einem reichen Erben auf Reiſen gehen, der vor Kurzem volljährig geworden, ꝛc. ꝛc.

Man läßt die ſich Einfindenden zahlen, je nach der Wichtigkeit der geforderten Stellen, und wenn man endlich den Gefoppten die langerſehnten Addreſſen gibt, iſt es leider, oft nur um wenige Stunden, zu ſpät. Die Büreaukoſten ſind bezahlt, und die Plätze ſind bereits vergeben.

Das Leihhausablöſungs-Büreau iſt der Tartüffe unter dieſen Betrugsunternehmungen. Das Elend der ärmſten Klaſſe, derjenigen, die zum Verſatz ihrer Kleider oder Geräthe genöthigt geweſen, wird von ihm heuchleriſch ausgebeutelt. Es beraubt ſie, indem es ſich das Anſehen gibt, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Im Uebrigen hat es dieſelbe Phyſiognomie, wie die Dienſtverſchaffungsbüreaux. Es befindet ſich in Nebengaſſen, iſt ſchmutzig, und zurückſtoßend von Außen wie im Innern. Seine Anzeigen ſind graue an die Straßenecken geklebte Papierſtreifen, mit den Worten: „Man hilft die Sachen vom Leihhauſe (Mont-de-piété) auslöſen. Dauphine-Straße Nr. 15, zu ebener Erde.“

Der Unglückliche, der ſich gezwungen geſehen, ſeine Uhr zu verſetzen in der privilegirten Raubhöhle, Leihhaus genannt, die ihm ein Drittel des Werthes der verpfändeten Sache zugeſteht, und ihm 12 Prozent Zinſen abnimmt, während das Geſetz den Wucherer, der 6 oder 7 Prozent nimmt, ſtreng beſtraft; der Unglückliche, der ſodann das Wenige auf ſein Pfand ihm geliehene Geld verzehrt hat, begibt ſich nach der Dauphine-Straße Nr. 15., wo er von ausgelöſeten Möbeln und anderen Gegenſtänden wie ummauert, ein „ehrliches Judengeſicht“ erblickt, das ihn empfängt, wie der Pfarrer einen Todten, den er zu ſeiner letzten Wohnung begleiten ſoll.

„Worin kann ich dienen?“ das iſt die gewöhnliche Frage; und die Antwort: Ich möchte gern eine Uhr auslöſen, die ich verſetzt habe.

„So, ſo. Warten Sie ein wenig. Was iſt es für eine Uhr? Sie müſſen wiſſen, daß ich nur Sachen kaufe, die ich vor Augen habe. Ich will alſo vor allem Ihre Uhr auslöſen laſſen.“

Zwei Stunden darauf iſt der ausgelöste Gegenſtand auf dem Tiſche. Der Jude bietet darauf eine äußerſt geringe Summe, höchſtens 10 Franken (4 fl. 40 kr.) mehr, als die vom Leihhaus gegebene. Von dieſen

10 Fr. gehen jedoch 5 ab für die Zinſen und 2 Fr. für Büreaukoſten, ſo daß höchſtens 3 Fr. (1 fl. 24 kr.) übrig bleiben, womit der Arme ſich begnügen muß, wenn er nicht neue Koſten ſich zuziehen, und ſein Pfand verlieren will, ohne die geringſte Entſchädigung dafür zu erhalten.

Er darf ſich noch glücklich ſchätzen, wenn er die 3 Fr. baar erhält, und man ihm nicht, ſtatt derſelben, einige alte Hoſenträger, Pomadebüchſen, Zahnbürſten und andere Dinge gibt, die nicht 5 Sous (7 kr.) werth ſind.

Vor allem und überall in dieſen Raubhöhlen muß man jedoch die Büreaukoſten entrichten, die man immer a priori zu zahlen hat, gleichviel, ob man dadurch etwas erzielt oder nicht. Man ſagt nicht mehr: Geldbeutel oder Leben, ſondern ſie haben ſo und ſo viel Büreaukoſten zu zahlen.

Von Geſchäftsagenten wimmelt es in Paris. Sie haben, ſeitdem die Sachwalter taxirt ſind, die Stelle der ehemaligen Prokuratoren eingenommen, die, irren wir nicht, zuerſt die Büreaukoſten erſonnen haben. Die Finger dieſer Agenten ſind krumm und ſcharf, wie Dornenhecken. Die Schafe, welche an ihnen vorüberſtreifen, laſſen ihre Wolle daran hängen.

Die merkwürdigſte aller dieſer Agentſchaften iſt jedoch die des Verheirathungs-Büreaux. Wer hat nicht von Villaume, dem Hauptheirathsſtifter, und von dem berühmten Brünet reden gehört, der Waſſer und Feuer, die Jungfrau Maria und Aſtaroth mit einander verheirathet hätte?

Man muß nie eine franzöſiſche Zeitung geleſen haben, um nicht zu wiſſen, welchen Verſuchungen dieſe beiden Großprieſter Hymens alle noch ledigen Perſonen ausgeſetzt. Mehr als eine überreife Jungfer, mehr als ein ausgetrockneter Hageſtolz, haben ſich an dem Köder ihrer Anzeigen fangen laſſen. Sie haben ſorgſam ihre Brillen geputzt, um genau die Heirathsmuſter zu beſchauen, womit Brünet's und Villaume's Magazine verſehen waren.

Brünet hatte immer das Beſte, was man wünſchen konnte: ſeinem Namen zu Liebe vor allen Brünetten; doch hin und wieder auch Blondköpfchen. Er hatte reiche und tugendhafte, große und kleine, feiſte und magere Schönheiten. Er hatte Augen von allen Farben, alles von beſter Qualität, und zu den billigſten Preiſen. Seine unendlichen Verbindungen in allen Ständen gaben ihm die Mittel, jedem Geſchmack, wie allen Bedürfniſſen zu entſprechen, was ſeinen Artikeln eine unbeſtreitbare Ueberlegenheit verlieh, und weßhalb ſein Bazar immer von der beſten Geſellſchaft bevölkert war.

Seit Villaume todt iſt, und Brünet ſich als Geheimſchreiber eines Kardinals nach Rom begeben, haben ihre Nachfolger das von ihnen begonnene Unternehmen fortgeſetzt, ohne jedoch auffallende Verbeſſerungen darin geltend zu machen. Es ſind noch immer dieſelben Verſprechungen, es iſt noch immer derſelbe Styl, dieſelbe Stereotypanzeige folgenden Inhalts:

„Heirath." — Man wünſcht eine junge Wittwe, die ein jährliches Einkommen von 25,000 Franken (11,666 fl. 40 kr.) hat, zu verheirathen, mit einer anſtändigen Perſon. Man ſieht weniger auf Vermögen, als auf Sittlichkeit. Sich zu melden bei Herrn oder Frau von St. Paul, kleine Viereckſtraße Nr. 33. (Briefe franco.)"

Manchmal auch wird, ſtatt der Wittwe, eine junge, verwaiste, reiche und wohlerzogene Jungfrau feilgeboten. Nicht ſelten ſind deren zwei, ſo daß der Liebhaber die Wahl hat. Die Unverſchämtheit oder Albernheit iſt ſchon ſo weit gegangen, daß man Frauenzimmer mit 100,000 Fr. (46,666 fl. 40 kr.) jährliches Einkommen angekündigt hat. Es iſt als Regel angenommen, daß kein ſolches in den Heirathsbüreaux weniger als 15,000 Fr. (7000 fl.) Einkommen haben darf.

Gold iſt ein ſo ſicherer Angelhaken in unſerer Zeit, daß täglich, nicht etwa Dummköpfe und privilegirte Maulaffen, ſondern vernünftige Männer, daß ſelbſt durchtriebene Taugenichtſe in die ihnen gelegte Falle gehen. Ein gewiſſer N***, der mehr als einen rechtſchaffenen Mann zu Grunde gerichtet, bevor man ihm ſeine Wohnung im Schuldengefängniſſe angewieſen, verſchwendete ſeines Geldes letzten Ueberreſt in den Verheirathungsbüreaux, von denen er eine reiche Frau zu erhalten hoffte.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenſprache.

Ich gebe, Liebchen, dieſen Strauß
Zum Angebinde Dir,
Nur wen'ge Blümchen laß ich aus,
Zu Deines Buſen's Zier.

Leicht deuteſt Du den tiefen Sinn,
Den jedes Blümchen ſpricht:
Die Roſe, Lilie, Immergrün,
Und das Vergißmeinnicht.

Sie liſpeln: Wie die Unſchuld rein,
Sey ſtets die Liebe mein,
Treu bis zum Tode werd' ich ſeyn,
Und nie vergeſſen Dein.

Fr. Pfeifer.

Wochenbericht aus München

* München, 7. März. Nach Sonnenſchein folgt Regenwetter, nach einer luſtig frohen Zeit, folgt gewöhnlich Traurigkeit, ſo iſt und war es, vom Anbeginn der Welt bis jetzt, und ſo wird es für alle Ewigkeit, auch bleiben. Zweiundfünfzig volle Tage und Nächte, war in unſrer königl. Haupt- und Reſidenzſtadt ein Jubel und eine Fröhlichkeit, überall Tanz und überall Muſik und Frohleben; eine Unterhaltung mußte der an-

dern Platz machen. Alle Stände, und jedes Alter, von der unterſten bis zur oberſten Klaſſe, vom dreijährigen Kinde, das kaum der Wiege entſprungen, bis zum ſiebenzigjährigen Greiſe, wurde Alles, in dieſem Jahre beſonders, von dem lieben Karneval affizirt und bewegt; und hörte man beim Tage auch überall von Jedermann über Geldmangel klagen, ſo ſah man dennoch in kommender Nacht überall, beinahe Jedermann, entweder beim perlenden Glaſe, beim dampfenden Becher, beim ſchäumenden Pokale, oder beim wogenden Tanze. Jetzt ſind ſie vorüber die frohen Tage und die heiteren Nächte; die Säle ſind geſchloſſen, die Inſtrumente ſind verſtummt, und die Kerzen Alle, ſind beinahe ſo bis zum Stumpen abgebrannt, daß kaum mehr der Lichterzieher einen Nutzen daraus ziehen, oder einen Gebrauch davon machen kann. — Die armen Wirthe und Gaſtgeber ſind hiebei am meiſten zu bedauern, denn ſo mancher übermüthige Springinsfeld ließ alles, was nur gut und theuer iſt, auf die Kreide bringen, und der Creditor, der jetzt ſeinen Bräuer, Bäcker, Metzger, Weinhändler, Krämer und Gott weiß wen noch Alles zu bezahlen hat, und auf ſeine Ausſtände ſicher gerechnet, ſieht ſich jetzt in ſeiner Hoffnung und Erwartung mächtig getäuſcht, und welche tiefe Wunde, und welchen herben Schmerz eine Täuſchung ſchlägt und verurſacht, dieß zu ſchildern, kann ich meiner Vermuthung nach, wohl erſparen; denn meine verehrten Leſer alle kennen den ſchweren Inhalt der harten Täuſchung. Und ſo wie während der 52 Tage die Wirths-Gaſthäuſer und Tanzplätze von Jedermann und jeder Frau beſucht wurden, ſo werden jetzt die Kirchen und Kapellen von jedem weiblichen Weſen beſucht, um ja den lieben Herrgott wieder zu beſänftigen. Unſere Männerwelt iſt in dieſer Beziehung nicht ſo engbrünſtig, die beſuchen alle acht Tage einmal und das nur aus Gewohnheit, oder Jemand Anderem zu Gefallen die Kirche. Jetzt alſo haben wir die Faſten, eine in unſrer Hauptſtadt gewöhnlich traurige und ſehr langweilige Zeit, und trotz dem die Nächte (weil die Tage länger) kürzer werden, ſo ſind ſie dennoch für denjenigen, der ein heiteres Temperament, und Sinn für geſelliges geſellſchaftliches Leben hat, überaus lang; und mancher glaubt am frühen Morgen, zwei Nächte verlebt zu haben, eine wachend, aber ja nicht mit dem „dolce far niente“, die iſt von 6 Uhr Abends bis 12 Uhr nach Mitternacht, wo der jugendlich muntere heitere frohe Geiſt, nach der Tagesmühe, im fröhlichen Zirkel Unterhaltung ſucht. Dieſe iſt aber wahrlich während der Faſtenzeit nirgends zu finden. In den großen geſchloſſenen Geſellſchaften iſt alle Abends ſtumme Unterhaltung; in den Privatzirkeln iſt langweilige Unterhaltung und in unſerem k. Hof und Nationaltheater iſt an 3 und manchmal auch an 4 Tagen in jeder Woche gar keine Unterhaltung.

Der weiße Sonntag in München

von

F. M. Friedmann.

Herr Spindler, einer der erſten Novelliſten Deutſchlands, hat in ſeinen „Winterblüthen“ eine Novelle, betitelt: „Der Feſtkalender Münchens“. In dieſem fraglichen Kalender mangelt ein Feſttag, der gewiß jedem Fremden, wenn er anders hierauf aufmerkſam gemacht wird, nicht ganz unbeobachtungswerth ſeyn mag. Das iſt der weiße Sonntag, alſo jener Sonntag nach der Faſchingswoche. Aus welcher Mythe oder alten Sage, dieſer Sonntag mit dem Beinamen weiß belegt wurde, kann ich nicht näher beſtimmen, aber welche alte herkömmliche Gewohnheit, die ſich zum Recht feſtgewurzelt, und welches an dieſem Tage alle Jahre ausgeübt wird, will ich meinen verehrten Leſern mittheilen. Unſere guten biederen Münchener Bürger, behaupten immer bei ähnlichen Gelegenheitsfeſten den ſchönen Wahlſpruch: „wer die Zeiten ehret, wird von dieſen wieder geehrt“, und ſo trifft es ſich, daß das manus manu lavat, eine Hand wäſcht die andere, in unſerer Königsſtadt immer in Anwendung gebracht wird. In vergangener Faßnacht beſuchte der Bräuer, der Metzger, der Kaffeeſieder, der Bäcker, der Lebzelter oder Methfabrikant ꝛc., den Wirth und Gaſthausbeſitzer; heute hingegen beſuchen die vorerwähnten Handwerksmeiſter ihren Mitbürger den Lebzelter oder Methſchenker, oder ſie laſſen ſich das Getränke in großer Quantität nach Hauſe holen, und laden hiezu ihre nächſten Verwandten und Bekannte ein. — Die Methſchenken ſind an dieſem Tage, wie es dieß Jahr auch wieder der Fall war, von Trinkern angefüllt, und jeder Fremde welcher in eine oder mehrere dieſer Schenken kommt, der ſieht, trotz dem die Faſten iſt, eine recht muntere fröhliche Geſellſchaft hier verſammelt, eine gut beſetzte Harmoniemuſik gibt größtentheils dieſem Feſte noch einen weitern Werth. Die Familien ſieht man vereint beiſammen ſitzen, und der rothe ſüße Getrank wird nach Maaßen geleert, und dazu werden die Münchener Leckerle, eine Art Lebzelten, geſpeiſt. Und an anderen Tiſchen gewahrt man auch aus der dienenden Klaſſe die Paare vereint, die ſich treu zu bleiben geſchworen; da wird mächtig geliebäugelt, und Jeder muß ſeinem Liebchen: „die Schön und Stärke“, das iſt der Ausdruck für den heutigen Göttertrank bezahlen. Da ſieht man rechte ſchöne bayeriſch blaue Augen und ſüße, ſüße Mäulchen. — Alles iſt einfach geſchmückt und friſirt, und nichts erblickt man, als die, recht ſehr durchbohrenden Riegelhäubchen. Federhüte und Blondenhauben, Orden und Kreuze, Säbel und Degen ſind dieſem Feſte nicht gewogen.

Pot - Pourri.

Bei Liesching in Stuttgart erſcheint im Frühjahr ein Bade-Almanach: Najas, herausgegeben von A. Lewald, und mit Beiträgen von Aloys Schreiber, Gerle und Zoller; auch wird er einen Aufſatz von Gutzkow enthalten.

Schwanengeſang. Der Geſang der Schwäne ſoll in den langen und dunklen Winternächten, doch nicht grade zur Mitternachtzeit, wenn ſie haufenweiſe die Luft durchſtreichen, das allerangenehmſte ſeyn, was man hören kann. Es gleicht faſt den gezogenen Tönen einer Violine, iſt jedoch etwas höher. Es pflegt nur einer auf einmal, wie in einem mittelmäßigen Athemzuge zu ſingen und es verfließt eine kurze Zeit zwiſchen eines Jeden Lauten, gleich als wenn ſie ſich einander antworteten. Der Schwanengeſang bedeutet meiſtens Thauwetter, welches einen oder zwei Tage hernach gemeiniglich einfällt; deswegen iſt auch dieſe kleine nächtliche Unruhe den Isländern bei hartem Froſt deſto angenehmer.

Die Cigarren ſind als elegante Brandſtifter von dem Liverpooler Handlungsgerichte verboten. Auf der Straße, in den Magazinen, auf Promenaden dürfen ſie nicht mehr dampfen. Dadurch verlieren manche junge Herren, die ſonſt nichts Angenehmes aus dem Munde zu bringen wiſſen, ungemein. Man will die Sache ſogar ans Parlament bringen, um, wie ſchon mehrmals geſchehen, über Dampf- und Rauchgeſchichten lange Reden zu halten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 38.:

Schlafrock.

Donnerſtag **Nro. 41.** 12. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der letzte italieniſche Räuber-Hauptmann.

Von Méri.

(Fortſetzung.)

Was uns in Viterbo ſogleich frappirt, iſt Folgendes: an einem Feiertage — und faſt alle Tage ſind Feiertage — ſieht man an fünftauſend Einwohner ſtolz einherſpazieren, in Sonntagsmänteln und erwartend, daß es unſerer lieben Frau von Viterbo gefallen würde, ihnen Brod zu ſchicken. Die Meiſten, mit unverſchämter Keckheit, betteln, und man braucht nur die Miene zu machen, etwas geben zu wollen, ſo kann man alle vor ſich auf den Knieen ſehen — um einen Bajocho. Der Reiſende, der von der Armuth des Landes auf die Unſicherheit der Landſtraßen ſchließt, iſt allerdings zu entſchuldigen, wenn er, bei ſeiner Abreiſe aus Viterbo, ſeine Piſtolen in Ordnung ſetzt. Uebrigens erhebt ſich dicht vor den Thoren der Stadt ein berühmter Berg, der in ein furchtbares Gehölz führt, das voller hohler Bäume und blutiger Kreuze iſt. Hier ſind keine päpſtlichen Dragoner, die Garniſon von Viterbo beſteht aus vier ſchattenähnlichen Soldaten und einem Kardinal, der nicht hier wohnt. So verläßt man denn die Stadt in einer Berline, die eben ſo langſam fährt, wie eine franzöſiſche Diligence; mit langſamem Klettern geht es noch bei gar guter Zeit den Berg hinan, den tragiſchen Bäumen vorüber, gelangt man endlich auf den Gipfel des Berges, wo die Räuber im Schutze der Nebelwolken den Wagen anhalten und plündern können; aber kein menſchliches Weſen zeigt ſich auf dieſer alten Schädelſtätte der Reiſenden und man kommt geſund und wohlbehalten in Ronciglione nach einer ſechsſtündigen unſchuldigen Promenade an. In der That, ſollte man nicht an allem Verbrechen verzweifeln!

Nur einen einzigen Augenblick lang ſtiegen in mir einige Zweifel über die gegenwärtige Moralität der Einwohner von Viterbo auf. Es war um die Stunde des Sonnen-Aufgangs und auf dem ſüdlichen Abhang des Berges. Meine Reiſe-Gefährten machten mich auf fünf, mit Flinten bewaffnete Männer aufmerkſam, die uns zur Rechten an einer lichten Stelle im Gehölze ſtanden; ſie ſtanden unbeweglich und betrachteten unſere Berline mit gierigen Blicken. Ich ſah das lebendige Original des Jägerbildes von Salvator Roſa vor mir. Auf meine Frage hatte unſer florentiniſcher Poſtillon geantwortet: „Es ſind Jäger", und das war wirklich die Wahrheit, aber bei alle dem konnten dieſe Männer, die Abends als Jäger ausgezogen waren, am Morgen in dem Walde von Viterbo beim Anblicke einer Berline gar leicht eine Gaſtrolle als Banditen geben. Was riskirten ſie bei dieſer Metamorphoſe ihres Handwerks? Sie hatten ihr Handwerkszeug in der Hand, die Oede des Ortes war eine ſchlechte Rathgeberin für fünf Jäger, die in Lumpen gekleidet waren und einem armſeligen Wilde nachjagen mußten. Aber die Rechtlichkeit von Viterbo beſtand dieſe gefährliche Probe zu ihrer Ehre ſey es geſagt! Die Männer drehten uns den Rücken und ſtiegen auf einem rauhen Fußpfade in die Ebene hinab, wo die melancholiſchen Waſſer des Sees von Vico ſchlafen.

So ſtand ich auf dem Punkt, Italien zu verlaſſen, ohne einen Räuber vom Angeſicht geſehen zu haben; es war für mich ein untergegangenes Geſchlecht, Geſtalten der Phantaſie. Und doch war es mir aufbehalten, den letzten Räuber zu ſehen, wie Cooper vergönnt geweſen, den letzten der Mohikaner zu ſehen.

Wir ſaßen in Civita-Vecchia an der Wirthstafel und ſchwatzten und plauderten Jeder, was wir konn-

ten, um uns den Hunger zu vertreiben. Ich hatte wohl zwanzigmal in allen Idiomen des Kirchen-Staates nach Eſſen verlangt; es kam Nichts; ich forderte die Speißkarte, ſie kam; es ſtand aber weiter Nichts darauf als der Preis. Ich bezahlte ſechs Paoli für das Recht, daß ich auf mein Diner hatte warten dürfen, mit der Serviette auf dem Knie. Der Wirth eröffnete mir, daß ſämmtliche Vorräthe von fünf engliſchen Familien, die das Haus überzogen hätten, in Beſchlag genommen wären. Ich bat ihn, mir ein Zimmer und ein Bett anzuweiſen; das letzte disponible Bett war ſo eben an einen Admiral und ſeine Begleitung überlaſſen werden. „So bleibt mir nichts anderes übrig, als in der Stadt ſpazieren zu gehen“, erwiederte ich dem Wirth; „was iſt in Civita-Vechia Intereſſantes zu ſehen?“ — „Gar nichts, mein Herr, wenn Sie nicht vielleicht die Erlaubniß erhalten, die Citadelle beſuchen zu dürfen; dort könnten Sie den berüchtigten Antonio Gasperoni ſehen, den Räuber von Terracina und den pontiniſchen Sümpfen.“ — „Ei, warum haben Sie mir das nicht ſchon früher geſagt! An wen muß ich mich wenden, um dieſe Erlaubniß zu erhalten?“

„Gehen Sie nur zu Ihrem Konſul. Er wird ſie Ihnen auswirken.“ „Sogleich.“

Es währte kaum einige Minuten, ſo hatte ich meine Einlaßkarte und einen päpſtlichen Offizier zur Begleitung.

Die Citadelle von Civita-Vechia iſt von Michel Angelo erbaut, der auch Ingenieur war, eben weil er Alles war; ſie iſt im Stile ſeiner Freskobilder und Statuen aufgeführt; ſie iſt charakteriſtiſch in jedem Steine. Baſtionen von gewaltiger Breite, Mauern wie vom Diamant. Die Citadelle vertheidigt ſich ſelbſt; ſie hat weder Soldaten noch Kanonen und ſtellt ſeinen Feinden nur das päpſtliche Wappen entgegen, das über dem Thore ausgehauen iſt; es vertritt die Stelle der Batterien und Garniſon.

Unterweges erzählte mir der Offizier, der mich begleitete, vom Antonio Gasperoni und den fünfundvierzig Mordthaten, die er begangen. „Es iſt etwas Eigenes, mein Herr“, ſagte er, „das Blut erſtarrt Einem vor Schauder, wenn man ſich in der Gegenwart dieſes fürchterlichen Banditen befindet. Siebzehn Jahre lang hat er das römiſche Land in Unruhe geſetzt. Das gräßlichſte ſeiner Verbrechen iſt Folgendes, mein Herr; hören Sie!

„Auf dem Wege nach Neapel hielt er einmal den Reiſewagen eines Engländers an, der mit ſeiner Tochter reiſte; er nahm dem Engländer alles Geld ab, was dieſer bei ſich führte, that ihm aber ſonſt nichts zu Leide und ließ ihn weiter reiſen; nur ſeine Tochter behielt er zurück, ein junges Mädchen von auſſerordentlicher Schönheit. Er nahm ſie mit ſich in ſeine Berge. So wie der unglückliche Vater in Rom ankam ſetzte er einen Preis auf den Kopf des Räubers. Gasperoni's Stolz wurde von dieſer ariſtokratiſchen Anmaßung des Lords empört, — daß ein ſimpler engliſcher Bürger einen Preis auf den Kopf eines berühmten Hauptmanns zu ſetzen wagte, der den Päpſten den Krieg erklärt und den päpſtlichen Dragonern zwanzig blutige Schlachten geliefert hatte! Es war in den Augen des Räubers eine Frechheit, die ſeine Rache erforderte. Eines Morgens erhält der Engländer in Rom ein Kiſtchen unter ſeiner Adreſſe und als er es eröffnet, was findet er darin — der unglückliche Vater! den Kopf ſeiner Tochter!“

Ich bebte mehrere Schritte zurück, das Entſetzen war zu mächtig in mir; es fing mir ſogar an, Leid zu werden, daß ich die Citadelle betreten hatte; das Denkmal Michel Angelo's erſchien meinen Augen wie eine Menagerie von Tigern. Doch gewann die Neugier über den Eindruck des Entſetzens das Uebergewicht und ich ließ mir die Schreckensthür des Bagno öffnen.

Eine Mauer mit zwanzig Gefängnißkammern befand ſich zu meiner Linken; rechts waren hohe Kreuzgewölbe, die auf einen Hof hinausgingen; in dieſer Gallerie ſpazierten zwanzig Spitzbuben auf und ab. So wie ich eintrat, drehten ſie ſich kurz um und blieben ſtehen. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, bei dem Gedanken, daß die Bande Gasperoni's ſo ſtille ſtand vor mir — ſie grüßten mich höflich, was mich wieder ein wenig ermunterte, denn es war mir gar nicht ſonderlich wohl zu Muthe unter dieſer furchtbaren Geſellſchaft. — Ich fragte alsbald nach Antonio Gasperoni. Aller Hände wieſen auf ihn hin; er ſtand aufrecht mitten in der Thür ſeines Gefängniſſes, wie in einem Rahmen. Er hielt es nicht der Mühe werth, an mich heranzukommen, ſondern begrüßte mich bloß mit einer ruhig gütigen Miene. Es war ſehr ſchwer, hier eine Converſation anzufangen; ich begann mit einer unbedeutenden Frage, indem ich meiner Stimme mehr Dreiſtigkeit zu geben verſuchte, als ich im Herzen hatte und ſagte zu ihm: „Nun, Gasperoni, befindet Ihr Euch wohl hier?“

„Man befindet ſich immer ſchlecht, wenn man nicht frei iſt“, erwiederte er mir, indem er die Achſeln zuckte. Es war dieß ſeine gewöhnliche Bewegung.

„Ihr habt Euch alſo gefangen nehmen laſſen von den Dragonern? . .“

„Ich? Nie hätte mich ein Menſch gefangen genommen; ich habe mich mit allen meinen Leuten ausgeliefert. Der heilige Vater hatte mir die Freiheit verſprochen, und hat mir nur das Leben gelaſſen. Der heilige Vater hat ſein Wort gebrochen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

O Habgier und Blindheit. Wie kann ein Mann, der nur zu gut den Werth eines bedeutenden Vermögens, die unſägliche Mühe, welche man zu ſeiner Erwerbung ſich geben muß, kennt, verblendet genug ſeyn, zu glauben, daß eine Mitgift von 15,000, 30,000, 100,000 Franken gezwungen ſeyn könne, ſich feil zu bieten, ſich öffentlich ankündigen zu laſſen, damit der erſte beſte in der Straße ſie aufraffen könne, wie einen verloren gegangenen und ausgetrommelten Demantſtein? . . . .

Demungeachtet glaubt man in dem übrigens ſo verſchlagenen, in allen Ueberliſtungskünſten ſo geübten Paris, ſteif und feſt daran, der geſunden Vernunft zum Trotz, der eine ſolche Vorſpiegelung unglaublich erſcheint.

Die Fälle, wo eine Verheirathung wirklich möglich iſt, obgleich nur mit einem Nettovermögen und nicht mit einem Einkommen von 15,000 oder 20,000 Fr. ſind ſo äußerſt ſelten, daß man ſie gar nicht in Rechnung ſtellen kann. Brünet ſelbſt war eines Tages wie aus den Wolken gefallen, als ihm ein junges Frauenzimmer zugeführt wurde, das 10,000 Fr. (4666 fl. 40 kr.) jährliches Einkommen hatte. Freilich war es hoch ſchwanger und ſchielte ein wenig. Der Verheirathungsagent, der ſelbſt ledig war, hatte nichts eiligeres zu thun, als ſich ſelbſt zu ihrem Gemahl anzutragen.

Ereigneten dergleichen Fälle ſich öfter, würde der Heirathshandel beinahe ehrlich werden. Die Agenten würden wohl bereits getragene Kleider verkaufen. Aber die „Liebhaber" würden doch wenigſtens etwas erhalten für ihr Geld, während ſie jetzt ganz leer ausgehen, weil das zum Verkauf angebotene Kleid gar nicht vorhanden iſt.

Um die mindeſte Hoffnung zu ſetzen in eine ſolche Heirath, muß man auf dem Punkte ſeyn, Bankerott zu machen, oder ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Das äußerſte Elend, oder die äußerſte Einfalt können allein darein Vertrauen ſetzen.

Man behauptet, daß Brünet ſelbſt, während ſeiner langen „Matrimonial-Carrière," nur eine einzige Heirath zu Stande gebracht, nämlich die ſeinige, welche wir oben angedeutet, wonach er unmittelbar ſein Büreau geſchloſſen und Frankreich verlaſſen hat. Die meiſten, wo nicht alle Heirathsliebhaber, die ihre Zuflucht zu den Verheirathungsbüreaux nehmen, laſſen ſich auf folgende Weiſe hintergehen:

Man iſt ledig und in ſeinen mittlern Jahren, d. h. zwiſchen 30 und 40. Man iſt nicht geradezu abgeneigt, ſich zu verheirathen, doch hat man der Jugend Täuſchungen hinter ſich, und weiß, was das Leben wirklich werth iſt. Aus dieſem Grunde will man ſich nur verheirathen, wenn man eine mehr oder weniger anſehnliche Mitgift erhält.

In ſolcher Stimmung lieſt man eines Morgens, beim Frühſtück, in den Anzeigen des Conſtitutionnel, zwiſchen „Pferd zu verkaufen" und „Haus zu vermiethen", eine Ankündigung, betitelt: „Heirath", worin eine Wittwe oder ein Mädchen, von angenehmer Phyſique, guter Erziehung und mit 20,000 oder 25,000 Fr. Einkommen, feilgeboten wird. Man übergeht den Artikel zwei oder dreimal. Endlich notirt man ſich des Heirathsvermittlers Addreſſe: „Mr. de Saint-Loup, rue Montmartre, No. 22, Paris."

(Fortſetzung folgt.)

Kinder-Stuben.

Es iſt eine längſt anerkannte Wahrheit, daß der hochwichtige Zweck des Unterrichtes in den öffentlichen Schulen nicht erreicht werden kann, ohne gleichmäßige Mitwirkung der häuslichen Erziehung. Dieſe bleibt immer die Hauptſache, und entſcheidet in Bezug auf den künftigen Charakter des Kindes, jenachdem daſſelbe durch elterliche Lehren und gute Beiſpiele ausgebildet wird.

Kindliche Gemüther ſind für alle Eindrücke aus ihren Umgebungen höchſt empfänglich; Worte und Handlungen prägen ſich ſchnell ihrem Gedächtniſſe ein. Kinder ergötzen ſich an kindiſchen Spielen; jeder Vernünftige würde es unnatürlich finden, ſie, durch die Vergnügungen der Erwachſenen in ihren Erholungsſtunden aufheitern zu wollen, und doch wäre dieß im Grunde mehr unpaſſend als nachtheilig. Man hört ſelbſt gebildete Eltern über die vereitelte Sorgfalt klagen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. „Zu unſerer Zeit," ſagen ſie, „waren die Kinder ganz anders. Andächtig, ſanft, fleißig, folgſam, ehrerbietig gegen Eltern und Lehrer, genügſam, ſchüchtern u. ſ. w., heutzutage plappern ſie ihre Gebete mit ſichtbarem Widerwillen, ſind wild, ohne Neigung etwas zu lernen, widerſpenſtig, achtungslos in ihrem Benehmen gegen die Eltern und Lehrer, mit nichts zufrieden, begehrlich, vorlaut u. ſ. w., und doch kommen ſie ohne Aufſicht nicht aus unſern Augen, wir dulden ihnen keinen Umgang mit Kindern von ſolchem Schlage, und an guten Lehren laſſen wir es auch nicht fehlen. Woher mag wohl dieß Hauskreuz kommen?" Ich geſtehe, daß zum Theil auch der Beſuch öffentlicher Schulen in ſo ferne daran Schuld ſeyn mag, wenn die Kinder nicht ununterbrochen unter guter Aufſicht dahingeführt, und eben ſo abgeholt werden, denn

unter einer großen Heerde kann es auch räudige Schafe geben. Allein die Hauptquelle, aus welcher eure Klagen fließen, müßt ihr in eurem eignen Hauſe ſuchen. Wahrlich, ich ſage euch, ſeitdem ihr die Kinderſtuben aus der guten alten Zeit in Garderoben der putzſüchtigen Mütter verwandelt, und die Kinder wie eures Gleichen um euch gruppirt habt, mögt ihr wohl noch Stuben haben, aber keine Kinder mehr, wie ſie ſeyn ſollen.

Die Vertheidiger der häuslichen Erziehung behaupten zwar mit Recht, daß die Kinder nirgends beſſer aufbewahrt ſeyn können, als im Schoße der Familie. Das klingt recht verſtändig, und iſt auch wohl ausführbar bei ſolchen Eltern, welche von der heiligen Pflicht einer guten Erziehung völlig durchdrungen ſind. Jene Eltern, die dieß nicht ſeyn können oder wollen, ziehe ich hier gar nicht in den Kreis meiner Erwägungen; ich ſpreche nur von jenen Eltern, und behaupte dennoch, daß ſie, vielleicht mit dem beſten Willen, an der Entartung ihrer Kinder Schuld ſeyen, und warum? Antwort: „weil ſie die Kinderſtuben verbannt haben.“

Wenn Kinder an den Geſprächen der Erwachſenen Theil nehmen, ſo hören ſie Dinge, deren richtige Beurtheilung von ihnen natürlich nicht zu erwarten iſt. Sie bilden ſich aber deſſenungeachtet Begriffe, freilich ganz verkehrte, und prägen ſich ſomit ganz verworrene Vorſtellungen von den Verhältniſſen des Lebens ein, zu deren Kenntniß ſie noch nicht die nöthige ſtufenweiſe Vorbereitung erhalten haben. Sie hören Anſichten, Wünſche, Aeußerungen, rühmende und tadelnde Urtheile über Perſonen und Sachen, die ihren kindlichen Gemüthern noch eine lange Reihe von Jahren völlig fremd bleiben ſollten; ſie werden dadurch um viele Jahre zu früh in das Leben und Treiben der Erwachſenen gezogen, und die geſchäftige Phantaſie macht dann den lieben Kleinen ihre Kindlichkeit zur Laſt; ſie möchten ſobald als möglich die Kinderſchuhe ausziehen, und werden, und denken, und ſeyn und thun, wie dieſe da, welche ſie beneiden. Sie hören auf, Kinder zu ſeyn, ohne Erwachſene zu ſeyn; ſie werden geiſtige Krüppel. Die kindliche Einfalt weicht von ihnen; Unzufriedenheit mit ihrer von allen Seiten beſchränkten Lage zieht in die eitlen Herzen ein mit dem ganzen Gefolge jener Unarten, über deren Wirkungen die Eltern ſich beklagen, ohne die wahren Urſachen einzuſehen. Sie ſind nur Euer Werk, Eltern! Auf euch allein fällt die Verantwortung einer verhängnißvollen Zukunft eurer Kinder! Unſere Voreltern waren auch hierin, wie in ſo vielen andern Dingen viel klüger, als wir, weil ſie ſich mehr an die Erfahrung hielten. Die Kinder blieben, ſo lange ſie Kinder waren, unter guter Aufſicht in den Kinderſtuben; dort lernten, dort ſpielten ſie, bis die Jahre ſie gleichſam zu hoffähigen Genoſſen des Hauſes machten. Deßwegen wurden ſie nicht weniger von zärtlichen Eltern beſucht, gerufen und geliebkoſet; aber man ſtieß ſie nicht aus dem Paradieſe ihrer Kindlichkeit, um ſie zu verdammen, den Acker des Mißmuthes mit ſchwachen Kinderhändchen zu bebauen.

Kinderſtuben müſſen wieder als Inſtitute der häuslichen Erziehung zu Ehren kommen, wenn ſich die Kinder ihres Daſeyns und ihrer Eltern, und die Eltern ſich guter Kinder erfreuen wollen; durch die gute Saat in Kinderherzen, ausgeſtreuet von den pflegenden Händen guter Eltern, wird das Gedeihen der goldenen Frucht braver Staatsbürger und achtungswerther Mütter verbürgt; den Dürftigen aber, denen für ſich und alle Häupter ihrer Lieben das ſtiefmütterliche Schickſal nur den beſchränkten Raum eines einzigen Gemaches angewieſen hat, rathe ich wohlmeinend, dieſes einzige Gemach zur Kinderſtube einzuweihen, und die Heiligkeit dieſes irdiſchen Kinderhimmels durch kein unbewachtes Wort anzutaſten, das durch ſeinen Hauch den ſonnenklaren Spiegel der engelreinen Kinderſeelen trüben könnte.

F. W. Bruckbräu.

Die Sonnenflecken.

Von F. Rückert.

(Aus der „Charitas: Feſtgabe von Eduard v. Schenk.“)

Als ich hörte, daß die Sonne
Zeige Sonnenflecken,
Wurde meine Sonnenwonne
Mir zum Winterſchrecken.
Und ich ſprach: O Weltenauge,
Sollſt du deines Scheines
Einſt verluſtig gehn, ſo tauge,
Nur ſo lang' als meines.
Kaum ſchon iſt es auszuhalten,
In der Welt der kalten;
Sollen deine Lichtgewalten
Noch dazu veralten?
Lieber möcht' ich ſelbſt erblinden,
Und dich laſſen ſehen;
Denn bei meiner Sehkraft Schwinden,
Kann die Welt beſtehen.
Als ich trüben Angeſichts,
So zum Himmel ſtarrte,
Sagte drauf die Sonne nichts,
Lachte nur und harrte,
Bis ein Aſtronom, ein frommer,
Sprach in ihrem Namen:
Es bedeutet warmen Sommer,
Wenn die Flecken kamen;
Wie wir auch an unſern guten
Frauen ja entdecken,
Immer nur bei Sommergluthen,
Ihre Sommerflecken.

Sonnabend **Nro. 42.** 14. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Charakterskizze Kaiser Franz I. *)

Der treffende Ausſpruch des Franzoſen Dupaty: Leopold II. habe ſeine Kinder zuerſt zu Menſchen, dann erſt zu Prinzen gebildet, ſollte durch Franz I. als welthiſtoriſche Wahrheit gerechtfertigt werden.

Wirklich haben in Franz I. Menſch und Fürſt einander auf das Engſte in ſich aufgenommen, als wären ſie überhaupt nicht von einander zu trennen, und während ſie in ſo vielen andern Geſtalten ſich nie recht vereinigen können, bilden ſie in ihm ein wahres ſchönes Ganze. Die gemüthreichſte Herablaſſung und Leutſeligkeit — keinesweges die Wirkung äußerlicher Effektmacherei — gehen bei ihm mit der abgeſchloſſenen Würde des Monarchen Hand in Hand. Darum iſt er ſo ganz ein Monarch für das öſterreichiſche Volk, deſſen Verſtand einen Herrſcher und deſſen Herz einen Vater begehrt **). Die öſterreichiſche Gemüthswelt liegt, verſchmolzen mit monarchiſchem Ernſte, in ihm ausgeprägt; ſeinem Volke will er nur Vater, ſeinen Ländern will er ein Herrſcher ſeyn. Sehr treffend ward an einem andern Orte bemerkt: Franz ſtehe recht eigentlich in die Mitte ſeiner Völker.

Eine gemüthreiche Heiterkeit, welche gleichſam unbewußt manchen treffenden Witz zum harmloſen Scherze mildert, iſt ein Grundzug im Charakter des Kaiſers und zeugt wiederum für ſeine innige Verwandtſchaft mit Volk und Land. Oeſterreich iſt voll von Anekdoten, die der gemüthliche Witz des Kaiſers ins Leben rief und in deren heiterer Form ſich meiſt ein ſchlagendes Urtheil, ein tiefer, erfaſſender Sinn bergen dem ſich jedoch immer eine auſſerordentliche Milde der Empfindung wie des Ausdrucks beigeſellt. Der darin ſich offenbarende Geiſt würde an einen Friedrich II. erinnern, wenn nicht alle, dem Letzteren anklebenden Härten darin vermißt würden.

Sein neuerlichſter Aufenthalt in Prag im Jahr im Jahr 1833 brachte wiederum ähnliche, zum Theil wahrhaft rührende Züge mit ſich. Eines Tages erſchien vor dem Kaiſer, der gewohntermaßen auch in Prag ſeine Audienzſtunden für Jedermann ertheilte, eine arme, alte Frau. Auf des Kaiſers Befragen ergab ſich, daß ſie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkaſten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall ſchadhaft geworden war. Die Frau klagte, daß ſie nicht im Stande, die Koſten der Reparatur, welche fünf Gulden betrügen, zu erſchwingen und daß ihr dadurch die Gelegenheit benommen ſey, das Nothdürftige zu verdienen. Der Kaiſer händigte ihr zehn Gulden ein und dankend wollte ſich die Frau entfernen; doch in der Thüre kehrte ſie, das Geld betrachtend, wieder um, indem ſie nur fünf Gulden für die Reparatur brauche und daher die Hälfte zurückgeben könne. „Behalte nur immer auch die andere Hälfte" — ſagte

*) Aus: „Franz I., Kaiſer von Oeſterreich und ſein Zeitalter. Ein Charakterbild aus der Gegenwart. Von Herrmann Meynert. Mit dem Portrait des Kaiſers ꝛc. Leipzig 1834. Verlag von A. R. Frieſe."

**) Vielleicht gehört hieher die Bemerkung, welche der Verfaſſer in einer andern Schrift aufſtellte: „Franz I. iſt aus dem innerſten Herzen Oeſterreichs heraus geboren, und ſein Blut iſt wieder in die Adern dieſer ſeiner Mutter zurückgegangen; Er iſt der vollkommene Spiegel ſeines Volkes, ſeines Landes, und Volk und Land tragen wiederum unverkennbar Seine Züge an der Stirn. Man weiß ſelbſt nicht, welches das Original, und welches das Gemälde? Die Begriffe Franz und Oeſterreich ſcheinen unzertrennbar; Oeſterreich ſelbſt iſt der rieſige Doppelgänger eines Franz, und Franz iſt das verkörperte Oeſterreich.

der Kaiſer lächelnd — „denn ſieh, Dein Leierkaſten könnte ja wieder einmal Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht ſo ſchnell wieder zur Hand ſeyn können, um dir die Reparatur zu zahlen.“

Auch ein alter ausgedienter Soldat erſchien in Prag vor ſeinem Kaiſer. Er hatte nichts weiter vorzubringen, als daß die ihm gewordene Penſion von täglich 4 Kreuzern ihn nur unmittelbar vor dem Hunger ſchützen könne und er ſich wenigſtens einmal einen guten Tag zu machen wünſche. Der Kaiſer griff in die Taſche und reichte ihm einen Zwanzigkreuzer hin, mit welchem der alte Soldat — freilich ein wenig überraſcht, aber doch nicht unzufrieden — ſich entfernte. In der Thüre aber rief ihn der Kaiſer zurück und fragte ihn: ob er daran genug habe? Der Alte meynte, daß ein armer Kerl, wie er, ſich gern mit Allem begnüge. „Ich wollte aber damit ſagen“, — ſetzte der Kaiſer hinzu — „daß du fortan täglich einen Zwanziger haben ſollſt.“ — Das Entzücken des alten Soldaten kann ſich wohl Jeder denken.

Als der Kaiſer im Jahre 1815 zum erſtenmale Tyrol beſuchte, griff ſeine heitere Leutſeligkeit auf das Innigſte mit der treuherzigen Biederkeit der dortigen Einwohner zuſammen. In Innsbruck hatte er am Tage nach ſeiner Ankunft vom Morgen bis zur Nachtzeit Allen, die ſich ihm nahten, Audienz gegeben, und, erſchöpft vom vielen Sprechen, zog er ſich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die innern Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Aber ſelbſt hier ſollte ihm noch nicht Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorſaale ſäßen und vorgelaſſen zu werden bäten. Ohne ſeine Erſchöpfung zu berückſichtigen, ſtand der Kaiſer auf, und mit der Bemerkung: „Ja, wenn die draußen ſitzen, ſo muß ich wohl aufſtehn,“ ging er und gab den Bauern Gehör.

Bei einer ſteilen Bergpartie, welche der Kaiſer in Tyrol unternahm, wollte ihm einer aus ſeinem Gefolge hülfreiche Hand leiſten. Der Kaiſer aber ſah ſich nach ſeinen Tyrolern um und ſagte: „Ich verlaſſe mich auf Euch. Ihr habt mich nie ſitzen laſſen!“ Ein greiſer Tyroler drängte ſich mit derbem Eifer an den Kaiſer, welcher ihn fragte: was er denn wolle? — „Di anſchaun, lieba Koaſa!“ erwiederte der Alte. „Nun, ſo ſchaue mich an!“ ſagte der Kaiſer und ließ dem Tyroler Zeit, ſich ihn anzuſehen. — Auch äußerte er, von der Liebe der Tyroler tief ergriffen: „Es iſt gut, daß ich früher nie in Tyrol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, ſo würde ich den Verluſt dieſes Landes noch weniger haben verſchmerzen können.

Wie treffend der Kaiſer die Aeußerungen ächter Liebe und Bewunderung von leerer Schmeichelei zu unterſcheiden weiß und wie abgeſagt er der letzteren iſt, hat er vielfach gezeigt. Jedes unmotivirte Lob berührt unangenehm ſein richtiges Gefühl und er verſchmäht es in Worten, wie in der Schrift. Einſt legte ein beſonders geübter Kalligraph dem Kaiſer einen, aus lauter winzigen Schriftzügen außerordentlich kunſtreich gebildeten Doppeladler vor; jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt eine Sentenz, natürlich ſo fein geſchrieben, daß man ſie mit bloßen Augen gar nicht leſen konnte. Dem Kaiſer gefiel das kleine Kunſtwerk und er wünſchte endlich den Inhalt der in den Federn des Adlers verſteckten Sprüche zu erfahren. Dieſe enthielten lauter Komplimente, deren Zweck es war, die ausgezeichneten Regententugenden des Kaiſers zu preiſen. Dieſer ward ernſter, er mochte in dieſen Sentenzen nicht die warme Begeiſterung der Liebe, ſondern den hohlen Schall der Schmeichelei erkennen. Ungeduldig unterbrach er den Kalligraphen im Vorleſen und reichte ihm ein Geſchenk mit den Worten: „Nehmen Sie; Sie ſind ein tüchtiger Künſtler. Wären Sie kein Schmeichler, ſo würde ich Sie weit beſſer belohnt haben.“

(Fortſetzung folgt.)

Der letzte italieniſche Räuber-Hauptmann.

(Fortſetzung.)

Mein Cicerone, der Offizier, zog mich bei Seite nach einem Winkel der Gallerie und ſagte mir: „Ich will Ihnen erklären, mein Herr, wie die ganze Sache gekommen iſt. Gasperoni war des Lebens endlich überdrüſſig, welches er ſeit fünfzehn Jahren geführt. Er ging eines Tages bei einem Dorfgeiſtlichen zur Beichte und eröffnete ihm ſeinen Wunſch, das Räuberhandwerk zu verlaſſen, der Prieſter verſprach ihm, die Sache dem heiligen Vater ſchreiben zu wollen, und ihm deſſen Verzeihung und das Recht auszuwirken, in die menſchliche Geſellſchaft wieder einzutreten. Gasperoni fügte als beſondere Bedingung hinzu, daß auch ſeine Gefährten in dieſelbe Begünſtigung mit einbegriffen werden müßten, die für ihn in Anſpruch genommen würde. So wurden alſo die Unterhandlungen eingeleitet. Unſere Regierung hatte ein großes Intereſſe, ſich dieſer Banditen zu entledigen; ſie verwüſteten den Weg nach Neapel, ermordeten die Reiſenden, erhoben Contributionen, verübten tauſend Exceſſe. Man ſchickte Soldaten gegen ſie aus: aber die Soldaten tranken mit ihnen, anſtatt ſich mit ihnen zu ſchlagen. Außerdem ſtanden die Bauern den Räubern bei gegen die Soldaten, und machten mit ihnen in Allem gemeinſchaftliche Sache, weil ſie immer einen Theil der den Reiſenden abgenommenen Beute erhielten. Nur die päpſtlichen Dragoner waren zuverläſſig, aber gegen dieſe furchtbare Kavallerie dienten die Berge wieder den Räuber als treffliche Schlupfwinkel. So nahm man keinen Anſtand, mit Gaspe-

roni zu unterhandeln; der Geiſtliche machte die Mittelsperſon und überbrachte dem Räuber folgende Entſcheidung: „Der heilige Vater verſpricht dem Gasperoni das Leben; der Sünder thue alſobald chriſtlich Buße und Alles ſoll ihm verziehen ſeyn; er muß ſich aber ſogleich als Gefangener ſtellen mit ſeiner ganzen Bande in der Citadelle von Civita-Vecchia." Der verſchmitzte Gasperoni ſchwankte lange; der Geiſtliche wandte allen ſeinen Einfluß an, ihn zu überreden: man ſagt ſogar, er habe ihm verſprochen, ſich noch wirkſamer für ihn zu verwenden, und einen vollkommenen Pardon für ihn zu erlangen, wenn er dem heiligen Vater gehorche; und daß ſich ſicherlich die Pfoſten ſeines Kerkers wieder für ihn aufthun würden, ſobald er in chriſtlicher Ergebenheit und Gehorſam in dieſelben eingegangen ſeyn würde. Gasperoni, von dem Einfluß des Prieſters dazu vermocht, und mit jedem Tage ſeines verbrecheriſchen Lebens ſatter und überdrüſſiger, willigte endlich ein, ſich auszuliefern. Seine Gefährten, ſeit langer Zeit gewohnt, ihm zu gehorchen, folgten ihm freudig in ſein Gefängniß. Seit einigen Jahren warten ſie auf ihre Verzeihung, aber ich glaube nicht, daß ſie ſie jemals erhalten werden. Uebrigens hat der heilige Vater geleiſtet, was er verſprochen hat; dabei wird es aber auch ſein Bewenden haben, es ſind zu gefährliche Menſchen."

Ich näherte mich von neuem Gasperoni, der noch in derſelben Stellung verharrte. Er gleicht keineswegs den Räubern, wie ſie auf unſeren Boulevardtheatern vorkommen. Er hat ein ſanftes Geſicht, äußerſt regelmäßige Züge und ein liebenswürdiges geiſtreiches Lächeln. Sein Haar iſt ſchwarz und glatt, hinten lang und nachläſſig mit einem Bande zuſammengebunden. Er ſpricht und erzählt mit Bonhomie, ſeine Worte fließen ihm nachläßig vom Munde; er iſt ſehr ſparſam in ſeinen Geſten, ganz gegen die Weiſe der Italiener, die ſie verſchwenderiſch brauchen; nur wenn eine kecke Frage ihm eine Antwort entreißt, die ihm zuwider iſt, nur dann verräth ſich der überlegene Menſch in ihm; ſein Geſicht wird drohend, ſein Auge ſtürmiſch, ſeine Lippe zuckt, ſeine Sprache wird lebhaft, ſtoßend, ſcharf und maleriſch; dann erkennt man den Räuber mit fünfundvierzig Mordthaten.

„Wie iſt Euer eigentlicher Name? fragte ich ihn. Man hat mir geſagt, Ihr hießet Barbone."

„Das iſt mein Beiname im Gebirg; mein eigentlicher Name iſt Antonio Gasperoni."

„Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht; man ſpricht von Euch in Italien wie vom Catilina, wie vom Spartacus und anderen berühmten Landsleuten von Euch, die Rom den Krieg erklärt hatten . . ."

Er lächelte und verneigte ſich beſcheiden. — „Was hat Euch zu dieſem Handwerk getrieben, Gasperoni?" — „Ein Streit in Neapel." — „Ein Streit! das iſt gar wenig; das iſt ein ziemlich unbedeutender Grund, um mit der menſchlichen Geſellſchaft zu brechen." — „Ja, aber in dem Streite tödtete ich meinen Feind." — „Ah, das iſt was Anders. Wie lange habt Ihr Euer Handwerk getrieben?" — „Achtzehn Jahre." — „Habt Ihr Wunden bekommen?" — „Ueberall." — „Ihr habt Euch alſo oft geſchlagen?" — „O, ſehr oft, ja, ſehr oft." — „Mit den päpſtlichen Soldaten?" — „Mit den Soldaten, (er macht eine mitleidige Geberde), nein: mit den Dragonern." — „Ich habe von Eurem Abenteure in der Köhlerhüte gehört; (in ſeinen Augen blitzte es auf und ſein Geſicht wurde finſter.) Möchtet Ihr wohl die Güte haben, mir die Geſchichte zu erzählen. Ihr würdet mich dadurch verbinden."

Die ganze Bande trat um uns herum, um die Schreckenserzählung aus dem Munde ihres Hauptmanns zu vernehmen.

(Schluß folgt.)

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Nach einigen mißrathenen Konzepten bringt man endlich einen Brief an den Herrn von St. Loup zuwege, den man frankirt und mit dem beigefügten Worte: „Eiligſt," abgehen läßt.

Einige Tage nachher erhält man — courrier par courrier — eine Antwort. Der Vermittler erwiedert, als einzige Antwort auf alle an ihn gerichtete Fragen, „daß eine ſo zarte Angelegenheit ſich nicht brieflich verhandeln läßt, und daß die Parteien nur in perſönlicher Gegenwart ſich verſtändigen können, weßhalb man eingeladen ſey, ſich im Büreau ſelbſt einzufinden, um das Nähere zu beſprechen."

Als Nachſchrift iſt beigefügt: „Da Sie der erſte ſind, von dem in dieſer Angelegenheit mir ein Antrag zugekommen, können Sie verſichert ſeyn, daß ich bis zu Ihrer Ankunft, die ich indeſſen ſo viel als möglich zu beſchleunigen bitte, auf keine anderweitige Eröffnung reflektiren werde. Das Vermögen der jungen Dame iſt vollkommen ſicher und beſteht theils in Kapitalien, eingeſchrieben im großen Buche, und fünf Prozent Zinſen tragend, theils in liegenden Gütern, Häuſern, Wieſen, Waldungen, Weinbergen ꝛc. Das alles iſt durchaus ſchuldenfrei."

Nach einer ſolchen Antwort, wer könnte da noch zweifeln und zögern? Stracks trifft man ſeine Reiſezurüſtungen, und bevor acht Tage verſtrichen ſind, befindet man ſich zu Paris, in einem Hotel-Garni. Man raſſirt und pomadirt ſich, legt blendend weiße Wäſche an und ſeine Sonntagskleider, ſetzt den neuen Hut auf, ſteckt die zu ſeiner Ausweiſung erforderli-

chen Papiere zu ſich, und begibt ſich nach der Wohnung des Herrn von St. Loup.

Das Verheirathungsbüreau iſt gewöhnlich in einem ſchönen Hauſe, im erſten Stock, alle Fenſter nach der Vorderſeite. Im Vorzimmer iſt ein Livreebedienter, von dem man in einem prachtvollen Saal eingeführt wird, deſſen Flügelthüren auf beiden Seiten offen ſtehen, damit man rechts und links die ſchönen Nebenzimmer überſehen könne.

Stutzuhren, Porzellainvaſen, Armleuchter, große Spiegel, ſeidene Fenſtervorhänge, Kanapee's und andere Möbel beurkunden den größten Luxus und ſind im neueſten Geſchmack.

Bibliothekſchränke von Mahagony- oder Ebenholz enthalten reich eingebundene Gelegenheitswerke, auf deren von Gold oder Silber ſtarrendem Rücken man lieſt: „Die Phyſiologie der Ehe; Gemälde der ehelichen Liebe; die Kunſt zu lieben; die Kunſt zu gefallen," und hundert andere Bücher von ähnlichem Gehalt.

Die aufgehängten Gemälde oder Kupferſtiche bieten ebenfalls nichts als Anſpielungen dar. Man ſieht Mars und Venus in einem Eiſennetz umſchlungen, Leda und Jupiter als Schwan. Ueberall zeigt ſich der ſchlau drohende Amor, mit dem blonden Flügelpaar. Weiterhin iſt Hymen unter allen Formen, in allen Stellungen. Der beiden Geſchlechter Eintracht ſpielt überall die Hauptrolle: hier Paul und Virginia, dort Philemon und Baucis, mit den verſchiedenen Lebensſtaffeln und Eigenthümlichkeiten, zwiſchen dieſen beiden Extremitäten.

Auf einem runden mit einer Damaſtdecke bekleideten Tiſche befinden ſich geöffnete Briefe oder andere Papiere, unter einer weißen Marmormaſſe, zwei von demſelben Pfeil durchbohrte Herzen darſtellend. Alles iſt paarweis, alles iſt doppelt, alles iſt Harmonie. Zwei hübſche gemiethete Kinder ſpielen im Saale, damit in Gegenwart ſo lieblicher Beiſpiele, Nachahmungsluſt ſelbſt den Unempfindlichſten ergreift.

Nach 10 Minuten erſcheint der Heirathsvermittler, um Entſchuldigung bittend, daß er ſo lange auf ſich habe warten laſſen. Er hat immer ein außerordentliches geſchäftiges Anſehen, klagt über die vielen ihm gewordenen Aufträge, wie über die eben ſo verſchürzten als zarten Unterhandlungen, denen er ſich immerwährend zu unterziehen habe.

Nach dieſer Einleitung, die mit vieler Wärme und Zungenläufigkeit vorgebracht wird, wiſcht ſich der Agent den Mund, um Gelegenheit zu haben, ein prachtvoll geſticktes Battiſttuch zu zeigen, das, wie man ſpäter erfährt, ein Andenken iſt von einer jungen Dame, die durch ſeine Vermittelung ſehr glücklich verheirathet worden. Darauf ſchellt er, und verlangt eine Taſſe Fleiſchbrühe, die ihm in einer ſilber-vergoldeten Schale von dem einführenden Bedienten gebracht wird.

Herr von St. Loup äußert darüber ſeine Verwunderung.

Er fragt, wo Peter, Johann, Ferdinand ſtecken? worauf der andere, ohne zu ſtottern, antwortet, daß der erſte das geſtern beſchädigte Rad von dem neuen Kabriolet zum Stellmacher gebracht; daß der zweite von Monſieur fortgeſchickt worden, um in der Oper eine Loge zu miethen; daß der dritte in der Sache „Gräfin von Grécourt und Marquis von Carlinville" Aufträge auszurichten habe, ꝛc. ꝛc.

Wer ſollte da nicht geblendet, betäubt, verwirrt werden; wer ſollte ſich nicht in Netzen fangen laſſen, die von ſo täuſchendem Anſchein aufgeſtellt worden?

Denn wahrlich, alles das iſt nichts als Schein.

Der Lakai, welcher den Fremden eingeführt und die Fleiſchbrühe gebracht, iſt des Agenten einziger Bedienter, ſein Maitre-Jacques, ſein Kutſcher, Koch, Kammerdiener, Sekretär und Auslaufer, ſein Factotum, oder vielmehr ſein Theilhaber, mit einem Worte.

(Fortſetzung folgt.)

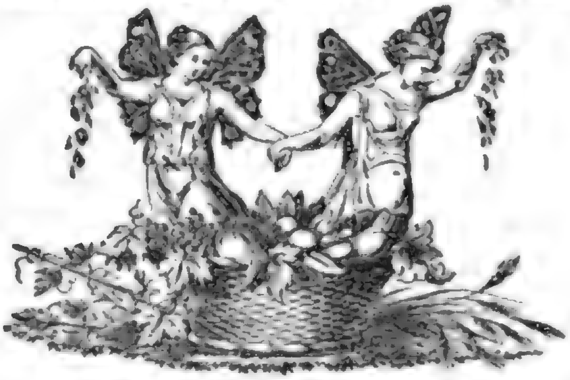
Pot-Pourri.

☞ Der Direktor einer Töchterſchule in Berlin, Borman, zählt in der von ihm herausgegebenen Schrift „über die feinen weiblichen Handarbeiten und über den Unterricht in denſelben," neben den Vortheilen ſolcher Beſchäftigungen als überwiegende Nachtheile auf, die übermäßige Anſtrengung der Sehkraft, und ihre frühzeitige Abſtumpfung, das dem Körper höchſt nachtheilige, anhaltend gebückte Sitzen; wovon vorzüglich das jetzt ſo häufige Schiefwerden junger Mädchen, entſtehe; ferner nennt er dieſe Arbeiten, geiſtestödtend, ein Verknöchern im Mechaniſchen; vorzüglich tadelt der Verfaſſer ſolche Verrichtungen aus dem Geſichtspunkte des Vorſchubs, welchen ſie vielfältig der Eitelkeit thun, und meynt: mancherlei Klagen über das Ungefügige junger Frauen im häuslichen Leben, ſey eine Folge jener überwiegenden frühern Beſchäftigung. Geht dieſe Klage vielleicht zu weit, ſo mag doch wohl mehr als Etwas daran ſeyn. ☜

Merkwürdig iſt es, welche bedeutende Rollen die Inſeln in dem Leben und Geſchick Napoleons ſpielen. Auf einer Inſel ward er geboren; ſeine erſte Gemahlin Joſephine, an deren Hand er ſich zuerſt emporſchwang, erhielt ihr Daſeyn auf der Inſel Martinique; Inſeln (Elba und Helena) waren das Ziel ſeiner erſten und zweiten Verbannung und die letzte wurde ſein Grab. Er vernichtete nach vierzehnhundertjährigem Beſtande die politiſche Geſtalt der wunderbaren Inſel und Lagunenſtadt Venedig; der den Ocean beherrſchenden Inſel England drohte er den Untergang, den ihm dieſe ſelbſt bereitete, und welcher er ſich, als auch ihn ſein Verhängniß ereilt hatte, in die Arme warf; Malta verlor durch ihn ſeine Exiſtenz, und auf Lobau, einer Donauinſel, war er in Gefahr mit ſeiner Armee gefangen zu werden.

Bei dem vor Kurzem in London erfolgten Ableben eines jungen Stutzers mit Namen Nesbitt, der in ſeinem 21ſten Jahre ſtarb, liquidirte deſſen Schneider ſeine Rechnung für die dem Geſtorbenen ſeit fünf Jahren gelieferten Kleidungsſtücke. Dieſe beſtanden aus 51 Röcken und Fracks, 100 Pantalons, 119 Weſten, 8 Ueberröcken und Mänteln und 6 Schlafröcken, was an Baarem nicht weniger als 20,000 Thaler betragen hat. Das Gericht wieß jedoch den Schneider ab und zur Ruhe, weil ſein Schuldner noch unmündig geweſen.

Montag **Nro. 43.** 16. März 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Des Kaiſers Leichenzug.

Von M. G. Saphir.

Vom Stephansthurm, mit eh'rnem Mund,
Ertönt herab zur vierten Stund'
Das ernſte Wort, ſo nicht verweht,
Daß Kaiſer Franz zu Grabe geht.

Und wie die Stephansglocke ſchallt,
Erwiedern ihr auch alſobald
Die Glocken all' der Kaiſerſtadt,
Den Klageton, ſo dumpf und matt.

Und wie der Klang vom hohen Dom
Herunter fließt, als wie ein Strom,
Erſchüttert dieſer Ruf aus Erz
In tiefſter Bruſt der Menſchen Herz.

Und wie das Volk hört dieſen Klang,
Da füllet ſich die Straß' entlang,
Und Mann und Weib, und Groß und Klein
Will Jeder bei dem Zuge ſeyn.

Will Jeder noch voll Wehmuth ſehn
Den Kaiſer Franz zu Grabe gehn;
Begleiten mit Gebetes Kraft
Des Vaters letzte Wanderſchaft.

Und als darauf in Reih' und Glied
Der Trauerzug vorüberzieht,
Da ſtehen Alle rings herum
Voll Schmerz und Leid, und bleich und ſtumm.

Und als der ſchwarze Wagen kam,
Da wird bald laut des Volkes Gram;
Und als es ſah den Kaiſer-Sarg,
Der ſeinen edlen Vater barg,

Da haltet Niemand mehr an ſich,
Sie weinen Alle bitterlich,
Und falten ihre Beterhand,
Das naſſe Aug' emporgewandt:

„Allmächt'ger Gott auf deinem-Thron,
Der eingeſetzt die Erdenkron',
Der einſt geſalbt vom Gnadenkrug
Den Frommen, der die Leier trug;

Es ruhte ſichtlich deine Gnad'
Auf unſers Kaiſers Pilgerpfad,
Du haſt vor Allen Ihn erwählt,
Durch Schmerz und Leid Ihn ſtark geſtählt.

Haſt Ihn erprobt im Unglück recht,
Befandeſt fromm Ihn und gerecht;
Und wie vor Gott Er ſtets beſtand,
So fand Ihn auch Sein Volk und Land.

Gerecht und gut, weiſ', fromm und mild,
Fünf Kronen ſind's, ſein Ebenbild;
Als ſchönſter Stein glänzt mittendrein
Sein edles Herz, kryſtallenrein.

Zu Grabe wird Er nun geführt,
Von Liebesthränen balſamirt,
Sie kommen mit vor deinen Thron
Als ſchönſte Perlen Seiner Kron."

So tönt das Beten durch die Luft,
Bis ſich geſchloſſen hat die Gruft,
Mit ſtillem Leid und ſtillem Schmerz
Schaut Jeder ſinnend himmelwärts.

Wien, am 7. März 1835. (Theat. Z.)

Der letzte italieniſche Räuber-Hauptmann.

(Schluß.)

„Sie waren ihrer ſiebzehn", ſagte Gasperoni, „ſiebzehn Köhler; ſie hatten mich an die Soldaten des Papſtes verkauft. Ich hielt ſie für meine Freunde; wir aßen und tranken ruhig in ihrer Hütte. Ich hatte keine Poſten ausgeſtellt, ein großer Fehler, mein Herr; aber ich hatte mir immer eingebildet, dieſe Köhler ſeyen zuverläſſige ehrliche Leute. Nun ſeht! Um Mit-

ternacht höre ich den Tritt der Soldaten; mein Ohr kannte dieſen Tritt auf eine Meile weit — Verrath, Freunde! Verrath! Wir greifen zu unſern Waffen. Die Päpſtlichen waren kaum zwanzig Schritte mehr von der Hütte entfernt; wir waren nur unſerer zwölf, ſie ihrer dreißig. Wir brachen uns Bahn mit einer Salve von Flintenſchüſſen; ich allein erſchoß vier Mann, ich ward am Arm verwundet, hier ſeht, das iſt die Narbe davon. Die Päpſtlichen ließen uns durch; machten keinen einzigen von uns zum Gefangenen und tödteten auch keinen. Sie ſchießen äußerſt ſchlecht. Wären es die Dragoner geweſen, ſo waren wir unfehlbar verloren. Nun aber kömmt erſt die eigentliche Geſchichte, hört. Drei Tage nachher ſtiegen wir in der Nacht vom Gebirge herab, ich führte meine Leute nach der Köhlerhütte, ſie ſchliefen die Elenden! Eine Stimme von innen rief: „Wer klopft draußen?" — „Oeffnet", antworteten wir, „macht auf Euren guten Freunden, den Soldaten." Ein Köhler ſchreit: „Macht nicht auf! Es iſt Gasperoni!" Ich ſchlage die Thür mit dem Kolben ein, ſchäumend vor Wuth dringen wir hinein und machen Alles nieder. Es war gerecht, nicht? Sie hatten Alle den Tod verdient, dieſe Banditen für ihren Verrath! Darauf zähle ich die Leichen; es ſind nur vierzehn da. Ich durchſuche die ganze Hütte, durchſtöbere jeden Winkel; nichts, drei waren entwiſcht, die Rache nur halb! Ich hatte Thränen der Wuth auf meinen Wangen. O! ich will ſie finden! ich will ſie finden! ſchrie ich zu meinen Kameraden. Ich wäre ganz Italien durchlaufen, um ſie zu finden. — Zwei Jahre nachher traten wir eines Abends in eine kleine einzelnſtehende Hütte ein, hart am Meere, um zu trinken. Wir waren an dem Ort bekannt. Es waren einige Bauern da, die um einen Tiſch ſaßen. Ich habe ein ſcharfes Auge einen Feind zu entdecken — und gewahre unſere drei Köhler zuſammengekauert in einem Winkel. Ha! wer war froher als ich! — Endlich hab ich ſie! ſprach ich zu mir ſelber. Hieher, ihr da! kommt doch einmal vor und laßt euer Geſicht ſehen. Warum ſo ſcheu? Sie zitterten und waren bleich, die drei Banditen. — Lange genug hab ich Euch geſucht, ſagte ich mit einem Lächeln wie jetzt. Sie warfen ſich zu meinen Füßen und flehten um Gnade. Ich gab meinem Exekutor ein Zeichen; er hielt ihnen nach einander die Piſtole dicht vor die Bruſt und ſchoß ſie nieder. Was mich betrifft, ſo vergieße ich nur Blut im Kampf; auſſer dem Gefecht, habe ich nie Jemand getödtet, nicht einmal jene elenden Kohlenbrenner, die mich verkauft haben."

Sämmtliche Räuber bezeugten dies Faktum mit einem Zeichen des Kopfes und der Hand; ein pantomimiſches Certifikat, welches ſie der Moralität ihres verehrten Hauptmanns gaben.

„Die Welt erzählt ſich aber doch gar viele Dinge von Euch", ſagte ich zu ihm . . . — „Ja, ja, ich weiß, ich weiß; man wird ihnen hundert Fabeln erzählen . . ." — „Die Tochter jenes Engländers, der einen Preis auf Euren Kopf ſetzte . . ." — „Das iſt eine Lüge!" erwiederte er, mich mit Heftigkeit unterbrechend; „ich habe niemals Weiber tödten laſſen." — „Aber ihr habt doch bisweilen welche mit in Eure Berge genommen?"

Er lächelte über dieſe Frage und nahm die Miene eines Stutzers an, der mit einer gewiſſen Zurückhaltung ſchweigt, damit man ſich ſein Schweigen nach Vermuthen auslegen möge. — „Ihr denkt wohl mit Bedauern an das unabhängige Leben zurück, das Ihr ſo ganz aus freier Entſchließung verlaſſen habt? Wenn Euch der heilige Vater Eure Verzeihung gewährte, was würdet Ihr mit Eurer Freiheit anfangen?" — „Ich würde wie ein ehrlicher anſtändiger Mann leben, würde nach Neapel gehen und arbeiten." — „Das würde Euch ſchwer werden, Gasperoni; Ihr ſeyd an ſo Manches gewöhnt . . ." — „Nein, nein, mein Herr; das Leben in den Bergen iſt mir zum Eckel. Ich habe es ſiebzehn Jahre lang geführt; ich war damals jung und die Strapatzen waren mir angenehm; aber jetzt fange ich an, alt zu werden, leide an meinen Wunden und brauche Ruhe." — „Würdet Ihr für alle Eure Kameraden haften?" — „Für Alle!" — „Iſt der gegenwärtig, der Euer . . . Exekutor war, der auf Eure Rechnung mordete?" — „O ja, da ſteht er!"

Wenn mir eine Schlange über die Hand geglitten wäre, ſo hätte ich keinen größern Schreck und Schauder empfinden können. Dieſer ſcheußliche Henker ſtand dicht an meiner linken Seite und berührte mit ſeinem Arm den meinen. Nur auf Gasperoni und ſeine Worte achtend, hatte ich den Vollſtrecker ſeiner Exekutionen nicht bemerkt. Er verläßt nie ſeinen Herrn; wie ehemals in den Bergen, iſt er ihm im Wachen und Schlaf zur Seite, als ob er noch im Gefängniß auf irgend eine unwiderrufliche Hinrichtungs-Ordre wartete. Es iſt, glaube ich, nichts Abſchreckenderes unter allen menſchlichen Weſen aufzutreiben, als der Anblick dieſes Kerls. Die Dumpfheit und Stupidität des Verbrechens iſt auf ſeinem langen, mageren, blaſſen Geſicht ausgeprägt; ſein Auge iſt mit der leichenhaften Haut des Meeradler-Auges überzogen; ein immerwährendes Grinſen läuft über ſeine Wangen, aber in ſeinem Blicke liegt ein ſtarrer eiſiger Ernſt. Während ich ihn examinirte, betrachtete er mit einer ſeltſamen Aufmerkſamkeit die Knöpfe meines Rockes, gleichſam, als zählte er ſie unabläſſig langſam in Einem fort. „Wie heißt Du?" fragte ich ihn, um ihn von ſeiner ſeltſamen Unterſuchung abzuziehen. Er blieb gebückt; ſein Auge nahm ſich nicht die Mühe, zu

meinem aufzublicken; ſeine Lippen ſchienen ſich kaum aufzuſchließen, und aus heiſerer Bruſt antwortete er: „Geronimo.“

„Alſo Du biſt es“, fuhr ich fort, „der den Henker abgab?“ — „Ja, mein Herr!“ (immer das Auge auf meine Knöpfe geheftet.) — „Und haſt Du Viele gemordet, Geronimo?“ — „O ja! ſo oft man mir geſagt hat: Morde! (amazza!)“ — „Ich zweifle ſehr daran, daß Du die Verzeihung des heiligen Vaters erhalten wirſt, Du!“

Die ganze Bande brach in ein lautes Gelächter aus und gab meiner Anſicht Beifall. Geronimo machte ein Zeichen von Gleichgültigkeit, und fuhr fort, die Knöpfe meines Rockes zu zählen.

Ich wandte mich an die Uebrigen. „Es ſcheint“, ſagte ich zu ihnen, „daß Ihr ſehr luſtig ſeyd und eben nicht mager werdet in Eurem Gefängniß?“

Ein Bandit, der einen gewaltigen Bauch hatte, was unter den Banditen ſehr ſelten vorkommt, erwiederte mir, daß der heilige Vater ſie ſehr gut halte. „Wir kriegen Fiſche und Fleiſch zu eſſen, lauter gute Biſſen“, ſagte er mir, „was wir nur wollen; wir erhalten jeder täglich zwei Paoli (28 kr.)“

„Was! ſo ſeyd Ihr ja hier beſſer daran, als halb Italien, als ſämmtliche Bettler in den römiſchen Staaten. Ihr bekommt zwei Paoli täglich?“

„Ja, mein Herr!“ nahm Gasperoni das Wort; „und das iſt ſehr politiſch gehandelt von der Regierung. Die, welche unſer Handwerk treiben, oder es zu treiben im Sinne haben, wiſſen, daß, wenn ſie ſich als Gefangene ſtellen, ſie gut zu eſſen und gute Betten bekommen, und Geld obenein; und das findet man nicht immer bei dem Leben in den Bergen. Das kann Einem denn wirklich Luſt machen, ſich auszuliefern, wenn es Einem zum Ekel wird, an den großen Landſtraßen zu liegen. Und dann kommen auch noch die Geſchenke der Reiſenden hinzu.“

„Wohlan denn! ich bin erfreut, daß Ihr Alle Euch glücklich befindet.“

Mein Führer beſtätigte mir Alles, was ich ſo eben von der Großmuth des Papſtes vernommen. Eh' ich aus dem Kerker hinausging, betrachtete ich noch jeden Einzelnen von der ganzen Bande mit Muße hin und her. Aber es befindet ſich kein einzig maleriſches Geſicht darunter, das des Hauptmanns und ſeines Henkers ausgenommen; die Uebrigen haben alle ſo bürgerliche, ſo proſaiſche Geſichter, daß man ſie für ehrliche Leute halten könnte, die als Opfer irgend einer polizeilichen Chikane dort ſitzen. Ich weiß nicht, ob ſie je das maleriſche Koſtüm getragen haben, welches die Künſtler den neapolitaniſchen Banditen zu geben pflegen; ihre Bekleidung im Bagno iſt die Tracht der italieniſchen Handwerksburſche; die grauen Beinkleider, die braunen Weſten, die blauen Strümpfe zerſtören alles Poetiſche ihres Handwerks. Sie hatten keine von jenen maleriſchen Stellungen an ſich, die man in den Zeichnungen bewundert; ſie betrachteten, ohne den mindeſten Ausdruck von Rückinnerung, den lichten Himmel, die römiſche Atmosphäre, den ſüßen Strahl der Frühlingsſonne, die die Bogen vergoldete und wie ein alter Freund aus den Gebirgen ſich in die Wölbungen der Kammern hineinſtahl. Die Töne des Meeres, die um den Fuß der Citadelle ſpielten, verſetzten ſie nicht in Träumerei; ſie ſchienen gleichgültig gegen Alles, aber ohne niedergeſchlagen zu ſeyn, ohne irgend eine ſichtliche Bewegung von Hoffnung oder Verzweiflung; ſie rauchen Tabak, mit lächelnder Miene, über einander geſchlagenen Armen, heiterer Stirn. So ſtellte ſich die Bande dar, die fünfzehn Jahre lang die pontiniſchen Sümpfe in Schrecken geſetzt, die Soldaten des Papſtes in die Flucht geſchlagen, den Dragonern Schlachten geliefert und ſo viele reiche Engländer ausgeplündert hatte. Sie werden wahrſcheinlich in der Citadelle auf ihren Pardon warten, bis ihn der Tod ihnen gibt, und mit ihnen wird die letzte Räuberbande untergehen. Wir werden wohl noch einzelne Streiche von Maraudeurs vernehmen zwiſchen Viterbo und Romiglione, Rom und Terracina, aber von keinem organiſirten Verein von Banditen mehr, die einen Hauptmann an ihrer Spitze haben, und Uniform und Fahne. Es iſt dieß für die reiſende Menſchheit ein Glück, aber ein Unglück für die Künſtler. Das römiſche Land ohne Banditen iſt wie die ſyriſche Wüſte ohne Karavanen. So ſtirbt die arme Poeſie überall dahin; die Moral und die Civiliſation erſticken ſie. Nur der Orient bleibt uns noch übrig; ach — und auch der! Die Türken ziehen blaue Ueberröcke an, dem Bayer überkommt Perikles Erbſchaft, und der Sultan trägt hohe Reitſtiefeln und einen feinen Pariſer Kaſtorhut.

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Nach dieſem illuſoriſchen Prolog beginnt die eigentliche Komödie. Der Agent wiſcht ſich abermals den Mund, und ſagt: Noch einmal tauſend Verzeihung, mein Herr. Ich ſtehe jetzt ganz zu Ihrem Befehl. Mit wem habe ich die Ehre? . . .

Nach Herſagung ſeines Vor- und Zunamens, ſeines Alters, Standes und Wohnorts, fügt der fremde Heiraths-Luſtige hinzu:

„Ich habe die Ehre gehabt, an Sie zu ſchreiben, hinſichts der jungen Dame, die durch Ihre Vermittelung ſich zu verheirathen beabſichtigt, und komme jetzt, um zu erfahren, wenn ich die Ehre haben kann...“

Digitized by Google

— Ihr Stand, mein Herr, iſt ehrenvoll?

„Ich hoffe es.“

— Ich darf alſo nicht erſt fragen, ob Ihre Familie ebenfalls anſtändig iſt?

„Ich kann Sie verſichern, daß ſie es iſt.“

— Ihre frühern Verhältniſſe ſind ohne Zweifel in Ihrem Wohnorte bekannt?

„Sie können deßhalb Nachrichten einziehen.“

In ſolchem Ton dauert die Unterhaltung wohl eine Viertelſtunde oder länger. Der Agent frägt beſtändig, ohne ſelbſt irgend eine Frage zu beantworten. Er verfährt auf ſolche Weiſe, um aus den Antworten den Grad der Leichtgläubigkeit des andern zu entnehmen, oder im Voraus zu berechnen, welche Vorkehrungen er treffen müſſe, um ſich nicht zu kompromittiren, und zu betrügen, ohne als Betrüger gerichtlich belangt werden zu können. Wenn er den Liebhaber gut vorbereitet ſieht, ſo ſagt er mit einem Ausdruck der Wahrheit, der den Apoſtel Thomas ſelbſt überzeugt haben würde:

— Kommen wir unmittelbar zur Sache. Wenn dieſe Angelegenheit ſich arrangirt, ſo wiſſen Sie, welches meine Rechte ſind? Ich begnüge mich mit zwei Prozent von der Mitgiftsſumme.

„Sehr wohl.“

— Zahlbar, ſobald ſie dieſe in Händen haben.

„Werde nicht ermangeln.“

Somit iſt der Handel geſchloſſen. Bevor der Agent nun aber auf weitere Schritte ſich einläßt, bringt er ſeine Büreaukoſten, d. h. ſeine Auslagen für Anzeigen, anzuſtellende Erkundigungen ꝛc. in Anrechnung. Dieſe Koſten belaufen ſich auf 400, 500, 600, 700 bis 800 Franken (186 fl. 40 kr. bis 373 fl. 20 kr.), je nachdem der Prätendent mehr oder weniger leichtgläubig, und die zu verheirathende Dame mehr oder weniger reich iſt. Es hat Leute gegeben, die bis auf 1000 Fr. (466 fl. 40 kr.) vorausbezahlt haben.

Iſt das Frauenzimmer nicht außerordentlich reich, dagegen ſehr tugendhaft, ſo ſind die Büreaukoſten um die Hälfte niedriger. Weibliche Tugend iſt zu Paris au plus bas prix. Hat die junge Dame, um welche man ſich bewirbt, z. B. angeblich 20,000 Fr. Einkommen, und iſt man weder zu bête noch zu pfiffig, ſondern juste-milieu im gewöhnlichen Leben, ſo zahlt man 400 Fr. voraus, worüber man eine Quittung erhält. Rechnen wir:

1. Erſte Zahlung ... Fr. 400 — oder 186 fl. 40 kr. rhein. Mit 100 Fr. mehr erlangt man, nach des Agenten Zuſage die Leichtigkeit, während ſechs Monaten alle Mädchen und Wittwen in Augenſchein zu nehmen, die bei ihm ſich einſchreiben laſſen. Der Vortheil iſt groß. Denn man hat Auswahl, und das für den Spottpreis von hundert Franken, alſo:

2. Zweite Zahlung ... Fr. 100 — oder 46 fl. 40 kr. Dagegen erhält man einen gedruckten Schein auf Stempelpapier, folgenden Inhalts:

„Ich Unterſchriebener erkenne hierdurch, von Hrn. NN. erhalten zu haben die Summe von

Fünfhundert Franken

für Abonnement in meiner Agentſchaft. Ich verpflichte mich dagegen, ihn alle den Damen, Wittwen oder Mädchen vorzuſtellen, die ſich während dieſen ſechs Monaten, von heut an gerechnet, an mein Büreau wenden werden, und alle in meinen Kräften ſtehenden Mittel in Anwendung zu bringen, um Hrn. N. N. mit der von ihm gewählten Perſon zu verheirathen.

Doppelt ausgefertigt zu Paris, den ....

Der Heirathsagent
Saint-Loup.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Theater.

Hr. und Mad. Haitzinger vom Karlsruher Hoftheater haben eine Reiſe nach St. Petersburg angetreten, wo ſie 4 bis 5 Monate verweilen werden. Wild wird zum Erſatz Haitzingers in Karlsruhe erwartet.

Dem. Gned, früher bei'm Frankfurter Theater, macht in Mailand Glück. Man lobt ihre Stimme als ein ſtarke, umfangreiche, und beſonders gefällt ihr Triller.

Seydelmann wird in Berlin zehn Rollen darſtellen, ſpäterhin nach München und von München nach Brünn, gleichfalls zu einem Gaſtſpiel, reiſen. Wahrſcheinlich wird er vor Auguſt nicht nach Stuttgart zurück hren. Für den September iſt er zu einem Gaſtſpiel nach Dresden eingeladen. Es iſt der Anerkennung werth, daß der König von Würtemberg den großen Mimen — ſo hoch im Werthe er auch bei ihm ſteht — doch nicht ausſchließlich auf Stuttgart b ſchränkt, ſondern ihm geſtattet, Deutſchland ſeine Kunſtſpenden darzubringen.

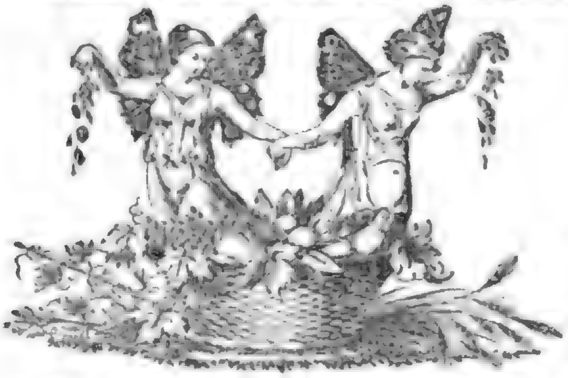
In Trieſt wurde in der letzten Saiſon ein blaues Wunder erlebt. Nämlich die Prima Donna fühlte ſich in ihrer erſten Scene der Oper „Norma“ unwohl, und — die Oper ſpielte fort, ohne Titelrolle!

Auf dem Theatre français zu Paris wird nächſtens ein neues Drama von Victor Hugo: „Angelo, oder der Tyrann von Padua“, aufgeführt werden.

Zu Paris macht gegenwärtig ein Mädchen von 13 Jahren großes Aufſehen, das ein Luſtſpiel unter dem Titel „die teſtamentariſche Clauſel“ geſchrieben hat, welches von Kennern ſehr gelobt wird. Am 19. März ſoll es von einer Privatgeſellſchaft aufgeführt werden, wobei die Verfaſſerin ſelbſt eine Rolle übernehmen wird.

Die berühmte Sängerin Malibran hatte kurzlich in Neapel das Unglück, daß die Pferde mit ihr durchgingen, und ſie ſich den Arm ausfiel. Doch iſt ſie wieder hergeſtellt, und wollte zu Anfang März auf dem Theater San Carlo auftreten.

Mittwoch **Nro. 44.** 18. März 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Charakterſkizze Kaiſer Franz I.

(Fortſetzung.)

Seinem umfaſſenden Wiſſen iſt nichts mehr zuwider, als Oberflächlichkeit, zumal wenn ſie mit Anſprüchen verbunden iſt; und ſeinem durchdringenden Blicke, den eine große Zeit prüfte und lange Erfahrungen ſchärften, wird wohl nie ein ſolcher Mangel entgehen. Es iſt der Punkt, der den milden Fürſten ſogar zur Strenge bringen kann. Ein junger Mann aus guter Familie und von vortheilhaftem Aeußern ſtellte ſich ihm eines Tages vor und eröffnete ihm ſein Anliegen, nämlich, daß er ſich ſchon ſeit längerer Zeit zu einer diplomatiſchen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meiſten todten und lebenden Sprachen ſpreche und verſtehe und ſich überhaupt mit den nöthigen Kenntniſſen zu dem erwählten Berufe ausgeſtattet glaube, daß ihn aber Parteilichkeit und perſönlicher Haß ſeiner Vorgeſetzten bisher immer unterdrückt und auch für die Folge beinahe jede Ausſicht verſperrt hätten.

Der Kaiſer redete ſofort den Bittſteller zuerſt in lateiniſcher, hierauf in italieniſcher und zu zuletzt in franzöſiſcher Sprache an, aber der junge ausgebildete Diplomatiker wußte mit keinem Worte darauf zu erwiedern.

„Es iſt möglich,“ — ſagte der Kaiſer nach ziemlich langem Warten mit gütigem Tone — „daß Sie in dieſem Augenblicke nicht die nöthige Faſſung beſitzen. Sammeln Sie ſich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete.“

Darauf wendete ſich der Kaiſer zu andern Bittſtellern und nach einer geraumen Weile trat er wieder zu dem Diplomatiker, welcher jedoch durch ſein noch immer fortgeſetztes Schweigen nicht mehr ſeine Blödigkeit, ſondern ſeine Unwiſſenheit bekundete.

Streng blickte der Kaiſer den Ignoranten an. „Sie haben nicht nur geprahlt, ſondern auch verläumdet“ — ſagte er mit ſtrafendem Tone. — „Gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angeſicht!“

Aber eingeborener, als Strenge, iſt ſeinem Herzen die ſchonende Milde gegen das Unglück, ſelbſt wenn es ein verſchuldetes war. Er ließ ſich im Auguſt 1812 das Korrektionshaus zu Linz zeigen. Unter den in einem beſondern Gemache aufbewahrten abgelegten Kleidungen der Sträflinge fiel ihm ein weiblicher Anzug auf, deſſen Stoff und Zuſchnitt auf einen mehr als gewöhnlichen Stand der Inhaberin ſchließen ließ. Verwundert hierüber verlangte er dieſe Perſon zu ſehen, aber vor dem Gemache der weiblichen Sträflinge angelangt, unter denen auch jene Perſon ſich befand, hielt er plötzlich inne, indem er äußerte: „Nein, ich will ſie mir lieber nicht zeigen laſſen; ſie könnte es bemerken und müßte ſich kränken!“ — Schwerlich dürfte die Geſchichte einen ähnlichen, ſo wahrhaft menſchlich ſchönen Zug eines Herrſchers aufzuweiſen haben, eine Rückſicht, die ſich ſelbſt auf den Verbrecher lenkt und es verſchmäht, dem einmal Beſtraften aufs neue in ſeinem Gefühle wehe zu thun.

Während ſeines Sommeraufenthalts in Baden begegnete er eines Tages einem Leichenzuge. Der Todte, den ſie da zur Ruhe trugen, war ſo arm, aber auch ſo einſam und verlaſſen geweſen, daß auch nicht ein einziger Menſch, nicht ein liebendes Weſen dem ärmlichen Sarge folgte. Dieſes troſtleere Bild menſchlicher Verlaſſenheit ergriff den Kaiſer tief. „War der Mann, den ſie da begraben, ſo arm und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn zur Gruft begleiten

mag," — ſagte er — „ſo wollen wir den Armen hinbegleiten." Und ohne Weiteres ging er hinter dem Sarge her; ſeine Begleiter folgten ſeinem Beiſpiele, und da der Kaiſer es nicht verſchmähte, ſo ſchloſſen ſich alle Vorübergehende dem Zuge an. Der letzte Tag des verblichenen Armen ward für ihn zum Triumphzuge. Sein langes düſteres Leben wäre gewiß im voraus verſöhnt und gelichtet geweſen, hätte er gewußt, daß ihm ein ſolches Leichenbegängniß werden ſollte. Und am Grabe angekommen entblößte der kaiſerliche Herr das ehrwürdige Haupt und betete für die Ruhe des — Bettlers. Fürwahr, ein menſchlich großer Moment, ächter, als mancher aus der alten Heldenzeit, mit welchem die Weltgeſchichte ſeit Jahrhunderten her, gleichſam aus Angewohnheit, zu prunken pflegt!

Wir begnügen uns, hier einige Züge abgeſondert hinzuſtellen, weil dieſe ihn mehr als Menſchen bezeichnen, als daß ſie mit ſeinem Regentenleben gerade in äußeren Zuſammenhange ſtänden. Noch manche ähnliche ſind dem weitern Verlaufe unſerer Darſtellung aufgehoben, obſchon ein Charakterbild ſich beſſer aus der Geſammtheit ſeines Wirkens, als aus einzelnen Zügen hervorhebt.

Die neuern erſchütternden Scenen in Frankreich waren nicht geeignet, ihn für den jähen Geiſt der Neuerungen zu ſtimmen, welche, vom Weſten aus, alle geſellſchaftlichen Bande zu zerreißen, alle durch langbewährten Segen und ehrwürdiges Herkommen lieb und heilig gewordenen Formen zu zertrümmern droheten. Das Andenken des edlen Joſephs II., ſeines Oheims und Erziehers, hatte ſich mit ſchmerzlicher Liebe in ſein Inneres geprägt. Er hatte tief in das Herz dieſes großen unglücklichen Fürſten geſchaut, hatte alle Liebe und alle Trauer in dieſem großen Herzen entdeckt und verſtanden, und konnte daſſelbe am beſten mit der Wirklichkeit abmeſſen. Joſephs Unglück ward für Franz zum Lehrer; Jener hatte geglaubt, ihn handeln zu lehren, aber unbewußt hatte er mehr gethan, er hatte ihn gelehrt *vermeiden*. Aeußerſt wahr ſprach ſich eine ältere, zweckmäßige Schrift *) über dieſes Verhältniß zwiſchen Joſeph II. und Franz I. in den Worten aus: „Nichts wirkt auf wohlgeartete Gemüther tiefer, als der Schmerz über die Irrthümer und Fehler geliebter Angehörigen. Die Liebe erklärt den Mißgriff, und da der Fehlende nicht verdammt werden kann, ſo wird der *Fehler ſelbſt* um ſo ſicherer und gründlicher vermieden." — Franz I. begriff ſowohl aus dem Wirken Joſephs, als auch, in anderer Hinſicht, aus den ungeregelten, Kraftvergeudenden Anſtrengungen der Gegenwart, daß es fruchtlos und den natürlichen Geſetzen des Weltlaufes entgegen ſey, eine neue Ordnung der Dinge aus dem Boden zu ſtampfen. Es war ihm klar, daß nur in allmähliger, naturgemäßer Entwickelung, nicht aber in unberechneten und nur erſchöpfenden Anläufen, die Zeit ihrer Reife entgegengehe. Er ſah die Menſchheit nur mit blutigen Zerrbildern der Freiheit ſpielen und wie ſie ſich ſelbſt in wilden Träumen damit peinigte, und mußte wohl davor zurückſchaudern. Es wurde zum Ziele ſeines Lebens, dieſen Dämon zu bekämpfen, der ſich nicht nur Frankreich, ſondern Europa zu ſeinem Opfer auserkoren hatte. Franz diente damit nicht ſich, ſondern der angetaſteten heiligen Ordnung der Dinge der große Weltſchmerz, den nur geweihte Herzen kennen, erfaßte ihn am tiefſten; er bezeichnet ihn in allen Wendungen des Kampfes, den er darum beſtand.

*) Zeitgenoſſen. Band I.

Nur Mißgunſt oder Unverſtand konnte den Vorwurf erſinnen, daß unter Franz die natürliche, freie Regſamkeit des menſchlichen Geiſtes unbegünſtigt, ja wohl gar verpönt geblieben ſey. Der Zuſammenfluß geiſtreicher und gefeierter Männer in ſeinem Reiche, die in den Zuckungen der Zeit ihre Stimme für Wahrheit und Recht kräftig geltend zu machen wußten, würde dieſe Beſchwerde ſchon von ſelbſt widerlegen. Nur den krankhaften Entartungen des Witzes, den frechen Spötteleien geborner Widerſpenſtigkeit oder den ſinnverwirrenden Hirngeſpinnſten unreifer Vernünftelei, ſuchte das öſterreichiſche Syſtem zu begegnen. Mit welchem Erfolge — zeigt ſeine Geſchichte, mit welchem Grunde — zeigt Deutſchlands Jahr 1830, wo der Himmel der Freiheit mit Flugſchriften und Pflaſterſteinen erobert werden ſollte. Oeſterreich war in ſeinem geſunden, kraftvollen Humor, ſchon der *natürliche Feind* jener moraliſchen und politiſchen Weltkrankheiten, und wogegen ſich ſeine Natur ſo erfolgreich ſträubte, das wollte die Regierung ihm auch nicht durch fremde Anſteckung gewaltſam einimpfen laſſen. Ob aber, bei dieſer Vorſicht, dem Oeſterreicher Etwas entzogen wurde, was ſeinen Verſtand *wahrhaft* ausbilden, ſeinen Sinn wahrhaft veredeln konnte, wird jeder an dem Grade der intellektuellen und geſellſchaftlichen Bildung, deſſen ſich Oeſterreich beinahe in alle Volksklaſſen hinab erfreut, abnehmen können. Daß man, abgeſehen von ſchädlichen politiſchen Einflüſſen, in Oeſterreich jene fieberhafte Ueberreizung der Phantaſie — welche unſere Romantik erhob und die Poeſie ſtürzte — verſchmäht und ihr theilweiſe entgegenarbeitet, rechtfertigt ſich nicht nur aus dem Zuſtande unſerer Literatur, ſondern auch aus der Geſchichte der Völker und der Menſchheit.

(Fortſetzung folgt.)

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

(Fortſetzung.)

Die Ausfertigungsgebühr und Einſchreibung dieſes Scheines koſtet 10 Fr. alſo:

3. Dritte Zahlung .... Fr. 10 oder 4 fl. 40 kr.
Nachdem man ſolchergeſtalt um 510 Fr. oder 238 fl. leichter geworden, wird man erſucht, am nächſten Morgen ſich wieder einzufinden. Bis dahin wird der Agent angefragt haben, ob die Dame des Heirathsluſtigen Huldigung anzunehmen geſonnen iſt. Man gewinnt nichts, wenn man mißtrauiſch iſt. Will man z. B. erſt Gewißheit haben, daß die Dame wirklich exiſtirt, und nur dann zahlen, wenn man ſie geſehen, ſo zeigt auch dazu der Agent ſich bereit.

Am beſtimmten Tage legt der Bewerber ganz neue Kleider an, ſteckt die Büreaukoſten in die Taſche, und begibt ſich zu Herrn von St.-Loup. Daß er zuerſt eintrifft, iſt ganz in der Regel. Man läßt ihn eine Stunde warten oder zwei. Während dem werden die Büreaukoſten berichtet. Er iſt nun abonnirt, und befindet ſich jetzt ganz in demſelben Fall, als der andere, welcher gleich anfänglich bezahlt.

Auf einmal wird draußen geſchellt. Man kommt... Das Herz ſchlägt. Der Lakei tritt herein, ein dreieckiges, roſenfarbenes, wohlriechendes Billet in der Hand. Die junge Dame iſt krank; ihre Tante kann ſie nicht verlaſſen. Man bittet den Agenten, beide zu entſchuldigen bei ſeinem liebenswürdigen Klienten.

Das Spiel iſt immer daſſelbe. Wer vorausbezahlt, hat wenigſtens an dem beſtimmten Tage das Glück, — die Tante zu ſehen. Es verdient bemerkt zu werden, daß dergleichen feilgebotene Frauenzimmer nie Vater oder Mutter, dagegen immer eine Tante haben. Der Oheim, falls er nicht bei Leipzig oder Waterloo geblieben, wohnt immer auf dem Lande, in großer Entfernung von der Hauptſtadt. Die am beſten verſorgten haben einen Bruder, den man ſich jedoch nur ſchwer verſchaffen kann, und der immer theuer zu ſtehen kommt.

Die Tante, deren Bekanntſchaft man zu machen die Ehre hat, lebt äußerſt zurückgezogen, empfängt ſelten Beſuch und zeigt ſich beinahe nie in der großen Welt, obgleich ſie ausgezeichnete Bekanntſchaften hat. Seit langem hat ſie ihre ganze Sorgfalt allein ihrer lieben Nichte gewidmet, die ſich in der Einſamkeit jedoch etwas zu langweilen ſcheint.

Darum hat ſie den Entſchluß gefaßt, ſie zu verheirathen, und einer leicht begreiflichen Abneigung ungeachtet, hat ſie es vorgezogen, ſich an den Heirathsagenten zu wenden, weil hier, ohne ſich zu blamiren, ihrem geliebten Kinde freie Wahl bleibt.

Dieſer Gedanke iſt ihr durch eine vertraute Freundin eingegeben worden, deren Tochter auf gleiche ſehr entſprechende Weiſe unter die Haube gekommen. Um die Sache einzuleiten, um zu ſehen und zu hören, iſt die Tante allein erſchienen, aus Beſorgniß, daß des Bewerbers Liebenswürdigkeit wegen, das junge Frauenzimmer leicht einen zu raſchen Entſchluß faſſen könne, während eine leidenſchaftsloſe Matrone, mit Ruhe und Unparteilichkeit einen Mann nach ſeinem eigentlichen Werthe zu beurtheilen im Stande ſey, u. ſ. w., u. ſ. w.

Die Tante bezeugt dem Bewerber übrigens ihr Vergnügen, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. Sein Stand, ſein Alter, ſeine Perſönlichkeit ſcheinen ihr vollkommen geeignet zur Begründung des Glückes ihres geliebten Kindes. Sie erkundigt ſich nach dem Wohnorte des Fremden. Früher hat ſie den Präfekten des Departements genau gekannt. Er heißt Herr N. (Sie hat den Namen eine Stunde vorher vom Agenten erfahren, der ſeinerſeits ihn im königlichen Almanach aufgeſucht.)

Bei alledem erkundigt ſie ſich nicht nach des Bewerbers Namen. Sie will von ihm nicht mehr wiſſen, als ſie ſelbſt zu ſagen berechtigt iſt. Ein ſolcher Austauſch kann erſt dann Statt finden, wenn man ſich näher gekommen ſeyn wird.

Tags darauf neue Zuſammenkunft. Dießmal iſt die Nichte gegenwärtig. Man hält ſich der 20,000 Fr. Einkommen ſchon gewiß. Ihr Geſicht iſt indeſſen mit einem dichten, doppelten Schleier bedeckt, hinter dem man nichts bemerkt, als zwei Augen, einen Querſtreif, der den Mund, und eine röthliche Schattirung, welche die Wangen andeutet.

Auf die an dieſe räthſelhafte Schönheit gerichteten Höflichkeiten antwortet ſie mit beſcheidener, manchmal ein wenig mit zitternder Stimme. Einige auswendig gelernte Phraſen, die überall hinpaſſen, ſollen beweiſen, daß ſie Verſtand hat.

Bewirbt man ſich um die Erlaubniß, der Göttin in ihrem eigenen Tempel, d. h. in ihrer Wohnung, ſeine Huldigung darzubringen, ſo ſchlägt ſie ſchamhaft die Augen nieder, während die Tante ihr lebhaftes Bedauern bezeugt, grade jetzt dieſem Verlangen nicht entſprechen zu können, indem ein plötzliches Geſchäft ſie nöthigt, über Land zu reiſen. Nach ihrer Rückkehr, fügt ſie hinzu, die ſich nicht ſehr verzögern könne, werde es ihr unendliches Vergnügen machen, einen ſo angenehmen Beſuch zu empfangen.

Während dieſer Erklärung hält die Nichte den Kopf geſenkt. Sie erhebt ihn nur, um gemeinſchaftlich mit ihrer Tante gegen den Fremden eine Verbeugung zu machen, wonach beide ſich entfernen.

(Fortſetzung folgt.)

Wochenbericht aus München

vom 15. März.

Eine Woche iſt wieder zu Ende, und ich ſoll meiner Pflicht getreu, Ihnen verehrteſte Leſer, Alles berichten, was ſich in Bayerns Königsſtadt in verfloſſener Woche zugetragen und ereignet hat. — Trotzdem München wirklich eine Haupt- und Reſidenzſtadt iſt, ſo gibt es dennoch Perioden, wo der Neuigkeiten ſehr wenig und dabei ſolche obendrein ſehr geringhaltig und geringfügig ſind; — aber ſein Verſprechen muß man halten, denn der Italiener ſagt: un' uomo d' onore otienne lo sue parole. Ich beginne alſo mit dem Sonntag. — Dieſer Feſt- und überhaupt alle Feiertage ſind mir aus vielen Gründen und Urſachen die liebſten Tage; ſie erinnern mich, dieſe heiligen Tage, an die ſchöne vergangene Kindheit, wo die liebende Mutter das Feſttag-Jäckchen, und die zierlichen Sachen alle brachte, die zum Feiertags-Schmucke gehörten. — Die Schulen ſind an dieſem Tage

geſchloſſen, es kann die liebe Kindheit von den Mühen der Woche ausruhen. — Wie ganz anders iſt es nun in älteren Tagen, da gibt es keine Raſt und keine Ruhe mehr. — Die lieben Feiertage, ſie ſichern uns — die wir täglich jene Stelle aus dem Vaterunſer: „Herr, vergieb uns unſere Schulden, ſo wie wir unſern Schuldigern vergeben,“ ſo indrünſtig beten, von manchem läſtigen Beſuch; .... und wie Vieles könnte ich nicht noch aufführen, wenn ich nicht zu befürchten hätte, daß es ermüden möchte. An dieſem Tage nun ging ich vor das Carlsthor, in jene Hütte, wo ein geborner Münchner panoramiſche Anſichten zeigt, und wäre der Inhaber dieſer Kunſtgegenſtände ein Pariſer, Londoner oder Wiener, ſo würde er ganz ſicher Beſuch genug haben, denn man kann ſich eine halbe Stunde dort recht gut unterhalten. Es ſchmerzte mich ſehr, daß die Hütte von Menſchen leer und von Kummer und Triebſinn angefüllt war.... Bei ſolchen Gelegenheiten ergreift mich immer ein unnennbares Trauergefühl, nicht mehr thun und nicht mehr geben zu können. — Obwohl wir gegenwärtig im März leben, ſo empfing mich beim Entfernen dennoch ein recht launig und launiſches Aprilwetter; ich gebot meinen Trabanten, — zu deutſch meinen Füßen, Stillſtand zu machen, damit meine ſchwarz und grau gelockten Haare nicht ganz durchnäßt wurden. Unter dichtem Regen und Schnee fieng ich zu philoſophiren an, und meine abzuhaltende Theſis war, daß ich das Wetter mit dem Geſchicke der Menſchen parallelisirte; ich brachte folgende Schlußſätze hervor: Sonnenſchein in dem ſich Alles gerne munter und froh bewegt iſt = der glücklich ungetrübten Zeit, da huldigt dem Glücklichen Alles. Regenwetter mit Sturm iſt = den Trauer- und Jammertagen, da flieht den Unglücklichen Alles. Die Abſtufungen oder Gradationen mag ſich nun Jeder ſelbſt nach dem Wetter ausmalen. — Ich beſuchte mehrere Methſchenken und fand überall frohe Leute. — Montag. Trotz dem das Blau-Montagmachen ſtrengſtens verboten iſt, ſo machten an dem Montag einige Effektenhändler, die heute nach Münchener Börſen- und Wechſelordnung, Scondro und Differenzen zu bezahlen hatten, heute blau. — Abends war in mehreren geſchloſſenen Geſellſchaften General-Verſammlung, wo es auch ſehr oft recht durch einander geht, und größtentheils iſt beim Kaſſeabſchluß ein Defect vorhanden. Am Dienſtag wohnte ich in der Synagoge, welches gewiß einer der ſchönſten Tempel Deutſchlands iſt, einer Kopulation bei; ich hörte von dem Rabiner eine recht gehaltreiche gediegene Rede gut vortragen, alle Zuhörer waren ſichtbar ergriffen, und ich mußte abermals die Bemerkung machem, daß von jüdiſcher Seite Alles aufgeboten wird, dem ſchönen Ziele ſich immer mehr zu nähern; es wäre nun unſrer Seits an der Zeit die Hand zur Emancipation bieten zu wollen. — Jetzt kommt der Mittwoch, von welchem Tag es in der Schöpfungs-Geſchichte heißt, „es ward Abend, ward Morgen und es, es war gut,“ — dieß ſteht blos und allein bei dieſem Tage, und es ſcheint, daß der Schöpfer mit dieſem Tage beſonders zufrieden war. Und auch wir ſind mit dieſem Tage auch immer deßhalb ſehr zufrieden, weil an dieſem Tage die meiſten und größten Unterhaltungen bei uns ſtatt finden; ſo ergab ſich, daß am verfloſſenen Mittwoch ein großes Concert im k. Odeon gegeben wurde, wo wir neuerdings wieder Gelegenheit fanden, unſern trefflichen Bayer und unſere herrliche Haſſelt in ihrem Geſange anſtaunen und bewundern zu können. In dieſem Concerte wurde, um uns zu einem ganz großen Kunſtgenuß vorzubereiten, die Ouvertüre zur Oper „die Herrmannsſchlacht“ producirt, — ſie war gratiös, pompöſe, und executirt ward ſie ebenfalls, daß Alles bis zur größten Bewunderung hingeriſſen wurde. — Am Donnerſtag hätte auf unſerm k. Hof- und Nationaltheater ein neues Luſtſpiel „der Miniſter und der Seidenweber“ gegeben werden ſollen, doch Hr. Veſpermann, der ſich etwas unwohl befand, konnte nicht mitwirken, und das Stück mußte für dieß Mal unaufgeführt bleiben. — Der Freitag und Samſtag waren ſo unintereſſant, daß ſie in meiner heutigen Aufzählung füglich wegbleiben können.

Pot - Pourri.

Ein Carnavalsduell.

Auf einem der letzten Maskenbälle in dem Theater des variétés in Paris machte ein kleiner, ſchwarzer, niedlicher, ſchlanker Domino Aufſehn, der ohne einen Begleiter im Saale herumging; nichts konnte graciöſer ſeyn. Ein großer Pierrot machte ſich an das Mädchen und eine flötende Mädchenſtimme antwortete ihm. Der Pierrot war entzückt, und bot dem Domino den Arm an; der Domino nahm den Arm, nahm auch Erfriſchungen an und ſchlug auch das angetragene Abendeſſen nicht aus. Der Pierrot rieb ſich ſchon die Hände, als ein dicker Fuhrmann dem Domino eine Grobheit ſagte; der Pierrot antwortete ihm mit einer Ohrfeige. Dieſe war nur durch einen Zweikampf gut zu machen, der auf die Forderung des Pierrots ſogleich ſtattfand. Nach drei Stunden kam der Pierrot mit einer Wunde am Arme zurück, und fand ſtatt des kleinen Dominos ein Billet, worin er benachrichtigt wurde, er möge ſich, da aus dem Abendeſſen nichts geworden, in dem café Anglais zum Frühſtücke einfinden. Darunter ſtand: „Bernhard Lopez“. Der kleine Domino war ein — Herr geweſen.

Die Seeſchlange

macht jetzt wiederum die Runde durch die amerikaniſchen Blätter. Das Boston Evening Journal ſagt: „wir erfahren, daß geſtern Nachmittag die Mannſchaft und die Paſſagiere des Packetboots von Portsmouth ungefähr acht Meilen von Rapaul deutlich die Seeſchlange ſahen. Bei dreißig glaubwürdigen Zeugen ſcheint die Sache keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn. Das Ungeheuer befand ſich etwa 18 Klafter von dem Schiffe und ſein Kopf von der Größe einer Tonne ragte vier bis fünf Fuß über die Waſſerfläche empor. Es ſchien bei dem Geräuſche des Boots und dem Geſchreie am Borde ſcheu zu werden, zog den Kopf unter das Waſſer und ſchwamm ſehr geſchwind davon. Es ſchien ungefähr hundert Fuß lang zu ſeyn.“

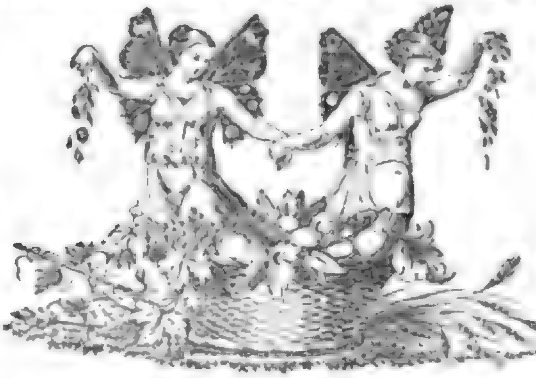
Das Gelüſte einer ſchwangern Frau.

Eine junge Frau, mit Namen Felicitas Vallée, ward eines Diebſtahls ganz eigener Art überführt. Als ſie nämlich vor einer Fiſchhändlerin vorbeiging, hatte ſie den ſchlechten Einfall, mit ihrem Arm in einen Zuber voll Waſſer zu fahren und ſich einen ſehr ſchönen Karpfen zu langen. Auf friſcher That ertappt, hat ſie vergebens zu ihrer Vertheidigung vorgebracht, daß ſie ſchwanger wäre und, von einer unwiderſtehlichen Sehnſucht nach einem Karpfengerichte getrieben, einem Gelüſte nachgegeben habe, wie ſolche ſchwangere Weiber gewöhnlich hätten. Allein ſie ward auf der Stelle feſtgenommen und der Polizei übergeben. Vor Gericht ergab ſich, daß Frau Felicitas ſchon mehrmals ſolche Gelüſte gehabt hatte.

Lokalſprichwörter

charakteriſiren oft ſehr treffend. Von Lima heißt es in dieſer Weiſe: „Lima iſt der Himmel der Frauen, das Fegfeuer der Männer — (Das folgt aus dem erſten Satze) — und die Hölle der Eſel.“ Die letztern Thiere vertreten nämlich die Stelle der Laſtwagen, und um ihnen bei den ſchweren Bürden das Athmen zu erleichtern, ſchlitzt man ihnen auf eine Länge von ſechs Zoll die Naſe auf.

Donnerstag Nro. 45. 19. März 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Charakterskizze Kaiser Franz I.

(Fortſetzung und Schluß.)

Nicht Effektmacherei hat um die Geſtalt des Kaiſers Franz jenen Nimbus gebildet, in welchem er vor ſeinem Volke ſteht. Einfache Würde, Vaterſinn und Milde bezeichnen den Monarchen auch in ſeiner Geſtalt und in ſeinem Antlitz, über welches ſich eine geheime Wehmuth, das Erbe einer langen ſturmvollen Zeit, mit der Heiligkeit des Schmerzes breitet.

Die ſtrengſte Ordnung in ſeiner Lebensweiſe und Mäßigkeit haben das eingebracht, was politiſche Stürme, Sorgen, Anſtrengungen und Mühſeligkeiten, gegen die Feſtigkeit ſeiner Natur unternahmen. Seine Geſundheit hat nur einzelne Unterbrechungen erlitten. Wer aber gewöhnt iſt, die Liebe eines Volkes zu ſeinem Monarchen nur für künſtliches Erzeugniß zu halten, der hätte Wien während des Zeitraumes ſehen müſſen, wo ſchwere Krankheit drohend auf dem Leben des Allgeliebten lag und die Hoffnung mehr und mehr entwich. Das lebenvolle, frohſinnige Wien glich in dieſer Kriſis einem Trauerhauſe; jedes noch ſo feſtbegründete innere Familienglück fürchtete in ihm das theuerſte Glied zu verlieren, und ſelbſt der Alleinſtehende, der längſt Verwaiſte, hatte noch einmal für das Leben eines Vaters zu zittern. In Kirchen und an öffentlichen Plätzen lag das Volk auf den Knieen, um für die Rettung desjenigen zu beten, den jeder zu ſeinem eigenen Kreiſe gehörig glaubte. Und welcher Zauberſchlag hatte dieſes Volk der Trauer plötzlich mit einem Wonnetaumel beſeelt, als die Gefahr vorüber und das Leben des Angebeteten gerettet war! Die Sprache eines Volkes iſt truglos und wahr, wie die eines Kindes, ſeine Gefühle ſind die unzuverfälſchendſten, ſeine Liebe die reinſte und ächteſte.

Die innige Verwandtſchaft des Kaiſers mit ſeinen Völkern ſpricht ſich auch in der genauen Kenntniß aus, welche Erſterer von allen den umfaſſendſten, wie den beiläufigſten Verhältniſſen ſeiner Staaten beſitzt, und mit Recht durfte daher an einem ſchon angeführten Orte ebenfalls behauptet werden: „daß die geographiſche Lage und Eintheilung ſeines weitumfaſſenden Reiches ihm ſo gegenwärtig ſey, wie die einzelnen Theile ſeiner Hofburg in Wien.“ Seine Reiſen durch alle Provinzen ſeines Staatenbundes, und unausgeſetzt fleißiger, ſowohl theoretiſcher als praktiſcher Umgang mit deſſen Zuſtand und Verfaſſung haben das vollendet, was ſeinem natürlich hellen Blicke mit ſeltner Leichtigkeit und Sicherheit zu erfaſſen gelang. Hierbei liefert ihm ſein wahrhaft bewundernswürdiges Gedächtniß, das durchgängige Erbe der hohen Habsburger, die vorzüglichſten Dienſte. Nicht der kleinſte Umſtand, nicht die flüchtigſte Begegnung entgeht der wunderbaren Erinnerungskraft des Kaiſers, und ſein überfließend reiches Leben ſteht nicht nur mit ſeinen Hauptergebniſſen, nein, auch mit ſeinen leichteſten Berührungen und Nebenſproſſen in ſeiner Erinnerung feſt. Welch ein Reſultat von Erfahrungen und praktiſchen Anwendungen muß einem ſolchen Gedächtnißſchatze entkeimen! Dieſe Gedächtnißkraft lenkt ſich nicht nur auf Begebenheiten und Vorfälle, ſondern auch auf Perſonen und Phyſiognomieen, ſo daß jeder von all den Tauſenden, die in Audienzen oder auf ſonſt eine Weiſe ſich eines Zweigeſprächs mit ihrem Kaiſer erfreuten, das wohlwollende Gefühl mit hinwegnehmen darf, daß er der Erinnerung des Monarchen nie ganz verloren gehen und derſelbe, wo die Gelegenheit es gibt, ſich

auf ihn und die Hauptumſtände der Verhandlungen beſinnen, ja ihn wohl gar dem Anſehen nach wiedererkennen wird.

Des Kaiſers Wiſſen iſt tief und umfaſſend; ſeine Staatswiſſenſchaft, Sprachenkunde, Kenntniſſe im Felde bürgerlicher Verrichtungen und Einſicht in Kunſt und Gewerbfleiß hat er in den verſchiedenartigſten Fällen auf die überzeugendſte Weiſe dargethan. Zu ſeinen Lieblingsſtudien, denen er ſich in den wenigen Stunden der Ruhe gern hingibt, gehören Naturwiſſenſchaft und praktiſche Landwirthſchaft. Bewandert in den alten Sprachen, ſind ihm alle Sprachen ſeiner Monarchie gleich geläufig; er ſpricht und ſchreibt ſie eben ſo fließend als korrekt. Doch zieht ihn die deutſche Sprache vor allen übrigen an; und obgleich völlig Meiſter ihres höhern Styles, ſpricht er ſie doch vorzugsweiſe gern in dem gemüthlichen Dialekte ſeiner Hauptſtadt und in deſſen eigenthümlichen Idiome. Wie doppelt eindringlich er dadurch zu dem Herzen ſeines Volkes ſpricht, bedarf wohl nicht erſt der Hindeutung.

Sein Häusliches und die gegenſeitigen Verhältniſſe der Seinigen unter einander geben ein ſchönes Bild fürſtlichen Familienlebens. Unerſchütterliche Liebe und wechſeitige Anhänglichkeit durchdringt alle Glieder deſſelben und Ihrer Aller Herzen begegnen ſich in Tugend, Sittenreinheit und Güte. Die Kaiſerin hat ſich dem allverehrten Kreiſe auf das Innigſte verſchmolzen, ſie wirkt völlig in derſelben herablaſſenden Milde und volksthümlichen Liebe, wie ihr erhabener Gemahl und genießt neben ihm die dankbare Zuneigung aller Unterthanen, die ſie als eine Mutter lieben. Frömmigkeit im höhern Sinne leitete alle Handlungen des Kaiſers, ſie ſchlingt ſich, als Seele ſeines Wirkens, durch ſein ganzes Leben, und ſeine ſtandhafte Ausdauer in den ſchwankenden Ereigniſſen eines langen Wettkampfes zeugt allenthalben von einem unwandelbaren Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge, welcher unendlich tiefer und feſter ſteht, als tollkühner Muth und blindes Vertrauen zu einem treuloſen Soldatenglücke.

Des Kaiſers hohe Achtung für das Geſetz in den wichtigſten wie in den kleinſten Fällen, thut am beſten dar, auf welchen Pfeilern die innere Macht der öſterreichiſchen Monarchie beruht. Sobald das neue Geſetz durch ihn ausgeſprochen worden, iſt demſelben Niemand mehr unterthan, als er ſelbſt; Keinen bindet es mehr, als ihn. Um wie viel heiliger und bindender wird daſſelbe für den Unterthan, wenn deſſen Gründer ſich ſelbſt ſo wenig auch nur die geringſte Abweichung davon geſtattet. Recht und Geſetzlichkeit bilden das Weſen ſeiner Regierung; auf ihnen ruht der koloſſale Bau des großen Staatenbundes, ohne politiſcher Myſterien zu bedürfen, die ſich manche Köpfe durchaus in das Getriebe einer Staatsmaſchine hineinträumen, weil ſie — in einem bloßen Algebraglauben befangen, und nur immer zählend, nie beobachtend — auch nicht begreifen, wie Fürſtenredlichkeit und Volkstreue bei weitem beſſer ſchützen, als Schanzen, Bajonette und Kabinetsintriguen.

Die öffentlichen Audienzen, welche zweimal in der Woche gegeben werden, dienen dazu, das Band zwiſchen Herrſcher und Volk noch dauernder zu befeſtigen. Durch ſie gewinnt Jeder — ohne Unterſchied des Standes — Gelegenheit, dem Kaiſer perſönlich ſeine Anliegen, Klagen und Wünſche vorzutragen, und eben durch dieſe ſtete Zugänglichkeit wird das theure Bild des Heerſchers in jeden Kreis hinübergezogen. Sein lebhaftes Gedächtniß ſichert dem Bittenden, wenn anders deſſen Anliegen Anſpruch auf Berückſichtigung hat, einen gewiſſen Erfolg. Nur dürfen die ihm vorgetragenen Bitten nie eine Abweichung vom Geſetze bedingen. Der milde Fürſt wird in dieſem Falle zwar ſeinen freundlichen Troſt, in vorkommenden Fällen auch ſeine beſondere Unterſtützung nicht fehlen laſſen, und jedenfalls nimmt der Bittſteller das ermuthigende Bewußtſeyn mit hinweg, daß ſein Kaiſer ihm ſeine Theilnahme ſchenkt; allein der heiligen Unantaſtbarkeit des Geſetzes unterordnet der Herrſcher ſich ſelbſt und jede Regung. Wie gern und häufig er aber, ohne Umgehung des Geſetzes, aus eignen Mitteln hilft, darüber iſt nur eine Stimme.

Der Kaiſer liebt es, ſich, wo es die Gelegenheit gibt, unter ſeine Unterthanen zu miſchen. Die Einfachheit, womit er auftritt, hütet ſich, durch ſeine Nähe die geſellige Luſt zu verſcheuchen und zieht es vor, ſtatt formeller Rückſichten, die Zeichen biederer Unterthanenliebe hinzunehmen, die ſich ihm allenthalben in beſcheidener Zwangloſigkeit darbieten. Ueberall begegnet ihm diejenige Verehrung und liebende Scheu, welche, der durch Güte und Edelſinn geſchmückten Erdenhoheit gegenüber, ſich nirgend verläugnet. Dieſes Gefühl der Verehrung ſtützt ſich nicht auf gewöhnliche Formen; es iſt tief in der menſchlichen Natur begründet und kann nur der verwilderten abgehen. Die zugleich ehrwürdige und wunderbar herzgewinnende Erſcheinung des Kaiſers wirkt magiſch auf Alles, was ſeinem Kreiſe nahet; der ungeheuere, aus ſo verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzte Staatenkörper iſt von dieſem Einfluſſe durchdrungen und dieſe gemeinſchaftliche Regung gibt ihm die innere Uebereinſtimmung und Verwandtſchaft, ſo wie Gerechtigkeit und Treue des Regenten die äußeren Bindemittel ſind, welche den großen Länderverband zuſammenhalten.

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

(Fortſetzung.)

So viel für den erſten Beſuch. Der Bewerber iſt entzückt von der jungen Dame Beſcheidenheit und rich-

tigem Takt; er iſt außer ſich. Seinen Hut ergreifen, und ihr nacheilen, iſt das Geſchäft eines Augenblicks. Aber der Agent, darauf ſchon gefaßt, verrennt ihm den Weg. Er macht ihn aufmerkſam auf ſeines beabſichtigten Begehens Unſchicklichkeit, und öffnet dem Beſchämten eine in eine Nebengaſſe führende Hinterthür.

Uebrigens haben die Damen das Haus nicht verlaſſen. Sie ſind für den ganzen Tag gemiethet, und haben vielleicht noch acht oder zehnmal die Rolle zu wiederholen (in ihrer techniſchen Bezeichnung: dix hommes à faire), welche ſie eben geſpielt.

Tante und Nichte ſind ſich gänzlich fremd. Für jede Zuſammenkunft mit Heirathsluſtigen erhalten beide fünf Franken (2 fl. 20 kr.), alſo 50 Sous auf den Kopf. Obgleich ſie nicht bei dem Agenten wohnen, werden ſie doch von ihm gekleidet, und ſpeiſen an ſeinem Tiſche. In einer beſonderen Garderobe finden ſie mehrere Hüte, verſchiedenartige Kleider und Mäntel, ſelbſt blonde, braune, ſchwarze und graue Locken, um nicht immer in ihrem eigenen Haar ſich ſehen zu laſſen, und ſpäteres Erkennen zu vermeiden.

Die Toilette iſt ebenfalls mit den verſchiedenartigſten Schminken verſehen. Schuhe mit hohen oder niedrigen Abſätzen machen eine Größeverſchiedenheit von 1, 2 bis 3 Zoll. Es gibt auch Höcker für die Frauenzimmer mit 50,000 oder 60,000 Fr. (23,333 fl. 20 kr. — 28,000 fl.) Einkommen, die eines ſolchen Naturgebrechens wegen bisher keinen Mann gefunden. Ueberhaupt ſind alle die Vorkehrungen vorhanden, welche von des einen Bewerbers Auftritt, bis zu dem des andern, eine vollſtändige Umgeſtaltung veranlaſſen können, damit, wenn es dieſen beiden ſpäter einfallen ſollte, Klage zu führen, die Perſonbeſchreibung nicht übereinſtimmend ausfallen könne.

Jedesmal, wenn Tante und Nichte für einen Abonnenten auftreten ſollen, ſchüttelt der einführende Lakei die Kingel ziemlich ſtark mit ſeinem Beſen. Der Fremde ſetzt voraus, daß die Damen ſo eben von Außen angekommen, während ſie bloß das Ankleidezimmer im Hauſe verlaſſen.

Die Komödie wird nun geſpielt, wie wir bereits geſehen. Um 11 Uhr Morgens iſt die Tante ſchwarz und die Nichte blond. Um 12 Uhr die letztere braun und die erſtere grau. Um 1 hat die Nichte rabenſchwarzes und die Tante ſchneeweißes Haar; und ſo fort, bis die Abonnentenzahl für einen Tag erſchöpft iſt.

Iſt die Nichte noch Mädchen, ſo hat ſie rothe Backen, was eine natürliche Wirkung des rouge végétal iſt. Die Wittwe ihrerſeits zeigt eine ſchmachtende Bläſſe. Manchmal ſpielt die Tante dieſe letzte Rolle, wenn es um ein jährliches Einkommen von 80,000 bis 100,000 Fr. zu thun iſt, das ihre 48 oder 56 Jahre je nach dem Liebhaber — überſehen läßt.

Der Agent weiß alles dergeſtalt einzurichten, daß wenn Tante und Nichte beide als Wittwen auftreten, jene immer doppelt ſo reich als dieſe iſt, welche letzte noch überdem irgend einen verborgenen Naturfehler hat, wobei er dem Freiwerber in den Bart zubrummt: „Choisissez, choisissez la plus belle.“ — In ſeiner Ungeduld findet ſich der Heirathsluſtige nach einigen Tagen wieder bei Hrn. v. St. Loup ein, um anzufragen, ob die Damen noch nicht zurückgekommen ſind vom Lande? Wir wiſſen bereits, daß ſie ſich gar nicht entfernt haben, und daß die von ihnen geltend gemachte Vorſpiegelung nichts als ein Mittel war, einige Tage frei zu haben, und nicht überlaufen zu werden.

Der Agent verkündet mit triumphirendem Blick, daß er ſo eben von ihrer geſtern Abend erfolgten Rückkehr benachrichtigt worden. Er macht ſodann einen kleinen Vorſchlag, der ſich unmöglich ablehnen läßt. Es iſt nämlich darum zu thun, den beiden Damen ein Frühſtück annehmbar zu machen, wobei man umſtändlich, mit voller Freiheit und Offenherzigkeit ſich beſprechen kann. Ein ſolches Frühſtück iſt ein Hauptmittel, die Leute näher zu bringen, und eine gewiſſe freundſchaftliche Vertraulichkeit zwiſchen ihnen zu begründen.

„Es kann dabei auf einen Ruck ſo weit kommen,“ fügt mit ſchlauem Blick der Agent hinzu, „daß Sie nach dem Frühſtück es wagen dürfen, ſich um die Ehre zu bewerben, den Damen ihre Hand zu reichen und ſie nach Hauſe zu begleiten.“

Kurz, 15 Fr. (7 fl.) für die Perſon gerechnet, wird dieß beabſichtigte Frühſtück, zu welchen Hr. von St. Loup für ſeinen Antheil den Wein zu geben ſich vorbehält, nur auf die Kleinigkeit von 60 Fr. zu ſtehen kommen, alſo:

4. Vierte Zahlung .... 60 Fr. — oder 28 fl.

(Schluß folgt.)

Der arme Horniſt von Peſaro.

In Peſaro, einem italieniſchen Landſtädtchen, lebte eine arme Familie wandernder Muſikanten, von dem Ertrage ihrer Kunſt ſich kümmerlich nährend, mehr ausgebend als einnehmend, und die folglich eben ſowohl Schulden machen mußte, als ob die Familienhäupter die erſten Akteure des San-Carlo-Theaters, mit einer Gage von 50,000 Francs geweſen wären. Der Mann exzellirte mit ſeinem Inſtrumente auf den Jahrmärkten und in Scheunen, wo wandernde Komödianten die Werke Paeſiello's oder Guglielmi's nach Kräften maltraitirten. Die Frau aber hatte einen höhern Flug genommen; ſie nannte ſich eine Secondadonna, welchen Ehrenplatz ſie bei einer wandernden Truppe behauptete und ſtolz darauf die Bretter betrat, wenn nämlich die Bühne welche hatte. Die Frucht dieſer Ehe war ein Söhnchen, welches, ich glaube, am 29.

Febr. 1792 das Licht der Welt erblickte und beſtimmt war, den Fußſtapfen ſeines Vaters auf Märkten und Scheunen nachzutreten, oder vielmehr nachzublaſen. Der arme Horniſt erzog ſeinen Sprößling mit der größten Sorgfalt und verzweifelte keineswegs an der Möglichkeit, ihm einen Theil ſeines eigenen Talentes, ſowohl durch theoretiſche, als auch handgreifliche Demonſtrationen, beizubringen. Aber der Knabe war faul und widerſpenſtig; denn obgleich er nach mehrjährigen Studien einen ziemlichen Anſatz (embouchure) erlangt hatte, ſo machte er doch weiter keine Fortſchritte. Darum führte man ihn nach Bologna, damit er durch die Leiſtungen derjenigen Künſtler begeiſtert werde, welche an den Landſtraßen Künſtlerzoll erheben, oder die Orcheſter der Seiltänzer ausmachen. Aber der Sohn des armen Horniſten von Peſaro mochte nun ſeine Vorbilder anſtaunen oder nicht, ſo blieb er doch immer auf demſelben Punkte ſtehen. Endlich aber, Dank ſey den Lehren des alten Paters Angelo Theſei, regte ſich das Talent des zwölfjährigen Knaben etwas kräftiger; er lernte ſogar den Contrapunkt und ließ hoffen, er werde durch fortdauernden Fleiß es einſt bis zur Qualität eines brauchbaren Dorfmuſikers bringen. Es war ein wahrer Feſttag für die Familie, als er zum Erſtenmale in Sinigaglia ſeine Partie in einer Art Concert ausfüllte, welches bei Gelegenheit einer Hochzeit im Freien gegeben wurde. Der arme Horniſt von Peſaro weinte Freudenthränen und ſah ohne Scheelſucht die Fortſchritte ſeines Rivals. Bald nachher erzeigte man dem jungen Künſtler die Ehre, ihn Theil an den Leiſtungen derjenigen Orcheſter nehmen zu laſſen, welche die Jahrmärkte von Lugo und Forli beſuchten; er wurde mit einer Beſoldung von 15 Francs engagirt und dadurch ſeine Zukunft geſichert.

Aber dieſes Kind des armen Horniſten von Peſaro, das ſich mit einem alten kupfernen Inſtrumente kümmerlich ernähren mußte, reifte zu einem Manne heran, der eine bedeutende Revolution in der muſikaliſchen Welt hervorgerufen hat, und was Talent und Vermögen betrifft, einer der erſten Künſtler unſerer Zeit iſt, nämlich: Roſſini.

Pot - Pourri.

Der brave Advokat.

Ein Pole, der ſeit mehr als zwanzig Jahren Frankreich bewohnt, immer ein ehrlicher Mann, aber in ſeinen Vermögensumſtänden ſehr zurückgekommen war, mußte am 20. Februar als Vagabund vor dem Zuchtpolizeigericht zu Caën erſcheinen. Die Aufklärungen, welche das Tribunal über den ſittlichen Charakter dieſes Unglücklichen erhielt, waren der Art, daß man die Ueberzeugung gewann, nur Mangel an Arbeit, nicht aber Mangel an Arbeitsluſt, habe denſelben in eine ſo elende Lage verſetzt, die ihn vor die Schranken des Gerichts brachte. Derſelbe ſchloß ſeine Vertheidigung mit der dringenden Bitte, ihm Arbeit zu verſchaffen, indem er geſtand, daß ohne ſie er weder Mittel zum Unterhalt, zur Kleidung, oder zur Wohnung habe. Der Hof war ſichtbarlich bewegt von der Erzählung des Unglücklichen und war im Begriffe, den Spruch auf acht Tage zu ajourniren, in der Hoffnung, daß in dieſer Zwiſchenzeit ſich irgend ein Menſchenfreund finden werde, der demſelben Arbeit und Wohnung verſchaffen würde, als auf einmal ein auf dem Büreau gerade anweſender Advokat vortrat und erklärte, daß, wenn der Gerichtshof ſeine Bürgſchaft für den ferneren Unterhalt dieſes unglücklichen braven Mannes zu ſorgen, annehmen wolle, ſo ſey eine Vertagung nicht nöthig und er könne ſogleich freigeſprochen werden, welches denn auch heiteren Gemüths und unter Bravorufen des Auditoriums alsbald geſchah.

Dieſer wackere Advokat heißt Georges Simon.

Eine Anekdote von dem kürzlich zu Paris verſtorbenen Arzt Dupuytren.

Vor einigen Jahren hatte ſich der Sohn eines reichen Gutsbeſitzers aus der Umgegend von Paris auf der Jagd ſchwer verwundet.

Herr Dupuytren wird geholt; er fährt in einem Kabriolet nach Cachent, unterſucht einen Kranken und findet eine Operation für nöthig. Dieſe Operation ging glücklich von Statten und Dupuytren bleibt zwei Tage auf dem Gute, wo er gut abgewartet wird.

Am dritten Tage des Morgens kündigt er ſeine Abreiſe an, und der Vater des jungen Verwundeten, der, wie es bei dergleichen Fällen gewöhnlich iſt, in Betreff der Summe, die er dem Doktor als Honorar bieten ſoll, in großer Verlegenheit iſt, fragt ſeine Familie hierüber um Rath. Man beſchließt endlich, ihm tauſend Thaler zu geben, und der Kranke händigt Dupuytren drei Wechſel von tauſend Francs ein.

Unmittelbar nach Empfangnahme dieſer Summe ſchickt der Doktor dem Vater ſein Memoire zu, das alſo lautete:

„Herr *** ſchuldet Herrn Dupuytren für eine an ſeinem Sohne, der ſich mit einem Feuergewehre verwundet hatte, vorgenommene Operation 6000 Francs.“

Dieſe Rechnung ward ein wenig übermäßig, und die Art, ſie zu fordern, ein wenig grob gefunden. Herr *** antwortete auf der Stelle durch folgende Note:

„Herr Dupuytren ſchuldet Herrn M*** dafür, daß er ihn, ſein Pferd und ſeinen Bedienten zwei Tage beherbergt hat, 3000 Francs.“

Und er übergab Herrn Dupuytren dieſe Note ſelbſt, worauf dieſer, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte, erwiederte:

„Das iſt nicht mehr als billig. Ich habe 3000 Francs empfangen und wir ſind nun quitt.“

Sonderbares Teſtament. Eines der ſonderbarſten Teſtamente iſt wohl dasjenige, welches Luigi Cartucio, Richter von Padua, vor ſeinem Tode aufſetzte. Die vornehmſten Clauſeln deſſelben waren folgende: „1) Ich will nicht, daß man nach meinem Tode mein Haus mit ſchwarzen Tüchern behänge; ich will, daß alle diejenigen, die meiner Leiche folgen, grüne Kleider anziehen. — 2) Ich will, daß alle Violinen, Flöten, Pauken und andere muſikaliſche Inſtrumente, die man in der Stadt auftreiben kann, zu meinem letzten Aſyl mich geleiten. — 3) Ich will, daß derjenige, welcher bei meiner Beerdigung am herzlichſten lachen kann, mein alleiniger und univerſaler Erbe werde.“

Sonnabend **Nro. 46.** 21. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die ſchreckliche Hochzeit.

Eine Koſaken-Sage.

Faſt auf dem halben Wege von Baturin nach Koropa, auf derſelben Stelle, wo jetzt das große Dorf Roſchertwennoje mit ſeiner ſchönen Kirche und dem prachtvollen Wohnſitze des Gutsherrn liegt — ſtand einſt eine ärmliche Koſaken-Hütte. In Kirſchen-Gärten verſteckt lagen vielleicht noch 10 andere blendend weiße Hütten, und eine alte Kapelle mit einem Mutter-Gottesbilde war die Nachbarin eines tiefen Brunnens, deſſen klares Waſſer noch jetzt in der umliegenden Gegend berühmt iſt. Nach Baturin hin lehnte ſich das Dörfchen an einen dichten Fichtenwald; weiterhin befand ſich ein großer undurchdringlicher Moraſt.

Ungefähr 20 Schritte vom Brunnen ſtand eine Hütte, die ſich von den übrigen durch ihr Aeußeres und durch ihre Größe auszeichnete; aus dem vor dem Thore liegenden und ſtehenden Fäſſern, und aus den Düngerhaufen, die ſich rund um die Hütte befanden, konnte man leicht errathen, daß hier eine Schenke war. Ein Jeder, der von Baturin nach Koropa oder von Koropa nach Baturin fuhr, hielt, wenn auch nur auf einen Augenblick bei dem Thore der Schenkwirthin Ewdocha an, um Pferde und Ochſen zu tränken, ein halbes Quart Branntwein zu trinken und ſich die ſchöne Tochter der Schenkwirthin, Namens Gala anzuſchauen. Die jungen Leute in der Umgegend verloren beinahe ihren Verſtand, wenn ſie in Gala's helle Augen blickten; von Ewdocha's Gala ſprach man ſogar in Baturin.

Die größte Aufmerkſamkeit für Gala zeigte aber Gritzko Koſchuch, der Nachbar der Schenkwirthin. Wiewohl ſich bereits graue Haare in ſeinem ſchwarzen Knebelbart zeigten, und ſich einige Runzeln auf ſeiner hohen Stirne hinzogen, ſo war er doch noch nicht alt, und konnte ſich einen rüſtigen Mann nennen, wenn nicht ſein Antlitz von einer zurückſchreckenden Bläſſe bedeckt geweſen wäre, wenn ſeine tiefliegenden Augen nicht einen ſo matten Glanz von ſich gegeben hätten, wie Flämmchen auf einem Todtenacker. — Im Dorfe liebten Männer und Frauen den Gritzko deshalb nicht, weil er mit ſeinem Reichthum groß that wie ein Magnat, ſtets finſter und verſchloſſen einherging und Niemanden ein freundliches Wort gönnte. An Feſttagen, ſelbſt an den größten, ſah man ihn nie in der Kirche, und mit ſo großem Gewinn er auch ſeinen Buchweizen, ſeine Wolle und ſeine wilden Schweine verkaufte, ſo gab er doch nie etwas zum Beſten, nicht einmal ein Glas Branntwein. Sein Lieblings-Aufenthalt war der Moraſt, an welchem er oft Stunden lang ſtumm und in ſich gekehrt ſaß.

Unter den Gläubigen gingen nicht die vortheilhafteſten Gerüchte über Gritzko und ſeinen Reichthum; einige glaubten, er füge Menſchen und Vieh Schaden zu und habe ſeinen Reichthum nicht auf die beſte Weiſe erworben. Andere behaupteten ſogar, ſie hätten mit ihren eigenen Augen eine große feurige Schlange Nachts in ſeine Wohnung ſchleichen und ihm Geld bringen geſehen. Junge Leute, die ihre Pferde zum Nachtlager aufs Feld trieben, hatten ihn mehrere mal auf dem Gottesacker ſitzend bemerkt.

Wie ſehr erſtaunten wohlmeynende Leute, als ſie hörten, die Schenkwirthin Ewdocha gebe ihre Tochter Gala dem Koſchuch. Niemand wollte es glauben, und als man es ihnen endlich beſtätigte, hieß es allgemein: Gritzko habe die alte Ewdocha und die arme Gala durch Zauberkünſte verblendet.

Das Brautpaar ward in dem benachbarten Dorfe Otiuſcha ehelich verbunden, und von dort begab ſich Alt und Jung mit den Neuvermählten nach Gritzko's Wohnung. Es war im Herbſt; der Regen floß in Strömen und durch den Fichtenwald ſtürmte es dergeſtalt, daß den Leuten ein eiskalter Schauder durch die Glieder fuhr. — Als man aber in der warmen, reinlichen und geräumigen, unlängſt erſt weiß getünchten Behauſung Gritzko's angelangt war, als jeder Koſak ſein halbes Quart guten Kirſch- oder Vogelbeer-Branntwein zu ſich genommen hatte und die jungen Mädchen mit Eingemachtem bewirthet worden waren, — da nahmen Späße, Geſänge und luſtige Erzählungen kein Ende. — Es fehlt noch der blinde Muſikant Choma Golowatir aus Koropa. — „Gewiß hat ihn das ſchlechte Wetter abgehalten", ziſchelten ſich die jungen Mädchen einander zu. — Da kehrte eine von den anweſenden Frauen, die kurz vorher das Zimmer verlaſſen hatte, mit der Nachricht zurück, es ſey ein Unbekannter draußen, der Gritzko zu ſprechen wünſche. Dieſen hatte man noch nie ſo ausgelaſſen luſtig geſehen; er ſcherzte und tändelte mit ſeiner jungen Frau, trank tapfer mit einem Jeden, und war ſo freigebig mit ſeinen Späßen gegen die jungen Leute, daß ſie vor Lachen hätten berſten mögen. „Hol' ihn der Teufel!" antwortete er der Berichterſtatterin, ſtand unwillig von ſeinem Sitz auf und näherte ſich der Thüre, durch welche in demſelben Augenblick der Unbekannte hereintrat: wahrſcheinlich war es ihm zu kalt und zu langweilig vor der Thüre geworden. Gritzko erblaßte und zitterte am ganzen Leibe, als ſchüttele ihn das Fieber.

„Wie geht's, Herr Gritzko!" ſagte der Unbekannte dem Neuvermählten; „komme ich zur rechten Zeit?"

„Ich bitte ergebenſt, näher zu treten", antwortete Koſchuch mit erzwungener Freundlichkeit.

Der fremde Koſak, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, ſetzte ſich ſogleich an den Tiſch, goß ſich ein ganzes Quart Branntwein ein und trank es mit einem Zuge aus, ohne auch nur einen Tropfen zu vergießen. Dann nahm er in größter Geſchwindigkeit ein ganzes gebratenes Spanferkel mit allen Knochen zu ſich, und ſetzte darauf ein zweites Quart Branntwein. — Alles ſah ihn mit großen Augen an, und in der Hütte war es ſtill geworden, als beginge man eine Todtenfeier. Nachdem er ſich ſatt gegeſſen und getrunken, löste er ſeinen Gürtel, ſtopfte eine kurze Tabackspfeife, die er aus den Stiefeln hervorzog, und machte ſich's am Tiſche bequem, als kümmere er ſich um die ganze Welt nicht. — Als er bei einer Wendung ſeines Kopfes Gritzko halb todt neben ſich ſtehen ſah, rief er ihm vertraulich zu: „Ei, Herr Bruder, warum ſtellſt Du mir nicht Dein ſchönes junges Weib vor? Du weißt, Gritzko, daß ich vor alten Zeiten nicht beſſer war, wie andere Menſchen, und gern mit Jünglingen und Mädchen zu thun hatte. Die Zeiten ſind nun freilich vorbei! Ich habe jetzt ganz andere Beſchäftigung." Dabei warf er einen bedeutenden Seitenblick auf Gritzko.

Wider Willen führte dieſer die arme Gala dem unheimlichen Menſchen vor.

„Ein herrliches Weibchen!" rief der Unbekannte aus, Gala auf die erröthenden Wangen klopfend; „wahrlich, ein herrliches Weibchen! Du haſt einen guten Geſchmack, Koſchuch! Schade nur, daß in dieſer Nacht . . . ."

Das Uebrige ſagte er dem Neuvermählte in's Ohr, der am ganzen Leibe zitterte, wie Espenlaub.

He! he!" fuhr der Unbekannte fort, Gritzko's Verwirrung nicht bemerkend: „He, he, Ihr habt ja keine Muſik! Was iſt das für eine Koſaken-Hochzeit ohne Muſik?"

Einer der Gäſte, dreiſter als die Uebrigen, erwiederte, daß das ſchlechte Wetter wahrſcheinlich den koropaſchen Spielmann abgehalten hätte, zu erſcheinen.

„Liegt es nur daran? Da will ich Euch, meinem Freunde Koſchuch zu Gefallen, aus der Noth helfen. Zufällig habe ich meine Geige bei mir, und bin ich gleich kein Muſikant von Profeſſion, ſo will ich Euch dennoch nicht ſchlechter zum Tanz ſpielen, als Euer Freund aus Koropa!"

Er ging aus dem Zimmer und kehrte ſogleich wieder mit einer Geige zurück. Alle waren vor Erſtaunen auſſer ſich, und beſonders die Frau, die den Unbekannten angemeldet hatte, und die einen Eid ablegen wollte, daß er, als ſie ihm am Thore begegnete, keine Geige bei ſich gehabt habe.

Dem möge nun geweſen ſeyn, wie ihm wolle; der Unbekannte beſtieg einen Tiſch, und fieng ſo luſtig und fertig an auf ſeinem Inſtrumente zu ſpielen, als wäre er in ſeinem Leben nichts als Geigenſpieler geweſen. — Die jungen Leute, alle Furcht vergeſſend, begannen, aus allen Kräften zu ſpringen und zu tanzen, ſo daß die Fenſter zitterten.

„Und warum tanzeſt Du nicht, Freund Gritzko?" ſchrie der Muſikant, ohne ſich in ſeinem Spiel unterbrechen zu laſſen. „Du warſt doch ſonſt immer ein tüchtiger Tänzer!"

Bei dieſen Worten klopfte er mit ſeinen Bogen auf Gritzko's Kopf. Kaum war dieß geſchehen, als der Berührte ſeinen Kummer vergaß; er begann zu tanzen, zu ſingen, zu pfeifen und zu lärmen; ſeine Luſtigkeit hatte aber ſo etwas Seltſames an ſich, daß man ihn eher für einen Wahnſinnigen, als für einen Menſchen hätte halten ſollen, der ſo eben einem ſchönen Mädchen angetraut worden war.

Die Wahrheit zu geſtehen, verſetzte das Spiel des Unbekannten die ganze Geſellſchaft in eine Art von unwillkürlicher fremdartiger Luſtigkeit: Alle tanzten und

lachten wie toll, und doch lag es ihnen ſchwer auf der Bruſt. Die ſündhafteſten Gedanken durchzogen das Hirn, und ſogar die Luft im Zimmer war drückend und beängſtigend geworden.

Als um Mitternacht die Hähne krähten, ſteckte der Unbekannte ſeine Geige ein, ſprang vom Tiſch und trat auf den Neuvermählten zu.

„Es iſt Zeit, Gritzko!" ſagte er, ſeine Hand ergreifend.

„Noch eine Nacht! Nur noch eine Nacht!" flehte Koſchuch dem alle Glieder ſchlotterten.

„Nein!" antwortete der Unbekannte.

„Gewähre mir wenigſtens eine Stunde, nur eine einzige Stunde . . ."

„Nein!" erwiederte Jener in dumpfem Ton.

„Aber doch eine Viertelſtunde", bat er, auf die Kniee ſinkend.

„Du jammerſt mich", ſagte der Unbekannte, ſich an Gritzko's Verzweiflung weidend. Wenn Deine Frau dieſes Papier unterzeichnet, ſo gebe ich Dir noch acht Tage Zeit."

Es muß hier bemerkt werden, daß Gala bei ihrem Oheim der in Koropa Kirchendiener war, leſen und ſchreiben gelernt hatte.

Der Unbekannte nahm aus der Taſche ein rothes Papier und eine ſilberne Feder. Als Gritzko dieſen Apparat erblickte, ſchrie er aus allen Kräften:

„Nein! Um nichts in der Welt!"

„Nun, ſo laß uns gehen!" ſagte kaltblütig der Unbekannte, „und Du wirſt mich führen."

Höflich um ſich her grüßend, umfaßte er Gritzko und ſagte freundlich zu der Neuvermählten:

„Zürne nicht, ſchöne Gala, daß ich Deinen Liebſten entführe; Du wirſt ihn bald wiederſehen, mein Herzchen!"

Und ſie entfernten ſich.

Am nächſten Tage entdeckte man nach langem Suchen Gritzko's Leichnam unter einer großen vom Blitz zerſplitterten Eiche an der Straße nach Nechajeff. Als man ſeine Todten-Meſſe hielt, verlöſchten die Kerzen in der Kirche, und unter dem Volke ging das Gerücht, ſein Leichnam ſey am Tage nach ſeiner Beſtattung aus dem Grabe geſtohlen worden.

Die arme Gala verlor den Verſtand und ſtarb ein Jahr darauf, gerade an dem Tage und zu der Stunde, als ſie den ihr beſtimmten Gatten verlor. (C. H.)

Kaiſer Alexander und der Violin-Virtuoſe Boucher.

Sowol wegen ſeines außerordentlich kühnen Violinſpiels, als ſeiner frappanten Aehnlichkeit mit dem Kaiſer Napoleon, machte Boucher zu ſeiner Zeit großes Aufſehen, welches er zu ſeinem Vortheile benützte. Er beſuchte die bedeutendſten Hauptſtädte, und reiſte kurz nach der zweiten Reſtauration nach St. Petersburg, um dort mit ſeiner Familie Concerte zu geben. Bei einer in dem Palais des Fürſten Nareskin veranſtalteten muſikaliſchen Akademie, erſchien auch Kaiſer Alexander, der ſogleich auf den Virtuoſen zuging, und mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit ihn mit den Worten anredete: „Herr Boucher, ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten". — „Sire, Sie haben nur zu befehlen!" — „So kommen Sie Morgen gerade um Mittag in den Pallaſt; dort wird man Sie unmittelbar in mein Zimmer führen, und Sie werden von mir vernehmen welche Gefälligkeit, wofür ich Ihnen ſehr dankbar ſeyn werde, Sie mir erweiſen ſollen."

Zur beſtimmten Stunde, erſchien der Beſtellte im kaiſerlichen Pallaſt und im Kabinet des Kaiſers, aus welchen ſich alle Anweſenden, ſelbſt der Großfürſt Conſtantin zurückzogen. Alexander führte den Angekommenen in ein anſtoßendes Gemach, in welchem auf einem Kanape, ein kleiner Hut ohne Treſſen, ein Degen, eine Oberſt-Uniform von den Jägern der franzöſiſchen Garde und ein Offizierkreuz der Ehrenlegion lag. „Dieſe Sache", ſprach Alexander, „hat Kaiſer Napoleon zu Moskau zurückgelaſſen, und da ich Ihre Aehnlichkeit mit dieſem noch weit auffallender finde, als ſie mir geſchildert wurde, ſo erſuche ich Sie, dieß anzulegen, und ſich von mir in dieſem Anzuge meiner Mutter vorſtellen zu laſſen, welche es bedauert den Kaiſer nie geſehen zu haben, und Ihnen für dieſe Gefälligkeit dankbar ſeyn würde."

Boucher machte ſchnell ſeine kaiſerliche Toilette und Alexander führte den Pſeudo Napoleon auf eine geheimen Treppe in das Apartement der Kaiſerin, wo er dieſen mit den Worten vorſtellte: die Täuſchung ſey vollkommen, und ſie könne nun ſagen, einen großen Mann geſehen zu haben. Nach der Vorſtellung wurde Boucher von Alexander ſelbſt, um ſich ſeiner Verkleidung zu entledigen in das Kabinet zurückgeführt, und kaiſerlich beſchenkt.

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Das Frühſtück findet Statt. Es werden dabei große ſolide, kalte Fleiſchſtücke, ein Schinken, ein Kalbs- oder Hammelsbraten, eine Paſtete, ꝛc. aufgetragen; alles in demſelben Styl, wie die aus Holz oder Pappe verfertigten Gerichte bei den Theatermahlzeiten. Die Damen genießen ſehr wenig. Zu allem, was man ihnen anbietet ſagen ſie ein trockenes: merci, und vertheidigen ihre Teller beſſer als ihre Tugend. Sie bit-

ten vorzüglich, die großen Stücke ihretwegen ja nicht anzuſchneiden.

Das alles iſt Ziererei, wie ſich von ſelbſt verſteht. Dürften Tante und Nichte, wie ſie gern möchten, ſie würden unter ſich allein einen ganzen Schinken aufſpeiſen, und zwei oder drei Flaſchen leeren, ohne ſich dadurch im mindeſten inkommodirt zu fühlen.

Aber ſie dürfen keinen Hunger haben, erſtlich, weil Schinken, Paſtete, Eſelswürſte und der homeriſche Lendenbraten vom nächſten Wurſthändler, der gewöhnlich das Haus verſorgt, bloß geliehen ſind, und ganz unverſehrt zu ihm zurückkehren müſſen, falls man ſie nicht bezahlen ſoll; zweitens, weil man bei rüſtigem Eſſen und Trinken ſich vergeſſen, und ein verrathendes Wort entſchlüpfen laſſen könnte; endlich drittens, weil es ſich für anſtändige Frauenzimmer nicht ſchickt, Hunger zu haben, und ſeine Menſchlichkeit zu entſchleiern vor einem Manne, der ſich um ihr Herz bewirbt.

Während dem ſogenannten Frühſtück iſt Hr. von St. Loup wohl 20mal ab- und zugegangen, um den Mittheilungen, welche unumgänglich nothwendig ſcheinen, eine größere Freiheit zu laſſen. Er treibt die vorſichtige Gefälligkeit endlich ſo weit, die Tante ein wenig bei Seite zu führen, damit ſein Klient vollkommene Freiheit habe, und der jungen Perſon unter vier Augen ſagen könne, was er auf dem Herzen hat.

Man iſt ſich bereits viel näher gekommen, als Tante und Agent wieder erſcheinen. Bevor man ſich trennt, erfährt der Fremde, „daß die Damen durch ſeine Bewerbung ſich unendlich geſchmeichelt fühlen, daß ſie ſich ein wahres Vergnügen daraus machen werden, in ihrer Wohnung ihn zu empfangen, ſobald die nähern Erkundigungen, welche ſie durch Hrn. von St. Loup über ihn einzuziehen beabſichtigen, zu ſeinem Vortheil ausfallen, was ſie keinesweges bezweifeln.“

Der Agent ſagt nun, in der über dieſen Punkt mit dem Bewerber fortgeſetzten vertraulichen Unterhaltung, daß er im Intereſſe ſeines Hauſes, wie zur Erhaltung des guten Rufes, den er bei ſeiner zarten Geſchäftsführung ſich erworben, bei einer ſchriftlichen Erkundigungs-Einziehung es nicht bewenden laſſen kann, weil er moraliſch gut ſtehen müſſe für alle von ihm bewerkſtelligten Verheirathungen, weßhalb er beabſichtigt, einen vertrauten Kommis, der ſchon ſeit 15 oder 20 Jahren bei ihm in Kondition ſteht, und auf deſſen Diskretion man ſich verlaſſen kann, nach des Bewerbers Wohnort zu ſchicken, und daſelbſt perſönliche Nachforſchungen anzuſtellen.

Dieſer Kommis iſt nach des Agenten Verſicherung, ausdrücklich für dieß Geſchäft beſtimmt, das eben ſo viel Umſicht als Behutſamkeit erfordert. Hr. v. St. Loup ſelbſt könnte ſein Haus nicht verlaſſen, falls ihm nicht eine tägliche Entſchädigung von 500 Fr. (233 fl. 20 kr.) zugeſichert würde, was die Koſten ſehr vermehren müßte, um ſo mehr da er, um ſchneller anzukommen, nicht anders als mit Extrapoſt reiſen könnte. Der Kommis dagegen erhalte nur 20 Fr. (9 fl. 20 kr.) täglich, und reiſe mit dem Eilwagen oder der malle-poste.

Steht man an, dieſen neuen Ausgaben ſich zu unterziehen, ſo äußert der Agent, daß er bevollmächtigt iſt von der Tante, zu erklären, ſie wolle die Hälfte dieſer Koſten über ſich nehmen. Damit iſt alles geſagt. Man kann nicht zurücktreten, falls man das ganze Verhältniß nicht aufheben will.

Nach erhaltener Zuſtimmung macht St. Loup ſeine Rechnung: eine zehntägige Abweſenheit, zu 20 Fr. für den Tag, und 80 Fr. für den Eilwagen, macht im Ganzen 280 Fr. (130 fl. 40 kr.) Auf ein in Eil an die Tante geſchicktes Billet bringt nach einer Viertelſtunde der Lakai 140 Fr., die er ſeinem Herrn überreicht. Der Heiraths-Luſtige (der jetzt ſchon ein wenig das Ohr hängen läßt) iſt genöthigt dieß Beiſpiel nachzuahmen. Er macht folglich ſeine

5. Fünfte Zahlung mit . . 140 Fr. — oder 65 fl. 20 kr.

(Schluß folgt.)

Korreſpondenz.

Leipzig. Die Faſchingsluſt hat auch bei uns ihren Scepter mächtig geſchwungen. In zwei mit einander verbundenen großen Sälen im jetzigen Hotel de Pologne auf der Hainſtraße, hat der zahlreiche Concordienverein am 18. Februar einen Maskenball gehalten, der an geſchmackvoller Kleiderpracht und Aufwand Alles übertraf, was bisher in dieſer Art daſelbſt geſehen wurde. Während in dem einen Saale ein italieniſcher Jahrmarkt die Theilnehmer (an 1500) in die Hesperidengärten zauberte, und ein von dem geiſtreichen Dichter, Legationsrath Gerhard, gefertigtes Faſtnachtsſpiel, Burgo di trastullo betitelt, mit großer Kurzweil dramatiſch vorgeſtellt wurde, wobei die Einnahme des Verkaufs den Armen beſtimmt war, feierte im zweiten Saal eine Tochter des Sultans Mahmud ihre Hochzeit mit einem Liebling des Sultans, nach allen Gebräuchen des Islams. Die reichſten Atlasgewänder und Gazen, Perlen, Stickereien in Gold und Silber und Edelſteinen zeugten von dem in Leipzig jetzt zunehmenden Ueberfluß und Wohlſtand, aber auch von dem feinſten Geſchmack. Das Ballfeſt mußte, weil mehrere Hundert nicht Eintritt erhalten konnten, einige Tage ſpäter wiederholt werden.

Räthſel.

Drei Silben.

Ein Lieferant von Federn,
Der oft am Spieße ſteckt,
Und iſt er nur nicht ledern,
Mir gar vortrefflich ſchmeckt,
Der ſtecket frank und frei
Bis jetzt noch in 1, 2;
3 ſieht man dichter nie,
Als in Philoſophie;
Vereinet 3 jedoch mit 1, 2, treffend ſich,
Dann bringen 1, 2, 3, die 1, 2 in die Küch.

F. W. Bruckbräu.

Montag **Nro. 47.** 23. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Humoriſtiſche Vorleſung
von
M. G. Saphir.

Sylveſterabend-Variationen auf der G-Saite des Lebens, über: Glaube, Glück, Geld und Geiſt.

Der Sylveſter-Abend, meine hochverehrten Leſer und Leſerinnen, iſt ein lachender Erbe. Er ſteht mit traurig ſeyn ſollendem Antlitz an dem Sarge des alten Jahres, und ſchaut mit freudig lüſternem Blick auf die verſchloſſene Kiſte des neuen Jahres hin, welche ihm von dem verfloſſenen zurückgelaſſen wurde. Mit der einen Hand ſchließt der Menſch dem alten Jahre die Augen zu, und mit der Andern möchte er das Neue ſchon gerne aufſchließen, um zu ſehen, was in ihm iſt. Die vier Begleiter des Jahres: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, tragen den Sarg des alten Jahres zu Grabe, und gehen ſogleich wieder als Pathen dem neuen entgegen.

Kein Augenblick, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, iſt ſo zu ernſten und zugleich zu fröhlichen Betrachtungen geeignet, als der Sylveſter-Abend; er iſt die letzte Seite der Jahreszeitung, auf welcher die Neugebornen gleich nach den Verſtorbenen folgen.

Es hat einmal Jemand die Wiener-Zeitung geleſen und fand es ſonderbar, daß bei den Verſtorbenen immer dabei ſtände, wie alt der Verſtorbene war, und an welcher Krankheit er ſtarb, bei den Neugebornen ſtände aber nie, wie alt ſie wären und an welcher Krankheit ſie geboren wurden. Es liegt ein tiefer Sinn in dieſer Dummheit. Wie alt das verſtorbene Jahr war, und an welcher Krankheit es ſtarb, das wiſſen wir leider Alle, aber an welcher Krankheit das neue Jahr geboren wird, das wiſſen wir leider noch nicht, und dennoch wünſchen wir uns zum neuen Jahre Glück! ſo wie ſich der Menſch auch zum Geburtstage Glück wünſcht.

Ueberhaupt gibt es keine größere Ironie als das Wünſchen. Das ganze Jahr hindurch wünſchen ſich die Menſchen viel Vergnügen und guten Appetit. Es iſt nicht genug, daß ſich die Menſchen gegenſeitig alle Freude verkümmern und jede Luſt verſalzen, ſie wünſchen ſich noch viel Vergnügen dazu; der Menſch ſucht das ganze Jahr dem andern Menſchen die Jahre ſauer zu machen, und kommt dann, und gratulirt ihm zum neuen ſauern Jahre! Es iſt nicht genug, daß der Menſch dem Menſchen den Biſſen Brod vom Munde wegſchnappt, er wünſcht ihm noch obendrein guten Appetit dazu. Er wünſcht ihm nicht allein nichts zu eſſen, ſondern auch noch einen guten Appetit.

Man ſollte ſich am neuen Jahre eigentlich nichts wünſchen, als guten Appetit. Denn es gehört ein guter Appetit und ein ſehr guter Magen dazu, ſo ein Jahr anzuſchneiden und zu verzehren!

Jeder Menſch, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, hat vier Verdauungs-Werkzeuge, das Leben und das Schickſal zu verdauen: ſie heißen: „Glaube, Glück, Geld und Geiſt."

Mit dieſen vier Anklängen der G-Saite kann der Menſch durchs ganze Leben gehen, und ſich vor Sturm und Ungewitter bewahren. Glaube und Geiſt ſind die Sonnenſchirme, die ihn vor den Stürmen von Oben, vom Himmel ſchützen; Glück und Geld ſind die Staubmäntel, die ihn vor den Stürmen der Erde und des Irdiſchen beſchützen.

Welch ein Unterſchied aber iſt zwiſchen Glaube und Geiſt: der Geiſt kann nur aufklären; aber nur der Glaube kann verklären; der Geiſt iſt eine Blume ohne Stengel, man kann ihn nirgends feſtſtecken, allein der

Digitized by Google

Glaube iſt eine Blume mit ewig grünem Stengel, und man kann ihn feſt an das Herz heften. Der Geiſt muß immer noch was Anderes haben, aber der Glaube iſt ſich ſelbſt genug. Der Geiſt liebt die Hoffnung und hofft auf Liebe; aber der Glaube iſt ſelbſt die Hoffnung und iſt ſelbſt die höchſte und reinſte Liebe.

Der Geiſt wohnt im Kopfe, das iſt ein großes Freihaus, durch Ohr und Aug' und Naſe führen die offenen Heerſtraßen zu ihm, und wo Lärm iſt, da iſt kein Glück, aber der Glaube das iſt unſer Tusculum im Herzen, und es führt nur ein Weg zu ihm, vom Herzen, und ein Weg aus ihm, zum Himmel.

Die Religion das iſt der Wittwen-Sitz der Seele, wenn ihr alle irdiſchen Güter abgefallen ſind, ſo genießt ſie auf dieſem Wittwen-Sitze des wahren Glückes und der Ruhe. Alle Gefühle und Eigenſchaften der Menſchen haben ihr Aber, ihr Wenn und ihr Aber, nur die zwei höchſten Gaben des Gemüthes und des Geiſtes: der Glaube und der Witz; ſie dulden kein Aber, ſonſt werden ſie Aberglaube und Aberwitz.

Nur äußerſt ſelten, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, findet man dieß vierblätterige Kleeblatt: „Glaube, Geiſt, Geld und Glück," an einem Menſchenſtengel, blos in verſchiedenen Verſchlingungen und Verwechslungen iſt es bei den Menſchen. Mancher, der Geld hat, glaubt zu ſeinem Glück, er habe auch Geiſt; von einem Andern, der Geiſt hat, von dem glaubt man zu ſeinem Glück, er habe auch Geld. Geld, Geiſt und Glück! das ſind curioſe Drillinge! Es gehört viel Geld dazu, mit ſeinem Geiſte Glück zu machen, es gehört viel Glück dazu, ſeinen Geiſt zu Geld zu machen, und es gehört noch obendrein viel Geiſt dazu, mit ſeinem Gelde Glück zu machen.

Geiſt gibt Bewußtſeyn, Geld gibt Bewußthaben; und es iſt ein ſchönes Bewußtſeyn das Bewußthaben! Der Mann von Geiſt hat das, was er iſt, der Mann von Geld iſt das, was er hat.

Geld gibt baare Münze für den Schein, Geiſt gibt den Schein für baare Münze. So lang der Menſch lebt, geſteht ihm der Menſch nicht gern Geiſt zu, iſt er aber einmal todt, ſo heißt es auch vom dümmſten Menſchen: er hat den Geiſt aufgegeben. Es iſt wahrlich eine große Aufgabe, wie man das aufgibt, was man nicht hat. Man ſollte eigentlich von einem reichen Manne, der ſtirbt, auch ſagen: „Er hat das Geld aufgegeben."

Ohne Geld, ohne Frauen und ohne Zähne kommt man auf die Welt, ohne Geld, ohne Frauen und ohne Zähne geht man wieder aus der Welt. Was haben wir alſo auf der Welt gemacht? Wir haben Zähne bekommen, Geld erworben, und Frauen gewonnen. Iſt das die ganze Beſtimmung des Menſchen? Bis man die Zähne und die Frauen bekommt, hat man curioſe Zahnfieber; hat man endlich Zahn und Frau mit Schmerzen bekommen, ſo thun ſie einem beide durch das ganze Jahr weh; und es iſt nicht gerade das das Uebelſte, daß man ſich Zahn und Frau oft wieder herausreißen laſſen muß, es iſt das Uebelſte, wenn der Zahn und die Frau locker werden, und alle Augenblicke herausfallen wollen!

Die Zähne und die Frauen kommen von ſelbſt, aber das Geld kommt entweder durch die Frauen, oder die Frauen kommen durch das Geld. Kommt das Geld durch die Frau, ſo bringt die Frau das Geld durch, kommt die Frau durch das Geld, ſo bringt das Geld die Frau durch. Wenn Jemand eine reiche Frau heirathet, ſo hat er die vier Grundgüter: „Glaube, Glück, Geld und Geiſt," beiſammen. Sie nämlich hat das Geld und den Geiſt, den Geiſt des Widerſpruchs, und er glaubt, es iſt ſein Glück, und das iſt ſein Glück, daß er das glaubet.

Das Geld iſt die Enthebungskarte des Geiſtes, welche man in die Taſche nagelt, damit der Andere ſogleich wiſſe, dieſem Mann brauche man weiter keinen Geiſt zu wünſchen. Geiſt iſt das Geld der Kaſten, der Gehirnkaſten nemlich; Geld iſt der Geiſt der Kiſten, der Geiſt in den Kiſten, und der Kaſtengeiſt hat bei weitem nicht ſo viel Unerträgliches als der Kiſtengeiſt.

Geld, Geiſt und Glück, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, das ſind reſpektable Dinge. Geld iſt der wahre Geiſt des Glückes, der Geiſt des Geldes iſt Glück, und Geldgeiſt das wahre Glück! Ich ſpreche viel lieber mit einem Millionär, als mit einem großen, ausgezeichneten Manne: denn wenn ich mit einem großen Manne lange ſpreche, ſo ſchäme ich mich meines Geiſtes, aber wenn ich mit einem Millionär geſprochen habe, ſo denke ich immer: „mögen ſich meine Taſchen ſchämen, was kann ich dafür." Ueberhaupt iſt es ein Unglück mit den Leuten, die blos Geld haben, man iſt keinen Augenblick ſicher, wie man mit ihnen ſprechen, und welche Ehre man ihnen erzeugen ſoll. Ich ſpreche z. B. mit einem Millionär, und mach' ihm ein Millionär-Compliment, das ſind nämlich die Complimente, wo man ſich tief bückt, bis man ihm recht in die Taſche ſehen kann. Während dem ich mich ſo bücke, kann mir dieſem Millionär, ohne daß er es weis, die Million zu Haus geſtohlen werden, und ich habe blos einem Phantom von einem Millionär ein Millionär-Compliment gemacht.

Man ſagt, Geld regirt die Welt, es iſt nicht wahr. Gerade die Leute, die ſehr viel Geld haben, haben ſehr wenig Welt. Die ganze Welt reimt ſich auf Geld, das iſt wahr, darum iſt bei dem jetzigen Geldmangel die Welt ſo ungereimt.

Ueberhaupt muß man ſich in dem Sinne dieſer Sprichwörter nicht täuſchen. Z. B.: „Glück beſſert Thorheit", das ſoll heißen, durch Glück wird es noch

eine beſſere Thorheit. Wie kann Glück Thorheit beſſern, das Glück iſt ja keine Thorheit, aber die Thorheit iſt ein Glück. Das Narrenhaus iſt ein Haus des Glücks, denn das iſt ja ſchon ein Glück, daß man ihnen ein Haus baut, den klugen Leuten baut kein Menſch ein Haus. Jedes Narrenhaus iſt überhaupt nichts, als ein ſteinernes, gebautes Compliment, das ſich die Leute machen, um ſich gegenſeitig einzureden, wer nicht da darinnen iſt, iſt ein geſcheidter Menſch.

(Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus den Briefen eines k. griechiſchen Arztes.

Mitgetheilt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Athen, 26. Okt. (7. Nov.) 1834.

Auf den Ruinen der heiligen Minervaſtadt beſchreibe ich einige Blätter als Zeichen meiner fortwährenden Erinnerung an Euch, und als Beweis meiner guten Prophezeihung. Nach 10monatlichem Aufenthalte in Nauplia verließ ich mit meinem Bataillon die Halbinſel Morea, um auf dem Feſtlande, dem eigentlichen Hellas, feſten Fuß zu faſſen. Wenn ich auch aus vielen angenehmen Verhältniſſen geriſſen wurde, ſo ritt ich doch, nachdem ich noch Tags zuvor bei Herrn General von Leſuire zu Mittag geſpeiſet hatte, den 20. Okt. (1. Nov.) ganz wohlgemuth aus den Thoren Nauplias. Mein Spital hatte ich zwei Tage zuvor an den eben aus Bayern gekommenen Regimentsarzt übergeben, gerade an dem Tage, wo das neuerbaute Spital auf Arco-Nauplia eröffnet wurde. — Wir zogen von Nauplia nach Epidauros, welches wir um 7 Uhr Abends glücklich erreichten, ſchifften uns und unſere Bagage auf der griechiſchen Brigg „Herkules" noch jene Nacht hindurch ein, und lichteten den andern Tag Morgens die Anker.

Die Fahrt war äußerſt angenehm, bei dem herrlichſten Wetter ſchifften wir an den kleinen Inſeln des ägineiſchen Meerbuſens vorüber, ſtreiften an der ſchönen Inſel Aegina und der berühmten „Salamis" vorbei, und erreichten nach 36ſtündiger Fahrt den athenienſiſchen Hafen Piräus. Dieſer Hafen, einſt hochberühmt in der Geſchichte der Blüthenzeit Athens, trägt wenige Spuren ſeiner ehemaligen Größe; deſto erfreulicher ſind die neu entſtehenden Bauten, die den Hafen beleben, und die Nähe der neuen Königsſtadt verkünden. Häuſer und Waarenmagazine entwachſen dem Boden; aber dennoch fehlt es an Arbeit liebenden Händen. Wir brachten 80 neue Zelten mit von Nauplia für den Fall, daß wir in Athen kein Unterkommen hätten finden können. Die Kommandantſchaft von Athen war aber ſo beſorgt für unſere Geſundheit, daß ſie für Offiziere und Soldaten die ſchönſten Häuſer der Stadt auswählte, und ſie uns übergab. Mich traf das angenehme Loos, bei einer griechiſchen Familie zu wohnen, die mich gerne aufnahm und liebevoll behandelt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Heiraths-Agentſchaften und die Zutrauungs-Büreaux.

Pariſer Sittengemälde.

(Schluß.)

Ohne Zeitverluſt wird der Lakei abgeſchickt, um um im Eilwagen einen Platz nach *** zurückzuhalten, und Punkt 6 Uhr Abends ſieht man den Kommis einſteigen. Er geht jedoch nur bis zur nächſten Station, und iſt um 9 oder 10 Uhr ſchon wieder in Paris.

Während der zehntägigen Nachforſchung begibt man ſich einigemale zu Hrn. v. St. Loup. Indeſſen begegnet man der Nichte nie, und der Tante vielleicht nur ein einzigesmal. Sie kommt allein, aus Beſorgniß, ſagt ſie, daß ihr liebes Pflegekind ſich nicht zu ſehr an einen noch nicht genügend gekannten Mann attachire.

Wie von ungefähr zieht ſie eine ſehr zierliche Börſe hervor. Man bewundert ſie, und erfährt, daß ſie eine Arbeit der Nichte iſt. Bezeugt man auf irgend eine Weiſe das Verlangen, ſie näher zu betrachten, ſo erhält man ſie unvermuthet zum Geſchenk.

Nach der Tante Entfernung erſchöpft der Agent ſich in Ausrufungen des Erſtaunens, über das unerhörte Glück des Bewerbers, der den Damen ſo ſehr zu gefallen ſcheine, daß ſie ihn zuerſt mit einem Geſchenk überraſcht. Er fragt, was man dagegen zu geben geſonnen ſey, und räth an, als den paſſendſten Gegenſtand, einen Diamantring, oder ſonſt ein Kleinod von Werth zu überreichen. Wohl oder übel ſieht man ſich genöthigt, einen kleinen Brillant für 250 Fr. zu kaufen, alſo:

6. Sechſte Zahlung . . 250 Fr. oder 116 fl. 40 kr.

Unterdeſſen iſt der Kommis là-bas krank geworden. Man hat von ihm einen Brief erhalten, der in Paris geſchrieben, doch von *** datirt iſt. Freilich iſt kein Poſtſtempel darauf. Aber was thut das. Hr. von St. Loup hat ihn unter gemeinſchaftlichem Umſchlag mit andern Briefen erhalten. Er kann ihn alſo ohne Mißbeſtand zeigen. — Die Krankheit dauert zwei Tage, und koſtet 40 Fr. mehr, alſo:

7. Siebente Zahlung . . . 40 Fr. oder 18 fl. 40 kr.

Kommen wir zur Entwickelung. An dem Tage, wo der wiedergeneſene Kommis endlich angekommen, wo der Bewerber, ſeiner Sache gewiß, mit triumphirender Miene zu dem Heirathsagenten ſich begibt, tritt dieſer ihm, mit düſterm, unheilverkündendem Blick entgegen, und ſagt zu ihm, indem er ihm heftig die Hand drückt:

„Wozu nützt es, lieber Herr, daß Sie den ehrenvollſten Ruf haben? ... Ich ſchätze mich noch glücklich, ein großes, Sie bedrohendes Unglück verhindern zu können. Sie waren auf dem Punkte, in den Abgrund der Verruchtheit ſich zu ſtürzen. Während mein Kommis über Sie Erkundigungen einzog, habe auch ich meinerſeits genaue Nachforſchungen angeſtellt über dieſe Damen. Gott ſey Dank, daß ich noch früh genug eine wichtige Entdeckung gemacht. Denken Sie ſich, daß der Vater des jungen Frauenzimmers, eines Hauptverbrechens wegen, auf den Galeeren ſich befindet, daß er öffentlich am Schandpfahl ausgeſtellt geweſen und gebrandmarkt worden!"

Wer könnte, nach einem ſolchen Umſtande, noch an Verheirathung denken? ... Für einen andern Abonnenten iſt die junge Perſon ſelbſt verurtheilt worden, als Kindesmörderin, und hat ſich, ihrer Jugend wegen, mit einjähriger Zuchthausſtrafe, welche ſie vor Kurzem überſtanden, aus der Sache gezogen. Bei einem dritten verdankt ſie ihr Einkommen dem angeblichen Selbſtmord eines alten Herzogs oder Grafen, deſſen vertraute Geſellſchafterin ſie ſchon in einem Alter von 12 oder 14 Jahren geweſen. Der Agent gibt dabei zu verſtehen, wie dieſer Selbſtmord nicht recht erwieſen ſey, und man die junge Perſon in Verdacht habe, daß ſie, nach erzieltem Teſtament, ihres alten Liebhabers durch Gift ſich entledigt.

Man ſieht nun ein, aller dieſer Vorſpiegelungen unbeſchadet, daß man hintergangen, betrogen und beſtohlen iſt. Man rechnet, daß man bezahlt:

1. —	Fr.	400 —	oder	186	fl.	40	kr.	rhein.
2. —	=	100 —	=	46	=	40	=	=
3. —	=	10 —	=	4	=	40	=	=
4. —	=	60 —	=	28	=	—	=	=
5. —	=	140 —	=	65	=	20	=	=
6. —	=	250 —	=	116	=	40	=	=
7. —	=	40 —	=	18	=	40	=	=
Im Ganzen	Fr.	1000 —	oder	466	fl.	40	kr.	rhein.

Während dieſer Ueberrechnung nennt der Agent ein Dutzend Frauen, die er etablirt zu haben behauptet, und welche ſeines Unternehmens Rechtſchaffenheit bezeugen können. Sie leben jedoch nur in Konkubinate, halten es aber für ehrenvoller zu ſagen, daß ſie rechtmäßig verheirathet ſind.

Endlich zu ſchalen Tröſtungen übergehend, beſchwört St. Loup den Heirathsluſtigen, der jetzt ein Heiraths-Trauriger geworden, ſich nicht zu entmuthigen, von neuem zu beginnen, und die andern minder reichen aber tugendhaftern Damen zu ſehen, die bei ihm ein- und ausgehen, wozu ſein Abonnement ihm volles Recht gibt.

Befolgt er dieſen Rath, und findet er ſich nachher noch ein, ſo iſt der Agent immer abweſend. Er iſt auf dem Lande, oder macht in einer wichtigen Unterhandlung eine Reiſe, die ihm täglich 500 Fr. einbringt. Kurz er läßt ſich nicht ſehen während den ſechs Monaten des Abonnements, wonach man höflich eingeladen wird, daſſelbe zu erneuern, oder ſeine Beſuche einzuſtellen.

Macht man Lärm und ſchreit über Beutelſchneiderei, ſo läßt ſich Herr v. St. Loup deßhalb kein graues Haar wachſen. Treibt man die Sache weiter, und macht eine Klage anhängig, ſo läugnet er keineswegs, daß er die bezeichnete Summe erhalten. Er ſagt, daß ſeine Thür dem Bewerber, während den 6 Monaten ſeines Abonnements offen ſteht, und daß er die Damen ſehen kann, welche während dieſer Zeit ſein Haus beſuchen.

Das Geſetz enthält keinen Artikel, der auf die in Rede geſtellte Sache anwendbar gemacht werden könnte, weßhalb der Agent freigeſprochen, und Kläger zu Bezahlung ſämmtlicher Prozeßkoſten verurtheilt wird.

Wochenbericht aus München

vom 21. März.

Solche Gegenſtände die nicht gehörig begonnen, oder ſolche Unternehmungen die anſtatt von vorne, von hinten angefangen werden, erhalten die Benennung: dieſe gehen den Schnecken- oder Krebſengang, und wahrſcheinlich wird mein heutiger Korreſpondenzartikel auch mit dieſem Namen belegt werden. — Ich muß mit dem 21. ſtatt mit dem 15. März beginnen. Er gilt eines erhabenen, in der Geſchichte ewig denkwürdigen Ereigniſſes, es iſt der im verfloſſenen Jahre, am nämlichen Tage in der Kammer der Abgeordneten vom k. Staats-Miniſterium der Finanzen vorgelegte Antrag, über die Feſtſetzung einer permanenten Civilliſte. Dieſer Antrag iſt beinahe unanimiter durchgegangen; — und das hierüber ſanktionirte Geſetz wird von jedem Bayer hochverehrt und als heilig gehalten werden. Gewiß wurde dieſer Tag von allen denen, die feſt an König und Vaterland hängen im Stillen gefeiert. Das iſt die Merkwürdigkeit vom Samſtag. Wir wollen nun verſuchen, das Wichtigſte von vergangener Woche mitzutheilen. Die vergangene Woche brachte uns einen ſehr achtbaren Gaſt vom Wiener Hoftheater, Herr Löwe genannt, er wird in folgenden Stücken gaſtiren: 1) in Garrik in Briſtol, als Garrik, 2) in den Räubern von Schiller, als Carl Moor, 3) in der Schachmaſchine, als C. Ruf, 4) in Donna Diana, als Don Cäſar und in Fiesko, als Fiesko. Alle Theaterfreunde und Kunſtkenner ſind in geſpannter Erwartung. — Mittwoch war das zweite große Concert im k. Odeon, wo der Allerhöchſte Hof auch zugegen war; die Produktionen wurden alle meiſterlich executirt. — Dem königl. Landrichter von Sichelern, frühern Polizei-Kommiſſär, und dem Herrn k. Aktuar v. Widder wurde von ſeinen Freunden ein glänzendes Diner gegeben, wo es recht heiter, froh und gemüthlich zugegangen iſt; es wurden der Toaſte viele und gehaltreiche ausgebracht; und dieſer Tage noch werden beide Beamten an die Orte ihrer Beſtimmung abreiſen. Die Arretirung des Herrn Dr. Roſenkranz gibt in vielen Zirkeln in unſerer Hauptſtadt Anlaß zur bedeutenden Diskuſſionen; doch müſſen wir unſern auswärtigen Leſern die zuverläſſige Nachricht mittheilen, daß bei dieſer Verhaftnehmung kein politiſcher Gegenſtand zum Grunde liegen ſoll. — Sonſt hat ſich in dieſer Woche nichts Intereſſantes ereignet.

Mittwoch Nro. 48. 25. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Humoriſtiſche Vorleſung

von

M. G. Saphir.

Sylveſterabend-Variationen auf der G-Saite des Lebens, über: Glaube, Glück, Geld und Geiſt.

(Fortſetzung.)

Das Glück, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, kann uns Geld bringen, aber keinen Geiſt, das eben iſt das Glück! Das Glück kann uns auch den Glauben nicht bringen, denn das Glück glaubt nur an ſich ſelbſt. Nur das Unglück erzeugt den Glauben, nur das Unglück erzeugt den Geiſt, das Glück aber tödtet den Geiſt. Gewiß ſind mehr Talente ſchon von Goldbergen erdrückt worden, als von Armuth, und mehr Geiſt iſt ſchon im Champagner-Wein ertrunken, als in Thränen. Auch der Glaube gedeiht, wie die Schlehdornblüthe, nur unter Gewitterſchlägen. Nur wenn Gott unſern Erdenkäfich verdunkelt und finſter verhängt, lernen wir ſeine Himmelsmelodien. Nur im Schmerze, nur im Untergange zeigt ſich der himmliſche Glaube am größten, wie der Mond im Untergehen. Der Glaube lernt vom Leben, daß das Sterben nichts iſt, und vom Sterben, daß das Leben nichts iſt; das Glück aber vergällt uns das Leben durch das Denken an den Tod, und den Tod durch das Denken an das Leben. Zwiſchen Glauben und Glück ſteht der Geiſt, und ſucht die Feindlichen zu verſöhnen. In jedem Herzen liegt ein Schatz von Glauben und Liebe vergraben, nur fehlen den andern Menſchen oft die Geiſterworte dazu, dieſen Schatz zu heben. Der Geiſt hat aber dreimal drei Wünſchelruthen, den Schatz des Glaubens, und des Glücks in unſerer Bruſt zu heben. Drei in der Natur: Die Vergangenheit für die Phantaſie, die Gegenwart für das Gefühl, und die Zukunft für die Seele; drei in ſich: Die Religion für das Leben, die Hoffnung für den Tod, und die Liebe für jenen Halbtraum des Daſeyns, in dem wir die Empfindung, die wir für alle Menſchen haben ſollen, in einem einzigen Menſchenband zuſammengebunden haben; und noch drei in der Kunſt; drei Erinnerungen für den innern Menſchen nemlich durch die Kunſt: die *Malerei*, welche den Gegenſtand bringt, und durch den Gegenſtand die Begeiſterung; die *Muſik*, welche die Begeiſterung bringt, und durch die Begeiſterung den Gegenſtand, und die *Poeſie*, die den Gegenſtand und die Begeiſterung zugleich bringt. Die Kunſt iſt die erſtgeborne Tochter des Geiſtes, und ſie hat für den Glauben faſt eben ſo viel gethan, als der Glaube für ſie. Sie iſt nicht nur ein Kind des Glaubens, ſondern auch des Glückes, jede Kunſt iſt ſelbſt ſchon ein Glück, und das Glück iſt auch eine Kunſt! Wir haben jetzt ſo viele Bücher über die Glückskunſt, oder über das Kunſtglück. Z. B. „Ueber die Kunſt, mit Menſchen umzugehen," welches gar keine Kunſt iſt; mit *Menſchen* kann man leicht umgehen; man ſchreibe ein Buch über die Kunſt, mit *Unmenſchen* umzugehen. „Oder: Ueber die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern," welches auch keine ſolche Kunſt iſt, als die Kunſt, das verlängerte Leben menſchlich zu machen, oder: „Die Kunſt, in allen Fällen des menſchlichen Lebens ſeine Ruhe zu behaupten," welches wieder keine Kunſt iſt, die Kunſt iſt aber, in allen *Unfällen* des menſchlichen Lebens ſeine Ruhe zu behaupten.

Da iſt mir dieſer Tage ein Büchlein aus Berlin in die Hände gefallen: „Ueber die Kunſt mit Weibern glücklich zu ſeyn." Man muß geſtehen, wenn das eine Kunſt iſt, ſo iſt es wenigſtens keine *freie* Kunſt! Es

iſt auch gar keine Kunſt, mit Weibern glücklich zu ſeyn, mit allen Weibern nämlich, die eigentliche Kunſt beſteht darin, mit einem Weibe, mit ſeinem Weibe glücklich zu ſeyn. Einige Regeln dieſer Kunſt ſind äußerſt drollig. Z. B. ſo ſagt der Verfaſſer: „Die glücklichen Augenblicke der Liebe ſind die, wo man ſich noch nicht entdeckt hat!" Das glaube ich ſelbſt, das ſind die glücklichſten Augenblicke, wo man ſich gegenſeitig noch gar nicht entdeckt hat, und Eines vom Andern gar nicht weis, ob es auf der Welt iſt! Nun fährt der Verfaſſer ganz proſaiſch fort: „Die Schönheit vergeht, die Thaler bleiben." Das iſt eine gute Bemerkung; es iſt aber noch ſchlimmer, wenn die Schönheit bleibt und die Thaler vergehen. Ein Thaler ohne Schönheit iſt noch immer ein halber Thaler Schönheit, die Schönheit ohne Thaler aber iſt nicht einmal ein halber ſchöner Thaler! Ferner ſagt der Verfaſſer: „An jeder unglücklichen Ehe ſind neunmal die Männer Schuld!" Das glaube ich ſelbſt, daß der Mann neunmal Schuld iſt: einmal, daß er ſich verliebt; zum zweitenmal, daß er ſich genähert; zum drittenmal, daß er ſich erklärt, zum viertenmal, daß er um Gegenliebe bat; zum fünftenmal, daß er ihr geglaubt; zum ſechstenmal, daß er um ſie angehalten; zum ſiebentenmal, daß er ſich mit ihr verlobt; zum achtenmal, daß er es nicht gleich bereut; und zum neuntenmal, daß er ſich mit ihr vermählt; er iſt alſo neunmal an der unglücklichen Ehe Schuld!

Noch eine Regel gibt uns der geehrte Verfaſſer!

„Man beſtimme ſeiner Gattin eine Summe zu ſtillen Handlungen!"

Das iſt recht; die ſtillen Handlungen der Frauen ſind die, daß ſie ganz ſtill in eine Handlung ſchleichen, um Putz zu kaufen, die dann ſogleich aufhört eine ſtille Handlung zu ſeyn. Zum Schluſſe der ganzen Kunſt heißt es:

„Selbſt ein häusliches Gewitter iſt angenehm, denn das Gewitter erquickt die Natur!"

Wie wahr und ſchön! So ein häusliches Gewitter, wo die Frau donnert, und der Mann blitzdumm ausſchaut, das erquickt die Natur, aber es gehört eine geſunde Natur dazu!

Ich glaube, das Glück der Ehe beruht auf einer ganz geheimen Sympathie.

Der Himmel hat nicht ſogleich einen Menſchen erſchaffen, ſondern nur einen Mann; und der Himmel beſah den Mann, und es war ein Bengel, und der Himmel wollte aus dem Bengel einen Menſchen machen, und wollte ihm einen Gefährten geben. Hätte der Himmel ihm einen Engel zugegeben, der Mann hätte aus dem Engel eher einen Menſchen, als der Engel aus dem Menſchen einen Engel gemacht. Da knetete der Himmel einen Teig aus Lilienblättern und Thautropfen, und bildete daraus ein Weſen, und auf die Wangen legte er ihm zwei Roſenknospen, und in die Augen pflanzte er ihm zwei Sterne, und in den Mund reihte er ihm Perlen aus dem Grunde des Meeres, und in das Herz legte er ihm ein Aeolsharfe, und dann hauchte er ihm einen Seufzer der Liebe und einen Seufzer des Mitleids ein, und nannte dieſes Weſen: Weib, und dieſes Weſen gab er dem erſten Manne zur Gefährtin, und dieſes Weſen machte den erſten Mann zum erſten Menſchen. Um aber das Weib dem Menſchen geſelliger zu machen, bildete der Himmel ſie aus ſeiner Rippe, daß ſie immer an ſeiner Seite bleibe, und ihn bezähme und bändige bald durch den Seufzer der Liebe, bald durch den Seufzer der Menſchlichkeit. Der ganze Zauber der Sympathie beſteht alſo darin, daß jeder Mann herumgeht, und ſeine Rippe ſucht, um ſich mit ihr zu vermählen. Glückt das nicht, und man heirathet eine blutfremde Rippe, dann freilich iſt die Ehe nichts, als ein ewiger Rippenſtoß.

„Drum prüfe wer ſich ewig bindet,
Ob er die rechte Rippe findet."

(Schluß folgt.)

Auszüge aus den Briefen eines k. griechiſchen Arztes.

Mitgetheilt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Fortſetzung.)

Athen, 30. Okt. (10. Nov.) 1834.

So eben haben wir Befehl erhalten, uns marſchfertig zu machen nach Zeituni, um das VI. Infanterie-Bataillon daſelbſt abzulöſen, das die Ehre genießen ſoll, nun auch in die Reſidenz zu kommen.

Daß ich meinen Aufenthalt in Athen benütze, daran dürfen Sie nicht zweifeln; ich bedaure nur, daß ich Ihnen darüber nichts Ausführliches ſchreiben kann. Von den herrlichen Denkmälern Athens, dieſen Rieſenwerken der glänzendſten Kunſt, die eben ſo ſehr die höchſte Bewunderung als die innigſte Wehmuth erregen, muß ich ſchweigen; keine Worte können einen Begriff von dieſen Kunſtgebilden geben; keine Feder kann den tiefen Eindruck beſchreiben, den ſie auf den Beſchauer machen; kein Pinſel die erhabene Einfalt der Werke darſtellen, deren Trümmer uns noch zur Bewunderung hinreißen. Nur unter einem ſolchen Himmel, wie Athen hat, konnten ſolche Werke geſchaffen werden, und über 2000 Jahre beſtehen; ihre Trümmer ſind der Gegenſtand, ſind die unerreichte Aufgabe europäiſcher Kunſt. Was 2000 Jahren, der Eroberungsſucht der Römer, dem Vandalismus der Gothen, der Habſucht der Venetianer, der Parteiſucht der Kreuzfahrer, der blinden Wuth der Türken, und

der nimmerſatten Hydra inneren Zwietracht widerſtand, das wurde erſt in den letzten Jahrzehnten durch engliſche Kunſtkenner und Enthuſiaſten geſtohlen, oder aus Unverſtand zertrümmert.

Athen, das, wie alle griechiſche Städte, von Grund aus verwüſtet und durchwühlt wurde, wo kein Stein dem andern angefügt blieb, hat dermalen noch in ſeinen ſchrecklichen Trümmern eine Ausdehnung, ungefähr jener von Regensburg gleich. Aus dieſem ungeheuren Schutthaufen ragen 360 griechiſche Kirchen und Moſcheen empor, die auf den Namen „Ruinen" eben ſo gültigen Anſpruch machen, als die Häuſer. Aber aus der Aſche ſteigt, wie ein Phönix, ein geſchmackvolles Haus nach dem andern empor, und wirklich zählt dermalen Athen ſchon 160 neuerbaute, vollkommen meublirte Häuſer im italieniſchen Style.

Der neue Plan zur Gründung Neu-Athens, ſoll nach dem Zeugniſſe aller Archidekten, deren ſehr viele hier ſind, ſehr gelungen ſeyn. Die Neuſtadt Athen ſoll dem zu Folge außerhalb der ehemaligen Stadtmauern erbaut, und nur durch einige Hauptſtraßen mit der Altſtadt in Verbindung geſetzt werden, wodurch Eingriffe in die Rechte ſolcher Familien, die einſt Beſitzthum in Athen hatten, aber jetzt noch im Auslande leben, vermiethen werden, der Plan ſelbſt, durch wenige Privatverhältniſſe eingeengt, ganz genial werden konnte. Das proviſoriſche Reſidenzgebäude des Königs iſt ein einfaches, geſchmackvolles Privathaus.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliche Gerichtsbarkeit bei den Pavianen.

Ich hatte (erzählt ein neuerer Reiſender) von einem Bekannten am Cap ſo manchen intereſſanten Sittenzug aus dem bürgerlichen Leben der Paviane gehört, daß ich, um den letzten Reſt meines Unglaubens zu vertilgen, beſchloß, dieſem Volk meinen Beſuch zu machen. Ich erſtaunte nicht gering, als ich (von zwei meiner Diener zu Roß begleitet), an der Gränze zwar keinen Schlagbaum aber doch (mit Vergunſt) einen wahren Pavian von Douanier oder Vorpoſten gewahrte, der mir, obgleich die ganze Nation ſtumm iſt, doch ſehr deutlich zu verſtehen gab: ich hätte als ein Ausländer in dem heiligen Reiche nichts zu ſchaffen und möchte mich meines Weges wieder ſcheren, widrigenfalls man mir einen Laufzettel auf den Rücken ſchreiben würde. Ich machte denn alſo linksum, konnte aber doch nicht umhin, in einer geringen Entfernung wieder zu halten, weil ein verworrenes Getöſe (etwa wie in einem franzöſiſchen Parterre), meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Als ich umblickte, ſah ich, daß das freie Volk der Paviane in Maſſe angerückt kam, um (wie ich gleich drauf bemerkte) ſeine Comitien zu halten. Rings im weiten Kreiſe ſtanden die Paviane, ohne Unterſchied des Ranges, Standes und Geſchlechtes, Herren und Damen ohne Prüderie neben einander, beide in einem Coſtüme, welches ich für Leſerinnen nicht näher bezeichnen will, doch kann ich betheuern, daß die Idee von Schneidern bei jenen ehrlichen Leuten noch völlig unbekannt iſt. Wie ſehr wuchs mein Erſtaunen, als auf den Wink eines Pavianes, in dem ich ſeiner Größe halber den Präſidenten vermuthete, einige Pavianiſche Jünglinge herbeigeſchleppt wurden, bei welchem mich weniger ein gewiſſer Ausdruck von Verſchmitzheit oder Kläglichkeit, als von Dummheit augenblicklich überzeugte, daß ſie ſich irgend eines Haupt-Verbrechens ſchuldig gemacht hatten. Und es war auch ſo. Sie mußten nämlich in der Mitte auf den Sand knieen, während zwei bedeutende Paviane, Männer von großer Gelehrſamkeit,— wie es ſchien, ihre Vertheidigung übernahmen; die Advokaten ſprachen zwar kein Wort, plaidirten aber doch äußerſt verſtändlich, indem ſie die Verbrechen ihrer Klienten nachbildlich durch Mimik darſtellten und in derſelben zugleich die entſchuldigenden Motive entwickelten. Wie es mir ſchien, ſo handelte es ſich um einen Diebſtahl und ein andres ſehr delikates Verbrechen, welches ich nicht näher bezeichnen will, und ich glaubte zu bemerken, daß der Präſident ſich — dieſelben Dinge erlaubte, wogegen jedoch in der ganzen Verſammlung Niemand etwas einwendete. Als die Vertheidigung nach Pavianiſcher Sitte mit einem Ballet beſchloſſen war, erging der Urtheilsſpruch, der Präſident verdammte die beiden armen Sünder zum Strange und übergab die Baſtſchlinge dem Exekutor. Hier lernte ich die Gerechtigkeitsliebe dieſer edlen Nation erkennen, denn in demſelben Augenblick erhob ſich ein tauſendſtimmiges, furchtbares Gebrüll und jeder aus der Verſammlung wollte der erſte ſeyn, um die Verurtheilten zu zerreißen. Die letzteren ergriffen jedoch die Flucht und ihre Weisheit führte ſie in meine Nähe. Natürlich erklärte ich ſie im Augenblick als unverletzlich und ſanctionirte dieß durch einige gegen die Nation gerichtete Flintenſchüſſe, worauf die Gerechtigkeitsliebhaber (unbeſchadet ihres angebornen Muths) mit Verachtung von ihren ſündigen Brüdern und von mir zurückwichen. Meine beiden Schützlinge folgten mir nach der Capſtadt und von da nach Europa, und vielleicht gelingt mir's, bei Muße von ihnen nähere Details über die Sitten und Bräuche dieſer merkwürdigen Nation zu erhalten, die ich ſeiner Zeit mitzutheilen nicht verabſäumen werde.

Pot - Pourri.

Neueſte Erklärung der Sturmwinde.

Gewöhnlich heißt es: die Sturmwinde brauſen vom Meere zu uns. Allein ein ganz beſonderer Umſtand führt mich auf die Vermuthung, daß die Sturmwinde ſehr häufig auch auf dem Lande entſtehen können. Man weiß z. B., daß im Jahre 1822 im Königreiche Neapel ſich befanden:

Unverheirathete	1,917,461
Wittwer	205,283
Wittwen	868,138
zuſammen	2,990,882 Perſonen.

Jede unverheirathete Perſon denkt ſich täglich wenigſtens einmal: „Wär' ich doch gut verheirathet und verſorgt," und — ſeufzt.

Jeder Wittwer denkt täglich wenigſtens einmal: „Hätt' ich doch wieder ein ſo liebes gutes Weibchen, wie meine Selige," oder „ein ſanfteres, liebenswürdigeres Weibchen, als meine wahrſcheinlich Nichtſelige, ſo würde ich die nun ſchon ſo lange vermißte häusliche Freude und Bequemlichkeit wieder finden," und — ſeufzt.

Iſt es nun nicht wahrſcheinlich, daß alle dieſe Perſonen, ungefähr drei Millionen, einmal zu gleicher Zeit ſeufzen, und durch die heftige Bewegung in der Dunſtkugel, die durch das aufgehobene Gleichgewicht ihrer Luſt erzeugt wird, ein Sturmwind entſtehen kann? Wenn nun ſchon Neapel allein ſolche Wirkungen hervorbringen kann, was iſt dann erſt von ſolchen gleichzeitigen Seufzern auf der ganzen Erde zu erwarten? Sind nicht hieraus die Erdbeben ganz natürlich zu erklären? Nur die ſchönen, ſpröden Augsburger Damen machen eine Ausnahme, ſie ſind nur mittelbare Sturmwindmacherinnen, indem ſie nicht ſelbſt ſeufzen, aber deſto mehr ſeufzen laſſen.

F. W. Bruckbräu.

Theater-Anekdote.

Der bekannte Schauſpieler Beckmann, vom königsſtädter Theater, wurde neulich in einer Geſellſchaft von ſeinem Kollegen, Herrn Pohl, aufgefordert, einen Witz zu geben; er wollte ſich aber trotz aller Bemühungen nicht darauf einlaſſen. Endlich, nachdem ihn Hr. Pohl fortwährend turbirte, erzählte er folgenden Traum. „Mir träumte in voriger Nacht, ich ſey geſtorben und nach der Himmelspforte hinaufgeflogen; als ich anpochte, erſchien Petrus und fragte mich, was ich wolle. Ich will in den Himmel! antwortete ich. „Wer ſind Sie?" Ich bin der Schauſpieler Beckmann vom königſtädter Theater zu Berlin. Petrus zuckte hierauf mitleidig die Achſeln und äußerte: „es thut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können; Schauſpieler dürfen nicht in den Himmel!" Mit dieſen Worten verſchloß er die Pforte und ließ mich ſtehen. Ich war ein wenig betreten, fügte mich aber bald in mein Schickſal, ließ mich wieder zur Erde hinunter und kroch in mein Grab. Es waren wenige Tage vergangen, als mir von einem andern Todten die Nachricht wurde, mein College Pohl habe gleichfalls das Zeitliche geſegnet und ſey in den Himmel gekommen. — Darüber entrüſtet, fliege ich wieder nach der Pforte hinauf, klopfe Petrus heraus und fragte ihn, tief beleidigt über die Zurückſetzung, warum er denn mir den Himmel vorenthalten, da doch der Schauſpieler Pohl hineingekommen wäre?! „Lieber Mann," antwortete Petrus und klopfte mich auf die Schulter, „beruhigen Sie ſich! der Pohl iſt in ſeinem Leben kein Schauſpieler geweſen."

Eine Monomanie ganz eigener Art graſirt jetzt in Lyon. Bereits wurden mehrere Perſonen, welche in der Morgen- und Abenddämmerung auf den Straßen gingen (worunter das Dienſtmädchen eines Eſſighändlers aus der rue Lulzerne) durch eine Art von dreieckigen Wurfpfeilen (die an den Spazierſtöcken der „Piqueurs" angebracht ſind) verwundet, — glücklicherweiſe nicht gefährlich, obgleich erſt wieder am 5. März ein Mädchen auf der place des carmes einen Stich erhielt, der über einen Zoll tief in's Fleiſch ging. Ein ziemlich ſchauderhafter Spaß oder Wahnſinn!

Der diesjährige Karneval zu St. Petersburg war wegen der fortwährenden Unfreundlichkeit des Wetters, weniger lebhaft als ſonſt. Inzwiſchen drängten ſich doch an den Nachmittagen die niederen Volks-Klaſſen auf dem Admiralitäts-Platze, wo die Eisberge und Schaukeln ſtets im Gange waren. Die Baracken und Gaukler-Buden waren ſämmtlich in der Form ächt ruſſiſcher Bauerhütten, wie ſie auf dem platten Lande im Innern des Reiches gefunden werden, ausgeführt, ſo daß man ſich mitten in der Hauptſtadt in einem ruſſiſchen Dörſchen zu befinden glaubte. Unter den Masken-Bällen im Engelhardtſchen Hotel zeichneten ſich beſonders die „Maskerade des Ausländer" am Faſchings-Dienſtag aus.

Die Liebe.

Die Welt ſoll ſtets der Liebe zollen,
Denn Liebe hat die Welt gemacht;
Und will das Leben mit uns ſchmollen,
Verſöhnt man ſich wenn Liebe lacht.
Sie iſt die Schöpferin der Treue,
Des Frohſinns holder Talismann,
Sie ſtärkt den Wankenden auf's Neue,
Und hilft, daß er nicht ſinken kann.

Oed wär es auf dem Erdenrunde,
Und traurig unſer Aller Loos;
Verzweiflung ging von Mund zu Munde,
Läg Liebe nicht im Menſchen-Schoos,
Nur ſie gibt Reize unſern Spielen
Erheitert die beklommne Bruſt;
Verwebt zu himmliſchen Gefühlen,
Der Jugend Sehnſucht, Freud und Luſt.

Die Liebe füllt ſelbſt in der Hütte
Den Buſen mit Zufriedenheit;
Und fehlt ſie in des Reichthums Mitte,
Flieht Lebensglück und Heiterkeit.
Gern folgt man in die fernſten Zonen;
O ja, man zieht ans End der Welt,
Kann man bei der Geliebten wohnen,
Die unſres Lebens Nacht erhellt.

Thierry.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 46.:

Vogeldunſt.

Räthſel.

Drei Silben.

Willſt du voran zum Ziele ſchreiten,
Laß deinen Hang von 1 nie leiten,
Auch vor den Zwillingen 2, 3,
Auf deiner Hut vorſichtig ſey,
Weil ſie in großen Liebesnöthen,
Wie 1, 2, 3 dich können tödten,
Obgleich 2, 3 auf unbeſtimmte Zeit
Verbürgen oft der Liebe Seligkeit.

F. W. Bruckbräu.

Donnerſtag **Nro. 49.** 26. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Pharao-Spieler.

Original-Erzählung

von

F. M. F.

In einem Theil von Sachſen, ſo wie in mehreren kleinen Städten Frankens, gibt es ein Volksfeſt, welches Vogelſchießen genannt wird und ungefähr acht Tage dauert. Das Feſt an und für ſich beſteht in folgender Hauptunterhaltung: Es beginnt gewöhnlich an einem Sonntage, und zwar Ende Auguſts oder Anfangs September, in den Nachmittagsſtunden von 3 Uhr an. Bei dem Rathhauſe, oder von einem andern hiezu beliebig beſtimmten Orte, verſammeln ſich die Theilnehmer, ſtellen ſich in Reihe und Glied, an die Spitze tritt die Muſik — nach dieſer wird ein koloſſaler Vogel aus Holz und in Form eines Adlers geſchnitzt, getragen. Unter klingendem Spiel, heiterer Laune und in Begleitung von Jung und Alt, Groß und Klein begibt ſich der Zug bis zur Schießſtätte; dort angelangt, treten auch noch die Fremden Schützen aus der Nähe und Ferne, welche den Waidmanns-Schuß verſtehen, und in das Schwarze zu treffen wiſſen, den angekommenen Fröhlichen hinzu. Der Vogel wird auf ſeine lange Stange geſteckt, und die Freude hat ihren vollen Zug. Während dieſer acht Tage nun, wird geſchoſſen, gegeſſen, getrunken, getanzt und geſpielt. Ich muß es geſtehen, Volksfeſte, wenn ſie in Schranken der Ordnung und in den hierüber beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen gehalten werden, haben in mehrfacher Beziehung ihr Gutes. Der wackere Bürgersmann arbeitet des Jahres hindurch tüchtig und mit innerer Freude, und denkt bei ſich, — nach geſchehener Arbeit iſt gut feiern, — und ihm darf es auch billigermaßen unter dem Schutze der Obrigkeit vergönnt ſeyn, acht frohe Tage zu genießen, muß er ja doch auch für Steuer und Abgaben ſorgen. Ferner ſpricht ſich bei Volksfeſten der Charakter eines Volkes, ob es in der Freude, auch beſcheiden, ruhig, genügſam, geſetzelicbend, und überhaupt ſittlich iſt, aus. Nur eines gefiel mir bei dieſen Volksfeſten, denen ich mehrere Jahre hindurch, während meines Aufenthaltes in einigen ſächſiſchen Städten beiwohnen zu können, Gelegenheit hatte, nicht — das ſind die verderblichen Spiele — und es wäre an der Zeit, daß alle Regierungen Deutſchlands, mit vereinter Kraft, mit durchgreifender Energie und Konſequenz, dem Ruine des Glückes ſo vieler Familien einen feſten Damm entgegen zu ſetzen bemüht wären. Die Spiele die dort geſpielt werden, ſind: Rouche et Noir, Paſchen und das Pharaoſpiel. Letzteres iſt eines der verderblichſten Spiele, und hat ſchon Manchen von Hab und Gut gebracht, ſo daß er zuletzt den Bettelſtab in die Hand nehmen und in der weiten Welt ſein Fortkommen und ſein Stückchen Brod ſuchen mußte. — Ein Beiſpiel, das gewiß unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen dürfte, werden wir in Folge dieſer kleinen Erzählung wahrnehmen können.

Auguſt war der Sohn eines proteſtantiſchen Pfarrers aus der Gegend von Elbingrode; die Natur hatte dieſen zu ihrem Liebling geſtempelt, und gewiß hat die Schöpfung nie ein ſchöneres Weſen je zur Welt gebracht, als Auguſt war. Er war ſchlank von Figur, hatte dabei die gehörig proportionirte Stärcke, ein rabenſchwarzes Haar, und ein Auge wie der Himmel, wenn er uns an einem Frühlingsmorgen ſo recht mit ſeiner bayeriſchen Nationalfarbe begrüßt und günſtig belächelt. Sein Vater, der einer der wackerſten Geiſtlichen,

nicht allein in der Umgegend, ſondern vielmehr auf zwanzig Meilen Weges war, ſuchte ſeinem Sohn eine Bildung zu geben, die ihn, wenn er von ſeiner Mutter, die von adelichem Geſchlechte geweſen, nicht ſo ſehr verzärtelt worden wäre, gewiß zum tauglichſten Menſchen in allen Situationen des Lebens geſtempelt haben würde. Was nun dem guten biedern und edlen Geiſtlichen ſehr oft in Hinſicht der Erziehung ſeines Sohnes alſo in dem Wege ſtand, war geradezu, man darf es ſagen, ſeine Gattin, an der er aus Dankbarkeit — eine Eigenſchaft, die das himmliſche Weſen in mächtiger Quantität, in die Herzen guter und edler Menſchen pflanzt — mit überaus großer Ehrfurcht hieng, und zwar darum, weil er ſein ganzes Glück — ſeinen irdiſchen Reichthum ihr zu verdanken hatte.

Oft ſagte der alte Geiſtliche zu ſeiner Gattin: Emilie, du weißt wie ſehr ich dich liebe, wie ſehr ich dich ſchätze, achte und verehre. Er drückte ihr dabei ſo warm und innig die Hand, als in den erſten Tagen der noch jungen Liebe, wo das Herz für nichts weiter empfindet, als für das Weſen — was es ſich erkoren. Wir ſind überaus glücklich, kein Wunſch beengt unſre Seele, als höchſtens der, guter frommer Eltern, ihre, ihnen vom Himmel anvertrauten Kinder chriſtlich und edel zu erziehen. Es iſt unſrer Beider Pflicht, wechſelſeitig dazu beizutragen, zu wirken und zu denken, damit Auguſt der Welt einſt nützlich ſeyn könne. — Aber die Frauen alle ſind in dieſer Beziehung überaus ſchwach, und beſonders zeigen ſie ihre Schwäche bei Erziehung ihrer Söhne; ſo geſchah es denn auch in dieſer Familie. Wenn der Alte ſeinem Sohne fünf Minuten länger als gewöhnlich, den Cäſar oder Herodot erklärte, ſo kam ſchon das liebe Mütterchen und ſagte, lieber Victor, ſo hieß Auguſtens Vater, der Zeichnungslehrer, der Tanzlehrer, oder der Muſiklehrer wartet ſchon eine geraume Zeit auf unſern Auguſt. Was hatte der Vater für eine andere Wahl, um den Frieden, der ihm über Alles galt, zu bewahren? ſeinen Unterricht zu ſchließen, und Auguſt tanzen, muſiciren oder zeichnen zu laſſen. — Auguſt hatte ein Alter von 20 Jahren erreicht, konnte *ſchön* tanzen, *gut* ſingen, *hübſch* zeichnen, *prächtig* reiten, und *brav* franzöſiſch ſprechen, — aber leider verſtand er wenig von jenen Wiſſenſchaften, die als Vorbereitung galten, wenn etwas Gediegenes und Ganzes daraus gebildet werden ſoll. Die Eltern berathſchlagten ſich eines Tages, was ſie aus ihrem Sohne machen wollten. Alles, was der Vater vorſchlug, war der Mutter unlieb. Der Vater war ſo redlich mit der Welt und ſah ſelbſt, daß es ihm nie in den Sinn gekommen wäre, ſeinen Sohn zum Gelehrten bilden zu wollen, denn er wußte bei ſich, daß nichts Großes zum Vorſchein kommen könne, weil dem Auguſt die innere Anlage fehlte. Es wurde nach reifer Ueberlegung beſchloſſen, daß Auguſt dem Militärdienſte ſich widmen ſollte. Die Mutter dünkte ſich ſchon ſeelig, denn ſie ſah ſehr oft ihren ſchönen ſchlanken Sohn im Federhut, geſchmückt mit Orden, Kreuz und Stern, im Geiſte vor ſich ſtehen. Jede Stunde wurde nun von der liebenden ſorgfältigen Mutter zur Ausſtattung ihres einzigen Sohnes, der in einigen Tagen ſein elterliches Haus verlaſſen und dem Orte ſeiner Beſtimmung zu reiſen ſollte, angewandt. Der biedere Vater hingegen ließ ſichs angelegen ſeyn, ſeinem Sohne noch treue gute Ermahnungen, aus dem wirklichen Leben geſchöpft, ans jugendliche Herz zu legen, das, wenn auch nicht ganz empfänglich, auch noch nicht ganz verdorben war. Anfangs September verließ nun Auguſt an einem frühen Morgen, mit Allem verſehen, was nur zu einer bequemen Reiſe nöthig war, das elterliche Haus, und reiſte mit dem Eilwagen, dem Orte ſeiner Beſtimmung, welcher die Hauptſtadt Preußens ſeyn ſollte, zu. Der Vater gab ſeinem Sohne ein Reiſegeld von 100 Preußenthalern (ungefähr 175 fl.), die Mutter hingegen gab ihm wenigſtens an Geld und Geldeswerth, was größtentheils in Gold beſtand, über 800 fl. mit. Die Reiſegeſellſchaft unſers Auguſts beſtand aus einigen betagten Männern, die wir ſpäterhin näher kennen lernen werden, aus der Gegend von Elbingrode; die alle Jahre das Städtchen ſowohl (wie andere) beſuchten, welches mir unvergeßlich ſeyn wird, um dort die acht Tage des Vogelſchießens mitzumachen. Dieſes Städtchen, welches ich meyne, war die Reſidenzſtadt eines von den kleinen Herzogthümern. Meine verehrten Leſer würden alles darin finden, was ſie in einer großen Reſidenzſtadt ohne zu ſuchen, antreffen, wenn auch nicht in großer Prachtausgabe, doch in kleiner Etuis- oder Miniatur-Form ganz ſicherlich — und ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit mit Vergnügen an jene Anekdote, die man mir von dieſem Städtchen, ehe ichs noch gekannt, erzählt hatte. Es liegt Militär dort, und man ſagte, daß wenn bei Regenwetter die Wachtparade aufzöge, ſo könnte die ganze paradirende Mannſchaft unter einem Parapluie Schutz und Obdach finden.

(Schluß folgt.)

Humoriſtiſche Vorleſung

von

M. G. Saphir.

Sylveſterabend-Variationen auf der G-Saite des Lebens, über: Glaube, Glück, Geld und Geiſt.

(Schluß.)

Als das erſte Menſchenpaar aus den Paradieſe gejagt wurde, da beurkundete ſich ſchon der Unterſchied der beiden Geſchlechter. Wenn einmal die Welt unterginge, ſo wird die Frau noch in aller Schnelligkeit einmal in den Spiegel ſehen, und noch geſchwind ihren Shawl verſtecken. So war es auch im Para-

dieſe; Adam nahm gar nichts mit, allein Eva hat ſich in aller Eile noch gebückt, und pflückte ſchnell ein Blümchen Wunderhold und das Himmelsſchlüßlein, und nahm es mit aus dem Paradieſe, und das Blümchen Wunderhold verſteckte ſie im Herzen und das Himmelsſchlüßlein in den Augen, und nun haben wir im ganzen Leben nichts Paradieſiſches, als einen Blick in Frauenherzen und einen Blick in Frauenaugen. Aus tauſend Zügen ſpricht die edlere Natur des Weibes uns im ganzen Leben an. Die Frau wünſcht nichts, als daß der Mann ihr Herz errathe, der Mann wünſcht nichts, als daß die Frau ſeinen Magen errathe. Die Frauen lieben ſtill, in ihren Herzen hat die Liebe Sitz und keine Stimme, die Männer reden von ihrer Liebe, in ihrem Herzen hat die Liebe Stimme aber keinen Sitz. Die Mädchen verleitet blos das Bedürfniß, zu lieben, zu Thorheiten, die Liebe ſelbſt heilt ſie; den Mann verleitet das Bedürfniß zu Thorheiten zum Suchen der Liebe, und hat er ſie gefunden, ſo verläßt ihn Liebe und Thorheit zugleich. Jedes Frauenzimmer iſt um einen halben Grad feiner als ihr Stand, und jeder Mann um einen halben Grad roher. Der Mann kennt höchſtens das Mitleid, er thut Gutes ſeinem Mitleid zu Liebe. Die Frauen haben neben dem Mitleid auch Mitfreud, ſie freuen ſich mit der Freude des Andern, dem ſie wohlthuen.

Selbſt das Duzen wie ganz anders iſt es bei den Frauen, als bei den Männern! Bei den Männern iſt das gegenſeitige Du nichts als die Erlaubniß, gegenſeitig ſo grob ſeyn zu können, als man nur will; bei den Frauen hingegen gehen beim Du alle Herzensmaſchen auf, und ſie winden fortan nur einen Herzensfaden ab. Die Frauenzimmer fangen ſich gewöhnlich nur bei rührenden, herzlichen Gelegenheiten zu duzen an, bei Brautfeſten, am Krankenbett, bei Leichenbegängniſſen u. ſ. w. Die Männer fangen ſich faſt nie eher zu duzen an, als beim Wein. Sie machen es umgekehrt, ſo lange ſie den Gegenſtand einfach ſehen, reden ſie wie in der vielfachen Zahl mit ihm: wenn ſie ihn einmal durch den Wein doppelt ſehen, reden ſie ihn in der einfachen Zahl an. — Man ſagt im Wein liegt Wahrheit; ich kenne viele Leute, die das ganze Jahr betrunken ſind, und nie ein wahres Wort ſprechen. Iſt es aber denklich, daß in allen Sorten von Weinen, dieſelbe Wahrheit liege? Kann im Grinzinger dieſelbe Wahrheit liegen, wie im Champagner? Die Menſchen, die viel Champagner trinken, die ſchlagen erſt auf das Glas, daß es ſchäume, ſie trinken oben den Schaum fort, und die geſchlagene Wahrheit bleibt niedergeſchlagen am Boden liegen. Die ächte alte Wahrheit liegt eigentlich nur im Heurigen; in dieſer Hinſicht wird im Lerchenfeld vielleicht auch mehr Wahrheit verzehrt, als in der ganzen Stadt Wien. Im Weine liegt auch ein Geiſt, der Weingeiſt, das iſt der einzige Geiſt, den man fürs Geld bekommt. Es iſt überhaupt mit dem Weine wie mit dem Geiſte; franzöſiſche Weine und franzöſiſcher Geiſt verliert, wenn er alt wird, die müſſen immer neu ſeyn, deutſcher Wein und deutſcher Geiſt werden deſto ſtärker und vollkommener, je älter ſie werden. Der Wein iſt die Probe des Geiſtes; beim Spiel, im Zorn und beim Weine erkennt man den Geiſt des Menſchen. Nur wenn der Menſch luſtig iſt, iſt er zu erkennen, der Bär und der Fuchs im Menſchen kriechen nur beim heitern und luſtigen Wetter aus ihrer tiefen Höhle hervor. Das, worüber der Menſch weint, das kann uns oft täuſchen, aber wenn wir den Menſchen beobachten, worüber er lacht, das kann nie täuſchen! Da unterſcheiden ſich die Männer wieder von den Frauen. Die Männer erkennt man, wenn ſie über ein Luſtſpiel urtheilen, die Frauen, wenn ſie über ein Trauerſpiel urtheilen. Die Männer fallen gleich über die Handlung des Stückes her, die Frauen halten ſich an die Sprache; der Mann beurtheilt die Charaktere, die Frau die Situationen. Daß die Frauen aber die ſtrengſten Richterinnen über ihr eigenes Geſchlecht ſind, das kann man nach jeder Darſtellung eines neuen Stückes hören. Die Helden des Stückes ſind ihnen alle recht, ſie fallen nur über die Heldinnen her, da kann es ihnen ſelten ein Dichter recht machen. Die Frauen ertragen ein plötzliches Unglück leichter, als ein plötzliches Glück; die Männer ertragen ein plötzliches Glück leichter, als ein plötzliches Unglück; darum ſind die Frauen in der Ehe viel gefaßter, als die Männer.

Die Frauen wiſſen, daß die Querlinie, die Diagonale, die kürzeſte iſt, darum kommen ſie den Wünſchen des Mannes immer in die Quere. Die Frauen betrachten die Ehe als ein Luſtſpiel, das mit der Hochzeit anfängt, die Männer betrachten die Ehe als ein Trauerſpiel, das mit dem Tode aufhört. Die Frauenzimmer betrachten ihr eigenes Unglück und ihr eigenes Schickſal, wie einen gedruckten Roman, ſie verzweifeln nicht, denn ſie denken auf jeder Seite: „wer weiß wie das ausgeht.“ Der Mann aber betrachtet ſein bischen Schickſal wie die Weltgeſchichte, wie die furchtbarſte Wahrheit, und das macht ihn verzweifeln. Selbſt den Tod empfangen die Frauenzimmer wie einen unangenehmen Beſuch doch mit mehr Faſſung, und ſie putzen ihre Seele und ihr Herz zu ſeinem Empfange heraus, und das kommt daher, weil die Frauen mehr Glauben haben, als die Männer; weil der Geiſt der Männer ihren Glauben zerfrißt, der Glaube der Frauen hingegen ſich, wie eine edle Frucht, gerade durch den Geiſt lange friſch erhält. Die Frauen beſitzen den Geiſt des Glaubens, die Männer aber nur den Glauben des Geiſtes.

Der Tod, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, iſt die Sylveſternacht zwiſchen dieſem und jenem Leben, vor ihm klingt die Abendglocke der Vergangenheit, und nach ihm ertönt die Morgenglocke einer großen Zukunft. Der Tod iſt nichts, als die große Privat-Audienz, die wir bei dem Könige der Himmel und der Erde haben; die Bahre iſt die Antichambre, bis dahin, bis zur Bahre, bis zu der Thür des unendlichen Audienz-Zimmers, begleiten uns die vier Lebens-Advokaten: Glaube, Geiſt, Glück und Geld; aber da laſſen uns die Drei im Stiche, und nur der Glaube öffnet uns ganz allein die Thür zu dem allmächtigen Herrſcher, und nur durch ihn, durch den Glauben, gehen wir durch die lange Sylveſternacht des Todes dem unſterblichen Jubeljahre der Ewigkeit entgegen.

Vor unſers Lebens leichtbeſpanntem Wagen
Da tanzt die luſtige Begleitung her,
Das Glück mit ſeinem buntgeſtickten Kragen,
Das Geld mit ſeinen großen Gaben ſchwer,
Der Geiſt mit ſeinem Denken, Hoffen, Zagen,
Mit ſeinem gaukelhaften, wilden Heer,
Sie lenken dieſes Wagens raſche Pferde
Auf allen Wegen dieſer großen Erde.

Die Jugend ſtürmet wie durch Windesflügel
Stets vorwärts mit dem luſtigen Geſpann,
Mit leiſem Schritt', mit angehalt'nem Zügel
Verfolgt den Weg der ernſtbedachte Mann,
Der Greis fährt auf den letzten Lebenshügel
Mit ſchlaffer Hand den ſteilen Weg hinan,
Und immer geben noch an jeder Seite,
So Geld als Glück und Geiſt uns das Geleite.

Doch endlich ſtehen wir am Schauerbogen,
Der Wagen hält am letzten, ſchwarzen Thor;
Das luft'ge Heer iſt ſchnell hinweggezogen,
Verſchwunden iſt der jubelvolle Chor,
Und Glück und Geld und Geiſt hat uns betrogen,
Nicht Einer geht den finſtern Pfad uns vor;
Der Glaub' allein, mit ſeinem Tröſterworte,
Er ſchreitet mit uns durch die dunkle Pforte.

Und wie ein Kind, das ſeinen Weg verloren,
Das nach dem Vater, ſehnend, ſuchend fragt,
Dem unbekannten Land, wo es geboren,
Mit ſüßem Wunſche ſtets entgegenzagt,
So führt uns aus des Lebens bunten Horen
Der Glaube hin, wo uns die Heimath tagt;
Und läßt uns auf den früh geahnten Auen
Den Vater und das Vaterland erſchauen.

(Wiener Theaterzeitung.)

Auszüge aus den Briefen eines k. griechiſchen Arztes.

Mitgetheilt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Fortſetzung.)

Athen, 3. (15.) Nov. 1834.

Obwohl in 14 Tagen alle Miniſterien, die Regentſchaft, und einige Tage ſpäter der König ſelbſt ſchon nach Athen kommen ſollen, ſo wird dennoch wenig gebaut. Das IV. Infanterie-Bataillon iſt beſtimmt, die Straße von Piräus nach Athen zu machen, und den Schutt in Athen ſelbſt aufzuräumen, wofür der Soldat 24 kr. per Tag Zulage zu ſeinem Solde erhält Griechiſche Arbeiter ſind kaum zu haben, und eben ſo koſtſpielig zu bezahlen, 3 bis 5 Drachmen per Tag (2 fl. 5 kr.), für den gemeinen Arbeiter.

Ich wäre gerne noch länger in Athen geblieben; ich habe mich nirgend noch geiſtig wohler gefühlt, als hier; der reine heitere Himmel, die Beſchauung der Kunſtgebilde, der Umgang mit gebildeten Fremden, mäßige Beſchäftigung im Dienſte, und Ausbreitung einer angenehmen Privatpraxis ließen mich hier Lebensgenuß finden; indeß bin ich freudig bereit zum Marſche auf morgen. Unſere Effekten nebſt Reconvaleſcenten werden heute Abends noch im Hafen von Piräus eingeſchifft; die übrige Colonne beginnt morgen 7 Uhr ihren Marſch, den ich mir aus Caprice vorgenommen habe ganz zu Fuß zu machen. Es ſind uns 11 Tage vorgeſchrieben, binnen welcher Zeit wir Lamia-Zeituni erreichen müſſen. Nun Gott befohlen!

(Schluß folgt.)

Der Zecher.

In unſerem traulichen Kreiſe,
Bei fröhlichem Becher-Geklirr,
Vergißt man die Sorgen der Reiſe
Durch's Leben im wilden Gewirr.
Wir trinken ein Glas auf die Freude,
Denn ſie nur beſeelt die Natur;
Verbannen zum Trotz allem Neide,
Der Kopfhänger leiſeſte Spur.

Recht fleißig den Flaſchen zu winken,
Iſt heut unſer ernſtes Bemühn;
Ja wacker, ja wacker zu trinken,
Und dankbar für Bachus zu glühn,
Der Zecher iſt auch in der Liebe.
Von ächtem und tüchtigem Schlag,
Er huldigt mit freudigem Triebe,
An ihrem geſegneten Tag.

Sehn wir eine Flaſche erhoben,
Die Spitze nach unten gekehrt,
Dann mag ſie wer immer nur loben,
Leer iſt ſie des Blickes nicht werth.
Und glaubt, wo der Buſen nicht blühet
Und ſchön wie ein Apfel ſich wölbt,
Die Liebe im Innern nicht glühet,
Kein Mädchen dem Zecher gefällt.

Wir trinken bald weißen bald rothen,
Denn beide ſind köſtlicher Trank;
Doch niemals, daß einer zu Boden,
Vom Weine berauſcht niederſank.
Wohl aber ſind wir ſchon geſunken,
Im Herzen ſo voll und ſo warm,
Begeiſtert von Wonne ganz trunken,
Der treuen Geliebten in Arm.

Thierry.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Modekupfer beigegeben.

Preis:
Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.
Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.
Gemeinnützige Gegenſtände werden gratis aufgenommen.

Man bittet die Pränumeration für das zweite Quartal zu erneuern.

Sonnabend Nro. 50. 28. März 1835.

Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Pharao-Spieler.

Original-Erzählung
von
F. M. F.
(Schluß.)

Meine oben erwähnten Paſſagiere hatten unterwegs ihren Reiſe-Compagnon genau kennen gelernt, ſie erfuhren ſehr bald, wie viel der junge Mann an Reiſegeld bei ſich hatte — und wie der ſchlaue Fuchs auf ſeine Beute lauert, ſo warteten die Spieler, auf die Goldſtücke, unſers armen Jünglings, der den ſüßen Worten dieſer Menſchen Treue und Glauben ſchenkte. Der Arme der noch zu unmündig für die Welt war, dem Tücke und Ränke ganz fremd vorkamen, glaubte den Böſewichtern ſo viel, wie ſeiner Mutter. Dieſe Männer, die die Reiſegeſellſchaft bildeten, zogen mit mehreren Tauſend Gulden verſehen, alljährlich durch die Städtchen wo Vogelſchieſſen gehalten, ſuchten zum Nachtheile Vieler die Erlaubniß von der Obrigkeit zu erſchleichen und zu erkriechen, und ſchlugen dann dort eine Pharaobank auf, von welcher ſie die Croupiers bildeten. Mir iſt es nicht möglich, ein gräßlicheres Bild eines ſolchen Menſchen zu malen, als wie ihn Iffland in ſeinem Schauſpiele, „der Spieler" genannt, in der Perſon des „Boſert" auftreten läßt. Es wäre wünſchenswerth, daß die Theater-Direktionen ſolche Stücke in großen Städten öfter aufführen möchten. Es iſt richtig, das Pharaoſpiel iſt im Verlaufe der Zeiten in mehreren Städten verboten worden, doch wir kennen ja, zu was dieſe Verbote, bei anlockenden Spielen, wo die Einbildungskraft ſich glänzende Reſultate träumen läßt, führen. In Mitte der Nacht, bei verſchloſſener Thüre und wohl verwahrten Fenſtern werden dieſe Art Spiele in allen Städten dennoch geſpielt, und wo gibt es eine Polizei, die im Stande wäre, dem Herzenstriebe und der Begierde unbezwingbarer Leidenſchaften entgegen zu arbeiten und völlig auszurotten; doch wenn uns die Bilder, welche gerade dieſes Spiel ſchafft und hervorbringt, vor Augen geführt, ſo würden ſie Eindruck machen, und gewiß beſſern. Unſerm jungen, in Folge einer kurzen Zeit ſehr bedauernswerthen Reiſenden, wurden am erſten Tage der Reiſe ſchon, die Karten, womit das Höllenſpiel getrieben wird, gezeigt; des andern Tages ließ man dem Neugierigen einiges Geld ſogar gewinnen. Daß die Begierde nun immer ſtärker wurde, brauche ich wohl Niemanden näher zu detailliren, denn wo gibt es ein menſchliches Weſen, das wenn es vom Geldgewinn hört, nicht aufs höchſte enthuſiasmirt wird? Am dritten Tage kamen unſere Reiſenden in dem Städtchen an, wo das ſchöne Feſt des Vogelſchießens ſchon den zweiten Tage hinterm Rücken hatte; Auguſt wurde beredet, obwol er es Anfangs nicht im Sinne hatte, mehrere Tage in dem Städtchen zu verweilen, wo viele Fremde des Feſtes halber zugereiſt kamen, und die Freude mit zu genießen. Um den Fang ja nicht auſſer Acht zu laſſen, logirten unſere oben erwähnten Croupiers bei dem jungen Pfarrers-Sohne, den ſie immer im Auge behielten, im nemlichen Gaſthauſe. Dieſe verſchmitzten Reiſenden hatten ſogar in dem Gaſthauſe den dienſtthuenden Individuen der Auftrag ertheilt, den jungen Mann, der mit ihnen angekommen, wohl zu beobachten. Wir wiſſen, daß es Menſchen gibt, die gar zu gerne an Träume glauben, ja viele wurden ſchon durch ſolche Träume von manchem Unternehmen und Vorhaben abgeſchreckt und zurückgehalten. So kam es nun auch, daß Auguſt in der erſten Nacht in wel-

Digitized by Google

cher er, vom elterlichen Hauſe weit entfernt, unter fremden Gaunern und Spielern herbergen mußte, durch einen ſolchen Traum ſehr beängſtigt ward, und in der Nacht mehreremale im Schlafe laut aufgeſchrien haben ſoll: „O! meine gute, beſte Mutter, rette mich und ſtehe mir bei!“ Dieſes wurde von denen, die in den anſtoßenden Zimmern logirt hatten, mehrere Tage nachher erzählt. Auguſt wurde durch verſchiedene aufmunternde Gegenſtände, weil ſolche ſchwere Träume gewöhnlich ſehr traurig und niedergeſchlagen machen, wieder aufgeheitert; es wurden ihm verſchiedene geiſtige Getränke, die das jugendliche Gemüth affiziren, von ſeinen Reiſegefährten gratis aufgetiſcht. Nachmittags ging unſer bedauernswürdige Jüngling auf die Schießſtätte, wo das Feſt in ſeinem vollſten Glanze ſtattgefunden hatte; die vielen durcheinander wogenden Menſchen, die an jeder Ecke, in jedem Winkel rauſchende Freude und Unterhaltung hatte unſern Auguſt wieder ganz aufgeheitert. Er ging nun auch in das Lokal, wo ſeine Reiſegefährden ihren Geldmarkt aufgeſchlagen hatten. Es war ein ganz großer Salon auf der Nordſeite gelegen; man konnte alſo mit Recht ſagen, die im Trüben ihr Handwerk treiben, ſind nicht würdig, daß ſie die Sonne beſcheint; dichte Rouleaux waren an allen Fenſtern angebracht, damit ja der Schein der großen brennenden Wachskerzen einen Effekt vorbrachte, der Spielende und Zuſchauer in gehöriger Spannung behielt, und immer mehr und mehr angezogen hätte. In Mitte des Salons, ſtand ein großer ovaler Tiſch, mit grünem Wachstuch überzogen, wo rings herum die Spielenden ſaßen, und die Geſichter, die ich dort wahrgenommen, haben ſich mir tief eingeprägt, die der Vorſpielenden verzogen ſich in eine ſchreckliche Länge, denen der Kummer und Schmerz eine Farbe gegeben, dem Sterbenden ähnlich. Die Phyſignomien der Croupiers waren Ernſt, worauf ein ironiſches Lächeln dann wahrzunehmen war, wenn ſie einigen Gewinn ausbezahlen mußten; ſo wie dieſe Geſichter, malte ich mir oft in meiner Imagination das Geſicht des Judas, als er unſern Heiland verrathen hatte. Auguſt hatte lange in ſich die Begierde gefühlt, das Spiel mitzumachen, doch der Gedanke Einiges verlieren zu können, ſchrekte ihn immer wieder ab. Er gewahrte endlich unter den Spielenden Einen, dem die Fortuna beſonders günſtig ſchien; aber weit entfernt — nicht der glückliche Zufall hatte den Haufen Dukaten, den der Lächelnde vor ſich liegen, und die von Sekunde zu Sekunde immer mehr darauf geſchichtet wurden, ihn zugeführt, nein! dieß war Einer jener famöſen Söldlinge, die immer dazu dienen müſſen, Andern Luſt und Lieb einzuſtößen. Wer je Gelegenheit gehabt hatte, an einer Pharaobank zu ſitzen, und ſolch einen Croupier die Karten zu ſchneiden und zu miſchen beobachtet hat, wird mit mir wohl eingeſtehen müſſen, daß Niemand zu beneiden, der bei ſolch einer Gelegenheit ſich nicht zu bemeiſtern im Stande iſt. Ich habe Männer von 50 und 60 Jahren gekannt, die die Muſter von Redlichkeit und Tugend waren, und dennoch haben ſie ſich von dieſem Spiele angezogen und hingeriſſen gefühlt. Und man darf einem ſchwachen Jünglinge, der leider bei ſeinem erſten Auftreten auf der großen Weltbühne, unter ſo ſchlechte Akteurs gerathen iſt, es nicht verargen; er war zu bedauern. Die Nacht, die Feinden alles Guten, war herangerückt, in welcher größtentheils ſolche Vergehen und Verbrechen ausgeübt werden, der Miſſethäter dünkt ſich geborgen, ihm iſt nichts zu heilig, alle Schändlichkeiten werden vollzogen. Und in dieſer Nacht nun, wurde an unſerm armen Auguſt ein Beiſpiel von Gräßlichkeit ausgeübt, das der Aufzeichnung, zum Abſchrecken Vieler, würdig iſt. Er ſetzte ſich an den Pharaotiſch, zwar nicht ganz heiter, aber auch nicht betrübt; er empfing die erſte Karte mit einer gewiſſen Höflichkeit, die dem Spieler wie manchem Hofmann eigen iſt. Zwei, drei Spiele hatte unſer Rekrut ausbezahlen müſſen. Alles war für den Zuſchauer ſowol, wie für die übrigen Spielenden gut bemeſſen. Nun aber häufte ſich der Gewinn von Viertel- zu Viertelſtunde ſehr bedeutend, ſo zwar, daß der Neuangeworbene immer kühner und kecker in ſeinem Satze wurde. Bis 12 Uhr Nachts war das ſcheinbare Glück ihm ſehr günſtig; die Zuſchauer verloren ſich nun allmählich, und die Croupiers hatten nun freiern Spielraum. Die zwölfte Stunde, d. h. die Mitternachtsſtunde, hatte für mich von meiner Kindheit an etwas beſonderes, ſo gar Schauerliches, und weil es gerade in dieſer Nacht recht finſter war, ſo fühlte ich eine gewiſſe Angſt, um nach Haus zu gehen, und ich blieb. Schon oft hat mir während dieſer langen Zeit, dieſe Nacht wenn ich zurückdachte, viel Grauſen verurſacht. Unſerm jungen Spieler wollte keine Karte mehr pariren, er mochte pointiren ſo ſehr er auch wollte — vergebens; um 1 Uhr war das gewonnene Geld, und das ſeinige, was er Anfangs herausgethan hatte, verloren. Das Geſicht zog ſich ſchon etwas in Falten, das letzte Silbergeld wurde aus der Taſche genommen; nach einer halben Stunde war auch das hinweg, Auguſt gieng auf einige Minuten hinaus, kam ganz traurig herein, und legte viele Dukaten auf den Tiſch. Er pointirte immer ruhig fort, einer der Croupiers zog aber noch viel ruhiger ein. — Um 3 Uhr Morgens entfernte ſich Auguſt zum Zweitenmal, blieb etwas länger aus, ſchlug die Thüre beim Hereingehen heftig zu, ſetzte ſich neuerdings an den Spieltiſch, doch die linke Hand ſteckte er, unter ſeine Weſte (Gilet); ich ſtand ihm vis à vis, deſſen Geſicht todtenblaß war, die Augen wie gebrochen, die Haare zerrauft, und wie es mir geſchienen, ſuchte er ſich eine Thräne um die andere und einen Schweiß-

tropfen um den andern während des Spieles abzuwi- ſchen. Die ganze letzte Baarſchaft wurde auf den Tiſch gelegt, ein Blick ward zum Himmel gerichtet, der viel — viel ſagen wollte, doch ſo wenig wie der hartherzige Nachrichter mit dem zum Tode Verurtheilten Erbarmen fühlt, ſo wenig bemerkte ich auf den Geſichtern der Unmenſchen nur einen Funken von Mitgefühl. — 4 Uhr Morgens, der Tag graute ſchon allmählich durch die verſchloſſenen und dicht verhängten Fenſter, und unſer armer Bejammernswerthe, der keine Baarſchaft mehr zu ſetzen hatte, zog ſein letztes Hab und Gut, ſeine goldene Uhr aus der Taſche, und in einem Zeitraum von 5 Minuten war dieſe, wie ſein ganzes Vermögen in den Händen ſeiner Reiſe-Gefährten. Die Karten wurden nicht mehr gemiſcht, die Lichter wurden all- mählich ausgelöſcht, und ein lauter jämmerlicher Ruf — Gott ſtehe mir bei, entfuhr dem ohnmächtigen Jüngling. Die Diener des Hauſes und einige Mit- ſpielende ſprangen herbei, wuſchen das Geſicht mit kaltem Waſſer, riſſen den Rock und das Gilet mächtig auseinander und ſieh da! der Arme, hatte ſich während des Spieles, in ſeiner Verzweiflung, mit den Nägeln blutig und wund gekratzt. Er wurde nach Haus ge- bracht, und war ſeinem Schickſale überlaſſen. Vier volle Wochen lag er krank darnieder, und als er gene- ſen, unternahm er, und zwar zu Fuß, weil er Alles verkaufen mußte, die Rückreiſe zu ſeinen Eltern. Ich habe nichts mehr von ihm gehört. Wie gut wäre es, wenn dieſe wahre Geſchichte manchen Spieler, beſſern würde.

Auszüge aus den Briefen eines k. griechi- ſchen Arztes.

Mitgetheilt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
(Schluß.)

Theben, 7. (19. Nov.) 1834.

Wir haben Raſttag. Bisher ging es gut. Wir verließen wohlgemuth Athen, kamen den erſten Tag nach Kalivi, einer albaniſchen Colonie, in der Ebene von Eleuſis gelegen. Eine niedrige Lehmhütte, ohne Fenſteröffnung, nur ſparſam erhellt bei Tag und Nacht durch ein rauchendes Feuer, nahm mich auf, nebſt zwei andern Offizieren und unſern Bedienten. Den zweiten Tag erreichten wir Villia, ein armes Dorf am Fuße des Citheron-Gebirges; der Weg führte durch die fruchtbare Ebene von Eleuſis, eine himmliſche Gegend, wo ich mich glücklich ſchätzen würde, ein wohlhabender Bauer zu ſeyn. Herr von Fabricius, ein Holſteiner, kommt mit 150 holſteiniſchen Familien, um ſich in die- ſem Thale anzuſiedeln.

Die Ebene beſchatten Olivenhaine und Eichenwäl- der; die Berge ſind reich mit Pinien bewachſen, deren liebliches Grün einen unendlichen Zauber über die ſtar- ken Gebirgswäſſer verbreitet. Hier gibt es Holz im Ueberfluſſe, allein da noch keine Forſtkultur ins Leben getreten iſt, ſo wird unendlich viel Holz verwüſtet bei der Gewinnung des für den griechiſchen Wein beſtimm- ten Harzes.

Theben, einſt die größte Stadt Griechenlands, in der Provinz Böotien gelegen, iſt eine vollkommene Ruine, deren Trümmer vier Berge und zwei Thäler einnehmen. Aus dem Alterthume ſind kaum noch ei- nige wenige Ueberreſte vorhanden; wenigſtens nicht ſichtbar. Der Schutt liegt 15 bis 20 Fuß hoch; erſt in einer ſolchen Tiefe entdeckt man hie und da eine Säule oder Capitäler aus alter Zeit. Der Weg nach Theben führte uns über die höchſte Kuppe des Citheron- Gebirges, und wieder hinab in das unüberſehbare Thal, das von Theben bis Livadien, und von dort bis Zeituni ununterbrochen ſich fortwindet.

Zeituni, 18. (30.) Nov. 1834.

Glücklich haben wir unſer Ziel erreicht. Ich will nur in Kürze den Weg andeuten, den wir genommen. Von Theben nach Mazzi, dem ärmſten griechiſchen Dorfe. Der Regen goß ſich in Strömen auf uns herab, die Wege grundlos, der Marſch groß. Eine Hütte aus dürren Zweigen geflochten und mit Maisſtroh gedeckt, war auch hier, wie immer, unſere Wohnung; um ein helles Feuer in der Mitte der ſchwarz geräucherten Hütte gelagert, brachten wir die Nacht zu; meine Ge- ſellſchaft wurde noch vermehrt durch die Familie des Hüttenbewohners, durch ſeine Pferde, Schweine, Och- ſen und Hühner, mit denen wir beinahe kämpfend den engen Raum theilen mußten. Les Extremes se tou- chent! In ſolchen Hütten las ich, in meinen Mantel gehüllt, oder, wenn dieſer durchnäßt war, im galan- ten Schlafrock auf einer Strohmatte hingeſtreckt, des alten griechiſchen Schriftſtellers Pauſanias Reiſebe- ſchreibung durch Griechenland, aß meine Reisſuppe, mein ſelbſtgebratenes Huhn und dürres Maisbrod mit Wolluſt auf Silberſervice, trank mit Entzücken aus vergoldetem Becher den griechiſchen Land- wein, und rauchte aus Bernſteinſpitzen mit türkiſchem Email köſtlich duftenden Taback!

Von Mazzi zogen wir nach Livadia, einſt eine be- rühmte Stadt, im Mittelalter ſelbſt der Sitz der Her- zoge von Livadia. Hier mußten wir einen Raſttag machen. Bei unſerm Ausmarſche aus Livadia hatten wir 70 Pferde nöthig; dabei hatte jede Kompagnie noch für die Kochkeſſel der Soldaten und deren Decken 7—9 Pferde. Eigentliche Bagage hatten wir gar nicht, ſon- dern für dieſe wurden in Athen zwei Schiffe gemiethet, um ſie zu Waſſer nach Zeituni zu bringen. Es wäre kaum möglich geweſen, unſere ſämtliche Bagage auf 500 Pferden fortzuſchaffen.

Von Livadia weg ging es über das Schlachtfeld von Chäronea, wo der ungeheure Löwe noch in ſeinen Trümmern zu ſehen iſt, den die Athenienſer zum Andenken an dieſe Schlacht mit König Philipp von Macedonien ſetzten. Nachdem wir den Fluß Kephiſus ohne Brücke, mittelſt ſchwimmender Pferde paſſirt hatten, erreichten wir Tragomano, ein romantiſches Dorf am Fuße des Gebirges Cermis, wo wir en bivouac übernachteten. Uns gegenüber lag der Parnaß mit ſchneebedecktem Gipfel, der noch tief in der Nacht vom Scheideglanze der Sonne mit zartem Purpur bedeckt war. Des andern Tages überſtiegen wir das Gebirg Cuenies, und eilten auf ſteilen Pfaden hinab in den Meerbuſen von Volo oder Zeituni, übernachteten in Molo, einem armen Dorfe, paſſirten am folgenden Tage den Paß der Thermopylen, berühmt durch die Niederlage der Perſer in der alten, und durch den Sieg der Griechen über die Türken unter Odyſſeus in der neuern Geſchichte, und erreichten nach einem 4ſtündigen Marſch Zeituni. Wenn Sie die Karte zur Hand nehmen, werden Sie finden, daß wir nur 2 Stunden von der türkiſchen Gränze entfernt ſind.

Ich habe wenig zu thun, ſtudire deßwegen italieniſch und griechiſch, cultivire die Jagd, die uns Wild aller Art liefert, und bin Küchenmeiſter für die Offiziertafel. Wildenten, Wildgänſe, Waldſchnepfen, Becaſinen, Wildtauben, Faſanen, Perdrix rouges, Rephühner, Haſen, Rehe, Hirſche, Wildſchweine, Büffel, Wölfe, Schakale, Truthühner ꝛc. ſind die Gegenſtände unſerer Jagd. Daß ich in der Jägerei ſchon gute Fortſchritte gemacht habe, erhellet daraus, daß ich manchen Vogel im Fluge ganz gut zu ſchießen verſtehe.

Theater.

In dem Theater Ventadour zu Paris wurde kürzlich, um den Erfolg der projektirten deutſchen Oper zu erproben, ein Verſuch mit deutſchen Chören gemacht. Der Direktor ließ eine Hymne von Kreuzer, einen Chor aus der „Räuberbraut“ von Ries, und endlich — Lützows wilde Jagd von K. M. v. Weber vortragen. Das Letzte gefiel ſo ungemein, daß es wiederholt werden mußte.

Die erſte Sängerin an der großen Oper zu Turin, Dem. Vial, iſt zu Gaſtrollen auf dem Königsſtädter Theater in Berlin engagirt, und wird zu Anfang April dort eintreffen.

Pot-Pourri.

Halb klug, halb ein Narr.

Dr. Gall erzählte bei ſeiner erſten Vorleſung über die Gehirn- und Schädellehre in Berlin, am 22. März 1805, er habe in Wien einen Mann gekannt, der auf der einen Seite ein Narr, auf der andern aber ganz geſcheidt und klug war.

(Das Seltene dieſes Falles war nur, daß der Mann ſich deſſen ſelbſt bewußt war, außerdem iſt er häufig.)

Wenn jener, ohne daß er es hinderte, Dummheiten in Worten und Thaten zeigte, ſo ärgerte ſich dieſer, ohne es verhindern zu können. Der Graf v. M* beſtätigte durch ſein Zeugniß dieſe Thatſache, über welche die Anweſenden faſt alle zu lachen anfingen. Nach dem Tode habe man auf der dummen Seite einen ganz widernatürlichen Zuſtand des Schädels gefunden. — (Churbayer'ſches Intelligenzblatt von 1805. Stück XVII. S. 264.)

F. W. Bruckbräu.

Unlängſt ſtand ein anſtändig gekleideter Reiſender vor dem Bilderladen einer der Hauptſtraßen Warſchau's, um die dort ausgehängten wunderlieblichen Frauenköpfe zu beſchauen. Plötzlich fühlte er eine Bewegung in ſeiner Oberrockstaſche, und beim ſchnellen Umwenden erblickte er einen Knaben, der, zurückſpringend, eben ſeine Hand herausgezogen hatte. „Noch ſo jung“ — ruft er ihm zu — „und ſchon ein Dieb. Du gehſt den Weg zum Galgen; ſchäme dich.“ — „Sie — war die Antwort — „müſſen ſich ſchämen, daß Sie nach der Hauptſtadt kamen und nichts in der Taſche haben.“

Grabſchriften.

Auf einen Prediger.

Seitdem er ſchläft hier unter dieſem Steine,
Schläft wen'ger in der Kirch' die chriſtliche Gemeine.

Auf einen Arzt.

Daß Undank Lohn der Welt, hat hier der Tod bewieſen,
Da er den treuſten Freund zum Opfer ſich erkieſen.

Auf einen Schauſpieler.

Er ſtarb, nachdem er oft zum Schein geſtorben;
Der einz'ge Abgang iſt's, der ihm Applaus erworben.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 48.:

Krebsaugen.

Räthſel.

Vier Silben.

Wer mit 1, 2 ſich gründlich will kuriren,
Wird's an der Weite von 3, 4 bald ſpüren;
Und wenn die Frau mit 3, 4 thut regieren,
Wird ſie den Mann auf 1, 2 reduziren.
Landſtreicher bleiben fern von allen Vieren,
Und können dann durch ſie ihr Leben nicht verlieren.

F. W. Bruckbräu.

Erklärung des heute der „Neuen Flora“ beiliegenden Modekupfers.

Die Robe iſt von ſmaragdfarbenem Sammet mit einfacher Taille und kurzen Aermeln; oberhalb derſelben wölbt ſich das Blondenmäntelchen bis an die Hälfte der Schultern, umgeben von einer doppelten Garnitur Blonden. Zwei Roſabandſchleifen halten es an der Vorderſeite zuſammen; die erſte, zu oberſt an der Mantille, hat blos zwei Schaalen ohne Zipfel, die beiden fliegenden Enden der zweiten Atlaßſchleife unten am Blonden-Beſatze, reichen bis zum Schluſſe der Taille herab. — Das kleine Häubchen umfängt eine Blonde, welche Schalen bildet, zwiſchen jeder ſteht eine Schale von Roſa-Atlaßband; zu oberſt erhebt ſich ein elegantes Roſenbouquet; hiezu werden weiße, mit Schalen von gleicher Farbe garnirte Handſchuhe getragen.

Neueste Pariser Damen und Herren Mode

Zur Neuen Flora März. Augsburg zu haben bei J. C. Wirth 1835

hänglichkeit an die Sache meines Ahns erzählen hören, und ſein Bild war mir ſeit meiner frühesten Jugend bekannt; aber ich weiß nicht, welches unglückſelige Geſchick ihn beim Beginn ſeiner Laufbahn dem Leben

vermählen. Beide Theile ſahen in dieſem frohen Ereigniſſe ihr Glück, beſonders Berthold, deſſen Tod ſeinen Vater kinderlos gemacht und ſeine Güter auf eine Seitenlinie gebracht hätte. Die Anſtalten zu ſei-

ein Narr, auf der andern aber ganz geſcheidt und klug war.

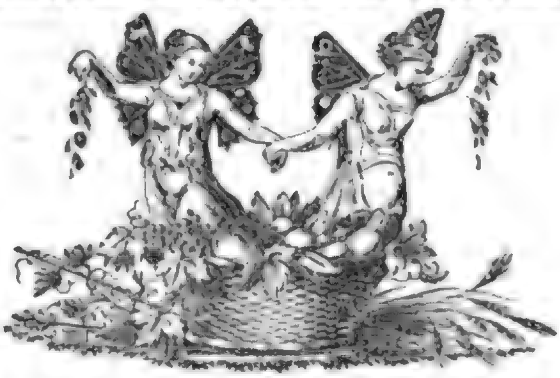
(Das Seltene dieſes Falles war nur, daß der Mann ſich deſſen ſelbſt bewußt war, außerdem iſt er häufig.)

Wenn jener, ohne daß er es hinderte, Dummheiten in Worten und Thaten zeigte, ſo ärgerte ſich dieſer, ohne es verhin-

Beſatze, reichen bis zum Schluſſe der Taille herab. — Das kleine Häubchen umfängt eine Blonde, welche Schalen bildet, zwiſchen jeder ſteht eine Schale von Roſa-Atlaßband; zu oberſt erhebt ſich ein elegantes Roſenbouquet; hiezu werden weiße, mit Schalen von gleicher Farbe garnirte Handſchuhe getragen.

Montag Nro. 51. 30. März 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Wolfsbiss.

Eine wahre Begebenheit.

Während meiner Reiſen durch Deutſchland, hielt ich mich eine Zeit lang am ***ſchen Hofe auf. Einſt war ich zu dem Grafen *** zu einem Banket eingeladen wo über Tiſche folgende Geſchichte erzählt wurde. Sie ſcheint intereſſant genug zu ſeyn, um ſie unſern Leſern nicht vorzuenthalten.

In dem Speiſezimmer hing über dem marmornen Kamin ein vortrefflich gemaltes Portrait eines jungen und ſchönen Offiziers aus der gräflichen Familie, der ſich in dem Dienſte Friedrichs des Großen ſo wohl ausgezeichnet, daß ihn dieſer bei mancher wichtigen Gelegenheit ſeiner Achtung und ſeines Vertrauens gewürdigt hatte. Wir hatten uns nicht ſobald zur Tafel geſetzt, als der Prinz, welcher bald das Portrait, bald den Grafen betrachtete und eine große Aehnlichkeit in den Geſichtszügen zu finden meynte, ſogleich fragte, ob dieß nicht — wie man ihn damals nannte — der ſtattliche Berthold, der Stolz des ehemaligen Feldlagers zu H. wäre.

„Der iſt es," antwortete der Graf, „und ohne Zweifel erinnern ſich Ew. Hoheit ſeines Schickſals, da Sie aus ſeinen Geſichtszügen einen Mann erkennen, deſſen treue Anhänglichkeit an die Sache des Königs es wohl verzeihlich macht, wenn ich auf die ſchmeichelhafte Wiedererkennung meines Verwandten ſtolz bin."

„Ich habe," erwiederte der Prinz, „in meiner Kindheit mehrere Beiſpiele ſeiner Unerſchrockenheit und Anhänglichkeit an die Sache meines Ahns erzählen hören, und ſein Bild war mir ſeit meiner früheſten Jugend bekannt; aber ich weiß nicht, welches unglückſelige Geſchick ihn beim Beginn ſeiner Laufbahn dem Leben entriß. War es ein Umſtand, der, wie ich faſt vermuthe, mir vielleicht noch unbekannt geblieben iſt?"

„Die Urſache ſeines Todes war ein höchſt trauriges Ereigniß, und da Ew. Hoheit wohl nicht davon unterrichtet ſeyn dürften, ſo werde ich, wenn anders ich Ihre gnädige Erlaubniß dazu erhalte, die nähern Umſtände davon mittheilen."

„Ich bitte darum," ſagte der Prinz, „und laſſen Sie die Muſik einſtweilen ſchweigen, damit ſie nicht in Ihrer Erzählung unterbrochen werden, denn gewiß wird ſich keiner der Anweſenden gern ein Wort von dem entgehen laſſen, was auf Ihren ſtattlichen Vorfahren Bezug hat."

Der Graf machte dem Prinzen eine Verbeugung und begann ſeine Erzählung folgender Geſtalt:

„Gar nicht weit von hier, in dem Theile des Waldes, wo ich nur noch kürzlich Ew. Hoheit zu einer Jagd zu erwarten die Ehre hatte, liegt ein verfallenes Schloß, das noch vor ſiebzig Jahren der Tummelplatz manches fröhlichen Feſtes, mancher luſtigen Jagd war. Es war in der That der Lieblingsaufenthalt meines Großonkels, deſſen einziger Sohn damals Kriegsdienſte that, und wie er ſich dabei ausgezeichnet, das iſt durch die Tagsberichte und durch das Zeugniß ſeiner Waffengefährten hinlänglich bewieſen. In jenem Feldzuge hatte Berthold einen kurzen Urlaub bekommen und eilte in den Kreis ſeiner Familie, um in der ruhigen Zwiſchenzeit ſich mit der verwaiſten Tochter L. v. H...s, deren Portrait dem ſeinigen gegenüber hängt, und deren Schönheit Neid und Bewunderung erregte, zu vermählen. Beide Theile ſahen in dieſem frohen Ereigniſſe ihr Glück, beſonders Berthold, deſſen Tod ſeinen Vater kinderlos gemacht und ſeine Güter auf eine Seitenlinie gebracht hätte. Die Anſtalten zu ſei-

nem Empfange und zu der bevorſtehenden Hochzeitfeier wurden mit der größten Pracht getroffen. Seine Rückkehr in das väterliche Haus war auf den 24ſten Mai und ſeine Hochzeit auf den 29ſten dieſes Monats feſtgeſetzt. Am Abende des 21ſten hatten ſich beide Familien zum Souper in der alten Halle verſammelt und wünſchten ſich zu einem Ereigniſſe Glück, wodurch ihr gegenſeitiger Freundſchaftsbund auf immer beſiegelt werden ſollte. Die Muſik war dieſen Abend harmoniſcher und ſanfter, die Unterhaltung fröhlicher und die Geſellſchaft, in welcher die junge Braut den Vorſitz hatte, die glücklichſte in der ganzen Gegend.

„Um neun Uhr brachte ein Courier dem Baron einen Brief, den dieſer gleichgültig bei Seite legte, um ſich den Pflichten der Gaſtfreundſchaft keinen Augenblick zu entziehen. Aber die Augen einer andern Perſon hatten ſchärfer geſehen und augenblicklich die Aufſchrift erkannt; daher übergab ſie ihn dem Baron als den Brief ſeines Sohnes mit den Worten: „Iſt er nicht von ihm?“

„Der Baron erbrach ſogleich das Siegel, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, denn die Handſchrift war etwas verändert, obſchon das Familienwappen keinen Zweifel übrig ließ. „Ja,“ rief er aus, indem er haſtig die Seite überflog, „er iſt von ihm;“ dann las er Folgendes: „Unausgeſetzt mit der Erfüllung meiner Pflichten beſchäftigt, worein ich meine Ehre ſetze, habe ich Tag und Nacht auf die Anſtalten zu meiner Reiſe verwendet, und wenn ich den Angriff überlebe, womit mein Bataillon dieſen Morgen bedroht wird, ſo habe ich ein Recht mehr auf die Liebe meiner Adelheit und ein Blatt mehr in den Lorbeerkranz für den Sohn meines Vaters. Der unverzeihliche Bruch des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes macht unſere Lage für den Augenblick gefährlich, aber nichtsdeſtoweniger hoffe ich in drei Tagen bei Euch zu ſeyn. — Der Gedanke dieſes Glückes überwältigt mich.“

„Noch hatte ſich die Freude und die Furcht, welche dieſer unerwartete Brief erregt, nicht ausſprechen können, als man im Vorſaale Waffen klirren hörte — in demſelben Augenblicke die Thüre aufging und Berthold in die Arme ſeines Vaters ſtürzte!“

„Gut, gut,“ unterbrach der Prinz, „aber zur Sache, wenn ich bitten darf, und weniger Gefühle, Herr Graf.“

„So,“ fuhr der Graf fort, „kehrte nach fünfjähriger Abweſenheit der junge Krieger mit Ruhm bedeckt, mit einem höhern Range bekleidet und mit mehrern Ehrenzeichen dekorirt in das väterliche Haus zurück. Der entzückte Vater betrachtete ihn mit freudigem Stolze und fühlte ſich durch ſeinen Sohn in die ſchönſten Tage ſeiner eigenen Laufbahn zurückverſetzt.

„Adelheit, zu glücklich, als daß ſie die Urſache ihrer Freude hätte verbergen können, legte ſie durch tauſend unverſtellte Liebkoſungen und Aufmerkſamkeiten, wie ſie nur die zärtlichſte Liebe eingeben kann, an den Tag.

„Sie waren mit einander aufgewachſen. Adelheid war die verwaiſte Tochter eines Waffengefährten des alten Barons, und dieſer hatte ihr in ihrer Kindheit und Jugend alle die Sorgfalt und Aufmerkſamkeit eines zärtlichen Vaters angedeihen laſſen. Seine väterliche Liebe ward ihm herrlich vergolten, denn ſie ward bald die vollkommenſte ihres Geſchlechts und das Idol des Schloſſes und der ganzen Gegend.“

„Der alte Edelmann, der ſchon lange die wachſende Zuneigung Bertholds zu ſeiner ſchönen Pflegetochter beobachtet hatte, beſchloß, ihrer einſtigen Verbindung kein Hinderniß in den Weg zu legen, und ſo ward, ehe Berthold zur Armee abging, Adelheit ſeine verlobte Braut.

„Als ſich der erſte Freudenrauſch ein wenig gelegt hatte, bemerkte man, daß Berthold ſeinen rechten Arm in einer Binde trug. Alle geriethen in die Beſorgniß, es möchte eine gefährliche Wunde ſeyn; aber als ſie ihn ängſtlich darum befragten, überzog ein Ausdruck von Schwermuth ſein Geſicht, und ſie ſtanden von fernern Fragen ab. Eine bedeutende Contuſion machte es nöthig, den Arm zu unterſtützen; aber um alle Sorge zu zerſtreuen und allen weitern Fragen vorzubeugen, nahm er ſeinen Arm aus der ſchwarzſeidenen Binde heraus und es gelang ihm dadurch, daß er ihn ohne Beſchwerde brauchen zu können ſchien, die auf einen Augenblick unterbrochene Heiterkeit wieder herzuſtellen.

„Unterdeß hatte ſich die frohe Kunde von Haus zu Haus verbreitet und die nächſten Nachbarn eilten herbei, um ihre Glückwünſche perſönlich im Schloſſe darzubringen.

„Denſelben Abend noch trat daher an die Stelle eines einfachen Soupers, wie es für den erwähnten Zirkel bereitet war, ein prächtiges Gaſtmahl. Berthold ſaß zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner ſchönen Braut, die nun bald ſeine Gemahlin werden ſollte, und machte die Honneurs der Tafel mit all der Eleganz und Grazie, durch welche ſich die Offiziere jener Zeit auszeichneten, ſo daß ſelbſt die älteſten Gäſte durch die Freude der Gegenwart die Heiterkeit der Jugend wieder erlangt zu haben ſchienen.

„Ein alter Wein, der für außerordentliche feſtliche Gelegenheiten aufgeſpart wurde, kam jetzt auf den Tiſch, und der würdige Schloßherr bemerkte, daß ein ſolcher Wein nicht ohne einen Toaſt um die Tafel kreiſen dürfe. — Bei Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, ſagte er, beſprengten die Römer ihren Altar mit dem Blute der ſchönſten Trauben. Die Heimkehr eines jugendlichen Kriegers war eine Veranlaſſung zu häuslichen Feſten und zum erſten Willkommen reichte man ihm einen Becher mit Wein. „Laſſen Sie uns den römiſchen Gruß nachahmen,“ fuhr er fort, „und auf die Heimkehr Bertholds trinken!“

„Der Toaſt wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen und alle Gläſer erklangen und wurden geleert. Glückwünſche gingen von Mund zu Mund, während der Schloßherr, dem die Freude nicht entging, die in Adelheidens Augen glänzte, ſcherzend zu verſtehen gab, daß noch ein anderes Feſt bevorſtehe und noch ein anderer Toaſt auszubringen ſey.

„In dieſem Augenblicke ſtand Berthold auf, um für den herzlichen Empfang, der ihm von den Freunden ſeiner Jugend geworden, ſeinen Dank auszuſprechen. „So hocherfreuend es allzeit ſeyn muß,“ ſagte er, „das Schlachtfeld mit dem väterlichen Dache, die namenloſen Gefahren des Kriegslebens mit den ruhigen Freuden, der ſüßen Sicherheit eines väterlichen Hauſes zu vertauſchen — ſo ſehe ich doch dieſes Glück der Wiederaufnahme in den Schooß meiner Familie unendlich erhöht durch die Gegenwart vieler Freunde, die eben ſo bereit waren, meinen Vater in der Abweſenheit ſeines Sohnes theilnehmend zu tröſten, als ſie jetzt mit Freuden die Glückwünſche zu deſſen Rückkehr darbringen, Freunde, welche die Erſten waren, Antheil zu nehmen in den Stunden der Einſamkeit und Sorge, und wiederum die Erſten bei der wiederkehrenden Freude. Ja, meine Freunde — mein Dank muß der Dank eines Kriegers ſeyn — kurz aber aufrichtig! ich bin mehr an das Handeln, als an das Sprechen

gewöhnt — und wenn ich ſie ſehe, deren Wünſche mich auf allen meinen Zügen bekleidet — ſie, die mein Schutzengel in allen Schlachten war, deren Bild mir in jede Gefahr folgte — da frage ich mein Herz, womit ich ein ſo unausſprechliches Glück verdient habe." — Sein Blick hing mit Zärtlichkeit an Adelheit; dieſe lächelte und brach in Thränen aus. „Ja," ſetzte er hinzu, „ich fühle es, beſäße ich auch die Beredſamkeit eines Demoſthenes, in dieſem Augenblicke würde ſie mir nicht genügen."

„Augenſcheinlich von den Gefühlen des Augenblicks überwältigt, ſetzte er das Glas an ſeine Lippen, aber mit einem Blicke unbezwinglichen Abſcheues und Schauderns warf er es in dem nämlichen Augenblicke zu Boden — ſprang konvulſiviſch auf und murmelte mit einer heiſeren und halberſtickten Stimme: „Unglücklicher, der ich bin — ſo — ſo ſind denn alle meine Hoffnungen auf immer vernichtet!"

„Die Geſellſchaft, erſchrocken über dieſen Anblick und entſetzt über die Worte, die ſeine Lippen ſo eben ausgeſprochen, betrachtete ihn mit erwartungsvollem und ängſtlichem Schweigen.

„Er eilte nach der Thür — während ein Jeder der Gäſte einen unwillkührlichen Verſuch machte, ihn zurückzuhalten, allein — „Folge mir Niemand!" rief er in einem wilden Tone, in welchem ſich Drohung und Befehl ausſprach, „folge mir Niemand! — es koſtet ihm das Leben!" Mit dieſen Worten verſchwand er, und die von Staunen und Schrecken ergriffene Geſellſchaft gab ſich vergebliche Mühe, das dieſem Betragen zum Grunde liegende Geheimniß zu enthüllen.

„Der Kummer und Beſtürzung, welche den Baron ergriffen hatten, machten jede Erklärung eines ſo unbegreiflichen Ereigniſſes unſtatthaft, und da die Gäſte fühlten, daß ihre Gegenwart unter ſolchen Umſtänden läſtig ſeyn möchte, ſo ergriff ein Jeder die erſte Gelegenheit, ſich zu entfernen.

„Sobald als der Baron allein war, fragte er die Dienerſchaft, wohin ſein Sohn gegangen wäre. Er erfuhr nun, daß Berthold unmittelbar vom Tiſche auf ſein Zimmer gegangen war und ſich dort eingeſchloſſen hatte. Einige Minuten lang hatten ſie ein anhaltendes Getöſe gehört; darauf war eine Todtenſtille gefolgt, woraus ſie geſchloſſen, daß er ſich ſchlafen gelegt hätte.

„Wenig beruhigt durch dieſe Nachrichten, öffnete der Baron mittelſt eines Hauptſchlüſſels das Zimmer ſeines Sohnes und fand ihn, wie man vermuthet hatte, in einem tiefen Schlafe.

„Nachdem er Befehl gegeben hatte, ihn ſorgfältig zu bewachen, ging er, ein wenig beruhigt, wieder hinunter und ſah mit Ungeduld der Erklärung eines ſo beſorgnißerregenden und unbegreiflichen Benehmens entgegen. Die Nacht ging indeſſen vorüber, ohne daß ſich ſein bekümmertes Gemüth in etwas beruhigt hätte.

„Am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages ging Adelheit, die die ganze Nacht über kein Auge geſchloſſen hatte, in den Park hinab; ſie hoffte, die friſche Morgenluft werde die fieberiſche Angſt ein wenig zerſtreuen, unter der ihre Schläfe klopften und ihr beklommenes Herz ſchlug. Das Wetter war unfreundlich und die über den Höhen des Waldes zu dichten Maſſen aufgehäuften Wolken ſchienen in ihrem Schooße ein nahendes Gewitter zu verbergen.

„Für die äußeren Naturerſcheinungen hatte Adelheit keine Aufmerkſamkeit: — in ihrem Herzen ſtürmte es heftiger, als in dem Kampfe der feindlichen Elemente — über ihrem Antlitz lag eine düſterere Wolke, als die, welche das glänzende Antlitz des Himmels verdunkelten. Geleitet von jener ſchönen Leidenſchaft, die jetzt mehr als jemals der Stern ihres Schickſals geworden war, blieb ſie unter Berthols Fenſtern ſtehen. Wenige Minuten darauf hörte ſie Schritte in ihrer Nähe. Sie kehrte ſich ſchnell um und ſah in demſelben Augenblicke den Gegenſtand ihrer unausſprechlichen Angſt auf ſich zukommen. Sein Ausſehen war bleicher als den vergangenen Abend, und in ſeinem Lächeln, mit dem er ſich ihr näherte, lag ein Ausdruck ungewöhnlichen Kummers.

„Ich habe Dich geſucht, meine Adelheit," ſagte er traurig. „Ich habe nothwendig mit Dir zu ſprechen."

„Mit mir, mein Berthold? Wie ſo — was bedeutet das!"

„Ja, Adelheid, mit Dir, denn ich bin gezwungen, mich wieder von Dir zu trennen. Kaum bin ich angekommen, ſo rufen mich Umſtände von Wichtigkeit auch ſchon wieder in das Feld zurück. — Ja, ich muß augenblicklich aufbrechen, und ich habe Dich ſo früh aufgeſucht, um Abſchied von Dir zu nehmen."

„Dieſe letzten Worte ſprach er mit einer tiefen und ſtarken Betonung der Stimme und mit einem Ernſte in Bewegung und Ausdruck aus, als würde er von einem unerklärbaren — einem unwiderſtehlichen Einfluſſe getrieben.

„Adelheit ſah ihn unverwandten Auges an, während er ſprach, aber, als verſtünde ſie die geheimnißvolle Bedeutung ſeiner Worte nicht, ſchwieg ſtill.

„Allein unfähig, ihre Gefühle länger zu unterdrücken, fragte ſie mit zitternder Stimme: „Verſtehe ich recht, daß mich mein Berthold wieder verlaſſen will? — Kann das möglich ſeyn! Und welche wichtige Urſachen verlangen dieſe neue Trennung?"

„Um des Himmels, um Deiner Liebe willen, meine Adelheid, frage mich nicht. Als er dies geſagt, nahm er ihren Arm in den ſeinigen und ging mit ihr haſtigen Schrittes die Allee entlang. Mittlerweile war das Gewitter bis in die Nähe des Schloſſes heraufgezogen; hundertfach hallte der Donner in den tiefen Waldesgründen wieder, während die Blitze im wilden launigen Spiele durch die Allee leuchteten. Sie gingen ſchweigend mit einander, bis das ſchöne junge Mädchen, von einem Impulſe getrieben, ihren Begleiter mit ihren ſchwarzen Augen anſah und mit einem Ausdrucke der zarteſten Zuneigung ſprach: „Berthold, wodurch habe ich Dein Vertrauen verloren? — Habe ich kein Recht an Dein Herz? Wenn irgend ein Geheimniß ſchwer auf Deiner Seele laſtet, o ſo vertraue es mir! Ach, wer ſoll Deine Sorgen mit Dir theilen und ſie Dir erleichtern, wenn es die nicht ſollte, die Du zur Gefährtin Deines Lebens erkohren haſt? Sprich, mein Berthold, und befreie mich von einer Ungewißheit, die ſchrecklicher iſt, als der Tod!"

„Du, meine Gattin — mein Weib?" rief Berthold wild aus. — „Nie! nie! nie!"

„Iſt dies alſo das ſchickſalsvolle Geheimniß, daß Du mich nicht mehr liebſt?"

„Was ſagſt Du?" unterbrach ſie Berthold leidenſchaftlich. „Dich nicht lieben! Der Himmel iſt mein Zeuge, daß Du nie einen Augenblick aus meinen Gedanken gewichen biſt! Adelheid! ich liebe Dich von allen Kräften meiner Seele — und doch — *Du kannſt nie die Meine ſeyn!*"

„In dieſem Augenblicke fuhr ein Blitzſtrahl aus den Wolken herab, ſchlug wenige Schritte von ihnen in einen Baum und ſtreute die Aeſte in die Allee.

„Erſchreckt von dem Blitzſtrahle und dem darauffolgenden lauten Donnerſchlage, ſtürzte das zitternde

Mädchen in die Arme ihres Geliebten. Der Regen fiel in Strömen herab, die Blitze leuchteten und der Donner brüllte um ſie her; aber Berthold war unempfindlich gegen dieſe Schrecken der Natur. Er betrachtete mit Entzücken das himmliſche Weſen, das an ſeiner Bruſt Schutz ſuchte. Er ſog ihren ſüßen Athem ein; er fühlte ihr Herz an dem ſeinigen ſchlagen: für ihn war Alles um ihn her verſchwunden.

„Plötzlich leuchteten ſeine Augen in einem ungewohnten Glanze — es war nicht der ſanfte Glanz hingebender Liebe — es war vielmehr die ſprühende Flamme, wie ſie in dem verzehrenden Blicke des Geiſtes der Finſterniß aufblitzt.

„Heiſere, unartikulirte Töne rangen ſich mühſam aus ſeiner gepreßten Bruſt. Mit einer krampfhaften Bewegung ſchrak er zurück — dann zog er das zitternde Mädchen an ſich, die ſein Beginnen mit einem Ausdrucke unbeſchreiblichen Schauders betrachtete — preßte ſie heftig in ſeine Arme und drückte ſeine brennenden Lippen auf den kalten Marmor ihres Nackens — doch nicht, um das ſanfte Siegel der Zuneigung darauf zu drücken. So wie ſeine Lippen ihren Nacken berührt, ſtieß ſie einen unbeſchreiblich ſchmerzlichen Schrei aus und die Stelle war augenblicklich mit Blut bedeckt. Bei dieſem ſchaudererregenden Anblick brach Berthold in ein ſchreckliches Lachen aus, das allmählig in ein langgehaltenes Heulen überging — ſo wie es zuweilen den Wanderer des Nachts in den Tiefen der Wälder erſchreckte. Im nächſten Augenblicke ließen Bertholds Arme ſie los und das unglückliche Mädchen ſank bewußtlos aus ſeiner Umarmung zu Boden.

„Er bemühte ſich nicht im Geringſten, ihr Beiſtand zu leiſten, ſondern ſtürzte gleich einem Wahnſinnigen nach dem Schloſſe.

„Sein Vater ſtand zitternd am Thore und war im Begriff, weil ihn ſeine Abweſenheit beunruhigt hatte, trotz des immer noch tobenden Wetters ihn im Walde zu ſuchen.

„Berthold eilte, ohne ihn zu erkennen, an ihm vorbei und hinauf in ſein Zimmer.

„Man ging ihm ſogleich nach — aber während man vergebliche Anſtrengungen machte, das Schloß zu öffnen, wurde ein Schuß im Zimmer gehört. Die Thüre wurde aufgebrochen und Berthold lag am Boden in ſeinem Blute.

„Kaum vermochte der Sterbende noch folgende Worte zu ſtammeln: —

„Höret Alle mein unglückliches Geheimniß. Als ich durch den Hochwald kam, erfuhr ich, daß ein toller Wolf die Gegend verwüſtete — ich griff das Thier an, da mir es in meinen Weg kam und befreite die Nachbarſchaft von ſeinem Wüthen. Dieſer Dienſt iſt mir theuer zu ſtehen gekommen: durch einen Biß in meinen Arm iſt das ſchreckliche Gift in mein Blut übergegangen — eine Krankheit, die keine menſchliche Kunſt zu heilen vermag. O, mein Vater, Verzeihung wegen dieſer letzten Handlung Deines unglücklichen Sohnes — der Tod iſt für mich eine unerläßliche Pflicht! — aber Adelheid! rette ſie — rette ſie! — es iſt noch Zeit."

„Er konnte nicht weiter ſprechen, — ein dunkler Schleier umhüllte ſeine Augen, und Stimme und Bewußtſeyn waren auf immer entflohen.

„Seine letzten Worte ſchienen unverſtändlich. Doch ein unheilverkündendes Vorgefühl trieb ſie fort, Adelheid zu ſuchen, die ſie auch bald fanden. Sie lag ſinn- und bewegungslos auf der nemlichen Stelle, wo ſie Berthold verlaſſen hatte. Die Wunde in ihrem Nacken löſte auf einmal das furchtbare Räthſel! Sie trugen ſie in's Schloß — ſie ließen kein Mittel zu ihrer Rettung unverſucht, doch alle waren vergebens. Ein hitziges Fieber raffte ſie hin, ſie ſtarb am zweiten Tage, ohne die ganze Größe ihres Unglücks kennen gelernt zu haben. Ihre entſeelten Ueberreſte wurden neben denen Bertholds in der Kapelle, welche unweit dem Schloſſe auf dem Hügel liegt, beigeſetzt."

Als der Graf geendet hatte, folgte eine mehrere Minuten lange Stille. Der traurige Schluß ſeiner Erzählung hatte einen tiefen Eindruck auf die anweſenden Gäſte, beſonders auf die Damen, gemacht, welche ſogleich beſchloſſen, eine Wallfahrt nach der Kapelle zu machen und dem Staube der beiden unglücklichen Liebenden eine Thräne des Mitgefühls zu opfern.

Theater.

Die Gaſtſpiele des Hrn. Löwe aus Wien am Münchener Hoftheater werden mit dem größten Beifalle aufgenommen. Vergangenen Freitag wurden die Räuber von Schiller gegeben, bei welcher Vorſtellung der Zudrang ſo groß war, daß bei offenen Thüren geſpielt werden mußte. Der Beifall, dem ſich Hr. Löwe erwarb, war ausgezeichnet; er wurde zwei Mal ſtürmiſch hervorgerufen.

Grillparzers neueſtes dramatiſches Gedicht „Traum ein Leben" macht in Wien großes Glück, und ſoll eine der vorzüglichſten, unter den poetiſchen Gaben dieſes gefeierten Dichters ſeyn. —

Dem. Sabine Heinefetter gaſtirt jetzt auf dem königl. Operntheater in Berlin, wo ſie am 10. März als Desdemona im „Othello" auftrat. — Auf dem Königſtädter Theater gibt noch immer Mad. Birch-Pfeiffer in ihren eigenen Stücken mit vielem Glücke Gaſtrollen.

Einer ausgezeichneten engliſchen Sängerin oder Schauſpielerin ſoll kürzlich ein jährliches Engagement von 4000 Pfd. Sterl. (48,000 fl.) angeboten worden ſeyn, um ſie von einer Londoner Bühne für die andere zu gewinnen.

Im Cirkus des Kunſtreiters Frankoni zu Paris, zieht ein Spektakelſtück: „der Ball auf dem Vorpoſten," die Schauluſt an. Zum Mittanzen möchten ſich auf einem ſo kitzlichen Tanzplatze nicht allzu viele Liebhaber einfinden.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 50.:
Waſſerhoſe.

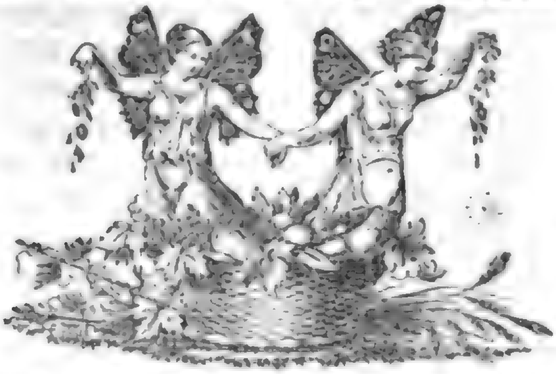
Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Modekupfer beigegeben.

Preis:	
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern	1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.
Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.
Gemeinnützige Gegenſtände werden gratis aufgenommen.

Man bittet die Pränumeration für das zweite Quartal zu erneuern.

Mittwoch Nro. 52. 1. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Auszüge aus den Briefen eines k. griechiſchen Arztes.

Mitgetheilt
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zeituni, 1. (12.) Jan. 1835.

Eure Briefe überraſchen mich an meinem Geburtstage, und wenn ich ſie, obgleich innig darüber erfreut, nicht alle ſogleich beantwortete, und die Gelegenheit, mit der ich die Briefe an * und * abſchickte, benützte, ſo ſchreibe es einzig den Umſtänden zu, unter denen ich hier lebe. * wird Dir Zeituni ſchon beſchrieben haben; allein, da er im Sommer hier war, da mehrere Briefe von ihm verloren gegangen ſeyn ſollen, ſo möchte eine Skizze meines jetzigen Aufenthalts dennoch etwas Neues an ſich haben.

In einem prachtvollen türkiſchen Pallaſte, dem vorigen Paſcha gehörig, habe ich meinen derzeitigen Wohnſitz aufgeſchlagen. Wenn ich ſage prachtvoll, ſo bezieht ſich dieß auf die vorige Zeit, wo er noch vom Paſcha ſelbſt bewohnt wurde, was ungefähr vor drei Jahren der Fall war. Vieles wurde durch die Dienerſchaft des Paſcha, und das Meiſte durch die Zeit und die Witterung zerſtört. Statt einer Spiegeldecke ſahen wir durch die Riſſe an den klaren Himmel, ſtatt der Fenſter ſchließen nothdürftig Packpapier, Leinwand, oder nicht ſelten ein undurchſichtiges Brett dem Auge das Sonnenlicht ab; den Einſturz drohende Kamine verſcheuchen uns durch ihren Rauch, ſtatt uns durch die wohlthätige Wärme anzuziehen. Die Kälte iſt durchdringend, und dürfte ſich nicht ſchämen, in demſelben Grade in Bayern zu erſcheinen, um einen Winter hervorzubringen. Dazu kommt noch, daß uns ſchon zweimal ein Erdbeben daran erinnerte, daß unſer Pallaſt auf einer geklüfteten Mauer ruhe, und aus wankendem Cedernholze zuſammengefügt ſey. Dieſe Verhältniſſe zuſammengenommen, und der Umſtand, daß die Stadt Zeituni uns auch keine, gar keine Reſſource darbietet, bewirken auch eine beſondere Art zu leben unter uns. Gewöhnlich wohnen zwei Offiziere zuſammen in demſelben Saale; die nicht zuſammenwohnen, beſuchen ſich aber gegenſeitig ungenirt, und Jeder iſt überall zu Hauſe.

Morgens eile ich zu *, um dort meinen Kaffee zu trinken; der Mittag ſieht uns gemeinſchaftlich in ſeinem Saale an der Tafel; den Abend bring ich leſend oder ſchreibend bei * zu, und ſpäter verſammeln wir uns zum Punſch bei *. Die übrige Zeit verlebe ich in meinem Zimmer, in meinem Spitale, oder auf der Jagd.

Einige Einwohner, die in Deutſchland einige Zeit lang verweilten, und der Sprache etwas mächtig, ſind die Glücklichen, an denen wir deutſche Gaſtfreundſchaft ausüben, und die wir an unſern wirklich brillanten Tiſch ziehen. So einförmig auch unſere Lebensweiſe erſcheinen möchte, ſo klagt doch Keiner über dieſen Aufenthalt, und ich bis jetzt am wenigſten, da er mir Zeit genug gönnt, mir ſelbſt zu leben. Und was ſollte uns auch fehlen? So eben kehre ich vom Balle zurück, der heute nach der langen griechiſchen Faſten recht brillant war. Du biſt gewiß begierig zu erfahren, welche Art Ball wir denn in Zeituni wohl haben. Nun wohlan, ſo höre denn!

Es iſt Neujahrstag, ein Tag, eben ſo hochgefeiert wie bei uns, und Alles ſtrömt aus den ſchmutzigen Häuſern, bedeckt mit dem Flitter der Vergangenheit und den ſchmutzigen Lumpen der Gegenwart, und la-

gert ſich außerhalb der Stadt auf den Ruinen der Thore oder der Stadtmauer, oder eines türkiſchen Brunnens.

Bald treten Männer hervor von hoher Geſtalt, mit ſtrengen belebten Zügen, und fordern zum Tanze auf, — nicht Mädchen oder Frauen, ſondern wieder Männer, Waffengefährten, und bald reiht ſich Hand an Hand; der Geſang, oder eine elende Zigeuner-Muſik beginnt, und begeiſtert den Vortänzer. Die tanzenden Männer bilden alle, durch die Hände aneinander gefeſſelt, einen Halbkreis; jeder Tanzende bewegt ſich drei Schritte vor-, und drei Schritte rückwärts, und alle zuſammen gehen auf dieſe Weiſe im Kreiſe herum; nur der Vortänzer allein hat einige Mühe; er ſchwingt in der rechten freien Hand ein Taſchentuch, macht jede nach dem Inhalte des Gedichtes, das geſungen wird, größere Schritte, Sprünge, und andere ſehr angreifende Geſtikulationen; er iſt auch zugleich Vorſänger, und nach ihm richten ſich an Schnelligkeit und Lebendigkeit alle übrigen Tanzenden. Der Inhalt des Gedichtes iſt meiſtens bezüglich auf irgend eine kühne Waffenthat eines Griechen, oder iſt ein Aufruf zur Vaterlandsliebe, oder ein Trinklied.

An ſehr großen Feſttagen, wie heute, haben ſie auch Muſik. Ein alter Zigeuner, der einzige Künſtler im Thale des Onta-Gebirges, ſchlägt eine alte türkiſche Trommel, die noch mühſam durch Stricke zuſammengehalten iſt, und iſt wie ein Schatten unabläßlich an der Seite des Vortänzers, dieſem den Takt angebend, ſo wie jene die Melodie des Liedes angibt. Dieſem Trommler folgt ein türkiſcher Hufſchmied, bewandert in der Kunſt, eine gellende Pfeife zu blaſen; auch er muß mit dem Vortänzer im Kreiſe herumtanzen, und dieß nicht bloß eine Stunde lang, ſondern von Mittag bis in die tiefe Nacht, ja bei Mondſchein bis an den andern Morgen.

Dem Nichtkenner ſcheint das griechiſche Tanzen immer eine und dieſelbe langweilige Unterhaltung zu ſeyn; ich habe es aber ſchon dahin gebracht, die feinen Nüancen zu erkennen, und dem Ganzen mehr Geſchmack abzugewinnen. So traf ich heute eine tanzende Partie, aus 22 Perſonen beſtehend, 12 Männer, die Uebrigen Weiber (was eine große Seltenheit iſt); doch ſo aneinandergereiht, daß zuerſt ſämmtliche Männer, und dann erſt die Weiber kamen; der Geſang wechſelte, und bildete zwei Chöre. Jene bezaubernde Wirkung der Vereinigung beider Geſchlechter bei unſern Tänzen kennen die Griechen nicht.

Leidenſchaftlich iſt der Grieche dem Tanze ergeben; jedes kirchliche Feſt, jedes häusliche, jedes politiſche, wird durch Tänze gefeiert, die aber nach unſern Anſichten eher eine ernſte Feierlichkeit, eine Art Proceſſion ſind, als Vergnügungen. Der nicht tanzende Theil der Bevölkerung iſt im Halbkreiſe herumgelagert, und betrachtet mit hohem Vergnügen die Tanzenden, zu denen einzutreten Jedem frei ſteht. An einem ſolchen Feſttage verzehrt der Grieche um keinen Heller mehr, als gewöhnlich, und iſt doch ſeelenvergnügt. Dein Bild ſchwebt ſtets vor meinen Blicken. Du begleiteſt mich hinauf in die ſchneebedeckten Schluchten des Onta; Du durchwanderſt mit mir das ſchilfbewachſene Ufer des Allemana; meine unſchuldigſten Vergnügungen genieße ich an Deiner Seite. Die von Dir verfertigte Jagdtaſche iſt es, die mich auf meinen Streifzügen begleitet, die mir ſelbſt ſchon zum Kopfkiſſen diente, als mich die ſchnell hereinbrechende Nacht im dichten, baumhohen Schilfe, womit eine Strecke des Thales wohl 4 Stunden bedeckt iſt, überraſchte, und es mir unmöglich machte, nach Hauſe zu finden. Ein Schakal, den ich, um mein gefährdetes Leben zu retten, mit einem Schuſſe Haſenſchrott glücklicherweiſe tödtlich verwundete, ſo, daß er mir zur Beute blieb, war der geringe Preis dieſer Schreckensnacht. Ich dachte an Dich, als ich eine Patrone aus dem Täſchchen zog, und gedachte des Schauers, der Dich gewiß überfallen hätte, wenn Du meine Lage geſehen. Sey getroſt! Hundert Gefahren umgeben hier unſere Vergnügungen; allein mit der Gefahr ſteigen Muth, Ausdauer und Entſchloſſenheit, und dieſe überwinden Alles. Ueber Bäche und vom Schneewaſſer angeſchwollene Flüſſe zu gehen oder zu ſchwimmen, tagelang im Waſſer zu ſtehen, fünf Stunden weit auf Faſanen auszuziehen, das hab' ich jetzt ſchon zu den Annehmlichkeiten des Lebens rechnen gelernt. Dafür haben wir auch eine wohlbeſetzte Tafel, und ſchicken Seiner Majeſtät dem Könige und dem Herrn Miniſter Faſanen aus unſerer Revier in die Küche.

Ueber Alter und Ausſehen der Theaterdamen.

Wir bringen ins Theater nicht allein Ohren, ſondern auch Augen mit, und zwar Augen, die nicht immer blind, kurzſichtig oder ſchielend, ſondern meiſtens klar, deutlich und ſcharf ſehend ſind. Zu dieſer Fatalität für veraltete und unförmliche Theaterdamen, die der Wuth, jugendliche Rollen zu ſpielen, ſich nicht entſchlagen können, geſellt ſich noch der allerfatalſte Umſtand, daß wir ſie früher erblicken als ſprechen hören, folglich den erſten Eindruck, der ſtets der mächtigſte iſt, vom Aug empfangen. Mag die Stimme noch ſo ſüß und jung und harmoniſch erklingen, wir können uns des widrigen erſten Eindrucks nicht erwehren, unſre Phantaſie nicht zwingen, eine wohlgerundete Biertone für eine ſchlanke Champagnerflaſche, einen aufgedunſenen Wollſack für ein zierliches Nähkißchen zu halten, wir werden immer von der Empfindung verfolgt, die uns peinigen würde, wenn wir einer Pauke Flötentöne entlocken hörten. Bekanntlich

hat ſonſt der Deutſche grade nicht den difizilſten Geſchmack. Er läßt ſich vielerlei bieten, was der ſtrengere und lebhaftere Franzmann laut und nachdrücklich rügen würde, z. B. ſchmutzige Wäſche, vernachläſſigte Kleidung, ſchlechtes Memoriren, falſches Accentuiren, unzeitiges Pauſiren, merkbares Stocken, verſpätetes Auftreten oder Einfallen in die Rede ꝛc. Für alle dieſe und noch viele andre Fehler hält der Franzoſe ſtets ſein Pfeifchen in Bereitſchaft. Der Deutſche ſchweigt dazu, und wenn er ſie auch nicht minder fühlt, ſo überſieht er ſie doch großmüthig, langweilt ſich für ſein Geld, oder ſpart es zu beſſern Zwecken und meidet das Theater. Nur in eines kann er ſich nicht finden, wenn er nemlich einen geſunden Blick im Schädel trägt: in Disharmonie zwiſchen Aug' und Ohr. Er will, was dieſes hört, von jenem, wenigſtens dem Scheine nach, beſtätigt ſehen. Er glaubt dem Liebhaber dort oben nicht aufs Wort, daß ſeine Angebetete eine Grazie an Jugend, Geſtalt und Schönheit ſey, er will eine ſolche Grazie auch erblicken. O weh! da ſieht er entweder ein zahnloſes verrunzeltes Gerippe, oder eine derbe, überreife, hausbackige Trine. — Aber höre ſie doch nur ſprechen! Welche ſüße, harmoniſche, ſeelenvolle Töne? Iſt ihr Organ nicht der Wohllaut eines Silberglöckchens? — Allerdings, aber deſto ſchlimmer. — Warum? Weil mich die Disharmonie um ſo mehr ſtört, eine Thurmuhr vor mir zu ſehen und ſie nicht brummen zu hören. — O du Vandale! — Wie du willſt, Freund! aber du biſt ſelbſt mit doppelter Brille blödſichtig und haſt überdieß einen Freitiſch bei der Donna; mir ward's nicht ſo gut, und ich habe Falkenaugen! — Die Kunſt bleibt ewig jung und ſchön! — Die Kunſt, aber nicht ihre Prieſterinnen! — So ſeyd Ihr Deutſchen! Hörteſt du je einen Franzoſen über das Alter einer Mars, über die Häßlichkeit einer Duchenois klagen? — Nie, und weißt du auch warum? weil ſie es verſtanden, immer jung und ſchön zu ſcheinen. — Wie wäre ihnen das möglich geweſen? — Durch Toilettengeheimniſſe, in die aber unſere deutſchen Schauſpielerinnen noch nicht eingeweiht ſind. Wie weit es die franzöſiſchen darin gebracht haben, mag folgende Anekdote zeigen: Ein Direktor in Marſeille hört von einer Actrice in Bordeaux, daß ſie ein Wunder von Schönheit, Anmuth und Talent ſey. Er ſucht ſie um jeden Preis für ſein Theater zu gewinnen. Es gelingt ihm. Der Kontrakt wird abgeſchloſſen. Drei Debütsrollen ſind ihr darin zugeſtanden. Sie kommt in Marſeille an. Der entzückte Direktor eilt, ſeine theure Wunderdame kennen zu lernen. Wer tritt ihm entgegen? Eine verwachſene Geſtalt, ein bejahrtes, auffallend häßliches Geſicht. Man denke ſich ſeinen Schrecken. Die Dame bemerkt ihn und lächelt dazu. Nach vielen Umſchweifen und mit der zarteſten Schonung erklärt ihr endlich der Direktor, daß er es nicht wagen dürfe, ſie auftreten zu laſſen. Die Dame ſchien darauf gefaßt und willigte bald in die Auflöſung des Kontraktes, bis auf den Punkt, der die Debüts feſtſtellt. Da hilft kein Proteſtiren. Sie beſteht unabweislich auf den zugeſagten drei Rollen. Was war zu thun? Der arme, in Schweiß gebadete Direktor, ſeinen Korreſpondenten, der ſie ihm empfohlen, heimlich verwünſchend, muß einwilligen. Die Tage werden beſtimmt. Der erſte erſcheint. Um ſich bei dem Publikum zu entſchuldigen, glaubt der Direktor, den ganzen Vorgang, beſonders die Hartnäckigkeit der Dame veröffentlichen zu müſſen. Nun iſt der Teufel los. Alle Pfeifen werden aufgekauft. Alle Billets ſind ſchon am Morgen vergriffen. Ein Skandal ſteht zu erwarten, kein ächter Franzoſe will ihn nicht miterlebt haben. Man ſtrömt, man ſtürmt ins Theater. Zwei Stunden vor Anfang des Stücks war es vollgepfropft. Inzwiſchen wohnt die Actrice, in Mantel und Schleier gehüllt, des Morgens einer Probe bei und ſchleicht ſich, eben ſo vermummt und von ihrem Kammermädchen begleitet, am Abend in ihre Loge. (So nennt man nämlich das Ankleidezimmer einer Schauſpielerin in Frankreich. Jede hat ihr beſonderes, das in der Regel ſehr nett eingerichtet iſt, und die Damen werden dort nicht, wie unſchicklicherweiſe bei uns, in eine ruſige Spelunke zuſammen geſperrt.) Das Stück beginnt. Alles bleibt ruhig nur der Direktor trippelt wie ein Verzweifelnder hinter den Couliſſen herum, die unglückſelige erwartend, die ihm den gewinnreichen Jammer bereitet. Endlich wird ſie vom Nachleſer avertirt, daß ſie bald zu erſcheinen habe. Sie verläßt die Loge und nimmt verhüllt den Platz ein, von welchem aus ſie auftreten ſoll. Sie hört das ſteigende Gemurmel im Publikum — der Jammermann glaubt ſchon die Pfeifen zu hören — er drängt ſich an, noch einmal bittend, beſchwörend, daß ſie abſtehen möge, daß er annonciren wolle — da fällt ihr Schlagwort — ſchnell wirft ſie Mantel und Schleier der Kammerjungfer zu und tritt hinaus. Aber wie? Als eine Nymphe, als eine Göttin! Die hehre Geſtalt im reinſten Ebenmaße! Das ſchöne Geſicht in holder Jugendblüthe! — Das toſende Gemurmel verwandelt ſich plötzlich in ein langgehaltenes Ah der Ueberraſchung, des Erſtaunens, der Bewunderung, und ein allgemeines jubelndes Bravo durchbebt die weiten Hallen. Ihr herrliches Spiel vollendet den Eindruck. — Daß der freudentrunkene Direktor auf den Knieen Abbitte that und nicht nachließ, bis ſie einen neuen Kontrakt mit ihm abgeſchloſſen hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Bis zu ihrem Tode blieb ſie die Zierde ſeiner Bühne. Siehſt du, Freund! das vermag Toilettenkunſt, und dieſe iſt es, die wir an unſern Schauſpielerinnen vermiſſen. Das deutſche Publikum iſt ſo billig als das franzöſiſche und weit geduldiger obendrein; aber es verlangt Täuſchung wie dieſes. Iſt nicht das ganze

Theaterweſen auf Täuſchung gegründet, auf Täuſchung abgeſehen? Wir fragen nicht, ob eine Dekoration auf alte oder neue Leinwand gemalt ſey, wir ſind zufrieden, wenn ſie ihrem Zweck entſpricht und uns in Täuſchung erhält; will man uns aber zumuthen, eine alte Baracke für ein modernes Palais anzuſchauen, ſo wird ſich unſre Phantaſie dagegen ſträuben, hörten wir auch ein Dutzend Nachtigallen aus jener ſchlagen. Und wie mit den *Dingen*, ſo verhält es ſich auch mit den *Menſchen* auf dem Theater, ja, wir haben von dieſen noch einen höhern Grad von Täuſchung zu fordern, indem ſie als lebende, mit Geiſt begabte Weſen eine Handlung vor uns verſinnlichen, die wir, wenigſtens für die Dauer dieſer Handlung, ihrer *Wahrſcheinlichkeit* wegen, für wirklich wahr zu halten eingeladen ſind, und indem es dieſer vernünftigen Weſen Beruf iſt, entweder durch ihr Mitwirken unſre Täuſchung zu erhöhen, oder durch ihr beſcheidenes Wegbleiben ſie ungeſtört zu laſſen. Wie es daher höchſt ungerecht wäre, einer Schauſpielerin auf der Bühne ihre Jahre nachzuzählen, ſo können wir uns doch ihr Erſcheinen als *ſolche* verbitten, wenn uns eine Hebe an Jugend, Geſtalt und Liebreiz vorgeführt werden ſoll, inſofern ſie nicht die Kunſt verſteht, nebſt unſern Ohren auch unſre Augen zu täuſchen. Denn fehlt ihr dieſes Augentäuſchungsvermögen, ſo werden es doch alle ihre ſüßlichen Grimaſſen und ihre ſanfteſten Flötentöne nicht *wahrſcheinlich* machen, daß ein junger und eben nicht wahnſinniger Prinz, der alle Schönheiten ſeines Hofes verſchmäht, ſich plötzlich bis zum Todtſchießen in ſie verlieben konnte. Und was iſt der kleine Weltzauberſpiegel, die Bühne, wenn wir in ſeinen Gebilden die Wahrſcheinlichkeit nicht finden können? Die bejahrten deutſchen Schauſpielerinnen mögen alſo zu ihrem Beſten von den franzöſiſchen die verjüngende und verſchönernde Kunſt der Toilette erlernen, wenn ſie auf dem Theater noch für Perſonen gelten wollen, deren Jugend und Schönheit uns zwanzigmal an demſelben Abend als unwiderſtehlich und allbezaubernd geſchildert wird. Bis ſie aber dieſe Kunſt erlernt haben, wollen ſie uns doch mit ſolchen Rollen verſchonen und ihr Talent jenen zuwenden, die ihrem Alter und Ausſehen angemeſſen ſind, oder bei einem Theater für *Blinde* Engagement ſuchen, wo man nicht ins *Schauſpiel*, ſondern ins *Hörſpiel* geht.

(F. C. W.)

Rhinoceros-Jagd.

In der Gegend von Calcutta und Dakka wurde auf der Jagd ein ungeheures, hornloſes Rhinoceros das ein Gewicht von 3400 Pfd. hatte, durch einen Flintenſchuß erlegt. Ungemein furchtbar ſoll der Todeskampf dieſes Koloſſes geweſen ſeyn; er riß in ſeiner letzten Kraftäußerung Stämme zu Boden, und entwurzelte andere, welche es mit dem Erdreiche nach ſeinen Verfolgern ſchleuderte. Unter dem Geſtampfe ſeiner Füße bebte die Erde auf hundert Schritte im Umkreiſe, und ſein Gebrülle widerhallte von den benachbarten Bergen gleich der Stimme des Donners, bis endlich das Ungethüm zuſammenſtürzend, in einem Strome geſtockten Blutes da lag. *Dumeril*, der dieſer Jagd beiwohnte, ließ ein Stück aus den Lenden und der Leber des Thieres zurichten, und verſicherte, nichts übertreffe an Wohlgeſchmack einen Rhinoceros-Braten.

Korreſpondenz.

Dresden, 24. März. Die von Wien aus nachdrücklich empfohlenen 4 ſpaniſchen Solotänzer, die Herren Font, Campruvi, Mad. Dubinnon und Dem. Seral, ohnſtreitig nur die Trümmer eines großen aufgelösten Provinzialtheaters, haben in ihren Nationaltänzen zwiſchen andern Dramen dreimal ein volles Haus, wenn auch bei bedeutend erhöhten Preiſen, gemacht, aber weit mehr die Neugierde, als die beſſer unterrichteten Zuſchauer befriedigt. Denn manche ihrer Tänze waren nur durch die ſpaniſchen, jämmerlich geradbrechten Namen, kaum durchs Koſtüm Nationaltänze; dagegen trugen einige, wie der ſogenannte Holzſchuhtanz! der Zapateado, ein andaluſiſcher Bolero mit Tambourin und Caſtagnetten, der Manchega aus der Mancha und die Iota Aragonesa das unbezweifelte Nationalgepräge und erwarben ſich durch die ſeltene Gliedergeſchmeidigkeit und Wirbelſchnelligkeit verdienten Beifall. Nirgends verleugnet ſich die ſüdliche Natur dieſer der alten Bätica zugehörigen Fremdlinge. Sie werden daher, wohin ſie kommen, gute Aufnahme finden. Da am Sonntag noch einmal Spontini's Cortez mit der beliebten Schröder-Amazilis über die Bühne ging, ſo war es paſſend daß da neben dem gewöhnlichen Ballet auch die Spanier ihre Kunſt zeigten. — Ein großes, gegen 500 Thlr. koſtendes Gerüſte am großen Teiche im großen Garten bot am Sonntage Nachmittag der Dresdner Schauluſt ein ſogenanntes Wettrennen dar, welches die Kunſtbereiter Tourniare und Ghelia mit ihren aus mehr als 30 Pferden und Reiterperſonal aus eigenen Mitteln und alſo auch ſich ſelbſt die ausgeſetzten Preiſe zutheilend vor einem zahlreichen Publikum aufführten. Recht ſtattlich nahm ſich gleich zuerſt die ſogenannte Entrée aus, wo die Damen auf einem hohen Phaeton thronend vom ganzen Ritterzuge begleitet wurden. Das den meiſten Beifall erhaltende Stück war wohl das Wettrennen, wo Ghelia und Popowitz, beide auf 2 Pferden ſtehend, als Deſultoren — der Anſchlagzettel machte lächerlicherweiſe Gladiatoren daraus — ſich den Vorſprung abzugewinnen ſuchten. Offenbar waren die Pferde, nur für den engen Raum eines Circus dreſſirt, zur Aufgabe, ſolche weite Räume zu durchrennen, weder abgerichtet, noch kräftig genug. Vielleicht fällt ein zweiter großer Cours am 26. d. weit günſtiger aus.

Räthſel.

Vier Silben.

Schön und lieblich ſind die erſten Beiden,
Wenn ſie — ſchön und lieblich ſind;
Doch die andern zwei kann ich ſchon meiden,
Wenn ich d'rin die erſten zwei nicht find.
Auf den Kopf nun ſtell'
Alle vier nur ſchnell!
Schön und lieblich dann die letzten Beiden,
Wenn ſie — lieblich ſind und ſchön,
Von den erſten zwei gern möchten ſcheiden,
Durch die Welt mit Dir zu gehn.

F. W. Bruckbräu.

Donnerstag | Nro. 53. | 2. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Das Räthſel und die Löſung.

Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein,
von M. G. Saphir.

(In einem Geſellſchaftſpiele improviſirt, und dann für den Druck umgeſtaltet.)

„Theuerſte Amalia!“ rief ich ſchmelzend aus, und drückte dem Kellner im „Kronprinzen von Preußen“ zu Halle zärtlich die Hand: „Theuerſte Amalia!“ ſeufzte ich noch einmal, und drückte ſeine Hand immer feſter; da brach ein ſchallendes Gelächter aus, ich kam zu mir. Ich ſtand in Reiſekleidern in der Gaſtſtube, luſtige Studenten ſaßen an dem Tiſche, der Kellner brachte mir die Rechnung, ich aber dachte an das Wiederſehen Amaliens, und anſtatt dem Kellner acht Thaler und ſechszehn Groſchen zu bezahlen, glaube ich Amalien zu ſehen und rufe aus: „Theure Amalia!“ Der Kellner, dem meine theure Amalia wahrſcheinlich für acht Thaler und ſechszehn Groſchen zu theuer war, lachte, die Studenten lachten, ich kam zu mir. bezahlte — hier lachte ich nicht — und ſtieg in den Eilwagen. Bevor ich in einen Eilwagen ſteige, mache ich immer mein Teſtament; denn man kann auf einem Eilwagen an verſchiedenen chroniſchen Eilwagenübeln ſterben, als da ſind: Weinreiſende, Anekdotenerzähler, Schnarcher, alte Weiber mit Huſten, junge Laffen mit Zoten, Dickbäuche mit Schweißgeruch, Ewigſprecher u. ſ. w.

Um auf einem Eilwagen ſich wohl zu befinden, muß man entweder ein Satyriker, ein dummer Kerl, oder ein Verliebter ſeyn. Da ich, Gottlob, ſeitdem ich denken kann, immer wenigſtens zwey dieſer Eigenſchaften beſaß. ſo befinde ich mich ſo ziemlich wohl. Manchmal bin ich dumm und verliebt, ein andermal dumm und ſatyriſch, und das drittemal ſatyriſch und verliebt. Mit dem Verliebtſeyn iſt es ganz eigen. Die geſcheidten Menſchen werden dumm, wenn ſie verliebt ſind, und die dummen Menſchen werden geſcheidt, wenn ſie verliebt ſind. Aber auch nur die ganz dummen oder die ganz geſcheidten Menſchen ſind im Stande, ſich zu verlieben. Die Menſchen alle zwiſchen Grundgeſcheidt und Stockdumm, mit ihrem alltäglichen nußbraunen Hausmannsverſtand, die trocknen Brot- und Semmelwiſſenſchaften, die verlieben ſich nicht, auch die Haus-, Grund- und Geldbeſitzer nicht; bloß die freien Künſte ſind im Stande, ſich zu verlieben, als da ſind: Maler, Muſiker, Dichter, Schauſpieler, Ladendiener, Müßiggänger, mediatiſirte Redakteurs, und ſonſt noch Alle, die kein Geld haben.

Bei dem weiblichen Geſchlechte iſt es umgekehrt. Da empfinden bloß die Brot- und Semmelgelehrten heftig; das ſind die Klaſſiker der Liebe; die Romantiker hingegen: die Künſtlerinnen, die ganz reichen und die ganz armen Mädchen, und dann die poſitiven Wittwen, die verlieben ſich nie. Wenn daher ein Freund zu mir kommt und zu mir ſagt: „Ach, ich bin verliebt!“ ſo frage ich ihn ſogleich: „Iſt's eine Klaſſikerin oder eine Romantiſche aus der modernen Schule? Iſt's eine Klaſſiſche, ſo biſt du auf jeden Fall glücklich, entweder ſie erblickt und erhört dich auf einmal, oder ſie ſagt: „Scheren Sie ſich zum Teufel,“ und du biſt noch glücklicher. In einem ſolchen „Scheren Sie ſich zum Teufel“ iſt Klarheit, klaſſiſche Kürze und Bündigkeit; du weißt wenigſtens, woran du biſt, oder vielmehr, woran du nicht biſt! Iſt es aber eine „Romantiſche,“ eine ſogenannte Spekulative, ſo weiß ich dir keinen liebevolleren Rath zu ertheilen, als dich todtzuſchießen. Denn,

Digitized by Google

entweder du ſeufzeſt ein Jahr, wirſt nicht erhört und ſchießeſt dich dann todt, und in dieſem Fall iſt's doch beſſer, du ſchießeſt dich gleich todt, ſo erſparſt du ein Jahr lang viel Geld auszugeben; und was man thun will, muß man ſogleich thun. Oder aber du ſeufzeſt ein Jahr lang, und ſie erhört dich, dann biſt du zwar nicht erſchoſſen, aber lebendig begraben. Denn eine ſolche Spekulative liebt dich nicht mit ihrem Herzen; o nein! ſie liebt dich mit ihrem Vater, mit ihrer Mutter, mit ihrem Onkel, mit ihrer Tante, mit ihrem Großonkel, mit ihrem Urgroßonkel mütterlicherſeits u. ſ. w. Alle dieſe müſſen dich erſt lieben, d. h. dich, dein Geld, deine Verhältniſſe und deine Umſtände. Das iſt aber noch nicht genug. Der Vater, die Mutter, die Baſe, die Tante, und ſo weiter, müſſen noch dich und dein Geld, und deine Verhältniſſe und deine Umſtände mit allen andern etwa zu hoffenden Liebhabern, mit ihrem Geld, und ihren Verhältniſſen, und ihren Umſtänden vergleichen, und prüfen, und wägen, und wenn du, d. h. dein Geld, deine Verhältniſſe und deine Umſtände als beſſer befunden werden, ſo ſagt Vater, Mutter, Tante, Baſe und die ganze ellenlange Sippſchaft zu deiner Angebeteten: „Weißt du was, du kannſt ihn unſertwegen ſchon lieben!“ Darauf fällt dir ihr Herz wie auf eine aufgeplatzte Eichel in die Arme, und ſie ruft: „O wie lieb' ich Sie!“ — Siehſt du, mein Freund! ſo lieben die Romantiſchen! — Jedoch, ich komme von meinem Wege und von meinem Eilwagen ganz ab.

Wie geſagt, da ich das ganze Jahr hindurch ſtets verliebt bin, — mit Ausnahme des 24. Decembers, an welchem Tage ich aus Liebe bald geheirathet hätte, und deßhalb dieſen Tag für einen unglückſeligen für die Liebe halte, — ſo betrat ich ziemlich getroſt meinen Eilwagen, in welchem ich folgende Geſellſchaft fand, die den redlichen Finder nur zum Theil belohnte. ‚Nummer fünf, ſchrie der Kondukteur, und ſchob mich wie eine eingelegte Arie zwiſchen zwei Weſen in den Fond des Wagens hinein. Wie ich denn immer mein Geſpräch mit einem ſchlagenden Witz beginne, ſo ſagte ich auch hier ſogleich, als ich einſtieg: „Guten Tag!“ und ſchwieg. Ich wollte mich erſt mit meinen Blicken einwohnen, und die Mitbewohner meiner Geduldsarche phyſiognomiſch ſtudiren. Rechts neben mir ſaß ein Mann mit einem von jenen Geſichtern, welches begreifen läßt, daß — wenn es in der Schöpfungsgeſchichte heißt: „und er blies in ſeine Naſe lebendigen Geiſt,“ dieſer Mann weder Geiſt, ja kaum Odem haben könnte, denn er hatte eine Naſe, ſo ſchmal und dünn, wie die Butter auf einer Berliner Butterſtolle, und dieſe Naſe machte die Gränze der zwei vollen, mit einem Archipelagus von Warzeninſeln überſäten Wangen, ſo unbeſtimmt und ſchwankend aus, als ob ſie erſt von einer Konferenz mehrerer Dorfgemeinden dazu beſtimmt werden ſollte. Ueber den zwei grauen ſtechenden Augen ſtanden die buſchigen Augenbraunen wie zwei großmächtige Parapluis, und unter dem ſchmalen Dinge, welches ſagen ſollte: „Auch ich bin eine Naſe,“ lief querüber ein Mund, ähnlich jenen Erdriſſen, die durch heftige Erdbeben zu entſtehen pflegen. Die übrige Geſtalt dieſes Mannes war ganz kurz, eine wahre ſpartiſche Epiſtel, Kopf und Ende nahe beiſammen, ſo daß er als Karpfen ein ausgezeichneter Karpfen geweſen wäre, als Menſch aber ſelbſt für ein Handbillet der Schöpfung zu gedrängt war. — Noch hatte dieſes Weſen nicht geſprochen, und ich wußte alſo nicht, ob es ein ſatyriſches oder ein griechiſch-naives Epigramm der ſchaffenden Natur war. Allein, wie ward mir zu Muthe, als dieſer Taſchenmenſch zu reden anfing, ſeinen Kopf hinausbeugte, und das Mädchen an meiner linken Seite fragte: „Nun, Putchen, wie iſt dich? Nun weiß ich nicht, was ich dem Leſer zuerſt ſchildern ſoll, das Mädchen oder die Stimme meines menſchlichen Karpfens, oder was eigentlich „Putchen“ bedeuten ſoll. Putchen iſt das Diminutiv von Pute, Pute iſt das Femininum von Puter. Puter, ein „kolleriſcher Puter,“ das weiß Jedermann, der Voßens „Louiſe“ geleſen hat, iſt ein indianiſches Huhn. Für Jemand aber, der Voßens „Louiſe“ nicht geleſen hat, gibt es keine Schriftſteller und keine indianiſchen Hühner. Wenn aber ein Berliner, d. h. ein Mann aus der Stadt, in welcher Geiſt und Sand in allen Straßen eben ſo vollauf als trocken zu finden iſt, wenn ein ſolcher Mann zu einem weiblichen Weſen ſagt: „Putchen,“ ſo iſt das ſo viel, als wenn ein anderer unſandiger Deutſcher ſagt: „Mein Engel!“ oder ein Franzoſe: „Ma mie!“ oder ein Italiener: „Cara anima!“ oder ein Engländer: „My sreat heart!“ u. ſ. w.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein unverheiratheter miſantropiſcher Schauſpiel-Direktor ließ in einem Kundſchaftsblatte folgenden Ausruf an Heirathsluſtige ergehen: „Gegenwärtiges öffentliches Anerbieten verpflichtet Gefertigten, jene Dame ohne Ausſteuer zu heirathen, die aus triftigen Belegen ihre erſte Liebe zu mir documentirt.“ Die Mutter einer ſchönen neu engagirten Schauſpielerin ſeiner Truppe, dieß leſend, begibt ſich mit dem gerichtlich vidimirten Contracte ihrer Tochter zum Hageſtolze. „Hier mein Herr — das gewünſchte Document“ — „Wie ſo?“ entgegnete Jener höhniſch — „Nun Sie leſen ja, Julie, erſte Liebhaberin“ ꝛc.

Der Profeſſor Lichtenberg in einer langweiligen Geſellſchaft ſich befindend, wollte dieſelbe verlaſ-

ſen, als ihm einer der Gäſte ſagte: Sie müſſen uns einen Witz machen, ſonſt laſſen wir Sie nicht von der Stelle. Nun, dann will ich Ihnen Etwas erzählen. Ein Dieb hatte ſich in eine Kirche geſchlichen, und die Kanzeldecke geſtohlen. Er wollte ſich entfernen, fand aber die Thüre verſchloſſen. Vielleicht kannſt du mittelſt eines Stricks bis ans Fenſter klettern und ſo entwiſchen, dachte er. Er kletterte daher an demſelben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieſes der Glockenſtrang war, daher er ſich herunter ließ, und die Glocke in Bewegung ſetzte. Die Nachbarſchaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der ſich nach der Glocke umſehend ſprach: Du mit deiner geſchwätzigen Zunge und leerem Kopf biſt ſchuld, daß ich nicht fortkommen konnte. Und nun, ſprach Lichtenberg, empfehle ich mich Ihnen.

Jeder Mann darf zwei Weiber heirathen.

Am 14. Februar 1650. ward auf dem Reichstage zu Nürnberg der Beſchluß gefaßt, daß zur Ergänzung der durch den dreißigjährigen Krieg und durch Seuchen umgekommenen vielen Menſchen jedem Manne geſtattet werden ſolle, zwei Weiber zu ehelichen. Auffallend iſt es, daß ich keinen nähern Aufſchluß darüber gefunden habe, ob von dieſer außerordentlichen Erlaubniß auch ein thätiger Gebrauch gemacht wurde. Dieſes Schweigen der Chronik ſcheint mir der deutſchen ehelichen Treue zum großen Lobe zu gereichen. Oder ſollte etwa die Reue der Doppelbeweibten dieſes Schweigen veranlaßt haben? Ich verzichte hier auf jede perſönliche Vermuthung. Hätte die Cholera länger in Deutſchland gewüthet, ſo würde wahrſcheinlich die nemliche Maßregel nothwendig geworden ſeyn. Nun, das würde ein Spektakel gegeben haben! — F. W. Bruckbräu.

Gnome.

Es blüht ein Blümchen auf grünem Feld,
Vor Allen am meiſten mir gefällt; —
Kennſt Du es nicht?
O doch, — es ſpricht:
„Vergiß mein nicht!“ —

Fr. Pfeiffer.

Wochenbericht aus München
vom 28. März.

Ungeduldig und verdroſſen wird in vergangener Woche mancher verehrte Leſer den Wochenbericht betrachtet und bei Seite gelegt haben, und ich will mich nun heute zuſammennehmen, und ſo viel berichten, daß ſie alle am Schluſſe ausrufen müſſen: bravo! ſehr intereſſant! Doch um eines bitte ich hiebei „um Geduld“. Manchen ſehe ich im Geiſte, wie er am frühen Morgen, bei einer Taſſe Kaffee, ein recht langes ernſtes Geſicht ſchneidet, und mit barſchem Tone der Kellnerin zuruft: Geb ſie einmal die Flora her, ich will ſehen was uns der Münchener Korreſpondent in dieſer Woche nicht Alles auftiſcht. Ihnen, lieber Alter, ſey nun die meiſte Aufmerkſamkeit geſchenkt, denn, Sie als gebildeter Mann verlangen vor uns allen Zeitungen und Tagblättern zuerſt, und ſo was kitzelt und greift uns mächtig an, darum hören Sie nun auf Alles, was ich Ihnen auch mittheilen will. Eine Kaiſerkrönung, eine Papſtwahl, eine Biſchofsweihe ſind erhabene merkwürdige feierliche Handlungen, und letztere hatte am Sonntag den 22. März in der großen Kirche zu unſrer lieben Frau dahier ſtattgefunden; die großen mächtigen Glocken dieſer Kirche hatten lange vor dem Beginne des heiligen Aktes, das Volk gemahnt und aufgefordert, der Weihe beizuwohnen; es war ein frohes, frommes heiteres Laufen, Jagen und Rennen durch alle Straßen, dem einen Gotteshauſe zu. Um 10 Uhr war die lange und breite Kirche ſo mit Menſchen angefüllt, daß man kaum mehr Athem ſchöpfen konnte, ein Beweis wie hoch unſere frommen Münchener Bürger, Bürgerinnen, kurz nur Alles was Münchneriſch heißt, einen ſo großen Segen halten und verehren. Nach halb 11 Uhr wurde alſo der frühere Domkapitular Herr v. Urban, zum Biſchof von Tenaira (in part. infid.) und Weihbiſchof von Regensburg eingeweiht. Dieß das Beginnen des heutigen Feſttages. — Ohngefähr um 12 Uhr, kam uns die Rechnungs-Ablage des hieſigen Magiſtrats zu Geſicht, welche folgendes Reſultat lieferte: Einnahme 591,227 fl., Ausgabe 567,547 fl., Aktivreſt 23,680 fl. 48 kr. Da wurde nun in der nächſten Stunde ſo viel ſchon über manche Poſitionen geſprochen und getadelt, daß es mir ordentlich wohl thut, kein Bürgermeiſter von München zu ſeyn, und daß ich keiner werde, dafür iſt ſchon geſorgt; kurz ich habe wieder wahrgenommen, daß es auch hier unmöglich iſt Jedem recht zu thun. Ich will es nur probiren, eine Poſition aus der Rechnung aufzuführen. Z. E. die Einnahme von Beleuchtungsbeiträgen machen jährlich 11,000 fl.; die Ausgaben hingegen 22,000 fl., alſo noch einmal ſoviel; auf der einen Seite heißt es nun, es ſollte verkehrt ſeyn, und größtentheils wird auf der andern Seite doch über unſere Beleuchtung geſchimpft; wie wäre es, wenn unſere Stadt einmal gar nicht beleuchtet würde, das Raiſoniren wäre dann gewiß auch nicht ärger als jetzt. — Doch hievon genug. Vom Sonntag will ich nun weiter nichts mehr erwähnen, als daß es Nachmittags, zwiſchen Gendarmen und Rekruten exceſſive Auftritte gegeben, die jedoch weiter keine Folgen hatten, als daß das Volk ſich auf einige Augenblicke hieran ergötzen konnte. — Beim Montag müſſen wir ſagen, Sonſt und Jetzt. Sonſt waren es andere Montage, da zogen die Handwerksburſche mit einiger Baarſchaft noch vom Sonntag froh und muthig durch die Gaſſen und Straßen, bis zu ihrem Herbergsvater, wo ſie dann Alles verzehrten; jetzt aber wird am Sonntag ſchon alles durchgeputzt, und am Montag ſchläft man ſich aus; das heißt nicht blau machen, aber faullenzen. Sonſt ſah man durch die Gaſſen und Straßen, von einem Banquier zum andern ſchwere Geldkarren fahren und ziehen, jetzt aber an dieſem armſeligen Scontrotag lange, breite nicht ſchwere Geldſäcke tragen. Sonſt in der Faſten wurden wir am Montag mit einem großartigen Concert beglückt, jetzt geht der Montag größtentheils leer aus; doch mit dem vergangenen Montag können und dürfen wir ſehr zufrieden ſeyn. Unſere königl. Hoftheater-Intendanz, hatte uns durch Aufführung des Garrick in Briſtol, Luſtſpiel in 4 Aufzügen von Deinhardſtein einen genußreichen Abend verurſacht. Obwohl unſere Redaktion ſich das Ziel geſteckt hat, im Allgemeinen nichts über Theater zu berichten, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie, wenn es ſich um was Großes, nie Geſehenes handelt, ſich nicht weigern wird, wenn wir Einiges hierüber äußern, aufzunehmen. Hr. Löwe ein Glied des k. k. Hoftheaters in Wien, iſt gewiß einer der erſten drama-

tiſchen Künſtler Deutſchlands, ſein Spiel iſt überall gleich beſonnen und gemeſſen; jede Nüance, jeder neue Moment giebt uns den tiefdenkenden Künſtler zu erkennen; ſeine Mimik, ſeine Geſtikulation, iſt ſchön vollkommen, ausgezeichnet; ſeine Sprache iſt rein und im Luſtſpiel würde, und klangvoll zu nennen, was ſich freilich im Tragiſchen etwas verliert. Das obige Luſtſpiel, das an und für ſich wenig iſt, erhält ſeinen Werth blos und allein durch Herrn Löwe; ſein Garrick iſt meiſterlich, ſein Johnſon den er immittiren muß, iſt unübertrefflich, und welchem Kenner iſt es möglich die Copie vom Original unterſcheiden zu können; ihm wurde die zur Freude jedes Theaterfreundes und Kunſtkenners gehörige Anerkennung zu Theil, er wurde ſehr oft applaudirt und zweimal gerufen. — Ganz würdig zur Seite ſtand ihm Hr. Vespermann, dem am Schluſſe gleiche Anerkennung zu Theil ward. Wir werden es nicht unterlaſſen, über jede Vorſtellung des neuen werthen Gaſtes Wahres zu berichten. — Dienſtag den 24. März ließ ſich Herr Antöt, der junge ausgezeichnete Künſtler, zum zweitenmal im königl. Odeon in einem Concerte hören; das Haus war voll; das Spiel des Concertgebers vortrefflich, und der Beifall ungetheilt. An dieſem Tage war bei Sr. Durchl. dem königl. Staatsminiſter des Innern die gewöhnliche wöchentliche Audienz, alſo eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel, denn ſonſt findet dieſe größtentheils am Donnerſtag ſtatt; ſie war wie jedesmal ſehr beſucht; jeder der Troſt ſucht, der wird ihm bei dem humanen, leutſeeligen ächt bayeriſch biedern Fürſten gewiß zu Theil. — In der Geſellſchaft des Frohſinns, der ſonſt der frohſinnigſte Verein und der geſelligſte Zirkel war, wurde an dieſem Abende Generalverſammlung gehalten, und zwar zum Zwecke einer neuen Ausſchußwahl, und es kamen Mitglieder in den Ausſchuß, woran viele aus der Geſellſchaft nicht gedacht hatten; man vermuthet, daß der Herr Graf v. Seinsheim, Bruder des königl. Präſidenten, Vorſtand der Geſellſchaft werden wird. Der Herr Graf v. Seinsheim, der lange Mitglied dieſes Vereins iſt, wird beſtimmt Alles aufbieten, der Geſellſchaft ihren früheren Glanz wieder zu verſchaffen. — Ein Verein der lange zum Vergnügen und zur Unterhaltung Vieler beſtanden, das iſt der Liederkranz, hat aufgehört zu ſeyn. — Mittwoch den 25. d., war ein großer Feiertag, Maria Verkündigung genannt. An ſolchen Feiertagen ſind unſere weiblichen Schönen, der heiligen Mutter Gottes zu Ehren, beſonders reich im Staat gekleidet, da werden die ſchönſten ſeidenen Kleider angezogen, die reichſten Riegelhäubchen aufgeſetzt, kurz Alles was nur gut ſteht, und gut kleidet wird angethan; doch mit unſrer Männerwelt verhält es ſich nicht ſo, die werfen ſich an gewöhnlichen Tagen in große Galla, und an Feſttagen kleidet man ſich ganz gewöhnlich, dieſe Herren haben ihre eigenen Köpfe und auch ihre eigenen Anſichten. — Dem ſchönen Wetter zu gefallen, ſtrömte Nachmittags Alles was nur laufen konnte ins Freie, und die meiſten von den Spaziergängern ſtrömten und wallten der ſchmerzhaften Kapelle zu; dieß iſt ein kleines Kirchlein, wo während der Faſtenzeit viele Münchner Schönen, die im Verlaufe der Karneval zu viel getanzt haben und ſich dorthin verlobten, anzutreffen ſind. — Man trifft den kleinen Tempel immer von Menſchen beſucht, aber größtentheils ſind es ſolche die von unſerm Herrgott was verlangen, die Mehrzahl, die aber zu jeder Stunde dort zu treffen, ſind Müßiggeher, die aus Gewohnheit betteln, und dort auch ungeſtört der Heiligkeit des Ortes halber, wie dieß in den meiſten Kirchen der Hauptſtadt Münchens iſt, ihr Unweſen, das bis zur Aufdringlichkeit, ja bis zur Unverſchämtheit ausartet, treiben; dieß iſt das Bild einer ganz großen Stadt. — Die Wirthshäuſer in der Nähe haben nun auch während dieſer kurzen Periode gute Einkehr und vortreffliche Looſung, die Inhaber fraglicher Tafernen bemühen ſich aber auch, ihren Gäſten für ihr Geld etwas Gutes zu geben; mir behagte es am gedachten Feſttage, in einem der fraglichen Plätze ſo gut, daß ich ſpät Abends erſt die Reiſe bis zur Reſidenz antrat; doch zum Glücke hatte ich auch gar nichts verſäumt, denn im Theater wurde Abends ein in neueſter Zeit ſchon mehrmals gegebenes Stück, „welche iſt die Häßlichſte" gegeben. Und es iſt ſonderbar, mich ergreift immer, wenn ich das Wort häßlich höre, eine ſolche Unbehaglichkeit, ein ſolcher Widerwillen, daß ich mir plötzlich wie die kleinen Kinder, wenn ſie Schläge zu befürchten haben, die Augen zuhalte. Von dieſem großen Feſttage habe ich weder was Großes noch Kleines mehr zu erzählen. — Der hierauf folgende Donnerſtag muß in meiner Tagsgeſchichte als ſehr unintereſſant vorüber gehen, das einzige, was ich von dieſem Tage zu bemerken weiß, iſt, daß ich an demſelben von mehreren Theaterfreunden recht laut hören mußte, daß ſie ſich auſſerordentlich auf die, am künftigen Tage ſtatthabende Vorſtellung der „Räuber" von Schiller freuten. Wohl kann ich geſtehen, daß ich über die freudige Aeußerung nicht recht freudig werden konnte; wir ehren mit dieſer Freude nicht einmal unſern großen Dichter, denn er ſelbſt ſagte über dieſe Dichtung, daß es eine Jugendſünde von ihm wäre, und wir müſſen im Verlaufe der Zeite wohl mit anſehen, wie mehrere Theater-Intendanzen dennoch dieſes Stück, wodurch ſo Viele ſchon übelgeleitet worden ſind, aufführen; es wäre an der Zeit, daß ſolche ſchroffe Charaktere nimmer vorgeführt und anſichtlich gemacht würden. Herr Löwe, der am Freitag den 27. März wirklich auch in dieſem Stücke als Karl Moor debütirt hatte, ſtellte uns in den erſten drei Akten nicht ganz zufrieden, und wir wollen zu Gunſten unſers ſehr geehrten Gaſtes die Meinung hegen, daß derſelbe in geraumen Jahren vielleicht dieſes Paradepferd ſo vieler Schauſpieler gar nicht beſtiegen hat und hätten gewünſcht, an dieſem Abende von ihm eine andere Rolle geſehen zu haben. Die Amalie von Dem. Schüller gegeben, war wie von einer Anfängerin zu erwarten. — An dieſem Nachmittag wurde das Salvatorbier bei Hrn. Zacherl in der Au zum erſtenmal geſchenkt. Trotzdem in München täglich ſo ſehr über Theurung und Nahrungsloſigkeit geklagt wird, ſo ſieht man doch zu jeder Stunde die Bachanalien von allen Gattungen Menſchen dort aufführen. Nur iſt zu bewundern, warum man durch ähnliche Privilegien und Monopole, die Gelegenheit zum Trunke und Liederlichkeit noch offen und frei läßt, das gewöhnliche Sprichwort heißt: Gelegenheit macht Diebe. Das Getränk an und für ſich iſt gut und ſtark, ob es aber dennoch 10 kr. werth iſt, frägt ſich. — Sonnabend den 28. März wurde der Stiftungstag in der k. Akademie der Wiſſenſchaften gefeiert. Mehr kann ich von der vergangenen Woche nicht berichten.

J. M. F.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 52.:

Frauenkloſter und Kloſterfrauen.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Modekupfer beigegeben.

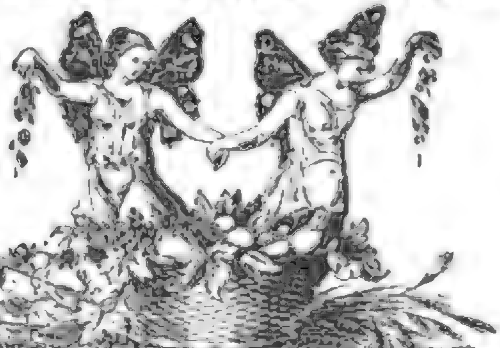
	Preis:
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern	1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge zur dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.

Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.

Gemeinnützige Gegenſtände werden gratis aufgenommen.

Sonnabend **Nro. 54.** 4. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. ***Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.***

Der Papagey
oder
Heroiſmus im dienenden Stande.

Wahre Geſchichte
nach dem Französischen.

Herr Capron, ein ſiebenzigjähriger Junggeſelle, hatte ſich aus ſeiner Apotheke in den Ruheſtand zurückgezogen, und konnte mit behaglichem Selbſtbewußtſeyn ſein Hausweſen als das geregeltſte zu Cambrai rühmen. An deſſen Spitze ſtand aber auch als unermüdete Lenkerin, das nun plus ultra aller Haushälterinnen, die gleichfalls betagte ehren- und tugendgeachte Jungfrau Marianne Chimot. Von Früh Morgens bis zum ſpäten Abende lebte ſie mit dem Staube und dem Schmutze in einem beſtändigen Zweikampfe; waſchen und putzen war ihr Element, daher hätte man auf dem durchaus blanken Fußboden unbedenklich ſeine Mahlzeit verzehren können. Die Beſucher mußten ſich bequemen, beim Eintritte in den Tempel der Reinlichkeit, Schuhe und Stiefel drei- bis viermal auf der Strohplatte abzuſtreifen, oder einer Erinnerung daran, von der Hausregentin gewärtig zu ſeyn, welche Mahnung nach Maaßgabe des Standes der Zutrittsfähigen, bald glimpflicher, bald gebieteriſcher lautete. Die täglich von ihr gefegten, gebohnten, geglätteten Meubels glichen Spiegeln, aus welchen der Geiſt der Reinlichkeit und Sauberkeit, welcher von der Wirthſchafterin ausging, zurückſtrahlte.

War Alles gehörig gebügelt und geſchniegelt, dann begab ſich Marianne im reinlichſten Hauskleidchen, mit einem Häubchen von feinem Battiſt, welches ihre wohlgepuderten und pomadirten Haare barg, in die Küche, bereitete ihrem Gebieter ſeine gewöhnliche Chocolade, brachte ihm dieſe pünktlich jeden Morgen vor ſein Bette, bot ihm freundlich einen ſchönen guten Tag, erkundigte ſich wie er geruht, bis das Haupt des Befragten, aus den mächtigen Wogen der Kopfkiſſen auftauchte und den Morgengruß mit einem leutſeligen: „ich habe gut, ſehr gut geſchlafen,“ erwiederte, während ſeine Naſenlöcher wohlgefällig den Duft des Cakaogetränkes einzogen, und ſeine Hände nach dem ihm dargebotenen mächtigen Becher griffen. Unter dem Morgen-Imbiſſe öffnete Marianne die Fenſtervorhänge, löſchte das Nachtlicht aus, nährte das Kaminfeuer, legte den Schlafrock und ſtellte die eigenhändig geſtickte Samtpantoffeln zurecht, empfing die geleerte Taſſe und erwiederte die Fragen ihres Gebieters nach Neuigkeiten aus der Nachbarſchaft? mit der gewöhnlich naiven Redſeeligkeit ſolcher gutmüthiger, dienſtbarer Seelen, zur Zufriedenheit des neugierigen Apothekers. Unter ſolchem Geplauder, ſchlug es zehn Uhr; da hielt die Geſprächige den Fluß ihrer Rede zurück um jedesmal auszurufen! „Himmel, ſchon zehn Uhr und ich bin noch nicht auf dem Markte.“ Raſcher drang ſie in Herrn Capron ſich anzukleiden, weil ſie ſonſt weder Butter noch Gemüſe, weder Fiſche noch Geflügel mehr finde; ſeufzend entſtieg der Angetriebene ſeinem Lager, ſchlüpfte bei ſeiner Korpulenz mühſam in den Schlafrock und in ſeine Pantoffeln, um in den Lehnſtuhl zu verſinken, welchen die Dienſtfertige bereits zum Kamin hingerückt hatte. Sorgfältig ſchweifte ihr Blick allenthalben umher, ob nichts mehr fehle, dann nahm ſie ihr Mäntelchen und trippelte, den Marktkorb am rechten, und trübte ein Wölkchen den Himmel, den Regenſchirm unterm linken Arme, dem Markte zu. Dort prüfte die Kundige die Preiswür-

digkeit der Viktualien, marktete um die beſten Biſſen für ihren Herrn auf das genaueſte, und trug die ſaftigſten Gemüſe, die ſchmackhafteſten Fiſche und Krebſe, die appetitlichſten Braten, das fetteſte Geflügel, triumphirend darüber, ſo herrlich und wohlfeil eingekauft zu haben, nach Hauſe. Es war die höchſte Zeit in die Küche. Marianne ſputete ſich das reinlichſte Küchen-Gewand anzuthun, das ſchneeweiſe Vortuch umzubinden; der Blasbalg und ihre Backen entflammten um die Wette die Kohlen und unermüdet ſchaltete und waltete die Geſchäftige am Heerde, unter den Töpfen und Kaſſerolen.

Inzwiſchen las Herr Capron bequem ausgeſtreckt Zeitungen, oder einen Traktat über das Medizinalweſen; da unterbrach ihn auf das lieblichſte der Wohlgeruch der aus der Küche in ſein Gemach drang, denn fein war ſein Riechorgan, ſo daß er den Duft eines gebratenen Rephühnchens und eines mit Gewürzen appretirten Hechtes ſehr richtig zu unterſcheiden wußte. Jetzt hörte er gar die Torten und Auflauf-Mödel klirren, und dieſe für ihn bezaubernde Muſik, wiegte ihn in ſüße Träume von Torten, Crem und Mandelkuchen; doch die Neugierde ließ ihm keine Ruhe, er rief ſogleich die emſige Köchin, und ſein Wink war für ſie Geſetz. „Herzens-Marianne", ſchmeichelt er der Eilfertigen entgegen, „was gibt es heute zu Mittag?" „Etwas delikates, Herr Capron!" entgegnete ſie lächelnd mit einem ſelbſtgefälligen Stolze „zuerſt Hausmannskoſt, dann Waſſerſchnepfen, die einzigen, welche ich auf dem Markte gefunden, und noch dazu ſpottwohlfeil kaufte, obgleich mir für meinen verehrten Herrn Patron kein Preis zu hoch geweſen wäre." „Waſſerſchnepfen Marianchen?" rief der Entzückte, mit wäſſerndem Munde und ſeine Phantaſie kaute bereits an dem leckern Gerichte. „Ja Herr Capron, fette, zarte, große, goldfriſche Waſſerſchnepfen: „Und was haſt du denn noch in Petto, mein gutes Kind?" „Ein Stückchen friſchen Lachs und zum Nachtiſche ihr Lieblings-Gebäck, Mandelkuchen." Der angenehm Ueberraſchte überhäufte die willkommne Verkündigerin ſeiner Leibſpeiſen mit Lobſprüchen. Kaum konnte er die Eßſtunde erwarten. Endlich ſchlug es Ein Uhr, die Suppe kam, Marianne legte ihrem Gebieter die ſaftigſten Biſſen vor, bat ihn langſam zu eſſen, um ſeiner Geſundheit nicht zu Schaden, — Brod dazwiſchen zu nehmen, nicht ſogleich zu trinken, kurz das liebreichſte Zuvorkommen, wechſelte mit der zarteſten Aufmerkſamkeit und Beſorgniß, ſo ward das Mahl mit Liebe und Freundlichkeit verzehrt, der Tiſch abgeräumt und der überſatte Apotheker verſank in ſein gewohntes Mittagſchläſchen. Durch Mariannens Thätigkeit kam bald alles wieder in das frühere Ordnungsgeleiſe; — ſie traf Vorſorge zu einem leichten Abendbrode, ſtrickte und nähte für ihren Dienſtherrn, förderte ihn bei guter Zeit in ſein reinchliches, einladend hergerichtetes Nachtlager, und dieſe gewohnte Lebensweiſe nach der Uhr, hatte 20 Jahre hindurch ihren ununterbrochenen Fortgang. Mariannens Dichten und Trachten ging nur darauf, ſich in die Launen ihres Gebieters zu ſchicken, ihr Herr war das A und das O ihrer Sorgfalt und Mühe, Tag und Nacht dachte ſie darauf Herrn Capron mit etwas Angenehmen zu überraſchen und gelang ihr dieſes, dann war ſie eben ſo auſſer ſich vor Wonne als er voll dankbarer Rührung, welche ihm manche Freudenthräne entlockte.

Unter dieſer muſterhaften und liebreichen Pflege fühlte der glückliche Ex-Apotheker, kaum die Unbequemlichkeiten des vorgerückten Alters und ſich trotz ſeines Zipperleins, gleichſam verjüngt.

(Schluß folgt.)

Das Räthſel und die Löſung.

Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wenn der Berliner ſagt: „*Putchen*," ſo fällt gleich darauf ſeine Liebkoſungsfähigkeit in Ohnmacht, denn ſie hat ſich erſchöpft, und ein Berliner, der zu einem Frauenzimmer ſagt: „*Putchen!*" das kann nur ihr Vater, ihr Liebhaber, oder ihr Theater-Direktor ſeyn.

Die Stimme aber, die jetzt an meiner rechten Seite dieſes „*Putchen!*" an meine linke Seite ſpedirte, konnte keine andere, als die eines Vaters ſeyn. Dieſe Stimme an und für ſich ſelbſt, wenn ſie ohne den, der ſie ausſtieß, durch die Welt gezogen wäre, hätte unſern Naturforſchern viel zu ſchaffen gemacht; ob ſie eine begeiſterte Froſchſtimme, oder eine in Ruheſtand verſetzte Dreſchwalzen-Stimme, oder eine bedeutende Collecte von mitleidigen Raben-Stimmen iſt. Das Mädchen aber, lieber Leſer! das Mädchen! Sieh lieber Leſer! ich könnte dir jetzt die Beſchreibung und den Mund recht wäſſerig machen, ich könnte deine Phantaſie ſo aufſtacheln, daß ihr die Haare, Federn oder die Borſten zu Berge ſtänden — denn ich weiß eigentlich nicht, welch eine Gattung Thiere deine Phantaſie iſt, — aber nein, ich will es barmherzig machen. Es war ein Mädchen, zu dem ich auf den erſten Anblick getroſt hätte ſagen können: „Liebe mich, heirathe mich und verzichte auf das Glück deines Lebens!" — Ein Geſicht, mit einer Milde und Seelenhaftigkeit, wie ſie nur in der altdeutſchen Lebens- und Malerſchule zu finden waren. Wenn man jene Bilder und die unſrer Maler anſchaut, ſo weiß man nicht, iſt die Gemüths*welt* oder die Gemüths*kunſt*, oder wohl *beides*,

verloren gegangen! Aus jenen weiblichen Köpfen ſpricht die Seele, die ganze hohe Kindlichkeit des Stilllebens der Unſchuld, die ſüße Einfalt des Herzens, uns an; wir ſtehen gerührt vor dieſen wunderſamen Geſtalten! Aber unſere jetzigen Maler malen keine Herzen, ſie malen Geſichter, ſie verſchönern ſie, d.h. ſie verweltlichen ſie, ſie idealiſiren ſie für die Erde, nicht für den Himmel. Das Geſicht ſpricht, ja wohl, es ſpricht! es ſpricht franzöſich, engliſch, italieniſch, aber es ſpricht nicht zum Herzen; es iſt nicht die Seele, die ſpricht. — Hier aber ſaß ich neben einem Weſen, das ſchön und fromm und altdeutſch ausſah! Die hellen Locken fielen in reicher Fülle auf die edelgeformte Schulter herab. In ihren tiefblauen Augen lag ihr Lebenshimmel, und der einer Herzensunſchuld. Die vom zarteſten Jugendroth angeglühten Wangen hatten gewiß noch nie das Erröthen der Schuld beherbergt; der fein geſchloſſene Mund, von edelſtem Karmine gefärbt, öffnete ſich nur lächelnd, um zwei Kinngrübchen zu entwickeln, in denen die Grazien ihr Hauptquartier hatten. Sie umſchloß ein züchtiges Gewand, das oben unterm Kinn zuſammengebunden war. Noch hatte ſie nicht geſprochen, wie begierig war ich daher, ihre Antwort auf das „Nun Putchen! wie iſt dich?“ zu hören. —

„Mir iſt wohl! lieber Vater!“ antwortete das Mädchen mit einer weichen melodiſchen Stimme, und in demſelben Augenblicke ſtieß ſie auch plötzlich ein ſchmerzliches „Ach!“ aus. Ihr gegenüber ſaß ein großer, vierſchrötiger Kerl, der ſeine Beine von ſich ſtreckte, und ihr warſcheinlich ganz unſanft auf den Fuß trat. Der Kerl, von dem ich nachher erfuhr, daß er ein Artiſchoken-Händler war, entſchuldigte ſich gar nicht, ſondern ſagte mit einem Grinſen, welches er für Lachen hielt: „Im Wagen müſſe man gar keine Füße haben!“ Ein Student in einem grünen Flausrock, der neben ihm ſaß, belachte dieſen Einfall, und ſo war die Introduction dieſer Wagen-Unterhaltung im Gange. Der Berliner-Student, der mit der Geſellſchaft ſchon länger im Wagen beiſammen war, ſchien das holde Mädchen beſonders in Protektion genommen zu haben, und etwas empfindlich darüber zu ſeyn, daß ich an ihrer Seite ſaß. Er ſprach unaufhörlich, und zwar immer von ſeinen Studien, von Künſten und Wiſſenſchaften, citirte alle Augenblicke den „Goethe“ und den „Schiller,“ und ſagte immer inzwiſchen zu dem Mädchen: „Uf Ehre! das müſſen Sie leſen!“ Da ich zu allen ſeinen Ausrufungen, Citationen und Bemerkungen ein höchſt einfältiges und nichtsſagendes Geſicht machte, ſo hielt er mich für ein recht frommes Schaaf, und machte im Stillen ein Plänchen, mich zum Beſten zu haben, und das Mädchen auf meine Koſten zu beluſtigen. „Jott verdamme mir! rief er aus, was ſagen Sie zu dieſer herrlichen Gegend?“ — Wir fuhren eben durch ein wahres Sandmeer. — „Glauben Sie nicht, daß eine Claude Lorrain ſie verewigen ſollte?“ dabei lachte er ironiſch mich an. „O,“ erwiederte ich mit einer ſo leeren Miene, als nur immer möglich, „dieſe Gegend ſollte man von einem andern Pinſel verewigen laſſen!“ Der Student ſah mich groß an, aber ich ſah ſo unſatyriſch aus, daß er ſich ſelbſt nicht geſtehen konnte, daß ich in Beziehung ſprach. Das Mädchen aber mit ihrer Silberſtimme, fing an, über Claude Lorrain zu ſprechen, über ſeine Eigenthümlichkeit, über die Färbung ſeiner Bilder, über die Vortrefflichkeit ſeiner Perſpective, u. ſ. w. Sie nannte ſein Bild der Villa Madama, welches Pabſt Clemens XI. mit Gold überdeckte, ſein beſtes, und erzählte dabei, daß der Herzog von Devonſhire, eine Sammlung von zweihundert Handzeichnungen von ihm beſitze. — Ich war nicht wenig über die gründliche Kenntniß dieſer Unbekannten erſtaunt, und der Student rief aus: „Jott verdamme mir, Sie wiſſen das alles ja beſſer als mancher Profeſſor.“ Das Mädchen ſchwieg, der Student fuhr fort: „Jott verdamme mir! Raphael war doch der erſte Maler der Welt! nicht wahr, mein Herr?“ wandte er ſich ſpottend gegen mich — „beſonders ſeine Thierſtücke?“ „Ja“ — erwiederte ich — „ich habe eben eins vor Augen! ich werde ſtets mit Vergnügen daran denken!“ — Der Student wurde etwas ſtutzig, denn ich ſah ſo unſchuldig dumm dabei aus; er wendete ſich an das Mädchen: „Nicht wahr, Raphael das iſt der Erſte!“ „Raphael?“ fragte das Mädchen, „den kenne ich nicht, den habe ich nie nennen hören.“ — Er ſah das Mädchen groß an: „Jott verdamme mir, den Raphael kennen Sie nicht, nur den Lorrain ſo genau? Lorrain verhält ſich zu Raphael, wie Gellert zu Göthe!“ — „Sie kennen doch den großen Maler Gellert auch?“ ſo fragte er mich wieder ganz ſchnippiſch. — „Ich kenne nur ein Bild von ihm,“ war meine Antwort, „aber ganz nach der Natur, und das iſt: der grüne Eſel.“ Der Student fing an, ſeine Fühlhörner ein wenig zurückzuziehen. Das Mädchen aber wurde ganz geſprächig. „Gellert,“ meinte ſie, „habe die Ahnung der Religioſität im Herzen des Volks erweckt; es fehle ihm zwar die Tiefe, aber die Innigkeit, beſonders ſeiner geiſtlichen Gedichte, ſey ſehr wahr und rührend. Für den Roman,“ fuhr ſie fort, „hatte er kein Talent, daß beweiſt ſeine ſchwediſche Gräfin, aber in ſeinen Fabeln paart ſich treuherzige Schalkhaftigkeit und populärer Witz.“ — Der Student und ich ſperrten das Maul weit auf, und bewunderten die kleine Gelehrte.

(Fortſetzung folgt.)

Stimmen aus Jenſeits an die Hinterbliebenen.

Sehnſuchtsvoll wagt euer Herz die Frage:
    Wo Wir weilen, die des Schickſals Hand
Raſch entführet euch im Sarkophage,
    Aus des Hierſeyns thränenvollem Land?

Leiſe Kunde ſollen wir euch geben,
    Ob, ſeit euer Blick zuletzt uns ſah,
Wir euch liebend immer noch umſchweben,
    Und im Geiſter-Wehen euch ſind nah?

Ob wir aus des Abendſternes Blinken,
    Aus des Mondes magiſch ſtillem Licht
Freundlich euch den Seelen-Gruß zuwinken,
    Wenn der Mund nicht liebend zu euch ſpricht?

Zweifelt nicht! — vom Irdiſchen hienieden,
    Hat der Tod den Geiſt, — vom Staubgewand,
Wie die Gluth das reine Gold geſchieden,
    Und dem Himmliſchen ihn zugeſandt.

Dort ſchwebt er im reinſten Lichtgefilde,
    Weit erhaben über Zeit und Raum;
Klar zeigt ſich ihm im Verklärungs-Bilde
    Nun gedeutet, ſeines Lebens Traum.

Trennung hat die Seelen nicht betroffen,
    Die der Ew'ge für einander ſchuf, —
Euer Sehnen, Wünſchen, Ahnen, Hoffen,
    Sey aus jener Welt euch — Geiſter-Ruf!

Wird der Funke, den ihr Seele nennet,
    Den Euch Gott verlieh'n vom eig'nen Seyn,
Selbſt von ihm gelöſcht, daß er entbrennet
    Nicht zur hehren Himmelsflamme? — Nein!!

Womit liebevoll uns ausgeſtattet,
    Aus ſich ſelber einſt, ſein Vaterblick,
Düſter die Cypreſſe nicht umſchattet.
    Sein Geſchenk nimmt nimmer er zurück.

Fortbeſtehn muß es durch Ewigkeiten,
    Wie das Göttliche, — ſtets fortbeſteht;
Mögt ihr auch den Leib zur Gruft begleiten,
    Unſer Geiſt am Throne für euch fleht.

Und in höherer Liebe dich umſchweben
    Gatte! wird Dich, was Dein Liebſtes war,
Das der Tod, zum ungetrennten Leben,
    Ewig Dein zu ſeyn, Dir neu gebahr.

Eltern, Kinder, blicken ſeelig nieder
    Auf Geliebte, — auf den Freund der Freund;
Bis wir ohne Scheidezähren wieder,
    Ewig bleiben dort mit euch vereint!

Laßt die Grübler euch den Troſt nicht rauben,
    Kein Verſtand durchdringet jene Höhn!
Aber freudig fühlt ein frommes Glauben,
    Auferſtehn wirſt du, — ja, auferſtehn!

W....m.

Anekdoten.

Eine Ankündigung von dem Verkaufe einer Kutſche lautet folgendermaßen: „Dieſe Kutſche iſt zu verkaufen; man kann acht Tage darin fahren, ohne geſchmiert zu werden.“

Dem Bürgermeiſter eines Städtchens wurde anonym gemeldet, es halte ſich ein Frauenzimmer in der langen Straße auf, die verdächtigen Lebenswandels ſich ſchuldig mache; ſie ſey ſchön, jung, beſuche vornehme Geſellſchaften, ſpiele hoch und habe immer ein Möpschen bei ſich. Der Bürgermeiſter verſammelte hierauf alle ſeine Gerichtsdiener und Knechte, um das Nähere über dieſe Anzeige zu erfahren und die Perſon beobachten zu laſſen. Alle, rapportirten aber ſchon Tags darauf, ein ſolches Frauenzimmer ſey nicht im Städtchen. Der Bürgermeiſter wurde zornig, ſagte ſie müſſe da ſeyn, die Anzeige wäre zu beſtimmt und wer ihm nicht in vierundzwanzig Stunden genaue Kunde brächte, der bekäme ſeinen Abſchied. Doch Einer nach dem Andern kam mit betrübtem Geſicht und behauptete: die Auffindung ſey unmöglich; es befinde ſich nun einmal kein ſolches Frauenzimmer hier. Nur Einer, den man für den Dummſten gehalten hatte, rapportirte: „Ich hab's, Herr Bürgermeiſter! aber die Sache verhält ſich anders, als angezeigt worden iſt. Sie wohnt nicht in der langen Gaſſe, ſondern im Heerdwinkel und nicht jung und ſchön, ſondern alt und garſtig. Mit den Geſellſchaften iſt's auch nicht weit her, ſo wenig als mit dem Spiel, welches immer in Hunderteins beſteht. Der Hund iſt da, aber es iſt kein Mops, ſondern ein großer Pudel und es iſt auch kein Frauenzimmer, ſondern ein Fuhrmann.“ — Jetzt hatte der Bürgermeiſter genug und warf den Rapporteur zur Thüre hinaus.

Charade und Homonym.

  Auf der Unſchuld Wangen,
An des Mädchens Bruſt
  Meine Erſten prangen,
Jedermann zur Luſt,
  Wenn der Strahl der Sonne,
Mehr und mehr mit Kraft,
  Zu der Menſchheit Wonne,
Neues Leben ſchafft,
  Bricht durch ihre Hülle,
Nach der Schöpfung Macht,
  Meiner Reitze Fülle,
Vor in voller Pracht.

  Steht mit dem Dritten im Haare
Die Jungfrau mit ſchüchternem Blick,
  Verſchämt am heil'gen Altare,
Dann lächelt des Jünglinges Glück.
  O möge dem glücklichen Paare
Mein Ganzes recht innig umſchlingen,
  Und möchten unzählige Jahre
Glück, Heil und Seegen ihm bringen.

  So wie das Ganze im Haare
Die Reize der Jungfrau erhöh't,
  So dient es auch vor dem Altare
Dem, den die Andacht umſchwebt.
  Doch gibt auch mein Ganzes, mit Schaudern,
Den Namen des Mannes euch kund,
  Der lange mit Schwindeln und Plaudern,
Mit heuchleriſch, boshaftem Mund,
  Die Reichen und Armen belogen,
Den ärgſten Betrug nicht geſpart,
  Bis endlich feſt an ſich gezogen,
Justitia jetzt ihn bewahrt.

  Wer kennt nicht den kleinen, den dicken,
Den ewig lächelnden Mann;
  Wer freut ſich nicht, daß er den Stricken,
Des Heuchlers glücklich entrann.
  Ihm duften jetzt ſchwerlich die Erſten.
Ihm reicht man das Letzte wohl nie,
  Gewiß wird es jetzt ihm am ſchwerſten,
Sich zu helfen mit eignem Genie.
  Drum nimm mein Ganzes zu Händen,
Fleh' zu dem, der Ueberall iſt,
  Er möge ſtets von dir abwenden,
Des Ganzen betrügliche Liſt. M.

München. (Eingeſandt.)

Montag Nro. 55. 6. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Muſengruß.

An Seine Durchlaucht
den
Herrn Fürſten von Wrede,
königl. bayeriſchen Feldmarſchall.

Mit Freudigkeit will ich die Saiten ſchlagen,
Die nie zum ſchnöden Lobe noch ertönt,
Dem Helden meinen Muſengruß zu ſagen,
Den Deutſchland's heil'ger Völker-Lorbeer krönt;
Den Schlachtengott, dem in dem großen Streite
Der Gott des Sieges lächelnd ging zur Seite.

Du haſt mit Deines Heldenſchwertes Streiche
Das deutſche Land dem Feſſeldruck entrafft,
Du ſtehſt noch da, ein Bild der deutſchen Eiche,
In ewig ſtarker, unverſehrter Kraft;
Du weilſt noch unter uns, wie Heldenſage,
Ein lebend Denkmal ruhmgekrönter Tage.

Der Lorber, den Dir Deine Zeitgenoſſen
Gewunden um das edle Streiterhaupt,
Aus Deinem eignen Selbſt iſt er entſproſſen,
Dein theures Blut hat ihn ſo reich belaubt,
Mit Muth und Kraft und hohem Sinn betheiligt,
Haſt Du der Nachwelt ſelber Dich geheiligt.

In Dir hab' ich das Ideal gefunden,
Wie aus der Vorwelt uns der Held erſcheint,
So offen, grad' und bieder, unumwunden,
Mit Heldenſinn ein frommes Herz vereint,
Ein Bliß der Schlacht, ein Donner im Gefechte,
Im Frieden mild, und wirkend für das Rechte.

Dein Wort iſt ohne Scharte, wie Dein Degen,
Dein Sinn iſt edel, fromm und weich und mild,
Dir ſchlägt ein jedes Biederherz entgegen,
Erkennt in Dir des wahren Helden Bild;
Und Schön'res kennen nimmer die Kamönen,
Als eines Helden Menſchenwerth zu krönen.

Wien, 1835. M. G. Saphir.

Der Papagey
oder
Heroismus im dienenden Stande.

Wahre Geſchichte
nach dem Französischen.
(Schluß.)

Doch plötzlich brachen die grauſen, furchtbar tobenden Stürme der Revolution über Frankreichs blühende Fluren herein, auch Caprons Glück und Ruhe ſollten ſie zerſtören. Als Apotheker hatte er einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens, den Heilmittel-Lieferungen zu verdanken, welche er für die zahlreichen Klöſter zu Cambrai zu beſorgen hatte. Die Aufhebung der Konvente, die Ausſchaffung der Geiſtlichen, entzog ihm eine Menge Geſchenke, welche die dankbaren Religioſen ihrem alten Apotheker geſpendet hatten. Dieſen Ausfall ſorgte Marianne durch die Verfertigung der herrlichſten Confituren und Marzipane, worin ſie Meiſterin war, ihrem Gebieter weniger fühlbar zu machen, damit er ja nichts von ſeinen Lieblingsgenüſſen vermiſſen ſollte. Ihm verheimlichte ſie die täglich vorfallenden Schreckensſcenen und Verhaftungen ſeiner Freunde; um ihm jeden Kummer zu erſparen, bat ſie die ihn Beſuchenden, nichts davon zu erwähnen, beſorgte nach wie vor die Küche, damit Capron ja nichts entbehre, und von ihren eigenen Erſparniſſen war ſie bereit, ihm die ihm zu theuer gewordenen Lieblings-Schüſſeln dennoch vorzuſetzen.

Ein nichtswürdiger Zufall zertrümmerte dieſen glücklichen Wahn, den Frieden dieſer harmloſen Abgeſchiedenheit.

Mad. Fremery eine alte Freundin des Capronſchen Hauſes ſtarb und vermachte dem Apotheker ihr Sil-

berzeug und ihren Papagey, welchen ſie als ihren Liebling, teſtamentlich der beſondern Obſorge Mariannens empfohlen hatte. Der Vogel wurde in das Haus gebracht, in einem reinlichen, geſchmackvollen Käfige an das Fenſter geſetzt; dann ließ Herr Capron ſich ſeinen Armſtuhl nahe zu dem bunt gefiederten Gaſte hinrücken und verſuchte, ihm durch Stückchen Zucker Rede abzugewinnen, was jedoch lange nicht gelingen wollte, da der Fremdling um ſeine vorige Beſitzerin trauerte. Als aber nach einigen Tagen die Sonne freundlich ſeinen Käfig beſtrahlte, rief der Vogel ganz unerwartet zur großen Freude ſeines jetzigen Eigenthümers: „Jakob, haſt du ſchon gefrühſtückt?" So ſauer dem Apotheker ſeiner widerſpenſtigen Gehwerkzeuge halber das Auftreten wurde, holte er dennoch freudig überraſcht ſeine Marianne, damit ſie an dem Geplauder des Vogels Theil nehme, und dieſe ſtimmte in den kindlichen Jubel ihres Dienſtherrn mit ein. Von der Stunde an wurde der Papagey äußerſt geſprächig, er lachte, ſang, pfiff, plauderte wechſelsweiſe, kaum wußten ſich die beiden alten Perſonen vor Vergnügen zu faſſen, ſie wagten es nicht, den Sprecher zu unterbrechen, freuten ſich ungemein, daß er ihre Einſamkeit belebe, und ſeit zwei Jahren herrſchte keine ſolche Fröhlichkeit zwiſchen dieſen vier Mauern, als ſeit der Ankunft des Bewohners eines fremden Welttheils.

Doch bald ſollte auch dieſes ſchuldloſe Vergnügen untergehen, als der Vogel mit durchdringender Stimme wiederholt: „Es lebe der König!" kreiſchte.

Marianne, glaubte in Ohnmacht ſinken zu müſſen, ſie warf ſich auf den Käfig und trug den geflügelten Ariſtokraten in den unterſten Keller, jedoch zu ſpät. Ein höhniſcher Nachbar und eingefleiſchter Sanskulott, aufſätzig dem Herrn Capron und ſeiner Marianne, weil ſie von ihm der als Garkoch wirthſchaftete, ihre Küchenbedürfniſſe nicht kaufte, denunzirte den bei Lebensſtrafe verpönten Ruf, welchen er aus dem Hauſe des Apothekers vernommen, und eine Stunde nachher wurde das Greiſen-Paar verhaftet.

Die erſte Sorge Mariannens war, durch Geld und Flehn es dahin zu bringen, von ihrem Gebieter, der zu träumen wähnte, nicht getrennt zu werden. Sie widmete ihm die ſorgfältigſte Pflege, ſprach ihm Muth zu; „man wird, mein lieber Herr — Citoyen wollte ich ſagen, bald unſre Unſchuld anerkennen, und uns in Freiheit ſetzen; faſſen Sie Muth. Nach zweitägiger Gefangenſchaft dürfte uns die Freiheit deſto beſſer ſchmecken. „Es lebe die Freiheit!" rief ſie um die Horcher zu täuſchen. Der Kerkermeiſter brachte das Eſſen; Marianne hatte es theuer bezahlt und half ſo viel möglich nach, es ſchmackhafter zu machen, damit Herr Capron den Abſtand zwiſchen Sonſt und Jetzt nicht allzuſchmerzlich empfinde. Bald hierauf verſank der faſt ſtumpfſinnige Greis in einen tiefen Schlaf.

Am andern Morgen wurden beide vor das Revolutionstribunal geſtellt. Unterwegs ſprach Marianne ſo, daß es die Gensdarmen vernehmen konnten, von *ihrem* Papagey, bedauerte, daß dieſes dumme Thier ihren Herrn in dieſe Ungelegenheit gebracht. Sie habe ihn ſprechen gelehrt, ihn auferzogen und ohne Wiſſen ihres Gebieters ins Haus geſchwärzt, denn, hätte dieſer davon eine Ahnung gehabt, ſo würde er als ausgezeichneter Patriot den Schreihals getödtet haben. Der alte, übelhörige und faſt beſinnungsloſe Capron verſtand nichts von dem Geflüſter, und errieth keineswegs die hochherzige Abſicht ſeiner Haushälterin, ſich für ihn aufzuopfern.

Beide ſtanden nun vor den Gerichtsſchranken. „Kennt ihr, Capron, dieſen Papagey? fragte der Ankläger. Marianne wiederholte die Frage des Präſidenten, jedoch ganz anders gegen ihren Herrn, indem ſie ihm ſagte: „Citoyen will wiſſen ob Sie *meinen* Papagey kennen?" die Blicke feſt auf ihn geheftet, mit ängſtlich klopfenden Herzen vor entſetzlicher Beklemmung, ihr Gebieter möchte ihre Abſicht vereiteln, ſah ſie mit Bangen ſeiner Antwort entgegen. „Ja," erwiederte Capron, der faſt bewußtlos der in ihn dringenden Hauſerin nachgab, „dies iſt Mariannens Papagey." Die Edelmüthige athmete freier.

„Woher habt Ihr den Vogel?" fuhr der Präſident fort und der Verhörte die Frage mißverſtehend antwortete: „wie ich bereits die Ehre hatte zu ſagen, von Mariannen." —

„Ja", fiel die Treffliche ins Wort „als mein Papagey „es lebe der König!" rief, gerieth Herr Capron, ich will ſagen Citoyen Capron darüber in Wuth, und weil er mich eine Ariſtokratin nannte, mich ſogar wegjagen wollte, gab ich den Plauderer der Mad. Fremery, einer guten Royaliſtin in die Koſt, doch ſie ſtarb und ich mußte den Vogel wieder an mich nehmen, ſagte aber dem Capron kein Wort davon, denn dieſer warme Patriot und alte Sanskulott, hätte mich und den Vogel umgebracht. Alles dieſes ſprach ſie ſo abgewendet, daß ihr Dienſtherr keine Silbe verſtand. Der Notar welcher das Teſtament der Mad. Fremery vollſtreckt hatte, drängte ſich durch die Menge, um durch ſein Zeugniß das Opfer, welches Marianne für ihren Herrn bringen wollte, zu verhindern, ihr flehender Blick ließ ihn davon abſtehen. Endlich wurde Capron losgeſprochen und Marianne Chimot zum Tode verurtheilt. Sie machte ein Geräuſch, damit ihr Gebieter ihr ſchreckliches Loos nicht vernehme; er war ja gerettet und ſie am Ziele ihrer Wünſche!

Nach dem grauſamen Gebrauche der damaligen Zeit wurde ſie ſogleich in die Kammer gebracht, wo der Scharfrichter ſeine Beute erwartete, um ſie zur Guillotine herzurichten; den Capron, der von Mariannens Verhängniß nichts erfuhr, begleiteten ſeine Freunde

nach Hauſe. Während der Vorbereitung zum Tode, erblickte Marianne eine alte bekannte Weibsperſon und ſuchte ſie, die Franziska Chomop in ihrem Namen zu bitten, ſtatt ihrer von nun an ihren guten ſanften Herrn zu pflegen, und ihr die äußerſte Sorgfalt für ihn anzuempfehlen. Sie bat den Henker, ob ſie ihre Nachfolgerin nicht vor ihrem Gange zum Tode von ihren Obliegenheiten unterrichten dürfe, und ſeufzte ſchwer, als ihr dieſes abgeſchlagen wurde. Auf dem Wege unterbrach die Beſorgniß, was ihr armer Herr ohne ſie anfangen werde, ihr Gebet, und noch unter dem Beile bat ſie der Franziska einzuſchärfen, ihren guten Capron ja nicht zu verlaſſen. So fiel ihr edles Haupt. Acht Tage nachher ſtarb Herr Capron, der ſeine Marianne vergebens erwartete. Er konnte nicht leben ohne ſie. Die Sehnſucht nach ihr brach ihm das Herz; ihr Opfertod blieb ihm unbekannt und ſein letzter Ruf war: „Marianne!" W.....m.

Das Räthſel und die Löſung.

Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein,
von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

„Was Goethe betrifft," ſprach die Holde im Zuge immer fort, „Goethe vereinigt den höchſten Cynismus mit der höchſten Poeſie. Er hatte eine Kraft-Periode, eine elegante Periode und eine ideale Periode: „Fauſt," „Clavigo," „Werther." Im „Wilhelm Meiſter," iſt ſeine Idealität am meiſten ausgeprägt. In ſeiner „Eugenie" iſt die Griechheit in Form und Leben: marmorglatt und auch marmorkalt! Seine Liederſammlung hingegen gibt ein Bild von dem, was der Menſch im abgeſchloſſenen Despotismus aus ſeinem Leben und aus ſeiner Muſe macht." — Wir konnten aus unſerm Erſtaunen kaum zurückkommen. Der Berliner Student rückte wie beſeſſen auf ſeinem Platze herum, er war ganz Bewunderung. Ich aber ſah mit einer befremdlichen Neugier das Mädchen an, welches aus den ſchönen Lippen das alles hervorſprudelte, aber ohne allen Anſtrich von Erhebung oder Begeiſterung. „Jott verdamme mir!" ſchrie der Student nun wieder, „Goethe, der iſt alles für den Verſtand, für die Vollendung, für's Herz aber, ich meene ſo für das rechte innerſte Herz, da iſt nur een Schiller, und keener mehr!" Das Mädchen ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. „Sie ſchweigen? fragte er ſie dringend, „lieben Sie den Schiller nicht?" — „Schiller?" fragte ſie, „wer iſt das? von dem weiß ich gar nicht." Ganz betroffen und verdutzt ſchwiegen wir Beide. Ich wußte nicht, was ich aus meiner ſchönen Nachbarin machen ſollte. Lag eine tiefere Bedeutung darin, daß ſie vorgab, Raphael und Schiller nicht zu kennen? War es blinde Vorliebe für Goethe, oder für die Landſchaften Claude Lorrains? Oder endlich, war es Ironie und Schalkhaftigkeit?

Ich ſetzte abſichtlich das Geſpräch über bildende Künſte fort, und ſprach von Canova. Da belebten ſich ihre Züge, man ſah, wie ſie freudig ergriffen wurde, als wie man eine Saite ihres Herzens berührt hätte, die nun jetzt gern allein forttönt. „Ja," ſagte ſie, „die Art, wie Canova den Marmor behandelt, iſt das Beſtreben, in dem harten Stoff den Reiz des weichſten Schmelzes hervorzubringen. Ich kenne nichts Schöneres, als ſeinen Genius am Grabmale des Papſt Clemens XIII. in der Peterskirche zu Rom, obſchon dieſer Genius mehr ſchmeichelnden Reiz als tiefere Bedeutung hat. Sein Perſeus hingegen iſt ohne Einheit und ohne tiefere Anſicht. Der magiſche Reiz aber der Vollendung in dem blendend reinen Stoffe, feſſelt Aug und Sinn, und die zarte Bearbeitung läßt die Kennerſchaft vergeſſen. Viel höher aber als Canova in der Vergeiſtigung der Formen ſteht Danecker, beſonders in ſeinem „Chriſtus," in dem die Menſchlichkeit und die Göttlichkeit als Mittlerthum wieder gegeben werden mußte." — „Jott verdamme mir!" rief der Student aus, „Sie reden wie ein Profeſſor!" Ich aber ſaß in ſtiller Anſchauung, und faſt etwas ſcheu, weil ich es durchaus nicht mag, wenn die Frauen gelehrt thun, oder gelehrt ſcheinen wollen. Mir iſt das Weib durch Weiblichkeit intereſſant, durch Sanftmuth, durch Gemüth. Heldinnen, Dichterinnen, kann ich bewundern aber nie lieben. Ja, es wird mir angſt und bange, wenn ich in der Nähe eines Frauenzimmers bin, die den Ruf einer Gelehrten hat. Es kommt mir immer ſo vor, als ſehe ich eine Nachtigall mit Sporn, oder eine Taube mit einem Schnurbarte. Wenn ein ſolches Mann-Weib mit mir ſpricht, zieht ſich mein ganzes Weſen in ſein Schneckenhaus zurück, und ich bekomme den Starrkrampf in der Zunge, und ich ſehe mich ängſtlich um, ob nicht ein anſpruchloſes, weibliches Geſchöpf meine verſteinerte Empfindung wieder aus ihrem Banne löſen will. — Die Männer ſind die Bäume der Menſchengattung, die Frauen ſind ihre Blumen. Die Blumen ſollen unſer Leben zieren, ihre Blätter ſollen uns anlächeln, ihre Farben uns ergötzen, ihr Duft uns erquicken. Aber aus Blumen ſoll man kein Brauch- und Brennholz, keine Wurfſpieſe, keine Schreibetiſche und Profeſſorſtühle hauen und ſchnitzen. Aus dieſen Anſichten ſah ich auch die junge Gelehrte an meiner Seite mit einer Miſchung von Neugierde und Mitleid an. Ihr Vater, der kurze Karpfenmenſch, lächelte aus ſeinen Aeuglein heraus, und nickte dem Studenten triumphirend zu: „O!" ſagte dieſer, das Geſpräch wieder aufnehmend, „Canova und Danecker werden beide von der Kühnheit Thorwaldſens überflügelt; mey-

nen ſie nicht?“ — „Wie meynen Sie das?“ fragte meine Nachbarin, „Thorwaldſen? iſt das auch ein Bildhauer? ein Berliner vielleicht? oder haben Sie den Namen erdichtet?“ — Dabei ſah die Kleine ſo unbefangen aus, ſie ſah den jungen Univerſitäts-Sohn ſo offen an, daß er ganz verblüfft da ſaß, und wie Hülfe ſtehend, bald mich, bald die reizende Sprecherin anſah. — „Jott verdamme mir!“ ſchrie er heftig, „Sie wellen mich man zum Beſten haben!“

(Schluß folgt.)

Cobbet und die Papierhändlerinnen.

„Man ſollte gar nicht glauben“, ſagt Cobbet in ſeinem Weekly Register, „wie viele habgierige, wuchernde Papierhändlerinnen England aufzuweiſen hat. Faſt in jeder Landſtadt, in jedem Dorfe findeſt Du ſie hier, wie ſie in Fonds und Actien und in was immer für Papieren ſpekuliren. Du kannſt nicht fünf Minuten neben dieſen gewinnſüchtigen Frauen ſitzen, ohne daß ſie Dir mit ihren fünf-, vier- und dreiprocentigen Staatspapieren, mit ihren Conſols, und mit der ausgeſetzten oder reduzirten Schuld, mit der griechiſchen Anleihe und mit den oſt- und weſtindiſchen Actien den Kopf verdrehen. Eines Tags fragte mich eine Frau um Rath, wie ſie ihr Geld am beſten anlegen könnte. Sie hatte eine Menge vier- und fünfprocentiger Papiere eingehandelt, und wollte nun gern wiſſen, ob ſie nicht noch beſſere Geſchäfte zu machen im Stande wäre? Ich bin ſonſt ſtets bereit, mit meinem Rathe Jedermann, wo möglich zu dienen; allein, was die Spekulanten im Weiberrocke betrifft, ſo hatte mich die Erfahrung gelehrt, daß man dabei immer erſt einigen Anſtand nehmen müſſe. Indeß, gedrängt von den ſtürmiſchen und ernſten Fragen meiner Freundin, bemühte ich mich, ihr zu zeigen, wie weit ſicherer und ehrwürdiger es ſey, ein Stück Ackerland oder ein Haus zu beſitzen, oder ſein Geld gegen hypothekariſche Sicherheit auf Landgüter und Häuſer anzulegen, als in Papieren, die von heut zu morgen allen Werth verloren haben könnten; ich rieth ihr demnach, alle Papiere ſofort loszuſchlagen, indem ich noch einige Bemerkungen über das Unedle, Unangemeſſene und Schimpfliche aller wucherlichen Geſchäfte hinzufügte, und zugleich an ihre Religion appellirte, der ſie in einem hohen Maaße zugethan zu ſeyn das Anſehen haben wollte. Als ich auf dieſe Weiſe allen Handel mit Staatspapieren verdammt hatte, rief ſie, mir beiſtimmend, ſcheinheilig aus: „„O, Schande über alle Papierhändler!““ Nach einer kurzen Pauſe, als wir zum Fenſter hinausſahen und ich eben einige ſehr hübſche Roſenſträucher bewunderte, begann ſie mit einem Mal, ganz, als hätten wir früher nie über Fonds und Stocks irgend ein Wort gewechſelt, mich ernſthaft zu fragen: „„Herr Cobbet, was meynen Sie zu den Columbiern?““ Ich antwortete kein Wort, jenem ſchmutzigen, gewinnſüchtigen, habgierigen und kriechenden Weſen, jenem eingefleiſchten Teufel im Weiberrocke, die ſich nicht im Geringſten darum bekümmerte, ob das ganze Dorf, in dem ſie wohnte, vor Hunger umkam, wenn ſie nur auf irgend eine Weiſe, ſey es auch noch ſo ungerecht und gemein, Gewinn daraus zog, und einige Pfund jährlich von Neuem erübrigte.“

Pot-Pourri.

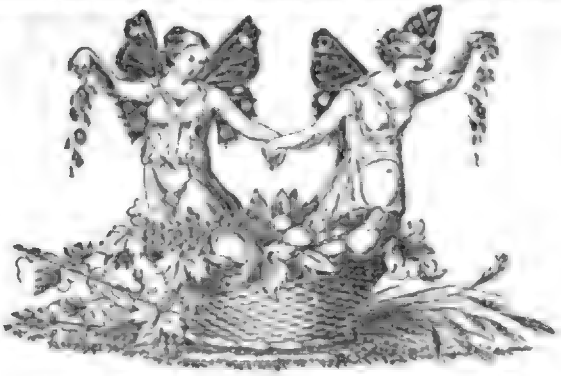
Komiſches Grabgeläute. Es war am 9. März des laufenden Jahres, als plötzlich die Einwohner von Serches, im Canton Braisne, durch das anhaltende Geläute der Kirchenglocke aus tiefem Schlafe geweckt wurden. Die Kühnſten unter ihnen begaben ſich ſofort zur Kirche, und waren nicht wenig erſtaunt, als ſie dieſelbe im Innern erleuchtet fanden. Man ſchickte ſich an, die Thür zu öffnen, indeß ſie war von innen verſchloſſen. Die Nationalgarde griff nunmehr zu den Waffen und rüſtete ſich zum Kampfe — mit wem, das wußte man nicht, aber man glaubte die Kirche in Gefahr. Der Maire dagegen, für das Leben der muthigen Nationalgardiſten beſorgt, requirirte die Gendarmerie von Braisne. Sobald dieſelbe angekommen, begann man die Belagerungsarbeiten, man lief Sturm gegen die Kirchthüren und rannte Breſche. Was fand man nun in der Kirche? Sie erſtrahlte im Kerzenlichte, und ein Betrunkener aus Serches, den der Wein in eine phantaſtiſche Stimmung verſetzt hatte, zog die Kirchenglocke. Befragt um die Urſache ſeines Treibens, antwortete er: „Ich läute zu meinem Begräbniß.“ Fürwahr! eine würdige Feier der Trunkenheit, ein ſchönes Todtenamt für den verſoffenen geſunden Menſchenverſtand.

Ein biſchöflicher Braten. Vor Kurzem wurden einige Eingeborne der wilden Stämme des nördlichen Amerika's nach London gebracht. Einer von ihnen, bereits im Greiſenalter befindlich, erzählte in gebrochenem Franzöſiſch, daß er den Biſchof von Quebec in Canada ſehr wohl gekannt habe. Es iſt nicht möglich — antwortete man ihm — dieſer Geiſtliche iſt elendiglich um's Leben gekommen, von euch Wilden gemordet worden. „Ich verſichere es, ich habe ihn gekannt — entgegnete der Wilde — weil ich ſelbſt von ſeinem Fleiſch gegeſſen habe.“

Der Miniſter Herzog von Broglie, ein moderner Cincinnatus. Die franzöſiſchen Blätter erzählen folgende Anekdote. Während man ſich in Frankreich nach einem neuen Conſeil-Präſidenten umſah, ſuchte der Herzog v. Broglie ſeinen Gärtner, mit welchem er unzufrieden war, loszuwerden. Eines Tages weigerte ſich der letztere, einen etwas dicken Baum zu fällen. Hr. v. Broglie eilte mit ſeiner ganzen Familie, die, wie er ſelbſt, mit Schaufeln, Spaten und Hacken bewaffnet war, in den Garten, um das Werk, ſtatt des widerſpenſtigen Gärtners, zu vollbringen. Inmitten dieſer Arbeit erhielt der Herzog die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Conſeil-Präſidenten.

Die Londoner Polizei und die Londoner Gauner dürfen keinen Vertrag mehr mit einander ſchließen. Engliſche Blätter melden, der Ober-Scherif der City ſey ſeines Amtes entſetzt worden, weil er mit Gaunern in Unterhandlung getreten ſey, um geſtohlene Effekten wieder zu erhalten.

Mittwoch **Nro. 56.** 8. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Kaiser und die Leiche.

Einſt zog zu Wien, aus ſeinem Schloß,
In früher Morgenſtunde
Der Kaiſer Franz mit wen'gem Troß,
Und machte ſeine Runde.

Und ihm begegnet an dem Thor
Ein ärmlich ſchwarzer Karren;
Drei Bretter ſahen draus hervor,
Kaum werth ſie einzuſcharren.

Ein Klepper, der den Fuhrmann trug,
Ein mag'rer Hund zur Seite,
Das war der Leiche Trauerzug,
War all' ihr Grabgeleite.

„Wer zieht ſo einſam hier zur Gruft
Durch Wiens belebte Gaſſen?"
Voll Mitleid Franz der Kaiſer ruft,
„Im Tode ſo verlaſſen?"

Eur' Gnaden 's iſt ein armer Mann,
Der Knecht ihm dient; beim Armen,
Da kommt's nicht auf's Gefolge an,
Sein wird ſich Gott erbarmen.

Er hatte Niemand auf der Welt,
Den Hund nur, ihn zu lieben.
Längſt war ſein einz'ger Sohn im Feld,
Für's Kaiſers Dienſt geblieben.

Da ſprach die Majeſtät: „Wohlan!
Er ſoll allein nicht gehen;
Wenn Keiner folgt dem armen Mann,
Will ich zur Seit' ihm ſtehen."

Und drauf geleitet, bis zum Grab,
Die ſchlechte Bahr' des Armen
Der Kaiſer und ſein hoher Stab,
Mit chriſtlichem Erbarmen.

Und all', die ihren Kaiſer ſeh'n
So hoch die Armuth ehren,
Wohl tauſend mit der Leiche geh'n,
Der Rührung ſich nicht wehren.

Hättſt, Armer, du geſeh'n im Tod
Noch dieſe letzte Ehre,
Verſüßt hätt' vieler Jahre Noth
Dir eine Freudenzähre.

(Theat.=Ztg.) H. E. Pierre.

Die neuen Bauten in Munchen.

(Aus den Briefen eines Fremden.)

Nicht wahr, es iſt ein wunderlieblicher Anblick, dieſe Neu-Stadt München mit ihren freundlichen Häuſern voll glänzender Augen und umgeben von Gärten, in denen geſchwätzige Springbrunnen uns allerlei Geheimnißvolles zu erzählen ſcheinen? Sollte man nicht glauben, man befinde ſich in einem prächtigen Landſitze, den ſich eine Fee durch Zauberei, zu ihrem Erholungsplätzchen, erbaut? Gewiß, meine Freundin, es gibt keine Stadt in Deutſchland, vielleicht nicht einmal in Italien, die dieſem Theil von München an Anmuth und Lieblichkeit gleichkäme. Und wirklich, ein wenig Zauberei ſcheint mit im Spiele zu ſeyn; wenn Sie vor zehn Jahren an der Stelle ſtanden, wo Sie jetzt ſtehen, ſo ſahen Sie von all dieſer Pracht und Herrlichkeit nichts, ſahen nichts als hinfällige Baracken und wüſtes Land.

Vom Carolinen=Platz biegen wir rechts in die Brienner=Straße. Schon von Weitem fällt Ihnen ein Gebäude in die Augen, das, groß und gewaltig in ſeinen Maſſen aber edel und einfach in ſeinen Verhältniſſen daſteht, wie ein ſteinernes Gebirge, voll romantiſcher

Größe und Schönheit. Es iſt die Pinakothek, vor der Sie bewundernd Ihre Schritte anhalten. Dies Gebäude iſt eins der Schönſten vom Baurath v. Klenze, vielleicht das Schönſte. Ueber das Ganze iſt ein unbeſchreiblicher Geiſt von Ruhe, Ernſt und Heiterkeit verbreitet, der eine zauberhafte Wirkung auf das Gemüth des Beſchauers hervorbringt. Dabei findet ſich eine ſo unendliche Fülle kunſtreich vollendeter Formen, in ſo impoſanten Maſſen, zu einer wahrhaft großartigen Einheit der Bedeutung und Größe des Eindrucks zuſammengefügt. Das Schöne iſt hier durch den Genius des Künſtlers wunderbar auf das Nothwendige motivirt und ſo iſt der Eindruck ſtets ein ſehr befriedigender. Nirgends iſt der Künſtler ſo beſchränkt und ſo gebunden, als in der Architektur, durch den Stoff ſowohl, als durch die Mechanik, aber auch nirgends kann er daher ſo glänzend die Herrſchaft des Geiſtes über die Mittel der Darſtellung bekunden; und indem er das Widerſtrebende ſelbſt wieder zu künſtleriſchen Zwecken begründet, das Nothwendige in das Schöne herüberleitend, ſich als originell und geiſtvoll beweiſen. Dieſen Anforderungen hat der Meiſter bei dieſem Werke ganz entſprochen. Das Innere der Pinakothek entſpricht dem Aeußeren vollkommen. Eine Reihe (9) der großartigſten und in der Ausſchmückung prächtigſten Zimmer oder beſſer Säle, iſt beſtimmt, die Gemäldegallerie des Königs aufzunehmen. Was Prachtliebe irgend erſinnen konnte, iſt in dieſen Sälen angewendet. Boden und Sockel ſind Marmor; die Wände — ſo weit die Gemälde kommen — mit Seidentapeten bekleidet; aber die gewölbte Decke, mit zum Theil prächtig vergoldeten Stucke verziert, zu prächtig, denn man muß ſich geſtehen, daß es mit Reichthum überladen, alles Ueberladene aber bekanntlich der wahren Schönheit Einbruch thut. Dieß iſt die ſchwache, und eine ſehr ſchwache Seite unſeres berühmten Architekten. Dieſer Fehler wiederholt ſich in faſt allen ſeinen Bauten, wie Sie bei unſerer Wanderung noch oft Gelegenheit haben werden, zu bemerken. — Das nächſte bedeutende Gebäude, welches ſich Ihrem Auge darſtellt, iſt die Glyptothek. Schweigend, in ernſter, tiefer Ruhe liegt ſie da, gleich einer Sphinx, und ſo ähnlich einem Tempel der Weisheit und der Geheimniſſe der Natur. Die Säulenreihe an der Façade gibt dem Ganzen ein ehrfurchtgebietendes, majeſtätiſches Anſehen. Ruhe und Frieden iſt der Charakter. Dieſer Eindruck wird durch den Eintritt in das Innere nicht geſtört und mit ihm harmoniren die meiſten ſchweigenden Geſtalten, denen dieſe Räume zum Aufenthalte angewieſen. Die innere Ausſchmückung iſt prächtig, oft zu prächtig; die Verzierung des Römerſaales wollen Viele geſchmacklos nennen, welcher Ausdruck vielleicht zu ſtark iſt, obgleich ihn die Engel mit vergoldeten Flügeln wohl rechtfertigen könnten. Der Baumeiſter (Klenze) hatte ſich beſtrebt, etwas zu liefern, was an Pracht und Glanz alles Aehnliche übertreffe, gab aber auch hier den weiſen Geſetzen der Mäßigung nicht Gehör.

Weiter ſchlendern wir noch durch ein Paar Straßen dieſer lieblichen Neu-Stadt, beſchauen die luſtigen Häuſer mit ihren lachenden Geſichtern, trinken den Duft der ſie umgebenden Blumen und Bäume, wandern durch die mit einer Pappel-Allee beſetzte Ottoſtraße, über den langen Maximilian-Platz, und gelangen ſo auf den Karls-Platz, wo ſich Ihnen die neue proteſtantiſche Kirche zur gefälligen Betrachtung darſtellt, oder vielmehr nicht zur gefälligen, denn ſie ſtellt ſich Ihnen mitten in den Weg und zwingt Sie ſo gewiſſermaßen, wie eine reizloſe Cokette durch Aufdringlichkeit zur Aufmerkſamkeit. Vor ſich ſehen Sie ein Gebäude, rund in der Ferne, mit einem ungeheuer dünnen und noch längeren Thurm, der, wie ein Ausrufungszeichen hinter einer gehaltloſen Phraſe nichts bedeutend in die blaue Luft hineinragt. Es ſieht aus, als ob der obere Theil des Thurmes ein Nachwuchs oder Nachſchuß ſey, den der Baumeiſter auf Verlangen hatte nachſchießen laſſen, wie etwa ein Taſchenſpieler eine durch Kunſt erzeugte Pflanze auf Verlangen einer ſchönen Dame noch um einen Zoll höher wachſen läßt. Sicher iſt der Baumeiſter ein Katholik und glaubte ein Gottgefälliges Werk zu thun, wenn er durch die lächerliche Form der Kirche gewiſſermaßen andeute, was ein Frommgläubiger von der Religion ſelbſt zu halten. — Das Innere der Kirche iſt einfach, wie die Satzungen der proteſtantiſchen Religion; es herrſcht in ihr dieſelbe Klarheit und Ruhe, aber auch dieſelbe Trockenheit, die dieſe auszeichnet. —

Wenn Sie die proteſtantiſche Kirche verlaſſen, ſo führt Sie Ihr Weg durch die Sonnenſtraße, deren Mitte mit einer doppelten Baum-Alle bepflanzt iſt, und aus deren Häuſern Ihnen eine Menge ſchöner Mädchenköpfe, mit Augen, wie die Sterne des Himmels entgegenlachen. Dieß iſt eine Auszeichnung, die keine Straße ſo ſehr beſitzt, als die Sonnenſtraße; — vielleicht heißt ſie deswegen ſo. Am Ende derſelben zeigt ſich Ihnen das allgemeine Krankenhaus; ein ſchönes Gebäude und in ſeiner innern Einrichtung höchſt trefflich. Es wurde ſchon unter König Maximilian erbaut.

(Fortſetzung folgt.)

Das Räthſel und die Löſung.

Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein,

von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Indeſſen wurde es Abend, das letzte Roth der abtropfenden Abendſonne fluthete durch den Wagen; der Kar-

pfennmann ſaß da, wie ein vergoldeter Thurmknopf, und ſchillerte mit ſeinen Prisma-Augen ſeine Tochter an. Dieſe aber ſaß und ſah hinaus in die niederſchmelzende Abendröthe, und auf ihrem Antlitze lag das letzte Tageslicht, als könnte es nicht davon ſcheiden. „O!“ rief ich halb für mich aus, „wie der Abend niedergeht und ſein Licht, und mit dieſem Licht auch die Flammen des Tages im menſchlichen Herzen verlöſchen.“ — „Die bildenden Künſte,“ erwiederte die Räthſelhafte wie gedankenlos, „malen ihn auch wie einen Genius, mit einem Stern auf dem Haupte, der die Fackel zur Erde ſenkt!“ Ich drückte ihr unwillkührlich die Hand; denn am Abend ſind nicht nur Fieberkranke, ſondern auch Verliebte, Dichter und Narren aufgeregter und im geſteigerten Paroxismus. Ein Dichter iſt am Abend ein Verliebter und ein Narr; ein Narr iſt am Abend ein Dichter und ein Verliebter und ein Dichter iſt am Abend ein Verliebter und ein Narr. Ich hatte aber einen ſchönen Abend und ein ſchönes Mädchen ſo zu ſagen, avant la lettre, bei der Hand, daß ich ein Narr und ein Verliebter ex officio werden mußte. „Nicht der Abend des Tages,“ ſagte ich mit ſeidenweicher Stimme, ſondern auch der Lebensabend, Freund Hain hat auch eine umgekehrte Fackel in der Hand!“ — „Freund Hain?“ fragte das Mädchen, und ſah mich fragend an, „das iſt wohl ein Specialfreund von Ihnen; aber warum trägt er eine Fackel in der Hand?“ — Eine Eiskälte überlief mich bei dem ſchnöden Ton dieſer Worte, die wie ich beſtimmt glaubte, abſichtlich geſagt wurden, um meine Empfindelei kurzweg abzuſchneiden. Ich ließ ihre Hand los und ſchwieg. Die Nacht brach an und die Sterne zogen wie Neugierige am Himmel herauf, und guckten von beiden Seiten in unſern Wagen hinein. „Jott verdamme mir!“ jubelte der Student, „ich weiß nun nicht, ſoll ich die Aſtronomie da oben, oder in Ihren Augen ſtudiren, meine Schöne!“ Dabei lächelte er wohlgefällig über das feine Kompliment. „Die Aſtronomie, erwiederte ſie unbefangen, ſowohl die ſphäriſche, theoretiſche und phiſiſche, und die Wahrnehmung der unveränderlichen Geſetze der Weltkörperbewegung iſt ein trocknes Ding, das nichts mit dem Herzen zu thun hat. Von Nutzen iſt ſie, wie der große Naturforſcher Gehler ſagt, um Empfindungen von Größe und Würde zu erregen, und die Gedankenreihe bis über das Grab hinaus zu tragen. Die Aſtrologie hingegen iſt zwar eine trügeriſche Kunſt, aber ſinnig iſt es, ſein Schickſal an die Wahrnehmung der Geſtirne knüpfen zu können. Ihr hohes Alterthum läßt ſich aus der moſaiſchen Erzählung (Buch 5, 18. 10.) entnehmen, und Belus, der ſich am Euphrat niederließ, brachte ſie aus Egypten nach Aſien.“ Dem Berliner Student blieb der Verſtand ſtill ſtehn, der ohnehin nicht ſtark im Gange war; mir aber wurde dieſes Mädchen mit ihrer Grundwiſſerei, und angeheuchelten, räthſelhaften Ignoranz auf der andern Seite faſt peinlich, und ſie kam mir wie eine Spuckgeſtalt vor. Der Student ſetzte das Geſpräch fort, und ſagte: „Ja, ſelbſt die Helenen legten hohen Werth auf die Aſtrologie.“ „Sind das Ihre Schweſtern, die Hellenen?“ fragte das Mädchen mit dem unſchuldigſten Geſichte von der Welt. „Wie?“ rief der Student unwillig aus, „Sie haben mir zum Beſten, Sie kennen die Helenen nicht?“ — „Ich habe nicht die Ehre,“ erwiederte das Mädchen ganz trocken; ihr Vater lächelte, wie ein Stück faules Holz durch die Nacht, und der Student und ich ſchwiegen, indeß es doch anfing, mir etwas grauenhaft vorzukommen. Es mochte ungefähr gegen Mitternacht ſeyn, als wir in die Hauptſtadt Berlin einfuhren. Als wir durch das Leipziger Thor über den Belle-Alliance Platz hinabkamen, warf die herrliche und blendende Gasbeleuchtung ihr Licht in den Wagen, und ließ uns noch ein Mal die räthſelhafte Schöne in dem Schimmer ihrer jugendlichen Schönheit ſehen. Der Student hatte mir eine Station früher, in Zehlendorf, verſprochen, mir ſogleich Nachricht zu geben, wenn er in Berlin das Mädchen näher kennen lernen würde, da er ſich bereits beim Papa die Erlaubniß, in's Haus zu kommen, erwirkt habe. „Jott verdamme mir!“ brach er nun wieder los, „das Jaas iſt eene herrliche Flamme, es iſt wie am Dage!“ „Ja,“ ſagte das Mädchen, die Erfindung, daß man den gekohlten Waſſerſtoffgas noch ferner benützen könne, iſt eine der freundlichſten, und wir verdanken ihre erſte Idee dem Lampadius, der in ſeiner Hüttenkunde darüber ſprach. Lubon entwickelte das Gas für die Thermolampe aus Holz, und die Engländer fingen erſt im Jahr 1810—11 an, die Gasentwicklung aus Steinkohlen zu ziehen. Der Schottländer Plattenſon will ſogar ein Mittel erfunden haben, das Gas in luftdichten Säcken aufzubewahren.“ Wir ſahen ihr nochmal in die vom Gaslicht umflutheten ſuperklugen Augen, und der Student meynte: „O meine Schöne! für ein Frauenzimmer haben Sie doch faſt zu viel von der Hypokrene getrunken!“ „Ich? getrunken?“ erwiederte ſie faſt beleidigt, ich habe den ganzen Weg über nichts getrunken, das haben Sie geſehen, und das Getränk Hypokrene kenn' ich gar nicht, wird wohl eine Art von Fuſel ſeyn!“

In demſelben Augenblicke bog der Wagen in die Königſtraße ein, rollte in den Gaſthof, und wir wurden von einigen Dienern der langſamen Eilfertigkeit aus dem Wagen gebracht und gingen nach Hauſe.

Zwei Tage ſpäter ſtürmte der Student eines Morgens in mein Zimmer: „Jott verdamme mir!“ ſchrie er wie ein Wirbelwind, „ich hab' es man heraus, was es mit dem Mädchen iſt. Ich habe ihr eine Viſite aplicirt, und da iſt mich die janze Feuersbrunſt aufjejangen! Die Perſon hat das Converſations-Lexi-

kon, und ſtudirt es durch. Jetzt iſt ſie nicht weiter jekommen, als bis zum H darum hat ſie von Claude Lorrain, Aſtronomie, Canova, Danecker, Gellert, Goethe, Gasbeleuchtung u. ſ. w., alles geſagt, was darin zu finden iſt; von Raphael aber, von Schiller, von Thorwaldſen, von Helenen, von Hydrogen, von Hypokrene u. ſ. w., keene Sylbe jewußt! Die kann mich jeſtohlen werden, die ekle Priſe!" und damit lärmte er wieder aus meinem Zimmer hinaus. Ich traf ſie zufällig nach einigen Wochen im türkiſchen Zelt in Charlottenburg. Es war ſehr heiß, ich machte ihr dieſe geiſtreiche Bemerkung, worauf ſie ſagte: „Wir leben jetzt in den Hundstagen, und da geht der Sirius mit der Sonne zugleich auf." — Sie war alſo indeſſen ſchon über das H gekommen.

Cromwell ſchließt einen Vertrag mit dem Teufel.

Der vertrauteſte Freund Cromwell's, Oberſt Lindſay, und erſter Kapitain ſeines Regimets hat Folgendes als Augenzeuge berichtet:

Am 3. Sept. 1651 Morgens, einige Stunden vor der Schlacht von Worceſter, in welcher Cromwell über Karl II. ſiegte und zur unbegränzten Gewalt gelangte, zog er mich in ein in der Nähe der Armee gelegenes Holz, hieß mich vom Pferde abſteigen, ihm folgen und beobachten, was ich ſehen und hören würde.

Nachdem ich einige Schritte gethan, wurde ich von einem Schrecken, deſſen Urſache mir unbekannt, ergriffen. Cromwell, der mich ſchaudern und erbleichen ſah, fragte mich, was ich hätte. Ich hatte nicht die Kraft, ihm zu antworten; ein Zittern bemächtigte ſich plötzlich meiner Glieder. Ich, der ich das Feuer von zwanzig Bataillonen ausgeſtanden hatte, empfand eine ſchreckliche Furcht in der Dunkelheit dieſes Holzes. — Vorwärts, rief mir Cromwell ungeſtüm zu; haſt du etwa Vapeurs? — Nun gut! jetzt bleibe hier und verliere mich nicht aus dem Geſichte, denn du ſollſt der Wahrheit das Zeugniß ablegen. — Er machte mehrere Schritte vorwärts, und ich ſah einen Unbekannten mit einem grauen Barte ſich ihm nahen, welcher ihm mit feierlicher Miene ein aufgerolltes Pergament reichte. Cromwell las es mit Eifer. Wie, ſchrie er dann auf, das iſt ja nur für ſieben Jahre! Ich habe von dir einundzwanzig verlangt, die ich brauche! — Ich hörte darauf zwiſchen Beiden einen ſehr lebhaften Kampf ſich erheben. — Bewilligſt du mir vierzehn? fragte dann Cromwell. — Nein, ich habe einmal geſagt, ſieben; weiſeſt du es ab, ſo wird ein Anderer damit zufrieden ſeyn. — Nun gut, gib immer her, antwortete Cromwell, nahm das Pergament und lief auf mich zu; der Alte war verſchwunden. — Zu Pferde, Lindſay, zu Pferde, rief Cromwell aus, der Sieg iſt unſer! — Er ritt im Galopp fort. Ich weiß nicht, welcher Schwindel mich ergriff und einen andern Weg nehmen ließ. Ich gelangte bei meinem Freund Thorouzhgood, Pfarrer des Kirchſpiels von Grimſtone an. Ihr hier, Lindſay rief er mir zu, als er mich anſichtig wurde, und man ſchlägt ſich zu Worceſter! — Ich gehöre nicht zu dem Heere des Teufels, antwortete ich ganz auſſer mir und erzählte ihm das Abenteuer. — Ich beeite mich gleichwohl, wieder zur Armee zu kommen, aber gelangte erſt nach dem Siege an. Ich geſtehe, daß der Eindruck dieſes Morgens mir noch furchtbarer wurde, als ſieben Jahre darauf, am 3. Sept. 1658, der Tod Cromwell dahinraffte.

(Eleg. Z.) Larmand.

Theater.

Augsburg. Der unübertreffliche Eßlair gibt, nach einer kurzen Unterbrechung, die ein Unwohlſeyn veranlaßte, wieder Gaſtrollen auf unſrer Bühne. Er trat geſtern in „Dienſtpflicht" als Kriegsrath Dallner auf, und riß durch ſeine Kunſt, die er zur Wahrheit macht, Alles hin; er wurde zweimal gerufen. Morgen wird „Beliſar" gegeben.

* München. Ein ungünſtiges Geſtirn waltet über die Oper: Die Herrmannsſchlacht, von dem genialen Compoſiteur Hrn. Chelard, k. b. Hofkapellmeiſter, dermalen Muſikdirektor am Augsburger Stadt-Theater. Nachdem ſie ſechs Wochen hindurch unter des Componiſten Leitung auf das fleißigſte einſtudirt, und mit Dekorationen, Garderobe u. ſ. w. ausgeſtattet worden, wurden die Proben durch eine Krankheit der Dem. van Haſſelt plötzlich unterbrochen. Im Augenblicke, als ſie geneſen, und die letzten Theaterproben beginnen ſollen, erkrankt Herr Pelegrini. Wird dadurch die Aufführung der Oper vor Oſtern unmöglich, ſo wird ſie es nach Oſtern durch den Urlaub des Hrn. Bayer, welcher vergeblich verſucht hat, das ihm in Wien zugeſagte Gaſtſpiel hinaus zu ſchieben. Dieſe Verzögerung der Oper iſt ſo nachtheilig für den Componiſten und die Intendanz, als ſie unangenehm für das Publikum iſt.

Das „Münchner Tagblatt" erzählt folgende Anekdote: Unſer Eßlair überſchickte dieſer Tage dem k. k. Hofſchauſpieler Hrn. Löwe, ſein lithographirtes Bild mit der beigefügten Zuſchrift:

Meiſter Löwe, vergiß mein nicht!

Eßlair.

Dieſe zarte Aufmerkſamkeit erwiederte Hr. Löwe dadurch, daß er ſein Bild als Pierre in dem Drama „Marianne", Hrn. Eßlair mit folgendem Impromptu überſchickte:

„Du nennſt mich Meiſter! Wie ſoll ich Dich nennen?
Der Du den Kranz trägſt, der noch vor mir ſchwebt,
Dich hat man anerkannt, mich zu erkennen
Wird noch von mir mit Müh' und Fleiß erſtrebt;
Doch ſagſt Du, Mimen-Fürſt! daß Dir mein Streben
Ein edles ſcheint, das nach der Wahrheit ringt,
Dann ſchenkt der Ausſpruch meinem Künſtler-Leben
Ein Wort, das ſelig mir zum Herzen dringt!"

„Ludwig Löwe."

Donnerſtag Nro. 57. 9. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die neuen Bauten in München.

(Fortſetzung.)

Jetzt, meine Freundin, verlaſſen wir die freundliche Neuſtadt und durch das Sendlinger Thor treten wir in das eigentliche alte München. Wie groß iſt der Kontraſt! In der Vorſtadt ſahen Sie griechiſche Tempel, die ſich aus dem Grün duftender Akazien erhoben (Glyptothek), Paläſte im byzantiniſchen Geſchmacke, Villen in jedem möglichen Style der alten und neuen Zeit — mit einem Worte, ohne Uebergang ſind Sie ins Mittelalter verſetzt. Schmutzige Straßen, kleine Häuſer, ſchmal wie die Bruſt eines Schwindſüchtigen, mit kleinen Fenſtern, durch die das Tageslicht kaum zu dringen ſcheint, empfangen Sie hier. Wie ſchon oben geſagt, es iſt das Mittelalter, welches ſich Ihnen hier zur Schau ſtellt, aber ohne ſeine Größe und ohne ſeinen Reichthum. Sie ſehen keine alten Burgen und Klöſter, wie ſie andere alte Städte uns noch zeigen, alles iſt nach dem Bedürfniß moderniſirt, und alle Spuren der rauhen, aber großen Zeit ſind verſchwunden. Die Häuſer der alten Stadt ſtehen alle wie durch Zufall neben einander geſtellt und haben ein ſo geſchwätziges Anſehen, daß man glauben möchte, es ſeyen lauter Frau Baſen, die durch irgend einen Vorfall aus ihrem Häuslichen gelockt, in Schlafhauben und Nachtkamiſol in Gruppen bei einander ſtehen, um neugierig zu fragen und zu erzählen. — Durch die Sendlingerſtraße und einige andere führe ich Sie vor die Michaelskirche. Die Façade iſt ohne Schönheit, Erzengel Michael behütet den Eingang und oben das bekannte Zeichen ſagt Ihnen, daß die Kirche dem Jeſuitenorden gehöre. Je weniger das Aeußere verſprach, je mehr ſind Sie durch den Anblick des Innern überraſcht. Groß, erhaben und in den edelſten Verhältniſſen erhebt ſich das Schiff der Kirche — billig erſtaunt man über die ungeheure Kühnheit, die den Baumeiſter verleitete, die Kuppel aus einem einzigen Gewölbe zu bilden, ein Gewölbe voll grandioſer Schönheit, wie keine Kirche in Deutſchland ein ähnliches beſitzt. Man erzählt und verlangt es als wahr, daß der Baumeiſter, erſchrocken über die gewaltige Kühnheit ſeiner eigenen Idee und nicht die Möglichkeit der Erhaltung dieſer Kuppel glaubend, ſich ſelbſt das Leben genommen, (darin ſind die Angaben verſchieden, ſo viel iſt aber gewiß, daß er ſpurlos verſchwand), um nicht Zeuge des Einſturzes derſelben zu ſeyn. In dieſer Kirche ſehen Sie auch das Grabmal unter dem die ſterblichen Reſte Prinz Eugen Napoleon's ruhen. Es iſt von Thorwaldſen gearbeitet, gehört jedoch nicht zu dem Vorzüglichſten, was dieſer große Meiſter erſchaffen.

Ueber der Michaelskirche ſteht das Univerſitätsgebäude, in dem Schelling über Seyn und Nichtſeyn, über Wiſſen und Nichtwiſſen ſpricht, und Görre's kindiſch-myſtiſche Vorträge über die Symbolik des Kreuzes hält. Das Gebäude iſt unbedeutend im Innern und Aeußern.

Weiter führe ich Sie zur Frauenkirche, deren dicke Zwillingsthürme ſich Ihnen ſchon in weiter Ferne von München präſentirten. Das Innere der Kirche iſt ſchön, im gothiſchen, wiewohl nicht ganz reinem Style erbaut. Das Schiff von Säulen getragen, iſt großartig, und ſchön ſind die hohen Spitzbogen der Seitengänge. Wenn Sie unter dem Thore an einer beſtimmten Stelle ſtehen, ſo überſehen Sie das ganze Innere der Kirche, ohne daß Sie ein Fenſter erblicken können — dieſe ſind durch Pfeiler verdeckt — welches einen ſehr ſchönen Effekt macht. Es iſt, als ob das

Licht aus dem Innern ſelbſt herausſtröme, ohne daß man den Gegenſtand ſelbſt wahrnimmt, von dem aus es ſich verbreitet, wie der reine, kindlich-fromme Glaube eine Glückſeligkeit gibt, die, ohne daß der Verſtand darüber zum Bewußtſeyn käme, ſich über alle Kräfte und Empfindungen der Seele verbreitet.

(Fortſetzung folgt.)

Schwediſche Romanen-Literatur.

Azouras Tintomara.

Zu den gediegenen neueren Productionen der ſchwediſchen Romanen-Literatur gehört folgendes merkwürdige, ſeltſam betitelte Werk: „Freie Phantaſieen, welche, als ein Ganzes betrachtet, von Hrn. Hugo Löwenſtjerna bald das Buch der Roſe, bald eine herumirrende Hindin genannt ward.“ Hiervon erſchien vor einigen Monaten der vierte Band noch unter dem beſondern Titel: „Der Schmuck der Königin, oder Azouras Lazuli Tintomara: Erzählung von Begenheiten vor, während und nach dem Morde Guſtaf's III.“ Roman in 12 Büchern. Wir geben hier unſern Leſern eine Probe aus dieſem Roman, deſſen Heldin deutſche Leſer an Goethe's „Mignon“ erinnern dürfte, die unſtreitig dem ſchwediſchen Verfaſſer auch vorgeſchwebt hat.

Fräulein Rudenſköld und ihre Freundin ſaßen auf einer der Bänke in der hellen und ſchönen Kirche auf dem Normalm, welche ein Ueberbleibſel des früheren berühmten St. Klara-Kloſters iſt, und noch dieſen Namen trägt. Die Predigt war aus, und die mächtigen vollſtimmigen Töne der Orgel, durch die geſchickten Hände eines ausgezeichneten Organiſten hervorgelockt, ſchwebten in unſichtbaren Engels-Chören im hohen Gewölbe der Kirche, ließen ſich auf die Zuhörer nieder und drangen warm in ihre Herzen ein. Azouras ſprach kein Wort. Sie ſang auch nicht, denn ſie kannte keinen einzigen Pſalm, und Fräulein Rudenſköld ſang nicht, weil ſie es in der Kirche nicht zu thun pflegte. Während des Spieles der Orgel erlaubte ſich jedoch das Fräulein, Eines und das Andere über die ſchöne Predigt des Dr. Asplund zu äußern und über die Bekanntmachungen nachher, die ſo langweilig geweſen waren. Aber als ihre Nachbarin, ohne zu antworten, fortfuhr, faſt unbeweglich mit groß geöffneten Augen vor ſich hinzuſtarren, ſo wie man vor ſich hinblickt, ohne auf etwas Beſtimmtes zu ſehen, da änderte das Fräulein die Rede. Plötzlich bei einem Tonfalle in der Muſik, der eine Kadenz ſchloß, fuhr Azouras zuſammen, blinkte ſchnell mit den Augenlidern, und ein leiſer Seufzer verrieth, daß ſie von einem innern, betrachtungsvollen, unerklärten Zuſtande zu ihrer Freundin und ſich ſelbſt zurückgekommen ſey. Etwas Unbeſchreibliches von höchſt trauriger Färbung, von beinahe ſchwarzem Teint ſchien in ihren Augen, und mit einem kindiſchen Blick auf die Freundin äußerte ſie: „Sag' mir, was ſtellt dieß große Gemälde dort vor?“

„Das Altar-Gemälde? Weißt Du das nicht? Das Altar-Gemälde in Klara iſt ja eines der ſchönſten, die wir beſitzen.“

„Was geſchieht denn dort?“ fragte Azouras.

Das Fräulein ſah zur Seite; ſie wußte nicht, daß ihre Nachbarin auf der Bank ein Mädchen ohne Taufe, ohne Chriſtenthum war, ohne die geringſte Kenntniß in der Religion, eine Heidin, und noch weniger als ein Heide, denn auch dieſer hat ſeine Lehre. Fräulein Rudenſköld glaubte, des Mädchens Frage rühre blos von einer zufälligen Vergeſſenheit her, und antwortete, um ſie zu erinnern: „Ja, Du ſiehſt, es iſt dieß eines der gewöhnlichſten Gegenſtände, aber vortrefflich gemalt, und das iſt die Sache. Da oben, zwiſchen den übrigen Perſonen auf dem Gemälde, merkſt Du eine zur Hälfte liegende Figur, welche todt iſt, — ſieh', welchen Ausdruck der Maler in jeden Zug gelegt hat — es iſt der Heiland.“

„Der Heiland?“

„Ja, Gottes Sohn, wie Du weißt, oder Gott ſelbſt.“

„Und er iſt todt?“ murmelte Azouras vor ſich hin. „Ja, ich glaube es, es iſt ſo; es iſt göttlich, todt zu ſeyn!“

„Fräulein Rudenſköld ſah ihre Nachbarin mit großen Augen an. „Du mußt dieſe Gegenſtände nicht mißverſtehen“, ſagte ſie; „es iſt menſchlich, zu leben und leben zu wollen. — Doch laß uns von hier weggehen, Angſt beklemmt meine Bruſt.“

.... „Doch nein, hier bleibe ich jetzt, bis meine Angſt vergeht. Gehe, Lieblichſte, Du ſollſt von mir hören.“

Fräulein Rudenſköld entfernte ſich von ihr, ging aus der Kirche und über den Kirchhof nach dem öſtlichen Thore, das zur Odens-Straße hinausführt.

Das Mädchen blieb indeß in der Kirche, trat in einen Winkel unter den Treppen des Orgelwerks, ſah, ohne bemerkt zu werden, die Leute nach und nach hinauswandern, und hörte zuletzt den Küſter und den Kirchenwächter ihren Weg gehen. Als die letzte Kirchenthür zugeſchlagen ward, trat Azouras aus ihrem Verſteck hervor. Abgeſchloſſen von der ganzen Welt, getrennt von allen Menſchen, fand ſie ſich einſam in einem großen lichten Gebäude, wo die Mittagsſonne ihr Gold auf alle Gegenſtände ergoß. So unkundig ſie in Betreff unſerer heiligen Kirchen-Gebräuche und der Bedeutung der Dinge war, die ſie um ſich her erblickte, ſo hatte ſie doch ſchon einige Mal früher dem Gottesdienſte, als einem Zeitvertreibe, beigewohnt, und dabei ihre Aufmerkſamkeit dem einen oder anderen Gegenſtande zugewandt. Die Perſonen, mit denen ſie in den Gängen und Sälen der Oper gelebt hatte, gingen faſt nie in Gottes Haus, und im Allgemeinen war der Kirchenbeſuch in dieſer ganzen Zeit nicht ſehr gebräuchlich. Was Wunder denn, wenn

ein Kind, das keiner Gemeinde Mitglied war und von keinem Prieſter ein unterweiſendes Wort erhalten hatte, verſäumte, was ſelbſt die Eingeweihten nicht fleißig beobachteten? — Sie ging bis zum Gang der Kirche vor, und nie hatte das düſter ſchreckbare Gefühl der Verlaſſenheit ſie mit ſolcher Macht wie jetzt erfaßt; denn es war gepaart mit der Ahnung einer großen bevorſtehenden Gefahr. Ihre Bruſt klopfte gewaltſam; ſie fühlte unausſprechliche Sehnſucht — aber wohin? — nach ihrem wilden freien Walde, wo ſie ſchnell wie ein Wild umhergeſprungen? — oder wohin?

Sie trat zum Chore und näherte ſich dem Altar-Ringe. „Hier irgendwo, erinnere ich mich, daß ich einmal — aber es iſt lange her und es ſteht wie ein Schatten bloß vor meinem Gedächtniſſe — hier ſah ich viele Leute auf den Knieen liegen; es muß ihnen zu etwas gedient haben. Wenn ich es auch ſo machte?“ Sie faltete daher ihre Hände und kniete vor dem Chore auf das Steinpflaſter nieder. Aber was ſollte ſie nun weiter thun oder ſagen? Wozu ſollte es Alles ſeyn? Wohin ſollte ſie ſich wenden?

Sie wußte es nicht. Sie ſah in ihre Gedanken wie in eine unermeßlich ſchweigende Heimath nieder. Ach . . . eine Stütze, eine Hülfe . . . wo, wo?

Sie ſah ſich ſtill umher; ſie erblickte keinen. Sie war ſicher, der ſchrecklichſten Gefahr zu begegnen, ſobald die Thür aufgeſchloſſen, wenn nicht früher Hülfe käme. Sie wandte die Augen hinauf zu der Orgel und flehte in Gedanken zu den ſymetriſch ſtehenden, langen, blinkenden Orgelpfeifen. Aber mit allen ihren Mündungen ſchwiegen ſie jetzt. — Sie ſah auf zur Kanzel; dort ſtand Niemand; auf den Bänken ſaß Niemand. Ihren letzten Freund hatte ſie von ſich entfernt.

Sie wandte den Kopf wieder zum Chore hin. Sie erinnerte ſich, daß damals, wo ſie ſo Viele hier verſammelt geſehen hatte, auch zwei Prieſter im Ornat vor den Schranken herumgegangen waren und den Knieenden etwas geboten hatten. Ohne Zweifel zur Hülfe! Aber jetzt — jetzt befand ſich hier Niemand. Wohl lag ſie auf den Knieen mit gefalteten Händen und begehrenden Augen: aber Keiner, Keiner war da, der ihr das Allermindeſte bot: Sie weinte.

Sie ſah durch die hohen Kirchenfenſter zum klaren Mittagshimmel hinaus; ihr Blicke irrten über den weiten, feinen Azurglanz umher, der ſich unermeßlich nach allen Gegenden erſtreckte, aber ihr Auge konnte an nichts haften. Kein Stern ſchien jetzt, und ſelbſt das Bild der Sonne ward durch die Fenſterpforten verdeckt, obgleich ſie ihre milde goldne Fluth über die Erde ſtrömen ließ. Sie mußte da wieder ihren Blick hineinwenden und er ſenkte ſich zur Erde. Ihre Kniee ruhten auf einem Grabſtein und ſie ſah mehrere ſolche um ſich herum. Sie las die auf den Steinen eingegrabenen Namen, welche lauter in Schweden gebräuchliche waren. „Ach!“ ſagte ſie ſeufzend vor ſich hin, „ich heiße nicht wie die Andern, meiner Namen ſind viele geweſen, geliehene, oft gewechſelte. Einen, der mein eigner wäre, bekam ich nicht; o! hätte ich nur einen einzigen, ſo wie andere Menſchen! Mich hat Niemand in ſeinem Buche aufgezeichnet, nach mir frägt Niemand; Ich habe mit Keiaem zu ſchaffen! — Arme Azouras,“ flüſterte ſie leiſe und vergoß bittere Thränen. Es war kein Anderer, der das „Arme Azouras“ ausgeſprochen, aber es war gleichſam, als wäre es ein inneres, höheres, unſichtbares Etwas geweſen, welches das äußere, niedrigere und ſichtbare Weſen beklagte. Das Mädchen weinte noch immer. Gott iſt todt, dachte ſie, aber ich bin ein Menſch, ich muß leben, und ſie weinte immer innerlicher und bitterer.

Unterdeß verſtrich die Mittagszeit, und die Stunde des Abendgeſanges ſchlug; die Glocken im Thurme fingen an, ihre dumpfe Feierſtimme hören zu laſſen, und Schlüſſel raſſelten im Schloſſe. Da ſchreckte das heidniſche Mädchen auf, und einer leichten Wolke nicht unähnlich, ſchwebte ſie vom Altare wieder in ihren Verſteck, und es ſchien ihr, als hätte ſie ſich im Chor der Kirche Freiheiten genommen, zu denen ſie kein Recht hätte.

Jedoch — als die Harmonien der Orgel mit der milden Sonnenluft in der Kirche zu verſchmelzen begannen, ſtand Azouras lauſchend, und ſie fühlte plötzlich, wie die Qual aus ihrer Bruſt verſchwand. Sie hielt es nicht mehr für gefährlich, die Kirche zu verlaſſen; ſie ſchlich ſich weg, ehe der Abendgeſang beendigt war, kam auf den Kirchhof und zur nördlichen Pforte. Kindliches Vergeſſen! Warum dachte ſie nicht jetzt an die Ausgeſandten ihres grauſamen Verfolgers?

Die verkleideten Korſaren.

Anton Moëbe, ein tapferer Korſaren-Kapitän, der ſich in den letzten Kriegen auf Guadeloupe ſehr ausgezeichnet hatte, befehligte ein kleines Fahrzeug, welches er mit hundert gleich ihm entſchloſſenen Männern bemannt hatte. Er trifft auf ein großes engliſches Schiff mit reicher Ladung, das nach Jamaika beſtimmt war. Es angreifen und wegnehmen, war für Seeleute, welche gewohnt waren, ein Kauffahrteiſchiff zu erſteigen, wie man in einen Billardſaal geht, das Werk weniger Augenblicke. Die Equipage, achtzehn männliche und zehn weibliche Paſſagiere wurden nebſt ihren Effekten an Bord des Korſaren gebracht, dreißig Franzoſen erhielten Befehl, die Priſe an Ort und Stelle zu bringen, und der Korſar ſegelte nach Pointe-

a-Pitre. Mit dem Anbruche des folgenden Tages ſah er eine Kriegsbrigg gerade auf ſich losſteuern. In der Meinung, daß es ein engliſches Fahrzeug wäre, befahl Anton Moëde ſeinen Leuten, alle die Kleider, welche ſich in den Koffern der weiblichen Paſſagiere vorfänden, anzulegen und ſich zu vermummen. Der Befehl ward augenblicklich vollzogen und es kamen auf dem Verdecke einige fünfzig Schönen zum Vorſcheine, welche die Friſche ihres Teints unter Sonnenſchirmen verbargen, die ſie mit aller nur möglichen Grazie hin und her bewegten. Des Kapitäns Abſicht bei dieſer ſonderbaren Verkleidung war, das feindliche Schiff glauben zu machen, daß der Korſar nur ein mit Paſſagieren beiderlei Geſchlechts, welche ſich von einer Inſel auf die andere begäben, bemannter Küſtenfahrer wäre, und mit Hülfe dieſer Liſt der Ueberlegenheit an Kräften der Brigg zu entſchlüpfen, die es wahrſcheinlich unviſitirt vorbeilaſſen würde. Allein dem war nicht ſo. Kaum war der Engländer in Schußweite, als er das Raubſchiff mit einer vollen Salve begrüßte. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit durch die Flucht zu entkommen, fragt Anton ſeine Leute, ob ſie ihr Heil im Entern verſuchen wollten, als Alle — geentert! ſchrieen. Der Korſar ſegelt auf die Brigg los und erhielt von ihr in ſicherer Entfernung eine Salve. Da werfen Antons tapfere Amazonen ihre Sonnenſchirme und Strohhüte zum Teufel, ziehen ihre Dolche und ſpringen ſchäumend vor Wuth an Bord der engliſchen Brigg. In Zeit von einer halben Stunde iſt das Verdeck mit Blut und Todten bedeckt. Ein Seeräuber ſtreicht die feindliche Flagge, die Brigg ergiebt ſich, und Anton Moëde ſegelt mit ſeiner glorreichen Beute nach Pointe-à-Pitre, wo er mit ſeiner noch in Frauentracht gekleideten Equipage, die ſie bei dieſer ſchleunigen Aktion nicht Zeit hatte abzulegen, anlangte. Derſelbe Kapitän hatte bei einer andern Streiferei in einigen auf einander folgenden Gefechten ſeinen ganzen Vorrath von Kartätſchen verſchoſſen, obwol noch Pulver vorhanden war. Schon hatte man alle Nägel, die man hatte auffinden, den Ballaſt an Kieſelſteinen, welche man im Schiffsraume hatte aufraffen können, auf den Feind abgeſchoſſen. Zur letzten Salve vor dem Entern blieb nichts mehr übrig: „Ich habe in meiner Cajüte zwei mit Piaſtern gefüllte Fäßchen!" rief da der Kapitän, wie von einer Eingebung begeiſtert, „laßt uns ihnen den Boden einſchlagen und unſere Kanonen mit Piaſtern laden!" — „Aber Kapitän," wandte da ein Anderer ein, „es iſt ja Euer Geld." — „Morbleu! das heißt, es auf gute Intereſſen legen, mein Freund. Feuer! geentert!" Im Verlauf von einer halben Stunde war das feindliche Schiff genommen.

Die Kinder am Grabe der Mutter.*)

Steh' auf, ſteh auf, und koch uns was,
Es hungert uns ſo ſehr,
Wir weinen uns die Augen naß,
Und du erwachſt nicht mehr.

Schläfſt gar zu lang am hellen Tag,
Und läſſeſt uns allein.
O liebe, gute Mutter ſag,
Willſt' nicht mehr bei uns ſeyn?

Wir waren draußen in dem Wald,
Und bringen Dir hier Spän;
Mach Feuer, Mutter, es iſt kalt,
Laß uns nicht wieder geh'n.

Du warſt ſo krank, uns küßteſt Du,
Und ſchlieſſt ſo feſt dann ein,
Wir freuten uns der ſüßen Ruh,
Getroſt bei Dir zu ſeyn.

Da kamen ſie, und legten Dich
Ach, in ein hölzern Bett,
Und führten Dich ſo ſchauerlich
Hin, wo dies Kirchlein ſteht.

Ein böſer Mann, der grub ſo tief,
Und warf Dich dann hinein,
Die Schweſter weint, der Bruder rief,
O liebes Mütterlein!

Packt fort euch, Kinder, rief der Mann,
Und tummelt euch von hier;
Dabei ſah er uns zornig an,
Und ſchloß vor uns die Thür'.

Wir gingen heim, es war ſo leer,
Die Furcht trieb uns hinaus,
Wir hatten keine Mutter mehr,
Was ſollten wir im Haus?

Zum reichen Hanſen gingen wir,
Der hat viel Geld und Gut;
Doch grimmig wies er uns die Thür'
Und ſchalt uns eine Brut.

Gott flehten wir um Hülfe an,
In unſ'rer harten Noth;
Da kam ein fremder Bettelman,
Und theilt' mit uns ſein Brod.

Drei Tage laufen wir herum,
Es treibt uns immer fort,
Und ſehen uns ſtets nach Dir um,
An dieſem Schauerort.

Bleibſt Mutter hier an dieſer Stätt'
Zieh' uns zu Dir hinein;
Dein kaltes, hartes, hölzern Bett,
Soll auch das unſ're ſeyn!

v. Weber.

*) Dieſe Geſchichte trug ſich im Obermainkreis Landgerichts Weismain vor 20 Jahren zu. Der Vater der zwei Kinder, ein Invalide, ſtarb; die Mutter ernährte die noch ganz kleinen Kinder mit Waſchen, da kamen die Franzoſen und brachten den Typhus mit, woran die Mutter ſtarb. Bei d.m Drange der Einquartierung und der Gefahr des Typhus, wurde die Mutter ſchnell hinweggeſchafft und eingegraben, die Kinder vergeſſen; drei Tage irrten dieſe herum und brachten immer Spåne auf das Grab der Mutter und ſprachen: Mutter, Feuer machen, koch uns was. Am dritten Tag belauſchte ſie der Pfarrer, der ſich dann ihrer annahm.

Sonnabend Nro. 58. 11. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Schmuckräuber,
oder das Gewiſſen.

Nach dem Franzöſiſchen.

An dem Haupteingange einer Kirche zu Paris bemerkte man vor Kurzem einen greiſen Bettler, den man Tag für Tag denſelben Platz an jener Schwelle einnehmen ſah. Gebehrden, Ton, Art, ſich auszudrücken, kurz, das ganze Weſen des Alten verrieth eine weit beſſere Erziehung, als die gewöhnlich der Armuth und dem Elende zu Theil zu werden pflegt. Durch ſeine zerlumpte Kleidung, in welcher er ſich mit einem Anfluge von Anſtand zu bewegen wußte, ſchimmerte deutlich die Erinnerung an ehemaligen Wohlſtand und Würde. Auch ſtand dieſer Bettler unter den übrigen Armen des Kirchſpiels, unter den verlaſſenen Unglücklichen, welche die Kirche unter ihre ſchützenden Fittige aufzunehmen hat, in merklichem Anſehen und in einer Achtung, die er ſich durch ſeine Genügſamkeit, die redliche Unpartheilichkeit bei Theilung der empfangenen Almoſen, und durch den Eifer, mit welchem er die Streitigkeiten ſeiner Genoſſen beizulegen wußte, längſt erworben hatte. Inzwiſchen war die Geſchichte ſeines Lebens und Unglücks ſeinen vertrauteſten Kameraden ſo gut, wie allen übrigen Einwohnern des Kirchenſprengels ein Geheimniß. Regelmäßig ſeit 25 Jahren fand er ſich an jedem Morgen auf dem nämlichen Platze ein, daher man ſo daran gewohnt war, ihn dort zu ſehen, daß er Jedem, gleich den Statuen in den ausgehauenen Niſchen der gothiſchen Wölbung, gewiſſermaaßen eine Portalverzierung ſchien, aber keiner von des Bettlers Genoſſen wußte auch nur den geringſten Umſtand aus ſeinem Leben zu erzählen; nur das wußte man, daß Jakob, ſo hieß er; obgleich er Katholik war, niemals einen Fuß in die Kirche ſetzte.

Sobald die religiöſen Ceremonien ihren Anfang nahmen, und der heilige Dom von den frommen Geſängen wiederhallte, ſobald der Weihrauch mit den Gebeten der Gläubigen zum Himmel emporſtieg, und die ernſte melodiſche Stimme der Orgel den feierlichen Chor der Chriſten begleitete, da fühlte ſich der Bettler hingeriſſen, ſeine Gebete mit denen der andächtigen Verſammlung zu vereinigen, da hing mit einem innigen und zufriedenen Ausdrucke ſein Blick aus der Ferne auf dem erhebenden Bilde, welches der Tempel des Herrn jetzt darbot.

Der glänzende Wiederſchein der Sonnenſtrahlen, die ſich in den gothiſchen, bunten Fenſtern brachen; die langen Schatten der altehrwürdigen Pfeiler, die ein Symbol der Unvergänglichkeit wie der religiöſen Kraft daſtanden; der unnennbare Zauber, der über das geheimnißvolle Dunkel des Heiligthums ausgegoſſen war; Alles dieß ſchien dem Alten unwillkürliche Bewunderung und tiefe Ehrfurcht einflößen.

Bisweilen überraſchte man ihn in Augenblicken, wo Thränen über ſein gefurchtes Antlitz herabfloßen, und unwillkürlich ſtieg die Vermuthung auf: ein großes Unglück oder ein ſchweres Verbrechen ſcheine drückend auf ſeiner Seele zu laſten. In den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche würde man verſucht geweſen ſeyn, ihn für einen Miſſethäter zu halten, der, aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, verwieſen ſey, ein ſtummer Schatten unter Lebenden umherzuwandeln.

Ein Geiſtlicher las tagtäglich die Meſſe in der Kirche. Aus einer der älteſten Familien Frankreichs ſtammend, und im Beſitze eines großen Vermögens, fand dieſer im Wohlthun ſeine einzige Freude. Zu dem alten Bettler hatte er mit der Zeit eine Art Zuneigung gefaßt, und

ſo kam es, daß der Abbé Paulin von St. C°° dem Alten an jedem Morgen mit liebreichen Worten eine Spende reichte, die allmählig zu einer täglichen Rente geworden war.

Da hatte ſich eines Tages ganz unerwartet Jakob nicht zur gewohnten Stunde an der Kirchenſchwelle eingefunden; beſorgt, der Bettler möchte ſein heutiges Almoſen einbüßen, machte ſich der junge Geiſtliche nach gehaltener Meſſe auf den Weg, um ihn in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, und fand den Alten auf einem elenden Lager krank darniederliegend.

Aber wie erſtaunte der Geiſtliche, als er in dem Mobiliar dieſes elenden Gemaches eine ſeltene Pracht mit der größten Aermlichkeit vereint erblickte, die ſonderbar gegen einander abſtachen. Eine koſtbare Uhr war über dem ärmlichen Lager aufgehängt; zwei Gemälde, reich eingefaßt und mit einem Schleier überhangen, lehnten an den weißen Kalkwänden; ein Kruzifix, in Elfenbein und von vortrefflicher Arbeit, hing zu den Füßen des Kranken; ein alter Seſſel mit gothiſchem Schnitzwerk ſtand neben dem Bette, und unter einigen alten Büchern lag ein Meßbuch mit ſilbernem Schloß; gleichwohl verkündeten alle übrigen Geräthſchaften eine auffallende Dürftigkeit.

Die Gegenwart des Prieſters ſchien den Greis zu beleben, und mit dem Ausdrucke der innigſten Dankbarkeit rief er ihm entgegen: Ach, Herr Abbé, ſie ließen ſich alſo herab, eines Unglücklichen zu gedenken?

Mein Freund, erwiederte Paulin, ein Prieſter dürfte höchſtens der Glücklichen vergeſſen. Ich komme her, zu erfahren, ob ihr vielleicht einiger Hülfe benöthigt.

Ich bedarf nichts mehr, erwiederte der Bettler, denn mein Ende iſt nahe; ach, nur mein Gewiſſen läßt mir keine Ruhe.

Euer Gewiſſen? Solltet ihr denn ein großes Vergehen abzubüßen haben?

Ein Verbrechen, ja wohl, ein ungeheures Verbrechen! Ein Verbrechen, um deſſentwillen ich mein ganzes Leben einer grauſamen, und, ach, vermuthlich vergeblichen Buße geweiht habe; ein Verbrechen, für das es keine Vergebung gibt!

Ein Verbrechen ohne Vergebung gibt es nicht! Die göttliche Barmherzigkeit iſt größer und umfaſſender, als alle Miſſethat der Welt.

Aber ein Verbrecher, der ſich mit der allergräßlichſten Sünde befleckt hat, was hat er noch zu hoffen? Für mich gibt es keine Vergebung mehr?

Wohl gibt es eine, rief der Prieſter, von lebendiger Begeiſterung ergriffen; der Zweifel daran wäre Gottesläſterung, die weit ſchrecklicher und ſtrafbarer, als das größte Verbrechen iſt. Die Religion öffnet dem Reuigen ihre Arme. Jakob, wenn eure Reue aufrichtig iſt, ſo flehet zur göttlichen Gnade, ſie wird euch nicht verlaſſen, und nachdem er die erhabenen Worte die dem Büßer die Pforten des Himmels öffnen, geſprochen hatte, hörte er den Alten an, deſſen Bekenntniß folgendes war: Der Sohn eines armen Pachters und beehrt mit dem Wohlwollen einer altadelichen Familie, für welche mein Vater ein kleines Landgut bewirthſchaftete, hatte mich von meiner früheſten Kindheit an, die Herrſchaft zu ſich auf das Schloß genommen. Obwohl anfänglich zum Kammerdiener des Sohnes beſtimmt, führten doch die Erziehung, die man mir ertheilte, ſo wie die glänzenden Fortſchritte, die ich in den Wiſſenſchaften machte, eine Abänderung des für meine Zukunft entworfenen Planes herbei, und ich wurde in den Rang eines Secretärs erhoben. Ich war gerade fünf und zwanzig Jahre alt, als die Revolution ausbrach; mein Geiſt ließ ſich leicht durch die Lectüre der Journale jener Zeit verführen, und mein ungemeſſener Ehrgeiz empörte ſich gegen die untergeordnete Stellung, welche ich ſelbſt einnahm.

(Fortſetzung folgt.)

Die neuen Bauten in München.

(Fortſetzung und Schluß.)

Das Theater gehört zu den ſchönſten Gebäuden Münchens und das Schauſpielhaus zu den ſchönſten in Deutſchland. Eine heitere, lachende Ruhe ſchwebt über dem Ganzen, und man glaubt einen griechiſchen Tempel zu ſehen, in dem eine Göttin ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, der man huldigt mit Muſik und Tanz. Wie die griechiſche Religion, ſo waren auch ihre Tempel heiter und fröhlich, allen finſtern Ernſt verbannend, der erſt mit dem Chriſtenthum über die Menſchen gekommen. Was bei dieſem Gebäude ſtörend wirkt, iſt das zweite Dach. Es laſtet zu ſchwer, drückt nur, ſtatt zu erheben. Anders wäre es, wenn der erſte Plan des Baumeiſters zur Ausführung gekommen, auf welchem man noch zwei große Seitenflügel ſieht. Da iſt die obere Laſt leicht gerechtfertigt, denn ſie trägt ſich ſelbſt, ohne das Hauptgebäude zu beſchweren, doch der Meiſter ſtarb und ſeine Nachfolger änderten den Plan ab, gewiß zum großen Nachtheil des Gebäudes. Am ſchönſten nimmt ſich das Schauſpielhaus am Abende eines Maſkenballs aus. Wer ſich an einem ſolchen Abende ihm naht, darf einen Feenpallaſt zu ſchauen wähnen. Vier Kandelaber ſchlagen mit ihrem flackernden Schein die hohen, ſchlanken, korinthiſchen Säulen, und der Schein ſtrebt hoch und höher ſich an ihnen hinauf zu winden, und doch umhüllt das Kapital jeglicher Säule ſchon ein magiſches Halbdunkel, und die Umriſſe der höheren Theile des Gebäudes verſchweben mehr und mehr in Finſterniß. Das ſtörende zweite Dach entzieht ſich dem Auge, der ſchaffenden Phantaſie tritt nichts hindernd in den Weg.

Gleich neben dem Theater ſehen Sie den neuen Anbau der königlichen Reſidenz, von deſſem Innern und Aeußern jeder Reiſende ſo entzückt wird, daß er es in jeder Beziehung für das Erſte, nicht allein in ganz Deutſchland, ſondern in ganz Europa hält. . . . . Sie können ſich die grandioſen Verhältniſſe des Gebäudes denken, wenn ich Ihnen ſage, daß die Fenſter von 20 Fuß Höhe, mit Scheiben 6 Fuß hoch kaum größer erſcheinen, als gewöhnlich in Privathäuſern. Ueber das Innere, beſonders was die Malerei betrifft, ſpreche ich ſpäter noch, wenn ich über Kunſt, überhaupt Ihnen meine Anſicht mittheile. — Noch als zur Reſidenz gehörig muß ich Ihnen die Allerheiligen-Kapelle zeigen, ein reizendes Gebäude in byzantiniſchem Style; klein, aber geſchmackvoll von Innen und Auſſen. In den ſchönſten und reinſten Verhältniſſen erbaut, zeugt ſie für das große Talent des Meiſters (Klenze), aus deſſen Geiſt ſie hervorgegangen.

Bevor ich Sie aus der Stadt geleite, führe ich Sie noch in den großen Saal des Odeon, der vorzugsweiſe zu den großen Concerten beſtimmt iſt. Der Saal iſt auſſerordentlich ſchön, obgleich nicht ganz akuſtiſch gebaut. Er bildet ein längliches Viereck, welches zu beiden Seiten mit einer Reihe Säulen verziert, auf welcher die Galerie ruht, ſich am obern Ende in einen Halbzirkel endet. In dieſem befindet ſich das Orcheſter, und in Niſchen ſieht man die Büſten der berühmteſten Componiſten über die Köpfe der Muſiker hervorragen. An der Decke befinden ſich einige ſchöne Freskogemälde. Dieſer Saal gehört unbedingt zu den ſchönſten, die man kennt, und hätte er nicht die akuſtiſchen Fehler, er wäre gewiß der erſte. Menſchenſtimmen und Blaſeinſtrumente klingen ausnehmend gut darin, aber Saiteninſtrumente verlieren allen Ton und Klang, kaum daß man ſie hört. Gewiß ein großer Uebelſtand. Uebrigens ſcheint das ganze Haus blos des einen Saales wegen erbaut zu ſeyn; denn weiter finden Sie in dem großen Raume nichts von Bedeutung, nicht einmal einen kleinen Saal für kleine Conzerte, denn was man mit dieſem Namen beehrt, verdient kaum den eines Zimmers.

Ich führe Sie noch durch das Iſarthor, über die neue Iſarbrücke, die feſt und ſchön mit ihren koloſſalen Pfeilern und Gewölben dem Andrang eines Meers zu trotzen ſcheint, zur Vorſtadt Au, einem unregelmäßig gebauten, eckigen und winkelvollen Städtchen, das, wenn auch manche Häuſer darin ſchön zu nennen ſind, doch keinen erfreulichen Eindruck macht.

In dieſer Vorſtadt nun wird die neue gothiſche Kirche erbaut. Zwar iſt ſie lange nicht ſo groß, wie die alten Dome und Münſter des Mittelalters, aber es herrſcht ein eben ſo reiner und erhabener Sinn darin. Der Baumeiſter (Oehlmüller) hat ſich durch dieß Gebäude ein unvergängliches Denkmal ſeiner Meiſterſchaft geſetzt. Unbedingt wird dieß die ſchönſte Kirche in München. In zwei Jahren erſt wird ſie vollendet, daher kann ich Ihnen keine genauere Beſchreibung des Innern geben, auſſer daß ein von Ruben (einem jungen Künſtler hier) herrlich gemaltes Glasfenſter über dem Altar angebracht werden wird. *)

Bilder aus London.

Von Auguſt Zoller.

Leben an den Docks.

Der Sonntag mit ſeiner ganzen engliſchen Unausſtehlichkeit war erſchienen. Ringsumher ertönten die Glocken mit ihrem einförmigen Dreiſchlag. Die Ausdehnung im Rituale der anglikaniſchen Kirche konnte eben nicht gerade den Eindruck hervorbringen, daß ich mich für den übrigen Tag zu einem beſchaulichen Leben hätte entſchließen mögen. Geſang, Predigt, Lection, und wieder Geſang, Lection und Predigt, und Gebet und noch einmal Lektion. — Das mahnte mich unwillkürlich an die Pietiſten-Conventikel meiner Heimath, denen ich von Jugend auf unauslöſchlichen Haß geſchworen. Die Kirchen ſchloſſen ſich und das Volk zog in gemeſſenen Schritten, wie dieß am Werkeltage nie zu bemerken, nach ſeinen Wohnungen hin. — London iſt am Sonntag das leibhafte Bild einer Stadt, die jeden Augenblick den Einmarſch feindlicher Truppen zu befürchten hat; die Menſchen gehen kopfhängend umher, wenn die Stunde der Morgenandacht vorüber iſt. Bis zur Abendandacht ſind die ſonſt mit Rauch und Qualm erfüllten Straßen bloß von ſolchen beſucht, welche die äußerſte Noth zu einem Gange treibt, oder von Geſindel, das keine eigene Schlafſtelle bezahlen kann, bei der Nacht in Schlupfwinkeln, oder auf dem nächſten, dem beſten Thorwege liegt, wo es am Morgen von den Hausbewohnern ausgetrieben wird; die Shops ſind geſchloſſen, der Handel iſt ausgeſtorben; zuweilen nur rufen ein Paar alte Weiber an Straßenecken portugieſiſche Orangen und kalte Kuchen für den Theil des Volkes aus, der am Sonnabend noch kein Geld hatte, ſich einzukaufen und erſt in der Nacht ein Paar Pence ſtehlen oder im Dienſte abſcheulicher Sinnlichkeit erwerben mußte. Eine Menge von Kaffeehäuſern ſind geſchloſſen, und nur einzelne Dining Rooms (Speiſehäuſer) haben ihre Fenſterläden halb geöffnet damit zur äußerſten Noth Der Etwas finden könne, dem weder ein eigener Heerd die nothwendige Speiſe bietet noch eines Freundes Haus zur

*) Vorſtehender Aufſatz iſt aus dem Phönix entnommen; allein wir glaubten nach andern Urtheilen von Sachverſtändigen, ſo wie nach eigener Ueberzeugung, demſelben nicht in allen Theilen folgen zu können, da hier nicht nur Tadelſucht, ſondern auch, wenigſtens theilweis, Partheilichkeit zum Grunde zu liegen ſcheint. D. R.

Labung offen ſteht. Die Fiaker bleiben zu Hauſe. Wer den Tag außerhalb London zubringen will, wie Ausländer häufig zu thun pflegen, fährt ſchon am frühen Morgen aus. Wenige Poſtkutſchen und Zeitungskarren rollen noch durch die Straßen.

Der horror vacui, der ſchrecklichſte der Schrecken, beſtimmte mich zu einem Gange nach den Docks. Ueber die Blackfriars-Bridge zog ich mich nach Southwark hinüber, um den engen Straßen der City zu entfliehen. Ich ſchlenderte ſo einige Meilen hin, ohne daß das langweilige Einerlei ein Ende nehmen wollte. In der Bridgeſtreet noch konnte ich gewahr werden, daß ich in London ſey; von der Brücke her tönte der gellende Ruf: „Haltet auf, haltet auf, ein Taſchendieb!“ Ein Menſch ohne Hut, mit zerplumpten Kleidern flog an mir vorüber, dicht hinter ihm eine Menge Volks, das ihn zu erreichen ſuchte. Bald erwiſchte man ihn am Rockſchooße; doch der Dieb mußte eine reiche Taſche beſtohlen haben; er wollte ſeine Freiheit oder vielleicht gar ſein Leben nicht um einen Spottpreis hergeben; beſſer Alt-England in Lumpen, als Botanybay in vollem Gewande; beſſer nach ein Paar gelungenen Griffen unter Diebsgeſindel und feilen Dirnen einen Porterrauſch ausgeſchlafen, als nach harter Arbeit entſchlummern und ſich für die Eintönigkeit des Lebens eines Deportirten mit einem unfreiwillig guten Gewiſſen entſchädigen müſſen. — Rechts und links ſchlug der Taſchendieb mit geballten Fäuſten denen in's Geſicht, die ſich ſeiner bemächtigen wollten; wo er traf, ſchoſſen Blutſtröme aus Naſe und Mund. Den Rücken an die Wand gelehnt vermochte er mit den Kräften der Verzweiflung den ungleichen Kampf gegen fünf Minuten auszuhalten, und Mancher hatte den Angriff ſchon theuer bezahlen müſſen, als der Verbrecher der Menge unterlag, ſchäumend und von Schweiß und Blut triefend dem Kerker zugeführt wurde. Die Diebszunft ſcheint in London, wenn auch nicht die frömmſte, doch die fleißigſte der Zünfte zu ſeyn, denn ſie gönnt ſich ſelbſt zu der Zeit keine Ruhe, wo das Getöſe der unermeßlichen, im Handel raſtlos wühlenden Stadt aufgehört hat, und die Bevölkerung ein heiliges Schweigen beobachtet.

Ueberall wieder dieſelbe Stille. Nur von einem in der Mitte des Stromes liegenden Schiffe ſah ich eine Anzahl von Booten abrudern. In der Kajüte dieſes Schiffes wird für die Matroſen gepredigt — denn dieſe Leute wollen ihren Gott nur über dem Waſſer ſchwebend anbeten. Man frage nicht, wie der Raum eines Schiffes für die Maſſe der in der Nachbarſchaft in Hütten und auf Fahrzeugen wohnenden Seeleute hinreichen könne. Jedermann weiß, wie es die Matroſen auf dem Lande zu halten pflegen; der reiche Lohn wird bei Heller und Pfennig auf Spiel und Trinkgelage verſchwendet — und der fürchterlichſte aller Abende iſt für ſie am Sonnabend. Ihre blutigſten Händel und ihre mächtigſten Bowlen bewahren ſie für Sonnenuntergang am Samſtag und zur Zeit, da der Herr den Menſchen ſchuf, da ziehen ſie ihn aus und leeren in viehiſcher Luſt die letzten Reigen der niedrigſten Sinnlichkeit. Und wenn der Sonntag anbricht, da liegen die Einen mit zerſchlagenen Naſen und zerbrochenen Rippen, von Blut und Schmutz und klebrigen Punſchflecken bedeckt, auf dem Schragen und flicken ihre Glieder mit Theer zuſammen, oder laſſen ſich ihre Beſchädigungen, wenn es gar zu traurig ausſieht, von immer fixen Quackſalbern unheilbar machen, und ſolcher Quackſalber gibt es in des aufgeklärten Großbritanniens Kapitale mehr, als ganz Italien zur glänzendſten Zeit der Ciarlatani zu zählen die Ehre hatte. Die Andern liegen in wüſtem Schlafe begraben und dämpfen in dickem Schweiße das Uebermaaß des genoſſenen Branntweins aus und über dem bleiernen Gehirne lagern ſich ſchwere Träume von ſchlingſüchtigen Hayfiſchen und gefräßigen Aligatoren, und andern Ungeheuern des Waſſers, die ſie auf ihren Reiſen erſchaut. Und an ein Erwachen zur Kirche iſt nicht zu denken, dafür hat der Wirth mit ſeinen kühnen Miſchungen ſchon Sorge getragen.

(Fortſetzung folgt.)

Der klagende Vater.

Wahrheit und keine Dichtung.

Klagen, klagen, — wo ergießen
Meinen Kummer, meinen Schmerz,
Wenn in Strömen Thränen fließen,
Herbes Leiden bricht das Herz?
Wenn in Unſchuld Kinder fodern,
Was ich, Gott, nicht geben kann,
O wie dann die Flammen lodern,
Innrer Qual gen' Himmel an!
Ja gen' Himmel, ſtarren Blickes,
Seh' ich voll Verzweiflung hin;
Denk des blutigen Geſchickes,
Daß ich ganz verlaſſen bin.

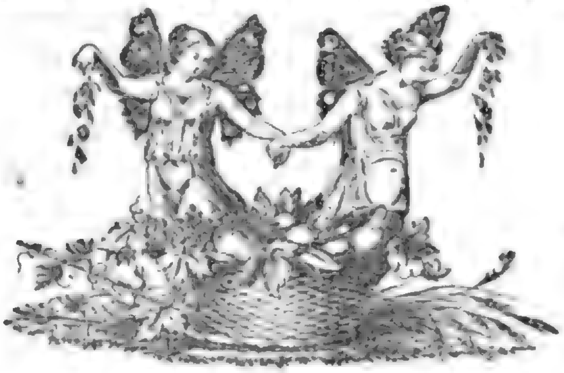
Betteln ſoll ich, unterſinken,
Betteln auf der ſchönen Welt;
Da wo Andre Wonne trinken
Bleibt das Leben mir vergällt.
Vor die Thüren unſ'rer Reichen
Kann ich nicht in Lumpen zieh'n,
Und es ſind ſie zu erreichen
Keine Mittel mir verlieh'n.

Brennt dann fort ihr heiße Wunden,
Krankes Weib, Dir klag' ich nicht;
Wach' bei Dir gern manche Stunden,
Wenn mir gleich das Herz oft bricht.

Dulden will ich meine Leiden,
Bis zum Ziel das alle ſtillt;
Wo die Schmerzen von uns ſcheiden,
Nur im Grab die Hoffnung quillt.

Karl.

Montag **Nro. 59.** 13. April 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Schmuckräuber,
oder das Gewiſſen.

Nach dem Franzöſiſchen.

(Fortſetzung.)

So entwarf ich den Plan, das freundliche Schloß, das Aſyl meiner Jugend, mit dem Schlachtfelde zu vertauſchen. Hätte ich doch dieſen erſten Entſchluß ausgeführt, dieſe Undankbarkeit würde mir ein Verbrechen erſpart haben! Die Aufrührer überflutheten bald auch die Provinz, und meine Herrſchaft, in der Beſorgniß, in ihrem Schloſſe ergriffen und ein Opfer der wüthenden Stürmer zu werden, verabſchiedete ihre ganze Dienerſchaft, zog in aller Eile einige Kapitalien ein, raffte von ihrem Mobiliar nur diejenigen koſtbaren Gegenſtände zuſammen, welche für die Familie als Andenken einen beſondern Werth hatten, und flüchtete nach Paris, um in dem bunten Gedränge der großen Welt eine unbeachtete Freiſtatt und Ruhe in der ſtillen Zurückgezogenheit eines verborgenen Wohnſitzes zu ſuchen. Als Kind des Hauſes folgte ich ihr. Schrecken und Beſtürzung hatte ſich aller Gemüther in Frankreich bemächtigt, und Niemand kannte den geheimnißvollen Zufluchtsort meiner Herrſchaft. Mit auf die Liſte der Emigranten verzeichnet, wurden bald ihre Güter eine Beute der Confiscation; aber das kümmerte ſie wenig, befanden ſie ſich ja doch Alle beiſammen, ruhig, ungekannt und unverfolgt. Beſeelt von feſtem Vertrauen auf die Vorſehung, harrten ſie auf beſſere Zeiten. Eitle Hoffnung! die einzige Perſon, welche im Stande war, ihren friedlichen Aufenthalt zu verrathen, und ſie aus ihrem glücklichen Aſyle zu reißen, beging das ſchändliche Verbrechen des Verrathes: ſie wurden angegeben, — und der niederträchtige Anzeiger war ich!

Vater, Mutter, vier Töchter, wahre Engelsgeſtalten, geſchmückt mit Anmuth und Unſchuld, ein junger Knabe von zehn Jahren, alle insgeſammt wurden ſie in einen Kerker geworfen, und den Schreckniſſen und Gräueln jener Gefangenſchaft übergeben. Der Prozeß ward ihnen gemacht. Die unbedeutendſten Vorwände reichten damals hin, um den Unſchuldigen in Tod und Verderben zu ſtürzen. Indeſſen hier aber hatte der öffentlich auftretende Ankläger doch viel Mühe, einen Grund zur Verfolgung dieſer Edlen und Gutgeſinnten aufzubringen. Wer kennt die Frevel jener Tage nicht? Trotz allen dem fand ſich gar bald ein Mann, der, ganz in das Vertrauen der Familie eingeweiht, Mitwiſſer der verborgenſten und geheimſten Gedanken des Hauſes war; er verdächtigte die geringfügigſten Umſtände aus ihrem Leben, ſchuf und erdichtete aus dieſen furchtbare Verbrechen und Verſchwörungen, — — und dieſer Verläumder, dieſer falſche Zeuge war ich!

Der verhängnißvolle Rechtsſpruch erfolgte nur zu ſchnell. Das Todesurtheil erſtreckte ſich auf die ganze Familie, nur der junge Sohn blieb verſchont, eine unglückliche Waiſe, der dazu beſtimmt war, ſeine ganze Familie zu beweinen, und dem Mörder zu fluchen, wenn er ihn jemals gekannt hätte! Die älteſte Tochter war auf unbegreifliche Weiſe entflohen, und wußte ſich dem Auge des Gerichtes, doch nicht dem meinigen zu entziehen. Nicht Mitleid, nicht vielleicht ein anderer ſüßer Zug des Herzens hielten mich ab, auch ſie von Neuem zu verrathen — nein, meine Habſucht hatte ſich ein ſchändlicheres Ziel geſetzt, und darum, ſie nur insgeheim ſcharf beobachtend, ſchwieg ich für jetzt, und ließ ſie meine verfolgenden Plane nicht ahnen.

Mit ſtandhafter Ergebung und im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld und Tugend einen lindernden Troſt fin-

bend, erwartete indeß die unglückliche Familie den Tod im Gefängniſſe. Tag um Tag verſtrich; doch bei der Unzahl von Hinrichtungen, die in dieſer Zeit Statt fanden, hatte ſich Unordnung und Verwirrung in der aufeinanderfolgenden Ordnung derſelben eingeſchlichen.

Schon war der für ſie angeſetzte Tag vorübergegangen, und wenn Niemand ein Intereſſe dabei gehabt hätte, dieſe Unſchuldigen dem Henkerbeile zu überliefern, würde ihr Leben vielleicht dem Schaffot entgangen ſeyn, denn die gräßliche Zeit war ſchon bis zum Tage vor den neunten Thermidor vorgerückt.

Aber ein Mann, der vor Ungeduld brannte, ſich mit Beute zu bereichern, begab ſich auf das Revolutionstribunal, zeigte das Verſehen an, und ſein fürchterlicher Eifer ward mit dem Bürgerrechte jener Schmachzeit gekrönt.

Der Befehl zur Hinrichtung ward auf der Stelle gegeben, ſchon am Abende deſſelben Tages das Todesurtheil vollzogen, und jener nichtswürdige Angeber war Niemand anderer — als ich.

Mit einbrechendem Abend, bei leuchtendem Fackelglanze, wurde die edle Familie auf den verhängnißvollen Karren zum Tode geſchleppt. Der Vater hielt mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes ſeine beiden jüngſten Töchter mit den Armen umfaßt, die Mutter, eine kräftige, chriſtlich ergebene Frau, preßte die ältere Tochter an ihren Buſen, und ſo ihre Thränen vermiſchend, vereinigten ſie ihre Erinnerung, ihre vernichteten Hoffnungen, und ihre Ausſicht auf die Vergeltung der Zukunft zu inbrünſtigen Todesgebeten, die ſie zum Himmel emporſchickten.

Niemals kam der Name ihres Mörders über ihre Lippen. Da es ſchon ſpät war, hatte der Scharfrichter, ſeiner Arbeit überdrüſſig, dieſe langwierige Execution einem Henkersknechte übertragen, welcher, noch wenig eingeübt in dieſes ſchreckliche Handwerk, den Beiſtand eines Vorübergehenden in Anſpruch nahm.

Der Mann, ein neugeſchaffener Bürger der großen Republik, zeigte ſich ſogleich bereitwillig, ihm zu dem fürchterlichen, ehrloſen Geſchäfte den Arm zu leihen, — und dieſer Vorübergehende war ich!

Der Preis für ſo viele Verbrechen war eine Summe von dreitauſend Franken in Gold, und die koſtbaren Gegenſtände, die ſie hier als ewig beredte Zeugen meiner Frevelthat um mich aufgeſtellt ſehen. Doch das Maaß meiner Schändlichkeit war noch nicht bis an den Rand gefüllt. Nun ſtrebten meine Plane erſt nach Emilien, der wunderbar geretteten älteſten Tochter des Hauſes, die ſich in ihrer Verborgenheit für erhalten glaubte. Sie allein konnte, wie mir gar wohl bekannt war, um das Vermögen wiſſen, welches die Familie beim Abzuge aus der Provinz mobil gemacht und in Baarſchaft verwandelt hatte. Ich verfälſchte Briefe. Unter meinem Namen durfte ich ihr nicht nahen, denn ſie kannte den Verderber ihres Hauſes; aber die Schriftzüge eines ihrem Herzen werth gewordenen jungen Mannes, der mittlerweile, ohne daß ſie darum wußte, als ein Opfer der revolutionären Parthei gefallen war, mußten wirken, und dieſe ahmte ich ſorgfältig nach. In meiner Stellung zu dem gewaltübenden Conſeil war es mir ein Leichtes, für ſie und mich falſche Päſſe zu erwirken. Ich ſchickte ihr unter dem Namen des Marquis Eduard von L** das für ſie beſtimmte Papier und beredete ſie mit den Schmeichelworten eines theilnehmenden und liebenden Freundes nach der ſüdweſtlichen Schweiz zu fliehen mit dem Vorgeben, daß nur ihre Entfernung und die Rettung des Familieneigenthums durch ſie, ihrer Familie, die noch nicht ganz rettungslos verloren ſey, weiterhin von Nutzen werden könne. Die gefahrloſe Reiſeroute war in dem Briefe genau angegeben; am Neufchatelſee ſollte ſie einen verläßlichen Boten und Fährmann finden, der ſie hinüber und weiter nach Bern in Sicherheit geleiten ſollte.

Nur allzuſchnell ging das argloſe Mädchen in meine ſchmählichen Plane ein und dankte dem Himmel für dieſen Anker in ſolchen Stürmen. (Schluß folgt.)

Bilder aus London.

Von August Zoller.

Leben an den Docks.

(Fortſetzung.)

Ich ſtand vor den St. Katharinen Docks und ſuchte den Eingang, um die Schiffe von Nahem zu betrachten. Aber da war nichts zu finden, als die Einfahrt vom Fluſſe her und durch den Einſchnitt in das Baſſin erblickte ich Wimpel und da und dort ein Stück von einem Schiffe. Dieſe Unbeweglichkeit glich auf ein Haar einem Nürnberger Bilderbogen im Guckkaſten. Wie ich ſo zwiſchen den hohen Mauern umherging, fing mir an in dieſer ausgeſtorbenen Welt unheimlich zu werden; Niemand begegnete mir und ich fürchtete am Ende mich nicht mehr zurecht finden zu können. Endlich gewahrte ich einen langen, eisgrauen, breitſchulterigen Schiffsmann an die Thüre einer Hütte gelehnt. Als ich dieſen um einen Eingang in die Docks befragte, ſtierte er mich eine Zeit lang an und antwortete in der lakoniſchen Kürze einer von Krock nicht allzu ſparſam befeuchteten Zunge: „Sunday!“ das ſollte ſo viel heißen, als am Sonntag ſeyen die Docks geſchloſſen. Da ich die Mauern nicht überſpringen konnte, ſo hatte ich das Vergnügen meine fünf Meilen unverrichteter Dinge wieder nach Hauſe marſchiren zu dürfen — eine Kleinigkeit für die Bewohner von London, welche die Entfernung einer Meile mit dem Ausdrucke „just by“ (gleich nebenan) zu bezeichnen pflegen.

Am nächſten Morgen trat ich meinen Weg wieder an, und zwar ſchon um neun Uhr, wo noch Alles ſchlummert, und nur die Dienſtboten beſchäftigt ſind, die meſſingenen Klopfer an den Thüren blank zu ſcheuern, da man höchſtens den Diener eines filzigen Spezereihändlers den Laden öffnen ſieht. Der Tag erglänzte in ſeltener Schönheit; kein Nebel trübte den Blick; ich ſah die tauſend Schiffe in ſtiller Ruhe liegen, Maſt an Maſt im Bette des Stromes — das Bild eines mächtigen Föhrenwaldes, deſſen Bäume der Aeſte beraubt worden ſind. Mitten durch den Wald wandert eine Heerde munteren Wildes, das ſind unzählige Nachen und Boote, die nach dem Zollhauſe treiben, oder von dort zurückkehren, beladen mit den Erzeugniſſen aller Welttheile oder dem vielgeſtalteten Gepäcke der tauſend Ankömmlinge, die mit den Dampfſchiffen und Packetbooten auf der Thames angelangt. Vom Tower bis zur Stelle, wo man den Tunnel zu bauen begonnen, liegen die Nachen mit der Beſtimmung zur Ueberfahrt nach dem jenſeitigen Ufer und keine Minute vergeht, wo nicht auf zehn von ihnen die Fährsleute mit kräftigen Ruderſchlägen das Waſſer zu bearbeiten beginnen.

Gegen die Docks hin — verändert ſich alle Ordnung der Dinge; das Ausweichen zur Rechten auf den Trottoirs ſichert nicht mehr vor Rippenſtößen; man hat zu fühlen, daß man den Bewohnern eines unruhigen, unerbittlichen Elementes naht; wie von den Wellen der toſenden, ſturmbewegten See wird man durch Püffe und Flüche von der einen Seite zur andern geſchleudert. Hier fängt der Mittag nicht erſt mit Sonnenuntergang an. Der Tagsplan vom Weſtende wird umgekehrt, der Appetit hat eine andere Uhr. Lange vor zwölf Uhr dringt das Gewieher aus den dampfgeſchwärzten Schenken; und ehe in Pall-Mall und Regent-Street die Frühſtückſtunde geſchlagen hat, haben ſich die Matroſen an den Docks die Naſen zerſchlagen. Wenn die Pairie Alt-Englands, nach geheiligten Geſetzen, ſich mit den gemäſteten Pfründnern, dieſen fetten Heuſchrecken an den Saatfeldern Albions und am grünen Erin, erſt zur zehnten Stunde des Abends in üppigen Weinen von der pyrenäiſchen Halbinſel auf das Heil und den Beſtand der Hochkirche betrinken darf, ſo nimmt ſich der minder loyale Seemann die Freiheit heraus, ſich ſchon zur zehnten Morgenſtunde mit ſchwerem Porter und Doppelbranntwein zu berauſchen, auf Geſundheit ſeines Schiffspatrons oder einer ſchönen Malaiin, der er einmal in einem andern Welttheile ſeine Huldigungen dargebracht. Wenn der edle Lord am Weſtende erſt um Mitternacht den Rock und den Menſchen auszieht, bei Gelegenheit unter den Tiſch fällt und aus Humor den Bedienten prügelt und die Fenſter einſchlägt, ſo fangen die Raufereien an den Docks ſchon zur Mittagsſtunde an; aus Mangel an Dienerſchaft müſſen die Matroſen ſich gegenſeitig prügeln; ihr Humor hat es weniger mit den Fenſtern, als mit den Rippen zu thun, und der Sieger hat den Gewinn, daß er nicht nur keine Glaſerrechnung bezahlen darf, ſondern die Schillinge einziehen kann, welche vor dem Beginnen des Kampfes — als Dank für den Ueberwinder — zu Boden geworfen werden. Wenn der Lord unter den Tiſch fällt, wird er von der geprügelten Dienerſchaft zu Bette getragen; wird der Matroſe unter den Tiſch geſchlagen, und ſeine zerſchellten Knochen kündigen ihm den Dienſt auf, ſo ſchleppen ihn die Kameraden aus der Schenke. Der Lord entſchläft auf ſeidenem Pfühl, ſtärkt ſich für den kommenden Tag, um im Oberhauſe mit nüchternem Sinne und in vollem Bewußtſeyn der angeſtammten Würde Zehnten und faule Flecken zu vertheidigen, oder das Werk der Verführung an einer ſchwärmeriſchen Lady zu vollenden, der Matroſe hat ſich am Vormittag ſchon betrunken, ſchläft auf harter Bank den Rauſch aus, um ſich am Abend zum zweitenmale zu betrinken, gegen Mitternacht, von ſeiner thieriſchen Natur getrieben, auf die Straße zu taumeln, und feile Dirnen zu mißhandeln; die ihn dafür ſeiner letzten Kronen berauben.

Alle Inſtitutionen rings um die Docks ſind für das Schiffsvolk. Es wird mit anderem Handwerkszeug in den Werkſtätten gearbeitet; Alles wird hübſch feſt und auf die Dauer gemacht, und gut verpicht; ich glaube ſelbſt die Schneider nehmen für den Faden Pech ſtatt Wachs. Die Wundärzte bedürfen anderer Subſtanzen zu ihren Wundſalben und ein gewöhnliches Senfpflaſter zieht auf einem Matroſenarme eben ſo wenig, als Mehlbrei auf unſere Sohlen gelegt. Doch der Roſtbeef iſt ſo ſchmackhaft als beim reichſten Alderman der City und ſelbſt der goldſtrozendſte Banquier von London kann in ſeinem Prachthauſe auf Portlandplace, keinen trefflicheren Claret, kein fetteres Bier, keinen aromatiſcheren Rum trinken, als der Seemann in den Hütten an den Docks. Wehe dem Wirthe, der ſich unſelige, ſchädliche Miſchnng oder Verdünnung erlaubt! Der Ausſpruch eines trunkgeübten Matroſen gibt das Signal zum allgemeinen Aufſtand; im Nu umſchwirren Dutzende von Gläſern den Kopf des Fälſchers, Flaſchen werden geköpft, alle zerbrechliche Waare wird mit Stuhlfüßen in Trümmer geſchlagen, die Zapfen werden ausgeſtoßen und in wenigen Minuten iſt der Wirth für ſeine falſche Spekulation ſo hart geſtraft, daß er Monate braucht, um ſich einigermaßen vom angerichteten Schaden zu erholen.

(Fortſetzung folgt.)

Liebeserklärung eines ſchmachtenden Artilleriſten.

Wie lange, lange lieg' ich ſchon
Vor deines Herzens Veſte,
Und hab' noch keine Baſtion
Erkämpft am Felſenneſte.
Mit Vorſicht rückte ich heran,
Und zog die Parallelen,
Dann legt' ich Batterien an,
Die ſonſt ihr Ziel nicht fehlen.

Doch wie die Kugel Stück für Stück
Abprallt an Kaſamatten,
So muß an deinem harten Blick
Mein flehender ermatten.
Vergebens ſtrebt mein Feuergruß
Die Breſche ſich zu bohren,
Bei mir alleine ſitzt der Schuß,
Mein Pulver geht verloren.

Drum will ich auch mit frechem Muth
Dich nicht mehr bombardiren;
Nein, wie ein kluger Feldherr thut,
Will ich kapituliren.
Du ſtellſt dich als Parlamentär
Ganz friedlich mir entgegen,
Ich werde, wie von ungefähr,
Die Hand auf's Herz dir legen.

Und ſchlägt dein Herz für mich ticktack,
Geht meine Taktik weiter,
Ohn' alles weitere Zigzag
Greif' ich zur Sturmes Leiter.
Da mußt du denn à discretion
Dein Herz mir übergeben,
Ich ziehe ein als Garniſon
Und aus — erſt mit dem Leben!

A. v. Str...

Pot-Pourri.

In der Bude eines Wachskerzenverkäufers zu Neapel fand ſich ein wohlgekleideter Mann ein, und kaufte gegen gleich baare Bezahlung für 5000 Ducati Kerzen. Er hatte einige Laſtträger bei ſich, welche die Waaren ſogleich forttrugen, während er zwei ſchwere Geldſäcke auf den Tiſch pflanzte, um die Zahlung zu leiſten. Nun fing er an, aus einem Sacke Geld zu nehmen und bis auf 20 Ducati zu zählen. Da erſchienen einige Bettler und baten um Almoſen. Aergerlich, im Zählen unterbrochen zu werden, kehrte er ſich um und hieß ſie zum Teufel gehen. Die Bettler wurden ungeſtümer und hitziger, und er fing an, heftig zu fluchen. Einer der Bettler wurde grob und ſagte: „Du magſt mir auch ein rechter Jacobiner ſeyn!" Gröber konnte man ihn nicht beleidigen. Wüthend ergriff er den Stock und verfolgte den Bettler, der ſich durch die Flucht zu retten ſuchte. Darüber verfloſſen eine, zwei und mehrere Stunden. Der Wachskerzenhändler konnte gar nicht begreifen, weßhalb der Unbekannte nicht wieder kam. Er wartete den ganzen Tag, endlich unterſuchte er die Geldſäcke näher und fand nichts darin, als falſche Münze mit Ausnahme der aufgezählten wenigen Ducati.

Ein weiblicher Werther. In Paris hat ſich eine junge Deutſche, Wilhelmine Schmitz, das Leben genommen, weil ihr Geliebter, ein Architekt, durch eine Reiſe verhindert wurde, ſie auf einen Ball zu begleiten. Sie verſchloß ſich in eiferſüchtiger Aufregung in ihrem Zimmer, und bediente ſich des Ofens, um ſich durch den Rauch zu erſticken. Als der Eigenthümer des Hauſes am anderen Morgen die Wohnung der Schmitz mit Gewalt öffnen ließ, fand man ſie leblos am Boden. Auf dem Tiſche, neben einem Bande des „Werther" in deutſcher Sprache, lag ein Brief der Getödteten an ihre Familie.

Theater.

Den Pariſer Theatern iſt in neueſter Zeit verboten worden, ihre Vorſtellungen über 11 Uhr des Nachts zu verlängern; neulich aber wurde der Director einer Bühne auf den Boulevards überwieſen, daß in ſeiner Anſtalt das Schauſpiel um halb 2 Uhr, und Tags vorher ſogar um ein Viertel auf 5 geendet habe. Die deßhalb über ihn verhängte Geldſtrafe ward mit — fünf Franken bemeſſen.

Das Theatre Gaité zu Paris entſteigt, ein Phönix, ſeiner Aſche. In neun Wochen wird es, Dank dem Herrn Lasnier! wieder hergeſtellt ſeyn.

Als vor Kurzem der Schauſpieler Booth in New-York als Richard III. auftrat, war das Schauſpielhaus ſo außerordentlich gefüllt, daß ein Haufen der Zuſchauer in das Orcheſter und ſelbſt auf die Bühne drang, auf der ſich wenigſtens 300 Perſonen, Matroſen, Officiere, Handwerker und Gaſſenjungen befanden. Booth gab ſich alle Mühe, um der Kunſt zu genügen, und ließ ſich durch die Anweſenheit eines Theils des Publikums auf der Bühne und die nothwendig daraus folgende Verwirrung nicht irre machen. In der Scene mit Lady Anna machten ſich Einige auf der Gallerie das Vergnügen, kleine Münzen auf die Bühne zu werfen, wodurch ein Gebalge unter den dort befindlichen Jungen entſtand, die nicht ſelten zwiſchen Richard und der Lady hindurchkrochen. Bei der Zeltſcene traten viele Neugierige vor, beſahen die Krone, prüften das ſchwere Schlachtſchwert ꝛc., und als die Geiſter Heinrichs ꝛc. erſchienen, konnte man ſie kaum aus der Menge herausfinden, welche ſich zwiſchen die königlichen Schatten drängte. Bei der Schlacht ging es indeß am bunteſten her, denn die Zuſchauer miſchten ſich unter die Kämpfenden und rannten im Gedränge mit über die Bühne; bei dem Kampfe zwiſchen Richard und Richmond ſchloſſen ſie einen Kreis um die Fechtenden, um zu ſehen, ob auch Alles richtig und ehrlich zugehe, und ließen die armen Schauſpieler faſt eine Viertelſtunde lang nicht los — Alles in der beſten Meynung und nicht im mindeſten in der Abſicht, Unfug zu treiben.

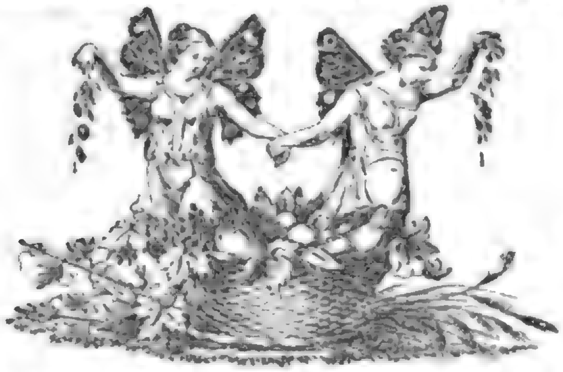
Charade.

Die erſte Silbe iſt ein Band,
Lang viele Tauſend Stunden,
Und hat von jeher Land mit Land
Am innigſten verbunden.
Du folgſt ihr nach dein Lebenlang
Oft mit verhängtem Zügel,
Und wall'ſt auf ihr den Pilgergang
Bis zu dem letzten Hügel.

Die beiden andern Silben heißt,
Wer ſtets das Rechte wählet,
Und weſſen ruhig heller Geiſt
Die erſte nie verfehlet,
Doch weil der Menſch ſo ſelten ſich
Durch's Leben recht geleitet,
So hat das Ganze längſt für dich
Die Arme ausgebreitet.

Mittwoch **Nro. 60.** 15. April 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die Kränze des Lebens.

Auf den Tod
des
Prinzen August von Portugal,
Herzogs von Leuchtenberg.

Wie ſchnell und ſchaurig wechſeln die Kränze, die die Hand
Des Schickſals jüngſt gewunden an Tajos Blumenſtrand.
Erſt flocht die Roſenſchlingen der Liebe zarter Sinn,
Um den erhab'nen Prinzen, — die holde Königin.
Zum Morgenroth des Glückes, die Zukunft ſich verklärt,
Der Neigung Wunſch und Sehnen, iſt wonnevoll gewährt;
Von Anmuth mild umfloſſen, dieß königliche Paar,
Im Strahlendiademe, tritt nun vor den Altar.
Den friſchen Kranz der Myrthe, ihn reicht dort Hymens Hand,
Der Jubel vom Pallaſte, durchdringet Stadt und Land,
Und die Kanonen künden ihm dieſen ſelt'nen Bund
Zu ſeinem Heil geſchloſſen, mit donnerendem Mund.
Mit Blüthen und mit Palmen iſt überſtreut der Pfad
Den Herz und Aug' gewinnend, Prinz Auguſt froh betrat.
Aus Lorbeerzweigen windet des Beifalls Krone ſchon,
Frohlockend ihm die Liebe, der Dank der Nation.
Und wie der Ephen innig ſich um die Eiche rankt,
Die ſelber bei Orkanen, nicht bebet und nicht wankt,
So einigt feſt die Liebe hier Purpur und das Herz,
Vergeſſen ſind die Stürme, zur Wonne wird der Schmerz.
Doch alle dieſe Kronen ſind hingewelkt, ihr Glanz
Hat plötzlich umgewandelt ſich zum Cypreſſen-Kranz;
Statt jener Blüthen-Ringe, beut nun der Königin
Das Leben rauh und bitter, die Dornenkrone hin.
Wer heilt des Herzens Bluten, ihr, wehrt der Zähren-Thau?
Erſetzt das Glück der Liebe, des Thrones ſtolzer Bau?
Die Perlenſaat der Thränen, wer ſtillt ſie aus dem Blick
Der kaiſerlichen Schweſter, die heiß beweint ihr Glück?
Mit der erhabnen Mutter wer theilte nicht den Schmerz,
Als brach die Trauerkunde ihr, — der Geſchwiſter Herz?
Aus der umflorten Lyra der Wehmuths-Ton ſich ringt,
Weil ſich um Auguſts Urne, die Todenkrone ſchlingt.
Von fünf zu fünf Minuten macht der Karthaune Mund
Der Freude früherer Bote, die Trauer-Botſchaft kund.
Verſtummet iſt der Jubel, die Klage weint um ihn;
Gebrochen liegt der Anker, der Hoffnung Immergrün.
Von Allem was dem Lande er ſchön verhies und gab,
Folgt nur die Imortelle dem Fürſtenſohn ans Grab!
War kurz ſein ſchönes Daſeyn, grünt immer doch ſein Ruhm.
Im Sternenſchimmer funkelnd, in ſeinem Heiligthum.
Dort wird ſein edler Name, ſo früh ſchon hochgeſtellt,
Dem eig'nen großen Vater; — Don Pedro beigeſellt!
O grauſes Bild des Wechſels auf unſ'rer Wallfahrt Bahn!
Der Erde höchſte Wonne bleibt nur ein kurzer Wahn.
Es welket Roſ' und Myrthe, nur die Cypreſſe nicht. —
So dauernd ſind die Kränze die uns das Leben flicht!

W.....m.

Der Schmuckräuber,
oder das Gewiſſen.

Nach dem Franzöſiſchen.
(Schluß.)

Der nächſte Tag fand Emilien auf der Reiſe und bald war die Nähe von Neufchatel erreicht. Hier fand ſie den verheißenen Geleitsmann, finſter, das Antlitz unkenntlich, tief in einen Mantel gehüllt, raſch mit ihr einem bereit liegenden Fahrzeuge zuſchreitend. In unſcheinbarem Gewande, ein inhaltreiches Portefeuille unter dem Arme, das dem verhüllten Begleiter nicht entgangen war, betrat ſie mit ihm das Schiff. Allein ſie hatten kaum die Höhe des Sees erreicht, als der Hand des Finſtern das Ruder entglitt und ſeine Maske niederſank. Wild und gierig faßte er nach dem erſehnten Raube; nichts ahnend ſank das vom jähen Schreck erfaßte Mädchen in die Knie, — aber ſeine nervige Hand war ſchon zur Miſſethat ausgeſtreckt. Das Jammergeſchrei der Unglücklichen verklang im Sturme, der indeß, ein Zeuge des Frevels, erwacht

war; der Fährmann ſtürzte die Jammernde und ſchwach Widerſtehende mit Wuth in die erzürnten Wellen, die ihr Grab wurden, ein furchtbarer Donner grollte wie ein Fluch durch die finſtern Wolken, und jener Abſchaum der Menſchheit der auch hier ein unſchuldiges Leben vernichtet hatte, jener Verworfene, der die zürnende Stimme des Himmels nicht hörte, — war ich!

Der See ging hoch; die Wogen ſchlugen herein in das ſchwankende Fahrzeug; die Verzweiflung des nahenden Todes gab mir Rieſenkraft: ich bekämpfte Wellen und Sturm, und kam zurück ans Land, wohin mich die blaſſe, todte Emilie geſpenſtiſch verfolgte, — ein furchtbares Bild, das ſeither nie aus meiner Erinnerung gewichen iſt.

Ich kehrte ſchnell nach Paris zurück.

Nach allen dieſen Verbrechen wollte ich die Stimme meines Innern durch berauſchende Genüſſe und Weltfreuden übertäuben, aber kaum waren Gold und Schätze, die Früchte meiner Schandthat, verſchwelgt, als ſich die ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſe meiner bemächtigten. Jedes Vorhaben, jede Unternehmung, jede Arbeit ſchlug mir fehl. Ich ward arm und ſchwach. Die Charité räumte mir jenen Platz an der Kirchthüre ein, auf dem ich eine ſo lange Reihe Jahre hindurch geſtanden habe!

Das Bewußtſeyn meines Verbrechens war ſo quälend und marternd, daß ich an der göttlichen Gnade gänzlich verzweifelte, und es niemals wagte, zu den Tröſtungen der Religion meine Zuflucht zu nehmen, noch einen Fuß in das Innere der Kirche zu ſetzen. Die zahlreichen Almoſen, und vorzüglich die Ihrigen, Herr Abbé, ſetzten mich in den Stand, die Summe wieder zuſammen zu ſparen, welche ich meiner Herrſchaft geraubt habe: hier iſt ſie.

Die prachtvollen Geräthe, die ſie im Gemache hier ſehen, dieſe Uhr, dieſes Kreuzbild, dieſes Buch, dieſe verſchleierten Portraits gehören zum Mobiliar meiner Opfer. Ach! wie lang und tief iſt meine Reue geweſen, und doch ſo nutzlos! Glauben ſie wohl noch, Herr Abbé, daß ich nach allem dieſem auf die Vergebung Gottes hoffen könne?

Mein Sohn, erwiederte der Abbé, euer Verbrechen iſt allerdings ſchrecklich. Niemand weis den Schmerz eurer Opfer beſſer zu beurtheilen, auſſer ſolche, welche, durch die Revolution ihrer Eltern beraubt, als unglückliche Waiſen zurückgeblieben ſind! Ein ganzes, unter Thränen und Reue hingebrachtes Leben reicht nicht zur Sühnung einer ſolchen Freveltthat hin. Doch iſt die göttliche Barmherzigkeit unendlich, und fühlt ihr aufrichtige Reue und volles Vertrauen auf jene endloſe Güte, dann glaub ich wohl, euch die Gnade und Vergebung des Himmels verheißen zu dürfen.

Mit dieſen Worten erhob ſich der Prieſter. Der Alte, der ſich von einem neuen Leben beſeelt fühlte, ſtieg aus dem Bette, und warf ſich auf die Knie.

Haltet ein, ehrwürdiger Herr, rief er, bevor ich die Gnadentöne des Himmels vernehme, will ich mich vorerſt der Früchte meines Verbrechens entledigen: nehmen ſie dieſe Gegenſtände, verkaufen ſie ſie, und vertheilen ſie den Erlös unter die Armen.

Bei dieſen Worten riß er den Vorhang von den Gemälden hinweg und ſprach: Dieſes ſind die ehrwürdigen Bildniſſe Jener Edlen, die mein Frevel hingeopfert hat.

Kaum hatte der Abbé einen Blick darauf geworfen, als ihm die erſchütternden Worte: Mein Vater! meine Mutter! entfuhren. Das entſetzliche Andenken an die fürchterliche Kataſtrophe ſeiner Kindheit, Anblick und Geſtändniß des Mörders, dieſe Gemälde, welche tauſend ſchmerzliche und liebe Erinnerungen in ihm zurückriefen, alle dieſe mannichfachen tief erregenden Gefühle ergriffen die Seele des Prieſters in dieſem Augenblicke ſo mächtig, daß er halb ohnmächtig in einen Stuhl zurückſank. Das Haupt in die Hände geſtützt, entquoll ſeinen Augen ein reicher Thränenſtrom: eine tief blutende Wunde war in ſeinem Herzen aufgeriſſen worden.

Der beſtürzte Bettler wagte es nicht, ſeine Blicke zu dem zu erheben, den er jetzt als den Sohn ſeines unglücklichen Herrn, als den ſchrecklichen und gereizten Richter erkannte, von dem er eher Rache als Vergebung erwarten mußte; er wand ſich zu ſeinen Füſſen, benetzte ſie mit Thränen, und rief mit verzweifſlungsvoller Stimme: Mein Herr, mein Herr! Der Prieſter, ohne ihn anzublicken, kämpfte innerlich ſeinen Schmerz zu bewältigen, doch der Bettler rief immer von Neuem: Ja ich bin ein Mörder, ein Ungeheuer, ein Elender! Herr Abbé, mein Leben ſteht ihnen zu Gebot, was ſoll ich thun, um ſie an mir ſelbſt zu rächen?

Mich rächen? erwiederte der Prieſter, dem dieſe Worte wieder die volle Beſinnung und chriſtliche Milde gaben, mich rächen, Unglücklicher!!

Hatte ich nicht Recht, fuhr der Zerknirſchte fort, als ich ſagte, daß mein Verbrechen auf keine Vergebung rechnen könne? Ich wußte es wohl, daß ſelbſt die Religion mir ihren Troſt verweigern würde. Die Reue iſt nichts gegen eine ſolche Miſſethat, für mich gibt es keine Vergebung! keine, keine!

Dieſe letzten mit ſchrecklichem Tone geſprochenen Wort erinnerten den Geiſtlichen an ſeine Pflichten: der Kampf zwiſchen dem Sohnesſchmerze und der Ausübung der heiligen Macht endete bald.

Verzeihliche menſchliche Schwäche war es, die dem betrübten Sohne Thränen entlockt hatte, die den Frevler vernichteten. Bald aber richtete die Religion die ſtarke Seele des Prieſters wieder kräftig empor. Er

ergriff das Kruzifix, das in die Hände dieſes Unglücklichen gefallene väterliche Erbe, hielt es vor den Alten hin, und ſprach mit feſter, aber ſanfter Stimme: Chriſt, iſt deine Reue auch aufrichtig?

Ja.

Schauderſt du vor deinem Verbrechen mit gottergebener Seele zurück.

Ja.

Gott, der ſich für die Menſchheit an dieſem Kreuze geopfert hat, verheißt dir durch mich, Vergebung.

Dann legte der Prieſter die eine Hand auf den Bettler, hielt in der andern das Zeichen der Erlöſung, und rief die göttliche Gnade und Huld auf das Haupt des Mörders ſeiner Familie herab.

Das Antlitz zur Erde gewandt, blieb unbeweglich der Alte ſtill zu den Füſſen des Geiſtlichen liegen. Dieſer ſtreckte den Arm aus, um ihn emporzurichten, aber — er war nicht mehr. (Wien. Theat. Zeit.)

Dr. Dräxler-Manfred.

Bilder aus London.

Von August Zoller.

Leben an den Docks.

(Fortſetzung und Schluß.)

Auf dem Stapel an den Docks bewegt ſich die bunteſte Menſchenmaſſe durcheinander. Der Wechſel im Getriebe iſt ſo mannichfaltig, daß er kaum für Minuten die Aufmerkſamkeit anzieht, wenn der reichſte, wohl mehr als Jahr und Tag abweſende, Kauffahrer einläuft. Zwiſchen dem rieſenkräftigen Schiffsvolke und den nervigten Laſtträgern, ſieht man ſchmächtige, engbrüſtige Schreiber, wie ſie die Waaren beim Ausladen verzeichnen, Gewicht und Inhalt der Kiſten und Päcke aufſchreiben, mit leiſer Stimme Fragen und Befehle ertheilen, ſich bald rechts bald links hindrehen und wenden, um nicht an den wohl gebürſteten Mancheſterbeinkleidern beſchmutzt zu werden. Gegen die glatten Geſichter der müßigen Gentlemen, die herzukommen, um Neuigkeiten zu holen, oder ein Paar unausſtehliche Stunden mit dem Anblicke des Gewühls todt zu ſchlagen, ſtechen die ſonnverbrannten, gefurchten Stirnen der heroiſchen Kapitaine eben ſo ſehr ab, als die blaſſen Wangen der ängſtlich berechnenden Handelsherren. — Vornen Drängen und Lärmen, Arbeit und Thätigkeit, hinten auf einem Wollſacke ein Paar ſchlafender, träger Mulatten.

Um die Docks erheben ſich hohe Gebäude, zu Lagerung der Waaren, geſtützt auf eiſerne Säulen von einfacher Mannsſtärke. In den weiten Räumen liegen die Schätze der Welt aufgehäuft, und harren des Tages, da ſie erlöſet werden ſollen. Ein Gewölbe trägt Farbſtoffe für Millionen Pfunde, — Material hinreichend, um die Gewänder aller Völker Europa's für Jahre zu färben; ein anderes enthält Zucker, daß man Tirol, würde das ganze Land zu einer Waffel, ſo dicht beſtreuen könnte, daß ſie dem ſüßeſten Gaumen einer Augsburgerin noch zu ſüß erſcheinen müßte, ein drittes Thee, daß man den Bodenſee zum Keſſel und Deutſchland zur Geſellſchaft nehmen müßte, wollte man ihn an einem Abend aufbrauchen. Oben liegen die Waaren der verſchiedenen Welttheile und unten ſieht man die Repräſentanten der Völker, bei denen England ſeine Schätze holt, chineſiſche Aeuglein in den Docks der Oſtindier, übel riechende Neger.

Bei den Weſtindiern, Afrikaner mit ſchmalen Stirnen und breiten Naſen, in den London Docks. Solche Menſchen folgen den Kapitänen, verlockt durch glänzende Verſprechungen, oder bewogen durch kümmerliche Lage im Lande, aus dem ſie mitgenommen worden; ihr Rücken empfindet zuerſt die Täuſchung; auf der See, an das Schiff gebannt, erhalten ſie Schläge zum täglichen Lohne; langen ſie in London an, ſo ſehen ſie kein Ende der Mißhandlungen; ſie verlaſſen die Schiffe, um in der weiten Stadt ein Stückchen Brod zu ſuchen; ohne Kenntniſſe eines Gewerbes, finden ſie ſich bald den Qualen des Hungers preisgegeben, und müſſen ſich nun einem eigenen Zweige von Bettelei hingeben. Auf allen Straßen Londons gewahrt man farbigte Menſchen, elende, abgemagerte, vom ungewohnten Froſte geſchüttelte Geſtalten, in der einen Hand den Beſen, womit ſie den Koth wegräumen, in der andern den Hut, ob ſich Vorübergehende bewegen laſſen, ein Halfpenny hineinzuwerfen. Das iſt der Tod des Lebens in Großbritanniens Hauptſtadt; daß man, üppige Beefſteacks und fette, runde Auſtern im Magen, von Vanille-Punſch aufgeregt und erwärmt, in warme Kleider gehüllt, im Strome der wogenden Menſchheit mitfortſchwimmend — beim Anblicke des nahen Elends erbärmlich hungert, elend zuſammenfriert und düſteren Blickes dem bunten Getriebe zu entfliehen ſucht

Kunſt-Gegenſtand.

Die Namen folgender Künſtler: Joh. Schoorel; Iſrael Meckenen, Hugo v. d. Goes, J. v. Mabuſe, van Leiden, Walther v. Aſen, van Eick, Albrecht Dürer u. ſ. w., werden von jedem Kunſtkenner und Kunſtfreund hoch verehrt werden. — Eine ausgezeichnete Sammlung der Werke dieſer Meiſter befand ſich in den Händen der Herren Brüder Boiſſerée und Bertram, welche von dem ſo regen Beſchützer und Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften König Ludwig von Bayern angekauft wurden. Die vorzüglichſten Stücke dieſer Sammlung in treuen Copien dem kunſtliebenden Publikum wieder zu geben, iſt gewiß ein Unternehmen, dem der wärmſte Beifall

der Kunſtfreunde nicht verſagt wird. Aufs genaueſte ausgeführt befinden ſich ſolche Copien bereits lithographirt in den Händen verſchiedener Kunſtfreunde; allein die Trefflichkeit der Kunſtwerke erfordert noch etwas, das über die Schranken des Gewöhnlichen heraustritt, etwas bisher noch nicht Geleiſtetes, noch nicht Erreichtes.

Ein ſolches Unternehmen hat begonnen; mit unſäglicher Mühe und Koſtenaufwand werden dem Kunſtfreunde, die vorzüglichſten dieſer Gemälde auf eine ſo eigenthümliche Art in Farben geſetzt, geliefert, daß Kraft, Treue und Glanz der Farben nicht nur die Figuren, ſondern auch des Hintergrundes mit den kleinſten Verzierungen u. ſ. w., hier als das Original ſelbſt nur in verjüngtem Maaßſtabe erſcheinen, und ſo dieſes in ſeiner Art einzig daſtehende Werk ein Schatz für jede Sammlung eine werthvolle Zierde in jedem Zimmer ſeyn muß.

Bereits ſind drei Lieferungen jede zu drei Blätter erſchienen.

I. Lieferung aus der ſogenannten byzantiniſchen Schule; die
II. nach Hemling und
III. nach Iſrael v. Meckenen. Die 4te Lieferung wird in einigen Wochen fertig, und wird drei Blätter von van Eick enthalten. M.

Pot-Pourri.

Der unerfüllte Traum. Einer armen Frau von Laufenburg träumte es in drei Freitagsnächten vor dem Charfreitage, daß ſie an dieſem Tage Mittags 12 Uhr an einem beſtimmten Platze auf der alten Burg daſelbſt einen bedeutenden Schatz erheben könne; der dreimalige ganz gleich wiederkehrende Traum vermochte, daß ſie ſich entſchloß, zur beſtimmten Stunde an den bezeichneten Ort hinzugehen, um das unerwartete Glück in Empfang zu nehmen. Auf dem Wege dahin hegte ſie allerlei Bedenklichkeiten und Zweifel über den Erfolg ihrer Wanderung, ſo daß ſie ſchon wieder umkehren wollte; allein Neugier und die Reize des Reichthums erhielten bald wieder die Oberhand, und mit friſchem Muthe ſchritt ſie weiter. An dem beſtimmten einſamen Platze der alten Burgruine angekommen, harrte ſie zwiſchen Hoffnung und Furcht der zwölften Stunde. Es ſchlug im nahen Thorthurme und mit dem erſten Glockenſchlage durchbebte ein leiſes Schüttern den Boden unter ihren Füßen; unweit von ihr erblickte ſie neben einem großen Topfe eine ſchwarze Katze mit feurigen Augen, die aber plötzlich zur Seite verſchwand. Voll Freude, ihre Träume in Erfüllung gegangen zu ſehen, nahte die Frau ſich dem Topfe, den ſie aber ſtatt mit Gold nur von Glasſcherben angefüllt fand. Verdrießlich ob ſolcher Täuſchung ging ſie nach Hauſe und erzählte das Vorgefallene einem Kapuziner, der ihr nicht wenig Vorwürfe machte, indem nur ſie allein ihres ſteten Zweifelns wegen die Schuld trage, daß eine ſolch' höhnende Verwandlung vorgefallen ſey. — So erzählen noch manche alte Leute, die jene Frau gekannt und es von ihr ſelbſt gehört haben. (Schweiz. Merk.)

Taubſtummen-Heilung. Bei der jüngſten Prüfung in der Taubſtummen-Anſtalt für Weſt-England zu Exeter, erregten drei Zöglinge, welche durch die Bemühungen Mr. Gordons dahin gebracht waren, artikulirte Laute auszuſprechen und auf verſchiedene an ſie gerichtete einfache Fragen zu antworten, und von denen einer das Vaterunſer ganz deutlich recitirte, die allgemeine Theilnahme der zahlreichen Verſammlung. Ihr Lehrer, Hr. Gordon ſchreibt den Grund des Uebels, welches er in den vorliegenden Fällen für ein blos temporäres hielt, auf Rechnung der durch den Mangel an Uebung entſtandenen Schwäche der Vokal-Muskeln, und baute auf dieſe Anſicht folgende Heilmethode. Die Zöglinge müſſen, während der Lehrer langſam und vernehmlich einige Worte ſpricht, Bruſt und Hals deſſelben befühlen, und werden durch die Empfindung der dadurch an jenen Theilen entſtandenen Vibrationen veranlaßt, eine ähnliche in ihren eigenen Organen hervorzubringen, während ſie zugleich genau auf die Lippen und die Zunge des Lehrers achten, und deren Bewegung nachzuahmen verſuchen müſſen. Natürlicher Weiſe muß wohl jederzeit dieſen analytiſch-ſynthetiſchen Verſuchen ein anderweitiger Unterricht durch Zeichen vorangehen, damit die Ideenverbindung des Lernenden bereits gehörig geordnet ſey und die praktiſchen Sprachübungen unterſtützen könne.

Kirchenraub. Einer der vermeſſenſten Diebſtähle wurde kürzlich in der Kirche von St. Bavon zu Gent begangen. Mitten aus dem dichteſten Haufen der verſammelten Menge trat nämlich ein Mann hervor, ſchritt an den Hochaltar, ergriff einen davor ausgebreiteteten, ſchön gearbeiteten Teppich, legte ihn zuſammen, hob ihn auf ſeine Schulter und entfernte ſich damit aus der Kirche, als ob er eigens zu dieſem Geſchäfte beſtellt worden wäre. Niemand dachte daran, ihn aufzuhalten, und erſt als es bereits zu ſpät war, kam es an den Tag, daß der Fremde ein kecker Dieb geweſen ſey.

In Berlin erzählt man ſich, daß wirklich ein Paar glückliche Ehen durch Zeitungs-Annoncen zu Stande gekommen ſeyn ſollen; man nennt auch die Perſonen, indeß gehören dieſe ſolchem Kreiſe an, welcher noch berechtigt iſt, zu verlangen, daß die Ehre, öffentlich belobt oder geſchmäht zu werden, nicht bis zu ihm dringe.

Ein Bräutigam war vor Kurzen mit ſeiner Braut in Geſellſchaft und äußerte, er wolle, wenn es die Wette gälte, ſeiner Angebeteten in zwei Stunden 5000 Küſſe geben. Ein Engländer hörte das und fühlt ſeinen Inſtinkt ſich regen; er wettete um 100 Louisdors auf das Gegentheil. Der Kußtapfere macht ſich mit Bewilligung der Braut an das Werk und bringt es höchſtens auf 1500 Küſſe; beide Theile haben ſich aber ſo angeſtrengt, daß der Er den Lippenkrampf, die Sie eine ſtarke Ohnmacht, der Engländer hundert Louisdors davon trägt. Die Anekdote iſt iſt eben ſo galant, als tragiſch.

Ein Mann trank öfters in einem Bierhauſe den Andern wenn ſie wegſahen, ihre Gläſer aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entſchuldigung bezog er ſich auf das Schild vor dem Wirthshauſe, welches ihn dazu berechtigte. Es ſtehe ausdrücklich darauf: „Hier trinkt man fremde Biere.“

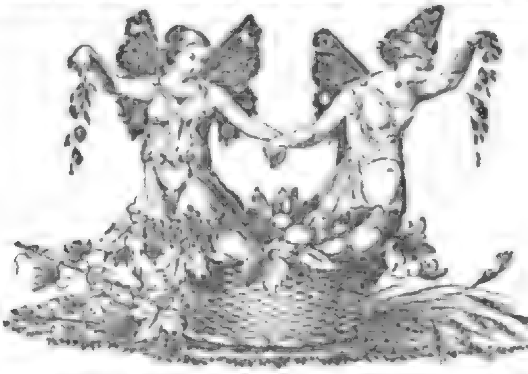
Auflöſung der Charade in Nro. 59.:

Wegweiſer.

Räthſelfrage.

Sagt, welches Getränk und welche Stadt
Die nämlichen Buchſtaben hat?

Donnerstag Nro. 61. 16. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

H. Heine's Selbſtbiographie.

(Phönix.)

Chasles, der Ueberſetzer des Jean Paul, der franzöſiſche Mode-Kritiker, wandte ſich an den Verfaſſer der „Reiſebilder," denſelben um biographiſche Mittheilungen rückſichtlich ſeiner Perſon erſuchend. Heine ertheilte ihm dieſelben in nachſtehendem Schreiben:

Paris, 15. Januar 1835.

„Ich habe den Brief, mit welchem Sie mich beehrten, erhalten und beeile mich, Ihnen die verlangten Notizen mitzutheilen.

Ich bin im Jahre 1800 in Düſſeldorf am Rhein geboren, welche Stadt ſeit 1806—1814 von den Franzoſen beſetzt war. Solchergeſtalt habe ich während meiner Jugend franzöſiſche Luft geathmet. Meine erſte Erziehung habe ich im Franziskaner-Kloſter in Düſſeldorf erhalten. Später trat ich in das Gymnaſium dieſer Stadt, welches damals Lyceum genannt wurde. Ich machte alle Klaſſen durch, in welchen man die Humaniora lehrte, und zeichnete mich in der erſten Klaſſe aus, wo der Rektor Schallmayer die Philoſophie lehrte, Profeſſor Kramer die klaſſiſchen Dichter interpretirte, Profeſſor Brewer in der Mathematik und Abbé Daulnoin in der Rhethorik und franzöſiſchen Poeſie unterrichtete. Dieſe Männer ſind noch am Leben, mit Ausnahme des Erſteren, eines katholiſchen Geiſtlichen, der ſich — ich glaube aus Rückſichten für meinen Mutter-Bruder, den Hofrath von Geldern, vielleicht auch aus Rückſichten für meinen Großvater, den Doktor Geldern, einen berühmten Arzt, der ihm das Leben gerettet hatte, ſehr für mich intereſſirte. Mein Vater war Kaufmann und ziemlich reich: er iſt todt. Meine Mutter, eine ausgezeichnete Frau, lebt noch, von der großen Welt zurückgezogen. Ich habe eine Schweſter, Charlotte von Embden, und zwei Brüder, deren einer, Guſtav von Geldern (er hat den Namen meiner Mutter angenommen) Dragoner-Offizier in Dienſten Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich iſt; der Andere aber, Maximilian Heine, Arzt in der ruſſiſchen Armee. Er hat mit derſelben den Balkan überſchritten. Meine Studien, die durch romaneske Launen, Verſorgungs-Pläne, Liebesverhältniſſe und andere Krankheiten unterbrochen wurden, ſetzte ich im Jahre 1819 in Bonn, Göttingen und Berlin fort. Drei und ein halbes Jahr habe ich mich in Berlin aufgehalten, daſelbſt mit den ausgezeichnetſten Gelehrten in freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt und zugleich alle Arten von Krankheiten überſtanden, unter andern eine Verwundung durch einen Degenſtich in die Lenden, den ich von einem gewiſſen Scheller, aus Danzig, erhielt, deſſen Namen ich nie vergeſſen werde, weil er der einzige Menſch iſt, der mich am empfindlichſten verwundet hat. Sieben Jahre lang habe ich auf den genannten Univerſitäten ſtudirt, und kehrte endlich nach Göttingen zurück, um daſelbſt, nach einem Privat-Examen und öffentlicher Diſputation, den Titel eines Doktors der Rechte zu erlangen, bei welcher Gelegenheit der berühmte Hugo mich nicht im Geringſten der ſcholaſtiſchen Formalitäten überhob. Obgleich dieſes letztere Faktum Ihnen höchſt überflüſſig ſcheinen wird, ſo muß ich mich dennoch darauf beziehen, weil man in einer gegen mich gerichteten Schrift mir den Vorwurf gemacht hat, ich habe mein akademiſches Diplom erkauft. Von allen Lügen, die man in Betreff meines Privatlebens gedruckt hat, möchte ich dieſer allein widerſprochen wünſchen. Da ſehen Sie den Stolz des Gelehrten! Ob man von mir ſagt,

ich ſey ein Baſtard, der Sohn eines Scharfrichters, ein Atheiſt, ſchlechter Dichter, Straßenräuber — ich lache darüber; aber es zerreißt mir das Herz, meine Doktorwürde beſtreiten zu hören (obwohl, unter uns geſagt, die Jurisprudenz gerade diejenige unter allen Wiſſenſchaften iſt, von welcher ich am wenigſten weiß). In meinem 16ten Jahre habe ich Verſe gemacht; meine erſten Dichtungen wurden im Jahr 1826 in Berlin veröffentlicht. Zwei Jahre ſpäter erſchienen neue Dichtungen von mir, nebſt zwei Tragödien. Eine der letzteren wurde in Braunſchweig gegeben und ausgepfiffen. Im Jahre 1825 erſchien der erſte Theil der Reiſebilder; die drei anderen Bände erſchienen einige Jahre hernach bei Hoffmann und Campe, meinen ſteten Verlegern. Während der Jahre 1826—1831 habe ich mich wechſelsweiſe in Lüneburg, Hamburg und München aufgehalten, in welcher letzteren Stadt ich mit meinem Freunde Lindner die politiſchen Annalen herausgab. In der Zwiſchenzeit habe ich Reiſen in fremde Länder unternommen. Seit zwölf Jahren habe ich die Herbſtmonate ſtets am Meere zugebracht, beſonders auf einer der kleinen Inſeln der Nordſee. Ich huldige dem Meere, wie einer Geliebten, und ich habe ſeine Schönheit und ſeine Launen beſungen. Dieſe Dichtungen ſind in der deutſchen Ausgabe der Reiſebilder enthalten; ich habe ſie in der franzöſiſchen weggelaſſen und zugleich in derſelben den polemiſchen Theil geſtrichen, der ſich auf den Geburtsadel, die Teutomanie und die katholiſche Propaganda bezieht. Was den Adel betrifft, ſo habe ich darüber noch in der Vorrede zu den Briefen von Kahldorf geſprochen, die ich übrigens nicht ſelbſt geſchrieben habe, wie ſolches das deutſche Publikum glaubt. Was die Teutomanen, dieſe alten Allemanen betrifft, deren Patriotismus nur in einem blinden Franzoſenhaß beſteht, ſo habe ich ſie in allen meinen Schriften mit Erbitterung verfolgt. Es iſt dieſes eine Animoſität, die noch von der Burſchenſchaft herrührt, an welcher ich Theil genommen habe. Zu gleicher Zeit bin ich gegen die katholiſche Propaganda und die deutſchen Jeſuiten zu Felde gezogen, nicht ſowohl um die Verläumder, die mich zuerſt angegriffen haben, zu züchtigen, als vielmehr um meiner proteſtantiſchen Vorliebe zu willfahren. Es iſt wahr, dieſe Vorliebe hat mich oftmals zu weit geführt; denn der Proteſtantismus war für mich nicht nur eine liberale Religion, ſondern auch der Anfangspunkt der deutſchen Revolution, und ich gehöre der lutheriſchen Konfeſſion an, nicht allein durch die Taufe, ſondern auch als enthuſiaſtiſcher Kämpe, als welcher ich an den Gefechten dieſer ſtreitenden Kirche Theil nahm. Indeß bei aller Vertheidigung der ſocialen Intereſſen des Proteſtantismus habe ich nie meine pantheiſtiſchen Sympathieen verläugnet. Uebelunterrichtete Landsleute haben ſeit längerer Zeit die Nachricht verbreitet, daß ich dem St. Simonismus beigetreten ſey; andere zeihen mich des Judäismus. Ich bedaure, nicht im Stande zu ſeyn, ſolche Dienſte belohnen zu können. Ich habe nie geraucht; ich trinke kein Bier, und erſt in Frankreich habe ich das erſte Sauerkraut gegeſſen. In der Literatur habe ich Alles verſucht: ich habe lyriſche Gedichte verfaßt, epiſche und dramatiſche; ich habe über die Künſte, die Philoſophie, die Theologie und die Politik geſchrieben.... Gott möge es mir verzeihen! Seit zwölf Jahren ſpricht man über mich in Deutſchland; man lobt und tadelt mich, aber ſtets mit Leidenſchaft und ohne Aufhören. Seit dem Mai 1831 lebe ich in Frankreich. Seit beinahe vier Jahren habe ich keine deutſche Nachtigall gehört.

Es iſt genug. Ich werde traurig. Bedürfen Sie noch anderer Notizen, ſo werde ich ſolche Ihnen mit Vergnügen ertheilen. Ich ſehe es gern, wenn Sie dieſelben von mir ſelbſt verlangen. Reden Sie Gutes von mir, reden Sie Gutes von Ihrem Nächſten, wie es das Evangelium befiehlt, und genehmigen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung u. ſ. w.

Heinrich Heine.“

Die große Peſt und der Brand in London.

In der Geſchichte Londons ward das Jahr 1665 wegen der Rückkehr einer peſtartigen Krankheit, ſeitdem ausdrucksvoll „die große Peſt“ genannt, denkwürdig. Ihr erſtes Erſcheinen in der Hauptſtadt fand im December 1664 ſtatt, und ſie hörte vor dem Januar 1666 nicht ganz auf. In den erſten zwei oder drei Monaten war ihr Fortſchritt langſam, aber trotz der Vorſicht dehnte ſie ſich allmählich weiter aus, und vom Mai bis Oktober 1665 wüthete ſie mit der größten Giftigkeit, indem ſie das wöchentliche Verzeichniß der Todesfälle in den Sterblichkeits-Regiſtern von 500 bis auf 8000 ſtieg. Nun war die Peſt auf ihrem Hochpunkt. Ihre Verwüſtungen, welche in Weſtminſter und den weſtlichen Vorſtädten begonnen hatten, verbreiteten ſich durch die Altſtadt nach Southwark und nach allen öſtlich vom Tower gelegenen Pfarreien. Das Graben einzelner Gräber hatte längſt ſchon aufgehört, und breite Gruben wurden gegraben, in welchen die Todten mit ziemlich wenig Regelmäßigkeit und ſchicklicher Aufmerkſamkeit niedergelegt wurden, aber nun wurden alle ſolche Unterſcheidungen unthunlich. Tiefere und ausgedehntere Gruben wurden gemacht, und die Reichen und Armen, die Alten und die Jungen untereinander in dieſe gemeinſamen Behälter geworfen. Ganze Familien wurden dahingerafft und große Bezirke beinahe entvölkert. Bei Tage

boten die ſtillen einſamen Straßen ein höchſt trauriges Schauſpiel dar, und bei Nacht durchbohrten die bei Fackellicht und mit dem ſchreckendern Geſchrei: „bringt Eure Todten heraus!“ langſamen Schrittes ſich bewegenden Todtenkarren jedes durch die jammerbereitende Heimſuchung der Vorſehung nicht unempfindlich gewordene Herz mit Schaudern. Das Aufhören der öffentlichen Geſchäfte war ſo vollſtändig, daß Gras innerhalb des freien Platzes der königlichen Börſe und ſelbſt in den Hauptzugängen der Altſtadt wuchs. Alle juriſtiſchen Kollegien waren geſchloſſen, und das gerichtliche Verfahren ausgeſetzt. Die in den Sterblichkeitsregiſtern verzeichnete Geſammtzahl, als innerhalb eines Jahres an der Peſt verſtorben, belief ſich auf 68,950; dieß war aber weit unter dem wirklichen Betrage der dieſer verſchlingenden Seuche gefallenen Opfer, welche mit großer Wahrſcheinlichkeit auf ungefähr 100,000 Perſonen geſchätzt werden können. Seit dieſem unheilvollen Zeitpunkte hat die Peſt London nie mehr heimgeſucht, ein um ſo merkwürdigerer Umſtand, als ihre Verwüſtungen in verfloſſen Zeitaltern häufig waren, und ſeit dem Beginn des Jahrhunderts bis 1666 kaum ein Jahr verſtrich, in dem die Hauptſtadt von der Seuche ganz frei war.

Eines der wichtigſten Begebniſſe, das je in dieſer Hauptſtadt ſich zutrug, betrachte man es nun in Beziehung auf ſeine unmittelbaren oder entfernten Folgen, war auch das große Feuer, das am 2. September 1666 begann, und mit unwiderſtehlicher Wuth vier Tage und Nächte lang tobte, in welcher Zeit es nahe an fünf Sechstel der ganzen Altſtadt zerſtörte, ungerechnet, daß es auſſer den Mauern noch vielen Schaden that. Es begann in Pudding Lane in der Nähe von Thames Street, und breitete ſich weſtlich gegen den Tempel und öſtlich beinahe bis zum Tower aus. Kaum ein einziges Gebäude, das in den Bereich der Flammen kam, blieb ſtehen. Oeffentliche Gebäude, Kirchen und Wohnhäuſer wurden in das allgemeine Verderben mit hineingewälzt, und wenn man weniger auf Unregelmäßigkeiten ſieht, ſo kann genau angegeben werden. daß ſich das Feuer über ein längliches Viereck von einer Meile in der Länge und einer halben in Breite ausdehnte. In der ſummariſchen Angabe dieſer fürchterlichen Verwüſtung, die in einer der Inſchriften auf dem Denkmale in Fiſh Street Hill gegeben und aus den Berichten der nach dem Brande erwählten Aufſeher gezogen iſt, wird angeführt, daß ſich die Ruinen der Altſtadt über 436 Acres, nämlich über 373 Acres innerhalb der Mauern, und über 63 innerhalb der Weichbilde der Altſtadt erſtreckten; daß dieſer Brand von den ſechs und zwanzig Vierteln fünfzehn gänzlich zerſtörte, und acht andere beſchädigt oder halb verbrannt zurückließ, und daß er 400 Straßen, 13,200 Wohnhäuſer, 89 Kirchen, auſſer den Kapellen, vier Stadtthore, das Rathhaus, viele öffentliche Bauten, Hoſpitäler, Schulen, Bibliotheken und eine ſehr große Anzahl ſtattlicher Gebäude verzehrte. Das zerſtörte unermeßliche Eigenthum konnte nie mit einem erträglichen Grade von Genauigkeit geſchätzt werden; aber man vermuthet mit einiger Wahrſcheinlichkeit, es habe ſich im Werth auf die Summe von zehn Millionen Pfund Sterling belaufen. Sobald die allgemeine Beſtürzung vorüber war, wurde eine Parlamentsacte für den Wiederaufbau der Altſtadt erlaſſen. Dieß war in wenig mehr als vier Jahren in einem Style und auf eine Art und Weiſe bewirkt, daß ſie einen großen Vorzug vor der alten Hauptſtadt erhielt.

Panorama des Père Lachaiſe.

Nicht der Louvre, nicht die Tuillerien, nicht der Grèveplatz, nicht das Palais royal mit ſeinen Bazars, Limoniers und Griſetten, nicht die Champs élysées mit ihren zierlichen Anlagen, nicht Verſailles und das Hölzchen von Boulogne, ſo klaſſiſch für Piſtolen und Stoßdegen, nicht der Boulevard mit ſeiner ambulirenden ſchönen Welt, nicht der Pont neuf mit ſeinen alten Erinnerungen, nicht Notre=Dame mit ſeinen ſchauerlichen Kreuzgängen und Glockenſtühlen, nicht der Telégraph, die Vendômeſäule und die nunmehr ausgeſtopfte Giraffe — ſondern Père Lachaiſe iſt der Glanzpunkt und das Herz von Paris. Freilich ein dunkler Glanz zwiſchen Cypreſſen und ängſtlich duftenden Nachtviolen, und ein großes gewaltiges Herz, das ausgeſchlagen; aber was drunter liegt unter dieſen unendlichen Hügelreihen, die wie Wellen eines ſchwarzen Stroms ſich berühren, das iſt die Perle Frankreichs und die Leibgarde Freund Hein's.

Kein Anblick ſchlägt gewaltiger an das Menſchenherz als ein Kirchhof. Warum? Weil Jeder, wenn er da iſt, an den Tod denkt? Nein, das wäre ein armſeliger Philiſter, der auf dem Kirchhof an ſein ſelig Ende dächte. Daran kann Jeder, am beſten denken zu Hauſe beim Champagner, Punſch, Weißbier, bei Brod oder Paſtete, bei Hitze oder Froſt, bei Freude oder Langweile, auf dem Ball, im Theater, auf der Promenade, bei all den tauſend Gelegenheiten, wo der Stoff zu arm und dürftig iſt, um etwas Anderes dabei zu denken — nur nicht auf dem Kirchhofe. Auf dieſem denkt man entweder gar nicht — wenn man nämlich überhaupt keines Gedankens mächtig iſt, oder an Alles, was die Welt bewegt, den Geiſt entzündet, das Herz durchzuckt, an alle Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart, an alle Qual und Luſt des Erdendaſeyns, an das Höchſte und Gemeinſte, an Himmel und Hölle, an Liebe und Haß, an Feindliches

und Freundliches, an alle Widerſprüche menſchlichen Seyns und Denkens, und ihre Löſung, an alle Räthſel und Charaden des Lebens, an alle alte Mährlein von Freuden, Klagen, Hochzeiten und großer Arbeit, wie im Nibelungenliede ſteht. Der Kirchhof iſt der Ort, wo der Menſch, wenn er nicht ein Klotz iſt, humoriſtiſch wird, d. h. den Himmel mit der Erde, das Unendliche mit dem Endlichen, das Herrlichſte mit dem Gemeinſten verbindet; der Kirchhof iſt der Ort, wo einer ſpüren kann, ob er Gedanken in ſeinem Kopfe hat — und wer keine hat, der fahre lieber ſpazieren, beſuche Concerts, ſehe den Maskenball und rauche eine Cigarre. Der Kirchhof iſt der Ort, wo der Menſch leiſe in den Schacht ſeines eigenen Gemüths hinabſteigt, wie der Bergmann mit dem Grubenlicht, wo er mit dem Schädel Yorik's ſpielt und dabei von dem Zweifel zerriſſen wird; wo er über Alexander den Großen ſcherzt, deſſen Leib ein Spundloch ſtopft, und dabei ſein theuerſtes Hoffen, ſeligſtes Träumen, ſüßeſtes Erinnern, mit einem Wort, die Ophelia ſeines Herzens neben den zahlloſen Todten um ihn her einſargt. Der Kirchhof iſt der Ort, wo der Menſch größere Menſchen, als er ſelbſt iſt, mit Füßen tritt, und eben darum die Qual erdulden muß, daß ihn „Gedanken nicht frei laſſen.“

Père Lachaiſe iſt aber der ſchönſte Kirchhof in der Chriſtenheit. Hier ſchlummern die Blüten von vier Jahrhunderten von dem herrlichen Baume Frankreich. Hier ruhen liebliche Frauen, die nicht blos Toilette, ſondern auch Epoche machten; hier ſchlummern alte Weiſe, tiefe Denker, tapfere Connetables, herrliche Dichter, Prinzen, welche Könige hätten werden ſollen, Royaliſten, Republikaner; hier ſchlummert St.-Simonismus, Juſte-Milieu und Doktrin, Berg und Gironde, Hugenott und Papiſt; hier ſchlummert das Jahrhundert, welches die Sünde begangen, und Das, welches ſie beſtrafte; hier ſchlummert das siècle Louis XIV. und Louis XV., die Aſche jenes Mannes, dem es Europa verdankt, daß es heute Friede iſt. Friede! Ein ſchönes Wort. Auf Père Lachaiſe iſt ſtiller, tiefer, ewiger Friede!

Es war gewiß eine überaus glückliche Idee von Hrn. Burford, ein Panorama von Père Lachaiſe in London aufzuſtellen. Was ſollen uns die ewigen Panorama von Wien, Konſtantinopel, Amſterdam, Neapel, Petersburg, der Capſtadt? ꝛc. Eine Stadt ſieht — nehmt Alles in Allem — aus wie die andere, große und kleine Häuſer, große und kleine Menſchen, Kaufleute, Obelisken, Kirchen, Barbiere, Reitpferde, Militair, Studenten, Weinſtuben, Kaffeehäuſer, Brücken, Barrièren, viel Erde, wenig Himmel, erſte Verſuche der Gasbeleuchtung, Fiaker, im Hintergrunde ein kleiner Berg, eine große Vogelſtange, ein Dampfſchiff, wenn Waſſer da iſt, und eine Windmühle, wenn keins da iſt, Spaziergänger, Kinderwagen, fröhliche Jugend, ernſtes Alter, aufſtrebende Plane und gebrochene Herzen. Das iſt das Kurze und Lange davon. Aber Père Lachaiſe! welche Ausſicht, wenn man es verſteht, ins Innere der Erde zu ſchauen! Und über ihr wie grün, wie herrlich geſchmückt mit Kränzen und Blumen, mit zahlloſen Guirlanden, mit weißem Kiesſand, der im Mondenſchein funkelt, mit Roſen, Lilien, Glockenblumen, Veilchen, Immortellen, mit Denkmälern aus Erz und Marmor, mit tiefſchattigen Baumgruppen, welche Blüthen regnen. Père Lachaiſe, du haſt wie einſt der ſelige Cuvier, auch einer Bewohner, ſagte — das Weſen; der Qualm der Städte hat nur den Schein!

Das Panorama des Hrn. Burford iſt herrlich ausgeführt. Man unterſcheidet unter den Monumenten die treu kopirten Grabmäler der Familien Manceaux und Collot, des Herzogs von Piacenza, der Gräfin Baſſano, Lefebre's, Delille's, des Generals Foy Grab, Caulincourts (die Duchesnois und Mercouer haben wahrſcheinlich noch kein Monument), Abelard's und Heloiſe's, und das koſtbarſte Denkmal von allen: das der Gräfin Demidoff. Im Hintergrunde erſcheint als großartiger Kontraſt die Stadt Paris, mit ihren Kuppeln und Dächern, vom warmen Abendſonnenſtrahl beſchienen.

(Bl. f. lit. U.)

Charade.

Zweiſylbig.

Es bildet ein Zeichen im Alphabet
Den Laut der in dieſer Charade
Als die erſte Sylbe hier vor Dir ſteht
Damit ſie dein Scharfſinn errathe;
Ein Ausruf der Wehmuth iſt ſie und der Luſt,
Der häufig ſich ringt aus der menſchlichen Bruſt.

Und die zweite vom Himmelsdome dir winkt,
Mit ihren unzähligen Brüdern;
Auch auf den Gewändern zuweilen es blinkt,
Aecht nie bei Geringen und Niedern;
Selbſt auf der Flur in buntlieblicher Pracht,
Oft blühend die zweite entgegen Dir lacht.

Und das Ganze begehet die Chriſtenheit
Mit Andacht und mit frommer Freude,
Als Tage dem Heil und dem Segen geweiht,
Wenn bald in des Lenzes Geſchmeide
Die Natur erwachend und wieder verjüngt,
Mild den Troſt des Wiedererwachens Dir bringt.

Auflöſung der Räthſelfrage in Nro. 60:

Wien — Wein.

Sonnabend **Nro. 62.** 18. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Das Räthſel.

Der Baron v. B... in Sirakus war noch ſehr jung, als er ſich in ein eben ſo junges Frauenzimmer von niederer Herkunft verliebte, der er die Ehe verſprach, wiewol ihm ſein Vater ein Fräulein zu heirathen vorſchlug, die aus einer edlen Familie ſtammte und ſehr reich war. Der alte Baron war gewohnt, einen Theil des Jahres in Palermo zuzubringen, und dieſe Zeit wollte der Jüngling abwarten, um ſein Verſprechen gegen die Geliebte zu erfüllen; während aber hiezu die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, war zu deſſen großem Erſtaunen und äußerſter Beſtürzung der Gegenſtand ſeiner Liebe auf eine geheimnißvolle Art aus dem väterlichen Hauſe verſchwunden.

Auſſer ſich und ſchwankend zwiſchen Hoffnung und Verzweiſlung, widmete er mehrere Tage fruchtloſen Nachforſchungen, zog wo er konnte Erkundigungen ein, doch Alles vergebens, nichts konnte ihn auf die Spur des angebeteten Mädchens bringen. Ein Monat war bereits verfloſſen, als ihm eine Maske einen Brief zuſtellte, in welchem man ihn benachrichtigte, ſeine Schöne wäre mit einem begünſtigten Liebhaber entflohen. Der Eindruck, den dieſe Botſchaft auf das Gemüth des feurigen Jünglings machte, war ſo tief, daß er krank wurde, wobei ſein Leben in Gefahr gerieth. Sein ihm angeborner Stolz kam ihm jedoch zur Hülfe, und er beſchloß, ſeine von einer Unwürdigen ſchändlich gemißbrauchte Leidenſchaft zu bekämpfen. Um ſich zu zerſtreuen, beſuchte er einige Gegenden der Inſel, und bei ſeiner Zurückkunft vermählte er ſich mit der ihm von ſeinem Vater beſtimmten jungen Dame.

Mehrere Monate verfloſſen. Der alte Baron war von Syracus nach Palermo gezogen, und hatte vorher einen neuen Bau an ſeinem Hotel vorgenommen, der für die Neuvermählten beſtimmt war. In einer Nacht hörte der Hausmeiſter, der den Stock bewohnte, über welchem die neuen bis dahin noch unbewohnten Zimmer erbaut worden waren, ein Geräuſch, ähnlich dem dumpfen Aechzen einer Perſon, deren Rufe man mit Gewalt abwehren will, wobei er auch Männer-Tritte vernahm. Anfangs wollte er in das Zimmer gehen, von wo der Lärm herkam, als ihm aber einfiel, daß der alte Herr die Schlüſſel mit nach Palermo genommen, und es ihm möglich ſchien, daß die jungen Eheleute vielleicht ein auſſerordentlicher Vorfall zur Nachtzeit in dieſe Zimmer getrieben haben könnte; ſo ließ er die Sache beruhen. Am andern Tage zog er dieſerwegen Erkundigungen bei der Dienerſchaft ein, und erfuhr, daß nichts Aehnliches ſtatt fand, im Gegentheil die junge Baronin Abends vorher unpäßlich geweſen wäre, ſich bei Zeiten in ihr Schlafgemach begeben hätte, und auch der Baron wäre ihr bald darauf dorthin nachgefolgt. Doch in der kommenden Nacht hörte der Hausmeiſter und ſeine Familie daſſelbe Geräuſch wieder, und daher hielt es derſelbe für Pflicht, mit ſeinem Herrn ſich dieſerwegen zu beſprechen. Dieſer ließ hierauf die neuen Zimmer unterſuchen, es fand ſich aber nichts vor, was den geringſten Verdacht hätte erwecken können. Nach dieſem Verſuche wurde es auf einige Zeit ſtill, wiewol Don Joſeph, ſo nannte ſich der Hausmeiſter, behauptete, bisweilen noch ein Geräuſch zu hören, was aber von Seite des Barons auf Rechnung ſeiner erhitzten Einbildungskraft geſchrieben wurde. Nach Verlauf einiger Wochen kam der alte Herr von Palermo zurück, und wollte die neuen Zimmer beziehen. Schon in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft wurde

er durch ein Geräuſch aus dem Schlafe geweckt; er bemerkte, daß ſein Nachtlicht ausgelöſcht war und hörte, wie man einen Schlüſſel in ein Schloß ſteckte; ſpäterhin ließen ſich Tritte in ſeinem Zimmer hören, dann Schluchzen und endlich Rufe, die mit Gewalt erſtickt wurden. Sein hohes Alter und ſeine Vorſicht riethen ihm, das Bett nicht zu verlaſſen, er blieb daher unbeweglich, und bald darauf ſtellte ſich die Ruhe wieder ein. Als der Morgen kam, glaubte er, er hätte geträumt, und ſagte Niemanden ein Wort von dem Vorfall. Doch aber brauchte er in der folgenden Nacht alle Vorſichtsmaaßregeln und verſchloß ſein Zimmer ſo gut als möglich. Den alten Herrn floh aber der Schlaf und während er in unruhigen Gedanken vertieft nachdachte, über das was ihm geſtern begegnete, öffnete ſich die wohl verſchloſſene Thüre ſeines Zimmers, und eine in einen weiten Mantel gehüllte Figur näherte ſich eiligſt dem Lichte, und löſchte es aus; hierauf hörte der Baron daſſelbe, wie in der verfloſſenen Nacht, daſſelbe Sperren mit dem Schlüſſel, dieſelben Seufzer, und abermalige mit Gewalt erſtickte Rufe. — Alles dieſes war zu ſicher, als daß man hätte einem Zweifel Raum geben können und es läßt ſich daher leicht denken, daß bis zum Anbruch des Tages der alte Herr der gräßlichſten Angſt Preis gegeben war. Befürchtend, die Kunde dieſes ſonderbaren Ereigniſſes könnte bis zu den Ohren der Baronin gelangen und ſie auf eine gefährliche Weiſe erſchrecken, ſprach er mit ſeinem Sohne nicht davon, und glaubte es würde hinlänglich ſeyn, wenn er ſeinen Bedienten, einen jungen ſtarken und muthvollen Burſchen wohl bewaffnet in ſeinem Zimmer ſchlafen ließe. — Als zu gewöhnlicher Stunde er den Lärm wieder hörte, rief er zu verſchiedenenmalen mit lauter Stimme dieſem Bedienten, doch dieſer ſchlief feſt, und es erfolgte keine Antwort. Dieſelbe Geſtalt aus der verfloſſenen Nacht erſchien wieder, löſchte abermals das Licht aus und nun erfolgten die Seufzer und das Stöhnen, das er früher gehört hatte. Am andern Morgen fand er den Diener in ſeinem Bette in eine Art von Schlafſucht verfallen, der er ſich mehrere Tage nicht zu entwinden vermochte, und dieſer verſicherte mit Allem total unbekannt zu ſeyn, was man ihm von dem Vorfall erzählte, der jetzt wirklich beunruhigend zu werden anfing, und den der Baron nicht mehr vor ſeinen Söhnen zu verheimlichen vermochte, deren er zwei hatte, die mit ihm daſſelbe Schloß bewohnten. Man kam dahin überein, die Sache nicht öffentlich werden laſſen zu wollen und die Gemächer ſelbſt zu unterſuchen, ob ſich vielleicht kein geheimer Eingang vorfände, was jedoch nicht leicht möglich war, weil, wie bereits angezeigt wurde, dieſe Zimmer erſt neuerdings erbaut worden waren, und zwar unter der Aufſicht der Söhne des Hauſes ſelbſt. Nach einer äußerſt genauen Durchſuchung fand ſich auch nichts vor, was einige Aufklärung in der Sache hätte geben können, das Geheimniß blieb verhüllt, wie zuvor. Die jungen Herren ſahen dieß Alles für die Wirkung erhitzter Einbildungskraft an; doch aber entſchloß ſich der ältere Sohn, derjenige von welchem Anfangs die Rede war, die Nacht in dem Zimmer ſeines Vaters zuzubringen. Mit einem Paar ſcharf geladenen Piſtolen und einem Degen verſehen, ſetzte er ſich an einen Tiſch, las in einem Buche, und erwartete ſo den unheimlichen Gaſt; und zwar nicht vergebens, denn kurz vor Mitternacht öffnete ſich die Thüre, eine in einen Mantel vermummte Geſtalt, wie ſolche beſchrieben wurde, tritt ein, geht feſten Schrittes dem Tiſche zu und bläßt ein Licht aus. Der Baron greift nach einer Piſtole, drückt ab, aber das Gewehr verſagt; erſtaunt und erſchrocken, greift er nach der zweiten, richtet ſie auf den fremden Gegenſtand, drückt wieder ab, und abermals gibt die Piſtole kein Feuer. Ohne ſich um dieſes Alles im Geringſten zu bekümmern, löſcht der nächtliche Gaſt das zweite Licht aus, und jetzt wollte der in keine geringe Verwirrung gerathene Baron Gebrauch von ſeinem Degen machen, fühlte ſich aber von einer höhern Kraft zurückgehalten und gleich darauf wurde er mit Stricken an ſeinen Seſſel feſt gebunden. Nun hörte er wieder das Umdrehen des Schlüſſels im Schloſſe einer Thüre und das erſtickte Stöhnen einer Frau wie in den früheren Nächten.

Weiter wurde keine Gewaltthat an ihm verübt, jedoch aber ſah ſich der Baron gezwungen bis zu Tagesanbruch in dieſer unangenehmen Lage zu verbleiben, da er es nicht für thunlich hielt, daß ſein Vater die Dienerſchaft herbeirief, die in einem andern Flügel des Gebäudes ſchlief. Nach den Vorfällen in jener Nacht, wollte der alte Baron dieſe Zimmer nicht mehr bewohnen, doch aber wurde das Ganze noch möglichſt geheim gehalten, weil man die gefährlichen Folgen des in Sizilien noch herrſchenden Aberglaubens unter den niedern Ständen bei den Bedienten befürchtete. Unter dem Vorwande er und ſeine Schwiegertochter bedürften einer Luftveränderung, verließ er mit ſeiner Familie das Schloß, und bezog eine Villa in der Nähe von Tonnara die Santa Bonaccia, Niemanden zurücklaſſend, als ſeinen jüngſten Sohn.

Einige Zeit darauf kam jedoch der ältere Sohn wieder nach Sirakus zurück, beſprach ſich mit einigen ſeiner Freunde und kam mit denſelben, begünſtigt von der Nacht, in das väterliche Schloß, und in die den nächtlichen Beſuchen unheimlicher Geſtalten Preis gegebenen Zimmer.

Zur gewöhnlichen Stunde öffnete ſich die Thüre, man ging durch das Zimmer, der Schlüſſel dreht ſich im Schloſſe, und wieder hört man einige Minuten ſpäter die Seufzer und das Wehklagen eines Weibes.

In dieſem entſcheidenden Augenblicke öffneten der Baron und ſeine Freunde die Blendlaternen mit denen ſie ſich verſehen hatten; wie groß aber war ihr Erſtaunen und Schrecken, als ſie erkannten, daß es der jüngere Bruder des Barons und ſein Bedienter war, welche ein unglückliches weibliches Schlachtopfer daherſchleppten, dem man den Mund mit einem Tuche verſtopft hatte; Entſetzen aber ergriff den ältern Bruder als er jetzt in dieſer Unglücklichen die Geliebte wieder erkannte, die ihm ſo vielen Herzenskummer verurſacht hatte. Wären jetzt die Freunde nicht anweſend geweſen, ſo würde derſelbe unſtreitig ein Opfer ſeines unwürdigen Bruders gefallen ſeyn. Dieſer junge Menſch, der das zwanzigſte Jahr noch nicht erreicht hatte, war von ſeinem ältern Bruder öfters beauftragt geweſen, dieſer ſeiner Geliebten Briefe zu überbringen, oder ſonſtige Dinge auszurichten, und von einer gefährlichen Leidenſchaft, die er für unüberwindlich hielt, ſo hingeriſſen worden, daß er den Plan faßte, ſie zu entführen.

Die zu jener Zeit vorgenommenen Reparaturen im Schloſſe und neue an demſelben angränzende Bauten, hatten ihm Gelegenheit verſchafft, den Arbeitern ſeine beſondern Aufträge zu ertheilen und eine geheime Treppe anbringen zu laſſen, die in ein enges finſteres Zimmer führte, das von den andern abgeſchnitten war. Dorthin brachte er ſeine Schlachtopfer, das, weil es an Raum fehlte, auf einer Matratze liegen mußte; regelmäßig kam er alle Nacht, um ihr Nahrung zu bringen und gewöhnlich brachte er ſie mit Beihülfe eines Bedienten auf ſein Zimmer. Unmöglich iſt es, ſich einen Begriff von den Rohheiten zu machen, mit denen ſie behandelt wurde; Bitten, Thränen, Drohungen, Widerſtand, Alles war fruchtlos; jedoch aber hatte er ihr die Freiheit verſprochen, wenn ſie darein willigen wollte, ihn zu heirathen und das Geheimniß zu verſchweigen, zwei Bedingniſſe, welche die Unglücke hartnäckig verweigerte. Zu jener Zeit hatten ſie ihre körperlichen und geiſtigen Leiden bereits ihrer Schönheit beraubt, ſie war mager wie ein Skelet.

Der junge Mann bot ihr alle Genugthuung an, die noch in ſeiner Macht ſtand, und der Baron ſelbſt, der wohl einſah, daß bei ſo vielem Unglück kein anderes Auskunftsmittel mehr übrig ſey, erſuchte ſie inſtändigſt, ihre frühere Liebe zu vergeſſen und ſeinen Bruder zu ehelichen. Alle dieſe Bitten waren jedoch fruchtlos; ſtandhaft verwarf ſie mit Verachtung alle Anträge, einem Manne ihre Hand zu geben, der ſie ſo unwürdig behandelt hatte, und erklärte, daß, wenn ſie ihre Leiden überleben würde, ſie geſonnen ſey, den Reſt ihrer Tage in einem Kloſter zuzubringen. Doch ſchon wenige Tag darauf unterlag ſie ihrer erſchöpften Geſundheit; und auch der elende Urheber ihres Unterganges überlebte, von Schande und Reue gepeinigt, und noch immer im Kampfe mit einer unbezwingbaren Leidenſchaft ſein unglückliches Schlachtopfer nur um drei Monate. (Metropolitan-Magazin.)

Zeitungs-Annoncen.

In dem „täglichen Anzeiger von Philadelphia“ ſtand vor Kurzem die Anzeige eines Herrn: „Ich habe einen hübſchen Damenhandſchuh wieder gefunden. Wenn die Dame, welche ihn verloren, ſo hübſch iſt, wie Aſchenbrödel; ſo kann ſie den Handſchuh bekommen und die Hand des Finders obendrein. Der Handſchuh liegt zur Anſicht, — aber vorläufig nur zur Anſicht — in der Expedition dieſer Zeitung.“ — Einige Tage darauf enthielt der genannte „Anzeiger“ die Entgegnung: „Nachdem der Handſchuh von einem Dritten in Augenſchein genommen, erklärt das Mädchen, welches ihn verloren, daß ſie ſich ſehr häßlich findet, auf keinen Mann rechnet, mithin keine der geſtellten Bedingungen erfüllen kann, und deßhalb lieber den andern Handſchuh zu dem erſten hat legen laſſen, um den Herrn zu befriedigen, der ſo gerne fremdes Eigenthum zu behalten ſcheint.“ — Nicht lange, da erbot ſich der junge Mann in einem abermaligen Inſerat und mit Namens-Unterſchrift, hundert Goldſtücke an die Armen-Kaſſe zu zahlen, wenn ihm Jemand den Namen der Dame anvertrauen wolle. Da ſchloß ſich den Anzeigen folgende an: „Ich bin nicht ſo wohlhabend, um jemals den Armen hundert Goldſtücke geben zu können; ich halte es daher um ſo mehr für Pflicht, ſie ihnen bei dieſer Gelegenheit zu erwerben. Die Handſchuhe gehören meiner Tochter Maria. Franz Bindner.“ Noch findet ſich ſpäter die Quittung der Armen-Kaſſe über hundert Louisdor und jedem Leſer iſt's erlaubt, ſich nun doch eine Heirath hinzu zu denken.

Der Kindesmörder.

Zwiſchen dem Thale, welches das Flüßchen Frik durchſtrömt, und dem Hartwalde, der ſich unterhalb Laufenburg eine halbe Stunde lang längs dem linken Rheinufer hinzieht, erhebt ſich eine Hügelkette, Kindshalde genannt, die ganz mit Wald bewachſen iſt, und auf deren Rücken ſich eine tiefe enge Schlucht befindet.

Dieſer Berg und der nahe Hartwald ſtehen bei den Bewohnern der Gegend in keinem guten Rufe, indem es hierum öfters nicht ganz geheuer ſey. So ſoll z. B. bei gänzlicher Windſtille der Hartwald oft ſo heftig erſchüttert werden, als wenn ihn der ſtärkſte Sturm durchbrauste, und Leute, die Nachts noch ſpät über Feld mußten, wollen ſchon oft eine hagere, ſchwarz gekleidete Mannsgeſtalt geſehen haben, die ein, wie vom Hunger abgezehrtes Kind auf den Armen trug, dann daſſelbe niederlegte und unter fürchterlichem Geheul und Wehrufen ſich die Bruſt zerſchlug und die Haare ausraufte.

Ueber die Erſcheinungen und Vorfälle, die noch jetzt von vielen Bewohnern der Umgegend als wahr behauptet werden, geht folgende Sage:

Vor Zeiten herrſchte in der ganzen Gegend eine ſolche Theurung, daß mehrere Leute Hungers ſtarben. Ein Vater hatte ein einziges Kind; auch ihn drückte ſchwer die allgemeine Noth, und als er endlich ſah, daß er zwei Leben nicht mehr länger erhalten könne, faßte er den verzweifelten Entſchluß, ſein Kind heimlich wegzuſchaffen. Unter dem Vorwande, auf dem Felde etwas Eßbares zu holen, führte er daſſelbe in der Nacht zu der bewußten Schlucht und warf es hinab. Was geſchehen, blieb unentdeckt; allein auf ſeinem Todbette beichtete der Unglückſelige einem Geiſtlichen ſeine Frevelthat, worauf er dann in Verzweiflung ſtarb. Von dieſem Vorfalle erhielt der Berg den Namen Kindshalde.

Pot-Pourri.

Aus Paris. Nirgend und zu keiner Zeit hat wohl deutſche Kunſt ſo viel Anerkennung gefunden, wie jetzt in Paris. Nichts gleicht dem Enthuſiasmus, mit welchem Liſt begrüßt wird, wenn er in den Konzertſaal tritt. Selbſt in den Flitterwochen des Bürgerkönigthums hat ſich Ludwig Philipp kaum eines ſolchen Jubels zu erfreuen gehabt, wie der, welcher kürzlich dem deutſchen Künſtler zu Theil wurde. Eben ſo machen Schnorrs Darſtellungen ungemeines Aufſehn. — Fetis, Kapellmeiſter des Königs der Belgier, wird zur Charwoche in Paris eintreffen, um dort wieder ſeine mit ſo großer Theilnahme aufgenommen „hiſtoriſchen Konzerte“ zu geben, in welchen er die Kompoſitionen alter Meiſter ganz in der Art aufführen läßt, wie ſie geſchrieben wurden, und ſelbſt die alten Inſtrumente dazu herbei zu ſchaffen bemüht iſt. Dieß ſcheint uns verdienſtlicher, als die Werke der Alten neu zu inſtrumentiren, und oft dadurch zu verballhornen. Fetis leitet die verſchiedenen Epochen in ſeinen Konzerten durch Vorleſungen ein. — Im März wurden in Paris 16 Neuigkeiten auf den verſchiedenen Theatern gegeben, nemlich: 2 Opern, eine Komödie, ein Melodrama und 12 Vaudeville's. — Roſſini nimmt ſich vor, nach Italien zu reiſen, und will zwei franzöſiſche Operntexte, darunter einen von Scribe, mitnehmen. Da jedoch der Prozeß wegen ſeiner Penſion noch nicht entſchieden iſt, ſo dürfte er noch bis Juni in Paris bleiben. Seine Geſundheit hat ſehr gelitten. — Kalkbrenner iſt nach Deutſchland gereiſt, und wird Wien und Berlin beſuchen. — Gleichwie in neuerer Zeit in Deutſchland, beſchäftigt man ſich auch in Frankreich mit der Verbeſſerung des Luftballons. Ein Hr. Lenox wird nächſtens einen öffentlichen Verſuch mit ſeiner neuen Methode anſtellen. — Mehrere Mitglieder der italienſchen Oper, welche nach London engagirt ſind, wollten am letzten Freitage aus einem bekannten Aberglauben nicht dahin abreiſen, und warteten bis 9 Minuten nach Mitternacht, als mithin ſchon der Sonnabend angebrochen war. — Am 8. April hatte Dem. Taglioni ihre Beneſizvorſtellung, welche aus folgenden Stücken beſtand: 1) der erſte Akt der Dame blanche; 2) ein neues Ballet: Brezila, oder die unbekannte Völkerſchaft; 3) der letzte Akt des Moſes von Roſſini; 4) der 5te Akt von Auber's Guſtav, oder der Maskenball, mit neuen Tänzen der Damen Noblet und Elsler. Der ſeit lange nicht mehr aufgetretene, 78jährige Hr. Veſtris und Dem. Taglioni tanzten ein Menuett nach der bekannten Symphonie von Haydn, und den Beſchluß machte eine Gavotta: la Romanesca. Das Beneſiz ertrug der Dem. Taglioni reine 28,000 Frks. — Von Halevy's mit ſo großem Beifall aufgenommener Oper: „die Jüdin“, iſt bei Schleſinger in Paris, der die Partitur um 10,000 Frks. gekauft hat, ein Klavierauszug erſchienen, von dem die Nummern auch einzeln verkauft werden. — Die herrliche Statue des Cincinnatus von Foyatier iſt jetzt als Pendant zum Spartacus in dem Garten der Tuillerien aufgeſtellt worden. — Unſer Landsmann, der bekannte Klarinettiſt Iwan Müller, iſt, aus Italien rückkehrend, in Paris eingetroffen, und hat am 4. April ſein erſtes Konzert im Hotel Laffitte gegeben, deſſen reiche Säle jetzt zu dieſem Zwecke beſtimmt ſind. — Der neue Roman „Père Goriot“ von Balzac iſt bereits von zwei Theatern zur Darſtellung beſtimmt worden. Im Vaudeville ſpielt Lepaintre, in den Varietes Vernet die Hauptrolle. Zwei herrliche Darſteller dafür. — Ein neues Stück im Varietes-Theater heißt: „Eine Frau iſt ein Teufel.“ Seit Gozzi's „die Frau iſt eine Schlange“, iſt keine ſolche Unhöflichkeit auf das Theater gekommen. — Ein Witzblatt berichtet, daß der Hoftrauer wegen der Miniſter des Hauſes Befehl erhalten habe, alle Speiſen mit ſchwarzer Butter (au beurre noir) anrichten zu laſſen. — Als gute Priſe für Ueberſetzer! Die geiſtreiche Schriftſtellerin, Mad. Bawr, hat ein neues Drama: Charlotte Brown, gedichtet, deſſen Hauptrolle für Dem. Mars beſtimmt iſt. — Am 15. April wird Victor Hugo's Tyrann von Padua aufgeführt. — Der bekannte Komponiſt und Profeſſor des Konſervatoriums Franz Joſeph Nadermann iſt am 5. April in Paris geſtorben.

(Auszeichnung) Se. Maj. der König von Preußen haben der Mad. Birch-Pfeiffer für die Ueberreichung eines Dedikations-Exemplars ihres Schauſpiels „Johannes Guttenberg“ ein koſtbares Armband huldreich zuſtellen laſſen.

Sehnſucht nach dem Vaterland.

O deutſches Land, o Heimathland,
Wie ſehn' ich mich nach Dir:
„Zieh' heim, zieh' heim ins Vaterland,“
Tönt's mächtig fort in mir.

Den Bergen zu, der Heimath zu,
Ruft meines Herzen's Sprach',
Den Bergen, Wäldern, Fluren zu
Hallt jeder Seufzer nach;

Zu Dir, Du ſchönes Paradies,
Zu Dir, Du Blumenreich,
Zu Euch, Ihr Thäler, mild und ſüß,
Ihr Wälder, hin zu Euch!

O könnt' ich Euch, Ihr Hügelreih'n,
Und Euch, Ihr ſtillen Seen;
Dich Donau und Dich Vater Rhein
Euch alle wiederſeh'n!

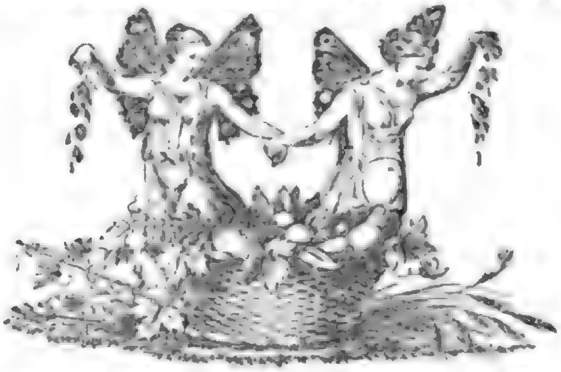
Wär' ich bei Euch, o wär' ich dort,
Ich zög' von Thal zu Thal,
Und über Berg' und Hügel fort,
Bis ſpät zum Abendſtrahl. —

Umſonſt ſtreck' ich nach Dir die Hand,
Ich wein' vergebens hier,
O deutſches Land, o Heimathland
Wie theuer biſt Du mir.

Fr. Pfeiffer.

☞ Wegen der Oſterfeiertage erſcheint am Montage keine „Neue Flora“.

Mittwoch Nro. 63. 22. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Meine Oſterferien-Reiſe.

Von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Es war an dem ſonnenheitern Vorabende des Oſterſonntages, als ich durch die einzige Straße der guten Stadt Burghauſen wanderte, um den in einer Entfernung von tauſend Schritten liegenden Kümmernißberg zu beſteigen, wobei ich mir einbilden wollte, er ſey der Montblanc oder gar der Dhawala-Giri in Aſien, welcher, wie ich vermuthe, auch nicht viel größer iſt, als der Kümmernißberg, da er nur eine Höhe von 27,000 Fuß hat.

Ich hatte meine herzinnige Freude an den vielen ſchönen Frauen und Mädchen, die mit den allerliebſten Kopftücheln, mit dieſen chriſtlichen Turbanen des bayer'ſchen Unterlandes, vor den Häuſern ſtanden oder ſaßen, und, obgleich ſie zur Unterhaltung zu ſtricken ſchienen, dennoch viel ausrichteten. —

Der „Kümmernißberg", mit ſeiner herrlichen Fernſchau für das entzückte Auge, rechts in die fernſten Gebirge, links weithin ſtromabwärts, hat ſeinen Namen vermuthlich in jener Zeit erhalten, da er noch von verliebten Pärchen beſucht wurde, die ſich kümmerten, ob das Schickſal wohl jemals am Trau-Altare ihre Hände ineinander fügen würde. Dieß mag wohl in den alten Pappendeckel-Zeiten der ſoliden Liebe geweſen ſeyn; denn heut zu Tage wird dieſer Berg zwar auch noch von verliebten Pärchen beſucht; aber ſie kümmern ſich nicht mehr, ob ſie dereinſt noch zuſammen kommen, ſondern nur, ob ſie wohl unbemerkt beiſammen bleiben können, ja im Grunde kümmern ſie ſich eigentlich um gar nichts, und deßwegen heißt dieſer Berg auch jetzt noch mit Recht der Kümmernißberg. Urplötzlich ſah ich auf der Landſtraße einen prächtigen, mit vier muthigen Rappen beſpannten Reiſewagen dahin rollen. Neben dem Kutſcher ſaß ein Jäger, und hinten ſtanden drei Heiducken in reich bordirter Tracht. Ganz erſtaunt blieb ich ſtehen, als der Wagen hielt, und ein Herr vom Wagenfenſter aus mit einem rothen Tuche mir zuwinkte.

Außer dem mächtigen Gebieter von Tſchin-Tſchan-Tſchi, mit dem ich ſchon ſeit ſechzig Jahren auf Du und Du bin, konnte ich an keine ſo noble Bekanntſchaft mich erinnern. Ha, dachte ich mir, vermuthlich iſt's ein Fremder aus einem achten oder neunten Welttheile, der vielleicht das Paradies von Burghauſen ſucht, und nicht finden kann, und mich ohne Zweifel für eine lebendige Ortstafel mit einer Hand hält, die ihm den Weg zeigen könnte! Ich muß ihm doch Aufſchluß geben!

Als ich näher kam, ſprang der fremde Herr aus dem Wagen, und fragte mich mit der größten Artigkeit nach meinem Namen. Ich nannte ihm dieſen. Nun drückte er mich mit einer Bruſtlichkeit an ſein Herz, und mit einer Herzlichkeit an ſeine Bruſt, daß ich mir beinahe die Milz verrenkt hätte.

„O nehmen Sie nur gleich gefälligſt Platz an meiner Seite", — ſprach er mit ſeelenvergnügter Miene, — „wir haben noch einen ziemlich langen Weg bis zu unſerm Nachtquartier, wo mein Herr und Gebieter Sie mit der größten Sehnſucht erwartet, um die Ehre zu haben, Ihre intereſſante Bekanntſchaft zu machen!" Ich wollte fragen, mich entſchuldigen, und ſo weiter; da aber zu gleicher Zeit ein allerliebſtes nußbraunes Mädchen ſo freundlich zum Wagenſchlag herausguckte, ſo blieben mir vor Bewunderung die Worte im Halſe zwiſchen der Cravatte und der Vorſtecknadel wie angeleimt ſtecken, und dieſen Augenblick benützten die Hei-

drucken, mich in den Wagen zu ſchieben, wo ich neben der holden Dame Platz nehmen mußte, während die vier Rappen im donnernden Galoppe dahin brauſeten.

Ohne Zweifel Dampf-Pferde! — dachte ich mir als ich die vier Rappen ſo dahin fliegen ſah. Wenn ich mit Fremden fahre, die ich näher kennen möchte, knüpfe ich immer allerlei Geſpräche an, bis ſie anbeißen, wie die Fiſche am Angelhacken. Mit dem nußbraunen Mädchen wollte es mir nicht recht gelingen; allen meinen Fragen und Anſpielungen wußte ſie ſo geſchickt auszuweichen, daß ich bald alle Hoffnung aufgab, ihren Stand zu erfahren; dabei war ſie aber ſo artig, ſo zuvorkommend, daß es gar kein Wunder geweſen wäre, wenn ich junger Mann mich in ſie verliebt hätte. Glücklicherweiſe bin ich aber durch Erfahrungen liebedicht geworden, wie es waſſerdichte Stiefel giebt.

„Iſt Ihnen vielleicht in Neuötting eine Taſſe Kaffee gefällig?“ fragte ich die Nußbraune, indem ich eben meine Pfeiſe aus der Taſche zog, weil ich bemerkte, daß auch der fremde Herr eine Cigarre zurecht machte. „Ich danke Ihnen im Namen derſelben,“ ſprach dieſer; „es lohnt ſich nicht mehr der Mühe; wir haben ja „ohnehin kaum mehr 500 Meilen an Ort und Stelle.“

Sie können ſich wohl denken, meine lieben Leſer und holde Leſerinnen, mit welchen Augen ich dieſen Herrn anſah, da er von 500 Meilen ſprach, wie von einer Kleinigkeit von ein Paar Stunden. Ich hielt ihn für einen Verrückten, der in das neue Narrenhaus nach Erlangen gebracht würde; aber gar bald wurde ich anderer Meinung; denn als ich Feuer ſchlagen wollte, um meine Pfeiſe anzuzünden, ſprach die Nußbraune lächelnd: „Wozu dieß? Erlauben Sie!“ und mit dieſen Worten blies ſie nur den Tabak an, der ſogleich nach Wunſch brannte.

Daß es feurige Mädchenaugen geben ſoll, an denen man eine Pfeiſe Tabak anzünden kann, hab' ich ſchon oft gehört, auch von feurigen Küſſen las ich ſchon Vieles, wobei ſich Mancher den Mund tüchtig verbrannte; aber daß ein Mädchen mir nichts dir nichts eine Tabakspfeiſe nur anzublaſen brauche, um einen Fidibus zu erſparen, war mir nicht nur etwas ganz Neues, ſondern auch etwas ganz Verdächtiges.

Ob's Berg auf oder Berg ab ging, das war den Pferden und dem Kutſcher ganz gleich, und als wir nach meiner Berechnung keinen Büchſenſchuß mehr von Augsburg entfernt ſeyn konnten, erblickte ich den Straßburger-Münſter ſchon hinter uns.

Weil es nun einmal ſchon ſo eingeführt iſt auf der Welt, daß ein Frauenzimmer ohne Schachteln nicht reiſen kann, ſo zog auch meine Nußbraune eine ſolche zwiſchen ihren Füßen hervor. Ha, dachte ich mir, in dieſer Schachtel liegt der Nachtanzug, vielleicht kannſt du ihr helfen! Allein zu meiner Verwunderung lagen ſtatt deſſen allerlei kalte Speiſen und einige Flaſchen Wein darin, denen ich tüchtig zuſetzte. Ich wurde ſchläferig; es dunkelte auch ſchon; das Geſpräch ging immer matter, und endlich nickte ich ein, zwiſchen Wachen und Träumen.

Dieß mochte etwa eine Stunde gedauert haben, als der Wagen plötzlich ſtill hielt, und die Rappen laufluſtig brauſend mit den Füßen ſtampften.

Wie einer, der zwiſchen Andern an einem Tiſche eingeſchlafen iſt, und durch irgend ein ungewöhnliches Geräuſch geweckt, plötzlich munter wird, ſich durch Räuspern und eine ungewöhnliche Beweglichkeit den Anſchein geben will, als habe er nicht geſchlafen, ſo machte ich es auch. Ringsumher bemerkte ich eine ausserordentliche Helle durch künſtliche Beleuchtung.

„Endlich ſind wir am Reiſeziele,“ nahm der Fremde das Wort, während zwei Heiducken den Wagenſchlag aufriſſen; „iſt es Ihnen gefällig, auszuſteigen?“

Was wollte ich machen? Sitzen bleiben konnte ich doch nicht; ich ſtieg alſo aus, und reichte der Nußbraunen meine Hand, um ihr zu gleichem Zwecke behülflich zu ſeyn. Mein erſter Blick fiel auf ein ungeheures Portal, aus einem einzigen Granitberge geformt, oben in rieſengroßen flammenden Buchſtaben mit der leicht begreiflichen Inſchrift:

„Eingang in die Hölle!“

Da war ich nun unvermuthet in jenem Lande, welches die meiſten Einwohner zählt. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß es mich ärgerte, wie ein Gimpel in das Netz gegangen zu ſeyn. Ja, wäre nur die Nußbraune nicht im Wagen geſeſſen! Aber ſo geht's! Der Teufel fängt Jeden mit einem eigenen Biscuit.

(Schluß folgt.)

Brief an eine Dame, zu ihrem Geburtstage, am 7. November 1829.

(Aus den „Weimarſchen Blättern 1834.“)

7fach verehrte Freundin und Gönnerin!

Wenn Sie dieſen Brief *) mit ſeinen 7 Siegeln erbrochen und aus ſeinen 7 Hüllen herausgezogen haben, ſo belieben Sie ſich zu erinnern, daß die Zahl 7 dießmal etwas Beſonderes bedeuten ſoll, wie ſie denn (ich will ſogleich den Beweis verſuchen) von jeher ſehr bedeutungsvoll war.

Wir ſchlagen die Bibel auf, und begegnen ihr unzählige Mal. Gleich die Schöpfung beginnt mit ihr, denn ſechs Tage ſchuf Gott Himmel und Erde und am 7ten ruhete er. 7fältig ſollte Kain gerochen werden. 7 Jahre diente Jakob um die ſchöne Rahel, 7 Seelen gebar ihm deſſen Magd Bilha, und 7 Tagereiſen jagte

*) Er war, unter 7 Couverts, mit 7 Siegeln verſchloſſen.

ihm Laban nach. Pharao träumte von 7 fetten und 7 magern Kühen, von 7 vollen und 7 dünnen Aehren. In Aegypten verwandelte der Herr 7 Tage lang die Ströme in Blut, er ſchlug das Land mit 7 Plagen, und 7 Tage vor ihrem Auszuge aßen die Kinder Iſraels ungeſäuertes Brod. Auf dem Leuchter in der Stiftshütte brannten 7 Lampen mit ihren Lichtſchneuzen und Löſchnäpfen. Noah nahm 7 Paar reines Vieh und 7 Paar Vögel mit in ſeine Arche, und erſt nach 7 Tagen kam das Gewäſſer der Sündfluth auf Erden. Der weiſe Salomo hatte nicht ein oder zwei, nicht Einhundert oder Zweihundert, ſondern 7 Hundert Weiber, und 7 Jahre dauerte der Bau ſeines Tempels. 7 Enkel hatte der fromme Tobias; 7 Löwen waren bei Daniel in der Grube, und am 7ten Tage kam der König, ihn zu beklagen. Die Offenbarung Johannes ſpricht von 7 Sternen, von 7 goldenen Leuchtern, von dem Buche mit 7 Siegeln (wahrſcheinlich eine Anſpielung auf meinen Brief), von dem Lamme mit 7 Hörnern und 7 Augen, von 7 Engeln mit 7 Poſaunen und von dem Thiere mit 7 Häuptern. Der Apoſtel empfiehlt 7 Almoſenpfleger. Mit fünf Broden und zween Fiſchen, zuſammen mit 7 Stücken ſpeiſete der Herr fünftauſend Menſchen. In dem 7ten Gebot iſt der Diebſtahl verboten, und in der 7ten Bitte wird um Erlöſung vom Uebel gebeten.

Auch ſtehet geſchrieben: Aus ſechs Trübſalen will ich Dich erretten, und in der 7ten wird Dich (meine Eingangs angeredete Freundin!) kein Uebel rühren.

Dieſelbe Zahl 7 geht durch das ganze klaſſiſche Alterthum. Man erzählte ſich von 7 Wundern der Welt. 7 Saiten klangen an der Lyra, 7 Helden kämpften vor Theben, und dieſe Stadt hatte 7 Thore, wie Griechenland 7 Weiſe.

7 Städte ſtritten ſich um die Geburt Homers, 7 Perſer wetteten um die Königskrone, in 7 Mündungen ſtrömt der Nil ins Meer. Auf 7 Hügeln erhob ſich das mächtige Rom, und 7 Könige hatten es beherrſcht, als das Joch der Tarquinier brach. Ja, man begnügte ſich nicht, die 7 auf Erden zu vervielfältigen; auch am Himmel leuchtet, ſie verewigend, das 7geſtirn.

Und ſo waltet dieſe deutungsreiche Zahl bis in die neue und neueſte Zeit herein, und erſcheint in den manchfaltigſten Formen und Beziehungen. In den Regionen der Luft erfreut uns der Regenbogen mit 7 Farben; im Thierreiche verſchläft der 7ſchläfer den rauhen Winter; die Erdbeſchreibung kennt am Rhein ein 7gebirg und hinter Ungarn liegt ein 7bürgen; daher der Kaiſer von Oeſterreich unter allen Potentaten derjenige iſt, dem man am Sicherſten Geld leihen kann, denn er hat 7 Bürgen. In der Geſchichte lebt ein Gregor VII., und 7 Churfürſten wählten ſonſt den deutſchen Kaiſer. Der 7jährige Krieg machte den preußiſchen Friedrich unſterblich, von den 77 Dingen aus der Herrſchaft Napoleons beſteht ſeine 7Inſel-Republik bis auf den heutigen Tag und die Schweizer haben noch ihr 7rgeſchlecht.

Für Literatur, Unterricht, Geſelligkeit iſt die Zahl 7 unentbehrlich. Der gebildete Mann beſchäftigt ſich noch jetzt, wie ehedem, mit 7 freien Künſten. Von Aeſchylus ſind nur 7 Tragödien auf uns gekommen, und 7 ſind noch von Sophokles übrig. In dem beliebten Freiſchütz ruft Samiel: „Sechſe treffen, 7 äffen!“ Wir finden die 7 Mädchen in der Uniform allerliebſt, und als 7 Schüler machen ſie ihre Schülerſchwänke ganz ſcharmant. 7 Stiche verſchaffen im Whiſt den Trik, und im Boſton gehen ſie bekanntlich über petite-misère und über ſechs Stiche, ja ſogar über troquant, wo dieſe Unart üblich iſt. Auch iſt wohl Niemand, dem nicht in ſeiner Jugend einmal das Räthſel wäre aufgegeben worden: „Der Fürſt fährt mit Sechſen, wer aber fährt mit 7?“

Von der leidigen böſen 7 will ich ſchweigen, da ſie in dem ſanften Frauengeſchlechte gar nicht mehr vorkömmt, und will lieber meine 7 Sachen mit der Bemerkung ſchließen, daß Ihr ſüßtönender Vorname gerade aus 7 Buchſtaben beſteht, und daß von den 7 Tagen der Woche heute richtig der 7te iſt, nämlich der Sonnabend, und dem Monat nach juſt der 7te November, an welchem Tage vor 54 Jahren Göthe zum erſtenmal unſer Weimar betrat. Damals hüpften Sie, Verehrteſte, als kaum 7jähriges Mägdlein noch im Flügelkleide in demſelben Garten herum, wo zweimal 7 Jahre ſpäter ein gewiſſes ſchmuckes, attraites, geſchniegeltes, rothwangiges Liebhaberchen gar oft des Abends um 7, in der Dämmerung, auf ein halbes Stündchen zur Laube ſchlich, und gern 7 Stunden dageblieben wäre, wenn der Vater und die Mutter, dieſe ſtrenge Doppel 7, es erlaubt hätten.

Daß Ihnen übrigens der 7te November zum mindeſten noch dreimal 7 Mal, und ſtets ſo froh wie heute wiederkehren möge, das iſt der reinſte Wunſch Deſſen, der einſt drei ſeiner glücklichſten Jugendjahre (o wären es 7 geweſen) in Ihrem Hauſe verleben durfte, und der, indeſſen nun ſelbſt 7 mal 7 Jahre plus 1 alt geworden, ſich 7fach, ja 7hundertfach nennt

Ihren

treu ergebenſten Diener,
Poſthumus 7käs.

An Laura.

In der Wahrheit unverfälſchtem Feuer
Weih ich heute, Laura, meine Leyer
Treuer Liebe heil'gem Hochgenuß.
Horchſt Du in der einſam grünen Laube
Auf das Girren einer Turteltaube,
Lauſch' und bring' ich Dir der Liebe Gruß.

Ueberraſch' ich Dich in deinem Denken,
Wie erröthend ſich die Blicke ſenken;
 Gute Laura, o erſchrecke nicht.
Dieſes Roth, des Mädchens Seelenſpiegel,
Iſt der Tugend unentweihtes Siegel,
 Und der Herzensreinheit ſanftes Licht.

Welkendes mag von der Schminke borgen,
Dieſe Kunſt bleib eitler Mädchen Sorgen;
 Schminke iſt der Unſchuld Trauerkleid.
Einer Wonne, einer engelſüßen,
Läßt ſich nur in treuer Lieb genießen —
 Sage Laura, welche Seligkeit!

Und in Deinen ſeelenvollen Blicken
Les' ich froh mit himmliſchem Entzücken,
 Heilig, heilig iſt der Liebe Band.
Lieb' um Liebe — nennt mir einen Frieden,
Größer — Nein, ich zieh mit ihm hienieden
 Kühn durchs Leben an der Liebe Hand.

Wenn auch Wind und Sturm in Ungewittern,
Und die Donner Berg und Thal erſchüttern,
 Alles, Alles um uns blitzt und kracht,
Fällt auch eine Welt aus ihren Schranken,
Glaubet treue Liebe, ſonder Wanken,
 Daß auch ew'ge Liebe für uns wacht.

Thierry.

Theater.

Hr. Bayer, königl. bayer. Hofſänger, iſt am 14. April in Wien angekommen, und wird ſeinen Gaſtrollen-Cyklus auf dem Joſephſtädter-Theater Mittwoch den 22. April mit Zampa, in der Oper gleichen Namens eröffnen; es geht ihm ein ausgezeichneter Ruf voraus, und es iſt für gewiß anzunehmen, daß er demſelben auch in Wien entſprechen wird.

Mad. Schröder-Devrient in Dresden hat, unter freiwilligem Verzichten auf ihre Gage während eines Jahres, einen Urlaub für dieſe Zeit erhalten, um eine Kunſtreiſe nach Italien, dem Vaterlande des Geſangs, zu machen.

Dem. Fanni Elßler iſt in Paris bei Courtier, einem berühmten Caffetier, aus Zucker gegoſſen, erſchienen. Man lobt die außerordentliche Aehnlichkeit, und Hr. Courtier hat bereits 500 Abgüſſe verkauft. Wer die ſchöne Tänzerin bis zum Aufeſſen verehrt, mag ſich flugs auch ein Exemplar verſchreiben.

Als neulich ein Sänger auf einer Provinzial-Bühne als Figaro auftrat und dieſe Rolle im höchſten Grade plump und übertrieben darſtellte, ſchrieb ein Freund dem andern: „Herr N. N. ſey als „Vieh gar roh" aufgetreten."

Pot-Pourri.

Herr J. Laffitte ſchreibt zu Paris an ſeinen Memoiren; dort werden auch die trefflichen Kinderſchriften des würdigen Hrn. Domkapitularen Chriſtoph Schmid zu Augsburg, unter dem Titel: Contes pour les enfans; par l'auteur des Oeufs de Paques; ins Franzöſiſche überſetzt.

Gegenwärtig erheben ſich viele Stimmen wider die Schutzkraft der Vaccination; dieß geſchah früher auch ſchon zu Krähwinkel, wo die Kommiſſion zur Verbreitung der Kuhpocken-Impfung aufgelöst wurde. Dagegen erhoben die Krähwinkler Aerzte mit vollem Recht ihren Einſpruch, indem die Sterblichkeit unter den Kindern außerordentlich über Hand nehmen würde, erhielten jedoch folgenden Beſchluß: „In unſerer verderbten Zeit kommen ſo wenige Leute in den Himmel, daß es rathſam ſey, die Kinder ſterben zu laſſen, damit dieſe eine Konſcription des Himmels bilden". Am Ende macht man aus dem lieben Himmel eine Kleinkinder-Bewahranſtalt.

Das aſtronomiſche Dampfſchiff welches den Halley'ſchen Kometen uns überbringen ſollte, hat wie es heißt, am Vorgebirge der guten Hoffnung Schiffbruch gelitten, und der vielbeſprochene Paſſagier mit ſeinem ſtattlichen Zopfe, iſt für uns untergegangen, ehe er bei uns aufgeht. Mithin trügen auch die Sterne.

Der Starke rühme ſich nicht ſeiner Stärke. Die Gediegenheit dieſer Warnung hat ſich an einem großen, gut gebauten jungen Manne von achtzehn Jahren zu Bern bewährt, welcher ſeine Bekannten durch Proben ſeiner Körperkraft zu unterhalten pflegte. Als er vor kurzem in Gegenwart ſeiner Kameraden in einer Scheune Cider machte, wettete der vermeintliche Simſon, er wolle ein Faß mit 184 Litres Aepfelwein mit den Zähnen ohne Beihülfe der Hände, forttragen. Die Wette galt; das Faß wurde mit einem ſtarken Stricke umſchnürt, und dieſer mit den Enden oberhalb dem Spunde zuſammen gebunden. Anfangs ſchien es dem Starken denn doch bedenklich, ſein Verſprechen zu löſen, allein die Neckereien der Wettenden reizten ſeinen Stolz, er faßte den Strick bei den Zähnen, hob das Faß mit einem Ruck, und trug es zur Scheune hinaus bis an das Ende eines ziemlich großen Hofes, unter den Glückwünſchen und dem Bravo-Rufe der Zuſchauer. Als er aber ſeine Laſt niedergeſetzt hatte, konnte er weder den Mund ſchließen, noch ein Wort ſprechen. Bewußtlos wurde er zu ſeinen Eltern gebracht, und ſtarb nach zehn Tagen ohne einen Augenblick wieder zur Beſinnung gekommen zu ſeyn.

In Frankreichs Hauptſtadt werden die Zimmerwände mit angemachten und gefärbten Sägeſpänen überzogen, wodurch die Mauer eine ſammtähnliche Bekleidung erhält, welche an Glanz und Schönheit die geſchmackvollſten Papiertapeten übertreffen und ziemlich haltbar ſeyn ſoll. Hier hätten wir alſo eine Sägeſpäne-Moſaik.

Der Sultan hat einen von Donizetti komponirten Marſch zum Favoritmarſch gewählt, welcher allgemein unter der Benennung: der Sultanmarſch, bekannt iſt. Die Engländer ſpekuliren mit ihrer Flotte fleißig, daß daraus nicht ein „Sultan-Marſch" entſtehe.

Den ſpaniſchen Charakter bezeichneten ſonſt Cigarren und Guitarren, welche man überall antrifft; gegenwärtig iſt noch ein dritter ähnlich bezeichneter Endungsklang hinzugekommen, nemlich der der Parthei-Narren, welche ſich um Meinungen die Hälſe brechen.

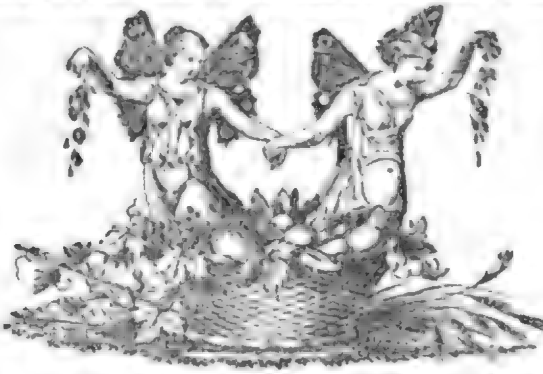
Die allenthalben ausgebotenen Kräuteröle zur Beförderung des Haarwuchſes, bewähren ihre Wunderkraft am Meiſten an ihren Erfindern; denn liest man ihre lobpreiſenden Ankündigungen, ſo muß man geſtehen, daß jene dadurch ſogar — Haare auf den Zähnen bekamen.

Im Kölner Landkreis hat ſich ein wildes Schwein aus purer Sympathie zu einer civiliſirten Schweinin in den Stall über Nacht mit einſchließen laſſen. Dieſes aus Neigung entſtandene Vertrauen rührte den Schweinſtall-Beſitzer ſo wenig, daß er am am Morgen den kühnen, 135 Pfund ſchweren Liebhaber niederſchoß.

Auflöſung der Charade in Nro. 61:

Oſtern.

Donnerstag **Nro. 64.** 23. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Bürgermädchen.

Eine Geſchichte aus dem Leben.

I. Das Dachſtübchen.

Es war zu N., an dem Dachfenſter eines kleinen unanſehnlichen Hauſes ſaß ein junges Mädchen und nähte; ein holdes Kind, achtzehn Jahr alt, blond und weiß, mit blauen Augen und ſchlankem Wuchſe. Man klopfte heftig an die Thüre: die Kleine fuhr zuſammen; ein junger Mann in Arbeitskleidern trat herein.

„Guten Tag, mein liebes Aennchen; wie gehts Euch?"

Die junge Nätherin lächelte und zeigte, zur Hälfte von ihrem Sitze aufſtehend, dem jungen Mann einen neben ihr ſtehenden Stuhl.

„Gut, Baſtien; aber ich war etwas beſorgt, weil Ihr nicht kamt."

„Habt vielleicht gar geglaubt, ich wollte Euch ſitzen laſſen? Maurerlieb, die hält; die iſt aus Kalk und Stein gebaut. Ha ha ha! Ich habe Arbeit auf dem Lande . . . hoffe ein ſchönes Stück Geld zu verdienen, und jetzt komme ich, Euch zu fragen, ob es Euch endlich gefallen möge, die Sachen in Richtigkeit zu bringen."

„Meine Mutter wünſchte, daß ich mich nicht vor meinem zwanzigſten Jahr verheirathete."

„Die gute Frau iſt todt und es geht ſie nichts mehr an. Ich warte nun ſchon faſt ein halbes Jahr; wenn's ſo fort geht, ſo werde ich melancholiſch, und wenn ich melancholiſch bin, ſo komm ich nicht aus dem Wirthshaus."

„Denkt an die Zukunft, Baſtien; in zwei Jahren könnt Ihr was erſparen, und ich gleichfalls; wir können dann unſere Kinder ordentlich erziehen . . . ."

„Ah bah! was braucht der Handwerker zu ſparen! wenn er nur des Morgens ſo viel verdient, daß er Abends eſſen kann. Und kommen Kinder, je nun, das Findelhaus iſt für Jedermann.

„Abſcheulich!" ſagte das junge Mädchen, indem ſie ſich erröthend und mit funkelndem Auge von dem Handwerker abwandte.

„Müßt nicht böſe werden, Anna, ich weiß wohl, daß es Pflicht iſt, ſeine Kinder zu ernähren; aber wenn man's nicht kann?"

„Gerade deßwegen iſt es beſſer, daß wir noch warten."

„Warten! Ihr habt gut warten; Ihr liebt mich noch nicht."

„Ich habe Euch ſchon zwanzigmal geſagt, daß ich Euch gut bin; daß ich Freundſchaft —"

„Das iſt was Rechts! Freundſchaft! Ihr würdet mich l i e b e n, wenn ich ein Herr wäre; Ihr ſeyd ſtolz, weil Ihr ein wenig Erziehung habt; Ihr verachtet den Handwerker."

„Baſtien!"

„Uebrigens müßt Ihr Euch keinen Zwang anthun. Sagt mir ja oder nein, und jetzt auf der Stelle! Allons Mamſell, will Sie mich oder will Sie mich nicht?"

„Ein andermal werde ich Euch antworten, wenn Ihr ruhiger ſeyd —"

„Das heißt ſo viel, als: Geh einmal auf die Straße und ſchau ob ich draußen bin; ſchönen Dank, Mamſell Anna, ich werde mir das nicht zweimal ſagen laſſen. —"

Baſtien nahm ſeinen Hut, Anna wollte ihn zurückhalten, aber ſie überwand ſich; das rohe Benehmen des Handwerkers hatte ſie aufgebracht.

Adieu, ſchrie Baſtien. — „Adieu", antwortete ſie halb laut. Baſtien ſchlug die Thür heftig hinter ſich zu, Anna ſchüttelte den Kopf und ſeufzte.

Anna hatte eine Kloſterſchule beſucht; ſie war mit Kindern aus den reichern Klaſſen in Berührung gekommen. Seit dem Tode ihrer Mutter mußte ſie ſich mit ihrer Hände Arbeit ernähren, während ihre ehemaligen Geſpielinnen, in Sammt und Seide gekleidet gingen. Von ihrer Manſarde aus ſah ſie die Glücklichen oft lachend und ſcherzend unter den Alleen der Promenade am Arme ſchöner junger Herren auf- und abwandeln. Ehrgeizige Wünſche regten ſich in der Bruſt des jungen Mädchens; es ſtieg ihr wie ein Rauſch aus dem Herzen in den Kopf. Seit einiger Zeit hob ſie häufiger den Fenſtervorhang auf, um die Studenten und jungen Advokaten vorbeigehen zu ſehen. Oft träumte ihr, einer dieſer geputzten Elegants unterhielte ſich mit ihr, wie mit den vornehmen Damen. Sie fand tauſend vernünftige Gründe, um ihre Verbindung mit Baſtien zu verſchieben. Mit einem der jungen Herren, die jeden Tag an ihrem Fenſter vorübergingen, hätte ſie ſich in einer Wüſte glücklich gefühlt!

(Fortſetzung folgt.)

Meine Oſterferien-Reiſe.

Von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

(Schluß.)

Meinem Begleiter wollte ich die Freude nicht gönnen, ſich an meiner Verlegenheit zu weiden; ich bot alſo der Nußbraunen galant meinen Arm, und ſchritt ohne Paßanforderung an der Thorwache vorüber in das Innere. Kaum hatten wir einige hundert Schritte gemacht, als wir einen herrlichen Staatswagen trafen, den uns Lucifer entgegenſchickte. Wir ſtiegen ein, und es währte keine Viertelſtunde, als wir ſchon am Thore des Pallaſtes ankamen.

Eine zahlreiche Dienerſchaft in koſtbarer Livré empfing mich, und einer der vornehmſten Kämmerlinge lud mich ein, ihm zu Seiner Herrlichkeit zu folgen, ein Titel, der in der Hölle alle größern Titel in ſich faßt.

Ich wurde in das Billardzimmer geführt, wo Se. Herrlichkeit mit dem alten Ali Paſcha von Janina gerade eine Parthie Billard ſpielte. Seine Herrlichkeit machten eben dreizehn auf einen Stoß, und gewannen die Parthie. Während Ali Paſcha, ſo lange er auf Erden lebte, immer Andern die Köpfe abſchneiden ließ, wenn er verdrüßlich war, ſo blieb ihm jetzt nichts übrig, als ſein eigener Kopf, den er auch flink abſchnitt, und zum Fenſter hinauswarf, hierauf nach einer tiefen Verbeugung ſich brummend entfernte. Die Billardkugeln waren ungemein groß, und jede aus einem einzigen Brillant gedrechſelt.

Lucifer ging nun auf mich zu, und ſprach mit ſehr freundlicher Miene: „Good morning, Sir; i hope, I have the pleasure to see you in good health." („Guten Morgen, mein Herr; ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie recht wohl zu ſehen.")

Es war mir ungemein überraſchend, aus einem teufliſchen Munde engliſche Worte zu hören, und führte mit ihm in der nämlichen Sprache ein ſehr unterhaltendes Geſpräch.

Lucifer mag gegenwärtig das Ausſehen eines gut conſervirten Fünfzigers haben. Er trug einen ſchwarzen Frack, ſchwarzes Beinkleid, eine weiße Weſte, eine Modecravatte von Velinpapier, und im Knopfloche einige hölliſche Orden; nebenbei rauchte er gemüthlich eine Cigarre. Auf einem Seitentiſche lagen alle Zeitungen der ganzen Oberwelt.

„Ich bin ein großer Freund der Zeitungen," begann er, „und wünſche ſämmtliche Herren Redaktoren und Correſpondenten derſelben, von welchen bereits ſehr viele in meine Staaten ausgewandert ſind, perſönlich kennen zu lernen; deßwegen nahm ich mir die Freiheit, auch Sie durch meinen Sekretär zu mir bitten zu laſſen. Ich will Ihnen ſelbſt alles Sehenswerthe weiſen, und hoffe, Sie werden, was Sie intereſſant finden, in der „Neuen Flora" demnächſt mittheilen, die ich mit wahrem Intereſſe leſe. Wenn es Ihnen gefällig iſt, wollen wir gleich unſere Wanderung beginnen!"

Sehr artig dankte ich Ihm für ſeine Güte, und wagte es ſogar, ihn zu erſuchen, mir bisweilen einen Correſpondenz-Artikel für jene Zeitſchrift mitzutheilen, wenn ſich eben etwas Intereſſantes ereigne, was er mir auch ſogleich zuſagte.

Ich äußerte meine Verwunderung, nirgend Feuer zu ſehen.

„O, das hab' ich ganz ausgehen laſſen," antwortete er lachend, „und erſpare dabei Millionen. Dagegen erſann ich eine weit härtere Strafe; Jeder, der verurtheilt iſt, zu mir zu kommen, muß in alle Ewigkeit gerade das immer thun, und durchaus nichts anders, was auf der Oberwelt ſeine Lieblingsſünde war, deren ewiges Einerlei ihm dann zu einer härtern Strafe wird, als „Flammenqual;" nur manchmal verſchärfe ich dieſe Strafen, wie Sie hier in dieſen Gifthütten ſehen können."

Rechts erblickte ich einen Bierkeller, worin einige Bräuknechte beſchäftigt waren, unaufhörlich Waſſer an das Bier zu pumpen; der Bräuhausbeſitzer ſaß mit offenem Munde unter dem Zapfen, und muß nun dieſes elende Getränk in alle Ewigkeit fortrinken, ohne

auch nur ein einzigesmal abſetzen und ausruhen zu dürfen. Einige Kellnerinnen knieten nebenzu vor einer Menge „Standerling oder Brentlebier“, das ſie nun mit Kaffeelöffeln ſelbſt ſchlürfen mußten, weil ſie es auf der Welt den Gäſten in vollen Krügen ſtatt guten Biers aufgetiſcht hatten.

Auf der andern Seite ſah ich Weinwirthe beſchäftiget, aus Waſſer, Zucker, Roſinen, Franzbranntwein u. ſ. w., alle Sorten Weine zu machen, mußten ſie aber alle ſelbſt trinken, weil ſie für den Teufel zu ſchlecht waren, wie das Bier.

Viele tauſend Metzger ſah ich an harten Knochen nagen, weil ſie immer mehr Zuwage als Fleiſch gegeben hatten. Auch ſah ich einen ungeheuren Berg, aus lauter Tuch- und Zeugreſten gemacht, welche ſeit Jahrtauſenden zum Hausbedarf der Schneider abfielen. Jeder mußte nun ſeine Reſte herausſuchen. Welche Mühe!

Bäcker, die zu leichtes Brod machten, müſſen in alle Ewigkeit all jenes Brod noch einmal wiegen, und dabei immer auf einem Fuße ſtehen, weil ſie, als ſie auf der Welt das zu leichte Brod buken, auch ſchon mit einem Fuße in der Hölle ſtanden.

Schuhmacher, deren Schuhe nie länger als acht Tage hielten, müſſen auf dem ſogenannten Nadelpflaſter, das nur ein wenig beſſer iſt, als ein bekanntes, noch ſchlechteres, mit bloßen Füßen gehen.

Ich würde gar nicht fertig werden, wollte ich die oft ſeltſamen Strafen der Verurtheilten aus allen Ständen erzählen, die ich hier bequem betrachten konnte.

Trompeter blieſen zum Abendeſſen, welches mehr als fürſtlich war. Die Nußbraune, eine Nichte Lucifers, wie ich hörte, ſaß neben mir, und wußte mich durch brillanten Witz zu unterhalten.

Als ich mich zu Bette begeben wollte, wies mir Lucifer ſelbſt meine Gemächer an, mit den Worten: „Dieß iſt Ihr Abſteigequartier, deſſen Sie ſich jetzt und zu jeder Zeit bedienen mögen, ſo oft es Ihnen gefällig iſt, mich mit einem Beſuche zu beehren. Ich rechne auf Ihren fleißigen Beſuch; Sie werden ſtets willkommen ſeyn, und meine ſtatiſtiſchen Büreaux ſind angewieſen, Ihnen alle Aufſchlüſſe zu geben, die Sie wünſchen. Eine eigene Equipage, die nämliche, worin ich Sie abholen ließ, iſt ganz allein zu Ihrer Verfügung geſtellt; ſo oft Sie zu mir fahren wollen, rufen Sie dreimal: „Alldrizklamrasflomgdzraſylauquenttrym,“ und der Wagen ſteht vor Ihnen.“

„Ach, Eure Herrlichkeit, wenn ich dieß Wort dreimal ſchnell ausſprechen muß, ſo reißt es mir gewiß immer einen Stockzahn aus!“

„Es wird nicht ſo arg werden; im ſchlimmſten Falle laß ich Ihnen dafür einen Brillant-Solitär von gleichem Umfange einſetzen.“

„Charmant! Den könnt' ich mir dann im Nothfalle auch wieder ausreißen laſſen.“

„Adieu! Auf Wiederſehen!“

„Dürfte ich Eure Herrlichkeit nicht um ein kleines Andenken bitten?“

„Mit Vergnügen! Was wünſchen Sie?“

„Die Caroline, wenn ich bitten dürfte.“

„Was? Gefällt Ihnen meine Nichte ſo wohl, die mit Ihnen fuhr?“

„Verzeihen Eure Herrlichkeit, ſo viel darf ich nicht nach Hauſe bringen; ich meynte die Billard-Caroline!“

„Ja ſo! O recht gerne!“

Schnell rannte ich in's anſtoßende Billard-Zimmer, ſteckte den Brillantball in die Taſche, ſchrie laut auf vor Freude, und — erwachte.

Zehn tauſend Francs Einkünfte.

Als ich achtzehn Jahre alt war, pflegte ich zur Sommerzeit den Sonntag in Verſailles zuzubringen, woſelbſt meine Mutter wohnte. Ich begab mich meiſt zu Fuße dahin, traf bisweilen auch einen Wagen, der dieſelbe Straße fuhr.

Gleich hinter den Barrieren von Paris war ich ſtets gewiß, auf einen hochgewachſenen Bettler zu treffen, der mir mit heiſerer Stimme zurief: „Eine milde Gabe, ſeyn Sie ſo gut, mein lieber Herr,“ während dieſer ebenfalls ſeiner Sache gewiß war, in ſeinen Hut ein großes Zweiſousſtück fallen zu hören.

Als ich eines Tages meinem Penſionnäre, Anton war ſein Name, eben meinen Tribut bezahlte, ging ein kleiner gepuderter Herr vorüber, dürr und hager, aber noch flink und munter, an welchen Anton gleichfalls ſein kreiſchendes Memento: Eine milde Gabe, ſeyn Sie ſo gut, mein lieber Herr, richtete.

Der Vorübergehende blieb ſtehen, und nachdem er einige Augenblicke den Bettler ſcharf ins Auge gefaßt hatte, ſprach er: Ihr ſcheint mir geſchickt und fähig zur Arbeit. Warum treibt Ihr ein ſo ſchimpfliches Gewerb. Ich will Euch aus dieſer traurigen Lage befreien, und tauſend Francs jährlicher Einkünfte zuſichern. Anton fing an zu lachen, und ich ſtimmte mit ein. Lacht nur ſo viel Ihr wollt, begann das gepuderte Männchen, folgt meinem Rathe und mein Verſprechen wird in Erfüllung gehen. Auch ich war arm, wie Ihr; aber anſtatt zu faulenzen, verfertigte ich mir vielmehr einen ſchlechten Tragkorb und ging auf die Dörfer und in die Städte der Provinz, nicht etwa, um Almoſen zu betteln, ſondern alte Lumpen, die man mir umſonſt gab, und die ich dann zu einem

guten Preiſe an einen Papiermacher verkaufte. Im Verlauf eines Jahres erbettelte ich mir nicht mehr die Lumpen, ſondern kaufte ſie und beſaß überdieß einen Wagen und einen Eſel, um meinen kleinen Handel zu treiben.

Fünf Jahr darauf ſah ich mich in dem Beſitze von dreißig tauſend Francs, und heirathete die Tochter eines Papierfabrikanten, der mich zum Kompagnon annahm. Zwar hatte er wenig Kundſchaft, allein ich war noch jung und thätig, ich verſtand zu arbeiten, und Entbehrungen zu ertragen...... In dieſem Augenblicke zähle ich in Paris zwei Häuſer zu meinem Eigenthume, und habe meine Papierfabrik meinem Sohne abgetreten, dem ich ſchon bei früher Zeit Geſchmack an der Arbeit und Ausdauer eingeflößt habe. Macht es alſo wie ich, Freund, und Ihr werdet dann auch reich, wie ich, werden.

Der alte Herr entfernte ſich, und ließ unſern Anton ſo in Gedanken vertieft zurück, daß er es vergaß, zwei vorübergehenden Damen ſeine gewöhnliche Bittformel zuzurufen.

Es war im Jahre 1815, als ich eines Tages in einen Buchladen eintrat, um einige Bücher zu kaufen. Ein großer und dicker Herr ging darin auf und ab, und ertheilte ſeinen fünf bis ſechs Commis Befehle. Wir betrachteten uns gegenſeitig, wie Leute, welche ohne ſich alsbald wieder zu erkennen, ſich dennoch erinnern, einander irgendwo geſehen zu haben. Mein Herr, begann endlich der Buchhändler zu mir, gingen Sie nicht vor vierzig Jahren oft des Sonntags nach Verſailles? Was! Anton, Sie ſind es? Ja wohl, mein Herr, erwiederte er, der alte gepuderte Herr hatte Recht, er hat mir zehntauſend Livres Einkünfte gegeben.

Pot-Pourri.

(Zerſtreutheit.) Von dem alten engliſchen Schauſpieler Thornton weiß man gar manche poſirliche und drollige Handlung der Zerſtreutheit, die er übrigens nie affektirte. Wenn er ausgehen wollte, pflegte er alle ſeine reinen Hemden, eines über das andere, anzuziehen, nachdem er die beſchmutzten, die er ſchon längere Zeit getragen, auszuziehen vergeſſen hatte. Wenn er ſich raſirte, traf es ſich nicht ſelten, daß er mit einem Male in der Mitte aufhörte und mit halb eingeſeiftem Bart auf die Straße hinausging. Gewöhnlich zog er ſich von den Strümpfen einen über den andern an Einem Beine an, und wunderte ſich dann höchlich, wo zum Henker ſein zweiter Strumpf geblieben wäre. Eines Tages ließ er ſich in einem Weinhauſe einen Humpen Wein geben, der unten mit einem Schieber verſehen war; nachdem er einmal ſein Weinglas gefüllt, zog man den Schieber des Humpens, den man abſichtlich über ein nur wenig in die Augen fallendes leeres Gefäß geſetzt hatte, fort, und ſonach war die Flüſſigkeit in das Gefäß ausgelaufen. Nach einigen Minuten, als unſer Thornton ſein Glas wieder füllen wollte, bemerkte er, daß der Humpen leer ſey; er wartete ein wenig, und ließ ſich dann von Neuem einſchenken; nachdem er demnächſt wiederum zwei Gläſer gefüllt, ward derſelbe Streich wiederholt, und als Thornton den Humpen zum Zweitenmal leer ſah, fing er an, ſich an der Naſe zu ziehen, und rieb ſich die Augen, ungefähr ſo, als wenn er ſelbſt darüber im Zweifel geweſen wäre, ob er ein wenig geſchlummert oder nicht; er ließ dann gleich zum Drittenmal einſchenken und bezahlte für die drei Humpen, ohne Zweifel in dem Wahne, daß er ſie alle ſelbſt geleert habe. Wir wollen noch folgende Anekdote von unſerem Zerſtreuten geben, die wir dem Seiltänzer Richer und Anderen zu verdanken haben, die im Jahre 1800 mit ihm zuſammen in Dover ſich befanden. Mrs. Thornton hatte eine kleine Reiſe über den Kanal unternommen; unterdeſſen begab ſich Hr. Thornton, der in Dover zurückgeblieben war, nach der Poſt, um ſich daſelbſt zu erkundigen, ob etwa ein Brief für ihn eingegangen wäre. Bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich folgendes Geſpräch: Thornton: „Keine Briefe für mich, Sir?“ — Der Poſtbeamte: „Wie heißen Sie, Sir?“ — Thornton: „Mein Name .... ach, theurer Herr, bei den weitläufigen Geſchäften, ich kann mich nicht darauf beſinnen.“ Hier kam gerade Richer die Straße entlang und grüßte ihn freundlich, indem er ihn anredete: „Wie geht's, mein Herr Thornton?“ — „Vielen Dank, Sir!“ — erwiederte unſer Zerſtreuter — „Sie haben mir gerade das Wort geſagt, das mir fehlte.“ Sogleich wandte er ſich an den Poſtbeamten und erhielt ſeine Briefe. (A. d. New Monthly-Magazine.)

Anomalieen. Ein reicher Bürger in der Normandie hatte die fixe Idee, ſich für eine junge, artige Dame zu halten. Ueber alle andere Gegenſtände ſprach er vernünftig und ſchicklich, aber Niemand vermochte ihn zu überreden, die zierliche Frauenkleidung abzulegen, in welcher er alle Geſellſchaften, ſogar die Kirche beſuchte. Rief man ihm bei ſeinem Namen „Herr Dumouret“, ſo gerieth er in Wuth, zeigte auf ſeinen geſtickten Rock, und ſeine bunte Haube. Seine Schmeichler und Tiſchfreunde nannten ihn „Mademoiſelle Roſette“ und hatten guten Vortheil von ihrer Nachgiebigkeit; auch bewog man ihn auf dieſe Weiſe zu einem Teſtament, das ſein Vermögen den rechtmäßigen Erben entzog, welche aber vor Gericht klagbar wurden.

Zu Whitteſea ſtarb ein gewiſſer Herr Underwood, der ſeiner Schweſter 6000 Pfund Sterling vermachte mit der Bedingung, ihn auf folgende Art begraben zu laſſen. Der Sarg war grün angeſtrichen, der Leichnam glänzend geſchmückt; zu ſeinen Füſſen lag ein Exemlar Miltons, das Haupt ruht auf Sanadons Ausgabe des Horaz, in der rechten Hand hielt er ein kleines griechiſches Teſtament und in der Linken eine Taſchenausgabe des Horaz. Die ſechs leidtragenden Edelleute bekamen jeder zehn Guineen, mußten aber in bunten Kleidern erſcheinen und die 31ſte Ode aus dem 1ſten Buch des Horaz nach beliebiger Melodie abſingen.

Auf einige amerikaniſche Zeitungen kann man ſich in Pittsburg mit Viktualien, ſogar mit Lumpen abonniren.

Wiener Anekdoten.

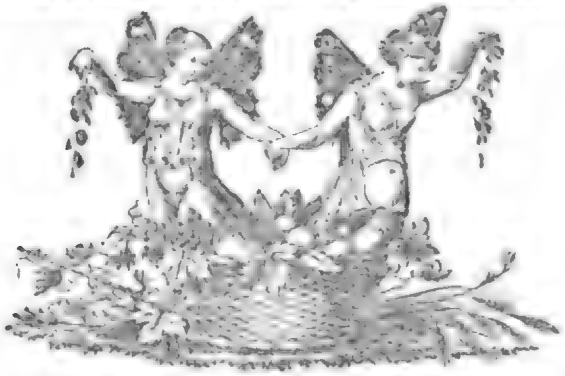
Mehrere Gäſte ließen ſich Stockfiſche bereiten und begehrten die Portionen bei dem Wirthe ſelbſt. Dieſer, um keinen der Gäſte zu vergeſſen, überzählt dieſelben noch einmal mit den Worten: „Eins, zwei, drei, vier, fünf! Schaun's, gerad ſo viel Stockfiſch ſind a noch in der Kuchen.

Fiaker. Fahr'n mer E'r Gnaden?

Herr. Was verlangſt du in's Thierſpital?

Fiaker. Bleiben's E'r Gnaden drauß? — oder fahren's wieder z'rück.

Sonnabend Nro. 65. 25. April 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Das Bürgermädchen.

Eine Geſchichte aus dem Leben.

(Fortſetzung.)

II. Ein Vis-à-vis.

„Was betrachteſt Du die ganze Zeit über auf der Straße, Fontaine?“

„Sollte man nicht meynen, er ſtudiere die Phyſiognomien der Hunde, die ſich in der Sonne wärmen? oder zählt er die Pflaſterſteine zu einer Statiſtik à la Dupin?“

„Er hat wohl ein hübſches Nähmädchen geſehen, das ſeine Papilloten aufwickelt.“

Und alle Stimmen riefen zuſammen: „was giebts denn da zu ſehen? Fontaine, was giebts zu ſehen?“

Der junge Mann, an welchen ſich dieſe Fragen richteten, beugte ſich nachläßig über einen kleinen hölzernen Balken nnd ſchien aufmerkſam nach dem Calvariberge zu ſchauen. Er wandte ſich gegen ſeine Freunde und ſagte heiter und ruhig lächelnd: „Ich betrachte das Miſſionskreuz.“

Es erſchallte ein allgemeines Gelächter.

„Vor dieſem Calvariberge müſſen wir Ungläubige das Haupt entblößen; es iſt ein ſchreckenvolles rührendes Symbol. Chriſtus iſt der Genius, dem die Zeitgenoſſen die Dornenkrone aufſetzten, vor welchem die Nachkommenſchaft anbetend niederkniet.“

Niemand lachte; es herrſchte eine augenblickliche Stille.

„Fontaine hat heut wieder ſeinen Paroxismus,“ ſprach Eduard, in deſſen Zimmer die Scene vorging, indem er ſich vollends entkleidete. „Wo zum Henker haſt Du die finſtere Laune her, die Dich ſeit einiger Zeit zu einer lebendigen Predigt gemacht?“

Fontaine war erzogen worden, wie man in einer franzöſiſchen Provinzſtadt erzogen wird; er hatte ſieben Jahre Latein gelernt und franzöſiſche Amplifikationen über den Frühling und die vier Alter des Menſchen gemacht; und dennoch ward in ihm Etwas ſeltſames, poetiſches, exzentriſches; ſeine Freunde waren zuweilen um ſeinen Verſtand beſorgt; unter den Weſen und Verhältniſſen, die ihn umgaben, ſtand er da, wie eine Magnoliablume, welche von ſelbſt mitten in einem Kraut- oder Kartoffelfelde aufwüchſe.

Fontaine beſaß die Liebe ſeiner Schulgefährten; er hatte ein biederes edles Herz; beſonders herrſchte zwiſchen ihm und Eduard ein ſehr intimes Verhältniß. Mit Eduards letzten Worten hörte die Unterhaltung auf; die vier jungen Leute nahmen ihre Hüte und gingen eiligſt ins Colleg.

Im Augenblicke, wo ſie unter Anna's Fenſter vorbeieilten, hob eine zitternde Hand den Vorhang auf und es zeigten ſich zwei ſchöne blaue Augen, ſchüchtern und neugierig; ſodann trat ſie leiſe bis an den Rand des Fenſters und verfolgte die jungen Leute mit dem Blicke, bis ſie verſchwunden waren. Einen Augenblick blieb ſie nachſinnend ſtehen, zog den Vorhang zu und ſetzte ſich wieder an ihre Arbeit.

Auch Eduard hatte die ſchöne Nähterin bemerkt; er ſah ihr zu, wie ſie nähte und ſtrickte, mit ſo viel Grazie und Verſtand; wie ſie den Faden mit ihren weißen Zähnen zerriß, mit der Nadelſpitze eine Fliege jagte, die ihr die glühende Wange ſtreifte. Er hörte ihr zu, wenn ſie ein neues Lied ſang, das ſie von irgend einem Spielmann gelernt hatte. Dann griff Eduard wohl zu ſeiner Flöte und blies die Weiſe in gedämpften Tönen nach. Anna, zitternd, ſaß ſtarr in ihrer Entzückung und wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen; ſie

hatte die Ueberzeugung, daß der junge Mann ſie belauſcht und gehört habe.

III. Die Bekanntſchaft.

Dieſes Einverſtändniß zwiſchen Eduard und der jungen Näherin dauerte ſeit einem Monate. Eines Tages ſah Fontaine Anna ihre Blumen begießen, und dabei verſtohlene Blicke nach ſeines Freundes Zimmer werfen; er wendete ſich mit einer Heftigkeit gegen Eduard um:

„Du ſollſt ausziehen; die Luft iſt hier ungeſund.“

„Warum das? ich habe mich nie beſſer befunden.“

„Sie nur!“ Fontaine zeigte ihm Anna's Fenſter; „da ſind Blumen, deren Duft gefährlich iſt.“

„Du biſt nicht klug; ich weiß nicht, was du willſt.“

Aber Baſtien auch hatte Argwohn geſchöpft; ſeit ſeiner letzten Unterredung mit ihr war er nicht wieder zu Anna gegangen, aber er hatte ſie unausgeſetzt beobachtet. Die Blicke, die ſich die jungen Leute zuwarfen, konnten ihm nicht lange entgehen und beſtätigten ſeinen Verdacht; er zweifelte nicht mehr daran, daß zwiſchen Anna und Eduard eine Liebſchaft beſtehe.

Madame Bottin, Eduards Hauswirthin, hatte ſeit einiger Zeit zwei Nichten bei ſich; ihr Vater war geſtorben und es blieb ihnen keine andere Stütze als ihre Tante. Um ſie ein wenig zu erheitern, gab die gute muntere Frau des Sonntags ein Kränzchen, wo man Lotto-Dauphin ſpielte. Die jungen Leute, die im Hauſe wohnten, wurden dazu gebeten, nebſt einigen Nachbarinnen, unter denen ſich auch Anna befand. Sie wußte nicht, daß Eduard gleichfalls gebeten worden; aber der Gedanke, daß ſie ſich unter einem Dache mit Eduard befinden würde, machte ſie ſehr glücklich. Sie konnte ihm auf der Stiege begegnen; vielleicht würde er einen Augenblick zu Madame Bottin ins Zimmer treten, um ſeine Schlüſſel abzugeben; den ganzen Tag über dachte Anna nichts anderes, aber wie wurde ihr zu Muthe, als ſie beim Hereintreten Eduard neben Madame Bottin ſitzen ſah, mit der er ſich unterhielt! Sie fing an dergeſtalt zu zittern, zu erröthen, zu ſtammeln, daß Madame Bottin Mitleid mit ihr hatte und ſie neben ſich niederſitzen ließ.

Ich würde vergebens das Berauſchende zu ſchildern ſuchen, was dieſer Abend für Anna hatte; auch Eduard fühlte ſich glücklich. Mehrere Sonntage nacheinander ſahen ſich beide Liebende auf gleiche Weiſe, jedesmal ſchlang ſich ein neues Band um ihre Herzen. Noch hatten ſie ſich nicht geſagt, daß ſie ſich liebten, aber ſie waren beide davon überzeugt.

IV. Das Duell.

Vier junge Leute ſtanden vor der Hausthüre der Madame Bottin.

„Gehen Sie hinauf,“ ſagte der Eine zu Eduard, „und bringen Sie Ihre Piſtolen, ich erwarte Sie.“

Eduard ſprang raſch die Treppe hinauf.

„Alſo,“ ſagte Fontaine zu demjenigen der ſo eben geſprochen, „Sie wollen ſich mit meinem Freunde duelliren?“

„Ich muß ſein Blut haben, oder er das meinige.“

„Das iſt geſprochen wie ein Kanibale.“

„Herr, wollen Sie mich inſultiren?“

„Wozu? ich würde mich dennoch nicht mit Ihnen ſchlagen.“

„Und warum? wenn ich fragen darf?“

„Weil ich mein Leben höher anſchlage als das Ihrige; ich kann der Welt nützen, Sie ſind ein Taugenichts, ein Böſewicht; Sie haben drei bis vier Familien troſtlos gemacht, Sie haben Männer gemordet, die zehnmal mehr werth waren als Sie. Eduard kann unterliegen; aber das ſage ich Ihnen, ſtirbt Eduard, ſo ermorde ich Sie, verſtehen Sie? nicht im Zweikampf, ſondern wie man einen tollen Hund todſchlägt. Ich erdroſſele Sie mit meinen Händen!“

Eduard kam herunter; der Duelliſt wollte die Stimme erheben.

„Genug! ſagte Fontaine ernſt, reden Sie nicht ſo laut, damit ſich die Vorübergehenden nicht nach uns umſehen; ich wünſchte nicht, daß man mich mit einem Henkersknechte in Geſellſchaft ſähe.“

Man vernahm noch eine Zeit lang aus der Ferne Stimmengemurmel, und dann verſchwanden die jungen Leute.

Zugleich war von einem Fenſter ein ſchwacher Schrei gehört worden, und ein junges Mädchen war auf die Stirn mit dem Geſichte auf den Boden niedergefallen. Anna hatte Alles gehört.

Anfangs war's ein dumpfes Hinbrüten, eine gänzliche Vernichtung ohne ein anderes Gefühl als das eines fürchterlichen Schmerzens. Dann blitzte das Delirium durch ihre Phantaſie; Anna lief in ihrer Manſarde hin und her, ſchrie, weinte, rief ihren Eduard. Allmählich kam ſie wieder zu ſich, nahm ihren Shawl, ging eilend, aber dem Anſchein nach ruhig, durch die Breſter-Vorſtadt, nach den Anhöhen von St. Cyr, wo die Duelle gewöhnlich ſtatt finden. Es war ſechs Uhr des Abends; aus dem nahgelegenen einſamen Kloſter ertönten klagende feierliche Hymnen; ſie klangen in Anna's Seele, als wäre es der Grabgeſang ihres Geliebten.

Endlich hatte ſie die Anhöhen erklommen, ſie ſtand auf der Spitze des Steinbruchs, den ſie ganz überſehen konnte; es war Niemand da. Sie hatten einen andern Ort gewählt. Das arme Kind fiel auf den Raſen hin und fing an bitter zu weinen. Sie raffte ſich auf, das Gehen brachte ihr Blut in Wallung, das Fieber entzündete ſich aufs neue in ihren Adern, ſie lief ohne ſich aufzuhalten bis an das Haus der Madame Bottin, Eduards Fenſter ſtand offen, das Zimmer war dunkel, Eduard war noch nicht Hauſe gekommen: Anna ſtieg

in ihr Dachſtübchen, und ſtellte ſich ans Fenſter; hier blieb ſie in dem Zuſtande, der ſich nur mit der Angſt eines Verbrechers vergleichen läßt, welcher zur Guillotine abgeführt werden ſoll.

Es ſchlug 9 Uhr zu St. Peter. Eduard war noch nicht wieder da! Wie oft in dieſer ſchrecklichen Ungewißheit ſtand Anna mit geſenktem Kopfe und glaubte in der Ferne Geräuſch von Tritten und Stimmen zu hören. Der Lärm kam näher, ging vorüber, verlor ſich — er war es nicht! Es ſchlug zehn. Anna verließ das Fenſter, wo ſie ſich nicht mehr gedulden konnte, und ging auf die Straße; hier ſetzte ſie ſich auf einen Stein an der Hausthüre der Madame Bottin. Endlich vernahm ſie Tritte zweier Perſonen, die ſich näherten; ſie blieben in einiger Entfernung ſtehen, ſchienen Abſchied von einander zu nehmen, und einer von ihnen kam allein auf Anna zu. Sie ſtand da mit vorübergebeugtem Haupte und ausgeſtreckten Händen. Plötzlich ſtieß ſie einen Schrei aus und ſtürzte ſich einem jungen Manne in die Arme, der vor ihr ſtehen geblieben: es war Eduard.

„Sie hier, Mademoiſelle Anne? Aber was fehlt Ihnen? Sie zittern, Sie ſind blaß, um Gotteswillen, was fehlt Ihnen?

Und das junge Mädchen: „Er iſt es, Gott, er iſt es, er iſt nicht todt geſchoſſen!" und in ihrem faſt wahnſinnigen Entzücken drückte ſie Eduards Hände, und küßte ſie und bedeckte ſie mit Thränen.

„Wie? wußten Sie denn, daß ich ein Duell vorhatte?"

„Ich hatte alles von meinem Fenſter aus gehört; ich war auf die Höhen von St. Cyr gelaufen, um Sie aufzuſuchen."

„Engel des Himmels!" ſagte der junge Mann, indem er ſie an ſeine Bruſt drückte.

„Und Sie ſind nicht verwundet, wiederholte Anna, o mein Gott, er iſt nicht verwundet. Oh! ſehen Sie mich an, Eduard, Er iſt nicht bleich! — oh! wie habe ich gelitten?"

„Anna, meine Anna, iſt es möglich! Liebſt Du mich denn?"

„Ob ich Dich liebe!"

Und das junge Mädchen drückte ihn mit krampfhafter Leidenſchaft an ſich, und Eduard, der den Kopf verloren, häufte Küſſe auf ihre Lippen.

Des andern Tages, als der Tag grauete, ſaß Anna auf Eduards Schooß, den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, und betrachtete ihn mit trunkenen, rothgeweinten Augen. Sie war halb ohnmächtig vom jungen Manne in ſein Zimmer getragen worden — und hatte es nicht mehr verlaſſen. Seit dem vorigen Tage war das Fenſter offen geblieben, von dem Orte aus, wo ſie war, konnte ſie ihre Roſenſtöcke ſehen, ſie zeigte ſie ſchweigend ihrem Eduard und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. „Was fehlt dir, Anna, mein Engel?" — „Ich denke an mein Dachſtübchen, Eduard, welches ich geſtern ſo unglücklich verlaſſen, und in das ich dieſen Morgen zurückkehren werde — ſie hielt inne — ſo glücklich, nicht wahr? o ſage ſo glücklich — ja, Eduard, ja, glücklich, — wenn man erführe, daß ich mich hier verweilt? o Gott!"

„Und wer ſoll es erfahren?" — „Niemand, ſo hoffe ich wenigſtens, o Gott! ſonſt wäre ich verloren."

„Außer mir weiß es noch Niemand", ſagte eine rauhe Stimme, die vom Fenſter herkam. Anna und Eduard ſtießen einen Schrei aus und ſtanden zugleich auf. Es war ein Tüncher, deſſen Kopf ſich am Fenſter zeigte. — „Baſtien!" ſchrie das Mädchen, indem es zermalmt auf einen Stuhl fiel. — Und wie kommt dieſer Menſch hierher? wer hat Euch erlaubt — —?

Eduard lief ans Fenſter.

„Wer mir's erlaubt? Der Eigenthümer! — ich ſtreiche ſein Haus an, aber ihr ſolltet doch wenigſtens die Fenſter verhängen, ein Tüncher iſt wie ein Vogel, der ſieht in alle Stockwerke."

„Baſtien, o mein Gott, Baſtien!" rief Anna wieder aus.

Der Tüncher lächelte und pfiff mit teufliſcher Freude; es trat Stille ein; endlich fuhr er fort: „Ich ſehe jetzt wohl ein, warum dieſe Prinzeſſin die Spröde gegen mich ſpielte. Ja freilich, wenn man einen wohlgekleideten jungen Herrn haben kann, der Hemde von Calicot trägt!"

Anna rang die Hände in wahnſinniger Verzweiflung.

„Hört auf, Unglücklicher, ihr mordet ſie!"

„Laſſen Sie das gut ſeyn, Herr, wir wiſſen was Weiberthränen ſind."

„Hört!" ſprach Eduard mit leiſer bebender Stimme, „ſagt kein Wort von dem, was ihr gehört; verſprecht mir dieſes Mädchen auf keine Art zu kränken."

„Behaltet Euer Geld, ich will frei ſeyn, zu ſagen, was mir gefällt."

Baſtien ließ ſich am Seile hinabgleiten und verſchwand.

(Fortſetzung folgt.)

Aufgewärmte Erinnerungen.

Unter allen Völkern hat gerade dasjenige, welches auf der unterſten Stufe der Bildung ſteht, das Volk der Eskimo's, aus Grönland ſtammend, und die Küſten des nördlichen Labrador bewohnend, die großartigſte Anſicht von der Geſetzgebung. Die Eskimo's haben nemlich gar keine Geſetze; ihre einzige Strafe iſt allgemeiner Tadel. Nun will ich Ihnen von dem berühmten Zaleucus erzählen; Geſetzgeber der Republick Locris, einer griechiſchen Kolonie in Großgriechenland, der 5000 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Der könnte jetzt hübſch alt

ſeyn, wenn er nicht geſtorben wäre. Dieſer Zaleucus gab das Geſetz, daß der eheliche Treuebruch mit dem Verluſte beider Augen beſtraft werden ſolle. Zufälligerweiſe traf dieſes Urtheil auch ſeinen Sohn, und er ließ, um die väterliche Liebe mit dem Geſetze zu vereinigen, zuerſt ſich ein Auge, und dem Sohne eines ausſtechen. Dieſes Augenausſtechen wurde in kurzer Zeit ſo allgemein, daß es Mangel an Augen bald auch an Anklägern und Zeugen fehlte, die das Verbrechen ſehen konnten, und nach und nach wurden alle Augen ausgeſtochen, ſo daß zuletzt nicht einmal mehr die Gerechtigkeit dieſer Strafe in die Augen ſpringen konnte.

Dieſer nemliche Herr Zaleucus hatte auch befohlen, daß Jeder, der einen Vorſchlag zu einem neuen Geſetze machen wollte, mit einem Stricke um den Hals erſcheinen mußte, damit man ihn ſogleich erdroſſeln könne, wenn ſein Vorſchlag nicht für beſſer, als das ſchon beſtehende Geſetz befunden würde. Da hätte ich mich ſchwerlich entſchließen können, Mitglied eines Geſetzgebungs-Ausſchuſſes zu werden.

Die türkiſche Geſetzgebung gefällt mir weit beſſer, ſchon wegen ihrer bequemen Kürze; denn oft erfolgt die Hinrichtung ſchon vor dem Verhöre. Die türkiſchen Rechtsgelehrten heißen Ulema, und ihr Oberhaupt iſt der Mufti. Dieſer Mufti muß ein grundgelehrter Mann ſeyn, denn ſeine Entſcheidungsgründe beſtehen aus einem einzigen Worte: Ja oder Nein. Ein ſolches Urtheil heißt Jetfa; jedesmal wird aber der weiſe Zuſatz gemacht: „Gott weiß es beſſer.“ Dieſer Zuſatz dürfte auch auf chriſtliche Geſetzgebungen übergehen, weil geſchrieben ſteht: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!“

Ganz natürlich haben alſo die türkiſchen Richter auch einige Vorrechte vor andern Staatsdienern. Bei uns haben die Richter bekanntlich ihren vollen Gehalt lebenslänglich, die türkiſchen aber nicht einmal das Leben als vollen Gehalt. Dagegen haben ſie ein anderes Vorrecht, auf welches ſie nicht wenig ſtolz ſind, ein Vorrecht, das an Mandelmilch und Krebsſuppe erinnert, nämlich das beneidenswerthe Vorrecht, lebendig in einem Mörſer zerſtoßen zu werden. Das iſt freilich Geſchmacksſache, ich möchte aber doch kein Mufti ſeyn! Wer aber gar zu gute Geſetze macht, iſt mitunter auch nicht am beſten daran; er erndtet oft mehr Dank, als er wünſcht. Dieß hat der weiſe griechiſche Geſetzgeber Solon erfahren. Er wurde nämlich in dem Theater der Inſel Aegina, wohin er ſeine Geſetze brachte, unter dem jubelnden Zurufe des Volkes, welches, der Sitte nach, Kleider, Mäntel und Hüte über ihn geworfen, erſtickt, und auch gleich unter dieſem Theater begraben, ſollte demnach mit Recht, als ein Theater-Märtyrer, zum Schutzpatron aller Theater-Intendanten und Direktoren erhoben werden.

F. W. Bruckbräu.

Pariſer Pünktlichkeit.

In der Unpünktlichkeit und Unzuverläſſigkeit in Hinſicht der Verſprechungen hat die gute Stadt Paris nicht ihres Gleichen. Paris iſt die Stadt ohne Treu und Glauben: Liebesverſprechungen, Freundſchaftsverſicherungen, politiſche Verſprechungen, theatraliſche Verſprechungen, literariſche Verſprechungen, muſikaliſche Verſprechungen, alle verſchwinden wie eine Seifenblaſe bei dem geringſten Luftzuge. Der Pariſer ſcheint ſich mit einer gewiſſenhaften Pünktlichkeit darauf zu befleißigen, niemals pünktlich zu ſeyn. — Der Schuldner, der eine Zahlung verſpricht, die Theater, welche ein Drama ankündigen, der Freund, der einen Beſuch verſpricht, der Schneider, der ein Kleid bringen ſoll, der Künſtler, der ein Konzert verſpricht, alles dieſes bildet in Paris eine endloſe Kette von ſyſtematiſcher Unpünktlichkeit und Unzuverläſſigkeit, die ſich von dem erſten bis zum letzten Geſellſchaftsgliede erſtreckt. Man ſagt zwar, daß Frankreich das Land ſey, wo die sciences exactes die größten Fortſchritte machen: das kann wohl möglich ſeyn, aber es wäre auch an der Zeit, daſelbſt für die Wiſſenſchaft, exact zu ſeyn, einen Lehrſtuhl zu errichten. — In Deutſchland und England werden die Verſprechungen heiliger gehalten. Nichtsdeſtoweniger ſcheint die britanniſche Pünktlichkeit weniger zu gelten als der Ruf, da ein Original der London Cité, der die Liebe zur Pünktlichkeit bis zum Fanatismus trieb, in dieſem Augenblicke eine große Senſation erregt.

Der Kaufmann Browning trug nämlich neulich dem Mechanikus Wind auf, ihm ein Vorlegeſchloß zu fertigen, das er ſehr nothwendig brauchte. Der Mechanikus verſprach es ihm bis auf den künftigen Samstag. — „Kann ich mich auch darauf verlaſſen?“ fragte ihn Browning mit ernſthafter Miene; „denn bei mir muß man pünktlich ſeyn.“ — „Verlaſſen Sie ſich darauf,“ ſagte der Mechanikus, „ich müßte denn während der Zeit geſtorben ſeyn.“ — „Gut alſo.“ — Aber der Sonnabend ging vorüber, und das Schloß kam nicht. Browning begab ſich augenblicklich zu den Herausgebern der vornehmſten Journale von London, und ließ folgende Annonce in die öffentlichen Blätter einrücken: „Die Künſte überhaupt, und insbeſondere die Mechanik, haben in dieſen Tagen einen großen Verluſt erlitten: Herr Wind, ein ausgezeichneter Mechaniker, iſt dieſe Woche nach einem kurzen Krankenlager ſeiner zahlreicher Familie durch den Tod entriſſen worden.“ — Dabei ließ der Herr Browning noch nicht einmal bewenden, ſondern er ließ auch noch Todesanzeigen drucken, welche er an alle Mechaniker der Hauptſtadt herumſchickte. — Am folgenden Tage kam Herr Wind in voller Beſtürzung gelaufen. Er hatte ſich nur mit dem Schloſſe um einen Tag verſpätet, und dafür mußte er länger als vierzehn Tage für todt gelten. — Wenn man in Paris den Tod aller derjenigen anzeigen wollte, welche ihr Wort nicht halten, ſo würden die Preſſen der Hauptſtadt nicht hinreichend und die Journale lange Todtenliſten ſeyn. (Und wir fragen: Wie ſäh' es denn in Deutſchland aus?)

Montag Nro. 66. 27. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Bürgermädchen.

Eine Geſchichte aus dem Leben.

(Fortſetzung und Schluß.)

V. Chambre Garnie.

Des andern Tages mied Jedermann Anna; die Perſonen, die ihr gewöhnlich Arbeit gaben, entzogen ihr ihre Kundſchaft. Der Beſitzer des Hauſes, wo ſie wohnte, befahl ihr auszuziehen; er wolle blos honnette Perſonen in ſeinem Hauſe haben. Der Eigenthümer war ein Wucherer, der auf Pfänder lieh. Die Lage des Mädchens wurde täglich bedenklicher; endlich brach ſie öffentlich mit der Welt, die ſie zurückſtieß, und lebte mit Eduard. Anfangs ging Alles gut, es waren die Flitterwochen, Hand in Hand und das Herz im Himmel, unter vertraulichen Geſprächen vergingen ihnen die Tage. Allmählich aber erkaltete Eduards Leidenſchaft. Tauſend kleine Unannehmlichkeiten, die ſich Anfangs in dem unermeßlichen Glücke einer beginnenden Verbindung verloren hatten, fingen an ſich fühlbar zu machen. Man erfuhr, daß er mit einem jungen Mädchen lebe, und Gott weiß, was das für Aufſehen machte, in einer Stadt, wo nur die verheiratheten Frauen Liebhaber haben. Eduard wurde nicht mehr in die Soirées, auf die Bälle eingeladen; die jungen Mädchen ſprachen nicht mehr mit ihm, die Mama's neckten ihn mit allerlei ironiſchen Anſpielungen. Seine Freunde ſogar machten ihm einige tadelnde Bemerkungen über das Skandal, das er verurſache, indem ſie ihn zu überreden ſuchten, Anna fortzuſchicken, Anna, die bloß für ihn und durch ihn lebte! Dazu geſellten ſich bald finanzielle Verlegenheiten, Eduard mußte ſich einſchränken und ſich manchen Entbehrungen unterwerfen; er war kein böſer Menſch, aber er fühlte ſich zu ſchwach, um den Nadelſtichen zu widerſtehen, die ihn unausgeſetzt und von allen Seiten marterten; er empfand die bitterſte Reue über das Geſchehene, der Egoismus erſtickte ſeine beſſeren Gefühle. Und Anna — auch ſie ſehnte ſich nach ihrer verlorenen Ruhe? auch ſie beweinte vielleicht ihren verlorenen Ruf? Nein? Anna, die ſich ganz für ein wenig Liebe hingegeben, Anna weinte bloß über Eduards Kummer; ihr einziger Schmerz war, daß ſie ihn nicht glücklich ſah.

Nach einiger Zeit kam Eduards Mutter, und trat in Anna's Zimmer. Es gab eine fürchterliche Scene für Anna. Eduard war nicht zu Hauſe. An demſelben Tage nahm ſeine Mutter ihn mit ſich in die Heimath. Von Anna nahm er, ohne ſie noch zu ſehen, ſchriftlich Abſchied. Einen Wechſel, mit dem ſeine Mutter Anna zufrieden ſtellen wollte, hatte dieſe zerriſſen der Dame zu den Füßen geworfen. In den Ferien in ſeiner Vaterſtadt divertirte ſich Eduard in den täglichen Soirées, die man ihm veranſtaltete, in tanzenden und ſingenden Zirkeln, bei den ſchönen und freundlichen Bäschen und vornehmen Bekanntinen auf das Angenehmſte, und dachte an das Frühere wenig, und zuletzt nicht mehr.

VI. Das Hoſpital.

In einem Saale des Bürgerhoſpitals zu Rennes ſtanden zwei Herren am Bette einer Kranken, welche ſchlummerte; der eine war Arzt, der andere ein Student. — Nun, Herr Fontaine, geht's noch nicht beſſer mit unſerm jungen Mädchen? — Es iſt noch immer daſſelbe — Schweiß, ängſtliches Athemholen, fliegende Röthe auf den Wangen? — So iſt's, Herr Doktor. — Ich hatte es voraus geſagt, ſprach der Arzt mit triumphirender Miene und nahm eine Priſe Tabak,

nur weiß ich nicht gewiß, ob die Leber angegriffen iſt; das Mädchen wird wohl den Tag nicht überleben, Fontaine, daß Sie mir es ja mit Sorgfalt ſeziren!

Fontaine ließ den Kopf auf ſeine Bruſt ſinken; eine Thräne rollte über ſeine Wimpern.

Die Kranke erwachte; ihre erloſchenen Augen ſchienen etwas zu ſuchen. — Nun, Anna, fühlen Sie ſich etwas beſſer? — Viel beſſer, ich habe geſchlafen, aber ich bin noch ſo ſchwach. Die Zeit fällt mir lang, Herr Fontaine, wo iſt mein Sohn? darf ich ihn nicht ſehen?

Der junge Mann ſchauderte zuſammen. — Jetzt noch nicht, Anna, es würde Sie zu ſehr angreifen. — Iſt mein Sohn wohl auf? — Vollkommen, Anna, antwortete Fontaine halb laut. (Seit drei Tagen war er todt!) — Anna ſchwieg eine Zeitlang, dann reichte ſie Fontaine die Hand, indem ſie ihn mit jenem unbeſchreiblich wehmüthigen Lächeln einer Kranken anſah. — Sie ſind ſo gut! was wäre ohne Sie aus mir geworden? Sie haben mir wieder Muth gemacht. O jetzt habe ich Muth; ich fühle es wohl, ich muß geneſen für meinen Sohn; ich will arbeiten, um ihn zu erziehen, ich will mich allen Demüthigungen unterwerfen; ich will betteln, wenn es ſeyn muß, mit meinem Eduard in der Schürze. O der ſoll mich nicht verlaſſen! Dank ſey dem Himmel, daß es ein Knabe iſt. Die Knaben ſind weit glücklicher in dieſer Welt, werden ſie auch arm geboren, ſie können ſich durch ihre Arbeit bereichern. Lieben ſie Jemand, ſo ſind ſie deßwegen nicht entehrt, o warum bin ich nicht als Knabe auf die Welt gekommen!

Sie hielt inne, kreuzte ihre langen abgezehrten Hände, eine Thräne lief über die welke Wange hin. Fontaine neigte ſich zu ihr. — Anna, verbannen Sie ſolche traurige Erinnerungen. — Ja, ja, Sie haben Recht, das macht mich nur kränker. Anna ſchwieg, ſie wurde von einem plötzlichen Schlafe befallen, wie es bei gefährlichen Krankheiten wohl der Fall iſt; ihr Auge öffnete und ſchloß ſich abwechſelnd, dann fiel ſie in einen feſten Schlummer.

Anna's Zuſtand verſchlimmerte ſich bedeutend; am Abende rang ſie bereits mit dem Tode, ſie behielt indeß ihre ganze Beſinnung. Sie ließ Fontaine rufen. — Ich befinde mich ſehr übel, Herr Fontaine, ich muß ſterben. Ich empfehle Ihnen meinen Sohn — meinen Sohn! O Gott!

Und das Muttergefühl durchzuckte wie ein belebender Blitz noch einmal den entkräfteten ſterbenden Körper; ſie richtete ſich auf, und die Hände des jungen Mannes faſſend ſprach ſie:

Bringen Sie mir meinen Sohn, ich will ihn nocheinmal ſehen, bringen Sie ihn mir. — Anna, bedenken Sie: — Bringen ſie mir meinen Sohn, meine arme Waiſe! ihn allein auf dieſer Welt zurückzulaſſen, das macht mir den Tod entſetzlich! — Ja, ſagte Fontaine, er würde allerdings hienieden zu bedauern ſeyn, könnten Sie ihn mit ſich in den Himmel nehmen! — O wenn ich könnte! — Sie können es. — Was wollen ſie damit ſagen? — Ihr Sohn iſt todt. — Todt, ſagte ſie, nun Gott ſey gedankt! ihre Augen ſchloßen ſich ſanft.

Anna, ſagte Fontaine, Anna, haben Sie keinen Auftrag an mich? — Keinen, mein Sohn iſt todt, ich eile ihm nach. — Anna, was ſoll ich Eduard ſagen? — Ja Eduard, mein Sohn Eduard — Anna ich bitte Sie — die Lippen der Sterbenden flüſterten noch einige unverſtändliche Laute. — Anna hören Sie mich nicht? — Sie iſt todt, ſagte eine Stimme neben Fontaine, er drehte ſich um: es war der Krankenwärter, welcher das Leichentuch über den Kopf der Leiche zog...

Des andern Tags fanden ſich einige zwanzig junge Leute im Hörſaale der Medizinſchule verſammelt; es war eine der erſten Vorleſungen ſeit den Ferien. — Sieh da Sainval, riefen einige Stimmen; ſeit wann wieder angelangt? — Seit geſtern! Guten Tag, Fontaine! — Eduard reichte ihm die Hand über zwei oder drei andere junge Leute weg. Fontaine blieb unbeweglich, mit unterſchlagenen Armen. — Erkennſt Du mich nicht mehr? — Sie ſehen ja wohl, daß ich Sie erkenne, daß ich Ihnen meine Hand verweigere. — Was ſoll das bedeuten? — Sie werden es ſpäter erfahren, erwiederte Fontaine, und entfernte ſich.

Die Vorleſung begann, ein Theil des Tuches, welches die Leidende bedeckte, wurde aufgedeckt. Meine Herren, begann der Profeſſor, das junge Mädchen, das wir geöffnet — die Zuhörer erhoben ſich, das Wort Mädchen erregte lebhafte Theilnahme; alle ſuchten die Leiche mit den Augen. — Sehen Sie die Lunge an; dieſes Mädchen iſt ein Beweis, wie ſehr der Gemüthszuſtand bei Lungenaffektionen wirkt. Tiefer Kummer nagte an ihr, ſogar war ein Theil ihrer Haare grau geworden, obgleich ſie kaum zwanzig Jahre alt war. Die Studenten neigten ſich gegen den Sezirtiſch; Fontaine richtete den Kopf der Leiche in die Höhe; plötzlich fuhr ein durchdringender Schrei von einer der hinterſten Bänke; Eduard Sainval fiel bewußtlos nieder, er hatte Anna's Kopf erkannt.

Was ſoll das? — fragte der Profeſſor, ungehalten, daß die Vorleſung geſtört worden. — Nichts, Herr Profeſſor, erwiederte Fontaine kalt, Hr. Eduard hat in dieſer Leiche ſeine ehemalige Geliebte erkannt, die er ins Grab geſtürzt.

Ja ſo, nun begreife ich, laſſen Sie die Leiche wegbringen.

Nicht mehr als billig, ſagte der junge Mann vor ſich hin, du haſt gearbeitet, du haſt gelitten, Mädchen aus dem Volke, jetzt haſt du deine Beſtimmung erfüllt; du haſt den Glücklichen dieſer Welt zur F r e u d e und

Belehrung gedient, die menſchliche Geſellſchaft iſt dankbar; ſie bewilligt dir dafür ein Grab auf dem Kirchhofe.

Der Seher aus Proßen.

Es war eine Zeit, in welcher der Elbfiſcher Chriſtian Hering, aus Proßen bei Königſtein, gemeinhin genannt der Proßener Mann, ein bedeutendes Aufſehen machte. Vierzig Jahre lang wurden ſeine Prophezeihungen als Orakel angehört, Vornehme und Geringe ſtaunten ſie an, und Gelehrte ſogar würdigten ſie ihrer Aufmerkſamkeit.

Im ſiebenjährigen Kriege wurde er wiederholt nach Dresden gerufen und über zukünftige Ereigniſſe ausgefragt, ja ſogar gerichtlich darüber verhört. Aus den entfernteſten Gegenden kamen Briefe, die ſich nach den Prophezeihungen des Proßener Mannes erkundigten. Generale ließen ihn vor ſich fordern.

Sein Beichtvater, M. Süſſe, ſchrieb Hering's Prophezeihungen nieder, verglich ſie mit dem Erfolge, und legte das Ergebniß ſeiner Unterſuchungen, caſuiſtiſch-hiſtoriſch-theologiſch erörtert, der Welt gedruckt vor die Augen.

Auch in dem kurzen Kriege, der bayeriſchen Erbfolge wegen, erwachte Hering's prophetiſcher Geiſt wieder, und es geſchahen viele Nachfragen nach dem, was wohl Sachſen zu erwarten habe? ob der Proßener Mann Gutes oder Böſes prophezeihe?

Theils wurde der Prophet vergöttert, theils verſpottet, ſo wie das Intereſſe der Parteien es wollte. Er war übrigens ein guter, ehrlicher, einfältiger Mann, den die Unpartheiiſchen als eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung betrachteten, und ihm ein ſehr feines Ahnungsvermögen zuſchrieben. Die allgemeine Stimme ſeiner Nachbarn ſagte: „Hering iſt ein frommer, arbeitſamer, ſtiller Mann, ein fleißiger Fiſcher, der Haus und Garten und die Gabe der Weiſſagung von ſeinem Vater geerbt, der dieſelbe auch beſaß."

Im Jahre 1746 zog er nach Proßen, wo er ſich verheirathete, hielt ſich im Städchen Königſtein zum Beichtſtuhl und offenbarte ſeinem Beichtvater ſeine Viſionen, der dieſelben, wie ſchon geſagt, der Welt mittheilte.

Bis in ſein ſechszigſtes Jahr genoß er eine gute, dauerhafte Geſundheit, und kein melancholiſcher Trübſinn konnte an ihm bemerkt werden. Er machte keines herrſchenden Laſters ſich ſchuldig, und ließ keinen heimlichen Stolz blicken. Auch war er keiner ſchwärmeriſchen Seele zugethan.

Schon in ſeiner Jugend hatte er Erſcheinungen, die jedoch größtentheils religiöſe Gegenſtände betrafen, Aber im Jahre 1744 ſah er bei hellem lichten Tage viele Menſchen und ein großes Gewühl am Ufer der Elbe. Darauf wurde ihm — wie er zu reden pflegte — von dem Herrn gezeigt: daß ein Held mit ſeinem feindlichen Heere nach Sachſen kommen, und nach blutigen Schlachten in Dresden wie in einen offenen Garten einziehen, bald darauf aber zum oberen Thore wieder hinaus marſchiren werde. Dieſe Viſion hatte Hering alſo noch vor der Keſſelsdorfer Schlacht, als kein Menſch an eine Operation in Sachſen denken die preußiſche Armee noch in Schleſien agirte und konnte.

Er meldete die Viſion in Dresden, und wurde im Hauſe des Grafen Rex auf's Genaueſte ausgeforſcht und lange beobachtet.

Nun kam ihm in zehn Jahr keine Viſion. — Im Jahr 1756 aber kam er zu ſeinem Beichtvater, und erzählte ihm unter vielen Thränen, es laſſe ihm keine Ruhe, er müſſe zu ſeinem allergnädigſten Landesvater. Mit einem Atteſtate, ſeines Lebenswandels wegen, verſehen, eilte er nach Dresden und entdeckte ſich einem Miniſter, bei dem er Gehör fand. Dann eilte er freudig nach Proßen zurück.

Da hatte er entdeckt: der Herr habe ihn ſehen laſſen, daß nächſtens Sachſen ein großes Ungewitter betreffen werde, doch werde es nicht von langer Dauer ſeyn, ſondern ſich weiten ziehen. Süd-Oſt (Oeſterreich) und Süd-Weſt (Frankreich) würden ſich verbünden wider Nord-Weſt (Preußen); aber Süd-Weſt werde gedemüthiget werden, und Süd-Oſt nichts enden.

Die Retirade zwiſchen Pirna und Königsſtein, welche gehindert wurde, zeigte er vier Wochen vorher an.

Eine der auffallendſten ſeiner Prophezeihungen, beurkundet und bezeugt, war die, daß er im Monat Mai 1758 vielen Perſonen ſagte: er habe geſehen, daß auf dem Schandauer ſogenannten Kirchſtück, am Elbufer, ſey geſchanzt, und dem Krippner Horn gegenüber eine Schiffbrücke geſchlagen worden, über welche fremde Völker gegangen wären. — Vom 14. — 19. Auguſt kam die Erfüllung dieſes Geſichts. Hering aber ſetzte nun hinzu: über der Elbe wird noch ein größeres Heer ſich zuſammenziehen und dieſelbe endlich paſſiren. Das geſchah, als die große Dauniſche Armee kam, von der man damals noch nichts wußte.

Dann ſprach er: der Herr zeigte mir endlich, daß das heranrückende Reichsheer ſich wieder über die Berge zurückzog. Dann wurde Frieden in Sachſen.

Man erzählte ihm vom Hubertsburger Frieden. Er ſprach: „ich weiß es wohl, aber der Herr hat mir ein Kind auf dem Throne gezeigt." Bald darauf kam der minderjährige Kurfürſt Friedrich Chriſtian zur Regierung.

Die große Theurung ſagte er ein ganzes Jahr vorher. Dann aber ruhte ſein Wahrſagergeiſt bis zum Ausbruche des Erbfolgekriegs. Von dieſem ſagte er Alles

Digitized by Google

wieder vorher, wie es kam. — Nach dem Frieden aber ſchwieg er.

Seine Offenbarungen bekam er nicht im Traume, ſondern wachend, bald durch Ausſichten und Geſtalten, bald durch Stimmen, bald durch immerwährendes Anregen in ihm, wobei er einen großen Drang empfand, ſeine Offenbarungen bekannt zu machen, ſo, daß er Tag und Nacht keine Ruhe fand, bis er ſein Herz erleichtert hatte. Dabei bediente er ſich gewöhnlich der Formel: „ich prophezeihe nicht, deute auch nicht, ſondern ich zeige nur an, was der Herr mir anzuzeigen befohlen hat. Und dabei habe ich dem Herrn dreimal geſchworen, daß ich von dem Allen, was er mir befohlen hat, nichts verhalten, und mich durch keine Furcht davon abhalten laſſen will.“ Dieß letztere ſagte er immer mit jammernder Stimme, unter Vergießung vieler Thränen.

Ein nicht leichtgläubiger Mann, der Alles unterſuchte, der Hering kannte, weder für noch gegen ihn eingenommen war, ſagt von ihm: „Er iſt weder ein wirklicher Prophet, noch ein vorſetzlicher Betrüger, vielmehr ſcheint er, wie Einige meynen, ein ſehr feines Ahnungsvermögen zu haben, und die Vis divinatrix (Offenbarungskraft), die mehrere Philoſophen der menſchlichen Seele zuſchreiben, äußert ſich bei der Heringiſchen ganz vorzüglich. Ausgemacht iſt es: die Seele mancher Menſchen hat vor tauſend anderen Seelen einen ſcharfen, innern Sinn, der ihr die Annäherung wichtiger Begebenheiten fühlbar macht; dabei aber, da dieſes Vorgefühl entweder von der urſprünglichen Beſchaffenheit der Seele, oder von der feineren Organiſation des Körpers, beſonders der Nervenfaſern, entſteht, iſt gar nichts Uebernatürliches, Alles läßt ſich natürlich erklären, und kein Geiſt der Weiſſagung braucht dabei mitzuwirken. Da indeſſen die Vorempfindung zukünftiger Dinge nie ſo deutlich ſeyn kann, als die Empfindung des Gegenwärtigen, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ein ſolcher Menſch voll Ahnungen, von denſelben ganz erfüllt und ergriffen, ſich gar oft irren kann. Ich glaube daher dem Proßener Mann nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn für einen frommen aber einfältigen Enthuſiaſten, (oder mit der theologiſchen Facultät, in ihrem Ausſpruch über ihn, zu reden) für einen frommen Speculanten halte, der ſeinen Phantaſien ſo lange und lebhaft nachhing, daß ſie endlich als wirkliche Empfindungen vorkommen mußten. Sein Vater ſchon war ein ſolcher Seher. Mit dieſer väterlichen Dispoſition des Körpers kam er zur Welt; und Geiſterſeherei kann ja wohl eben ſo gut forterben, als Hektik. Er war Zeuge der Viſionen ſeines Vaters, dieſe prägten ſich ſeinem jugendlichen Gemüthe ein; ſeine eigene Einbildungskraft wurde lebhaft, die Zeitumſtände brachten Kriegsgeſchrei, er ſpeculirte, las in der Schrift — und ſeine Erſcheinungen kamen.“

Dies Alles klingt wohl recht ſchön und mag tief gedacht ſeyn; nur Schade, daß uns die „natürliche Erklärung“ keinen Schritt weiter bringt, und daß wir damit nicht heller in der Sache ſehen lernen, als vorher.

Abſchied vom Liebchen.

Weineſt, Liebchen, daß ich ſcheide,
Trockne Deinen feuchten Blick;
Luſt und Scherz umſchling' uns beide,
Bis zum letzten Augenblick!

Drum verwandle ſchnell die Thränen
In der Liebe glüh'nden Strahl,
Labend kühle ſich ihr Sehnen,
Unter Küſſen ohne Zahl!

Eile; bald wird überraſchen
Uns der letzten Stunde Schlag;
Laß noch ihre Wonne haſchen,
Freudlos naht der nächſte Tag!

Und erſt dann, wenn wir geſchieden,
Du mir ferne und ich Dir,
Ohne Troſt und ohne Frieden,
Dann, o Liebchen, weinen wir! —

L. A. Finweg.

Theater.

Paris. Der Monomane, Schauſpiel in 5 Akten von Düverrier, hat, troz einiger Längen, an der Porte St. Martin Antheil erregt. Das Schauſpiel währte von 7 Uhr bis nach Mitternacht. — Im Gymnase dramatique gibt man ein neues zweiaktiges Vaudeville: Clifford der Dieb, nach dem bekannten Roman von Bulwer. Dieſes Stück iſt voll Intereſſe, auch fehlt es nicht an komiſchen Details. Es hat einen Succes erlebt, der wahrlich nicht geſtohlen war. — Der Sohn des berühmten Tonſetzers Boieldieu, gleichfalls Adrien genannt, hat in Rouen eine große Symphonie aufführen laſſen, die mit vielem Beifall aufgenommen wurde, und am 15. April in Paris wiederholt werden ſollte; der junge Mann ſoll es jedoch aus Schüchternheit nicht zugegeben haben, und begnügte ſich mit ſeinen Provinzlorbeeren. — Ein ſeltener Fall! Die Mitglieder des Theaters im Palais royal überreichten ihrem Direktor Dormeuil, der ſich zurückziehen will, eine Bittſchrift, worin es wörtlich heißt: „er möge ſeine väterliche Leitung des Theaters fortſetzen, wodurch die Pflicht für ſie in Vergnügen umgewandelt werde.“ — Das nächſte Stück im Vaudeville führt den Titel: die Jagd auf Ehemänner.

Eine italieniſche Opern-Geſellſchaft hat ihre Vorſtellungen in London mit Roſſini's gazza ladra begonnen. — Der berühmte Tenoriſt Hr. Wild iſt von Wien nach München abgegangen, wo er zu einer Reihe von Gaſtrollen engagirt iſt. — Dem. Vial ſetzt ihre Gaſtrollen auf der Königsſtädter Bühne mit Beifall fort. — Von Dem. Heinefetter behaupten mehrere Beurtheilungen aus Berlin, daß ſie ſeit ihrer letzten Anweſenheit an Stimme bedeutend verloren habe.

Mittwoch №ro. 67. 29. April 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Duell.

Von

Wilhelm Heidelberg.

Es ſaßen drei Studioſen in dem einſamen Stübchen eines Weinkellers zu Leipzig beiſammen an einem Tiſche und leerten die gefüllten Gläſer. Sie waren im Theater geweſen und unterhielten ſich über die Vorſtellung des gegebenen Stücks, des Käthchen von Heilbronn.

„Wenn ſich doch meine Geliebte," ſagte der Graf von Holzenbach, „auch ſo wie dieſes Käthchen plötzlich in eine Kaiſerstochter verwandelte! An Treue, an Liebenswürdigkeit und Unſchuld ſteht ſie ihm ſicherlich nicht nach, ja, ich darf mir wohl ſchmeicheln, daß es ſelten ein Mädchen giebt, das ihr darin nur von fern ähnlich iſt."

„Deshalb verdienſt Du ſie auch gar nicht," erklärte Herr von König, der ihm gegenüber ſaß.

„Wie meynſt Du das?" fragte der Graf. „Du ſiehſt mir ſo wild aus und blickſt mich mit ſo durchdringendem, glühendem Auge an, als wäre jeder Strahl desſelben ein Dolchſtich, mit welchem Du mich durchbohren möchteſt."

„Weiß Gott," entgegnete ſein Freund, „ich bin Dir bisher immer zugethan geweſen, aber jetzt gilſt Du mir nichts mehr."

„Haltet Friede!" ſagte der Dritte. „Wir ſind hier nicht beiſammen, um uns das Glas Wein mit Aerger zu vergiften. Was Ihr auf dem Herzen habt, macht ruhig mit einander ab, wie es biederen Freunden, wackeren Univerſitätsgenoſſen und ächten Edelleuten geziemt."

„Dafür halte ich ihn eben nicht mehr," ſagte Herr von König. „Du weißt, Weidner, daß er die Demoiſelle Roſenfeld, unſer heutiges Käthchen, zur Braut hat. Fürwahr, er konnte an Leib und Seele, an Unſchuld und Tugend, an Schönheit und Talent auf der ganzen weiten Erde kein edleres und liebenswürdigeres Mädchen finden. Dieſe himmliſchen Eigenſchaften entzücken ihn, er iſt trunken von ihrem Zauber, er iſt hingeriſſen von ihrem Spiele, er fühlt ſich den Göttern gleich in ihrer Nähe, und er kennt keinen größeren Wunſch, kein erſtrebenswertheres Ziel, als dieſes unſchätzbare Kleinod der Frauen zu beſitzen. Denſelben Wunſch, dieſelben Gefühle, dieſelbe Sehnſucht theilt jeder junge Cavalier mit ihm. Indeß Demoiſelle Roſenfeld iſt für Niemanden zugänglich, ſie iſt die Eingezogenheit ſelbſt, außer dem Theater die größte Seltenheit, und diejenige Familie hat ſich zu gratuliren, der ſie die Ehre erzeigt, der geſchehenen Einladung zu folgen. Dadurch ſteigt das Verlangen nach ihr in jeder Bruſt nur noch mehr, und derjenige wird überglücklich geprieſen, der in einem vornehmen Cirkel mit ihr zuſammentreffen darf. Dieß Glück hatte unſer Graf. Er ſah ſie außer dem Theater in den meiſten Geſellſchaften. Er ſucht ſich ihr zu nähern, und, obwohl ſie Niemanden einen herzlichen Antheil beweiſt, vielmehr ſich gegen Jedermann kalt benimmt, ſo weit dieß ihre beſcheidene Höflichkeit, ihre Grazie und ihre Anmuth erlauben, — ſo zeichnet ſie ihn doch aus, ſie unterhält ſich mit verdoppelter Lebhaftigkeit mit ihm, ihre Augen begegnen den ſeinigen mit Wohlgefallen, ſie tanzt kaum mit einem Andern, und er darf ſie — ganz unerhört — zu Hauſe begleiten. Die, außer ihrer Kunſt, für Liebe gar nicht empfänglich Scheinende wird bald die erklärte Braut des beneideten Grafen,

ſeine Bruſt ſchmückt ihr reizendes Medaillon, ſie ſind der Gegenſtand des allgemeinen Tagesgeſprächs, und man beſucht keinen Spaziergang mehr, als den, wo man Beide zu ſehen hoffen darf. Nun, ſeinem erſehnteſten Ziele, der Erfüllung ſeiner heißeſten Wünſche ſo nahe, fällt es dem Herrn Grafen ein, das Verhältniß zu ſeiner Angebeteten etwas genauer zu prüfen; er fragt: weß Herkommens iſt ſie? und Niemand kann ihm Aufſchluß geben. Sie iſt nun faſt ſechs Monate bei uns am Theater, aber noch Niemand weiß, von wannen ſie gekommen. Er fragt: wovon lebt ſie? denn ſie bekommt keinen Gehalt und verlangt auch keinen, und doch ſcheint ihre ökonomiſche Lage vortheilhafter und glänzender, als die irgend einer andern Schauſpielerin. Er fragt: wie hat ſie dieſe Meiſterſchaft in ihrer Kunſt erlangt? denn man hat früher nie von ihr gehört, es geſchieht ihrer vor ihrem hieſigen Auftreten in keinem Theaterberichte Erwähnung. Er fragt: iſt ihr Name Roſenfeld ihr wirklicher, oder nur ein fingirter? ſind ihre Eltern niedrigen oder vornehmen Standes? ſind ſie todt oder noch am Leben? iſt ſie arm oder reich? und auf alles dieß kann ihm Niemand antworten. Sie iſt in dieſer Hinſicht eine vollkommen räthſelhafte Perſon, wie ein Engel durch ein Wunder vom Himmel herab geſandt, und da nun der Herr Graf nicht an Wunder glaubt, ſo machen ihm dieſe Dunkelheiten plötzlich die widerwärtigſten Scrupel, er fürchtet, ſie möchte ſeinem Stande nicht angemeſſen, ſie möchte arm, ſie möchte niedriger und zweideutiger Herkunft ſeyn u. ſ. w., und da ſeine vielen Güter mit eben ſo vielen Schulden belaſtet ſind, ſo fällt es ihm ſchwer auf's Herz, daß er nicht eine ſehr vornehme und reiche Dame zu ſeiner künftigen Lebensgefährtin erwählt hat, mit deren Golde er ſeinem nahrungsloſen und dem Vertrocknen nahen Stammbaume wieder Gedeihen und Kraft, wieder Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte geben könnte. Indeß, was ſchadet ſeine bisherige Uebereilung, er kann ja abbrechen! — was gelten denn heut zu Tage noch Schwüre der Liebe und ewiger Treue? — und durch eine verſtändigere Wahl ſein Intereſſe beſſer verwahren und berückſichtigen. Und er hat ſich nicht lange bedacht. Die einzige Tochter des reichen Commerzienraths A. hat ſein Augenmerk auf ſich gezogen, die, obwohl mit keinem gräflichen Wappen, doch deſto mehr mit vollwichtigem Golde verſehen, ſeinen verſchuldeten Gütern wieder aufhelfen kann. Um des ſchnöden Goldes willen alſo wird er dem liebenswürdigſten, ſchönſten und talentvollſten Mädchen untreu, und eben deßwegen kann ich ihn für keinen ächten Edelmann mehr halten, denn ein ächter Edelmann bricht nie ſein Wort, wer aber in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens ſein Wort bricht, der iſt ein Schurke."

„Ich habe Dich ausreden laſſen," ſagte hierauf der Graf von Holzenbach, dem während der Rede des Herrn von König das Herz in den ſtürmiſcheſten Aufruhr gerathen war, „und es bleibt mir nach Deinen letzten mich betreffenden Aeußerungen nichts übrig, als Dich zu fordern, ſo ungern ich auch mit einem alten und langjährigen Freunde in einen ſolchen Kampf gehe. Wäreſt Du in Deinem Geſpräche beſonnener und ruhiger geweſen, ſo würde ich mich gegen Dich gerechtfertigt haben; allein, wollte ich dieſes jetzt noch thun, ſo würdeſt Du glauben, ich wollte das Duell aus Feigheit umgehen und durch Erklärungen eine kalte Verſöhnung herbeiführen, in welchem Falle Du dann ſcheinbaren Grund genug hätteſt, meinen Adel in Zweifel zu ziehen."

„Nein," erwiederte Herr von König, „ich will auch eine ſolche Verſöhnung nicht. Ich nehme mit dem größten Vergnügen Deine Herausforderung an; aber ich ſchlage mich nicht, ich ſchieße mich blos."

„Mir auch recht," verſicherte der Graf, und zu Herrn Weidner ſich wendend, ſagte er: „Du biſt Zeuge dieſes ganzen Vorfalls — willſt Du wohl mein Secundant ſeyn?"

„Das verſteht ſich von ſelbſt," entgegnete der Gefragte, und leerte ſein Glas vollends aus.

„Nun," fügte höniſch lachend Herr v. König hinzu, „das geht ja Alles nach Wunſch. Du kennſt mich doch, lieber Graf? Du ſollſt, wie immer, einen guten Schützen an mir finden."

Mit dieſen Worten erhob er ſich, nahm ſeinen Hut, und ging mit einem einfachen „Gute Nacht" von dannen. Die beiden Zurückbleibenden ſahen ihm mit ſtaunenden Blicken nach, und konnten ſich ſein ſonderbares Benehmen durchaus nicht erklären.

„Mir ſcheint es," ſagte Weidner, „als wenn König dieſes Duell abſichtlich geſucht habe. Ihr waret ja die beſten Freunde, und ich bin überzeugt, es hätte ſonſt nur einer offenherzigen Erklärung bedurft, um jedem Zwieſpalte zuvor zu kommen; aber er ließ Dich gar nicht reden und fuhr mit ſeinen Injurien über Dich her, als hätte er ſich vorher ſchon Alles genau überlegt gehabt."

„Er iſt ſchon ſeit längerer Zeit," entgegnete der Graf, „mir ſonderbar begegnet, als ruhete irgend ein geheimer Groll gegen mich in ſeiner Bruſt, dem er bisher noch nicht hat Luft machen können. Nun macht er ein nichtsbedeutendes Gerücht zum Vorwande, um mit mir anzubinden."

„Ich habe ſelbſt ſchon davon gehört," ſagte Weidner, „was iſt denn an der Sache?"

„Mein Vater," erzählte der Graf, „iſt vor etlichen Wochen hier geweſen, um mich zu beſuchen und einige Geſchäfte abzumachen. Man gratulirt ihm zu der ſchönen künftigen Schwiegertochter; er ſtutzt — denn er wußte noch von nichts — und kommt auf weiteres Befragen hinter mein Verhältniß zu Julien. Du kannſt leicht

erachten, daß ihm dieſe Neuigkeiten nicht angenehm waren, und als er mich zu Hauſe darüber examinirte, gab es eine bitterböſe Scene. Eine Schauſpielerin, und wäre ſie die liebenswürdigſte und vortrefflichſte von der Welt, was Demoiſelle Roſenfeld ohne Zweifel iſt, gilt in ſeinen Augen ſehr wenig, und da er vielen Werth auf eine altadeliche Herkunft legt und nicht minder große Rückſichten auf Anſehen, bedeutende Verbindungen und Reichthum nimmt, ſo ſchalt er meine Liebe zu Julien im höchſten Grade thöricht, ja niederträchtig, und führte eben das Alles an, was König vorhin über ihren Stand, ihre Verhältniſſe und die Dunkelheit ihres Schickſals bemerkte. Ich bot alle meine Beredtſamkeit auf, um ihm die Geliebte in dem vortheilhafteſten Lichte zu zeigen, ich ſagte, daß ſie der Liebling des Publikums ſey, daß die Muſen ſelbſt ſie zu ihrem Berufe eingeweiht hätten, daß an ihrer unausſprechlichen Schönheit auch der feinſte Kenner nichts zu tadeln fände, daß ihre Unſchuld, die Reinheit ihrer Tugend auch der ſtrengſte Moraliſt nicht zu bezweifeln wage, daß ſie von vornehmer Herkunft ſeyn müſſe, weil ihre hohe Bildung und ihre Fertigkeit in den Künſten der eleganten Welt dieß vorausſetze, und daß man auch auf ein bedeutendes Vermögen von ihrer Seite ſchließen dürfe, weil ſie keinen Heller Gage nehme und doch anſtändiger lebe, als das ganze übrige Theaterperſonale. Daß ſie ſich, fügte ich hinzu, über ihre Verhältniſſe gegen Niemanden entdeckt, dazu mag ſie die wichtigſten Gründe haben, aber gewiß nur Gründe, die ihr zur Ehre gereichen."

„Ich kenne die Gründe nicht, meynte mein Vater, weswegen ſie ſich in eine ſo vollkommene Dunkelheit hüllt, aber ich liebe eben dieſe Dunkelheit nicht, ich will eine Schwiegertochter, über deren Herkunft und Vermögen nicht der geringſte Zweifel obwaltet; vor allen Dingen aber mußt Du darauf ſehen, daß Du Reichthum erheiratheſt, ſonſt wird unſer Grafenthum bald ein Bettelthum, und des Reichthums willen möchte ich wohl in Hinſicht der übrigen nöthigen Eigenſchaften Deiner künftigen Frau etwas nachſichtiger ſeyn. Da iſt z. B. die Demoiſelle A., zwar nur ein ſchlichtes Bürgermädchen, aber reich wie kein anderes hier in der Stadt. Ihr Vater gibt ihr wenigſtens eine halbe Million baar mit, und eben ſo viel hat ſie ſicherlich nach ſeinem Tode noch zu erwarten. Eine ſolche Mitgift erſetzt den Adel und tauſend andere Eigenſchaften. Um die Hand dieſes Mädchens ſollſt Du werben. Ich habe ſchon mit dem Vater darüber geſprochen, er iſt Dir nicht abgeneigt, und ſeine Tochter wird ſich auch eben nicht ſträuben, eine Gräfin zu werden. Kommt dieſe Heirath zu Stande, dann ſind wir geborgen, wir können unſere Schulden bezahlen, wieder ein ſtattliches Haus machen, und Dir iſt die Bahn geöffnet zu den höchſten Ehrenſtellen im Staate. Darum ſage ich Dir ein für allemal, laß Deine thörichte und abgeſchmackte Neigung für die Schauſpielerin fahren, und folge meinem Rathe, ſonſt bringſt Du unſäglichen Gram über mein Haupt, zerſtörſt alle meine Hoffnungen und bleibſt zeitlebens ein Bettler."

(Fortſetzung folgt.)

Joſephine, und die Wahrſagerin.

Als Joſephine, die nachmalige Kaiſerin, noch als junges Fräulein, de la Pagerie, auf der Inſel Martinique lebte, erblickte ſie eines Tages beim Luſtwandeln eine Schaar Sclaven um ein altes Weib, das den armen Schwarzen gut Glück weiſſagte, verſammelt. Sie ſtand neugierig einen Augenblick ſtill, und die Alte ſtieß, als ihr Auge auf das Fräulein fiel, einen lauten Schrei aus, ergriff deſſen Hand und zeigte die heftigſte Bewegung. Joſephine, durch die ſeltſamen Grimaſſen der Prophetin ergötzt, ließ ihr die Hand und ſagte: „Du ſiehſt alſo an mir etwas recht Außerordentliches?" „Ja wohl!" antwortete die Alte. „Iſt's Glück oder Unglück?" „Beides! Unglück allerdings; groß Glück aber auch." — „Aha! Du nimmſt Dich in Acht, nicht feſt zu werden. Deine Orakel ſind zweideutig, unbeſtimmt und dunkel." — „Ich wage es nicht, mich deutlicher auszudrücken!" rief die Alte indem ſie mit einer ſeltſamen Verzerrung des Geſichts die Augen gen Himmel wandte. „Aber ſo ſprich doch, was lieſeſt Du denn eigentlich für mich in der Zukunft?" fragte Joſephine, deren Neugier nun noch ſtärker aufgeregt worden war. Die Alte heftete von Neuem einen ſcharfen Blick auf die Hand und rief: „was erblicke ich hier! Aber Sie werden mir nicht glauben, wenn ich es Ihnen verkündige." — Ich verſichere Dir, daß ich Deinen Worten Glauben ſchenken werde. Sage nur frei heraus, was ich zu hoffen und was ich zu fürchten habe." — „Nun, wenn Sie denn durchaus darauf beſtehen, ſo hören Sie: es wird nicht lange mehr dauern, ſo werden Sie verheirathet werden. Aber dieſe Vermählung wird keine glückliche ſeyn. Sie werden ſodann Wittwe werden; und darnach" — „Nun darnach?" — „Königin von Frankreich! aber bei einem Volksauflauf werden Sie das Leben einbüßen." — Indem die Alte dieſe letzten Worte ausſtieß, brach ſie haſtig durch den umherſtehenden, ſtaunenden Schwarm ſich einen Weg und floh ſo ſchnell, als die Füße ſie trugen, davon.

Joſephine (wie ſie es ſelbſt nachmals einem vertrauten Kreiſe erzählte) hatte dieſe ganze Geſchichte längſt vergeſſen, als ſie, da ihr erſter Gemahl Beauharnois, unter dem Meſſer der Guillotine endete, plötzlich wieder daran erinnert wurde. Bald nachher wurde ſie ſelbſt in's Gefängniß geworfen. „Jetzt dachte ich," erzählte ſie, „mich ſelbſt in meinem Unglück verhöh-

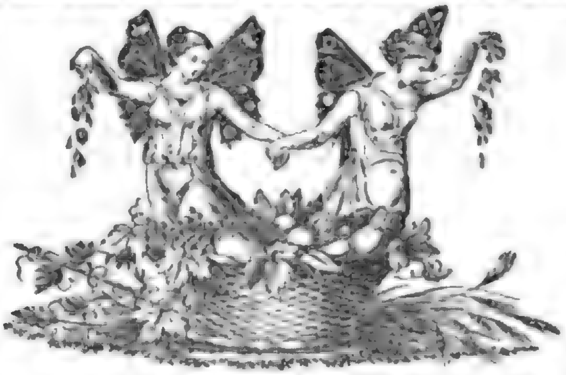
nend, unabläſſig an jene frühere Prophezeihung. Zuweilen erſchien ſie mir denn nun doch nicht mehr ſo ganz abgeſchmackt, dann aber wieder, wenn ich meine unglückliche Lage ernſtlich betrachtete als eine lächerliche Thorheit. Darauf trat eines Morgens der Kerkermeiſter in mein Schlafzimmer und führte noch drei Leidensgenoſſinnen mir zu, die Herzogin von Aigouillon und zwei andere Damen. Er meldete mir, ich hätte jetzt ihm meine Matratze für dieſe neuen Ankömmlinge abzuliefern. „Wie ſo?" fragte die Herzogin, „Frau Beauharnois wird doch dafür eine beſſere erhalten?" „Nein!" antwortete der Scherge mit teufliſchem Lächeln, „ſie wird überall keiner Matratze mehr bedürfen; denn es kommen ſchon Leute, die ſich nach der Conciergerie und von da zur Guillotine führen werden." — Bei dieſen Worten erhoben die Unglücksſchweſtern ein lautes Jammergeſchrei. Ich tröſtete ſie aber, ſo gut ich konnte, und endlich als ich ihr unaufhörliches Weheklagen nicht mehr ertragen konnte, ſagte ich ihnen, „ihr Schmerz ſey ganz ohne Grund, da ich nicht nur nicht ſterben, ſondern in Kurzem — Königin von Frankreich ſeyn werde." „So könnten Sie ja," antwortete die Herzogin, die jenen Scherz für etwas ungehörig hielt, ziemlich bitter, „nun auch ſogleich vorläufig Ihren Hofſtaat ernennen." „Ach ja, das iſt wahr. Hätte ich es doch faſt vergeſſen. Schön, daß Sie mich daran erinnern. Sie alſo, meine theure Freundin, ernenne ich zu meiner erſten Ehrendame. Sie haben mein Wort. Verlaſſen Sie ſich feſt darauf." — Jetzt gingen den guten Damen die Augen über. Sie zerfloſſen in Thränen. Denn als ſie mich in einem ſo ſchrecklichen Augenblicke fortdauernd heiter, ja fröhlich ſahen, glaubten ſie, ich ſey wahnſinnig geworden. „Aber," fügte Joſephine, als ſie dieſe Geſchichte erzählte, hinzu, „ich ſpielte damals wirklich nicht die Heldin, ſondern ich war es in der That; denn ich hielt jetzt die Erfüllung des Orakels für vollkommen gewiß. — Hören Sie nun, wie dieſe ſeltſame Geſchichte weiter ging! Ich führte die Herzogin, die ſich unwohl befand, an das Fenſter und öffnete es, um ſie durch die friſche Luft zu erquicken. In dieſem Augenblicke nahm ich eine Frau von geringem Stande wahr, die uns mehrere Zeichen machte; deren Bedeutung wir aber anfänglich nicht begriffen. Sie faßte mehrere male ihr Kleid (Robe) zuſammen und als ſie unabläſſig damit fortfuhr, rief ich ihr endlich zu: „Robe!" Höchſt erfreut machte ſie uns ein Zeichen, daß wir es getroffen hätten. Darnach hub ſie einen Stein (Pierre) auf, legte denſelben auf ihre Schürze und hub ihn dann mit der Hand empor. Ich rief ihr geſchwind zu: „Pierre!" — Sie war auſſer ſich vor Freude, daß ich ſie abermals verſtanden hatte. Nun faßte ſie Kleid und Stein zuſammen, machte mehreremale mit Heftigkeit ein Zeichen des Halsabſchneidens und hob an, zu tanzen und mit den Händen zu klatſchen. Wie ſoll ich die Bewegung ſchildern, wovon jetzt unſere Herzen ergriffen wurden! Denn wir wagten nun, es uns als möglich zu denken, daß der blutdürſtige Tyrann Robespierre getödtet worden ſey. Während wir nun ſo zwiſchen Hoffnung und jener Bangigkeit, die das Ungewiſſe mit ſich führt, ſchwankten, vernahmen wir ein ſtarkes Geräuſch im nahen Gange und unterſchieden deutlich die furchtbare Stimme des Wächters, der ſeinen Hund, indem er ihm einen Stoß mit dem Fuße verſetzte, alſo anfuhr: „willſt Du vorwärts, Du verdammter Robespierre!" — Dieſe ſtarke Redensart überzeugte uns nun vollkommn, Robespierree ſey untergegangen und Frankreich gerettet. Und ſo war es in der That. Wenige Minuten nachher traten mehrere Unglücksgefährten zu uns ins Zimmer und erzählten uns das große Ereigniß mit allen merkwürdigen Umſtänden, die es begleitet hatten. Nun brachte man mir auch meine Matratze zurück, auf der ich jetzt — wie ſüß!" ſchlummerte. Vorher aber hatte ich erſt noch meiner Freundin zugeflüſtert: „Sie ſehen es jetzt! ich bin nicht guillotinirt, und ich werde nun doch Königin von Frankreich werden." — „Ich bin," fuhr Joſephine in ihrer Erzählung fort, — „nun gar noch mehr geworden." Und als ich zur Kaiſerin erhoben war, wünſchte ich der Herzogin von Aigouillon mein Wort zu halten und ſie zu meiner erſten Ehrendame zu ernennen. Aber da ſie unterdeſſen von ihrem Gemahl geſchieden und eine Frau von Girardine geworden war, wollte es Napoleon nicht geſtatten. „Dieſes, meine Damen beſchloß die Kaiſerin den merkwürdigen Bericht) iſt die buchſtäbliche Wahrheit, betreffend das Orakel von Martinique. Der letzte Theil deſſelben macht mir wenig Unruhe. Ich lebe in ſtiller Zurückgezogenheit, miſche mich nie in die Politik, thue Gutes, ſo viel ich kann, — wer ſollte mich tödten wollen? Und ſo hoffe ich denn, künftig einmal in meinem Bette zu ſterben. Freilich — Marie Antoinette —" hier ſtockte die Kaiſerin, aber ihre Geſellſchafterinnen beeilten ſich, dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben und es ward über angenehmere Gegenſtände fortgeſetzt.

Theater-Literatur.

Paris. Eine Geſellſchaft franzöſiſcher Schriftſteller (mehr als 40) haben ſich zur Herausgabe eines theatre européen vereinigt, welches die Meiſterſtücke der deutſchen, engliſchen, ſpaniſchen, däniſchen, italieniſchen, holländiſchen, ruſſiſchen, polniſchen, ꝛc. Bühne in treuen Ueberſetzungen enthalten ſoll. Die drei erſten Stücke (jeden Sonnabend erſcheint ein Schauſpiel) ſind Calderons Arzt ſeiner Ehre, überſetzt von Dumas-Hinard, Sheridans Kritiker, überſetzt von Amédée Pichot und eingeleitet durch Villemain, — und Körner's Nachtwächter, überſetzt und mit Anmerkungen von X. Marmier.

Donnerstag **Nro. 68.** 30. April 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Moden von Longchamps.

(Mit einem Modekupfer.)

Paris, 22. April.

Die Unbeſtändigkeit der Witterung hat wie es ſcheint über den Wechſel der Moden einen Sieg errungen, denn vor den heftigen, oft wiederkehrenden Strichregen, mußten an dieſen ſonſt ſo hohen, der Eleganz geweihten Feſttagen, die niedlichſten Toiletten, aus den dreifachen Wagenreihen hervorzuſchimmern beſtimmt, tief in ihren Cartons verſteckt bleiben; dennoch wurden neue Gegenſtände für den Putz zurechtgelegt. Bemerkenswerth unter dieſen ſind die mit Federn geſchmückten Strohhüte, welche den ganzen Sommer über getragen werden dürften. Meiſtens ragen auf ihnen zwei große, theils weiße, theils ſtrohgelbe Federn empor, zuweilen ſchwankt nur eine einzige hohe Feder an der entgegenſtehenden Seite. Die Hutbänder ſind gleichfalls weiß oder blaßgelb, ſehr oft mit farbigen Vierecken auf einfärbigem Grunde; die ziemlich großen Schirme gegen die Wangen herabgezogen zeigen ſich gegen früher mehr geöffnet und gerundet, welche Erweiterung die volle Ueberſicht der unter den Schirmen angebrachten Zierden geſtattet. Die Hutformen von mäßiger Höhe haben eher die Neigung nach rück- als vorwärts. Unter den Hüten werden verſchiedenartig gruppirte Bandſchalen getragen, welche bald gegen die Backen herabreichen, bald Büſchel an den Schläfen bilden, bald aber auch durch das Aneinanderreihen kleiner Bandſchälchen, ſelbſt wieder Bänder vorſtellen. Zuweilen ſchließt ſich an dieſe Bänderzierde ein ſchmaler Streif von Seiden- oder genähten engliſchen Spitzen. Der Putz mehrerer Zeughüte beſteht in einem Halbſchleier von Blonden. Dieſe Hüte, deren Lilla- auch Hellgrün- und Roſa-Farbe mit Weiß durchzogen ſchillert, was einen reizenden Wiederſchein gibt, ſind mit einem Blumenzweige geziert. Unter den Roben wurde eine von gerippten Seidenzeuge mit ungefärbtem Grunde, auf welchem ſich blaßblaue Atlaß-Linien durchkreuzten und Vierecke bildeten, wahrgenommen.

Eine Mode von Longchamps, welche den Sommer hindurch beibehalten werden dürfte, ſind breite Bänder von allen Farben und Zeichnungen, zuweilen an beiden Enden mit einer geſtickten Palme, oder einem Bouquet, Stolen auch Schärpenbänder genannt, welche von den Damen als Schärpen oder nach Art eines geſchobenen Kreuzes getragen werden. Frauenzimmer, ihren reizenden Anzug nicht gerne durch einen ungeheuren Cachemire-Shawl verhüllend, wählen jetzt dafür die ſehr niedlichen Bosphoren. Dieſe kleinen Shawls bringen durch ihren ſanften ſchillernden Farbenhauch eine ſchöne Wirkung hervor.

Auf unſerm Modebild zeigt ſich die ſtehende Dame in einem Anzuge von ſchottiſchem Seidenzeuge. Der Hut iſt mit einer einzigen Feder und mit Seidenſpitzen geſchmückt, die Art dieſer Ausſchmückung verdeutlicht ſich an der rückwärts ſitzenden Dame.

Das Duell.

Von

Wilhelm Heidelberg.

(Fortſetzung.)

„Was ſollte ich auf dieſe Rede erwiedern? Ich verſprach, ſeinen Rath reiflichſt zu überlegen und Alles anzubieten, ſeinen Wünſchen möglichſt entgegen

zu kommen. Was ich aber dabei in meinem Herzen empfand, läßt ſich nicht beſchreiben. Daß ich nie aufhören würde, Julien gränzenlos zu lieben, das war gewiß, und ich glaube, eher könnten Himmel und Erde vergehen, ehe ſich dieſe Leidenſchaft, dieſe Gluth in meinem Innern für das angebetete Mädchen nur um ein Fünkchen verminderte, und eben ſo gewiß war, daß ich ohne ihren Beſitz nie würde glücklich ſeyn, daß mir ohne ſie kein Genuß würde behagen, keine Freude wohlthun können, und doch hatte mein Vater in ſeiner Art auch nicht Unrecht. Es iſt wahr, unſere Güter ſind ſehr verſchuldet, und es iſt nicht abzuſehen, wie dieſe Schulden auch bei den größten Erſparniſſen nur einigermaaßen zu tilgen ſeyn möchten; es iſt ferner wahr, daß ein Graf, der nichts weiter hat, als ſeinen Titel, heut zu Tage nicht viel mehr gilt, und im Grunde noch übler daran iſt, als ein armer Civiliſt, der ſich, unbeſchadet ſeiner Ehre, auf alle mögliche Art einſchränken darf, was bei Unſereinem mancherlei Rückſichten nicht immer erlauben. Meine Lage war alſo höchſt beklagenswerth und ſie iſt es noch. So lange mein Vater hier verweilte, mußte ich natürlich jede Berührung mit Julien vermeiden, und ſogar, um nicht widerſpenſtig zu ſcheinen, der Tochter des Commerzienraths, zu welchem wir mehrere Male eingeladen wurden, zuvorkommender und freundlicher begegnen, als es die bloße Höflichkeit verlangte und mit meiner Liebe verträglich war. Aus dieſen Umſtänden iſt das Gerücht entſtanden, worauf ſich König beruft, und was nicht meinetwegen, ſondern Juliens wegen mir unendlich wehe thut. Doch das Schmerzlichſte bei der Sache iſt nun, daß mich dieſe auch verkennt. Sobald mein Vater abgereiſt war, ſäumte ich keinen Augenblick, ſie zu beſuchen, allein ſie war nicht zu Hauſe, oder wollte vielmehr für mich nicht zu Hauſe ſeyn, denn als ich ihr einige Stunden nachher ein Billet ſchickte, erhielt ich es unerbrochen wieder zurück und es hat mir ſeitdem noch nicht gelingen wollen, ſie ſchriftlich oder mündlich zu ſprechen. Als ob dies noch nicht Schmerz und Kummer und Gram genug wäre, muß nun auch Herr von König mir ein Duell an den Hals werfen, was gewiß nicht geeignet iſt, meine Lage zu verbeſſern."

„Du dauerſt mich, liebſter Freund," entgnete Herr Weidner, „aber ich wüßte wahrhaftig nicht, was ich Dir für den Augenblick rathen ſollte. Wareſt Du früher Juliens Liebe verſichert, und biſt Du noch jetzt feſt entſchloſſen, keiner Andern als ihr zu leben, ſo wird ſich das Mißverſtändniß zwiſchen Euch ſchon wieder heben, und ich glaube, dazu kann das bevorſtehende Duell etwas beitragen; denn ſie wird ohne Zweifel davon erfahren, und wenn ſie erwägt, daß Du für ſie ſo ritterlich kämpfeſt —"

„Nicht für ſie," unterbrach ihn der Graf, „blos für mich kämpfe ich, blos um die erlittenen Injurien wieder auszulöſchen. Das kann alſo meinen Werth in ihren Augen nicht im Mindeſten erhöhen, wohl aber muß Herr von König dadurch bei ihr gewinnen, daß er meine ihr vermeintlich gebrochene Treue ſo ernſthaft zu rächen ſucht, und ich glaube, dieß iſt ſeine Hauptabſicht, denn er ſcheint über die Maaßen in Julien verliebt, und faſt darüber in Verzweiflung, daß er ihr ſich noch durchaus nicht hat nähern können und dürfen."

„Etwas eigenſinnig," meynte Herr Weidner, „muß die Demoiſelle Roſenfeld doch ſeyn, denn Dein Billet hätte ſie wenigſtens leſen müſſen; wie kann ſich Jemand vertheidigen, wenn er nicht gehört wird?"

„Ich ſcheine ihr vermuthlich zu ſtrafbar," entgegnete der Graf, „als daß ſie mich nach ihren Begriffen von Ehre und Liebe noch eines Gehörs würdigen dürfte. Nicht allein habe ich in der That gegen die Demoiſelle A. ein Bischen zu viel geſagt, ſondern das Gerücht hat dieſes gewiß noch außerordentlich vergrößert, und außerdem muß ich mir's zum Vorwurf machen, daß ich nicht ſchon während der Anweſenheit meines Vaters ihr ein paar Zeilen ſchrieb, in welchem ich ſie beruhigte. Sie iſt zu empfindlich, zu zartfühlend, zu ſtolz, als daß ſie mir dieß ſo leicht verzeihen könnte, und wenn ſie auch an meiner Liebe noch nicht ganz irre geworden ſeyn ſollte, ſo will ſie mich doch gewiß erſt ein Bischen dafür büßen laſſen, oder durch eine längere Prüfung ſich überzeugen, was ſie in der Zukunft von meiner Beſtändigkeit zu hoffen oder zu fürchten hat."

„Das könnte ſeyn," meynte Herr Weidner, „und es bleibt Dir alſo vorläufig nichts übrig, als Dich in Geduld zu ſchicken. Wenn das Duell nur weiter keine übeln Folgen hat. Wann willſt Du Dich ſchießen?"

„Wenn es angeht," erwiederte der Graf, „ſchon morgen. Verabrede deßhalb das Nöthige mit Herrn von König bei Zeiten."

„Das ſoll geſchehen," verſprach Herr Weidner, und da die Mitternacht nun bereits herannahete, ſo trennten ſich die beiden Freunde mit einem herzlichen Händedruck.

2.

Des andern Morgens gegen zehn Uhr fanden ſich die betheiligten Freunde in einem einſamen Gehölze vor Leipzig zu dem verabredeten Duell ein. Auch Herr von König hatte ſeinen Sekundanten mitgebracht und außerdem war noch ein Arzt zugegen. Es wurden fünfzehn Schritte als Schußweite abgemeſſen, dann looſeten die beiden Gegner und Herr von König erhielt den erſten Schuß. Um ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, warf dieſer zuvor noch einen Apfel hoch in die Luft und zerſchoß ihn auf's Pünktlichſte. „Du ſiehſt, daß

ich nicht fehle,“ ſagte er zu dem Grafen, „bangt Dir nicht?“

„Nicht im Geringſten,“ entgegnete dieſer, „nimm Deine Poſition.“

Der Graf hatte mit Vorbedacht das Medaillon ſeiner Geliebten offen übergehängt, und ſtellte ſich gegen einen ſtarken Eichenbaum. Herr von König zielte, zielte ſehr genau, mitten auf die Bruſt, wandte ſein Geſicht dann abwärts, ſchoß und der Graf ſank leblos zu Boden. Die beiden Sekundanten ſprangen herzu und fürchteten, er ſey durch und durch geſchoſſen. Doch zu ihrem Befremden bemerkten ſie weder Blut noch ein Wunde, und als ſie den Schuß genauer unterſuchten, fanden ſie, daß die Kugel auf dem mit ſtarkem Eiſenblech beſchlagenen Medaillon abgeprallt war. Nur das Glas war zerſplittert, das Gemälde ruinirt und in der Rückſeite die Form der Kugel eingeprägt.

Man brachte den Grafen in eine ſitzende Stellung, der Arzt beſtrich ſeine Stirn mit dienlichem Waſſer, und er athmete bald wieder auf. Er klagte nur über heftige Bruſtſchmerzen und warf Blut aus. Doch erholte er ſich, nachdem er ein paar Glas ſtärkenden Weins getrunken, dergeſtalt, daß auch er nun ſeinen Schuß thun konnte. Er war zweifelhaft, was er beginnen ſollte. War es ſeines Gegners Wille geweſen, ihn wirklich todt zu ſchießen, ſo war dieſer Mordverſuch mit nichts zu rechtfertigen; hatte er indeß blos ſeine Geſchicklichkeit im Schießen zeigen wollen, ſo war ſeine Bruſt dazu doch ein viel zu edles Ziel, und er hatte ja kurz zuvor auch an dem Apfel ſchon bewieſen, was er vermochte, und überdieß war ja nicht Herr von König, ſondern der Graf der beleidigte Theil, dem Genugthuung zukam, und hätte der Erſtere, dem das Glück den erſten Schuß zuwarf, nur ein einigermaaßen gutes Herz beſeſſen, ſo würde er in die Luft geſchoſſen haben, verſichert, daß dieſe Artigkeit gleichmäßig erwiedert worden wäre. Nun aber war die Sache anders, und man mochte ſie beleuchten von welcher Seite man wollte, ſo fiel auf Herrn von König ein ſchlechtes Licht, und er verdiente auf jeden Fall eine ernſte Züchtigung. Deßhalb beſchloß der Graf, ihn zwar nicht todt zu ſchießen, aber ihm doch eine Lection zu geben, die ihm künftig vor ähnlichen Bubenſtücken zur Warnung dienen könnte. Als daher Beide wieder die gehörige Stellung eingenommen hatten, wartete der Graf, bis ſein Gegner einen Arm etwas vom Körper abbewegte, und in demſelben Augenblick war dieſer zerſchoſſen.

Dann ſchritt er langſam auf ihn zu und ſagte: „Es thut mir leid, daß Du bluten mußt, aber ich konnte nicht anders. Nach Deinem Schuß zu urtheilen, hatteſt Du nichts Gutes im Sinne.“

(Fortſetzung folgt.)

Das ſonderbare Teſtament.

Jeanne Dupius, Baronin von Roquemont, war in Paris durch ihre ausſchweifende Katzenliebhaberei und ihren bedeutenden Reichthum bekannt, wurde aber wahrhaft berühmt durch folgendes Teſtament, welches bei der feierlichen Vorleſung große Heiterkeit erregte, aber natürlich durch einen Rechtsſchluß für ungültig erklärt wurde. „Ich bitte meine Schweſter, Madmoiſelle Bluteau und meine Nichte, Madame de Calonge, für meine Katzen zu ſorgen. Für 2 Katzen ſollen immer 30 Livres monatlich Koſtgeld bezahlt werden, damit ſie gute Nahrung erhalten; ſie ſind täglich zweimal ſtarke Fleiſchbrühe gewohnt, und jede muß ihren beſondern Teller haben; das Weißbrod in der Suppe darf nicht in lange Stücke geſchnitten werden, ſondern es muß in Form kleiner Nüſſe gerollt ſeyn, ſonſt wollen ſie es durchaus nicht genießen; nachher ſchneidet man Fleiſch hinein, deckt es zu, und läßt es noch eine Weile ziehen. Nikolaus Pigeon wird meine Katzen gern in die Koſt nehmen und Madame Calonge ſie hoffentlich oft beſuchen. Ich vermache meiner Nichte Calonge mein ſämmtliches Porzellain und das Bildniß meiner verſtorbenen Tochter, welche das hübſcheſte Geſicht und den ſchönſten Wuchs von der Welt hatte. Herr v. Seve hat mich oft verſichert, daß er blos ihrerwegen in die Auguſtinerkirche gehe, um ſie zu ſehen, beſonders ihren Gang, der ſehr graziös war. Dieſer Herr v. Seve wird von Jedermann geachtet, weil er ſehr tugendhaft iſt, und ſchöne Portraits verfertigt. Ich vermache der Madame Mignio meinen großen weißen Saphir, der in Gold gefaßt und in Tafelform geſchnitten iſt; ich habe noch einen mit Facetten, ſie kann wählen, ich würde aber den in Tafelform vorziehen. Mein Teſtaments-Exekutor wird Ihnen beide zeigen. Gleich nach meinem Tode ſoll man diejenigen Klöſter und Kirchen in Paris, denen ich große Summen vermache, von meinem Hinſcheiden benachrichtigen, damit ſie alſobald anfangen zu läuten und dieſes vier Stunden ohne Unterbrechung fortſetzen, wofür man ihnen hundert Kreuzer, einmal für allemal, geben ſoll. — Ich bitte Sie, gnädiger Herr Biſchof von Meaux, ſehr demüthig: daß Sie Ihren Stiftsherrn befehlen, auf meine Güter in ihrer Nähe ſorgfältig acht zu geben, damit ſie bis an das Ende der Welt erhalten werden. Man ſoll ſechs arme Frauen, ſechs arme Männer, ſechs arme Mädchen und ſechs arme Jünglinge ausſuchen, die nicht blind, nicht ſchielend, nicht hinkend, nicht krätzig und wo möglich von derſelben Größe ſind — man hat ja die Wahl in Paris — und dieſe ſoll man in ſchwarzes Wollenzeuch kleiden; ſie müſſen aber geſund ſeyn, damit ſie meine Kleider mit Vergnügen vernutzen, und Herr v. Ferrieres und Frau v. Calonge ſollen acht geben, daß ſie die Kleider auch im Regen tragen, und wer ſonſt meiner Leiche folgen will, wird mir viel Ehre

erzeigen. Ich vermache meiner Gevatterin Jeanne, ihrem Mann und ihrer Eſelin jeden Monat zehn Kreuzer, die ihnen Herr v. Ferriere auszahlen wird; es ſind brave Leute, und der Meiſter Jakob iſt recht gut gewachſen, aber nackend wie meine Hand. Nach ihrem Tod werden ſich ſchon andere arme Weiber finden, die zehn Kreuzer des Monats mit Vergnügen annehmen. Ich vermache dem Herrn v. Blegny meine Laute, damit er Gott für mich bitte. Die Herrn vom Hotel de dieu in Rheims haben mich ganz ruinirt. Sie haben meinen Mann verlockt, ihnen ſein Vermögen zu vermachen, und mir wollten ſie mein Witthum entziehen, es gibt Mägde, die mehr Witthum, als ich, bekommen. Ich habe ſie bei dem Chatelet verklagt, aber der Richter war aus Rheims gebürtig. Du nichtswürdiger Richter! Du Spitzbube! Du Elender! ſammt deinem Sekretär, dem Heuchler, der mich Geld genug gekoſtet hat. Iſt es nicht himmelſchreiend, eine arme Frau wie mich, zu ruiniren und ſie in die Unkoſten zu verurtheilen? Ich habe 36 Louisd'or bezahlen müſſen, du wirſt aber darüber an jenem Tage Rechenſchaft geben! — Mein Gevatterin Jeanneton ſoll man 15 Livres auszahlen, damit ſie Gott für mich bitte, und ein Jahr um mich traure, denn ich habe immer gute Milch von ihr bekommen. — Nun folgen die Denkwürdigkeiten meines Lebens, die ich vielen Herrn und Damen vorzuleſen bitte, aber es dürfen keine Prieſter und Mönche in der Verſammlung ſeyn. Meine Mutter war eine Couſine des erſten Herrn Präſidenten, eines Mannes der bei Heinrich dem Großen in gutem Anſehen ſtand. Mein Vater ſpielte gern auf der Laute und andern Inſtrumenten; ich ſpielte auch ganz vortrefflich. Meine Tochter war ſehr hübſch, ſehr weiß, und von zierlichem Wuchs; ſie ſpielte alle Inſtrumente und die Harfe meiſterhaft. Herr Dupuis hat geſchrieben, man müſſe mich einſperren — du Elender! Du gehörſt ſelbſt unter Schloß und Riegel! Ich habe Ihnen verboten, Mademoiſelle N., mein Haus zu betreten. — Ich hatte Ihnen folgende Geſchenke gemacht: einen doppeltgefütterten Mantel, einen Rock von Brokad nebſt gelben und feuerfarbenen Bändern. Sie waren ſchlecht gekleidet, wie eine Bettlerin, wie eine Landläuferin, wie ein Küchenlumpe. Diejenigen, welche Ihnen um Ihrer großen Augen und Ihres kleinen Mundes willen etwas ſchenkten, müſſen blind geweſen ſeyn. Herr Abbé, ich bitte Sie, den Brief zu leſen, den ich der Mademoiſelle N. geſchrieben. Sie iſt eine Höllenfurie; ich will nicht leiden, daß ſie künftig vor meinem Hauſe vorbei geht; ſie iſt eine freche Perſon, und hat die Dreiſtigkeit ſich auf meinen Seſſel zu ſetzen, obgleich nur Herzoginnen, Prinzeſinnen und höchſtens Gräfinnen ſich darauf niederlaſſen dürfen. — Ende meiner Denkwürdigkeiten."

Pilgers Troſt.

Eine ernſte Deutung hat das Leben
Und der Freuden eine kleine Schaar.
Um das Haupt des Erdenpilgers ſchweben
Müh' und Kummer, Sorgen und Gefahr;
Aber feſt den Blick emporgewandt,
Zagt er nicht: ihn führt des Vaters Hand!

Seine Zukunft decken Mitternächte
Und es ſchweigt ihm, wie das Grab, ihr Mund.
Ob's ihm Dornen oder Roſen flechte,
Thut des Schickſals Stimme Keinem kund;
Aber nimmer fürchtet jene Nacht,
Wer es weiß: des Vaters Auge wacht!

Doch, wie auch des Pilgers Pfad ſich wende,
Welche Höh' ſein Fuß erklimmen will —
Unbemerkt naht ſeiner Wallfahrt Ende
Und an dunkler Pforte ſteht er ſtill.
In die Fremde zog er traurig aus —
Aber froh tritt er in's Vaterhaus!

Und ihn grüßen in der Heimath Halle,
Mit dem Gruß, dem hier die Sprache fehlt,
Die Gefährten ſeiner Laufbahn alle,
Die er liebend einſt ſich auserwählt.
Ueberwunden iſt des Trennung Schmerz,
Und der Sohn ſinkt an das Vaterherz!

H.......l.

Literatur.

Kunſtfreunden, welche nach München reiſen und den neuen von 30 Künſtlern ausgeführten Wand- und Deckenbildern des neuen Königsbaues ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, können wir E. Förſter's Leitfaden zur Betrachtung derſelben (München, literariſch-artiſtiſche Anſtalt 1834) empfehlen.

Des Kapitän John Roß zweite Entdeckungsreiſe nach den Polargegenden erſcheint, gleichzeitig mit dem Original, zu Leipzig in einer deutſchen, von einem längſt geachteten Schriftſteller, Hrn. Dr. Becker, beſorgten Ausgabe.

In Paris macht ein neues Werk von Heine, in franzöſiſcher Sprache: sur l'Allemagne, großes Aufſehen. Es iſt dem Père Enfantin, dem Haupte St. Simoniſten, gewidmet.

Mehrere Pariſer Buchhändler haben ſich mit den Verlegern von Chateaubriand's Werken zu einer neuen Ausgabe derſelben vereinigt, die das Eigene hat, daß jeder Subſcribent ein Loos zu einer Lotterie von 70 Nummern, im Werth von 180,000 Fres., erhält. Einer der Gewinnſte beſteht aus dem dritten Theil des Verlagsrechts an Chateaubriands Werken, welches über eine halbe Million Fres. gekoſtet hat.

Drei Räthſel.

1.

Ein Gott bin ich in alter Zeiten Dunſt,
Enthaupte mich, bedeute ich die Kunſt.

2.

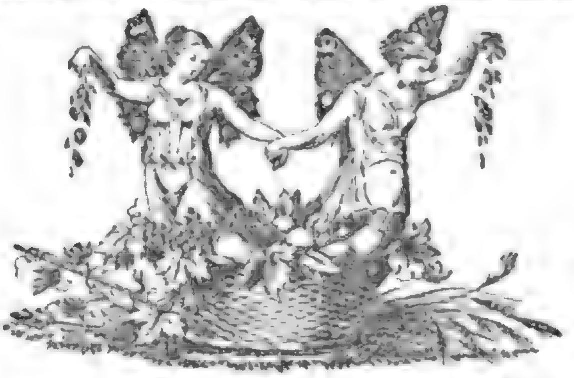
Durch die wallende Flut zieh'n unter mir luſtig die Schiffe,
Doch latein und zurück bin ich der Themis geweiht.

3.

Lies mich von vorne und lies mich zurück,
Bin ich im Unglücke immer dein Glück!

L. A. F.

Sonnabend **Nro. 69.** 2. Mai 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Das Duell.

Von
Wilhelm Heidelberg.
(Fortſetzung.)

„Fürwahr,“ entgegnete Herr von König, während der Arzt den zerſchmetterten Arm verband, „es war mein feſter Wille, Deine Bruſt zu durchbohren, und ich begreife nicht, wie ich habe fehlen können. Offenbar hat Dich die Liebe gerettet, denn dieſe ließ Dich heute das Medaillon tragen, ohne welches Du auf jeden Fall jetzt nicht mehr unter den Lebendigen wandelteſt. Da indeß nun die Liebe augenſcheinlich auf Deiner Seite iſt, ſo will ich Dir geſtehen, was mich bewogen hat, Dich zum Duell zu reizen. Ich war und bin nicht weniger von der unausſprechlichen Schönheit, von dem Seelenadel, von den hohen Talenten, von der himmliſchen Anmuth und Liebenswürdigkeit der Demoiſelle Roſenfeld bezaubert, wie Du, ja mein Herz glüht noch mit ſtärkerem Feuer für ſie, als das Deinige, ſie war mein Tag- und mein Nachtgedanke, ich war ohne ſie der unglücklichſte Menſch auf der Welt, Alles ekelte mich an, wenn es nicht von ihrem Bilde beſtrahlt wurde, ich konnte die Vorſtellung nicht ertragen, daß ſie jemals eines Andern werden möchte; nur im Theater, wo ihr unvergleiches Spiel Alles zum Enthuſiasmus hinriß, wo ich doch wenigſtens eine Luft mit ihr athmen durfte, wo es mir vergönnt war, jeden Laut ihrer Stimme, jeden Blick ihrer Augen mit durſtigen Zügen einzuſchlürfen, jede Bewegung ihres, von den Grazien und den Muſen geleiteten, Körpers mit Entzücken zu beobachten, nur da, nur in dieſen Augenblicken fühlte ich mich glücklich, nicht blos glücklich nein den Unſterblichen gleich, und mein Herz und meine Seele, mein ganzes Ich loderte auf in lauter Wonne, in lauter Seligkeit, in lauter Liebe. Doch, waren dieſe berauſchenden Scenen vorüber, konnte ich wieder mit einiger Beſonnenheit nachdenken über das Hoffnungsloſe meiner Leidenſchaft, mußte ich mich erinnern, daß ich ihr Nichts, gar Nichts, und Du ihr Alles wareſt, dann zerriß endloſe Verzweiflung meine Bruſt, dann kochte es in mir von glühender Eiferſucht, von raſendem Neid und Groll gegen Dich, und ich hätte mich entweder ſogleich in den bodenloſeſten Abgrund ſtürzen, oder Dich in Stücken reißen, oder die ganze Welt zertrümmern und dann im bitterſten Schmerz und mit geſättigter Wuth und in Thränen mich auflöſend ſanft ſterben mögen. Aber alle dieſe brauſenden und glühenden Zuſtände meiner Leidenſchaft halfen zu nichts, ſie verzehrten mich blos und das vermehrte noch täglich meinen Neid, meinen Groll und meinen Ingrimm. Ach, wie ſehnte ich mich nach einer Gelegenheit, um ihr, der Angebeteten, einen Beweis meiner gränzenloſen Liebe geben, ſie für mich gewinnen und Dich ſtürzen zu können. Da erſcheint Dein Vater, ich erfahre ſeine Abſichten mit Dir, ich höre, wie Du Dich gegen Demoiſelle A. benommen haſt, und mein Herz jubelt, daß ich Julien dieß hinterbringen kann, nicht perſönlich, denn ſie hatte meine Anmeldungen wenigſtens ſchon zehnmal abgewieſen, aber doch ſchriftlich. Meine Verläumdungen finden bei ihr Anklang, ſie werden durch ihre Erkundigungen beſtätigt und noch vergrößert, Du ſelbſt läßt Dir gar nichts merken, und was iſt nun natürlicher, als daß Du ihre Liebe nicht verdienſt, daß Du ein Treu- und Ehrvergeſſener Menſch biſt, und ich ſchmeichle mir ſchon mit der Hoffnung, daß ich bald Deinen Platz in ihrem Herzen werde einnehmen können. Ja, ich bin ſo glücklich,

von ihr einer Unterredung gewürdigt zu werden, ich ſchildere Deine Treuloſigkeit mit den grellſten Farben, ich werfe mich ihr zu Füßen und geſtehe ihr mit den glühendſten Worten meine unendliche Leidenſchaft, meine unausſprechliche Liebe, und beſchwöre ſie, Dich zu verlaſſen und durch die göttliche Genehmigung meiner Wünſche mich zeitlich und ewig glücklich zu machen. Aber ſie wandte ſich mit ſichtbarem Unwillen von mir ab und ſagte kalt: „Ich danke Ihnen für die gemachten Mittheilungen, ich werde ſie zu benutzen wiſſen, aber für alles Uebrige, was Sie ſonſt noch auf dem Herzen haben, kann ich Ihnen kein Gehör leihen.“ Ich war vernichtet, niedergedonnert in den Staub, mein Stolz empörte ſich gegen dieſe kalte, verächtliche Zurückweiſung und doch konnte ich einem Weſen nicht zürnen, das alle Reize des Himmels in ſich vereinigte. Ohne ein Wort zu ſagen, ohne eines vernünftigen Gedankens fähig zu ſeyn, in mir lauter Sturm und Gluth und Ungewitter, ſo daß eine Woge des Gefühls im Nu wieder die andere verſchlang, ging ich nach Hauſe, ſtürzte mich auf's Sopha, und nun kehrte ſich aller Groll, alle Wuth gegen Dich. Ständeſt Du mir nicht im Wege, ſagte mir meine Eitelkeit, ſo würde ſie mich nicht ſo zurückſtoßen, und einen Menſchen, der im Begriff ſteht, ſie ſchnöden Goldes willen aufzugeben, den zieht ſie dennoch Dir vor, den kann ſie ſelbſt in ſeiner Niederträchtigkeit nicht vergeſſen, den kann ſie nicht aus ihrem Herzen reißen, der muß dennoch darin thronen? O, unerhört! Ja, meynte meine Eigenliebe, wenn du den Grafen beſeitigen könnteſt, wenn ſie gezwungen wäre, alle Hoffnung auf ihn aufzugeben, dann möchte es dir wohl gelingen, dich in ihr Herz allmählich einzuſchleichen, und flugs ſtand der Gedanke vor meiner Seele, Dich zum Zweikampfe zu reizen und ſo aus der Welt zu ſchaffen, damit, wenn ich auch flüchtig werden müßte, Du wenigſtens nicht in ihrem Beſitze ſchwelgen könnteſt. Der Himmel hat heute über mein ſündliches Vorhaben entſchieden, meine Abſicht iſt zu Schanden geworden, Dich hat die heilige Liebe geſchützt und ich begreife, daß ich gegen das Schickſal nicht rechten kann. Ich habe hiermit meine volle Beichte abgelegt, ich bereue, was ich gethan und biete Dir von Neuem meine Hand an zur aufrichtigſten Freundſchaft. Was ich gefehlt, iſt aus Liebe, aus unbezwinglicher Leidenſchaft geſchehen, und die Liebe wird mir verzeihen. Keine Gelegenheit werde ich künftig verſäumen, um Dich von der Redlichkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen, und ſo ſehr ich bisher Deinen Abſichten auf Julien zuwider geweſen bin, ſo ſehr werde ich mich fortan bemühen, ihnen förderlich zu ſeyn.

Der Graf war eben ſo überraſcht von dieſem unerwarteten Geſtändniſſe, als gerührt von der aufrichtigen Reue und der erneuerten Dienſtwilligkeit ſeines Freundes. Er reichte ihm die Hand und verſicherte, daß er ihm nicht nur von Herzen gern verzeihe, ſondern daß er auch noch nie Groll gegen ihn gehegt habe, und ſeine aufrichtigen Geſinnungen eben ſo erfreut annehme, als bereit ſey, ſie zu erwiedern.

Nun wurden die Piſtolen nebſt den geleerten Flaſchen gehörig eingepackt, einem in der Ferne wartenden Bedienten übergeben, und man ſchickte ſich an, nach Hauſe zu gehen. Auf den Fall, daß der Eine oder der Andere ſchwer verwundet werden oder gar ſchleunige Flucht nothwendig ſeyn würde, hatte man eine Chaiſe beſtellt, die in der nächſten Tabagie wartete; da nun Herr v. König mit ſeinem verbundenen und ſehr ſchmerzenden Arme nicht gern zu Fuße in die Stadt mochte und dem Grafen das Gehen wegen heftiger Bruſtbeklemmung ſehr ſauer wurde, ſo ſetzten ſich Beide in das gedachte Fuhrwerk und kamen bald herzlich verſöhnt und mit einander zufrieden nach ihren Wohnungen. Die Secundanten folgten ihnen und ſtellten ſich Jeder bei ſeinem Schützlinge ein.

Der Graf, obwohl nicht äußerlich verletzt, war doch viel kränker, als ſein Gegner, und mußte ſich ſogleich nach ſeiner Zuhauſekunft ins Bett legen. Seine Bruſtſchmerzen vermehrten ſich und er warf öfter Blut aus. Herr Weidner leiſtete ihm treulich Geſellſchaft, der Arzt verſchrieb zweckdienliche Medizin und ließ baldige Beſſerung hoffen. So hatte denn der Graf Muße genug, über ſeine Lage, über ſeine Liebe, über die Leidenſchaft ſeines Freundes und über die Zukunft nachzudenken. Er ſprach darüber auf's offenherzigſte mit Herrn Weidner und ſagte unter Anderem: „Julie iſt ein Mädchen, das eigentlich mehr zu den Unſterblichen, zu den Himmliſchen gehört, als zu den irdiſchen Weſen; ſie bezaubert Alles, ſie reißt Alles mit ſich fort, was in ihre Nähe kommt, und ich kann es Herrn v. König im Grunde nicht verdenken, daß er in der Hoffnungsloſigkeit ſeiner Leidenſchaft in Verzweiflung gerathen und faſt raſend geworden iſt. Bei ſeinem heftigen und leicht empfänglichen Temperamente mußten Juliens Reize eine ſolche Wirkung auf ihn äußern, und er hatte mit der Gefeierten nichts Böſes im Sinne, er wünſchte ihre Gegenliebe, er wollte ſie nach Kräften glücklich machen, er bedachte ſich keinen Augenblick, ihr ſeine Hand zu bieten, und das muß man ihm gewiſſermaaßen hoch anrechnen, denn er iſt auſſerordentlich reich, von dem älteſten Adel, ein ſchöner junger Mann, der nicht leicht bei einem Fräulein umſonſt um Liebe flehen würde. Und nun hat er doch ſo viel Kraft, ſich plötzlich und auf einmal von dieſer ihn verzehrenden Leidenſchaft loszureißen, den gegen mich gerichteten Haß in herzliche Freundſchaft umzukehren, und mir ſeine treueſten Dienſte anzubieten, blos, weil er den Schuß auf das mich ſchützende Medaillon als einen höheren Wink an-

ſieht, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen, und er glaubt nun Julien nicht würdiger dienen zu können, als wenn er künftig ihrer und meiner Liebe auf alle Weiſe förderlich iſt. Wie könnte es mir nun auch nur auf das Entfernteſte einfallen, mich von ihr zurückziehen zu wollen? Mein Herz verbietet mir dieß auf alle Fälle, aber auch meine verſchuldeten Güter und der Wille meines Vaters ſollen in meinem Entſchluſſe nichts ändern. Ich werde mich mit dem angeſtrengteſten Fleiße fortwährend auf meine Studien legen, damit ich ſolche Aemter im Staate bekleiden kann, die mir nächſt der gehörigen Achtung auch das nöthige Einkommen verſchaffen. Dabei werde ich die möglichſte Sparſamkeit beobachten, die auf meinen Gütern laſtenden Schulden dadurch allmählich zu tilgen und für's Erſte wenigſtens billigere Zinſen zu erlangen ſuchen. So hoffe ich, ſoll noch Alles gut gehen, und an Juliens heißeſter Gegenliebe darf ich nach den heutigen Geſtändniſſen nicht zweifeln; es kommt jetzt nur darauf an, daß ſie aus ihrem Irrthume hinſichtlich meiner vermeintlichen Untreue gegen ſie geriſſen und von meinen wahren Geſinnungen überzeugt werde. Daß ich an ſie ſchreibe, kann nichts helfen, denn ſie hat ſeit meines Vaters Hierſeyn noch kein Billet von mir angenommen, und ich fühle mich auch zu ſchwach, ſelbſt zu ſchreiben. Aber Du könnteſt meine Gedanken aufſetzen und Herr v. König wird gern das Schreiben beſorgen laſſen."

Herr Weidner war, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſehr bereitwillig zu des Grafen Vorſchlag, und ging ſogleich an's Werk. Was er niederſchrieb, war nichts Anderes, als eine treue Erzählung aller der kleinen Vorfälle und Begebenheiten, welche ſich ſeit ihrem letzten Zuſammenſeyn ereignet und ſich feindſelig zwiſchen ihre Liebe geſtellt hatten. „Sollte ich nach allem dieſem," ſchloß Weidner im Namen ſeines Freundes, „dennoch in Deinen Augen ſchuldig ſeyn, ſo wirſt Du doch ſo viel Güte noch für mich hegen, mir die wahren und mir bis jetzt verborgenen Urſachen Deiner Abneigung gegen mich, daß ich nicht ſage Haſſes — denn deſſen iſt ein ſo himmliſches Weſen wie Du nicht fähig — zu geſtehen, damit ich mich vertheidigen kann. Du wareſt ja ſonſt immer die Liebe ſelbſt gegen mich, ſollte denn dieſe nun ſo ganz und gar erloſchen ſeyn, daß Du mich nicht einmal einer Antwort würdigteſt? oder ſollte ich gar fürchten müſſen, daß Du mein wiederholtes Schreiben für Zudringlichkeit hielteſt, und daß Du es lieber hätteſt, von mir durchaus nichts zu erfahren? O, angebetete Julie, mein Liebe zu Dir iſt ſo rein, ſo aufrichtig und ſo gränzenlos, daß ich nichts als nur Dein Glück wünſche, und kann ich dieſes durch Aufopferung des meinigen erkaufen, ſo gebe ich es gern hin, Dir ſteht mein Blut und mein Leben zu Dienſte, und ſollte ich für Dich in alle Ewigkeit ein Opfer ſeyn, ſo werde ich auch das Schmerzlichſte freudig dulden, wenn ich nur die Ueberzeugung habe, daß es Dir frommt und daß Du glücklich biſt."

Der Graf unterzeichnete nun ſeinen Namen und Herr Weidner machte ſich auf zum Herrn v. König, damit dieſer das Weitere beſorgen möchte.

(Fortſetzung folgt.)

Das Matroſen-Mädchen.

Die Ankunft eines Schiffes aus Indien in London hat eine Menge Neugieriger an die Themſe gelockt. Mehrere Matroſen hatten ſich in der nahe gelegenen Böttcher-Herberge verſammelt. Unter ihnen befand ſich ein junges Mädchen, Anna Thornton, welche ſich in ihrer frühen Jugend als Schiffsjunge eingeſchifft und das Matroſen-Handwerk ergriffen hatte. Dieſe Johanna d'Arc zur See zeichnet ſich eben ſo ſehr durch die Reinheit ihrer Sitten, als durch ihre Kraft und Geſchicklichkeit im Seeweſen aus. Alle Welt will ſie ſehen und man paßt ungeduldig den Augenblick ab, wenn ihre Dienſtpflicht ſie an Bord des Fahrzeuges ruft, und ſie die Herberge verläßt. Der Lord-Mayor hat, um dieſen Volksauflauf zu unterdrücken, dem Polizei-Inſpektor Maclean Befehl ertheilt, ſich in Anna Thornton's Herberge zu begeben und ihr im Namen der Stadt die Mittel anzubieten, ſich in ein Privathaus einzulogiren. Der von ſeiner Sendung zurückkehrende Maclean ſagt aus, daß Anna Thornton dem Lord-Mayor für ſeine Gefälligkeit höflichſt danke, aber daß ſie es vorziehe, da zu bleiben, wo ſie wäre. Sie wird mehr noch von den Beſuchern im Innern des Hauſes, als von den Neugierigen von Außen beläſtigt. Bald ſtellt ſich ein berühmter Künſtler vor, um ſie zu porträtiren und ihr Bildniß in lithographirten Exemplaren zu verkaufen; bald wünſcht ein Gelehrter, oder der ſich für einen ſolchen ausgiebt, die Geſchichte ihrer Reiſen in die Feder diktirt zu haben, um ſie dann mit Amplificationen und Ausſchmückungen in Druck zu geben. Der Direktor eines kleinen Theaters macht ihr den Vorſchlag, in der Rolle als Matroſen-Mädchen, ein eigens für ſie geſchaffenes großes Spektakel-Melodrama, aufzutreten. Allein die ſchöne und kluge Thornton lehnt alle dieſe Anerbieten ab und antwortet nur einſylbig auf die an ſie gerichteten Fragen. Die Wirthin des Gaſthauſes gibt ihr das beſte Zeugniß von ihrer guten Aufführung und Beſcheidenheit. Anna Thornton erklärt, daß ſie nur auf dem Meere vergnügt ſey und eine tödtliche Langeweile während des jedesmaligen Aufenthaltes in dem Hafen fühle. Während die andern Matroſen ſich vergnügen und trinken, kennt ſie keine andere Erholung, als Karten-Reiſen zu machen. Jemand, der ſie aus Neugierde beſuchte, ſagte, daß dieß geheimnißvolle Mädchen viel Aehnlichkeit mit den beiden Töchtern

Mac Donald's, von Domgal in Irland, habe, von denen die eine vor einigen Jahren verſchwand, ohne daß man weiß, was aus ihr geworden iſt. Anna Thornton, die hierüber befragt wurde, geſteht, daß ſie eine Irländerin ſey; ſie hat in Domgal die Familie Mac Donald gekannt, aber ſie fügt hinzu, daß jene flüchtig gewordene Jungfrau noch ein Kind war, als ſie, Anna Thornton, ſich nach Indien einſchiffte.

Lob der Viſiten-Karten.

Die Viſiten-Karten ſind eine der glücklichſten Erfindungen der feinen Welt. Sie erſparen uns viele Zeit und ſchützen uns oft vor Verſuchen, die uns ſowohl als Andere ennuyiren würden. Wie froh ſind wir nicht, wenn wir, von einem Spaziergange zurückkommend, die Karte eines uns bekannten läſtigen Beſuchers auf dem Tiſche finden. „Wie glücklich", rufen wir da aus, „daß wir nicht zu Hauſe waren!" Vor alten Zeiten, als man in der Kultur noch nicht ſo weit vorgeſchritten war, zu den Zeiten der Gothen und Vandalen, kam es, wenn zwei Perſonen einen Groll gegen einander hatten, immer am Ende zu einem offenen Bruche zwiſchen ihnen. In unſeren gebildeten Tagen macht ſich die Sache viel beſſer. Wir verabſcheuen und haſſen uns auch gegenſeitig, ſo gut es nur immer angeht; aber zu gleicher Zeit bemühen wir uns ängſtlich um das äußere Anſehen der Freundſchaft; und dazu bedarf's auch weiter nichts, als daß wir uns ein Mal im Monat unſere Viſiten-Karten gegenſeitig zuſchicken, und wenn uns einmal der Zufall in Geſellſchaft zuſammenführt, ſo thun wir, als wenn wir ſtets die beſten Freunde wären, indem wir uns nach dem gegenſeitigen Wohlbefinden erkundigen, ohne jedoch die Antwort darauf erſt abzuwarten, und dann empfehlen wir uns bald auf die geſchmeidigſte Weiſe, indem wir uns ein „Gott erhalte Sie!" oder „auf Wiederſehen!" zurufen. Haben wir einen Bekannten, der uns zuwider iſt, mit dem wir aber nicht gern brechen möchten, ſo wiſſen wir uns vermittelſt der Viſiten-Karten ſchon am beſten aus jeder Verlegenheit zu helfen. Wir dürfen bloß aufpaſſen, bis der uns verhaßte Freund einmal ausgegangen; darauf verfügen wir uns gleich auf der Stelle in ſeine Wohnung. Hier erkundigen wir uns mit ernſter Miene bei der Dienerſchaft, ob der Herr zu Hauſe ſey — worauf wir denn die Antwort im Voraus recht gut wiſſen — dann hinterlaſſen wir unſere Komplimente, unſer Bedauern und vor Allem eine Karte. Und auf dieſe Weiſe kommen wir bald in den Ruf als wohlerzogene und aufmerkſame Leute, ohne daß wir je etwas Anderes dazu gethan, als daß wir unſere Viſiten-Karten zur gehörigen Zeit abgegeben haben. (Metropolit.)

Der alte Ziethen.

Von F. v. S.

Der große König wollte gern' ſeh'n,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an Alle Briefe ergeh'n,
Daß ſie gleich ſchreiben ihm müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah ſich verwundert den Zettel:
„Der König hält mich zum Narren wohl gar?!"
So flucht er, „was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, — potz Element! —
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student."

Da macht er auf 'nen Bogen Papier
'Nen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, dann Linien vier,
Die all' in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex,
So ſchickt er den Bogen zum alten-Rer.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revüe dann den Alten:
„Zum Teufel auch, — Ziethen, iſt er toll,
Was ſoll ich vom Wiſche da halten?" —
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „das iſt bald erklärt,
Wenn Ihro Majeſtät mir Gehör gewährt."

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchiren,
Dann rück' ich ihm ſchnurgrad' auf'n Pelz und vor! —
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr." —

Da hat der König laut aufgelacht,
Und bei ſich ſelber gemeynet:
„Der Ziethen iſt klüger, als wie ich's gedacht,
Sein Gekrigel ſagt mehr als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann, —
Schlägt den Feind, rückt er vorn oder hinten an."

Theater-Notiz.

Am 8. April feierte das Theater Emeronittio in **Venedig** ein Feſt, wie die Theater-Annalen wohl ſchwerlich ein ähnliches aufweiſen können. Die große Sängerin Madame **Malibran** gab in der „Nachtwandlerin" die Rolle der Amina mit jenem Liebreiz, mit jenem trefflichen Spiel, welches dieſer Künſtlerin ſo ganz eigen iſt, und in Verbindung mit ihrer wunderbaren Stimme einen, man möchte ſagen, göttlichen Eindruck hervorbringt. Die Ehrenbezeigungen, die ihr zu Theil wurden, waren außerordentlich, aber nur verdient. Ein Regen von Blumen fiel vom Himmel (worunter natürlich die Schaubühne zu verſtehen iſt) und bedeckte die ſchöne Künſtlerin, als ſie die Cabaletta der großen Schlußarie ſang, und in demſelben Augenblicke flogen aus allen Plätzen der Bühne Blumen, Bouquets, Sonette, Porträts der Sängerin u. dergl. m. herab; in allen Logen flatterten Sacktücher von allen Farben. Denkt man ſich nun zu dieſem Allem, daß die uneigennützige Künſtlerin „für dieſe kleine Mühe", wie ſie ſich ausdrückte, keine Bezahlung von dem Theater-Direktor annahm, ſo wird dieſer Triumph für ſie zur größten Ehrenſache.

Montag Nro. 70. 4. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Mädchen auf der Messe.

Vor einem Kaffeehaus (die Arbeit war zu Ende)
Stand ich, und huldigte dem dolce far niente,
Als ich aus einem Haus mir grade vis-à-vis
Drei Mädchen treten ſah. Ich ſah ſie früher nie,
Doch wohnten ſie wohl da, denn Frau Mama von Oben
Rief freundlich noch hinab: „*Julchen*, ich will es loben,
„Wenn ihr fein Alles bringt, die Bänder, den Battiſt,
„Du *Minchen*, wenn Du ſpar'ſt, und *Nettchen* nichts vergißt."
So wußte ich mit ein's, wie dieſe Mädchen hießen,
Ich kannte ihr Geſchäft, mein Glück ſey hoch geprieſen,
Und ich beſchloß ſogleich, den Kindern nachzugeh'n,
Und ihrem kleinen Kauf von ferne zuzuſeh'n. —
Ich geh' ja ohnehin ſchon längſt auf Freiers Füßen,
Nur konnt' zu einer Wahl ich mich noch nicht entſchließen,
Denn Mädchen, hört ich oft, ſind anders ſtets als Braut,
Als wenn man ſie zu ſpät als Ehfrau'n erſt beſchaut.
Wer weiß, dacht' ich, vielleicht werd' ich als feiner Kenner
Durch dieſen Gang zum Markt der glücklichſte der Männer;
Ich geb nur Acht darauf, *was* ihre Kaufluſt reizt,
Und weiß, ob man ſich putzt, verſchwendet oder geizt. —
Noch waren ſie nicht lang die Buden hingegangen,
So blieb der Mädchen Aug' ſchon an Verſchied'nem hangen.
Hier ſah' ſich Nettchen lang ein hübſches Kupfer an,
(Wenn ich nicht irre, war's der Schauſpieler Urban,)
Dort lorgnettirte feſt ſchön' Minchen ein'ge Hüte,
„„Was glaubſt Du, Julchen, wohl, daß ich auf dieſen biete?""
Bei Leinwand ſtand Die juſt: „Ich wünſcht, ſie wäre mein,
„Das iſt ein fein Geweb, doch die mag theuer ſeyn." —
So kannt' ich den Geſchmack, und konnt' wohl weiter gehen,
Doch trieb die Neugier mich, ich wollt' ſie kaufen ſehen;
Nicht lange, ward mir auch noch dieſer Wunſch gewährt,
Bei einem Quincaillier von Jeder was begehrt.
Hier trat ich näher auch, die Sachen zu betrachten,
Denn während ihrem Kauf konnt man auf mich nicht achten,
Bald ſah' ich Minchen ſich die theuerſte Lorgnette,
Ausſuchen und bezahl'n, nebſt einer gold'nen Kette,
Indeß ſich Nettchen — *zwei* Cigarrenbüchſen nahm,
Die ſie für *Zwei* beſtimmt, das zeigt die holde Scham. —
Jetzt trat die Baroneſſe de Nettoyé zu ihnen,
Und während dem Geſpräch ließ Julchen ſich bedienen.
Ich horchte fleißig auf, nur Minchen führt' das Wort;
Vom letzten Cotillon ſchwatzt ſie in einem fort,
Vom Balle überhaupt, von Fräulein Z's Tüllkleide,
Von Fräulein X's Friſur die Länge und die Breite,
Und zum Beſchluß kam noch die Frau von Ypſilon,
Die g'rad vorüberging, mit Schimpf und Hohn davon.
Doch endlich trennt der Klub ſich, und zu meiner Freude.
Ward Julchen noch befragt, was ihr Geſchenk bedeute;
Denn das bemerkt ich wohl, daß ſie's für ſich nicht nimmt,
Doch hätt' ich gern gewußt, für wen ſie es beſtimmt. —
„„Drei Knöpſchen in's Chemiſette, daß Bruder Fritz ſie trage,
(Er hatt' ſie längſt gewünſcht) zu ſeinem Namenstage!""
„Ha bravo", dacht' ich, „wer ſo ſorgt für And'rer Luſt,
Dem ſchlägt auch warm ein Herz für Liebe in der Bruſt."
Sie hatten dieſen Platz ſo eben erſt verlaſſen,
Und ich dahinterher, um ferner aufzupaſſen,
Als Nettchen Beide zupſt, und leis' zu ihnen ſpricht:
„„Da kömmt der Offizier verſcheucht mir ihn doch nicht!""
Herr Klingſporn trat heran mit allen Komplimenten,
Die für den galant-homme bei Damen ſich verwenden. —
Ich kaufte ſcheinbar mir daneben ein Paar Schuh',
Und ſah zugleich dabei dem Treiben fleißig zu. —
Wer *jetzt* geſprächig war, das war das ſchöne Nettchen;
Theater war der Stoff, und gleich dem ſchnellſten Rädchen
Entraspelte die Zung' das Lob des *Ferdinand*
Aus geſtriger *Kabal'*, den ſie ganz himmliſch fand;
Ja beim Gedanken ſchon an ſeine letzte Scene,
Entpreßte ſie dem Aug' ſogar auch eine Thräne. —
Doch als mein Lieut'nant nun ſein Unglück tief beklagt,
Das, ſie wie Ferdinand zu rühren, *ihm* verſagt,
Sprach ſie erheitert ſchnell mit zuckerſüßen Mienen:
„Man muß *Major* nicht ſeyn, um Mädchen zu gewinnen."
Auch ferneres Geſpräch (es dauerte ſehr lang)
Drehte ſich nur um Kunſt. Mir wurde völlig bang,
Als Spindler's beſte Schrift ſie kurzweg kritiſirte,
Und Hummel's neueſtes Werk verwegen rezenſirte.

Doch ich erfuhr dabei, daß ſie ſelbſt Dichterin,
Und Schweſtern im Apoll geht ſtreng'res Urtheil hin.
So viel jedoch die Herrn von Weibern ſonſt vertragen,
Mußt' meinen Offizier die Langweil endlich plagen,
Denn er verbeugt ſich tief, ſie wandte ſich erfreut
Zu einer Marchande de modes, dem Quell der Seligkeit,
Hier ſucht ſie Blumen aus, und Spitzen eine Menge;
Das Zahlen nur ging ſchwer, und zog es in die Länge,
Und als ihr Julchen nun ganz ſchelmiſch abgefragt,
Wem, ſie in dieſem Putz zu ſeh'n, das Glück wohl lacht?
Geſtand ſie ſehr naiv: „„mein Harfenmeiſter Liebel,
„„Du weißt, er kömmt ſehr früh', der Menſch iſt gar nicht übel,
„„Und macht, wie ſich's gebührt, mir nebenbei die Cour;
„„Ihm gilt dieß Negligée, ihm dieſe Spitzentour."" —
Indeß kauft Minchen ſich auch einen neuen Schleier,
Allein das Geld reicht' nicht, er war auch gar zu theuer,
Doch Julchen borgte gern; nur mahnte ſie dabei:
„Was willſt du denn damit, du haſt ja deren zwei?"
„„Ich kaufe ihn auch nur,"" entgegnete ihr jene,
„„Und ärgere damit Gerichts-Direktors Lene,
„„Bei Kaufmann Maccenart iſt Morgen früh Conzert,
„„Der fremde Künſtler ſingt, den die Nobleſſe begehrt,
„„(Verſteht ſich par honneur,) doch kann er uns gefallen,
„„Muß das Theater ihn, wenn's auch nicht will, bezahlen.
„„Da ſetz' ich mich dann ganz vertraut zu Lenchen hin,
„„Und ſieht den Schleier ſie, wird ſie vor Neid faſt grün.""
„Ach, ſagte Julchen," geh' doch weg mit den Conzerten,
„Es gibt nichts Faderes und Steiferes auf Erden,
„Ich liebe ſehr Muſik, hör' ich ſie ungenirt,
„Du freuſt dich deren nur, ins ſeidne Kleid geſchnürt."
Das Alles hörte ich mit feingeſpitzten Ohren,
An eine Säul' gelehnt, die ich mir auserkohren,
Denn wer recht wiſſen will, wie Mädchen wirklich ſind,
Erfährt es nur alsdann, ſtellt er ſich taub und blind.
Nachdem was ich bis jetzt geſehen und gehöret,
Hatt' ſich mein ſchwaches Herz für Julchen ſchon erkläret,
Doch mein Int'reſſe wurd' bedeutend noch vermehrt,
Als ſie die Schweſter fragt: „ob ſie hier nichts begehrt?"
Und ſie die Antwort gab, ſo rar in unſren Tagen:
„Dergleichen leichten Putz kann ich ja ſelber machen."
Bekomm' ich jemals noch, ein Weib zu nehmen, Muth,
So muß es Eine ſeyn — im ſelbſtgemachten Hut!
Von hier ging es hinweg, zu jenen Bänderjuden.
(Wer die beau monde will ſeh'n, trifft ſie bei ihren Buden.)
Hier horcht ich noch zuletzt, das Aug' und Ohr geſpannt,
Und das Gedräng verbarg mich am Sechskreuzerſtand.
Es kaufte Minchen viel von dem geborgten Gelde,
Und Nettchen für den Reſt, den ſie zwei-dreimal zählte,
Indeſſen Julchen lang mit einem Kinde ſpielt,
Das eine arme Frau auf ihren Armen hielt;
Sie herzt' und drückte es, und als das Knäblein lachte,
Sah man's ihr deutlich an, daß ihr das Freude machte,
Sie nahm das letzte Geld, was ihr noch übrig blieb,
Gab es der Frau und ſprach: „kauft, was dem Kinde lieb." —
Und als ſie Nettchen mahnt, daß ſie ſich nicht vergeſſe,
Sprach ſie: „Die Bänder ſind noch gut von vor'ger Meſſe."
So recht du liebes Kind, dacht' innig ich gerührt,
Dein iſt der wahre Schatz, der dich zum Glücke führt,
Die weiſe Sparſamkeit, und gern dem Armen geben,
Die Lieb' zur Häuslichkeit, ſie ſchafft das wahre Leben,
Und kannſt du dich ſo ſehr der fremden Kinder freu'n,
So wirſt du ſorgſam auch den Deinen Mutter ſeyn.
Ein ſolches Weib, nicht wahr ihr Herr'n, ihr ſucht ſie alle?
Nicht, daß ſie ſich beim Ball und im Conzert gefalle,
Nicht, daß ſie malt und ſingt zu ihrem Zeitvertreib,
Iſt was der Mann ſich wünſcht; er ſucht und nimmt ein Weib.
Drum geht zur Meſſe hübſch, belauſchet ſie im Stillen,
Erforſcht ihr Mädchenſinn, iſt's wider ihren Willen! —
Was mich betrifft, hätt' ich von dieſen hier die Wahl,
So nähm ich Minchen mir — im Cotillon am Ball,
Mit Nettchen ging ich wohl — im Mondſchein auch ſpazieren,
Doch Julchen nur allein würd' ich zum Altar führen.

Das Duell.

Von

Wilhelm Heidelberg.

(Fortſetzung.)

3.

Der Graf war kaum zehn Minuten allein geweſen, mit Betrachtungen beſchäftigt über den möglichen Ausgang ſeiner Sendung, als er Jemanden eiligſt die Treppe heraufkommen hörte, der, den Tritten nach zu urtheilen, ein Frauenzimmer ſeyn mußte. Er hatte nicht mehr Zeit, zu überlegen, wer es wohl ſeyn könnte, als es ſchon raſch anklopfte und auf ſein „Herein!" — Julie eintrat. Die freudigſte Ueberraſchung verſchloß ihm für einen Augenblick den Mund, aber er hätte auch ohnedem nicht ſprechen können, denn das himmliſche Mädchen überhäufte ihn mit ſo ſtürmiſchen und glühenden Küſſen, wie er ſie glaubte noch nie gekoſtet zu haben. Sie war bei ihrem Eintritte gleich auf ſein Bett zugeflogen, hatte ihn mit ihrem rechten Lilienarme umſchlungen und konnte ihrer Gefühle erſt gar nicht Meiſterin werden.

„Kennſt Du mich auch noch, liebſter Friedrich?" fragte ſie endlich. „Du hätteſt eigentlich wohl Urſache, recht böſe auf mich zu ſeyn, aber ich weiß jetzt, daß wir Beide im Irrthume geweſen ſind."

„Haſt Du mir denn verziehen, oder kannſt Du mir verzeihen?" entgegnete der Graf.

Julie. „O Gott, davon rede nicht. Du haſt doch wohl nie an meiner Liebe gezweifelt?"

Graf. „Das nicht, aber ich fürchtete, daß nachtheilige Gerüchte mich bei Dir in ein zweideutiges Licht geſtellt hätten, und ich mußte dies um ſo mehr fürchten, weil Du auf meine Billets gar nicht antworteteſt und mir jedes Gehör verſagteſt. — Aber vor allen Dingen ſetze Dich erſt. Ich kann Dir leider nicht ſelbſt einen Stuhl präſentiren, und Jemanden deshalb zu rufen geht auch nicht."

Julie (ſich einen Stuhl nehmend). „Hätte ich ahnen können, wie ſehr Du mich liebſt, und wie ſchreiendes Unrecht ich Dir gethan habe!"

Graf. „Das Unrecht iſt wohl auf meiner Seite. Ich hätte Dir gleich, ſo wie mein Vater angekommen war, ſchreiben und Dich von ſeinen Abſichten unterrichten ſollen, ſo wäre jedem Mißverſtändniſſe vorgebeugt worden."

Julie. „O, ich konnte lange nicht an Deinen Wankelmuth glauben, aber Dein vermeintlicher Freund, der Herr von König, der ſich unſägliche Mühe gegeben hat, mich nur ein einziges Mal zu ſprechen, ſuchte mich brieflich und durch die umſtändlichen Details ſo klar von Deinem Wankelmuthe zu überzeugen, daß ich, zumal da Du ſchwiegeſt, doch Argwohn ſchöpfte, und mich genauer erkundigte. O Gott, und was mußte ich da erfahren? Dein Vater, der mit dem Commerzienrathe A. ſchon lange in Geſchäftsverbindung ſteht und deſſen Freund iſt, hatte Dir den Vorſchlag gemacht, die reiche Kaufmannstochter zu heirathen; Du ſollteſt den Vorſchlag mit Vergnügen angenommen haben, Du wareſt mit Deinem Vater bei A. in Geſellſchaft geweſen, hatteſt der Demoiſelle A. tauſend Artigkeiten geſagt und nichts verſäumt, Dich ihr von den liebenswürdigſten Seiten zu zeigen; das ſchöne Mädchen hatte darüber entzückt geſchienen, Euere Väter hatten ſich ſchon über die Heirathsbedingungen geeinigt — und wo blieb nun die arme Schauſpielerin, die nichts beſaß, als ihr gutes Herz und ihr ſchwaches Talent?"

Graf. „O, göttliche Julie, foltere nicht mein Herz mit dieſen ſchneidenden Vorwürfen. Was ich etwa gethan und geſagt habe, mußte ich thun und ſagen, um dem Zorne meines Vaters zu entgehen und Zeit zu gewinnen. Dir bin ich noch nicht mit dem leiſeſten Gedanken untreu geworden, und eher können Himmel und Erde vergehen, als mein treues Herz und meine gränzenloſe Liebe zu Dir ſich nur um ein Titelchen verändern."

Julie. „Liebſt Du wirklich die arme Schauſpielerin ſo grenzenlos?

Graf. „Das kannſt Du noch fragen? Ich ſchwöre es Dir bei dem allmächtigen Gott, bei meiner Ehre und bei meiner Seligkeit, Du biſt mir lieber als die ganze Welt und ich werde Dich nicht verlaſſen bis zum letzten Hauche meines Lebens."

Julie. „Aber haſt Du auch wohl bedacht, was Du Deinem Range, Deiner kindlichen Pflicht und Deinen Anſprüchen auf die Stellung in der Geſellſchaft ſchuldig biſt? Wenn Du mich heiratheſt, ſo bekommſt Du kein Vermögen, womit Du Deine Schulden bezahlen könnteſt, keine Familien-Connexionen, die Dich empor bringen könnten, Du wirſt vielmehr zurückgeſetzt und Deine Wahl wird als thöricht, als unanſtändig verſchrieen. Anfänglich mag vielleicht Dir meine Liebe einigen Erſatz geben, aber auch der Rauſch der Liebe kann verfliegen, es ſtellt ſich ruhige und nüchterne Ueberlegung ein, Du ſiehſt, was Du, mit einem reichen und vornehmen Fräulein, oder mit Demoiſelle A. vermählt, hätteſt ſeyn können, Du bereueſt Deine Unbeſonnenheit, Deine Uebereilung, Du erträgſt mit geheimen Kummer Dein Elend, und Delicateſſe, angeborner Edelmuth und ſanft fortglühende Zärtlichkeit verbieten Dir, Dich gegen Deine Gattin zu erklären, Du verſchließeſt den Gram in Deiner Bruſt, Du welkeſt ſichtlich von Tage zu Tage dahin, und ſo iſt Dir die ganze Welt mit einem trüben, finſteren Schleier umzogen, den kein Sonnenſtrahl der Freude lichten kann. Mit wehmüthigem Lächeln antworteſt Du auf meine theilnehmende Frage, was Dir fehle, und damit ich Deinen Schmerz nicht ſehen ſoll, entfernſt Du Dich unter einem ſchicklichen Vorwande und erleichterſt im Stillen Dein Herz durch bittere Thränen. Können wir Beide unter ſolchen Umſtänden glücklich ſeyn?"

(Fortſetzung folgt.)

Magen- und Kopfgedanken über und unter dem Tiſche.

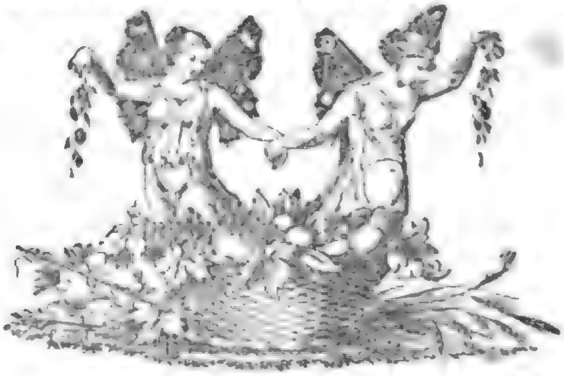
Von **M. G. Saphir.**

Unter allen Künſten iſt die Kunſt, gut bei Tiſche zu ſitzen, die ſchwierigſte und demnach die allernöthigſte. Man kann ein guter Menſch, ein tiefer Philoſoph, ein ausgezeichneter Schriftſteller, ein berühmter Mann, und dennoch ein ſchlechter Eſſer, ein ſchlechter Tiſchnachbar und Tiſchgaſt überhaupt ſeyn; und doch werden oft die wichtigſten Dinge des Lebens bei und über Tiſche abgemacht, von dem epigrammatiſchen soupér a quatres mains bis zu dem wichtigſten dinér diplomatoire. Ein Dinér trägt ſchon an und für ſich alle diplomatiſchen Symbole in ſich; da ſieht man erſt eigentlich, was der Andere vertragen kann; man bemerkt ſogleich, was denn im Grunde aufgetiſcht wird; man erfährt, wer die Suppe einbrockt; man gibt genau Acht, wenn Jemand das Maul aufmacht, und man kann ſeine wahre Geſinnung politiſch verbeißen. Man hat bei einem Dinér die Repräſentanten aller Nationen: galliſchen Hahn, engliſche Puddings, italieniſche Maccaroni, holländiſchen Häring, deutſches Sauerkraut, türkiſchen Reis, Schweizerkäſe, polniſche Fiſche und ruſſiſchen Kaviar. Beim Weine findet man die Angelegenheiten ſehr anſtößig; man beobachtet, wer dem Andern reinen Wein einſchenkt. Beim Deſſert erforſcht man, ob die Kirſchen ſchon zeitig ſind, und wer die Kaſtanien aus dem Feuer holen ſoll, endlich nach Tiſche haben ſie's alle ſatt und machen eine Motion. Iſt alſo eine Diné nicht das Allerwichtigſte im Leben? und iſt folglich die Kunſt des Tiſches, die Tiſchkunſt, nicht eine der wichtigſten?

Ein Mann von Welt, ein geiſtreicher Menſch, muß bei Tiſch ſechs oder acht Mal ein anderer Menſch ſeyn. Bei der Suppe ein Egoiſt, nur darauf bedacht, ſich den Mund nicht zu verbrennen; bei den Aſietten ein Schwärmer, ein naſchender Schmetterling; bei dem Rindfleiſch ein gründlicher Philoſoph, denn das iſt die Baſis des Ganzen; bei den Entrés ein Naturforſcher, das iſt die intereſſanteſte Parthie, ſo zu ſagen, der gelehrte Tiſchtheil. Es gehört große Politeſſe dazu, mit Entremets umzugehen; alle dieſe Sauciérs, Cotelets, Trüffes, Patés ſind wie die Liebe, ſie wollen ſtill verſtanden und zart behandelt ſeyn. Die Zugemüſe machen bei einem gebildeten Magen nur die Gedankenſtriche, der Magen überdenkt die Vergangenheit und ſchwärmt in der Zukunft. Beim Braten endlich iſt der Menſch der wahre Menſch; beim Braten erſt fängt der Menſch an, ein freundlicher Nachbar, ein galanter Mann und ein converſationeller Artikel zu werden. Nun iſt ein Zwiſchenact, und dieſer Zwiſchenact zwiſchen Braten und Deſſert, iſt der einzige Entreact, in welchem den Menſchen erlaubt iſt, daß der Geiſt und das Herz ſich auch zum Tiſche ſetzen. Da beginnen die halben Vertraulichkeiten, die nachbarlichen Scherze, die Calembourgs, die galanten Anſpielungen, die Fußſpitzenbonmots u. ſ. w. Das Deſſert iſt nichts als die Koketterie der Küche, es iſt die Metaphyſik der Kochkunſt, es iſt die transcendentale Entwicklung des großen Speiſe-Dramas. Es gibt dreierlei Apetite; der brutale oder der deutſche Apetit, der dauert bis zum Rindfleiſch; der Geſchäftsapetit, der Apetit de la noblesse financière, der dauert bis zum Braten; und der vornehme Apetit, das iſt der, welcher zuletzt Alles aufißt. Der brutale deutſche Apetit, der iſt heftig wie die erſte Liebe; wie ein feuriger Jüngling von ſechzehn Jahren ſtürzt er ſich auf den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht; der zweite, der Geſchäftsapetit iſt ſchon geduldiger, kühl und beſonnen wie die Ehe; der vornehme Apetit endlich will ſchon geſchmeichelt und aufgereizt ſeyn. Nur derjenige Menſch, der alle dieſe drei Apetite in ſich vereinigt, iſt der vollkommenſte Menſch auf Erden, d. h. — bei Tiſche. Der gebildete Menſch hat auch für jede Schüſſel ein andres Benehmen bei Tiſche. Für die Suppe gehört das Stillſchweigen, für die Aſſietten kurze Bemerkungen, abgeriſſene aber leichtfaßliche Gedanken, bei dem Rindfleiſch Sentenzen und Aphorismen, klein geſchnitten wie Peterſilien; bei den jungen Zugemüſen, da darf das Herz ſchon mitreden, da kann man ſchon artig und ſogar verliebt ſeyn; bei den Zugemüſen beginnen die Schäferſpiele der Tiſchfreuden, z. B. bei jungen grünen Erbſen kann man mit ſeiner ſchönen Nachbarin von dem Frühlinge, von der wiederkehrenden Natur, von dem Erwachen der Liebe und der grünen Zugemüſe reden, denn grüne Erbſen ſind die Perlen aller Zugemüſe, grüne Erbſen ſind die Hoffnungsboten der aufblühenden Empfindung, grüne Erbſen ſind die erſten Elemente der Tafel-Schwärmerei, enfin, grüne Erbſen bedeuten Thränen! Witzig aber muß man nie ſeyn, bevor der Nachbar oder die Nachbarin eine halbe Flaſche Champagner getrunken haben. — Sie ſehen, meine lieben Leſer und Leſerinnen, daß die Tiſchkunſt eine große Kunſt iſt. Das iſt die Kunſt über dem Tiſche; nun kommt aber erſt die Kunſt unter dem Tiſche. Das iſt die größte Kunſt! Ueber dem Tiſche, da iſt der Menſch nicht er ſelbſt, da iſt der Menſch blos ſein Verhältniß; über dem Tiſche da ſieht man den Unterſchied der Stände, des Ranges u. ſ. w. an Geſicht, an Orden, an Uniform, an Band und Stern; aber unter der Erde und unter dem Tiſche, da ſind die Menſchen alle gleich; unter dem Tiſche hört der Unterſchied der Stände und aller Abzeichen auf, unter dem Tiſche da hat Rouſſeau Recht, wenn er ſagt: Nous sommes tous egaux. Die Erde, meine lieben Leſer und Leſerinnen, iſt doch weiter nichts, als ein großer runder Tiſch, an den uns unſer Gott gaſtfreundlich gezogen hat, dieſer Tiſch, den der große unſichtbare Wohlthäter alle Jahre zwei Mal deckt, ein Mal mit der grünen Sammtdecke des Frühlings und einmal mit der weiſen Damaſtdecke des Winters, iſt voll beladen mit ſeinen herrlichen Gaben, es iſt ein Weihnachtstiſch, voll Beſcheerungen und Bäume. Wir, die wir um dieſen Tiſch ſitzen, wir leben! Das Leben beſteht auch aus drei Gängen; zuerſt kommen die Aſſietten: Jugend, Liebe, Hoffnung u. ſ. w.; dann im Mittelalter kommen die ſchweren Speiſen: das Rindfleiſch, die Beefſteacks; die Ehe, die Arbeit, die Proſa des Lebens; dann zum Deſſert das Alter mit ſeinen kindiſchen Spielereien und zerbrechlichen Sächelchen. Während wir an dieſem Erdentiſche ſitzen, zechen wir uns Alle voll, Einer an dem Champagner des Glückes und der Andre an dem eſſigſauren Wein des Unglücks, bis wir Alle unter dieſem Tiſche liegen, und unter dieſem Tiſche da iſt die wahre Freiheit. Die Tafelfreuden unſrer Lebensdinés und Soirés werden alſo eingetheilt in zweierlei Freuden, in Freuden über dem Tiſch und Freuden unter dem Tiſch, und ich habe die Ehre, Sie, meine theueren Leſer und Leſerinnen zu verſichern, die Freude über dem Tiſch ſteht oft weit unter der Freude unter dem Tiſche. Mancher Kopf, der über dem Tiſche ganz vornehm ausſieht, hat einen Fuß als Fortſetzung unter dem Tiſche, der ganz human mit einem andern Fuß auf freundſchaftlichem Fuße lebt. In mancher Serviette, die unter den Tiſch fällt, und nach welcher ſich zwei Weſen bücken, geht oft die kräftigſte Hand mit der zarteſten Hand, Hand in Hand. Manchmal ſpielt unſer Fuß eine größere Rolle unter dem Tiſche, als unſer Kopf über dem Tiſche, und bei manchem tête de veau wird über und unter dem Tiſche zugleich ein tête a tête abgemacht. Unter dem Tiſche gibt es keinen Verrath, unter dem Tiſche gibt es keine Augen, nur manchmal Hühneraugen, und die verrathen nichts, ſie ſind nur dann und wann betreten. Unter dem Tiſche iſt der Menſch in einem magnetiſchen Zuſtande, Knie und Fußſpitzen werden clairvoyant. Alſo unter dem Tiſche ſpielt der Menſch auch eine wichtige Rolle. Ich ſelbſt, der überhaupt nur eine kleine Rolle ſpielt, ſpiele bei Tiſche faſt gar keine, keine über, auch keine unter dem Tiſche; ich habe aber Gedanken, Gedanken über dem Tiſch und Gedanken unter dem Tiſch. Es ſind ganz confuſe Gedanken, von denen ich Ihnen einige mittheilen will.

(Schluß folgt.)

Mittwoch Nro. 71. 6. Mai 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Magen- und Kopfgedanken über und unter dem Tiſche.

Von **M. G. Saphir.**

(Schluß.)

Erſter Gedanke über dem Tiſch.

Eſſen iſt die Philoſophie des Magens; wenn mich eine ſtarke Empfindung ergreift, z. B. die Liebe oder die Langweile, oder wenn mich eine ſtarke Leidenſchaft überwältigt, z. B. der Geldmangel, dann gehe ich gleich eſſen; im Eſſen liegt Seelentroſt. Die Arbeitsſtunden des Magens ſind die Feierſtunden des Herzens. So lange man Sauerkraut ißt, ſeufzt man nicht, und ſo lange man ragoût fin mit vol au vent verzehrt, iſt man nicht eiferſüchtig.

Erſter Gedanke unter dem Tiſche.

Was ſind die Frauenzimmer? Sie ſind wie ein Speiszettel, viel hors d'oeuvres, lauter Eingemachtes, das meiſte en papillote, nur keine Fiſche, weil ſie nicht ſchweigen können.

Zweiter Gedanke über dem Tiſch.

Die weiſe Vorſehung hat es ſo eingerichtet, daß der Menſch oft eſſen muß, damit er Menſch bleibe; wenn die Menſchen nicht eſſen müßten, ſie wären die einſamſten finſterſten Geſchöpfe. Durch ſeinen Magen wird der Menſch geſellig, liebenswürdig und umgänglich. Der Menſch ißt ſich ſo lange durch alle Brühen durch, er kommt in ſeinem Leben in ſo viele Saucen und Brühen, bis er nicht mehr ißt und nicht mehr iſt, und ſelbſt erſcheint, entweder in der Pfefferbrühe der Hölle oder in der Paradiesſauce des Himmels.

Zweiter Gedanke unter dem Tiſch.

Der Menſch ſitzt dritthalb Minuten an dem Tiſch der Erde, dann kommt er unter den Tiſch, eingeſchlagen in der Leichenſerviette. Dieſe drei Minuten am Tiſche hat der Menſch nur zum Weinen, zum Lächeln und zum Lieben. Ach! noch drei Minuten hat der Menſch: eine, in welcher er gekannt; eine andere, in welcher er verkannt; und eine dritte, in welcher er erkannt wird; und die zwei erſten Minuten, ſind noch in dieſem Leben zahlbar; aber die dritte Minute, die Minute des Erkanntwerdens iſt erſt drei Tage nach Sicht, nach der langen Sicht des Todes einlösbar. In den zwei Minuten aber des Kennens und des Verkennens legen die Menſchen an uns an, alle Blutegel des Haſſes, und alle Schröpfköpfe der Verleumdung, und alle Quetſchformen der Vorurtheile, und alle Zugpflaſter der Liebloſigkeit, und ſie ziehen und zerren an unſerm Innern mit dem Haarſeile der Rohheit, und mit dem Spannriemen der blinden Verdammung, und ſie arbeiten in dieſen zwei Minuten emſig, und geſchäftig, und mit thätiger Haſt, und ſie dehnen ſie aus zu langen bittern Jahren, und ſie bohren an unſerm Ruf, und ſie nagen an unſerm Herzen, und ſie miniren unſer Glück, als hätte Gott ihnen deshalb ſiebzig Pulsſchläge des Daſeyns gegönnt, um ſich gegenſeitig zu füttern mit Gift, und zu tränken mit Galle, und aufzuziehen in Groll und Bitterkeit! Was bleibt dem Menſchen dann übrig, als hinzuknieen an ſein eigenes Herz, als einzutreten in ſein eigenes Gemüth, und da in inniger Selbſtrührung zu feiern ein großes Verſöhnungsfeſt, und da von ſich herunterzureißen alle Blutegel des Haſſes, und aus den offenen dreiſpitzigen Wunden aus- und abſtrömen zu laſſen alle Bitterkeit des Herzens, und jeden Sauerſtoff der Seele, und jeden herben und trüben Bodenſatz der weitgewölbten Bruſt, ſein Gemüth aber zu überbauen mit einem reinen tiefen Stillhimmel, und an dieſem Himmel ſtill

und feierlich anzuzünden die ſtrahlenden Aſtral- und Sinumbralampen einer innigen Menſchenliebe. Was bleibt dem Menſchen dann noch übrig, als hinzutreten in den Dom der heiligen Sänger, in die Natur, wenn der Frühling mit ſeinen Blüthen an allen Wegen ſteht, gleichſam, als wolle er ſeinen lieben Schöpfer empfangen, und dann aufzuſchließen all ſein Herz dem herabrinnenden Staubbache voll Leben und voll Liebe, und ſein Herz voll Liebe und Sehnſucht, voll unerwiederter Liebe, und voll ungeſtillter Sehnſucht in dem zerrinnenden Aetherduft ſchwimmen, und beben und zucken zu laſſen wie eine zitternde Thräne in einem aufflammenden Frauenauge.

Dritter Gedanke über dem Tiſch.

Die zwei Nationen, die deutſche und die franzöſiſche, unterſcheiden ſich gleicherweiſe in ihrem *Trauerſpiele*, in ihrer *Liebe* und in ihrer *Küche*. Die deutſche Liebe, das deutſche Trauerſpiel und die deutſche Küche, ſind voll kräftiger, ſteter Natur, allein die angenehme, ſüße Empfindung des Verſchwebenden, Verſchmelzenden der Franzoſen fehlt ihnen. Das deutſche Trauerſpiel hat ſeinen Roſtbraten mit Zwiebeln, die deutſche Liebe hat ihr Sauerkraut mit Knödl, aber die sensation sucrée und die fines herbes der franzöſiſchen Liebe und Küche fehlt uns ganz. Die deutſche Liebe hat nur das mit der franzöſiſchen Liebe gemein, daß man auch eine halbe Portion bekommt.

Dritter Gedanke unter dem Tiſch.

Wenn man ein Meſſer ſucht, findet man eine Gabel, wenn man einen verlornen Ring ſucht, findet man einen alten, längſt verlegten Hausſchlüſſel, wenn man eine Wahrheit ſucht, findet man tauſend Irrthümer, wenn man den Stein der Weiſen ſucht, findet man tauſend Thorheiten, und wenn man unter dem Tiſche das niedliche Füßchen ſeines vis à vis ſucht, ſo findet man richtig den großen Fuß ihres Nachbars. So ein geſuchter Fuß iſt wie ein geſuchter Witz, ſehr unangenehm.

Das größte und mächtigſte Regiment liegt unter dem Tiſche in Garniſon, es iſt das Pantoffelregiment. Der Nagel im Pantoffelholz iſt der einzige Nagel, der den Nagel auf den Kopf trifft.

Vierter Gedanke über dem Tiſch.

Der Menſch iſt wie ein Lachs, er geht gern dem Lichte nach; was thun die Lachshändler? Sie halten den Lachſen ein Licht hin, um ſie zu fangen.

Vierter Gedanke unter dem Tiſch.

Die Liebe hält auf verſchiedene Weiſe ihren Einzug in das menſchliche Herz, ſie ſpringt wie ein Kunſtreiter durch den Reif in das Herz, oder ſie dringt durch den Augenring in unſere Seele. Bei Tiſche nur, d. h., unter dem Tiſche, dient ſie von pique auf, da bringt ſie von der Fußſpitze empor in das Herz, da wird ſie ſo zu ſagen auf die Spitze geſtellt.

Fünfter Gedanke über dem Tiſch.

Bei Tiſche iſt jeder Menſch liebenswürdig, denn er braucht nur das Maul aufzumachen, ſo hat er zwiſchen Naſe und Kinn etwas, was ſehr für ihn *einnimmt*. Und nun ſchließe ich meine Gedanken mit einer kleinen practiſchen Tiſcheintheilung.

Das *Frühſtück* iſt der *Freundſchaft* hold.
Mit offnem Sinn und offnem Herzen
Erwacht man bei Aurorens Gold,
Geſtimmt zum Ernſte wie zum Scherzen.
Der Kopf iſt hell, der Geiſt iſt frei,
Der Tag liegt vor uns zu durchſchreiten,
Man ſitzt beiſammen und ſpricht dabei
Von Leben, That, von Welt und Zeiten,
Man heckt ein Plänchen fröhlich aus,
Und geht ſodann ans Werk hinaus.

Der *Mittagstiſch*, genannt Diné,
Iſt ſtets geweiht der *Etiquette*,
Man invitiret den Abbée,
Den Lieutenant, die Soubrette;
Man ſetzt ſich um den runden Tiſch,
Kein Menſch kennt hier den andern,
Man iſt erſt ſtumm, ſo wie der Fiſch,
Der bald beginnt zu wandern,
Man ſchenkt dem Nachbar höflich ein:
„Erlauben Sie mein Beſter,“
Und bittet dann den Nachbar fein:
„Ich bitte Sie um Cheſter,“
Dann ſteht man auf, und küßt die Hand,
Und geht hinweg, und ſagt: charmant!

Der lieben holden *Kinderwelt*,
Das *Vesperbrot* iſt heilig,
Die Mutter hat es wohl beſtellt,
Die Kindlein kommen eilig;
Die kleinen Bäcklein friſch und roth,
Verdoppeln ſie die Schrittchen;
Ein jedes will ſein Butterbrot,
Ein jedes will ſein Schnittchen;
Die Mutter theilt die Gaben aus,
Dann tummeln munter ſie durch's Haus.

Das *Abendeſſen* ganz allein,
Das iſt der *Liebe* eigen;
Wenn aus den Lichtern, aus dem Wein,
Die Doppelflammen ſteigen!
Ein kleines Tiſchchen, zwei Couverts,
Zwei Augen wie die Veilchen,
Das Herz gefüllt, das Glas geleert,
Ein Gläschen und ein Mäulchen.
Verlöſcht ſodann auch wohl das Licht,
So ſieht man's wohl, doch merkt man's nicht.

(Wiener Theater-Ztg.)

Das Duell.

Von
Wilhelm Heidelberg.
(Fortſetzung.)

Graf. „O, Julie, Du liebſt mich nicht!“

Julie. „Fürwahr, nur zu ſehr, und eben weil ich Dich über Alles liebe, wünſche ich nur Dein Glück und erbiete mich, jedem anderen Mädchen, das Deinen Verhältniſſen angemeſſener iſt, zu weichen, und entbinde Dich deshalb hiermit aller Deiner Schwüre.“

Graf. „O Gott, ſollte ich mich dennoch in Dir täuſchen? Du könnteſt den Gedanken einer Trennung von mir faſſen? Es wäre Dir möglich, ohne mich zu leben? O dann kennſt Du die Liebe nicht, dann iſt was Du mir früher geſagt, eitel Trug und Heuchelei, dann iſt Deine ganze Kunſt — nichts weiter als Kunſt, keine Treue, keine Wahrheit, keine Natur — o dann — laß mich ſterben.“

Julie. „Alſo Du willſt trotz meiner Vorſtellungen von der armen Schauſpielerin nicht laſſen? Du willſt mit ihr, was ihr Loos künftig ſeyn möge, Alles willig und ohne Murren und zufrieden und heiter und glücklich ertragen? Dich ſchrecken alle Nebenrückſichten nicht zurück? Du liebſt mich blos um meiner ſelbſt willen?“

Graf. Und wäreſt Du das ärmſte Mädchen in einer dürftigen Hütte, ich hätte Dich eben ſo lieb, als wäreſt Du die vornehmſte Prinzeſſin der Welt. Ich kann und werde nie von Dir laſſen, in meiner Treue nicht wanken und weichen.“

Julie. „Nun, ſo reicht Dir hiermit die reichſte Gräfin von Böhmen die Hand.“

Graf. „Wie?“

Julie. „Laß Dich's nicht befremden. Du haſt in Deiner Prüfung gut beſtanden, und ich will Dir meinen Stand und mein Herkommen nicht länger verheimlichen.“

Graf. „Wie kommſt Du aber dazu, Schauſpielerin zu werden?“

Julie. „Du biſt bisher zart genug geweſen, mit Fragen der Art nicht in mich zu dringen, und wenn auf entfernte Weiſe darauf zufällig die Rede kam, ſo wußte ich das Geſpräch immer zeitig genug davon abzulenken und ſo der Verlegenheit auszuweichen. Jetzt aber muß ich Dir Alles erklären. Mein Vater iſt der Graf v. Türkheim . . .

Graf. „Von Türkheim?“

Julie. „Der intimſte Freund Deines Vaters.“

Graf. „O mein Vater kennt keinen größeren Feind auf dieſer Welt.“

Julie. „Und ſein Groll, ſein Zorn mag nicht ungerecht ſeyn. So viel ich weiß, hat mein Vater mit dem Deinigen wegen eines beträchtlichen Gutes geklagt. Das Recht ſoll auf Seiten Deines Vaters geweſen ſeyn, aber der Graf v. Türkheim hat es doch ſo zu drehen und zu lenken gewußt, daß nach zehnjährigem Prozeſſe Dein Vater das herrliche Beſitzthum verlor und 30,000 Thaler Koſten bezahlen mußte. Das hat denn ſein ganzes Leben verbittert, ihn mit Abſcheu erfüllt gegen das ganze menſchliche Geſchlecht, ihn koſtſpieligen Zerſtreuungen zugeführt, ihn in Schulden geſtürzt, die beſonders ſeit dem Tode Deiner Mutter ſehr angewachſen ſind, und deshalb muß ihm jetzt ungemein viel daran gelegen ſeyn, daß Du eine reiche Parthie thuſt. Wäre nun ſein Haß gegen meinen Vater nicht ſo gränzenlos, ſo würden in dieſer Hinſicht ſeine Wünſche befriediget werden können.“

Graf. O, mein Leben, was meinen Vater anbetrifft, ſo wird ein einziger Blick von Dir genügen, ihn ganz für Dich zu gewinnen — aber ich fürchte, das ſchwerſte Hinderniß wird uns Dein Vater in den Weg legen.“

Julie. „Deine Beſorgniß iſt nur zu gegründet, und ich glaube, er ſehe mich lieber im Grabe, als eine Verbindung mit Dir, zumal da er ſchon ſeit langer Zeit einen andern Plan mit mir hegt.“

Graf. „Wie?“

Julie. „Mußte ich nicht wichtige Gründe haben, ihm zu entfliehen?“

Graf. „Ich habe ſchon tauſendmal über Deine geheimnißvolle Laufbahn nachgedacht, aber mir nie genügende Rechenſchaft geben können, und Dich darum zu befragen nie gewagt, denn Dein engelreines Weſen, Deine unvergleichliche Kunſt, Deine heilige Liebe erhoben Dich über jede Zweideutigkeit.“

Julie. „Kein Compliment. Du ahneſt nun ſchon den Zuſammenhang der Sache. Wir hatten uns vor meinem Auftreten hier in Leipzig nie geſehen. Ich war, als Dein Vater den Prozeß verlor, noch ein kleines Kind, und, obwohl mein Vater den Deinigen oft ſchmähte, wurzelte deshalb doch nicht der geringſte Groll in meiner Bruſt gegen Dich; ich hegte vielmehr ein geheimes Verlangen, den unſchuldigen Sohn des ärgſten Feindes meiner Familie kennen zu lernen. Meine Phantaſie, der das Gerücht ſehr zu Hülfe kam, ſtellte Dich dar als den unglücklichen Romeo, und ich war eitel genug, die Stelle Juliens einzunehmen, was durch unſere Namensgleichheit noch mehr Reiz erhielt. So throneteſt Du ſchon als ein Ideal männlicher Liebenswürdigkeit und Schönheit in meinem Herzen, als ich kaum über die Jahre der Kindheit hinaus war, und nichts war mir ſchmeichelhafter, als der Gedanke, auf Dich dereinſt den nämlichen Eindruck machen zu können, den Julie auf ihren Romeo gemacht hatte, und nichts wünſchenswerther, als daß dieß recht bald der Fall ſeyn möchte. Dieſe romantiſche Idee wurde nicht nur durch meinen wackeren

Shakſpeare und durch den häufigen Beſuch der Haupttheater Wiens, wo mein Vater mit mir den Winter gewöhnlich zuzubringen pflegte, ſondern auch vorzüglich durch meine Verſuche und Uebungen auf den dortigen Geſellſchaftsbühnen ungemein genährt, und aus dieſem letzten Umſtande kannſt Du Dir zugleich erklären, daß ich ſchon mit einiger Routine hier aufzutreten vermochte. So war ich mit meiner ſtillen Liebe bis in's ſiebzehnte Jahr vorgeſchritten, als ſich ein ungariſcher Magnat bewogen fand, um meine Hand zu werben. Er war in vieler Hinſicht das Gegentheil von dem Bilde Romeo's, und da er auch in Hinſicht ſeiner Erziehung durchaus meinen Wünſchen nicht entſprach und überdem alles poetiſchen Reizes entbehrte, und — Du ihm längſt im Wege ſtandeſt, ſo fühlte ich die unüberwindlichſte Abneigung gegen ihn, und jeder Verſuch, den er machte, ſich mir zu empfehlen und meine Liebe zu gewinnen, entfernte ihn noch mehr von meinem Herzen. Ich verſäumte keine Gelegenheit, ihm auszuweichen und ihn meine Kälte, meinen Unwillen empfinden zu laſſen. Mein Vater merkte dieß nur zu bald, und da der reiche Ungar, der einzige Erbe des größten Majorats, bei ihm in der vorzüglichſten Gunſt ſtand, ſo drang er auf ein beſtimmte Erklärung in der Hoffnung, daß dieſe durch meine Furcht vor ſeinem Zorne zu Gunſten des Magnaten ausfallen und ich demſelben dann höflicher und liebreicher begegnen müſſe. Ich war in der verzweiflungsvollſten Lage. Mit Bitten und Flehen und den zärtlichſten Gründen ließ ſich gegen meinen Vater nichts ausrichten, und vollends würde ich verloren geweſen ſeyn, hätte ich ihm das Geheimniß meines Herzens offenbaren wollen. Um nur einige Ruhe und Friſt und Gelegenheit zu bekommen, einen vernünftigen Entſchluß ausführen zu können, ſtellte ich mich ſeinen Wünſchen nicht ganz abgeneigt, und er hielt meine Zögerung einer beſtimmten Antwort mehr für weibliche Schüchternheit, mädchenhafte Schamhaftigkeit und jugendliche Laune, als für Widerwillen und Ungehorſam. Ich wurde deshalb auch in meiner Freiheit nicht im geringſten beſchränkt, und er erlaubte mir ſogar gern, weil ich ihm merken ließ, daß ich demnächſt in ſeine Wünſche eingehen würde, und nur vorher noch mit einer Jugendfreundin Rückſprache nehmen wollte, allein und nur von meiner Kammerjungfer begleitet eine weitere Reiſe zu machen. Meine Jugendfreundin beſuchte ich wirklich, ſtellte ihr meine verzweiflungsvolle Lage vor und fand an ihr die treueſte Gehülfin. Sie billigte nicht nur meinen Plan, unter fremdem Namen meinem Vater zu entfliehen, und mein Glück als Schauſpielerin zu verſuchen, ſondern war auch entzückt von der Hoffnung, daß ich auf dieſe Weiſe Dich in Leipzig, wo Du noch ſtudirteſt, wie ich zuverläſſig wußte, treffen und näher kennen lernen würde. O, ſagte ſie, ſo kannſt Du das glücklichſte und beneidenswertheſte Mädchen im ganzen Umfange des Erdkreiſes werden. Dein Geliebter kennt Dich nicht, er kann weder von eingeflößtem oder angeerbtem Haſſe gegen Dich erfüllt ſeyn, noch durch äußerliche Rückſichten, durch Reichthümer, Geburt und Anſehen ſich zu Dir hingezogen fühlen. Wenn Du ihn ſiehſt, ſo entſcheidet blos Deine Perſönlichkeit über den Eindruck, den Du auf ihn machen wirſt, und wenn er Dich lieben ſollte, was Gott gebe, ſo haſt Du dieſe Liebe blos Dir ſelbſt, Deinen Talenten, Deinem Herzen, Deinen Tugenden zu verdanken, es iſt mithin dann eine ganz reine, eine heilige, eine ewige, eine unantaſtbare Liebe, und die Enträthſelung Deines Geheimniſſes, wenn er ſieht, daß Du ihm ebenbürtig biſt, daß Du ihn aus ſeinen Verlegenheiten reißen kannſt, wird Dein Glück mit neuem Glanze und mit neuem Reize umgeben. Daß Du wirklich ein ſo vortrefflicher und herrlicher Romeo ſeyn würdeſt, wie ihn meine Phantaſie vormalte, daran zweifelten wir alle Beide nicht, und ich habe mich nicht getäuſcht.

(Fortſetzung folgt.)

Calendae Maji.

Majus adest; da serta, puer: sic sancta vetustas
Instituit, prisci sic docuere patres.
Junge hederam violis; myrtum subtexe ligustris;
Alba verecundis lilia pinge rosis.
Fundat inexhaustos mihi decolor Indus odores:
Et fluat Assyrio sparsa liquore coma,
Grandia fumoso spument crystalla Lyaeo:
Et bibat in calices lassa corona meos.
Post obitum non ulla mihi carchesia ponet
Aeacus, infernis non viret uva jugis.
Heu vanum mortale genus, quid gaudia differs?
Falle diem: mediis mors venit atra jocis.

SANAZAR.

Der erſte Mai.

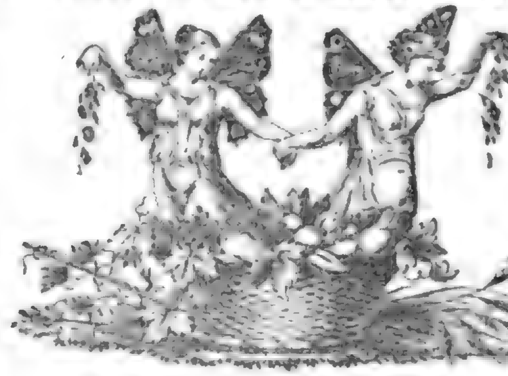
Der Mai iſt da; reiche Kränze, Knabe! So verordnete es das heilige Alterthum; ſo lehrten es die alten Väter. Binde Epheu mit Veilchen; mit Weiden winde die Myrte! Male die weißen Lilien mit geſchämigen Roſen! Die unerſchöpfbaren Wohlgerüche ſpende mir der farbloſe Indus, und von Aſſyriſcher Salbe trieſe mein fliegendes Haar. Die großen Cryſtalle ſchäumen von rauchendem Lyacus, und es trinke der in meinen Kelch gefallene Kranz. Nach dem Tode ſetzt mir Aeacus kein Mahl; auf unterirdiſchen Hügeln blüht nicht die Rebe. Ach eitles, ſterbliches Geſchlecht, was ſchiebſt du die Freuden auf? Kürze den Tag! In Mitte der Scherze kommt der ſchwarze Tod.

Sanazar.

Auflöſung der drei Räthſel in Nro. 68.:

1. Mars — Ars.
2. Segel — Loges.
3. Retter.

Donnerſtag Nro. 72. 7. Mai 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Eine Erzählung von Haouran.

(Aus dem Engliſchen des Eſq. Woolrich.)

Während einem der kleinen Kriege, welche die öſtlichen Häuptlinge beſtändig mit einander führen, war ein engliſcher Gentleman mit ſeiner Gattin und Tochter nach Haouran gekommen. Sie hatten ſchon eine weite Tour gemacht und ſich an die Mühſeligkeiten und Gefahren des Reiſens gewöhnt. Nachdem ſie ſich eine Zeitlang in Kairo aufgehalten, waren ſie durch die reizenden Gegenden Paläſtina's nach Haouran gelangt, von wo aus ſie wieder nach ihrer Heimath zurückkehren wollten. So eben befanden ſie ſich auf dem Wege von Damaskus nach Aleppo und hatten ſchon von den Bergen aus das nahe Meer geſehen. Doch in dieſen geſetzloſen Ländern kann Niemand mit Beſtimmtheit hoffen, ſein Vaterland und ſeinen heimathlichen Heerd wieder zu ſehen. In die Ebene hinabgelangt, kehrten die Reiſenden in einem der buntſcheckigen Dörfer ein. Sie wurden nach der Fremdenherberge geführt, einer Hütte, die dem Sheik des Ortes gehörte, dunkel, kalt, und aller Bequemlichkeiten ermangelnd, die jedem Wanderer, dem Weißen wie dem Neger, dem Armen wie dem Reichen, dem Guten wie dem Böſen zum Zufluchtsorte dienen mußte. Als die Mahlzeit beendigt war, und die hungrigen Araber die knappen Ueberbleibſel verzehrt hatten, ſchickte ſich die Geſellſchaft an, zur Ruhe zu gehen. Die Hütte, welche ſie einnahmen, die mehr den Namen einer bloßen Zelle verdiente, war von Lava gebaut, aber nicht ſo wohl verwahrt, daß nicht der ſchmelzende Schnee durch mehrere Ritzen zu den Bewohnern hätte eindringen können. Es mangelte ihr an einem Schornſteine, und um dem Rauche Abzug zu verſchaffen, war dem Eingange gegenüber eine Oeffnung angebracht, welche, indem ſie die Stelle eines Schornſteins erſetzte, eine nicht geringe Portion kalter Luft hereinließ. Rings um ein brennendes Feuer ſaßen der Engländer und ſeine Tochter mit einigen reiſenden Arabern und einigen wenigen Druſen. Während der Engländer ſchlummerte, ging der Becher luſtig herum, indem ihn jeder dem nächſten einhändigte, und einer der Araber, Ab Aylin, begann mit vieler Laune Erzählungen vorzutragen. Sie ſprachen vom Kriege und beſonders von der Fehde, welche ſo eben in ihrem Lande im Gange war. Zwei Sheiks von den Gebirgen hatten ſich geweigert, die Befehle des benachbarten Emirs zu erfüllen, und als ſeine Kriegsmacht in ihren Diſtrikt einmarſchirte, hatten ſie gewaltigen Widerſtand geleiſtet. Dieſer Vorfall ſetzte alle Reiſende großer Gefahr aus, und man ließ ſo manche Andeutungen über den Engländer und ſeine Tochter fallen, deren ſich ſo weit wagender Muth alle in Verwunderung ſetzte. Es war ſchon ſpät, und die Araber, ermüdet von ihrer Wanderung und ſatt des Geſpräches und Tabakrauchens, legten ſich endlich an dem angefriſchten Feuer nieder, als auf einmal draußen ein ſchrecklicher Lärm gehört wurde. Die Hunde ſchlugen von innen auf das Getös laut an; und während die erſchrockenen Bewohner ihre Waffen ergriffen, ſtürzten einige Druſen, zum Kampfe gerüſtet, heftig in den Klan. Sie berichteten, daß ein Gefecht zu ihrem Nachtheile ausgefallen ſey, daß der Emir ihre Hauptleute verfolge, welche ſich in die Dörfer gezogen, und daß ſie einen Spion ſuchten, der ihre Stellung an den Feind verrathen und ihnen alles Unheil zugezogen habe. Alle Augen wandten ſich ſogleich wie von einem Inſtinkte geleitet auf den ruhig im Schlafe liegenden Engländer. In demſelben Augenblicke trat einer von den Sheiks herein, ein lan-

Digitized by Google

ger, düſterer Hauptmann, deſſen niederhängende Augenbraunen die Gemüthsbewegungen der Angſt und des Unmuthes verkündeten, die ſein Inneres erfüllten.

„Was habt Ihr da zu ſehen, Druſen?“ ſagte er mit ſcharfer Betonung, indem er die Aufmerkſamkeit bemerkte, mit welcher ſie den brittiſchen Reiſenden betrachteten. Eine noch geſpanntere, von keiner Antwort begleitete Achtſamkeit auf den Gaſt folgte auf dieſe Anrede und zog den Sheik näher.

„Ah, iſt es ſo?“ rief er aus, indem er ſich den Reiſenden näherte; „ſein Schlaf iſt ein verſtellter! Sehr wohl! Aber die Krieger von Haouran laſſen ſich nicht ſo leicht täuſchen. Nehmt ihn gefangen!“ fuhr der Anführer fort, indem er vorwärts ſchritt. „Und was gibt es hier?“ ſetzte er hinzu, als er die ſchöne Geſtalt der Lady erblickte, die ſich hinter den Stuhl ihres Vaters verborgen hatte. Der Schreck hatte ſie für den Moment der Faſſung beraubt, die ſie in ſo manchen Beſchwerden und Gefahren bewahrte; ſie hörte nur das Wort „Spion“, und als der Sheik herantrat, waren ihr die Sinne vergangen.

„Auch ſie ſey unſere Gefangene!“ ſagte einer von den Druſen indem er ſich an dem buſchigten Barte zupfte und Anſtalt machte, Hand an die Lady zu legen. Doch jetzt ſprang der Engländer empor und ſtellte ſich kühn vor ſeine Tochter.

„Du kennſt den Emir Esra?“ fragte der Sheik haſtig.

„Allerdings!“ erwiederte der Gentleman.

„Wenn haſt Du ihn zum letztenmale geſehen?“ lautete die nächſte Frage.

„Vor einigen Jahren zu Damaskus.“

„Aber zu allerletzt?“ fragte der Hauptmann nochmals mit größerer Heftigkeit.

„Ich habe es Euch ſchon geſagt!“ verſetzte der unerſchrockene Britte.

„Laßt uns ihn unterſuchen!“ ſagte der zornige Sheik. „Vielleicht ſind unſere Feinde nah; doch zuerſt ſoll dieſer Hund ſeinen Lohn erhalten!“

„Was iſt das hier?“ rief ein Araber, ein Stück Papier emporhaltend, das er ergriffen hatte.

„Es iſt mein Firman!“ verſetzte der Engländer mit feſter Stimme.

„Ein türkiſcher Firman!“ wiederholte der Sheik, indem er dem Siegel des Großherrn eben keinen ſonderlichen Reſpekt bezeigte.

„Und das hier?“ ſchrie der Araber.

Es wurde erklärt, daß es Creditbriefe von einem Kaufmanne in Damaskus wären. Der Sheik ſah mürriſch und verdroſſen aus.

„Und dieß hier,“ fuhr der Engländer furchtlos fort, „iſt ein Ring, den mir der Sheik Aman als ein Andenken ſeiner Freundſchaft verehrte, als einen Talisman, mich ſicher auf meiner Reiſe zu beſchützen.“

„Wenn Du es verdienſt, ſollſt Du Schutz finden!“ verſetzte der Sheik, indem er den Ring an ſeine Lippen preßte, und zur Erde ſtürzte. „Und wenn wir nichts weiter gegen Dich auffinden, ſo werden wir Dich vielleicht in Frieden laſſen.“

„Aber hier iſt noch ein Papier,“ ſagte ein Druſe, der Alles, was umher vorging, genau beobachtete.

„Was iſt's?“ fragte der Sheik, in welchem neuer Verdacht erwachte.

„Dieß,“ bemerkte der Engländer mit Kälte, „iſt in der That ein Brief an Euern Feind, den Emir Esra.“ Der Sheik ſtutzte. „Aber es iſt nichts weiter als ein Empfehlungsbrief. Wir Engländer reiſen zu unſerm Vergnügen, und brauchen unterwegs ſo viele Arten der Protektion, als wir uns nur verſchaffen können.“

„Prieſter,“ ſagte der Sheik, „ich bitte Dich, uns dieſes Schreiben zu verdolmetſchen.“

Die angeredete Perſon war kein andere als der Druſe, der einen ſo eifrigen Beobachter abgegeben hatte. Er nahm den Brief, der in türkiſcher Sprache geſchrieben war, und nachdem er ein Stück davon geleſen, warf er ihn zur Erde und zertrat ihn mit den Füßen.

„Es iſt wahr, Sheik! Er iſt ein Spion, er iſt derſelbe, der uns verrathen hat. Der Brief iſt von dem verrätheriſchen Emir, der ihm für erwieſene Dienſte dankt.“

So ſprach der Prieſter, mit einer feierlichen Miene, die Alles von der Wahrheit ſeiner Worte überzeugte und das Schickſal des Fremden entſchied.

„Und verhält es ſich alſo, Fremdling?“ rief der Hauptmann aus, vor Leidenſchaft auſſer ſich. „Laßt uns ihn in die Mitte unſeres Dorfes ſchleppen und dort vor unſern Augen erſchießen, und ſein Grab ſey das eines ungetreuen Hundes!“

„Jedes Wort iſt falſch!“ ſagte der Engländer mit feſtem Tone. „Euer Prieſter hat um der zu machenden Beute willen gelogen.“

„Fort mit ihm!“ ſchrie der Sheik, die flehende Tochter von ſich ſtoßend, die um ihres Vaters Leben bat.

„Nur eine halbe Stunde Friſt!“ ſo flehte ſie doch vergebens.

„Vergönnt ihm einige Augenblicke mit mir,“ ſagte der Druſe, „um mich dem dienſtfertig zu beweiſen, der keinen Dienſt verdient; laß mich ihm ſein künftiges Schickſal prophezeihen! Es iſt um Anderer willen gut, wenn ſie erfahren, daß dieſe unheilige Seele nach dem Tode in ein halb verhungertes, lahmes Pferde übergehen wird. Das iſt das Strafurtheil der Gottheit gegen einen ſo ungläubigen Schuft, wie er iſt!“

„Nehmt ihn auf einige Minuten vor,“ ſagte der Sheik; „dann laßt uns ihn fortbringen, um das Urtheil an ihm zu vollſtrecken! Bei dem goldenen Kalbe! er muß ſterben.“

(Schluß folgt.)

Das Duell.

Von

Wilhelm Heidelberg.

(Fortſetzung.)

Der Graf unterbrach Julien mit einem glühenden Kuſſe, und eine himmliſche Thräne glänzte in ſeinen Augen. Sie trocknete dieſelbe leiſe ab und fuhr fort: „Meine Freundin verſah mich mit einem anſehnlichen Wechſel auf ein hieſiges Haus, und außerdem hatte ich an Juwelen und baarem Gelde ſo viel von meinem eigenen Vermögen mitgenommen, daß ich in einigen Jahren keine finanziellen Sorgen zu befürchten hatte und bis jetzt noch nicht nöthig gehabt habe, von meinem Wechſel Gebrauch zu machen. Mit Vorwiſſen meiner Freundin ging ich nun eines Morgens in der Frühe allein fort, ſie mußte darüber die Untröſtliche ſpielen und als ob ihr mein Verſchwinden unerklärlich und unbegreiflich ſey. Insgeheim aber ſchickte ſie mir meine Effekten ſicher nach und gab mir Nachricht über Alles, was meinen Vater, ſeine Nachforſchungen, ſeine Wuth, ſeinen Kummer und meinen verhaßten Freier betraf. So kam ich den wohlbehalten unter dem Dir bekannten Namen hier an, fand glücklicher Weiſe bei unſerm Theaterdirektor die ehrenvollſte Aufnahme und beim Publikum Beifall und Aufmunterung. O, und ich lernte Dich kennen — meine Wünſche wurden gekrönt, ich fand den Himmel auf Erden und glaubte keine der Unſterblichen mehr beneiden zu dürfen. Da kommt Dein Vater, Du ſchweigſt, die Demoiſelle A. ſoll Dir verlobt ſeyn — und ich ſtürze von dem höchſten Gipfel meines Glücks in den tiefſten Abgrund menſchlichen Kummers und gränzenloſer Verzweiflung hinab. Doch, ich habe Dich ja wieder, mein Himmel iſt in dieſer Hinſicht wieder entwölkt, und mein Glück würde vollkommen ſeyn — aber

Graf. „Aber? Du erſchreckſt mich."

Julie. „Mein Vater iſt hier."

Graf. „Dein Vater."

Julie. „Mein Vater."

Graf. „O, wie ſoll das enden! Was wird daraus werden!"

Julie. Ich war dieſen Morgen in der Probe, als der Direktor hinausgerufen wurde, weil er auf der Bühne ſelbſt nie Jemanden vor ſich läßt. Er kam nach einer Weile ziemlich verlegen wieder zurück, winkte mir bei Seite und erzählte, daß ein ältlicher Mann mich dringend zu ſprechen wünſche. Eine finſtere Ahnung befiel mein Herz, ich ließ mir den fremden Mann ſehr genau beſchreiben, und es wurde mir immer wahrſcheinlicher, daß dieſer kein Anderer ſeyn könne, als mein Vater. Um meiner Sache ganz gewiß zu werden, mußte mir der Direktor den Gefallen thun, und wieder hinaus gehen, um den Fremden zuexaminiren, mit dem Bemerken, daß er den Auftrag habe, in meinem Namen ſeine Wünſche und Anliegen entgegen zu nehmen, und daß ohne ſein Mitwiſſen ich ihn weder ſprechen könne noch wolle. Der Direktor richtete meinen Wunſch trefflich aus, und ich erhielt bald die traurigſte Gewißheit meines Unglücks. In einer ſchrecklicheren Lage kann man nicht ſeyn, als ich jetzt war. In Verzweiflung noch über Deine vermeintliche Untreue, führte nun das feindliche Geſchick auch meinen Vater daher, und ich hatte ſeinen wüthendſten Zorn und demnächſt, wenn ich ihn verſöhnen wollte, das verhaßteſte Eheband zu fürchten. O, der ſchmerzvollſte Tod wäre mir in dieſem Augenblicke das erquickendſte Labſal geweſen. Der Direktor mußte dieß auf meinem Antlitze leſen, er zeigte die innigſte Theilnahme, zog mich in die abgelegenſte Loge, und bat mich, daß ich ihm vertrauen möchte, indem er bereit ſey, Alles für mich zu thun. Ich genügte ſeiner Bitte, und er war nicht wenig erſtaunt über meine Verhältniſſe, denn er wußte über meine Abkunft, über meine Familie und meine Beſorgniſſe bis jetzt eben ſo wenig, als Du. Indeß, glaube ich, war es gut, daß ich ihm vertraute. Er verſprach mir, meinen Vater zuvörderſt noch darüber in Zweifel zu erhalten, ob ich auch ſeine wirkliche Tochter ſey, ihn bei ſich aufzunehmen und nicht aus den Augen zu laſſen, bis ich ihm Nachricht gegeben habe, was ich thun wolle, und dann, ſo weit ich es wünſche, die Rolle des Vermittlers zu ſpielen. Dieſer Verabredung gemäß blieb ich im Theater, bis ſich der Direktor mit meinem Vater entfernt hatte, und ich von ihm unbemerkt nach Hauſe fahren konnte. Hier fand ich bereits einen Brief vom Herrn v. König, worin er mich von Euerem heutigen Duell und von der Redlichkeit Deiner Geſinnungen gegen mich umſtändlich unterrichtet, und durch dieſe entzückende Nachricht wie neugeboren, beflügelt von der glühendſten Liebe, eile ich zu Dir, Dich um Verzeihung zu bitten, Dir mein Unrecht zu geſtehen, Dich um Rath zu fragen in meiner kritiſchen Lage und mich Deines Beiſtandes zu verſichern."

Graf. „O deſſen wareſt Du ſtets und biſt Du in alle Ewigkeit verſichert."

Julie. „Ich werde heute Abend auftreten, in Romeo als Julie. Ich werde in dieſer Rolle Alles aufbieten, was nur irgend in meinen Kräften ſteht, um meinen Vater für das Verhältniß einer ſolchen unglücklichen Liebe zu gewinnen, und wenn er nicht aller Zärtlichkeit für ſeine einzige Tochter ſich entäußert hat, ſo muß er dadurch gerührt werden, und in dieſer weichherzigen, edlen und großartigen Stimmung wollen wir ihn überraſchen."

Graf. „Deine Idee iſt köſtlich. So krank ich auch bin, ſo fühle ich mich doch dadurch wieder von wunderbarer Kraft durchglüht; es wird Alles leichter,

lichter und heller in mir, es iſt, als ob mein Herz Flügel bekäme, und aller Schmerz aus meiner Bruſt iſt verſchwunden."

Julie. „O, Du biſt für mich in den Tod gegangen."

Graf. „Ich habe blos meine Ehre gerettet, aber hätte ich Gelegenheit, für Dich, für Dein Wohl zu ſterben, jede Zuckung, die mir die Todesſchmerzen verurſachten, würde mir die ſeligſte Empfindung ſeyn."

Julie. „Die Welt liebt dieſe Sprache nicht, aber ich muß Dir geſtehen, ohne dieſen poetiſchen Anſtrich, ohne dieſe poetiſche Wahrheit Deines Gefühls würdeſt Du bei der ausgezeichnetſten und vollkommenſten Schönheit keinen Reiz für mich haben."

Graf. „Eben, weil alles Große und Herrliche und Schöne von der Poeſie umſchloſſen wird, und weil es ohne ſie keine reizende Wahrheit gibt. Die nackte Wahrheit iſt Tod."

Julie. „Du haſt Recht, und deswegen kann ich weder von Dir noch von der Kunſt laſſen, wenn ich nicht wie ein Schatten freudlos umherſchwanken will."

Graf. „O, und ich möchte Dich anbeten und zu Deinen Füßen in Entzückung vergehen. Brauchten wir uns doch keinen Augenblick mehr zu trennen. Aber für heute bleibſt Du, denke ich, nun bei mir. Wir haben uns ſo lange nicht geſehen und geſprochen, daß ich eigentlich nur an Deine Schuldigkeit zu mahnen brauche."

Julie. „O, ſprich nicht mehr von meinem Irrthume. Ja, ich will, bis ich in's Theater muß, hier bleiben. Du ſchickſt wohl nach einem andern Kutſcher, denn den meinigen mag ich heute nicht incomodiren, er muß abbeſtellt werden."

Der Graf ſtimmte mit Freuden ſeiner Geliebten bei, und die wenigen Stunden bis zur Theaterzeit verſtrichen ſo ſchnell, als wären es Minuten geweſen. Vorher wurde der Direktor noch durch ein Billet von Julien gehörig inſtruirt, und ſo Alles zur beabſichtigten Zuſammenkunft mit ihrem Vater vorbereitet.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

Die beſte Methode Eier aufzubewahren ſoll die in Schottland gewöhnliche ſeyn. Dort tauchen die wirthſchaftlichen Frauen jedes Ei ein bis zwei Minuten in ſiedendes Waſſer, wodurch aus einem kleinen Theile des Weißen eine Art Haut gebildet wird, welche es vor dem Zutritt der Luft ſchützt.

In Paris erſcheint ein ergötzliches Journal des Femmes von und für Frauen, in welchem das Schreiben eines Mannes an die Redaktrice ſehr naiv folgendes ausſpricht: „Femme, d'apres la loi, la nature et la religion, l'épouse est subordonné à son mari; quelque fois il na pas d'autre moyen de la faire obeir, que de la battre. Croyez, femme, que si j'etais votre mari, vous ne sériez pas l'editeur de Journal. Bien le bon jour; femme." (Frau, gemäß dem Geſetze, der Natur und der Religion, iſt die Gattin ihrem Manne unterthan; zuweilen ſteht dieſem kein anderes Mittel zu Gebote ſie Gehorſam zu lehren als — Schläge. Glauben Sie ſicher, Frau, daß, wäre ich Ihr Gemahl, Sie gewiß kein Journal herausgeben würden. Wohl bekomm's Frau!") Der galante Briefſteller unterzeichnet ſich: Un homme, qui battra sa femme quand elle mérite." (Jemand, der ſeine Frau, ſo oft ſie es verdient, prügeln wird.

Bei einer am Kirchenthurme zu Klagenfurt vorgenommenen Reparatur, ſtürzte ein Arbeiter von dem 23 Klafter hohen Thurme auf das mit Blech bedeckte Kirchendach, ſchlug es durch, ſtürzte auf das Gewölbe der Kirche, dicht neben einer Luftöffnung deſſelben nieder, blieb aber wie durch ein Wunder neben dieſem unbeſchädigt liegen. Als er ſich von den Folgen des Schreckens erholt hatte, bat er angelegentlich das Loch im Dache offen zu laſſen, um ſich mit eigenen Augen davon, daß er die ihm noch immer unglaubliche Luftreiſe glücklich zurückgelegt habe, zu überzeugen.

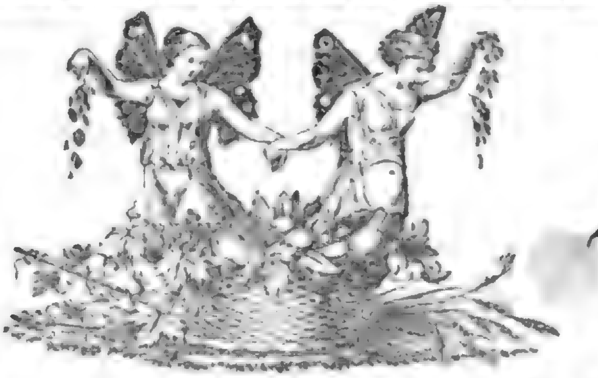
Die Kalmucken legen Gebetmühlen an; ſo nennt man hölzerne Cylinder, auf welche ein mit Gebeten überſchriebenes Papier geleimt wird. Dieſe Walzen bewegt man durch Wind oder Waſſer, und bildet ſich ein, die Götter vernehmen die rundum, aufgeleimten Gebete der Gläubigen, wie ſich dieſelbe drehen. Dieſe Gebetmaſchinen werden unter den Zelten, in den Wüſten und an den Ufern der Flüſſe gefunden. Ein Volksſtamm trägt oft gemeinſchaftlich die Koſten zur Errichtung einer ſolchen Gebetmühle, und wenn ſich dieſe dreht, iſt es für ſie daſſelbe, als ob ſie wirklich beteten. Wer weiß ob ſolche Gebetmühlen künftig nicht weiter verbreitet und am Ende gar Dampfgebetmühlen errichtet werden.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen, wird über das Seyn oder nicht Seyn der Irrlichter geſtritten. Einige halten ſie blos für Phantaſiegebilde, andere für Produkte des aus Sümpfen auſſteigenden Phosphorwaſſerſtoffgaſes. Welcher Vernünftige zweifelt wohl heutzutage an dem Vorhandenſeyn — der Irrlichter, wenn nicht in der phyſiſchen, doch in der moraliſchen Welt.

Bei der Ausſpielung des Theaters an der Wien, wurde dieſes durch das Loos eines Agramer Bürgers Stawinsky, gewonnen. Von einem Theile ſeines Gewinnes erbaute der Günſtling Fortuna's ein Theater für ſeine Vaterſtadt und gründete eine Stiftung zu einer Benefize-Vorſtellung für die Armen, welche alljährlich am 27. November (dem Ziehungstage dieſes Looſes), gegeben wird.

Ein gewöhnlicher Gaſt eines berühmten Pariſer Kaffeehauſes, der ſehr gut gekleidet war, hörte plötzlich auf, ſeine Zeche zu zahlen; demungeachtet trank er jeden Tag ſeine Taſſe Kaffee, aß ſein pain de gruau mit Butter, welches zuſammen 21 Sous koſtete und entfernte ſich ohne ein Wort zu ſagen. Ein ganzes Jahr lang hatte er keinen Sous bezahlt und blieb endlich ganz weg. Schon hatte der Kaffetier dieſen Herrn vergeſſen und ſeine Beköſtigungsrückſtände unter die verlornen Poſten geſetzt, als ihm auf einmal 12 Kiſten Kaffee und eben ſo viel Fäſſer Zucker portofrei zugeſendet wurden. Mit dieſem kam zugleich ein Schreiben von ſeinem alten Kunden, einem reichen Pflanzer aus Martinique, der plötzlich ohne Nachricht von ſeinem dortigen Correſpondenten geblieben und in die größte Verlegenheit gerathen war; dieſes ſehr beträchtliche Geſchenk ſchickte er dem Limonadier der ihm ſo lange, ohne ihn zu mahnen, ſein Frühſtück gratis hatte nehmen laſſen, zur Erkenntlichkeit.

Sonnabend Nro. 73. 9. Mai 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Eine Erzählung von Haouran.

(Aus dem Engliſchen des Eſq. Woolrich.)

(Schluß.)

Der Druſe zog nun ſeinen Gefangenen auf die Seite, um mit ihm über die zukünftigen Dinge zu reden, welche Prophezeihungen ſich bei ihm nach der ihm gebotenen Beſtechung zu richten pflegten. Wenige Piaſter verwandelten bei ihm das hungerleidende Thier in ein ſchönes, wohlgeſatteltes Pferd. Der Prieſter gehörte zu der höhern Ordnung der Druſen, die ſich durch Kenntniſſe auszeichneten, einfach in ihrer Kleidung und in dem ſonſtigen Aeußeren. Sein netter und wohlzugerichteter Turban, ſein langer, haariger Bart, die Schärpe und Aermel, ähnlich denen unſerer Prieſterſchaft, welche gefällig von den Schultern herabhingen, ſein Band und ſein einem Biſchofsſtabe gleichender Stab verkündeten ſeinen höher erleuchteten Stand. Er war der Akal oder der weiſe Mann des Bezirks, durch ſein Gelübde verpflichtet, die heiligen Gebräuche der Religion zu bewahren, und vereidet, über die myſtiſchen Ceremonien zu wachen, in denen er unterwieſen worden war.

Es war eine bange Zeit für die unglückliche Tochter, die gefangen zurückblieb und nach dem Befehle des Sheik von ihrem Vater getrennt gehalten wurde. Doch auf dieſem dunkeln Zwiſchenraum fiel eih Strahl der Hoffnung. Der Araber, Ab Aylin, hatte nicht ermangelt, den ſchlauen Druſen ins Auge zu faſſen, der das Schickſal ſeines Geſellſchafters entſchieden hatte. Sich an einen der Mitreiſenden wendend, bat er ihn, nach der Wohnung eines andern Prieſters zu eilen, der im nächſten Dorfe lebte, und der vielleicht, wie er meinte, eine etwas andere Verdolmetſchung liefern könnte. Seine dringende Bitte fand Gehör; er dachte darauf, dem zitternden Mädchen von ſeiner Unternehmung Nachricht zu geben. Aber er wußte, die Zeit war kurz, und ſein Herz zagte bei dem Gedanken, daß der Sheik ungeduldig werden würde, und das Opfer fallen möchte, ehe der abgeſendete Bote wiederkehrte. Und in der That hatte er ſich nicht verrechnet; denn gleich einem zornigen Löwen kam der gewaltige Hauptmann bald zurück und gab den beſtimmten Befehl, daß der Gefangene ſeine Strafe ſogleich erhalten ſolle. Der Druſe erſchien und gab ſein Amt nun auf.

„Es freut mich ſehr, Hauptmann,“ ſagte er, „Euch erklären zu können, daß dieſer Ungläubige, wenn er ſtirbt, ein weniger unglückliches Schickſal erfahren wird, als deſſen ich ihn würdig achtete. Sein Geld. —“

„Iſt in Euerer Taſche, Said,“ rief der freie Sohn der Wüſte.

„Ab Aylin,“ verſetzte der Prieſter zornig, „was haſt Du für ein Recht, unſern heiligen Stand durch Deine Schmähungen zu verletzen?“

Doch ehe er mehr ſagen konnte, wurde er durch einen lauten Ausruf des Sheiks unterbrochen.

„Ha!“ rief der Hauptmann, „ſeht dort an jenem Hügel! Jetzt winden ſie ſich längs dem Fußpfad! Seht Ihr die Krieger nicht? Es ſind des Emirs Truppen!“

„Und Türken folgen ihnen!“ ſagte ein Anderer aus der Geſellſchaft.

„Eilt zu meinem Bruder!“ rief der Sheik; „gebt genau auf die Leute Acht; wir müſſen ihnen den Paß verſperren! Aber ſchon wird es zu ſpät ſeyn!“

Er ſchwieg einen Augenblick.

„Nur dieſer Hund iſt ſchuld daran,“ fuhr er dann fort, indem er auf den Engländer deutete; „ohne ihn

wären wir auſſer Gefahr! Entblößt Euere Schwerdter, Freunde, und taucht ſie in ſein Herz, und laßt das Kind den Vater nicht überleben! Raſch!"

In dieſem Augenblicke hoben ſich ein Dutzend Klingen, um den Befehl zu vollſtrecken. Doch als ſchnell Ab Aylin mit einem lauten Schrei aufſprang, und als ſein Bote vor den Sheik trat mit einem ſtattlichen und würdevoll ausſehenden Prieſter, zögerten die Waffen, die zum Morde gezückt waren, ihr blutiges Werk zu verrichten.

„Sheik," ſagte Ab Aylin, „ich verlange Gerechtigkeit für den Fremdling. Ehe er den Tod erleidet, fordere ich, daß dieſer gelehrte Druſe den Brief verdolmetſche, der Euer Rachegefühl entzündete!"

„Iſt der Paß bewacht?" rief der Sheik mit Ungeduld. „Was wollt Ihr?" ſetzte er hinzu, den Araber von ſich ſtoßend.

„Der Paß iſt mit Gewalt genommen!" ſchrie ein Soldat, zu dem Anführer eilend. „Sie haben uns überwältigt!"

Die Scene war ergreifend. Der Araber ſtand zwiſchen dem Engländer und ſeinen Urtheilsvollſtreckern, während die Tochter bewegungslos zu ihres Vaters Füßen lag. Der alte, ſo eben angekommene Druſe unterſuchte den Brief an den Emir Esra; und der Sheik bereitete ſich, ſeine Perſon und ſein Glück auf das Aeußerſte zu vertheidigen. Aber was konnte eine Handvoll undisciplinirter Bergbewohner ausrichten gegen eine wohlgeordnete Macht mit alten erfahrnen Anführern! Der Kampf war bald beendigt; beide Sheiks fielen am Eingange in das Dorf, ihre Häupter wurden abgehauen und den Vögeln zur Beute hingeworfen. Ihre Begleiter wurden ſchnell geſchlagen oder zerſtreut, und der Emir Esra mit dem türkiſchen Kapitän Huſſein Abdallah waren Meiſter von dem Lande Haouran.

Unſer Engländer hatte noch eine andere Gefahr zu beſtehen. Unbewacht zurückgelaſſen, als das Gefecht begann, wandte er ſich, abſeits von der Straße des Dorfes, wo die Exekution vor ſich gehen ſollte, zu dem Klan, wo wir ihn zuerſt fanden. Dorthin wurde er von Ab Aylin und den Prieſtern begleitet. Doch zufällig nahmen einige zu den Sheiks gehörige Flüchtlinge ihre Zuflucht in den Klan; unter ihnen befanden ſich auch zwei von denen, die ihre Schwerter gezogen hatten, um den Fremden niederzuhauen. Geſtachelt von Wuth und durſtig nach Rache wollten ſie eben jetzt die Unthat vollziehen, als Huſſein Abdallah mit ſeiner Schaar von Türken herannahte, und die zweite Rettung bewirkte. Nachdem er die Feinde nach den Kriegsgeſetzen kurz abgethan hatte, hörte er von Ab Aylin und dem alten Prieſter, daß der Druſe den Brief falſch verdolmetſcht und um des Gewinnſtes willen dem Fremden nach dem Leben getrachtet hatte.

„Geht," ſagte der türkiſche Anführer, „hängt ihn an den nächſten Baum. Wahrhaftig," fuhr er fort, „ſein prieſterlicher Stand ſoll ihn nicht retten, er iſt kein Muſelmann! Geht, vollſtreckt das Urtheil an dieſem Verehrer des goldenen Kalbes!"

Nur wenige Wochen waren nach dieſem Kriege vergangen, als die Stadt Damaskus durch eine glänzende Vermählungsfeier belebt wurde. Das Gefolge der Braut war das merkwürdigſte, das man in dieſem Lande der Grotten und Gärten geſehen hatte. Die Pracht von dem Anzuge der Braut war das Thema des allgemeinen Beifalls; der Reichthum ihres Schmucks blendete die Augen der Zuſchauer; ſie ritt eins der ſchönſten Pferde des Oſtens, und zahlloſe Fackeln verkündeten den hohen Rang ihres Ehegatten. Es herrſchte die geſpannteſte Neugierde; man bemühte ſich nicht ſowohl den Bräutigam zu ſehen, obgleich ſein Betragen und ſein Gefolge ſeinen hohen Stand bezeichneten, als vielmehr die Braut zu ſchauen, deren ſchöne Geſichtsbildung, von einem zarten Schleier verhüllt, die Bewohnerin eines fernen Landes verkündigte. Die Fama erzählte von den Unfällen, die ſie betroffen hatten, und von der wunderbaren Flucht, durch die ſie entkommen war, und die Dichter der Stadt ſchickten ſich an, ihre Abenteuer mit manchem romantiſchen Geſange zu verherrlichen.

Das war die Hochzeit **Abdallahs**, des türkiſchen Kapitäns, mit der **Tochter** des **Engländers**.

Das Duell.

Von

Wilhelm Heidelberg.

(Schluß.)

Juliens Spiel war, wie ſichs erwarten ließ, nicht nur befriedigend und entzückend, ſondern wunderbar, hinreißend, bezaubernd, göttlich. Sie ſtand nicht auf dem Theater als ein Abbild, als eine Repräſentantin der Julie Shakſpeare's, ſondern als dieſe ſelbſt, denn ſie war ja mit ihr faſt in gleicher Lage, die herrliche, unübertreffliche Dichtung war bei ihr zu der treueſten Wahrheit geworden, jedes Wort, das ſie zu ſprechen hatte, kam aus eigenem Herzen, es waren die Worte ihres Gefühles, ihrer Geſinnungen, ihrer Hoffnungen und Wünſche, ihrer Befürchtungen und Gefahren, ihrer Freuden und Qualen, ihrer Todesangſt und Verzweiflung, die über ihre Lippen kamen, und der Zuſchauer konnte auch nicht den geringſten Unterſchied wahrnehmen zwiſchen poetiſcher Fiction und der reinſten Natur. Selbſt der Graf von Türkheim, in den erſten Scenen noch mit ganz anderen Gedanken, als mit denen des Stücks, beſchäftigt, noch überraſcht von der Neuheit der Rolle, welche er jetzt ſeine Tochter

ſpielen ſah, und eben ſo ſehr von Bewunderung und Liebe, als von Zorn und Widerwillen gegen ſie durchdrungen, wurde nach und nach ſo von ihr hingeriſſen, daß er über der theatraliſchen Julie die wirkliche ganz vergaß, mit ihr fühlte und ſeufzte, mit ihr liebte und weinte, und in dem Innerſten ſeines Herzens ſich geneigt fühlte, das Schickſal wegen des Unglücks der Liebenden anzuklagen. Er ahnete dabei nicht, daß ſeine Tochter mit der Shakſpear'ſchen Julie in gleichem Falle war, aber geſtand ſich, daß er in dieſem Falle ihr verzeihen würde und verzeihen müßte. Er konnte die Zeit nicht abwarten, bis er ſie allein würde ſprechen können, und war Willens, auf ſie am Ausgange des Theaters zu harren, wovon der Direktor ihn jedoch abbrachte, indem er ihm vorſtellte, daß dieſes Zuſammentreffen mit ſeiner Tochter Aufſehen erregen und daß er ſie gleich nach Beendigung des Stücks in ſeiner Behauſung treffen werde. Der Graf von Holzenbach und Julie fuhren nun in möglichſter Eile bei dem Direktor vor, und einen Augenblick nachher ſtürzte die Tochter ſchon an die Bruſt ihres Vaters. Dieſer war außer ſich vor Freude und ſeines Gefühles nicht mächtig, es war in dieſem Moment aller Groll gegen das geliebte Kind in ſeinem Herzen ausgetilgt, und der Thau des Himmels befeuchtete ſeine Augen. Mit der gerührteſten, weichſten Stimme ſagte er ſanft: „Du gutes Kind, Du konnteſt mich, Du konnteſt Deinen Vater verlaſſen?“

Julie vermochte nicht zu antworten, ſie ruhte noch ſprachlos an ſeiner Bruſt, und nur ihr hochſchlagendes Herz, ein unausſprechlicher Seufzer und unaufhaltſame Thränen deuteten an, was in ihr vorging.

„Ich bin Dir nicht böſe,“ fuhr ihr Vater fort, „und ich will Dir über die Vergangenheit keine Vorwürfe machen, aber ich hoffe, Du wirſt mir jetzt trauen und mir gern folgen.“

Julie. „Ich folge Ihnen gern, wenn mein Romeo mich begleiten darf.“

Graf v. Türkheim. „Wer iſt Dein Romeo?“

Bei dieſer Frage trat der Graf v. Holzenbach vor, ſtürzte ſich Juliens Vater zu Füßen und ſagte: „Hier ſehen Sie den unglücklichen Romeo. Mein Name, meine Familie iſt Ihnen verhaßt und Sie möchten früher wohl Ihre himmliſche Tochter lieber dem Moloch vermählt, als in meine Arme geführt haben, aber die Zeit übt eine heilſame Kraft und die Liebe verſöhnt Alles.“

Graf v. Türkheim. „Stehen Sie auf. Geben Sie ſich dreiſt zu erkennen.“

Graf v. Holzenbach (ſich erhebend). „Sie und mein Vater ſind, ſo lange ich zu denken weiß, die geſchworenſten Feinde geweſen, und der Name Holzenbach hat bis jetzt Ihr Herz empört, und doch führe ich keinen andern als dieſen. Niemals würde ich daher mich erdreiſtet haben, durch meine Gegenwart die unangenehmſten Erinnerungen in ihrer Bruſt zu wecken, aber ich kann den Mann nicht haſſen, der die liebenswürdigſte Tochter, die jemals das Licht der Sonne geſehen hat, beſitzt, und ich kann nicht glauben, daß der unſchuldige Sohn Ihres verhaßten Feindes mit dem Vater bei Ihnen gleiche Verdammniß theilen ſoll.“

Graf v. Türkheim. „Sie ſind Holzenbach? (zu Julien ſich wendend) und der iſt Dein Romeo?“

Julie. „Ja, mein Vater. Ich hatte ſo wenig Urſache, über den Sohn Ihres Feindes zu zürnen, daß ich vielmehr nur da Leben und eine Welt finde, wo er athmet, oder wenigſtens ſein Bild dem todten Stoffe Bewegung und Reiz gibt. O, daß ich ſo matt ſpreche. Ich ſollte ſagen: nur er iſt Leben, und ohne ihn iſt Tod; er haucht mit der Gluth ſeines Herzens dem Univerſum Leben, Liebe und Wolluſt ein, und wenn ich ihn wegnehme aus dem All, ſo ſtürzt es für mich zuſammen, und ich würde mich am glücklichſten preiſen, wenn es dann im Zuſammenſtürzen mich unter ſeinen Trümmern begrübe.“

Graf v. Türkheim. „Deine Leidenſchaft für den Herrn Grafen von Holzenbach ſcheint eben ſo ſtark zu ſeyn, wie die der Shakſpear'ſchen Julie.“

Julie. „Liebſter Vater, ich bin nicht aus leichtſinnigen Rückſichten Ihnen entflohen. Ihr Wunſch, mich dem Ungar zu vermählen, verdiente meinen Dank, und Sie hatten nur mein Wohl dabei im Sinne. Die Liebe aber iſt nicht abhängig von den Berechnungen der Weltleute, und wenn ich Ihnen mit dieſem Ausdrucke auch zu verſtehen gebe, daß mein Herz mit dem Herzen des Fürſten von W. nicht harmonirte und Ihre Anſichten und Wünſche nicht theilte, ſo muß ich doch zugleich geſtehen, daß ich auf Ihr Himmelsbürgerrecht am meiſten baute. Dieß Bürgerrecht haben Sie ſeit meiner zarteſten Jugend geltend gemacht, und ich muß mich jetzt darauf berufen. Liebſter Vater, der Ungar war mir verhaßt, weil ihm dieß himmliſche Bürgerrecht fehlte, und weil in meinem Herzen das glänzendſte Diplom der Art für meinen Romeo ſchon aufbewahrt lag. Mit wenigen Worten: Seit meiner früheſten Kindheit mußte ich von Ihnen öfters Aeußerungen des höchſten Zorns gegen den Herrn Grafen v. Holzenbach hören, und auf der andern Seite erfuhr ich, daß eben dieſer verhaßte Mann den liebenswürdigſten Sohn von der Welt hätte. Zu derſelben Zeit las ich mit meiner ſeligen Mutter neben den deutſchen Claſſikern auch Shakſpeare's unſterbliche Werke, und unter dieſen intereſſirte mich nichts mehr, als die unglückliche Liebe Romeo's und Juliens, eben weil meine Einbildungskraft mich in dieſelbe Lage verſetzte. Für ein weichfühlendes Herz iſt nichts intereſſanter, als ein ſolches Verhältniß, und ich wünſchte dieß Verhältniß nicht nur, ſondern ich träumte mich auch von Tag zu Tage mehr in dieß Verhältniß hinein, und

was anfangs nur Wirkung der Phantaſie geweſen war, das erhielt ſpäter durch das Bedürfniß des Herzens noch den ſtärkſten Vorſchub. So konnte ich denn ohne meinen Romeo nicht leben, und ihn aufzuſuchen und zu finden war gleich in meinen Gedanken. Wie konnte ich nun den Fürſten von W. lieben? Sie von dem, was in meinem Herzen vorging, zu unterrichten, würde zu nichts geführt, mir vielmehr den Vorwurf des Leichtſinns, poetiſcher Thorheit und kindlichen Ungehorſams zugezogen haben. Es blieb mir nichts übrig, als zu entfliehen, und mein guter Genius hat mich nicht verlaſſen, mich nicht getäuſcht."

Graf v. Holzenbach. „Ihre himmliſche Tochter hat mich als ihren Romeo bezeichnet und ich wünſche, ich verſpreche, ich verſichere Sie, ihm in Hinſicht der unwandelbarſten Treue, der glühendſten Liebe und des ſtandhafteſten Muthes gleich zu ſeyn, aber ich beſchwöre Sie nun auch, lieber Herr Graf, unſer Schickſal nicht ſo enden zu laſſen, wie das meines Vorgängers geendet hat. Mißverſtändniß, zu weniges Vertrauen, Eigenſinn und Eitelkeit haben in der Welt mehr Unglück angerichtet, als die verheerendſten Kriege, und indem ich Sie bitte, jeden alten Groll gegen meinen Vater fahren zu laſſen, werden Sie auch den Wunſch wohlwollend aufnehmen, daß ich in Ihren Augen nicht vermeſſen erſcheinen möchte, wenn ich es wage, um die Hand Ihrer von mir angebeteten Tochter zu werben. Wir hatten uns nicht gekannt, die Liebe hat uns zuſammengeführt und die Liebe hat mir das Leben gerettet. Ein Freund, der Herr v. König, ein bildſchöner Jüngling und der reichſte Edelmann im Lande, theilte mit mir die gleiche Leidenſchaft für Ihre himmliſche Tochter, und dieſe Leidenſchaft hatte ihn zu dem Entſchluſſe verleitet, mich, den verhaßten Nebenbuhler, im Duell aus der Welt zu ſchaffen. Ich hing das Medaillon meiner Julie um und, indem er gerade auf die Mitte meiner Bruſt zielt, trifft er das Medaillon, deſſen ſtarke Eiſenrückſeite die Kugel zurückhält. Die Liebe hatte mich gerettet. Dieß ſah auch Herr v. König ein, er bat mich um Verzeihung und verſprach, Alles aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ſein Unrecht wieder gut zu machen und unſer Glück zu befördern. Er hat Wort gehalten, er hat gleich nach dem Duell in einem herzlichen Briefe an Julien Alles erklärt und eingeſtanden, und zu unſerm Glücke fehlt nun nichts mehr, als Ihre Einwilligung. Könnten Sie uns die verſagen? Könnten Sie wünſchen wollen, daß Ihre himmliſche Tochter ſich in Kummer und Gram verzehrte, bis das kühle Grab demſelben ein Ziel ſetzt? Könnten Sie ſo grauſam ſeyn, mich in Verzweiflung zu ſtürzen und wahnſinnig zu werden? — O, das menſchliche Leben iſt ſo kurz, jede Minute iſt uns zugemeſſen, und wir ſollten uns dieſe Spanne Zeit durch abſichtliches Morden noch abkürzen und vergällen? Das können Sie nicht, das wollen Sie nicht. Das Glück Ihrer Tochter iſt auch Ihr eigenes, und nur durch die Genehmigung meiner heißeſten Bitte kann dieſes gegründet werden."

Der Graf von Türkheim hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Grafen von Holzenbach angehört, ſeine Bruſt wurde von keinen widerwärtigen Gefühlen mehr beſtürmt, die edle Geſtalt, das himmelblaue und engelreine Auge des künftigen Schwiegerſohnes, deſſen weiche und einnehmende herzliche Rede, deſſen ganzes unbeſcholtenes Weſen, deſſen zauberiſche Gegenwart hatten ihn umgeſtimmt, ihn mit Wohlwollen für ihn erfüllt, alle unangenehmen Erinnerungen in ſeiner Bruſt ausgetilgt, und mit Entzücken rief er ihm zu: „Kommen Sie an meine Bruſt, ſeyen Sie mein Sohn!"

Theater.

Eine luſtige Geſchichte iſt das Abenteuer des Hrn. Cerf mit Dem. Heinefetter. Er hatte die berühmte Sängerin zu Gaſtrollen à 30 Louisd'or für das Königſtädter Theater in Berlin engagirt, mit der Bedingung, daß der Kontrakt nur dann Gültigkeit haben ſolle, wenn ſie bis zum 15. Februar hier eingetroffen wäre; während dieſer Zeit wurden jedoch der Sängerin vom königl. Theater Gaſtrollen à 40 Louisd'or angeboten. Dem. Heinefetter traf daher erſt am 28. hier ein, und erklärte nun Hrn. Cerf, daß ihr Kontrakt nicht gültig ſey; ja, als er dieſen Verſtoß großmüthig verzeihen wollte, beſtand ſie darauf, er könne und dürfe nicht gültig ſeyn, und der getäuſchte, wüthende Mann ſchrieb nun ſogleich an die Lalande nach Mailand und an Dem. Vial nach Turin.

Spontini arbeitet gegenwärtig an einer neuen Oper: „Die Welfenbraut."

Charade.

(Die beiden erſten Sylben.)

Sieben ſind wir an der Zahl,
Sind deſſelben Vaters Kinder,
Der um Vieles noch geſchwinder
Iſt, als Pfeil und Wind und Schall,
Größer wird dadurch die Zahl,
Daß zwei, drei von uns man wählt,
Und mit Einſicht ſie vermählt.
Was dir reizend ſcheint, wenn nicht
Dich die Form allein beſticht,
Kann den Reiz, wodurch den Sinnen
Und dem Geiſt es wohlgefällt,
Faſt allein durch uns gewinnen.

(Die beiden Letzten.)

Alles Wiſſen entſteht durch die beiden letzten, erringen
Fleiß und Genie es nicht muthig durch eigene Kraft.

Das Ganze.

Ein großer Dichter hat mit Liebe mich gepflegt;
Und hat es gleich die Gegner nicht bekehrt,
So hat es doch dadurch zum Denken angeregt,
Und ſein Verdienſt wie ſeinen Ruhm vermehrt.

Montag **Nro. 74.** 11. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Richter ſeiner Ehre.

Am 25. Oktober 1830 hielt eine mit zwei ſtarken flandriſchen Pferden beſpannte Berline in dem kleinen bei Walhem, eine Stunde von Mecheln gelegenen Dorfe *** an. Es war der Tag, an welchem der Prinz von Oranien Antwerpen räumte. Dieſe ganze Linie war von belgiſchen Freiwilligen beſetzt, die, in die Häuſer der Bauern einquartiert, Cigarren rauchten, und auf das Wohl des neuen Vaterlandes, das ſie ſich ſchaffen wollten, ſtarkes Bier tranken. Die Nacht war ſehr dunkel; die meiſten Hausthüren waren ſchon verriegelt; nur hie und da ließen ſich noch aus dem Innern der Häuſer Stimmen vernehmen, die mit heiſerer Fiſtel die Couplets der Brabançonne vortrugen.

Weder langſamer noch ſchneller fuhr die Berline längs dieſen Wohnungen hin; kein Menſch ließ ſich an den Thürſchwellen erblicken, den man hätte anreden können. Endlich hielt ſie am Ende des Dorfes vor einem aus Backſteinen erbauten, mit rothen Ziegeln von hohlem, halbmondförmigen, Dachrinnen ähnlichen Schnitt, gedecktem Hauſe an, deſſen Giebel mit einem großen Aehrenſtrauße von glaſirter Thonarbeit geſchmückt war. Die Façade war weiß übertüncht, und die kleine, oben rund zulaufende Thüre, wie die Fenſterläden grün angeſtrichen. Der, auf die ſteinernen Stufen, welche man hinanſchreiten mußte, um zu dem eiſernen polirten Thürklopfer, der den Eingang des Hauſes zierte, zu gelangen, von den Dienern ſorgfältig geſtreute Sand zeigt an, daß dieſe Behauſung die am fleißigſten beſuchte, und am beſten unterhaltene Schenke des Dorfes war. Der Mann in den Blouſen, welcher die Pferde vor der Berline regierte, ſtieg von ſeinem Sitze herab, und ein Pförtner erſchien an der Thüre.

„Hier, Herr Baron," ſagte er, ſeine baumwollene Kappe höflich abziehend, zu einem der Reiſenden, „hier müſſen wir bleiben, bis es Tag wird. Vater Jef wird uns und unſere Pferde gaſtfreundlich aufnehmen, wenn wir für uns einige Maaß Bier und einige Metzen Hafer für unſere Thiere aufgehen laſſen werden."

Der junge Mann, an den dieſe Anrede gerichtet war, ſprang mit einem Satze heraus, und, mit der Reitgerte in der Hand und klirrenden Spornen, trat er in die ihm geöffnete Thüre.

„Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr," brummte eine Stimme aus der dunkeln Hausflur, die eben der Reiſende betreten wollte, ihm entgegen.

„Pardieu! nehmt Euch ſelbſt in Acht," verſetzte der Ankömmling, griff mit dieſen Worten den ihm Entgegentretenden bei dem Kragen und warf ihn zum Hauſe hinaus.

Auf den Lärmen, den dieſer Streit verurſachte, und auf das Rufen, das aus der Berline, worin noch zwei andere Reiſende ſaßen, hervorſchallte, eilte der Hauseigenthümer, mit einer Hornlaterne in der Hand, nach der Hausflur; ihm folgten drei oder vier Neugierige mit den Händen unter ihren Blouſen und die Pfeife in dem Munde. Kaum hatten ſie das ungeſchliffene Betragen des angekommenen Fremden gewahr genommen, als ſich auch unter ihnen ein dumpfes Murren erhob und ſie gemeinſchaftlich dem armen Teufel, welcher ſich, ganz mit Koth beſudelt, mit großer Mühe wieder aufrichten wollte, zu Hülfe eilten.

„Das iſt eine Schandthat!" rief Vater Jef aus und ergriff mit ſeiner großen Hand den Arm des jungen Mannes, der ſich zu vertheidigen Miene machte.

„Einen Patrioten ſo zu behandeln!“ ſchrie ein Freiwilliger darein, der mit dem Säbel und Flinte herzukam. „Schlagt dieſen Lumpenkerl da todt; es iſt ein holländiſcher Spion, nichts anders!“

„Sacrebleu!“ donnerte der Fremde, „das lügſt du in den Hals hinein! Ich bin der Kapitän Melchior van Geeſtel; ich bin es, der den erſten Schuß auf die Holländer am Schaerbecker Thore abgefeuert hat. Läßt ſich dieſer Dummkopf da ſo leicht hinauswerfen, ſo iſt es nicht meine Schuld; doch bin ich ſpäter gerne bereit, ihm alle nur mögliche Satisfaktion zu geben!“

„Das iſt Alles recht ſchön, Kapitän Melchior,“ verſetzte Vater Jef, „uns gebührt Genugthuung, mit Ihrer Erlaubniß, und umgleich damit anzufangen, ſo wollen wir auf der Stelle ein Paar Gänge mit einander machen, wenn Sie ſich bei jenem braven Patrioten, den Sie beleidigt haben, nicht gehörig entſchuldigen wollen. Er iſt der Held unſeres Diſtriktes, wiſſen Sie es? Uns allen iſt er Vater und unſer Anführer auf dem Schlachtfelde.“

Unterdeſſen waren die beiden Reiſenden aus der Berline herausgeſtiegen, und dem Verwundeten beiſtehend, baten ſie für das Betragen ihres Reiſegefährten ſehr demüthig um Verzeihung. Trotz ihrer Reue würde ſich Baron Melchior van Geeſtel nicht ſo leicht aus der Affaire gezogen haben, wenn nicht der Beleidigte ſich zwiſchen ihn und die Andern geſtellt hätte. Zum Zeichen des Vergeſſens reichte er ihm aus freien Stücken die Hand, worauf alle zuſammen in das Haus des Vaters Jef traten.

Das Zimmer, in dem ſich nun Kapitän Melchior mit ſeinen Gefährten befand, glich eher einem Schlachtfeld, als einer Herbergeſtube. Fünfzig Freiwillige, in Blouſen und mit der Pfeife im Munde, ſtießen Rauchwolken aus, welche die Atmoſphäre zuſehends verdichteten. Eine einzige Dienerin, in einem geſtickten Häubchen, deſſen Seiten wie zwei Schmetterlingsflügel über die Ohren herabhingen, reichte den Gerſtebier-Gäſten die kleinen Schidamer Gläſer und das Feuer für die Cigarren — ein wahrhaftiger Salamander in einem ſchwarzwollenen Jäckchen, welcher durch die dichten Tabakqualmswolken hin und her fuhr.

Mitten unter den verdunkelten Schattenriſſen der Zecher, erhob von Zeit zu Zeit ſich Vater Jef in ſeinem großen rothwollenen Kamiſol, worüber ſeine ſahlbändernen Hoſenträger kreuzweis befeſtigt waren. Wenn der natürliche Ventilator der aufgehenden Thüre eine kleine Aufhellung verurſachte, ſo ſah man im Hintergrunde der Stube eine Madonne von farbigem Gips, welche über einem breiten Kamine an der Mauer thronte. An den Seitenwänden waren hölzerne Gefächer angebracht, wo die ganzen und halben Maßkrüge, mit blauen Aſſen, [illegible]hen und dem Aichzeichen der Polizei geziert, aufgeſchichtet waren und weiter davon war ein gezitterter Schrank, eine Art Bücherſchränkchen, worin ſich eine Sammlung von Tabakspfeifen, welche den verſchiedenen Gäſten des Hauſes gehörten, befand.

Von ſeinem friedlichen Gegner eingeladen, nahm ihm gegenüber Baron Melchior mit ſeinen Gefährten an einem blankgeſcheuerten tannenen Tiſche, worauf die Dienerin Gläſer und eine Caraffine Genièvre ſtellte, Platz. Ohne ſich zu geniren, ſtemmte ſich Vater Jef vor ſeinen neuen Gäſten mit den Ellenbogen auf den Tiſch, und Alle unterhielten ſich von den Ereigniſſen des Tags, von der Vertreibung der Holländer aus Brüſſel, von dem Siege, den die belgiſchen Patrioten den Abend zuvor errungen hatten, und endlich von der Proklamation, welche am ſelbigen Tage der Prinz von Oranien an die Einwohner von Antwerpen, bei ſeinem Auszuge aus der empörten Stadt, erlaſſen hatte.

Kapitän Melchior war in dem Lobe über das Betragen eines Anführers, der durch ſeine Unerſchrockenheit das Schloß der Gräfin von Monterei an dieſem denkwürdigen Tage gerettet hatte, unerſchöpflich. Auf Vater Jef's Geſicht verbreitete ſich ein Beifallslächeln, und ſeine wollene Mütze zwiſchen ſeinen langen Fingern hin und her drehend, ſagte er:

„Ja, es iſt ein Brauskopf; wie würden Sie erſtaunen, wenn Sie wüßten, daß jener tapfere Patriot aus unſerem Dorfe gebürtig iſt, daß er ſich hier in meiner Schenke befindet, und Sie ſchon mit ihm geſprochen haben!“

„Ich möchte ihn gerne kennen, um ihm die Hand zu drücken,“ fiel ihm der Kapitän ins Wort.

„Es iſt nicht der Lohn, worauf er Anſpruch machen könnte,“ fügte mit einer furchtſamen flötenähnlichen Stimme einer der Gefährten des Kapitäns hinzu. „Die Gräfin und ihre Tochter verdanken ihm ihr Leben und ihre Ehre. Sie würden ſich ſehr glücklich ſchätzen, ihm einen Gegendienſt leiſten zu können!“

„Oh, ho!“ rief Vater Jef aus, einen boshaften Blick nach der Seite desjenigen werfend, welcher ſoviel Sanftmuth und Mäßigung an der Schwelle der Tabagie gezeigt hatte. „Wenn's nur das iſt, ſo iſt Herr Van Maës bereits durch ſein Bewußtſeyn bezahlt. Mit guten Werken gibt er ſich eben ſo gern ab, wie ich mit Gläſern, und deshalb iſt es, daß wir ihn ehren, und daß wir ſeine Vertheidigung führen, wenn es ſich ereignet, daß, ohne ihn zu kennen, ein ſolcher Held da, der eine Flaſche im Kopfe hat, ihn beleidigt oder gar mißhandelt. Ich ſage dieß nicht gerade in Bezug auf Sie, Herr Kapitän van Geeſtel; Sie wiſſen nur zu wohl, was man tapfern und tugendhaften Männern ſchuldig iſt; auch bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie Ihre That bereuen.“

„Pardieu! Herr Van Maës,“ rief der Kapitän

aus, ſeinen Hut lüftend und ſich gegen ſeinen Nachbarn wendend, „Vater Jef hat für uns Beide die Wahrheit geſagt. Ich erſuche Sie, meine Entſchuldigung anzunehmen.“

„Beleidigungen vergeſſen, iſt die erſte Pflicht eines Chriſten, Herr Kapitän,“ entgegnete van Maës, ihm mit Herzlichkeit die dargereichte Hand drückend.

„Ach, wie herzlich!“ riefen die beiden Reiſegefährten des Barons zugleich aus.

Und van Maës wurde nun der Gegenſtand ihrer ganzen Aufmerkſamkeit. (Fortſetzung folgt.)

Das Erdbeben.

Ein ruſſiſches Landſchafts-Bild.

„Herr Chorunſchi (Koſacken-Fähnrich)“, ſagte Nadeſchda, „laſſen Sie uns den Gletſcher beſteigen, und zwar ſo hoch wir können; ich glaube, daß die Ausſicht dort ganz herrlich ſeyn muß.“

„Gut“, erwiederte Chorunſchi, „wir wollen es thun; ich bin ſelbſt neugierig. Du, Frau, bleibſt hier; ich mit unſerer Tochter und mit Nadeſchda Iwanowna beſteige den Berg. Schulenga Wiliktui und zwei Buräten begleiten uns; — zum Thee kommen wir wieder. Was iſt jetzt an der Zeit? (Der Chorunſchi ſieht nach der Uhr.) Es iſt 2 Uhr; um 4 ſind wir wieder zurück, halte dann nur den Thee bereit. Wiliktui, nimm den Kukur (eine lederne Flaſche) mit; die Hitze iſt jetzt groß, und wir ſteigen immer bergan. Auch muß die Flinte mitgenommen werden; man kann nicht wiſſen, wozu es gut iſt.“

Die Pilger gelangten zum Berge und begannen, ihn zu erſteigen, ſich ſtellweiſe an Gras und Geſträuch haltend. Eine halbe Stunde lang ging es immer vorwärts; der Wald ward immer dünner und faſt bei jedem Schritt ſtieß man auf nackte Steine. „Halt!“ ſchrie der hinter Allen gehende Chorunſchi. „Ich bin müde! Nadeſchda Iwanowna! Tochter! Haltet an! Die klettern wahrhaftig wie die Ziegen.“ Die Mädchen ſtanden ſtill.

„Ach, Väterchen!“ rief die Tochter des Chorunſchi, „kommen Sie doch her, hier iſt ein flacher Felſen, auf dem Sie gut ausruhen können. O, wie ſchön iſt hier die Ausſicht! Sehen Sie nur, hier iſt das Dorf und die Feſtung.“ — „Nun, meinetwegen, Euch zu Gefallen will ich noch bis dahin ſteigen; aber weiter auch keinen Schritt. Bei mir hat die Glocke ſchon 50 geſchlagen— Euch Wildfänge kann ich nicht einholen.“

Der Chorunſchi kletterte zu den Mädchen hinauf und legte ſich auf den Stein nieder. — „Wilikui, reiche mir den Kukur — mich plagt der Durſt ganz gewaltig. Nein, wie es ſcheint, ſoll ich nicht ganz hinauf auf den Gletſcher; ich habe zu ſpät daran gedacht!“

Den Blicken der Wanderer bot ſich ein hinreißendes Gemälde dar. In der Ferne erhoben ſich die Schneegipfel der Gletſcher Urguda und Tugurik, ſchimmernd in den bunten Farben der untergehenden Sonne; unten zog ſich ein liebliches, von Bächen und Quellen bewäſſertes Thal hin; rechts ſah man die blauen Wogen des Irkut, der ſich bald hinter Bäumen verſteckte, bald an offenen Stellen des Waldes ſich wieder blicken ließ. Buräten-Jurten und weidende Heerden erſchienen wie kleine, theils belebte, theils unbewegliche Haufen. Gerade zu ihren Füßen ſahen die Wanderer eine mit Seen bedeckte und, wie abſichtlich, von einem Walde umgränzte Ebene. Die Decke des Gemäldes bildete das tiefblaue Gewölbe eines fleckenloſen Himmels. An einer Seite blickte man in einen tiefen Abgrund, aus deſſen Boden dunkele Fichten ihre Wipfel erhoben. Ueber dieſem Abgrund ſchwebte ein ſehr großes, weit hinausſpringendes Felsſtück, auf welchem der Chorunſchi lag und die Mädchen ſtanden. Lange ſchwiegen die Wanderer, im Anblick der ſie umringenden Naturſchönheiten verloren. Mitten in dieſer myſtiſchen feierlichen Stille ließ ſich von ferne im Weſten ein dumpfes Getöſe hören, als ob mehrere Donnerſchläge die Erde geſpaltet hätten. Unwillkürlich blickten Alle gen Himmel, aber auch nicht das mindeſte Wölkchen war zu ſehen, und vollkommene Ruhe herrſchte in der ganzen Atmoſphäre. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit näherte ſich das immer furchtbarer werdende Getöſe. Plötzlich erbebte der Berg; es zitterten die Fichten; es rauſchten die Lerchenbäume, und von des Berges Spitze ſtürzten Steine und Erde herunter. Die Wanderer fielen zu Boden, wie von einem unſichtbaren Schlage getroffen. Einer hielt ſich an hohem Graſe feſt, ein Anderer an einem Stein, ein Dritter an Strauchwerk; wie ein Sturmwind fuhr das ſchreckbare Getöſe vorüber, und ließ ſich ſchon weit weg im Oſten und immer ſchwächer hören. Die Erderſchütterung hörte auf und eine tiefe Stille trat ein, als wäre nichts vorgefallen.

„Uch! Uch!“ riefen Buräten und Koſacken. — „Großer Gott!“ ſeufzte Nadeſchda, „was war das?“ — „Kinder! ſagte der Chorunſchi, „das war ein Erdbeben.“ — „Aber glauben Sie denn,“ fiel Nadeſchda ihm ins Wort, „ich wüßte nicht was ein Erdbeben ſey! Das war etwas Anderes. Ein Schall, ein Getöſe, ein Krachen. Mir iſt, als hätte mich Jemand an die Bruſt geſtoßen. — Nein, das war kein Erdbeben, das war etwas Anderes.“

„Wie es ſcheint“, erwiederte der Chorunſchi, „ſeyd Ihr während eines Erdbebens nie auf Bergen geweſen, wo es ganz anders erſcheint, als auf flachem Lande. Wißt Ihr denn etwa nicht, daß bei uns bei einem Erdbeben oft die Glocken auf dem Thurme läuten. Uebrigens werden wir gut daran thun, ſchneller hinabzuſteigen, eine Erderſchütterung begnügt ſich nie mit Einem Stoße, und der zweite pflegt in der Regel

ſtärker als der erſte zu ſeyn."... Der Chorunſchi hatte ſeine Rede noch nicht beendigt, als ſich plötzlich wieder ein Getöſe hören ließ, aber viel heftiger als früher. Fürchterlich ſchwankte der Berg, und von oben ſtürzten Erde und Felſenſtücke hinunter.

„Nehmt Euch in Acht!" rief der Koſak. — „Kinder! Kinder! Tretet an die Seite, an die Seite", ſchrie der Chorunſchi.

Ein großes, vom Schwanken des Berges aus ſeiner Ruhe geriſſenes Felsſtück hatte das Gleichgewicht verloren, und rollte einen ſteilen Abhang entlang, gerade auf die Wanderer zu. Anfangs bewegte es ſich langſam, durch große Steinmaſſen aufgehalten, die am Berge feſtſaßen; jemehr aber das Geſetz der Schwere auf ihn einwirkte, um ſo raſcher ward ſein Sturz; ſchon rollte es nicht mehr, ſondern ſprang wie eine zurückgeprallte Kugel um ſich ſelbſt drehend, durch die Lüfte. Seine Sprünge wurden immer ausgedehnter, und ſeine Berührungen immer zerſtörender. Dicke Lerchenbäume und Fichten brachen unter ſeiner Laſt; tiefe Löcher ſchlug es in die Erde, zertrümmerte Steine, und riß Granitſtücke los, die eine Staubſäule gen Himmel ſtreckend, ihm toſend nachfolgten.

„Ai! Ai!" ſchrieen die Mädchen, und ſprangen raſch zur Linken. Mit betäubendem Sauſen flog der bewußtloſe Vernichter ihnen vorüber und mit ſeiner ganzen Schwere auf einen Burâten, der neben einem Bäumchen ſtand; darauf wurden die Sprünge immer wilder, bis das Felsſtück endlich unter einer dichten Staubwolke auf weichem Boden weiter rollte. Nur dann und wann merkte man am Nachhall, der jedoch immer ſchwächer ward, daß es den Fuß des Berges noch nicht erreicht hatte.

„Ach, guter Gott!" rief der Chorunſchi aus, „unſer unglücklicher Saſon ſcheint erſchlagen zu ſeyn." — „Leider ja!" antwortete der Koſak. „Ich ſtand nicht weit von ihm."

Alle eilten zum erſchlagenen Burâten hin. Der Unglückliche lag auf dem Rücken. Sein Kopf war ſo platt gedrückt, daß er einem Stücke Fleiſch glich, der Unterleib war aufgeriſſen, die rechte Hand unverſehrt, aber die linke ſteckte tief in der Erde, die über ſeine Schultern hängende Flinte war zu einem Klumpen zuſammengequetſcht, die zerriſſenen Kleidungsſtücke zeigten Blutflecke, das eine Bein war gar nicht da, und das andere glich einem aus der Haut des Erſchlagenen geſchnittenen Riemen.

„Der Unglückliche!" rief Nudeſchda, „gleicht er wohl einem Menſchen?" — „Warum unglücklich?" fragte Schulenga Wiliktui, er ſtarb herrlich; nicht einen einzigen Schmerzenslaut gab er von ſich, in einem Nu hauchte er ſeine Seele aus."

„Ach, Du lieber Gott!" rief der Chorunſch plötzlich; „das furchtbare Felsſtück ſtürzte hinunter, und dort befindet ſich mein Weib. Wer weiß, was ihr wiederfahren iſt!"

„Laß' uns laufen, Väterchen", ſagte des Chorunſchi's Tochter, ergriff ſeine Hand und zog ihn mit ſich fort. Doch bald merkten ſie, daß man Berg ab nicht laufen könne; Beide fielen hin und rollten in Folge ihrer eigenen Körperſchwere hinunter. Glücklicherweiſe war der Bergabhang hier nicht ſteil und mit Gras bedeckt; es gelang ihnen, wieder auf die Beine zu kommen, ohne auf der gefährlichen Reiſe beſchädigt worden zu ſeyn."

„Lauft doch nicht ſo ſchnell!" ſchrie ihnen Schulenga Wiliktui zu: „was einmal geſchehen iſt, könnt Ihr doch nicht mehr ändern. Gott iſt barmherzig! Meiner Meynung nach muß das Felsſtück weit von dem Aufenthalte Eurer Frau hingefallen ſeyn; ich glaube, es ſtürzte in den Bach. Die Chatun (gnädige Frau) hörte wahrſcheinlich nur das Krachen, und hat das Felsſtück nicht mit Augen geſehen."

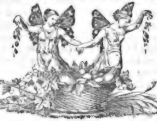
Und in der That, kaum hatte der Chorunſchi den Fuß des Berges erreicht, als ſeine Frau ihm am Bach entgegen kam. „Gott ſey Dank!" rief ſie aus: „Ihr lebt und ſeyd geſund! Nun, das war einmal ein Erdbeben! Ich geſtehe, ein ſolches iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Welches Getöſe, welches Krachen, welcher Lärm! Ich ſaß im Zimmer, und glaubte, daß über 100 Felsſtücke vom Berge auf unſer Häuschen niederſtürzten. Nun das war ein Zuſtand! Ich [illegible]chte wahrhaftig der ganze Gletſcher ſtürzte über uns ein."

„He! Kubun!" (Junge) rief Schulenga Wiliktui einem Burâten zu, „bereite das Abendeſſen; ich bin müde und hungrig; es iſt wahrlich kein Spaß, ein Paar Werſte ſo Berg an zu ſteigen und dermaaßen wieder herabzukommen."

Sprachkürzung.

„Ich reiſe (lautete eine Annonce) über Stett-, Wett- und Berlin, berühre die Städte Königs-, Hirſch-, Löwen-, Silber-, Am- und Bamberg, gehe von da über Frank- und Staß-, nach Schweinfurt und endlich über Branden- und Magde- nach Hamburg und ſuche einen Bedienten, der mich raſ-, meine Frau friſ-, meine Kinder divert-, amüſ- und inſtru-, die Tante parfüm- und Pferde und Hunde dreſſiren kann. Er muß Kopf-, Hinder-, Kümmer-, Aerger-, Betrüb-, Welſche-, Haſel-, Lamberts-, Stachel- und andere Nüſſe reſp. aufzuknacken und aus dem Wege zu räumen, Heidel-, Him-, Brom-, Wachholder-, Stachel-, Mehl-, Johannis-, Erd- und Maul-, Zottel-, Waſch-, Ameiſen-, Land- und Eisbären reſp. einzumachen und todtzuſchlagen und Regen-, Band-, Spul-, Keller-, Johannis- und arme Würmer reſp. auszublaſen und abzufertigen verſteben, darf ſich weder um Melu-, Ro-, Apfel-, Drå-, noch um meine Couſinen bekümmern, auch darf er weder Phyſi-, Muſi-, Empyri-, Mathemati- und Syndikus, noch Licht-, Draht- und Erzieher, auch nicht Kohlen-, Kalk-, Ziegel- und Mordbrenner, noch weniger Schaf-, Ochſen- oder Schweinehirt geweſen ſeyn, muß in der Kirche gott-, gegen alle Menſchen leut-, gegen die Damen hold-, bei ihnen über- und mit 40 Gulden Lohn glückſelig ſeyn. Ein ſolches Subject und kein anderes ſoll ſich melden bei Diet- Fried- Hein- Emmerich, Poſt-, Bürger-, Ritt- und Stallmeiſter."

Mittwoch **Nro. 75.** 13. Mai 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Napoleon als Fabeldichter.

Im Jahre 1782 ſtudirte auf dem Collegio zu Brienne ein Zögling, welcher ziemlich mittelmäßige Verſe machte. Wir liefern hier eine noch ungedruckte Poeſie des jugendlichen Dichters in der Urſchrift mit einem beigefügten Ueberſetzungs-Verſuche. Das Original der Erſteren, in der Sammlung des Grafen Weimars aufbewahrt, wird dort mit vollem Rechte für die größte Seltenheit gehalten, denn der Verfaſſer dieſer Fabel iſt kein Anderer als der zu Ajaccio geborne Corſe — **Napoleon Bonaparte.** Hier iſt ſie:

LE CHIEN, LE LAPIN ET LE CHASSEUR.

César, chien d'arrêt renommé,
Mais trop enflé de son mérite,
Tenait arrêté dans son gîte
Un malheureux lapin de peur inanimé.
Rends-toi, lui cria-t-il d'une voix de tonnerre,
Qui fit au loin trembler les peuplades des bois.
Je suis César, connu par ses exploits,
Et dont le nom remplit toute la terre.
A ce grand nom, Jeannot Lapin
Recommandant à Dieu son ame pénitente
Demande, d'une voix tremblante:
Très-sérénissime mâtin,
Si je me rends, quel sera mon destin?
— Tu mourras. — Je mourrai! dit la bête innocente.
Et si je fuis? — Ton trépas est certain.
— Quoi! reprit l'animal qui se nourrit de thym,
Des deux côtés je dois perdre la vie!
Que votre illustre seigneurie
Veuille me pardonner, puisqu'il me faut mourir,
Si j'ose tenter de m'enfuir.
Il dit et fuit, en héros de garenne.
Caton l'aurait blâmé: je dis qu'il n'eut pas tort,
Car le chasseur le voit à peine
Qu'il l'ajuste, le tire, ... et le chien tombe mort!
Que dirait de ceci notre bon La Fontaine?
Aide-toi, le ciel t'aidera.
J'approuve fort cette morale-là.

Der Hund, das Kaninchen und der Jäger.

Ceſar, als Jagdhund rühmlich bekannt,
Doch von ſeinem Ruhme zu ſehr eingenommen,
Ein Kaninchen in ſeinem Lager ſtand,
Von Todes Angſt zitternd, ſchrecklich beklommen.
„Ergieb dich", der Hund rief im Donnerton,
Der die andern Bewohner des Waldes aufhetzet:
„Ceſar bin ich! des hoher Thatenruf ſchon
Die Länder durchdrang, in Erſtaunen ſie ſetzet!
Den gewichtigen Namen als Hänschen vernahm,
Empfiehlt es dem Himmel ſchon die arme Seele,
Und frägt: „O Großmächtigſter!" furchtſam und zahm
Mit ſtotternder Stimme und zagender Kehle,
„Ergeb ich mich, welches Loos wird mir beſchieden?"
„Der Tod!" — „wie der Tod trifft die Unſchuld hienieden?
Und flöhe ich?" — „hohlt dich der Tod dennoch ein",
„Kann", ſeufte der Thymiannäſcher, „dies ſeyn?
In jedem Fall müßte ich alſo mein Leben
Und meine Haut Euer Herrlichkeit geben?
Verzeihung! macht man ſo und ſo es mit mir,
Probiere ichs doch mit dem Haſenpanier!"
Geſagt und gethan, ohne Säumen und Warten
Sucht Blitzſchnell der Held vom Kaninchen-Garten
Das weite Feld. — Dies nennt ein Cato wohl ſchlecht?
Ich aber gebe dem Häschen ganz Recht.
Denn kaum ſah der Jäger das was hier geſchah,
Legt er an und Paff! liegt der Ceſar todt da.
Was würde, dieß muß ich am Schluſſe noch fragen,
Zu der Fabel Herr Lafontaine denn ſagen?
„Hilf Dir ſelber; der Himmel wird Hilfe dann ſenden."
Der Moral muß auch ich meinen Beifall zuwenden.

(Fac simile:) **Bonaparte.**

Digitized by Google

Der Richter ſeiner Ehre.

(Fortſetzung.)

Anfangs ſchlug van Maës beſcheiden die Augen nieder, als ob er über dieſe Huldigung beſchämt wäre; allein nach und nach ſchien er damit vertraut zu werden, denn nach Verlauf von einer Viertelſtunde ſtand er mit den beiden jungen Reiſenden auf dem beſten Fuße. Wahr iſt es, die weißen, zarten, unbärtigen Geſtalten, ihre ſchmachtenden Augen, denen der Frauen gleich, ihre ausgezeichnete Höflichkeit und alle die Grazie in der geringſten ihrer Bewegungen, nahmen einen Jeden, der ſich ihnen nahete, ganz vorzüglich zu ihren Gunſten zum Voraus ein. Namentlich der jüngſte, mit ſeinen ſchönen ſchwarzen, an den Schläfen in Ringeln herunterfallenden Haaren, mit dieſer Weiße des Geſichts, und dieſer Zartheit der Phyſiognomie, um die ihn die ſchönſten Mädchen beneidet hätten, ſchien die ganze Sympathie des Helden des Dorfes in Anſpruch zu nehmen. Auf das Erſuchen dieſes jungen Reiſenden zögerte van Maës nicht, ſeine glänzenden Waffenthaten während der Revolution zum zwanzigſten Male wiederholt zu erzählen; er begnügte ſich nur, ſich alle Lobſprüche in Betreff ſeiner zu verbitten, und überließ dem Vater Jef das unſchätzbare Vergnügen, das Thema zu commentiren und mit wohlklingenden Phraſen, die ihm ſeine Rhetorik und ſeine Wahrheitsliebe an die Hand gaben, auszuſchmücken.

In einer andern Kleidung würde van Maës für einen angenehmen Kavalier, wie man zu ſagen pflegt, gegolten haben. Er war kaum dreißig Jahre alt, von ſchönem, ſchlankem Wuchſe, und in der Melancholie ſeines Blickes ſchimmerte ein gewiſſes Feuer, das einen ſtarken, feſten Geiſt verrieth.

Der jüngſte dieſer Reiſenden ſchien ein lebhaftes Vergnügen daran zu nehmen, wenn dieſe ernſte und doch verführeriſche Geſtalt bei den Worten: Vaterland und Freiheit in Flammen gerieth. Ganz bezaubert hörte er zu, wie dieſer Apoſtel des Katholizismus in ſeinem Gedankengange die doppelte Leidenſchaft, die ihn beſeelte, ſeinen religiöſen und ſeinen politiſchen Glauben, verwechſelte. Seine Einbildungskraft folgte mit ungemein hinreißender Gewalt dem beredten Enthuſiasmus des Sprechenden, und plötzlich ward er ruhig und furchtſam, ſo daß er nicht mehr die Augen aufzuſchlagen wagte. Dennoch entging den Blicken des Herrn van Maës dieſe ſonderbare Stimmung und Haltung ſeines Nachbarn, und er fuhr fort, ſich mit ihm zu unterhalten und ihn in das Innerſte ſeiner Seele blicken zu laſſen, wie es bei jungen Leuten, deren Humor und Charakter zuſammen ſtimmen, zu geſchehen pflegt.

„Ich hätte gewünſcht," ſagte er in ſeiner Erzählung weiter, indem er mit dem Hahn der Piſtole, die er in dem Gürtel ſeiner Blouſe trug, ſpielte, „ich hätte gewünſcht, Sie hätten ſich in unſern Reihen befunden, als jene holländiſchen Marodeurs das Schloß der Gräfin von Monterei überrumpelten. Dieſe Dame, ſagte man mir, war in jenem Augenblicke allein zu Hauſe mit ihrer Tochter. Einige ſchlechtbewaffnete Hausbedienten gaben aus den Fenſtern des Erdgeſchoſſes Feuer; ihr Widerſtand hatte die Plünderer, die ſich von ihrer Expedition eine reiche Beute verſprachen, noch mehr erbittert. Vier dieſer Räuber hatten ſich bereits eines Ausganges bemächtigt, der ſie zu dem Zimmer der Damen führen mußte. Dieß war die Lage der Gräfin und ihrer Tochter, als der Himmel mich mit fünfzig tapfern Burſchen aus dieſem Dorfe, die unter meinem Befehle ſtanden, herbeiführte."

„Ja," bekräftigte Vater Jef, ſeine Unterhaltung mit dem Kapitän unterbrechend, „dieſe Piſtolen da ſind der beſte Beweis; er jagte zweien dieſer Lumpenkerle Kugeln durch den Kopf, und zweien Andern machten unſere Säbel den Garaus."

„Iſt es möglich!" ſtammelte der junge Gefährte des Baron Melchior. Und in dieſem Augenblick entfiel ſeinen mit Thränen benetzten Augen ein Blick voll Dankbarkeit und Bewunderung für van Maës.

„Auch ſpricht er nicht," fuhr Vater Jef fort, „von dem Säbelhiebe, womit einer dieſer Wahnſinnigen im Fallen nach ihm zielte, und wovon er noch die Wunde unter dem Aermel ſeiner Blouſe trägt. Der Wahrheit gemäß muß ich noch hinzufügen, daß er die Frau Gräfin aus der ewigen Verdammniß gerettet hat; denn aller Wahrſcheinlichkeit nach, würde ſie nicht im Stande der Gnade geſtorben ſeyn. Wenigſtens zur Zeit, als ich die Ehre hatte, unter den Befehlen ihres Gemahls zu dienen, des Obriſten Juan de Monterei, der ſich gegenwärtig in Oſtindien befindet, genirte man ſich nicht, beim Regimente, von ihren abenteuerlichen Streichen zu ſchwatzen."

„Sacredieu! Ihr lügt, Vater Jef," rief der Kapitän aus, ſein Glas auf dem Tiſche zerſchmetternd. „Bedenkt, daß Ihr vor den Freunden der Dame, deren Ehre Ihr ſo eben beleidigt, ſprecht."

„Das iſt abſcheulich!" rief der ältere Begleiter des Kapitän Melchior dazwiſchen. „Hier bleibe ich keinen Augenblick länger. Pferde! Pferde! Ich reiſe ab, auf alle Gefahr hin!"

Mit dieſen Worten erhob ſich dieſe ſeltſame Perſon, ganz blaß vor Zorn, und den Arm des Kapitäns ergreifend, ſagte ſie ihm in's Ohr:

„Du biſt die Urſache dieſer muthwilligen Beſchimpfung, die ich hier erdulden muß! Laß uns ſchnell fort, ich will's. Hörſt du, ich will's!"

Baron Melchior hatte große Mühe, dieſe Anwandlung von Zorn zu mäßigen, deſſen Urſache van Maës vergeblich ſich zu erforſchen bemühte. Es gelang ihm

nur, die Befehle zur Abreiſe zu ertheilen. Vergebens ſtellte man ihm die Gefahren vor, welche eine nächtliche Reiſe auf einer mit Ausreißern bedeckten Straße darbot; der zornige junge Mann begnügte ſich, zu antworten: Ich will es! und der Kapitän Melchior, dieſem Befehle gehorchend, befeſtigte ſelbſt die Stränge der Pferde an die Berline.

Als die drei Reiſenden wieder in den Wagen ſaßen, weigerte ſich der Kutſcher beſtimmt, ſeinen Platz auf dem Kutſcherbocke wieder einzunehmen, mit der Erklärung, daß keine Summe Geldes ihn vermögen würde, auf dieſer Straße ſein Leben auf's Spiel zu ſetzen. Von Neuem begannen die Klagen und die Bitten der Reiſenden. Der Kapitän verſprach dem ſeine Geldbörſe, welcher einwilligen würde, den halsſtarrigen Kutſcher zu erſetzen. Aber Keiner nahm ſie an.

Endlich trat van Maës hervor und bot ſich freiwillig an, ſeinen neuen Freunden dieſen gefährlichen Dienſt zu leiſten; er drückte ſich ſeine wollene Mütze tief in die Augen, und die Peitſche und die Zügel ergreifend, kletterte er auf den Bock und lenkte die Berline auf die Antwerpener Chauſſée.

Einige Minuten nachher warf Vater Jef eine Blouſe über ſeine wollene Weſte, lud ſeinen Karabiner, und ſich auf ein kleines Pferd, das völlig geſattelt ſeiner im Stalle wartete, werfend, verſchwand er bald in derſelben Richtung, die die Reiſenden eingeſchlagen hatten. Mit drohender Miene murmelte er die Namen des Kapitäns Melchior und der Gräfin von Monterei zwiſchen den Zähnen hervor.

(Fortſetzung folgt.)

Das Waſſer-Fräulein bei Zug.

Männiglich iſt bekannt, daß im Jahre 1435 plötzlich zwei ganze Straßen der Stadt Zug in den See verſanken; aber nur die Volksſage erzählt uns, wie dieß zugegangen, warum, und was aus den Verſunkenen geworden. Es heißt nämlich, ein See- oder Waſſer-Fräulein ſey in den Sohn des Rathsſchreibers verliebt geweſen, und dieſer habe ihre Minne erwiedert. Lange trieben ſie heimlich ihr ſüßes Spiel; da erſchien die Nixe ihrem Geliebten eines Abends mit weinenden Augen und ſprach: „Es iſt das Letztemal, daß du mich ſiehſt. Mein Vater, welcher in den Tiefen des Sees herrſcht, hat meine öftere Abweſenheit entdeckt, mich zu Rede geſtellt, und ich habe ihm — geſtanden. Er gerieth in heftigen Zorn und verbot mir den Umgang mit dir für ewig; es ſey denn, du folgeſt mir hinunter in die Tiefe und lebeſt mit mir als Gatte in einem ehelichen Verbande." — „Aber wie kann das geſchehen?" entgegnete ſeufzend der Jüngling; „das Waſſer iſt ja nicht mein Element und du forderſt meinen Tod." — „Mit Nichten!" war des Waſſerfräuleins tröſtliche Antwort: „Trinke von dieſem Waſſer und du wirſt unten in der Fluth ſo gut leben können, wie ein Fiſch." — Der Verliebte trank, tauchte gläubig mit der Nixe unter und lebte einige Zeit herrlich und in Freuden in den Kryſtallpalläſten des Seekönigs an der Seite ſeiner ſchönen Gattin. — Allmählich aber ſchlich ſich jene wehmüthige Sehnſucht in ſein Herz, die der Schweizer Heimweh nennt; er gedachte ſeiner Eltern, Geſchwiſter und Freunde auf der Oberwelt, gedachte der Freuden ſeiner alten Heimath bei Hochzeiten, Ringen und Alpfahrt und an die Freuden des Himmels, zu welchen Glocken- und Orgelklang ihn riefen. Innig beſorgt für den immer trauriger Werdenden, entlockte ihm die Nixe endlich das Geheimniß ſeiner Empfindung und beſchloß, die Sehnſucht des Geliebten nach Möglichkeit zu befriedigen. Sie vertauſchte in einer Nacht alles Waſſer in den Küchen der beiden Straßen mit jener Flüſſigkeit, welche die menſchliche Natur fähig macht, auch unter den Fluthen leben zu können, und am Morgen darauf verſanken, mitten in den Freuden eines Feſttages, jene beiden Straßen plötzlich in den See. Keiner der Verſunkenen ertrank; ihre Wohnungen kamen unverſehrt auf den Grund des Sees zu ſtehen, und der Sohn des Rathsſchreibers fand ſeine Eltern, Verwandten, Bekannten und Freunde wieder. Bei beſonders klarem Himmel können beſonders ſcharfe Augen nicht nur die Giebel der Häuſer, ſondern auch das geſchäftige Treiben auf den Straßen wahrnehmen. Oft dringen die Glockenklänge der verſunkenen Kirche, vermiſcht mit wunderbarem Orgelton aus der Tiefe des Sees, und die Schiffer, die es hören, ziehen die Ruder aus dem Waſſer, bekreuzen ſich und beten ein andächtiges Paternoſter. (Schweiz. Merk.)

Ein Haifiſch als Kläger.

An dem Admiralitätshof von Jamaica erzählt man folgende Geſchichte eines Haifiſches, durch den ein feindliches, für neutral gehaltenes und mit falſchen Papieren verſehenes Schiff verrathen und eine gute Beute ward.

Im Jahre 1799 ward Lieutenant Whylie von dem Befehlshaber der Station Jamaica beordert, in Geſellſchaft eines kleinen Begleitungsſchiffes, Abergavenny unter Lieutenant Fitton, in der Monna-Paſſage zu kreuzen. In kurzer Zeit reiſten ſie zuſammen ab und den andern Tag, bei Windſtille, bemerkte Lieutenant Fitton an der Südſeite St. Domingo's einige Haifiſche. Er warf ihnen ein Viertelpfund Schweinefleiſch zu und als er die Angel wieder heraufzog, hatte ſich der größte Hai gefangen. Nachdem man ihn auf das Verdeck gebracht, befahl Fitton, ihn zu öffnen, um das Schweinefleiſch, das wahrſcheinlich noch un-

Digitized by Google

verletzt war, ihm wieder abzunehmen. Bei Verfolgung dieſer Operation ward ein Pack Papiere, mit einem Bindfaden umwunden, gefunden. Ihr Inhalt bezog ſich auf die Schiffsladung; ſie waren von einem feindlichen Hafenplatz aus gezeichnet. Einer jener Brief fing mit den Worten an: Der Ueberbringer dieß, mein Freund Mr. C. Schulz, Supercargo der amerikaniſchen Brigg Nancy, wird Euch dieſes einhändigen. — Eine Stunde darauf näherte ſich der Sparrow und ſein Lieutenant Whylie kam an Bord des Abergavenny, um mit Fitton zu frühſtücken. — Da kam es nun heraus, daß Whylie während ihrer Trennung ohne Argwohn eine amerikaniſche Brigg angehalten habe. „Hieß ſie nicht Nancy," fragte Fitton; — Whylie war wie vom Donner gerührt, — „und hatte ſie nicht einen Supercargo Schulz von Baltimore?" „Der Teufel," ſchrie Whylie, „wer hat euch dieß verrathen?" „Niemand," erwiederte Fitton, „aber dieſer bedauernswerthe Freund (auf den Hai deutend) brachte, nachdem er durch Schweinefleiſch des Todes verblichen, die vollſtändigſte Kundſchaft von Eurer Brigg."

Es zeigte ſich hernach, daß die Feinde durch dieſe falſchen Papiere vor Whylie ihre Neutralität behauptet hatten, daß die wahren Dokumente, über Bord geworfen, von jenem Hai verſchlungen wurden, und durch ihre Autorität ward das Schiff der Nancy zur Beute beſtimmt.

Theater.

Der Tenoriſt Hr. Bayer vom königl. Hoftheater in München, gibt gegenwärtig Gaſtrollen in Wien. Er trat als Almaviva im „Barbier von Sevilla" auf; die „Wiener Theater-Zeitung" ſagt darüber: Hr. Bayer iſt unſtreitig einer der vorzüglichſten, ausgebildetſten und begabteſten der deutſchen Sänger. Seine Stimme iſt kräftig und höchſt angenehm, ſeine Deklamation richtig, ſein Vortrag lebendig, warm und empfunden. — Trotz ſeiner ſichtlichen Indispoſition ſang er ſeine Partie mit ſiegendem Erfolg, mit reiner Stimme und mit wirkſamer Kraft. Die eingelegte Arie von Bellini trug er meiſterhaft vor. — Er wurde nach dem erſten Akte und zum Schluſſe gerufen, und im Geſange oft durch lauten Applaus unterbrochen. — Unſtreitig reiht ſich Herr B. den ausgezeichnetſten Sängern des deutſchen Auslandes an, welches ihn auch dafür anerkennt.

Kürzlich ſollte auf dem Pariſer Operntheater Meierbeer's Robert der Teufel gegeben werden, der ſelbſt nach 200 Vorſtellungen die Schauluſt noch nicht geſättigt hat. Schon drängte ſich das Publikum an den Pforten des Theaters; es war 4 Uhr; und noch fehlte eine Sängerin, um die Partie der Mad. Damereau zu ſingen. In dieſer Verlegenheit nahm man eine eben durchreiſende Sängerin aus der Provinz, Mad. Peuilley, zu Hilfe, ſtellte ſie auf die Bühne, zwiſchen Nourrit und Levaſſeur, und ſiehe da, ſie ſang die Partie zum Entzücken des Publikums.

In Poitiers iſt der Direktor der herumziehenden Truppe, welche letzten Winter dort Vorſtellungen gab, mit der Kaſſe durchgegangen, und hat ſeinen beſtürzten Kameraden einen Brief zurückgelaſſen, worin er ihnen Hoffnung gibt, wenn das Glück ihm lächle, binnen zehn Jahren ihre rückſtändigen Gagen zu erhalten. „Wenn Hoffnung nicht wär', ſo lebt' ich nicht mehr", ſollen hierauf die überraſchten Thespisjünger im Chor geſungen haben.

Pot-Pourri.

Allegorie auf die neueſte italieniſche Muſik. Gott Apollo wurde eines Tages ſehr ungehalten über den Lärmen und Tumult, den ihm die muſikaliſchen Kraftgenies auf der Erde anrichteten. „Der Teufel — drückte er ſich aus — halte es länger mit den Händel's, Gluck's, Mozart's, Beethoven's aus; man verliert ja ſelbſt alle Reputation als Muſikus über ſolche verwetterte Kerle! Das macht, ich habe ihnen die Doſis des Genies etwas zu ſtark gegeben. Zum Glück las ich eben in einem medizíniſchen Journal, welches mir Aesculap geborgt, von der neuen Erfindung der Homöopathie, wodurch man mittelſt Billiontheilchen eines Grans mehr wirkt, als ſonſt mit Centnern. Wir wollen das Ding einmal mit dem Genie verſuchen. Du, Muſe Polyhymnia, lange mir einmal da das Büchschen mit Mozart's Genie herunter! Jetzt nimm ein Gran davon, und thue es unter tauſend Tropfen Waſſer, und ſchreibe einmal an die Büchſe: Roſſini. Ich will das einem eben gebornen Italiener eingeben, und einmal ſehen, wie es wirkt. Jetzt nimm mir einmal ein Gran Roſſini, und gieße es wieder in hundert Tropfen Waſſer: das ſoll mir ein gewiſſer Bellini einſchlucken. Mit einem Gran Bellini machſt du mir auf dieſelbe Weiſe eine Flaſche Donizetti-Spiritus zurecht, und eben ſo aus dem Donizetti-Trank ein Ricci-Säftchen."

— Der Maler Lafontaine iſt zu Paris im 79ſten Jahre geſtorben. Er war unter Anderm im Beſitz von Rembrandt's Meiſterſtück: die Ehebrecherin, das er einſt in einer kleinen belgiſchen Stadt wohlfeil kaufte, und ſodann für 140,000 Frk. nach England verkaufte. Napoleon wollte dafür nur 90,000 geben, und bekam es nicht. Gegenwärtig ſchätzt man das Bild auf 100,000 Thlr.

Ein Schäfer hatte an einem Sonntage ſich von der Heerde hinweggeſtohlen, um in der Kirche des nahen Dorfes die Predigt zu hören. Ihm war auch ſein getreuer Phylax nachgeſchlichen und der armen Schafe ſtanden proviſoriſch unter Gottes Schutz allein. Der Pfarrer hatte über das Evangelium vom guten Hirten gepredigt. Als der Knabe einige Zeit zugehört hatte, ſtieß er ſeinen Phylax und ſprach: „Komm, der Herr Pfarrer ſtichelt auf uns."

Auflöſung der Charade in Nro. 73:

Farbenlehre.

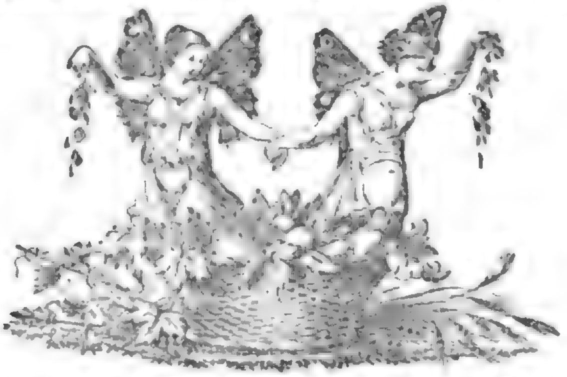
Charade.

Eine Silbe und ein Paar.

Die erſte Silb' iſt eine Pflanze,
Zur Nahrung für das Schaf, der Schäferin zum Tanze.
Die zweit' und dritte Silbe neckt
Im Abendſchatten als Inſekt
Die Schäferin, die ſich im Erlenbuſch verſteckt.
Wo ſich das Ganze ſchnell von Aſt zu Aſte ſchwingt,
Und laut des Frühlings Wonne ſingt.

Donnerstag Nro. 76. 14. Mai 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Richter ſeiner Ehre.

(Fortſetzung.)

II.

Den nächſten Morgen, welcher dieſer abenteuerlichen Nacht folgte, ſchickte ſich die von den Holländern noch ſtark beſetzte Stadt Antwerpen wiederum an, den Kampf zu Gunſten ihrer Unabhängigkeit zu wagen. Von beiden Seiten waren die Maaßregeln genommen, einen erbitterten Kampf innerhalb der Ringmauern der Stadt zu kämpfen; ein Jeder, der die Verwüſtung und den Ruin, die beim Rückzuge der Holländer auszubrechen drohten, vorausſah, hatte ſich in ſeinem Hauſe barrikadirt oder war auf das Land geflohen.

Die unter den Kanonen der Citadelle liegende Kloſterſtraße war hauptſächlich von einem unbeſchreiblichen Schrecken ergriffen. Kaum ſah man darin eine Spur menſchlicher Geſtalt; alle koſtbare Effekten waren fortgeſchafft und in Sicherheit gebracht worden; mit Matratzen waren die Fenſter ausgeſtopft und die Thüren mit allen ihren Riegeln verſchloſſen.

Ein einziges Haus, das ſeit mehreren Jahren immer verſchloſſen und von ſeinen Beſitzern wie verlaſſen war, bot am Morgen dieſes ſchrecklichen Tages ein Schauſpiel dar, deſſen ſich Niemand verſah. Die aufgehende Sonne fand es geöffnet und geſchmückt, als ob ein Feſt darin gefeiert werden ſollte; durch die beiden offenen Thorflügel erblickte man im Hofe einen Reiſewagen, der in der Nacht angekommen ſeyn mußte. Die aufſtehenden Sommerläden erlaubten dem Auge hinter den gothiſchen Säulchen der Façade ſeidene Vorhänge zu entdecken, hinter denen irgend ein Neugieriger, der ſich von ungefähr in dieſe Straße wagte, zu ſeiner großen Verwunderung Bediente in feſtlicher Gala-Livré ſah. Vergebens ſuchte man ſich zu erklären, was all dieſes Treiben in dem Hotel der Gräfin von Monterei bedeute.

In einem der innern Säle ſtützte währenddem eine Dame im eleganten Negligée und mit halbem Körper rücklings auf dem Sopha liegend, ihre von Ermüdung und vielleicht auch von Verdruß blaſſe Stirne mit ihrer Hand. Sie ſprach ſehr lebhaft mit einem neben ihr ſitzenden Herrn, welcher auf eine nachläſſige Weiſe und mit verdrießlicher Miene die Hände in den Taſchen ſeines Kleides verbarg. Dieſer junge Mann war von geſunder Geſichtsfarbe und ſtarkem Knochenbau; er hatte eine niedrige Stirne mit einem dicken, blonden Haupthaar geſchmückt, welches das Eiſen des Friſeurs vermittelſt der Kunſt und der Geduld gekräuſelt hatte. Seine breite Bruſt, ſeine nach hinten zurückgeworfenen Schultern, die Art ſeiner Bewegungen ſtellten ziemlich gut das Modell eines Kavallerieoffiziers dar.

Die Dame hingegen ſchien ſchmächtig und verdrießlich. Einige leichte Runzeln ausgenommen, welche an den Wangen und dem Nacken ſichtbar zu werden anfingen, hätte man ſie noch für ein junges Mädchen halten können, ſo dünn und ſchlank war ihr Wuchs; aber bei näherer Betrachtung wäre es, trotz der Kunſt der Toilette, ein Leichtes geweſen auszurechnen, daß ſie ſchon 36 Jahre zurückgelegt hatte. Ihre weiße, glänzende Hand hielt von Zeit zu Zeit ein geſticktes Taſchentuch vor die Augen, womit ſie einige Thränen mit vollkommener Zierlichkeit abtrocknete.

„Undankbarer!“ ſagte die Dame zu dem jungen Manne, „ſoll ich denn Alles verlaſſen, um meine Opfer vom Schickſal belohnt zu ſehen? So, Sie lieben mich nicht mehr! Und dieß ſagen Sie mir in's Geſicht, mir, die ich Sie anhöre, ohne zu wiſſen, ob das Gehörte nur

Digitized by Google

ein Traum iſt! Sie fordern mich auf, ein Verſprechen zu erfüllen, das ich damals gethan habe, als Ihre Freundſchaft noch nicht zum gebieteriſchen Bedürfniß für mich geworden war; Sie verlangen, daß ich Ihnen meine Tochter zur Gemahlin gebe! Ein Kind, welches kaum das begreift, was es ſelbſt verlangt, und nichts anderes wünſcht, als das Glück ſeiner Mutter. Ach! Melchior, haben Sie denn kein Mitleid?"

Hier runzelte der junge Offizier die Stirne und gab durch Geberden ſeine Ungeduld zu erkennen.

„Was wollen Sie denn, theure Eleonore, Alles hat ſein Ende in der Welt. Iſt Ihr Gemahl nicht noch am Leben? Kann ich mich alſo mit Ihnen vermählen? Seit den ſechs Jahren, die der redliche Obriſt in Java in Garniſon zugebracht, haben wir uns die ganze Zeit geliebt. Er kann nicht ſäumen, zurückzukehren. Die indirekten Nachrichten werden ihm nicht gemangelt haben. Sie kennen die Heftigkeit ſeines Charakters; er würde Sie umbringen, wenn er entdeckte, daß ſein Verdacht gegründet ſeyn kann. Dieſer gute Juan de Monterei! Spaniſches Blut rollt in ſeinen Adern und unvermiſcht wie zur Zeit des Königs Pelagius; er würde den Flecken nicht verzeihen, womit eine Ungetreue ſein Wappen beſudelt!"

„Verſchonen Sie mich mit Ihrem Gewäſche," unterbrach ihn die Gräfin in trockenem und ruhigem Tone. „Erkundigen Sie ſich am Hafen, ob ein Schiff zur Ueberfahrt nach England da iſt. Sie können uns nachfolgen, wenn Sie es für gut befinden. Ich muß eilig dieſes Land verlaſſen; noch dieſe Nacht will ich abreiſen, ja heute noch, wenn es möglich iſt. Später werde ich ſehen, was mir zu entſcheiden übrig bleibt."

„Aber, Madame," verſetzte der Kapitän, „wiſſen Sie denn nicht, daß wir nur jetzt erſt der Brüſſeler Revolution entgangen ſind, um hier mitten in offenen Aufruhr zu gerathen? Noch ehe der Abend hereinbricht, wird der Antwerpener Pöbel mit den Soldaten handgemein ſeyn; die Stadtthore ſind bereits von den Aufrührern beſetzt. Vielleicht ſchon in einigen Stunden wird man ſich in den Straßen ſchlagen. Sie würden klug handeln, wenn Sie dieſes Haus verließen."

„Sie fürchten ſich, Kapitän Melchior!" ſpöttelte Madame de Monterei.

„So bleiben wir; ich will es wohl," entgegnete der Kapitän, ſeine Beine über einander ſchlagend. „Doch werde ich darauf beſtehen, daß Sie Manuela hinſichtlich meiner befragen. Ich habe die Eigenliebe, mich eine paſſende Partie für ſie zu halten. Auch habe ich Gründe, zu denken, daß ſie nicht ganz gleichgültig iſt für die ihr erzeigten Aufmerkſamkeiten; und, unter uns geſagt, es würde dazu beitragen, alle die Gerüchte zu vernichten, welche man über Sie zu verbreiten ſich ſo ſehr angelegen ſeyn läßt. Noch in der vorigen Nacht, in der elenden Schenke, wo wir den Tagesanbruch abwarten wollten, haben Sie in Ihrer Verkleidung vernommen . . . Mit einem Worte, unſer Band iſt kein Geheimniß, und die Vermählung Ihrer Tochter mit mir iſt das einzige Mittel, den Skandal und die Rache Ihres Gemahls zu vermeiden."

„Sie ſind ſehr vorſichtig, Herr Kapitän."

„Tauſend Donnerwetter, Madame, Scherz beiſeite!" rief Baron Melchior aus und ſchlug mit der Fauſt auf einen Gueridon von Ahornholz, daß er zerſprang. „Ich liebe Manuela, ich wiederhole es Ihnen, und heute noch will ich wiſſen, ob ſie einwilligt, mir ihre Hand zu geben. Ihr Wille ſoll der meinige ſeyn. Das iſt Alles; ich glaube, ich habe mich deutlich genug erklärt."

„Ach! Melchior," antwortete die Gräfin, ihre Stirne auf den Marmor des Kamins ſtützend, „Sie ſtellen mich auf eine harte Probe. Mein Gott! warum kann ich es nicht verweigern!"

Und mit zitternder Hand ergriff Madame de Monterei die auf dem Kamingeſims ſtehende Schelle. Ein Diener erſchien.

„Sagt meiner Tochter, ſie möchte zu mir kommen," ſagte ſie, ihre bewegte Stimme ſo gut als möglich verſtärkend.

Der Kapitän näherte ſich der Gräfin und drückte ihr einen leichten Kuß auf die Stirne.

„Erlauben Sie mir, Eleonore, für dieſen Augenblick in Ihr Boudoir zu gehen und das Reſultat Ihrer Unterredung abzuwarten. Was auch Manuela entſcheiden mag, ich verſpreche Ihnen, mich ihrem Ausſpruche zu unterwerfen."

Kaum hatte Baron Melchior die Thüre des Boudoirs hinter ſich angezogen, als ein junges Mädchen in das Zimmer der Gräfin eintrat.

In ihrem mouſſelinen Morgengewande, das ein lockerer Gürtel an der Hüfte umſchloß, war die Tochter der Gräfin zum Entzücken ſchön, — die ſechszehnjährige Manuela, die ihren Toilettentiſch verlaſſen hatte, um ſchneller dem Befehle der Mutter nachzukommen. In langen Locken wallte ihr ſchwarzes Haar über die Schultern herab; unſchuldvolle Grazie beſeelte ihr ovales Köpfchen, das ſich melancholiſch auf ihren Nacken, wie eine Lilie an dem Ende ihres Stengels, wiegte; Augenſterne von tiefem Blau ſchimmerten mit einem zarten, ſammetähnlichen Glanze unter dem dichten Netze ihrer braunen Augenwimpern; ein vollkommenes Modell flandriſcher Schönheit mit kaſtiliſchem Blute vereint; ein Widerſchein aus der ſpaniſchen Eroberung, der dem hiſtoriſchen Boden Karls V. und Philipps II. verblieben iſt; ein herrliches Porträt, wie von Velasquez gezeichnet, und von Rubens gemalt. In gewiſſen belgiſchen Städten exiſtirt noch dieſe Art Frauen, einige davon in Gent, viele zu Antwerpen und Brügge.

Mit einem, mit Unwillen vermiſchten Entzücken betrachtete die Gräfin v. Monterei dieſe aufblühende Schönheit die ſie beneidete; dieſe ſich öffnende Roſenknoepe auf demſelben Zweige, auf dem ſich ihre Schönheit zu entblättern und mit jedem Tage an Wohlgeruch und Lieblichkeit zu verlieren begann. Im Lächeln der Mutter verbargen ſich Aerger und Verzweiflung; in dieſem Triumphe ſah ſie ihre Niederlage, denn die Schönheit eines jungen Mädchens iſt ein Spiegel, worin ſich, ohne zu erblaſſen, eine kokette Mutter ſelten betrachtet.

„Manuela,“ ſagte Frau v. Monterei, mit Sanftheit die Hand zum Kuſſe hinreichend, „ich wollte mich mit Dir über einen Gegenſtand von Wichtigkeit, der Dich betrifft, beſprechen. Du mußt mir aber mit Offenheit, und ohne mir etwas zu verheimlichen, antworten.“

Hierauf hielt die Gräfin einen Augenblick inne, um Athem zu ſchöpfen, als wenn dieſe einfachen Worte ſie angeſtrengt hätten.“

„Du weißt, liebe Manuela,“ nahm ſie wieder das Wort, daß es immer mein heißeſter Wunſch geweſen iſt, Dich glücklich zu ſehen.“

„Meine gute Mutter, ich würde ſehr undankbar ſeyn, wenn ich es je vergäße.“

„Nun, ſo vertraue denn Deiner Mutter das Geheimniß an, das Du ihr verheimlichen zu wollen ſcheinſt. Manuela, ſeit einiger Zeit biſt Du nicht mehr dieſelbe; Du fliehſt die Vergnügungen, welche die jungen Mädchen Deines Alters gewöhnlich ſuchen; Du vertauſcheſt den Ballſaal mit der Kirche, ſtets überraſche ich Dich im Gebet und mit Thränen im Auge. Es iſt nicht natürlich, daß ein Kind, das kaum in die Welt eingetreten iſt, ſchon ſo viele Verzeihungen vom Himmel zu erbitten hat. Ich will, daß Du mir hier, wie vor Deinem Beichtvater, den Fehltritt eingeſteheſt, der ſo viele Gewiſſensbiſſe bei Dir zu erregen ſcheint. Du erblaſſeſt, Manuela! Du begreifſt, daß ich dieſes Geheimniß entdeckt habe, deſſen Urſache eine Beleidigung für mich iſt. Unglückliches Kind! Allein weißt denn Du nicht, daß dieſe ſtrafbare Liebe, der Du Dich ſo unvorſichtig ergeben haſt, Deiner Mutter das Leben koſten wird?“

Manuela konnte kein Wort hervorbringen, und ganz in Thränen und von ihrer kindlichen Liebe überwältigt, warf ſie ſich zu den Füßen der Frau von Monterei, ihrer Mutter. Die Gräfin erhob ſich ſchnell von ihrem Sitze und ſo fiel die Tochter mit der Stirne auf den Fußboden.

„Du liebſt ihn alſo?“ fuhr ſie fort, mit großen Schritten das Zimmer durchſchreitend.

„Ja, ich liebe ihn,“ ſtammelte Manuela mit leiſer, zitternder Stimme, daß kaum die Mutter ſie vernehmen konnte, hervor.

„Dich mit ihm zu vermählen, würde alſo Dein theuerſter Wunſch ſeyn? Kurz, willſt Du ihn heirathen?“

„Ihn heirathen!“ erwiederte Manuela, ihr Geſicht mit den Händen verbergend; „Sie wiſſen wohl, liebe Mutter, daß dieß unmöglich iſt.“

„Unmöglich! Ach! laß Dich umarmen, liebe Manuela,“ rief die Gräfin aus, die Stirne ihrer Tochter mit Küſſen bedeckend. „Meine Tochter! Theures Kind! ich begreiſe Dein ſchönes Opfer. Du wollteſt Deine Mutter nicht vor Verdruß ſterben laſſen? Denn ſieh, ich bin ein Frauenzimmer, wie Du. Eine liebende Frau gibt ſehr ſchwer die Träumereien auf, die ſie ſich in ihrer Einbildung geſchaffen hat, ſelbſt dann, wenn ſie am beſten ihre Nichtigkeit begreift. Du wirſt ihn nicht heirathen! Du wirſt ſelbſt ihm nicht den Eindruck merken laſſen, den er auf Dich gemacht. Geh, wir wollen Dir einen andern Gatten ſuchen, einen reicheren, einen ſchöneren, einen jüngeren. Mein ganzes Vermögen würde ich Dir geben, Manuela, um Dich glücklich zu ſehen. Deine Mutter verlangt nur das ſtrengſte Stillſchweigen, damit Baron Melchior nie vermuthet, daß ich in Dir eine Nebenbuhlerin gefunden habe.“

„Liebe Mutter, fiel Manuela ihr in das Wort, mit erſtauntem Blick die Gräfin betrachtend, „ich habe nie den Kapitän Melchior geliebt.“

„Ei, wen liebſt Du denn?“ fragte Madame de Monterei, deren Erſtaunen dem der Tochter gleich kam.

„Sie wiſſen es alſo nicht!“ ſtotterte das arme Mädchen heraus. „Wie ſoll ich es denn wagen, zu geſtehen? Meine Mutter! ich bin ſehr unglücklich. Meine Liebe iſt ein ruchloſes Verbrechen, ſchon der Gedanke daran macht mich zittern. Dieſe Frömmigkeit, die Sie ſo oft gelobt haben, dieſe im Gebet zugebrachten Tage, dieſe ſcheinheilige Andacht, die mich in die Kirche trieb, — meine Mutter, Alles dieß war nur die Wirkung meiner Liebe. Ich ſah ihn dort den ganzen Tag; ich hörte dort ſeine ſo klangreiche Stimme, in der gleichſam ſeine Seele ausgeprägt ſchien. In dem heiligen Gewande ſeines Amtes betete ich ihn ſtillſchweigend an, und faltete vor ihm meine Hände, im Glauben vor Gott zu beten... Ach! meine gute Mutter, beklagen Sie mich. Ich liebe ihn ohne Hoffnung, ohne nur zu wagen, es ihm merken zu laſſen; ich liebe ihn zum Sterben.“

„Ach! was ſprichſt Du da,“ entgegnete Madame von Monterei, ihre Tochter näher zu ſich ziehend. „Iſt es denn ein Prieſter, den Du zu lieben wagſt? Wie heißt er? wer.. wo iſt er? Sprich!“

„Sie haben ihn geſehen, meine Mutter, noch geſtern war er bei Ihnen; allein Sie wußten nicht, wer er war. Es iſt der, welcher uns Beide bei dem Angriffe auf Ihr Schloß gerettet hat, deſſen Muth und Gewandtheit uns glücklich bis in die Stadt geleitet hat. Er findet ſich gegenwärtig unter demſelben Dache mit uns, und vielleicht in demſelben Augenblicke, wo ich ſpreche . . .

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre des Salons, und der Kammerdiener der Gräfin meldete mit lauter Stimme den Herrn Abbé van Maës an.

In demſelben Momente ging an dem andern Ende des Saals eine andere Thüre auf, und Kapitän Melchior, blaſſen Angeſichts, erſchien auf der Schwelle des Boudoirs.

Dieß war ein Theatercoup, welcher unmöglich zu beſchreiben iſt, — dieſe ſtumme und doch ſo ausdrucksvolle Scene, wo ſo viele Leidenſchaften verſchiedener Art ſpielten. Hier die Niedergeſchlagenheit des jungen Mädchens, welche nicht die Kraft beſaß, die Knie ihrer Mutter, die ſie umfaßt hatte, zu verlaſſen; dort der verſchloſſene Grimm des Kapitäns; der ſtarre und düſtere Blick der Gräfin, in Gegenwart eines Fremden, deſſen ernſte und friedliche Miene mit dieſen erſchreckten Geſichtern kontraſtirte.

(Fortſetzung folgt.)

Nachtigallen-Lied.

Stand einſt unter einem Baume,
Noch als Knab' von Luſt erglüht,
Denn hoch über mir im Wipfel
Sang die Nachtigall ihr Lied.

Und ich horchte auf die Klänge,
Die des ſüßen Wohllauts voll,
Bis vor ſeliger Entzückung
Mir's im Buſen überquoll.

Viel' der Jahre ſind entſchwunden,
Seit ich ſo von Luſt berauſcht,
Auf die Nachtigall im Wipfel
Als ein frohes Kind gelauſcht.

Vieles, d'ran ich heiß gehangen,
Hat ſeitdem die Zeit geraubt,
Und ſo manches iſt erſtorben,
D'ran ich als ein Kind geglaubt.

Aber flötet in dem Wipfel,
Wieder jetzt die Nachtigall,
Muß ich ſtille ſteh'n und lauſchen,
Auf den ſüßen Liederſchall.

Und die Augen muß ich ſchließen,
Feſtzuhalten meinen Traum,
Denn mich dünkt: ich ſtünd' als Knabe,
Wieder unter jenem Baum. J. N. V:

Pot-Pourri.

Die Ehen in Frankreich und in England. Vergleicht man die Ehen, wie ſie in England geſchloſſen zu werden pflegen, mit denen in Frankreich, ſo bietet ſich uns die auffallendſte Verſchiedenheit dar. Während die jungen Ladies an der einen Seite des Kanals ſich einer faſt übermäßigen Freiheit zu erfreuen haben, ſind die Demoiſelles auf der andern Seite deſſelben im höchſten Grade eingeſchränkt in dieſer Beziehung. Die franzöſiſchen Damen kommen ſehr ſelten dazu, über die Wahl ihres zukünftigen Gemahls ſelbſt zu beſtimmen; und geſchieht dieß auch einmal, ſo ſind ſie doch immer an die Einwilligung ihrer Aeltern und Vormünder ſtreng gebunden, da das Geſetz ausdrücklich die Eingebung der Ehe davon abhängig macht. Und ſelbſt bei einem Alter von fünfundzwanzig Jahren bei dem männlichen, und einundzwanzig Jahren bei dem weiblichen Geſchlecht, wo nach dem Code Napoleon auch wider den Willen der Eltern eine Ehe einzugehen geſtattet iſt, hat man doch ſolche Förmlichkeiten und prozeſſualiſche Handlungen vorgeſchrieben, daß die beſcheidene junge Dame ſich niemals denſelben unterziehen dürfte; nur wenige werden, wie das Geſetz es verlangt, durch zwei Notarien oder einen Notar und zwei Zeugen gegen den Willen ihrer Eltern feierlich proteſtiren und ſo ſich drei Monate hindurch dem öffentlichen Gerede preis geben, Von Entführungen wie man ſie in England ſo häufig findet, und wie ſie daſelbſt unter dem Namen „trips to Gretna-green“ ſo bekannt ſind, weiß man in Frankreich gar nichts, indem die jungen Damen wegen der Strenge des Geſetzes gar wohl auf der Hut ſeyn müſſen, um nicht den öffentlichen Anſtand zu verletzen. Aus allem dieſen geht hervor, daß in Frankreich nie eine Ehe zu Stande kommt, wofern nicht die Eltern vorher ihre ausdrückliche Einwilligung dazu gegeben haben. Sollte aber dieſe unbeſchränkte Macht, die das franzöſiſche Geſetz in die Hände der Eltern gelegt, nicht zu manchem Mißbrauch und mancher Unbill führen?

(Le Mariage en France, par M. Lefebre.)

Geſticktes Bild. Unter den intereſſanteſten Sehenswürdigkeiten gehört unſtreitig das große geſtickte Bild, welches im Saale des k. k. Augartens zu Wien unentgeldlich zu ſehen iſt. Der Schöpfer dieſer mühevollen Arbeit hat bewieſen, daß männliche Hände ſiegreich ſich auch an weibliche Künſte wagen dürfen, und man möchte ſogar behaupten, daß es nur männlicher Ausdauer und Energie gelingen konnte, ein ſo giganteskes, wirklich in ſeiner Art einzig zu nennendes Kunſtwerk zu ſchaffen. Das Bild ſtellt die Krönung des Herzogs von Holſtein durch Chriſtine, Königin von Schweden, dar. Es befinden ſich 24 Perſonen in Lebensgröße darauf. Sowohl die Wahl der Farben, als auch die Schattirungen ſind äuſſerſt lebendig und wahr, die Geſichter ſo ausdrucksvoll wie auf einem gemalten Bilde; es iſt der Moment gewählt, wie Chriſtine, unter einem Thronhimmel ſtehend, dem zu ihren Füßen knieenden Herzog die Krone aufſetzt, und der Hofſtaat in Jubel und Erſtaunen ausbricht. Das Bild hat 2,400,000 Kreuzſtiche. Die Aufſtellung iſt ſehr günſtig, und das Bild von einem ſehr koſtbaren Goldrahmen eingefaßt.

Plum-Pudding. Dieß engliſche Wort bedeutet buchſtäblich ſo viel als Pflaunen- oder Roſinen-Kloß. Die Engländer ſind von jeher auf drei Dinge ſtolz geweſen: auf ihren Plum-Pudding, auf ihren Roaſtbeef und auf ihre Conſtitution. Heutzutage beklagt man ſich in England oft darüber, daß zwei von dieſen Vorzügen der engliſchen Nation allmählig außer Gebrauch kommen und verſchwinden. Das Eine nämlich, die alte Conſtitution wird bald der Reform ganz weichen müſſen, und was das Andere, den Plum-Pudding betrifft, ſo braucht man nur einmal die heutigen Kochbücher und Küchenzettel nachzuleſen, und ſie mit der Beſchreibung des Plum-Pudding zu vergleichen, wie ſie der franzöſiſche Chevalier d'Arvieux macht, der im Jahre 1658 auf einem Schiffe, das vierzig Kanonen hielt, eine Reiſe nach England unternommen. „Ihr Pudding“, ſagt er von den Engländern, „war abſcheulich. Derſelbe beſteht aus einer Paſtete, die aus geſtoßenem Zwieback oder feinem Mehl, aus Speck, kleinen Roſinen, Salz und Pfeffer zubereitet, dann in eine Serviette oder in einen Frauenſtrumpf eingewickelt und ſo in einem Topfe in Fleiſch-Bouillon gekocht wird; wenn der Pudding genug gekocht, ſo wird er aus der Serviette herausgezogen, auf eine Schüſſel gelegt, und ſodann ſchabt man noch alten Käſe darauf, wodurch er einen faſt unerträglichen Geruch erhält. Fügten ſie den Käſe nicht hinzu“, ſagt unſer Berichterſtatter, „ſo würde die Sache an und für ſich noch gar nicht ſo übel ſchmecken.“

(Echo Britannique.)

Sonnabend **Nro. 77.** 16. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Richter ſeiner Ehre.

(Fortſetzung.)

Van Maës hatte die Blouſe und die Waffen eines freiwilligen Patrioten abgelegt. Er erſchien jetzt als ein junger Abbé in dem ſtrengen Koſtüme ſeines Standes. Seine hohe majeſtätiſche Stirne zeigte ſich in ihrer ganzen Schönheit; eine engliſche Heiterkeit ſtrahlte auf ſeinem Geſichte. Beſcheiden, und ohne daß er die in der Mitte dieſer Familie durch ſeine Gegenwart herbeigeführte Störung bemerkt zu haben ſchien, trat er näher, ſich nach der Geſundheit der Damen erkundigend, und nahm ſeinen Platz neben dem Kapitän, den er mit Artigkeit begrüßte. Melchior, der ſich auf die Lehne eines Stuhles ſtützte, veränderte nicht ſeine Geſichtszüge; nur in ſeinem Blicke ſchien ein dunkles Feuer verborgen zu liegen, das eine baldige Exploſion ahnen ließ.

„Bevor ich mich von Ihnen beurlaube, Madame,“ redete der Abbé van Maës die Comteſſe de Monterei an, „vergönnen Sie mir, für das glückliche Ende unſerer Reiſe mit Ihnen Gott zu danken. Wir befinden uns nun, Dank ſeinem allmächtigen Schutze! in dieſer Stadt Antwerpen, wo die Sache der Religion und des Vaterlandes tapferer Arme bedarf, um beide zu vertheidigen. Bereits ſind in den Vorſtädten einige Scharmützel zwiſchen dem Volke und der holländiſchen Garniſon vorgefallen. Bald wird ein allgemeiner Kampf gekämpft werden, der über die belgiſche Nationalität entſcheiden wird. Unſere Pflicht gegen unſere Nebenmenſchen,“ fügte er hinzu, ſeinen Blick gegen den Kapitän wendend, „iſt bei dieſer hochwichtigen Sache, die Anſtrengungen des heldenmüthigen Volkes zu leiten, und, wenn es ſeyn muß, zu ſterben, indem wir ſeine Unabhängigkeit im Angeſicht des Himmels und der Menſchen ausrufen. Ich weiß nicht, welches Loos unſerer in dieſem glorreichen Kampfe harrt; was aber auch kommen mag, für uns iſt es Pflicht, die Gefahr zu verachten. Allein für Sie, Frau Gräfin, iſt es unnütz, daß Sie ſich und Ihre Fräulein Tochter der Gefahr ausſetzen, wenn Sie darauf beharren, dieſe Straße, welche bald der Richtpunkt der Kanonen der Citadelle ſeyn wird, nicht zu verlaſſen. Gerne möchte ich Sie ſicher wiſſen, bevor der Volksaufruhr Sie in Ihr Haus einſchließt.“

Als Kapitän Melchior dieſe Worte vernahm, trat er, ſeine Stirne runzelnd, einen Schritt näher gegen den Abbé. Van Maës aber, der vielleicht den ſeltſamen Ausdruck der Geſichter ſeiner Umgebung ſich durch den wohl natürlichen Schrecken, den die Erwartung einer ſo nahen Gefahr hervorbringen mußte, erklären mochte, fuhr in ſeiner Rede fort:

„Durch ihre Bauart und die Geſundheit des Orts iſt die Kathedrale der Stadt vor der Wuth des Feindes geſchützt. Auf mein Anſuchen bietet Ihnen und Ihren Hausgenoſſen der Pfarrer derſelben eine Zufluchtsſtätte an. Dort können Sie den Ausgang dieſes furchtbaren Kampfes abwarten, und Gott für uns anflehen, während wir Männer uns ſchlagen werden. Ohne Zweifel wird der Herr Kapitän ſeine Bitten mit den meinigen vereinigen, um Sie hierzu zu bewegen. Ein jeder Augenblick, der verſtreicht, iſt koſtbar. Um's Himmelswillen, zögern Sie nicht länger, Madame!“

Endlich unterbrach Kapitän Melchior, den van Maës angeredet hatte, ſein langes Stillſchweigen. Mit gekreuzten Armen ſtellte er ſich vor den Abbé hin und ſagte:

„Der Herr Abbé gibt Ihnen, Frau Gräfin, hier einen vortrefflichen Rath, den Sie ſicherlich benutzen

werden. Stellen Sie Ihre und Manuela's Ehre unter den Schutz dieſes heiligen Mannes. Pardieu! es wird ein ſchöner Ort ſeyn, ich ſtehe Ihnen dafür! Bei meiner Ehre, der Herr da hat ganz das Anſehen eines galanten Herrn. Ohne Zweifel wird er ſich beeilen, den Kampfplatz bald wieder zu verlaſſen, um die Dankſagungen ſeiner ſchönen Büßenden in Empfang zu nehmen, und Ihnen in jenem Zufluchtsort, den er Ihnen mit einer ſo lobenswerthen Uneigennützigkeit anbietet, Geſellſchaft zu leiſten."

„Herr Baron," unterbrach ihn der Abbé, ſeinen Sitz verlaſſend, „ich möchte gerne glauben, daß die Ironie Ihrer Worte keineswegs meiner Perſon gegolten. Könnten Sie Argwohn hegen..."

„Argwohn? Herr Abbé, Gott behüte! Ihre Worte ſind nicht verführeriſch für ein junges unſchuldvolles Mädchen, um ſeine Einbildungskraft mit Schwärmerei anzufüllen, um.."

„Halten Sie ein, mein Herr," rief der junge Prieſter aus, den Arm des Kapitäns mit Heftigkeit ergreifend. „Vollenden Sie Ihre Rede nicht, denn Sie könnten mich die Ehrfurcht vergeſſen laſſen, die ich der Kleidung, die mich bedeckt, ſchuldig bin. Pfui! Pfui! Wer vor Frauen, welche nur die Tugend zu ihrer Vertheidigung haben, und vor einem Prieſter, dem ſeine Pflicht ein Geſetz des Leidens und der Reſignation iſt, ſolche Reden führt, der iſt, wenn er auch mit einem Degen umgürtet ſeyn ſollte, weder Edelmann noch Soldat."

Kaum hatte der Abbé van Maës dieſe Worte geſprochen, als er einen tüchtigen Schlag empfing.

Die Gräfin von Monterei und ihre Tochter ſtießen einen lauten Schrei aus. Knirſchend mit den Zähnen, fand van Maës keine anderen Worte, als dieſe:

„Er hat es gewollt! Mein Gott, verzeihe mir!"

III.

In Antwerpen, der Stadt aus dem Mittelalter mit ihren crenelirten Dachgiebeln, haben ſich die Volksgewohnheiten, wenn auch nicht mit dem Grandioſen der Baukunſt, doch mit ihrer Eigenheit, gleich erhalten. Die cataloniſchen und andaluſiſchen Matroſen, welche von Mexiko oder der afrikaniſchen Küſte kamen, und ihre Goldmünzen in den luſtigen Tavernen Antwerpens ausgaben, mußten im ſechzehnten Jahrhunderte ſich von den Matroſen, welche heutzutage die Rideyks anfüllen, nicht ſonderlich unterſcheiden.

Man denke ſich eine Reihe von Schenken, wo Muſter von allen Völkern der Erde anzutreffen ſind, um zu tanzen, zu rauchen und zu trinken. Da gibt es Weiße, Schwarze, Gelbe; in tauſend verſchiedene Trachten gekleidet, und in tauſend fremden Zungen kauderwälſchend; die beim erſten Strich eines rauſchenden Orcheſters ihre mit Dukaten angeſpickten Börſen hervorziehen, um ihre Dirnen mit Punſch und Küſſen zu überhäuſen. Hier ſieht man Malayen und Grönländer, das Eis des Nordpols und die Glut des Aequators, welche nur durch eine mit Cigarren und Branntwein beladene Tafel von einander getrennt ſind; hundert Schiffbrüchen entgangene Jans, welche das Gold handvollweiſe nach ihrer achtmonatlichen Seereiſe verſchwenden, weil ſie den andern Morgen nach Neuſchottland oder nach Madagascar abfahren. Lange aufgeſparter Sold und die Priſen der Kaper, die manches Blut gekoſtet, zerſchmelzen und verflüchtigen ſich in einigen Stunden, wie die Kohlen unter dem Tiegel. Prächtige Feſte ſind dieſe Orgien der Matroſen, wo Alles auf eine einzige Karte geſetzt wird, Geſundheit, Vermögen, Gegenwart und Zukunft.

An dieſem Tage nun waren, da man den Aufſtand vorausſah, der in der Stadt ausbrechen würde, die meiſten der Schiffsmannſchaften von ihren Kapitäns an Bord conſignirt worden. Nur die Matroſen einer vor zwei Tagen von Java angekommenen holländiſchen Brigg waren nicht in dieſen Befehl einbegriffen, und bei den Punſchbowlen und den Madeira- und Champagnerflaſchen ſitzend, überließen ſie ſich mit großem Geräuſch im Innern eines Rideyk, das ſie für ſich allein gemiethet hatten, allen den Vergnügungen und Luſtbarkeiten, deren ſie ſich ſeit fünf Monaten beraubt geſehen hatten. Die armen Dirnen, die die Freuden des Tages erhöheten, wußten kaum, welchen unter dieſen Ausgelaſſenen ſie anhören ſollten, ſo lärmend war der Streit um Wein und Liebkoſungen, und es erforderte ihre ganze Kunſt, keine Eiferſucht zu erregen; bald beſänftigte die Eine den Erboſ'ten mit einem Kuſſe, eine Andere brachte ihm eine angezündete Cigarre, oder trug eine Flaſche Schidam oder Arrak herbei. Und während dieſer Zeit ſpielte ein betäubendes Orcheſter einen Dreher oder Walzer auf, daß die Pas der weinberauſchten Paare den Saal erſchütterten.

Etwas bei Seite, mit dem Ellenbogen auf einen Tiſch geſtützt, worauf eine faſt noch volle Bowle Punſch dampfte, ſaß ein von der Sonne verbrannter Greis mit langem grauen Knebelbarte mit einem Uniformsmantel und einem mit Wachstuch überzogenen Hut bekleidet. Er ſchien keinen thätigen Antheil an dieſen gröberen Vergnügungen zu nehmen, aber mit einer ledernen Börſe verſehen, die bis oben herauf mit Dukaten gefüllt war, munterte er die Andern zum Trinken auf und bezahlte ohne Zaudern die Zeche.

Dieſer Greis war noch robuſt, obſchon ſein von der Aequatorsſonne abgemagertes und gerunzeltes Geſicht die Menge der Fahrten und Strapazen verrieth, die er gemacht und ausgeſtanden hatte. Seine ſtarken grauen Augenbraunen, welche eine Adlernaſe beſchatteten, gaben ſeiner Phyſiognomie ein Ausſehen von Härte

welches vielleicht ein Herzenskummer vergrößert hatte. Doch mitten in ihrer Trunkenheit ſchienen ihn die Matroſen zu reſpektiren; ſie näherten ſich ihm nur mit dem Hut oder der Kappe in der Hand, und hielten ſich, wenn ſie mit ihm ſprachen, in der unterwürfigſten Soldatenſtellung.

Ein lebhaftes Gewehrfeuer, welches man jetzt in einer nahen Straße vernahm, ließ ihn den Kopf aufrichten. Die Matroſen ließen ſich jedoch dadurch in ihrem Tanze und Saufgelage nicht ſtören. Nur einer von ihnen, der als Schildwacht an die äußere Thüre geſtellt war, um den Profanen den Eintritt in das Heiligthum dieſes bei verſchloſſenen Thüren gehaltenen Zechgelages zu verbieten, kam herein, um dem Herrn Obriſten zu melden, daß ein Menſch draußen ihn zu ſprechen verlange.

Auf ein Zeichen des Greiſes wurde der Menſch hereingeführt. Es war Vater Jef, noch immer in ſein rothwollenes Kamiſol, das durch die Oeffnung ſeiner Blouſe durchguckte, gekleidet. Als er den Greis erblickte, eilte er auf ihn zu und warf ſich zu ſeinen Füßen nieder.

„Herr Graf," rief er aus, „ſind Sie es denn wirklich! Aber dieſesmal werden Sie uns nicht mehr verlaſſen, nicht wahr? Wie ich von einem Matroſen die Ankunft des Schiffes erfuhr, das Sie aus Indien zurückgeführt, ſagte ich zu mir: Jef, dein alter Herr bedarf deiner. Darauf lud ich meinen Karabiner und hier bin ich."

„Es iſt gut, mein alter Kamerad. Wahrlich, heut' bedarf ich ergebener und treuer Arme. Du warſt der erſte, auf den ich ſicher rechnen mußte. Ich danke Dir für Deine genauen Mittheilungen, die Du mir, trotz der Entfernung, welche uns trennte, von den umlaufenden Gerüchten über das Betragen meiner Frau gemacht haſt. Der Nichtswürdige hat das Maaß voll gemacht. Vorſtellungen, Bitten, Drohungen, alles war vergeblich. Das Verhängniß, welches ihn verblendete, beſtimmte mich, mein eigener Rächer zu werden. So geſchehe es, und das Unglück falle auf ſeinen Urheber zurück!"

Dieſe mit der Kaltblütigkeit eines Menſchen, der ſchon lange Zeit ſeinen Entſchluß gefaßt hat, geſprochenen Worte machten den Vater Jef erblaſſen. — Er kannte den hartnäckigen Charakter deſſen, der ſie ausgeſprochen.

„So wollen ſie denn tödten, Herr Obriſt?" ſtotterte der Schenkwirth heraus, von der Rede ganz erſchüttert.

Statt aller Antwort warf der Greis den Kopf mit einer Miene in die Höhe, die nichts Gutes ahnen ließ. Hierauf winkte er mit der Hand einen der Matroſen herbei, der in einiger Entfernung von ihm zechte, und ſagte zu ihm:

„Veneden, nicht wahr, du biſt gewiß, daß der Kapitän Melchior mit der bewußten Dame in das Haus der Kloſterſtraße zurückgekehrt iſt?"

„Ja, Herr Obriſt."

„Veneden, wie viel Uhr iſt es?"

„Fünf Uhr, Herr Obriſt."

„Bei Einbruch der Nacht ſey Alles bereit, mir zu folgen. Die Fuſilladen des Tages werden hoffentlich die Straßen von Neugierigen geſäubert haben, und wir werden dann gemächlich handeln können. Ueberdieß haben wir unſere Waffen."

Der Name des Kapitäns Melchior, deſſen in der Rede des Obriſten erwähnt wurde, brachte dem Vater Jef in Erinnerung, daß ein Freund ihn an der Thüre des Nideyk erwarte.

„Wer iſt dieſer Freund," fragte der Obriſt, „und was hat er mit dem Kapitän auszumachen?"

Bei dieſer Frage kratzte ſich der Schenkwirth hinter dem Ohre, als ob er um eine Antwort verlegen wäre.

„Entſchuldigen Sie, Herr Obriſt;" ſagte er endlich. „Der Fall betrifft nicht Sie. Mein Freund iſt ein Geiſtlicher, und die Sache, die er mit dem Kapitän van Geeſtel in Ordnung bringen will, iſt eine Ehrenſache. Sehen Sie, es handelt ſich um eine Ohrfeige, und van Maës iſt nicht der Mann, der ſo etwas geduldig erträgt. Die Beleidigung ſchmerzt ihn und er wird ſich ſchlagen. Ich bin einer ſeiner Zeugen und ſuche einen zweiten, der mir in meinem Amt beiſtehen kann.

„Suche nicht länger; Du kannſt Deinem Freund verſichern, daß er die Satisfaktion, welche er verlangt, erhalten wird. Führe ihn ſchnell zu mir, denn dieſen Abend wird einer ohne Zweifel ſeines frommen Beiſtandes bedürfen."

IV.

Madame von Monterei und Kapitän Melchior hatten ihren Morgenzwiſt vergeſſen; das entdeckte Geheimniß von Manuela's Liebe hatte das Band, welches beide Perſonen ſo innig zuſammen gekettet hatte, feſter geſchlungen. Die Stirne der Gräfin ſtrahlte vor Freude, und ihr bereits getröſteter Liebhaber nahm unvermerkt wieder das Joch auf, welches er einen Augenblick zuvor abzuſchütteln verſucht hatte.

Es liegt ſo viel Macht und Reiz in der Gewohnheit, daß mehr als ein halber Willen erforderlich iſt, ſich mit Gewalt aus ihren Banden zu befreien. Madame von Monterei ſuchte ganz mit ihrem neuen Siege beſchäftigt, durch ihre Liebkoſungen und Schmeichelreden ſich für immer den ruhigen Beſitz deſſelben zu vergewiſſern. Manuela war auf ihr Zimmer verwieſen worden. Ihr Kummer und ihre Andachtsübungen hatten zum Vorwande gedient, ihr Erſcheinen beim Mit-

tagsmahl zu verhindern; Arm in Arm mit Melchior konnte nun ihre Mutter alle Zimmer des Hotels durchſtreifen, ohne Gefahr, einer Nebenbuhlerin zu begegnen.

Sie machte es ſich zum kindiſchen Vergnügen, dem jungen Offizier die kurioſen Reichthümer dieſes Hotels, welches die Familie ihres Gatten ſeit der Epoche der ſpaniſchen Invaſion beſeſſen hatte, zu zeigen. Hier war die herrliche Gallerie, wo ein Monterie die Ehre hatte, den König Karl V. und ſeinen Hof zu empfangen; dort gegen die gothiſchen Pfeiler, deren große Schatten der Fackelſchein gegen die Wände warf, ſtralte der verehrte Waffenſchmuck einer langen Reihe von Ahnen. Etwas weiter hingen in großen räucherig gewordenen Rahmen die Bildniſſe der aus dieſem berühmten gräflichen Hauſe entſproſſenen Helden, in allem Wappenglanze von den ausgezeichnetſten Künſtlern Spaniens und Flanderns gemalt.

Mit einer Kennermiene überblickte der Kapitän alle dieſe Meiſterſtücke der Kunſt, einem jeden das gebührende Lob ertheilend, und im Stillen einen Ueberſchlag davon machend.

Von dieſer Excurſion ermüdet, wünſchte die Gräfin in einem der Säle des Hotels zu verweilen. Schnell und galant ſchob der Kapitän einen maſſiven, eichenen Lehnſeſſel, von geſchnitzter Arbeit, und mit einem Wappenſchilde in erhabener Arbeit geſchmückt, herbei; dieſer Seſſel war mit rothem Sammet bedeckt, worauf eine abgenutzte und durch die Zeit matt gewordene goldene Crepine früher geprangt hatte. Man mußte drei wurmſtichige Stufen hinaufſteigen, um ſich auf dieſer Art von oberherrlichem Throne niederlaſſen zu können.

Hier ſetzte ſich die ſchöne Herrin des Kapitäns Melchior nieder.

(Fortſetzung folgt.)

Friedrichs II. muſikaliſche Compoſitionen.

Die Geſchichte des großen Königs und ſein litterariſcher Nachlaß haben in der neueſten Zeit wieder einen ſo lebendigen Anklang unter uns gefunden, daß eben aus dieſer patriotiſchen Theilnahme auf neue Ausbeute in ſo reichem Gebiete zu rechnen war. Und ſo können wir denn zunächſt von einem Schatze Nachricht geben, den Herr Profeſſor Preuß in ſeiner Biographie des Königs nur andeuten, nicht nachweiſen konnte. Es hat nemlich Herr Pölchau in Berlin, durch die hohe Vermittelung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen die beſondere Vergünſtigung erhalten, in den königlichen Schlöſſern und Gebäuden den muſikaliſchen Compoſitionen der früheren Zeit, namentlich denen des großen Königs nachzuſpüren, und es iſt dem unermüdlichen Forſcher geglückt, im Potsdamer Schloſſe und im Neuen-Palais Einhundert und zwanzig muſikaliſche Compoſitionen dieſes Monarchen (Konzerte, Flötenſolo's mit dem Baſſe ꝛc.) wieder aufzufinden, — ein Schatz, in welchem ſich die eigenthümlichen Gefühle und Ideen leicht entdecken laſſen, wie ſie in den poetiſchen und proſaiſchen Schriftwerken des Königs ausgeſprochen ſind. Möge, was von Friedrich's muſikaliſchem Nachlaſſe ſchon in den Privatbeſitz übergegangen iſt, dieſer großen Sammlung wieder zugewendet werden, welche, als eigenſtes Familien-Eigenthum des königlichen Hauſes, nun auf die würdigſte Weiſe der hiſtoriſchen Verehrung geborgen iſt.

Meine Blumen.

Dort oben bei den Sternen,
In ungemeſſ'nen Fernen,
Viel feurige Blümlein glänzen,
In blauen Aetherkränzen.

Sie duften Troſt und Segen,
Bewunderung und Luſt,
Sie lieblich mild erregen
In jeder reiner Bruſt.

Sie blühen nur im Dunkel
Der ſchauervollen Nacht,
Im goldnen Glanz-Gefunkel,
In voller Schöne Pracht.

Im blauen Wolken-Beete
Verwelken nimmer ſie.
Wohl manches Weſen flehte
Geſunken auf das Knie.

Und ſind es reine Weſen,
Gar tugendſam und fromm;
Sie werden bald geneſen,
Die heiße Noth beklomm.

Sie ſchau'n ſo mild hernieder,
Mit thaubethräntem Blick,
Es kühlet ihr Gefieder,
Der Menſchen hart Geſchick.

Sie alle pflegt im Garten,
Ein Gärtner ſonder Raſt,
Den Gärtner in dem Garten,
Hat Niemand noch erfaßt.

Manchmal ſie wohl erbleichen,
Und duften nimmer mehr,
Und düſter ſie durchſchleichen,
Der Wolken ſtürmiſch Meer.

Sie trauern, daß die Weſen,
Da unterm Firmament,
In ihnen nimmer leſen,
Oft ungerathen ſind.

Das Auge ſieht ſo gerne
Dort in die blaue Ferne,
Wo feurige Blümlein glänzen,
In blauen Aether Kränzen.

G. Mößler.

Auflöſung der Charade in Nro. 75:

Grasmücke.

Montag **Nro. 78.** 18. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

London, Paris, Brüſſel und Haag.

Von einem Engländer.

Der Menſch, indem er der Gegenwart überdrüſſig iſt, hofft gar zu gern und zu raſch von der Zukunft das, was ſie ihm nicht gewährt. Ich hatte mir immer von unſerer Reform eine ſo lebhafte Vorſtellung gemacht, meine Hoffnungen auf die mit ihr zu gleicher Zeit in die Welt tretenden Fortſchritte und Verbeſſerungen waren ſo enthuſiaſtiſch, daß ich jetzt die enttäuſchte Einbildung, meine betrogene Phantaſie kaum zu beruhigen vermag. Ich hatte geglaubt, daß England das Wort Reform nur ausſprechen dürfe, und alle Dinge um uns her würden von ſelbſt, wie von einem magiſchen Zauberſtabe plötzlich berührt, und alle unſere Wünſche in einem Nu in Erfüllung gegangen ſeyn; nichts ſchien mir leichter, als dieß.

O, welche Täuſchung, dieſes London, das die Reform mit ihrem Lichte aufhellen und erheitern ſollte, iſt ſeit dem Tage ihres erſten Erſcheinens nur noch düſterer und langweiliger geworden, als je. Es giebt hier nichts als politiſchen Zwiſt; an Luſt und Vergnügungen iſt gar nicht mehr zu denken. Die alten engliſchen Originale fangen an zu verſchwinden. Unſer Landedelmann hat das, was an ihm lächerlich war, ſchon ganz verloren, und der ächte Whig von altem Schlage iſt kaum noch beim erſten Blick oder am erſten Worte, wie ſonſt, zu erkennen. Auf allen Geſichtern und Phyſiognomien hat ſich ein trüber Ernſt ausgeprägt, der ſelbſt in unſere Ballſäle ſich einzuſchleichen gewußt. Pferderennen, Liebes-Intriguen, Eheprozeſſe und Börſen-Spekulationen, alles dieß ſpielt jetzt nur eine untergeordnete Rolle gegen die neueren Intereſſen der modernen Welt. An unſerer Börſe ſpekulirt man nicht mehr auf Stocks, Prämien oder Wechſel: vielmehr ſind der Triumph der Whigs und die Niederlage der Tories oder die Wiedereinſetzung des vorigen Miniſteriums die einzigen Gegenſtände, die alles Uebrige in Beſchlag genommen. Unſere Corporationen reiben ſich unaufhörlich an einander; der Krämer hält patriotiſche Reden an die große Maſſe, und der alte Adel, der ſich dem Siege ſchon ſo nahe wähnte, ſieht ſich mit einemmale von allen Seiten angegriffen und bedrängt, und verzichtet nunmehr auf alle fröhliche Feſte, um ſich den ernſten Klubs anzuſchließen, während Hume, Cobbett und O'Connell auf der anderen Seite ihre Reihen in Schlachtordnung bringen. In Folge dieſer unaufhörlichen Kämpfe und Reibungen kann es gar nicht fehlen, daß man den Vergnügungen und Luſtbarkeiten am Ende ganz entſagt; auch liegen die Theater in England ſchon ſeit längerer Zeit darnieder, und die engliſche Literatur iſt, wenn auch nicht in Verfall, ſo doch in Stockung gerathen.

Ich verſuchte es, mich aus dem Kreiſe dieſer fieberhaften Bewegungen und politiſchen Wirren Londons herauszureißen. In Paris ſchien mir Anfangs die allgemeine Lebhaftigkeit und das bunte Treiben der verſchiedenen Parteien und Intereſſen ein noch aufgeregteres Schauſpiel darzubieten. Allein nur zu bald gewahrte ich meinen Irrthum. Denn was zeigte ſich mir im Hintergrunde aller dieſer Theorieen der Beweglichkeit, was waren die Hebel dieſer ſo geräuſchvollen und lärmenden Deklamationen? Nichts als Eigennutz und niedriges Intereſſe. Bei den Politikern Frankreichs handelt es ſich darum, hier einen Namen zu erhöhen und dort einen herabzuſetzen, ein Portefeuille anzunehmen oder auszuſchlagen. Alle Streitfragen und

Digitized by Google

wichtige Debatten laſſen ſich hier immer auf einige wenige Eigennamen reduziren. In den Kammern inquirirt und diskutirt man ohne Ende, lediglich, um die Maſſen zu ermüden. Der wahre König von Paris iſt in meinen Augen das Vergnügen. Die ernſte ſchwermüthige Maske, die Du dort erblickſt, verbirgt nichts Anderes, als die zügelloſeſten Genüſſe; überall, wo Du nur hinſiehſt, verſenkt man ſich in die rauſchendſte Sinnlichkeit, mag man ſich immerhin frei zu ihr bekennen, oder ſie ſo viel als möglich zu verhüllen ſuchen; mit jedem Tage ſteigt der Luxus in merkwürdiger Progreſſion immer höher; nur hat man in Paris, ſonderbar genug, das Leben in zwei mit einander ganz kontraſtirende Hälften getheilt; den einen Theil, nämlich acht Monate im Jahre, bringt man auf dem Lande in einfacher philoſophiſcher Zurückgezogenheit und Sparſamkeit zu; aber die übrigen vier Monate verlebt man in geräuſchvollem Jubel, in Saus und Braus, indem man Aſſembleen auf Aſſembleen und Bälle auf Bälle folgen läßt. Das engliſche Leben in den Jahren von 1815 bis 1820 war bloß ein Abglanz der bei der Pariſer vornehmen Welt noch heutzutage beſtehenden Tagesordnung. Nur die Geſchäftsleute und die Krämer von Paris ſind es, die beſtändig in der Stadt bleiben, wo ihre Intereſſen ſie beſchäftigen, und dieſe Klaſſe allein iſt es auch, welche die Reſidenz in der ſchönen Jahreszeit noch belebt.

Die Hauptſtadt Frankreichs macht nicht wenig Geräuſch mit ihrer Politik, mit ihrer Deputirten-Kammer, mit den großen Weltbegebenheiten, die ſie in Bewegung bringt, und den Parteien, die dort den Bürgerkrieg beginnen, gerade ſo wie England mit ſeinen artiſtiſchen und literariſchen Unternehmungen, ſeinen großartigen feierlichen Moden und glänzenden Bällen. Beides iſt indeſſen nichts als eine Lüge. Denn der Ernſt iſt es, der in England herrſcht, ſo wie das Vergnügen allein Paris beſeelt. Das Ernſteſte und Wichtigſte, das ich in Paris geſehen, war das Bedürfniß, ſich zu amüſiren. Paris würde gern vierzig ſeiner politiſchen Redner für einen Lablache und zweihundert Miniſter für Mademoiſelle Griſi hingeben. Die Bonmots des Herrn Dupin, die Epigramme des Herrn v. Talleyrand und die Boutaden des Herrn Thiers amüſiren die franzöſiſche Hauptſtadt weit mehr, als das politiſche Benehmen aller dieſer ausgezeichneten Männer; denn hier iſt es vor Allem darum zu thun, zu wiſſen, ob die neue Oper von Bellini beſſer oder ſchlechter ausgefallen iſt, als ſein Pirat. Man braucht nur zwei Tage dazu, um dem Geheimniß der Pariſer Welt und ſeiner wichtigen Geſchäfte auf die Spur zu kommen. Der einzige Feind, den man hier zu vertreiben ſich beeifert, iſt die Langeweile; man würde eine Bürgerkrone demjenigen verehren, der ſich lächerlich genug zu machen wüßte, um Paris länger als vierzehn Tage zu beluſtigen. Alle Arbeiten der Gelehrten von Frankreich, das Geſchrei ſeiner Advokaten, das Genie ſeiner Künſtler und die unendlichen Wettkämpfe ſeiner Journaliſten, Alles iſt auf das eine Ziel des Amüſements hingerichtet. Als ich den Grund alles dieſes Treibens erforſcht, als ich das Leben der Pariſer Welt genugſam durchſchaut hatte, begab ich mich nach dem Miniſterium des Auswärtigen, ließ meinen Paß viſiren und reiſte ab.

Leb wohl Paris! Du Stadt des Vergnügens, die du, trotz aller deiner Prätenſionen, doch dem Ehrgeize, der Intrigue, der Wiſſenſchaft, der Politik und dem Reichthum immer nur den zweiten Rang angewieſen haſt! Was iſt dein wahres Streben, dein ernſtes Ziel und dein geheimer Gedanke? Nichts anderes als die Sinnenluſt, das Vergnügen. Vergeblich drängt ſich die Politik dir auf mit ihrer gerunzelten Stirn, mit ihren dürren oder ſchwallreichen Worten; vergeblich bemühſt du dich, in ein ernſtes Koſtüm dich zu hüllen: du biſt und bleibſt ein glänzendes wollüſtiges Weib, magſt du dich auch in den Mantel des Philoſophen hüllen oder hinter der Maske des Einſiedlers zu verbergen ſuchen. Ich hatte ſechs Wochen in dieſem ewig ſtürmenden Rauſche zugebracht und wohl erkannt, daß Niemand hier das denkt, was er ſagt, noch auch an das denkt, was er ſagen will. Trotzdem hatte ich mich in dieſer Hauptſtadt der Luſt gar wohl befunden; mit Hülfe des Rocher de Cancale, des italieniſchen Theaters, der Konzerte des Konſervatoriums, der Promenaden im Boulogner Gehölz und einiger anderen nicht erſt zu erwähnenden Zerſtreuungsmittel hatte ich nicht ohne Vergnügen bemerkt, daß das Weſen, dem man hier Alles aufopfert, und das von den Philoſophen das Ich genannt wird, in Paris ganz glücklich und in voller Blüthe beſteht.

(Fortſetzung folgt.)

Der Richter ſeiner Ehre.

(Fortſetzung.)

„Wir ſind hier," ſagte ſie zu ihrem Geliebten, mit zärtlichen und ausdrucksvollen Blicken ihn betrachtend, „wir befinden uns hier in dem Gerichtsſaale der Grafen von Monterei; denn es wird Dir bekannt ſeyn, mein Lieber, daß ſie ſich in den Zeiten der Barbarei, worin unſere Ahnen lebten, das Recht angemaßt hatten, die in dem Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit begangenen Verbrechen ſelbſt zu beſtrafen. In dieſem Saale, vielleicht auf demſelben Seſſel, worauf ich jetzt ſitze, erneuerte ein Monterei die That des Brutus, und verurtheilte einen ſeiner Söhne, welcher einen Aufruhr gegen ihn erregt hatte, zum Tode. Die Annalen

unſerer Familie ſind angefüllt mit dieſen Handlungen des Fanatismus, deren Beiſpiel bei den friedlichen Nachkommen dieſer furchtbaren Heroen glücklicher Weiſe verloren gegangen iſt. Soll ich Dir geſtehen, theurer Melchior, ich ſehe niemals, ohne zu erblaſſen, jene langen ernſten Geſtalten an, deren weiße und matte Augen Dich zu verfolgen ſcheinen, ſo ſorgfältig man ſie auch zu vermeiden ſtrebt. Sie mußten grauſame Gatten für ihre Frauen ſeyn, dieſe mit Eiſen bekleideten Männer, die immer bereit waren, mit einem Dolchſtich oder Degenhiebe die geringſte Schwäche, das kleinſte Vergehen zu beſtrafen! Wahrlich, wärſt Du nicht hier bei mir, fühlte ich nicht Deine warme Hand in der meinigen, ich glaube, ich ſtürbe vor Furcht."

Hier ſprang die Gräfin vom ihrem Seſſel auf, und warf ihre Arme um den Nacken ihres Geliebten.

„Melchior!" rief ſie aus, „haſt Du nicht geſehen, daß ſich dieſe Tapete bewegte?"

Der Kapitän lächelte über dieſen Schrecken ſeiner Herrin, und beruhigte ſie mit einem Kuſſe.

„Fürchte nichts, meine Eleonore," ſagte er zu ihr; „wir ſind allein in dieſem Hauſe, und Niemand, denke ich, wird ſo unklug ſeyn, wenn ihm ſein Leben lieb iſt, uns hier ſtören zu wollen. Beruhige Dich, Liebe; der Wind wird dieſe Tapete gelüftet haben."

„Sein eigenes Kind zum Henkerstod verdammen!" begann die Gräfin nach einigem ſtillen Nachdenken wieder. „Und es finden ſich Menſchen, die ſolche Thaten noch bewundern! Siehſt Du dort unten das Bild? es iſt Moritz der Schweigſame, jener grauſame Richter, von dem ich ſo eben ſprach. Welch finſtere, eiskalte Miene! Der Maler hat ſeine Tigerſeele in die Augen zu legen wohl verſtanden. Seine Augenlieder ſind mit Blut umfloſſen; unter ſeinem langen, grauen Knebelbart iſt es unmöglich, das geringſte Lächeln zu gewahren. Findeſt Du nicht, daß er dem Juan, meinem Gatten, ähnlich ſieht?"

Bei dieſen Worten legte Madame von Monterei den Kopf auf ſeine Knie, und zerfloß in Thränen.

„Eleonore!" erwiederte der Kapitän, der ſich auf eine der Stufen des Lehnſeſſels niedergelaſſen hatte, „ich begreife Dich in der That nicht. Heute Abend haſt Du die lächerlichſten Ideen, die man nur beſitzen kann. Du läßt Dich von elenden Gemälden, deren ich mich, an Deiner Stelle, durch Hülfe eines öffentlichen Verſteigerers baldigſt entledigen würde, in Unruhe verſetzen! Morgen wollen wir ſie alle in die Verſteigerung ſchicken! Unterdeſſen gib mir Deinen Arm, und laß uns in Dein Zimmer zurückkehren, wohin, wie ich hoffe, Deine närriſchen Viſionen Dich nicht verfolgen werden. Komm'; meine Liebe ſoll Dich dieß Alles vergeſſen machen. Denke einen andern Tag an Deinen Gemahl. Juan de Monterei, der gute Kautz, ſchläft ohne Zweifel auf der Inſel Java, ohne an den Schrecken zu denken, den er Dir hier verurſacht."

„Ach, mein Gott!" fuhr die Gräfin fort, die dargereichte Hand des Kapitäns haſtig ausſchlagend, „ich bin zu leichtſinnig und zu ſtrafbar gegen ihn geweſen!"

„Weg mit dieſem alten Manne, meine ſchöne Eleonore, laß uns nur an unſern Glücksſtern denken, der ihn von uns entfernt hält."

„Ach! ach! wie bereue ich meinen Fehltritt, und wie leid thut es mir, ihn auf dieſer unſeligen Reiſe nicht begleitet zu haben!"

„Was denkſt Du, meine Theuere? nach Java? einem Klima, das für eine zarte Frau ſo mörderiſch iſt! Deine Abreiſe wäre ein wahrhafter Mord geweſen. Er hat beſſer gethan, der Alte, Dich unter uns zu laſſen."

„Melchior! Melchior! Läſtere nicht!"

„Meine Liebe!" ſagte der Kapitän, die Taille ſeiner Geliebten mit dem Arme umſchlingend, „Du wirſt morgen zur Beichte gehen; aber heute bin ich Dein Schutzengel. Niemals, glaube mir, niemals erſchienſt Du mir reizender und anziehender. Dieſe erwachte Scham ruft mir in meiner Erinnerung ſehr theuere Zeiten in's Gedächtniß. Sechs Jahre des Glücks verſchwinden in dieſem Augenblicke vor mir, und ich glaube den erſten Tag meines Sieges zu erleben. Ja, ich werde dieſe Nacht mit meinem Blute bezahlen; ich werde morgen nach Indien gehen, um der Rache Deines Gemahls zu trotzen, um ihm zu ſagen, daß mir nur allein Dein Fehler zur Laſt fällt, und daß er gegenwärtig, wie ehemals ſein Ahne Moritz von Monterei, mir Rechenſchaft von ſeiner Ehre, die ich mit Füßen getreten habe, abverlangen kann."

„Dein Wunſch wird erfüllt werden!" ſchrie eine furchtbare Stimme hinter der Tapete hervor.

In demſelben Augenblicke ſah ſich der junge Mann von zwanzig kräftigen Armen zu Boden geworfen, welche ihn geknebelt zu einem der gothiſchen Pfeiler ſchleppten und ihn daran befeſtigten. Die Gräfin fiel von der ganzen Höhe ihres Sitzes auf den Fußboden des Saales, und der Obriſt Juan de Monterei, haſtig über den unbeweglichen Körper ſeiner Frau hinwegſchreitend, nahm ſeinen Platz auf dem oberherrlichen Seſſel ein, mit zwei ſtarken Matroſen mit gezogenen Säbeln zur Seite.

Als dieſer fürchterliche Richter ſeine Augen einige Zeit über die beiden Schlachtopfer hatte ſchweifen laſſen, gab er ein Zeichen, und Vater Jef trat, blaß und zitternd, vor, um Madame von Monterei aufzurichten. Er wiſchte ihr mit ſeinem Tuche das Blut ab, welches von der Stirne herabfloß, und ſchauete dann den Obriſten an, als ob er ihn fragen wollte, was er mit dieſer halbtodten Frau zu thun gedächte. Der Obriſt befahl ſie auf das Bett in ihr Zimmer zu bringen und ſie zu bewachen, bis ſie ihre Beſinnung

erlangt hätte; dann wendete er ſich gegen den Kapitän Melchior und ſagte mit ruhiger Stimme zu ihm:

„Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß mich kein Haß und keine Vorgreifung hieher bringen; ich ließ an der Schwelle dieſes Hauſes jede ſchlechte Leidenſchaft zurück. Es iſt nicht der beſchimpfte Ehegatte, welcher Dich rachgierig verfolgt, ſondern der unbeugſame Richter, welcher vor Gott und den Menſchen die Verantwortlichkeit ſeines Beſchluſſes auf ſeinen Leib und ſeine Seele nimmt. Des ſchändlichſten Ehebruchs angeklagt, von mir in meinem Hauſe wie ein Dieb der Nacht überraſcht, — bei dieſem doppelten Anſpruch gehört Dein Leben mir. Haſt Du noch etwas zu Deiner Vertheidigung zu ſagen? Sprich! Der klarſte Schein iſt oft trügeriſch. Ich bin alt: Vorſicht muß das Erbe des Alters ſeyn. Ich würde mir nie verzeihen, das Blut eines Menſchen, der dieſe Züchtigung nicht verdient hätte, unbedachtſamer Weiſe vergoſſen zu haben." (Fortſetzung folgt.)

Pot-Pourri.

Aus Paris. Am 1. Mai wurde der Salon (Gemäldeausſtellung) von 1835, nachdem er zwei Monate hindurch eröffnet war, geſchloſſen. — Am Sonntage (3. Mai) ſprangen die großen Waſſerkünſte in St. Cloud zum Erſtenmale für dieß Jahr. Bekanntlich iſt die ſogenannte Kaskade das Prachtvollſte, was man in dieſer Art ſehen kann. — Die Parodie des Victor Hugo'ſchen Angelo, Tyran de Padoue, im Vaudevilletheater heißt: le Tyran pas doux. — In den öffentlichen Konzerten im Salon Laffitte werden neue Walzer geſpielt, die allgemein gefallen, unter dem Titel: les Plaisirs de Darmstadt! Darmſtadt iſt in Deutſchland nicht eben ſehr wegen ſeiner Tänze und Faſchingsbeluſtigungen berühmt. — Die letzte Kompoſition Boildieu's war eine kriegeriſche Fanfare für das zweite afrikaniſche Chaſſeurregiment, wie es nach Algier marſchirte. Er befand ſich damals zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit in Hyères. — Hr. Marmier hat zum erſten Hefte des Théâtre-Européen, welches die Meiſterſtücke aller Nationen in guten Ueberſetzungen vereinigen ſoll, auch ein deutſches Stück geliefert. Aber welches? man ſollte es nicht glauben! Le garde nuit (den Nachtwächter) par Monsieur Théodor Koerner. — Herr Colet, ein Schüler Cherubini's und angehender Komponiſt, der zu großen Hoffnungen berechtigt, hat in dieſen Tagen eine junge Dichterin, Louiſe Révoil, die bereits „les Rêveries de mon ame", mit großem Beifall herausgegeben hat, zum Altare geführt. Dieß poetiſche Paar wird nun zuſammen arbeiten; ſie hat bereits ein Operngedicht vollendet, wozu er die Muſik ſchaffen will. — Madame Volnys (die bekannte Leontine Fay), welche früher am Gymnase angeſtellt war, iſt jetzt bei dem théâtre-français. Kürzlich probirte ſie mit Ligier, in einer Soirée bei Scribe, die Hauptſcenen eines neuen Stücks von Delavigne, und erhielt von der ausgezeichneten Verſammlung guten Rath und Vorſchriften. Sie, die beliebteſte Künſtlerin des vornehmſten Boulevardtheaters, muß eine neue Schule durchmachen, um im théâtre-français zu debütiren. Was würde manche deutſche Schauſpielerin wohl dazu ſagen?

Man hat den Engländern ihre muſikaliſche Unfruchtbarkeit vorgeworfen, ja mehr als einmal ſelbſt ihnen in's Geſicht geſagt, daß ihnen ſogar die angeborne Fähigkeit für Erzeugung von Tonwerken gänzlich mangle. Sie ſuchen ſich jetzt dawider zu rechtfertigen und behaupten, wenn auch ihre frühere Sterilität eingeſtehend, ſeit 1834 eine Engliſche National-Oper zu beſitzen. Die bis dahin von Engländern componirten, und auch nur in — England bekannten Opern waren: Artaxerxes von Arnold, die Belagerung Belgrad's von Storace, das Schloß in Andaluſien von Shield und die Teufelsbrücke von Braham. Im Jahre 1834 erſchien Arnolds Nourha, wovon viel gerühmt wird, obwohl die engliſchen Apologeten ſelbſt die mangelhafte Inſtrumentirung tadeln, Hermann, von Thomſon aus Edinburg, und eine Oper von Barnet. „Drei neue Engliſche Opern in einem Jahre!" meynt ein patriotiſcher Sohn Albion's, „genug für ein Volk, welches ſeine Muſik erſt beginnt!" —

Die Lyoner Polizei liebt das Einfache. Ein Engländer amüſirte ſich am 27. April in Lyon, durch die Stadt zu fahren und Geld zum Wagen herauszuwerfen, was unſtreitig keine Verſchwendung, noch Verrücktheit ſeyn kann, indem das Sprichwort bis jetzt blos den als Bedlamscandidaten bezeichnet, der das Geld zum Fenſter hinauswirft. Die Lyoner Polizei, welche der Großmuth des Britten Schranken ſetzte, gab ihm den Rath, auf eine einfachere und weniger orginelle Weiſe ſeine Chriſtenpflicht zu erfüllen.

Eine theure Erſparniß. Ein Gewürzhändler zu Konſtantinopel trug ein Stück feines Tuch zu einem Schneider, ſagte dieſem, er möchte ihm davon einen Mantel und eine Tunika machen und fragte ihn, ob es genug ſey. Der Künſtler, welcher das Tuch unterdeſſen gemeſſen hatte, erklärte, es ſey hinreichend und fragte, wie viel es wohl gekoſtet habe? „Fünf Zechinen," antwortete letzterer, „und in Betracht des Stoffes iſt das nicht zu theuer." Der Schneider ſchwieg für einen Augenblick. — „Ich bin ein Anfänger in meinem Gewerbe," begann er dann wieder zu dem Spezereikrämer, „und ſehe gern auf Geld-Erwerb; gebt mir zwei Zechinen und ich will Euch zeigen, wie Ihr bei dieſem Handel drei ſparen könnt." „Topp!" erwiederte der Andere. Die zwei Zechinen wurden hervorgeholt und hingelegt. „Gut!" rief der Nadelheld. „Ich bin ein Mann von Wort. Dieſes Tuch hat fünf Zechinen gekoſtet und ich habe verſprochen, Euch drei daran zu ſparen. Nehmt jetzt Euer Tuch und tragt es zu einem andern Schneider und Allah leite Eure Schritte zu einem, der mehr Erfahrung hat, als ich; denn ich ſelbſt habe, um die Wahrheit zu geſtehen, noch niemals einen Anzug gemacht, wie Ihr ihn verlangt, und wenn ich es jetzt verſuchte, ſo würde das arme Tuch beſtimmt zu Schanden gehn und Ihr verlöret den Reſt Eurer Auslage: — die übrigen drei Zechinen nemlich — die Ihr hiedurch offenbar — erſpart!"

An die Tonkunſt.

Bleibe bei mir, Harmonie-geborne,
Wenn die Schwermuth ſich zu mir geſellt;
Tröſte freundlich mich für das Verlor'ne
Durch die ſchönen Wunder Deiner Welt.

Lehre Du, der Gottheit Lichtvertraute,
Meines Schmerzes Mißton mich verſteh'n,
Laß in Deinem reinen Himmelslaute
Das entzweite Leben untergeh'n.

Mittwoch **Nro. 79.** 20. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

London, Paris, Brüſsel und Haag.

Von einem Engländer.

(Fortſetzung.)

Indeß rief mich meine Neugier wieder fort von hier, und ich hatte ein Land zu bereiſen, das zu denen gehört, die am öfteſten beſchrieben worden ſind; es war ein bekannter Weg, die große Heerſtraße aller europäiſchen Reiſenden. Ich reiſe gern da, wo ſchon viele vor mir gereist ſind. Abyſſinien würde mich weniger intereſſiren, als der Hyde-Park zu London. Es macht Vergnügen, die Eindrücke, die ein bekannter Gegenſtand auf uns macht, mit denen eines Gecken, eines Schöngeiſtes oder denen eines Duckmäuſers zu vergleichen. Da, wo einer von dieſen Reiſenden einen Rieſen geſehen, erblicken wir vielleicht einen Zwerg. Dort der kleine Kanal, den das Auge kaum entdeckt, wird unter der Feder irgend einer jener Blauſtrümpfe in England zum Nil oder zur Donau. Auf dieſer großen Heerſtraße hat der Belgier ſeinen Bierrauſch ausgeſchlafen, der Holländer ſeine Pfeife geraucht, der Pariſer politiſirt und der aus der Umgegend der St. Pauls-Kirche vertriebene Engländer ruhig geſchlummert, während er zu reiſen geträumt. Wer in fremde Gegenden reist, hat freilich nachher freies Spiel, er darf und muß oft lügen wie ein Poet, und ſeine Leſer ſind gezwungen, ihm überall blindlings zu folgen. Wir, mein theurer Leſer, wollen lieber die der Welt bereits geläufige, allgemein bekannte Straße mit einander paſſiren. Wir begeben uns leichten Schrittes dahin in Geſellſchaft einer kleinen korpulenten und hübſchen brünetten Frau mit kleinen Füßchen und engen Schuhen; ferner mit einem vierzigjährigen Militair mit einem hölzernen Beine und einem hübſchen kleinen Mädchen, das zu den Füßen ſeiner Mutter auf einem Seſſel Platz genommen. In Frankreich kommt das Alter ſpäter und die Kindheit vergeht ſchneller, als anderswo. Ein Mädchen von ſechs Jahren iſt oft ſchon eine kleine Kokette, und ein alter Dilettant iſt noch ein junger Enthuſiaſt. Sonderbares Land, deſſen Civiliſation jenen Bäumen gleicht, deren Wipfel noch grün iſt, während Stamm und Zweige ſchon abgeſtorben ſind. Unſere Alexandrine, ſo hieß das kleine Mädchen, war ein recht hübſches Püppchen. Sie ſprach von Moden, vom Theater mit überraſchender Gewandheit, und ihre Mutter fand dieſe frühzeitige Reife ganz ſcharmant! Es iſt merkwürdig, den Hof des königlichen Poſt-Amtes zu ſehen in dem Augenblicke, wo zur Abreiſe aufgebrochen wird. Die Peitſche des Poſtillons erſchallt, die Schellen um den Nacken der Pferde erklingen. Abſchiedsgrüße, Empfehlungen und Händedrücke durchkreuzen ſich auf allen Seiten, und nun durchläuft die Diligence alle Nebengäßchen und Ecken von Paris. Sie ſchmiegt und krümmt ſich überall hin und durchſchlängelt tauſend Kreuzwege, gleich der Schlange im Korallen-Labyrinthe, die auf freien Weg zu kommen bemüht iſt.

Wir befinden uns bald zu La Villette, der Kanal iſt überall mit Barken beſetzt; ein ungeheurer Volkshaufe verbreitet ſich über alle Baumgänge; es iſt heute Sonntag, der feierliche Tag, der in England ſo düſter, aber ſo fröhlich in Frankreich iſt. Ich erkundigte mich, warum heute die Straßen von Paris ſo öde, dagegen die Vorſtädte alle von der Menge ſo angefüllt ſeyen; der Wein, ſagte man mir hierauf, von dem der Litre für ſechs oder acht Sous verkauft wird, ladet an dem feierlichen Tage die Handwerker von Paris zur gemeinſchaftlichen Beluſtigung in die Schenken

ein. Ich bewunderte die Fruchtbarkeit der Landſchaft und theilte meine Gefühle hierüber meinen Reiſegefährten mit, die mich mit einem gewiſſen beſcheidenen Wohlgefallen anhörten. Auch begannen ſie bald von ihrer Seite vertrauliche und ſcherzhafte Geſpräche anzuknüpfen, bei denen mir die Zeit ſchnell verſtrich. Wenn der Engländer auf ſeine ſolideren Tugenden und nützlicheren Eigenſchaften vielleicht ſtolz ſeyn darf, ſo muß man die Höflichkeit, die Gefälligkeit im Umgange, dieſe kleine Münze, deren das Leben ſo ſehr bedarf, und die immer im Courſe bleibt, ſelbſt wenn ſie falſch iſt, dieſe Münze, ſage ich, muß man nirgends anders, als bei den Franzoſen ſuchen.

Wir waren ſchon fern von Paris; mehr als eine Stadt war unſeren Blicken vorübergegangen, indeß werde ich hier weder von Saint-Quentin noch von dem großen unterirdiſchen Kanal, den Napoleon daſelbſt graben ließ, noch von Cambrai und der ziemlich mittelmäßigen Statue ſprechen, die der Bildhauer David dem Andenken Fenelon's errichtet, dem erhabenſten Geiſte und der rechtſchaffenſten Seele, die Frankreich je hervorbrgebracht. Hier iſt Douai, hier iſt es, wo ich meine bisherigen Reiſegefährten gegen einen jener Gascogner Schwätzer vertauſche, die mit allen Unannehmlichkeiten der modernen Civiliſation noch das Unglück der Ignoranz verbinden. Die Marſeillaiſe und die Pariſienne elend geſungen, durch Fragen unterbrochen, auf die keine Antwort erwartet wurde, abſurde Exclamationen, abgedroſchene Mährchen, längſt aus der Mode gekommene Wortſpiele, alles dieß betäubte meine Ohren ſo ſehr, daß ich mich genöthigt ſah, meinem läſtigen Erzähler den Rücken zuzuwenden und den Kopf zum Kutſchenſchlage hinauszuſtecken. Allein der Gascogner ließ ſich dadurch nicht entmuthigen; es bedurfte für ihn eines Schlachtopfers, und ſo öffnete er auch ſeinerſeits den Kutſchenſchlag und begann ein neues Geſpräch mit dem Poſtillon anzuknüpfen, der aber glücklicherweiſe ſeine Pfeife fortrauchte, ohne Jenem ein Wort zu antworten.

(Fortſetzung folgt.)

Der Richter ſeiner Ehre.

(Fortſetzung.)

Der Kapitän gab ihm durch Geberden zu verſtehen, daß ihn der Maulknebel zu antworten hindere. Der Graf ließ ihn abnehmen.

„Sprich jetzt, ich höre Dich an!"

„Herr Graf," ſtammelte Kapitän Melchior, deſſen Schrecken ſeine Stimme erzittern machte. „Sie wollen mich doch nicht umbringen, nicht wahr? Ach! Sie ſind zu großmüthig! Nur ein feiger Niederträchtiger erlaubt ſich, einen Mann zu morden, der ſich nicht vertheidigt! Befragen Sie dieſe Männer, die Sie hier umgeben, dieſe tapfern Matroſen, welche, deß bin ich gewiß, ihre Zwiſtigkeiten ſtets mit gleichen Waffen ausgemacht haben. Es beleidigt Sie Jemand; erdolcht man ihn deßhalb? Unter freiem Himmel, mit dem Degen in der Hand geht man auf ihn los, wie es wahren Edelleuten geziemt. Herr Obriſt, bedenken Sie die Barbarei Ihrer Handlung. Religion und Geſetze verbieten ſie. Es würde ein ewiger Schimpf für Ihren Namen ſeyn. Sie haben kein Recht, mich zu verurtheilen; wir haben Gerichtshöfe, für mich wie für Sie, und für uns Alle. Jede andere Gerechtigkeit iſt ein Mord, und es gibt Schaffote für die Mörder!"

„Kapitän Melchior," entgegnete Graf von Monterei ganz ruhig, „Sie ſind hier nicht, um über mein Recht zu richten; dieſes Recht habe ich von meinen Vätern erhalten, die es von Gott empfangen haben. Was kümmern mich euere Gerichtsanſtalten und euere Leute, die nur beſoldet ſind, um mit unſern Verlaſſenſchaften Handel zu treiben! Weil zwei oder drei Könige uns unſerer Vorrechte beraubt haben, ſollen wir nicht, wo es blos unſere Ehre gilt, das zurückfordern können, was man uns geraubt hat? Kapitän, ich gehöre zu dem Geſchlechte derer, welche vor drei Jahrhunderten zu den Königen von Spanien ſagten: „Wir, von denen ein Jeder für ſich allein eben ſo viel gilt, als Sie, und die wir alle zuſammen mehr gelten, als Sie!" Wir können Euch die Dokumente vorlegen, welche dieſes Recht, das wir — ich wiederhole es — von Gottes Gnaden haben, beweiſen und heiligen. Daß mich das Schaffot nachher erwarte, will ich wohl glauben; aber das iſt hier meine Sache, und nicht die Deinige. So lange als mich die Gewalt nicht aus dieſem Hauſe reißt, bin ich hier Herr; ich ſitze in meinem Gerichtsſaale. Unter den edlen Männern, deren Bilder hier auf mich ſchauen, iſt nicht ein einziger, der zur Aufrechthaltung ſeiner Ehre anders gehandelt hätte. Uebrigens ſind unſere Anhänger im Kriege; ich bin Unterthan des Königs der Niederlande, und Du ein Aufrührer gegen Seine Majeſtät, den ich als Obriſt erſchießen laſſen kann, wenn es mir beliebt; denn, Kapitän Melchior, in dieſem Augenblicke ſind Sie mein Gefangener, das werden Sie mir doch nicht läugnen? Doch es ſind der unnützen Worte ſchon zu viel! Können Sie ſich rechtfertigen?"

Der Kapitän neigte den Kopf, ohne zu antworten.

„Nun, wohlan denn!" ſagte der Graf von Monterei, ſich von ſeinem Sitze erhebend, „Sie haben den Tod verdient; Sie werden mit dem Schwert gerichtet werden, wie ein Edelman ſterben muß. Ich bin der Henker. Laßt den Prieſter kommen!"

Mit dem Kruzifix in der Hand trat van Maës herein und näherte ſich dem Kapitän.

„Entfernt Euch!" rief der Graf ſeinen Seeſoldaten

zu, die ihn begleitet hatten, und ſich dann nochmals gegen den Kapitän wendend, ſagte er zu ihm:

„Ich gebe Dir zwanzig Minuten, um für Dein Gewiſſen Sorge zu tragen.“

In dieſem Augenblicke vernahm man aus einem der nächſten Zimmer ein Geſchrei einer weiblichen Stimme, welches den Schrecken dieſer Scene noch vergrößerte. Mit blaſſem Geſichte und blutbefleckten Kleidern ſtürzte Manuela zu den Füßen des Grafen.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ rief ſie. „Ach! mein Herr, wer Sie auch ſeyn mögen, Rache! Rache! Man will meine Mutter morden!“

(Schluß folgt.)

Frauen=Würde.

Wahre Begebenheit.

Die Umgegend von Hamburg liefert uns in einer wahren Begebenheit folgenden ſchönen Beitrag zur weiblichen Charakteriſtik, und zugleich eine kräftige Widerlegung des Vorurtheiles, als ſey das andere Geſchlecht das ſchwächere.

Ein junger Mann bewarb ſich um die Zuneigung eines wohlgebildeten unbeſcholtenen Mädchens — jedoch mehr ihrer nicht unbedeutenden Mitgabe, als ihrer ſchätzbaren Eigenſchaften wegen; die Verlobung erfolgte und die Hochzeit wurde beſchleunigt; die junge Frau gab ſich ganz dem Gefühle hin, geliebt zu ſeyn, und die ſogenannten Flitterwochen verſtrichen den Eheleuten ſo wonnevoll, als ſie in der Regel, jedoch nur zu bald, dahinzuſchwinden pflegen. Der Gatte ließ es, ſo lange das Ausſteuer=Kapital dauerte, weder an Anklängen der Zärtlichkeit, noch an Aufmerkſamkeit fehlen, und die Erwählte pries in dem Glauben an die Treue und wahre Zuneigung ihres Mannes, ihr beneidenswerthes Geſchick. Doch mit dem Verrinnen des Geldes verflog auch der Traum an die Ewigkeit dieſes Eheglückes, und die rauhe Wirklichkeit trat auf eine ſchreckliche Weiſe dazwiſchen. Laune, Kälte, Tadelſucht von Seiten des Mannes der Liebe aus Eigennutz geheuchelt hatte, verkümmerte das Daſeyn der ſanften Gattin, und nur zu bald mußte dieſes ſchuldloſe Opfer männlicher Treuloſigkeit gewahr werden, daß Ueberſättigung und Unbehaglichkeit den noch immer Geliebten, unerlaubte Genüſſe auſſerhalb dem Hauſe zu ſuchen verlockten. Die Betrogene verſuchte jedes Mittel den Verirrten wieder auf die frühere Bahn zurückzuführen; doch Bitten, Thränen, Nachgibigkeit und Geduld, dieſe ſchönen Blüthen in dem Kranze weiblicher Tugenden, brachte auf den Pflichtvergeſſenen eine entgegengeſetzte Wirkung hervor.

Gerade dieſe Nachſicht, dieſes Vermeiden durch Vorwürfe den Zorn des Leichtſinnigen zu entflammen, ermuthigten dieſen ſeine Schwelgereien immer mehr auszudehnen, und bald trieb er die Frechheit bis zu dem Grade, ſich gegen die ſanfte Dulderin mit ſeiner Treuloſigkeit, mit ſeinen Ausſchweifungen zu brüſten; endlich nahm er ſogar eine ſeiner Buhlerinnen in ſeine Wohnung auf.

Eine ſolche Kränkung erträgt kein ehrliebendes Weib. Aus dem Hauſe der Schande flüchtete ſich die Unglückliche zu einem bejahrten, jedoch unbemittelten Onkel, der gerührt von ihren Thränen und ihrem Kummer, die nöthigen Schritte zur Trennung einer Ehe, welche keine Hoffnung auf Zufriedenheit gewährte, that. Die Schuld des Mannes vor dem Gerichte klar bewieſen, führte die Scheidung und ſeine Verurtheilung herbei, der Mißhandelten ein kleines Jahrgeld auszuſetzen. Doch dieſes bezahlte der Gewiſſenloſe nicht lange, und die Geſchiedene zu feinfühlend die Gerichtshülfe anzugehen, mußte mit den ſchwerſten Sorgen mit Entbehrungen jeder Art kämpfen, ihr eigenes, ſo wie das Leben ihres einzigen Töchterchens zu friſten, deren Lächeln ſie zwar tröſtete, aber auch die Bedrängniſſe ihrer Mutter, welcher allein der Unterhalt und die Erziehung der Kleinen oblag, vermehrte. Kümmerlich verdiente ſie ihr Brod mit der Nadel, denn ihr ganzes Vermögen hatte der Elende vergeudet, und ihre Bekannten waren ſelbſt zu dürftig, ſie zu unterſtützen. Verzweiflungsvoll fiel ihr Blick in die Zukunft; wollte ſie auch ihren Mann in der äuſſerſten Noth zu ſeiner Pflicht, der Bezahlung des ihr zuerkannten Jahrgeldes gerichtlich anhalten laſſen, ſo wäre dieſes, weil der immer tiefer Herabgeſunkene, ſein Geſchäft durch Liederlichkeit zerrüttet und ſich dem Trunke ſo ganz hingegeben hatte, daß er dem Bibelſpruche gemäß: „Die Schwelger und die Trunkenbolde verarmen“, ſelbſt keine andere Ausſicht als den Bettelſtab hatte, erfolglos geblieben.

In dieſer durchaus umnachteten Lage, legte die im Finſtern ſchleichende Verführung der Tugend dieſer noch immer ſchönen jungen Frau, Schlingen; doch die Reinheit ihres Herzens, das Gefühl ihrer Würde bewahrte die Sittliche vor dem Falle; lieber wollte ſie elend als ſchuldbewußt ſeyn.

Immer drückender wurde die ihr auferlegte Prüfung, der Winter nahte; die Lebensbedürfniſſe ſtiegen im Preiſe, und die Koſten des Lichtes und der Feuerung ſteigerten ihre Verlegenheit auf den höchſten Gipfel. Alles hatte ſie verlaſſen, nur ihr Kind blieb ihr und das Vertrauen auf eine höhere Hand über den Wolken, welche die Guten prüft aber nicht ſinken läßt, die Wege allerwegen hat, und der es nicht an Mitteln fehlt, die Begebenheiten zuſammen zu knüpfen, lägen auch Meere und Berge dazwiſchen.

Was wir oft in einem Romane als unwahrſcheinliche Erdichtung belächeln, geſtaltete ſich hier weit wunderbarer in der Wirklichkeit.

Ein entfernter Verwandter der um Rettung den Himmel Anflehenden, war vor vielen Jahren als Matroſe durch einen Schiffbruch nach Oſtindien verſchlagen, und fand dort ſein Glück, das ihn zu einem wohlhabenden Pflanzer erhob. Als ſolcher ſchloß er ohne Nachkommen die Augen, und erinnerte ſich vor ſeinem Ende ſeiner europäiſchen Verwandten.

Von den Letztern lebte nur noch dieſe troſtloſe Mutter und ihr Töchterchen, welche erſtere wir in unſerer Erzählung als die von ihrem Gatten auf das grauſamſte Verrathene, ſchwer geprüfte und dennoch tugendhafte Frau kennen gelernt haben.

Obgleich einen bedeutenden Theil dieſer Erbſchaft die Gerichts- und Advokaturkoſten geſchmälert hatten, blieb dennoch der Ueberraſchten mehr übrig, als ſie zum eigenen Unterhalt und zur anſtändigen Erziehung ihrer Tochter bedurfte. Eine freundliche Wohnung nahm die Gerettete auf; das Opfer des heißeſten Dankes ſtieg empor zu jenen Höhen, von welchen herab ihr dieſe wunderähnliche Schickung geworden; ſie widmete ſich nun ganz der Ausbildung ihrer Tochter, aus deren lieblichen Zügen ihr Lohn und Freude entgegen lächelte, obgleich eine entfernte Aehnlichkeit mit der Geſichtsbildung des Urhebers ihrer Leiden, zuweilen einen leiſen Anflug von Wehmuth hervorrief.

Als eines Tages die nun glücklich gewordene, im Gefühl ihres Wohlſtands, während ihr Kind ſchlief, am Fenſter ſaß, erregte das Klingeln der Hausglocke und ein Wortwechſel der Magd mit einem zudringlichen Bettler, ihre Aufmerkſamkeit; zugleich erblickte ſie zwei Polizeiſoldaten, welche ihrer Wohnung zueilten.

Bald wurden von Auſſen die Worte verſtändlich, „dich unverbeſſerlichen Trunkenbold und Bettler ſuchen wir ſchon lange“ und das Jammern des Angeredeten überzeugte die Lauſchende, daß die Diener der Ordnung und Sicherheit, ihre längſt geſuchte Beute ergriffen hatten.

Von Mitleid beſeelt hinauseilend, um wo möglich Hülfe zu bieten, Schonung zu erwirken, erblickte ſie einen zerlumpten halbbetrunkenen Kerl in den Händen der beiden handfeſten Polizeidiener, und erkannte in dem Gepackten mit Schauder den Gegenſtand ihrer frühern Liebe, den Vater ihres Kindes.

Mit beiden Händen das Geſicht bedeckend, und keines Lautes vor Entſetzen mächtig, ſtürzt ſie in das Zimmer zurück, inzwiſchen aber wurde der Bettler in das Spinnhaus abgeführt.

Ihr anfänglich rege gewordener Abſcheu, die Empörung ihres Gefühles, wichen bald den edlern Empfindungen. Der Rohe, welcher beiſpiellos an ihr gefrevelt, ſie an den Rand der Verzweiflung geſtoßen hatte — blieb Vater des ſchlummernden Weſens, und als ſolcher der Gegenſtand des Erbarmens — der jetzt begüterten Mutter. Sie beſiegte ihre Schaam, eilte zu der Behörde, erbot ſich eine namhafte Summe jährlich zur Erleichterung des Schickſals des durch Selbſtverſchuldung elend Gewordenen beizutragen, damit dieſes Opfer, vereint mit ſtrenger Aufſicht, dem Tiefgeſunkenen es vielleicht möglich machte, auf die Bahn der Ordnung zurückzukehren.

Gänzliche Ausſöhnung und Wiedervereinigung war nach allen Umſtänden unmöglich; entſagte jedoch der tief gefallene ſeinem Laſterleben, ſo verdankt er einzig dieſes, einem edlen Weibe, welches er dem Elende Preis gegeben, deren Vermögen er verpraßt, und ſie mit ſeinem eigenen Kinde dem Zuſtande des Jammers, der ſich leichter fühlen als beſchreiben läßt, überliefert hatte.

So rächt ſich der Edelmuth des als ſchwach geſchilderten Weibes. Geht hin ihr Starkmüthigen und thut desgleichen.

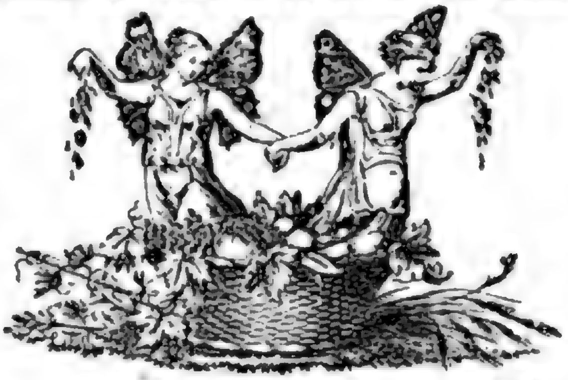
Pot-Pourri.

Aus Paris. Bis zum 9. Mai waren bereits 6 Vorſtellungen des Victor Hugo'ſchen Angelo Malipieri gegeben worden. Die fünfte hatte über 5000 Francs eingetragen. Dem. Mars und Mad. Dorval werden ſtets hervorgerufen. Man lobt an dieſem neuen Stücke, daß es ſich mehr den Anforderungen des Publikums und der Kritik füge, zugleich wird aber auch bemerkt, daß es in Rückſicht der eigenthümlichen und großartigen Schönheiten hinter den andern Dramen Hugo's weit zurückbleibe. — Der bekannte Opernarbeiter Caſtil-Blaze macht aus dem Libretto der Anna Bolena eine franzöſiſche Oper. — Am 20. Mai wird im Theatre français ein neues Luſtſpiel unter dem Titel: „die beiden Ottomanen“, aufgeführt. — Lamartine's „Reiſe nach dem Orient“ iſt nun auch ins Engliſche überſetzt erſchienen. — Am 9. Mai iſt Hugo's Angelo bei Renduel erſchienen. Er hat ſeinem Werke eine Vorrede vorangeſchickt, die manchen ſchönen, manchen tiefen Gedanken entwickelt. Sie ſchließt mit der ſonderbaren Phraſe: „Selbſt in dem ſchönſten Drama muß immer eine ernſte Idee angetroffen werden, wie in der ſchönſten Frau ein Skelett gefunden wird.“ — Bei Baudry iſt eine neue Ausgabe des Don Quixotte in Einem Bande und mit zwölf Stahlſtichen geziert, erſchienen; eben ſo die Novelas ejemplares von Cervantes in Einem Bande. — Der todtgeſagte Dichter Drouineau iſt nach Paris gekommen, um die Proben ſeines Drama's: Don Juan von Oeſterreich, auf dem Theatre français ſelbſt zu leiten. — Am 10. Mai fand das zweite Wettrennen auf dem Marsfelde Statt. Der Preis Orleans betrug 3000 Frcs., ein anderer 2000 Frcs. u. ſ. w.

Die Commiſſion für proteſtantiſche Kirchenmuſik zu Genf hat einen Concurs für die Compoſition von Kirchengeſängen eröffnet. Die drei als die beſten erfundenen Hymnen erhalten jede den Preis von 250 Francs; außerdem ſind noch 5 Acceſſits, jedes von 100 Francs, ausgeſetzt. Ein und derſelbe Componiſt kann übrigens 3 Preiſe und mehrere Acceſſits erlangen. Der Termin iſt der 1. Auguſt 1835.

Neulich ſtarb zu London ein Bettler, deſſen Garderobe aus nicht weniger als 32 Röcken, 42 Weſten, 36 Beinkleidern, 23 Paar Strümpfen, 6 Hüten, 18 Paar Stiefeln und Schuhen, 7 Paar ſilbernen Schnallen und 14 ſeidenen Sacktüchern beſtand. Der arme Schelm.

Donnerstag **Nro. 80.** 23. Mai 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

London, Paris, Brüſſel und Haag.

Von einem Engländer.

(Fortſetzung.)

Endlich kommen wir in Brüſſel an; man ſpreche von dieſer Stadt, auf welche Weiſe man wolle, immer kann man ſicher ſeyn, Recht zu haben, es iſt eine in der Mitte liegende Stadt, die Stadt aller Farben, ein Reflex von Frankreich und zugleich ein Schatten von Deutſchland. Du findeſt hier Italien mit ſeinen Künſten, Holland mit ſeinem Privatleben und ſelbſt England in ſeinen zahlreichen Auswanderern, den Bankerottirern der drei vereinigten Reiche. Es darf nicht Wunder nehmen, daß man zu Brüſſel die ſchönſten Equipagen von der Welt anfertigt, in jener Stadt, die weniger eine Hauptſtadt, als ein Rendezvous aller Nationen iſt. Der Charakter von Brüſſel iſt der, gar keinen Charakter zu haben. Man lobe oder table, man beſchimpfe oder erhebe die Bevölkerung und die Sitten dieſer Stadt bis in den Himmel, man bezeichne die Brüſſeler als Oekonomen, Künſtler, Verſchwender, Leichtſinnige, beſcheidene oder luxuriöſe Leute; immer hat man Recht. Es iſt leicht, das Charakteriſche der vorzüglichſten Städte Europa's hervorzuheben. London iſt die Stadt der Kaufleute; Amſterdam iſt eine Seeſtadt: Venedig war ehemals der Ueppigkeit ergeben; Paris liebt das Vergnügen des Augenblicks; Wien iſt die Bürgerſtadt; Rom iſt die Hauptſtadt der Ceremonien; Brüſſel endlich lebt nur von der Nachahmung; es iſt die Stadt des Nachdrucks par excellence.

Wollte man den Haupt-Charakterzug von Brüſſel angeben, ſo würden wir ſagen, daß die Stadt von franzöſiſcher Seite und franzöſiſchem Einfluß ſpeziell beherrſcht wird; allein außerdem iſt hier noch gar vieles Andere anzutreffen. Die Engländer befinden ſich hier im Ueberfluſſe, der rohe Kaufmannsgeiſt hat hier ſeine Wohnung aufgeſchlagen; das Alterthum und das Mittelalter haben hier Spuren zurückgelaſſen; die ſpaniſche und franzöſiſche Herrſchaft ſind noch ſichtbar geblieben; die nationale Unabhängigkeit hat von Alters her einige Wurzeln geſchlagen; die häuslichen Tugenden und die Eigenſchaften eines guten Wirthſchafters ſind hier nicht ſelten zu finden; die Gauner von Europa geben ſich hier Rendez-Vous. Was Brüſſel noch fehlte, das waren rauchende Ruinen, moderne Trümmerhaufen und eine Revolution im kleinen Maaßſtabe; alles dieß iſt in Brüſſel heutzutage vorhanden. Kommſt Du im Monat September nach der Stadt, ſo findeſt Du ſie öde und verlaſſen. Aber im April wird es lebhaft, volkreich, geräuſch- und gewühlvoll in Brüſſel, wie in der Nähe des Pall-Mall und des Palais Royal.

Die Phyſiognomie Brüſſels iſt nicht ohne Reize; man glaubt ſich auf dem Univerſal-Kreuzwege des reiſenden Europa zu befinden; man überläßt ſich hier einer gewiſſen Sitten- und Gedanken-Freiheit, man fühlt ſich frei von den Feſſeln des geſetzgeberiſchen Herkommens, in einem Lande, wo Alles Herkommen iſt. Du begiebſt Dich nach dem großen Platze und bleibſt vor dem Stadthauſe ſtehen, dort erblickſt Du Gebäude, deren Stil allen Epochen und allen Völkern angehört. Hier geht der Engländer mit ernſter Miene vor Dir vorüber; der dickbäuchige Deutſche, der pausbäckige Flamänder und der ſchmächtige Franzoſe unterhalten ſich hier mit den Kaufleuten unter den kleinen ſpitzzulaufenden Zelten; unterdeſſen betrachteſt Du die angränzenden Paläſte. Die Eleganz und der

Reichthum des Mittelalters haben dort dieſen Hauptthurm à jour brodirt, mit ſeinen kleinen Glöckchen, die in regelmäßiger Entfernung von einander wie die Tannäpfel ſich emporheben und in üppiger Fülle gleichſam eines aus dem anderen hervorwachſen. Durch dieſe bewundernswürdigen regelmäßigen Zwiſchenräume dringt das Tageslicht hindurch, während das Auge auf drei Reihen von Arkaden und Fenſtern ruht, die zum Theil bogenförmig, zum Theil viereckig, die großen Säle des Stadthauſes beleuchten, wo ſo viele blutige Banquets gegeben und ſo viele Conſpirationen angezettelt worden. In der Nähe dieſes Monuments, das an die Zeiten der Herzöge von Burgund erinnert, befindet ſich ein kleines Haus, das uns Madrid in's Gedächtniß ruft: es hat ſeinen Balkon und ſeine Gitterfenſter. Es iſt wahrſcheinlich, daß man daſſelbe zur Zeit des Herzogs von Alba erbaut hat. Die äuſſerſte Etage läuft in eine fantaſtiſche Krümmung aus, die unſer Geſchmack zwar nicht gutheißen kann, die aber an die kapriziöſen Schnörkel erinnert, mit denen die arabiſche Baukunſt ſo verſchwenderiſch war. Noch weiter hin verſetzen Dich die cannelirten Säulen nach Italien, mitten unter die phantaſtiſchen Schöpfungen Beromino's, der ſeine Architekturen gerade ſo wie der Paſteten-Bäcker ſeine Paſteten zuſammen-knetete.

In topographiſcher Hinſicht bietet Brüſſel dieſelbe Mannigfaltigkeit oder vielmehr denſelben Kontraſt dar. Der obere Theil der Stadt iſt geſund und warm, der niedere hingegen feucht und kalt. Im Mittelpunkte des höchſten Theils der Stadt liegt der Park mit den anſtoßenden Gebäuden und Paläſten, bewohnt von der Ariſtokratie der modernen Welt, von den Banquiers der Diplomatie und den ausgezeichneten Fremden oder vielmehr den reichen Reiſenden. Steigt man nun den Abhang des Hügels ein wenig hinab, ſo befindet man ſich im Centrum der handeltreibenden Welt; hier ſieht man diejenigen Straßen, die Saint-Honoré und Picadilly ſo ähnlich ſind. Ganz unten an dieſem Berge, auf deſſen Rücken Brüſſel zu ruhen ſcheint, erblickſt Du die alte Flamändiſche Stadt, die Stadt mit den alten Gebräuchen, wo man ein ſonderbares kreiſchendes Patois ſpricht, wo das Franzöſiſche ſammt der neueren Civiliſation verabſcheut wird und wo die Kleidertracht ſelbſt etwas von ihrer urſprünglichen Einfachheit und Rauhheit beibehalten hat. Endlich im Süd-Weſten der Stadt begegneſt Du einer Kolonie von Lüttichern und Namürienſern, thätigen, robuſten und auf ihr Intereſſe bedachten Leuten, die Walloniſch ſprechen. In den ungeſundeſten entlegenſten Quartieren triffſt Du auch noch den armen Theil der iſraelitiſchen Bevölkerung der Stadt an. Verſuche es nun einmal, lieber Leſer, Dir eine Geſammtvorſtellung aus dieſen ſo verſchiedenartigen bunten Raçen herauszubilden; verſuch's, wenn Du's kannſt, alle ihre mannichfachen Phyſiognomien zu entwirren, oder dieſe babiloniſche Sprachverwirrung auf ein Idiom zurückzubringen. Du würdeſt hiemit gerade ſo viel leiſten, als Einer, der es verſuchen wollte, dieſe mannichfachen Glocken und Glockenſtühle, die Dome, Thürme und Pyramiden, die Du in dem Panorama von Brüſſel erblickſt, auf eine Regel und ein Syſtem der Architektur zurückzuführen.

Nun betrachte man einmal Brüſſel in Hinſicht ſeiner Moral. Welche ſeltſame Kontraſte! Brüſſel iſt eben ſo wohl die moraliſchſte als die unmoraliſchſte aller Hauptſtädte in Europa. Kaum kommſt Du in die Stadt hinein, ſo eilen Männer in Blouſen auf Dich zu als Mietblinge der Unkeuſchheit, die Dir Anerbietungen machen, welche Dich empören; begiebſt Du Dich hierauf aber in irgend ein Wirthshaus, ſo mußt Du erſtaunen, welcher Anſtand, welche Zurückhaltung und ſelbſt Sprödigkeit hier herrſchend ſind. Ich habe in Brüſſel einen Gaſtwirth geſehen, der ſich weigerte, zwei Damen aus Paris in ſein Haus aufzunehmen, weil er ihre Tugend für verdächtig hielt. Wenige Augenblicke nachher aber, als ich auf dem großen Platze ſpazieren ging, mußte ich zu meinem höchſten Erſtaunen Zeuge der verworfenſten Frechheiten und Zügelloſigkeiten ſeyn. In den meiſten Häuſern der Brüſſeler Bürger iſt überall von nichts Anderem, als von Ordnung, Sparſamkeit, der patriarchaliſchen Einfachheit, Klugheit und den allgemeinen häuslichen Tugenden die Rede. Gehſt Du dagegen wiederum im Park ein wenig ſpazieren, ſo erblickſt Du eine ganze Maſſe von Damen, die in ihre Failles (ſchwarzſeidene Mäntel) bis über den Kopf tief eingehüllt ſind, und nun frage Dich einmal, was jene Frauen in halbem oder ganzen Inkognito wohl hier zu thun haben.

(Fortſetzung folgt.)

Der Richter ſeiner Ehre.

(Schluß.)

„Wer ſind Sie, und was machen Sie hier?" murmelte der Obriſt hervor, ſich mit Ungeſtüm von Manuela's Umarmungen losmachend.

„Ihre Tochter," gab die Stimme des Kapitäns zur Antwort.

„Mein Vater!" rief Manuela aus, welche vor Schrecken zu Boden ſtürzte.

Dieſer unerwarteten Wiedererkennung folgte ein fürchterliches Stillſchweigen; der Greis wandte ſeine Augen weg, denn er fühlte, daß ſein Muth ſchwächer wurde und Mitleid in ſein Herz zurückkehrte.

Melchior hoffte.

Der Obriſt reichte der Tochter ſeinen Arm; aber das junge Mädchen wich dem Vater aus.

„Retten Sie mich!" rief ſie aus, und ſank mit gefalteten Händen auf die Knie vor dem Abbé van Maes. „Retten Sie mich, denn er hat meine Mutter getödtet!"

Der Graf maß mit langen Schritten einige Minuten die Gallerie mit gebeugtem Haupte, und von tauſend verſchiedenen Gedanken gefoltert.

„Man entferne dieſes Kind!" ſagte er endlich mit einer Geberde von Ungeduld.

Vater Jef hob ſie ſanft auf und trug ſie hinaus. Zwei große Thränentropfen rannen ſeine Wange herunter.

Der Obriſt beauftragte Beneden mit der Bewachung ſeines Gefangenen, und verwilligte dem Verurtheilten eine Friſt bis zum anbrechenden Tage.

V.

Mit Sonnenaufgang erneuerte ſich zwiſchen den Aufrührern und der holländiſchen Beſatzung das Gefecht in den Straßen. Dieſer Tag mußte das Loos der Stadt und der Provinz entſcheiden. Die königlichen Truppen verloren mit jedem Augenblicke an Terrain; allein der General Chaſſé blieb Meiſter der Citadelle, und ein Geſchwader, bereit, das Feuer zu unterſtützen, kreuzte auf der Schelde.

Von den Fenſtern des Hotels von Monterei aus konnte man weit weg die, in der Richtung der Kloſterſtraße aufgeprotzten, Kanonen und die bläuliche Flamme der auf den Lavetten brennenden Lunten ſehen. Es war augenſcheinlich, daß, wenn die Forts und die Citadelle am Gefecht Theil nähmen, die unglücklichen Bewohner dieſes Stadtquartiers unter den Ruinen ihreer Häuſer begraben würden.

Ganz in Verzweiflung verſunken, ging der Obriſt in ſeinem Zimmer mit langſamen Schritten auf und ab, und berechnete mit einem Lächeln des hölliſchen Vergnügens die verſchiedenen Todesarten, welche die Stellung der Streitkräfte, gegen welche die Stadt kämpfte, vorausſagen ließ. Sein ſchwarzbraunes Geſicht war durch die ſchlafloſe Nacht, welche noch mehr die Furchen ſeiner Wangen vertieft hatte, noch furchterregender geworden.

Als er die Lage der Stadt, welche beim Geläute der Sturmglocke und bei dem Feuer der Gewehre erwachte, gemächlich betrachtet hatte, durchſchritt er eine lange Reihe von Zimmern, wo unter Tabaksqualm und geleerten Flaſchen die Seeſoldaten bivouakirten, welche er für den Dienſt in ſeiner abenteuerlichen Expedition um Gold gedungen hatte. Der Laut einer Stimme führte ihn nach einem Saale, deſſen Thüre halboffen geblieben war. Es war das Zimmer ſeiner Frau.

Die Gräfin, welche noch in den Kleidern des Abends war, ſchien auf ihrem Bette zu ſchlummern. Ein junges Mädchen lag vor ihr auf den Knien und hielt eine der herabhangenden Hände der Todten an ihre Lippen, während ein Geiſtlicher, neben ihr ſtehend, mit feierlicher Stimme lateiniſche Gebete aus einem dicken Buche ablas. Am Kiſſen ſtand eine halb abgebrannte Wachskerze, und ihre letzten, mit den blaſſen Strahlen des anbrechenden Tages vermiſchten Schimmer, warfen eine bleiche und unſichere Helle auf die Handelnden dieſer jammervollen Scene zurück.

„Herr Abbé," ſagte der Obriſt mit einer harten und haſtigen Stimme, „Dank für Ihre guten Bemühungen. Sie ſind nicht Schuld, wenn die Seele dieſes Menſchen nicht im Frieden mit Gott hinübergegangen iſt. Seine Gottloſigkeit fällt auf ihn ſelbſt zurück! Gehen Sie fort und nehmen Sie meine Tochter mit," fügte er etwas leiſe hinzu, ſo daß Manuela ſeine Worte nicht verſtehen konnte. Sie werden ſie in das Kloſter der barmherzigen Schweſtern geleiten, wo ſie unter der Aufſicht der Oberin bis zu ihrer Mündigkeit verbleiben wird. Ich ernenne Sie zum Vollſtrecker meines letzten Willens, Sie werden Sie dann in Beſitz meines Vermögens ſetzen. Dieſes Portefeuille enthält alle erforderlichen Papiere. Nehmen Sie es. Gehen Sie und zögern Sie nicht, denn ich ſage Ihnen, daß Alles, was in dieſem Hauſe zurückbleibt, zu ſterben beſtimmt iſt. Es iſt nicht gerecht, daß die Unſchuld die Strafe des Verbrechens leiden ſoll. Fort denn mit Manuela! Keine Einwendungen, keine Vorſtellungen! Haben Sie Mitleid für den letzten Tropfen meines Blutes, welcher noch rein iſt, und retten Sie meine Tochter. Gehen Sie! machen Sie ſich ſogleich fort; in einem Augenblick würde es vielleicht zu ſpät ſeyn."

Und ohne die Antwort des Prieſters abzuwarten, wandte er den Rücken und eilte, unter die Seeſoldaten ein mit Dukaten und Wilhelmsd'ors angefülltes Käſtchen zu vertheilen; dann rief er Beneden und Vater Jef in die Ausbiegung eines Fenſters.

„Sie gehen zurück," ſagte er ihnen, „in die Citadelle mit Ihrer Mannſchaft; ich empfehle es Ihnen, Ihre Kanonen hauptſächlich auf die Straße, in der wir uns jetzt befinden, zu richten."

„Ja, mein Herr Obriſt."

„Daß keine Wohnung ſtehen bleibe!"

„Gut, Herr Obriſt."

„Mein Hotel ſey vorzüglich der Zielpunkt Ihrer Mörſer; und hören Sie nicht eher auf, als bis ſie in Trümmern da liegt. Haben Sie mich wohl verſtanden? Der Prieſter und meine Tochter werden allein herausgehen; Sie ſchließen die Thüre hinter ſich zu, und bei Ihrem Rückgange werfen Sie die Schlüſſel in die Schelde."

Als nun Juan de Monterei geendet hatte und gewiß war, daß ſeine Befehle ausgeführt werden würden, trat er in die gothiſche Gallerie ein, wo er ſeit dem Abend zuvor ſeinen Gefangenen zurückgelaſſen hatte, in der Erwartung des ihn beſtimmten Looſes.

Kapitän Melchior war noch immer gegen eine der Säulen des Gerichtsſaales gebunden; durch den Druck

der Feſſeln waren alle ſeine Glieder aufgeſchwollen und ſchmerzend. Sein blaſſes Antlitz neigte ſich auf die Bruſt mit einem ganz beſondern Ausdruck von Verzweiflung; doch als er ſeinen Gegner erblickte, hob er ſeinen Kopf in die Höhe, als wenn er ſich geſchämt hätte, ſo wenig Feſtigkeit zu haben.

„Nun? Henker,“ redete er ihn an, „wo ſind die Marterwerkzeuge? Wo ſind Deine trägen Schurken? Nur eine Gnade verlange ich, laß mich nicht zu lange leiden.“

Der Greis winkte ihm mit der Hand, um ihn zur Geduld zu ermahnen.

„Du, der Du ſprichſt,“ ſagte er zu ihm, „Du haſt die Beleidigung und die Marter mir nicht gemeſſen. Sechs Jahre lang habe ich meine Galle und meine Thränen verſchluckt. Die Rollen ſind geändert; aber beruhige Dich, es wird nichts Deinem Leichenbegängniß fehlen; ich habe Sorge dafür getragen. Alle Glocken werden läuten, und Trauerfackeln ſich um Dich anzünden. Dieſer Palaſt wird Dein Sarg ſeyn, und Du wirſt Dich mitten in Gold und Seide, unter dem Donner der Kanonen der Citadelle, die Dir Ehre erzeigen werden, als ob ein König geſtorben wäre, verbrennen ſehen. Habe Geduld, höre noch! Mir ſteht es frei, zu gehen und zu kommen, wenn es mir gut dünkt! Ich kann die Gefahr vermeiden, wenn ich es will; allein ich will es nicht. Hier unter uns in meinem Waffenſaale habe ich Pulverfäſſer aufſtellen laſſen, und ich harre bei Dir aus, bis einige Bomben zünden werden; denn Veneden iſt ein guter Zieler, darauf verlaß dich. In dieſem Augenblicke kehrt er in die Citadelle zurück, und der General hat Befehl gegeben, den Theil der Stadt, wo ſich die Aufrührer geſetzt haben, in Brand zu ſtecken. Du verſtehſt, daß wir zuſammen in den Tod gehen: Du, weil Du meine Ehre geraubt haſt; ich, weil ich nicht entehrt leben kann!“

Kaum hatte der Obriſt zu ſprechen aufgehört, als man einen furchtbaren Kanonendonner vernahm.

General Chaſſé hatte angefangen, die Stadt zu bombardiren. Ein Haufen Kugeln fiel von allen Seiten in die Richtung der Kloſterſtraße. Der Kapitän ſtieß einen Schrei der Wuth aus, und biß in die Stricke, welche ihn an den Pfeiler befeſtigt hielten, als er ſah, daß ſeine Kraft zu ſchwach war, ſie zu zerreißen.

„Gott ſey gelobt!“ ſagte der Graf von Monterei, ſeine Hände faltend, „jetzt iſt meine Tochter gerettet, und wir ſind bereit zum Sterben! Van Maës, edler und würdiger junger Mann, Du wirſt ſie beſchützen, wenigſtens ....“

„Van Maës!“ rief Kapitän Melchior aus. „Den Händen dieſes Prieſters haſt Du Deine Tochter anvertraut? Du haſt die Geliebte in die Arme des Liebenden geführt!“

„Was ſprichſt Du?“

„Die Wahrheit! Geſtern geſtand Manuela ihr Geheimniß ihrer unglücklichen Mutter.“

„Unglück! Unglück über mich!“ heulte der Obriſt, ſeine Haare raufend.

„Eile, ſie zu retten!“

„Unmöglich! wir ſind hier wie in ein Grab eingeſchloſſen; die Thüren dieſes Hotels ſind dicker, als die einer Feſtung, und die Schlüſſel habe ich in die Schelde werfen laſſen. O mein Gott! erhöre den letzten Wunſch eines Vaters für ſein Kind! Laß auch ſie ſterben, ehe ſie die Ehre meines Namens nicht gewiſſenhaft bewacht!“

Als die Kanonen der Citadelle ihr Feuer eingeſtellt hatten, war das Hotel von Monterei und die ganze Kloſterſtraße nichts als ein Haufen Ruinen.

Der Abbé van Maës, welcher in der vorigen Nacht neben dem Leichnam der Gräfin die Beichte des jungen Mädchens angehört hatte, verließ das Land und ſchiffte ſich nach den Miſſionen der molukkiſchen Inſeln ein. An ſelbigem Tage trat Manuela in das Kloſter der barmherzigen Schweſtern, und bei ihrer Volljährigkeit erklärte ſie, den Schleier nehmen zu wollen. (F. C.)

T h e a t e r.

München. Ueber die Gaſtdarſtellungen des Sängers **Wild** aus Wien ſind die Meynungen und Urtheile getheilt und Manche wollen bei einigen Piecen in der „Stummen von Portici“ unſerm Bayer den Vorzug geben, wozu bei den Damen die ſtattliche Figur des Letztern gegen den Erſtern das ihrige beitragen mag. — Dieſer Tage wurde im k. Hof- und Nationaltheater zum Erſtenmale ein Luſtſpiel: „Der Sohn auf Reiſen“, von **L. Feldmann**, gegeben; es wurde mit entſchiedenem Beifall aufgenommen, und der talentvolle Verfaſſer gerufen.

Der gefeierte **Eßlair** hat eine Reiſe nach der Schweiz unternommen und iſt einigemal auf dem neuen Theater in **Zürich** aufgetreten. — Herr **W. Kunſt**, Regiſſeur beim k. k. Theater an der Wien gibt gegenwärtig Gaſtrollen in **Augsburg**. — Madame **Birch-Pfeiffer** gaſtirt in **Hamburg**.

C h a r a d e.

Dreiſilbig.

„Zwar bin ich im Reiten kein Virtuos,
Doch ſchlägt mich wohl Amor zum Ritter,“ —
So dacht' ich, und band den Rappen los
Vom feſſelnden eiſernen Gitter.

Und als ich nun in fröhlichem Trott
In Liebchens Wohnort reite,
Da tönt, mich zu kränken durch böſen Spott,
Aus manchem Munde die **Zweite**.

Doch haben wir wenig uns dran gekehrt,
Sind ruhig weiter geritten.
Ich ſehnte mich nach der **Erſten**, mein Pferd
Sich nach der **Zweiten** und **Dritten**.

Was will man denn auch von mir? Ich bin
Das **Ganz'** vom Reiten und Lieben.
Nicht gründlich brauch' ich es mithin,
Nur ſtümpermäßig zu üben. —

Sonnabend Nro. 81. 23. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

London, Paris, Brüſſel und Haag.

Von einem Engländer.
(Fortſetzung.)

Seit den Juli-Tagen hat die zweideutige Phyſiognomie von Brüſſel nichts weiter als einen gewiſſen oberflächlichen revolutionairen Anſtrich bekommen. Sonſt iſt überall dieſelbe Miſchung, dieſelbe Verwirrung in Sprache und Ideen herrſchend geblieben. Ein Leſekabinet nennt ſich in Brüſſel Repositoire des Arts, franzöſirtes engliſches Wort, das weder Engliſch noch Franzöſiſch iſt. Ueberall findet ſich daſſelbe Chaos in der Bevölkerung und in dem fremdartigen Patois wieder, überall dieſelbe Verſchmelzung aller Stile und Syſteme in der Architektur; zwei enge, krumm zugehende Gäßchen münden ſich dort in eine rechtwinklige gerade Straße, hier iſt ein Monument vom Mittelalter her, von zwei Häuſern aus dem neunzehnten Jahrhundert eingeſchloſſen. Andererſeits ſiehſt Du hier die großen Kamaſchen der flamändiſchen Landpächter mitten unter den modernen Stiefeln der engliſchen Dandys, zwiſchen den glänzenden Waarenlagern der Juweliere, der Bijouterie- und Modehändler befinden ſich hier weite öde Zwiſchenräume, verlaſſene Hotels und unbewohnte Häuſer; ſelbſt in der Mitte des geräuſchvollſten Theiles der Stadt ſtößt man auf einſame melancholiſch düſtere Quartiere; endlich findeſt Du Schutthaufen, niedergehauene Bäume und zertrümmerte Gitterfenſter neben einem Palaſte mit Stukatur-Arbeit.

Die Tugenden der Brüſſeler ſind von derſelben Art; es iſt ſchwer, ſie zu charakteriſiren; die Bürger von Brüſſel geben zwar Almoſen, aber ſie bringen niemals Opfer dar. Man kann ihnen weder Verſchwendung noch Leichtſinn zum Vorwurfe machen; aber es hält auch ſchwer, ihnen großmüthige Eigenſchaften anzudichten. Sie erlauben Dir gern, ihre Gemälde-Gallerie zu bewundern, aber das iſt auch Alles. Man weiß gar wohl daß die kaufmänniſche Erziehung nicht eben dazu geeignet iſt, große Anlagen des Geiſtes zu entwickeln; auch beſtehen die Kardinal-Tugenden in den Augen eines ächten Brabanters, eines Kaufmannes von altem Schlage in nichts Anderem als Sparſamkeit, Klugheit, Politik und Verſchwiegenheit. Ich erinnere mich, als ich in Brüſſel war, mehrere Kaufleute zwei Stunden lang über dieſe wunderbaren Eigenſchaften ſprechen gehört zu haben. Man hielt ſich an die, Flandern ſo eigenthümlichen Phraſen: „Es iſt doch eine herrliche Sache," ſagte der Eine, „um die Klugheit, wiſſen Sie wohl? Es iſt eine wunderbare Eigenſchaft, nicht wahr?" Im Allgemeinen iſt es leicht zu bemerken, daß alle Phraſen des ächten Flamänders gewöhnlich mit einem Frageſatze ſchließen, denn er bedarf ſtets der Begutachtung ſeines Mitbürgers, indem er zu ſeiner eigenen Perſönlichkeit zu wenig Zutrauen hat.

Was endlich die Literatur betrifft, ſo läßt ſich leicht errathen, daß ſie in einem Lande, das auf der einen Seite von Deutſchland und auf der anderen von Frankreich ſüdlich und nördlich eingeſchloſſen iſt, und das nicht einmal, wie Holland, den geringen Vortheil hat, eine Seemacht zu ſeyn, daß ſie in einem ſolchen Lande, ſage ich, wohl nicht gut gedeihen kann. Denn wenn Schottland, trotz ſeiner abhängigen Lage, noch ſeine eigene energiſche Literatur beſitzt, ſo iſt dieß nur deshalb der Fall, weil das Land von anderen iſolirt und nicht allen Nationen in der Welt zugänglich iſt, um, wie Brüſſel, zum allgemeinen Abſteige-Quartier zu dienen. Uebrigens hat man in Belgien eine große Menge franzöſiſcher Journaliſten, und im Allgemei-

nen lebt das Land nur von den Trümmern des franzöſiſchen Verkehrs. Ein Buch das dem franzöſiſchen Buchhändler 50 Prozent bringt, wirft dem belgiſchen Nachdrucker leicht 100 Prozent ab. Würde Belgien nicht durch die franzöſiſche Preſſe mit allerlei demokratiſchen Ideen und Geſinnungen, mit ihren Paralogismen und Sophismen verſorgt werden, ſo würde es um die Intelligenz in dieſem Lande gar ſchlimm ausſehen. Es würde ihm dann nichts mehr übrig bleiben, als ſeine Induſtrie, aufrecht erhalten durch den großen Geiſt der Ordnung und, wie man hinzufügen muß, durch die Redlichkeit eines großen Theiles ſeiner Kaufleute.

Als wir im Haag ankamen, ſagte mir ein Führer: „Sehen Sie wohl! Dieſe Hauptſtadt hier iſt keine" Ungefähr das, was Waſhington in den vereinigten Staaten iſt, der Mittelpunkt der Regierung, nicht aber des Verkehrs, das iſt der Haag für Holland; weder ſo berühmt, wie das einen unermeßlichen Handel treibende Amſterdam, noch wie Rotterdam mit ſeinem gewerblichen Leben, und Leyden wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Kultur. Haag iſt eine ariſtokratiſche Oaſe in einem Lande der Demokratie; es herrſcht eine gewiſſe Behaglichkeit und vornehme Gleichgültigkeit in der Stadt, die ſeit der belgiſchen Revolution nur etwas mehr Leben erhalten, ohne ihren Charakter ganz zu verändern. Der Handel begünſtigt den guten Geſchmack und die Eleganz nur in untergeordneter Weiſe, und ſo hat ſich dieſe Stadt, die weder eine See-, noch ein Fabrikſtadt iſt, leichter einer Civiliſation des Anſtandes und der Höflichkeit überlaſſen.

Die Städte in der Umgebung des Haag, die herrlichen, obgleich auf flachem Boden gelegenen Landſchaften, die nach der Stadt hinführen, gewähren, wenn nicht einen grandioſen, doch einen Anblick, würdig der Begeiſterung der Wouverman's und der Potter's. Gegenwärtig iſt Haag von Fremden überſchwemmt; von allen Geſchäften, die man heutzutage unternehmen kann, iſt vielleicht (mit Ausnahme der Direktion des Pariſer Opernhauſes) das gewinnreichſte das eines Gaſtwirths in den Niederlanden. Trotz ſeiner ſechzigtauſend Einwohner und ſeiner berühmten Geſchichte, hat Haag von den alten Batavern doch nur den ſecundairen Titel einer Reſidenz erhalten. Den Rang und die Ehre einer Hauptſtadt wollte man nur einer gewerbfleißen Stadt zuerkennen. Indeß ſtarben hier doch Barnevel und de Witt; hier befindet ſich der Saal, wo die alten Generalſtaaten ihre Sitzungen hielten; hier iſt die Werkſtätte, wo der Proteſtantismus ſeine Waffen ſchmiedete; hier, zwiſchen den Moräſten und Poldern, fand die Freiheit eine Zuflucht, als ihr die Theorieen Descartes und das Kabinet Pascal's kein Aſyl mehr zu gewähren im Stande waren.

(Schluß folgt.)

Ein indianiſches Leichenbegängniß in Europa.

Vor Kurzem kam der miſiganiſche Häuptling Mak Coonſe nach London mit ſeiner reizenden Squaw oder Gemahlin, der ſchönen Ah-mik-waw-be-gum-o-je (auf deutſch: Biber oder die tauchende Maus) um von der Regierung Großbritanniens, den Kaufpreis für ein ihm in Indien abgetretenes Stück Land zu fordern.

Seine indianiſche Kleidung, noch mehr aber die Schönheit ſeines lieblichen Mäuschens machte Aufſehen. Ungeachtet der mitgebrachten bedeutenden Menge Goldſtaub und mehrerer mit guten Perlen angefüllten Kiſtchen, hielten es Se. indianiſche Durchlaucht dennoch nicht unter ihrer fürſtlichen Würde, auf dem Viktoria-Theater für Geld und gute Worte aufzutreten und ſich als kunſtfertiger Schütze bewundern zu laſſen. Aus ziemlicher Entfernung ſpaltete ſeine Flintenkugel jedesmal einen kleinen Apfel, ſo daß ſeine Unfehlbarkeit einen brittiſchen Sonderling aus dem Parterre zu dem gewagten Erbieten bewog, dem Schützen à la Tell, den Apfel zu halten. Bei uns wäre die Polizei dieſem tollkühnen Experimente, mit Fug und Recht in den Weg getreten; allein im Viktoria-Theater kam es Niemand in den Sinn, den verwegen Vertrauenden davon abzuhalten, ſeine Hand, ſeine Finger, ſeinen Arm, ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen, und der Tollkühne betrat muthig die Bretter. Als er aber das Aepfelchen ergriff und das kleine Ziel mit der Mündung des Feuerrohres verglich, erbleichten ſeine Züge und ſeine Hand wankte; — da krachte der Schuß, mit ihm ſank die Hand des zur Leiche Erblaßten. Doch nur der Apfel war getroffen, die Hand hatte der Verwegene im erſten Schrecken blos unwillkührlich ſammt dem Arme an dem Leibe herabgleiten laſſen. Während dieſen durchlauchtigſten Schießübungen lag die liebliche Ah-mik-waw-be-gum-o-je auf dem Todbette; ſie fühlte ihr herannahendes Ende und verſchmähte jeden ärztlichen Beiſtand. „Ich bin mir nicht einer einzigen böſen That bewußt, warum ſollte ich mich fürchten, dem Rufe des großen Geiſtes zu folgen?" ſo ſprach die ſogenannte Heidin und bewies dadurch, daß die Kunſt zu ſterben kein ausſchließliches Privilegium der Chriſtenheit ſey.

Nach dem, der Dulderin heiligen Wunſche ihres Gatten, wurde ſie, damit ihr Anſpruch auf ein chriſtliches Begräbniß geſichert ſey, wenige Stunden vor ihrem Hinſcheiden getauft, und erhielt den Namen Antoinette O-Whow-O-Qua.

Mit dem letzten ſterbenden Blicke ſeiner innigeliebten Frau, verlies den armen Mak die frühere ſtille Ergebung, an deren Stelle nahmenloſer Schmerz trat. Er umſchlang die theuere Leiche und bat ſie mit der

rührendſten Wehmuth zärtlicher Liebe, ihn nicht allein zu laſſen in einer fremden Welt.

Am dritten Tage wurde der Leichnam angethan mit den Gewändern ſeines Volks in einen ſchwarzen, reich verzierten, und ſchön gearbeiteten Sarg gelegt, überhangen mit einem kunſtreich verfertigten Leichentuche. Ein Streifen grüner Zeug, ſchmal mit Roth eingefaßt, hieng zu beiden Seiten herab; auf der Bruſt der Entſchlafenen ruhte ein Blumenſtraus, koſtbare Gehänge glänzten in ihren Ohren, ein zartes künſtliches Roth deckte die blaſſen Wangen. Ihr Juwelenſchmuck lag neben ihr und ein prachtvoller indiſcher Shawl war die oberſte Hülle. Der Leichenzug gieng nach dem Johns-Kirchhofe auf der Waterloo-Straße, die Zipfel des Bahrtuches auf dem getragenen Sarge, hielten vier Freunde. Ihnen folgten der Fürſt und der Verblichenen Schweſter, hinter ihnen drei Indianer und ſechs Herren vom Viktoria-Theater. Den Letztern ſchloſſen ſich viele Theilnehmer an, und ſtill und feierlich bewegte ſich die Prozeſſion durch die zahlreich verſammelte Volksmenge. Nach Beendigung der kirchlichen Gebräuche wurde die Dahingeſchiedene dem Schooße der Erde übergeben, und mit männlicher Faſſung benahm ſich der Fürſt, ſo tief bis dahin der Schmerz in ſeinem Innern gewühlt, in dieſem entſcheidenden Augenblicke. Er zeichnete einige Charaktere ſeiner Sprache auf den Stein am Fuße des Grabes, und betete zum großen Geiſte, daß kein fremder Fuß die Stätte entweihe, und die eingegrabenen Worte Jedem, der aus dem befreundeten Stamme ſich nahe, ein ſicheres Merkmal bleiben mögen, wer hier den letzten Schlummer ruhe.

Hierauf warf Mak Econſe eine weiße Roſe in das Grab und einer ſeiner Stammgenoſſen Schaw-Whaſch (das breite Schwert) hielt eine Grabrede in der Mundart ſeines Vaterlandes.

Bärenkampf.

Das Echo de la Frontiere erzählt von einem ſonderbaren Schauſpiele, das jüngſt in Cambray ſtatt fand. Ein Bärentreiber kämpfte zur Beluſtigung der Zuſchauer ringend mit einem Bären, wobei er jedoch immer die Oberhand behielt, und dann die Anweſenden einlud ein Gleiches zu probieren. Es läßt ſich denken, daß dergleichen Einladungen immer erfolglos blieben. Doch aber erſchien endlich ein Mann von herkuliſchem Körperbau mit breiten Schultern in der Arena und erbot ſich, den Kampf zu beſtehen. Der Bär einen fremden Gegner gewahrend zog ſich zurück, und ſetzte ſich ruhig auf die hintern Tatzen. Der neue Athlet durch dieſen ſcheinbaren Rückzug ermuthiget, gab ähnlich einem römiſchen Glatiator dem Bären mit der linken Fauſt einen ſolchen derben Schlag aufs linke Ohr, daß er zurücktaumelte, wie ein Wetterſturm brüllte, dann aber auf ſeinen Feind losſtürzte, ihn umarmte, und ſich Mühe gab, ihn an ſeiner haarigen Bruſt zu erſticken. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der wie in eiſerne Ketten gefeſſelt, von einem Bären umſchlungen wird, die langen fetten Haare ſeines Gegners im Munde, in der Naſe den verpeſteten und heißen Geruch eines Luder freſſenden Thieres, am Ohre das betäubende Gebrüll ſeines erzürnten Feindes und dabei das Schreien der erſchrockenen Menge, und man wird einen ſchwachen Begriff von der Lage unſeres Dilettanten haben. Vergebens gab er ſich alle denkbare Mühe, den brennenden Liebkoſungen des Bären zu entkommen, bis es ihm endlich gelang, eine ſeiner Hände frei zu bringen, und den Bären beim Schwanze zu faſſen, wo wie man ſagt, dieſe Thiere ſehr empfindlich ſeyn ſollen, und ſich durch dieſen Kunſtgriff zu retten. Der Bärentreiber vollendete endlich ſeine Befreiung, doch ging dieß nicht ſo ſchnell, als daß der Kampfluſtige nicht lange und blutige Spuren von ſeines Gegners Tatzen längs der Arme davon getragen hätte. Auf immer von der Luſt mit wilden Thieren zu kämpfen, entzaubert, zog ſich derſelbe endlich zurück. — In dieſer Anekdote liegt eine Moral: „Traue dem Bären auch dann nicht, wenn er einen Maulkorb an hat, und ihm die Krallen abgezwickt ſind.“

Damenkonverſation.

Man ſieht die Unterhaltung der Frauen, die ſich oft um Unbedeutendheiten dreht, gewöhnlich ſehr vornehm über die Achſel an, ohne zu bedenken, daß in dieſem Spiele mit anſcheinenden Kleinigkeiten ein Zauber enthalten iſt, dem man in Männer-Zirkeln vergebens nachrennen würde. In dieſen heiteren Tändeleien ſtößt man oft ganz unerwartet auf verborgene Schätze. Die fröhlichen braunen und blauen Flammen, die aus den Augen der reizenden Schwätzerinnen herausſchlagen, zeigen uns, ohne daß ſie es eigentlich wollen, die Stelle an, wo ein Kaſten mit alten, gediegenen und noch unerkannten Koſtbarkeiten vergraben iſt. Wir bezeichnen den Ort des muthmaßlichen Schatzes mit einem bunten Scherze, den uns die ſchelmiſche Nachbarin halb charadenartig zugeworfen hat, nehmen, wenn wir wieder allein ſind, Hacke und Schaufel zur Hand, und gelangen bald zu der erſehnten Truhe, in der wir ſeltene Münzen und Gemmen, Lanzenſpitzen und Helmſpangen, und was dem ähnlich, verwundert entdecken. Wir dürfen uns dreiſt und offen unſeres Fundes freuen, ohne daß die Begehrlichkeit an unſre Thür klopft und die Hälfte des Schatzes in Anſpruch nimmt. Bei Männern, deren Charakter überhaupt weniger wünſchelruthenartig iſt, fällt dieſe

Art der Ausbeute entweder ganz weg, oder ſie drängen ſich uns habſüchtig als Aktionäre auf, und gehen ſo mit dem Vortheile davon.

Thut nichts!

„Vielen Leuten" fehlt eine Eigenſchaft, die ich einigermaaßen zu beſitzen glaube. Welche Eigenſchaft ich meyne, will ich hier durch eine kleine Geſchichte dem Leſer möglichſt zu verdeutlichen ſuchen. Ein Oſtender Schiffer befand ſich mit franzöſiſchen Reiſenden auf einer Meer-Luſtfahrt. Plötzlich erhob ſich ein furchtbares Unwetter, entſetzlich tobte die See, der Schiffer ſtand mit ächt flamentiſcher Ruhe am Steuer und ſchaute ſtill dem grauenvollen Schauſpiele zu. Alle Anweſenden zitterten und ſchrien; er ſagte kaltblütig: Thut nichts! — Die Segel wurden zerriſſen, krachend brach das Steuerruder, es zerſplitterten weithin die Maſten, ſein Hut flog über Bord, darauf die Mütze dem Hute nach, und bei jedem neuen Unfall wiederholte der Schiffer ſein den Franzoſen ſchrecklich klingendes, energiſches: Thut nichts! Endlich ſtrandete das leck gewordene Fahrzeug an einer kleinen Inſel; er fiel in's Waſſer, die Reiſenden ebenfalls. — Thut nichts! rief er noch mit Donnerſtimme, ergriff mit nervigem Arme, was bei ihm war und rettete Alle an den Strand. — O Ihr, die ihr auf dieſelbe Weiſe auf dem ſtürmiſchen Meere der Zeit fahrt, weicht dennoch nicht von Eurer Bahn, bleibt im Willen feſt, ruft mit mir aus: Thut nichts! in den ſchmerzlichſten Augenblicken.

Pot-Pourri.

Ein Deutſcher, Namens Klotſch, ein ſehr würdiger Mann, war Koch und Maître d'hôtel bei der Kaiſerin Katharina. Obwohl alt, war er doch ein Hofſtutzer und immer ſehr nett um den Kopf, und als ein Liebling ihrer kaiſerlichen Majeſtät, pflegte er bei großen Gelegenheiten einige beſondere Gerichte ſelbſt zu ſerviren. Eine der Qualen in den nördlichen Ländern, wo der Sommer kurz und heiß iſt, iſt das Heer unzähliger Fliegen, die den Menſchen wahrhaft martern. Einige Schelme wollten dem alten Manne einen Streich ſpielen, und überſtreuten einmal deſſen Galaperrücke ſammt dem Haarbeutel mit dem feinſten pulveriſirten Zucker, ſo daß, als er am Tiſche aufwartete, er wie Pharao von der ſchlimmſten der Plagen angegriffen wurde. Er ſchlug mit den Händen, blies, ſchnaubte, wurde ſcharlachroth im Geſichte und brach endlich, als er nicht mehr im Stande war, dieſe Qual ſtillſchweigend zu ertragen, in die Worte aus: „Donner und Bliz, iſt das ein Fliegenſommer!" Ihre Majeſtät, welche den Scherz erfahren hatte, beſänftigte ihn, und, indem ſie ſich vorgeblich wunderte, daß die Fliegen ausſchließlich nur ſeinen Kopf zum Ziele ihrer Stacheln wählten, rieth und erlaubte ſie ihm, die Perrücke herabzunehmen. Nach langem Widerſtreben that er es, und vollendete ſeinen Dienſt in dem reich geſtickten Kleide und mit dem nackt geſchornen Haupte, allein nicht begreifend, warum er auf einmal von den kleinen Quälern weit mehr Ruhe habe.

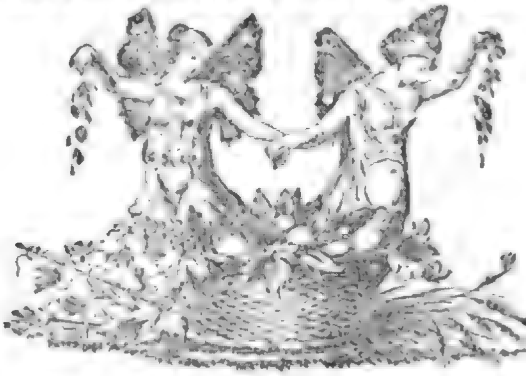
In Cadiz hat jede Familie von Bedeutung ein reich verziertes und in einem elegant möblirten Gemache aufgeſtelltes Parade-Bett. Der davon gemachte Gebrauch iſt folgender: Zu einer beſonderen Zeit des Jahres, gewöhnlich nach der Faſtenzeit, ſtellt ſich die Frau des Hauſes, oder ihre Tochter, wenn dieſe ein gewiſſes Alter ſchon erreicht und die Mutter eine gewiſſe Anzahl Jahre bereits überſchritten hat, krank. Nachdem ſie zuvor alle nöthigen Anordnungen getroffen, begibt ſie ſich zu Bette, nämlich in das Paradebett worin ſie in einem eleganten Nachtkleide, unter geſtickten Tüchern liegt, während ihr Kopf auf einem roſafarbenen Seidenkiſſen ruht. An der Seite ſteht ein Tiſch mit ſilbernen Leuchtern und Wachskerzen, einer kleinen ſilbernen Glocke und mit mehreren Geſchirren, voll von den ausgeſuchteſten Wohlgerüchen. So empfängt ſie Geſellſchaft. Alle männlichen und weiblichen Bekannten erſcheinen, und, um in dieſer Pracht geſehen und bewundert zu werden, lauſcht ſie den Worten der falſchen Condolenz, der gefälligen Schmeichelei und unverſtellten Galanterie. Das Paradebett hat noch bei einer andern Gelegenheit zu thun: Wenn eine Frau entbindet, ſo wird das Kind am folgenden Tage getauft, an welchem die Mutter Lever hält. Die Geſellſchaft wird im Salon empfangen; die Flügelthüren, welche gewöhnlich dieſes Empfangzimmer von dem Paradebettgemache trennen, werden geöffnet, und die Dame liegt im Staate, um die Glückwünſche der Beſuchenden entgegen zu nehmen. Dieß Leve wird von den Frauen aller Stände gehalten, wenn ſie auch kein Prachtbett haben, um ſich darin niederzulegen; und es geſchieht nicht ſelten unter den niederen Volksklaſſen, daß die Frau das Zimmer herrichtet und ihr gewöhnliches Bett ausſchmückt, und dann ſich wieder hineinleg', um Geſellſchaft zu empfangen.

Man kann ſich des Lachens nicht enthalten, wenn man lieſt, welche ſonderbare Artikel die Pariſer Mäkler den jungen lockern Söhnen reicher Väter gegen Wechſel liefern. So hatte einer zwei Bären und ein Kameel gegen ſeine Verſchreibung erhalten, ein Anderer eine Quantität eichener Särge und Papageienbauer. Ein Dritter mußte ſeine Zahlungsunfähigkeit im Gefängniß büßen; ihm hatte der Mäkler zwei Mumien, einen kranken Affen und dreihundert Billardqueues geliefert.

Theater.

Man ſchreibt aus Berlin: „Seit Ifflands erſter Erſcheinung auf unſerer Bühne gibt es kein Beiſpiel, daß ein Schauſpieler ſolche Senſation erregt und in dem Maaße Neigung und Trieb zum Anſchauen rein mimiſcher Kunſt wieder erweckt und neu angefacht hat — wie Seydelmann. Selbſt die glänzenden Perioden der Sonntag und der Schechner im Reiche des Geſanges, ſind nicht damit zu vergleichen. Gelehrte, Künſtler, Geſchäftsmänner von jedem Range und Alter ſah man inmitten der friſchen, lebenvollen Jugend und kunſtliebender Frauen in Logen und Parterre. Beliebte, ſonſt viel beſuchte Opern und Ballette, z. B. die Jeſſonda, fanden ein leeres Haus, und ſelbſt dem neuen Zauber des Königſtädtiſchen Theaters, Mlle. Vial, minderte Seydelmann die Anziehungskraft; man hat leidenſchaftliche Muſikfreunde keinen Augenblick in der Wahl ſchwanken geſehen, wo der nämliche Abend ihnen den Genuß italieniſch-muſikaliſcher Virtuoſität und ächter deutſcher Darſtellungskunſt verhieß."

Montag **Nro. 82.** 25. Mai 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

London, Paris, Brüſſel und Haag.

Von einem Engländer.

(Schluß.)

Das berühmte Gehölz beim Haag, der Boskant genannt, iſt eine der reizendſten Einſiedeleien, die wir kennen. Es iſt ein köſtliches Vergnügen, wenn die Sonne ihre brennenden Strahlen über die holländiſchen Moore ausbreitet, hier unter den unermeßlichen maſſiven Baumhallen ſpazieren zu gehen, die ein faſt undurchdringliches Gewölbe und die ſchönſten Schwibbögen von Laub über Deinem Haupte bilden. Hier pflegt man öffentliche Konzerte zu geben, und das Vergnügen und die Glückſeligkeit, mit der die Niederländer ſich hier in den zwar gekrümmten, aber bequemen Steigen, in den kleinen reizenden und einſamen Alleen ergehen, ſcheint zu beweiſen, daß dieſelben weit mehr Lebenspoeſie in ihrem Gemüthe beſitzen, als ſich in ihrer häuslichen Lebensweiſe und in ihrer europäiſchen Stellung kundgiebt. Wenn Du den Boskant beſuchſt, mußt Du nicht unterlaſſen, in das „Haus im Buſch" zu gehen, in einen Pallaſt, mit dem ſich zwar kein europäiſcher Fürſt begnügen, der aber jedem Privatmann als ein prachtvolles Wohngebäude dienen dürfte. Hier pflegte ſich Ludwig Bonaparte zurückzuziehen, wenn er ſich von den Regierungs- und Verwaltungs-Geſchäften erholen wollte. In dem Innern dieſes Palaſtes befinden ſich einige der merkwürdigſten Trophäen der holländiſchen Herrſchaft, große Säle, mit Geſchenken von den Kaiſern von Japan und China ausgeſchmückt..

Ich bewunderte die vortrefflichen Gemälde mit den glänzenden Farben, die nur der Perſpektive ermangeln; ferner jene Porzellan- und Seiden-Arbeiten aus dem Reiche der Mitte, mit denen es die europäiſche Induſtrie faſt überbietet. Wellington und der Kaiſer Alexander haben in eben denſelben Sälen geſpeist, die Rubens und Jordans mit allem Zauber ihres Pinſels ausgeſchmückt haben. Indeſſen, wenn es nicht gerade an den Hundstagen iſt, wo die große ſchwüle Hitze Dich hintreibt, die dichten kühlen Schatten im Boskant aufzuſuchen, ſo würdeſt Du doch die ungeſunde Feuchtigkeit, die ſie um ſich her verbreiten, bald beſchwerlich finden und Dich ſofort nach der Stadt zurückbegeben. Wenn es gerade Audienztag iſt, ſo gehſt Du geradezu nach dem königlichen Pallaſte. Der König Wilhelm iſt leicht zugänglich und einer der populärſten Monarchen von Europa. Der Anblick des Audienz-Saales wird Dir gar manches Intereſſante darbieten. Hier ſiehſt Du Trachten aller Art, Trachten, die Dich an die alten Frieſen, jene Urväter der modernen Freiheit, erinnern. Ein Genre-Maler, der einer ſolchen Audienz beiwohnte, würde hierbei gewiß die ſchönſten Materialien zu einem trefflichen Gemälde auffinden. Dort ſiehſt Du zwei Fiſchersleute vom Lande, die ohne Zweifel von den Ufern des Zuyderſee herkommen, und die Deine ganze Aufmerkſamkeit verdienen. Die Strümpfe des Mannes ſind feuerfarben; ſeine Schuhe ſind unförmlich hoch; eine lange karrirte Weſte mit ſilbernen Knöpfen wird von einem violetten Wamms und kurzen, aber ſehr weiten und in großen Falten liegenden Beinkleidern begränzt. Der Hut unſeres alten Frieſen macht ſich durch ſeine breiten Ränder bemerklich genug; ihm zur Seite ſteht ſeine vraw (Frau), in allen Beziehungen ſeiner würdig. Auch ſie trägt rothe Strümpfe mit gelben Pantoffeln. Ihre blaue Jacke (denn das Kleid, das ſie trägt, kann dem Anſtande nach nicht etwa als Unterrock gelten) liegt ihr dicht an, bis an die Hüften hinab; dann erweitert es ſich auf einmal,

es bekommt eine außerordentliche Ausdehnung und endigt in der Mitte an den Waden. Die Mütze der originellen vraw iſt ein gigantiſches Gebäude; auf ihrer Stirn glänzt eine große goldene Platte, die paſſender Weiſe das Diadem der Semiramis ſchmücken könnte. Um ſie her ſiehſt Du Diplomaten in franzöſiſche Gewänder gehüllt; ferner plumpe Bewohner der Inſel Texel; Bürger von Gröningen und Nemſter; dann gute Holländer von altem Schlage, ächte Proteſtanten bis in das Innerſte ihres Gemüths und gekleidet wie die Zeitgenoſſen Barneveldt's und Ruyter's; die Meiſten ſind reich und bereit, nicht etwa um eine Unterſtützung oder um ein Amt anzuhalten, ſondern ihre eigene Kapitalien dem Könige vorzuſchießen, im Fall er derſelben bedürfe.

Und dieſer König läßt ſich auch ſeinerſeits auf die gutmüthigſte und freundlichſte Weiſe zu allen denen herab, die ſich mit ihren Bitten an ihn wenden. Ich habe eines Tages einen Müller aus der Provinz Limburg geſehen, der von ſeltſamer Figur, weder Franzoſe, noch Holländer, noch Belgier, noch Deutſcher, ſondern etwas ganz Abſonderliches in ſeiner Art war; dieſer Müller überreichte dem Könige eine Bittſchrift wegen des Neubaues einer Mühle. Durchdrungen von dem Nutzen, den dieſe Mühle gewähren würde, iſt er in ſeiner Beredtſamkeit ganz unerſchöpflich, und indem er ſich gegen den Fußboden verneigte, verſuchte er es auf die umſtändlichſte und drolligſte Weiſe, den Monarchen zu überzeugen: „Sie ſehen wohl, Sire", ſagt er, „der Teich iſt hier, dort unten der Stall und noch etwas weiter der Ziegelofen. Nun folgen wir Ew. Majeſtät noch ein wenig weiter. Wollten wir die Mühle dort gegen Oſten hin richten, ſo wäre es ein großer Fehler u. ſ. w." Der König, der hierbei ein wenig lächelte, ließ ihn ſeinen topographiſchen Plan aufheben und gewährte ihm hierauf ſeine Bitte. Ich beneidete keineswegs den Monarchen, der ſich ſolchen läſtigen Audienzen hingeben mußte. Wie viele abſurde, impertinente und lächerliche Bitten und Beſchwerden kommen hier nicht vor, die geeignet wären, einen Heiligen zu ermüden und einen Stoiker aus der Faſſung zu bringen!

Indeß wollen wir den Holländern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; ihre Ideen und ihre Sitten ermangeln keineswegs der Poeſie. Ich liebe dieſe öffentlichen von allen Seiten mit Bäumen beſetzten Plätze, dieſe Kanäle, die an denſelben vorüber führen, und dieſe ganze Miſchung von fließendem Gewäſſer, grünem Laube und anmuthigen Häuſern. London und Paris haben ein düſteres Anſehen, weil es ihnen einerſeits an Laubwerk mangelt und andrerſeits die Quader- und Bruchſteine zu ſehr über einander gehäuft ſind. Die Häuſer im Haag dagegen ſind im Allgemeinen zwar klein, aber ſo ſauber, ſo anmuthig und lachend, daß der Reiſende Luſt bekömmt, eines von ihnen ſelber zu bewohnen. Ein ſehr großes Haus iſt immer etwas Mißliches. In einem ſolchen müſſen meiſt mehrere Familien wie in einem Bienenkorbe mit einander zuſammen leben, die ſich gegenſeitig beengen und leicht einander läſtig werden. Wie angenehm iſt dagegen ein kleines für eine Familie eingerichtetes Haus, wo uns keine Nachbaren ſtören dürfen; ein kleiner Garten, eine kleine Laube, wie wohlthuend für das Gefühl der Häuslichkeit, der Bequemlichkeit und Behaglichkeit, für das Gefühl das den Holländern mit den Engländern ſo ganz gemein iſt. Was das Grandioſe anbelangt, ſo muß man das billiger Weiſe nicht in einem Lande ſuchen wollen, wo Nichts eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Man kann, nachdem man dieſe ſo hübſche, ſaubere und anmuthige Stadt durchlaufen, ſich keineswegs darüber wundern, daß man hier in den Wüſten nichts als Genrebilder, Portraits, das Innere eines Hauſes, Küchen nebſt Geflügel- und Wildpret-Stücken findet. Die holländiſche Kunſt hat ſich auch niemals bis zum Ideal emporgeſchwungen. (New Political Weekly Journal.)

Die fünfzig Louisdore des Erzbiſchofs.

Wahre Begebenheit; aus dem Franzöſiſchen.

Neun Uhr hatte es geſchlagen; um mich etwas zu zerſtreuen, lag ich am Fenſter und betrachtete zwei Maurer, welche eben das Gerüſte an einem mir gegenüber zu errichtenden Gebäude verlaſſen hatten, ſitzend auf einem mächtigen Steinblocke, noch über und über mit Kalkſtaub gepudert, ihr Frühſtück zu ſich nahmen, und belauſchte ihre Unterhaltung. Während dieſem frugalen Imbiſſe, ging ein Geiſtlicher an den Bauleuten vorbei und der jüngere Maurer begann:

„Gibt es etwas Widerlicheres, als einen ſolchen wohlgewachſenen Menſchen im Talare herumwandeln zu ſehen, welcher unſtreitig beſſer thun würde, wollte er ſich einer nützlichen Beſchäftigung widmen?"

„Glaubſt Du denn ein Prieſter gehe müßig?"

„Was wohl ſonſt? wo findeſt Du ein müßigeres Gewerb als dieſes — nur Feige und Weichlinge wählen den Chorrock."

„Da biſt Du ganz falſch berichtet!" —

„Willſt Du mich vielleicht bereden, daß die Prieſter Herz haben."

„Warum ſollte ihnen dieſes verſagt ſeyn? Laß Dir ein Ereigniß mittheilen, von welchem mein Vater der Wahrheit höher als Gold ſchätzte, Augen-Zeuge geweſen."

Vor einiger Zeit arbeitete dieſer zu Auch. Während der Nacht erhob ſich ein gewaltiger Sturm, deſſen Heftigkeit Fenſter erſchütterte, Kamine umſtürzte, Dächer abdeckte. Plötzlich erklang die Sturmglocke, deren ehrene Stimme mächtig genug ſeyn mußte, um trotz

des Orkanes gehört zu werden. Bald darauf erſcholl Feuerruf; über das Steinpflaſter raſſelte das Löſchgeräthe, und unter das Wirbeln der Trommeln, mit dem Gebrülle der Menge, miſchte ſich das Geſchrei um Rettung und Hülfe.

Mein Vater, obgleich von der Arbeit ſehr ermüdet, verließ eiligſt ſein Lager und ſeine Wohnung, und hatte nicht nöthig ſich erſt nach der Gegend in welcher es brenne, zu erkundigen, denn über der Hauptkirche flammte ein Gluthmeer, und jeder glaubte der Tempel des Herrn ſelbſt, ſtehe in vollem Flammen. Doch die Brandſtätte war noch entlegener, und als mein Vater dort anlangte, ſchlug bereits das Feuer aus allen Ecken zweier Gebäude, ſo daß die Gluthhitze es Jedem verwehrte, ſich dem Orte des Brandes, welcher bei einem Oelhändler ausgebrochen war, ganz zu nahen. Vergeblich ſtrebten zwei unerſchrockene Soldaten in das lodernde Gebäude einzudringen, aus welchem das kläglichſte Jammern um Hülfe erſchallte. Abgehärtete, an Gefahren gewöhnte, muthvolle Männer, näherten ſich dem Heerde der Flammen ſo weit als möglich, allein die faſt glühenden, den Einſturz drohende Wände, trieben ſie wieder Willen zurück. Durch ihr eigenes Beiſpiel ſuchten die Offiziere ihre Untergebenen zu ermuthigen, indem ſie die Mauern erſteigen wollten, allein auch ſie mußten ihr Vorhaben aufgeben. Die Pompiers thaten Wunder der Tapferkeit, doch gegen das Unmögliche kämpften die Braven vergebens. Früher hatten mehrere Stimmen aus dem Innern des brennenden Hauſes um Hülfe gefleht, zuletzt wurde nur noch der Ruf um Rettung aus dem Munde eines Weibes und eines Kindes vernommen, die übrigen Unglücklichen hatte bereits der Tod ſtumm gemacht; für Augenblicke zeigten ſich an den Fenſter-Oeffnungen des erſten Stockes eine Mutter mit ihrem jammernden Kinde.

Der Erzbiſchof Herr von Apchon, war kurz vorher, dem brennenden Gebäude gegenüber angelangt, er ſelbſt hatte ſich den Waſſerbietenden angereiht, und ſie durch ſein Vorbild, durch ſeine Aufforderungen ermuntert, dann erhob er ſeine Stimme:

„Fünfundzwanzig Louisdor dem Retter dieſer Frau und ihres Kindes!“

Mehrere wollten dieſe verdienen, ſie thaten einige Schritte vorwärts, allein nur um der Macht des Feuers abermals zu weichen.

„Fünfzig Louisdor für den Muthigen, der Kind und Mutter der Flamme entreißt!“
rief mit aller Anſtrengung der ehrwürdige Prälat. Regungslos vernahm es die Menge.

Da ſah ſie mit hoher Verwunderung, wie beleuchtet von den Flammen der Diener des Allerhöchſten, ein Tuch ins Waſſer tauchte, es um die Schultern ſchlug, von zwei Männern unterſtützt, eine Leiter an die wankende Mauer lehnte, das Zeichen des heil. Kreuzes machte, und in ſeiner weiten, triefenden Hülle die Sproßen erſtieg. Allgemeines Staunen begleitete dieſe edle Aufopferung im Dienſte der Menſchheit; die Umſtehenden ſanken auf ihre Knie nieder, kein Auge verwendete ſich von dem ehrwürdigen, muthvollen Prieſter, welcher immer höher hinaufklimmend den glühenden Kreuzſtock erreichte, ſich hineinſchwang und bald darauf verſchwand. Doch der Ewige wollte ein ſolches hochherziges Werk thätiger Nächſtenliebe nicht mißlingen laſſen, denn am offenen Fenſter erſchien bald wieder der Erzbiſchof, nebſt der Frau und dem Kinde. Von allen Seiten empfing dieſe Gruppe das Freudengeſchrei der Bewundernden, welches zum Jubelſturme anwuchs als die Geretteten die Leiter herabſtiegen. Wer vermöchte es, die Empfindungen zu beſchreiben, welche jede Bruſt bewegten.

Der Erzbiſchof entledigte ſich ſeiner halbverbrannten Verhüllung, dankte dem Höchſten knieend für die wundervolle Rettung, dann erhob ſich dieſer treffliche Hirt der Kirche und ſprach zu der Armen durch den Brand um ihre ganze Habe gebrachten, zitternden Mutter: „Frau! ich verhieß eurem Retter fünfzig Louisdor, dieſe habe ich mir verdient, — ich ſchenke ſie Euch, — für euren Kleinen!“ W.....m.

Klagen der Gans.

„Endlich reißt mir die Geduld. Die Menſchen haben nun ſchon faſt den ganzen Inhalt der Arche Noäh über's Theater gehen laſſen, — blos an mich will noch immer die Reihe nicht kommen. Den Hund des Aubry wird man gar nicht müde, dem Publikum vorzuführen, obgleich dieſes längſt müde geworden iſt, ihn zu ſehen. Eſel und Affe genießen nicht allein die Ehre, im Rochus Pumpernickel und im Joco zu erſcheinen, — ſie treten auch, da dieſe Stücke zu veralten anfangen, faſt in jedem Iffland'ſchen Familienſchauſpiel wieder auf. Böcke hat man ebenfalls ſchon zum Ueberdruß auf die Bühne gebracht. In der Olympia ſieht man ſogar das größte vierfüßige Thier, den Elephanten, im Triumph einherſtolziren, und wenn der größte unter den Vögeln noch nicht ebenſo die Bretter betreten hat, ſo iſt dafür hinter den Couliſſen ein S t r a u ß deſto gewöhnlicher. Da man auch den kleinern Vögeln, wie Elſter, Rabe, Nachtigall, den Eintritt zum Muſentempel nicht verſagte, ſo kann mich der Umſtand nicht ausſchließen, daß ich das erforderliche Theatermaaß nicht habe. Ich bin vielmehr eine ganz ſtattliche Perſon, und Niemand verſchmäht mich auch, wenn ich in der Schüſſel vor ihm ſtehe; — warum ſoll ich denn nur vom Präſentirteller dramatiſcher Gourmandiſen verbannt ſeyn? — Man braucht wahrlich nicht Zoologie ſtudirt zu haben, um zu wiſſen, daß eine Gans keine Taube iſt, und

daß ihr folglich ſehr wohl die Galle überlaufen kann, wenn ſie ſich, troß ihrer vielſeitigen Verdienſte, von allen Seiten verkannt und zurückgeſetzt ſieht. Vergeſſen die theatraliſchen Schriftſteller denn völlig, daß ſie ihren Ruhm, außer dem Schwan, welcher einen trefflichen Dictionaire herausgab, mir, der Gans, zu verdanken haben? Schwingen ſich Angely und Conſorten mit andern Flügeln auf den Olymp, als mit den meinigen? Wahrhaftig! man muß noch etwas Aergeres ſeyn, als eine Gans, wenn man nicht einſieht, daß zur Uebertragung des Geſchnatters franzöſiſcher Luſtſpiele in unſre Mutterſprache nichts weiter nöthig iſt, als eine Feder. Kopf braucht man dazu nur, in ſofern Ohren daran ſitzen, hinter welche man beim Aufſuchen unbekannter Wörter die Feder zu ſtecken gewohnt iſt. — Ich habe einſt das wirkliche Rom vor den Galliern beſchützt, wenn ich jetzt das literariſche, das ſich noch hier und da in Deutſchland aufhält, durch eben dieſe Feinde zu vernichten ſuche, ſo hat Niemand die Schuld, als die Deutſchen ſelber, die ſich meiner gnädigen Protection durch die unerhörteſten Vernachläſſigungen unwürdig gemacht haben. Ueberall lieſt man den Scribe, aber Plautus und Terenz ſind nur noch in den Händen grämlicher Schulpedanten, welche ſie nicht des Spaßes, ſondern der Latinität wegen leſen. — Auch ſcheint mir, daß die Menſchen all' das Unheil, das ich anrichten könnte, fürchten und es zu verhüten ſtreben. Für den Fall, daß es mir einfiele, einmal keine harte Federn mehr hervorwachſen zu laſſen, haben ſie Stahlfedern erfunden, und rächt' ich mich an dieſen Schändlichen ſo ſehr, daß ich ihnen die bisherige Lieferung der Bettfedern aufſagte, ſo würde ſelbſt dieſer Schlag keine Unvorbereiteten treffen. Denn ſie muntern mit bewundernswerther Vorſicht alle ſchlechten Schriftſteller auf, weil ſie ſicher ſeyn dürfen, daß ſie auch auf einem Strohlager augenblicklich einſchlafen werden, ſo lange es noch literariſches Stroh gibt. — Trotzdem ſcheinen ſie ſich ihre Kiſſen lieber von mir, als vor der langen Weile füllen zu laſſen. Denn es iſt ſonnenklar, daß ſie die Verachtung, welche meiner Perſon zu Theil wird, durch die Verehrung jener Perſon wieder gut zu machen ſuchen, bei denen ich Gevatter ſtand. Es gibt nämlich unter den Menſchen eine Claſſe von Frauenzimmern, welche allgemein Gänſe heißen, und es iſt gewiß kein Zufall, daß dieſe immer die vornehmſten ſind und am meiſten geprieſen und angebetet werden. Sie ſpielen ſowohl in der Welt die erſten Rollen, als auch auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Aber die Schauſpieldirektoren irren ſich, wenn ſie glauben, es beſänftige meinen Groll, daß ſie denjenigen Actricen, welche mit dem meiſten Recht den Titel Gans führen, auch am meiſten Gage geben. Ich verlange vielmehr, ſelbſt auf den Cothurn treten zu dürfen, der für meine Schwimmfüße wie gemacht iſt, da der Schauſpieler hinter dem Publikum, das immer in Thränen ſchwimmen will, nicht zurückbleiben ſoll. Vielleicht eigne ich mich auch durch Stimme und Gang für das Fach der komiſchen Mütter. — Sollte jedoch weder Melpomene noch Thalia mir ihren Tempel öffnen, ſo mache ſich nur auch jede Küchenmuſe darauf gefaßt, daß ich ihr Heiligthum niemals wieder betrete. Mein ganzes Geſchlecht werde ich bereden, den Zweifel an meiner theatraliſchen Fähigkeit durch Entäußerung desjenigen Talents zu rächen, worin uns bisher nur wenige Nationen gleich kamen, — des Talents, uns ſchlachten, rupfen und an den Spieß ſtecken zu laſſen. Wir werden nichts eſſen, damit man uns nicht eſſe, wir werden als halbe Gerippe herumwandeln, damit man uns nicht in ganze verwandle, wir werden unſre Knochen vom Hunger abnagen laſſen, damit kein Hungriger es möge, — wir werden die Nahrung fliehen, als wäre ſie vergiftet, und da der Hunger ebenfalls ein Gift iſt, wenn man ihn in Menge zu ſich nimmt, ſo werden wir dem König Mithridates nachahmen, welcher nicht vergiftet werden konnte, weil er ſich allmählich an den Genuß des Giftes gewöhnt hatte, — wir werden uns bemühen, von der Luft zu leben, damit wir nicht am Feuer das Leben verlieren. Fanden äſthetiſche Zungen keinen Geſchmack an uns, ſo ſollen es andere noch weniger. Das Faſten ſoll uns magerer machen, als es manche Gänſeriche fett macht, — wir wollen ſo fleiſchlos ſeyn, wie Dichter und Kritiſche. Die blutgierigſten Köchinnen werden uns mitleidig verſchonen und eher ihre Thränen als unſer Blut fließen laſſen. Das Feſt des heiligen Martin wird ohne die Hauptperſonen gefeiert werden, und der Bau einer Straßburger Gänſeleberpaſtete wird eben ſo wenig mehr zu Stande kommen, als der Bau des Straßburger Münſters." (Phönix.)

Theater.

Hr. Seydelmann ſetzt ſeine Gaſtrollen in Berlin mit großem Beifall fort. Die Intendanz hat ihm einen lebenslänglichen Gehalt von 4000 Thalern, zwei Dukaten Spielhonorar für jeden Abend und 3 Monate jährlichen Reiſeurlaub angeboten. Dennoch zweifelt man nicht, daß er nach Stuttgart zurückkehren werde, obgleich er dort nur mit 4000 fl. angeſtellt iſt.

Paris. Ein neues Stück von dem unerſchöpflichen Scribe heißt: „Ein Strohdach und ihr Herz" (une chaumière et son coeur). Es iſt voll Melancholie und Zärtlichkeit, und eine junge Schauſpielerin, Eugenie Sauvage, von dem abgebrannten Gaité-Theater, die darin wieder auftrat, gefiel ſehr. Was ſoll ein ſolches Stück (kann man mit Recht fragen) in unſerer Zeit, wo es ſtets nur heißt: „ein Schloß und ihre Hand!"

Der bekannte Sheridan Knowles gab kürzlich in New-York eine Benefizvorſtellung, die ihm, nach Abzug aller Unkoſten, 3034 Dollars (etwa 8400 Gulden) ertrug. Eine Geſellſchaft von Theaterfreunden lud ihn ein, vor ſeiner Abreiſe nach England einem öffentlichen Diner beizuwohnen.

Auflöſung der Charade in Nro. 80:

Liebhaber.

Mittwoch Nro. 83. 27. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Boulevards zu Paris.

I.

Die Boulevards ſind unſtreitig der angenehmſte, maleriſchſte und unterhaltendſte Theil von Paris. Die Straße, oder die Straßen, denn es iſt allerdings ein Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Abtheilungen, obgleich ſie in ununterbrochener Reihe fortlaufen, ſind nicht nach der Schnur gezogen, wie die Rue Rivoli; bei ihrer ungeheuren Länge wäre eine ſo ſtrenge, korrekte Regelmäßigkeit nicht zu ertragen; es geht ſtets in einer Bogenlinie, Berg auf, Berg ab; die Häuſer ſind bald hoch, bald niedrig, bald groß, bald klein; hier majeſtätiſche Hotels, dort Buden, auf denen ein oder zwei Stockwerke ſtehen. Kaffeehäuſer, Trödelkräme, Antiquare, Reſtaurants, Bäder, Conditors, Schuſter- und Schneidermagazine folgen in buntem Gewühl auf einander; nur Marchands de vin und epiciers ſind wenig zu ſehen; dieſe bewohnen blos die Steingaſſen. Die Boulevards fangen am Baſtilleplatz an und erſtrecken ſich bis an die Madeleine, nämlich diejenigen, von denen wir bisher geſprochen. Es gibt äußere und innere Boulevards, ſüdliche und nördliche. Ehemals waren es Gräben, die aber ſchon im 16ten Jahrhundert die Stadt nicht mehr einſchloſſen; die Vorſtädte befanden ſich ſchon damals jenſeits. Die Gräben wurden ausgefüllt, und auf dem geebneten Boden erhoben ſich die inneren nördlichen Boulevards; ihre Länge beträgt, wenn man das Boulevard Bourdon dazu rechnet, welches an der Seine anfängt und ſich bis an den Baſtilleplatz erſtreckt, 14,400 Pariſer Fuß. Im Jahre 1688 wurden ſie mit Bäumen bepflanzt. Gehen wir vom Boulevard de la Madeleine aus, ſo gelangen wir über die Boulevards des Capucines an die Boulevards des Italiens und Mont-martre; hier ſtrahlt an ſchönen Sommerabenden Paris in ſeinem ganzen Glanze. Die Gaslampen in den Buden, in den Cafés, die Laternen an den Cabriolets und Fiacres und Kutſchen, welche ab- und zufahren, bilden die ſchönſte Beleuchtung, die man ſich denken kann. Auf den Trottoirs an der Rue Lepelletier und längs Tortoni, dem Café hardy, dem Café rieche ſitzen die Pariſerinnen und geben ihre brillanten Toiletten den Blicken der Vorübergehenden und dem Staube preis, der ſich in Wolken unter den Rädern der Wagen erhebt. Tortoni ſoll das beſte Eis haben, wahrſcheinlich weil er ſich einen Sou mehr bezahlen läßt, als andere Limonadiers, denn die Kaffeewirthe nennen ſich hier alle Limonadiers, obſchon das ganze Jahr keine Limonade bei ihnen getrunken wird. Auf das Boulevard des Italiens ſtoßen die Straßen Lafitte, Taitebout, du helder, grange-batelière, Richelieu, Lepelletier. In letzterer Straße befindet ſich die große Oper; hier wohnen auch die Tänzerinnen. Die übrigen Straßen werden von den reichen Bankiers und dem höheren Handelsſtande bewohnt. Vielleicht wird in dieſem Stadtviertel mehr Geld in einem Tage verzehrt, als auf den übrigen Boulevards in einer Woche. In der passage de l'opéra ſieht man reiche Buden; Teppiche, Shawls, Parfümerien, Porzellan, Schminke ſind nirgends beſſer zu finden. Das Café de Paris gilt für eins der vorzüglichſten der Hauptſtadt. Jenſeits der rue de la chaussée d'Antin nach der Madeleine zu, nimmt der Luxus ab. Auf dem Boulevard des Capucines ſtehen prächtige Hotels; in einem derſelben wohnt der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Etwas weiter hinauf, immer nach der Madeleine zu, öffnet ſich in ſtiller, etwas kalter, aber impoſanter Majeſtät, die rue de la paix, in deren Mitte ſich die eherne Säule

erhebt, die man mit Unrecht die Vendômeſäule nennt. Man ſollte ſie billig Napoleonſäule nennen. Wir kommen jetzt an die Madeleine zurück, von welcher wir ausgegangen ſind; wir werden hernach unſere Wanderung vom Boulevard des italiens fortſetzen. Auf der Stelle, wo ſich jetzt das prachtvolle Gebäude erhebt, ſtand ſchon 1238 eine Kapelle, chapelle de la ville-l'Evêque genannt. Von Karl VII. bekam ſie den Namen Magdalenenkirche, zum Andenken an die Brüderſchaft, die ſie dieſer Heiligen zu Ehren ſtiftete. Die weiteren Schickſale der Kirche übergehend, erwähnen wir blos, daß der Name der heiligen Magdalena im Jahr 1806 auf Befehl Napoleons ausgelöſcht wurde; an deſſen Stelle trat die etwas pomphafte, klaſſiſche Inſchrift: Temple de la gloire. Im Innern ſollten ſich die Statuen der Marſchälle erheben; auf goldenen, ſilbernen, ehernen und marmornen Tafeln ſollte man die Namen der Tapfern leſen, die ſich im Felde ausgezeichnet. Der Plan kam nicht zu Stande, und der Reſtauration konnte man nicht wohl zumuthen, ihn auszuführen. Die Denkmäler Ludwigs XVI, Ludwigs XVII., der Königin und der Prinzeſſin Eliſabeth, welche der Ordonnanz vom 6. Mai 1818 zufolge, in dem Innern dieſer Kirche errichtet werden ſollten, kamen gleichfalls nicht zu Stande. Nach der Revolution 1830 war eine Zeitlang die Rede davon, wirklich einen Tempel des Ruhmes daraus zu machen; aber ſie war als Kirche ſchon zu weit vorgerückt, und ſie bleibt Kirche. Auf dem großen freien Platze, in deſſen Mitte ſie ſich erhebt, wird ſeit einiger Zeit ein Blumenmarkt gehalten.

Mit der Rue Richelieu endet das Boulevard des italiens, welches auch wohl Boulevard de Gand oder de Coblence genannt wird. Jenſeits der Rue Richelieu beginnt das Boulevard Mont-martre; hier haben wir zur Rechten zuerſt die herrliche Rue neuve Vivienne, die passage des Panoramas und das kleine Théâtre des Variétés. Die Rue neuve Vienne iſt noch nicht ganz ausgebaut; ſie enthält vielleicht die ſchönſten Häuſer von Paris. Die Passage des Panoramas ſtrahlt ſeit wenigen Monaten in einem blendenden Glanze; ſie iſt bedeutend erweitert worden. In dieſer Paſſage iſt Felix, der berühmte Patiſſier, deſſen elegantes Magazin einen großen Theil des Tags über mit Menſchen angepfropft iſt; Felix verdient immenſes Geld; ſeine petits-pâtés ſind indeſſen nicht beſſer und nicht ſchlechter, als die man bei ſo vielen armen Teufeln weit bequemer eſſen könnte.

Lebensweiſe des jetzt regierenden Papſtes, Gregor XVI.

Die nordamerikaniſche Zeitſchrift the New-York American enthielt 1834 einen intereſſanten Aufſatz über die tägliche Lebensweiſe des auch als Schriftſteller bekannten jetzt regierenden Papſtes: Gregor XVI. (Marco Capellari), welche auch andere zuverläſſige Berichte beſtätigen. Der Papſt ſteht täglich Winter und Sommer um 4 Uhr auf, ſeine geiſtlichen Uebungen, zumal das Gebet, die heilige Meſſe und geiſtliche Leſung, nehmen ungefähr drei Stunden weg; um 7 Uhr fängt er mit den Miniſtern und andern Staats-Beamten zu arbeiten an — das dauert mehrere Stunden; — er frühſtückt nicht, ſondern nimmt zuweilen eine Taſſe Kaffee. Wenn die Staatsgeſchäfte beendigt ſind, empfängt er jene, welche ihn zu ſprechen wünſchen. Die Zeit des Mittagsmahls iſt nicht feſtgeſetzt; es dürfte die Auslage (Wein und Nachtiſch mit einbegriffen) nur auf 12 Gulden wöchentlich berechnet werden können. Nachdem er ſich einige Augenblicke Ruhe gegönnt hat, geht er eine oder ein paar Stunden im Garten ſpazieren, bei welcher Gelegenheit Fremde, welche eine Privataudienz erhalten haben, die Damen ihrer Familie ihm vorſtellen dürfen. — Um fünf Uhr Nachmittags kehrt er in ſein Kabinet zurück, und empfängt die Präfekte, Präſidenten oder Sekretäre der verſchiedenen Congregationen, die fremden Prälaten und Andere, mit denen er kirchliche Angelegenheiten zu verhandeln hat — dieſes dauert in den Regel bis 8 Uhr, oft auch bis 9 Uhr Abends. Dann beginnen wieder die geiſtlichen Uebungen bis zum Schlafengehen. — Dieſe Tagesordnung wird indeſſen oft durch die Nothwendigkeit, bei beſonderen und wichtigen Anläſſen in den Congregationen der Cardinäle und Prälaten den Vorſitz zu führen, ein Conſiſtorium zu halten, oder das ganze heilige Collegium zu verſammeln, oder an hohen Feſttagen zu pontifiziren, unterbrochen. — Zuweilen, jedoch ſelten, macht er auch zu Wagen oder zu Fuße eine Promenade, um freie Luft zu ſchöpfen und ſich von der Ermüdung, welche die ununterbrochene Beſchäftigung mit den wichtigſten Angelegenheiten dem Geiſte verurſacht, zu erholen und zu zerſtreuen. — Es iſt dieſes einem Manne von 69 Jahren, auf welchem die ganze Laſt der Kirchen- und Staatsgeſchäfte ruht, gewiß zu gönnen. — Zuweilen, wenn das Wetter weder einen Ausflug auf das Land, noch eine Promenade im Garten erlaubt, unterhält ſich der heilige Vater damit, die koſtbaren Werke der Kunſt und Natur in den Gallerien des Vaticans zu beſehen.

Aberglaube bei den Delawaren.

(Aus Irving's Steppenreiſe.)

Die Ausflüge der Delawaren, ſowohl zum Krieg wie zur Jagd, ſind weit und kühn. Ein kleiner Haufe dieſes Stammes dringt weit in dieſe gefährlichen und feindlichen Wildniſſe ein, und rückt mit ſeinem Lager bis zu den Rocky Mountains vor. Dieſer kühne Muth mag durch

eine ihrer abergläubiſchen Anſichten noch erhöht werden. Sie glauben nämlich, ein Schutzgeiſt wache über ſie in Geſtalt eines großen Adlers, der weit über dem Geſichtskreis im Himmel ſchwebe. Manchmal, wenn er recht zufrieden mit ihnen iſt, ſchwingt er ſich in die tieferen Regionen herab, und man kann ihn ſehen, wie er die Schwingen gegen die weißen Wolken ausbreitet. Dann iſt die Jahreszeit glücklich, das Getreide wächſt prachtvoll und das Glück begünſtigt ſie auf der Jagd. Manchmal iſt er aber ärgerlich, und dann läßt er ſeinen Zorn im Donner aus, der ſeine Stimme iſt, und im Blitz, der das Leuchten ſeines Auges iſt und den Gegenſtand ſeiner übeln Laune tödtet. Die Delawaren bringen dieſem Geiſte Opfer dar, und zuweilen läßt er eine Feder aus ſeinen Schwingen, als Zeichen ſeiner Zufriedenheit, niederfallen. Dieſe Federn machen den Beſitzer unbeſiegbar und unverwundlich. Die Indianer ſchreiben allgemein den Federn des Adlers eine geheimnißvolle und hohe Kraft zu. Einſt wurden ein Haufen Delawaren während eines kühnen Einfalls in das Jagdgebiet der Pawnees auf einer der großen Ebenen umzingelt und faſt vernichtet. Die Ueberlebenden flüchteten ſich auf den Gipfel eines jener vereinzelten und kegelförmigen Hügel, welche faſt wie künſtliche Erhöhungen inmitten der Prairen ſich erheben. Hier opferte der faſt zur Verzweiflung gebrachte Häuptling dem Schutzgeiſte ſein Pferd. Plötzlich ſtürzte ein ungeheurer Adler aus der Luft nieder, faßte das Opfer in ſeine Klauen, ſtieg in die Luft empor und ließ eine Feder aus ſeinen Flügeln niederfallen. Der Häuptling hob ſie entzückt auf, befeſtigte ſie auf ſeine Stirne, führte ſeine Leute den Hügel hinab, ſchlug ſich durch den Feind und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, während keiner ſeiner Leute die leichteſte Wunde davon trug.

Est, est, est!

(Ein Kabinetsſtück für Zecher.)

Gluck, gluck, gluck, gluck, gluck, gluck, gluck, gluck!
Trinklied.

Seht Ihr ihn dort den Hügel herabreiten, den rothnaſigen, dickbäuchigen Burſchen, mit ſeinen Kourierſtiefeln und der zerknickten Feder auf ſchmutzigem Hut?

Rößlein, Rößlein! wäreſt Du nicht verſtändiger, als der wankende Reiter, bald würde ein Kreuz am Wege des Verunglückten ewige Ruheſtätte bezeichnen: Hic jacet et tacet!

Warme Sonne Italiens — Du würdeſt nie einen größeren Saufaus als dieſen Vorreiter beſchienen haben, wenn Du nicht auch zugleich über dem ehrwürdigen Haupte ſeines Herrn ſtündeſt, den vier Maulthiere, eine Meile weiter zurück, auf der Heerſtraße dem Diener nachführen.

Doch dieſer Herr wird bald genug vor uns erſcheinen, einſtweilen wollen wir den Diener betrachten und belauſchen.

„Puh — uh — huh!“ ächzte dieſer dem Firmamente in's Angeſicht! und ſog ſich wie ein Blutigel an einer ungeheuern Kürbisflaſche feſt, während ſein Rößlein munter weiter trottirte. „Italien und Auguſtmonat! garſtiges Paar verſchworener Erbfeinde aller Corpulenz! Rinnt mir's nicht da von der Stirne wie aus einer löcherrichten Dachtrauſe, und pappt mir mein Bischen Weißzeug nicht auf dem Leibe, wie die Schnecke auf dem Weinblatt? O, ihr vermaledeiten Fliegen! O Du vermaledeiter Staub! Schlaf, Schlaf! wie wollte ich Dein heute genießen; wenn die nichtswürdigen Flöhe es unter dieſer Feurſonne erlaubten! O Deutſchland, Deutſchland! Hätte ich armer Baldrian Dir nie den Rücken gewandt!“

Jetzt bog der Gaul um die Ecke — Monteſiascone erſchien vor Baldrian's ſchwimmenden Aeugelein.

„Wa — was ſehe ich!“ rief der erſtaunt, als er die Flaſchenform des Berges, auf dem das Städtchen thront, bemerkte. „Ach! wäreſt Du hohl und gefüllt und mein, majeſtätiſche Rieſenbouteille, neben der das Heidelberger Faß zum Branntweingläſel einſchrumpft! Sancta natura! Wo Du ſo deutlich des Berges Beſtimmung ausgeſprochen, muß der Nektar wachſen, an dem ſich die alten Heidengötter betranken!“

Er gab ſeinem Schimmel die Sporn oder vielmehr den Sporn, deſſen Gefährte vor einer halben Stunde verloren worden, und erwartungsreich ritt der Rothnaſige in Monteſiascone's Thor. Alsbald ſetzte er ein Hörnlein an's breite Maul und lockte vor dem erſten Wirthshauſe drei oder vier gräßlich falſche Töne heraus. Wirth und Wirthin, Knecht und Magd, der Stalljunge und das Viehmenſch drängten zu gleicher Zeit ſich durch die enge Pforte.

„Wein, Wein, vom beſten Wein! rief ihnen Baldrian entgegen.

Da ſprangen alle und der Wirth kredenzte ihm alsbald einen tüchtigen Humpen gluthreichen Rebenſafts. Der floß über Baldrians Zunge wie über ein glühendes Eiſen — weggetilgt war ſeine Spur.

Die Zahlung erfolgte unverzüglich und Baldrian's Rechte ſuchte lange in der tiefen Rocktaſche, wühlend und wählend. Näher ritt der Neugeſtärkte an die Hausthüre und ſchrieb über ihren Querpoſten mit einem Stücklein Kreide das Wörtchen: Est — bedächtlich umherſchauend, ſeines Weges weiter reitend.

Das Schild des Wirthshauſes: „zum Bock des heiligen Criſpin,“ faſt von einer Seite der Straße bis zur andern reichend, erſchien nach kurzem Weiterritt vor Baldrian und zitterte, als abermals des verbeul-

ten Hornes Jammertöne erſchollen. Der zweite Humpen ward geleert und zwar zweimal, obwohl größer als der vorige; über die Thür aber wurden geſchrieben die Wörtlein: **Est, est!**

Sehnſuchtsvoll blickte der Weinfreund einigemal nach dem „Bocke des heiligen Criſpin“ zurück, einmal wandte er das Rößlein halb wieder um, aber er beſann ſich eines andern, als am entgegengeſetzten Ende des Städtleins ein drittes Wirthshaus ſich zeigte, zum „Schweine des heiligen Antonius“ benamſet.

„Aber dieſes „Schwein des heiligen Antonius“ verließ der Edle nicht eher, als an jenem Morgen, wo ihn in „ſechs Bretter und zwei Brettchen“ genagelt, ein halbes Dutzend ſchwarzer Männer, unter Glockenklang und Chorgeſang zum Kirchhofe trugen. Hört die Geſchichte!

Das Horn war vor der dritten Wirthshausthür geblaſen, ein Humpen Weins geleert worden. — Hilf Himmel! wie ſtrahlten Baldrian's Aeugelein! Er ſtieg vom Schimmel, den er an die Fenſtergitter anriemte, trank noch zwei Humpen Wein, beſtellte auf unbeſtimmte Zeit zwei gute Zimmer, ſtieg dann auf die Pilgerbank vor der Thüre und ſchrieb an dieſe in Rieſenlettern: **Est, est, est!**

Nun cito, cito, citiſſime! zurück zum Thore des Städtleins, welches nach Deutſchland zu gähnt. „Hört Ihr die Peitſche knallen?“ — „Ja!“ — „Seht Ihr die ſchwere, von vier Maulthieren gezogene Kutſche?“ — „Ja, ja!“ — „Habt Ihr auch den dicken, dicken Mann, der in ihr ſchwitzt, geſehen?“ — „Ja, ja, ja!“ —

Nun, dieſer dicke und ſehr reiche Mann iſt Baldrians Herr. Der iſt nun ſeit dreizehn Monaten mit dem Diener auf eine ſehr merkwürdige Entdeckungsreiſe ausgezogen, auf eine Reiſe, den beſten Wein in Europiam zu entdecken. Weil aber der gnädige Herr Bequemlichkeit lieben, muß Baldrian immer voraus reiten, in jedem Wirthshauſe den Wein koſten und (fand er ihn gut) über die Pforte das Wörtlein: **Est!** ſchreiben.

Manches **Est** hatte ſchon bisher Baldrian geſchrieben, zum **Est, est!** hatte er es noch nicht gebracht. Der Frankenwein war ihnen zu leicht, der Rheinwein zu ſauer, der Ungarwein zu ſüß — denn ſie waren Leute von Geſchmack! In Monteſiascone aber hatte Baldrian das **Est, est!** und im Schweine des heiligen Antonius das **Est, est, est!** glücklich gefunden.

Der Herr nun ſchmunzelte, als er ſchon gleich beim Thore ein **Est!** angeſchrieben fand; manches Fläſchlein ließ er da über ſeine Leber gleiten. Beim **Est, est!** aber eilte er, nach Einnahme einiger Mäßlein, die ſein Herzlein ſelig machten, weiter, denn daß ſein Diener hier nicht anzutreffen, kitzelte ihn mit ſüßer Hoffnung, ein **Est, est, est!** zu finden. Und er fand es, taumelte in die Arme ſeines Baldrian's, watſchelte an ſeiner Seite die Treppe hinan und ſchlürfte den edlen Trank in den lan......gen, lan.......gen Zügen.

Mit den Füſſen vor Vergnügen ſtrampelnd, ſaß der Herr, ſchmatzend ihm gegenüber der Diener. Bald löste Freude ihre ſchweren Zungen, beide ſangen wonnereich:

> Tralleralla, Trallerillalla,
> Traleralila, ho, hopſaſa!
> Tralerilala, traleralala,
> Traller—a—a—a—a—a!

„Hier laß uns Hütten bauen!“ jubelte der Prinzipal. Und Beide lebten, tranken und ſtarben zu Monteſiascone, im „Schweine des heiligen Antonius.“

Ihr fragt: wer war denn dieſer Durſtige und ſein durſtiger Diener?

Verehrteſte Leſer! Wer von EUCH Campaniens Luſtgefilde betreten wird, der frage in Monteſiascone nach dem Grabe des **Est, est, est!** — jeder Gaſſenbube weiß es und wird EUCH in die Hauptkirche führen, wo IHR das Grab und eine lateiniſche Inſchrift dabei finden werdet, die des Verſoffenen Name nennt; er war ein Deutſcher und ihn hatte der ehrliche Bartholomäus Ringwald wohl im Sinn, als er in einem 1585 erſchienen Büchlein ſagte:

> Ach, wenn die deutſchen Knecht' und Herrn
> Nicht ſelber ſo verſoffen wär'ns,
> So wär's kein' ſchöner Nation
> Unter des weiten Himmels Thron.

Pot-Pourri.

Paris. Neues in der großen Oper ſind: das Ballet: „die Piraten“, und „die Bartholomäusnacht“, von Meierbeer und Scribe, die nacheinander in die Scene gehen ſollen; im Palais-Royal drei neue Vaudevilles: „das Ehrenamt“, „der Schatten des Gatten“ und „die pontiniſchen Sümpfe.“ — Der Sänger Inchindi an der komiſchen Oper erklärte neulich, er wolle nicht ſingen, und zwar: „nicht weil er krank ſey, nicht weil er nicht ſingen könne, ſondern weil es ihn ennuyire.“ (Cela m'ennuye, heißt dem Sinne nach auf deutſch: ich habe nicht Luſt.) Ein Anderer mußte ſeine Partie ſingen, und ihm iſt von der Adminiſtration der Prozeß gemacht worden. — Ein neues Stück in drei Akten: „die Tochter des Paria, oder die Engländer in Bengalen“, dürfte Etwas für deutſche Ueberſetzer ſeyn. — Vernet's, des großen Schauſpielers, Benefiz wird Statt haben. Künſtler der Oper, des Ballets und des Conſervatoires werden dabei mitwirken, und er ſelbſt wird in einzelnen Akten ſeiner Hauptrollen glänzen. Unter Andern gibt man „die Patrouillen,“ worin alle Komiker der verſchiedenen Theater auftreten werden, wie: Monroſe, Samſon (Theatre-français), Brunet (penſionirt), Arnal (Vaudeville), Bouffé (Gymnaſe), Odry (Variété), Touſez, Paul Sylveſtre, Klein, Dem. Dejazet (Palais-Royal) u. ſ. w. — Dem. Taglioni, welcher ein Journal den Titel „Ihre Leichtigkeit“ beilegt, hat in dem Ballet „la Sylphide“ auf zwei Monate Abſchied genommen, und geht nach London. Die zahlreichen Zuſchauer aus der Provinz geſtanden einmüthig zu, daß man ſelbſt in Lyon, Macon, Marſeille, Laon und Bordeaux nicht beſſer tanze. Gewiß ein großer Triumph für Dem. Taglioni!

☞ **Wegen des Himmelfahrts-Feſtes erſcheint die nächſte Nummer der „Neuen Flora“ am Sonnabend.**

Sonnabend Nro. 84. 30. Mai 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Hamedy.

Eine marokkaniſche Sage.

Bei rohen Völkern, wo nicht die Seelenkräfte Aller nach einem Maße zugeſchnitten und zugeſtutzt werden, finden ſich eigenthümliche Charaktere, Männer, die im Guten, wie im Böſen, es bis zum Höchſten treiben.

Eine Schaar wilder Räuber verheerte die Umgegend des Städtchens Goaz im Reiche Marokko. Müde ihrer Schandthaten ſchickte der kaiſerliche Statthalter Sidi-Mulu, genannt der Strenggerechte, eine bedeutende Abtheilung erprobter Krieger gegen ſie ab und bald darauf erſchienen ihre Anführer gefeſſelt vor deſſen Richterſtuhl.

Es ergab ſich, daß der Strafbarſte unter dieſen Verbrechern der Vater Hamedy's, eines jungen Mannes war, der im Heere eine nicht unbedeutende Stelle bekleidete, ſich durch außerordentliche Tapferkeit in hohem Grade die Achtung der Krieger erworben hatte und dem Sidi-Mulu ſehr zugethan ſeyn mochte, wenigſtens konnte er ſich nicht entſchließen, das Todesurtheil über den Räuber zu fällen. Deinem Sohne ſprach er zu letzterem, verdankeſt du es, wenn ich dich mit der Todesſtrafe verſchone, doch fordert das Geſetz Rache und daher erlaubt es meine Pflicht nimmermehr, die von dir begangenen Verbrechen ganz ungeahndet zu laſſen. Deine rechte Hand iſt dem Henker verfallen!

Auf einen Wink Sidi-Mulu's ward hierauf der Räuber nach dem Orte abgeführt, wo ihm die Hand abgehauen werden ſollte.

Da warf Hamedy ſich zu den Füßen Sidi-Mulu's und bat flehend, das Urtheil ſelbſt vollziehen zu dürfen.

„Bedenke, junger Mann, ſagte der der Statthalter, daß der Räuber dein Vater iſt!

„Wohl weiß ich, daß er meiner Mutter Gatte war,“ entgegnete Hamedy, „aber er iſt ein Verbrecher, ich kann ihn nicht mehr als Vater anerkennen! Nie wird ſich eine herrlichere Gelegenheit mir darbieten, meine Achtung für das Geſetz, meinen Haß gegen die Frevler am Rechte, meine Ergebenheit im Dienſte des Herrſchers zu bekunden.“

Die Anweſenden vernahmen mit Abſcheu die Worte Hamedy's. Sidi verſuchte es, den jungen Mann zu bewegen, von ſeiner unerhörten Bitte abzuſtehen.

Hamedy beharrte auf ſeinem Verlangen. Voll Ingrimm äußerte nun der Statthalter: „Es ſey dir, was du verlangſt, hiermit gewährt! Wahrlich, ich muß es geſtehen, du übertriffſt an Grauſamkeit die Löwen der Wüſte, ſie, welche des Blutleckens und Menſchenzerreißens gewohnt ſind.“

Hamedy ging und der Statthalter befahl einem Krieger, ſich bereit zu halten, beim erſten Winke dem Ungeheuer, das nur der Geſtalt nach ein Menſch zu ſeyn ſchien, den Kopf abzuſchlagen.

Hamedy tritt wieder herein und überreicht ruhig die bluttriefende Hand einem Sklaven. In dem erſten Augenblicke des Zorns gibt der Statthalter das ſchreckliche Zeichen. Hamedy's Kopf fällt zu Boden, gleichzeitig auch der Körper und Jeder gewahrt, daß ihm eine Hand fehlt.

Dieſes Opfer kindlicher Liebe, welches gleichzeitig der Stimme der Natur und den Forderungen des Geſetzes Genüge zu leiſten wußte, war, als ihm die

ſcheinbar unnatürliche Bitte gewährt worden, dem Vater nachgeeilt, hatte ihm in Sidi-Mulu's Namen Begnadigung angekündigt, ſich weiter begeben, hierauf ſelbſt ſich die Hand abgehauen, den Arm mit ſeinem Kriegermantel umwunden und nachdem dieß geſchehen, in den Gerichtsſaal zurückbegeben. Schmerz und Reue erfüllten die Seele des Statthalters, als der alte Räuber, der ſeinem Sohn nachgefolgt war, laut jammernd auf die entſeelte Leiche ſich warf. Keiner der Verſammelten blieb ungerührt bei dieſem Auftritte. Hamedy ward mit Ehren an heiliger Stätte begraben, wo bald darauf der Kaiſer eine Moſchee erbauen ließ. Es hätte ſich jedoch auch ohne eine ſolche Ehrenbezeugung Hamedy's Andenken beim Volke erhalten, denn für die Vollbringer großer Thaten iſt der Tod die Weihe der Unſterblichkeit. Sie werden den Menſchen Muſter und Vorbild auf dem Wege des Lebens, Schutzgenien ihrer Heimath, ſo zu ſagen Verwandte der Gottheit. Ihr Grab wird der Beſſeren Opferheerd, ihre Geſchichte zur Poeſie, zum Sinnbilde des Hohen und Erhabenen.

Biographiſche Skizze eines Erzgauners.

Eine Bekanntmachung der Criminaldeputation des Stadtgerichts zu Berlin vom 16. April d. J. gibt uns Kenntniß von der Wiederhabhaftwerdung eines, zuletzt dem Mainzer Zuchthauſe entronnenen Betrügers, deſſen gefährliche Laufbahn, da es demſelben mehr als zehnmal glückte, ſich der feſteſten Haft zu entziehen, vielleicht jetzt noch nicht geſchloſſen ſeyn dürfte. Nach einem vor uns liegenden polizeilichen Werke glaubte man, in dieſem ſcharf ſignaliſirten Menſchen mit Zuverſicht ein Individuum Namens Carl Wilhelm Emil Nieme zu erkennen. In dem „Allgemeinen Anzeiger der preußiſchen Staaten“ wird nun hingegen verſichert, man habe beim Eintritt dieſes wiedergefangenen Spitzbuben in die Berliner Gefängnißexpedition ſogleich den ehemaligen Handlungsdiener Friedrich Eduard Fritze, der ſich ſchon ſiebenmal daſelbſt befand, wieder erkannt. Wir wollen im Intereſſe der Geſellſchaft wünſchen, daß die Identität feſtgeſtellt ſeyn möge, und man ihn für die Zukunft unſchädlich mache; erwägt man aber, daß dieſer durchtriebene Menſch eine eben ſo große Fähigkeit in einer chamäleoniſchen Verſtellung ſeiner Figur und ſeines in der größten Täuſchung geübten Charakters beſitzt, als ſeine Namensvariationen in den Annalen der Criminal-Juſtiz gewiß beiſpiellos ſind, ſo möchte ein Zweifel hierüber doch noch nicht ſo ganz am unrechten Orte ſeyn, ob man jetzt wirklich ſeinen wahren Namen wiſſe, oder abermals getäuſcht ſey. Die Staatszeitung bringt das Namensverzeichniß deſſelben bis auf die Zahl 13; wir können ſie aktenmäßig auf 25 ergänzen, und laſſen ſie hier in alphabetiſcher Ordnung folgen, uns jedoch verwahrend gegen die Behauptung einer erſchöpfenden Vollſtändigkeit derſelben: 1. Bernadowitz, Ladislaus; 2. v. Doutrelepont, Freiherr Alexander; 3. v. Eichsfeld, Freiherr Maximilian; 4. Ernſt, Theobald; 5. Eſchenthal; 6. Dr. Feilgenhauer, Auguſt Moritz; 7. Fritze, Friedrich Eduard; 8. v. Grabow, Baron; 9. Hugo, Otto, Dr. der Philoſophie; 10. Joſt, Heinrich; 11. von Klinkowsſtröm, Chevalier; 12. Krüdener, Baron; 13. v. Minnigerode, Freiherr Friedrich; 14. v. Monteglas-Jeſſy, Graf; 15. v. Müller, Graf und Freiherr; 16. Müller, Lieutenant; 17. v. Müllerſtein, Baron; 18. Nieme, Carl Wilhelm Emil; 19. Neumann, Domänenrath; 20. Oppermann, Georg Heinrich; 21. Rösler, Student; 22. Rothweiler, Forſtpraktikant; 23. Schröder, Forſtpraktikant; 24. v. Upſchneider; 25. Weißendorff, Handlungsdiener.

Ueber die Gaunereien dieſes vielnamigen Subjekts ſchreibt nun Hr. Polizeirath Eberhardt in dem eben erſchienenen 3ten Bande ſeiner allen Sicherheitsbeamten zu empfehlenden, „Polizeilichen Nachrichten,“ Folgendes, was als ein intereſſanter Beitrag zu der ohne Zweifel weit größern Lebensgeſchichte dieſes gewandten Betrügers betrachtet werden dürfte:

Am 4. Sept. 1830 kam ein junger wohlgekleideter Mann mit einem Lohnkutſcher nach Weimar, ſtieg daſelbſt im Gaſthofe zum Erbprinzen ab, gab ſich für den Domänenrath Neumann, von Mecklenburg-Strelitz, aus, und verweilte allda bis zum 25. Okt. deſſelben Jahres. Er beſuchte regelmäßig das Theater, ging auf die Parade, ſprach ſehr viel von ſeinen Gütern im Mecklenburgiſchen und in Schleſien, ſo wie von ſeinen Heirathsprojekten, lebte auf einem anſtändigen Fuße, machte zuweilen Reiſen nach Erfurt und ſuchte Coupons von ausländiſchen Staatspapieren umzuſetzen, fand jedoch daſelbſt keine Abnehmer. Durch ſeinen Wirth, dem er eine bedeutende Zeche ſchuldig geworden war, gedrängt, übertrug er demſelben einen Wechſel über 2000 Thaler an Gebrüder Schickler in Berlin, verſiegelte ſolchen nebſt einem Briefe an Fr. u. Comp. in Leipzig, in Gegenwart des Wirths und ſchickte ihn unter der bezeichneten Adreſſe auf die Poſt, er ſelbſt aber reiste mit Zurücklaſſung mehrerer Effekten gleich nach dem Abgange eines gewiſſen Kaufmannes Ernſt Friedrich Schulze und deſſen angeblicher Frau, aus Berlin, von Weimar einige Tage nach Jena, kam jedoch von dort nicht wieder zurück. Zwei Tage ſpäter (am 25. Okt. 1830) empfing der Beſitzer des Gaſthauſes zum Erbprinzen in Weimar auf den abgeſandten Wechſel wirklich die baare Summe von 2000 Thaler.

Zum Glück war Neumann, der, wie er ſpäter erklärte, ſelbſt nicht ahnete, daß ſein falſcher Wechſel acceptirt und honorirt werden würde, nicht wie er vorgeſpiegelt hatte, nach Weimar zurückgekehrt und

die Richtigkeit des von demſelben verkauften Wechſels durch die HH. Gebrüder Schickler in Berlin zeitig genug entdeckt worden, um dem betrogenen Hauſe in Leipzig wiederum zu ſeinem Gelde zu verhelfen.

Nach ſeiner Flucht von Weimar trat Neumann unter dem Namen eines Forſtkandidaten Schröder in Halle a. d. Saale auf, machte dort mehrere Schulden und verſchwand am 3. Nov. 1830, noch ehe man ſeine Verhältniſſe ermittelt hatte.

Inzwiſchen wurde von dem k. preuß. Polizei-Präſidium zu Berlin am 27. Nov. 1830 bekannt gemacht, daß Neumann, der ſich auch für einen Studenten Rößler, aus Strelitz, ausgegeben, mit einem in Berlin bereits wegen Betrugs durch Anfertigung falſcher Wechſel und Anmaßung des Adels zur Unterſuchung gezogenen und im Jahre 1828 mit neunmonatlicher Feſtungsſtrafe belegten ehemaligen Bombardier Carl Wilh. Emil Rieme identiſch ſey, ſo wie, daß derſelbe 2 Doppelpiſtolen mit kurzen Bayonetten, 1 Büchſe und 1 Vogelflinte bei ſich führe und ſeine Reiſe von Halle in der Richtung gegen Schleſien fortgeſetzt habe.

Auf Veranlaſſung des großherzogl. Criminal-Gerichts in Weimar wurden nun auch von dem großherzogl. mecklenburgiſchen Amte Strelitz am 2. Dez. 1830 über den angeblichen Domänenrath Neumann nähere Nachforſchungen angeſtellt, und von dieſem die Vermuthung ausgeſprochen, daß ſich das von Weimar aus verfolgte Individuum einige Zeit in der Uſſeriner Mühle bei Strelitz aufgehalten und ſich daſelbſt für einen Artillerie-Offizier ausgegeben, auch in Strelitz einige Geldſchwindeleien verſucht habe.

Bei der hierauf eingeleiteten förmlichen Vernehmung des betreffenden Mühlbeſitzers, hat ſich nun herausgeſtellt, daß jener angebliche Artillerie-Offizier kein anderer, als der erwähnte Rieme war.

(Fortſetzung folgt.)

Der Bulgar.

Zu Anfang des letzten ruſſiſch-türkiſchen Feldzuges lebte in einem Dorfe jener ſtillen Thäler des Balkans, die von der Natur zum Aſyl der Genügſamkeit geſchaffen ſcheinen, ein Greis von würdevollem Anſehen, dem die Laſt eines achtzigjährigen Lebens noch den Muth nicht geſchwächt, noch den Blick verdunkelt hatte. Weder Kinder noch Enkel erheiterten die einſamen Stunden ſeines Alters, nicht die ſorgſame Hand einer liebenden Hausfrau bereitete ſein einfaches Mahl, denn das Weib ſeiner Jugend war längſt vor ihm in's Grab geſunken, und ſeinen einzigen geliebten Sohn hatte das Schwert des Feindes geopfert. Einſam ſtand er, wie die hohe Cypreſſe unter einſamen Gräbern, aber gleich ihr, ohne das Haupt zu ſenken, oder ſeinen Geiſt ſchon vor dem körperlichen Tode der heiteren Farbe des Lebens zu entkleiden. Ruhig lächelnd ſah er täglich hinter die Felswand vor ſeiner Hütte die Sonne verſchwinden, die ihn ſeinem Ziele wieder einen Schritt näher führte, ja die er vielleicht am nächſten Morgen ſchon nicht mehr begrüßen ſollte. Im Dämmerſcheine der Erinnerung ſchwebten dann die Bilder ſeines frühern Lebens an ihm vorüber, und oft verfolgte er ſie mit ſüßer Wehmuth durch alle verſchlungenen Pfade, welche das Schickſal ihn geleitet hatte.

In dieſe ſtillen Träume verſunken ſaß er eines Abends vor der Thür ſeiner Hütte, ſah ſich noch einmal verjüngt auf dem Schauplatze des Krieges, in jenen Heereszügen, welchen er unter dem osmaniſchen Banner gefolgt war, ſah ſich im Getümmel des Lagers, im Gewühle der Schlacht, verfolgte hier die fliehenden Feinde, ſtand dort auf dem erſtürmten Wall einer Feſtung. Wie ſo Bild an Bild vor ſeiner Phantaſie ſich drängt, ſieht er den geliebten Sohn, von dem tödlichen Hieb eines ruſſiſchen Jägers getroffen, an ſeiner Seite fallen, packt mit einer Kraft, die nur Verzweiflung gibt, jetzt den Mörder ſeines Kindes, ſchleudert ihn über die Mauer des Walles in die Tiefe hinab, und die Erinnerung ergreift ihn ſo mächtig, daß er mit vorgebogener Bruſt hinausſtarrt in die Dämmerung, gleichſam mit ſeinen Blicken dem zerſchmetternden Sturze des Feindes folgend, als plötzlich der ferne Knall einer Kanone zu ſeinen Ohren dringt. Ueberraſcht ſpringt er empor, horcht zweifelnd, ob es nicht Täuſchung der aufgeregten Phantaſie geweſen, aber nochmals und wieder vernimmt er den dumpfen Donner einer fernen Kanonade, der ſchauerlich-ernſt durch die Windungen und Klüfte des Gebirges dringt.

Die übrigen Bewohner des Dorfes waren noch nicht zur Ruhe gegangen. Auch ſie kamen, aufgeſchreckt wie das Reh durch eines Jägers Horn, aus ihren Wohnungen hervor, und ſammelten ſich mit ängſtlich fragenden Blicken um unſern achtzigjährigen Krieger, der ernſt und nachdenkend auf ſeinen Stab gelehnt, die Nachbarn ſchweigend empfing. Seine Seele durchflog eine Ahnung des Unheils, welches das Dröhnen dieſer kriegeriſchen Mordgewehre jenen ſtillen Thälern verkündete.

Bald blieb kein Zweifel übrig. Noch in der Nacht trafen Flüchtlinge ein, welche die Annäherung der Ruſſen verkündeten, die alle Stellungen des türkiſchen Heeres umgangen hatten, und durch die ſchwachbeſetzten Päſſe des Balkangebirges in Eilmärſchen vorwärts drangen. Die Nachricht verbreitete Schrecken und Verwirrung; alles ſuchte zu entfliehen, die Mutter ihre Kinder, der Sohn ſeinen grauen Vater in Sicherheit zu bringen, und ſchon der nächſte Morgen fand das Dorf von ſeinen Bewohnern verlaſſen, nur der alte bulgariſche

Kriegsmann blieb zurück, nur er wollte auch nicht einen Schritt weit vor dem Feinde weichen.

Sein Entſchluß war gefaßt. Konnte er auch der Uebermacht als einzelner Mann nicht die Spitze bieten, ſo wollte er doch die Wunde ſeines Herzens, welche die lebendige Erinnerung an den Tod ſeines Sohnes ſo ſchmerzlich wieder geöffnet hatte, nicht zu Grabe tragen, ohne mit der letzten Kraft ſeiner Sehnen Vergeltung zu nehmen an dem Blute des Feindes, der ſein Kind erſchlagen, der ſein greiſes Haupt der letzten Stütze, ſein freudenarmes Leben des letzen Troſtes beraubt hatte. Wild funkelte ſein Auge bei dieſem Gedanken, krampfhaft ballte ſich ſeine Fauſt, und mit einem Ernſte, der fürchterlich den feſten Willen ſeines Beginnens zu erkennen gab, betrat er ſeine einſame Hütte, als eben die Waffen einer Abtheilung feindlicher Reiter, welche um die Ecke des Thales bog, von den Strahlen der aufgehenden Sonne hell erglänzend ſichtbar wurden.

Bald darauf ſprengt ein General, von einigen Offizieren begleitet, durch die enge Straße des Dorfes. Vergebens ſucht ſein ſpähender Blick einen Bewohner zu treffen, der ihm bei Recognoſcirung der Gegend als Führer hätte dienen können, und ſchon ertheilt er ſeiner Umgebung Befehle, nähere Nachforſchungen anzuſtellen, da fällt ein Schuß, und hart am Kopfe des Generals ſchwirrt eine Kugel vorüber. Schnell ſind ſeine Begleiter vom Pferde, um in die Wohnung zu dringen, aus welcher der Angriff zu kommen ſchien, und ſchon bereitet ſich der kecke Schütze zu einem zweiten Verſuch, als ſie ihn entwaffnen und vor den überraſchten Befehlshaber ſtellen, der nur durch ein Wunder dem mörderiſchen Anſchlag entgangen war.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

(Aus Irving's Steppenreiſen.) Die Oſagen bleiben ihren abergläubiſchen Anſichten und Gebräuchen durchaus treu. Sie glauben alle, daß die Seele nach ihrer Trennung vom Körper fortlebe, und daß ſie alle irdiſchen Neigungen und Gewohnheiten beibehalte. — Ein großer Zug Oſagen hatte ſich eine Zeitlang an dem Ufer eines ſchönen Fluſſes, der Nick-a-nanse genannt, gelagert. Unter ihnen war ein junger Jäger, einer der tapferſten und ſchönſten des Stamms; er ſollte ein Oſage-Mädchen heirathen, welches wegen ſeiner Schönheit die Blume der Prairien genannt wurde. Der junge Jäger ließ ſie eine Zeitlang bei ihren Verwandten im Lager und ging nach St. Louis, um die Häute des erlegten Wildes anzubringen und Schmuck für ſeine Braut zu kaufen. — Nach einer Abweſenheit von mehreren Wochen kehrte er an das Ufer des Nick-a-nanse zurück, aber das Lager war nicht mehr da. Nur die Gerüſte der Hütten und die Brände verlöſchter Feuer bezeichneten den Platz. — In einiger Entfernung ſah er am Ufer des Fluſſes ein weibliches Weſen ſitzen, das zu weinen ſchien. Es war ſeine Braut. Er eilte, ſie zu umarmen; ſie blickte aber traurig hinweg. Er fürchtete, irgend ein Unglück habe das Lager getroffen. — „Wo ſind unſere Brüder?“ fragte er. — „Sie ſind an die Ufer des Wagrusbka gezogen.“ — „Und was thuſt du allein hier?“ — „Ich wartete auf dich.“ — „Dann laß uns zu den Unſrigen an die Ufer des Wagrusbka eilen.“ — Er gab ihr, der indianiſchen Sitte gemäß, ſeinen Pack zu tragen und ſchritt voran. — Sie ſahen endlich den Rauch des fernen Lagers aus dem waldigen Saume des Fluſſes emporſteigen. — Das Mädchen ſetzte ſich an den Fuß eines Baums. „Es ſchickt ſich nicht, daß wir mit einander zurück kehren,“ ſagte ſie; „ich will hier warten.“ — Der junge Jäger ging allein in das Lager, und wurde von ſeinen Verwandten mit düſterer Miene empfangen. — „Welches Unglück hat ſich begeben, daß ihr Alle ſo traurig ſeyd?“ fragte er. — Niemand gab Antwort. — Er wandte ſich zu ſeiner Lieblingsſchweſter und bat ſie, ſeine Braut außerhalb des Lagers zu ſuchen und ſie herein zu führen. — „Ach,“ rief ſie, „wie ſoll ich ſie ſuchen? Sie ſtarb ja vor wenigen Tagen.“ — Weinend und jammernd umgaben ihn jetzt die Verwandten des jungen Mädchens; er wollte aber die [illegible]rige Nachricht nicht glauben. — „Aber erſt vor wenigen Augenblicken,“ rief er, „habe ich ſie lebend und geſund verlaſſen. Kommt mit mir und ich will euch zu ihr führen.“ — Er führte ſie zu dem Baume, wo ſeine Braut ſich niedergeſetzt hatte; aber ſie war nicht mehr da und ſein Pack lag am Boden. Die ſchreckliche Wahrheit traf ſein Herz; er fiel todt zur Erde. — Ich erzähle dieſe einfache kleine Geſchichte faſt mit den Worten, in denen ſie mir mitgetheilt worden, während ich in unſerm Abendlager an den Ufern des Fluſſes, wo ſie ſich zugetrag.n haben ſoll, am Feuer lag.

(Eheliche Zärtlichkeit.) Diener. „Kompliment vom Herrn W. — und hier ſchickte er ein Sopha und ſechs Stühle und ein Dutzend Taſſen — und auch ein Rezept zu 12 Geträ[illegible]ken, denn er wollte morgen vorkommen, der Herr, und hier ſein Frühſtück einnehmen.“

Madame. „Ei, da iſt ja mein Mann recht guter Laune; na, ich habe ihn auch lange nicht geſehen. Ich ließ mich bedanken, ſag' nur, und freute mich über die hübſchen Möbeln.“

Den nächſten Tag. W.: „Guten Morgen, mein Schatz; ſind die Getränke fertig?“

Mad. „Alles, wie Du es beſtellt haſt.“

W. „Nun, da ſchenk' einmal ein, in jede Taſſe ein beſonderes Getränk.“

Mad. während ſie einſchenkt: „Lieber Mann, wie freue ich mich, Dich einmal wieder bei mir zu ſehen.“

W. „Willſt Du mir beweiſen, daß ich wirklich Dein lieber Mann bin, ſo trinke jetzt die 12 Taſſen aus. (Nach einigem Sträuben thut ſie es.) „So — nun gehe einmal in gerader Linie zur Thür hinaus.“ —

Auch das geſchieht, und kaum iſt ſie hinaus, ſo fliegen die 12 Taſſen hinterdrein, und der Mann geht, ohne ein Wort zu ſagen, nach Hauſe; ſchickt aber bald darauf den Bedienten wieder hin — um die Möbeln abholen zu laſſen. Das war der Frau doch zuviel, ſie geht zu ihm.

Mad. „Du haſt mir ja die Möbeln geſchenkt, und ich habe die alten ſchon fortſchaffen laſſen!“

W. „Geſchenkt? — Iſt mir gar nicht eingefallen, ich ſchickte ſie nur hin, damit Du mich würdig empfangen könnteſt.“

Montag Nro. 85. 1. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Grenadier.

Wahre Anekdote.

Auf Rußlands Schneegefilden hatte die Göttin des Sieges die Feſſeln geſprengt, mit welchem der auf das wandelbare Kriegsglück allzufeſt bauende Napoleon, ſie an ſeinen Triumphwagen für immer zu ketten wähnte. Der Tod erſchien dort ſeinen Tapfern in ſeinen furchtbarſten Geſtalten; Hunger und Froſt lichtete die franzöſiſchen Legionen, gegen ſolche grimmige Feinde nicht durch die geeigneten Waffen geſchützt; ja das Unglück welches dort unerbittlich gewühtet, erſtreckte ſich in ſeinen Folgen ſelbſt auf Frankreich und die der Kataſtrophe Entſlohenen, die Veteranen der Republick, des Konſulats und des Kaiſerreiches, mußten, ſtand ihnen ſonſt kein Vermögen als ihr Degen zu Gebote, in allen Gegenden des Landes zerſtreut, um Brod zu gewinnen, ſich oft zu den gemeinſten Arbeiten im Taglohne verwenden laſſen, und ihren mit Ehrennarben bedeckten Leib in ein grobes Gewand hüllend, als Laſtträger dienen, oder das Feld bebauen und das Schwert gegen die Senſe vertauſchen.

Ein ſolches Loos hatte auch den tapfern ehemaligen Grenadier Vincent betroffen, der in einem Alter konſcribirt, in welchem er noch kein nährendes Gewerbe hatte erlernen können, Napoleons Adlern folgte, und den Ruhm der franzöſiſchen Waffen bis in die entfernteſten Länder mit verpflanzen half. Auch er war durch die Umwandlung der Dinge brodlos — und flehte vergebens um eine kleine Penſion, auf welche ihm das rothe Bändchen im Knopfloche Anſpruch gab.

Sein Ehrgefühl erlaubte ihm nicht den Bettelſtab zu ergreifen, doch bewandert in der Fertigkeit ein Pferd und einen Wagen zu lenken, entſchloß er ſich, aus einem verdienten Grenadiere, der Knecht eines Fiakers zu werden.

In dieſer neuen, mit ſeiner frühern Exiſtenz höchſt kontraſtirenden Rolle, ſtand er im düſtern Nachſinnen über ſein Sonſt und Jetzt auf dem Vendome-Platz — als plötzlich eine Stimme hinter ihm, ſeinen Wagen verlangte, und den Sinnenden aus ſeinem ſtummen Hinbrüten weckte. Die Zügel zur Hand nehmen, den Schlag öffnen, und einem jungen Manne in Oberſtenuniform unter den Arm greifen, um ihm das Einſteigen zu erleichtern, war das Werk eines Augenblicks. Dann ſchwang ſich der Fiaker auf den Bock, und jagte, vorgeſchriebenermaßen nach der Vorſtadt St. Germain, wo er ſich nach vollbrachter Fahrt an den, den Fiakern angewieſenen Platz, um neue Fahrgäſte zu erwarten, ſtellte.

Das Innere der Kutſche und die Wagenpolſter ordnend, fand er eine Brieftaſche, welche 10,000 Franks in Wechſeln, nebſt mehreren an den Oberſt Valbonne addreſſirten Briefen enthielt.

Im geſtreckten Galopp fuhr der Ueberraſchte nach dem Hauſe, das die Briefaufſchriften als Valbonnes Wohnung bezeichneten.

Angemeldet und vorgelaſſen, trat Vincent mit militäriſchem Anſtande, nach Soldatenweiſe grüßend in das Zimmer mit den Worten: „Mein Herr Oberſt, dieſes Portefeuille blieb in meinem Wagen liegen!“

„Ganz recht“ entgegnete der Oberſt, „unbekannt mit der Nummer deiner Kutſche, verzichtete ich bereits auf dieſe für verloren geachtete Summe!“

„Sie beträgt aber die Löhnung eines ganzen Regiments; belieben Sie nachzuſehen ob ſie noch darin iſt.“

„Vollſtändig,“ ſprach Valbonne nach der Beſichtigung der Geldpapiere. „Du haſt wohl ſelbſt unter Frankreichs Panieren gedient?“

„Zwanzig Jahre, mein Herr Oberſt; ich glaube meine Pflicht auch noch in Moskau und an der Bereſina mit Ehren erfüllt zu haben.“

„Auch ich war dabei, braver Veteran; her die Hand alter Burſche; ſetze dich zu mir, wir wollen als Kriegs-Kameraden von unſern Strapatzen plaudern.“

„Das waren für uns ſchreckliche Tage, mein Herr Oberſt; unſere tapfern Schaaren fanden ihr Grab ſtatt auf dem Bette der Ehre, unter einer Decke von Schnee!“

„Ja wohl Kamerad, auch mir ſtand dieſes traurige Begräbniß nahe; hingeſtreckt vor Hunger und Ermattung lag ich auf dem eiſigen Boden, erſtarrt vor Kälte — da kam ein Grenadier der Garde des Weges; erwärmte mich mit dem Hauche ſeines Mundes, und ließ mir die Hälfte ſeiner Habe zur Rettung. Nie werde ich dieſes vergeſſen!“

„Der Grenadier hat nur ſeine Schuldigkeit gethan, mein Herr Oberſt. Auch ich habe dieſe in einem ähnlichen Falle erfüllt.“

„Und wo — und an wem?“ — fragte Valbonne mit erhöhter Aufmerkſamkeit.“

„An den Ufern des Dniepr lag ein blutjunger Offizier; neben ihm ſein verhungertes Pferd, deſſen Herr im tiefſten Schnee, den Tod des Hungers und des Froſtes erwartete. Mit ihm theilte ich mein letztes Stück Brod!“

„Ein Stück Brod — ja ſo war es und was weiter?“ unterbrach ihn der Oberſt, „das war — — —

„Wenig genug; meine Feldflaſche enthielt noch zwei Schlückchen Branntwein, und weil ſich dieſer nicht theilen ließ, drang ich ihm die ganze Beſcheerung auf!“

„Das haſt du gethan braver Burſche? und die Flaſche?“

„Die erhielt er mit, auf ihr ſtand mein Name: „Vincent“.

„Vincent!“ rief der Oberſt auſſer ſich, und drückte den alten Grenadier ungeſtüm an ſeine mit Orden geſchmückte Bruſt. „Gott ſey Dank, daß ich endlich nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen den Retter meines Lebens fand. Haſtig führte Valbonne den redlichen Vincent, deſſen Wagen auf des Oberſten Geheiß leer in die Behauſung des Eigenthümers zurückkehren mußte, in ſein Kabinet; dort hing die unſcheinbare Feldflaſche unter manchen Siegeszeichen. „Als du mir dieſe gabſt, Kamerad, lag in ihr ein Menſchen-Leben; nichts trennt mich mehr von dem frühern Beſitzer dieſer Bulle und hier“ — das Porteſeuille dem Erſtaunten in die Taſche ſchiebend, „iſt die Bezahlung für deinen Branntwein.“

Der Bulgar.

(Schluß.)

Staunend erblickt dieſer in der Perſon des verwegenen Thäters einen Greis, in deſſen Antlitz die Zeit jene Züge gegraben hatte, denen wir Ehrfurcht nicht verſagen können. „Was trieb dich alten Mann zu dieſem tollkühnen Wagniß?“ redete der General ihn an, „konnteſt du hoffen dein kahles Haupt der ſtrafenden Vergeltung zu entziehen?“

Bei dieſen Worten warf der Bulgar einen Blick gen Himmel, und nach einer Pauſe, während welcher alle Umſtehenden ihn aufmerkſam in's Auge faßten, erwiederte er mit feſter Stimme: „Du wagſt es die ſtrafende Vergeltung zu nennen und tödteſt unſere Söhne, beſprengſt deine Kleider mit dem Blute unſerer Enkel, verſcheuchſt die ſchuldloſen Bewohner dieſer Hütten, ſchwache Weiber und eisgelockte Greiſe in die Wildniſſe der Wälder und Schluchten dieſer Berge, um den Gelüſten und der Gewaltthat deiner Knechte zu entfliehen? Ich erkenne in dir nur den Feind unſeres Landes, und tödte dich, wo ich dir begegne!“

Der Nachdruck, welchen er den letzten Worten ſeiner Rede gab, weit entfernt den General zur Strenge zu reizen, beſtimmte ihn vielmehr den Weg der Güte zu verfolgen, denn ſeine Denkart war milde, und er wußte Vaterlandsliebe auch am Feinde zu ſchätzen.

„Deine Zunge iſt kühn wie dein Arm,“ ſprach er nach kurzem Bedenken zu dem ergrauten Krieger, „aber die Vorſehung hat dein Trachten zum Beſſern gewendet. Ich vergebe dir deines Irrthums willen, denn nicht die Ruhe eurer Hütten zu ſtören ſind wir gekommen, nicht als Räuber betreten wir euer Land, dieſes Manifeſt ſchützt euch im Namen unſers Kaiſers vor jeder Gewaltthat, wenn ihr friedlich zu euren Beſchäftigungen zurückkehren wollet. Gehe, Alter, du biſt frei, und verſichere deine Landsleute der Gnade unſers Kaiſers!“ Bei dieſen Worten wendete der General ſein Pferd, und ſprengte mit ſeinen Begleitern von dannen.

„Gnade des Feindes?“ ſagte der Bulgar kaum hörbar zu ſich ſelbſt, indem er das Manifeſt betrachtete, welches der General ihm behändigt hatte. „Ich will ſie nicht!“ rief er dann im Ausbruch wilden Eifers, indem er das Blatt in Stücke zerriß, „und auch meine Brüder ſollen ſie nicht wollen! Lernt den Bulgaren kennen, ehe ihr ihn zum Mißbrauch ſeiner Zunge verleitet.“ Und wie der Tiger in Erwartung ſeiner ſichern Beute, ſchritt er der Thüre ſeiner Hütte zu, als ſchon ein neuer Haufe ruſſiſcher Reiter am Eingange des Dorfes erſchien.

Ein ſtattlicher Offizier in glänzender Uniform, die Bruſt mit Orden geſchmückt, eilt dem Zuge voran, und ſprengt gerade nach der Wohnung unſers Bulgaren. Er findet ſie verſchloſſen, pocht ungeduldig ohne

Antwort zu empfangen, und will ſchon durch einen kräftigen Stoß die ſchwache Thüre aus ihren Fugen trennen, als vom Gipfel des Hauſes herab ein Schuß ihn zu Boden ſtreckt.

Schnell ſtürzen die Gefährten ihm zu Hülfe, während andere in die Hütte dringen, und ein dritter in geſtrecktem Galopp davoneilt, dem Befehlshaber von dem Vorfalle Meldung zu bringen. Mit der Miene des Siegers empfängt der Bulgar die eindringenden Ruſſen. „Fürchtet nicht," ſpricht er ruhig, „daß ich meine Spanne Lebens durch feige Flucht zu retten verſuche; tödtet mich immer, ich ſterbe froh, denn ich habe mir aus eurer Mitte einen Genoſſen zur dunkeln Gruft erwählt!"

In wenig Minuten erſchien der General, den ein beſonders inniges Verhältniß an den Gefallenen knüpfte. Wehmuthsvollen Blickes bog er ſich zu ihm nieder, als dieſer die Augen aufſchlug und ſeine betäubten Sinne wieder zu ſammeln ſchien.

„Sehen wir ſo uns wieder?" ſprach der gerührte Befehlshaber, als der Offizier ſeine dargebotene Hand ergriff.

„Mein Wohlthäter! mein Vater! ſagte der ſchwer Verwundete, „ich bin am Ziele."

„Sohn!" entgegnete der General, und eine Thräne preßte ſich durch ſeine Wimpern, „mein wackerer Sohn!" — Der Schmerz erſtickte ſeine Stimme.

„Sein Sohn?" wiederholte der Bulgar und drängt ſich frohlockend vor, „ha Vergeltung! du haſt meiner Rache ihr Ziel gegeben."

Starr heftet der Sterbende ſeine Blicke auf den Greis, und richtet ſich mit der letzten Kraft empor, als leſe er eine geheime Schrift in ſeinen Zügen. „Gerechter Gott!" ruft er jetzt zurückſinkend auf ſein Lager, „Gnade, mein General, Gnade dem Zerſtörer meines Lebens, er hat es mir gegeben, er iſt mein Vater!"

„Mein Sohn!" ſchreit mit Entſetzen der Bulgar ihn erkennend, und ſtürzt laut aufjammernd an ſeiner Seite nieder.

Im Innerſten erſchüttert ſtanden die Zeugen dieſer Scene. „Hand des Himmels!" ſprach der General, „du haſt ſeiner Rache Durſt gegen ſein eigenes Blut gewendet."

Blinde Vermeſſenheit des Menſchen, der Vorſehung in ihre ewigen Rechte zu greifen! Von dem Vater auf der Wahlſtatt unter blutbedeckten Leichen verlaſſen ward der für todt gehaltene Sohn durch die Hand eines edlen Menſchenfreundes gerettet, der ihm unter den Ruſſen Hülfe, ehrende Aufnahme und ruhmvolle Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, gab. Der General war es, nach deſſen Haupt die frevelnde Hand des Bulgaren zuerſt gezielt, welcher Vaterſtelle an ſeinem Sohne vertreten, der ihn von Stufe zu Stufe bis zum Range eines Majors emporgehoben hatte.

Nun, wiederkehrend in die Heimath, empfängt dieſen Sohn an der trauten Schwelle, wo er das Licht der Welt erblickte, das Mordgewehr ſeines eigenen Vaters.

„Abtrünniger Sohn, nicht mehr mein Sohn! rief jetzt der gebeugte Greis von dem erſten Eindruck der fürchterlichen Entdeckung ſich ſammelnd, aber ſeine Stimme erſtarrte wie der eiſige Hauch des Winters an den kalten Urnen der Leichenhügel, — keine Antwort erfolgte, ſein Sohn hatte vollendet.

Lautlos beugte der Vater ſich über die Leiche ſeines Kindes, lautlos ſtanden die Gefährten des Entſchlafenen, und in dieſer feierlichen Stille vollendete der Todesengel das zweite Geſchäft ſeiner Sendung. Der Reue tiefverwundender Stachel durchbohrte das Herz des Greiſes, und die entwurzelte Cypreſſe erhob ſich nicht mehr von der entſeelten Hülle des Lieblings. Er hatte ſich den Genoſſen erwählt, den er zur dunkeln Gruft begehrt, Vater und Sohn empfing daſſelbe Grab.

(Wien. Zeitſchrift rc. rc.)

Biographiſche Skizze eines Erzgauners.

(Fortſetzung.)

Nieme kannte die Familienverhältniſſe jenes Mühlenbeſitzers ſehr genau und wußte ſich das Vertrauen deſſelben dadurch zu erwerben, daß er Briefe von des Müllers Schwiegervater produzirte, ſich um die Hand der Tochter des Müllers bewarb, und ſich dabei erbot, die Geldverhältniſſe des Erſtern mit ſeinen bei dem Kammergerichte in Berlin deponirten Erbſchaftsgeldern von 30,000 Thalern zu ordnen. Um den fraglichen Mühlenbeſitzer recht ſicher zu machen, und wahrſcheinlich, um ſich die Schriftzüge eines angeſehenen Banquierhauſes zur Nachahmung bei der Anfertigung falſcher Wechſel zu verſchaffen, verſprach ihm Nieme vorläufig eine Anleihe von 10,000 Thalern und ſchickte zu dieſem Behufe einen Brief an den Banquier Sch. in Berlin, von dem er auch bald nachher Antwort erhielt.

Den Schutzjuden Sylveſter Cohn in Strelitz prellte er gegen Verpfändung einer Zahlungs-Anweiſung auf 10,000 Thaler um 500 Thaler, und reiſte dann mit dem erwähnten Mühlenbeſitzer und deſſen Ehefrau über Spandau nach Berlin. In Spandau traf Nieme zufällig mit dem von Berlin zurückkehrenden enttäuſchten Juden Cohn, der ihn mit Vorwürfen überhäufte, zuſammen, wußte aber denſelben dadurch zu beruhigen, daß er einen gewiſſen Weiſe beſtimmte, einſtweilen für ihn gut zu ſagen. In Berlin verſchwand Nieme mit dem Weiſe, fiel jedoch nicht lange nachher der Polizei daſelbſt in die Hände und wurde von dieſer im Monat Dezember 1830 an die Criminal-Deputation des daſigen Stadtgerichts abgegeben. Bei dieſer bekannte er ſich nicht blos zu der in Weimar verübten Betrügerei und

zu der Bekanntſchaft mit dem ehemaligen Kaufmann Schulze von Berlin, ſondern geſtändigte auch, in Halle, Alt-Strelitz und Züllichau gleichfalls bedeutende Wechſelverfälſchungen und Betrügereien verübt zu haben, und machte ſich nicht minder verdächtig, daß er auch in Hamburg Prellereien ausgeführt habe.

Als Bombardier ſollte Nieme zur vorläufigen Antretung der ihn zu erwartenden Strafe nach der Feſtung Küſtrin abgeführt werden, iſt auch wirklich am 8. Juli 1831 unter Eskorte dahin abgegangen, jedoch am 11. Juli 1831 bei Seelow ſeinem Führer entſprungen.

Obgleich mit Steckbriefen verfolgt, iſt es ihm dennoch gelungen, unter dem Namen eines polniſchen Emigranten, Ladislaw Bereadowitz, von der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Hannover einen Paß zur Reiſe nach London zu erhalten, um ſein betrügeriſches Gewerbe lange unentdeckt fortzuſetzen.

Im Monat März 1832 verließ Nieme England, nachdem er ſich, unter dem Namen de Doutrelepont, von der kurfürſtl. heſſ. Geſandtſchaft in London einen förmlichen Reiſepaß erſchlichen hatte, ging über Calais nach Frankreich und Belgien, wo er ſich längere Zeit aufhielt.

Die Bekanntmachung des großherzogl. heſſiſchen Staatsprokurators in Mainz vom 29. Okt. 1833, über die Wechſelbetrügereien eines angeblichen Freiherrn v. Minnigerode, oder Dr. philos. Otto Hugo, veranlaßte das herzogl. Ober-Polizei-Commiſſariat zu Gotha, einen am 4. Nov. 1833 daſelbſt mit dem Eilwagen von Caſſel angekommenen Fremden, der ſich Maximilian Freiherr v. Eichsfeld nannte und für einen k. ſächſ. Offizier, ſo wie für einen Verwandten der k. ſächſ. Regenten-Familie ausgab, beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen.

Der Herr Freiherr beſaß neben einer ausgezeichneten Garderobe, Alles, was zur ſeinen Lebensweiſe nöthig iſt. Er trug mehrere ſchöne goldene Ringe mit Steinen an den Fingern, war mit goldenen Ketten behängt und wußte ſich durch ſein Auftreten und durch ſeine Erzählungen Anſehen und Vertrauen zu erwerben.

Dieſes benutzend, ließ er ſich bei einem Graveur ein Pettſchaft, mit dem k. ſächſ. Wappen und der Umſchrift: königl. ſächſ. Geſandtſchaft in Berlin — fertigen.

Im Begriff, mit dem Eilwagen nach Coburg abzufahren, mußte er, der beſtehenden polizeilichen Einrichtung gemäß, ſeinen Paß dem Fremden-Bureau zum Viſiren vorlegen. Bei der Prüfung deſſelben ward der von der k. ſächſiſchen Geſandtſchaft in Berlin angeblich ausgeſtellte Paß, ungeachtet derſelbe alle Zeichen der Aechtheit an ſich zu tragen ſchien und mit dem königl. ſächſ. Wappen geziert, auch mit dem ächten Viſa der öſterreichſchen Geſandtſchaft in Caſſel verſehen war, dennoch für falſch, der Beſitzer ſelbſt aber für den aus Mainz entflohenen, angeblichen Baron v. Minnigerode erkannt.

Es mußte ſich der Pſeudo-Freiherr alles Schmuckes begeben, ehe man ihn mit der gegen ihn vorliegenden Anzeige näher bekannt machte.

Dieſe Procedur brachte den mit ſeltener Unbefangenheit, Heiterkeit und Vornehmthuerei im Fremden-Bureau aufgetretenen Herrn Baron dergeſtalt außer Faſſung, daß es eben keine ſonderliche Mühe koſtete, Geſtändniſſe von ihm zu erlangen, die er, wenn man den erſten Schrecken deſſelben ungenützt hätte vorübergehen laſſen und ihm Zeit zur Sammlung ſeiner verlornen Geiſtesgegenwart geſtattet hätte, niemals, oder doch nicht ſo leicht gemacht haben würde.

Die augenblickliche Beſchlagnahme und genaue Unterſuchung ſeiner im Gaſthauſe zurückgelaſſenen Effekten und Papiere führten zu wichtigen Entdeckungen. In der erſten Beſtürzung geſtand er ein, daß er unlängſt, als angeblicher Baron von Minnigerode, nicht blos das Banquier-Haus Lazarus Hamburg in Mainz, mittelſt falſchen Wechſels, um die baare Summe von 500 Thlr., ſondern auch den Banquier Ladenburg in Mannheim 400 Thlr. und als angeblicher Baron v. Müller Ende März d. J. einen ihm den Namen nach unbekannten Kaufmann zu Magdeburg um 600 Francs betrogen habe, mit ſeinem wahren Namen aber Karl Friedrich Ludwig Weißendorf heiße, von Gewerbe ein Handlungsdiener ſey, und in Charlottenburg Heimathsrechte erworben habe. In ſeiner Chatoulle und in ſeinem Koffer fand man, außer Anderem, einen Beutel mit 43 Louis'or, das oben erwähnte, von einem Graveur gefertigte Pettſchaft, ſo wie ein anderes mit einem Wappen und der Umſchrift: „von Bitterfeld'ſches Dominium zu Kroppenſtedt“ — und das nachgeſtochene Pettſchaft des königl. ſächſiſchen Herrn General-Lieutenants und Geſandten von Watzdorf am Berliner Hofe, mehrere ächte und falſche Päſſe, auf verſchiedene Namen lautend, mehrere unausgefüllte Wechſel und eine Anzahl Viſitenkarten mit der Aufſchrift: „Baron von Minnigerode“ — und andere Gegenſtände mehr.

(Schluß folgt.)

Erklärung des heute der „Neuen Flora“ beiliegenden Modekupfers.

1. Hut von Gros d'Italie mit einem Schleyer von Seiden-Spitzen vor- und rückwärts anzuſehen, nebſt dem Fichu à la Charlotte.

2. Häubchen und Krägelchen von Mouſſelin.

3. Italieniſcher Strohhut von der Vorder- und Rückſeite.

Mittwoch **Nro. 86.** 3. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Mahnung.

Novellette aus dem Leben.

Vor wenig Jahren noch ſtand in der Nähe des Schloſſes St. Martin an dem Flüßchen Aetiſſen ein hölzernes Kreuz, welchem eine Tafel mit einem bereits ganz unkenntlichen Gemälde angeheftet war. Ich hatte mich gebadet, und lag mit einem Buche im Erlenſchatten, als den Fluß entlang ein Mütterchen heran ſchlich, und vor dem Kreuze betend niederkniete.

„Iſt hier ein Unglück geſchehen?" fragt' ich, als ich mich ihm genähert hatte.

„Ihr ſeht doch das Grab," war die Antwort, indem die Frau auf eine kaum bemerkbare Erhöhung zeigte.

Einige Silbergroſchen machten die etwas wortkarge Alte geſprächig, und ich erfuhr von ihr folgende Geſchichte:

„Als im Jahre 1809 die Franzoſen nach Deutſchland kamen, trieben ſie ihr Weſen abermals im friedlichen Innkreiſe. In und um St Martin war alles davon überſchwemmt, und die in dieſer Gegend von jeher gut erhaltene Jagdbarkeit gewährte den bärtigen Ausländern manch' angenehme Abwechſelung in ihrem Tagewerk. Der Fuchs und Edelmarder wurden ihrer Pelze los, und viele Stellen ſah man, wo der verwundete Dambirſch die Erde aufgewühlt mit ſeinen Schaufeln, bis der Tod ihn verſöhnte mit dem heiß empfangenen Blei.

Die herrſchaftlichen Jäger ſahen ſich als Fremdlinge in ihrem Revier, als Nullen in ihrem Dienſte, und an ernſten Zwiſtigkeiten mit den ungebetenen Gäſten war kein Mangel. Vorzüglich erbittert blieben ſie aber ſeit dem Unglücke eines ihrer Kameraden, den die Franzoſen erbärmlich geſchlagen und verwundet hatten.

Eines Tages, als die militairiſchen Wildſchützen mit einem bedeutenden Raube auf dem Heimwege ſich befanden, trafen ſie mit einem Herrſchaftsjäger zuſammen, der ihnen dringend, doch mit höflichen Worten vorſtellte, daß im ganzen Revier bald nichts mehr zu finden ſeyn würde, als einige Nachteulen und Eichhörnchen, wenn ſie das Wild ſo ganz ohne alle Rückſicht auf Alter und Jahreszeit zuſammenſchöſſen, und daß ſie zugleich auch ſelbſt verlieren müßten, weil auf dieſe Art ihre Freude nicht lange dauern könne.

Daß er verſtanden werde, wußte er recht gut, denn die Geſellſchaft beſtand aus Offizieren, von denen mehrere deutſch ſprachen. Unglücklicher Weiſe aber war darunter der Kommandirende ſelbſt, der ſeinen herzloſen Kriegerſtolz und ſein Majeſtäts-Anſehen, als Vorgeſetzter tief angegriffen fühlte durch die zurechtweiſende Vorſtellung eines einfältigen Forſtgehülfen, und deßwegen auf franzöſiſch und deutſch in kraftvollen Flüchen auf ihn losdonnerte.

Seine Begleiter thaten nun desgleichen, ja, einige drohten mit erhobenem Gewehre — da knallt es, und — der Kommandirende ſinkt mit einem „mon dieu!" zuſammen.

Niemand wußte im erſten Augenblicke, woher dieſe Kugel, denn von den Umſtehenden hatte keiner geſchoſſen; aber leider ſah man ſogleich die letzten Ringe des aufgedampften Pulvers, die über einem nahen Gebüſche ſich erhoben, und eiligſt war Alles auf den Beinen, um dieſe Spur zu verfolgen. Nur drei Franzoſen, worunter ein Feldarzt, blieben bei dem Verwundeten zurück. Der anweſende Herrſchaftsjäger wurde entwaffnet und bewacht.

Es dauerte nicht lange, als die Verfolger mit einem Jägerburſchen zurückkamen, den ſie mit Kolben-

ſtößen und muthwilligen Neckereien vor ſich hertrieben. Er zählte kaum ſechzehn Jahre, war eines ſchlanken Wuchſes, wohlgebildet, mit ernſter Miene, und geſtand ohne Umſtände und mit ſeltener Unerſchrockenheit, daß er der Thäter ſey.

Mittlerweile hatte der Feldarzt den Commandanten unterſucht und verbunden. Er war nicht gefährlich verletzt; denn die Kugel ging nur durch die Weichgebilde der Schulter.

Die beiden Jäger wurden mit auf den Rücken gebundnen Händen abgeführt, und ein Wagen geſchickt, um den Verwundeten nach Hauſe zu bringen.

Schon am folgenden Morgen vernahm der arme Junge, daß er ſterben müſſe. Kein Verhör, keine Unterſuchung ging dieſem Urtheil voran. Den anderen Jäger entließ man mit der Drohung, daß auch ſeinen Kopf eine franzöſiſche Kugel erwarte, falls er ſich nochmals einfallen ließe, in ſeinem Revier den Herrn zu ſpielen.

Der ſechzehnjährige Knabe ſchien anfangs nicht zu überlegen, welcher gewichtvolle Ernſt in dem Worte: Todesurtheil liege, oder überhaupt an deſſen Vollziehung nicht zu glauben; denn er hörte daſſelbe ruhig und mit verachtender Miene an. Als aber der Prieſter kam, den die chriſtlichen Herrn ihm ungebeten zuſchickten, da veränderte ſich ſein ganzes Weſen. Er fing an, heftig zu weinen, verlangte nach ſeiner Mutter, warf ſich auf die Kniee, umklammerte den Mann Gottes und beſchwor ihn, bei allem was heilig iſt, Gnade zu erwirken.

Der alte Prieſter, dem ſein Pfarrkind immer als eine ruhige, unbeſcholtene Seele bekannt war, konnte ſich der Thränen nicht enthalten und hätte keine Bitten nöthig gehabt, um Alles für die Rettung zu verſuchen. Allein der Kommandant ließ ihn nicht einmal vor, ſchickte aber den Beſcheid, daß er wegen eines warnenden Beiſpieles, und um ſo weniger Pardon geben könne, als der junge Verbrecher abſichtlich einen Mord habe begehen wollen. Zugleich gab er wiederholt den Befehl, außer dem Prieſter Niemanden einen Beſuch bei dem Verurtheilten zu geſtatten.

Die Hälfte von den zur Vorbereitung zum Tode gegönnten vierundzwanzig Stunden war vorüber, und der ſchon völlig ohne Beſinnung wimmernde Knabe hatte aus des Prieſters Hand bereits die heilige Wegzehrung empfangen, als er gegen Mitternacht einſchlief.

Der geiſtliche Tröſter verließ ihn nicht, ſo ſehr er auch ſelbſt ſich erſchöpft fühlte.

Vier Stunden vor dem furchtbaren Gange ſchlug der Unglückliche die Augen auf. Es war kein Schlummer, der neue Kraft gab für den Kampf mit Schmerz und Ergebung, denn abgeſpannt und ſchweigend ſtarrte er um ſich her. Nur einmal noch raffte er ſich empor, indem er noch Thränen fand und Worte für die herzdurchwühlende Bitte, ſeine Mutter zu ſehen.

Dieß war aber auch die letzte Anſtrengung ſeiner Seele auf den Körper, denn er verfiel darauf in eine gänzlich gleichgültige Betäubung, und wurde in dieſem Zuſtande, da er durchaus nicht zu gehen vermochte, auf einen Wagen, und nach dem Richtplatze geſchleppt.

(Schluß folgt.)

Biographiſche Skizze eines Erzgauners.

(Schluß.)

Kaum hatte ſich jedoch der Arreſtant von der erſten Ueberraſchung wieder erholt, ſo ſtimmte derſelbe aufs Neue einen hohen Ton an, und ſuchte hauptſächlich dadurch zu imponiren, daß er bedeutungsvoll von politiſchen Verbindungen ſprach und vorgab, daß er Entdeckungen von größter Wichtigkeit zu machen habe. Als er jedoch ſah, daß man ſich durch ſeine Prahlereien und ſeine ſonſt angewandten Künſte nicht irre machen ließ, ihn für einen eben ſo gewandten, als gefährlichen Betrüger zu halten, ſo legte er endlich das Geſtändniß ab, daß er im Monat Mai 1833 auch den reichen ungariſchen Edelmann Kheymüller in Wien um 100 Stück Dukaten und bald nachher einen Kaufmann zu Friedland in Böhmen, den er im Bade Liebwerda kennen gelernt, und 600 Gulden Conventionsgeld, mittelſt falſchen Wechſels, betrogen habe, und daß ſein wahrer Name Theobald Ernſt und ſein Geburtsort Berlin ſey, daß er aber auf ſeinen Reiſen und um unbekannt zu bleiben, Namen und Titel ſo häufig habe wechſeln müſſen, daß er unmöglich über alle Namen, die er bisher geführt, genaue Auskunft geben könne.

So viel aber ſteht feſt, daß derſelbe immer nur vornehme Rollen geſpielt und ſich unter dem erborgten Namen eines Freiherrn und Grafen, ſowohl in Wien und Prag, als auch in Mainz und an den verſchiedenen Badeorten allenthalben in die vornehmſten Häuſer und Zirkel Zutritt und eine ausgezeichnete Aufnahme zu verſchaffen gewußt hat.

Er beſitzt eine ausgebreitete Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen und Verbindungen der angeſehenſten Familien Deutſchlands und Böhmens, ſo wie genügende literariſche Kenntniſſe und Sprachfertigkeiten, um für einen wiſſenſchaftlich gebildeten Mann gehalten zu werden.

Auch deutet ſein ganzes Benehmen darauf hin, daß er häufig Umgang mit hohen Herrſchaften gepflogen und ſich die Manieren eines vornehmen Libertins anzueignen gewußt hat. Deßhalb ſuchte er ſeinen wahren Namen in Gotha ſorgfältigſt zu verheimlichen und geſtand erſt dann, als er ſich vollſtändig entlarvt glaubte, daß er derjenige C. W. F. Nieme von Berlin ſey, welcher

ſich am 11. Juli 1831 auf dem Wege nach Küſtrin befreit habe.

Gewiß gibt es außer Nieme nur wenige Individuen, welche mit ſo umfaſſenden Kenntniſſen aller Art und mit der nöthigen Weltbildung auch ſo vorzügliche Anlagen eines Gauners verbinden, um überall mit ſo glücklichem Erfolge, wie dieſer, operiren zu können, und es iſt daher wohl anzunehmen, daß bei Fortſetzung der Unterſuchung gegen denſelben noch intereſſante Thatſachen und fein durchdachte Betrügereien werden ermittelt werden.

In Mainz, wo ſich derſelbe vor ſeiner in Gotha erfolgten Verhaftung längere Zeit aufgehalten hat, hinterließ er in ſeiner Miethwohnung eine kleine Steindruckpreſſe, die er in Straßburg gekauft haben will. Ueber den Zweck, wozu derſelbe die erwähnte Preſſe angeſchafft hat, dürfte kaum ein Zweifel obwalten. Nach ſeinem am 18. Okt. 1833 erfolgten Abgang aus Mainz begab er ſich nach Frankfurt a. M. und reiſ'te dort ſogleich mit dem Eilwagen nach Berlin ab. So war es ihm leicht, ſich den Nachſtellungen der Polizei zu entziehen.

Von Berlin fuhr er mit dem Eilwagen nach Caſſel und von da nach Gotha, wo man ſeine Feſtnehmung einer Maaßregel verdankt, die, wenn ſie allgemein durchgeführt würde, das ungehinderte Fortkommen gefährlicher Subjecte ſehr erſchweren und den rechtlichen Mann nicht im Mindeſten beläſtigen dürfte.

Uebrigens wurde der Nieme am 5. Dez. 1833 zur weitern Unterſuchung zunächſt an den Staatsprokurator nach Mainz befördert, und von dem dortigen Spezialgericht zu fünfjähriger Zuchthausſtrafe und einſtündiger Ausſtellung an den Pranger verurtheilt.

Auch hat ſich ſpäter noch ermittelt, daß Nieme in der Strafanſtalt zu Hamburg geſeſſen und wegen Betrügereien in Luzern mit Pranger-Ausſtellung beſtraft worden iſt und dann nach Erfurt ausgeliefert werden ſollte, in Lieſtal aber Gelegenheit zur Flucht gefunden hat.

Bei ſeiner Arretirung in Luzern war er mit einem in Hamburg am 16. Juli 1833 ausgeſtellten, auf den Baron v. Grabow, aus Wilna, lautenden Paß, ſo wie auch mit einem Paß, d. d. Marburg 24. Juli 1833, auf den Studenten Heinrich Joſt, von Fechenheim, lautend, verſehen.

Es iſt den Leſern dieſer Blätter nicht unbekannt, wie dieſer Gauner Anfangs d. J. aus dem Mainzer Zuchthauſe mit einem würdigen Spießgeſellen, Namens Plahn, entwichen iſt, und wir können gegenwärtigen charakteriſtiſchen Abriß aus dem Leben dieſes merkwürdigen Betrügers mit nachſtehender in der preußiſchen Staatszeitung vom 16. April d. J. enthaltenen Bekanntmachung ſchließen:

„Am 31. März d. J. ward hier (zu Berlin) ein Menſch verhaftet, als er eben im Begriffe war, einen falſchen Wechſel, unter dem Namen: Chevalier von Klinkoſtröm aus Gothenburg, zu verkaufen. Durch den Steckbrief vom 5. März war von der Staatsprokuratur für die Provinz Rheinheſſen zu Mainz der angebliche Lieutenant Friedrich Müller, auch genannt Baron v. Minnigerode, verfolgt worden, nachdem er wegen Fälſchung bereits rechtskräftig von dem Aſſiſenhofe zu Mainz zur Ausſtellung am Pranger und 5jähriger Zwangsarbeit verurtheilt, in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Febr. d. J. aus dem Korrektionshauſe zu Mainz, zugleich mit dem ehemaligen Kanzliſten Adolph Otto Alexander Plahn, entwichen war. Ferner war mittelſt Steckbriefs vom 25. März d. J. von dem königl. Polizei-Direktorium zu Danzig wegen Wechſelfälſchung ein Graf Ottokar Hermann von Montgelas-Jeſſy, aus Regensburg, verfolgt worden. Die Perſonbeſchreibung in dieſen beiden Steckbriefen paßte genau auf den am 31. März d. J. hier ergriffenen angeblichen Chevalier v. Klinkoſtröm. Bei ſeinem Eintritt in unſere Gefängnißerpedition ward er ſofort als der ehemalige hieſige Handlungsdiener Friedrich Eduard Fritze wieder erkannt, welcher bei uns ſiebenmal wegen Betrugs, Fälſchung, Anmaßung des Adels ꝛc. in Unterſuchung geweſen und beſtraft worden iſt. Fritze hat eingeſtanden, derſelbe zu ſeyn, der in Mainz am Pranger geſtanden und von da entwichen iſt. G.

Geiſter-Maskerade.

Unter den Redouten des vorigen Winters zeichnete ſich auch ganz beſonders eine Geiſter-Redoute aus. Die ſchönſte Maske dabei war unſtreitig der Liberalismus, welche ſich ſehr nieblich als Galeerenſclave ausgeputzt hatte; er hielt in der einen Hand eine Karbatſche und in der andern Hand eine Blendlaterne. Hinter ihm folgte die Beſcheidenheit als Buchhändler-Annonce, welche in einem fort: Platz da! ſchrie und Alles aus dem Wege drängen wollte. Nicht weit vom Orcheſter erlebte ich wieder eine luſtige Scene. Die Schnelligkeit hatte ſich nämlich als Advokat maskirt und trug eine kleine Puppe auf dem Arme, in welche ſich der Prozeß verſteckt hatte. Mit einemmale legte der Advokat die kleine Puppe auf die Erde, ſteckte ihre Füße in ein Dintefaß, faßte ſie ſelbſt bei'm Kopfe und zog dermaßen und ſo lange, bis ſie endlich zu einem ungeheuern Rieſen wurde. — Die Puppe ſelbſt war aber auch nicht unbeſchäftigt; zur rechten Seite ergriff ſie den Kläger, zur linken den Verklagten und riß dieſen, während ſie immer größer wurde, die Kleider ſo lange vom Leibe herunter, bis ſie endlich entblößt daſtanden und ſich dann weinend

entfernten. Die Gerechtigkeit, die ebenfalls verkleidet, die ganze Aktion mit anſah, hielt ſich den Bauch vor Lachen, und ſchrie ohne Aufhören: ich möchte aus der Haut fahren! Ich möchte aus der Haut fahren! „Dabei riskirſt Du auch nichts!“ lispelte ich. „Wie ſo?“ fragte die Gerechtigkeit, ohne mich zu bemerken.

Eben wollte ich antworten, als eine neue Gruppe meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Rechts vor mir gingen nämlich zwei Bettlerinnen und baten Jeden um ein Stückchen Brod; aber Niemand reichte ihnen etwas. Ich war näher getreten, und ziſchelte der Einen in's Ohr: „wer biſt Du?“ — „Ich?“ fragte ſie und trocknete ſich eine Thräne, „ich bin die Kunſt.“ — „Und Du?“ fragte ich die andere Bettlerin. „Du lieber Himmel!“ rief dieſe und weinte und jammerte, „kennt mich denn Niemand mehr? Hat denn der Kummer ſo ganz meine Züge entſtellt? Sieh mich doch einmal genau an!“ — „Mein Gott!“ rief ich und prallte zurück, „wäre es möglich? ſollteſt Du es ſelbſt ſeyn? der Freimuth!“ ſchrie ich, daß die Wände bebten und ſtürzte mich ihm in die Arme, „ich muß dich um jeden Preis vom Hungertode retten.“ — „Aber wie?“ — „Das laſſ' meine Sorge ſeyn!“ — Mit dieſen Worten ſtürmte ich fort, und meine Augen ſuchten etwas, das ich vor wenigen Minuten flüchtig an mir vorüberſchweben ſah; da, im dichteſten Gedränge ſah ich es wieder; ich eile hin. „Halt!“ ruf' ich, und reiße eine Maske am Arme mit mir fort, „du mußt eine Unglückliche retten!“ Terpſichore, die als Schuldſchein maskirt war, ſträubte ſich gewaltig; ich aber zog ſie immer weiter mit mir fort und brachte ſie endlich wohlbehalten zum Freimuthe. „Hier!“ ſprach ich zu der Letztern, „hier iſt Hülfe.“ Dieſer aber ſtieß die Tänzerin von ſich, ſah mich mit einem Blick der Verachtung an und ſprach, indem er ſich mühſam weiter ſchleppte, „ich heiße — Freimuth!“

Theater und Muſik.

Hr. Seydelmann hat ſeine lange Reihe von Gaſtrollen in Berlin mit dem Luſtſpiel: „Ein Mann hilft dem Andern“, und dem „Abbé de l'Epée“ beſchloſſen. Der Beifall war enthuſiaſtiſch; zuletzt flogen zahlloſe Exemplare von Gedichten und ein Lorbeerkranz auf die Bühne herab. Man erkennt als eine wohlthätige Folge von Seydelmann's Gaſtſpiel an, daß dadurch Sinn und Neigung für das rezitirende Schauſpiel neu erweckt und belebt wurden.

Kapellmeiſter Lanner in Wien hat ein Werk begonnen, das in ſeiner Art charakteriſtiſch und neu genannt werden kann. Dieſe Kompoſition trägt den Titel: „Galoppen-Panorama“, und führt den Zuhörer gewiſſermaßen à la camera durch die verſchiedenſten Nüancirungen der Galoppe. Bereits hat Hr. Lanner den Engländer, Spanier, Italiener und Ungarn vollendet, die jeder einzeln trefflich das Nationelle markiren, und in der Inſtrumentirung alle jene Friſche und Kraft entwickeln, die Lanner's Kompoſitionen von jeher an ſich hatten. Die Idee, den Geiſt einer Nation auch in einer Galoppe auszudrücken, gehört unſtreitig zu den ſchwierigſten in der Durchführung, aber auch zu den lohnendſten von Seite der öffentlichen Anerkennung.

Wie macht man eigenſinnige Sängerinen geſchmeidig? Madame Cuzzoni erklärte eines Tages dem berühmten Händel, daß ſie eine von ihm componirte Arie nicht ſingen werde. „Wie?“ erwiederte der Componiſt, „Sie weigern ſich, die Parthie zu ſingen? Nun gut! wir wollen ſehen.“ — Und im ſelben Augenblick hatte er die Sängerin auch ſchon ziemlich brüsk mitten um den Leib gefaßt, öffnete das Fenſter und machte Miene, ſie durch daſſelbe auf die Straße zu werfen. „Ich will ſingen, ich will ſingen!“ ſchrie die Sängerin, vor lauter Todesangſt allen Eigenſinn vergeſſend. — „In der That, Madame, das iſt auch das Vernünſtigſte, was Sie im vorliegenden Fall thun können,“ meynte Händel, und hob ſie mit der größten Ruhe von der Welt wieder auf den Stuhl. — Eine ähnliche Procedur würde auch heutzutage noch bei manchem Theater ihre Wirkung nicht verfehlen.

Pot-Pourri.

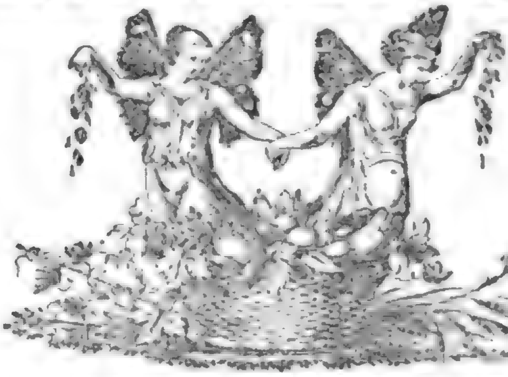
Im ſechszehnten Jahrhunderte wurden an den Höfen nicht allein Hofnarren ſondern auch Hofnärrinnen gehalten. Damals beſchäftigten ſich viele Fürſtinnen mit Bereitung von Arzeneien, man glaubte unter anderem in jenen Tagen je theurer die Arznei, deſto gewiſſer ſey die heilſame Wirkung. So mußte Clemens VII. allerlei Pulver von Perlen und koſtbaren Edelſteinen, ſelbſt von Diamanten zu ſich nehmen, deren Werth innerhalb 14 Tagen 40,000 Dukaten ausmachte; allein dennoch konnte er dadurch dem Tode nicht entgehen.

Im Olivengarten von Jeruſalem gibt es außerordentlich große durch ihr Alter ehrwürdige Oelbäume, welche ſorgfältig bewacht werden, indem in ihrem Schatten, der Sage zufolge, Chriſtus gewandelt habe.

In Frankreich wurden mehrere Grabhügel geöffnet deren Alterthum bis in die erſten Zeiten der Verbreitung des Chriſtenthums unter den Galliern, mithin in das dritte oder vierte Säkulum nach Chriſti Geburt hinaufreicht. Man fand darin menſchliche Gerippe und unter den Todtenköpfen in einem kleinen runden Loche, Saamenkörner, welche mit jenen Leichnamen begraben worden. Ein Gärtner machte den Verſuch jene in die Erde zu ſtecken, und ſiehe da die Sämereien keimten, wuchſen ſchnell und lieferten Klee, Sonnenblumen und blaue Kornblumen. Dieſen Blüthenflor aus dem dritten oder vierten Jahrhundert verdanken wir wenigſtens den franzöſiſchen Journalen.... Ein anderes Beiſpiel der Wiederverjüngung liefert uns Portugal — dort bekam der Canonikus Don Antonio Sequeira in einem Alter von 114 Jahren auf einmal eine Reihe blendendweißer Zähne. Sein Bart, ſeine Haare, ſeine Augenbraunen verwandelten plötzlich ohne ein neueres Kräuteröl oder Schönheitsmittel gebraucht zu haben ihr Silberweiß, in Rabenſchwarz; Nerven und Muskeln erhielten die jugendliche Spannkraft wieder. Feurig rollte ſein Blut durch die Adern und lebhaft ſchlug ſein Herz, wie in der Bruſt eines Jünglings. Alles ſtaunte ob dieſem Wunder und er ſelbſt glaubte noch ein Jahrhundert zu leben. Doch der Menſch denkt und Gott lenkt! Ein heftiges Fieber warf den Greiſen-Jüngling aufs Krankenlager und raffte ihn bald dahin; mithin hatte ſeine neue Jugend kaum drei Wochen gedauert. Was gäbe nicht manche alternde Schöne um eine zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage ihrer jugendlichen Reitze, — nur müßte ſie nicht ſobald vergriffen werden, als bei unſerm guten Canonikus.

Google

Donnerstag. Nro. 87. 4. Juni 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Napoleons Selbſtgeſtändniſſe namentlich über ſeine Jugend. *)

Ich bin als Franzoſe geboren. Korſika war ſchon vor meiner Geburt mit Frankreich vereinigt. Auch glaube ich für den Ruhm und das Glück deſſelben genug gethan zu haben, um auf das Recht franzöſiſcher Nationalität Anſpruch machen zu können. Ich habe im Intereſſe Frankreichs gehandelt, auch, indem ich vorzog, vom Throne zu ſteigen, ſtatt in einen ſchimpflichen Frieden zu willigen. Ein Anderer würde dies Leztere gethan und zugleich mit ſeinem perſönlichen Vortheil die gemeinſame Schmach auf ſich genommen haben. Da ich indeß den Sieg mir untreu erkannte, zog ich mich zurück, weil eine andere Stimme, als der elende Vortheil, in mir ſprach; und wenigſtens wird mich Niemand anklagen, Frankreich erniedrigt zu haben, indem ich es in meinem eigenen Intereſſe entehrt hätte. Eine Abdankung iſt eine große Handlung, wenn es nicht die Folge des Ueberdruſſes oder der Schwäche, ſondern das Opfer für die Majeſtät des Landes und Volkes iſt.

Was ich gethan habe, würde ich auch jezt thun: unter allen Umſtänden wird mich Frankreich mir gleich finden. Ich befinde mich gegenwärtig im Angeſichte der Vergangenheit und der Zukunft, ausgeſezt den Verleumdungen des Haſſes und der Feigheit. Treuloſe Menſchen verdammen mich, Schmeichler laſſen mich nur ihre eigene Unwürdigkeit empfinden. Mein politiſches Leben beſchreiben, heißt ihnen antworten, heißt ſie ſiegreich widerlegen, wie entfernt ich auch bin, alle meine politiſchen Handlungen und meine Kriegsthaten ins Gedächtniß zurückzurufen. Die Geſchichte meiner Kriege iſt für ſich allein ein beſonderes Werk, zu deſſen Bearbeitung ich die Mitwirkung der auswärtigen Generale anrufe, welche unter meinen Befehlen gekämpft haben. Gegenwärtig will ich in mir nur den Menſchen, den erſten Beamten, den Monarchen einer großen Nation ſchildern; ich will mich darſtellen, wie ich zu verſchiedenen Zeiten geweſen; ich will mit Unpartheilichkeit und ſtrenger Freimüthigkeit erzählen, was ich unternommen habe, die unbekannten Urſachen meiner Handlungen offen darlegen und diejenigen vor das Gericht der Geſchichte ziehen, die daran Theil genommen oder ſie mir gerathen haben. Der Tag der Gerechtigkeit naht; es iſt der Tag, da die Bosheit, der Neid, die Gemeinheit aufhören werden, von meinem Unglück Vortheil zu ziehen. Meine Erklärungen werden lang ſeyn, denn ich habe Vieles zu ſagen; wenig Menſchen haben in ſo kurzer Zeit ſo lange gelebt als ich.

Ich werde Alles ſagen; weder der Undank der Großen, noch der der Privatperſonen ſoll mich daran hindern; aber nie werde ich mich zu Beleidigungen erniedrigen. Bin bisweilen gezwungen, mich zu ver-

*) Aus den **Mémoires de Napoléon Bonaparte, Paris**, 1834, die angeblich nur nach eigenhändigen Mittheilungen Napoleons verfaßt ſind, wie er ſie vor dem 13. Vendemiaire, während der Ueberfahrt von Aegypten und ſpäter in einzelnen freien Stunden niedergeſchrieben und dann in Elba vervollſtändigt haben ſoll. Das Manuſcript ſelbſt — ſo wird verſichert — gerieth 1815 in die Hände der Bourbonen, aber die Ereigniſſe von 1830 brachten es wieder ans Licht der Oeffentlichkeit. Der Herausgeber der Memoiren will die darin enthaltenen Mittheilungen nur der Form nach zu einem Ganzen verarbeitet haben; das Weſentliche derſelben ſoll Napoleon ſelbſt angehören. — Wir unſererſeits theilen jedoch dieſe Probe mehr als eine literariſche Curioſität, denn als einen werthvollen Beitrag zu Napoleons Charakteriſtik mit.

theidigen, ſo ſoll doch meine Vertheidigung niemals bitter ſeyn; wäre ſie es, ſo würde man mich nicht verſtehen. Die Verderbniß der bürgerlichen Geſellſchaft iſt ſo groß, daß Viele meine Klagen ſonderbar findend, mich ohne Scham fragen werden, ob ſie mich etwa ſich ſelbſt vorziehen ſollen; ich habe ſo Viele geſehen, die ich als Menſchen nicht achten kann, daß, wenn auch die Ausnahmen die Regel nicht aufheben, ſie doch noch viel weniger für die Regel ſprechen.

Ich habe Fehler begangen, aber ich werfe ſie mir nicht vor; diejenigen ſind die wahrhaft Strafbaren, die mich nicht davor gewarnt und zur rechten Zeit unterrichtet haben; denn ich vernahm ſeit meiner Erhebung zur Macht faſt nichts als Schmeicheleien, und ſtets ſuchte man meinen Wünſchen zuvorzukommen. Nie konnte ich unter meinen Umgebungen ein Geſicht prüfen, denn Jeder neigte es in ſchamloſer Erniedrigung vor mir zur Erde. Man ſchien ſich gegen mich vereinigt zu haben, um mich mit der Macht und in ihr zu berauſchen; ich hatte wenig Freunde, aber ich habe deren gehabt, und es ſind mir auch Freunde geblieben; manche waren mir ganz ergeben, und ich habe Enthuſiaſten gehabt, die für mich kämpfen werden. Ich verdiente die Einen wie die Anderen, denn ich wußte zu lieben.

Ich liebe meine Verwandten, und ich habe es ihnen bewieſen, ſelbſt denen, die ſich undankbar gegen mich gezeigt haben; ich liebe meine Waffengefährten, die Gefährten meines Ruhms, und ſie haben an meiner Größe ihr gutes Theil gehabt. Ich liebe Frankreich; ich glaube, es reich beſchenkt zu haben, indem ich ihm Frieden, Geſetze und Lorbeern gab, wie deren alle frühere Jahrhunderte ihm nicht in gleichem Maaße gegeben hatten. Ich ſtrebte ſtets danach, das Gewonnene zu behaupten; ich baute auf Ruinen, und ohne von den zerſtreuten Trümmern etwas zu entlehnen; aus dem Chaos erhoben ſich neue Inſtitutionen nach dem Bedürfniſſe der Gegenwart; ich ermuthigte die Künſte, ehrte die Wiſſenſchaften, erneuerte die Altäre, unterwarf der Macht meines Willens die ſtolze, eitle und thörichte Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, welche die bürgerliche Geſellſchaft verdorben, die Herzen abgewendet und die Keime von Republick, jener ohnmächtigen und tollen Chimäre, erzeugt hatte, die Alle verderben wird, welche thöricht genug ſind, in ihr ein wahrhaftes Gut zu erblicken. Dieſe Ideen hatten den Glauben an Gott vernichtet; aber die Strenge meines häusliches Lebens, mein Beiſpiel, meine Thätigkeit bewirkten Frankreichs Wiedergeburt. Durch mich ward Frankreich monarchiſch; denn ich erdrückte das Ungeheuer der Anarchie, das es verſchlungen hätte, und es war die Wohlfahrt Aller, die ich damit beförderte.

Die Einkünfte des Staats habe ich nicht vergeudet; ich war gleich weit entfernt von ſtrafbarer Verſchwendungsſucht, wie von ſchimpflicher Sparſamkeit; meinen Privatſchatz erſchöpfte ich, ohne mich durch den Gedanken an meine Zukunft zu beunruhigen; was bedarf ich auch des Goldes? und was meine Erbſchaft betrifft, ſo genügt mein Name, um ſie reicher zu machen, als die des mächtigſten Potentaten.

Meine politiſche Laufbahn ſcheint vollendet zu ſeyn; ich ſelbſt erlebe den Anfang meiner Zukunft, wie wenigen Menſchen zu Theil geworden iſt. Ich ſtehe bereits auf dem Gebiete der Nachwelt, wenn gleich ich ſelbſt noch lebe; ich höre die Urtheile der Menſchen; die wüthenden Leidenſchaften ſind entfeſſelt, aber mich bedünkt, daß der Enthuſiasmus und die Dankbarkeit noch lauter ſprechen. Jeder Anklage gegen mich ſetze ich einen Sieg oder eine große politiſche Handlung entgegen. Die Wahrheit dringt durch, und ſie iſt ehrenvoll für mich.

(Fortſetzung folgt.)

Die Mahnung.

Novellette aus dem Leben.

(Schluß.)

Die Mutter des Unglücklichen, welche mehrere Stunden entfernt lebte und ihr täglich Brod durch Handarbeit verdiente, hatte durch mitleidige Menſchen geheime Nachricht von deſſen Verurtheilung erhalten, und kam in einem erbarmungswürdigen Zuſtande und in demſelben Momente vor der Wohnung des Kommandanten an, als ihr Sohn bereits auf dem Todeswege ſich befand. Ein Verſuch, durch die Begleitung zu dringen, um ihr einziges Kind zu umarmen, wurde von rohen Gensdarmen ernſt zurückgewieſen.

Wie eine Wahnſinnige beſtürmte ſie nun die Wohnung des Kommandanten, allein die Wachen lächelten über ihre ohmächtige Kraft. Da erbot ſich ein angeſehener und den Offizieren bekannter Privatmann, jede Verantwortung auf ſich zu nehmen, wenn man die Mutter in ſeiner Begleitung vorlaſſe. Es ging.

Der Kommandant lag ruhig auf einem Sopha und rauchte zu den unbedeutenden Schmerzen ſeiner Wunde die Morgenpfeife, als dieſer Herr ungemeldet zu ihm in's Zimmer trat, während er die Mutter vor der Thüre warten hieß. Dieſe aber drang unaufhalſam ihm nach und kroch auf den Knieen zu dem ſchmauchenden Gebieter über Tod und Leben. Schluchzen und Verzweiflung hinderten ſie zu ſprechen. Kaum aber vernahm ſie ſeine Stimme in den Worten: „Kein Pardon,“ ſo fiel ſie mit dem erſchütternden Ausrufe: „„Jeſus Maria!““ ohnmächtig um.

„Schafft ſie mir vom Halſe,“ rief er auf franzöſiſch einem Bedienten zu, und ergriff unwillkührlich ihre Hand, um ſie mit Hülfe des fremden Herrn aufzurichten; aber ſogleich ließ er ſie los, langte nach

einem goldenen Kreuze, das an ihrer Bruſt ſichtbar wurde, fixirte das bleiche Geſicht, ſchleuderte ſeine Pfeife von ſich, daß ſie in Stücke ſprang, rannte aus dem Zimmer, und ſchrie wie wahnſinnig den Befehl aus: Pardon, Pardon zu überbringen und den Arzt zu holen.

Alles dieſes war das Werk weniger Augenblicke.

Hierauf eilte er auf ſein Zimmer zurück, hob die Ohnmächtige auf das Sopha, und blieb, den Blick unverwandt auf ſie gerichtet, mit verſchränkten Armen vor ihr ſtehen.

Nach ein paar Minuten kam der Arzt, und mit ihm die Nachricht, daß der Pardon — zu ſpät gekommen ſey. Zugleich überbrachte man einen goldenen Ring des Erſchoſſenen, bei deſſen Beſichtigung der Kommandant ſchwankend auf einen Stuhl niederſank, und alle Anweſende, den Arzt ausgenommen, abtreten hieß.

Dieſer that ſeine Pflicht an der Ohnmächtigen, und Jener beſchäftigte ſich mit dem Aufruhr ſeines Gewiſſens, das ihm die Vergangenheit mit drohender Stimme in's Leben rief.

Er erzählte ihm, daß er vor ſiebzehn Jahren als Reiſender durch dieſe Gegend einige Zeit in L.* zugebracht, daſelbſt die Tochter eines armen Bürgers, ein unſchuldiges Geſchöpf von vierzehn Jahren, verführt, aber ſchon mit ſeiner bald darauf erfolgten Abreiſe vergeſſen und dem Spotte Preis gegeben habe; daß ſie durch ihn — Mutter geworden, und er, als Vater nun auch der Mörder ihres Sohnes ſey.

Kreuz und Ring waren nebſt den dadurch wieder erkannten Geſichtszügen ſeiner einſt ſo zärtlich behandelten Katharina die furchtbarſten Beweiſe dieſer Wahrheit. Ludwig hieß ſie ihren Sohn — Ludwig hieß ja auch der Vater; ſie hatte ihn nicht vergeſſen, und wie, wie hatte ſie gebettelt um das Leben ſeines eigenen Kindes!

Er ſchauderte bei dem Gedanken, daß der Himmel es war, der dem Sohne das Mordgewehr an die Wange gelegt, um ſeinen Vater an eine ſchnöd' vergeſſene Pflicht zu erinnern, und eng und enger fühlte er die Kehle geſchnürt, da der Sohn ihm vorſchwebte als das verblutete Opfer einer ſo gerechten Mahnung. Wäre ihm ja noch ein Zweifel geblieben über die Wahrheit dieſes Zuſammenhanges, ſo hätte ihn Katharinen's Erwachen zur Genüge in's Reine gebracht. Der Arzt bemerkte wohl, daß er nun doppelt überflüſſig ſey, und entfernte ſich ohne einen Wink hiezu abzuwarten.

Sie verſuchte es, ſich aufzurichten, allein der Körper gehorchte nicht. „Ludwig," ſprach ſie mit matter Stimme, indem ſie im Zimmer herumblickte; dann heftete ſie die Augen auf den Kommandanten, der noch immer nicht wußte, ob er wirklich von ihr erkannt ſey; er ſah ſie ſchweigend an — Ludwig, der Vater iſt da — ſind Sie ſein Vater? bringen Sie mir den Sohn," — ſo redete ſie fort, die Hände gefaltet und flehend, daß Thränen auf den Buſen rollten. Der Vater aber, mit der ſchuldbelaſteten Seele, konnte es ſo nicht länger mehr aushalten; mit dem Rufe „Katharine" faßte er ihre Hand, und nach einem krampfhaften Schütteln ſtürzte er fort in ein anſtoßendes Zimmer. „Meinen Sohn, meinen Sohn!" rief ſie ihm nach und die Verzweiflung verlieh ihr neue Kräfte; ſie raffte ſich auf und ſchleppte ſich zur Thür — ſie war verſchloſſen. — „Meinen Sohn, meinen Sohn!" — ſchrie ſie laut auf. Ein Schuß fiel, und ſie ſtürzte nieder, daß der Boden dröhnte, im dumpfen Schall.

Schnell füllte ſich das Zimmer mit Diener und Offizieren.

Katharine war unverletzt, und wurde wieder auf das Sopha getragen. Man ſprengte die verſchloſſene Thür, und fand den Kommandanten, wie er ſich wälzte im eigenen Blut'. Der Arzt war zugegen, aber ſeine Kunſt vermochte nichts mehr.

Der Vater, als Kindes- und Selbſtmörder, lebte nur noch ſo lange und in einem Zuſtande, der ihm erlaubte, die Ereigniſſe dieſer zwei Tage zu erklären.

Katharinen, welche er der ärztlichen Sorgfalt empfahl, vermachte er einen Theil ſeines Vermögens mit der Bitte, ihm zu verzeihen, dann gab er noch den Befehl, ihn bei ſeinem Sohne zu begraben.

Die unglückliche Katharine erholte ſich zwar am Körper, nicht aber an der Seele, denn ſie bekam bald darauf Anfälle von Wahnſinn, und ſtarb nach zwei Jahren in einem Verſorgungshauſe."

Das Mütterchen, von dem ich dieſe Geſchichte habe, iſt eine arme Bleicherin an der Aetiſſen, und Katharinen's Schweſter. (Phönix.)

Spaniſche Großmuth.

Man hat wohl nicht Unrecht, wenn man ſagt, daß Spanien ein ſonderbares Land ſey; dieß iſt um ſo leichter begreiflich, da ſich daſelbſt lauter Spanier befinden.

Da iſt erſt die caſtilianſche Ehre, die einem Manne nicht geſtattet, ſeine Schulden zu bezahlen.

Dann kommt die caſtilianiſche Freundſchaft. Ein Spanier glaubt nemlich, Euch dadurch den Beweis zu geben, daß er Euer Freund ſey, wenn er von Euch Geld borgt.

Ferner die caſtilianiſche Liebe. Eine Geliebte in Spanien beißt und kratzt Euch, ſo lange Ihr ſie liebt, aber ſie erdolcht Euch, wenn Ihr aufhört, ſie zu lieben.

Hier ſpreche ich nun noch nicht von den Alcaden, Serenaden, Granaden, noch von den Eſtocaden, Cavalcaden, und vielen andern Dingen, die hieher gehören, worüber man viele merkwürdige Details geleſen haben muß.

Dieſer romantiſchen Poeſieen im Kopfe kam kürzlich ein junger Mann nach Madrid, ungeduldig, das Land des Cid kennen zu lernen.

Bei dem Vertilgungskriege war er von einem Scharmützel zwiſchen den Karliſten und der Armee der Königin Augenzeuge geweſen. In dieſer Schlacht hatte man nur einen Todten; es war dieß ein Artilleriſt, der ſich aus Verſehen vor ſeine Kanone geſtellt hatte.

Er kam endlich in Madrid an. Man führte ihn herum und zeigte ihm alle Merkwürdigkeiten, von dem Thore der Sonne bis zur kleinen Königin von vier Jahren.

Er ſah den Mond auf einem Thurme, er ſah die Procuradoren, die Pomeranzenbäume und die Prieſter. Er war entzückt und verwundert. Als Dichter liebte er ein Land, wo man auf keine Huiſſiers und keine Thürwächter ſtößt.

Eines Tages ging er, von Nektar oder Xeres-Wein träumend, am Prado ſpazieren, da begegnete ihm ein reicher Spanier, ein Freund von ihm, der ihm den Vorſchlag machte, ſeine Marſtälle in Augenſchein zu nehmen. Der junge Reiſende war es zufrieden.

Da er ein wenig Kenner war, bewunderte er mit Enthuſiasmus den Hals und die Bruſt eines andaluſiſchen Renners. Der Spanier bot es ihm auf der Stelle an.

Der junge Mann ſchlug das Geſchenk aus. Aber der Spanier ließ, ohne auf ihn zu hören, das Pferd ſatteln, und ihm ſelbſt den breiten mauriſchen Steigbügel haltend, lud er mit Courtoiſie den Franzoſen ein, ſich aufzuſetzen, und das Pferd zu behalten.

Trunken vor Freude über das Präſent, kehrt der junge Künſtler nach Hauſe zurück und ſchrieb zwölf Seiten in ungereimter Proſa über die ſpaniſche Großmuth.

Am folgenden Morgen traf er eben bei guter Zeit Anſtalt zu einem Ausfluge auf das Land auf dieſem köſtlichen Pferde, als ihm der Laquais ſeines großmüthigen Freundes ein Billett überbrachte.

Der junge Mann iſt der Meinung, daß es das Anerbieten eines Maulthieres enthielte.

Er entſiegelte und öffnete es.

Es war die Factur für das Pferd.

Pot-Pourri.

(Der Schädel-Thurm.) Man zeigt uns in Tunis ein überaus merkwürdiges Gebäude, genannt Burjer Ruhs, das iſt, wie der Name es ſchon bezeichnet, ein Thurm, der aus lauter Menſchen-Schädeln aufgeführt iſt, die in regelmäßigen Reihen auf den untergelegten Bein-Schichten der dazu gehörenden Körper ruhen. Dieſer merkwürdige Thurm ſteht dicht am Meere, in einer kleinen Entfernung von dem Fort Burjes Suhk, und hat gegenwärtig zwanzig Fuß Höhe und an der Baſis zehn Fuß im Durchmeſſer, läuft aber nach oben in einen Kegel zu. Es iſt hiernach leicht zu berechnen, wie viel Menſchenköpfe dazu gehörten, um den Thurm zu vollenden; ja, es ſcheint ſogar keinem Zweifel zu unterliegen, daß derſelbe wie auch die Eingebornen behaupten, vormals noch weit umfangreicher und höher geweſen, als jetzt. Uebrigens hat ſich über den Urſprung deſſelben gar nichts mehr erhalten, außer der Sage, daß die Schädel von Chriſten herrühren. — Der Thurm wird von Zeit zu Zeit, um ihn gegen Wind und Wetter zu ſchützen, mit Mörtel überſtrichen; doch, als ich ihn ſah, war ein großer Theil der Bekleidung abgefallen und ſo boten die nackten Schädel einen ſchauerlich-geſpenſtiſchen Anblick dar. (Temple, Excursions in the Mediterranean.)

(Eßbare Toleranz.) Im Herbſte 1832 ſtieg ich den Hradſchin in Prag hinauf, um die Blinden-Anſtalt zu beſuchen. Die Zeit der „Jauſe" (d. h. Veſperzeit) kam heran, und die Zöglinge der Anſtalt erhielten Brodſchnitten, auf denen etwas Weißes und Grünes ſich gemengt befand. Auf meine Frage, was dieß ſey, wurde mir geantwortet: „Toleranz!" — „O glückliche Zeit", ſagte ich, „wo die Toleranz ſo genießbar geworden iſt! Aber welches ſind die Beſtandtheile derſelben?" — „Weißer Käſe und Schnittlauch", antwortete man. „Aber warum bilden zwei ſo fremdartige Stoffe die Toleranz?" — „Eben weil die Toleranz das Fremdartigſte mit gleicher Liebe genießt." Der Name ſoll in Böhmen ſeit Kaiſer Maximilian entſtanden ſeyn. — Im Engliſchen fehlt das Wort tolerance noch in Bailey's Wörterbuche. Wäre es nicht zweckmäßig, mittelſt jenes Gerichts auch das Wort und den Begriff in Großbritannien und Irland einzuführen? (B. B.)

Das arme Kind.

„Warum ich traurig bin?
Fragt ihr darnach?
Hab' es ſchon oft geſagt,
Hab' es ſchon oft geklagt,
Klopfte an manche Thür,
Niemand, ach, öffnet mir,
Keiner, der hören mag!
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr darnach?"

„Weiß nicht woher ich kam.
Heimathlos iſt mein Nam'.
Weiß nicht, wo Vater blieb,
Weiß nichts von Mutterlieb'.
Weine d'rum Nacht und Tag!
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr darnach?"

„Bettelſtab heißt mein Freund;
Menſchen ſind all' mir feind,
Achten mich gleich dem Hund,
Rufen mich: Vagabund!
Still trag ich ſolche Schmach.
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr darnach?"

„Bettelbrod heißt mein Mahl,
Feld iſt mein Freudenſaal,
Waldlaub iſt Lagerſtatt,
D'rauf ſink' ich todesmatt,
Thränenmüd, hungerſchwach; —
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr darnach?" —

L. B.

Sonnabend Nro. 88. 6. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Napoleons Selbſtgeſtändniſſe namentlich über ſeine Jugend.

(Schluß.)

Aus ſeiner Kinderzeit erzählt nun der Held unſerer Memoiren Folgendes: „Ich erinnere mich noch, unter den mancherlei Mährchen, womit mich meine Wärterin einzuſchläfern ſuchte, daß ſie in einer Nacht, da ich durchaus nicht einſchlafen konnte und ſie nicht in Ruhe ließ, zu mir ſagte: „„Napoleon, ſey ruhig und ſtill, und ich will Dir das Königreich Korſika geben, wenn Du groß biſt."" — „Und Frankreich?" ſagte ich. — „„Auch Frankreich dazu."" — „Und die ganze Welt?" — „„Auch dieſe ſollſt Du haben; aber nun ſey ſtill und verlange nicht mehr, denn ſonſt müßteſt Du Gott den Vater ſelbſt entthronen wollen."" — Ich war von dieſem Geſpräche ſo ergriffen, daß, als ſich meine Augen ſchloſſen, ich noch immer für mich wiederholte: „Ich werde König von Korſika, von Frankreich und der Welt ſeyn, ſo hat mir Saveria (das war der Name der Wärterin) verſprochen; aber ich will Nichts mehr verlangen, denn ſonſt müßte ich Gott den Vater ſelbſt entthronen wollen. Damit ſteht Folgendes in Verbindung, was dort ebenfalls erzählt wird. „Ich war außerordentlich wißbegierig; ich wollte die Urſachen der Naturwunder, die mich umgaben, und den Zuſtand des Landes kennen lernen. Meine Fragen ſetzten meinen Groß-Onkel Lucian oft in Erſtaunen, der ſich übrigens darin gefiel, in mir ein künftiges Licht der Kirche zu ſehen. „„Er wird"", ſagte er, „„Archidiakonus werden, dieſer kleine Napoleon; vielleicht auch Biſchof und Kardinal."" Und dann, ſich unterbrechend, fragte er mich: „„Willſt Du Papſt werden?"" Ich aber erwiederte: „Nein, aber König von Korſika und Frankreich." — „„Nun!"" antwortete dann Lucian mit Lächeln, „„das iſt immer Etwas.""

Von ſeinem Aufenthalte in der Militär-Schule zu Brienne erzählt der Verfaſſer der Memoiren: „Eines Tages gab man mir den Plutarch von Amyot: ich verſchlang ihn, und ſeitdem war er meine tägliche Lektüre. Ich ſchöpfte daraus das mächtige Verlangen, daß auch mein Leben einſt beſchrieben werden möchte. Hieraus entwickelten ſich meine erſten ehrgeizigen Gedanken; ich begriff zu gleicher Zeit, daß es, um ſie zu verwirklichen, vor Allem der angeſtrengteſten Thätigkeit bedürfe; daß das Glück nur ſelten die Menſchen aufſucht, daß es vielmehr nur dieſen obliegt, nach ihm zu laufen; endlich, daß es, um für das Glück, wenn man es erreicht hat, die Verzeihung der Menſchen zu erlangen, großer Tugenden bedürfe."

„Was ſich mir damals weniger beſtimmt zeigte, kann ich freilich heutzutage beſſer ſchildern; aber ich weiß deutlich, daß die Geſchichte der großen Feldherren des Alterthums mich mit dem Gefühle der Nacheiferung erfüllte. Alexander, Hannibal und Cäſar waren meine Lieblinge. Namentlich der Zweite ſchien mir um ſo mehr Bewunderung zu verdienen, als er ſein eigener Schöpfer war, als er ſich ſelbſt ſeine Hülfsmittel gebildet und ſeinem Vaterlande, ſogar wider deſſen Willen und ohne es jemals zu verrathen, gedient hatte. Mit gleichem Intereſſe folgte ich ihm in ſein Unglück, als ich ihn auf ſeinen Siegen begleitete; weit entfernt, zu denken, daß auch ich, nachdem ich einſt Europa würde in Erſtaunen geſetzt und beherrſcht haben, von einem Blitzſtrahle getroffen dahinſinken würde, den ich hätte vorherſehen ſollen. Aber ich habe es nicht gethan, weil ich auf Frankreich zählte und es

von der Nothwendigkeit überzeugt glaubte, ſich um mich zu vereinen. Es hat mein Vertrauen getäuſcht; möge es dieſe Täuſchung nie zu bereuen Urſache haben!“

„Hannibal war denn alſo mein beſonders bevorzugter Günſtling; Alexander unterhielt mich durch ſeine abenteuerlichen Züge, und in Cäſar ſtudirte ich die vereinten großen Eigenſchaften eines geſchickten Feldherrn und eines klugen Staatsmannes.“

Im Jahre 1785 wurde Napoleon Seconde-Lieutenant im Artillerie-Regiment La Fère und ging mit demſelben nach Valence in Garniſon. Hier lernte er unter Anderem eine Familie du Colombier kennen; erfüllte ihn die Frau du Colombier mit Achtung für ihren Geiſt und Charakter, ſo zog ihn die Tochter auf andere Art nicht wenig an. „Wie glücklich“, ſagt er, „hätte ich mich damals geprieſen, wenn ich ſie zur Frau erhalten hätte! Ich liebte ſie, wie ich ſpäter Frankreich und den Ruhm liebte; aber was war ich damals, um die Hand eines reichen Fräuleins erhalten zu können? Nichts, als ein armer Subaltern-Offiziere! Sie ſelbſt war in jeder Hinſicht reizend; ſie beſaß Anmuth, Bildung, Geiſt, Sittenreinheit, Kraft des Urtheils, Alles, was einem jungen Unter-Lieutenant den Kopf verdrehen konnte. Dabei war in dem Gefühle, welches ſie mir einflößte, etwas Schüchternheit und Religioſität, wie ich es nachher bei keiner Frau wieder empfunden habe.

„Das Herz ſchlug mir höher, als ich im Jahre 1793, da ich von der italieniſchen Armee zurückkehrte, zum Erſtenmale wieder nach Valence kam. Wie oft hatte ich während meiner erſten Feldzüge an Fräulein Columbier gedacht! wie ſtolz war ich, mit den Generals-Epauletten vor ihr nach ſo wenigen Jahren erſcheinen zu können! Aber ich fand ſie verheirathet. Da ſie mir Nichts verſprochen hatte, ſo durfte ich mich auch nicht beklagen. Ich habe nie aufgehört, mich für ſie zu intereſſiren; nach der Gründung des Kaiſerreiches ernannte ich ſie, eine der Erſten, zur Palaſt-Dame der Kaiſerin. Mit großem Vergnügen ſah ich ſie wieder; aber es war einer der peinlichſten Momente meines Lebens, als ich, auf dem Throne ſitzend, den ſie mit mir hätte theilen können, zu meinen Füßen ihren Eid der Treue entgegennahm. Sie war eine gute, wackere Frau und noch recht hübſch; allein nie machte ich den geringſten Verſuch, ihr zu gefallen; denn ich hatte einen Theil der Achtung für ſie beibehalten, die ſie mir früher eingeflößt hatte, und für Nichts in der Welt wollte ich aufhören, eine Frau zu achten, deren Herz ich noch jetzt glaube einmal gerührt zu haben.“

Nachdem bereits die Auswanderungen begonnen hatten und der Graf Artois mit dem Prinzen Condé in Turin einen Einfall in das ſüdöſtliche Frankreich vorbereiteten, wurden die Offiziere des Regiments, bei dem Napoleon ſtand, und welches in Auxour in Garniſon lag, um ihre Meinung befragt: ob ſie, auf den Fall, daß die Prinzen in Frankreich eindringen, ſich für ſie erklären würden. Jeder Offizier gab ſeine Erklärung hierauf nach ſeiner Art. „Die meinige“, ſagt Napoleon in dieſen Memoiren, „war ganz offen die: die Prinzen mögen ſich hüten, daß ſie nicht in meine Hände fallen; wenn ſie im Gefolge der Fremden den Bürgerkrieg nach Frankreich bringen, und jener Fall tritt ein, ſo laſſe ich ſie auf dem erſten beſten Felde erſchießen. Und das würde ich auch gethan haben“, fügt er hinzu, „wie ich glaube, daß Niemand, der mich kennt, daran zweifeln wird. Stets habe ich das Unglück geachtet; aber niemals habe ich die Untreue gegen das Vaterland gutheißen wollen. Jeder Franzoſe, der wider Frankreich kämpft, iſt ein Verräther und verdient den Tod.“

Mirabeau, den Napoleon in der National-Verſammlung hörte, nennt er einen großen Mann von ſchlechter Lebensart, einen politiſchen Alcibiades, der zuerſt den Höflingen die Macht der Rede zeigte, jenen furchtbaren Hebel, vor dem ſich die Großen zu hüten haben, weil, ſelbſt wenn ſie die Vernunft auf ihrer Seite haben, die Menge dennoch immer diejenigen, die ihren Leidenſchaften ſchmeicheln, denen vorziehen wird, welche ſie niederdrücken. „Es ſchmerzt mich in Bezug auf ihn, daß ich gezwungen bin, einen Mann zu bewundern, den ich nicht achten kann.“

Seltſam iſt folgende Bemerkung: „Die Menſchen von beſonderer Körpergröße ermangeln oft der moraliſchen Eigenſchaften; man gängelt ſie im Allgemeinen wie Kinder; die Ausnahmen hiervon ſind ſelten, aber ich ſelbſt habe keine auffallendere gekannt, als die, welche Kleber machte.“

„Am Tage des 20. Juni 1792“, heißt es an einer anderen Stelle, „war ich auf der Waſſerterraſſe in der Nähe des königlichen Schloſſes, um der vorbereiteten Kataſtrophe auf daſſelbe und auf den König nahe zu ſeyn. — Ein Volkshaufen riß mich mit fort; ich ſtieg in das Schloß, um mich nicht verdächtig zu machen. Ich war in dem Saale mit dem Könige, als ihm ein Menſch eine rothe Mütze anbot; der König nahm ſie und — verunreinigte damit ſein Haupt, indem er ſie ſich aufſetzte. Ich würde mich dagegen in dem gleichen Falle mit der Krone geſchmückt haben, und gewiß! ſie wäre nicht entwürdigt worden.“

„Die Königin hätte die Kataſtrophe des 10. Aug. 1792 vorausſehen ſollen“, ſagt Napoleon von dieſem Tage, an dem er ebenfalls auf Urlaub in Paris war; „aber ſie hatte Nichts dagegen gethan. Als nun der Au-

genblick der Entſcheidung gekommen war, zeigte ſich die große Seele der Maria Thereſia in ihr; ſie ergriff eine Piſtole, gab ſie dem Könige, mit der Aufforderung, ſich derſelben zu bedienen, den Degen zu ziehen, ſich zu vertheidigen. Man hat mir verſichert, daß der König ihr geantwortet habe: „Sie werden uns verderben, Madame, nicht hier iſt der Ort, wo ich zu handeln habe; es wird ein Tag kommen ....“ Aber dieſer Tag kam niemals. — Ich war an dieſem Tage bis in den Saal der Reitbahn gedrungen; ich war Zeuge der unwürdigen Art, wie man den König behandelte; ich war begierig dem Ende einer Monarchie beizuwohnen, und zweifelte nicht an dem, was das Schickſal mir vorbehielt; ich begriff, als nun der König die National-Verſammlung verließ, daß es mit der Monarchie in Frankreich zu Ende ſey, und daß der Thron nur dem ſeyn würde, der ſich ſeiner bemächtigte. Es kam mir nicht in den Sinn, daß ich ihn eines Tages einnehmen könnte; aber ich freute mich, da Ludwig XVI. ihn nun einmal verlieren ſollte, daß er nur für denjenigen offen ſeyn ſollte, der ſich ſeiner am würdigſten machen würde. Nur kurze Zeit verging, und ich bereitete mich vor, mich eines Tages darauf zu ſetzen. Von dem Augenblicke an, da ich zum Kommando der italieniſchen Armee berufen wurde, ſah ich ein, daß nur die Zeit noch zwiſchen mir und dem Throne ſey.“

(B. f. L. u.)

Geſchichte eines Nachtwandlers.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Ein Nachtwandler (Somnambule) iſt ein Menſch, der im Schlafe die gewöhnlichen Lebensgeſchäfte verrichtet, wie man ſie ſonſt im Wachen vornimmt.

Man höre, was ein Franzoſe hierüber von einem Italiener erzählt, der von dieſer Krankheit befallen war.

Als ich einen meiner Freunde auf dem Lande beſuchte, fand ich daſelbſt einen italieniſchen Edelmann, Namens Monſignor Auguſtin Foſari, der ein Nachtwandler war. Er ſchien nicht älter als dreißig Jahre, war ein hagerer, ſchwarzer, tief in Schwermuth verſunkener Mann, von einem kalten, doch durchdringenden Geiſte, und aufgelegt zu den abſtrakteſten Wiſſenſchaften. Die Anfälle ſeiner Verirrung ergriffen ihn gewöhnlich bei abnehmendem Monde, und dauerten ſehr heftig den Herbſt und Winter ſowohl als auch während des Frühlings und Sommers. Ich hatte eine außerordentliche Neugier, Alles in Augenſchein zu nehmen, was man hiervon erzählte, und kam mit ſeinem Kammerdiener, der mir viel Wunderbares hierüber ſagte, überein, mir zu berichten, wenn ſein Herr ſeine luſtige Reitſchule halten würde. Eines Abends gegen Ende Oktobers, nach dem Abendmahle, ſetzte man ſich zu verſchiedenen Spielen. Monſignor Auguſtin ſpielte gleich den Uebrigen, entfernte ſich mit ihnen, und ging zu Bette. Gegen eilf Uhr kam ſein Kammerdiener, uns zu ſagen, daß ſein Herr heute Nachts herumwandeln würde, und daß wir ihn zu ſehen und beobachten kommen ſollten. Ich betrachtete ihn lange Zeit, das Licht in der Hand. Er lag auf dem Rücken und ſchlief mit offenen Augen, die aber ſtarr und unbeweglich blieben; was auch das ſichere Zeichen jenes Anfalles war, von dem man uns geſagt hatte. Ich befühlte ſeine Hände, die ſehr kalt waren, und ſeinen Puls, der ſo ſchlaff ging, daß ſein Blut faſt zu ſtocken ſchien. Den Anfang des Schauſpiels abzuwarten, ſpielten wir Triktrak. Nach einer Minute beiläufig zog Monſignor Auguſtin raſch die Bettvorhänge, ſtand auf und kleidete ſich ganz allein an. Ich nahte mich ihm mit dem Lichte (?), hielt es ihm vor die Naſe, und fand ihn unempfindlich; die Augen blieben offen und unbeweglich. Bevor er ſeinen Hut aufſetzte, nahm er ſein Wehrgehänge, das an dem Bettſtaffel hing, und dem man, aus Furcht eines Unfalles, die Spitze abgenommen hatte, weil derlei Verirrte manchmal unachtſam, gleich den Gehörloſen, um ſich ſchlagen. In dieſem Aufzuge machte Monſignor Auguſtin einigemal die Runde in ſeinem Zimmer, nahte ſich dem Kaminfeuer, ſetzte ſich in einem Armſtuhl, und ging kurz darauf in ein Kabinet, wo ſein Mantelſack war. Hier ſuchte er lange Zeit, kehrte Alles durch einander, und als er es wieder in Ordnung gebracht hatte, ſchloß er ſein Felleiſen, und ſteckte den Schlüſſel in ſeine Taſche, aus der er einen Brief zog, den er auf den Kamin warf. Er trat zur Thüre, öffnete ſie und ging die Stiege hinab. Als er unten war, fiel Einer von uns unvorſichtiger Weiſe; Monſignor Auguſtin ſchien darüber zu erſchrecken, und verdoppelte ſeine Schritte. Sein Kammerdiener warnte uns, leiſe zu gehen, und nichts zu reden, weil, wenn ein Geräuſch um ihn ſich in ſeine Träume miſche, er tollſinnig würde, und manchmal aus allen Kräften, als ob er verfolgt wäre, fortliefe. Er durchſchritt den ganzen Haushof, der ſehr geräumig war, und ging dann rechts in den Stall. Beim Eintritt daſelbſt ſtreichelte er ſein Pferd, zäumte es und nahm vor, es zu ſatteln: als er aber den Sattel nicht, wie gewöhnlich, am Eingange fand, ſchien er höchſt beunruhigt, wie ein Menſch, dem es nicht nach ſeinem Sinne ging. Er ſtieg zu Pferde und galoppirte bis zum Hausthor, das er geſchloſſen fand. Er ſtieg nun vom Pferde, nahm einen Kieſel und ſchlug wiederholt an einen der Flügel des Thores. Nach mehreren fruchtloſen Kraftſchlägen ſtieg er wieder zu Pferde und führte es zur Tränke, die am andern Ende des Hofes lag, ließ es trinken, indem er es an einen Pfahl band, und kehrte von da höchſt zufrieden nach ſeiner Wohnung zurück. Ein Geräuſch, das die Bedienten unten in der Küche machten, reizte vorzüglich ſeine Aufmerk-

ſamkeit, er nahte ſich der Thüre und hielt ſein Ohr ans Schlüſſelloch; dann ging er ſtracks auf die andere Seite, und trat in einen untern Saal, wo er ein Billard hatte. Er ging mehreremale auf und nieder, dann rings um das Billard, und zwar mit den Geberden eines Spielers. Von da begab er ſich daſelbſt an ein Clavier, das er ziemlich gut ſpielte, und ſchlug hier ein kleines Wirrwarr. Endlich nach einigen Minuten Uebung ſtieg er wieder in ſein Gemach hinauf und warf ſich ganz angekleidet auf ſein Bett, wo wir ihn Tags darauf um neun Uhr früh in der nämlichen Lage fanden, wie wir ihn verlaſſen hatten. Er ſchlief dann jedesmal, wenn ſein Anfall ihn ergriffen hatte, ſechs oder acht Stunden in Einem fort. Sein Kammerdiener ſagte uns, es gäbe nur zwei Mittel, ſeine Anfälle abzuhalten: das eine, ihn an den Fußſohlen zu kitzeln, das andere, vor ſeinen Ohren entweder ein Waldhorn oder eine Trompete anzuſtimmen.

Ein Zuckerrohr-Brand auf den Antillen.

Im Monat November, dem Zeitpunkt der Blüthe, iſt ein Zuckerrohrfeld eines der prachtvollſten Gemälde der Natur. Je nach der Beſchaffenheit des Bodens oder der Kultur richtet ſich die Höhe der Pflanzen. Iſt aber der Augenblick der Reife vorhanden, ſo prangt das ganze Feld als ein weiter Teppich im reinſten Goldglanze, dem die Sonnenſtrahlen in breiten Purpurſtreifen ihre verſchiedenen Schattirungen aufdrücken. Die Spitze der Stängel iſt ſchwärzlich grün, doch ändert ſich, je nachdem die Pflanzen durch Wärme oder Reife trocknen, ihre Farbe, und wird rothgelb; lange und ſchmale Blätter fallen oben von den Stängeln herab, und ſcheinen ſich zu öffnen, um einen Pfeil, eine Silberſpitze, hervorſpringen zu laſſen. Seine Höhe ſchwankt zwiſchen zwei und ſechs Fuß, und auf ſeiner Spitze ſchwebt ſanft ein Buſch weißer Federn, die ſich in einer zarten Franze endigen, deren Farbe an die blühenden Büſchel unſerer Syringen erinnern.

Fängt aber dieſe Pflanzung, welche die Sonne wie zum Voraus für die Verwüſtungen des Brandes zubereitet, Feuer, dann zeigt ſich das maleriſch-ſchrecklichſte Schauſpiel, deſſen ganze Pracht nur ein Dichter oder Maler darzuſtellen im Stande iſt; kein Brand hat dieſes Erſchreckende, keiner ſo reißende Flammen, wie der Blitz bahnen ſie ſich ihren Weg, und wie dieſer verzehren ſie auf, was ſie treffen. Manchmal fängt ein kurz zuvor abgeerndtetes Feld Feuer, es dehnt ſich aus, verbreitet ſich und bedeckt bald den Hügel; es folgt den kreisförmigen Linien, die man zog zur regelmäßigen Pflanzung der Rohre; ſeine majeſtätiſchen Wellen haben anfangs einen Glanz und einen Schimmer, die nicht durch Worte zu ſchildern ſind; wenn dann die Gewalt des Windes die Intenſität der Wärme noch vermehrt, ſo nehmen ſie eine düſtere Färbung an, und man glaubt jene flüſſigen Lavaſtröme zu ſehen, die ſich mit Ungeſtüm von feuerſprühenden Bergen herabwälzen.

Sobald man bemerkt, daß das Feuer eine Pflanzung ergreift, ſchlägt man mit verdoppelten Schlägen auf die Appelmuſcheln; die Echos ertönen und ſenden den Schall weithin; der Lärm verbreitet ſich auf den benachbarten Niederlaſſungen. Das Geräuſch dieſer Muſcheln, der Anblick der Neger inmitten all der Feuer, das Ausdrucksvolle in ihren Pantomimen, ihre Arbeiten, das ungeduldige Toben und Lärmen der Weißen, die Gruppen von Pferden und Mauleſeln, welche den Hintergrund des Gemäldes bilden, die Bewegung, Unordnung und Verwirrung, die überall herrſchen, die Wirbelſäulen des Rauchs, das reißende Umſichgreifen der Flammen, das Knarren und Krachen der verbrennenden Rohre — all dieß bildet ein Schauſpiel, das die Einbildungskraft nur unvollkommen zu ſchildern vermag, und das, bietet es ſich dem Auge mitten in der Nacht dar, wahrhaft erhaben wird.

Sobald man im Augenblicke der Erndte in einer Pflanzung Feuer bemerkt, ſucht man in aller Eile einen Theil davon einzuſammeln, um dem Weitergreifen des Brandes Einhalt zu thun. Nichts gleicht der Schnelligkeit und Geſchicklichkeit, die man in ſolchen Augenblicken an den Tag legt. Bricht es nach der Erndte in dem Geſtrüpperwerk aus, und verbreitet es ſich mit Heftigkeit, ſo macht man ſchnell am Ende des Feldes einen Haufen von trocknen Blättern und Gräſern; es iſt das kürzeſte Mittel die Fortſchritte des Feuers zu hemmen, wenn man es um dieſen Haufen brennbarer Stoffe konzentrirt und es ſeine Richtung gänzlich ändern läßt. Die freien Zwiſchenräume, die man zwiſchen den Federn läßt, bilden manchmal eine heilſame Schranke gegen die Fortſchritte des Brandes; allein die brennende Dürre des Raſens, der dieſelben bedeckt, iſt von der Art, daß es aller erdenklichen Vorſichtsmaaßregeln bedarf, um zu hindern, daß dieſer Boden ſich nicht ſelbſt entzünde.

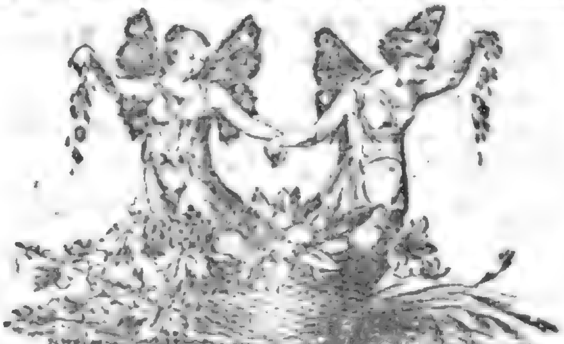
Theater.

Berlin. Am 28. Mai gab eine Anzahl der ausgezeichnetſten Mitglieder der hieſigen Bühne (meiſt Theilnehmer des vor Kurzem dort geſtifteten Vereins dramatiſcher Künſtler,) dem mit Recht als Künſtler ſo hoch gefeierten Seydelmann, deſſen Kunſtdarſtellungen in Berlin von Anfang bis zu Ende den entſchiedenſten Beifall fanden, im Jagorſchen Saale ein Abſchiedsmahl. Es zeigte ſich hier nur Liebe und Achtung, keine Spur kleinlichen Beneidens gegen den ausgezeichneten Gaſt. Dieſer ſeinerſeits ſprach ſich ganz ebenſo herzlich als Empfangenden aus, wie ihm die Darbietenden entgegen gekommen waren. Geſang (denn auch diejenigen Sänger waren anweſend, die die Schauſpiel-Kunſt nicht für bei Nebenſache bei der ihrigen halten) verſchönerte das Mahl. Gedichte, von mehreren Mitgliedern der Geſellſchaft für den Tag verfaßt, wurden vorgetragen; ein ausgezeichneter Künſtler gab eine mimiſch plaſtiſche Darſtellung. Kurz, der künſtleriſche Sinn bethätigte ſich bei dem Feſte auf alle Weiſe.

☞ Wegen des heil. Pfingſt-Feſtes erſcheint die nächſte Nummer der „Neuen Flora" am Mittwoch.

Mittwoch — Nro. 89. — 10. Juni 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Kaiſer in der Mädchenſchule.

Wer mit der Geſchichte Napoleons bekannt iſt, wird auch von der Stiftung der Erziehungsſchule für Töchter verdienter Offiziere der Armee gehört oder geleſen haben, die Napoleon in dem ſchönen Schloſſe Ecouen, unweit Paris, anlegte, und welche von 1804 bis 1824, unter der Leitung der eben ſo gebildeten, als geiſtreichen Madame Campan, eine der erſten weiblichen Unterrichts-Anſtalten in Frankreich war. Das letzte Stück der Revue de Paris enthält einen Aufſatz des, als Schriftſteller bekannten Léon Gozlan darüber, der, aus den Mittheilungen einer der jungen Damen, die von Madame Campan erzogen worden, gefloſſen, manches Intereſſante hat. Wir theilen hier einen Auszug daraus mit.

Napoleon ſtattete oft in dieſer ſeiner Lieblings-Stiftung einen Beſuch ab; und die Erſcheinung des Vaters, wie die Penſionärinnen den Kaiſer nannten, war jedesmal ein Feſt für ſie. Nichts ging ihnen darüber; und weder ein Freitag, noch ein Feſttag, noch eine Preisvertheilung, konnte eine ſolche Freude im Inſtitute verurſachen, als wenn es im Schloſſe hieß: der Kaiſer iſt da! — Den Hut in der Hand, im einfachen Militär-Koſtüm, ging Napoleon mit lächelndem Blicke zwiſchen den Tiſchen in den Studierzimmern umher, und überſah mit einem Blicke die Haltung einer jeden Abtheilung. Ganz beſonders hielt er auf gute Anordnung des Haars; und wenn er ſah, daß einem jungen Mädchen eine Flechte herabhing, ſo gab er ihr mit väterlicher Vertraulichkeit einen Schlag auf die Wange. Dieſe Züchtigung hatte indeß eben ſo viel Auszeichnendes, wie eine Belohnung. Aus den offen vor ihm liegenden Heften erſah er die Fortſchritte der Zöglinge, aus ihren heitern, roſigen Geſichtern ihr Geſundheit, und ſelbſt ihre Betretenheit entging ihm nicht, wenn ſie ſich einen Tintenklecks an der Stirne gemacht hatten, aus der er Alles zu leſen wußte. Wie die Namen ſeiner Soldaten kannte er auch die der jungen Mädchen in Ecouen, ihre Familien, ihren Rang, den Grad, welchen ihre Väter in dem Heere bekleideten, und nie unterließ er es, ſich von dieſen mit ihnen zu unterhalten. „Ihr Vater iſt zum Oberſten ernannt worden,“ ſagte er zu einer. „Schreiben Sie ihm, daß ich mich über ſein Avancement freue; verſtehen Sie;“ Und wenn dann irgend ein kleiner Sauſewind ſagte: „Sie kann aber noch nicht geläufig ſchreiben;“ — ſo rief die Gekränkte, purpurroth vor Stolz: „Ja, aber in einem Monat werde ich das können!“ Der Kaiſer konnte dann ſicher ſeyn, daß das Verſprechen erfüllt wurde, und ging weiter. Wenn er auf ſeinem Durchgange Zöglinge fand, deren Väter oder Brüder in ſeinem Dienſte den Tod gefunden hatten, küßte er ſie und redete leiſe mit ihnen. Sey es nun, daß er die Madame Campan oft zum Vorwurf gemachte Schwäche derſelben für die hübſchen Penſionärinnen kannte, weil dieſe dem Hauſe einen größern Glanz gaben, oder daß es ein eigenthümliches Gefühl des Edelmuths bei ihm war; ſo verrieth der Kaiſer immer eine beſondere Vorliebe für die weniger günſtig von der Natur Ausgeſtatteten. Er fragte ſie öfter, um öfter Gelegenheit zu haben, ſie wegen ihrer Antwort zu beloben. —

Ehe er die Kinder verließ, die um ihn her vor Wonne ſtrahlten, hatte er die Gewohnheit, ihnen das Thema zur Ausarbeitung für den Tag zu geben. Eine Penſionärin empfing dieſe klaſſiſche Parole und ſchrieb ſie an die Tafel. Faſt immer war der Gegenſtand eine Belagerung, eine Schlacht, ein Sieg, und wenn man

z. B. auf der Tafel las: „Der Uebergang über den Mont Cenis!" ſo hörte man bald dieſe, bald jene kleine Stimme ſagen: „bei der Schlacht war mein Papa; und der meinige auch. Er war damals Unteroffizier, meiner Lieutenant." Madame Campan hat dies ſelbſt auch in ihrem Traité d'éducation bemerkt. „Schon in Ecouen," ſagte ſie, „kennen die Zöglinge ſehr wohl die Rangordnung: ſie wiſſen, daß ein Diviſionsgeneral mehr iſt, als ein Brigadegeneral, dieſer wieder mehr, als ein Obriſt u. ſ. w. Faſt alle ſind mit der militäriſchen Hierarchie ſo bekannt, wie ein Diviſionschef vom Miniſterium." — Sobald der Kaiſer die Klaſſe verlaſſen hätte, zeichnete man ſchnell ſeine Antworten auf, die man wie eine unvergängliche Tradition zuſammenzuſtellen ſuchte. Man prägte ſie dem Gedächtniſſe ein, ſchmückte ſie aus, und ſchrieb ſie den Eltern. Unter den Penſionärinnen, welche er durch einen Blick, einen Lobſpruch, einen Schlag, eine Hand voll Bonbons ausgezeichnet hatte, waren die am ſtolzeſten, die, ihm Schritt vor Schritt folgend, den Tabak, der aus ſeiner Schnupftabaksdoſe gefallen war, aufgeſammelt hatten, und, in ein Säckchen genäht, nun auf dem Herzen trugen. Mehrere von den treuen Penſionärinnen von Ecouen beſitzen noch ſolche Säckchen, die ſie als Reliquie ihren Kindern hinterlaſſen wollen.

Der Kaiſer, dem nichts entging, und dem nichts gleichgültig war, wollte immer mit den kleinſten Einzelnheiten mit dem Innern der Verwaltung der Anſtalt bekannt ſeyn, die indeß jeder Zeit mit der größten Sorgfalt unterhalten ward. Er koſtete die Speiſen beſuchte die Weißzeugkammer, die da war, wo ſich in alten Zeiten das Archiv des Schloſſes befand, und zwar in einem hohen Saal, welcher an einen der Thürme ſtößt, und der noch jetzt, ganz mit Holz ausgelegt, vergoldet, und mit dem Namenszuge der einſtigen Beſitzer (der Montmorency's) geſchmückt iſt. Von dem Arzte der Anſtalt, Herrrn Desgenettes, begleitet, ging er durch den Krankenſaal, unterrichtete ſich über die Krankheiten und die Fortſchritte der Geneſung der wenigen Zöglinge, die ſich darin befanden, und immer lobte er den Geſundheitszuſtand einer Anſtalt, in welcher von 1804 bis 1814, alſo innerhalb 10 Jahren, von 2000 Zöglingen nur eine geſtorben war. War ſein Umgang vollendet, ſo erbat er ſich, zum Angedenken an ſeinen Beſuch, einen gänzlichen Frei-Tag für ſeine Kinder. Dies war eine Bitte, die niemals abgeſchlagen ward. Ein Freudengeſchrei verkündete dieſe, jedesmal erwartete und doch immer neue Gnadenbezeugung. Die jungen Mädchen liefen hinaus, tanzten, ſangen unter den Bäumen, auf den Feldern, ſtimmten Lieder an, in denen der Name des Kaiſers immer wiederkehrte, während er ſelbſt lächelnd, die Hand in das geöffnete Kleid geſteckt, ſich freute über die Freude, die er ihnen gemacht hatte; und wenn die Kleinen riefen: „Vive l'Empereur!" ſo fuhr er ſich mit der Hand über die Augen, und dachte an Eylau.

Fenſter-Perſpektive.

Von M. G. Saphir.

In abgeriſſenen Lieferungen.

I.

Ich bin ein ſehr liebenswürdiger Menſch, für Andere vielleicht nicht ſo ſehr, als für mich; wenn die Menſchen alle nur immer bei mir wären, wenn ich allein bin, ſo würden ſie ganz entzückt von mir ſeyn. Ich bin der unterhaltlichſte Menſch bei Tiſch, aber nur, wenn ich mit mir ſelbſt tête à tête ſpeiſe, nicht, wenn ich als eine lebendige Spieluhr eingeladen werde, um zwiſchen den Gerichten Anekdoten oder Bonmots abzuſpielen. Ich bin nicht gern ein humoriſtiſcher Zahnſtocher, um einer Tiſchgeſellſchaft immer zwiſchen dem Tellerwechſeln die Zähne auszuſtochern. Es iſt mir nichts Fataleres, als einen ſolchen lebendigen Anekdoten- und Witz-Tiſch-Aufſatz zu ſehen, der alle zwei oder drei Monate neue Anekdotenwalzen in ſich hinein legen muß, um bei Tiſche wieder Neues abzuſpielen. Wenn ich mit mir ſelbſt eſſe, erzähle ich mir die ſchönſten Dinge und mache unendliche Witze, die ich dann Alle mit dem Eſſen wieder verſchlucke.

Viele Menſchen, wenn ſie auch nur mit ſich allein ſpazieren gehen, necken ſich ſelbſt, zerren und zupfen an ſich, und laſſen ſich keinen Augenblick in Ruhe. Sehen ſie Jemanden vorbeireiten, ſo zupfen ſie ſich ſelbſt bei der Naſe und ſagen: „Ach, wie unglücklich bin ich! könnte ich nicht auch ſo glücklich wie dieſer Mann ſeyn, und ein ſolches Reitpferd haben!" Ich aber bin grade verkehrt, ich bin recht vergnügt bei einem ſolchen Anblick und denke mir im Gegentheile: „O! wie glücklich bin ich! Könnte ich nicht das Unglück haben, ein ſolches Pferd zu ſeyn!" Wenn eine Equipage vorüberrollt, ſo zupfen ſich Andere wieder an der Naſe, und ſeufzen: „Ach, wer es dahin brächte!" ich aber, wenn ich einen ſolchen Mann ſehe, der acht Pferdefüße braucht, ich werde immer fröhlicher und denke mir, daß ich beſſer fahre, wenn ich gehe, denn nur der Fußgeher iſt ſein eigener Herr. Wer zu Fuß geht, der kann mit der Natur ſich unterhalten und mit ihr reden; er kann jedem Baum guten Morgen ſagen, und jedes Blümlein fragen: „Wie befindeſt du dich?" Er kann ſich an dem geſchwätzigen Bach niederlegen und mit ihm plaudern, er kann den ſingenden Vögeln mit einem Liedchen in die Rede fallen; er kann einem dahinſchreitenden Landmädchen das rothbackige Antlitz in die Höhe heben; aber ſo ein armer Reicher, der in einer rollenden Contumaz-Anſtalt durch die Natur fährt, der fährt nur Tranſito durch die Schöpfung, und er kann zu den tauſend und tauſend Grüßen des blühenden, glühenden, quellenden, ſchwellenden, klingenden und ſingenden Naturlebens nichts als ein flüchtiges: „Fahrt wohl!" ſagen. Eben

das iſt auch der Fall beim zum Fenſter Hinausſchauen. Es gehört eine eigene Kunſt dazu, vergnügt zum Fenſter hinauszuſchauen. Tauſend Menſchen, wenn ſie zum Fenſter hinausſchauen, ärgern ſich, daß ſie keine Schildkröten ſind, d. h., daß das Haus, welches ſie auf dem Rücken haben, nicht ihr eigenes Haus iſt; ja die Hauseigenthümer ärgern ſich ſogar über die Fenſter, denn da, wo Fenſter iſt, iſt kein Haus, und da ſind ſie nicht Herr. Man ſieht aber ſo ruhig zum Fenſter hinaus, wenn man kein Haus hat; ſogar wenn das Dach brennt ſchaut man ganz ruhig hinaus!

Und wie viel Menſchen, liebe Leſer, getrauen ſich überhaupt ſo mir nichts dir nichts aus dem Fenſter zu ſehen?! Wie leicht könnte ſo ein ausgeſteckter Kopf für ein Gaſthausſchild angeſehen werden? z. B. „zum Schaf“ — „zum Hirſchen“ — „zum goldenen Ochſen“, — „zur goldenen Gans“ u. a. m. Grade die größten Philoſophen dürfen den Kopf nicht zum Fenſter hinausſtecken. Denn worin liegt die größte Philoſophie? In der Selbſtverläugnung. Wer beſitzt am meiſten Selbſtverläugnung? Alle die, welche ſo viele Schulden haben, daß ſie ſich den ganzen Tag vor ihren Gläubigern ſelbſt verläugnen müſſen, und grade dieſe philoſophiſchen Selbſtverläugner getrauen ſich nicht, den Kopf aus dem Fenſter zu ſtecken, damit ihr Kopf ihrer Selbſtverläugnung nicht widerſpreche. Ein Menſch iſt wie ein Haus; ſeine Augen ſind ſeine Fenſter, die Augenlieder die Fenſterläden, die er bei Nacht zumacht. Der innere Menſch ſteckt ſeinen Kopf ſtets zu dieſem Fenſter hinaus, und für dieſe Augen muß der Menſch viel Fenſter-Taxe bezahlen in ſeinem Leben, denn das Sehen koſtet viel Ruhe und viel Glück! Es iſt naturhiſtoriſch merkwürdig, daß an Menſchen wie an Häuſern meiſtens je größer und offener die Fenſter, deſto beſſere Luft und deſto mehr Licht iſt drinnen, je kleiner und zuſammengezwickter die Fenſter, deſto dumpfer und finſterer pflegt es inwendig zu ſeyn!

Was koſten uns im Leben nicht die Frauen-Fenſter, die Spiegelſcheiben-Augen des weiblichen Geſchlechtes! Mit welcher Angſt und Sehnſucht ſchauen wir in dieſe Augen hinein und forſchen, ob für uns aus ihnen was herausſchaut! Wie unglücklich ſind wir, wenn ſich die Fenſter trüben, und welche Macht übt die Thräne über uns aus, wenn ſie wie eine helle Perle an den langſeidenen Franſen des Wimpernvorhangs hängt! (W. Th. Z.)

Die Sturmvögel.

Aus „Seemanns-Sagen und Schiffermährchen.“
Mitgetheilt von Heinrich Schmidt.

Unfern von Norwegens felſiger Küſte, dort wo die Schiffer den Hafen von Bergen anſegeln, liegt ein Felſen mitten im Meer, der hoch aus der Fluth emporragt. Er iſt bekannt unter dem Namen der Vogelklippe. — Zeit und Wellenſchlag haben das ihrige gethan, und immer ein Stück nach dem andern davon abgeriſſen, früher aber ſtarrte ſie, bei einem zehnmal größeren Umfange, den Schiffer als ein furchtbares Schreckbild an, denn wohl wußte er, alten Ueberlieferungen trauend, daß es hinter dieſen Felſenwänden nicht geheuer ſey, und ein böſer Dämon, in der Geſtalt eines alten Weibes, dort ſein Weſen treibe. Noch hat ſich die Sage von der alten Mutter Cary und ihrer Küchlein im Munde des Volkes erhalten, und der treuherzig gemachte Küſtenfiſcher erzählt dem neugierig gemachten Fremden davon Folgendes:

Die Sonne tauchte blutig roth aus dem Meere auf, die Herbſtnebel ſchwammen auf den Wogen, und wallten unbeſtändig hin und her. Da erhob ſich die rieſige Geſtalt eines norwegiſchen Streiters von ſeinem harten Steinlager auf der Vogelklippe, und blickte forſchend auf die Waſſerfläche hinaus. Es war Helgo, der mit ſeinen Schiffen und Mannen von Drontheim gekommen war, und nach England ziehen wollte, um den aufrühreriſchen Alfred zu ſtrafen, der ſich gegen ihn empörte. Aber in der Nähe der Vogelklippe ereilte ihn über Nacht ein heftiger Sturm, ſchleuderte ſeine und ſeiner Gefährten Schiffe gegen die eiſenharten Wände, und als der Morgen graute, war er von allen Streitern nur allein übrig, von den Schiffen aber erblickte er keine Spur. Ungeduldig ſchritt Helgo, während des Tages, am Ufer auf und ab, und ſpähte ſinnend umher, ob nicht auf irgend eine Weiſe von dieſem Felſen zu entkommen ſey, aber nirgends bot ſich ihm eine Gelegenheit dar, und mürriſch warf er ſich bei einbrechender Nacht in voller Eiſenrüſtung auf den ſteinigen Boden. Lange ſchon ſtarrte Helgo, und ſtets mit demſelben ungünſtigen Erfolge, in das offene Meer hinaus, als die oben bezeichnete alte Bewohnerin dieſes Felſens ſich mit einem grinſend freundlichen Geſichte nahte und ihm einen guten Morgen bot. Sie lud den vornehmen Fremdling in ihre Hütte, und Jener, erfreut, endlich ein menſchliches Weſen zu erblicken, folgte ihr ungeſäumt. Sie führte ihn in eine geräumige Bretterhütte, er nahm Platz am Feuer, und bald loderte dieß, durch die Sorgſamkeit der alten Frau geſchürt, in hellen Flammen auf. Darauf ſetzte ſie ihrem Gaſt ein freundliches Mahl von Fiſchen, Vogeleiern und Waldbeeren vor, und ſchob ihm einen tüchtigen Krug Meth hin. Helgo ließ es ſich wohlſchmecken, konnte aber doch nicht umhin, ſich zu verwundern, woher ſeine Wirthin dieſen Vorrath plötzlich genommen, denn kein Strauch grünte auf dieſer Klippe, der Beeren ſpenden konnte, und nirgends zeigte ſich eine Spur, daß man Vorkehrungen zur Bereitung von Speiſen getroffen hatte. Die Alte grin-

ſete ihren Gaſt an, und ſagte mit langgezogener Stimme: „Ei, mein tapferer Held! wie mögt ihr euch doch wundern! wir haben lange auf euch gewartet, denn die heilige Frigga, deren Bild in dem Haine zu Drontheim ſteht, hat meiner frommen Tochter Asla längſt verſprochen, ihr einen ſchmucken Freier hierher zu ſenden auf den Fittichen des Sturmes. Dieſem Ausſpruche haben wir vertraut, und lange mit dem hochzeitlichen Mahl gewartet; nun aber ſeyd ihr da, und könnt alſobald eure Braut heimführen.“

Helgo lachte bei dieſer Eröffnung laut auf, die Alte aber nahm das ſehr übel, und kreiſchte: „Ei ſeht doch, man ſoll euch wohl gar noch bitten, das ſchönſte Mädchen in Norwegen mit eurer Liebe zu beglücken? Daß ich nie mehr dergleichen von euch höre, ſonſt möchte es leicht geſchehen, daß ich euch meinen Segen zu dem Ehebündniſſe nicht gebe, ihr möchtet auch nachher ſo viel winſeln als ihr nur wolltet.“ Mit dieſen Worten ging ſie hinaus, und Helgo, der ihr folgte, ſah, wie ſie an einen Käficht von Eiſendraht geflochten, trat, und den darin befindlichen kleinen Vögeln Futter ſtreute. Dieſe pickten die goldnen Körner gierig auf, und riefen beſtändig: „Laß uns los! laß uns los!“ Jene aber entgegnete, „Noch nicht, ihr Zügelloſen! der Schiffer braucht eurer Warnung nicht; warum durchſchneidet er mit ſeinem hölzernen Hauſe den kriſtallenen Spiegel des Meeres? Laßt ihn daheim bleiben, und wenn es ihn ſo ſehr gelüſtet nach fremden Schätzen und andern Ländern, ſo ſollen Mutter Gary's Zöglinge ihn wenigſtens nicht warnen vor der Gefahr des nahenden Sturmes.“ — Die kleinen Thiere fuhren aber dennoch fort zu rufen: „Laß uns los! laß uns los!“ bis jene mit einer langen Ruthe unter die Schnatternden fuhr und ſie zum Schweigen brachte. Bald darauf verſchwand ſie hinter den Felſen.

Helgo, der längſt die Verheißung der Alten vergeſſen hatte, lehnte am Eingange der Hütte, als ein lieblicher Geſang, der unfern von ihm erſcholl, ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Er blickte forſchend umher, und bald gewahrte er eine junge nordiſche Maid, die ſorglos um ſich ſchauend der Hütte zuſchritt. Ihre goldenen Locken flatterten frei im Morgenwinde, und die ſprechenden blauen Augen ſchweiften munter und ſorglos umher. Dieß, ſo wie die liebliche Friſche ihrer Wangen und ihr zarter Wuchs, hatten ſo ungemein viel Anziehendes für Helgo, daß er ihr einige Schritte entgegenging und ſich ſittig vor ihr verneigte. Anfangs ſtand die Jungfrau zitternd und verwirrt vor dem Helden, aber bald faßte ſie ſich, und hieß ihn in dem Hauſe ihrer Mutter auf das freundlichſte willkommen. Es währte nicht lange, ſo waren Beide mit einander in Geſprächen vertieft, und hatten die Ankunft der Alten nicht vernommen, die ſich längſt in ihrer Nähe befand.

„So recht, Kinderchen!“ begann ſie endlich, „ſchämt euch nicht vor mir, noch vor euch ſelber. Die großen Götter haben euch einmal für einander beſtimmt, und es wäre ſehr unbedacht gehandelt, ihren Beſchlüſſen zu widerſtreben. Darum, mein Sohn Helgo, reiche Du meiner Tochter Asla die Hand, und laßt mich den Segen über euch ausſprechen, der euch unauflöslich miteinander verbindet.“ Helgo ſchaute die Alte mit einem ſeltſamen Blicke an, aber er vermochte nicht ein Wort hervorzubringen und ging ſtumm auf die Seite.

Aber noch deſſelben Abends traf er mit Asla wieder zuſammen, herzlicher und inniger wurde das Zwiegeſpräch Beider, als am Morgen, und auch jetzt gewahrten ſie nicht, daß die Alte herzugetreten war, bis dieſe ihre Aufforderung wiederholte. Auch jetzt ſchlich Helgo zur Seite, aber bewegter und hingebender als am Morgen; er vermied es, in die Hütte zurückkehren, und irrte die ganze Nacht im Freien umher, bald ſehnſüchtig nach dem Orte blickend, wo Asla jetzt weilte, bald mit dem Auge über die Meeresfläche hingleitend, und gleiche Sehnſucht erfaßte hier und dort ſein Herz.

So trieb er es fort, bis am andern Morgen das liebliche Mädchen ihm begegnete, und ihr Geſpräch noch zärtlicher und hingebender ward als jemals, ja er wagte es, die ſich nicht Sträubende in ſeine Arme zu ziehn und einen ſüßen Kuß auf ihre blühenden Lippen zu drücken, und als nun die Alte aufs Neue mit ihrem Anerbieten hervortrat, da weigerte ſich Helgo nicht länger, und er kniete neben Asla nieder, um den Segen ihrer Mutter zu empfangen. Jene aber ſprach: „Erſt mußt Du mir einen heiligen Eid ſchwören, daß Du dieſen Felſen und mein Kind nie verlaſſen willſt, und daß die übrige Welt für Dich nicht mehr ſeyn ſoll.“ Er ſchwur, von Leidenſchaft geblendet, denn Asla legte das goldlockige Haupt auf ſeine Schulter und ſah ihn mit ſüßſchmachtenden Blicken an. Nun hatte Helgo ein junges Weib, und die Tage flohen wie in einem ſüßen Rauſche dahin. Da trat die Alte eines Morgens vor das Lager ihrer Kinder, und ſprach mit ihrem gewohnten Grinſen: „Es freut mich, daß ihr ſo ſtill und einträchtig bei einander wohnt, ich habe jetzt wenig mit euch zu thun, bekomme euch überdieß nur ſelten zu ſehen, und habe deßhalb Langeweile. Darum will ich eine Wallfahrt nach dem ſüdlichen Norwegen unternehmen, wo wichtige Geſchäfte meiner warten; wenn mir das Glück wohl will, ſind dieſe binnen Mondesfriſt beendet. Bis dahin, lieben Kinder, lebt wohl, wir werden uns ja, wenn es den Göttern gefällt, alleſammt glücklich und zufrieden wiederſehn. Auch bringe ich euch prächtige Gaben mit, wie ihr ſolche noch nicht geſehen habt, um euch damit zu ſchmücken.“ Und als ſie das geſagt hatte, ſchied ſie alsbald von dannen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Donnerſtag Nro. 90. 11. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Sturmvögel.

Aus „Seemanns-Sagen und Schiffermährchen.“

Mitgetheilt von Heinrich Schmidt.

(Schluß.)

Helgo lebte nun mit Asla in ungeſtörter Ruhe auf dem Felſen, der ihnen, wenn gleich auf eine unerklärliche Weiſe, hinreichende Nahrung bot, ohne daß ſie ſich ſonderlich deßhalb abmühten, und ſich nur mit Küſſen, Scherzen und fröhlichen Wanderungen ergötzten.

Einſtmals gelangten ſie auch zu jenem Käficht, worin die Vögelein geſperrt waren, und dieſe riefen den Kommenden entgegen: „Laß uns los! laß uns los!“ und als Helgo ſich nun bei ſeiner Asla erkundigte, was es mit dieſen Thieren für eine Bewandtniß habe, da erzählte ſie ihm mit der Bitte, der Mutter ob ihres ſeltſamen Beginnens nicht zu zürnen, daß dieſe mit geheimen Dingen vertraut ſey, und Wiſſenſchaft von Vielem habe, was Andere nicht wüßten. „Dieſe Vögel,“ fuhr ſie fort, „haben die ſeltſame Eigenſchaft, daß ſie den Sturm vorher verkünden; ſie fliegen dann auf die offne See hinaus, und warnen den Schiffer, der gelaſſen ſeine Segel einzieht und der Gefahr entrinnt. Der weiſe Mann, der dieſen Thieren ſolche geheime Kraft gegeben hat, war vor vielen Jahren der Geliebte meiner Mutter und machte ihr damit ein Geſchenk. Jedesmal, wenn ſie nun einen Sturm heraufziehen ſah, ließ ſie die Vögel los, die dann den ſorgloſen Schiffer warnten und darauf ruhig in ihren Käficht zurückkehrten. So blieb manches Menſchenkind am Leben, und der tiefe Abgrund entbehrte der zahlloſen Opfer. Darüber ergrimmte der Gott, der in der Tiefe des Meeres herrſcht, er ſuchte den weiſen Mann an ſich zu locken und ihn meiner Mutter abwendig zu machen. Es gelang ihm, Jene ward verlaſſen und fühlte von dem Augenblick an nur Haß und Rache in ihrer Bruſt. Sie fing die Vögel ein, und ſchwur einen fürchterlichen Eid, daß ſie ihre Freiheit nicht eher wieder erhalten ſollten, bis ihre Tochter in treuer Liebe mit Norwegens erſtem Helden verbunden ſey.“

„Das biſt Du nun, mein ſüßes Lieb!“ ſprach Helgo, „und jener Eidſchwur iſt gelöſt. Darum laß uns dem Unheil ein Ende machen und jenen Thieren die Freiheit geben, damit der Sohn des Meeres ſeine freundlichen Warner wiederſehe.“

Er ſtreckte die Hand nach dem Käficht aus und wollte verſuchen ihn zu öffnen, Asla aber hielt ihn mit ängſtlicher Haſt zurück, und ließ nicht eher mit Schmeicheln und Bitten nach, bis ihm ſein Entſchluß wieder leid geworden war.

Die Sonne ſtieg aus dem Meere auf, und fernhin am Horizont wurde ein Segel ſichtbar. Helgo, der, ſo lange er auf der Vogelklippe war, dieſes Anblicks entbehrt hatte, ergriff einen mächtigen Feuerbrand, raffte alles Holz zuſammen, was in der Nähe war, und warf es darauf, ſo daß die Flamme hell auf zum Himmel leuchtete. Asla ſah ſeinem Beginnen verwundert zu, und jener ſtarrte bald in die Flamme, bald nach dem Segel in der Ferne. Aber bald jauchzte er laut auf vor Freuden, denn die Schiffer hatten ſein Zeichen geſehen, und ſteuerten der Klippe näher. Schon waren ſie dem Ufer nahe, die Helden entſtiegen dem Schiffe, und Helgo erblickte unter ihnen ſeine liebſten Waffengefährten Nös und Ourdal, die gleich ihm in jener fürchterlichen Sturmnacht ſich gerettet und ſich nun aufgemacht hatten, die Spur ihres Führers aufzuſuchen. Allgemein war die Freude über den wiedergefundenen Helden, und eine heitere Luſt herrſchte am Strande, bis Nös und Ourdal ihren Führer aufforder-

ten, ſofort den unwirthbaren Felſen zu verlaſſen und mit ihnen in den Kampf zu ziehen, denn immer mächtiger werde der engländiſche Alfred, und wage es ſogar, die norwegiſchen Küſten zu beunruhigen. Nun nahm Helgo das Wort und theilte ſeinen Freunden mit, was ihn hier zurückhalte. Anfangs wollten die Kämpfer ihren Ohren nicht trauen, als ſie aber Asla ſahen, deren Lieblichkeit auch ſie bezauberte, entgegneten ſie: „Wohlan, ſo ſey ſie denn Dein Weib, wenn ſie gleich keine Königstochter iſt, aber nimm ſie mit Dir und kehre in Dein Vaterland zurück, wo ruhmvolle Gefahr Deiner wartet."

So ſprachen jene Männer, Asla aber entgegnete: „Mitnichten werde ich den Felſen verlaſſen, und auch Helgo darf nicht mit euch ziehen, denn ihn hält ſein Eid hier zurück und der iſt ihm heilig."

In der Bruſt des Helden begann ein gewaltiger Kampf, den die Hin- und Herreden ſeiner Freunde und ſeines Weibes immer mehr anfeuerten, und ſchon hatte Asla's Beredſamkeit den Sieg davon getragen, als ein neues Segel ſichtbar wurde.

„Ha!" riefen Nös und Ourdal aus, „das iſt Alfred ſelbſt, den ſeine Verwegenheit ſo kühn macht, bis in das Herz unſerer nordiſchen Gewäſſer vorzudringen. Nun, er darf es immer wagen, unſer Helgo wird ihm gaſtfrei Thor und Thüre öffnen und als ein dienender Knecht auf der Schwelle ſitzen.

Das war zu viel für ihn! nicht achtend auf das Angſtgeſchrei ſeines Weibes, warf er ſich in ſeine Rüſtung, ergriff die Hand ſeiner alten Gefährten und ſchiffte ſich mit ihnen ein.

Nun irrte Asla troſtlos am Ufer umher, ihr Angſtgeſchrei erfüllte die Luft, und ihre Thränen miſchten ſich mit der ſchäumenden Brandung. Kaum aber war die Mitternacht hereingebrochen, als ihre Mutter heimkehrte und nach Helgo fragte. Unter vielem Schluchzen erzählte die Verlaſſene, was vorgegangen ſey, und als ſie geendet, ſtürzte ſie ohnmächtig nieder.

Die Alte ward über und über roth, und ſchäumte vor Wuth, kein Wort kam über ihre Lippen, aber mit ſtiller Bosheit blickte ſie auf die eingeſperrten Sturmvögel, die ſich diesmal ganz ruhig verhielten, und ging dann an ihr mitternächtliches Werk, das in nichts Geringerem beſtand, als einen tüchtigen Sturm zu brauen und die Verräther zu ſtrafen.

Um Asla hatte ſie ſich während dieſer Zeit nicht gekümmert, und als dieſe aus ihrer tiefen Ohnmacht langſam erwachte, hörte ſie, daß die Vögel in ihrem Käficht ängſtlich hin- und herflatterten und riefen: „Laß mich los! laß mich los!" Erſchreckt raffte ſie ſich auf, ſah ihre Mutter in der Ferne, vom Feuer geröthet, bei dem Zauberkeſſel ſtehn, und vernahm die geheimnißvollen Sprüche, welche dieſe vor ſich hin murmelte. Nur zu bald errieth ſie, was hier vorging, und mit kühner Entſchloſſenheit eilte ſie zu dem Käficht, deſſen geheimnißvolle Art, ihn zu öffnen, ihr bekannt war. Der Deckel flog auf, und die Thiere erhoben ſich mit einem lauten, freudigen Gezwitſcher in die Luft. Sinnlos lief die Alte herbei, und konnte ſich nicht mäßigen, als ſie ſah, was geſchehen war, doch Asla ſprach: „Um meinetwillen ſoll Keiner mehr ſterben, und hat er mich auch treulos verlaſſen, ſo liebe ich ihn dennoch, und will mein Leben hier einſam vertrauern, bis die Götter mir ein gnädiges Ende ſchenken. Möge dies bald geſchehen!"

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, als ſie leblos zu Boden ſank, denn das treuliebende Herz war gebrochen. Lautheulend ſtürzte die Alte bei ihr nieder, und als ſie die theure Leiche umſchloß, entfloh auch ihre Seele. Der felſige Boden that ſich auseinander und gewährte ihnen ein ruhiges Grab. —

Die Sturmvögel erreichten noch zeitig genug die Höhe des Meeres, die Schiffer wurden gewarnt und der Sturm zog machtlos vorüber, als aber die Norwegiſchen Helden den ſtreitluſtigen Engländer erreichten, da traf, ehe noch das Gefecht begonnen hatte, ein ſchwerer Bolzen, aus dem feindlichen Schiffe entſendet, den kühnen Helgo auf der Bruſt und ſtürzte den Treuloſen rücklings in's Meer. Die Wellen begruben ihn.

Die Vögel eilten nach ihrem Felſen zurück, als ſie aber ihre treue Pflegerin vermißten, ſtoben ſie nach allen Himmelsgegenden auseinander, und durchkreuzen jetzt die Meere, dem aufmerkſamen Schiffer ein treuer Warner bis auf den heutigen Tag.

Pariſer Auslagen.

° Dem Fremden gewähren in Paris die reich und zierlich ausgeſtattete Waarenniederlagen der Kaufleute einen höchſt reizenden Anblick. Die Tuchhändler hängen nicht blos Muſtercharten ihrer Wollen- und Seidenzeuge, ſondern dieſe in ganzen Stücken vor Thür Fenſtern aus — welche aufgerollt, oft vom zweiten und dritten Stock bis zum Straßenpflaſter herabhängen. Manche Gewölber tapeziren gleichſam die Außenwände mit farbigen Teppichen und Shawls; hinter großen durchſichtigen Glasſcheiben prangen die Seidenwaaren; zierlich durcheinander geſchlungene Caſchemir-Shawls bilden prachtvolle Guirlanden, und nicht ſelten ſieht man ganze weibliche Figuren, maleriſch drappirt und mit den feinſten Blonden und Spitzen herausgeputzt. In hellen Glasgewölben reizen den Blick der Neugierde, die neueſten Modehüte; die herrlichſten Gürtel; die kunſtreichſten Blumen, der ſtolzeſte Feder-Schmuck, und aetheriſche Damenſchleyer. Wahre Schatzkammern ſind die Bijouterie-Läden, aus welchen dem Beſchauer Diamanten und Juwelen, Edelſteine und Geldgeſchmeide entgegen funkeln. Vorzüg-

lich Abends ſtrahlen dieſe Koſtbarkeiten gleich einem Feuermeere, durch die vollſtändige Beleuchtung, und vergegenwärtigen den Blicken die Feenpaläſte der alten Sagen und Mährchen. Bei den Waffenſchmieden und Büchſenmachern blinken die herrlichſten Damaszener-Klingen, die zierlichſten Jagdgewehre ſymetriſch geordnet.

In den Arbeitszimmern der Kleidermacher kann man ſich durch die vollſtändigſten Anzüge plötzlich zum eleganteſten Pariſer umwandeln laſſen. Ihre Läden ſchließen acht bis zehn Fuß hohe Glasſcheiben, hinter welchen die Weſten von Cachemir, und die reichſten Lyoner Seidenzeuge, neben graziös geſchlungenen Pantalons, und äſthetiſch ausgebreiteten Schlafröcken, ein maleriſches Kleider-Tableau bilden. Zierlich und einladend ſind ſelbſt die Apotheken, die ihre widerſtehenden Pillen und Ingredienzen wahrhaft vergolden und verſilbern. Den lechzenden Durſt nach edlen Metallen und Reichthümern ſteigern die aufgehäufte Goldſtücke und die zu Gold veredelten Papierfetzen der Bankzettel, an den Fenſtern der Wechsler. Mit Schuhen, Stiefeln, Hüten und Kappen, paarweiſe und zu Dutzenden aufgereiht, laſſen Schuh und Hutmacher, die Auſſenſeite ihrer Ateliers bemalen. Beſonders erfinderiſch ſind die Eßwaarenhändler, die Gaumengenüſſe anlockend aufzuſchichten und den Mund darnach wäſſernd zu machen. Im bunten Vereine liegen hier Trüffeln und Schildkröten, mit den herrlichſten Südfrüchten und den feinſten Weinen. Der mit einem ſolchen Laden ſtets verbundenen Garküche entſteigen, die einladendſten Speiſendüfte; was die Erde und das Meer an Leckerbiſſen ſpendet, was den Gaumen des Feinſchmeckers kitzelt und die Laune des Tafeljüngers wünſcht, wird hier in den feinſten, ſeltenſten Gerichten zur Schau geſtellt, welchen nach dem bekannten Spruche: quid juvat adspectus; auch bald das Koſten folgt. In den Magazinen der Zuckerbäcker ſchimmern Kryſtalltafeln und Glocken, Vergoldungen und Zierrathen aller Art, im Glanze des Gaslichtes, das ſich durch unzählige gläſerne Leuchtkugeln über die kandirten Früchte und Blumen verbreitet, und in den aus ſchlanken blauen, grünen, rothen und weißen Flaſchen blinkenden feinen Liqueurs des iles die reizendſten Transparents, darſtellt. Selbſt der gewöhnliche Wurſtkoch vertheilt Blumenvaſen zwiſchen die Wurſtguirlanden, und Schwartenmagen; mit Blumen geziert ſind die Schinken und auf größern Fleiſchſtücken ſieht man das Bild Napolens oder des Père Enfantin ausgeſchnitten. Einladend gruppirt ſind an den Fenſtern der Coiffeurs, durchſcheinende Seifentafeln und Kugeln, Bürſten vom feinſten Holze, Parfumerien in zahlloſer Mannichfaltigkeit; männliche und weibliche Wachsbüſten prunken mit dem geſchmackvoll geordneten Haarſchmucke; jene mit einer Coiffure à la Perlnet le clere und um die Wangen ein Haarkollier à la jeune france; dieſe, friſirt à la ferronniere, à la Clothilde und wie alle dieſe verkünſtelten Hauptzierden noch heißen. Auch an Inſchriften in verſchiedenen Sprachen fehlt es nicht in den Boutiken dieſer Künſtler welche den Leuten in die Haare gerathen; ſo ſteht an einer Friſeursbude für Studenten:

Hic fingit solers hodierno more capillos
Dextera, naturaeque novos ars addit honores.

Ein Genie hinter dem Palaisroyal hat für ſein Verkaufs-Lokal die Aufſchrift gewählt: aux hommes sensibles! Da aber heutzutage Jeder den weichgeſchaffenen Seelen beigezählt werden will, ſo geht nicht leicht ein Mann ungerührt vorüber; denn er findet hier einen Savon onctueux pour la barbe für ſein empfindliches Kinn. Viel Aufſehen macht ein neuer Bäckerladen mit drei bis vier Fuß hohen Glasſcheiben, welche den Blick in ein mit dem höchſten Luxus, großen Wandſpiegeln, Stuckarbeiten und Arabesken, geſchmücktes Innere, geſtatten. In einem modernen Metzgerladen in der nemlichen Feydeauſtraße, ſind die Wände mit ſchönfarbigen Mormor getäfelt, die Decke ruht auf drei korinthiſchen Marmorſäulen, zwiſchen welchen große Stücke Ochſenfleiſch, ganze Kälber und Hammel herabhängen, und ſich in den ungeheuren Wandſpiegeln des Hintergrundes abſpiegeln, ſo daß die Sucht im Spiegel betrachtet zu werden, nicht blos ein Vorrecht für die menſchliche Eitelkeit iſt.

Diſſertation.

worin bewieſen wird, daß das Runde allein ſchön, liebenswürdig, vollkommen und natürlich iſt.

Das Schöne iſt nicht das Gelb, wie der ſelige Aubrieux glaubte, und wofür noch heute die Chineſen den Safran und die Jonquille halten.

Das Liebenswürdige, Vollkommene, Natürliche ſind nicht die Artigkeit, die Anmuth, die Höflichkeit, die gefälligen Zuvorkommenheiten, die kleinen Aufmerkſamkeiten, die Schmeichelei, was die Frauen, die Höflinge und die Reiſediener glauben.

Das Schöne iſt das Runde; das Liebenswürdige iſt die Rundung. Um für ſchön zu gelten, braucht ihr nur rund zu ſeyn; um liebenswürdig, natürlich, vollkommen zu ſeyn, bedürft ihr nur der Rundung.

Die Erde iſt rund, und was gibt es Natürlicheres, als die Erde? Eine Flöte iſt rund, und was gibt es Schöneres, als eine Flöte? Ein Renettapfel iſt rund, und was gibt es Vollkommeneres, als eine vortreffliche Renette?

Ich begegne einem Manne, er ſtößt mich; ich rempele ihn, er zeigt mir ſeinen Stock, und ich ſage zu ihm:

„Das iſt hübſch!" Warum dieß! Weil ſein Stock rund iſt.

Alles, was unſerm Auge gefällt, was unſer Herz verführt, iſt rund: die Formen des Weibes, die Geſtalt des Geldes.

Die ſchönſten Frauenarme haben eine vorzügliche Rundung. Man geht darnach. Eben ſo verhält es ſich mit den Thalern und andern Münzſorten, man würde ſie nicht ſo ſehr lieben, wenn ſie nicht rund wären. Man denke ſie ſich viereckig, und man würde kein Vergnügen daran haben.

Einer meiner Freunde ſah die Vollkommenheit in dem Viereck. Der würdige Mann war ein Narr. Seitdem er todt iſt, wird er ſeinen Irrthum eingeſehen und beklagt haben: der Tod iſt viereckig, das Leben iſt rund.

Ich ſage, der Tod iſt viereckig und beweiſe dieß ſo, weil jedes Grab vier perpendiculäre Seiten hat, wovon ſich die einander gegenüberſtehenden gleich ſind.

Das Leben im Gegentheile iſt rund, denn was iſt das Leben anders, als ein Ding, das in einen Zirkel ausgeht.

Gott ſelbſt iſt rund, wenn man Pascal auf's Wort glauben darf, denn dieſer große Mann definirt Gott als einen Zirkel, deſſen Centrum überall und deſſen Peripherie nirgends iſt.

Der Schild, deſſen man ſich ehedem im Kampfe bediente, um ſein Leben zu ſchützen, war rund.

Im geiſtigen Wettkampfe war es das Rondeau, mit dem man ſich vorzugsweiſe beſchäftigte, und das Rondeau war gerundet, wenigſtens beinahe.

Die berühmteſten Ritter, das berühmteſte Gericht waren die Ritter der Tafelrunde.

Wenn ihr einem Manne etwas nachſagen wollt, ſo ſagt ihr nicht, daß er viereckig oder winkelig iſt, ſondern ihr ſagt: es iſt ein Mann, der Routine hat.

Die Brillengläſer, Teleſcope, Mikroſcope, die euch ſo viele Wunderdinge im Theater, auf der Erde und am Himmel zeigen, was ſind ſie? rund.

Rund ſeyn iſt daher ſo viel, als natürlich, liebenswürdig, frei, ehrlich ſeyn und alle die Eigenſchaften in ſich vereinigen, aus welchen die Vollkommenheit beſteht.

Wenn ich eines Menſchen Freimüthigkeit lobe, ſo ſage ich, er ſpricht rund heraus oder rund von der Leber weg.

Von einem Menſchen, der gut gegeſſen und getrunken hat und glücklich iſt, ſagen wir da nicht, daß er rund ſey?

Das Schöne iſt daher, ich wiederhole es nochmals, das Runde; die liebenswürdigſten, vollkommenſten und natürlichſten Dinge auf der Welt ſind rund.

Wenn ihr daran zweifelt, ſo erkläre ich vor Gott, der rund iſt, und vor den Menſchen, die er nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen hat, daß ihr einen viereckigen Kopf und einen ſtumpfwinkeligen Verſtand habt. (S. P.)

Pot-Pourri.

Napoleon ſpottete nicht ſelten über die moraliſche Literatur der Deutſchen, vorzüglich über die dem ſchönen Geſchlechte gewidmeten Schriften, in welchen weit und breit über Keuſchheit und Jungfräulichkeit geſalbadert wird; denn, bemerkte der Kaiſer ganz richtig: man muß keuſch und jungfräulich ſeyn, ohne zu wiſſen was dieſer Ausdruck bedeutet; alles Gerede über die Unſchuld dient nur dazu, die Unſchuld zu verſcheuchen, da dieſe nur in ihrer eigenen Unkenntniß beſteht.

In Maſſachuſet baut man Dampfwagen die ſich ſelbſt beladen und abladen, Buch und Rechnung über die Frachten führen, und wahrſcheinlich die Güter ſelbſt verzollen. So gibt die Dampfübertreibung Stoff zu mancher Ironie. Ein ſolcher Dampfwagen würde wahrſcheinlich nur eine Zeit von 2 Minuten bedürfen, um die Kunſt, welche uns eine neulich angekündigte Dampf-Schrift aufſchwatzen will, „in drei Stunden ein Buchhalter zu werden", aus dem Fundamente ſich eigen zu machen.

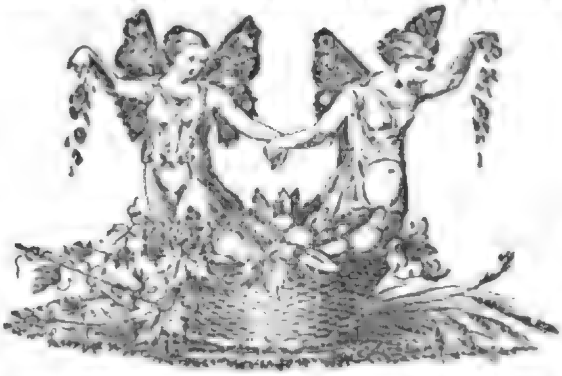
In Newhaven bei Boſton wurden der katholiſchen Kirche daſelbſt, die heiligen Gefäße durch Kirchenräuber entwendet, worauf die Proteſtanten der beraubten Kirche einen ſehr ſchönen goldnen Kelch zum Präſent machten.

Was früher häufig beſtritten wurde, war unſerer an wunder- und ſonderbaren Entdeckungen und Erſcheinungen ſo reichen Zeit zur Auffindung vorbehalten, nemlich ein Bruchſtück eines Anthropolithen, das iſt eines menſchlichen Bewohners der Urwelt, neben welchem die älteſten egyptiſchen Mumien, als ganz moderne Erſcheinungen daſtehen. Dieſes höchſt ſeltne Fragment wurde im Januar 1835 in den Kalkgruben von Sorau in der Niederlauſitz zehen Ellen tief mit Petrefakten mehrerer ausgeſtorbener, vorſündfluthlicher Geſchöpfe als Trilobiten, Orthoceratiten, Mammuthsknochen, beſonders aber auch mit einem ganz herrlichen verſteinerten Nachtſchmetterlinge gefunden. Dieſes ganz verkalkte Fragment eines urweltlichen Menſchen beſteht in einem vollſtändig gut erhaltenen, ſehr kurzen, aber dabei ſehr muskulöſen Fuße, an welchem alle Zehen, beſonders die große mit dem abgegangenen Nagel, deſſen Spuren deutlich vorliegen, die Knöchel, Ferſe, Muskeln und dergleichen zu ſehen ſind; in dem Schienbeine mit dem Knie und dem Dickenbeine mit den ſogenannten Aepfeln; die Abnormitäten ſind: der verhältnißmäßig ſehr muskulöſe Fuß bei ungewöhnlicher Kürze und Dicke, daß er faſt dem Fuße einer Chineſin gleichet; dann die ſehr kurze tibia, das ſtarke Knie; der Fuß ſelbſt iſt der rechte Fuß. Man hofft nun durch neue Nachgrabungen auch den Schädel und den Kopf aufzufinden.

Als der „achtzigjährige Jüngling" Dr. Hahnemann in den Flitterwochen ſeines homöopathiſchen Eheſtandes nach Paris mit ſeiner jungen Frau reiste, bemerkte eine franzöſiſche Zeitung bei dieſer Gelegenheit: „Trotz der kleinen Gaben, welche die Homöopathie ſich zum Geſetz mache, dürfen wir im Voraus bemerken, daß der Stifter derſelben eine ungemein ſtarke Doſis Weihrauch vertragen kann und darauf rechnet ſie, bei uns zu erhalten."

Sonnabend Nro. 91. 13. Juni 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Kartenleben und Ehe-Whiſt.

Von M. G. Saphir.

Oeffentlich deklamirt von dem k. k. Hofſchauſpieler Herrn Wothe.

Das ganze Leben bis zum Grab
Hat Kartenſpiel-Manieren,
Das Schickſal hebt die Karten ab,
Der Zufall muß meliren,
Dem Glücklichen jed' Spiel geräth,
Wer Unglück hat, iſt immer — dète.

Zum Einſatz nehmen wir die Zeit,
Und können's kaum erwarten,
An unſrer Seite ſitzt der Neid,
Und ſchaut uns in die Karten,
Und immerfort legt jederman
Die Hoffnungen als Marken an.

Ein jedes kleine Kartenblatt
Wie wir es grad' bekommen,
Ein jedes ſeine Deutung hat
Zu unſerm Nutz und Frommen,
Für Frauenzimmer, ja fürwahr
Sind Karten ein Orakel gar.

Die Eins, ſie ſagt in ſchöner Hand:
O, liebet ſtets nur Einen,
Die Zwei, ſie ſagt: das ſchönſte Band
Iſt da, wo zwei ſich einen,
Und bei der Drei fällt es uns bei,
Der Grazien ſind ihrer drei.

Die Vier, ſie deutet auf die Kraft
Der Temp'ramente in uns drinnen,
Die Fünf beſchreibt die Leidenſchaft
Von unſern wild entbrannten Sinnen,
Die Sechs, ſie ſchärft den Mädchen ein
Am Wochentage fleißig ſtets zu ſeyn.

Die Sieben ſagt und auch die Acht:
Habt Acht vor böſen Sieben!
Die Neun beweiſt, daß uns das Leben lacht,
Wenn uns die holden Muſen lieben;
Die Zehne ſagt: daß in der Welt
Die Nulle oft auch Werth erhält.

Der Bube ſagt, daß Laff und Geck
Zum Spiel nur ſind, ſie zu beſchämen,
Die Dame ſagt, es iſt ein Schreck,
Oft muß man doch den Buben nehmen.
Der König ſagt, nur Herz iſt Thron
Und Frauengunſt die ſchönſte Kron'.

Des Menſchen allerſchönſtes Ziel,
Die Liebe iſt's im Leben,
Das iſt ein ſonderbares Spiel,
Das ſchönſte d'ran — vergeben.
Die Ehe doch braucht Zeit und Friſt,
Die Ehe iſt ein Robber Whiſt.

Die Ehe iſt das Whiſtſpiel ganz,
Da kann man nicht mehr wählen,
Man muß ſchon für den ganzen Tag
Auf einen Partner zählen,
Denn, feſtgeſetzt iſt die Partie
Man ſpielt zuſamm' und paſſet nie!

Die Frau macht immer die à tour
Und ſpielet nach Gefallen,
Der Mann jedoch gibt ſtets nur zu,
Wie auch die Karten fallen,
Und fordert er nach ſeinem Sinn',
Die Frau iſt ſtets renonce d'rin. —

Man hat bei Ehe-Whiſt oft auch
Vom Gegenſpiel zu leiden,
Ein drittes Spiel, ſo iſt der Brauch,
Kann nie der Mann vermeiden;
Und gibt der Mann auch noch ſo acht,
Die Frau doch oft den Impaß macht.

Im Whiſt, und auch im Eheſpiel
  Muß man ſein Spiel **maskiren**,
Man muß, will man des Glückes Ziel,
  Nur falſch nicht **invitiren**;
Oft invitirt der Mann auf Coeur,
Doch — ſeine Frau hat keines mehr.

Doch geht's in dieſem Ehe-Whiſt
  Auch oft nach unſern Sinnen;
Doch — wer ein Hageſtolz ſtets iſt,
  Der kann gar nie gewinnen,
Der bleibt zuletzt, verdienter Lohn!
Bis an das Ende **Singleton**.

Der Mondſüchtige.

Eine amerikaniſche Geſchichte.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

Ich habe nur **einmal** in meinem Leben einen rechten **Mondſüchtigen** kennen gelernt. In den Tagen, wo ich eine Büchertaſche an den Ufern des Shamsheen (ein Fluß, deſſen halb liebliche, halb wilde Landſchaftsbildung wie ein Silberband mir ums Herz geſchlungen iſt) trug, waren Larry*) Wynn und ich die weiteſten Koſtgänger von der Schule in einem einſamen Meierhof an dem Rande eines ein paar Meilen breiten und langen See's, der den beſcheidenen Namen „Pomps-**) Teich" führte. Ein alter Neger, der, wie die Schulknaben glaubten, ſchon mit Chriſtoph Kolumbus herübergekommen war, war das einzige weitere menſchliche Weſen in der „Nachbarſchaft" — wenn man's noch ſo nennen konnte — des Sees, der auch ſeinen Namen von ihm hatte; und der einzig mögliche Weg zu ſeinen Waſſern — denn er war von einem faſt undurchdringlichen Urforſte umgürtet — war der Pfad durch des alten Pomp's Waldlichtung und zwar durch **unſere** Thüre. Außer der Schule waren Larry und ich unzertrennlich. Er war ein blaſſer dunkelgeſichtiger Knabe und in den erſten Tagen unſeres innigen Verkehrs hatte er mir ein Geheimniß anvertraut, das bei ſeiner Ungewöhnlichkeit und der übermäßigen Vorſicht, mit der er es vor Jedermann ſonſt verborgen hielt, mich an ihn mit ſtärkeren als den gewöhnlichen Banden der Schulkameraden-Freundſchaft feſſelte. Wir bauten mit einander Wigwams***) in den Wäldern, hatten unſere Tomahawks †) auf dieſelbe Art gemacht, ſchoſſen unſer Taſchengeld zu Fuchsfallen zuſammen und „ſpielten Indianerchens" mit vollkommenem Vergnügen an unſerem gegenſeitigen Beifall.

*) Abkürzung für: Lawrence (Lorenz).

**) Abgekürzt ſtatt: Pompejus (ein gewöhnlicher Negerſclaven-Name.)

***) (Indianer-) Hütten.

†) (Indianiſche) Streitäxte.

Ich hatte bald nach meiner Ankunft in der Schulanſtalt ausgefunden, daß Larry nie in einer Mondlichtnacht ſchlief. Mit dem erſten ſchlankgeſpitzten Horn, das ſeine ſilberne und anmuthige Geſtalt hinter den Bergen hinabgleiten ließ, begann ſein unbehagliches, unruhiges Weſen, und von der Zeit an, wo ſeine volle runde Scheibe eine Stralenfluth über Berg und Thal goß, war er wie von einem böſen Geiſte verfolgt und beſeſſen. Früh mit dem Zwielicht ſchloß er die Fenſterladen, wobei er jede Spalte, durch die ein Strahl hereindringen konnte, ſorgfältig verſtopfte; und ſetzte ſich dann, nachdem er ſo viele Lichter, als er nur von unſerm geizigen Hausherrn zuſammen zu betteln oder zu ſtehlen vermochte, angezündet hatte, mit ſeinem Buche in finſterverſchloſſenem Schweigen hin oder wandelte ungleichen Schritts und das ſchöne Geſicht voll feierlicher Schwermuth, vor der ich mich bei all' meiner vertrauten Bekanntſchaft mit ihm beinahe fürchtete, in der Stube auf und ab. Recht heftige Bewegung allein ſchien ihm Erleichterung zu geben; und wenn die Lichter nach Mitternacht herabgebrannt waren und die Stille um das einſame Meierhaus grabgleich unheimlich wurde bis zur Unerträglichkeit, ſo pflegte er das Fenſter aufzureißen und mit einem verzweifelten Satze in's Mondlicht hinausſpringend hügelan in die Tiefen des wilden Urforſts zu ſtürmen, und mit übernatürlich aufgeregten Kräften zu wandeln und zu wandeln, bis der Tag graute. Todesſchwach und blaß kroch er dann in ſein Bett, bat mich, ihn, was wie gewöhnlich und wie immer Glauben fand, mit Unwohlſeyn zu entſchuldigen, und ſchlief geſund fort bis zu meiner Heimkunft aus der Schule. Ich gewöhnte mich bald an ſein Treiben, hörte auf, ihm, wie ich ein- oder zweimal mich bemüht hatte, in die Wälder nachzurennen, und verſuchte nie, ſein ſtarres und gleichſam verzücktes Schweigen, das ſeine Lippen in Marmor umzuwandeln ſchien, ſtörend zu unterbrechen. Und um all' **das** liebte mich Larry.

Unſere Vorbereitungsſtudien waren vollendet und wir wurden nun zu unſerer gegenſeitigen Verzweiflung nach verſchiedenen Univerſitäten beſtimmt.

Die Zeit ging abwechſelnd im Schritt, im Trab und im Galopp, je nachdem wir **im** Liebesfieber waren oder **außer** ihm, während dem Curſus trübſelig hindämmerten*) oder in den Ferien luſtig tobten; und nach und nach, ich weiß ſelbſt nicht wie, war unſer Briefwechſel ins Stocken gerathen und vier Jahre waren nun ſchon nacheinander ins Grab geſtiegen, ohne daß wir auch nur einmal zuſammengekommen wären.

*) Man vergeſſe nicht, daß von **amerikaniſchen** Hochſchulen die Rede iſt, wo die Luſt des „Purſchenlebens" ſcharfbeſchränkt und faſt unbekannt iſt.

Das that mir weh; denn in jenen Tagen glaubte ich mit eines Schulknaben alberner Bethörung,

„daß Zwei oder Einer faſt ſind, was ſie ſcheinen."

Ich ſchrieb in meinem Altburſchenjahre einen oder zwei Briefe mit herzlichen Vorwürfen, allein ſeine Antworten waren *über*freundſchaftlich und um die Hälfte zu voll von Betheurungen; und da ich ſah, daß die Abweſenheit ihr gewöhnliches Werk gethan hatte, ſo gab ich's auf und ſchrieb ein Epithaphium auf die hingeſchiedene Freundſchaft.

Ein, zwei oder drei Jahre nachdem wir des Lebens „unwiderruflich" Joch (nicht der Ehe, ſondern des Gelderwerbens) auf uns genommen hatten, gab's einen ungemein herrlichen Winter zum *Schlittenfahren*. Zu ſolcher Zeit iſt in Amerika alle Welt auswärts — entweder in Geſchäft oder zum Vergnügen. Die Wege ſind nach jedem Grade der Schnelligkeit, deren ein Roß fähig iſt, befahrbar, glatt, wie ruſſiſche Rutſchberge, und hart, wie es für die Hufen gut iſt; und ein hundert Meilen werden in der Leichtigkeit der „Fortbewegung vom Orte" zu zehn verringert. Der Jäger bringt ſein Wildpret nach den Städten hinunter, der Händler aus dem Weſten nimmt ſeine Familie ein hundert Stunden mit, Kattune und Erbauungsbüchlein zu kaufen, und Geſellſchaften aller Arten durchſchwärmen das Land, und trinken Glühwein und Flipp *) und ſchütteln die Reſter von den Föhrenbäumen mit ihrem Pferdeſchellengeklingel. Man ſollte meynen, Tod und Leid wären im Schnee begraben mit den Blättern des letzten Herbſtes.

Ich weiß nicht mehr, warum ich damals eine Reiſe nach dem Weſten unternahm; um der ſchönen Gegenden willen gewiß nicht, denn Alles war Hunderte von Stunden hin *eine* öde glitzerndweiße Wüſte. Die Bäume bogen ſich unter der Laſt des Schnees, die Wohnungen waren damit gedeckt, ja halb darin begraben, und die Berge und Thäler glichen den gewaltigen Wogen einer endloſen See, die mit ihrem Schaum und Giſcht in der wildeſten Stunde des Sturms gefroren iſt. Das Auge verlor ſeine Kräfte im Daraufhinſchauen. Der „Geiſtervogel", der ſeine labenden grünen Schwingen vor Thalaba's **) ſchmerzenden Augen ausbreitete, würde ein unſchätzbarer Reiſegefährte geweſen ſeyn. Der Werth des Augenlichts lag in dem Ankauf von einem Paar grüner Brillengläſer.

Im Laufe von einer oder zwei Wochen, in denen ich über die ſchneebegrabenen Gelände eines Halbdutzends, an Größe mehr oder minder ganz Großbritannien gleichkommender, Staaten vogelleicht hingeflogen war, befand ich mich in einer kleinen Stadt am Geſtade eines unſerer weſtlichen Seen. Vor einigen zwanzig Jahren noch hatten ſie die Bären für ihre Zwecke und Gelüſte dünn genug beſiedelt gefunden, und jetzt mochte ſie an die zwanzigtauſend Seelen enthalten. Der *älteſte* in der Stadt *geborne* Einwohner war ein noch minderjähriger junger Mann. Mit der gewöhnlichen Frühreife neuer Anſiedelungen hatten ſie ſich bereits die meiſten Eigenthümlichkeiten einer alten Hauptſtadt angeeignet. Die abgebrannten Baumſtümpfe ſtanden freilich noch um die Häuſer, allein es gab darum doch einen modiſchen Cirkel, an deſſen Spitze die Frau Advokatin und die Tochter des Kongreßmitglieds ſtanden; und die Leute aßen ihre Erbſen mit ſilbernen Gabeln und tranken ihren Thee mit Läſtergeſchwätz und verziehen den Männern ihre *vielen* Sünden, den Weibern aber um alle Welt auch nicht *eine*, auf und nieder wie in Städten, deren Geſchichte in gothiſchen Schnirkelbuchſtaben geſchrieben ſteht. Ich möchte behaupten, daß es kaum eine oder zwei dieſſeits des „großen Waſſers" *) im Schwange gehenden Verſündigungen gegen das Sittengeſetz und die zehn Gebote gab, die nicht, natürlich mit den „verbürgten" erſchwerenden Zuthaten, in der Stadt — — (ich würde den Namen nennen, wenn dieß nicht eine wahre Geſchichte wäre) vorgekommen wären.

(Fortſetzung folgt.)

Der Damenraub marokkaniſcher Seeräuber.

Ein Pariſer Blatt enthält mit der Ueberſchrift: les pirates maroquins, (die marokkaniſchen Seeräuber) einen Aufſatz, von welchem es ſelbſt in der Einleitung ſagt: Die folgende Thatſache würde uns durchaus als erfunden erſcheinen, wenn wir nicht die Einzelnheiten in der, von dem Brigadier der Gensdarmerie in Roquemaure (Gard-Dep.) zu Protokoll gegebenen Ausſage, die das Echo de la Drôme mittheilt und weitläufig erläutert, zu leſen im Stande wären. „Am 22 März, halb ſieben Uhr Abends, traf das Poſtſchiff von Lyon, das nach Arles geht, in Roquemaure, einem an den Ufern der Rhone liegenden Dorfe, ein. Die Nacht brach an und der Kondukteur des Schiffes wollte, wie es bei ſo kleinen Reiſen geſchieht und wegen der vielen, in gleicher Fläche mit dem Waſſer liegenden Klippen, die man bei Abend nicht bemerken kann, in Roquemaure bleiben, um den Morgen abzuwarten. In dem Augenblicke, wo das Schiff neben einer kleinen, ganz mit dichten Buſchwerk bewachſenen Inſel vorüber fuhr, kam aus dieſer eine ſehr lange, mit einem lateiniſchen zuſammengelegten Segel verſehene Barke hervor. Sie war mit vierzehn ſchwarzen oder gelbbraunen Leuten bemannt, von denen man

*) Getränke aus Bier, Branntwein und Zucker.

**) In R. Southey's bekannter gleichnamiger Dichtung.

*) Wie die Indianer das Meer nennen.

bald erfuhr, daß es marokkaniſche Seeräuber ſeyen, die mit einer unerhörten Frechheit die Rhone bis auf drei Meilen oberhalb Avignon hinauf gefahren waren. Glücklicherweiſe befanden ſich, wie dieß um dieſe Jahreszeit der Fall iſt, ſehr wenige Reiſende auf dem Schiffe, die Seeräuber bemächtigten ſich indeß dreier Frauen und eines Mädchens, die alle von dem Echo de la Drôme namentlich angegeben werden. Es waren nämlich Madame Lagarbiere aus Lyon, Madame Fouillet des Arnas und Mademoiſelle Baboy und deren Tochter. Die Damen wurden ſogleich auf die Inſel gebracht und hier unter der Aufſicht zweier Banditen zurückgelaſſen. Nach dieſer erſten ſchönen Unternehmung wandten ſich die Marokkaner auf das rechte Rhoneufer und ſtiegen in der vor dem kleinen Schloſſe des Hrn. Vervilliers belegenen Bucht an's Land. Sie legten ihre Schiffe vor Anker und drangen nun mit dem Piſtol in der Hand, in das Landhaus ein. Fräulein Eugenie v. Vervilliers ſtand auf der Terraſſe des Hauſes, und ſah zuerſt die Banditen, von denen ſie jedoch ſogleich ergriffen, und nach dem Boote geſchleppt wurde. In dem Beſuchzimmer war Geſellſchaft. Der Schrecken, den dieſer Auftritt verbreitet, war allgemein. Hr. v. Vervilliers machte ſich ſogleich auf, die Räuber anzugreifen, und wurde von ſeinem künftigen Schwiegerſohn, Herrn Averdy, dem Sohne eines achtbaren Kaufmannes aus Valence, kräftig unterſtützt. Alle ihre Beſtrebungen waren jedoch unnütz; ſie wurden ſogleich geknebelt und, mit Quetſchungen bedeckt, mit verſtopftem Munde in das Dickicht des Parks geworfen. Fünf Damen wurden gewaltthätigerweiſe nach dem Ufer geſchleppt: Frau v. Vervilliers, ihre Tochter Iſidorina, Dem. Linnois, Dem. Vincent Bichon und Dem. Dauteuil. Die andern älteren Damen ließ man im Schloſſe. Unter dem Schutze der Dunkelheit gewannen die Räuber das Rhoneufer, und ſchleppten ihre Gefangenen mit ſich; ein ſtarker Wind, und vor Allem die Schnelligkeit der Strömung trieben in wenigen Stunden die Barke bis unterhalb Arles hinunter. Der Zollpoſten, der zu St. Maries gehört, ſah das verdächtige Fahrzeug vorübergleiten. Herr Boyeur, der dienſtthuende Lieutenant, der deutlich Weibergeſchrei zu hören glaubte, lief ſogleich an das Ufer, befahl dem Boote, heranzukommen und ſchoß, als dieſes nicht gehorchte, ſeinen Karabiner ab, um Lärm zu machen. Die Rhone iſt indeß hier ſo reißend, daß man ſelbſt zu Pferde einer ſtromab gehenden Barke nicht folgen kann. Bei Tagesanbruch waren die Banditen in Sicherheit, d. h. in offener See. Der Maire von Arles ſchickte ſogleich einen Kourier an den Präfekten der Rhonemündungen ab, um ein bewaffnetes Fahrzeug zur Verfolgung der Banditen in See gehen zu laſſen; was dieſer aber vielleicht zu ſpät, erſt auf die Ausſage des Lieutenants Boyeur that.“

Pot-Pourri.

Der Miniatur-Modellirer Sangiovanni.

Dieſer italieniſche Künſtler, der ſich eine Zeit lang in Amerika aufgehalten hat, lebt jetzt in London, wo er bereits in Thon eine Menge der ſchönſten und in jeder Hinſicht vollendetſten Figuren modellirt hat. Der Thon, den er zu dieſen Arbeiten benutzt, kömmt von Primroſe-Hill her, wo er bei der Anlegung einer Eiſenbahn ausgegraben wird. Die von dem Künſtler ausgeführten Figuren ſind meiſt italieniſche Banditen, bald im Augenblick des Angriffs, bald von ihren Thaten ausruhend, bald an den Wunden, die ſie in ihrem geſetzloſen Gewerbe empfangen haben, ihr Leben ausathmend. Nach dem Urtheil engliſcher Blätter ließe ſich nichts Geiſtvolleres und Naturgetreueres denken, als die Stellungen, worin dieſe Räuber dargeſtellt ſind. Sie ſollen an die romantiſchen Geſtalten auf Salvator Roſa's Gemälden und an die Figuren in Mortimer's ſchönen Kupferſtichen erinnern, auch an Korrektheit der anatomiſchen Verhältniſſe, ſo wie des Charakters und Koſtüms, nichts zu wünſchen übrig laſſen. Herr Sangiovanni hat auch mehrere Neu-Griechen modellirt, und es iſt ihm ganz beſonders gelungen, den Charakter dieſes Volks ohne Uebertreibung wiederzugeben und ihren Unterſchied von den Italienern ſehr treffend auszudrücken. Außerdem modellirt er alle mögliche Thiere, Alpenhunde, italieniſche Bullenbeißer, Wölfe, Löwen und dergleichen, die ſich alle durch eben ſo edlen Geſchmack, korrekte Zeichnung und ſorgfältige Ausführung auszeichnen. Durch die Hitze werden dieſe Figuren ſo hart wie Stein und gleichen an Schwere und Dauerhaftigkeit den Vaſen aus terra cotta; an Geſchmack und Eleganz werden ſie mit den Arbeiten verglichen, durch die ſich vor einigen Jahren Herr Wedgwood in England einen Namen machte.

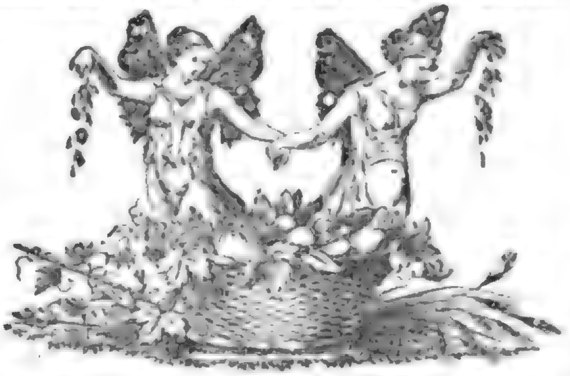
Hölzerne Artillerie.

Die holländiſchen Bauern an der Gränze der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung empörten ſich gegen die Engländer, bald nachdem dieſe von der Kolonie Beſitz genommen. Da ſie wußten, daß die gegen ſie ausgeſandten Soldaten Kanonen bei ſich hatten, ſo beſchloſſen ſie, ſich auch mit Geſchütz zu verſehen, und zwar von ſchwererem Kaliber, als die Vierpfünder der Britten. Sie fällten deshalb einen Baum, höhlten ihn aus, umgaben ihn mit eiſernen Reifen, und da es ein Neunpfündner ſeyn ſollte, ſo luden ſie ihn mit neun Pfund Pulver. Aber nun entſtand die Schwierigkeit, wer die Ehre haben ſollte, ihn abzufeuern. Sie gruben endlich ein Loch in die Erde, das tief genug war, um einen Mann aufzunehmen, und ſtreuten das Zündpulver bis dorthin — es wurde angezündet, und das Geſchütz ſprang in tauſend Stücke, und ehe ſie noch ein anderes anzufertigen im Stande waren, kamen bereits die brittiſchen Truppen und machten ſie zu Gefangenen.

Mauriſche Trinker.

In Marſa und Chamart im Tuneſiſchen giebt es mehrere ſchöne Landhäuſer und Gärten, in deren Nähe ſich einige umfangreiche Weinberge befinden, deren Trauben einen ſehr angenehmen Geſchmack haben und einen Wein liefern, der beſonders gut iſt, wenn er zwei oder drei Jahre lang aufbewahrt wird; allein bei den Tuneſen, die ihn gar zu gern trinken, hält er kaum drei Wochen oder höchſtens einen Monat aus, nachdem man ihn einmal gekeltert hat. Um zu zeigen, wie ſtarke Trinker die Mohren ſind, darf ich nur zwei Beiſpiele anführen, die ſich während meiner dortigen Anweſenheit zugetragen haben. Der Kadi von Jerbey trank eines Abends zur Abendmahlzeit ganz allein vier Flaſchen Rum aus, und dies hinderte ihn nicht, gleich darauf wieder auszugehen. Ein anderes Mal hatte einer von den Bedienten des Raſch-Mamluk in einer Stunde eine halbe Jeanne, das heißt ungefähr zweiundzwanzig Flaſchen Wein ausgetrunken; kurz nachher bat er noch, daß man ihm etwas Rum geben möchte. (Temple, Excursions in the Mediterranean.)

Montag **Nro. 92.** 15. Juni 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Mondſüchtige.

Eine amerikaniſche Geſchichte.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

(Fortſetzung.)

Larry Wynn (jetzt Lawrence Wynn, Esq.*) war hier wohnhaft. Er hatte, wie ſie in den Vereinigten Staaten ſagen, „einen Schild“ als Rechtsanwalt „ausgehängt“ **) und war das Orakel und der „Squire“ ***) der zwanzigtauſend unſchuldigen Einwohner des Orts. Er war nebſtdem Landwehroberſt †), Kirchenvorſteher und Kanalkommiſſär; Aemter die ganz gewaltig für die Ausſichten „ſtrebender junger Männer“ in unſerem blühenden Freiſtaat ſprechen.

Larry „freute ſich“ mich zu ſehen — „recht ſehr!“ Ich freute mich noch mehr, ihn zu ſehen. Ich habe ein weiches Herz und verzeihe meiſt eine Unbild, wenn ſie nicht an meine Eitelkeit oder meinen Beutel rührt. Ich vergaß ſeine Vernachläſſigung und nannte ihn „Larry.“ Um mir's auch ſo zu verſtehen zu geben, nannte er mich nicht „Phil.“ (Es ſind ihrer Wenige, die mich lieb haben, geduldiger Leſer; dieſe Wenigen aber kürzen meinen wohlklingenden Namen Philipp auf die gedachte Weiſe ab. Ich wurde ſo nach dem Indianerhäuptling des Namens getauft, deſſen Blut in dieſer gelbbraunen Hand rollt.) Larry ſah in mir den Mann: ich ſah in ihm bei allen ſeinen Würden und Wechſeln noch immer, durch die liebliche Fernſicht der Erinnerung, den Knaben. Sein Mund hatte die eingezwickten Winkel der Behutſamkeit und des Mißtrauens, wie ſie ſich dem ſcharfen Menſchenkenner anbilden, bekommen; allein ich bemerkte es nie, außer wenn ich, wie jetzt, darüber nachdenke. Er war mir eben der bleichgeſichtige und ſchwermüthige Freund meiner Knabenzeit; und ich hätte noch, wie ich ſonſt gepflegt, mit meinen Arm um ſeinen Nacken ſchlummern und mich unbeweglich ruhig halten können, um ihn nicht aufzuwecken. Wäre meine letzte Hoffnung auf Erden in der Fläche meiner Hand gelegen, ich hätte ſie ihm, hätte er es nöthig gehabt, geben können, nur um ihn ſchlafen zu machen; und er — er ſah in mir nur den Fremdling unter ſeinem Dache und ſetzte in ſeinen wärmſten Augenblicken ein fröſtelndes „Herr“ vor meinen Namen!

„Sie ſind zur guten Stunde gekommen,“ ſagte Larry eines Morgens mit einem halben Lächeln, „und ſollen mein Brautführer ſeyn. Ich ſtehe im Begriff zu heirathen.“

„Heirathen?“

„Heirathen.“

Ich ſprach ihm unwillkürlich das Wort nach, ſo ſehr war ich überraſcht. Er hatte ſeit meiner Ankunft auch nicht mit einer Silbe ſeiner unglückſeligen Mondſucht erwähnt, und ſo tief mich auch dieſer anſcheinende Widerwille, unſer altes vertrauliches Verhältniß zu erneuern, verletzt hatte, ſo fühlte ich doch immer eine innere Abneigung, die Sache gewaltſam bei ihm zur Sprache zu bringen, und konnte nur hoffen, daß er ſein Uebel mit den Jahren verloren oder bemeiſtert habe. Die Mittheilung ſeines Heirathsvorhabens beſtärkte mich denn gleich in der letzten Meinung. Kein vernünftiger Menſch — dachte ich mir — würde ja

*) Unſer: Herr Lorenz Wynn, Wohlgeboren.

**) He had „hung out a shingle (Schindel.)“

***) Vielſagende Herr: Ew. Wohlehrbar'n, Ew. Wohlgelahrtheit u. ſ. w. —

†) Colonel of Militia.

einen hereindrohenden Wahnſinn mit dem Looſe eines vertrauenden und lieblichen Weibes verketten wollen und können.

Er nahm mich in ſeinen Schlitten, und wir fuhren nun nach dem Hauſe des Vaters ſeiner Braut. Sie war eine Blume in der Wildniß. Zartgebaut, wie alle meine Landsmänninnen ſind, und lieblich, wie es Alle freilich nicht ſind, mit großen ſprechenden Augen, von ſanftem Weſen, und doch nicht ſowohl ſchüchtern oder blöde, als vielmehr ſchweſterhaft zutraulich, mit einem Anflug von Schwermuth in ihrem Lächeln (der leiſe Schatten vielleicht der dunkeln Wolke, die oft ſeine Stirn trübte!) und mit einem leichten patriciſchen Anſtrich von zurückhaltendem Stolze, wie ihn bisweilen die Natur, recht eigentlich in Verſpottung der Geburtshoheit, ihr beſcheidenſtes und zurückgezogenſtes Kind lehrt — ſo war die auserkorne Braut, wie ich ſchon ſagte, eine Blume der Wildniß. Sie war Eines jener weiblichen Weſen, die wir mit Seufzen vorüberſchweben ſehen, als gleitete ein Bruchſtück von einem zertrümmerten ſchönen Traume dahin.

Der Tag der Vermählung kam, und fröhlich klingelten die Schlittenglocken in den Ort. Der Morgen war ſo mild und heiter, wie im Juni, und der leichte Schnee auf der Oberfläche des Sees ſchmolz und deckte die feſte Eisbruſt darunter auf, daß ſie blinkte wie ein weißer Silberſpiegel weithingeſtreckt bis zum Saume des Sehkreiſes. Der Anblick war wunderſchön und ich ſtand eben Nachmittags am Fenſter und ſchaute hinaus über die weite ſchimmernde Eisfläche, als Larry ſich mir näherte und vertraulich ſeine Hand auf meine Schulter legte.

„Was für eine herrliche Bahn zum Schlittſchuhlaufen wir haben werden,“ hub er an, „wenn das glatte Waſſer da heute Nacht friert!“

Ich kehrte mich im Augenblicke um, um ihn anzuſehen; waren wir doch nicht mehr zuſammen Schlittſchuhe gelaufen, ſeit damals, wo ich auf ſein dringendes Bitten um Mitternacht hinausging, um mit ihm über den kleinen See, wo wir unſere Knabenzeit verlebt hatten, hinzugleiten und aus ſeinem Gehirn die Hitze, die unter dem Vollmondslichte fieberiſch glühte, zu vertreiben.

Er gedachte deſſen mir; und ich legte ſorgend meinen Arm um ihn, denn Leichenbläſſe überzog ſein Geſicht und ich glaubte ihn dem Umſinken nahe.

„Der Mond iſt voll heute Nacht“, ſagte er, ſchnell und kalt wieder gefaßt.

Ich nahm ihn innig bei der Hand, und ſprach im freundlichſten Tone, der mir zu Gebot ſtand, von unſerer frühen Freundſchaft, und ſo meine Freiheit entſchuldigend fragte ich ihn, ob er ſeiner traurigen Krankheit Herr geworden ſey. Sein Geſicht arbeitete von heftiger innerer Bewegung, er ſuchte mir ſeine Hand zu entwinden und wünſchte offenbar meine Antwort zu vermeiden.

„Sage es mir, lieber Larry,“ fuhr ich fort.

„O Gott! nein!“ rief er, indem er ſich gewaltſam von mir losriß und ſich mit dem Geſicht niederwärts auf das Sopha warf. Die Thränen ſtrömten ihm zwiſchen den Fingern auf das ſeidene Kiſſen.

„Nicht geheilt! Und weiß ſie es?“

„Nein, nein! Gott ſey Dank! noch nicht!“

Ich blieb einige Minuten ſtumm und horchte auf ſein unterdrücktes Schmerzensſtöhnen (denn ſein Herz war wie gebrochen von dem Jammerbekenntniß) und bemitleidete ihn, während ich ihn innerlich verdammen mußte. Und dann malte ſich mir das Bild der lieblichen, zärtlichen Braut, und die Unmöglichkeit, ſein furchtbares Uebel der Gattin zu verbergen, und der Wahnſinn, in dem es enden mußte, und der ganze Schiffbruch ihrer Hoffnungen und ſeiner eigenen Ausſichten und Erdenglückſeligkeiten — und mein Herz wollte in Weh vergehen.

Ich ſetze mich zu ihm und da jede Vorſtellung über die Ungerechtigkeit, die er gegen ſie beging, nur zu ſpät kommen mußte, ſo fragte ich, wie er dazu gekommen ſey, gerade eine Vollmondsnacht zu ſeiner Hochzeit zu beſtimmen. Nie werde ich das erſchreckende Erblaſſen, die thränenſtrömenden Augen; die fieberglühende Hand meines armen Freundes, während jener halben Stunde vergeſſen.

Seitdem er die Univerſität verlaſſen, hatte er mit der ganzen Vollkraft ſeiner Seele gegen das Uebel angekämpft. Es hatte ſich tief in Geſchäftsarbeit geſtürzt — er hatte Nacht vor Nacht mit eiſerner Entſchloſſenheit ſich im Bette gehalten, bis ſein Gehirn am Rande des Wahnwitzes von der übermäßigen Kraftanſtrengung zu ſchwindeln ſchien; er hatte Opium genommen, um ſich einen künſtlichen Schlaf zu ſichern; — allein nie hatte er es Jemand anzuvertrauen gewagt, hatte keinen Freund, der ihm in ſeinen einſamen Schreckensſtunden ſtärkend und ſtützend zur Seite geſtanden wäre; und es nahm bei ihm eher zu, als ab. Mit der rührendſten höchſten Leidenſchaft ſchilderte er mir, wie er es Jahre lang verborgen gehalten, wie er einem Diebe gleich ſich hinausgeſtohlen habe, ſeine ſinnverwirrte Raſtloſigkeit in den ſtillen mitternächtlichen Gaſſen der Stadt und in den noch ſtilleren Einſamkeiten des Waldes auszutoben, — wie er dagegen gebetet und gerungen und geweint habe, — und endlich, wie er zu dem Glauben gekommen, daß für ihn keine Hoffnung ſey, außer in der helfenden ſteten Nähe eines Weſens, das ihm ſein Leben in Liebe und Mitleid zu weihen vermöge. Der arme Larry! mein Herz betete leiſe, daß der gefährliche Verſuch nicht in maßloſer Seelenpein und in Tod enden möge.

(Fortſetzung folgt.)

Ein neuer Cartouche.

(Aus H. Malten's neueſte Weltkunde.)

Einer der durchtriebendſten Gaudiebe in Paris, ein Beutelſchneider à la mode, ein zweiter Cartouche, iſt ein gewiſſer Plique, gewöhnlich Graf von Plique genannt, angeblich Sohn oder Neffe eines Generals des Kaiſerthums, der auf der Flucht von Moskau umgekommen, aber ein großes in Deutſchland und Italien erworbenes Vermögen hinterlaſſen.

Man erzählt ſich von dieſem Induſtrieritter Dinge, die an das Unglaubliche gränzen. Oft hat man ihn an einem Tage in den verſchiedenſten Theilen der großen Stadt und immer in andern Anzügen bemerkt, was durch die Berichte mehrerer Polizeibeamten, denen die genaue Beobachtung ſeiner Unternehmungen übertragen worden, ſich ergeben.

Im Tuilleriengarten erſchien er als reicher Engländer, in Begleitung eines kleinen Grooms und einer blaſſen, ſchmächtigen Miß. Auf der Place-Royale, im Marais, ſtolzirte er als reicher Eigenthümer aus der Provinz. Beim Invaliden-Hauſe und im Quartier latin ſah man ihn als deutſchen Studenten, mit auf den Schultern ſchwimmenden blonden Locken und kleinem Barett. Auf dem Roßmarkt, hinter'm Pflanzengarten, zeigte er ſich als ſpaniſcher Roßkamm, mit olivenfarbigem Geſicht und kurzgeſchnittenem, pechſchwarzem, ſtruppigem Haar. In der königlichen Bibliothek war er ein Gelehrter, mit blau angelaufenen Brillengläſern; auf dem italieniſchen Boulevard ein Pariſer Stutzer; auf dem Friedhofe des Pater Lachaiſe ein in tiefe Trauer verſenkter Ehemann, der vor Kurzem ſeine junge Gattin verloren ꝛc. ꝛc.

Plique lebte auf großem Fuße. Er hatte in der Lille-Straße, in der Vorſtadt St. Germain, eine möblirte Wohnung zu 450 Fr. (210 fl.) monatlicher Miethe. Der Eigenthümer des von ihm bewohnten Hauſes, Herr von Virgile, hielt ihn für einen reichen Südamerikaner, einen nahen Verwandten des Befreiers Bolivars, der zu ſeinem Vergnügen, wie zur Sammlung von Welt- und Menſchenkenntniß, reiſte, indem er berufen ſey, in ſeinem Vaterlande eine große politiſche Rolle zu ſpielen.

Es iſt unglaublich, welche Abgeſchmacktheiten die ſonſt ſo feinen und verſchlagenen Pariſer ſich aufbinden laſſen, wenn ſie von ſogenannten Fremden und mit imponirender Miene geltend gemacht werden.

Iſt der Reiſende aus Frankreich, ſo ſetzen ſie nicht das mindeſte Vertrauen in ſeine Worte, ſelbſt wenn, was er ſagt, die lauterſte Wahrheit wäre. Iſt er aus Deutſchland und Italien, oder aus der Schweiz, ſo hören ſie nur mit einem Ohr und glauben höchſtens ein Drittel des ihnen Mitgetheilten. Der Däne, der Britte und Spanier finden mehr Eingang. Auf die Ausſagen der Ruſſen, Schweden und Türken legt man ein großes Gewicht und wer über Meer herkommt oder von jenſeits der chineſiſchen Mauer, wird mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, als ein Ausbund aller Tugenden, als Inhaber aller Weisheit und Wahrhaftigkeit betrachtet.

Doch um wieder auf beſagten ſpitzbübiſchen Tauſendkünſtler Plique zu kommen, ſagen wir, daß er ganz neuerdings vor dem Zuchtpolizeigericht erſchien, weil er eine Menge falſcher Wechſel ausgeſtellt, die zur Verfallzeit nicht ausgezahlt wurden. Seine Gläubiger, unter Andern, Herr von Virgil, verklagten ihn.

Aller ihn belaſtenden Zeugniſſe der von ihm Hintergangenen ungeachtet, entgegnete Plique mit der größten Unverſchämtheit und Kaltblütigkeit, „daß er auf dem Punkte geweſen, mit einem ſehr reichen Frauenzimmer ſich zu vermählen, welches ihm ein jährliches Einkommen von 150,000 Fr. (70,000 fl.) zugebracht haben würde, weshalb er ſich vollkommen berechtigt gehalten, einen etwas großen Train zu führen, Wechſel auszuſtellen, und ſich ein gewiſſes Relief zu geben. Unglücklicherweiſe habe man ihn bei ſeiner Zukünftigen angeſchwärzt, weshalb die beabſichtigte Verbindung rückgängig geworden, ſo daß er augenblicklich außer Stand ſey, den von ihm gegen ſeine Gläubiger eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leiſten. Uebrigens ſey in ſeinem Verfahren keine Spur von Betrügerei, weil er ſelbſt alle ihm gemachten Lieferungen regulirt, oder von ſeinem abweſenden Intendanten Lecointe habe reguliren laſſen. Er verlange jetzt nur einigen Aufſchub, um, mit Hülfe ſeiner Arbeit, ſich die erforderlichen Mittel zu verſchaffen, ſeine Schulden bei Heller und Pfennig zu bezahlen.“

Wenig Vertrauen ſetzend in die „Arbeiten“ des Grafen von Plique, und in die ſeines Intendanten Lecointe, verurtheilte das Gericht den erſten zu drei, den andern zu zweijähriger Einſperrung, beide zu 100 Fr. (46 fl. 40 kr.) Strafe, nebſt fünfjähriger Unterſagung ihrer bürgerlichen Rechte, und Bezahlung ſämmtlicher Prozeßkoſten.

Die verkehrte Welt.

Bei manchen Stadtkirchweihen Brüſſel's pflegen die Bewohner der Straßen, auf welchen die Feier ſich erſtreckt, Transparente auszuhängen, die, ſeit undenklichen Zeiten, faſt immer Scenen aus der verkehrten Welt darſtellen. Die Kinder lehren den Schulmeiſter, die Mäuſe freſſen die Katzen, Kuriere reiten auf Krebſen, die Wölfe warten die Kinder, die Hyänen theilen Almoſen aus, tröſten die Weinenden u. ſ. w.

Es ſind das tolle, kreuznärriſche Dinge, aber dieſe Narrheit läßt ſich, wie jede andere, denn die Schlange welche den Ring des Ewigen bildet, beißt ſich in den

Digitized by Google

Schwanz, ſo weit treiben, daß ſie einen Anſtrich von Weisheit erhält. Verſuchen wir es!

In einer vollkommen verkehrten Welt fing das Leben eines Napoleons auf der einſamen Inſel Helena an, und endete im Mutterleib. Die rieſengroße Eiche verlöre ſich in die kleine Eichel. Der Wein würde die Weintraube, dieſe den Weinſtock erzeugen. Der Damen ſchönſte Kleider geſtalteten ſich nach und nach zu Baumwollenſtauden oder Seidenwürmern. Der Schlußſatz müſſe ſtets dem Vorderſatze vorangehen, die Weltgeſchichte begönne mit dem heutigen Tage und endete mit der Erſchaffung. Der Anfang einer gerichtlichen Unterſuchung wäre das Köpfen, oder die Abführung in eine Strafanſtalt, und der Unterſuchungsrichter würde ſich viel plagen müſſen, um endlich bis zur ſummariſchen Venehmung zu gelangen. Die Henne würde zum Ei werden, und dann wäre es allerdings eine Anmaßung, wenn Erſtere klüger ſeyn wollte als Letzteres. Die Thüren und Fenſter würden ſich zu Bäumen, die Steine zu Felſen vereinigen. Die Verſpeiſung des Menſchen durch Würmer im Grabe wäre der erſte Schritt auf der irdiſchen Laufbahn und der Leichenzug, was die Taufe iſt. Das Tagwerk des Menſchen begänne damit, daß er ſich ermüdet zu Bette legte. Der Magen erzeugte Obſt, Gemüſe, Fiſche, Geflügel, ſtatt dieſelben zu verdauen. Ein Stich in das Herz wäre eine Lebenserregung. Möglichſt arm zu werden, würde des Reichſten Hauptſorge ſeyn. Der Bäcker hätte Mühe, das Brod zu Mehl, der Müller das Mehl zu Korn zu machen; dem Metzger fiele das ſchwere Geſchäft zu, Ochſen und Kälber zuſammenzuſetzen. Statt Gott in die Welt, würde die Welt in Gott ſich auflöſen.

Der gütige Leſer verſetze ſich in dieſe Welt, denke fleißig über die Anordnungen derſelben, die im umgekehrten Verhältniſſe eben ſo weiſe ſind, als die unſrigen, nach, und ſtellt ſich zufällig bei ihm Wahnſinn ein, ſo hat er in der verkehrten Welt einen hohen Grad von Weisheit erreicht.

Der Wolkenbruch.

Die Sonne glänzt in hehrer Milde
Auf unſer Erdenthal herab,
Sie lächelt heiter aufs Gefilde,
Dem ihre Huld erſt Leben gab,
Die Lerche ſteigt zur Wolkennähe
Und ſingt herab aus ihrer Höhe.

Da plötzlich ſteigt in lautem Sauſen
Ein Sturmwind auf und ängſtlich flieht
Der Vögel Heer vor ſeinem Brauſen
Zum ſichern Buſch: vom Weſten zieht
Ein Wetter her in finſtrer Eile
Und ſendet ſeine Donnerkeile.

Heim eilt der Hirte voller Grauen
Und die erſchrockne Schäferin;
Sie treiben durch die grünen Auen
Zur ſichern Hurd die Heerde hin;
Irwin und Bertha nur verweilen
Und hören nicht des Sturmes Heulen.

Vor jener Waldkapelle knieen
Sie, betend zu dem Höchſten, hin;
Und ihre friſchen Wangen glühen
In frommem und erfreutem Sinn,
Weil, da vorbei des Schickſals Grollen,
Sie endlich ſich vereinen ſollen.

Da weckt des Donners laute Stimme
Die Frohentzückten furchtbar auf
Und rauſchend ſtürzt in wildem Grimme
Ein Wolkenbruch vom Himmel drauf:
Es wächſt der Bach von ſeinem Guſſe
Nun ſchnell zum hochgeſchwollnen Fluſſe.

Sie flüchten ſich in die Kapelle
Erbleicht und zitternd Hand in Hand,
Doch folgt die raſche Stromeswelle,
Schon wankt beſtürmt die morſche Wand —
Jetzt ſtürzt ſie — in des Wetters Grimme
Verhallt des Todtenopfers Stimme! —

Dort in dem grünen Buchenhaine
Dort ruhet durch den Tod vereint,
Bedeckt vom grauen Leichenſteine,
Das Brautpaar, lang und viel beweint:
Wann wieder Frühlingslüfte koſen,
Erblühen Veilchen dort und Roſen.

Theater.

Die neue kleine Oper von Scribe und Auber heißt: „Das goldene Kreuz.“ Die Proben dazu haben in der Pariſer großen Oper bereits angefangen, und die Stücke werden ſogleich einſtudirt, ſo wie ſie aus den Händen Auber's kommen, eine Schnelligkeit, von welcher man bis jetzt noch kein Beiſpiel gehabt hat.

Kapitän Polhill, der früher Pächter von Drurylane, hat bei ſeiner Unternehmung nicht weniger als 55,000 Pfd. St. eingebüßt. Der Herzog von Bedford hat, als Grundeigenthümer, um dem Theater zu Hilfe zu kommen, 300 Pfd. St. an ſeinem Grundzins nachgelaſſen, und die Kirchſpiele St. Paul und St. Martin in the fields, zu denen das Theater gehört, haben eine bedeutende Ermäßigung ihrer Lokalſteuern bewilligt.

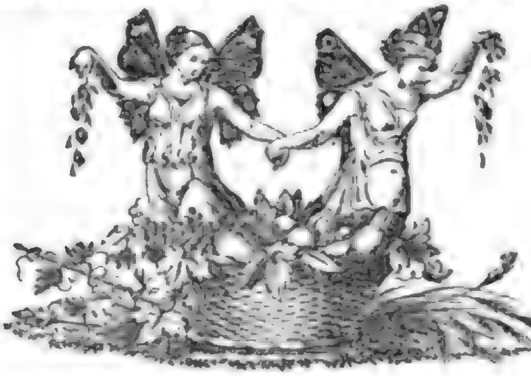
Pot-Pourri.

Aus Rheims wird berichtet, daß ein Unglücksfall, der die traurigſten Folgen haben konnte, an einem der letzten Sonntage auf einige Augenblicke die Vorſtellung im Theater unterbrochen habe. Eine Frau nämlich auf der zweiten Galerie, war mit einer Nachbarin in Streit gekommen und, da ſie wahrſcheinlich ihre Worte mit perorirendem Händevagiren begleitete, auf das Parterre herabgeſtürzt. Glücklicherweiſe kam ſie, wie man ſagt, mit einer leichten Ohnmacht davon. Niemand ward dabei verwundet, was um ſo mehr zu bewundern iſt, da die Dame kopfüber herabfiel.

Die beiden Kunſtreiter-Geſellſchaften des Hrn. Alexander Guerra und der Mad. Laura de Bach zu Wien gaben am 8. Juni vereinigt ein intereſſantes Schauſpiel im Wettreiten auf 2, 3, 5 und 6 ungeſattelten Pferden, das mit einem Wettfahren in römiſchen Wagen antiken Styls endigte. Dieſe Vereinigung widerlegte zugleich das in Wien verbreitete Gerücht, als ſeyen dieſe beiden Geſellſchaften in einen gerichtlichen Streit verwickelt.

Mittwoch Nro. 93. 17. Juni 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Mondſüchtige.

Eine amerikaniſche Geſchichte.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

(Fortſetzung.)

Die Sonne ging unter, und, wie ich vorher geſagt hatte, ſprang der Wind plötzlich nach Norden um, und in ein paar Stunden war die Fläche des Sees glatt und glänzend, wie geſchliffener Stahl. Die Kälte wurde ſchneidend.

Hell loderten die Feuer in jeder Stube des Brauthauſes, wo ich mich zeitig einſtellte, um mein Amt als Ceremonienmeiſter bei dem Hochzeitsfeſte zu verſehen. Auf meinem Herzen laſtete düſtere Ahnung, indeſſen bemühte ich mich mir wenigſtens äußerlich nichts anmerken zu laſſen und führte die Aufſicht bei dem Gebräu einer mächtigen Schüſſel Punſch mit einer Luſtigkeit, die ſich als die heiterſte, fröhlichſte Stimmung einer Schaar jugendlicher Anverwandten mittheilte. Das Haus hallte von ihrem jubelnden Gelächter wieder.

Mitten in unſerm lärmenden Freudetreiben in dem kleinen innern Zimmer trat Larry herein. Ich fuhr erſchrocken zurück, denn er ſah mehr einem von einem böſen Geiſte Beſeſſenen, als einem Chriſtenmenſchen gleich. Er war allein im Mondenſcheine nach dem Hauſe gewandelt, da er ſich nicht mit Andern zu gehen getraute. Ich trieb den tobenden Schwarm hinaus und bemühte mich, ſein düſteres verſtörtes Weſen zu zerſtreuen, denn ein Geſicht, wie das ſeinige in dem Augenblick, hätte die rauheſte Hochzeitgeſellſchaft, die ſich je auf heiliger Stelle verſammelte, in die Flucht jagen können. Er griff nach der Schüſſel mit dem hitzigen Kraftgetränke, das ich für einen Troß derber, harter Farmers*) gemiſcht hatte, und hatte, ehe ich ſie ihm von den Lippen reißen konnte, eine Quantität hinabgeſtürzt, die ihn, bei einer andern Stimmung, in einer Stunde bis zur Hülfloſigkeit berauſcht haben würde. Er ſetzte ſich darauf, die Hände vor das Geſicht gedrückt, nieder, ſtand aber in wenigen Minuten wieder auf, mit Augen, die vor heftiger Aufregung funkelten, und mit einem gänzlich veränderten Ausdruck ſeiner Züge, Ich glaubte, er ſey toll geworden.

„Jetzt, Phil," ſagte er, „jetzt zur Braut!" Und mit wenig ziemender Leichtfertigkeit riß er die Thüre auf und ſchliff halb tanzend in das Zimmer, wo die Freunde und Verwandten bereits verſammelt waren, um der Trauung beizuwohnen.

Ich folgte ihm in Furcht und Angſt. Er ſtellte ſich an die Seite des reizenden Geſchöpfs, auf das er ſeines Lebens Hoffen gebaut hatte, und wenn gleich durch das Eindruckſame des Auftritts zu einiger Nüchternheit herabgeſtimmt, tanzte ihm doch der wilde Funkelſchein im Auge, und ich konnte wahrnehmen, wie jeder Nerv ſeines Körpers bis zur Gipfelhöhe geſpannt war. Es würde mich nicht gewundert haben, wenn ich ihn als einen ſchnatternden Tollen auf den Stubenboden niederſtürzen geſehen hätte.

Die Trauung ging vor ſich, und der erſte Laut ſeiner Stimme im Antworten, machte ſelbſt ſeine Braut erſchrocken ſtutzen. Wenn ſie aus den Tiefen einer Höhle heraufgeklungen wäre, ſo hätte ſie nicht gruftartiger tönen können. Ein Grauſen überkam mich, als ich ihn anſah. Seine Lippen waren in einem zuckenden Frohlocken gemiſcht mit unſäglicher Furcht zuſammengezogen; und alles Blut in ſeinem Angeſicht ſchien

*) Landeigenthümer und Landbebauer.

Digitized by Google

ſich um ſeine Augen gedrängt zu haben, die ſo blutigroth und feurig glühten, daß ich mich ſeitdem wundern mußte, wie man nicht gleich auf den erſten Blick Wahnſinn in ihm vermuthete. Und dagegen — die himmliſche Holdſeligkeit, mit der jenes lieblichſte Weſen ihn zu lieben und zu pflegen verhieß — in Krankheit und Tod! Ich gehe zu keiner Hochzeit mehr, ohne daß mir die Erinnerung das Herz halb bricht; — und als die ſanfte Stimme des ſchönen Mädchens mit ihrem bedeutungsvollen beredten Klange mein Ohr berührte und ich nach ihr hinblickte, wie ſie, mit ruhigen milden Lippen und thränenfeuchten Augen, eine Liebe, die bei ihr ſtärker als der Tod ſeyn mußte, dem Manne zugelobte, der, ſo fürchtete ich, nur Qual und Kummer über ihr jugendfrohes Herz bringen würde, da brannten mir die Augen von heißen Zähren und ich weinte. . . .

Das allgemeine Regen im Zimmer, als der Geiſtliche ſein Gebet ſchloß, ſchien ihn aus einer Art ſtarrer Verzückung aufzurütteln. Mit verſtörtem Antlitz ſchaute er eine Sekunde um ſich; dann heftete er ſein Auge auf ſeine Braut, ſchlang plötzlich ſeine Arme feſt um ſie, drückte ſie heftig an die Bruſt und brach in ein krampfhaft leidenſchaftliches Weinen und Lachen aus. Ebenſo plötzlich aber errang er ſeine Faſſung wieder, bat um Entſchuldigung wegen der Ueberreiztheit ſeiner Gefühle und benahm ſich mit feſterzwungener, artiger und anſtändiger Haltung bis zum Weggange der Gäſte.

Es lag etwas, wie düſtere Ahnung auf den Gemüthern des kleinen hochzeitlichen Kreiſes, der in den erleuchteten Zimmern zurückblieb; und als ſich die Zurückbleibenden um das Kaminfeuer reihten, ſo trat ich hinzu und beſtrebte mich, einen fröhlichen Abſchied zu nehmen. Larry ſaß den Arm um ſein Weib geſchlungen und drückte mir ſtumm und heftig die Hand, als ich „gute Nacht“ ſagte, und ließ ſein Haupt auf ihre Schulter ſinken. Ich machte einen leichten Verſuch zu einem der bei ſolchen Anläſſen gewöhnlichen ſpottenden Scherze, allein er war ein Mißklang in die allgemeine Stimmung; und ich verließ das Haus.

Es war eine herrliche Nacht. Die klare durchdringende Winterluft hatte einen kryſtalliſchen Glanz, den ich noch nie unter einem andern Himmelsſtrich geſehen habe, wobei die Stralen des Mondlichts ſich faſt ſichtbar vor der ſchneidenden Schärfe des Froſts ſpaltete. Der Mond ſelbſt ſtand im Scheitelpunkte und zwiſchen ihm und der Erde ſchien Alles ein greifbares, glitzerndes Gold.

Ich eilte froſtſchaudernd nach Hauſe: es war erſt eilf Uhr; und Scheit um Scheit in dem geräumigen Kamine aufhäufend nahm ich einen Band von „Ivanhoe“, der eben damals erſchienen war, zur Hand und ſuchte mit ihm ein unerfreuliches Gedankenſpiel zu bannen. Ich las fort bis Mitternacht; und dann, bei einer Pauſe in der Geſchichte, ſtand ich auf und ſchaute in die Nacht hinaus, hoffend und wünſchend, um des armen Larry willen, daß eine Wolkendecke den Mond begraben haben möge. Das Haus ſtand nahe am Rande des Sees; und als ich hinunterblickte auf die öde Fläche, die, ein weiter Eisſpiegel, vom Lande ſich verlief, ſah ich eine dunkle Menſchengeſtalt gerade in der Bahnrichtung der Mondſtrahlen knien. Eine Sekunde darauf ſprang ſie in die Höhe und die ſchlanke Geſtalt meines armen Freundes wurde deutlich ſichtbar, wie er lang und gewaltig ausfahrend, auf ſeinen Schlittſchuhen das Ufer entlang hinſchnellte.

(Schluß folgt.)

Fenſter-Perſpektive.

Von M. G. Saphir.

In abgeriſſenen Lieferungen.

II.

Im Reiche der Täuſchungen gibt es nichts Täuſchenderes, als eine Fenſterſcheibe! Eine Fenſterſcheibe iſt nicht eine der kleinſten Eroberungswaffen aus dem Arſenale des blinden Knaben. Ein Mädchenantlitz hinter einer Fenſterſcheibe hat etwas ganz eigenthümlich Anziehendes, etwas ganz beſonders Magiſches an ſich. Das abſonderliche Schimmern und Flimmern des Glaſes verleiht ihm eine Glorie, und gibt ihm einen romantiſchen Anſtrich. Traue ja Niemand ſeinen Augen bis das Fenſter aufgemacht iſt. So ein Mädchenangeſicht, das hinter der Glasfläche, wie eine liebliche Waſſerlilie, wogt und fluthet, und wie ein Gnadenbild unter Glas und Rahmen ausſieht, iſt oft, wenn es aus dieſem Glas und Rahmen kommt, ganz anders.

Ueberhaupt befördert die optiſchen Täuſchungen des Lebens nichts ſo ſehr, als die Fenſter. Die Leute glauben, weil Fenſter wahrſcheinlich von „finſter“ herkommt, wenn ſie viel Fenſter im Hauſe haben, hätten ſie auch viel Licht darinnen! Ungeheuere Täuſchung! Die Fenſter ſind nicht gemacht, um das Licht hereinzubringen, ſondern um es hinaus zu laſſen. Deshalb ſind auch nur die gemeinen, ordinären Fenſter ſtets offen; große Spiegelſcheiben- und Milchglasfenſter ſind das ganze Jahr zu. Wenn die Fenſter dazu da wären, um das Licht in die Stuben zu laſſen, würde man ſich keine Vorhänge machen. Es ſcheint eher, daß die Fenſter dazu da ſind, um die Vorhänge hinausſchauen zu laſſen.

Im Winter ſind mir die Fenſter am liebſten, denn der Winter iſt ein Glasmaler, und er malt die ſchönſten Blumen auf die Scheiben, gleichſam als wollte er die Menſchen für das Abſterben der wirklichen Blumen entſchädigen. Auch der Winter des menſchlichen Lebens malt auf die matte Scheibe unſerer Phantaſie die bleichen Eisblumen, die Schatten und blaſſen Geiſter

Digitized by Google

der wirklichen Lebensfreuden, und ſie tropfen und ſchmelzen bald ab am Strahle der Wirklichkeit.

Wenn ich durch die Stadt gehe, ſehe ich nach allen Fenſtern; mir kommen die Fenſter vor, wie die Lotterie-Nummern, es iſt doch möglich, daß bei einer ein Treffer herauskommt. Ueberhaupt ſind die Mädchen am Fenſter alle Engel, denn man ſieht, wie bei den Engeln, von ihnen nur Kopf und Hals, und verliebt ſich über Hals und Kopf.

Das iſt der Fall bei gewöhnlichen Männern, die von unten an das Fenſter hinaufſehen. Wir Dichter aber, die wir gewöhnlich in der Dachſtube wohnen, wir ſehen zu den Fenſtern herunter, und wenn wir in die Fenſter gegen uns über von oben herab hineinſchauen, ſo ſehen wir oft von dieſen Engeln nichts, als das Piedeſtal, nichts, als die Füſſe, wir ſehen nichts, als den Pantoffel, oder den halbangeſteckten Schuh, oder ein Strümpfchen, an welchem manchmal eine kleine Ouverture angebracht iſt.

Wir Dichter haben aber mit einem Pantoffel nichts gemeinſchaftliches, als höchſtens daß unſere Schriften wie der Pantoffel keinen Abſatz haben.

Ach, und dennoch, dennoch wär' ich ein reicher Mann, wenn ich mein Lebtag kein vis à vis, d. h. kein weibliches vis à vis gehabt hätte! Ich hätte zwölf mal ſo viel gelernt, und wäre zwölf mal dümmer als ich bin, man denke ſich, wie reich ich wäre!

Niemand ſchaut ſo gerne zum Fenſter hinaus als ich, ſelbſt während der Arbeit; ich greife meine Gedanken alle aus der Luft; es iſt, als ſchwirrten die Ideen alle draußen vor dem Fenſter herum, und ich ſtecke den Kopf hinaus wie eine Leimruthe, an der ſie ſich feſtſetzen, und dann bringe ich ſie zu Papier. Ich ſchaue vielleicht während der Arbeit deßhalb ſo oft zum Fenſter hinaus, damit mir die Gewißheit bleibe, bei meiner Arbeit ſchaut was heraus.

Aber kein Geſchäft in der Welt iſt ohne Verdrüßlichkeit, nicht einmal das Zum-Fenſter-Hinausſchauen! Es hat ſich, glaub' ich, ſchon Jemand die Mühe gegeben, das Bremſen-Neſt von ganz winzigen Mißhelligkeiten des Lebens aufzuzählen, die zwar ganz geringfügig ſind, die einem aber doch ganz gewaltig ärgerlich ſind. Zum Beiſpiel: Wenn man zwei Blätter ſtatt eines umſchlagt und eine Zeit lang lieſt, ohne es zu bemerken; wenn man eine theuere Perſon erwartet, klingeln hört, aufmacht und ein Hauſierer ruft uns: „Handeln was!" entgegen; wenn man eine Dame am Fenſter grüßt, und ſieht dann erſt, daß es ihr Mops war; wenn man Jemand auf der Straße ausweichen will, der Andere will es auch; man weicht auf dieſelbe Seite aus, ſtößt ſich wieder an, und ſo zwei, dreimal; wenn man ſchnell gehen will und ein Feiereimerwagen fahrt einem über den Weg; wenn man im Theater plötzlich bemerkt, daß eine Dame uns lorgnettirt, und man hat eben den Mund zum Gähnen aufgeriſſen; wenn man nießen möchte und nicht kann; wenn man im Finſtern am Ende der Treppe noch eine Stufe glaubt, den Fuß recht hoch aufhebt, und ſchnell deſto tiefer mit ihm einſinket; wenn uns ein vornehmer Gönner auf das Hühnerauge tritt, und wir dazu lächeln müſſen; wenn man ſeine eignen Anekdoten ſich ſelbſt als neu ganz ſchlecht erzählen laſſen muß; wenn man ein halbbekanntes Geſicht ſieht und nicht weis, wohin damit; wenn man Jemanden ganz freundlich grüßt und hinterher bemerkt, daß man ſich in der Perſon geirrt hat; wenn einem der Bediente die Namen der anzumeldenden Perſonen ſchlecht ſagt, wenn er z. B. ſagt: „Eine Madam!" und es kommt: Herr Adam! wenn einem beim Anziehen der Stiefel ein Ohr abreißt; wenn man weiche Eier beſtellt und bekommt harte; wenn man im Geſellſchaftswagen ſitzt, weiße Beinkleider anhat, und uns gegenüber ſitzt ein Kind, das mit den Füſſen läutet und bammelt; wenn ich die zwei Namen Cordova und Canova immer verwechſele; wenn man eine Gabel ſucht und ein Meſſer findet; oder wenn man zum Fenſter hinausſieht, hört über ſich eine weibliche Stimme, dreht den Kopf plötzlich nach oben und ein Stubenmädchen klopft den Fußteppich über dem Haupte des Aufwärtsblickenden aus! Ich aber bin noch unglücklicher: An dem Fenſter gerade über mir hängt ein Vogelbauer, und ſo oft ich zum Fenſter hinausſchaue, fallen mir Hanfkörner oder Waſſertropfen in den Nacken hinein. Solche kleine Mißbilde des Lebens ſind eben auch nicht die angenehmſten!

(Wiener Theater-Zeitung.)

Der hungrige Planet.

(Aus H. Malten's neueſte Weltkunde.)

Kriminal- wie andere Prozeſſe werden in London ſehr ſchnell expedirt. Die Sache, welche wir in Rede zu ſtellen haben, bietet davon ein neues Beiſpiel dar. Das Vergehen wurde am 10. des Monats begangen und den 16. denunzirt. Die vorläufige Unterſuchung fand den 17. ſtatt, und den 21. erſchien die Angeklagte vor dem Gerichtshof Old-Bailey, der in weniger als einer Stunde ihr Urtheil fällte.

Ellen Morgan iſt noch eine ziemlich junge, aber durch Laſter und Elend herabgewürdigte Frau, die mit Schmutz und Lumpen bedeckt, eben ſo viel Abſcheu als Mitleid einflößt. Sie war der Betrügerei, mit Hülfe ſogenannter Zaubermittel, beſchuldigt.

Miß Katharina Mather, die 20jährige Tochter eines Kurzwaaren-Händlers in High-Street, als Zeuge auftretend, äußerte ſich folgendermaßen:

„Ich befand mich im Schreibzimmer unſers Ladens, als dieſe Frau, die ich nicht kannte, und deren Namen ich erſt ſpäter erfahren habe, mit der Frage ſich an

mich wendete, ob ich nicht zerbrochene Gläſer oder Flaſchen zu verkaufen habe. Auf meine verneinende Antwort erbot ſie ſich, mir wahrzuſagen. Ich mußte über dieſen Antrag lachen, ließ mich jedoch endlich überreden, und hielt ihr die Hand hin. Sie ſcheinen unter einem glücklichen Stern geboren, ſagte ſie; ich will Sie mit Ihrem Planeten in Beziehung bringen.

„Wir begaben uns in die Küche, wo ihr zufolge der Einfluß meines Planeten kräftiger ſeyn ſollte, als in der Schreibſtube. Hier äußerte ſie, daß man vor allem das Zeichen des heiligen Kreuzes mit einem Stück Geld in der flachen Hand machen müſſe. Ich gab dazu eine halbe Krone. Es iſt Schade, ſagte ſie, daß Sie nicht eine ganze Krone von 5 Schilling (3 fl.) dazu hergeben. Aber für dießmal wird ſich der Planet ſchon damit begnügen müſſen.

„Sie ſagte nun allerlei Ungereimtheiten, wovon ich wenig oder nichts begriffen habe, unter andern von einem großen blonden und einem kleinen braunen Mann, die ſich um meine Hand ſtritten. Als ſie ſich entfernte, ſagte ſie, daß ſie mit dem Planeten in noch genauere Erörterung über dieſe Sache eintreten und am andern Morgen mich von dem unterrichten wolle, was ſie von ihm erfahren. Die halbe Krone, fügte ſie hinzu, iſt für den Planeten, der Sie Ihnen mit Wucher zurückerſtatten wird. Es iſt jetzt noch darum zu thun, auch mir eine Entſchädigung für meine Mühe zu geben. Ich war gut genug, um nicht mehr zu ſagen, dieſer Frau noch 5 Schillinge, ein Hemd, ein Schnupftuch und ein paar ſeidene Strümpfe einzuhändigen.

Richter Ballantine. Haben Sie das alles ihr freiwillig gegeben?

Miß Mather. Nicht geradezu. Sie bedrohete mich, meinem Vater zu ſagen, daß ich mit Ihr allerlei Hokus-Pokus getrieben, und um ſie zum Schweigen zu vermögen, gab ich, was ſie von mir verlangte. Am Sonnabend begegnete die Angeklagte, begleitet von einer andern Frau, der Miſtriß Lynch, unſerer Köchin. Sie gab ihr den Auftrag, mir zu ſagen, daß der Planet nicht zufrieden ſey, und noch 8 Schillinge (4 fl. 48 kr.) verlange. Tags darauf kam ſie ſelbſt und forderte mir nicht mehr 8, ſondern 10 Schillinge (6 fl.) ab.

Ballantine. Das iſt ein hungriger Planet. Haben Sie ihn befriedigt?

Miß Mather. Ich mußte wohl, weil ich beſorgte, daß ſie zu meinem Vater gehe, und ihn von meiner Leichtgläubigkeit unterrichte. Ich gab alſo die 10 Schillinge. Sie hatte ſie kaum eingeſteckt, als ſie mich zwang, ihr noch 4 Schillinge und ein Paar ſchwarze Strümpfe zu geben. Am Montag Morgens lauerte ſie der Köchin abermals in der Straße auf, und ließ mir ſagen, daß wenn ſie nicht noch 10 Schillinge erhalte, ſie alles verrathen werde. Auf die Verſicherung, daß ſie mich künftig in Ruhe laſſen wolle, ſchickte ich ihr auch noch dieß Geld. Wie groß aber war mein Unwille, als ich an demſelben Tage von dieſem elenden Geſchöpf auf öffentlicher Straße angefallen und beſchimpft wurde. Sie verfolgte mich weithin, mich beſtändig bedrohend. Ich eilte ſchnell nach Hauſe, und benachrichtigte meinen Vater von dem ganzen Vorgange.

Die Köchin, Anna Lowe, beſtätigte alle Ausſagen der jungen Miß, und fügte hinzu, daß ſie die Angeklagte für eine große Zauberin gehalten, weil ſie beſtändig die Augen verdreht und wie eine Henne geſchrieen habe.

Ballantine. Miß Mather iſt für ihre Leichtgläubigkeit zur Genüge beſtraft, und es iſt voraus zu ſetzen, daß ſie nicht mehr in einem ähnlichen Falle ſich befinden wird. Aber Ihr ſeyd älter als ſie, folglich ſolltet Ihr auch mehr Umſicht und Takt haben. Ihr hättet die Miß warnen ſollen, ſtatt ſie in ihrem abgeſchmackten Glauben zu beſtärken, und ſie einer ſchamloſen Betrügerin auf Diskretion zu überlaſſen.

Einige andere junge Frauenzimmer ſagen aus, daß ſie von der Angeklagten ebenfalls mit der Frage angeredet worden, ob man nicht zerbrochene Gläſer zu verkaufen habe? wonach ſie wahrzuſagen ſich erboten, und als man ſie abgewieſen, Verwünſchungen ausgeſtoßen habe.

Angeklagte. Nicht für meine Rechnung, ſondern für die einer andern Perſon, habe ich von Miß Mather Geld verlangt. Dieſe Perſon iſt ein Aſtronom, der in genauer Bekanntſchaft mit allen Planeten im Himmel und in der Hölle ſteht. Er brauchte das Geld zu allerlei Beſchwörungen, zum Beſten der Klägerin. Ich habe perſönlich nicht den mindeſten Vortheil davon gehabt.

Ballantine. Ich habe nicht die Anmaßlichkeit, ein großer Hexenmeiſter ſeyn zu wollen. Aber ſo viel leſe ich in den Planeten unſerer Geſetze, daß Ihr genug gethan, um zu lebenslänglicher Verbannung nach Botany-Bay verurtheilt zu werden. Die Geſchwornen werden darüber entſcheiden, denn Eure Sache gehört vor die Aſſiſen.

Wirklich erſchien Ellen Morgan einige Tage darauf, am 21., vor dem neuen Gericht von Old-Bailey, von dem ſie zu ſiebenjähriger Deportirung verurtheilt wurde, weil ſie, in Folge des Ausſpruches der Geſchwornen, „abſichtlich und vorbedächtlich betrügeriſcher Mittel ſich bedient, um Geld und andere Gegenſtände zu erpreſſen.“

Geſtehen muß man, daß dieſe Verurtheilung ſehr ſtreng, beinahe außer allem Verhältniß mit dem Vergehen iſt. Der Beweggrund dieſer Strenge liegt in dem Abſcheu, den man in England gegen jeden Zwang hat, überhaupt gegen alles, was auf Beſchränkung individueller und bürgerlicher Freiheit hinzielt.

☞ Wegen des heil. Frohnleichnams-Feſtes erſcheint die nächſte Nummer der „Neuen Flora“ am Sonnabend.

Sonnabend **Nro. 94.** 20. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Mondſüchtige.

Eine amerikaniſche Geſchichte.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

(Schluß.)

Meine eigenen „Holländer" holen, einen Pelzkragen um den Mund legen, und ihm nacheilen — war das Werk kaum einer Minute. Meine Riemen waren bald feſtgeſchnallt; und den Fahrgeleiſen der ſcharfen Eiſen mit der höchſten, mir möglichen, Schnelle folgend, bekam ich ihn in etwa einer halben Stunde zu Geſicht und näherte mich ihm mit großer Anſtrengung ſo weit, um ihm ſeinen Namen mit der Hoffnung gehört zu werden, nachſchreien zu können:

„Larry! Larry!"

Der hohe bergige Seeſtrand gab den Ruf von Wiederhall zu Wiederhall zurück; allein er holte mit verdoppeltem Eifer aus und ſchnellte ſich noch raſcher hin, als zuvor. Aus Leibeskräften ſucht ich ihm nachzukommen, und als ich zuletzt meine Hand faſt ihm auf die Schulter legen konnte, bot ich alle Stärke meiner athemloſen Lunge auf und ſchrie wiederum — „Larry! Larry!"

Er blickte halb zurück und im ſelben Moment ſtrömte ihm der volle Schein des Vollmondes in die Augen. Ich habe mir ſeitdem gedacht, er habe mich wohl vor ſeiner blendenden Glaſte nicht ſehen können; ich indeſſen ſah jede Linie ſ e i n e r Züge mit der Deutlichkeit des Tageslichts, und nimmer werde ich ſie vergeſſen. Ein weißer Schaumſtreif lief durch ſeine halb geöffneten Lippen; das Haar flog ihm wild über die Stirn, auf der der Schweiß in dicken Tropfen glänzte; und in jedem Zuge ſeines ausdrucksvollen Geſichts ſtarrte unſägliches, entſetzliches Grauen. Er ſchaute nicht mehr zurück; ſondern ſteigerte ſeine Eile mit einem Kraftmaaße, deſſen ich ſeinen ſchmächtig gebauten Körper nicht fähig gehalten hätte und fing nun an, mir mehr und mehr vorzulaufen. Bäume, Felſen und Berge flogen wie in einem Zauberglaſe vorüber. Meine Glieder wurden allmählig ſtarr; meine Finger hatten alle Empfindung verloren; allein hinter uns bließ ein ſtarker Nordoſtwind und das Eis war glätter, als ein Spiegel; und maſchinenmäßig holten meine Füße aus und trugen mich weiter in gleicher ſtürmender Haſt.

Zwei Stunden lang waren wir ſo am Ufer hingefahren; die Aeſte der Bäume ſpiegelten ſich in dem glattglänzenden Eiſe und wie in Lüften hängend ſchoß Berg um Berg, gleich jagendem Sturmgewölk, an uns vorbei. Weit den See hinab blinkte indeſſen der eben nur ſichtbare Schein eines Feuers herwärts und ich dankte eben im Stillen Gott, daß wir uns wahrſcheinlich irgend einer Menſchenhülfe näherten, als zu meinem Entſetzen die eben zurückweichende Geſtalt urplötzlich wie ein Pfeil ſich links abſchnellte und noch beflügelter als zuvor gegen die Mitte der weiten öden Eisfläche zuſchoß. Wie vermöchte ich die Gefühle zu ſchildern, die in dem Augenblick auf mich einſtürmten! Ihm zu folgen wagte ich nicht; denn hatten wir einmal das Land aus dem Geſicht verloren, was bei unſerer grauſenhaften Schnelle faſt in einem Nu geſchehen mußte, ſo gingen wir rettungslos zu Grunde.

Er war weit — weit außer dem Bereich meiner Stimme, ihn zu überholen blieb alſo noch mein einziges Hoffen. Ich bot meine letzte Spannkraft zu dem Strebeſtück auf und ihn feſt im Auge behaltend, ſchnellte ich mich in einem ſchärferen Winkel querhinüber mit dem Vortheil des Windes, der mir voll auf den Rücken

Digitized by Google

blies. Ich hatte auf die Bergzüge Acht gegeben und wußte, daß wir bereits vierzig Meilen *) von zu Hauſe entfernt waren, eine Strecke, die ſich unmöglich wieder gegen den Wind zurücklegen ließ; und der Schreckensgedanke, wie, ſelbſt wenn ich ihn einholte, uns der Tod des Erfrierens drohe, drängte ſich mir mit furchtbarer Gewalt auf.

Fort flog ich, von der Verzweiflung wie neu geſtählt in meinen Gliedern, und lief mehr und mehr dem armen Mondſüchtigen, deſſen Anſtrengungen ermattend und unmächtig ſchienen, den Rang ab. Ich kam ihm näher. Ein neues Anringen! Ich hätte mich niederfallen laſſen mögen, wo ich war, und ſchlafen, und wenn der Tod in der erſten Minute mich faßte, ſo ſteif und ſchläfrig war jede Muskel meines Körpers.

„Larry!“ ſchrie ich hinaus. „Larry!“

Er zuckte bei dem Tone zuſammen und ich konnte einen erſtickten und athemloſen Kreiſch hören; als er mit übernatürlicher Stärke ſeine einſinkende Geſtalt ſtraff emporrichtete und dann, wieder vorwärts gelehnt, von mir hinweghuſchte, wie ein Sturmgeſpenſt.

Ich vermochte ihm nicht länger zu folgen. Steif ſtand ich, immer noch pfeilſchnell vom Winde fortgetrieben, auf meinen Schlittſchuhen und verſuchte, ihm nachzuſehen; allein der Froſt hatte meine Augen ſtark gemacht, und es flimmerte wie Nebel vor ihnen, und ſie fühlten ſich wie Glas. Rings um mich war nichts zu ſehen, als Mondlicht und Eis, und todtmüde und langſam begann ich, den leichten Pfad von Halbkreiſen an's Ufer zurück zu beſchreiben. Es war ein Schmerzenswerk. Es war als ob mir der Wind recht eigentlich die Fibern der Haut im Geſicht zerſchnitt. Die raſche, heftige Leibesbewegung durchwärmte meinen Körper nicht länger und ich ſpürte, wie mir die Kälte durchdringend ſcharf in die Lenden ſchoß und ſich wie eine Eiskette ſchauernd über die Bruſt legte, und mit der alleräußerſten Kraft meines Geiſtes, die mir zu Gebot ſtand, vermochte ich eben nur der furchtbaren Neigung, mich niederzulegen und zu ſchlafen, Widerſtand zu leiſten. Ich vergaß des armen Larry. Nur an's Leben — an's theure Leben dacht' ich: ſo ſelbſtſüchtig macht uns eigene Todesnoth.

Endlich gewann ich, nach großer Mühe, das Ufer, knöpfte nun meinen Rock auf, ſpreitete ihn weit, wie ein Segel, auseinander, ſtellte meine Füße zuſammen und trieb ſo, langſam, immer dem Ufer entlang, vor dem Winde hin, bis mir das Feuer, das ich früher in Acht genommen hatte, fröhlich aus der Ferne entgegen loderte. Es dünkte mir eine Ewigkeit bis zu ihm hin — in meinem langſamen Fortgleiten. Baum um Baum warf den Schatten ſeiner nackten Aeſte über den Weg; Hügel um Hügel wich langſam zurück; doch meine Kniee waren wie zuſammengefror'n und meine Gelenke wie in Eis „gebunden;“ und wenn mein Leben vom Ausholen meiner Füße abgehangen hätte, ſo hätte ich mich machtlos dem Tode übergeben müſſen. Meine Kinnbacken waren geſperrt, meine Schultern halb zu den Knieen herab vorgezogen, und noch ein paar Minuten länger — und das Blut, deß' bin ich gewiß, hätte ſich mir in den Adern verdichtet und wäre ſtehen geblieben für immerdar.

Ich konnte die züngelnden Spitzen der Flammen ſehen — ich zählte die lodernden Reißbunde — eine Geſtalt huſchte zwiſchen mir und dem Feuer hin — ich holte aus und ſtürzte nieder auf den Schneeboden; mein Bewußtſeyn ſchwand! —

Die Sonne ſchien mit ſchrägem Strahl durch die Bäume, als ich erwachte. Die behagliche Wärme einer großen Schicht glühender Aſche ſpielte wohlthuend an meine Wange, eine dichte Decke umhüllte mich und unter meinem Haupte lag ein weiches Kiſſen mit trocknem Laube. Auf der andern Seite des Feuers lagen, in ihre Decken gewickelt, vier Indianer, und den Kopf auf den Knieen und die Hände über die Fußknöchel gefaltet, ſaß, offenbar auf ihrer ſorgenden Wacht eingeſchlummert, ein Indianerweib. Das Geräuſch, das ich — mich bewegend — machte, erweckte ſie und wie ſie friſche Reißbunde aufeinanderlegte und ſie mit einer Handvoll Laub zur hellen Lohe entzündete, überkam mich auf's Neue eine ſchläfrige Betäubung, ich wickelte die Decke feſter um mich und ſchloß meine Augen, um zu ſchlafen.

Ich erwachte neugeſtärkt. Es mußte, der Sonne nach, zehn Uhr geweſen ſeyn. Die Indianer waren mit Allerlei da und dort herum beſchäftigt, und die Frau ſchmorte eine Scheibe Rehfleiſch auf den Kohlen. Sie bot mir es an, als ich aufſtand; ich aß davon einen Theil mit einem Stück Maismehlkuchen, und dann bat ich ſie, die Männer her zu rufen und bewog dieſe unſchwer, mit mir nach meinem verlornen Freund ſuchen zu gehen.

Wir fanden ihn, wie ich geahnt, erfroren — weit hinaus auf dem See. Die Indianer ſpürten ihn an den Geleiſen ſeiner Schlittſchuheiſen aus und nach ihrem Anſehen zu ſchließen, war er ruhig — wahrſcheinlich von Schläfrigkeit und Erſchöpfung übermannt — niedergeſunken und alſo ohne Schmerzen geſtorben. Sein letztes Thun ſchien unter dem Einfluſſe ſeiner ſeltſamen Geiſteskrankheit ſich geäußert zu haben, denn er lag auf dem Geſicht, abgewendet von der Himmelsgegend, wo der Mond unterging.

Wir brachten ihn heim zu ſeiner Braut. Selbſt die Indianer ergriff ihr verzweifelnder Todesſchmerz. Den Auftritt zu ſchildern, vermag ich nicht, wie ver-

*) Vierzehn bis fünfzehn Stunden.

traut mir auch manches Bild des Jammers und Grauſens iſt.

Ich erkundigte mich wegen der Lage ſeines Hochzeitgemachs. Es hatte keine Läden und der Mond ſtrömte mit ſeinem vollen Lichte herein; und nachdem der Unglückliche ſeine zagende Braut mit der Heftigkeit eines Raſenden geküßt hatte, ſprang er mit einem entſetzlichen Aufſchrei zum Zimmer hinaus, und ſie ſah ihn nicht wieder, als bis er, eine Leiche, auf ſeinem Hochzeitbette lag.

Der geheimnißvolle Koffer.

Die Straße von Edinburg nach Dundee iſt, obgleich nur 43 (engl.) Meilen lang, doch ſehr unbequem zu befahren wegen des Eindringens zweier Arme des Meeres: nämlich der Friths of Forth und Tay. Es gehen einige Poſtwagen auf dieſer Straße, die Reiſenden werden aber, wegen des öftern Aus- und Einpackens bei den Fähren, ziemlich lange aufgehalten und haben nebenbei noch die Beſchädigung und den Verluſt ihres Gepäckes zu befürchten. Einmal wurden die gewöhnlichen Chancen gegen die Sicherheit des Gepäckes auf eine geheimnißvolle, aber ziemlich beluſtigende Weiſe vermehrt, wie die nachſtehende kleine Geſchichte berichten ſoll.

Der Reiſende, der uns hier beſchäftigt, fuhr in dem Wagen, war ein ziemlich großer Mann, und ſein ganzes Gepäcke und alle ſeine Habſeligkeiten befanden ſich in einem ſchwarzen Koffer von mittlerer Größe und ohne auffallende Kennzeichen. Bei unſerer Abfahrt aus Edinburg war dieſer Koffer mit mehreren andern, nebſt Schachteln und Packeten, die den übrigen Reiſenden gehörten, hinten am Wagen befeſtigt worden.

In Newhaven wurde das Gepäck von der Kutſche abgenommen und auf eine Trage gelegt, worauf es auf das Dampfboot getragen werden ſollte, auf welchem wir überfahren wollten. Eben als die Trage ſich in Bewegung ſetzte, rief der große Herr: „He, Träger, habt Ihr meinen Koffer?"

— „Ja, Herr," antwortete Einer, „Sie können ſich darauf verlaſſen."

„Das thue ich nicht; wo iſt er?"

Der Träger ſtörte auf der Trage herum nach dem Koffer unter den zahlloſen Packeten aller Art. Endlich nach einigen Minuten zog er den Kopf wieder hervor, wie ein Dachshund, der nicht länger ſuchen mag, und ſchien etwas verlegen.

„Hier iſt er ja noch hinter dem Wagen," ſagte der Paſſagier; „Euretwegen wäre er da getroſt liegen geblieben und wieder mit nach Edinburg zurückgegangen."

Der Träger entſchuldigte ſich, ſo gut es gehen wollte, legte den Koffer auf die Trage, und alles ging nun dem Dampfboote zu.

Es fiel nichts Beſonderes vor, bis wir Alle wieder an der Poſtkutſche von Pettycour ſtanden, welche nach Fife abgehen ſollte.

Es ſchien Alles auf dem Wagen aufgepackt zu ſeyn und die meiſten Paſſagiere hatten bereits ihre Plätze eingenommen, als der große Herr rief: „Wo iſt mein Koffer?"

„Hinter dem Wagen, Herr; Sie können ſich darauf verlaſſen."

— „Ich habe ihn nicht aufpacken ſehen und glaube es alſo nicht, daß er dort iſt."

„Wahrhaftig, Herr," meinte der Schaffner, „jetzt hat es mit dem Koffer ſeine volle Richtigkeit."

— „Dort!" rief der große Paſſagier, „dort liegt er ja noch auf dem Sande. Sehen Sie ihn nicht? Das Meer erreicht ihn eben. Welch nachläſſiges Trägervolk! So etwas iſt mir auf meinen Reiſen noch nicht vorgekommen."

Der Koffer wurde aus ſeiner ziemlich gefährlichen Lage befreit und wir brachen endlich nach Lupar auf. Hier hält der Wagen einige Minuten an dem Gaſthauſe und ſetzt gewöhnlich einige Paſſagiere ab. Auch dießmal ſtiegen einige Reiſende aus, und das Gepäck mußte theilweiſe wieder abgepackt und fortgeſchaft werden. Nachdem Alles wieder in Ordnung gebracht zu ſeyn ſchien, fragte der große Herr wie gewöhnlich nach ſeinem Koffer. „Der Koffer iſt hinter dem Wagen," antwortete der Schaffner dießmal ziemlich ſchnippiſch.

„Es iſt nicht wahr," entgegnete der Beſitzer, der unterdeß herumgeguckt hatte. „Da liegt er noch in der Flur des Gaſthauſes."

Der Schaffner fing nun an zu glauben, der Koffer ſey ein wenig behext, und beſäße eine den andern Koffern abgehende Kraft, ſich ſelbſt zu entfernen und zurückzubleiben, wie es ihm eben einfalle.

„Der Herr ſtehe uns bei!" rief der verwunderte Schaffner, der wirklich ein ganz nüchterner und aufmerkſamer Mann zu ſeyn ſchien. „Der Herr ſtehe uns bei! Mit dem Koffer da iſt es nicht richtig."

— „Es hat Alles ſeine Richtigkeit," entgegnete der Beſitzer; „Sie geben nur nicht recht Achtung."

Der Koffer war heruntergenommen worden, um anderes Gepäck herausnehmen zu können, das darunter gelegen hatte. Er wurde wieder aufgepackt und wir ſetzten unſere Fahrt in der Hoffnung fort, das räudige Schaaf unter den Koffern werde keine Störung und Verlegenheit weiter verurſachen. Alles ging gut, bis wir zu der allein ſtehenden St. Michaels Schenke kamen, von wo eine Seitenſtraße nach St. Andrews geht, und wo ein Paſſagier mit ſeinem Gepäcke uns verlaſſen ſollte.

Der große Herr ſtreckte, als er das Lärmen hinter dem Wagen hörte, ſeinen langen hagern Körper durch den Kutſchenſchlag, um zu ſehen, was er ſehen könne.

„Heda, Mann!" rief er dem Bedienten nach, der ſeines Herrn Koffer forttrug; „iſt das nicht mein Koffer? Kommen Sie zurück und laſſen Sie mich ihn genauer beſehen."

— „Der Koffer," fiel der Schaffner ernſthaft ein, „gehört jenem Herrn und nicht Ihnen. Ihr Koffer liegt hinten."

„Wir wollen uns ſogleich überzeugen, Herr Schaffner."

Der Koffer wurde zurückgebracht und gehörte, zur großen Beſtürzung des Schaffner's, der diesmal ſeiner Sache ganz gewiß zu ſeyn ſchien, wirklich dem großen Herrn an.

Es wurde nun in und auf dem Poſtwagen von nichts als von dem Unglückskoffer geſprochen, und Jedermann war neugierig, ob er glücklich an Ort und Stelle kommen werde. Alle ſtimmten darin überein, daß er eine außerordentliche Neigung habe, verloren, geſtohlen oder vertauſcht zu werden.

Ehe wir zu Newport anlangten, wo wir wieder ein Dampfboot erſteigen mußten, kam das Geſpräch auf andere Gegenſtände, Jeder hatte mit ſich zu thun und Niemand dachte weiter an den Koffer, bis die Fähre fortgeſchafft wurde und der lange Mann ſeine ewige Frage wiederholte: „Schaffner: iſt mein Koffer dabei?"

— „Ja, Herr, diesmal habe ich ihn beſonders in Obacht genommen. Hier oben drauf liegt er."

„Ich ſehe nichts davon," ſagte ein Herr, der in Lupar eingeſtiegen war; „der oben iſt mein Koffer." Jedermann ſah ſich nach dem beherten Koffer um; der Schaffner ging zurück, ſuchte noch einmal hinter dem Wagen, wo er bereits genau nachgeſehen zu haben meynte, und der Lange ſah über Land und Waſſer nach ſeinem Eigenthume.

„Ein ſchöner Schaffner ſind Sie!" rief er endlich. „Dort, ſehen Sie ihn nicht? Dort iſt mein Koffer in den Schoppen geworfen, wie eine Lumperei."

Und ſo war es. In dem Schoppen, wo die Leute die Fähre zu erwarten pflegen, lag der Koffer unter einer Bank, wohin er bei der Verwirrung des Abpackens gebracht worden war. Der Schaffner ſah ihn halb ängſtlich von der Seite an und brachte ihn zu dem übrigem Gepäcke.

Beim Laden gab der Eigenthümer des Koffers ſo genau Acht, daß diesmal kein Unfall erwartet werden konnte. Der lange Herr wollte mit einer Poſtkutſche, die eben abfahren ſollte, mit nach Aberdeen reiſen, während mich mein Weg nach Perth führte. Es war viel Gedränge in der engen Gaſſe vor dem Gaſthauſe. Die Aberdee'ner Kutſche war am erſten zur Abfahrt bereit, und eben als der Schaffner rief: „Alles gut"! guckte das lange Geſicht aus dem Schlage und fragte ängſtlich: „Schaffner, haben Sie meinen Koffer?"

— „Welchen Koffer, Herr?" antwortete der Gefragte; „wir haben nur Mantelſäcke und Packete."

„Der Himmel bewahre mich!" rief der unglückliche Kofferbeſitzer und ſprang aus dem Wagen.

Es ergab ſich bald, daß der Koffer aus Verſehen auf die Perther Poſtkutſche gebracht worden war; er wurde abgepackt und aufgepackt zu meiner und zweier anderer Männer großen Beluſtigung. Ein Freund fuhr mit nach Aberdeen, und ich bat ihn, mir alle andere ſpätere Abenteuer des Koffers zu berichten. Er verſprach es, und eine Woche nachher erhielt ich von ihm folgenden Brief:

„Lieber . . . .

Alles ging gut mit mir, meinen Mitreiſenden und dem Koffer, bis wir einige Meilen an Stonehaven hin waren, wo wir an einer Anhöhe, neben welcher ſich einer der unergründlichſten Sümpfe befindet, umwarfen, und die Paſſagiere oben auf dem Wagen mit mehreren Stücken des Gepäckes in den Moraſt geſchleudert wurden. Niemand wurde beſchädigt, als aber Alles wieder in Ordnung war, ſteckte der lange Mann wie gewöhnlich zwei drittel ſeines Körpers zum Schlage hinaus und fragte den Schaffner, ob ſein Koffer mit aufgepackt ſey.

„Ach, Herr!" rief dieſer, und der Muth ſank ihm; „der Koffer lag oben auf. Hat ihn Niemand irgendwo liegen ſehen?"

— „Wenn man einen Koffer ſucht," antwortete ein daſtehender Bauer kaltblütig, „ſo kann ich Nachricht geben; ich ſah einen vor etwa einer Viertelſtunde in den Sumpf einſinken."

„Großer Gott!" rief der lange Reiſende; „mein Koffer iſt auf immer verloren! Mein armer Koffer! — zeigt mir, wo er verſank!"

Man zeigte ihm die Stelle, er lief wie wahnſinnig dahin und ſchien ſich dem verlorenen Beſitzthume nachſtürzen zu wollen. Da man ihm ſagte: die Sümpfe wären hier völlig grundlos, ſo ſah er wohl ein, daß jede Nachſuchung vergeblich ſeyn werde, wurde mit vieler Mühe wieder in den Wagen gebracht, betheuerte aber fortwährend, die Eigenthümer des Wagens ſollten ihm ſeinen Verluſt theuer bezahlen.

Was in dem Koffer geweſen iſt, konnte ich nicht erfahren. Wahrſcheinlich ſinkt der geheimnißvolle Koffer noch immer und immer, wie das Beil des Engels in dem rabbiniſchen Mährchen, hinunter in den bodenloſen Abgrund, und in dieſem Falle wird ſein Inhalt nicht eher kund werden, bis viele andere und wichtigere Dinge offenbar werden." (Bilderm.)

Charade.

Das Ganze lindert im Leiden den Schmerz,
Es ſtillet die Thräne, es ſtärket das Herz,
Das Ganze, gefunden in liebender Bruſt,
Erhebet die Freude, erhöhet die Luſt;
Denn Liebe und Freundſchaft mit treulichem Sinn —
Die erſtere Sylbe nimmt freundlich ſie hin.
Und verlierſt du dieſelbe an bitterem Leid;
So gewinnſt du ſie doppelt an Fröhlichkeit.
Auf die letzten Beiden kommt gar nichts an —
— es nenne Hans oder Peter den Mann. —
Fühlt das Ganze er nur in der redlichen Bruſt,
So lindert den Schmerz und vermehrt er die Luſt.

Montag **Nro. 95.** 22. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Entdeckung der Verſchwörung Georges.

Aus einem noch ungedruckten Werke.

Man hat viel über die Verſchwörung Georges geſprochen; es ſind die Verhöre der vielen Angeklagten, welche mit ihm auf den Bänken des Kriminalgerichtshofs der Seine figurirten, in mehreren Bänden in den Druck gegeben worden, und man ſcheint in dieſer Sache Alles geſagt zu haben. — Dennoch iſt eins vergeſſen worden, die Angabe der Umſtände nemlich, welche die Entdeckung des royaliſtiſchen Komplotts von 1804 herbeigeführt haben. Ueber dieſen Punkt gibt es zwei ganz verſchiedene Angaben: eine, die ich aus der zuverläſſigſten Quelle geſchöpft habe, und für welche ich meine Gewährsmänner nennen werde; und eine zweite, die mir von dem geiſtreichſten Erzähler, den ich kenne, von Charles Nodier, berichtet worden iſt. Ich hatte ſchon die, wie ich ſagen möchte, originale Angabe, als Charles Nodier mir die ſeinige, ſo wohl arrangirt, ſo natürlich zuſammengeſetzt, erzählte, daß ich, der ich ſo glücklich bin, den Herrn Charles Nodier recht gut zu kennen, ihr Glauben zu ſchenken mich hätte können verpflichtet fühlen. Und Nodier ſprach zu mir de visu. Aber dieſer wackre Knabe hat während ſeines langen Lebens ſo viel geſehen, daß es ſchon zu entſchuldigen iſt, wenn er nicht alles gleich gut geſehen hat.

Die Umſtände, welche zu der Entdeckung von Georges Verſchwörung geführt haben, ſind nicht bekannt, und zwar aus folgenden Gründen. Die Polizei hat ſich in dieſer Sache überrumpeln laſſen, und ſie verſteht ſich nicht gern dazu, einen Irrthum einzugeſtehen; man hatte wohl eine Art Ahnung von einer Landung an Dieppe's ſteilem Geſtade, wußte aber nichts von dem dazu gewählten Augenblick; man begann die Küſten ſtreng zu bewachen, als ſchon drei Landungen gemacht worden waren, als ſich die Verſchwörer ſchon zu Paris verborgen hielten.

Der erſte Konſul war in den Tuillerien und unterhielt ſich eben mit mehreren Staatsräthen, als der Kommandant von Paris, General Murat, ſich melden ließ; er legte Bonaparte ein Schreiben vor, in welchem ein Verurtheilter, der gerichtet werden ſollte, ſich zu Entdeckungen anheiſchig machte. Der erſte Konſul überlas das Schreiben und ſagte dann nach einer Minute Bedenkens:

„Der arme Teufel will gern noch eine Stunde länger leben; ſo iſt denn die Hoffnung das letzte Gefühl, das dem Menſchen bleibt! Was er uns zu ſagen hat, iſt wahrſcheinlich nicht der Mühe werth, die Sache zu verſchieben — indeſſen, wir wollen ſehen! Real, gehen Sie doch, und hören Sie, was er will: aber keinen Aufſchub, hören Sie, keinen Aufſchub!"

Der Kaiſer hat von dem Begnadigungsrechte, das ihm die Koſtitution verlieh, ſelten Gebrauch gemacht, und hat, wie er geſagt, es jedesmal bereuen müſſen, wo er ſich deſſelben bediente. In politiſchen Dingen ſtellte er lieber keine Verfolgung an. Viele kleine Verſchwörungen, viele Anſchläge auf die Perſon des Kaiſers ſind von der Polizei entdeckt worden, ohne vor die Gerichtshöfe zu kommen, und man ließ die Verſchwörer laufen, nachdem man ſie einige Monate in Haft gehalten hatte. Ein ſolches Syſtem mag unſeren Prinzipien der Freiheit wohl nicht völlig angemeſſen ſeyn, aber iſt es darum minder gut?

Dem Geheiß des erſten Konſuls gemäß begab Herr Real ſich nach der Abtei. Schon hatte ſich die bewaff-

nete Macht, welche den Verurtheilten zur Richtſtätte begleiten ſollte, auf dem Platze aufgeſtellt und trieb die neugierge Menge zurück. Der Verurtheilte befand ſich in einem unterem Raume des Gefängniſſes, dem ein kleines Fenſter Licht gab, das die Ausſicht auf den freien Platz hatte und mit dicken Eiſenſtangen verwahrt war; von da aus konnte der Unglückliche die erſten Vorrichtungen zu ſeiner Hinrichtung ſehen, ja einer der Gensd'armen, der abgeſtiegen war, hatte ſelbſt ſein Pferd an das Gitter des kleinen Fenſters feſtgebunden: man wartete nur noch auf die Rückkunft der an den Kommandanten von Paris geſandten Ordonnanz.

So wie Herr Real ſich nannte, ward er ſofort in das Gemach des Gefangenen eingeführt, den er bleich und ſo verſtört vorfand, daß er kaum ein Wort vorbringen konnte.

„Ihr habt," ſagte er zu ihm, „die Abſicht geäußert, Entdeckungen zu machen, und dieſe zu vernehmen, bin ich gekommen."

— Nun freilich, ſo war's; ich hätte Manches zu ſagen; aber nun, das ſehen Sie ſelbſt, iſt ja alles vorbei; wozu noch reden?

Und dabei zeigte der Unglückliche mit einer Geberde der Verzweiflung auf das gräuliche Schauſpiel, welches man unmenſchlicherweiſe vor ſeinen Augen vorgerichtet hatte.

Den Herren Real durchſchauerte ein Gefühl des Abſcheu's und von Theilnahme für den Gefangenen ergriffen, gab er, begleitet von ernſten und verweiſenden Worten, dem Kerkermeiſter ein Zeichen, wonach derſelbe den Verurtheilten ſofort in ein anderes Gemach bringen ließ. Hier ſuchte Herr Real ihn zu beruhigen, und forderte ihn, als er wieder ein wenig zur Beſinnung gekommen war, abermals auf, ſich vernehmen zu laſſen.

„Ich bin nicht berechtigt, Euch Begnadigung zu verheißen; indeſſen, wer weiß, wenn dasjenige, was Ihr zu ſagen habt, wirklich von großer Wichtigkeit wäre . . ."

— Wie? Herr! ſollte das möglich ſeyn? . . . . Aber nein, meine Stunde hat geſchlagen, und ſo wie Sie ſich entfernt haben, wird man mich wegführen. . . . Indeſſen, es ſey darum . . . ich werde doch mein Gewiſſen beruhigen und habe, wenn ich dennoch ſterben muß, noch eine gute That gethan.

„Redet; es iſt noch nicht alle Hoffnung verloren."

— Ja, Herr ich werde reden; aber glauben Sie mir, das Intereſſe des erſten Conſuls erheiſcht es, daß Sie den Worten eines Sterbenden vertrauen. . . . Ich bin zum Tode verdammt; ich bin vor eine Militair-Kommiſſion geführt, durch ſie abgehört, gerichtet und verurtheilt worden, und ich weiß in der That noch dieſen Augenblick nicht, wovon eigentlich die Rede geweſen iſt. . . . Sie zweifeln, Herr, nicht wahr? Sie denken, das iſt die Ausrede aller Verurtheilten; aber einen Augenblick Geduld . . . . ich bin an der Sache, derentwegen man mich verurtheilt hat, unſchuldig, völlig unſchuldig, das wiederhole ich Ihnen; doch kann man mich für ſchuldig gehalten haben; ich habe mich ſchlecht vertheidigt, indem ich mich in einer zu falſchen Lage befunden; denn obwohl in einem Punkte unſchuldig, habe ich dennoch den Tod verdient, weil ich eines andern Verbrechens ſchuldig bin: ich habe mit Georges conſpirirt, bin bei der Landung ſeiner Genoſſen an der Küſte unſern Dieppe zugegen geweſen, und bin mit ihnen nach Paris gekommen, wo ſie ſich insgeſammt verborgen halten. (Fortſetzung folgt.)

Die Liebe auf der Galeere.

Omne in amore malum, si patiare, leve est.
Properz.

(Die grauſamſten Qualen der Liebe ſind nichts für den, der ſie zu ertragen weiß.)

Bei meinem Aufenthalt in Toulon beſuchte ich die Galeere, und im Augenblick, wo ich aus dem Brückenſchiff herausging, das Herz zerriſſen von dem bedauerungswürdigen Anblick, der ſich meinen Augen dargeboten, blieb ich plötzlich ſtehen, einen jungen Mann zu beobachten, den ich bei der außerordentlichen Reinlichkeit ſeiner Kleider und ſeinem edlen Anſtande, nicht an dieſem ſcheußlichen Orte zu finden geglaubt haben würde, wenn nicht der eiſerne Ring, den er an ſeinem Fuße trug, mir nicht augenblicklich jeden Zweifel hierüber benommen hätte. Dieſer junge Galeerenſclave ſchrieb ſtehend vor einer Art von Tiſch, plump und grob gearbeitet wie ein Metzgerklotz, und den er an einem der äußerſten Enden des Fahrzeugs aufgerichtet hatte. Ich erkundigte mich bei dem Aufſeher, der mich begleitete, nach ihm. „Dieſer Mann," antwortete er mir, „iſt derſelbe, dem der ſchöne bengaliſche Roſenſtock gehört, der dort auf dem Feldbette ſteht, und den Sie ſo ſehr bewunderten. Ich kenne die Einzelnheiten ſeiner Leiden nicht, und aus ſeinem Munde können Sie ſie auch nur erfahren. Seit zwei Jahren, daß er hier ſeine Strafe abgebüßt, hat noch nichts ihn beſtimmen können, das Stillſchweigen zu brechen, in das er ſich verſchließt; alles, was ich weiß, iſt: Dieſer junge Züchtling, angeklagt, öffentliche Papiere verfälſcht zu haben, iſt von vornehmem Stande, er bekleitete eine der vorzüglichſten Stellen bei einer wichtigen Adminiſtration und erleidet ſeine Strafe für eine ſehr ſchuldige Handlung ohne Zweifel, aber zu der er, wie man ſagt, durch ſein Gefühl und durch Verführung verleitet worden iſt, die ſehr verzeihlich, ſehr würdig der Verzeihung wäre, wenn das Geſetz verziehe. Ein ſehr junger Anverwandter, auf den ich indeſſen einen

gewiſſen Argwohn hege, den ich nicht aufklären mag, hat ſich dem Unglück dieſes Bedaurungswürdigen mit einer heldenmüthigen Zärtlichkeit, mit einer Reſignation, mit einer Seelen- und Willensſtärke angeſchloſſen, wie man nicht glauben ſollte, daß das menſchliche Herz und menſchliche Zuneigungen ihrer fähig und empfänglich ſeyn könnten."

Was mir mein Führer ſagte, vermehrte in mir das Verlangen, die nähern Details der Geſchichte dieſes Mannes kennen zu lernen, und es bot ſich mir auch ſogleich das Mittel dazu dar. „Dieſer Züchtling," ſagte mein Aufſeher, „übt die Schreiberprofeſſion. Ein wiſſenſchaftlich-gebildeter Mann, wie Sie, der große Reiſen unternimmt, hat immer irgend ein Manuſcript zum Abſchreiben; wenden Sie ſich an ihn, vielleicht daß die Berührung, in die Sie mit ihm durch dieſen Umſtand treten, die Gelegenheit herbeiführt, daß er Ihnen die Erzählung ſeiner Unglücksfälle von ſelbſt mittheilt." Ich ergriff dieſen Gedanken und näherte mich dem jungen Manne mit der Frage, ob er mir wohl ohngefähr 100 Seiten aus einer alten Land-Chronik überſetzen könne, von der ich zufällig einen Band bei mir hatte — und in wie viel Tagen er dieſe Arbeit vollendet haben würde. Er nahm das Buch aus meiner Hand, zählte die Blätter deſſelben, und ohne die Augen aufzuſchlagen, ſagte er: „Gegen das Ende der Woche, mein Herr, können Sie die überſetzte Abſchrift erhalten." — „Und der Preis?" — „Fünf Sous für die Seite." — Soll ich die Abſchrift abholen?" — „Ich werde die Ehre haben, ſie Ihnen mit dem Originale zu überſenden." — Ich legte ein Goldſtück auf den Tiſch oder vielmehr Klotz, an welchem er arbeitete, aber er nahm es nicht, und bat mich, es wieder einzuſtecken, indem er mit ſanfter und leiſer Stimme ſagte: „Ich kann den Lohn einer Arbeit nicht annehmen, die ich noch nicht gemacht habe, und von der es auch möglich wäre, daß Sie damit nicht zufrieden ſeyn dürften, wenn ich ſie vollendet haben werde." — Ich wagte mit Schonung einige Fragen über die unglückliche Lage, in die er gerathen ſey; die Thränen, die auf das Buch fielen, waren ſeine einzige Antwort. Ich glaubte, nicht in ihn dringen zu dürfen, entfernte mich mit Schaam über das zu lebhafte Intereſſe, das ich einem zur Galeere Verdammten ſchenkte, der um ſo ſchuldiger in den Augen der Vernunft war, da in dem Stande, in welchem er geboren ſchien, das Verbrechen, worüber er beſtraft wurde, weniger Entſchuldigung zuließ.

Ich hätte beinahe meinen Sträflingsſchreiber vergeſſen, als, drei Tage nach dem Beſuche der Galeere, ich einen ſehr jungen Menſchen bei mir eintreten ſah, deſſen Geſtalt von bemerkenswerther Schönheit mich weit weniger überraſchte, als die außerordentliche Sanftheit ſeiner Stimme und die weibliche Grazie ſeines Benehmens. Er brachte mir meine Chronik, nebſt der Copie, die ich verlangt hatte. Unter dem Vorwande, den Text zu collationiren, ließ ich den liebenswürdigen Commiſſionaire ſich ſetzen, und ſpann nach und nach eine Unterredung mit ihm an.

„Dieſe Handſchrift iſt vortrefflich, und was mich noch mehr erſtaunt, iſt, daß der Schreiber bei der Copie des Buches in gothiſcher Sprache beim Ueberſetzen die Orthographie unſrer Zeit ſo getreu beizubehalten verſtanden hat." — „Herr Julius iſt ſehr unterrichtet." — „Sie ſind ſein Verwandter?" — „Sein Verwandter? — Sein Fre—und..." — Es ſchien mir, als ob der Befragte dem Wort Freund noch ein i n hinzufügen wollte, ſo ſehr zog er das Wort. Ich betrachtete ihn genauer, und er erröthete bis unter die Augen. — „Ich beklage Sie ſehr, daß Sie, unter welchem Titel es auch immer ſeyn mag, einem Menſchen angehören müſſen, der" — ich endete nicht; eine Todtenbläſſe verbreitete ſich über alle ſeine Züge und machte die außerordentliche Zartheit derſelben noch auffallender hervortreten, ſo daß auf einmal mein Verdacht ſich in Gewißheit verwandelte. „Verzeihen Sie," antwortete ich mit ſanftem Tone, „ich ſehe, welcher Art das Intereſſe iſt, das Sie an dieſem Unglücklichen nehmen, und empfinde, wie Sie, daß es ein Gefühl iſt, das man nicht nach der Achtung abmeſſen darf, die man für d e n hat, der es einflößt." — „Ach, mein Herr, wenn Sie wüßten, wenn die Welt wüßte! .. Die Gerechtigkeit der Menſchen iſt blind und grauſam! Julius Schuld iſt die Schuld der Dankbarkeit, des Muthes." — „Des Muthes? Und er erträgt es, in ſchmachvoller Schande zu leben?" — „Klagen Sie ihn nicht eines Verbrechens an." — „Nun Mademoiſelle, verzeihen Sie, aber Alles an Ihnen entdeckt mir das Geheimniß Ihres Geſchlechts — vollenden Sie, den Antheil zu rechtfertigen, den ich mir nicht erwehren kann, an dem zu nehmen, den Sie lieben; ſagen Sie mir, durch welchen unglücklichen Stern, durch welch' unheilbringendes Geſchick der junge Mann in den Abgrund des tiefſten Elendes geſtürzt wurde, und in welchen S i e den Muth hatten, zu ihm hinabzuſteigen." Sie zögerte einige Momente, zerfloß in Thränen, und mit Augen mich anblickend, deren rührenden himmliſchen Ausdruck ich niemals vergeſſen werde, ſprach ſie in folgenden Worten zu mir. (Schluß folgt.)

Beitrag zur Geſchichte der Nachtwandler.

Nachtwandler werden gewöhnlich Menſchen genannt, die im Schlaf die gewöhnlichen Lebensgeſchäfte verrichten; dieß iſt wahr, aber auch das, daß die Geiſtesthätigkeit eines ſolchen Menſchen zur Zeit des Nachtwandelns bei Weitem erhöhter iſt, als in dem Zuſtande

des Wachens, ja, daß oft Fähigkeiten dadurch geweckt werden, die man an dem Somnambulen ſonſt nicht entdeckt. Ich kann, um dieß zu bekräftigen, einige merkwürdige Beiſpiele von einem Nachtwandler erzählen, der zu B.......s noch lebt und glaube, daß dieſe Beiſpiel einen viel höheren Grad von Lebensthätigkeit im Schlaf zeigen werden, als die in der Erzählung von Auguſtin Foſari enthaltenen.

W. war einſt, müde von dem Nachſuchen nach einem in einer Rechnung befindlichen Fehler, eingeſchlafen. Plötzlich, nach vielleicht halbſtündigem ruhigen Schlafe, fährt er auf, macht, mit halb geſchloſſenen Augen, die Pagina der Rechnung namhaft, worauf der Fehler ſtehen müſſe. Man ſucht ſogleich nach und ſiehe da, es fand ſich ein Additionsfehler. Beim Aufwachen wußte W. nicht das Geringſte von dem Geſchehenen.

In einer ſchönen Sommernacht rafft ſich einſt W. von ſeinem Lager auf und eilt ohne alle Bekleidung, d. h., im Hemde, nach dem zwei Stunden entfernten W......; dort am Thore angekommen, wird er wach. Man denke ſich ſeine auſſerordentliche Verlegenheit; man denke ſich in die Lage des armen, verſchämten Nackten, der eben die Sonne aufgehen ſieht. Ohne weiter ſich zu beſinnen, dreht er um und eilt, ein gezwungener Schnell-Läufer, auf der Landſtraße in ausgeſtrecktem Trabe zurück. Durch ein glückliches Ungefähr gelingt es ihm ziemlich, ich ſage ziemlich, ungeſehen in ſeine Wohnung zu gelangen, denn einige früh aufgeſtandene Nachbarn ſahen den Eilenden von ſeiner nächtlichen Fahrt zurückkehren. Durch ihn wäre dieſe Geſchichte wohl ſchwerlich je zur Publizität gelangt.

Im Jahr 1817 ſchlief W. in einem Hauſe, wo bedeutende Reparaturen vorgenommen wurden, allein. In der Nacht verläßt er ſein Bett, geht in einen tiefer gelegenen Stall, ein paar Treppen hinunter, wo einige Tauſend Schieferſteine lagen. Er numerirt viele Hundert davon mit Kreide und ordnet alle. Am andern Morgen weiß er von ſeiner Verrichtung nichts, nur erkennt er an ſeiner Schrift und an ſeinen wunden Füßen, daß er es geweſen, der die Steine numerirt hat.

Eines Tages kaufte ſich W. eine Gypsfigur, an deren Fuß **Luna** geſchrieben ſtand und am ſelbigen Tage mehrere hundert Nägel. Nachts zermalmt er mit großem Eifer die Gypsfigur zu Staub, in den er ſchreibt: „Hier liegt die ſchöne Luna!“ Am andern Morgen ſieht er, mit großem Aerger über ſich ſelbſt, dieſe Grabſchrift der ſchönen Göttin. Voll Unmuth greift er ſich in die Haare, ſieht nach der Decke empor und erblickt zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ſeinen Namenszug mit ſeinen ſämmtlichen Nägeln an die Decke genagelt. Sein Gemüth war wahrſcheinlich durch die Grablegung der ſchönen Luna ſehr traurig geſtimmt geweſen und da hatte er ſich zur Zerſtreuung und Erheiterung den kleinen Spaß mit den Nägeln nebenbei gemacht.

Vor nicht langer Zeit hat er eine Schüſſelbank, die in ſeiner Küche an einem ſehr unpaſſenden Ort hing, was ihm oft mißfallen hat, Nachts und ſchlafend, ohne irgend ein Werkzeug, ſo feſt an eine andere Wand befeſtigt, daß ſie jetzt noch da hängt. Dabei hat er nicht das mindeſte Küchengeräthe zerbrochen.

W. kennt keine Noten, hat aber ein gutes muſikaliſches Gehör. Vor einigen Wochen findet er Morgens auf ſeinem Tiſche ein Blatt Papier, worauf fünf Linien gezogen waren, in denen einige Noten ſtanden. Er weiß nicht, wie dies Blatt dahin kommt, erfährt aber von ſeiner Frau, daß er am vorigen Abend geſchrieben habe. Nun geht er zu einem Freunde, der muſikaliſch iſt, zeigt dieſem das Blatt und der findet dann die Melodie: „Seht dort auf Felſenhöhen“, in richtigen Intervallen aufgezeichnet. — Auch ſchreibt W. im Schlafe ſo richtig, als ſonſt, nur gehen die Zeilen bergauf oder ab. — Ich könnte noch viele Beiſpiele von dieſem, gewiß merkwürdigen Nachtwandler anführen. — W. hat in dieſem Zuſtande die Augen halb offen, aber ſie ſind ſtarr und gläſern. Er kann die Farben unterſcheiden, gibt auf Fragen Antwort, erkennt aber Niemanden und wird durch das Geſpräch oder Lärm nicht leicht wach. Das ſicherſte Mittel, ihn ſchnell zu ermuntern, iſt, ihm Waſſer in's Geſicht zu ſpritzen. Er iſt übrigens ſonſt ein Mann von ſehr ruhigem, geſetzten Charakter und kommt auch im Zuſtande des Nachtwandelns nie in Extaſe, wie Auguſtin Foſari.

Theater.

Hr. **Seidelmann** gibt jetzt Gaſtrollen in **Hannover**, wo er am 17. Juni zum Erſtenmal als Cromwell in Raupach's „Royaliſten“ auftrat. —

In **Prag** ſingt Dem. **Hainefetter** mit dem glänzendſten Erfolg.

Im Herbſt wird Mad. Mallbran in Mailand erwartet; ſie will daſelbſt einen Kurſus über dramatiſche Deklamation eröffnen. Alſo ein Profeſſor mehr unter dem ſchönen Geſchlecht!

(**Theater-Anekdote.**) Der Schauſpieler Kean hatte einſt in London Richard oder Othello geſpielt, und mußte, auſſer der Anſtrengung, welche ihm die Rolle koſtete, auch die Lobſprüche ſeines alten Feindes Raymond mit anhören. Er ließ alſo eine Bowle Punſch geben, um ſie hinunterzuſpülen. Als dieſe, bis an den Rand gefüllt und dampfend, angekommen war, ließ er den Regiſſeur (Raymond) zu ſich einladen, um den Punſch zu koſten. Raymond, der nichts ahnete, folgte dem Boten auf den Ferſen, ſetzte ſich (es war in Kean's Ankleidezimmer) nieder, und wollte, nach einigen angenehmen Redensarten, zugreifen. Ehe dieß aber geſchah, hielt Kean folgende Anrede an ihn: „Jetzt, wo ich Ihnen Geld in die Kaſſe bringe, finden Sie, daß ich ein guter Schauſpieler bin. Als ich den Shylock probirte, ſagten Sie mir, ich würde damit durchfallen. Damals war ich ein armer Mann, ohne Freund, und Sie thaten alles Mögliche, mich niederzudrücken. Jetzt erdrücken Sie mich mit Komplimenten. Es iſt billig, daß ich dieß erwiedere. Und nun zum Henker mit Ihren glatten Worten: da nehmen Sie Das hin!“ Und mit dieſen Worten goß er dem zur Bildſäule gewordenen Regiſſeur den ganzen Inhalt der Punſchbowle über den Kopf.

Mittwoch **Nro. 96.** 24. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Entdeckung der Verſchwörung Georges.

Aus einem noch ungedruckten Werke.

(Fortſetzung und Schluß.)

Die ſchon aufs lebhafteſte angeregte Aufmerkſamkeit des Herrn Real verdoppelte ſich bei jedem Worte; er ſetzte dem unglücklichen Gefangenen mit Fragen zu, und dieſer beantwortete ſie alle ſo klar, ſo beſtimmt, ſo ohne Widerſpruch, daß jeder Zweifel ſchwand. Nun werden ſofort Befehl ertheilt, alle Barrieren zu ſchließen und auf alle ausgehenden Reiſenden aufs ſtrengſte zu achten, dann befiehlt der Herr Real dem Chef der bewaffneten Macht, weitere Inſtruktionen abzuwarten, wirft ſich in ſeinen Wagen, und jagt im ſchnellſten Laufe nach den Tuillerien. So wie er dort ankommt, ſagt der erſte Konſul zu ihm:

„„Nicht wahr, es war dummes Zeug? Die Sache mit dem Unglücklichen iſt abgemacht!““

„Nein.“

„„Nein, wie ſo?““

„Ich habe merkwürdige Dinge gehört; Georges und deſſen Bande befinden ſich zu Paris.“

„„Ei was!““

„Gewiß, im vollen Ernſte!“

„„In der That?““

„So wie ich ſage.“

Hier bemerkte der Herr Real eine Handbewegung des erſten Konſuls, der ſich bald umdrehte, eine völlig italieniſche Bewegung, eine Art von Kreuzſchlagen.

„„Nun, ſo erzählen Sie.““

„Die Polizei hat ſich völlig irre führen laſſen, ich habe die Fäden der ganzen Angelegenheit in meinen Händen.“

Und nun erzählte der Herr Real dem erſten Konſul umſtändlich alles, was er vernommen hatte.

„„Alle Teufel! das iſt Ernſt! und Sie glauben dieſem Menſchen?““

„Es iſt nicht möglich, ihm den Glauben zu verſagen.“

„„Sie haben ihn alſo nicht hinrichten laſſen?““

„Nein, wahrlich nicht! ich habe es über mich genommen, zu befehlen, daß man Ihre weiteren Inſtruktionen abwarten ſolle.“

„„Ei, das haben Sie gut gemacht!““

„Nun muß aber ein regelmäßiger Befehl zum Aufſchub gegeben werden.“

„„Schreiben Sie; ich will unterzeichnen.““

Schnell iſt der Befehl abgefaßt, unterſchrieben und fortgeſandt.

„„Nun, Real, müſſen Maaßregeln ergriffen werden, daß ſie uns nicht entwiſchen.““

„Ich habe ſchon verfügt, daß die Barrieren geſchloſſen werden und man einen jeden ſtreng unterſuchen ſoll, der aus- oder einpaſſiren möchte. Die ganze Bande wird bald Kunde haben, wenn ſie die Hinrichtung verſchoben ſieht, wird ſie natürlich Argwohn faſſen; ich will nun ſehen, was weiter zu thun iſt. Aber, General, Sie ſollen morgen Muſterung halten, und ſie ſind zur Stelle, die Siebenzig, die ihre Sache auf nichts geſetzt haben, und vielleicht noch mehrere, die uns nicht bekannt ſind; jedes Mittel, Paris zu verlaſſen, iſt ihnen genommen, ihnen bleibt keine andere Ausſicht des Heils als Ihr Tod; und dieſe Leute befinden ſich mitten unter uns! ein Piſtol iſt bald abgedrückt, ein Dolchſtoß leicht geführt — die Muſterung muß abbeſtellt werden!“

„„Nein, nein; ein jeder thue, was ſeines Amtes iſt: das Ihrige iſt, über mich zu wachen und mich vor jeder Gefahr zu ſchirmen, das meinige iſt, Muſterung zu halten, und das werde ich denn auch morgen thun.““

„Das iſt unvorſichtig; ich werde indeſſen nichts verſäumen.“

Wieder zu Hauſe angekommen, läßt Real den Verurtheilten aus der Abtei holen und ſchickt, indem er das begonnene Verhör vollſtändig macht, Befehle für den andern Tag ab.

Damals waren die Häuſer, welche das Carouſſel, dem Schloſſe gegenüber, umgaben, faſt ausſchließlich von öffentlichen Mädchen bewohnt; ſchon am 3. Nivoſe war die Rede davon geweſen, ſie von dort fortzuſchaffen. In der Nacht erhielten alle dieſe Frauenzimmer den Befehl, den andern Tag ſich anderswo aufzuhalten. Inzwiſchen hatte nie eine Muſterung mehr Zuſchauer herbeigezogen, und obgleich alle Fenſter nach dem Carouſſelplatze hin voll Gens'darmen in bürgerlicher Tracht lagen und die Zugänge mit einer bewundernswürdigen Sorgfalt bewacht wurden, empfand der Herr Real, welcher vom Balcon der Tuillerieen aus mit der Lorgnette in der Hand, allen Bewegungen des erſten Conſuls folgte, doch eine unausſprechliche Beklommenheit, die erſt dann aufhörte, als Bonaparte abſaß und die Schloßtreppe hinanſtieg.

Der Mann, welcher einen ſo großen Dienſt erwieſen hatte, hieß Querelle, und war ein Feldchirurgus; er war wirklich aus Verſehen verurtheilt worden; es ward ihm Gnade verheißen, und er erhielt ſie auch, aber um welchen Preis! Er war mit Georges und anderen, nur des Nachts reiſend und ſich des Tages in Kellern von Landleuten aufhaltend, in welchen ſie ihnen ergebene Complicen vorfanden, von der Küſte von Dieppe nach Paris gekommen. Querelle mußte nun, auch bei Nacht, unter Bedeckung der Polizei, dieſelbe Reiſe noch einmal machen; er ſollte an ſehr unmerklichen Kennzeichen die Orte wieder erkennen, wo er Halt gemacht hatte, wonach die Polizei dann alle Betheiligte feſt und mit ſich nach Paris nahm. Den einen Meierhof erkannte Querelle wieder an der eigenthümlichen Art des Bellens eines dortigen Hundes.

Hier ſollte ich nun wohl die ſo poetiſche und ſo pittoreske Beſchreibung des Charles Nodier geben; aber da würde die meinige zu ſehr in Schatten geſtellt werden; dieſe hat nur das Verdienſt der Wahrheit für ſich.

Seit dem Augenblick, wo Georges Verſchwörung und die Gegenwart der Verſchwörer zu Paris von Querelle denunciirt worden war, bis zu dem Tage, wo man alle Individuen zur Haft gebracht hatte, die kompromittirt waren, waren die Barrieren verſchloſſen geblieben und hatte Niemand ohne eine völlig regelmäßige Autoriſation zu Paris ein- oder auspaſſiren können. Die Einwohner der Hauptſtadt, welche Anfangs viel von der Verſchwörung geſprochen hatten, dachten kaum mehr daran; und während die Polizei ihr Bemühen verdoppelte, um ſich derjenigen zu bemächtigen, die kompromittirt waren, die Häuſer durchſuchte, künſtlich angelegte Verſtecke einriß, war es zu Paris die große Frage, zu wiſſen, wie es mit der Long-Champs-Promenade werden ſollte, wenn die Stern-Barriere geſchloſſen bliebe, eine Frage, die für die Adminiſtration ebenfalls ihr Intereſſe hatte: die Unterdrückung der Long-Champs-Feierlichkeit würde dem Handel einen wichtigen Verluſt und der Stadt einen bedeutenden Ausfall in ihren Einkünften verurſacht haben. Die Polizei machte indeß keine Miene nachgeben zu wollen. Glücklicherweiſe wurden die beiden letzten Complicen Georges noch am Morgen vom Palmſonntag arretirt, wonach die Barrieren gleich wieder geöffnet wurden und die Long-Champs-Promenade nun ſtattfinden konnte.

Georges war mitten unter einem ungeheuern Volksandrang nach ſeiner Verhaftung auf die Polizeipräfektur geführt, wo der Präfekt, Herr Dubois, gleich das erſte Verhör mit ihm vornahm. Anfangs ſehr ergriffen, gewann Georges bald wieder eine Gemüthsruhe, die mit keiner Keckheit gleichzuſtellen war: ſein Ton war ſanft, ſeine Ausdrücke waren gewählt, und ſeine freimüthige und offene Phyſiognomie ſtrafte die Vorſtellung Lüge, welche man ſich von dem Oberhaupte einer verwegenen Partei gemacht hatte, als müßte das ſo eine Art vom Alten vom Berge, Anführer einer Räuberbande, ſeyn. Man hatte bei Georges einen leicht mit Silber beſchlagenen Dolch gefunden, und als Herr Dubois denſelben unterſuchte, fragte er den Gefangenen, ob das nicht die engliſche Kontrolle (Wardirungsſtempel) ſey, welche er darauf ſähe.

„Das weiß ich nicht,“ erwiederte Georges, „aber das kann ich Ihnen verſichern, daß ich meinen Dolch zu Paris nicht habe kontrolliren laſſen.“

(Lit. u. krit. Bl. d. B.)

Die Liebe auf der Galeere.

(Fortſetzung.)

„Ich nenne mich Amine B***. Meine Mutter, die Wittwe eines Offiziers — mein Vater war Escadrons-Chef — ohne Vermögen, unternahm, ehe ich mein zehntes Lebensjahr erreicht hatte, die Leitung einer Modehandlung, deren ſchnelles Gedeihen ihr die Mittel an die Hand gab, mir eine Erziehung zu geben, die ſehr über meinen Stand war, zu welchem ich beſtimmt ſchien. Fünfzehn Jahre zählte ich, als der Zufall Julius in unſer Magazin führte, wo ich mit meiner Mutter arbeitete. — Sie verlangen nicht, daß ich ihn Ihnen unter dem Namen ſeiner Familie bekannt

mache — einer Familie, die durch ihr Benehmen, das ſie gegen ihren nächſten Verwandten bewieſen hat, entehrter daſteht, als er, mit der Schmach bedeckt, die ihm das Urtheil des Verdammten aufdrückte. — Sein erſter Blick ſagte mir, daß er mich liebe, und ſein erſtes Wort machte mein Herz freudig ſchlagen. Täglich fand er einen neuen Vorwand mich zu ſehen, und täglich, ich darf es ſagen, fand er einen neuen Grund, mich mehr zu lieben.

„Meine Mutter, ſo früh, als wir ſelbſt, von unſerm Geheimniß unterrichtet, hatte beim erſten Blick das Hinderniß einer Lage ſogleich bemeſſen, die einem jungen Manne von großem Vermögen, von ausgezeichneter Geburt, von einer einfachen Arbeiterin trennete. Der eitle Ruhm, einen Vater beſeſſen zu haben, der auf dem Felde der Ehre ſein Leben geopfert hatte, konnte nicht die ſtolzen Anſprüche von Julius Verwandten beſchwichtigen. Als Julius ſich um meine Hand bewarb, erklärte ihm meine Mutter, ſie würde nicht eher in unſere Verbindung willigen, bis er die Einwilligung ſeiner Familie haben würde. Dieſer durch das Zartgefühl gebotene Entſchluß wurde durch mein eigenes Herz gebilligt und ſo ſah ſich Julius genöthigt, uns zu erklären, mit welcher Verachtung, mit welchen Drohungen ſeine Verwandten dies Heirathsprojekt aufgenommen hätten.

Die hartnäckigſte und heftigſte Widerſetzlichkeit kam von Seite eines Oheims, der ſein Vormund geweſen war und deſſen Frau für das Modell aller Laſter galt, Laſter, aus welchen der dummſte, übermüthigſte Stolz und der empörendſte Egoismus Wurzel ſchlugen. In den Klagen, die Julius gegen ſie ausſtieß, wurde ich von einem ſie treffenden Vorwurf ergriffen, deſſen ſcheußliche Aufklärung ich erſt ſpäter erfahren ſollte; er rief: „Undankbare, treuloſe Menſchen, für die ich mich nicht ſcheute, tauſendmal mehr auf das Spiel zu ſetzen, als mein Leben!“

Den andern Abend — dieſer Tag öffnete für drei Perſonen einen Abgrund von Leiden und Todesqualen — trat Julius blaß, mit ſträubenden Haaren, mit einer Unordnung, von der man ſich kein Bild machen kann, in das Zimmer meiner Mutter, im Augenblicke, wo wir uns in's Bett legen wollten. „Rettet mich!“ ſchrie er, „rettet mich!“ — er warf ſich uns zu Füßen — „ich bin verlorn, verloren unwiderruflich, Sie folgen mir. . . Schließt die Thüren, barrikadirt die Thüren.“ Eine Viertelſtunde verging, ehe wir die Erklärung einer Begebenheit erhalten konnten, von der wir ſchon den Schrecken theilten, ohne die Urſache davon zu kennen. Endlich entriſſen ihn meine Thränen und meine Bitten ſeinem Wahnſinn und nachdem er das Fenſter geöffnet, gleichſam die Höhe zu meſſen — wir wohnten im dritten Stockwerk — und wohl hundertmal meine und meiner Mutter Hände geküßt hatte, brach er unſer Herz und das ſeinige durch die Nennung der Urſache ſeiner Verzweiflung, von der er uns mit folgenden Worten Zeugniß ablegte:

„Sie wiſſen — ſagte er — daß mein Vater in fremden Landen geſtorben iſt, wo er Zuflucht in den erſten Zeiten unſerer bürgerlichen Zwiſtigkeiten geſucht und gefunden hat. Ich kehrte nach Frankreich zurück mit einem Onkel, der mir zum Vormund gegeben wurde und dem Dienſte, die wir der Regierung erwieſen hatten, nicht allein dazu verhalfen, zum Theil die Wiedererlangung der Güter und des Vermögens unſerer Familie für ſich zu bewirken, ſondern der zugleich in der Adminiſtration der Finanzen des Staates eine der bedeutendſten Stellen ſich erwarb. Mehrere Jahre verwaltete er ſein Amt, als auf einmal er ſich erbot, daſſelbe zu meinen Gunſten zu quittiren — Notabene: unter der unerläßlichen Bedingung, daß ich ihm behülflich ſeyn müſſe, ſeine Rechnungen zu ſtellen, durch Nachahmung fremder Unterſchriften auf mehrere Dokumente, deren er benöthigt war. Ich will nicht meine Jugend vorſchützen, nicht meine gänzliche Unwiſſenheit im Geſchäftsgange; ich wußte, die Akten waren falſch. Ich weigerte Anfangs ſtandhaft mich, Mitſchuldiger einer ſolchen Handlung zu ſeyn, aber mein Onkel wußte mir ſo gut vor zu demonſtruiren, daß dieſe Handlung Niemanden Nachtheil, noch den geringſten Schaden bringen könne, auch habe er die Mittel in Händen, alle dieſe Dokumente einzulöſen und wegzuſchaffen, dadurch, daß er in die Kaſſe des Gouvernements den Werth, den ſie erheiſchten, jederzeit baar realiſiren könne; auſſerdem zeigte er mir in einer ſehr nahen und drohenden Zukunft den Verluſt der Ehre und des Vermögens unſerer Familie, was ich ſo leicht und mit ſo viel verknüpftem Vortheil für mich ſelbſt, noch dazu, da er perſönlich verantwortlich für die Handlungen ſeiner Verwaltung bleiben würde, abwenden könne. So überredet, gab ich endlich ſeinen Bitten nach und, wenn ich es ſagen muß, vielleicht auch der Verführung, Schätze zu erlangen, die mir geboten wurden.

„Zwei Jahre verfloſſen,“ fuhr Julius fort, „und ich genoß nur mit ſo viel mehr Sicherheit einer glänzenden Lage, in welcher ich mit allgemeiner Achtung umgeben wurde, da mir mein Onkel ſeit mehreren Monaten den offiziellen Beweis der Quittung ſeiner Abrechnung mit dem öffentlichen Schatze hinterliſtig beigebracht hatte. Er täuſchte mich. Die fabrizirten Dokumente exiſtiren, der Name des Verfälſchers iſt bekannt, mein Name, und ein Arreſtbefehl gegen mich ausgefertigt.“

„Julius ſprach noch, als wir mit heftigen Schlägen an die Thüre unſeres Hauſes klopfen hörten. „Sie ſind es,“ rief er. Meine Mutter, meine herrliche Mutter behielt allein ihre ganze Geiſtesgegenwart in

dieſem ſchrecklichen Augenblicke: Unſere beiden Betten ſtanden in einem Alcoven; ſie befahl Julius, ſich in das hineinzulegen, zwiſchen Bettdecke und Leintuch, das im Hintergrunde ſtand — es war das meine — und ich mich dazu.

„Sie löſchte die Lampe aus und warf ſich in ihr Bett. Kaum war ſie darin, als man an die Thüre ſchlug; meine Mutter öffnete nicht eher, als bis ſie ſich überzeuget hatte, daß nichts mehr im Zimmer war, was die Gegenwart einer dritten Perſon verrathen konnte. Der Municipal-Beamte, der die mit der Durchſuchung beauftragten Gendarmes führte, entledigte ſich dieſer Pflicht mit allen Rückſichten und aller Schonung, die die Strenge deſſelben mildern konnten; alle Theile, jeder Winkel unſerer Wohnung wird viſitirt; meine Mutter war auf. Nachdem der Polizei-Commiſſair ihr Bett, Stück für Stück, aus einander gelegt hatte, will er ſich dem meinigen nähern; meine Mutter flehte zu dem Municipal-Beamten, weinend ſprach ſie vom Zuſtande der Krankheit, in der ich mich befinde. Er befiehlt, das Licht näher an mich zu rücken, und die außerordentliche Bläſſe, die er über mein Geſicht verbreitet ſieht, ſchien ihm ein hinlängliches Anzeichen von einem Uebel, von dem er wahrſcheinlich die wahre Urſache errieth. Dieſer großmüthige Mann war Arzt ſeines Standes; er unterſucht meinen Puls, und ſeine Augen an die Füße meines Bettes geheftet, deſſen Erhöhung ihm verdächtig erſcheinen mußte, drückte er mir die Hand mit Kraft, und entfernte ſich, indem er denen, die ihn begleiteten, erklärte, daß ich gefährlich krank ſey. Er mußte indem erſten und dem einzigen Blick, den ich wagte auf ihn zu werfen, meine Dankbarkeit leſen.

„Alles ging fort, und wir ſtanden auf, als wir die Thüre nach der Straße ſchließen hörten. Ich rede Ihnen nicht von den Folgen dieſer grauſamen Nacht, nicht von den Empfindungen, die unſere Seelen durchſtrömten und zernichteten, nicht von dem Gemiſche von Furcht, von Muth, von Verzweiflung und von Liebe, die uns in die heftigſte qualvollſte Lage verſetzten, welche menſchliche Geſchöpfe, ohne zu ſterben, ertragen können.

„Wir mußten uns trennen eh' der Tag erſchien. Wir waren übereingekommen, daß Julius eiligſt Paris verlaſſen und einen Hafen am Meere gewinnen ſolle. Er verließ uns . . . Vier Stunden nachher berichtet uns ein Billet von ihm ſeine Arretirung, ſpäter erfuhr ich durch welchen verruchten Mund der Polizei-Kommiſſär erfahren hatte, daß der unglückliche junge Mann in unſerm Hauſe verborgen war. Man hatte ihm beim Herausgehen aufgelauert, und ſchon waren die ſchweren Riegel eines Kerkers hinter ihm zugeſchoben. Nach den erſten Augenblicken eines unermeßlichen Schmerzes, in welchem meine Seele Kräfte ſchöpfte, die ich zu beſitzen nicht ahnete, war mein Entſchluß gefaßt; ich weihete der Liebe das ganze Opfer meines Lebens, und die beſte der Mütter, deren hinfällige, zuſehends abnehmende Geſundheit mir lebhafte Beſorgniß einflößte, empfing und heiligte meine Eide.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

Ernſte und komiſche Berechnungen.

Der Jeſuit Pater Peter hat berechnet, daß 19 Menſchen in 260 Jahren eine Nachkommenſchaft von 268,719,000,000 Perſonen haben können, mehr als nöthig wäre 5 bis 6 Erden, wie die unſrige zu bevölkern.

Der Jeſuit Clavius hat berechnet daß die 25 Buchſtaben des Alphabets ſich 52,636,736,497,664,000 Mal verſetzen laſſen.

Nach drei Jahren andächtigen Zählens und Berechnens, täglich acht Stunden, hat ein frommer Amerikaner herausgebracht, daß die Bibel enthalte:

31,173 ſogenannte Verſe,
773,692 Wörter und
3,566,480 Buchſtaben.

Von demſelben frommen Zähler wiſſen wir, daß der Name Jehova 6855mal, das Wörtlein und 46,227mal in der Bibel vorkomme, daß das mittelſte Kapitel in derſelben der 117te Pſalm ſey, und endlich das Wörtlein flugs nur einmal vorkomme.

Im Anfange der Regierung Georgs III. beſchäftigte die Baumwollen-Fabrikation in Großbrittanien 40,000 Menſchen, die für 600,000 Pfd. St. Waare verfertigten. Jetzt leben von dieſem Gewerbe 1½ Millionen Menſchen und die Produktion überſteigt 31 Millionen Pfd. St. Das jährlich in England geſponnene Baumwollengarn würde, in einem einzigen Faden, 203,785mal den Erdball umſpannen und 51mal von der Erde bis zur Sonne reichen.

Auflöſung der Charade in Nro. 94:

Theilnahme.

Räthſel.

Du findeſt mich, wo immer Leben weilet,
Ich thron' im Mittelpunkt der Welt;
Vor meiner Macht die Felſenwand ſich theilet
Und Rieſengröße leicht zerſchellt.
Ich leuchte Dir aus eines Mädchens Blicken,
Wenn liebevoll zu Dir ihr Buſen wallt,
Auch darf der Held mich nimmermehr erſticken,
Wenn ſeinem Ohr der Kampfesruf erſchallt,
Was zieht Dich zu der Väterwohnung Schwelle?
Ich bin's und gaſtlich lad ich ein;
Ich bin der ſtillen Freude Zeug' und Quelle,
Nichts — wahrlich — iſt wie ich ſo rein.
Und auf der Berge Spitze eisgekrönet,
Erſcheine ich als furchtbar ſchöne Zier;
Nie hab ich mich mit meinem Feind verſöhnet,
Stets Flucht und Kampf; oft unterliegt er mir.

S. M.

Donnerstag Nro. 97. 25. Juni 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Einladung.

Wir erſuchen die verehrlichen Abonnenten der „Neuen Flora“, das Abonnement für das zweite Halbjahr bei den reſp. Poſtämtern recht zeitig zu erneuern und dieſe Blätter nach Möglichkeit zu empfehlen. — Der äußerſt wohlfeile Preis dieſes Unterhaltungsblattes läßt uns hoffen, daß recht viele neue Abonnenten beitreten werden, um demſelben immer mehr Ausdehnung und Mannichfaltigkeit zu verleihen.

Der Herausgeber.

Schnellgedanken einer Schnecke über deutsche Sprichwörter.

Vorleſung von M. G. Saphir.

In meiner früheſten Jugend, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, wurden mir nur zwei Bücher zu leſen erlaubt: „Knigge, über die Kunſt mit Menſchen umzugehen,“ und: „Naffs Naturgeſchichte für Kinder.“ Ich weis nicht, wie es kam, aber mein Buchbinder verwechſelte die Titelblätter, und ich las Knigges Menſchenumgang als eine Naturgeſchichte, und aus Naffs Naturgeſchichte lernte ich die Kunſt, mit Menſchen umzugehen. Als ich zum erſtenmal in Geſellſchaft ging, ſagte mir mein Hofmeiſter: nun werde ich ſehen, ob du mit Nutzen geleſen haſt und wie du mit den Menſchen reden wirſt. Ich war ganz ruhig, denn ich wußte meinen Naff und ſeinen Styl, wie er mit allen Thieren ſpricht, beinahe auswendig. Ich nahm mich recht zuſammen, und zu dem erſten Manne, der mich anredete, ſagte ich ganz in Naffs Styl: „Jetzt, mein lieber Eſel! erzähle du mir deine Geſchichte!“ und zu einem andern: „und du, mein gutes Schaf! was weist du von dir zu ſagen?“

Dem Irrthume meines Buchbinders verdanke ich eine große Lebensphiloſophie. Wer mit Schafen, Tigern und Pfauen umzugehen weis, der kann mit allen Menſchen gut umgehen. Van Aken hätte eher eine Kunſt, mit Menſchen umzugehen, ſchreiben können, als Knigge. Der Menſch opfert ſein Glück der Freundſchaft, die Freundſchaft opfert man der Liebe, die Liebe opfert man der Eigenliebe, die Eigenliebe opfert man für nichts als für den — Hunger. Der Hunger iſt's alſo, der die Thiere und die Menſchen zähmt. Die Menſchen ſagen von vielen Laſtern: das iſt ganz thieriſch, die Thiere ſagen gewiß von vielen Laſtern, z. B. vom Spiel, vom Lug, vom Trunk, vom Neid, von Verleumdung u. ſ. w.: das iſt recht menſchlich! Ich aber, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, ich habe in Naffs Naturgeſchichte kein Weſen ſo lieb gewonnen, als die Schnecke. Das Schaf der Ochs, der Eſel, und dergleichen gemüthliche Weſen haben mich nur auf einige Augenblicke angezogen. Nur die Schnecke hat mich zu feſſeln gewußt. Die Schnecke iſt ſo ganz das Symbol eines Deutſchen. Dieſe gründliche Beſonnenheit, dieſe profonde Bedächtizkeit, und dabei dieſe ſpiesbürgerliche Häuslichkeit. Wenige Menſchen, wenn ſie einen Adler ſehen, würden denken: o daß ich Flügel hätte wie er! aber jeder Menſch denkt, wenn er eine Schnecke ſieht: o daß ich ein Haus hätte wie ſie! Man weis, daß Menſchen mit den ſchnellſten Gedanken am langſamſten vorwärts kommen, Menſchen aber die ganz langſam den-

ken, machen eine ſchnelle Cariere; ſind alſo die Schneckengedanken nicht die glücklichſten?

Unſre Naturphiloſophie und unſer Magen ſind beide relativ, ihre Beziehungen gehen alle *abwärts*. Wenn ein Deutſcher Roggenbrod ißt, ſo denkt er nicht: „Linzertorte iſt beſſer," ſondern: „Gerſtenbrod iſt noch ſchlechter!" und da höre ich ordentlich den erſten beſten deutſchen Docenten der Naturgeſchichte ungefähr Folgendes über die Schnecke leſen: Eine Schnecke, mein würdiges und gelehrtes Auditorium, iſt ein ſehr reißendes und ſchnelles Thier. Ihre Geſchwindigkeit verhält ſich zu der des Faulthiers wie 34 zu $^7/_{11}$, und zu der Schnelligkeit des Krebſes wie 86 zu $^3/_8$. Darum, meine theuren Hörer, iſt die Schnecke auch im Bereiche der Philoſophie ein Symbol des Vorwärtsſtrebens des menſchlichen Geiſtes u. ſ. w. Aber nur die Schnecken ohne Häuſer, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, haben zuweilen ſchöne, bedächtige Schnellgedanken; die Schnecken mit Häuſern haben gar keine Gedanken. Wer ein Haus hat, braucht nichts zu denken. Die Hauseigenthümer haben jährlich nur zwei Gedanken; einen zu Michaeli und einen zu Georgi. Da denken ſie nemlich, ob ihnen der Zins eingehen wird. Um dieſe Zeit ſteigen die Hauseigenthümer bis ins letzte Stockwerk empor, um den Zins einzucaſſiren, dann erfüllen ſie den Wunſch der Einwohner, *und gehen mit dem Zins herunter!* Ich habe einmal mit einer Schnecke in aller Schnelligkeit über unſere Sprichwörter nachgedacht, denn Sie werden zugeben, meine freundliche Leſer und Leſerinnen, daß die meiſten unſrer Sprichwörter weniger ſchnackiſch, als ſchneckiſch ſind. Sie ſind alle ſo abkühlend und zuſammenziehend, alle ſo ſchneckenthümlich, z. B. „Eile mit Weile" — „Häuslich iſt weiblich" — „Willſt du glücklich ſeyn, zieh' die Hörner ein" — „Geduld bringt Roſen" — „Auch die kleinſte Schnecke macht endlich ihre Strecke" — „Heißes Blut thut nicht gut" — „Man muß ſich ſtrecken nach der Decken" — — „Langſam führt auch zum Ziel" — daß ſind lauter abſtringirende, calmirende, erweichende Sprichwörter, lauter Schnellgedanken einer Schnecke. Ich habe mir über unſre Sprichwörter auch ganz eigenthümliche, langſame Schneckengedanken gemacht, z. B. „Aller Anfang iſt ſchwer." Der ſchwere Anfang dieſer meiner Vorleſung beſtätigt es auch, daß aller Anfang ſchwer iſt. Im Anfang waren die Worte, und dann war der Geiſt, drum kann alſo im Anfange kein Geiſt ſeyn, drum iſt der Anfang ſchwer. Das iſt leider das Unglück bei den Menſchen, daß zuerſt das Wort kommt und dann der Geiſt; ſie fangen zu reden an, bevor der Geiſt da iſt; bis der Geiſt kommt, iſt das Wort ſchon geredet, und ich kann Ihnen deßhalb, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen jetzt auch ſagen: „Entſchuldigen Sie, mein Geiſt findet keine Worte mehr!" Im Anfange ſchuf der Himmel den Mann, und dann die Frau. Warum wurde im Anfange nicht die Frau erſchaffen? Weil der Himmel wußte, daß *mit den Frauen nichts anzufangen* iſt. —

Weil aller Anfang ſchwer iſt, fangen die Menſchen Alles verkehrt an, z. B. Gottesfurcht iſt aller Dinge Anfang; dieſen Anfang halten die Menſchen für ſehr ſchwer, ſie kehren alſo alle Dinge um, und haben erſt am Ende aller Dinge Urſache, Gott zu fürchten. Ein anderes Sprichwort heißt:

„Thue recht, ſcheue Niemand!"

Da aber die Leute nicht Recht thun, ſcheuen ſie ſich vor Jedermann. Was heißt überhaupt, Recht thun? Da man mit Recht nirgends zu Recht kommt, ſo thut man Recht, wenn man Unrecht thut. Ein Doktor der Rechte iſt noch lange nicht der rechte Doktor; er heißt oft nur deßhalb Doktor der Rechte, weil ſeine Linke ſchon oft wieder eine andre Doktorſchaft hat. Der Unterſchied zwiſchen dem Doktor der Medicin und dem Doktor der Rechtswiſſenſchaft beſteht darin: Je mehr Advokaten, deſto *länger* der Prozeß, je mehr Aerzte deſto *kürzer* der Prozeß. Die Advokaten ſchicken ihre Patienten von einem Gericht zum andern. Die Aerzte ſchicken ihre Patienten blos an's *jüngſte Gericht*; die Aerzte können alle viel eher heirathen, als die Doktoren der Rechte; jene können ihren Frauen viel *verſchreiben*, die Advokaten finden aber ſelten die *Rechte*. Dieſe Bemerkung führt zu dem Sprichworte:

„Mann und Weib ſind ein Leib und eine Seele!"

Dieſes Sprichwort ſagt blos, daß *Mann und Weib* ein Leib und eine Seele ſind, es ſagt wohlweislich nicht: *Herr* und *Frau*, *Gatte* und *Gattin*, *Gemahl* und *Gemahlin* ſind ein Leib und eine Seele. Ja wohl, Mann und Weib ſind ein Leib und eine Seele, d. h. der Mann iſt der Leib und das Weib iſt die Seele, und die Seele beherrſcht den Leib. Der Mann muß verzweifeln, wenn er an die Unſterblichkeit der Seele denkt! Jetzt ſind aber Mann und Weib ſo *ein* Leib und *eine* Seele, daß man oft nicht weiß, wer der Mann und wer das Weib iſt? Man geräth jetzt oft in Verſuchung, zu einem Manne zu ſagen: „Verzeihen Sie gnädige Frau!" und zu einer Frau: „Pardon, Muſje!" (Fortſetzung folgt.)

Die Liebe auf der Galeere.

(Schluß.)

„Mein erſter Gang war, mich vor den Onkel meines Julius zu ſtellen. Er empfing uns mit Uebermuth und Unverſchämtheit, und ſeine Frau ſcheute ſich nicht, mir vorzuwerfen, daß die Liebe, mit der ich ihren Neffen umſtrickt, ihn vielleicht von Fehler zu Fehler, und endlich zu dem Verbrechen verleitet habe, deſſen

man ihn anklage. „Elende!“ rief meine Mutter im Uebermaaß von Unwillen, der ſich noch ſteigerte, als ſie die Verzweiflung ſah, in welche mich dieſe Worte verſenkt hatten. „Elende! Du klagſt mein Kind an! Wohlan denn, vor dem Tribunale ſollſt Du mir Rede ſtehen, wir werden dort erſcheinen, Thatſachen daſelbſt niederzulegen, die uns wohl bekannt ſind, um den wahren Urheben des Verbrechens enthüllen zu können, deſſen Sühnung das Geſetz verlangt, und das unwürdige Verwandte auf einen unglücklichen Jüngling wälzen, den ſie argliſtig zu ihrem Mitſchuldigen gemacht haben.“

„Nach dieſen Worten, deren Wahrheit ſich auf der Stirne derer abbildete, an welche ſie gerichtet waren, verließ meine Mutter das Haus und zog mich mit ſich fort, ohne auf eine Art von Erſtattung zu hören, die man uns ängſtlich nachrief.

„Julius war im verborgenſten Kerker — vierzig Tage vergingen, ohne daß wir uns ſehen, noch unſere zu ergreifende Maßregeln mit ihm überlegen konnten. Während dieſer Zeit hatte ſein Onkel, der ſeit zwei Jahren nach und nach ſeine Güter zu Gelde gemacht hatte, die Flucht ergriffen, und der Angeklagte blieb allein unter der Laſt des materiellen Beweiſes, der ihn erdrückte.

„Das Schickſal, das, wie es ſcheint, mich von der Wiege an erwählt hat, aus mir das vollkommenſte Muſter des Unglücks zu machen, raubte mir meine Mutter wenige Tage vor der Stunde, an welcher Julius vor ſeinen Richtern erſchien.

„Wie könnte ich verſuchen, Ihnen zu ſchildern, was vielleicht nur mir zu ertragen und zu leiden auferlegt war? Wie könnte ich Ihnen die Qualen meiner Seele beſchreiben während den drei Monaten, die ich zwiſchen der Pflege meiner ſterbenden Mutter und der Pflege meines Geliebten im düſtern Kerker theilte? So groß war das Fürchterliche meiner Lage, daß das verhängnißvolle Ereigniß, das ſie enden ſollte, ſie nicht vergrößern konnte. Meine Mutter ſtarb, und Julius wurde verdammt!!! Ich hatte verſprochen, ihm die Mittel zu reichen, ſich ſelber ſeine Strafe zu mildern. Das Gift, das ich Gelegenheit und Wege fand, ihm zu ſenden, war in ein Papier gehüllt, auf welches ich dieſe Worte geſchrieben hatte:

„Ich habe die Hälfte des Dir Zugeſendeten für mich behalten, das heißt, mich hinlänglich zu erklären: ſtirbſt Du, höre ich auf, zu leben! Faſſe Muth, faſſe einen größern Muth, nimm Schande und Ketten an, die den nicht drücken können, der ſie nicht verdient hat, — ich theile ſie mit Dir. Soll ich noch hinzufügen, daß meine Liebe mich an das Leben feſſelt, und daß es von Dir abhängt, es mir zu erhalten . . .“ Unſer Urtheilsſpruch wurde in ſeinem ganzen Umfange mit allen ſeinen Schrecken vollzogen . . . . .“

„Während den ſechs Wochen, die vor der Abreiſe der Kette verfloſſen, machte ich mein kleines Vermögen, deſſen alleinige Erbin ich war, zu Geld. Ich verbarg mein Geſchlecht unter Männertracht, die ich ungezwungen zu tragen erlernte, und als der unheilverhängnißvolle Tag eintraf, ſtieg ich zu Pferde und vereinigte mich mit der Begleitung, die die Kette der Sträflinge nach Toulon führte. Ich war ſo glücklich, von der Menſchlichkeit des Oberaufſehers der genauen Vollſtreckung der Gerechtigkeit, durch die Verwendung des berühmten Advokaten, der uns vertheidigt hatte, zu gewinnen, daß der ſchwache und kranke Julius ſeine Ketten während des Weges nicht tragen durfte, und ihm überdies erlaubt wurde, Hülfe zu benützen, die er ſich verſchaffen konnte, unter der beſondern Aufſicht des Gensdarmen, der zu ſeiner Bewachung beigegeben war. Zu Toulon angekommen, fanden wir hier daſſelbe Wohlwollen; mein unglücklicher Freund wurde nicht mit Andern zuſammengeſchmiedet. Beklagen Sie mich, mein Herr, daß ich gezwungen bin, dieſes Wortes, das ich, ohne zu erröthen, nicht ausſprechen kann, mich bedienen zu müſſen — belaſtet nur mit einem Ring, der hinlänglich iſt, ach, die Verachtung der Menſchen auf ſich zu ziehen, wurde er von den harten Arbeiten befreit und erhielt die Erlaubniß, in der Stadt das Geſchäft eines Schreibers — Copiſten — ausüben zu dürfen. Er benutzte dieſe Erlaubniß nicht, die ihn allen Blicken ausgeſetzt haben würde und verließ nur das Kettenſchiff, wo Sie ihn geſehen haben, um mich zweimal in der Woche zu beſuchen und einige Zeit in meiner Zufluchtsſtätte, die ich mir erwählt und von wo aus ich das ſchwimmende Galeerengefängniß, das er bewohnt, ſehen kann, zuzubringen.

„Sie haben die Erzählung meines Unglücks gehört; es iſt ohne Zweifel fürchterlich, aber ich leſe in Ihrem Geſichte, daß Sie nicht unempfindlich für das unſchuldige Leiden Ihrer Mitmenſchen ſind — muß ich indeſſen jetzt nicht fürchten, das Intereſſe zu ſchwächen, das Sie mir gezeigt, wenn ich Ihnen geſtehe, daß das bedauernswürdigſte Loos, in welches Sie mich verſtrikt ſehen, Reize für mich hat, die nichts in der Welt mir erſetzen kann? — Dieſe Liebe, die eine ungerechte und leichtſinnige Welt mir mit ſo viel Bitterkeit vorwirft, ich genieße ſie mit einem Gefühle von Stolz, der bis zur tiefſten Verachtung für die übergeht, die mich anklagen. Meine Zärtlichkeit, meine Liebe ſind geſtiegen, je mehr mein Geliebter durch die Gewalt der Unthaten und des Böſen auch gelitten hat, ſie nehmen unter ihren Schutz den, den Menſchen und Himmel ſo grauſam verlaſſen haben; mein Herz iſt ſeine Verſehung. Vergebens verwirft ihn die menſchliche Geſellſchaft, vergebens ſchmäht und beugt ihn die öffentliche Meinung, vergebens erdrücken ihn alle möglichen Un-

glücksfälle auf einmal, meine einzige Gegenwart ſchafft ihm ein ſüßeres Weltall; meine Achtung giebt ihm die ſeinige wieder und die Beweiſe meiner Liebe machen ihn manches Mal ſein bedauerungswürdiges Schickſal ſegnen.“

So treu auch mein Gedächtniß ſeyn mag, ſo ſchmeichele ich mir doch nicht, in die Erzählung des jungen Mädchens jenen Reiz der Anmuth und des Gefühls gelegt zu haben, womit ſie ſie begleitet hat; nur aus ihrem Munde muß man die beſonderen Umſtände und Erörterungen hören, die ſie mir über ihr gegenwärtiges Leben und über ihre Hoffnungen gab.

„Wir haben unter uns — ſagte ſie — eine Art von telegraphiſcher Korreſpondenz errichtet, vermittelſt welcher wir uns gegenſeitig verſtehen. Ich gehe des Morgens aus und bringe den Perſonen, die Julius zu arbeiten geben, das Werk, das er vollendet hat und von welchem ich die Bezahlung empfange. Am Mittag begebe ich mich an Bord der Galeerenſchiffen und bringe ihm Materialien zu neuer Arbeit, die man ihm anvertraut; ich bleibe ſodann einige Stunden bei ihm, die ich damit zubringe, ihn in ſeinen Beſchäftigungen zu unterſtützen; ich verſehe ihn mit Allem, was er bedarf und pflege die Blumen, für die er Geſchmack und Liebe beibehalten hat. Vor der Rückkehr der Galeerenſclaven verlaſſe ich ihn, glücklich in dem Gedanken an den andern Morgen, der mich zu ihm zurückbringt.

„Ich habe nie die Vergnügungen und die Freuden gekannt, die in der Welt Schönheit, Jugend, Größe und Reichthum verſchaffen, aber ich bin feſt überzeugt, daß die Vereinigung aller dieſer Eigenſchaften nicht die Quelle einer ähnlichen Glückſeligkeit ſeyn kann, als die, die ich in dem Tage genieße, an welchem ich Julius in mein kleines Häuschen kommen ſehe. Welche ſüße Thränen vergießen wir zuſammen! Welch unausſprechliche Wolluſt liegt in der Erinnerung unſerer Leiden! Wenn die Liebe uns die Kraft gibt und den Muth, die Gegenwart zu ertragen, mit wie vielen Hoffnungen verſchönert ſie nicht die Zukunft? Zwei Jahre noch und Julius Ketten ſind gebrochen, wir geben dann in einen andern Welttheil, zu einem andern Volk, dem unſere Geſetze und unſere grauſame Vorurtheile fremd ſind; bei einem Volke ſuchen wir ein Aſyl, wo der Irthum nicht wie das Verbrechen beſtraft wird, wo der Fehler der Unerfahrenheit wieder gut zu machen iſt und wo Liebe, Muth und Tugend uns ein zweites Vaterland geben können.“

Während meines Aufenthalts in Toulon, ſah ich noch öfter dieſe beiden Liebenden und habe die traurige Gewißheit erhalten, daß eine der tugendhafteſten Frauen Frankreichs die Geliebte eines Galeerenſclaven iſt und daß ein ehrlicher Mann auf der Galeere ſchmachtet.

Dieſe Geſchichte iſt wahr, jetzt iſt das in treuer Liebe erprobte Paar frei, und genießt in einem fernen Welttheile ſein Glück. (D.)

Theater.

Wild, der Sänger, iſt von einem Kunſtausfluge nach München wieder in Wien angekommen. — „Montecchi und Capuletti“, in den Hauptpartien durch Mad. Fiſcher-Achten und Dem. Hill beſetzt, wird im Joſephſtadt-Theater in Wien aufgeführt werden. — In den Blättern für literariſche Unterhaltung ſind J. B. Rouſſeau's „dramaturgiſche Paralellen“ nichts weniger als günſtig rezenſirt. — In Wolfenbüttel, eine Provinzialſtadt, die ſeit fünfzig Jahren kein ſtehendes Theater hatte, fand die Eröffnung einer neuen Schaubühne Statt. — Grillparzer's dramatiſches Mährchen: „der Traum ein Leben“ wurde iſt Frankfurt bei leerem Hauſe, aber mit Beifall gegeben. — Die berühmte Schröder eröffnete am 12. Juni im k. k. Hofburgtheater in Wien eine Reihe von Gaſtdarſtellungen mit der Donna Iſabella in der Braut von Meſſina. — Mad. Fiſcher-Achten gefiel im Joſephſtadt-Theater in Wien als Sara (Kerker von Edinburg) ganz außerordentlich.

Pot-Pourri.

Der Kurſaal in Wiesbaden, auf deſſen neue Einrichtung über 70,000 Gulden verwendet worden ſeyn ſollen, iſt mit ſeinen Nebengebäuden und neu eingerichteten Konverſationsſälen nunmehr vollendet. An Reichthum, Glanz und ſinnreicher Ausſchmückung ſucht dieſer Tanz- und Geſellſchaftsſaal, nach dem Urtheil bewährter Kenner, ſeines Gleichen in Europa.

Das Maillechor oder Melchior, eine in Frankreich neuerlich erfundene Metall-Compoſition aus 55 Theilen Kupfer, 33 Nickel, 17 Zink, 3 Eiſen und 2 Theilen Zinn beſtehend nimmt eine ſo ſchöne Politur an und hat faſt daſſelbe ſpecifiſche Gewicht, als das Silber, weswegen ſelbſt das franzöſiſche Handelsminiſterium auf mögliche und nicht zu unterſcheidende Verfälſchungen aufmerkſam zu machen für nothwendig erachtete.

(Gefühls-Sinn.) Miß Magareth Mac-Avoy, eine engliſche Dame, verlor vor einigen Monaten das Geſicht dafür aber ſtellte ſich ein neuer Sinn bei ihr ein. Sie liest jedes Buch, indem Sie mit den Fingerſpitzen über die Buchſtaben gleitet, unterſcheidet die Farben der Stoffe, kennt die Perſonen, die ſie beſuchen, am Gang und Athem gibt die Stunden, ſelbſt die Minuten genau an, indem ſie mit den Fingern über das Glas der Uhr ſtreift, u. dergl. m.

In England will man erfunden haben künſtlichen Schlaf in einer Minute zu erregen, ohne narkotiſche Mittel.

In London fängt der Kaffee an den Thee zu verdrängen, weil die Aerzte ſich gegen den Letzteren erklären.

Der merkwürdige neunjährige Knabe und Kopfrechner Joſeph Puglieſi aus Palermo entfaltet gegenwärtig in Wien ſeine ſtaunenswerthen Fähigkeiten.

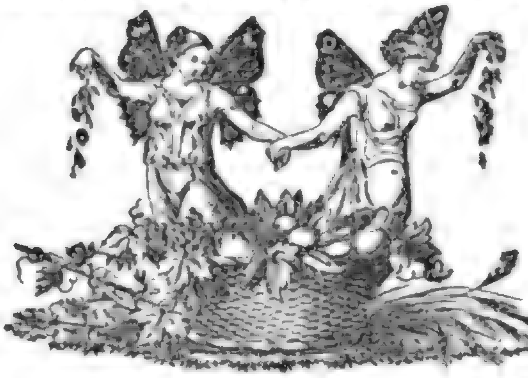
Der Sonntag vor und nach der Hochzeit.

Am Montag hab' ich ſie geſehn,
Am Dienſtag ſie zuerſt begrüßt,
Am Mittwoch durft ich zu ihr gehn,
Am Donnerſtag wurd' ich geküßt;
Am Freitag fragt' ich den Papa,
Es war wohl noch ein wenig früh,
Doch Er ſprach ſchon am Samſtag: „Ja!“
Und Sonntag in der Kirche, ſie.

So wurden wir ein Ehepaar
Und ziehn ſeitdem an Hymens Joch.
Von den verlebten Wochen war
Die glücklichſte die erſte doch!
Und fingen ſie von Neuem an,
Geſchähe wohl was einſt geſchah!
Doch thät ich nichts am Sonntag dann,
Der Sonntag iſt zum Ruhen da! —

Sonnabend Nro. 98. 27. Juni 1835.

Neue Flora.



Ein Konversations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Komet.

Von Fr. Rückert.

O Erde, die du geheſt
Im Tanz der ſchönſte Stern
Um deine Sonne dreheſt,
Zu nah nicht, noch zu fern;
In deren Blumenwiegen
Das Licht herabgeſtiegen,
Geboren Menſch zu liegen
Das ew'ge Wort des Herrn.

Du haſt erzogen milde
Den Menſchen tauſend Jahr,
Wie er zu Gottes Bilde
Zuerſt geſchaffen war;
Ihm zu der Schöpfung König
Erhöhtem machſt du fröhnig
Dich ſelbſt und dienſtgewöhnig
All deiner Leben Schaar.

Die Pflanze wächst der Bildung
Von Strande fort zu Strand,
Der Sitten und Entwildung
Gewinnend Land um Land;
Ihr dient zur Lebensflamme
Der Glaube, Kunſt zur Amme,
Die Wiſſenſchaft zum Stamme,
Die Liebe zum Verband.

Hin ſchwebſt du ohne Störung,
Leicht tragend deine Wucht
Und zeitigſt ohn' Aufhörung
Die dir vertraute Frucht
Der Menſchheit, deine Wonne,
Am ew'gen Strahl der Sonne;
Nun ſchöpſt aus deinem Bronne
Auch meines Daſeyns Flucht.

Und ſoll mit Stoß dich trümmern
Einmal ein fremd Gewicht?
So ſollte mich bekümmern
Mein eignes Leben nicht,
Noch das der Millionen,
Die wohneten und wohnen
In allen deinen Zonen,
Schaun und geſchaut das Licht.

Es ſollte mich nicht kümmern
Zerſcheiterndes Gebein;
Doch darf der Geiſt zertrümmern,
Der ewig ſollte ſeyn?
Mit ſeinen aus den Schranken
Der Erd' in tauſend Ranken
Getriebnen Lichtgedanken,
Der Menſchheit Edelſtein?

Im Guten und im Schönen,
Was alles ward erſtrebt
Und in den heil'gen Tönen
Der Dichtung was gelebt,
Der Weltgeſchicht' Erlebniß,
Des Menſchenbunds Ergebniß:
Ob man im Weltbegräbniß
Das Alles mit begräbt?

Ich bin von Furcht betreten,
Des Stolzes Flügel ſinkt,
Wenn ihr von dort, Kometen,
Mit feur'ger Ruthe winkt,
Die ihr mit dunſt'gen Schweifen,
Wer weiß, wie weit könnt greifen
Und, Welten noch im Reifen,
Von eig'nem Sprühglanz blinkt.

Zu nah' bald, bald zu ferne
Der Sonn' irrt eure Bahn,
Habt im unſteten Kerne
Noch nicht Beſtand empfahn;
Ihr ungezügelt wilden,
Die erſt ſich ſollen bilden,
Könnt ſchon gebildet milden
Nur Störung bringend nah'n.

Zwar unſ're Aſtronomen,
Die mit dem kühnen Rohr
Auch euch an Himmelsdomen
Die Bahnen zeichnen vor,
Berechnen uns nach Haaren,
In wie viel tauſend Jahren
Von euch was zu befahren
Hab' erſt der Erde Flor.

Das kann mir Troſt nicht geben,
Noch heitern meinen Blick;
Die Zukunft iſt mein Leben,
Mein Loos der Welt Geſchick.
Viel beſſer, nie beginnen,
Als tauſend Jahr gewinnen,
Was fruchtlos ſoll zerrinnen
In einem Augenblick.

Troſt kann im Großen geben,
Im Kleinen was geſchah,
Daß ich der Aſch entſchweben
Schon einen Phönix ſah.
Nach Welt-Umkehrungs-Dünſten,
Fanat'ſchen Bücherbrünſten,
Iſt uns mit allen Künſten
Noch Hellas Genius nah'.

So bang ich vor dem Looſe
Auch meiner Erde nicht,
Wenn im Zuſammenſtoße
Erliſcht dein Gleichgewicht;
Du taumelſt nicht in's Ferne
Vor dem Vernichtungsſterne,
Du wirſt in ihm zum Kerne,
An dem es ihm gebricht.

Mit allen Geiſterfunken,
Seit Ewigkeit entfacht,
Von denen nicht geſunken
Ein Tröpflein in die Nacht,
Wirſt du den Dunſt durchleuchten
Und ſeine Bruſt durchfeuchten,
Daß er ſich ſelbſt wird deuchten
Zu ſchönerm Seyn erwacht.

So, wenn in rohen Schaaren,
Auf mein geſittet Land
Erobr'ung der Barbaren
Einſt ſtürzt mit Raub und Brand;
Sie werden's nicht verſchlingen,
Es wird ſie ſelbſt durchdringen,
Der Geiſt die Maſſe zwingen,
Bis höhre Form entſtand.

Schnellgedanken einer Schnecke über deutsche Sprichwörter.

Vorleſung von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Mann und Weib iſt ein Leib und eine Seele; oft iſt der Mann zu Hauſe, und ſeine Seele fliegt auf Bällen und Promenaden herum; der Mann muß doch an die Seelenwanderung glauben! Mann und Weib iſt ein Leib; drum, wenn der Mann kränklich iſt, läßt die Frau den Leibarzt holen, und wenn die Frau ihren Kopf aufſetzt, verliert der Mann den ſeinigen. Mann und Frau iſt aber auch eine Seele, drum, wenn man ihr ein Geheimniß auf die Seele bindet, weis es der Mann ſogleich, und wenn ſie ſagt: mein ſeeliger Mann, iſt ſie zugleich eine ganz ſeelige Frau. Wenn aber im Hauſe Mann und Frau eine Seele iſt, ſo iſt gewiß die Frau die Seele, denn der Mann iſt mit der Seele gar nie zu Hauſe, ſeine Seele ſitzt nur auf dem Bureau, oder im Kaffeehauſe, oder auf der Börſe. Nur die Frau iſt mit ganzer Seele zu Hauſe, wenn ſie zu Hauſe iſt; nur die Frau iſt ganz liebende Frau, ganz liebende Mutter, aber der Mann immer nur theilweiſe zu Hauſe, und, ſo zu ſagen, nur das Futteral ſeiner Seele iſt zu Hauſe. Hat eine Frau je Langeweile, wenn ſie den Mann im Nebenzimmer am Arbeitstiſche weis? Hat eine Frau je Langeweile bei ihrem Kinde? Nein! — Wie lange hält es aber ein Mann am Arbeitstiſche der Frau oder am Spieltiſche der Kinder aus? — Jede Frau exiſtirt nur einmal, aber jeder Mann exiſtirt als Duplicat, einmal für das Haus, und einmal für die Welt. Nur für die Welt erſcheint der Mann corrigirt und ſchön gedruckt, zu Hauſe für die Frau erſcheint er im Bürſtenabzug, voll Fehler. Jeder Mann iſt wie ein Fortepiano, für die Welt iſt der Discant, die Geſangſtimme, für zu Hauſe der Baß. Bei dem Manne iſt die Liebe nichts, als Eigenliebe à quatre mains, bei den Frauen iſt Liebe nichts, als das Ineinanderſpielen zweier Lichter zu einer Flamme. Gegen die Liebe der Frauen gibt es nur ein Mittel: beſtändige Abweſenheit des Gegenſtandes, gegen die Liebe der Männer gibt es auch nur ein Mittel: beſtändige Anweſenheit des Gegenſtandes. Bei den Frauen iſt die Liebe die Geſchichte der Herzen und die Freundſchaft die Fabel der Herzen; bei den Männern iſt die Liebe die Fabel der Herzen und die Freundſchaft ein Contometageſchäft der Herzen. Unſre Männer heirathen jetzt nur, wenn ſie weder Leib noch Seele mehr haben; freilich iſt Mann und Weib dann blos ein Leib und eine Seele. Die Mädchen heirathen, weil ſie ſagen: Man muß doch auf der Welt Etwas lieben! die Männer heirathen, weil ſie ſagen: Man kann doch nicht ewig lieben und lieben, man muß einmal heirathen auch! Ueberhaupt, die Männer haben blos gute Eigenſchaften, die Frauen ſind die guten Eigenſchaften. Der Mann hat die Liebe, die Tugend, wie er Geld und Vermögen hat; heute hat er mehr, morgen weniger, dann ſchafft er ſich wieder mehr an; er behandelt die Liebe wie ein Börſengeſchäft, er ſchließt ab auf Zeit, und gehts mit der Liebhaberei nicht, wird er Contremineur und heirathet. Die Frauen aber ſind ſelbſt die Liebe, die Tugend, die Frömmigkeit, ihre guten Eigenſchaften ſind ihr Selbſt, es iſt nichts Errungenes, nichts Erworbenes, nichts an ſich Gebrachtes; darum vergeben die Frauen den Frauen Alles, nur große Laſter nicht; die Männer hingegen verzeihen den Männern Alles, nur große Tugenden nicht. Das Herz des Mannes gibt der Frau höchſtens eine Antwort zurück, aber das Herz der Frau gibt dem Manne ſtets ein Echo wieder. Man ſieht alſo, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele ſind. — An dieſes Sprichwort ſchließen ſich zwei andre an, nämlich:

„Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen!“ und
„Ehen werden im Himmel geſchloſſen!“

Jetzt haben es die Männer gut! Da die Mädchen jetzt ſo veränderlich ſind, und alle Tage anders, ſo kann man, ohne das man es weis, eine und dieſelbe, und in ihr zugleich alle Tage ein andres Mädchen lieben! Darum aber werden die Ehen im Himmel geſchloſſen, denn im Himmel iſt nur eine Stadt, die Stadt Gottes; da hat man nur ein Mädchen. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, darum ſind die Eheleute nach der Hochzeit gleich wie aus dem Himmel gefallen. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen und auf der Erde vollführt, darum iſt der Unterſchied vor und nach der Ehe ſo weit verſchieden, wie der Himmel von der Erde. Weil die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, heirathen jetzt unſre Männer ſo ſelten, ſie wiſſen zu wenig vom Himmel! Ja, wenn die Ehen in der Reitbahn oder in der Schwimmſchule geſchloſſen würden! da fänden ſie den Weg hin, aber in den Himmel! kann man in den Himmel hineinreiten oder hineinſchwimmen?

Die Barometer und die Thermometer ſind Schuld, daß ſo wenig Ehen geſchloſſen werden, ſo wie überhaupt die Wettergläſer an der Gottloſigkeit der Menſchen viel Schuld ſind. Früher, unſere Eltern und Vorfahrer, wenn ſie wiſſen wollten, was für Wetter wird, ſahen zum Himmel empor, ſie erhoben den Blick zu der großen, blauen Decke, zu dem Gnadenbriefe Gottes mit den Sternenleitern und dem großen Sonnenſiegel, und jeder Blick zum Himmel erhebt die Seele, trägt den Geiſt näher zu Gott empor; ſie ſahen empor zu dem großen, unendlichen blauen Regen- und Sonnenſchirm, und dachten an die unſichtbare Macht, die dieſen Schirm ausgeſpannt hat zum Schutz und Schirm ob

unſerm Haupte, und wurden frommer und gottesfürchtiger; jetzt ſehen wir bloß nach Wettergläſern, wir unterhandeln nicht mehr mit dem Himmel ſelbſt; die Wettergläſer ſind unſre Dolmetſcher, und wir vergeſſen ganz auf den großen Urheber aller Wetter. Alle Wettermaſchinen ſind gottloſe Erfindungen. Was iſt ein Blitzableiter anders, als daß man dem lieben Himmel, der uns heimſuchen könnte, den Stuhl vor die Thüre ſetzt? Wenn man ſich keinen Blitzableiter auf's Dach ſetzen könnte, ſo würde man ſich, wenn der Himmel naht mit ſeinen Feuerblicken und Donnerſchritten, einen Blitzableiter an's Gewiſſen anſetzen, aber ſo ein Blitzableiter auf's Dach iſt nichts, als daß man den lieben Himmel zum Hauſe hinauscomplimentirt, und ſagt: „Möchten Sie nicht gefälligſt bei meinem Herrn Nachbar einkehren!“ Da alſo durch die Wettergläſer und durch die Weingläſer unſre Männer nicht zu dem Himmel emporſehen, ſo ſehen ſie nicht, daß der Himmel voll Geigen hängt, und daß im Himmel Ehen geſchloſſen werden. Unſre jungen Männer ſehen, wenn ſie heirathen, auch nach einem Heirathsglaſe; ſteht nämlich das Silber hoch, dann iſt ſchönes Wetter, und ſie gehen ſpatziren, auf Freiersfüßen; iſt das Silber ganz tief und wenig, ſo dünkt ihnen das Mädchen unter Null. Das Sprichwort ſagt: „Liebe kann viel, aber Silber und Gold können Alles.“ Wenn jetzt ein Mann ſagt: „Ich bin in das Mädchen verliebt!“ ſo ſoll es eigentlich heißen: „Ach! ich bin in das Mädchen verſilbert.“ Sie verlieben ſich in das Silber und verſilbern die Liebe. Liebe und Geld! Sie lieben ein Mädchen mit Geld, aber ſie wollen nicht ſowohl Gegenliebe als Gegengeld! Früher haben die Männer die Liebe für baare Münze genommen, jetzt nehmen ſie baare Münze für Liebe. Wie verſchieden aber iſt die Liebe bei den Männern und bei den Frauen. Der geſcheidteſte Menſch wird ein Narr, wenn er liebt, das albernſte Mädchen wird klug, wenn es liebt. Die Männer lieben in der Jugend, ſie lieben im Alter. In der Jugend lieben ſie mit aller Stärke der Leidenſchaft, und im Alter mit aller Schwäche der Leidenſchaft. Der Mann liebt in der Liebe nicht ſo ſehr *das*, daß er liebt, ſondern daß er geliebt *wird*, darum ſind die Männer noch eiferſüchtig, wenn ſie ſchon längſt aufgehört haben, zu lieben; die Frauen aber eifern nur, ſo lange ſie lieben. — Die Launen der liebenden Frauen ſind *Schwächen*, die Launen der liebenden Männer ſind *Krankheiten*.

Das Herz der Frauen wird in den Thränen der unglücklichen Liebe aufgelöſt, das Herz der Männer wird in dieſen Thränen bloß verſteinert. Unſern Männern iſt die Liebe ein Magnet, aber ſie wiſſen, daß die Magnete ſtärker ziehen, wenn ſie mit Metall armirt ſind, darum kann bei ihnen die Liebe viel, aber ſie kann Alles, wenn ſie mit Gold armirt iſt.

Ein anderes Sprichwort ſagt:

„Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.“

Das ſoll wohl heißen: Wer das Glück hat, führt die Braut wieder nach Haus, nach Haus zurück, wo er ſie geholt hat.

Ein deutſches Haus-Sprichwort ſagt ferner:

„Geh' nicht viel in Nachbars Haus,
Sonſt trägſt du wenig Ehr heraus.“

Dieſes Sprichwort hat auch ſein Häckchen; es iſt nicht wahr, je mehr der Menſch in Nachbars Haus geht, deſto *mehr* Ehre trägt er heraus, nicht *ſeine*, ſondern die Ehre des Nachbars, die er abſchneidet. Ueberhaupt, wie weis man jetzt, wo des Nachbars Haus iſt? Man müßte nur in den Grundbüchern nachſchlagen, wie viel bereits darauf intabulirt iſt; oft geht man in des Nachbars Haus, allein des Nachbars Haus iſt nicht mehr *das Haus des Nachbars*.

Ein anderes Sprichwort ſagt:

„Kinder und Narren reden die Wahrheit.“

Wir haben jetzt um die Hälfte Wahrheit weniger als früher; denn man ſagt, es giebt jetzt keine Kinder mehr. Die Wahrheit iſt alſo bloß auf die Narren angewieſen. Der Pallaſt der Wahrheit iſt im runden Hauſe, daß iſt den Leuten zu rund. Die Narren reden die Wahrheit. Ein kluger Menſch wird nicht ſo ein Narr ſeyn, und wird die Wahrheit reden. Im Weine iſt auch Wahrheit; der Wein wirft die Leute unter den Tiſch, folglich liegt die Wahrheit unter dem Tiſche wo ſie mit Füßen getreten wird, denn die Wahrheit darf man keinem Menſchen an den Kopf werfen, man muß froh ſeyn, wenn man ſie ihnen unter den Fuß geben kann!

Die Wahrheit unterſcheidet ſich von der Lüge dadurch: die Lüge erröthet, wenn ſie ſich *zeigen* muß, die Wahrheit erröthet, wenn ſie ſich *verbergen* muß.

Die Narren ſind gar nicht übel daran! es heißt auch:

„Weiber, Glück und Gold
Sind allen Narren hold.“

Die Narren ſind gar keine Narren, daß ſie Narren ſind. Wenn dieſes Sprichwort wahr iſt, wird Jedermann ſo klug ſeyn, ein Narr zu ſeyn! Ich ſage zuweilen aber deßhalb die Wahrheit, damit Weiber, Glück und Gold mich für einen Narren halten, und mir hold ſeyn ſollen; indeſſen ſind Weiber, Glück und Gold auch keine Narren, und halten Einen bloß zum Narren. An dieſes Sprichwort ſchließt ſich ein anderes an:

„Es fällt kein Gelehrter vom Himmel!“

Gewiß! denn der Himmel läßt ſeine Gelehrten nicht fallen. Unſre Gelehrten ſind bloß wie aus den Wolken gefallen! Wie könnten ſie auch vom Himmel gefallen ſeyn? Wenn man aus dem Himmel fällt, muß man doch auf der Erde auf etwas fallen. Unſere Gelehrten fallen aber auf der ganzen lieben Erde auf gar nichts! Ein andres Sprichwort ſagt:

„Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Ach! meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, der Menſch hört nicht auf, dem andern Menſchen eine Grube zu graben, bis ihm die letzte Grube gegraben wird.

Nur der Stein, der den todten Menſchen geſetzt wird, iſt, als wär er den lebendigen Menſchen vom Herzen gefallen. Nur wenn ein Menſch einen Stein auf dem letzten Brete hat, hat er bei uns einen Stein im Brete vor. Nur, wenn der Menſch beide Augen zudrückt, drücken wir ein Auge für ihn zu; nur, wenn er uns nicht mehr hören kann, reden wir nichts, als Gutes von ihm. Der Menſch hält es mit dem Menſchen wie mit dem Tage, und ſagt: man ſoll den Tag und den Menſchen nicht loben, bis ſie zu Ende und begraben ſind. Die kleine Scholle, die der Menſch unter ſich hat, wird ihm nicht eher gegönnt, bis er die Scholle über ſich hat. Das Grab des Menſchen iſt nichts als die Pauſe ſeiner Leiden, und der Grabſtein iſt nichts als der Wegweiſer in ein Land, wo kein Mitmenſch wartet, bis man geſtorben iſt, um einem das Leben zu gönnen. Gott hat dem Menſchen drei Dinge mit auf die Erde gegeben, die Liebe, den Traum und die Thräne, und ſagte: „genießt ſie und ſeyd glücklich! darum beſteht unſer Leben aus drei Minuten, eine zu lieben, eine zu träumen, und eine zu weinen, und in dieſen drei Minuten gehen die Menſchen aneinander vorüber, und verkürzen ſich die Minute der Liebe und die Minute des Träumens, und nur die Minute des Weinens wird uns vollwichtig gegönnt.

Die Minute der Liebe, und die Minute des Träumens, ſie gehen alle ein in dem ſalzigen Waſſer der Thränenminute und jede Thräne gräbt in unſerm Antlitz ein offenes Grab, eine Grube, in die ſie ſelbſt hineinfällt, und während dieſer Minute gräbt ein Menſch dem andern noch eine Grube. — — Was iſt der Menſch?

In der Jugend iſt er ein Fragezeichen an die Zukunft, in ſeinem reifern Alter eine Parentheſe der Gegenwart, und in ſeinem Alter das Ausrufungszeichen an die Vergangenheit. Was wäre aber das menſchliche Leben, wenn wir die Minute des Liebens, des Träumens und des Weinens nicht hätten? aber es gibt nur eine Liebe, die tugendreiche, und nur einen Traum, den Vortraum vom Himmelreiche, und nur eine Thräne, die liebreiche, und es ſoll kein Menſch den Menſchen beurtheilen, als in der Minute der Liebe, und es ſoll kein Menſch die Träume des Menſchen deuten, als in der Minute des eigenen Traumes, und es ſoll kein Menſch die Thränen der Menſchen ermeſſen, als in der Minute der Thräne.

Nach dieſen drei Minuten kommt der Tod, der einzige, der allen eine Grube gräbt, in die er nicht ſelbſt hineinfällt, und führt den Menſchen ein in das Land, wo das Leben keinen Traum, und die Liebe keine Thränen hat.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

Welche Zeit ſteht höher?

War jene Zeit höher geſtellt, deren ächter Ausdruck des Ritters Wahlſpruch war:

A Dieu mon âme,
Ma vie au Roi,
Mon coeur aux Dames
L'honneur pour moi —

oder die heutige, welche mit dem liebenswürdigen Chamiſſo ſingt:

Das iſt die Noth der ſchweren Zeit,
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth,
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit,
Das iſt die Zeit der Schwerenoth.

In einem engliſchen Reiſe-Bericht werden die deutſchen Studenten oder „Burſchen“ für ein eigenthümliches Volk und für eine Sehenswürdigkeit erklärt. Beſonders fand der Reiſende das Ausſehen der Bonnenſer unſinnig, doch hat er nach ſeinen Beobachtungen keinen Studenten betrunken geſehen. Der Zufall hat an Lüge und Wahrheit oft großen Antheil.

In Frankreich lebt gegenwärtig ein dichteriſcher Bäcker Rebaul aus Nismes, welcher mit Nodier, Lamartine und Hugo in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſteht. Er wird ſeines poetiſchen Talentes unerachtet — Bäcker bleiben, damit es ihm nie, wie ſeinen dichteriſchen Kollegen nicht ſelten, an Brod gebreche.

Von Seite der Obrigkeit wurden neulich auf St. Mauritius die Sclaven gefragt, ob ſie ſich nicht verheirathen wollten. Sie verneinten: die Männer, weil ſie ſich nicht für die Ewigkeit binden wollten, die Frauen, weil ſie, ſchon Sclavinnen ihrer Herren, nicht auch noch Sclavinnen ihrer Männer ſeyn möchten.

In einer Pariſer Modezeitung wird gemeldet: „Im Haarſchnitt und Hute folgt Jeder ſeinem Geſchmack.“ (Das iſt doch endlich einmal eine vernünftige Mode!)

In Paris zählt man gegenwärtig 100 Zahnärzte, von denen die der erſten Klaſſe ein jährliches Einkommen von 40,000 Fr. haben.

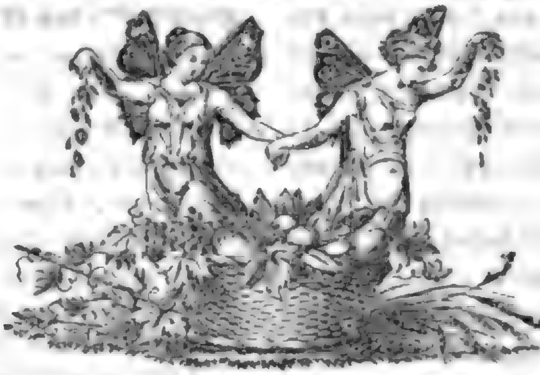
Im Schloßgarten zu Karlsruhe wird dem allemaniſchen Dichter Hebel ein Denkmal geſetzt werden.

(Buchſtäblich wahr.) Eine Geſellſchaft hielt in dem Weimar benachbarten Vergnügungsorte E. ein Abendeſſen. Speiſen ſowohl als Getränke waren vortrefflich und die Anweſenden hierdurch contentirt, brachten dem Wirth deshalb einen förmlichen Toaſt aus. Dieſer hielt es für Schuldigkeit, ſeinen Dank dafür auszuſprechen und that dieß, indem er ein Glas Wein leerte, zum nicht geringen Gelächter der Gäſte mit folgenden Worten: „Ich bedanke mich für die ganze Geſellſchaft!“

Auflöſung des Räthſels in Nro. 96:

F e u e r.

Montag Nro. 99. 29. Juni 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Schnellgedanken einer Schnecke über deutſche Sprichwörter.

Vorleſung von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Was iſt der Tod? — Der Tod iſt nichts als der lebendige Beweis, daß kein Menſch auf der Welt unentbehrlich iſt. Das Glück der Menſchen iſt, daß das Leben zu *kurz* iſt für das Unglück, und das Unglück der Menſchen iſt, daß das Leben zu *lang* iſt für das Glück. Der Tod kommt gewöhnlich im Winter des Lebens, und noch öfter im Frühlinge der Natur. Grade in jedem Frühlinge, wenn ſich die Erde bunt kleidet, kleiden ſich die Menſchen ſchwarz; grade das Erwachen der Natur bringt oft Todesſchlaf mit ſich. Es iſt gleichſam, als ob die Mutter Erde, wenn ſie friſch die Augen aufſchlägt, viele ihrer Kinder zu ſich rufe, und dann Blumen und Roſen auf ihr Grab pflanze, und auch der Frühling gräbt ſo lange allen eine Grube, bis er ſelbſt auch in die Grube fällt.

Die Erde ſelbſt iſt eine Kokette, ſie kann den hohen, mit Schnee bedeckten Scheitel nicht verbergen, und dennoch ſchmückt ſie ihren Hals und Buſen ſtets mit neuen friſchen Blumen, denn das Sprichwort ſagt, „jung gewohnt, alt gethan!“ Das iſt auch ein Sprichwort, das nichts mehr taugt; da man jetzt in der Jugend alt iſt, und im Alter jung thut, ſo muß es heißen: „Alt gewohnt, jung gethan!“ deshalb iſt auch das Sprichwort: „alte Liebe roſtet nicht!“ nicht mehr anzuwenden. Es gibt keine alte Liebe mehr! Ich habe letzthin in einer Zeitung eine Todesanzeige geleſen: „geſtorben Joſepha *Rintelmayer* alt 6 Monate, an Altersſchwäche.“ So geht es unſrer Liebe auch. Wenn ſie ein halbes Jahr alt iſt, ſtirbt ſie an Altersſchwäche. Früher bezog ſich der Ausdruck „jung und alt“ auf verſchiedene Menſchen, jetzt kann man von einem und demſelben Menſchen „jung und alt“ ſagen; unſre jungen Männer ſind jetzt weniger liebenswürdig, aber ſie ſind deſto ehrwürdiger, denn „das Alter muß man ehren!“ Das Sprichwort ſagt: „Alter Wein, junges Weib, junger Witz, altes Geld, ſie erhalten den Preis in der Welt!“ Das ſind vier ſchöne Sachen in verſchiednem Alter, allein es herrſcht viel optiſche Täuſchung bei ihnen vor.

Man glaubt von manchem jungen Wein, er ſey alt, und von mancher alten Frau, ſie ſey jung. Manches Frauenzimmer ſieht von Weitem *beinahe* ſchön aus, und in der Nähe iſt ſie bei *weitem* nicht hübſch; und mancher Wein, wenn wir ihn beurtheilen nach dem, was er uns koſtet, iſt er alt, wenn wir ihn aber beurtheilen, nachdem wir ihn koſten, ſo iſt er jung. Ein gutes Weib und ein guter Witz, die darf man nicht *ſuchen*, es iſt ein Glück, wenn man ſie findet. Wenn einem die Frau ausgeht, das iſt noch kein Unglück, aber wenn einem der Witz ausgeht, das iſt ein Unglück; indeſſen iſt es beim Witz ein Troſt, ein trauriger Troſt, daß einem jeder Witz am Ende heimkommt.

Man ſagt, „wenn der Wein hineinkommt, kommt der Witz heraus.“ Es iſt nur Schade, daß manchmal ein guter Wein hineinkommt, und ein ſchlechter Witz kommt heraus. Der alte Wein fangt zu gähren an, wenn am Stocke der junge Wein gekeltert wird. Die alten Weiber gähren auch, wenn die jungen Mädchen lieben. Guter Wein erfreut das menſchliche Herz, gute Weiber erfreuen das menſchliche Herz und gute Witze erfreuen das menſchliche Herz, aber gutes Geld erfreuen auch ein *unmenſchliches* Herz. Geld und

Wein, je länger man ſie liegen läßt, deſto weniger hat man das Herz, ſie anzurühren. Witz und Weiber je ſchneller man ſie an Mann bringen kann, deſto beſſer iſt es. Ein Weib und einerlei Wein ſchaden nicht, vielerlei Weiber und vielerlei Wein ſind ſchwer zu vertragen. Die Frauen ſind wie Blumen; eine erquickt und ergötzt, wo viele Blumen und viele Frauen in einem Zimmer beiſammen ſind, machen ſie Kopfweh! Mancher wird durch ſeinen ſchlagenden Witz ein bekannter Mann, und mancher wird durch ſein bekanntes Weib ein geſchlagener Mann. Mit Witz und mit Menſchen iſt es wie mit den Bergen. Der Menſch auf der Fläche ſieht nur einzelne Berge, der Menſch auf der Höhe ſieht die Kette, die Gebirgskette; der flache Witz ſieht nur einzelne Perſönlichkeiten, den einzelnen Menſchen, der hohe, edle Witz ſieht und überblickt die Menſchenkette. Der Witz und die Frauen ſind ſich auch darin gleich, daß ſie ſich nicht viel mit der Orthographie befaſſen. Der geſcheidte Mann denkt erſt und ſpricht hernach, die dummen Menſchen ſprechen zuerſt, und denken hernach; der Witz aber und die Frauen denken und reden plötzlich, auf einmal, und es iſt doch oft beſſer als alles Wohlüberdachte, was die Männer reden. Der Witz und die Frauen ſchreiben auch gleichartig ſie haben immer noch etwas nachzutragen, noch ein postscriptum. Die Frauen ſchreiben, wie ſie reden, liebenswürdig aber ausführlich. Wenn eine Romanſchriftſtellerin ihre Helden ſagen läßt: „Johann! trag' er den Brief auf die Poſt!" ſo drückt ſie dieſes folgendermaaßen aus: „Ach, der raſchelnde Wind trug ſäuſelnde Blätter in das heimliche Stübchen, wo mit dem glühendſten Schmerz der heißeſten Sehnſucht der brennendſten Liebe die goldlockige Apolonia mit trübſten Blick in die ſchwirrenden Mücken der tanzenden Sonnenſtäubchen hineinſah. Ein liebeathmender Brief an den ſchmerzlich Entfernten ruhte in den liliengeformten Fingern der feingedrechſelten Hand. Apollonias thränenumflortes Auge ruhte mit ſichtlicher Bebung auf den ſchwimmenden Zügen. Mit ängſtlicher Schwankung und liebender, leiſe verhallender Stimme flüſterte ſie endlich wehmüthig: Johann! trag' er den Brief auf die Poſt!"

Auch bei dem Witz, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, iſt es, wie Sie ſehen, das Unglück, daß er nicht zu enden weis, und auf das Ende kommt es doch an, denn das Sprichwort ſagt: „Ende gut, Alles gut!" Sie werden zugeben, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, daß das ſchon allein, daß ich ende, gut iſt, folglich iſt — Alles gut. Das Ende iſt vor allen Dingen das beſte, — das Ende vom Tage, vom Liede, vom Leben. Derjenige wohnt gewiß am beſten und am ruhigſten, der am Ende der Welt wohnt. Das Ende der Zeit wird gewiß die beſte aller Zeiten ſeyn. Oft muß man eine Sache bis zu Ende hören, um zu wiſſen, daß ſich die Sache gar nicht anfange. Ein kurzes Ende iſt das beſte. „Heute roth und morgen todt!" das iſt der kürzeſte Endreim vom gereimten wie vom ungereimten Leben.

Die Erde iſt eine Mutter, die ihre Kinder und Lieblinge wieder in ihrer Bruſt begräbt; und trägt denn nicht Jeder von uns, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, einen kleinen Friedhof voll theurer Todten, eine kleine Familiengruft in der eigenen Bruſt?

Ein jeder Menſch, er hat in ſeinem Herzen
Wohl eine kleine Gruft ſich angelegt,
In die er, nach und nach, mit ſtillen Schmerzen,
Was ihm geſtorben iſt, hinunter trägt;
Und drüber brennen dumpf, wie Trauerkerzen
Die Leiden, ewig ſtill und unbewegt,
Und über dieſem Herzen, voll von Todten,
Wird uns vom Aug' der Thränenkrug geboten.

Und Liebe, Hoffnung, Wünſche, was nur immer
Das Leben bringt im frühen Jugendſchein,
Das legen endlich wir ins Todtenzimmer,
In unſres Herzen Todtenkammer ein;
Von Thränen balſamirt, vergeh'n ſie nimmer,
Wir ſelber ſind ihr einz'ger Leichenſtein,
Doch nächtlich, wenn wir einſam in uns gehen,
Da fühlen wir die Todten auferſtehen.

Und Vieles haben lebend wir begraben,
Und ſcheintodt in die Herzensgruft geſenkt:
Die Hoffnungen, die tief geſchmerzt uns haben,
In unſer Daſeyn täuſchend ſich gemengt,
Die Liebe, die mit bitterſüßen Gaben
Des Lebens Zitterblume hat getränkt;
Und wie wir ſie als Todte auch verbergen,
Sie ſchlummern leiſe nur in ihren Särgen.

Erinnerung kann ihren Schlummer enden,
Sie wachen dann im finſtern Herzen auf,
Sie klopfen an des Herzens Seitenwänden
Und rufen aus der tiefen Gruft herauf,
Sie kratzen mit den wunden, blut'gen Händen
An unſers Herzens ſchmerzlich wildem Lauf,
Und fahren fort, zu hämmern und zu pochen,
Bis endlich ſie den Herzenſarg gebrochen.

Und iſt das Herz gebrochen, dann erſt ringen
Die Todten aus der Gruft ſich hoch empor,
Mit uns vereint zum ew'gen Licht zu bringen,
Zum jubelvollen reinen Geiſterchor.
Im ew'gen Lichte wird ſich feſt umſchlingen,
Was ſich geliebt im ird'ſchen Nebelflor,
Denn nur der Tod, das Ende nur vom Leben,
Kann uns den Anfang alles Daſeyns geben.

Die Sucht der Mode.

Joſephine und Julie, zwei hübſche und elegante Nähtermädchen von der Chauſſée d'Antin, gingen eines ſchönen Frühlingstages ſpazieren und wurden von den neuen in dem Magazine des Boulevards für Modeneuigkeiten graziös ausgelegten Stoffen ſo unwiderſtehlich angezogen, daß ſie dem Verlangen, ſie ſo nahe als möglich zu betrachten, keinen Widerſtand leiſten konn=

ten. Wie viel Verſuchungen bietet nicht Paris dem Herzen junger Mädchen!

„Gott! wie würde ſich Ernſt freuen," rief Julie, wenn er mich in einem ſolchen Kleide bei der Quadrille in Tivoli glänzen ſähe!"

„Das wollte ich meynen, meine Liebe, Du würdeſt die Taglioni des Ortes ſeyn; allein es kommt nur ein Uebelſtand hier in Betracht, daß Du nämlich kein Geld haſt."

„Was ſchadet dieß? laß uns immer eintreten, das Beſehen hat man ja umſonſt, wie die Kaufleute ſagen; wir werden unſere Wahl treffen; und dann werde ich ſie Ernſten bezeichnen; ſein Monat iſt in vier oder fünf Tagen um."

„Allons, laß uns hineingehen," ſprach Joſephine, „wenn es das iſt; auch ich will ein Kleid für mich auswählen, und werde es meinem theuern Polyt ſagen, daß er mir es kaufen ſoll."

Als die beiden jungen Mädchen in das Magazin des Herrn Gallois eingetreten waren, ließen ſie ſich alles zeigen, was die franzöſiſchen Fabriken Neues produzirt hatten; allein der Patron und Aufſeher des Ladens bemerkten, daß Mademoiſelle Julie, den künftigen Kauf ihres Ernſtes anticipirend, ein Muſſelinkleid mit großen Blumen und einen Sommerſhawl ausgewählt, und heimlicherweiſe, ſo daß es der junge Commis nicht ſah, beide Stücke in ihren Kober praktiзirt hatte. Bald entfernten ſich Julie und Joſephine mit den Worten: „Wir werden bald wiederkommen." Aber o Unglück ohne Gleichen! auf der Treppe begegneten ſie Herrn Gallois, der in dem Kober der Mademoiſelle Julie ein Kleid und einen Shawl fand, die ſie weder gekauft noch geborgt hatten und welche ſich der Kaufmann von dem Polizeicommiſſär wieder ausliefern ließ.

Die beiden Griſetten, von denen die eine 21 und die andere 23 Jahre alt war, erſchienen vor Gericht; ihr Anzug war einfach und zugleich elegant; ihre Reue ſchien ſo aufrichtig, daß das Auditorium gerührt ward; Herr Gallois ſelbſt, als er das bitterlich weinende Duo ſah, ward weich und legte nur Zeugniß ab, um der Gerechtigkeit willen.

Julie, deren reizendes Antlitz ein Schnupftuch verhüllte, erklärte weinend, daß ihre Freundin unſchuldig wäre. „Ich bin die allein Strafbare," ſprach ſie, „der Gedanke überfiel mich, wie ein Gelüſte eine ſchwangere Frau. Ach! meine Freundin," wandte ſie ſich zu Joſephinen, „wie ſehr thut es mir leid, Deine Ehre alſo compromitirt zu haben! ich bitte Dich deshalb um Verzeihung. Auch Sie, meine Herren, bitte ich um Verzeihung; es iſt dieß der erſte Fehler, ich verſichere es Ihnen; ich gehöre Eltern an, die mir eine gute Erziehung gaben; ich werde nicht wieder der Verſuchung unterliegen, mir ein ſchönes Kleid auf andere Weiſe, als durch meiner Hände Arbeit zu erwerben."

Joſephine ward vom Tribunal freigeſprochen und Julie zu einem Monate Gefängniß verurtheilt.

Schreiben Friedrichs des Großen als Jüngling an ſeinen erzürnten Vater.

Mein lieber Papa!

Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornemlich aber, weil ich mich noch einen ſchlechtern Empfang, als den ordinairen ſollte vermuthen ſeyn, und aus Furcht meinen lieben Papa mehr durch mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber ſchriftlich thun wollen. Ich bitte alſo meinen lieben Papa gnädig zu ſyen, und kann hiebei verſichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewiſſen mir nicht das Mindeſte gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben ſollte; hätte ich aber wider mein Wiſſen und Willen gethan, daß meinen lieben Papa verdroſſen habe, ſo bitte ich hiermit unterthänigſt um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grauſamen Haß, den ich aus allem ſeinem Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren laſſen; ich konnte mich ſonſten gar nicht darin ſchicken, da ich ſonſten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire ſehen ſollte. Ich faſſe denn das beſte Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa, dieſes Alles nachdenken, und mir wieder gnädig ſeyn wird; indeſſen verſichere ich ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet ſeiner Ungnade mit unterthänigſtem und kindlichem Reſpect bin meines lieben Papa

gehorſamſter und getreueſter
Diener und Sohn
Friedrich.

* * *

Antwort.

Sein eigenſinniger, böſer Kopf, der nit ſeinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, abſonderlich ſeinen Vater liebet, ſo thut man, was er haben will, nit wenn er dabei ſteht, ſondern wenn er nicht alles ſieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menſchliche Inclinationen hat, der ſich ſchämt, nit Reiten noch ſchießen kann und dabei malpropre an ſeinem Leibe, ſeine Haare wie ein Narr ſich friſiret und nit verſchneidet und ich alles dieſes tauſendmal repremandiret, aber alles umſonſt und keine Beſſerung in nits iſt. Zum andern hoffärtig, recht bauernſtolz iſt, mit keinem Menſchen ſpricht, als mit welche, und nicht populär und affabel, und mit dem Geſichte Grimmaſſen macht,

als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Luſt hat, als ſeinem eigenen Kopf folgen, ſonſten alles nits nütze iſt.

Dieſes iſt die Antwort

Friedrich Wilhelm.

Wer bin ich?

Dieſe philoſophiſche Epiſode iſt aus einer kleinen humoriſtiſchen Abhandlung Sartor resartus über Kleidung in „Fraſers Magazin.“ Die Schreibart hat außerordentlich viel Jean Pauliſches; des Verfaſſers tiefes Studium unſerer deutſchen Literatur iſt daraus unverkennbar. Manchen deutſchen Leſern mag aus dieſem Grunde, die gegenwärtige Mittheilung nicht ganz unangenehm ſeyn, beſonders da das Magazin eines der geleſenſten in England iſt.

Bei Männern von ſpekulativer Bildung kommen von Zeit zu Zeit gedankenvolle, angenehme und doch ehrfurchterweckende Stunden, wenn ſie mit Staunen und Furcht ſich die unbeantwortbare Frage vorlegen: Wer bin ich? Ich — das Weſen, das ſich Ich nennt. Die Welt mit ihrem geräuſchvollen Treiben zieht fern; und durch die Tapeten und ſteinernen Wände und dichten Gewebe des Handels und der Politik, und alle die lebendigen und lebloſen Hüllen der Geſellſchaft und des Ganzen, womit deine Exiſtenz umgeben iſt — bringt der Seufzer in die leere Tiefe, und du biſt allein mit dem Univerſum, und theilſt dich ſchweigend demſelben mit, wie myſteriöſe Anweſenheit ſich einander mittheilt.

„Wer bin ich; was iſt dieſes Ich? Eine Stimme, eine Bewegung, eine Erſcheinung, irgend eine verkörperte ſichtbar gewordene Idee in dem ewigen Weltgeiſt? Cogito ergo sum (Ich denke alſo bin ich). Ach armer Denker, das führt uns nur wenig weiter. — T[illegible] fehlt ſich nicht: Ich bin; und war vor kurzem nicht: aber Woher? Wie? Wozu? Die Antwort liegt rund herum, geſchrieben in allen Farben und Bewegungen, ausgeſprochen in allen Tönen des Jubels und in der Wehklage, in tauſendgeſtaltiger, in tauſendſtimmiger, harmoniſcher Natur: aber wo iſt das geſchickte Auge und Ohr, denen dieſe Gott-geſchriebene Offenbarung einen deutlichen Sinn liefern wird. Wir ſitzen, wie in einer gränzenloſen Phantasmagorie (Scheinbilder-Vorſtellung) und Traum-Grotte; gränzenlos — denn der am ſchwächſten ſchimmernde Stern, das entfernteſte Jahrhundert liegt gerade nicht näher am Rande davon: Töne und vielfarbige Erſcheinungen flattern um unſern Sinn; aber Ihn, den Nichtſchlummernden, deſſen Werk beides der Traum und der Träumer ſind, ihn ſehen wir nicht; ahnen ihn nicht einmal, als in halbwachenden Augenblicken. Die Schöpfuug liegt vor uns, wie ein prächtiger Regenbogen, aber die Sonne, welche ihn macht, liegt hinter uns, vor unſern Augen verborgen. Dann, wie haſchen wir in dieſem ſeltſamen Traume nach Schatten und ſchlafen am tiefſten, wenn wir uns einbilden am meiſten wach zu ſeyn, welches philpſophiſche Syſtem iſt etwas anderes, als ein Traum-Theorem (Lehrſatz); — ein reiner Quotient, mit Zuverläſigkeit hingeſtellt, wo ſowohl Diviſor als Dividend unbekannt ſind? Was ſind alle unſere Völkerkriege mit ihren moskowitiſchen Rückzügen und mit ihren blutdürſtigen Haßerfüllten Revolutionen, als der Somnambulismus unruhiger Schläfer? Dieſes Träumen, dieſer Somnambulismus (Nachtwandeln) iſt, was wir auf Erden Leben nennen; wo die meiſten wahrlich, ohne daß ihnen ein Zweifel kommt, herumirren, als ob ſie wüßten Rechts von Links zu unterſcheiden und doch ſind nur diejenigen Weiſe, welche wiſſen, daß ſie nichts wiſſen.

Schade, daß alle Metaphyſik ſich bisher ſo unausſprechlich ertraglos erwies! Das Geheimniß des Menſchen-Weſens iſt immer noch dem Geheimniß der Sphinx gleich: ein Räthſel, das er nicht errathen kann; und für dieſe Unwiſſenheit er den Tod erleidet, den garſtigſten Tod — den geiſtigen. Was ſind eure Axiome und Categorien und Syſteme und Aphorismen? Worte — Worte.

Hohe Luftſchlöſſer werden von Worten geſchickt gebildet, die Worte ſind auch im guten Logik-Mörſer gut zuſammengedrückt, doch iſt darin keine Erkenntniß niedergelegt. Das Ganze iſt größer als der Theil: wie außerordentlich wahr! Die Natur verabſcheut einen leeren Raum: wie außerordentlichen falſch und verläumderiſch!

Wiederum: Nichts kann handeln als wo es iſt: von Herzen gerne; allein wo es iſt!

Sey nicht der Sclave von Worten. Iſt nicht der Entfernte, der Todte, ſo lange ich ihn liebe, mich nach ihm ſehne und um ihn traure, hier in dem wahren Sinn des Wortes, ſo wahr, als der Boden, worauf ich ſtehe? Aber daſſelbe Wo mit ſeinem Bruder Wenn, ſind vor allem die Meiſter-Farben unſerer Traumgrotte; oder noch beſſer der Canvas (Zettel und Eintrag davon) worauf alle unſere Träume und Lebensviſionen gemalt werden. Demohngeachtet, hat nicht ein tieferes Nachdenken in jedem Himmelsſtrich und Zeitalter für gewiß gelehrt, daß die Wo und Wenn ſo geheimnißvoll — unzertrennbar von allen unſern Gedanken, ſie doch nur oberflächliche irdiſche Anhängſel (adhesions) der Gedanken ſind? Daß der Seher ſie alſo beobachten mag, wo ſie emporſteigen, aus dem himmliſchen Ueberall und Immer. (everywhere and forever). Haben nicht alle Nationen ihren Gott als Allgegenwärtig und Ewig aufgefaßt, als exiſtirend in einem univerſellen Hier und ewigen Jetzt. Bedenke wohl, auch du wirſt finden, daß Raum nur eine Denkweiſe des menſchlichen Sinnes iſt, gerade ſo wie Zeit: Wir ſind wir — wiſſen nicht was; — Lichtfunken ſchwebend im Aether der Gottheit.

„So daß dieſe ſo feſt ſcheinende Welt nach allem nur ein Luftgebilde wäre, unſer Ich die einzige Realität (Wirklichkeit): und Natur mit ihren tauſendfältigen Erzeugungen und Verheerungen nur der Wiederſchein unſerer eigenen innern Kraſt — „die Phantaſie unſeres Traumes“, oder wie der Erdgeiſt in Fauſt es nennt: das lebendige ſichtbare Kleid Gottes.

Pot-Pourri.

In den Champs-élysées zu Paris iſt ein neuer Cirque-olympique mit vieler Pracht eröffnet worden. Der alte, den Franconi inne hat, liegt bekanntlich auf dem Boulevard du Temple, mithin am andern Ende der ungeheuern Stadt.

Eine junge Kunſtreiterin, Karoline, erregt in dieſem Augenblicke zu Paris großes Aufſehen. Sie verſteht Pferde abzurichten, gleich Franconi, und zähmt die wildeſten Thiere; dabei beſitzt ſie Grazie und körperliche Schönheit in hohem Grade.

☞ Da mit dieſer Nummer das erſte Semeſter der „Neuen Flora“ ſchließt, ſo bitten wir, die Pränumeration auf das Neue Quartal ſogleich zu erneuern, wenn ſolches noch nicht geſchehen.

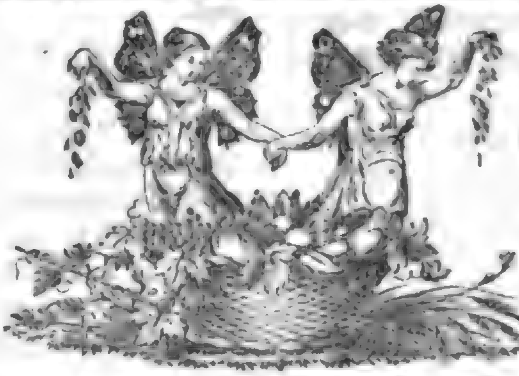
Eine Menge höchſt intereſſanter Beiträge ſind uns bereits eingegangen, und wir bitten auch unſere bisherigen Mitarbeiter um fernere gütige Unterſtützung.

Die Mode brachte in dieſem Monat ſo wenig Neues, daß wir unſere Abonnenten auf eine andere Weiſe im Laufe des nächſten Semeſters für das Modekupfer entſchädigen werden.

Preis:

Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Mittwoch **Nro. 99.** 1. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Schloss Arrenenberg.

Wenn Sie Luſt haben, mir jetzt in den gewundenen Straßen Mailands zu folgen, das Sie übrigens eben ſo gut kennen als ich, ſo dächte ich, wir verweilten uns einen Augenblick vor ſeinem wundervollen Dome; indeß da wir ihn uns ſpäter genauer anſehen werden, ſo erſuche ich Sie, ſich ſchnell ein wenig links mit mir zu wenden, um Zeuge von einer Scene zu ſeyn, die ſich ſo eben in einem Zimmer vorbereitet, und an der die ganze Welt Antheil nehmen wird.

Laſſen Sie uns daher mit einander in den königlichen Palaſt eintreten, die große Treppe hinaufſteigen, durch einige dieſer Zimmer hindurchgehen, die Appiani's Pinſel ſo herrlich decorirt hat, ohne uns jedoch vor dieſen Frescogemälden, die vier Welttheile darſtellend, und vor dieſem Deckengemälde, das uns den Triumph des Auguſtus vergegenwärtigt, aufzuhalten. Kommen Sie jetzt weiter mit mir, mein lieber Moritz; denn es erwarten uns jetzt lebendige Gemälde.

Oeffnen wir leiſe die Thür dieſes Kabinets ein wenig, um zu ſehen, ohne geſehen zu werden. — So iſt es gut. — Sie ſehen einen Mann, nicht wahr? und Sie erkennen ihn an ſeiner einfachen grünen Uniform, an ſeinen anliegenden Beinkleidern von weißem Kaſimir, an ſeinen biegſamen, bis an die Kniee reichenden Stiefeln. Betrachten Sie ſeinen Kopf mit den Formen eines antiken Marmors, dieſen ſchmalen Büſchel ſchwarzer Haare, der, ſchmäler werdend, ſich in ſeine breite Stirn verliert, dieſe blauen Augen, deren Blick den Schleier der Zukunft zu durchdringen ſtrebt, dieſe gepreßten Lippen, welche zwei Perlenreihen verſtecken, um die ihn eine Frau beneiden könnte; welche Ruhe! — ſie iſt das Bewußtſeyn der Kraft, die Heiterkeit des Löwen. — Wenn dieſer Mund ſich öffnet, da horchen die Völker auf; wenn dieſes Auge flammt, da ſprühen die Ebenen von Auſterlitz Feuerflammen wie ein Vulkan, wenn ſich dieſe Brauen runzeln, da zittern die Könige. In dieſer Stunde ſchreibt dieſer Mann hundert und zwanzig Millionen Menſchen Geſetze vor, ſingen zehn Völker in zehn verſchiedenen Sprachen die Hymne ſeines Ruhms: denn dieſer Mann iſt größer als Cäſar, iſt ein zweiter Karl der Große, — es iſt Napoleon der Große, Frankreichs donnernder Jupiter.

Auf dieſen Augenblick ruhiger Erwartung heftete er ſeine Augen auf eine ſich öffnete Thür; — herein tritt ein Mann in blauem Rocke, grauen anliegenden Beinkleidern und unter den Knieen bogenförmig ausgeſchnittenen Huſarenſtiefeln. — Auf den erſten Blick gewahren wir eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem, der ihn zu erwarten ſcheint. — Doch er iſt größer, magerer, brauner; — es iſt Lucian, der alte Römer. — Der Republikaner des alten Roms, — die Eiſenbarre der Familie.

Dieſe beiden Männer, die ſich ſeit Auſterlitz nicht wiedergeſehen hatten, ſahen einander mit Blicken an, die das Innerſte der Seele zu ergründen ſuchen; denn Lucian war der Einzige, der Napoleons Kraft im Blicke beſaß.

Er that drei Schritte im Zimmer vor und blieb ſtehen. Napoleon ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. „Mein Bruder," rief Lucian aus, und ſchlang ſeine Arme um den Hals ſeines ältern Bruders; „mein Bruder, wie bin ich glücklich, Dich wiederzuſehen!"

„Laſſen Sie uns allein, meine Herren," ſagte der Kaiſer, indem er einer Gruppe von Männern ein Zei-

chen mit der Hand gab. Die drei Männer verbeugten ſich und gingen ſchweigend hinaus. Und dieſe drei Männer, welche einem Winke gehorchten, waren: Duroc, Eugene und Murat: — ein Marſchall, ein Prinz, ein König.

„Ich habe Dich kommen laſſen, Lucian," ſagte Napoleon, als er ſich mit ſeinem Bruder allein ſah.

„Und Du ſiehſt, daß ich eile, Dir zu gehorchen, wie meinem ältern Bruder," entgegnete Lucian.

Napoleon runzelte unmerklich die Augenbrauen.

„Gut, Du biſt gekommen, und das iſt's, was ich wünſchte, denn ich habe mit Dir zu ſprechen."

„Ich werde hören," verſetzte Lucian, ſich verbeugend.

Napoleon faßte mit dem Zeigefinger und Daumen in eines der Knopflöcher von Lucians Rocke, und frug, ihn ſcharf anſehend: „Was haſt Du für Pläne?"

„Ich, für Pläne?" entgegnete Lucian verwundert. „Pläne eines Mannes, der zurückgezogen, geräuſchlos in der Einſamkeit lebt. Meine Pläne ſind, wo möglich in Ruhe ein Gedicht zu vollenden, das ich angefangen habe."

„Ja, ja," ſagte Napoleon ironiſch. „Du biſt der Dichter unſerer Familie, Du machſt Verſe, während ich Schlachten gewinne. Wenn ich einmal todt bin, wirſt Du mich beſingen. Dieſen Vorzug habe ich vor Alexander, meinen Homer zu haben."

„Wer iſt der glücklichſte von uns beiden?"

„Du, gewiß, Du," ſagte Napoleon, indem er mit einer Bewegung, worin ſich ſein Unmuth ausdrückte, das Knopfloch fahren ließ; „denn Du haſt den Aerger nicht, Gleichgültige, — und vielleicht Rebellen, in Deiner Familie zu ſehen."

Lucian ließ ſeine Arme ſinken, und ſah den Kaiſer traurig an.

„Gleichgültige!... erinnere Dich doch des 18. Brumaire; Rebellen!... und wo habe ich denn jemals Empörung geſtiftet?"

„Es iſt eine Empörung, mir ſeine Dienſte zu verſagen. Wer nicht für mich iſt, der iſt wieder mich; Lucian, Du weißt, daß ich Dich unter meinen Brüdern am meiſten liebe — er nahm ihn bei der Hand — Dich, den einzigen, der mein angefangenes Werk fortführen kann. Willſt Du dem ſtillſchweigenden Widerſtande gegen mich entſagen? Wenn alle Könige Europa's zu meinen Füßen liegen, ſollteſt Du es da für eine Erniedrigung halten, den Kopf zu beugen? Soll mir ſtets meines Bruders Stimme aus der Schmeichlerſchaar die meinen Triumphwagen umgeben, zurufen: Cäſar, vergiß nicht, daß Du ſterblich biſt. Wohlan, Lucian, willſt Du in meine Bahn eintreten?"

„Wie verſteht das Ew. Majeſtät?" antwortete Lucian, einen mißtrauiſchen Blick auf den Kaiſer werfend.

Der Kaiſer trat, ohne eine Erwiderung zu geben, an einen runden, in der Mitte des Zimmers ſtehenden Tiſch, legte ſeine beiden Zeigefinger auf eine zuſammengerollte große Landkarte, und kehrte ſich gegen Lucian mit dieſen Worten:

„Ich ſtehe auf dem Gipfel meines Glücks, Lucian; ich habe Europa erobert; es bleibt mir nichts mehr übrig, als es nach Belieben zu theilen; ſiegreicher als ich war nicht Alexander, mächtiger nicht Auguſtus, größer nicht Karl der Große; ich brauche nur zu wollen, um es auch zu können. Wohlan.... Er rollte die Karte mit nachläſſiger Anmuth auf dem Tiſche auseinander. — Wähle Dir nach Gefallen ein Königreich aus, und ich bürge Dir mit meinem kaiſerlichen Worte dafür, ſobald Du mir es nur mit der Fingerſpitze bezeichneſt, iſt dieſes Königreich Dein."

„Und warum gerade mir dieſes Anerbieten, warum mir vor allen unſern Brüdern?"

„Weil Du allein nach meinem Sinne biſt, Lucian."

„Wie iſt das möglich, da meine Grundſätze nicht die Deinigen ſind?"

„Ich hoffte, Du würdeſt Dich geändert haben in den vier Jahren, die ich Dich nicht geſehen."

„Und haſt Dich betrogen, mein Bruder, ich bin noch immer derſelbe wie 99 und werde den curuliſchen Stuhl nicht um einen Thron verhandeln."

„Alberner und Unſinniger!" ſagte Napoleon und ging mit ſich ſelbſt ſprechend auf und ab, „Unſinniger und Blinder, der Du nicht ſiehſt, daß mich das Schickſal geſendet hat, der Guillotine, dieſem Schuttkarren, den ſie für einen republikaniſchen Triumphwagen nahmen, Einhalt zu thun. — Dann, plötzlich ſtehen bleibend und auf ſeinen Bruder zutretend: — Aber laß Dich noch auf die Höhe des Berges hinaufführen und Dir die Königreiche der Welt zeigen: welches entſpricht Deinem erhabenen Traume? Laß ſehen, iſt es der germaniſche Körper, an dem nichts lebendig iſt, als ſeine Univerſitäten, eine Art republikaniſcher Puls, der in einem monarchiſchen Körper ſchlägt? Iſt es Spanien, das nur erſt ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte katholiſche Spanien, in dem der Geiſt des chriſtlichen Wortes kaum zu keimen anfängt? Iſt es Rußland, deſſen Kopf vielleicht denkt, deſſen Körper aber, ſeitdem ihn Peter einen Augenblick galvaniſirt, in ſeine polariſche Erſtarrung zurückgeſunken iſt? Nein, Lucian, nein, die Zeiten ſind noch nicht reif, entſage Deinem tollen Utopien, gib mir die Hand als Bruder und als Verbündeter, und morgen mache ich Dich zum Oberhaupte eines großen Volkes, erkenne Deine Gemahlin als meine Schweſter an, und widme Dir meine ganze Freundſchaft."

Digitized by Google

„Das iſt es," ſagte Lucian, „Du verzweifelſt daran, mich zu überzeugen, und willſt mich daher erkaufen."*)

(Fortſetzung folgt.)

*) Die Details dieſer Unterredung habe ich den Memoiren der Herzogin von Abrantes entlehnt, und ich würde meine Leſer auf ſie verweiſen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ihre Proſa, die ſo viel Natürlichkeit, Wahrheit und Lebendigkeit hat, die meinige zu ſehr in Schatten ſtellte.

Joſé Maria, der ſpaniſche Räuber.

Es gibt ein Land in Europa, wo das Diebshandwerk nicht durchgängig für ſchimpflich gehalten wird. Auf den Landſtraßen rauben, heißt induſtriös ſeyn, heißt ſich den tyranniſchen Geſetzen widerſetzen. Dort beſitzt jeder Mann, der weiter nichts, als eine Flinte hat, Kühnheit genug, ſeiner Regierung zu trotzen, und wird ein Held, den Männer achten und Frauen bewundern. Dieſes Land heißt Spanien, und hauptſächlich iſt hier der ſüdliche Theil gemeynt.

Das Muſter, das Vorbild dieſer Straßenräuber-Helden, iſt der berüchtigte Joſé Maria, genannt Tempranino, der Frühauf. Tapfer, artig, ſo weit es ein Dieb ſeyn kann, hält er eine Diligence an, reicht den Damen die Hand beim Ausſteigen und ladet ſie im Schatten zum Sitzen ein, denn er hat die Gewohnheit, am hellen lichten Tage ſeine Gaunerſtreiche auszuführen. Niemals kommt ein Schwur oder ein ungeſchliffenes Wort über ſeine Lippen, im Gegentheile geht er mit einer Ehrerbietung und Höflichkeit zu Werke, in denen er ſich ſtets gleich bleibt. Zieht er einer Dame einen Ring vom Finger, ſo ſpricht er: „Ach! Madame, eine ſo ſchöne Hand bedarf des Schmuckes nicht." Auch läßt er ſtets den Reiſenden ſo viel Geld, um die nächſte Stadt zu erreichen, und verweigert ihnen niemals, ein Kleinod zu behalten, dem Erinnerungen einen beſonderen Werth verleihen.

Das ſpaniſche Volk muß ſich natürlich ſehr für einen Mann intereſſiren, der zu einer ſo proſaiſchen Zeit, wie die jetzige, bei ihnen das Andenken an die ritterliche Kühnheit ihrer tapfern Vorfahren erneuert. Auch ein anderer Grund trägt noch zur Vermehrung von Joſés Maria's Popularität bei. Da ihm nämlich der Gelderwerb geringe Mühe verurſacht, ſo verwendet er es auch gern zum Beſten der Armen. Die Züge, die man hierüber von ihm berichtet, ſo wie die wunderbaren Geſchichten, worin er den Helden ſpielt, und welche man ſich des Abends am Kamine der Aldeas erzählt, könnten als Sujet zu mehr als einem intereſſanten Drama dienen. Unter vielen andern Zügen dieſer Art wollen wir nur einige hervorheben.

Einem Mauleſeltreiber war ſein Mauleſel gefallen, der ſeinen ganzen Reichthum ausmachte, und ſtand auf dem Punkte, ſich aus Verzweiflung in das Waſſer zu ſtürzen, als ſeiner Frau von unbekannter Hand eine Schachtel zugeſtellt ward, worin ſechs Unzen Gold enthalten waren. Es war dieß ein Geſchenk von Joſé Maria, welchem der Treiber eines Tages, als er hart verfolgt wurde, eine Furth durch den Fluß Guadalquivir angezeigt hatte. — Ein gewiſſer Colporteur führte eine Ladung Eſſig nach der Hauptſtadt; dieſer Eſſig war nach Landesgebrauch in Schläuchen enthalten, welche ein magerer Eſel trug, der halb verhungert war. Als er um einen engen Fußpfad bog, hielt ihn ein Fremder an, den der arme Mann nach ſeinem Koſtüme für einen Jäger hielt, und nachdem er ihn und ſein Thier lächelnd betrachtet hatte, ſprach er:

„Was für eine Schindmähre haſt Du da, Kamerad? Die Kracke iſt ja kaum im Stande, den Weg fortzuſetzen."

Und als der Eſeltreiber ihm bemerklich machte, daß er zu arm ſey, um einen andern Eſel zu kaufen, warf ihm der Unbekannte einen Geldbeutel zu, mit den Worten:

„Hier ſind 1500 Realen, geh zu dem alten Herréra, der einen ſchönen Mauleſel zu verkaufen hat; kaufe ihn heute noch, aber handele nicht. Wenn ich Dich morgen wieder mit dieſem elenden Thiere treffe, ſo ſtürze ich Dich, ſo wahr ich Joſé Maria heiße, in einen Abgrund...."

Der Colporteur, der allein mit dem Beutel Geld zurückblieb, glaubte zu träumen. Die 1500 Realen waren wohl gezählt. Er wußte, was ein Schwur von Joſé Maria zu bedeuten hatte, und begab ſich augenblicklich zu Herréra, wo er ſich beeilte, ſeine 1500 Realen gegen einen ſchönen Mauleſel umtauſchen. Die folgende Nacht ward Herréra aus dem Schlafe aufgeſchreckt. Zwei Männer ließen beim Scheine einer Blendlaterne einen Dolch in ſeinen Augen blitzen.

„Allons, ſchnell Dein Geld her!"

„Ach! meine lieben Herren, ich habe nicht einen Quarto bei mir."

„Du lügſt, geſtern haſt Du einen Mauleſel für 1500 Realen an einen Colporteur verkauft..."

Dieß ward in einem ſolchen Tone der Gewißheit geſagt, daß die 1500 Realen ohne Widerrede herausgerückt wurden.

Dieſer Räuberhauptmann hatte ſtets beſonderes Glück. Im Jahre 1833 ward ein Preis auf ſeinen Kopf ausgeſetzt. Sein Signalement ward an allen Stadtthoren Andaluſiens angeſchlagen, mit dem Verſprechen, daß derjenige, und ſey es auch einer ſeiner Genoſſen, eine Belohnung von 8000 Realen erhalten ſollte, der ihn todt oder lebendig auslieferte. — Eines Morgens fand man an einem Thore in Sevilla unter

ſeinem Signalement dieſe Worte geſchrieben: Signatur des Geächteten, — Joſé Maria.

In demſelben Jahre wollte der Infant Don Franzisko eine Reiſe in das ſüdliche Spanien machen; das Land ward von Räuberbanden unſicher gemacht, über welche Maria eine große Herrſchaft ausübte. Der Prinz glaubte nicht beſſer zu thun, als wenn er ſich ſelbſt an dieſen Chef wendete und ihn für Geld um eine Art ſicheres Geleit bäte. — Unſer Held wollte Niemanden die Ehre laſſen, den Bruder Ferdinand's VII. zu eskortiren. Von einer Truppe ſeiner treueſten Gefährten begleitet, welche alle auf das prachtvollſte equipirt waren, geleitete er ihn bis an ſeinen Beſtimmungsort, indem er der Kutſche gleich einem Hofſtallmeiſter vorausſprengte. Don Franzisko war ſo bezaubert von ſeinem artigen Benehmen und ſeiner anziehenden Unterhaltung, daß er ihm den Vorſchlag machte, den König, ſeinen Bruder, um ſeine Begnadigung zu bitten.

„Später einmal,“ erwiederte ihm Joſé Maria, „noch bin ich nicht dieſes freien und abenteuerlichen Lebens überdrüſſig....“

Die Schnelligkeit, mit der ſich dieſer Sohn Andaluſiens und ſeine Bande von einer Provinz in die andere begiebt, gränzt wahrhaft an das Wunderbare! Die Umgegenden von Granada, Valentia und Murcia ertönen auf einmal von dem Gerüchte ſeiner Heldenthaten.

Pot-Pourri.

Unſere Landsmännin, die Primadonna der Königſtädter Bühne in Berlin, Dem. Vial, ſang bei Hofe und erhielt als Zeichen der Anerkennung von Sr. Majeſtät ein koſtbares Armband.

Dem. Taglioni erhält in London für jeden Abend, an welchem ſie tanzt, 6000 Francs, und überdieß noch ein mit einer großen Summe garantirtes Benefiz. Die erſte Vorſtellung des Ballets: „die Sylphide“, auf dem Kingstheater in London hat 40,000 Fres. eingetragen.

Madame Laura de Bach hat in Prag ſich einen Cirkus-Gymnaſtikus erbauen laſſen, in welchem ſie mit ihren Kunſtreitern, Seiltänzern, Jongleurs, Herkuleſſen und Herkuleſſinnen Geld und Beifall erndtet. Der letztere fehlte jedoch bei einer von ihr veranſtalteten Vorſtellung im Theater, genannt „die Viſitation der Vorpoſten von Bautzen am 21. Mai 1813, großes militäriſches Spektakel in zwei Akten, mit Infanterie- und Kavällerie-Gefechten.“ Da viele Köche die Suppe zu verſalzen pflegen, ſo mußten die vier Köche, welche dieſes monſtröſe Gericht zuſammenkneteten, es vollends verpfeffern. Ein Herr Caſtellani, ein Herr Mancieri, ein Herr Raab und ein Herr Gärtner, beſorgten die ſceniſche, die militäriſche, die choreographiſche und die koſakiſche Anordnung dieſes Schrecklichſten der Schrecken und ein Pſeudo-Napoleon ſuchte durch verſchiedenartige Verſchränkungen ſeiner Arme den Helden zu charakteriſiren. Ziſchen, Lachen, Brummen begleitete alle Evolutionen, und wäre zur Exploſion gediehen, hätte nicht am Ende weißes und rothes Feuer die Scene verklärt und die Gemüther gerührt und beſeligt.

In Moskau lebt ein Kürſchner, ein geborner Kurländer, der neun Sprachen ſehr geläufig ſpricht, ohne einen einzigen Buchſtaben ſchreiben zu können.

In London zeigt man ein Panorama von Jeruſalem, das allgemeine Bewunderung erregt.

Der berühmte Mahler Baron Groß iſt zu Paris geſtorben. (Nachden „Debats“ an einem Schlaganfall; Privatnachrichten zufolge hätte er ſeinem Leben ſelbſt ein Ende gemacht; man hat — ſo wird verſichert — ſeinen Körper in der Seine gefunden.) Groß iſt 65 Jahr alt geworden. Seine Meiſterſtücke ſind: die Peſtkranken zu Jaffa, die Schlacht bei Auſterlitz, Napoleon auf dem Schlachtfelde von Eylau, Carl V. und Franz I. in der Kirche zu St. Denis. Groß hat auch die Fresken im Pantheon gemalt.

Gefrornes Anerbieten — ſo lautet die Empfehlung eines Conditors in einem öffentlichen Blatte, mit welcher er den Feinſchmeckern jederzeit alle Arten von naſchbarem Eis anbietet.

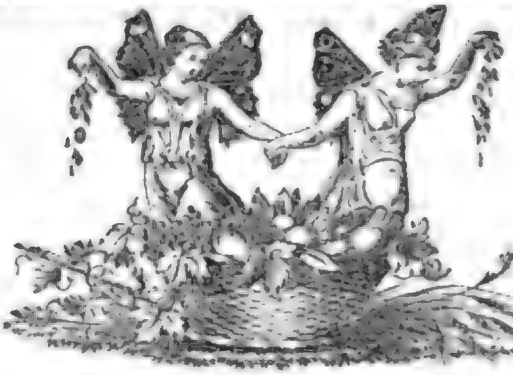
An Wilhelmine.

Seufzer eines verliebten Theater-Enthuſiaſten.

Auserwählte Wilhelmine,
Mit der heitern zarten Miene;
Reizend biſt Du auf der Bühne,
Glüht die Wange vom Karmine,
Süße, holde Apfelſine,
Gerne würd' ich zur Ruine,
Würde meine Hoffnung grüne.
Doch Du ſtichſt wie eine Biene,
Daß das Herz ſich nicht erkühne
Und in Liebe treu Dir diene.
Reichſt Du aber, kleine Kühne,
Auch den Honig mir zur Sühne?
Wenn ich jetzt vor Dir erſchiene,
Spielend ſanft die Violine
Oder gar die Mandoline,
Schmölze Deiner Bruſt Lawine?
Spräch aus Deines Munds Rubine
Hell der Liebe Cavatine,
Und der Wangen Balſamine
Und der Augen Kohlenmine,
Heitzten ſie die Dampfmaſchine
Meines Herzens, die Kamine
Meiner Bruſt mit Holz und Kiene?
Senke nicht des Blicks Gardine
Durch der Wimpern Mouſſeline!
Denke, ich ſey ein Bramine,
Der, getragen vom Delphine,
In der Hoffnung Pellerine
Eingehüllt vor Dir erſchiene,
Flehend „Fülle, Wilhelmine!
Meiner Sehnſucht Punſchterrine!“
Sprich, ob ich dann wohl verdiene
Eine indiſche Blondine,
Hochbebrämt in Hermeline,
Oder Dich, o! Wilhelmine,
Oder eine Eiſenſchiene?
Sprächſt Du: „Eiſen“, Wilhelmine,
Spräng ich in die Punſchterrine,
Ließ mich freſſen vom Delphine,
Hing mich an der Pellerine,
Kriegte dann die Kollerine,
Und zerplatzt' als Dampfmaſchine!

(Komet.)

Donnerſtag **Nro. 101.** 2. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Schloss Arenenberg.

(Fortſetzung.)

Der Kaiſer machte eine Bewegung. — „Höre nun auch mich an, ſprach Lucian, denn dieſer Moment iſt heilig, und kehrt vielleicht nie in unſerm Leben wieder; ich nehme es Dir nicht übel, mich falſch beurtheilt zu haben: Du haſt eine ſolche Menge Menſchen taub und ſtumm gemacht, indem Du ihnen Gold in Mund und Ohren ſtopfteſt, daß Du dieſes Mittel auch an mir anwendbar glaubteſt. Du willſt mich zum Könige machen, gut! ich nehme es an, wenn Du mir verſprichſt, daß mein Königreich nicht eine Statthalterſchaft ſeyn ſoll. Du gibſt mir ein Volk: ich nehme es, gleichviel welches, doch unter der einzigen Bedingung, daß ich es nach ſeinen Begriffen und ſeinen Bedürfniſſen regieren darf; ich will ſein Vater und nicht ſein Tyrann ſeyn; ich will, daß es mich liebe, nicht, daß es mich fürchte; von dem Tage an, wo ich die Krone Spaniens, Würtembergs oder Hollands auf mein Haupt ſetzte, würde ich nicht mehr Franzos, ſondern Spanier, Deutſcher oder Holländer ſeyn. Bedenke es wohl, wir würden dann nicht mehr dem Blute, ſondern dem Range nach Brüder ſeyn; die Grenzen meines Reichs würden zugleich die Grenzen Deines Willens ſeyn. Zögeſt Du gegen mich zu Felde, ſo würdeſt Du mich ſchlagfertig finden; Du würdeſt mich ohne Zweifel beſiegen, denn Du biſt Krieger und Held, und der Gott der Waffen iſt nicht immer der Gott der Gerechtigkeit; dann würde ich ein entthronter König, mein Volk ein eroberles Volk ſeyn; und es ſtünde Dir wiederum frei, meine Krone und mein Volk einem Andern zu geben, der unterwürfiger oder erkenntlicher wäre. Das meine Meynung."

„Immer und immer derſelbe," murmelte Napoleon; dann plötzlich mit dem Fuße ſtampfend: „Lucian, Du vergaßeſt, daß Du mir Gehorſam ſchuldig biſt wie Deinem Vater, Deinem Könige."

Du biſt mein älterer Bruder, nicht mein Vater; Du biſt mein Bruder, nicht mein König; nie werde ich mein Haupt unter Dein Eiſenjoch beugen! nie, nie!"

Napoleon ward bleich zum Entſetzen; der Ausdruck ſeiner Augen war ſchrecklich, und ſeine Lippen zitterten.

„Ueberlege, was ich Dir geſagt habe, Lucian."

„Ueberlege, was ich Dir ſagen werde, Napoleon. Du haſt die Republick gemordet, denn als Du ſie niederſtießeſt, wagteſt Du ihr nicht ins Geſicht zu ſehen, der Geiſt der Freiheit, den Du unter Deinem Despotismus erſtickt glaubteſt, wächst fort und greift, immer größer werdend, um ſich; Du glaubſt ihn vor Dir herzutreiben und er folgt Dir im Rücken; ſo lange Du ſiegreich biſt, wird er ſchweigen: aber laß den Tag des Unglücks über Dich hereinbrechen, dann ſiehe zu, ob Du Dich auf dieſes Frankreich ſtützen kannſt, das Du groß, aber zum Sklaven gemacht haſt. Jedes durch die Gewalt aufgerichtete Reich muß durch die Gewalt wieder zuſammenſtürzen. Und Du, Du, Napoleon, der Du vom Gipfel dieſes Reichs herabſtürzeſt, Du wirſt zerſchmettert werden; — ſeine Uhr herausziehend und zu Boden werfend, — zerſchmettert, ſiehſt Du, wie ich dieſe Uhr zerſchmettere, während wir die Stücken und Trümmer Deines Glücks, weil wir Deiner Familie angehören, zerſtreut, und weil wir Deinen Namen führen, verflucht werden. Gott befohlen, Sir!"

Lucian ging.

Napoleon blieb unbeweglich und ſtarr vor ſich hinſehend ſtehen. Einige Minuten darauf hörte man

das Rollen eines Wagens, der aus den Höfen des Palaſtes hinausfuhr; Napoleon klingelte.

„Was für ein Geräuſch iſt das?“ fragte er den eintretenden Thürſteher.

„Es iſt der Wagen des Bruders von Ew. Majeſtät, der nach Rom wieder abgeht.“

„Gut,“ ſagte Napoleon; und ſein Geſicht nahm jenen Ausdruck gleichgültiger und kalter Ruhe wieder an, unter dem er ſeine heftigſten Gemüthsbewegungen wie unter einer Maske verbarg.

Kaum zehn Jahre waren verfloſſen, ſo war auch ſchon Lucians Vorherſage in Erfüllung gegangen; das durch Gewalt errichtete Reich war durch Gewalt umgeſtürzt, Napoleon zerſchmettert und dieſe Adlerfamilie, deren Aether die Tuillerien waren, in alle Welt zerſtreut und verbannt worden. Madame mère, dieſe kaiſerliche Niobe, die einem Kaiſer, drei Königen, zwei Großherzogen das Leben gegeben, hatte ſich nach Rom zurückgezogen; Lucian in ſein Fürſtenthum Canino, Ludwig nach Florenz, Joſeph in die Vereinigten Staaten, Hieronymus nach Würtemberg, die Prinzeſſin Eliſa nach Baden, Madame Borgheſe nach Piombino, und die Königen von Holland in das Schloß Arenenberg.

Da nun das Schloß Arenenberg nur eine halbe Stunde von Conſtanz entfernt liegt, ſo erfaßte mich ein ſehnliches Verlangen, dieſer gefallenen Majeſtät meine Huldigung zu Füßen zu legen, und zu ſehen, was der Frau von der Königin geblieben wäre, nachdem ihr das Schickſal das Diadem von der Stirn, das Scepter aus der Hand und den Königsmantel von den Schultern geriſſen hatte; was ihr vorzüglich von dieſer Königin, dieſer lieblichen Tochter Joſephinens Beauharnois, dieſer Schweſter Eugens, dieſem Diamant in Napoleons Krone geblieben wäre.

Ich hatte in meiner Jugend ſo viel von dieſer Frau gehört, die wie eine ſchöne, anmuthige und hülfreiche Fee Töchter ausgeſteuert, Müttern ihre Kinder zurückerkauft, Verurtheilten Gnade ausgewirkt hatte, daß ich eine innige Verehrung für ſie fühlte, dazu kam noch die Erinnerung aus Romanzen, die mir meine Schweſter vorſang, die von dieſer Königin ſeyn ſollten, und die ſich meinem Gedächtniſſe und meinem Herzen ſo tief eingeprägt hatten, daß ich jetzt nach zwanzig Jahren Muſik und Text ohne eine Note, ohne ein Wort zu verfehlen wiederholen wollte; aber auch Romanzen von Königinnen, und geſungen von Königinnen, wo findet man dies noch anders als in Tauſend und einer Nacht? und dies hatte ſich wie ein goldener Zauber meines Geiſtes bemächtigt.

Es war noch zu früh, um mich perſönlich im Schloſſe vorzuſtellen, ich gab meine Karte ab und ſprang in einen Kahn, der mich in einer Stunde auf die Inſel Reichenau überführte.

Mitten auf dieſer Inſel ſteht eine kleine Kirche, welche die ſterblichen Ueberreſte Karls des Dicken, des fünften Nachfolgers nach Karl dem Großen, birgt; ſeine Grabſchrift am Chore unter einem Porträt, das für das ſeinige gilt, erzählt ſeine ganze Lebensgeſchichte. Hier iſt ſie:

„Karl der Dicke, der Neffe Karl's des Großen, überzog Italien mit Heeresmacht und beſiegte es; er wurde zu Rom zum Kaiſer gekrönt; als ſein Bruder Ludwig todt war, wurde er, als Erbfolger, Herr von Deutſchland und Gallien. Endlich warf ihn ein Spiel des Schickſals von der Höhe dieſes großen Reichs in dieſe niedere Einſamkeit, wo er, von allen den Seinigen verlaſſen, im Jahre unſers Herrn 888 ſtarb.“

Da weiter etwas weder in der Kirche, noch auf der Inſel zu ſehen war, ſo ſtiegen wir wieder in die Barke und fuhren nach Arenenberg zurück.

Als ich im Schloſſe Volberg ankam, wo Madame Parquin, die Vorleſerin der Königin und Schweſter des berühmten Advokaten dieſes Namens, wohnt, fand ich eine Einladung zu Tiſche bei Frau von Saint-Leu und Briefe aus Frankreich vor; einer derſelben enthielt, eigenhändig von Victor Hugo geſchrieben, ſeine Ode auf den Tod des Königs von Rom.

Ich las ſie auf dem Wege zur Königin Hortenſie.

(Fortſetzung folgt.)

Friederich der Große und der Lieutenant.

Auf einer der größern Revuen, die kurze Zeit vor dem baieriſchen Erbfolgekriege (1778) in Schleſien gehalten wurden, ſollte ein neues, von dem Könige ſelbſt erfundenes Kavalleriemanövre ausgeführt werden. Acht Regimenter, theils ſchwere, theils leichte Reiterei, ſtellten ſich auf; den linken Flügel bildete das tapfere Huſarenregiment v. W. — Der Entwurf des Königs war, daß alle dieſe Regimenter in einer mit Fleiß gewählten ſchiefen Richtung in Zügen dicht vor ihm vorbei, in ſcharfem Trabe, aber in genaueſter Diſtanz ein feſtgeſetztes Ziel erreichen und ſich daſelbſt in möglichſter Geſchwindigkeit zum Angriff formiren ſollten. Das Manövre nahm ſeinen Anfang. Allein eins der erſten Regimenter gerieth in Unordnung, die Züge verwirrten ſich und alle Bemühungen der Offiziere, während des raſchen Reitens die verlorne Ordnung wiederherzuſtellen, waren fruchtlos. Wie natürlich theilte ſich dieſe Verwirrung auch den folgenden Regimentern mit, und ſo geſchah es, daß auch das auf dem linken Flügel, alſo ganz zuletzt reitende Huſarenregiment v. W. auf eine Weiſe vor dem Könige vorbeiſprengte, welche auf deſſen Beifall keine Anſprüche machen konnte. Den letzten Zug dieſes Regiments führte der Lieutenant M., ein braver Offizier. Der

König hatte der Verwirrung mit ſteigendem Unwillen zugeſehen, er fiel auf den Lieutenant M. Mit aufgehobenem Krückſtocke ſprengte er auf den Offizier los, der ſich jedoch dem Zorne des Königs durch die Flucht entzog, obſchon ihn Friederich geraume Zeit verfolgte. Während dieſes Rittes hatte ſich der Zorn des Königs gelegt. Friedrich befahl, daß das Manövre noch einmal ausgeführt werden ſolle, doch ſo, daß man links abſchwenkte, folglich das Regiment, welches das lezte geweſen, das erſte wäre. Alles ging trefflich von Statten, der König war zufrieden.

Kaum waren die Huſaren in ihr Quartier gerückt, als ſich der Lieutenant M. bei ſeinem Chef, dem General W., einfand.

„Nun lieber M., was bringt Sie zu mir?"

„Nichts, als die Bitte um meinen Abſchied."

Der General ſah den Bittſteller mit Verwunderung an. „Sie ſuchen ihre Entlaſſung? Dieſe Bitte kann ich Ihnen um ſo weniger gewähren, da ich Sie ſchon zu meinem Regimentsadjutanten beſtimmt habe. Sie wiſſen, dieſer Poſten iſt offen."

„Ich danke für das Zutrauen; muß aber dennoch um meine Entlaſſung bitten, und erſuche Sie, meinen Wunſch bei Sr. Majeſtät zu unterſtützen."

„Bedenken Sie, mein Sohn, Sie haben kein Vermögen; ein guter Civilpoſten findet ſich auch nicht ſogleich; wovon wollen Sie leben?"

„Das iſt mein geringſter Kummer: Ich bitte um meine Entlaſſung."

„M., beſinnen Sie ſich."

„Ich habe meine guten Gründe, die mich zu einer Bitte bewegen, die ich ſonſt nie gethan haben würde."

„Gründe haben Sie?"

„Es iſt ſchon an dem einen genug, daß der König mir heute mit ſeinem Krückſtock gedroht hat. Ich konnte kaum einer Behandlung entgehen, die mich auf ewig entehrt hätte. Das Regiment hat dieſen Auftritt geſehen, ich kann es keinem Offizier verdenken, wenn er mit mir nicht länger dienen will; ich würde alle Tage Händel haben, und das will ich nicht."

„Nun denn eine Bitte von meiner Seite!" ſagte der General und reichte dem Lieutenant die Hand: „Uebereilen Sie nichts! Dem Könige geht mehr durch den Kopf, als uns; warten Sie mit ihrer Bitte bis morgen!"

M. gab ſein Wort, fügte jedoch hinzu, daß er bei ſeinem Vorhaben verharre.

Mittags war große Tafel bei dem Könige. Auch der General W., von Friederich hoch geſchätzt, war dort und ſaß dem Könige gegenüber. Man unterhielt ſich über das Manövre, das erſt mißlungen, dann ſchön ausgeführt worden, weil das Regiment W. eine gute Richtung genommen habe. Regiment und General wurden ſehr gelobt. Der General W. hörte dies mit Dank an, bemerkte aber: „Dies ſchöne Manövre bringt mein Regiment um ſeinen beſten Offizier."

„Wie ſo?" fragte der König.

„Der Lieutenant M., den Ew. Maj. nach der Affaire bei Burkersdorf noch auf dem Schlachtfelde vom gemeinen Huſaren zum Offizier machten, bittet um ſeine Entlaſſung." Der General ſchwieg; auch Friederich ſchwieg ein paar Augenblicke.

„Iſt der Lieutenant wirklich ein braver Offizier?" unterbrach er hierauf das Stillſchweigen.

„Ich kenne Keinen, der ihn übertrifft."

„Weßhalb will er ſeine Entlaſſung?"

Mit der größten Unbefangenheit erzählte W. die Veranlaſſung. Der König ſchwieg und ein anderer Gegenſtand verdrängte den ganzen Auftritt.

Am folgenden Morgen ſollte abermals manövrirt werden. Die Regimenter ſtellten ſich auf. M. hielt vor ſeinem Zuge, als der König ſich näherte.

„Heißt er nicht M.?" fragte der König.

„Ja!"

„Hör' Er, mein Sohn" — fuhr der König fort, mit feſſelnder Freundlichkeit — „Er iſt Rittmeiſter. Ich habe es ihm ſchon geſtern ſagen wollen, aber ich konnte Ihn nicht einholen. Er reitet ja wie der Teufel."

Der Lieutenant dachte an ſein Geſuch nicht mehr.

(Komet.)

Der Betrunkene aus lauter Mäßigkeit.

(Franzöſiſche Gerichtsſcene.)

„Jacques Leroux! — ſprach der Präſident der Pariſer-Zuchtpolizei zu einem Kutſcher, welcher nächtlichen Lärmens und Stenkerei angeklagt war, — Jacques Leroux, Ihr waret, wie es ſcheint, am Samſtag, als Ihr arretirt wurdet, in einem vollſtändigen Zuſtande der Trunkenheit."

Herr Präſident, antwortete der Angeklagte, hören Sie mich erſt, dann ſprechen Sie mein Urtheil: Des Morgens am Samſtag begegnet mir ein guter Freund, und der ſagt zu mir, komm mit ins Wirthshaus, ich zahle ein paar Bouteillen Wein. Ein Paar Bouteillen? frag' ich drauf, das iſt zu viel. Eine für Beide, das laß ich gelten, und wir gingen zum gelben Fuchs und tranken Beide eine Bouteille. Das iſt doch mäßig will ich meynen? Um zehn Uhr treffe ich drei Freunde in einer Straße, die ſagen wieder: Kommt, wir wollen Jeder eine Bouteille leeren. Nein antworte ich, nein, meine Herren, wir ſind unſerer vier, trinken wir mit einander zwei Bouteillen. Das iſt doch auch mäßig, glaub' ich? Wir gehen, trinken zwei Bouteillen, dann gehen die andern drei an ihre Geſchäfte, und ich beſuche einen Schwager, bei dem trinke ich eine halbe Bouteille von ſeiner eigenen Fechſung. Ich hätte gerne mehr getrunken, denn es war ein beli-

Digitized by Google

edler Wein, aber nur mäßig? Zu Mittag kommen unſer vier zuſammen. Der Aufwärter kommt und fragt, was wir wünſchen. So viel Perſonen, ſo viel Bouteillen guten Wein, ſchreit **Robert**. Allein ich zanke ihn ſeiner Unmäßigkeit wegen aus und befehle dem Aufwärter, nur zwei Bouteillen zu bringen. Das geſchah, als wir zwei ausgetrunken hatten, erlaubte ich zwar, wieder zwei zu bringen, aber niemals vier auf ein Mal, Herr Präſident. Pfui, wer wird ſich ſo dem Trunke ergeben. Freilich, ich muß geſtehen, das Ding wurde fünf Mal wiederholt.

„Wenn ich recht rechne, verſetzte der Präſident, ſo kommen dann ſchon fünf Bouteillen auf Euch allein."

O nein, Herr Präſident, immer nur eine halbe Bouteille kam auf mich, nie eine ganz; o dafür bin ich bekannt, kein Menſch kann mir nachſagen, er habe mich allein eine ganze Bouteille trinken geſehen.

„Nun, und Nachmittags, was habt Ihr Nachmittags gethan, habt Ihr Eueren Calcul ſo fortgeſetzt?"

O nein, Herr Präſident, da hab' ich mich noch mehr in Acht genommen. Man muß ſich beſſern, hab' ich zu mir ſelbſt geſagt, und eine Drittel-Bouteille iſt für einen Menſchen genug.

„Mit wie viel Freunden habt Ihr Eure Drittels getrunken."

Mit achtzehn guten Freunden, Herr Präſident.

„Das macht ſechs Bouteillen."

Ja, Herr Präſident, und wir haben lauter weißen guten Wein getrunken. Sehen Sie, ich bin in einer Geſellſchaft von engliſchen Kutſchern, welche einen Mäßigkeits-Verein geſtiftet haben, davon bin ich Mitglied, und daher kommt meine Zurückhaltung. (Er wankt.)

Jacques wurde auf zehntägigen Arreſt verurtheilt. Das Drittel eines Monats — ſprach **Leroux**, — iſt auch mäßig, ich danke dafür.

Cornelius Zurückkunft nach München.

Am 8. Juli feierten die Künſtler zu **München** die Rückkehr des Hrn. Akademiedirektors v. **Cornelius** aus Rom durch ein ländliches Feſt auf der Menderſchwaig. Ueber 150 ausübende Kunſtgenoſſen mit einer beträchtlichen Zahl von Kunſtfreunden umgaben hier den edlen Meiſter: Maler aller Gattungen, Bildhauer, Kupferſtecher, Architekten, Graveure, Lithographen u. A. Auch Hr. Prof. **Rauch** aus Berlin, ſeit einer Woche unſer Gaſt, hatte ſich der Geſellſchaft angeſchloſſen. Die Tafeln zum Mittageſſen waren unter ſchattigen Bäumen im Viereck angeordnet, in der Mitte deſſelben die Tafelmuſik. Der Gefeierte wurde bei ſeiner Ankunft mit der herzlichſten Freude begrüßt und das Mahl war durch die erregteſte Heiterkeit, durch Geſänge, für das Feſt gedichtet, und durch Toaſte belebt. Cornelius ſelbſt erhob ſich, um zu erklären, daß er, in das Vaterland zurückgekehrt und die Luft der Heimath wieder athmend, ſich gedrungen fühle, das Wohl Sr. Maj. des Königs **Ludwig**, des großen und edlen Beförderers der Künſte, auszubringen. Ein allgemeiner Enthuſiasmus empfing dieſen Toaſt, worauf von den Künſtlern ein Lied auf ihren königlichen Beſchützer geſungen ward. Dann brachte einer der Gäſte das Wohl des gefeierten Meiſters ſelbſt aus, mit den Worten:

Dem Meiſter, dem Lehrer, dem Freund,
Den die feſtliche Stund uns neu vereint,
Und der göttlichen Kraft,
Die in ihm bildet und ſchafft,
Und der Künſte belebender Macht,
Sey mit ihm dieß Lebehoch gebracht!

Hierauf Jubel der Verſammlung und Geſänge auf den Heimgekehrten, der ſodann auch auf das Wohl des gefeierten Gaſtes aus Berlin unter freudigem Zurufe der Verſammlung trank. Das Feſt, von der herrlichſten Witterung begünſtigt, ſetzte ſich in gleicher Heiterkeit bis in die Nacht fort, und allgemein war das Gefühl, daß eine ähnliche Feier, die ſo viele und ausgezeichnete Meiſter und Jünger der Kunſt in ſolcher Einſtimmigkeit vereinige, dieſſeits der Alpen nur in München möglich ſey. Hr. Profeſſor Rauch, der das Nöthige zur Aufſtellung des von ihm modellirten und zu München gegoſſenen koloſſalen Denkmals auf König **Maximilian Joſeph** vorbereitet hat, hat München am 4. Jul. verlaſſen, um über Salzburg nach Wien zu reiſen; doch hofft man ihn bis zum Oktober, wo die Enthüllung jenes Monuments erfolgen ſoll, wieder in dieſer Hauptſtadt zu ſehen.

Theater.

Am 20. Juni, in der letzten Vorſtellung vor den zweimonatlichen Ferien der **Stuttgarter** Hofbühne, trat Herr **Seidelmann** als Abbé de l'Epée, zum Erſtenmal ſeit ſeiner Rückkehr, wieder auf. Er wurde mit großem Beifall empfangen, der ſich noch enthuſiaſtiſcher ausſprach, als Seydelmann erklärte: daß er von Stuttgart, wo er ſich in der Heimath fühle, nicht ſcheiden werde. Von den Gedichten, mit denen man ihn, nebſt Kränzen überſchüttete, ſteht eines hier:

Du kehreſt heim vom deutſchen Norden
Umſtrahlt von **neuem** Ruhmesglanz,
Wo Dir das letzte Reis geworden
Zu Deines Schaffens Lorbeerkranz.

Verſchmähe darum nicht die Blume,
Die Dir die **alte** Liebe flicht,
Wenn aus des Herzens Heiligthume
Entgegen Dir der Willkomm bricht.

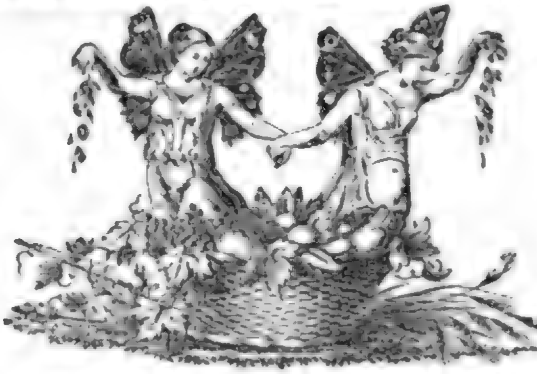
Du ſchauſt in unſern klaren Blicken
Der Schwaben-Treue Unterpfand,
Drum mög' als **Heimath** ſtets beglücken
Dich unſer roſig Dichterland.

Mad. **Schröder** iſt von Wien auf Gaſtrollen nach Preßburg gegangen. Sie ſoll für das Wiener Hoftheater auf drei Jahre engagirt werden. — Hr. **Kunſt** iſt in Wien angekommen, wo er bei dem Direktor Carl aufs Neue engagirt iſt.

☞ **Berichtigung.** Im vorigen Stück vom 1. Juli iſt bei einigen Exemplaren die Nummer falſch und muß Nro. 100, ſtatt 99. heißen.

☞ Die rückſtändigen Nummern der „Neuen Flora" werden im Laufe dieſer Woche ſämtlich nachgeliefert.

Sonnabend Nro. 102. 4. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konversations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Schloss Arenenberg.

(Fortſetzung.)

Das Schloß Arenenberg iſt keinesweges eine königliche Reſidenz, es iſt ein ſchönes Gebäude, das eben ſo gut jedem wohlhabenden Privatmanne angehören könnte: ſo mußte ich auch die Gefühle, von denen ich bewegt wurde, einzig und allein moraliſchen Urſachen und keinesweges phyſiſchen Eindrücken beimeſſen. Dieſe Gefühle waren ſeltſamer Art, denn in dem Augenblicke, wo mein ſehnlicher Wunſch, Frau von Saint-Leu zu ſehen, nun erfüllt werden ſollte, ſtand ich mit jedem Schritte ſtill, um den Moment dieſes Zuſammentreffens zu verzögern, ließ meinen Blick über jede neue Ausſicht hinſchweifen, ohne etwas zu unterſcheiden, und wäre lieber umgekehrt, als vorwärts gegangen; ich ſtand auf dem Punkte, wo ſich mir eine ſchöne Einbildung verwirklichen, oder mir eine liebliche Täuſchung verloren gehen ſollte; es galt mir jezt faſt gleichviel mit einem Zweifel wieder umzukehren, als ſpäter mit einer Enttäuſchung zurückzukommen. Doch plötzlich gewahrte ich etwa dreißig Schritte von mir in einer Umbiegung der Allee drei Frauen und einen Knaben; meine erſte Bewegung war zu fliehen, aber es war zu ſpät, ich war geſehen worden und fühlte das Lächerliche eines ſolchen Rückzuges; ich betrachtete aufmerkſam die mir entgegenkommende Gruppe und eine innere Eingebung ſagte mir, welches die Königin ſey; ich trat auf ſie zu.

Gewiß ahnete ſie nicht, was damals, als ſie mir entgegen kam, in meiner Seele vorging; wie hätte ſie auch daran denken ſollen, daß in den Tagen ihrer Macht jemals ein Mann, wenn er in den Empfangſaal des Schloſſes im Haag eintrat und ſich dem Throne näherte, wo ſie in aller Majeſtät der Macht, in allem Glanze der Schönheit daſaß, eine ähnliche Regung empfunden hätte als ich jezt, dem ſich einige Zuneigung, Hochachtung und Mitleid, alle die edelſten Gefühle, welche eine Menſchenbruſt bewegen, zu den Lippen drängten: ich war nahe daran, ihr zu Füßen zu ſtürzen, und es wäre gewiß auch geſchehen, wenn ſie allein geweſen.

Sie errieth wahrſcheinlich, was in mir vorgieng, denn ihr Lächeln hatte einen unbeſchreiblichen Ausdruck, als ſie mir die Hand reichte und zu mir ſagte:

„Wie gütig ſind Sie, daß Sie vor einer armen Verbannten nicht vorbeigehen, ohne ſie zu beſuchen."

Auf meiner Seite war alſo das Verdienſt, auf ihrer die Erkenntlichkeit; dießmal, mein Herz, hatteſt Du Dich nicht betrogen. Junger Mann, es iſt die Königin Deiner Jugend, die anmuthige und gütige; es iſt jener Klang der Stimme, jener Blick, den Du Dir an Joſephinen dachteſt; laß Dein Herz immer ſchlagen; diesmal wenigſtens iſt die Wirklichkeit nicht hinter dem Traume zurückgeblieben; ſieh, höre, und ſey glücklich.

Die Königin ſtützte ſich auf meinen Arm; ſie führte mich, ich ſah ja nichts umher; wir giengen ſo, ich weiß nicht wie lange, und traten dann in den Saal; das erſte, was hier meinen Blicken begegnete und mir meine Beſinnung wiedergab, war ein herrliches Gemälde.

„Ah, das iſt ſchön," rief ich aus.

„Ja," ſagte Frau von Saint-Leu, „es iſt Bonaparte auf der Brücke von Lodi."

„Dieſes Gemälde iſt von Gros, nicht wahr?"

„Von ihm ſelbſt."

Digitized by Google

„Und nach der Natur entworfen; es iſt zu viel Aehnlichkeit, zu viel Wahrheit darin, als daß es anders ſeyn könnte."

„Der Kaiſer hat drei= oder viermal geſeſſen."

„So viel Geduld hat er gehabt!"

„Gros hatte ein herrliches Mittel dazu gefunden."

„Worin beſtand dieß?"

„Er ließ ihn auf die Kniee meiner Mutter ſetzen."

Man denke ſich dieſes Mädchen, die mich von ihrer Mutter, Joſephinen, von ihrem Stiefvater, Napoleon, unterhält, und mich zur Zeugin dieſer häuslichen Scene macht, die mir den ſanften und gezähmten Löwen, den Kaiſer auf den Knien der Kaiſerin zeigt; und vor ihnen Gros, den Held von Jaffa, Eylau und Abukir, wie er, den Pinſel in der Hand, dieſen Kopf, der die Erde in ſich faſſen konnte, auf die Leinwand zaubert, und dieß Alles war kein bloßer Traum!

Ich ſetzte mich in einen Winkel, ließ den Kopf in meine Hände ſinken und vertiefte mich in eine Welt von Gedanken; als ich wieder zu mir kam und die Augen erhob, da ſah ich, daß mich Frau von Saint-Leu lächelnd betrachtete; ſie begriff zu gut die Urſache einer ſolchen Ungeſchicklichkeit, als daß ſie eine Entſchuldigung von mir hätte erwarten ſollen, auch dachte ich daran gar nicht. Sie erhob ſich und trat auf mich zu.

„Wollen Sie mir folgen?"

„Mit Vergnügen."

„So kommen Sie."

„Und was werden Sie mich Schönes ſehen laſſen?"

„Meine kaiſerlichen Reliquien."

Sie führte mich vor einen Glasſchrank, worin in den verſchiedenen Fächern Gegenſtände neben einander gereiht lagen, die Joſephinen oder Napoleon angehört hatten.

(Schluß folgt.)

Der Ring.

Schweizeriſche Volksſage.

Hubert, der Jäger, war ein rüſtiger Bergſohn. Nie ſah man ihn ohne ſeine grüne Jacke, ſeine Kamaſchen von Gemsleder, ſeinen Stutzen, ſein Hifthorn und ſeine Hunde. Sein Leben war ein ſtetes Verfolgen der Gratthiere; er wurde faſt nirgend ſichtbar, als auf dem Rücken eines Felſen, von welchem herab der Wiederhall des Thales die ſchmetternden Töne ſeines Hornes zurückgab. Das beſte Stück Wildpret war ſtets für das Kloſter zu Seigel bei Morteau beſtimmt. „Ah, die gute Seele!" riefen die Mönche ſchmunzelnd. „Ah, der ſchöne Burſche!" wisperten die jungen Mädchen zu ſich ſelbſt, wenn ſie ſeinen ſtarken, nervigen Gliederbau, ſein durchdringendes, feuriges Auge und die männlich braune Farbe ſeiner Haut in Betracht zogen, welche die Sonne und die rauhe Bergluft angehaucht und gegerbt hatten.

Auch die Mädchen waren lieblich anzuſchauen; allein er ſchätzte den Balg eines Fuchſes mehr, als die ſchönſte Maid. Aber ſein Stündlein ſchlug endlich auch. Alis hieß die holde Verführerin, welche Schuld war, daß Hubert der Jagd gänzlich entſagte, und von Stund an, wo er ihre Gegenliebe erworben, nur für ſie lebte. Die Ehe der beiden Liebenden ſollte in der Kirche der Minoriten im Thale von Morteau nach St. Martini eingeſegnet werden. Aber als Heinrich IV. von Frankreich mit ſeinem Heere in das Herzogthum Burgund eingedrungen war, bot der Gouverneur oder Statthalter der Provinz alle Edeln, Bürger und Vaſallen auf, ſich dem Könige zu widerſetzen. Mit der Schaar von Morteau zog auch Hubert.

„O!" rief er, „gerne ziehe ich in den Krieg; aber eine ſo holde Geliebte verlaſſen, das thut weh!" und er vergoß bittere Zähren.

— Hubert, erwiederte die holde Maid, wie ſchwer wird mir dein Abſchied, mein Bräutigam! Du wirſt mich doch ſtets lieben?

„Alis, kannſt du daran zweifeln?"

— Es giebt Schmetterlinge, welche ihre Schwüre bald vergeſſen.

„Ich gehöre nicht zu ihnen, das ſollteſt du doch wiſſen, meine ſchöne Braut; ich will dir auf's Neue ewige Treue ſchwören."

— Und ich dir auch, lieber Hubert, und zwar aus ganzer Seele; und möge mich der Böſe züchtigen und ſtrafen, wenn ich je einem andern angehöre, als dir; auch im Fall du im Kampfe unterliegen würdeſt, was die heilige Jungfrau verhüten wolle! Erneuern wir alſo den Schwur, welchen die Bergbewohner nie brechen.

Und ſie ſchwuren ſich ewige Treue im Leben und Tod.

Hierauf begab ſich Hubert zu der Harſt der Scharfſchützen, welcher wie ein Band von Erz längs des Fußweges zog, den die Weiden von Cornabey beſchatten. Als ſein Federbuſch mit jenen der übrigen Schützen verbunden war, entfernte ſich Alis auch mit trüben Augen und gequältem Herzen.

„Ach," ſeufzte ſie, „vielleicht ſeh' ich ihn nie wieder; nie vielleicht werd' ich mehr die Liebesträume ſeines Herzens in ſeinen Augen leſen!"

Wie manche Wunde ſchlägt uns nicht die Liebe, von der wir unſer zeitliches Glück erwarten! — Als die Scharfſchützen des Gebirges wieder in ihre Bergthäler zurückkehrten, fehlte in ihren Reihen der Beſte unter ihnen; denn Hubert Saulnier war auf dem Felde der Ehre geblieben.

Umſonſt würden wir verſuchen, den namenloſen Schmerz zu ſchildern, welchen dieſe Trauerbotſchaft der zärtlichen Alis verurſachte. Das gute

Mädchen weinte beinahe ohne Unterlaß; nur die Zeit, dieſe einzige Tröſterin in ſolcher Herzensnoth, trocknete endlich allmählig den Thränenquell der unglückſeligen Braut.

Den folgenden Herbſt verließ Alis ihre Wohnung, um nach der Benediktinerabtei zu Morteau zu wallfahrten, wo ſie ihre Andacht verrichten und das Andenken ihres gefallenen Geliebten feiern wollte. Es war ein ſchöner, lauwarmer Abend. Der herannahende Wind des kalten Winters brauste hin und wieder ſchon in die kahlen, faſt blätterloſen Aeſte; hinter den Bergen von Frenelot prangte der Mond mit ſeinem blaſſen Silberlichte, und ſeine Strahlen ſpiegelten ſich in jenen tauſend phantaſtiſchen Formen, die auf dem großen durchſichtigen Nebelſchleier, welcher das ganze Thal bedeckte, nur Sekunden dauerten. Alis, noch immer trübſinnig, wandte ſich gegen die Abtei, als ſie einen ſchön gewappneten Ritter auf prächtigem Rappen gewahrte, der ihr entgegen trabte. Als der Ritter das traurige Mädchen erreicht hatte, wandte er ſich ſogleich an ſie und fragte: „Was fehlt dir, mein ſchönes Kind?“ — Ach, Herr Ritter, ich habe meinen Bräutigam verloren. Er hat mich verlaſſen, um gegen den König Heinrich von Frankreich zu kämpfen und iſt nicht wieder zurückgekommen.

„Verflucht ſey der Oberherr, der den treuen Geliebten von der holden Maid trennte.“

— O, ſprecht nicht ſo, Herr Ritter; der Graf hat es geboten, mein Hubert war ſein Unterthan und Gehorſam ſeine Pflicht.

„Aber, mein ſchönes Kind, könnte kein anderer Freier deinen todten Bräutigam erſetzen?“

(Fortſetzung folgt.)

Thaten und Bekenntniſſe der in Mainz hingerichteten Giftmörderin Margaretha Jäger.

Die Grauſen erregende Erſcheinung eines, die berüchtigte Giftkünſtlerin aus Bremen in gewiſſen Hinſichten noch in Schatten ſtellenden, Weibes iſt ſo merkwürdig, daß es unſern Leſern willkommen ſeyn dürfte, eine kurze und klare Darſtellung der Perſönlichkeit dieſes merkwürdigen Weibes und ihrer eigenen Bekenntniſſe aus der Feder eines Mannes mitgetheilt zu erhalten, welcher Gelegenheit gehabt, die Unterſuchungs-Akten von deren erſten Blatte an bis in die höchſte Inſtanz durch ſeine Hände gehen zu ſehen und zu benutzen.

Die Antecedentien und Perſonalien der Condemnatin ſchildert uns ein amtliches Aktenſtück mit folgenden Worten:

„Gregor Toll und deſſen Ehefrau Regina Hof, zu Lebzeiten Ackersleute in Abenheim, Kanton Oſthofen, beſaßen im dortigen Bann ein ihren Lebensunterhalt ſicherndes Ackergütchen, und ſtanden im Rufe rechtlicher, ſparſamer und fleißiger Leute.

„Dieſelben hatten zwei Kinder, einen Sohn, genannt Georg, welcher im Jahr 1811 als Conſcribirter in den franzöſiſchen Militärdienſt eintrat und nicht wieder zurückkehrte; dann eine Tochter, Namens Margaretha, die heutige Angeſchuldigte. Als einzige Tochter und wegen Verſchollenheit ihres Bruders gewiſſermaaßen als einziges Kind, von Natur mit einem hellen Verſtande und einem fröhlichen Temperamente begabt, zugleich äußerlich wohlgeſtaltet, erwarb ſie ſich die Liebe der Eltern in einem ſolchen Grade, daß Letztere ſie wenig beaufſichtigten und ihren Neigungen und Launen freien Spielraum ließen. Sie ergab ſich nun in früher Jugend dem Müſſiggange und der Luſt zu Näſchereien, welche ſie bei der elterlichen Sparſamkeit nur dadurch befriedigen konnte, daß ſie zuweilen kleine Quantitäten von Frucht oder andern Felderzeugniſſen unbemerkt bei Seite brachte, verkaufte und auf dem Weg ſich Geld verſchaffte. Solche Veruntreuungen an und für ſich verſchlimmerten ihr Gemüth, mehr aber noch die Nothwendigkeit, ſie geheim zu halten; zu dem Ende nahm ſie ihre Zuflucht zur Lüge und Verſtellung, welche Laſter von nun an einen Grundzug ihres Charakters bilden.

„Zur Jungfrau herangereift, führte ſie ihr Hang nach rauſchendem Vergnügen auf die Kirchweihen und andere Tanzgelegenheiten der Umgegend, wobei ſie die Bekanntſchaft des Leonhard Jäger, Ackersburſchen in Abenheim, welchen ſie auch am 5. Auguſt 1821 wider den Willen ihrer Eltern ehelichte .... Die Arbeitsſcheue und Verſchwendung der Ehefrau Jäger waren Anlaß, daß ſie mit ihrem Manne zerfiel. Es kam unter ihnen nicht ſelten zu Thätlichkeiten; und Jäger, an der Beſſerung ſeiner Frau verzweifelnd, ward nun ebenfalls liederlich, ergab ſich dem Trunke, und gerieth in dem Zuſtande zuweilen in Geſchäftsbeziehungen mit herzloſen, wucheriſchen Juden, welche ihn ſchmählich übervortheilt zu haben ſcheinen. Auf dieſe Weiſe ſchmolz ſichtbar das Vermögen noch zu Lebzeiten beider Eltern, welche deshalb ihre laute Mißbilligung äuſſerten. Darüber kam es zum Zank zwiſchen ihnen und ihrem Eidam, der in ſeiner Rohheit ſeine Schwiegereltern häufig durch Schläge mißhandelt haben ſoll.

„Hervorleuchtende Züge ihres Charakters ſind ein unbegränzter Leichtſinn, Schlauheit, Hang zum Wohlleben, Eitelkeit, Verſchwendung, Lügenhaftigkeit, Verſtellung und eine Hartherzigkeit von ſo ſeltener Art, daß ſie beinah ohne Rührung von ihren Verbrechen redet und darüber — wie der Unterſuchungsbeamte glaubt — eine wahrhaft innige Reue bisher noch nicht empfunden hat.

„Die guten Seiten ihres Charakters ſind eine vielfach erwieſene Mildthätigkeit gegen Nothleidende, ein freundliches, äuſſerſt gefälliges Betragen gegen Jedermann und ein Frohſinn, den ſelbſt ihre traurige Lage nur ſchnell vorübergehend zu trüben vermag.

Dieſelbe iſt 37 Jahre alt, erſcheint dem Aeußeren nach ſehr mager, doch wohlgeſtaltet und von mittlerer Größe; ihre Geſichtsbildung iſt regelmäßig, aber von einer gewiſſen Straffheit und Härte, welche eine große Willenskraft anzudeuten ſcheinen. Naſe und Kinn ſind ſpitz, die Augen klein, ſchwarz und glänzend; das Haar von dunkelbrauner Farbe. Ihre Züge ſind ſehr ſcharf gezeichnet und dieſe Schärfe wird durch einen boshaften, ſtechenden Blick noch erhöht. Ueberhaupt liegt im Ausdruck dieſes Geſichts ein gewiſſer Mißlaut, der beſonders bei dem Lachen bemerklich wird."

(Fortſetzung folgt.)

Schreiben des Bäckergeſellen Gottſchalk an den Direktor des Königſtädter Theaters Herrn Bethmann.

Herr Direktor!

Noch bin ich keiner, aber ich möchte, weil mich daran liegt, gern einer ſeyn, denn es iſt eine Luſt und ich bin ſehr luſtig, auch ſteht meine Luſt mit dem Wunſch von Ihnen in Verbindung, denn Sie wünſchen ſich welche und ich will gern einer werden.

Ich bin von chemiſcher Geburt, denn mein Vater war unverheuratheter Apothekergeſelle und erzog mir als treue Mutter, die zu früh für mir ſtarb, da ich ein Bäcker wurde. Sechs Jahre war ich in ſtehender Kondicktion und ging erſt ins ſiebente Jahr, weil in Hamburg ein Vetter von mir wohnte, der wie er mich ſahe auch gleich ſtarb. Ich war nun 20 Jahre und wieder eine hülfloſe Waiſe das ſehr betrübt für mich war, doch weil meine Natur immer luſtig iſt, ging ich auf die See nach England und da war mein Unglück gebacken.

Ohne Vater und Mutter in England zu haben bin ich lange da geweſen, nachdem ich ganz zu Grunde ging, und war öfters wenn ich kein Geld hatte ins Gefängniß, denn ich war ſehr luſtig und kam los weil ich als Bedienter aus England fortging und auf die See wieder zu Hauſe ging. — Ein ſehr ſchlechter Wind war meiner Geſundheit eine Qual, der vierzehn Tage ſich bei uns aufhielt und das Land von weiten ſahen, bis er, weil ich ſehr krank wurde von uns ſtrich und an's Land ging. — Holländiſcher Grund war gefaßt von mir, und kam nun gleich in Berlin an, weil ich hörte, daß ſich dieſes noch ein Komödienhaus wünſcht und Schauſpieler dazu, und weil ich immer luſtig bin, ich einer werden will bei ihm; — denn luſtig iſt über alles — und es ſoll ja ein luſtiges werden, wozu ich mir auch anbiete als einer dazu, weil die andern doch jetzt nur traurige Schauſpieler ſind, der ich nicht werden will, ſondern ein luſtiger.

Ich bin derweile Werkmeiſter, weil er krank iſt das Fieber hat, bis er wieder Werkmeiſter iſt, in Kondicktion bei den Bäckermeiſter und den Stadtrath Witte als Werkmeiſter an um Antwort gebeten wird.

Derweile Werkmeiſter
Friedrich Gottſchalk.

P. S. Ihre liebe Frau habe ich noch als Lehrburſche gekannt und rausgerufen.

Pot-Pourri.

Freiherr v. Hallberg in Bayern, bekannt unter dem Namen: „der Eremit von Gauting," wird nächſter Tage nach Holland abgehen, um ſich von dort zu einer längern Reiſe nach Amerika und Indien einzuſchiffen.

Mad. de Bach ſoll Mitte Juli mit ihrer Kunſtreitergeſellſchaft in München eintreffen, um ſich daſelbſt während der Meſſe zu produziren.

Ein Schreiben im Moniteur widerſpricht der Angabe, daß der berühmte Maler, Baron Gros, ſich entleibt habe. Er ſey auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge wahrſcheinlich von einem Schlag getroffen, und dieſer durch die Abweſenheit jeder Hülfe tödtlich geworden. Nicht in der Seine, ſondern in einem Sumpfe in der Nähe von Meudon, habe man ſeinen Leichnam gefunden. — In einem Pariſer Briefe heißt es jedoch: Die Todesart des Malers Gros hat bei Allen, die ihn kannten, viel Mitgefühl erregt. Er war beinahe 60 Jahre alt, allein noch nicht alt genug, um ſich aus Liebe zu einem 18jährigen Mädchen nicht in die Seine zu ſtürzen. Seine Bilder werden ihn nicht lange überleben. (?) Seine Peſt von Jaffa ſieht ſchon jetzt aus, als wäre ſie vor fünfhundert Jahren gemalt, ſo ſehr haben ſich die Farben abgebleicht.

Schlechte Witze.

Aus einer zu München in dem erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts gedruckten Scartege entnehmen wir, folgende, theils ſchon bekannte, theils noch unbekannte ſchlechte Witze, und behalten der Originalität wegen das antike Deutſch bei:

Frage: Wer hat geſchrieen, daß mans in der ganzen Welt gehöret?

Antwort: Der Eſel in der Archen Noä; denn da war die ganze Welt beiſam.

Fr. Wo hat Adam den erſten Löffel genommen?

A. Beim Stiel.

Fr. Wer iſt geboren, ehe ſein Vater geboren ward?

A. Cain; denn ſein Vater, der Adam, iſt nie geboren ſondern erſchaffen.

Fr. Woher ſind die heiligen drei König?

A. Aus Irland; denn „ſie zogen in ihr Land."

Fr. Wo iſt David geboren.

A. In Holland; denn er ſagt ſelbſten: ich bin zu Leyden geboren.

Fr. Wie groß iſt der Mond?

A. Eine Elle, denn er hat vier Viertel.

Fr. Warum hat die Natur denen Weibern keinen Bart gegeben?

A. Weil ſie ſo lange nit ſchweigen könnten, als man ſie butzet.

(Fortſetzung folgt.)

Charade.

Als ich ſie um die Erſte bat,
Gab ſchnell ſie mir die Andre,
Und ob auch zierlich, hieß es doch
Geh', werther Freund, und wand're.
Das Ganz' iſt eine Gattung von dem Zweiten;
Ich mag ſie an der Köchin Arm wohl leiden.

Preis der Neuen Flora:

Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
— München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
— An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Montag **Nro. 103.** 6. Juli 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Schloss Arenenberg.

(Schluß.)

Für's Erſte zeigte ſie mir eine mit einem J. und N. gezeichnete Brieftaſche, welche vertraute Briefe des Kaiſers und der Kaiſerin enthielt, die dieſe einander geſchrieben hatten. Alle Briefe des Kaiſers waren von den Schlachtfeldern bei Marengo, Auſterlitz, Jena, datirt, auf der Lafette einer Kanone geſchrieben und in allen war mit einigen kurzen Worten des Siegs erwähnt; dann folgten ganze Seiten voll der tiefſten, glühendſten, leidenſchaftlichſten Liebe, wie ſie Werther, René, Antony empfanden. Welch' ein unbegreifliches Weſen war dieſer Mann, deſſen Kopf und Herz ſo viel und ſo Großes faſſen konnte.

Das zweite, was ſie mir zeigte, war der Talisman Karl's des Großen; da ſich nun aber eine ganze Geſchichte an dieſen Talismann knüpft, ſo will ich ſie erzählen; hören Sie alſo:

Als man zu Aachen das Grab des großen Kaiſers öffnete, fand man ſein Skelett in ſeiner römiſchen Kleidung. Er trug die Doppelkrone von Frankreich und Deutſchland auf ſeinem Haupte; neben ſich außer dem Pilgerſacke jenes gute Schwert, mit dem er einen gewappneten Ritter in zwei Hälften ſpaltete; ſeine Füße ruhten auf dem goldenen Schilde, den ihm der Papſt Leo zum Geſchenke gemacht hatte, und an ſeinem Halſe hing der Talisman, der ihm Sieg verlieh. Dieſer Talisman war ein Stück von dem wahren Kreuze, das ihm die Kaiſerin Irene geſchickt hatte. Es war in einen Smaragd gefaßt und dieſer hing an einer goldenen Kette. Die Bürger von Aachen verehrten ihn Napoleon bei dem Einzuge in ihre Stadt und Napoleon hing im Jahre 1811 der Königin Hortenſie dieſe Kette um den Hals, indem er ihr bekannte, er habe ſie in den Tagen von Auſterlitz und Wagram, wie einſt vor neunhundert Jahren Karl der Große, ſelbſt auf ſeiner Bruſt getragen.

Noch ſah ich den Degengurt, den er an den Pyramiden getragen, den Verlobungsring, den er der Wittwe Beauharnois ſelbſt an den Finger geſteckt; endlich das von Marie Luiſe geſtickte Porträt des Königs von Rom, auf dem ſein letzter Blick geweilt hatte; ſein ſterbender Mund, ſein letzter Hauch hatte dieſen Atlas berührt!

Ich verlangte den Degen zu ſehen, welchen Marchand aus St. Helena zurückgebracht, und den der Herzog von Reichſtadt dem Prinzen Ludwig vermacht hatte; aber die Königin hatte dieſes Geſchenk noch nicht erhalten, und fürchtete, daß ſie nie zu deſſen Beſitze gelangen würde.

Die Glocke rief jetzt zu Tiſche.

„Schon!“ rief ich aus.

„Sie ſehen das Alles morgen wieder,“ ſagte ſie zu mir.

Nach Tiſche gingen wir in den Salon: zehn Minuten darauf meldete man Madame Recamier, und eine zweite Königin erſchien, eine Königin an Schönheit und Geiſt; auch ward ſie von der Herzogin von Saint-Leu wie eine Schweſter empfangen.

Ich habe viel um das Alter von Madame Recamier ſtreiten hören; ich habe ſie zwar nur des Abends in einem ſchwarzen Kleide und in einen ſchwarzen Schleier eingehüllt geſehen, aber ihrer jugendlichen Stimme, ihrem ſchönen Auge, ihrer zarten kleinen Hand nach wollte ich auf fünf und zwanzig Jahre wetten.

Ich wunderte mich, dieſe beiden Damen von dem Direktorium und dem Conſulat ſprechen zu hören, wie

von etwas, das ſie geſehen hatten; endlich ward Frau v. Saint-Leu gebeten, ſich an das Pianoforte zu ſetzen.

„Macht es Ihnen Vergnügen?" fragte ſie halb erhoben ſich gegen mich wendend und meine Antwort erwartend.

„O gewiß!" antworte ich, die Hände faltend.

Sie ſang mehrere Romanzen, zu denen ſie die Muſik erſt kürzlich componirt hatte.

„Dürfte ich eine Bitte wagen?" fragte ich jetzt.

„Und worin beſteht dieſe?"

„Daß Sie eine Ihrer frühern Romanzen ſingen möchten.

„Welche?"

„Vous me quittez pour marcher à la gloire."

„Mein Gott! das iſt eine meiner erſten, deren ich mich erinnere; ſie iſt von 1808; wie kommen Sie darauf, Sie konnten damals kaum geboren ſeyn?"

„Ich war fünf und ein halbes Jahr alt; aber unter den Romanzen, die mir meine ältere Schweſter vorſang, gefiel mir dieſe immer am meiſten."

„Nur, ſchade, daß mir die Worte nicht mehr gegenwärtig ſind."

„Ich weiß ſie noch ſehr gut."

Ich ſtand auf, ſtützte mich auf die Lehne ihres Stuhles und fing an, ihr folgende Verſe vorzuſagen.

Vous me quittez pour aller à la gloire;
Mon triste coeur suivra partout vos pas;
Allez, volez au temple de mémoire;
Suivez l'honneur, mais ne m'oubliez pas.

„Ja, das iſt ſie," ſagte die Königin traurig; ich fuhr fort:

A vos devoirs comme à l'amour fidèle,
Cherchez la gloire, évitez le trépas;
Dans les combats où l'honneur vous appele
Distinguez-vous, mais ne m'oubliez pas.

„Meine arme Mutter!"... ſeufzte Frau v. St. Leu.

Que faire, hélas! dans mes peines cruelles
Je crains la paix autant que les combats;
Vous y verrez tant de beautés nouvelles,
Vous leur plairez! . . . mais ne m'oubliez pas.
Oui, vous plairez et vous vaincrez sans cesse,
Mars et l'Amour suivront partout vos pas;
De vos succès gardez la douce ivresse,
Soyez heureux, mais ne m'oubliez pas.

Die Königin ſtrich ſich mit der Hand über die Augen, um eine Thräne abzuwiſchen.

„Welch traurige Erinnerungen ſind dieß?" fragte ich ſie.

„Ja wohl! ſehr traurige Erinnerungen: Sie wiſſen, daß ſich im Jahr 1808 das Gerücht von der Eheſcheidung Napoleons verbreitete; auch bis zu meiner Mutter war es gedrungen und hatte ihr das Herz zerriſſen, daher bat ſie vor der Abreiſe des Kaiſers den Herrn v. Segur, ihr eine Romanze zum Abſchiede zu dichten; es war dieſelbe, die Sie ſo eben recitirt haben; ich ſetzte ſie in Muſik und ſang ſie dem Kaiſer am Abende vor ſeiner Abreiſe vor; meine arme Mutter! ich ſehe ſie noch, wie ſie auf dem Geſichte des Kaiſers den Eindruck zu leſen ſich bemühte, den dieſe Romanze, die der Lage beider ſo angemeſſen war, auf ihn hervorbringen mußte. Der Kaiſer hörte ſie bis zu Ende; dann, als der letzte Ton des Inſtrumentes verklungen war, trat er auf meine Mutter zu. — Du biſt das beſte Weſen, das ich kenne, ſagte er zu ihr; hierauf küßte er ſie ſeufzend auf die Stirn und ging in ſein Kabinet zurück; meine Mutter ſchwamm in Thränen, denn jetzt war ſie über ihr Schickſal in Gewißheit. Nun werden Sie begreifen, was für Erinnerungen dieſe Romanze in mir erwecken mußte, und daß Sie alle Saiten meines Herzens berührt haben."

„Ich bitte tauſendmal um Verzeihung; wie konnte ich das auch ahnen? ich bitte, nichts mehr."

„Doch," ſagte die Königin, ſich wieder an das Pianoforte ſetzend, „doch, es hat ſich ſeitdem ſo manches andere und größere Unglück an dieſes angereiht, daß mein Gedächtniß bei dieſem noch am liebſten verweilt; denn auch geſchieden vom Kaiſer war meine Mutter immer noch von ihm geliebt."

Sie ließ ihre Finger über die Taſten gleiten und ſang nach einem klagenden Vorſpiele mit all dem Gefühle, mit all dem Ausdrucke, mit dem ſie vor Napoleon geſungen haben mochte!

Ich möchte zweifeln, daß je ein Menſch von ſolchen Empfindungen beſtürmt worden ſey, als die waren, welche an dieſem Abende mein Gemüth erſchütterten.

Ich habe ſeitdem die Königin Hortenſie nicht wiedergeſehen, ihr auch nicht geſchrieben, und jetzt glaubt ſie vielleicht, daß auch ich ſie vergeſſen habe wie Jene, die ſie in den Tagen ihres Glückes gekannt.

(Schnellpoſt.) Alex. Dumas.

Thaten und Bekenntniſſe der in Mainz hingerichteten Giftmörderin Margaretha Jäger.

(Fortſetzung.)

Folgendes iſt nun die Geſchichte ihrer Begehungen:

Innerhalb weniger Jahre (1825 — 1831) waren in ihrer Familie ſieben Sterbefälle, ſämmtlich unter allen einer Arſenikvergiftung entſprechenden Symptomen erfolgt (zuletzt die dreier Töchter innerhalb 13 Tagen) — nämlich:

1825, Mai 19. I. der Oheim der Frau;
1826, Jun. 29. II. ihre Mutter;
1830, Dec. 9. III. ihr Vater;
1831, Aug. 20. IV. ihr Ehemann;
„ Dec. 14. V. ihre Tochter Anna Mar.;
„ „ 16. VI. „ „ Regina;
„ „ 25. VII. „ „ Katharina.

Digitized by Google

Der letzte dieſer Sterbfälle endlich erweckte Verdacht; die Leiche des Kindes wurde gerichtlich ſecirt ꝛc. Da aber der Legal-Arzt Dr. L. in Oſthofen, keine Merkmale von Vergiftung erkannte, ſo fanden damals keine weiteren Verfolgungen ſtatt.

Die Wittwe Jäger, welche ſchon vom Beerdigungstage ihres Mannes an ihrem Hange zu Kirchweihen, Tanzbeluſtigungen und Wohlleben jeder Art nachzuſtreben fortgefahren und das noch vorhandene Vermögen nachgerade vollends verſchwendet hatte, trat nun in Magddienſte — zuletzt bei dem Wirth Renter in Worms.

Sie war kaum vierzehn Tage im Hauſe, als dieſer Renter ebenfalls unter Symptomen von Vergiftung ſtarb. (29. Mai 1833.)

Eine Krankheit, von welcher bald darauf die Jäger befallen wurde, hatte die Verbringung derſelben aus dem Sterbehauſe in das dortige Hoſpital zur Folge.

Hier ſcheint ſie von Reue ergriffen worden zu ſeyn, indem ſie dem dortigen Hoſpitalarzte, ſo wie auch dem Polizei-Commiſſär die Eröffnung machte: Renter ſey keines natürlichen Todes geſtorben, ſondern von ſeiner Frau vergiftet worden.

Die hierüber vernommene Wittwe Renter läugnete die ihr gemachte Beſchuldigung, geſtand jedoch, ihre Magd, die Jäger, habe dem Manne Mäuſegift gebraucht, als ein Mittel, ihm die Gewohnheit des Brantweintrinkens abzuthun.

Auf Anordnung des Unterſuchungs-Richters wurde Renters, bereits ſeit 4½ Monaten beerdigter, Leichnam wieder ausgegraben, zeigte Spuren von Arſenikvergiftung, und die Legalärzte erklärten mit vieler Gewißheit: daß der Tod in Folge des Genuſſes einer ſchädlichen Subſtanz erfolgt ſey.

Es konnte nicht fehlen, daß durch dieß Alles der frühere, Jahre lang wieder geſchlummert habende Verdacht gegen die Jäger, in Anſehung jener früheren Sterbfälle in ihrer Familie von Neuem geweckt wurde; — und es wurde beſchloſſen, nun auch jene Leichname auf dem Kirchhofe in Abenheim wieder ausgraben und einer gerichtärztlichen Analyſe unterwerfen zu laſſen.

Unter Zuziehung dortiger Aerzte und der Wittwe Jäger werden die Gräber der längſt Verſtorbenen (mit Ausnahme des Vaters und der einen Tochter Anna Maria) wieder aufgefunden, recognoscirt, aufgegraben und herausgenommen (1. Febr. 1834). Nur zwei derſelben (der Ehemann und die Tochter Regine) waren einer Analyſe noch fähig, welche dann auch begonnen wurde.

Die Scene auf dem Abenheimer Kirchhofe mochte auf das Gemüth der Mörderin doch wohl Eindruck gemacht haben; denn bald darauf entſchloß ſie ſich, von Gewiſſensbiſſen gequält, zu Bekenntniſſen. — Die Art und Weiſe, wie dieſelben herbeigeführt wurden, hat der Unterſuchungsrichter demnächſt in der öffentlichen Audienz vor dem Aſſiſengerichte mit folgenden Worten erzählt:

„Die Jäger mochte ohngefähr 20 bis 24 Tage auf dem Holzthurm geweſen ſeyn, als der Aufſeher dieſes Verwahrungsortes eines Tages zu ihm gekommen ſey und ihm die Anzeige gemacht habe, daß die andern Gefangenen, die gemeinſchaftlich die Stube mit der Jäger bewohnten, ſich über das Zuſammenſeyn mit der Jäger ſehr beklagten, indem ſie geängſtigt würden, da der Jäger des Nachts ein Geiſt erſchiene, der ſich vor ihr Lager ſtelle, die Jäger ſchlafe übrigens feſt und nehme keine Notiz davon.

„In einer Nacht ſey dieſelbe jedoch ebenfalls aufgewacht und habe auch den Geiſt geſehen; wie die Geſtalt wieder weg geweſen ſey, habe ſie ſehr geweint, was ihre Mitgefangenen bewogen habe, der Jäger zum Geſtändniß zu rathen, die Jäger habe hierauf erklärt, daß ſie den Renter habe vergiften helfen, ſo wie ſie auch einige Blutsverwandte vergiftet habe.

„Er habe ſich auf dieſe Ausſage hin auf den Holzthurm zu der Jäger verfügt und habe dieſelbe in einer aufgeregten Stimmung angetroffen; ja es habe ihm geſchienen, als ob ſie einige Reue fühle, was ihn veranlaßt habe, derſelben zuzureden, die Wahrheit zu geſtehen, indem ſie dadurch ihr Schickſal lindern könne, worauf ihm die Jäger bekannt, daß ſie mitgeholfen, den Renter zu vergiften, daß ſie es aber nicht allein gethan habe. Auch habe ſie ihren Onkel, ihren Vater, ihren Ehemann und zwei ihrer Kinder vergiftet u. ſ. w.“

Nach den Protokollen ſelbſt ſind die befraglichen Geſtändniſſe wörtlich folgende:

„Ich habe große Sünden begangen und habe in der Nacht vom $^{23}/_{24}$. d. M. mich feſt entſchloſſen, die Wahrheit gewiſſenhaft zu ſagen. In dieſer Nacht nämlich erſchien mir ein weißer Geiſt von gewöhnlicher Mannsgröße und ſtund während anderthalb Stunden unbeweglich und ohne ein Wort zu reden, vor meinem Bette. Darin glaube ich einen Fingerzeig von Gott zu erblicken, der mich zur Wahrheit bekehren will.

„Ich habe meinen Vater Gregorius Toll, meinen Ehemann Leonhard Jäger und meine Kinder: 1. Anna Maria, 2. Katharina Jäger freiwillig und mit Vorſatz vergiftet.

„Meine Tochter Regina trank ohne meinen Willen von dem vergifteten Waſſer, welches ich aus Verſehen auf dem Tiſch hatte ſtehen laſſen.“

Die Inquiſitin wurde hierauf über jede einzelne dieſer Beziehungen beſonders ausführlicher vernommen, und ſie erzählte zum Protokoll die näheren Umſtände und Begehungen mit den genaueſten Partikularitäten im Weſentlichen folgenden Inhalts:

„Ihrem Vater (Nr. III. † 9. Dec. 1830) gab ſie an zwei nach einander folgenden Tagen Kaffee mit einem Kaffeelöffelchen voll reinen Arſenik, worauf er in der folgenden Nacht ſtarb.

Ihrem Mann (Nr. IV. † 20. Aug. 1831) gab ſie an fünf nach einander folgenden Tagen, theils Mittags, theils Abends, Arſenik in der Suppe und nebenbei vergiftetes Waſſer. Sie betheuert dem Unterſuchungsrichter: wäre ihr Mann daran nicht geſtorben, ſo würde ſie ihm noch mehr gegeben haben, denn ſie habe ſeinen Tod beſchloſſen gehabt.

Ihrem zweijährigen Töchterchen Anna Maria (Nr. V. † 14. Dec. 1831) gab ſie erſt vergifteten Brei, dann am folgenden Tage eben ſolchen Kaffee, worauf es ſtarb.

Der Tochter Regina (Nr. VI. † 16. Dec. 1831) will ſie kein Gift dargereicht, ſondern nur müßig zugeſchaut haben, wie dieſelbe von dem dageſtandenen Gifte getrunken. Dem Kinde Hülfe zu leiſten, unterließ ſie darum, weil das Mädchen keine Arznei nehmen zu wollen erklärte.

Endlich der Tochter Katharina, (Nr. VII. † 25. Dec. 1831) reichte ſie an vier verſchiedenen Tagen Gift in Kaffee, Wein und zuletzt in einer Suppe; worauf dieſelbe ſtarb. (Fortſetzung folgt.)

Pot-Pourri.

Nach Profeſſor Diefenbach's Berichten, würden wir uns irren, wollten wir glauben, daß, weil Paris die Putz- und und Toilettentiſche der Damen und Stutzer aller Länder mit Wohlgerüchen, Seifen, Schminken, Haarſalben und Farben verſieht, die Franzoſen von dieſen Behelfen der Verſchönerungsſucht das Meiſte für ſich gebrauchen. In Frankreich finden dieſe Lappalien am wenigſten Abſatz. Man hält es in Paris für eine Art Verunehrung, ſich mit fremden Düften zu parfümiren, und glaubt, man wolle den eigenen übeln Geruch dadurch verbergen. Nur die Ausländer wandeln dort in einem Nimbus der von ihnen ausſtrömenden künſtlichen Düfte. Geſchminkte Geſichter ſieht man in der ſogenannten Hauptſtadt der Moden nur auf der Bühne, ſelbſt die bleichſte Dame legt dort kein Roth auf. Ebenſo begnügt ſich jeder daſelbſt mit ſeiner natürlichen Haarfarbe, ſeinem natürlichen Haarwuchſe und läßt dieſe ungebeizt, ſie mögen roth, grau oder weiß ſeyn; ſelbſt ältere Damen ſuchen die erbleichenden Haare nicht aufzufriſchen, während bei uns Kräuteröle und Tinten ausgeboten und geſucht werden, als wäre an uns kein gutes Haar mehr zu finden. Selten ſuchen die Männer in Paris die ausgefallenen Haare durch ſchön gekräuſelte Perücken zu erſetzen. Hunderttauſend von Modeperücken gehen dagegen ins Ausland. Auch werden von den Pariſern äußerſt ſelten Brillen getragen. Sie brüſten ſich nicht ſchon von Jugend auf mit einer gewiſſen Kurzſichtigkeit und die franzöſiſche ſtudierende Jugend ſucht nicht durch den Gebrauch von Augengläſern den Leuten den Wahn beizubringen, als hätten ſie ihre Sehkraft durch das Leſen der griechiſchen und römiſchen Autoren abgeſtumpft! Die Pariſer ſehen im allgemeinen weit und ſcharf und freuen ſich dieſes Vorzuges der Natur, ohne ihn aus Ziererei unter Rahm und Glas zu ſetzen, um ſich ein ehrenfeſtes gelehrtes Anſehen zu geben. Selbſt in Schauſpielhäuſern ſieht man nur wenig Brillen und Operngucker und die meiſten bebrillten Zuſchauer unter den tauſenden von Theaterfreunden ſind — Deutſche. Nur Frauen niedern Standes, welche durch Nähen ihr Brod verdienen, panzern ihre Naſenſpitzen mit einer Brille von ſchwarzem Horn. Dürfen wir Deutſche in Hinſicht der gezierten Galanterie, ferner über die Franzoſen ſpotten?

(Merkwürdige Mißgeburt in Ungarn.) In der ungriſchen Peſther Zeitſchrift „Társalkodó“ (Geſellſchafter) wird ein Bericht über eine Mißgeburt in Ungarn abgeſtattet, aus welchem ich hier das Weſentlichſte mittheile. Eine Schweizer-Kuh von ſchwarzen Haaren und im beſten Alter, die ſtets ſchön gewachſene, geſunde Kälber geworfen hatte, konnte diesmal trotz aller ihr geleiſteten Hülfe die Frucht nicht auf die Welt bringen. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als die Kuh abzuſchlachten und das Kalb auszuſchneiden. Der untere Theil des Kopfs dieſer Mißgeburt glich einem Kalb, der Theil vom Auge aufwärts einem Bullenbeißer, die Ohren jenen eines Jagdhundes, der oberſte Theil des Kopfes glich einem Hirſchkopf. Ober jedem Auge lag ein Knoten von der Geſtalt einer mittelmäßigen welſchen Nuß, in deren Tiefe die kleinen Augen lagen. Die Mißgeburt hatte keinen Hals, ſondern anſtatt deſſen rechts und links einen Höcker von der Größe eines 10 bis 12 Pfund ſchweren Brotes, woraus, als man ſie öffnete, 5 bis 6 Maaß wäßriger Eiter ausfloß. Die Vorderfüße glichen den Pferdefüßen, die Hinterfüße aber, welche von der Mitte des Rückens hervorgewachſen, ſehr dünn und weit kürzer als der Kalbſchweif waren, Kalbsfüßen. Aus der Mitte der Höcker war ein Büſchel Haare, ähnlich der Pferdemähne, hervorgewachſen. Die Mißgeburt war männlichen Geſchlechts. Dieſe Mißgeburt fand man nach dem Abſchlachten ſeiner Mutter todt.

(Wien. Theat. Z.) Dr. Rumy.

Schlechte Witze.

(Fortſetzung.)

Frage: Wohin hat Adam den erſten Nagel geſchlagen?

A. Auf den Kopf.

Fr. Welches iſt das theuerſte Waſſer?

A. Was die Wirthe unter den Wein ſchütten.

Fr. Wo kommen alle Säck zuſammen?

A. In der Mühl? — Nein, ſondern in der Naht, da ſie zuſamm genäht ſind.

Fr. Welches ſind die kleinſte Fiſch?

A. Die den Schwanz nächſt am Kopf haben.

Fr. Wann ſind die kleinen Fiſch am beſten?

A. Wenn man keine größere hat.

Fr. In welcher Stadt ſterben die mehrſten Leute?

A. In der Bettſtatt.

Fr. Wie kann einer geſchwind ein hoher Heiliger werden?

A. Wenn er ſich auf einen hohen Heuwagen legt, dann iſt er ein hoher Heulieger.

Fr. Wie viel gehören Stuck zur Beicht?

A. Gar keins; denn die Stuck gehören auf die Paſtey.

Fr. Warum ſchabt man den Käs?

A. Wann er Federn hätte, ſo thäte man ihn rupfen.

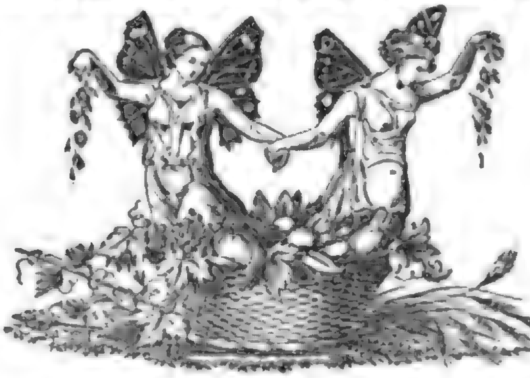
Fr. Was ſeynd mehrers im Waſſer, Fiſch oder Stein?

A. Fiſch; dann die Stein ſeynd unterm Waſſer, die Fiſch aber im Waſſer.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mittwoch **Nro. 104.** 8. Juli 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Namenszug.

Von Blumenkronen deutungsvoll gewunden,
Seht einen Namenszug ihr niederſchweben; —
Aus Roſen, Immortellen, Lilien, weben
Ihn zu des Vaterlandes Segensſtunden
Die Genien, die freundlich es umgeben!
Ro'en ſind Freudenblüthen einem Leben
Für deſſen Hell wir flehen! tief empfunden
Wird Liebe für ihn; — uns an's Herz gebunden

Iſt dieſer Name, der im Lilienglanze
Der Tugend ſtrahlt — und Blüthenanmuth ſchmücket
Sie, welche ihn trägt, — uns zum Glück erleſen!
Ihm nahe es ſich mit dem reichſten Kranze!
Den Namen, der das Vaterland entzücket,
Nennt freudig jeder Mund, nennt er: ***Thereſen!!***

Die Tuilerieen.

Von Paul Vermond.

Das eigentliche Paris in Paris iſt der Garten der Tuilerieen. Das Palais-Royal hat aus der Mode kommen können und ſehen, wie das Leben, das es erfüllte, den Boulevards zuſtrömte; hier- und dorthin mag die Mode, „dieſe unbeſtändige Göttin“, wie ein Akademiker ſagen würde, ſich in ihren Launen ergeben, heut aufgeben, was ſie geſtern ergriffen, ſie mag zum Bereich ihrer Tyrannei alle unſere Vergnügungen, all' unſere Leidenſchaften, alle unſere Schauſpiele, Monumente und Promenaden rechnen; Eines giebt es, was ihrem Geſetz nicht unterworfen iſt, was über ihrer beweglichen, ſteis wechſelnden Phantaſie ſicher unantaſtbar ſteht, und das iſt der Garten der Tuilerieen.

Paris kann vergrößert und verſchönert werden; der Luxus, die feine Welt, die Ariſtokratie können mit beiden Beinen über die Seine ſetzen und vom Faubourg Saint-Germain nach Neu-Athen ziehen, und von der Chauſſee d'Antin nach dem Faubourg Saint-Honoré: die Tuilerieen werden nie etwas verlieren bei allen dieſen Revolutionen.

Ich rede nicht vom Schloſſe; was kümmert mich das Schloß; vom Garten aus geſehen, finde ich, macht es ſogar einen ſtörenden Eindruck. Es iſt ein Gebäude ohne Anmuth und ſchöne Verhältniſſe, übermäßig lang, von einem düſteren Grau, ungleichmäßig und geſchmacklos. Und doch giebt es junge Künſtler und Kunſtgelehrte, die es ſo, wie es iſt, in ihrem Herzen tragen und ſich in Schreien und Ausrufungszeichen gar nicht erſättigen können, wenn die Leiter des Maurers an ſeine Façade gelegt wird und die Kelle über ſeine alten Steine fährt. Jeder Hammerſchlag, den die ehrwürdigen Mauern erleiden, hallt ſchmerzlich in ihrem antiquariſchen Eingeweide wieder. Indeſſen, mag man die ſuperſtitiöſe Verehrung, die ſich beſchützend an unſere alten Denkmäler knüpft, aus welchen allgemeinen Gründen man will, für löblich und zweckmäßig erklären, nimmer wird ſie in Bezug auf die Tuilerieen durch den Gegenſtand gerechtfertigt werden. In ſeiner erſten Anlage hätte das Gebäude für ein recht hübſches kleines Schloß gelten können; aber wie lang iſt es ſchon her, daß man es über ſein Maaß hinausgetrieben und unförmlich gemacht und entſtellt hat. Doch kein Wort mehr hierüber; Jeder mag die Augen aufmachen und ſelber ſehen. Wir haben vom Garten zu ſprechen.

Dieſer Garten iſt in der That ein National-Eigenthum, und nicht durch das Recht des Krieges und der Revolutionen, zum Lohn, daß wir einige Mal die Waffen ergriffen; er gehört uns vermöge friedlichen

und geſetzmäßigen Anſpruchs, Kraft des Code civil und nach dem Recht der Verjährung; es iſt unſer Garten, unſer Aller, die wir keinen Garten haben, iſt ein Park, der zu unſeren demüthigſten Manſarden mit zugehört. Der Garten der Tuilerieen gehört jedem Bürger, der einen Hut auf dem Kopfe trägt und kein Paket unterm Arme.

Ehemals und noch unter der Regierung Ludwig's XVIII., bei ſeinen Lebzeiten le Deſiré genannt, ſtellte das Palais-Royal, Paris im Kleinen vor. Gegenwärtig, wenn man eine vollſtändige Idee von Paris haben, ganz Paris innerhalb einiger Stunden vor ſich vorbeidefiliren ſehen will, muß man einen Tag im Garten der Tuilerieen zubringen.

Mit jeder Stunde des Tages gewinnt dieſer Garten ein neues Anſehen; jede Stunde erneuert ſich das Publikum, und immer wieder ſind die Kommenden in Tracht, Manieren und Phyſiognomie von den Gehenden verſchieden.

Ein ſchöner Morgen in den Tuilerieen, wenn die Bäume in ihrem Laube prangen, iſt etwas ganz köſtliches. Dieſe dunkeln und dann wieder dieſe lichten Alleen, dieſer Blumenflor, dieſer Duft überall, dieſe Fülle und dieſe Ruhe haben etwas Verführeriſches und erweckendes für die Phantaſie, machen ſie lebendig und kühn. Und ſo haben denn auch die Tuilerieen des Morgens einen äſthetiſchen Anſtrich; eine künſtleriſche und literariſche Luft durchweht ſie. Der junge Mann dort, der die Hände auf dem Rücken, den Blick vor ſich hin gerichtet, abgemeſſenen Schritts unter den Wölbungen der Kaſtanien wandelt, iſt ein Dichter; ſtört ihn nicht in ſeinem Sinnen. — Jene Dame, in einen großen Shawl eingehüllt, mit einem Hute, der aus der Mode iſt und noch obenein verſchoſſen, iſt eine Schriftſtellerin; ungleichen ſchwankenden Schrittes geht ſie einher, blaß, ihre Augen geröthet; ſie trägt kein Schnürleib, das Schnürleib iſt der Begeiſterung hinderlich; ſie hat keine Handſchuhe an und kaut ſich an den Nägeln: es iſt eine Schriftſtellerin. Wenn wir ihr einen Moment folgen wollen, ſo können wir den Dintenfleck an ihren Fingern entdecken, der uns verräth, wer ſie iſt, und ſehen, wie ſie in ihrem Körbchen wühlen und die noch feuchten Korrektur-Bogen, die ihr der Buchhändler zugeſchickt, herauslangen wird. Um zu leſen, wird ſie ihre Augen mit der Brille bewaffnen, um ihre Ideen in Fluß zu bringen, aus einer großen Tabacksdoſe eine Priſe nach der andern nehmen. Wir ſehen zur Genüge, daß es eine Schriftſtellerin iſt. Dieß Geſchlecht iſt heutzutage ſehr zahlreich geworden. Dichter und Schriftſtellerinnen alſo, wie geſagt, ſpazieren unterm Schatten der Bäume. Auf der Seite der Petit-Provence giebt ſich die dramatiſche Literatur ihr Rendezvous; dort finden ſich die Bureaukraten des Vaudeville zuſammen; auf und nieder wandelnd, machen ſie hier ihre gemeinſchaftlichen Arbeiten. Die erhöhten Partieen des Gartens, die Terraſſen, die den Anblick auf die Champs-Elyſées und die Seine gewähren, ſind von den Künſtlern unſerer Theater in Anſpruch genommen. Talma kam dorthin, ſeine Rollen zu ſtudieren; unſere dramatiſchen Veteranen ſpazieren noch heut dort umher, und zwei Sterne des Theatre des Variétés, Brunet und Tiercelin, treffen gar oft dort zuſammen.

Die Orangerie-Allee wird des Morgens nicht beſucht; die Terraſſe längs dem kleineren königlichen Garten bildet eine förmliche Straße; hier iſt keine Spur von literariſchem Treiben; keinen Schriftſtellerinnen begegnet man hier, aber dafür deſto öfter ſehr hübſchen und blühenden Frauen, in einem eleganten Morgen-Negligee. Unter der Reſtauration kam keine Frau mit Haarwickeln in die Tuilerien hinein; es herrſchte eine ſtrenge Etikette, und der Schweizer, der am Gitter Wache ſtand, war unerbittlich in dieſem Punkte. Heutzutage iſt der Schweizer auf die minder ſchreckliche Geſtalt eines Soldaten aus der Linie reduzirt, und dieſer wird wieder temperirt durch einen National-Gardiſten, das civile Element des militairiſchen Wachtpoſtens. Der National-Gardiſt, der eine Frau, eine Schweſter, eine Tochter hat, und den Bande aller Art an das ſchöne Geſchlecht feſſeln, läßt die Haarwickeln ungehindert vorbei. Ueberall iſt das Verbot auch förmlich aufgehoben worden, eine natürliche Folge der veränderten Ordnung der Dinge. Die Damen, die ſo uncoeffirt ihren Weg durch die Tuilerien nehmen, gehen gewöhnlich in's Bad. Herr Vigier, der ſeit 1830 Anſehen und Rang am Hofe gewonnen, hat von der Juli-Revolution nur Eins verlangt, nämlich: alle Unfriſirten durch die Tuilerien paſſiren zu laſſen, die bei der Wache eine Bade-Marke vorzeigen. Herr von Montalivet hat dieſer liberalen Maaßregel die größtmögliche Ausdehnung gegeben — allen Unfriſirten ohne weitere Legitimation den Durchgang geſtattet, und das um ſo geneigter und bereitwilliger, als der Graben der Tuilerieen zwiſchen dem Reſpekt, den man der Majeſtät ſchuldig iſt, und der Unehrerbietigkeit der Haarwickeln ſondernd zwiſchen inne liegt.

(Schluß folgt.)

Thaten und Bekenntniſſe der in Mainz hingerichteten Giftmörderin Margaretha Jäger.

(Fortſetzung.)

Zwei Tage nach dieſem Bekenntniſſe ihrer Familienmorde bekennt ſie ſich dann auch zur Vergiftung Renters (Nr. VIII.) mit folgenden Particularitäten:

Frau Renter habe ein Stück Fleiſch vergiftet und ihrem Manne zum Abendeſſen vorgeſetzt. Da dieſer

jedoch jenen Abend nichts davon gegeſſen, habe die Frau das Fleiſch im Küchenſchranke verwahrt und es dem Manne demnächſt zum Morgen-Imbiß vorgeſetzt. Dieſer habe es nun verzehrt. Eine kleine halbe Stunde darauf ſey Erbrechen, Abweichen ꝛc. eingetreten. Während der erwähnten Leidensperiode habe die Frau ihren Mann mehrmal mit vergifteten Getränken (Waſſer, Bier, Camillenthee und Mandelmilch) gelabt, worauf derſelbe am folgenden Tage geſtorben ſey.

Durch Drohungen und Verſprechungen bewogen, habe ſie, Jäger, ſich abhalten laſſen, die Vergiftung zu verrathen, demnächſt aber habe ſie, von Gewiſſensbiſſen geplagt, im Wormſer Hoſpitale liegend, die Sache dem Hoſpitalarzte entdeckt.

Bald nach dieſem Geſtändniſſe bekannte die Inquiſitin ſich auch zur Vergiftung ihrer Muter (Nro. II. † 29. Juni 1826 und zwar mit folgenden Particularitäten:

Es ſey gegründet, daß ſie im Juni 1826 ihre Mutter vorſätzlich vergiftet habe. Dieſelbe war, ſagt ſie, übergeſchnappt in Folge einer Verwundung, welche mein Mann ihr zugefügt gehabt. Ueber dieſen Geiſteszuſtand der Mutter machte dieſer mir unaufhörlich Vorwürfe, und da beſchloß ich, ſie aus der Welt zu ſchaffen. Ich gab ihr zum Abendeſſen eine Weinſuppe, in welcher Arſenik enthalten war, und am folgenden Morgen eben ſolche Milchſuppe, worauf ſie noch an demſelben Vormittage verſchied.

Sie wiederholte ſodann auch noch ihr Einbekenntniß der Vergiftung Renters (VIII.) mit folgenden nähern Umſtänden: Anfänglich, ſagt ſie, war zwiſchen Frau Renter und mir nur davon die Rede, dem Manne das Branntweintrinken abzugewöhnen, erſt mittelſt Scheidewaſſers, dann mittelſt Queckſilbers (welche Mittel ich früher einmal hatte rühmen hören). Erſt ſpäter äuſſerte die Renter, „ſie müſſe ihren Mann aus der Welt ſchaffen, um Ruhe zu haben.“ Nun machte ich ihr den Vorſchlag, den Renter zu vergiften, in welchen Vorſchlag ſie einwilligte, u. ſ. w.

Noch ſpäter geſteht die Inquiſitin auch noch, zur Vergiftung ihres Oheims (Nro. I. † 19. Mai 1825) wenigſtens thätig mitgewirkt zu haben.

Auch in noch ſpätern Verhören wiederholt ſie ihre Geſtändniſſe der bereits erwähnten Verwandtenmorde, unter treuer Wiederholung der bereits früher angegebenen Particularitäten und mit mehreren Zuſätzen, unter welchen beſonders bemerkenswerth, daß ſie, nachdem ſie ihrem jüngſten Kinde den vergifteten Brei eingegeben, daſſelbe an ihrer Bruſt noch trinken ließ. —

Auch dieſe Bekenntniſſe waren noch nicht ihre letzten.

Die zur chemiſchen Analyſe der Abenheimer Ausgrabungen und Begutachtung der Reſultate beauftragten Mainzer Aerzte hatten gewünſcht, die Giftkünſtlerin perſönlich zu beobachten. Der Unterſuchungsrichter ließ ſie ihnen auf dieſe in ſeiner Amtsſtube vorſtellen; und bei dieſer Gelegenheit wiederholte ſie ihnen die Geſammtheit all' ihrer bisherigen Bekenntniſſe, welche die genannten Aerzte in ihrem Protokoll folgendermaaßen niederſchrieben:

„Bei ihrem Eintreten zeigte ſie weder in ihren Mienen, noch in ihren Geberden eine Spur von Verlegenheit oder irgend einer anderweitigen Gemüthsbewegung; mit ruhiger, ſanfter Miene grüßte ſie alle Anweſende.

„Nachdem die Angeklagte von dem Herrn Unterſuchungsrichter mit der Urſache, unſerer, der Experten, Anweſenheit war bekannt gemacht worden, bot ihr derſelbe an, ſich auf einen Stuhl niederzulaſſen, was ſie auch annahm.

„Die Angeklagte, Margaretha Zoll, Wittwe des Leonhard Jäger von Abenheim, iſt eine wohlgebaute, gutgewachſene Frau, ihrer Angabe nach 37 Jahre alt, von mehr als mittlerer Größe, ſtarker Körperconſtitution und geſundem Ausſehen, ihr Benehmen iſt ungezwungen, frei, furchtlos und feſt, ihre Bewegungen anſtändig und leicht. Ihr Kopf iſt regelmäßig gebaut, das Auge glänzend, feurig, der Blick gewöhnlich von unten nach oben gerichtet, von den Augenbrauen beſchattet, feſt und lauernd.

„Die Jochbeine ſind hervorgehoben, daher die Geſichtsfläche etwas breit. Die Geſichtszüge im Ganzen ſcharf markirt, deren Ausdruck ernſt, etwas Verſchloſſenes, Zurückhaltendes verkündend. Ihren Reden geht reife Ueberlegung voraus, indem nur Ruhe und durchaus keine Uebereilung darin wahrgenommen werden kann; ſie ſpricht bemeſſen, in beſtimmten Ausdrücken und ihr lauernder, forſchender Blick ſucht das Urtheil ihrer Umgebung, zu welcher ſie ſpricht, aus deren Mienen zu erforſchen, noch ehe es bei dieſer Umgebung reif geworden iſt.

„Unſere an ſie geſtellten Fragen, in Bezug auf die Urſache ihrer Verhaftung beantwortete die Angeklagte mit Gewandtheit und Feſtigkeit; ſie erzählte die verſchiedenen Vergiftungen, welche ſie an ihren Blutsverwandten und Kindern vollzogen habe mit ſolcher Treue des Gedächtniſſes, daß alle ihre Angaben, mit denen, welche ſie gerichtlich deponirt hatte, wörtlich übereinſtimmten, wovon uns die Einſicht in die Akten überzeugte.

„Sie erzählte uns die begangenen Mordthaten mit einem weichen Tone, der eine reumüthige, von dem Gräuel ihrer Verbrechen ergriffene Seele verkündete, und ſchien in der Mittheilung, dem offenen Bekenntniſſe ihrer Sünden gleichſam eine Beruhigung ihrer Seele zu empfinden und in dem ſtaunenden Zuhörer einen Theilnehmer zur Erleichterung ihrer Gewiſſenslaſt zu ſuchen.“

Die Aerzte erzählen nun weiter, wie die Inquiſi-

ein ihnen genau und ausführlich die Art und Weiſe beſchrieben, wie ſie das Gift bereitet und ihren Opfern beigebracht, welche ſchmerzliche Krankheitsſymptome ſich bei dieſen letzteren jedesmal ſofort eingeſtellt, wie ſie ſich darüber jederzeit ſehr erſtaunt geſtellt, den Leidenden aber fortwährend vergiftete Getränke ꝛc. gereicht und dieſe bis zum Sterben fortgeſetzt habe.

„Dieſe Erzählung," ſo fahren die Aerzte fort, „gab uns die Angeklagte, Margaretha Toll, ruhig und frei von jeder leidenſchaftlichen Aufwallung, und der tiefe Froſt, womit ſie auf geſchehene Anfrage alle Umſtände bei ihrem Vergiftungsverfahren wiederholte, mußte bei den Zuhörern Glauben an die Wahrheit ihrer Mittheilungen erwecken, und ſie in demſelben befeſtigen."

Die Medicinalbeamten ſchlugen der Inquiſitin vor, ſie möge ihnen die Art und Weiſe zeigen, wie ſie das Gift zu bereiten pflege, und ſie erklärte ſich dazu bereitwillig.

Die Probe wurde in dem Laboratorium eines der erwähnten Medicinalbeamten wirklich vorgenommen. Das von dieſen Perſonen aufgenommene Protokoll beſagt, wie ſie ihnen auch hier ihre Theilnahme an der Vergiftung Renters wiederholt erzählt, die Vergiftung ihrer Anverwandten aber nunmehr plötzlich mit großer Heftigkeit in Abrede geſtellt.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

Die Zerſtreuten. Ein Gelehrter in Cambridge wollte ſich ein weiches Ei zum Frühſtück kochen, und zog die Uhr heraus, um es nicht zu lange in dem kochenden Waſſer zu laſſen. Während dieſer Zeit verſank er in tiefſinnige Betrachtungen, und als einer ſeiner Freunde zu ihm in's Zimmer trat, fand er den gelehrten Koch, welcher ſtatt der Uhr das Ei in der Hand hielt, das er ſorgſam betrachtete, während die Uhr die Stelle des Ei's in dem ſiedenden Waſſer einnahm.

Ein tiefgelehrter engliſcher Juriſt, aber Gourmand zugleich, war bei Lord Sidney zu einem großen Diner geladen. Obwohl in tiefen Gedanken verloren, vergaß er dennoch nicht, die Suppe ſorgfältig zu prüfen, und zwar auf eine etwas cyniſche Weiſe, ſie nämlich Löffel für Löffel haſtig hinunterſchlürfend. — Auf einmal, nachdem der Teller geleert war, warf er (in ſeinen Gedanken ſich zu Hauſe glaubend) den Löffel heftig in den ſilbernen Teller, erhob ſich von ſeinem Sitze und ſprach: „Meine Herrſchaften! daß die Suppe verteufelt ſchlecht war, werden Sie ſämmtlich gefunden haben, entſchuldigen Sie gütigſt, daß meine Frau ſich unmöglich darum bekümmern konnte, ſintemal dieſelbe ſeit bereits 9 Tagen im Wochenbette liegt!" — Man denke ſich den Schreck der Frau vom Hauſe, und das ſchallende Gelächter der zahlreichen Gäſte!

Theater.

*München, 10. Jul. Am Vorabend des Geburts-Feſtes J. Maj. der Königin wurde in dem königl. Hof- und National-Theater, bei beleuchtetem Hauſe die Oper „der Freiſchütz" gegeben, in welcher Fräulein v. Faßmann vom Stadttheater in Augsburg mit ſehr vielem Beifall als Agathe gaſtirte. — Wie verlautet, ſoll Mad. Schröder auf drei Jahre bei dem k. k. Burg-Theater in Wien, woſelbſt ſie dermalen Gaſtrollen gibt, engagirt ſeyn. Bei dem jetzigen Erſparniß-Syſtem unſrer Intendanz dürfte dieſes erwünſcht ſeyn, da es ohnedieß den Anſchein hat, als wolle man eine andere und wohlfeilere Künſtlerin in dieſem Fache für die hieſige Hofbühne gewinnen. — In Ermanglung Seydelmanns haben die Münchner in neueſter Zeit ihre Schauluſt an einem Schnellläufer zu befriedigen geſucht, der den Hofgarten zum Schauplatz ſeiner Lungenanſtrengung erwählt hat. — Zwei neue Luſtſpiele ſind kürzlich über unſere Hofbühne gegangen; das eine die „Ehrendame", ſprach gar nicht an; etwas mehr Anerkennung fand das andere: „Sohn oder Braut". — In einem öffentlichen Blatte hieß es: „Das Volkstheater in der Au ſoll guten Zuſpruch haben, und in dieſen Tagen mag es dem Hoftheater manchen Eintrag thun." Dieß halten aber andere Leute für große Ironie!

Zu Kiſſingen gab am 27. Juni Herr Breiting ein Konzert im Kurſaale.

Pot-Pourri.

Der unvergleichliche Meiſter Höfel, Profeſſor der k. k. Militair-Akamie in Wiener Neuſtadt, hat eine numismatiſche Maſchine erfunden, mittelſt welcher er alle Medaillen und Münzen, und was ſonſt erhaben geprägt und abgeformt iſt, mit einer Täuſchung auf das Papier bringt, daß man verſucht wird zu glauben, die Gegenſtände ſeyen in Metall abgebildet. Seine neueſte Arbeit iſt das Bruſtbild Sr. Majeſtät des Kaiſers und Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, welche Profeſſor Höfel zum Andenken an den Huldigungstag, den 14. Juni 1835, angefertigt hat.

Der Kaiſer von China will ſich ſelbſt ein ungeheures Denkmal ſetzen, und ein Granitgebirge von 8000 Fuß Höhe, in einen Thurm ausarbeiten laſſen. Der Thurm mit einer ſchlangenformigen Gallerie und unzähligen Gemächern verſehen, wird in 5 Jahren vollendet ſeyn, wenn täglich 100,000 Menſchen daran arbeiten.

Schlechte Witze.

(Schluß.)

Fr. Wer läut, wann der Meßner krank iſt?

A. Der Meßner ſelbſt leidt Schmerzen.

Fr. Wann man drei Diebe henkt, welcher wird zum Erſten gehenkt?

A. Der Andere.

Fr. Warum backen die Bauern größere Laib als die Bäcken in der Stadt?

A. Weil ſie mehr Taig dazu nehmen.

Fr. Was für eine Kerze brennt länger, die Wachskerze oder die Schmotzkerze?

A. Keine, denn beide brennen kürzer.

Fr. Was iſt das Beſte am Backofen?

A. Daß er das Brod nit frißt.

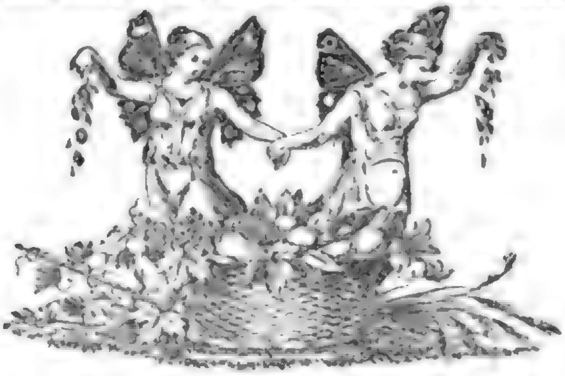
Fr. Wann thun den Haſen die Zähn weh?

A. Wann ihn ein Hund beißt.

Fr. Wie wollteſt du einen Wolf, eine Gais und einen Krautſtengel über das Waſſer führen, daß eins das andere nit freſſe?

A. Erſtlich führe ich die Gais hinüber und laß ſelbe drüben; dann führe ich den Wolf hinüber und nimm die Gais zurück; hernach führe ich den Krautſtengel zum Wolf, denn er rührt den Stengel nit an; am Ende führe ich die Gais hinüber.

Donnerſtag **№ro. 105.** 9. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Tuilerieen.

Von Paul Vermond.

(Fortſetzung.)

Je höher die Sonne rückt, deſto mehr verziehen ſich die Künſte und die Literatur aus dem Garten der Tuilerieen und überlaſſen ihn den luſtwandelnden Politikern, die in ſeinem Schatten und in ſeiner Kühle den europäiſchen Horizont zu ſtudiren kommen. Gegen Mittag kann man hier eine beträchtliche Anzahl unſerer Repräſentanten ſehen; viele ſorglos, nachläſſig, ſatt, gehen vorüber, die Zähne ſtochernd, auf den Geſetzgeberbänken die eingenommene Mahlzeit zu verdauen. Andere, die das Wort zu führen an der Reihe ſind, gehen langſamen Schrittes, verſammeln die Elemente ihrer Beredſamkeit, erwägen noch einmal bedächtig die Logik ihrer Gründe, leſen den freien Vortrag noch einmal durch, den ſie halten wollen. Um dieſelbe Stunde kommen nun auch die Bonnen und die Kinder. Die Petite-Provence iſt es nicht ausſchließlich, wo ſich dieſe frohe ſpielende Schaar verſammelt. Die Petite-Provence hat ihren Ruhm, was den Sonnenſchein, die Bonnen und die alten Soldaten anbelangt, verloren; die ehemaligen Voltigeurs kommen nicht mehr, zeichnen nicht mehr die ſtrategiſchen Linien in jenen Sand, in den ſo oft, wie die Kronik erzählt, der Stock eines Invaliden den Plan der Schlacht von Fontenoy eingegraben. Das Gelärm und Gelache der Kinder verbreitet ſich nun durch den ganzen Garten, der ſich von nun an mit Reifen und Bällen und dem ganzen Spiel-Arſenal der Jugend erfüllt und ganz davon in Beſchlag genommen wird. Die Tuilerieen werden der Tummelplatz der Fröhlichkeit und jugendlichen Ausgelaſſenheit; man wird förmlich betäubt von all dem Jubel, aber es iſt ein köſtliches hinreißendes Vergnügen, um dieſe Zeit durch den Garten zu wandeln.

Von drei bis vier Uhr gewinnen die Tuilerien ein neues Anſehen; dieß iſt die Stunde, wo ſich die ſchöne Welt einfindet. An dem Gitter nach der Straße Rivoli hinaus halten zahlreiche Equipagen; auf der Terraſſe des Feuillans im Winter, und in den unteren Alleen im Sommer, wogt ein Schwarm von eleganten Spaziergängern hin und her. Unſere galanten Schönen tragen dort die neuen Moden zur Schau, die Herbautſchen Hüte, die Pradelſchen und Gagelinſchen Stoffe; um ſie herum ſchwärmen die Elegants, denen ihre Kaſſe nicht erlaubt, ſich bis zum Bois de Bologne zu extendiren, alle Stutzer, die weder Wagen noch Pferde haben, die Infanterie der Dandy-Welt. Diejenigen unter ihnen, die jährlich zweimal, bei der Fahrt nach Longchamps und am Mardi-gras, einen Philiſter reiten, ſind an ihren langen Sporen erkenntlich und der Reitpeitſche von Verdier, die ſie mit unendlicher Grazie zu tragen wiſſen.

Gegen fünf Uhr iſt die Sitzung der Kammer aus, und dann bewegen ſich durch die müßiggängeriſche Welt einzelne ernſthafte Repräſentanten-Geſtalten. Die Deputirten ſpazieren in einzelnen Gruppen umher, die hier die Sitzung fortſetzen und die unterbrochene Diskuſſion wieder aufnehmen und weiter führen. Die Berühmteſten unter ihnen werden dem Neugierigen von dienſtfertigen Ciceronis mit ſehr lautem ſelbſtzufriedenem Tone gewieſen: „Das iſt Herr Odilon-Barrot! Herr Berryer! Herr von Lamartine!“ Die Celebritäten des Centrums ſind leicht erkenntlich aus den Portraits der **Caricature** und des **Charivari**. Einzelnen hat die Lithographie eine gewaltige Popularität gegeben, unter Anderen dem tüchtigen Cenſor des „Antoni,“

der jedesmal, wenn er aus der Kammer, von der er Vice-Präſident iſt, kommt, die Alleen der Tuilerieen en vrai Joconde durchſtreift, bis der Augenblick heranrückt, wo er ſich nach dem Dominico-Klubb begibt.

Die Speiſeſtunde, die vom pavillon de l'Horloge ertönt, kehrt den Garten der Tuilerien faſt ganz leer; aber gegen Sieben in der ſchönen Jahreszeit finden ſich die Spaziergänger wieder ein; und zwar iſt es ein durchaus neues Publikum, welches ſich nun einſtellt; es ſind die Leute, die den Tag über beſchäftigt ſind und am Abend friſche Luft ſchöpfen wollen.

Abends, nachdem abwechſelnd die Poeſie, die Journale, die Kinder-Spiele, die Mode in dem Garten der Tuilerien geherrſcht, kehrt die Muſik darin ein. In den Annalen der Harmonie ſteht er glorreich eingeſchrieben durch das erſte jener ungeheuren Konzerte, wie Paris noch keines gehört hatte, das zur Feier der Juli-Tage darin gegeben wurde. Auf dieſes Konzert ſind andere gefolgt in kleineren und paſſenderen Verhältniſſen, — die Militair-Muſik, die tagtäglich vor dem Schloſſe ausgeführt wird und die Schaar der dilettanti verſammelt. Man fängt an, dieſe Serenade „Concert de Spartacus“ zu nennen, von der bekannten Statue her, in deren Nähe ſie exekutirt wird.

Sobald es finſter geworden, wird man von der Schloßwache, die in himmelblauer Montur, größtentheils mit dem croix d'honneur geſchmückt, den Garten durchſtreift, höflichſt erſucht — die Höflichkeit erhält durch einen Korporal und vier Mann ihren Nachdruck, — ſich zu entfernen. Dann muß man alſo aus dem Garten hinaus, kann aber am anderen Tage wiederkommen.

So hat man, wenn man einen Tag in den Tuilerieen zugebracht, die Literaten, die Politiker, die Deputirten, die Kinder, die Dandys, die Schönen, die Dilettanti, die Armee und die Pariſer National-Garde geſehen. Und heißt das nicht ganz Paris?

(Schluß folgt.)

Der Ring.

Schweizeriſche Volksſage.

(Fortſetzung von Nro. 102.)

Alis antwortete nicht; aber jedes verführeriſche Wort, das der leutſelige Ritter zu ihr ſprach, verwiſchte einen ihrer trüben Gedanken, bis keiner mehr übrig blieb. Jeder Laut, jeder Blick drang in ihr minneſieches Herz, aus welchem des unglücklichen Huberts Bild und ihr Treuſchwur ſchon völlig gewichen war. Der ſchlanke Rittersmann verſprach ihr endlich ſogar, wenn ſie ihn lieben wolle, wie Hubert Saulnier, ſo werde er ihr in der Kirche an den Stufen des Altares ewige Liebe und Treue ſchwören. Dann nahm er ihre Hand und führte ſie an ſeine brennenden Lippen. Er umſchlang ſie mit liebendem Arme, drückte ſie an ſein pochendes Herz, und verſicherte, daß er ſie ſchon lange heimlich minne, und nur auf dieſe günſtige Gelegenheit gewartet habe, ſich ihr zu entdecken. Alis ließ ſich hinreißen; dieſen Liebkoſungen vermochte weder ihre Eitelkeit, noch ihre Neigung zu widerſtehen; ſie brach ihren früheren Schwur und verſprach, Eltern und Heimath zu verlaſſen und dem Ritter nach der Burg Aspermont zu folgen, wo das Brautlager gehalten werden ſollte. Der Ritter ſetzte die zitternde Maid vor ſich auf's Roß, und ritt brauſend mit ihr weiter. Es war Nacht; der Mond ließ ſein fahles Licht auf die ſchwarzen Bäume fallen die ein vielleicht blauer, gewäſſerter Himmel umwölbte; ſie ſchienen im flüchtigen Vorüberwallen die Reiſenden bald anzudrohen, bald anzugrinſen. Die Aeſte der Tannen ſtreckten ſich ihnen entgegen, wie die knöchernen Arme eines Geſpenſtes, oder anmuthige tändelnde Elfen tanzten auf ihren Wipfeln mit zauberhaftem Rauſchen, das ein liebeverlangendes Weib in ſüßen, ſchmachtenden Halbſchlummer lullt, und dem Verführer beinahe bewußtlos in die Arme wirft.

Als ſie eine lange Strecke Weges zurückgelegt hatten, unterbrach der junge Ritter das bisher beobachtete Stillſchweigen und ſprach, indem er mit der Eiſenhand emporwies: „dort iſt die Burg Aspermont.“ Sie ſah im Mondſchein auf hohem Fels die Burg, deren graue Maſſen mit ihren Thurmſpitzen und Zinnen einem Schattenriß glich, welcher nur durch den glänzenden Schimmer der hell erleuchteten Fenſter unterbrochen wurde.

Das Horn der Thurmwache ſchmetterte; die Zugbrücke fiel langſam auf die Mauer des Grabens nieder; im Hofe ſtand der Seneſchal mit dem weißen Stabe unter dem Fallgatter, von einer Knappenſchaar umgeben. Auf ihren Lippen und in ihren Augen lag Etwas, das die Maid wohl ſtutzig gemacht hätte; allein ihre Minne verblendete ſie gänzlich.

„Meine liebe Freundin,“ flüſterte der Ritter ihr zu, „Eure Putzfrauen erwarten Euch im Gemache; nehmt die Gewänder, welche Euch am beſten anſtehen; Ihr könnt nach freiem Willen wählen, Burgherrin!“

— Burgherrin! dieß Wort entzückte das ſchlichte Dorfmädchen — Burgherrin von Aspermont! Sie nahm, was ihr am beſten gefiel, Alles, was ſich durch Pracht, Reichthum und Zierlichkeit auszeichnete. Als ſie glänzend im Schimmer des ungewohnten Putzes in den Saal trat, feſſelte ſie die Blicke der zahlreichen Verſammlung, welche zu dem, wie es ſchien, ſchon vorher veranſtalteten Feſte beizuwohnen gekommen war. Aber, o heilige Jungfrau! wie erſchrack ſie, als ſie unter den Gäſten mehrere Perſonen gewahrte, die ſchon vor einigen Jahren geſtorben waren, nämlich: Gille

Nicole, Küſter der Pfarre Arc-Neus-Cicon; Matthias Boſſon, Spielmann der ehemaligen Kaſtelanei Four; Hugo, der Hexenmeiſter, der vor vier Jahren auf dem öffenlichen Platze zu Morteau als ein Ungläubiger lebendig verbrannt worden war; Bruder Benedickt, der Mönch, den man als einen Heligen verehrte; Beatrix Riflodé, eine mannſüchtige Närrin; und Andere mehr . . . .

Blaß und beſtürzt lehnte ſich Alis an eine lederne holländiſche Tapete mit goldenem Laubwerk und mit Teufelchen geziert.

„Was habt Ihr, Burgherrin?“ frug der Ritter, indem er zu ihr eilte.

Sie erzählte ihm mit Grauſen, was ſie geſehen zu haben glaubte; allein durch ſüße Worte, durch erneuerte Liebesſchwüre konnte er ſie beſchwichtigen und überzeugen, daß es blos Sinnentäuſchung, Augenblende geweſen ſey, und ſo ließ ſie ſich durch den Strudel des Feſtes hinreißen . . . . Man tanzte, lachte, ſang im Hochzeitſaal; die jungen Mädchen glühten vor Minneluſt, wenn ihnen die Junker und Ritter Liebesworte in die Ohren girrten. Ein Pärchen um's andere verſchwand. Nachdem alle Gäſte ſich entfernt hatten, ſagte der Ritter von Aspermont zu der Maid:

„So groß iſt meine Sehnſucht zu dir, o meine theuere Alis, daß, wenn es dir gefällt, ich dir auf der Stelle vor dem Altare Liebe ohne Gleichen und ewige Treue ſchwören will, damit ich dich ſogleich als Gemahlin umarmen könne.“

— Wie es Euch gefällt, holder Ritter, — erwiederte die entzückte und berauſchte Alis. Und ſogleich ſchritten ſich nach der Schloßkapelle.

Sie war düſter und leer, und Alles darin ſo ſtill, wie um Mitternacht auf einem Gottesacker. Die Schatten der hohen Kandelarbern, welchen der wankende Docht der Wachskerzen längs der Wand hinwarf, glichen einem Geiſterſpuck, einem grauſigen Todtentanz. Und doch war es nicht das Feſt aller Seelen, es ſtand keine ſchwarze Bahre im Chor; der Prieſter hatte keine ſchwarze Stolle umgehängt. Nein, der Ritter Triſtan von Aspermont und Alis Prbal wollten ſich ehelich verbinden, und der Prieſter ſoll nicht einen kalten Sarg ſegnen, ſondern zwei Herzen, die ſich lieben! Die Hochzeitmeſſe begann; nichts ſtörte die andächtige Stille, als die laut oder halblaut geſprochenen Worte des Prieſters. Von auſſen vernahm man das Geräuſch der Wellen, welche das flache Ufer des Stromes beſpülten. Sie knieen auf dem kalten Steine der Altarſtufe. Der Prieſter ſtreckt ſeine Hand aus, um Triſtan und Alis als Ehegenoſſen, die ſchönſten des Landes, zu paaren. Alsbald ergriff der Ritter die Hand der Braut, um ihr den Ehering anzuſtecken, und indem er ſich zu ihr mit einem ſinnloſen, glasäugigen Lächeln hinneigt, fordert er von ihr den erſten Liebeskuß. Die Maid, hingeriſſen durch Eitelkeit und Minnegefühl, nähert ihren Mund dem ſeinigen, die Lippen berühren ſich . . . . . Man hört einen gellenden Schrei . . . .

Am andern Morgen lag Alis am feuchten Saume eines Gehölzes, von wo ſie die Stadt Morteau mit ihren maleriſchen Umgebungen überſehen konnte; ſie gewahrte aber nichts und hörte eben ſo wenig die Klänge der Kirchenglocken, als den Hörnerruf des Hirten, welcher die Ziegenheerde auf die Weide führte, oder das Geläute der Schellen, womit jede behängt war. Das Mädchen hielt Alles für einen ſchrecklichen Traum, den ſie ſich eben ſo wenig erklären konnte, als das ſchwere Alpdrücken, welches ſie fühlte. Aber der zierlich getriebene goldene Ehering ſtack an ihrem Finger, und auf demſelben las ſie auf ſchwarzem Grunde mit feuerfarbener Schrift die entſetzlichen Worte: Ich bin die Braut des Teufels.

Wie groß war ihre Verzweiflung, als ſie, ihrer Anſtrengung ungeachtet, den verhängnißvollen Ring nicht vom Finger ziehen konnte, an dem er wie angewachſen war.

(Schluß folgt.)

Thaten und Bekenntniſſe der in Mainz hingerichteten Giftmörderin Margaretha Jäger.

(Fortſetzung.)

„Nach dieſer Entladung ihres leidenſchaftlichen Ausbruches“, ſo fahren die Medicinalbeamten fort, „wurde ſie etwas gemäßigter, hatte aber ihre früher beobachtete ruhige Haltung in ihrem ganzen Benehmen verloren; ihr früherhin feſter Blick war verſchwunden, und an deſſen Stelle ein verworrener, unſicherer getreten, indem ſie, nur von der Seite ſchielend, uns beobachten zu wollen ſchien.

„Bei jeder Nachfrage über ihre heftige Erklärung zeigte ein ſchnelles Niederſchlagen ihrer Augenlieder eine tückiſche Verlegenheit, ihre ſeitwärts gerichteten, mehr ſchielenden Blicke verriethen Hinterliſt und innern Grimm, wobei eine ſichtbare Unruhe ihren ganzen Körper bewegte, als ſeye alle Seelenruhe von ihr gewichen. Von Seite der Experten und des Herrn Unterſuchungsrichters Lebert wurden dieſe ſtürmiſchen Aeußerungen ohne weitere Berührung gelaſſen. Wir führten ſie ſchnell zur Bereitung der Arſenikauflöſung über, nicht ohne Beſorgniß, ſie möge die Luſt verlieren, uns damit bekannt zu machen. Allein kaum darum erſucht, trat ſie in das angewieſene, anſtoßende chemiſche Laboratorium und überſchaute mit ſcharfem Blicke die bereits angegebenen Vorbereitungen. Während der Anſchaffung dieſer Gegenſtände zur Bereitung

des Giftſtoffes veränderte ſich ihre finſtere, hinterliſtige Miene, die vor einer Minute noch ihr ganzes Geſicht beherrſcht und es wahrhaft abſchreckend gemacht hatte.

„Ruhe und Offenheit kehrte auf ihr Geſicht zurück, und es ſchien ſie jetzt eine ganz andere Seele zu beleben.

„Hierauf ergriff ſie mit fertiger Hand mehrere irdene Töpfe, bemaaß dieſelbe nach allen Richtungen und ſtellte ſie wieder in Reihe, bis ſie ſich einen paſſenden erwählt hatten.

Das Protokoll erzählt nun weiter, mit welcher Geſchicklichkeit und Geübtheit die Inquiſitin ſich beim Laboriren des Gifttrankes benommen, und nach deſſen Vollendung ihnen erzählt habe, „daß von dieſem Gifte dem Renter in Worms gegen 10 Uhr Morgens ein Eßlöffel voll unter eine ſaure Ragout-Sauce gemiſcht worden ſey, — dann habe er gegen 11 Uhr einen Eßlöffel voll in einem Glaſe Waſſer erhalten, dann ſey ihm nach einer Weile ein Eßlöffel voll in ſchwarzem Kaffee, ſpäter ein Eßlöffel voll unter Bier und endlich am Abend gegen 10 Uhr ein Eßlöffel voll unter Thee beigebracht worden, worauf alle Symptome der vollen Kraft der Arſenikwirkung, wie oben angegeben worden, eingetreten ſeyen, und nun zu erwarten geweſen, daß er bald dieſer Arſenikwirkung unterliegen werde; was auch der Erfolg bewieſen habe.

„Dieſe an Renter in Worms verübte Vergiftungs-Geſchichte" — ſo heißt es im Protocolle weiter — „erzählte Inculpatin offen und freimüthig; ihr Blick war dabei ruhig, ohne wahrnehmbare Heuchelei. Sie zeigte keine Verlegenheit, keine Verwirrung, der gelaſſene Ton ihrer Sprache ſchien ein Gefühl in ihrem Inneren auszudrücken, das aus einem getrübten, gleichſam reuigen Gemüthe entſprungen zu ſeyn ſchien."

Drei Tage nach der eben beſchriebenen Scene im Laboratorium machte die Inquiſitin den Verſuch, ſich im Gefängniſſe zu erhängen, wurde jedoch noch lebend wieder abgeſchnitten.

Nachdem endlich die Medicinalbeamten ihr Gutachten abgegeben und durch daſſelbe die über das Daſeyn einer Vergiftung möglich gebliebenen Zweifel beſeitigt hatten, wurde die Inquiſitin noch einmal vom Unterſuchungsrichter vernommen; und nun erklärte ſie: ſie widerrufe ihre ſämmtlichen bisherigen Geſtändniſſe.

Als Grund ſolchen Widerrufes gibt ſie überall an, ſie habe jene Bekenntniſſe nur abgelegt, um von dem Gefängniſſe auf dem ſogenannten Holzthore, wo ſie damals geſeſſen, in das gewöhnliche weibliche Arreſthaus verbracht zu werden, — ein Vorgeben, welches ohne alles Gewicht erſcheint, da jene Bekenntniſſe mehrfältig auch zu Zeiten gemacht und wiederholt worden waren, wo die Inquiſitin nicht auf dem Holzthurme ſaß, ſolchen Widerruf aber dem Unterſuchungs-Richter, erſt nach wiederholter Verſetzung auf dem Thurm erklärte, und überhaupt die ſo vielfältige gleichförmige **Wiederholung** der Bekenntniſſe ſo vieler Verbrechen und ihrer genaueſten Details ſchon an ſich ſelbſt keinen Zweifel an der Wahrheit derſelben Raum läßt. Ueberdieß hat der Unterſuchungsrichter verſichert, die Inquiſitin ſey auf dem Holzthore nicht anders gehalten worden, wie jede andere Gefangene. (Schluß folgt.)

Der Sänger auf dem Boulevard italien zu Paris

Es war ein ſchöner Frühlingsabend, der Boulevard italien wimmelte von Menſchen, es war ein buntes Treiben der Bewohner der Stadt des Kothes, die froh wurden, im Mondenlichte reine Luft zu athmen. Ein armer Mann mit weißem Haare, Kummer in den Zügen, reinlich, aber höchſt ärmlich gekleidet, ſtand entfernt vom Gewühl und ſuchte durch ſein Spiel auf der Violine einige Sous zu gewinnen. Die Zuhörer wollten ſich nicht einfinden; vergebens bewegt der gute Alte Kopf und Füße, vergebens läßt er mit zitternder Stimme ſeine Weiſe vernehmen; der Hut vor ihm bleibt leer. — Da kömmt ein Mann ſtattlichen Anſehens heran — er wirft einen Blick auf den Bettler, erkennt in dem abgehärmten Antlitz den rührendſten Fürſprecher und ſchnell entwindet er dem Erſtaunten die Geige. Mit Meiſterſchaft fängt er darauf an zu präludiren und nun ertönt ſein Sang mit mächtigem Zauber. Alles ſtrömt herbei. Ein unendlicher Kreis bildet ſich um den Künſtler, Alles horcht entzückt, — von allen Seiten fliegen Goldſtücke in den Hut des Alten; er iſt gefüllt. Da verneigt ſich der Sänger vor der klatſchenden Menge und verſchwindet. — Es war la Blache. (Echo.)

Lina's Bild.

Aus des beſten Mädchens Zügen,
Meiner Lina holdem Blick,
Leuchten Sanftmuth, Herzensgüte,
Ach ſo herrlich; ach ſo mild!

Roſenknospen, die ſich öffnen,
Sind nicht ſchöner als ihr Mund;
Ihn zu küſſen iſt ein Himmel,
Ueberſeligen nur kund.

Denk' ich jener Wonneſtunden
In verſunk'ner Sympathie,
Die mir bei ihr hingeſchwunden,
O wie ſelig waren ſie.

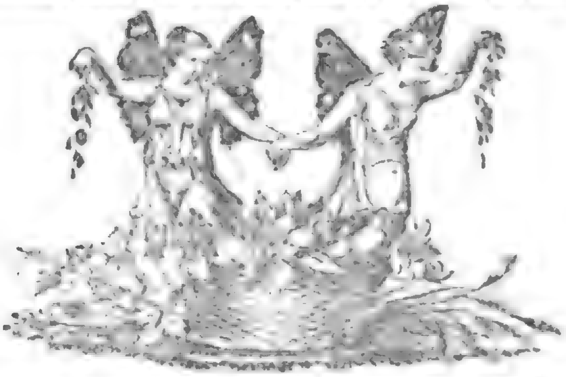
T....v.

Auflöſung der Charade in Nro. 102:

Handkorb.

Sonnabend **Nro. 106.** 11. Juli 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Tuilerieen.

Von Paul Bermond.

(Schluß.)

Außer den Genannten wird der Garten der Tuilerieen noch außerdem zu jeder Stunde des Tages von Neugierigen und anderen Spaziergängern, die ſich nicht unter die angegebenen Kategorien bringen laſſen, beſucht. Da kommen die Liebhaber des Gartenbaus, die Rentiers, die die kleinen Vögel und die Goldfiſche mit Brod füttern, und eine Unzahl anderer Originale. Die zahlreichen Statuen, die den Garten zieren, ſind ein beſtändiger Gegenſtand des Intereſſes; vor einzelnen alten Meiſterwerken ſtehen die Künſtler betrachtend ſtill; die feine Welt ſchenkt ihre Aufmerkſamkeit nur den neuen Werken, die jungen Mädchen betrachten mit flüchtigen Blicken den Apoll und Meleager, die Frauen, ſchon dreiſter, beſchauen den Farneſiſchen Herkules, und die Bewohner der Petite-Provence ſtehen am großen Baſſin und bewundern die Statuen der vier Flüſſe, den Nil mit ſeinen Krokodillen, die Tiber, den Rhein, und die Rhone, auf deren Knieen die Saone ſitzt, die hier in Geſtalt einer jungen ſanften, anmuthig lächelnden Frau dargeſtellt iſt.

Wer den Garten der Tuilerieen im vollen Glanze ſeiner Poeſie ſehen will, muß ſich hüten, ihn an einem Sonntage zu beſuchen. Denn dann geht Alles drunter und drüber, und ein vollkommen revolutionairer Zuſtand tritt ein. Die Literatur und die Politik wagen ſich nicht hinein, die Deputirtenkammer hat dann nichts drin zu ſuchen, die Kinder fürchten, ſich im Getümmel zu verlieren, und die Mode hat Angſt, zerquetſcht zu werden. Alles, was ſich ſonſt hier ergeht, macht an dieſem Tage der arbeitenden Klaſſe Platz. Die ganze Straße Saint-Denis findet ſich dann mit majeſtätiſchen Schritten ein, alle Comptoir-Gehülfen und Ladendiener führen dann ihre Sonntagskleider hier ſpazieren. Das Beſte, was man da ſehen kann, iſt der Pariſer Bürger mit zufriedener geduldiger Miene, im kaſtanienbraunen Rock und perlgrauen Pantalons, ihm zur Seite ſeine Frau, mächtig aufgeputzt, ein Anſehen von fünfundvierzig Jahren, etwas kupferig, auch ein Bärtchen dazu, und eine Guirlande von friſchen Roſen ins Haar gewunden — ihr Knäblein in einem Artilleriſten-Habit, die Töchter eine wie die andere gekleidet, den Kopf heraus, die Augen niedergeſchlagen, linkiſch zum Entzücken. Die Tuilerieen ſind an dieſem Tage für Granville und Pigalle gemacht.

Und nicht nur der Garten der Tuilerieen iſt es, der am Sonntag dieſe Metamorphoſe zu erleiden hat; überall herrſchen dann die Saturnalien, auf den Boulevards, im Bois de Boulogne, auf den Kaffeehäuſern, in den Theatern — der Sonntag iſt in Paris ein Tag, wo Jeder, der einen delikaten Geſchmack und ſchwache Nerven hat, in ſeinen vier Pfählen bleiben muß.

Der Ring.

Schweizeriſche Volksſage.

(Schluß.)

Am Abend, während ſie ihr Haar, halb über ihre Schlafſtätte gebeugt, auflöste, erſchien ihr Hubert Saulnier. Er war mit einem Leichentuche verhüllt; ſein Auge blick trübte und wie verſchleiert; ſein Geſicht war erdfahl; der Mund röchelte. Er ſchlug das Todtentuch zurück; die durchſichtige Haut ließ ſein Gerippe ſehen, wie es klappernd auf einander ſtieß. Indem er ſich der erſchrockenen Alis näherte, warf ſein Körper auf die von einer Lampe ſchwach erleuchtete

Wand keinen Schatten. Mit ſeiner eiskalten knöchernen Hand liebkoſte er die roſigen Finger des jungen Mädchens.

„Du biſt eine treue Braut!" fletſchte das Geſpenſt mit bitterer Stimme.

— Ja, des Teufels! brüllte ein Unſichtbarer.

„Gnade! Gnade! Mitleiden! Mitleiden!" ſtöhnte die Jungfrau, welche ſich konvulſiviſch zu den Füßen des wandelnden Leichnams zuſammenrollte.

— Wie ſie jetzt ſo ſchön iſt! pfiff das Geſpenſt.

„In Triſtan von Aspermont's Armen war ſie noch reizender," heulte die Stimme des Unſichtbaren.

— Erbarme dich meiner, heilige Jungfrau! — ſeufzte Alis, indem ſie ſich halb todt auf den Boden wälzte.... Und als ſie aufblickte, ſah ſie nichts mehr. —

Seit dieſer Schreckensnacht ſpürte Alis jeden Abend, wenn ſie im Bette lag einen kalten Leichnam neben ſich; denn Hubert der Verſtorbene hörte nicht auf, ſie zu quälen und zu peinigen. Er war übrigens das einzige Geſchöpf auf Erden, das von nun an zu ihr ſprach; denn der Graus, daß ihre Tochter die Braut des Teufels ſey, hatte ihre Mutter dahingerafft; — und wer, auſſer einer Mutter, hätte ein Wort mit der ewiger Verdammniß Geweihten wechſeln mögen?... Bald ſah man ſie nirgends mehr. —

Ungefähr um die gleiche Zeit wurde im Weiler Cornabey, der zu Morteau gehört, eine Kapelle gebaut, und auf einer Blende über der Hauptpforte ſah man die Bildſäule des Stifters im prieſterlichen Gewande, mit folgender Inſchrift:

PHILIPP BOBILIER-CHOMONT
hat dieſe Kapelle zu Ehren unſerer Liebenfrauen von Einſiedeln erbauen laſſen, den neunzehnten Juni des Jahrs fünfzehnhundert und neunzig.

Kaum war ſie eingeweiht, ſo ſtrömten die Pilger von allen Seiten dahin, welche um die Erlöſung der armen Seelen im Fegefeuer ſich kümmerten, oder um das ewige Heil der Lebenden. Wenn die Nacht heranbrach und die Kapelle leer war, ſah man eine ſchwache, gebeugte, ſchwarzgekleidete Frauengeſtalt in dieſelbe wanken. Sie betete lang und eifrig, und kam Wochen- und Mondenlang jeden Abend zur gleichen Stunde wieder; ſie ſchien aber immer gleich traurig und betrübt. Es mußte alſo eine große Sünderin ſeyn, da die Kraft des Gebetes ſie nicht zu ſtärken und aufzurichten vermochte. — Und wer fand keinen Troſt im Gebete? Sag' es mir, Mutter, wenn du das Leichentuch um den ſtarren, kalten Leib der geliebten Tochter gewickelt, nachdem ſie dir der unerbittliche Tod im Lenze ihres Lebens entriß! — ſagt es mir, Kinder, die ihr am Sarge der Mutter ſteht, das Aug' auf die ſtarren Züge heftend, die euch einſt ſo zärtlich lächelten, die Hand auf das Herz legend, unter dem ihr geworden, und das euch über Alles geliebt, — ſagt es, Alle, denen der Tod die ſchönſten Lebensblüthen entriß; — — ſagt es mir, hat euch das Gebet nie geſtärkt? hat es eure Trübſal nie gelindert, eure Seele nie mit Ergebung und Ruhe erfüllt?

Endlich, nach der rothen Meſſe zu Weihnachten, nachdem alle Lichter im Dorfe erlöſcht waren, und eine einzige Frau in der Kapelle noch verweilte und betete, — da wurde das Bethaus plötzlich ſehr hell erleuchtet.... Die Wachskerzen verbreiteten einen Feuerſtrom .... glänzend auf einer Goldwolke erſchien die Himmelskönigin!

Die Büßerin fiel zur Erde nieder, ſie beugte ihr Haupt auf den Fußboden, ... und als ſie die Kapelle verließ, hing ſie einen goldenen Ring an die Wand, auf welchen die Worte zu leſen waren: Ich bin die Braut des Teufels! —

Einige Tage ſpäter zählte das Nonnenkloſter von Notre-Dame-de-Battant eine Novice mehr, die — Alis hieß

— — — Vierzig und drei Jahre ſpäter, als man zählte 1639, geſchah, was folgt. Jedermann weiß, daß damals die Horden des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar, die man Schweden nannte, nachdem ſie Bayern, das Elſaß, Schwaben und das Bisthum Baſſel verwüſtet hatten, von Ludwig XIII. in Sold genommen, ſich auch in die Freigrafſchaft warfen. Man ſchaudrrt, wenn man die Gräuelthaten lieſt, welche ſie in dieſem unglücklichen Lande verübt haben. Blamont, Saint-Hyppolite, Pontaſier, und faſt alle feſten Burgen fielen in ihre Gewalt. Peſt und Mangel waren im Gefolge dieſer Barbaren, die, wie ſchon früher oft, der Norden ausgeſpieen hatte. In der Ebene und auf den Bergen erſcholl überall ein Schrei des Entſetzens; die verbrannten Kirchen, die eingeäſcherten Schlöſſer und die zahlreichen Begräbniſſe bezeichnen die Drangſale, welche damals das Land und ſeine Bewohner heimſuchten. Morteau blieb ebenfalls nicht verſchont. Im Dezember drang ein Schwedenhaufe in das Thal, um zu plündern, zu ſengen, und alle Gräuel eines ſolchen Krieges auszuüben. Nichts war dem unerſättlichen Feinde heilig. Kirchen, Klöſter, Kapellen ſogar wurden aller ihrer Schätze und Zierden beraubt, und was die Räuber nicht mit ſich ſchleppen konnten, zertrümmerten oder verbrannten ſie. Zu Cornabey hatte, wie ein Chroniſt ſchreibt, ein ſonderbares Ereigniß ſtatt.

„Als eine Schaar Schweden," ſo wird in der Chronik erzählt, „die Kapelle unſerer Liebenfrauen zu Cornabey mit thieriſcher Raubbegier plünderte, bemerkte einer der Räuber einen goldenen Ring, der an der Wand zwiſchen zahlreichen ex voto und Heilungstrophäen hing. Er bemächtigte ſich ſogleich des herrlichen glänzenden Kleinods, und ſchob den Ring an

ſeinen Finger. Aber mit einem fürchterlichen Schlag erſchien blitzesſchnell Satan in ſeiner ſcheußlichen Geſtalt, und warf ſich über den ungläubigen Krieger her. Nachdem er ihm ſeinen langen Schwanz wie ein Seil um den Hals geſchlungen, fuhr er mit ſeiner Höllenwaare gräßlich jubelnd zum Fenſter hinaus, während Grauſen und Entſetzen die andern Diebe verſteinert hatten, die dann, wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſich mit ſchrecklichem Geheul aus dem Staube machten." (Schweiz. Merkur.)

Eine der erſten Waffenthaten des franzöſiſchen Generals Lamarque.

(Erzählt in ſeinen Erinnerungen aus den Kriegen der Revolution.)

Wir hatten ſeit zwei Uhr des Morgens im Gefecht geſtanden, und waren eben oberhalb jener Konferenzen-Inſel über die Bidaſſoa geſetzt, wo Mazarin die Vermählung Ludwigs des Vierzehnten zu Stande gebracht, und den langen Kriegen zwiſchen Frankreich und Spanien ein Ende gemacht hatte. — Unſere Heeresſäule von Grenadieren entwickelte ſich von dem Dorfe Irun aus, und verfolgte die hohe Straße von Hernam, zu ihrer Rechten Fuenterabia und eine Verſchanzung, de los Capucinos genannt, laſſend, deren Kugeln uns erreichten. Ich ſagte mit lauter Stimme: „die müßten ſehr dumm ſeyn, die in unſerm Rücken ſolche Streitkräfte ließen, durch die unſere Verbindungen abgeſchnitten werden könnten." Ein Volksrepräſentant, Namens Garreau, der dies hörte, fragte mich, ob ich es übernehmen wolle, die Verſchanzung einzunehmen. „Recht gerne," erwiederte ich, „wenn Sie mir noch zwei weitere Grenadier-Kompagnien zu denjenigen geben wollen, die bereits unter meinem Befehle ſtehen." Er ließ die Kolonne halten, und gab mir zwei Kompagnien, womit ich auf die Verſchanzung losging, die ſchlecht vertheidigt war. Wir nahmen ſolche, — und fanden ſie mit 6 Kanonen von ſchwerem Kaliber beſetzt. Durch dieſen Erfolg ermuthigt, verfolgte ich die Spanier, die wir aus der Batterie vertrieben hatten, und kamen dicht vor die Feſtungswerke von Fuenterabia, von welchem Platz mit Kartätſchen auf uns gefeuert wurde; der größte Theil der Braven, die mir gefolgt waren, wurde niedergeſtreckt. Ich war zu weit vorgeſchritten, um wieder zurückgehen zu können: ich rief einem kleinen Trommelſchläger, der nicht ferne von mir ſtand, und mein Sacktuch auf die Spitze meines Säbels heftend, ging ich, mich als Parlamentär anzukündigen. Der Rath verſammelte ſich; ich warf mich in die Bruſt, machte dem Gouverneur bange, und erklärte einigen Kapuzinermönchen, welche gegenwärtig waren, daß ich ſie hängen laſſen würde. Die Drohung brachte die gewünſchte Wirkung hervor und der Platz übergab ſich. Ich lief mit der gehörig unterzeichneten Kapitulation aus den Feſtungswerken, konnte aber nur 75 Mann zuſammenbringen, mit denen ich das Thor beſetzte; da ich aber in beſtändiger Furcht ſtand, daß die Beſatzung, die aus 700 Mann beſtand, ſich gegen eine ſolche Handvoll Eroberer empören würde, ließ ich ſie aus der Stadt und hinab in die Gräben rücken, längs welchen ich Schildwachen aufſtellte, und die Zugbrücke aufzog. Ich ſchrieb ſogleich an Garreau, daß wir Meiſter von Fuenterabia wären. Die Nachricht verbreitete ſich bald, und die Deputirten Pinet und Cavanac brachen auf, um die Beſatzung an ihnen vorbeiziehen und die Waffen niederlegen zu laſſen. Als ſie vernahmen, daß die Truppen bereits entwaffnet und außerhalb der Stadt ſeyen, wurden ſie ſehr aufgebracht: ſie fragten, wer ſich unterſtanden habe, ſolche Befehle zu ertheilen. „Kapitän Lamarque von den Grenadieren", war die Antwort. Sie ſchrieen hierauf mit donnernder Stimme: „Laßt den unverſchämten Kerl, der den Obergeneral ſo äfft, und den National-Repräſentanten ſolche Verachtung bezeigt, ſogleich verhaften." Es war ſieben Uhr Abends: ich erhielt Befehl, mein Seitengewehr einem Stabsoffiziere zu übergeben, und wurde in ein ſchmutziges Gefängniß der Stadt geworfen, die ich eben durch einige Entſchloſſenheit erobert hatte. Acht Uhr, — neun Uhr verſtrichen: und man kann ſich leicht vorſtellen, welche ſonderbare Betrachtungen meine Lage veranlaßte. Plötzlich öffnete ſich die Thüre meines Gefängniſſes, und herein trat derſelbe Stabsoffizier, dem ich mein Seitengewehr übergeben hatte. Er erſuchte mich, ihm zu folgen, um vor den Repräſentanten der Nation zu erſcheinen. Ich beſtieg ein Pferd, wir ritten im geſtreckten Galopp davon, und befanden uns in wenigen Minuten in Irun im Hauptquartier der Volks-Repräſentanten, die mich lachend umarmten und mir ſagten, daß ſie mit dem Eſſen auf mich warteten. Der würdige Garreau erklärte mir ſodann Alles, was vorgefallen war. Er hatte mich ſeinen Kollegen ſehr angerühmt, und war außerordentlich beſtürzt geweſen, zu vernehmen, daß ich für meine Anſtrengungen von ihnen mit dem Gefängniß belohnt worden war. Es gelang ihm bald, mich zu rechtfertigen; — der arme Gefangene wurde der Held des Tages, und es ward beſchloſſen, daß er der Ueberbringer der dem Feinde abgenommenen Fahnen an den National-Convent ſeyn ſollte. Als ich mich dem Heilsausſchuſſe vorſtellte, war Robespierre ſeit einigen Tagen todt, und Garreau ſagte zu mir: „Sie können ſich glücklich ſchätzen, in dieſem Augenblicke gekommen zu ſeyn: wären Sie einige Tage früher gekommen, ſo würden Sie übel empfangen worden ſeyn; denn dem Ungeheuer, das wir geſtürzt haben, that es leid, wenn die Republick im Glück war, wie uns ihre Unfälle leid thun."

Thaten und Bekenntniſſe der in Mainz hingerichteten Giftmörderin Margaretha Jäger.

(Schluß.)

Es iſt hier noch am Platze die Beweggründe zu ſagen, welche die Jäger früher für ihre That angab. Schon der Unterſuchungsrichter hatte der Inquiſitin die Frage geſtellt: welche Abſicht ſie bei Ausübung der Vergiftungen gehabt habe? ob ſie Vermögensvortheile dadurch für ſich herbeizuführen beabſichte? oder ob ſie etwa durch einen unwiderſtehlichen Drang dazu bewogen worden? —

Ihre Antwort war: Von einem unwiderſtehlichen inneren Drange könne ſie nicht ſagen. Ihren Vater habe ſie aus dem Grunde vergiftet, weil derſelbe mit ihrem Manne ſtets Verdruß gehabt, ihren Mann aber darum, weil er ein Trunkenbold geweſen und ſie oft mißhandelt, auch den Dienſtmägden unſittlich nachgeſtrebt habe; die Kinder habe ſie in der Abſicht weggeſchafft, damit dieſelben nicht dereinſt betteln gehen möchten, und weil ſie bei dem lieben Gott beſſer aufgehoben ſeyen, als bei den Menſchen. (Aus der Unterſuchung geht indeſſen genugſam hervor, daß die Beſeitigung der Kinder vielmehr geſchehen war, weil ſie dieſelben als Hinderniſſe der Realiſirung einer angeſponnenen Wiederverheirathung betrachtete. Welchen Beweggrund ſie für die Vergiftung ihrer Mutter angegeben, iſt bereits früher erwähnt; allen Umſtänden zufolge hatte ſie bei der Vergiftung beider Eltern allerdings die Abſicht, ſich der Laſt der Verpflegung derſelben und ihrer Vorwürfe über ihren diſſoluten Lebenswandel zu entziehen). Sie ſetzt hinzu, all' ihre Thaten haben ihr jedesmal große Ueberwindung und ſelbſt Thränen gekoſtet; über die Vollbringung aber habe ſie weder Freude noch Reue empfunden, ſondern nur Beſorgniß, entdeckt und geſtraft zu werden.

Sie will übrigens auch nach der bereits erwähnten Geſpenſtererſcheinung noch fortgeſetzte Viſionen gehabt haben. „Einigemal noch," ſagte ſie, „kam ſeither mein Vater mit meinem Manne nächtlicher Weile im Gefängniſſe zu mir. Ich war hell wach und habe ſie wirklich geſehen; doch wagte ich nicht, ſie anzureden, auch ſie blieben ſtill, und nachdem ſie über 2 Stunden lang vor meinem Bette verweilt hatten, verſchwanden ſie eben ſo plötzlich, als ſie gekommen waren." — „Ich glaube, daß mein Vater und mein Mann Mitleiden mit meinem traurigen Schickſal haben und vor mir erſcheinen, um mich zu tröſten. Ich muß wünſchen, daß meine Unterſuchung bald zu Ende geht, damit dieſe Todten zur Ruhe kommen."

Der Unterſuchunsrichter zog endlich auch noch über den Geiſteszuſtand und die Imputationsfähigkeit der Inquiſitin Erkundigung ein. Das von dem betreffenden Medicinalbeamten, Dr. Leo, in einem ex professo über dieſen Punkt erſtattete Gutachten erklärt: „daß die Inquiſitin .... niemals an irgend einer Geiſteszerſtörung gelitten habe und ihr Freiheit des Willens und Zurechnungsfähigkeit aller ihrer Handlungen beizumeſſen ſey.

Die Inquiſitin wurde vor das Geſchwornengericht geſtellt, mit der Anklage: die erwähnten ſieben Vergiftungen ihrer Familienglieder begangen, in Gemeinſchaft mit Frau Renter auch den Ehemann dieſer Letzteren vergiftet zu haben.

Mit ihr erſchien auf der Bank der Angeklagten die Wittwe Renter ſelbſt.

Die Geſchwornen, von der Schuld der Erſteren durch die ſchlagendſten Zeugen- und Expertenbeweiſe, mit Rückſicht auf die urſprünglichen Einbekenntniſſe innig überzeugt, und an den augenſcheinlich affektirten Widerruf ſich nicht kehrend, ſprachen das Schuldig aus in Anſehung der unter den Nummern II. III. IV. V. VI. und VII. erwähnten Vergiftung (Mutter, Vater, Ehemann, Tochter Anna Maria, Tochter Katharina und Renter).

Die geſetzliche Folge war: Verurtheilung zum Tode, und wegen Elternmordes vorderſamſt Abhauung der Hand (nebſt Führung auf den Richtplatz mit bloßen Füßen und mit ſchwarzem Schleyer. — (Code Pénal art. 13, 296, 299, 301, 302.)

Ihr Caſſationsrecurs an den Oberappellations- und Caſſationsgerichtshof konnte, da das Aſſiſenverfahren geſetzmäßig gepflogen und die ausgeſprochene Strafe die geſetzliche war, von keinem rechtlichen Erfolge ſeyn. Das Caſſationsgeſuch wurde verworfen.

Auf das mit dem Caſſationsgeſuch eventuell verbundene Begnadigungsgeſuch hatte der General-Staatsprocurator geäußert, daß er die Condemnatin an ſich nicht würdig finde, allerhöchſten Ortes zum Erlaß der Todesſtrafe empfehlen zu werden; immer ſcheine jedoch die Humanität zu heiſchen, daß die Schärfung der Todesſtrafe aus allerhöchſter Gnade erlaſſen werden möge.

Dieſem Antrage entſprechend, wurde allerhöchſten Ortes verordnet, daß die Condemnatin mit der ihr zuerkannten Abhauung der rechten Hand verſchont bleiben, im Uebrigen aber der Gerechtigkeit ihr Lauf gelaſſen werden ſolle.

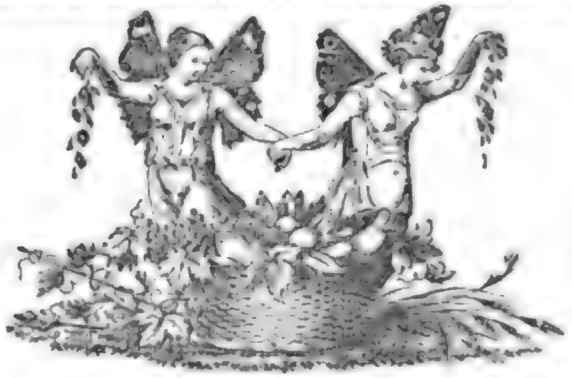
Die Hinrichtung geſchah am 2. Juli 1835.

Die Sommerſproſſen.

Amor ſchmiedet' arbeitſam
Goldne Pfeile,
Als in Eile
Ihn zu ſehn Armide kam:
Doch der kleine Böſewicht
Sprizt' Armiden
Bei dem Schmieden
Goldne Tropfen ins Geſicht.

Montag **Nro. 107.** 13. Juli 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Zumalacarreguy.

Mit einer Abbildung.

Wir glauben den Leſern der „Neuen Flora" keine unpaſſende Entſchädigung für das im vorigen Monat gemangelte Modekupfer anzubieten, wenn wir Ihnen hier das Bild des in den Zeitungen ſo viel beſprochenen ſpaniſchen Helden, nebſt folgendem kurzen Lebensabriß deſſelben übergeben.

Don Thomas Zumalacarreguy war geboren im Jahre 1789 zu Ormaiſtegui, in der Provinz Guipuzcoa, wo ſeine Familie für ſehr achtungswerth gilt. Zur Zeit des franzöſiſchen Einfalls unter Napoleon ſtudirte er zu Pampelona die Rechte, verließ jedoch ſein Studium, um ſich den Vertheidigern des Vaterlandes anzureihen. Wir finden ihn ſpäter als Kapitän unter Mina. Wie er ſich zu der Cortes-Regierung geſtellt habe, darüber lauten die Nachrichten verſchieden. Nach den Einen wäre er der konſtitutionellen Sache ergeben geweſen, während die Andern behaupten, er ſey im Jahr 1822 zu der Glaubens-Armee unter Queſada übergegangen und in derſelben zum Bataillons-Kommandanten ernannt worden. Nach der Wiederherſtellung der unumſchränkten Monarchie ward er zum Oberſtlieutenant in dem Regimente der Militairorden und ſpäter zum Obriſten des Regiments von Eſtremadura (15ten Linienregiments) ernannt. Zumalacarreguy galt bei dem Offizierkorps Ferdinands VII. für einen guten Adminiſtrator; eigentliche militairiſche Talente ſchrieb man ihm nicht zu. Als man im Jahre 1832, nach den Ereigniſſen zu la Granja, unter dem Zea'ſchen Miniſterium die Armee purifizirte, d. h. die Offiziere, welche wegen Hinneigung zum Carlismus bekannt oder derſelben verdächtig waren, ausſchied, war auch Zumalacarreguy unter den Entlaſſenen. Merkwürdiger Weiſe war es General Queſada, unter dem er gegen die Cortes-Regierung gekämpft hatte, der ihm ſeine Entlaſſung anzukündigen hatte. Zumalacarreguy zog ſich nun nach Pampelona zurück, wo ſeine Frau lebte. Als nach dem Tode Ferdinands VII. die Basken für ihre Vorrechte die Waffen ergriffen, war Santos Ladron, ſchon aus den früheren Kämpfen bekannt, der Erſte, der ſich an die Spitze des Aufſtandes ſtellte. Er ward von den Chriſtinos mit den Waffen in der Hand gefangen genommen und hingerichtet. Ihm folgte im Kommando Eraſo, wurde jedoch bald gezwungen, ſich nach Frankreich zu flüchten. Ituralde, ein reicher Eigenthümer in Navarra, vereinigte nun die Trümmer der Carliſten zu Puente la Reyna, wo ſich die carliſtiſche Junta bildete und von wo aus ganz Navarra unter die Waffen gerufen wurde. Auch Zumalacarreguy folgte dem Rufe, und es ward vorgeſchlagen, ihn zum Anführer zu ernennen. Ituralde war aber bis jezt ſchon als ſolcher betrachtet worden; auch Eraſo kam wieder aus Frankreich zurück, und man wünſchte ihn allgemein zum Führer. Eraſo jedoch, der bis jezt blos Douaniers befehligt hatte, lehnte beſcheiden das Kommando ab, und bezeichnete Zumalacarreguy, der ſchon ein Regiment kommandirt hatte, und deſſen Fähigkeit er kannte, als den Tüchtigſten für das Kommando. Nun entſchieden ſich die Stimmen für Zumalacarreguy, der von nun an den Aufſtand in den baskiſchen Provinzen und in Navarra leite. Was die politiſchen Anſichten des carliſtiſchen Generals betrifft, ſo herrſcht darüber ziemliche Dunkelheit. Man weiß nicht, wie weit ſeine Begeiſterung für Don Carlos ging; ob ihm nicht Don Carlos blos als ein Name galt, welcher dem Kampf für die Vorrechte Navarra's

und der baskiſchen Provinzen durch den Schimmer der Legitimität zur Stütze dienen konnte, bleibt noch unentſchieden. Die Chriſtinos ſcheinen Verſuche gemacht zu haben, ihren mächtigen Feind für ſich zu gewinnen, wie es denn namentlich einmal hieß, man habe durch Zumalacarreguy's Bruder, der ſehr freiſinnig und Präſident der k. Audienza zu Burgos iſt, Unterhandlungen anzuknüpfen geſucht. Zumalacarreguy blieb jedoch feſt an der von ihm mit aller Kraft ergriffenen Sache. Mitten im Kampfe, an dem er immer perſönlich Antheil nahm, fand ſeine glänzende Laufbahn ihr Ziel. Am 18. Junius wurde er, als ſeine Truppen eine Vorſtadt Bilbao's erſtürmt hatten, von einer Kugel verwundet, und ſtarb an den Folgen dieſer Verwundung den 25. Junius, Morgens 11 Uhr.

An Zumalacarreguy's Portrait.

(Eingeſandt.)

Zu früh verblich'ner, edler Sieger,
Ueber Spaniens Königthum!
Mit einer Handvoll kühner Krieger,
Aerndteteſt Du Heldenruhm.
Ließ'ſt ſchwinden Gattin, Kind und Leben,
Alles für den Königsthron;
Carln ſehnteſt Du mit Kraft zu heben
Auf den angeſtammten Thron.
Religion und Recht zu ſchirmen,
Reichteſt Carlos Du die Hand,
Erkämpfteſt Ihm, in harten Stürmen,
Gute Ausſicht auf ſein Land.
Und nun ruh' ſanft in ew'gem Frieden,
In dem Dir Gott den Lohn beſchieden.

M.

Der Namenstag.

(Ein Genrebild aus Wien.)

„Schau, Nanni, unſer Herr Gott beſcheert dir richtig auch ein ſchönes Bindband," ſagte Sebaſtian Kimberger, indem er das runde, mit der weißen Baumwollmütze bedeckte Haupt zum Fenſter ſeines eigenen Hauſes hinausſtreckte und die freundlichen grauen Augen in den Himmel hob, deſſen Bläue nicht das kleinſte Wölkchen ſtörte. Es war der 26. Julius, der Annentag, der ſo vielen Wienerinnen und in ihrem Gefolge ſo vielen Wienern der höchſte Feſttag iſt. Dazu kam noch, daß das Feſt diesmal eben auf einen Sonntag fiel. Die Glocken riefen zur Frühmeſſe. Die Nachtigallen ſchmetterten, wiewohl in armſelige Käfige eingeſperrt, die luſtigſten Weiſen; ein leiſer Windhauch bewegte die laue Luft. Alles verſprach einen heißen und heiteren Sommertag. Darüber lachte das gute Herz des Lederermeiſters Sebaſtian Kimberger, dem Fleiß und Glück zu einem recht anſtändigen Vermögen verholfen hatte, welches er in ſeiner Art zu eigenem Nutz und Frommen, ſo wie zu dem ſeiner Frau und ſeiner drei Kinder ganz behaglich verwendete. Er verwaltete auſſer ſeinem Gewerbe auch noch das Amt eines Armenvaters und gehörte vor allem zu der Körperſchaft jener ſogenannten äuſſeren Räthe, welche in dem Munde des Volkes höchſt unverdienter Weiſe in „eiſerne Räthe" verwandelt werden. Fürſt und Vaterland, und insbeſondere die liebe Vaterſtadt Wien, hatte keinen eifrigern Verfechter als unſern wohlgenährten Hausherrn, und heute vollends waren alle Schleuſen ſeiner Zufriedenheit aufgethan, denn er feierte das zweifache Namensfeſt ſeiner ehrſamen Gattin Nanni und ſeiner zartblühenden Tochter, die theils um leichterer Unterſcheidung willen, theils in Kraft einer von dem Zeitgeiſte anbefohlenen Geſchmacksſteigerung, Nina genannt wurde. „Wer hätte das nach dem geſtrigen Regen erwarten ſollen, daß es heute ſo ſchön werden würde", rief er noch einmal vergnügt aus, „und ſeht, da iſt auch ſchon unſer Fiſolenſeppel. Ja, das iſt ein pünktlicher Burſch, auf den man ſich verlaſſen kann." — Eine glänzende Fiakerkaleſche raſſelte, von zwei kleinen raſchen Braunen gezogen, die Straße herab und hielt vor dem Hausthore. Der Kutſcher grüßte zutraulich zum Fenſter hinauf. Im Zimmer aber ging es nun an ein Glückwünſchen, Küſſen und Umhalſen, daß es eine Luſt war. Der Vater beſchenkte Frau und Tochter; Mutter und Tochter beſchenkten ſich gegenſeitig. Florentiner Strohhüte, ſeidene Kleider, goldenes Geſchmeide, Strickbeutel und Sophakiſſen eigener Arbeit wurden gegeben und empfangen, und Niclas, des Hauſes jüngſte Hoffnung, hatte eben begonnen, die kühnen Verſe zu recitiren, welche Begeiſterung ſeinem Herrn Lehrer, und des Herrn Lehrers wohlgeführtes Lineal ihm ſelbſt eingehaucht hatte, er ſtammelte:

„O du, die du mich geboren
Mir vom Himmel auserkoren
Heute, heute iſt —"

Hier verſtummte er. Eine ungeheure Annentorte mit Namenszügen von rothem und weißem Zuckerguß und einem mächtigen Blumenſtrauße in der Mitte, war in der Küche vergeſſen worden. Sie wurde jetzt hereingebracht und nahm auf ihrem Wege das Erinnerungsvermögen des kleinen Niclas und alle anderweitigen Beſtrebungen ſeines Ehrgeizes mit ſich. Vergebens zuckten die Arme des im Hintergrunde aufgeſtellten Magiſters telegraphiſche Zeichen, vergebens ergoß ſich flammende Röthe über ſein geſpanntes Angeſicht; der Zögling war und blieb ſtumm, das erhabene Feſtgedicht aber ſteckte im Schlamme, den die gemeine Begehrlichkeit eines Sterblichen nach einer großen Torte aufgewühlt hatte. Deſſenungeachtet aber war die gute Frau Kimberger von den letzten dritthalb Verſen,

welche ſich den Lippen des Knaben entwunden hatten, mehr gerührt, als das Theaterpublikum meiſtens von den dritthalbtauſend einer großen Tragödie zu ſeyn pflegt, und drückte Nicläschen unter Küſſen an ſich.

Der älteſte Sohn Franz hatte ſich ein Bischen verſpätet; ſeine Begrüßung trug nicht das Gepräge beſonderer Herzlichkeit, ſie war darum aber eben nicht unfreundlich. Der junge Mann fühlte eine unbeſtimmte Sehnſucht nach höheren Kreiſen, und ſah ſich durch die Gewalt der Umſtände, welche mächtiger als Alles auf Erden iſt, in die ihm von ſeiner Geburt zugewieſenen gebannt. Es verdroß ihn oft, daß er von Morgens neun bis Abends acht Uhr auf dem Comptoir ſeines Principals, eines viel beſchäftigten Großhändlers, arbeiten mußte, während andere Männer in dieſer langen Zeit den verſchiedenartigſten Zerſtreuungen nachjagen durften. Es freute ihn nicht, daß er nur an dem einen oder dem andern Sonn- oder Feiertage auf einem leicht erkennbaren Miethgaule über Land traben durfte, während Andere täglich ein ſchönes Vollblutpferd aus dem Stalle führen laſſen und darauf in den Prater hinabgaloppiren konnten. Es wurmte ihn zuweilen, daß ſein Vater nur ein Lederermeiſter war, während andere Söhne Miniſter und Geſandte zu Vätern hatten. Er konnte ſich auf der Welt nichts Schöneres denken, als die prächtig geputzten Damen, welche er bisweilen im Theater oder auf Spaziergängen anſichtig wurde; und doch war er eigentlich in die beſcheidene Tochter eines Seifenſieders in der Nachbarſchaft verliebt. Alles dieß verſetzte und hielt Franz in einem Zuſtande der Halbheit und Ungewißheit, dem noch dadurch die Vollendung aufgedrückt wurde, daß ſein Vater nicht von dem Grundſatze ablaſſen wollte, ein Mann dürfe nur dann heirathen, wenn er ſeine Frau und Kinder ſelbſt zu ernähren im Stande ſey; wodurch er denn die Verbindung mit ſeiner Leni noch auf lange Zeit hinausgeſchoben ſah. Bei allem dem war der junge Kimberger ein ganz gut gearteter und genießbarer Menſch. Daſſelbe ließ ſich von ſeiner allerliebſten Schweſter ſagen. Nina war häuslich und wirthſchaftlich, aber dabei war auch der Clavierunterricht und eine gewiſſe äſthetiſche Politur nicht verſäumt worden. Sie hatte ſchon alle poetiſchen Werke Schillers und den Mausbergerſchen Kotzebue ganz durchgeleſen, von beiden war ſie entzückt. Von Göthe war ihr nur ſehr wenig bekannt, und das Wenige hatte ihr ganz mißfallen. Sie war kürzlich in die ſchöne Zeit der jungen Liebe getreten, und zwar an der Hand eines unter dem Namen Herr v. Holzner in das Haus eingeführten Jünglings, der, eines ehrſamen Holzhändlers Sohn, nach halb vollendeten Studien in einer Kanzlei Platz an einem Schreibtiſche gefunden hatte. Die Stunden welche die Küche, der Strickſtrumpf, gedachter Herr v. Holzner, der neue Walzer von Strauß und die neue Galoppe von Lanner für Nina frei ließen, pflegte ſie jetzt zwiſchen dem großen Unbekannten von Abbotsford und dem kleinen bekannten Hofrathe an der Spree zu theilen. — So war die Familie Kimberger, deren ſämmtliche Mitglieder ſich jetzt, ſo ſchnell es nur ging, in ihren beſten Staat warfen, die Damen in ihre eben erhaltenen weißen Kleider mit den reichſten Stickereien eingeſetzt und verbrämt. Um den weißen Hals Nina's klirrten Ohrgehänge von beinahe der ganzen Länge deſſelben; der Glanz einer ſechsfachen Reihe anſehnlicher Zahlperlen hob ſich um ſo mehr auf dem braunen Halſe der Mutter Nanni. Jetzt trat die Tochter an den Frühſtückstiſch und goß den erquicklich dampfenden Kaffee in die Taſſen und färbte ihn goldbraun mit der köſtlichen Sahne von den im Hauſe gehaltenen Kühen; denn Herr Kimberger hatte für gut gefunden, ſich von dem Obers-Erzeugungs- oder Vermehrungsſyſteme der längſt nicht mehr arkadiſchen Wiener Milchweiber zu emancipiren, unter deſſen Druck der größte Theil unſerer kaffeeluſtigen Bevölkerung ſeufzt. Nachdem das Frühſtück mit Behagen verzehrt war, ſtopften Sebaſtian und Franz ihre wohlgerauchten Meerſchaumpfeifen mit einem Tabak, welcher, dem Patriotismus beider Herrn unbeſchadet, doch nicht ganz unvermiſcht ſchien, und nun pferchte ſich die ganze Familie in Fiſolenſeppels ſchmucke Kutſche: Niclas zwiſchen Vater und Mutter, gegenüber das erwachſene Geſchwiſterpaar. Beim Einſteigen ergab ſich weiter kein Unfall, als daß Nina mit dem neuen Strohhute ſo heftig an die Mutter anſtieß, daß derſelbe beinahe einen gefährlichen Leck bekommen hätte: Nicläschen aber trat beim Zurechtſetzen dem Vater mit der ganzen Kraft der Ferſe auf eines ſeiner älteſten Hühneraugen, worüber ſich dieſes ſonſt ruhigen Mannes eine ſo überwallende Empfindung des Zornes bemächtigte, daß er dem Söhnchen einen Stoß verſetzte, welcher dieſen, zumal Seppel eben durch Schnalzen ſeinen Pferden das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte, auf einen Augenblick im jungfräulichen Schooße ſeiner Schweſter begrub.

Nach dem unbedeutenden Zwiſchenfalle ging es der Mariahilfer Linie zu, und durch ſie und die Reihe der nahe liegenden Ortſchaften hindurch, bis vor Dommayer's Kaffeehaus in Hitzing, wo Kimberger vom Wagen ſtieg und ein gehöriges Eſſen für die legale Stunde beſtellte. Dann fuhr man eben ſo raſch weiter, bis in Hütteldorf die Reichsſtraße wieder erreicht war. Hier aber vermochte Kimberger nicht davon zu eilen, ohne einen Schluck vom heurigen Märzbier im Bräuhauſe zu verſuchen. Frau und Sohn thaten Beſcheid, aber Nina gedachte ihre Lippen vorerſt mit keinem andern Nektar, als dem der balſamiſchen Morgenlüfte zu netzen. In der Wallfahrtskirche

zu Maria-Brunn hörte man mit Andacht die Sonntagsmeſſe. Von da ging es ſeitwärts an den ſchattigen Anlagen von Hadersdorf und dem Grabmahle des großen Loudon vorüber, durch eine Kette lieblicher Thalgründe bis Mauerbach. Hier entſtieg die Familie dem Wagen, um die Wanderung nach dem Tulbinger Kogel zu Fuße fortzuſetzen. „Das Verſorgungshaus heute zu beſehen,“ ſagte Sebaſtian, „bin ich eben nicht aufgelegt, aber die armen Leute ſollen am Namenstage meiner beiden Nannerln doch auch einen guten Tag haben,“ und damit ſchickte er zwanzig Gulden an den Verwalter des Hauſes, um den darin gepflegten Armen heute eine kleine Ergötzlichkeit zu bereiten. Darum wurde aber die Sorge um eine eigene Wohlfahrt nicht bei Seite geſetzt, und man verſah ſich im Wirthshauſe mit einer Flaſche alten Oeſterreichers, welche Niklas tragen zu dürfen bat, und die Erlaubniß auch dazu erhielt. Eine Weile ging alles trefflich und Heiterkeit war die allgemeine Stimmung der Wanderer. Aber die Sonne brannte heiß und heißer, und der, wiewohl ſehr allmählich ſich emporziehende Pfad wurde für Herrn Sebaſtian Kimberger und ſeine gute Ehehälfte einigermaaßen beſchwerlich. Wie frohlockten Herz und Mund, als der ſchöne Buchenwald, durch den der Weg nach dem Kogel führt, die Wanderer in ſeinen kühlen Schatten aufnahm, die nun aller Mühſal ihrer Landparthie entledigt zu ſeyn glaubten. Aber eben dieſen Moment ſchienen die Unterirdiſchen erharrt zu haben, um in hämiſcher Schadenfreude Kimberger's Triumph zu nichte zu machen. Unter dem Schattendache der Buchen hatten die Sonnenſtrahlen den Effekt der geſtrigen Regengüſſe noch keineswegs zerſtört. Der Boden war zäh und ſchlüpfrig, Pfützen hatten ſich breit gemacht, und ließen nur einen ganz ſchmalen und gefährlichen Pfad über naſſe Baumwurzeln frei, der nur bei bedeutender, gymnaſtiſcher Geübtheit ſicher betreten werden konnte. Nicläschen glitſchte zuerſt aus und fiel der Länge nach hin, daß das aufſpritzende Schlammwaſſer das weiße Beinkleid des Bruders bis über die Knie beſudelte. Weithin flog die Weinflaſche und zerſchellte, und die alte Mutter Erde trank zögernd den edlen Rebenſaft, der in ſo unfreiwilliger Libation ihr geboten war. Vater Kimberger wüthete beinahe, und hätte gern den ſpaniſchen Stock erhoben, wenn er ihm nicht eben als Stützpunkt auf dem entblößten Rücken einer der perfideſten Buchenwurzeln nothwendiger geweſen wäre. (Fortſetzung folgt.)

Ein noch ungedruckter Brief von Anna Boleyn.

Ein engliſcher Geſchichtsfreund iſt im Beſitze eines eigenhändig geſchriebenen Briefes der Anna Boleyn, welchen ſie vor ihrer Verheirathung mit Heinrich VIII. an eine ihrer Freundinnen geſchrieben hat. Dieſer Brief iſt ſchon merkwürdig durch das Gemälde, welches er von den engliſchen Sitten aus der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts entwirft. Er lautet folgendermaaßen: „Meine theure Marie! Es iſt bereits ein Monat, daß ich hier in London bin. Ich könnte nicht ſagen, daß ich es hier ſehr angenehm gefunden. Wir ſind ſehr wenig morgenlich und ſtehen ſelten vor zehn Uhr auf; wir legen uns auch ſehr ſpät ſchlafen, ſo daß ich nicht vor zehn Uhr Abends zu Bette komme. Ich habe dieſes ſchon ſatt, und würde mich mit Ungeduld auf's Land zurückſehnen, wenn ich nicht der vielen ſchönen Sachen wegen, die man mir täglich gibt, noch hier bliebe. Meine herrliche Mutter hat mir geſtern bei einem Kaufmann auf der Cheapſide drei neue Schemiſſen gekauft, zu denen die Elle 6 Pence koſtet; und ich ſoll noch auf dem Ball des Mylord Norfolk ein Paar Zeugſchuhe erhalten, welche drei Shilling koſten. Das unordentliche Leben, welches ich hier führe, hat mir meinen ganzen Appetit verdorben. Sie wiſſen, daß ich auf dem Lande ſehr leicht ein Pfund Speck und eine Kanne gutes Bier frühſtücken konnte; aber hier in London habe ich Mühe, die Hälfte hinunter zu bringen. Ich geſtehe jedoch, daß ich nach dieſem mit Ungeduld die Stunde der Mahlzeit erwarte, die ſich in den vornehmen Häuſern bis zum Mittage hinzieht. Geſtern Abend habe ich bei Mylord Leiceſter main chaude geſpielt. Lord Surrey war auch dort, und ſang uns ein Lied ſeiner eigenen Compoſition auf die Tochter des Lord Kildare vor. Man findet ſie ſehr ſchön, und mein Bruder ſagte mir ins Ohr, daß die ſchöne Geraldine, denn ſo heißt die Geliebte des Lord Surrey, die ſchönſte Frau ihrer Zeit ſey. Ich wäre ſehr erfreut, ſie zu ſehen, denn man verſichert, daß ſie auch ſo gut als ſchön iſt. Ich bitte Sie, für meinen Hühnerhof während meiner Abweſenheit Sorge zu tragen. Die armen Kleinen! Ich habe ſie immer mit eigener Hand genährt. Wenn Margaritta mit dem Stricken meiner rothwollenen Fauſt-Handſchuhe fertig iſt, ſoll ſie mir ſie mit der erſten Gelegenheit herſchicken. Adieu, meine liebe Marie! Ich bin im Begriff, zur Meſſe zu gehen, wo Sie eben ſolchen Antheil an meinen Gebeten haben ſollen, als Sie bereits beſitzen an dem Herzen Ihrer Anna Boleyn.“

Anekdoten.

Die Zerſtreuten. La Fontaine ſpeiste eines Abends bei einer Dame zu Paris. Die Langwierigkeit der Tafel machte ſeinen in ſich beſchäftigten Geiſt ſo abweſend für die Umgebung, daß er plötzlich aufſtand, die an den Arm genommene Hausfrau in ihr Schlafzimmer führte, und, während er die Perücke abnahm, ihr ſagte: Allons nous coucher Madame! „Mylord, vous n'êtes pas chez Vous.“ Erſtaunt blickte er die Dame an, und die Zerſtreuung endigte ſich mit dem Ausruf: „Pardon Madame!“

Auch Newton vergaß über ſeine Studien oft das Mittagseſſen, das, um ihn nicht zu ſtören, man auf den Ofen des untern Zimmers ſtellte. Einſt tritt ein Hausfreund ein, hört, Newton ſey beſchäftigt, ſieht das unverſehrte Mittagsbrod, verzehrt es und ſetzt das Geſchirr wieder an die Stelle, wie es Newton ſelbſt zu thun gewohnt war. Nicht lange, und N. kommt, um zu ſpeiſen, findet das Geſchirr leer, und wundert ſich, vergeſſen zu haben, daß er ſein Mittagsmahl ſchon gehalten habe. — Er geht wieder auf ſein Zimmer, und ſchreibt in ſein Tagebuch: „Mein Appetit nimmt von Tag zu Tage zu. Nachdem ich heute zu Mittag tüchtig geſpeist, überfällt mich kaum ein paar Stunden darauf ein wüthender Hunger, den ich mich aber, meiner Diät treu bleibend, wohl hütete, zu ſtillen.“

Mittwoch **Nro. 108.** 15. Juli 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Werner.

Eine Epiſode aus dem Kriege auf Algier.

(Frei aus dem Franzöſiſchen.)

Nach dem furchtbaren Gemetzel bei El-ou-Fiah, das mit der gänzlichen Vertilgung einer Horde Araber endigte, welche die Abgeordneten eines den Franzoſen befreundeten Beduinen-Stammes überfallen und geplündert hatte, kehrten die beiden Schwadronen Chaſſeurs mit den wenigen Gefangenen, die der des Würgens müde Sieger verſchont und mit einer anſehnlichen Beute nach Algier zurück. Ihr Marſch ging durch unbewohnte, einer beſſern Kultur und einer mittelſt dieſer höchſt ergiebigen Ausbeute fähigen Ebenen, auf welchen die Hufe ihrer Pferde eine üppige, aromatiſche Vegetation zertraten, deren balſamiſcher Aushauch die Dahinziehenden mit einer Duftwolke umgab, gleich als wollte eine freundlichere Macht den Blutgeruch in dieſe einhüllen. Grabesſtille, zuweilen nur durch das dem Weinen eines Kindes ähnliche Geheul der Jakals, durch das Summen der Inſekten unterbrochen, herrſchte in den Reihen der Krieger. Unverſehens hielt der Befehlshaber der tapfern Schaar ſein Pferd an, weil er ein lautes Aechzen zu vernehmen geglaubt. Dich täuſchen deine Sinne, ſprach der Horchende zu ſich ſelbſt; wo ſollte in einer unbewohnten Wüſte ein menſchlicher Laut herkommen? Doch vernehmlicher ſeufzte es und zuletzt ſchlug ein herzzerreißendes Jammern an das Ohr des Kapitains, der unerachtet der einbrechenden Dämmerung ſein Pferd nach der Gegend, aus welcher die Weheklage zu ihm drang, lenkte. Kaum war er einige Schritte näher geritten, als ſein edles Roß ſtutzte — mit geſpitzten Ohren ängſtlich wieherte und nicht weiter wollte. Was geht hier vor? rief der Abſteigende; bald war ihm das Räthſel gelöst, denn nur etwa 6 Schritte von den Füßen des Pferdes lag ein heftig Stöhnender der Länge nach am Boden, in den heftigſten Zuckungen, mitten in einer Blutlache. Auf die Ordre des Offizier ſprengten zwei Mann im Galopp herbei, deren Einem, der Kommandant abzuſteigen und dem Sterbenden, bei welchem vielleicht noch Rettung möglich ſey, aufzuhelfen und ihn auf ſein Pferd zu ſetzen gebot. Wider Willen gehorchte der Chaſſeur, kein geborner Franzoſe, denn er fand es gegen alle Ordnung ſein Pferd einem Fremden abzutreten, daher entgegnete dieſer mit Abſcheu verrathenden Geberden: Aber Herr Kapitain dieß iſt ja ein Beduine! Der zornige Blick des Offiziers hemmte jede fernere Einrede des Reiters und ſein Kamerad mußte den nackten, halbentſeelten Körper in eine ſitzende Stellung bringen, in welcher der aus fünf Lanzenſtichen Blutende, ſeine Augen aufſchlug, und mit ſtarrem Blicke etwas zu ſuchen ſchien; bald nachher entdeckte der weiter forſchende Eskadrons-Chef unter den Geſträuchen ein todtes Pferd, wodurch er das Auffinden eines ſchwer Bleſſirten in einer ſo weiten Entlegenheit von jeder menſchlichen Wohnung, ſich einigermaßen erklären konnte, und nicht grundlos war ſeine Vermuthung, der Unglückliche ſey ein Anhänger des Volksſtammes von El-ou-Fiah, welcher im Getümmel der Schlacht um einem gewiſſen Tode zu entrinnen, ſich auf das nächſte beſte Pferd geſchwungen hatte, und in die Wüſte geflohen war. Sein weiteres Nachſinnen unterbrach der Ruf des einen mißvergnügten Chaſſeurs; Herr Kapitain, der Verwundete iſt kein Beduine, er iſt ein Deutſcher! Doch die wiederkehrende Ohnmacht des Bleſſirten that von Seite des herbeieilenden Offiziers jeder fernern Erkundigung für jetzt

Einhalt. Der Kranke wurde nun auf das Pferd gehoben und in das Hoſpital Bab=a=Zoun, nach Algier gebracht; dort erholte er ſich bald unter der geſchickten menſchenfreundlichen Behandlung des Direktors Girod, der Allem aufbot, um die Lebensgefahr von dem bedaurungswürdigen Opfer des Krieges abzuwenden, was ihm auch gelang.

Von nun an beſuchte der Kapitain den Wiedergeneſenden, ſo oft ihm dieſes ſeine dienſtfreien Stunden erlaubten, und ſuchte durch wiederholte Fragen das Nähere von dem ſich ſichtbar Erholenden zu erfahren, denn der Offizier, welcher früher die Feldzüge in Deutſchland mitgemacht, konnte ſich leicht ſeinem Schützlinge verſtändlich machen. Allein der Befragte betrachtete ſeinen Retter mit funkelnden, zweifelhaften und Entſetzen andeutenden Blicken, als zöge bei jeder Frage eine unheilvolle Vergangenheit an ſeinem innern Geſichte wie ein Fluch der Gottheit vorüber. Lange erfolgte keine Antwort. Aus ſeinen rollenden Augen ſprach eine heftige Gemüthsbewegung; endlich aber äußerte der Leidende: Warum wollen Sie in meine Geheimniſſe dringen? Laſſen Sie mich ruhig ſterben! Habe ich nicht genug Beulen an meinem Körper, weswegen ſoll ich noch dazu in den tiefen Wunden meiner Seele wühlen? Gönnen Sie mir, dem Sterbenden, der nur Gott Rechenſchaft über ſeinen Wandel ſchuldig iſt, des Grabes ſtillen Frieden. Solche ſonderbare Reden ſteigerten die Neugierde des Kapitäns noch höher. Sie werden nicht ſterben erwiederte dieſer, täglich geht es mit Ihren Wunden beſſer, vorüber ſchwebt die Lebensgefahr; iſt auch Ihr Gemüth verwundet, ſo wird Mittheilung die Laſt ihres geheimen Kummers mildern. Dieſe ſanfte Gegenrede verfehlte ihren Zweck nicht; — der ſich nach und nach Erholende ſchien ſeine Gedanken und Erinnerungen ſammeln zu wollen, und gleich einem Menſchen, welcher dem Drange eines ihn unwillkührlich berührenden Einfluſſes nicht länger zu widerſtehen vermag, richtete ſich der angebliche Deutſche auf, ergriff die Hand des Kapitäns und ſagte: es ſey; hören Sie mich an!

(Fortſetzung folgt.)

Der Namenstag.

(Ein Genrebild aus Wien.)

(Fortſetzung.)

Niclas ſtand plärrend auf, und die gute Schweſter, welche ihn zu tröſten herbeieilte, ließ, ein Opfer und Zeichen ihrer Liebe, einen Schuh im Kothe ſtecken. Nur mit Mühe vermochte Bruder Franz mit ſeinem Bambusrohre ihn aus der Tiefe emporzuarbeiten. Frau Kimberger aber kam in ihrer Bemühung, einen ſicheren Pfad zu wandeln, einem Hagebuttenſtrauche allzu nahe. Ein unheimlich kniſternder Ton verkündigte ein klägliches Ereigniß. Eine Oeffnung von der Länge eines Fußes war mitten durch die koſtbare Stickerei geriſſen, und aus der gähnenden Wunde blickte das ſchmuckloſe Unterkleid hervor. Der Seelenſchmerz der Mutter bei dieſem Anblicke ſchien ſo heftig, als nur ihr Körperſchmerz hätte ſeyn können, wenn die Verwundung ihre eigene Haut gegolten hätte. Und dabei wurde ihrem Eheherrn der Kopf eben ſo moraliſch warm, als er es ihm phyſiſch ſchon geworden war. Schon begann er im Innerſten Weib und Kind, Namensfeſt und Landparthie, die Geſchenke und das dafür aufgewendete Geld, jedoch noch ganz ſanft und leiſe zu verwünſchen. Immer beſchwerlicher wurde ihm der Gang, und er hätte beinahe in ſeiner Trübſal die höhere Fügung geſegnet, welche ſeine Frau einige Zeit zum Stillſtehen nöthigte, um ſich den herabhängenden Lappen ihres Kleides von der Tochter mit einigen Nadeln nothdürftig hinaufheften zu laſſen. Er benützte den Aufenthalt, um ſich den Schweiß von der mit hochaufgeſchwollenen Adern durchzogenen Stirne zu wiſchen. Als aber der letzte Gipfel des Kogels, weit ſteiler als der übrige Weg, noch zu erklimmen war, warf Herr Sebaſtian einen Blick zur Höhe hinauf, in deſſen Charakter Schmerz und Zorn ſich theilten. Ein derber Fluch machte ſeiner Empfindung Luft, und ein potenzirter Moſes, wollte er an der Schwelle des gelobten Landes liegen bleiben, ohne es auch nur geſehen zu haben. Aber Niclas, ſeines Ungeſchickes vergeſſend, hatte im raſchen Anlauf die Spitze erſtiegen, und rief triumphirend herab, Nina ſprach ſanftmüthige Worte der Aufmunterung, Franz reichte ſeinen kräftigen Arm, und Nanni ſelbſt ſchritt muthvoll hinan. Es bedurfte nichts weniger als alles dieſes, um den alten Kimberger auf die Höhe des Tulbinger Kogels hinaufzuwinden. Als aber dort vor den erfreuten Blicken das geſegnete Land in Pracht und Mannichfaltigkeit ſich ausbreitete, und das Auge über ein weites, ſonnenhelles, grünendes oder goldiges Gefilde ſchweifen konnte, das zahlloſe Städte und Dörfer, Marktflecken und Abteien und einzelne Höfe, Haupt= und Seitenſtraßen beleben, Wälder und Gärten, Nebenhügel und Ackerfelder in ein reiches, buntes Gewand kleiden, das die lachende Bläue des Himmels überwölbt, und der alte Donauſtrom mit ſilberſtrahlenden Fäden durchzieht: da vergaß auch die Familie Kimberger aller überſtandenen Mühſeligkeiten, und erfreute ſich mehr und minder lebhaft des entzückenden Anblicks. Auch Herr Sebaſtian ſah jetzt mit einem frohen Hochgefühle auf ſein ſchönes Vaterland hinab, und geſtand gerne, daß die Ausſicht herrlich und der Mühe des Hinaufſteigens werth wäre. Sein Glück wäre ganz ungetrübt geweſen, wäre nicht dem proſai=

ſchen Franz die unſelige Bemerkung entſchlüpft, daß hier ein guter Trunk wohl an ſeiner Stelle wäre, ein unvorſichtig Wort, welches die Erinnerung an Nicläschens Unthat und ihre Folgen in der Bruſt Kimberger's beinahe wieder bis zur Lebhaftigkeit des erſten Schmerzens erweckt hätte. Indeß wehten auf dem Kogel erquickende Lüfte, man ſah ſich an dem Panorama der Tiefe ſatt, freute ſich, bald dieſen bald jenen Ort im Lande zu erkennen und zu bezeichnen, führte gemüthliche Geſpräche, und ſtärkte ſich, im Graſe ausgeſtreckt, zum Rückwege, welcher mit einer Art früher nicht bemerkter Lebendigkeit und ohne weitere ſonderliche Ereigniſſe bewerkſtelligt wurde.

Zwei Uhr war vorüber, als die Familie in Dommayer's Kaffeehauſe anlangte, und das Geſtirn der dortigen Freuden war daher auf ſeinem Culminationspunkte. Wien hatte eine anſehnliche Maſſe ſeiner lebensfrohen Bewohner und Bewohnerinnen auf dieſen für ihren Empfang mit löblicher Sorgfalt zubereiteten Fleck abgeſetzt. Es war ein lautes und buntes Treiben. Durch das Summen der Geſpräche, das Klirren der Gläſer und Teller, das Knallen der Champagnerkorke, die nicht immer beſcheidenen Wünſche der Gäſte, welchen die konſequente und naive Wortbrüchigkeit der Kellner würdig gegenüberſtand, hindurch, drangen des weltberühmten Herrn Johann Strauß, dieſes Lope de Vega unter den Meiſtern der Tanzmuſik, unwiderſtehliche Walzer und beliebte Quodlibets.

Ein paar ältere Freunde des Kimberger'ſchen Hauſes, welche zum Mittagstiſche gebeten worden waren, fanden ſich bereits vor. Ihre Scherze über den Zuſtand der Erſchöpfung, in welchem ſie die Wanderer zurückkommen ſahen, wurden mit Lachen aufgenommen. Man ſetzte ſich mit wahrem Heißhunger zu Tiſche. Herr Sebaſtian und ſeine Gattin ſchonten nicht des Rind- noch Schweine- noch Gansfleiſches, nicht des Gurken- noch Endivienſalates, nicht des Eingemachten (Ragout), noch des wunderbar betitelten Auflaufes (Soufflé), welche in erquicklicher Reihenfolge den Tiſch belaſteten; Sohn und Freunde ſprachen dem Allen nicht minder tapfer zu, und wie man ſich ächten 97ger und 11er bei Herrn Dommayer zu verſchaffen habe, das hatte Vater Kimberger längſt auskundſchaftet, und er machte reichlichen Gebrauch von den ihm bekannten Mitteln und Wegen.

Nina genoß wenig der irdiſchen Speiſe; ſie war ſtill, ein Zug des Grames zuckte um ihren feinen Mund, und getäuſchte Erwartung ließ den fahlen Schleyer über ihr ſonſt heiter glänzendes Auge flattern. Zu ihrer Linken war ein Seſſel leer geblieben, ein für den Liebſten beſtimmter Seſſel. Er hatte verſprochen, zur gehörigen Stunde zu kommen, und nun waren die grünen Erbſen mit Kaiſerfleiſch früher auf dem Tiſche, als er an demſelben. Nina's Herzchen ſchwoll auf in Entrüſtung. Endlich kam er athemlos. Seine Entſchuldigungen fanden trefflichen Eingang bei der Geſellſchaft, welche der edle Rebenſaft ſchon zu geſteigerter, allgemeiner Menſchenliebe geſtimmt hatte. Nina, ob ſie gleich im Innerſten frohlockte und wieder freier athmete, ſchien unbewegt, und empfing den Säumigen mit Eiſeskälte. „Aber um Himmels willen," flüſterte Holzner ihr zu, indem er ſich niederſetzte, „angebetete Nina, wie oft habe ich es Ihnen ſchon geſagt, ich habe vier und dreißig Acceſſiſten vor mir, und Sie wiſſen, ehe ich nicht Kanzelliſt werde, können unſere Wünſche nicht in Erfüllung gehen. Sollte ich es nun in meiner Reihe werden, ſo könnten Sie leicht einen Graukopf zum Manne bekommen. Ich muß mich alſo auszeichnen. Der Herr Direktor muß aufmerkſam auf mich werden; und das kann nicht geſchehen, wenn ich nicht auch ſo hohe und heilige Tage, wie der heutige mir iſt, wenigſtens zur Hälfte der Arbeit widme." — Dieſe Rede konnte ihre Wirkung auf Nina's empfängliches Gemüth nicht verfehlen. Sie liſpelte ein Wort der Vergebung, das Holzner verſtand, obgleich es von dem Schwalle des laut gewordenen Tiſchgeſpräches ſchier verſchlungen wurde. Dieſes ſprang unſtät und launenhaft auf einem Gebiete umher, das vom Kaiſer Napoleon bis zu Schuſter Ignaz und von der Juliusrevolution bis zu den für die nächſte Zukunft zu gewärtigenden Preiſen der Knoppern ſich erſtreckte. In den Reden des Herrn Sebaſtian Kimberger, welchen die Familie mit Ausnahme der Tochter aufmerkſam lauſchte, war viel geſunder Menſchenverſtand und praktiſcher Sinn, wenn auch weder die Hrn. Cobbet und Hume, noch der General Lafayette, noch der Advokat Mauguin daran ſonderlichen Geſchmack gefunden haben dürften. Plötzlich fiel Sebaſtian ein Feuerwerkszettel auf, der auf einem benachbarten, leer gewordenen Tiſche liegen geblieben war. „Ende gut, Alles gut," rief er aus, „ich will unſern heutigen Feiertag beſchließen, wie ſich's gebührt. Ich führe euch heute noch in's Feuerwerk!" Der großmüthige Antrag ward von Allen mit Dank und Freude angenommen. Niclas insbeſondere machte einen Rundſprung, der die nahe ſtehenden Gläſer und Teller in große Gefahr brachte. Der Feuerwerkszettel wurde zur Hand genommen, und mit Begierde ſtudiert. Aber die Pracht und Tiefe der darin enthaltenen Worte überſtieg bei weitem die Bildungsſtufe eines Schülers der erſten Grammatikalklaſſe. Gab es doch kaum eine Leidenſchaft, eine Neigung, welche die Menſchheit ziert, die nicht heute Abends in Raketen, Schwärmern, in Luſtſtücken aller Formen und Farben, in Feuerbouquets, Fronten, Hauptdekorationen und Schlußkanonade zur Darſtellung kommen ſollte. Man hätte Pſychologie aus der Ankündigung dieſes Feuerwerks ſtudieren können, das

den Titel führte: „Stuwer's glühendſte Gefühle am Freudenocean des glorreichen Annentages.“ Nicläschen freute ſich wie wahnſinnig. Herr v. Holzner freute ſich auch, aber ſtill, und er wußte wohl warum.

(Schluß folgt.)

Tanz der Derwiſche, wie er am 5. Mai 1834 in Pera ſtatt fand.

Die Derwiſche bilden in der muhamedaniſchen Geiſtlichkeit eine Art Bettel-Orden. Das Volk hegt große Verehrung für ſie, und ſie üben häufig einen bedeutenden Einfluß auf aufrühreriſche Bewegungen und Emeuten aus, die ſo häufig in der Türkei vorkommen. Jeden Freitag erbauen ſie das Volk mit ihren geiſtlichen Ceremonieen. Auf der Gallerie eines runden Tempels, deſſen Eingang durch Barrieren geſchützt, vereinigen ſich Türken mit ihren (verſchleierten) Frauen, Juden, Griechen, Europäer; denn Jedermann ſteht hier der Zutritt zu dem Schauſpiele frei. — Es erſchienen neun Derwiſche, nackten Fußes, mit hohen Filzhüten, in Form von Blumentöpfen, auf dem Kopfe, und mit großen, bis zur Erde herabhängenden Mänteln, in der Mitte des Umkreiſes, nachdem ſie ſich zuvor gegen Oſten gebeugt hatten. Der älteſte von ihnen, der zugleich der Anführer war, ſetzt ſich, nach Oſten gewendet, auf einen rothen Teppich, und beſchäftigte ſich, während dieſer erſten Scene, ausſchließlich mit dem Gebete. Tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung. Plötzlich erhob ſich der Greis, und die andern Derwiſche folgten ſeinem Beiſpiele. Jeder von ihnen murmelte, mit auf die Bruſt gelegter Hand, unverſtändliche Worte. Sie beteten. Hierauf folgte neues Schweigen. Plötzlich begann eine erſchreckliche Muſik von Pfeifen und Trommeln, der die Zuſchauer in tiefer Stille lauſchten. Bei dieſen Tönen begannen die Derwiſche eine feierliche und langſame Prozeſſion im Umkreis des Tempels, indem ſie ſich, an dem Anführer vorüberſchreitend, tief verbeugten. Die Muſik ertönte hierauf gellender. Nach dreimaligem Umzuge reiheten ſich die Derwiſche in einem Kreiſe, einer in gleicher Entfernung von dem anderen. Die Muſik wurde noch fürchterlicher, als Sorher. Die Derwiſche warfen hierauf ihre Mäntel ab, und erſchienen mit nacktem Halſe und einer bis zum Gürtel herabreichenden Woll-Weſte. Statt der Beinkleider trugen ſie ein langes Frauen-Gewand. Es folgte wieder ein feierlicher Umzug; dann aber drehten ſie ſich mit Kreiſelsſchnelle, mit geſchloſſenen Augen und ausgeſtreckten Armen, umher. Nach zehn bis fünfzehn Minuten ſchwieg die Muſik, und Alle ſtanden mit dem Aufhören derſelben feſt, unbeweglich, in regelmäßiger Entfernung von einander. Dieſe wilde Feier begann zu verſchiedenen Malen und endete auf dieſelbe Weiſe, — nur daß ſie jedesmal länger dauerte, zuletzt ſogar 35 Minuten. Ihre Kräfte waren nun erſchöpft, ſie trieſten von Schweiß, und fielen in jene Extaſe, wo ſie Mahomet zu ſehen glaubten. Als endlich alle Körperkräfte erſchöpft waren, hielten ſie an, warfen ſich auf die Erde, und andere Derwiſche eilten herbei, ſie mit einem weißen Mantel zu bedecken. Das Schauſpiel war beendigt. — Es gibt auch noch eine andere Art von Derwiſchen, die heulenden, weil ſie ihre Gebete unter ſtetem Geheul emporſenden.

Pot-Pourri.

Pariſer Blätter melden folgendes Ereigniß: Ein junger Mann aus angeſehener Familie, Hr. v. M., bewarb ſich um die Hand einer jungen Dame, wurde aber von den Eltern abgewieſen. Mit ihrer Einwilligung entführte er ſie darauf nach Verſailles. Unterwegs holte ein Bruder des Mädchens die Flüchtigen ein; ein heftiger Wortwechſel führte am folgenden Tage zu einem Duell, in welchem der Bruder fiel. Wenige Tage ſpäter erſchien der zweite Bruder, Offizier in einem fern von der Hauptſtadt liegenden Regimente, auf die Kunde von dem Vorgefallenen in Paris, um an Hrn. v. M. Rache zu nehmen. Man ſchlug ſich auf den Degen, und der Offizier wurde erſtochen. Der unglückliche Liebhaber ergriff ſchleunigſt die Flucht.

Ein Eheſcheidungsprozeß, den die Gräſin v. Chateauvillars gegen ihren Gemahl anhängig gemacht hatte, wurde kürzlich auf ſonderbare Art erledigt. Die Gräſin war gerade von dem Gericht aufgefordert worden, die Beweiſe für ihre Anklage vorzubringen, als ſie, bei einem Spaziergange auf dem Boulevard zu Paris, von ihrem Gemahl angehalten, und halb mit Güte, halb mit Gewalt in eine bereit ſtehende Reiſekutſche gehoben wurde, worauf beide unverzüglich die Reiſe nach Deutſchland antraten.

Theater.

Wien. Am 8. Juli trat Hr. Kunſt in dem Theater an der Wien das ihn ſchon öfter kommen und gehen ſah, nach mehrjähriger Abweſenheit als Hamlet zum Erſtenmal wieder auf. Das Publikum, welches bei ſeinem Erſcheinen für alles Vergangene das Gedächtniß verloren zu haben ſchien, empfing ihn ſehr gut, und rief ihn am Schluſſe· Im dritten Akt, in der Scene, wo Hamlet zu Güldenſtern ſagt: „Der Menſch liebt die Veränderungen“, erhob ſich ein Beifallsſturm, der nicht enden zu wollen ſchien.

Madame Malibran hat von Hrn. Bunn, dem Direktor des Coventgardentheaters in London, für 19 Vorſtellungen 2375 Pfd. Sterl. erhalten, das höchſte Honorar, das jemals in England bezahlt wurde. Der Direktor des Drurylanetheaters hat jezt ebenfalls die berühmte Sängerin für eine bedeutende Summe engagirt.

Man ſagt, daß ſo eben in Bordeaux ein Schiffskapitän aus Pondichery angekommen ſey, der eine vollſtändige Truppe indiſcher Schauſpieler am Bord habe, welche auf dem großen Theater von Bordeaux indiſche Dramen geben will. Wahrſcheinlich wird ſie ſpäter nach Paris kommen. Der erſte tragiſche Held heißt Colkam, und die erſte tragiſche Schauſpielerin Tam Dſchaur. Es ſoll auch eine junge „Daacherie“ oder Tänzerin dabei ſeyn, die Ariom-Kupam heißt, und auf der Küſte von Coromandel den auſſerordentlichſten Beifall geerndtet haben ſoll.

Donnerſtag Nro. 109. 16. Juli 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Werner.

Eine Epiſode aus dem Kriege auf Algier.

(Frei aus dem Franzöſiſchen.)

(Fortſetzung.)

Meine Vaterſtadt iſt Braunau, ein Städtchen an Oeſterreichs Gränze; dort wurde ich im Jahre 1788 geboren. Meine Eltern gehörten dem höhern Stande an, denn mein Vater bekleitete eine wichtige kaiſerliche Verwaltungsſtelle; ſein Name thut nichts zur Sache! Kaum hatte ich meine Studien abſolvirt, als ich mich einer ausſchweifenden Lebensweiſe hingab, welche nach wenigen Jahren mein beträchtliches väterliches Vermögen aufzehrte; ungeheuere Schulden, von meiner Mutter für mich bezahlt, ſtürzten ſie ſelbſt in Dürftigkeit. Doch ſo ernſte Mahnungen, machten auf mich den Verſchwender, keinen Eindruck — raſch ſchritt ich vorwärts auf der Bahn des Verderbens, bis der Kummer über den ungerathenen Sohn meiner Mutter Grab bereitete. Als ſie ſtarb war ich 23 Jahre alt; der Schmerz über ihren Verluſt, auch wohl Gewiſſensbiſſe, ſchienen meinem Charakter eine andere Wendung geben zu wollen, und dieſes Nachdenken, dieſe Reue, hielt ein Hofrath, der alte bewährte Freund unſerer Familie für aufrichtig; er ließ mich zu ſich nach Wien kommen, ernannte mich zu ſeinem Sekretär, behandelte mich aber weit mehr als Sohn. Ich ſpeiſete an ſeinem Tiſche, war ſein unzertrennlicher Geſellſchafter, und ſeine väterliche Obſorge ging ſo weit, daß er für mich die Gelegenheit zu einer vortheilhaften ehelichen Verbindung ſuchte und fand. Doch der Himmel, oder vielmehr die Hölle, hatte es anders mit mir beſchloſſen.

Das Jawort der Erkohrenen ward gegeben, und der Verlobungstag anberaumt; da ließ mich mein feindliches Geſtirn einem frühern Mitgenoſſen meiner Ausſchweifungen in der Oper begegnen; meine Beſſerung ſtand noch auf zu ſchwachen Füßen, und zu ohnmächtig war mein Widerſtand gegen die Verſuchung.

Aufs Neue riß mich mein ehemaliger Spießgeſelle, ohne daß es großer Ueberredungskünſte bedurft hätte, mit ſich in die kaum verlaſſenen Irrgewinde des Verderbens. Geld hatte er, viel Geld; und ſo lange der Silberſtrom floß, ſchmausten wir herrlich und in Freuden; vergeſſen war Braut und Verlobung, und gleichgültig vernahm ich aus dem Munde des Hofrathes ihre gänzliche Auflöſung.

Mit dem endlichen Verſiegen der Goldquelle meines Mephiſtopheles, ſtand ich an ihrem vertrockneten Rande, mit Schrecken das Troſtloſe meiner umnachteten Zukunft erwägend. Ich verfluchte den Augenblick des erneuerten Zuſammentreffens mit meinem Verführer, — allein zu ſpät! Rächen wollte ich mich an dem Urheber meines Unglücks, ich machte ihm Vorwürfe, forderte ihn heraus, doch mich verlachend verweigerte er den Zweikampf mit der Entgegnung: es ſey weit gerathener, gerade jetzt unſern Bund noch enger zu ſchließen, ſtatt dieſen zu trennen; ich kenne, fuhr er fort, ein Mittel unſere Umſtände glänzend zu verbeſſern — das Spiel! — willſt Du mein Compagnon werden, ſo überlaſſe ich Dir den größern Antheil am Gewinnſte. Empört über ein ſolches mich erniedrigendes Anerbieten ſchlug ich von Zorn hingeriſſen den Elenden ins Geſicht.

Würdeſt Du mich öffentlich ſo beſchimpft haben, dann wollte ich Dich zur Rechenſchaft ſtehen; erwiderte der Nichtswürdige, ſo aber hinterläßt das, was hier unter vier Augen nur vorgefallen in meinem Gemüthe keinen tiefern Eindruck, als Dein Streich auf meiner

Wange. Erfüllt vor Abſcheu, verließ ich den Verworfenen, mit verdienter Verachtung.

Doch ſo leicht ſprengt Keiner die Feſſeln des Verhängniſſes. Mein ehemaliger Beſchützer verbot mir ſeine Schwelle; verlaſſen von jedem Aſyl, gebrach es mir, dem Schwelgerei zum Bedürfniſſe geworden — an Brod und ehrvergeſſen genug näherte ich mich wieder jenem Abſchaume der Menſchheit, welchen ich kurz vorher, mit Eckel und dem Vorſatze ihn nicht mehr zu ſehen, geflohen hatte. Ich fand ihn im glänzend eingerichteten Gemache, von Pracht und Ueberfluß umgeben; ſein Hohngelächter, das mir durch die Seele ſchnitt, empfing mich. Du ſiehſt, ſo lautete ſeine Anrede, nicht Alle ſind ſo gewiſſenhaft wie Du; ich fand einen Bundesgenoſſen meiner Finanzoperationen, deren Erfolg Du hier vor Dir ſiehſt. Mit dieſen Worten öffnete er ein Behältniß, nahm aus mehrern Haufen Goldes eine Handvoll und gab mir das Ergriffene, für den Fall meines Geldbedürfniſſes. Spreitze Dich nicht, fuhr er fort, nimm getroſt dieſe Kleinigkeit, ich trage Dir keinen Groll nach. Das Gold blendete mich; einige unverſtändliche Laute, welche ich in der Verlegenheit hervorbrachte, nahm der Heuchler für die Bitte, mit ihm ſeine Schätze und ſeine Schande theilen zu dürfen, neuerdings umgarnte mich das Netz meines Verſuchers, um ein eben ſo verächtlicher Menſch als er ſelbſt zu werden.

Unſer ſchändliches Gewerbe konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Bald nach unſerm Complotte auf die Börſen der Wohlhabenden hielten wir Bank in einer ſehr angeſehenen Geſellſchaft, und hatten beträchtlich gewonnen. Einer der Pointeurs welcher ſeines Geldes losgeworden, trat auf mich zu, blickte mich unverwandt an, und ſprach mit donnernder Stimme: Mein Herr, ich bin als ein ruhiger Spieler bekannt, wenn es für mich gleichviel iſt, ob ich gewinne oder verliere, ſo kann es mir doch nicht gleichgültig ſeyn, ausgeplündert zu werden; ich kenne die Größe der Summe noch nicht, um welche ich von Euch betrogen worden und verlange keinen Dukaten zurück, doch will ich mich ſelbſt bezahlt machen, und nach dieſer Anrede ſchlug mich der Edelmann mit der Rückſeite ſeines Handſchuhes ins Geſicht. Tobend forderte ich von ihm Genugthuung, entſchieden wurde mir dieſe verweigert; er war als ein Mann von hohem Range und erprobtem Muthe bekannt, alle Stimmen ſprachen für ihn und gegen mich und meinen Mitſchuldigen; verbeißen mußte ich meinen unmächtigen Grimm und eiligſt die Geſellſchaft verlaſſen. Nach einem ſolchen Auftritte war in Wien für mich jede Thüre verſchloſſen; ich machte daher meine Habſeeligkeit zu Gelde, reiſte nach Amſterdam und ging dort nach Neapel unter Seegel.

Sorgfältig verheimlichte ich vor dem Urheber meiner Qualen und meiner Erniedrigung, den ich glühend haßte, meinen künftigen Aufenthalt; doch der Satan dem er längſt angehörte, mußte ihm den Gedanken, ſich gleichfalls nach Neapel zu begeben, eingeblaſen haben. Als ich dort mit ihm zuſammentraf, drehte ich ihm den Rücken zu, doch ſtatt eines Verſuches ſich mit mir auszuſöhnen, wurde er mein Verfolger, ſchlich ſich Nachts auf mein Zimmer, und beraubte mich meines letzten Hellers. Gefaßter als man glaubt, ertrug ich dieſen neuen Schlag meines Mißgeſchicks. Was half es mich, daß mein Räuber feſtgenommen und zur Galeere verurtheilt wurde, da von dem geraubten Gute nichts mehr zum Vorſchein kam? Meine Selbſterhaltung erheiſchte einen kräftigen Entſchluß, ich faßte dieſen und ließ mich unter dem Namen Werner im Jahre 1817 bei einem deutſchen Regiment im neapolitaniſchen Dienſte anwerben. Damals war ich dreißig Jahre alt. Mit Eifer erfüllte ich meine Pflichten als Soldat, welcher Stand mir allmählich gefiel. Bald lernte ich den Dienſt kennen, und wurde Unteroffizier. Woher mein Oberſt, meine Abſtammung aus einer guten Familie in Oeſterreich erfahren, blieb mir eben ſo räthſelhaft als ihm der Beweggrund, der mich unter die Fahne ſeines Regiments getrieben hatte. Von meinem Vorgeſetzten mit Rückſicht auf meine Herkunft behandelt, ließ mich dieſer zu ſich rufen, und als er mir eröffnete, meine Aufführung ſo wie meine Bildung, geben mir Anſprüche aus den Reihen der Unteroffiziere in eine Offiziersſtelle einzutreten, welche Beförderung er mir bei der nächſten Erledigung verſchaffen werde, da kannte mein Entzücken keine Gränzen. In dieſer Verheißung ließ mich mein Wahn den Wendepunkt meines bisherigen unglücklichen Looſes erblicken, ohne zu bedenken, daß in dem ſchwarzen Buche des Schickſals für mich kein Glück aufgezeichnet ſey.

Ein Blutſturz raffte plötzlich meinen Schutzgeiſt, den edlen Oberſten dahin, ihm folgte im Kommando ein ſtolzer, harter Mann, und ſchon durchzuckte mich ein banges Ahnen, als müſſe an ſeiner Beförderung meine Ausſicht auf eine leichtere Zukunft ſcheitern. Dieſes Vorgefühl verwirklichte ſich auf das Furchtbarſte.

Als bald nachher mein neuer Colonel ſein Regiment muſterte, — blieb er vor mir ſtehen, als beſinne er ſich, ob er mich nicht ſchon irgendwo geſehen? und mit geheimem Beben erkannte ich in ihm den Bruder des Grafen, welcher mich an jenem verhängnißvollen Abende, wo auch mein Oberſt gegenwärtig geweſen, ins Geſicht geſchlagen hatte. Nachdem mich dieſer vom Kopf bis zum Fuß betrachtet, fragte er mich:

— Sie heißen?

— Werner.

— So; haben Sie nicht noch einen Namen?

— Franz Werner, Herr Oberſt.

— Sie ſind ein Oeſterreicher?

— Ja, Herr Oberſt.
— Waren Sie in Wien?
— Vor Zeiten — Herr Oberſt!
Er runzelte die Stirn und wurde blaß.
(Schluß folgt.)

Der Namenstag.
(Ein Genrebild aus Wien.)

(Schluß.)

Die Mittagstafel wurde mit Geräuſch aufgehoben. Die Geſellſchaft, durch die Hausfreunde alle und Holzner vergrößert, vertheilte ſich in der Kutſche Fiſolenſeppel's und eines zweiten Fiakers, der wegen eines, ihm von einem jungen Herrn geſchenkten Rockes, den Spitznamen „Millionfrack" führte. Man eilte in die Vorſtadtwohnung, um ſich umzukleiden. Nachdem dieß mit aller thunlichen Beſchleunigung vollbracht war, ging es dem gefeierten Prater zu. Schon hatte der erſte Pöllerſchuß aus allen Gegenden des lieblichen Waldes die Neugierigen auf den Feuerwerksplatz zuſammengerufen, als die Familie Kimberger mit ihrem Geleite dort anlangte. Die weite Wieſe wimmelte ſchon von Menſchen. Glänzende Kutſchen entluden ſich zahlreicher eleganter Damen, welche auf der unbedeckten Holzgallerie in der erſten Reihe Platz nahmen. Unten trieb eine bunte Menge aus allen Ständen ſich herum, ein bewegtes Lager, deſſen äußerſte Poſten die Verkäufer von Kuchen, Semmeln und Cervelatwurſt bildeten. Das unheimliche Feuerwerksgerüſte hob das Labyrinth ſeiner geheimnißvollen Linien, Kreiſe und Zacken in die wolkenloſe Luft, ein ſanfter Weſtwind verſprach den Rauch hinter die Feuerfronten zu treiben, daß ihre wunderbare Form und Farbenpracht in ungetrübtem Glanze leuchten könne. Niclas wußte ſich nicht vor Ungeduld zu faſſen, bis eine praſſelnde, hoch in den Himmel aufſchießende Rakete den Beginn des Schauſpiels bezeichnete. Das Oh und Ah, das bei dem Anblicke der ziſchenden und kreiſenden, in Brillant- und buntem Feuer wechſelnden Fronten aus dem Mund der hierüber ſchon ſtumpf gewordenen Wiener jetzt nur mehr wie in Verſpottung Stuwer's oder ihrer ſelbſt ertönt, kam noch aus dem tiefſten Herzensgrunde des kleinen Hausherrnſohnes und einiger anderer anweſenden Kinder herauf. Der Acceſſiſt Holzner liebte heute die hohen Fronten nicht ſonderlich, welche den ganzen Platz bis zur Tageshelle erleuchteten, er zog das myſtiſche Dunkel der Zwiſchenakte vor, wo er unbemerkt Nina's weiße weiche Hand faſſen, an ſein Herz drücken, wohl gar, indem er ſich zufällig zu bücken ſchien, küſſen und in den ahnungsreichen Gefühlen ſchwelgen konnte, die der zart erwiederte Händedruck in ihm hervorrief.

Als nach Verlauf einer halben Stunde eine weithin erdröhnende Kanonade, welche den Erdboden zittern machte, das Ende des flüchtigen Feſtes verkündete, und nun die Tauſende von Menſchen in tollem Lärm und Wirrwar durch einander fuhren, Bediente und Jäger mit Stentorſtimmen die Kutſcher bei den Namen ihrer Herrſchaften riefen, die Maſſen der Fußgänger über den Fahrweg drängten, junge Burſchen ſich den Spaß machten, den Druck der eilenden Menge abſichtlich zu vermehren, Frauen und Mädchen, theils unter den wirklichen Leiden des Gedrängs aufquickten, theils aus Angſt vor den Gefahren, mit welchen Handwerkerabſätze, Kutſchenräder und Hufe der Polizeipferde ſie bedrohten, als die Elemente dieſer beklemmend-ſchönen Scene, von dampfenden Pechfackeln beleuchtet, ſich immer drohender zu verſchlingen und zu verwirren ſchienen, da führte Herr Sebaſtian Kimberger ſeine Leute auf einen weiteren, wenig bemerkten Pfade ruhig und ſicher zu den gaſtlichen Tiſchen des wilden Mannes. Hier wurde bei gebackenen Hühnern, Endivienſalat mit Eiern und ächtem Biſamberger der frohe Tag beſchloſſen. Die laue Sternennacht ſchlang ihre Arme ſchweigend um die weite Stadt und die Donauinſel, als man faſt erſchöpft von Genüſſen und ſehnſüchtig nach dem Bette nach Hauſe fuhr. Niclas träumte die ganze Nacht von feurigen Männern und Ungeheuern, Nina aber von einem in ſtralender Glorie und mit lächelnden Engelszügen auf ſie zuſchreitenden Kanzelliſten.

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.
(Aus Spindler's Taſchenbuch für 1836. Stuttgart, Hallberger'ſche Verlagshandlung.)

Es ſind vielleicht hundert Jahre her, oder auch darüber, daß in Venedig ein großes Sterben die meiſten, und zwar die vornehmſten Familien heimſuchte. Ueberall waren nur Trauerkleider zu ſehen und Seelenämter zu hören. Es ſchwammen mehr Gondeln mit Särgen auf den Kanälen, als mit friſchen und geſunden Menſchen. Wenn ein Freund dem andern auf dem Platze begegnete, ſo wunderten ſich beide noch wohl auf zu ſeyn; und das gemeine Volk, wie es auf der Riva der Sclavonier und beim Arſenal ſich plaudernd zuſammen findet, murmelte allerlei von dem ſeltſam gefräßigen Würgengel. „Warum" ſagten dieſe Leute, „warum trifft's nicht auch uns, und nur die reichen Herren und Damen, wenn's eine Krankheit iſt? Entweder ſtraft hier der Himmel an den Enkeln die Sünden der Großväter, und ihre eigenen, oder es iſt Gift, das von unſichtbarer Hand in den Paläſten ausgeſtreut wird." Die Altäre an den Straßenecken wurden von dem Volke dankbar mit Blumen und Kerzen geſchmückt; in den

ſchönen Kirchen aber waren nur Sterbegeräth und Todtenlampen zu Hauſe. Darum machte es ein gewiſſes Aufſehen, als in dem herrlichen Tempel zu Santa Maria della Salute einmal wieder ein fröhliches Feſt, eine Hochzeit, gefeiert wurde. Das Brautpaar war jung und hübſch, die Verlobte eine Signora Anna aus dem Geſchlechte der Mercadagni, der Seitenſproſſen der ausgeſtorbenen Familie Capello; der Bräutigam ein Signor Michael aus dem edlen Hauſe der Grandenigo, ein naher Verwandter des Dogen ſelbſt. So wie beide gleich an Jugend, Schönheit und Reichthum, ſo theilten auch beide daſſelbe Loos: ſie hatten beinahe zur ſelben Zeit — und es war noch gar nicht lange her — ihre Eltern verloren: er den Vater, ſie die Mutter; und ſtanden mit ihrem beträchtlichen Erbe ganz allein. Blos zum Hochzeittage hatten ſie jedes Trauerzeichen abgelegt, und einen Schwarm von Verwandten um ſich verſammelt, die begierig die Gelegenheit ergriffen, einmal ſich wieder einen frohen Tag zu machen. Geſchmückte Gondeln ſtanden bereit, gleich nach der Trauung alle Hochzeitgäſte aus den Lagunen in die Brenta zu führen, wo bei Dolo das prächtige Landhaus Grandenigo's Alle zu Schmaus und Spiel und Tanz erwartete. — Meine Mutter, die mir wohl hundertmal dieſe Geſchichte erzählt hat, war aus Murano gebürtig, und ich habe ſelbſt mit ihr einige Jahre in Venedig gelebt; darum weiß ich noch Alles ſo genau, und es wird auch nicht ein Pünktchen an der Hiſtorie fehlen.

Da begab ſich's, daß der Hochzeiter, — juſt da die Braut mit ihren Jungfrauen um den Altar zum Opfer ging, — den Kopf umdrehte, die Zuſchauer zu muſtern, und mitten unter denſelben das Geſicht eines Jugendfreundes gewahrte, der ſchon lange von Venedig entfernt geweſen, weil er in Geſchäften ſeines Vaters, eines reichen Sammethändlers, in Frankreich und Spanien reiſte. Obſchon er nicht im goldenen Buche der Republick ſtand, und kein Adelicher war, winkte ihm dennoch Signor Michael freundlich mit den Augen zu, und Andrea ſeinerſeits machte eine Geberde entgegen, die andeutete, als habe er dem Freunde etwas Wichtiges zu beſtellen. Und als die Ceremonie zu Ende, und Alles im Begriff ſich zu entfernen war, ging Michael auf Andrea zu, lud ihn ein, mit nach Dolo zu fahren, und fragte ihn, was er auszurichten habe. Andrea flüſterte ihm in's Ohr: „Einen Gruß von der ſchönſten Frau der Welt, Du Glücklicher: einen ſüßen Gruß von der Gräfin Angelika.“ —

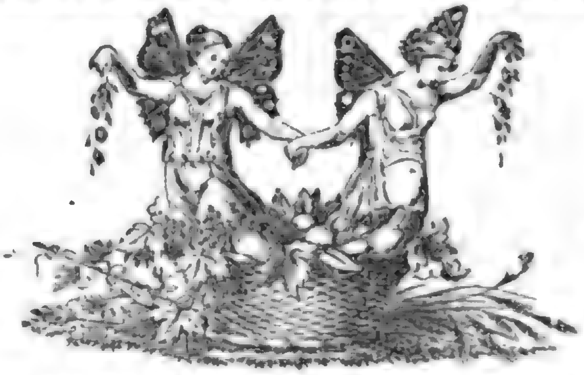
(Fortſetzung folgt.)

Politiſche Anekdoten.

Fouché und Herr von Réal wurden in der Oper, wo ſie ſich während der Exploſion der bekannten Höllenmaſchine befanden, von jenem Attentat benachrichtigt. Beide eilten ſofort zum Orte, wo der Vorfall ſich begeben, und zwar von verſchiedenen Seiten, indem ſie für eine nachherige Zuſammenkunft das Hotel des Polizeiminiſters feſtſetzten. Réal ſtieß in der Straße St. Nicaiſe auf ein Pferd, das daſelbſt gänzlich zerriſſen am Boden lag, bis auf ein Bein, welches unverſehrt war. Dieſes Fragment führte zur Entdeckung der Wahrheit. Réal bemerkte an demſelben ein neues Hufeiſen. Man brachte das Bein zur Polizei-Präfektur, und alle Hufſchmiede wurden am folgenden Tage zur Unterſuchung dorthin eingeladen. Einer derſelben erkannte jenes Hufeiſen für aus ſeiner Schmiede hervorgegangen, und ſignaliſirte Denjenigen, welcher ihm das damit beſchlagene Pferd zugeführt hatte, folgendermaßen: er ſey ungefähr 5 Fuß, 1 Zoll lang, und habe eine Narbe über dem linken Auge. Es war das Signalement Carbon's. — Herr Armand von Ailly, der zur Zeit noch bei der Comédie française angeſtellt iſt, war am 3. Nivoſe, als das Attentat vorfiel, Komiker am Théatre des Troubadours. Er war, als die Exploſion gehört wurde, gerade mit einer Scene zu Ende. Kaum in die Couliſſe zurückgekehrt, nahm er den Regiſſeur bei Seite und ſagte ihm: „Es wird geſchoſſen; ohne Zweifel geſchieht es wegen einer Sieges-Nachricht, die der Regierung zugekommen iſt. Man muß dieſe Neuigkeit dem Publikum mittheilen: das wird einen frohen Eindruck machen.“ Der Regiſſeur machte einige Schwierigkeiten, die Hr. v. Ailly glücklich beſeitigte. Der Vorhang wurde aufgezogen, Jener trat vor, machte die gebräuchlichen Honeurs, und ſprach: „Meine Herren, wir beeilen uns, das Publikum von der Nachricht eines von der franzöſiſchen Armee errungenen Sieges in Kenntniß zu ſetzen, welche die Regierung ſo eben erhalten hat. Dieſer Sieg, deſſen Reſultate nicht zu berechnen ſind, wird in dieſem Augenblick der Bevölkerung der Hauptſtadt durch die Kanonen der Invaliden mitgetheilt.“ Einige Tage darauf war Hr. Armand v. Ailly verhaftet. In der Force eingeſperrt, hatte er alle Mühe zu beweiſen, daß er nicht den geringſten Antheil an dem Komplott der Höllenmaſchine habe.

Rovigo erhielt, während er Polizei-Miniſter zur Zeit des Kaiſerreichs war, von einer Dame Kenntniß, die vom Hofe von Hartwell nach Paris geſendet war, um daſelbſt den Spion zu machen, gewiſſen Perſonen Erklärungen zu geben, und die Verbindungen mit andern zu unterhalten. Er ließ ſie verhaften und zu ſich führen. Die Dame war liebenswürdig und zuvorkommend. Sie willigte ein, zweien Herren zu dienen und an beiden Höfen ihre bisherigen Funktionen fortzuſetzen. Der franzöſiſche Hof zahlte ihr zu dem Ende monatlich 1000 Fr. Wie viel ſie von dem kleinen Hof von Hartwell erhielt, iſt nicht bekannt. Indeß wenn es wenig war, ſo hat man ſie ſpäterhin entſchädigt. So viel iſt gewiß, daß dieſe Dame in den erſten zehn Jahren der Reſtauration ihre 5- bis 6000 Fr. jährlicher Renten hatte. In einer Konferenz, die der frühere Polizeiminiſter mit Ludwig XVIII. nach ſeiner Freiſprechug hatte, entſpann ſich folgendes Geſpräch zwiſchen Beiden: „Herr Herzog,“ — ſagte der König — „wie viel koſtete Sie die Polizei, welche Sie zu Hartwell unterhielten?“ — „„Sire, ſie koſtete nur 120 — 150,000 Fr.““ — „Das iſt nicht viel; auf dieſe Summe habe ich die Koſten beinahe angeſchlagen. Der Herzog von Aumont intereſſirte ſich für Sie, iſt es nicht ſo?“ — „„Das iſt ein Staatsgeheimniß, welches ich nur auf ausdrücklichen Befehl Ew. Majeſtät entdecken kann.““ — „Reden Sie frei; ich weiß von dieſem Gegenſtande beinahe ſo viel, wie Sie.“ — „„Weil Ew. Majeſtät ſo gut von Allem unterrichtet ſind, ſo läugne ich es nicht, daß der Herzog von Aumont uns ungefähr zweimal in jedem Monat ſchrieb.““ — „Und dafür gaben Sie ihm?“ — „„So viel ich mich erinnere, jährlich 24,000 Fr.““ — „24,000 Fr.! Sehen Sie, Herr Herzog, wie wenig man dieſen Leuten vertrauen kann. Er ſagte mir nur von 12,000 Fr. Wahrſcheinlich geſchah das aus dem Grunde, damit er mir nicht mein Schriftſteller Honorar zahlen mußte; denn die Berichte, welche Sie von ihm erhielten, wurden — von mir redigirt.

Sonnabend. Nro. 110. 18. Juli 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Werner.

Eine Epiſode aus dem Kriege auf Algier.
(Frei aus dem Franzöſiſchen.)

(Schluß.)

Drei Tage ſpäter zu ihm beſchieden, ging er bei meinem Eintreten auf mich mit den Worten zu: Sie heißen nicht Werner. Unbeweglich und ohne darauf zu antworten blieb ich ſtehen, als er fortfuhr: Sie ſind der Baron .... und mußten eines ſchmachvollen Auſtrittes wegen, den ſie mit meinen Bruder hatten, Wien verlaſſen. Bin ich recht unterrichtet?

Dieſe Schreckensworte ſchmetterten mich faſt zu Boden. Ich glaubte auf meinen Oberſten losſtürzen zu müſſen, doch ermannte ich mich, und erwiederte mit dem eigenen Lächeln des verhaltenen Grimmes: Wohl Herr Graf; ich bin in Ihrer Gewalt Sie können mich ſchimpflich vom Regimente fortjagen, dieß ſteht in Ihrer Macht, — doch fügte ich mit von Wuth faſt erſtickter Stimme bei, laſſen Sie mich je eher je lieber erſchießen, denn man weiß nicht was ſonſt daraus werden könnte. Die Betonung dieſer Ausdrücke mochten etwas prophetiſches haben, denn der Graf erwiederte äußerſt gelaſſen: Sie irren ſich, mein Herr, ich werde Sie weder vom Korps entfernen, noch erſchießen laſſen. Nur das will ich Ihnen bemerken, daß ich Sie wieder erkannt habe, und Sie ſich daher nicht wundern dürfen, wenn es mit der Ihnen von meinem Vorfahren verheißenen Offizierſtelle nichts wird. Fahren Sie fort, ſich ferner ſo zu betragen, wie mir Ihr Benehmen ſeit Ihrem Eintritte in das Regiment geſchildert wurde, dann will ich ſuchen, das Vorgefallene über Ihrem Wohlverhalten zu vergeſſen, Ihren Dienſteifer als rechtſchaffener Unteroffizier werde ich zu belohnen wiſſen; ſo lange ich aber das Regiment kommandiren werde, dürfen Sie ſich auf kein Avencement als Offizier Rechnung machen. Dieß Ihnen zu ſagen, gebietet mir die Pflicht. Im Bewußtſeyn, daß ich darauf nichts erwiedern konnte, verließ ich den Grafen mit Wuth erfüllter Bruſt. Acht Tage hindurch irrte ich einem Wahnſinnigen gleich, in der Umgegend von Neapel umher, ohne zu wiſſen wo ich hinwollte, wo ich mich befand. Doch ſchon war ein neues Gewitter gegen mich im Anzuge.

Vierzehn Tage nach der Ankunft des Oberſten, wurde ein Offizier unſers Regiments unter die Garde verſetzt; die durch ihn erledigte Offizierscharge, war die mir durch meinen vorigen Colonel zugeſagte; ſie wurde dem Grafen v....., welcher erſt von Wien eingetroffen, einem achtzehnjährigen Jünglinge verliehen. Auf dieſen warf ich, mir ſelbſt unbegreiflich, eine unüberwindliche Feindſchaft, weil ich in ihm blos den Räuber einer mir gebührenden Stelle erblickte, daher ſuchte ich jede Gelegenheit auf, an ihn zu kommen. In meinem untergeordneten Verhältniſſe war dieſer Gedanke höchſt ungereimt; doch durch die Leidenſchaft verblendet und durch das in ſeiner Verfolgung wider mich unermüdliche Unglück überreizt, wurde dieſes bei mir zur fixen Idee, zu deren Ausführung mir jede Veranlaſſung willkommen war. Dieſe ließ nicht lange auf ſich warten.

Eines Abends gewahrte ich in der Oper den Gegenſtand meiner Erbitterung im Orcheſter ſitzend. Die Militär-Vorſchriften geboten den Unteroffizieren, auf den den Offizieren angewieſenen Plätzen, die Sitze frei zu laſſen. Dieſes Gebot nicht beobachtend, nahm ich als in dem Zwiſchenakte der junge Graf ſich entfernt hatte ſeinen Platz ein, auf welchem ſein Hand-

Digitized by Google

ſchuh lag. Bei ſeiner bald erfolgten Rückkehr, ſagte er ſehr artig zu mir: das iſt mein Platz, ich muß Sie daher erſuchen, mir ihn abzutreten. Ich antwortete nicht. Denn, fuhr er fort, abgeſehen von dem Geſetze, welches Ihnen den Eintritt in das Orcheſter verbietet, ſehen Sie ſelbſt, daß Alles hier beſetzt iſt, daher muß ich darauf dringen, daß Sie meinen Platz verlaſſen. Mit unverſchämtem und ſpöttiſchem Blicke erwiederte ich: auch mir war ein Platz im Regimente zugedacht, den Sie Herr Lieutenant mir weggenommen, daher nehme ich nun den Ihrigen ein; Platz um Platz alſo, dann ſind wir quitt. Dieſen Scherz übel angebracht findend, befahl er mir, wie ich dieſes auch erwartet hatte, fortzugehen; ſehr vernemlich rieth ich ihm dagegen, nach der Wache zu ſchicken, da er viel zu jung ſey, um allein mit mir fertig zu werden. Die Farbe wechſelnd, entfernte ſich mein Gegner, einen fürchterlichen Blick auf mich werfend.

Unzufrieden mit dieſer Wendung, glaubte ich ſteif und feſt, die Wache werde mich beim Hinausgehen aus dem Theater in Empfang nehmen, und wenigſtens auf einen Monat ins Gefängniß führen. Wie groß war daher meine Ueberraſchung, als ſich mir nach geendigtem Schauſpiele der Lieutenant mit der Anrede nahte: Werner, Sie haben mich dadurch tief gekränkt, daß Sie mich für unfähig halten, von Ihnen, wegen ihrer bewieſenen Rohheit Rechenſchaft zu fordern. — Der Gedanke, daß Jemand dieſes von mir glauben könnte, iſt mir unerträglich. Wir ſchlagen uns, wohl verſtanden ohne Zeugen, dieſes gebietet mir mein Militair-Grad. Da jedoch der heutige Vorgang nicht unbekannt bleiben kann und im Falle ich unterliege, ſich für Sie die traurigſten Folgen hervorthun müßten, ſo werde ich für ihre Sicherheit Sorge tragen, und um von keiner Seite Vermuthungen Raum zu geben, ſtellen Sie ſich auf 4 Tage in Polizeihaft. Inzwiſchen will ich mich mit dem beſchäftigen, was bei einem unglücklichen Ausgange ihre Sicherheit erheiſcht.

Er drückte mir die Hand und entfernte ſich.

Am folgenden Morgen ſtellte ich mich in Polizei-Arreſt, und am fünften Tage kam der junge Graf zu mir.

Alles iſt in Ordnung, ſprach er, hier Herr Werner ſtelle ich Ihnen unſere beiderſeitigen Zeugen, den Wundarzt einer engliſchen Brigg vor, welcher Falls ich unglücklicher Weiſe todt geſchoſſen würde, Sie nach Marſeille bringt. Dann trat er mir näher und flüſterte mir ins Ohr: Da ich weiß, daß entfernt vom Vaterlande, ſich öfters Geldverlegenheiten einſtellen, ſo nehmen Sie dieſe Brieftaſche, ihr Inhalt wird zu einer Reiſe nach Oeſterreich hinreichen. Dieſe Großmuth rührte mich tief; vergeblich bat ich den Lieutenant, mir meine rohe, unbeſonnene Aufführung zu verzeihen, ich mußte mich durchaus mit ihm ſchießen.

Mein unglückliches Verhängniß, das in allen meinen Unternehmungen vorherrſchte, lenkte die Kugel ſo, daß ſie dem Edlen mitten durch das Herz fuhr. Der Wundarzt gab alle Hoffnung ihn zu retten auf, ich wollte nicht fort, — da überlieferte er mich ſeinem in der Nähe harrenden Diener, der mich auf die Brigg mehr zerrte als führte; ſein Herr beſchäftigte ſich mit dem tödtlich Getroffenen. Ein günſtiger Wind ſchwellte die Segel, pfeilſchnell durchſchnitt das Fahrzeug die Wogen; — auf der hohen See erhob ſich jedoch plötzlich der der Schiffahrt im mittelländiſchen Meer zu gewiſſen Zeiten ſo verderbliche Miſtral. Die Maſten ſtürzten krachend nieder, und wir wurden trotz unſerer Anſtrengung nach Algier oder Tunis zu ſteuern, an die afrikaniſche Küſte bei Bona geworfen. Faſt die ganze Bemannung war zu Grunde gegangen, ein Trupp Beduinen überfiel die Ueberreſte und richtete ſie ſo zu, wie die Franzoſen die Araber bei El-ou-Fiah zugerichtet haben.

Ich wurde ſchwer verwundet, und weis nicht, warum die Feinde mich lebendig mit ſich genommen, bei welchen ich bald von meinen Wunden genas. Sie hielten mich zur Arbeit an, und als ich bemerkte, daß ich mir durch Thätigkeit meinen Zuſtand erleichtern konnte, that ich mein Möglichſtes meinem Gebieter und mir ſelbſt nützlich zu werden. Meine Sclaverei wurde allmählich gemildert, weil ich mit jenem Volksſtamme die herumziehende, abentheuerliche Lebensart theilte. In einem Gefechte gegen die Gebirgsbewohner, verſchaffte ich den Arabern, welchen ich nun angehörte, durch meine Kenntniſſe in der gegen Krieger, welche ſich gleich Heerden wilder Thiere ſchlagen, ſo wirkſamen europäiſchen Taktik, den Sieg. Vertraut mit ihrer Lebensweiſe, mit ihren Sitten und Gebräuchen, wurde ich als meine Numaden ihren Anführer verloren hatten, durch einſtimmige Wahl mit dieſer Würde bekleidet.

Zehn Jahre lebte ich unter dieſen ſogenannten Barbaren, und beim Himmel! dieſe 10 Jahre waren die glücklichſten meines Lebens. Werner ſchwieg, bedeckte ſein Angeſicht mit beiden Händen und vergoß einen Strom von Thränen. Der Kapitain betrachtete mit gemiſchten Empfindungen den ſeltenen Mann, welchen Leichtſinn und Laſter aus dem Pallaſte eines deutſchen kaiſerlichen Hofrathes, an den Fuß des Atlaßgebirges geſchleudert hatten.

Endlich unterbrach er das Schweigen. Ihr Leben war reich an beſondern Ereigniſſen, allein Sie werden bei einem ſo mannichfachen Wechſel des Sie verfolgenden Schickſales in dem neueſten Zufalle, die höhere Hand nicht verkennen, die Sie nun mitten unter Chriſten geführt, welche Sie der Civiliſation zurückgeben werden.

Nein rief der Beduinen-Chef, nein! — die Civili-

ſation hat mich, vielleicht mit Recht ausgeſtoßen, dem ſey wie ihm wolle, für die Civiliſation iſt Werner todt, für Mahomed beſteht ſie nur in einer Einöde! Erfolglos ſprach der Kapitain ſeinen Wunſch aus, den Abtrünnigen der menſchlichen Geſellſchaft wieder zurückzugeben, und verſprach ihm durch ſeinen Einfluß eine günſtige Aufnahme in ihr.

Wiederholt ſträubte ſich Werner dagegen, ich gehöre nicht mehr dieſer Geſellſchaft an, ſprach er, was ſoll euer Europa dem Mahomed? Am folgenden Tage wollte ihn der Kapitain wieder beſuchen; mit Bedauern, jedoch ohne Erſtaunen ward ihm die Kunde, man habe in der Früh Werners Bette leer und ihn ſelbſt weder im Spitale, noch in der Stadt gefunden.

Es war der zweite Oktober 1832 als in dem Treffen bei Bouffarick der Kapitain mit ſeiner Eskadron eine Abtheilung Beduinen angriff, deren Anführer ſich mit Löwenmuth vertheidigte. Der franzöſiſche Kommandant ſtreckte ihn durch einen Piſtolenſchuß nieder; — ſeine reichen Waffen zogen die Aufmerkſamkeit des Offiziers auf ſich, er ſtieg vom Pferde um den Dolch des Gefallenen zu erbeuten. Der Sterbende machte eine Bewegung, welche ſein Geſicht zeigte: Werner! rief der Kapitain; nein hauchte der Verſcheidende mit ſeinen letztem Athemzuge: Mahomed!!

Napoleon d'Abrantes.

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Aus Spindler's Taſchenbuch für 1836. Stuttgart, Hallberger'ſche Verlagshandlung.)

(Fortſetzung.)

Grandenigo wurde weiß, wie ſein Taſchentuch, und ließ beinahe die Hand der Braut fahren, die ihn verwundert anredete: „Was iſt meinem Herrn? Wird ihm unwohl?“ — Doch faßte ſich der Beſtürzte, gab dem Andrea ein Zeichen, zu ſchweigen, und fuhr von dannen, als wäre ihm nichts Unangenehmes begegnet — Draußen war große Tafel und viel Fröhlichkeit, und der Garten mit einer Menge von Laternen erleuchtet. Aber während die Braut in der großen Laube ſaß, wo der Springbrunnen plätſchert, und die zwei Marmorfiguren ſtehen, — um ſie her ein weiter Hof von Damen und Herren, die, vom Syrakuſer entflammt, ſich in Glückswünſchen erſchöpften, — plauderten fern davon im tiefſten Schatten, von Niemand belauſcht, die beiden Jugendfreunde, und Michael ſagte unruhig: „Wie iſt's mit der Gräfin? wo haſt Du ſie geſprochen?“ — „Ich habe ſie in Frankreich kennen gelernt, und bis nach Venedig begleitet.“ — „Wie? ſie iſt hier? wieder hier?“ — Ja freilich; ſie konnte in Paris nicht ausdauern, und wohnt in dem Hauſe des Piſani, ziemlich verſteckt bei'm Spitale; aber ihre Wohnung iſt wie ein Feenpalaſt eingerichtet, und Dein Freund hat das Glück, darinnen der erſte und geliebteſte Diener der Zauberin zu ſeyn.“ — Obſchon dem jungen Ehemann Angſtperlen auf die Stirne getreten waren, ſo fragte er dennoch argwöhniſch, und mit einer Art von Eiferſucht: „Du? ei? ich gratulire. Die Eroberung iſt nicht mehr jung, auch nicht mehr blühend zu nennen.“ — „Was? die Jugend in Perſon, die üppigſte Blüthe.“ — „Pah, pah; ich kenne doch die theure Angelika. Ein verwelktes Weib ohne Zauber, paſſirt, kokett, geſchminkt, nichts weiter.“ — „Warum nicht gar? Das friſche Leben ſelbſt in den allerſchönſten Jahren.“ Grandenigo ſah den Andrea mit offnem Munde an. „Laſſen wir das; was will ſie von mir?“ — „Sie erinnert ſich mit Vergnügen an die Zeit, da ſie in Chiozza wohnte.“ — „Ich glaub's. Noch ſind nicht zwei Monate vergangen, ſeit ſie von dannen ſchied, mit dem Vorſatze, nicht wieder zu kommen;“ ſprach Michael mit einem tiefen Seufzer, und Andrea fuhr fort: „Das Andenken an Deine Beſuche iſt ihr vor Allem theuer, und da ſie nun freilich nicht mehr darauf rechnen kann, Dich wieder bei ſich zu empfangen, ſo ſchickt ſie Dir den herzlichſten Segenswunſch für Deinen Eheſtand.“ — „Danke, danke;“ meinte Michael zerſtreut: „Sonſt nichts, gar nichts?“ — „Zugleich läßt ſie Dich bitten, Deine Gelübde nicht zu vergeſſen, ſondern ſchnell und ſtrenge ſie zu erfüllen, damit Du kein Unglück habeſt.“ — Michael fuhr zurück, ſchlug ſich vor die Stirne, ſeufzte heftiger als zuvor, und ſtammelte: „O, die Grauſame! Ach nein, ach nein! ich vergeſſe nicht. Doch hätte ſie nicht kommen ſollen, mich daran zu mahnen. Das war wider unſre Abrede ....“ — Andrea wußte nicht, was dieſe Reden bedeuten ſollten, und da Michael ihn auf einmal bei der Bruſt packte mit den Worten: „Sag's heraus. Hat ſie Dir Alles vertraut? weißt Du nun Alles?“ ſo riß er ſich von ihm los, und ſprach: „Du biſt ein Narr, ein wahnſinniger Menſch. Ich weiß nichts, weder von ihr, noch von Dir, als daß ihr euch wahrſcheinlich verliebt habt, und daß ich mir einen etwaigen Rückfall verbitte, weil ich ſelber jetzt bis zum Tode in dieſe Armida verliebt bin.“ — Michael antwortete nur, als wie in ſich verloren: „Du? in Jene verliebt, bis zum Tode? Ja wohl, Du Armer. Bei ihr iſt der Tod.“ — „Der ſüße Tod des Entzückens,“ lachte Andrea muthwillig, „den Du jetzo gern einen Andern leiden läſſeſt, weil Dich Freuden der Seligen in den Armen Deines Weibes erwarten?“ — „Hm! ich bin der unglücklichſte Menſch auf Erden;“ ſagte der Bräutigam troſtlos, und Andrea lachte noch mehr: „Die Gelübde gehen Dir im Kopfe herum? Haſt wohl geſchworen, für eine Blüthe des prächtigen Fruchtbaumes zu ſorgen? für eine Blüthe, die Deine Sorgfalt hervorrief? Ich ſagte es ja: Du biſt ein Narr, ein zehnfacher Narr. Doch hab ich jetzt mein Geſchäft an Dich ausgerichtet, und es iſt ſchicklich, daß Du zu Deiner Braut zurückkehreſt.“ — Im Begriff zu gehen, fragte

Michael noch: „Sie iſt alſo wirklich ſchön und jugendlich anzuſchauen, die Gräfin?“ — „Reizend und jung wie ein klarer Thautropfen;“ betheuerte der Andre, und ſetzte aber alſogleich bei: „Ich hoffe, daß dieſes nicht Dich verführe, ſie noch einmal ſehen zu wollen. Ich bin eiferſüchtig, jähzornig, ein raſcher Schläger, und möchte nicht gerne bereuen, daß meine alte Freundſchaft für Dich über die Klugheit die Oberhand gewann: daß ich nämlich Dir ausrichtete, was ich vielleicht beſſer verſchwiegen hätte.“ — „Nicht doch; ich mag und darf die Gefährliche nicht mehr ſehen; bei'm heiligen Leib des Herrn, ich darf nicht!“ verſchwor ſich Gradenigo. Aber in dem nämlichen Augenblicke hatte er beſchloſſen, ſo bald, als es ſich thun ließe, wieder zu Angelika zu gehen.

(Fortſetzung folgt.)

Pot-Pourri.

Wien. Das Haupt unſerer Humoriſten, **Saphir**, iſt nach Ungarn, ſeinem Vaterlande, abgereiſt, und wird von dort Italien beſuchen. Zwei große iſraelitiſche Handelshäuſer in Wien, welche er um Empfehlungsbriefe anging, ſchickten ihm, auſſer denſelben, noch ein Paar Tauſend Gulden Reiſegeld; dieß kann allerdings dem guten Humor nur förderlich ſeyn! Inzwiſchen bleibt Saphir fortwährend in literariſchem Verkehr mit unſerer Theaterzeitung. — Im Theater an der Wien gaſtirt wieder Hr. **Kunſt**, derſelbe, den Hr. **Carl** nach ſeiner lezten heimlichen Entweichung in öffentlichen Blättern in Verruf bringen wollte, indem er jede Bühne, die ihm den Zutritt geſtatten würde, als Schandbühne, alle Schauſpieler, die mit ihm ſpielten, als entwürdigt bezeichnete. Jetzt räumt er ihm ſein eigenes Theater wieder ein, und ſeine Schauſpieler müſſen ſich's zur Ehre rechnen, neben ihm zu agiren. Wahrlich ein heroiſcher Zug eines verſöhnlichen Gemüths!

Was ſoll ich thun?

Da geben mir nun manche Leute
Den Eckelnamen: Hageſtolz!
Weil ich bis jetzt noch Keine freyte,
Sie halten mich für ein Stück Holz.
So reiflich ich es überlege —
Und manche Schöne mir beſah,
Wie Herkules am Scheidewege,
Steh' ich am Ehſtands Pfade da.

Frey'n oder nicht? das iſt die Frage;
Allein die Antwort find ich nicht.
Leg' ich die Mädchen auf die Waage,
Hat keine s'richtige Gewicht.
Die iſt zu blond mir und zu ſchmächtig,
Zu ſchmachtend ſpricht der Augen Blau;
Der Flammenblick er glüht verdächtig,
Den ich an der Brünette ſchau.

Nähm' ich die Reiche, — ſpräche Alles
Der ehlicht ihren Geldſack nur;
Auch iſt's bedenklich jeden Falles,
Man hat oft ſeine liebe Schur
Mit dem Mamon goldſchwerer Frauen;
Der Geldſtolz allzubald erwacht,
Du hörſt den Vorwurf dann mit Grauen:
„Ich habe dich zum Mann gemacht!“

Die Schöne, mit den Roſenwangen,
Wenn ſie ächt die Natur geſchminkt,
Sie weckte liebendes Verlangen,
Doch die Waagſchale leichter winkt —
Bedenkt man, daß des Hauſes Roſen,
Das Ungeziefer bald umzieht
Der Hausfreundſchaft, mit ſüßem Koſen,
Und daß die Schönheit ſchnell verblüht.

Wie? ſoll ich die Gelehrte nehmen?
Schriftſtellerin will ſie nur ſeyn;
Statt ſich zum Kochtopf zu bequemen,
Taucht ſie in's Tintenfaß bloß ein.
Mit dieſer kommt man in die Brüche
Auf ihre Bildung ſtets ſie pocht,
Ein Almanach iſt ihre Küche
Wo ſie Novellen-Suppen kocht.

Die, welche Klugheit läßt vorwalten,
Läßt mich zum Worte kommen nicht;
Sie will das letzte Wort behalten,
Vergißt oft die gebot'ne Pflicht:
„Er ſoll dein Herr ſeyn!“ Alles gehen
Nach ihrem Kopf muß; — zornerglüht
Pflegt ſie ſonſt nach dem Platz zu ſehen,
Wo das Pantöffelchen man ſieht.

Die holde Schönheit von dem Lande
Iſt zu rein Einfalt und Natur,
Ja ſelbſt im ſtädtiſchen Gewande
Spricht ſie von Gänſ- und Enten nur
„Ach ja! Ach nein! Heut iſt ſchlimm Wetter!“
Ihr Sprachſchatz iſt, den man entdeckt;
Drum nennen Muhmen ſie und Vetter
Ausſpottend nur: das Landkonfeckt.

Such' eine Dame ich von Adel?
Dieß wäre zu unüberlegt,
Weil, nimmt zur Hand ſie keine Nadel,
Sie nach dem Nadelgeld ſtolz frägt.
In meinen eigenen vier Mauern
Spricht ſie: „Wo hängt dein Stammbaum hier?“
Ich müßte ſelber mich bedauern,
Als dienender Herr Cavalier.

Die in der Haushaltung berathen
Als wahre Speiſemeiſterin —
Ihr lägen Torten nur und Braten,
Nebſt dem Kochbuch, allein im Sinn;
Sie ſpräche nur mit ihren Töpfen
Und ihren Mägden, wollt' ich, ach!
Noch andre Unterhaltung ſchöpfen
Iſt das Fleiſch willig; — der Geiſt ſchwach.

Kurz, ſtäche wirklich auch der Haber
Nach einer Ehehälfte mich,
Fänd ich bei Jeder doch ein aber,
Die Heirathsluſt läßt mich im Stich.
Anſtatt mich höhniſch auszulachen,
Ihr Herrn und Damen, rathet nun:
Was iſt bei ſo geſtalten Sachen
Ich bitte, ſagen Sie's, zu thun?

M . . . . . m.

Digitized by Google

Montag Nro. 111. 20. Juli 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Eibenbaum von Croiſſey,

oder

das goldene Kreuz.*)

Ich habe Ihnen verſprochen, zu erzählen, warum ich alle Abende ein Pfeifchen unter dem Eibenbaume zu Croiſſey rauche.

Es werden nun zweiundzwanzig Jahre ſeyn; es war zu Ende des Jahres 1812, und ich bis dahin der Conſcription des Kaiſers entgangen, weil mich ein alter Oheim, ein Pfarrer in einem nahen Dorfe, für den geiſtlichen Stand erzogen hatte. Aber faſt um dieſelbe Zeit ſtarb mein alter Oheim, und der brave Mann, der den Armen ſogar ſein Hemd vom Leibe gab, hinterließ ſeinem Neffen nichts, als die Armuth, aus welcher er die Andern erlöſet hatte. Ich ſtand alſo im einundzwanzigſten Jahre unabhängig, allein, und ohne Vermögen in der Welt; mein Stand ſagte mir nicht zu; für einen andern wußte ich mich nicht zu entſcheiden, ich träumte von Glück und hatte kaum Sohlen auf meinen Stiefeln. Ich hoffte Alles und beſaß nichts, konnte weder einen Mann, noch ein Weib anſehen, kurz ich befand mich in dem Zuſtande, in welchem man dem erſten beſten angehört; in dem man eben ſo leicht zu einem ehrlichen Manne, als zu einem Spitzbuben gemacht werden kann.

Bis ich etwas hatte, wovon ich leben konnte, beſchäftigte ich mich mit Gedanken und begann hier häufig den Neubau eines Luftſchloſſes von geſtern, das in der Zwiſchenzeit zerfallen war. Ich ſchlenderte durch den großen Wald und befand mich vorzüglich gern auf einer von drei Seiten umſchloſſenen einſamen Wieſe. Die Ausſicht von da war reizend, aber ich erſann ein maleriſches Mittel, meine Empfindungen noch zu verdoppeln.

Dieſen rieſenhaften Eibenbaum da, der uns mit ſeinem Schatten kühlt und ganz am Rande eines Steinbruches ſteht, wählte ich mir zum Aufenthalte. Ich ſtieg in ſeinen dichten Wipfel hinauf und ließ mich auf den Zweigen von dem Winde wiegen, 120 Fuß hoch über der unermeßlichen Ebene, über welcher ich allein zu ſeyn glaubte, wie ein beobachtender Adler. Uebrigens lief ich nicht Gefahr, herunter zu fallen oder geſehen zu werden; Sie bemerken ſeine tauſend gleich Wurzeln verſchlungenen Zweige, die eben ſo geeignet ſind, zu verhüllen, als den menſchenſcheuſten und ſchwerſten Philoſophen zu tragen.

Eines Abends war ich ebenfalls auf meinem Poſten; der Mond ging auf, groß wie eine Sonne. Der Wind rauſchte klagend in den Blättern um mich; die Wetterfahne auf dem nahen Dorfkirchthurme kreiſchte bisweilen, und mitten in dem Rauſchen des Fluſſes hörte man von Zeit zu Zeit ein Pfeifen, oder das Knarren eines Fahrzeuges. Ich fing an einzuſchlummern; plötzlich aber hörte ich unter mir etwas, das mich erweckte. Es war eine weibliche Stimme, oder vielmehr ein weibliches Schluchzen, und ich hörte! —

„Zum Letztenmale!“

Dann glaubte ich etwas zu vernehmen, das wie ein Kuß klang, und darauf die Stimme eines Mannes, der ſprach: „Louiſe, faſſe Muth.“

Dann ſetzte die Stimme eines jungen Mädchens entſchloſſen und feſt hinzu: „Nein, nein, nicht zum letztenmale! Nein, hörſt Du? Ich will nicht.“

*) Nach der nachſtehenden Novelle des Hrn. Maurice Saint Aguet ſind bereits drei verſchiedene Vaudevilles geſchrieben und in Paris mit entſchiedenem Glücke aufgeführt worden, und wie wir leſen, ſoll noch eines und zwei Opern daraus gebildet werden.

Dieſe Bruchſtücke des Geſpräches weckten meine Neugierde, ich ſah durch die Zweige hinunter und bemerkte im Mondenſcheine einen jungen Mann, einen Handarbeiter der Kleidung nach, der an ſeinem Hute den Bandbüſchel und die verderbliche Nummer trug. Mit ſeinem rechten Arme hielt er ein junges Mädchen, das an ſeiner Bruſt weinte, und die linke Hand gab er einem jüngern, das nicht weinte. Ohne Zweifel hatte dieſe geſagt: „ich will nicht.“ Ich erkannte leicht, daß ein Rekrut Abſchied nahm.

„Arme Chriſtine,“ fuhr der junge Mann trübe lächelnd, fort: „Ich habe Dich zu ſehr verwöhnt, liebe Schweſter, Dein Wille gilt hier nichts; ich bin hier nicht der Herr.“

— „Aber, Bruder, Du haſt mich erzogen, biſt alſo Familienvater. Du darfſt nicht fort; und Du biſt auch verheirathet, denn Louiſe da iſt Deine Braut und kann nichts ſagen, als weinen. Ach Gott!“

Und die hübſche Widerſpenſtige, die in den bleichen Strahlen des Mondes ganz reizend ausſah, weinte endlich auch; ihre Thränen glänzten eine nach der andern auf ihren Wangen, und ihre Schultern drehten ſich bald rechts bald links, wie die eines widerſpenſtigen Kindes, dem man den Willen nicht thut. Louiſe antwortete, von vielen Schluchzen unterbrochen: —

Chriſtine, Du . . . biſt nicht . . klug; nicht wahr . . Eugen . . ſie iſt . . nicht klug?“

— „Arme Kinder!“ entgegnete Eugen ſanft und weich, und drückte ſie beide an ſein Herz.

„Nun, Louiſe!“ rief mit einemmale das junge begeiſterte Mädchen, beweiſe, daß Du Muth haſt. Da er nicht auf uns hört, da er glaubt, wir könnten ohne ihn leben . . Du ſiehſt da den Steinbruch . . er iſt tief, Louiſe. Komm, ſtürze Dich mit mir hinunter.

Und ſie nahm wirklich die Hand Louiſens und zog ſie aus dem Arme Eugens. „Jetzt nicht,“ erwiederte dieſe; „wenn er nicht mehr hier iſt.“

— „Wollt Ihr wohl ſchweigen, Beide?“ ſagte endlich Eugen. „Seyd Ihr unſinnig? Soll ich mich nicht auch für Frankreich ſchlagen? Für Euch? Für das Kreuz? Louiſe, Chriſtine! . . ich komme in acht Jahren zurück, und wenn ich dann meine Schweſter, meine Geliebte nicht mehr finde, was bleibt mir dann übrig? Sagt einmal? Soll ich mich auch umbringen? Ich ſoll das Andenken an Euch nicht in meinem Herzen haben, um wie ein Löwe zu kämpfen, um Epauletten zurückzubringen? Laßt mich reiſen — die Zeit vergeht und Alles iſt vorbei.“

„Ja, die Zeit vergeht und das Leben auch,“ erwiederte Chriſtine. „Da iſt der Stephan, der mit den Andern nach Rußland ging und in Moskau ſtarb. Seine Mutter trauert . . die Andern kommen auch nicht wieder. Die Zeit . . mit ihrem Hunde von . . . . . .“

— „Willſt Du ſchweigen!“ unterbrach ſie Eugen, indem er ihr die Hand auf den Mund hielt.

„Nein, ich will nicht ſchweigen. Haſt Du keinen Oberſten? Nun, ſo geht man zu ſeinem Oberſten? fällt auf die Knie und ſagt zu ihm: Mein gnädiger Herr, ich will nicht zur Armee gehen, ſehen Sie, ich will nicht erſchoſſen ſeyn. Ich habe eine Schweſter und eine Frau, die ohne mich nicht leben können und die in den Fluß oder in den Steinbruch ſich ſtürzen wollen. Schlagen Sie mich mein Herr Oberſt, ſtecken Sie mich in das Gefängniß, aber ich gehe nicht. Es lebe der Kaiſer! Er iſt ein braver Mann, aber er laſſe mich in Frieden und gehe ſeinen Weg. Mein Oberſt, ich bin ein Mann, ich bin ein freier Mann und habe nicht das Recht, meine Schweſter Chriſtine zu verlaſſen, die es nicht will, und die Sie verwünſchen wird, mein Herr Oberſt, wenn Sie mich fortſchicken!“ . .

— „Das würde hübſch für einen Soldaten ſeyn!“ antwortete Eugen und konnte das Lachen nicht unterdrücken.

„Abſcheulicher Bruder!“ rief ſie und warf ſich weinend in die Arme Louiſens. Einen Augenblick ſprach Niemand; ich auf meinem Baum war tief ergriffen und hatte mich ſo ganz in ihre Lage hineinverſetzt, daß ich nicht mehr an die meinige dachte. Chriſtine richtete ſich indeß bald wieder auf, offenbar um Vieles ruhiger.

„Mein Gott!“ ſprach ſie, „ſollte denn kein Menſch, ſein Kamerad ſo gut, ſo gefällig ſeyn, um Deine Stelle einzunehmen? Die Andern haben ja auch Stellvertreter. Ach, wie wollte ich den lieben!“

— „Ja, geſagt iſt es leicht,“ entgegnete der Rekrut; „es gehört weiter nichts dazu als Geld, und dieß muß ſchnell geſchafft werden — morgen.“

„Nun, ſo gebe ich Alles, was ich habe,“ fuhr Chriſtine fort; „mein goldenes Kreuz, meine Ohrringe, meine ſeidene Tücher, meine Kragen, Alles will ich dem geben, der für Dich in den Krieg zieht.“

— „Dieß Alles zuſammen iſt nicht einen Mann werth,“ entgegnete Eugen.

Chriſtine bedachte ſich eine Zeit lang, ergriff dann den Arm ihres Bruders und ſagte: „Aber ich, ich bin doch einen Mann werth, mehr als einen Mann, ganz gewiß. So will ich mich geben, will ſagen: gehe für meinen Bruder, und ich will Deine Frau ſeyn. Siehſt Du, ich bin hübſch — ein wenig verhätſchelt und muthwillig, aber was iſt das? Ich will Dich ſo ſehr, ſo ſehr lieben, wenn Du meinen Bruder retteſt! Ich ſchwöre es bei dem goldenen Kreuze, in dem ſich weiße Haare von meiner Mutter befinden, ich will den heirathen, der an Deine Stelle tritt.“

— „Gute Schweſter!“ entgegnete der Bruder. „Deine lieben Einfälle ſind leider alle unausführbar. Aber laßt uns fortgehen,“ ſetzte er lächelnd hinzu,

„denn wenn Du ſo fortfährſt, ſo fange ich wirklich an, vor dem Steinbruche mir zu fürchten."

Ich hörte nicht, was Chriſtine antwortete, und bald verlor ich alle Drei aus dem Geſichte. Aber das liebe naive Kind wollte mir nicht wieder aus dem Sinn und dem Herzen.

(Fortſetzung folgt.)

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Aus Spindler's Taſchenbuch für 1836. Stuttgart, Hallberger'ſche Verlagshandlung.)

(Fortſetzung.)

Es war, als ob ſein Entſchluß auf ſeiner Stirne zu leſen geweſen wäre, denn mit finſteren Augen empfing ihn die Braut in der ſtillen Kammer. „Was haſt Du, mein Herz?" klang ſeine Anrede; und ihre Antwort: „Ihr gebt mir am Hochzeittage einen reizenden Vorſchmack von dem, was ich in unſerm Eheſtande zu erwarten haben werde. Wie? mich zu vernachläſſigen, um einem hergelaufenen Freunde anzugehören? mich unter Fremden allein zu laſſen, um mit einem Menſchen, der nicht einmal von Adel iſt, faſt den ganzen Abend zu verkehren? Das iſt zu arg, mein Herr, und ich werde es Euch wett machen. Meine Mutter hatte alſo nicht Unrecht, da ſie ihre Einwilligung zu unſerm Bunde nicht geben wollte? Euer Vater hatte alſo Recht, als er behauptete, Ihr ſeyet noch ein allzugroßer Wüſtling, um ein ehrliches Fräulein als Gemahlin heimzuführen? Ich möchte ſowohl Euern Vater als meine Mutter mit meinen Nägeln aus der Gruft ſcharren; denn, wenn ſie lebten, wäre ich nicht Eure Frau, und hätte nicht über Eure Unhöflichkeiten mich zu grämen." — Mit Erſtaunen hörte Michael der Braut zu, die jetzo mit einem Male das hübſche Lärvchen wegwarf, und als ein überläſtiges Zankgeſpenſt vor ihm ſtand. Er wollte auffahren, in ſeiner ganzen Leidenſchaftlichkeit losbrechen; aber Schaam und Furcht vor Schlimmerem hielt ihn zurück, und er dachte, mit berückenden Liebeskünſten den Grimm der Schönen eher zu beſchwichtigen. Ihn erwartete indeſſen eine neue Demüthigung. Als er ſein Weib umarmen wollte, ſtieß es ihn zurück, und ſprach gereizt: „Ich will Euch wett machen, habe ich geſchworen. Zudem iſt die erſte Trauerzeit um die Eltern noch nicht dahin, und die Madonna hat mir, wie durch eine Eingebung, befohlen, Euch nicht eher mit Kuß und Umarmung anzugehören, als bis die letzte Seelenmeſſe für unſre theueren Verſtorbenen vorüber." — Alles Bitten und Flehen des beſchämten Michael beſänftigte ſeine Tyrannin nicht, und er verließ ſie mit den Worten: „O Du herzloſe Quälerin, wie haſt Du mich getäuſcht! Wüßteſt Du, wie theuer ich Dich erkauft habe .... Du würdeſt zittern, in die Erde ſinken! Aber meine Ehre zwingt mich, dieſen Ort zu meiden, und nimmer kehre ich zurück, ohne von Dir gerufen zu werden!" — Die Signora lächelte voll Spott, und zuckte die Achſeln, denn ſie begriff nicht, was ſie, die Erbin von ein paar Tonnen Goldes, dem jungen Mann gekoſtet haben ſollte. Michael hielt indeſſen am nächſten Tag Wort, ließ die Frau in Dolo zurück, und flog auf leichter Barke gen Venedig. Den Abend darnach, der unter den Procuratien, von einem Kaffeehauſe, im Gedränge auf- und niedergehenden Menge, bemerkte er im Fluge den Freund Andrea, und hörte, wie derſelbe ſich mit einem Bekannten beredete, in's Theater zu gehen, welches bald anfing. „Die Stunde iſt günſtig;" ſagte er zu ſich ſelbſt: „Angelika wird jetzt allein ſeyn, und vielleicht verſcheucht ihr munteres Weſen meinen Verdruß." — Flugs auf die Beine; ſeiner Ungeduld wäre der Gondoliere zu langſam geweſen, — er ſuchte den Weg zu Fuße' ſtieß in den engen Gaſſen alle, die ihm begegneten, auf die Seite, ſtürmte über zwanzig Brücken, immer in der Gefahr, in die Kanäle zu fallen, denn dazumal waren noch keine Geländer an den Brücken. (Fortſ. folgt.)

Die Weſpen-Schildwache.

Man hat es hin und wieder bezweifeln wollen, daß die Weſpen, wenn ſie ſich am Abend in ihrem Neſte zur Ruhe begeben, an den Eingang deſſelben eine Wache aufſtellen. Ich kann indeß auf das Beſtimmteſte verſichern, daß ich in den Sommer-Monaten nach 9 Uhr Abends ni mals das Neſt irgend einer Species ohne eine ſolche Wache geſehen habe, und es iſt merkwürdig zu beobachten, mit welcher Schnelligkeit der Alarm den im Innern befindlichen Weſpen mitgetheilt wird, ſobald man ſie anzugreifen ſucht. Ich habe zuweilen noch eine zweite Wache in einiger Entfernung hinter der äußeren zu ſehen geglaubt, und nach der gewöhnlichen Entfernung des Einganges von dem Innern des Neſtes (oft 2—3 Fuß) und der Schnelligkeit der Verbindung mit demſelben zu urtheilen, mögen wohl noch mehrere aufgeſtellt ſeyn. Nähert man der wachehaltenden Weſpe eine Laterne, ſo ſcheint ſie dadurch nicht beunruhigt zu werden, ſtößt man indeß neben ihr auf den Boden, ſo verſchwindet ſie augenblicklich auf einige Minuten, und die Bewohner machen ſogleich einen Ausfall. Ich bemächtigte mich immer erſt der, ſtets geſchlechtsloſen Wache, ehe ich das Neſt zu nehmen verſuchte. Eine beträchtliche Anzahl Weſpen bleibt bei warmem Wetter in der Nacht auf der Außenſeite des Baum-Neſtes, allein die Wache ſteht dennoch immer am Eingange deſſelben. Die in der Erde befindlichen Neſter haben zwei Oeffnungen, einen Eingang und einen Ausgang. Das Baum-Neſt hat gewöhnlich nur eine Oeffnung und zwar nahe am Boden, bei großen Kolonien wird indeß oft noch eine zweite hinzugefügt, in welchem Falle dann an jede eine Wache geſtellt wird. Ein merkwürdiger Umſtand iſt, daß, wenn am Tage der Eingang verſtopft wird, die Hunderte von Weſpen, welche beſtändig heimkehren, nicht den Angreifenden zu ſtechen ſuchen, ſobald indeß eine aus dem Neſte hervorkommt, fällt ſie ſogleich über ihn her, jedoch nicht mit der Wuth der gemeinen Biene. Ich habe oft am Tage die Weſpen in einem Neſte mit einer Miſchung von Schwefel und Pulver erſtickt und ſie ſogleich

ausgegraben, während Hunderte um mich her ſchwärmten, ohne daß ich von ihnen geſtochen worden. Wenn man eine gewöhnliche Quart-Flaſche, die halb mit Waſſer angefüllt iſt, an die Stelle des Neſtes in die Erde ſtellt, und den Boden wieder gerade macht, ſo daß die Mündung der Flaſche ſo genau als möglich die Stelle des früheren Eingangs einnimmt, ſo werden alle Wespen, welche zu der Zeit, als das Neſt herausgenommen wurde, abweſend waren, während des Tages in die Flaſche hinein kriechen, und ſo habe ich am folgenden Morgen 500 — 1500 Wespen auf dieſe Weiſe gefangen. Es iſt intereſſant, zu ſehen, wie die jungen Wespen, wenn ihre Verwandlung vollbracht iſt, ſich ihren Weg durch die Bedeckung der Zellen bahnen. Sie ſetzen dies mehrere Tage fort, nachdem das Neſt herausgenommen iſt, namentlich, wenn man es an einen warmen Ort ſtellt. (L. P.)

Pot-Pourri.

Aus München, 17. Juli. Cornelius großer Karton, das jüngſte Gericht, hat unter unſern Kunſtfreunden große Senſation erregt. Künſtler, welche die Darſtellung deſſelben Gegenſtandes durch Michel Angelo ſtudirt haben, ziehen Parallelen, welche der Arbeit unſers Cornelius gleichen Rang mit der des gewaltigſten Geiſtes des 16ten Jahrhunderts verleihen, und wenn ein ſolcher Ausſpruch auch nur nach jahrelanger Beobachtung und vor Allem nach des Meiſters Ausführung in Farben, Geltung haben kann, ſo beweiſt doch die Möglichkeit des Vergleiches das herrliche Verdienſt unſers Zeitgenoſſen. — Ein Kunſtwerk anderer Art nähert ſich der Vollendung. Es iſt das Bibliothekgebäude. Profeſſor Gärtner hat durch die Ausführung dieſes großartigen Baues glänzendes Talent beurkundet, und es laſſen ſich Stimmen vernehmem, welche alle unſere berühmten Bauten dieſem nachſetzen. — Im Theater haben wir Herrn und Madame Fichtner vom Wiener Hofburgtheater geſehen, und mit vielem Vergnügen. Er und ſie ſind wohlgeſchulte, ſehr angenehme Schauſpieler, frei von jener Affektation, die auf der Münchener Bühne zum Theil bon ton iſt. Ferner hat Fräulein v. Faßmann die Agathe im „Freiſchütz" und die Emeline in der „Schweizer Familie" geſungen. Man hat ihre erſte Leiſtung mit ſo großem Jubel aufgenommen, daß wir kaum wagen dürfen, wie wir doch thun möchten, ihr mäßigen, und eben deßwegen gerechten Beifall zu zollen. — Unſere allverehrte Madame **Birch-Pfeiffer** iſt von ihren Kunſtreiſen dahier eingetroffen, auf welchen ſie ſich eben ſo viel Ruhm und Ehre, als Beifall in ihren dramatiſchen Leiſtungen erworben hat. Es wird uns ſehr freuen, dieſe wackere Künſtlerin recht bald auf unſerer Hofbühne wieder zu ſehen. — Auch unſer Tenoriſt Hr. **Bayer** iſt von ſeiner Kunſtreiſe nach Wien und Berlin mit Beifall gekrönt zurückgekommen.

Ein Pariſer Advokat ſagte einſt zu einem Freunde, daß er drei verſchiedene Handſchriften zu gebrauchen pflege. Die erſte ſey von der Art, daß nur er und ſein Schreiber ſie leſen können; die zweite ſey er allein nur im Stande zu entziffern, und die dritte verſtehe er ſelbſt nicht. Hinſichtlich der erſten könne daher nur ſein Schreiber ihn verrathen, hinſichtlich der zweiten er nur ſich ſelbſt, und die dritte ſey ein regelmäßiger Befehl für ihn und ſein Verfahren.

Georg **Hannäus** erzählt in den „Koppenhagner Sammlungen" ein merkwürdiges Beiſpiel von Antipathie. Ein Bettler in Paris hatte eine ſolche Abneigung vor ſeinem Namen, daß er alle Jene, mit denen er Umgang hatte, inſtändigſt bat, ihn nie bei demſelben zu nennen. Wer ihn aus Verſehen, oder aus Vorſatz, bei ſeinem Name nannte, brachte ihn aus aller Faſſung; auf das erſte Mal, da man ſeinen Namen ausſprach, fing er an zu zittern, auf das zweite Mal knirſchte er mit den Zähnen, ſtieß den Kopf an die Mauer, und gab die heftigſten Zeichen des Zorns. Bei öfterer Wiederholung fiel er wie vom Schlage gerührt oder als ob er epileptiſchen Zufällen unterläge, zur Erde. Dieſer ſeltſame Mann hieß Bertram **Miſe**.

Brief-Tauben. Die ſogenannten Brief- oder Poſt-Tauben vollführen ihre außerordentlichen Luftreiſen, die von den früheſten Zeiten an Erſtaunen erregt haben, ohne Zweifel allein mit Hülfe des Geſichts-Sinnes. Man hat andere Tauben eine weite Strecke von ihrem Schlage in einem Kaſten hinweggeführt, damit ſie nichts von den Gegenſtänden am Wege ſehen konnten, und fand, daß ſie ſtets auf dieſelbe Weiſe den Rückweg ſuchten. Sobald ſie nämlich aus dem Kaſten herausgelaſſen waren, flogen ſie hin und her, als ob ſie ſich erſt von ihrer Freiheit überzeugen wollten. Dann fingen ſie an, in Kreiſen um den Ort, wo ſie freigelaſſen worden waren, herumzufliegen, und indem ſie bei jedem Umflug den Kreis vergrößerten, ſtiegen ſie auch zugleich allmälig höher, bis ſie endlich dem Auge verſchwanden. Dies ſetzen ſie wahrſcheinlich ſo lange fort, bis ſich ihnen ein bekannter Gegenſtand darbietet, der ſie in den Stand ſetzt, einen direkten Flug anzutreten. Läßt man dagegen aus einem Luftball, der ſich über die Wolken erhoben hat, eine Taube los, ſo fliegt ſie ſenkrecht hinab, bis ſie die Gegenſtände auf der Erde unterſcheiden kann, worauf ſie dann in einer Spiral-Linie herabſteigt, deren Krümmungen immer zunehmen, offenbar in der Abſicht, bekannte Gegenſtände zu entdecken und ihren Flug danach einzurichten.

Charade.

Dreiſilbig.

Sieh! ſprach ich zu Wilhelminen,
Um die Fluren, um die grünen,
Glimmet ſtill und wunderhold
Das Abendgold.
Willſt du nicht in's Freie wallen?
Lieblich flöten Nachtigallen
In den holden Dämmerſchein
Vom grünbelaubten Buchenhain.

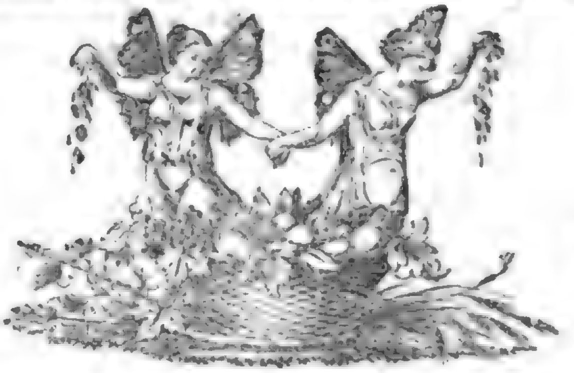
Nicht in's Freie darf ich gehen,
Liſpelt ſie; denn heiße Wehen
Schwindeln um die **erſte** mir,
Ich danke dir!
Ach du leideſt, meine Süße!
Ruf' ich ſtammelnd, und begieße
Sie mit meinem **letzten Paar**
Umwallt von ihrem Lockenhaar.

Und ſie ſchlingt um mich behende
Ihre weichen Lilienhände,
Und entſchläft an meiner Bruſt
Mit Liebesluſt.
Doch es lächeln bald die Blicke
Die erwachten mir zurücke
Und ſie flüſtert, o es ruht
Auf ſolchen **Ganzen** ſich ſo gut.

Th . . . . r.

Mittwoch **Nro. 112.** 22. Juli 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Eibenbaum von Croiſſey,

oder

das goldene Kreuz.

(Fortſetzung.)

Abends, als ſie alle Drei um ihr ſparſames Gericht herumſaßen, ohne eſſen zu können, und einander mit Thränen in den Augen anſahen, klopfte man ſtark an die Thür.

„Herein!" rief der junge Mann und wiſchte ſich ſchnell die Augen ab.

— „Guten Abend! Finde ich hier den Rekruten Eugen Livon?"

„Ja, Herr Unteroffizier."

„Da!" ſagte der alte Soldat und warf einen Brief auf den Tiſch.

Eugen las, Anfangs langſam, dann im Fluge. Es war ein förmlicher Abſchied. Ganz verſteinert ſah er den Unteroffizier an.

— „Das heißt, es tritt ein Anderer für Dich ein, Rekrut. Es iſt nicht gut, gar nicht, weil der Schnurbart mit ein wenig Kanonenpulver Dich vorwärts gebracht haben würde. Meinetwegen — Du biſt zufrieden. — Gute Nacht!" Und er wollte gehen. „Bomben und Granaden, ich vergaß," ſagte er, indem er umkehrte. „Iſt Chriſtine Livon Deine Schweſter? Wo iſt Deine Schweſter?"

„Die da, Herr Unteroffizier," ſagte Eugen auf Chriſtine zeigend, die vor Freude ganz blaß geworden war.

— „Da iſt auch was für Dich, Jungfer."

Und er warf einen zweiten Brief auf den Tiſch.

Eugen holte eine Flaſche Wein und Gläſer, Chriſtine ſchenkte ein und der alte grämliche Unteroffizier trank und ſchwatzte. Unterdeß drehete Chriſtine den Brief, an allen Glidern zitternd, in den Händen herum, und ihre Verlegenheit wuchs mit jeder Minute.

„Ach, liebe Chriſtine," ſagte Eugen, „gib her den Brief. Ich dachte nur an mich und vergaß Alles. Laß ſehen, wer an Dich zu ſchreiben wagt."

Und er durchlief den Brief.

„Lies laut," rief ihm Chriſtine zu. Es mag darin ſtehen was will."

Eugen las ganz laut:

„Mademoiſelle!

„Ich verlange nichts, ich gehe ohne Bedingung und erſetze Ihren Bruder; Sie brauchen ihn, und mich braucht Niemand. Aber ich bin gut und ich liebe Sie, ſeit ich Sie habe weinen ſehen; wenn Sie Mitleid mit mir haben, ſo nehmen Sie das goldene Kreuz, worin ſich weiße Haare von Ihrer Mutter befinden, und das an jenem Abende im Mondenſcheine an Ihrem Halſe glänzte, und legen es in die Spalte, welche ſich oben an dem großen Eibenbaume ganz dicht an den Aeſten befindet. Morgen früh werde ich es abholen. Dann warten Sie zwei Jahre, und wenn ich nicht geſtorben bin, bringe ich es zurück. Erinnern Sie ſich, daß Sie auf dieſes Kreuz einen Eid geſchworen haben!"

— „Was bedeutet denn das?" fragte Eugen langſam. „Wie konnte man wiſſen? Herr Unteroffizier, begreifen Sie das?"

„Es hat Jemand neben Euch gelauſcht."

— „Warum nicht offen zu mir kommen?" fuhr der junge Mann fort.

„Ach," antwortete der alte Kriegsmann, „man fürchtet ſich, wie ein Spion aufgenommen zu werden, und dann iſt man jung und hat Romane geleſen. Man

kann ſchreiben und man fürchtet ſich zu reden, weil man nicht daran gewöhnt iſt. Das iſt die Sache.

Eugen ſchüttelte den Kopf.

„Herr Unteroffizier ſagte er endlich, „die Hand! Ich mag dieſen Stellvertreter nicht; meine Schweſter ſoll nicht geopfert werden. Ich gehe mit Ihnen, hören Sie? Und er nahm ſeinen Abſchied und wollte ihn zerreißen, Chriſtine aber hielt ihm die Hand und ſagte: —

„Wenn ich nun aber will? Es iſt gut, was er da gethan hat und dann geht er auch ohne Bedingung; ferner iſt er unglücklich — ich habe nur dieß Mittel ihn zu behalten, und ich will ihn lieben, ich will! Uebrigens hat er wohl daran gethan, ſich nicht zu zeigen — vielleicht wäre ſeine Abreiſe zu ſehr bedauert worden. Ich werde mein Kreuz hintragen — aber wiſſen möchte ich . . . Herr Unteroffizier, haben Sie ihn geſehen?"

„Ein wenig."

— „Nicht wahr, er iſt nicht buckelig, nicht lahm?"

„Dummes Zeug. Beſteht die franzöſiſche Armee aus Lahmen und Buckeligen, und nicht aus Leuten, die, was den Körper betrifft, untadelig und ſonſt keine Gelbſchnäbel ſind?"

„Iſt er ein guter Menſch?" fragte Eugen.

— „Sehr gut, dafür ſtehe ich."

„Nun, Herr Unteroffizier," ſagte Chriſtine, indem ſie das Kreuz mit dem ſchwarzen Bande von dem ſchönen Halſe nahm, „ſagen Sie ihm, er habe ſeine Sache gut gemacht, und ſtecken Sie das Kreuz ſelbſt in den Riß des alten Eibenbaumes. Nachher — ſagen Sie ihm nichts weiter, hören Sie? Suchen Sie aber, mit ihm wieder zurückzukommen, damit Sie zu mir ſagen können: da iſt er; er iſt Deiner würdig, als braver Mann hat er angefangen und als braver Franzoſe fuhr er fort!"

Eugen und Louiſe ſahen das Mädchen an, ohne ſprechen zu können. Der Grenadier ſtand auf, nahm ſeine Mütze ab, nahm das Kreuz, wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen und ſagte: „'s iſt gut."

Dann wandte ſich Chriſtine an ihren Bruder und ihre zukünftige Schwägerin. Sie war nicht mehr dieſelbe: ihr Charakter hatte eine ernſte Färbung angenommen. Sie ſagte zu Louiſen: „Nun bin ich auch Braut und mein Pfand liegt in den Händen des Grenadiers von der Garde."

Am andern Morgen früh ging ich, den Torniſter auf dem Rücken, zu dem Eibenbaume und fand das Kreuz darin, ich glaubte zwiſchen dem Gebüſche die Uniform und die rothen Epauletten eines Unteroffiziers zu bemerken, der mich belauſchte.

Ein Jahr nachher war der Feldzug in Sachſen vorüber und der Feldzug in Frankreich begann. Eugen war mit Louiſen verheirathet; die ſchreckliche Rekrutirung traf ihn wie die Andern, aber dießmal hielt ihn nichts zurück. Man ſah vorher, die Angſt werde dießmal nicht lange währen; und dann galt es ja auch die wirkliche Vertheidigung Frankreichs, ſo daß es eine Schande für den Mann, der nicht an die Gränze geeilt wäre, eine Schande für die Frau geweſen wäre, welche ihren Mann zurückgehalten hätte. Eugen ſchloß ſich alſo dießmal nicht aus. Bei der Brücke von Montereau gingen ihm, nachdem er ſich lange mit den Vorpoſten geſchlagen hatte, die Patronen aus, und er mußte ſich, ſo gut es gehen wollte, mit ſeinem Infanterieſäbel gegen fünf öſterreichiſche Grenadiere vertheidigen, bis ein Karabinierlieutenant herbeiſprengte und ihm zurief: „Rekrut, gehe zu Deiner Frau und Deiner Schweſter, und laß die ſterben, welche Niemand haben." Und der Lieutenant hieb zwei Grenadiere nieder, aber ſein Pferd erhielt einen Bajonetſtich und ſtürzte, dann wurde er ſelbſt verwundet, daß er zu Boden ſank. Die drei feindlichen Krieger fielen bald darauf von franzöſiſchen Kugeln, und Eugen trug ſeinen Retter in ein nahes Haus, wo er ihn ins Leben zurückrief. Der Soldat und der Offizier wurden Freunde und Waffenbrüder, aber der Soldat konnte weder die Aufopferung des Offiziers, noch die Worte, welche derſelbe geſprochen hatte, begreifen. Als nach Beendigung des großen Trauerſpiels die Armee entlaſſen wurde, ſagte er zu ihm:

„Mein Lieutenant, Du haſt weder Eltern noch Kinder, Du biſt allein. Komm mit zu mir. Ich bin zwar nur ein Handarbeiter, aber wir wollen Dich von Herzen lieben. Ich habe eine gute Frau und eine hübſche Schweſter. Wenigſtens wirſt Du es nicht verſchmähen, daß ich Dich meiner Familie als meinen Befreier zeige.

Der Lieutenant fiel Eugen um den Hals und dankte ihm innig und warm. Acht Tage nachher riß ſich Eugen aus den erſtickenden Umarmungen Louiſens und Chriſtinens, um ihnen zu ſagen, während er auf den gerührten Karabinieroffizier zeigte: „Da iſt der brave Mann, der mir das Leben rettete, ohne mich zu kennen, und das ſeinige auf das Spiel ſetzte, weil er keine Familie hatte, die ihn beweinen könnte; jetzt hat er eine. Er iſt mein Bruder; er hat geſagt, er würde mein Haus nicht verſchmähen. Wir arbeiten zuſammen, vielleicht werden wir auch noch einmal ſo reich, daß mein Haus würdiger für einen Lieutenant eingerichtet werden kann.

— „Ein Lieutenant!" rief Chriſtine unwillkürlich.

„Liebe Schweſter," ſagte Eugen ganz heimlich zu ihr; „der da iſt ſo gut wie der andere." Chriſtine ſchlug die Augen nieder und ſah den Offizier verſtohlen an. Aber ich glaube, ſeine Epauletten, die Wunden, die er für den geliebten Bruder empfangen hatte, und dann die ausgeſprochene Abſicht, die Familie nicht zu ver-

ſchmähen, alles dieß bewirkte, daß nach zwei Monaten Chriſtine ganz träumeriſch wurde und ihr Herz ergriffen ſchien. Eugen lächelte, wenn ſeine Schweſter bei einem Blicke des Lieutenants roth wurde, und eines Tages nahm er Beide bei Seite und ſagte:

„Meine Lieben, ich bin ſehr glücklich. Karl, liebſt Du meine Schweſter?“

— „Ja,“ entgegnete Karl, indem er Chriſtine anblickte und die Hand derſelben ergriff.

„Chriſtine, liebſt Du unſern Karl?“

— „Ach, ja, lieber Bruder.“

„Mehr als mich?“

„Anders.“

Denken Sie ſich meine Freude, denn der Lieutenant Karl war ich, ich, der ich die freiwillige und ungezwungene Liebe des jungen Mädchens erhalten wollte. Ich kniete vor ihr nieder.

(Schluß folgt.)

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Aus Spindler's Taſchenbuch für 1836. Stuttgart, Hallberger'ſche Verlagshandlung.)

(Fortſetzung.)

Der Mond trat aus den Wolken, da er nach der Seite des Hoſpitals hinüber ſchauen konnte, und eine eiſige Angſt überlief ihn, als der geharniſchte Reiter ihm in die Augen fiel, der, aus Erz gegoſſen, über des Canals Bruſtwehr ſteht. Seines Vaters Bild hing, in ähnlichem Harniſch und Helme dargeſtellt, auf der Gallerie ſeines öden Palaſtes. — Er verhüllte das Antlitz, ſchwenkte um die letzte ſchmale Ecke, und ſtand vor der Hinterthüre des Piſani'ſchen Hauſes. Er klopfte unwillkührlich, wie er es zu Chiozza gewöhnt geweſen, und wie dort rief ihm eine holde Stimme von oben zu: „Gleich, gleich, Signor Michael, ſeyd willkommen!“ — Er fuhr ſich, wie einer, der aus dem Traume erwacht, mit der Hand über die Stirne; denn es war alles, wie in den glücklichen Mondnächten von Chiozza: das leiſe Knarren der Thüre, das Rauſchen des ſeidenen Gewandes, die zarten Finger, die ſeine Wange ſtreichelten, und ihn über die Wendeltreppe leiteten .... er kannte ſie gleich an den zahlreichen Ringen, die ſie ſchmückten. Aber, oben angelangt, und eintretend in das große Gemach, von einem Kronleuchter erhellt, und mit Tapeten von Sammet und Gold belegt und behangen, ſchwindelte Grandenigo im Rauſche des Entzückens. Das Weib, das er verlaſſen als eine alternde, verlebte, von jeder Friſche entkleidete Dame, es ſtand vor ihm in höchſter Leibes- und Jugendpracht; die erloſchenen Augen verwandelt in blitzende Diamanten, die blaſſen Wangen angeweht von zarter Roſenfarbe, Kraft und Luſt des Lebens in allen Gliedern und in jeder Bewegung. — „Angelika! wie ſchön biſt Du!“ Nur dieſes vermochte Grandenigo zu ſtammeln, ſtatt jeder weitern Frage. „Und Du, wie bleich! wie finſter Deine Blicke!“ ſeufzte die Gräfin mit Betrübniß, und hielt ſein Haupt mit beiden weichen Händen. Und ehe ſie es ſelber merkten, wurde das Erſtaunen zum Kuß, die Verbeugung zur Umarmung, und das neugierige Wiederſehen zum verſtohlnen Abenteuer.

Es läutete die Mettenglocke im benachbarten Kloſter, als Angelika, der Liebe Kurzweil endend, mit tiefer Stimme fragte: „Wie iſt's mit Deinen Schwüren, Michael? Haſt Du nicht vergeſſen, den zürnenden Himmel zu verſöhnen?“ — Finſter und ſchweigend ſchüttelte Michael den Kopf. — „Die Opfer für des Alten arme Seele?“ — „Beſtellt, bezahlt.“ — „Die Jahreszeiten für das unſterbliche Theil der Wittib?“ — „Gekauft, verordnet, beſtätigt.“ — „Haſt Du keine fromme Stiftung übergangen, ohne ſie mit einem Beitrag zu bedenken?“ — „Keine. Schweige aber; denn mir graut vor den Erinnerungen, die Du in mir aufweckſt.“ — „Doch die Wallfahrt?“ fuhr Angelika unerbittlich fort. — „Die zur lieben Frau vom ſchwarzen Berge habe ich ſchon verrichtet. Aber die weitere, zum Grabe des heiligen Jacob ....“ — „Ich verſtehe. Signor Grandenigo hat um der Brautſchau und Verlobungsfreuden willen verſchoben, was ſo dringend war.“ — „Freuden? o grauſames Weib! Aus der ſüßeſten Sclaverei entlaſſen, hoffte ich einen ſchwachen Troſt zu finden ... und mir wurde die Hölle! Verdiene ich's aber beſſer? Ach, wenn ich in mein Inneres ſchaue — welch' ein Bild! welche Zukunft!“ — Angelika zauberte mit ihren Liebkoſungen ſeinen Trübſinn hinweg, und erzählte mit unbefangener Heiterkeit: „Sieh, auch ich konnte nicht von Dir laſſen. In Frankreich blühte zudem mein Glück nicht. Das Parlament von Paris ſtellte mir und meinem Oheim, dem vortrefflichen Chymiſten, nach. Er entfloh nach Spanien; ich ſuchte den Rückweg hieher. Ich rechnete darauf, Dich wieder zu finden, und meine Hoffnung hat mich nicht getäuſcht. Die Bande, die uns verknüpfen, ſind ſo enge....“ — Michael zitterte am ganzen Leibe. Angelika fuhr fort: „Du haſt Dich freilich ſehr beeilt, deinen Ehebund zu ſchließen; aber .... wir wiſſen ja im Nothfall zu löſen was gebunden iſt.“ Sie ſchob mit den Alabaſterhänden den Purpurvorhang zurück, und zeigte eine hellblinkende Phiole: „Das iſt noch ein Geſchenk des weiſen Oheims;“ ſagte ſie. Michael machte eine abwehrende Geberde, und die Gräfin ſetzte, lächelnd wie die Unſchuld ſelbſt, hinzu: „Sollteſt Du glauben, daß dieſe Eſſenz, die zerſtörend, belebend und verjüngend wirkt, wenn man ſie nur anders zu gebrauchen weiß? Ihr verdanke ich die Rückkehr meiner Jugend, meiner Reize.“ — „Wie? dieſen

Tropfen, die, obgleich ſo heiß funkelnd, den kalten Tod enthalten?“ — „Ja doch, eben ihnen, doch dieſe Geheimniſſe ſollen auch Dir einſt klar werden, der Du mein liebſter Schüler biſt.“ — „Dein Liebſter?“ ſagte er mit bitterm Lächeln: „was wäre denn Andrea, der ſich mit Deiner Gunſt brüſtet?“ — Das Auge der Gräfin glühte zornig auf, indem ſie leiſe entgegen fragte: „Thut er das? Weh ihm, wenn er löge, was nimmer wahr ſeyn wird! Ein willkommenes Geſchöpf war er mir, uns wieder zuſammen zu führen, weiter nichts; glaube mir.“ — „Nun ſind wir abermals vereint, und ich frage mich, wie ein aus ſchwerer Trunkenheit Erwachter: wie war es möglich, daß wir je uns trennen konnten?“ — „Böſer Mann! trugſt Du nicht ſelbſt die Schuld? Kaum hatte ich nach langem Ringen, nach verzweiflungsvollen Kämpfen gethan, was Du begehrteſt, — ihn Dir gereicht, den Schlüſſel zu den Reichthümern dieſer Welt, ...“ — Er fiel trübe ein: „Kaum hatte ich den Schritt gethan, den ich niemals mehr zurückthun konnte....“ — „Und ſchon war ich Dir ein Gräuel, — Du ſtießeſt mich zurück, die Du vordem ſo liebevoll umfangen, und verbannen mußte ich mich ſelbſt freiwillig, um Dich nicht mehr zu ſehen, der mich haßte, und den anzubeten ich doch nicht aufhören konnte ....“ — „Du ließeſt mich zurück in Zwietracht mit mir ſelbſt, verblendet, bethört. Deine Liebe kam mir vor wie einölliſch Spiel; ſogar Deine Reize ſah ich nicht mehr. Die abergläubiſche Furcht meiner Seele verwandelte Deine edlen Züge in eine Larve des Abgrunds! Und nun ſtehſt Du vor mir, prangend in allem Reichthum der Schöpfung, bezaubernder als je, — und ich bin gebunden auf Erden, verworfen aus dem Himmel!“ Er zerraufte ſein Haar, voll von wahnſinniger Leidenſchaft; denn Jeder war an allen ſeinen Sinnen verloren und dahin, der nur einen Kuß von der ſchlau verborgenen Sirene erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Die ſchlechte Geſellſchaft.

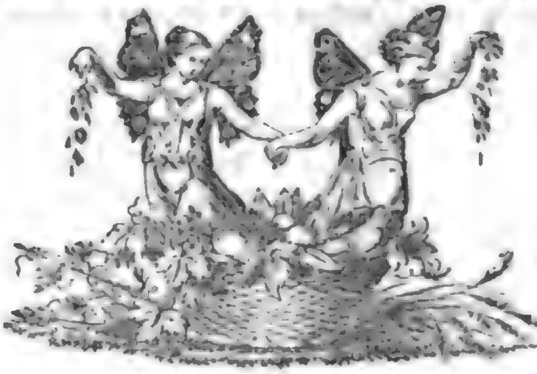
Bekanntlich ſchmachtete der Marquis Latude, der im jugendlichen Leichtſinne die Pompadour beleidigt hatte, verfolgt von dieſer böſen Fee ſeines Vaterlandes und ſeines Monarchen, fünfunddreißig Jahre lang in den Kerkern der Baſtille, welcher er anfänglich entfloh, doch da die Regierung über fünfzigtauſend Thaler an ſeine Auslieferung wendete, ward dieſe von Amſterdam bewirkt. Der wieder Zurückgebrachte wurde nun mit ſchweren Ketten belaſtet auf vierzig Monate in ein unterirdiſches Gefängniß gebracht, wo er auf faulem Stroh lag, und der Zugang des Lichtes und der Luft ſich blos auf eine Maueröffnung von wenigen Zollen beſchränkte. Eines Tages bekam er denn doch Beſuch, und zwar von einer ungeheuren Ratte, welche ſich ihm nahte, ihn anguckte, die Brodkrumen verſchlang, womit er ſeinen Gaſt traktirte, ſich geſättigt zurückzog und die Ueberbleibſel mit ſich nahm. Am andern Morgen ſtellte ſich die Ungebetene und dennoch in der Einſamkeit nicht ganz Unwillkommene, wieder ein, wurde zutraulicher und nahm das ihr dargebotene Fleiſch aus der Hand ihres Gaſtfreundes, in deſſen Nähe ſie von nun an ihre Wohnung in einer Spalte des Gemäuers aufſchlug, aus welcher nach ſechs Tagen auch der Kopf des mitgebrachten Weibchens hervorſchielte, welche anfänglich nach Art ihres Geſchlechtes ſpröde und ſchüchtern ſich zierend, die ihr zugeworfenen Biſſen verſchmähte, bald genug aber dieſe, dem zulangenden Gefährten entriß, der von dem Gefangenen dafür entſchädigt, ſich auf die Hinterbeine ſtellte und das Empfangene ſchmauſte. Das Pärchen erſchien nun begleitet von einer dritten Ratte — zwei Tage nachher vermehrte ſich die Geſellſchaft um noch zwei Köpfe, endlich ſah Latude ſeinen Kerker in einen förmlichen Rattenſalon verwandelt und ſich von ſechsundzwanzig gewaltigen Ratten umgeben. Die geſelligen Unterhaltungen beſtanden darin, daß die Thiere auf ſeinen Ruf hörten, herbeikamen, ſich nach der Reihe füttern und am Halſe krabbeln, doch nie am Rücken berühren ließen. Nun war aber dieſe Geſellſchaft für eine veritable geſchloſſene und abonnirte zu betrachten, denn wagte es eine fremde Ratte ſich in dieſen Kreis einzuſchleichen, dann trat ihr, wahrſcheinlich eine Vorſtands-Ratte mit verächtlichen Blicken entgegen und fletſchte die Zähne, ſo daß ſich die Eingedrungene, ſchreiend, doch ohne den Rücken zu wenden zurückzog. Jetzt begann der Zweikampf; der Angreifende bedeckte Jedesmal wie zum Schutze die Augen mit den Pfoten, ſtürzte ſich zwei bis drei Purzelbäume ſchlagend, auf den Hals der Nichtabonnirten, und warf ſie aus dem Geſellſchafts-Lokale, während die andern bei dem Duelle ruhige Zuſchauer abgaben.

Pot-Pourri.

Als in London unter mehreren Reliquien Napoleons auch die Seifenkapſel aus ſeinem Raſierzeuge um hohen Preis verſteigert wurde, und ſich ihr Erſteher darüber äußerte, daß ſie ſo abgenützt ſey, rief ein Witzling: Iſt dieſes denn ſo ein großes Wunder, da er ganz Europa barbiert hat?

Herr Wernhart in Breslau erläutert in einem kleinen daſelbſt erſchienenen Werke eine neue Leſemethode, welche ſich in ihrer Anwendung in Kleinkinderſchulen auf das Trefflichſte bewährt. Statt eines Buches bedient ſich die Erfinder 63 aus Pappdeckel gemachter Soldaten, deren jeder einen Buchſtaben oder Diphtong, oder ein Interpunktionszeichen auf der Bruſt hat. Die Infanterie ſind die kleinen, die Kavallerie die großen Buchſtaben, die Offiziere die Interpunktionszeichen. Von dieſen ausgeſchnittenen Bildern ſtellt der Lehrer erſt einige, dann mehrere auf, und gibt jedem Einzelnen den Namen, welcher als Buchſtabe auf dem Soldaten verzeichnet iſt. Bald lernt das Kind alle kennen. Nunmehr werden unter der Form von Aufmärſchen, Patrouillen, Feldpoſten u. ſ. w., einzelne Worte zuſammengeſetzt, und ſo lernt der Knabe in der Meynung, daß es ſpiele, in unglaublich kurzer Zeit leſen.

Donnerſtag **Nro. 113.** 23. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Eibenbaum von Croiſſey, oder das goldene Kreuz.

(Schluß.)

„Chriſtine," fuhr Eugen fort, „willſt Du ihn heirathen?"

— „Nein," entgegnete ſie betrübt, aber entſchloſſen; „nein, ich habe es einem Andern verſprochen — ich bin Braut."

„Thorheit," meynte Eugen. „Wie, einen Mann, den du nicht geſehen haſt, der nichts forderte, der vielleicht häßlich war, oder alt, oder was weiß ich? Kurz ein Mann, der ſich nicht zeigen wollte, und der jetzt ohne Zweifel todt iſt."

— „Todt, Eugen? So wäre er für Dich geſtorben. Haſt Du das glückliche Jahr vergeſſen, das Du ihm verdankſt und deſſen Preis ich bin? Das iſt heilig. Iſt er geſtorben, ſo werde ich das Pfand wieder erhalten und werde um ihn trauern, wie um einen Bräutigam. Iſt er nicht geſtorben, ſo muß ich warten."

„Sind denn die beiden Jahre nicht vorbei?"

— „Sind ſie vorbei, ſo werde ich noch immer auf ihn warten, denn er rechnet auf mich; er iſt arm, verlaſſen, hat auch keine Familie. Ach nein, wenn er nur wieder käme und mir mein goldenes Kreuz wieder gäbe, damit ich frei wäre!"

Eugen wollte böſe werden, aber ich unterbrach ihn. Ich kniete noch immer.

„Chriſtine, Eugen," ſagte ich, „es iſt Zeit, daß Ihr Alles wißt. Ich bin es, lieber Freund, der für Dich eintrat; ich hörte, auf dem Eibenbaume verſteckt, Euern Abſchied; ich ging mit dem Pfande Chriſtinens fort, ich liebe ſie und verlange vor ihr auf den Knieen den Ring meiner Mutter von ihr zurück."

— „Du, Du?" riefen Beide zu gleicher Zeit.

Chriſtine hatte bereits den Ring und den Brief mit demſelben aus ihrem Buſen gezogen, aber mit einemmale hielt ſie ein.

„Täuſcheſt Du auch mich nicht?" ſprach ſie; „iſt es möglich? Ein ſolcher Zufall! Ach Gott, wie glücklich würde ich ſeyn! Aber Du haſt Dich mit meinem Bruder verabredet; er hat Dir das Geheimniß verrathen. Wo iſt das goldene Kreuz?"

— „Du willſt mir nicht glauben?" fragte ich; „ſpricht nicht die Wahrheit aus mir? auf mein Ehrenwort!"

„Das Kreuz! Das Kreuz;" wiederholte ſie.

— „Nun," entgegnete ich entmuthigt, „ich habe es nicht mehr, der alte Unteroffizier hat es."

„Wo iſt er?" fragte ſie.

— „Er iſt geblieben — bei Leipzig," erwiederte ich.

„Nein, Bomben und Granaden! Ich bin nicht geblieben!" rief eine Stimme hinter uns, „und da komme ich, wie es ſcheint, ganz zu gelegener Zeit. Mein Lieutenant erkennen Sie mich wieder?"

— „Wie? Du lebſt noch?" rief ich und ſchloß den alten Kriegsmann an mein Herz.

„Wie Sie ſehen. Ich komme aus dem Leipziger Hoſpital. Es ſcheint ſich viel verändert zu haben und der kleine Korporal . . . Doch ſtill; davon ſprechen wir ein andermal. Mein Herr Lieutenant da, Jungferchen, hat ſich brav geſchlagen; ich ſah ihn das Kreuz aus dem Baume nehmen, es küſſen und es da unter die Uniform ſtecken, wo ich es jetzt habe. Ich folgte ihm überall. Er ging ins Feuer wie zum Tanze, Bomben und Granaden! In Dresden war er bereits Sous-

Lieutenant. In Leipzig, als man über die Brücke drängte, ſah ich ihm dem Feinde keck entgegen treten und ſagte: „Herr Lieutenant, das geht nicht, wollen Sie mit aller Gewalt hier bleiben?“ Dann erlaubte ich mir, ihn an den Schößen zurückzuhalten, und ſagte: „Mein Herr Lieutenant, denken Sie denn nicht daran, daß Sie ein Pfand zurückzubringen haben?“ Er ſah daraus, daß ich von der Geſchichte wußte und ſagte: „Ich habe Dich irgendwo geſehen; da hier haſt Du das Kreuz, trage es nach Croiſſey zurück; mich drückt es auf dem Gewiſſen. Ich habe keine Freunde und will das Mädchen nicht zwingen, will mir eine Frau nicht erkaufen, ſondern lieber ſterben, um dem Mädchen die Freiheit zu geben. Geh', rette Dich; die alten Schnurrbärte mögen nach Frankreich zurückkehren; beide brauchen einander.“ Ich wollte einen Sermon halten, aber pab — da war er ſchon weit fort. Ich wurde in der Verwirrung mit fortgeriſſen und ſo zwiſchen zwei Pulverwagen gequetſcht, daß ich eilf Monate lang im Bette bleiben mußte und fünfzehn Pflaſter zur Geſellſchaft hatte. Und da bin ich nun.

— „Verzeihung!“ rief Chriſtine und warf ſich liebevoll in meine Arme.

„Ich war Dir zu treu und ich will Dich nun doppelt lieben.“

„Das Kreuz! Das Kreuz!“ rief Eugen, ſie nachahmend.

— „Da iſt es,“ ſprach der alte Unteroffizier.

Chriſtine nahm es, hielt es zwiſchen unſere Küſſe und ſagte: „Es möge ſie heilig machen.“

Jetzt ſind wir Mann und Frau und werden alt. Der Unteroffizier blieb bei Waterloo. Eugen und ich, wir haben Glück bei unſerer Arbeit gehabt; wir führen die Aufſicht über die Fabriken des Hrn. v. B. und wohnen in einem kleinen netten Hauſe; alle Abende aber ſetze ich mich unter den Eibenbaum von Croiſſey, um da mein Pfeifchen zu rauchen. (Bildermagazin.)

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Von Spindler.)

(Fortſetzung.)

Darum rührte es Gradenigo's Herz nicht im Geringſten, da er, nach Hauſe kehrend, ſeine junge Gattin fand, die, voll Reue über ihr herbes Benehmen, von Dolo zur Stadt gekommen war, mit Thränen an den Hals des Geliebten ſich klammerte, und nicht aufhörte, ſich die bitterſten Vorwürfe zu machen. Vier und zwanzig Stunden früher hätte dieſe Reue, dieſe Buße ihre Wirkung nicht verfehlt. Heute kam ſie jedoch zu ſpät. Kaltſinnig wies Michael die Signora von ſich. „Wir ſind in Ordnung,“ ſagte er boshaft, „vollkommen in Ordnung, Donna Gradenigo; es könnte nicht beſſer ſeyn. Darum laſſen wir es auch ſo.“ Damit wendete er ihr den Rücken zu, und es war nun an ihr, in Schaam und Demüthigung zu vergehen.

In der Halle ſeines Palaſtes erwartete ein Staatsbote den edeln Gradenigo. „Euer durchlauchtiger Vetter, der Doge, wünſcht Euch zu ſehen und zu ſprechen;“ lautete die Botſchaft: „wir haben Befehl, Euch nach Malamocco zu bringen, wo der Herzog verweilt.“ — „Ich bin zu des Dogen Dienſten;“ antwortete Michael höflich, wenn gleich befremdet: „doch habe ich erſt einige Geſchäfte bei meinem Wechsler abzuthun, und hoffe, Euch an der Piazetta zu finden.“ — Der Staatsbote ruderte gehorſam an den bezeichneten Ort, und Michael ſäumte nicht lange, ſich ebenfalls dahin zu verfügen. Indem er ſinnend, was der Doge wohl um dieſe ungewöhnliche Zeit von ihm begehre, über den Markusplatz ſchritt, wimmelte das breite Pflaſter zwiſchen den Flaggenſtangen der drei Königreiche von den Tauben des heiligen Markus, und der Wächter, der von der hohen Signoria beauftragt war, die Thierchen zu füttern, wartete eben ſeines Dienſtes.

Mit dieſen Tauben, die noch heutiges Tages den ſchönen Platz bevölkern, und Niemanden unterthan ſind, hat es aber eine eigne Bewandniß. Es war ſonſt von den älteſten Zeiten an der Gebrauch, daß bei großen Kirchenfeſten, während man ſang: „Komm heiliger Geiſt!“ verſchiedene Paare von Tauben und andern Vögeln von den Söllern in der Kirche losgelaſſen wurden. Sie flatterten dann mit freien Flügeln, aber zuſammen gebundenen Füßen unter dem Gewölbe und über den Häuptern des Volks, bis ſie gefangen wurden, und kamen dann elendiglich um, weil der rohe Pöbel ſie zerriß, um nur eine Klaue oder eine Feder davon zum Andenken nach Hauſe zu bringen.

Eines Tages jedoch — es war ein Siegesfeſt zugleich, wegen einer großen Niederlage der Türken — machten ſich die Opfertauben von den Banden los, und flogen ſchmuck und keck zu den Pforten hinaus auf den Platz, wo ſie ſich auf die Panierſtangen der Republik niederließen; und ein plötzlich gefaßter Beſchluß des hohen Raths befreite dieſe Thiere auf ewige Zeiten von aller Nachſtellung, überließ ihnen den ſchönen Platz zur Heimath, und ſicherte ihnen das Gnadenbrod; denn ſie ſollten geehrt und heilig ſeyn, als lebende Sinnbilder der Freiheit, die ſich die große Venezia mit Anſtrengung und Beharrlichkeit erworben. Seither verließen die Tauben auch nicht mehr den Platz, wo der Heilige ſelbſt ſie zu ſchützen ſcheint; ſie niſten auf den Speichern der Procuratien, auf den Dächern des Dogenpallaſtes, auf der Höhe des Glockenthurms, und haben ſich außerordentlich vermehrt. — Dieſe Tauben fütterte eben der Wärter, als Gradenigo vorbei ging. „Hm!“ ſagte Michael zu ſich ſelber:

„dieſe fromme Stiftung hätte ich beinahe zu bedenken vergeſſen, und doch kommen mir die Vögel, als wie unter dem unmittelbaren Schutze des Evangeliſten ſtehend, vor." Indem er dem Wärter ein Paar Zechinen in die Hand drückte, ſprach er: „Kaufe hievon dieſen lieben Thierchen den ſchmackhafteſten Waizen, und zeige Deinen Herren an, daß Michael Gradenigo alljährlich einen gleichen Beitrag in die Kaſſe liefern will, woraus die geweihten Tauben beköſtigt und gepflegt werden." — Der Wärter rief dem Freigebigen tauſend Segenswünſche nach; aber Michael ſelbſt, indem er die Gondel des Dogen beſtieg, ahnte nicht, daß er ſo eben das beſte Kapital zu den höchſten Zinſen angelegt hatte.

An der Säule, worauf der heilige Theodor mit ſeinem Crocodille ſteht, lehnte mit verſchränkten Armen der junge Andrea, und ſchüttelte, dem Jugendfreunde nachſehend, deſſen Schifflein juſt an der Dogana vorüberglitt, mehreremal den Kopf. „Ich möchte doch wiſſen," murmelte er in ſich hinein, „warum ich ſo plötzlich den Michael nicht mehr leiden kann? Aber er kommt mir vor, wie ein Gezeichneter, — wie Einer, deſſen Nähe mir Unheil bringen würde. Ich will ihn meiden, und wenn überhaupt nicht bald Friede in meinem Innern wird, ganz Venedig meiden; denn ich bin zerriſſen und feindlich und verwirrt, ſeitdem ich die Königin der Meere wieder ſah. Nur Angelika's Umgang zerſtreut mich; aber es iſt auch nicht der Friede, der mich bei ihr beſchleicht, ſondern eine Einſchläferung meiner Leidenſchaften, die zehnfach wieder erwachen, wenn ich von Angelika komme." — Während dieſes ernſthaften Selbſtgeſprächs blickte der arme Junge dennoch ſehnſüchtig zum Thurm auf, und weil die Stunde da war, die ihm Angelika beſtimmt hatte, eilte er über Hals und Kopf zu ihr.

Nicht lächelnd, wie er gehofft, — verſtört, aber in dieſer Verſtörung üppiger als je, kam ſie ihm entgegen. „Ich bin in Verzweiflung," rief ſie, „daß ich von Deiner Liebe einen Beweiß begehren muß, den ein edles Herz ſo ungerne fordert. Wenn ich nicht vor Sonnenuntergang zehntauſend Thaler habe, die ich einem Juwelier von Chiozza ſchulde, ſo bin ich verloren, entehrt. Mein Oheim verſprach, mir wohl mehr zu ſenden, als dieſe Summe beträgt, aber er hielt nicht Wort, oder ſeine Sendung verſpätete ſich. Hilf mir heute, Andrea. In wenigen Tagen erſetze ich Dir Alles, und die Zinſen zahle meine Liebe."

Andrea war in keiner geringen Verlegenheit. Das Geld aufzubringen ſchien ihm eine Unmöglichkeit. Dennoch — welcher Liebhaber thut nicht das Aeußerſte, wenn es gilt, die Geliebte ſich zu verbinden? Er ſchwankte unſchlüſſig, und wie ein Donnerſchlag fiel ihm Angelika's Rede in's Ohr: „Du überlegſt? ſoll ich mich denn an einen Fremden wenden? Oder an den Einzigen, der mir wohl ſchnell helfen würde, dem ich aber ungern die Hülfe verdanken möchte? an Gradenigo; ein Wort nur koſtet es mich." —

(Fortſetzung folgt.)

Kleine und große Betrügereien.

Wittwe Lépine, geb. Klipelle, verrichtete ihre Andacht in der Kirche St. Sulpice in Paris, als eine jung, reich und geſchmackvoll gekleiderte Dame ſich ihr näherte und mit vieler Theilnahme zu der ehemals wohlhabenden bejahrten Frau ſagte: „Sie ſcheinen nicht glücklich. Wenn Sie irgend einen Kummer haben, vertrauen Sie ihn mir. Ich dürfte vielleicht im Stande ſeyn, ihn um etwas zu erleichtern."

Ein ſo zuvorkommender Beweis herzlicher Theilnahme machte nothwendiger Weiſe umſtändlichere Erklärungen beiderſeits erforderlich, weßhalb die Dame ſich erbot, die Wittwe in ihre Wohnung zu begleiten. Dort angekommen, ſagte die Unbekannte, daß ſie Geſellſchaftsdame bei einer ſehr reichen und ſehr wohlthätigen Perſon ſey, von der ſie den Auftrag erhalten, Leute, die unverſchuldet arm geworden, ſich jedoch ſchämten, den Beiſtand Anderer in Anſpruch zu nehmen, aufzuſuchen und ihnen Unterſtützung angedeihen zu laſſen.

Um ihrer angeblichen Wohlthäterin zu beweiſen, daß ſie früher in beſſern Umſtänden ſich befunden und daß ſie ſelbſt in ihrem gegenwärtigen nothleidenden Zuſtande noch einige Sachen von Werth bewahrt, die als Andenken ihr lieb und werth ſeyen, zeigte die Wittwe der jungen Dame u. A. eine ziemlich ſchwere goldne Kette, welche dieſe in der Hand wog und ſodann mit einer raſchen Bewegung in den Kaſten zu legen ſchien, woraus die Andere ſie genommen. Sie verſchloß ihn mit der Andeutung, daß man dergleichen Gegenſtände verborgen halten müſſe, damit der Wohlthäter ſie nicht anſichtig werde, weil ſeine guten Abſichten dadurch vermindert werden könnten. Sie fügte hinzu, daß ſie ihn auf der Stelle holen wolle und daß die Wittwe ſich wieder in die Kirche zu begeben habe, wo man ſie am leichteſten finden könne.

Beide verließen das Zimmer zu gleicher Zeit und an der Hausthür gab die Dame der Betrogenen ein Zweifrankenſtück (56 kr.), indem ſie ihr die Hoffnung ließ, binnen einer Stunde wenigſtens 40 Frk. (18 fl. 40 kr.) zu erhalten. Erſt nach Verlauf von zwei Stunden muthmaßte die Wittwe den Betrug. Sie eilte nach ihrer Wohnung, wo ſie vergebens nach ihrer ſchweren goldnen Kette ſuchte. Der Diebin, die mehrere ähnliche Streiche, immer bei bedürftigen Perſonen, in Ausführung gebracht, iſt man noch nicht habhaft geworden.

Man bemerkt in Paris hier und da Tiſche, auf denen allerlei Galanteriewaaren, beſonders ſogenannte Sicherheitsketten, um die Uhren zu befeſtigen, feilgeboten werden. An dieſen Tiſchen ſteht gewöhnlich eine ſchön gekleidete Dame, die den erſten beſten Gegenſtand kauft und bei ſeiner Bezahlung über des Preiſes auſſerordentliche Billigkeit einige flüchtige Worte fallen läßt.

Der Gaffende läßt ſich dadurch verleiten, die Waare näher zu beſchauen und wehe ihm, wenn er irgend ein Gebot thut. Nach kurzem Markte überläßt man ihm eine ſogenannte goldene oder ſilberne Kette, die kaum 5 Sous (7 kr.) werth iſt und die er wenigſtens mit 3 Frk. (1 fl. 24 kr.) bezahlt.

Merkt er dagegen den Betrug und will er ſich entfernen, ſo beſchuldigt man ihn, irgend etwas entwendet zu haben. Man durchſucht ſeine Taſchen, worin eine Kette oder ſonſt ein hier feil gebotener Gegenſtand gefunden wird, den man ihm unbemerkt hineingeſchoben. An Zeugen fehlt es nicht und der Beſchuldigte muß froh ſeyn, wenn er mit einer Entſchädigung von 5 oder 10 Frk. (2 fl. 20 kr. — 4 fl. 40 kr.) ſich aus der Klemme ziehen kann.

Die anſcheinenden Käufer beiderlei Geſchlechts, wovon jeder unter freiem Himmel feilbietende Galanteriehändler in Paris wenigſtens ein Paar hat, werden Allumeurs oder Anzünder genannt Sie ſind immer anſtändig gekleidet und verweilen ſo lange an der Bude, bis andere Perſonen, durch Neugier angezogen, ſich nähern. Sie ſchließen alsdann ihren Handel und entfernen ſich mit dem Ausdrucke des Vergnügens, wie wenn ſie äußerſt zufrieden wären mit dem, was ſie gekauft.

Folgt man ihnen mit den Augen, ſo ſieht man ſie einige hundert Schritte ſich entfernen und hinter einem Vorſprung ſo lange verweilen, bis man ihrer entweder zur Wiederholung ihres früheren Manövers oder als Zeugen bei dem von dem Käufer angeblich verübten Diebſtahl bedarf.

Es vergeht beinahe keine Woche, wo nicht einige dieſer Menſchen, unter der Anklage der Betrügerei, vor den Zuchtpolizeigerichten erſcheinen. Da ſie jedoch nur bis zur äuſſerſten Gränze erlaubter Hintergehung gelangen und von der Definition des Artikels 405 des Strafgeſetzbuches noch nicht betroffen worden, iſt man genöthigt, ſie wieder in Freiheit zu ſtellen, was ſie nur um ſo ſchlauer und umſichtiger in ihrem Gewerbe macht.

Pot-Pourri.

Die Gewohnheit der Neujahrswünſche ſtammt von den Römern her, welche den Aberglauben hegten, die Götter wären am erſten Tage des Jahres zur Erhörung von Wünſchen und Gebeten vorzüglich geneigt. Dieſe Wünſche ſprachen die Römer auf eine beſondere Art aus, was zwei kleine Vaſen in Terra cotta, welche der Graf Caylus aufbewahrt, uns vor Augen ſtellen. Auf der einen lieſt man: Annum novum faustum, felicem tibi (ein neues glückſeeliges erfreuliches Jahr für Dich) auf der andern ſtehen die nemlichen Worte, nur ſtatt tibi ſteht mihi et filio (mir und meinem Sohne). Wahrſcheinlich waren die beiden Glückwünſchenden Vater und Sohn. Zu dieſen Wünſchen geſellten ſich Gaben von Früchten, Feigen, Datteln, Honig, welchen man oft in goldne Blättchen einwickelte. Die Clienten brachten ihren Gönnern eine Münze als Zeichen der Ergebenheit, ſpäter aber Gold.

Die vor mehrern Monaten in den Zeitungen mitgetheilte Nachricht von dem Tode des berühmten Komponiſten Zingarelli war irrig. Er lebt auf einer Villa bei Neapel, und wurde kürzlich von einer Krankheit befallen, was vermuthlich zu jener Nachricht Anlaß gab.

Der berühmte Arzt Mekel zu Halle hatte von einem akademiſchen Profeſſor ein Buch entlehnt. Nach acht Jahren ſchreibt dieſer endlich an ihn, und fordert es zurück. Mekel ſendet es, bedauert aber zugleich in ſeiner Antwort, daß er noch nicht Zeit habe gewinnen können, es zu leſen, er werde es ſich künftig auf längere Zeit wieder ausbitten.

Die beſcheidene Jungfrau.

Verläumdung, die mit finſterm hohlem Blicke
Schon manches reine Lebensglück zerſtreut,
Sie nahet auch dem reinen Mädchenglücke;
Die guten Mädchen! wie bedauernswerth!

Sie treibet frechen Spott, ja ohne Zügel,
Die Mädchen all', der Wiege kaum entrückt,
Sie ſähen allzugern und oft in Spiegel,
Von eignem Reiz voll Eitelkeit entzückt.

Sie ſchielten gierig durch den feinen Schleier,
Ob ihr Gewand ihr ſchlanker Wuchs gefiel?
Und ſchauten gar ſo jung nach einem Freier;
Und liebten allzu ſehr des Schmuckes Spiel.

Ihr Frevler! die ihr kühn und ſo verwegen
Die Mädchen rügt, und ihrer Unſchuld grollt,
Nur Rache kann zum Frevel euch bewegen,
Weil keines euch beglückt mit Minneſold. —

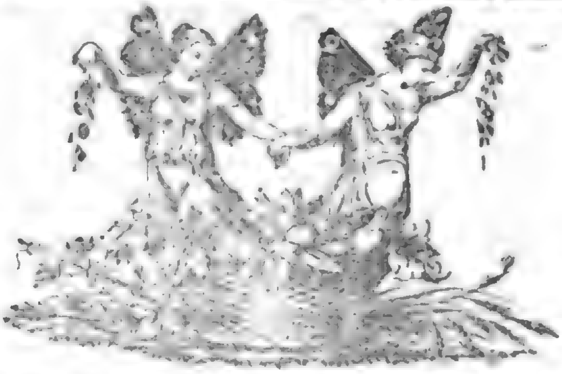
Ein Mädchen blüht in jugendlicher Fülle,
Deß Auge ſich im Eitlen nie verlor;
Aus ſeiner Unſchuld in verborgner Stille
Strahlt aller Mädchen Unſchuldlicht hervor.

Der Spiegel ſah noch nie des Mädchens Blicke,
Er ſtrahlt ihm nie ſein holdes Bild zurück;
Es gönnt ihm nicht, daß er ſein Aug entzücke,
Beſcheiden wendet es von ihm den Blick.

Es ſchielet nie durch ſeinen ſchwarzen Schleier,
Ob ſein Gewand, ſein ſchlanker Wuchs gefiel;
Es ſchauet nie nach einem ſchmuken Freier;
Es liebet nicht des eitlen Schmuckes Spiel.

Ihr ruft, von Schaam und Zorn erglühet,
„So lebts drei Jahre kaum! und iſt noch Kind!“
O achtzehn Lenze hat es ſchon geblühet!
Doch jammert's mich, denn immer war es blind.

Sonnabend **Nro. 114.** 25. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Des Teufels Herberge.*)

(Ein Volksmährchen.)

Doch die ſel'ge Mutter ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Fraun und Knappentroß.

H. Heine: Harzreiſe.

Ueber die Mainbrücke bei Frankfurt ritt eines Tages ein junger Kriegsmann, aus deſſen Waffentracht und Feldbinde leicht zu ſchließen war, daß er zu dem kaiſerlichen Heere gehöre, das dazumal in der Lombardei ſtand. Sowohl das Roß, auf dem er ſaß, als der Klepper, auf dem ſein Diener ihm folgte, bezeugten durch ihre Müdigkeit, daß die beiden Reiter bereits eine große Tagesreiſe zurückgelegt hatten. Um ſo natürlicher war es, daß der Reiſige ſchon in Sachſenhauſen, welcher Ort Franfurt gegen über liegt, ſich nach einer Herberge erkundigte, wo gute Aufnahme zu finden ſey. Doch er hatte hierauf nur ſchlechten Beſcheid erhalten, denn eines Theils ſind die Sachſenhäuſer nicht freundlich in ihren Antworten, andern Theils war es gerade die Zeit der Meſſe, während welcher in Frankfurt die Herbergen von Fremden überfüllt und die Unterkunft ſchwer iſt. Auf der Brücke hielt der Reiter ebenfalls ſein Pferd an und fragte, ſich höflich verneigend, Vorübergehende, ob ſie ihm nicht eine Herberge zu nennen wüßten, jedoch dieſe waren ſo ſehr von ihren Meßgeſchäften ergriffen, daß ſie entweder gar keine, oder doch nur eilige und ungenügende Antworten gaben. Dieſe vergeblichen Bemühungen verſetzten den einen Reiter in eine ziemlich üble Laune und als er am Zollhäuschen hielt, das in jener Zeit noch auf der Brücke ſtand, um daſelbſt das Brückengeld zu erlegen und der Diener ihn während des Stillſtehens fragte, wo ſie nun mit ihren müden Pferden über Nacht bleiben würden, rief der Herr voll Unmuth aus: „Das mag der Teufel wiſſen; ich wünſchte, daß uns ſeine Großmutter aufnähme!“ In ſolchem Verdruß ritt er durch den Brückenthurm in die Stadt, indeß der Diener kopfſchüttelnd für ſich ſagte: „Da ſey Gott für, daß uns der Gottſeybeiuns beherbergen ſoll!“

Innerhalb der Stadt begegnete ihnen gleich im Anfange der Fahrgaſſe ein Mann von mittleren Jahren, in ſehr reicher Kleidung auf einem ſchönen Roſſe ſitzend. So wie er der Reiſenden anſichtig wurde, lenkte er ſein Pferd auf ſie zu und ſprach: „Willkommen, Herr Hauptmann v. Hutten in dieſer Stadt; es freut mich ungemein, Euch wohl auf und wiederum in deutſchen Landen zu ſehen.“ Obgleich nun der Edelmann ſich durchaus nicht beſinnen konnte, den ihm auf dieſe Weiſe als einen Bekannten Entgegenkommenden von irgend woher zu kennen, ſo konnte er nicht umhin, ſeinen Gruß zu erwiedern, wobei er jedoch dem höflichen Fremden geſtand, daß er wenigſtens in dieſem Augenblicke ſich nicht erinnere, ihn früher geſehen zu

*) Aus der neuerſchienenen Novelle — das Gelübde — von Heinrich Walch. 2 Theile. Leipzig, Brockhaus. 1835. — Die ganze Anlage dieſer Novelle verräth eine ſehr lebhafte und phantaſiereiche Combination und die Ausführung im Einzelnen eine Bildung, die auf der Höhe ſteht; die Sprache iſt einfach-ſchön, die Schürzung der Intriguen meiſterhaft-keck und mit dreiſten Strichen entworfen. Wir machen die Freunde einer angenehmen Unterhaltung auf dieſe neue Erſcheinung aufmerkſam.

haben. — „Wie,“ rief dieſer mit ſichtbarer Verwunderung aus, „Ihr entſinnt Euch eines alten Waffengefährten nicht? Gedenket nur, wie wir noch in dieſem Jahr mitſammen bei des tapfern Feldoberſten Kaspar v. Frundsberg Fahnen geſtanden und das Heer der Venetianer und des Franciskus Sfortia bei Marignano in die Flucht geſchlagen haben. Ich heiße v. Untenauf und führe, gleich euch, eine Fahne Landsknechte.“

Wiewohl der Edelmann, den wir künftighin Hauptmann v. Hutten nennen werden, indem der Fremde ſich keineswegs in ſeinem Namen irrte, auch nach dieſer Rede vergeblich nach einem Untenauf umherſuchte, mit dem er bei Kaiſer Karl V. Heer gedient haben ſollte, ſo glaubte er doch, daß ihm vielleicht die nähern Umſtände der Bekanntſchaft mit v. Untenauf entſchwunden ſeyen, was an ſich nicht unmöglich erſchien, wenn er erwog, wie groß das kaiſerliche Heer und wie anſehnlich die Zahl der dabei angeſtellten Hauptleute war. Da es ihm auſſerdem wohl that, nach den unfreundlichen Antworten der Sachſenhäuſer auf bereitwilliges Entgegenkommen zu treffen, ſo ſtand er nicht an, in dem Unbekannten einen Waffengefährten anzuerkennen. Er klagte ihm darauf ſein Leid, wie er faſt die Hoffnung verloren habe, in Frankfurt für die Nacht eine Unterkunft zu finden, was ihm um ſo unangenehmer ſey, da ſein Pferd zu ermüdet wäre, um heute noch die Reiſe weiter fortſetzen zu können.

„In einem ſolchen Fall,“ erwiederte v. Untenauf, „iſt es mir zwiefach lieb, Euch ſo unvermuthet begegnet zu ſeyn, denn auſſer der Freude, Euch zu ſehen, erlebe ich noch die, Euch hülfreich ſeyn zu können. Es iſt zwar richtig, daß die gewöhnlichen Herbergen, ja die meiſten Bürgerhäuſer von den angereiſten Fremden beſetzt ſind, aber deßhalb ſeyd doch wegen Eurer Unterkunft auſſer Sorgen. Ich bin im Stande, Euch ein gutes Nachtlager auszumitteln. Wollet nur die Güte haben, mir zu folgen.“

Hiermit wandte v. Untenauf ſein Pferd, und dem Hauptmann zur Seite reitend, eröffnete er ihm, daß er zwar nicht in der Stadt, aber doch dicht an einem Thore bei einer Muhme wohne. Dieſe ſey die Wittwe eines reichen Patriciers, beſäße ein pallaſtähnliches Gebäude und würde ſich ein Vergnügen machen, einem ſeiner Kriegsgefährten ein Obdach anbieten zu können.

Der Hauptmann nahm dieſen Vorſchlag mit Erkenntlichkeit an und pries in ſeinen Gedanken v. Untenaufs gutes Gedächtniß, das zum Glück demſelben treuer war, als ihm ſein eigenes. Während ſie hierauf durch die Straßen der Stadt ritten, zeigte ihm ſein unvermutheter Geleiter mehrere Merkwürdigkeiten derſelben, ſo viel die immer zunehmende Abenddämmerung es geſtattete. Sie gelangten in die Vorſtadt vor dem Friedbergerthore, die dazumal aus wenigen Häuſern beſtand. Hier wandte ſich v. Untenauf in eine kleine Seitenſtraße, welche mehrentheils nur von langen Gartenzäumen begränzt war, und hielt am äußerſten Ende derſelben vor einem großen ſtattlichen Gebäude, das ſeltſam gegen die unanſehnlichen Hütten abſtach, neben denen die Reiter ſo eben vorbeigekommen waren. Im untern Geſchoß waren die Läden vor den Fenſtern ſchon zugemacht, ſo wie auch im obern dieſelben dicht verhängt ſeyn mußten, denn aus der großen, dunkeln Maſſe des Pallaſtes brach nirgends ein Lichtchen hervor.

Als der Hauptmann über breite, zierliche Stiegen, die von auſſen emporſtiegen, in die Vorhalle des Hauſes getreten war, überzeugte er ſich bald, daß daſſelbe bewohnt ſey. Von der gewölbten Decke des Saales, der den Eingang bildete, hing ein mit vielen Kerzen beſteckter Armleuchter herab, deſſen Licht die Halle vollkommen erhellte. Ein reich gekleideter, rieſig hoher Thürſteher empfing zunächſt die Eintretenden, durch eine ehrerbietige Bewegung andeutend, daß er in dem v. Untenauf gleichſam einen Gebieter verehre. Dieſer ſtieg nun mit dem Hauptmann die marmornen Stufen hinauf, die aus der Halle in das obere Geſchoß führten und deren mittlerer Raum mit einem koſtbaren Teppichſtreif überdeckt war. Oben eröffnete ſich eine Reihe prachtvoller, glänzend erhellter Gemächer, in deren einem der höfliche Begleiter den Hauptmann zurückließ, um, wie er ſagte, den werthen Gaſt bei der Hausfrau anzumelden.

An den Wänden dieſes Gemachs hingen in künſtlich geſchnitzten und vergoldeten Rahmen Gemälde ſo vortrefflicher Ausführung, wie die ſie damals eben wiederaufblühende Kunſt nur irgend hervorzubringen vermochte. Der Hauptmann, der während der Feldzüge in Italien und in den Niederlanden ſich mit den Fortſchritt der Kunſt und Malerei bekannt gemacht hatte, ſah voll Verwunderung die in die Rahmen eingeſchnitzten Namen großer Meiſter und war ganz im Anſchauen verſunken, als eine bis jetzt verſchloſſene Seitenthür des Gemachs ſich öffnete und zwei Damen hereintraten, denen v. Untenauf folgte. Die eine, die ſo voranſchritt, kündete ſich als die Gebieterin des Hauſes an, indem ſie ſich an den Hauptmann mit folgenden Worten wandte:

Ich bin den hieſigen Krämern vielen Dank ſchuldig, daß ſie die Straßen der Stadt mit ihrem geringen Waarengepäck durchweg überfüllt und zugeſtellt haben, denn wäre dieß nicht der Fall, ſo würde ich des Vergnügens entbehrt haben, einen ſo ausgezeichneten Cavalier und einen genauen Freund meines mir ſehr werthen Vetters bei mir zu ſehen.“

Der Hauptmann antwortete auf die verbindliche Anrede in einer gleich höflichen Weiſe und prieß ſein Geſchick, in dem Gedränge der langweiligen Ellenmänner keinen Platz gefunden zu haben, um eben dadurch des Glücks einer ſo ehrenvollen Aufnahme theilhaftig zu werden.

Es wurden hierauf zwiſchen den Anweſenden noch einige Reden gewechſelt, wie ſie unter Perſonen von Stande, die ſich zum Erſtenmale ſehen, üblich ſind, als ein Hausmarſchall eintrat, um anzuzeigen, daß die Abendtafel angerichtet ſey. Die Dame vom Hauſe die während des vorhergegangenen Geſprächs auf einem mit blauen Sammet überzogenen Ruhebette ſich niedergelaſſen hatte, erhob ſich nun, nahm den Arm des Hauptmanns und ſchritt unter dem Vortritt des Hausmarſchalls durch eine neue Reihe von reichgezierten Zimmern in einen überaus hellen Saal, in deſſen Mitte die gedeckte Tafel ſtand! Silber- und Pozellangeſchirr, welches letztere in jenen Zeiten noch ſehr ſelten war, ſchmückte dieſelbe und einförmig gekleidete Diener ſtanden umher, bereit, die Tafelnden zu bedienen.

(Fortſetzung folgt.)

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Von Spindler.)

(Fortſetzung.)

„Halt!“ rief Andrea, „nur dieſes nicht! dieſe Schmach würde ich nicht überleben!“ — „Du haſt Recht,“ verſetzte die Gräfin bitter, „daß Du mir den Ausweg zeigteſt, der mir am Ende übrig bleibt. Von Dir verlaſſen, dem rohen Gläubiger preis gegeben, iſt der Tod im Canale, ein Sprung von der Brücke mein Loos.“ — Weinend und mit verhülltem Geſichte ſank ſie auf die Eſtrade, und vor ihr kniete der arme Andrea, ihre Hände küſſend, und Worte der Entſchuldigung ſtammelnd, die alle darauf hinaus liefen, daß ſeine Mittel ſo beſchränkt, daß ſein Vater ſo genau, und dabei ſo eiferſüchtig auf ſeinen Credit, daß das mindeſte Anlehen, auf ſeinen Namen gemacht, ihn auf's höchſte erzürnen würde, käme es zu ſeiner Kenntniß. — Nach und nach hörte ihm Angelika aufmerkſamer zu, und ſagte endlich mit tiefem Mitgefühl: „Ja, Du biſt gut, wie die Jugend ſtets zu ſeyn pflegt; nur das Alter verſteinert die Herzen. Das iſt ja eben der Fluch unſerer Geſetze, daß die Jugend voll Edelmuth, dem blödſinnigen und verknöcherten alten Geſchlechte dienen, ihm unterthan ſeyn muß. Die Geſetze ſtammen aber von den Greiſen, ſind die letzte ſo verderbliche Frucht, die da entſpringt aus ihren wackelnden Häuptern. Wie ſchön wäre es, wenn der Jugend die Welt gehörte, und nicht dem morſchen Ahn oder dem graubärtigen Vater? Was thut die Schwäche mit der Gewalt? was nützen der Ohnmacht alle Schätze der Erde? Unfähig zu genießen, verkümmert ſie auf ihrem Golde; und die Kraft ſteht dabei ſclaviſch im Winkel, während auch für ſie die Zeit eilt, und ihre Haare grau färbt, ehe noch der zögernde Tod des Vorgängers Kahlkopf in den Grund bettet. Dann kommt freilich die Reihe an den Erben, aber ſchon zittern ſeine Hände, während er den Reichthum zählt, der ſeiner Jugend nicht beſcheert war; ſein Mark iſt vertrocknet, und der einzige Entſchluß, den er männlich faßt und hält, iſt der, ſeine Nachtreter eben ſo um alle Freuden zu betrügen, wie ſein Vater es mit ihm gemacht.“

Andrea ſeufzte aus voller Bruſt, denn ſein Vater war ein Muſter kränklichen Eigenſinns und übertriebener Sparſamkeit. Die Röthe peinlicher Scham loderte auf ſeinem Antlitz auf, da er ſich der mannigfaltigen Entbehrungen erinnerte, denen er von Kindheit an unterworfen geweſen, und der Zwingherrſchaft, die noch jetzo der heftige Greis über den erwachſenen und erfahrnen Sohn ausübte. Er getraute ſich kaum, vor der Geliebten die Augen aufzuſchlagen, bis ihre ſanfte Stimme zu ihm redete: „Warum ſo nachdenklich, Andrea? Sieh, ich zürne Dir nicht; ich fluche nur den Satzungen der Menſchen, die zu Vormündern diejenigen berufen, die ſelbſt bevormundet ſeyn ſollten. Laſſen wir aber das; wir können's nicht ändern. Vergiß meine Klagen, mein unbeſcheidenes Begehren. Ich werde mir noch helfen können; wenn nicht . . . . nun, wie der Himmel dann will. — Zuvor laß uns jedoch eine fröhliche Stunde genießen. Theile meine kleine Mahlzeit. Was den Speiſen etwa an Fülle und Wohlgeſchmack abgeht, erſetzt vielleicht der franzöſiſche Wein, von dem ich noch einen kleinen Vorrath habe. Eine willkommene Leckerei für euch ihr Herren von Venedig, nicht wahr? Komm, Andrea; laß mich Deinen Becher mit Roſen bekränzen!“

Sie ſchmausten, ſie tranken, ſie ſchwammen in Seligkeit. „Werde mein Weib!“ bat Andrea zärtlich. „Wo denkſt Du hin?“ fragte Angelika mit verſagender Lippe, aber mit verlangendem Auge: „ich, eine Fremde, von unbekanntem Herkommen, ohne Reichthum, ohne Verwandte? Dein Vater würde Dich in's Irrenhaus ſperren, ſprächeſt Du ihm von Deiner Wahl.“ — Zornig ſchlug Andrea mit der geballten Fauſt auf den Tiſch, an ſeine Stirn; zornig ſchlürfte er in langen Zügen den heiß wallenden Trank, roth wie Blut. „Wenn wir des Vaters Ende abwarteten?“ fragte er wüſten Blicks. — Angelika lächelte ſpöttiſch: „Er gleicht dem Eichenholze, das im Waſſer zu Eiſen wird; uns zum Verdruſſe würde er leben, leben, leben; und der Prieſter würde uns vereinigen, während Dein Bruder ſeine Jubelhochzeit begeht.“ — „Leben, leben, leben!“ wiederholte Andrea blutdürſtig vor ſich hinſtarrend; dann ſprang er plötzlich auf, zog das Kreuz, das er auf der bloßen Bruſt trug, hervor, hielt es der Gräfin hin, und rief: „Schwöre wenigſtens mir treu, unverbrüchlich treu zu ſeyn, wenn auch erſt nach einiger Zeit unſere Wünſche gekrönt werden ſollten. Verlobe Dich mit mir, und überlaſſe mir das Uebrige!“

— Angelika ſchaute ihn wieder lächelnd an, und antwortete: „Ich ſchwöre nicht; und dieſes Zeichen würde nicht für meinen Eid bürgen. Es iſt mir nicht heilig; ich bin keine Chriſtin.“ — Auf dieſes Geſtändniß hätte wohl jeder rechtgläubige Katholik die Flucht ergriffen; aber die Venetianer waren dazumal ſehr freigeiſterisch, weil ſie mit allen Völkern der Welt, mit Mohren, Heiden und Türken alltäglich zu thun hatten. Zudem war Andrea lange unter den Franzoſen geweſen, und dieſe hielten von jeher eine ſchlechte Probe im Chriſtenthum. Der Sohn des ſparſamen Kaufmann's hatte ſich von den Freimaurern dergeſtalt anſtecken laſſen, daß, was einem Andern ein Gräuel geweſen wäre, ihm als eine doppelte Anreizung erſchien. Eine Chriſtin, dachte er bei ſich in ſeinem Leichtſinn, kann ich alle Tage heirathen, aber eine Türkin oder .... — Ach, die ſogenannte Gräfin war noch etwas weit ſchlimmeres, obſchon ſie vorgab, von einem Sarazenenfürſten abzuſtammen, der einſt in Spanien oder Afrika geherrſcht habe.

(Fortſetzung folgt.)

Auch eine Sprache der Liebe.

Wenn du, liebes Mädchen mich
Lieb und werth ein Bischen hielteſt,
Und nicht gar ſo wunderlich
Immer nur die Spröde ſpielteſt,
Schlich ich morgen, mich o Liebe,
Dir als Zwieback in den Mund!
Oder machte meine Triebe
Dir als Milch im Kaffee kund!
Färbte Mittags dir als guter
Rheinwein deine Wangen roth,
Oder ließe mich als Butter
Streichen auf dein Abendbrod!
Bald berührt' ich, armer Schlucker
Deine Naſe als Flacon —
Oder diente dir im Zucker
Wenn du naſcheſt, als Bonbon;
Spannte auch — gleich Pergamente
Meine Haut zum Zeichnen ein! —
Ach! und wenn du malteſt — könnte
Ich wohl gar — dein Pinſel ſeyn!!! —

Von Einem.

Pot-Pourri.

Auch in England greift die Anerkennung deutſcher Vorzüge immer mehr um ſich, und was vor einigen Jahren noch nicht der Fall war, daß Ankündigungen von Handelsartikeln deutſchen Urſprunges, den die Straßen von London durchwandernden Deutſchen an ſein Vaterland erinnerten, geſchieht jetzt häufig, ja ſelbſt das franzöſiſche tritt gegen das Deutſche zurück, womit in allen Straßen hinter den Prachtſcheiben der Gewölbe deutſche Artikel empfohlen werden. Der engliſche Fleiſchhauer und der italieniſche Waarenhändler, legt auf die zum Kauf ausgeſtellten Wurſtexemplare Etiquetten, welche dieſelben als true german sausages (als veritable deutſche Würſte) bezeichnen, der Bäcker ſetzt auf elegante Schachteln die Aufſchrift: true german cakes (ächt deutſche Kuchen) mit großen Buchſtaben. Mithin fangen auch die niedrigen Volksklaſſen an, einer Hinneigung zu Deutſchland Raum zu geben. Allein nicht blos ſolche materielle Genüſſe machen das Verſchwinden der brittiſchen Vorurtheile, gegen das Deutſche bemerklich. Viele entſchließen ſich zur Erlernung der deutſchen Sprache, um mit der deutſchen Literatur in nähere Bekanntſchaft zu treten, und an den deutſchen Vorleſungen, welche bei der ſogenannten vornehmen Welt Anklang finden, Theil zu nehmen.

Hr. Brue, Direktor der königl. Theater von Drurylane und Conventgarden in London, hat der Mad. Malibran ein ſehr werthvolles Geſchenk mit einem koſtbaren Schmucke von Diamanten und Rubinen gemacht. Auf der Chatouille ließ er die Worte eingraben: „Der Mad. Malibran, der ausgezeichnetſten Sängerin, die gegenwärtig Europa's Bühnen ziert, als ein ſchwaches Zeichen der Anerkennung, dargebracht von Alfred Brue, Direktor u. ſ. w. London, am 1. Juli 1835.

Anekdoten.

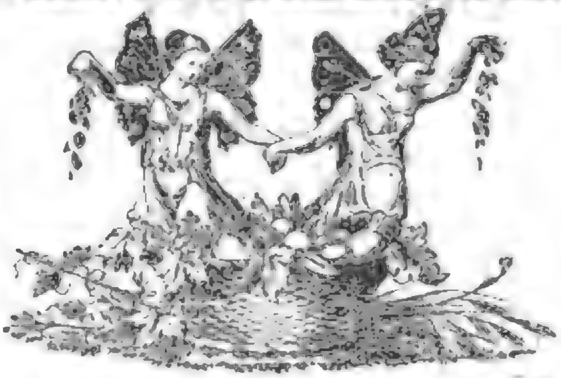
Von den mannichfachen Mitteln, ſich ſchriftſtelleriſchen Ruf zu erlangen, wählte ein gewiſſer Sch.....r unſtreitig das leichteſte. Dieſes beſtand in keinem andern, als Arbeiten verdienſtvoller Männer buchſtäblich abzuſchreiben, ſeinen Namen darunter zu ſetzen, ſo dem Redacteur, der freilich manches Vorzügliche zu leſen bekam, einen blauen Dunſt vorzumachen, und ſich unter die beſſern Mitarbeiter des Journals, in das er ſie einrücken ließ, gezählt zu ſehen. Unlängſt beförderte Herr Copiſt eine morgenländiſche Erzählung zum Drucke, die „Er hat es gegeben, er hat es genommen“ zur Ueberſchrift führte. Ein Freund des Sch.....r, welchem das Plagiat recht gut bekannt war, ſtellte denſelben zur Rede, indem er meynte, daß jene Erzählung aus Engel's „Philoſophie für die Welt“ entnommen wäre. „Verzeihen Sie, war die höchſt naive Antwort des Sch.....r, die Erzählung iſt nicht von Engel, ſondern von Mendelſohn.“ — „Jedenfalls, fiel hier ein Dritter ein, der beim ganzen Geſpräche zugegen war, ſollte wenigſtens die Ueberſchrift lauten: Er hat es genommen, er hat es gegeben.“

Zwei fremde Juden beſuchten unlängſt den Luſtgarten in N... Sie kamen zuerſt an die Eremitenhütte, und da einer die Thürſchwelle betrat, ſo richtete ſich der Eremit wie gewöhnlich in die Höhe, und nickte mit dem Kopfe. Die Juden waren betroffen darüber, und konnten unter ſich nicht einig werden, ob der Mann lebe oder nicht. „Stupf hin mit deinem Stöcklich,“ ſagte Levi zum Schmul. Schmul ſtupfte hin, und da ſich der Eremit nicht bewegte, ſo war der Schluß: „Na, ſiehſt, er is von Holz!“ Von da gingen die Juden weiter, und kamen in eine etwas dunkle Grotte, in deren Hintergrunde ein Mann ſaß, der eingeſchlafen war. Die beiden Juden waren neugierig, ob dies wieder eine künſtlich = mechaniſche Figur, wie der Eremit, ſey. „Soll ich ach ſtupfen? gib her dein Stöcklich,“ ſagte Levi, und ſtupfte den Mann in's Geſicht. Dieſer erwacht, packte den Juden beim Kragen, und ſchüttelte ihn. Levi ſchrie nun aus vollem Halſe: „Schmul, Gottes Wunder, der is nit von Holz!“

Auflöſung der Charade in Nro. 111:

Kopfki(ü)ſſen.

Montag **Nro. 115.** 27. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Des Teufels Herberge.

(Ein Volksmährchen.)

(Fortſetzung.)

Als ſie ſich niedergelaſſen hatten, gewann der Hauptmann Zeit und das rechte Licht, ſeine ſo zuvorkommende Wirthin zu betrachten. Sie ſchien die mittleren Jahre des Lebens bereits zurückgelegt zu haben, doch lieh ihr eine, vielleicht künſtliche, aber in einem ſolchen Falle ſehr geſchickt nachgeahmte blühende Geſichtsfarbe den Glanz der Jugend. Ihre Geſichtszüge waren regelmäßig, obſchon die Umriſſe ſcharf geſchnitten waren und die Naſe etwas lang und ſpitz hervortrat. Aus den großen ſchwarzen Augen blitzte dann und wann ein Strahl, den man für den Ausdruck einer hämiſchen Freude hätte halten mögen und den auch der Hauptmann, obgleich ohne weitere Beſorglichkeit, wahrnahm. Ihre Begleiterin war nicht jünger als ſie, und war dabei weniger reizend; dieß hielt jedoch den Herrn v. Untenauf nicht ab, ſich oft mit Schmeichelreden an ſie zu wenden und durch die verliebte Weiſe, mit der er ſich benahm, den Hauptmann zu ähnlicher Aufmerkſamkeit für die Herrin des Hauſes gleichſam aufzufordern. Dieſer blieb indeß in den Gränzen eines höflichen und ungezwungenen, im Ganzen aber zurückhaltenden Betragens und ſo behielt das Geſpräch meiſt eine allgemeine Wendung. Es ward von den Welthändeln und den Siegen des Kaiſers in Italien, von den Künſten und der welſchen Poeſie geſprochen, wobei v. Untenauf ungemeine Kenntniſſe entwickelte, obgleich er von der Politik ſpöttiſch, von Kunſt und Wiſſenſchaft verächtlich ſprach.

Dazwiſchen verſäumten die Frau vom Hauſe nicht, ihren Gaſt aufzufordern, den vor ihm ſtehenden, mit Wein gefüllten Kryſtallbecher zu leeren, und ſo oft er ihrer Einladung Genüge geleiſtet hatte, goß der auf ihren Wink harrende Schenk das Glas wieder voll, jedesmal einen andern und glühendern Wein beitragend. Gegen das Ende der Tafel gebot die Dame, Muſik zu machen, worauf ein Diener, der auf dieſen Befehl gewartet zu haben ſchien, ſich einer großen, im Hintergrunde des ſehr geräumigen Saales hingeſtellten Clavicimbel näherte und eine an derſelben in der Geſtalt einer goldenen Roſe angebrachte Schraube umdrehte. Hierdurch wurde ein ſehr künſtlicher muſikaliſcher Mechanismus in Bewegung geſetzt, denn ohne daß Jemand das wunderbare Inſtrument geſpielt hätte, erſcholl die Muſik eines vollſtändigen Orcheſters, die eine ungemein liebliche Symphonie ausführte.

Der Hauptmann verbarg ſeine Verwunderung nicht und die Dame vom Hauſe ſprach:

„Mit Fug und Recht ſetzt dieß Inſtrument Euch in Erſtaunen; es iſt das einzige der Art in der Welt und ward mit großen Koſten in Nürnberg verfertigt. Der Meiſter hat bei dem Bau deſſelben ſich ſo ſehr angeſtrengt, daß er, da er es vollendet, alsbald geſtorben. Es iſt jedoch nicht die einzige bewundernswerthe Seltenheit, die ich beſitze, und es wird mir ein Vergnügen ſeyn, Euch noch heute Abend manche wunderbare, von Euch wohl noch nie geſehene Hervorbringung der Natur und der Kunſt zu zeigen, die ich in eigends dazu eingerichteten Sälen aufbewahre."

Der Hauptmann dankte ihr mit einer höflichen Verneigung und konnte zugleich ſich des Gedankes nicht erwehren, wie er vielleicht in die Behauſung einer Zauberin, einer Incube gerathen ſeyn mochte, denn wunderbar und auſſerordentlich war das, was er ſah; indeß offenbarte keine Bewegung an ihm die Vermu-

thûng, dieweil das Herz, welches unter einem v. Frundsbergiſchen Kriegswamms ſchlug, keine Furcht kannte.

Nach einer kleinen Weile erhob man ſich vom Tiſch, worauf der v. Unienauf mit der andern Dame ſich in das nächſte Zimmer entfernte, die Frau vom Hauſe aber dem Hauptmann vorſchlug, ſie in die Gemächer zu begleiten, wo ihre Kunſtſammlungen aufbewahrt wurden. Als er dazu ſich bereitwillig erklärte, führte ſie ihn in ein Gemach, in welchem hinter Glasſchränken, in mannichfaltiger Weiſe gearbeitet, das reichſte Geſchmeide ausgebreitet lag. Dieſem zunächſt kamen antike geſchnittene Steine in großer Anzahl zur Schau, und obgleich der Hauptmann weder ein Juwelier, noch ein Kenner des Antiken war, ſo wußte er doch, daß die Kleinodien, die er ſah, von einem faſt unberechenbaren Werth ſeyn mußten. Er konnte nicht umhin, der Dame ſeine Verwunderung über die Aufhäufung ſo ungemeiner Schätze zu bezeigen, worauf ſie erwiedert, daß er noch koſtbarere Sachen und wunderbarere Seltenheiten ſehen ſollte.

Das Gemach, in welches ſie nun traten, bildete eine längliche Gallerie, die ringsum mit Gemälden behängt war.

„Beachtet dieſe Malerei,“ ſprach die Dame, „es iſt das Höchſte, was die Kunſt in Nachahmung der Natur hat hervorbringen können. Man darf ſagen, daß die Täuſchung hier ſo weit gebracht iſt, daß ſie in die Wirklichkeit übergeht.“

Mit Erſtaunen, womit ſich Grauen verband, betrachtete der Hauptmann ein Gemälde, das den Brand Roms vorſtellte, als Alarich, der Gothenkönig, Feuer hatte hineinwerfen laſſen. Die Flamme war ſo natürlich gemacht, daß die Täuſchung, wie die Dame ſich ausgedrückt hatte, in Wirklichkeit überging, denn zu Zeiten ſonderte ſich ein Funken von dem gemalten Feuer ab und flog kniſternd in's Gemach hinein.

Der Hauptmann konnte nicht länger zweifeln, in welcher Geſellſchaft er ſich befände, jedoch, ehe er noch weitern Gedanken hierüber Raum geben konnte, zog ein anderes Gemälde ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Es ſtellte in Lebensgröße einen Feldherrn vor, den aufrühreriſch gewordene Truppen umgaben. Sein Anblick drückte den heftigſten Zorn aus; ihn betrachtend, mußte man fürchten, das ungeſtüm aufwallende Blut würde einen Anfall des Schlagfluſſes herbeiführen, welchen die dunkelglühende Geſichtsfarbe bereits verkündete. In dieſem Feldherrn erkannte aber der Hauptmann den von ihm hochverehrten, auch bei der Nachwelt berühmten Kriegshelden Georg von Frundsberg, den Vater ſeines eigenen Feldoberſten, des Hrn. Kaspar von Frundsberg. Unter der aufrühreriſchen Menge erblickte er ebenfalls ihm nicht minder erinnerliche Hauptleute, ja ſelbſt einige von den Landsknechten glaubte er zu erkennen. Alles war ſo natürlich dargeſtellt, daß der Hauptmann faſt der Meinung war, die tiefen, brauſenden Athemzüge des Feldherrn zu hören. —

„Bei meiner Seeligkeit,“ rief er aus, „das Gemälde zieht meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich; was bedeutet dieß? Ich kenne den General, den es vorſtellt, aber keinen Auftritt in ſeinem Leben, der mir daſſelbe erklären könnte.“

„Das will ich gerne glauben,“ erwiederte die Dame mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit, „das Gemälde iſt auch kein gewöhnliches. Es iſt ſchon ſo oft aus der Gegenwart und Vergangenheit gemalt worden, daß man kaum eine erhebliche Begebenheit darſtellen kann, ohne auf einen Vorgänger zu ſtoßen, der daſſelbe bereits verſucht hat. Mein Künſtler alſo, der Bahn brechen wollte, hat eine Scene aus der Zukunft dargeſtellt. Sein Gemälde vergegenwärtigt einen Auftritt, der ſich erſt in einigen Monaten ereignen ſoll. Es ſtellt den Augenblick vor, wo die Truppen des Euch, wie ich ſehe, ſehr bekannten kaiſerl. Generals Georg v. Frundsberg ſich gegen ihn auflehnen werden, weil auf dem Marſch nach Rom die gehörige Verpflegung fehlt, und der Sold nicht zur rechten Zeit ausgezahlt werden kann. Dieſe Meuterei der Soldaten wird den greiſen Feldherrn ſo ſehr aufbringen, daß der unmäßige Zorn eine Lähmung der Glieder und den Tod herbeiführen wird. *)

„Da ſey Gott für!“ rief die Hauptmann, „daß ein ſo vortrefflicher Kriegsheld, der in der Schlacht bei Pavia das Schwert des Königs von Frankreich gewonnen, einen ſo ſchmählichen Ausgang durch die Schuld der eigenen Truppen nehmen ſollte!“

Während der Hauptmann in dieſen Ausruf ausbrach, war die Dame in ein angränzendes Gemach vorausgeeilt, und winkte ihm von dort zu ſich. Er folgte ohne Zaudern und befand ſich in einem Zimmer, welches nur von vier Wachskerzen erhellt war, die in ſilbernen, aus der Wand hervorragenden Armleuchtern brannten. Hier zeigte ihm die Dame eine aus verſchiedenen Metallen ſehr künſtlich gearbeitete große Eule, und ſagte:

„Sie ſcheint Euch todt und regungslos zu ſeyn und doch waltet darin das vollſtändigſte Leben. Eulchen, mein liebes Eulchen,“ fuhr ſie hierauf, zu der Eule gewendet fort, „Du haſt lange geſeſſen, willſt Du nicht umherfliegen?“

*) Die Schlacht bei Marignano gewann Kaspar v. Frundsberg im Jahr 1527; ſein Vater, Georg v. Frundsberg, zog mit einem aus eignen Mitteln geworbenen Heere von 12,000 Mann Fußvolk gegen Rom, erlag bei einem Aufruhr der Truppen ſeinem eignen Zorn, mußte ſich gichtbrüchig nach Deutſchland zurückbringen laſſen, und ſtarb in der Heimath, 1528.

Auf dieſe Anrede begann die Eule mit der heiſern häßlichen Stimme zu ſchrillen, regte die metallenen Fittige und umflog viermal ſchweren Flugs das Gemach, jedesmal im Vorbeiflattern eine der Wachskerzen mit dem Flügel auslöſchend. Hierauf ſetzte ſie ſich an den vorigen Platz und leuchtete mit den rothfunkelnden Augen in das Gemach hinein.

(Schluß folgt.)

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Von Spindler.)

(Fortſetzung.)

Sie gehöre indeſſen, ſagte ſie, zu den Anhängern des Jezid, die insbeſondere den Fürſten der Hölle anbeten, weil ſie ihn für den erſten Diener und Vollſtrecker der Befehle Gottes anſehen. „Der große Herr," — ſie nennen den Teufel nicht anders — „der große Herr," ſagte die Verführerin, „iſt mächtig, aber auch milde. Er empfängt Jeden gern, der zu ihm ſich bekehrt; und ich werde nie als Gattin einen Mann umarmen, der nicht einwilligte, wenn auch nur insgeheim, ein Knecht des großen Herrn zu ſeyn." — Der Verblendete reichte ihr die Hand, und ſagte: „Topp!" — Nun ging ſie mit der Farbe beſſer heraus, ſprechend: „Da wir nicht, wie bei euern Taufen geſchieht, Zeugen und Pathen haben, die für des Neuaufgenommenen Ehrlichkeit und Glauben ihre Bürgſchaft einſetzen, ſo mußt Du ſelbſt ein Pfand geben, daß Dir der große Herr vertraue. Dieſes Pfand iſt aber ein Leben, das Leben eines Menſchen, und zwar eines ſolchen, den Natur, Gewohnheit oder Liebe recht innig mit Dir verknüpften. Opfre es dem finſtern König, und ſeine Huld iſt Dein, ſammt meiner ewigen Liebe, und einer Zukunft, ſo voll von Freuden und Herrlichkeit, daß des Propheten Paradies dagegen nur als eine Armſeligkeit erſcheinen ſoll."

Da gelobte der Unglückliche Alles, was die Verruchte nur begehrte, und erhielt von ihr den nöthigen Vorrath der Todeseſſenz, und ging heim, ſich an ſeines Vaters Tiſch zu ſetzen.

Während dieſes ſich begab, erſchien Gradenigo vor ſeinem Vetter, dem Dogen, der in ländlicher Abgeſchiedenheit auf Malamocco lebte; denn die Herzoge Venedigs waren wenig beſſer daran, als Gefangene. In der Stadt durften ſie nicht ihren Pallaſt verlaſſen, und wollten ſie friſche Luft genießen, ſo durfte es auch nur auf der freudenloſen oben genannten Inſel geſchehen, wo die Möve ihre Geſellſchaft, das an die Murazzi brauſende Meer ihre Muſik war. Finſtere Sorgen lagen auf der Stirne des Dogen zuſammengeballt, und mit ganz beſonderm Ernſte hob er zu dem Neffen an: „Sage mir doch, Michael, wie es eigentlich bei dem Hintritt Deines Vaters, meines lieben Verwandten, herging." — Michael ſtutzte, verfärbte ſich, und meinte, es ſey ja ſchon ſtadtbekannt, wie ein plötzlicher Schwindel den alten Herrn ergriffen, und ein ſehr kurzes aber ſchmerzliches Uebelbefinden ſeinen ſchwachen Tagen ein Ende gemacht. Der Doge erwiederte: „Man flüſtert allerlei über dieſen und andre ſchnelle Todesfälle in Venedig. Auch die wackere Matrone Paola Mercadagni ging ſo eilig hinüber. Was uns von Paris geſchrieben worden, bringt auch hier auf ſeltſame Vermuthungen und böſen Argwohn. Die verruchteſte Giftmiſcherei iſt dort eingeriſſen; Weiber morden ihre Gatten, Kinder ihre Eltern. Eine Marcheſa, die ſolche Miſſethaten begangen, fiel unter'm Beil des Henkers. Viele Andere aus den höchſten Ständen warten im Kerker auf ein ähnlich blutiges Ende. In Venedig ſollen dieſelben Complotte geſchmiedet, die gleichen Verbrechen verübt worden ſeyn. Was ſagſt Du hiezu?" — Als nun Michael leichenblaß da ſtand, und nicht zu antworten vermochte, wurde der Doge immer finſterer, und ſeine Stimme betrübter, indem er fortredete: „Ich darf Dir unterm Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit vertrauen, daß in der Nacht, die da kömmt, mehrere junge Edelleute, gegen die ſich Verdacht erhoben, gefangen geſetzt werden ſollen. Wer weiß, ob nicht Einer, den ich liebe, weil er meines Stammes iſt, mit unter die Bezeichneten gezählt iſt? Beſſer wär's, wenn er ſich nicht ganz rein fühlt, er entfernte ſich ſchnell. Zu den Füßen des Großpönitentiarius in Rom iſt Vergebung der ungeheuerſten Sünden zu erlangen, wenn zerknirſchte Reue dieſelbe nachſucht. Wir ſind jetzt in der zwanzigſten Stunde. Noch wäre es Zeit, den Inquiſitoren zu entrinnen. Die Bilder und Spiegel des Gemachs tanzten vor den Augen des jungen Mannes, und da der Herzog ſich abwendete, und nach ſeinem Schreibtiſch ging, ſtotterte Michael die Worte: „Ich will fort, weil auch die reinſte Unſchuld in den Kerkern der Inquiſition zur Märtyrin wird." — Somit nahm er die Thüre in die Hand, und fuhr mit günſtigem Winde nach der Stadt zurück. Auf dem Wege zu Angelika ſchämte er ſich ſeiner Feigheit, und nahm ſeine Zuflucht zur Lüge. „Ich werde jetzo nach Compoſtella wallfahrten;" ſprach er: „getröſtet komm ich dann in Deine Arme zurück, um mit Dir in ferne Gegenden zu fliehen, wo man uns nicht kennt. Sey indeſſen auf Deiner Hut, und denke mein." — Die Argliſtige ſchwur ihm ſüße Eide; empfing aus ſeinen Händen einen anſehnlichen Reichthum an Bankpapieren zur Aufbewahrung, und entließ ihn, den von hölliſchen Stricken Umgarnten. — Auf pfeilſchneller Barke ſchied er ohne Säumen von der Heimath, und landete ſchon zu Meſtre, bevor es Nacht geworden. Im Sturm ging es mit Eilpferden bis nach Ferara. Dort athmete

er leichter, dort verſuchte er zu ruhen. Aber ſeinen unſeligen Schlummer unterbrachen furchtbare Gebilde ſeiner Phantaſie, und plötzlich bemeiſterte ſich ſeines gequälten Herzens eine Angſt ohne Gleichen, die ihn, ſeltſam genug, bei den Haaren zurück nach Venedig riß, wo die Gefahr ihm drohte, ſtatt ihn unaufhaltſam nach Rom zu peitſchen. Gewiß iſt, daß ſchon am zweiten Abend nach ſeiner Flucht, Signor Gradenigo in gemeiner Kleidung eines Schiffers wieder den Fuß auf die Piazetta ſetzte. Die Nacht war dunkel und ſtürmiſch; aus dem Weſten kam ein ſtarkes Gewitter heran. Alle Leute flüchteten unter Dach und Fach; ſogar die Merceria wurde bereits öde, die Rialtobrücke leer, und über den großen Canal, aus den Mündungen der kleineren Waſſerſtraßen, ſchallte nur das einförmige: „Ausgewichen!" der Gondoliere, deren Fahrzeuge und Laternen wie ſtille Irrwiſche über's Waſſer ſtrichen. Da öffnete Michael mit behutſamem Schlüſſel die kleine Pforte ſeines Pallaſtes, und ſchlüpfte ungeſehen durch die wohlbekannten Winkel und Gänge nach den Wohngemächern.

(Schluß folgt.)

Ueber den Selbſtmord.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen iſt ein Aufſatz der Frau Eliſe von Hohenhauſen aus Preußiſch-Minden enthalten, in welchem dieſe Schriftſtellerin ſich über den, vor Kurzem erfolgten Selbſtmord ihres Sohnes auf eine höchſt rührende Weiſe äuſſert. Wir heben folgende Stelle heraus: „Unglücklicher Jüngling, wer Thränen hat, muß um dich weinen! — aber iſt es ein Wunder, daß die Idee des Selbſtmordes ſo mächtig in Deiner Seele wurde? Die Klaſſiker verdammen ihn nicht, und die Romantiker neuerer Zeit führen ihn uns unaufhörlich als eine edle heroiſche Handlung vor. Kaum ſehen wir ein Trauerſpiel, worin nicht der Held oder die Heldin durch Selbſtmord endet. Max Piccolomini zieht noch tauſend andere Heldenherzen mit in ſeinen gewiſſen Tod, ſtatt ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande den Eid der Treue zu halten. Thekla, ſtatt ihre unglückliche Mutter zu pflegen, verläßt ſie heimlich, um auf dem Grabe des Geliebten zu ſterben. Klärchen im Egmont vergiftet ſich. In der Schuld ſterben Hugo und Elvire freiwillig, um ihre Schuld zu büßen. Göthe's Werther wirkt noch fort; auch mein Sohn hat mehrere Stellen in ihm angeſtrichen; alle beweinten ihn, und er ſündigte doppelt, indem er einer ſtrafbaren Leidenſchaft nachhing, ſtatt ſich mit Kraft zur Thätigkeit zu ermannen. Ottilie in den Wahlverwandſchaften ſtirbt einen freiwilligen Hungertod, ſtatt auf Gott zu vertrauen, der noch Mittel hatte, ihre Tugend zu ſchützen. Göthe macht ſie dafür zur Heiligen. Stella, Fernando, Clavigo liefern mehr Beiſpiele. O ihr von Gott begabten Männer, ihr Erzieher des Menſchengeſchlechts, von euch wird Gott Rechenſchaft fordern über die Anwendung eurer Talente. Bis zu Rouſſeau muß man zurückkehren, um den Selbſtmord für ſtrafbar erklärt zu ſehen, aber nur aus philoſophiſchen Gründen. Der edle, fromme Richardſon, Verfaſſer der Pamela, Clariſſa, des Grandiſon, iſt der einzige belletriſtiſche Schriftſteller (?), der aus religiöſen Gründen gegen den Selbſtmord geſchrieben hat."

Pot-Pourri.

Ein franzöſiſches Journal enthält folgenden Schwank. Magenleiden, Mangel an Appetit, Niedergeſchlagenheit und wie die Leiden der eleganten Schönen alle heißen, beläſtigten eine Pariſer Dame — und keinem Allopathen gelang es, dieſe feindſeligen Geiſter zu beſchwören, daher folgte die Geplagte dem Rathe einer Freundin und nahm ihre Zuflucht zu einem Homöopathen. Dieſe wiſſen bekanntlich für Alles Hülfe und dieſer verſprach auch der hübſchen Patientin Geneſung, wenn ſie pünktlich ſeine Kügelchen nehmen, welche er ihr ſchicken wolle. Am nächſten Morgen erblickte die Kranke auf dem Kamingeſimſe ihres Schlafzimmers, ein Büchschen mit Kügelchen und ſo hart es ihr ankommt, verſchluckt ſie eines nach dem andern und — fühlt Erleichterung. Die Eßluſt ſtellte ſich ein, der Trübſinn heiterte ſich auf und ein Heil der neuen ärztlichen Methode! drängte ſich über die Lippen der dankbaren Geheilten. Ihr von einer kleinen Reiſe zurückgekehrter Gatte freute ſich der heilbringenden Verwandlung, beſah dann das geleerte Schächtelchen — und verſtummte — um die Gattin nicht aus ihrem ſeligen Traume zu wecken. Mit jedem Tage beſſerte ſich der Geſundheitszuſtand der Ueberglücklichen zuſehends; da erſt entdeckte der Mann einigen Freunden den Irrthum; ſeine Frau hatte nämlich ſtatt der homöopathiſchen Kügelchen ein ganzes Büchschen voll — Zündhütchen — eingenommen.

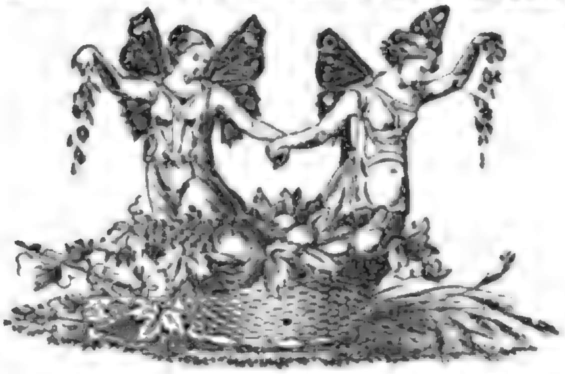
Auch zur Bequemlichkeit bedarf es der Anweiſung. Ein Reiſender kehrte eines Abends in Braſilien in einer Eſtancia ein, welche durchaus die dort gewöhnliche Einrichtung hatte, nur auf dem Tiſche bemerkte der Gaſt neben einem langen Talglichte eine Lichtſcheere auf einem Unterſatze, welche der Wirth als Präſent aus Europa erhalten hatte. „Ihr macht es euch in Europa doch ſehr bequem!", ſagte er zu dem Einkehrenden. „Sonſt warf ich die Lichtſchnuppe auf die Dielen oder auf die Bank!" dabei kniff er mit ſchlauem Lächeln die Schnuppe mit dem Daumen und Zeigefinger ab, legte ſie ſorgfältig in die Lichtputze und ſchloß dieſe triumphirend. Der Reiſende konnte das Lachen nicht zurückhalten und zeigte dem Wirthe nun den eigentlichen Gebrauch dieſes europäiſchen Bequemlichkeits-Behelfes.

In einer nordamerikaniſchen Stadt behandelte man einen Trunkenbold gleich einem Wahnſinnigen und zwar mit dem beſten Erfolg. Er wurde im Zuſtande vollkommener Trunkenheit gepackt, in das Irrenhaus gebracht, der Kopf geſchoren — ihm Zugpflaſter aufgelegt, und mit den übelſchmeckendſten Arzneien ihm dergeſtalt zugeſetzt, daß keine Wiederholung der Kur nothwendig wurde.

In Schleſſien ging eine 103 Jahre alte Frau ins Kloſter der Eliſabethinerinnen zu Breslau, mit dem Entſchluſſe, ihre letzten Lebenstage dort zuzubringen. Aber es währte nicht lange und ſie entwich! Sie äuſſerte gegen eine Freundin, ſie könne unmöglich länger dieſe Einſamkeit ertragen und wolle fortan der Welt und den Menſchen angehören.

Ein Herr fuhr am letzten Tage des Februars d. J. in Geſellſchaft einer liebenswürdigen Dame und einiger Freunde von St. Pölten nach Wien. Als ſie durch Hütteldorf kamen, ſagte die Dame, welche die Ankunft in Wien nicht erwarten konnte, etwas verdrießlich: Es iſt doch ſchrecklich, wie lang das Hütteldorf iſt, es hat gar kein Ende! Beruhigen ſie ſich meine Gnädige! tröſtete ſie der fragliche Herr, es werden jetzt bald zwei Häuſer daſelbſt ausgeſpielt, da wird es dann etwas kürzer werden.

Mittwoch Nro. 116. 29. Juli 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Des Teufels Herberge.

(Ein Volksmährchen.)

(Schluß.)

Der Hauptmann, an deſſen Geſicht die flatternde Eule zu wiederholtenmalen nahe und es faſt berührend vorüberſtreifte, war im Begriffe geweſen, mit dem Schwertknopf nach ihr zu ſtoßen; doch hatte er ſich augenblicklich gefaßt, vermeinend, es ſey unter der Würde ſeines ehrbaren Schwertes, auf ſolches Spielwerk, ſey es auch hölliſchen Urſprungs, loszuſchlagen. Die Dame mochte indeß eine innere Bewegung an ihm wahrgenommen haben und ſagte:

„Dieſe wunderbare Eule, das Geſchenk eines nahen Unverwandten, ſcheint Euch in Furcht geſetzt zu haben?"

„Nicht doch," erwiederte der Hauptmann; es würde ſich mit der Geſinnung eines Edelmannes und Kriegsmannes ſchlimm vertragen, in irgend einem Falle Furcht zu kennen, es ſey denn die Furcht vor einer feigen und unedlen Handlung.

Die Dame vernahm die Antwort mit einem kleinen ſpöttiſchen Lächeln, und ohne das Geſpräch in dieſer Richtung fortzuſetzen, ſagte ſie gleichſam ablenkend: „Folget mir nun, mein tapferer Hauptmann, in das Gemach, worin ich das Koſtbarſte und Seltenſte von alle dem aufbewahre, ſo ich Euch bisher habe zeigen können."

Mit dieſen Worten führte ſie ihn aus dem durch die Eulenaugen ſeltſam erleuchteten Gemach in ein anſtoßendes, das ſehr wenig erhellt war; denn nur eine einzige Kerze brannte darin auf einem niedrigen Handleuchter. Dieſen ergriff die Dame und trat zu einem offenſtehenden Schranke, in welchem der Hauptmann zwei dürre, vertrocknete Leichen erblickte. Da ſeine Begleiterin einen prüfenden Blick auf ihn zurückwandte, ſagte er mit ruhiger Stimme, wie er ſich wundere, daß ſie bei ſo großen und beiſpiellos aufgehäuften Schätzen und Kunſtwerken dieſe traurigen Ueberreſte eines erloſchenen Lebens als ihr koſtbarſtes Beſitzthum bezeichnen könne.

„Ihr urtheilt zu voreilig," verſetzte die Dame; „denn die Leichen, die Ihr alſo mißachtet, ſind egyptiſche Mumien; dieſelben wurden mit großem Koſtenaufwand herbeigeſchaft und entbehren auch nicht, wie Ihr meynt, des Lebens. Ihr werdet Euch bald davon überzeugen."

In der That, kaum hatte die Dame dieß geſagt, ſo fingen die Mumien an, ſich zu regen. Die geſchloſſenen Augenlieder gingen über leeren Augenhöhlen auf, die eben noch ſtarren Geſichtszüge verzerrten ſich zum Ausdruck eines gräßlichen, aus dem Grabe erſtandenen Zornes, und in der raſchen Bewegung einer erwachenden Wuth ſprangen die tauſendjährigen Leichen von ihren Geſtellen in das Gemach hinein. Sie ergriffen ſich gegenſeitig bei den Händen und zerrten gewaltig an einander, ſo daß eine jede Mumie mit ihrer rechten Hand der andern den linken Arm am Schulterknochen vom Rumpfe riß. Dieſe grauenerregende Keulen ſchwangen ſie ſaußend in der Luft und drangen dann plötzlich mit einem Gepfiff, das dem der Fledermäuſe glich, auf den Hauptmann ein. Das Schauderhafte eines ſolchen Angriffs hätte ſein Blut erſtarren und ſeine Muskeln lähmen können, wenn nicht Alles, was er bis jetzt geſehen, ihn gleichſam auf den gräßlichen Auftritt vorbereitet hätte.

So wich er denn nur einige Schritte zurück, riß den langen Stoßdegen aus der Scheide und wehrte mit

der rechten Hand die Ausfälle der furchtbaren Gegner ab, indem er mit der linken die Kerze ergriff, welche die Dame bis dahin noch immer gehalten. Sich ſelbſt leuchtend und die Verfolger mit kräftigen und geſchickten Degenſtößen zurückwerfend, durchging nun der Hauptmann in muthigem Rückzug dieſelbe Reihe von jetzt gänzlich finſtern Gemächern, erreichte die Thüre des Einganges und ſchritt hinaus auf die Stiegen. Die beiden Leichen ließen nicht ab, ihn zu drängen; er hatte, in der Abwehr und im Ausfall geübter als die Fechter des Abgrunds, ſeinen Gegnern mehr als einmal den Degen in Haut und Knochen gerennt, aber ihre Wunden bluteten nicht, und der Angriff wurde mit demſelben Gepfiff fortgeſetzt. Das Fechten dauerte die Stiegen hinab und den Vorhof entlang, wo die Spitze des Degens in dem Bruſtknochen der einen Mumie abbrach; doch der Hauptmann hatte bereits das Thor erreicht und ſo wie er durch daſſelbe geſchritten war, hörte die geſpenſtige Verfolgung auf.

Draußen auf der Straße ſtand des Hauptmanns Diener mit den Pferden, dieſelben bei den Zügeln haltend, und ſoldatiſch-geduldig harrend. Als er nun ſeinen Herrn mit dem entblößten Degen und ſchnaubenden Athems, wie nach einem langwierigen, anſtrengenden Gefecht, herausſtürzen ſah, rief er aus: „Hier bin ich!“ und ſein Pallaſch raſſelte aus der Scheide.

Doch der Hauptmann, obſchon er ein v. Frundsbergiſcher Offizier war und bei Pavia und Marignano geſiegt hatte, entgegnete nur: „Fort, fort, vorwärts!“ warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte mit wilder Haſt der Stadt zu. Am Thore angelangt, ſchlug er ungeſtüm gegen das Fallgitter, Einlaß begehrend, doch nicht ſo raſch, wie ſeine Forderungen von ihm gerufen und wiederholt wurden, erhörte ſie der reichsſtädtiſche Thorwart. Er erhob ſich langſam und fluchend von ſeinem Lager, ſuchte nach Schuhen, Laterne und Schlüſſeln und ſchickte ſich nach und nach an, nach der Veranlaſſung des nächtlichen Klopfens und Rufens die vorläufige Erkundigung einzuziehen.

Während dieſes Aufenthalts gewann der Hauptmann die gewohnte ruhige Faſſung wieder und fragte den Diener, wie es gekommen ſey, daß er mit den Pferden nicht mit ihm im Hauſe eine Unterkunft gefunden, ſondern, ohne abzuſatteln, vor demſelben gewartet habe, denn obgleich dieſer Umſtand jetzt ſich ihm recht gelegen gefügt hätte, ſo wundere es ihn deßhalb nicht minder. —

„Ja, Herr Hauptmann,“ entgegnete der Diener, „an mir hat es nicht gelegen, zugleich mit Euch in das Haus zu gehen, die Pferde in einen warmen Stall zu ziehen und mir ein Wachfeuer in einem Kamine anzuzünden; aber eben wie ich durch die Hofſchanze ſchreiten wollte, hielt mich der Hauswart, legte die Kette vor die Thür und ſagte mir: „Freund, Ihr habt Euch nicht mit eingeladen, im Gegentheil gegen den Wirth des Hauſes eine einfältige feindſelige Geſinnung geäußert. Demnach möget Ihr hier außen bleiben und Eure Gemächlichkeit, ſo gut es gehen will, ſuchen.“ — Hiemit zog er die Kette an und ließ mich ſtehen; ich aber dachte, Ihr würdet Eures Dieners und Eurer Pferde nicht vergeſſen, und es würde ſchon über ein Kurzes ein anderer freundlicherer Diener mit den Befehlen des Hausherrn erſcheinen, um mir und den Roſſen die gehörige Verpflegung zukommen zu laſſen. Alſo ging ich, darauf wartend und die Zügel in der Hand haltend, mit den Roſſen auf und ab, als ſtände ich auf einer nächtlichen Vorwacht, ſang dann und wann leiſe ein Soldatenlied und ſchaute das Haus an, deſſen Thore aufgehen ſollten. Drinnen blieb Alles ruhig, weder Licht noch Menſchen waren zu ſehen, und ich mag wohl an die zwei Stunden alſo vollbracht haben, als Ihr plötzlich von innen den Thorflügel aufriſſet und ich Euch, Herr Hauptmann, mit dem Degen in der Hand und fechtend, rücklings heraustreten ſah.“

Die Erzählung des Dieners machte den Hauptmann nachdenkend; er erinnerte ſich, auf der Mainbrücke Worte des Unmuths ausgeſtoßen zu haben, die ein grelles Licht auf das eben erlebte Ereigniß warfen; doch ehe er die in ihm aufdämmernde Vermuthung weiter verfolgen konnte, raſſelte der Thorwart mit ſeinen Schlüſſeln, und als derſelbe durch das Gitter einen Reiter mit dem kaiſerlichen Feldzeichen auf der Waffentracht erblickte, nahm er keinen Anſtand, ihm den Einlaß zu geſtatten. In den Straßen aber war es noch nächtlich-ſtill, die Hausthüren und Fenſterladen überall geſchloſſen und der Hauptmann hielt unter ſolchen Umſtänden für das Gerathenſte, eine Schaarwache, die ihm begegnete, zu bitten, ihn in die Wachtſtube zu geleiten und ihm dort bis zum Morgen eine nothdürftige Raſt zu gönnen.

Einem Offizier kaiſerlicher Landsknechte konnte ein ſolches Geſuch nicht abgeſchlagen werden, und als er hierauf in die Wachtſtube trat, ſorgte der Feldwebel nach allen Kräften für die Bequemlichkeit des unverhofften Gaſtes, der nach den Mühſeligkeiten der Reiſe und nach den wunderbaren und angreifenden Auftritten bald in einen feſten Schlaf verfiel.

Als er aufwachte, ſtanden ihm die Begebenheiten des vergangenen Abends und der Nacht lebhaft vor Augen. Er fragte ſeinen Diener nochmals genau aus und ließ ſich dann von dem Waibel in die Vorſtadt bis zu dem Hauſe führen, wohin ihn geſtern der v. Untenauf geleitet hatte. Er fand wohl den Fleck, es ſtand aber kein Haus darauf, ſondern nur wenige vom Rauch geſchwärzte Mauertrümmer. Der Waibel erzählte ihm, daß vor Jahren hier eine Herberge geſtanden hätte, die leider ziemlich viel Zuſpruch gehabt habe. Der Wirth

war gefällig und in dem Ruf, auf ſtarkes Bier und guten reinen Wein zu halten. Es offenbarte ſich aber mit der Zeit, daß er ein ruchloſer Menſch geweſen, der viele ſeiner armen Gäſte in der Nacht um's Leben gebracht habe, um ſich ihrer Habe zu bemächtigen. Die Gerichte ließen ihn greifen, er ward gehenkt, das Haus verödete und ging darauf in Feuer auf, als eine herumziehende Zigeunerbande in den leeren Räumen übernachtet und unvorſichtiger Weiſe glühende Kohlen hinterlaſſen hatte. In dieſem zerſtörten Mauerwerke, endete der Waibel ſeine Erzählung, iſt es zur Nachtzeit nicht geheuer und Niemand geht nach Sonnenuntergang auch hier gern vorbei. Man hat die Stimmen der ermordeten Reiſenden wimmern gehört, ja ihre Geſtalten geſpenſtiſch umherwanken ſehen.

Der Hauptmann trat zu den Ruinen heran, von dem Pallaſt, den er an demſelben Ort geſehen, war keine Spur zu entdecken, und er hätte meynen können, ſich in der Gegend geirrt zu haben, wenn nicht ein Merkzeichen ihm in die Augen gefallen wäre, welches hinlänglich erwies, daß er ſich keineswegs täuſche. Es war dieß die Spitze ſeines Degens, die, wie es oben erzählt worden, in dem Bruſtknochen der einen Mumie abgebrochen war. Sie ſtack jetzt in einem vermoderten Brettchen, daß zu einen Sargdeckel zu gehören ſchien. Aus allen dieſen Umſtänden entnahm der Hauptmann den inneren Zuſammenhang der wunderbarſten Begebenheit, die ihm in ſeinem Leben begegnet war; doch er ſchwieg darüber für jetzt ſtill und erſt in ſpäteren Zeiten, als er den Kriegsdienſt verlaſſen und in Ruhe auf ſeinem Schloſſe lebte, pflegte er dann und wann in geſprächigem Kreiſe vertrauter Freunde zu erzählen, wie ſchlimm es ihm einſtens ergangen war, als er, in einem Augenblick des Unmuths, ſich in des Teufels Herberge gewünſcht habe.

Er ſtellte ſein Abenteuer als ein lehrreiches Beiſpiel auf, daß der Menſch nicht blos in der That, ſondern auch im Wort vorſichtig ſeyn müſſe, weil die Hölle ihm überall und fortdauernd auflaure.

Die heiligen Tauben des Markus-Platzes.

(Von Spindler.)

(Schluß.)

Das Zimmer ſeiner Gemahlin war erleuchtet. Von wachſender Angſt beſeelt, ſtieg Michael aus dem Fenſter der Vorhalle, ſchwebend über dem Canal, auf den Balkon des Gemachs, und lauſchte in das Zimmer. Ihn kümmerte nicht der pfeifende Wind, noch der ſtäubende Regen, denn drinnen, an einer kleinen Tafel, bequem auf Kiſſen gelagert, ſaß Anna, und ihr gegenüber ein Weſen, deſſen Gegenwart in ſeinem Hauſe Gradenigo nicht geahnet hatte: Angelika. Der Pilaw dampfte, goldgelbes Backwerk, und granatfarbiger Wein in geſchliffenen Flaſchen blinkte auf dem mit Blumen geſchmückten Tiſche. Die zärtlichſte Freundſchaft lächelte aus den Zügen der beiden Damen. Sie neigten ſich einander zu, ſie drückten ſich die Hände, küßten ſich Lippen und Stirne. Von ihrem Munde ſchienen die ſüßeſten Schmeichelreden zu ſtrömen. Verwirrt, argwöhniſch, begierig, drückte Gradenigo das Ohr an die Scheiben; es gelang ihm, einzelne Worte zu verſtehen, bald ſogar zu faſſen, was Angelika mit ihrer vollen, tiefen Stimme ſagte: „Wie erfreut bin ich," ſprach ſie, „daß ſchon am erſten Tage meiner Ankunft in der fremden Stadt mir das Glück wurde, meines edlen Verwandten Haus und ſeine reizende Gattin zu finden! Tröſtet Euch, ſchöne Frau, über die Mißverſtändniſſe, die Eure Ehe im Anbeginn trübten. Ich kenne meinen biedern Vetter; er iſt edel, und wird gut machen, was er in der Uebereilung, Euern Gram nicht begreifend, verdarb. Was gilts, ſchon in den nächſten Tagen kehrt der ſchlimme Flüchtling zu Euern Füßen zurück? Ich behalte mir vor, den Frieden zu ſtiften, und damit meinen Eintritt in dieſes Haus zu einem ſegensreichen zu machen." — „Wenn dieſes geſchehe!" ſchienen Anna's leiſe redende Lippen zu ſagen, und dann ihre Geberde, und dann ihr nach oben gerichteter Blick: „Was nützen mich alle dieſe Kleinodien, die Perlen, das Gold, die Juwelen, die ich hier prahleriſch vor Deinen Augen ausgebreitet, wenn nicht ſeine Liebe mich umfängt?" — Wie eine Otter betrachtete Angelika das überreiche Geſchmeide, dann die Eigenthümerin und rief: „Auf Euer Glück, ſchöne Anna! dieſe Thränen Chriſti ſollen Euch Wonnethränen bedeuten!" — Sie winkte ſchalkhaft mit dem Glaſe. Anna nickte, zog jedoch, bevor ſie ihren Becher ergriff, ihr Tuch hervor, und trocknete langſam damit die weinenden Augen. Im Nu hatte Angelika etwas in den Wein der Sorgloſen geworfen. Gradenigo ſah es; er ſah, wie ſein Weib nach dem Becher griff, und, die Balkonthüre mit Gewalt aufreißend, ſtürzte er in's Gemach ſchreiend: „Trinke nicht, laß ab, Betrogene! Sie will Dich vergiften!" — Entſetzt fuhr Anna empor. Angelika, wenn gleich beſtürzt, doch ſchnell gefaßt, flog an den Hals des Zürnenden. „Was thuſt Du?" flüſterte ſie ihm in's Ohr: „Du raſeſt, weil ich in Deiner Abweſenheit Deine Ketten brechen wollte?" — Von ihren Armen umklammert, ihr klopfend Herz an dem ſeinigen, unterlag Michael wieder dem Zauber. Er umfing die Furie; bei dieſem Anblick ſank Anna ohnmächtig zur Erde. Aber mit Getöſe erſchien, durch die Thüre kommend, ein furchtbarer Rächer. Blaß, entſtellt, einem Verrückten ähnlich, ſtürmte Andrea herein. Mit grellen Augen ſtarrte er auf die, die ſich eng umſchloſſen hielten. Endlich brach er los: „Hier finde ich Dich? in ſeinen Armen Dich? meine Ahnung

hat mich nicht betrogen? und Dir zu Gefallen ſollte ich den Vater ermorden? Fahre ſelbſt zu dem Teufel, der Dich in die Welt ſchickte!" Von ſeinem Degen getroffen, fiel Angelika zuſammen. —

Als die Sbirren, von den keuchenden Bedienten gerufen, in's Haus drangen, lebte die Giftmiſcherin noch. Alle ihre erborgten und erkünſtelten Reize ſchwanden; ihr lächelnd Geſicht verzerrte ſich, den Schauern der Ewigkeit entgegen athmend. Mit der letzten Gewalt deutete ſie auf Andrea, der, auf den blutigen Degen geſtützt, neben ſtand: „Der iſt mein Mörder!" Dann auf Michael, welcher ſich zu ihren Füßen wand: „den nehmt auch in Gewahrſam; er hat ſeinen Vater und ſeiner Gattin Mutter vergiftet. Sorgt, daß er der Strafe nicht entgehe!" Mit verglasten Augen ſtarrte Michael die Anklägerin an, und ſie ſtarb, triumphirende Bosheit im Geſichte. Von dem Unglücklichen wich alles; die Gattin, die ihn floh, als das Scheuſal, das ſie zur Waiſe gemacht; der ſchuldige Freund ſelbſt, der ſich einen Engel ſchätzte gegen ihn, weil ſein Schutzpatron ihn bewahrt, daß er nicht die Hand gegen den Vater erhoben. Die weißen Haare deſſelben hatten den Verblendeten zur Beſinnung gebracht. Wüthend gegen ſich ſelbſt und gegen die Verſucherin wollte er das Gift ihr zurückbringen, und ewigen Abſchied von ihr nehmen. Er fand ſie nicht zu Hauſe; ihre Gondel war zu Gradenigo's Pallaſt beſtellt. Böſes ahnend kam Andrea darinnen an. Der Zorn, ſich ganz und gar von dem Weibe betrogen zu ſehen, bewaffnete ſeinen Arm. — Noch in derſelben Nacht ſchlieſen die ehemaligen Freunde im Gefängniſſe, und am nächſten Morgen ließ man ſie in die ſogenannten Brunnen hinab, wohin kein Licht, kein Laut, kein Troſt von auſſen dringen konnte.

Aber die Heiligen ſteigen mit ihren Segnungen bis in die tiefſten Eingeweide der Erde. So hatte der Evangeliſt Markus die Macht, in dem Pozzo*) des Signor Gradenigo bei nächtlicher Weile, als ob er ein Traumbild wäre, dem Gefangenen zu erſcheinen, und ihn zu tröſten. „Bereue, büße!" ſagte er ihm mit Sanftmuth: „Deiner wartet noch ein heiteres Loos, trotz Deiner ſchweren Sünden; denn Du haſt gute Werke gethan, und dieſe bitten für Dich." — Dieſe Erſcheinung erquickte den armen Michael zwar ſehr; aber jede Hoffnung ſchwand von ihm, da man ihn eines Tags über die Seufzerbrücke in die Inquiſitionsſtube führte, und ihm daſelbſt ſein Todesurtheil vorlas. Das Vorrecht des Adels ſicherte ihm ein Ende durchs Beil vor allem Volke, und zwar zwiſchen den Säulen des Markuslöwen und des heiligen Theodor. Er weinte; aber er faßte ſich bald, und dachte: „Du haſt den Tod mehr als verdient."

*) Verließ; die Pozzi waren Venedig's ſcheußlichſte Kerker; jetzt verſchüttet.

Bisher hatte ganz Venedig nichts von dem Schickſal der eingefangenen Edelleute erfahren. An einem hellen Vormittag ſchritten nun ihrer fünfe, — alle Giftmörder — aus dem Gerichtshofe hervor, um am beſtimmten Platze ihr ſchmähliches Urtheil zu erleiden. — Vier Häupter waren gefallen, und Michael ſollte den Beſchluß machen. Als er jedoch niederkniete, vor allem Volke, deſſen Mitleid ſchon rege geworden durch das Ende ſeiner Vorgänger — horch, was rauſcht hoch durch die Luft? ſieh, welche Fittige, gleich Engelsflügeln, ſchirmen des Verbrechers Haupt? Alle Tauben des heiligen Markus waren auf den Knieenden herniedergeflattert; ſilberweißer Glanz deckte ſeinen Kopf, ſeine Schultern; im weiten Kreiſe um ihn her, flogen andere von den gefiederten Gnadenboten, und ließen aus ihren Schnäbeln grüne Blätter und Blumen auf ihren Schützling fallen. Der Henker war unbeſonnen genug, das Beil gegen den läſtigen Schwarm zu ſchwingen; er wurde faſt geſteinigt vom Volke, das „Wunder!" rief, und ſich herbeidrängte, des Verurtheilten Feſſeln zu löſen. Die Tauben wichen aber nicht von Michael, und begleiteten ihn bis in den Hof des Dogenpallaſtes, wo ihn mehrere Rathsherren empfingen, und ihn in eine anſtändigere Haft führten. — Noch ſtritt man ſich im Gerichte um ſein Leben; ſeine Verbrechen ſchienen zu groß, als der Begnadigung würdig zu ſeyn. — War's aber Furcht vor dem Volke, oder vor der Rache des Heiligen, der den Pfleger ſeiner Tauben ſo offenbar in Schutz genommen? — man zögerte lange, und plötzlich verſchwand Gradenigo aus ſeinem Kerker, wahrſcheinlich mit Hülfe des Dogen, und ſoll auf dem Monſerrat als Einſiedler ſein Leben beſchloſſen haben. — Ein großer Theil ſeines Vermögens und die unermeßlichen Schätze, welche man im Hauſe der verfluchten Giftmiſcherin gefunden, welche alle die jungen Edelleute zum Todſchlag verführt hatte, — haben die Republik für den Kopf des Michael Gradenigo entſchädigt. — Dem armen Andrea ging's freilich ſchlimmer. Ein Schiff ohne Laternen hatte ihn des Abends von dem Gefängniſſe weggebracht, und nicht wieder zurückgeführt. Den andern Tag ſchickten die Inquiſitoren ſeinem Vater ſeine Kleider in's Haus, und nun wußte der Greis, was aus ſeinem Sohne geworden. Sein Leichnam liegt im Grunde des Meers. Vielleicht hatte er mehr Nachſicht verdient, als Gradenigo; aber erſtens war er kein Adelicher, und zweitens hatte er keine guten Werke gethan, wie Michael, dem beſonders ein Engel eingegeben haben mußte, für die Tauben des Markusplatzes zu ſorgen."

Anekdote.

Ein junger lebensluſtiger Menſch ſchickte durch einen ſeiner Freunde, der nach P. reiſte, ſeiner dort wohnenden Schweſter eine ſchöne ſeidene Schürze zum Andenken. Er bat G—, ihm einige paſſende Worte hiezu zu diktiren. Schreiben Sie ihr Folgendes, ſagte G—: „Liebe Schweſter! Hiebei erhältſt Du eine ſchöne Schürze zum Andenken! Ich hoffe Dich bald zu ſehen, denn Du weißt, ich laufe jeder Schürze nach."

Donnerſtag **Nro. 117.** 30. Juli 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen. *)

Von M. G. Saphir.

Am 5. Juli.

An Louiſe.

Che abisso di pene!
Lasciare il suo bene,
Lasciarlo per sempre,
Lasciarlo così! *Metastasio.*

Gut denn, Sie ſollen Briefe haben, aber wie geſagt, Sie müſſen ſich fügen. Nur keine Reiſebeſchreibung keine Notizen über ſchon tauſendmal geſehene, tauſendmal beſprochene Dinge. Ich will Ihnen die Sachen erzählen, wie ſie mir entgegengekommen, wie ſie ſich mir darſtellen, nach Luſt und Laune, ohne Zuſammenhang; hier ein Bildchen, dort wieder eines; ich will mich prüfen, mein eigenes Weſen in den Gegenſtänden erproben, und Ihnen von Zeit zu Zeit Blättchen zuſenden, mit dem Reſultate, wie ich die Sachen in mir, wie ich mich in den Sachen gefunden habe. In mir ſelbſt ziehen die Dinge vielleicht ganz anders herum, die Natur, vielleicht auch die Kunſt, ſtellt ſich meinem Auge andergeſtaltig dar, und ſo will ich denn mich und mein Seyn wiederum eine Zeit lang herausſchaffen und herausbilden aus dem, was ich ſehe, was ich höre, was ich empfinde.

Meine ambulante Weltbeobachtung will ich Ihnen, liebe Louiſe, mittheilen; Sie werden darum ſtets mehr das finden, wie ich die Dinge aufgefaßt, als wie ſie ſich mir vorgeſtellt haben, und ſtets wird die belebte Natur mich mehr feſſeln, als die todte. Das Intereſſanteſte iſt der Menſch, Berge, Meere, Olivenhaine, Kunſtſchätze, Amphitheater und Vulkane ſind unwandelbar, bleiben ſich gleich; wie wir vor hundert Jahren ſie ſahen, ſind ſie heute, werden ſie in hundert Jahren ſeyn. Der Menſch allein iſt alle Augenblicke ein anderer. Die Menſchheit iſt der Sumpfſalamander des Lebens, ſie häutet ſich alle Augenblick. Der capitoliniſche Berg ſieht noch gerade ſo aus, wie zu den Zeiten ſeiner unſterblichen Gänſe, aber das Völklein, das ihn umwohnt, iſt unzähligemal groß und klein, glücklich und arm, erhoben und verworfen geworden.

Meine Reiſe iſt eigentlich mehr eine Flucht vor der Verſteinerung. Nicht nur der immerkehrende Waſſerfall verſteint, auch der immer wiederkehrende Fall von Menſchen, das ewige Touchebad, welches unſer Geiſt bekommt, wenn ſtets dieſelben Menſchen über ihn hereinſtürzen. Man wird am Ende wie ein Dendrit der Inſel Rügen, und nimmt felſenfeſt den Abdruck, den einſeitigen Abdruck derſelben verſteinert an.

Mich freut es, daß ich Sie liebe, meine Louiſe. Ob Sie mich wieder lieben oder nicht, das thut zur Sache gar nichts. Der reiſende Körper muß ein Vaterland haben, um ſich darnach zu ſehnen. Der Gedanke an ſein Vaterlande erhöht die Reize der Reiſe, der Reiſende muß ein Rückkehrziel haben, ſonſt wird die Reiſe zur Flucht. Das reiſende Herz muß auch ein Vaterland haben, und die Liebe iſt das Vaterland des Herzens. Wo Sie ſind, meine Louiſe, da iſt meines Herzens cara ingrata patria!

Es iſt ſo traurig zu reiſen, zu wandern, wenn man nicht irgendwo ein Herz weiß, das mit uns reiſt, ein Herz, an welches wir alle Fäden unſerer Gefühle knüpfen, ein Herz, dem wir von Allem, was wir Entzückendes ſehen und hören, ſogleich den Geiſterzehend

*) Unter dieſem Titel wird Hr. Saphir ſeine Reiſe erſcheinen laſſen, auf welche wir das Publikum aufmerkſam machen. Bäuerles „Theater-Zeitung" liefert obige Bruchſtücke davon.

abliefern. Wie erbärmlich wäre die Welt für uns, wenn ſie uns nichts darböte, als Campanerthale und hängende Gärten, und glänzende Meere und flammende Berge; aber ſie wird erſt ſchön dadurch, daß ſie die Liebe bevölkert; daß wir hier und da eine Seele wiſſen, für die wir all das Herrliche empfinden und genießen. — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin glücklich dem Eilwagen entkommen und habe mich in das Cabriolet gemacht. In Wieneriſch-Neuſtadt ſah ich noch die vollen Spuren des gräßlichen Brandes. Die Straße aber ſcheint ſchöner und herrlicher wieder erbaut zu werden. Eine ſolche Stadt iſt wie ein weibliches Herz; haben beide durch ein unglückliches Feuer Schaden gelitten, ſo werden beide nur deſto geräumiger wieder hergeſtellt, beide werden mit Ziegel gedeckt, und inwendig wird an dem Feuer gekocht und gebraten nach wie vor. —

Hinter Schottwien betrat ich den Sömmering, auf deſſen Gipfel Steyermark beginnt. Hinter mir in der Felſenſchlucht lag Schottwien wie ein gebratenes Huhn in dem Bergkeſſel. Die ſteyriſchen Alpen und Gletſcher zur Rechten, und vor mir das entzückende Thal, durch welches die Mürz fließt und unzählige Eiſenhämmer zur raſtloſen Thätigkeit anſpornt.

Es iſt mit den Bergen ganz eigen. Sie ſcheinen ein gewiſſes Einverſtändniß mit einander zu haben, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß ſie inwendig eine Wohnverwandtſchaft zuſammen haben, und in ihrem innern teluriſchen Wirken Sympathie oder Antipathie in gegenſeitiger Beziehung empfinden. Ich ſehe die Formation der Wolken an. Da ſteigen ſie, wie die Geiſter in „Robert dem Teufel," weiß und grau, langgeſtaltig aus den Bergen empor, werfen bald die Sterbehüllen von ſich, und ziehen bunt und goldbeſäumt um die ganze Couliſſe der Bergkette. Allein manche Wolke, die aus dieſem Bergkeſſel entſtand, ſcheint von dem nebenſtehenden abgeſtoßen, erhebt ſich, zertheilt ſich, überfliegt ihn, und wird vom nächſtſtehenden wieder angezogen, bildet ſich an ihm zur dichtern Maſſe, und ſcheint, ſich immer verdichtend, in ihn hinein zu ziehen. Eine andere Wolke wickelt ſich, wie Baumwolle um Edelgeſtein, um einen Fels, und zieht ſich immer ausdehnend wie eine Flaumendecke über den Abhang hin. Manche ſchroffe Felſenzacke ſitzt wie eine Spinnerin am Rocken, und ſpinnt die Wolke ganz auf. Eine andere ſchmiegt ſich um eine nackte Felſenbruſt, und zehrt ſich nach und nach, immer lichter werdend, ganz auf. Es liegt eine ſolche wunderbare Anziehungs- und Abſtoßungskraft in dieſen Phänomenen; das Umarmen, Losringen, Anſchmiegen und Zergehen iſt ſo magiſch und räthſelhaft, daß man eine ganze, geheime, wehmüthige und abenteuerliche Lebensgeſchichte zwiſchen dieſen Wolken und Bergen lieſt, eine lange Reihe von galanten Abenteuern, von erwiederter, beglückter, ſchmerzlicher, reſignirender Minne in ihnen erblickt.

Ich ſehe Sie lächeln, meine reizende **Louiſe**. Immerhin, ich ſagte Ihnen ja, ich werde von und über meine Reiſe vielleicht Sonderbares genug mittheilen. Laſſen Sie mir immer den Glauben, daß Berge und Wolken einen Roman mit einander ſpielen. Es iſt ſo ſchön, wenn man die lebloſe Natur beſeelt; es iſt dieß meine eigene Welterſchaffung; es liegt ſo viel Beglückendes darin, wenn man die ganze Erde pulſiren läßt, denn für wen pulſirt ſie denn ſonſt, als für den Menſchen, der zarte Finger genug hat, ihr den Puls zu fühlen?

Ihr Herz, **Louiſe**, iſt der Fels, meine Liebe iſt die Wolke, aber keine wandelbare, ſondern eine Götterwolke, die Ihr Bild wie Iphigenie einhüllt und in den Tempel der Unſterblichkeit einträgt. Leben Sie wohl!

Thüringiſche Sagen.*)

1. Es äfft die Fuhrleute.

Einſtmals zogen mehrere Fuhrleute mit ihren Laſtwagen, die mit Wein befrachtet waren, auf der Heerſtraße, die von Gotha nach Frankfurt führt und dicht am Fuß der Hörſeelbergs vorbeizieht, ihres Weges fürbaß, und es mochte wohl die Dämmerung hereingebrochen ſeyn, ehe ſie das Dorf Schönau, wo ſie gewöhnlich zu übernachten pflegten, erreicht hatten, als ſich ihnen ein merkwürdiges Geſicht zeigt. Denn es that ſich an einer Stelle, wo ſie ſonſt nie eine Oeffnung geſehen hatten, der Berg auf, und ſie traten neugierig näher, zu ſchauen, was da drinnen brenne, indem eine Glut aus der Höhle ſo feurig ſtrahlte, wie von einem Hochofen, in welchem Eiſenerze geſchmolzen werden. Wie ſehr erſchracken ſie aber, als ſie nun ſahen eine Menge Lebender und Verſtorbener in einem Flammenmeere ſitzen, davon ihnen Einer und der Andere bekannt vorkam, zumal waren dabei viele der reichen Weinhändler, welche ihnen oft Fracht gaben, und die *dafür* mit Feuer geſtraft wurden, daß ſie den Wein mit Waſſer miſchten, oder gar mit Giften verſüßten. Den Fuhrleuten wurde dabei angſt und bange, und einer ſchrie überlaut: „Ach, daß 's Gott erbarm'!" — Da verſchwand gleich Alles mit einander, und die Fuhrleute kreuzten und ſegneten ſich, und trieben ihr Pferde eilend an, um ſo ſchnell wie möglich von der unheimlichen Stelle wegzukommen.

*) Aus Ludwig **Bechſtein**'s „Thüringiſchem Sagenſchatz" welcher — bei **Keſſelring** in **Hildburghauſen** — **baldigſt** erſcheinen wird.

2. Die Hirtenknaben.

In dem Hauſe, worin der Erzähler dieſer Sagen ſeine Knabenjahre verlebte, war ein Kutſcher, aus dem Dorfe Sättelſtätt gebürtig, welcher Vieles von ſeiner Heimathsflur zu erzählen wußte, zumal von ebengedachtem Hörſeelberg. Sehr oft erzählte er Andern auch dieſe Geſchichte: „Es war eine Anzahl munterer Knaben beiſammen, welche auf den Wieſen des Hörſeethales und nicht allzu weit von dem beruſenen Hörſeelloch die Pferde hüteten. Sie trieben mancherlei Spiel und Kurzweil nach Knabenweiſe, die Zeit hinzubringen, bis einer auf den Einfall kam, hinauf zum Hörſeelloch zu klettern und hineinzukriechen, gleich that er ſeinen Kameraden dieſen Vorſchlag, und da er ſich zugleich erbot, der Erſte zu ſeyn und der Anführer dieſes Wageſtücks, ſo willigten Alle ein und folgten ihm, nachdem ſie vorher ihre Pferde zuſammengekoppelt und an Pfähle und Bäume angebunden hatten, daß keines entlaufen konnte. — Als ſie nun oben angelangt waren an der niedrigen und engen Bergeshöhle, merkte der Anführer, daß es nicht allen ſeinen Gefährten ein rechter Ernſt ſey mit der Höhlenfahrt, und daß ſich einer oder der andere zu flüchten ſchien; daher ſprach er: „wer mitgegangen iſt, darf nun nicht zurückbleiben. Laßt uns daher an einander anbinden, daß der Erſte wie der Letzte die Gefahr theile, wenn eine ſolche vorhanden iſt.“ — Darauf feſſelten ſie ſich mit den Riemen und Halftern, womit ſie die Roſſe leiteten, an einander, zündeten einen Kienſpan an, und der Erſte kroch muthig in das Bergloch hinein; Einer nach dem Andern verſchwand in dem engen und dunkeln Gang. Heftig klopfte Manchem das Herz, am heftigſten dem Letzten, und er ſuchte mit der Hand nach einem Taſchenmeſſer, das er bei ſich trug. Vier Lachter lang zog ſich der dunkle Gang in den Berg; dann wurde er ſchmäler, niedriger, feuchter, und konnte nur mühſam kriechend begangen werden. Jetzt trennte ſich mittelſt eines raſchen Schnittes der Letzte ſtill von ſeinen immer forwärts kriechenden Gefährten; jene aber gelangten in eine mehr als mannshohe geräumige Höhle, in welcher auch eine Bank zum Sitzen ausgebauen war, — vermuthlich die Bank des treuen Eckart; — aus dieſer Höhle führte abermals ein ſchmaler Gang, und die jungen Höhlenbefahrer betraten auch dieſen. Zitternd hielt ſich noch der Letzte, zurückbleibend, in dem zweiten Gang; bald ſah er nichts mehr von dem matten Schein ihres Lichts, bald hörte er ihren im Geklüft verhallenden Tritt nicht mehr. Eiskalte Tropfen fielen von der Felſendecke herab auf ſein Geſicht, auf ſeine Hände. Er kroch ein wenig zurück, nach vorn, wo das Tageslicht wie ein Stern vom Eingang ſchimmerte, und harrte, mit klopfenden Herzſchlägen und zitternd, der Wiederkehr ſeiner Kameraden. Aber in der Höhle, blieb es dunkel blieb es ſtill; er ſah ihr Licht nicht wiederkommen, er hörte ihre Stimme nicht von fern ſich wieder nahen. Starr blickten ſeine Augen in die öde Nacht; er lauſchte mit der angestrengteſten Aufmerkſamkeit, ob ſie nicht kämen; manchmal glaubte er ſie nahen zu hören, — doch er hatte ſich getäuſcht; es blieb ſtill und ſtumm in dieſem Bergesgrab, und endlich übermannte ihn der entſetzliche Gedanke, daß Jene wohl gar nicht wiederkommen würden. Nun ſchallte ſeyn Angſtruf ſchauerlich durch die Höhle des Berges; aber es hörte ihn Niemand, es antwortete ihm Niemand; da ergriff ihn ein kaltes Grauſen, er kroch heraus. Lange harrte er noch vor dem Eingange, immer getheilt zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis der Tag ſich neigte und er allein nach Hauſe gehen mußte. Niemand weiß, was aus jenen Knaben geworden; keiner kehrte mehr zurück, und ſelbſt jener Unglückliche, der dem ſichern Untergange entronnen war, behielt im Geſicht eine bleiche Todtenfarbe, ward ſiech und elend, und ſtarb, ehe der Mond ſich dreimal erneut hatte.

Liſt über Liſt.

Ein gewiſſer Mann, der gewohnt war, vor Schlafengehen ſeine Hoſen, oder wie die engliſchen Damen ſagen: die Unausſprechlichen (inexpressibles) an der Wand neben dem Bette aufzuhängen, machte jeden Tag die traurige Entdeckung, daß ſich während der Nacht das darin geweſene Geld vermindert habe. Da außer ſeiner Ehehälfte Niemand in das Zimmer kam, auch ſonſt Niemand außer ihnen Beiden darin ſich befand, ſo mußte ſein Verdacht natürlich auf dieſelbe fallen. Er ſtellte ſie darüber einigemal zur Rede, wurde aber alsdann mit einer ſolchen Laſt von zärtlichen Namen und Ehrentiteln überhäuft und mit öffentlicher Klage bedroht, daß er froh war zu ſchweigen oder die Sache mit einem gezwungenen Scherz zu beendigen. Indeſſen dauerten die nächtlichen Viſiten in ſeiner Hoſentaſche eben ſowohl fort, als ſeine diesfälligen Vermuthungen und Unſchuldsbetheurungen ſeines Weibes. Er ſann demnach alles Ernſtes darauf, ſie zu entlarven und ſein Schutzgeiſt, ein Bekannter und ehemaliger Polizeiagent, flüſterte ihm ein untrügliches Mittel ein. Als er, wie gewohnt, die Hoſen an der Wand aufhing, legte er in die Taſche, worin ſein Geld war, Kienruß, ohne daß die Frau es bemerkte, und legte ſich ſchlafen. Dieſe ging, als ſie ſich überzeugte, daß er feſt ſchlafe, nach ihrer außerordentlichen Kaſſe, grübelte ſtill in der Taſche herum, um wo möglich, größere Stücke herauszufinden. Sehr zufrieden mit dem Reſultat ihrer geheimen Forſchungen legte ſie ſich wieder in das Bett, wiſchte ſich mit der Hand den Schweiß ab, den die Geldoperation ihr in der Beſorgniß, daß der Mann erwachen könnte, verurſacht hatte,

und ſchlief ruhig bis am Morgen. Der Ehemann ſaß bereits aufgerichtet im Bette und betrachtete mit unnennbarem Entzücken ſeine reizende Frau, welche ihr Geſicht ſo wunderſchön gemalt hatte, daß ein Todtkranker ſich des Lachens nicht hätte enthalten können. Endlich erwachte ſie, rieb ſich die Augen und ſagte zu ihrem Gemahl: „So biſt Du ſchon wach? haſt Du wohl geſchlafen, mein Lieber?" — „Nicht ſonderlich!" erwiederte dieſer: „mir träumte, Du habeſt mir dieſe Nacht Geld aus der Hoſentaſche genommen. Ich ſah Dich ſo deutlich" — „Willſt Du ſchweigen? Grobian! Zänker! Dummkopf ꝛc. ꝛc." rief ihm die Erzürnte zu, „verfolgſt Du Dein unſchuldiges Weib ſchon wieder mit Deinem verdammten Argwohn? jetzt iſt meine Geduld aus; ich werde mich ſogleich ankleiden und zum Richter gehen!" „Da thuſt Du ganz recht, meine brave Frau!" erwiederte der Ehemann im ſpottenden Tone. — „Du erſparſt mir dadurch einen Gang. Nur muß ich Dir rathen, daß Du vorher eine andere Schminke aufträgſt, denn Deine jetzige verunſtaltet Dich gar ſehr. Betrachte Dich einmal im Spiegel!" Dieſes ſagend reichte er ihr einen ſolchen hin. Mit Entſetzen erblickte die Ueberliſtete ihr furchtbares Negergeſicht, und geſtand endlich, nach langem vergeblichem Zögern, aus Furcht vor den Folgen, — ihre Verirrung in die verhängnißvolle Hoſentaſche.

Pot-Pourri.

Athen erſteht aus ſeinen Trümmern. Schon ſind drei Hauptſtraßen gezeichnet, wo Häuſer ſich an Häuſer reihen, die vor Verlauf dieſes Jahres größtentheils ausgebaut ſeyn werden. Die Menge der Einwohner vermehrt ſich zuſehends, und der Preis der Bauſtellen iſt von 200 Piaſter (120 fl.) bis auf 1500 Piaſter (900 fl.) geſtiegen. Die Arbeiten werden mit großer Thätigkeit betrieben. Alles läßt vorausſehen, daß binnen wenigen Jahren die neue Hauptſtadt Griechenlands eben ſo ſchön als ſtark bevölkert ſeyn wird. Eine makadamiſirte Straße führt zum Piräus. Eine Geſellſchaft will zwiſchen dieſem Hafen und Athen eine Eiſenbahn erbauen, worauf man die Strecke binnen 16 bis 18 Minuten zurücklegen ſoll. Die Griechen haben an allen dieſen Unternehmungen eifrig-thätigen Antheil genommen.

Der politiſche Partheihaß erzeugte neulich in Lyon eine burleske Situation vor Gericht. Man ſah auf der Bank der Angeklagten eine elegante, noble junge Dame mit ihrer kleinen Tochter, und ihr gegenüber eine andre dicke Dame, welche mit großer Heftigkeit ihre Klage wider die erſtere vorbrachte, indem ſie dieſelbe nichts Geringeres als einen Dämon nannte, der ſie verfolge und ſogar körperlich mißhandle. Die Angeklagte nahm dagegen das ganze Stadtviertel zum Zeugen, daß ihre Anklägerin ſie eine vieille républicaine geſcholten und daß ſie daher nur Nothwehr gebraucht habe; ihre Feindin ſey eine vom Juſte-Milieu. — Es ergab ſich aus den Debatten, daß zwiſchen den Familien der Klägerin und der Angeklagten, die ſeit langer Zeit ein und daſſelbe Haus bewohnten, politiſche Meinungsverſchiedenheit herrſche, und daß daraus ein eigentlichſter Weiberkrieg erfolgt ſey, der mit Injurien und groben Exzeſſen endigte, und ſelbſt von den Kindern der beiden Partheien mittelſt Kirſchkerner und anderm dergleichen Geſchütz trefflich ſekundirt wurde. Die Angeklagte wurde zu 16 Frk. Buße und in die Koſten verurtheilt. — Wem fiele hiebei nicht das Zankduett aus „Maurer und Schloſſer" ein? — In Deutſchland geben die Frauen Göthe'ſchen Briefwechſel heraus, in Frankreich nehmen ſie ſich bei den Köpfen. Das eine iſt ſo unnatürlich wie das Andre.

Ein Schuhmacher in London hat einen waſſerdichten ledernen Nachen verfertiget, welcher wie ein Regenſchirm ausgeſpannt und wieder zuſammen gelegt werden kann. Dieſes Fahrzeug wiegt höchſtens 30 Pfund, und dürfte Kriegsexpeditionen und Entdeckungsreiſen vortreffliche Dienſte leiſten. Er hat auf der Themſe eine Probefahrt angeſtellt, welche ſehr günſtig ausgefallen iſt.

Zu ſpät!

Du reichſt mir Deines Mundes Roſen
Zum honigſüßen Kuſſe dar,
Und willſt noch länger mit mir koſen,
Weil ich ſo lang auf Reiſen war.
Du haſt noch manches mich zu fragen,
Weil wir ſo lang uns nicht geſeh'n,
Horch . . . eben hat es Zwölf geſchlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hauſe geh'n.

Du hältſt mich feſt an meinem Rocke
Und frägſt (ein Schelm, der ſo was Dir verdenkt),
„Wo haſt Du, Trauter, jene Locke,
Die ich beim Abſchied Dir geſchenkt?"
Mein liebes Kind, wie würd' ich's wagen
Dir in das treue Aug' zu ſeh'n,
Wenn . . . eben hat es Zwölf geſchlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hauſe geh'n.

„O, ſage mir, mein ſüßes Leben,
Wo haſt Du jenen kleinen Ring,
Den ich beim Scheiden Dir gegeben,
Als ich an Deinem Halſe hing?"
Wie kannſt mit Zweifeln Du Dich plagen,
O, könnteſt in mein Herz Du ſeh'n!
Horch . . . eben hat es Zwölf geſchlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hauſe geh'n.

„Das Eine nur, das möcht ich wiſſen,
Ob Du mir treu geweſen biſt?
O, ſchwör es mir auf Dein Gewiſſen,
Als guter, gottesfürcht'ger Chriſt."
Ich würde ſelber mich verklagen,
Beſchämt vor Deinen Blicken ſteh'n,
Wenn . . . eben hat es Zwölf geſchlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hauſe geh'n.

Du thöricht Kind, wie kannſt Du zweifeln
An meiner Liebe heißer Gluth,
Ich ſchwör es Dir bei allen Teufeln,
Ich bin und bleib Dir ewig gut.
Drum, Liebchen, laß das tolle Fragen,
Recht gern würd' ich Dir Rede ſteh'n,
Doch . . . eben hat es Eins geſchlagen,
Bei Gott! ich muß nach Hauſe geh'n.

Oettinger.

Sonnabend **Nro. 118.** 1. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Sechſter Brief.

Venedig, den 14. Juli.

An Louiſe.

Pezzo del ciel, caduto in terra, *Tasso.*

Gottlob, ich bin in Italien. Ich brauche mir nichts mehr darüber erzählen zu laſſen, und brauche nichts darüber zu leſen, und was die Reiſebeſchreibungen betrifft, ſo kann ich mir ſelbſt eine ſo ſchlechte ſchreiben, als nur irgend eine exiſtirt.

Wie ich mich befinde, fragen Sie? Vortrefflich, meine edle Freundin, ich lebe in einem Paradieſe; denke an Sie, und rufe mit Quarini aus: „Quanto il mondo tra di vago e di gentile opra è d'amore!“

Die Rührigkeit der Reiſe thut mir ſehr wohl. Ich bin genöthigt, mich umzuthun, auf meine Sachen zu ſehen, zu notiren, zu rechnen, aufzupaſſen u. ſ. w. Das Alles gibt meinem Weſen eine größere Elaſtizität. Ich erprobe mich wieder, was ich mir allein werth bin, und ich bin mit mir zufrieden.

Sonnabends Abend um zehn Uhr verließ unſer Dampfboot Trieſt. Die Luft war rein, die große Waſſerfläche lag wie eine ſchlafende Wieſe da. Von allen Seiten verſammelten ſich die Abfahrenden, begleitet von Freunden, Verwandten und Bekannten, die am Ufer harrten, bis die Abfahrt vor ſich ging. Der ganze Quai füllte ſich mit Zuſchauern. Von allen Seiten wurde Abſchied genommen, geküßt, umarmt, in allen Sprachen zugerufen. Schlag zehn Uhr ſtieß das Schiff ab, vom Ufer ſchrie nun Alles: „Viva benedetto!“ wehte mit Tüchern, winkte, ſchrie u. ſ. w., bis wir uns immer mehr entfernten. Unſer hölzerner Wallfiſch durchſchnitt raſch die Fluth, Rauch und glühende Funken ſtiegen aus ſeiner Naſe, die Räder-Floßfedern ſchaufelten die Wogen auf, und bald waren wir in hoher See.

Sehen Sie, theure Louiſe, ich hatte allen guten Willen zur Seekrankheit mitgebracht, allein es ſcheint, als könnte ich es nicht dahin bringen. Die Oſtſee und die Nordſee haben es verſchmäht, einen ſolchen Eindruck auf mich zu machen, und auch das adriatiſche Meer folgte ihrem Beiſpiel. So leid es mir auch iſt, ſo kann ich Ihnen alſo doch mit einer eigentlichen Schilderung dieſes Uebels nicht dienen. Ich glaube, die Seekrankheit iſt ein Vorurtheil, wenn man es einem nicht voraus ſagte, vielleicht bekäme man ſie nie. Man nehme ſich nur feſt vor: „ich will keine Seekrankheit bekommen,“ und man bekommt keine.

Ich möchte Ihnen ſo gerne den unendlich erhabenen Eindruck ſchildern, den dieſe Fahrt auf mich machte, allein ich mag, ich kann nicht; es würde doch nur ein Schatten des Empfundenen bleiben. Der Anblick des unbegränzten Meeres, die Wogen, die, von einer kleinen Bora gekräuſelt, hoch aufgingen, und in langen, tiefgrünen Locken in die Unendlichkeit hinein flatterten; der Mond, der wie eine geöffnete Roſe in dem blauen Dome hing, die ſchimmernden Sterne, die in niegeſehener Klarheit in dieſem geſtählten Blau ſchwammen, das Rauſchen der Wellen, die an das Schiff heraneilten und in weißem Schaum zurückſprangen, die feierliche Stille rings umher, die ungeheure Fläche der See, auf deren Mitte unſer Schiff, wie eine halbe Nußſchale, auf einem großen, ſilbernen Präſentirteller ſchwamm, Alles das ſtimmt einen ſtill und ernſt und doch froh. Ueberhaupt, meyne ich, jedes anhaltende Emporſchauen zum Himmel erhebt und beruhigt uns.

Die beſſere Seele empfindet ein Heimweh dabei, das ſie wehmüthig macht. Nirgend mehr, als auf dem Meere, thut es wohl, den Blick in die Höhe zu richten; ſieht man hinunter, ſo ſieht man die ſchwankende Woge, den ewigen Tod, von dem uns ein dünnes Bret ſcheidet, ſieht man hinauf, ſo ſieht man das ewige Leben, von dem uns auch nur ein dünnes Bret ſcheidet: das zeitliche Leben!

Als wir weiter auf die Höhe des Meeres kamen, ſtieg der Leuchtthurm von Salvore in der Ferne wie ein aufgehendes Geſtirn aus dem Meere empor, die Bora blies heftiger, und der Kapitain ließ alle Segel aufzieh..., ſo daß unſer Schiff wie ein Otolante auf der ſchäumenden Bahn forttanzte. Die nun heftige Bewegung des Schiffes fing an auf die weiblichen Mitreiſenden zu wirken, und ich betrachtete meine Reiſeſellgeſchaft genauer. Es war ein ſonderbares Gemiſch von Phyſiognomien und Trachten und Sprachen. Wir waren Deutſche, Franzoſen, Italiener, Engländer, Amerikaner, Albaneſer, Türken, Ungarn. Auf einem Schiffe hört jeder andere Unterſchied, als der der Sprachen auf. Ein beſonderes Liebesband aber knüpft die Seekrankheit zwiſchen Männer und Frauen. Ohnmachten, Krämpfe, Vapeurs, Kopfweh, und wie die kleinen Hülfstruppen der weiblichen Unwiderſtehlichkeit alle heißen mögen, ſie ſind nicht den zehnten Theil ſo pikant, als eine Seekrankheit, ſelbſt mit all ihrer nicht gar zu angenehmen Zugabe. Gebt mir ein Frauenzimmer mit einem Herzen wie eine Inſel, zu der gar kein Zugang führt, und gebt mir ſie mit einer Seekrankheit, und ihr ſollt eure Wunder ſehen.

Ach, grauſame Louiſe, ich wollte, Sie bekämen die Seekrankheit! Ich werde Ihnen eine mitbringen.

Unter den Frauenzimmern unſerer Mannſchaft zeichneten ſich einige aus. Zwei Trieſtinerinnen, die mit ihrem Vater nach Rovigo gingen; eine Engländerin mit einem wunderſchönen, kleinen Mädchen, und noch zwei Italienerinnen mit ihren Männern.

Ein ſehr gebildeter, geiſtvoller Oeſterreicher, Offizier aus Albanien, und noch drei andere Deutſche hatten ſich an mich geſchloſſen, und wir beſchloſſen ſämmtlich, unſern Aufenthalt in Venedig mit einander zuzubringen. Wir bildeten ſogleich eine geſchloßne Geſellſchaft für dieſe Seefahrt, und nannten uns: „die Seekrankheits-Aſſecuranz." Unſeren Statuten gemäß, mußten wir uns Jeder in der Nähe einer Dame aufhalten, um, im Falle des Ausbruchs eines Ausbruchs, ſogleich bei der Hand zu ſeyn. Ich nahm meinen Poſten an der Seite der Trieſtinerin ein, und warf ſogleich die Enterhaken des Geſprächs aus, indem ich ſagte: „Ah, che aria piacevole!" Marietta, ſo hieß die Holde, war ſogleich bereit, das Geſpräch fortzuſetzen. Es war ſchon ein wahres italieniſches Geſicht, ſcharf geſchnitten, mit feinen Zügen, großen, blitzenden Augen und ſchwarzen Brauen. Wir ſprachen von unſerer Reiſegeſellſchaft, und ich ſagte ihr: „Abbiamo anche due poeti, improvisatori." Sie fragte: „Wer denn?" und ich zeigte auf ihre zwei Augen, die wirklich ächte und begeiſterte Improviſatoren waren. Ich weiß nicht, war es dieſes Compliment oder ſonſt ein Zufall, ſie bekam gleich darauf die Seekrankheit. Zum Glück bekam ſie ihre Schweſter mit ihr zugleich, die ſich ihrem Vater in die Arme warf, und Marietta mit obligater Seekrankheit fiel mir zu. Es war eine maleriſche Gruppe! Marietta über das Verdeck hinausgebogen, in holder Bläße, der Mondſtrahl zitterte wonnig in ihrem halbumflorten Auge, ihr Arm bebte, indem er ſich an mich klammerte, und ich, ich armſeliger Stäubling, ich hielt dieſe Elfenbein-Stirne und durfte ſie, unter dem Schutze der Seekrankheit, fächeln und ſtreicheln! Indeſſen hatte Mylady auch angefangen, ihre Petition im Oberhauſe durchgehen zu laſſen, denn die Seekrankheit ſpricht alle Sprachen. Der Mylord von der Mylady ſaß neben ihr und ſagte: „It is nothing!" Bei jedem neuen Anfalle, den ſie erduldete, ſagte der Mylord: „It is nothing!" nahm den runden, chineſiſchen Fächer der Mylady und fächelte ſich ruhig Luft zu. Ein komiſches Gegenbild zu dieſem Phlegma eines brittiſchen Ehegemahls bildete ein Italiener, deſſen Frau auch von dem Uebel befallen wurde. Kaum ſah er, daß ſie ſich unwohl befand, ſo ſchlug er ſich ſelbſt ein Tuch um den Kopf, band ſich den Leib feſt ein, holte eine Citrone aus der Taſche, die er ſich unter die Naſe rieb, und legte ſich an dem Maſtbaum, in der Mitte des Schiffs, auf den Boden. Er kam mir vor, wie die Amerikaner, die ſich ins Bett legen, wenn die Frau in die Wochen kommt.

Ich aber ſaß mit unbeſchreiblichem Vergnügen bei Maritten, die ſtets beſorgte unartig zu ſeyn. Ich bat ſie, ſich um Gotteswillen nicht zu geniren, es mache mir ein wahres Vergnügen ſie ſeekrank zu ſehen. Nach und nach wurde es ein Uhr nach Mitternacht, das Schiff glitt über die Wellenrücken hin, und die Geſellſchaft verließ größtentheils das Verdeck, um ſich in die Cajüte zu begeben, oder ſie lagerten ſich, in Mänteln eingewickelt, auf das Caſtell des Verdeckes. Wir blieben auf der Seitenbank des Verdeckes ſitzen. Mariette, mit einem Tuche über dem Kopfe, ſchloß die leuchtenden Augen. Alles wurde ſtill, nur die durchſchnittenen Wogen rauſchten, und murmelten, und toſten, und der Steuermann ſtand unbeweglich, mit den ſtarren Augen feſt auf die Buſſole gerichtet.

Nach und nach lichtete ſich der tiefe Saum des öſtlichen Horizontes, ein ſchmaler Silberſtreif ſchien ſich an der letzten Begränzung des Meeres hinzuziehen, und immer mehr ſtieg die Klarheit am Himmel in die Höhe und lichtete die unabſehbare Fläche; der Mond küßte ſcheidend den Himmelsplan, die Sternlein ſanken

wie matte Glühwürmchen an der grünen Wieſe des Himmels hernieder; wo ſich der Aether mit dem Meere umarmt, zündete das erſte Frühroth ſeine goldne Leuchte an; der niedergebogene Dunſtkreis erröthete, und leichte, goldne, roſenrothe Flocken zogen über das Proſcenium hin, und nach und nach lag das Meer mit aufgeſchlagenem Auge, wie eine lächelnde junge Frau, lieblich, blaß und dennoch milde angeglüht, vor uns da. Die juliſchen Alpen erhoben in weiter Ferne die neugierigen Häupter, und ihnen über die Schulter ſahen von rückwärts die hohen Tiroler Alpen herüber, und ſtreiften ihre Nebelkappen ab, und ſtanden wie eine Uferwacht in Reihe und Glied. Indeſſen ſtieg die Sonne wie eine Leuchtkugel aus dem Schooße der Thetis. Der flammende Ballon zog wie eine Montgolfiere in die Höhe, an flammenden Säulen und vielfärbigen Bändern, und ſtreute glühende Roſen auf den blauen Teppich des Himmels, und milde Strahlen flatterten wie die Tauben von ihm hernieder, und das Meer lag bald übergoſſen von Silber, Gold und Purpur, und flatterte wie ein Hermelinmantel in die Unendlichkeit hinein, ſo daß die Wellen in abſonderlicher Geſtaltung, wie ſie an aneinanderſchlugen, und zerrannen, wie goldenes und ſilbernes Geräthe und Geſchmeide dahin rieſelten. Auf dem Schiffe wurde alles wach. Mariette ſchlug die Augen auf, ihr erſter Blick fiel auf mich, ihr zweiter auf das entzückende Schauſpiel der göttlichen Natur.

Sie werden nicht glauben, daß ich mir ſchmeichle, liebe Louiſe, wenn ich eben ſage, daß Mariettens zweiter Blick belohnender war als ihr erſter, und ſie auch länger bei dieſem zweiten Blick aushielt. Die Natur iſt ſchön, aber ſie iſt noch ſchöner, wenn ſie ſich in dem Blicke des fühlenden Menſchen ſpiegelt, ſie iſt am ſchönſten, wenn ſie aus dem Auge eines fühlenden weiblichen Weſens zurückſtrahlt. Ich genoß das Schauſpiel der aufgehenden Sonne auf dem Meere zweimal. Einmal im Original, und einmal überſetzt ins Auge einer ſchönen Italienerin, eine ſo treue und herrliche Ueberſetzung, wie nie eine von Scribe gemacht wurde.

Glauben Sie mir, theure Louiſe, ihr Frauen ſeyd glücklicher als wir Männer. Wir beobachten erſt und fühlen dann, ihr aber fühlet zuerſt und beobachtet dann. Wir laſſen alle Schönheiten, die ſich uns darbieten, erſt durch den Gehirndeckel verdampfen, ihr genießt Alles mit allem Aroma des erſten Aufguſſes. Mariette ſagte nichts, gar nichts, keinen Ausruf, kein Wort; aber ihre liebe Hand ſtreckte ſich unwillkürlich hinaus in die Morgengluth, als wollte ſie ihr etwas ſagen. Ich fühlte, daß die Natur hier verſtanden wurde und fühlte doppelt. Das iſt's ja eben, das Kennzeichen der edelſten Genüſſe, daß wir ſie nur halb fühlen, wenn wir ſie allein fühlen, nur ganz fühlen, wenn wir ſie mit andern mitfühlen!

Da ſtieg nach und nach aus dem fernen grauen Streif eine kleine Welt aus den Wellen empor, es war Venedig, die Meeresgattin, die Delphinenſtadt, die ſtolze Amazone auf dem gebändigten Nacken Amphitritens, das ſteinerne Amphibion, dieſer verzauberte Wallfiſch mit marmornen Schuppen und goldnen Floßfedern!

Wie eine Fabelwelt wickelte ſich dieſe Himmelsſtadt aus dem Nebel heraus, und ſtieg wie eine Nymphe aus den Lagunen hervor. Um ſechs Uhr nahten wir uns, und fuhren, den Giardino pubblico rechts, bei Lido vorüber, in den Hafen ein. Unzählige Gondeln umſchwammen das Schiff, wir beſtiegen eine derſelben, welche uns in die Sanitäts-Kommiſſion und von da in den Gaſthof à la luna (zum Monde) brachte.

Addio, theure Louiſe, Morgen mehr von ihrem „Mann im Monde," tauſend Grüße vom St. Markusplatz. Addio, carina!

Kleine und große Betrügereien.

Ein gewiſſer Baillot de Saint-Martin hatte in einem der ſchönſten Stadttheile in Paris, in der Hautevilleſtraße Nro. 30, den Sitz einer 1832 von ihm geſtifteten Geſellſchaft etablirt, welcher er den pomphaften Namen „Nationalgeſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues und des Handels" gegeben und deren Statuten von allen Zeitungen bekannt gemacht worden.

Der Zweck dieſer Geſellſchaft ſollte darin beſtehen, ein neues Ackerbauſyſtem in Frankreich einzuführen, in allen Departementen Muſtermeiereien zu bilden und die einträglichſte, wie die am wenigſten koſtſpielige Erzeugungsmethode in denſelben in Anwendung zu bringen. Zur Erzielung dieſes Zweckes ſollte ſie große Grundſtücke kaufen oder pachten und beſondere Niederlagen zum Verkauf ihrer Produkte in den größeren Städten haben.

Darauf beſchränkten ſich jedoch die Unternehmungen der Nationalgeſellſchaft nicht. Sie verſicherte auch Getreide-, Wein-, Tabaks- und Hopfenfelder, Maulbeerpflanzungen ꝛc. gegen Hagelſchäden. Ihre Vortheile ſollten, einem oberflächlichen Anſchlage nach, ungeheuer ſeyn. Der alleinige Ertrag von den 25,000 Pappelbäumen in jeder der 80 Muſtermeiereien wurde binnen 25 Jahren auf 60,000,000 Frk. (28,000,000 fl.) angeſchlagen.

Die Geſellſchaft, welche laut der von Baillot bekannt gemachten Ankündigung über ein Kapital von 20,000,000 Frk. (9,333,333 fl. 20 kr.) verfügen konnte, verlangte nun einen Korreſpondenten in jedem Arrondiſſement. Sie brauchte Ober- und Unterinſpektoren,

Digitized by Google

nebſt einer Menge Schreiber ꝛc. Mennaud de Villeneuve, Ritter der Ehrenlegion, geweſener Hauptmann in der kaiſerlichen Garde, las im April 1833 eine dieſer Anzeigen und wendete ſich an den Direktor der Geſellſchaft, um von ihm irgend ein Amt zu erhalten.

In der Chauſſee d'Antin las er auf einem prächtigen Hauſe in großea gold'nen Buchſtaben die Inſchrift: „Verwaltung der Nationalgeſellſchaft des Ackelbaues und des Handels.“ Im zweiten Stock waren die Büreaux. Auf der einen Thür ſtand Sekretariat, auf der andern Geſellſchaftskaſſe u. ſ. f.

Der Anſuchende trat in das erſte beſte Kabinet und fand es mit emſigen Schreibern angefüllt. Man führte ihn in des Direktors Privatkabinet. Hier fand er einen 60jährigen Mann von impoſanten Aeußern, deſſen Benehmen Weltkenntniß und vielſeitige Unterrichtung beurkundete. Er nahm den ehemaligen Hauptmann zuvorkommend auf und zeigte ſich bereit, ihm eine Anſtellung zuzugeſtehen, jedoch erſt nach einer zweimonatlichen unentgeldlichen Beſchäftigung in ſeinen Büreaux.

Während dieſer Probezeit ſprach der Direktor unaufhörlich von den unermeßlichen Wohlthaten, welche die Nationalgeſellſchaft über ganz Frankreich verbreiten würde, indem ſeine Grunderzeugniſſe durch die Vervollkommnung aller Ackerbaumethoden einen Mehrertrag von 3600,000,000 Frk. (1680,000,000 fl.) abwerfen würden ꝛc.

Nach Ueberſtehung ſeines Noviziats erhielt Mennaud den Titel des Inſpektors, nebſt 300 Frk. (140 fl.) monatlichen Gehalt, und den Auftrag, die Provinzen zu bereiſen, worauf er noch auſſerordentlich entſchädigt wurde. Er befand ſich zu Anfang Juli 1833 in Amiens, als Baillot ihn benachrichtigte, daß er eine Menge Briefe erhalten von Landbeſitzern in den Departementen der Creuze, der Corrèze, der Ober-Vienne ꝛc., die ſich gegen Hagelſchaden verſichern wollten, weßhalb Mennaud den Befehl erhielt, ſich nach Angoulème zu begeben, um in den Departementen der Charente und Gironde die Unternehmungen der Geſellſchaft ebenfalls in Gang zu bringen. Er ſollte daſelbſt Muſtermeiereien gründen, zu dieſem Zweck Landgüter kaufen und zu derſelben Verwaltung die erforderlichen Beamten ernennen. Um des Eifers dieſer letzten deſto gewiſſer zu ſeyn, ſollten ſie einige Aktien nehmen, wovon der Werth einer jeden 500 Fr. 233 fl. 20 kr.) betrug.

Der ihm gewordenen Weiſung zufolge kaufte Mennaud von dem Marquis des Coyeux das im Arondiſſement Cognac gelegene Landgut Chènel für Rechnung der Nationalgeſellſchaft um den Preis von 505,000 Fr. (235,666 fl. 40 kr.), ernannte die Verwalter, Einnehmer ꝛc. nach Hinterlegung einer Kaution von 1000 — 2000 Fr. und kündete, auf den von Baillot erhaltenen Befehl, einen bedeutenden Holzverkauf, von der noch nicht bezahlten Erwerbung herrührend, an.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

Eine Wienerin hatte ſich unlängſt verheirathet; am dritten Tage, als ſie ihren Gatten nach Hauſe kommen ſieht, ſchleicht ſie ſich heimlich hinter ihn und gibt ihm einen Kuß. Der Mann ward darüber böſe, und meinte, ſie verletze allen Anſtand.

„Ah Schatzerl, bitt' Di um Verzeihung,“ rief ſie, „ih wußt' nit, döß Du's warſt.“

In einem juriſtiſchen Rigoroſum fragte der Decan einen Wiener Kandidaten:

„Was würden Sie thun, wenn Sie ihr Onkel zum Erben einſetzte, und die Passiva die Activa überſtiegen?“

Der Kandidat antwortete ſehr gelaſſen:

„Für ani ſolche Erbſchaft wird i mih halt bedanken.“ —

Die Waſſerkuren.

Mit Waſſer wollen ſie kurieren,
Obgleich ſchon Doktor Luther ſpricht:
„Das Waſſer thut es freilich nicht“;
Was doch die Herren die ſtudieren
Bei ſo viel wunderbaren Dingen
Nicht alles noch zu Markte bringen!

Mag es auch reinigen die Säfte,
Verdünnen das zu dicke Blut,
Doch ſchafft es weder Lebensmuth,
Noch ſtärket es die Lebenskräfte.
Drum miſſen auch gelehrte Herrn
Die Waſſerbulle herzlich gern.

Wollt ihr nur an die Sündfluth denken,
Was brachte Waſſer dort für Glück?
Und welches neue Mißgeſchick
Iſt's, worauf wir die Blicke lenken —
Wo uns die Skribler, kaum zu hemmen
Mit ihrer Sündfluth überſchwemmen?

Ach denkt nur an die armen Tröpfe!
Sie nehmen leider überhand —
In mancher Stadt, in manchem Land,
Man nennt ſie ſchlechtweg Waſſerköpfe;
Iſt's Waſſer in dem Kopfe ſchlecht,
In Schuhen iſt's auch nicht gerecht.

Auch hat das Waſſer keine Balken,
Und wem es an der Kehle ſteht
Nimmt ſeine Zuflucht zum Gebet. —
Gut iſt's für Gänſe — für Seefalken.
Dem Menſchen auf dem Erdenrund
Nach Waſſer wäſſert nicht der Mund.

Gehört das Waſſer zu dem Beſten,
Warum verwandelte in Wein
Der Herr es, ſchenkte dieß nicht ein
Dort den bekannten Hochzeitgäſten?
Ach denket bei der Waſſerkur,
An der Trübſale Waſſer nur.

Dem Waſſer laß ich ſeine Tugend. —
Doch Freudengeber iſt es nicht —
Als Trank; mir ging ein anders Licht
Darüber auf ſchon in der Jugend;
Das Rebenwaſſer wie ich fühle,
Iſt Waſſer nur — für meine Mühle.

Mag auch ein Doktor es erheben
Als den Heil-Acker und den Pflug; —
Wir wollen einen Waſſerkrug
Zum Preis — ſtatt dem Pokal ihm geben —
Und daß er ſtets gefüllt ſodann
Auch darauf kommt es uns nicht an!

W.....m.

Montag **Nro. 119.** 3. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Drittes Bild.

Venedig.

Oh felice, chi mai non pose il piede
Fuori della nativa sua dolce terra,
Egli il cuor non lasciò fitte in oggetti
Che di più riveder non ha speranza,
E ciò, che vive ancor, morte non piange.

Pindemonte.

Sey mir gegrüßt, wellenumgürtete, reizende, ſteinerne Aphrodite, in unnennbarer Schöne entſtiegen dem Schooße des Meeres! Sey mir gegrüßt, du gepanzerte Amazone der Welten! Sey mir gegrüßt, du holde Venezia, den geſchürtzten Knöchel badend im kühlen Meere, und groß geſäugt an der enthüllten Bruſt der göttlichen Kunſt! Sey mir gegrüßt, St. Marco, du Hoherprieſter aller europäiſchen Palläſte! Sey mir gegrüßt, mächtiger, prächtiger, ruhender Löwe! Sey mir, Venedig, gegrüßt! Ich habe dich mit Sehnſucht betreten, mit Entzücken betrachtet, mit Wehmuth durchwandelt, und werde mit Schmerz dich verlaſſen!

Du ſchauſt düſter hinaus in den Spiegel des adriatiſchen Meeres, du goldener Löwe! dein bluttriefender Rachen ruht auf den eingezogenen Klauen; deine Mähne, die weit hinaus flatterte in die unendlichen Meere, iſt petrificirt; dein Bucentauro, der goldene Eheſtifter, liegt enttakelt; der Geiſt der Baukunſt und der Malerei wandelt als Erinnerung nur um dich; Palladio und Titian ſind geweſen, der Trauring des adriatiſchen Meeres iſt verroſtet, und der Dom des Frari wölbt ſich weinend über Canova, den letzten Enkel deiner bildenden Kunſt! Und dennoch ſteht dein Auge heiter, und dein Blick iſt milde und menſchlich.

Mit welchen Gefühlen durchwandelt man Venedig! Der Fremde in Venedig lebt in einer doppelten Ehe; er hat ſich mit der Gegenwart und mit der Vergangenheit vermählt. Jeder Stein iſt der Denkſtein eines Jahrhunderts und zugleich ſein Grabſtein! Jeder Pallaſt iſt ein ſteinerner Plutarch, und aus hundert und fünf und dreißig Palläſten ſtudirte man die Geſchichte von vierzehn Jahrhunderten!

Die Geſchichte aller Nationen und Staaten entwickelt ſich aus dem Nebel einer fabelhaften Ferne, Nationalſtolz und Aberglaube laſſen ihre Entſtehung von Halbgöttern und Helden entſtammen; Venedig allein iſt nicht aus Bauſucht, nicht aus Ruhmſucht, nicht aus Durſt nach Vergrößerung, nicht aus Eroberungsſucht entſtanden. Abſcheu vor Zwang, Furcht vor Tyrannei, und Liebe zur Ruhe und Sicherheit legten den Grundſtein dieſer Stadt in die naſſe tiefe Welle des Meeres. Vor Alarich, Theodorich, vor der Geißel Gottes, Attila, welche das ſchöne Italien zerfleiſchten, flüchteten ſich einige friedliche Familien auf jene von Erbe und Fluth wechſelſeitig in Beſitz genommenen Sümpfe des adriatiſchen Golfs, und ſo entſtand zuerſt die Fiſchotter-Republik, die nachher, als der Meere hochmüthige Gebieterin, die Fiſch-Natur verläugnend, mit eiſernen Anker-Klauen die offene Bruſt Amphitritens zerfleiſchte, und als Löwe des Meeres ungebändigt regierte.

Wir müſſen in jene Zeit zurückgehen, und überhaupt Lage, Beſchäftigung und Beſchaffenheit des einſtigen, ſo wie zum Theil des jetzigen Venedigs beobachten, und den Charakter ihrer Bewohner, ſo wie zum

Theil aller Meerufer-Länder, um ſie zu verſtehen und natürlich zu finden.

Schon der Umſtand, daß ſie beſtändig auf dem Meere wohnten, gab ihrer phyſiſchen Kraft, Stärke, Härte; ſich ſelbſt und ihrer ganz eigenen Ruderkraft in dem unbegränzten Elemente überlaſſen, erhielt ihre Seele eine Spannkraft, ein unerläßliches, ſtolzes Selbſtvertrauen, eine iſolirte, kalte Kraft. Der Venetianer iſt mißtrauiſch, weil die Natur ihn angewieſen hat, beſtändig auf ſeiner Huth zu ſeyn; auf ſeinem Schiffe beſtändiger Gefahr Preis gegeben, mußte er ſtets fürchten, ſtets beſorgen, bald einer Klippe ausweichen, bald mit einem aus heiterm Himmel erſtandenen Sturm kämpfen, mit Wind und Waſſer und Erde, und oft zugleich mit Menſchen Krieg führen; das ſcheinbar ruhige Meer wurde plötzlich zum wilden Wellentanz; der klare Himmel überzog ſich auf einmal mit einem Sturmmantel; das alles lehrte ihn, nicht zu trauen, vorſichtig ſeyn, und überall Gefahr und Unrath wittern. Auf der andern Seite war er Monate, Jahre lang, allein auf ſeinem Schiffe, von Erde und Menſchen abgeſchnitten, und lernte die Geſelligkeit verachten und ſich allein leben; die ewige Gefahr, das Leben zu verlieren, der Wechſel von kochender Sonnenhitze zur grimmigen Kälte, das Nachtwachen, um den Lauf der leitenden Sterne zu beobachten, oft auch Durſt und Hunger und andere Mühſeligkeiten des Schiffslebens, gab ſeinem Weſen jene rauhe Abgeſchloſſenheit, jenen kräftigen aber unfreundlichen Egoismus, welcher der eigentliche Grundcharakter des gemeinen Volkes war, und zum Theil noch iſt.

Der Italiener liebt ſein Land, der Venetianer liebt ſein Waſſer über Alles. Patrioten konnten die Italiener früher nie ſeyn, weil ſie eigentlich kein Land, ſondern blos Charpie eines Landes waren; Venedig allein kennt das Gefühl von Patriotismus. Jedes neue Haus, welches zu Venedig zugebaut wurde, war eine vom Meere eroberte Provinz; die trotzige Kühnheit, die dazu gehörte, auf dem Nacken einer widerſpenſtigen Welle den demüthigenden Fuß eines Gebäudes zu ſetzen, reizte die Bauluſt, jeder Eigenthümer eines ſolchen Gebäudes bildete einen Staat im Staate, er war der Regent einer künſtlichen Cyklade. Daher mag es kommen, daß gerade hier ſo viel, ſo unendlich rieſenhaft, ſo unübertrefflich gebaut wurde.

Da ſtehen ſie, die ſtolzen Paläſte, mit ihrem ſteinernen Fuß das Meer bezwingend; aber ſie ſind, weil ihnen der Raum in der Breite fehlt, in den Raum der Höhe geſtiegen, ſie ſtehen wie ſchlanke, hoch aufgeſchoſſene Männer da. Das Aeußere iſt elend, ja ſchmutzig und unfreundlich, weder geweißt noch angeſtrichen, denn die ſalzige Seeluft zerfrißt alles, aber innen, im Buſen, bergen ſie den reiſen Schatz, den unendlichen, alles erquickenden, herzſtärkenden, geiſteserfriſchenden Schatz der Kunſt! Jeder Stein iſt von einer großen Erinnerung geheiligt, jeder Palaſt von der göttlichen Kunſt großgezogen, jedes Haus von ihrem Lichtblick verſchönert!

Die Hexe von Trouville.

Auf der Küſte der Normandie, am Fuß eines ſchroffen Abhangs, wo ein kleiner Fluß ins Meer mündet, kauert wie ein Schwalbenneſt das allerliebſte Dorf Trouville, deſſen pittoreske Anſichten Iſabel's Gemälden ſo oft zum Vorwurf dienten; das nahe Meer bietet ſich als gemeinſame Domäne einem Fiſcher-Völkchen an, welches ebenſo arm als leichtgläubig iſt, — wie überhaupt die Meeranwohner; Hoffnung iſt ja die Schweſter des Aberglaubens, und deßhalb vielleicht herbergt der letztere ſo gern bei der Armuth.

Trouville hatte faſt in jeder Epoche ſeine Hexe oder ſeinen Zauberer; aber unter allen dieſen Spezialfreunden Satans gelangte nie einer zu einem ſo furchtbaren Rufe, wie die alte Margaretha. Karten, Kaffeeſatz, die Lineamente der Hand waren ihr ein Spiegel, worin ſie die Zukunft las; Niemand konnte genau ihr eigentliches Alter nachrechnen, das lag in einem völligen Geheimniß begraben; die älteſten Leute im Ort kannten ſie ſeit Menſchengedenken ſchon ſo alt und hinfällig; viele verſicherten, ſie häufig bei Mondſchein auf einem Beſenſtiel erblickt zu haben; auch war's gewiß und abgemacht, daß ſie ſich verwandeln konnte; denn man war ihr ſchon einmal an einem November-Abend begegnet, wie ſie im Leib einer andern Alten, die längſt verſtorben, herumging. Kurz die alte Margaretha war der Schrecken in der ganzen Umgegend, und lange wagte es Niemand, ihren Zorn zu reizen.

Was aber lange Niemand gewagt, das that eines Tages Paul Grey, der Freigeiſt, ein junger Burſche von 18 Jahren, ein Seemann vom Kopf bis zum Fuß, der ſchon mit 16 Jahren beim Tanz gegen die Engländer mit dabei geweſen war, und ſeit dem halben Jahre, daß ſeine Beine auf feſten Lande ſtanden, mehr Heldenthaten vollbracht hatte, als irgend einer im ganzen Leben. Was? war er nicht ſogar um Mitternacht über den Kirchhof gegangen?

Am Weinacht-Abend nun begab ſich Paul Grey, der Freigeiſt, zu ſeiner Braut Roſe Lucas; ſein Unſtern brachte ihm die alte Margaretha in den Weg. — Paul war juſt in der Laune, einen tüchtigen Spaß zu machen; ſo grüßte er denn die alte Dame folgendermaaßen: „He, holla, alte Teufelshexe, machſt du dich bald auf den Weg, dich in der Hölle zu wärmen?“ — Bei dieſer Anrede zuckte der ganze Leib der Alten zuſammen; ſie ſchluppte ſich plötzlich, wie ein Geſpenſt vor den Verblüfften hin; die Augen funkelten ihr, wie einer ſchwarzen Katze, im Dunkeln; ſie ſtreckte ihre

knöchernen Arme gegen ihn aus, und gab ihm den Gruß alſo zurück: „Ach, du mein netter Burſche, du ſchöner Bräutigam des Salzwaſſers! Du lebſt nicht lange genug, um meine Höllenfahrt angucken zu können, und dein herzallerliebſter Schatz, du Papagei! heirathet Pierre Burdel an demſelben Tag, wann du von einer gewiſſen Reiſe, naß wie ein Fiſch, heimkommſt!“

Der Klang ihrer Stimme, womit ſie dieſe Prophezeihung ausſprach, ſtahl dem armen Paul Grey allen Heroismus ſtraks aus dem Leibe heraus; er ſchlich, den Kopf zwiſchen die Schultern geſteckt, langſam ſeines Weges weiter, zum Vater Lucas. Kaum hatte er ſich aber auf ſeinen gewöhnlichen Platz geſetzt, als draußen eine unbekannte Stimme fragte, ob man hereinkommen könnte. Lucas, Roſa und ihr Bräutigam guckten ſich wechſelſeits bedenklich an, bevor ſie antworteten; aber wie ſie noch die Köpfe zuſammenſteckten, ging die Thüre auf, und ein Gendarme von der Marine trat in die Hütte.

(Fortſetzung folgt.)

Einkleidung und Einſchmiedung der Galeerenſclaven im Bicêtre.

(Aus dem Tagebuch eines Verurtheilten, von Viktor Hugo.)

Ich habe dieſer Tage einem gräßlichen Schauſpiel beigewohnt.

Kaum begann es Tag zu werden, als im ganzen Gefängniß Lärm entſtand. Ich hörte, wie ſchweren Thüren aufgeriſſen und wieder zugeworfen wurden, wie die Riegel und Schlöſſer knarrten, und wie die Schlüſſelbunde der Aufſeher klirrten, wie die Treppen unter raſchen Fußtritten erdröhnten, und wie Stimmen auf den langen Gängen ſich anriefen und antworteten. Meine Nachbarn, die zur Galeere Verurtheilten, waren heute viel fröhlicher, als gewöhnlich, und es ſchien, als wäre im ganzen Bicêtre ein Tag des Lachens, des Singens und der Luſtigkeit erſchienen.

Ich allein horchte, war ſtumm unter den Lärmenden und wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Da ging ein Kerkermeiſter vorüber.

Ich rief den Mann und ſagte, ob heute ein Feſt im Bicêtre ſey? — „Ein Feſt, wenn man es ſo nennen will. Die Galeerenſclaven, die morgen nach Toulon abgehen ſollen, werden heute in Feſſeln geſchmiedet. Wollen Sie es ſehen? Es wird Ihnen Unterhaltung gewähren, und die muß Ihnen ja willkommen ſeyn.“ — So ſagte er, und ich nahm die Einladung an; denn ein Schauſpiel, ſo widerlich es auch ſeyn mag, hat doch für einen Gefangenen immer den Reiz eines Schauſpiels.

Nachdem der Kerkermeiſter die gewöhnlichen Vorſichtsmaaßregeln gebraucht, führte er mich in deine Zelle, welche ein Fenſter hatte, wodurch ich wieder einmal den Himmel ſah. — „Hier können Sie Alles ſehen, und ſind allein in Ihrer Loge, ſo gut wie der König.“ — Er entfernte ſich und ſchloß mich ein.

Das Fenſter ging in einen ziemlich großen viereckigen Hof, den ein ſteinernes Gebäude von ſechs Stockwerken wie eine Mauer umſchloß. Das Auge kann nichts Widerwärtigeres ſehen, als dieſe vier Seiten nackter Wände mit vergitterten Fenſtern, welche jetzt mit mageren und bleifarbigen Geſichtern beſetzt waren, die Alle neugierig hinabſchauten. Man hätte glauben ſollen, es ſeyen hölliſche Geiſter, verſammelt zu einer infernaliſchen Ceremonie.

Sie gafften ſchweigend in den noch immer leeren Hof hinunter und warteten. Manche Augen waren voll Leben und blitzten wie Feuerfunken.

Das Viereck des Hofes ſchließt nach der einen Seite nicht ganz zuſammen, ſondern läßt eine ſchmale Gaſſe, durch deren eiſernes Gitterthor man in einen zweiten, minder geräumigen, aber eben ſo düſteren Hofraum blickt. — Rundum in dem erſten Hof laufen ſteinerne Bänke und gegen die Mitte hin iſt eine eiſerne Stange für eine Laterne. Jetzt ſchlug es zwölf Uhr. Ein großes Hofthor, welches eine Vertiefung mir verborgen hatte, wurde jetzt ſchnell aufgeſchloſſen. Ein Karren, von einer Truppe ſchlecht ausſehender Soldaten in blauen Uniformen mit rothen Epaulettes und gelben Wehrgehängen begleitet, fuhr raſſelnd in den Hof. Ketten lagen darauf.

(Schluß folgt.)

Franzöſiſche Gerichtsſcene.

Der Schauplatz iſt eine der Kammern des Civilgerichts für das Departement der Seine. Hr. N., ein ehrenwehrter Jugendlehrer, verlangt 20,000 Frcs. Entſchädigung von Mad. B., ſeiner Miethsherrin. Nachdem das Gericht die beiden Parteien perſönlich vorgeladen hatte, ſezte der Kläger ſein Verlangen mit ſtarker und feierlicher Stimme auseinander, nicht ohne von Zeit zu Zeit ſeiner Gegnerin zermalmende Blicke zuzuſchleudern. „Als Chef einer Erziehungsanſtalt — begann er — verbinde ich mit dieſem edlen Beruf die beſcheidene Eigenſchaft eines Miethsmanns der Mad. B. Als Eigenthümerin hätte ſie mich, nach dem Art. 1719 des Geſetzes, im friedlichen Beſitze des Lokales laſſen ſollen. Statt deſſen läßt ſie eines Tages eine Legion Arbeiter jeder Art kommen, Maurer, Zimmerleute, Schloſſer, die durch einen hölliſchen Lärm (horresco referens) meine Zöglinge betäuben und ihre Studien unterbrechen. Mein Haus, das bei der großen Preisvertheilung glänzen ſollte, wird jetzt nicht einmal genannt werden. Kurz, der Schaden iſt offenbar, ich verlange von Mad. B. 20,000 Frcs. als eine ſehr ge-

ringe Entſchädigung.“ Der Anwalt der Mad. B.: „Wir geben zu, daß der Fall bedenklich iſt. Bevor wir aber antworten, wünſchen wir die Zahl der Zöglinge des Hrn. N. kennen zu lernen. Kläger: Dieſe Frage iſt überflüſſig; ich werde nichts darauf erwiedern. Der Advokat: Allerdings gehört ſie zur Sache und ich lege beſondern Werth darauf. Wie viel Zöglinge haben Sie? Hr. N.: Nun wohl! ich habe deren drei. (Allgemeines Gelächter.) Hr. N. (mit einem Blick der Verachtung auf die Lacher herabſchauend): Ja, ich habe deren drei; aber dieſe 3 ſind 6, 8, 10, 12 andere werth; es ſind keine gewöhnlichen Zöglinge, es ſind Braſilianer. (Neues Gelächter.) Mad. B.: Sagen Sie lieber, Oſagen! Hr. N. wollte in einem Anfall von Entrüſtung eben den Mund zu einer Antwort öffnen, als das Gericht dem Streit ein Ende machte, indem es den Kläger mit ſeinem Verlangen abwieß.

Kleine und große Betrügereien.

(Schluß.)

Mennaud, der bisher jedem Verlangen des Direktors der Nationalgeſellſchaft entſprochen, ſchöpfte jetzt den Verdacht, daß er vielleicht nichts ſey, als ein Werkzeug in der Hand eines ſchlauen Betrügers. Demzufolge weigerte er ſich, fernerhin eine Verantwortlichkeit zu übernehmen die für ihn verhängnißvolle Folgen haben konnte. Baillot hatte verlangt, daß er nachſtehende Anzeige bekannt machen laſſe:

„Die Nationalgeſellſchaft für Handel und Ackerbau, in der Hautevilleſtraße Nro. 30. zu Paris, hat das Landgut Chênel, bei Cognac, gekauft. Die Aktien au portour dieſer Geſellſchaft, von der Nummer 20,160 bis zur Nummer 21,500 einſchließlich, ſind zur Bezahlung dieſer Erwerbung beſtimmt. Die Aktien werden ein beſonderes Vorrecht auf beſagtes Eigenthum genießen.“

Mennaud fand ſolches Verfahren wenigſtens übereilt oder ungerecht. „Es ſcheint mir,“ entgegnete er, „daß man keine bevorrechteten Aktien ankündigen könne, ſo lange der Verkäufer nicht befriedigt worden.“

Darüber Zerwürfniß zwiſchen Direktor und Inſpektor der Nationalgeſellſchaft und als unmittelbare Folge Entſchleierung all der bodenloſen Vorſpiegelungen, wie der betrügeriſchen Hintergehung des erſten, woran der letzte mit der größten Treuherzigkeit Antheil genommen, ohne zu vermuthen, daß er bei ſeinem Verfahren zum Mitſchuldigen eines vom Geſetze beſtraften Vergehens ſich gemacht.

Baillot machte Bankerutt und er wie Mennaud wurden verhaftet. Beide erſchienen vor Gericht in Cognac, wo Jener freigeſprochen wurde, weil er dem Marquis des Coyeur den Verkaufsakt gegen eine Entſchädigung von 500 Frk. (233 fl. 20 kr.) zurückgegeben und Dieſer ſeine Klage wiederrufen hatte. Mennaud dagegen wurde zu 15monatlicher Haft, 100 Frk. Strafe und Bezahlung ſämmtlicher Prozeßkoſten verurtheilt, weil er „betrügeriſche Verträge abgeſchloſſen, ohne im Stande zu ſeyn, was er verſprochen, halten zu können.“ Von dieſem Ausſpruch beim Gericht in Angoulême appellirend, wurde er ebenfalls als nicht ſchuldig erklärt.

Soll ich?

Babette will mich nicht erhören,
Ihr Herz iſt hart wie Ebenholz,
Sie läßt mich ſeufzen, bitten, ſchwören,
Nichts beuget ihren ſtarren Stolz.
Ich weiß nicht, was ich ſoll beſchließen,
Soll ganz ich mich dem Schmerze weih'n?
Ach, ſoll ich wirklich mich erſchießen,
Soll lieber ich vernünftig ſeyn??

Babett' iſt ewig froh und munter,
Dabei entſetzlich konſequent,
Ich, Aermſter, komm' dabei herunter,
Mich macht die Sehnſucht transparent.
Wie, ſoll ihr Stolz mich nicht verdrießen,
Sagt, kann ich's jemals ihr verzeih'n?
Ach, ſoll ich wirklich mich erſchießen,
Soll lieber ich vernünftig ſeyn??

Nicht länger kann ich es ertragen:
Sie treibt mit meiner Liebe Scherz,
Sie ſpottet meiner heißen Klagen
Und bricht, mordieu! mein armes Herz.
Was nützt der Thränen endlos Fließen,
Nichts trübet ihren Sonnenſchein!
Ach, ſoll ich wirklich mich erſchießen,
Soll lieber ich vernünftig ſeyn??

Schon fünf und fünfzig Liebeslieder
Hab' auf die Spröde ich gemacht,
Sie hat, o hört es, meine Brüder!
Mich äußerſt ſchnöde ausgelacht.
O rathet, was ich ſoll beſchließen
Zu enden meiner Liebe Pein?
Ach, ſoll ich wirklich mich erſchießen,
Soll lieber ich vernünftig ſeyn??

Je mehr ich dieß und das erwäge,
Je mehr ſinkt mir mein Heldenmuth,
Je länger ich's mir überlege,
Je kälter wird mein heißes Blut.
Ich will das Leben noch genießen,
Geendet ſey der Liebe Pein,
Ach, mag ein And'rer ſich erſchießen,
Doch ich — ich will vernünftig ſeyn!

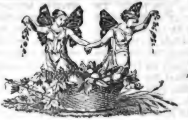
Oettinger.

Homonyme.

Ein nutzlos Stück Papier benennt
Man oft mit mir, getrennt.
Ganz, doch nicht in der Chriſtenheit,
Bin ich dem Herrn geweiht.

Mittwoch **Nro. 120.** 5. Auguſt 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Viertes Bild.

Der St. Markusplatz.

— il solo
Premio dell' alme grandi
Son l'opre lor. — *Metastasio.*

Wir Deutſchen ſind gewohnt, den St. Markusplatz für einen Redoutenſaal, für einen Maskenball zu halten. Es ſpricht bei uns Niemand von dieſem Platze, der dabei an den heiligen Marko oder an Sanſovino dächte, ſondern ſie verbinden damit nur den Pantalone und Brighella.

Wie ganz anders ſtellte ſich mir dieſer Platz dar, der ſeines gleichen in Europa nicht hat! Er iſt etwas erhabener, als der Vorhang im Theater an der Wien, und faſt eben ſo impoſant, als die Beleuchtung des Herrn Strauß im Augarten zu Wien, welche denſelben Gegenſtand vorſtellen ſollte! Kein Platz der Erde iſt mehr zu ernſten Betrachtungen geeignet als dieſes Parallelogramm, auf welchem die Rieſengeiſter von vierzehn Jahrhunderten herumwandeln, und den, der ſie ſieht, mit Schauer und Wehmuth füllen. Die Campanile, der große St. Markusthurm, ſteht rieſengroß, in einen ſchwarzen Mantel gehüllt, da, und ſieht finſter auf den Platz herab, deſſen Geſchlechter, und Thaten, und Glanz an ſeinem Fuße vorübergingen und ſchwanden. Der ganze große Platz mit den dunkeln Procuratien und der Kirche, bieten den Anblick aller exiſtirenden Bauarten dar, griechiſch, byzantiniſch, arabiſch, joniſch, doriſch, korinthiſch u. ſ. w. Die St. Markuskirche mit 500 Säulen, die drei hohen rothen Maſtbäume mit den flatternden Fahnen vor der Kirche, drei Vergißmeinnichte von Candia, Cypern und Morea, bieten einen eingeſchloſſenen Raum dar, welcher mit breiten Quadern gepflaſtert iſt und den impoſanteſten Anblick gewährt. Südwärts geht ein Arm dieſes Platzes (Piazetta) an das Meer. Zwiſchen dem Dogen-Pallaſt und der Münze erſtreckt ſich der Platz bis an die groſſe Waſſerfläche. Am Ende des Platzes ſchwingen ſich kühn und luſtig die zwei orientaliſchen Granitſäulen in die Luft, die einen ungemein ſchönen Anblick gewähren, und den Blick ſymmetriſch trennen, wenn er ſich von der Mitte dieſes Platzes über den mit Schiffen bedeckten Kanal erſtreckt.

Gegenüber dieſen zwei Rieſenſäulen ſteht der Torre del' Orologgio (die Uhr). Um einem himmelblauen, mit Goldſternen verzierten Felde, blickt der goldne venezianiſche Löwe hinaus ins Meer, ſein Jagdrevier, aus dem er ſichere Beute holte, und zwei eherne Rieſen ſchlagen an eine mächtige Glocke, und mahnen an die Gewalt des alten Saturnus, der ſeine Kinder alle mit Haut und Haar, mit Dogenmützen und Senatorenmänteln verſchluckt!

Seyd ihr wieder hier, ihr gebändigten Gäule, ihr metallnen Roſſe des Hipodroms? Hat es euch nicht behagt in dem netten, luſtigen Paris?!

Der St. Markusplatz hat einen ganz andern Charakter am Tage als Abends. Am Tage iſt er nachdenkend und ſtumm; Abends wird er beredt und geſellig. Alle Gegenſtände und Verhältniſſe dieſes Platzes ſind edel, großartig, hinreißend ſchön. Selbſt der gothiſche Thurm, den Zimmermann den Harlekin dieſes Platzes nennt, gefällt mir, ja, er erhebt den Eindruck des Ganzen. Nicht wie ein Harlekin, ſondern wie ein würdiger Prediger ſteht er da, der ſich in die

Digitized by Google

Höhe richtet, um ernſte Ermahnungen ergehen zu laſſen. Er gibt dem etwas einförmigen des Ganzen eine Abwechslung, die das Auge gerne feſthält. Der ganze Platz iſt mit einem Porticus umgeben, in welchem Caffeehäuſer und Caſinos ſich aneinander reihen. Des Tags über ſind dieſe Kaffeehäuſer, die mehr offene Niſchen ſind, mit langen, breiten, weithinaus flatternden blauen Vorhängen verhängt, um die Hitze zu mildern. Eine eigene Erſcheinung ſind die Tauben, die ſich zu tauſenden in der Mitte dieſes Platzes verſammeln, und als unantaſtbar, faſt heilig betrachtet werden, und täglich ihr Futter erhalten. Was mir auf dieſem Platze, ſo wie überhaupt in ganz Venedig fehlt, und welches ihm einen großen Reiz benimmt, iſt der Umſtand, daß man keine Kinder ſieht. Das Kinderleben verleiht Allem einen beſondern Reiz, ohne Kinder kann ich mir nicht recht einen lebhaften Platz denken. Es iſt ein langweiliger Anblick, lauter fertige, zuendegewachſene Menſchen zu ſehen! — Es läßt ſich von ihnen für die Menſchheit nichts mehr hoffen, ſie werden nicht mehr als ſie ſchon ſind. Nur die Kinder ſind intereſſant, in jedem Kinde kann das große Loos der Menſchheit für die Zukunft liegen. Dieſer Mangel an Kindern auf den Plätzen Venedigs muß jedem Fremden unangenehm auffallen.

Abends belebt ſich der Platz. Die Stühle werden vor den Kaffeehäuſern bis in die Mitte des Platzes geſetzt; Poeti improviſiren, wandernde Sänger ſingen, Violinen, Guitarren ertönen, Ausrufer ſchreien die Ohren voll, und das öffentliche Leben Venedigs fängt an zu pulſiren. Die Frauenzimmer wagen ſich an das Abendlicht heraus, ſpazieren auf und ab, ſetzen ſich in und vor die Kaffeehäuſer hin, nehmen Sorbet, Apfelſinen und Früchte werden ausgeboten u. ſ. w.

Hier in Venedig fängt das Frauenzimmer ſchon an den italieniſchen Charakter zu entwickeln. Die Geſichtszüge ſcharf geſchnitten, feine Lippen, blaßer, geiſtiger Teint, ſchmale Naſen, große Augen mit geſenkten Augenwinkeln, welche dem ganzen Auge eine reizende Wölbung geben, und bedeutſame, freundlich geſchwungene Augenbrauen. Sie ſind ſehr ſchön gewachſen und von beſonderem Liebreiz. Der Blick, mit dem ſie einen anſehen, kömmt den Fremden oft ſonderbar vor, allein ich glaube, daß, da die Venezianerinnen faſt nur Abends im Dunkeln ausgehen, ſie die Gewohnheit angenommen haben, die Gegenſtände und Perſonen länger und anhaltender zu fixiren. In der Kleidung ſind ſie faſt alle franzöſiſchen Schnittes. Der Gang der Venezianerinnen hat etwas eigenthümliches, es ſcheint ihnen jene Sicherheit des Körpertragens zu fehlen, jene leichte Behendigkeit des Auftretens, die dem obern Theile des Körpers eine wellenförmige Bewegung verleiht. Vielleicht kommt es daher, weil ſie mehr in Gondeln zu fahren gewohnt ſind, als den feſten Boden zu betreten. Im Geſpräche iſt die Venezianerin ein Kontraſt mit allen andern Italienerinnen, behutſam, leiſe und zurückhaltend. Sie ſchreien nicht ſo wie im tiefen Italien.

Auf dem Markusplatze wandeln ſie ſtill, flüſternd, auf und ab, oder ſie ſitzen, in kleinen Kreiſen, ſtecken die Köpfe zuſammen und unterhalten ſich leiſe. Gottlob, ſie ſtricken nicht! Ich war ganz glücklich, einmal einige Frauen an einem öffentlichen Orte zuſammen zu ſehen, die nicht ſogleich ihre Häuslichkeit aus dem Beutel ziehen und uns Männern gleich mit fünf Stricknadeln in die Augen fahren, um uns und der ſchönen Natur zu ſagen, daß wir nicht der Mühe werth ſind, die Zeit unbenützt mit uns zuzubringen.

Ach, wie werden ſie jetzt ſitzen, in Nußdorf, in Döbling, im Krapfenwaldel, in Hietzing, wie viel Strümpfe werden ſie der Natur in die Naſe ſtecken, mit welcher Grazie werden ſie die Ferſe abnehmen und aufnehmen, mit welcher ächten, deutſchen Unermüdlichkeit, werden ſie ſticken und ſtricken und Fußſocken fördern, für die barfüßige Menſchheit! O wie ſchön iſt die Menſchheit, wenn ſie Fußſocken ſtrickt! Hier aber ſitzen die ſchönen Venezianerinnen, ſchlürfen Sorbetti, Limonata im Ghiaſſo, ſchauen aus den Sternäuglein hinein in die wogende Fluth der Spaziergänger und — ſtricken nicht! Wie kann man ſeine Beſtimmung ſo verkennen! Sie denken mit Taſſo:

„Perduto è tutto il tempo,
Che in amar non si spende.“

Die deutſchen Spaziergängerinnen verwirren dieſen Satz:

„Perduto è tutto il tempo,
Che in Fußſockenſtrickerei non si spende!“

Ich habe mich in die Mitte dieſes unausſprechlichen reizenden St. Markusplatzes zurückgezogen, um allein zu ſeyn. Der ganze Platz lag im Mondſchein muſiviſch vergoldet, die hohen Hallen ringsumher waren hell erleuchtet, tauſend wandelnde Figuren verdeckten dann und wann die ſchimmernden Lichter, der Markusthurm warf ſeinen Schatten auf die glänzenden Kuppeln der Kirche, es war ein entzückender Anblick! Ich wandelte die Piazetta hinab, warf mich in eine Barke, und ließ mich in die Lagunen hinaus ſchaukeln. Die Wellen blinzelten und liebäugelten; die Luft floß wie ein Lichtſtrahl um mich nieder, und der Gondoliere ſang in venezianiſcher Mundart:

„Jo son ricco e tu sei bella,
Jo ducati, e vezzi hai tu;
Perchè a me sarai rubella
Nina mia, che voi di più.“

Die Hexe von Trouville.

(Fortſetzung.)

„Iſt hier Paul Grey,“ fragte er. Paul ſtand auf und ſagte: „Ja, und der bin ich.“ — „Eh bien,

wackrer Burſche!" ſprach der Gendarme, — „ſeht her, was Euch erwartet." Damit übergab er ihm ein Papier mit dem franzöſiſchen Wappen. Paul ſah es von allen Seiten an, machte ein ſaures Geſicht, und bat endlich den Gendarmen, ihm den Inhalt vorzuleſen. Der dienſteifrige Gedarme las nun hübſch laut und vernemlich die Ordre, ſich binnen acht Tagen nach Cherbourg an Bord des kaiſerlichen Schiffes: le Victorieux, zu begeben. Die Ordre war deutlich und beſtimmt an Paul Grey und keinen Andern ausgeſtellt; mit ſolchen Dingen war damals nicht zu ſpaßen, und Paul verhehlte ſich nicht, daß er am nächſten Tage abreiſen mußte.

Als der Gendarme fort war, gab es Thränen und Wehklagen übergenug; Roſe weinte; ihr Vater kaute ſeinen Tabak mit ſo kläglicher Miene, daß es einen Stein hätte rühren können, und Paul ließ den Kopf hängen und dachte an die alte Margarethe.

Mitten in dieſer Trübſeligkeit ließ ſich Roſe den Ausruf entſchlüpfen: „Abſcheuliche Hexe! du hatteſt mir's dieſen Morgen prophezeiht!" — Dieſe Worte weckten Paul aus ſeiner Erſtarrung.

„Wie? du warſt dieſen Morgen bei der Hexe?" rief er. —

Ach ja, erwiederte Roſe.

„Nun? und ſie ſagte dir, daß ich heute Abend die Dienſtordre erhalten würde?" —

Ja, leider Gottes, ja!

„Nun? und was ferner?"

Ferner, ferner . . . nun, ſie ſagte mir freilich, daß ſie noch was wiſſe, aber mich's nicht wiſſen laſſen wollte . . . Gewiß war's irgend was Gutes, — deine Wiederkunft und unſre Heirath wohl gar; — — denn, wär's ein Unglück, — o, da hätte mir's der alte Unglücksvogel ſicher nicht verſchwiegen.

„Ja wohl; vielleicht . . ." fügte Paul ganz niedergeſchlagen hinzu.

Roſe nahm das Wort nicht wieder auf. Alle ſchwiegen; der Wind pfiff im Schlot, das Meer brüllte an's jähe Geſtade, und ſchwemmte über die langen Sandflächen hin, die zwiſchen Trouville und Dives ausgebreitet liegen. Der Abend kam herum, die zwei Liebenden ſchwuren ſich ewige Treue, und ſchieden mit heißen Thränen im Auge. Am andern Tage nahm Paul, lang vor Sonnenaufgang, ſeinen Sack auf den Rücken, und verfolgte den Sandweg von Trouville nach Caen, auf dem man nur bei Ebbe gehen kann. — Acht Tage ſpäter war er ſchon eingeſchifft. — —

— — — Drei Jahre waren verfloſſen. Es war am Beginn jenes ſchrecklichen Winters von 1812, der Moskau in Flammen und die große Armee im Eiſe verſchlang. Roſe ſaß am Feuer neben ihrem Vater, der wieder, wie damals, ſeinen Taback kaute, und neben einem ziemlich tölpiſchen und linkiſchen jungen Burſchen: der aber war — — Pierre Burdel. Ei wie kam's doch, daß Roſe juſt neben dem ſaß, und daß ſie ihm noch obendrein ihre Hand zugeſagt hatte? ſie, die doch ihrem Paul ewige Treue geſchworen! Aber ſo leichtſinnig und vergeßlich, wie Roſe Lucas, ſind ſie alle! — Nun freilich! hatte Paul, während der ganzen drei Jahre, nur ein einzigesmal geſchrieben? Keine Seele wußte, was aus ihm geworden ſey, und Roſe zählte ſchon zwanzig Jahre! Vielleicht war er in England gefangen, . . . vielleicht war ſein Schiff ſeit es die Anker gelichtet, nie aus der offenen See gekommen . . . Kurz, es gab noch allerlei Vielleicht's, die Roſe Lucas ſchon hätten abhalten können, dem Pierre Burdel dieſelbe Hand zu reichen, welche Paul Grey ſo oft in der ſeinigen gedrückt hatte. Je nun, ſie zählte jetzt einmal ſchon zwanzig Jahre, und alle ihre Geſpielinnen waren ſchon unter der Haube. —

(Schluß folgt.)

Einkleidung und Einſchmiedung der Galeerenſclaven im Bicêtre.

(Aus dem Tagebuch eines Verurtheilten, von Viktor Hugo.)

(Fortſetzung.)

Jetzt wurde es an allen Fenſtern lebendig; alle Zuſchauer erhoben ein Geſchrei, ſtießen ein wildes Gelächter, tolle Drohungen und ſchreckliche Verwünſchungen aus; man glaubte in der That, Teufel in ihnen zu ſehen; ihre Geſichter verzerrten ſich, ſie ſtreckten die geballten Fäuſte zwiſchen den Eiſenſtäben durch und ihre Blicke ſprühten Feuer. Das todte und verbrannte Aſchenleben dieſes Hauſes ſchien zu neuer Glut angeblaſen und mit glühenden Kohlen überdeckt.

Unterdeſſen machten ſich die Profoſen, unter welche ſich auch, wie man an dem ſchönen Anzug erkennen konnte, einige Neugierige gemiſcht hatten, ganz ruhig an ihre Arbeit. Einer von ihnen ſtieg auf den Wagen und warf ſeinen Kameraden die Ketten, Halsbänder und leinenen Beinkleider der Reiſenden zu. Hierauf theilten ſie ſich in die Geſchäfte. Die einen breiteten in einer Ecke des Hofes die langen Ketten aus, die andern legten die Kleider zurecht, die übrigen unterſuchten unter der Aufſicht eines Kunſtverſtändigen die Halseiſen und ſchlugen auf dem Steinpflaſter Funken damit. Dieß Alles geſchah unter einem furchtbaren Hohngelächter der Gefangenen, welches durch das Geſchrei der Galeerenſclaven, denen dieſe Zurüſtungen galten, noch übertäubt wurde. Die Letzteren ſah man an den Fenſtern des ſo eben beſchriebenen kleineren Hofes, von wo aus ſie ſelber dieſem Schauſpiel zuſahen.

Kaum waren dieſe Zurüſtungen vollendet, ſo gab ein Herr in ſilbergeſticktem Kleide, welchen man Herr Inſpektor nannte, dem Direktor des Gefängniſſes neuen

Befehl, und bald nachher warfen mehrere kleine Thüren eine trübe Wolke von garſtigen, heulenden und zerlumpten Menſchen aus. Das waren die Galeeren-Sclaven.

Mit lautem Freudengeſchrei empfing man ſie an allen Fenſtern. Einige von ihnen, die ſich eines berühmten Namens zu erfreuen hatten, nahmen dieſe Beifallsbezeugungen mit herablaſſendem Stolz gütig auf. Die meiſten trugen Strohhüte von ſonderbarer Form und mit eigener Hand verfertigt; ſie hofften von dieſen Hüten, daß ſie in den Städten, durch welche man ziehen mußte, die Aufmerkſamkeit der Bewohner rege machen würden. Aber jetzt entſtand eine freudige Aufregung: der Beifall verdoppelte ſich und Alle klatſchten in die Hände; ein Rad ſchlagend, erſchien ein blutjunger Menſch mit einem mädchenhaften Geſichte, der von Kopf bis zu Fuß mit einem ſelbſtſervertigten Strohanzuge bekleidet war, ſeines Standes ein Seiltänzer und wegen Diebſtahls zur Galeere verurtheilt. Auch die andern Galeerenſclaven ſchienen an dieſem Burſchen ihre Freude zu haben, und in dieſem Auftritt lag eine herzzerreißende Rohheit.

Im kleineren Hofe begann nun eine Beſichtigung der Verurtheilten durch die Aerzte, und viele der Galeerenſclaven ſchmeichelten ſich, der langen Reiſe durch die Vorſchützung irgend eines körperlichen Gebrechens zu entgehen; aber die meiſten fand man reiſefähig, und darauf ergaben ſie ſich ruhig in ihr Schickſal, in wenigen Minuten von der Einbildung oder Vorſpiegelung ihrer Gebrechlichkeit geheilt.

Nun wurde das Gitterthor des kleinen Hofes wieder geöffnet. Ein Wächter verlas die Gefangenen nach alphabetiſcher Ordnung; einer nach dem andern trat heraus und alle ſtellten ſich in einer Ecke des großen Hofes auf. So kommen nun Unbekannte zuſammen und die Ketten verſchlingen ſich je nach dem Anfangsbuchſtaben des Namens; der Freund wird vom Freunde weggeriſſen, und das iſt vielleicht das Härteſte dabei, denn auch unter dieſen Leuten gibt es Freundſchaft. Mit einem langen Stock werden nun die Galeerenſclaven gerichtet; einem jeden wird ein Hemd, eine Weſte und ein Beinkleid von grober Leinwand zugeworfen, und alle legen die alten Kleider ab. Durch ein unerwartetes Ereigniß wurde dieſe Erniedrigung in eine Qual verwandelt.

Bisher war das Wetter ziemlich heiter geweſen, und wenn auch der ſcharfe Oktober-Wind die Luft erkältete, ſo zerriß doch bisweilen das Gewölk und die Sonne ſchien klar. Jetzt, als alle nackt daſtanden, als ihre zerlumpten Kleider vor ihnen lagen und als viele Neugierige ſich herbeidrängten, um nach den Schultern der Verurtheilten zu ſehen, da wurde der Himmel ſchwarz, es fiel ein ſtarker Platzregen auf die entblößten Glieder und auf die armſeligen Lumpen dieſer Elenden.

In einem Augenblick leerte ſich der Hof von Allen, die nicht Profoſe, oder Galeerenſclaven waren. Die Neugierigen ſuchten unter den Thürbogen Schutz vor dem Regen. Der Regen ſtrömte hernieder. Im Hof ſah man nichts mehr, als die Galeerenſclaven, die auf dem kalten und naſſen Pflaſter ſtanden; dumpfe Stille trat an die Stelle ihres wilden Geſchreies; ihre Zähne klapperten und ſie zitterten vor Froſt; es ſchlotterten die magern Beine und es war Mitleiden erregend, zu ſehen, wie ſie nichtsdeſtoweniger ihre Toilette beendigen mußten. Ein einziger, ein alter Mann, hatte ſeinen frohen Muth nicht verloren. Er ſchrie, mit dem durchnäßten Hemde ſich abwiſchend, daß dieß nicht im Programm ſtünde, und erhob lachend die Fauſt gen Himmel.

(Schluß folgt.)

Halt!

In den erſten Tagen des vergangenen Monats Juli hatte eine allerliebſte, kleine Schauſpielerin bei einem nicht unbedeutenden Theater in Paris den flüchtigen Gedanken gefaßt, ſich auf flüchtige Füße zu begeben. Ohne ihrem Direktor eine Karte mit dem Abſchiedsbuchſtaben: p. p. c. zu hinterlaſſen, begab ſich die Reiſeluſtige, gleich nach der Vorſtellung, in das Bureau der Meſſagerie, um ihren beſtellten Platz nach Havre einzunehmen, von wo aus ſie ſich nach Liſſabon einſchiffen wollte, woſelbſt ihre Schweſter bei der franzöſiſchen Oper der Donna Maria die Stelle einer erſten Sängerin bekleidet. Die Diligence nach Havre fährt Abends 11 Uhr von Paris ab, das weiß jeder dortige Geſchäftsmann; ſie trifft erſt am dritten Tage in Havre ein, das wiſſen Viele nicht. Dieſer etwas ſchwerfällige Poſtenlauf derangirte gar ſehr alle die großen Pläne unſerer emigrirenden Künſtlerin. Eben langte ſie in Havre an, und — wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie in der Perſon, welche ihr bei'm Ausſteigen auf das Galanteſte die Hand bot, ihren — Direktor erkannte.

„Unmöglich, mein Fräulein," ſprach der Theaterprinzipal, „konnte ich es zugeben, daß eine ſo talentvolle Künſtlerin ſich dem verrätheriſchen Oceane anvertraue. Geduldigen Sie ſich noch drei Monate, dann ſind Ihre kontraktlichen Pflichten gegen mich, und meine Pflichten, Sie vor Schaden zu bewahren, erloſchen. Bis dahin wird das Meer und vielleicht auch Sie Zeit gewinnen, ruhiger zu werden. Bis dahin werd' ich Zeit gewinnen, ein anderes Mitglied für Sie zu engagiren und wir trennen uns dann in aller Freundſchaft. Finden Sie dieſen Vorſchlag nicht ganz gütlich? Und iſt das nicht weit erhabener," flüſterte der Direktor ihr leiſe ins Ohre, „als daß ich jene zwei Herren dort einlade, Ihnen Geſellſchaft zur Rückreiſe nach Paris zu leiſten?" Mademoiſelle *** warf einen Seitenblick auf dieſe Herren in blauer Uniform und mit Säbel umgürtet, die Polizeiagenten ſo ähnlich ſahen, wie ein Ei dem andern. „Ein ſehr geſcheidter Gedanke von Ihnen, Herr Direktor," ſprach die ſcheinbar Bekehrte, „das Meer iſt zu trügeriſch, unter Ihrem Schutze will ich auf den ſicheren Wogen der Kunſt dahin ſchiffen. — Ich bin zu Ihrem Befehle."

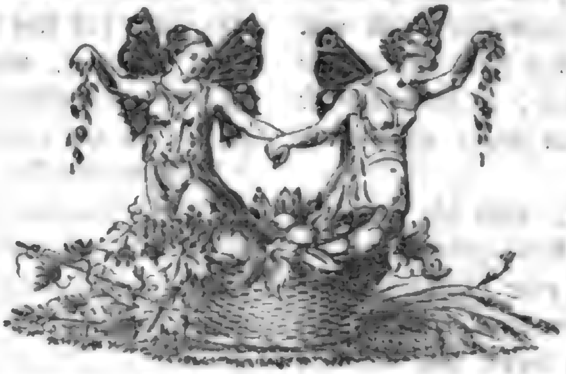
Das allerliebſte, folgſame Kind!

Donnerſtag **Nro. 121.** 6. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**



Das Porträt.

(Nach dem Engliſchen von Stelzer.)

Karl Beauverger war ein vielverſprechender junger Künſtler in Frankreichs Hauptſtadt. Dem gewählten Berufe ganz ergeben, brachte er die Hälfte ſeiner Zeit in der Gallerie des Louvre zu, obwohl nicht zu läugnen iſt, daß er auch ein fleißiger Beſucher der großen Oper war. Er liebte die Schweſterkünſte, und wenn er Studien nach der Natur brauchte, ſo entſprachen die Boulevards eben ſo ſeinem Zwecke, als das Boulogner-Gehölz.

Unter den Genoſſen trug Karl den Charakter eines wahren Solon, das ſchöne Ideal jugendlicher Feſtigkeit; auch war kein junger Maler in Paris, der von der Polizeipräfectur ein beſſeres Zeugniß erhalten konnte.

Zum Unglück für ſeinen Künſtlerruf war er aber ſehr arm, und wo Geld und Kredit ganz und gar fehlen, da gehen auch die glänzendſten Eigenſchaften und die beſten Fähigkeiten in Paris wie anderwärts mit Disconto.

Bis jetzt lebte er mit ſeinem niedrigen Looſe ziemlich zufrieden, als er eines Abends von der Muſik zu „Robert dem Teufel" angelockt, ſeinen gewöhnlichen Platz im Opernhauſe einnahm. Ein Blick nach einer Loge beſtimmte nun unwiederruflich ſein Schickſal.

Beinahe in dem Mittelpunkte einer Gruppe heiterer Geſichter ſaß eines der liebenswürdigſten Mädchen, das jemals auf eine Pariſer Verſammlung lächelte. Die einfach geordneten, rabenſchwarzen Haare, die leichte Zierlichkeit ihres Anzugs, und insbeſondere die beſcheidene Anmuth ihres Benehmens ſtimmten ganz mit dem Anſcheine blühender Jugend überein. Ihre Geſtalt war die verſinnlichte Form des Schönſten, das die Phantaſie in der Art ſich vor den inneren Blick zu zaubern vermag, und das Edle ihrer geiſtreichen Stirne, verbunden mit der glänzenden Fülle ihres Auges, konnte mit der trefflichſten Schöpfung italieniſcher Kunſt den Vergleich aushalten.

So war das reizende Mädchen, welches dem Maler Gefühle einflößte, die er vergebens zu bekämpfen ſtrebte. Er ſtarrte beſtändig auf ſie hin, bis ſein ganzes Inneres in der Trunkenheit der Wonne taumelte; er hörte keine Note der ſchönen und doch lauten Muſik, er ſah nichts von den prachtvollen Erſcheinungsſcenen, weil Auge und Herz durch die Macht eines ſüßen Zaubers auf ſein Ideal feſtgebannt waren.

Am Ende der Vorſtellung flog er zu den Theaterthoren, allein es gelang ihm nur, für einen Moment die ſchöne Unbekannte zu erblicken, als ſie gerade in den Wagen ſtieg, der raſch mit ihr davonfuhr.

Seit dieſem Abende herrſchte in dem armen Beauverger nur der ruheloſe und unbezwingbare Wunſch, den Namen und Aufenthalt der ſchönen Siegerin zu erfahren. Wie Einer, der nirgends Ruhe finden kann, wandelte er ſtets durch und um Paris, lief am Morgen in alle Kirchen, beſuchte alle Oerter öffentlicher Unterhaltung (zum großen Nachtheile ſeiner ſchwach beſetzten Börſe), ſchmälerte deshalb, was er ſonſt an Speiſe, Trank und Schlaf ſich zugeſtand, und wurde durch dieſen täglichen Abbruch ſo blaß und hager, daß er zum lebendigen Bilde der kränklichen Melancholie ſich geſtaltete.

Als er nach einiger Zeit über den Erfolg aller ſeiner Nachforſchungen zu verzweifeln anfing, faßte er einen andern Entſchluß, und ward dem Auge der Anblick des lebenden Gegenſtandes ſeiner unausrottbaren Leidenſchaft nicht vergönnt, ſo ſollte es ſich an deſſen

Conterfei laben. Er kaufte das nöthige Material, und begann die lieben, theuren Züge, die Urſache ſo vieler Trübſal, auf der Leinwand zu entwerfen, und weil ſein ganzes Gemüth dabei beſchäftigt war, weil eigentlich die Seele ihm die Hand führte, ſo vollendete er baldigſt ein meiſterhaftes Porträt ſeiner angebeteten Herrin.

Der Frühling kehrte wieder, ohne die geringſte Veränderung in ſeinem Innern hervorzubringen. Er hat wieder, ſeiner Gewohnheit oder vielmehr ſeiner Laune gemäß, einen ganzen Vormittag mit der Beſchauung des Bildes zugebracht, wobei eine Art von Grameswonne in das hohle, matte Auge und in die tiefen, bleichen Züge ſich ſtahl; und die Sonne ſtand ſchon am Mittage, als er ſich erinnerte, er habe noch nicht gefrühſtückt und ſey nahe daran, auch kein Mittagmahl zu bekommen. Seine Unterhaltsquellen waren ganz erſchöpft, denn wie natürlich, ſeine Beſchäftigung ſeit langer Zeit brachte in pecuniärer und poetiſcher Rückſicht wenige und ſchlechte Früchte.

Der Hunger iſt ein großer Moraliſt über die Eitelkeit menſchlicher Wünſche, als daher Beauverget zur Thüre eines Traiteurs kam, die Hand in die Taſche ſteckte und ſie leer herauszog, da fühlte er ſeine armſelige Lage in ihrer ganzen Bitterkeit, und nahm ſich vor, künftighin jede tolle Begierde zu bezähmen, und nur auf das Nöthige bedacht zu ſeyn. Verhungern wäre in der That kein angenehmes Ende einer Liebesaventüre; überdieß ſchuldete er dem Hausherrn noch die Miethe, der Schneider drängte auf die Zahlung ſeiner Rechnung, und er bebte bei dem Gedanken an den Zorn der Wäſcherin.

Von widerſtreitenden Gefühlen zerriſſen, auch vor Schaam erröthend über die romantiſche Täuſchung, welche ihn in ſolchen Mangel verſetzte, eilte er durch die geräuſchvollen Straſſen, unbekümmert um die leichtfertigen Anhänger der Luſt und des Vergnügens, welche, wie Fliegen im Sonnenſcheine, ſo weit Paris ihr luſtiges Gebiet erſtreckt, herumſchwärmen. Nachdem er ſo einige Stunden lang zwecklos und ohne Ziel fortgewandert war, befand er ſich auf einmal inmitten der Gräber, Blumengehänge und Crucifixe des Kirchhofes du Père Lachaiſe. An der Seite eines kleinen Raſenhügels, grün wie Smaragde, geſchmackvoll mit Blumen geſchmückt, und ringsum mit einem zierlichen Eiſengitter eingeſchloſſen, ſtand ein alter Mann, deſſen Anzug und Miene tauſend Erinnerungen an das alte Frankreich in dem Beſchauer hervorriefen. Er trug eine wohl gepuderte Perücke, von welcher ein Haarbeutel von nicht geringer Dimenſion herabhing; aus ſeiner Weſte hätte die Mode drei bis vier Kleidungsſtücke dieſes Namens zu verfertigen gewußt und ſein Roquelaure war von einer Art Atlas. Fügen wir zu dieſem Anzuge die Herrlichkeit von Knie- und Schuhſchnallen, ſo haben wir nur noch über ſein Aeußeres zu erwähnen, daß jeder Stoff von dem tiefſten Schwarz war, und daß ſein bleiches Antlitz deutliche Merkmale eines geheimen, nagenden Grames zur Schau trug. Er blickte wehmüthig auf das Grab, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen.

Der Gram öffnet das Herz für das Mitgefühl, und lehrt uns, den Kummer Anderer bemitleiden. Als der alte Mann mit langſamen, zögernden Schritten von dem Grabe ſich entfernte, das ſein Innerſtes zur Trauer ſtimmte, indem es den bittern Schmerz der irdiſchen Trennung von dem theuren Weſen, das es in den kalten Armen feſthält, recht tief in ſeine Bruſt geſenkt hatte, ſah er Beauvergers dünne Geſtalt in einiger Entfernung ſtehen. Durch die düſteren Blicke des Malers ergriffen, näherte er ſich ihm mit wohlwollender Miene, und fragte ihn auf die freundlichſte und zarteſte Weiſe, ob er ihm keinen Dienſt erweiſen könne. Der junge Künſtler erröthete und ſtammelte; allein der Fremde wiederholte ſeine Erkundigungen mit ſolcher Beharrlichkeit und ſo einnehmender Höflichkeit, daß er die ganze Lage unſeres unglücklichen Helden bald erfuhr.

— Ich ſehe wohl, ſagte der gute alte Mann, Sie ſind arm und ſtolz. Das waren alle große Maler und Dichter der Vorzeit! Darüber brauchen Sie nicht zu erröthen, mein Herr, der Stolz macht Ihnen nur Ehre. Schenken Sie mir heute auf Mittag das Vergnügen ihrer Gegenwart.

Die Einladung kam zu gelegen, um abgeſchlagen zu werden, und die neuen Freunde ſchritten mit einander nach einem prächtigen Hôtel in der Vorſtadt St. Germain, wo der Marquis von B., wie ſich der Alte nannte, ſein eignes Haus bewohnte. Beauverger hatte völligen Grund, mit der Gaſtfreundſchaft ſeines Wirthes zufrieden zu ſeyn, welcher jedoch ſtets von einem finſtern Tiefſinne gedrückt ſchien. Ehe ſie von einander ſchieden, begehrte der Marquis die Adreſſe ſeines jungen Freundes, und am nächſten Morgen ſchon überraſchte er Beauverger mit einem Beſuche.

— Ich komme, ſagte er, um zu ſehen, was für Sie gethan werden kann. Man hält mich für einen ziemlichen Gemäldekenner, und ich bin Willens, Ihnen eines abzukaufen. Gewähren Sie mir das Vergnügen, ſie anzuſehen.

Beauverger wechſelte die Farbe und brachte einige Skizzen, das Werk einer früheren Periode.

— Das kann nicht Alles ſeyn, was Sie verfertigen, fuhr der alte Edelmann fort; zeigen Sie mir einige vollendete Stücke.

Ich habe ſie alle vor ſechs Monaten verkauft, erwiederte der Künſtler.

— Und was haben Sie ſeit der Zeit gethan? fragte der gutherzige Beſucher mit dem Lächeln ungläubigen Erſtaunens.

— Ich habe ein Gemälde, verſetzte Beauverger, allein ſo arm ich bin, ich verkaufe es nicht, wenn Sie mir auch den tauſendfachen Werth dafür in Gold bezahlen! Während dieſer Worte zog er einen grünen Vorhang auf die Seite, hinter welchem das Porträt hing.

— Guter Gott, rief der Greis, und ein Strom von Thränen ſtürzte über die gefurchten Wangen, meine dahingeſchiedene Tochter, meine unvergeßliche Gabriele!

— Ihre Tochter? ſtammelte der junge Mann und bebte zurück.

Ach ja, verſetzte der Marquis und ſchluchzte bitterlich, nachdem er in einen Armſtuhl geſunken war, mein geliebtes, mein beweintes Kind! Sie ſtarb, das arme Mädchen, an einem Zehrfieber, und als ich geſtern mit Ihnen zuſammentraf, da hatte ich ihr Grab beſucht. Allein wo und wie lernten Sie Gabrielen kennen, wie kamen Sie zu dieſer bewundernswerthen, täuſchenden Aehnlichkeit?

Mit dem Tone des ächten, wahren Gefühls, der auch das Thörichte ſeines früheren Benehmens zu beſchönigen und die guten Eigenſchaften ſeines Herzens in das günſtigſte Licht zu ſtellen vermochte, begann jetzt Beauverger die romantiſche Begebenhenheit mit ihren, für ihn ſo traurigen Folgen dem ehrwürdigen Greiſe zu erzählen. Als er damit zu Ende war, nahm ihn der Marquis mit treuherziger, lieber Freundlichkeit bei der Hand und ſprach: „Wir trennen uns nicht mehr, mein junger Freund! Sie ſollen das Gemälde nicht verkaufen, ſondern in mein Haus es bringen, in mein Haus, das auch das Ihrige ſey! Ach lebte noch Gabriele, ich würde ſie Ihnen nicht verweigern; Sie hätten ſie geliebt, und wären dadurch beſeliget! Nun ſie aber todt iſt, ſo tröſte Du den Kinderloſen über ihren Verluſt und ſey mein Sohn!“ — Thränen perlten aus des Greiſes Augen; mit einem Arme umſchlang er den Jüngling, und, mit der Hand liebkoſend ihm die Wange ſtreichelnd, fuhr er fort: „Wir wollen auf ſie denken, wie auf einen Traum, der uns Beide täuſchte, mich, den ſchon die Laſt der Jahre niederbeugt, und dich in dem Lenze des Lebens. Und wenn unſere Thränen ineinander fließen, da ſoll das Bild uns zur Seite ſtehen und die erpreßten Zähren trocknen: das Bild ſey der ſtete Zeuge und Tröſter unſerer Liebe!“

Die Hexe von Trouville.

(Schluß.)

Da Paul nichts von ſich hören ließ, mußte ſie eben mit Pierre Burdel vorlieb nehmen, und dieſer dicke Peter (ſo hieß er im ganzen Land) ſollte ſie am heiligen Abend heirathen. Der Tag kam heran; 's war juſt dritter Jahrestag, daß Roſe ihrem Paul ewige Treue geſchworen. Nun, wie dem auch ſey, die Hochzeit fand am Morgen ſtatt, und am Abend ſtaken in Vater Lucas Hütte ſeine und ſeines Eidams Familie beiſammen, um den jungen Eheleuten ihre Ehre anzuthun.

Der Wind pfiff im Schlot; das Meer brüllte an's jähe Geſtade, und ſchwemmte über die langen Sandflächen zwiſchen Trouville und Dives hin. Es war ſchon ziemlich ſpät, die Hochzeitsgäſte ſaßen noch bei Tiſch, als plötzlich ein Kanonenſchuß vom Meere her die Hütte und Alle, die drin ſtaken, zittern machte. Augenblicklich iſt Alles auf den Beinen, am Geſtade um zu ſehen, ob ein Schiff in Noth iſt, oder ob's ein Signal iſt, daß der Engländer in der Nähe iſt und einen Angriff verſucht. Die ganze Bevölkerung von Trouville ſteht alſobald auf dem jähen Geſtade. Das Wetter war abſcheulich, der Himmel rabenſchwarz, das Meer aſchgrau, — das Auge konnte durchaus nichts unterſcheiden. — Da, horch! — ein zweiter Kanonenſchuß, und beim Pulverblitz entdecken die alten Seewölfe, daß es ein Kriegsſchiff iſt, das mit vollen Segeln arbeitet, um der Gefahr des Strandens an der Küſte auszuweichen. Dem zweiten Schuß folgen von je zwei zu zwei Minuten — andere.

„Pierre Campion!“ ſagte einer von den Leuten am Ufer, „'s iſt klar, 's ſind Nothſchüſſe, — ſollen wir wie eingerammte Balken hier bleiben? — Nun, du alter abgetakelter Lugger,“ fuhr er fort, als ihm Pierre Campion keine Antwort gab, — „nun, muß man mit dir jetzt durch ein Sprachrohr reden?“ —

„Geh du voran, Jean Loquet, Monſieur Hundsbalg!“ war Pierre Campion's ſanfte Antwort, „ruf mir die Farbe ihrer Pavillons an, — und wenn's der Tricolor iſt, ſoll mich das Donnerwetter erſchlagen, wenn ich hier müßig bleibe!

„Und wenn ich mich zuerſt rühre,“ erwiederte Jean Loquet, „ſoll der Teufel mit meinem Fell den Tambour machen.“

„Warum läßt auch,“ ſchrie ein ſtämmiger Kopf dazwiſchen, „der verdammte Kerl, der an Bord kommandirt, nicht umwenden auf offne See?“ — — —

Während dieſer und andrer unnützer Reden wuchs der Sturm und die Gefahr des Schiffes zuſehends. Endlich hörten die Kanonenſchüſſe auf, und das große Strohfeuer, welches der Kapitän auf dem Verdeck anzünden ließ, war das letzte Signal von der äußerſten Gefahr. In dieſer Beleuchtung zeichnete ſich das Schiff ganz klar vor den Augen der am Ufer ſtehenden Menge ab; es war eine franzöſiſche Corvette, wie ſeine glorreiche Flagge verkündigte, die wie ein bleiches Meteor über dem Feuerſchein ſchwebte. Der arme Dreimaſter ſchoß noch ein Paar Augenblicke lang, raſch wie ein Pfeil, dahin, — dann — ein furchtbarer Lärm . . .

er war an den ſteilen Klippen geſcheitert . . . In weniger als einer Stunde war das Gerippe des Schiffs zerriſſen; nur ein kleiner Theil der Manuſchaft rettete ſich. Unter denen, die man — todt aus dem Waſſer zog, befand ſich auch ein junger Mann von 21 Jahren. — Roſe ſtand mit ihrem Neuvermählten gleichfalls am Ufer. Als ſie die Leiche ſah, ſtieß ſie einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht, — ſie hatte Paul Grey erkannt. — So ging denn die Weiſſagung der alten Hexe in Erfüllung; denn Margarethe hatte ihre Reiſe aus dem hieſigen Leben in die Hölle noch immer nicht angetreten. Um Mitternacht führte Pierre Burdel gleichwohl ſeine Roſe heim. — Vive l'amour éternel! —

(Frei nach dem Franzöſiſchen.)

Einkleidung und Einſchmiedung der Galeerenſclaven im Bicètre.

(Schluß.)

Nachdem ſie die Reiſekleider angelegt hatten, führte man ſie in Gruppen von zwanzig bis dreißig in eine andere Ecke des Hofs, wo die ſogenannte Schnur ihrer wartete. Dieſe Schnur beſteht aus langen und ſtarken Ketten, welche von zwei zu zwei Fuß kürzere Ketten quer durchſchneiden, an deren Ende ein Halseiſen hängt, das man mit einem Schloſſe verſehen hat. Es wird auf dem gegenüberliegenden mit einem Nagel verſchloſſen, der auf der ganzen Reiſe ſtecken bleibt. Dieſe Kette, auf dem Boden ausgebreitet, gleicht ſo ziemlich dem Rückgrat eines Fiſches.

Die Galeerenſclaven mußten ſich nun auf das naſſe Pflaſter ſetzen; die Halsbänder wurden ihnen angemeſſen, und zwei Schmiede nietheten ſie auf tragbaren Amboſen zuſammen. Das iſt ein entſetzlicher Augenblick, in welchem auch der unerſchrockenſte den Muth verliert. Mit jedem Hammerſchlage auf dem Ambos, der an ihren Rücken gelehnt iſt, prallt der Kopf zurück, und bei der geringſten Bewegung nach hinten, würde der Schmidt dem Unglücklichen den Hirnſchädel zerſchmettern.

Sobald dieſes vorüber war, trat wieder Stille ein. Man hörte nichts mehr, als das Raſſeln der Ketten, und hin und wieder einen Schrei und dumpfe Schläge, welche die Proſoſe mit ihren Stöcken den Widerſpenſtigen zutheilten. Einzelne weinten, die alten zitterten und biſſen ſich in die Lippen. Schaudernd betrachtete ich die widrigen Geſichter in ihren eiſernen Rahmen.

So beſteht dieſes Schauſpiel aus drei Akten, aus der Unterſuchung durch die Aerzte, dann durch die Kerkermeiſter und endlich aus der Einſchmiedung.

Jetzt warf die Sonne wieder einen freundlichen Strahl und ſchien Alle neu zu beleben. Alle Sträflinge ſprangen in krampfhafter Bewegung auf. Die fünf Reihen vereinigten ſich und bildeten ſchnell einen großen Kreis um den Laternenpfahl. Darauf drehten ſie ſich ſo ſchnell herum, daß es einem vom Zuſehen ſchon ſchwindelicht wurde, und ſangen ein Galeerenlied nach einer bald klagenden, bald wild fröhlichen Melodie. In den Zwiſchenräumen hörte man ein ſchneidendes Geſchrei, und ein tolles Gelächter geſellte ſich dazu; die Ketten klirrten zuſammen und ein wildes Beifallsgeſchrei füllte die Luft.

Bald brachte man einen großen Behälter in den Hof. Die Proſoſe zwangen Galeerenſclaven mit Stockſchlägen, aufzuhören, und führten ſie an den Behälter, wo Gemüſe in einer rauchenden, ſchmutzigen Flüſſigkeit umherſchwamm. Sie aßen, warfen die Reſte ihrer Mahlzeit auf den Boden und begannen ihren Tanz von Neuem. Am Tage der Einſchmiedung und in der darauf folgenden Nacht läßt man ihnen dieſe Freiheit.

Ich hatte das Schauſpiel mit geſpannter und ängſtlicher Neugier betrachtet und mich ſelbſt darüber vergeſſen; ich hatte bei ihrem Lachen geweint und ein tiefes Mitleiden empfunden. Da ſah ich, wie die heulende Bande plötzlich inne hielt und ſchwieg. Aber dann wendeten ſich alle Augen nach meinem Fenſter; das Freudengeſchrei verdoppelte ſich und alle riefen: „Der Verurtheilte! der Verurtheilte!" Ich war wie verſteinert, und wußte nicht, woher ſie mich kannten und wie ſie mich erkannt hatten.

„Guten Tag! guten Abend!" riefen ſie mir mit wildem Hohnlachen zu. Einer der jüngſten, der zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurtheilt war, ein Menſch mit einem bleifarbigen Geſichte, blickte mich neidiſch an und ſagte: „Der iſt glücklich! er wird geſtutzt. Lebe wohl, guter Freund!"

Ich kann nicht beſchreiben, was in mir vorging. Ich war nicht beſſer daran, als dieſe Leute, denn der Greveplatz und Toulon ſind verſchwiſtert.

Ich ſtand ſogar tiefer, als ſie, und ſie thaten mir eine Ehre an. Ich ſchauderte. Ja, ich war ihr Kamerad, und wie ich jetzt ein Schauſpiel an ihnen hatte, ſo hätten ſie bald eins an mir haben können.

Unbeweglich und wie vom Donner gerührt, ſtand ich am Fenſter. Als nun die fünf Reihen mit einer teufliſchen Vertraulichkeit ſich mir näherten, als ich das Geklirr ihrer Ketten vernahm und das Geſchrei und ihren Fußtritt unten an der Mauer, — da kam es mir vor, als wolle dieſe Schaar von Elenden zu meinem Fenſter heraufklimmen; — da ſtieß ich einen Schrei aus und rannte gegen die Thüre, um ſie zu öffnen; — da rief ich wie wüthend, daß man öffnen ſolle, und pochte mit Ungeſtüm; — da ſchienen mir die Stimmen der Sträflinge immer näher zu rücken und ihre häßlichen Geſichter ſah ich ſchon durch mein Fenſter blicken. Noch einen Schrei ſtieß ich aus und fiel dann bewußtlos nieder.

☞ Wegen des Frieden-Feſtes erſcheint die nächſte Nummer der „Neuen Flora" am Montag.

Montag **Nro. 122.** 10. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Venedig.

An W. S.

Sie ſind doch ein rechtes Weib! Fangen Sie nicht alle Ihre Briefe damit an: „Geben Sie nur auf Ihre Geſundheit acht“ und enden Sie ſie nicht mit eben dieſer weiblichen Exclamation! Die Geſundheit iſt wie jedes Frauenzimmer; iſt ſie im Grunde gut und ſolid, ſo braucht ſie keine Obhut; iſt ſie ſchwach und verdorben, ſo helfen alle Vorſichtsmaaßregeln nichts.

Mit der Hitze iſt es auch ſo arg nicht. Bei uns wehrt man ſich gegen die Hitze nicht, ſie findet uns wehr- und waffenlos. Hier lebt man im ewigen Kriege mit der Hitze, ſie findet überall Hinderniſſe und wird oft beſiegt zum Fenſter hinaus geworfen. Alles iſt von Stein; bis auf die Frauenzimmer-Herzen; große Marmorplatten, Stein-Fußböden, Fenſterniſchen, Alles ſteinern und die Hitze verſcheuchend. Zimmer und Straßen ſind mit langen, breiten und üppigen Vorhängen überdeckt, Vorhänge die mit ihren Falten und Franzen mit der Luft kokettiren, den Wind reizen und herausfordern, und ſo lange locken und ſich kräuſeln, bis der Wind angeregt wird, mit dieſen buhleriſchen Vorhängen zu koſen und in ihren Falten zu ſpielen. Die Sorbets, Limonaden mit Eis, und ſonſtige kühlende und friſche Getränke, bombardiren die Hitze von Innen heraus.

Woran ich am meiſten ſpüre, daß es ſehr heiß ſeyn muß, iſt, daß mir das Geld in der Taſche ſchmilzt. Sehen Sie, liebſter W., Sie verlangen zu viel von mir. Ich ſoll auf meine Geſundheit acht geben, auf meine Sachen und auf mein Geld. Zum Gukguk auch, da müßte ich alſo als Wächter reiſen! Man hat doch Geld, um keine Sorgen zu haben, und ich ſollte mich ſtets um mein Geld ſorgen! Ich bin nur froh, daß ſich die Sorge um meine Sachen alle Tage vermindert, ſo Gott will, habe ich in ein paar Tagen gar keine Sachen mehr und bin einer großen Sorge los.

Glauben Sie mir, wer Welt und Menſchen, beſonders in einem fremden Lande, kennen lernen will, und nicht Jahre lang dazu hat, muß viel Geld brauchen. Der Italiener beſonders kommt mit verſchloſſenem Herzen und mit offener Hand auf die Welt, und ſo geht er durchs Leben, und ſein Herz ſchließt ſich nicht eher auf, bis ſeine Hand Urſache hat, ſich zuzuſchließen. Ich weiß, es werden viel Menſchen mit weit geringeren Koſten reiſen als ich, aber ſie werden nichts kennen lernen als die Todten, die Steine, die Gemälde, die wohlfeilſten Kneipen und die billigſten Speiſen. Ich aber will das Leben, die Menſchen, ihr Innerſtes, das geſellige Treiben, die Socialität in ihren verſchiedenen Beziehungen, das Volk, die Frauenzimmer, die vornehme Welt und die populäre kennen lernen, ich will überall hineingehen, mich in Alles miſchen, überall dabei ſeyn, und das kann man auf der Reiſe nur mit dem großen Empfehlungsſchreiben: Geld. Ich will von meinen Reiſen nicht als ein Katalog, als ein Verzeichniß der Statuen, Gemälde und Grabmäler zurückkehren; ich will für mich, für meinen praktiſchen Sinn, für meine Menſchenkenntniß, für die Berichtigung meiner Anſichten über Völker und ihres innern vielgeſtaltigen Lebens u. ſ. w. ſehen, lernen und einſammeln. Dazu braucht man viel Geld und viel Verſtand. Ich fürchte, ſie werden beide nicht ausreichen, und dennoch ſchreiben Sie mir blos immer:

„ich bitte Sie, geben Sie nicht zu viel Geld aus,“ und niemals: „ich bitte Sie, geben Sie nicht zu viel Verſtand aus!“

Geſtern Abends hatte ich eine komiſche Scene in meinem Hotel à la luna. Ein Deutſcher, der mit auf dem Vapore ankam, hatte ſein Zimmer dicht neben dem meinigen. Er legte ſich zeitlich zu Bette, da mag es ihm eingefallen ſeyn, er wolle ſeine Wäſche zu einer Wäſcherin ſchicken. Er ſchellt, der ſogenannte Cameriere kommt, und mein guter Deutſcher ruft: „una levatrice, ma subito!“ Der Kellner ſieht ihn an, lächelt und geht. In einer halben Stunde erſcheint eine Frau mit verſchiedenen Inſtrumenten, naht ſich ſeinem Bette mit forſchendem Blick. Er ruft ihr zu: „la levatrice, voi?“ Sie bejaht es und macht Anſtalten ihre Kunſt in Ausübung zu ſetzen. Es war nämlich eine Hebamme. Es mußte ihm Jemand geſagt haben, oder ſetzte er es ſich ſelbſt ſo zuſammen, eine Wäſcherin heiße: levatrice, da waſchen: lavare heißt. Die gute Frau meynte noch immer, es ſey eine Frau im Bette: er hingegen konnte ſich das Benehmen der Wäſcherin auch nicht erklären, nach einigen Minuten ſchellt er, der Kellner kommt, neue Mißverſtändniſſe, endlich werde ich gerufen und kläre das Mißverſtändniß auf. Ein unauslöſchliches Gelächter erſcholl, die Hebamme ſchimpfte, und mein guter Kindbetter lag im Bette als ob er wirklich eben entbinden ſollte, er mußte der Hebamme endlich zehn Lire geben und das Luſtſpiel war zu Ende.

Ich komme ſo eben vom Dogen-Pallaſte, ein ungeheures Gebäude, die Beſchreibung ſeiner Merkwürdigkeiten werden Sie ſchon hundertmal geleſen haben. In dem großen Hofe, einſt der Schauplatz der Größe und der Weltherrſchaft, treiben Vormittag die Furlanerinnen und Nachmittag die Börſen-Männer ihr Weſen. Furlanerinnen ſind die Mädchen aus Friaul, die ſich hier mit Waſſeraustragen ernähren, denn ein hieſiges Frauenzimmer arbeitet durchaus gar nichts. Es ſind allerliebſte Kinder darunter, der runde Männerhut mit dem Roſenbouquet, den ſie alle ſchief auf das in zwei Flechten getheilte Haar aufſetzen, läßt ihnen ſehr gut. Alle Morgen um eilf Uhr wird der Dogen-Pallaſt für ſie geöffnet, wo ſie ſodann aus der im Hofe befindlichen Ciſterne ſchnell ihre zwei Séchie (Eimer) mit Waſſer füllen, und noch ſchneller forteilen, um die Erſten zu ſeyn, die „Aqua fresca!“ ausrufen und es verkaufen. Ich, in meiner ungeheuren Menſchenfreundlichkeit, nahete mich der Ciſterne, und fragte eine der ſchönern von ihnen, ſo gut venetianiſch als ich konnte: „Vuo' tu che ti do la man?“ Sie antwortete ganz lakoniſch: „Mingo!“ (mi no!)

Einen eigenen Reiz in den Straßen Venedigs hatten die „Formajeri“ (Käſe- und Wurſthändler) und die „Frutterieri“ (Obſthändler) für mich. Man ſollte nicht glauben, wie rein und wie elegant eine ſolche Boutique, die gewöhnlich aus einer einzigen, großen, offenen Niſche beſteht, ausſieht. Ein ſolcher Obſtverkäufer ſteht keinen Augenblick müſſig, jedes Stückchen iſt in üppiges Grün eingeſchlagen. Aus großen Feigenblättern, aus Gründen von Weinlaub und Blumen glüht die Frucht dem Käufer entgegen, und der Obſthändler ſteht keinen Augenblick müſſig, er ordnet immer, bald die Orangen herüber und die Feigen hinauf, bald die Pfirſiche in anderes Laub, u. ſ. w.

Ueberhaupt ſehen die Straßen, d. h. diejenigen Straßen, in denen man gehen kann, deshalb ſo belebt und freundlich aus, weil die Häuſer alle offen ſind, es geſchieht alles faſt auf der Straße. Die ganze Vorderſeite des Hauſes iſt Thür und Fenſter. Die Schuſter und Schneider ſitzen alle wie die Vögel in den Fenſtern und arbeiten, und eben ſo alle andern Arbeitsleute.

Unter den öffentlichen Ausrufern, die mit ungeheurem Geſchrei die Straßen durchwandern und ohrenzerreißend rufen: Ostrege! (Auſtern) — Capi da deo! (kleine Art Krabben, lange Auſtern) — Bisatti! (Aalfiſche) — Granzevole! (Meerſpinnen) — Bobuli con ajetto! (Schnecken mit Knoblauch) — Maneghe e tripa! (Löſer mit Kalbsfüßen) — Caramelle! (Zuckerwerk) u. ſ. w. haben mich am meiſten die „Anguelle!“-Ausrufer ergötzt. Anguelle ſind kleine Fiſchchen womit man die Katzen füttert. Die Katzen ſind in Venedig unentbehrlich. Nun geht ſo ein Callioto (Straßenjunge) mit einem Korbe voll Anguelle durch die Straßen und ſchreit entſetzlich: Anguelle! Anguelle! Die Katzen kennen dieſen Ruf, und nicht ſelten iſt er von 50 — 60 Katzen, die alle entſetzlich miauen, umringt, ſie folgen ihm alle nach. Die Eigenthümer der Katzen ſind daher genöthigt, wenn ſie den Ruf „Anguelle!“ hören, ſchon vor die Thür zu gehen, ihm einige Soldi zu geben, wofür er bei jedem Hauſe der Katze einige zuwirft und dann weiter geht.

Es iſt entſetzlich, was die Leute für eine Stimme haben, und wie ohrenzerreißend ſie ſchreien!

Könnt ich Ihnen, lieber W., nur ſo ein „Anguelle!!“ ſchriftlich einſchicken, Sie würden ſich bald meine Briefe verbitten. Addio!

Das Luſtſpiel im Wagen.

Mathilde, die einzige Tochter eines reichen Edeldelmanns aus der Provinz, hatte früh ihre Mutter verloren. Ihr Vater zog, nachdem er Wittwer geworden, nach Wien, um Mathilden eine glänzende Erziehung geben zu laſſen, und Letztere kam daſelbſt in ein für die Erziehung junger Mädchen vom Stande beſtimmtes Inſtitut. Dort kam ſie durch die Verſchlagenheit einer Vertrauten in den Beſitz verſchiedener Romane, die ſie heimlich las, und die ihrer ju-

gendlichen Phantaſie das Ideal eines Geliebten eingaben, daß ſie bald in der Perſon Edmunds von Mellingen, eines jungen hübſchen Barons, verwirklicht glaubte. Die beiden Liebenden hatten einander auf den Bällen, welche aus Veranlaſſung der Prämien-Vertheilung im Inſtitut gegeben wurden, kennen gelernt, und ſie hatten ſich bereits in einen geheimen Briefwechſel eingelaſſen, da kündigte Mathildens Vater ihr an, er müſſe nach Trieſt reiſen, und Mathilde, welche ohnedieß für das Inſtitut nun zu groß ſey, ſolle daſſelbe verlaſſen und ſich vor der Hand mit ihrer Tante, Frau v. Löwenthal, welche geſtern in Wien angekommen, über Linz nach dem ſchönen Gute der letzteren begeben. Mathilde unterrichtete ihren Geliebten von der drohenden Gefahr der Trennung, und dieſer ſchlug ihr eine Entführung als das einzige Rettungsmittel vor; was Mathilde ſich nach langem Zaudern gefallen ließ.

Mathildens Vater reiſte Morgens um 10 Uhr ab, und zwar von ſeinem Hauſe in Wien aus; die Tante ging von Hiezing den folgenden Tag um zwölf Uhr Mittags ab, beide hatten ſchon den Tag vor des Vaters Abreiſe von einander Abſchied genommen, um den folgenden Tag ihre Geſchäfte ungeſtört beſorgen zu können. Als der Vater fortfuhr, gab er Mathilden ein Billet an die Tante; ſtatt deſſen ſchickte Mathilde ihr einen Brief mit der Nachricht: der Vater habe ſich plötzlich entſchloſſen, ſie mitzunehmen; zugleich richtete dieſe ein Billet an den jungen Baron mit der Meldung, daß dieſer ſie erwarten ſolle.

Die Inſtitutsvorſteherin wußte nichts anders, als Mathilde würde mit der Tante reiſen; Mathilde gab vor: die Tante reiſe erſt morgen, und ſie ſelbſt werde die Nacht bei ihr in Hietzing bleiben, um gleich recht früh bei der Hand zu ſeyn.

So fuhr ſie denn Abends in einem Fiaker fort. Der Vater glaubte ſie bei der Tante, die Tante beim Vater. Auch dieſe Liſt hatte die Vertraute, Hulda, ihr eingegeben.

Auf der großen Straße hinter Hütteldorf wartete der Geliebte, ſein Reiſewagen hielt, mit zwei Poſtpferden beſpannt, an der Seite bei einem Heiligenbild; der junge Baron ſelbſt ging in ſeinen Mantel gehüllt und aus einem gewaltigen Meerſchaumkopf rauchend, hin und her, und ſah bald nach ſeiner Uhr, bald gegen Wien hin.

Endlich kam Mathildens Fiaker; er hielt an, und Edmund nahte ſich. Wir wollen das Geſpräch ein wenig belauſchen. —

Edmund. Mathilde, Mathilde, ſind Sie's? (indem er ihr heraushilft.) Fürchten Sie nichts.

Mathilde. O, helfen Sie mir, ich kann nicht gehen.

Edmund. Wie blaß! Was fehlt Ihnen?

Mathilde. Ich bin halb todt. (Sich zum Heiligenbild wendend.) O mein Gott, hilf Du mir. Edmund, ich bin nur gekommen, um Wort zu halten. Jetzt laſſen Sie mich zur Stadt zurück.

Edmund. Sie laſſen? Nimmermehr.

Mathilde. Ich habe Unrecht gethan, der Himmel wird mich ſtrafen. Ich darf nicht mit Ihnen gehen.

Edmund. Was wollen Sie thun? Sie können nicht mehr zurück. Der Würfel liegt. Vertrauen Sie mir und meiner Liebe. In wenig Stunden ſind wir den Verfolgern entrückt.

Mathilde. So glauben Sie, daß man uns verfolgen könnte? daß uns Gefahr droht?

Edmund. Zum wenigſten mir.

Mathilde. Nun wohlan, ich will lieber ſterben, als Sie einer Unannehmlichkeit ausſetzen.

Edmund. Wie glücklich bin ich. — Nun, Schwager, vorwärts.

Poſtillon. Ho, Bräundel, rühr' dich. (Er knallt mit der Peitſche, und fährt ſchnell davon: Mathilde bedeckt das Geſicht mit dem Schnupftuch, und bleibt eine Weile ſtumm.)

Edmund. Mathilde, Sie ſind jetzt mein, mein für immer. Warum weinen Sie? O ſeyen Sie geſcheidt.

Mathilde. Das kann mir mein Vater nicht vergeben.

Edmund. Das findet ſich. Er iſt gut und zärtlich; wenn wir in der Schweiz und erſt einmal verheirathet ſind, wird er alles vergeſſen. Ich bin freilich nicht ſo reich als er, aber ich bin von gutem Adel, und liebe Sie ſo treu und aufrichtig.

Mathilde. O glauben Sie mir, ohne das wär' ich nie ſo leichtſinnig geweſen.

Edmund. Es war nothwendig, oder Sie wären mir entriſſen worden. Ihre Tante hätte Sie auf ihrem Landgute einem Andern gegeben.

Mathilde. Ich hätte nie eingewilligt. Sie kennen mich nicht; ich habe Charakter, wenn ich auch erſt fünfzehn Jahre alt bin. Treu bis zum Grabe, heißt mein Wahlſpruch.

Edmund. Und der meine: Leben und ſterben mit Ihnen.

Mathilde. Iſt es wahr: auf immer mein?

Edmund. Immer und ewig.

Poſtillon. (Hält an, ſtößt ins Horn, und knallt mit der Peitſche.) Hollah, zwei Pferde mit Geſchirr. Ich hoffe, Euer Gnaden ſind mit mir zufrieden.

Mathilde. Wo ſind wir?

Poſtillon. Auf der erſten Poſt zu Burkersdorf. (ſeinen Hut abnehmend.) Euer Gnaden, Sie werden wiſſen. —

Edmund. Poste royale. Hier iſt das Geld, ein Dukaten für Dich; und mach', das die Pferde kommen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Londoner Klubs.

(Mephiſtophiles in England.)

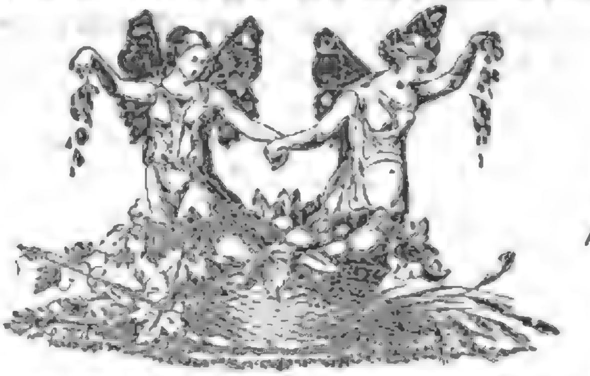
Schwelgerei entnervt; ſie nährt krankhafte Gelüſte, und in jeder Klaſſe der Geſellſchaft, von der höchſten bis zur niedrigſten, ſieht man ſie eindringen und ihre Verheerungen anrichten. Der Einzelne, der in London mit geringen Koſten in einem palaſtähnlichen Klub-Hauſe alle Freuden des Lebens genießt, weiß, daß er durch Heirathen ſeine Lage nicht verbeſſern kann, ſondern im Gegentheil, wenn er einen guten Ehemann abgeben will, was die Welt ſo nennt, muß er auf ſeine jetzige Ueppigkeit verzichten; ſo bleibt er alſo, wenn er klug iſt, lieber Junggeſelle, und fährt fort, ſich allein ſeiner Glückſeligkeit zu erfreuen. Der Verheirathete flieht vor den Sorgen und Aengſten des ehelichen Glücks in ſeinen Klub, und in dem Glanz, von dem er da umgeben iſt, vergißt er die Armuth und Noth ſeines häuslichen Lebens. Sein Weib ſchmollt, ſeine Kinder quäken, ſeine Dienſtboten ſind impertinent; er aber iſt glücklich, denn er findet freundliche Geſellſchaft und willfährige Bedienung. Die Folge davon iſt, daß der Ehemann den größten Theil ſeiner Zeit im Genuß dieſer ſelbſtiſchen Befriedigung zubringt. Einige ſchützen zwar edlere Abſichten vor, aber der Zweck iſt bei Allen derſelbe. Wie ſehr beim Beſtehen dieſer Klubs die Geſelligkeit blühen muß, fällt in die Augen. Der neu Aufgenommene kommt mit noch fünfhundert anderen in Berührung, das heißt, er kann, wenn er nicht beſondere Anſprüche auf ihre Aufmerkſamkeit hat, ein Jahr lang mit ihnen in einem und demſelben Zimmer ſpeiſen, ohne daß ſie die geringſte Notiz von ſeiner Gegenwart nehmen. Gehört er zu Crockford's Klub, und iſt er etwa ſehr reich, ſo werden ihn die ausgezeichneten Perſonen, bei denen er eingeführt zu werden wünſcht, über Nacht auf die herablaſſendſte Weiſe von ſeinem Gelde befreien; trifft er dann am nächſten Tage wieder mit ihnen zuſammen, ſo werden ſie ihm mit der vornehmſten Unverſchämtheit begnen. Sollte er unglücklicher Weiſe ein Genie ſeyn und Zutritt in das Athenäum erhalten, in der Hoffnung, ſein literariſches Intereſſe dadurch zu fördern, ſo wird er ſich von einer Menge kleiner Schöngeiſter aus jedem Stande umgeben ſehen, die viel zu ſehr damit beſchäftigt ſind, ihre eigene Wichtigkeit zu vergrößern, als daß ſie den Verdienſten eines Nebenbuhlers die geringſte Rückſicht bezeigen ſollten. Iſt er in ſeinem Leben ein paar hundert Meilen in der Welt herumgekommen, ſo kann er als Kandidat für den Reiſe-Klub auftreten, in dem er eine Menge von Reiſenden finden wird, die zwar nicht einmal die romantiſchen Schönheiten ihres eigenen Vaterlandes beſucht, aber doch die unzugänglichſten Theile des Erdballs durchforſcht haben und ſo viele Wunderdinge zu erzählen wiſſen, daß ſeine ſchlichte Mittheilung von Thatſachen ſchwerlich Gehör finden dürfte, wenn er nicht mit eben der Freimüthigkeit, wie ſeine neuen Kollegen, von dem Privilegium der Reiſenden Gebrauch machen will. Hält er ein Geſtüt von Rennpferden, und gelüſtet es ihn, mit ganz beſonderer Schnelligkeit zu Grunde gerichtet zu werden, ſo braucht er ſich nur als Mitglied in den Verein für Pferderennen (Jockei-Klub) aufnehmen zu laſſen, wo man ihn nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen und auf die feinſte Manier in der Kunſt unterrichten wird, in wenigen Stunden ein Sachverſtändiger zu werden. Iſt er ein tapferer Offizier, den ſein dankbares Vaterland am Adel und am Halbſolde ſterben läßt, ſo iſt er für den Klub des Land- und Seedienſtes wählbar, wo er täglich im Winkel ſein Stück Schöpſenfleiſch mit Zubehör genießen kann, während ſich rund um ihn her Generale und Stabs-Offiziere, die nie eine Schlacht geſehen, an allen Delikateſſen der Jahreszeit laben. Iſt er ein Verfaſſer ſchlechter Theaterſtücke, die Glück gemacht haben, ein tüchtiger Schmierer geſchwätziger Zeitungs-Kritiker, ein jämmerlicher Sänger mit einem ungeheuren Gehalt, ein ſchlechter, aber noch höher beſoldeter Schauſpieler, oder ein freiſinniger Beſchützer dramatiſcher Mittelmäßigkeit, ſo wird er ohne Zweifel im Garick-Klub einen Platz finden, wo er in unglaublich kurzer Zeit in alle Geheimniſſe der Gemeinheit eingeweiht und mit Joe Miller's Originalität überſchüttet werden kann. Iſt er endlich ein Advokat ohne Klienten, ein Bürger ohne Beſchäftigung, ein Maler ohne Kunden, ein Apotheker ohne Patienten, ein Buchhändler ohne Talent, ein Bühnen-Dichter ohne Originalität, ein gemeiner Fonds-Mäckler, ein Schatzamts-Secretär mit kleinem Einkommen und großem Dünkel, oder irgend ein Individuum, das etwas Geld zu verthun und ein wenig Achtung zu verlieren hat, ſo wird er im Clarence-Klub ſehr willkommen ſeyn und binnen einer Woche beim Whiſt ruinirt und mit ſchlechten Witzen zu Tode geſtichelt werden.

Auflöſung der Homonyme in Nro. 119:

Der Wiſch — Derwiſch.

☞ Wegen gänzlichen Mißlingens einer Abbildung konnte noch kein Kupfer erſcheinen, was jedoch dieſer Tage erfolgen wird; daher auch einiger Aufenthalt verurſacht wurde.

Mittwoch **Nro. 123.** 12. Auguſt 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die Gemälde im neuen Königsbau zu München.

Ungemeinen Eindruck macht der neue Königsbau, als ein majeſtätiſches Denkmal, nicht nur der bildenden, ſondern auch der redenden Kunſt, in einer planvollen Reihenfolge der größten Dichter Griechenlands und unſers gemeinſamen deutſchen Vaterlandes. Im erſten und zweiten Vorzimmer der Königin ſind die Bilder aus den Minneliedern Walthers von der Vogelweide und dem Percifal Wolframs von Eſchenbach: Der Sängerkampf auf der Wartburg, Walther unter den Stauffen in Jeruſalem, in Tegernſee und zu Würzburg im Grabe; Percifals, des Neffen Königs Arthur, Abentheuer und Kämpfe um den heiligen Graal, die einen von Herrmann aus Dresden, die andern von Gaſſen aus Koblenz gemalt. Philipp Folz aus Bingen erfüllte das Servicezimmer der Königin mit Darſtellungen aus dem Vater der deutſchen Ballade, aus Bürger, aus Leonore, Lenardo und Blondine, den Weibern von Weinsberg, dem braven Mann, dem wilden Jäger, der Entführung, dem Bruder Graurock und der Pilgerin, Untreue über Alles und dem Liede von der Treue. Den Thronſaal der Königin zieren enkauſtiſch gemalte Wandbilder aus Klopſtock's Hermanns Schlacht und Hermanns Tod, und vier Freskobilder aus den Oden Davids: Segen, Krönung des Dichters, Bekränzung der ſchlummernden Geliebten, und Klage der Tochter um den todten Vater, von Wilhelm Kaulbach aus Mühlheim an der Ruhr. Der Salon der Königin, deſſen Wände in pompejaniſcher Weiſe mit architektoniſchen Ornamenten ausgemalt ſind, iſt mit Bildern zu Wieland's Gedichten geſchmückt: eine lange Reihenfolge aus dem Oberon und ſechs Bilder aus den Grazien und aus Muſarion, leztere von Förſter aus Berlin, erſtere von dem genialen Eugen Neureuther aus Bamberg. Im Schlafſaale der Königin herrſchen Goethe's Dichtungen. Vier ſizende Geſtalten an der Decke, die Malerei, die Bildhauerei, die Baukunſt und die Naturwiſſenſchaft, von Schaller in Gyps ausgeführt; umher vier Bilder aus den Elegien: Pauſias und das neue Blumenmädchen, des Alexis Abſchied, das Glück der Liebe und das Schmollen des Geliebten aus den römiſchen Elegien. In den Ecken der Decke und in den Volten, über den Lunetten: Der neue Amadis, die wandernde Glocke, Edelknabe und Müllerin, Heidenröslein, die Blindekuh, wer kauft Liebesgötter, Amor ein Landſchaftsmaler, der Traum des Grafen, der König in Thule. Mit Vergnügen erblickt man auch die Braut von Korinth, den Gott und die Bajadere, den getreuen Eckard, die Spinnerin, der Müllerin Verrath und der Müllerin Reue; Fauſt auf der Höhe vor Sonnenuntergang, neben ihm Wagner, beide umkreiſend der verhängnißvolle Hund, Mephiſtophiles Auftreten als fahrender Scholaſt, Fauſt und Gretchen im Garten, die Erkennungsſcene zwiſchen Iphigenien und ihrem Bruder Oreſt, und der Geſchwiſter Abſchied von Thoas, Egmont's Beſuch bei Klärchen, Klärchens Rede an die Bürger zu ſeiner Rettung, und Egmont's Tod. Die Künſtler des Goetheſaales ſind Kaulbach, Förſter, Engelmann und Leeke. Das Schreibzimmer der Königin haben Philipp Folz aus Bingen und Wilhelm Lindenſchmidt aus Mainz (der Maler der Sendlinger Mordweihnachten und der meiſten Bilder von den Schyren, Welfen und Hohenſtauffen auf Sr. königl. Hoh. des Kronprinzen romantiſcher Burg Hohenſchwangau), mit Kompoſitionen aus Schiller, dem Lieblingsdichter dieſer gütigen und all-

geliebten Fürſtin, geziert, aus Wallenſtein, aus der Jungfrau von Orleans, dem Tell, der Braut von Meſſina, dem Grafen von Habsburg, Fridolin, dem Kampf mit dem Drachen, dem Ritter Toggenburg, dem Taucher, dem Handſchuh, dem Alpenjäger u. a. m. In der Königin Bibliothek prangt Ludwig Tieck in theils enkauſtiſchen, theils Freskobildern, aus dem Fortunat, aus der Genofeva, aus dem Oktavian, aus dem Blaubart, der Meluſina, dem getreuen Eckard, dem Runenberg, den Elfen, Däumchen und Rothkäppchen, dem blonden Eckbert und der ſchönen Magelone, alles von F. L. Schwind in Wien.

(Schluß folgt.)

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Sechstes Bild.

Die Fahrt mit dem Vetturino von Padua bis Verona.

Lira del fato
Tollerando si vince *Metastasio.*

Von drei Dingen hatte ich mir in meiner Kindheit ein ganz eigenes, reizendes Ideal geſchaffen: von der Liebe, vom Raſiren und von einem Vetturino! Die Liebe, dachte ich mir als ununterbrochenes Eſſen von Gries in der Milch mit Zucker, welches damals mein Lieblingsgericht war. Das Raſiren hielt ich für eine auſſerordentliche Seligkeit, und konnte das Glück kaum erwarten, raſirt zu werden. Ich bin ſeit dem groß geworden, ich habe die Liebe und das Raſiren erfahren. Das Ideal derſelben iſt zerronnen, es iſt mehr Leid als Freud bei beiden, man muß beide alle andern Tag erneuern. Bei beiden aber wird einem das Meſſer an die Kehle geſetzt und man wird oft ſehr geſchnitten!

Auch von einem Vetturino hatte ich eine ideale Fantaſie! Ich glaubte er ſey ein Perlmuſchelwagen, mit zwei beflügelten Lamas beſpannt, bedeckt mit Oleandergehängen, und der Kutſcher ein Genius mit roſenfarbnen Flügeln. Es iſt nicht ganz ſo! Die Ideale ſind zerronnen! Ich habe oft geliebt, bin vielmal raſirt worden, fuhr einmal mit einem Vetturino; mein Herz hat kein Ideal mehr!

In Padua fanden wir uns zuſammen; ein Engländer, eine deutſche Frau — nicht von Kotzebue — mit ihrem Töchterlein von 18—20 Jahren und meiner Niedlichkeit. Der Principe Carlo, auf dem Prato delle valle, hatte uns zuſammengeführt, und wir mietheten den Vetturino bis Verona. Er war ein angenehmer Mann, zwar nicht blond, aber doch von reizenden Manieren! Tom im „Lear," war ein eleganter Stutzer gegen ihn. Er war etwas kokett gekleidet, allein ohne Luxus. Sein Hut, ſeine Haare, ſeine Haut und ſeine Jabotts waren von einerlei Farbe. Dieſe edle Simplicität nahm mich für ihn ein; er mußte ſich auch zu mir hingezogen fühlen, denn er ſchien blos mit mir unterhandeln zu wollen. Das wunderte mich auch gar nicht, denn ich weiß, daß jeder der mich kennt, einſieht, wie liebenswürdig ich bin, wenn ich lächle.

Ich lächle nie.

Wir waren endlich übereingekommen, der Contract wurde unterſchrieben, von Zeugen beſtätigt und der Wagen ſollte kommen.

Vor dem Prinzipe Carlo, auf dem Prato delle valle, erſchien ein fabelhaftes Weſen von wunderſamer Geſtaltung!

„Ein Gebäude ſteht da von uralten Zeiten!
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus!"

Ein viereckiges Rondell ruhte auf vier Rädern, von denen jedes ſo groß wie das Rad des Schickſals war, und unter dem Kaſten war noch, aus Vorſicht und Bewußtſeyn eigener Gebrechlichkeit, ein fünftes Rad, ein Geheim-Rad angebunden. Ueber die Grundfarbe dieſes Kaſtens waren die Naturforſcher der Paduaner Univerſität noch nicht ins Klare gekommen. Ich hielt ſie für ein urſprüngliches roth, welches ſich einbildet grün zu ſeyn, durch Leberkrankheit aber ins gelbe überſpielt, und von der Verläumdung angeſchwärzt, ſich in eine aſchgraue Gleichgültigkeit zurückzog. Ich hielt das ganze Ding überhaupt für einen ausgehöhlten Meteorſtein. An dieſem Meteorſtein waren zu beiden Seiten antike Eingänge angebracht. Zur Rechten ein Porticus mit joniſchen Säulen, und links ein Bogengang mit doriſchen Säulen, ringsherum cannelirt. Die Eingänge waren eigentlich ſchon im eilften Jahrhunderten aus den Angeln getreten, und waren blos durch zeitliche Stücke an den Wagen gekettet! Auf dem Dache dieſer Maſchine ſtand ein römiſcher Trog, den ich für ein Waſſer-Reſervoir oder für einen Gaſometer hielt, der aber eigentlich zur Aufnahme meiner irdiſchen Ueberreſte, d. h. derjenigen Effekten, die mir noch geblieben ſind, diente. Hinten und vorne auf dem Bocke, erhob ſich eine Pyramide von Kiſten und Kaſten, und ganz vorne war ein großer, grüner Baum angebunden, um den Kutſcher in ſeinem Schatten aufzunehmen. Wir ſtanden um dieſes ungeheure Bauwerk, wie die Trojaner um das Rieſenwerk. Der Engländer ſchrie: What devil! Die deutſche Innviertlerin ſchrie: O Jeſus! Ich aber deklamirte, zu dem Engländer, Oſſians Worte: „To morrow shall the traveller come, he that saw me in my beauty shall come. His eyes will search the field, but they will not find me." (Morgen wird der Wanderer kommen, er, der mich in meiner Schönheit ſah, er wird kommen, durchſuchen das Gefild und nimmer

mich finden.“*) Die Thür wurde endlich mit großer Kraftanſtrengung aufgemacht, ich packte mit nervigtem Arm Cornelia, die deutſche Frau, dieſe zog ihr junges Eben- und Nebenbild nach ſich, der Engländer ſchlüpfte wie eine melancholiſche Eidechſe nach, ich hinterher, die Thür ſchloß ſich; Adieu Welt!

„Ins Innere der Natur
Dring' kein erſchaffner Geiſt,
Glücklich, dem ſie nur
Die äußere Hülle weiſ't!“

Da ſaßen wir, wie die vier Jahreszeiten in einer Bauernſchenke. Ein kleiner Troſt blieb mir, daß Cornelia's Tochter, das reiſende Seidenwürmchen, ein ſehr hübſches Mädchen, mit blauen Augen war. Man kann eigentlich nicht ſagen, daß es blaue Augen waren, denn blaue Augen tragen den ganzen Himmel in ſich, dieſe aber trugen nichts in ſich als eine naive Kalbshaftigkeit; es waren blos Augen mit blauen Aufſchlägen. Allein als Reiſe-Augen waren ſie blau genug. Es waren doch deutſche Augen, ehrliche, redliche Augen, die nichts verſprechen, als was ſie nicht ſollen. Ich hatte den Engländer, vis à vis der deutſchen Cornelia, bugſirt und ich lagerte mich dem jungen Mädchen gegenüber. Jeder nahm mit einem ſtummen Seufzer ſeinen Platz ein, worauf die Converſation ins Stocken gerieth. Blos der Engländer ſteckte alle Augenblicke ſeinen Kopf zu dem Wagenfenſter hinaus, drehte ihn wie ein Wendehals ringsum, zog ihn wieder herein und ſagte: „Very beautyful!“ worauf ich: „Yes!“ ſagte, das Mädchen „Was?“ — fragte und Cornelia mit „Nichts!“ antwortete.

Dieſes kurze aber geiſtreiche Geſpräch wiederholte ſich ſo oft, daß ich es nun auswendig weis:

Engländer: „Very beautyful!
Ich: „Yes!“ oder: „am Yesſeſten!“
Mädchen: „Was?“
Cornelia: „Nichts!“

Das Luſtſpiel im Wagen.

(Fortſetzung.)

Poſtillon. Unterthänigſten Dank, Euer Gnaden.

Edmund. (leiſe.) Schon gut. Sey nur discret.

Poſtillon. (eben ſo.) Verſteht ſich. (Zum andern Poſtillon.) Voran, Friedel, tummel' Dich. Kennſt Du Dukaten, Burſch?

Zweiter Poſtillon. Iſt halt verliebt. B'hüt Gott. (Der Wagen fährt weiter.)

Edmund. Ich fürchte immer, wir ſind noch ganz nah bei Wien. Welch ein ſchöner Abend; — noch nicht eilf Uhr. Wie weit iſt's nach Sankt Pölten?

Poſtillon. Noch über zwei Poſten. Eine ſchöne Stadt.

Edmund. Wird mich freuen, ihre Bekanntſchaft zu machen.

Edmund. Sehen Sie das ſchöne Schloß? Wie im Mondſchein die weißen Mauern glänzen. Wem mag's wohl gehören, Schwager? Etwa einem Lieferanten.

Poſtillon. Halten's zu Gnaden, Excellenz, es gehört einem braven Mann, einem Ehrenmann.

Mathilde. (ſich in den Wagen zurücklehnend.) Ich kenn ihn.

Edmund. Sie kennen ihn?

Mathilde. Nicht doch, ich habe nur von ihm reden hören. — Er iſt die Ehre, die Rechtlichkeit ſelbſt. Wenn man uns nur nicht ſieht.

Edmund. Was denken Sie, in der Nacht? — Kannſt Du nicht beſſer fahren?

Poſtillon. Hollah, vorwärts. Schimmel! Ho! — (Er galoppirt.)

Edmund. Ich bitte um Vergebung. (Er gähnt.)

Mathilde. Sehr unterhaltende Bücher fanden ſich in der Bibliothek, ich und Hulda laſen ſie mitſammen, ich las ſie allein wieder und immer wieder.

Edmund. Welche zum Beiſpiel?

Mathilde. Die neue Heloiſe und Amalie von Mansfeld. Wie liebte ich den Ernſt v. Woldemar!

Edmund. Was Sie ſagen.

Mathilde. Er war meine erſte Liebe, ich träumte im Schlafen und Wachen nur von ihm. Welches Glück, von ihm geliebt zu werden, dachte ich mir. Leben, Glück und Alles hätte ich für ihn opfern mögen. Ich entwarf ſein Bildniß. Ich dachte mir ihn tapfer, edel, großmüthig, — ein zartes melancholiſches Lächeln auf den Lippen, eine ſchmachtende Bläſſe, blaue Augen und ſchwarze Haare; — erinnern Sie ſich meiner Verwirrung, als Sie auf dem Ball nach der Prämien-Vertheilung mich zum Tanz aufforderten?

Edmund. Ich bemerkte dieſe Verwirrung.

Mathilde. Sie waren mein Ideal in Lebensgröße.

Edmund. Der Tauſend!

Mathilde. O mein Gott, ja, ſeit der Zeit dachte ich nur an Sie, und an ihn nicht mehr; obſchon ich böſe über mich ward, daß ich ihm nicht treu blieb. Vielleicht hätte ſich auch mein Herz ihm wieder zugewandt, ohne Hulda, bei der Sie ſich dafür bedanken mögen. Sie ſprach nur von Ihnen, und behauptete: „es iſt unmöglich, mit ſolchen Zügen nicht liebenswürdig, edel und geiſtreich zu ſeyn; dazu iſt er Baron, alſo alles richtig.“ Iſt das wahr?

Edmund. Der Schluß iſt logiſch.

Mathilde. Was ſoll ich ſagen? Bei allen öffentlichen Prüfungen des Inſtituts waren Sie zugegen. Ging ich einmal mit meinen Vater in Geſellſchaft, wo wir auch hinkamen, ich war ſicher, Sie zu treffen. Das Briefchen, welches Sie mir verſtohlen in die Hand drückten, wollte ich weder behalten noch leſen; Hulda

brach es auf, und las es zuerſt. Und ſo kam es, daß ſich in der Abgeſchiedenheit der Erziehungsanſtalt Ihr Bild in meinem Herzen feſtſetzte, und ich Sie liebte, ohne Sie zu kennen.

Edmund. Theure Mathilde.

Mathilde. Nun weiter. Frau v. Löwenthal, meine Tante, kam nach Wien auf einige Tage zum Beſuch, mein Vater ließ mich holen. „Mathilde (ſprach er,) Du wirſt jetzt für das Inſtitut zu groß, auch muß ich nach Trieſt reiſen, und kann Dich für dießmal nicht gut mitnehmen. Du wirſt mit Deiner Tante nach Linz gehen, und ſie dann auf ihr ſchönes Gut begleiten. Du lebſt dort in einer wackern Familie, und ich wünſche, daß Du unter den jungen Vettern mir einen Schwiegerſohn ausſuchſt.“

Edmund. Sagt ich's nicht?

Mathilde. Was blieb mir übrig, als Sie von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu ſetzen? Sie brachten eine Entführung in Vorſchlag; ich wollte nichts davon hören. Aber Hulda iſt klüger als ich; ſie ſagte, es gebe ſonſt kein Mittel, auch ſey es natürlich und von jeher unter tyranniſirten jungen Leuten üblich geweſen. Sie ſelbſt habe zwei Couſinen, eine in England, die andere in Rußland, welche auf dieſe Weiſe ihr Glück gefunden. Andererſeits fürchtete ich, Sie zu verlieren, und in einer Provinz ewige von Wien getrennt leben zu müſſen. So ward der Entſchluß gefaßt, nun fehlte noch die Ausführung.

Edmund. Eine Kleinigkeit.

Mathilde. Mein Vater reiſte heute Morgens um zehn Uhr ab, und zwar von ſeinem Haus in der Stadt aus; meine Tante ging, von Hitzing, heut um zwölf Uhr Mittags ab; beide nahmen ſchon geſtern von einander Abſchied, um heut ungeſtört ihre Geſchäfte zu beſorgen. Als mein Vater fortfuhr, gab er mir ein Billet an die Tante; ſtatt deſſen ſchickte ich ihr einen Brief mit der Nachricht, er habe ſich plötzlich entſchloſſen, mich mitzunehmen, und meldete Ihnen, Sie ſollten mich erwarten.

Edmund. Der einzige Brief, den Sie mir je ſchrieben. Ich trag' ihn auf dem Herzen.

Mathilde. Die Madame wußte nicht anders, als ich würde mit der Tante reiſen; ich gab vor, ſie ginge erſt morgen, und ich würde die Nacht bei ihr in Hietzing bleiben, um gleich recht früh bei der Hand zu ſeyn. So fuhr ich denn Abends in einem Fiaker fort.

(Fortſetzung folgt.)

Troſt für Schauſpieler.

Aergert euch nicht zu ſehr, ihr guten deutſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen, ihr deutſchen Sänger und Sängerinnen, wenn auch wahre Schneegeſtöber von tadelnden Rezenſionen über euch herfallen. — Sie hinterlaſſen keinen bleibenden Eindruck. Ein wenig Sonne und der Schnee ſchmilzt. Da iſt das kritiſche Unweſen in Cochin-China auf einer beſſeren Stufe der Kultur, und die Rezenſionen ſind von bleibenderem Eindruck. Schlagt nur Crawfurts Reiſe nach Siam und Cochin-China nach, da könnt ihr Folgendes leſen:

„Als wir in den Hof zur Wohnung des Miniſters traten, ſahen wir eine Geſellſchaft Schauſpieler, welche ſo eben eine Vorſtellung gegeben hatten. Es ſchien, als ob ihre Leiſtungen den Geſchmack dieſes großen Mannes nicht befriedigt hätten; es wurde ihnen demnach die Univerſalmedizin für alle Verletzungen der Moral, der bürgerlichen und der politiſchen Pflichten, für alle Unterlaſſungs- und Begehungsfehler, nämlich die *Baſtonade*, gereicht. Der erſte Gegenſtand, der unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, war der Held des Stücks, welcher mit dem Geſicht auf der Erde lag und *in voller dramatiſcher Kleidung ſeine Strafe in Empfang nahm*. Auch die andern niedern Rollen bekamen ihren gehörigen Antheil, wovon wir uns nach der Zeit, während wir beim Miniſter ſaßen, aus ihrem Geſchrei überzeugten.“

Das Weib, wie ich's liebe und nicht liebe.

Ein Weib, das ihren Mann von Herzen liebt,
Und Andre nur mit zücht'gem Aug' betrachtet,
Dem Armen die erſparte Gabe giebt,
In ihm den Menſchen und das Unglück achtet;
Die gern und ernſt nach neuem Wiſſen ſtrebt,
Doch nicht, um's eitel nur zur Schau zu tragen,
Die voll Vertrau'n das Herz zu Gott erhebt
Und männlich duldet, ohne feig zu klagen —
Ein *ſolches* nur iſt für mich *ewig jung*,
Werth meiner Liebe und Bewunderung.

Doch die allein die Freuden *dieſer* Welt,
Von Demuth fern in häuslich ſtiller Sitte,
Begehrt, für beſſer ſich als andre hält,
Und glänzen will in fremder Männer Mitte,
Die Nachbarin um kleinen Fehls verklagt
Und unbarmherzig jede Schön're richtet,
Geſchäftig und verläumdend Alles ſagt,
Was nur gemeines Stadtgeſchwätz berichtet —
Wie *ſchön*, wie *klug*, wie *lockend* ſie auch ſey, —
Von *ihren* Feſſeln bleib ich ewig frei!

Anekdoten.

Während eines Vorpoſtengefechtes im Jahre 1809 fiel ein junger Wiener Landwehrmann, ohne bleſſirt zu ſeyn, plötzlich zu Boden und blieb ganz ruhig liegen. Als nun ein Arzt den vermeintlich Verwundeten verbinden wollte, jedoch ſich bald überzeugte, daß der Held nur das Kanonenfieber habe, überhäufte er denſelben mit Vorwürfen. „Aber, Herr Feldſcheerer!“ vertheidigte ſich der Burſche, „'s iſt doch immer beſſer daß Sö ſich a Biſſel *um*ſonſt ärgern, als daß ich eine *Bleſſur* hätt'!“

Eine Geſellſchaft hielt in einem Gaſthof ein Abendeſſen. Speiſen ſowohl als Getränke waren vortrefflich, und die Anweſenden, hiedurch contentirt, brachten den Wirth deshalb einen förmlichen Toaſt aus. Dieſer hielt es für ſeine Schuldigkeit ſeinen Dank dafür auszuſprechen, und that dieß, indem er ein Glas Champagner leerte, zum nicht geringen Gelächter der Gäſte, mit folgenden Worten: „Ich bedanke mich für die ganze Geſellſchaft.“

Donnerstag Nro. 124. 13. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Gemälde im neuen Königsbau zu München.

(Schluß.)

Des Königs Gemächer ſind den groſſen Dichtern der alten, aber ewig jungen Hellas geweiht, das Schlafgemach dem heitern Theokrit, durch Schulz aus Wien, und groſſentheils nach Entwürfen von Heinrich Heß, von Bruckmann aus Heilsbronn und von Röckel aus Schleisheim. Des Königs Ankleidezimmer enthält ſiebenundzwanzig Bilder aus den Luſtſpielen des Ariſtophanes (aus den Wolken, aus den Vögeln, aus den Weſpen, aus den Fröſchen, aus den Rittern, aus dem Frieden, aus der Weiberherrſchaft), von Hiltenſperger aus Kempten, Kompoſition von Schwanthaler. Das Schreibezimmer und das Empfangzimmer haben 45 bildliche Darſtellungen aus dem Aeſchylus und Sophokles. Die Bilder des Aeſchylus ſind aus den Perſern, aus den Sieben vor Theben, aus den Schutzgenoſſinnen, aus den Geſchicken der Atriden, des Tantaliſchen Geſchlechts, aus dem Agamemnon, dem Todtenopfer und den Eumeniden, dann dem Prometheus, ausgeführt durch den in München ſehr geachteten Schilgen aus Osnabrück, Kompoſition von dem bewundernswerthen Meiſter Schwanthaler. Die Bilder aus dem Sophokles ſind aus dem König Oedipus, Oedipus in Kolonos und aus der Antigone, aus der Elektra, aus den Trachinierinnen und aus dem raſenden Ajax. Des Königs Thronſaal zieren Reliefs in Gyps, zu denen der Stoff aus den Geſängen Pindars genommen iſt, Schwanthalers Meiſterſchaft neuerdings beurkundend. Nun folgt der Serviceſaal des Königs, mit Gemälden zu den Hymnen Homers an verſchiedene Götter; die Kompoſition iſt vom Profeſſor Julius Schnorr von Carlsfeld; die Deckenbilder von Hiltenſperger al Fresko, die übrigen Bilder von Friedrich v. Olivier, Streitel und Schulze in enkauſtiſcher Weiſe ausgeführt. Heſiod, dem älteſten, auf uns gekommenen Griechendichter, iſt das zweite Vorzimmer, das erſte aber dem Argonautenzuge gewidmet; die Kompoſitioen von Schwanthaler, die maleriſche Ausführung von Hiltenſperger und Streitel. Der Speiſeſaal gehört Anakreon. Ihm hat der vielfach verdiente Profeſſor Clemens Zimmermann, der auch in der Pinakothek raſtlos thätig iſt, ſeine Kräfte gewidmet, die 34 Bilder ſind von Anſchütz und Nilſon ausgeführt. Im Stiegenhauſe ſind die beiden Karyatiden, Nemeſis und Nikä Apteros, als die Sinnbilder von dem Wahlſpruche des Königs: „gerecht und beharrlich", von Schwanthaler. Dann ſind die acht Kreiſe des Königreiches (Rheinkreis, Iſarkreis, Rezatkreis, Regenkreis, Ober- und Unter-Mainkreis, Ober- und Unter-Donaukreis), und die Bavaria allegoriſch dargeſtellt, nach Schwanthalers Entwurf von Meyer ausgeführt. Die dem geſelligen Vergnügen des Hofes gewidmeten Räume des zweiten Stockwerkes zeigen das häusliche, öffentliche und Landleben der alten Griechen und den Mythos der Aphrodite. Das Erdgeſchoß iſt nicht zu Wohnungen beſtimmt, ſondern ausſchließlich für die Kunſt. Einer der größten Meiſter, Julius v. Schnorr, hat hier ſein bewundernswerthes Talent dem Nibelungenliede gewidmet, dem großen Nationalepos der Deutſchen, dem Kranze der älteſten Heldenſagen und Ueberlieferungen germaniſcher Abkunft und Zunge. Die Kompoſition übertrifft in Wahrheit alle der alten Meiſter. Im Eingangsſaale bezeichnen Erzählung und Geſang das große Gedicht. Dem Hagen prophezeihen die Waſſerweiber der Donau ſeinen tragiſchen Ausgang. Zu beiden Seiten des Eingangs beginnt die Reihenfolge

der Haupthelden und Heldinnen des Gedichtes, Günther und Brunhilde, Siegfried und Chriemhilde, König Etzel und Rüdiger, Dietrich von Bern und Hildebrand, Volker, Hagen und ſein Bruder Dankwart, der Marſchalk. Der zweite Saal, der Saal der Hochzeit, der dritte, oder der Saal des Verraths, der vierte, oder der Saal der Rache Chriemhildens und des Untergangs der burgundiſchen Helden, der fünfte, oder der Saal der Klage, zeugen insgeſammt von der Unerſchöpflichkeit, von der Kraft und von der Anmuth Schnorr's. Der große Apoſtel der Ungarn, der Böhmen und Mähren, der Vetter des Helden Rüdiger von Pechlarn, Piligrin, Biſchoff von Lorch oder Paſſau, der Bruder der Frau Ute, zeichnet der Nachwelt die alten Heldenſagen auf, und ſingt die Todtenmeſſe für die Gefallenen. Der Eindruck des Ganzen läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben. (N. K.

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

An Sidonie.

Mailand, am 20. Juli.

Oh felice chi mai non pose il piede
Fuori della nata sua dolce terra,
Egli il cuor non lascia fitto in oggetti
Che di più riveder non ha speranza.

Unter Blitz und Donner bin ich geſtern Abends in Mailand, in dem ſchönen, herrlichen Mailand angekommen, und ich bildete mir ein, der Himmel habe zu meinem Empfange alle ſeine Wolken geläutet und mir einen Fackelzug gebracht. Noch in der Nacht beſah ich wenigſtens das Aeußere des Doms, dieſes rieſigen Anfangsbuchſtaben der prachtvollen Stadt.

Aus dem Fremdenbuche erſehe ich, daß Sie vor zwei Tagen hier waren und nach Como gingen.

So haben Sie endlich einmal die *Nebelregion* der bierfarbigen *Iſar* mit dem reinen Aether Italiens vertauſcht? Sie ſitzen alſo am Ufer jener zauberhaften Wellen, und Ihre wehmüthige Harfe ertönt aus dem Laube glühender Bäume, und Ihre Geſänge flattern ſehnſüchtig hinein in die lauſchende Fluth, wie die zerfließenden, dahin flatternden Locken des Abendrothes, und aus den horchenden Wogen des kryſtallnen Hauſes tauchen abgeblaßte *Bilder* auf, und ſtellen ſich, wie die Schatten vergangener Tage, vor Sie hin.

Auch ich will kommen wie ein Schatten, *nicht wie ein paradieſiſcher*, wie ein nordiſcher Reke will ich erſcheinen in Ihren ſüdlichen *Bildern*. Aber erſchrecken Sie nicht, meine geiſtreiche, holde Freundin, ich bringe keine *Nicolaiſche Reiſebeſchreibung*.

Haben Sie dieſe Reiſe des Herrn *Nicolai* geleſen? Sehen Sie, wir Deutſchen, wir *entdecken* nie, aber wir *erfinden* blos! Daß Italien ein herrliches Land, das Saatfeld großer Erinnerungen und die üppige Toilette der reizenden Natur iſt, das haben ſchon andere entdeckt, aber daß Italien in Natur und Kunſt hinter Pommern ſteht, daß vor dem Brandenburger-Thore eine üppigere Vegetation iſt, als an den Ufern der Brenta, das hat Herr *Nicolai erfunden*. Vielleicht läßt er ſich ein Patent darauf geben, auf zehn Jahre.

Es thut mir wirklich weh, daß es ein Deutſcher ſeyn mußte, welcher taub und blind und mit Staubgläſern auf der Seele, durch Italien zog, um die Geiſter aller jener, die keinen Geiſt haben, zu beſchwören, nie nach Italien zu reiſen.

Ich hatte Venedig mit tiefer Wehmuth verlaſſen. Venedig, die unvergleichliche Stadt, in welcher die Steine reden, die Menſchen ſingen und die Wellen tanzen. Der weiche, ſüße, angenehm träge Dialekt Venedigs war mir ins Ohr geſchlichen, wie ſüßes Mandelöhl, die ſchmuckloſe Gutmüthigkeit des Volkes hat meinem Herzen wohlgethan, und der merkwürdige Inhalt ſeiner Kirchen und Palläſte hat meinen Geiſt erhoben, genährt und geſtärkt.

Und nun auf der Reiſe von Venedig nach Mailand, durch dieſen Garten Gottes, leſe ich *Nicolais* Reiſe, blos, um meinen Enthuſiasmus zu dämpfen. Die Brenta hat das Buch verſchlungen, guten Appetit, ſie wird mir lange darüber böſe ſeyn! Ich habe dieſen Weg mit innigem Entzücken gemacht. Da fangt das Prachtgewand ſchon an, welches die Schöpfung wie einen Krönungsmantel um den glühenden Nacken Italiens warf. Und hier, hier in mitten dieſes Feſtſchmuckes der blühenden Erde, meine edle Freundin, hat *Nicolai* nichts anderes bemerkt, als den Schmutz, die Facchini und die Flöhe!

Man hat ihn viel darüber verdammt, ich kann das nicht, ich kann nichts, als ihn bedauern. Man muß krank, ſehr krank ſeyn, wenn man ſo tranſito durch Gottes herrliches Attelier geht, und Augen, Ohren und Herzkammern zu nichts gebrauchen kann, als zu bloßen Luftlöchern.

Herr *Nicolai* redet von nichts, als wie man mit dem Vetturino, mit dem Facchin handeln und feilſchen muß. Herr *Nicolai* mag Recht haben; *nur handeln, nur handeln*; in unſerem lieben Norden handelt ja die Natur mit dem Menſchen auch. Die Menſchen begehrten von der Natur Orangen, die Natur wollte ihnen blos Erdäpfel geben, endlich handelte ſie mit dem Menſchen, und gab ihnen — Steckrüben. Sie verlangten von der Natur Schildkröten, ſie geſtattete erſt blos Fröſche, endlich nach langem Handeln bekamen ſie — Weißfiſche. Von der nordiſchen Natur hat

Digitized by Google

Herr Nicolai handeln gelernt, aber hier in Italien hat die Schöpfung mit den Bewohnern nicht gefeilſcht und geſchachert. Sie hat ihnen Gaben geſchenkt, verſchwenderiſch geſchenkt, mit vollen Händen zum Fenſter hinaus geworfen, wie die goldenen Krönungs-Münzen über das ganze Land ausgeſtreut.

Hat denn der Herr Nicolai die Vegetation in Italien mit der in Deutſchland verglichen? Stehen die Pflanzen in Deutſchland nicht da, wie ein zuſammengeſchrumpfter Gothaiſcher Nachdruck gegen die große Folio- und Prachtausgabe des italieniſchen Originals? Hat Herr Nicolai auch nur den wilden Weinſtock hier betrachtet? Bei uns, wie vielmal muß man ſo einem Weinſtock zureden, mit der Schaufel und mit der Hacke deutſche Moral predigen, und mit der Stange Edukation geben, bis es ihm gefällt zu wachſen. Hier ſpricht kein Menſch mit dem Weinſtocke, er wächſt und ſchießt in die Höhe aus innerem Humor und er freut ſich dieſer Luſt, weil er Nicolais Reiſe noch nicht geleſen hat, und er klettert wie ein wilder Straßenjunge dem erſten beſten Baum auf die Schulter und ſchlingt ſich dann wie ein Gladiator um andere Bäume, und hängt ſich wieder tief hernieder. — Wir in Deutſchland haben auch Bäume, o ja, aber wir haben blos die Modelle, die Bäume ſelbſt werden hier verfertiget. Bei uns ſieht jeder Baum berechnend hinab zur Erde, und ſieht ſo aus, als wollte er fragen: wie weit bin ich denn ſchon gewachſen? Hier ſehen die Bäume hinauf zum Himmel, als wollten ſie ihn fragen: wie weit iſt es noch zu dir? Unſere Bäume haben auch Blätter aber ſie verhalten ſich zu den Blättern dieſer Bäume wie das Münchner Tagsblatt zu der Times und zum Morning Chronicle.

Wenn Herr Nicolai nur den türkiſchen Weizen hier recht angeſehen hätte, ſo hätte er bemerken können, was der Ehrgeiz alles vermag! dieſer türkiſche Weizen ſieht die rieſige Schöpfung um ſich herum, ein edler Ehrgeiz ergreift ihn, er ſtreckt ſich, ſtrengt ſich an und ſchießt in die Höhe. Schon von dem höheren Streben dieſes türkiſchen Weizens hätte Herr Nicolai Reſpekt vor der italieniſchen Natur lernen ſollen. Unſer türkiſcher Weizen beſteht aus lauter gemeinen Türken, hier iſt jede Staude ein Beggly-Begg, ein Kapudan Baſſa! Ich bin überzeugt, wenn ſolch junger Kukurutz bei uns ſtünde und ſo den größeren Erzeugniſſen nachahmen wollte, er würde ſich humoriſtiſcher Kukuruz nennen.

Verzeihen Sie, meine verehrte Sidonia, daß ich dieſes barbariſch klingende Wort hier in dem Vaterlande der Harmonie ausſpreche, hier wo ſie ſelbſt dieſe Gänſe-Confetti zum wohlklingenden „Formentone“ umgeſchmolzen haben. Kukurutz! Kann man dieſes Wort ſingen? und doch glaube ich, es gibt ein Mittel dieſes ohrenrädernde Wort zu retten: die Malibran muß es ſingen! ich bin überzeugt, wenn die Malibran ſänge: „O dolce mio Kukurutz!“ Wir glaubten es ſey ein griechiſches Wort, und könne nichts anders bedeuten als Liebe!

Doch ich komme von dem Kukurutz wieder auf den Norden zurück. Vor dem Thore Berlins hat Herr Nicolai eine ſchönere Welt geſehen, und vielleicht auch einen ſchönern Sommer! O ja ich kenne ihn perſönlich dieſen Sommer, er trägt eine Pelzmütze und grünangeſtrichene Filzſchuhe! Haben wir denn einen Sommer bei uns? Ja ſo einen unter der Hand, ſo was eben vom Tiſch herunterkommt. Wir ſitzen hinter dem Sommerofen, die Hitze haben wir auch, aber was in dem Ofen ſo alles gekocht und gebraten und gebacken wird, davon bekommen wir nichts. Wir haben auch heiße Sommertage, aber ſie ſind ſehr häuslich, um neun Uhr, wenn der Nachtwächter kommt und ausruft: „Alle meine Herren und laßt euch ſagen!“ geht der gute Sommertag nach Hauſe und legt ſich ſchlafen, damit die kalte Nacht draußen nicht geſtört werde. Hier in Italien iſt die Nacht hindurch ein ſchöner Sommertag.

O in Berlin iſt es ſchön! die Olivenhaine, die man nur leider vor Sand nicht ſehen kann! die Orangen, die aus Beſcheidenheit ſich dort nur „Ertoffel“ tituliren laſſen, und der Po, die Etſch und der Arno, die unter dem einfachen Namen: die „Spree“ durch Berlin reiſen, und die Eckenſteher, o die Eckenſteher! Was iſt ein Facchino gegen einen Eckenſteher. Ein Eckenſteher iſt die Berliner Romantik ſelbſt.

Nein, Italien iſt nichts für Herrn Nicolai.

Titian's und Canova's Namen, Arquà mit dem Grabe des ſüßeſten Sängers, das Grab Juliens, der Mailänder Dom, dieſes Rieſengebirge aus marmornen Brüßlerſpitzen, die Villa Sommariva am Comerſee, das Pauſilippo, Iſchia und Capri, alles das hat Herrn Nicolai nicht angeregt; das Heer großer und heiliger Erinnerungen, das aus allen Steinen hervorwimmelt, war nicht im Stande den Sand von ſeinen Augen wegzuathmen; der lachende Himmel, die fliegenden Ströme, die glühenden Farben der Landſchaft, die edlen Formen der Italienerinnen, ihre ſprühenden, Lebenbegehrenden und Lebenverkündenden Granitaugen, waren nicht im Stande das Spree-Eis von ſeinem Herzen zu ſchmelzen. Ein einziger Flohſtich war im Stande alle dieſe Eindrücke aus ſeiner Erinnerung herauszubeißen.

O, Herr Nicolai iſt plombirt durch Italien gereiſt. In Berlin hat er ſich patriotiſches Blei an den fünf Sinnen anlegen laſſen, und als er in Berlin wieder eintraf und die Plombe abgenommen wurde, fanden ſie dieſen Patriotismus unbeſchädiget bis auf einen Punkt, der aus einigen kleinen Pünktchen beſtand, welche ihm die kleinen italieniſchen ſchwarzen Masken

durch kleine Stichelreden beibrachten. Er kam an und warnte ſogleich alle Welt, ja nicht nach Italien zu reiſen. Die Warnung war ſo eindringlich, daß ich mich ſogleich auf die Poſt ſetzte und nun ſchon hier in Mailand bin.

Sie werden aus der Folge meiner Briefe und Bilder erſehen, daß mir Italien in einem andern Lichte erſchien. Bis dahin leben Sie wohl, am Comerſee wollen wir die Erinnerungen aus der Lava einer heißen Zwiſchenzeit ausgraben und ſie noch ein Mal lächelnd durchleben.

Das Luſtſpiel im Wagen.

(Fortſetzung.)

Edmund. (zu Mathilden). Vortrefflich. Der Vater glaubt Sie bei der Tante, die Tante beim Vater; da haben wir ja einen gewaltigen Vorſprung. Für junge Mädchen aus dem Inſtitut iſt die Erfindung gar nicht übel.

Mathilde. Iſt ſie? Hulda iſt gar ſchlau. Ich ſelbſt war wohl öfters auf dem Punkt, den ganzen Plan aufzugeben. O geſtern, als mich mein Vater umarmte und küßte, brach ich in Thränen aus, und wollte ſchon Alles bekennen. Was mich zurückhielt —

Edmund. War die Liebe.

Mathilde. Ja, und auch die Furcht vor den Spöttereien Hulda's. Ohne das — auch, das Betrügen iſt eine häßliche Sache. Meine Tante, die mich ſo liebt, und Mutterſtelle bei mir vertreten wollte, — und mein Vater, den ich vielleicht nie wieder ſehe ....! Ach Gott, wie der Poſtillon ſchnell zufährt.

Edmund. Beruhigen Sie ſich. Hier ſind wir wieder auf einer Station. — Wie weit haben wir noch bis nach Sanct Pölten?

Poſtillon. Eine Poſt. (Zum andern Poſtillon). Tummle Dich, Kerl, daß Du die Pferde vorbringſt. — Wollen Euer Excellenz die Güte haben?

Edmund. Da, mein Lieber. Sag dem andern, er ſoll nicht zaudern.

Poſtillon. Danke gehorſamſt. (Leiſe zum andern Poſtillon.) Verlier keine Zeit, es ſind Verliebte. (Er zeigt ihm zwei Thaler.) Schmieren gut.

Zweiter Poſtillon. Ich laſſ' mir's geſagt ſeyn. Hollah, ho, vorwärts. (Er ſingt.)

Ein luſtiger Bue
Braucht oft ein Paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang an ein'm Paar. — Juhuhu!

Edmund. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm das Maul ſtopfen konnte.

Mathilde. Sehen Sie doch die wundervolle Mondnacht. Sagt dieſe ſchöne Natur nichts zu Ihnen, Edmund?

Edmund. Um Vergebung, ich pflege nicht mit ihr zu verkehren. (Plötzlich zärtlich.) Wie könnte ich auch in Ihrer Nähe für etwas Anderes Sinn haben. . . .

Poſtillon. Hollah, da iſt Sanct Pölten.

Edmund. Ich kenn's vom Leopoldſtädter-Theater.

Mathilde. Der Name dieſer Stadt iſt nicht unwichtig in der Geſchichte unſeres Vaterlandes. Sie erinnern ſich?

Edmund. Ich? Gott bewahre, ich werde mich doch nicht mit Politik abgeben?

Poſtillon. He, friſche Pferde 'raus, Du Murmelthier.

Zweiter Poſtillon. Vorwärts. Und dunkel iſt es, daß man die Hand nicht vor Augen ſieht; der Mond hätte auch noch ein Bischen oben bleiben können.

Edmund. Fürchten Sie ſich nicht ſo im Dunkeln?

Mathilde. Ich bin ja bei Ihnen, mein Theurer.

Edmund. Und wenn uns nun Räuber anfielen?

Mathilde. Ich wünſch' es faſt, damit Sie Gelegenheit finden, mich zu beſchützen.

Edmund. Sehr verbunden. Bei alle dem wär' es ein ſchlechter Spaß.

Mathilde. Sie ſind — naiv. — Laſſen Sie mich los.

Edmund. Sind Sie nicht ſchläfrig?

Mathilde. In dieſer Lage?

Edmund. (Gähnt.) Ich bin heut ungewöhnlich früh aufgeſtanden.

Mathilde. Wie früh?

Edmund. Schon um dreiviertel auf Acht.

Mathilde. Ich pflege immer um Sechs aufzuſtehen.

Edmund. Da hätt' ich den ganzen Tag Kofweh. (Gähnt.) Der Wagen iſt auch verdammt hart. (Er ſchläft ein, und fängt an, etwas zu ſchnarchen.)

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Wiener Schuſterbub ging, eine Elſter tragend, über die Straße.

Ein angeſehener Mann, welcher ſtammelte, fragte denſelben: „He! Bu — Bu — Burſch, kann d' El — d' El — de' Elſter ſprechen?"

„„Na ob?"" verſetzte der Junge, „„beſſer wie Sie, ſonſt that i ihr halt den Hals umdrehn.""

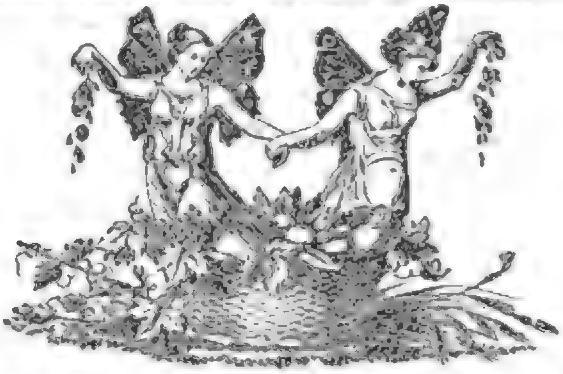
Epigramm.

Auf einen Geizhalz.

„Nicht länger iſt der Schmerz zu dulden,
Heraus muß mir der Zahn!" Was half's dem Geizhals B.?
Statt deſſen thun ihm jetzt zwei Gulden,
Die er dem Bader gab, faſt noch mehr weh.

Sonnabend Nro. 125. 15. Auguſt 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Nationalgardiſt und die Höllenmaſchine von 1835.

In den großen Tragödien ſpielen die Kleinen, in der Weltgeſchichte die Geſchichte der Menſchen. Wir ſind es, die Einzelnen, die das große Rad der Begebenheiten, ich möchte ſagen, den Stein des Siſiphus, fortwälzen, und wenn wir darunter erliegen, kümmert ſich keine Seele darum. Der große Haufe, Volk genannt, ſtürzt mit ewiger Jugendkraft in Stromesfluth daher, den Graben mit Leichen auszufüllen, über welchen der Weg geht. Und der Weg iſt unendlich wie die Zeit, die Zeit uneben wie der Weg.

Ich will die Geſchichte eines armen Dänen erzählen, der am Tage des großen Mordes unter den Kugeln des Boulevard du Temple fiel. Es iſt nur eine von den Tragödien des großen Trauerſpiels, aber gewiß die rührendſte, ergreifendſte.

Eduard Benettet war einer von den liebenswürdigen armen Ausländern, die daheim nicht Vater noch Mutter mehr haben, und vor mehreren Jahren nach Paris gekommen war, um ſich durch Fleiß und Arbeitſamkeit eine Exiſtenz zu gründen. Das erſte Jahr hatte er damit zugebracht, Holz zu ſchneiden; im zweiten hatte er ſich ſo viel erſpart, daß er ſich ſelber Holz kaufte, um es zu zerſchneiden, und im dritten endlich beſchäftigte er andre Arbeiter und fing an, einen ergiebigen Handel mit geſchnittenem Holze zu treiben. Alle Leute lobten ſein redliches Betragen, ſeine Sparſamkeit, ſeine Geſchäftskenntniß, die keinen Vortheil außer Acht ließ, und Alle machten ſich ein Vergnügen daraus, ſein Fortkommen zu befördern.

Dieſes Jahr war das vierte, das Benettet auf dieſe Weiſe mit wachſendem Glücke erlebte. Er hatte es durch ein Doppelfeſt zu dem ſchönſten ſeines Lebens machen wollen, indem er zum Erſtenmal die Uniform der Nationalgarde anlegte, und ſich mit einer ſchönen Dänin, die er Behufs deſſen beſonders aus ſeinem Vaterlande verſchrieb, verlobte.

Am 28. Juli wollte der neue Holzhändler der Revue auf dem Boulevard mit einer Bärenmütze und gelben Handſchuhen beiwohnen, zum Erſtenmal den König ſehn, und am dritten Auguſt ſollte die Hochzeit ſeyn. Kein Menſch war ſo glücklich, als Benettet; denn ſeine blaue Uniform war vom feinſten Tuche aus Flandern, und ſeine weiße Paradehoſe ſaß wie angegoſſen. Er war der erſte Grenadier der 8ten Legion, der zum Appell kam.

Seine Geliebte hatte unterdeß geſchrieben, und eine doppelte Antwort erhalten. „Du wirſt mich nicht kennen,“ ſchrieb er, „liebe Louiſe; denn ich trage eine Uniform und eine Mütze, größer als eine Biſchofskappe. Ich habe jedoch ſchon alle Vorkehrungen zu deinem Empfang getroffen, und ein recht artiges Appartement gemiethet. Am Sonntage nach unſerer Trauung, das iſt am 9. Auguſt, ſollſt du mit mir im Paradeanzug der Nationalgarden-Fête im Tivoli beiwohnen, und Luftballon und Feuerwerk ſehen, wie nie in Dänemark. Ich habe mich bereits auf der Liſte unterzeichnet.“

Der arme Menſch! er ahnte nicht, daß hoch auf der Dachſtube eines unter Bäumen verborgenen Hauſes ein fürchterliches politiſch-fanatiſches Ungethüm revolutionäres Verderben brütete, und daß auch ihn eine Kugel treffen würde, wenn er voll Nationalgarden-Freude „vive le roi“ gerufen. Als die Legionen ſich aufſtellten, und er ſeinen Platz in der Nähe des Jardin-

Türe, gegenüber dem kleinen Theater der Madame Sacchi, erhielt, verſprach er ſeinem Vordermanne eine freie Nachmittagszeche, wenn er ihm durch einen Tauſch beſſere Gelegenheit verſchaffen wolle, in die Nähe des Königs zu kommen. „Vielleicht reicht er mir die Hand,“ ſagte er, „wie er das ſo oft zu thun pflegt, oder er grüßt mich insbeſondere freundlich.“

Die Stunde kam, eine Staubwolke verkündet die Roſſe des Hofſtaates, an deſſen Spitze Ludwig Philipp einen ſtolzen Braunen ritt. Die Menge ſummte, viele Stimmen rieſen: Evviva's, hie und da wieherte ein Pferd, da und dort ſtöhnte eine gedrückte Frau, oder ein Kind fing an zu ſchreien, ein Hund zu heulen. Benettet's Herz klopfte voll blinden Enthuſiasmus, voll Vaterlands- und Fürſtenliebe. Er hätte ſich, ohne zu wiſſen warum, für den König umbringen laſſen. Das war wirklich ſein Schickſal.

Als das verbrecheriſche Fenſter klirrte, glaubte der brave Holzhändler, es blitze ein Geſchütz durch die Bäume. „Sire,“ wollte er rufen, „Sire, sauvez-vous!“ allein die Worte konnten blos gedacht werden, da plötzlich der Donner der Höllenmaſchine ihn zerſchmetterte. Zwanzig Perſonen ſtürzten für todt nieder vor den ſcheuen Pferden, fünfzig andre fühlten ſich verwundet, oder von Kugeln geſtreift. Eduard Bettenet wälzte ſich mit fünf ſeiner Nachbarn im Blute —

„Le roi,“ ſtöhnte er — — „oh, ma Louise!“ Und man trug die Sterbenden in den Garten und das Billardzimmer des Jardin-Türc, wo ſie ohne Unterſchied des Ranges Standes, Marſchall, Miniſterpräſident und Proletarier und Grenadiere zuſammen gebettet wurden. Dreizehn davon waren todt.

Benettet lebte noch einige Augenblicke, obgleich ihm die Kugel den Kopf durchbohrt hatte. Die Aerzte und Kommiſſarien fanden eine Brieftaſche in ſeiner Uniform, worin ſich ein Brief in däniſcher Sprache befand, der „Louiſe“ unterzeichnet war. In Folge der Adreſſe wurde der Hauswirth des Unglücklichen von dem Tode benachrichtet, und Befehl gegeben, das ankommende Mädchen mit Schonung und Vorſicht von ihrem Verluſte zu benachrichtigen.

Louiſe iſt jetzt in Paris und wähnt ihren Bräutigam auf einer Geſchäftsreiſe. Der morgige Begräbnißtag ſoll ihr die grauſige Wahrheit enthüllen, daß ihr Gatte — eine Leiche iſt.

Paris, den 4. Auguſt 1835. Viktor Lenz.

(Phönix.)

Italien wie es wirklich iſt.

Von Guſtav Nikolai.

Zur Ergänzung von Saphirs in voriger Nummer dieſer Blätter gelieferter Kritik über dieſes Werk glauben wir Nachſtehendes unſern Leſern nicht vorenthalten zu dürfen.

Unter obigem Titel hat nemlich der genannte Verfaſſer ein Werk über dieſes geprieſene Wunderland herausgegeben, welches von den gewöhnlichen Beſchreibungen deſſelben gänzlich abweicht. Wir theilen hier den Geſichtspunkt mit, von welchem aus der Verfaſſer ſein Werk betrachtet wiſſen will: „Ich habe, ſagt er, nur den Anforderungen der Ehre genügt, wenn ich da endlich Wahrheit gebe, wo ſeit mehreren Decennien ganz Europa in den Nebel der Täuſchung gehüllt werden iſt. Was man auch über Italien leſen mag: es iſt größtentheils Lüge oder phantaſtiſche Vorſpiegelung. Ueber den moraliſchen Werth der Bewohner dieſes Landes ſind alle Reiſende einig; allein noch hat Niemand gewagt zu behaupten, daß ihn die Reize des Landes nicht entſchädigt hätten. Jeder Gebildete ſehnt ſich nach den Gefilden Hesperiens; dort ſoll Alles ſchöner ſeyn, als bei uns; man ſpricht mit Begeiſterung von dem Klima und dem Himmel Italiens, von den ſchönern Sternen dort, von der üppigen Vegetation, von den Orangen- und Palmenwäldern, dem tropiſchen Blumenſchmuck und den unausſprechlich ſchönen Gegenden Hesperiens, von dem Himmelsſtücke Neapel, welches auf die Erde gefallen, von den köſtlichen Bauwerken, den ehrwürdigen Ruinen und den herrlichen Kunſtſchätzen Italiens und der Himmel weiß, wovon ſonſt noch. Es ſind aber in Wahrheit die Gegenden Italiens im Allgemeinen an Schönheit mit denen unſers Vaterlandes nicht zu vergleichen; das geprieſene Hesperien iſt faſt durchgängig nackt, öde und wüſtenartig, der Himmel und die Sterne zeigten ſich mir und meinan Reiſegefährten dort nirgend als anders in Deutſchland; Orangen- und Palmenwälder gibt es dort gar nicht; ſelbſt in Florenz, Rom ſtehen die Orangen in Kübeln; erſt zehn Meilen dieſſeits Neapel ſieht man Orangenbäume frei in Gärten ſtehen; bei Terracina wachſen einige wenige Palmen; bei Neapel gibt es gar nur einen ſolchen Baum; Blumen erblickt man nur ſparſam in Gärten; der grüne Teppich, mit dem in unſerem verachteten Vaterland der Boden weithin bedeckt iſt, wird in Italien vergeblich geſucht: überall ſieht man einen dürren, vulkaniſchen Boden, elende, ſchilfartig mit Mais bedeckte Felder und die der Weide gleichende dürre, graue Olive; es iſt nicht möglich, ſich etwas Trübſeligeres zu denken, als eine ächt italieniſche Gegend! — Neapel liegt zwar angenehm am Meere; allein nur exaltirte Thoren können es im Ernſt ſchöner finden, als viele andere Gegenden ihres Vaterlandes; die Vegetation beſchränkt ſich dort faſt nur auf Rüſtern und Wein. Die Bauwerke Italiens ſind vor Schmutz, Unflath und Alterſchwärze nicht mehr zu erkennen; die angeblichen Ruinen der Vorzeit aber zum Theil, wie

ich beweiſen kann, betrügeriſche Werke der Gegenwart, geſchaffen, um von reiſenden Thoren Vortheil zu ziehen und nur den Kunſtſchätzen muß ich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. In jeder andern Beziehung bin ich mit meinen Reiſegefährten ſchmerzlich enttäuſcht worden. Dazu kömmt, daß das Ungeziefer den Reiſenden bis zur Verzweiflung bringt und daß ihm Speiſen vorgeſetzt werden, die den unflätigen Nahrungsmitteln der Hottentotten gleichen." — In der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Italien und zurück zeigt der Verfaſſer wie unendlich **viel ſchöner Deutſchland und die Schweiz** ſind, als Italien."

Das Luſtſpiel im Wagen.

(Fortſetzung.)

(Mölk. Es iſt heller Morgen. Der Wagen fährt raſch an, der Poſtillon ſtößt in's Horn.)

Edmund (ſich die Augen reibend). Sind wir ſchon in Linz?

Mathilde. Langſchläfer, hier iſt erſt Mölk. Gegen Abend kommen wir nach Linz.

Edmund. Ach Gott, wie iſt deine Welt ſo weit. Hier werden wir frühſtücken?

Mathilde. Wie, Sie denken an ſolche niedre Bedürfniſſe?

Edmund. Ich pflege alle Morgen Kaffee zu trinken, das gehört zu den Annehmlichkeiten des Lebens, und iſt zugleich höchſt nothwendig. Bekommt man hier auch recht guten Kaffee?

Mathilde. Ei, was liegt daran?

Edmund. Nun, beim Himmel, was iſt denn wichtiger auf der Reiſe, als jene Stärkungen, welche uns die Beſchwerlichkeiten verſüßen und ertragen helfen?

Mathilde. So laſſen Sie den Kaffee zum Wagen bringen.

Edmund. Sogleich. Sie bedürfen auch der Stärkung. — O tauſend Element, ich habe keinen Tabak mehr. He, Kellner, ein Paquet ächten Ungar.

Wirthin. Verzeih'ns, wir haben keinen Kellner und keinen andern Tabak, als den kaiſerlichen ſchwarzen Dreikönig.

Edmund. Her damit. Noth bricht Eiſen.

Mathilde (für ſich.) Er fragt nicht einmal um Erlaubniß.

Mathilde. Wir werden doch nicht meiner Tante in die Hände laufen? Sie bleibt ſicher die Nacht dort, und pflegt gewöhnlich im Adler beim Maireder abzuſteigen.

Edmund. Fahr zu, Schwager. Wir können den Abend recht bequem in Linz Nacht ſpeiſen. Wiſſen Sie keine gute Adreſſe?

Edmund. Verdammt, das iſt gewiß der Gaſthof, in welchem man am beſten bedient wird, und wo man ſich von der Reiſe am comfortableſten hätte erholen können, denn ich ahne ſchon, die Bewirthung auf der Landſtraße wird mit dem Kaffee von Mölk nur zu ſehr verwandt ſeyn.

Mathilde. Wenn uns die Tante ſieht?

(Unter ähnlichen Geſprächen, die immer von der Unkenntniß, Rohheit und Feigheit des jungen Herren zeigen, langen die Flüchtigen in Ens an.)

Edmund. Alſo die letzte Station. (Zu einem Poſtillon, der ruhig auf der Bank ſitzt.) Nun, ſiehſt Du uns nicht, Maulaffe? Schnell die Pferde.

Poſtillon. 'S ſind keine da.

Edmund. Was, keine Pferde?

Poſtillon. Vor drei Stunden iſt ein Engländer durchgefahren mit drei Wagen, in einem waren die Kammerdiener, in einem andern die Jagdhunde.

Edmund. Was ſoll das heißen?

Ein junger Mann. (im Ueberrock, eine Cigarre rauchend). Es iſt wirklich ſo, der Herr kann's glauben. Aber die Pferde kommen bald wieder.

Edmund. Dort ſeh' ich ja welche angeſchirrt.

Junger Mann. Die ſind für die kaiſerliche Briefpoſt.

Edmund. Das geht mich nichts an. Einſpannen.

Junger Mann. Ich darf nicht.

Poſtillon. Soll ich den Herrn etwa ſelber einſpannen?

Edmund. Was unterſtehſt Du Dich, verdammter Kerl! (Er ſpringt heraus.)

Mathilde. Edmund, Herr Baron, — ruhig.

Junger Mann. Steffel, ihr dürft den Herrn nicht beleidigen. Ihr müßt gegen Jedermann artig ſeyn.

Edmund. Dem Pack wird wohl Lebensart beizubringen ſeyn.

Junger Mann (kalt). Laſſen Sie ſich Zeit, Herr Paſſagier. Ich hoffe, meine Entſchuldigung wird Ihnen genügen.

Edmund. Nein, gewiß nicht. Wenn Jemand da wäre, mit dem man anſtändiger Weiſe reden könnte. . . .

Junger Mann. (immer noch ruhig und höflich.) Ich glaube, der iſt da. Ich bin zwar nur der Sohn des Poſtmeiſters, aber ich war Offizier.

Edmund. Was ſoll das?

Junger Mann. Und dieß Band im Knopfloche wird Ihnen vielleicht deutlich machen, daß ich ſchon ganz andern Leuten gegenüber ſtand, als Sie ſind.

Edmund. Ich beſtreite das nicht, mein Herr. Und ohne die Dame, welche ich begleiten muß, und nicht ausſetzen darf, — ohne die Verpflichtung, meine Reiſe ſo ſchnell als möglich fortzuſetzen —

Junger Mann. (ſich niederſetzend und weiter rauchend). Schon gut, nach Belieben.

Edmund. (geht zum Wagen). Wenn Sie nicht bei mir wären! Aber Sie ſehen wohl, daß ich um Ihretwillen mich ſelbſt zügeln muß.

Mathilde. (kalt und ſpöttiſch). Ich erkenne Ihre Selbſtverläugnung, und danke Ihnen für das Opfer. — Uebrigens war das Streiten ganz unnütz, denn da kommen Pferde.

Junger Mann. Sie ſehen, wir ſagten die Wahrheit.

Edmund. Das genügt; ich geſtehe, daß Sie Recht hatten, denn unter Männern von Ehre . . . He, Schwager, iſt angeſchirrt?

Poſtillon. Ja, Euer Gnaden.

Edmund. Fahr zu. — Adieu, mein Beſter. Es wird mir Vergnügen machen, Sie wieder zu ſehen.

Junger Mann. Nach Belieben.

Die Poſtillons. Glückliche Reiſe. (Der Wagen fährt unter allgemeinem Gelächter weiter.)

Edmund (etwas verlegen, nach einer Pauſe.) Wir haben die koſtbare Zeit wieder recht liederlich verloren Es iſt ſchon ſehr ſpät.

Mathilde. Wir kommen bis zehn oder eilf Uhr bequem nach Wels.

Edmund. Wo denken Sie hin? Keinen Schritt weiter als Linz. Sie müſſen ja entſetzlich müde ſeyn; mir geht's nicht beſſer.

Mathilde. Sie wollen in Linz **bleiben**?

Edmund. Sicherlich.

(Schluß folgt.)

Bonaparte und Moreau.

(Aus dem „Cabinet de Lecture.")

Moreau war der perſönliche Feind und Nebenbuhler von Bonaparte; ſchon als erſter Conſul hatte er ſich davon überzeugen können, und zwar durch ein Pamphlet, das in der Bretagne gedruckt und an die Generaloffiziere und Corpskommandanten gerichtet war. Nur wenige Exemplare gelangten an ihre Adreſſe; eins kam indeſſen doch an den General Rapatel, Freund Moreau's und vormaligen Adjutanten deſſelben. Der erſte Conſul beauftragte den Polizeiminiſter, über dieſen Gegenſtand eine Conferenz mit Moreau zu halten. Der General vertheidigte ſich ſchlecht, mit anſcheinender Sorgloſigkeit und Nichtbeachtung im Ton, und als der Miniſter dem erſten Conſul über dieſe Unterhaltung Bericht abſtattete, antwortete dieſer: „Alle dieſe geheimen Umtriebe machen mir Langeweile und ermüden mich. Wenn Moreau an meiner Stelle wäre, ſo würde ich ſein erſter Adjutant ſeyn. Wenn er ſich geeigneter glaubt als mich, zu regieren — doch, er regieren! armes Frankreich! — Komme er, mir die Gewalt ſtreitig zu machen, aber freimüthig, offen; ſagen Sie ihm, daß er ſich morgen um 7 Uhr im Boulogner Wald einfinden ſoll. Unſere beiden Säbel ſollen den Streit entſcheiden, die Colliſion endigen!"

Mit dieſer Mittheilung beauftragt ging der Polizeiminiſter wieder zu Moreau und überzeugte ihn ohne Mühe, daß er am folgenden Tage den erſten Conſul nicht im Boulogner Holz, ſondern in den Tuilerien aufſuchen müſſe. Moreau erſchien daſelbſt und Bonaparte, der in der Nacht zuvor davon benachrichtigt worden war, empfing ihn mit beſonderem Wohlwollen, ohne ihm ein einziges Wort über den Gegenſtand der Konferenz zu ſagen, d. h. ohne des Pamphlets zu erwähnen.

Bis auf den letzten Augenblick hoffte Bonaparte immer, Moreau durch Freundlichkeit und Nachſicht zu gewinnen; aber Moreau, ſtolz und rauh, entzog ſich hartnäckig allen entgegenkommenden Schritten. Er ſah im erſten Conſul nur den Uſurpator einer Gewalt, auf welche er den gerechteren Anſpruch zu haben meinte.

Als Moreau, von Roland, dem Freund Pichegru's, denunciirt, verhaftet und in den Tempel gebracht wurde, gab der erſte Conſul dem Großrichter, der ihn verhören ſollte, ſeine erſten Inſtruktionen in folgenden Ausdrücken: „Vor Allem ſehen Sie, ob Moreau mich ſprechen will; in dieſem Falle ſetzen Sie ihn in Ihren Wagen und bringen Sie ihn zu mir — damit alles zwiſchen uns beiden abgemacht werde!"

Aber Moreau ſchwieg und beharrte bei ſeinem Schweigen.

Eine Giftmiſcherin.

In einem Dorfe, nicht weit von **Brüſſel** entfernt, lebte eine Barbiersfrau, deren erſter Mann ein Schreiber, nach einer langwierigen Zehrkrankheit geſtorben war. Dieſe Frau ſitzt gegenwärtig als Mörderin ihres erſten Mannes im Gefängniß, und ſieht ihrer Hinrichtung entgegen. Sie hatte ſich in den erſten Jahren ihrer Ehe in einen Barbiergeſellen verliebt, und war entſchloſſen, ihn um jeden Preis zu heirathen, und ihm eine Gerechtſame zu kaufen, da ſie ſich durch einen Handel mit Brüßlerſpitzen viel Geld verdiente. Dieſem Vorhaben ſtand ihr Mann im Wege. Sie faßte daher den Vorſatz, dieſen Stein des Anſtoßes langſam aus dem Wege zu räumen. Sie miſchte deßhalb von Zeit zu Zeit ein gelind wirkendes Gift in die Speiſen ihres Mannes. Dieſer verfiel nun in eine Zehrkrankheit, und ſtarb nach einem jahrelangen Leiden. Während ihrer zweiten Verheirathung wurde ſie oft von den Furien des böſen Gewiſſens gepeinigt, und ihre krampfhaften Zufälle, an denen ſie ſchon früher gelitten, übten nun eine größere Gewalt aus. Bei ſolchen Anfällen hatte ſie auch Viſionen, und gewöhnlich gingen die Erlebniſſe in bunten Bildern vor ihrem innern Auge vorüber. Bei einem ſolchen Delirium war ihr, als ob ſie auf dem Todtenbette liegen und dem Beichtvater ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegen würde. Sie erzählte nun neben zahlloſen Verbrechen auch die Gräuelthat des Vergiftens. Die Nebenſtehenden wurden von Entſetzen erfaßt, ob des Gehörten. Es wurde die Sache bei Gericht angezeigt, und nachden die Frau ins Verhör genommen wurde, bekannte ſie das Verhör gleichlautend mit den Worten des Fiebertraumes. Die Mörderin ſoll im Gefängniſſe immer weinen, aber nicht aus Reue, ſondern aus Wuth, weil ſie ſelbſt den Mord ausgeſchwätzt hat, der ſonſt ſchwerlich an den Tag gekommen wäre.

Montag Nro. 126. 17. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Supplicant,

eine Erzählung
von
K. A. Finweg.

„Es blinken drei freundliche Sterne,
„Ins Dunkel des Lebens herein!“

tönten eben die kräftigen Stimmen begeiſterter Freunde, als plötzlich Eduard dieſen fröhlichen Rund-Geſang und das Geklirre der ſchäumenden Pokale mit dem Rufe unterbrach: „Auf, zum Eilwagen!“

„Die Sterne, ſie ſchimmern ſo heiter,
„Sie heißen: Lied, Liebe und Wein!“

ſchloß der Chor: „Auf baldiges Wiederſehen!“ rief ich: „Und glücklichen Erfolg!“ entgegneten die Brüder, nach der Reihe mit mir anſtoßend, leerten die Gläſer und folgten mir ſingend zum Poſthauſe.

Unbekümmert, was man von mir, als ihrem Socius halte, umlagerten die vom Weine begeiſterten Genoſſen den Wagen und neckten, während ich hineinſtieg, die darin befindlichen Paſſagiere durch muthwillige Witze auf eine Weiſe, die ungeachtet des gänzlichen Mangels des Mondlichts, die innere Beleuchtung dieſes Cyclus hinlänglich gewahren ließ.

Wie ein Keil zwiſchen zwei in den hintern Ecken des poſtirten Wagens Perſonen gedrängt, war ich meines Gewichts unerachtet noch nicht bis auf das Sitzkiſſen gedrungen, als auf das gebietende: „Fertig“! des Condukteurs ein Knall der weithinreichenden Peitſche des Poſtillons den Lauf der angetriebenen Klepper beſchleunigte, und der raſſelnde Wagen dem Thore zueilte.

Bei vielen Menſchen bringt der Wein eine ihrem Charakter im nüchternen Zuſtande ganz entgegengeſetzte Stimmung hervor, und ſo machte auch mich, der ſonſt verſchwiegen wie das Grab — was ich durch mehr denn hundert Zeugen, beſonders Damen beweiſen könnte — der Champagner zu einem ſolch unvorſichtigen Schwätzer, daß nicht nur die Abſicht, mich in der Reſidenz um eine Anſtellung zu bewerben, ſondern auch meine verborgendſten Hoffnungen — die zu jener Zeit, wo ich noch nicht, wie jetzt, den Gang der Dinge kannte, die Gränzen des Gewöhnlichen bei weitem überſtiegen, der ganzen Reiſegeſellſchaft längſt bekannt waren, während ich ſelbſt noch nicht einmal wußte, weſſen Geſchlechts meine Gefährten ſeyen.

„Sie reiſen demnach als Supplicant nach der Hauptſtadt?“ redete mich endlich eine ältlichte Männerſtimme aus der innern Ecke des Wagens an; weil ich aber im Eifer der Rede des an mir ſelbſt begangenen Verraths nicht bewußt wurde, antwortete ich ausweichend; „In Geſchäften!“ — „Die man ſuppliciren heißt, wie Sie uns bereits ins Klare zu ſetzen geruhten!“ begann zu meiner Rechten ein senorer weiblicher Diskant, „und der Widerruf dieſes Geſtändniſſes“ vernahm ich in gleichem Tone zur Linken, „dürfte zu ſpät kommen.“ — „Lag ein Geſtändniß vor“ erwiederte ich, mich einen Augenblick beſinnend, „ſo war die weitere Inquiſition überflüſſig!“ und brachte durch dieſe Wendung den Nachtheil meiner Verwirrung auf den alten Herrn in der Ecke, der jedoch, durch das Gelächter meiner Nachbarinnen nicht irre gemacht, fortfuhr. „Ihr Vorhaben, mein Herr, erinnert mich an eine Geſchichte, die ich zum Zeitvertreibe zum Beſten geben will!“ „Erzählen Sie, erzählen Sie!“ rief neugierig die ganze Einwohnerſchaft des Wagens durcheinander, und der alte Herr begann:

„Einige Zeit nachdem der Sieger von Abensberg und Eckmühl den Frieden zu Wien diktirt hatte, von

Digitized by Google

ſeinem Regimente mit Abſchied entlaſſen, wanderte mein Jugendfreund, der — ich brauche ſeinen Namen nicht zu verſchweigen, Joſeph Böheim hieß, ſeiner Heimath zu. Gedankenlos, jedoch ſchnellen Schrittes, weil ihn der abgetragene Soldatenmantel kaum nothdürftig vor der eindringenden Kälte ſchützte, ging er die Höhe hinan, als ihm plötzlich, auf deren Gipfel angelangt, der Anblick ſeiner von der untergehenden Sonne beleuchteten Vaterſtadt, die Bilder der erſten Jugend mit den friſcheſten Farben und den feinſten Schattirungen vor die Seele führte. „Mit welch' ſchönen Hoffnungen" rief er, unwillkührlich ſtille ſtehend aus, „verließ ich vor acht Jahren dieſen Ort, und wie arm und elend muß ich ihn wieder betreten!" eine herabrollende Thräne erſtarrte in dem eiſigen Dufte des ſchneeigt glänzenden Schnurbarts und in düſtere Betrachtungen über ſein Schickſal vertieft, ſtieg er ſchwankenden Trittes ins Thal hinab."

„Einziger Sohn eines geachteten Beamten in dem Städtchen N. hatte Böheim eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen, auch bereits die franzöſiſche und italieniſche Sprache erlernt, und mehr aus begeiſterter Liebe für das bedrängte Vaterland, als durch die damals glänzenden Ausſichten im Soldatenſtande verleitet, dieſen mit ſeinen Studien vertauſcht; wurde jedoch gleich nach dem Abfalle der Bayern von der Reichs-Armee in einem Treffen gegen die Oeſterreicher verwundet und gefangen, und obwohl er nur in der Abſicht einer ſchmählichen Mißhandlung zu entgehen und früher wieder zu der unfreiwillig verlaſſenen Fahne zurückzukehren, öſterreichiſche Dienſte nahm, wurde er doch bei ſeiner Zurückkunft als Deſerteur behandelt und zum Strafdienſte condemnirt.

(Fortſetzung folgt.)

Wenzel Müller,

der eigentliche Schöpfer ächter Volks-Muſik.

Biographiſche Skizze von Wilhelm Blum.

(Wiener Theater-Zeitung.)

Dieſer fruchtbare Tonſetzer und Capellmeiſter bei der Leopoldſtädter Volksbühne ſtarb am 3. Auguſt d. J. in der landesfürlichen Stadt Baden an einem Nervenfieber.

Geboren im Markte Tyrnau in Mähren am 26. Sept. 1767, in welchem ſein Vater Pachter eines herrſchaftlichen Maierhofes war, ſpäter jedoch nach Altſtadt in Mähren überſiedelte, kündigte er ſchon in früheſter Jugend unter ſeinem erſten Muſik-Lehrer, einem Schulmeiſter mit Namen Schwenk, und als nach dem Tode ſeines Vaters die Mutter ſich genöthigt ſah, nach Kornitz in Mähren, ein kleines Häuschen zu beziehen, wodurch Müller's Studien unterbrochen wurden — (er war, wie ſeine beiden älteren Brüder, für den geiſtlichen Stand beſtimmt,) — unter fernerer Unterweiſung eines andern Schulmeiſters, mit Namen Fluder, ſeine glühende Liebe für Muſik und Tonſetzkunſt dadurch an, daß er ſich in jede Art von Inſtrumenten, die er nur bekommen konnte, und denen ſeine jugendlichen Kräfte gewachſen waren, oft in kürzeſter Zeit, zum Erſtaunen ſeines Lehrers, einübte, zu einzelnen Geſang oder Inſtrumental-Stimmen, ſo wie ſie ihm vorkamen, ein kleines Accompagnement ſetzte, das, ſo wie ſein Lehrer ſich oft darüber ausdrückte, „wunderbar ſchön ſtimme, obgleich der Junge noch kaum ein Zehntel Begriff vom General-Baſſe habe." — Auf dieſe Weiſe konnte es daher nicht auffallen, daß Müller ſchon in ſeinem zwölften Jahre zur Primiz ſeines älteſten Bruders eine Meſſe ſchrieb, welche, obwohl noch ziemlich unregelmäßig, dem damaligen Dechant Meixner in Mähriſch-Trübau, einem beſonderen Verehrer der Muſik, ſo wohl gefiel, daß er ſie von den jungen Componiſten durch ein Honorar an ſich brachte, und ihn ſomit zum fleißigen Studium des General-Baſſes ermuthigte. — Bald nachher kam Müller in das Benediktiner-Stift Raygern bei Brünn. Hier hatte er Gelegenheit, alle Blas-Inſtrumente vollkommen zu erlernen, und nun ſchrieb er mit ungemeiner Vorliebe Harmonie-Stücke zu Tafel- und Nachtmuſiken, oder beſonderen Feierlichkeiten, ſo wie mehrere Kirchen-Compoſitionen, unter der Anleitung des damals ſehr verdienſtlichen Regenschori Maurus Haberbauer, womit er ſich vielen Beifall erwarb, die Liebe des Prälaten dieſes Stiftes, Ottmar, insbeſondere und dergeſtalt gewann, daß er Müller bei jeder Gelegenheit auszeichnete, unterſtützte, und ihn einſt mit ſich nach Johannisburg in Schleſien, damals die Reſidenz des Fürſten Schafgotſch, Biſchofs von Breslau, nahm. Hier hielt dieſer Fürſt eine ausgezeichnete Kapelle unter des berühmten Componiſten und vorzüglichen Violin-Spielers Ditters von Dittersdorf Direktion.

Müller ſchätzte ſich hier überaus glücklich, er erhielt die Erlaubniß, längere Zeit da weilen zu dürfen; und nun wurde Dittersdorf ſein Lehrer und Freund; ihn wählte Müller zum Muſter auf der vorgeſetzten Bahn, jedoch ſagte ihm der Kirchenſtyl von nun an — nicht mehr recht zu. — — Als Müller wieder nach Raygern zurückkehrte, wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf das nicht ſehr entfernte Brünner-Theater, unter Roman Waitzhofer's Direktion, geleitet. Mit jeder Operette, die er ſah und hörte, öffnete ſich ihm gleichſam eine neue Welt, und bald war es nur ſein einziger Wunſch, im Orcheſter daſelbſt angeſtellt zu werden. Es gelang ihm endlich, aber nur in der Stelle eines dritten Violin-Spielers, mit einem äußerſt mäßigen Gehalte, und mit der Bedingung, auch eine Operette zu liefern. Müller's

Luſt und Fleiß, als er den Text: „Das verfehlte Rendevous, oder: die weiblichen Jäger," vom Profeſſor Zemank, erhalten hatte, brachte die Operette, in der ſich der erſte Tenoriſt Grave, und (der uns wohl noch immer in rühmlichem Andenken bleibende) Anton Bauman vorzüglich auszeichnen konnten, bald zu Stande. Die Muſik, im Dittersdorf'ſchen Style, gefiel recht ſehr, Müller erhob ſich durch dieſe erſte dramatiſche Compoſition zum zweiten, und bald darauf zum erſten Capellmeiſter, welches, da er erſt ſechzehn Jahre zählte, für ihn höchſt ehrenvoll war. Anton Bauman verſtand es, ihn von nun an noch mehr zu enthuſiasmiren, ihm theatraliſch-muſikaliſche Routine beizubringen, und des Direktors Waizhofer Nachfolger — Bergopzom — ebenfalls rühmlich vom Wiener k. k. Hoftheater bekannt — wußte des jungen Capellmeiſters Talente gehörig zu benützen, ſeinen Geſchmack zu bilden und zu leiten. — — Zu derſelben Zeit wurde er von Kaiſer Joſeph II. — auf deſſen Rückreiſe aus Rußland — als M. eben eine ſeiner Opern dirigirte, bemerkt. Der große Monarch intereſſirte ſich beſonders für ihn, er ſollte auf kaiſerliche Koſten nach Italien reiſen, es war ſogar ſchon für Müller ein Quartier in Mailand beſtimmt, allein der Krieg mit den Türken, und der bald darauf erfolgte Tod des Kaiſers, ſetzte den ſchönen Ausſichten ein Ziel; Müller mußte in Brünn bleiben, und fleißig fortcomponiren, dies geſchah ununterbrochen bis das Unglück ſich ereignete, daß das Theater, und zwar binnen einem Jahre und ſechs Wochen, zwei Mal abbrannte, und M., gleich mehreren anderen Individuen dieſer Bühne, anderwärts Engagements zu ſuchen genöthigt war. — Willman, penſionirter Muſikdirektor des Grafen Palffy, machte ihm den Vorſchlag, gemeinſchaftlich mit demſelben das Glück auf einer Reiſe durch Deutſchland und Italien zu verſuchen; Müller nahm den Vorſchlag an, und ſo kam er mit der Willman'ſchen Familie nach Wien.

Hier war ſein Freund, Anton Bauman, bereits ſchon beim Leopoldſtädter-Theater engagirt, und trat an eben dem Tage, als Müller nach Wien kam, in einer von Müller für dieſen Komiker eigends früher in Brünn componirten Oper: „Der adelige Pachter," zum erſten Male auf. — Die Oper und der Komiker Bauman gefielen ſehr, und der Direktor, Marinelli, faßte nun den Entſchluß, in der Folge mehrere kleine Opern zu geben. — Bauman intereſſirte ſich zu dem Zweck für Müller, und dieſer wurde (im Jahre 1786) Capellmeiſter bei Marinelli's Geſellſchaft. — Dittersdorf zum Vorbild, den genialen Anton Bauman zum Freund und Rathgeber, unter einem verſtändigen, umſichtigen Direktor, betrat er nun im neunzehnten Jahre muthig ſeinen neuen Wirkungskreis in der Kaiſerſtadt, und zwar mit beſonderem Glück. Seine Compoſitionen gefielen durchaus; ſein „Sonnenfeſt der Braminen," (Müller's erſte Oper, die in Wien Furore machte,) „der Fagottiſt," „das Neuſonntags-Kind" und die Schweſtern von Prag" ſicherten ihm nach und nach hier und in ganz Deutſchland einen äußerſt bedeutenden Ruf, und es blieb bis zu ſeinem Tode, während welcher Zeit er zu mehr dem 227 wirklich in die Scene gebrachten Piecen die Muſik componirte*), ein in der Tendenz dieſer erſten geregelten Volksbühne, ſtets ſehr beliebter, und — ſelbſt für Deutſchland — in ſeinem Genre ſehr merkwürdiger und erinnerungswerther Tonſetzer.

Viele frühere kleine Compoſitionen, als Harmonie-Stücke, Cantaten, Symphonien, Meſſen, eine eigends für die P. P. Servitten in der Roßau componirte große Meſſe, einzelne Gelegenheits-Ouverturen, dann eine große, ſogenannte Bataille-Muſik, welche auf Veranlaſſung des als Menſch und Mäcenas im ruhmvollen Andenken bleibenden Vicepräſidenten von Keeß, im fürſtlich Lichtenſtein'ſchen Garten von 150 Individuen executirt wurde, von welchen ſämmtlichen Piecen aber Müller zuletzt kein Blatt mehr beſaß, dürften ſich zerſtreut in den Händen ſeiner Freunde und Gönner befinden. Im Drucke erſchienen zeitweiſe nur die allgemein anſprechenden, im Charakter öſterreichiſcher Gemüthlichkeit geſchriebenen Nummern dieſes würdigen Repräſentanten volksthümlicher Muſik.

Insbeſondere muß angeführt werden, daß Müller, als ſeine Tochter, die als eine der erſten Sängerinnen Deutſchlands bekannte Madame Grünbaum**), im Jahre 1808 den Ruf zum ſtänd. Theater in Prag erhielt, als Capellmeiſter ebenfalls dahin engagirt wurde, im Jahre 1813 aber als ſolcher wieder zum Leopoldſtädter-Theater zurückkehrte.

(Fortſetzung folgt.)

*) Sie werden am Schluſſe dieſes Aufſatzes in einem beſonderen Verzeichniſſe mitgetheilt. Außer dieſen Compoſitionen hat Müller noch viele Operetten, oder einzelne Arien und Chöre geſchrieben, die nicht in die Scene gebracht wurden.

**) Deren Tochter, und reſpect. Enkelin Müller's, iſt nun wie allgemein bekannt, würdig in die Fußſtapfen der Mutter getreten.

Theater.

München. Wie man vernimmt, verläßt Mad. Schröder mit Ende des nächſten Winters, bis wohin ihr Kontrakt läuft, die hieſige Bühne, nachdem ſie die Verlängerung deſſelben mit einem Gehalte von 3000 fl. und einem dreimonatlichen Urlaub jährlich nicht angenommen hat.

Die italieniſche Oper in Paris wird am 1. Oktober eröffnet. Man erwartet eine ſehr glänzende Winterſaiſon, da unter den engagirten Mitgliedern ſich viele Namen vom erſten Range, wie Tamburini, Rubini, Lablache, Iwanoff, Santini und Dem. Griſi befinden.

Pot-Pourri.

Paris. Der Tod des friſchen und ſchönen Blumenmädchens Marie Bouſſières in der Rue de Coucty, die ſich durch Kohlendampf erſtickt hat, weil ihr Geliebter eine Andere nahm, und es ihr mit kaltem Hohne ankündigte, erregt in dieſem Augenblick große Theilnahme. Man lobte ſie allgemein wegen ihrer ſanften Sitten und ihres rechtlichen Charakters. Einen rührenden Auftritt gab es, als zwei Kohlenbrenner aus den rauhen Gebirgen von Cantal, ihre Brüder, erſchienen, und nun beim Anblick des Leichnams, der fürchterlich verzerrten Züge, und der von wüthenden Biſſen aus Verzweiflung zerfleiſchten Arme der unglücklichen Schweſter, in die rührendſten Klagen ausbrachen, und heiße Thränen über die dicken Bärte hinabrollten. Solche Scenen lieben die Pariſer, und es fehlt ihnen wahrlich nicht daran. Aufregungen aller Art ſind in dieſer Stadt leicht zu erlangen. — Mad. Cinti-Damoreau, nicht mit Unrecht die **einzige** franzöſiſche Sängerin genannt, da keine Franzöſin neuerer Zeit im eigenthümlichen Geſchmacke ſich ſo die beſte italieniſche Schule anzueignen gewußt hat, verläßt die Hauptſtadt, um ihre Kunſt und ihr Talent in der Provinz glänzen zu laſſen. Die Direktion der großen Oper konnte ſich wegen eines neuen Kontrakts nicht mit ihr vereinigen. Ihr letztes Auftreten war nicht einmal auf dem Zettel bekannt gemacht worden. Aber die Journale, welche ſich hierüber ſehr böſe vernehmen ließen, halfen dem Uebelſtande getreulich nach. — Die herrliche Oper Wilhelm Tell, von Roſſini, hatte ſchon ſeit langer Zeit das unverdiente Loos, nur in einzelnen Akten zu den zerriſſenen Gliedern anderer Opern gegeben zu werden. Jetzt hat man endlich wieder die drei Akte in ihrer natürlichen Folge auf die Scene gebracht, und Dem. Taglioni tanzt darin die Tyrolienne. Dazu wurde nur der fünfte Akt von Guſtav gegeben, des Galopps wegen, wie ſich von ſelbſt verſteht. — Das Muſée Dupuytren wird am nächſten 2. November eröffnet werden, zu gleicher Zeit mit dem Kurſus der mediziniſchen Fakultät. — Ein Trauerſpiel: la cour de Charles d'Anjou, das vor dem Komité des Théatre-français geleſen wurde, wird jetzt auf dem Theater der Mad. Saqui einſtudirt. Dieß iſt das erſte Beiſpiel dieſer Art. Mad. Saqui iſt die Beſitzerin des **letzten** der kleinen Theater, und war früher ſelbſt Seiltänzerin. — Ein neues Vaudeville: „les deux mères", hat einen großen Effekt bei der Lektüre gemacht, und wird in den erſten Tagen des nächſten Monats gegeben werden. — „David Rizzio, oder die Königin und der Muſiker", wird im neuerbauten théâtre de la Gaité zur Aufführung kommen. „Du haſt den Sänger Rizzio beglückt!" Avis für die deutſchen Ueberſetzer. — Der jährliche Konkurs an dem Konſervatorium der Muſik hat begonnen. Man fing mit den Blas Inſtrumenten an, und wird die Violinen und Pianos folgen laſſen.

Neumodiſche Empfehlung.

(Oſterl. Bl.)

Sich neumodiſch zu empfehlen
Iſt jetzt Mode in der Welt;
Sich mit Komplimenten quälen
Iſt nicht mehr, was uns gefällt.
Wie bei Schmaus und Aſſembleen
Täglich wir die Sitte ſehen.
Jedermann von gutem Ton
Schleichet lächelnd ſich davon.

Mancher fährt im prächt'gen Schwimmer
Heute noch an uns vorbei,
Und des Hauſes Pracht und Schimmer
Iſt der ganzen Stadt Geſchrei.
Morgen kömmt's Gericht zu ſiegeln
Und die Thüren zu verriegeln,
Doch der ſaubere Herr von
Schleichet lächelnd ſich davon.

Mancher ſpielt mit ſeiner Schönen
Den verliebteſten Roman,
Schwört mit Seufzern und mit Thränen,
Daß er ſie nicht laſſen kann.
Doch frägt ſie den holden Theuern,
Werden wir bald Hochzeit feiern?
Schweigt der lockere Patron,
Schleichet lächelnd ſich davon.

Mädchen aus dem Bürgerſtande
Möchten gnäd'ge Frauen ſeyn,
Halten es für eine Schande,
Einen Bürgersmann zu frei'n;
Werden ſie in ſpätern Tagen
Einem Bürger angetragen,
Dankt er ſchön für die Perſon,
Schleichet lächelnd ſich davon.

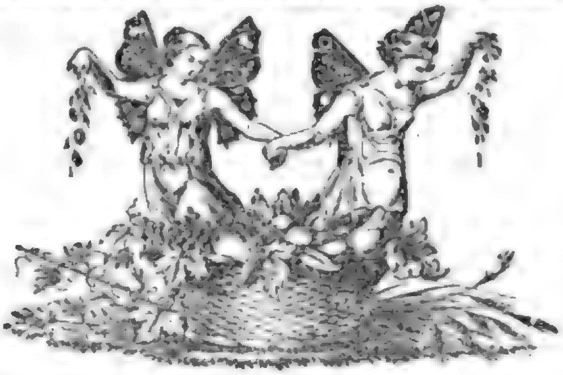
Auf dem Platz läßt Bär' und Affen
Oft ein Savoyarde ſeh'n,
Um die Kurzweil zu begaffen
Bleiben viele Leute ſteh'n.
Doch wenn er um eine Gabe
Sammeln geht, der arme Knabe,
Hebt ſich mancher Seladon,
Schleichet lächelnd ſich davon.

Der Beſuch der Krediteren
Iſt an ſich ſchon ſehr fatal,
Denn das Volk ſcheint nur erkoren
Armen Schuldigern zur Qual;
Mancher Schuldner, den ſie hetzen,
Weiß ſich in Reſpekt zu ſetzen,
Wittert ſie von weitem ſchon,
Schleichet lächelnd ſich davon.

Woll'n wir auf die Meſſe gehen?
Frägt ein Weibchen den Gemahl.
Der iſt einer von den zähen,
Denkt, da heißt es: kauf und zahl'.
Ja, mein Schatz! — ſpricht er ganz ſüßlich
Und im Innerſten verdrießlich,
Stiehlt ſich leiſ' aus dem Salon,
Schleichet lächelnd ſich davon.

Sein Verſprechen auch zu halten
Und erfüllen treu das Wort,
War die Tugend nur der Alten.
Schöne Zeiten, ſie ſind fort!
Mancher hat, was er verſprochen,
Im Verſprechen ſchon gebrochen,
Spricht dem Mahnenden nur Hohn,
Schleichet lächelnd ſich davon.

Mittwoch **Nro. 127.** 19. Auguſt 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Marſchall Mortier.

(Eine Geiſterſtimme.)

Früh lernt' ich die Gefahr verachten;
Durch Kugelſaat und Pulverdampf
Ging ich die blut'ge Bahn der Schlachten
Und kämpfte ſiegreich manchen Kampf.

Ich ſtand auf Saragoſſa's Trümmern,
Umringt von grauſer Todesnacht;
Ich ſah die Burg der Czaare ſchimmern
In ſchauerlicher Flammenpracht.

Es ſtürzten um mich Heldenſchaaren,
Die ich zum Sieg herangeführt;
Frei ging ich mitten durch Gefahren,
Vom Todesengel nicht berührt.

Mich konnten Lanzen nicht durchbohren,
Verzehren nicht des Feuers Gluth;
An mir war Feindesblei verloren,
Des Hungers Zahn, der Seuchen Wuth.

Im Oſten, Weſten, Süden, Norden
Sucht' ich den Ruhm für's Vaterland —
Und welch ein Loos iſt mir geworden?
Ich fiel, fiel — durch Franzoſenhand!

O That, die jedes Herz erſchrecket!
O ſchmachvoll, ſchnödes Heldenloos!
Das Grab, das Mortiers Aſche decket,
Macht dich, mein Volk, nicht ſtark und groß! —

Es wallt mit ſchaudervollem Pompe
Durch ſtumme Reih'n der Trauerzug;
Gemordet ſinkt zur Katakombe,
Der Frankreichs Aar zum Siege trug!

Tief ſchmerzen des Verrathes Wunden,
Sie brennen fort in Grabes Ruh;
Doch einen Troſt hab' ich gefunden,
Ihn ruf' ich Frankreich mahnend zu:

Ich ſank an meines Königs Seiten,
Mein letzter Blick den König ſah!
Der König lebt! Ich hört' im Scheiden
Des Volkes Ruf: Vive le roi!

W . . r.

Der Supplicant,
eine Erzählung
von
K. A. Finweg.

(Fortſetzung.)

Wenn auch durch dieſes Urtheil, womit jede Ausſicht auf Avancement gänzlich abgeſchnitten war, eben ſo ſehr betrübt als entmuthigt, umſlos ihm doch bei den fortwährenden Anſtrengungen des unausgeſetzten Kampfes die Strafzeit ſchnell, und erſt jetzt, da er ſich ſelbſt überlaſſen kein Mittel ſah, wie er ſich auf eine ſeiner Erziehung angemeſſene Weiſe nur irgend fortbringen könnte und nichts erübrigt hatte, als die Narben ſeiner Wunden und einige von der kargen Löhnung erſparte Gulden, fühlte er ganz das Traurige ſeiner Lage, welch' ſchmerzliche Empfindung noch durch den innern Vorwurf geſteigert wurde, der inzwiſchen erfolgte Tod ſeiner guten Eltern möchte durch Sorge und Kummer um ihn, ihr einziges geliebtes Kind, beſchleunigt worden ſeyn.

„So fällt auch" ſprach er, mit trübem Blicke vor ſich hinſtarrend, „der Schein des Undanks auf „mich, der mir vollends die Hülfe der Wenigen entzieht, „die vielleicht um Eurerwillen, unvergeßliche Seelige, „ſich meiner angenommen, und wenn ſelbſt noch das „einzige Herz, welches mich keines Laſters fähig hält, „liebend für mich ſchlüge, ich müßte ſogar dieſe Treue „beweinen, weil ich ſie nicht vergelten kann. Ein lä-

„ſiger Gaſt betrete ich denn die Markung der theuern „langerſehnten Heimath, und die Inſchrift auf dem „Grabſteine meiner Eltern wird die einzige Antwort auf „meine Klagen ſeyn!“

„Biſt Du es wirklich, Joſeph? und in einer ſolchen „Stimmung muß ich Dich wieder finden!“ vernahm er plötzlich, indem eine zart gebaute weibliche Geſtalt hinter einem der ſchneebedeckten Alleebäume hervortretend, ſich ihm ſchüchtern nahte, in der er, wenn ſie ihm auch bei der bereits eingetretenen Dunkelheit die überdieß veränderten Züge und Haltung nicht verriethen, ſchon aus dem weichen und lieblichen Klang der Stimme augenblicklich Klärchen, die Tochter einer Nachbarin ſeiner ſeeligen Eltern erkannte, mit der ihn ein aus Harmonie der Herzen und Gleichheit der Geſinnungen gewebtes Band ſchon ſeit der früheſten Jugend feſt vereinigt, und die er eben im Sinne hatte.

Mit jener der zarten weiblichen Seele ausſchließend eigenen Sorgfalt hatte Klärchen nemlich das Ende ſeiner Dienſtzeit, und da ſie auch die Entfernung ſeines Regiments auskundſchaftete, den Tag ſeiner Ankunft beiläufig berechnet und war ſo, angetrieben von der unbezwinglichen Sehnſucht, ihren Jugendfreund zu ſehen, und ſelbſt die ſtrenge Kälte des Winters nicht achtend, demſelben auf gut Glück entgegengegangen, hatte ſich aber, als ſie ſein Selbſtgeſpräch vernahm, wo ſie jetzt hervorgetreten war, verborgen. „Wohl wirſt Du mich ſchmähen“, fuhr ſie ſchüchtern fort, während Böheim, dem vor Schmerz und Rührung die Sprache verſagte, ihr zitternd die Hand bot, „daß ich für Dich beim Gerichte mich um „eine Schreiberſtelle beworben habe, und da ich Dir „auch mein Stübchen einräumte, indem ich mich zur „Mutter bettete, ſo wäreſt Du für dieſen Augenblick „wenigſtens geborgen, und die Zukunft wird der Va„ter dort oben“, zum Himmel zeigend, „beſſer geſtal„ten, der ja nie die Guten verläßt!“ —

Indeſſen waren Beide die, durch die Helle der vor allen Fenſtern prangenden Chriſtbäume erleuchtete Straße entlang bei Klärchens Behauſung angekommen, wo die Mutter den lieben Fremdling mit freundlichem Gruße aufnahm, während Klärchen mit vor Freude klopfendem Herzen, die Tücher und Zeuge herbeiholte, die ſie aus den ſauern Erſparniſſen eines langen unermüdeten Fleißes, zu Kleidern für ihren Joſeph angekauft hatte. Mit ſchnellem Ueberblicke hatte ſie beim Eintritt in das erleuchtete Zimmer, was ſie früher nicht konnte — Ausſehen und Geſtalt ihres hübſchen Lieblings gemuſtert. „Du haſt Dich ſehr, jedoch nicht zum Nachtheile verändert!“ ſagte ſie, indem ſie die großen dunkeln Augen niederſchlug und das friſche Roth ihrer jugendlichen Wangen ſich in verfeinerter Tinte über das ganze holde Antlitz verflüchtigte, „und da Du hoffentlich“ — fuhr ſie ſchelmiſch lächelnd, fort — „auch Dein Herz bewahrt haben wirſt, beſcheert Dir dieſes“, ihm mit Anſtand die Geſchenke reichend, „der heilige Chriſt!“

„Wohl habe ich noch nicht Alles verloren!“ ſeufzte Joſeph, den ſanften Druck ihres weichen niedlichen Händchens mit einem Blicke begleitend, der die vom Kampfe der in ſeiner Bruſt widerſtreitenden Gefühle unterdrückten Worte, mehr als hinlänglich erſetzte; als die Mutter durch ſchnell gehäufte Fragen über ſeine Kriegs-Ereigniſſe ihn zu einer fortlaufenden Erzählung nöthigte, in deren Eifer er ſeine traurige Lage vergeſſend, den Abend ſchnell hinbrachte und ſodann, von den Anſtrengungen des Tages ermüdet, ruhig einſchlummerte.

Die durch Klärchens theilnehmende Bemühung ihm verſchaffte Stelle alsbald antretend, bewegte ſich Böheim, bei ſeinen gründlichen Vorkenntniſſen, in dieſem Geſchäfte mit auſſerordentlicher Leichtigkeit, und hatte in kurzer Zeit, nicht nur durch Fleiß und Gewandheit, ſondern auch durch Redlichkeit und muſterhaftes Betragen die Gunſt des Beamten in dem Maaße erworben, daß er zu der einträglichen Stelle eines Oberſchreibers vorzurücken beſtimmt war, wodurch er an das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, die Verbindung nemlich mit ſeinem unſchätzbaren Klärchen, gebracht worden wäre. Aber noch ſollte ſein Glücksſtern nicht ſcheinen; der Beamte ſtarb unerwartet, der dieſen erſetzte brachte ſeine Leute mit, und das mit unſäglicher Mühe bis an die Mündung des Hafens gebrachte Fahrzeug unſeres unglücklichen Schiffers ſchwankt, aufs Neue hinausgeſchleudert, auf den unſichern Wogen des tobenden Schickſals.

Aber kühner ergriff er dießmal das Ruder, denn er hatte ſich während ſeiner Praxis Selbſtvertrauen erworben, und beſchloß jetzt, um einen unmittelbaren Staatsdienſt nachzuſuchen, wozu er ſich um ſo mehr Hoffnung machte, als er auch in den neuen italieniſchen Provinzen ſich brauchbar wähnte. Selbſt Klärchens zweifelnde Seele ward durch die angewandte Beredſamkeit für den Plan gewonnen, und mit ſeiner beſten Garderobe, den erforderlichen Zeugniſſen und der ganzen erſparten Baarſchaft ausgerüſtet, kam Böheim fröhlich in der Hauptſtadt an, wo er ſchon am erſten Abende einem ihm unbekannten Miniſterial-Boten als Freund ſich in die Arme warf, der mit jeder neuen Flaſche Wein, die natürlich Böheim bezahlte, einen immer ſchnellern Erfolg ſeines angeblich gewichtigen Einfluſſes verſprach.

Wenn auch, meynte der wohlgenährte Protektor, den wir Paul nennen wollen, die kleinen ſtechenden Augen zwiſchen der niedern Stirne und den aufgeblaſenen, vom Weine glühenden Backen, ſelbſtgefällig umherwerfend, eine Anſtellung bei der Polizei gegen alles Erwarten nicht erzielt werden ſollte, ſo könne

doch ein Unterkommen bei dem Poſt= oder Mauthweſen durchaus nicht fehlſchlagen.

Obſchon vorzüglich nur durch das in Ausſicht geſtellte Gabelfrühſtück an ſein Verſprechen erinnert, holte er doch des andern Morgens ſeinen Schützling ab, und führte ſelben ins Miniſterium des Innern, wo dieſer beſchieden wurde, ſich Abends 7 Uhr wieder einzufinden. Um dieſe Stunde pünktlich angelangt, wurde Böheim beim Miniſter vorgelaſſen, deſſen Kabinet er unter tiefen Verbeugungen betrat, ehe er aber in ſeiner Herzensangſt zum Vortrage der mühſam einſtudirten Anrede gekommen war, hatte ihn der Miniſter — der wegen eines Halsübels nicht ſprechen durfte, Bittſchrift und Zeugniſſe raſch abgenommen, und ihm blos durch einen Wink mit der Hand bedeutet, ſich zu entfernen.

Ganz verblüfft über dieſen ſtummen Beſcheid ſuchte Böheim traurig ſeinen theuren Mentor auf, der, auf ſeine Koſten, in einer nahen Schenke gemüthlich zechend den Bericht über das Reſultat der Audienz erwartete, und beſchloß auf deſſen tröſtende Aufklärung, noch einige Tage zuzuſehen, vor deren Ablauf er jedoch zur Reſolution erhielt, daß er ſich mit ſeinem Geſuche an den Polizei=Referendär W. zu wenden habe.

Dieß ward mit Pauls Beiſtand ſogleich unternommen. „Ich, Karl Joſeph Böheim", — wollte er bei Referendär vorgelaſſen, eben die ſchon einmal verſchluckte Anrede beginnen, als dieſer, ein großer hagerer Mann mit ernſter Miene ganz nahe vor ihn hintretend, ihm ſchnell mit der Bemerkung in die Rede fiel, daß er alles ſchon aus der Bittſchrift, die er nebſt Belegen zurückgab, wiſſe. „Thut mir Leid," — fuhr der Referendär, mit auf dem Rücken ineinandergelegten Händen fort, „aber für den mechaniſchen Dienſt „iſt das Perſonal ſchon überzählig, zu etwas Anderen „fehlen Ihnen die Vorbedingungen, nemlich Gymnaſial= „Abſolutorium und eine beſondere Prüfung. Vermö= „gen Sie dieſe nachzuholen, iſt Ihnen unbenommen „wieder anzuhalten. Bis dahin à Dieu!" —

„Laſſen Sie den Muth nicht ſinken!" erwiederte Paul, als ihm Böheim — dem die Aufſtellung ſolcher Bedingungen bei der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung gleich einer direkten Abweiſung galt, — beinahe troſtlos den Vorfall erzählte: „bei der Poſt kann es uns gewiß nicht fehlen, und morgen führe ich Sie zum Referenten!"

(Fortſetzung folgt.)

Wenzel Müller,

der eigentliche Schöpfer ächter Volks=Muſik.

Biographiſche Skizze von Wilhelm Blum.

(Fortſetzung.)

Müller war ein biederer, rechtlicher, ordnungsliebender, in ſeinen Handlungen ſtets ſehr conſequenter, und höchſt patriotiſch geſinnter Mann. Wie er im Leben freundlich und heiter, ungetrübt und unverſtimmt war, ſo zeichneten ſich auch alle ſeine Compoſitionen aus. Wer ſie hörte, wurde fröhlich, wem ſeine Liedchen erklangen, ſang ſie auch ſogleich nach. Originalität und Verſtändlichkeit, Humor und Neuheit waren ſeine Genien, durch ſie erwarb er manchem ſchalen Producte einen Freipaß durch die ganze Welt, und ſo wurde Wenzel Müller's Name verehrt im Norden und Süden, bei allen Bühnen des In= und Auslandes. Haydn ſelbſt ſagte ihm oft: „Müller, Du biſt unnachahmlich, in Deinem Genre iſt Dir Keiner gleich, und wird Dir wohl ſchwerlich je Einer gleichen." — Durch beinahe fünfzig Jahre — die Zeit von 1808 bis 1812 abgerechnet — blieb er als Capellmeiſter bei dem Leopoldſtädter Volkstheater unter allen, ſeit ſeines Gründers, des Herrn Marinelli's, Tode, oft veränderten, und zwar ſeit ſechzehn Jahren mitunter nichts weniger als beſonders günſtigen Verhältniſſen, wodurch, wie man weis, ſich ſo manche Factionen geſtalten — ſtets von dieſen ferne — ein getreues, fleißiges Individuum des Hauſes, ein thätiger Vertreter ſeiner unnachahmlichen Eigenthümlichkeit, welche dem Leopoldſtädter=Theater ſo unzählige Freunde und Gönner erwarb. Jeder, der Müller näher kannte, wird ſein Wirken auch als Menſch würdigen. Er war ein tadelloſer Mann, und geliebt von Allen.

Zum Theil erwies ſich das auch jetzt ſchon bei ſeiner Beerdigung. Die Herren Franz Edler von Marinelli, Eigenthümer und Direktor des Leopoldſtädter=Theaters, und Dr. Scheiner, Direktor der vereinigten Joſephſtädter= und Badner=Bühnen, mit einem zahlreichen Perſonale, mehrere Verehrer Müllers, denen die Nachricht von ſeinem Tode immer noch zu früh war, und viele Kurgäſte, Honoratioren der Stadt Baden fanden ſich dabei ein, dem Dahingeſchiedenen die letzte Ehre zu erweiſen. Hohe Achtung verdient dabei das liberale Benehmen des würdigen Herrn Stadtpfarrers von Baden, und die Theilnahme des Herrn Capellmeiſters Konradin Kreutzer, der einen Chor und einen Trauermarſch für die Begräbnißfeier Müllers componirte, in welchem er ſehr ſinnreich und glücklich durch die Verwebung der immerwährend anſprechend bleibenden Melodie: „Lieber, kleiner Gott der Liebe" wahrhaft ergreifend die Erinnerung an den Veteran der Volksmuſik anregte.

Herr v. Marinelli beabſichtiget dem Entſchlafenen, den ſchon Marinelli's Vater ehrte und würdigte, und der dem Sohne auch zuletzt ein warmer Freund blieb, auf dem Kirchhofe zu Baden ein Denkmal zu ſetzen. — Ruhe ſeiner Aſche!

Unſer Schatten iſt oft größer, oft kleiner wie wir. — Unſer Ruf — eben ſo.

Wien, am 8. Auguſt 1835.

Wenzel Müllers Compoſitionen zu wirklich in die Scene gebrachten oder öffentlich producirten Piecen.

Für das Brünner Theater: 1783. 1. „Das verfehlte Rendezvous,“ Operette. 2. „Die Reiſenden in Salamanka,“ Operette.

1784. 3. „Doctor Fauſt.“ 4. „Die ſtolze Operiſtin.“

1785. 5. Der adelige Pachter.“ 6. „Gandalin,“ Pantomime. 7. „Roxelane,“ Pantomime. 8. „Harlekin auf dem Paradebett,“ Pantomime. 9. „Hans Tomerl beim Eſſen,“ Pantomime. 10. „Horra und Kleska,“ Pantomime. Eine große Anzahl Menuette und Tänze für die Redouten.

Für das Leopoldſtädter Theater: 1786. 11. „Der verſtellte Narr aus Liebe.“ 12. „Der lebendige Sack.“

1787. 13. „Der König auf der grünen Wieſe.“ 14. „Die Elektriſir-Maſchine.“

1788. 15. „Das Glück iſt kugelrund.“

1789. 16. „Der Vogelkrämer.“ 17. „Mehrere Ouverturen und Entré-Acte.

1790. 18. „Das Sonnenfeſt der Braminen“*).

1791. 19. „Der Fagottiſt,“ erſter Theil.

1792. 20. „Das Glück der Unterthanen iſt ein guter Fürſt.“ 21. „Die Odaliken, oder die Löwenjagd.“ 22. „Pizzichi,“ zweiter Theil des „Fagottiſten.“

1793. 23. „Die Schneider.“ 24. „Das Neuſonntagskind.“

1794. 25. „Die Schweſtern von Prag.“ 26. „Johannes Poſthorn.“

1795. 27. Eine große Cantate zu einer feierlichen Gelegenheit. 28. „Cora,“ Oper. 29. „Der Alte überall und nirgends,“ erſter Theil. 30. „Der Alte überall und nirgends,“ zweiter Theil.

1796. 31. „Luſtig lebendig.“ 32. „Der unruhige Wanderer,“ erſter Theil. 33. Nanette.“ 34. „Das Schlangenfeſt in Sangora.“ 35. „Oeſterreich über Alles, wenn es nur will.“ 36. „Eugen der Zweite.“ 37. „Orion.“

1797. 38. „Die getreuen Oeſterreicher, oder: das Aufgebot.“ 39. Es iſt Friede!“ 40. „Das luſtige Beilager.“ 41. „Die ſchöne Markedänterin.“ 42. „Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen,“ erſter Theil.

1798. 43. „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.“ 44. „Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen,“ zweiter Theil. 45. „Der Sturm, oder: die bezauberte Inſel.“

1799. 46. „Der unruhige Wanderer,“ zweiter Theil. 47. „Der dreißigjährige A-B-C-Schütze.“ 48. „Die Teufelsmühle auf dem Wienerberge.“

1800. 49. „Die Zigeuner.“ 50. „Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen,“ dritter Theil. 51. „Die ſchöne Griechin in Alexandrien.“ 52. „Der Bettelſtudent.“ 53. „Der Teufelſtein bei Mödling.“

1801. 54. „Der eiſerne Mann,“ erſter Theil. 55. „Der Schuſter-Feierabend.“

1802. 56. „Der eiſerne Mann,“ zweiter Theil. 57. „Ritter Don Quixote.“

1803. 58. „Die unruhige Nachbarſchaft.“ 59. „Das Bergfeſt.“ 60. „Das ruhige Dörfchen.“ 61. „Das neuerrichtete Caffeehaus.“

1804. 62. „Die ſchwarze Redoute.“ 63. „Der Bäcker-Aufzug.“ 64. „Evakatel und Schnudi.“ 65. Die kleinen Milchſchweſtern.“ 66. „Die Bewohner der Türkenſchanze.“ 67. „Die Braut in der Klemme.“

1805. 68. „Der Lumpenkrämer.“ 69. „Die Göttin der Geſtirne.“ 70. „Der Bettler-Ball.“ 71. „Das Sommer-Lager.“ 72. „Die Berggeiſter.“ 73. „Martin Mocks.“

1806. 74. „Die Körbe aus der Türkei.“ 75. „Megära.“ 76. „Hildegunde und Sigbersky.“ 77. „Die neutraveſtirte Alceſte.“

1807. 78. „Roſaura Bellino.“ 79. „Geba.“ 80. „Farina und Laskina.“ 81. „Die Inſel Lilliput,“ Pantomime. 82. „Die bezauberte Schneiderwerkſtatt,“ Pantomime.

(Schluß folgt.)

*) Die Compoſitionen Müller's, welche ungewöhnlichen Beifall erhielten, ſollen hier durch erweiterten Lettern-Satz bezeichnet werden.

Die engliſchen Zeitungs-Anzeigen.

(Mephistophiles in England.)

Die ungeheuern Spalten auf den erſten Seiten der Times, des Morning Herald, der Morning Poſt und anderer Blätter ſind mit einem wunderbaren Gemiſch von Täuſchung, Betrügerei und Albernheit angefüllt. Man ſehe nur dieſe Reihe von Ankündigungen. Der eine wünſcht fünfzigtauſend Pfund gegen gehörige Sicherheit geliehen zu bekommen, obgleich er nur 50 Pence beſitzt. Ein Anderer will ein Pferd verkaufen, für deſſen Makelloſigkeit er ſich verbürgt, und das nur deßhalb veräußert werden ſoll, weil der Eigenthümer es nicht mehr braucht. Der letzte Theil des Satzes enthält allein etwas Wahres, denn das Thier kann freilich weder dem Eigenthümer, noch ſonſt Jemanden mehr nützen. Ein dritter preist die Vorzüge einer vegetabiliſchen Pille an, die alle Krankheiten beſeitigt; nur hätte er noch hinzufügen ſollen, daß ſie mit dem Uebel auch den Patienten fortſchafft. Ein Vierter rühmt ſich der uneigennützigſten Abſicht und thut das zarte Geſtändniß, daß er eine Frau mit einem mäßigen Vermögen brauche, indem er ſich ſelbſt für einen Mann von mittlerem Alter und von einem geringen Einkommen erklärt; aber ſein Einkommen iſt in der That ſo gering, daß man keine Ziffern braucht um es zu bezeichnen, und ſein mittleres Alter iſt dem Ende des Lebens ſo nahe als möglich. Hier preist ein würdiger Bürger einige Fäſſer fremder Weine von der vorzüglichſten Leſe an; und er muß die Aechtheit derſelben freilich am beſten kennen, da er ſie in ſeinem eigenen Keller fabricirt hat. Dort zeigt ein rechtlicher Kaufmann an, daß er ſein Waarenlager unter dem Einkaufspreiſe zum Beſten ſeiner Gläubiger ausverkaufe; dieß Beſte aber wird ſich als ein großes Uebel erweiſen, denn er hat Jedermann, der ihm Kredit ſchenkte, glücklich hinters Licht geführt. Wohin das Auge blickt, findet es den Beweis, daß die eine Klaſſe von Menſchen, immer die andere ausplündert, ſo wie die eine Species von Inſekten von einer mächtigeren Gattung verſchlungen wird.

Der Kukuk.

Den erſten Kukuk hört' ich ſchrein'
Jüngſt hinter unſerm Garten;
Da fiel es mir zu fragen ein:
„Wie viele Jahr', eh ich ſoll frei'n,
Ich wohl noch müſſe warten?“

Der Vogel ſchwieg. — Nun, foppt er mich,
Ich duld' es ohn' Beſchwerden.
Denn, Liebchen, ſagt er mir, daß ich
Noch Jahre warten ſoll auf dich,
Müßt' ich des Kukuks werden! —

Donnerſtag Nro. 128. 20. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Supplicant,

eine Erzählung

von

K. A. Finweg.

(Schluß.)

Nachdem Paul ſich des andern Tags in gewohnter Weiſe zu neuen Unternehmung gehörig geſtärkt hatte, trat man den Weg zum General-Poſtdirektor an. „Ihre Bittſchrift?“ fuhr dieſer Böheim, der die Thüre des Salons noch nicht geſchloſſen hatte, an, zugleich mit der aus dem Ueberſchlage des Rockes gezogenen Hand darnach langend, und durchging ſie nebſt den Beilagen flüchtig. „Sie ſind deſertirt? ich brauche verläßige „Leute, beſonders an den Gränzen, wo allein noch „Plätze zu vergeben ſind; ich muß Ihnen daher ledig„lich rathen, ſich bei einer andern Branche zu bewer„ben!“ womit er die Papiere zurückgab und ſich raſch umwendete.

Blaß und mit ausgeſpitzten Zügen entfernte ſich Böheim, durch den harten Vorwurf im Innerſten um ſo mehr verletzt, als ihn ſein Gewiſſen von jedem Unrecht freiſprach, nachdem er nur mit der größten Selbſtbeherrſchung eine ſchon auf den Lippen ſchwebende Erwiederung unterdrückt hatte, und begab ſich mit dem ernſten und feſten Vorſatze, nichts weiter mehr zu verſuchen, nach Hauſe. „Was hilft jede Anſtrengung „gegen ein feindliches Geſchick, das mich zum unrett„baren Opfer meiner jugendlich glühenden Vaterlands„Liebe verdammte!?“ ſprach er zu ſich ſelbſt, mit naſſen Augen und großen Schritten in ſeinem Zimmer unruhig auf- und niedergehend, und wollte ſich eben zur Heimreiſe anſchicken, als Paul, der den Vorgang zufällig erfahren hatte, erſchien und ihn mit neuen Troſtgründen und allen ihm zu Gebot ſtehenden Künſten der Beredſamkeit endlich bewog, ſich wenigſtens noch über Nacht zu bedenken.

Ohne ſeinen Entſchluß geändert zu haben, durchwanderte Böheim am andern Morgen, niedergedrückt durch den Schmerz der erlittenen ſchweren Kränkung und troſtlos über die zerſtörten Hoffnungen, die Straßen der Hauptſtadt, da erſcholl plötzlich aus den Fenſter eines Weinhauſes ſein Name. „Kriegs-Kamerad, Freund, Bruder!“ — rief ihm, als er ſich umgewendet, ein alter Wachtmeiſter zu, der ihn im Fluge an die reichdekorirte Bruſt drückte, „weil ich nur Dich wieder finde, an deſſen Leben ich längſt verzweifelt habe!“ Böheim hatte kaum mit gleicher Innigkeit den herzlichen Gruß erwiedert, ſo ſaßen die Brüder auch ſchon im Gaſthauſe, wo ſie inter pocula einander ihre Schickſale mit den lebhafteſten Schilderungen und immer ſteigender Begeiſterung erzählten. „Da laß Dir keine grauen Haare wachſen, Kamerad!“ — rief der Wachtmeiſter, als Böheim ſeine Geſchichte geendet — „ich bin vom Monarchen ſelbſt zum Mauth-Direktor „verwieſen, Du gehſt mit mir, wir reden von der „Bruſt weg, und es ſoll uns beiden ans Ziel geholfen „werden!“

Böheim, dem durch den erheiterten Saft der Reben der Muth aufs Neue gewachſen war, ſchlug ein, und Arm in Arm, mit funkelnden Augen und glühenden Geſichtern wankten die beiden Freunde dem Gebäude der Generalmauth-Direktion zu. Durch die glücklicher Weiſe äußerſt deutliche Aufſchrift ober der Thüre über das fragliche Bureau, nicht ohne Anſtrengung, ins Klare geſetzt, ward ohne weiters angeklopft, und auf ein barſches „Herein!“ welches von Innen ertönte, in militäriſcher Haltung eingetreten. Ohne

aufzuſehen arbeitete der Mauth-Direktor ein unterſetzter Herr von mittlerer Größe unbekümmert fort, und ſchien, indem er ſeinen Eifer blos hie und da dadurch, daß er aus der tiefen Taſche des beinahe am Boden aufſtreifenden Flausrockes die goldene Doſe herausholend, eine Priſe nahm, unterbrach, die beiden Helden — dann zu keiner geringern Idee von ſich hatte ſie der durch die Hitze des Zimmers noch mehr nach dem Kopfe getriebene Wein geſteigert — gänzlich zu ignoriren. So war ſchon eine Viertelſtunde herumgegangen, und weil dieß jetzt unſerm Wachtmeiſter zu lange wurde, ſtieß er, nachdem auch wiederholtes Räuspern erfolglos blieb, den Säbel ſammt der Scheide ſo gewaltig auf den ſchön gewichsten Boden, daß der ohnedieß reizbare Direktor über den ungeheuren Schlag erſchreckt ineinander fuhr. „Wer erlaubt ſich hier ſolche Ungezogenheit?“ — rief er vor Zorn erröthend und mit blitzenden Augen die beiden Freunde vom Fuße bis zum Kopfe verächtlich meſſend. „Halten zu Gnaden!“ — entgegnete der Wachtmeiſter, ſeinen Ingrimm verbeiſſend, jedoch mit immer ſteigendem Tone, „da ich „weder als Schildwache noch als Ordonnanz kommandirt, ſondern zur Anbringung eines Geſuches vom „Monarchen ſelbſt hieher gewieſen bin, Sie aber unſere Gegenwart zu vergeſſen ſchienen, glaubte ich „mich berechtigt, Sie daran zu mahnen!“ und übergab, keck auf den Direktor zutaumelnd, ſeine und Böheims Bittſchrift. Der Direktor, dem der Zuſtand dieſer originellen Bittſteller unmöglich verborgen bleiben konnte, zog ſogleich raſch an der Schelle. „Man „entferne mir“, befahl er dem herbeigeeilten Diener, „dieſe betrunkenen Burſche, und Niemand unterſtehe ſich „ſie wieder vorzulaſſen, bis ſie nüchtern ſind, wozu „ſie wohl einige Wochen brauchen werden!“ warf ihnen Suppliken und Zeugniſſe zerriſſen vor die Füße, und als der Wachtmeiſter noch aufbegehren wollte, wurden die beiden Freunde von den Dienern ſo unſanft zur Thüre hinausgeſchoben, daß ſie die daranſtoßende Treppe halb fliegend halb fallend hinab kamen.

„Wirklich“, jammerte Böheim, der ſeine Glieder unterſuchte und den Staub von den Kleiden wiſchte — „hätteſt Du mir beinahe ans Ziel geholfen, aber leider, „an das meiner Tage!“ „Ja, alle Hagel! die Batterie führt verdammt grobes Geſchütz!“ ächzte auf der andern Seite der Wachtmeiſter, ſich mühſam vom Boden erhebend und die rings in der Hausflur zerſtreuten Armaturſtücke zuſammenſuchend, „aber zurückgeworfen iſt noch nicht aufs Haupt geſchlagen; darum getroſt, der zweite Sturm läuft beſſer ab!“ Indeſſen hatte die noch hinreichend vorhandene Begeiſterung des Weins weder Sorge noch Schrecken zu tief in das Gemüth der beiden Freunde eindringen laſſen: „Ich dächte wir ſtürmen heute wo anders!“ ſagte Böheim leichtſinnig, und ſo gings wieder der Schenke zu, wo bald auch die leiſeſte Mahnung des beſtandenen Abenteuers vergeſſen war.

Erſt am andern Morgen nahm ſich Böheim, durch den Schmerz verſchiedener Kontuſionen nur zu lebhaft an das unglückliche Ereigniß des vorigen Tags erinnert, daſſelbe zu Gemüthe, und als er ſchon im Begriffe ſtand, nach dem letzten Brette zu ſeiner Rettung zu haſchen, nemlich mit Paul zum Juſtizminiſter zu gehen, da erſt gewahrte er, zu ſeinem größten Jammer, daß er keine Zeugniſſe mehr hatte. Pauls Verſicherungen und Betheuerungen über den unfehlbaren guten Erfolg dieſes Unternehmens waren zu lockend, um es aufzugeben, und wie ſollte unſer verzweifelnder Spieler den letzten Wurf unterlaſſen, mit dem nur zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren war? Was blieb daher übrig, als ſich durch Klärchen neue Zeugniſſe zu verſchaffen? —

Seit fünf langen Tagen ſchon hatte das gute Mädchen in unſäglicher Angſt ihren geliebten Joſeph mit einer immer wachſendern Sehnſucht von Minute zu Minute, jedoch vergeblich erwartet, und es war ihr daher die jetzt eingetroffene Nachricht über den unerfreulichen Fortgang ſeines Unternehmens weniger betrübend, ja ſogar willkommen, weil ſie nur wußte, daß weder Leben noch Geſundheit ihres Verlobten gefährdet waren. Augenblicklich wurde die Beſtellung erledigt, und mit der ganzen Zuverſicht ihres engelreinen Gemüthes allein auf die Hülfe des Allmächtigen vertrauend, wendete ſie mit neuer Inbrunſt den ſeelenvollen Blick zum Himmel.

Indeß war Böheim gleich nach dem Empfange der Zeugniſſe zum Juſtizminiſter Graf M. gegangen, wohin ihn Paul, der ſeinen Schützling inzwiſchen wirklich liebgewonnen und die anfängliche Habſucht längſt aufgegeben hatte, ſelbſt begleitete. Graf M. ein im Dienſte des Staats ergrauter Patriot, der ſich vor Allem durch ein tiefes unbeſtechbares Gefühl für Recht, und durch jene ruhige Beſonnenheit auszeichnete, die nebſt der äußern Achtung eine innere, an Liebe gränzende Verehrung unfehlbar nach ſich zieht, der ein inniger Freund der Wahrheit nie verſprach, was er nicht halten konnte, und mit dieſen ſchönen und ſeltenen Tugenden noch eine Offenheit und Leutſeeligkeit vereinte, die das Vertrauen eines Jeden erweckten, genoß in demſelben Grade die Hochſchätzung, Anhänglichkeit und Liebe nicht nur ſeiner Untergebenen, ſondern des ganzen Volkes, in welchem Maaße er ſich der Gnade und des Vertrauens ſeines Souverains zu erfreuen hatte.

Dieſer Ehrenmann hatte bald den redlichen offenen Charakter unſeres guten Böheim, ſo wie auch deſſen Anlagen und Fähigkeiten durchſchaut. „Es wäre unbillig“ — ſagte der Graf, nachdem er die umſtändliche Anrede Böheims geduldig angehört — „ja un-

„recht, einem braven Manne eine jugendlich Ueber„eilung, die noch dazu hart gebüßt wurde, nachzutra„gen! Sie haben ſich ſogar um das Vaterland verdient „gemacht, und ich werde für Sie ſorgen. Eben ſind „einige Sekretärsſtellen erledigt, kommen Sie nach „acht Tagen wieder, und Sie erhalten Ihr Dekret. „Fahren Sie fort wie bisher, und Sie werden es zu„verläßig bald weiter bringen! Jetzt leben Sie wohl!“

Wer malt Böheims Entzücken, über dieſes Verſprechen?! In ein Meer von Wonne getaucht, umarmte er den zufriedenen Paul und ohne nur noch etwas zu genießen verließ er ſogleich die Hauptſtadt, um ſo ſchnell als möglich ſeine unnennbare Luſt mit Klärchen zu theilen. Auch Klärchens Freude, da ihr Joſeph die glückliche Nachricht unter heißen Küſſen verkündete, war unbeſchreiblich, in Jubel verſtrich die gegebene Friſt, und da Joſephs Baarſchaft zur zweiten Reiſe nicht hinreichte, verſetzte ſie, was nie geſchehen war, ſogar willig ihre beſte Habe, um ihm das nöthige Geld zu verſchaffen.

Triumphirend zog er jetzt nach der Reſidenz, wo ihn aber, als er anlangte, ein anhaltendes, von allen Thürmen herab zugleich ertönendes dumpfes Geläute empfing. Dieß fiel Böheim um ſo mehr auf, als ſich auch das Volk auf den Straßen in bewegten Gruppen ſammelte, und da er ſich, von Neubegierde getrieben, in einen dieſer traurig geſtimmten Haufen drängte und nach der Urſache des Vorgangs erkundigte, erfuhr er, daß der Juſtizminiſter Graf M. vor wenigen Stunden verſchieden. Aber mit welchen Lauten wiederhallte dieſe Nachricht in der zerknirſchten Seele unſeres armen Joſephs. Bravo Böheim!! rief er wie vom Himmel gefallen, mit durchdringender Stimme, indem er die Hände gewaltig ineinanderſchlug, und die zuckenden Muskeln ſeines Geſichtes ſich zu jenem ſchauerlichen Lächeln verzerrten, welches die Verzweiflung zum Kontraſt zur Freude annimmt.

Dieß Geberden hielt ſeine Umgebung, worunter ſich Niemand die Pſychologie zum beſondern Studium gemacht zu haben ſcheint, für einen Ausdruck der Freude über den beklagten Tod des angebeteten Miniſter, und mißhandelte in dieſem Wahne den unglücklichen Böheim durch Schimpfsworte und Thätlichkeiten in der Art, daß über den entſtandenen Auflauf die Polizeiwache herbeikam, und ihn, der in ſeinem exaltirten Zuſtande ſich nicht rechtfertigen konnte und wollte, auf das irrige Zeugniß und ſtürmiſche Verlangen der aufgebrachten Menge als Ruheſtörer arretirte.

Aus Verſehen wurde er erſt nach dreitägiger Haft — man denke ſich Böheims Zuſtand, während dieſer Zeit! — vor den Polizei-Direktor gebracht, dem er, durch deſſen gutmüthige Theilnahme ermuthiget, ſein ganzes Schickſal unter Thränen treuherzig erzählte, und welcher veranlaßt, ſowohl durch das Beſondere der einzelnen Ereigniſſe, als auch durch die wahrhaft traurige Lage unſeres ſchwergeprüften Helden, die ganze Geſchichte zur Kenntniß des Landesherrn brachte.

Und der Fürſt, der noch während ſeines erhabenen Lebens mit dem Beinamen „der Gütige“ — glänzte, dem die Wahrheit der auf jener ſilbernen Kapſel befindlichen Ueberſchrift: „Das beſte Herz“ — Nationen beſchwören, und den Clio mit unvergänglicher Schrift in dem Buche der Unſterblichen aufgezeichnet hat; verlieh unſerm Böheim augenblicklich eine Anſtellung beim Mauthweſen, wo er es in der Folge zu einer anſehnlichen Stellung brachte — und vermehrte ſo, die unausſprechliche Seeligkeit unſeres nun überglücklichen Paares gründend, die reiche Zahl ſeiner hochherzigen Handlungen, und ſein heiteres hehres Gemüth mit der lohnenden Empfindung einer neuen, wahrhaft fürſtlichen That.

An ſolch feinen Fäden — ſchloß der Erzähler — hängt oft das Schickſal des Menſchen! —

Hiermit, meine liebenswürdigen Reiſegefährtinnen habe ich den einen Theil meines Verſprechens, für Sie dieſe Geſchichte niederzuſchreiben, erfüllt; den andern Theil, Ihnen nemlich auch das Reſultat meiner eigenen Bewerbung zu berichten, bin ich noch immer nicht im Stande, da ich es leider bis jetzt ſelbſt nicht erfahren habe.

Wenzel Müller,

der eigentliche Schöpfer ächter Volks-Muſik.

Biographiſche Skizze von Wilhelm Blum.

(Schluß.)

1808. 1809. 1810. 1811. 1812. In Prag geſchrieben: 83. „Samſon.“ 84. „Simon Plattkopf.“ 85. „Die Wunderlampe.“ 86. „Der Thunichtgut.“ Für anderwärtige Bühnen: 87. „Konradin von Schwaben.“ 88. „Reinhold und Klarine.“ 89. „Die Grafen Sudomirsky.“ 90. „Don Silvio, oder: der blaue Schmetterling.“ 91. „Die Nachtwandlerin.“

Neuerdings für die Leopoldſtädter Bühne: 1813. 92. „Der Windmüller und der Schloßgärtner.“ 93. „Der öſterreichiſche Grenadier.“ 94. „Die Jungfrau von Wien,“ Parodie. 95. „Der Koſak in London.“

1814. 96. „Die Koſaken in Wien.“ 97. „Fee Zenobia,“ Pantomime. 98. „Wiens froheſte Erwartung.“ 99. „Molochus,“ Pantomime. 100. „Hugo der VII.“ 101. „Der Vater iſt wieder da.“ 102. „Hans von der Humpenburg.“ 103. „Die Prinzeſſin von Cacambo.“

1815. 104. „Herr von Schabel.“ 105. „Die Bekanntſchaft im Leopoldſtädter Theater.“ 106. „Maria Stuttgardin,“ Parodie. 107. „Otto von Löwenſtein.“ 108. „Die alte Ordnung kehrt zurück.“ 109. „Die Wolfsburg.“ 110. „Der lebendig todte Hausherr.“ 111. „Die Katze.“ 112. „Das Landhaus bei Wien.“

1816. 113. „Der Hund des Aubri,“ Parodie. 114. „Der Fiaker als Marquis.“ 115. „Die Zwergen-Inſel.“ 116. „Die Rieſen,“ Pantomime. 117. „Die Eipeldauer-Zeitung.“ 118. „Der Familien-Schmuck.“ 119. „Die Schmauswaberl.“ 120. „Die unvermuthete Hochzeit.“ 121. „Die Entführung der Prinzeſſin Europa.“ 122. „Das Thal der Gnomen.“ 123. „Die Prellerei in der Narrengaſſe.“ 124. „Der Orang-Utang.“

1817. 125. „Der Geiſt am Hafnerberg.“ 126. „Der Vitzliputzli.“ 127. „Der Tieger im Zaubergebirge,“ Pantomime. 128. „Die modernen Bauern.“ 129. „Tancredi,“ Parodie. 130. „Mai — Juni — Juli.“ 131. „Frau Gertrud,“ Parodie der „Ahnfrau.“ 132. „Die Ruinen von Scharfenſtein.“ 133. „Fauſt's Mantel.“

1818. 134. „Mathias von Bimſenſtein.“ 135. Der verwunſchene Prinz.“ 136. „Der Schatten von Fauſt's Weib.“ 137. „Die Schlafenden im Walde.“ 138. „Die traveſtirte Zauberflöte.“ 139. „Halb Fiſch, halb Menſch.“

1819. 140. „Tiſchel deck dich! 141. „Das fliegende Röſſel,“ Pantomime. 142. „Der Cur-Streit in Baden.“ 143.

„Die alte und neue Schlagbrücke.“ 144. „Der Kirchtag in Petersdorf.“ 145. „Eine Kinder-Operette.“ 146. „Der Hölle Zaubergaben.“ 147. „Die Zwillingsbrüder.“

1820. 148. „Der Sturz vom Thurme.“ 149. „Die Brüder Liederlich.“ 150. „Barthels Traumbuch.“ 151. Die Ausſpielung des Theaters.“ 152. „Ueberall zu früh.“ 153. „Die bezauberte Braut.“ 155. „Adler, Fiſch und Bär.“

1821. 155. „Pachter Valentin.“ 156. „Die moderne Wirthſchaft.“ 157. „Die Fee aus Frankreich.“

1822. 158. „Die neue Medea.“ 159. „Die Wilden in Indien.“ 160. „Nina, Nanetta, und Nanerl.“ 161. „Die Affen-Komödie.“ 162. „Die verkehrte Welt.“ 163. „Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile.“ 164. „Die Wittwe aus Ungarn.“

1823. 165. „Wien, Paris, London und Konſtantinopel.“ 166. „Sechzig Minuten nach zwölf Uhr,“ Parodie. 167. „Der Raubritter,“ Pantomime. 168. „Der Schutzgeiſt guter Frauen.“ 169. „Der Sohn des Waldes.“ 170. „Der Barometermacher auf Reiſen.“

1824. 171. „Die Fee und der Ritter.“ 172. „Das bezauberte Goldſtück.“ 173. „Der rothe und blaue Geiſt.“

1825. 174. „Der ſchwarze See.“ 175. „Amoſa.“ 176. „Der Zaubergucuck,“ Pantomime. 177. „Die muſikaliſche Schneiderfamilie.“ 178. „Jakob in Wien.“

1826. 179. „Jakob in der Heimath.“ 180. „Die Zauberlampe.“ 181. „Amönine.“ 182. „Der erſte Mai,“ Pantomime. 183. „Joſeph und Frau Baberl.“ 184. „Der Zauberring,“ Pantomime. 185. „Fido ſavant, der Wunderhund.“ 186. „Columbinens Glück,“ Pantomime. 187. „Glück in Wien.“ 188. „Die Fee in Krähwinkel.“

1827. 189. „Harlekin, als Taſchenſpieler,“ Pantomime. 190. „Die ſchwarzen Frauen.“ 191. „Vizliputzli,“ neue Bearbeitung. 192. „Der Hahn im Korbe.“ 193. „Der Eiſenkönig.“ 194. „Moiſaſurs Hexenſpruch.“

1828. 195. „Die gefeſſelte Fantaſie.“ 196. „Felix Maus.“ 197. „Die Begebenheiten zur Marktzeit.“ 198. „Sieben Mal Anders, oder: Langohrs Verwandlungen.“ 199. „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind.“

1829. 200. „Die fröhliche Inſel.“ 201. „Faſchingsleiden.“ 202. „Die Drachenhöhle.“ 203. „Der Zither-Schläger.“ 204. „Frau von Dreſcherl.“

1830. 205. „Alcidor, oder: die Ruinen auf dem Harzgebirge.“ 206. „Der ſchwarze Bräutigam.“ 207. „Der ſchönſte Kranz.“ 208. „Werthers Leiden.“ 209. „Die ſchädlichen Zaubergaben.“

1831. 210. „Die goldenen Aepfel.“ 211. „Die Bettlerbraut.“ 212. „Die luſtige Hochzeit ohne Bräutigam.“ 213. „Der Maler und der Farbenreiber.“ 214. „Der Großvater.“ 215. „Der Sieg des guten Humors.“

1832. 216. „Das Ideal, oder: der höchſte Preis.“ 217. „Bruder Lüftig, oder: Faſchingsſtreiche.“ 218. „Das Zauberbuch, oder: die Braut aus der Waldhütte.“ 219. „Enzian und Lucian.“

1833. 220. „Der Kampf des Glückes mit dem Verdienſt.“ 221. „Die Erſcheinung um Mitternacht, oder: der Geiſt des Widerſpruchs.“ 222. „Die Erdgeiſter und der Brillenhändler.“ 223. „Die dreifache Heirath.“ 224. „Ritter Stiefeldon.“

1834. 225. „Die Zauberlaterne.“ 226. „Die Teſtaments-Klauſel.“ 227. „Asmodi, oder: das böſe Weib und der Satan.“ *)

*) Seine letzte Compoſition.

Dem Zweifler.

Meynſt Du, daß geſchieden werde
    Was ſich liebend ſtark umfaßt,
Wann auf dieſer dunkeln Erde
    Einſt Dein Lebensſtern erblaßt?

Meynſt Du, daß aus fernen Welten
    Uns kein Gruß herüber tönt,
Der der Sehnſucht könnte melden,
    Was dort edle Treue krönt?

Meynſt Du, wann aus Deinen Blicken
    Hin des Todes Fittig trug
Die Geſtalt, der voll Entzücken
    Sonſt Dein Herz entgegenſchlug,

Wenn aus liebem holden Munde
    Nicht mehr tönt der ſüße Klang,
Der in mancher düſtern Stunde
    Ruh' in Deine Seele ſang,

Meynſt Du, daß von Dir geſchieden
    Dann auf ewig ſey Dein Glück,
Daß der ſchönſten Jahre Frieden
    Nimmer ruf' ein Wunſch zurück?

Nein, was liebend Du beſeſſen
    Bleibt auf ewig, ewig Dein;
Wie Du's nimmer magſt vergeſſen,
    Kann's von Dir ſich nie befrei'n.

Es gehört zu Deinem Leben,
    Iſt von Deinem Selbſt ein Theil,
Heilung muß der Wunde geben,
    Die er ſchlug, des Schmerzes Pfeil.

Anfangs wirſt Du's nicht verſtehen,
    Was Dich zu der Blume zieht,
Die bei'm holden Auferſtehen
    Der Natur vor Dir erblüht,

Was Dir ſchmeichelt in den Lüften,
    Was aus Blattgeflüſter klingt,
Was auf ſüßen Balſamdüften
    In Dein inn'res Leben dringt;

Doch bald kommen lichte Stunden,
    Boten einer ſchönern Welt,
Wo dem Sinnenband entwunden
    Höherm ſich Dein Geiſt geſellt.

Da, da fühlſt Du, daß die Liebe
    Iſt ein Glanz von jenem Licht,
Das vom Weltgeiſt in die trübe
    Nacht der Erdendämm'rung bricht,

Daß, wo Geiſter ſich entfalten,
    Die dieß heil'ge Licht erhellt,
Keinen feindlichen Gewalten
    Je anheim ihr Schickſal fällt;

Jetzt verſtehſt Du, was die Blume,
    Was die Frühlingsluft Dir ſagt,
Daß in Gottes Heiligthume
    Liebe nie verlaſſen klagt,

Daß Dich die geliebte Seele
    Immer liebend leiſ' umſchwebt,
Und dort neu ſich Dir vermähle,
    Wann ſich einſt der Vorhang hebt.

Sonnabend Nro. 129. 22. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Luſtſpiel im Wagen.

(Schluß von Nro. 125.)

(Der Wagen fährt durch's Hofthor in ein Wirthshaus zweiten Ranges. Die Wirthin und die Mägde kommen herbei. Edmund hebt die halbohnmächtige Mathilde heraus.)

Wirthin. Die gnädige Frau ſcheinen etwas unpaß.

Edmund. Ja, meine Frau kann das Reiſen nicht vertragen. — Ein geheiztes Zimmer.

Mathilde (wird in's Zimmer gebracht; nach einiger Zeit öffnet ſie die Augen und rafft ſich nach und nach auf.) Wo bin ich? — Allein, Ich athme wieder. — Was iſt vorgefallen? — War's nur ein böſer Traum? — Doch nein, ich erkenne nur zu klar die traurige Gewißheit. Ich bin ſein, ſein für immer. Unmöglich! meine Sinne betrügen und hohnnecken mich; Er iſt ein Anderer, als den ich liebe, von dem meine Seele träumte. Welch Erwachen! Und wen darf ich anklagen? Nur mich ſelbſt, mich allein. — Ich habe gefehlt und werde hart geſtraft. Unſinnige, die ich war; ich hörte nur auf meinen Eigenſinn und meine romanhaften Einbildungen, ich unterdrückte die Stimme des warnenden Gewiſſens und der Pflicht, und verdiene die Strafe. — Aber die Seine zu ſeyn, ihm zu gehören — dieſe Strafe wäre zu groß für den einzigen Fehltritt. Doch wie ihm entkommen? Meine Ehre, mein Ruf ſind in ſeinen Händen? Was ſoll ich thun, wer hilft mir? — Ha, lebt nicht meine Tante? Sie iſt meine einzige Zuflucht, — Dort liegt ja Papier und Feder. Sie ſoll Alles wiſſen. (Sie ſchreibt und eilt unter dem Vorwand friſche Luft zu ſchöpfen zu ihrerr Tante. Edmund kommt mit zwei Kellnern, welche Teller und Tiſchzeug bringen.)

Edmund. Geſchwind, tummelt euch. — Wo iſt meine Frau?

Kellnerin. Sie will nur ein wenig friſche Luft ſchöpfen.

Edmund. Gut, gut. Das wird ihr wohlthun. Nur den Tiſch zum Ofen hin, die Suppe her, und die Hühner auf den Ofen. Wo bleibt meine Frau? —

Kellnerin. Sie iſt im Garten.

Edmund. Wenn ſie ſich nur nicht darin verirrt.

Kathi. (lachend.) Das wär' ein Kunſtſtück. — Ich will ſie holen.

Edmund. Schön. Ich kann das Warten nicht ausſtehen, wenn aufgetragen iſt. Sind die Betten gemacht?

Kathi. Wie Sie ſehen.

Edmund. Gut.

Kathi. Brauchen Sie doppelte Kiſſen?

Edmund. Ich nicht. Was meine Frau betrifft, ſo frag' ſie ſelbſt.

Kathi. Wiſſen Sie nicht, ob ſie's gewohnt iſt?

Edmund. Nein.

Kathi. Das iſt nett, wahrhaftig. (ab.)

Edmund. Nett iſt es, glaub's gern. — Ein gutes Eſſen, gutes Feuer, eine ſchöne Frau. Ach, wie müde bin ich! (er macht ſich's bequem.) So, jetzt iſt mir wohl. Aber hungrig bin ich wie ein Wolf; und die Suppe wird ganz kalt. (Nach einer Pauſe.) Sie vergißt das Eſſen, ein rechtes Strudelköpfchen. Ich will nichts ſagen, denn ich bin verliebt, aber nach der Hochzeit werde ich mir dergleichen verbitten. Das wär' mir die rechte Wirthſchaft. (Er koſtet die Suppe.) Noch verdammt heiß. Ich will ihr indeſſen ſerviren, das paſſirt für eine Aufmerkſamkeit. — Sie iſt doch recht gut, die Suppe. — — Und die Hühner ſind vortrefflich.

(Die Thüre öffnet ſich.)

Edmund (ohne aufzuſehen.) Sind Sie 'mal da? Die Suppe wartet auf Sie, geſchwind, eh' ſie kalt wird.

(Eine Dame von einigen fünfzig Jahren von vornehmer Haltung in eleganten Reiſekleidern tritt ein; ſie geht zu Edmund hin, der immer fort ißt.)

Dame. Herr Baron.

Edmund. (ſpringt erſchrocken auf) Was befehlen Sie? Zwar hör' ich auf den Titel Baron, doch muß ich geſtehen, ich bin ſo incognito hier, daß ich nicht begreiſe —

Dame. Laſſen Sie das auf ſich beruhen, ich will nur wenige Worte mit Ihnen reden, und werde Sie nicht verrathen. — Vor allem aber muß ich Sie erſuchen, ſich nicht in Ihrer Beſchäftigung ſtören zu laſſen.

Edmund. Wenn Sie erlauben. Ich bin wirklich ſehr hungrig. Ich bitte, fahren Sie fort.

Dame. Ich bin die Frau v. Löwenthal.

(Edmund läßt die Gabel fallen und ſtarrt ſie verlegen an.)

Dame. Ich bin heut Mittag von Wien hier eingetroffen, beſorgte meine Geſchäfte, und wollte eben Anſtalt treffen, mich zur Ruhe zu begeben, als ich einen Brief erhielt, deſſen Handſchrift Ihnen nicht unbekannt ſeyn wird.

Edmund. Mathildens Hand? Und das Datum iſt keine halbe Stunde alt?

Dame. Ich will Ihnen den Inhalt vorleſen: „Meine Tante, meine zweite Mutter, retten Sie mich. Eine Sünderin ſchreibt Ihnen, eine Schuldbewußte, deren einzige Hoffnung Ihre Milde iſt. Verführt durch die Aufmunterungen einer Vertrauten, durch meine von Romanen aufgeregte Phantaſie, durch meine Unerfahrenheit, liebte ich, — nein, ich will dieß Wort nicht entheiligen, ich wähnte ja nur zu lieben! Denn was mich zu dem Unwürdigen hinzog, waren nur Gebilde meiner Einbildungskraft, ich hielt ihn für edel, großmüthig, beherzt; ich hielt ihn aber nur dafür, ohne einen Grund zu haben.“

Edmund. Das iſt ſtark.

Dame. „Ein Tag genügte, mich zu entzaubern; ich lernte ihn ganz kennen. Geſtern Abend betete ich ihn an, heute verabſcheu' ich ihn. Ich will lieber ſterben, als ihm angehören.

Edmund. Genug, gnädige Frau, genug.

Dame. Ich hatte auch genug, ich las nicht weiter, ich eilte zu meiner Nichte, die mich bleich und zitternd erwartete; ſie wollte mir zu Füßen ſinken, ich zog ſie an mein Herz, ich ſuchte ſie zu beruhigen. Sie erzählte mir unter Thränen und Seufzern Alles.

Edmund. (verlegen.) Gnädige Frau —

Dame. Ich will nichts über Ihr Betragen ſagen. Mathilden kann man ihrer Jugend wegen Vieles verzeihen; Sie, mein Herr, haben Alles gegen ſich, auch die Geſetze.

Edmund (erblaſſend.) Glauben Sie?

Dame. Doch wir wollen ſie nicht anrufen; ein ſolcher Schritt würde Sie zu Grunde richten, und der Ehre unſerer Familie nachtheilig ſeyn. Hören Sie mich. — Mein Bruder hat geſtern Wien verlaſſen, und glaubt ſeine Tochter bei mir.

Edmund. Ganz richtig, meine Gnädige.

Dame. Meine Nichte verließ das Inſtitut, und man glaubte, ſie begebe ſich zu mir.

Edmund. Natürlich.

Dame. Verſtehen Sie mich wohl. Nun bilden Sie ſich ein, ſie ſey geſtern mit mir abgereiſt, denn die ganze Welt weiß es nicht beſſer; und wenn je der wahre Zuſammenhang bekannt wird, ſo geſchieht dieß nur durch eine Indiscretion von Ihrer Seite. — Ich habe aber zwei Söhne und mehrere Verwandte, die Edelleute und Soldaten ſind. Sie verſtehen mich?

Edmund. Vollkommen. Ich hoffe jedoch, Sie werden in meine Delikateſſe kein Mißtrauen ſetzen.

Dame. Ich will nicht zweifeln, und habe dieß Alles nur beiläufig erwähnt, die eigentliche Abſicht meines Beſuches war, ein gewiſſes Billet zurückzufordern.

Edmund. Ich bin glücklich, Ihnen durch Erfüllung dieſes Wunſches meine Ergebenheit beweiſen zu dürfen. Hier, gnädige Frau.

Dame. Gut, Herr Baron. Ich gehe morgen mit meiner Nichte ab, (mit Nachdruck) die immer bei mir war. — Im Kreiſe meiner Familie, mit Hülfe ihres hellen Verſtandes, ihres guten und edlen Herzens und der heutigen Erfahrung wird ſie eine kluge Frau werden. Ihnen wird es zum Troſt gereichen, daß Mathilde dieſe Lehre Ihnen verdankt.

Edmund. Ganz gewiß.

Kellner (kommt mit einer Schüſſel). Euer Gnaden, hier ſind die Rebhühner. (ab.)

Dame (lächelnd). Ich laſſe Sie in ihrer Geſellſchaft, und gehe nach Haus. Ich bitte, bleiben Sie ruhig ſitzen! Ich bin untröſtlich, Sie im Eſſen geſtört zu haben. Geſegnete Mahlzeit. (ab.)

Edmund (wirft zornig die Serviette hin). Hat man je ein ſolches Abenteuer erlebt? Und ſie meynt noch, ich würde plaudern! Ja, das iſt ſauber. Eine reiche Schöne zu entführen, um dann nichts zu haben, als das Vergnügen, die vergebliche Reiſe zu bezahlen; da ſpürt man wahrhaftig keine große Luſt, ſich noch dazu auslachen zu laſſen. Aber der Geier ſoll mich holen, wenn ich wieder eine ſolche Fahrt mache, und der Narr eines kleinen Mädchens werde. In der Poſt-Chaiſe mag der Teufel aimable ſeyn, ich kann's nicht!

Deutſche Kinder in Paris und Havre.

Vergangenen 5. Auguſt des Abends ging ich vom Hôtel des Invalides, wo die pompöſen Trauerfeierlichkeiten ſtatt gefunden hatten, über die große Esplanade nach der Seine. Ich wollte mich über den Fluß nach den elyſäiſchen Feldern überſetzen laſſen, deren kühlender Schatten mir nach der hölliſchen Hitze des Tages ſchon aus der Ferne ſehr reizend erſchien. Auf den Quais wimmelte es noch von Volk und Soldaten. Ich ſuchte alſo den erſten beſten Weg, der vom Quai zum Fluſſe führte, einzuſchlagen, das heißt: — ich ſtieg auf das unter'm Quai aufgeſchichtete Holz, und ſprang von da auf den Boden herab. Was mir unten zuerſt auffiel, war eine Knabenſtimme, die ſich im wohlbekannten ſchwäbiſchen Dialekte über meinen Sprung kritiſirend vernehmen ließ. Ich ſah mich um, und erblickte zwei zerlumpte Knaben, wovon noch keiner das zwölfte Jahr erreicht hatte, und, was mir die vernommenen Worte zuerſt geſagt hatten, das beſtätigte nun auch der Augenſchein: — ich fand ein Paar Landsleute. An Deutſchen fehlt es nicht in Paris; man findet ſie von allen Klaſſen, — von der Vogelsbergerin, die mit Fliegenwedeln handelt, bis hinauf zum Rothſchild. Man gibt ihre Zahl auf 50,000 Köpfe an. Dennoch war mir die Erſcheinung der beiden Schwabenkinder überraſchend, und ich konnte mich nicht enthalten, ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen. Nach den Fragen, die jeder Neugierige zuerſt thut, und die ſich auf Name, Alter, Vaterland beſchränken, erkundigte ich mich bei den Kleinen, was ſie in Paris für ein Geſchäft trieben. Der eine erzählte mir nun, daß er ein Stiefelputzergeſchirr von einem engliſchen Lord bekommen habe, und daß er mit Stiefelputzen ſein Brod verdiene. Er zeigte mir bei dieſen Worten einen Kaſten, der am Boden ſtand, und mit Bürſten und dergleichen angefüllt war. Dieſen Kaſten nannte er, wie ein ächter franzöſiſcher Stiefelputzer, ſein Etabliſſement, und ſeinen Kameraden hieß er nicht anders, als ſeinen Aſſocié. Auf die Frage: wie er und ſein Aſſocié denn nach Paris gekommen ſeyen? erzählte er mir ein Langes und ein Breites, das ungefähr darauf hinauslief: Beide Knaben ſind Kinder ſchwäbiſcher Bauern, die nach Amerika auswandern wollten; in Havre wurden die beiden Kinder zurückgelaſſen, wahrſcheinlich waren die Eltern geſtorben; von Havre nahm ein Engländer ſie mit nach Paris, und wohl ſchon über ein Jahr trieben ſie ſich in dieſer Stadt herum. Genauere Angaben konnte ich von den Kindern nicht erhalten: Havre und der reiſende Engländer ſind ihre einzigen Erinnerungen, und ihr ſchwäbiſcher Dialekt iſt Alles, was ſie von ihren Eltern und ihrem Vaterlande haben.

Schon früher hatte ich erfahren, daß in Havre am Strande einige hundert deutſche Kinder lebten. Sie ſtammen von ſolchen Auswanderern, die in Havre vor Kummer und Elend geſtorben ſind. Die verlaſſenen Kinder haben keinen Menſchen, der ſich ihrer annimmt, Viele von ihnen werden ebenfalls von Krankheit und Hunger hingerafft. Andere finden nur darin ein Mittel, das Leben zu friſten, daß ſie frühe in das Verbrechen eingeweiht werden, indem ſie beim Einſchmuggeln der verbotenen Waaren, die mit den Schiffen kommen, den Kontrebandiers hilfreiche Hand leiſten.

Ich entfernte mich von den beiden Knaben, nachdem ich mir von dem Aſſocié die Stiefel hatte abſtäuben laſſen. Der reiche Engländer hatte ihnen das Geſchirr gegeben, ich gab ihnen ein Paar Sousſtücke; was den armen Kindern und ihren Schickſalsgenoſſen weiter noch gegeben werden kann, das muß man der Menſchheit überlaſſen; denn ſie bedürfen viel, ſehr viel!

Chineſiſches.

Tchao Mei Hiang, ou les intrigues d'une soubrette. (T. M. H., oder die Intriguen eines Kammer-Mädchens.) Chineſiſches Schauſpiel, überſetzt von Bazin d. A.

Das erſte Intriguen-Stück, welches bis jetzt aus dem Chineſiſchen überſetzt worden. Es iſt aus derſelben großen Sammlung entlehnt, wie die übrigen Chineſiſchen Dramen, die man uns in Ueberſetzungen zugänglich gemacht.

Die Intrigue dieſer Intriguen iſt ſehr einfach. Ein junger Mann, ſeines Namens Pe min tſchong, hat ſchon in früher Kindheit ſeinen Vater verloren, der als Feldherr auf dem Bette der Ehre hinüberging. Der dankbare Fürſt hat dem Sohne des Helden ſeine Tochter Siao man zur Ehe verſprochen; er ſelbſt muß das Zeitliche bald ſegnen, macht aber zuvor ſeine Gemahlin Han mit ſeinem letzten Willen bekannt. Dieſe Dame hat eine ſehr liſtige junge Sclavin, welche mit ihrer Tochter aufgewachſen und erzogen iſt.

Pe min tſchong kommt aus einer fernen Provinz, um ſeine verlobte Braut in Empfang zu nehmen. Die Fürſtin gebietet ihrer Tochter, ihn als Bruder zu begrüßen, eine Ehre, auf die er gern verzichten möchte. Man entſchuldigt ſich, daß man ihm, ſtatt Weines, eine Taſſe Thee vorſetzt, und der Jüngling muß ſich große Gewalt anthun, um ſeine Empörung über ſolche Unſchicklichkeit nicht merken zu laſſen. So endet das Vorſpiel.

Im erſten Akte finden wir den jungen Mann in einem der Fürſtin gehörigen Pavillon logirt. Er und Siao man fühlen ſchon eine gegenſeitige Liebe, die ihnen Beiden unerklärbar. Fan ſu (die Zofe) hat

das Geheimniß entdeckt und giebt ſich nun alle erdenkliche Mühe, die Liebenden zuſammenzubringen. Sie ſchlägt ihrer jungen Gebieterin ſingend und mit hochpoetiſchen Worten einen Abend-Spaziergang im Garten vor.

Auf dieſem Spaziergang hört Siao man, wie Pe min ihre Reize beſingt. Sein Lied macht ihr ſolche Freude, daß ſie vor ſeiner Thür eine Börſe zurückläßt, auf welche Verſe geſtickt ſind, die dem Jüngling bedeuten, daß man ihn wieder liebt.

Im zweiten Akte iſt Pe min vor Sehnſucht nach Siao man krank geworden. Fan ſu bietet ihre ganze Schlauheit auf, um den verwünſchten Ritual-Kodex zu umgehen, der die Liebenden aus einander hält. Die Kunſtgriffe, deren ſie ſich bedient, würden aber ohne Kommentar ganz unverſtändlich ſeyn.

Der dritte Akt enthält das Rendezvous, welches durch Dazwiſchenkunft der Dame Han geſtört wird. Die ärgerlichen Reden, die gewechſelt werden, betreffen faſt alle die Verletzung oder Beobachtung des Anſtandes. Fan ſu (die Zofe) disputirt Madame Han nieder, kann aber nicht verhindern, daß Pe min fortgeſchickt wird, um ſeine Studien in Peking zu beendigen.

Von hier bis zum Anfang des vierten Aktes verſtreichen drei Jahre. Pe min hat unterdeß alle literariſche Grade durchgemacht und die erſte Rangſtufe erſtiegen. Der Kaiſer will ihm als Ehrenpreis Fräulein Siao man geben, ohne zu wiſſen, daß Beider Heirath ſchon längſt beſchloſſen iſt. Pe min und Siao man werden reſpektive davon unterrichtet, daß der Kaiſer ſie mit Gatten zu verſorgen gedenkt, kommen aber, da keine Namen genannt ſind, in große Beängſtigung. Endlich löst Fan ſu alle Schwierigkeiten, und das Stück ſchließt mit einer Ankündiguug aller der Gnaden, die Seine Majeſtät dem Hauſe der holden Braut zuzuwenden gedenkt.

Theater.

München, 12. Auguſt. Das Bedeutendſte in unſerer Reſidenz, während der Abweſenheit des königlichen Hofes und des größten Theils der höhren Geſellſchaft, iſt Seydelmanns Anweſenheit, der ganz unglaublicher Weiſe bei dieſer afrikaniſchen Hitze das Haus füllt, und alte oft geſehene Stücke, die hier nur mit zweiten und dritten Subjecten beſetzt werden könnien (?), zu Kaſſenſtücken umwandelt. Am erſten Abende wurde der auszeichnete Künſtler unmittelbar nach der Scene im vierten Acte (als Carlos im Clavigo) ſtürmiſch hervorgerufen, eben ſo nach der Darſtellung des Vatel, der ſehr angeſprochen hat. Als Ludwig XI., in deſſen Darſtellung er auf überraſchende Weiſe mit Ligier in Paris übereinſtimmt, ſo wie als Jude Schewa, wurde der Gaſt empfangen und dreimal hervorgerufen. Publikum und Kritik laſſen ſich gleich lobend und rühmend vernehmen, und von den Kritteleien einer gewiſſen Clique in Berlin, die durchaus etwas an dem großen Künſtler zu tadeln wiſſen wollte, iſt hier keine Spur vorhanden. Die ferneren Rollen, worin wir Seydelmann hier noch bewundern werden, ſind Franz Moor, Mephiſtopheles, Wellenberger in den Advokaten, Ludwig XI. zum zweitemale und als Schluß der Shylok. — Die Schröder ſoll, wie es heißt, in Wien bleiben und Madame Birch-Pfeiffer an ihrer Stelle engagirt werden. — Zu den Oktoberfeſten finden hier große Vorbereitungen Statt. Das prächtige Poſtgebäude mit ſeinen zwölf Säulen erſteht auf dem Max-Joſephsplatze, in deſſen Mitte ſich die Max-Joſephs-Statue erhebt. Die Reſidenz des Königs iſt bis dahin vollendet, und der Monarch wird bei dieſer Gelegenheit ſeine ſilberne Hochzeit begehen. — Profeſſor Zimmermann, unter deſſen Leitung die Pinakothek und mehrere andere große Bauwerke gemalt werden, tritt in dieſen Tagen eine Reiſe nach Düſſeldorf, in ſeine Heimath, an.

Laut Nachrichten aus Berlin und Prag ſoll Dem. Sabine Heinefetter bei ihrem letzten Gaſtſpiele daſelbſt mit weit geringerem Erfolge als früher geſungen haben, und man will eine Abnahme der Stimme bemerken.

Pot-Pourri.

Geſundheitspflege.

Nach ſchönen Augen iſt nichts ſo anziehend bei einer Frau, als ein ſchöner Mund, weiße Zähne und ein milder wohlduftender Athem. Die Natur iſt leider nicht ſehr verſchwenderiſch mit dieſen Gaben, ſelbſt wenn ſie andere verlieh. Daher iſt die neue Erfindnng eines engliſchen Doktors, Addiſſon, in Paris, ſehr zu berückſichtigen, die in einem ganz vortrefflichen Zahnpulver und Waſſer beſteht, wodurch die ſchlechteſten Zähne ſogleich ſehr weiß werden, ſelbſt dem Knochenfraße Einhalt geſchieht, und der Athem einen angenehmen Geruch erhält. Der Zulauf nach dieſen Schönheitsquellen iſt ungeheuer.

Das Frankfurter Journal vom 20. Aug. enthält wörtlich folgende Annonce: „3360. Ein Fräulein von *.*, von angenehmem Aeußern, und im Beſitze eines Vermögens von 20,000 Rthlr. wünſcht einem Stabsoffizier, oder einem Civilbeamten von anſehnlichem Rang, welcher ein Alter von 40 Jahren noch nicht zurückgelegt, ſich anſehnlicher Geſtalt und guten Rufes erfreut, ihre Hand zu geben.

Näheres iſt, unter Angabe der Nummer dieſer Anzeige, an die Expedition dieſes Blattes einzureichen, und zur Beſtreitung der fernern Porto-Unkoſten noch 5 Sgr. beizufügen.

Lehre.

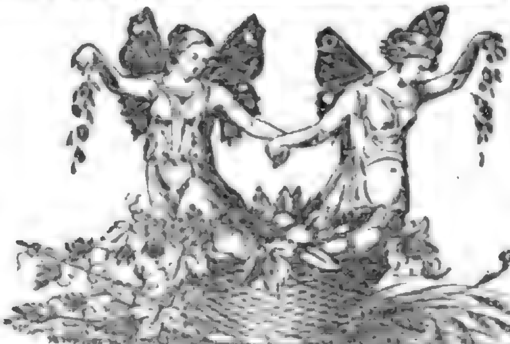
Wie ſo wenig zu beneiden
Iſt ein weichgeſchaffnes Herz!
Tief zwar fühlt es alle Freuden,
Aber tiefer noch den Schmerz.

Und weil es auf dieſer Erden
Dornen mehr als Blumen gibt,
Muß es mehr verwundet werden,
Mehr verkannt, als wie geliebt.

Nichts gewonnen wird durch Klagen,
Taub für Klagen iſt die Welt;
Der nur wird am beſten tragen,
Der ſich ſtill und ruhig hält.

Zwinge dich, dich zu verſchließen,
Der Viole gleich bei Tag:
Nachts darf erſt die Thräne fließen,
Wo man einſam weinen mag.

Montag Nro. 130. 24. Auguſt 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Eine neue Art von Bären-Pelz.

Ruſſiſche Blätter enthalten folgende Erzählung des Kapitains Thornbull:

„Mit Schrecken denke ich daran, daß ich einſt von Füchſen faſt lebendig gefreſſen worden wäre. Ich war damals Unter-Steuermann auf einem grönländiſchen Schiffe, d. h. auf einem Schiffe, welches gewöhnlich nach Grönland auf den Wallfiſchfang fuhr. Wir hatten dort ſchon drei Monate unſer Geſchäft getrieben und bereits zwölf Wallfiſche gefangen. Da wir ſahen, daß die Sache guten Fortgang hatte, ſo hingen wir unſer Schiff mit Eis-Ankern an einen großen Eisberg und ſchwammen mit demſelben nach allen Seiten im Meere umher, wie in einem beweglichen Hafen, indem wir mit den Schaluppen um unſer Fahrzeug herumfuhren und Fiſche fingen, wo es irgend anging. Eines Morgens waren wir an der Küſte von Grönland mit einem ungeheueren Wallfiſch an das Land geſtiegen und auf ein kleines, ganz mit Eisſchollen bedecktes Vorgebirge geklettert, um das Gerippe des Wallfiſches in das Meer zu werfen, als ein auf Wache ſtehender Matroſe uns zurief, daß eine große weiße Bärin mit einem jungen Bären auf unſeren Berg zuſchwämmen, um welchen, etwa eine halbe Meile von uns, die Ueberreſte des erſchlagenen Fiſches noch zuckten.

Da wir nichts zu thun hatten, ſo gingen wir unſerer ſieben darauf los, nachdem wir vorher für die Füchſe etwas zurecht gemacht hatten, welche ſich zu Hunderten um die Wallfiſch-Reſte ſammelten. Das Wetter war ruhig, und bald trafen wir auf die Bärin, welche davonlaufen wollte, doch ſich genöthigt ſah, umzukehren, da ihr der junge Bär auf dem Eiſe nicht nachkommen konnte. Um ſie uns nicht entwiſchen zu laſſen, ſchoſſen wir zuerſt den jungen Bären nieder, indem wir überzeugt ſeyn konnten, daß ſie uns nun nicht entlaufen würde, bevor ſie nicht entweder ſelbſt halb todt ſey oder uns vernichtet habe. Ich werde es nie vergeſſen, wie ſie über dem jungen Bären heulte und brüllte, während wir Kugel auf Kugel nach ihr abſchoſſen. Endlich drehte ſie ſich um, erhob ein ſo durchdringendes Geſchrei, als ich nie gehört habe, und ſtürzte mit geſchloſſenen Augen gerade auf uns los. In geſchloſſenem Gliede gingen wir ihr entgegen und ſtießen ihr unſere Spieße in die Bruſt; ſie war jedoch ſo groß und ſo ſtark, daß ſie uns Alle fortriß und zwei von uns niederrannte. Zum Glück waren die Anderen ſtehen geblieben und hatten ihr drei Kugeln in den Leib gejagt, von denen ſie niederſtürzte. In meinem ganzen Leben habe ich nie ein ſo ungeheures Thier geſehen; denn ohne Uebertreibung war es wohl noch ein halb mal ſo groß, als ein Ochſe. Wir wußten nicht, was wir damit machen ſollten.

Da der Wind ſich nach Norden umſetzte und es ſtark zu ſchneien anfing, ſo beſchloſſen meine Kameraden, nach dem Schiffe zurückzukehren; ich dachte jedoch, daß das Schneegeſtöber bald vorübergehen würde, und da ich mir das ſchöne Fell der Bärin nicht entgehen laſſen wollte, ſo fing ich an, daſſelbe abzuziehen, indem ich wohl wußte, daß, wenn dieß nur einige Stunden verſchoben würde, die Füchſe, welche vergeblich darauf warteten, daß der Wallfiſch ausgeſchlachtet würde, ſich ſehr bald über die Bärin hermachen und den ganzen Pelz zerreißen dürften. Meine Gefährten kehrten nach dem Schiffe zurück und würden daſſelbe, bei dem immer mehr zunehmenden Schneegeſtöber, ſchwerlich gefunden haben, wenn man auf dem Schiffe nicht die Glocke geläutet hätte. Sehr bald

ward mir klar, daß ich doch eine große Thorheit begangen hatte; denn das Unwetter ging nicht ſogleich vorüber, ſondern ward vielmehr immer ſtärker, und ehe ich den vierten Theil des Balges abgeſtreift hatte, war ich bereits ſo erſtarrt vor Kälte, daß ich gern gegangen wäre, aber nun konnte ich nicht mehr. Ich glaubte, erfrieren zu müſſen, bis mir endlich noch ein Mittel dagegen einfiel. Ich hatte der Bärin bereits den Bauch aufgeſchnitten, ohne jedoch das Fleiſch herauszuſchneiden; jetzt trennte ich ihn noch weiter auf, weidete ihn aus und beſchloß, in den Bauch hineinzuſteigen. Ich zog die Oeffnung auseinander, ſprang hinein und fühlte bald, daß mir dort ganz warm und behaglich war: denn noch war das Leben nicht ganz entflohen. Der Zufall rettete mich; ich hatte nemlich gehört, daß die Franzoſen in der ruſſiſchen Campagne dieß öfters gethan hätten — indem ſie Pferde erſtochen und ſich im Innern derſelben gegen die unerträgliche Kälte geſchützt hätten. Zugleich aber kann ich verſichern, daß man ſich keinen beſſern Pelz wünſchen konnte. Ich kaufte einſt in Archangel einen nach ruſſiſchem Schnitt gearbeiteten Bären-Pelz, welchen ich jetzt noch beſitze; doch iſt derſelbe nicht halb ſo weich, ſo warm und wohlthuend, als mein grönländiſcher Pelz es war.

In letzterem lag ich wohl ſchon eine halbe Stunde, als plötzlich Stöße und Tritte mir den Glauben erzeugten, daß Füchſe an meiner Herberge zausten. In der That waren es auch Füchſe, und zwar, wie ich vermuthe, wohl an dreihundert, die nach allen Richtungen kratzten und zerrten. Einige ſteckten ſogar ihre ſpitzen Schnautzen in die Oeffnung, durch welche ich eingeſtiegen war. Ich verſuchte jedoch, ſie in die Füße zu ſchneiden und die Unverſchämten in die frechen Mäuler zu ſtechen, ſonſt würden ſie mich auch wohl bald aufgefreſſen haben. Die Spitzbuben durchnagten jedoch allmählig den dicken Pelz und fingen ſchon an, das Fleiſch zu zerreißen. Im Ganzen fürchtete ich ihre Zähne nicht ſehr, indem ich glaubte, daß ich nur herausſpringen dürfte, um ſie alle davonzujagen, doch mehr als Alles beunruhigte mich der Gedanke, daß ſie mein Haus auffreſſen könnten und ich dann vor Kälte umkommen dürfte, oder daß ſie anfangen möchten, mir Stücke aus dem Leibe zu reißen und mich ſo zwingen könnten, unfreiwillig hinauszuſpringen. Endlich entſtand gar im oberen Theile des Kadavers ein Fenſter, ſo daß mich nur noch die Rippen der Bärin ſchützten, zwiſchen denen von Zeit zu Zeit ſcharfe weiße Zähne durchſchauten, die mich ſchon an meiner Seehundsfell-Jacke zerrten. Ich wollte ſchon aufſchreien, um die Ungethüme zu verſcheuchen, als ich plötzlich eine Salve aus fünf oder ſechs Gewehren hörte und einige Kugeln in meine Bärin ſchlugen — glücklicherweiſe jedoch ohne mich zu treffen. Nun brüllte ich aber ſogleich aus voller Kehle, worauf das Schießen aufhörte. Meine Kameraden hatten auf die Füchſe gezielt, da ſie nicht ahnen konnten, daß ich im Bären ſteckte, doch kletterte ich jetzt, Gottlob! unverſehrt heraus. Als das Schneegeſtöber vorüber geweſen war, hatte man nemlich vom Schiffe aus mich zu ſuchen beſchloſſen, und mein Bruder, der gleichzeitig mit mir auf dem Schiffe diente, hatte ſich mit den zu Aufſuchung meiner Perſon ausgeſchickten Leuten vereinigt, doch hatten Alle ſchon die Hoffnung aufgegeben, mich noch unter den Lebenden zu finden, und hätten mich nun faſt ſelbſt unter die Todten verſetzt.

Ich denke oft an dieſe Begebenheit, beſonders zur Winterszeit, und wenn mir dann zuweilen recht kalt iſt, ſo wünſchte ich nur, eine Viertelſtunde in meinem grönländiſchen Bären-Pelz ſitzen zu können.“

Reiche Heirathen.

Unterſcheidet man die Heirathen nach den Motiven, die denſelben zu Grunde liegen, ſo ergeben ſich zwei diverſe Sorten, nämlich Heirathen aus Liebe und Convenienzheirathen. Bei jenen iſt die Perſönlichkeit des gewählten Ehegatten die Hauptſache, bei dieſen hingegen tritt dieſelbe ganz in den Hintergrund, und man ſucht durch die Vermählung ganz andere Abſichten zu erreichen, als die in dem Begriff der Ehe liegenden. Unter dieſen Abſichten, die, beiläufig geſagt, auf Ehre, Aemter, Würden, bedeutende Connexionen u. dgl. gehen können, kommt keine ſo häufig vor, als diejenige, welche das liebe Geld in's zärtliche Auge faßt. Der künftige Gatte wird betrachtet blos als Vehikel, als Saum- und Laſtthier, wodurch etwas in's Haus gebracht werden ſoll, und man fragt nicht nach der Beſchaffenheit des Trägers, ſondern nur nach der Größe und Güte der Waare. Die reiche Frau wird genommen aus demſelben Grunde, weßwegen ein verſtändiger Jude ein ſchlechtes Gemälde mit goldnem Rahmen, oder einen alten Rock, mit Treſſen eingefaßt, erhandelt. Das liegt in der Natur der Sache.

Die Roman- und Comödienſchreiber haben ihre liebe Noth mit ſolchen Geldheirathen und müſſen oft nicht geringe Portionen von Witz und Scharfſinn aufbieten, um eine ſolche Combination von Umſtänden herbeizuführen, wodurch ſie hintertrieben werden können. Sie ſind daher ſehr übel auf die Geldheirathen zu ſprechen und eifern nicht wenig gegen dieſen vermeintlichen Mißbrauch der Ehe, wobei ihr drittes Wort Liebe und immer Liebe iſt. Ich ſehe aber keinen vernünftigen Grund von dieſem Eifer und dem damit verbundenen Schelten auf geizige Väter, Mütter, Onkel und Tanten. Die Liebe! ein ſchönes Wort und weiter nichts: Was thut man damit? würde ein ſcharfſinniger Schacherjude fragen. Die Liebe iſt ein todtes Kapital,

das keine Zinſen trägt und ſich ſelbſt bald aufzehrt. Wie viele Ehen giebt es denn, frag' ich, in welchen die Liebe länger dauert, als die Flitterwochen? Und wenn das eitle Trugbild in Flittern auseinandergeht, woran ſoll man ſich halten, wofern das Geld fehlt? Was frommt dem Hungrigen die ſchön gemalte Schüſſel, die nichts Solides enthält?

Das iſt die Sprache eines vernünftigen Mannes, der den Henker fragt nach den faden Tändeleien der Liebe und ſie mit mitleidiger Verachtung Kindern und kindiſchen Menſchen überläßt. Mit Recht! Denn die Liebe iſt etwas ſehr zweideutiges; es iſt nichts Gründliches und Gehaltvolles daran, weder von vorn, noch von hinten. Ihr Feuer löst Alles in leeren Dunſt auf; das ſolide Glück des Lebens entſchlüpft und zerfährt ihr unter den glatten ſpielenden Händen. Dafür lobe ich mir die Kälte des Egoismus. Der Grund dieſes Vorzugs iſt, dünkt mich, einleuchtend genug. So wie nämlich die phyſiſche Kälte die ſchönſten Kryſtalliſationen hervorbringt, ſo ſieht man aus der moraliſchen Kälte der Alles berechnenden und abwägenden Selbſtſucht den feſten Kern des Wohlſtandes hervorgehen und die glänzenden Kryſtalle oder vielmehr Metalle des Reichthums ſchießen in immer dichtern Maſſen an. Nur harte, kalte Herzen haben Verwandtſchaft und Anziehungskraft gegen dieſe Metalle; mit einem breiweichen Herzchen iſt nichts anzufangen.

Ich ſehe daher nicht ein, was unſere Moraliſten und ſentimentalen Dichter mit ihren Strafpredigten auf die Geldheirathen eigentlich wollen. Sie machen ſelten glücklich, meinen ſie. Einfältiges Gewäſch! Als wenn Perſonen von einiger Extraction von einem Glück mit leeren Taſchen auch nur einen Begriff hätten! Geſetzt auch, es entſprängen, was ich nicht läugnen will, einige Inconvenienzen aus einer ſolchen Convenienzheirath, ſo wird doch der Gedanke an den erfreiten Reichthum ſonder Zweifel hinlänglichen Erſatz und Troſt dafür gewähren. Wenn Schatzgräber den wachenden Drachen und ſelbſt den beſchwornen Teufel nicht ſcheuen, warum ſollte ein Heirathsluſtiger ein häßliches oder böſes Weib fürchten, wenn er nur durch den Trauring, wie durch einen Talisman, zu ihren Schätzen gelangen kann?

Nur dann ſcheint der Zweck ſolcher Verbindungen verfehlt, wenn die reiche Frau ein untraitabler Zankteufel iſt, und wie ein wachender Drache auf ihrem mitgebrachten Geldkaſten ſitzt, mit dem feſten Entſchluß, nichts herauszugeben an den getäuſchten Ehemann, als reichliche Vorwürfe und Schmähungen. Aber auch für dieſen verdrießlichen Fall bleibt Rath; der Mann thut dann am beſten, ein tüchtiger Filz zu werden, um einestheils gegen die Pfeile der weiblichen Scheltworte gepanzert zu ſeyn, anderntheils aber an den vollen Kaſten, die in ſeinem Hauſe ſtehen, ohne Rückſicht auf den Gebrauch, ſeine Freude zu haben. Für einen filzigen Geizhals muß es ja in der That ganz gleich ſeyn, ob er ſelbſt den ſchützenden Wächter macht, oder die Frau, vielmehr iſt er in dieſem Fall noch beſſer dran, denn er iſt dann aller Mühe und Sorgen überhoben, die mit dieſem Wachen verbunden ſind.

Es iſt demnach Jedem, der Gelegenheit zu einer reichen Vermählung hat, zu rathen, dieſelbe zu benutzen und ſich nicht von einer falſchen Sentimentalität verleiten zu laſſen, daß er dieſes, für unſern Zweck ſo brauchbare Mittel von der Hand weiſe. Freilich ſind die reichen Jungfrauen und Mädchen nicht ſo häufig, daß Einer, der auf Freiersfüßen geht, nur die Hände auszuſtrecken braucht, um eine ſolche Haushenne mit goldenen Eiern zu erhaſchen. Auch haben die reichen Frauenzimmer nicht immer den erforderlichen Grad von Leichtſinn oder Dummheit, um friſchweg zuzugreifen nach der dargebotenen Freiershand, und wenn ſie auch Luſt hätten, ſo treten doch gewöhnlich die klügern Eltern, Verwandten oder Vormünder dazwiſchen und geben den wohlmeinenden Rath, die Richtung der Hand zuvörderſt zu unterſuchen, um zu erfahren, ob die Perſon, oder ihr Reichthum gemeynt ſey. Das iſt eine fatale Gewohnheit. Ein armer Junge, der eine gute Partie zu machen beabſichtiget, hat daher ſeine liebe Noth, bevor er zum Zwecke gelangt, wofern er nicht etwa in einem Heirathsbureau eine alte verlegene Waare findet, und ſich nicht an ihrer ſchlechten Qualität ſtößt.

Berliner Luſtbarkeiten.

Ein Korreſpondent des „Mitternachtblattes" erzählt von einem öffentlichen Orte bei einem Gaſtwirth Gräbert in Berlin, wo ein ſo erſtaunenswürdiger Humor geherrſcht haben ſoll, daß es uns allerdings nicht wundert, wie die Polizei ſich zuletzt drein gelegt und dieſer liebenswürdigen Ungebundenheit ein Ende gemacht hat.

Die feinſten (?) und gebildetſten (?) Männer — erzählt der Berichterſtatter — kamen hier zuſammen, trieben allerlei dummes Zeug, und lachten aus voller Bruſt über die unſinnigſten Späße. Der Wirth hatte nemlich die Erlaubniß, kleine Ballets und Singſpiele zu geben, und die Ausführung derſelben war natürlicherweiſe ſo beſchaffen, daß ſich das Publikum dabei ſelbſt den Genuß bereiten mußte. Das geſchah denn auch in vollem Maaße. Schon um 6 Uhr Abends, zwei Stunden vor dem Anfange des Schauſpiels, war der Saal zur Hälfte von Künſtlern, Gelehrten, Studenten, Kaufleuten u. ſ. w. beſetzt, die ihre Cigarre rauchten, und jeden Bekannten, der nun eintrat, mit Jubel begrüßten. Einer aus der Menge ſchrie: Es lebe N. N. und die ganze Geſellſchaft brachte dem Ge-

nannten ein Vivat Hoch, das die Muſici mit einem ſtarken Tuſch begleiten mußten. Dort aus dem Winkel erhebt ſich eine kräftige Baßſtimme: „Muſikanten, den Deſſauer!“ „Deſſauer, Deſſauer!“ ſchreit die Verſammlung; im Augenblicke ertönt der bekannte Marſch, und alle Stimmen fallen ein: So leben wir, ſo leben wir! ſo leben wir alle Tage u. ſ. w. — Aber was iſt das? Da fliegt ja ein Filzhut über alle Köpfe hin! „He, hierher! hierher!“ Der Hut wird in zwanzig Stücke zerriſſen; hier fliegt Dieſem ein Stück gegen den Kopf, dort Jenem, und nun beginnt ein allgemeines Werfen und Lachen, bis auch das letzte Stückchen Filz verſchwunden. „Schwarze Jule!“ — auf der Gallerie ſitzen nemlich Frauenzimmer zwei- auch wohl dreideutigen Rufes — „Hier, fange auf!“ Und mit dieſen Worten fliegen allerhand Gegenſtände durch die Luft. Die Damen oben werfen das Bischen ominöſe Naturgeſchichte wieder herunter, und nun werden einige eindeutige Equivoquen losgelaſſen, denen aus tauſend Lippen ein kräftiges Bravo folgt. — Eine Stimme rechts: Wollen wir „ein freies Leben“ ſingen? Mehrere Stimmen: Ja! Und alſobald ertönt das Räuberlied von fünfhundert luſtigen Sängern. So, unter allen nur möglichen Abwechſelungen, geht der Jubel fort, bis endlich die Glocke ertönt, und der Vorhang in die Höhe ſteigt.

Die geachtetſten Künſtler, Gelehrten und Kaufleute Berlins (ſchreien:) „Ah! Ah! Ah!“ „B! B! B!“

Ein Darſtellender (von der Bühne herab). „Ja wenn Sie nich ſtille ſin, meine Herren, denn können wir niſcht machen!“

Mehrere aus der Geſellſchaft. „Bravo! Ruhig! Oder wollen wir noch Spektakel machen!“

Eine Stimme. „Ja, noch Spektakel!“

Die ganze Geſellſchaft. „Ah! Ah! Ah!“ „B! B! B!“

Nun ſingen und tanzen die Leute auf der Bühne, und die im Saale verhöhnen ſie. Die Künſtlerinnen werden aufgefordert: tiefer zu ſingen, und höher zu ſpringen; für dieſe Aufmerkſamkeit werfen ſie Kußfinger in das Auditorium, und bekommen dagegen einige Galanterien wieder hinauf, die einer feinen Damengeſellſchaft nicht am rechten Orte wären.

„Herr Gräbert ſoll leben! Vivat hoch!“ Wildes Geſchrei. Herr Gräbert erſcheint und ſpitzt den Mund zum Sprechen. Alles iſt ruhig. „Na!“ beginnt er „dat is wieder heute en ſchönes Pack! dat muß ick jeſtehen; Ihr benimmt Euch wieder mal wie honette Leute.“

Die ganze Geſellſchaft. „Bravo, bravo! Vater Gräbert ſoll leben!“

Auf ſolche Weiſe vergnügte man ſich dort, und wer Billets zu dieſen Darſtellungen haben wollte, mußte ſich ſehr früh darum bemühen, wollte er dieſelben nicht am Spieltage dreidoppelt bezahlen. Die Polizei ſah in jener ſcheinbar harmloſen Luſtigkeit einen Keim des Uebels liegen und wußte ſie zu unterdrücken, und daß wohl von Rechtswegen.

Abermals eine Giftmiſcherin.

Ein Nachſpiel zu den verſchiedenen Drama's dieſer Art ereignete ſich in Saumur. Eliſabeth Langlois vergiftete ihren Mann (einen Seſſelhändler) mit der Suppe. Sonderbar bleibt dabei der Umſtand, daß die Verbrecherin, eine geizige Xantippe (übrigens eine thätige Frau) ihrem Manne einem trägen Patron, früher ſchon öfters mit Vergiften gedroht hatte und daß er, von ihrem Charakter völlig überzeugt, und an die Erfüllung ihrer Drohungen glaubend, keine Maaßregeln dagegen ergriffen hatte. — Auffallend zeigt ſich bei vielen dieſer ſchrecklichen Fälle die Weisheit der Aerzte. Hier erklärte ein ſolcher (Vineau) die Vergiftung anfänglich für eine Gehirn-Affektion und kurirte darnach. Eine halbe Stunde ſpäter war Langlois todt. — Die Aſſiſen der Maine und Loire haben die Verbrecherin zum Tode verurtheilt.

Luftballon-Rennen.

Zu London war kürzlich in Vauxhall ein ungewöhnliches Schauſpiel, ein Wettrennen mit Luftballons, zur Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät angekündigt. Eine ungeheure Menſchenmenge hatte ſich verſammelt, um dieſem Nationalvergnügen zuzuſchauen, welches zum Erſtenmal in der Luft verſucht werden ſollte, nachdem es ſchon ſeit Jahrhunderten mit Thieren und Schiffen jeder Art ausgeführt war. In jedem Luftſchiff befand ſich eine Perſon; das Gewicht beider Ballons war gleich; beide ſtiegen zugleich auf und hielten ſich dicht neben einander, bis der wolkige Himmel Englands ſie den Blicken der Zuſchauer entzog, und ſo die Erwartungen der zahlreichen Spieler, welche Wetten boten, vereitelte.

Theater.

Frankfurt. Eine neue, hier gebildete Sängerin, Dem. Rauch, iſt hier zum Erſtenmale als Pamina aufgetreten, und wußte durch trefflichen Geſang und eine ausgezeichnete Stimme ſich bei dieſem erſten Verſuch die Gunſt des Publikums zu erwerben. Die Stimme dieſer Sängerin erinnert an die Heinefetter. — Unſer erſter Tenoriſt Schmezer ſoll, wie man ſagt, unſerer Oper wieder auf längere Zeit erhalten ſeyn, was ein großer Gewinn für unſre Bühne wäre. — Für die Meſſe werden neu einſtudirt: die Oper Leſtocq, von Auber, und die Nachtwandlerin, von Bellini. — Auch das Schauſpiel hat in der letzten Zeit manche Neuigkeit gebracht. Das Luſtſpiel (?) die Wahnſinnige gefällt ſehr. Es wird hier nach der Angely'ſchen Ueberſetzung gegeben; die von Dr. Schuſter ſoll indeſſen vorzüglicher ſeyn. Die Angely'ſchen Poſſen: von ſieben die Häßlichſte, und die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten, gefielen. — Nächſte Woche wird unſer bekannter, verdienſtvoller Schauſpieler Becker zu ſeinem Vortheile eine neue Lokalpoſſe geben. Ueber dieſelbe iſt ſchon im Voraus debattirt worden, da, wie man hört, ſich ſchon jetzt viele Perſonen gegen dieſelbe ausſprechen, während Andere ſie als gelungen ſchildern. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Es iſt übrigens ſehr zu beklagen, daß ſelbſt Becker zu einer ſolchen Poſſe ſeine Zuflucht nehmen muß, um eine gute Einnahme zu machen. Der erſte Tragiker unſerer Bühne hätte der Kunſt würdiger leben und mehr Vertrauen auf die künſtleriſche Ausbildung des Publikums haben ſollen. Noch wird in dieſer Meſſe neu zur Aufführung kommen: Angelo, Tyrann von Padua, nach Victor Hugo von Harrys.

Mittwoch **Nro. 131.** 26. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Viſion.

Der Traumgott trug auf ſeinen gold'nen Schwingen
Mich in das Land der ew'gen Phantaſie,
Dem alle Götter ihre Gaben bringen,
Dem Lande himmliſch' ſeeliger Grazie;
Das des Geſanges liebliches Durchklingen
Einwieget in der reinſten Harmonie;
Das ewig reizend, ewig wolkenlos
Nur Götter, Kön'ge wahrt in ſeinem Schooß.

Wo tauſendjähr'ge Königsthrone prangen
In ſtolzen Reih'n von Göttern wohl bewacht;
Und gold'ne Kronen blinken aufgehangen,
Am gold'nen Stuhl in majeſtät'ſcher Pracht.
Mein Herz ergreift ein leiſes, ſüßes Bangen,
Und in dem Buſen ſel'ge Wonne lacht:
Die Leuen, die Wittelsbachs Thron bewachen,
Sie ſprühen Feuer rings aus ihren Rachen.

Doch auf dem Throne ſitzt, der dieſe zähmet,
Und bändigt ihres Raſens kühne Wuth,
Durch deſſen Laut allein ſie ſchon gelähmet;
Nur Wächter ſind, und nur mit mäß'gem Muth;
Vor dem die Kaiſerſitze ſteh'n beſchämet,
Der in dem Alter glänzt durch edles Blut,
Und dem ſtets neue kräft'ge Knoſpen ſproſſen,
Aus einem Stamm in Edelſinn ergoſſen.

Gerecht, beharrlich thronet **Ludwigs** Milde,
Der Herrſcher eines edlen Biederſinn,
Der nach der Ahnen ſchönem, großen Bilde
Sein Volk regieret, dem nur ſein Volk Gewinn,
Der weggeſchleudert Lanzen, Spieß und Schilde,
Und nicht mit Blut tränkt der Gefilde Grün;
Der ſich ſein Haupt mit Ruhm bekränzt in Frieden,
Ein Erdengott beſeliget hienieden.

Apollo lagert mit den neun Kamönen
Um ſeinen hohen Thron zur rechten Hand;
Und wiegt den Sänger ein in ſüßen Tönen;
Und auch Minerva iſt ihm zugewandt,
Und Ceres eilt mit Aehren ihn zu krönen,
Und Merkur ſchiffet her aus fernem Land
Um ihm die Schläf' mit Lorbeer zu umwinden,
Und helfen ihm des Volkes Glück zu gründen.

Hier thronet er, auf den ſie neidiſch blicken
Die Herrſcher, ſitzt beglückt auf ſeinem Thron;
Mag Völkerſchaaren auch ein Wahn verrücken,
Vertrauend auf des Volks Geſinnung ſchon,
Verachtet er der Bosheit neid'ſche Tücken,
Und ärndtet in des Volkes Lieb' den Lohn.
Kann dieſer edle Stamm nicht Kön'ge geben,
Die jedes Land erheben und beleben?

Noch ſteigt der Staub empor aus den Ruinen,
Des eingeäſcherten Hellenenland;
Noch liegen da der Thürme ſtolze Zinnen,
An die verſengte Erde hingebannt;
Geſloh'n ſind Götter, Muſen, Charitinen,
Verlaſſend ihren heimathlichen Strand,
Geeilt in's Land verachteter Barbaren,
Beſchützend huldvoll fremde Völkerſchaaren.

Und dieſer Thron ſteht einſam da, verlaſſen,
Die Krone ſchmückt kein königliches Haupt;
O können denn die Götter ſo die Menſchen haſſen,
Daß ihnen Alles, Alles wird geraubt!
Sie können's nicht, wenn auch die Menſchen ſich vergaßen
Und nicht am Fall in ihrer Höh' geglaubt;
Denn ſieh! vom Wittelsbacher Horizonte
Schwingt ſich ein Stern hin, wo Erechtheus thronte.

Ihm folgen nach unzählige Planeten,
Vom reinen Glanz, wie Er, auch ſie beſeelt;
Die Götter, Muſen die das Land erhöhten,
Zu dieſes Erdenkreiſes größtem Held,
Umwandeln's wieder in ein ſchön'res Eden,
Und bauen auf den Schutt ein Muſenzelt;
Und in das Vaterland kehrt wieder die Kamöne,
Denn ſchon erhebt ſich ſtolzer die Athene.

Die Muſen in den ſtolzen Reihen eilen;
Apollo führet an das Muſenchor;
Minerva, Ceres, Merkur — ſie verweilen
Im Reiche enthüllend ihren prächt'gen Flor;
Und nun ſie unter Götter ſich vertheilen,
Da brechen ſie herein ins Himmels Thor;
Vor **Ludwig** ſich verneigend bis zur Erde,
Dem güt'gen Schützer ihrer ganzen Heerde.

Und ich erwachte, und was meinem Sinne
Im Schlafe träumend vorgeſchwebt,
Seh' ich nun in der Wirklichkeit auch inne,
Seh' ich nun von der Wahrheit auch belebt.
Der Tugend nur ſind Kronen zum Gewinne,
Die ſie beſitzt, doch nie darnach geſtrebt.
Und Wittelsbach — wer wird's wohl anders ſagen,
Hat ſie, wie **Ludwig**, würdig ſtets getragen.

Das Todtenſchiff.

Eines Morgens im Monat Auguſt 182 — gerieth die königl. engliſche Brigg N — in der engen Straße, welche die ſchöne Inſel Scio vom feſten Lande Aſiens trennt, in eine Windſtille. Da es ſehr nahe an der Küſte war, ſo ſtieg ich auf die große Stenge, von wo aus die Inſel als ein ununterbrochener Strich grünen Landes zeigte, von dem mit Schieferſtücken bedeckten Strande bis zum Gipfel der weinbegränzten Hügel, die ſich von einem Ende zum anderen erſtrecken. Verwüſtung und Verheerung hatten jedoch im vorigen Jahre hier gewüthet. Von meinem Standpunkte auf dem Maſt hatte ich die Stadt in der Vogelperſpektive vor mir liegen. Ein ſolches Bild der Verödung hatte ich noch nie geſehen. Die, Batterieen, die einſt ziemlich ſtark geweſen waren, lagen faſt ganz in Trümmern. Die Neigung der Türken zum Zögern hatte ſie verhindert, gegen die damals noch ſchlecht ausgerüſteten und ſchlecht bemannten Geſchwader Griechenlands irgend eine Vertheidigungs-Maaßregel zu ergreifen. Die rothe Flagge, mit dem glänzenden Halbmonde in der Mitte, wehte über den Ruinen und auf der Spitze von zwei oder drei kleinen bewaffneten türkiſchen Fahrzeugen, die in der Bucht vor Anker lagen. Kein menſchliches Weſen war ſichtbar, und die Stadt ſchien größtentheils unbewohnt, wenn man den zerfallenen Häuſern und grasbewachſenen Straßen ſchließen durfte, denen das Auge in jeder Richtung begegnete. Die Hügel ſtiegen hinter den Schutthaufen der Stadt allmählich empor, und dieſe bildete einen traurigen Kontraſt zu dem üppigen Grün jener Anhöhen.

Es war ein herrlicher Morgen; die Sonne war eben aufgegangen und ſtrahlte mit aller Pracht des öſtlichen Klimas hernieder; der azurne Himmel ſpiegelte ſich in dem klaren und ruhigen Waſſer, das auch nicht von dem leiſeſten Wellenſchlag bewegt war. Während ich ſo das liebliche Schauſpiel vor meinen Augen bewunderte, verſank ich nach und nach in ein Meer von Betrachtungen und achtete nicht auf das Murren meines hungrigen Magens, der von Zeit zu Zeit an das Frühſtück mahnte. Wir kreuzten auf klaſſiſchem Grunde. Jeder Hafen, den wir auf dieſer reizenden Station berührten, bot eine Fülle von Erinnerungen dar; wir hatten Malta beſucht und die Inſeln der Kalypſo, „die ſchweſterlichen Bewohnerinnen des Mittelmeeres“, hatten uns in der Bucht des heiligen Paulus gebadet, an der Stelle, wo dieſer große Apoſtel Schiffbruch litt, wie die Lengende erzählt; wir hatten Patmos unter dem Winde gehabt, welcher einſame Fels noch immer vor allen anderen den meiſten Reiz behält; denn hier ſchrieb der Liebling unſeres Heilandes das prophetiſche Buch der Offenbarungen. Die Stadt, welche jetzt in Trümmern vor mir lag, war eine von denen, die ſich um die Ehre ſtreiten, der Geburtsort des Fürſten der Dichter zu ſeyn. Indem ich meinen Gedanken über alle dieſe Ereigniſſe nachhing, wurde plötzlich, durch das Erſcheinen eines Segels von eigenthümlicher und ſeltſamer Art am Eingang der Meerenge, meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt. Es hatte ſo eben eine kleine Landſpitze umſchifft und ſchien ein Schooner von geringer Größe zu ſeyn, aber ohne Kommando; ſein Maſt ſchwankte bei jedem Ruck, den es von dem ſanften Luftzuge erhielt; ſein Takelwerk war in der größten Unordnung, und das Fahrzeug ſegelte offenbar auf's Gerathewohl dahin. „Webb“, rief ich unſerm Matroſen im Maſtkorbe zu, „ſeht Ihr da draußen den Schooner? Er ſcheint ohne Herrn dahin zu treiben!“

„„Wo? Ach ja, ich ſehe ihn nun, das Ding ſieht wunderlich aus;““ und im nächſten Augenblick wurde das Fahrzeug ſchon von unſerm Verdeck aus ſignaliſirt.

Die Aufmerkſamkeit des ganzen Verdecks war jetzt auf das ſeltſame Schiff gerichtet; die Offiziere betrachteten es durch ihre Fernglaͤſer; die Matroſen mußten ſich zwar mit ihren bloßen Augen begnügen, doch das es wohl für ein Ding ſeyn möchte. Ich ſtieg hinab, miſchte mich unter die Mannſchaft und hörte dieſe rohen Söhne des Meeres folgendes Geſpräch unter einander führen:

„Ich will Euch ſagen, Kinder, was es iſt“, ſagte ein alter Burſche vom Vorder-Kaſtell, Namens Benton, „ich glaube, das Fahrzeug da iſt von den Piraten ausgeplündert, und ich will verdammt ſeyn, wenn wir ſie nicht ſo rein ausrotten wie Lauch. Ich wette meinen Grog für die nächſte Woche gegen einen Sap, daß ſeine ganze Mannſchaft über die Planke ſpaziert iſt.“

„„Ich für mein Theil““, ſagte ein Burſche von der Fockſtenge, „„ich mag nichts mit ihnen zu thun haben, daß iſt 'ne Arbeit, die 'nen armen Kerl müde machen kann, daß weiß der Teufel. Wir hatten auch mal ſo 'ne Polake auf 'm Strich, wie ich in Seringa-

patan war; und als wir 'nen ganzen Tag auf ſie Jagd gemacht und endlich mit den ſchuftigen Kehlabſchneidern zuſammenſtießen, da verloren wir acht Kerle ſo brav, wie je welche ein Schiffsdeck betreten haben; hängt mich, wenn ich nicht lieber 'ne ganze Nachtwache mit 'ner Fregatte Raae gegen Raae kämpfen will, als ſo 'ne wilde Gänſehatz, 'nen Tag oder zwei auf 'nem offnen Boot, um, wenn's gut abgeht, 'ne Rudel Diebe zu packen. Und dann, welche Ehre hat Einer davon, wenn er ſie nun auch kriegt, das verfluchte Diebsgeſindel? Das vermöchte wohl einen Burſchen, der unter Nelſon und Collingwood gedient hat, den Dienſt ganz zu verlaſſen, was meynt ihr, alter Joe!""

„Ganz daſſelbe Junge", ſagte Joe Benton; „wer die alte „Victory" am 21. Oktober längs der Satismae Trinidada geſehen, der mochte wohl von Ehre und dergleichen reden; aber", fügte Joe mit bedeutendem Kopfſchütteln hinzu, „unſere Marine iſt nicht mehr das, wie damals, als wir, Ihr und ich, noch junge Burſchen waren; jetzt haben wir patentirte Nägel, patentirte Winden, patentirte Gewehrſchlöſſer, und knüpft mich auf, wenn wir nicht bald auch patentirte Kapitaine bekommen werden!"

Das fremde Schiff war ungefähr zwei Meilen entfernt und ſchwamm noch immer wie ohne Kommando dahin; es wurde daher ein Boot abgeſchickt, welches ich begleitete, um es einzuholen. Der ſchöne Morgen und die ruhige See, vom Ruderſchlag belebt, machten einen erheiternden Eindruck, aber aller Augen waren argwöhniſch auf den Schooner gerichtet. Joe Benton ſchien ſich nichts weniger als behaglich zu fühlen; das Steuer mit ſeiner Hand regierend, ſaß er da und brummte etwas von Geſpenſterjagden vor ſich hin, und nachdem er eine Zeit lang unruhig auf ſeinem Sitz hin und her gerückt war, ſagte er zu dem Schiffs-Fähnrich: „Ich will Ihnen ſagen, was es iſt, Miſter Murphy; mag es kommen, woher es will, genug, ich habe ganz und gar keine Luſt, an Bord des Dinges da zu gehen, nein, gar keine."

„„Warum nicht, Benton, welchen Grund habt Ihr dazu?"

„Ach, hören Sie, Sir, ich habe manche wunderliche Dinge von ſolchen Seglern gehört, die ohne Mann und Maus umherkreuzen; ſie ſpuken nur herum, Sir, um arme Hänſe anzulocken. Haben Sie nie vom fliegenden Holländer gehört, oder von Daniel Dow's Doppelſegler? Denn dieſe Geſchichten ſind ſo wahr, Sir, wie die Sonne aufs Waſſer ſcheint."

„„Ja, von dem fliegenden Holländer habe ich gehört"", ſagte der Schiffs-Fähnrich, „„und ich habe auch auf der Station am Kap einige rauhe Lüfte verſpürt, aber nie das Vergnügen gehabt, ihn ſelbſt zu ſehen; und was den Daniel Dow anbetrifft, von dem habe ich noch niemals in meinem Leben gehört.""

„Ach, bei meiner Seele, das müſſen Sie hören, Miſter Murphy; es war das wunderbarſte Ding, von dem Sie je vernommen haben. Sie ſahen doch gewiß den alten Rumpf des „Diadem" im Hamoaze-Hafen bei Plymouth liegen, gerade in der Schußweite vom Nordwinkel? Nun, Daniel Dow war lange Bootsmann darauf geweſen, und er mußte nun mit Samuel Pflock, dem Kanonier, und mit dem alten Roſenholz, dem Zimmermann, immer noch am Bord bleiben, wo ſie auf allen Verdecken des Rumpfs ſich herumtreiben konnten, wenn ſie nämlich konnten, denn zwei waren lahm. Samuel aber, der Kanonier, war ein flinkerer und kräftigerer alter Kerl, als die anderen Beiden, und verrichtete alle Dienſte, wie z. B. daß er mit dem Jungen im Boote an's Land fuhr, um Lebensmittel zu holen, und es, wenn ſie an Bord zurück waren, wieder hinten befeſtigte. Aber ſehen Sie, Sir, Daniel Dow war auf einem Auge blind und hatte an ſeinem Steuerbordbein ein Riff bekommen, weil ihm nemlich auf der Rhede von Koppenhagen ein Spliter herausgeſchoſſen wurde, und im Nacken hatte er was Aehnliches, und im Geſicht eine Handhabe wie ein Salamander; *) da humpelte er nun auf den weiten Verdecken des alten „Diadem" und in jeder verödeten Kajüte und Vorrathskammer herum, und wenn er ſich in Grog übernommen hatte, plautzte er hin auf's Verdeck und rührte keinen Fuß mehr, bis er wieder nüchtern war. Eines Abends lag Daniel wie gewöhnlich am Boden, und es war keine Seele am Bord, außer Roſenholz der Zimmermann, weil Samuel Plock und der Junge am Lande waren: und der war nun etwas durſtig; er geht alſo und will trinken, da ſieht er, wenn glauben Sie wohl, mit 'ner Laterne über ſich ſtehen, den — o Jeſus Maria, heiliger Paul, wer iſt da drüben, der über's Bollwerk luckt? Schauen Sie nur, Sir, ich will verdammt ſeyn, wenn das nicht der Teufel iſt!"

Wir wendeten uns um und wollten den Teufel ſehen, der des alten Joe's Geſchichte unterbrochen hatte. Ich ſchaute hin, ſah aber Nichts, bis ich nach ein paar Minuten bemerkte, daß ein großer ſchwarzer Neufundländer ſeinen Kopf und ſeine Vorderpfoten über die Gallerie des Schiffganges herüberſtreckte. Der Aberglaube der Matroſen iſt zum Sprichwort geworden, und ein ſchwarzer Hund ſpielt bekanntlich als Famulus des Beelzebub eine bedeutende Rolle in ihren Mährchen; jener Anblick macht daher, in Verbindung mit dem öden Ausſehen des Schiffes, einen ſolchen Ein-

*) Joe meynt hier nicht jenes Thier, nach welchem der Jankey-Kapitain in Afrika mit glühenden Kohlen in einem See von geſchmolzenem Blei fiſchte, ſondern einen ſtarken eiſernen Bolzen mit dickem rundem Knopf, den man glühend macht und zum Abfeuern von Salut- oder Signalſchüſſen gebraucht.

druck auf die Gemüther des größten Theils unſerer Boots-Mannſchaft, daß ſie ſich geradezu weigerten, noch einen Ruderſchlag zu thun; erſt als Herr Murphy ihnen ernſtlich drohte, daß er dem Kapitain Anzeige davon machen werde, fingen ſie mit Widerſtreben und mit manchem argwöhniſchen Seitenblick wieder an, auf den Schooner loszurudern.

(Schluß folgt.)

Schreiben des Natur-Muſikers Franz Graßl, aus Paris, an die Redaktion der Theaterzeitung in Wien.*)

Paris Den 7. Auguſt 1835.

Hochſchäzbareſter Herr. Redakteur!

Ich bitte Sie, indem Sie mich ſchon können was ich vir ein dichtiger Schriftſteller bin: widerum mit einen Schreiben beleſtigen zu dörfen. Wir ſeind noch gott lob alle friſch und geſund, und ſeint von Italien, ſo wie ich Ihnen geſchriben habe, geraden Weg nach München gere:ſt; da mir aber in München von hohen Perſohnen geraden wurde, nur nicht zu hauß, ſondern fort Reißen ſo lang die Kinder noch klein ſeind; ſo hab ich meine 2 kleinen Ithalienerinen, nehmlich meine kleine Kinder die mir ſeind in Ithalien geboren worden, zu Hauß gebracht, und bin wider zurück auf München, Da produziert ſich mein kleiner Thomas, das erſtemal mit den Gugkug, inden er erſt 18 Monath alt war, ich bekam alsdan wider von unßerrer Königin, Empſehlungs Schreiben, nach Frankreich, England, und Holland. Dan ſeynd wir auf Augſpurg, da ſpilten wir 4 mal in Theatter mit gröſten beifal, in Ulm 3 mal in Stugard 3 mal in Karlsruh 2 mal in Straßburg 4 mal in Nanzi 5 mal und irzt ſeint wir in Paris in Gymnaſe-Muſical, (Es iſt ein Neuer großer Saal,) wir ſeind auf 20 Vorſtöllungen angaſchiert! es werden da bloß Konßerte gegeben; das Oſcheſter beſted aus 75 Muſiker, es ſol der erſte blaz aus Paris ſein, das man von da aus noch in alle theatter ſpillen kan. Es ſeind uns mehrmal ſchon Piſh von den Loſchenen zu geworſen worden, und alles hat geſchrien braſo, braſo — man ſagte mir das die Zeithungen von hier von mir ſehr rihmilich ſprechen; ich weis es nicht, ich kan kein Worth Leßen. Von König von Würthemberg und Großherzog von Baden wurden wir gut aufgenohmen, noch beßer aber vom König von Frankreich; den 15. July um 8 Uhr abents haten wir die gnade, uns vor den König, und ſeinen Hofe, in ſeinen Sommer Schloß, Niuilly, 2 Stund von Paris, zu prodoziren. der König und die Königin redeten mit mir und meinem Weib, als wan Sie auch Bauersleute wären, Sie ſprechen alle zwai ſehr gut Deutſch. ſie nahmen meine zwai kleinen Kinder auf Ihre Schos und küſten Sie öfters. — — — Weliche herablaßung iſt das für einen Monarchen, — ein Prinz von 10 oder 12 Jahren wahr etwas unbeſlich, die Königin nahm meine Nani und den Thomas an die Hand, firte Sie zu den Prinzen, mein Weib mußte auch mit gehen, dißer umarmte wider die Kinder und küſte ſie ewenfals; es iſt faſt unglaubig, aber es iſt doch die reine Warheit. Den 28. aber bei den Großen Feſt, weliches Ihr ſchon in den Zeitungen werdet geleſen haben, während dem faſt alle Büerger geſchrien haben Ees Lebe der König, und Tod ſeinen Feinden; den die Büerger ſollen Ihm ſehr lieb haben; wurden 25 zuſamen geſchmidete Pichſen oder Stutzen-Läuffe, ich habe Sie nicht geſehen, die mit zerhakten Blei und Eißen geladen waren, durch ein Lauffeier, auf den König los gelaßen, und man ſagt es wehre kein Wunder geweſen, wan 100 oder noch mehr Menſchen wehren erſchoßen worden, das glik wahr aber, erſtens das 5 Rohr nicht ſeint los gegangen, zwaitens mus der Spizbub, ſambt ſeine mit einverſtandenen, doch nicht verſtanden haben, daß, wan man nahent Schieſt, und ein Gewehr ſtark ladet, es viel höher geht als man Zielt, den Er hat zu hoch geſchoßen, das ſicht man auch deutlich auf der andern Seiten in der Mauer. Vorgeſtern wahr die Begräbnus der Erſchoßenen weliches Ihr auch ſchon in Zeithungen wertet geleßen haben, und ſo draurig als es wahr, das es faſt ein Steineres Herz hete erwaichen mißen, ſo hat man doch ſehr wehnig Weinen ſehen, worüber Ich habe noch mehr Weinen müſſen.

Wan nichts vorfalt, ſo Reiß ich von hier nach London, da aber mein Weib wider die nähmliche Krankheit wie foriges Jahr hat, das, wan ſie über eine Stiegen Geth, ſo furchtbar ſchnaufen mus, — — und man hier ſagt, das Es in London ihmer Neblich iſt — ſo könt ſie ſich vielleicht noch herder Schnaufen — — und darum bin ich noch nicht ganz entſchloßen. Zum Beſchlus bitte ich Sie nochmal mit meiner ganzen Famillie, um eine empfehlung an alle meine bekanden lieben Wiener, die mich und meine kleinen Kinder ſo gud aufgenohmen haben.

Ihr ergebenſter Franz Graßl aus Berchtesgaden
Der zeit Paſſage Brady Nr. 91. a Paris.

---

*) Der Bauer Graßl, aus Berchtesgaden, hat bekanntlich mit ſeinen ſechs Kindern in Wien, durch muſikaliſche Productionen ſolche Theilnahme gewonnen, daß wir ſeine Correſpondenz aus der Hauptſtadt Frankreichs, ohne die geringſte Abänderung unſern Leſern mittheilen, in der ſichern Ueberzeugung, daß, der Inhalt, und die ungekünſtelte Sprache dieſes treuherzigen Gebirgsbewohners, einiges Intereſſe erregen dürfte. — Graßl, welcher ohne die geringſte Anleitung neun Inſtrumente ſpielen lernte, und unter ſchwerer Arbeit noch ſeinen Kindern Unterricht ertheilte, hat gegenwärtig neun Kinder, von denen ſieben das Perſonale ſeiner Capelle bilden.

Anmerk. der Redaktion der Theater-Zeitung.

Sonnabend Nro. 132. 29. Auguſt 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Schuhe am Stecken.

Ein altdeutſches Mährchen.

Es war einmal — es iſt ein Mährchen,
Das hört ich wohl — ein frommes Pärchen,
Ein frommes Weib, ein frommer Mann,
Gott hatte ſeine Freude dran;
Aber dem Teufel war es leid;
Er wollte berſten ſchier vor Neid.
Doch war ſein Werben gar umſonſt,
Nichts frommte ſeine Liſt und Kunſt;
Sie hielten feſt an Lieb' und Treu,
Ihr Glück erblühte täglich neu.
Darüber ward er gar erboßt,
Wußt' ſich auch keinen weitern Troſt,
Als daß er that, wie alle thaten,
Um die es übel war berathen:
An einen Kreuzweg ſetzt' er ſich
Und weint' und ſchluchzte bitterlich.

Da kam ein altes Weib vorbei
Und fragte, was er ſo traurig ſey.
Der Teufel ſprach: „Da ſind die Beiden,
Deren Liebe weiß ich nicht zu ſcheiden.“
Da ſprach das Weib: „Daß Gott dich ſchände!
Wie biſt du Teufel unbehende!
Was willſt du mir zum Lohne geben,
So lehr' ich ſie mit Schanden leben?“
Der Teufel ſprach: „Bringſt du's dazu,
Ich geb dir ein Paar neue Schuh'.
Alſo wurden ſie Handels eins.
Da geht die Alte voll Heuchelſcheins
Mit tiefbetrübtem Angeſicht
Zu dem treuen Weibe hin und ſpricht:
„Mich dauert, was ich ſagen muß,
Wohl gern erſpart' ich euch Verdruß,
Allein ich darf es nicht verſchweigen,
Wenn ich euch Freundſchaft ſoll erzeigen.“
Die Gute ſprach: „So redet nur.“
„So wißt denn“, ſprach ſie, „ich erfuhr,
Daß euer Mann euch untreu iſt
Und ſich mit andern Frau'n vergißt.“
„Das glaub' ich nicht,“ ſprach jene wieder.
„Und doch iſt's wahr, ich meyn' es bieder
Und weiß auch guten Rath dafür:
Der endet alle Ungebühr,
Ich geb' ihn gern, wollt ihr ihn hören.“ —
„Guten Rath ſoll Niemand verſchwören,
Wenn er mich gut dünkt, folg' ich gern.“
„So ſchneidet euerm Eheherrn
Eine Locke nur aus ſeinem Bart,
Sorgt aber, daß er's nicht gewahrt,
Und thut's, wenn er entſchlafen iſt.
Ob er ein Büſchel Wolle miſſ't,
Was kann daraus für Schaden kommen?
Euch aber wird es ſicher frommen.
Die Locke werft ihr gleich in's Feuer,
Der Rath iſt gut und gar nicht theuer,
So muß er alle Weiber haſſen
Und ſich mit euch allein befaſſen.“
Da ſprach das gute Weib: Wohlan,
Das wird noch dieſe Nacht gethan;
Und bringt es dann auch nicht Gewinn,
Doch habet Dank, Frau Nachbarin.“
Da ging das böſe Weib dann hin;
Auf dem Felde fand ſie den Mann,
Der hinterm Pfluge ſingend ging,
Die Alte nicht gar hold empfing.
Sie ſprach: „Euch wundert mich zu ſeh'n;
Doch iſt's zu euerm Heil geſcheh'n.
Ihr ward mir immer lieb und werth,
Und wenn euch Böſes wiederfährt,
So iſt es mir von Herzen leid.
Ihr wißt nicht, wie ihr verrathen ſeyd.
Euer Weib hat euch den Tod geſchworen,
Und glaubt ihr's nicht, ihr ſeyd verloren.“
Er ſprach: „Willſt du mein Weib beſchelten,
Mit Schlägen werd' ich das vergelten.“
Sie ſprach: „Schlagt zu, doch hört mich an,
Vielleicht, daß ich euch warnen kann,

Denn ich geb' euch gewiſſe Proben.
Ich hörte ſie ihrem Buhlen geloben,
Euch zu ermorden dieſe Nacht,
Und ſchlaft ihr ein, ſo wird's vollbracht.
Nun iſt mein Rath, daß ihr euch ſtellt,
Indeß euch Vorſicht wach erhält,
Als ob ihr feſt entſchlafen wärt,
So ſeht ihr, was euch wiederfährt.

Noch hielt der Mann es nicht für wahr,
Doch that er, wie ihm gerathen war.
Als ihn ſein Weib entſchlummert ſah,
Ein blankes Scheermeſſer nahm ſie da
Und wollt ihm, nach der Bettel Lehren,
Eine Lock' aus ſeinem Barte ſcheren.
Wie ſie der Mann dabei betraf,
Wild fuhr er aus dem falſchen Schlaf,
Und ſchlug im Zorn ihr ſolchen Schlag,
Daß ſie für todt am Boden lag.
Im Augenblick, als das geſchah,
Stand vor der Alten Satan da
Und reicht' ihr die verſprochnen Schuh'
An einem langen Stecken zu.
Er ſprach: „Nimm du ſie ſelber hin,
Dir zu nahen ich unwürdig bin;
Deine Bosheit hat ſo große Kraft,
Ich laſſe dir die Meiſterſchaft.

Das Todtenſchiff.

(Fortſetzung.)

Wir waren jetzt dem fremden Schiffe ſchon ziemlich nahe, als Joe, der ſich unruhig auf dem Rahm des Bootes hin und her bewegte, noch einmal ausrief: „Ich will verdammt ſeyn, Miſter Murphy, wenn ich mit dem Ding von Fahrzeug da was zu thun haben mag; es iſt nicht geheuer damit, der Segler iſt vom Teufel gebaut."

„„Ich will Ihnen ſagen, wie es ſich damit verhält, Sir, Miſter Murphy"", ſagte Bill Dennis, ein Irländer; „„ſind Sie ein Mann aus der Grafſchaft Kork und wiſſen nicht, welches die natürliche Folge davon iſt, wenn ein Mann an den Bord eines Schiffes, geht, welches von dem Teufel kommandirt wird? O, Muſchah Grah! ich habe immer geglaubt, ein Irländer ſey bedacht auf ſeine Ehre, und bei meiner Seele, Sir, welche Ehre iſt dabei, ſich mit ſolch einer alten Kienrußbutte einzulaſſen, da es ſich doch treffen kann, daß man kein gutes Abenteuer hat, und braun und blau geſchlagen wird, und alle ſieben Regenbogenfarben auf den Rücken bekommt, und die Fauſt nimmer ſieht, die es thut.""

„Haltet Euer Maul, Dennis, oder ich verſetze Euch eins mit dem Ruder"", ſagte der Fähnrich in einem Ton, der alle weitere Erörterungen abbrach. So ging es denn vorwärts, freilich etwas unluſtig; da fing der Matroſe am Bugruder eine Krabbe*), denn indem er ſich mit ſcheuem Blick umſah, ward er ſchräg zurückgeworfen und brüllte wie ein Stier; er war jedoch bald wieder frei, und das Boot lag nach einer Wendung auf einmal dem fremden Fahrzeug dicht zur Seite.

„Folgt mir", ſagte Herr Murphy zu Benton und einigen Andern, „und laßt uns ſehen, was darin iſt."

Wäre dem Joe ein Piſtol unter der Naſe abgebrannt worden, ſo hätte er nicht ſo zuſammenfahren können, wie über jene Aufforderung; denn wenn er auch in jeder anderen Hinſicht ein beherzter alter Burſche war, ſo war er doch furchtſam wie ein Küchlein, wenn er es, ſeiner Meinung nach, mit übernatürlichen Weſen aufnehmen ſollte.

„Nun, könnt ihr nicht von der Stelle, Benton?" ſagte Herr Murphy lachend; „wofür fürchtet Ihr Euch, Mann?" Dies brachte unſern Joe auf die Beine; er zog ein Piſtol aus ſeinem Gürtel und folgte, indem er ſich wieder nach ſeinem alten „Macedonier" zurück und weit fort von dieſer hölliſchen Geſpenſterjagd wünſchte.

Ein feierliches Schweigen wurde die wenigen Minuten hindurch beobachtet, die wir zum Hinaufſteigen brauchten, und als wir uns nun auf der Gallerie befanden, ſahen wir ſtaunend einander an, denn ein Schauder durchrieſelte uns bei der Todtenſtille, die auf dem ganzen Schiff herrſchte; ſelbſt der ſchwarze Hund war verſchwunden; dem armen Benton wurde noch zehnmal ſchlimmer zu Muthe, als vorher; das Verdeck war über und über mit Stroh und Segeltuch bedeckt, als ob eine Anzahl von Ballen ausgepackt worden wäre, und hier und da waren ſchwärzliche Spuren von bloßen Füßen zu ſehen.

„Das iſt ja Blut", ſchrie Joe, als er die Fußtapfen unterſucht hatte, vor Schreck zurückfahrend und nach unſerem eigenen Schiff blickend, das jetzt in langen Furchen raſch herankam; „auf dem Schiff ſind Seeräuber geweſen, haben es geplündert und die ganze Mannſchaft gemordet!"

Als wir hinunterſtiegen, um die Kajüte zu durchforſchen, wurden wir am Fuß der Leiter von einem durchwühlten Ballen Seide aufgehalten. Wir ſchleppten ihn von der Thüre weg, Herr Murphy klopfte an, und wir horchten in geſpannter Erwartung, ob Jemand ſich regen würde, aber kein Ton ließ ſich hören; nur die Wände knarrten, und die Taue ſeufzten über unſern Häuptern; wir beſchloſſen endlich, die Thür gewaltſam zu öffnen. Welch' ein Anblick aber, als wir eindrangen! Ich werde die ſchaudervolle Scene nie vergeſſen, und ſie ſteht noch ſo lebhaft vor meinen Augen, wie damals. Rings um den Tiſch in der Kajüte ſaßen ein Jeder an einen Stuhl gebunden, die Leichname von

*) Eine Krabbe fangen iſt der techniſche Ausdruck, wenn einem Matroſen das Ruder ſo tief unter's Waſſer fährt, daß er es nicht zurück bekommt und folglich von dem Stiel deſſelben, der wie ein Hebel gegen ſeine Bruſt drückt, rücklings geworfen wird.

neun Männern und zwei Frauen, in einem ſo verſtümmelten Zuſtande, daß ich ſchwindelnd umkehrte und auf das Verdeck hinaufrannte, um Luft zu ſchöpfen. Mein Kopf drehte ſich mit mir herum, eine ſchreckliche Uebelkeit befiel mich, meine ſchwachen Glieder verſagten mir ihren Dienſt, und ich ſank faſt ohnmächtig auf der oberſten Stufe der Leiter zuſammen. Herr Murphy war weiter vorgedrungen, aber ſein Fuß glitt aus in dem Blut, welches den Boden ganz bedeckte; er fiel, und ſeine Hände klebten an der dicken geronnenen Maſſe feſt. Als er auf der Leiter an mir vorüberſtürzte, hatte er mit ſeinen von der purpurnen Flüſſigkeit gefärbten Händen, weißen Beinkleidern und bleichem Geſicht ein geſpenſterhaftes Anſehen. „Guter Gott", ſagte er ſchaudernd, als er wieder zu ſprechen vermochte, „was iſt das für ein Anblick! Ich bin im Gefecht geweſen, wo die Leichen zu Dutzenden um mich herum lagen, aber nie ſah ich ein ſo ergreifendes Bild, wie hier in dieſem Todtenhauſe!" Ein anderer Theil von der Mannſchaft unſeres Bootes war mit Benton durch das Loch des Verdecks hinabgeſtiegen; ein lauter Schrei ertönte jetzt von dort her, ihm folgte ein Piſtolenſchuß, und Webb und Dennis ſprangen, nach Luft ſchnappend, aus dem Loche hervor.

„O, Herr! Iſt Ihnen auch die Kehle abgeſchnitten?" rief Webb, als er Herrn Murphy in dem oben geſchilderten Zuſtande fand; „da unten ſind zwei oder drei arme Kerle, denen ſind ihre Kehlen durch und durch geſchnitten!"

„Ja, und bei Hoſter's Geiſt, da iſt ein Mann, wie Sie wohl nie mit einem Thee getrunken haben", ſagte Dennis; der alte Joe hat ſich niedergelegt, um ihm Geſellſchaft zu leiſten; er liegt da und zappelt wie eine Kilkennyſche Katze in Krämpfen."

„„Sagt, iſt er todt, Dennis?""

„Nein, nein, Sir, das nicht, wenn er nicht ſich ſelbſt ſtatt des Geiſtes erſchoſſen hat; aber er iſt verteufelt in Aengſten, Sir, denn ſehen Sie, Sir, es war ſo finſter, daß wir nun ſchon gar nichts ſehen konnten, außer nur Finſterniß, da wir ja gerade erſt aus dem hellen Sonnenlicht kamen; da ſagt Joe: Heilige Mutter Gottes, wenn hier nicht ein Bein liegt! und in demſelben Augenblick kam ein lautes Geheul aus 'nem Winkel, ach, ſo lang und ſo melancholiſch, und Joe ſtieß noch ein zehnmal lauteres aus, feuerte ſein Piſtol ab und plauzte hin wie ein Hahn; ich machte mich ſchnell wieder an das Loch, aber meine Augen ſahen jetzt drei arme Kerle da liegen, „in ſcharlachrothem Blut ſich wälzend", wie es in dem alten Liede heißt." (Schluß folgt.)

Der Kometwein des Jahres 1835.

Dieſes Jahr 1835 wird wieder eines der beſten Weinjahre ſeyn. Wenn auch die jetzt wachſenden Weintrauben nicht jene vollſtändige Zeitigung erreichen, und die Weine nicht ſo viel Zuckerſtoff, Geiſt und Milde enthalten werden, als der vorjährige 1834er Wein, ſo kommen ſie demſelben doch an Gehalt nahe, und übertreffen daher in dieſer Hinſicht die Jahre 1811, 1822, 1827, oder ſie ſind ihnen beinahe gleich, nach den verſchiedenartigen Lagen und Eigenſchaften der Gründe und nach den Traubenſorten, denn auch die Monate Auguſt, September und Oktober werden ſich durch Wärme, Trockenheit und durch den Komet auszeichnen. Die Urſachen, warum der Wein von 1835 nicht die außerordentliche Güte des vorjährigen Weines erreichen kann, beſtehen auch darin, weil in den Jahren 1831, 1832 und 1833 die Weinſtöcke wegen Feuchtigkeit und geringer Fruchtbarkeit im Wachsthume an Kraft gewonnen hatten, ſie im Jahre 1834 beinahe um 4 Wochen früher trieben, blühten und ihre Früchte zeitigten als jetzt im Jahre 1835, und indem überhaupt das Jahr 1834 im größten Theile Europa's durch lang anhaltende gleichartige Trockenheit und große Wärme ſelbſt während der Nächte, ohne Gewitter und deren Abkühlung ſich auszeichnete. Die höchſt ſeltene Fruchtbarkeit an Menge und Güte der Trauben, die große Trockenheit oder Dürre des Jahres 1834, dann deſſen folgender milder, trockener Winter ohne Schnee und Kälte, folglich ohne Ruhe und Winterfeuchtigkeit, ſchwächten auch in vielen Gegenden den Wachsthum der Weinpflanzen, daher derſelbe im heurigen Jahre zurückblieb, beſonders bei den alten Stöcken und in hohen trockenen Lagen.

Was die Menge des Weines im Jahre 1835 betrifft, ſo gibt es viele Gegenden und Traubenſorten, welche fruchtbarer ſind, als im vorigen Jahre.

In Hinſicht der Güte des Weines im Jahre 1835 könnte dieſelbe vielleicht dadurch verbeſſert werden, daß die Weinleſe ſo ſpät als möglich hin verſchoben würde, nämlich bis Ende Oktober; denn die zu dieſer Zeit noch beſtehende Tageswärme und Trockenheit tragen zur Zeitigung viel bei, und was an der Menge verloren wird, iſt durch die Güte reichlich erſetzt, beſonders auch, weil der ſpäter ausgepreßte Moſt wegen der geringeren Wärme langſamer gähret und ſo weniger Geiſt und Süße verliert. Ferner kann der geringe Verluſt an Menge deßwegen für viele Weingartenbeſitzer ſelbſt erwünſcht ſeyn, indem ſie einen Mangel an Fäſſern haben, die überhaupt heuer theurer als der Wein ſeyn werden.

Dr. J. W. Fiſcher in Wien.

Naſenangelegenheiten.

Es ſey uns erlaubt, über die Naſe, die ſehr reichhaltigen Stoff zuläßt, kürzlich ein paar Wörtchen zu verlautbaren.

Jener kurioſe, bald gröſsere, bald kleinere Hügel in unſerm Geſicht, den wir mit dem Namen „Naſe“ bezeichnen, iſt eine von jenen Erſcheinungen, die mit der Harmonie und dem Urſchönheitsſinne der Natur zu contraſtiren ſcheinen. Es iſt eine perſonifizirte Caprice der Natur. Wäre die Menſchheit nicht vom Anbeginn, denn ſchon Adam trug ſeinen Riecher, daran gewöhnt, die Aeſthetiker würden Ach! und Weh! ſchreien über dieſen Chimboraſſo; ſie iſt die Hülſe, die Kapſel des von der Thierwelt auf die Menſchheit übergegangenen Spürſinnes, und gleichwohl ſpielt die Naſe im menſchlichen Leben eine auſſerordentlich wichtige Rolle. In ungemein vielen Redensarten kommt ſie vor, aber allemal in einem Sinne, der ihr nicht etwa zur groſſen Glorie gereicht. Sie iſt der vorwitzige Vorpoſten, der Telegraph auf dem Gebiete der Phyſiognomie, der kleine Mephiſtopheles, kurz der kleine Sprühteufel und bei allen Dummheiten betheiligt. Bei freudigen Angelegenheiten, wenn der Mund holdſelig lächelt, das Auge in Wonne ſchwimmt, bleibt Fräulein Naſe, dieſe malitiöſe Perſon und privilegirte Schnupftabacksdoſe, ganz kalt und indifferent; zuckt es aber ſpöttiſch um den Mund, auf bös Wetter deutend, da hat Frau Naſe nichts Eiligeres zu thun, als ſich zu rümpfen; weiter kann ſie nichts. O Naſenrümpfen! wer hat dich erfunden? Es bedarf blos eines Zuges, ungefähr wie man einen Zappelmann am Fädchen zieht, aber was liegt alles in dem einzigen Zuge! Ein Theil Bosheit, zwei Theile Arroganz, eben ſo viel Hochmuth, abgekocht in etwas Bornirtheit. — Wir nannten vorhin die Naſe den Telegraphen auf dem Gebiete der Phyſiognomik, und mit Recht, denn ein guter Menſchenkenner muß es Jemanden gleich an der Naſe anſehen, wie ſeine Gemüthsſtimmung beſchaffen. — Die Geſtikulationen der Naſe ſind, wie ſchon erwähnt, von der Natur äußerſt beſchränkt. — Außer dem Rümpfen ſteht ihr noch der Ausweg offen, lang oder ſpitz zu werden. — Mit langer Naſe abziehen iſt für diejenigen, dem die Naſe zugehört, ein höchſt unbehagliches Gefühl; wird aber die Naſe gar ſpitz, ſo ſtehen die Sachen noch mißlicher. — Wer ſich um Alles, auch um das, was ihn nichts angeht, bekümmert und aller Orten hinredet, da muß die Naſe wieder herhalten, denn von ihm heißt es, er ſtecke ſie überall hin, der gar zu Vorlaute heißt Naſeweiß. Ferner werden noch Naſen gedreht und aufgeheftet.

Wie ſieht's aus?

frägt der Conducteur oder Redakteur des Beiwagens zur „Ameiſe.“ — Ei, ei! Das wirft ja Blaſen auf und ſiedet und ziſcht, wohin man nur ſchauen mag! Welch' ein Geiſt der Unruhe iſt mit Einemmale in das friedliche Europa gefahren? Komm, Komet, und leuchte uns! Dieſelben ſind nemlich in erwünſchtem Wohlſeyn angelangt und werden ſich in wenig Tagen auf ihrem Himmelsbalkon den erfreuten Völkern zeigen. Seine Herrlichkeit werden allerdings ſeit ihrer letzten Anweſenheit vor fünfundſiebzig Jahren Manches verändert finden. Das römiſch-deutſche Reich iſt abhanden gekommen und von Polen nicht mehr viel zu ſchauen. Die Herren Franzoſen werden Sie gar nicht mehr erkennen, denn die Regierung Ludwig des Fünfzehnten iſt längſt dahin mit ſammt ihren Perücken und Haarzöpfen, Maitreſſen und Puderbeuteln, mit ihren Hofränken und Pfaffenintriguen, mit ihrem Adelshochmuth, Bürger- und Bauernquälereien. Aber auch über die Ruſſen wird er gewaltig groſze Augen machen, wenn er ſich die ſchönen Garderegimenter bei Kaliſch beſchaut, und über die groſſen Fortſchritte, die ſie in den ſiebzig Jahren gemacht haben. Andere intereſſante Bekanntſchaften macht er an den Dampfwagen und Eiſenbahnen, an den Blitzableitern, Luftballons, an den Telegraphen und Gasilluminationen. In der deutſchen Literaturgeſchichte blieb er bei Uz und Gellert ſtehen, wie viel hat er nachzuholen! Auf der andern Seite wird er auch mancherlei vermiſſen, die Folter und die grauſamen Todesſtrafen; in den letzten Zügen findet er die Inquiſition, die Jeſuiten und das Kloſterweſen. Auch die Raub- und Nachtvögel des Mittelalters ſind vor dem Lichte der neuern Zeit faſt alle davon geflogen. An der Cholera, deren Bekanntſchaft er bisher ebenfalls entbehrte, wird er ſich freilich nicht ſehr erbauen.

Pot-Pourri.

Der Miniſter v. G. empfing den 14. Sept. 1814 ein bittliche Zuſchrift folgenden Anfangs:

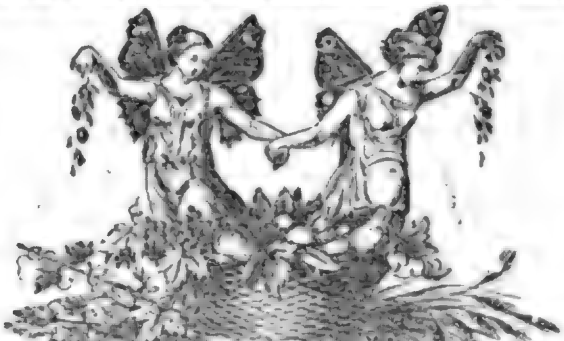
„Ew. Excellenz salva venia nichts für ungut! Ich armes Mädchen wurde in aller Eile von einem Baſchkiren verunglimpft und — trage deſſen Kind unter meinem Herzen. Meine Schuld iſt es nicht; es ſind unüberwindliche Menſchen. Um Straferlaß bitte ich und verdiene ihn, wenn Ew. Excellenz bedenken, daß ich einen Barbaren gebähren und erziehen muß ꝛc.“

In der letzten Sitzung des Kongreſſes zu Maina in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten wurde der Antrag geſtellt, eine Steuer für ältere Junggeſellen auszuſchreiben nicht etwa für den Staatsbeutel, ſondern „in Berückſichtigung der Jungfrauen von einem gewiſſen Alter.“ Die mitbetroffenen anweſenden Junggeſellen wehrten ſich aus allen Kräften gegen die Zumuthung und man kam auf allerlei artige Verhandlungen. Am Ende waren die Junggeſellen ſo glücklich, es zu dem Beſchluſſe zu bringen, daß jeder von ihnen ſteuerfrei ſeyn ſolle, wenn er ſich gerichtlich ausweiſen könne, fünf Körbe bekommen zu haben.

Ein Bartſcheerer verſicherte, er ſey einem Haaſen nachgerannt und habe ihm im Laufe den Bart rein abgeſchoren. Ein Hörer verſicherte, dieß ſey eine Kleinigkeit. Er, ein Hufſchmied, ſey einem rennenden Pferde nachgelaufen, und habe ihm das eben verlorene Hufeiſen während des Galoppirens aufgenagelt. Poſſen! verſetzte ein anweſender Fechtmeiſter, ich ziehe, wenn es regnet, meinen Degen, und parire mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß mich kein Tropfen trifft.

Ein Mädchen äußerte ſich etwas unwillig darüber, daß ihr Vater ſo viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen wie ſie meynte, zurückgewieſen habe. „Sey ruhig, meine Tochter,“ ſagte der Vater, „kommt Zeit, kommt Rath.“ „Ach!“ rief das Mädchen weinerlich, „wenn Sie ſo fortfahren, mein Vater, kommt weder Hochzeit noch Heirath.“

Montag **Nro. 133.** 31. Auguſt 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Italieniſche Reiſe in Briefen, Bildern und Chargen.

Von M. G. Saphir.

Salzburg.

An L. v. B.

Es iſt ein himmliſcher Spaß! Laſſen Sie ſich erzählen.

Ich komme Sonntags Nachmittag in Salzburg an, und ſteige im „Schiff" ab. Es waren ſehr viele Gäſte da, und kein Diener ſogleich bei der Hand, um mein Gepäck ins Haus zu ſchaffen. Ich, in meiner grauen Reiſejacke, mit dem Helm, nehme meinen Mantelſack, mein omnia mea, welches auf jeder Station ſichtlich an Inhalt abnahm, auf die Schulter, und ſteige getroſt über die dritte Treppe zu meinem Zimmer in die Höhe. Da öffnet ſich im zweiten Stocke eine Thür, und eine ſchöne Frau, mit Congrev'ſchen Augen, ruft mir zu: „Sie, wenn Sie fertig ſind, ſo kommen Sie zu uns herunter, wir brauchen Sie, aber geſchwind!" Ich wurde alſo für einen Lohnbedienten oder Wegweiſer durch Salzburg gehalten. Mein Entſchluß war ſogleich gefaßt. Die Frau war ſchön, ich war allein, Niemand kannte mich, ich hielt den Zufall feſt. Jupiter hat zu noch grauſamern Verkleidungen ſeine Zuflucht genommen, warum ſollte ein Poet nicht ein Mal als Lohnbedienter ein Abenteuer beſtehen? Ich warf meinen Mantelſack ſchnell ins Zimmer hinein, einen Blick in den Spiegel, um eine lohnbedienteriſche Miene anzunehmen, zog meine Brille von der Naſe, und ſprang hinab. „Was ſchaffen Euer Gnaden?" ſagte ich, und trat in das Zimmer. Die ſchöne Frau mit den Augen, wie die diebiſchen Zigeuner, ſtand vor dem Spiegel, um Toilette zu machen; eine andere, ältere, aber nicht minder hübſche Frau, ſaß am Tiſche und wirthſchaftete in Papieren, und ein Stubenmädchen räumte im Zimmer herum. Es waren drei hübſche Exemplare, ſelbſt die Zofe ein ganz niedliches Weſen, und obſchon als Lohnlakai meine nächſte Wahlverwandtſchaft dahin hätte gerichtet ſeyn ſollen, konnte ich mein Auge doch von der Geſtalt vor dem Spiegel nicht abwenden, die ihr langes Haar mit den weißen Fingern durchhechelte, und es in langen, aufgelösten Wellen über den junoniſchen Nacken herabrollen ließ, woraus ich die Vermuthung zog, daß die Frauen einen Lohnbedienten für kein Weſen halten und ſehr ungenirt in ſeiner Gegenwart thun; das Nichtgeniren genirte mich nicht, und ich ſtand mit offenem Munde da und mochte wohl recht dumm ausgeſehen haben. Die Frau am Tiſche fragte: „Können Sie uns hier herum führen und die Merkwürdigkeiten alle zeigen?" — „Euer Gnaden zu dienen!" — „Haben Sie keine andere Herrſchaft heute zu verſehen?" — „Nein, Euer Gnaden, ich ſtehe Euer Gnaden ganz zu Dienſten!" „Nun gut, ſo bleiben Sie bei uns." — Die Dame vorm Spiegel drehte ſich um und ſagte: „Jetzt tragen Sie dieſe Briefe auf die Poſt, bis Sie kommen, ſind wir angezogen und können gehen." — „Wie Euer Gnaden befehlen!" Das Kammermädchen gab mir zwei Briefe nach * * * und ſagte auch ganz vornehm: „Aber ſputen Sie ſich nur recht!" Das Wort „ſputen" gab mir ein kleines Licht über die geographiſche Lage meiner neuen Herrſchaft. Ich nahm die Briefe und ſagte: „Euer Gnaden, ich werde ſogleich wieder da ſeyn!" Ich wäre freilich lieber bei der Toilette dageblieben, allein ich mußte mich ſputen; ich nahm mir auch vor, mich auſſerordentlich zu ſputen, gab die Briefe dem Kellner, ſie auf die Poſt zu legen, und kam als geſput'ſter envoyé extraordinaire wieder bei meiner Herrſchaft an.

Bald waren Sie zur Beſichtigung der Stadt bereit; und wir traten unſere Wanderung an.

Sehen Sie, meine Liebenswürdige und Grauſame, was aus dem Menſchen alles werden kann! Ein Wegweiſer, ein Cicerone! Ach, wenn Sie mich nur hätten ſehen können; jeder Zoll ein Lohnlakai! Ich führte ſie erſt auf den Domplatz und fing meine Lektion an: „Hier Euer Gnaden, iſt die Domkirche, Sie ſehen, ſie iſt im reinſten italieniſchen Styl erbaut, auf den vier Schwibbogen ruht die achteckige Kuppel.“ — Die Aeltere fragte: „Von wen iſt ſie erbaut?“ — Da ſtand ich wie ein Dummkopf, ich wußte es ſelbſt nicht! „Von wem ſie erbaut iſt? eigentlich von Marco Sangelosio di Pazzolo!“ Sie waren damit zufrieden, und ich bekam immer mehr Muth. Von da führte ich ſie in St. Peter und zeigte ihnen das Denkmal Haydns: „Sehen Euer Gnaden, da liegt ein gewiſſer Haydn, wenn Sie ihn haben nennen gehört; er war der Vater der wahren, einzigwürdigen Kirchenmuſik, und dieſes, wie man ſagt, ſehr ſchöne Denkmal, iſt ihm von ſeinen Verehrern, mit Euern Gnaden Erlaubniß, allhieher geſetzt worden! Die Damen lachten, und das Stubenmädchen glaubte, ſie müßte mitlachen. Ich aber ſprach ganz ſchafmäßig fort: „Iſts Euer Gnaden gefällig, ſo begleite ich Sie auf den Friedhof St. Peter.“ — „Ja, ja, iſt er merkwürdig?“ — „O Euer Gnaden, es ſind alldort mehrere Begräbniſſe für Familiengruften!“ Die jüngere Dame kicherte beſtändig und ſagte zu der andern: „cet homme m'amuse!“ worauf mich die ſchöne Frau fragte, was ich denn für ein Landsmann wäre. „O Euer Gnaden,“ erwiederte ich, „ich bin nicht vom Land, ich bin in der Stadt Salzburg geboren und erzogen!“ Die Frauen wollten ſich zu Tode lachen, und ich fragte mit einem rechten Schafsgeſicht: „Hab ich was Dummes g'ſagt, Euer Gnaden?“ „Nein, mein Freund, im Gegentheil, Sie gefallen uns außerordentlich. Sind ſie ſchon lange Lohnlakai?“ „Drei Jahr, Euer Gnaden.“ — „Was waren Sie denn früher?“ — „Gar nichts, Euer Gnaden, ich hab hie und da ausgeholfen!“ Ich führte die Damen dann auf den Mönchsberg, mit ſeiner entzückenden Ausſicht nach allen Gegenden. Die Ueberraſchung, welche der impoſante Anblick ihnen gewährte, malte ſich wunderlieblich, in den lebendigen, reizenden Zügen der beiden Schweſtern, und das Stubenmädchen rief einmal über das Andere: „Ach, Euer Gnaden, wie romantiſch, wie außerordentlich romantiſch!“ Ich fuhr ganz trocken fort: „Sehen Euer Gnaden, der aromatiſche Anblick wird durch die pythagoräiſche Lage der Stadt noch vorzüglicher, und die Salzach ſchlingelt ſich in verſchiedenen Verkrümmungen durch das Thal.“

Wir kamen weiter hinab und ſahen den Untersberg. „Hier, ſagte ich, „belieben Euer Gnaden, den Untersberg anzuſchauen, da drinnen ſitzt der Kaiſer Rhabarbarus Roſſa mit ſeinem Hoflager im Bann. Der Bart vom Kaiſer wächſt dreimal um den Tiſch, dann eröffnen ſich die Pforten, der Kaiſer zieht heraus, und die gute alte Zeit wird wiederkehren über Geromanien!“

Mein Jargon ſchien die Geſellſchaft ſehr zu unterhalten, und ſie fragten mich, ob ich früher nicht ſtudirt hätte. „Nein, ſagte ich, Euer Gnaden, ſtudirt hab ich nicht, aber was ich weiß, weiß ich ſo Alles aus dem Incognito, weil ich ein Gedächtniß für hiſtoriſche Fabeln habe, und auch ein Talent zum Wiedergeben.“

Die Damen hatten ordentlich einen Narren an mir gegeſſen, und ergötzten ſich daran, mich durch Fragen zu ſolch verrückten Antworten zu nöthigen. So gingen wir über den Mönch- und Nonnenberg, beſahen alle ſonſtigen Merkwürdigkeiten, und kehrten ſpät in der Nacht in das „Schiff“ zurück. Die jüngere Dame hatte viel über Fußweh bei dem Bergſteigen geklagt, indem ſie „entſetzliche Leichdörner habe.

Zu Hauſe angelangt, begehrte ſie Jemanden, der mit „Leichdörnern“ umzugehen wüßte. Ich ſagte ihr daß ich mit allen Leuten umgehen könnte, alſo auch mit „Leichdörnern“, wenn ſie mir nur ſagen wollte, was das für Leute ſind, und wo ich ſie finde. Nach einem ungeheuern Gelächter erklärte ſie, Leichdörner wären Hühneraugen, und ſie wünſchte Jemanden, der ſie auszuſchneiden verſtände; ich fiel ſogleich ins Wort: „Euer Gnaden, das iſt eigentlich meine Kunſt, ich bin nicht ſo eigentlich Hühneraugen-Doktor, allein ein Dilettant in dieſer Kunſt, und habe ſchon vornehme Hühneraugen auszuſchneiden die Ehre gehabt.“ Die Entdeckung meines neuen Talentes erregte viel Freude, und ich wurde ſogleich zum Leibhühneraugen-Doktor ernannt. Ich ordinirte erſt ein Fußbad mit Salz und Kleien, um die harten Gemüther zu erweichen, und ging ſchnell, um mein Meſſer zu holen.

Mein Herz klopfte gewaltig, ich ſollte, wie ein wahrer Recenſent, an andern kuriren und ausſchneiden, wovon ich mich ſelbſt nicht rein waſchen kann! Allein der kleine Fuß der wunderlieblichen Frau war zu reizend, um der Verſuchung zu widerſtehen. Ich kam mit einem feinen engliſchen Meſſer, mit einem kleinen Leinwandverband und mit einer Schere heran, kniete vor den Fußſchemel hin, nahm das reizende Füßchen, trocknete es ab, nahm es und und begann meine Schneidekunſt.

„Euer Gnaden, ſagte ich, wenn Euer Gnaden ſo ein hartes Herz haben, wie Ihre Hühneraugen, dann wird es ſchwer herauszuſchneiden ſeyn.“ — „Ich bitte Sie, erſparen Sie ſich alle Bemerkungen, und geben Sie lieber Acht, als daß Sie ſo albernes Zeug ſchwatzen.“ — Die Antwort war deutlich, und aus

Nache ſchnitt ich ein wenig in den kleinen Silberfinger, und citirte aus dem Petrarca: „Son cinque perle oriental colore!“

„Ach!“ ſchrie ſie, voll Schmerz. „Euer Gnaden, ſagte ich, keine Roſe ohne Dornen, Euer Gnaden ſeyn gar zu wehleidig, Euer Gnaden haben zwei Augen im Kopf, die allen Leuten ein curioſes Weh verurſachen, und dafür müſſen die Augen im Fuß leiden!“ — „Schau, Betty, rief ſie aus, wie galant! Nun aber keine Fadheit mehr, das bitte ich mir aus, und werden Sie einmal fertig, mir iſt das doch ſchon zur Laſt.“ — „Euer Gnaden, man wird nicht ſo geſchwinde fertig, wenn man die Sachen beim Fuß anfängt!“ Hier bekam ſie noch einen kleinen Schnitt, daß ein Tropfen Blut wie eine Purpurperle auf den Schnee hinrieſelte, und ich drückte meinen Mund darauf, um dieſen rothen Schnee aufzuſaugen. „So, ſagte ich, nun ſind Euer Gnaden wieder vollkommen, und jetzt werde ich mir Mühe geben, Euer Gnaden zu verbinden!“ Es geſchah, man war mit mir ſehr zufrieden und lobte meine Geſchicklichkeit. „Morgen früh, ſagte darauf die Aeltere, beſtellen Sie uns einen Wagen nach Aigen, und Sie fahren mit uns.“ Ich wurde darauf entlaſſen. Ich machte einen kühnen Verſuch, indem ich mich zu Gnaden empfahl, angelte ich nach der ſchönen Hand, um ſie zu küſſen, allein ſie ſagte ganz kurz ab: „Schon gut, bei uns küſſen die Lohnbedienten die Hand nicht!“ und ich zog mich langſam zurück. Am andern Morgen hatte ich ſchon den Wagen bereit, und kam, die Frauen abzuholen. Sie waren eben beim Kaffee, und die Junge, die ausſah, wie die erwachende Roſe, ſagte zum Stubenmädchen: „Gib doch dem Friedrich (ſo nannte ich mich,) eine Schaale Kaffee, es wird noch ſo viel da ſeyn.“ Ich aber entſchuldigte mich, weil ich ſo eben ein Maaßel Bier getrunken hätte. Als wir einſteigen wollten, wollte die Dame, daß ich hinten am Wagen aufſtehen ſollte, welches mir doch nicht ganz angenehm war; ich that, als hörte ich nichts, und ſetzte mich zum Kutſcher auf den Bock. In Aigen führte ich ſie noch überall herum, und ſie bewunderten pflichtmäßig jede Stelle, die ich zu bezeichnen für gut fand. Wir kamen endlich auch in das Häuschen, wo das Fremdenbuch lag.

Meine Herrſchaft fiel ſogleich darüber her und ſchrieb ſich ein, und das Stubenmädchen kritzelte ſich auch hinterher. „Nun, ſagte die ſchöne Hühneraugenloſe ſchnippiſch, ſchreiben Sie nicht auch etwas Aromatiſches ein?“

„Wenn Euer Gnaden befehlen!“ erwiederte ich, nahm die Feder, und ſchrieb auf eines der nächſten Blätter im Fremdenbuche folgende Zeilen ein:

„Du Buch, das dem Lakai und dem Miniſter
Mit gleichem Herzen immer offen ſteht,
In dem der Ladendiener und Philiſter
Erſcheint als Sänger, als Poet;
Wo bald in hektiſch-ſüßer Strophe
Die Dame ihr Gefühl mit Tinte tränkt,
Und hinter ihr ſogleich die Kammerzofe
Empfindungsvoll den Klecks d'ran hängt;
Wo ein Poet, ein zarter, mondſchein-feiner,
Mit rothem Aug' den blauen Himmel preiſt,
Und der Student mit ſeinem Ziegenhainer
Darauf die allerſchönſten Schriften reißt;
Wo jeglicher Geſelle und Barbierer,
Dem nie Orthographie gelacht,
Bezeugt, daß Gott, der Weltregierer,
Paſſabel hat die Welt gemacht;
In dieſem Buch ſoll ich auch prunken
Mit ſüßlichem Gepreiſe der Natur?
O nein, es glimmet tief in mir der Funken,
Nach Außen geb' er gleißend keine Spur;
Wer innig liebet Gott, Natur und Frauen,
Läßt ſein Gefühl nicht auf dem Marktplatz ſchauen!

M. G. Saphir.

Als ich geſchrieben hatte, kamen die Damen lachend, um mein Werk zu leſen. Ich erſpare es, hier die Verlegenheit zu beſchreiben, in welche die beiden Damen geriethen, als ſie meinen Namen laſen, den ſie zufällig kannten. Es war wirklich ein herrliches Schauſpiel, beſonders untröſtlich ſchien die Hühneraugenbeſitzerin. Ich gab mir alle Mühe, die Sache leicht darzuſtellen, und es gelang mir, ſie ſo zu verſöhnen, daß wir noch drei Tage eine Reiſe mit einander machten. Es wurde mir vergönnt, nicht hinten auf den Wagen, ſondern hinein zu ſteigen, und ich habe drei Tage in liebenswürdiger und geiſtreicher Geſellſchaft zugebracht.

Das Todtenſchiff.

(Fortſetzung.)

Als wir uns wieder etwas geſammelt hatten, kehrten Herr Murphy und ich zurück, um die Kajüte dieſes verwünſchten Schiffes genauer zu unterſuchen. Mit pochendem Herzen ſtieg ich die Leiter hinab und betrat das ſchwimmende Golgatha. Die Männer waren, wie geſagt, an einen Stuhl gebunden; drei oder vier derſelben lagen rücklings mit ihren Köpfen, aus deren klaffenden Wunden der Strom ihres Lebens hervorgeſprudelt war und ihre Kleider karmoiſinroth gefärbt hatte. Die beiden Frauen, die Mutter und Tochter zu ſeyn ſchienen, die letztere außerordentlich ſchön, wie wir noch aus dem entſtellten Leichnam erſehen konnten, waren, mit den Rücken gegen einander gekehrt, an zwei zuſammengeknüpfte Stühle gebunden und mit einem Strick erwürgt, der ihren Hals noch umſchloß. Dies war der jammervollſte Anblick von allen; das Geſicht der älteren Dame hatte mehrere Wunden, und die hervortretenden Augäpfel und geſchwollenen Zungen von beiden ſahen faſt noch fürchterlicher aus, als die bleichen Leichname rund um den Tiſch. Das Schiff ſchien ein franzöſiſcher Kauffahrer geweſen zu ſeyn, wie wir aus mehreren Büchern in dieſer Sprache folgerten, die zerſtreut umherlagen; es mußte bei Nacht von dem

Piraten-Geſindel überfallen worden ſeyn, denn die Leichname waren alle nur halb gekleidet, die der beiden Frauen ausgenommen; die Mörder mußten ſie nach beendigtem Blutbade mit kalter Gefühlloſigkeit an die Stühle gebunden und wie zum Hohn um den Tiſch geſetzt haben. Ohne Zweifel war dieſe Gräuelthat von Griechiſchen Seeräubern begangen worden, denn in einem Winkel lag eine reichgeſtickte Mütze von der Form, wie dieſe Nation ſie zu tragen pflegt, und auf dem blutbefleckten Verdeck fanden wir einen Jatagan von künſtlicher Arbeit. Unterdeſſen war unſere Brigg herangekommen, hatte das Zeichen der Zurückrufung aufgehißt, und in wenigen Minuten langten wir am Bord derſelben an.

Wir berichteten über den Zuſtand des unglücklichen Schiffes; der Capitain begleitete uns zurück, um für die Beſtattung der Leichname zu ſorgen; ſie wurden in Stücke der Packleinwand, die wir auf dem Verdecke fanden, eingewickelt und über Bord geworfen. Nach dem Zuſtande der Leichname zu urtheilen, konnten nicht mehr als zwei Tage ſeit jener mörderiſchen Tragödie verfloſſen ſeyn. Ich löſte das Tau von dem Nacken der Frauen und band ſie von den Stühlen los, ſie blieben aber immer noch ſitzen. Ich ſah nun, daß die Jüngere die Hand der Aelteren feſt umklammert hatte, und zwar ſo feſt, daß es einiger Kraft bedurfte, um ſie zu trennen. Das Seil hatte tiefe Spuren in dem ſchneeigen Nacken der jungen Dame zurückgelaſſen, und ihr langes ſchwarzes Haar hing aufgelöſt über ihr geſchwollenes geiſterbleiches Antlitz herab; ſie ſchien nicht mehr als achtzehn Jahr alt zu ſeyn, und die andere, die ich für ihre Mutter hielt, hatte auch noch kaum die Jahre erreicht, wo die weibliche Schönheit im Verſchwinden iſt. Wir breiteten ihr langes Haar über ihre Geſichter, banden ſie in der Lage, in welcher ſie geſtorben waren, mit dem Strick, der ihnen den Tod gegeben hatte, an einander, und thaten daſſelbe dann mit den Uebrigen.

Einer der Männer hatte eine edle gebieteriſche Geſtalt, er ſchien etwa dreißig Jahre zu zählen, hatte ſchönes Haar und eine römiſche Naſe. Sein Hemdkragen war offen und nur mit einem ſchwarzen Band umſchlungen, aber eben ſo blutig gefärbt, wie die Kleidung der Anderen. Nichts war mehr vorhanden, woran wir hätten ſehen können, wer die Leute waren. Die Räuber hatten ihre Taſchen umgekehrt, jeden Schrank und Schubkaſten ſo wie den Güterraum erbrochen und alles Werthvolle mit hinfort genommen. Ich ſah in die Bücher, konnte aber weder einen Namen noch etwas Geſchriebenes entdecken, woraus man etwas Näheres über das Schiff oder über den Hafen, aus welchem es gekommen, hätte entnehmen können.

Endlich war die widrige Arbeit beendigt. Nachdem wir ſie alle paarweiſe zuſammengebunden und in die Leinwand eingehüllt hatten, brachten wir ſie auf's Verdeck und verſenkten ſie über die Gallerie in's Meer. Als Alles vorüber war, begab ſich der Kapitain mit ſeinem Proviantmeiſter in das Boot, befahl Herrn Murphy, das Fahrzeug nach Malta zu bringen und die Mannſchaft unſeres Bootes am Bord zu behalten, und verſprach, ihm Lebensmittel zuzuſenden. Dann ſtach er in Begleitung von zwei Mann mit dem Boot in die See.

Wir kehrten nun zurück, um die Verdecke zu reinigen und die Ordnung auf dem Schiffe herzuſtellen. In zwei Stunden war dies geſchehen, und nachdem wir eine Tonne Rind- und eine Tonne Schweinefleiſch, ein kleines Fäßchen Rum, zwei Sack Brod und ein Fäßchen Weineſſig an Bord bekommen hatten, wuſchen wir die Kajüte mit letzterem aus, um den üblen Geruch zu vertilgen. Der Schooner war ſchon unter Segel und hatte die Brigg bereits weit hinter ſich gelaſſen, da erinnerten wir uns erſt, daß der alte Joe noch in Geſellſchaft einiger todten Körper auf dem Vorderkaſtell liegen müſſe, und richtig fanden wir ihn auch dort mit dem Geſicht gegen den Boden gekehrt in krampfhaften Zuckungen. Nachdem wir ihn einige Male tüchtig geſchüttelt, erholte er ſich endlich und kroch auf's Verdeck herauf; als er aber die Brigg in der Ferne ſah und merkte, daß das Schiff mit gutem Winde davonſegelte, rannte er wie wahnſinnig umher, bei dem Gedanken, daß er am Bord dieſes Fahrzeuges nach Malta ſollte.

„Ach, du mein Herr und Gott!" ſchrie er, „was ſoll das werden, was ſollen wir thun?"

„„Grog trinken, was ſonſt!"" ſagte Dennis, indem er ſeinem Freunde eine Kanne Brantwein reichte, denn wir hatten im Vorderkaſtell ein Fäßchen ſolchen Getränkes gefunden. Joe that einen langen tiefen Zug und fing ſchon an, ſich etwas in ſein Schickſal zu finden, wiewohl er ſchwor, der Teufel ſtecke doch in dem Segler und warte nur die Gelegenheit ab, um hervorzukommen, und uns Allen die Kehlen abzuſchneiden, wie er es den Anderen gethan, und er wollte verdammt ſeyn, wenn er ein Auge ſchlöſſe, ehe er ſicher aus dem Schiff davon wäre. Aber auch dies gab ſich, als er den ſchwarzen Hund erblickte, den der Hunger aus ſeinem Schlupfwinkel hervortrieb, und er nun hinkend und mit dem Schwanze wedelnd auf uns zukam. Jetzt war Joe überzeugt, daß es nicht der Teufel ſey; denn er hatte ihn mit ſeinem Piſtol verwundet, und die Kugel ſteckte dem armen Thier noch im Fleiſch. Herr Murphy zog ſie heraus, wofür der Hund dankbar unſere Hände leckte und uns auf alle mögliche Weiſe ſeine Erkenntlichkeit zu beweiſen ſuchte.

Der einzige Aufſchluß, den wir über den Schooner fanden, war eine Inſchrift an dem ledernen Halsbande des Hundes. Auf einer daran befeſtigten Metallplatte ſtand: „Herr d'Alembert aus Cherbourg." In vier Tagen waren wir in Malta, und nach kurzer Zeit trafen wir auch wieder mit unſerem eigenen Schiff zuſammen; ich habe aber nichts Näheres weiter über den Schooner gehört. Der ſchwarze Hund blieb bei uns und wurde ein großer Liebling der Schiffs-Mannſchaft auf der Brigg N—; wir nannten ihn Cherbourg, nach ſeinem muthmaßlichen Geburtsort, und die Brigg ſegelte durch die Straße von Gibraltar auf eine neue Kreuzfahrt. (United Service Journal.)

Mittwoch **Nro. 134.** 2. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das Auge.

Kennſt Du den Spiegel, der im hellſten Glanze
  Die ganze Welt Dir wiederſtrahlt,
Der die Natur in ihrem blüh'nden Kranze
  Mit treuem Farbenſchmelz Dir malt;
Der, was in Menſchenkreiſen je geſchehen,
  Gewirkt, geſchaffen — Bild an Bild,
Selbſt die Geheimniſſe der Sternenhöhen,
  Der Erde Tiefen Dir enthüllt;
Kennſt Du ihn wohl in ſeiner Wundermacht,
In ſeines Glanzes ungetrübter Pracht:
  Der Zauberſpiegel — wiſſe — iſt das Auge!

Kennſt Du den Redner, der unwiderſtehlich
  Dir ſpricht zum innerſten Gemüth,
Der Dir den Himmel ſchildert, wunderſelig,
  Der in des Herzens Schooß erblüht,
Der zu den Völkern ſpricht in allen Landen
  In einer Sprache, wahrlich zauberhaft,
Die, nie vernommen, überall verſtanden,
  Bewährt' ſtets ihre göttlich hohe Kraft;
Kennſt Du der Seele treuen Dolmetſch, ihn,
Des Geiſtes Herold, ſo beredt und kühn:
  Der Redner, Dolmetſch, Herold iſt das Auge!

Kennſt Du den Edelſtein von reichem Werthe,
  Der in der reinſten Schönheit prangt,
Ihn, ohne den ein Fürſt des Glücks entbehrte,
  Das mit ihm Bettler ſelbſt erlangt!
Kennſt Du den Demant, der von allen Schätzen
  Der Erde ſtets der größte blieb;
Der mehr als Gold und eitle Modegötzen
  Dem Jüngling wie dem Greiſe lieb;
Kennſt Du den Edelſtein voll Sonnenlicht,
Deß' Feind allein der ſcheue Böſewicht:
  Der Edelſtein, der Demant, iſt das Auge!

Kennſt Du den Freund, der Deine Lebensſchritte
  Geleitet ſorglich immerdar,
Der im Palaſte ſtets wie in der Hütte
  Von Freud und Leid ein Zeuge war,
Der mit Dir lachte und in trüben Stunden
  Geweint mit Dir voll Mitgefühl,
Der ſichern Blickes oft, Dir treu verbunden,
  Dich führte zum erſehnten Ziel;
Kennſt Du den Freund, der mit Dir wacht und ruht,
O hüt' ihn gleich des Lebens höchſtem Gut:
  Denn dieſer ächte Freund iſt ja das Auge!

Kennſt Du die Fackel in der Nacht des Lebens
  Entſproſſen heil'gem Flammenborn,
Die in dem rüſt'gen Wettkampf deines Strebens
  Dir zeigt zu neuem Muth den Sporn;
Kennſt Du ſie wohl die leuchtend Dir verkündet
  Der Liebe Paradieſes-Luſt,
An der die Gluth des Herzens ſich entzündet,
  Der feurig volle Drang der Bruſt;
Kennſt Du die Leuchte, die des Kindes Welt
Mit mildem Strahl entzückend ſchon erhellt:
  Die Fackel, Flamme, Leuchte iſt das Auge!

Kennſt Du den Sieger, mächtig ohne Gleichen,
  Ein einz'ger Blick von ihm — er ſiegt!
Kennſt Du das Buch, dem alle Bücher weichen,
  In dem der Weisheit Eden liegt!
Du kennſt den Sieger, kennſt das Buch, und ſchweigend
  Reißt es begeiſt'rungsvoll Dich fort: — —
Der Dichter auch verſtummt, die Kniee beugend,
  Es nimmt Bewund'rung ihm das Wort, —
Er betet ſtill, geſtört von keinem Laut,
Da er voll Andacht ſeinen Schöpfer ſchaut,
  Im Meiſterſtücke Gottes, in dem Auge!

Berlin. Ludwig Liber.

Der Jakobstag auf dem Hundsſtein.

(Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Lit. ꝛc.)

Schon ſeit mehreren Jahren brachte man von den ſalzburgiſchen Hochgebirgen bisweilen einige Gattungen Alpenpflanzen zum Verkaufe nach Salzburg. So war es auch dießmal. Als ich um die Straßenecke bog, ſah ich den kleinen Wagen an dem Marmorbrunnen des Grünmarktes ſtehen, wo mir ſorgſam mit Moos gepackt aus den Kiſten die weißen, wolligen Sternblumen des Leontopodium (provinzial hier Edelweiß genannt), und die Edelraute, Artemisia glacialis, entgegenwinkten.

Ich trat hinzu, kaufte einige Stöcke, deren wohlverwahrte Wurzeln gutes Fortkommen verſprachen, und erhielt in dem treuherzigſten Tone den wohlmeinenden Rath, der Raute eine ſandige Erde, und den Blumen, wie allen Alpenpflanzen überhaupt, viel Schatten zu gönnen.

Der grüne Hut, der kurze graue Rock, der kaum das entblößte Knie erreichte, und die grünen Strümpfe ließen mich an meinem Verkäufer den Zillerthaler erkennen. Er war ein ſtarker, blühender Mann von etwa vierzig Jahren, und hatte eine von jenen antiken Phyſiognomien, die in unſern Gebirgen, und beſonders in Tyrol ſo angenehm überraſchen, und an römiſche Abſtammung mahnen müſſen; allein ein Blick auf ſeinen linken Fuß zeigte, daß dieſer krumm ſey.

Da ſich in den Gebirgen eigne Leute dem gefährlichen Geſchäfte unterziehen, die Edelraute einzuſammeln, und dieſe eigenſinnige Pflanze nur die Ritzen der ſteilſten Felſenwände zu lieben ſcheint, ſo vermuthete ich in ihm einen verunglückten Rautenſteiger, und ließ mich auch das gegen ihn merken. Er aber lächelte vor ſich hin, klopfte auf ſein krummes Bein und ſagte: „O, von dem aus wäre ich gerade wie ein Tannenbaum; auf dem Hundſtein habe ich mir's geholt! — Freylich,“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „wenn ich's ſo recht überdenke, ſo ſind doch die Rauten im Grunde auch Schuld daran.“

Ich war neugierig, fragte, und erfuhr eine zwar ganz einfache Begebenheit, die mir aber hinſichtlich der kühnen Volksſpiele dieſer Gebirgsländer nicht unintereſſant zu ſeyn däucht. Der gute Mann erzählte mir alſo, daß er als ein Burſche von neunzehn Jahren von ſeinem Geburtsort Zell im Zillerthal nach Mitterſill kam, wo er ſeinen alten Vetter in der nicht unbedeutenden Wirthſchaft des Gutes helfen mußte, das nach deſſen Tode ſein Eigenthum werden ſollte. Jung, geſund, und von ſchmuckem Ausſehen, konnte es nicht lange an einem Liebchen fehlen.

Nachbars Käthchen, ein rundes, drolles Ding, mit ſchwarzen Augen, und von Wangen friſch, wie Borsdorfer Aepfel, hieß ihn mit der lieblichſten Miene durch das Joch der Liebe gehen. Eine nahe Hochzeit, wobei ſie Kranzjungfer werden ſollte, bot ihm eine erwünſchte Gelegenheit, ſich in ihrer Gunſt feſtzuſetzen. Er ſammelte daher einen großen Strauß von Edelrauten zum Geſchenk für ſeine Liebſte; indem es auch ihm eine bekannte Sache ſeyn mußte, wie ſtolz alle Mädchen im Gebirge darauf ſind, in ſolchen Fällen ſich hinlänglich mit Edelrauten ſchmücken zu können.

Mit Bergeiſen an den Füßen klomm er von Felſen zu Felſen; keine Klippe war ihm zu gefährlich, kein Steig zu ſchmal, und kein Bergabſchuß zu grauenvoll, wo er vom leichteſten Schwindel ergriffen in eine Tiefe von ein paar hundert Klaftern hätte hinunterſtürzen können.

Allein er kehrte glücklich zurück, übergab die reichliche Ausbeute, und gewann dadurch wirklich dergeſtalt die Zuneigung ſeiner Auserwählten, daß ſie bei der Hochzeit faſt ausſchließlich nur mit ihm tanzte. Alles ſprang ganz munter nach der Geige, den Tönen des ſo genannten Hackbrets und der Schwegelpfeife herum; nur der vierſchrötige Steffen, der Sohn des Wirths, ſchien wegen der neuen Allianz unſeres Pärchens großen Verdruß zu hegen, da er glaubte, ſeines Wohlſtandes wegen die hübſche Dirne ſchon für ſich gewonnen zu haben. Er ſchleuderte daher ſeine giftigen Blicke wie Pfeile auf die beiden harmlos ſcherzenden Liebesleute, und da dieß nicht wirken wollte, reizte er den guthmüthigen Burſchen ſo lange mit ſtachelichen Spottreden, bis dieſem das junge tanzerhitzte Blut vollends in Wallung gerieth. Nun kam es gar bald zum lauten, heftigen Wortwechſel, und als ſie dadurch noch mehr entflammt, ſich eben handgemein in die Zeit des Fauſtrechts zurückverſetzen wollten und man die allgemeine Ruhe zu ſichern, die Streitenden trennte, rief ihm Steffen mit geballter Fauſt und Hohnlachen noch die Worte nach: „Auf dem Hundſtein ſehen wir uns wieder!“

Dieß war der Fehdehandſchuh, denn im ganzen Lande galt dieſer Ausruf für eine Aufforderung zum Zweikampf; die dazu beſtimmte Zeit war der Jakobstag, und der Kampfplatz der gegen zwei Stunden von Saalfelden gelegene Berg, der Hundsſtein genannt.

Die jungen Burſche, weit in der Runde herum, übten ſich vielfältig zu dieſem jährlichen Feſte, und nahmen zum Theil auch ordentlichen Unterricht im Ringen, um Sieger auf dem Hundsſtein zu werden, der zwar keinen Kranz wie einſt der olympiſche, aber doch den Ehrentrunk bei dem darauffolgenden Feſtmahl, und überhaupt eine gewiſſe Auszeichnung erhielt.

Der Jakobstag erſchien. Das gute Käthchen ſteckte nicht ohne heimliches Bangen einen Blumenſtrauß auf den grünen Hut ihres Liebſten, der kampf-

luſtig ihr ſeinen Abſchied brachte; denn eine Menge Volkes aus den umliegenden Gegenden, aus Zell, Klem, Saalfelden, Tarenbach, Goldeck, Leogang, und ſelbſt aus den entfernteren Gegenden Tyrols, zog ſchon in den verſchiedenen, oft wirklich maleriſchen Trachten, und in bunten Rotten nach dem Hundsſtein hin. Unter lautem Jauchzen und fröhlichen Liedern ſtiegen ſie den bis an den Kampfplatz vier Stunden hohen, romantiſchen Bergrücken hinan, der nach allen Seiten die ſchönſten Ausſichten gewährt. Zell und der Zellerſee ſcheint gerade an dem Fuße des Berges zu liegen; das zweite, reizende Thal von Saalfelden, die ſchöngruppirten Gebirge, und die Eispalläſte der hohen Gletſcher bieten ſich dem bezauberten Blicke dar.

Unſer Athlet beſtieg zum erſtenmale den Hundsſtein, und blieb eben ſtehen, um in dem ſchönen Gemälde die heimiſche Gegend zu ſuchen, als er zwei Tragbahren bemerkte, die von Weidenſtämmen zuſammengeflochten, den Berg hinaufgebracht wurden, um die im Ringen Verunglückten darauf fortzuſchaffen. Da er ihre Beſtimmung zu gut kannte, um darüber zweifelhaft zu ſeyn, machte dieſe Erſcheinung den guten Jungen beſtürzt, und manche Erzählung ſolcher traurigen Ereigniſſe trat mit der Geſtalt des maſſiven Steffens vor ſeine Seele. Gedankenvoll, von trüben Bildern erſchüttert, ging er vorwärts, und die beiden Träger trottirten langſam, und als Warnungszeichen neben ihm den ſteiler werdenden Pfad hinan, bis ſie an den Kampfplatz, das Ziel ihrer Wanderſchaft gelangten. Es iſt eine ſchöne, große Ebene, wo ſich unfern ein Waſſerbecken, hier Bergſee genannt, befindet, in welchem, einer alten Sage gemäß, ein goldener Wagen verſunken ſeyn ſoll.

Schon war es ziemlich lebhaft. Einige hundert Menſchen strömten von verſchiedenen Richtungen des Berges empor, und die Fiſcherknaben von Zell boten indeſſen aus ihren Körbchen treffliche Fiſche, wieder andere den ſo beliebten Kirſchgeiſt und Obſt zum Verkaufe unter die fröhliche Menge aus.

Endlich ſchritt ein ſtattlicher Pinzgauer mit zwei Kampfrichtern aus dem Volke, beſchrieb mit einer langen Peitſche einen weiten Zirkel, um den ſich die Zuſchauer reihten, und das Feſt begann.

Zuerſt traten Knaben hervor, und machten mit mancherlei Volksſpielen, wie zum Beiſpiel: Holztriften, Püroſſelſpringen, wobei ein Burſche dem andern über den Kopf ſpringt, Bänderſpringen u. dgl. den Anfang.

Dann kamen Erwachſene an die Reihe, es wurde ein Ziel geſteckt, und es fing das Sacklaufen an. Die Wettläufer ließen ſich dabei bis an den Oberleib in Säcke binden, und liefen, oder ſprangen vielmehr nach dem Ziele, dazwiſchen oft das helle Gelächter der Zuſchauer und Händeklatſchen erſcholl.

Als auch dieſe den Kreis verließen, blieb er eine Weile leer, das zuſehende Volk wurde ſtiller, denn jetzt erſt kam es zum Ernſtkampf, an das eigentliche Ringen. Die zwei Athleten, der Erzähler und ſein Nebenbuhler, traten in den Cirkus vor die Kampfrichter hin, und dieſe erklärten ihnen, daß das Volk beſchließe, ſie redlich im Zweikampfe zuſammen zu laſſen, und verboten zugleich, ſich aller unerlaubten Angriffe und Bevortheilungen zu bedienen.

Die beiden Ringer warfen darauf Hut und Jacke weg, entblößten ſich bis auf die Hüften, ſchritten in die Mitte des Kreiſes und reichten ſich dann freundſchaftlich die Hände.

Nun veränderten ſich augenblicklich Miene und Geberden, ihre Blicke wurden bräuend, und ſie ſtürzten mit Wuth gegen einander, geſtatteten ſich jedoch oft mitten im Ringen, wenn ſie ermattet waren, eine Pauſe, um mit erneuertem Grimm wechſelſeitig wieder anzugreifen.

Der eiferſüchtige Nebenbuhler war an Größe wie an Kräften ſeinem Gegner offenbar überlegen; dafür aber mochte ihm dieſer eine gewiſſe Geſchmeidigkeit und Gewandheit entgegenſetzen, da der Kampf ſo lange unentſchieden blieb, und er den Feind unter lautem Zujauchzen des Volkes beinahe ſchon auf den Boden gebracht hatte. Allein jener, eine Blöſe ſeines Gegners benützend, ſprang in einer geſchickten Wendung in die Höhe, Zorn und Schaam verdoppelten ſeine Stärke, er packte ihn mit Simſons Hand an den Schultern, und eh' man ſich's verſah, warf er den ſchwächeren Jüngling ſo gewaltig zur Erde, daß dieſer einige Minuten regungslos liegen blieb. Er richtete ſich endlich halb empor, und bot ſeinem Sieger zur Verſöhnung die Hand, indem er die bekannten Ergebungsworte zurief: „Ich habe genug.“

Ein Schrei des Entſetzens ward während deſſen aus der Menge gehört. Käthchen, die ſich unter den Zuſchauern befand, wurde faſt ohnmächtig von dem Schauplatz, und der Unglückliche, der ſich das Bein gebrochen, auf einer Tragbahre nach Saalfelden gebracht. Die Uebrigen aber ſetzten ſich um eine große Steinplatte, und zechten luſtig und des böſen Vorfalls unbekümmert mit einander.

Dem Sieger, fuhr der Erzähler fort, kam ſein Triumph ebenfalls nicht wohlfeil, denn er warf ſeitdem Blut aus und ſiechte lange; ihn jedoch heirathete das hübſche Käthchen nach ſeiner Herſtellung, trotz ſeines krummen Beines, das ihm ein immerwährendes Andenken an den berüchtigten Jakobstag auf dem Hundſtein blieb. Er verſicherte mir auch, daß die letzte Zuſammenkunft zu dieſen Volksſpielen noch vor ſieben Jahren Statt gefunden, und da es hiebei nicht nur häufig Beinbrüche und blutige Köpfe, ſondern ſogar Todtſchläge gegeben, die Polizei durch Ver-

bote ſowohl, als durch wirkliches Spähen der Gerichtsleute ſeit mehr als dreißig Jahren dieſes gefährliche Feſtſpiel zu verhüten bemüht geweſen, obgleich es ihr ſo lange nicht gelang. Indeſſen kann ich zum Schluſſe bemerken, daß der Hundsſtein am Jakobstag noch immer beſucht wird; aber nicht mehr, um ſich einander die Hälſe zu brechen, ſondern ſich der alten Sitte erinnernd, in fröhlicher Geſellſchaft gütlich zu thun.

M. J. Sedlmayer.

Der Nucker.

(Eine wahre Geſchichte aus unſerer Zeit.)

Mirza-Muhamed-Chan, des Chanats von Baku durch Huſſein-Kuli-Chan beraubt, hatte ſich mit ſeiner Gemahlin und einem zehnjährigen Sohne, Abbas-Kuli, auf ſeine Kubanſchen Güter zurückgezogen.

In dem Chanate Kuban herrſchte zu jener Zeit Mirza's Zwillingsbruder, Scheik-Ali-Chan, welcher ſeit langer Zeit ſchon mit den Ruſſen in Feindſchaft lebte, mit Huſſein-Kuli-Chan aber ein Freundſchafts-Bündniß geſchloſſen hatte, der gleich ihm einen argen Groll gegen den damals in Gruſien kommandirenden Fürſten Zizijänoff nährte und gemeinſchaftlich mit ihm das Verderben des Fürſten unter den Mauern von Baku vorbereitete.

Obgleich Scheick-Ali-Chan die Ergebenheit ſeines Brudes Mirza-Muhamed-Chan für die ruſſiſche Regierung kannte, ſo erlaubte er ihm doch, da er deſſen friedliches Leben ſah, ruhig in ſeinem Chanate zu verbleiben, indem er bei dieſer Gelegenheit deſto leichter ſeine ſchlauen Pläne auf Vernichtung der Nachkommenſchaft ſeines Bruders zu erreichen hoffte.

Seinen zehnjährigen Sohn Abbas-Kuli brachte Mirza-Muhamed-Chan nach Kuba zu deſſen Tante Begüm-Bikè, der Frau Scheik-Ali-Chan's, welche, ſelbſt kinderlos, den Knaben wie ihr eigenes Kind liebte und eifrigſt für deſſen Erziehung ſorgte.

Eines Tages aber, als ſich die glühende Sonne von Dagheſtan hinter die Gipfel des Kaukaſus hinabgeſenkt hatte, gleichſam erſtarrend bei der Berührung mit des Gebirges ewigem Schnee, da ſtrömte eine Maſſe Volkes dem kleinen Marktplatze von Kuba zu. Einige gingen dahin, um, ihrer Gewohnheit nach, der friſchen Abendluft zu genießen, Andere, um von Stadt-Neuigkeiten zu ſchwatzen; der größte Theil aber eilte dahin, um — ein für Neugierige ſtets anziehendes Schauſpiel die Beſtrafung eines Verbrechers zu ſchauen. Der Platz war mit Menſchen angefüllt, und bald erſchien auch in der Hauptſtraße eine beſcheidene Prozeſſion — zwei oder drei Männer ſchleppten einen andern herbei, um ihm auf Befehl des Chan's die Augen auszuſtechen. Die Vollzieher der Strafe, ſo wie auch der Verurtheilte waren Nuckeren (Diener) Scheik-Ali-Chan's. Sie führten ihren Kameraden in die Mitte des Platzes, banden ihn, warfen ihn zur Erde und wälzten einen ſchweren Balken heran — ein Inſtrument, welches damals zu jener grauſamen Operation gebraucht wurde, um den Unglücklichen zu veranlaſſen, die Augen zu öffnen, welche er feſt zudrückte, gleichſam, als hoffe er, dadurch ſein Geſicht zu retten. Mit Zittern blickte das Volk auf dieſe Vorbereitungen und auf das Leiden des Nucker. Schon erſtickte der Unglückliche faſt unter der Schwere des Balkens, der ihm die Kehle zudrückte, und zwei eiſerne Haken wurden bereit gehalten, ihn ſeiner Augen zu berauben, als plötzlich das laute Geſchrei erſchallte: „Kabarda! Kabarda!“ — Nicht Euch! Nicht Euch!“ Der Volkshaufen theilte ſich, und die Vollzieher der Strafe ſahen den Neffen des Chan's, Abbas-Kuli, vor ſich ſtehen.

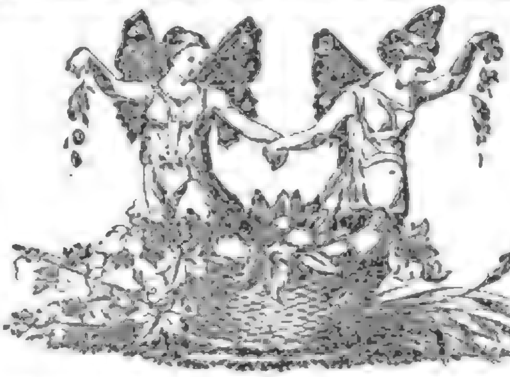
„Was beginnt Ihr mit dieſem Menſchen?“ fragte er, ſchnell auf den an der Erde liegenden Nucker zuſtürzend. „Auf Befehl des Chan's“, erwiederte einer der drei Knechte, „ſollen wir ihn blenden.“ — „Des Geſichts berauben? ihm die Augen ausſtechen? Das hat der Chan befohlen? Dummes Zeug! Das kann nicht ſeyn. Nehmt ihm den Balken ab. Nehmt ihn ab, ich befehle es Euch!“ rief voller Zorn der Knabe, mit entblößtem Dolche auf die erſtaunten Knechte losſtürzend, welche ſich zweifelhaft unter einander anſahen, aber der Weiſung des Sohnes des Chan von Baku, des Neffen ihres Gebieters, zu widerſprechen nicht wagten. Durch ſein eigenes Beginnen angefeuert, verjagte hierauf der Knabe die erſchrockenen Nuckeren, indem er ſie mit dem Dolche zu durchbohren drohte, und befahl mit gebieteriſcher Stimme dem Volke, den Balken wegzunehmen und den darunter Liegenden loszubinden. Sein Befehl wurde vollzogen. Hierauf nahm er den Befreiten bei der Hand und eilte mit ihm, gefolgt von ſeinen Führern, unter lautem Beifallsjauchzen des Volkes nach dem Palaſte des Chan's zu ſeiner Tante Begüm-Bikè. Voll Triumphes erzählte er derſelben ſeinen Sieg, nichts Anderes als ihren Beifall erwartend, doch nicht gering war ſein Erſtaunen, als ihm mit unverkennbarer Kälte begegnet wurde und er ſogar Verweiſe erhielt.

„Was haſt Du gethan, unſinniger Knabe!“ erwiederte ihm Begüm-Bikè. „Weißt Du auch, daß die Befehle des Chan's heilig ſind? daß Niemand es wagt, ſeinen Geboten zuwider zu handeln? Der Nucker muß ſich der von ſeinem Gebieter zuerkannten Strafe unterwerfen, und Du verdienſt daher den vollen Zorn Deines Oheims.

Der Knabe begriff die Worte der Tante nicht, beſtand daher auf Befreiung des geretteten Nucker, brach darauf in Thränen aus und drohte endlich, ſeinen Dolch ziehend, ſich die Bruſt zu durchbohren, wenn ſeine Bitten nicht erhört wurden.

(Schluß folgt.)

Donnerſtag **N^ro. 135.** 3. September 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Doctor Fauſt in Salzburg.

Von Johann N. Vogel.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es luſtig zu,
Ob auch im Schloſſe droben ſchon Alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da ſprudelt kühler Wein,
Da ſchallt's von luſt'gem Singen, von Lärmen und vom Schrei'n.

Da ſitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem ſchwarzen Mantel iſt dieſer angethan,
Ein Hut mit ſchwanken Federn auf troz'ger Stirn ihm ſitzt,
Darunter kühn und feurig ſein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von dieſem ſtrecket ein widriger Geſell'
Sich aus im rothen Wamſe, das Antlitz wüſt und grell,
Ein ſpitzig Hütlein decket ſein Haupt, und wilde Gluth
Entſprüht aus ſeinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden ſitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit ſtolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und ſtoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon iſt darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus.
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus,
Hat einlogirt die Hölle, mit ihren Teufeln all',
Daß alſo frech durchgellet das Haus ſolch' wüſter Schall?!"

Aufweckt er die Getreuen, und ſteigt ſodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finſt're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verſchloſſ'nen Thüren gekommen zu dem Wein,

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und ſingt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufſchließt er raſch die Pforte, die Wang' voll Zornesgluth,
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch ſieh' — der Mann im Mantel, ſo feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und ſpricht ihn an ſogleich:
„Willkommen, wack'rer Meiſter, nur friſch in unſre Rund!
Fürwahr, das iſt ein Tropfen, ſo kräftig als geſund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tiſch,
Vor Staunen iſt der Schaffner verſtummt gleich einem Fiſch,
Schon füllet ihm den Becher ein luſtiger Kumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeiſter, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da ſchäumt das edle Naß,
Es füllen ſich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und ſchwirrt die Zither, da ſchallt es vom Geſang,
Wie's wohl ſeit Menſchendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner ſitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und ſchwitzt,
An ſeinem Ohr vorüber braußt Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den ſchweigend düſtern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche ſich auf und ruft: „'s iſt Zeit,
Nach Wittenberg in Sachſen, ihr Herren, iſt's noch weit,
Friſch auf und nun zu Roſſe, Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir ſcheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm iſt, als ſey benebelt er ſelber ganz und gar,
Da breitet ſeinen Mantel der ſchlanke bleiche Mann,
Hui geht's da in die Lüfte — und alle hängen d'ran.

Das iſt ein ſeltſam Fuhrwerk, bei ſich der Schaffner denkt
Als er ſo mit den Andern am Mantel droben hängt,
Da ſehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeiſter, ſagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreiſcht der Schaffner, „zu dem ihr längſt gehört!"
Indeß er feſt ſich klammert, erbebend und verſtört,
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm, —
Hin über Wieſ' und Berge, wie wilder Hagelſturm.

Schon will ſein Arm erlahmen, ſchon ſtöhnt er manches: Ach!
Da ſenkt ſich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und ſetzt den armen Schaffner, weil alſo er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl Herr Schaffner, laßt Euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein in Eurem Keller, er that uns baß erfreu'n,
Das meldet Eurem Herren und ſagt, der heut' gehauſ't
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Fauſt!"

Er rufts und ſauſt von hinnen mit den Geſellen ſein,
Bald ſah im hohen Wipfel der Schaffner ſich allein,
Doch erſt am Morgen wieder kam er auf feſten Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

Anmerkung. Der Stoff zu vorſtehender Sage iſt vom Verfaſſer der „Erzählungen und Volksſagen" von B. Pillwein entnommen. Letzterer gibt vor, dieſe wohl noch wenig bekannte Fabel des berüchtigten Schwarzkünſtlers aus einem Traktätlein von Adam von Lebewaldt (1682) entlehnt zu haben.

Der Gerichtstag des Löwen.

(Von S. Zirndorfer.)

Der König der Thiere hielt einſt Gericht unter dem grünen Laubdache des Waldes, da wurden ihm mehrere Menſchen als Gefangene vorgeſtellt, über die er das Urtheil ſprechen ſollte. Sie wurden verſchiedener Verbrechen gegen die Menſchheit und die Natur angeklagt. Der Löwe ließ Einen nach dem Andern vor ſich kommen, und als der Erſte vor den Thron trat, fragte der Löwe: „Was hat dieſer verbrochen?"

Der Elephant: König der Thiere! er hat ſich des Undanks ſchuldig gemacht. Er hatte einen Pudel fünfzehn Jahre lang, der ihm redlich und treu diente, und da der Pudel alt wurde, war er ihm läſtig und er erſchlug den Armen.

Löwe: Ich habe einen Menſchen gekannt, der ſeinen treueſten Diener, der ihm über dreiſſig Jahre gedient hatte, in ſeinem Alter verließ und ihn aus dem Hauſe jagte, ſo, daß der Verlaſſene elend auf dem Stroh ſtarb. Wenn der Menſch ſo gegen den Menſchen handelt, was kann das Thier von ihm fordern? — — — Führt dieſen Menſchen weg. Seine That war Mangel des Gefühls. Nun trat der Zweite auf.

Löwe: Was hat wohl dieſer verbrochen?

Der Elephant: Dieſer Mann war ein Schlächter, und brachte viele tauſend Thiere um.

Löwe: Warum thatſt du das?

Metzger: Es war mein Beruf. Ich mußte mich vom Schlachten nähren.

Löwe: Gut! Du erinnerſt mich. Ihr habt ja auch Menſchenmetzger unter euch; laßt die Thiermetzger leben. Verändere nur deinen Beruf nicht.

Der Elephant: Hier iſt ein Verbrecher, der die Thiergebeine entheiligt und aus Thierknochen Schwertheſte dreht.

Löwe: Ihr habt ſonderliche Künſte, ihr Menſchen; warum thatſt du das?

Der Beklagte: Um mich zu nähren.

Löwe: So nährt ſich doch immer Einer auf Unkoſten des Andern bei euch, aber ſag', warum nimmſt du denn nur Thierknochen; es gibt ja Menſchenknochen, die viel härter ſind und weit dienlicher zu Säbelheften wären, verſuch's nur. Und warum auch immer Säbelhefte drehen? Du könnteſt ja auch wohl Geldſchaalen machen; nimm die Hirnſchaalen eines Reichen, ſie taugt beſſer dazu, als Wolfsgebein. Verſuch's, und komm' wieder.

Elephant: König der Thiere, der Delinquent, der jetzt vor dir ſteht, iſt ein Garnſtricker, er wird beſchuldigt, er ſey mit den Jägern einverſtanden, und trachte den armen Thieren nach dem Leben.

Löwe: Das iſt freilich nicht gut. Nach den Thiergeſetzen wäre er des Todes ſchuldig; doch als Menſch muß ich ihn nach Menſchengeſetzen beurtheilen, und nach dieſen hat er nichts verbrochen. Stricke nur immer deine Netze für die Thiere, aber mache keine Menſchennetze an Höfen, oder Fallſtricke für die Paläſte. Vögel kannſt du wohl fangen, nur bring' die Ehrlichkeit nicht ins Garn. Laßt ihn los, den Vogelfänger, die Menſchen bedürfen ſein, ſie ſind Liebhaber von Vögeln. Er verkauft ja auch Vogelleim, und fängt die Mücken in den Zimmern der Gelehrten. Er iſt ein ſehr wichtiger Mann, der Netzſtricker. —

Elephant: Hier iſt ein Koch, mein Löwe! der viele Thiere grauſam behandelte, und zum Hachis haute.

Löwe: Armer Knabe du! Da ſiehſt du — jetzt biſt du ein armer Küchenjunge mit dem Hühnerhachis; wärſt du ein Krieger geworden, und hätteſt tauſend Menſchen in die Pfanne gehauen, ſo hätte dich die Welt mit Lorbeern geſchmückt, ſie hätte dich einen Helden genannt. Seht doch, welcher Unterſchied unter den Hachis iſt! — Laßt ihn los, und gebt ihm die Geſchichte Napoleons zu leſen, damit er lerne, wie man die halbe Welt zum Gehäcke macht. Es kann dann vielleicht noch was Großes aus ihm werden. Leb' wohl, kriegeriſcher Küchenjunge du, und weißt du einige Länder in's Ragout zu bringen, und halbe Welttheile in Rauch aufgehn zu laſſen, dann komm' wieder. —

Elephant: Hier ſind noch einige Verbrecher mein König. Dieſer zum Beiſpiel iſt ein Buchbinder, er wird verklagt, weil er zu viel Thierleder verbraucht.

Löwe: Pfui! Du biſt ja ein Mann von der Literatur; was haſt du mit Thierleder zu thun?

Buchbinder: Ich hefte die Werke des Geiſtes zuſammen, und ſo muß ich Thierleder verarbeiten.

Der Löwe: Die Werke eines Cicero in Schweinsleder, den Sokrates in Eſelshaut binden — o tempora, o mores! das iſt Entheiligung des Alterthums. In Gold ſollſt du dieſe Männer faſſen, nicht in Leder. Das muß abgeſchafft werden. Ich will dir eine Norm geben, befleiße dich immer, den Einband des Buches mit dem Werthe des Inhalts in Verhältniß zu ſetzen, nur die Recenſenten nimm aus, denn dieſe müßten ihrer Weſenheit nach gar oft in Schwein- und Bocksleder, und manchmal auch mit Eſelshäu-

ten erſcheinen; aber behüte Jupiter! Das ganze Geſchlecht dieſer drei Thiere müßte ausgerottet werden, es gibt ja mehr Recenſenten als Werke. Binde alſo nur immer zu, es wird bei manchem Autor einerlei ſeyn, in welchem Kleide er erſcheint, auch wird's nichts zur Sache thun, wenn du bisweilen ein paar Seiten verklebſt, in neuerer Zeit werden ja doch die meiſten Bücher in die Schränke geſtellt ohne geleſen zu werden. —

Elephant. Monarch der Thiere! Hier dieſer Menſch wird verſchiedener Verbrechen gegen die Thiere angeklagt. Man behauptet, er verſtümmle die Pferde, da er ſie ihrer Schweiſe beraubt, auch ſchneidet er den Mopſen die Ohren.

Löwe: Haſt du das gethan?

Der Beklagte: Ja, ich ernähre mich mit dieſer Kunſt.

Löwe: Wie doch die Menſchen die Künſte entweihen, da ſie ſogar das Ohrenſtutzen eine Kunſt nennen. Nach menſchlichen Geſetzen biſt auch du unſchuldig, du Schneidekünſtler, beſonders da es bei euch Menſchen gibt, die ſich an die reine Vernunft wagen, ſie jämmerlich verſtümpern und zuſtutzen. Ich ſpreche dich los, kehre wieder zu den Menſchen zurück, und ſage, die Thiere ſtimmten mit ihren Begriffen über Kunſt und Kunſtſinn nicht überein. Doch wer iſt dort der Alte, der ſo ein Schaafsgeſicht macht?

Der Beklagte: Ich bin ein Federkielhändler, und die Gänſe haben mich bei dir, großer König verklagt.

Der Löwe: Die Gänſe? — Handle nur immer fort, da die Gänſe nicht ſchreiben können, ſo mögen ſie leicht einige ihrer Kiele entbehren. Doch ſtille! ich könnte mich geirrt haben. Geh' Läufer! und erkundige dich, ob die Gänſe wirklich nicht ſchreiben, es ſchreibt ja in jetziger Zeit jeder, ſogar die Eſel, und ich las neulich mehrere Sachen, von denen ich wetten wollte, ſie wären von Gänſen geſchrieben: vielleicht aber auch nicht. Eile und komm wieder. — — Laß' mir deinen Kameraden herkommen.

Dieſer: Großer Löwe; Die Fiſche haben mich bei dir angeklagt, weil ich ein Fiſchfänger bin.

Löwe: Auch ein Künſtler? — Aber warum tödtet ihr denn alles, was auf Erden, in der Luft und im Waſſer iſt? Ich kenne kein ſo gefräßiges Thier, als den Menſchen. Sage den Fiſchen, der Löwe verkünde ihnen, kein Thier fände vor den Verfolgungen der Menſchen einen Freiheitsort. Aber laß weiter ſehen, was noch zu thun iſt.

Unter andern Anklägern erſchienen nun auch die Hirſche, die ſich beklagten, daß ein Schmuck, der ihnen von der Natur allein zuertheilt worden, auch unter den Menſchen, beſonders bei den Ehemännern Mode geworden ſey, und daß ihnen die Damen dieſen Schmuck gewöhnlich auffetzten. Haben ſich die Geſchmückten beklagt? fragte der Löwe. Nein, war die Antwort. Nun ſo gehört es wahrſcheinlich zum bon ton erwiederte dieſer, da iſt nichts dagegen zu ſagen. — Die galanten Unſchuldigen wurden entlaſſen und die Sitzung war für dießmal geſchloſſen.

Der Nucker.

(Schluß.)

Begüm Bige, gerührt von der gutmüthigen Heftigkeit ihres Neffen, verbarg demſelben ihr Mitgefühl, befahl aber, den Nucker zu verbergen, und verſicherte Abbas-Kuli, ſich für den Knecht beim Chan zu verwenden. Dies geſchah auch. Das Vergehen des Nuckers erwies ſich als unbedeutend, und der milder geſtimmte Chan begnadigte am folgenden Tage ſeinen Diener; der junge Befreier aber eilte ſelbſt, vor Freude ſpringend, denſelben von dem Erfolge ſeiner Fürbitte in Kenntniß zu ſetzen.

„Gott ſegne Dich!" jauchzte der Nucker, indem er zu den Füßen des Knaben niederſtürzte und den Saum von Abbas-Kuli's Kleidung mit Thränen benetzte.

Der unglückliche Tod des Fürſten Zizijänoff unter den Mauern von Baku iſt bekannt — er wurde durch Huſſein-Kuli-Chan's Verrath beim Einzuge in die Feſtung ermordet — doch nicht lange währte der Triumph des Mörders und ſeines Mitſchuldigen, Scheik-Ali-Chan, da bald darauf General Bulgakoff mit einem Truppen-Corps in Baku einrückte, das Chanat unter den Schutz der ruſſiſchen Regierung ſtellte, der verbrecheriſche Huſſein Kuli-Chan aber nach Perſien floh.

Mirza-Muhamed-Chan dagegen verließ nun ſeine entlegenen kubanſchen Dörfer, begab ſich zu dem General Bulgakoff und trat aus Ergebenheit für Rußland, vielleicht auch im Nachegefühl gegen den Räuber ſeines Thrones oder in der Hoffnung, dadurch wieder in den Beſitz ſeiner Rechte zu gelangen, in die Reihen der ruſſiſchen Krieger. In dem Chanate Baku wurde jedoch die ruſſiſche Verwaltung inſtallirt und bald darauf nach unbedeutendem Widerſtande auf gleiche Weiſe auch das Chanat Kuban in Beſitz genommen, aus welchem Mirza's Bruder, Scheik-Ali-Chan, nach dem nördlichen Dagheſtan flüchtete. Dem Rußland ergebenen Mirza-Muhamed-Chan wurde damals die Verwaltung des Chanats von Kuban übertragen, von wo er ſpäter, nachdem ſich auch dort die ruſſiſche Regierung mehr befeſtigt hatte, zu dem ruhigern Landleben nach ſeinem unweit der Stadt gelegenen Dorfe Amſar zurückkehrte.

Dort lebte er in der Abgeſchiedenheit mit ſeiner Gemahlin und ſeinem nun bereits zum Jünglinge herangewachſenen Sohne, ohne der früheren Ehren und ſeines Thrones zu gedenken, indem er nur die Stütze und den Troſt ſeines Alters in ſeinem Sohne zu fin-

den hoffte, welchem er Ergebenheit für das ruſſiſche Gouvernement einflößte, und den er nicht ſelten der Gnade des großen Kaiſers gewürdigt zu ſehen träumte.

Die Rachſucht ſeines frevelhaften Bruders brütete jedoch bereits über ſeinen Untergang, denn Scheik-Ali-Chan konnte ihm ſeine Verbindung mit den Ruſſen, ſo wie ſeinen Antheil an den Feldzügen gegen Baku und Kuban, nicht verzeihen.

Acht Jahre waren ſeit dem Tode des Fürſten Ziziјänoff verfloſſen, als Scheik-Ali-Chan, nachdem er Banden von Lesghiern verſammelt und unaufhörlich mit den Ruſſen Krieg geführt, auch mehrere Einfälle in verſchiedene Orte Dagheſtans gemacht hatte, endlich auch eine ſchickliche Gelegenheit auffand, um ſeinen Bruder mit ſeiner ganzen Familie in dem friedlichen Dorfe Amſar zu vernichten.

Einer ſeiner Mitſchuldigen, Namens Tſcherkeß-Bey, kannte genau die Lage des Landhauſes des Chans. Unter dem Schutze einer finſtern Nacht ſchlich ſich dieſer Verräther mit mehreren Nuckeren in das Dorf, wo es ihm gelang, einige Fäßchen Pulver unter der Mauer der Wohnung Mirza-Muhamed-Chan's unbemerkt zu vergraben.

Mit Entzücken erfuhr Scheick-Ali-Chan die gelungene Ausführung des von ihm dem Tſcherkeß-Bey ertheilten Auftrages und beſtimmte die folgende Nacht zur Vollführung ſeines ſcheußlichen Planes, indem er ſelbſt ſich an dem Schauſpiele des Unterganges ſeines Bruders zu weiden wünſchte.

Schon brach der Abend des Unglücks-Tages herein. Im Hauſe Mirza-Muhamed-Chan's war Alles ſtill, Niemand ahnete, daß in einigen Stunden hier nur ein Steinhaufen zum Andenken hinterliſtiger Rache, als Zeugniß für die Geſchichte eines entſetzlichen Brudermordes übrig bleiben ſollte.

Die Kühle des Abends aber veranlaßte Abbas-Kuli, ſein Tages-Geſchäft aufzugeben, und führte ihn von den ſeine Wohnung umgebenden Gärten weit fort. Verſunken in Träumen über ſeine Zukunft, durchſtrich er den Wald an den ſteilen Ufern des Karatſchai und blieb nur zuweilen ſtehen, um ſich an dem herrlichen Anblicke der Gebirge zu weiden. Der Wald wurde immer dichter, die Dämmerung nahm ſichtbar zu, als plötzlich eine Stimme aus dichtem Geſträuch „Abbas-Kuli!" flüſterte. Er blickte um ſich und gewahrte nur wenige Schritte von ſich entfernt einen vom Kopf bis zu Fuß gerüſteten Mann. Ohne zu wiſſen, wofür er denſelben halten ſolle, blieb der Jüngling zweifelhaft ſtehen; der Unbekannte aber trat mit ſchnellen Schritten an ihn heran, betrachtete aufmerkſam ſeine Züge und fiel dann plötzlich vor ihm auf die Kniee, indem er mit freudiger Stimme rief: „Allah! Allah! Du biſt es Chan! Allah's Vorſehung iſt unerforſchlich! Ich niedriger Sklave bin noch einmal der Gnade gewürdigt worden, meinen Wohlthäter zu ſehen, ſeine Kleider zu berühren und das theure Leben deſſen zu ſchützen, der mir das Licht meiner Augen erhalten hat! Abbas-Kuli! ich bin Naki, derſelbe Nucker Scheick-Ali-Chan's, den Du, als Knabe, einſt von der Strafe erretteteſt! Du erhielteſt mir meine Augen, die mich jetzt hierher geleitet haben, um Dich zu retten. Eile nach Hauſe! unter der Mauer Eures Schloſſes ſind ſechs Fäßchen Pulver vergraben. Die Bande Scheik-Ali-Chan's erwartet nur ſeine Befehle, und noch zwei Stunden, ſo iſt ein entſetzliches Verbrechen vollbracht! Ich bin entwiſcht, um mich nach Eurem Hauſe zu ſchleichen, das Schickſal aber hat mich zu Dir geführt!" —

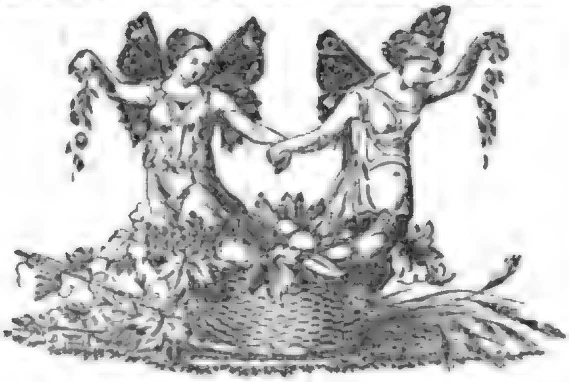
Abbas-Kuli umarmte den dankbaren Nucker und ſchied eiligſt von ihm, indem der erſtaunte Jüngling voller Angſt ſeine Wohnung erreichte. Bald entdeckte man hier auch das vergrabene Pulver, und ſämmtliche Diener Mirza-Muhamed-Chan's, ſo wie die Bewohner ſeines Dorfes Amſar ſtellten ſich wohlbewaffnet zur Bewachung des Hauſes um daſſelbe auf. Der Verſuch Scheick-Ali-Chan's wurde nach Kuba gemeldet, und anſtatt eines Erfolges erlitt die unvermuthet begrüßte Bande der Böſewichter einen großen Verluſt an Todten und Bleſſirten. Die Verräther nebſt ihrem Anführer entflohen, jedoch ohne ſich umzuſehen, weit von dem Gebiete von Kuba. Scheick-Ali-Chan ſtarb im Jahre 1825. Der Nucker Naki blieb im Hauſe des durch ihn geretteten Mirza-Muhamed-Chan und lebt jetzt auf einem benachbarten Dorfe, überhäuft mit Gnadenbezeugungen der dankbaren Familie.

In der Erzählung dieſer Begebenheit aber iſt nichts erſonnen. Abbas-Kuli befindet ſich ſchon längſt in Ruſſiſchen Dienſten, und wer ihn kennt, geſteht, daß er die Hoffnungen des Vaters in vollem Maaße gerechtfertigt hat. Gegenwärtig durchreiſt er Rußland aus Wißbegierde und in der Abſicht, mit der Europäiſchen Kultur bekannter zu werden. Mirza-Muhamed-Chan und Sophia-Chanum, ſeine Gemahlin, ſind ſchon hoch bejahrt. Sie leben ruhig auf ihrem Landgute in ihrem Dorfe Amſar und harren der Rückkehr ihres Sohnes. Mit ihnen aber harret dieſer Freude auch die junge Sekiné, die einzige Frau Abbas-Kuli's, welche er gegen den ganzen Harem des perſiſchen Padiſchah nicht vertauſcht und ſogar im Kreiſe ruſſiſcher Schönheiten nicht vergißt. (Mag. f. Litt.)

Anekdote.

Ein Pole, der mit der deutſchen Sprache nicht gut fort konnte, wußte ſich ſeinem Wirthe nicht zu verſtändigen, und fing an, lateiniſch zu reden. Der Wirth gibt nur immer zur Antwort: Ich verſtehe nicht polniſch. Aber, ich ſpreche ja lateiniſch! entgegnete der Pole. „Ja, das hätten Sie mir früher ſagen müſſen, wenn ich Sie verſtehen ſollte," erwiederte der Wirth.

Sonnabend Nro. 136. 5. September 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Schmidt.

(Weſtphäliſche Schützenlieder.)

Friſch bringt das Werkzeug und Geräth,
Sonſt wird es uns bei Gott zu ſpät:
Drei Schwerter müſſen heut noch fertig ſeyn,
Die nehmen wir mit uns über den Rhein.

Komm Knabe tritt den Blasbalg ſtark und feſt,
Daß er aus vollen Backen bläst.

Geſell, nimm hier den beſten Eiſenſtab,
Miß darauf dreier Schwerter Länge;
Neun Zoll mehr noch miß darauf ab,
Dann hau ihn in drei Gänge.

Der Geſell ſpannt das Eiſen in die Klammer,
Haut dreimal drauf mit dem Hammer,
Und das Eiſen luſtig klingt,
Als es zu drei Schwertern ſpringt.

Der Knabe tritt den Blasbalg ſtark und feſt,
Daß er aus vollen Backen bläst;
Bald iſt das harte Eiſen heiß,
Es glühet roth, es glühet weiß;
Der Meiſter langt die Zange her,
Der Geſell den Hammer centnerſchwer.

Das Eiſen wird auf den Ambos gelegt,
Hu, wie das ſchlägt! Hu, wie das fegt!
Um den Meiſter und ſeinen Geſellen die Funken ſpringen,
Das giebt drei recht ſchöne Klingen.

Die Sonne ſchon hoch am Himmel ſteht,
Dem Schmiedeknecht bald der Athem vergeht,
Und Meiſter und Knabe ſtehen im Schweiß,
Die Arbeit iſt hart, das Feuer heiß;
Drei Schwerter müſſen heut noch fertig ſeyn,
Die nehmen wir mit uns über den Rhein.

Ruht aus erſt, nun kommt zum Mittagsgebet,
Die Mahlzeit ſchon auf dem Tiſche ſteht.
„Behüte Gott das Vaterland
„Und ſchlage drum ein Eiſenband.“

Die Eſſe raucht, der Hammer geht,
Ein jeder wieder an ſeiner Arbeit ſteht,
Der Knabe auf den Blasbalg tritt,
Den Hammer führt Geſell und Meiſter Schmidt.

Die Schwerter werden jetzt probirt, ſie halten,
Hau'n ſelbſt in Eiſen tiefe Spalten.
Alle Tauſend, alle Welt,
Wie ſich das herausgeſtellt!
Solche Klingen kann ich leiden,
Haut dran zwei ſcharfe Schneiden.
Nun probirt und abgezogen,
Knab, Geſell, Donner, Blitz!
Raſch ſchon iſt der Tag verzogen;
So, jetzt iſt es ſcharf und ſpitz.

Mond und Sterne ſind ſchon gegenwärtig,
Da waren auch die drei Schwerter fertig.
Der Meiſter, ſein Geſell und ſein Sohn,
Ein jeder nahm eins davon,
Der Meiſterfrau ſagten ſie Valet,
Und zogen hin, wo das Kriegsheer ſteht.

Die drei Schwerter haben was mitgemacht,
Das hat die Eiſenſtange nicht gedacht,
Als ſie der Schmidt in die Schmiede trug,
Und mit ſeinem Sohn und Geſellen drei Schwerter draus ſchlug.

Sie zogen über den Rhein, die drei Schwerter hielten ſich gut,
Die Politur ging weg von Feindes Blut,
Und jeder lobte allzumal
Sein Schwert von ächtem gutem Stahl.

He Mutter, wir ſind wieder da!
Hier ſchönen Gruß und treue Hand;
Ein kräftig Süppchen mach uns ja,
Es ging für's Vaterland.

Ei Mann, welch' Hieb ſitzt auf deiner Stirn?
Frau, unerſchüttert blieb mein Hirn.
Lieb Sohn, du haſt ja nur ein Bein!
Das andere, Mutter, liegt überm Rhein.

Geſell, wo haſt du den einen Arm gelaſſen?
Als ich bei Laon einen Franzoſen kniff,
Holte ihn eine Kugel, die nicht ſchlecht pfiff;
Meiſterfrau, kann noch mit dem andern Arm den Hammer faſſen.

Ruhet aus, nun kommt zum Dankgebet,
Das Süppchen auf dem Tiſche ſteht.
„Behüte, Gott! das Vaterland,
„Und ſchlage drum ein Eiſenband.“

Und jeder nahm hierauf ſein Schwert,
Polirte es mit ſeiner Ziegelerd,
Und hing es zum Gedächtniß ſein
In der Meiſterfrau Kleiderſchrein.

Die Eſſe raucht, der Hammer geht,
Ein jeder wieder an ſeiner Arbeit ſteht,
Der Schmidt, ſein Geſell und ſein Sohn
Hatten immer guten Tagelohn.

Eine Reiſe in Spanien, in Begleitung der Armee der Königin, im September 1834.

Wir haben hier eine Reiſe mitzutheilen, wie ſie nur ein Engländer unternehmen mochte. Es iſt ein Journaliſt, dem ſein Arzt freie Bewegung und Veränderung der Luft anempfohlen.

Der Reiſende nimmt einen Paß nach der Halbinſel; hierauf, während ſeine weniger dreiſten oder friedlicheren Landsleute ſich ganz in der Stille nach Bagnères begeben, miethet er eine Trincadure, die ihn raſch von Bayonne nach St. Sebaſtian verſetzt, mitten unter die ſämmtlichen Truppen der Königin. Unſer Engländer läßt ſich ſogleich in der ſpaniſchen Armee anwerben, nicht etwa als Soldat, aber doch als Hiſtoriograph; und ſobald der andere Morgen anbricht, muß er mit einem Detaſchement El Paſtor's ausbrechen, um den berühmten General zu Toloſa einzuholen.

„Um fünf Uhr“, erzählt der Verfaſſer, „kamen die Soldaten, die zur Eskorte gehörten, Mann für Mann, einzeln herbei. Da ſie, beſſer als ich, mit den Gewohnheiten ihres Chefs vertraut waren, ſo banden ſie, ſobald ſie ſahen, daß man noch nicht zur Abreiſe bereit war, ihre Torniſter los, legten ſie auf die Erde hin und bedienten ſich derſelben als Kopfkiſſen, um einige Augenblicke unter den Bogengängen auszuruhen, welche die Piazza begränzten.

Endlich erſchien der Kommandeur. Es war ein kleiner Mann von gewichtiger Miene, ungefähr fünfundvierzig Jahr alt. Er beſtieg ein Pferd, deſſen Größe kaum die eines Sheeländiſchen Kleppers überragte, und das außer ſeinem Herrn noch zwei volle Felleiſen auf dem Rücken trug. Hinter ihm her zog ein kleiner Wagen, mit Ochſen und mehreren Mauleſeln beſpannt. Ihr Gepäck beſtand in Geldſäcken und in Schuhen für die Armee. Die Garde zog das Gewehr, das Thor wurde geöffnet, und wir marſchirten ab.

Nach einem langen und ermüdenden Marſche machten wir zu Villabuona Halt, um daſelbſt einige Erfriſchungen einzunehmen. Es machte uns große Schwierigkeiten, uns das zu verſchaffen, was wir wünſchten. Schon auf dem langen Wege nahm ich die Abneigung wahr, die man gegen die Truppen der Königin überall hegte. Auf den Dörfern kam uns Niemand mit dem Gruße „Gott erhalte Euch“ entgegen. Vielmehr im Gegentheil, mit düſterem Blicke und gerunzelter Stirn beobachteten alle die Bauern, die ſich zufällig auf der Straße befanden, ein ganz tiefes feindliches Stillſchweigen. Allein je weniger die Soldaten auf die Freundſchaft der Bevölkerung rechnen durften, durch deren Gebiet ſie zogen, mit deſto mehr Keckheit und Kühnheit ſtimmten ſie ihre bekannte conſtitutionelle Hymne an. Sie ſchienen die Refrains nur deßhalb ſo oft zu wiederholen, um die Ohren der Karliſten damit deſto beleidigender herauszufordern. Nun wundere man ſich noch über den gegenſeitigen bitteren Haß, der einen Kampf vergiftet, welcher ſo oft ſchon, von der einen Seite ſowohl als von der anderen, durch Akte der Grauſamkeit entehrt wurde.“

Eine Stunde ſpäter kamen die Truppen zu Toloſa an, wo El Paſtor damals ſeine Quartiere hielt. Die Stadt war eingeſchloſſen, und unſer Reiſender wäre beinahe Gefahr gelaufen, unter freiem Himmel übernachten zu müſſen, wenn er nicht einem alten franzöſiſchen Dragoner begegnet wäre, der ihn auf's beſte bewirthete.

„Unter anderen Annehmlichkeiten“, erzählt er weiter, „hatte das Haus des Dragoners den Vortheil, daß es gerade demjenigen gegenüber lag, wo El Paſtor wohnte. An demſelben Abend erſchien der berühmte Parteikämpfer auf ſeinem Balkon, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Jauregny iſt ungefähr fünfundvierzig Jahre alt. Es iſt ein Mann von mittlerem Wuchs, von dicker und runder Geſtalt. An den Zügen um den Mund und um das Kinn zeigt ſich ziemlich klar die Entſchloſſenheit ſeines Charakters; aber ſeine offene Stirn und ſein wohlwollender Blick verkünden Freimüthigkeit und gute Laune. Dieſe letztere Eigenſchaft verräth ſich noch durch die etwas mehr als gewöhnliche Weite eines ziemlich hervorragenden Wanſtes, der einen Alderman in der ehrwürdigen City von London nicht übel ſtehen würde, der aber das Symetriſche und nach dem Zirkel Gemeſſene der militairiſchen Uniform ein wenig entſtellt. Da das breite Degengehenk, an dem der Säbel des Generals herabhing, nicht diejenige Stelle einnehmen konnte, an der es ſich gewöhnlich zu befinden pflegt, ſo ging es bis in die untere Gegend der Bauchhöhle hinab, deren fleiſchige und fette Maſſe es zu-

gleich tragen half. So ausſtaffirt, hatte El Paſtor beinahe das Anſehen eines neuen Sir John Falſtaff. Sein Gewand, aus grobem blauen Tuche beſtehend, war an dem Kragen und den Aufſchlägen mit reichen goldenen Stickereien verziert, aber ohne ein beſonderes militairiſches Zeichen. Denn was einmal über den Grad des Kapitains hinaus iſt, trägt bei den ſpaniſchen Offizieren keine Epaulettes mehr. Beinkleider von einem helleren Blau und weite Stiefeln bis über die Kniee vollendeten den Anzug Jaureguy's, der im Ganzen mehr einem Landedelmanne des alten und luſtigen Englands ähnlich ſah, als einem Offizier von leichten Truppen, der über Berg und Thal hurtig hinüberjagt.

Es haben wenig Männer mehr Wechſel in ihrem Geſchicke erfahren, als der Held, deſſen Portrait ich ſo eben ſkizzirt habe. Er war nur ein einfacher Schäfer, als die napoleoniſche Invaſion ihn ſein friedliches Leben mit dem Karabiner und dem Dolche vertauſchen ließ. An der Spitze einiger Bergbewohner, die eben ſo wenig als er zum Kriegshandwerke berufen ſchienen, machte er ſich gleich im Anfange des Krieges berühmt, indem er mehrere koſtbare Zufuhren auffing, die für die franzöſiſche beſtimmt waren. Der Glanz, welchen dieſe Heldenthaten über ſeinen Namen ausbreiteten, ſchmeichelte ſeinem Ehrgeiz, und die Beute, die ſie ihm verſchafften, ſtachelte ſeine Habgier. Seit der Zeit gab er, um ſich der glänzenden Carrière völlig zuzuwenden, ſeine erſte Lebensweiſe gänzlich auf, von der er auch nur den Spottnamen El Paſtor beibehielt, unter dem er allgemein bekannt iſt.

Während des Befreiungs-Krieges entwickelten ſich ſeine Talente ſtufenweiſe, und als derſelbe mit einem glorreichen Erfolge endigte, überbot der Name El Paſtor's an Berühmtheit ſelbſt den Mina's. Als die Conſtitution proklamirt wurde, faßte Jaureguy die Prinzipien derſelben mit warmem Eifer auf. Durch Ferdinand, als dieſer König vermittelſt franzöſiſcher Truppen und franzöſiſchen Geldes wieder auf den Thron geſetzt wurde, in's Exil geſchickt, ſuchte er ein Aſyl im Auslande, bis zu dem Augenblicke, wo die Regierung der jungen Königin ihn zu ſich berief und ihm, mit dem Grade eines Diviſions-Generals, das Kommando über Guipuzcoa übertrug.

Es hätte ſich ſchwerlich ein Mann auffinden laſſen, der den Poſten beſſer zu verwalten im Stande geweſen wäre, als Jaureguy. Dieſer Feldherr verbindet mit ſeinem Muthe und ſeiner Thätigkeit außerordentlich populaire Manieren, und was noch mehr iſt, er ſpricht das Idiom aller der verſchiedenen Völkerſchaften, über die er ſeine Autorität auszuüben berufen iſt. Aber was ihn vor Allem dazu geeignet macht, in dem Lande den Parteikrieg zu führen, das iſt die genaue Kenntniß der Lokalitäten, wo er ſo viele Jahre in ſeiner Jugend, ſowohl als herumziehender Hirt wie als umherſchweifender Guerilla, zugebracht. Man ſagt, daß es keine Paſſage, keinen Engpaß, keine Schlucht, kein Thal in den Pyrenäen gebe, die dem unermüdlichen El Paſtor unbekannt wären.

Ein Umſtand macht ihm beſonders Ehre. Mitten in dem rohen Kriege, wo das Blut in reicherem Maaße als das Waſſer geſtrömt iſt, kamen alle die verſchiedenen Parteien darin überein, ſeine Mäßigung und Menſchlichkeit mit Lob hervorzuheben. Ich erfuhr zu Toloſa, daß er während ſeines Kommandos nicht mehr als zwei Perſonen erſchießen ließ. (Man denke hierbei nur an die unzähligen Hinrichtungen, die den Ruhm der anderen Generale, ſeiner Kollegen ſowohl als ſeiner Gegner, mit Blut befleckt hat.) Der Eine von dieſen befand ſich unter der Zahl ſeiner beſten Freunde. Als Corregidor einer kleinen Stadt in der Umgegend hatte er für die Karliſten Partei genommen, und einige von ſeinen Intriguen, zu Gunſten dieſer Partei, waren Jaureguy denunziirt worden. Der General begibt ſich ſogleich an Ort und Stelle, läßt ihn vor ſich kommen, verſchließt ſich mit ihm in einem abgelegenen Zimmer, benachrichtigt ihn von ſeiner Anklage und zeigt ihm die Aktenſtücke vor, die als Beweis für ſeine Handlung dienten. — „Dieſe erſte Beleidigung“, ſagte er am Schluſſe zu der erſtaunten Magiſtratsperſon, „verzeihe ich aus Rückſicht auf unſere alte Bekanntſchaft; allein das Vaterland hat auch ſeine Rechte, eben ſo gut als die Freundſchaft, und es iſt Deine Pflicht, für die Zukunft über Dein Betragen zu wachen.“ — Die Warnung blieb fruchtlos. Gleich zwei Tage darauf ſchickte der unglückliche Parteigänger des Don Carlos an Zumalacarreguy Berichte ab über die Bewegungen der Armee der Königin. Der Bote aber wird aufgefangen oder verräth ihn von ſelbſt, und ein von ihm eigenhändig geſchriebener Brief fällt dem Jaureguy in die Hände. Der Letztere hielt Wort; ſein alter Freund wurde ſogleich arretirt, vor ein Kriegsgericht geſtellt und auf unwiderlegbare Beweiſe zum Tode verurtheilt.

(Fortſetzung folgt.)

Der Weinhändler Woodhouſe in Sicilien.

Es ſind ſchon mehrere Jahre her, ſeitdem Woodhouſe bei Marſala in Sicilien ſich niedergelaſſen, indem er hier in verſchiedener Weiſe durch die mannichfachſten Mittel die gröberen ſicilianiſchen Weine für nordiſche, beſonders engliſche Gaumen zubereitet. Die geräumigen Anlagen, durch welche uns der Hausherr führte, trugen alle das Gepräge des großartigen britiſchen Handelsgeiſtes an ſich und ſind ſehr dazu ge-

eignet, den trägen Sicilianern als Muſterbild zu dienen, wenn ſie je einmal die Schätze ihres Landes recht benutzen wollten. Das herrliche Wohnhaus, ſüdlich von der Stadt belegen, iſt von verſchiedenen anderen Gebäuden umgeben, die zur Zubereitung und Aufbewahrung des Weines eingerichtet ſind. Kelterhäuſer, Wagenremiſen, Ställe, Hütten für die Arbeiter u. ſ. w. nehmen mehrere Hofräume ein, und das Ganze dieſer für ſich beſtehenden kleinen Stadt iſt von einer hübſchen hohen Mauer umgeben, die nicht in dem gewöhnlichen durch ſeine Nachläſſigkeit bekannten ſicilianiſchen Stile aus bloßen von den Feldern abgelöſten und über einander zuſammengeworfenen Steinen beſteht, ſondern gehörig mit Mörtel und Thon überſtrichen und weiß übertüncht iſt. Ein Thor iſt nach dem Felde, das andere nach der See zu geöffnet, wohin ein ſehr ſchöner einige tauſend Schritt langer Pfad führt, und da ſich in der Nähe kein bequemer Hafen befindet, in den die Schiffe einlaufen könnten, ſo hat Woodhouſe ſelbſt eine Art kleiner Bucht ausführen laſſen, die für ein paar Fahrzeuge Sicherheit gewährt. Durch alle dieſe in der That bedeutungsvolle Anſtalten hat ſich der Ruf von ſeinem Wohlſtande in Sicilien faſt ins Fabelhafte erhoben. Die Menge Leute, die in ſeinen Wein-Fabriken beſchäftigt werden, und die reichen Almoſen, die ſeine Freigebigkeit unter die Armen vertheilt, haben ihm in der ganzen Gegend eine ſo allgemeine Achtung und Verehrung verſchafft, wie ſie ſonſt nur einem Monarchen zu Theil wird. (Traveles in Sicily and the Levant.)

Theater.

Frankfurt. Vor ungefähr acht Tagen wurde in unſerem Theater ein Lokalluſtſpiel gegeben, die „Brunnenfahrt" genannt. Die darin aufgeführte „Frankfurter borjerlichen" Charaktere, ſo wie auch der ſchwache hiſtoriſche Bau des Stückes, haben daſſelbe durchaus nicht würdig der bekannten Frankfurter Lokalluſtſpiele, als dem „Borjerkapitän" ꝛc. an die Seite geſtellt. Dennoch hat das Frankfurter Konverſationsblatt das Stück bis in alle Wolken gehoben und aus der genauen Bekanntſchaft der Charaktere, welche der Recenſent an den Tag legt, wollten Manche ſchalkhaft ſchließen, der Recenſent ſey auch der Verfaſſer dieſer „Brunnenfahrt". Nun tritt aber in dem neueſten Intelligenzblatt ein Tapezirer auf und verwahrt ſich förmlich gegen die ihm zugeſchriebene Autorſchaft der „Brunnenfahrt" und ſpricht die Hoffnung aus, der Hr. Verfaſſer werde ſich bald nennen. Das wird er nun aus guten Gründen freilich nicht, allein welchen glänzenden Begriff muß man im Auslande von der Intelligenz unſeres Handwerksſtandes bekommen, wenn ein Tapezirer die Autorſchaft eines Luſtſpiels auf eine Weiſe ablehnt, die es im Zweifel läßt, ob derſelbe nicht ein anderes Stück ſchreiben könne.

Anekdoten.

Bei dem berühmten Botaniker L. meldete ſich ein junger Pharmazeut zu ſeiner Prüfung. L. empfing ihn ſehr freundlich, und ſagte lakoniſch: „Ich habe jetzt gerade Zeitnb , uwir können die Sache ſogleich abmachen." — Der junge Mann ſetzte ſich erblaſſend nieder, und L. fragte ihn: „Wie entſteht das Nordlicht?" — Der Gefragte wurde ganz verwirrt; er rieb ſich die Hände, er wechſelte die Farbe, er ſah bald zu Boden, bald in die Höhe, als wolle er ſich von unten oder oben Erleuchtung holen. Vergeblich! da ſtammelte er endlich: „Ich habe es ein Mal gewußt, aber ich habe es wieder vergeſſen." — Hier ſprang L. mit ironiſchem Grimme auf, indem er ausrief: Ein ungeheurer Verluſt für die Wiſſenſchaft! denn Sie ſind wahrhaftig der einzige Menſch, der ein Mal gewußt hat, wie das Nordlicht entſteht; und gerade Sie — mußten es wieder vergeſſen!"

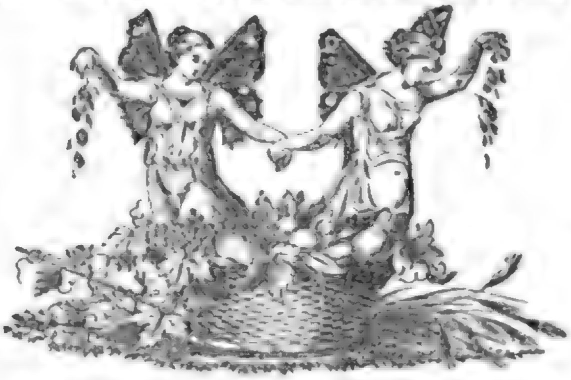
Ein guter ehrlicher Schwabe kam in Sachſen als Hausknecht unter und fand nach einiger Zeit für gut, ſein Gewiſſen durch die Beichte zu erleichtern. Am Abend dieſes feierlichen Tages traf er einen Landsmann und erzählte ihm, daß er heute gebeichtet habe, worauf ſich folgendes Zweigeſpräch bildete: Der Landsmann: Nu, was hoſcht denn älls beichtet? Antw. Narr ällerloi — des au, daß i a Schwob ſei. Frage: Was hot der Pfarrer gſait? — Er hät gemoint, a Sünd ſei's grad net, aber ſchön ſei's au net.

Pot-Pourri.

Man ſchreibt aus Toulon: „Der General Allard, ehemaliger Offizier des im Jahre 1815 aufgelösten Lancier-Regiments, der 20 Jahre lang aus ſeinem Vaterlande abweſend geweſen, iſt am 28. Juli nach ſeiner Vaterſtadt, Saint-Tropez im Departement des Var, zurückgekehrt. Nachdem er eine große Menge von Ländern durchreist, wo ſeine Dienſtanerbietungen zurückgewieſen worden, hatte ihn endlich der König von Lahore aufgenommen, und ihn allmählich zu den höchſten militairiſchen Würden erhoben. Er iſt jetzt von ſeinen Landsleuten mit großem Jubel empfangen worden. Man kann ſagen, daß ſein Einzug in die Stadt einem Triumphzuge glich. Von den vornehmſten Bewohnern feſtlich begrüßt, wurde er mit Muſik bis zu ſeiner Wohnung begleitet, und Abends brachte man ihm eine Serenade. Der General hat alle ſeine alten Freunde wieder erkannt, und ihnen mehr oder minder bedeutende Geſchenke gemacht. Das Vermögen, das er ſich erworben, wird auf mehrere Millionen Franken geſchätzt. Er hat ſich gegen ſeine ganze Familie und ſogar gegen ſeine entfernteſten Verwandten ſehr freigebig gezeigt; ſein Bruder allein hat 200,000 Fr. erhalten. Der General hat ſeine Frau mit ſich gebracht; es iſt eine Mongolin (?), mit der er drei Kinder hat. Er trägt die polniſche Nationaltracht. Unter den Merkwürdigkeiten, die er mitgebracht, befinden ſich ſeltene alte Münzen und viele naturgeſchichtliche Gegenſtände."

Der Kapitän Kellog vom Schooner „Polyphemus" erzählt, daß er am 15. Juni auf dem Ontarioſee eine große Seeſchlange geſehen habe. Da ſie ſich dem Schiffe näherte und unter dem Hintertheil deſſelben hindurch ſchwamm, ſo hatte er Gelegenheit, ſie genau zu betrachten. Ihre Länge ſchätzte er auf 170 Fuß. Sie war von dunkelblauer Farbe, mit braunen Flecken und um die Mitte des Körpers etwa von der Dicke einer Mehltonne von wo aus ſich der Durchmeſſer nach dem Kopf und Schwanz hin bedeutend verminderte. Der Kopf war außerordentlich klein. Sie blieb fünfzehn Minuten ſichtbar und ſchwamm den Lorenzſtrom hinab. Die Mannſchaft des Fahrzeugs und drei Paſſagiere ſind bereit, die Ausſage des Kapitäns zu beſtätigen.

Montag **N^ro. 137.** 7. September 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Menſch von Inwendig.

Auswendig hat der liebe Gott
Uns ſchon ſo künſtlich g'baut,
Jetzt möcht' ich ſeh'n noch, wie der Menſch
Inwendig erſt ausſchaut!

Da muß's 'ne Menge Fäden geb'n
Und Nägel und Räderwerk,
Daß Alles ſo in Ordnung geht,
Und gar nichts überzwerch!

Der Kopf iſt klein, wie kommen denn
All die Gedanken d'rein?
Manch' Jahr lang weiß man oft was nicht —
Und jetzt fällt's Einem ein.

Ich denk mir's ſo: daß all' das Zeug
Im Kapitolium ruht;
Und wenn ein Gedank' erſt munter wird,
Er and're wecken thut.

Und Schreine gibt's wohl in dem Kopf,
Viel hundert, alle voll;
Wie könnt' man auf ſo viele Ding'
Sich ſonſt beſinnen wohl?

Und nächſtdem iſt im Kopf auch d'rin
Ganz g'wiß ein kleiner See,
Der übergeht, und die Augen näßt
Wenn einem was thut weh.

G'rad hinter den Augen liegt der See —
Das ſtreitet mir Keiner ab;
Denn Alles, was der Menſch nur ſieht,
Das ſpiegelt d'rin ſich ab.

Einen Rothſtift muß man auch im Kopf
Und auch 'ne Tafel d'rin ha'n;
Wie rechnete wohl ſonſt ſich der Menſch
G'ſchwinde drei und vier zuſamm'n?

Und wie erſt 's Herz muß beſchaffen ſeyn
Das iſt über Alles hinaus!
Da ſchlägt zumal ein Hammer d'rein —
Der macht ein mächtig Geſaus.

Der Hammer gibt bei Scherz und Freud —
Bei Ernſt und Schmerz keine Ruh:
Und wenn man ein nettes Mägdlein ſieht,
Schlägt er gewaltig zu.

Und wie das kleine Herz ſich dehnt,
~~Das iſt ſchon gar nicht zu ſag'n!~~ —
's gibt Leut, die zwei, drei Mädchen oft
Auf einmal d'rin 'rumtrag'n.

Ich weiß nicht — mein's iſt nicht ſo groß;
Wie ich g'ſeh'n meinen Schatz —
Haben gleich Vater und Mutter darin
Ihr müſſen machen Platz.

Wenn in ſo 'm Herzen ſo Viele ſind —
So iſt's kein Wunder mehr,
Daß manchesmal das kleine Ding
So voll uns wird und ſchwer.

Wie's aber wohl kommt, daß, wenn man ſieht
Einen andern in der Noth,
Das Herz Einem gleich ſo wehe wird,
Das weiß der liebe Gott!

Es muß eine Maus im Leib d'rin ſeyn,
Die, wenn der Menſch ſich fürcht't,
Gleich ſich zu regen beginnt, und dabei
Sich unter der Leber verbirgt.

Aus was für Säften aber das Blut
Zuſammengeſotten muß ſeyn —
Und was ſo heiß Einem machen kann,
Das geht mir gar nicht ein!

Wenn nur die Welt nicht alleweil
Auf's Geſicht bloß ſchauen möcht'!
Das Inwend'ge iſt viel mehr noch werth —
Das macht Einen gut und ſchlecht.

Wenn Alles richtig iſt im Kopf
Und 's Herz wie ſich's gehört —
Und ſteht Einem auch die Naſe zur Seit' —
Der Menſch iſt doch was werth! —

Eine Reiſe in Spanien, in Begleitung der Armee der Königin, im September 1834.

(Fortſetzung.)

Obgleich in der Armee wie in der Geſellſchaft zu einem hohen Range gelangt, behielt El Paſtor doch die ganze Einfachheit der Manieren ſeiner Jugend bei, mit der aufrichtigſten Anhänglichkeit für ſeine Aeltern und Freunde, die in einem weit niedrigeren Stande verblieben, nachdem er ſich durch ſeinen Verdienſt emporgeſchwungen. In dem Augenblicke, wo ich ihn beobachtete, unterhielt er ſich ganz vertraulich auf ſeinem Balkon mit zwei einfachen Soldaten in rothen Mützen. Man ſagte mir, daß es ſeine Vettern wären. Ihr Koſtüm unterſchied ſich auf keine Weiſe von dem der übrigen gemeinen Truppen. Sie trugen, wie alle ihre Kameraden, Pantolons, bis zu den Knieen aufgeſchürzt, und ließen ihre von der Sonne gebräunten und unbeſtrumpften Beine durchblicken; allein ihr Vetter, der ſich gegen dieſelben ungefähr wie ein Paſcha mit drei Roßſchweifen hätte benehmen dürfen, ſchien ſich ſehr wenig um dieſe Unregelmäßigkeiten der Toilette zu kümmern und lachte nichts deſto weniger gutmüthig über die Quodlibets, die ſie in ihrem Gebirgs-Dialekte gegenſeitig unter einander austauſchten.

Dieſe Gutmüthigkeit bildet die ſicherſte Baſis ſeiner Autorität; denn es iſt bekannt, daß unter allen Generalen der Königin El Paſtor am beſten über die Beſchaffenheit der Kräfte und über die Bewegungen des Feindes unterrichtet iſt. Dieß rührt daher, daß in dieſem Kriege, wo der Bruder gegen den Bruder und der Vater gegen den Sohn bewaffnet iſt, ſeine leutſeligen Manieren ihm warme Anhänger, ſelbſt unter den Reihen der Karliſten, verſchafft haben.

Es wurden ihm Mittheilungen von ſolchen Seiten gemacht, die den Drohungen ſowohl als dem Golde Mobil's verſchloſſen blieben; kurz, ich habe ihn überall lobpreiſen hören, außer bei der Armee des Letzteren. Hier können ihm Offiziere, die zu den edelſten und reichſten Familien der Halbinſel gehören, ſeine niedrige Geburt und ſeine durch ſeinen Degen erlangten Beförderungen nicht verzeihen. Indem ſie ſeine Ueberlegenheit in der Führung des Guerilla-Krieges nicht leugnen können, erkünſteln ſie die größte Verachtung für dieſe Art von Krieg im Allgemeinen. Andererſeits iſt ihnen auch bekannt, daß der arme Schäfer keine wiſſenſchaftliche Bildung genoſſen; nun übertreiben ſie den Werth der gelehrten Wiſſenſchaften, ſetzen die Praxis gegen die Theorie herunter, indem ſie behaupten, daß man Erfahrungen nur durch die Bücher erwerben könne, und ſtellen einen Bibliotheks-Pedanten als den vollkommenſten Typus eines Generals der Armee auf."

Am anderen Tage gegen Abend verließ El Paſtor ſammt ſeiner Diviſion die Stadt. Das leichte Truppen-Korps, aus dem die Avant-Garde beſteht, iſt das furchtbarſte in der ganzen Armee der Königin. Es iſt ganz eigens zum Agiren gegen die Karliſten aus den Engpäſſen des Gebirges ausgehoben worden, wo ihre Beweglichkeit, ihre Kampfweiſe und ihre Lokal-Kenntniß ihnen eine zu gewaltige Ueberlegenheit über die regulären Truppen verleihen, die gewiß dazu geeigneter ſind, auf dem freien Felde zu manövriren. Das ganze Corps zählt nur achthundert Mann, die aus den verſchiedenſten Theilen zuſammengeleſen ſind: die Einen ſind Franzoſen, welche aus den Kantonnirungen an der Gränze entflohen, und die Uebrigen ſind Basken, die der hohe Ruf des Chriſtino-Chefs herbeigezogen. Ihre Beſoldung beträgt ſechs Realen oder dreißig Sous täglich, eine übermäßige Summe, wie der Verfaſſer bemerkt, in einer Gegend, wo die Lebensmittel ſo billig ſind; ein evidentes Zeugniß von der Nothwendigkeit, in der ſich die Königin befindet, durch Geld-Belohnungen die wankende Treue der Navarreſen zu beleben, welche ihre Sache noch nicht gänzlich aufgegeben.

„Die Uniform dieſes Korps", heißt es weiter, „iſt beinahe der der Karabiniers (rifles) der engliſchen Armee ähnlich; ſie beſteht nemlich aus einem grünen Rocke und einem Degenzehenk mit Patronen, das in der Mitte um den Leib geſchnallt iſt; ihre Flinte iſt leichter, als die der Linientruppen. Man nennt ſie die rothen Mützen, auf Baskiſch chapelgorris, wegen der Farbe ihrer Kopfbedeckung, wodurch ſie ſich allein von den Karliſten unterſcheiden. Die Letzteren haben nämlich blaue Mützen auf im Schnitte und am Stoffe im Ganzen den Mützen ähnlich, welche die Gränz-Schotten ſo berühmt gemacht haben. Was die Soldaten bei den regulären Regimentern betrifft, ſo zeichneten ſie ſich meiſtentheils durch die Schönheit ihrer Taille aus; allein, was ſollen wir von ihrer Equipirung hinzuſetzen? Es gibt Keinen unter ihnen, deſſen Montur nicht mit Lappen von allerlei Geſtalt, von allerlei Größe und von allerlei Nüancen zuſammengeſtickt iſt.

Eine merkwürdige Thatſache beweist, in welchem Grade die in der Gewalt der Königin befindlichen Städte von den Karliſten blokirt ſind. Zwölf Stunden nach dem Abmarſche unſerer 3200 Mann ſtarken Diviſion wußte zu Toloſa noch Niemand, nach welcher Seite ſie ſich hingewandt habe. Der Weg, den ſie

eingeſchlagen hatte, lief nemlich in weniger als zwei Meilen von den Mauern ab in einen Kreuzweg aus, der zwei entgegengeſetzte Straßen von einander ſchied. Die allgemeine Meinung war nun, daß El Paſtor ſich rechts gewandt, das heißt, nach der Seite von Ascoytia zu, während er in der That links nach Villafranca abmarſchirt war. Es hatte aber nicht ein einziger Bewohner die Kühnheit gehabt, unſerem Zuge bis zu dem Scheidewege zu folgen und ſich auf dieſe Weiſe Gewißheit zu verſchaffen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß daſſelbe mit allen den Städten der Fall war, die die Chriſtinos beſetzt hielten. Zu St. Sebaſtian ſelbſt, wo man eine Garniſon von 1000 Mann hat, darf man, um vorſichtig zu ſeyn, ſich nicht weiter hinauswagen, als die Kanonen der Citadelle reichen."

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

Mein Vater war ein gelehrter Mediziner und Arzt am Jeſuiter-Collegio in B—. Sein einnehmendes Betragen, äußerſt verbindliche Manieren, ſo weit ich mich deren erinnern kann — ſeine ſtattliche Geſtalt und großen Kenntniſſe, gewannen ihm aller Menſchen Gunſt und Zutrauen, weßhalb er denn eine verbreitete Praxis beſaß. So dächte man nun, meine Mutter müßte eine glückliche Frau geweſen ſeyn. Doch nicht alſo; Sie weinte oft im Stillen bitterlich. Ich ſchmiegte mich dann als ein kleines Kind in die naſſen Falten ihres Kleides, ohne zu verſtehen, was ſie ſo betrübe — ſpäterhin iſt mir die Quelle ihrer Thränen wohl klar geworden. Manche Zähre aus dem Auge der Gattin, was nicht blind war für die Abwege des Mannes, iſt damals auf mein Haupt gefallen —: dies war die erſte Salbung zur Kloſterfrau. — Meine Mutter ſoll in ihrer Blüthe ausnehmend hübſch geweſen ſeyn.

Mein Vater hatte ſie aus heftiger Zuneigung geheirathet, er ſcherzte zuweilen im Beiſeyn der Freunde meiner Eltern oder Fremder über ſeine Bräutigams-Thorheiten — wie er ſie nannte — die Mutter aber ging nie in dieſen Ton ein. Sie blickte ernſt und bekümmert dazu. Ich entſinne mich genau, daß dieß eine Empfindung in meine Seele legte, als wäre die Liebe eines Mannes kein Glück, mindeſtens kein dauerndes Glück. Das Einkommen meines Vaters ſetzte ſein Haus in Wohlſtand. Wir ſahen oft Gäſte bei uns. Die elterliche Güte für mich, das einzige Kind, überſchüttete mich mit kleinen Schätzen, ein unerfüllter Wunſch fand nicht Raum unter den angehäuften Spielſachen; dankbare Kunden meines Vaters beſchenkten mich koſtbar, und dieſer Ueberfluß machte mich gleichgültig gegen den Beſitz. — Meine Mutter hatte einen ältern Bruder, der war ihr Beichtvater und Erzprieſter an der Stadtkirche. Niemand ſah ich ſo gern kommen, als ihn, den freundſeligen lieben Mann, dem der Troſt unſichtbar zur Seite ging. Stets brachte er mir etwas mit, woran ich beſondern Gefallen fand, und immer war die Mutter ruhiger, wenn er einmal da geweſen. Dieſe Freude, dieſer Frieden miſchte ſich in meine dämmernden Begriffe vom geiſtlichen Stande. Der Vater mogte ihn nicht leiden, und dies kränkte meine Mutter ſehr. Einſt zog mein Ohm, nachdem er mich lange hatte rathen laſſen, was er in der weiten Taſche ſeines Rockes trüge, eine Puppe hervor, eine allerliebſte Nonne von unſerm Orden, und mein Entzücken darüber war unbeſchreiblich. Ich küßte die Farben von dem kleinen Geſicht, daß es todtenweiß ward, und drückte die wächſerne Bruſt mit ſolcher Inbrunſt an die meine, daß ſie zerſpringen mußte. Am liebſten ſpielte ich Kloſter, ſang tiefe Weiſen wie Choräle, was der Vater manchmal mit einem Fluche unterſagte, indem er glaubte, ich ſpiele Begraben. — Er war, beiläufig geſagt, nicht von allem Aberglauben frei, hinſichtlich auf ſeinen Beruf.

Die gute Mutter ließ mir ein kleines Sprachgitter machen, und lehrte mich in ahnungsloſer Zärtlichkeit, wie ich mich dabei benehmen ſollte. Gewiß iſt es, daß dieſe kindiſche Spielerei mein Sinnen und Trachten richtete. — Das Haus meiner Eltern, worin meine Mutter geboren wurde, ſtand am Marktplatze, dicht neben dem ſogenannten Rathskeller, den die Gebrüder Posca, ein paar Italiener, in Pacht hatten. Dort fanden ſich die Patrizier der Stadt ein, und mein Vater ging jeden Abend — kaum machte der heilige Abend eine Ausnahme von dieſer leidenſchaftlichen Gewohnheit — in dieſe Tabagie, ein Gläschen Monteſiascone zu trinken. Nur Geſchäfte hielten ihn ab, doch nie Liebe für die Seinigen. Meine Mutter ſaß wie eine verwittwete früh und ſpät mit mir allein; es war dann ſo traurig und waiſenſtill um uns her, und die Uhr ſchlug manchmal ſchauerlich die zwölfte Stunde, ehe der Vater heimkehrte. —

Die Mutter ertrug zwar duldſam, was ſie nicht ändern konnte, ich habe nie gehört, daß ſie dem Vater deshalb Vorwürfe machte; dagegen nährte ſie einen ſeltſamen Groll gegen die Menſchen, die ihrer Meinung nach daran Schuld wären, daß ſie ſo hintangeſetzt würde, und ihr Haß erſtreckte ſich über ganz Welſchland. Von einem italieniſchen Salat hätte ſie nimmer einen Biſſen angerührt; ich würde nur Gift und Galle eſſen — ſagte ſie einmal zu mir, als ich ſie in Geſellſchaft bat, von ſolch einer Schüſſel ein wenig zu nehmen. — Mir war dieſe Nachbarſchaft unbeſchreiblich anziehend. So oft ich mit meiner Mutter im Dunkeln von einem

Gange nach Hauſe kam, bat ich ſie, vor den geöffneten Thüren dieſer Unterwelt einen Augenblick ſtehen zu bleiben. Die Lampe, welche die feuchten Stufen erleuchtete, hatte einen zauberiſchen Schein, es zog mein Herz hinab — ich wußte nicht, wie? das fremdartige Rufen der dienſtbaren Geiſter, die Glocke, welche geläutet wurde, wenn Einer der Weingäſte etwas begehrte, brachte meine junge Seele in eine ganz eigene Schwingung. Die Mutter mußte mich mit Gewalt fortziehen, und ich erinnere mich, daß ſie einſt ſeufzend ſagte: der Rathskeller hat Dir's angethan, wie Deinem Vater. — Einer der Brüder Poſca hatte ſeine Familie noch in Verona, und nie iſt dies ſonderbare Verhältniß mir deutlich geworden. So war ich herangewachſen. Einſt kam mein Vater in nächtlicher Zeit etwas benebelt heim — dies war ſonſt ſein Fehler nicht. Ich lag zwiſchen Schlafen und Wachen mit dem Kopfe auf meiner Mutter Schooße und hörte das Geſpräch der Eltern. Mein Vater erzählte, wie er dieſen Abend dem Peter Poſca die Hand darauf gegeben habe, daß, wenn ſein Sohn, der das Geſchäft fortführen ſollte, nun käme, was zu erwarten, und hätte ſeinen Beifall: ſo ſolle er auch die einzige Tochter haben und ſein Eidam werden. — Ich fühlte, wie meine Mutter erſchrack, und elecktriſch zuckte der Schlag dieſer Worte durch meine Glieder. Du wirſt doch unſere Clara — ſo hieß ich in der Welt — nicht einem Weinwirth geben? fragte ſie mit bebender Stimme; ſolch ein Italiener, wenn er noch nicht gebleicht iſt und kaum ein Wort Deutſch verſteht, kommt mir vor wie ein Bandit. — Es gab eine feine Linie für meinen Vater, wo ſeine angetrunkene gute Laune in Jähzorn überging; auf dieſer Linie ſchwankte ſein Ton, womit er erwiederte: verlaß Dich darauf, mein Schatz! Clara wird den jungen Poſca heirathen, und weder an ſeinem Kauderwelſch, noch an der ſchwarzbraunen Farbe ſeines Angeſichts ſterben. Wir haben mancher Flaſche den Hals gebrochen, um dieß Verlöbniß zu beſiegeln. — Meiner armen Mutter mochte wohl das Herz dabei brechen. Es war mir, als hätte ich dieß zu hören nur geträumt.

(Fortſetzung folgt.)

Pot - Pourri.

Breslau. Die Gebrüder **Eichhorn**, welche ſich gegenwärtig, aus Rußland und Polen zurückkehrend, hier befinden, haben ſich die Theilnahme der Breslauer in hohem Grade errungen. Der kleine **Eduard** ſcheint kaum einer feſten Haltung ſeines Inſtruments gewachſen, und doch zieht er Töne und Paſſagen aus demſelben, die voll Klang und Präciſion ſind. Seinen Bogen führt er mit Energie, daß wir ſchon jetzt großartig nennen möchten, wenn er ihm auch die größere Kraft geben könnte. Er führt in den Doppelkonzerten die Schwierigkeiten mit Sicherheit durch, mit denen ſein älterer Bruder Ernſt freilich faſt tändelt. Dieſer iſt in der leichten graziöſen Gattung des Violinſpiel ſchon jetzt ein Meiſter zu nennen. An Fertigkeit in Ausführung der rapiteſten Paſſagen tritt er mit jedem Virtuoſen in die Schranken, und ich wäre wohl neugierig, Paganinis ſchnellſte Sextolen zugleich mit denen des Ernſt Eichhorn zu hören, um das Mehr oder Minder beſtimmt abzumeſſen, da die Erinnerung hierin ein unzuverläßiger Maaßſtab iſt. Die haarſcharfe Reinheit und Sauberkeit des Spiels iſt bei beiden bewundernswürdig. Die Sätze, welche einen tieferen Gemüthsausdruck verlangen, erſcheinen natürlich noch en miniaturo. Paganinis Eigenthümlichkeiten in Anwendung des Pizzikato und des Flageolet hat beſonders Ernſt in hohem Grade ausgebildet. Mit den Gebrüdern Eichhorn gab Herr **Schunke** Konzert auf dem Horn, und bewährte ſich durch metallreichen Ton und ſchönen Vortrag als einen Virtuoſen, wie ſie nur ſelten gehört werden. Er iſt Sekundarius, und ſeine Sicherheit in der Tiefe beſonders hervortretend. Mit ihm verſuchte ſich Herr **Köthe**, erſter Horniſt am hieſigen Theater, nicht ohne Erfolg in einem Doppelkonzert. — Die **ſpaniſchen Tänzer** fahren fort immer mehr und mehr Beifall zu finden. Die Zuſchauer ſcheinen erſt allmählich zum Verſtändniß derſelben gelangt zu ſeyn, und wenn ſie auch anfänglich das Nationale gleich anſprach, ſo ſchienen ſie doch die den Tänzen eigenthümliche Leidenſchaftlichkeit nicht heraus zu finden.

Nach den neueſten Nachrichten aus den vereinigten Staaten zu ſchließen, ſpielt das Hängen daſelbſt jetzt eine wichtige Rolle. Zu Livingſton hängte man Miſſionäre, welche die Aufhebung der Sklaverei gepredigt, und ſieben Neger, welche dieſen Predigten ein Bischen zu eifrig gehorcht hatten; ein gleiches Loos iſt den **Abolitidniſten** (Partheigängern für die Aufhebung der Sklaverei) im ganzen Süden der Union vorbehalten. Dieſe Hinrichtungen geſchehen nach einem blos ſummariſchen Verfahren, ohne vorangegangene Prozeß-Formalitäten.

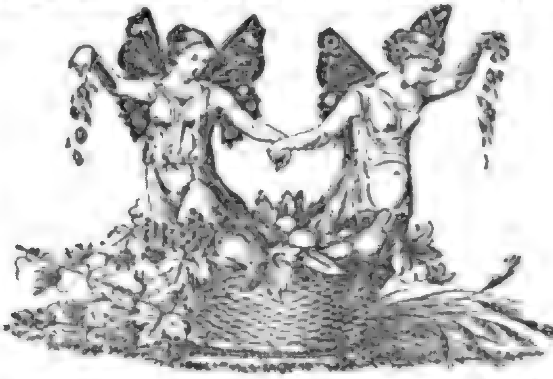
In **London** wurde am 7. Auguſt ein **Schneider** vor die Polizei geführt, weil er auf dem Leiceſterplatze einen Volkshaufen um ſich verſammelt hatte. Der Schneider erklärte, daß er, dem göttlichen Befehl gehorchend, Gottes Wort auf den Heerſtraßen und Nebenwegen predigte. Es ſey ſeine Pflicht, Seelen vor dem ewigen Verderben zu erretten, und bisher habe er dieſen Befehl mit Erfolg ausgeübt. Der Polizeibeamte legte ihm auf, Bürgſchaft zu ſtellen, daß er künftig ſein geiſtliches Amt nicht in den Straßen betreiben wolle.

Nach engliſchen Zeitungen ſtellte in Kilkenny ein verheiratheter Kaufman einer Dame, die er liebte, ein Eheverſprechen in Form eines Wechſels aus: „Ich, Unterſchriebener, N. N., verſpreche, zwei Tage nach dem Tode meiner Frau, Vorzeigerin dieſes Wechſels zu heirathen.“ Jene Dame ſtarb aber noch bei Lebzeiten ſeiner Frau, und übergab den Wechſel endoſſirt einer ihrer Verwandten, aber auch dieſe ſtarb, und übergab das Eheverſprechen einer Dritten. Sobald die Frau des Kaufmanns todt war, präſentirte endlich die dritte Beſitzerin des Eheverſprechens den endoſſirten Wechſel dem erſtaunten Kaufmann. Dieſer aber hegte vor ſeiner Unterſchrift ſo viel Achtung, daß er die ihm gänzlich unbekannte Dame am zweiten Tage nach dem Tode ſeiner Frau heirathete.

Anekdote.

Berliner Gewitter. Ein Mädchen aus einer kleinen Provinzialſtadt war nach Berlin gekommen, um dort als Magd ein Unterkommen zu ſuchen. Ihr Wunſch wurde erfüllt, und ſie erhielt bei einer vornehmen Herrſchaft einen Dienſt als Stubenmädchen. Einige Wochen nach dem Antritte ihres Dienſtes entſtand ein ſehr heftiges Gewitter. Erſchrocken über einige Blitze und das gleich darauf folgende Krachen des Donners, rief ſie der Köchin zu: „Ne ſolch' en Wetter haben wir doch bei uns nicht in D...“ — „„Was Sie ſich ooch ehnbildet““ verſetzte dieſe, eine geborne Berlinerin; „„in Ihrem kleenen Neſte können ja die Gewitter nicht ſo jroß ſinnd, wie hier in der Hauptſtadt!““

Mittwoch Nro. 138. 9. September 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Eine Reiſe in Spanien, in Begleitung der Armee der Königin, im September 1834.

(Fortſetzung.)

„Den Morgen darauf, nachdem Jaureguy Toloſa verlaſſen hatte, kam das Gros der conſtitutionellen Armee hier an, unter der unmittelbaren Leitung Rodil's, der damals als Chef kommandirte.

Rodil iſt ein ſchöner Mann, ungefähr zweiundvierzig Jahr alt. Seine blaſſe Geſichtsfarbe läßt die faſt römiſche Regelmäßigkeit ſeiner Züge noch mehr hervorſpringen, und ſein kalter ſtolzer Blick drückt den gewaltigen Ernſt aus. Im Ganzen liegt in dieſer Figur ein charakteriſtiſches Gepräge von Entſchloſſenheit; aber an der Plumpheit ihrer Umriſſe nach dem unteren Ende zu gibt ſich bei dieſer ganz ſtoiſchen Entſchloſſenheit der Mangel einer regen Energie zu erkennen: es iſt ein Menſch, der gern auf ſeinem Poſten ſterben möchte, der aber auch nicht einen Schritt weit von der Stelle gehen würde, um dadurch ſeinen Feind beſſer zu treffen.

Die Uniform der ſpaniſchen Generale iſt, wie wir ſchon geſehen haben, blau und reich geſtickt, ſowohl an dem Kragen, als an den Aufſchlägen. Rodil trug, als ich ihn ſah, nur einen einzigen Orden auf der Bruſt, aber er ſoll mehr Ehrenzeichen und Kreuze beſitzen, als irgend ein Anderer in Spanien. Sein Ruf datirt aus den amerikaniſchen Kriegen. Es wird beſonders ſeine Vertheidigung von Callao hervorgehoben. Er übergab dieſe Feſtung, pflegt man zu ſagen, nicht eher, als bis ſie auf Mann und Maus zuſammengeſchmolzen war. Uebrigens bildet ſich Rodil nicht wenig auf ſeine militairiſchen Talente ein. Er iſt außerordentlich eitel und hält ſich ſelbſt für einen zweiten Bonaparte. Wir wollen geſtehen, daß er in einem Punkte Aehnlichkeit mit ihm hat: er trägt nämlich einen eckigen Hut, der nach der Form desjenigen bearbeitet iſt, den der Sieger von Auſterlitz berühmt gemacht, und zwar trägt er ihn in die Quere über den Kopf, gerade ſo, wie der große Held gern den ſeinigen auf ſeine kaiſerliche Stirn zu ſetzen pflegte.

Ich ſah Rodil auf einer Mauleſelin reiten, über die ein leichtes ſeidenes Netz ausgebreitet war. Hundert Mann leichte Kavallerie, in guter Ordnung und vortrefflich equipirt, folgten ihm; aber es war ein Jammer, die hierauf vorbei defilirende Infanterie mit anzuſehen. Ich habe nie ein Heer in einer elenderen Lage geſehen. Die faſt allgemeine Kleidung beſtand in einer Art von grauer Kappe, die aber in zerfetzten Lumpen auf den Rücken des Kriegers herabhing, oder beim Offizier mit breiten ſchlecht zu einander paſſenden Stücken zuſammengeflickt war. Was die Pantalons betrifft, ſo waren ſie alle bis an die Kniee aufgeſchürzt, um, wie nicht zu bezweifeln, die nervigen Waden hervorgucken zu laſſen, die von der Sonne gebräunt waren. Einige trugen Stiefeletten, aber nirgends bekam ich hier etwas zu ſehen, was einem Strumpfe ähnlich geweſen wäre. Wer zu den Glücklicheren gehörte, der konnte ſich noch wohl mit einer gleichartigen Fußbekleidung, es mochten Schuhe oder Sandalen ſeyn, brüſten; aber ſehr Viele hatten, wahrſcheinlich um ihre Unparteilichkeit kund zu geben, den einen Fuß dem Sandalen- und den anderen den Schuh-Regiment terzogen. Nachdem ich mich von dem Zuſtande der Dinge überzeugt hatte, wunderte ich mich nicht mehr darüber, eine gute Anzahl unter den Kriegerſchaaren hinkend zu ſehen. Es waren auch Mehrere verwundet, die ihre Waffen, ſo gut es anging, mit ſich fortzogen.

ander verband. Bedoya's Zimmer gingen nach der Straße hinaus, während Firmin Iriarte die gegenüberliegenden bewohnte. Um ſich gegenſeitig Beſuch abzuſtatten, mußten die beiden Generale meinen Korridor paſſiren. So oft nun Bedoya vor mir vorüber ging, begrüßte er mich unter freundlichem Zulächeln. Aber Iriarte ſenkte nach Art eines wilden Stieres den Kopf und warf mir einen düſtern Blick zu, der gleichſam durch das Runzeln ſeiner Brauen noch beſonders accentuirt wurde, ohne mich übrigens irgend eines Zeichens der Höflichkeit oder der Aufmerkſamkeit zu würdigen. In England hätte die Sache an und für ſich nichts zu ſagen gehabt, denn ſie wäre kein Verſtoß gegen die Sitten geweſen; allein in Spanien, wo, wie zu den Zeiten Gil Blas', die Mode, zu grüßen, noch heutzutage in voller Kraft iſt, da muß ein ſolches Benehmen als höchſt plump erſcheinen. Und dieſe rohe Plumpheit iſt auch allein hinreichend, um alle Welt von einem Manne fern zu halten, der übrigens durch keine notoriſche Immoralität oder Bosheit befleckt iſt."

Es folgt die Beſchreibung eines ſpaniſchen Diners, oder vielmehr eines Soupers, um uns ſelbſt in den Worten an den Gebrauch der Halbinſel zu halten, wo man ſelten ſpäter dinirt als zu Mittage. Uebrigens konnte die Tafel, zu der unſer Reiſender zugezogen wurde, an Einfachheit und Frugalität es ſelbſt mit der Tafel eines Lykurgus aufnehmen. Will man etwa den Speiſezettel kennen lernen? Es genügt dazu nur ein Wort. Der erſte Gang beſteht in Käſe; der zweite ebenfalls in Käſe, und der dritte abermals wiederum in Käſe. Um den gaſtronomiſchen Identismus einigermaaßen geſchmeidiger zu machen, ſah man hier und da einzelne Brodſchnitte vertheilt, etwas harte Eier und einige Ueberreſte von einem Huhn; aber die Haupt-Ingredienz der biscayiſchen Küche behielt immer die Oberhand, indem ſie alle Phaſen der Mahlzeit in eine charakteriſtiſche Einheit verſchmolz. Dies ſey indiß geſagt, ohne der Gaſtfreundſchaft unſeres edlen Kaufmannes unrecht zu thun. Um auf ihn wieder zurückzukommen, muß man nicht vergeſſen, zu bemerken, daß er zu Philadelphia erzogen worden war.

(Schluß folgt.)

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

(Fortſetzung.)

Als ein Mägdlein von fünfzehn Jahren, wußte ich mich die Braut eines Unbekannten, und dachte ich an die Vorſtellung meiner Mutter, ſo durchbohrte ein ahnungsvoller Schmerz mir die Bruſt. Ich verlautete aber in jungfräulicher Schüchternheit nie eine Sylbe, daß ich davon Wiſſen hätte. Das Geheimniß, welches ich bewahrte, war jedoch nicht darnach, meine Aufmerkſamkeit für die Nachbarſchaft zu ſchwächen. Ein Geräuſch am Rathskeller bewegte mich wie das Blatt der Espe, jede brünette Mannsperſon brachte mich in Schrecken. Doch ging eine Zeit ſtill hin. Ich hatte es von jeher geliebt, wenn die Frachtwagen mit den welſchen Waaren kamen, dem Auspacken der Früchte und Delikateſſen zuzuſehen. Es geſchah dieß gewöhnlich in einem Hofraume, den das Fenſter einer Hinterſtube unſers Hauſes beſtrich. Die Atmosphäre vom Dunſt feuriger Weine, die ſich hier niemals verzog, betäubte mich angenehm, während ſie meiner Mutter Kopfweh verurſachte. Wenn ich die Citronen, ſineſiſchen Aepfel, Datteln und Limonien aus Blätterſchichten hervornehmen ſah und der ſüdliche Duft herüber wehete: ſo war mir ſo ſehnſüchtig zu Muthe, als wären dieſe Früchte vom Baum des Paradieſes gepflückt; aber immer ſtand etwas Traurigeres wie eine dunkle Geſtalt mir vor der Seele. Beinahe war meiner Mutter ſo wie mir eine vergeſſene Sache, was ihr der Vater geſagt, als er eines Tages in das Zimmer trat, einen jungen Mann an ſeiner Hand, den er uns als den Sohn des Herrn Peter Posca vorſtellte. Meine Mutter ward bleich wie der Tod, ich aber erröthete, daß mir die Stirn flammte. Der ſah nicht aus, als könnte er Menſchen berauben oder ermorden! ein wenig bräunlich nur war ſeine Geſichtsfarbe, wie ein ſchönes Oelgemälde, dem man es bewundernd verzeiht, daß der Künſtler ſich in etwas ſtarken Schatten gefiel. Seine glänzend ſchwarzen Augen ruhten wie der höchſte Gewinn eines Würfels auf mir — und der Wurf meines Schickſals ſchien mir ein erſtaunenswerthes Glück.

Als der Beſuch fort war und ich ſchweigend blieb, redete meine Mutter mich mit händeringender Geberde an: ſo iſt es doch wahr! ich dachte ſchon, jener mir verhaßte Gedanke wäre mit Deines Vaters Rauſch verflogen, und hütete mich wohl, ihn daran zu erinnern. Meine armes Kind! jammerte ſie, eine Kellerſpinne ſollſt Du werden, die hurtig hin und her läuft und darauf lauert, eine loſe Fliege in das Netz zu bringen. Maria und Joſeph! ſoll ich meine Tochter in den Keller betten? — Obgleich das mütterliche Herzeleid mich rührte und jenes Bild mir widrig war: ſo mußte ich doch lächeln, wie meine Mutter ein Sprüchwort anwendete, worin ihre tiefſte Abneigung ſich ausdrückte. — Von dieſer Zeit an, beſuchte uns der junge Nachbar zuweilen. Nie blieb er einen Tag länger aus, oder verweilte eine Minute über die gewöhnliche Friſt. Die Regelmäßigkeit ängſtete mich heimlich; ich wußte ſelbſt nicht warum? überhaupt war etwas in dieſem Verhältniß, was mich wie ein leiſer Zwang drückte. Von einer Heirath zwiſchen uns war die Rede nicht, und das wir Brautleute wären, hätte uns Niemand angeſehen.

Ich leugne nicht, daß ich meinem Zukünftigen ſehr gut war, und mir mit Vergnügen bewußt, wie ich zu ihm ſtände, wenn ich auch das Vorurtheil meiner Mutter ſchonte. Ludovico ſollte ſich erſt in ſeine Lage einge-wöhnen — hatte ſein Vater geſagt. So ſaßen wir einander blöde gegenüber; ich fühlte ein ängſtliches Bedürfniß, ihn zu unterhalten, als ob ich ſeine Langeweile empfinde. Hatte ich auf ſein Kommen gehofft; ſo ſah ich ihn nicht minder gern dem Augenblick entgegen, wo er aufbrechen würde — wußte ich ihn doch voraus. Manchmal preßte mir der Druck einer innerlichen Beklommenheit Thränen aus, die dann floſſen, wenn er fort war. Dabei tröſtete ich mich, daß er nicht recht fort könnte mit der Sprache — ich hoffte ohne Hoffnung.

So oft Ludovico kam, beſchenkte er mich mit einer artigen Kleinigkeit. Ich durfte nur etwas lobend erwähnen, ſo dauerte es nicht lange, es war mein Eigenthum. Dieſer aufmerkſame Sinn, mir eine Freude zu machen, täuſchte mich in dem Gedanken, er wolle mein Glück. Ludovico trug einen Ring an ſeinem Finger, der mir in die Augen ſtach; er war vom feinſten Golde, mit dem Bildniß einer Mater dolorosa in Moſaik ungemein künſtlich gearbeitet. Dieſer Ring war das Einzige, was er meinem ſichtlichen Wunſche vorenthielt, und zufällig ſagte er einſt, daß es ein Andenken von ſeiner verſtorbenen Mutter wäre. — So war länger als ein Jahr vergangen, und jetzt äußerte mein Vater, daß unſere Verlobung in einiger Zeit vollzogen werden würde. Doch ehe ich mich meinem Ziel nähere, muß ich zuvor noch etlicher bedeutſamen Umſtände erwähnen. Vielleicht war es in Folge der Unruhe meines Gemüthes, daß ich mich damals etwas kränklich befand. Mein Vater glaubte nicht recht daran, wie denn Aerzte in der Regel Uebel, woran die Ihrigen leiden, für unerheblich halten. Die hochſelige Gräfin Frankenſtern beehrte meinen Vater mit ihrem Zutrauen. Wenn ſie mit ihrem Gemahl auf ihren Gütern war, bediente ſie ſich ſeines Rathes, eines Schadens wegen, der, wie mein Vater meynte, leicht in ein Krebsgeſchwür hätte ausarten können. Auch in jenem Herbſte kam ſie nach B. — Sie fand mein Ausſehen verändert, und erkenntlich für geleiſtete Hülfe, forderte ſie meinen Vater auf, mich ihr auf ein paar Wochen mit nach Bühle zu geben, zur Zerſtreuung, wie die Gräfin ſagte. Mein Vater war zu höflich, um der vornehmen Dame dieſe gnädige Bitte abzuſchlagen, meiner Mutter ſtehender Widerſtand, mein eigenes Wollen oder Weigern kam dabei nicht in Betracht. Indeſſen gefiel es mir doch ganz wohl in Bühle. Die Gräfin war die Leutſeligkeit und Liebe ſelbſt, eine wahre Seele von einer Frau! — Morgen, mein Clärchen, ſagte ſie am zweiten Abend, wird eine Novize in Sanct Capella eingekleidet; haſt Du das ſchon geſehen? Wir werden hinüber fahren. Ich verneinte; es war mir unbeſchreiblich lieb, daß es ſich ſo träfe und ich konnte den folgenden Tag kaum erwarten. Die geiſtliche Hochzeit wurde mit größter Pracht vollzogen. Die Nonne, welche Profeß that, war eine reiche Erbin von Hardt. Die Sage ging, ſie hätte ſich die Untreue eines Geliebten zu Gemüth gezogen. Das wunderſchöne Frauenbild von edlerm Wuchs, im vollen Brautſchmuck, flimmernd von Geſchmeide, darin die Kerzen der Altäre widerſtrahlten, die Geſtalt des hochwürdigen Biſchofs —: alles, was ich ſah und hörte, machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Wie nun die Orgel erbrauſ'te, bebte und löſ'te ſich mein Weſen in erſchütternden Gefühlen auf. Ich wurde hingeriſſen von dem heiligen Strom. Alles Irdiſche verſank, ich ſah in den offenen Himmel der Kirche und in meiner Bruſt rief es: De profundis.

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

Augsburg. Unſere, im Laufe voriger Woche begonnene Theater-Saiſon verſpricht den Freunden der Dramaturgie und der Muſik große Genüſſe. Hr. Rothhammer, welcher auch dieſes Jahr die Direktion beibehalten, ſcheint keine Mühe und Koſten zu ſparen, um bei ſo beſchränkten Mitteln wenigſtens das zu leiſten, was billige Anforderungen zufrieden ſtellen dürfte. Beſonders hat die am verfloſſenen Sonnabend gegebene erſte Oper „Othello“ allgemein befriedigt. Auch das Schauſpiel iſt durch neue Individuen ergänzt worden, welche zu den beſten Hoffnungen berechtigen. Madame Birch-Pfeiffer hat eine Reihe von Gaſtrollen übernommen und wird uns einige von ihr geſchriebene Stücke, die bekanntlich auf den erſten Bühnen Deutſchlands nicht ohne Effekt vorübergingen, vorführen.

Bern. Der Improviſator Langenſchwarz, hat hier kürzlich, bei einem übrigens des hohen Entrée's wegen kleinen Auditorium, die Regenreiſe der Tagſatzung nach Thun beſungen. Er wählte hiefür den jüdiſchen Dialekt und gab dem Ganzen die Form „Ablehnungsſchreiben eines Juden, den man auf die Tagſatzung nach Bern ſchicken wollte.“

Anekdoten.

Bei einem gewiſſen Muſikcorps äußerte der Kapellmeiſter, man brauche noch eine Altpoſaune. Der anweſende Muſik-Intendant erwiederte: „wenn einmal eine Poſaune angeſchafft werden muß, ſo ſchafft man lieber eine neue an, und keine alte.“

„Ihr habt alſo durchaus keine Entſchuldigung vorzubringen, daß ihr den Hans mit einem Stück Holz geſchlagen habt?“ fragte der Richter eines Ortes einen angeklagten Bauer. — „Allenfalls“ — antwortete dieſer nach einer langen Pauſe — „daß es nur weiches war.“

„Merkt es euch jetzt“ — ſchrie die Frau, die oft im Zorne ſprach, ohne vorher zu denken, aufgebracht ihren Dienſtboten zu: — „Wenn ich zweimal läute, ſoll der Bediente kommen, wenn ich einmal läute, das Stubenmädchen, und wenn ich gar nicht läute, die Köchin.“

Donnerſtag **Nro. 139.** 10. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Briefe aus Iſchl.

Von M. G. Saphir.

„Viel Natur und wenig Bücher hat die wahren Menſchen hervorgebracht.“
Heinſe.

An C.

Es gibt keine närriſcheren Menſchen auf der Welt, als eben alle Menſchen überhaupt, und jeder Menſch insbeſondere!

Da ſind ſie in Iſchl, in dieſem Miniatur-Paradies, in dieſem Converſations-Lexicon aller Natur-Schönheiten, welches vor dem Brockhauſiſchen das voraus hat, daß kein Taugenichts für ein Lumpenhonorar etwas Erlogenes und Nichtswürdiges hineinſetzen kann; da ſind ſie in dieſer ewig grünen Jaspis-Schaale, gefüllt mit Geſundheits-Luft und Duft, und leben kryſtallene Tage und Mondgaze-Nächte, und zappeln doch an der Ruderbank der Langenweile und klagen über Mangel an Geſelligkeit! Wahrlich, ich ſage euch, wer hier allein iſt, und ſich noch nach Geſellſchaft ſehnt, der iſt dazu verdammt, in Geſellſchaft allein zu ſeyn!

Ich habe mir ein abgelegenes Plätzchen ausgeſucht, am Abhange der Zimmez, und habe eine Tafel hinſetzen laſſen, mit den Worten:

„Wand'rer, ich bin ich und du biſt du,
Sey ſo gut, laß' mich in Ruh'!“

Sehen Sie, liebſte C., ich kenne viele Badeorte: Pyrmont, Baden-Baden, Aachen, Spa, Wiesbaden, Karlsbad, Töpliz, alle Nord- und Oſtſeebäder, aber keiner von allen iſt mit ſolchen Reizen, mit ſolcher bezaubernder Mannichfaltigkeit ausgeſtattet, als dieſes Iſchl, dieſes öſtreichiſche Campanerthal. Ich werde Ihnen nach und nach dieſes Panorama brieflich aufrollen, denn ich gedenke einige Zeit hier zu bleiben, und dabei meine italieniſchen Materialien zu ſammeln und zur Herausgabe zu ordnen.

In den erſten Tagen meiner Ankunft waren alle Berge mit Wolkenhäubchen bedeckt, und es regnete unaufhörlich, und ich war auf den ſogenannten Converſations-Saal und auf die Schmallnau beſchränkt. Der Converſations-Saal iſt ein Saal, der gerade ſo groß und ſo hell iſt, wie ſeine Ueberſchrift: *In Sale et in Sole omnia consistunt.* In einem Converſations-Saale dürfen freilich Salz und Sonne nicht fehlen, Frauen-Sonne und attiſches Salz nämlich. Ich habe an dieſem Converſations-Saal nichts auszuſetzen, als daß er viel zu groß für ſeine Kleinheit iſt. Hier iſt alle Woche ein Mal Reunion, alle Dienſtag nämlich iſt Muſik, bei welcher ſich die Badegeſellſchaft aus einander einigt. Rouſſeau hat Unrecht, wenn er ſagt, der Menſch ſey ein bête sociale, ein bête mag er ſeyn, aber social iſt er nicht, nur der Magen am Menſchen iſt geſellig, nur auf den Weideplätzen finden ſie ſich zuſammen; nur der hungrige Menſch ſchließt ſich gerne an, der ſatte iſt ein ungeſelliges Thier. Ein Speiſe-Saal iſt das Bindemittel, aber ein Converſations-Saal iſt ein Trennungszeichen. Die Converſation gehört in keinen Saal, ſie iſt für ein Boudoir, für ein vis à vis, höchſtens für den Salon. Und warum ein franzöſiſches Wort für eine Sache, die der Deutſche gar nicht hat? Für die Converſation iſt der Deutſche zu gründlich. Die Converſation iſt die Table d'hôte des Sprechens. Der Deutſche ißt ſich gerne an einer Speiſe ſatt, er taugt nicht für die Table d'hôte. Der Franzoſe kann von Allem eſſen und von Allem reden, freilich von beiden wenig und oberflächlich, aber jeder Deutſche weis nur von einer Sache zu reden, gut zu reden, jeder von ſeinem Fache; wo ſoll da die

Converſation herkommen? Alſo für uns Deutſche keinen Converſations-Saal, ſondern eine ehrſame, zunftmäßige Geſprächs-Stube, je zu zweien, wie ſie ſich nach dem Metier zuſammenfinden.

Es iſt hochkomiſch anzuſehen, wie jeder Einzelne über Mangel an Zuvorkommenheit des Andern klagt, und wie Jeder ſelbſt dem Andern entflieht und aus dem Wege geht, ſo daß man glauben ſollte, es wären lauter Contumaz-Anſtalten hier.

Da iſt ein allerliebſtes Plätzchen, 200 Schritte von Iſchl: die Schmallnau. Ein kleiner Bergrücken, wie ein niedliches, grünes Nadelkiſſen, mit einer lieblichen An- und Ausſicht, mit einer milden, reizenden Luft, und oben ſteht ein Häuschen, und in dem Häuschen wird Caffee bereitet, und ein Obers dazu gegeben, ein Obers, ein Obers, welches man geſchlürft haben muß, mit Weisheit geſchlürft haben muß, um in der menſchlichen Geſellſchaft noch von Obers ſprechen zu dürfen.

Sie, meine liebe C., Sie trinken Wiener-Obers, jenen Wahn erzeugt im Gehirne der Thoren! Jenen Obers, den jede honette Kuh mit edler Scham verläugnet; jenen Obers, unter dem jeder ehrliche Caffee ſeinen Zucker bedauert; und ich, ich elender Scribent, ich ſchlürfe Obers, wie ihn die olympiſchen Götter träumen, wenn ſie über eine Novelle von Tromlitz eingeſchlafen ſind! Ich will wetten, daß ſelbſt jene Kuh, die in den Blättern für literariſche Unterhaltung den Schiller ſo jämmerlich herunterriß, kein ſolches Obers gibt.

Ich habe nie Schmallnauer Obers getrunken, ohne romantiſch zu ſeyn! In dieſem Obers ſteckt eine ganze Blumenleſe, ein romantiſches Kräuterbuch, und wenn man dieſes Obers beſingt, ſo hat man die halbe Botanik in Verſe gebracht.

Die Hebe dieſes Obers heißt: Franzl, gewöhnlich Schmallnauer-Franzl. Es iſt mir leid, daß Sie die „Fiſcherlieſel" am bairiſchen „Schlierſee" nicht kennen, ſonſt hätte ich Ihnen eine Parallele dieſer beiden Natur-Nymphen mitgetheilt. Der Zahn der Zeit nagt an Original und Verewigung, und nur zwei Lockenzipfel, die aus dem Kopftuche über die einſtblühende Wange herabflattern, angeln noch mit den eingebogenen Hacken nach der bergunterrollenden Vergangenheit.

Die Sucht ſich ab und ein zu pferchen iſt auch bis hieher gedrungen. Abgeſonderte Hüttchen, Tempel, Breterverſchläge u. ſ. w. ſchützen den Menſchen vor den Menſchen, und jeder ſucht ſein Obers oder ſeine ſaure Milch in eigener Verpferchung in ſich zu gießen.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Reiſe in Spanien, in Begleitung der Armee der Königin, im September 1834.

(Schluß.)

„Mein Wirth", erzählt der Verfaſſer, „hatte ſich zu lange in den Vereinigten Staaten aufgehalten, um nicht von den Prinzipien des Radikalismus tief durchdrungen zu ſeyn. Auch zählte man ihn zu den heftigſten Feinden des Don Carlos. Nicht daß er deshalb eine beſondere Anhänglichkeit gegen die Königin bewährt hätte. Nein! er erklärte ſich für einen Republikaner. Lange Zeit aus Vorſicht genöthigt, ſeine Gefühle und ſeine Meinungen zu verbergen, ſchien er eine Luſt darin zu empfinden, ſie ohne Scheu vor einem Fremden ausſchütten zu dürfen. Seine Unterhaltung berührte nur die Politik.

Nach ſeiner Meinung wäre für die Zukunft der Sache Don des Carlos nicht viel zu hoffen. Die Prieſter ſind ihm nützlich geweſen, das muß man zugeben, indem ſie für ſeine Zwecke unwiſſende Bauern in Aufruhr verſetzten, allein dieſe hitzige Dazwiſchenkunft des Klerus hat auch mehr als alles Uebrige dazu beigetragen, ihm die Gemüther der mittleren und höheren Klaſſen zu entfremden. Dieſe nemlich befürchteten vor Allem Wiederherſtellung der kirchlichen Gewalt ſammt ihrem Gefolge, der Rückkehr jener Scenen der Grauſamkeit und der Unzucht, welche der weite Mantel der Inquiſition unter ſeinen bergenden Schutz genommen. Was die Sache der Conſtitution betrifft, ſo haben ihr die Verſchwendungen der Königin Mutter viele Leute abwendig gemacht, die ihr ohnedieß günſtig geweſen wären. Dieß behauptete wenigſtens unſer Kaufmann zu Ascoytia, und daraus zog er dann ſeinen Schluß zu Gunſten der Republick. Sie iſt, nach ſeiner Anſicht, das einzige Mittel, Spanien ſowohl von dem Bigotismus der einen Partei, als von dem Favoriten-Syſtem der anderen zu befreien."

Am Tage darauf gegen Abend ſetzten ſich die Truppen in Bewegung. Unſer engliſcher Reiſender brach zu gleicher Zeit mit Don Gomez Bebova auf.

Zwei Tagereiſen von Ascoytia erreichte die Armee ſammt ihrem freiwilligen Hiſtoriographen Eybar, vielleicht die einzige Stadt, in den baskiſchen Provinzen, die der Sache der Königin ergeben war. Einer ihrer enthuſiaſtiſchen Anhänger war damals ein gewiſſer Don *, bei dem unſer Engländer das Glück hatte, ſein Quartier zu nehmen.

„Ich befand mich", ſagt der Autor, „in dem Saale des Oberſten F., der vor mir angekommen war. Sobald ich hereintrat, kam eine reizende Hebe, höchſtens ſechszehn Jahre alt, um mir Eiswaſſer, Zitronen

und Zucker aufzuwarten, Dinge, die in Spanien zu den gewöhnlichen Bewillkommnungszeichen gehören. Kurz darauf wurden wir von dem Oberſt St.—Y., einem franzöſiſchen Offizier, überraſcht, der von ſeiner Regierung zur Armee der Königin abgeſchickt worden war. Wir wechſelten einige Worte mit einander. Hierauf ſchickte ſich der Franzoſe an, meinem Beiſpiele zu folgen, indem er der Limonade Beſcheid that; da es aber an Zitronen fehlte, ſo wollte er durch einen kleinen Mann, der ſich um uns her bewegte, und den er für den Haushofmeiſter hielt, welche holen laſſen; zum Glücke aber bemerkte der Oberſt F. noch frühzeitig deſſen Irrthum und ſtellte ihn ſogleich Jenem, als dem Herrn des Hauſes, dem Hidalgo von mehreren pomphaften und zahlreichen Titeln, dem Don Eugenio Aroſtegui von .... u. ſ. w. vor.

Ich würde nicht wagen, zu behaupten, daß von allen den Ereigniſſen, die meinen Aufenthalt in Spanien bezeichneten, mich irgend eines mehr ergriffen hätte, als dieſer bizarre Umſtand. Meine Ideen über Spanien und ſeine Bewohner waren bis auf dieſe Zeit einzig aus der Lektüre des Don Quixote und des Gil Blas entſprungen; der Typus des ſpaniſchen Dons hatte ſich in meiner Einbildung nach den kombinirten Zügen des Capitains Xinrilla und des Ritters de la Mancha ausgebildet. Es verſteht ſich, daß ich dabei wohl vorausſetzte, er habe ſeine hohen Stiefelabſätze, ſeinen Mantel, ſein Rappier und ſeinen Helm, Alles, was meine Lieblings-Autoren ſo maleriſch beſchrieben, für das ſiebzehnte Jahrhundert zurückgelaſſen; allein zum wenigſten hätten ihm doch noch ſein impoſanter Wuchs, ſeine edlen und ſtolzen Züge und die ernſte und würdige Haltung ſeiner Ahnen bleiben ſollen.

Wie war ich daher nunmehr darüber erſtaunt, als der Oberſt die fatalen Worte ausſprach, die mir ankündigten, daß der kleine unbedeutende Mann, der ſeit einer ganzen Viertelſtunde ſich um uns her in Knickſen und ungeſchickten Sprüngen erſchöpfte, der jetzige Repräſentant der alten Hidalgos ſey. Man denke ſich eine Art Zwerg mit jovialer Geſichtsfarbe, glänzenden Augen, mit einer Naſe, deren Schnitt und Farbe beim erſten Blick an die hiſtoriſch gewordene Kupfernaſe des Capitains von Knochbunder erinnerte. Um endlich das Maaß voll zu machen, trug dieſe proſaiſche und groteske Perſon eine couleurte Kravatte, ein Jabot von gigantiſchen Dimenſionen und als Rock eine Art kurzen Wamſes, ähnlich denjenigen, welche die Bedienten in vornehmen Häuſern in London und Paris des Morgens zu tragen pflegen. Indeß wollen wir dies bizarre Aeußere unſerem Don Eugenio gern verzeihen, denn im Grunde war er für uns ein ganz vortrefflicher und durch ſeine Aufmerkſamkeit ausgezeichneter Wirth.

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

(Fortſetzung.)

Ich ſah das Kleid von Goldbrocat fallen wie eine verachtete Zier — die blonden Haare — der Biſchof ſchnitt mir in das Herz — und das Fräulein aller Eitelkeit baar, der Welt abſterben. — Während dieſer ergreifenden Ceremonie wurde eine Glocke geläutet. Mir ſummte es ſchwer vor den Ohren, ich war einige Sekunden ohnmächtig. Wenn ich an den Blick dachte, den die junge Nonne, ehe ſie, von dem Convent in die Mitte genommen, auf das gefüllte Schiff der Kirche warf, und dann durch die Thüre verſchwand, welche nach dem Innern des Kloſters führt; ſo ſchwam ihr Blick vor meinen Augen. Als ich am Abend jenes denkwürdigen Tages mich allein befand, und meine Haare auflöſete bemerkte ich, daß ſie genau von derſelben Farbe wären, wie die des Fräuleins von Hardt, welches knieend vor dem Biſchof das ſtolze Haupt in ſeinen Schoß beugte, daß es ſeines Schmuckes beraubt würde. Während ſich dieſe Scene meinem Gedächtniß wiederholte, entflocht ich die langen Zöpfe, und ließ ſie wellenartig durch meine Finger gleiten. Da fällt etwas mit leiſem Geklingel zu meinen Füßen — es war eine ſilberne Scheere, die ich unverſehends vom Tiſch geſtreift hatte. Eine innere Stimme raunte mir zu, daß dieſer kleine Zufall vorbedeutend wäre, und unter einem Nervenfröſteln legte ich mich zur Ruhe. — Bei meiner Nachhauſekunft fand meine Mutter, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen wäre. Sie ſuchte mich durch allerhand erheiternde Mittel zu zerſtreuen. Am Andreas-Abend goſſen wir üblicher Weiſe geſchmolzenes Blei. Der Geiſt Gottes, den wir ſolchergeſtalt verſuchten — ſchwebte über dieſer kleinen Waſſerfläche. Ich zeigte der Mutter die Form, welche ſich nach meinem Guß gebildet hatte. Nun das iſt ja ganz natürlich wie eine Abtei mit Thürmen und Kreuzen — ſagte ſie: Du wirſt uns doch nicht ins Kloſter gehen wollen, Kind? und da die gute Mutter hinſichtlich meiner Zukunft keines Scherzes fähig war, der nicht ein wenig bitteres Salz gehabt hätte, ſo ſetzte ſie lächelnd hinzu: viel eher hätte ich gedacht, Du würdeſt kleine Tönnchen, worin man Sardellen und Kapern vorausſetzte, oder ein kugelrundes Weinfaß fiſchen. — Das Jeſuiter-Collegium beſaß ein uraltes Gebäude vor dem Thore, welches, ſeiner ſchönen Lage wegen, theilweiſe in wohnlichen Stand geſetzt worden war. Der ſchöne Garten daran, mit tropiſchen Gewächſen bepflanzt, war zu einem wiſſenſchaftlichen Zweck eingerichtet worden, und mein Vater, der die Botanik leidenſchaftlich liebte, durfte ihn gewiſſermaaßen als den ſeinigen betrachten. Hier verlebten einige Familien der Profeſſoren die wärmere Jahreszeit, meiſtens ſol-

che, die ein kränkliches Mitglied hatten. Auch uns waren des Anrechts wegen, welches ſich mein Vater an dem Garten erworben, ein Paar der beſten Zimmer eingeräumt, und ich freute mich ſtets auf den Tag, wo wir unſer Sommerlogis beziehen würden. Unter dem Dache dieſes Hauſes wohnte ein Sprachmeiſter, Namens Tamdio, hoch genug, daß die hectiſche Bruſt des ungeſunden Mannes, hier Luft des Himmels trinken konnte. Mein Vater hatte dem armen Tamdio dieß beſcheidene Plätzchen ausgewirkt, wo er gleichſam einen Thurmwart vorſtellt, der ob auch mit kurzem Athem, gegen Jedermann das Lob ſeines Arztes und Wohlthäters ausposaunte. Dieſer hatte ihm den Unterricht verbieten müſſen, weil das viele Sprechen ſeine kranke Bruſt angriff; nur einige wenige Stunden ſetzte ſeine Tochter fort, die allgemein für ein wackeres Mädchen, und für eine nette Stickerin galt. Er hätte ſonſt ohne dieſe Sprachfertigkeit ſeiner Tochter und den Fleiß ihrer kunſtreichen Nadel, verhungern müſſen. — Wie groß nun auch der Abſcheu meiner Mutter gegen meine heranrückende Verbindung war: ſo vergaß ſie doch nichtsdeſtoweniger alle die kleinen und größeren Beſorgungen, welche ein Brautſtand in optima forma erheiſcht. Zwar hatte Ludovico bis jetzt noch kein Wörtchen gegen mich fallen laſſen: aber eine Heirath war damals nicht das Recht gegenſeitiger Zuneigung, ſondern lediglich die Angelegenheit elterlicher Autorität und eine Pflicht des kindlichen Gehorſams.

(Fortſetzung folgt.)

Der originelle Grund.

Veit Wenzel, ein wohlhabender katholiſcher Bauer im Deſſauiſchen, war 15 Jahre verheirathet, und nach dem Zeugniß aller Nachbarn glücklich und zufrieden. Nach dieſer Zeit hatte er von 6 zu 6 Monaten, alſo jährlich zweimal, großen Zank und Hader mit ſeiner Frau, der immer damit endete, daß die arme Margarethe von dem erboſten Veit geſchlagen wurde, worauf ſie dann unter einem Strom von Thränen ihrem Manne Dinge ſagte, die nur ein ſo gemißhandeltes Weib auszuſtoßen vermag. War ſolch' ein Auftritt vorüber, ſo kam bald Alles wieder in's alte Geleis, und die beiden Leute lebten wie früher vergnügt. Ein alter Nachbar nahm ſich's endlich heraus, den Veit zur Rede zu ſtellen, warum er alle halbe Jahre ſich ſo übel gegen die rechtſchaffene Frau benähme? Die Antwort lautete: „Nachbar und Gevatter; die Sache kann nun einmal nicht anders ſeyn, mein Gedächtniß hat mich ſeit ein Paar Jahren ſehr verlaſſen. Kommt nun die Zeit, daß wir zur Communion wollen, ſo weiß ich mein Tage mich nicht auf die begangenen Sünden zu beſinnen. Gutwillig ſagt Margareth' nichts. Nun ſuch' ich mir eine Urſach' und geb' ihr 'n Biſſel ernſthaft zu Leibe, dann wird ſie desperat und wirft mir Sak und Seil vor. Da erfahre ich am Beſten, wie's mit mir ſteht, und beichte den andern Tag haarklein. Ich wollt, ich hätte mein Gedächtniß noch. Aber nun muß es ſchon ſo bleiben, denn mit Sünden beladen und ohne Abſolution möchte ich doch nicht abfahren!"

Traum.

Mir träumte, du ſeyſt eine Königin,
Und prangteſt in Perlen und Seiden;
Ich wagte mich gar nicht zu dir hin,
Ich ſtaunte dich an von weitem,

Doch dacht' ich: ſie war mir vormals hold,
Sie wird mich auch jetzt noch lieben!
Und prangt ſie mit edelm Geſtein auch und Gold,
Doch treu iſt ihr Herz mir geblieben.

Ich faßte mir Muth, ich trat hinzu,
Im Buſen, im Antlitz Flammen:
„Ich liebe dich ewig, o Königin, du,
Du wirſt meine Lieb' nicht verdammen!"

Du wendeſt dich um — eine Zofe tritt
Herein, bringt neue Kleider;
Du lobeſt den Zeug und den herrlichen Schnitt,
Und den unübertrefflichen Schneider.

Joſ. Kewer.

Pot-Pourri.

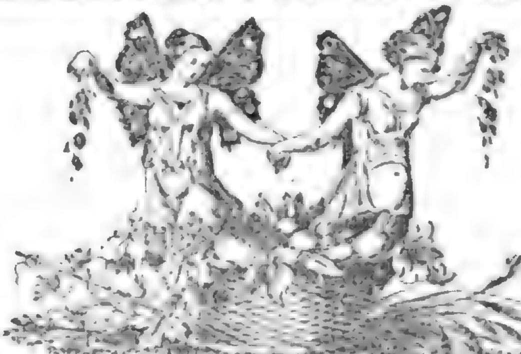
God save the king.

Wenig Geſänge haben ſo viel Abhandlungen über ihren Urſprung veranlaßt, wie die Engliſche National-Hymne. Noch kürzlich wollte ein franzöſiſcher Schriftſteller die Entſtehung derſelben in das Zeitalter Ludwig's XIV. verlegen und berief ſich dabei auf angebliche Denkwürdigkeiten einer Herzogin von Perth, die niemals Memoiren geſchrieben hat. Vor einigen Jahren aber hat Herr Richard Clark ein ganz beſonderes Werk über dieſen Gegenſtand geſchrieben, in welchem er durch faſt an Gewißheit gränzende Wahrſcheinlichkeiten beweist, daß der Text dieſes Liedes von dem berühmten Komödien-Dichter Ben Jonſon und die Muſik von dem Doktor John Bull, Profeſſor an der Univerſität Cambridge, herrührt. Zum erſtenmal wurde die Hymne bei einem Feſt ausgeführt, welches die Compagnie der großen Kleider-Händler am 16. Juli 1607 dem Könige Jakob I. gab, um Se. Majeſtät nach der Pulver-Verſchwörung wegen der glücklichen Rettung aus der Gefahr zu beglückwünſchen. Dann gerieth ſie länger als ein Jahrhundert in völlige Vergeſſenheit, bis ſie im Jahre 1745 nach der verunglückten Unternehmung des Prädenten in Schottland von Miſtreß Cibber mit großem Orcheſter, für welches deren Bruder, Doktor Arne, die Compoſition arrangirt hatte, im Drurylane-Theater geſungen wurde. (Nav. and Milit. Mag.)

Schottiſche Anſichten über die Franzoſen.

Als Scott von ſeiner Reiſe nach Frankreich unmittelbar nach dem Kriege nach Abbotsford zurückgekehrt war, begab ſich ſeine Nachbarſchaft zu ihm, um ſich nach den ausländiſchen Angelegenheiten zu erkundigen. Unter der Geſellſchaft befand ſich Luckie Longles, ein Pächter aus ſeiner Nachbarſchaft, und deſſen alter Bruder, der eben ſo ſtupid war, wie Jener. Sie hatten gar viele Fragen über die Franzoſen zu ſtellen, die ſie für eine ganz rohe Barbarenhorde zu halten ſchienen. „Und was treiben dieſe Barbaren wohl in ihrem Vaterlande?" ſagte Luckie; „können ſie ſchreiben, können ſie rechnen?" Er war ganz erſtaunt, zu hören, daß ſie in der Civiliſation ungefähr eben ſo weit vorgeſchritten wären, als die guten Leute von Abbotsford. (Wash. Irving's Miscellanies.)

Sonnabend **Nro. 140.** 12. September 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Briefe aus Iſchl.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzug.)

An C.

Wiſſen Sie, was ich hier gelernt habe? Wolken machen. Ich habe das Geheimniß heraus. Wenn ich wieder in Wien bin, will ich Ihnen einige machen, ſchaffen Sie mir nur gefälligſt die Berge, den Dachſtein, die Zimmez, u. ſ. w. und ein paar Seen, dann klöple ich Ihnen die ſchönſten Wolken zuſammen. Hier auf der Schmallnau habe ich das Ding von Grund aus gelernt, da iſt der Dachſtein, das große, weiße Klöppelkiſſen der Wolken, vor mir, da ſehe ich, wie die Dinge geſponnen und gewoben und gehandfertigt werden. Wer die Natur und die Elemente in den Hochgebirgen nicht kennt, der kennt ſie nicht, der kennt Gewitter und Wetter, Mondſchein, Sternenlicht, Wolkenzüge, nur aus einer flachen Ueberſetzung. Auf den Bergen iſt die große Originalausgabe.

Da ſtehen ſie um mich alle, die Iſchler-Aerzte, die großen Berge, und der Dachſtein, der große Medicus mit dem weißen Doctor-Mantel, und ſie halten großes Conſilium zuſammen, und ich höre ſie flüſtern, und unten im Thale und in den Gebirgsadern liegt die große Apotheke, da werden die Arzneien gekocht, aus der ſie verſchreiben.

Und inmitten dieſes großen, erhabenen Aeskulapstempels, inmitten dieſer Stiftshütte der Natur, inmitten dieſes begeiſternden Zwiſtlerthums ſitzen ſie — und ſtricken, ſitzen ſie, und blaſen dem ſchönen Angeſicht der Erde, dem klaren, blauen Auge des Himmels, blödſinnig — Cigarrendampf entgegen! —

Sagt mir nur Lyriker, Romantiker, Poetiker, wie konnte es euch nur einen Augenblick einfallen, das weibliche Geſchlecht das „empfindſame" zu nennen!!! Stechen die Frauenzimmer nicht aller Romantik mit den fünf Stricknadeln die Augen aus? Erdroßeln ſie nicht alle Poeſie mit dem Strickfaden?

Wenn ich ſo im Freien ſitze, und in Gottes großem Bilderbuche leſe, und die geheiligte Offenbarung des Daſeyns mir aus Berg und Thal und Wäldern, und aus dem grünen Jaspisboden, und aus tauſend Farben und Tönen entgegenleuchtet, und die Frauen, dieſe Meiſterſtücke der Schöpfung, dieſe zarteſten Blüthen des Daſeyns, dieſe verkörperte Poeſie, ſitzen da und öffnen das große Vorraths-Magazin aller Proſa: den Strickbeutel, und ziehen hervor das Modell aller häuslichen Langeweile: den Strickſtrumpf, und beginnen das brotmehlige, grieskörnige, ſandige Geſchäft der Geiſtestödtung und Gefühlsabſtumpfung: das Stricken, ſo lauft mir ein kalter Schauer über den Rücken, es iſt mir grade, als ob ſie der Schöpfung Eiſengabel machen wollten, als ob ſie zu der Natur ſagten: „Du biſt Erde!" und zu der Geſellſchaft: „Du biſt nicht werth, daß man die Zeit an dir verliert!" und ich denke immer, es wäre denn doch beſſer geweſen, wenn der Menſch allein geblieben wäre, als ihm eine Gehülfin zu geben, die ihm das Leben wie einen Strumpf abſtrickt!

Man glaube hier ja nicht, daß ich etwas gegen das Stricken habe. Stricken iſt die Staatskunſt der Frauen, aber die Staatskunſt muß im Geheimen betrieben werden! Es gibt nicht vielleicht einen Menſchen der größeren Reſpekt vor Strümpfen hat, als ich; aber es muß ein fertiger Strumpf ſeyn; nur kein werdender; ein Strumpf iſt ein groß Sache,

„Ja, wer auch nur einen Socken
Sein nennt auf dem Erdenrund!"

Aber das Werden, das Entſtehen, muß ein ſüßes Geheimniß bleiben, dem Mann ein Räthſel; ſucht er wie der Strumpf wird, dann iſt die Ehrfurcht beim Teufel, das Geheimniß iſt entſchleiert, und der Reiz den ein fertiger, ganzer Strumpf für uns Männer hat, iſt dahin!!!

Mit den Strümpfen verhält es ſich umgekehrt wie mit den Menſchen. Bei den Menſchen iſt der fertige nicht mehr intereſſant; der werdende, das Kind, der iſt intereſſant. Der fertige Strumpf hingegen iſt aller Ehren werth; aber der werdende, das Stricken, das iſt ein Verſtand-, Witz- und Geiſtesvertilgungsmittel. Meine lieben Frauen und Mädchen, ſtrickt zu Hauſe, in eurem ſtillen Kämmerlein; ſpart euch was ab am Zank mit dem Manne, mit der Köchin, am Spiegel, am Modejournal; ſtrickt Incognito, aber nur öffentlich nicht; wir wiſſen ja doch, je mehr ihr öffentlich ſtrickt, je weniger bringt ihr heimlich einen Strumpf zuſammen! Ihr foppt uns nicht mehr; ich weis es aus Erfahrung, die Männer, die Kinder und Geſchwiſter aller jener Frauenzimmer, die immer und ewig an öffenlichen Orten ſtricken, haben nie das warme Gefühl eines ganzen Strumpfes kennen gelernt! Die Frauen können mich deshalb beim Stadtgericht belangen, ich kann es beim Weltgericht beweiſen; Erfahrung iſt die Mutter alles Wiſſens; ich hatte zwei Freunde, die Geliebte des Einen ſtrickte ewig und immer, und er hatte nie einen ganzen Strumpf; die Geliebte des Andern ſtrickte nie öffentlich, und er hatte immer einen Schrank voll ganzer Strümpfe!

(Fortſetzung folgt.)

Die Amtmanns-Tochter von Sendling.

Skizze aus dem 18ten Jahrhundert

von Priem.

Zernichtet lag Bayern unter der tyranniſchen Gewalt Oeſterreichs. Der Churfürſt Max Emanuel war nach der Schlacht bei Höchſtätt mit dem zerſprengten franzöſiſchen Heere unter Marſchall Tallard über den Rhein geflüchtet. Seine Gemahlin, die edle Thereſia hatte, unfähig die Leiden ihres armen Volkes länger anzuſehen, Unterhandlungen angeknüpft, in Folge deren, ſie im Beſitz der Hauptſtadt und der daraus fließenden Einkünfte blieb. Dieß war aber auch Alles. Grauſam ſah ſich Thereſia getäuſcht. Unter ihren Augen fuhren die kaiſerl. Machthaber fort, das unglückliche Land nach wie vor zu plündern und auszuſaugen, dem Bayer war Recht und Gerechtigkeit verſagt, er war zum Leibeignen der übermüthigen Sieger geſtempelt. Thereſia warf der Gram darnieder, eine Reiſe nach Italien ſollte nach dem Rathe der Aerzte die Dulderin aufrichten. Sie verließ München und mit ihr floh der letzte Reſt von Hoffnung auf Linderung ihres Schickſals aus dem Herzen ihrer treuen Unterthanen.

Aus der allgemeinen Lethargie, in die die Gräuelſcenen in Kellheim das Land verſenkt, riß es die ausgeſchriebene Rekrutirung empor, die die Oeſterreicher mit aller, in jener Zeit dabei gewöhnlich in Anwendung gebrachten Härte und Grauſamkeit betrieben. In den kleinen Städtchen Stötz und Neuburg, loderte die Flamme des Aufruhrs zuerſt empor. Bald folgte ihnen das ganze Land. Die Schaaren der Landesvertheidiger, wie ſich die Kämpfer für das Vaterland nannten, wuchſen mit jedem Tage. Die Trümmer des bayer'ſchen Heeres vereinigten ſich mit dem bisher noch regelloſen Trupp, der unter der Leitung des klugen und erfahrenen Plinganſer bald den Kaiſerlichen furchtbar wurde.

Braunau und Schärding wurden erobert, und die Beſatzung zu Gefangenen gemacht. Die kaiſerl. Landesverwaltung zitterte. Da fand es der Fürſt v. Löwenſtein, der an ihrer Spitze ſtand, für gerathen auch die Hauptſtadt zu beſetzen, und General v. Grondsfeldt rückte in München ein. Bei Tölz hatte ſich indeß das Heer der Landesvertheidiger geſammelt und geordnet. Es war an 30,000 Mann herangewachſen und Plinganſer, Meindel, Delonay ſtanden an des Heeres Spitze und waren bereit es gen München zu führen. Hauptmann Ganthier ſtand mit 5000 minder organiſirter Leute bei Schöfftlarrn und ſollte das Hauptheer hier erwarten, um ſich mit ihm zu vereinigen. So war die Lage der Dinge in Bayern am 23ſten December 1705, wie uns Zſchocke erzählt.

1.

Am Abend dieſes Tages war im Amthauſe zu Sendling eine ſtattliche Geſellſchaft von kaiſerlichen Heerführern verſammelt. Der Oberſt Wendt, der Kommandant der Hauptſtadt hatte Rekognoscirung vorgenommen und ſpät erſt, als ſchon längſt der Mond, die ſchneebedeckten Gefilde ringsum beleuchtete, kehrte er mit ſeiner Begleitung zurück. Es war kalt an jenem Abend, der gefrorne Boden kniſterte unter den Tritten der Pferde, und die gewaltigen Herren, die ſeit langer Zeit ſich in den bequemen Quartieren der Hauptſtadt gepflegt, und des Feldlagers ungewohnt geworden waren, fror gar ſehr, kaum vermochten die Fröſtelnden die Zügel der Pferde zu handhaben.

Auf des Oberſten Befehl hielt der Zug vor dem Amthauſe, um dort das ſtattliche Abendmahl einzunehmen, das hier für die Offiziere bereitet wurde. Bei dem Amtmann Nikolaus Blum, der ein gar eifriger Anhänger der kaiſerlichen ſchien, hoffte man ſich trefflich zu amüſiren, und zumal da man gewiß war, die ſchöne Anna, die Tochter des Hauſes, werde durch ihre liebliche Gegenwart die Freude des Abends erhöhen.

Kein Wunder, wenn im Vorgefühl dieſer Ausſichten, die jungen Herren unter denen der Rittmeiſter Frontini, ſich durch ſeine ſchöne Geſtalt und ſein feines Benehmen auszeichnete, etwas ungeſtüm die Treppe hinanſtürmten, und in dem hellbeleuchteten Saale dem freundlich ausſehenden Amtmann um die Reihe die Hand ſchüttelten und abwechſelnd die verlangenden ſuchenden Blicke umher ſandten, die ſchöne Anna zu erſpähen.

Man reihte ſich um die wohlbeſetzten Tiſche. Höll und Teufel ſchrie der ungeſchlachte Oberſt, Herr Amtmann, ihr habt nichts vergeſſen, was einem braven Soldaten die Freuden der Tafel würzen kann, — als das Beſte, eure ſchöne, viel gerühmte Tochter. He, wo ſteckt die Spröde. Iſt ſie ſo wenig Freundin des kaiſerlichen Adlers, daß ſie die Uniform flieht, auf denen er in ſeiner vollen Glorie und ihr zu Liebe, wahrhaftig ihr, heut bei allen dieſen Herrn im lauter Golde prangt, trotz vermaledeiten Schneegeſtöbers. Macht euern Fehler baldigſt gut und beſcheidet die Holde her, damit ſie nicht als moderne Helene Unfrieden ſtifte zwiſchen dieſen Herren. Damit zeigte er mit grinſenden Lächeln auf eine Gruppe von Offizieren die heftig Worte wechſelnd am Fenſter ſtanden. Der Rittmeiſter v. Bärenklau, der mitten unter den Streitenden befindlich war, ward von ſeinen Kameraden beſchuldigt, durch ſein frivoles Benehmen an einem frühern Tage des Zuſammentreffens mit Anna dieſe beleidigt, und dadurch auch für heute verſcheucht zu haben. Der rauhe Reiteroffizier, der ohnedieß dem Weine ſchon etwas ſtarken Zuſpruch gethan, nahm ſich nicht viel Mühe die Beſchuldigungen abzuwälzen, ſondern ſagte frei heraus, er habe dieß und jenes geäußert und wem es nicht behage, der möge mit dem Säbel ihm feinere Sitte beibringen.

Dem Italiener Frontini, der Annen leidenſchaftlich mit aller Gluth des italieniſchen Himmels liebte, gefiel es, dem groben Oeſterreicher zu willfahren. Ohne auf des Amtmanns Bitte zu hören, der ſein Haus mit einer Mordſcene zu verſchonen bat, eilten die Offiziere in ein Nebengemach und zogen vom Leder. Der Oberſt Vendt, dem dieſe kapitale Rauferei ein wahres Gaudium war, wie er ſich ausdrückte, klatſchte in die Hände und Frontini und Bärenklau fielen aus.

Mit wenig Streichen war der Streit beendet, der betrunkene Bärenklau fiel mit geſpaltnem Kopfe ſeinem Sekundanten in den Arm. Als wäre nichts vorgefallen, ſo gingen Arm in Arm die Zuſchauer des blut'gen Spiels in den Saal zurück und ſetzten ſich von Neuen an den Schenktiſch, bis das Gebot des Oberſten den Aufbruch befahl. Anna erſchien nicht. In ihrem einſamen Kämmerchen weinte ſie dem Andenken ihres Kuno eine Thräne, des Einzigen, der in ihrem Herzen lebte, und den nichts daraus zu verbannen im Stande war. In Kellheim war Kuno v. Treulingen gefallen, als er bemüht war, ſeinen greiſen Vater vor den Mißhandlungen der deutſchen Barbaresken zu ſchützen.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

(Fortſetzung.)

Eines Tages ſprach meine Mutter mit mir über die Geſchenke, welche dem künftigen Bräutigam zu machen wären, und führte unter ihnen auch eine Verlobungsweſte auf. Ich dächte, wir nehmen paille Atlas ſagte ſie, und ließen die Klappen und Taſchen mit einer Borde ſticken, und zerſtreute Blümchen in die Mitte. Was meinſt Du? — Wir wollen des Sprachmeiſters Tochter herunter bitten laſſen. — Die junge Tambio kam. Ihr Aeußeres war mir ſonſt nie aufgefallen; da ſie nun jetzt vor uns ſtand, erſchien ſie mir ſehr intereſſant — wie man heut zu Tage zu ſagen pflegt. Man hätte ſie nicht ſchön nennen können, vielleicht kaum hübſch; aber es lag ein Ausdruck in ihrem Geſichte, der unbeſchreiblich rührte. Was ſie ſprach, klang wie traurige Muſik, und wendete mir das Herz im Buſen. Meine Mutter redete im Tone ruhigen Beſtellens über dieſe Arbeit, welche ſie der äußerſten Mühſamkeit der Stickerin dringend empfahl, weil es ein Brautgeſchenk werden ſolle. Bei dieſen Worten ward das Mädchen todtenblaß, und ihr Auge erloſch, wie ein Licht ausgeht. Sie ſind wohl unpaß, armes Kind, vielleicht vom vielen Sitzen? fragte meine Mutter, unbekümmert, daß ſie dieſe Anſtrengungen vermehre. Wie geht es denn mit ihrem Vater? Er huſtet ſtark, antwortete das Mädchen mit ſchwankender Stimme, und meine Hoffnung wird täglich ſchwächer. Dieſe Nacht hat er wieder ein wenig Blut ausgeworfen. — Meine Mutter verſprach, den Vater hinauf zu ſchicken, ſobald er käme. Sie verlangte nun, ich ſolle die Blumen und das Deſſin beſtimmen. Mir that das Mädchen ſehr leid, und ſo äußerte ich: wir könnten es ja noch laſſen. Nein, ſagte meine Mutter, es ſtehet geſchrieben, was Du thun willſt, das thue bald. Ich wählte alſo ein Muſter von Vergißmeinnicht. In dem niedergeſchlagenen Blicke des Mädchens ging ein Schein von Beifall auf, die Mutter aber tadelte mich und ſprach: Vergißmeinnicht! daß hätte wohl keine Art, und ſähe aus wie ein Andenken. Du vergiſſeſt jedoch, daß Dich der Bewußte ſo gut wie in der Taſche hat — womit ſie darauf anſpielte, daß ich mich nach dem Willen des Vaters heimlich für ihn malen ließe, und mein Bild ihm in die Weſtentaſche geſteckt werden ſollte. Das Mädchen griff raſch in die ihrige, und zog ein Tüchelchen hervor, mit welchem ſie ſich die Stirn trock-

nete. Ich achtete deſſen nicht, es war ſehr warm an jenem Tage. Eine Woche mochte ſeitdem vergangen ſeyn, als eines Abends ein ſchweres Wetter aufzog. Auch der Odem meiner Seele war ſchwül; Ludovico war mir ſeit einiger Zeit ſehr trübe vorgekommen. Ich legte mich an's Fenſter, um in den Kampf der Wolken zu ſchauen; meiner Mutter ſchwache Augen vertrugen den Blitz nicht. Sie ſetzte ſich in ihr Schlafgemach hinter verſchloſſene Läden und betete. Grade unter meinem Fenſter war eine Mauerblende mit einem eiſernen Gitter und ſteinernen Sitzen nach Außen. Ein breiter Ahorn wölbte ſich ſchirmend um dieſen kühlen Verſteck. Ich ſtarte in die Finſterniß hinaus, mit Gedanken an meine Zukunft, die nicht viel heller waren. Da war es mir, als ſähe ich bei dem ſchwachen Leuchten der Blitze den Schatten eines Mannes um die Blende wanken und alsbald vernehme ich ein klagendes Geflüſter, wie von Innen. Es dauerte nicht lange, daß ich in der antwortenden Stimme die meines mir zugedachten Bräutigams erkannte. Er nannte Diejenige, mit der er zu dieſer unheimlichen Stunde Zwieſprach hielt, ſeine Clara, und an dem Tone, womit er dieſen meinen Namen ausſprach, der zu jener Zeit ſo allgemein war, daß ihn die meiſten Töchter unſerer Stadt führten, an dieſem Tone hörte ich, daß ich ſeine Clara nie geweſen, noch werden würde. Schrecken und Eiferſucht bewaffneten mein Gehör, ſo daß mir keine Sylbe entging, obgleich jede mein Herz durchdrang. Ludovicos Gegenſtand mochte ihn bitten, ſich bei dem näher kommenden Sturm nicht zu verweilen, denn er ſagte, die Gewitterwache ſtände am Thor, und dieſes bliebe offen, bis ſie abziehen könnte. Dann ſchien er ſich gegen die zärtlichen Vorwürfe zu vertheidigen. Er nannte mich ein liebes gutes Mädchen, welches er aber nicht lieben könne, weil es ihm aufgedrungen werde, und nur nehmen müſſe, gezwungen durch den Willen ſeines Vaters, der den meinigen für einen Cröſus halte. Er ſprach ſein Sträuben gegen dieſe Heirath aus, und wie er den Tag der Verlobung ſo lange als möglich zu hintertreiben ſuchen werde. Er betheuerte: die Mutter Gottes ſolle ihn in Angſt und Noth verlaſſen, ſo er jemals Der vergäße, die einzig und allein ſeine Liebe beſitze. Ich bin unglücklich, ſo lange ich lebe, ſagte er, doch ewig werde ich Dein gedenken. — Reiche mir Deine Hand aus dem Gitter, bat Ludovico, daß ich Dir dieſen Ring an den Finger ſtecke, das Liebſte, was ich habe. So ſind wir verlobt für den Himmel, jenes Gelöbniß hat nur irdiſche Dauer. — Ach! der Menſch ſollte nie weder ſo beſtimmt, noch ſo vermeſſen reden! Gott iſt's allein, der da bindet und löſ't. Ein fürchterlicher Donnerſchlag ſchlug ein, ich wünſchte, dieſer Blitz möchte mich zum Tode getroffen haben. Meine Seele war zermalmt, und betäubt taumelte ich hinweg. Dieſe Nacht war die ſchrecklichſte meines Lebens. Ich rang zu Gott, daß er mich ſtärken möge zu einem Entſchluß; denn Ludovico's Frau konnte ich nun nicht werden.

(Fortſetzung folgt.)

Widerſpruch.

„Die Freiheit iſt die Tochter ſtrenger Tugend,
„Einfacher Sitten, keuſcher Nüchternheit;
„Sie naht den Völkern nur bei kräftiger Jugend,
„Und ſchwindet bei des Alters Weichlichkeit."

So ſchrieb ein freier Geiſt zu unſern Zeiten;
Ein Vatermörder ziert den Freiheitsboten,
Die Charta magna liegt ihm links zur Seiten,
Rechts das Journal des Luxus und der Moden.

W . . r.

Anekdoten.

Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte um Dublin, die Schuhe kaufen können, pflegen ſich mit dieſem Artikel immer aus der Hauptſtadt zu verſehen. Zu dieſem Ende hat jeder ſeinen Leiſten, und wenn Jemand Schuhe braucht, ſo wartet er, bis ein Freund oder Nachbar nach Dublin geht, und gibt ihm dann ſeinen Leiſten mit, um ihm ein paar Schuhe darnach auszuſuchen. Curran's Bedienter ging einſt in Geſchäften für ſeinen Herrn nach Dublin, und erhielt von mehreren ſeiner Bekannten Aufträge der Art. Jeder gab ihm natürlich ſeinen Leiſten mit. „Vergiß aber nicht," ſagte C. zu ſeinem Bedienten, „daß du dir ebenfalls Schuhe kaufſt: ich werde ſehr böſe werden, wenn du es nicht thuſt, denn du brauchſt ſie ſehr nöthig." „Allerdings werde ich das thun, Ew. Gnaden, antwortete der Bediente. Als er zurückkam, fragte ihn Curran, ob er ſich ein paar Schuhe mitgebracht habe. „Nein, Ew. Gnaden." Und warum nicht, Dummkopf? befahl ich dir nicht ganz beſtimmt, dir Schuhe mitzubringen? „Ja, ganz wohl, allein ich bin nach Dublin gegangen, und habe vergeſſen, meinen Leiſten mitzunehmen."

In einem Berliner Schnappsladen führten zwei Eckenſteher folgendes Geſpräch: A. Meneken, weßt Du, wat der Deibel is? B. Ne! A. Willſt Du es wiſſen? B. Jo! A. Wat kriege ich davor? B. Ich laſſ' Dich einen Schnapps einſchenken. A. Is gut! Nu greif mich mal in die Taſche. Wat is da drin? B. Niſcht! A. Na ſiehſt Du, des is eben der Deibel.

Pot-Pourri.

Nach zwei Handſchriften im Escurial iſt es abermals klar, daß das Schießpulver keine europäiſche Erfindung, ſondern aus China nach Perſien gebracht worden iſt, und daß es die Araber 691 bei der Belagerung von Mekka zum erſtenmale gebraucht haben. Es fehlt nur noch, daß man ein Volk entdeckt, wo die Dampfmaſchinen ſchon ſeit tauſend Jahren gebräuchlich ſind.

New-York. Kürzlich wurde ein Frauenzimmer zu einer Schadloshaltung von 1000 Dollars verurtheilt, weil es ein Heirathsverſprechen zurückgenommen hatte.

Montag **Nro. 141.** 14. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die Amtmanns-Tochter von Sendling.

Skizze aus dem 18ten Jahrhundert.

Von Priem.

(Schluß.)

2.

Ein veritabler Kerl der **Frontini**, donnerte am andern Tage der Lieutenant **Blas**, ein rieſenlanger Dalmatier, der ſich behaglich auf dem Lederpolſter des Sophas in der Wachtſtube am Sendlinger Thore dehnte. Ja ein Raufbold iſt er, wie keiner nach ihm in der Armee, erwiederte der Angeredete, der Kornet Leuthammer, du hätteſt nur den Hieb ſehen ſollen, den er auf des Bärenklaus Kopf niederfallen ließ, bis an die Zähne drang der Säbel ein. Sie iſt's aber auch werth, das Wettermädel, daß man ſich um ſie balgt, noch heute iſt mir's unbegreiflich, wie ſie den bartloſen Knaben, den Treulingen ihr Herz in Minne ſchenken konnte, man wird nicht leicht einen langweiligern Junker finden, als der es war, ging jedem Mädel aus dem Weg, das nicht das Geſicht ſeiner Anna trug, und floh den Weintrunk und das Spiel. Die ganzen Nächte lag er draußen auf dem Raſen die Zither im Arm und Minnelieder heulend. Das iſt die Liebe, Leuthammer, lachte **Blas**; hat dich die einmal bei'm Krips, wirſt du zum Narren ſo gut wie der Treulingen.

Der Lieutenant hatte kaum ausgeſprochen, als Frontini mit raſchen Schritten in die Wachtſtube trat. Wißt ihr's ſchon Kameraden, daß heute Nacht der Tanz los geht, ſagte er mit einer Stimme, die ſeine Gemüthsbewegung verrieth. Noch dieſe Nacht werden wir angegriffen, mir ſagt es ein geheimes Etwas in der Bruſt, ein Ahnen, deſſen Nichtexiſtenz und Unbedeutenheit ich mir vergebens in's Gehirn prägen will. Träumer du, lachte der Lieutenant, die Bauern mögen kommen, bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde; kann ein kaiſerl. Kuiraſſier deßhalb einen Augenblick ſtutzen, oder gar wie ein vor den Kopf Geſchlagener herumgehen? — Geh, den Pallaſch aus der Scheide und drauf gehauen, das Lumpenvolk läuft beim ernſten Widerſtand, wie das Wild vor den Treibern. Und für heute iſt wohl nicht zu ſorgen, ſetzte Leuthammer hinzu, das Weihnachtfeſt laſſen ſie uns gewiß in Ruhe feiern, der Amtmann Blum, unſer Spion — — — Iſt mit ſamt ſeiner Tochter fort; nirgends zu finden, in der Stadt und im Lager! brummte Frontinis Reitknecht, der lange Sebaſtian, während ſein Herr ſtumm und den Kopf in die hohle Hand gelegt, ſich in den Lederſeſſel geworfen hatte.

Ah' guckts da heraus, deßwegen alſo iſt der geſtrenge Herr Rittmeiſter ſo damiſch, polterte Blas, aber ein Zeichen zur Vorſicht iſt's, ſetzte er ernſter hinzu, daß der Tuckmäuſer der Amtmann ſich aus dem Staub gemacht, dem ſah' ich längſt den Spion an der Naſe an. Hund, ſchimpf nicht den Vater meiner Anna, fuhr der Italiener empor, den Säbel halb entblößend.

Ruhig ihr Herren, beſchwichtigte **Bendt**, der eben eintrat, ich habe nicht Luſt alle Tage einen braven Offizier zu verlieren. Dem Prahlhans, dem Bärenklau geſchah ſein Recht, jetzt aber iſt's **Baſta**.

Auf euere Poſten, ihr Herren, ertönte ſein Kommandowort, es gibt eine heiße Nacht, die verdammten Bauern gönnen uns das bischen Winterruhe nicht. Mit polterndem Schritt verließ er die Wachtſtube. Durch die Stille Nacht ertönte der Anruf der Wachen, den man deutlich, ſelbſt aus der fernſten Zeltreihe vernehmen konnte. Dieſe Nacht iſt meine letzte, murmelte

Frontini, Geiſt meiner Anna, du forderſt mich, und damit eilte er hinaus in die Nacht. Höhniſch und mit ſchlecht verſteckter Wuth blickte ihm der lange Dalmatier nach.

3.

Mitternacht des 24ſten Decembers war nahe. Auf der Landſtraße von Sendling her bewegte ſich ein Zug von Bewaffneten durch die Nacht, ſtill und langſam. Schneeflocken fielen in Menge von dem umſchleierten Nachthimmel, den kein Geſtirn in dieſer Dunkelheit erhellte. Man hörte kein Murmeln des Unwillens über die Unfreundlichkeit und Rauheit der Witterung, nur halb unterdrückte Verwünſchungen des Hauſes Oeſterreich und ſeiner Soldateska, und die Loſungswörter: „Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben", und Vivat Max Emanuel, liefen durch die Reihen. In der Mitte des Zugs ſchritt eine hohe Frauengeſtalt, das Antlitz von einem Viſir bedeckt, und außerdem im Amazonenkleide, ein langes, gewichtiges Schwert an der Seite, in der Hand eine doppelläufige Muskete, ihr zur Linken ging der Amtmann Nikolaus Blum von Sendling, den wir bereits kennen, eine gewaltige Fahne in der Fauſt, die um die Stange gewickelt war. Schweigend bewegte ſich der Zug daher endlos, und enge geſchloſſen. Anna, ſprach im dumpfen Tone der Amtmann zu der neben ihm Schreitenden, die Stunde der Vergeltung naht, dem gottvergeſſenen Volke das im frechem Uebermuthe das edle Haus der Wittelsbacher in den Staub tritt, und ein ganzes Land der Vernichtung weihen will, durch Sclavenketten, Mord und Brand und alle Tyrannenkniffe des Erdbodens, ſoll dieſe Nacht als ein dauernd Denkmal im Gedächtniß haften, wie ſchwer es ſey das Volk der edlen Bojer zu beugen, es lebe Max Emanuel! Ich räche meinen Kuno liſpelte eine ſanfte Stimme, die verrieth, welch zarter Leib das Mannskleid deckte. Der Tod von Feindeshand wird an des Vaters Seite mir doppelt ſüß ſeyn, und er vereint mich mit dem Geliebten. Ich halte feſt an die Fahne, Vater, ſie wird dem Feinde ein vorzügliches Augenmerk ſeyn und meinen Mann, für den dieß Rohr die Kugel birgt, werd' ich ſicher erreichen; ich bin nicht ungeübt im Schießen, und mein Auge iſt das des Falken, unter Tauſenden kenne ich ihn heraus, der meinen Kuno, — ſie ſprach dieß mit Ruhe und anſcheinender Gleichgültigkeit, kaum war aber der Name des Geliebten über ihre Lippen, als der gewaltſam unnatürlich erſtickte Schmerz die Feſſel brach, und Anna ſank in des Vaters Arme, ſeine Thränen beträufelten ihr ſchönes Antlitz, das im nächſten Augenblick eine Menge aufſteigender Leuchtkugeln erhellten. Um Gotteswillen wir ſind verrathen, erſcholl es aus den Reihen, — — zwei dumpfe Kanonenſchläge tönten durch die Nacht, praſſelndes Gewehrfeuer folgte, die Unſern haben angegriffen am Iſarthor, uns bleibt nichts übrig als unbedacht ein Gleiches thun, rief der Amtmann; Anna hatte ſich erholt, mit Manneskraft riß ſie das Schwert aus der Scheide und rief mit ihrer Silberſtimme, lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben, es lebe Max Emanuel! Tod den kaiſerlichen Blutſaugern! brüllte der wuthentbrannte Haufe nach. Man war indeß gegen Sendling herangekommen, eine Schaar dalmatiſcher Reiter ſprengte unter den ſturmlaufenden Bauernhaufen, der rieſige Blas der von der Wache abgelöſt war, an ihrer Spitze. Der Kampf entbrannte wild, auf allen Seiten. Hier Bavaria und Max Emanuel, ſchrie der Hauptmann Ganthier, der mit dem gut geübten Geſchwader der Landesvertheidiger heranſprengte, und bald wichen die mordluſtigen Halbtürken zurück, jedoch nicht eher, bis ſie das unglückliche Sendling in Brand geſteckt, das nun gräßlich leuchtend, die Scene des Mordes erhellte. Da eilte Frontini mit einer Eskadron Kuiraſſire herzu, die Bauern aus dem brennenden Dorfe zu treiben. Hoch im Sattel ſich erhebend, ſandte der kräftige Jüngling die gewaltigen Streiche umher, und die Fahne der Rebellen, wie die Kaiſerlichen die Landſturmmänner nannten, in den Staub treten war ſein Hauptvorſatz. Er hieb ſich durch die Haufen, und ſchon war er nahe an Blum, der die Fahne krampfhaft faßte und um ſich hieb, wie ein zweiter Roland, da fiel ſein Blick auf Anna, — Unglückliche, du hier mitten im Gefechte, nein du biſt es nicht, es iſt abermals dein Geiſt der mir mein Ende kündet, ich bin verloren! — Feigling kreiſchte es hinter ihm, als er ſein Pferd wandte und in ſtumpfer Vergeſſenheit des ihn Umgebenden, ſchlaff den Säbel ſinken ließ. Der Lieutenant Blas hatte den geſpannten Karabiner, den er einem Reuter entriſſen, an der Wange und mit dem Ausrufe: Nimm das für den Hund, welſcher Zierbengel, drückte er ab. Die Kugel faßte den Rittmeiſter im Rücken, ohne Laut mit einem Blick auf Anna ſank der Italiener vom Pferde. In dieſem Augenblick gewahrte das Mädchen von Sendling den höniſchen Dalmatier. Sieh Vater, dort meine Beute, rief ſie und mit dem Säbel in der Fauſt ſtürzte die Amazone auf den Lieutenant, ihr Hieb ſpaltete den vom getroffnen Pferde ſinkenden das Haupt, mit beiden Händen hatte ſie den Streich geführt. Er war der Mörder ihres Kuno geweſen, ſie hatte den Geliebten gerächt, und der Tod den ihr die Lanzen der andringenden Reiter bereiteten, war ihr willkommen. Nikolaus Blum und Ganthier waren ehrenvoll ſchon früher gefallen. Bei Schöftlarn trafen die Trümmer des Haufens auf die unter Plinganſer anrückende Hauptarmee. O! Ganthier, rief der Jüngling ſchmerzbewegt aus, du haſt eine ſchwere Schuld, das nutzlos geopferte Blut von fünf Tauſenden auf deiner Rechnung.

Jetzt wären wir frei, hätteſt du nicht wie ein Knabe voreilig alles verdorben. Erſt 1711 kehrte Max Emanuel in das Vaterland und auf den Thron zurück. Lange blutete Bayern an den Wunden dieſes Krieges. Zu Sendling an der Ortskirche befindet ſich eine von dem Maler Lindenſchmitt in Fresko verfertigte Darſtellung der Sendlinger Schlacht in der Chriſtnacht 1705.

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

(Fortſetzung.)

Wie nun der Morgen tagte, der ſchönſte Frühlingsmorgen! da fühlte ich, daß meine Blüthen gefallen wären, für immer. Die Natur war erfriſcht, die Vögel ſangen luſtig in den Zweigen. Es war ſehr zeitig, die Eltern ſchliefen noch — da ging ich nach der Stadt auf den Pfarrhof, um mit meinen Ohm zu ſprechen. Die wenigen Leute, welche mir begegneten, ſtrichen geſpenſtiſch an mir vorüber, meine Schritte wankten, wie über einem Abgrunde; ich hatte kaum Kraft die Klingel zu ziehen, die in der nüchternen Stille ſo nächtlich laut hallte, daß mir ein Grauen ankam. Mein Fuß zögerte, über die Schwelle zu ſchreiten, als gäbe es kein Entrinnen für mich. Der gute Erzprieſter war ſchon auf und im Garten beſchäftigt, Ranken und Reben anzubinden, die der Sturm der verwichenen Nacht wild auseinander geriſſen hatte. Sein Geſicht war voll Sonnenglanz. — Dieſer traute Anblick überwältigte mich — ich ſank an ſeine Bruſt, und weinte laut. Er hielt mich beſtürzt in ſeinen Armen; kein Unglück war ſo groß, daß er es nicht in meiner Verſtörung, in der ſchmerzbewegten Fluth von Thränen geſucht hätte, die an den Blumen ſeines Schlafrockes niederfloß. — Ich ſagte ihm nun, wie, nachdem ich lange mit mir gekämpft, ich nun gewiß wäre, daß ich den jungen Posca nicht heirathen könnte, indem ich eine unbezwingliche Neigung in mir fühlte, den Schleier zu nehmen, und nur fürchtete, die Eltern würden mir ihre Einwilligung verſagen. So bäte ich ihn denn inſtändigſt, meines Wunſches Wort bei der Mutter zu führen. Was den Vater anbeträfe, ſo wollte ich erſt Vertrauen und Muth faſſen, da ich von ſeiner Seite auf ſtarken Widerſtand gefaßt ſeyn müßte; weßhalb ich denn auch ſo zaghaft wäre.

Mein Ohm ſchüttelte den Kopf und ſprach: „wäre mir dieß doch nicht im Traume eingefallen! iſt es auch nicht etwa nur eine flüchtige Einbildung von Dir? beſinne Dich, liebe Clara! Nonne werden, und allen Freuden des Lebens abſterben, iſt kein Kinderſpiel, und ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich Dir vielleicht mit jener Puppe die erſte Idee dazu an die Hand gegeben habe. Iſt es mir doch nie ſo vorgekommen, als ob Du Deinem Liebſten abgeneigt wäreſt! ich fürchte, Du verſchweigſt das Wichtigſte hierbei! — Doch um keinen Preis hätte ich meinem Ohm die Wahrheit entdecken können. — Wenn Gottes Abſichten vollführt werden ſollen: ſo muß es ſich wunderlich ſchicken. Wer meinen Vater gekannt hätte, ſeinen Haß, o, daß ich es ſagen muß! gegen die Geiſtlichkeit im Allgemeinen und gegen die klöſterliche insbeſondere — ſeine Ueberſchätzung alles Eitlen, ſeinen Trotz, wie er den Glücklichen dieſer Welt eigen iſt, womit er einen einmal gefaßten Vorſatz feſt hielt: Der würde es für ein Unmögliches gehalten haben, daß er meinem Wunſch ſich nicht nur füge, ſondern ein williges und willkommenes Sühnopfer für ſich ſelbſt darin ſähe. Und dennoch mußte ein gewaltſamer Umſtand mir dazu behülflich ſeyn. — Mein Vater hatte ſich der Wittwe eines Chirurgen thätig angenommen. Die Frau ſtand nicht im beſten Rufe und mochte auch leichtſinnig genug ſeyn; ihr ſeliger Mann, deſſen Geſchäft ſie fortſetzte, in ſeinen niedrigſten Funktionen wenigſtens — hatte ſie barbieren gelehrt, auch über den Löffel! — zur Ungebühr, wie mir däucht; denn ſie verſtand es ſehr von ſelbſt, den Männern um den Bart zu gehen. Die arge Welt legte der Betriebſamkeit meines Vaters für das Beſte dieſer Frau, der Pünktlichkeit, womit er ſie beſuchte, und dem weichen Polſter ihres Wittwenſtuhls, eben keine bewegende Feder unter, die von gediegenem Golde geweſen wäre. — Dieß Verhältniß war der ſtille Schmerz meiner Mutter. Als mein Vater eines Abends wie gewöhnlich zu dieſer Wittwe geht und in die unverſchloſſene Stube tritt, iſt es dunkel darin, nur der Mond ſcheint auf die Geſtalt der Frau, welche ſchweigend mit verhülltem Kopf hinter der Thüre lehnt. Mein Vater, der da glaubt, ſie habe Verſteckens mit ihm ſpielen wollen, eilt ſcherzend auf ſie zu — doch welcher furchtbarer Ernſt ſchreckt ihn zurück! ſeine Freundin hängt an ihrem Schürzenbande, und mein Vater — er ſelbſt! muß ſie mit einem Naſirmeſſer losſchneiden.

Nie iſt der Grund aufgefunden worden, warum ſich, die Frau eines Leides gethan. Mein Vater mußte da der Kreisphyſikus erkrankt war, der geſetzlichen Section ihres Leichnams beiwohnen, und dieſe Amtspflicht, der er ſich nicht entziehen wollen, um ſich vor den Augen der Menſchen keine Blöße zu geben, hatte ſeine innerſten Lebenskräfte angegriffen. Dieſes unglückſelige Ereigniß hatte ſich an jenem Abend begeben, wo ich auf andere Weiſe Todesweh empfand. — Auch mir war es aus reinerer Scham Bedürfniß, mich in der Achtung des Einen herzuſtellen, der mich höchſtens bemitleiden konnte. Die Geſchichte machte ein ärgerliches Aufſehen, es war, als ob der böſe Würgengel vor meinem Vater herginge, und, um ſein Unglück zu vollenden, ſtarben ihm damals mehrere ſeiner

bedeutendſten Patienten. Meine Mutter hatte in eben der Stunde, wo ich vom Pfarrhof zurückkam, die erſte Kunde von dem Geſchehenen erhalten. Sie würde es daher kaum gemerkt haben, wenn ich als eine Geſtorbene aus dem Grabe wiedergekehrt wäre, und ſo bleich ausgeſehen hätte, wie ich nun wirklich vor ihr ſtand. Wir finden es daher gewiß ihrer Stimmung angemeſſen, und auch folgerichtig, wenn wir ihr eingewurzeltes Vorurtheil gegen die Heirath mit dem Italiener bedenken, daß ſie, als ich nach einigen Tagen ihr im Beiſeyn des Erzprieſters meinen Wunſch eröffnete, mir zur Antwort gab: ich ſegne Deinen Entſchluß meine Tochter. Viel lieber will ich Dich im Schooß der Kirche, oder auch in den Mauern der Gruft aufgehoben wiſſen, als in den Armen eines Mannes. Willig reiße ich die Blume meiner Freuden aus dem mütterlichen Herzen, wenn ich weiß, daß Dir die Dornen der Ehe erſpart bleiben. — In dieſer Aufregung meiner Eltern unterdrückte ich möglichſt den Tumult meiner eigenen Gefühle, nur das Verlangen ſprach laut in mir an, zu wiſſen: Wer das Mädchen ſey, dem Ludovico ſeine Liebe geſchenkt, ich meynte ruhiger zu ſeyn, wenn ich es wüßte. Wie aber ſollte ich es erfahren?

(Fortſetzung folgt.)

Der Apollo-Garten in Madrid.

Ein Mitarbeiter an der Revista Espanola rühmt dieſen Beluſtigungs-Ort in folgenden Ausdrücken: „Welche zahlreiche und doch auserleſene Geſellſchaft findet man hier! Welchen herrlichen Flor junger Damen! Welche reiche Mannichfaltigkeit von Ergötzungen, von Muſik, von Tänzen und ſinnig angebrachten Spielen! Das Belvedero oder phyſikaliſche Kabinet gewährt eine gar angenehme Unterhaltung! In ſolchen Vereinen muß der geſellige Ton, der geſellige Austauſch frei, würdig und anſtändig werden, muß der lächerliche Donquixotismus untergehen, der ſo lange wie ein Alp auf unſere Sitten gedrückt hat. Prachtvoll iſt der Tanzſaal des Gartens, in dem 60 Paare zugleich ſich herumwirbeln können. Alles iſt hier genußreich: die Friſche der Abende, die geſtirnte Wölbung über uns, die Menge von Gebüſchen, welche Irrgärten bilden, der balſamiſche Duft der Gewächſe, Alles erquickt die Seele und gießt heitere Ruhe in das von ſchweren häuslichen oder politiſchen Sorgen geplagte Herz. Es bliebe nur noch eine beſſere Beleuchtung des Tanzſaals und eine promptere Bedienung zu wünſchen übrig.“

Theater.

München. Vor einigen Tagen haben die Herren Eßlair, Vespermann, Bayer, Dahn und die übrigen Künſtler des hieſigen königl. Hoftheaters dem lieben Gaſt und trefflichen Kunſtgenoſſen, Hrn. Raimund in Groß-Heſſellohe ein freundliches Mahl zum Willkommen gegeben.

Die Theater-Chronik Nr. 91. berichtet von Stuttgart: Hr. Seidelmann hat ſich die Ungnade des Hofes durch eine (wirklich höchſt ſonderbare) Gloſſe zugezogen, die er auf dem Theater ausſprach. Es waren ihm nämlich bei Gelegenheit ſeines Wiederauftretens Kränze zugeworfen worden. War nun ein Verbot vom Hofe aus wegen dieſes Lorbeerwerfens ausgegangen, oder was ſonſt, kurz, Seidelmann hat geſagt, der König beneide ihm den Lorbeer, weil dieſer nur für Könige ſey, oder etwas Aehnliches. Die Stachelrede kam zu des Königs Ohren, und man ſcheint jetzt Seidelmann verabſchieden zu wollen.

Wien. Das Burgtheater hat wieder ein neues Luſtſpiel von Bauernfeld gebracht. Es heißt: „Bürgerlich und romantiſch.“ Unter der Maske eines Lohnbedienten hat der Verfaſſer einen ſehr bekannten hieſigen Recenſenten ſcharf gegeißelt, und das Publikum, jedem Scherze hold, lachte darüber eben ſo laut, als früher über den humoriſtiſchen Recenſenten; man kann ſogar ſagen, daß das neue Luſtſpiel eben dieſen Beziehungen das eclatante Glück, welches es gemacht, zu verdanken habe. — Hr. v. Scheidlin, der mit dem Direktor Carl das Theater an der Wien in Pacht hatte, iſt zu Baden geſtorben. Ueberhaupt hatte dieſer berühmte Kurort in dieſem Jahre das Unglück, daß viele ausgezeichnete Perſonen dort ſtarben.

Tröſtung.

Ob meine Sterne auch erblaſſen
Und meiner Sonne milder Schein
Sich lange nicht will blicken laſſen,
So weiß ich dennoch mich zu faſſen,
Und denk': Ei nun, es muß nicht ſeyn!

Es ſollte, hofft' ich, Amt und Ehren
Ein güt'ger Himmel mir verleih'n;
Jedoch, trotz innigem Begehren,
Mocht' er mir Beides nicht beſcheren, —
So dacht ich: Nun, es muß nicht ſeyn!

Eh' ich ein Lied zu Tage brachte,
Wünſcht' ich mir oft 'n Becher Wein;
Wenn dann die Flaſch' im Geiſt mir lachte,
Ich aber an die Zeche dachte,
Da ſeufzt' ich: Ei, es muß nicht ſeyn!

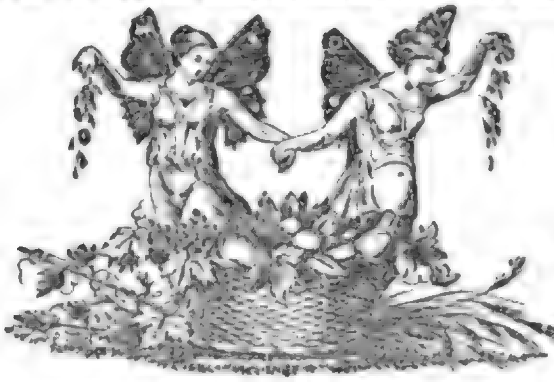
Wenn ich den Gänſekiel voll Dinte,
Um edler Dichtkunſt mich zu weih'n,
Durch's ganze Alphabet mich winde
Und doch den rechten Reim nicht finde,
Dann denk' ich: Nun, es muß nicht ſeyn!

Als ich ein Liebchen mir erleſen,
Zu lindern meiner Sehnſucht Pein,
Und ſie mir niemals treu geweſen,
Da war ich endlich auch geneſen
Und ſagte: Nun, es muß nicht ſeyn!

Wie manchmal wünſcht' ich mir im Stillen:
O, wären Millionen mein!
Doch wollte den beſcheid'nen Willen
Des Zufalls Launen nie erfüllen:
Da dacht' ich: Nun, es muß nicht ſeyn!

Und überraſcht im beſten Streben
Mich armen Sterblichen Freund Hain,
Der Erdenlaſt mich zu entheben,
Und möcht' ich gleich gern länger leben;
So denk' ich doch: Es muß nicht ſeyn!

Mittwoch Nro. 142. 16. September 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Geſchichte der Kloſterſchweſter Veronica.

(Schluß.)

Zu jener Zeit herrſchte auch unter Hausgenoſſen eine gewiſſe Zurückhaltung des Umgangs; die Töchter der Profeſſoren hielten zuſammen und mich für ſtolz, womit ſo oft der Sinn für Einſamkeit verwechſelt wird, und die Fähigkeit, ſein eigener Freund zu ſeyn. Indem ich nun Tag und Nacht darüber nachſann, Wen ich mir zum Fürſprecher bei meinem Vater erwählen könnte, und da die Zeit drängte, ich mit unſchlüſſiger Angſt bald an die Gräfin Frankenſtein dachte, bald in Ueberlegung nahm, ob ich mich an den alten Poeca ſelbſt wenden ſollte, der als ein bigotter Mann Scheu getragen haben würde, die Rechte ſeines Sohnes gegen den Herrn Jeſum Chriſtum geltend zu machen, war mir der Ring, und wer ihn trüge, wirklich ein wenig in's Vergeſſen gekommen. Den Ludovico hatte ich ſeitdem nicht wieder geſehen. Nach einigen Tagen kommt des Sprachmeiſters Tochter und bringt die fertige Weſte: Das Muſter blühete nur ſo, und war mit dem reizendſten Guſto ausgeführt. Meine Mutter breitete den Atlas vor mir aus, und als ich die Vergißmeinnicht ſah, die ich ahnungsvoll gewählt: da ſchwellten meine Augen und ein großer Tropfen fiel auf die abgezeichnete Taſche, die mein Bildniß hatte bergen ſollen. O weh! ſagte meine Mutter betroffen, was haſt Du da gemacht? — O das ſchadet nichts, verſicherte das Mädchen, *die* Farbe iſt ächt, Sie werden es ſehen. Darauf nahm die junge Stickerin den äußerſten Zipfel des Seidenzeugs, und rieb damit fadengleich die feuchte Stelle. Auf dem reibenden Finger aber — erblickte ich Ludovicos Mater dolorosa, und ich fühlte ihre ſieben kleinen Schwerter in *meiner Bruſt*. — Ich beſann mich, daß Ludovico bei dem Sprachmeiſter Unterricht genommen, ich wußte auch, daß ſeine Clara italieniſch ſpräche. Dieß arme, geringgeachtete Mädchen mit der kummervollen Leidensmiene ſtand vor mir, ſo glückbegünſtiget, als ob ein Königreich an ihrem Finger funkelte. — Ich weiß nicht, in welche Verbindung ich es ſetzen ſoll, daß mir bei dem Lichte, was mir nunmehr über den ganzen Zuſammenhang der Dinge aufging, jeder Schatten von Furcht vor meinem Vater verſchwand. Noch an demſelben Tage redete ich mit ihm. Ich unterſtützte die getroſte Bitte durch Alles, was meiner Meinung nach wirkſam auf ihn ſeyn könnte, als zum Beiſpiel: daß ich aus guten Gründen glauben müſſe, Herr Peter Poſca halte ihn für unermeßlich reich, und ſolch ein Rechnungsfehler bei einem Kaufmann, ergäbe kein verläßliches Facit. Dann würde er wohl als Arzt bemerkt haben, wie deſſen Sohn zum Heimweh hinneige, und wenn der Alte einmal das Zeitliche geſegnet, könnte es kommen, daß ich mit Ludovico über Berg und Thal in ein fremdes Land werde ziehen müſſen. — Daß mein Vater mit den Italienern ſeit einiger Zeit nicht mehr auf dem alten Fuße ſtand, daß ihm die Idee unſerer Verbindung ſelbſt leid geworden, davon wußte ich nichts, als ich mit dringender Beredſamkeit an dem verknüpften Bande lockerte, als ob ich es Wunder! wie unauflöslich hielte. Sieh da! der Faden war ſchon gelöst. — Mein Vater ließ mich ausreden, tödtlich ſtumm. Dann ſagte er: thue, was Du nicht laſſen kannſt! ich will Dich weder hindern noch zwingen. Dieſer leichte Sieg war über mein Erwarten. Ich ſchlang meine Arme um ſeinen Hals und rief: lieber Herr Vater! iſt dieß auch wahrhaftig wahr? — So will ich Gott mein Herz weihen, daß er Ihnen ſeinen Segen dafür

gebe, lebenslang für Sie beten, und als Ihr treues Kind erſterben. — Dieſe Freude ſchien ihn zu erſchüttern; thue es — ſagte er mit erſtickter Stimme; und zum erſtenmal ſahe ich ſeine Augen benetzt. Mir aber hatte ſich eine Compreſſe vom Herzen gelöſt, und es blutete aus tiefen Wunden. Ich bat meinen Vater, daß er mir noch eine Bitte gewähre. Wenn der alte Tamdio ausgelitten haben würde, was nicht mehr lange dauern könne, dann möchte er die Clara an Kindesſtatt aufnehmen, daß dieß verlaſſene Mädchen elterlichen Schutz, und meine Mutter eine Tochter hätte, die ihres Alters Troſt und Pflege würde. — Er verſprach es mir. Nun übrigte mir noch das Schwerſte. Kaum eine Stunde nachher kam mein zukünftiger oder geweſener Bräutigam, und warb in einer entſchloſſenen Rede um meine Hand. Ich bebte an allen Gliedern, da ich ſprach: Herr Ludovico! ein langer Irrthum hat zwiſchen uns gewaltet: ich bin Willens, des Himmels Braut zu werden und keines Mannes. Hätte ich Einen gewählt, Sie würden es geweſen ſeyn, denn ich ſchätze Sie ſehr hoch! — Hier ergriff er meine Hand — ich fühlte einen heftigen Druck, und mit gepreßtem Athem fuhr ich fort: ich habe meinen Eltern eine Nachfolgerin gegeben, die an meine Stelle träte. Clara Tamdio — ein braves Mädchen, welches das beſte Glück verdient. Wenn Sie künftig das freundſchaftliche Verhältniß zu unſerm Hauſe fortſetzen: ſo gedenken Sie auch meiner. — Ich wagte es, in ſein Angeſicht zu ſchauen; es ſah aus wie von Marmor, ſein Blick war gebrochen — und *Freude* war es nicht, was ſeine Züge verſteinte. *Clara*, rief er, iſt dieß möglich? mein Name in ſeinem Munde, hatte bei dieſer Frage einen andern Klang als ſonſt — dieſer Augenblick war mein glücklichſter.

An dem Tage, wo ich mein Noviziat antrat, begrub man den Sprachmeiſter. Seine Tochter zog in meiner Eltern Haus und in mein Zimmer. Sie trug meine Kleider mit Liebe, und die Schwächen meiner Mutter mit kindlicher Geduld. Die paille Atlasweſte mit Vergißmeinnicht aber hat der Ludovico an ſeinem Hochzeittage getragen. — Im Begriff, eine geiſtliche Jungfrau zu werden, war es mir gelungen, meine Eltern gleichſam noch einmal zu trauen. Ich genoß die unausſprechliche Beruhigung, daß ſie die letzten Jahre ihrer Ehe einmüthig lebten. Mir aber war wohl. Ich erkannte meine Beſtimmung, und daß die Welt meiner Wünſche Ziel nicht geweſen wäre; in ihr würde meine Liebe mir verloren gegangen ſeyn, die ich mir nun wie ein werthes Kleinod gerettet hatte. Wenn ich den Ludovico heirathen müſſen — und dem würde ich nicht haben entgehen können — ach! und eine *ungeliebte* Frau iſt die unglücklichſte von allen — dann würde ich in ſeinem Beſitz zu beklagen geweſen ſeyn, und außer Stande, meine Pflichten mit Vertrauen zu erfüllen, nachdem ich wußte, wem ſein Herz gehöre, und daß ein armes verwaiſetes Mädchen durch mein Glück leide. So dachte er gewiß mit Wohlwollen an die Klauſur, welche ich gewählt, auf daß er frei wäre in ſeiner Wahl. Die *Nothwendigkeit* meiner Entſchließung leuchtete mir alſo ein, wenn es doch dann und wann einen Augenblick für mich gab, wo ich meynte, es hätte vielleicht ein anderer Ausweg für mich ermöglicht werden können. Allmählich ſchloß ich die Augen meiner Seele für ſolche Rückblicke. Mir war wie Einem, den mitten am hellen lichten Tage eine Sehnſucht nach Ruhe ergreift, der er nicht zu widerſtehen vermag; der Sonnenſchein da draußen blendet ihn nicht, nnd das Getümmel der Welt regt ihn nicht auf an der ſtillen Stelle, wo er Frieden träumt. — Gebet und Arbeit füllten meine Zeit, ich zog viel Blumen, welcher Neigung ich durch mein ganzes Leben treu geblieben bin. Mehrere botaniſche Werke aus der Bibliothek meines Vaters, waren mein fortgeſetztes Studium. Auch lernte ich den Generalpaß und Latein — was, wie ein klaſſiſcher Schriftſteller ſagt, ein gutes Mittel gegen die Wolluſt ſeyn ſoll, als worunter jener Autor vielleicht die Luſt zum Wohlleben und ſchlaffe Unthätigkeit verſtanden wiſſen will. Auch muß ich ihm gewiſſermaßen Recht geben, und es iſt wirklich wahr, daß jene anſtrengende Schule ein empfindſames Frauenzimmer ſehr erkräftiget, und keinem weichlichen Verſinken in ſich ſelbſt Raum gibt. Beide Kenntniſſe, nachdem ich ſie mit unſäglicher Mühe erworben, waren mir über die Maaßen lieb. Ich konnte die Väter unſerer römiſchen Kirche leſen, die heiligen Legenden — und der Generalbaß — der iſt der Schlüſſel zu aller Harmonie, und gleichſam das Thor zu der Welt der Töne. Man geht erſt ein in das Geheimniß der Muſik, wenn man ihn kennt. — So waren mir fünf Jahre ſtill verrauſcht. Als ich einſt nach der Veſper vom Chore kam, die Violine im Arm, die ich zu einer Uebung auf meine Zelle nehmen wollte — ward mir geſagt, ein fremder Herr, der einen Auftrag an mich hätte, wünſche mich zu ſprechen. *Ein Herr! ein Fremder!* dieß ſind Worte, welche ein Frauenkloſter in Aufruhr bringen. Der ganze Convent ſah mich mit Neid und Neugier an, und die Aebtiſſin bewilligte es, daß ich das verlangte Gehör gäbe. Es war im Herbſt, zur Zeit des Zwielichts; der Mond ſchien ſchon blaß durch die hohen Fenſter, die Reben daran wankten in der Abendluft, ſo daß ſich Licht und Schatten zitternd in dem düſtern Sprachzimmer mengten. Mein Blick fiel auf die Geſtalt eines Mannes, der am Pfeiler lehnte, und deſſen bleiches, verhärmtes Geſicht ich ſogleich erkannte. Um Gott! Ludovico! rief ich ſo erfreut und beſtürzt, da ich ihn tieftrauernd ſah; ich *fühlte* die Scheidewand zwiſchen uns — den Bogen ließ ich lö-

nend auf die Saiten fallen und konnte mich des Inſtrumentes nicht geſchwind genug entledigen. Sein Auge ſtrich an meinem Ordensgewand und dann an der Violine herab, da er ſprach: liebe Clara — nie werde ich Sie bei einem andern Namen nennen — und ich mißverſtand ihn wohl, denn ich dachte, um ſeiner Gattin willen — alſo ſetzte er hinzu: ich mußte Sie doch einmal wieder ſehen. — Ich drückte ihm meine Freude darüber aus, und durfte ihm nun die Fülle der Liebe zeigen, die keinen Abbruch gelitten, als ich mir mit dem Grundſtein ſeines Glückes eine Stufe in den Himmel bauete, denn er war ja einer Andern, und ich war Gottes. Das Herz war mir ſo voll — ich wußte nicht, wonach ich zuerſt fragen ſollte. Was mußte ich vernehmen! — Seine Frau war todt, in einem ſchweren Kindbett geſtorben, und Ludovico Willens, mit ſeinen Kindern nach Italien zu gehen. So wollte ich denn Abſchied nehmen, auch komme ich nicht mit leerer Hand — ſagte er mit zermalmender Wehmuth, und bat, daß ich ihm die meinige reichen möchte. — Und durch das Gitter, wie es damals geſchah — ſteckte er mir den Ring an meinen Finger, den er der Geliebten gegeben, den ſeine Ehefrau getragen, den Ring der Schmerzensmutter! — Empfangen Sie dieß zum Andenken von mir und ihr! ſagte er, dieſes gottſelige Bild darf eine Braut des Himmels tragen, ohne ihrem Gelübde treulos zu ſeyn. Und erinnern Sie ſich in frommer Fürbitte Eines, der mit einem Herzen, darin der Harm wühlt, und ein Wurm, der nicht ſtirbt, vergangener Tage gedenkt. — — Ich weiß nicht, ob das meinige mehr leidvoll als entzückt war; ich hatte ein Gefühl von Verlöbniß, und doch nicht von irdiſcher Art. Wir trennten uns auf immer — und doch nicht für ewig. Ich beſaß ein Pfand, was den armen Leidenden an mich bände, und der Freund meiner Seele, mein Herr und Heiland! hatte nichts dagegen. Auch die Aebtiſſen erlaubte, daß ich den Ring trüge. — Nach Jahresfriſt erhielt ich eine Cremoneſer Geige wohl verpackt, von Ludovico zugeſchickt, die mir unbeſchreibliches Vergnügen machte. Es war, als ob ſeine frühere Gewohnheit, mich zu beſchenken, ſeit dem Tode der Frau wieder ihren alten Platz eingenommen hätte. Vor einigen Jahren zerbrach mir der Ring — ich konnte mich jedoch nicht entſchließen, ihn einem Goldſchmied zu geben. Wie bald — dachte ich, bricht nicht auch der Tod das Auge, das zu viel tauſendmalen darauf geruhet! ſo möge er denn ruhen. Hier liegt er nun. Bei dieſen Worten zog die Nonne ein kleines Schubfach auf, nahm ein Döschen von Perlenmutter, in Form einer Muſchel heraus, öffnete es, und drinnen ſchlief das Bild der allerſeligſten Jungfrau auf ein wenig Watte. Die blanke Glätte des Goldes, und ein kleiner Bug am Ringe, zeigten, wie lange er getragen worden ſey.

Theater.

Muzarellianer und Burghardtiſten,

ſo iſt ein Aufſatz im Berliner Figaro überſchrieben, den wir unſern Leſern als eine Merkwürdigkeit mittheilen. Nun zu dem Aufſatze ſelbſt: „Alles wiederholt ſich nur im Leben.“ In unſern friedlichen Mauern erneuern ſich jetzt die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen, der Grünen und der Blauen, der weißen und der rothen Roſe. Das Theater in der Königſtadt iſt der Schauplatz zweier Parteien geworden, die ſich geharniſcht gegenüberſtehen. Die eine Partei iſt der Dem. Muzzarelli, die ſeit Kurzem engagirt iſt, die andere Partei der Dem. Burghardt zugethan, welche nach Wien zurückkehrt. An der Spitze der Muzzarellianer ſtehen zwei Söhne des jungen Deutſchlands, ein Paar hoffnungsvolle Lyriker, an der Spitze der Burghardtiſten ſteht eine alte bekannte Buchhandlung. Das Feldgeſchrei der Einen iſt Adele! das Feldgeſchrei der Andern: Antoinette! Nichts iſt poſſierlicher als das Treiben dieſer beiden Parteien, wenn Adele Muzzarelli und Antoinette Burghardt in einem und demſelben Stücke beſchäftigt ſind. Applaudiren die Muzzarellianer, ſo ziſchen die Burghardtiſten, applaudiren die Burghardtiſten, ſo ziſchen die Muzzarellianer. Dem ruhigen Beobachter, der weder der einen, noch der andern Partei angehört, dringt ſich die Bemerkung auf, daß beide Parteien ſich dabei lächerlich machen. Jede dieſer beiden jungen Actricen hat ihre Vorzüge, jede ihre Mängel: Dem. Muzzarelli iſt eine ſehr gewandte Schauſpielerin, Dem. Burghardt eine ziemlich gewandte Sängerin; Beide haben nur die Aehnlichkeit mit einander, daß jede von ihnen ein Paar feurige ſchwarze Augen hat, durch welche ſie ſchon manches Herz unſerer 20 bis 64jährigen Enthuſiaſten in Brand geſteckt haben. Ein Fremder, der ſich erſt ſeit einigen Tagen in unſerer Hauptſtadt befand, beſuchte am vergangenen Sontag das Königſtädter Theater, in welchem man die „Wiener in Berlin“ gab. Dem. Muzzarelli ſpielte die Louiſe von Schlingen, Dem. Burghardt das Stubenmädchen, das Kathi oder Peppi heißt. Der Fremde, der weder Muzzarellianer noch Burghardtiſt war, wollte ſeine Neutralität behaupten. Aber wie bekam ihm das? Man höre den Brief, den er an den Redacteur des Figaro geſchrieben, und aus dem ich folgendes Bruchſtück mittheile. — — — — „Ich ſtand auf der rechten Seite im Parquet, dicht neben dem Ofen, der, es iſt ein wahres Glück, im Sommer nicht geheizt wird. Rechts neben mir ſtand ein junger Mann mit einem alten Geſicht, und links neben mir ein alter Mann mit einem jungen Geſicht. Meine beiden Nebenmänner warfen ſich, ſchon während der Ouverture, Blicke zu, die einen eingewurzelten Haß, einen tiefen Groll verriethen. Sie ſahen ſich wie Hund und Katze an — ihre Augen ſprühten Feuer. Der Vorhang geht in die Höhe — das Stück beginnt. Endlich erſcheint Dem. Burghardt. Mein linker Nebenmann fängt wüthend zu applaudiren an. Was thut der Andere? Er fängt raſend zu ziſchen an. Ich ſah mir erſt den Einen, dann den Andern an, und — lächelte. Als ſpäter Dem. Muzzarelli erſchien, klatſchte mein rechter und ziſchte mein linker Flügel. Ich ſah mir erſt den Einen, dann den Andern an, und — lächelte zum zweiten Male. Als das Stück zu Ende war, rief der alte Mann mit dem jungen Geſicht: Burghardt! Burghardt!! und der junge Mann mit dem alten Geſicht: Muzzarelli! Muzzarelli!! Ich ſah mir erſt den Einen, dann den Andern an, und — lächelte zum dritten Male, diesmal aber etwas ironiſcher als früher. Das verdroß meine beiden Nebenmänner. Zu welcher Partei gehören Sie, fragte mich mein Nebenmann rechts. Um ihm einen Gefallen zu erweiſen, ſagte ich: zu den Muzzarellianern! Bon, dann rufen Sie mit. Als ich „Muzzarelli“ rief, gab mir der

Nebenmann links einen Rippenſtoß. Ich that, als ob ich ihn gar nicht geſpürt hätte, und ſchwieg. Zu welcher Partei gehören Sie, fragte mich jetzt mein Nebenmann links. Um mich ihm gefällig zu zeigen, erwiederte ich: zu den Burghardtiſten! Zum Donnerwetter — warum rufen Sie dann nicht mit?? Als ich nun „Burghardt“ rief, gab mir mein Nebenmann rechts einen Rippenſtoß. Ich that, als ob ich auch dieſen nicht geſpürt hätte, und ſchwieg. Zu welcher Partei gehören Sie, fragten mich jetzt Beide zugleich. Ich überlegte, und ſagte dann ganz entſchloſſen: zu Keiner! Das war dumm, ſehr dumm von mir, denn kaum hatte ich es ausgeſprochen, da bekam ich rechts und links einen Rippenſtoß, alſo zwei Rippenſtöße. Da verlor ich meine Geduld und — ging den beiden Leuten aus dem Wege, die Lehre befolgend, die mir mein ſeliger Vater gegeben: Der Klügſte gibt nach. Als ich das Theater verließ, ging ich in die erſte beſte Apotheke und kaufte mir Opodeldoc, um damit meine Rippen einzureiben, die durch dieſe Stöße ſehr gelitten hatten. Ich bin noch immer nicht einig mit mir, ob ich mich wegen Vergütigung dieſer durch ſie veranlaßten Ausgabe an Dem. Muzzarelli oder an Dem. Burghardt wenden ſoll. Ich bitte Sie, mir in dieſer Angelegenheit Ihren gütigen Rath zu ertheilen.“ Meinem Erachten nach ſollte ſich der Fremde weder an Dem. Muzzarelli, noch an Dem. Burghardt, ſondern an die Direction des Königſtädtiſchen Theaters wenden, die ihm den Opodeldoc gewiß vergütigen wird.

Oettinger.

Pot-Pourri.

Claude und Teniers. In der Art, leeren Raum zu malen, bemerkt man zwiſchen Claude und Teniers einen merkwürdigen Unterſchied. Claude macht aus ſeiner ganzen Landſchaft ein Plenum; die Luft iſt eben ſo kräftig und körperlich, wie jeder andere Theil ſeiner Scenerie. Es ſind gar keine eigentliche Entfernungen darin vorhanden, ſondern jeder Gegenſtand fällt zugleich mit dem andern und eben ſo ſehr ins Auge. Bei Claude's Darſtellungen des Sonnen-Untergangs iſt immer etwas Beengendes, faſt Erſtickendes in der Atmoſphäre vorherrſchend. Niemand hat je die Luft, den reinen Aether, den anſcheinend durchaus leeren Raum zwiſchen den Gegenſtänden ſo bewunderungswürdig ſchön gemalt, wie Teniers. Sein Gemälde „die Bogenſchützen“ bekundet ſeine Vollkommenheit. Man achte nur auf die Zwiſchenräume zwiſchen all' dieſen ungeſchlachten Bauerburſchen! Wie vollendet treu nach der Natur! (Coleridge's Table-talk.)

Ein Springquell von Seewaſſer. Ein Uhrmacher in Malta, der ein Stück Land an der Nordweſt-Spitze von Gozzo beſaß, hatte den Einfall, Gruben daſelbſt anzulegen, um Salz zu gewinnen; es wurden mehrere gegraben, und da ſich unter der Erde eine Höhle vorfand, die mit dem Meere zuſammenhing, ſo bohrte man ein Loch in dieſelbe und brachte dann Maſchinerieen daſelbſt an, um das zur Füllung der Gruben nöthige Salzwaſſer in die Höhe zu pumpen. Bald bemerkte unſer armer Uhrmacher, wie durch die kalkartige Beſchaffenheit des Bodens in ſeinen Gruben ſo viel Waſſer eingeſogen wurde, daß wenig oder gar kein Salz zurückblieb; er gab ſein Unternehmen auf und wurde aus Kummer über die Vereitelung deſſelben krank. Seine Leiden waren jedoch damit nicht vorüber, denn kaum trat die ſtürmiſche Jahreszeit ein, ſo ereignete ſich ein neues Mißgeſchick; ſo oft nämlich die See durch einen heftigen Nord- oder Nordweſt-Sturm erregt wurde, drang ſie durch das Loch in die Höhle und ſprang wie eine prächtige Fontaine, in Geſtalt einer Garbe, daraus hervor; doch leider war dieſer Sprudel ſo gewaltig, daß er die Felder der Nachbarn überſchwemmte und ihre Aerndten zerſtörte. Eine Klage nach der andern wurde gegen den unglücklichen Eigenthümer anhängig gemacht, bis er zuletzt aus Gram darüber ſtarb. Sobald man ſeinen Tod erfuhr, beeilten ſich die gefährdeten Nachbarn, die Höhle mit großen Steinen auszufüllen, was auch eine Zeit lang dem Schaden Einhalt that; doch kaum begannen von neuem die Stürme, ſo wurden die Steine theils vom Meere eingeſaugt, theils umhergeſtreut, und das Waſſer ſprudelte wieder in einer Höhe von 60 Fuß hervor. Dreimal geſchah dies mit einem Getöſe, das unterirdiſchem Donner oder Abfeuern von Kanonen ähnlich war, und die Einwohner fürchten, daß ſich dieß Unglück noch öfter wiederholen möchte. (Athenaeum.)

Die in der Wiener Theaterzeitung von Hrn. Saphir mitgetheilten Skizzen einer Reiſe nach Italien hat bereits eine in Mailand erſcheinende Zeitſchrift, „il telegrafo,“ in italieniſcher Sprache mitgetheilt. Die Ueberſetzung iſt, trotz der Schwierigkeit, etwas von Saphir genau wieder zu geben, ſehr treu und correct.

Die Geiſterbeſchwörung.

Von L. Hub.

Ich will, entfernt vom Lärm der Welt,
Wo Heimweh oft den Geiſt befällt,
In meinem ſtillen Kämmerlein
Mich einer ſchönen Stunde freu'n.

Die Träger der Unſterblichkeit,
Die ruhig in dem Strom der Zeit
Wie Felſen in dem Meere ſteh'n,
Will ich um mich verſammelt ſeh'n.

Schon nahen ſie mit mächt'gem Wort:
Des Lebens Schatten ſchwinden fort,
Das Nied're macht dem Höhern Raum
Und mich umfängt ein holder Traum.

Gedanken, die unſterblich ſind,
Gedanken, die ein Sonntagskind
Vor tauſend Jahren einſt gedacht,
Sind meiner Seele nah gebracht.

Die Weiſen längſtvergang'ner Zeit,
Sie geben freundlich mir Beſcheid
Auf Fragen, keck an ſie gethan,
Und ihrer Rede weicht der Wahn.

Wem dank' ich die Genoſſenſchaft?
Wer machte wohl mit ſich'rer Kraft
Die Rieſen dienſtbar einem Zwerg?
Der große Zaub'rer Guttenberg.

Das Hochgefühl, das euch bewegt,
Wenn ihr mit Geiſtern Zwieſprach' pflegt,
Verdankt ihr ſeinem mächt'gen Bann,
Drum ehrt ihn hoch den großen Mann!

…riser und Wiener Damen und Herren Moden.

…er. – Doppelkupfer zur „Neuen Flora“ – Augsburg bei J. C. Wirth. 1835.

Nordweſt-Sturm erregt wurde, drang ſie durch das Loch in die Höhle und ſprang wie eine prächtige Fontaine, in Geſtalt einer

Donnerſtag Nro. 143. 17. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Augen der deutſchen Frauen.

Sonett
von
König Ludwig von Bayern.

(Aus dem deutſchen Muſenalmanach für das Jahr 1836.)

Empfangen haben ſie erhab'ne Weihe,
Die Ruh' und Frieden wonnigmilde hauchen;
Der Himmel ſieht ſich ſelbſt in dieſen Augen,
Die, ſo wie er, erfreuen ſtets auf's Neue.

Beſeligt möcht' in ſie der Blick ſich tauchen,
Und himmliſch, wie ſie ſind, iſt ihre Bläue,
Die Farbe der Beſtändigkeit und Treue,
Der Tugenden, die nie und nie verrauchen.

Zwar in den Augen unſ'rer deutſchen Frauen
Iſt keine Gluth und keine Flamme brennet,
Doch das, was nur die deutſche Sprache nennet,

Von Allen nur das teutſche Weib auch kennet;
Die Weiblichkeit an ihnen iſt zu ſchauen,
Durchdringet uns mit Liebe und Vertrauen.

Briefe aus Iſchl.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

An C.

Eine Bemerkung, die ich in vielen großen Bädern und Städten machte, hat ſich mir hier neuerdings beſtätigt: die Sympathie der Fadheit.

Nichts auf der Welt zieht ſich gegenſeitig ſo unauflöslich, ſo ſchnell und ſo heftig an, als gegenſeitige Abgeſchmacktheit. Zwei geiſtreiche Menſchen können ſich kennen lernen, mit einander Stunden lang ſprechen, und dennoch kein Bedürfniß fühlen, ſich aneinander anzuſchließen; es können Jahre vergehen, bis ſie vertraulich werden, und nur für geiſtige Menſchen gilt das Sprichwort: Man muß erſt ein Scheffel Salz, attiſches nemlich, zuſammen eſſen, bis man Freundſchaft ſchließt. Bei den faden Menſchen hingegen iſt es umgekehrt, ſie ahnen, erkennen, umfaſſen, vereinigen und verbinden ſich im erſten Nu auf ewig! Wenn ein Fadrian aus Madrid und ein Fadrian aus Stockholm ſich zum Erſtenmale in den Straßen Wiens begegnen, ſagt ihnen ſogleich ihre innere Stimme: Das iſt ein Fadrian! ſie fliegen magiſch auf einander zu, ſtürzen ſich entzückt in die Arme, vermiſchen ihre Fadheit, und werden unzertrennliche Gefährten! Fade Menſchen brauchen kein Scheffel Salz, es iſt genug, wenn ſie eine Zigarre mit einander geraucht haben, ſie haben ſich ergründet, und wandeln, Hand in Hand, die breite Heerſtraße der Fadheit durchs Leben!

Meynen Sie aber, liebe C., ich verſtehe unter fade Menſchen die dummen Menſchen? O nein, ein dummer Menſch iſt ein höchſt reſpectables Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und die Dummen haben ſchon mehr zur Wohlfahrt der Menſchen gewirkt, als die Weiſen. Ich rede von jenen „Weisheits-Schwitzern," die ſtets und ewig in einer gelinden Transpiration von Superklugheit herumwandeln, deren Geſpräch ein ewiges Schweißtuch von ausgedünſteter Klugheit ſeyn ſoll! Ach, kommen Sie, liebſte C., Sie werden hier, wie in jeder großen Stadt, ſolche Prachtexemplare von faden „Weisheits-Schwitzern" kennen lernen. Hören Sie an, wie ſie die ewig altergrauen Dinge, die in Methuſalems Zeiten ſchon jeder Dummkopf wußte, mit einem Aufwande von wichtiger Miene neu erklären; hören Sie ſie an, wie ſie Beobachtungen, Sen-

teuzen, längſt verſchollene Sätze und Erfahrungen, alte Gemeinplätze mit ſelbſtgefälliger Gebehrde aufs Neue waſchen und auf dem Trockenplatze der Konverſation aushängen; wie ſie alte, nußbraune Späße und alte, von der Zeit ausgeſogene, farbloſe Witze und Anekdoten, im Schweiße ihres Angeſichtes, politiren und glatt wichſen; wie ſie ſich gegenſeitig mit frommen, gläubigen Augen anſchauen und anhören wie einen Bauernkalender; wie ſie erſt ihre fünf Sprachwerkzeuge ſichtlich zuſammenſuchen und ausbürſten, und dann mit großer Effuſion eine Betrachtung von ſich laſſen, ſo alt, wie das Ureis auf dem Dachſtein; wie ſie die großen Weideplätze des Lebens: Theater, Politik, Geſelligkeit u. ſ. w. abgraſen, und die magern Hälmchen mit einem Anſtand und mit einer Vornehmthuerei verkauen, als ſaugten ſie an den Brüſten der Iſis, oder als ſchluckten ſie Saſſaparilla; wie Jeder einen fädenſcheinigen, zerſpliſſenen, albernen Gedanken hervorbringt, und dann lächelnd ſchweigt, als habe er nun das Ei, aus dem die wahre Weisheit ſchlüpfen wird, befruchtet; hören Sie, meine liebenswürdige C., nur einmal eine ſolche Saure-Milch-Akademie der „Weisheits-Schwitzer“ mit an, und Sie werden ſich mit großer Sehnſucht in die Geſellſchaft der Dummköpfe wünſchen!

Dieſe „Weisheits-Schwitzer“ wiſſen Alles und noch ein halb Seitl darüber! Spricht man von großen Politikern, ſo haben ſie die Politik und Diplomatie ſchon ganz durchgetreten, und nur aus endlichem Ueberdruß verſchmähen ſie es, das Staatsruder aller Welttheile zu ergreifen. Spricht man von Krieg, ſo haben ſie dem großen Hannibal heimlich geholfen, und Alexander, dem Großen, ſeine Plane gemacht, allein ſie haben es nunmehr ſatt. Redet man von Geiſt, Dichtern, Schriftſtellern, ſo hat Homer grade ihre Ideen gehabt, Shakeſpeare hat einen flüchtigen Blick in ihre Manuſcripte geworfen, und Jean Paul muß ſie einmal belauſcht haben, wie ſie im Schlafe redeten; ſie könnten ſelbſt Bücher voll Geiſt und Alleen von Witz anlegen, allein ſie verachten ſolche unnütze Dinge, und werden vielleicht einmal, aus Spaß, ihren Erben fünf und dreißig tauſende Bände abgezogenen Geiſt und Witz, mit eiſernen Reifen, hinterlaſſen. Spricht man von Frauenſchönheit und Glück bei Frauen, ſo lächeln ſie ganz violetmäßig, ſchauen mit einem Changeant-Blick in die Höhe, klopfen mit dem Spazierſtöckchen auf ihren Stiefelabſatz und meynen verſchämt, wenn es nicht unbeſcheiden klänge, könnten ſie ein Wörtchen mitreden, allein ſeitdem ſie vor einigen Jahren ihre Liebesbriefe verbrannt, aus deren Aſche, im Vorbeigehen geſagt, zwei hundert fünf und ſiebenzig Zehntner Pottaſche gekocht wurden, ſchweigen ſie über dieſen Punkt lieber ganz.

Wie geſagt, ſie wiſſen Alles, können Alles, haben Alles, und noch ein halb Seitl über dem Durſt, über dem Wiſſensdurſt!

Ich kann mir vorſtellen, wenn die Akademie der „Weisheits-Schwitzer“ über die göttliche Natur in Iſchl z. B. redet, wie das geſchieht. Da meynt einer, der Dachſtein ſey zwar ſehr impoſant, allein, wenn er ihn gemacht hätte, ſo hätte er ihm auf der linken Seite, am Abhange rechts, noch eine Erhöhung gegeben. „Ja, meynt der Zweite, das wäre ſehr geſcheidt von Ihnen; allein ich begreife nicht, warum Sie die zwei Spitzen nicht gleich machen ließen, denn die Symmetrie iſt die Grundlage der Harmonie, das iſt ſo meine Philoſophie.“ — „Charmant bemerkt,“ ſagte der Vierte, „nur auf mein Anrathen hat die Natur die kleinen Berge vorgeſchoben, ich habe ihr geſagt: „Liebe Natur, das muß ich beſſer verſtehen!“ — „Ja,“ ſagt der Fünfte, „wenn man nicht zu allem Selbſt den Rath gibt, ſo kommt nichts Kluges heraus. Ich habe mir geſtern die Wolken hergenommen, und was habe ich mit ihnen zu thun gehabt, bis ich ihnen zeigte, wie ſie ſich romantiſch gruppiren ſollen, jetzt aber glaub' ich, wiſſen ſie es, und wenn Sie, meine Damen, ein bischen gedulden, werden die Wolken gleich kommen, und Sie werden ſehen wie ich das Ding arrangirt habe.“ — Die Damen legen darauf den Strickſtrumpfſchneeberg eine Minute aus der Hand, und ſagen ſelig: „Ach, Sie ſind gar zu gütig, Sie wiſſen aber auch Alles, und noch ein halb Seitl darüber!“ —

Darauf ſteckt ſich der Weisheits-Schwitzer eine neue Zigarre an, und erzählt dabei, daß, als Adam im Paradieſe ſo langweilig herumging, habe er Mitleiden mit ihm empfunden und ſchrieb ihm: „Mon cher Adam! Warum rauchen Sie keine Zigarre? Gehen Sie gefälligſt rechts im Paradieſe hinab, an der ſechsten Planke, neben dem großen Nußbaum, ſteht die Tabakspflanze, machen Sie ſich gefälligſt eine Cigarre daraus, ꝛc. ꝛc. Ihr wohlaffektionirter N. N.“

Darauf nimmt ein anderer den Strumpf in die Hand und bemerkt, von Weisheit übertriefend: „Das wiſſen Sie wohl nicht, gnädige Frau, daß Eva die Strümpfe von der Ferſe hinauf ſtrickte? Ich hab' ih'rs oft geſagt: Madame, ſie fangen das Ding verkehrt an, die präſtabilirte Harmonie der Dinge gebietet, daß man den Strumpf beim Kniee beginne und hinab ſtricke, weil die Attraction immer gegen den Mittelpunkt der Erde geht. Sie hat mir gefolgt. Es war ein blaues Fuß-Söckchen, welches ſie für den kleinen Kain machte; das war ein lieber Junge, als ob ich ihn noch vor mir ſähe!“ —

Ja, liebe C., ſo weit bringen wir's mit unſerm hausgebackenen Verſtande nie!

Jedoch, überlaſſen wir die Faden und die „Weisheits-Schwitzer“ ihren Geſtirnen, und kommen

Sie mit mir weiter hinaus in das reizende Panorama von Iſchl.

(Fortſetzung folgt.)

London.

(Aus dem Engliſchen.)

Wenn ein Fremder aus den Provinzen London zum erſten Male beſucht, ſo findet er eine Menge Gegenſtände der Bewunderung, auf die er früher gar nicht gedacht hatte. Ehe er es ſieht, hat er ſich ſeine Begriffe von ſeinem Anblicke, Charakter und Umfang gebildet; aber ſo groß ſeine Vorbegriffe ſind, ſo ſind ſie doch nicht genau, ſo daß, wenn er endlich wirklich in ſeinen Mauern ankömmt, er nicht wenig erſtaunt. London kann mit Recht als eine Stadt nicht beſchrieben werden; es iſt eine Nation, ein Königreich; ſein Reichthum iſt jener der halben Welt, und ſeine Bevölkerung (1,500,000) jene eines Reichs vom zweiten Range. Sein conventionelles Geſellſchaftsſyſtem, nach welchem das menſchliche Weſen gleich einem Kieſel in einem reißenden Strome herumgerollt wird, und ſeine verſchiedenen Sonderbarkeiten ſind voll Anomalien, die ſich in keine Topographie bringen laſſen. London war einſt für ſich eine Stadt; es beſteht nun aus den Städten London und Weſtminſter und einer Menge Dörfer, die einſt daſſelbe in verſchiedenen Richtungen umgaben, nun aber inner ſeinem Burgfrieden liegen, und deren Andenken ſich nur in den nach ihnen genannten Straßen erhält; alles bildet nun in compacter Maſſe nur eine Stadt, und verliert ſich in dem allgemeinen Namen von London. Auf dieſe Art mißt es 7½ Meilen (engl.) in der Länge, von Oſten nach Weſten, und 5 Meilen in der Breite von Norden nach Süden. Sein Umfang beträgt etwa 30 Meilen und es bedeckt 18 Quadratmeilen.

Sein Wachsthum ward durch die Natur des Bodens ſehr begünſtigt; es iſt 60 Meilen von der See, am nördlichen Ufer der Themſe gelegen, das ſich ſanft gegen Norden, und ſo regelmäßig erhebt, daß mit wenigen Ausnahmen alle Straßen eben und flach ſcheinen. Am ſüdlichen Ufer iſt der Grund vollkommen gleich, und rund herum zeigt ſich in der Landſchaft nichts, was einem Hügel oder etwas gleicht, das der Ausdehnung der Gebäude Schranken ſetzen könnte. Die Themſe, welche die Quelle der Größe und des Wohlſtandes der Hauptſtadt iſt, zieht allgemein das Intereſſe aller Fremden auf ſich. Es iſt ein ruhiger majeſtätiſcher Strom reinen Waſſers, der im Innern 140 Meilen ober London entſpringt, und ſich 60 Meilen unterhalb auf der öſtlichen Küſte ins Meer ergießt. Er fließt zwiſchen niedrigen und fruchtbaren Ufern, aus einer reichgeſchmückten Landſchaft im Weſten, und angekommen an den äußerſten Häuſern, etwas ober der Weſtminſterabtei, windet er ſich in einer Breite von ein Viertel- bis zu ein Drittelmeile, 8 bis 9 Meilen lang durch Ufer, welche dicht mit Wohnhäuſern, Fabriken und Schiffswerften bedeckt ſind. Die Fluth erſtreckt ſich noch auf 15 — 16 Meilen ober der Stadt, aber das Meerwaſſer dringt nur auf 30 Meilen von der Mündung hinauf; doch iſt die Tiefe des Waſſers ſo groß, daß Schiffe von 7 — 800 Tonnen den öſtlichen Theil der Stadt erreichen. Leider kann man die Schönheit dieſes nützlichen und herrlichen Stromes nicht gut überſehen, weil es nicht, wie in Dublin am Liffey, Quays oder Promenaden längs deſſelben gibt. Mit Ausnahme der Kuppel der St. Paulskirche gewähren nur die Brücken eine gute Anſicht deſſelben, welche an ſieben Orten über denſelben geſpannt ſind, und durch ihre Länge die Breite des Canals genau anzeigen. Während des ſchönen Wetters iſt derſelbe mit zahlloſen Barken und Booten von niedlichem und leichten Bau für's ſchnelle Rudern bedeckt, welche ſehr angenehme Ueberfahrten gewähren.

London beſteht aus einer unendlichen Reihe von Straßen, mit maſſiven Häuſern, die gewöhnlich vier, und nie weniger als drei Stöcke haben. Dem Anſcheine nach ſind ſie nicht elegant und haben ein alterthümliches Ausſehen, und nur im weſtlichen Theile der Stadt werden ſie etwas prächtiger. Aber auch die beſten können ſich mit Gebäuden aus polirten Quaderſteinen nicht meſſen. Meiſtens ſind ſie ſchmal, haben zur ebenen Erde nur zwei enge Zimmer, eins hinter dem andern, oft mit einem weiten Thorwege dazwiſchen, und eine hölzerne Stiege mit Geländern von unten bis oben. Nur in den modernen Theilen der Stadt haben die Häuſer einen geſenkten mit Gittern eingefaßten Vorplatz; in den geſchäftigen Theilen ſtehen ſie hart am Pflaſter zur Bequemlichkeit des Handels.

Im untern Geſchoße finden ſich die Gewölbe, wo ſich die Waaren für die Vorübergehenden am vortheilhafteſten ausſtellen laſſen; ſie ſcheinen ſich ganz in dieſe weiten, großen Fenſter auszuſchütten, und entzücken die Fremden aus der Provinz mit allen ihren Reizen. Dieſe Ausſtellung der Waaren in den Gewölbefenſtern iſt eines der größten Wunder des Platzes. Alles was der Geſchmack erfinden, und die Phantaſie erſinnen kann, findet ſich hier angehäuft. Alle andere Städte verſchwinden dagegen. Hier herrſcht der größte Ueberfluß, und nicht etwa in einzelnen Orten, ſondern ohne Unterbrechung oft meilenlang. Wo man hinſieht, iſt dieſer Reichthum des Handels auffallend wahrzunehmen; ſelbſt an abgelegenen Orten bemerkt man dieſe Kraft, und in höherem Maaße als in jeder andern Provinzialſtadt. Auch das furchtbare Geſchäftsgedränge hält hier den Fremden auf. Jedes Reizmittel wird hier verſucht, die Käufer anzulocken, und an Beſcheidenheit denkt Niemand. Ein Kaufmann bedeckt die ganz Fronte

ſeines Hauſes mit Ankündigungen, deren bunte und ungeheuere Buchſtaben ohne Glas auf eine Meile weit geleſen werden können. Er überſchwemmt die Stadt mit bunten Zetteln, welche die ungemeine Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit ſeiner Waaren anpreiſen, mehrere Fuß groß ſind, und an die Rauchfänge oder, was ein Lieblingsplatz zu ſeyn ſcheint, den ſtehen gebliebenen Pfeiler eines durch Feuer, oder ſonſt ein Unglück zerſtörten Hauſes angeklebt werden. Kurz die Mittel und Wege der Londoner Kaufleute ſind endlos, und ihre Höflichkeit und Artigkeit überſteigt allen Glauben. Es ſchwimmt aber alles nur auf der Oberfläche, mit der der natürliche Charakter bedeckt iſt, ihr Geld eingeſtrichen, liegt ihnen wenig daran, ob Sie in einer halben Stunde darauf zum Henker gehen. Warum ſollte man es aber auch anders erwarten? Es wäre zu viel für die menſchliche Natur. Der Kauf um das Daſeyn iſt vorzüglich in der kleinen Abſtufung des Handels, und in der Erfindungsgabe und Thätigkeit der niedern Stände bemerkbar. Geld wird durch die niedrigſten Canäle in Bewegung geſetzt. Nichts iſt für Nichts zu haben. Keine Frage kann man machen, ohne für die Antwort zu bezahlen; die geringſte Dienſtleiſtung iſt Gegenſtand der Forderung. Das Schließen einer Wagenthüre koſtet Sie 2 Pence (4½ kr.), denn immer iſt ein Gaſſenjunge, als ob er aus der Erde wüchſe, bei der Hand, Ihnen dieſen Dienſt zu leiſten. Jede Straße hat ihren Kehrer, welche die Uebergänge an den Enden rein halten, was ein erbliches Eigenthum zu ſeyn ſcheint. Er ſteht mit ſeinem Beſen, greift an ſeinen Hut, murmelt etwas von Bezahlung, und es fehlt nicht an einer Menge guter Seelen, die ſtets bereit ſind, den armen Jack für ſeine Mühe zu belohnen.

Die beſtändige Bewegung auf den Gaſſen erregt auch die Neugier der Fremden. Wenn die Stadt im Winter und Frühling am vollſten iſt, ſind die Straßen mit Fußgehern bedeckt, welche ſchnell in Strömen nach verſchiedenen Richtungen ſich bewegen, alle Verwirrung vermeiden und im Allgemeinen jedes Hinderniß mit unübertrefflichem Tact und Schonung zu umgehen wiſſen. Man ſpricht den Fremden ſo viel von den Gefahren, denen man in allen Gaſſen ausgeſetzt ſeyn ſoll, und ſie haben vielleicht vieles geleſen von Beutelſchneidern, Dieben und anderem Geſindel, welches einfältigen Provinzialiſten auflauert. Ehe ſie abreiſen, nähen ſie daher ihr Geld in die Kleider, und nehmen ſich feſt vor, nie mehr als ein Sixpence (18 kr.) auf einmal zu zeigen, immer die Augen offen zu haben, und ſich über nichts zu verwundern, um nicht für Raub und vielleicht auch Mord auserſehen zu werden. Sie ſind nur immer in den Hauptſtraßen vom Strand und Fleetſtreet zu ſehen, und würden lieber auf dem Verdeck eines Linienſchiffes mitten in einem Gefechte herumwandeln, als ſich in eines der Seitengäßchen wagen.

Dieſe Furcht iſt aber lächerlich, und die Straßen-Polizei wird hier eben ſo gut, wie in jeder andern Stadt gehandhabt; Jedermann iſt vor Beleidigung und Beraubung ſicher, wenn er nicht die Höhlen des Laſters beſucht und ſpät zurückkehrt. Zu allen Stunden des Tages kann man herumgehen ohne der geringſten Beläſtigung ausgeſetzt zu ſeyn. Niemand nimmt von dem Anderen Notiz. In der Mitte der beweglichen Menge findet man ſich ſo allein, wie in der Wüſte ein Tropfen im Meere, ein Sandkorn am Ufer. Dieſe vollkommene Abſonderung bildet einen Hauptreiz des ſtädtiſchen Großlebens. Aus einem entfernten Winkel, wo man nicht unbemerkt ausgehen kann, ſtürzt man ſich in dieſen ungeheuren Menſchenſtrudel, wo man unbeobachtet und unbekümmert leben und ſterben kann.

Theater.

Hr. Roſenfeld, der Tenoriſt, bei den Wienern gewiß noch im Andenken, vor Kurzem noch Mitglied der Dresdner Bühne, jetzt aber durch Heirath zum reichen Manne geworden, und ſomit in das Privatleben übergegangen, wurde neulich, Behufs einer Vorſtellung auf der Pillnitzer Bühne, erſucht, die Rolle des Dickſon in der „weißen Dame" zu übernehmen, da man noch keinen andern Inhaber dieſer Partie hatte. Obgleich bereits von der Bühne abgegangen, war er doch gefällig genug, dieſe Aushülfe zu gewähren, und wurde dafür von Sr. Maj. dem Könige mit einer goldenen Uhr und Kette belohnt, eine Auszeichnung, die dem auch in ſeinem Glück beſcheidenen Manne allgemein gegönnt wurde.

Pot-Pourri.

Die Korn'ſche Buchhandlung in Nürnberg hat die ausführliche Beſchreibung und Zeichnung einer Maſchine in Verlag genommen mittelſt welcher Hr. Friedrich Matthies die Luftſchiff-Fahrt in ihrem vollkommenſten Zuſtande hergeſtellt haben will. Das Werkchen ſoll binnen Kurzem erſcheinen und aus den Geſetzen und Erfahrungen der Phyſik ſeine Angaben auf eine Weiſe ſchöpfen, daß es unmöglich ſeyn dürfte, dieſer Reihe von Beweiſen und Thatſachen zu widerſprechen. Hr. Matthies ſoll in ſeinen Anſichten nicht mit den Ideen Anderer, die Luft durch ausſtrömende Dämpfe zu beſchiffen, oder mit Flügeln unter ſich zu gewinnen zu ſuchen, übereinſtimmen, aber in der Darlegung ſeiner Erfindung die Ueberzeugung geben, daß dem Menſchen Alles zu beherrſchen möglich iſt, was der körperlichen Welt untergeordnet wurde. Qui vivra, verra!

Der Inſtrumentenmacher Bowles zu London verfertigte einen ſprechenden Automaten, dem alle öffentliche Blätter volle Bewunderung zollen. Er ſtellt Englands Schutzgeiſt vor, und ſingt die erſte Strophe der Nationalhymne: „God save the King," Worte und Melodie mit ſolch ſchöner Stimme, und ſo deutlicher Ausſprache, daß man keine mechaniſche Figur, ſondern einen Geſangsvirtuoſen vor ſich zu haben meynt.

Pariſer Blätter ſagen, Hahnemann ſey der Homöopathie untreu geworden. Weil er nemlich als ein Greis von 80 Jahren eine junge Frau von ungefähr 20 Jahren heirathete, habe er ſeinen homöopathiſchen Grundſatz: „similia similibus curantur", vergeſſen.

Sonnabend **Nro. 144.** 19. September 18

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Des Dichters Edelmuth.

Eine Kleinigkeit

von

Jean Priem.

Gott iſt überall — — — — —
Und unter ſeinem Himmel ſtehen wir.
Schiller.

I.

Jeremias Miller, ein armer Skribent in dem Städtchen Kleinhagen ging trübſelig und nachdenkend den Berg herunter, der von ſeinem Wohnort nach der Straße führt, die um das armſelige Oertchen herum gegen die Reſidenz läuft, und die frequenteſte des ganzen Landes iſt. Eben wollte unten der hochbepackte Eilwagen vorüber, und das Horn des Poſtillons ſchmetterte dem niedergeſchlagenen Wanderer neuen Muth und friſches Leben in die verzagende Seele. Nun es ſey gewagt, mit des Himmels Hülfe kehrt' ich als ein Engel in der Noth der armen Mutter, wieder, ſprach Jeremias, den vertrauenden Blick zum Himmel ſendend, und eilte raſch vorwärts auf der Straße ein luſtig Liedchen ſingend, und alles Grams und jeder Sorge für den Augenblick ledig. Als ſchon die Sonne ſich zum Untergange neigte, erblickte der Skribent die vom Abenroth magiſch beleuchteten Thürme der prachtvollen Reſidenz. Auf eine Ruhebank am Wege ſetzte ſich der Müde und zog ein dickes Heft aus ſeiner Taſche, fleißig darin leſend und manchmal das freudig blitzende Auge zum Himmel aufſchlagend, in ſtillem Entzücken. Es iſt mir gelungen, ſprach er zu ſich ſelbſt, ich kann zuverſichtlich hoffen, man wird meinem Werke die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und meiner leidenden Mutter, meiner herrlichen Louiſe — o, meiner Louiſe, — ja es iſt Allen geholfen. Wie werden ſie ſtaunen, wenn ich ſtatt des jämmerlichen Feldſcheerers aus Kneippenheim einen ſtattlichen Arzt aus der Reſidenz mitbringe und mit Arzneien, Kräutern und Pulvern erſcheine. Wie wird Louiſchen ſich wundern und die himmliſchen Augen ſorgend auf mich richten, wenn aus dem Packete, in dem ſie grobe Leinwand vermuthet, die ich unterwegs kaufen ſollte, den blendenden Stoff zu einem neuen Sommerkleide ſich entwickelt? O! der Freude, die da herrſchen wird.

Er ſah verklärt in ſeeliger Hoffnung vor ſich hin. Ich habe mir den Schlaf entzogen, und jede Muße die mein grämlicher Pendrikten-Teufel mir vergönnt, zu meiner Arbeit benützt, ſprach er im Tone der Zufriedenheit. Nun iſt's vollbracht, 20 Bogen iſt mein Schauſpiel ſtark, 3 Dukaten für den Bogen iſt nicht viel, die wird, die kann mir der erſte Buchhändler der großen Stadt Herr Kripps, wohl füglich nicht verweigern. — Heiſa, ich bin dann ein gemachter Mann, meiner und meiner Mutter Armuth iſt abgeholfen, ich werde bekannt, beliebt, geſucht, Louiſe, die wunderherrliche — wird die Meine. Ich bin der Glücklichſte. —

Aller Erdenpinſel, brummte es hinter ihm; erſchrocken ſah der in Extaſe Gerathene um, ein hagerer Mann ſtand hinter ihm und blinzelte höhniſch in das Heft, das Jeremias noch immer offen vor ſich hin hielt. Glaubt ihr, fuhr der Hagere fort, den der arme Schreiber wie ein Geſpenſt anſtierte, glaubt ihr — es könne euch ſo leicht gehen, ihr dürft nur hinkommen zu dem mächtigen Herrn Kripps und ſagen, hier habe ich ein Manuſcript, den Bogen zu 3 Dukaten und dann iſt die Sache abgemacht. Ohne Empfehlung, ohne Bekanntſchaft, ohne Name, ohne

Ruhm, pah, dünkt ſich doch, jeder ein Dichter, hat er einmal die Naſe etwas tief ins Dintenfaß geſteckt und ein halb Buch Papier verſchrieben. Kommt nur hin, ihr Neuling, und ſeht wie ſchnell euch der Muth ſinken wird, wenn ihr von Buchladen zu Buchladen wandert und hier mit einem, „es liegt alles wie Blei," dort mit einem „mir iſt ihr Name nicht bekannt, ich kann die Ehre nicht haben", oder wohl gar, ob der Beläſtigung mit Schimpfworten abgewieſen werdet, zumal in ſolchem Aufzuge, ſetzte er hinzu den höhniſchen Blick über Jeremias armſelige Kleidung ſtreifen laſſend. Das iſt das Loos des Armen, auf der Erde ſeufzte dieſer den Dichter nachahmend, und als er den Blick erhob, war der Räthſelhafte hinter dem nahen Weidengebüſch verſchwunden.

Einen neuen Stachel im Buſen, wanderte Jeremias fort, der Reſidenz zu, die er in ſpäter Nacht erreichte.

II.

Es war eingetroffen, das Wort des Hagern. Schon 5 Buchläden hatte der Scribent von Kleinhagen beſucht, und überall war er mit ſeinem dickleibigen Hefte abgewieſen, ja ſelbſt ſchnöde abgewieſen worden. O, meine Hoffnungen! den Kummer ertrag ich nicht, weinte er ſtill vor ſich hin, als er aus einem engen Gäßchen trat, und das große Haus des Herrn Kripps betrachtete, das am Ecke der Hauptſtraße ſtand, und bis jetzt von ihm übergegangen worden war. Die letzte Hoffnung ſetzte er auf Herrn Kripps, er wußte, daß dieſer willig alles annahm, was in das Fach der Belletriſtik ſchlug, wenn es nur irgend tauglich war. Von ſeinem Drei-Dukaten-Preiſe war er bereits ſchon abgekommen.

Beſcheiden trat er ein. Was iſt gefällig, liſpelte ihm ein junger Kommis entgegen. Kann ich mit dem Herrn Prinzipal nicht ſprechen, hieß die Antwort des Eingetrenen. Zu Dienſten ſchnorrte es aus dem Comptoir, und ein kleines Männchen mit eisgrauem Haar erſchien vor dem Schüchternen. Ich habe, begann dieſer, hier ein von mir verfaßtes großes Schauſpiel oder Drama, Konradin von Schwaben betitelt, an dem bekanntlich ſchon der ſeelige Körner arbeitete, und dieſes möchte ich Ihrem Verlage übergeben, wenn Sie ſich dafür intereſſiren wollten, würden Sie das Manuſcript billig von mir erhalten, ich — — Hm, hm, räuſperte der Herr Kripps, großes Schauſpiel, ſtark wie's ſcheint, — nun nicht ſehr, 20 Bogen, — was 20 Bogen, Herr, wo denken ſie hin, glauben Sie das Publikum hat die Geduld 20 Bogen von den Brettern herab anzuhören, zum Leſen hat jetzt Niemand mehr Luſt, man will ſehen — und lieber Herr Kripps, unterbrach ihn Jeremias, das ſchadet Ihnen ja nicht, laſſen Sie das Stück nur einmal gedruckt ſeyn, glauben Sie, ſie erhalten viele Abnehmer, und den Theater-Direktionen überlaſſen Sie es, mit der Länge zu machen was ſie wollen, hab' ich mein Stück doch nicht für die Menge berechnet. Das iſt fehlgeſchoſſen, mein lieben junger Freund, ſagte Kripps, in dem Hefte blätternd. Für das Volk muß einer ſchreiben, der wie Sie, er ſah ihn mit einem mitleidigen Blick an, die Feder um das Taglohn führen muß. Sehen Sie, hätten Sie nun mir einen Ritter-, Räuber- und Geiſter-Roman gebracht, betitelt: Der große Raubritter Hans Adelbert von Höllenthal, oder der blutige Schwur in der Geiſterhöhle um Mitternacht, oder die Blutſauger, ꝛc. ſehen Sie, da hätte ich ihnen 10 Dukaten pr. Bogen gerne gegeben, denn dabei fände ich meine Rechnung; dieſes Drama jedoch mit dem einfachen Titel, der nichts verſpricht, keine Mord- und Raubsſcenen, die einem beim hellen Tage fürchten machen, kann ich ihnen 2 Dukaten den Bogen kaum abnehmen, nun ich will ſehen, was zu machen iſt, kommen Sie heute über acht Tage wieder, da will ich Ihnen — Heute über acht Tage? rief Jeremias, mein Gott, — nun ja, ſetzte er ſich beſinnend hinzu, Sie müſſen ja das Stück erſt leſen. Nun denn, Sie thun ein gutes Werk Hr. Kripps, wenn Sie dieſe Arbeit nehmen, doch kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich bei meiner großen Armuth mich nicht erniedrigen möchte, ein ſolches Jammerbuch zu ſchreiben, wie Sie mir vorhin gerathen. Lieber Kartoffeln mit dem Bewußtſein, dem Publikum etwas Lesbares gewidmet zu haben, als Ueberfluß, und der Verfaſſer ſolchen Wuſtes ſeyn. Das können Sie nun halten, wie Sie wollen, ſagte Kripps kalt, und nun adieu. Er wandte ſich gegen ſeine Komptoirthüre und der arme Jeremias verließ ſeufzend den Laden.

(Schluß folgt.)

Alfred.

(Aus: „Wally, die Zweiflerin," Roman von K. Gutzkow. Mannheim, 1835.

Es war um die zwölfte Stunde, als Alfred von ſeinem Lager auffuhr. Noch flackerte die Lampe, welche er zu löſchen vergeſſen hatte, und zog, wie ſie größer oder ſchwächer wurde, wolkige Kreiſe an den Wänden ſeines Zimmers. Eine Zeit lang ſaß er mit halbaufgerichtetem Körper im Bette und verfolgte dieß geſpenſtiſche Spiel an den ſtummen Wänden. Er ſuchte nach einem Gegenſtand für dieß Bild: er mußte an die Welt denken, welche draußen ſchlummerte, und dachte zuerſt an Julien.

Meine Julie! ſprach er ſtill vor ſich hin, und erhob ſich dann etwas feierlich und mechaniſch von ſeinem Bette. Es war ihm, als hörte er die Uhr picken,

die auf dem Tiſche vor dem Spiegel ſtand. Es war ihm, als ſähe er ſich ſelbſt im Spiegel mit bleichen, geiſterhaften Zügen und mit Augen, welche wie geſchloſſen ſchienen. Dann ſaß er auf dem Seſſel vor'm Bett, und hatte ſich, ohne es zu wollen, angekleidet.

Ich werde vor Juliens Fenſter gehen und den Vorhang wegheben! flüſterte er vor ſich hin, aber nur wie zum Scherz, denn Julie wohnte im dritten Stock. Doch ging er.

Die Straßen waren ſtill und öde. Man ſieht auf ihnen Niemand, auch Alfreden nicht. Wo geht er nur? Aber es iſt dunkel, der Mond hinter Wolken, man kann Alfred nicht ſehen.

Alfred ſtand vor dem Hauſe Juliens, ja er hätte ſchwören mögen, daß er vor ihrem Fenſter ſtand, das im dritten Stocke lag.

Es iſt nicht möglich, flüſterten ſeine Gedanken; ſie wohnt im dritten Stock; obſchon ein kleines Vordach vor dem Fenſter liegt, das Moos und dünnes Gras anzuſetzen pflegt. Die arme Julie! Ich werde fleißiger ſeyn, ſie muß künftig im zweiten Stock wohnen!

Jetzt war es Alfred, als drückte er an dem Fenſter; aber es widerſtand. Es war ihm, als klopfte er; aber hinter dem weißen Rouleau brach ſich der Schall. Er mußte lächeln über ſeine lebhafte Einbildungskraft.

Wie! dachte er, wenn du in's Haus trittſt, die zwei Stiegen hinaufſchleichſt und an ihre Kammerthür pochteſt.

Aber dann mußte er durch des Nachbars Haus, das ihm offen zu ſtehen ſchien, mußte über den Garten- und Hofzaun klettern und von dort einzudringen ſuchen.

Er ſtand jetzt gleichſam höher, als Juliens Wohnung war, was er ſich nicht erklären konnte. Da blendete ihn ein Lichtſtrahl; ein ſchnurrender Laut ließ ſich hören. Julie hatte das Rouleau aufgezogen, ſie ſtand im Nachthäubchen und mit bloßen Schultern am Fenſter, das ſie öffnete.

Alfred war nun dicht vor ihr. Was iſt ihr nur? dachte er; ſie erſchrickt, ſie öffnet den Mund, als wollte ſie um Hülfe rufen; was zitterſt du, mich zu erkennen, Julie?

Alfred! ſchrie es durch die ſtille Nachtluft. Alfred aber lag unten mit zerſchmettertem Körper auf dem Pflaſter der Straße. Alfred war ein Nachtwandler. Julie glaubte nichts geſehen zu haben, als Alfred todt war. Sie legte ſich wieder in ihr weißes weiches Bette und träumte von ihm. Am Morgen erfuhr ſie Alles. Sie lebt noch, aber kümmerlich; die Thränen zehren ſie auf.

Pot-Pourri.

Urſprung der Claquers. Ein Jeder kennt wohl jenes lärmende, harthändige Volk, welches die Theater-Direktoren und die großen Muſikalien-Händler auf die Schillings-Gallerie, in die Logen und in das Parterre ſenden, wenn ſie einem Stück mit Gewalt eine gute Aufnahme ſichern wollen. Bei den alten Römern, ſagt Herr Caſtil Blaze, machten dieſe Leute eine völlige von Nero organiſirte Legion aus, die fünftauſend der ſtärkſten Burſchen zählte, welche man in der ganzen Gegend auftreiben konnte. In mehrere Banden getheilt, wurden ſie in allen verſchiedenen Beifalls-Bezeugungen unterrichtet. Einige klatſchten mit den Händen, Andere ahmten das Geräuſch eines ungeheuren Waſſerfalls nach, Andere wieder das Krachen einer Maſſe Geſchirr, welche auf das Steinpflaſter fällt. Jedes Mal wenn Nero öffentlich ſang, wurde dieſe ganze Schmeichlerzunft unter der Anführung paſſender Befehlshaber, welche das Signal zum Beginn des Applauſes gaben, im Theater aufgeſtellt. Von Zeit zu Zeit riefen dann Stimmen, ungeachtet des Lärms, ganz vernehmlich: „O göttlicher Apoll! O entzückender Auguſtus!“

Der Hafen von London. Man hat berechnet, daß der Totalwerth der Waaren, die im Hafen von London aus- und eingeladen werden, ſich jährlich auf beinahe ſiebenzig Millionen Pfund Sterling (490 Mill. Thlr.) beläuft. Der Handel beſchäftigt bei der Ein- und Ausfuhr ungefähr 4000 Fahrzeuge und es laufen jährlich 15,000 Laſtſchiffe in den Hafen ein. Gewöhnlich befinden ſich 2000 Schiffe zu gleicher Zeit in dem Hafen und auf den Werften; außerdem dienen 3000 Lichter zum Ein- und Ausladen bei den größeren Schiffen. Dazu kommen noch 2300 Schaluppen und Barken zum Transport der Paſſagiere, wovon ſich 8000 Seeleute ernähren; 4000 Perſonen ſind bei den Verladungen der Schiffe beſchäftigt, und 1200 Zoll-Beamte haben beſtändig im Hafen zu arbeiten.

Gummi-Elaſticum. Dieſer Stoff, der noch vor nicht gar langer Zeit bloß in Buchbinder-Läden verkauft wurde, um Bleiſtiftſtriche damit auszuwiſchen, wird jetzt täglich zu neuem und wichtigem Gebrauch verwandt. Seiner Leichtigkeit und Undurchdringlichkeit wegen iſt es ſeit einigen Jahren zu den verſchiedenartigſten Kleidungsſtücken benutzt worden, und in Amerika hat man gar kürzlich ein Boot daraus angefertigt, welches nur 20 Pfund wiegt, eine Tonne Laſt trägt und in ein tragbares Bündel zuſammengefaltet werden kann. (N. M. Mag.)

Theater.

* München, Freitag, den 19. Septbr. — Endlich nach drei Jahren genoßen wir das Vergnügen wieder, Hrn. Raimund in ſeinem geniellen Zaubermährchen: „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär“ auf dem k. Hof- und National-Theater auftreten zu ſehen. Der Schauplatz war gedrängt gefüllt. Die originelle Dichtung iſt bekannt und hat längſt angerechte Würdigung gefunden. Scherz und Ernſt wechſeln in den mannigfachen Scenen auf die ſinnigſte Weiſe; ſie gewähren einen tiefen Blick in die Bedeutung des Lebens und ergreifen mit Allgewalt das Innerſte des Menſchen. Die Leiſtung von dem geſammten Kunſt-Perſonal war lobenswerth. Ausgezeichnet aber verdienen Hr. Heigel in der Darſtellung der beiden Charaktere des Zauberers Buſtorius und des hohen Alters, dann Mad. Dahn als Darſtellerin der Jugend, ſo wie Mad. Fries, Hr. Lang, Hr. C. Mayer und Hr. Bayer in ihren Rollen genannt zu werden. — Hr. Raimund, der werthgeſchätzte Gaſt, wurde bei ſeinem Erſcheinen mit den Ak-

klamationen des lauteſten Jubels empfangen. Bei dem gemüthlichen, bekannten Aſchenliede fünfmal und am Schluſſe des Stücks wiederholt gerufen. Er trat an der Hand der Mad. Fries und des Hrn. Heigel's vor das applaudirende Publikum und ſprach ſeinen Dank mit wenigen aber herzlichen Worten aus. — Nächſtens werden wir dieſen Künſtler im Alpenkönig und am 1. Oktober zum erſtenmale in ſeinem neueſten Werke „der Verſchwender“ ſehen.

Mode.

Folgendes ſind die Hauptbemerkungen, die wir bei dem Wechſel der Jahrszeit unſern Leſern mitzutheilen haben. Man ſieht ſtatt der ſeidenen, ſchwarze Shawls von ſchwerem Atlas, der prächtige Falten über dem Arm wirft.

Im Wagen wirft man große Shawls von Crep de Chine mit reicher Stickerei über weiße Mouſſelin-Kleider. Dieſe Shawls ſind gewöhnlich weiß oder roth, und können ſchon ihres Preiſes wegen niemals gemein werden, da Einer tauſend Franken und mehr koſtet.

Kürzlich wurde ein prächtiges Kleid von Battiſt-Foulard nach Rußland geſchickt. Dieſer Zeug beſteht aus Faden-Battiſt mit Seide broſchirt. Das Kleid hatte einen Streif von Aprikoſen-Farbe mit weißer Seide broſchirt und den andern Streif weiß mit chineſiſchen Zeichnungen gedruckt. Eine Amazone von dunkelblauer Mexicaine war obigem Kleide beigepackt, woran ſtatt der Knöpfe kleine Oliven waren.

Eine Dame trug kürzlich ein Kleid von roſenfarbenem Semmer-Brocard mit glänzenden glacirten Blumen von hellerer Farbe; eine Mantille von engliſchen Spitzen ruhte platt auf den Schultern; lange gezackte Atlasbänder fielen vorn herunter. Ein Bouquet von Winden zierte ihre Flechten an jeder Seite und eine kurze Kette von gravirten Türkiſſen hing von ihrer Sevigné-Nadel bis auf den Gürtel.

Dieſer gegenüber erblickte man eine andere Dame, die für eine der eleganteſten in Paris gehalten wird. Sie trug ein weißes Kleid von Poult de Soie. Auf dem Kopf trug ſie einen runden ſpaniſchen Hut von Sammet à la Reine mit fünf weißen Federn. Sie hatte keine Juwelen an den Fingern, aber ein prächtiges Bouquet in der Hand. Man ſprach von einer reichen Dame, welche erſt kürzlich verheirathet wurde. Dieſe trug ein weißes Mouſſelin-Kleid mit einem Futter von Lila-Tafft, welches vorn herunter mit genähten Spitzen beſetzt war. Ein Gürtel von Lila-Tafft fiel in langen Enden herunter und ein ähnliches Band umgab die Friſur. Dieſe Dame iſt ſehr ſchön, erſt ſiebzehn Jahre alt und von großem ſchlankem Wuchſe.

Wir können dieſen Artikel nicht beſſer beſchließen, als wenn wir die Toilette einiger Demoiſelles beſchreiben, welche Kleider von ſchottiſchem weiß und rothem Gros de Naples trugen. Durch die Haare war ein linienbreites Sammtband ohne Fermoir geſchlungen, von einem ähnlichen etwas breiteren um den Hals hing ein goldenes Herz herab. Sie trugen ſchwarze Schuhe und weiße Handſchuhe, an den Händen große breite Emails; die Schnupftücher von feinem Battiſt, geſtickt, ohne Spitzen.

Herrenmoden. Die Röcke haben oben breite Klappen die nach unten ſehr ſchmal werden, ſieben bis acht Knopflöcher je nach der Größe, die Aermel kurz, mit einem Aufſchlag, der vier Knopflöcher hat. Die Aufſchläge mit ſchwarzem Seidenſammt gefüttert; der Oberärmel durchaus nicht weit. An den Seiten kleine Patten vorn abgerundet, nach hinten ſpitzig; der Kragen ſechs ein halb bis ſieben Zoll höchſtens; Bruſt und Schulter breit, etwas wattirt; die Taille kurz und ſchmal; die Seitennäthe gerade ſo wie auch die Näthe des Schulterblatts.

Die Morgenüberröcke von Woll-Plüſch oder von Tuch auf Jagdmanier, mit einer Taſche auf der linken Seite, zum Zuknöpfen. Sie werden immer kurz getragen und unten ſehr weit.

Jagdrock von grünem Tuch mit einer einzigen Reihe Knöpfe, Taſchen an der Seite; Shawlweſte von broſchirtem Piqué, Pantalon von geſtreiſtem Zwilch, Kamaſchen von ungebleichtem Zwilch, Strohhut, gemuſterte Halsbinde.

Ein anderes Jagdkleid von ſcharlachrothem Tuche, anliegende Pantalon von Damhirſch, Kappenſtiefel mit Sporen, Kasket von ſchwarzem Sammt, ſchwarzſeidenes Halstuch, Jabothemde, Piqué-Weſte bis oben zugeknöpft.

Erklärung des heute der „Neuen Flora“ beiliegenden Modekupfers.

Die ſtehende Dame trägt einen Crêpehut und eine Redingote von Muſſelin mit Spitzen garnirt. Die ſitzende zeigt den Hut und Ueberrock von der Rückſeite, und über dieſen eine mit ſchwarzen Blonden garnirte Bajadere.

Der auf den modernen Divan hingeſtreckte Herr trägt einen braunen Frack, Pantalons von weißem Zwilch und ein Gilet von brochirtem Cachemirette mit breitem Shawlkragen. Die übereinandergelegten Enden des Halstuches hält ein Ring. Der an den eleganten Trumeau ſich lehnende, hat einen bis an den Hals ſich ſchließenden, geraden Gehrock mit eckigem, eingefaßten Kragen und Pantalons von Molsking. Beide haben keine Halskrägen, wohl aber Colliers grecs.

Logogryph.

Mit H beginn ich, ſchmerzliche Gefühle
Erregen wir ſtets dem, der uns empfängt,
Wohl Manchen förderten wir früh zum Ziele,
Wenn uns das Schickſal über ihn verhängt.

Setzt mir ein S vor, und dann übergebet
Was euch nicht rein und klar dünkt unſerm Bauch
Und wenn ihr uns ein wenig nur erhebet,
Iſt läutern und verfeinern unſer Brauch

Folg' ich dem D, wird die Nacht zum Freunde
Und weislich ſcheu'n wir Licht und Mondenſchein,
Oft täuſcht man, wenn man ſich ſicher meynte!
Es wurde Licht, und Dunkel ſchloß uns ein.

Mit L erſchein ich nur als höhres Weſen,
Geuß in die Bruſt des Menſchen Luſt und Schmerz,
O! wer iſt jemals ganz beglückt geweſen,
Dem ich noch niemals ſanft bewegt das Herz?

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Kupfer beigegeben. Preis:
Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.
Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.
Gemeinnützige Beiträge werden gratis aufgenommen.

Montag Nro. 145. 21. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Des Dichters Edelmuth.

Eine Kleinigkeit
von
Jean Priem.

(Schluß.)

III.

Acht Tage ſpäter finden wir die Beiden wieder zuſammen am nemlichen Orte. Noch ſtand aber ein Dritter, in dem der betroffene Jeremias den höhniſchen Hageren von der Landſtraße zu erkennen glaubte an einem Seitenfenſter, und las emſig in einem dicken Heft, das der umherlugende Jeremias recht gut an dem ſaubern Umſchlag für das Seine erkannte. Er erwartete in bangem Schweigen die Ausbezahlung ſeines Dichterſoldes, und wirklich erſchien Herr Kripps mit 2 gewichtigen Goldrollen, die dem harrenden Jeremias beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Dieſer ſtarrte gedankenvoll das Gold an, das Herr Kripps in langen Reihen auf den Tiſch zählte, der Scribent war in dieſen Tagen aufs neue von den Schlägen des Schickſals getroffen worden, das tief verſchuldete Häuschen ſeiner Mutter ſollte verkauft werden, wenn binnen 8 Tagen nicht der 200 fl. betragende Kaufſchilling erlegt würde, mit dem Kleide für Louiſe und endlich mit der Ausſicht auf eine baldige Vereinigung mit der Geliebten — war es nun freilich für eine Zeit wieder aus. Wer verargt es dem Armen, wenn er ſich, ſelbſt auch in beſſern Umſtänden, von dem höhniſchen Blicke des Unbekannten tief verletzt fühlte. Nun, krächzte dieſer, doch hieher, gewagt und gute Geſchäfte gemacht, wie ich ſehe, ja ihr ſchreibt auch gut, das Ding hier iſt gar nicht übel, habt ihr ſtudirt? So fragte der Unausſtehliche in einem fort. Zu Heidelberg war ich auf der hohen Schule, es fehlte mir an Gönnern und Vermögen, darum bin ich jetzt gezwungen geweſen, mein Brod, und das für meine arme, kranke Mutter durch Kopiren bei einem griesgrämigen Advokaten zu erwerben. Verdammtes Geſchäft brummte in heiſerm Tone der Fremde, doch nicht ohne ſein widerliches Lachen. Eben, als Herr Kripps die wohlgezählten Dukaten in einer Rolle bringen wollte, trat er an den Tiſch und fragte im höchſten Ton der Fiſtel, was würdet ihr dem armen Menſchen geben, wenn mein Name unter ſeiner Arbeit ſtünde. 600 ſolche Goldfüchſe erwiederte raſch der Gefragte. Nun wohlan, ſo ſetzt darunter v. Dr. Hagemann, es iſt mein Werk, ich hab' es adoptirt. Raſch eilt dorthin junger Menſch ſchrie der Buchhändler und bringt ihm, dem Edelſten, dem oft Verkannten den Dank, den ihr ihm ſchuldig ſeyd. Der Ueberraſchte wollte dem Fremden entgegen, dieſer aber ſchnorrte, „iſt nicht vonnöthen, bleibt bei euren Grundſätzen junger Freund und denkt an mich, wenn ihr eure Hochzeit feiert, denn daß ihr ein Liebchen habt, iſt aus eurem Werke, — aus dem meinen, wollt ich ſagen, leicht zu erkennen.“ Hinaus war er, nachdem er den Sprachloſen hinweggeſchoben hatte.

IV.

Der Herbſt war eingetreten. Jubel ſchallte ringsum auf den Weinbergen. In dem Häuschen der alten Frau Miller gings auch bunt zu, da wurde geſotten und gebraten und die Alte, die gut wieder auf den Beinen war, rumorte gewaltig herum. Auſſen aber unter der Weinlaube ſaßen im traulichen Koſen verſenkt, Jeremias und Louiſe, und dachten ihrer glücklichen Zukunft. Da trat ein Poſtbote ein, und brachte

dem ihm entgegen eilenden Jeremias ein dickes Packet. Dieſer riß es auf und las:

Herr Jeremias Miller!

Ich habe mir die Freiheit genommen, mein angenommenes Geiſtesproduckt dem durchlauchtigſten Regenten vorzulegen. Wenn nun auch das Werk in jeder Hinſicht ſeinem Schöpfer Ehre macht, ſo erkannte der Fürſt doch gleich, daß nicht ich der Verfaſſer ſey, ſo mußte ich denn Sie aus ihrer Anonymität hervorziehen und die Folge war, daß ſeine Durchlaucht mir auftrugen Ihnen dieſes Diplom, als großherzoglicher Hoftheater-Dichter zuzuſchicken. Sie beziehen damit 1000 Rthlr. jährlichen Gehalt. Ich wünſche Ihnen Glück in Ihrem neuen Verhältniß.

Dr. Hagemann.

Der Skribent traute ſeinen Augen nicht und ward nicht eher völlig von ſeinem Glück überzeugt bis der Dr. Hagemann ſeinen Verſteck hinter dem Hauſe verließ und in die Arme des Erfreuten eilte. Der Großherzige hatte jetzt ſeinen angenommenen heiſern, widerlichen Ton abgelegt und feierte mit den Fröhlichen das Doppelfeſt der Hochzeit und Weinleſe in dieſen paradieſiſchen Gegenden.

Der verkappte Fährmann.

„Die Freud hin auf immer!
Verrathen die Treue!
.....O armer Zorn!
Noch ärm.re Liebe!"

E. Mörike.

„He! Gondolier! Es wird Nacht! Deine Gondel!" — Unmöglich Herr, ich bin ſchon gemiethet. — „Ich muß deine Gondel haben. Erkennſt du mich denn nicht?" Der Mann, der dieß ſprach, öffnete hier den Mantel und lüftete den breiten Hut ein wenig. Seine Haltung, ſeine Sprache, ſein ganzes Weſen zeigten einen vornehmen Mann an. — Bei meinem Heiligen! Ich wußte nicht, daß Ihr es ſeyd, Eccellenza! — „Hier ſind zwei Zechinen, und nun marſch fort!" Eccellenza! Ich kann nicht. Der junge Deutſche, den Ihr geſtern ſelbſt nach Murano geführt habt und dann wohlbehalten zurückbrachtet, hat mich gedungen. Er will dieſen Abend wieder hin. — „Das weiß ich." — Und mir ſcheint, daß er heute ſeine Schöne nach Venedig mitnehmen will, denn — „Von wem weißt du das?" — Von Niemand. Ich denk's bloß ſo. Der junge Deutſche fragte mich heute, ob in der Gondel noch eine Perſon mehr ſitzen könne. — „Er fragte dich — gut — hier nimm noch zwei Zechinen, und nun fort!" — Aber, Herr, Ihr ſeyd kein Gondolier — wenn ſich etwas ereignete, ſo käm' Alles über mich. — „Sey ruhig und gehe! Den Augenblick entferne dich. Und morgen früh ſey wieder zur Stelle." — Gebt aber wohl Acht, Herr. — Der Gondolier entfernte ſich und verſchwand in dem Dunkel der Nacht.

Der Mann im Mantel ſprang hier voll Ungeduld in die Gondel, dann warf er Mantel und Hut ab und ſtreifte nach Art der Schiffer die Hemdärmel in die Höhe und ſetzte eine Mütze auf, die er faſt über die Augen zog. Hierauf unternahm er noch einige Veränderungen mit ſeinem Aeußern, offenbar, ſich unkenntlich zu machen, und legte ſich, wie zum Schlafen in der Gondel nieder. Er ſchien aber in der That nur in tiefem Nachdenken verſunken. Man konnte nur den Namen: Nanna, und die Worte: Verfluchter Deutſcher! zwiſchen den knirrſchenden Zähnen vernehmen.

Gondolier, hörſt du nicht die Glocke von San Marco herunter tönen? rief eine rauhe Stimme. Es iſt ſpät. Auf nach Murano! — „Gleich, Herr, ich bin bereit." — Der verkleidete Gondolier warf einen ſcheuen Blick auf den jungen Menſchen, der in dieſem Augenblick in die Gondel ſtieg. Es war ein blonder junger Mann, mit großen blauen Augen. Er trug ein flaches Käppchen auf den reichen Locken, und der bei'm Einſteigen halb geöffnete Mantel ließ eine blendend weiße, eng anliegende Kleidung erblicken, die ihm, neben der finſtern Geſtalt des Italieners, eine höhere Schönheit verlieh. In den Augen des Letztern zuckte ein wildes Feuer und er blieb unregſam und ſtieß nicht vom Lande ab. — Nun, wird's bald? — „Gleich, gleich, Herr," erwiederte der Finſtere, indem er ein rührſames Weſen anzunehmen ſchien. — Die Nacht iſt ſchön. — „Sehr ſchön, Herr. Dort hör' ich eine Serenade. Welch ſchöne Stimmen, welch herrliche Inſtrumente! Es iſt eine große Barke mit Muſikern, welche den großen Kanal herunterſchwimmt. Ihr wißt ja wohl, Herr, daß heute Maskenball in den Theatern iſt." — Ich werde auch hingehen. — „Aber in Murano iſt keiner!" bemerkte lachend der Gondolier. — Wir kehren bald nach Venedig zurück. — „Wohl, ich erinnere mich, Ihr ſagtet mir's ja ſchon heute, wie Ihr mich gemiethet habt. Ihr werdet nach Venedig zurückkommen mit Eurer" — Nun — mit Eurer? Was ſoll das heißen? — „Eccellenza verſteht mich ſchon," ſagte boshaft der Gondolier. — Unverſchämter!

Der vermeintliche Schiffer ruderte ſtärker und verbiß ſeinen Grimm. Aus ſeinen Augen ſchoſſen Blitze. Endlich hatte er wieder Faſſung geſammelt und fuhr fort: „Wir Gondoliere, Herr, ſind ſolche Abenteuer und Geſchichten ſchon gewohnt. Wir ſprechen davon wie von ganz gewöhnlichen Dingen, ſollt Ihr wiſſen. Wir ſind aber deßhalb weder unverſchämt noch neugierig. Es erheiſcht ja ſchon unſer Vortheil, Alles zu verſchweigen was wir ſehen. Denn Wer wollte wohl einen plauderhaften Gondolier wieder miethen? Ein ſolcher müßte bald ſein Geſchäft mit einem andern ver-

tauſchen, oder verhungern." — Beim Teufel, du biſt ein Philoſoph. — „Zu gütig, Herr Cavalier!"

Nun ſchwiegen ſie. Die Gondel flog eilig dahin: bald waren ſie in Murano.

(Schluß folgt.)

Das Geld, deſſen Werth und Gebrauch.

Das Gold iſt nur eine Chimäre,
Verſtehts, verſtehts zu brauchen ſein.
Aus „Robert der Teufel."

Fünf Männer, faſt Alle noch jung, unterhielten ſich in einem Kaffeehauſe. Ihr Geſpräch drehte ſich um Geldgeſchäfte; Alle verſicherten, daß ſie nichts weniger als gewinnſüchtig wären, und einſtimmig erklärten ſie, daß ſie ſich aus Geld wenig oder gar nichts machten.

Nicht weit von ihnen ſaß der biedere Profeſſor Sprengel, der eine Taſſe Kaffee trinkend, ſeine Pfeife gemächlich dampfen ließ. Während er die Zeitungen durchblätterte, hörte er ihrer Unterhaltung im Stillen aufmerkſam zu.

Plötzlich ſtand er von ſeinem Sitz auf und wandte ſich an dieſe fünf Gäſte.

„Meine Herren!" ſagte er, „Sie ſcheinen mir Alle bieder und uneigennützig zu ſeyn. Ich bin hier fremd. Ein wichtiger Prozeß hat mich hierher geführt. Die Sache iſt ſehr verwickelt, aber das Recht iſt auf meiner Seite; ich hoffe daher, daß ich gewinnen werde. — Es iſt dabei ein anſehnliches Sümmchen zu verdienen. Ich bin hier ganz unbekannt. Wenn ſich Einer von Ihnen, der ſich auf dergleichen am Beſten verſteht, der Mühe unterziehen wollte, mich mit Rath und That zu unterſtützen, ſo ſollt' es ſein Schade nicht ſeyn."

Alle fünf waren gleich eifrig bereit, ihm dieſen Dienſt zu leiſten, und ſie geriethen bald mit einander in Streit, weil Jeder den Andern dem Rang ablaufen wollte. Nachdem ſie ſich bereits deshalb Bitterkeiten geſagt hatten, unterbrach ſie der Weiſe mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln:

„Meine Herren! — Sie haben in dieſem Augenblick Ihr wahres Glaubensbekenntniß in Anſehung des Geldes abgelegt. Die Meiſten, die das Geld zu verachten ſcheinen, widerſprechen ſich ſelbſt. Ich für meine Perſon, lege blos dann wenig Werth auf Geld, wenn ich es als ein rundes Stück Metall betrachte, das auf beiden Seiten ein Gepräge trägt. Sie ſagen, daß Sie ſich gar nichts aus demſelben machen. Iſt dieß der Fall, ſo iſt es ja thöricht, es zu begehren. Sie beſuchen aber gern ein Conzert, ein Schauſpielhaus, Sie machen gern eine Landpartie, wohnen gern bequem, und lieben eine wohlbeſetzte Tafel, wie, und Sie lieben nicht das Geld? Ich bin conſequenter und will offenherziger ſeyn. Ich liebe und ſuche das Geld, das ſie aus Affektation zu verachten vorgeben; aber indem ich dieſe Liebe nicht verläugne, könnte ich mich doch nie dazu entſchließen, die Mittel anzuwenden, um es zu erhalten, die Sie ſchwerlich verachten möchten. Ich habe für das Geld, als Metall, keine Vorliebe, ſondern nur weil ich mir dadurch unmittelbar das verſchaffen kann, was mir Vergnügen macht. Ich liebe das Geld, weil ich mir dadurch Bequemlichkeiten des Lebens erkaufe, und dem unverſchuldet Unglücklichen Hilfe leiſten kann, weil ich mich nicht vor Hochmüthigen knechtiſch beugen und von ihnen hudeln laſſen darf, weil ich nicht genöthigt bin, in dem Vorzimmer eines vornehmen Beſchützers ſtundenlang mich zu langweilen. Ich liebe das Geld, weil ich gern recht ruhig ſchlafen, gern angenehm träumen und recht bequem in der Welt herumreiſen mag. Ich lieb' es, weil es mir ein großes Vergnügen gewährt, meinen Geburtsort zu beſuchen, und einen Freund, den ich ſeit meinen Schuljahren nicht geſehen habe. Ich lieb' es, damit nicht unbemittelte Eltern mir vielleicht eine Tochter als Gattin verſagen, durch deren Hand ich eine glückliche Ehe erwarten kann; ich lieb' es, weil ich ſonſt, — ſollt ich ihr entſagen — entweder ein Halbgott oder ein Stein ſeyn müßte, und Beides bin ich nicht. Wenn Sie mit voller Ueberzeugung ſagen können daß ſie auf alle dieſe Dinge keinen Werth legen, ſo können Sie ihre frühe Erklärung wiederholen, daß Sie ſich nichts aus dem Gelde machen. Im entgegengeſetzten Fall thun Sie klüger, wenn Sie einer affektirten Verachtung entſagen und ſich dagegen den Spruch tief einprägen: man darf das Geld lieben, aber nie ſo ſehr, daß man ſich zu einer ſchlechten Handlung verſteht, um es zu erlangen. — Ihre Prahlerei hat mich dazu veranlaßt, Ihnen dieſe Lehre zu geben. Nehmen Sie ſolche mit Gunſt von einem Manne auf, der ſo viel Vernunft beſitzt, um ſich vor koſtſpieligen Proceſſen zu hüten, damit er nicht mit der Juſtiz theilen darf. Ich empfehle mich Ihnen."

Er verneigte ſich höflichſt, verließ das Kaffeehaus, und die fünf Geldverächter ſahen ſich ſtumm und verlegen an.

Das Wortſpiel.

Hiſtoriſche Anekdote.

Napoleon kam von dem Heere zurück, mit welchem er neue Siege erfochten hatte. Von allen Seiten regnete es Titel, Orden, Grade und Beförderungen. Der Marſchall Lefebvre war einer von denen die, wie man ſagte, den beſten Theil von dem Kuchen der kaiſerlichen Gewogenheit erhielten.

Einige Tage nach der Einnahme von Danzig, als der Kaiſer noch in ſeinem Hauptquartier war, und die Dienſte und die Tapferkeit, die der Marſchall bei der

Einnahme dieſes Platzes bewieſen hatte, belohnen wollte, ließ er ihn um ſieben Uhr zu ſich rufen. Er kam in größter Eile und ließ dem Kaiſer ſeine Ankunft melden. Napoleon arbeitete gerade mit dem Fürſten Berthier.

„Ah! ah!" ſagte er, „ich ſehe, der Herr Herzog hat nicht lange Zeit gebraucht, ſeine Toilette zu machen. Saget dem Herzog von Danzig," fügte er hinzu, „daß ich ihn ſo früh habe rufen laſſen, um das Vergnügen zu haben, mit ihm dieſen Morgen zu frühſtücken."

„Aber Sire," verſetzte der Ordonnanz-Offizier „ich nehme mir ehrerbietigſt die Freiheit, Ew. Majeſtät zu bemerken, daß die Perſon, welche da iſt, und Ihre Befehle erwartet, kein Herzog iſt, es iſt der Marſchall Lefebvre."

„Mein Herr," verſetzte der Kaiſer, „wenn ich einen Herzog mache, werden Sie ihn für einen Conto (gleichbedeutend mit Mährchen und Graf) halten?"

Der durch dieſes Wortſpiel aus der Faſſung gekommene Offizier blieb ganz verdutzt. Der Kaiſer, der es gewahr geworden war, fuhr darauf ſogleich lächelnd fort:

„Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr, ſagen Sie dem Herzog von Danzig (den Charakter betonend), daß wir in zehn Minuten zu Tiſch gehen werden."

Wirklich frühſtückte der Marſchall, der faſt unmittelbar darauf eingeführt wurde, mit dem Kaiſer und dem General-Major Berthier. Man war nicht lange bei Tiſche, wie man wohl denken kann; und als man von der Tafel aufgeſtanden war, öffnete Napoleon eine Art von Reiſekäſtchen, das auf dem Kamine ſtand, und nahm ein Paket von länglich viereckigem Formate heraus, und ſagte, indem er es dem Marſchall gab:

„Herzog von Danzig, ich weiß, Sie ſind ein Liebhaber von Chocolade, dieſe iſt vortrefflich; kleine Geſchenke unterhalten die Freundſchaft. Er drückte ihm hierauf die Hand und ſagte noch: „Auf Wiederſehen, Herr Herzog!" und entließ ihn.

Als der Marſchall, der nichts von dem Titel Herzog verſtand, womit ihn der Kaiſer beim Frühſtück begnadigte, noch von dem Geſchenk, daß er ihm gemacht hatte, nach Hauſe kam, ſo vermuthete er in in dem Paquete, das er in ſeiner Taſche hatte, irgend ein Ueberraſchung; als er es geöffnet, fand er, nebſt dem Patente, das ihm den neuen Titel ertheilte, 300,000 Franken in Anweiſungen auf die Bank von Frankreich. Uebrigens nicht die mindeſte Spur von Chocolade, außer dem Format des Päckchens, das dieß reiche Geſchenk enthielt.

Pot-Pourri.

München. Der Poſtbau iſt gedeckt, und die mit der Vollendung dieſer Prozedur verbundenen Feierlichkeiten haben bereits Statt gefunden. Auch beginnt man ſchon den Theaterplatz zu pflaſtern, was ihn bedeutend größer erſcheinen laſſen wird. — Zu dem Maskenball, den die Intendanz geben wird, ſollen, wir wiſſen nicht, Strauß oder Lanner, oder Beide kommen und ſpielen. Unſere Privatgeſellſchaften werden es auch nicht an Bällen fehlen laſſen, auf welchen die Kunſt dieſer berühmten Herren ſich entwickeln kann. — Ueberall ſieht man Vorbereitungen zum Oktoberfeſt, und das ſchöne Wetter das wir ſeit einigen Tagen haben, ſcheint ſcheel angeſehen zu werden, weil man hier auf vierwöchentliche Dauer des heitern Himmels nicht rechnen kann, und nach guter, heller Luft gewöhnlich recht abſcheuliche naßkalte Tage kommen. — Die Fremden mehren ſich täglich; vorzüglich treffen viele Engländer ein, die bei großen Spektakeln nicht fehlen können.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zirikzee
Mit ſeinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern ſehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie ſagen: „Wer nimmt dieſen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer."

Da waren in der Veſte Zwei,
Die ſprachen: „Wir! gebt her!"
Lieve Heere war des einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte ſeinen Brief
Wohl in ſein ledern Wams,
Und ſtürzte ſich in's Waſſer friſch,
Und trat es, und durchſchwamm's.

Die Spanier ſetzten Boote aus,
Und machten auf ſie Jagd;
Wer ſich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meiſter Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere ſah',
Als er nur Spanier um und um,
Und keinen Ausweg ſah:

Da warf er in den Nacken ſtolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und ſah die Herrenknechte an
Mit einem ſtolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!" —
Da taucht' er unter ſchnell;
Glück zu! auf Nimmerwiederſehn!
Du triefender Geſell!

Die Meerfluth ſchloß ſich über ihm,
Und über ſeinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen ſtand. —
Das Meer iſt dort ſehr tief.

Ferdinand Freiligrath.

Mittwoch Nro. 146. 23. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der verkappte Fährmann.

Ein Nachtſtück.

(Beſchluß.)

„Zur Stelle, Herr." — Gut. Du gibſt mir alſo dein Wort, daß noch eine Perſon ohne Gefahr — „Ihr habt ja ſelbſt geſehen, wie ſchnell das Schiffchen ging; auch vier können darin ſeyn." — Gut. So erwarte mich hier. Aber entferne dich keinen Augenblick, damit, wenn ich wieder komme — „Schon gut, ſchon gut, Herr!"

Der junge Mann ſprang leicht an's Ufer und richtete ſeine Schritte auf ein Haus, das nur wenig entfernt war. Er klopfte zweimal ziemlich ſtark an die Thür, die nun mit Vorſicht geöffnet wurde. Auch der Gondolier war ans Land geſtiegen und folgte dem Andern mit den Augen. Er vernahm eine leiſe Stimme, welche zu dem jungen Manne ſagte: Nur herein, Herr Cavalier, die Signora erwartete Sie ſchon. — Und die Thür ward von innen verſchloſſen.

Der Gondolier ſpazierte unter den Fenſtern des Hauſes, das ihm wohl bekannt zu ſeyn ſchien. Und in der That, es war das Landhaus, welches der reiche Graf B*** ſeiner Gattin zum Sommeraufenthalte gekauft hatte; hier lebte ſie, während er ſelbſt in ſeinem alten Palaſte in Venedig wohnte. Der Gondolier blickte nach einem Lichterſcheine, der durch die Fenſter fiel; dort war das Zimmer der jungen Gräfin. Dieſes Licht ſchien ihm ihr Tugendwächter zu ſeyn. Es war eine Art jenes Aberglaubens, der uns beherrſcht, und deſſen ſich Niemand zu Zeiten erwehren kann: liſcht dieſes Licht, ſo dachte er, dann bricht die Gräfin ihrem Gatten die Treue. Und ſo heftete er feſt und unverwandt ſein Auge auf das Fenſter. Nach zweiſtündigem Harren zeichneten ſich zwei Schatten auf den erhellten Vorhängen. Der eine Schatten näherte ſich dem Lichte, und plötzlich herrſchte die tiefſte Dunkelheit in der Gräfin Gemach.

Der Gondolier ſchauderte zuſammen. Mit dieſem Lichte war das Loos der Gräfin gefallen. Er maß das Ufer mit weiten Schritten; man konnte es ihm anſehen, daß ein Heer wilder Gedanken ihm durch das Hirn zog. Er ſtieß die Worte: „Mord" — „Feuer" — „Schlüſſel" — „Meer" in Zwiſchenpauſen in tiefſter Bruſt hervor. Endlich ſagte er dumpf und kalt: „Ich will ſie nach Venedig zurückführen." —

Er ſchien erſchöpft; mit Mühe ſchleppte er ſich zur Gondel, warf ſich hinein, wie ein Zermalmter, Vernichteter. Erſt das Geräuſch, welches das Oeffnen der Thüre des Sommerhauſes verurſachte, brachte ihn wieder zum Leben; er erhob ſich mit ſeiner gewöhnlichen Kraft, und nahm den früheren, heiteren und ſorgloſen Ton an.

Komm, Nanna, komm! Verbanne die Furcht, ſagte der junge Mann zu einer ſchwarz verſchleierten Frau, die er am Arme führte.

O Karl, mein Theurer!

Dieſer Gondolier iſt ein wackerer Mann, obgleich er finſter ſchaut und Mütze und Tuch ihm das halbe Geſicht verdecken. Dabei iſt er discret, mein Gondolier, und gar nicht neugierig. Nicht wahr, mein Freund? — „Wohl, wohl, Eccellenza!" — Nun fort! — Die Gondel entfernte ſich vom Ufer.

— Iſt es nicht herrlich, Nanna, bei Sternenſchimmer im Golf von Venedig zu ſchiffen? Sieh, wie das Meer ruhig und ſchön iſt. Seine ſtrahlende Fläche zeigt nur die Furchen, die unſere kleine Gondel darauf zieht; und der leichte Wind, der uns zum Lande treibt,

ſcheint uns die Wohlgerüche der ſüdlichen Küſten zuzuwehen. Venedig iſt die Stadt der Liebenden. Wie ſtill es rings umher iſt. Nie koſtete ich ein holderes, ein entzückenderes Vergnügen. Aber warum erwiederſt du nichts, Nanna? Warum findeſt du keine Worte, für dieſes überſchwengliche Gefühl, das auch Dich umgiebt, in dieſer herrlichen Nacht, voll ſtrahlender göttlicher Poeſie? Was fürchteſt du, Geliebte?

Nichts, mein Karl, nichts, nichts, mein Theurer! Was ſollte ich an deiner Seite wohl fürchten? Liebe ich d ch nicht vor Allen auf der Welt? Bin ich nicht dein — ganz dein — ſeit wenigen Augenblicken?

Hier ſtand die Gondel ſtill. Unter der Mütze des Schiffers glühten ein paar zornige Augen. — „Alſo dieſe Nacht löſchten ſie das Licht zum Erſtenmale?“ — tönte es gepreßt aus ſeiner Bruſt.

— Biſt du müde, Schiffer? — „Nicht doch.“ Und er ruderte weiter.

— Sey vorſichtig; wir ſind hier auf der Hälfte des Weges; am Weiteſten von beiden Ufern entfernt. Wenn uns hier etwas begegnen ſollte, ich kann nicht ſchwimmen. —

„Wie, Eccellenza, Ihr könnt nicht“ — Nein. Du wunderſt dich darüber, weil das Waſſer dein Element iſt. Je nun, du retteſt mich wohl.

Nanna drängte ſich, wie aus einer unerklärlichen Angſt, an ihren Geliebten.

— „Du kannſt alſo nicht ſchwimmen!“ ſchrie der Gondolier mit wildem Lachen, und ſtand in ſeiner ganzen Länge auf, wie ein finſteres Rachegeſpenſt. „Ha! Ha! du kannſt alſo nicht ſchwimmen, Fremdling!“ Er warf ſeine Mütze ins Meer und zeigte ſeiner Gattin das zürnende Antlitz. — Erkennſt du du mich?“ brüllte er. „Nun, nun, fürchte dich nicht, du ſollſt nicht lange leiden. Hier, auf der Stelle, wirſt du mit ihm ſterben.“ — Mein Gatte! ſchrie Nanna entſetzt.

Der junge Deutſche griff nach dem Dolche, aber der Graf legte ſich ſchnell mit der ganzen Wucht ſeines Körpers auf den Rand der Gondel; ſie ſchlug um und alle Drei ſtürzten in's Meer.

Der Graf hatte das Schiffchen bald wieder erreicht und ſchwang ſich hinein, dann blickte er froh und zufrieden auf die Beiden, welche mit den Wogen vergebens kämpften. Er lachte hell auf. — „Nicht wahr? es iſt ſchön, beim Sternenhimmel auf dem Golf zu ſchiffen! Du hatteſt Recht, junger Mann, nie koſteteſt du ein beglückenderes Gefühl. Nun, Nanna, warum wirfſt du dich ihm nicht an die Bruſt? Du haſt ja nichts zu fürchten an ſeiner Seite; liebſt du ihn nicht mehr, als Alles in der Welt? Gehörſt du ihm nicht ganz an, ſeit wenigen Augenblicken?“ — Während dieſer Worte betrachtete er alle vergeblichen Anſtrengungen, die ganze Todesangſt der Ertränkten; er hörte ihren Hülferuf, er ſah ihre letzten Zuckungen, ihren entſetzlichen, furchtbaren letzten Kampf. Und als ſie verſchwunden waren, verſchlungen von den Wellen, ſagte er: „Nun bin ich gerächt!“ —

Und nun fuhr er nach Venedig zurück.

Das Teſtament.

(Wahre Begebenheit.)

„Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut.“
Göthe.

Madame L*** hatte einen einzigen Sohn. Beide lebten in Paris, nur von den 2 bis 3000 Franks Miethe, welche das Haus der erſteren, das einzige Erbtheil von ihrem Manne, einbrachte.

Der Sohn, obgleich in der Blühte ſeiner Jahre, war des Lebens überdrüſſig; er war krank, litt an einem organiſchen Fehler; ſeine Mutter, eine zwar hochbejahrte, aber noch ſehr geſunde Frau, war allein Urſache, daß er nicht ſeinem Leben ſchon früher ein Ende gemacht hatte. Aber ſeine Krankheit gewann immer größere Ausdehnung und ſein Lebensüberdruß nahm zu. Er entdeckte der Mutter offen ſeinen Entſchluß: das Leben, ſagte er, biete ihm auch nicht eine einzige erfreuliche Seite, die Zukunft werde ihm immer ſchrecklicher und ihm drohe doch die ſchmerzlichſte Hinfälligkeit, er ermangle der Kraft, einen ſolchen Zuſtand länger zu ertragen; nur ſeine Mutter wollte er nicht durch eine unvorbereitete Cataſtrophe betrüben, zu dieſem Ende habe er es für Pflicht gehalten, ſie von ſeinem unwiderruflichen Entſchluß in Kenntniß zu ſetzen.“ — Nachdem die Mutter ihrer Seits alles erſchöpft hatte, um ihren Sohn von dieſem Vorhaben abzubringen, und nachdem ſie die Ueberzeugung der Unmöglichkeit des Gelingens erlangt hatte, machte ſie ihm folgenden Vorſchlag:

„Auch ich, mein Sohn, ſagte ſie ihm, habe auf dieſer Welt, wenn Du ſie nicht länger bewohnſt, nichts mehr zu ſchaffen: mit Deinem Tode iſt auch mein Lebenszweck erloſchen; da du nun nicht mehr länger leben kannſt, und ich nach Deinem Tode nicht mehr länger leben will, ſo wollen wir mit einander ſterben;“ — „biſt Du,“ fügte ſie dem einwilligenden Sohne hinzu, „in drei Tagen noch dieſer feſten Meinung, dann wollen wir dieſen Vorſatz ruhig und Gott ergeben ausführen.“ — Die Mutter hatte bemerkt, wie ihren Sohn der Vorſchlag des Zuſammenſterbens zum Erſtenmal nach langer Zeit erheitert und gewiſſermaaßen glücklich gemacht hatte! ſie war daher feſt überzeugt, daß er in der anberaumten Bedenkzeit ſeine Anſicht gewiß nicht ändern würde; ſie ſuchte deßhalb dieſe wenigen Tage zur Regulirung ihrer zeitlichen Verhältniſſe zu verwenden.

Madame L. war die Frau eines früher ſehr wohlhabenden Kaufmanns; eine verunglückte Spekulation und der gleichzeitige Bankerott eines ihr tief verſchuldeten Hauſes, zogen ihm vor ſieben Jahren den Verluſt faſt ſeines ganzen Vermögens zu; ein ihn überfallenes Nervenfieber brachte ihm den Tod und raubte ſo der Familie die letzte Hoffnung und Stütze. Die zahlreichen Dienſtleute mußten natürlich abgeſchafft werden; nur eine Magd, welche bereits zehn Jahre treu und fleißig ihr gedient hatte, wünſchte ſie beibehalten zu können; ſie machte einen Verſuch, aber bald ſah ſie ein, daß es ihre Mittel nicht zuließen, ſie kündigt daher auch dieſer den Dienſt auf; dieſe aber erklärte, ſie würde ihre Herrſchaft nicht verlaſſen und in den zärteſten Ausdrücken ſetzte ſie hinzu: ſie wäre weit entfernt, irgend einen Lohn zu nehmen, vielmehr wäre ſie bereit, noch ihre kleinen Erſparniſſe, wenn es Noth thue, zum Opfer zu bringen. Es wurde nun ein neuer Verſuch gemacht. Aber noch inniger ſah die treue Dienerin ihrer Seits ein, daß es auch ſo nicht gehe, daß ſelbſt ihr eigener Lebensunterhalt für die Familie zu koſtſpielig wäre; ſie dachte deßhalb an ein anderes Auskunftsmittel, welches ſie auch darin fand, daß ſie ſich in derſelben Straße einen andern Dienſt ausmachte, unter der Bedingung, täglich zwei freie Stunden zu haben, die ſie denn dadurch ausfüllte, daß ſie die nöthigſten Hausarbeiten bei Mad. L. verrichtete. Sieben Jahre hindurch hatte bereits die muſterhafte Perſon dieſen Liebesdienſt verrichtet, als die obenerwähnte Abſprache der Mad. L. mit ihrem Sohne erfolgte. Was Wunder, daß Madame L. nun auch daran dachte, dieſe ſeltene Treue einigermaaßen zu belohnen, um ſo mehr, als ſie gar keine nahe Anverwandte hatte und die entferntern Verwandten und Freunde ſeit ihrem verlorenen Wohlſtande ſich auch im Geringſten nicht mehr um ſie bekümmerten. Mad. L. hatte dieſe Thatſachen zu Papier gebracht und dieſem Aktenſtück ein eigenhändiges Teſtament beigefügt, worin ſie die fragliche Dienſtmagd zur alleinigen Erbin ihres Vermögens einſetzte.

Am Abend des dritten Tages, nachdem ſie Alles in Ordnung gebracht hatte, fragte ſie ihrem Sohn um ſeinen definitiven Entſchluß; dieſer umarmte ſeine Mutter und erſuchte wiederholt um Vollziehung deſſelben. Sofort verſchloß die Mutter vorſichtig alle Zimmer, und als die Dienerin am andern Morgen ihr gewöhnliches Geſchäft verrichten wollte, fand ſie, wie natürlich, alle Eingänge verſchloſſen. Die Gerichtsbehörde wurde in Kenntniß geſetzt, und nachdem man das Wohnzimmer aufgebrochen hatte, fand man Mad. L., mit ihrem Sohne auf der Erde ſitzend, todt, ein großes leergebranntes Kohlenbecken an ihrer Seite. Im Nebenzimmer fand man das oben erwähnte Aktenſtück ſammt dem Teſtamente. Letzteres wudre geprüft und in vollkommen legaler Form befunden. Demunerachtet erfanden die Collateralerben einen ſehr ſcharfſinnigen und unter andern Verhältniſſen wohl auch erfolgreichen Grund, dieſes Teſtement null und nichtig zu machen, weshalb die Sache vor das Tribunal gebracht wurde. Der Advokat der Seitenverwandten brachte nemlich vor: Mad. L. habe gar nicht zu Gunſten Dritter teſtiren können, ſo lange ihr nächſter natürlicher Erbe, ihr Sohn, am Leben geweſen; nun ſey es aber nicht als wahrſcheinlich, ſondern als gewiß und zuverſichtlich anzunehmen, daß in jener verhängnißvollen Nacht des doppelten Selbſtmords die 69 Jahre alte Mutter eher den Wirkungen des Kohlendunſtes unterlegen, als ihr 23jähriger Sohn; demnach ſey die Mutter früher, wenn auch nur um eine Stunde, als ihr Sohn, geſtorben, und letzterer war rechtlich der Erbe ſeiner Mutter; der Sohn aber habe kein Teſtament gemacht, folglich ſeyen ſie ſeine nächſte Erben. — Es war nicht leicht, dieſen Schluß zu bekämpfen, und ohne das Protokoll des Polizeikommiſſärs, worin ausdrücklich bemerkt war, daß der Sohn zwei Schritte näher am Kohlenbecken lag, als ſeine Mutter, und ohne ein Gutachten des Hausarztes, in welchem auf den Grund, daß die Mutter, obgleich eine bejahrte, doch aber vollkommen geſunde Frau, der Sohn aber wegen einer innern Krankheit äußerſt ſchwächlich geweſen, die höchſte Wahrſcheinlichkeit von des Sohnes früherem Erliegen gebaut war, hätten die Collateralerben den Sieg davon getragen; ſo aber wurde das Teſtament mit ſeinem ganzen Inhalt aufrecht erhalten, und die treue Dienerin als rechtmäßige Erbin erklärt.

Bei dem Spruch dieſes Urtheils, welchem der Präſident einige rührende Bemerkungen über die ſchöne Handlung der Magd und über die Seltenheit einer ſolchen Anhänglichkeit beifügte, konnte ſich das zahlreiche Auditorium nicht enthalten, laut ſeinen Beifall auszuſprechen.

Theater.

Am 18. Sepember ſpielte ein Schauſpieler Namens Heſſen in Hannover die Rolle des Don Carlos. Der Vorhang rollte auf, und in dem Augenblicke, da Hr. Heſſen vortrat, flog ein Lorbeerkranz auf die Bühne. Von dem Publikum war ihm der Lorbeer gewiß nicht zugedacht, indem erſt vor Kurzem das dortige Publikum dieſen Schauſpieler ſeinen größten Unwillen fühlen ließ; es war vielmehr ein übel angebrachter Spaß eines Einzelnen, eine Ironie, denn die Zuſchauer blieben todt und keine Stimme erhob ſich zum Beifall, als Hr. Heſſen den Lorberkranz aufhob und an ſeine Bruſt drückte!! Roh iſt hingegen der mildeſte Ausdruck für die Reden, die Einzelne an jenem Abende von den obern Rängen ausſtießen.

Am 11. September trat Demoiſelle Henriette Carl in Prag als Desdemona auf und ward während der Vorſtellung dreimal hervorgerufen.

Die Sängerin Heinefetter proteſtirt öffentlich gegen einen vagirenden Muſiker ihres Namens, der die Kühnheit hat, ſich für ihren Bruder auszugeben! —

Die Gehalte für die bei der neuen Pariſer Theatercenſur angeſtellten Perſonen (den Präſidenten, die drei Cenſoren und den Sekretär) betragen fünfundzwanzigtauſend Francs. Die neuen Beamten ſollen ſich bereits in corpore bei Fieschi bedankt haben.

In Frankfurt gab man am 20. September „Leſtocq", Muſik von Auber. Troß vieler Schönheiten der Compoſition und des Textes, ſo wie der angewandten Sorgfalt und des Fleißes in Betracht der Ausſtattung und des Spiels ſprach die Oper nicht an.

In Linz wird „Robert der Teufel" fortwährend mit großem Beifall gegeben.

In Wien machte die neue Lokal-Poſſe „Entführung über Entführung", oder „der Onkel aus Amerika", die auf dem Theater an der Wien gegeben wurde und von dem Verfaſſer des Zauberſpiels „der Sieg des guten Humors" iſt, nicht viel Glück. Das Stück war ein Benfice für den beliebten Komiker Scholz, der aber gerade bei dieſer Vorſtellung nicht onderlich fiel.]

Pot-Pourri.

Von der Ausgabe der deutſchen Klaſſiker, die in Paris veranſtaltet wird, iſt bereits die erſte Lieferung erſchienen. Mit Göthe iſt der Anfang gemacht. Die Lieferung koſtet 50 Centimes und der ganze Göthe ſoll in 100 Lieferungen kommen, wovon wöchentlich eine ausgegeben wird. Die Unternehmer rechnen weniger auf Deutſchland, als auf die Freunde der deutſchen Literatur in den übrigen Ländern der beiden Hemiſphären.

Jemand verglich Hummel als Clavierſpieler mit Shakeſpeare, und als Komponiſt mit Göthe; Moſcheles als Komponiſt und Clavierſpieler mit Racine; Beethoven mit Dante, and Roſſini mit — Arioſto. —

In Peſth iſt ein Schneidermeiſter als Schriftſteller aufgetreten. Bei dem dortigen Buchdrucker Beimel wird ſein Werk gedruckt, und die Zeichnungen, die dazu gehören, lithographirt. Die Schrift gibt eine Anleitung zur ungariſchen und und deutſchen Kleidermacherkunſt und wird von Peſth aus, als ſehr zweckmäßig und gründlich abgefaßt, gerühmt.

In Edinburgh hat man einen kleinen Wagen erfunden, den der darauf Sitzende ſelbſt nach Gefallen bewegen und lenken kann. Bei einem angeſtellten Verſuch wurden 4 engl. Meilen in 44 Minuten damit zurückgelegt.

Liebeserklärung eines Papierſpekulanten.

Jüngſt ſpannte Amor ſein Geſchoß,
Schoß Deinen Blick in's Herze mir,
Trieb meine Liebe à la hausse,
Wie Friedenspoſt das Staatspapier.

Von Furcht und Hoffnung ein Prozeß
Gährt jetzt in meinem Herzen.
Bald geht die Hoffnung à la baisse,
Steigt bald wie Flammenkerzen.

Du ſchweigſt; o mach' mein Glück mir kund
Und jeden Zweifel fliehen!
Laß mich von Deinem Roſenmund
Die ſüße Prämie ziehen.

Der Liebe Prämie reich' ſie mir,
Ein Balſam meinen Wunden,
Du, mein verzinslich Staatspapier
Mit Lotterie verbunden.

Laß in der Sonne Deines Blicks
Mein höchſtes Glück erglühen.
O, welch ein Glück! kann ich Dich fix
Zum Weibe einſt beziehen.

Reich' mir die Hand zum Unterpfand,
Warum Dich länger zieren?
Und laß uns bis zum Grabesrand
Die Liebe prolongiren.

Sieh her auf meiner Augen Thau,
Aus Liebesgram entſtanden;
Doch Deine Lieb' ſcheint lau und flau
Wie Kanzen und Reſtanten.

Siehſt finſter, wie ein Spekulant,
Stark in der Contremine,
Dem Friedensnachricht wird geſandt
Dort von des Krieges Bühne.

Blick' auf, o Du, der Mädchen Zier!
Und laß mich Tröſtung finden
Und laß Dein Aug', ein Glückskourier,
Mir gute Courſe künden.

Daß meine Lieb' al pari ſteht,
Von Deinem Herz begehret
Und täglich in die Höhe geht,
Durch keine Kriſ' geſtöret.

Glaub' nicht, daß nur imaginär
Ich aus mein Herz Dir biete;
Nimm's hin und ſchenke als Gewähr
Das Deine mir, und Friede.

Verbann' aus Deinem Herzen, Kind,
Die leid'ge Agiotage,
Schlag' ein und wir befreiet ſind
Von Mäcklern und Courtage.

Und dieſen Ring an Deiner Hand
Zum Zeichen laß ihn glänzen,
Daß Du aus Deiner Bruſt verbannt
Die kleinſten Differenzen.

Dann ſcheide ich beglückt und froh,
Zur Seligkeit geneſen
Und meiner Leiden Ultimo
Iſt heute dann geweſen.

Im Auguſt 1835.

Auflöſung des Logogriphs in Nro. 144:

Hiebe, Siebe, Diebe, Liebe.

Donnerſtag Nro. 147. 24. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der lebendige Speiſezettel.

Eine Viſion, von **M. G. Saphir.**

(Wiener Theaterzeitung.)

Ich ſchlief ein. Es war nach dem Abendeſſen im Gaſthauſe. Warum ich einſchlief? Wer kann das ergründen! Es gibt der Urſachen ſo vielerlei, warum der Menſch einſchläft! Ich ſehe überhaupt die Nothwendigkeit nicht ein, mich bei meinem Leſer wegen meines Einſchlafens zu entſchuldigen; meine Leſer haben ſich bei mir auch noch nie entſchuldigt, wenn ſie eingeſchlafen ſind. Ja, du lieber Himmel, das iſt eben kein Unglück, daß wir Schriftſteller und Theaterdichter wiſſen, daß unſere Leſer und Hörer einſchlafen, das Unglück iſt, daß wir nicht wiſſen, *wo* und *wann* ſie einſchlafen; wenn wir *das* wüßten, ſo würden wir bei den erſten zehn Seiten oder bei dem erſten Akte ſchon aufhören.

Sollten meine Leſer jetzt ſchon einſchlafen, ſo bitte ich, mir's zu ſagen, und ich erſpare mir die Mühe, weiter zu ſchreiben, ſondern leſe lieber ſelbſt Etwas und ſchlafe auch ein.

Alſo — ich ſchlief ein, und zwar nach dem Abendeſſen im Gaſthauſe. Ich fühle einen tiefen Schmerz, das Geſtändniß machen zu müſſen, daß ich in's Gaſthaus eſſen gehe. Die Dichter ſollten, wie *Mahomed*, nur geheim eſſen, durch das Eſſen verliert man an Reſpekt. Wenn der gemeine Menſch uns Dichter eſſen ſieht, verliert er den Reſpekt. Ueberhaupt, ſo lange das Publikum die Dichter für Hungerleider hielt, ſtanden ſie hoch in Ehren, jetzt, wo die Dichter das proſaiſche Geſchäft des Eſſens ſo ausführlich und orthographiſch öffentlich betreiben, ſo ſagen die Philiſter: „Der Dichter ißt ja Entenbraten, wir eſſen auch Entenbraten, folglich ſind wir und der Dichter alles Eins.“ Es gibt bei den Menſchen nur ein Mittel, ſich in Reſpekt bei ihnen zu erhalten: die Unſichtbarkeit. — Demungeachtet ſteckt unſer literariſches Heil in der Bierſtube und in dem Gaſthauſe.

Alle unſere literariſchen Angelegenheiten werden beim Eſſen abgehandelt; öffentlich im Gaſthauſe, mit Hülfe des Kellners und der Aufwärter!

Unſere Geiſteskräfte ſcheinen nur beim Anblicke des Speiſezettels wach zu werden. Unſere Literaten finden ſich nur im Gaſthauſe heimiſch, ſie machen ihre Händel nicht eher *aus*, bis der Wirth ſeine *Händel einmacht*, und nur beim Eſſen fallen ihnen die *beißendſten* Sachen ein!

Es muß ein eigenes, ein großes, ein erhebendes Gefühl ſeyn, vor fünf Kellnern ſein Genie leuchten zu laſſen, und von noch einigen eſſenden Tiſchen bewundert zu werden. Ja, die Bierſtube iſt das einzige Athenäum! Da wird die Kunſt, die Literatur doch populär gemacht, und die Würde der Schriftſtellerei wird ganz gemüthlich dem gemeinen Manne eingekaut.

Alſo ich ſchlief im Gaſthauſe ein. Der Kellner, im Geheimen Mitglied einer literariſchen Lobhudel-Aſſekuranz-Geſellſchaft, haßte mich wie — wie ſag' ich nur gleich? wie — wie — wie einen Menſchen, der nichts verzehrt, als eine halbe Portion Käs, und acht Semmel dazu ißt. Der Kellner ließ mich ſchlafen und ſperrte mich ein. Ich bin vielleicht nicht das erſte Exemplar von einem Schriftſteller, den ein Kellner einſperren läßt. Ich ſchlief bis Mitternacht, um Mitternacht, — hier wird die Geſchichte ſchauerlich, und wenn es dem Leſer beliebt, kann ihm ein kalter Schauer über den Rücken hinabfahren, — um Mitternacht wurde ich wach, und welch ein „*Schauſpiel*,“ —

nein, welch ein „Luſtſpiel," — nein, welch ein „bürgerliches Gemälde" ſtellte ſich meinen Augen dar!!!

Die Geiſter einer ganzen literariſchen Geſellſchaft ſaßen um den Tiſch herum, die Geiſter der Kellner bedienten; an den andern Tiſchen ſaßen auch Geiſter, Privatgeiſter, und die Geiſter der Speiſen gingen auch um, d. h. der ganze Speiſezettel war lebendig geworden, und die Speiſen ſprachen und disputirten mit. Ich aber war unſichtbar, denn ſo wie die Menſchen einen Geiſt nicht ſehen, der unter ſie tritt, ſo ſehen die Geiſter einen Menſchen nicht, der unter ihnen iſt.

Nein, lieber Leſer, was ſo ein Geiſt iſt, das iſt beiſpiellos! Man ſprach von Poeſie und Mehlſchöberl, von Kritik und groben Erbſen mit Hirn, vom dramatiſchen Genie und eingeſetzte Eier, von spirit of language und Kalbskrös mit vol au vent, vom concentrirten Wirken auserwählter Kräfte und von ſpaniſchem Wind mit Obersfaum, von Recenſion der Recenſionen und von Wirſchingkohl mit Brokoly, von Ritterthümlichkeit und Minnelieder und von Haſenrücken mit Auflauf, von Linguiſtik und Strachino, von Journaliſtik und Aufgeſchnittenes, von Bonmots und Hauſen, von Witz und Schnecken mit Kren. Der Kellner war ein ganzer Encyklopädiſt, er ſprach rein griechiſch und brachte die Speiſen mit literariſchen Anmerkungen. Wenn man Huhn mit Erbſen verlangte, kam er und ſagte: „Hier, Euer Gnaden, ſind Hühnerion mit Schottenios!

Plötzlich wurde es lebendig und animirt; ein Haſelhuhn, ein Repphuhn und ein Birkhuhn lobten gegenſeitig ihre Federn. Das Repphuhn ſagte zu dem Birkhuhn: „Sie beſitzen göttliche Federn! Ueberhaupt ſind Sie in Ihrem Fache, im Birk-Fache, das ausgezeichneteſte Genie! nur der gemeine Neid kann Ihnen das ſtreitig machen!" — Darauf erwiederte das Birkhuhn dem Repphuhn: „Dafür ſind Sie ein non plus ultra in Ihrem Fache, im Repp-Fache! Unübertrefflich! Ein Dalai-Lama!" Darauf wendete ſich das Repphuhn zu dem Haſelhuhn: „Was Sie betrifft, ſo iſt im Haſel-Fache Ihres Gleichen nicht! Sie ſind ein monſtruoſes Genie!" Drauf lächlen ſich Repp-, Birk- und Haſel-Huhn ſelig an, reichen ſich die rechte Pfote, und verbrüdern ſich und ihre Federn auf ewig!

Indeſſen wurde auf der andern Ecke des Speiſezettels ein „Schafköpfel" zankſüchtig, und fing Streit an mit der „Zunge mit Kren." Der Schafkopf meinte, die Zunge mit Kren ſtörte den literariſchen Frieden, weil ſie zu beißend ſey, und er qua Schafkopf, als das Haupt eines bedeutenden Genres, trage darauf an, man ſolle die Zunge mit Kren aus dem literariſchen Speiſezettel ausſtreichen. Das Schafköpfel wendete ſich hierauf an das „gebackene Lämmerne," und ſagte: „Du biſt Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein, mach' eine Sache mit mir!" Dieſe Debatten wurden immer von den Gäſten, die Speiſen forderten, unterbrochen, und grade als das Schafköpfel perorirte:

„Ich ſetze mich à la tête dieſes Unternehmens" — ſchrie ein Gaſt: „Stockfiſch mit Sauerkraut!"

Auf der andern Seite wurden die „kleinen Vögerl" lebendig, und ſprachen von ihrem Geſang, ſie hießen ſich gegenſeitig: „lyriſche Colibris," „ſüße Sänger," „Melodien-Aushaucher." Sie vermißten gar die Nachtigall nicht. Auch die „Krametsvögel" wurden von „Spannferkel" und von dem „Naturcotelet," als bezaubernde Barden, als wohllautkehlige Philomelen anerkannt, und der Kellner ſagte: „Ja, Euer Gnaden, Herr Krametsvogel, Sie ſind ein Homerius mit Sauce dellos Nachtigallos."

Da erhob ſich mit wildem Geſchrei „die Waldſchnepfe," und rief: und wer bin denn ich?" und die „Dröſcherln" puhſteten ſogleich ihre Federn und ſangen:

„O du ſüße, ſüße, holde Schnepfe,
Steckſt du auch in Küchentöpfe;
Dreh'n ſich doch nach dir die Köpfe,
Selig ſchwellen zarter Frauen Zöpfe,
Und der Neid bekommt die Kröpfe,
Und dem Ärger zerplatz'n d'Knöpfe,
Darum ſinge Lieder, o du Schnepfe,
Schöpf'riſch, o Schnepfe, ſchöpfe! ſchöpfe!"

Allgemeiner, wüthender, rauſchender Beifall! Die Droſſel wurde allgemein zur Nachtigal erhoben, ſelbſt der „blauabgeſottene Karpfen" wurde begeiſtert, that das Maul auf, und improviſirte auf die Droſſel:

„O Droſſel, wie haſt du uns ſo ſüß erdroſſelt,
Mit dir vergleicht ſich nur der große Poſſelt!"

Neues Vivat, neues Freudengeſchrei; die Droſſel erhielt den Namen: „Al Drossel-Hafi-Shirin."

Indeſſen entſtand in der Mitte des Speiſezettels ein komiſcher Streit, die „Charlotten," unter den Mehlſpeiſen, hatten mit dem Ragout à la financière" einen Streit. Das Ragout meinte: „Charlotten," als ein fades Ding, das eigentlich aus der franzöſiſchen Küche käme, und ſo nicht Fiſch nicht Fleiſch iſt, ſich da zwiſchen dieſen Geſangsvögeln hineindrängen wollen, ſey eigentlich lächerlich! Dagegen meinten die Charlotten: ſo ein „Ragout à la financière," ſo ein Abſchnitzel und Gehäkſel vom Comptoiriſten- und Finanzweſen ſey eigentlich auch kein Seitenſtück zu befiederten Weſen. Dieſes Wortgefecht wurde von einem förmlichen Auflauf aller Fiſche un-

terbrochen. Der Stockfiſch, der Karpfen, der Hauſen, der Huchen, der Salbling, der Weißfiſch u. ſ. w., alle trugen darauf an, den „Hecht“ als ein unſchmackhaftes Gericht zu erklären. Erſtens darum, weil er der einzige unter allen Fiſchen iſt, der ſich unterſteht, was im Kopfe zu haben; zweitens, weil er manchmal mit einem Satz eine ganze Herde kleine Fiſchelchen verſchlingt; drittens, weil er immer allein herumſchwimmt; die Stockfiſche z. B. aber ſchwimmen immer in Horden herum. Vergebens wendete der Hecht ein: „Edles Geſchlecht der Fiſche, mit Inſchluß der Krebſe! Wenn werden euch einmal die Schuppen von den Augen fallen! Wenn ich euch verſchlinge, warum lieg' ich euch im Magen? Warum ich Hecht mich nicht anſchließe? Ach, ſehet, die Schafe, die Gänſe, gehen in Heerden, der Löwe geht allein; die Dohlen und Kraniche ziehen in Schaaren, der Adler kreiſt allein in ſeinem Horizonte! Ich bin zwar kein Adler und kein Löwe, aber ich bin mir allein genug, und ich habe ein Mal einen Vetter gehabt, der ſagte: „ich bin mir allein genug, ich lege mich ſchlafen!“ —

Das half Alles nichts, die Fiſche nahmen ſich vor, den Hechten in der ganzen Stadt für unſchmackhaft zu erklären, und der Kellner ſagte: „Ja, Euer Gnaden, Herr Huchen, Sie haben rechtos, queſtos Hechtos will klügerion ſeyn, als nos altros Fiſchos oder Fiſchon!“

Dieſe Rede fand allgemeinen Beifall, blos der Schweizerkäſe machte große Augen dazu.

Der Hecht fühlte ſich an dem Kopf und war beruhigt, in dieſem Augenblick erblickte er mich, ſpannte das Maul weit auf und fuhr auf mich zu: „Sind Sie ein Hecht oder ein Stockfiſch?“ Ich war ganz verblüfft, und rief verwirrt: „Entſchuldigen Sie, ich bin ein Fagoſch!“ Da rief der Hecht: „Wohlan, Hand in Hand mit dir, ſo fordre ich mein Jahrhundert in die Schranken!“ Ich aber erwiederte: „Entſchuldigen Sie, ich habe keine Hand, eine waſche ich eben in Unſchuld, und die Andere will ich mit meinem Herzen an die Mindeſtbietende ſchenken. Mein Jahrhundert will ich auch nicht fordern, unſer Jahrhundert iſt ja eben das Jahrhundert, in dem das ganze Jahr Hundert fordern und kein Menſch was gibt; und Schranken? Ein Genie kennt keine Schranken, und ein Fagoſch ſollte Schranken kennen? Laß mich gehen, lieber Hecht,

„Ich habe nichts als mein Leben,
Und das muß ich dem Bäuerle geben!

Der Hecht ſchnappte nach mir, ich erwachte; das iſt dein Glück, lieber Leſer, ſonſt dauerte der Aufſatz noch länger und du dauerteſt mich noch länger, Adieu.

Der Bürgermeiſter von Galloway.

Eine irländiſche Sage.

Ich hatte mich ungefähr einen Monat in Galloway aufgehalten und weil mir nichts mehr zu beſehen übrig blieb, da ich den ſchönen Hafen, der dieſe Stadt zu einer der reichſten und der am ſtärkſten Handel treibenden von Irland macht, ihr ſtarkes Schloß, ihre maleriſchen mit Buchten und Felſen durchſchnittenen, und mit üppiger Vegetation bedeckten Küſten geſehen hatte, ſo ſchickte ich mich an, nach Dublin zurückzukehren, als einer von meinen irrländiſchen Freunden mich fragte, ob ich ſchon das alte Haus des Bürgermeiſters von Galloway, Namens Jakob Lynk, beſucht hätte. Da ich dieſen Namen niemals hatte nennen hören, ſo fragte ich, wodurch es berühmt ſey, und äußerte den Wunſch es zu ſehen. Mein Freund erbot ſich, mich dahin zu führen.

Nachdem wir durch ſchöne und breite Straßen gekommen waren, gelangten wir auf tauſend Abwegen in die Altſtadt, und gingen in eine dunkele vormals vom Adel bewohnte, gegenwärtig aber ſchmutzige, ſtinkende Straße mit kothigem und ſchlüpfrigem Pflaſter, die dem Auge nur alte und verfallene Häuſer darbot. Bei dieſem widrigen Anblick wollte ich ſchon umkehren, allein mein Freund zog mich fort, bis wir einem Hauſe von antiker Form gegenüber angekommen waren, das aber ungeachtet ſeines Alters noch ein ſchönes Aeußere behalten hatte. Er machte mich auf einen ſchwarzen viereckigen Stein über der hohen und gerundeten Thür aufmerkſam, in deſſen Mitte ich einen mit dem Meißel eingegrabenen Todtenkopf und in's Kreuz geſtellte menſchliche Knochen ſah. Ich bat meinen Freund, mich in die Erinnerungen einzuweihen, welche an dieſes antique Monument geknüpft wären, und er erzählte mir das Nachſtehende. Ich wünſche, daß der Leſer das Intereſſe theilen möge, welches ich an der Erzählung dieſer Tradition nahm.

Jakob Lynck war gegen den Anfang des 15ten Jahrhunderts von ſeinen Mitbürgern zum Bürgermeiſter von Galloway ernannt worden. Der große Reichthum des Neugewählten, verbunden mit der hohen, damals auf Zeit Lebens innehabenden Würde, gaben ihm in der Stadt einen gränzenloſen Einfluß und er genoß gleichſam eine ſouveräne Macht. Uebrigens hatten ihm ſeine große Strenge, der Adel ſeines Geſchlechts, ſeine von der ganzen Stadt geprieſene Wohlthätigkeit, ſeine einfachen Sitten, ſeit langer Zeit die Achtung und Hochſchätzung ſeiner Mitbürger erworben.

Sein Sohn Eduard ſtand bei Galloways Einwohnern in nicht weniger Achtung als ſein Vater. Mit ſehr herablaſſenden, freundlichen Manieren und einem vortheilhaften Wuchſe, verband er männliche, regel-

mäßige Züge und eine ſtolze und würdevolle Haltung. Sein erprobter Muth, ſein Patriotismus, ſeine Geſchicklichkeit in allen Leibesübungen, ſeine für die damalige Zeit großen Kenntniſſe, hatten ihm das Herz Aller gewonnen, die ihn kannten. Aber Eduards glänzende Eigenſchaften wurden oft durch glühende und ſtarke Leidenſchaften verſchleiert; ſein Geiſt war feurig nnd aufbrauſend; zum Neide und zur Rache geneigt, war ihm jedes Verdienſt zuwider, welches das ſeinige verdunkeln konnte. Der würdige Bürgermeiſter, der ſeinen Sohn mehr als Alles in der Welt liebte, kannte alle Fehler ſeines Charakters, und da er die Unfälle vorherſah, die ihn in der Zukunft treffen könnten, ſo ſuchte er ſeinen Ungeſtüm zu mildern und verſchwendete an ihm zu dem Ende Bitten, Vorſtellungen und Liebkoſungen. Die große Liebe des jungen Lynk zu ſeinem Vater, ſeine Hochachtung, ſeine Betheurungen, ſeine ſo aufrichtig ſcheinende Reue, verwiſchten bei dem Bürgermeiſter bald jede Spur von Kummer und Mißvergnügen, und er ſahe die Fehler ſeines Sohnes nun blos als Schatten, den leichten Wolken gleichend an, die an einem ſchönen Tage den Glanz der Sonne verdunkeln.

Die heftige Liebe des jungen Lynck zu Anna Blacke, der Tochter von Sir William Blacke, eines der erſten Beamten von Galloway, und des alten Freundes des würdigen Bürgermeiſters, zerſtreuten alle Beſorgniſſe, die dieſer noch bei dem feurigen und aufbrauſenden Charakter ſeines Sohnes haben konnte. Anna Blacke war eines der hübſcheſten Mädchen in der Stadt, und beſaß außerdem alle Eigenſchaften, welche das Glück eines Gatten ſichern können. Sie war gegen Eduard's Huldigungen nicht unempfindlich geblieben, und ihr Vater und der Vater ihres Geliebten drangen bereits in ſie, den glücklichen Tag der Vereinigung zu beſtimmen, der die Freundſchaftsbande der beiden Familien noch enger knüpfen ſollte, als ſehr wichtige Handelsangelegenheiten den würdigen Bürgermeiſter nöthigten, ſofort nach Cadix zu reiſen. Bekanntlich fand ſich zu der Zeit, von welcher wir ſprechen, Niemand dadurch herabgeſetzt, daß er Handlung trieb, und die durch ihre Aemter und ihren Reichthum damals ausgezeichnetſten Männer ſuchten ihren Reichthum dadurch noch zu vermehren, daß ſie Handelsgeſchäfte im Großen trieben und Schiffe nach fremden Ländern befrachteten.

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

München. Herr Reichardt kommt alſo wirklich, und wird ſich in die, ſo Gott will, reinen Münchener Lüfte erheben. — Die Ankündigung der Intendanz, Erhöhung der Theaterpreiſe betreffend, hat einige Senſation gemacht. Da unſere Bühne eine Hof- und Nationalbühne iſt, ſo ſollte ſie eine Gelegenheit, bei der ein großer Theil der Nation ſich einfindet, weiſe benützen: zu guten Stücken nemlich, und ſo weit ſind wir mit ihrer Ankündigung vollkommen einverſtanden. Die Erhöhung der Preiſe aber war ja ohnedieß wohl nur ein vorübergehender Einfall, vielleicht erzeugt durch die großen Ausgaben, welche die Herrmannsſchlacht veranlaßte. Denn eine ſolche Spekulation wäre zweideutig genug, und auf jede Weiſe zu bekämpfen, wenn man ernſtlich daran denken würde. — Für die Berufung des Herrn Raymund ſind wir der Intendanz aufrichtigen Dank ſchuldig. Er iſt zum Zweitenmal als Herr v. Rappelkopf im „Alpenkönig und Menſchenfeind" aufgetreten und wiederholt gerufen worden. Sein vortreffliches Spiel wurde von den Mitwirkenden unſerer Bühne gut unterſtützt. Namentlich bekundete Hr. Lang abermals ſeinen Beruf zum Komiker, und eine ſelten auftretende Schauſpielerin, Dem. Mutſchlechner, hat ſo artig und natürlich geſpielt, daß wir ihre öftere Erſcheinung von Herzen wünſchen können.

Pot-Pourri.

Im Phönix würdigt ein geachteteter Literat, die erſt kürzlich bei „Campe" in Nürnberg erſchienenen Werke des dort einſt wirkenden Volksdichters Grübel (geb. 1736, geſt. 1809) und ſpricht ſich dabei ſehr treffend über das Verhältniß der Volkspoeſie zur höhern idealen aus.

Der Sohn des Architekten Bourla, der in Paris auf dem Anna de Valmy wohnt, wollte kürzlich ein Frauenzimmer das in die Seine geſprungen war, retten. Sie rang jedoch mit ihm, und beide waren dem Ertrinken nahe; da ſprang ein andrer junger Mann den in Todesgefahr ſchwebenden zu helfen, in's Waſſer. Das Frauenzimmer brachte er glücklich an's Land. Hr. Bourle war indeß vom Waſſer überwältigt worden, und ward erſt nach einer Viertelſtunde todt aufgefiſcht. Dem Retter wurden, während ſeiner ſchönen Handlung die Kleider geſtohlen, die am Ufer lagen.

Das Wörtchen Du.

Ein großer Sinn iſt oft in kleinen Worten,
Und ſpricht vertraulich unſern Herzen zu,
Und hebt es wie das Hallen von Accorden:'
Ein ſolcher Sinn iſt auch im Wörtchen Du.

Wenn in die Andacht Seelen ſich ergießen,
Gewendet ernſt den Himmelshöhen zu,
Und beten: Du, o Vater, ſey geprieſen!
O wie erhebt ſie dann das Wörtchen Du!

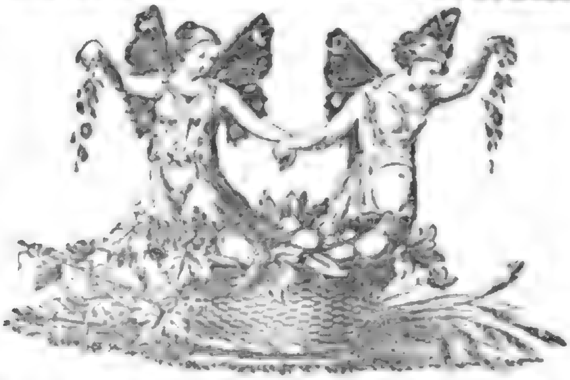
Wenn Kinder ſich an ihre Eltern ſchmiegen,
Das Auge treu den treuen Augen zu,
So nah die Buſen an einander liegen:
Wie liebevoll iſt dann das Wörtchen Du!

Hat ſich dem Freund ein wahrer Freund gefunden,
Und ſchlägt des Einen Herz dem Andern zu,
Verknüpften ſie ſich ihre frohe Stunden:
Wie treu und ſanft iſt dann das Wörtchen Du!

Und fliegt des Jünglings lieb' erglühtes Hoffen,
Und das des Mädchens fliegt's dem ſeinen zu,
Und ſteht Erfüllung nun dem Sehnen offen:
Wie ſelig macht ſie dann das Wörtchen Du!

Guſtav Schulz.

Sonnabend **Nro. 148.** 26. September 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Bürgermeiſter von Galloway.

Eine irländiſche Sage.

—

(Fortſetzung.)

Jakob Lynck gab ſeinem Sohne Eduard, nachdem er ihm tauſend Weiſungen ertheilt und ihm die Beſorgung und die Intereſſen ſeines Hauſes anvertraut hatte, nebſt ſeiner Tochter Helene [illegible] reiste ab.

Durch einen ſpaniſchen Kaufmann, Namens Gomez, der ſeit vielen Jahren der getreue Korreſpondent des Bürgermeiſters geweſen war, hatten deſſen Unternehmungen den glücklichſten Erfolg. Gomez hatte wirklich großen Antheil an den letzten Geſchäften Jakob Lyncks genommen, und dieſer verdankte ihm das Glück, das ihn bei dieſer Expedition begleitet hatte. Dieſer Kaufmann hatte einen Sohn, der, wie Eduard, die Liebe und Hoffnung der Familie und die Bewunderung ſeiner Mitbürger war; allein ein auffallender Kontraſt gab ſich im Naturell, ſo wie in den Geſichtszügen der beiden jungen Männer kund. Dem Geſichte Eduards war Adel, Kraft und Energie aufgedrückt; Gonzalve Gomez's zartes Geſicht war voll Melancholie und Anmuth, ſeine blauen ſchmachtenden Augen athmeten weniger Energie als Zärtlichkeit und Liebe, und nur zuweilen ward ein leichtes Lächeln auf ſeinen Lippen ſichtbar. Seinem Geiſte waren große Eigenſchaften verliehen: er war liebenswürdig und mittheilend gegen diejenigen, welche ihm Anhänglichkeit bewieſen; er fand wenig Geſchmack an den lärmenden Vergnügungen der Welt, denn die Einſamkeit bot ihm höhere Reize. Hättet Ihr des jungen Gonzalves Züge und Charakter geſehen, ſo würdet Ihr geſagt haben, er ſey im nördlichen Klima geboren, dahingegen Eduard unter dem ſpaniſchen Himmel das Licht der Welt erblickt zu haben ſchien.

Dankbar für die Dienſte, welche ihm ſein Freund geleiſtet und die glücklichen Eigenſchaften bemerkend, womit die Natur deſſen Sohn ausgeſtattet hatte, machte Jakob Lynk Gomez den Vorſchlag, Gonzalve mit ſeiner Tochter Helena zu verheirathen. Der ſpaniſche Kaufmann, durch den erhaltenen Antrag geſchmeichelt, nahm [illegible] und als der würdige Bürgermeiſter ſeine Geſchäfte in Cadix beendigt hatte, und ihn in dieſer Stadt nichts mehr zurückhielt, ſchickte ſich Gonzalve an, ihn nach Galloway zu begleiten, um Henriettens Hand zu erhalten und ſie nach ſeinem Geburtsort zu führen.

Gonzalve war kaum neunzehn Jahre alt und ſein ſchwärmeriſcher Geiſt ſtellte ſich im Voraus alle die Vergnügungen vor, die ihn in Irland erwarteten, wohin er bald kommen würde, und wo er ein junges Mädchen finden ſollte, das zu ſeiner Lebensgefährtin beſtimmt war. Dieſe lieblichen Bilder, die ſich in großer Menge der Phantaſie des ſchönen Spaniers darboten, verſprachen ihm ein bezauberndes Glück, welches ſeine offene und zärtliche Seele mit dem ſeinem Alter natürlichen Enthuſiasmus aufnahm.

Die Zuneigung des alten Lynk zu demjenigen, der ſein zweiter Sohn werden ſollte, nahm von Tage zu Tage zu, denn die Länge und die Gefahren der Reiſe gaben ihm Gelegenheit, Gonzalve's Charakter vollkommen kennen zu lernen. Er wünſchte ſich Glück, daß er mit dieſem jungen Manne nach Galloway zurückkehrte, deſſen liebenswürdiger und ſanfter Charakter ſeine geliebte Tochter beglücken und zu gleicher Zeit Eduards heftigen und ungeſtümen Sinn mildern würde.

Wir verſuchen nicht das Glück dieſer vortrefflichen Familie und das Erſtaunen zu ſchildern, welches Eduard und Helene bei der Ankunft des Fremden empfanden, denn ihr Vater hatte ihnen ſeine Abſichten nicht mittheilen können. Die Hoffnungen des würdigen Bürgermeiſters ſchienen vollkommen erfüllt werden zu ſollen: Helene, von Gonzalve's lieblichem Geſichte eingenommen, hatte erklärt, ſie wolle dem Willen ihres Vaters gehorchen, und Eduard entzückt über den Beſitz dieſes ſo liebenswürdigen und ſanftmüthigen Freundes, gab ſeine Freude laut zu erkennen und bald waren ſie die innigſten Freunde. Aber dieſes in der Familie herrſchende Glück war von kurzer Dauer. Helene hatte Gonzalve's Liebe gekrönt, und dieſer, jetzt ihr Gemahl, dachte nicht mehr daran, Galloway zu verlaſſen, wo er von Allen bewundert und vergöttert wurde. Sein Schickſal konnte daher nicht glücklicher ſeyn. Eduard bemerkte bald, daß ſein Schwager ihm den größten Theil von der Volksgunſt geraubt hatte, die ihm vor deſſen Ankunft ganz gehört hatte; mit ſeinem Glücke war es nun gleich aus und an die Stelle der Zuneigung gegen ſeinen Schwager trat die bitterſte Eiferſucht. Das Mißgeſchick zu vollenden, ſchien Anna, die er ſchon als ſeine Braut anſah, ſeit Gonzalves Ankunft von Tag zu Tag gleichgültiger gegen ihn zu werden. Bald konnte er an ſeinem Unglücke nicht mehr zweifeln, denn er ward mit Schrecken gewahr, daß die ausdrucksvollen Blicke [illegible] auf die ſo ſchönen Züge des Fremden gerichtet waren; eine plötzliche Röthe färbte alsdann ihre Wangen, welche ſich hierauf ſogleich wieder mit Todtenbläſſe überzogen. Er konnte unmöglich noch daran zweifeln, daß mit ihr die vollſtändigſte Veränderung vorgegangen war. Dieſes ſo ſanfte, ſo gleichförmige Mädchen war jetzt launenhaft, fantaſtiſch geworden. Unaufhörlich von einem trüben Gedanken gequält, war ſie eine Beute einer entſetzlichen Betrübniß und es fiel nicht ſchwer zu errathen, daß eine heftige Liebe die Veranlaſſung zu dieſer Veränderung war; und wer anders als der ſchöne Fremde hätte ſich des Herzens des jungen Mädchens bemächtigen können?

Von nun an trat tiefer Haß an die Stelle ſeiner Liebe. Er fand jetzt Vergnügen daran das Mädchen, das er ſo innig geliebt hatte, zu quälen, er überhäufte es mit den bitterſten Vorwürfen und unbarmherziger ſtolzer Verachtung; und das arme Kind, vor Furcht und Schaam zitternd, ihr ſchreckliches Geheimniß entdeckt zu ſehen, vergoß Ströme von Thränen, welche die entſetzliche Pein desjenigen, der ſie vergießen machte, zu mildern ſchienen. Als aber die Augen des Fremden Eduard verriethen, daß auch er in Liebe für Anna entbrannt ſey, als er wußte, daß ſeine Schweſter gleichſam aufgegeben war, daß er ſelbſt ſchändlich verrathen wurde, erreichte ſein Haß den höchſten Grad: er wurde Verſtandesverwirrung, Wahnſinn; alle ſeine Handlungen dictirte die Eiferſucht, welche ſein ganzes Weſen beherrſchte, und der einzige Gedanke, der ihn jetzt beſchäftigte, war, ſich zu rächen. Der Schimpf, der ihm angethan war, ſollte durch Blut gerächt werden.

Als Eduard in einer Nacht, ſeiner fürchterlichen Eiferſucht Preis gegeben, um Anna's Wohnung umherſchlich, wurde er am Ende der Straße Gonzalve in ſeinem Mantel gehüllt, in welchem er ſein Geſicht zu verbergen ſuchte, gewahr. Sogleich bei Seite tretend, ſah er ſeinen Nebenbuhler nach einer geheimen Thür ſchleichen, die nach dem Zimmer des jungen Mädchens führte. Auf ein leiſes Händeklatſchen öffnete ſich die Thür. Nun war ihm die ſchreckliche Wahrheit bekannt. Ein raſender Wahnſinn bemächtigte ſich ſeiner: mit vor Wuth funkelnden Augen ſtürzt er ſich, den Degen in der Hand, auf Gonzalve, und durchbohrt ihm, ohne ein Wort zu ſprechen, das Herz. Gonzalve ſinkt entſeelt zu ſeinen Füßen nieder. Aber daran hat ſeine Rache noch kein Genüge. Im Paroxismus ſeiner Leidenſchaft verſetzt er dem ſchönen Kopfe, der ihm ſein Glück und Herz des Mädchens geraubt hatte, das er mehr als ſeine Seele liebte, hundert Stiche. Der Mond, welcher dieſe entſetzliche Scene erhellte, zeigte ihm den Körper ſeines im Blute ſchwimmenden Freundes, und verjagte plötzlich den ſchrecklichen Traum, [illegible] verwirrte. Er bemaß nun die ganze Größe des Verbrechens, womit ſein Arm ſich befleckt hat; ſeine Hände ſind mit Blut beſchmutzt: aber nun iſt es zu ſpät; Alles iſt vollbracht. Vermuthlich von dem Inſtinkte der Erhaltung getrieben, die ſelbſt den entſchloſſenſten Menſchen nie verläßt, flieht er dieſen ſchrecklichen Schauplatz und eilt in den nahen dicken Wald. Er war wie ein ſeiner Vernunft durchaus beraubter Menſch: Entſetzen, Verzweiflung, Liebe, Reue, Alles vereinigte ſich, um den Unglücklichen zu zerſchmettern.

(Schluß folgt.)

Der männliche Bart.

(Figaro.)

Ich kann Dir, lieber Leſer, bei meinem Barte ſchwören, daß ich weder ein kundenloſer Barbier, der jetzt gegen ſeine activen Collegen wüthet, noch ſonſt ein perſönlicher Feind eines Streichriemſabrikanten bin; ich ſpreche nur für die gute Sache, ich ſpreche nur zu Gunſten des ohne Verſchulden verhaßten Bartes, der es ſich gefallen laſſen muß, täglich unter dem Meſſer des Barbiers zu fallen.

Den Bart wachſen laſſen, hat ſeit Menſchen gedenken noch keinen Schaden gebracht, wohl aber das Raſiren. Schlaget den Livius und die Leipziger

Fama nach und ihr werdet darin leſen, daß ſich ein Engländer einſt erhängt hat, weil ihm das Barbieren ein Gräuel geweſen. — Wie oft ſtehen wir nach dem Barbieren vom Stuhle auf und bemerken, wenn wir in den Spiegel ſehen, eben ſo viel Schnitte im Geſicht als Cäſar Wunden erhalten hat! Dionyſius, dem Tyrannen, war der Barbier ſo furchtbar, daß er ſich mit Nußſchaalen den Bart abbrante, um nicht dem Barbier anheim zu fallen.

Wer hat die verdammte Mode des Barbierens aufgebracht? Haben wir Männer nicht ſelbſt Schuld daran daß wir nicht zum ſchönen Geſchlechte gezählt werden? Wir haben uns ja um unſern Bart gebracht, um die Zierde und Krone des Mannes! Die Barbiere, ſie nagen an der Kraft der Staaten, denn in dem Barte liegt die Kraft. Mamſell Delila hat nicht, wie man fälſchlich annimmt, dem Herrn Simſon das Haupthaar abgeſchnitten, nein, es war der Bart, wie ich künftig deutlich und klar in einer Diſſertation beweiſen werde.

So lange der Bart in Deutſchland Mode war, herrſchte Männlichkeit und Ritterthum; wir Bartloſe vermögen nicht der Väter Schwert zu führen, das Ritterſchwert iſt in ein Barbiermeſſer verwandelt und dieſes ſchwingen wir um das zarte Kinn herum. — Weichlichkeit, Schwäche und Ueppigkeit ſind erſt mit dem Barbiermeſſer gäng und gebe geworden.

Wir, die wir den edlen Wald, den Mutter Natur um unſer Kinn gepflanzt hat, kappen laſſen, wir ſpotten der Völker, die ihre Zähne ſchwärzen, die Naſe, die Lippen färben! O sancta simplicitas! Als wenn wir es beſſer thäten!

Denkt Euch einen Jupiter, einen Moſes ohne Bart, und welch' ein Bild werdet ihr haben? — Jupiter ohne Bart — ein Amor ohne Pfeil!

In tauſend Jahren wird ein Sittenmaler des neunzehnten Jahrhunderts die größten Qualen haben, wenn er aus unſerer Literatur nachweiſen will, ob und was für Bärte wir getragen. Da wird er ein Blatt der eleganten Zeitung in die Hand nehmen und in einer Novelle finden: „eine über den Bart rollende Thräne" . . . In dem Morgenblatte wird er finden: „Sie ſtreichelte ihm den Bart," . . . und in der Abendzeitung: „er ſprach in den Bart hinein" . . . in der „Mitternachtszeitung: „er ſchwor bei ſeinem Barte!" Was ſoll nun der arme Kritiker thun, um nachzuweiſen, wo eigentlich der Bart befindlich war?

Würde nicht die Würde des Arztes tauſendmal größer ſeyn, wenn er als Aeskulap einen Bart trüge? Die Cholera wäre dann ohne Weiteres davon gelaufen.

Ein Verbrecher würde Alles haarklein geſtehen, wenn der Richter einen Bart trüge und in ſeiner Würde daſäße. Wem fallen nicht hier die Gallier in Rom ein, die das gezückte Schwert fallen ließen, als ſie die ehrwürdigen Senatoren zu Rom auf den curiliſchen Seſſeln ſitzen ſahen! Freilich hat nicht jeder Actuarius einen Bart, aber wir leben ja in einem kunſtreichen Jahrhundert, wo jeder Friſeur gern einen Bart auf Beſtellung macht!

Und vollends der Krieger! Der Bart eines Cavallerie-Offiziers war oft gar kein geringes Motiv zur Beſiegung einer Schönen. Ein Bart kann mehr thun, als alles Pulver.

Schauſpiel und Oper.

(Bruchſtück aus einem größern Meiſterwerk von E. Maas.)

Das Schauſpiel verhält ſich in unſern Tagen zur Oper, wie eine Nachtmütze zum Treſſenhut, wie ein Taſchentuch zum türkiſchen Shawl, wie eine Küchenſchürze zum Ballanzuge. Das Schauſpiel iſt unſer Negligee. Wir werfen es nur ſo um, wie einen Schlafrock, wir ſchlüpfen hinein, wie in unſere Pantoffel und ſchlendern darin herum, ſo behaglich, als wären wir nach einem ſüßen Schlafe ſo eben erſt aus dem Bette geſtiegen. Wir gehen in's Schauſpiel, wie man des Morgens in den Garten, wie man von einem Zimmer in's andere geht, ſo bequem, ſo zwanglos, ſo ſorglos gekleidet wie möglich. Das Schauſpiel wird uns aufgetragen wie der Kaffee. Der Bediente meldet uns ordentlich: meine Herren und Damen das Schauſpiel iſt ſervirt. Wir ſetzen uns nieder, trinken ein paar Taſſen Schauſpiel, leſen die Zeitung dabei und bemerken ganz zerſtreut, das Schauſpiel iſt ſtark, oder das Schauſpiel iſt matt, oder wir wenden uns an die Frau des Hauſes und fragen mit der geiſtreichſten Miene von der Welt: Woher beziehen Sie Ihre Schauſpiele, Madame, wie viel bezahlen Sie dafür, wie viel Loth nehmen Sie auf eine Portion Schauſpiel, laſſen Sie es auf dem Heerde kochen oder maſchinenmäßig? Unter ſolchen rührenden Geſprächen ſchwindet die Zeit, bis wir endlich daran erinnert werden, unſere Toilette zu machen und uns in die Oper zu werfen.

Die Oper iſt unſer Salon. Da flimmert es von tauſend Wachskerzen, da rauſchen die ſeidenen Gewänder, da blinken die Augengläſer, da duftet es von Wohlgerüchen, die Converſation hat ſich in die Schnürbruſt gezwängt und ihre Wangen ſind mit Roth belegt. Die Oper iſt uns zum Bedürfniß geworden, wie die Soirees, die Kränzchen, die Picknicks. Unſere Damen würden ſterben, wenn es keine Oper gäbe. Manche Frau hat Jahr aus Jahr ein nur den Maskenball im Kopfe und Robert den Teufel im Leibe.

Es gibt auch Männer genug, die gar nicht ins Theater gehen, um ein Schauſpiel zu ſehen. Sie

ſpringen blos ein paar Augenblicke hinein, wann ſie in der Nähe des Theaters von einem Gewitter überraſcht, oder von einem ſtarken Regen überfallen werden. Dann erſt, aus Noth, ſtellen ſie ſich in aller Eile unter das Schauſpiel und warten nun im Trockenen, bis der Himmel wieder freundlich wird. Die Männer ſtecken das Schauſpiel wie eine Cigarre in den Mund. Sie rauchen das Schauſpiel zum Fenſter hinaus und denken dabei an Stocks und Renten, an Integrale und an ihre Frau, oder ſie haben ſonſt eine Idee, die ihnen Sorge macht und die ſie nicht los werden können. Es gibt aber auch Frauen, die zuweilen in's Schauſpiel gehen, aber nicht um das Schauſpiel zu ſehen, ſondern blos um ihre Männer nicht zu ſehen. Die Frauen benehmen ſich gegen das Schauſpiel ganz ſo, als wären ſie ſchon zehn Jahre mit ihm vermählt. Sie wenden ihm ſehr oft den Rücken zu.

Wenn ich unſere Damen nicht ſelten daſitzen ſehe, den Blick kaum auf die Bühne gerichtet, ſo möchte ich ſie immer darum bitten, ihr Strickzeug mit in's Theater zu bringen. Das würde ihnen eine angenehme Beſchäftigung gewähren und ſie nicht einmal hindern, dem Schauſpiel keine Theilnahme zu ſchenken. Ueberdieß ſind die Damen nie liebenswürdiger und nie intereſſanter, ihre Augen nie ſchärfer und nie gefährlicher, als wenn die Hände beim Strickzeug ſind. Während die Hände ſtricken, umſtricken die Augen. Die Frauen laſſen lieber hundert Blicke fallen, wie eine einzige Maſche, und ſie heben lieber hundert Blicke, wie eine einzige Maſche, wieder auf. Sie entwirren mit den Händen und ſie verwirren mit den Augen.

Der Strickſtrumpf iſt überhaupt der Tröſter der Frauen. Wir Männer, wenn uns nicht Alles nach unſerem Willen geht, dann brauſen wir auf, wir toben, rechten mit dem Schickſal, trinken ein Gläschen über die Gebühr, oder wir nehmen die Tabakspfeife zur Hand und verdampfen unſere Grillen. Die Frauen dagegen ſind nur offen und geſprächig, wenn ſie heiter ſind und wenn die Freude ſie bewegt. In den Drangſalen des Lebens ſind ſie duldend, in ſich gekehrt, verſchloſſen gegen Jedermann, ausgenommen gegen ihren Strumpf. Der Strumpf iſt ihr vertrauteſter Freund. Sie klagen ihm ihren Kummer, ihre Leiden, ihre vereitelten Hoffnungen, ihre troſtloſe Liebe; ſie verſtricken ihren Schmerz. Ich kann von einem ſo anziehenden Gegenſtande, wie es der Strumpf iſt, niemals reden, ohne Thränen zu vergießen, denn ich betrachte ihn als die Geſchichte eines getäuſchten Mädchens oder eines bekümmerten Weibes, nur geſtrickt, ſtatt geſchrieben. Wenn wir Männer recht oft daran dächten, wie viel Thränen, wie viel Seufzer, wie viel Schwüre, wie viel gemordete Seligkeit in einer ſolchen Geſchichte enthalten ſind, wir würden barmherzig ſeyn, und ſie nicht mit Füßen treten.

Am rührendſten aber müßte die Bekanntſchaft mit einem Strumpfe ſeyn, den die Frauen im Wittwenſtande oder im Schauſpiel zu Stande gebracht. Der Wittwenſtand, wie das Schauſpiel, iſt eine Epoche in dem Leben des Weibes, die zu ſtillen und weiſen Betrachtungen am meiſten geeignet iſt. Im Brautſtand und in der Oper ſind die Frauen zu beweglich, zu weltlich geſinnt, als daß ſie einen wahrhaft philoſophiſchen Strumpf aus ſich herausſtricken könnten.

Schauſpiel und Oper! Die Art, wie wir von einer Schauſpielerin, und die Art, wie wir von einer Sängerin reden, iſt ein klarer Beweis von dem Unwerth, den wir auf jenes, und dem Werth, den wir auf dieſes ſetzen. Wenn wir von einer Schauſpielerin reden, ſo geſchieht es in Proſa; wenn wir von einer Sängerin reden, geſchieht es in Verſen. Der beſten Schauſpielerin ſchenken wir höchſtens unſere Achtung, der ſchlechteſten Sängerin wenigſtens unſere Liebe. Die Lindner konnte es niemals zum Engel bringen, die Fiſcher hatte es vor zwei Jahren ſchon bis zur Göttin gebracht.

Schauſpiel und Oper! Schon den Schauſpielzettel nehmen wir mit ganz andern Gefühlen in die Hand, wie den Opernzettel. Der Schauſpielzettel iſt ein Lotterieloos, das mit einer Niete herausgekommen. Der Opernzettel iſt ein Lotterieloos, das mit einem Treffer herausgekommen. Wir erſchrecken und ſeufzen: O weh, ein Schauſpiel! aber wir freuen uns und rufen: Gott ſey Dank! eine Oper. —

Theater.

In Frankfurt wurde am 25. Auguſt eine Lokalpoſſe „die Brunenfahrt" betitelt, gegeben, es iſt dieß eine erbärmliche Gemeinheit, und dabei noch ſo wenig pikant und anziehend, daß ſelbſt die Bewohner des Paradieſes, die doch Lokalſtücke am meiſten intereſſant finden, wenig dadurch gerührt wurden. Eben ſo ſchlechte Aufnahme, jedoch nur durch einen großen Theil der Spielenden veranlaßt, fand unſeres Schenk's „Albrecht Dürer". Nur Herr Beck, als Dürer, erwarb ſich Beifall. Titian, (Hr. Weidner) war keine Rolle für den ſonſt ſo braven Schauſpieler. Ueberhaupt liegt viele Schuld, daß das herrliche Stück nicht ſeine Würdigung fand, an den Anordnungen der Regie.

Paris. Auf dem Théatre français ſah man zu Anfang des verfloſſenen Monats einigemal „Lavater". Der Inhalt begreift ein verfehltes phyſiognomiſches Urtheil Lavaters und die daraus hervorgehende Intrigue iſt ungemein intereſſant verwebt.

Pot-Pourri.

Rundſchit Singh beſitzt einen Diamant, der 3½ Rupien wiegt, und 3½ Millionen holländiſche Gulden werth ſeyn ſoll. Derſelbe Fürſt hat auch einen Rubin, der 14 Rupien wiegt, und die Namen verſchiedner aſiatiſchen Beherrſcher trägt, unter andern den Aurengzeb's.

Dem Marſchall Mortier ſoll zu Lille, ſeiner Geburtsſtadt, auf dem Platze: Chateau Cambresis ein Monument errichtet werden.

Montag **Nro. 149.** 28. September 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Bürgermeiſter von Galloway.

Eine irländiſche Sage.

(Schluß.)

Man kann ſich den Unwillen der Bewohner von Galloway denken, als ihnen der Tag das Verbrechen verkündigte, deſſen Opfer der ſchöne Fremde geworden war. Neben dem verſtümmelten Körper des jungen Spaniers fand man einen Dolch, und einige Schritte weiter einen Faltenhut mit einem Brillant und einem Federbuſch. Der Hut wurde für den Eduards erkannt, und man glaubte, daß auch er, wie ſein Freund, das Opfer einer geheimen Rache geworden ſey. Dieſes Gerücht, welches ſich ſofort in der Stadt verbreitete, vermehrte noch den Schmerz des Bürgermeiſters und ſeiner zahlreichen Freunde.

Da es wahrſcheinlich war, daß der Mörder ſich in den Wald geflüchtet haben werde, ſo ſtürzte die Menge von einer beiſpielloſen Wuth ergriffen in alle Gänge und durchſtöberte Alles, um den Verbrecher zu finden. Der Bürgermeiſter, ohne ſich von der Verzweiflung entmuthigen zu laſſen, ſtellte ſich an ihre Spitze, und erklärte, nichts ſolle den Verbrecher der Vollziehung der Geſetze entziehen, ſollte er auch ſelbſt der Vollſtrecker des Urtheils werden.

Die Nachſuchungen dauerten lange; alle waren vergebens geweſen, und man ſtand ſchon auf dem Punkte, wieder nach der Stadt zurückzukehren, als man Eduard am Fuße eines Baumes ohnmächtig liegend, aber gar nicht verwundet ſcheinend fand. Die lebhafteſte Freude verklärte nun alle Geſichter, und der alte Lynck, nicht im Stande, ſeine Freude zu mäßigen, ſtürzte zu den Füßen ſeines Sohnes nieder, liebkoſete ihn auf das zärtlichſte, und erwartete mit einem unbeſchreiblichen Vergnügen, daß ſein Blick auf ſein Geſicht fallen ſollte. Aber welches Entſetzen bemächtigte ſich nicht der Anweſenden, welche Verzweiflung ſenkte ſich nicht in das Herz des unglücklichen Vaters, als Eduard, ſobald er das Auge aufgeſchlagen hatte, erklärte, daß er es geweſen ſey, der Gonzalve ermordet, und daß er unverzüglich den Lohn für ſein Verbrechen verlange!

Eduard wurde in ſeines Vaters Haus geführt. Die Menge folgte ihm mit geſenktem Haupte in der größten Stille; die Augen der Weiber waren in Thränen gebadet. Unterdeſſen trat das höchſte Gericht unmittelbar zuſammen, und der junge Lynck wurde, nachdem er das Verbrechen von neuem eingeſtanden, nach der ſchnellen Sitte der damaligen Zeit, von ſeinem unglücklichen Vater, als Präſident des Gerichts, noch an dem nämlichen Tage verurtheilt, enthauptet zu werden.

Wie das Volk Eduards Verurtheilung erfuhr, dem es, ungeachtet ſeines Verbrechens, ſeine ganze Liebe wieder zugewendet hatte, verſammelte es ſich in den Straßen und auf dem öffentlichen Platze, forderte mit großem Geſchrei die Befreiung des Gefangenen, und drohete, zu den größten Extremen überzugehen, wenn ihm ein Haar gekrümmt würde. Noch mehr, die Truppen, auf die man zählte, um das Volk zu ſeiner Pflicht zurück zu bringen, und die Vollſtreckung der Geſetze zu ſichern, gingen zur Menge über, welche Anſtalt machte, das Haus des Bürgermeiſters zu ſtürmen, um ſich des Verurtheilten zu bemächtigen und ihn vor der Strenge der Geſetze in Sicherheit zu bringen.

Der würdige Bürgermeiſter, deſſen Stoicismus allen Glauben überſteigt, wollte die Vollſtreckung des Geſetzes aufrecht erhalten, ſo ſchrecklich daſſelbe auch für ſein gebrochenes Herz war. Er trat in das Zimmer,

welches ſeinem Sohne zum Gefängniß diente, und als dieſer, jetzt völlig wieder vernünftig und die ganze Schrecklichkeit ſeiner Lage kennend, ſich zu den Füßen des Greiſes niederwarf, und ihn unter einem Strom von Thränen um ſeine Verzeihung bat, angetrieben von der dem Menſchen ſo natürlichen Liebe zum Leben, ſagte der Vater mit Feſtigkeit zu ihm: „Für Dich kann in dieſer Welt keine Verzeihung ſtatt finden; Dein Leben gehört dem Geſetze: Du mußt morgen vor der ſiebenten Stunde ſterben. Seitdem Du auf die Welt gekommen biſt, iſt nicht ein einziger Tag, es iſt Gott bekannt, verfloſſen, an welchem ich nicht gebetet hätte, daß er es Dir auf dieſer Erde möchte glücklich ergehen laſſen; jetzt iſt Alles für Dich zu Ende; und für mich gleichfalls, ſetzte er leiſe hinzu. Du haſt jetzt nur Deinen Blick auf die Ewigkeit und Dein Gebet an Gott zu richten, damit er geruhe, Dir ein entſetzliches Verbrechen zu verzeihen. Du kannſt mit Ehre nicht länger leben; ich hoffe aber, daß Du wiſſen werdeſt, mit Muth und Feſtigkeit zu ſterben, daß Dein Vater mit Dir zufrieden ſeyn wird.“

Dieſe in einem würdigen Tone geſprochenen Worte, der, indem er die Hochherzigkeit wieder anfachte, der Seele des jungen Lynck die nöthige Feſtigkeit wiedergab, hob ſeinen Stolz, der einen Augenblick entmuthigt war, wieder empor. Er warf ſich auf die Knie, betete und erklärte ſodann, daß er bereit ſey, ſeinem Vater in Allem gehorſam zu ſeyn.

Unterdeſſen ſtießen die Menge und die Truppen fürchterliche Schmähungen aus, ſie hatten den Block, das Richtſchwerdt und alle zur Hinrichtung vorbereiteten Geräthſchaften in tauſend Stücke gebrochen und fielen über die Thüre her, um ſie einzuſchlagen und ſich des Gefangenen zu bemächtigen. Der ſtoiſche Beamte trat darauf, ſein Sohn ihm zur Seite, an ein hohes Fenſter und redete die Menge mit den Worten an: „Ihr wiſſet, daß ich Gott zum Zeugen nahm, daß Gonzalve's Mörder ſterben ſolle, ſollte ich auch ſelbſt das Scharfrichteramt vollziehen müſſen. Ich kann keinen falſchen Eid thun. Ihr ſollt von dem unglücklichſten der Väter erfahren, daß nichts in der Welt im Stande iſt, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen; die zarteſten Bande der Natur müſſen für ſie keine Hinderniß ſeyn.“

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als der Greis, nachdem er um eine ſtarke eiſerne Stange einen Strick mit einem um den Hals ſeines Sohnes geſchlungenen Knoten befeſtigt hatte, ihn gewaltſam herausſtieß: Sein Geſchäft war vollendet. . . .

Die Menge war wie vom Blitz getroffen, als ſie den jungen Lynk auf einmal am Fenſter ſeines Gefängniſſes hängen ſah. Bei dieſer fürchterlichen Scene ſchwieg Alles: jene Tugend reſpectirend, welche an die auffallendſten Beiſpiele des Alterthums erinnert, ging der Haufen ſtill auseinander, den entſetzlichen Seelenſchmerz bedenkend, der das Herz des Vaters zerreißen mußte.

Tags darauf legte der Bürgermeiſter ſein Amt nieder. Ungeachtet der Hochachtung, die ihm immerfort erwieſen ward, wollte er doch ſein unglückliches Haus nicht wieder verlaſſen: er lebte beſtändig einſam, vom herbeſten Kummer verzehrt, gebeugt unter der Laſt ſeiner bewundernswürdigen That. Seine Tochter Helene lebte allein bei ihm; ſie allein konnte die tiefen Runzeln ſehen, die vor der Zeit auf der Stirne ihres Vaters eingegraben waren.

Anna Blacke ging in ein Kloſter; die ſchreckliche Verzweiſlung, der ſie anheim gefallen war, machte ihrem traurigen Leben bald ein Ende, und als alle Mitglieder dieſer beiden unglücklichen Familien von dieſer Erde verſchwunden waren, incruſtirte man auf dem ſchwarzen Marmor einen Todtenkopf auf ins Kreuz geſtellte Knochen, um das Andenken an dieſe ſchreckliche Tragödie zu erhalten.

(Dublin literary Journal.)

B e l l i n i.

(N e k r o l o g.)

Am 24. September ſtarb zu Paris der Tonſetzer Bellini, 29 Jahre alt. Dieſer unerwartete Tod, welcher ihn in der Blüthe ſeines Alters und mitten unter den Fortſchritten ſeines Ruhmes ereilte, wird alle Jene in Betrübniß ſetzen, welchen die Muſik lieb iſt und welche ſo ſchöne Hoffnungen für die Zukunſt auf die außerordentlichen Erfolge dieſes jugendlichen Tondichters gegründet hatten.

Bellini iſt zu Catania in Sizilien geboren. Sein Vater und Großvater waren Tonkünſtler, — ſein Vater war Kapellmeiſter. Er hatte ſeine muſikaliſchen Studien im Conſervatorium von Neapel gemacht und ſein Lehrer war Zingarelli. Sein Beruf zum Künſtler äußerte ſich früh. Noch nicht 20 Jahre alt, ſchrieb er für das San-Carlo-Theater: Bianca et Fernando, — einen ſo glücklichen Verſuch, der ſich noch bis heute auf dem Repertorium der italieniſchen Bühnen erhielt.

Jedoch erſt ein Jahr darauf gründete er jenen ehrenvollen Ruf — ein Ruf, der ſeit jener Zeit nur immer wuchs und ſich verbreitete — als ſein Werk: Il Pirata auf dem Theater della Scala aufgeführt wurde. Von da an ſchuf ſich Bellini einen eigenen Styl. Die Nachahmer Roſſini's übertrieben, wie alle Nachäffer der Welt, die Manier ihres vorbildlichen Meiſters und verfielen in den Mißbrauch der Fiorituren. Bellini verſuchte es, einen gegentheiligen Weg einzuſchlagen. Er vereinfachte die muſikaliſche Phraſe, entband ſie von jeder Verzierung, machte ſie, ſo zu ſagen, zur buchſtäblichen Ueberſetzung des geſchriebenen

Gedankens, der ihm als Thema diente, und — allzu ſehr von dem Wunſche befangen, einen einfachen, ausdrucksvollen Geſang zu ſchaffen, der nur ſich allein ſeine Wirkungen verdanke, verfiel er in den Fehler, ſeinem Orcheſter eine zu untergeordnete Rolle zuzuweiſen. In dieſer letztern Hinſicht war die Neuerung vielleicht ein rückgängiger Schritt. Allein in einer Zeit, wo die Wiſſenſchaft der Harmonie, der Begleitung, eine ſo außerordentliche Wichtigkeit in den Partituren erhalten hatte, konnte die Idee einer aus eigener Kraft hervorgehenden Selbſtſtändigkeit des Geſangs nur durch Tiefe, Originalität und Empfindung athmende Melodien gerechtfertigt werden. Dieß war das Gebiet, auf welchem ſich Bellini der Stärke ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes bewußt war; und in der That athmen alle ſeine Werke die zärteſten Accente der Schwärmerei, der Melancholie und leidenſchaftlichen Gefühle überhaupt. In dieſem Charakter ſchrieb er zuerſt ſeinen Pirat. Dieſes Werk machte Furore, und von dieſem Moment an wurde Bellini der Abgott Mailands. Als er die Stranièra für das nämliche Theater ſchrieb, ging Bellini noch weiter in dieſem Syſtem. Das Recitatif der Stranièra iſt ein Muſter prachtvoller und pathetiſcher muſikaliſcher Deklamation; — Gretry hat ſie für eine ſolche erklärt und Gretry hatte Competenz zu einem ſolchen Urtheil.

Bellini komponirte den Piraten eigends für Rubini, und es macht einen Theil des Ruhms dieſes Compoſiteurs aus, hierdurch die ausdrucksvolle Kraft im dramatiſchen Vortrage dieſes unvergleichlichen Sängers geweckt zu haben. Vor dem Auftreten in dem Pirat kannte Rubini nur die leichte Coloratur ſeiner Stimme und den Parlando-Geſang der komiſchen Oper. Bellini öffnete ihm den tiefern Schacht ſeiner Seele, aus welchem ihm bis dahin unbekannte Schätze hervorgingen.

Seine Zaira ließ Bellini hierauf zu Parma aufführen. Das iſt das einzige ſeiner Werke, welches ſich nicht auf dem Repertoire erhalten hat. Unmittelbar nach der Zaira ſchrieb er die Somnambula für Neapel, die Capuletti für Venedig, die Norma für Mailand, Beatrice Tenda für Venedig und endlich I. Puritani für das italieniſche Theater zu Paris.

Alle dieſe Werke haben in Italien einen eben ſo außerordentlichen als dauerhaften Beifall gefunden; eine gleiche Aufnahme fanden ſie zu Paris, zuletzt die allerſchmeichelhafteſte, die oft wiederholte Aufführung der Puritaner. Mit eben dieſer Oper ſollte die nun beginnende Saiſon der italieniſchen Oper in Paris eröffnet, und auch die in Paris noch nicht geſehene, für ſein Meiſterwerk geltende, Norma aufgeführt werden. Der unglückliche Tondichter ſollte die neuen Triumphe nicht erleben und der unausbleibliche Beifall wird daher nur ſeinem Andenken gelten.

Bellini war von einer angenehmen körperlichen Beſchaffenheit; die Schwermuth ſeiner Muſik ſpiegelte ſich auf ſeinen Geſichtszügen; er war ein Mann von Welt- und Menſchenkenntniß, von eleganten Manieren, von zarten, ja etwas ſüßlichen Formen. Seine intereſſanten geſellſchaftlichen Talente erhoben noch ſeinen theatraliſchen Erfolg. Er war Ritter des heil. Franziskus von Neapel und trug das Kreuz der Ehrenlegion. Alle Künſtler, Gelehrte und Freunde der Kunſt in Paris werden durch Begleitung ſeiner Leiche dem der Kunſt zu frühe entriſſenen Tonſetzer die letzte Ehre erweiſen.

Bellini ſtarb zu Puteaux, auf dem nämlichen Landſitz, wo er die Partitur der Puritaner komponirte; nach einer vierzehntägigen Krankheit raffte ihn die Ruhr hin, nachdem er doch ſchon zuvor in Italien einen Anfall von derſelben Krankheit gehabt hatte. G.

Eine Feuersbrunſt auf dem Schiff Walter Scott.

Am 21. Mai letzthin ging der Walter Scott zu Neu-Orleans unter Segel, mit einer Ladung von 1794 Ballen Baumwolle, 18 Matroſen und 3 Paſſagieren worunter eine hochſchwangere Dame, Mißtriß Hamilton befindlich. Das nun zwei Jahre alte Schiff war zu Boſton für die Summe von 22,000 Dollars gekauft worden. Es ſollte nach Liverpool gehen.

Beim Thalweg des Meerbuſens von Stream wurde dieſes Schiff von einem ſehr heftigen Südoſtwind überfallen; das Meer ging ſehr hoch. Am Morgen des 21. Juni gegen acht Uhr fiel ein Blitzſtrahl auf das Schiff mit einem ſo furchtbaren Geraſſel, daß es ſchien, als wollte der ganze Himmel einſtürzen. Der Kapitän und die drei Reiſenden waren in ihren Kabinetten. Die Dame bebte vor Schreck und der Kapitän eilte mit ſolcher Haſt nach dem Verdeck, daß er ſeine Schuhe verlor. Das elektriſche Fluidum hatte den einen Maſt gebrochen, war auf das Vorderkaſtell gefallen, während die Matroſen frühſtückten und hatte Alles in die größte Unordnung und Verwirrung gebracht. Die Heftigkeit und Schnelligkeit dieſes furchtbaren Stoßes hatte das Schiff für einen Augenblick auf der Höhe einer Welle aufrecht erhalten. Alle waren auf das Tiefſte erſchüttert; Niemand aber noch kannte den ganzen Umfang des Schreckens und der Gefahr.

Wenige Augenblicke darauf erſcholl der Ruf: Feuer! Feuer! Man kann ſich denken, welchen Schrecken ein ſolcher Ruf mitten in dem fürchterlichſten Sturm und den brauſenden Wellen verurſachen mußte. Die elektriſche Erſchütterung hatte die Matroſen faſt gänzlich

ihrer Sinne beraubt. Dieſer Ruf erweckte ſie, durch das Gefühl einer neuen Gefahr. Die Paſſagiere hatten den Kopf verloren, nur Miß Hamilton allein zeigte Muth und Entſchloſſenheit in der Gefahr. „Die große Schaluppe! die große Schaluppe!“ wurde allgemein geſchrieen.

Jetzt waren ſchon ſechs bis acht Minuten verfloſſen, ſeitdem der Blitz eingeſchlagen hatte und die ganze Ladung, vorn und hinten, ſtand in Flammen. Die große Schaluppe war mit verſchiedenen Artikeln angefüllt und konnte nicht ſobald geleert und herbeigeholt werden. Der Kapitän holte aus ſeiner Kajütte eine kleine Flagge und eine Piſtole, dann trat er auf das Verdeck und ſprach zu der Mannſchaft: „Matroſen! Ihr habt mich in den größten Gefahren niemals verlaſſen; jetzt zähle ich doppelt auf Euern Gehorſam und Euren Beiſtand, ein augenblicklicher, ſicherer Tod trifft Denjenigen, der nicht ſeine Schuldigkeit thut. Auf denn! die Hauptſchaluppe herbei! macht ſie flott, oder in zehn Minuten ſind wir alle in der Ewigkeit!“ Neben ihm ſtund die Dame mit aufgelöſten Haaren und ſchien, ein Engel des Himmels, beſtimmt, den erſchlafften Muth der Matroſen anzufeuern. — Mit Pfeilſchnelle und Rieſenkraft begaben ſich die Matroſen an's Werk und bald war die große Barke auf dem empörten Element flott. „Zu allererſt die Dame in die Schaluppe!“ befahl der Kapitän mit einer Donnerſtimme; ein Theil der Schiffsmannſchaft nimmt neben ihr Platz und die übrigen Matroſen werfen ſich in das Canot. Der Kapitän und der Oberbootsmann verließen zuletzt das hellbrennende Schiff.

Als Alles eingeſchifft war, rief der Kapitän: „Jetzt den Enterhaken losgemacht und obgleich Alles verloren iſt, ſo blieb uns doch das Leben, um das wir jetzt mit dem Sturm zu kämpfen haben.“ Kaum waren die Boote einige Schritte von dem brennenden Schiffe entfernt, als deſſen Maſte links und rechts zuſammenſtürzten und die Flammen in ihrer furchtbaren Schönheit ſich auf dem ganzen Fahrzeug verbreiteten. Nach fünfzehn Minuten ſah man zum Letztenmale ein brauſendes Flammenmeer, wie es in den Fluthen erloſch und den herrlichen Segler in den Wellen begrub. „Es iſt um den braven Walter Scott geſchehen!“ ſeufzte die Dame, während der Kapitän ſich eine Thräne im Auge erdrückte.

Schreckliche Blitze erleuchteten die zwei vom Sturm gepeitſchten gebrechlichen Fahrzeuge, die man nach der Küſte zu lenken ſuchte. Man hatte nur wenig Proviant in der Eile mitnehmen können. Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht ſteuerte man auf das Ungewiſſe fort; am nächſten Tage gewahrte der Kapitän ein Segel im Weſten: man machte, ſo gut es anging, aus Segeltuch und aus einem Shawl der Dame eine Fahne; ſie wurde aber nicht bemerkt; da befahl der Kapitän dem Oberbootsmann, mit dem einen leichtern Kahn nach dem Schiffe hinzurudern und Alles anzuwenden, daß er bemerkt werde und daß man die übrigen Schiffbrüchigen an Bord nehme. In kurzer Zeit erreichte der brave Mann das Schiff. Es war der „Saladin“ Kapitän Humphris; dieſer ſandte ſogleich das große Boot ab, welches uns Alle, ohne die heldenmüthige Dame zu vergeſſen, auf das Rettungsſchiff brachte.

Anekdoten.

Was willſt du werden mein Fritzchen? fragte ein Vater. Zuckerbäcker lieber Vater, war die Antwort. Und warum das? — Um Ihnen das Alter verſüßen zu können, ſagte der Knabe.

Ein Dorfſchulmeiſter, von Profeſſion ein Schneider, kam zu ſeinem Prediger in einer rothen Weſte. Als ihm der Pfarrer einen Verweis deßhalb gab, ſagte der Schulmeiſter: „Gott ſieht das Herz an; wenn das nur ſchwarz iſt.

Die Räthſel.

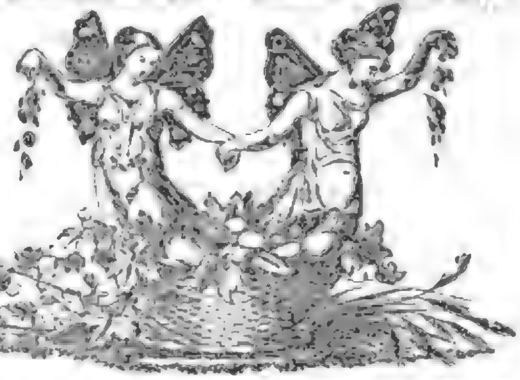
Ein modiſches Geſellſchaftsſpiel
Sind, wie bekannt, die Räthſel;
In den Journalen ſteh'n gar viel
Charaden und auch Räthſel?
Doch, unter uns, bei'm Licht beſehn,
Iſt nicht die Welt ein Räthſel?
Ein jeder wird mir eingeſtehn:
Es iſt der Menſch ein Räthſel.

Oft zeigt im Unglück ſich der Freund
Doch wie ein wahres Räthſel;
Und wenn ein Eh'mann blind erſcheint,
Bleibt's Vielen ſtets ein Räthſel.
Wenn keck der Ignorant abſpricht,
Iſt's Klugen oft ein Räthſel;
Das Glück von einem Böſewicht
Bleibt ſicherlich ein Räthſel.

Wenn ſich ein Glückspilz, der ſonſt kroch,
Stolz blähet iſt's ein Räthſel;
Lacht Mancher in der Ehe Joch,
So Iſt's doch wohl auch ein Räthſel?
Daß Niemand mehr den Haller liest,
Selbſt Klopſtock, bleibt ein Räthſel,
Daß myſt'ſcher Schwulſt uns lieber iſt,
Hält Mancher für ein Räthſel.

Der eitle Prahler macht ſein Glück,
Wodurch? — Das iſt ein Räthſel.
Verdienſt, verfolget, ſteht zurück;
Das, leider! iſt kein Räthſel.
Drum, wer den Lauf der Welt jetzt ſieht
Hält Alles für ein Räthſel.
Ich fürchte faſt, dieß kleine Lied
Liest Mancher — meynt ſey Räthſel!

Mittwoch **Nro. 150.** 30. September 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Eine merkwürdige Schlafwandlerin.

(Aus H. Maltens neueſter Weltkunde.)

Oftmals und zu verſchiedenen Zeiten hat der Magnetismus zu lebhaften, heftigen Wortzwiſten, bei denen man nicht ſelten, auf der einen, wie auf der andern Seite, zur Uebertreibung zum Irrthum gelangt iſt, Veranlaſſung gegeben.

Des Magnetismus Vertheidiger haben behauptet, daß der Menſch in dieſem Zuſtande bisher unbekannte Eigenſchaften habe. Für einige Perſonen waren fortan die Wiſſenſchaften unbegränzt, die Zukunft ohne Schleier. Zeit und Raum verſchwand vor den Wundern ihrer magnetiſirten Subjekte. Es bedurfte nur noch des einfachen Willens, um die Beſchaffenheit der verſchiedenartigſten Dinge zu verwandeln, um ein Faß Waſſer zu Champagnerwein zu machen, oder um einer nothleidenden Bevölkerung die Wohlthaten einer wohlſchmeckenden, überflüſſigen Nahrung angedeihen zu laſſen.

Für ſie waren die verwickelten Wiſſenſchaften, welche die tiefſten und anhaltendſten Studien erfordern, einiger Augenblicke Werk. Die nervenſchwache Frau, die ſchon ein ernſter Gedanke ermüdet, worüber ſie einige Momente nachzudenken hat, wurde unter den Händen der Geſchickten dieſer Parthei gelehrter und glücklicher in ihren Vorſchriften, als der erfahrenſte, umſichtsvollſte Arzt.

Des Magnetismus Gegner ihrerſeits wollen kein ungewöhnliches Phänomen, keine Ausnahme von der in der Natur gewöhnlichen Regeln anerkennen. Für ſie beruhet das ganze Gerüſt des Magnetismus nur auf Sinne-Täuſchung einiger Perſonen, und auf Betrügerei einiger andern.

Nachſtehender Umſtand, merkwürdiges Beiſpiel natürlichen Schlafwandelns, läßt nicht mehr bezweifeln, daß in dieſem Zuſtande der Menſch manchmal Eigenſchaften habe, die im wachenden Zuſtande kaum bemerklich ſind.

Uebrigens haben dergleichen Phänomene, wie wunderbar ſie auch ſcheinen mögen, nichts Uebernatürliches. Es läßt ſich leicht erklären, was in ihnen Erſtauliches iſt, durch die Zuſammendrängung aller Kräfte der Intelligenz auf einen einzigen Gegenſtand, wie durch die Uebung einiger Sinne unter beſondern Umſtänden.

Die in der amerikaniſchen Flugſchrift (welcher wir gedrängt dieſe Mittheilung entnehmen) angegebenen Umſtände, welche kein Arzt in den Vereinſtaaten beſtritten oder bezweifelt hat, bieten jedenfalls ein hohes Intereſſe dar, vorzüglich, wenn man ſie denjenigen derſelben Art nähert, welche bei dem unglücklichen Kaspar Hauſer, obgleich unter andern Umſtänden, ſich gezeigt.

Johanna Rieder iſt 17 Jahre alt, und Tochter eines Handwerkers, Namens Vermont, zu Springfield, im Staate Maſſachuſſets. Sie hat eine beſſere Erziehung genoſſen, als man Perſonen weiblichen Geſchlechts in der zweiten Klaſſe des Mittelſtandes gewöhnlich zu geben pflegt. Sie iſt eine große Freundin vom Leſen, und findet beſonders viel Vergnügen in den Werken älterer und neuerer Dichter.

Obgleich ihr äußeres Anſehen eine gute Geſundheit verkündet, leidet ſie doch ſehr häufig Kopfſchmerz. In ihrer Kindheit geſchah es oft, daß ſie mitten im Schlaf aufſtand, und nach einigen Minuten ſich abermals niederlegte. Indeſſen hatte man an ihr nie etwas bemerkt, das den Phänomenen ähnlich geweſen, welche ſie in der letzten Zeit verſpürt.

Dieſe ſonderbare Kränklichkeit hat ſich bei ihr plötzlich gezeigt. Ihre Eltern boten anfänglich Alles auf, um ſie zu verhindern, im Schlaf aufzuſtehen. Man gab ihr allerlei Arzneien und brachte verſchiedene Mittel in Anwendung, doch ohne großen Erfolg; denn nach Verlauf eines Monats wurde ſie von neuen Paroxysmen befallen. Man beſchloß nun, ſie vollkommen freizulaſſen, jedoch alle ihre Bewegungen zu beobachten.

Sobald ſie ſich nicht mehr zurückgehalten ſah, kleidete ſie ſich an, begab ſich in den untern Theil ihres elterlichen Hauſes, und machte Alles zum Frühſtück bereit. Sie deckte den Tiſch, ſtellte auf denſelben mit größter Genauigkeit alle Gegenſtände, deren man bedurfte, ging in ein finſteres Zimmer, und von dort in ein noch entlegeneres Kabinet, wo ſie die Kaffee-Taſſen nahm, ſie auf ein Kaffeebrett ſetzte, und mit vieler Vorſicht, um nicht gegen irgend etwas zu ſtoßen, in den Eßſaal trug.

Sie verfügte ſich ſodann in die Milchkammer, deren Fenſterladen verſchloſſen waren, und machte die Thür hinter ſich zu. Wenn ſie in der tiefſten Finſterniß den Rahm abgeſchöpft, that ſie ihn in ein Gefäß, und goß die Milch in ein anderes, ohne einen Tropfen zu verſchütten.

Nach ihrer Rückkehr ſchnitt ſie im Eßzimmer das Brod, und vertheilte es auf dem Tiſche. Endlich, und immer mit verſchloſſenen Augen, bereitete ſie zum Frühſtück Alles auf dieſelbe Weiſe vor, wie ſie am hellen Tag gethan haben würde. Während dieſer Arbeit ſchien ſie nicht im Mindeſten die in ihrer Nähe befindlichen Perſonen zu bemerken, ausgenommen, wenn ſie ſich ihr in den Weg ſtellten, oder einen Stuhl neben ſie ſchoben. Sie vermied ſie alsdann, indem ſie ihre Ungeduld leichthin verrieth.

Nach allen dieſen Verrichtungen begab ſie ſich von ſelbſt in ihr Bett, und wenn ſie am andern Morgen den Tiſch gedeckt und zum Frühſtück alles zubereitet fand, fragte ſie: warum man ſie habe ſchlafen und einen andern ihre Arbeit verrichten laſſen? Ihr Begehen während der Nacht hatte nicht den geringſten Eindruck in ihrem Gemüthe gelaſſen. Nur durch eine gewiſſe Müdigkeit, die ihr geblieben, begriff ſie, daß, was man ihr darüber ſagte, wohl wahr ſeyn könne.

Dergleichen Paroxysmen wurden nach und nach immer häufiger. Es verging keine Woche, in der die Kranke nicht zwei- oder dreimal aufgeſtanden wäre. Doch unterzog ſie ſich nicht immer denſelben Verrichtungen. Bald ging ſie aus ihrem Zimmer und ließ alle ihre Röcke und übrigen Kleidungsſtücke, die in einem Schrank hingen, oder in einer Kommode lagen, die Revue paſſiren.

Manchmal geſchah es, daß ſie verſchiedene Gegenſtände verbarg, welche ſie wachend vergebens ſuchte, und die ſie im Schlaf ſogleich wieder fand. Auf ſolche Weiſe hatte ſie ihr Nähzeug verlegt, und konnte es, aller Mühe ungeachtet, am Tage nicht wieder finden. Man erſtaunte nicht wenig, als man in der nächſten Nacht ſie ohne Anſtand gegen einen Ort gehen ſah, wo ſie es behutſam hervorzog. Sie nahm im Finſtern und mit verſchloſſenen Augen eine Nähnadel, fädelte ſie ein, und nähete eben ſo ſauber, als ſie am Tag gethan haben würde.

Hinſichtlich der Zeit waren ihre Ideen gewöhnlich unrichtig. Sie ſetzte immer voraus, daß es Tag ſey. Wenn man ſie Abends einlud, ſchlafen zu gehen, entgegnete ſie: „Was, am hellen Tage?" Einmal löſchte ſie ſogar die Lampe aus, unter dem Vorgeben, ſie könne nicht begreifen, warum man ſie am Tage angezündet.

Sie hatte faſt immer die Augen verſchloſſen. Manchmal hielt ſie dieſelben jedoch weit offen, und in dieſem Fall war der Augapfel außerordentlich groß. Uebrigens ſah ſie eben ſo gut mit verſchloſſenen, als mit offenen Augen. Man hielt ihr ſehr feine Schrift vor, oder gab ihr ganz abgenutztes Geld, und ſie las die erſte, oder erkannte das letzte recht gut in der vollkommenſten Finſterniß.

Irrte ſich die Nachtwandlerin in ihren Begriffen hinſichtlich der Zeit, ſo trat dieſer Fall in Bezug auf Oertlichkeiten nie ein. Alle ihre Bewegungen waren immer durch ihre Sinne beſtimmt, und ſie täuſchte ſich ſelten oder nie. Ihr Schlafzimmer ſtieß an einen Gang, an deſſen äußerſtem Ende die Treppe war. Die letzte war oben mit einer Thür verſehen, die man gewöhnlich offen ließ, die man jedoch einmal nach ihrem Schlafengehen abſichtlich zumachte, und unter deren Klinke man ein Meſſer ſteckte, damit ſie verſchloſſen bleibe.

Kaum hatte ſie in der Nacht, während ihrem gewöhnlichen Paroxysmus, ihr Zimmer verlaſſen und der zugemachten Thür ſich genähert, ſo griff ſie ohne Anſtand nach dem Meſſer, warf es verdrießlich zu Boden, und fragte, warum man ſie habe einſperren wollen?

Man machte verſchiedeue Verſuche, ſie zu erwecken, die jedoch alle fruchtlos blieben. Sie hörte, fühlte und ſah Alles, was um ſie her vorging. Aber der Eindruck, den ſie davon durch die Sinne erhielt, war nicht genügend, ihrem Zuſtande ſie zu entreißen. Als man einmal einen ganzen Eimer kaltes Waſſer über ſie ſchüttete, rief ſie: „Warum wollt Ihr mich denn ertränken?" Sie begab ſich ſogleich in ihr Zimmer, zog ſich anders an, und kehrte von Neuem in das untere Stockwerk zurück.

Man gab ihr oft eine ſtarke Doſis Opium, weil man dadurch ihren Kopfſchmerz, worüber ſie beſtändig ſich beklagte, zu vermindern hoffte. Folge davon war, daß ſie gleich nach ihrem Einſchlummern ſich

wieder erhob. Ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag in demſelben Maaße, als ihr Kopfſchmerz ſich vermehrte.

Vor ihren Nachtwandelungs-Paroxysmen verſpürte ſie immer eine unangenehme Schwere im Kopfe, oder wirklichen Schmerz, beſtehend in ſtarkem Ohrenklingen, Froſt an den äußerſten Gliedern und unwiderſtehliche Neigung zum Schlaf.

Dieſe Zufälle beurkundeten ſich anfänglich nur während der Nacht, und zwar einige Augenblicke nach dem Einſchlafen. Aber je mehr die Krankheit ſich ausbildete, um ſo früher begannen ſie. Endlich wurde die Kranke in jeder Stunde des Tages davon befallen, und mehrmals wurde ſie zweimal an einem Tage davon heimgeſucht.

Wenn ſie ihre Näherung verſpürte, konnte ſie durch ſtarke Bewegung dieſelben um einige Stunden verſpäten. Die freie Luft war alsdann das beſte Mittel. Aber ſobald ſie von dieſer Vorſicht nachließ, oder ſelbſt mitten in der angeſtrengteſten Beſchäftigung, hatte ſie ein Gefühl, das ſie mit etwas ihr plötzlich zu Kopfe ſteigendem verglich, wonach ſie alle Beſinnung verlor.

Brachte man ſie nun ſogleich in's Freie, ſo kam ſie wieder zu ſich; zögerte man dagegen zu lange, ſo war es unmöglich, ihrem Schlafwandelungs-Zuſtande ſie zu entreißen. Man hätte alsdann glauben ſollen, daß ſie ruhig ſchlafe. Ihre Augen waren feſt verſchloſſen, ihr Athem war langgedehnt und ſchnarchend; ihre Haltung, wie ihre Kopfbewegungen waren die einer vom tiefſten Schlaf befangenen Perſon.

Während den am Tage ſich ereignenden Anfällen bedeckte ſie ſich jedesmal die Augen mit einem Tuche, und litt nicht, daß man es ihr abnahm, ausgenommen, wenn das Zimmer, worin ſie ſich befand, ſehr finſter war. Mit Leichtigkeit las ſie, ihrer verbundenen Augen ungeachtet, ganze Seiten, ſagte, nach einer ihr vorgehaltenen Uhr, wie ſpät es ſey, und ſchien alles ſo deutlich zu ſehen, als wenn ſie die Augen frei und offen gehabt hätte.

Bei einigen Experimenten, die Dr. Belden mit ihr vornahm, verband er ihr die Augen mit zwei übereinandergelegten dicken Tüchern, und verſtopfte ihr die Oeffnungen zu beiden Seiten der Naſe mit Baumwolle. Alle dieſe Vorkehrungen verminderten die Schärfe ihres innern Geſichts nicht im Geringſten.

Ein wichtiger Umſtand, obgleich er dies Phänomen nicht erklärt, iſt der, daß ihre Augen bei Lichte jederzeit ſehr empfindlich geweſen, und daß ſie im Sonnenſchein nie ohne einen Schleier ausgehen konnte, womit ſie ſich das Geſicht dicht umhüllen mußte. Dieſe Reizbarkeit war noch viel ſtärker während ihrem Schlafwandeln, wie Dr. Belden mehr als einmal zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle dieſe Zufälle und Experimente ermüdeten das arme Mädchen ſehr, und ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag. Der Nichterfolg aller bisher in Anwendung gebrachten Mittel ließen ihre Eltern, auf Anrathen mehrerer Aerzte, endlich den Entſchluß faſſen, ſie in das Krankenhaus zu Worceſter (Wuſter, im Staate Maſſachuſſets, Ort von 6000 Seelen) zu ſchicken, wo ſie den 5. Dezember 1833 aufgenommen wurde.

Die Anfälle waren hier eben ſo häufig und eben ſo ſtark. Aber ſey es, daß die zu ihrer Bekämpfung gebrauchten Mittel ihre Wirkung gethan, oder vielmehr, daß die Krankheit ihre höchſte Intenſität erreicht, man bemerkte nach einiger Zeit wichtige Veränderungen in ihren Paroxysmen.

Anfänglich blieb die Kranke mit offenen Augen und verſicherte, daß ſie nichts mehr ſehe, ſobald ſie dieſelben zumache. Bald darauf zeigten ſich die Anfälle auf eine immer weniger beſtimmte Weiſe. Sie bewahrte bei ihrem Schlafwandeln einige Erinnerung von dem, was ſie im wachenden Zuſtande gethan, und man hatte Mühe, genau den Augenblick zu unterſcheiden, wo der Anfall begann, oder wo er endete.

Allmählig ſchwanden auch dieſe Umſtände immer mehr, und nach dem letzten Bericht des Dr. Woodward, Oberarzt des Krankenhauſes zu Worceſter, hatte man gegründete Hoffnung, in Kurzem ihre vollſtändige Wieder-Herſtellung erwarten zu dürfen.

P o t - P o u r r i.

Die moderne Suſanna.

Vor einiger Zeit verließ die junge und ſchöne Gattin eines in Konſtantinopel anſäſſigen Engländers, von mehreren Dienerinnen begleitet, früh Morgens ihr Haus in Scutari, um ſich durch ein Bad im Bosporus zu erfriſchen. Während des Badens näherten ſich einige junge türkiſche Offiziere und blieben wie eingewurzelt auf dem Platze ſtehen. Die Dienerinnen erſuchten ſie, ſich zurückzuziehen; doch ſtatt dieſer Aufforderung Genüge zu leiſten, ſagten die Herren ſo viele ſchöne Sachen, daß die darüber höchſt entrüſtete Dame eiligſt das Waſſer verließ, ihren Bade-Anzug ſchnell mit einer Morgen-Toilette vertauſchte, ſich in ihren Wagen warf und geradeswegs nach der Kaſerne fuhr, wo ſie ſich bei dem Oberſt über die ihr zugefügte Schmach beklagte und von ihm die Beſtrafung der Schuldigen in ihrer Gegenwart verlangte. Der Oberſt ließ dieſelben ſogleich durch einige Soldaten bei einem Freunde, wo ſie frühſtückten, verhaften; er machte ihnen lebhafte Vorwürfe über die Verletzung der Geſetze des Harems, überließ ſie dann der Verfügung der Dame und befahl ihnen, ſich der Strafe zu unterwerfen, die ſie ihnen auferlegen würde. „Nun gut“, ſagte ſie „zählen Sie darauf, daß ich ſie ſelbſt züchtigen werde.“ Sie ergriff darauf einen dicken Stock, der ihr gerade zur Hand war, und ſich deſſelben eine Viertelſtunde lang, bald ſchwächer, bald ſtärker bedienend, bekräftigte ſie auf den Schultern ihrer galanten Bewunderer die Wahrheit des Sprichwortes: „Keine Roſe ohne Dornen.“ Dann ſtieg ſie wieder in ihren Wagen, grüßte den Oberſten mit der Hand und kehrte, bezaubert von ihrem Morgen-Abenteuer, in ihre Wohnung zurück.

Paris. Kürzlich fand ſich in einem modernen Roman ein ſpaßhafter Druckfehler, deſſen Geſchichte folgende iſt: Der Dichter hat geſchrieben: „die Harmonie der anmuthigen Landſchaft wurde von den heiterſten Farben durchzogen; und als die Vogelſtimmen unter Blumen hinſtarben, vernahm man nur noch das Säuſeln der Bäume (le bruire des arbres).“ Der Verleger korrigirte ſelbſt, und wie er an die Stelle kam, las er: le braire des arbres, (das Schreien der Bäume). „Ich habe noch nie die Bäume ſchreien gehört — das wäre das Erſtemal! rief er, und ſetzte dafür: „Die Harmonie der anmuthigen Landſchaft wurde von den heiterſten Farben durchzogen; und als die Vogelſtimmen unter Blumen dahin ſtarben, vernahm man nur noch das Schreien der Eſel!“ — Braire wird nemlich nur von den Eſeln gebraucht.)

Die Pariſer blicken in der Regel mit einer Art von Geringſchätzung auf die Provinz herab. (Die Bewohner deutſcher Reſidenzen bemühen ſich gleichfalls dieſe Mode nachzuahmen!) Paris iſt und bleibt und gilt als das Centrum aller Produktivität infallibel. Ganz kürzlich fanden ein Paar artige literariſche Novitäten aus der Provinz auch in der Metropole Anerkennung, — eine Sammlung von Novellen: „Soirées de campagne“ (zu Avignon erſchienen, herausgegeben von Alphons Raſtoul), und „Eglise de Brou“ (Bourg), eine Huldigung für die Madonna von Brou, — zwanzig Seiten von Edgar Quinet darin ſind ſchön, wie ſo viele Weihkränze, zu den Füßen der Jungfrau-Mutter hingelegt.

Wieder eine Naſenangelegenheit.

Ein Nachtwächter in Boſton beſitzt die größte Naſe unter den Sterblichen. Dieſelbe iſt 8 Zoll lang, und in den Naſenlöchern haben vier Loth Schnupftabak recht gut Platz.

Räthſel.

Kennſt du die Rieſin? viele tauſend Jahre
Eilt raſtlos ſie dahin durch Licht und Nacht,
Die reinſten Perlen glänzen ihr im Haare
Und ihr Gewand erglänzt in reicher Pracht.
Um ihrer Krone lichte Zacken ſchmiegen
Viel graue Schleier luftig ſich und leicht,
Die in dem raſchen Wirbel ſie umfliegen,
Von keiner Hand gefeſſelt, noch erreicht.
Der Gürtel der den Rieſenleib umſchließet,
Er iſt gewebt aus Licht und Glanz und Glut,
Indeß die Glieder kühlend ihr umfließet
Zum kühnen Bad des Oceanes Flut.
Zu ihren Füßen thürmen ſich Criſtalle
In grauſenvoller Pracht und Hoheit auf,
Die oft mit ſchreckensvollem Donnerfalle
Ihr nach ſich ſtürzen in dem kühnen Lauf.
Als treuſte Prieſterin der goldnen Sonne
Hat ihren Lauf ſie ewig ihr geweiht,
Und ſtellt ihr ſtrahlend Bild voll hoher Wonne
In tauſend Spiegeln auf, voll Herrlichkeit.
Unzähl'ge Kinder hat ſie ſchon geboren,
Allein ein dunkler ſchreckensvoller Fluch
Hat unerbittlich Allen Tod geſchworen,
Die liebend ſie zum Licht und Leben trug.
Doch grüßt ſie Alle mit erneuter Liebe
Und nährt ſie an der reichen Mutterbruſt,
Und ſcheinet in Erfüllung dieſer Triebe
Des dunklen Fluchs ſich oft nicht mehr bewußt.
Sie ſchmückt ſich mit den reichſten Blumenkränzen
Und mit der Hoffnung himmliſchem Gewand,
Und führet zu den wonnevollſten Lenzen
Die Kinder froh an ihrer Mutterhand.
Doch welken muß ſie ihre Blumen ſehn,
Erblaſſen ſeh'n das lichte Hoffnungsgrün,
Schon ſieht ſie, wie in kalten Todeswehen
Auch ihre Kinder bleich und ſtarr verblüh'n.
Da heult der Sturm das Klaglied ihrer Schmerzen,
Da wühlt Verzweiflung ihr im tiefſten Herzen,
Bis ſie der Wahnſinn und die Wuth bezwingt,
Und ſie die Kinder ihrer Lieb' verſchlingt.

An die verehrlichen Leſer der „Neuen Flora“.

Indem wir hiermit zur Pränumeration auf das 4te Quartal dieſes Unterhaltungsblattes einladen, glauben wir den Verehrern einer gebildeten Lektüre nichts Angenehmeres darbieten zu können, und ſehen bei den herannahenden langen Winterabenden einer zahlreichen Pränumeration entgegen.

Es werden wie bisher die intereſſanteſten Erzählungen, Gedichte, Theater- und andere Notizen geliefert werden.

Dieſe unterhaltende Zeitſchrift, deren wir in Bayern jetzt keine ähnliche aufzuweiſen haben, zeichnet ſich durch ihre Wohlfeilheit aus. Es werden nemlich wöchentlich vier Blätter, jedes einen halben Bogen, ausgegeben, und dazu jeden Monat, wenn ſich Stoff dazu darbietet,

ein elegant illuminirtes Modekupfer in 8°

oder alle zwei Monat ein Doppelkupfer in groß 4°, welches Damen und Herren den herrſchenden Geſchmack, in Kleidern und Meubles, aus London, Paris und Wien anſchaulich macht, nebſt Beſchreibung. Wir glauben, daß dieſes bei uns, wo die Mode nicht alle Tage wechſelt, hinreichend ſeyn dürfte, werden aber dieſe Ausſtattung durch gelungene Abbildungen jedenfalls vermehren, wenn unſer Unternehmen für die Zukunft die Unterſtützung findet, welcher es ſich bisher würdig gezeigt hat.

Der Preis iſt:

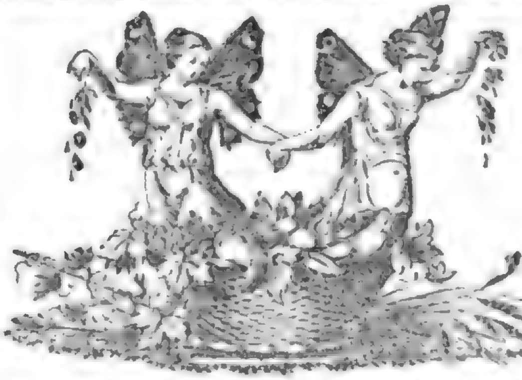
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern .	1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.

Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.

Gemeinnützige Beiträge werden gratis aufgenommen.

Donnerſtag Nro. 151. 1. Oktober 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Geſchichte und gegenwärtiger Standpunkt der Kochkunſt.

(Aus England.)

Herr Henrion de Penſey, vormals Präſident des Caſſations-Hofes, ein Staats-Beamter, auf den Frankreich mit größtem Rechte ſtolz ſeyn darf, äußerte ſich einſt in Gegenwart der Herren Laplace, Chaptal und Berthollet auf folgende, dieſe Herren allerdings etwas perplex machende Weiſe: „Ich halte die Entdeckung einer neuen Speiſe für ein weit intereſſanteres Ereigniß, als die Entdeckung eines neuen Sternes; denn wir haben zu jeder Zeit Sterne genug, allein wir können niemals zu vielerlei Speiſen haben; und ich werde mich nie davon überzeugen, daß die Wiſſenſchaften unter uns in gebührender Achtung ſtehen, bevor ich in der erſten Klaſſe des Inſtituts einen Koch figuriren ſehe.“ Dieſer weiſe Spruch ſoll das Motto zu unſerem gegenwärtigen Artikel ſeyn.

Machen wir mit Homer den Anfang. Die gelehrte Madame Dacier hat ſcharfſinnig bemerkt, daß in keinem der homeriſchen Geſänge von gekochtem Fleiſche die Rede ſey; bei allen Gelagen, die der griechiſche Dichterfürſt ſchildert, iſt die pièce de resistance ein Braten am Spieße; woraus man wohl mit Grund ſchließen darf, daß die Griechen damals noch keine feuerfeſten Töpfe machen konnten. Dieſe Entdeckung ſoll erſt aus Egypten zu ihnen gekommen ſeyn; aber jedenfalls machten ſie ſich dieſelbe bald zu Nutze. Namentlich müſſen die Athener in der Gaſtronomie den übrigen Griechen eben ſo vorgeleuchtet haben, wie heuzutage die Franzoſen dem übrigen Europa. Den beſten Beweis für dieſe Behauptung finden wir in dem Umſtande, daß die Gelehrten ein didaktiſches Gedicht über die Gaſtronomie von Archeſtratus, einem vertrauten Freunde eines der Söhne des Perikles, abgefaßt, zu den ſchätzbarſten der verloren gegangenen Werke des klaſſiſchen Alterthums rechnen. „Dieſer große Schriftſteller“, ſagt Athenäus, „hatte Meer und Erde durchwandert, um die wohlſchmeckendſten Produkte kennen zu lernen. Er forſchte auf ſeinen Reiſen nicht etwa nach den Sitten der Völker — die wir doch nun einmal nicht ummodeln können — ſondern er beſuchte die Laboratorien, in welchen die Delikateſſen der Tafel bereitet werden, und ſuchte nur den Umgang ſolcher Leute, die ſich auf Kochkunſt verſtanden. Sein Gedicht iſt ein wahrer Schatz von Gelehrſamkeit, jeder Vers eine Vorſchrift.“

Dieſe exaltirten Ausdrücke muß man mit etwas Salz einnehmen; betrachten wir die ſehr dürftige Natur-Weisheit damaliger Zeit, ſo will es uns nicht recht in den Kopf, daß Archeſtratus einen ſo gewaltigen Schatz von Regeln der Kochkunſt geſammelt haben ſollte. Wie dem nun, jedenfalls haben die Römer das Beſte von der Griechiſchen Kochkunſt nach Rom verpflanzt; aber dieſe Weltbezwinger konzentrirten in ihrer Hauptſtadt auch die gaſtronomiſchen Genüſſe einer Welt, und ihre Gaſtmähler waren mehr üppig und koſtbar, als ausgeſucht und köſtlich. Das einzige Verdienſt eines Gerichtes, welches aus dem Hirne von fünfhundert Pfauen oder den Zungen von fünfhundert Nachtigallen beſtand, muß ſeine Theure geweſen ſeyn. Auch können wir keinen großen Reſpekt vor Epikuräern haben, die eine ſo linkiſche und unbeholfene Poſitur wählten, wie das Liegen bei Tiſche. Wie mußten dieſe Leute ihre langen Bärte und Toga's beſudeln, während ſie die Speiſen ohne Gabeln zum Munde brachten, — denn Gabeln ſind offen-

bar eine moderne Erfindung, da man in den Ruinen von Herculanum keine vorgefunden hat — und wie fingen ſie es gar an, um zu trinken, wenn ſie auch dann in dieſer Poſitur blieben?

Es ſcheint übrigens eine ausgemachte Sache, daß die Bereitung der Speiſen die Aufmerkſamkeit der wiſſenſchaftlichen Römer auf ſich gezogen hat, obgleich nur eines von ihren gaſtronomiſchen Werken bis zu uns gekommen iſt. Es führt den Titel Apicus, jenem feinen Kenner zu Ehren, der anderthalb Millionen Pfund (nach engl. Gelde) ſeinem Gaumen opferte und dann, weil ihm nur noch 50,000 Pfund übrig geblieben waren, aus Furcht, vor Hunger ſterben zu müſſen, ſich ſelbſt entleibte.

Die Periode, welche den Untergang des römiſchen Reiches und einen großen Theil des Mittelalters begreift, war der edlen Kochkunſt ſehr ungünſtig. Karl der Große nahm zwar, wie aus ſeinen Kapitularien erhellt, ein warmes perſönliches Intereſſe an der Verwaltung ſeiner Küche; und ein oder zwei Jahrhunderte ſpäter ſollen die Normannen in Sachen des feinen Geſchmackes die erſte Nation geweſen ſeyn; die wahre Wiedererweckung der Kochkunſt aber verdanken wir dem Lande, das auch die Wiſſenſchaften von Neuem ins Leben rief — ich meyne Italien. Wir wiſſen nicht genau, um welche Zeit man dort wieder mit Erfolg zu kochen begann; aber den liberalſten Schutz fand die Gaſtronomie bei den kaufmänniſchen Herzogen von Florenz, und Frankreich lernte die erſten Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaft von den gelehrten Männern, welche die Medizäerin Katharina nach Paris begleiteten. Es findet ſich eine merkwürdige Stelle in Montaigne, aus der wir erſehen, daß die italieniſchen Köche ihren Beruf ſehr zu würdigen verſtanden, und daß ihre Anſicht von der Küche den Franzoſen noch neu war.

„Ich habe", erzählt Montaigne, „einen der Künſtler geſehen, die im Dienſte der Kardinals Caraffa geſtanden hatten. Er diskutirte über dieſe science de gueule mit einer Gravität und einer Magiſter-Miene, als ſpräche er von irgend einem wichtigen Punkte in der Theologie. Er erklärte mir die verſchiedenen Arten des Appetits, z. B. den, welchen man nüchtern verſpürt, und den, welcher nach dem erſten, zweiten, dritten Gerichte ſich einfindet — die Methoden, ihn zu reizen oder ihn zu befriedigen — die Politik der Saucen, erſt im Allgemeinen und dann in beſonderer Rückſicht auf ihre Ingredienzien und Wirkungen — die Verſchiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und die Art, ſie zu ſchmücken; damit ſie erfreulich ausſehen. — Und alles dieß war mit ſo hochtönenden prächtigen Worten vorgetragen, wie man ſie etwa anwendet, wenn man von Staats-Angelegenheiten ſpricht. Wir haben guten Grund zu glauben, daß die Kochkunſt damals auch in England vorgeſchritten war; denn der Kardinal Campeggio, einer der päpſtlichen Legaten, die mit Heinrich VIII. wegen ſeiner Scheidung von Katharinen unterhandelten, verfaßte einen Bericht über den Zuſtand der engliſchen Kochkunſt in Vergleichung mit der Italieniſchen und Franzöſiſchen, vermuthlich nach dem ausdrücklichen Wunſche Seiner Heiligkeit. Ueberdieß war Heinrich ein liberaler Schutzherr kulinariſcher Talente; einſt entzückte ihn der Geſchmack einer neuen Art Pudding in ſolchem Grade, daß er dem Erfinder ein Rittergut ſchenkte.

Ungeheure Fortſchritte machte die Kochkuuſt unter Ludwig XIV.; der Namen ſeines berühmten maitre d'hôtel, Bechamel, des Erfinders unſterblicher Saucen, wird eben ſowohl auf die Nachwelt übergehen, wie die Namen Herſchel und Volta. Und wer kennt nicht Condé's maitre d'hôtel, den unvergeßlichen Vatel, der ſich ſelbſt entleibte, weil die Seefiſche einſt ein paar Stunden zu ſpät gebracht wurden! Großer Vatel, du haſt bewieſen, daß der Fanatismus der Ehre eben ſo wohl in der Küche als im Feldlager beſtehen kann!

Auch der Fürſt Soubiſe hatte einen vortrefflichen Koch, einen Mann von echt wiſſenſchaftlichem Takte, mit richtigen und liberalen Begriffen von Küchen-Ausgaben. Sein Herr vermeldete ihm eines Tages, er wolle ein Abendeſſen geben, und verlangte einen Küchenzettel. Der Koch überreichte ihm ſeinen Ueberſchlag, und der erſte Artikel, der dem Prinzen in die Augen fiel, waren: „fünfzig Schinken." „Was zum Henker!"" ſprach Soubiſe, „„ſeyd Ihr von Sinnen? Wollt Ihr mein ganzes Regiment traktiren?"" „Nein, gnädiger Herr! Nur Einer wird als Gericht auf die Tafel kommen; die Uebrigen ſind mir nicht weniger nothwendig zu meiner Espanole, meinen Blonden, meinen Garnituren u. ſ. w." „„Bertrand, Ihr zieht mir die Haut ab! Dieſer Artikel muß geſtrichen werden."" „O, gnädiger Herr, wie wenig kennen Sie die Hülfsquellen unſerer Kunſt! Befehlen Sie nur, und ich werde dieſe fünfzig Schinken, die Sie verbußt machen, alleſammt in ein Fläſchchen ſtecken, das nicht größer ſeyn ſoll, als mein Daumen." Was konnte man dagegen einwenden? Der Prinz nickte, und der Artikel ging durch.

Werfen wir jetzt einen Blick auf England. — Der Zuſtand der Kochkunſt unter Karl II. iſt durch den Namen der Herren Chiffinch und Chaubert genugſam bezeichnet, deren Geſchicklichkeit und feinem Geſchmack Walter Scott in ſeinem „Peveril vom Peak" ein vollgültiges Zeugniß gibt. Königin Anna, die gichtbehaftete Königin aller Gutſchmecker, die den berühmten Liſter, einen der Herausgeber des Apicius, zu ihrem Leibarzt hatte, brachte die höhere Kochkunſt in großen Flor. Bekanntlich iſt eine Art Pudding nach

ihrem Namen genannt. Seitdem aber die Braunſchweiger ans Ruder kamen, wurde eine Manier eingeführt, die uns mit dem wahrem Zwecke der Kunſt im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint.

„Der einzige unſerer Mode-Artikel", ſagt Horace Walpole, „in dem wir die Natur mit reiner Objektivität wiedergeben, ſind unſere Deſſerts. Seit langer Zeit gibt es keine Gelées, keine Biscuits, Zucker-Erbſen und Crême mehr; dafür aber Harlekine, Gondoliere, Türken, Chineſen und Schäferinnen aus Meißner Porzellan. Dieſe vereinzelten Dinge hat man jedoch bald für zu bedeutungslos gehalten, und jetzt ſervirt man noch lieber ganze Wieſen mit Vieh aus demſelben zerbrechlichen Material, ganze Tempel von Zucker oder Gerſtenzucker, kleine Neptune in Muſcheln, die über Oceane aus Spiegelglas oder Silberſtoff dahingleiten u. ſ. w. Selbſt gigantiſche Figuren aus Konfekt ſehen wir auf dieſer oder jener Tafel zur Schau geſtellt, und ein berühmter Konditor (der des Lord Albemarle) beklagte ſich bitterlich darüber, daß ſein Herr die Decke des Speiſeſaals nicht demoliren laſſen wollte, um dem achtzehn Fuß hohen Entremet aus Götter und Göttinnen, das er, (der Konditor) ſo künſtlich und mühſam fabrizirt hatte, Eingang zu verſchaffen. „Imaginez vous", rief er aus, „que Milord n'a pas voulu faire ôter le plafond!"

Glücklicher Weiſe gab es dieſſeits und jenſeits des Kanals noch Leute, welche die Kunſt auch anderen Zwecken dienen ließen, als der bloßen Eitelkeit; unter dieſen nahm der Herzog-Regent von Orleans einen ehrenvollen Platz ein. Seine kleinen Soupers gaben dem Schauplatz derſelben eine noch fortdauernde Berühmtheit, ſo daß jener Franzoſe nicht Unrecht hatte, der einem Fremden in einem entfernten Theile Europens, welcher ihn fragte, wo der Weg nach Paris läge, folgenden Beſcheid gab: „Monsieur, ce chemin-là vous conduira au Palais Royal." Ludwig XV., dieſer Mann des ſinnlichen Genuſſes, war auch den Freuden der Tafel hold, die, wie irgend Jemand ſcharfſinnig bemerkt hat, mit allen übrigen Genüſſen harmoniren und für den Verluſt der übrigen uns ſchadlos halten. Man weiß allgemein, daß die tables volantes unter ſeinen Augen erfunden wurden.

(Fortſetzung folgt.)

Hinrichtung eines Ehepaars zu Chartres, am 15. September.

(Aus der Gazette des Tribunaux.)

Man hat ſeiner Zeit von einer grauſenerregenden Miſſethat Erwähnung gethan, die in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar zu St. Eliph (Departement der Eure und Loire) verübt wurde. Drei Menſchen, Vater, Mutter und Sohn, wurden durch denſelben Schlag ermordet. Der Mörder war ihr Schwiegerſohn, ihr Schwager, ſeine Mitſchuldige ihre Tochter, ihre Schweſter! — Dieſer dreifache Mord hatte keine Zeugen gehabt; ein Orkan, der außen wüthete, ließ ſelbſt die nächſten Nachbarn nichts von der That bemerken. Einige Tage ſpäter war Henri und ſeine Frau in den Händen der Juſtiz. Sowol bei der Inſtruktion, als wie bei den öffentlichen Verhandlungen des Prozeſſes, beſchuldigten ſie ſich einander gegenſeitig, dieſe Gräuelthat vollbracht zu haben. Henri bekannte ſich zwar als Thäter, doch wollte er nur den immerwährenden und dringenden Aufforderungen ſeiner Frau Gehör gegeben; ſeine Frau behauptete dagegen, dem grauſamen Schauſpiel nur gezwungen beigewohnt zu haben. Die allgemeine Stimme verurtheilte zwar den Mann, prieß jedoch ſeinen früheren Lebenswandel; mit der Frau aber hatte Niemand Mitleiden, im Gegentheil forderte man Rechenſchaft von ihr über ihre drei in früher Jugend verſtorbenen Kinder, und die öffentliche Stimme äußerte ſich hart über ihren unordentlichen Lebenswandel.

Am 2. Juni wurden Beide von dem Aſſiſenhofe zu Chartres zum Tode verurtheilt: mit Ruhe, ohne zu erſchrecken, hörten ſie ihr Urtheil an. Während Henri gefeſſelt wurde, unterhielt ſich ſeine Frau ruhig mit dem Gefangenwärter. Sie erklärte ſich unſchuldig, und als am andern Tage ihr Vertheidiger ſie im Gefängniß beſuchte, und ihr rieth, Caſſation gegen das Urtheil einzulegen, nahm ſie den Vorſchlag zwar an, aber mit Gleichgültigkeit nnd Lebensverachtung. Die Verwerfung des Caſſations- und Gnade-Geſuches kam am 14. September zu Chartres an und die Vollziehung des Urtheils wurde auf den 15. um neun Uhr früh feſtgeſetzt; die Delinquenten wurden erſt um 7 Uhr deſſelben Morgens benachrichtigt, daß ſie ſich zum Tode vorzubereiten hätten.

Nur eine ſchwache Wirkung machte dieſe Anzeige auf die Verurtheilten. Um 9 Uhr trat der Scharfrichter mit ſeinen Handlangern in ihre Kerker, um ihnen die ſogenannte letzte Toilette zu machen. Als die Frau die Hand des Scharfrichters an ihrem Halſe fühlte, bat ſie ihn, ihr nicht wehe zu thun.

„Mein armes Haupt," ſagte ſie, „ich bewahrte es für ein beſſeres Loos! — Warum habe ich doch ſo ein Ungeheuer geheirathet!"

Seit ihrer Verurtheilung hatten Beide einander nicht geſehen, die Frau vergab ihrem Manne nicht, daß er ſie beſchuldigt. Sie wurden auf den Hof des Gefängniſſes geführt, eine ſchwarze Kappe bedeckte ihr Geſicht, ein weißer Mantel hing über ihren Körper. Im Begriff, barfuß den Karren zu beſteigen, fiel durch eine Bewegung Henri die Kappe vom Kopf; er ſah ſeine Frau neben ſich und ſagte ſeufzend: „ach, mein armes Frauchen!"

Begleitet von dreißig Gensd'armen zu Pferd, fuhren ſie langſamen Schrittes, auf einem Karren, jedes einen Geiſtlichen neben ſich, durch die Stadt; Detachements von Linientruppen waren in der Nachbarſchaft aufgeſtellt. Auf dem Schaffot angekommen, ließ man Beide auf Stühle ſitzen, während der Huiſſier aus einem angränzenden Zimmer ihnen das Urtheil vorlas.

Kaum war das Verleſen des Urtheils beendigt, als das Publikum Zeuge eines rührenden Schauſpiels wurde. Sie, die vorher hart waren, wurden an der Pforte des Todes erweicht. Henri und ſeine Frau fielen einander in die Arme, und nach einer langen und innigen Umarmung vergaben ſie ſich gegenſeitig. — Eine Secunde darnach fiel das Haupt der Frau. Henri wurde zuletzt gerichtet. Beide zeigten viel Feſtigkeit.

Tag und Stunde, wann dergleichen Executionen gewöhnlich ſtatt finden, waren verändert; und doch, wir müſſen es zu unſerm Leidweſen erzählen, war der Richtplatz und der Boulevard gegenüber mit einer zahlloſen Menſchenmenge beſetzt, unter denen das weibliche Geſchlecht die Mehrzahl ausmachte. W—é.

Theater.

Paris. Die erſten 7 Vorſtellungen der neu und mit Glanz in Scene geſetzten Oper „Zampa“ haben 29,500 Frk. eingebracht.

Esther à St. Cyr, heißt ein artiges Stück, welches man im Théâtre de la Palais royal gibt; das Süjet beſteht aus der intereſſanten Benützung einer Anekdote, in der Frau v. Maintenon betheiligt iſt, die bekanntlich die Veranlaſſung zu der Aufführung von Racine's „Eſther“ in der Mädchenpenſion von St. Cyr gab.

Pot-Pourri.

Paris. In der Umgegend von Paris hat nun die Jagd begonnen. Jedermann läuft mit einem zweideutigen Hunde und einem ſchlechten Gewehre herum, um eine Krähe, ein Kaninchen oder einen Spatz zu ſchießen und nachher auf dem Markte einen Haſen einzukaufen, und als Trophäe heimzubringen. Jede Saiſon hat hier ihre Mode, jetzt iſt die Jagdwuth an der Tagesordnung. Lord Seymour ſteht, wie immer an der Spitze der fashionablen Jäger. Ende September wird die Jagdwuth vorüber ſeyn, und die italieniſche Opernwuth an die Reihe kommen, einen Monat ſpäter die Concertwuth, ſpäter die Carnevals- und Tanzwuth, bis endlich mit den Roſen im Mai die Rage de campagne wieder eintritt, wo Jedermann, der nur ein Bischen guten Ton zeigen will, vor das Thor zieht, in eine erbärmliche Stube in Paſſy, in ein enges Häuschen in Belleville, Auteul u. ſ. w. und dort ſchlechter lebt, wie in der Stadt, aber die Eitelkeit hat, ſeinen Bekannten zu ſchreiben, ich lebe auf dem Lande oder je me repose sur la verdure.

Seit ein Mann in Paris das Beiſpiel gegeben hat, ſich auf eine neue Art ums Leben zu bringen, indem er ſich abſichtlich unter die Räder eines Wagens ſtürzte, ſind nun ſchon drei Perſonen ſeinem Beiſpiele gefolgt, und haben auf ähnliche Weiſe ihrem Leben ein Ende gemacht. Ein neuer Beweis, daß dort das Gräßlichſte, wenn es nur neu iſt, ſeine Nachahmer findet; „Meine Herren, wollen Sie ſehen, wie ein Franzoſe ſtirbt, der den letzten Sous in der Taſche hat?“ Mit dieſen Worten ſtürzte ſich vor Kurzem in Nogent ein anſcheinend geſunder Mann von etwa 40 Jahren lachend von der Brücke der Seine mitten in den Strom. Der Leichnam mit dem Sous in der Weſtentaſche wurde bald gefunden. Ein Engländer, der den ganzen Vorgang mit brittiſcher Seelenruhe angeſehen hatte, kaufte den Sous für eine Guinee und trägt ihn ſeitdem ebenfalls in der linken Weſtentaſche, wie der Entſeelte.

Dem Marſchall Mortier ſoll zu Lille, ſeiner Geburtsſtadt, auf dem Platze: Chateau-Cambresio ein Monument errichtet werden.

Ein Holländer verkaufte neulich in London eine Tulpenzwiebel um 640 Pfd. Sterling!

Wünſche wohl zu ſpeiſen!

Seh' im Leben dann und wann
Sonderbare Sachen,
Bin ein ſeelensguter Mann,
Muß darüber lachen.
Wenn die Schmetterlinge keck
Lilien umkreiſen,
Wende ich mein Auge weg,
Wünſche wohl zu ſpeiſen.

Kenn' ein allerliebſtes Weib —
Männchen geht auf Krücken —
Drehet ihm, zum Zeitvertreib,
Näschen hinter'm Rücken.
„Lieber Mann, ich rathe Dir,
Bald in's Bad zu reiſen;“
„Neffe, eſſen Sie bei mir!“
Wünſche wohl zu ſpeiſen.

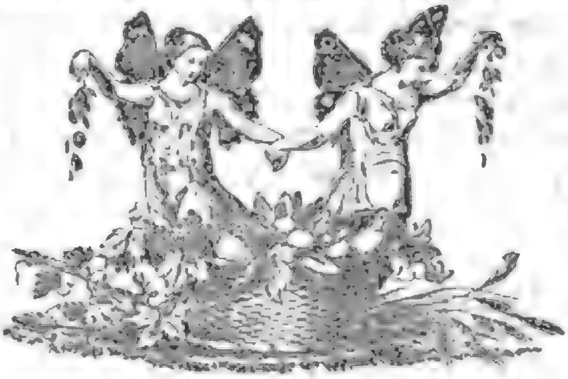
Neulich pompt ein Cavalier
Sich von ſeinem Maler
(Zu bezahlen ſein Quartier)
Sieben baare Thaler;
Geht in's Café national,
Frißt, ich will's beweiſen,
Hundert Auſtern auf einmal;
Wünſche wohl zu ſpeiſen!

Neulich lud ein Comödiant
Herrn X. zu Tiſche;
Dieſer hatte viel Verſtand,
Jener braune Fiſche.
„Recenſent, verſprich es mir,
Mich recht oft zu preiſen!“
„„Bruder, ich verſprech' es Dir!““
Wünſche wohl zu ſpeiſen.

Seh' im Leben dann und wann
Viele ſolcher Sachen,
Bin ein ſeelenguter Mann,
Muß darüber lachen.
Wenn die Schmetterlinge keck
Lilien umkreiſen,
Wende ich mein Auge weg,
Wünſche wohl zu ſpeiſen.

Oettinger.

Sonnabend Nro. 152. 3. Oktober 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Geſchichte und gegenwärtiger Standpunkt der Kochkunſt.

(Aus England.)

(Fortſetzung.)

Ludwig XVI. ſoll ſeine Tafel etwas vernachläßigt haben, und vielleicht war dieſer Fehler eine der zahlreichen Urſachen ſeines Unterganges; denn Johnſon bemerkt ſehr richtig, daß ein Menſch, dem ſeine Tafel gleichgültig iſt, auch in andern Dingen leichtſinnig zu denken pflegt. Bei Ludwig XVI. war aber dieſe Fahrläſſigkeit mit nichts zu entſchuldigen, weil der große Ude, eine Zeitlang wenigſtens, zu den Mitgliedern ſeines Hofhalts gehörte. Ludwig XVIII. (den wir gleich anreihen, um die Bourbonen zuſammenzufaſſen) war ein Gaſtronom erſter Sorte und hatte den Duc d'Escar zu ſeinem Küchenmeiſter ernannt, einen Mann, deſſen Glücks-Umſtände ſeinen Verdienſten nicht ganz die Wage hielten. Er ſtarb, untröſtlich darüber, daß kein Gericht nach ihm benannt worden war, obſchon er ſein ganzes Leben der Kochkunſt gewidmet hatte. Wenn ſeine beſten Freunde ihn empfindlich kränken wollten, ſo brauchten ſie nur des veau à la Béchamel zu gedenken. Er behauptete, Béchamel ſey an dieſer Erfindung ſo unſchuldig geweſen, wie an jeder anderen; allein ſo gebe es nun einmal auf Erden zu!

Die Revolution, welche ſo manchen Schlemmer und Gutſchmecker um ſeinen Hals brachte, ging ſomit auch der edlen Kochkunſt hart zu Leibe. Wir denken hier nicht blos an die Tafeln der Nobleſſe mit ihrem ganzen Anhang von Rittern und Abbé's, ſondern vornehmlich an die der Financiers, welche von ihren unrechtlich erworbenen Gütern einen ſo ruhmwürdigen Gebrauch machten, daß gaſtronomiſche Philoſophen beinahe ihren Urſprung darüber vergaßen. Welch eine Fülle angenehmer Erinnerungen reiht ſich an die bloße Erwähnung eines Gerichtes à la financiére! Dieſe Gerichte wurden nachmals durch die unvermeidlichen Folgen der Ereigniſſe, die ihnen verderblich geworden waren, wieder zu Ehren gebracht. Die talent- und geſchmackvollen Emporkömmlinge unter der Kaiſer-Herrſchaft bewährten ſich inſofern als gute Subſtitute der Financiers. Zu den Glücklichſten von dieſer Pilze-Brut gehörte Cambacérès, zweiter Konſul unter der Republik und Erzkanzler unter Napoleon, der nie zuließ, daß die Sorgen der Regierung ſeine Aufmerkſamkeit von dem „grand objet de sa vie“ ablenkten. Als Cambacérès einſt in einer Berathung mit Napoleon — deren Gegenſtand, wie man glaubt, das Schickſal des Herzogs von Enghien war — die Zeit des Diners verſäumt hatte, bat er um Erlaubniß, die Konferenz abbrechen zu dürfen, und ſchickte, eh' er ſich ſelbſt auf den Weg machte, durch einen Eilboten folgendes Billet an ſeinen Koch: „Sauvez les entremets — les entrées sont perdues.“

Obgleich die Revolution in ihren erſten Stadien der Kochkunſt nachtheilig war, ſo muß man doch auf der anderen Seite einräumen, daß ſie die Küche von manchem Vorurtheil erlöste und ihre Hülfsquellen ſehr vermehrte. Pièces de résitance, ſagt Lady Morgan auf Caréme's Autorität, kamen mit dem National-Konvent ins Daſeyn; Kartoffeln wurden unter der Herrſchaft des Terrorismus en naturel abgeſotten; und von der Zeit des Direktoriums datirt ſich das Theetrinken in Frankreich. Aber Lady Morgan und Herr Carème irren Beide, wenn ſie ſagen, daß nur Ein Haus in Paris (die Gebrüder Robert) das heilige Feuer der franzöſiſchen Küche aus den Revolutions-

Stürmen errettete. Um dieſen Irrthum gründlich zu widerlegen, geben wir die folgende Skizze von der bedeutendſten Veränderung, welche die Revolution hervorgebracht hat. Dieſe Veränderung gleicht auf ein Haar derjenigen, welche durch allgemeinere Verbreitung des Wiſſens in der Literatur bewirkt worden iſt.

Es war eine Zeit, in welcher der Schriftſteller einen Schutzherrn faſt eben ſo nöthig hatte, als einen Verleger; und ſo lange dieſe Zeit des Antichambrirens und der Patronatſchaft dauerte, ſeufzte ein ſchöpferiſcher Geiſt unter den beklemmendſten Feſſeln. Jetzt haben Umſtände, deren beſondere Auseinanderſetzung nicht hieher gehört, das Feld der Unternehmungen erweitert, und literariſche Männer wiſſen von keinem anderen Patrone mehr als vom *Publikum*. Eben ſo hat die Revolution auf die Kochkunſt gewirkt; denn erſt ſeit der Revolution datirten ſich, wo nicht die Exiſtenz, doch wenigſtens die große Ausbreitung eines Etabliſſements, das jetzt der größte Ruhm der Pariſer iſt — ihre *Reſtaurationen*.

Der erſte Reſtaurateur in Paris *Champ d'Oiſeau*, Rue des Polies, der 1770 ſein Geſchäft anfing. Im Jahr 1789 war die Zahl der Reſtaurateurs auf *hundert*, und im Jahre 1804 (die Stiftungs-Jahre des Almanac des Gourmands) auf *fünf- bis ſechshundert* angewachſen. Jetzt gibt es deren weit über *tauſend*. Die erſte Urſache dieſer erſtaunlichen Vermehrung glaubt der Almanac des Gourmands in der *Anglomanie* zu finden, welche zehn oder fünfzehn Jahre vor Ausbruch der Revolution unter den Franzoſen wüthete: „denn die Engländer", ſagt der Verfaſſer, nehmen faſt alle ihre Mahlzeit in Speiſe-Tavernen ein." Die zweite Urſache war, nach demſelben Almanac, das plötzliche Ueberhandnehmen nicht anſäſſiger legislateurs, die endlich den Ton angaben und, durch ihr Beiſpiel, ganz Paris in das Speiſehaus lockten. Die dritte Urſache endlich iſt in der Aufhebung der häuslichen Etabliſſements des reichen weltlichen und geiſtlichen Adels zu ſuchen, in deren Folge ſehr viele Küchenmeiſter genöthigt waren, ihre Kunſt *populairer* zu machen. *Robert* z. B., einer der erſten und beſten Reſtaurateurs, war der Ex-Koch des Ex-Erzbiſchofs von Aix.

Als die verbündeten Monarchen 1814 in Paris eingezogen waren, ſahen ſie ſich genöthigt, für den Bedarf ihres Tiſches mit einem Reſtaurateur (Véry) einen Kontrakt zu machen. Dieſer verſtand ſich zu der mäßigen Summe von 3000 Franken per Tag, die Weine ausgeſchloſſen.

Wir müſſen daran verzweifeln, auch nur einem Zehntheil der ausgezeichneten Köche Frankreichs Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Die Namen eines *Rechaud*, *Merillon*, *Robert*, *Beauvilliers*, *Méot*, *Roſe*, *Legacque*, *Léda*, *Brigaut*, *Naudet*, *Tailleur*, *Véry*, *Henneveu* und *Balaine* haben ſchon lange europäiſchen Ruf erlangt. Von dieſen hat man die drei Erſten gar ſinnreich den *Raphael*, den *Michel Angelo* und den *Rubens* der Kochkunſt genannt, und *Beauvilliers* iſt mit überwiegender Stimmen-Mehrheiten an die Spitze der *klaſſiſchen Schule* geſtellt worden: denn es gibt auch eine *romantiſche*, in welcher der berühmte *Carème* das Supremat behauptet. Auch hier wird die große Analogie zwiſchen Kochkunſt und Literatur dem philoſophiſchen Beobachter nicht entgehen. *)

Beauvilliers war in manchem Betrachte ein origineller Mann, und wir ſchätzen uns glücklich, daß wir ſeinem künftigen Biographen einiges Material zutragen können. Er begann ſeine Praxis 1782, in der Rue Richelieu. Sein Ruf wuchs nur langſam und erreichte erſt mit Eintritt des gegenwärtigen Jahrhunderts ſeinen Culminationspunkt; allein er blieb ihm auch unverſehrt, und in den Jahren 1814 bis 15 wetteiferte Beauvilliers in der Gunſt der Alliirten mit Véry. Er ſuchte die perſönliche Bekanntſchaft aller Marſchälle und Generale von *Geſchmack*, welcher Nation ſie auch angehören mochten, und verſtand von der Mutterſprache eines Jeden ungefähr ſo viel, als zu Geſprächen über ſein Fach vonnöthen war. Sein Gedächtniß war ſo erſtaunlich treu, daß er Individuen, die nur zwei oder dreimal ſeine Reſtauration beſucht hatten, nach zwanzig Jahren wieder erkannte und ihrer Namen ſich erinnerte. Die Art, wie er von ſeinen Kenntniſſen Vortheil zog, war nicht weniger eigenthümlich, als die Geſchicklichkeit, die er im Erwerben und Behaupten derſelben zeigte. Fand ſich eine Geſellſchaft von Standes-Perſonen an ſeinem Tiſche ein, ſo näherte er ſich ihnen mit Zeichen der unbedingteſten Ergebung in ihren Willen und der wärmſten Abſicht, ihre Wünſche zu befriedigen. Er deutete auf Gerichte, von denen er abrathen wollte, und auf andere, die man ohne Verzug haben konnte; er ſelbſt verordnete oft ein neues Gericht, an das Niemand gedacht hatte, oder er ſchickte nach Wein aus einem Keller, zu welchem er allein den Schlüſſel verwahrte. Sein Benehmen dabei war ſo zart, ſo liebenswürdig und verbindlich, daß alle dieſe Extra-Artikel faſt wie großmüthige Gaben hingenommen wurden. Erſt die Ankunft des Zettels mit der Zeche überzeugte die

*) Dugald Stewart erkannte die Analogie zwiſchen Kochkunſt, Poeſie und Malerei, wie aus folgender Stelle ſeiner „Philoſophiſchen Verſuche" ſich ergibt: „Das *Süße* kann man *weſentlich* oder *abſolut* angenehm und das *Bittere relativ* angenehm nennen. Beide ſind, in vielen Fällen, gleich nothwendig zu den Wirkungen, die in der Kochkunſt jener harmoniſch zuſammengeſetzten Schönheit entſprechen, welche der Maler und der Dichter ſchaffen ſollen."

Geſellſchaft, daß ſie bei einem restaurant dinirt hatte. „Beauvilliers (ſagt der Verfaſſer der Physiologie du gout) machte ſich mehrmals ein Vermögen und brachte es auch wieder durch; und man weiß nicht genau, in welcher dieſer Glückes-Phaſen der Tod ihn überraſchte; allein er kannte ſo viele Mittel, ſein Geld los zu werden, daß nur wenig davon an ſeine Erben gekommen ſeyn mag.“ Noch kurz vor ſeinem Hintritt bezahlte er die Schuld, welche, wie Lord Bacon meynt, jeder Menſch ſeinem Berufe zu entrichten hat (obgleich wir eben nicht ungehalten wären, wenn man ſie ſparſamer bezahlte:) er publizirte ſeine Art du Cuisinier in zwei Oktav-Bänden. Beauvilliers ſtarb nur ein paar Monate vor Napoleon.

Herr Carème iſt auch Schriftſteller, wie ſein großer Nebenbuhler, und ein Schriftſteller, der ſeine Ueberlegenheit kennt; denn er bemerkt in der Vorrede zu ſeinem Maître d'Hôtel Français: „Ich habe unwiderleglich bewieſen, daß alle Bücher, die bis auf die neuſte Zeit über unſere Küche geſchrieben worden, von mittelmäßigem Werthe und voller Fehler ſind.“

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte des Taſchentuchs.

Man hat Lobreden gemacht auf den Bart, das Alter, das Fieber, ja auf Nichts: und ſollte das Taſchentuch nicht auch ſeinen Geſchichtſchreiber haben! So will ich denn verſuchen, dieſe Lücke in der Beſchreibung der Toilettenſachen auszufüllen.

Das Taſchentuch, den vornehmen Damen und Schauſpielerinnen in gewiſſen pathetiſchen Lagen ſo bequem, ſo ſchätzbar ſeit der Erfindung des Tabacks, war bei den Alten und bei den Orientalen ziemlich unbekannt. Die Frauen namentlich ſchienen gar kein Bedürfniß darnach zu fühlen, — eine Folge ihrer eingezogen Lebensweiſe. Sie kannten weder Rheumatismus noch Schnupfen, und im Allgemeinen kann man annehmen, daß Bäder größtentheils die Stelle des Schnupftuches vertraten. Ja, die Ideen der Alten von Reinlichkeit waren ſo weit von den unſrigen verſchieden, daß ein Frauenzimmer, welches bei ihnen öffentlich ſich eines Schnupftuches bedient hätte, ganz wider die Delikateſſe verſtoßen haben würde; man hätte ſie für krank angeſehen, folglich in ihr Zimmer verwieſen. Ein junges Mädchen würde mit einem Schnupftuch alle Liebhaber verſcheucht haben. — Bei der Vorliebe der Alten für trockne Naſen war daſſelbe indeß Kindern und Greiſen wohl geſtattet. Auch ſah man daſſelbe, trotz des urſprünglichen Abſcheus, von den Rednern gebraucht, um ſich den Schweiß damit aus dem Geſichte zu trocknen.

Im Orient ſind die Taſchentücher mit Vögeln, beſonders mit verſchiedenen Blumen geſchmückt, deren Zuſammenſtellung und Wahl keineswegs gleichgültig iſt. Die Blumen bildeten in Aſien ſtets eine geheimnißvolle Sprache, welche beſonders zum Ausdruck der Liebe beſtimmt war. Dann und wann enthält das Schnupftuch auch religiöſe Embleme; ſo ſah ich letzthin eins, auf welchem ein Dreieck mit einem Auge in der Mitte ſich befand; die Seiten des Dreiecks waren von einem hellen Lichte umgeben, aus welchem ein Arm hervorragte; das Dreieck bedeutete die Gottheit unter ihrer dreifachen Emanation, ꝛc. — In China findet man das Taſchentuch eigentlich nicht. Die ſeidenen Stoffe ſind ſo billig, daß man ſie ſelbſt zum gemeinſten Gebrauch anwendet. Jeder Chineſe hat ſtets eine Menge kleiner ſeidener Flicken bei ſich, deren er ſich zu allen möglichen Zwecken bedient, und ſie dann wegwirft. — In Perſien erhalten diejenigen, welche in dem Hauſe eines Todten die Klaglieder ſingen, als Geſchenk ein ſchwarzes Taſchentuch. — Von welcher Wichtigkeit das Taſchentuch in den türkiſchen Serails ſey, iſt zu bekannt, als daß wir länger dabei verweilen ſollten. Dadurch, daß der Herr des Harems einer ſeiner Frauen das Taſchentuch, welches hier einen Schleier bildet, zuwirft, ſcheint er ſagen zu wollen: „Du, die ich mit meiner Liebe beehre, verhülle Dich mit dieſem Schleier, damit Du vor jedem Blicke eine Schönheit verbirgſt, die heute nur für mich blühen ſoll.“ — In den nördlichen Gegenden ſetzte ſchon das Klima dem häufigen Gebrauche von Bädern Schranken, und da auch die chriſtliche Modeſtie dieſer im Orient ſo häufigen Gewohnheit widerſtrebte, wurde eben dadurch das Bedürfniß des Taſchentuchs um ſo fühlbarer. Da brachte plötzlich Jean Nicot 1560 den Gebrauch des Tabacks nach Europa. An den Gebrauch des Tabacks knüpfen ſich viele intereſſante Erinnerungen, von denen ich nur eine einzige anführen will. Newton kannte die Liebe nur wenig, weil Liebe und Gelehrſamkeit ſich ſelten in einem Menſchen vereinigen. Dennoch wurde er einſt von einer jungen reizenden Engländerin begeiſtert. Neben ihr ſitzend, ergriff er ihre Hand, er ſchien bewegt und im Begriff ein ſüßes Geſtändniß zu machen. Die junge Dame wartete ſtill mit geſenkten Augen und klopfendem Buſen. Und was ſagte unſer Verliebter? Was that er mit der Hand, welche in der ſeinigen zitterte? — Er ſagte nichts, nahm einen Finger dieſer bebenden Hand, fuhr damit in ſeine Pfeife, um den Tabak niederzuſtopfen, und rauchte ruhig weiter, ohne daß in dieſem ſonderbaren Benehmen der geringſte Spott von ſeiner Seite gelegen hätte.

Seit Einführung des Tabacks alſo hat die eigentliche Herrſchaft des Schnupftuchs begonnen, ſo daß daſſelbe jetzt ein nothwendiges Bedürfniß geworden iſt. Anfangs verachtet, dann in Griechenland und Italien geduldet, in den türkiſchen Harems von der größten Wichtigkeit, ein Zeichen der Liebe zur Zeit des Rit-

terthums, jetzt ein nothwendiger, fataler Begleiter jeder Tabatiere, iſt das Taſchentuch noch immer das Hülfsmittel, mehr als eines Redners, die Stütze mehr als einer Coquette, der Vertraute mehr als einer intereſſanten Thräne. (Mitternachtszeitung.)

Der reiſende Hund.

In Jeſſe's vor Kurzem in London erſchienener dritter und letzter Reihe ſeiner intereſſanten gleaning in natural history (Aehrenleſe in der Naturgeſchichte) findet ſich folgende Anekdote: „Wir waren auf der Reiſe von Genf nach Baſel, als wir bemerkten, daß ein Hund uns gefolgt ſey. Auf unſere Nachfrage erfuhren wir, daß er dem Fuhrmann nicht gehöre, und erwarteten alſo, daß er uns nur eine kurze Strecke begleiten, und dann rechts oder links vom Wege ab, und ſo nach Hauſe gehen würde. Dem war indeß nicht ſo, denn der Hund blieb auf der ganzen Tagereiſe immer dicht bei dem Wagen. Als wir anhielten, um Nachtquartier zu machen, kam er dicht an uns heran, wedelte mit dem Schwanze, ſah uns freundlich an, und wußte ſich ſo bei uns einzuſchmeicheln, daß wir ihn von nun an beinahe als einen regelmäßigen Reiſegefährten betrachteten. „Gebt dem Hunde etwas zu eſſen, denn er iſt uns den ganzen Tag über gefolgt,“ wurde den Leuten im Gaſthofe befohlen, und ich trug Sorge, daß dieſer Befehl pünktlich befolgt wurde. Nach dem Mittageſſen war bei uns nur von dem Hunde die Rede; wir wußten uns frei von aller Schuld, ihn angelockt und ſeinem Herrn abſpenſtig gemacht zu haben, und ſchloßen, daß er dieſen verloren, und, wie alle wohlerzogene und vernünftigen Hunde, es in dieſem Dilemma für das Beſte gehalten haben würden, ſich andere Beſchützer zu wählen, und ſich dabei gerade nicht die ſchlechteſten auszuſuchen. Aus dem Allem ging nun hervor, daß wir uns des Hundes annehmen müßten. Es war ein tüchtiger Hund, von einer Kreuzraçe mit dem Bullenbeißer, der wacker auftrat, und ſich auf einem Markte wohl ſeiner Haut gewehrt haben würde. Auch beſaß er viel Selbſtbeherrſchung. Wenn wir durch ein Dorf fuhren, ſo bekümmerte er ſich wenig um die Köter, die ihn hier und da angriffen. Er folgte uns bis nach Baſel; wir hatten ihm den Namen Carlo gegeben, auf den er ſchon ſehr gut hörte; der Hund war uns lieb geworden und die Anhänglichkeit ſchien gegenſeitig zu ſeyn. In Baſel erzählten wir dem Gaſtwirth die Geſchichte, und ſagten dabei, daß uns nun wohl nichts weiter übrig bleiben würde, als den Hund mit nach England zu nehmen, da wir ihn nicht los werden könnten. Der Gaſtwirth lächelte. „Iſt es etwa Ihr Hund?“ fragte ich. — „Nein!“ antwortete er. — „Gehört er einem Ihrer Bekannten?“ — „O nein.“ — „Und warum lächeln Sie denn?“ — „Das werden Sie ſchon ſehen.“ — „Aber ſo erklären Sie ſich doch deutlicher.“ — „Nun,“ ſagte der Wirth, „dieſer Hund, der keinem Herrn angehört, hat die Gewohnheit, ſich zu Reiſenden zu halten, die zwiſchen Baſel und Genf auf dem Wege ſind. Er iſt ſchon oft bei mir geweſen, und ich kenne den Hund ſehr gut. Seyen Sie verſichert, daß er nicht weiter mit Ihnen geht.“ Jetzt war an uns die Reihe zu lächeln; der Hund hing ſehr an uns. „Der findet ſeine Rechnung dabei,“ ſagte der Wirth, „das iſt einmal ſein Gewerbe!“ Wir lächelten abermals. „Nun, nun,“ ſagte der Wirth, „Sie werden ſchon ſehen!“ Am andern Morgen war der Hund, wie gewöhnlich um uns. Er kam heran, empfing eine doppelte Portion von Liebkoſungen für geleiſtete Dienſte, und etwas Futter, in Betracht der langen Reiſe, die er nun vor ſich hatte. Die Pferde waren vorgelegt, wir ſtiegen in den Wagen und fuhren ab. „Hier, Carlo! Carlo!“ da ſtand der Hund, ohne ſich von der Stelle zu rühren! Alles, was er that, war, daß er mit dem Schwanze wedelte. „Carlo! Carlo!“ kein Carlo rührte ſich. Einige Sekunden lang blickte er uns nach, dann drehte er ſich um und ging ruhig in den Hof zurück. Der verwünſchte Wirth ſtand lachend an der Thür. — „Hohl' der Henker den Hund!“ ſagte ich: „Carlo! Carlo!“

Theater.

Aus Töplitz vom 2. Okt. Seit dem 25. Sept. gibt hier die Störgerſche Schauſpielergeſellſchaft aus Prag ihre Vorſtellungen. Die erſte war der Barbier von Sevilla, bei welcher unſer Monarch der Prima-Donna Dem. Lutzer, Beifall bezeugte. Nach der getroffenen Anordnung nehmen die allerhöchſten Perſonen ihren Platz im Parterre, das wohl noch nie eine ſo glänzende Verſammlung ſah. In den Logen befinden ſich die Damen aus dem Gefolge der anweſenden regierenden Frauen, die übrigen Zuſchauer auf der Gallerie, zu welcher täglich 40 Billets an die Einwohner von Töplitz und andere anweſende Privatperſonen vertheilt werden.

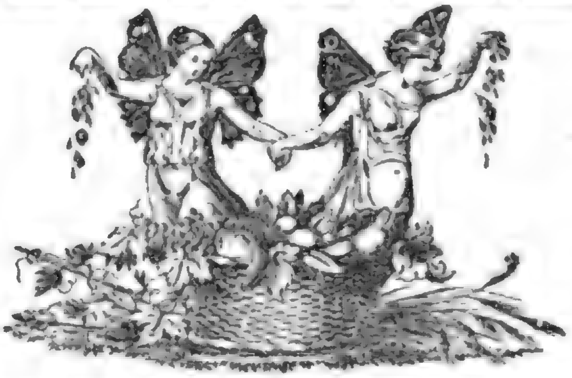
Eile mit Weile.

Wollt nur nicht Alles gleich ſelber machen!
Laſſet dem Schöpfer zum Schaffen doch Zeit!
Wißt, zu den größten und beßern Sachen
Giebt es nur ſelten Gelegenheit.

Habt ihr das Gute wirklich im Sinne,
Ei, ſo betreibt es beſcheiden und gut!
Daß eure Wahrheit ſich Freunde gewinne,
Lehrt ſie mit Muth, nicht mit Uebermuth!

W . . r.

Montag **№ro. 153.** 5. Oktober 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Geſchichte und gegenwärtiger Standpunkt der Kochkunſt.

(Aus England.)

(Fortſetzung.)

Carème ſtammt in gerader Linie von jenem berühmten Küchenmeiſter Papſt Leo's X., der wegen einer köſtlichen Faſtenſuppe, die er für den Papſt erfand, den Namen Jean de Carème (Hans von der Faſten) erhielt. Es iſt merkwürdig, daß auch unſer Carème ſein Genie zum Erſtenmale durch Erfindung einer Sauce für die Faſtenzeit an den Tag legte. Er begann ſeine Studien mit einem regelmäßigen Kurſus des Röſtens unter Anleitung eines der bedeutendſten Rôtiſſeur's. Dann beſuchte er die Küche des Herrn Richaut, den er „fameux saucier de la maison de Condé" nennt, um das Myſterium der Saucen zu ſtudiren: hierauf ſtudirte er bei Herrn Asne die belles parties des froids; und endlich empfing er ſeine Glätte und Feile unter den Auſpizien Robert des Aelteren, eines Profeſſors der élégance moderne.

Einem ſo vollendeten Künſtler konnte es nicht an glänzenden Anträgen fehlen; halb Europa buhlte um ſeine Gunſt. Die zudringlichen Bitten Georg's IV., (der damals noch Prinz Regent war) und ein verſprochenes Jahr-Gehalt von 1000 Pfund bewogen ihn wirklich einmal, nach London zu gehen; allein er hielt dort nur ein paar Monate aus, weil die Wirthſchaft am britiſchen Hofe ihm gar zu „ſpießbürgerlich" war. Während ſeiner Anweſenheit in Carlton-Houſe ſoll man ſeine „Paſteten aus zweiter Hand", nachdem ſie auf der Tafel des Prinz-Regenten paradirt hatten, mit enormen Preiſen bezahlt haben. Die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich machten ihm vergebens neue Offerten; er betheuerte, „ſeine ganz franzöſiſche Seele könne nur in Frankreich leben", und engagirte ſich endlich bei dem Pariſer Baron Rothſchild, der ſeinem Berufe als Financier große Ehre macht.

Nachdem wir Beauvilliers und Carème als die Chefs der beiden rivaliſirenden Künſtler-Schulen dargeſtellt, wird man auch eine unterſcheidende Charakteriſtik Beider von uns erwarten; allein wie ſollen wir es anfangen, um das leichte, luftige flüchtige Aroma eines wohlſchmeckenden Gerichtes in Worte zu faſſen? — nequeo narrare, et sentio tantum. Eine oberflächliche Parallele würde ungefähr die nachſtehende ſeyn: in Beauvilliers war die Kraft des Urtheils (die Kritik) vorwiegend; in Carème die Erfindungskraft — Beauvilliers erſchöpfte die ganze ältere Kunſtwelt; Carème erfand eine neue — Beauvilliers hielt ſich ſtreng an die Einheiten, und Carème that einen eben ſo kühnen graziöſen Schritt darüber hinaus — Beauvilliers war groß in Entrées, und Carème erhaben in Entremets — ein fricandeau des Erſteren verdiente unſer unbedingtes Vertrauen, und in einer Sauce des Letztern würden wir unbedenklich einen Elephanten verzehren. *)

Die bedeutendſten Reſtaurationen von Paris ſind gegenwärtig: der Rocher de Cancale, Rue Mont Orgueil, die Reſtauration Grignon's, Rue Neuve des Petits Champs, das Café de Paris, Boulevards Italiens, die von Lointier, Rue Richelieu, die von

*) Da Beiſpiele immer anſchaulicher ſind, als Lehren, ſo verweiſen wir den Leſer auf Lady Morgan's Schilderung eines unter Carème's Leitung zubereiteten Diners, dem ſie ſelber beigewohnt. S. Morgan's Frankreich. Th. II.

Perigord, von Véry und les Trois Frères Provenceaux; alle drei im Palais Royal.

Der Rocher de Cancale kam zuerſt durch ſeine Auſtern in Ruf, die Herr Balaine, der Stifter des Etabliſſements, ſeit dem Jahre 1804 zu jeder Jahreszeit friſch und im beſten Stande nach Paris förderte. Nachmals widmete er den Fiſchen und dem Wildpret gleiche Sorgfalt, und endlich hatte er den Muth, ſeine Bemühungen zu generaliſiren. Der volle Ruf dieſer Reſtauration datirt ſich aber erſt vom 28. November 1809, an welchem Tage Herr Balaine ein Diner von 24 Gedecken in einem Stile ſervirte, der ihn einen ganzen Monat lang unter den Pariſer Gourmands zum einzigen Gegenſtand der Converſation machte. Jetzt feiert man beſonders die Rothkehlchen und Froſch-Schenkel des Herrn Balaine. Einige Hyperkritiker wollen jedoch behaupten, daß die Entrées und die Entremets im Rocher etwas zu viel Kunſt zur Schau tragen, und daß der Meiſter die weiſe Regel „ars est celare artem" nicht beachtet habe.

Grignon's Reſtauration war eine Zeitlang das populairſte Haus in Paris, wenn ſie gleich einen großen Theil ihrer Popularität dem Umſtande verdankte, daß zwei Demoiſelles von hoher Schönheit im Comptoir präſidirten. Alle ſimple Gerichte ſind hier vortrefflich und die Fiſche (was in Paris eine Seltenheit) wirklich friſch zu nennen. Eine andere dieſer Reſtauration eigenthümliche Delikateſſe iſt britsauce. (nicht sauce de pain) eine Verklärung der engliſchen breadsauce; denn ſo kann man ſie wirklich nennen, da ſämmtliche Unebenheiten der letzteren ausgeglättet ſind und eine Lieblichkeit hineingekommen iſt, für die ich keine Worte habe.

Die Véry's verdanken ihren frühen Ruf ihrer ſinnigen Anwendung der Trüffel. Die entrées truffées dieſer großen Reſtauration ſtanden eine Zeitlang im Rufe der Unnachahmbarkeit, wie die Schweizer in dem der Unüberwindlichkeit, und lange das Etabliſſement die Tuilerien zierte, behauptete der Name Véry ſeine taliemaniſche Anziehungskraft; allein der Zauber ſchwand, als die Reſtauration von dort nach dem Palais Royal wanderte. Dazu kam noch der plötzliche Tod des ausgezeichnetſten der Gebrüder Véry. Ein prächtiges Monument iſt ihm in Père la Chaiſe errichtet worden, mit einer Inſchrift, die alſo ſchließt: „toute sa vie fut consacrée aux arts utiles." Zu Anfang des Jahres 1834 wurde bei den Véry's ein neues Syſtem der Verwaltung eingeführt, von dem man ſich gute Früchte verheißen darf, wenn nicht unbeholfene und unwiſſende Engländer das Haus zu Falle bringen.

Die gaſtronomiſche Unwiſſenheit, welche ausländiſche Gäſte zuweilen hier an den Tag legen, iſt in der That hinreichend, um jeden Künſtler zu ruiniren. So kamen einmal zwei Bankſchreiber aus London, die ihre vierzehntägige Urlaubszeit in Paris zubringen wollten, an Véry's table d'hôte und ſuchten ſich, ohne eine Silbe Franzöſiſch zu verſtehen, auf dem Speiſezettel ihr Diner zuſammen. Sie gaben ihren Wunſch dadurch zu erkennen, daß ſie verſchiedene Artikel der Karte auf ein Blatt Papier kritzelten, zur nicht geringen Verwunderung des Marqueurs, der Entrées hinter Entremets, und vol-au-vent hinter Wildpret ſtehen ſah. Endlich ſchrieben ſie gar: fricandeau à l'oseille ou à la chicoré" (geſpickte Kalbfleiſch-Schnitten in Sauerampfer- oder Cichorien-Sauce). Der Garçon bat ſich davon eine Erklärung aus und wurde auf die Speiſekarte verwieſen, die man allerdings buchſtäblich kopirt hatte. „Bien, Messieurs, mais qu'est-ce que vous voulez, à l'oseille ou à la chicorée?" Beide glotzten bald den Garçon bald ſich unter einander an; aber der Skrupel des Garçon blieb ihnen ein Räthſel. Endlich verlor dieſer die Geduld, lief zu ſeinem Herrn und bat ihn, die bêtes Anglois zu befriedigen, ſo gut er könne.

Das Café de Paris iſt, wenn man bei ſchönem Wetter und bei Tageslicht ſpeiſen will, ein recht angenehmer Ort, und die Tiſche ſind faſt zu jeder Stunde beſetzt, obgleich man hier theurer ſpeist als anderwärts. Die Gerichte ſind von ſehr ungleichem Werth, doch preist man einige derſelben, wie z. B. salmi (Ragout von gebratenem Federwildpret) und soles en matelotte Normande als unnachahmlich.

Gehſt Du im Palais Royal um die ſiebente Stunde an Perigord's Reſtauration vorüber, ſo ſiehſt Du eine Reihe kleiner Tiſche, an deren jedem ein Gaſtronom ſitzt, der mit aller einem ſo ſchwierigen Geſchäfte zukommenden Gravität und Emſigkeit ſpeist. Allein die Zimmer, die nur aus einem Erdgeſchoß und Halbgeſchoß beſtehen, ſind ſo eng und dumpfig, daß ein Engländer nicht leicht verſucht wird, in demſelben zu diniren.

Lointier liefert beſonders treffliche diners commandés. Es wäre aber zu wünſchen, daß er ein Bischen weniger Trüffeln an ſeine Speiſen thäte, weil dieſe zu große Einförmigkeit in den Geſchmack bringen.

Die Trois Frères Provenceaux erwarben ſich ihren Ruf durch brandades de merluche, morne à l'ail und Provencer Ragouts; allein das Wohlſchmeckendſte, das man jetzt bei ihnen genießen kann, iſt ein vol-au-vent.

Wir ſprachen oben von den bedeutenden Wirkungen der Revolution. Jetzt wollen wir die nicht minder bedeutenden Wirkungen namhaft machen, die durch den Schluß derſelben — oder vielmehr durch eine ihrer bedeutendſten Epochen hervorgebracht worden, und welche der Verfaſſer der Physiologie du gout *) ſehr lebendig ſchildert.

---

*) Phyſiologie des Geſchmackes oder Betrachtungen über transcendentale Gaſtronomie. Den Pariſer Gaſtronomen ge-

„Der Vertrag vom November des Jahres 1815", ſagt Herr Savarin, „verpflichtete Frankreich, innerhalb drei Jahren eine Summe von 50 Millionen Franken zu bezahlen, die Entſchädigungen und Requiſitionen abgerechnet, welche beinahe eben ſo viel ausmachten. Man befürchtete allgemein einen National-Bankerott, um ſo mehr, da Alles in klingender Münze bezahlt werden ſollte. „O weh! ſeufzten die guten Pariſer, ſo oft die verhängnißvolle Geldkarre nach der Straße Vivienne fuhr, um ſich dort füllen zu laſſen, o weh! unſer Geld wandert aus dem Lande; im nächſten Jahre werden wir vor einem Fünffrankenſtück auf den Knieen rutſchen müſſen; es wird uns nichts mehr übrig bleiben, als Borgen und wieder Borgen; Elend Erſchöpfung, bürgerlicher Tod wird unſer Schickſal ſeyn!" Der Erfolg bewies die Falſchheit dieſer Prophezeihung; zum größten Erſtaunen aller derer, die ſich mit finanziellen Dingen befaßten, gingen die Zahlungen gut von ſtatten, der Kredit kam ins Steigen, man haſchte gierig nach Anleihen, und ſo lange der finanzielle Aderlaß dauerte, war die Bilanz zu Gunſten Frankreichs. Dieß beweiſt, daß mehr Geld einwanderte als auswanderte. Wie hat man ſich dieß zu erklären? Welche Gottheit wirkte dieſes Wunder? — die Gourmandiſe. Als die Herren Britten, Germanen, Cimbern und Scythen in Frankreich eindrangen, brachten ſie eine ſeltene Gefräßigkeit und Magen von tüchtigem Kaliber mit. Bald begnügten ſie ſich nicht mehr mit der offiziellen Beköſtigung, die eine erzwungene Gaſtfreiheit ihnen reichte; ſie ſehnten ſich nach raffinirteren Genüſſen, und in kurzer Zeit war Paris ein ungeheures Refektorium geworden.

(Schluß folgt.)

Skizzen aus Hamburg.

(Aus: „Skizzen aus den Hanſe-Städten," von Eduard Beurmann. Hanau, Verlag von Fr. König. 1836.)

I.

Hamburg iſt Weltſtadt. In den letzten zwanzig Jahren hat ſie ſich zu dem Zenith ihres Anſehens erhoben; ſie hat Amſterdam, die erſte Seeſtadt des europäiſchen Kontinents, hinter ſich gelaſſen, ſie rivaliſirt mit London und Liverpool; ſie iſt nicht die ſchönſte, aber die angenehmſte Stadt Deutſchlands. Wien mag einen anſprechenderen Volkshumor gewähren, Berlin und München mögen als die Kunſt- und literariſchen Muſeen Deutſchlands Hamburg überbieten; aber wo findet man jenes reiche, üppige Handelsleben, jenes geſchäftige Volkstreiben, wie in Hamburg? Wo findet man jene königliche Elbe mit dem maſtbewimpelten Antlitz, die bei Hamburg lacht, wie oberhalb Dresden in der ſächſiſchen Schweiz? Sie will Abſchied nehmen von der Erde und mit dem Meere die Hochzeit feiern. Darum lacht ſie hold-verſchämt, mit Thränen in den Augen, wie eine junge Braut. Die grünen, hügelumſäumten Elbufer bilden den Brautkranz, und die reiche üppige Hammonia iſt der Demant der Brautkrone. Er iſt durch viele Hände gegangen, aber an Werth hat er nicht verloren. In bunter Pracht glänzt und flimmert er hinter dem Maſtenwalde des Hafens hervor, in Villen und Gärten eingefaßt, an Venedig mahnend und die Lagunen. Wie reich, wie belebt, wie weltanſchauungsvoll geſtaltet ſich das Panorama, wenn man von dem hohen Thurme der Michaeliskirche ſeine Blicke hinabgeſendet in die Straßen, in den Hafen, die Elbe hinauf und hinab über die große fürſtliche Handelspracht, mit welcher ſich Merkur und Neptun geſchmückt. Dieſes Bild bietet keine deutſche Stadt. Die transatlantiſche Welt und ganz Europa haben ſich beſtrebt, daſſelbe auszuſchmücken. Weſtindien, Mexiko, die nordamerikaniſchen Freiſtaaten, Frankreich, Holland, Rußland und ſogar Konſtantinopel haben an dieſem Panorama mitgearbeitet. Sie umlagern Hamburg mit ihren Schiffen, und die alte mächtige Hanſeſtadt ſchaut mit ſtolzen Blicken, mit dem ehernen Mark-Banko-Geſichte auf das Alles hernieder.

Wenn England und Holland durch die Kommunikation der Dampfſchifffahrt mit Hamburg in der engſten Verbindung ſtanden, ſo hat ſich nun auch Frankreich ihnen angeſchloſſen. Die Dampfſchifffahrt zwiſchen Havre und Hamburg vereinigt beide Städte, binnen zwei und fünfzig Stunden; wenige Stunden mehr genügen, um von der Mündung der Seine nach der Hauptſtadt des franzöſiſchen Reiches zu gelangen.

Wie ſehr iſt Hamburg von der Natur für den Handel begünſtigt. Am nördlichen Elbufer gelegen, da, wo ſich dieſe mit der Alſter vereint, beträgt ihre Entfernung von der Nordſee nur achtzehn deutſche Meilen, die von dem baltiſchen Meere höchſtens neun. Tägliche Verbindungen ſind dieſer Stadt mit Amerika, England, Frankreich, Holland und Belgien durch die Nordſee eröffnet; mit Rußland durch das baltiſche Meer (Oſtſee); mit Kopenhagen und den däniſchen Inſeln durch Altona und Kiel; mit Hannover und Bremen durch Harburg; mit dem übrigen Deutſchland durch die Elbe. Aus Böhmen, Sachſen und Preußen führt ihr der treue anhängliche Strom Eiſen, Leinwand, Baumwolle und Wollſtoff zu. Endlich will Berlin ſogar den Handels-Verkehr durch eine Dampfſchifffahrt zwiſchen der Hauptſtadt des preußiſchen Reichs und Hamburg fördern.

Hamburg ſelbſt mit ſeinen engen unregelmäßigen Straßen, ſeinen hohen Häuſern, ſeinen vielen verbau-

widmet. Von Brillat-Savarin, Mitgliede mehrerer gelehrten Vereine. Paris, 1835. 2 Bände.

ten „Höfen," „Gängen" und „Kellern," ſeinen ſtinkigen Kanälen, den vielen Brücken darüber und „Twieten," iſt ein Bild der Unregelmäßigkeit, ein labyrinthiſcher Steinknäuel. Aber das regſame Leben an allen Orten macht dieſe Mißgeſtaltung weniger auffallend, und die Boulevards: „neuer und alter Jungfernſtieg," die Promenaden längs der Stadt, deren Fuß hie und da von der Elbe geküßt wird, die zwiſchen den Häuſern verſteckten Märkte und öffentlichen Plätze bieten erfreuliche Lichtpunkte dem Auge dar. Die Gedrängtheit der Stadt jedoch erhöhet das große Handelsgewirre, jenes wilde Chaos, das, wie Meeresſtoſen, an das Ohr tönt. Hat man ſich eine Zeitlang in dem Getümmel umhergetrieben, ſehnt man ſich nach Zurückgezogenheit aus dem Handels-Gewühl, ſo eile man zum „Jungfernſtieg." Auch hier herrſcht eine ſtete Bewegung, aber ſie iſt einförmig und weniger geräuſchvoll.

II.

Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend iſt der Jungfernſtieg der Sammelplatz der Einheimiſchen und Fremden; man ſieht eine ſtets bewegte Scene, auf welcher alle Nationen vor unſern Blicken vorüberziehen, die verſchiedenartigſten Sprachen uns umſchwirren. Der ſich behaglich dehnende Engländer, die perſonificirte Anmaßung in Allem; der lebhafte, ſanguiniſche Franzoſe, ein Jupiter fulminans; der Holländer, mit dem dicken phlegmatiſchen Nebel auf der Stirn, der nie ſchwindet, außer da, wo der holländiſche Patriotismus angeregt wird; der Ruſſe mit dem noblen franzöſiſchen Air und dem ſtolzen adeligen Blut, das an die Leibeigenſchaft hält und einen das liebenswürdigſte despotiſche Savoir faire ſehen läßt; der Amerikaner mit dem einförmigen, ungenirten materiellen Antlitz, über welches die Kälte des Egoismus und der Geldſucht hingehaucht iſt; der Spanier; der Portugieſe; der Orientale; und nun endlich der Hamburger Kaufmann ſelbſt, jener allerdings kosmopolitiſche Charakter in engliſcher Form, der ſich von dem niederen Hamburger dadurch unterſcheidet, daß er höchſt ſocial iſt und wenig von jener groben Rindfleiſchnatur blicken läßt, die dieſem inwohnt. Sie alle eilen zum Jungfernſtieg aus dem Geräuſch des Geſchäftslebens und bilden die ſeltſame Miſchung, die den Reiz einer Handelsſtadt erhöhet. Sommers drängt ſich hier Alles auf der anmuthigen Promenade. Man unterhält ſich, man lieſt, raucht in den Pavillons bis zur mitternächtlichen Stunde. Erſt die ſpäte Nacht trägt jene Ruhe auf den Jungfernſtieg und die ihn krönenden Pavillons hernieder, die man vorzugsweiſe nächtliche Ruhe heißt. Ja, zur Sommerzeit gewinnt der Jungfernſtieg erſt nach zehn Uhr Abends, wenn die Theater geſchloſſen und die Geſchäfte beendet ſind, das belebteſte Anſehen. Alles begibt ſich dann hieher, die ſchöne Welt in männlicher Begleitung, die Handlungsdiener, die Fremden. Es iſt ein ſtetes Wogen unter dem bunten Lichterſchein, der aus den Laternen, den Häuſern und vom jenſeitigen Ufer der Alſter her ſich über Waſſer, Pavillons und Menſchen ergießt, unter hellblinkendem Sternenkranze dort oben, unter dem freundlich-heiteren Mondlichte am Azur des Nachthimmels. —

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

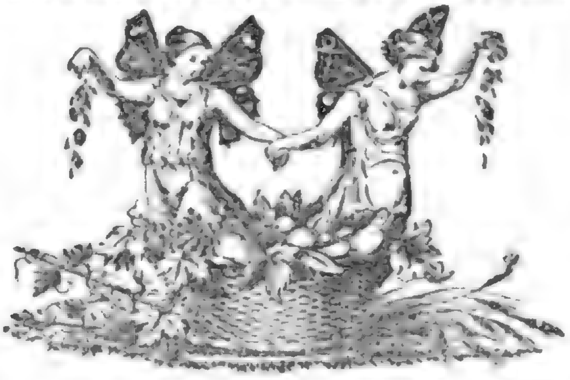
Paris. Am 1. Oktober, dem Tage vor Bellini's Beerdigung, wurde die italieniſche Oper mit deſſen Puritanern wieder eröffnet. Die glänzende Verſammlung und die Theilnahme, welche der Vorſtellung gewidmet wurde, ſchienen dieſelbe zu einer Art von muſikaliſcher Todtenfeier, für den zu früh verblichenen Tonſetzer zu geſtalten. Dem. Griſi, die HH. Rubini, Lablache, und Tamburini erndteten wieder enthuſiaſtiſchen Beifall. Außer dieſen Lieblingen des Pariſer Publikums ſind auch Santini, Ivanoff und Mad. Raimbaux wieder engagirt; ferner werden die Damen Aleſſandi und Albertazzi erwartet, deren Anweſenheit es möglich machen wird, Bellini's Norma in Scene zu ſetzen. Eine andere neue Oper von Mercandante, der eigends deßhalb nach Paris verſchrieben wurde, ſoll nachfolgen. An ältern Opern ſollen wir Roſſini's Gazzas ladra, Matrimonio segreto (heimliche Heirath), Semiramis, Othello, Barbier von Sevilla, Generentola, Donna del Lago und Moſes, Mozart's Don Juan, Anna Bolena von Donizetti, den Bravo von Maliani, die Straniera von Bellini hören. — In der franzöſiſchen Oper wird Meyerbeer's neueſte Kompoſition „die St. Bartholomäusnacht" eifrig einſtudirt, und ſoll im Januar in die Scene gehen. Man erzählt Wunderdinge von dieſer Oper, namentlich von den Tonmaſſen, die ſich in den Chören entwickeln werden. Unter Andern ſoll auch ein Chor von hundert Stimmen vorkommen, in welchem Pelotonfeuer eingeſchaltet werden ſollen. (?!) In einem Terzett ſoll man die drei höchſten Stimmen in Paris, Dem. Fallon, Dem. Doris Gras, und Dem. Fläcbeur, hören. Die Dekorationen werden nach einem koloſſalen Maßſtab angefertigt, und Hr. Dupauchel, der Direktor des Operntheaters, wendet auch der hiſtoriſchen Treue des Koſtüms ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu, ſo daß Paris von 1580, wie es leibt und lebt, vor uns erſcheinen wird. Alles prophezeiht dieſer Oper einen Erfolg, der des Komponiſten von „Robert der Teufel," dem „Crociato," u. ſ. w. würdig ſeyn wird.

Pot-Pourri.

Mailand. Herr Paganini macht in hieſigen Blättern bekannt, daß an mehreren Orten, namentlich aber in Leipzig, Compoſitionen unter ſeinem Namen erſchienen ſeyen, die jedoch nicht von ihm herrührten. Er habe bisher nichts weiter herausgegeben, als 24 Capricci der Studien für die Violine, 6 kleine Sonaten für Violine und Guitarre und 6 Quartette für Violine, Bratſche, Guitarre und Violoncell.

Stockholm. Hieſigen Blättern zufolge, will Paganini im nächſten Winter nach St. Petersburg und dann auch hierher kommen.

Mittwoch **Nro. 154.** 7. Oktober 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Bilder aus München,
aufgefaßt
während des Oktober=Feſtes 1835.

Der Morgen des vierten Oktobers, dem ſo viel Tauſende in froher Erwartung entgegen ſahen, dämmerte herauf. Wie:

„Der Kampf der Wagen und Geſänge“

auf der Landenge von Corinth die Stämme der Griechen vereinte, die aus den entlegenſten Theilen des herrlichen Griechenlandes zu den hehren, ernſten Feierlichkeiten herbeigeſtrömt waren, ſo ſah man in den erſten Tagen des Oktobers ja ſelbſt noch viel früher, Schaaren von Fremden zu den Thoren der ſchönen Bayernhauptſtadt einziehen, die alle kamen, Antheil an dem Feſte zu nehmen, das nicht allein für München, nein für ganz Bayern bereitet wurde, welches ſeine Repräſentanten aus den Kreiſen in großer Anzahl ſandte. Doch nicht allein aus dem Innlande ſah man die Fröhlichen hier verſammelt; ſie waren zugezogen von Albions Küſtengeſtaden, von den Ufern der Spree und der Seine; viele, die Europa auf jener ſogenannten grand tour durchzieten, ſah man hier wie auf einem Culminations=Punkt vereinigt.

Manches Herz ſchlug bang, als die dem Feſte unmittelbar vorangehenden Tage, ſo wenig Ausſicht zu einer Begünſtigung des Himmels zuließen, um ſo mehr war alles erfreut und neu belebt, als in heiterer Azurbläue ein ſchöner Herbſttag herniederlächelte. Es wimmelte den ganzen Morgen durch von Fremden und Einheimiſchen auf den Straßen Münchens, das ſeine Kunſtſchätze geöffnet und der freien Anſicht preisgegeben hatte. Und als nun die Mittagsſtunde geſchlagen, welch ein Treiben und Drängen, welch ein Wogen, wie das eines ſturmbewegten Meeres, zu dem Feſtplatze, der von der Natur zu einem ſolchen geſchaffnen, amphitheatraliſchen Thereſienwieſe. Es war der impoſanteſte Genuß von den Höhen aus, die die Wieſe umgeben, den ganzen Feſtplatz zu überſehen. Da war es die prachtvolle königl. Tribüne, die ſchönen, für ſämmtliche Muſikchöre der Garniſon errichteten Eſtraden, und die Menge geſchmackvoll erbauter Traiteurbuden, die das Auge überſah, und rund um, und überall das Gewirre der Menſchen, das alles belebte und hervorhob. Ein köſtliches Gemälde in dem ſchönſten Rahmen.

Um 1¼ Uhr donnerten die Kanonen, das Zeichen der Abfahrt des Königs, der bald darauf an der Seite der anmuthſtrahlenden Königin erſchien, begleitet von der Bürger=Kavallerie Münchens. Ein donnerndes Vivat erſchallte, von all den verſammelten Tauſenden wie aus Einem Munde; die Majeſtäten waren ſichtbar gerührt von dem lauten Ausbruch der Liebe und Anhänglichkeit Ihres biedern Volkes. In einem Wagen mit Ihren Majeſtäten fuhr Ihre Majeſtät, die verwittwete Königin Karoline, die eben ſo ſehr erfreut über den Jubel des Empfangs war, als das königliche Paar. Ihre königl. Hoheiten, die Frau Erbgroßherzogin von Heſſen, Se. königl. Hoheit, Prinz Luitpold von Bayern, Se. Hoheit, der Erbgroßherzog von Heſſen, Se. königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Würtemberg, und die jüngern Mitglieder der königl. Familie, folgten unmittelbar den allerhöchſten Herrſchaften. Vor der königl. Tribune waren das Landwehrregiment von München, und das Landwehrbataillon der Vorſtadt Au en parade aufgeſtellt, die glänzende Equipirung und vortreffliche Haltung zeichnete die Korps auch bei dieſer

Digitized by Google

Gelegenheit wie überall aus. Ihre Majeſtäten empfingen die Abgeordneten des Generalkomités für die Landwirthſchaft, und den Stadtmagiſtrat, während die Nationalhymne von den Muſikchören begleitet laut und feſtlich erſchallte.

Ein viertel vor zwei Uhr erſchien der prachtvolle Zug auf dem Feſtplatze, der in folgender Ordnung vor den allerhöchſten und hohen Herrſchaften vorüber ſich bewegte. Allgemeine Gruppe. 1) 18 Trompeter, 2) 40 berittene Landleute mit der Fahne von Scheyern. 3) Bavaria, von 8 Wägen, die acht Kreiſe darſtellend, gebildet. 4) 4 Wägen von Waſſerburg, ſchön geſchmückt und geordnet. 5) Landgericht Landsberg, 1 allegoriſch geordneter Wagen, die Volkstugenden perſonifizirt darſtellend, Minerva, kriegeriſch geſchmückt, Ceres mit den Ackergaben, die Religion, Merkur der Gott und Beſchützer des Handels und der Induſtrie. 6) 150 Reiter und ein Wagen von Dachau, die Getreiderndte darſtellend. 7) Von Bruck 2 Wägen, und 12 Reiter. 8) Von Erding 14 Reiter, 4 Wägen mit den Attributen der Flachs- und der Hanf-Erndte. 9) Freiſing: 24 Berittene, und 4 die Obſtbaumzucht darſtellende Wagen. 10) Die Hopfenerndte, allegoriſch arrangirt auf 2 Wägen, von Ebersberg. 11) Landgericht Wolfrathshauſen, lieferte auf 2 Wägen die Heu-Ernte perſonifizirt und 24 Reiter. Sodann folgten Gruppen des Gebirgslebens, ländlicher Feſte; Gruppen aus der Vorzeit, und Gegenwart, ſtädtiſche und ländliche Verhältniſſe darſtellend. Beſonders anziehend waren die Darſtungen des Gebirgslebens, da ſah man die Bewohner der bayeriſchen Hochlande, jene kräftigen, ſtarkknochigen Geſtalten, bei denen Lebensfülle, und Lebensmuth in jedem Zuge, aus jedem Blicke leuchtet, die Söhne der Natur, ungebeugt vom Joche des fortſchreitenden Wechſels der Sitten und Gewohnheiten, nicht unterthan der Macht entnervender Civiliſation, würdige Enkel derer, die Max Emanuel's und des Vaterlandes Rechte, im Kampfe gegen die Unterdrücker auf Sendlings Fluren vertheidigten. Der Senner und ſeine Hütte mit dem Stein beſchwerten Bretterdache, darin die runde Sennerin, mit dem rothwangigen, kräftigen Buben, ſie das Vieh melkend, er das Alphorn blaſend, deſſen frohe muntere Töne die Phantaſie von den Ufern der Iſar weg in jene herrlichen Hochlandsgegenden führten, in denen ſie heimiſch erſchallen, zog hier dem Auge vorüber. Man ſah den befrachteten Floß, von dem kundigen Fährmann geleitet, alle Attribute der Fiſcherei und Floßſchiffahrt in ſich vereinigend. Die Gebirgsſchützen in den verſchiedenen Trachten bildeten eine Stufenleiter, vom grünen Hut und hellgrauen Rock an — bis zu dem Gürtel tragenden Bauer in Tyrols Gränze, der in ſeiner Kleidung ganz den Bewohnern des Paſſeyer-Thales gleicht. Die Schiffe zogen vorüber, die die Flüſſe des Oberlandes tragen, die Gondeln und Nachen der Seen.

Es war die freudigſte Ueberraſchung als vor dem königl. Pavillon wie durch einen Zauberſchlag, der Erndtewagen ſich zu einer Dreſchtenne umgeſtaltete, und rüſtige Burſche darauf nach dem Takte der Muſik die Flegel führten. Es war mehr als unerwartet, wie alle dieſe Gruppen im Augenblicke des Vorüberziehens in Thätigkeit verſetzt waren, wie eine naturgetreue Darſtellung eines Kirchweihfeſtes die Erinnerung an ſo manchen frohverlebten Kirtbatag rege machte, wie die Bauernhochzeit den getreuen Stempel der Wirklichkeit trug und alle dieſe Scenen und Bilder, ſo raſch und täuſchend dem trunknen Blicke vorgeführt wurden.

Und gleich darauf ſollte wieder ein andres, nicht weniger intereſſantes Schauſpiel die Aufmerkſamkeit rege erhalten. Die Manen der Vorzeit raſſelten daher zu Fuß und zu Roß, an die Zeiten des Herzogs Thaſſilo, an Schweppermanns, und Ludwigs des Bayern eiſernes Jahrhundert, erinnernd, wenn gleich bekundend, wie ſehr die Zeit für jene eiſernen Gewänder das Geſchlecht entartete, und Stoff zu Vergleichungen bietend mit dem Zuge der Gebirgsſchützen; dieſe ſind noch was ſie einſt geweſen, und werden einſt noch ſeyn, wie vor Jahrhunderten. Wie ganz anders dagegen nahmen ſich dieſe Repräſentanten einer entſchwundenen Zeit aus. Nur zu auffallend war das Unpaſſende der alten Eiſenkleider für die weichlichen, dieſe Fülle der Kraft die das Gewand bedingt, durch Generationen, ſchon längſt entbehrenden Helden des neunzehnten Jahrhunderts.

Freundlicher lachte wieder die Gegenwart an, in einem herrlichen; üppig blühenden Kunſtgarten, in den Gewerben der Zimmerleute, Wagner, Maurer, u. ſ. w., und im ſinnigen Wechſel ergötzte ſich dann abermals das Auge an alten Trachten aus der bürgerl. Welt, bis den Zug, der gegen 2 Stunden lang gedauert hatte, eine Schaar von vierhundert Reitern ſchloß.

Es war 4 Uhr als das Pferderennen begann. In 9 Minuten umkreiſten die Renner viermal die Bahn. Den erſten Preis erhielt: Graf v. Holnſtein, königl. Kämmerer, den zweiten, Franz Kränkel, Lohnkutſcher von München.

Gegen 5 Uhr fuhr II. kk. Majeſtäten unter dem Donner des Geſchützes wieder in die Reſidenz zurück, und wie bei Höchſt Ihrer Ankunft, erſcholl auch jetzt wieder der allgemeine Jubel, und begleitete die Erhabenen zu der Stadt zurück. Draußen, auf dem Platze der Freude und des Vergnügens nahm die Luſt kein Ende, wo der Blick ſich hinwandte, traf er auf wonneſtrahlende Geſichter, kein unſeliges Ereigniß, kein Unglücks

fall von Bedeutung oder ſonſtig Störendes, das Volksfeſte gewöhnlich im Gefolge haben, trübte den heitern Spiegel allgemeiner Luſt und Freude. P......

Geſchichte und gegenwärtiger Standpunkt der Kochkunſt.

(Aus England.)

(Schluß.)

Die franzöſiſche Kochkunſt iſt über ganz Europa verbreitet; allein man findet ſie anderswo mehr in Privathäuſern, weshalb wir von jetzt an allgemeinere Beobachtungen machen müſſen. Dieß ſoll uns jedoch nicht hindern, diejenigen Hotels und Reſtaurateurs von Deutſchland, Italien und den Niederlanden, deren Küche in beſonders glänzendem Rufe ſteht, namhaft zu machen. Dieſe ſind: Jagor in Berlin; das Hôtel de France in Dresden; der Schwan und der Erzherzog Karl in Wien; der Oud Doel oder Doelen im Haag und Rebechino Vecchio in Mailand. Bei dem Letztgenannten ſpeist man die berühmte minestra del riso (eine Art Reisſuppe) in größter Vollkommenheit. Wir haben noch an manchem anderen Orte ganz herrliche Diners eingenommen, z. B. in Aachen, Baden und Straßburg; allein wir ſprechen hier nur von den eigentlich klaſſiſchen Hotels für reiſende Gaſtronomen. Auf der Straße über den St. Gotthard verdienen die rothen Forellen aus dem See bei Andermatt ein beſonderes Studium; dieſe ſind, unſeres Bedünkens, die wohlſchmeckendſten Forellen in ganz Europa. Auf dem Simplon darf der Wanderer die Gemſen-Paſteten des kleinen Gaſthofes in der höchſten Region des Berges nicht ungekoſtet laſſen; in der Nachbarſchaft des Sees von Como empfehlen wir ihm die Forellen, und in Rom behauptet der wilde Eber ſeinen klaſſiſchen Ruf. *)

Es bleibt uns nun noch etwas über die Engliſche Küche zu ſagen. Ein Diner von erſter Qualität muß wohl in England ohne allen Vergleich beſſer ſeyn, als eines von derſelben Klaſſe in jedem anderen Lande; denn wir bekommen die beſten Köche, weil wir das Meiſte für dieſelben bieten. Auch haben wir gewiſſe nationale Gerichte, die von der übrigen Welt mit Neid betrachtet werden.

Zum Belege unſerer Behauptung folge hier der Küchenzettel des Diners, das im vergangenen Mai dem Lord Cheſterfield zu Ehren gegeben wurde, als er das Amt eines Master of the Buckhounds niederlegte. Die Geſellſchaft beſtand aus 30 Perſonen, und auf den Antheil eines Jeden kamen ſechs Guineen.

*) Das Beſte, was man im heutigen Athen findet, ſind die mit Oliven gemäſteten Putee des Berges Hymettos.

Premier Service.

Suppen: Printannier, à la reine, Schildkröten-Suppe (zwei Terrinen).

Fiſche: Steinbutte (Hummer und Holländiſche Saucen), Salm à la Tartare, Rothfeder à la cardinal, gebackener Kabeljau, white bait.

Relevés: Rinder-Filet à la Napolitaine, Puter à la chipolate, timballe de macaroni, Hinterſtück von Wildpret.

Entrées: Croquetten von Geflügel, kleine Auſter-Paſteten, Lamms-Côtelette's, purée von Champignons, Lamms-Côtelette's aux pois d'asperge, fricandeaux von Kalbfleiſch in Sauerampfer, geſpickte Kalbsdrüſen mit Goldäpfeln (ris de veau piqué aux tomates), Tauben-Côtelette's à la Dusselle, chartreuse de légumes mit Faſanen, Filets von jungen Enten à la Barrigade, Rothwürſte à la Richelieu, sauté von Geflügel mit Trüffeln, pâté de mouton monté.

Côté: Roaſtbeef, Schinken, Salade.

Second Service.

Braten: Kapaunen, Wachteln, Truthühner, junge Gänſe (green goose.)

Entremets: Spargel, Schminkbohnen à la Françoise, mayonaise d'homard, gelée Macedoine, aspices d'oeufs de pluvier, Charlotte Russe, gelée au Marasquin, crême marbre, corbeille de pâtisserie, vol-au-vent de rhubarb, Aprikoſen-Torte, corbeille des meringues, geputzte Krabben; Salade au gélantine. — Champignons aux fines herbes.

Relevés: Soufflée à la vanille, Nesselrode pudding, Adelaïde sandwiches, fondus. Pièces montées u. ſ. w. u. ſ. w.

Der Leſer wird von ſelber bemerkt haben, wie ſchön die Engliſchen Gerichte — Schildkröten-Suppe, white bait und Wildpret — bei dieſem Diner den Franzöſiſchen Relief geben. Auch die jungen Gänſe können für Engliſch paſſiren, da man in Frankreich von der Gans faſt nur die Leber zu ſchätzen weiß.

Von Londons klaſſiſchen Speiſegebern wollen wir nur einige wenige zu Nutz und Frommen der Nachwelt namentlich aufführen. Dieſe ſind: Ude, Lefevre, Bony, Martin, Hall, Crepin, Francatelli, Collins und Loyer. Der gefeierte Koch des ſeligen Marquis von Worceſter verbrannte vor einigen Jahren in Lisle Street; und eine Freundin erzähle uns triumphirend, daß ſie von ſeinen poſthumen Paſteten gekoſtet habe. Dieſen großen Männern verdankt England den heutigen Flor ſeiner Kochkunſt; allein ſie haben auch gewiſſen Ketzereien Entrée verſtattet, die wir nicht ungerügt laſſen dürfen. Zunächſt wär' es ihre Pflicht, gegen die Manie der weißen Entrées zu proteſtiren, die man ſo oft mit gänzlicher Umgehung der braunen auftiſcht, obgleich der gute Ge-

ſchmack eine verſtändige Miſchung beider Arten verlangt. Dann ſollten ſie einer Speiſe wie ris de veau à la chicorée und tendons de veau épinais unter keiner Bedingung Bürgerrecht geben; denn eine Combination ſo fader Vegetabilien mit einem Fleiſche, das an ſich ſchon ziemlich fade ſchmeckt, iſt die ärgſte Barbarei. Die unverzeihlichſte aller Entweihungen iſt aber die, wenn man ein ſo herrliches Produkt, wie Trüffeln, zur Baſis eines purée macht.

Nachdem wir unſere Skizze der Geſchichte und des gegenwärtigen Zuſtandes der Kochkunſt glücklich beendigt, haben wir dem gaſtronomiſchen Leſer nur noch einige Winke zu geben. Fehlen Dir die rechten Mittel — ſeyen ſie nun pecuniairer oder artiſtiſcher Art —, ſo laſſe Dich nicht auf Entrées und Entremets ein. Der Grundſatz Julius Cäſar's: „Beſſer in einem Dorfe der Erſte, als in Rom der Zweite," findet ſeine beſte Anwendung in der Kochkunſt. „Eine kräftige Suppe, eine Steinbutte, ein Wildbraten, junge Enten mit grünen Erbſen, oder junge Hühner mit Spargel, und eine Aprikoſen=Torte bilden eine wahrhaft Königliche Mahlzeit — wenn man nichts Beſſeres haben kann." So ſprach der ſelige Graf Dudley, und wir ſind ganz mit ihm einverſtanden. Vor Allem ſchenke man dem Zubehör der Speiſen gebührende Aufmerkſamkeit; der eben genannte Staatsmann ſagte von einem verſtorbenen Baron der Schatzkammer ſo richtig als ſchön: „Er war ein herrlicher Menſch; er hatte die beſte Schmelzbutter, die ich in meinem Leben gekoſtet."

In einem nächſten, jedoch kürzer gefaßten Artikel werden wir den Leſer von Theorie und Praxis der Gaſtronomie, oder von den Erforderniſſen des ächten Gaſtronomen unterhalten.

(Quarterly Review.)

Theater.

Wien. Seit langer Zeit erfreuten ſich unſere Bühnen keines ſo zahlreichen Beſuches, als dermalen. Jedes Theater hat ein Zugſtück; jenes an der Burg Bauernfeld's „Romantiſch und bürgerlich", wozu noch die Gaſtrollen der Madame Rettich=Gley kommen; das Operntheater hat mit Auber's großer Oper: ‚die Ballnacht (Guſtav III., oder der Maskenball), eine Quaterne gemacht; auch gaſtirt die Sängerin Henriette Carl; im Leopoldſtädter Theater zieht Reiberſtorffer's „der Waſſerfall am Feenhain" noch immer viel Publikum; eben ſo Platzer's „falſcher Virtuos auf dem Holz= und Stroh=Inſtrumente" in jenem der Joſephſtadt, deſſen Direktor deſſenungeachtet vor einigen Tagen unſichtbar geworden iſt. Das meiſte Glück aber macht im Theater an der Wien Neſtroy's „Zu ebener Erde und erſter Stock." Dieſe Poſſe wird ſchon einen halben Monat fortgegeben, und täglich müſſen Hunderte weggehen, welche in dem großen Hauſe keinen Platz finden. Man kann den Ertrag der erſten 15 Vorſtellungen ohne Uebertreibung auf 15,000 Gulden Konv. Münze anſetzen. Wirklich iſt das Stück, im Vergleich mit den Erbärmlichkeiten, welche uns in letzterer Zeit von dieſer Direktion geboten wurden, ausgezeichnet.

Im olympiſchen Cirkus zu Paris wird gegenwärtig eine Raubgeſchichte unter dem Titel: „der Gurgelabſchneider (le coupe-gorge), Melodrama in 3 Akten," gegeben. Der Verfaſſer iſt der junge Anatole, ein Knabe von 7 Jahren!

Mad. Schröder=Devrient hat am 28. September ihren zweiten Gaſtrollencyklus in Peſth mit dem Fidelio eröffnet. Hr. Kunſt wiederholte auch dort die kleinliche Spielerei, den Karl und Franz Moor nebeneinander zu geben.

Pot-Pourri.

Neue, wichtige Erfindung. In England hat ein Mechaniker die Erfindung einer Maſchine gemacht, welche für eine Perſon die Stelle von Wagen und Pferd vertritt, und dabei iſt ihr Bau ſo einfach, die erforderliche Kraft ſo ſchwach, daß die ganze Maſchine nur 18 fl. koſtet. Es iſt immer der Wunſch der Dichter, das man leicht durch das Erdenleben gleiten möchte; der hat ſich jetzt realiſirt und für 18 fl., die man an Schuhſohlen wieder erſpart, kann man hindurchwallen, ohne einen Fuß auf das Pflaſter zu ſetzen. Wir ſehen es ſchon kommen, daß da jeder Bauer zu Markte, jeder Schneider= und Schuſtergeſelle auf Arbeit und in die Fremde, die Eheweiber auf den Markt und die Kinder in die Schule fahren werden. Da kriegt aber jeder Hausherr einen ſchlimmen Stand, der wird nicht Maſchinen genug anſchaffen können, und wenn eine Magd in ſeine Dienſte zieht, wird ſie ſich vor Allem, ehe ſie noch nach dem Lohne fragt, darnach erkundigen, ob der Herr eine Maſchine für ſie hält, damit ſie mit ihrem Chevauxleger nach irgend einem Luſtplatz zu Tanze fahren kann. Ein ſchönes Mittel iſt ſie für die Gläubiger, die in einem Vormittage mit ihr die Runde in der Stadt machen und ihre Schuldner heimſuchen könnten. Allein es wäre auch wieder nichts, denn eben ſo gut würde es von dieſen heißen: „Der Herr iſt eben weggefahren!" Ein Glück wäre es aber dann wieder für die Schuldner, wenn die Maſchine unterwegs nicht angehalten werden, und die Gläubiger ihnen nur ein bedeutungsvolles Kompliment machen könnten! Aber darüber werden ſich wieder die klatſchenden Eheweiber zu Tode ärgern, wenn ſie Markttags bei ihren Gevatterinnen vorbeifahren müßten, ohne ein trauliches Wörtchen gewechſelt zu haben. — Am 17. letzten Monats iſt in Gegenwart einer großen Anzahl Gelehrter und Neugieriger mit dieſer Maſchine der Verſuch gemacht worden, der auch ſo glücklich ablief, daß ſie in 45 Minuten einen Raum von zwei Meilen zurückgelegt hatte. Auf ebenem Boden iſt die erforderliche Kraft ganz unbedeutend, Anhöhen verlangen ſchon etwas mehr, dagegen Abhänge faſt gar keine. Uebrigens iſt die Maſchine der Verbeſſerungen noch fähig, wodurch ihre Anwendung allgemein werden kann.

Ein neues Thier. Vor wenigen Wochen war in London ein neues Thier zu ſehen, der Yaguarundi, das man in Europa noch nicht geſehen hat, und das auch durch die Beſchreibung Azaras bekannt war. Es gleicht in der Geſtalt und dem Charakter, dem Puma, hat aber noch ſchlankere Gliedmaßen, einen ſpitzigen Kopf und mindere Kraft in den Klauen und Kinnladen. Von Farbe iſt es dunkelgrau, denn jedes Haar iſt abwechſelnd ſchwarz und weiß geringelt. Es bewohnt die dunkeln kaum jemals betretenen Wälder Paraguay's und Guiana's, klettert leicht und gewandt auf die Bäume und jagt Affen und kleine Vögel, fällt aber auch größere vierfüßige Thiere an.

Donnerſtag **Nro. 155.** 8. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die Steinbank.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

In der Straße Tirechappe in Paris ſteht eine Art Markſtein, der eine unförmliche Steinbank bildet, welche mit ſchwarzrothen Flecken über und über bedeckt iſt. Schon oftmals war ich vor ihr gleichgültig vorübergegangen und hatte jedesmal den Gedanken ausgeſprochen, daß dieſe Bank wohl nicht ſchlechter hätte placirt werden können. Denn mitten zwiſchen zwei Häuſern in der ohnedies ſchon engen Straße hervorragend, ſcheint dieſe winkelige Bank den einſamen Fußgänger gleichſam zu verhöhnen, der nur mit Mühe längs den Mauern vorbeiſchlüpfen kann. Da ich aber nach der Zeit die Geſchichte, die ſich an dieſen Stein knüpft, erfuhr, ſtößte mir ſein Anblick ein Gefühl von ſcheuer Ehrfurcht ein.

Die Geſchichte iſt einfach und in der Kürze folgende: Es iſt beinahe ſechzig Jahre her, man dachte noch nicht an die Revolution, aber das Volk war unglücklich; da wohnte in dem dritten Stockwerk des einen von beiden Häuſern ganz allein mit ihrer Mutter ein armes junges Mädchen, Namens Liſette Morel. Sie war ſo ſchön, ſo ſanft, man ſah es ihr an, daß ſie nicht geboren war, um arm zu ſeyn.

Uebrigens hatten auch Liſette und ihre Mutter nicht immer in der drückenden Armuth gelebt, aber das Elend iſt eine Wunde, die immer weiter um ſich frißt, ſich ausbreitet und von Tage zu Tage um ſich greift. Sie mußten alle ihre Sachen von Werth nach und nach verkaufen. Dann ging auch das Gerücht, daß ſie auf Wechſel eine nicht unbedeutende Summe geliehen hätten.

Da aber ein Unglück niemals allein kommt, ſo wurde auch die Mutter auf ein hartes Krankenlager hingeſtreckt.

Zu dieſer Zeit war es gerade, wo ein guter, braver, junger Mann von der Straße Tirechappe, mit Namen Robert Dümont, Liſettens Bekanntſchaft machte. Man konnte niemals in der Nachbarſchaft erfahren, wie ſie ſich ſahen und ſprachen. Dies blieb ihr Geheimniß.

Und dennoch glaubte Niemand Arges und zwar nicht deßwegen, weil es hier etwa keine Läſterzungen, wie überall anderwärts, gegeben hätte, ſondern Liſette war ſo gut, ſo geſittet und rein, es leuchtete ſo viel Unſchuld aus dieſem liebreizenden Geſichte, welches ein einziges Wort mit Schaamröthe übergoß, daß ſich's Niemand einfallen ließ, etwas Schlechtes zu glauben, oder ihr nachzuſagen.

Eines Morgens erzählte ein Gaſt in dem Speiſehauſe, wo Robert zu Mittag aß, daß ſich die Umſtände der armen Frau Morel immer mehr verſchlimmerten, daß der Zahlungstag eines Wechſels da wäre, den ſie nicht bezahlen könnte, ja, daß man ſchon von ihrer Verhaftung geſprochen hätte. Robert war gegenwärtig; er erblaßte und ſeine Stimme zitterte. — Dann entfernte er ſich.

Am Abend bemerkte man an ihm eine große Niedergeſchlagenheit; er ſprach für ſich allein und der Blick ſeines Auges irrte unſtet umher und als die Nacht einbrach, ſah man ihn unter Liſettens Fenſter auf der ſteinernen Bank ſitzen. — Die Straße war menſchenleer und öde. Einige Augenblicke darauf erblickte man einen weißen und leichten Schatten an ſeiner Seite und unterſchied die leichten Umriſſe einer weiblichen Geſtalt; man weiß nicht, was ſie ſprachen, aber Robert kehrte gegen ſeine Gewohnheit ſehr ſpät

nach Hauſe und war viel trauriger und düſterer, als jemals.

Robert ſtand ſeit einiger Zeit bei einem reichen Kaufmanne am Ende der Straße in Kondition, und dieſer Kaufmann hatte ihn ſehr lieb gewonnen. Am folgenden Morgen machte ihm Robert ſeine Aufwartung und blieb einige Augenblicke vor dem Comptoir ſtehen, ohne ein Wort vorbringen zu können.

„Guten Morgen, Robert!“ ſprach zu ihm der Kaufmann, ohne den Kopf von ſeinem Contobuche zu erheben, wobei er einiges Geld zählte. Er hieß Didier, und war ein jovialer Mann. „Guten Morgen, Robert!“ wiederholte er; „was ſteht Dir zu Dienſten, mein Junge?“

„Ich komme eben, Sie um eine Gefälligkeit zu erſuchen, Herr Didier,“ antwortete Robert und ſeine Stimme war in zitternder Bewegung.

Der Kaufmann richtete ſich in die Höhe und betrachtete ſtaunend die verwirrte Geſtalt des jungen Mannes.

„Ich habe einiges Geld nöthig, Herr Didier,“ fuhr Robert fort, als er ſahe, daß der Kaufmann nicht antwortete, „und ich wollte Sie bitten, mir daſſelbe zu leihen.“

Bei dieſer ungeſtümen Forderung runzelte ſich die Stirn des Kaufmanns.

„Hm! hm!“ huſtete er.

„Sie haben ſich ſtets gut und väterlich gegen mich bezeigt, Herr Didier,“ fuhr Robert in großer Bewegung fort, „und ich hoffe, daß Sie mir mein Geſuch nicht abſchlagen werden . . .“

„Höre, Robert,“ unterbrach ihn jener, „Du biſt immer ein guter ehrlicher Junge geweſen . . . Ich weiß nicht, ich ſehe aber nicht ein, wie . . . Du verſtehſt mich? . . .“

„Herr Didier,“ antwortete Robert, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihnen dies Geld wieder bezahle! Ich werde arbeiten, wann und wie Sie wollen! Mein ganzes Leben ſoll Ihrem Dienſte geweiht ſeyn.“

Der Kaufmann blickte ihn mit großer Verwunderung an.

„Und wie viel brauchſt Du denn?“

„Sechzig Thaler, Herr Didier.“

„Sechzig Thaler!“ rief der Kaufmann, „ſechzig Thaler! Du haſt Deinen Verſtand verloren, mein armer Robert, ſechzig Thaler! . . . und wo ſollte ich ſie denn hernehmen, dieſe ſechzig Thaler?“

Robert biß ſich in die Lippen und ein heftiges Zittern durchfuhr ſeinen ganzen Körper.

„Herr Didier!“ ſprach er mit ſchwacher Stimme . . .

„Sechzig Thaler!“ unterbrach ihn der Kaufmann; indem er ſeine Geldkaſſe verſchloß; „das iſt unmöglich, mein armer Robert.“

„Ich glaubte . . .“

„Unmöglich!“ wiederholte der Kaufmann, und ſtand auf.

Robert entfernte ſich.

Man weiß nicht, was er dieſen Tag über machte; man fand ihn nirgends.

Die Wechſel waren von Liſettens Mutter nicht bezahlt worden, und ſie ſollten beide des folgenden Tages in Verhaft genommen und ihre Möbels verkauft werden.

Robert kehrte ſpäter Abends in das Speiſehaus, wo er gewöhnlich aß; das Muskelſpiel ſeines Geſichts zeugte von einer lebhaften innern Bewegung, der Blick ſeines Auges war ſtarr und ſeine Kleidung ſehr nachläſſig. Er ſaß mit untergeſtütztem Haupte vor ſeiner ihm angerichteten Mahlzeit, wobei von Zeit zu Zeit ſeinem Munde halb erſtickte Ausrufungen entſchlüpften, welche von konvulſiviſchen Bewegungen begleitet wurden; man bemerkte, daß er nicht aß und viel mehr als gewöhnlich trank. Er ergriff ein Meſſer und ſchien es mit Wohlgefallen zu betrachten, dann verbarg er es unter ſeiner Kleidung. Kurze Zeit nachher verließ er haſtig das Zimmer und kehrte nur erſt in ſpäter Nacht nach Hauſe zurück.

Am folgenden Tage erging die Anzeige, daß in verwichener Nacht ein Dieb in Herrn Didiers Hauſe eingebrochen, auf einer Leiter durch das Fenſter geſtiegen ſey, die Thüre mit einem ſchlechten Inſtrument geöffnet, die Geldkaſſe mit Gewalt erbrochen und von dem darin befindlichen Gelde nur etliche 60 Thlr. genommen habe. Bei dem verurſachten Geräuſch eilte ein in der Nähe des Saales ſchlafender Bediente herbei und wollte den Dieb feſthalten, der ſich aber loswand, und jenem einen Meſſerſtich über der rechten Schulter verſetzte. Die Wunde war jedoch nicht gefährlich.

Robert begab ſich mit Anbruch des Tages in Liſettens Wohnung. Einige Stunden darauf waren alle ihre Gläubiger befriedigt . . . und Robert wurde des Mords und des Diebſtahls mit Einbruch angeklagt und feſtgenommen. Er leiſtete nicht den geringſten Widerſtand und ward auf der Stelle durch drei Mann Wache in das Gefängniß abgeführt.

Alles zeugte gegen ihn: ſeine Geldforderung an Herrn Didier; ſeine nächtliche Abweſenheit; das aus dem Speiſehauſe entwendete Meſſer, welches man am Orte des verübten Raubes liegen fand. Uebrigens ſuchte ſich auch Robert ſelbſt nicht zu rechtfertigen, ſondern ſchwieg ſtille.

Als man ihn fragte, wer ſeine Mitſchuldigen wären, läugnete er ausdrücklich, welche zu haben.

„Wo wäre denn das Geld ſo ſchnell hingekommen?“ verſetzte der Richter.

Robert erblaßte, ſenkte den Kopf und antwortete nichts.

„Es iſt alſo augenſcheinlich, daß Ihr es einem Mitſchuldigen übergeben habt,“ fuhr der Richter fort; „das Gericht wird ſchon auf die Spur kommen.“

„Ich habe alsbald geſpielt," entgegnete Robert lebhaft, „und das ganze Geld verloren." — —

Robert ward zum Strange verurtheilt.

(Schluß folgt.)

Die Liebe.

Die Liebe iſt eine Erfindung der romantiſchen Lebensperiode und eine Uebereinkunft zwiſchen zwei erwachſenen Perſonen. Verſtand gehört abſolut nicht dazu, es genügt, daß man ſich nur verſteht. Liebende müſſen einander verſtehen, um Stoff zu Mißverſtändniſſen zu haben; denn dieſe ſind der Reiz der Liebe. Liebende ſind Skeptiker. Beide Theile glauben einander nicht, um einander glauben zu machen, daß ſie ſich lieben.

Der Liebe erſte Zeit iſt freilich auch des Lebens ſeligſte Zeit, ſein Götterfrühling, ſeines Herzens Blüthenmond, wo der Gefühle Purpurroſe ſich öffnet mit leuchtendem Dufte, und auf ihrem Rande eine Nachtigall ſich wiegt und das Lied der Sehnſucht, der Wonneſeligkeit hinabjubelt in den trunkenen Kelch! — Schweigen wir davon! Das Jahrhundert iſt der Sentimentalität nicht hold.

Die Liebe iſt aber auch die Periode, wo die größten Dummheiten geſchehen. Mit dem Herzen, ſagt man, lauft der Verſtand davon. Nun bei Manchem wäre das kein großer Verluſt; denn wer betrauert einen ſchlechten Miethsmann, der das Haus bei Nacht und Nebel verlaſſen hat? Aber der davongelaufene Verſtand kommt oft gar nicht wieder nach Hauſe und das iſt fatal. — Kommt er aber ja wieder nach Haus, ſo iſt's mit der Liebe auch aus und das iſt noch fataler. Liebende, ſagt das Sprichwort, ſind ſich genug. Das will oft nicht viel ſagen; aber da ſie ſich genug ſind, werden ſie einander auch ſatt und das iſt wieder fatal. — Ein anderer Spruch ſagt: Alte Liebe roſtet nicht. Grade umgekehrt! Alte Liebe ſoll roſten, denn zwei Ringe halten deſto feſter aneinander, je mehr ſie einander verroſtet ſind. — Schlegel ſagt:

„Wo Liebe lebt, iſt lieb das Leben!"

Vielen iſt das Leben aber nur dort lieb, wo ihre Liebe nicht lebt, und ſie leben da am liebſten, wo ihre Liebſten nicht zu finden ſind. Die Liebe wird eingetheilt in zweierlei Arten, in glückliche Liebe und in unglückliche Liebe. Die glückliche heißt diejenige, wo die Liebenden einander bekommen, d. h. Mann und Frau werden; die unglückliche, wo ſie einander nicht bekommen, alſo nicht ihr Mann und ihre Frau werden.

Dieſe Eintheilung iſt falſch. Denn oft iſt es eine recht glückliche Liebe, wenn ſie einander nicht bekommen, und eine unglückliche, wenn ſie einander bekommen. Ein Ehemann, der mit ſeiner Frau nicht im beſten Einverſtändniſſe lebt, kann ſagen: An all' meinem Unglück iſt die glückliche Liebe ſchuld. Ich ſchmachtete für ein Mädchen, ſie lächelte mir, ſchenkte mir ihr Herz, ihre Hand, die Eltern ſegneten uns; es war eine recht glückliche Liebe und das iſt eben mein Unglück. —

Nur wenn die Liebenden einander nicht bekommen, können ſie es eine glückliche Liebe nennen; denn nur ſo lange ſie einander liebten, waren ſie glücklich, in der Ehe wäre das anders geworden.

Die Liebe hat folgende Lebensperioden: Verlieben, Schwärmen, Schmachten, Annäherung, um den Hals fallen, raſend werden bis zum Todſchießen, Schmollen, Eiferſucht, Schikane, Verlobung, Abkühlung, Trauung, Ende. Die Trauungsrede des Prieſters iſt gewöhnlich auch die Leichenrede der Liebe, und von dieſem Ende kann man nicht ſagen: Ende gut, Alles gut. — Gut wär's für manchen Unglückſeligen, wenn hier Alles ein Ende hätte; aber auf dieſes Ende folgt die Ehe, und ſie iſt der Anfang zu einem viel ſchlimmern Ende, als jenes war.

Ein ſchmachtendes Liebespaar, das am Ufer des Meeres und im Mondſcheine ſpazieren geht, wandelt auf Erden ſchon im Paradieſe. Vor ihnen iſt ein Meer von Waſſer, in ihnen ein Meer von Liebe, ſie wiſſen nichts mehr, ſie denken an nichts mehr, ſie ſind unendlich glücklich. An den Mond richten ſie ihre Wünſche und Gebete wenn er voll iſt; in der Ehe aber, wenn er im erſten Viertel ſteht. Mit den Sternen halten ſie Zwieſprache, leben von Thau und Duft und ſind glücklich. — Man kann darüber ſcherzen, aber, beim Teufel, man muß ſie doch beneiden; das iſt eben das Komiſche bei dieſer tragiſchen Sache.

Zwiſchen einem ledigen, verliebten Amor und einem verheiratheten, entliebten Amor iſt ein gewaltiger Unterſchied. Ein verheiratheter Amor hat den Bogen an den Nagel gehängt und damit auch die Liebe; der Verſtand, welcher ihm ausgegangen war, iſt wiedergekommen, er kommt zu ſich, nachdem er außer Faſſung gerathen, und es fehlt nicht viel, ſo hängt er ſich ſelbſt zu ſeiner Liebe an den Nagel. Anfangs, da er liebte, glaubte er, er habe den Nagel auf den Kopf getroffen; nun aber hat der Nagel ſeinen Kopf getroffen. Und das iſt ſehr fatal!

Es iſt eine rührende Geſchichte, die ſchon Jahrtauſende paſſirt iſt und doch kein Ende nehmen will, weil die neuen Menſchen immer wieder damit den Anfang machen.

Daraus glaube ich bewieſen zu haben, daß wahre und reine Liebe die größte Erdenſeligkeit gewährt, und daß derjenige glücklich verheirathet iſt, der unglücklich geliebt hat, derjenige aber, welcher unglücklich verhei-

rathet iſt, glücklich geliebt hat, und rufe zum Schluſſe allen Liebenden zu: Liebet Euch unter einander, wie ich Euch geliebt habe. Amen! (Komet.)

Skizzen aus Hamburg.

(Aus: „Skizzen aus den Hanſe-Städten," von Eduard Beurmann. Hanau, Verlag von Fr. König. 1836.)

(Fortſetzung.)

III.

Ich will die Leſer zu einer Lichtſeite der Hanſeſtadt führen, und dieſe iſt das Familienleben. Der Hamburger verkehrt zu ſehr mit der Welt, als daß er ſich der Socialität entäußern könnte. Der gebildete Hamburger nimmt ſie mit hinüber in den Familienkreis, in die Stille der Landhäuſer, zur dampfenden Theemaſchine, in die Zutraulichkeit des eigenen Heerdes. Wie auffallend kontraſtirt die Gemüthlichkeit und das noble, ungenirte, ſociale Savoir faire in den Häuſern des gebildeten Hamburgs mit der Grobheit auf der Straße, mit der Rohheit bei Ahrens. Eine ganz andere Welt geht Einem hier bei der Theemaſchine auf. Nicht eine Spur von Philiſterismus findet man in dieſen eleganten, hellen, mit venetianiſchen Spiegelglas geſchmückten Kaufmannshäuſern; wenn man irgend von kosmopolitiſcher Feinheit ſprechen kann, ſo muß man ſie dem Hamburger nachrühmen. Was bietet die Londoner City, was bietet Amſterdam, was bietet Paris, im Vergleich mit Hamburg, für das ſociale Leben? Hier ſteht Einem der Engländer mit aller ſeiner Bizarrerie, dort der Holländer mit allem ſeinen Minherr-Phlegma, dort endlich der Franzoſe mit aller ſeiner Nonchalance und Frivolität entgegen. Der Hamburger aber iſt in ſeinem Hauſe deutſch, d. h. gemüthlich; er übertrifft den Engländer an Zutraulichkeit, wenn er ihm an reiner Wäſche, an Offenheit und Freiheit gleich kömmt! er übertrifft den Franzoſen an Sittlichkeit, wenn er ihm an Liebenswürdigkeit nicht nachſteht; mit dem Holländer hat der Hamburger nichts gemein, als den Patriotismus. Dieſer Patriotismus zieht ſich in die Einſamkeit des Hauſes zurück; von hieraus wirkt er auf den Staat und das Staatswohl kräftig ein; von hieraus zügelt er das anſcheinend zügelloſe Treiben der Oeffentlichkeit; von hieraus ſchreitet er, unbeeinträchtigt, zum Forum und ruft die ſchönſten Inſtitute ächten Bürgerſinns in's Leben, ohne ſich irgend auf Pietismus und Myſticismus einzulaſſen und, zum Schaden der Humanität, eine Frömmigkeit zu affektiren; die dem Staatszweck ſo wenig entſpricht.

Man ſieht hier wirklich, was moraliſche Kraft und bürgerliche Einfachheit vermag, die in ſich ſelbſt den ſicherſten Schutz gegen den Pöbel erblickt, der aus allen Klaſſen, hohen und niederen, in Hamburg zuſammenſtrömt. Was würde eine republikaniſche Regierung, und gar eine demokratiſch-republikaniſche, ausrichten, wenn ſie nicht in dem Bürgerſinne die kräftigſte Stütze fände?

Ich muß bei dieſer Gelegenheit eines Zweiges der hamburgiſchen Staatsgewalt Erwähnung thun, der mir alle Achtung zu verdienen ſcheint. Es iſt die Polizei. Die Hamburger Polizei iſt die gemüthlichſte und harmloſeſte von der Welt. Sie hat Handſchuhe von Sammt über den Händen und geht auf Filzſohlen. Man merkt ſie nirgends und ſie iſt allenthalben, miſcht ſich jedoch nie in die politiſchen Gedanken, ſie mögen ſich noch ſo laut und deutlich ausſprechen. Sonſt thut ſie als Polizei ihre Schuldigkeit. Sie kennt einen Jeden, wenn er nur vierundzwanzig Stunden in Hamburg iſt, und hütet ihn, iſt er verdächtig, d. h. verdächtig in Betreff eines Attentats gegen die Sicherheit des Eigenthums oder der Perſon. Im Uebrigen hat ſie keinen Verdacht, und die Unantaſtbarkeit der Perſon wird in Hamburg ſtreng reſpektirt. Die Hamburger Polizei hat wirklich, dem großen Haufen gegenüber, einen Takt, der zu bewundern iſt; ſelbſt bei einer Emeute läßt ſie ſich nicht aus der Behaglichkeit und Ruhe bringen.

(Fortſetzung folgt.)

Theater und Muſik.

Stuttgart. Seidelmann hatte vor wenigen Tagen die Auszeichnung, eine Privat-Audienz bei Sr. Majeſtät dem Könige zu erhalten, der ihn in den gnädigſten Ausdrücken der Fortdauer ſeiner Gnade verſicherte. (Vergl. Neue Flora Nro. 141.) — Hof-Kapellmeiſter Lindpaintner hieſelbſt iſt, aus Anerkennung ſeiner großen Verdienſte um die Compoſition, ſowohl in der dramatiſchen als reinen Inſtrumental-Muſik, von dem königl. holländiſchen Vereine zur Beförderung der Tonkunſt mittelſt Diploms, zu deſſen Verdienſt-Mitgliede ernannt worden.

Wien. Hier machte vor Kurzem Herr Guſikow, ein polniſcher Iſraelite, auf einem von ihm ſelbſt erfundenen Inſtrumente, „Holz- und Stroh-Inſtrument" genannt, bedeutendes Aufſehen. Man hat jetzt auf dem Theater in der Joſephſtadt eine Poſſe „der falſche Concertiſt" aufgeführt, worin ein Herr Rott den Virtuoſen mit vieler Fertigkeit copirt. Zugleich macht derſelbe bekannt, daß er ähnliche Inſtrumente ſelbſt verfertige und in der Kunſt, ſie zu ſpielen, auch Unterricht ertheile.

Prag. Der bereits aus Wien bekannte Herr Guſikow der ſich auf dem von ihm erfundenen Stroh- und Holz-Inſtrument hören läßt, hat mit den Gebrüdern Eichhorn zuſammen ein Concert gegeben.

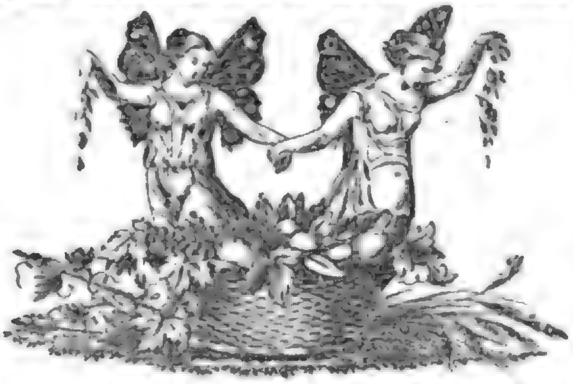
Preis der Neuen Flora:

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Kupfer beigegeben.

	Preis:
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern .	1 fl. 40 kr.

Sonnabend Nro. 156. 10. Oktober 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.

Novelle von J. Priem.

I.

Es war an einem heitern Winternachmittag des Jahres 1618, als durch das Frauenthor der freien Reichsſtadt Nürnberg, ein ſtattlicher Schlittenzug ſich bewegte, und alle Fenſter in der ſchönen Thorſtraße ſich öffneten, an denen überall Neugierige und unter ihnen manch ſchönes Frauenbild ſichtbar wurden; man mußte die ſchön geputzten jungen Leute, die die Schlitten bemannten ſchon erwartet haben, und mit den Ankömmlingen bekannt ſeyn, denn hie und da nickte dieſem und jenem, der im Schlitten aufſtehend, ſein Kompliment gemacht ein lieblicher Mädchenkopf freundlich zu, oder ein ſilbergelockter Greis winkte lächelnd mit der Hand, oder eine ehrwürdige Matrone grüßte, manchmal wie verweiſend, hinab. Luſtig bewegte ſich das Schellengeklingel die lange Straße hinunter, die Peitſchen knallten, die die Jünglinge gar gewandt zu führen wußten und wie auf Windesflügeln brauſten rechts und links flinke Reiter an den Schlitten vorüber, die in der Handhabung der kurzen Hetzpeitſchen mit den Schlittenlenkenden nicht unrühmlich wetteiferten. An der ſchönen Lorenzkirche angekommen lenkte der Zug in die Straße links ein, durch die das ſogenannte Fiſchbächlein ſeine beſcheidnen Fluthen trägt, in denen ſchon ſeit undenklichen Zeiten, die dienſtbaren weiblichen Geiſter der ehrwürdigen Reichsſtadt, mancherlei häusliche Verrichtungen betrieben, und ſo auch heute. Schnell fuhren die zur Arbeit gebeugten Köpfe empor, als das ominöſe Geklingel und der Peitſchenknall und ungewöhnliche Lärm, die bisher in winterlicher Stille gelegnen Straßen erfüllte, und manch Köpfchen, das werth geweſen wäre, einem Albrecht Dürer oder Raphael zum Vorbild einer Madonna zu dienen, zeigte ſich unter der langbändrigen Haube den frei umherſchweifenden Blicken der jungen Schlittenlenker.

Es waren dieß die Studierenden von Altdorf, die den Eintritt der Weihnachtsferien benützt, und trotz dem ſtrengen Verbote des Rektor-Magnifikus ſich verabredet hatten, durch eine kleine Schlitten-Spazierfahrt die in Nürnberg bereits ſchon eingetretene Stille, die jedem Feſte voranfolgt etwas zu unterbrechen und die Feiertage bei Verwandten und Freunden in der alten Reichsſtadt zuzubringen.

Einer unter ihnen, ein ſchöngewachſner Jüngling von edlem Anſtande und feinen, jedoch ernſten, faſt finſtern Zügen, die nur ſelten durch ein Lächeln einen heiterern Anſtrich erhielten, zeichnete ſich auch heute, wie immer und überall, vor ſeinen Comilitonen dadurch aus, daß er ſtill, in ſich gekehrt, faſt ohne alle Theilnahme an dem Vorgehenden neben ſeinem Freunde, dem Roſſelenkenden Phaëton ſaß, und nur ſelten den Blick erhob, der dann irrumherſchweifend auf keinem Gegenſtande lange haftend ſich bald wieder ſenkte.

Nicht ſo war es jedoch der Fall, als nach langem düſteren Sinnen das ſchwarze Auge des Studioſen auf die am Bache beſchäftigten Dirnen fiel. Er wurde unruhig, ſtand im Schlitten auf, blickte zum größten Staunen ſeines Freundes, während des Weiterfahrens mehreremale zurück und bewieß überhaupt in ſeinem ganzen Benehmen, daß ihn etwas überraſcht und ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt habe. Die erſt neugierigen

dann in Bezug auf die Dirnen ſpöttelnden Fragen ſeines Freundes ließ er meiſt unbeachtet, oder beantwortete ſie leicht und kurz nach ſeiner gewöhnlichen Art, dann ſank er in ſein voriges Sinnen zurück, und es ſchien, als habe er nun erſt reichern Stoff dazu erhalten, ſo verſenkt war er im Nachdenken, daß ihm unbemerkt geblieben war, wie die lange Schlittenreihe ſich getrennt und an den zahlreichen Gaſthäuſern der Umgegend die Studenten ſchon im Ausſteigen begriffen waren.

Nun Waldſtein, was haſt du denn heute im Kopfe begann Hans Millennius ſein Schlittennachbar, willſt du denn ſitzen bleiben? Wenns gefällig iſt bring ich den gefüllten Humpen herunter und du magſt dann hier auf der Straße dem geſtrengen Herrn Rector ein Pereat trinken, der uns zwingen wollte zu Fuß, wie die Stadtknechte dahier unſern Einzug zu halten, hör' mal, ſchrie er und rüttelte den ernſten Freund, der mechaniſch den Fuß herausſtreckte und ausſteigen wollte, hör mal das muß ein wahres Gaudium ſeyn, zu ſehen, welche infame Geſichter der Herr Pro- und Subrector und das ganze Kollegium der Profeſſoren machen werden, wenn ſie von der Jagd zurückgekommen, der ſie in des Herrn v. F.... Revieren beigewohnt, die Vögel ausgeflogen finden, und hören auf welch glänzende Art ſie ausgeflogen ſind. Nun da wird wieder mancher ehrliche Name am ſchwarzen Brette glänzen und leicht möglich, daß der neuerbaute Carcer bald einen Namen erhält. Aber nun komm geſchwind herauf, du Grillenfänger, der ehrſame Wirth zum wilden Mann hat uns ein trefflich Mahl bereitet, bei dem es an gutem Johannisberger und Nierenſteiner nicht mangeln wird.

Er nahm Albert von Waldſtein unter den Arm, der ſich geduldig von ihm fortreißen ließ, und eilte mit ihm die Treppe hinauf die zu dem Saale des wilden Mannes führte, in dem ſchon eine große Anzahl der Studenten verſammelt war. Ein lautes Vivat tönte den Eintretenden entgegen, das von den luſtigen Muſenſöhnen dem ehrwürdigen Rathe der Stadt Nürnberg gebracht wurde, deſſen Mitglieder manchen unter ihnen Sohn Bruder oder Freund nannten.

(Fortſetzung folgt.)

Die Steinbank.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

(Schluß.)

Liſettens Mutter hatte ſich die letzten Tage über ſo abgehärmt und abgekümmert, daß ſich ihre Krankheit bedeutend verſchlimmert hatte. Mehrere Male verlor ſie das Bewußtſeyn, und die arme Liſette glaubte alle Augenblicke, ſie in ihren Armen ſterben zu ſehen. Sie ging dieſe ganze Zeit über nicht aus dem Hauſe und konnte ihre kleinen Bekanntſchaften nicht eher wieder anknüpfen, als bis ihre Mutter auf dem Wege der Beſſerung war. Sie war unruhig wegen Roberten, das arme Kind! denn es waren jetzt acht Tage, daß ſie ihn nicht geſehen hatte. Als ſie daher eines Abends nach Hauſe zurückkehrte, faßte ſie ſich ein Herz und fragte die an ihrer Thüre vorübergehende Speiſewirthin, was Herr Robert mache?

„Ach der arme Menſch!" antwortete dieſe, „vor ungefähr acht Tagen hat er ſechzig Thaler geſtohlen, und wird deßwegen morgen auf dem Greve-Platze aufgehangen.

Die arme Liſette erwiederte kein Wort; ſie ſank rückwärts auf den Stein nieder, daß ihr Kopf hart auf die Bank ſchlug und das Blut herausſpritzte. Man trug ſie ohne Bewußtſeyn auf ihr Bett. Nur erſt nach Verlauf von drei Stunden kam ſie wieder zu ſich. Alsbald richtete ſie ſich empor, ſtieß Diejenigen, die um ſie her ſtanden, zurück, und lief mit zerſtörtem Anſehen, mit zerſtreuten Haaren, ſtieren Blicken und weißen, bebenden Lippen hin zu dem Richter.

Lange blieb ſie vor ihm ſtehen, ohne ein anderes Wort vorbringen zu können, als: „Gnade, Gnade! Ich bin . . ." Große Thränen rollten aus ihren Augen, ſie rang die Hände und alle ihre Glieder erzitterten, wie vor Kälte.

„Armes Mädchen!" ſprach der Richter und ließ ſie nach Hauſe führen.

Robert ward am folgenden Morgen gehangen.

Zwei Tage darauf ſuchte Liſette Herrn Didier auf. Sie weinte nicht mehr, ſie zitterte nicht mehr. Ihre Geſichtsfarbe war zwar bleich, aber ihr Blick war feſt und ihre Stimme ſicher.

„Herr Didier," ſprach ſie zu ihm, „für mich hat Robert dieſen Diebſtahl begangen. Er ſagte zu mir, daß ich Ihnen zum Heil ſeiner Seele dieſe Summe wieder erſtatten müßte, und ich werde es thun."

Herr Didier betrachtete ſie mit Erſtaunen.

„Müßte ich meine ganze Lebenszeit darauf verwenden," fuhr Liſette mit Nachdruck fort, „ich erſtatte Ihnen das Geld wieder; denn ich habe es ihm verſprochen."

Herr Didier ſuchte, ſie zu tröſten. Sie entfernte ſich, ohne ihn weiter anzuhören.

Mutter und Tochter verkauften Alles, was ſie beſaßen, und ſchloſſen ſich in ein kleines Dachſtübchen ein. Liſette behielt weiter nichts, als das Bett ihrer Mutter, ſie ſelbſt ſchlief zu ihren Füßen auf dem Stroh. Auf der Stelle trug ſie den Erlös aus ihren Geräthſchaften dem Herrn Didier hin und verſicherte ihn, daß ſie in Kurzem den Reſt vollends abtragen würde.

Von nun an arbeitete ſie Tag und Nacht, ohne zu ermüden, darbte ſich Nahrung und den Schlaf ab, und ſprach oft zu ſich, um bei dieſer traurigen Lebensart nicht den Muth zu verlieren; „ich habe es ihm ja verſprochen!“

Ihre Mutter ſtarb.

Liſette hüllte ſie mit eigenen Händen in das Sterbegewand ein, wachte bei ihr, und folgte ihrer verblichenen Hülle zu Grabe; ihr Auge war trocken; denn ſie hatte keine Thränen mehr. Am folgenden Tage veräußerte ſie der Mutter Bette und ihren ganzen Nachlaß, ausgenommen ihr goldenes Kreuz, das ihr um den Hals hing, und welches ſie oft küßte. Das daraus erhaltene Geld trug ſie abermals dem Herrn Didier hin, und fuhr fort, mit angeſtrengtem Fleiße zu arbeiten. Trat der Fall ein, daß ſie keine Arbeit hatte, ſo ſetzte ſie ſich vor ihre Thüre auf die ſteinerne Bank und ſtreckte, um eine milde Gabe bittend, ihre Hand nach den Vorübergehenden aus.

Bei einer ſolchen Lebensart war es kein Wunder, daß ihre Wangen einfielen, ihre Augen ſich höhlten und ihr zarter Teint allmählig verſchwand. Dennoch war ſie ſchön in ihren langen Haarflechten, die üppig über ihre abgezehrten Schultern herabfloſſen, mit ihren großen Augen, die einen unſtäten und verwirrten Blick hatten. Ach! ihr Anblick erregte das innigſte Mitleid!

Es kam der Winter. Sie hatte keine Arbeit, das Brod war theuer, und es herrſchte großes Elend. Zitternd unter dem eiſigen Hauche des Nordwindes ſchritt ſie mit nackten Füßen über Eis und Schnee hinweg, und ſprach mit den blauen bebenden Lippen:

„Ich muß ihn bezahlen!“

Und ſie bezahlte dieſe heilige Schuld; ſie brachte dem Herrn Didier den fünfundſechzigſten Thaler. Der Kaufmann ließ ſie in der warmen Stube niederſetzen, reichte ihr ein Glas Glühwein, um ihren erſtarrten Körper zu beleben. Aber ſie fühlte und ſah nicht mehr, ihr ſtarrer Blick war nach oben. Eine einzige Thräne, es war eine Freudenthräne, floß über ihre welken Wangen herab.

„Er iſt zufrieden geſtellt!“ liſpelte ſie mit einem faſt übernatürlichen Ausdrucke. „Er iſt zufrieden geſtellt!... Jetzt iſt ſein Verbrechen geſühnt und ſeine Seele gerettet. Ich habe ja für ihn bezahlt!“

Ach! Liſette ſchien nicht mehr dieſer Welt anzugehören! Sie kehrte bald nach Hauſe zurück. Die Nachbarn hörten ſie laut vor Freuden lachen, und ſie hüpfte und ſprang in ihrem Zimmer herum, daß es die Miethsleute unter ihr hörten.

Dann klopfte ſie an die Wand ihrer Nachbarin:

„Leben Sie wohl,“ rief ſie ihr zu. „Leben Sie wohl! ich gehe ganz fort. Bitten Sie für mich!“

Die Nachbarin eilte ſchnell auf ihr Stübchen, um einem Unglücke vorzubeugen. Aber ach! als ſie eintrat, hatte ſchon Liſette das Fenſter geöffnet, und ſtürzte ſich in dieſem Augenblicke hinunter.

Sie fiel auf die Steinbank; ihr Kopf zerſchmetterte, und das Blut ſtrömte am Steine herab.

Skizzen aus Hamburg.

(Aus: „Skizzen aus den Hanſe-Städten,“ von Eduard Beurmann. Hanau, Verlag von Fr. König. 1836.)

(Fortſetzung.)

IV.

In Hamburg herrſcht ein reger Buchhändlerverkehr. Perthes und Beſſer, Hoffmann und Campe ſtehen hier an der Spitze, als bedeutende Verlagshandlungen. Die Leſer mögen mir in Campe's Comptoir folgen. Sie ſollen dort einige literariſche Portraits kennen lernen und den Buchhändler Campe, den Verleger von Börne's und Heine's Schriften.

Mittags, wenn das holländiſche Glockenſpiel der Kirchthürme über die ganze Stadt ertönt, wenn die Börſenhalle das wechſelnde Bild der Fluth und Ebbe bildet, wenn ſich Alles regt und drängt in der winkeligen Straße, die jenes weltberühmte Heſtrup'ſche Inſtitut umſchließt, und man gewiſſermaaßen auf dem Zenith des Hamburger Volksverkehrs ſteht, im hellen blanken Sonnenſchein, und wie ich das vorausſetze, müßig, höchſtens beobachtend, ſo wird man, die bunte Häuſerreihe muſternd, gar bald jenes Haus gewahren, das weder von doriſchen, noch korinthiſchen Säulen getragen wird, auch nicht mit Basreliefs geſchmückt iſt, ſondern mit Büchern vor den Fenſtern, mit ſchönen glänzenden Büchern, die, mit ihren goldenen Namen, in Reihe und Glied geſtellt, den Beſchauer anziehen. Es iſt die Buchhandlung von Hoffmann und Campe. — — — Heine und Börne ſtehen zur Zeit noch vor den Fenſtern des Herrn Campe ruhig und einträchtig nebeneinander, friedlich ſchauen ſie auf die Gaſſe hernieder, auf das Leben, das ſie wenig zu kümmern ſcheint, wenn Börne in Paris bereits einen ſcharfen Schuß gegen Heine gethan hat, den Schuß eines ergrimmten Feindes, und wenn Herr Profeſſor O. L. B. Wolf, der Heine in Paris ſprach, bereits erklärte, Heine habe ihm aufgetragen, Deutſchland zu benachrichtigen, daß er (Heine,) Börne desavouire. In der That hat ſich denn auch Herr O. L. B. Wolf rückſichtlich dieſes Auftrags in dem „Phönix“ bereits Luft gemacht, und Herr Wolf bemerkt noch dazu, daß es eine Ehre ſey, von Börne getadelt zu werden. Dergleichen Exklamationen, wie ſie etwa ein Schauſpieler, dem der Theater-Referent in irgend einem Blatte für Geiſt und Magen übel mitgeſpielt hat, die Welt hören laſſen würde, werden nun freilich wenig dazu dienen, die gute Meinung, die man hie und da von Börne gefaßt hat, zu vernichten. Aber das Mißverhältniß zwiſchen den beiden poetiſch-publiciſtiſchen

Elementen der heutigen Literatur, welches Börne ſelbſt in dem „Reformateur“ offenkundig gemacht hat, gibt der Gegenparthie Stoff zu Deutungen — Meinungen — Hoffnungen. Sie ſieht es gern, daß Heine und Börne die Lanzen gegeneinander gekehrt haben, daß der erſte Ritt bereits gewagt iſt; ſie kann nun von der Hauptſache zu Nebendingen übergehen und ſich der Schadenfreude, beim Kampfe dieſer feindlichen Brüder, überlaſſen, der nur zu ſehr auf Vernichtung zielen wird. Börne hat Alles an Heine angegriffen, ſeine politiſche Geſinnung nicht nur, ſondern auch ſeine moraliſche, ſein poſitives Wiſſen und ſein Urtheil. Er will ihn verderben. Heine aber iſt eitel und übermüthig; er ſagt, ich will nichts von Börne wiſſen. Die Gegner aber meynen, Börne habe nicht Unrecht gegen Heine; und wiederum, ſie haben Recht, wenn ſie Börne für den unverträglichſten Menſchen erklärt haben, für lauter Leidenſchaft und Gereiztheit, die des eigenen Fleiſches und Blutes nicht ſchone. Der Unbefangene aber wird eingeſtehen müſſen, daß Börne's Einſeitigkeit das Kind mit dem Bade ausſchütte.

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

Mailand. Mad. Malibran hat am 12. und 13. Sept. als Desdemona ihren Ruf auf das glänzendſte bewährt. Die weiten Hallen der Scala, welche die Cholerafurcht und der Landaufenthalt in dieſer Stagione leer ließen, waren an dieſen beiden Abenden gefüllt. Die Furcht wich der Sucht nach höchſtem Kunſtgenuſſe, die Reize des Landes verſchwanden vor dem bewundernswerthen Vereine verſchwenderiſcher Gaben der Natur und Kunſt. Ein hieſiger Journaliſt hat Mad. Malibran dem Halleyſchen Kometen verglichen! Hat er etwa dabei an die Künſtler-Schleppe gedacht, die ſie ſtets nach ſich zieht? —

Der Berliner Figaro meldet: Am 13. Okt. treffen die gefeierten Grazien, Thereſe und Fanni Elsler in Berlin ein; dem Vernehmen nach bringen ſie Henry's neueſtes Ballet „l'île des Pairates“ mit. Die Beſucher des Hoftheaters dürfen ſich demnach für die Herbſt- und Winterſaiſon vielen Genuß verſprechen.

In Riga behilft man ſich in Ermanglung eines Theaters mit Bärenhetzen, die ſehr ſtark beſucht werden.

Im Monat September ſind auf den Pariſer Theatern 21 neue Stücke gegeben worden: 1 Schauſpiel, 2 Melodramen und 18 Vaudevilles.

Meyerbeer hat, wie Spontini im Alcidos, den Schall des Ambos, in ſeiner angekündigten Oper: la Sainte-Barthélemy, Musketenfeuer mit ſeinen Chören verbunden, der Temps ſagt: Mr. Meyerbeer fait chanter des feux de pelotons.

Die Theatercenſur hat die Aufführung der Opern Gustave und la muette von Auber in Frankreich verboten.

Pot-Pourri.

In Folge einer Wette verſchluckte kürzlich unweit Brüſſel ein junger Menſch ein Zweifrankenſtück. Da die Expedition glücklich ablief, ſo ließ ſich der Gewinner zu einer zweiten Wette der Art verleiten, und wollte ein Fünffrankenſtück verſchlucken, welches ihm jedoch in der Kehle ſitzen blieb. Alle Verſuche, das Geldſtück hinunter oder heraufzubringen, waren vergebens, ſo daß ſich der Wagehalz auf den Weg nach Brüſſel machen mußte, um ſich dort operiren zu laſſen. Er legte die vierzehn Stunden glücklich zurück, bei ſeiner Ankunft aber war der Hals ganz verſchwollen. Zwei Inſtrumente zerbrachen bei der Operation, endlich gelang es, das Geldſtück wieder herauszubringen. Da demnach die Münze nicht wirklich verſchlungen worden iſt, ſo hat der Geldfreſſer die Wette verloren, wird ſich aber, durch die großen Schmerzen, welche er ausgeſtanden, belehrt, ſchwerlich wieder zu einer ähnlichen Wette verſtehen. Er iſt übrigens gänzlich wieder hergeſtellt.

Der Blonde und der Braune.

Lag ein Knab' im Waldesgrund
Auf dem weichen Mooſe,
Gab in ſüßen Tönen kund,
Daß ſein Herz vor Liebe wund
Zu der ſchönen Roſe.

Blüth' und Blätter neigten ſich.
Hauchten Liebesträume;
Saitenklang und Singen ſtrich
Mit den Düften wonniglich,
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe ſang,
Doch ihm Niemand lohnte,
Wie die Sehnſucht ihn auch drang,
Ihr zu nah'n, war er zu bang,
Die ſo herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte ſich
Roſe ſeinen Klagen
Dachte: „wie, du fürchteſt mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich:
Ei, welch' thöricht Zagen!“ —

Sieh! ein fröhlicher Geſell,
Braun von Haar und Wangen,
Doch die Augen ſprühend hell
Kommt mit kecken Schritten ſchnell
Durch den Wald gegangen.

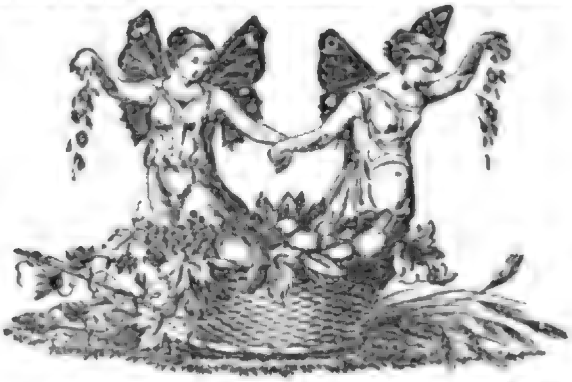
Kaum hat der die Roſ' erblickt,
Eilt' er, ohne Sorgen,
Hat den Stengel ſchnell geknickt,
An die Lippen ſie gedrückt,
An die Bruſt geborgen.

Süß erſchreckend ſchmiegt ſich weich
Ihm an's Herz die Roſe,
Fort der Braune, wonnig reich;
Und der Blonde, ſchmachtend, bleich,
Sitzt und ſingt im Mooſe.

Friedrich von Sallet.

Montag Nro. 157. 12. Oktober 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.
Novelle von J. Priem.

—

II.

Es war Abend geworden. In ihrem traulichen Stübchen, erhellt vom luſtig flackernden Wachslichte, ſaß Jungfer Maria Behaim, mit den gewandten, zierlichen Händen fleißig die Spindel drehend. Von Zeit zu Zeit horchte ſie an dem geſchloßnen Fenſterladen dem Geräuſch, und dem Stimmengewirre, das die Studenten in dem gegenüberliegenden Gaſthauſe zum wilden Mann verurſachten, und kehrte jedesmal mit einem leiſen Anflug von Unmuth auf dem wunderlieblichen Geſichtchen zu ihrem Sitze zurück. Abſcheulich iſt das, von dem wilden Johannes, lispelte ſie, als ſie eben wieder vom Fenſter ſich wandte, abſcheulich; verſpricht mir der Junge mit Hand und Mund — um 7 Uhr meinem kleinen, allerliebſten Mäulchen ein paar Dutzend Küſſe aufzudrücken, unterbrach die Schmollende ein leiſe eingetretener ſchlanker Jüngling, der Miene machte, was er eben ſcherzend geſagt, in vollem Ernſte zu vollführen. Er hatte ſeinen Arm um die ſchöne Maria geſchlungen, die erſchreckt bis zum Tode, das erbleichte Antlitz gegen den Stürmiſchen wandte. Nun Maria, begann dieſer, zürnſt du deßhalb deinem Johannes, daß er im Freudentaumel ſein Mädchen einmal wieder auf längere Zeit zu ſehen, und zu ſprechen, vergaß, wie es in der guten, alten Stadt Nürnberg Sitte iſt, manierlich anzuklopfen mit dem gewalt'gen Ringe an der Thüre, und ſeine Ankunft zu verkünden, durch ein beſcheidnes Räuspern, Huſten, Abſtreifen u. dgl. Nun ſieh, da hat einmal wieder der freie, überall raſche Pole unter der Maske des bedächtigen Deutſchen hervorgeguckt. Nimm's nicht ſo ungnädig auf, Maria, du ſollſt mich dafür auch dieſen ganzen Abend hier auf dem ehrwürdigen Stuhle aus Hans Sachſens poetiſcher Zeit dir gegenüber büßen ſehen. Nicht von der Stelle will ich weichen. Die Jungfrau legte ihre Hand auf den Mund des ziemlich lautgewordnen, und ſicherte dem ungeſtümen Polen ihre volle Verzeihung zu, der mit ſeiner Löwenſtimme, die er nirgends zu mäßigen verſtand die hinter dem koloſſalen Ofen ſchnarchende Regina, des Hauſes Magd, zu wecken drohte.

Die Liebenden ſaßen ſich gegenüber und plauderten unter ſcherzendem Koſen gar vertraulich zuſammen, als plötzlich die hohe Thüre des Gemachs ſich öffnete, und Herr Behaim der Vater Mariens, ein weltberühmter Aſtronom und Aſtrolog, hereintrat, angethan mit einem langen ſchwarzen Gewande, das am Kragen und am vordern Saume mit Pelz verbrämt war. Auf dem Kopfe trug er ein rothes Käppchen mit allerlei ſonderbaren Zeichen verziert, unter dem ſich das ſilberweiße Haar nur ſpärlich hervordrängte. Den willkommnen künftigen Eidam, Herrn Probiesky, einen reichen polniſchen Edeln gewahrend, der ihm mit Marien ehrerbietig entgegen trat, heiterten ſich die ernſten Züge ſeines Antlitzes ungewöhnlich auf. Probiesky, der zu Altdorf ſtudierte, hatte des berühmten Aſtronomen Tochter nur einmal geſehen, als er entflammt von ihren Reitzen ſogleich um ihre Hand anhielt. Der Vater ſtellte dem Bewerber das Horoscop und fand es im glücklichen Einklange mit dem, ſeiner anmuthigen Tochter. Was bedurfte es mehr, um den Aſtrologen, der ganz ſeiner Wiſſenſchaft vertraute,

mit deren Hülfe man in jenen Tagen der Geſtirne Einfluß auf des einzelnen Menſchen Leben erweiſen zu können vermeinte und ſolchem Glauben blind gehorchte, den Wünſchen des ſchönen und überdieß reichen und angeſehenen Polen geneigt zu machen, der ſich bald Mariens Liebe erwarb, die ihn beſeeligte.

Schon wieder zurück vom Thurme, Väterchen? begann dieſe, indem ſie des Alten Wange küßte, der ſich freundlich zu der Tochter hinabbeugte und dem Studioſen kräftig die Rechte ſchüttelte, die ihm dieſer dargeboten. Es umſchleiert ſich der Himmel und verbirgt die Lichter der Nacht vor den Blicken der Sterblichen, ſagte Behaim, auch beginnt das Alter ſeine Rechte bei mir geltend zu machen, ich kann den ſchneidenden Dezemberwinden nimmer ſo Trotz bieten, wie noch vor kurzer Zeit.

Was ihr auch ganz und gar nicht ſollt und nimmer nöthig habt, zürnte Maria, widmet die Tage des Winters der Ruhe unter der Pflege eurer holden Tochter, ſprach Probiesky und leitete den Alten zu dem Sorgenſtuhle am Ofen, welchen die indeß ermunterte Regina ſchleunig verlaſſen, und ſich zurückgezogen hatte. Ein trauliches Familiengeſpräch entſpann ſich nun, deſſen Inhalt größtentheils die Beſprechung der Anordnungen zu der nahen Verbindung der beiden jungen Leute war, die Behaim durchaus in Nürnberg gefeiert wiſſen wollte, während Probiesky wünſchte, in des Aſtronomen Begleitung die Geliebte nach ſeinem Stammſchloſſe zu führen, und dort im Beiſeyn ſeiner Familie und Unterthanen das Vermählungsfeſt zu begehen. So oft die Sprache auf dieß Kapitel kam, wurden Behaims Züge finſtrer; er, der nie Widerſpruch und Durchkreuzung ſeiner Pläne ruhig ertragen hatte, war auch ſelbſt nicht geneigt, dem geliebten Eidam in spe das Feld zu räumen. So kam es auch dießmal, daß die Sprechenden etwas warm wurden und endlich mit einem Anſtrich von Unmuth beide ſchwiegen. Eine lange Pauſe entſtand, die beſonders Marien um deshalb peinlich war, da ſie ihr zeigte, wie die Streitenden ihren Ausſpruch einerſeits als Vermittlung, andrerſeits als Entſcheidung erwarteten, und ſie zwiſchen beiden Vorſchlägen ſchwankend, am liebſten gar keine Stimme in der Sache gehabt hätte.

Ein ziemlich derbes Klopfen an der Hausthüre, dem unmittelbar darauf der Ruf nach Probiesky, von mehreren Stimmen folgte, unterbrach die Stille in dem Stübchen. Probiesky ſprang lächelnd auf, warf vom Sitze die Vermuthung hin, es möge den im Gaſthofe drüben verſammelten Comilitonen ſeine Abweſenheit zu lange dauern, und eilte aus dem Zimmer. Draußen auf der Fuß hoch mit Schnee bedeckten Straße war eine Menge Studenten verſammelt, die mit hell leuchtenden Wachsfackeln in den Händen und mit dem gewaltigen Haudegen an der Seite, den Kopf mit dem wallenden Federbarett bedeckt, an den Füßen die mächtigen Reuterſtiefeln eben im Begriff ſtanden, dem hochehrwürdigen, wohlweiſen Herrn v. Löffelholz als dirigirenden Konſul eine Nachtſerenade zu bringen, zu welchem Zwecke die verſammelten Stadtmuſici an ihrer Spitze ſich zeigten. Die Muſenſöhne hatten den Bruder Probiesky bei ihrer Muſterung vermißt und auf Befragen von den Aufwärtern erfahren, wie der ehrſame Herr ſich leiſe fortgeſchlichen und in dem Hauſe des Aſtronomen Behaim verſchwunden ſey. Man beſchloß den Deſerteur etwas unſanft zu reklamiren und nur der Reſpekt des berühmten Gelehrten, als einem intimen Freunde der Profeſſoren zu Altdorf, wehrte den Studenten weitere Ausbrüche ihres Muthwillens und ihrer Neckereien gegen den Freund, den man, wie auch richtig, als in Minnefeſſeln ſchmachtend, nun erkannte. Die Lebensfrohen nahmen den etwas finſter ausſehenden Polen in ihre Mitte, und zogen unter den rauſchenden Tönen der gewaltigen Trommeln, die zwei Tambours der Stadtmiliz handhabten, von dannen dem Quartier des Bürgermeiſters zu.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus Hamburg.

(Aus: „Skizzen aus den Hanſe-Städten," von Eduard Beurmann. Hanau, Verlag von Fr. König. 1836.)

(Schluß.)

Wir übergehen hier die weiteren Bemerkungen des Verfaſſers über Heine und Börne. Weiterhin fährt er alſo fort:

Von Heine und Börne, vor den Fenſtern des Campeſchen Hauſes, treten wir in den ringsum mit Büchern beſetzten Saal. Hier findet eine ſeltene Induſtrie Statt. Alles funkelt und glänzt von ſchönen Einbänden, wie in einem Galanterie-Laden. Der Bücherhandel, das Sortiments-Geſchäft, wird hier en gros getrieben; Engländer kaufen ganze Bibliotheken, Klaſſiker und Romantiker, Tragiker und Lyriker, auf Treu und Glauben, in Bauſch und Bogen, nach der Elle.

Campe iſt unermüdlich in Spekulationen, die das Volk intereſſiren. Nicht nur Heine und Börne gingen aus ſeinem Verlage hervor, er ließ auch, zur Zeit des ſüdamerikaniſchen Befreiungskrieges, die ſpaniſche Konſtitution in ſeiner Offizin drucken und verſandte ſie an die deutſchen Konſuln nach Mexiko und anderen Städten. Da erkennt man den umſichtigen Buchhändler einer Seeſtadt. Nicht Leipzig iſt ſein Koncentrationspunkt; nicht Deutſchland, nicht Frankreich, nicht die Julius-Revolution lenken ſeine Intereſſen. Sein Geiſt führt ihn hinaus über den atlantiſchen Ocean; er unterſtützt die Sache der Freiheit

durch die Preſſe in einem Lande, wo man nichts von Buchhändlern und ihren Procenten weiß. Aber Campe weiß Alles zu benutzen.

Es iſt alſo zwölf Uhr Mittags, und wir befinden uns in der Campe'ſchen Buchhandlung. Nicht Heine, der blonde, blauäugige, ſchüchterne Verfaſſer der Reiſebilder, nicht Lewald, nicht Maltitz, der ewig Demonſtrirende und den Anſchein eines die Pariſer Ouvriers haranguirenden Revolutionärs Bietende treten uns hier mehr entgegen. Aber wir bemerken daſelbſt eine lang aufgeſchoſſene Figur, mit dünnem, blonden Haar, gläſernen Augen, einem nonchalanten, aber doch literariſchen Pli, eine Miſchung von Student und Profeſſor mit holſteiniſchem Anſtrich. Er reckt die Arme, als ſtehe er auf der Menſur und ſey im Begriff, den Schläger in die Hand zu nehmen, er krämpt den Rockärmel auf, als wolle er an der Tafel, mit Hülfe der Kreide, dociren. Seine Rede iſt kurz und aphoriſtiſch, aber an geiſtigen Blitzen reich. Wenn er in Eifer geräth, ſo erhebt er ſich zu hinreißender Suada, in ciceroniſcher Eleganz. Es iſt Ludolf Wienbarg. Er unterhält ſich mit Alexander Simon junior, dem eingefleiſchten Allopathen, einem kleinen Mann mit hoher Stirn und ſtarker Naſe, der kauſtiſch und mit vielem Witz die Intereſſen ſeiner Schule vertheidigt und ſtets mit klaſſiſchen Citaten bei der Hand iſt, die ſeine Rede ſpicken. Als die Unterhaltung lebhafter wird, ſchleicht eine kurze ſtämmige Perſon, in ſchwarzen Ueberrock, ſchwarze Weſte, ſchwarze Beinkleider gekleidet, hinter dem Schreibpulte zu den Streitenden heran. Die bedächtig übereinander gelegten Hände, das geſcheitelte Haar, der Jeſuitismus, der auf dem Angeſichte thront, laſſen uns in ihr nicht einen ehemaligen Huſaren aus Lützow's wilder, verwegener Jagd erkennen. Wir erblicken Herrn Campe, einen abgeſagten Feind aller Homöopathie — wie man ſich leicht denken kann — denn er iſt der Verleger der Börne'ſchen Werke, derſelbe, welcher, als er der Briefe wegen vor Gericht ſtand, ſo geſchickt die Merkzeichen, welche der Richter zwiſchen die gravirenden Blätter gelegt hatte, auf den Boden fallen zu laſſen wußte. Hahnemann, der von Wienbarg vertheidigt wird, zieht ihn in's Geſpräch. Er ſchlägt ſich auf Simons Seite und ſpricht kalt, freundlich und abgemeſſen, anſcheinend ohne große Theilnahme. Aber ein Vulkan glühet unter dieſer glatten Miene, dieſer geſcheitelten Freundlichkeit. Denn wir ſehen ein branntweingedunſenes Geſicht in den Saal treten und ſich nach Herrn Campe erkundigen. Herr Campe mißt die ſich ihm vorſtellende Geſtalt mit der Miene eines Kenners. Sie bittet um privatives Gehör; und Beide begeben ſich in einen entfernten Winkel des Zimmers.

Campe. Was iſt Ihr Verlangen?

Das Branntweingeſicht. Ich habe ein arithmetiſches Werk vollendet.

Campe, (in die Taſche greifend.) Wollen Sie eine Mark?

Das Branntweingeſicht. Ich wünſchte —

Campe, (ſchon unruhig und mit Gereiztheit.) Eine Mark ſteht zu Dienſten.

Das Branntweingeſicht. Ich wünſchte, Sie verlegten —

Campe. Herr! Eine Mark. (Sein Geſicht glüht, er ergreift den Fremden beim Arm, läßt ihn aber wieder fahren.)

Das Branntweingeſicht. Ich bitte — ich wollte nur — meine Logarithmen — (Sich zurückziehend und die Hand hinhaltend.)

Campe. Da, Eine Mark. (Er führt den Schriftſteller eilig an die Thür. Dieſer verläßt demüthig, ſtets den Rücken ſichernd, das Zimmer.)

Dieſes kleine Intermezzo beluſtigt die Anweſenden. Herr Campe beſchwert ſich mit hochrothem Geſicht über die Lumpe, die ihm keine Ruhe laſſen. Nach und nach zieht ſich der Grimm von ſeinem Antlitz zurück und er begibt ſich wieder an die Arbeit.

Ein Mann von mittlerer Größe tritt in den Saal. Er iſt nicht ohne Embonpoint; ſein Haar iſt blond und gelockt; ſein Auge iſt ſanft und mild, wie der italieniſche Himmel. Will man die Humanität perſoniſiziren, ſo muß man ihr dieſes Antlitz geben. Gabriel Rieſſer, der Verfechter des greiſen Knechts Iſrael, konnte von der Natur nicht beſſer zu dem Kampfe ausgeſtattet werden, den er ſo rühmlich fortkämpft. Dieſes ſo ganz und gar germaniſche Ausſehen ſtraft alle diejenigen Lügen, die im Juden den Juden ſogleich erkennen wollen, die nie geneigt ſind, an den Deutſchen im Juden zu glauben. Gott hat ihn zum Vertreter der Freiheit ſeines Volks erkoren. Er kömmt aus der Börſenhalle; denn er iſt Redakteur des engliſchen und franzöſiſchen Theils der politiſchen Abendzeitung jenes Inſtituts. Welch' ein Mann! Ausgezeichnet als Juriſt, eine Wiſſenſchaft, die er, als Iſraelit, in Hamburg nicht ausüben darf, iſt ihm nichts auf dem Felde der Literatur fremd. Er ſpricht mit Wienbarg über Aeſthetik, Philoſophie und Raupach, über Heine und Börne mit aller der Gründlichkeit, die man nur von einem Eingeweihten verlangen kann, und mit einer Ruhe, die von ſeinem Selbſtbewußtſeyn zeugt. Nicht eine Spur von Anmaſſung, lauter Sanftmuth und Beſcheidenheit, ſelbſt da, wo ſich die Unterhaltung auf ſeine Lieblings-Idee hinzieht, die Leidenſchaft ſeines Lebens, auf die Emancipation Iſraels. Ohne Partei-Eifer widerlegt er Wienbarg, der hin und wieder die Nationalität geltend zu machen ſucht. Hört man in ſeinen Schriften eine andere Sprache? Scheinbar, ja! Hier redet

er mit Donnerworten gegen Paulus, jene gelehrte Ungerechtigkeit in Heidelberg; er ſchleudert der Dummheit Blitze in's Antlitz; wir ſehen ihn im Harniſch, mit dem Schwerdt in der Hand, ihr gegenüber. Partheigänger iſt er nirgends; denn die Sache der Humanität iſt Gottes Sache, bei welcher er nicht einmal das Volk zur Seite hat; die Idee der Juden-Emancipation iſt nie in unſere hochgerühmte Liberalität übergegangen. Die badiſche Stände-Verſammlung hat davon nicht nur den Beweis geliefert, auch Sachſen, Darmſtadt, Würtemberg können ſich nicht zu jener Idee erheben. Kurheſſen aber gab ihr aus Prunkſucht und deshalb nach, weil in Kaſſel viele Juden wohnen, die die Stände gewannen. Die Emancipation der Juden iſt hier nur anſcheinend von dem Volke ausgegangen. In der That war ſie das Werk Einzelner. — Aber Rieſſer hat auch nicht einmal Iſrael zur Seite. Man iſt ſtolz auf ihn und ehrt ihn dann und wann durch beſondere Auszeichnungen; aber man tritt ihm nicht thätig bei. Die Reichen in Iſrael ſind zu läſſig in Betreff der Emancipation. Sie unterſtützen den Juden, aber ſie unterſtützen nicht die Sache der Freiheit. Hier könnte nur ein Schutz- und Trutzbündniß zu dem einen Zwecke Etwas fördern. Die Intereſſen des Papierhandels müßten ihm nachgeſetzt werden, denn dieſer Papierhandel iſt das freſſende Gift am Herzen Iſraels.

Bei Campe ſah ich auch Dr. Wurm, den früheren Redakteur der „kritiſchen Blätter der Börſenhalle" einen unterrichteten, aber gereizten Mann, der, der alten Publiciſtik von Pütter und Schlözer zugethan, wegen ſeines Urtheils über Börne viel erdulden mußte, und am Ende auch von ſeinen Landsleuten, den Würtembergern, desavouirt wurde. Er iſt Anglomane im ganzen Sinne des Worts. Hume und Locke ſind ſeine Evangeliſten. Als Profeſſor am Gymnaſium mochte es ihm, ſelbſt bei dem beſten Willen, nicht möglich ſeyn, ſein kritiſches Urtheil mit der Zeit in ein Gleichgewicht zu bringen, ein Umſtand, der ihn wohl bewog, von der Veröffentlichung deſſelben abzuſtehen.

Amalie Schoppe, Henriette Freſe, dieſe fingerfertigen Schriftſtellerinnen, von denen die Erſtere ſogar in früherer Zeit ſich in eine Polemik mit der Hamburger Journaliſtik einließ, ſind gleichfalls in dem Campe'ſchen Geſchäftszimmer zu finden. Wundern wird man ſich aber, wenn man daſelbſt eine Dame, in Begleitung zweier kaum dreizehnjähriger Töchter, eintreten ſieht, und dieſer beiden kleinen Geſchöpfe mit ſeltener Geſchwätzigkeit über die Journaliſtik und den neueſten Meß-Katolog reden hört. Die Dame verlangt nach dem Buche der Rahel, und Herr Campe tritt ihr mit höflicher Verbeugung entgegen, das Verlangte überreichend. Es iſt die Frau Doktor Aſſing, unter dem Namen Roſa Maria als Schriftſtellerin bekannt, die Schweſter Varnhagens van Enſe.

Wer iſt denn jener Jude, der ſich ſo angelegentlich nach Heine erkundigt und den erſten Theil ſeiner „Reiſebilder" verlangt?

Jude. Haben Sie die Reiſebilder von dem Muſjö Heine?

Campe. Zu dienen.

Jude. Ein ſchlechtes Buch, ein grundſchlechtes Buch!

Campe. Wollen Sie das Buch kaufen?

Jude. Ja! ein ſchlechtes Buch, ein abſcheuliches Buch! Der ſchändliche Kerl, der Heine! Ich möchte die ganze Auflage von dem Buche kaufen. Was koſtet das ſchlechte Buch!

Campe, (es ihm reichend). Drei Mark.

Jude, (das Buch nehmend, und es verächtlich auf den Tiſch werfend). Ein gemeines Buch! Ein ſchmutziges Buch!

Campe. Wollen Sie es kaufen?

Jude. Ja! (Er zieht den Beutel und zahlt.) Drei Mark für die Schmiere. (Er nimmt das Buch). Pfui! hat keine Ehre von dem Buche, der Muſjö Heine, wahrhaftig! keine Ehre! (Er entfernt ſich raſch mit dem Buche).

Wer iſt der Jude? fragte ich Herrn Campe. Es iſt der ſchwarze Ungehängte, antwortete dieſer. Jetzt wurde mir Alles klar. Wer kennt den ſchwarzen Ungehängten nicht aus Heine's Harzreiſe, in dem erſten Theil der „Reiſebilder?"

Theater.

Wien. Die berühmte Schröder-Devrient iſt hier angekommen; ſie eröffnet noch in dieſer Woche den Cyklus ihrer Gaſtrollen im Hofoperntheater. — Scheiner, der Direktor des Joſephſtädter Theaters, hat ſich, mit Hinterlaſſung vieler Schulden, aus dem Staube gemacht; vorläufig übernahm ſein Bruder die Direktion, und hatte den klugen Einfall, die unlängſt erhöhten Eintrittspreiſe wieder auf den frühern Stand herabzuſetzen. — Die Kunſtreitergeſellſchaft des Hrn. Guerra, welche ſeit 5 Monaten glänzende Geſchäfte machte, hat uns verlaſſen. Sie iſt nach Prag geritten. — Die Abſicht des Redakteurs der Wiener Zeitung, vom Oktober an in ſeinem Blatte auch Theaterberichte zu liefern, iſt nicht in Erfüllung gegangen. Die Herausgeber unſerer belletriſtiſchen Journale beklagten ſich über Beeinträchtigung ihrer Rechte durch dieſe neue Konkurrenz, und ſie fanden, Gehör. — Die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur u. ſ. w. unter dem Namen „Modenzeitung" bekannter, hat nach dem Tode des Herausgebers Schickh einen neuen Redakteur an Hrn. Witthauer erhalten. Dieſer bewährte ſich bis jetzt durch ſeine Referate über beide Hoftheater als einen geſchickten, unpartheiiſchen Kritiker; das Blatt kann daher durch ihn nur gewinnen.

Berichte aus Sidney theilen einen Zettel des Theaters in Neu-Süd-Wales mit. Er beginnt: Königliches Theater zu Sidney. Heute Abend wird aufgeführt das beliebte Trauerſpiel: „Tauſch kein Raub, oder der Diamant-Ring." Darauf folgt die Poſſe: „Die ehrlichen Diebe." Dann Darſtellungen aus den feſten Stricken und aus „den Wundern Auſtraliens." Zum Beſchluß: „Nein!" Der Zettel zeigt ferner an, daß folgende Stücke, welche in London mit Beifall gegeben ſeyen, eingelernt würden: „Das Leben eines Spielers," „das Gaſthaus," „die Betrügerei," „Newgate" und „der Verbannte."

Mittwoch **Nro. 158.** 14. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.
Novelle von J. Priem.

(Fortſetzung.)

III.

Im Kreiſe ſtanden auf dem groſſen Platze hinter der Egidienkirche vor dem Hauſe des Bürgermeiſters die Studenten, in ihrer Mitte die Muſici, die erhabene Symphonien vortrugen. So oft ein Muſikſtück zu Ende war erſchallte ein jubelndes Vivat dem würdigen Manne zu Ehren, der einen Sohn in ihrer Mitte hatte. Möglich, daß der allgemeine Enthuſiasmus ſein erſtes Entſtehen der Vermuthung dankte, dieſe, dem Mächtigſten der ſtädtiſchen Republick dargebrachte Huldigung werde den Zorn des Rektors über die Nichtachtung ſeiner Verbote um ein merkliches entkräften.

Der Platz ringsum war hell erleuchtet vom Scheine der Wachsfakeln, und überall ſah man nur freudige Geſichter, las man Frohſinn und Lebensluſt in den offnen Zügen. Eine Menge Zuhörer hatte die Serenade herbeigelockt, die nicht ſäumten auch ihr Schärflein zur allgemeinen Luſt beizutragen, es war ein Drängen und ein Gewühle auf dem Platze wie an einem Volksfeſte, man ſcheute nicht die tiefe Schneemaaſſe, die die Straßen bedeckte, luſtig tappte der Haufe hie und da hinein, und die Jungen wälzten ſich manchmal gemüthlich darin herum. An dem Pförtchen, das in die kleine Kapelle, welche an die Kirche des heil. Egidius damals ſtieß, ehe der große Brand die Kirche verheerte, lehnte eine hohe Geſtalt, in deren Aufputze man ſogleich den Studenten erkannte, die Arme verſchränkt und den Kopf mit dem ernſten Antlitz zu Boden geſenkt. Die im weiten Kreiſe verſtreuten Studioſen vermißten den Bruder Waldſtein nicht, der dort an jenem ziemlich dunklen und einſamen Plätzchen ſeinen Gedanken nachhing, und würden ſie es auch, ſie hätten nicht ſonderlich darauf geachtet, da es bekannt war, daß Waldſtein dieſer, in ihren Augen freilich ſehr philiſtröſen Melancholie einmal zu ſehr geneigt ſey, als daß man es vermöge, ihn zum Gegentheil zu bewegen. Er kannte keinen andern Willen, als den ſeinen.

Maria war indeß von ihrer Freundin Anna Lohmann heimgeſucht worden, die ſie aufforderte, in ihrer Begleitung nach dem Egidienhofe zu gehen und der Muſik und dem Fackelzuge der Studioſen beizuwohnen. Anna war ein lebensluſtiges Mädchen, dabei ohne Falſch und Arg, mit nicht weniger Liebreiz begabt als Maria. Fröhlich hüpfte ſie im Zimmer herum und klatſchte lachend in die kleinen Hände, wie der Vater Behaim, dem fragenden Kinde den Beſcheid ertheilte, daß er nichts dagegen haben würde, wenn die beiden Mädchen in anſtändiger männlicher Begleitung gehen könnten, wie es hingegen Sitte und Anſtand im entgegengeſetzten Falle nicht erlaube. Dafür iſt geſorgt mein ehrbarer Herr Behaim, jauchzte die Kleine und öffnete raſch die Stubenthüre, zu der ſie mit ihrem Silberſtimmchen hinausrief: „Nun nur herein, Herr Georg, ihr ehrenfeſter Herr ſeyd nun in beſter Form Rechtens als der Schutzwächter und Geleitsmann zweier gar ſtattlicher Nürnberger Jungfrauen anerkannt, wie Ihr ſie wohl in eurem finſtern Regensburg nimmer finden möchtet, und damit nahm ſie einen jungen Menſchen, der ſich indeß der Thüre etwas blöde genähert, an der Hand, und zerrte ihn ins Zimmer. Dieſen,

meinen leiblichen Vetter, den Kaufherrn Georg Mandel von Regensburg, der unſer Ritter ſeyn will auf dieſem Gange, werdet ihr wohl als ſolchen annehmbar finden, nicht alſo Herr Behaim? fragte die Loſe, den Fremden vorſtellend, und nun laßt uns eilen, ſchon verklingt die Muſik in der Ferne.

Bald gelangten die flinken Mädchen am Arme des Regensburger Kaufherren nach dem Egidienhofe. Maria bat, nicht ſo ſehr in das Gedränge zu gehen, und zog die Freundin ſeitwärts aus dem Gewühle. Da ſtürmte plötzlich ein Hauſe junger Leute von hinten hervor und drängte die ängſtliche Maria von der Freundin, und des Beſchützers Arm, riß ſie mit fort in das Gewirre und weit weg von den Bekannten.

Es gelang der Jungfrau ſich aus dem Gewühle heraus zu winden, aber nicht unverfolgt, nicht ungeneckt gelangte ſie vor den Eingang in den Hof des ehemaligen Kloſters. Zudringliche Gecken, wie ſie auch jene Zeit ſchon hervorbrachte, bedrängten die Schüchterne. Eben wollte einer der Unverſchämteſten Mariens Arm ergreifen, als Waldſtein aus dem Dunkel des Pförtchens hervortrat, das ihn verbarg, und mit keckem Muthe vor den Laffen hintretend, fragend was ihn berechtige die Unbeſchützte zu beleidigen, denſelben mit leichter Mühe verſcheuchte, der Waldſteins Griff an das Schwert gar wohl zu reſpektiren verſtand. Die Verſchüchterte zitterte nicht weniger, als Waldſtein höflich ihr den Arm bot, doch glaubte ſie dieſem ernſten, faſt wehmüthigen Geſichte, aus deſſen Zügen, die eben der grelle Fackelſchein beleuchtete, ein tiefer Kummer zu ſprechen ſchien, ſey wohl zu vertrauen. Sie erzählte dem Studioſen ihr Mißgeſchick, und wie ſie wohl vermuthen könne die Freundin und ihr Verwandter möchten Sie in dieſer Gegend ſuchen, weswegen ſie hier zu verweilen wünſche. In dieſem Augenblick erkannte Waldſtein in der Jungfrau die Hebe am Bache, die ihn bei der Einfahrt durch Ihren Anblick ſo mächtig angezogen hatte. Ehe er jedoch von ſeiner Ueberraſchung ſich erholen und Worte ſtammeln konnte, wurde er von Probiesky angeredet, der ihn aufgeſucht und hier nun in der Geſellſchaft eines Mädchens traf. Als ob ihn der Blitz des Himmels getroffen, ſo taumelte der eiferſüchtige Pole zurück, wie er in der Jungfrau ſeine Geliebte erkannte, eher hätte er den Einſturz des Weltgebäudes erwartet, als in Marien eine Ungetreue, eine Heuchlerin zu erkennen, denn nichts wenigeres war ſie jetzt in ſeinen Augen. Kaum bezwang er ſich die Wuth der Täuſchung und Eiferſucht auf offener Straße zum Ausbruch gelangen zu laſſen. Er hörte nicht auf Mariens Worte, die ihm den Hergang des Ereigniſſes erklärte, er ſah nur Waldſtein, der den trunknen Blick noch immer, unbekümmert um alles, was um ihn herum vorging, auf Mariens holdem Antlitz haften ließ, er ſah in der Freude des Mädchens, durch des Geliebten Ankunft der Nothwendigkeit entriſſen zu werden, Waldſteins Begleitung nach Hauſe anzunehmen, oder unhöflich und undankbar auszuſchlagen, nur das Bemühen ihn aufs Neue zu täuſchen, und ſtieß die ihm freundlich Genahte unſanft zurück. Dann nahm er Waldſtein an der Hand und riß ihn mit ſich fort in das Gewühl.

Maria, der in dieſem Augenblick alles klar wurde, ſank vernichtet zuſammen, und es war wohl Fügung des Geſchicks, das unmittelbar darauf Annen und den Kaufmann daherführte, die die Ohnmächtige, nachdem ſie zu ſich gekommen war, nach Hauſe geleiteten.

(Fortſetzung folgt.)

Fünf Eſel gegen einen Journaliſten.

Es war im Jahre 1830, als ich in einer deutſchen Hauptſtadt ein Journal herausgab. Eines Tages befand ſich in meiner Zeitſchrift eine kleine, blonde, glattgeſcheitelte Satyre, die auf der Stirn einen Eſel als Regardez-moi trug.

Der Eſel, von dem ich ſprach, war kein gewöhnlicher, ſondern ein außerordentlicher, ein zweibeiniger Eſel, der eine goldene Brille und eine blonde Perücke, ſilberne Sporen und buttergelbe Glacehandſchuhe, einen großen Siegelring und einen kleinen Orden trug.

Am andern Morgen zerbrach ſich ganz München den Kopf, wer wohl der niedliche Eſel ſey, über den ich mich luſtig gemacht. Ich gebe Dir, unter vier Augen ſey es geſagt, mein Ehrenwort, daß ich es ſelbſt nicht gewußt, wen ich damit gemeint habe. Es war eine allgemeine Satyre, die frei vom Schmutz der Perſönlichkeit war und ſich auf Niemand bezog.

Aber Keiner wollte dieß glauben und Tauſende, an die ich, beim Allah! nicht gedacht, bezogen, wie dieß häufig zu geſchehen pflegt, die Satyre auf ſich und fühlten ſich tief verwundet.

Ich ſaß auf meinem Fauteuil und verſchluckte, in Nichtsthun verſunken, den Rauch meiner Amaryllis-Cigarre, als es klopfte. Ich bin gewohnt daran, klopfen zu hören an meiner Thür und rief, wie aus einem Traum erwachend, Herein!

— Herr, rief der Eintretende, Sie haben mich beleidigt!

— In welcher Nummer?

— In der geſtrigen. Sie moquirten ſich über einen Eſel, über einen außergewöhnlichen, zweibeinigen Eſel, der eine goldene Brille trägt. Geſtehen Sie nur, mein Herr Journaliſt, daß Sie keinen Andern als mich gemeint haben, denn ich bin zweibeinig und trage, wie Sie ſehen, eine goldene Brille, folglich bin ich der Eſel, den Sie lächerlich gemacht.

Ich wollte mich eben vertheidigen, da klopfte es zum zweitenmale; ich rief: Herein!

— Was wünſchen Sie? fragte ich den Hinzugekommenen.

— Ich möchte ein Paar Worte mit Ihnen unter vier Augen reden . . .

— Sehr gern. Wollten Sie wohl die Güte haben, ſprach ich zum Erſten, ſich auf ein Paar Minuten in mein Seitenzimmer zu verfügen. Sie können, im Fall Ihnen dort die Zeit lang werden ſollte, Fliegen fangen.

Er ging.

— Nun, ſprach ich zum Andern, was führt Sie her zu mir?

— Herr, Sie haben ſich unterſtanden, mich auf eine ſchauderhafte Weiſe anzugreifen. In der geſtrigen Nummer Ihres Blattes befindet ſich ein Ausfall auf einen Eſel. Sie werden mir zugeben müſſen, daß dieſe Satyre ſich auf keinen Andern als auf mich bezog, denn ich bin zweibeinig und trage — obgleich erſt ſeit vorgeſtern — eine blonde Perücke, mithin bin ich der Eſel, den Sie touchirt haben.

Ich wollte mich eben vertheidigen, da klopfte es zum drittenmale, ich rief: Herein!

— Womit kann ich dienen? fragte ich den neuen Ankömmling.

— Ich hätte große Luſt, mit Ihnen allein zu ſeyn.

— Haben Sie die Güte, ſagte ich zum Zweiten, ſich auf einen Augenblick in's anſtoßende Gemach zu verfügen. Sie werden dort einen andern Herrn finden. Sollte Ihnen die Zeit lang werden, ſo können Sie mit ihm eine Parthie Domino ſpielen.

Wir waren nun allein.

— Darf ich jetzt wohl fragen?

— Herr, wiſſen Sie, daß ich Sie verklagen werde?

— Und weßhalb? fragte ich und ließ durch eine kleine Oeffnung meines Mundes eine ſchwere Wolke meiner Cigarre herausſpazieren.

— Weßhalb? Sie fragen noch? Sie haben ein Pasquill auf mich gemacht. Sie ſprachen von einem zweibeinigen Eſel, welcher ſilberne Spornen trägt. Ich bin zweibeinig und trage ſilberne Spornen.

— Sind Ihre Spornen wirklich von Silber . . . nicht plattirt?

— Von ächtem Silber, mithin bin ich der Eſel, den Sie coramiren.

Ich wollte eben ſeine Spornen unterſuchen und mich dann vertheidigen, da klopfte es zum viertenmale, ich rief: Herein!

Ihr Begehr, mein ſehr ehrenwerther Herr?

— Könnte ich wohl das Vergnügen haben, Sie allein zu ſprechen?

— O ja, Ich muß Sie bitten, ſprach ich zum Dritten, ſich in das Seitenzimmer zu begeben. Da Ihrer nun Drei ſind, ſo können Sie zuſammen „Schafskopf" ſpielen.

Der Dritte verfügte ſich ins Seitengemach.

— Eh bien, was giebt's?

— In Ihrem geiſtreichen Journal befindet ſich eine ſehr beißende Satyre auf einen Eſel! Sollte dieſe Satyre vielleicht auf mich Bezug haben. Ich habe Gründe dies allerdings zu vermuthen, da Sie von einem zweibeinigen Eſel reden, welcher buttergelbe Glacehandſchuhe trägt, mithin könnte es leicht möglich ſeyn, daß ich der angegriffene Eſel bin.

Eben wollte ich mich vertheidigen, da trat, ohne anzuklopfen, ein Fünfter mit einem dicken Knittel ein.

— Herr, ich habe etwas unter vier Augen mit Ihnen abzumachen.

— Sogleich. Apropos, ſagte ich zum Vierten, wo kaufen Sie Ihre Glacehandſchuhe?

— Bei Madame L . . .

— Ach da! — Wollten Sie jetzt wohl die Gefälligkeit haben, ſich in dies Zimmer zu verfügen. Außer Ihnen ſind noch drei Andere drinn. Sie können unterdeſſen, wenn Sie wollen, Whiſt oder „Häuschen weiter" ſpielen.

Der buttergelbe Dandy mit den blonden Handſchuhen . . nein, umgekehrt . . . der blonde Dandy mit den buttergelben Handſchuhen erfüllte meine Bitte. Wir waren nun allein.

— Der Teufel ſoll Sie holen, Sie niederträchtiger Menſch, Sie! Wie können Sie es wagen, mich zur Zielſcheibe Ihrer ſchlechten Witze zu machen, mich. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, Sie! ich laſſe es mir nicht abſtreiten, daß Ihre Satyre auf keinen andern als auf mich gemünzt war, ich bin zweibeinig, trage Siegelring und Orden, ergo bin ich der Eſel, quod erat demonstrandum! Sie haben mich beleidigt, entehrt, beſchimpft — ich verlange jetzt Satisfaction!

— Gleich ſoll Sie Ihnen werden.

Ich öffnete die Thür meines Seitenzimmers und bat die vier Herren, welche ich hineingeſchickt, gefälligſt herauszukommen.

— Haben Sie Zeit, meine Herren?

— Nein, riefen alle Fünf.

— Wohlan, ſo will ich Sie nicht länger aufhalten...

— Ja wohl, wir haben Zeit, riefen Alle.

— Wohlan, ſo ſetzen Sie ſich und hören Sie, was ich Ihnen zu ſagen habe. Der Zufall hat Sie alle Fünf aus ein und demſelben Grunde zu einer und derſelben Stunde zu mir geführt. Jeder von Ihnen, meine ſehr ehrenwerthe Herren, bildet ſich ein, der Eſel zu ſeyn, den ich geſtern portraitirt habe. Und warum? Weil Sie, wie jener Eſel, welchen ich beſchrieb, eine goldene Brille, Sie eine blonde Perücke, Sie ſilberne Spornen (ich nehme an, daß ſie wirklich nicht plattirt ſind), Sie buttergelbe Glacehandſchuhe, Sie Siegelring und Orden tragen. Giebt es, außer Ihnen, nicht noch Tauſende in unſerer Stadt, die wie

Digitized by Google

Sie Brille, Perücke u. ſ. w. tragen? Warum beziehen gerade Sie jenes Portrait auf ſich. Wodurch wollen Sie beweiſen, daß ich mit jenem Eſel nur Sie gemeint? Kennen Sie nicht jene köſtliche Fabel von Pfeffel. Nein, ſagen Sie? Wohlan, ſo hören Sie, und gehen Sie in ſich.

Pfeffel's Fabel lautet ſo:

„Vor einem edlen Magiſtrat
Erſchien Herr Matz, ein neugebackʼner Rath
Und ſprach: Hochweiſe Herrn, ein kecker Zeitungsſchreiber
Beſchimpfte mich! O leſen Sie ſein Blatt
Und ſtrafen Sie den Ehrenräuber.
Er ſchrieb: „Ein deutſcher Titus hat
Jüngſt einen Schöps zu ſeinem Rath erheben“ —
Herr, ſprach der Präſident, wir haben keine Proben
„Sie ſind ja nicht genannt.“ Ei, Sie befremden mich,
Rief Matz, wer kann der Schöps wohl anders ſeyn, als ich?“

Einer ſah den Andern an, jeder von ihnen machte 8 bis 9, alle zuſammen 45 gelungene Verbeugungen und gingen ruhig ihre Wege.

Ceux qui sont morveux, se mouchent!

Oettinger.

Theater.

Einen Beitrag zur chronique scandaleuse des Theaters hat kürzlich die auf vielen deutſchen Bühnen bekannte Sängerin Madame Holland-Kainz in Magdeburg geliefert. Unter dem Titel, „der betrogne Schauſpiel-Direktor oder fünf Sängerinnen von 1835“, kündigte dieſelbe ein Stück an, worin ſie als Malibran, Sontag, Heinefetter, Schröder-Devrient und Kainz aufzutreten verſprach. Folgendes iſt der kurze Inhalt dieſes Stücks: Der Schauſpiel-Direktor Hirſch iſt um eine Sängerin verlegen, es wird ihm Dem. Kainz vorgeſchlagen, allein Hirſch meynt, ſie ſey aus der Mode gekommen. Madam Malibran wird gemeldet, tritt im Koſtüme des Tankred auf, ſingt die Cavatine und erklärt, ſie pflege ſich der Direktion ſtets zuerſt in Männer-Kleidung zu zeigen, indeß der Souffleur ſeine Bemerkungen dazwiſchen macht, wie z. B. „wenn dát man keene Watte is.“ Madame Malibran ſchnupft fleißig Taback und verläßt endlich den Direktor, da ſie wegen ihrer hohen Forderungen nicht mit ihm einig werden kann. Dieſer begibt ſich nun zur Dem. Sonntag. Er findet ſie mit ihrem Freunde Champagner trinkend, ſie ſingt ihm ein Tyrolerlied vor, meint aber, daß ihr Champagnertrinken, Liebeln qnd Piquet-Spielen über alles gehe, ſie werde deshalb die Bühne nicht mehr betreten. Sie trägt Hirſch 200 Frdrd'or für eine Kollekte an, befiehlt ihrem Kaſſier 2 Thlr. auf Abſchlag auszuzahlen und geht ab. — Jetzt kömmt die Heinefetter zu Pferde vor des Direktors Wohnung. Zu faul, um abzuſteigen, unterhandelt ſie vom Sattel herab, ſingt mit Arroganz eine Arie als Probe, die aber Hirſch bereits in allen Konzerten von ihr gehört zu haben verſichert. — Nun tritt Madame Schröder-Devrient als Emmeline auf, begleitet von ihrem Jokey. Sie ſingt: „Wer hörte wohl jemals mich klagen,“ verſpeist eine Apfelſine, läßt ſich von ihrem Jokey das Schuhband feſt machen, fordert 5000 Thaler für ſich und 300 zur Penſion ihrer Kinder, ſtets einen hübſchen Liebhaber und 3 Monate Reiſeurlaub. — Man meldet Dem. Kainz, ſie wird ſchnöde behandelt, endlich zur Probe gelaſſen, in welcher ſie Alles entzückt. Sie macht ſehr mäßige Forderungen und hält nun der Welt die große Verblendung vor, ſo viel auf bloße Namen zu geben, hinter denen nichts ſey. Zum Beweiſe habe ſie alle dieſe berühmten Namen in ihrer Perſon vorgeführt und fordere nun Entſcheidung. Hirſch geſteht ihr Alles zu und engagirt ſie. — Dies iſt der Schluß, welchen Mad. Holland-Kainz oder ihr Begleiter Herr von Keſteloot dem Stücke gegeben haben. Das Magdeburger Publikum trägt die Schuld, daß es bis zu dieſem Schluſſe gekommen iſt. Es iſt in der That empörend, daß gebildete Zuſchauer die weibliche Natur in dieſer Entartung und Frechheit den ganzen Abend ertragen können. Das Publikum lachte aber über dieſe Gemeinheiten.

Pot-Pourri.

Pariſer Gerichtsſcene.

Der Präſident des Zuchtpolizeigerichts zu dem Angeklagten: Ihr ſeyd als Vagabund angegeben. Angeklagter: Ich bin es nur, wenn es mir gerade einfällt. Präſident: Man hat Euch bei Nacht in einer Goſſe ſchlafend gefunden. A. Ich ſchlief eben recht gut, als man mich verhaftete. Sehen Sie, es war gerade warm in dieſer Nacht, und ich fühlte das Bedürfniß, mich abzukühlen. Darum legte ich mich in die Goſſe. Präſ.: Habt ihr denn keine Wohnung? A.: Wozu brauche ich ſie denn? Ich habe das himmliſche Gewölbe des Weltalls über mir. Ich nehme doch Niemand den Platz weg, nicht wahr? So laſſe man mich denn; es geſchieht dadurch Niemanden Unrecht. Präſ.: Hat Niemand Anſprüche an Euch? A.: Ja, es gibt Jemanden; das iſt der Tod, unſer Aller Herr. Aber auch der mag mich noch nicht; ich bin zweimal vergebens ins Waſſer geſprungen, um mich zu ertränken; ich habe in Allem Unglück. Präſ.: Was würdet ihr thun, wenn man Euch freiließe? A.: Erſt ließe ich mich raſiren, und dann ginge ich in Gottes Namen der Naſe nach. — Das Gericht verurtheilte ihn zu dreitägiger Gefängnißſtrafe.

Folgende Nachricht enthält der Nouvelliste de la Meuse: „Eine Dame aus dem Ardennen-Departement, Madame Destables, bietet 1500 Franken Belohnung Demjenigen, der ihr ihren Gemahl zurückbringt, welchen ſie ſeit dem 14. Mai 1833 vermißt. Dies iſt ſein Signalement: Alter 49 Jahre. Größe 4 Fuß 2 Zoll. Geſichtsfarbe, braun. Augen, ſchwarz. Kopf, kahl. Die Naſe, kupfrig. Bart, ſchwarz. Mund, mittel. Geſicht bleich. Auf der linken Wange eine Narbe in der Form eines V. Taub.“ — Nun ſage man noch, die eheliche Treue ſey verſchwunden! 1500 Franken für einen tauben, kahlen Mann von fünfzig Jahren, deſſen Naſe kupfrig iſt. Es muß für ein ſolches Individuum ein ſüßes Gefühl ſeyn, ſo geliebt zu werden!

Aus den Kerkern der Galeeren-Sklaven in Toulon ertönte wirklich der ſchauderhafte Ruf: „Es lebe die Cholera!“ Dieſe Männer erhielten nemlich, als die Seuche in Toulon wüthete, beſſere Koſt.

Während der Schreckenszeit im Herbſte 1793 wünſchten an einem ſchönen ſonnigen Nachmittage einige junge Leute in Laubenheim, einem Dorfe im Elſaß, zu tanzen, und baten den Schultheißen um Erlaubniß dazu. Dieſer machte Einwendungen, weil es Sonntag ſey, und er an dieſem keine Tanzmuſik leide. Nun wendeten ſich die Tanzluſtigen, gegen den Schultheißen klagend, an den Konventsdeputirten Rühl, welcher ſich damals zufälligerweiſe in einem ganz nahe gelegenen Städtchen befand. Rühl erließ an den Schultheißen folgendes Billet: „Schultheiß von Laubenheim! Deinen Kopf, oder Muſik!“ Auf dieſes lakoniſche Dekret fand der Ball ſtatt.

Donnerſtag **Nro. 159.** 15. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.
Novelle von J. Priem.

—

(Fortſetzung.)

V.

Im zweiten Stocke des Univerſitätsgebäudes zu Altdorf, in einem nicht ſehr geräumigen Saale, den eine Ampel ſpärlich erleuchtete, ſaß Waldſtein einige Tage nach dem Weihnachtsfeſte und ſchien eingeſchlummert zu ſeyn. Der Ort, wo er ſich befand, war mit einer großen Anzahl Bücher und Inſtrumenten aller Art, Seltenheiten aus dem Naturreiche, und anatomiſchen Attributen angefüllt. An den Wänden umher hingen die Bildniſſe berühmter Gelehrten damaliger Zeit. Da erkannte man das Portrait des großen Mathematikers *Prätorius* (geſt. 1616), des Anatomikers *Salomon Alberti* u. a. Auch verſchiedene Bildniſſe von Wohlthätern und Freunden der Univerſität prangten von Meiſterhand verfertigt unter ihnen. Dieß Alles, verbunden mit einer bezeichnenden lateiniſchen Inſchrift über dem Portale ließ keinen Zweifel, daß Waldſtein ſich in der Bibliothek der hohen Schule befand. Er hatte auf einem Tiſchchen vor ſich mehrere Pergamentblätter liegen, die er kurz zuvor beſchrieben hatte, der Griffel lag daneben, und eine alte Handſchrift; auf ihrem Einbande las man die Worte: *Von den vier geheimnuſſen der weiſen philoſophen.*“ Waldſtein hatte die Arme verſchränkt, den Kopf zurückgeworfen, und die Füße mit den befranzten Reiterſtiefeln lang ausgeſtreckt. Die Augen waren geſchloſſen und unverſtändliche Worte murmelte er im Schlafe für ſich dahin. Da ging ein Seitenthürlein auf und ein altes gebücktes Männchen ſchlich herein, näherte ſich ſachten Schrittes dem Schlummernden, und ſprach leiſe, während er ihn an der Achſel ein Bischen rüttelte: „Geſtrenger Herr, ihr wollet euch hinunter bemühen in eure Stube, einer der Herrn Studioſen verlangt euch zu ſprechen, es leide keinen Aufſchub, ſprach er; ſoll ich ihn heraufbeſcheiden, oder fortweiſen, oder wollt ihr ſelbſt —

Waldſtein fuhr empor, ich ſoll kommen, murmelte er noch halb im Schlafe, und mit den Bildern des Traums beſchäftigt, ha ich weiß was ſie wollen, ſie tragen mir das Regiment an, das ſie unfähig ſind zu führen, ſie ſollen kommen, ich will ihnen willfahren, *nur ich vermag zu lenken, was ich geſchaffen habe*, und mit den letztern Wort nahm er eine kleine viereckige Metallplatte vom Tiſchchen, auf die ein Rad mit verſchiedenen arabiſchen Zeichen eingegraben war, betrachtete ſie mit halbgeöffneten Augen und rief: ſo mußte es kommen, hat mir's ja doch der Thalſemath geſagt! — der Diener über des Herrn wunderliche Reden erſtaunt, begann von Neuem ſeine Ermunterungsverſuche, beſinnt euch Herr Waldſtein, ihr redet im Schlafe, ſprach er und erfaßte des Studenten Hand; die er derb ſchüttelte; da ließ Waldſtein das Täfelchen aus der Hand gleiten, das im Falle ein paar Phiolen berührte, die auf einem Fußgeſimſe ſtanden, und ſie zertrümmerte. Das Geklirr der Scherben und der Fall des Täfelchens erweckte den Träumer vollens. Was iſt's, ſchrie er den Diener an, was willſt du um dieſe Stunde, es iſt Mitternacht vorüber, hab ich hier oben denn auch nicht Ruhe, wenn mich der Lärm drunten heraufgeſcheucht hat? ich ſehe es iſt unmöglich dem unſinnigen Getreibe zu entgehen. Ich

will nichts wiſſen von euren Geſchichten, laßt mich ungeſchoren, und dann kehrte er dem verſchüchterten Elias den Rücken und wandte ſich ans Fenſter. — Du willſt nichts wiſſen — donnerte aber mit einemmale eine Stimme draußen auf dem Vorſaale, die Thüre flog auf, und herein ſtürzte Probiesky, den weiten Mantel über die Schulter geworfen, den Hut mit den wallenden Federn tief in die Stirne gedrückt, auf der die geſchwollne Ader gar deutlich verkündete, welche Leidenſchaft in dem Polen ſtürme. Bube du, deinen Gleichmuth will ich zu vertreiben ſuchen, iſt es nicht Schonung genug, daß ich dich nicht auf der Stelle zeichnete, Mädchenverführer, der du mir meine Seeligkeit geſtohlen haſt. Zum ehrlichen Zweikampf forderte ich dich auf, die Comilitonen alle haben es gehört, du haſt die Aufforderung angenommen, drunten harren die Sekundanten auf den Roſſen, die unſern ſteben bereit, in drei Stunden ſind wir auf fremdem Gebiete und unſre Klingen mögen dann ungehindert auf einander fallen, zum Kampfe auf Leben und Tod, — und du willſt nichts wiſſen, — Memme, — ſind alle böhmiſchen Edlen dir gleich, ſo —

Halt ein unterbrach den Raſenden Waldſtein, der ſich ruhig vom Fenſter wandte und ihm näher trat. Ich habe in dein thöricht Begehren gewilligt, und ſo wahr ich böhmiſcher Edelmann bin, deſſen Ahnherrn Kaiſer Carolus auf den Feldern von Pavia zum Ritter des Reiches ſchlug, ich werde mein Wort löſen. Aber es iſt mehr als unſinnig, um eine Sache ſich den Hals zu brechen, die auf Mißverſtändniſſen und Irrthümern ohne Ende beruht, und die zu unterſuchen und näher zu erforſchen du dir wahrlich noch zu wenig Mühe gegeben haſt, um auf ihren Grund zwei Menſchen des Unrechts gegen dich zu zeihen.

Spare die Worte, entgegnete ihm Probiesky, hier iſt es wahrlich weder gut angewandt, noch an der Zeit deine juridiſchen Lehren auszukramen. Gut für dich, haſt du den ehrſamen Herrn Mauritius, ſo fleißig gehört. Wend's aber beſſer an.

Dein Spott verletzt mich nicht, ſagte Waldſtein ruhig, gut angewandt iſt er wohl vielleicht nicht, da magſt du Recht haben, an der Zeit, jedoch im engſten Wortſinn.

Haſt du Marien geſprochen?

Nenne den Namen nicht, der meine Hölle in ſich begreift.

Und willſt verdammen?

Als ob die Finſterniß der Wahrheit huldigen würde!

Marie iſt unſchuldig, Probiesky. Du biſt der Reinen nicht werth, kannſt du auch nur für Momente an ihr zweifeln.

Ende den Sermon, der zu nichts führt, die Schuld verſteckt ſich vergebens hinter Sophismen.

Nun ſo ſey es denn, du willſt, und mein gegebenes Wort bin ich bereit zu löſen, es iſt umſonſt deinen umnachteten Sinn zu entſchleiern. Das Verhängniß waltet hier, ich will nicht in ſeine Räder greifen.

Er nahm Hut und Degen, und folgte dem voranpolternden Probiesky, der Diener ſchlich ſeufzend langſam hinterdrein.

Unten ſchnaubten die Roſſe. Drei verhüllte Geſtalten grüßten ſchweigend Waldſtein, der ſeinen ſtelzen Holſteiner beſtieg, und an Probiesky's Seite mit den Andern in die finſtre Winternacht hinausſprengte.

(Fortſetzung folgt.)

Theorie und Praxis der Gaſtronomie.

Nach Ude und Brillat-Savarin.

Mirabeau pflegte, wenn er Condorcet vorſtellte, voilà ma théorie und bei der Vorſtellung des Abbé Maury voilà ma practique zu ſagen. Eben ſo erlauben wir uns, Herrn Brillat-Savarin als unſere Theorie und Herrn Ude als unſere Praxis dem Leſer vorzuführen, obgleich das Sujet, wie man ſchon aus dem Titel abnehmen kann, ein gar verſchiedenes iſt. Zunächſt eine biographiſche Skizze des Franzöſiſchen Autors, deſſen Leben, Wirken und Stellung in der Geſellſchaft der Gaſtronomie zur Ehre gereichten.

Anthelme Brillat-Savarin, Richter am Caſſationshofe, Mitglied der Ehrenlegion u. ſ. w., geboren 1755 zu Belley, ſtudirte die Rechte, praktizirte dann nicht ohne Ruhm als Advokat und wurde 1789 erwähltes Mitglied der Assemblée Constituante. Hier ſchloß er ſich der gemäßigten Partei an und that ſein Beſtes, das einbrechende Gewitter abzulenken. Nach Erfüllung ſeiner legislativen Pflichten wurde er Präſident am Civil-Tribunale des Departemens Ain und in der Folge Richter am Caſſationshofe. Unter der Schreckensherrſchaft proſcribirt, floh er nach der Schweiz und vertrieb dort ſeine Zeit mit wiſſenſchaftlichen, literariſchen und gaſtronomiſchen Beſtrebungen. Er ſah ſich in der Folge genöthigt, nach Amerika auszuwandern, wo ſeine Aufmerkſamkeit ebenfalls nur ſelten von dem Studium abgelenkt wurde, das ihm die Unſterblichkeit erwerben ſollte. Seinen Unterhalt verdiente er ſich dort mit Privat-Unterricht im Franzöſiſchen und in der Muſik, einer Kunſt, in der er ſehr excellirte. Eines Tages — ſo erzählt man von ihm — kehrte er mit dem Präſidenten Jefferſon von einer Jagdpartie nach Hauſe. Der Präſident erzählte ihm intereſſante Anekdoten von Waſhington und dem Befreiungs-Kriege; aber Savarin, der an dieſem Tage ſo glücklich geweſen war, einen wilden Puter zu erlegen, ſchenkte dem Erzähler nur halbe Aufmerkſamkeit. Jefferſon bemerkte dies, brach ab, und wollte ſich ent-

fernen: „Mein theurer Herr," ſagte unſer Gaſtronom, „ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich habe eben darüber nachgedacht, wie ich meinen Puter-Braten zubereiten ſoll." Im Jahre 1796 kehrte Savarin nach Frankreich zurück, bekleidete mehrere Aemter unter dem Direktorium, und erhielt dann wieder ſeinen alten Poſten am Caſſationshofe, den er bis zu ſeinem Tode (1826) behauptete.

Seine Physiologie du goût erſchien zuerſt im Jahre 1825, und iſt ſeitdem fünf Mal aufgelegt worden, die Nachdrücke in Belgien ungerechnet. Der Zauber dieſes Werkes beſteht in der wunderbaren Miſchung von Witz, Humor, Gelehrſamkeit und Menſchen-Kenntniß, von drolligen Anekdoten, geiſtreichen Theorieen und lehrreichen Diſſertationen, die es darbietet. Die Physiologie du goût enthält: eine Sammlung *Aphorismen*; einen *Dialog* zwiſchen dem Verfaſſer und einem Freunde, die Zweckmäßigkeit ſeines Buches betreffend; dreißig *Meditationen*, und einen *Miszellen-Schatz*, in welchem gaſtronomiſche Abenteuer, Erfindungen und Anekdoten mitgetheilt ſind. Die *Meditationen* ſind der Kern des Werkes, und ihre Gegenſtände die folgenden: 1) die Sinne; 2) der Geſchmack; 3) die Gaſtronomie (Definition, Urſprung und Gebrauch; 4) der Appetit, mit Beleuchtungen ſeiner Capacität; 5) die nährenden Subſtanzen überhaupt; 6) Specialia, z. B. Wildpret, Fiſche, Puter, Trüffeln, Zucker, Kaffee, Chokolade u. ſ. w.; 7) die Theorie des Bratens und Röſtens; 8) der Durſt; 9) die Getränke; 10) Episode vom Ende der Welt; 11) die Gourmandiſe, ihre Macht und ihre Folgen, mit beſonderer Rückſicht auf eheliches Glück; 12) die Gourmand's (von Natur, von Erziehung, Gewerbe u. ſ. w.); 13) gaſtronomiſche Probe-Löffel (éprouvettes); 14) die Freuden der Tafel; 15) die Ruheſtunden auf der Jagd; 16) die Verdauung; 17) die Ruhe; 18 der Schlaf; 19) Träume; 20) Einfluß der Diät auf Ruhe, Schlaf und Träume; 21) Fettigkeit; 22) Mittel, dem Fettwerden vorzubeugen, oder die Wohlbeleibtheit zu vermindern; 23) Magerkeit; 24) Faſten; 25) Erſchöpfung; 26) Tod; 27) philoſophiſche Geſchichte der Küche; 28) Reſtaurateurs; 29) klaſſiſche Gaſtronomie in der Anwendung; 30) gaſtronomiſche Mythologie.

Unter ſolch einer Sammlung von Leckerbiſſen iſt es ſchwer, die rechte Auswahl zu treffen. Der folgende Auszug aus dem Kapitel „über die Tafel-Freuden" wird vielleicht einen Theil der beſtehenden Vorurtheile gegen die *Gourmand's* niederſchlagen, deren hoher Beruf nur zu häufig mit Gefräßigkeit verwechſelt wird.

„Das Vergnügen des *Eſſens* haben wir mit den Thieren gemein; es ſetzt nur Hunger voraus, und das, was zu ſeiner Befriedigung nothwendig. Das Vergnügen der *Tafel* aber gehört nur dem Menſchen an; es erheiſcht Aufmerkſamkeit auf die Zubereitung der Speiſen, auf die Wahl des Platzes und die Verſammlung der Gäſte. Das Vergnügen des Eſſens erfordert, wo nicht Hunger, doch wenigſtens Appetit; die Freuden der Tafel ſind zumeiſt von Beiden unabhängig."

„Einige Poeten klagten darüber, daß unſer Hals, vermöge ſeiner Kürze, dem Wohlgeſchmack nur ein momentanes Daſeyn erlaube; Andere beſeufzten die eingeſchränkte Capacität des menſchlichen Magens, der im Durchſchnitt nicht über zwei Quart breiartiger Maſſe auf einmal aufnimmt; und römiſche Gutſchmecker gingen bekanntlich ſo weit, daß ſie ihren Mägen die Mühe, das erſte Eſſen zu *verdauen*, erſparten, um gleich nachher ein zweites einzunehmen. — Die Verfeinerung unſerer Sitten würde ſo Etwas nicht zugeben; allein wir haben es auf andere Weiſe gut gemacht, und ſind durch Mittel, die der Anſtand billigt, zu demſelben Ziele gelangt. Man hat Gerichte erfunden, die ſo pikant ſind, daß ſie den Appetit unaufhörlich erneuern, und dabei ſo leicht, daß ſie dem Gaumen wohlthun, ohne den Magen zu beſchweren. Seneca würde ſie *eßbare Wolken* genannt haben. Wir ſind in dieſer Kunſt wirklich ſo weit vorgeſchritten, daß, wenn Schlaf oder Geſchäfte uns nicht abriefen, die Mahlzeit faſt bis ins Unendliche ſich fortſetzen ließe."

..... „Aber wie ſoll nun eine Mahlzeit angeordnet werden, wenn man Alles vereinigen will, was zu den höchſten Tafel-Freuden gehört? Der geneigte Leſer beachte zunächſt folgende Hauptpunkte:

1) Laß die Zahl der Gäſte nicht über *zwölf* ſeyn damit die Unterhaltung ſtets allgemein bleibe.

2) Wähle nur ſolche Gäſte, die zwar mancherlei Fächer, aber gleichartigen *Geſchmack* haben, und die nicht erſt mit großem Ceremoniell einander vorgeſtellt zu werden brauchen.

3) Laß den Speiſe-Saal mit Aufwand erleuchten, und das Tiſchzeug ſo rein ſeyn, als möglich. Die Temperatur des Salons ſey nicht unter 13 und nicht über 16 Grad Réaumur.

4) Die Herren ſeyen geiſtreich, ohne Anmaßung — die Damen liebenswürdig, ohne zu große Koketterie.

5) Die Gerichte ſeyen ſo auserleſen als möglich, aber von beſchränkter Zahl — die Weine von beſter Qualität, jeder in ſeiner Art.

6) Fange mit den kompakteſten Speiſen an und ende mit den leichteſten; fange mit den leichteſten Weinen an und ende mit den ſchwerſten.

7) Das Diner ſey die letzte Arbeit des Tages; jeder Gaſt betrachte ſich als einen Wanderer, der mit den Uebrigen einem gleichen Ziele entgegengeht.

8) Der Kaffee ſey heiß; die Liqueure *von dem Meiſter ausgeſucht*.

9) Der Salon ſey geräumig genug, um eine Geſellſchaft Spieler (denn mancher Gaſt kann ohne Kar-

tenſpiel nicht exiſtiren) und eine plaudernde Geſellſchaft daneben zu faſſen.

10) Die Geſellſchaft werde durch den Zauber der Unterhaltung gefeſſelt, und durch die Hoffnung belebt, daß der Abend wohl nicht ohne ferneren Genuß vorübergehen dürfte.

11) Der Thee ſey nicht zu ſtark; der Kuchen dazu kunſtverſtändig gebuttert, und der Punſch mit Sorgfalt bereitet.

12) Man gehe nicht vor 11 Uhr auseinander; aber Jedermann ſey um 12 Uhr zu Bette."

„Wer nur irgend an einer Speiſe-Geſellſchaft Theil genommen hat, die dieſe 12 Erforderniſſe vereinigt, der kann ſich rühmen, daß er bei ſeiner eigenen Apotheoſe zugegen geweſen ſey."

Variationen
auf den Thema:

„Menſch bezahle Deine Schulden,
„Lang iſt ja die Lebensbahn,
„Und Du mußt noch öfter borgen,
„Wie Du es ſchon oft gethan!"

Kömmt der Erſte angezogen
Mit des Wechſels ſüßer Laſt,
Haben auch mit Sturmeswogen
Manichäer mich erfaßt;
Freundlich ſag' ich: „Meine Herren,
„Möchten Sie ſich noch gedulden!"
Doch im Chor' hör' ich ſie plärren:
„Menſch, bezahle Deine Schulden!

Roſige Mädchenlippen winken
Mir zur Liebesluſt und Kuß,
Und im Glaſe ſeh' ich blinken,
Des Champagners Hochgenuß;
Darum flücht' ich in den Keller,
Trinke dort, ſo viel ich kann —
Fliehet auch der letzte Heller —
Lang iſt ja die Lebensbahn;

Doch ein holder Katzenjammer
Peinigt mich den andern Tag,
Brummend denk' ich in der Kammer
Den entfloh'nen Geldern nach;
Spreche zu mir: „Großer Sänger,
„Willſt Du leben ohne Sorgen,
„Kannſt Du's ohne Geld nicht länger,
„Und Du mußt noch öfter borgen."

Kömmt dann ſo ein Erzphiliſter,
Werf' ich ihm den Beutel hin,
Spreche ſehr gerührt: „Hier iſt er,
„Sieh', kein Heller ſteckt darin;
„Darum wird nichts weiter frommen,
„Als zu gehen, lieber Mann,
„Und ein andermal zu kommen,
„Wie Du es ſchon oft gethan."

Theater.

Bayreuth, 18. Oktober. Nachdem Herr Direktor Auguſt Schemmer ſeine neue Schauſpielertruppe dahier im verfloſſenen Monate organiſirt hatte, iſt er mit derſelben Anfang dieſes Monats von hier nach Bamberg abgegangen, um während der Meſſe dort zu ſpielen. Nach Beendigung dieſer Meſſe wird er im künftigen Monate wieder hierher zurückkehren und 12 Vorſtellungen in unſerm großen Opernhauſe geben und dann für den Winter nach Bamberg zurückgehen. Man darf ihm dahier für dieß Abonnement viele Theilnehmer und überhaupt für ſeine Vorſtellungen zahlreichen Zuſpruch verſprechen, da wir ſchon lange kein Theater mehr hatten und Herr Schemmer ſchon von ſeinem frühern hieſigen Aufenthalte unter Stein ſehr beliebt und ſelbſt als braver Schauſpieler und beſonders guter Barytoniſt bekannt iſt. — Herr Schemmer hat bekanntlich an Lutz Stelle, deſſen Entfernung von Nürnberg dahier viel Gerede und Aufſehen gemacht hat, das Direktorium des Bamberger Theaters übernommen und wie man hört, nicht nur von des Herzogs Max Hoheit den jährlichen Beitrag von 2,000 fl., ſondern auch von der Regierung des Ober-Main-Kreiſes die früheren für Unterſtützung der Provinzialbühnen der Kreishauptſtädte aus den Finanzkaſſen etatsmäßig feſtgeſetzt geweſenen 1800 fl. jährlich erhalten. Bekanntlich ſpielt die Bamberger Schauſpielertruppe während der Sommermonate dahier in der Kreishauptſtadt. Unſer allverehrter Herr General-Kreis-Kommiſſair und Regierungs-Präſident, Frhr. v. Andrian, iſt ein großer Freund und Gönner des Theaters.

Pot-Pourri.

(Microscopiana.) Der berühmte franz. Mineralog Haug theilte ein $^1/_9$ Linie dickes Stück Mica (ein glänzendes Mineral, das ſich leicht abblättern läßt) in 23,255 für ſich beſtehende Lamellen. Jede war $^1/_{52324}$ Linie dick. — Muſchenbrök entdeckte in Waſſer, welches er auf Pfeffer gegoſſen hatte, Infuſionsthierchen, welche ihrem körperlichen Inhalt nach tauſendmal kleiner waren, als ein Sandkörnchen. — Wilke, ein ſchwediſcher Gelehrter, entdeckte auf dem Boden ſchon gebrauchter Trinkgläſer einen weißen, kaum ſichtbaren Schleim, der ſich in die Höhe hob, wenn man Waſſer in die Gläſer goß. Unter dem Mikroscop verwandelte er ſich augenblicklich in ein ſchönes Gewächs, das aus mehreren Stauden beſtand. Jede Staude hatte ihre Aeſte und Zweige, und ſchwarze Tüpfelchen darin, die mit der ſtärkſten Vergrößerung nicht weiter zu erkennen waren, machten wahrſcheinlich die Früchte dieſer Pflanze aus.

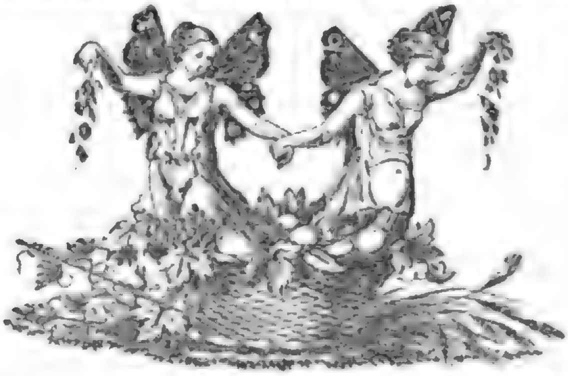
Ein Einwohner von Southampton amüſirte ſich damit, 14,000 Flaſchen mit 6000 Exemplaren einer Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte anfüllen zu laſſen. Dieſe Flaſchen wurden, wohl verſtopft und verſiegelt, auf ſeinen Befehl in tiefe Spalten der Eishöhlen von Grönland verſenkt. Im Fall einer theilweiſen Zerſtörung der Erde würden ſie oben auf ſchwimmen, und den künftigen Geſchlechtern die Geſchichte einer untergegangenen Welt verkünden.

Anekdote.

Bekannt ſind die beſtändigen Streitigkeiten, in denen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg mit der Ritterſchaft lebte. Dieſe erbitterten den Herzog ſo ſehr, daß er ſelbſt das Lied: O heiliger Geiſt ꝛc. zu ſingen verbot, weil darin die Stelle vorkommt: Laß uns dein' edle Balſamkraft Empfinden und zur Ritterſchaft Dadurch geſtärket werden.

Sonnabend Nro. 160. 17. Oktober 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Der Studioſus von Altdorf oder: Das Hundeloch.

Novelle von J. Priem.

(Fortſetzung.)

In des Aſtronomen Behaim Hauſe waltete Trauer, Marie war noch in jener Nacht in ein Fieber verfallen, das nach des Arztes Ausſpruch einen ſehr böslichen Charakter hatte.

An der Leidenden Bette ſtand der betrübte Vater, und klagte Annen laut an, daß ſie die erſte Urſache an dem Uebel wäre. Anna zerraufte ſich das Haar bei dieſen Vorwürfen, und wollte in Schmerz und Reue vergehen, wenn die Kranke in den heftigen Paroxismen, Ihrer und Waldſteins fluchte, und laut bekannte, ſie ſelbſt ſey eine Unwürdige, die leichtſinnig den Geliebten und allen Anſtand und feine Sitte hintangeſetzt habe, und der Sirenenſtimme gefolgt ſey. Sie nannte alles daraus Entſtandne eine Strafe des Himmels und ſprach von Selbſtmord und Kloſterbuße, von Zweikampf und Verzweiflung im gräulichen Gemiſche ihrer Fieberreden, daß den Umſtehenden ſchauerte.

So vergingen Tage, und Mariens Zuſtand blieb ſich gleich. Der Arzt gab noch keine Hoffnung.

Der Neujahrsmorgen erſchien. Ein freundlicher Wintertag glänzte durch die runden Scheiben der Fenſter im Krankenzimmer, die um deßhalb von der ſorglichen Regina ihrer Vorhänge beraubt wurden. Maria ſchlug die Augen auf. Ein wohlthätiger Schlaf hatte ſie geſtärkt. Als das alte Jahr dahin ſich wandte und hinunterſank in's Meer der Vergangenheit zu ſeinen Brüdern, wich auch der finſtre Geiſt der Krankheit von ihrem Lager, mit den erſten Stunden des neuen Zeitabſchnittes begann die Geneſung zu keimen.

Regina reichte der ſich im Lager Aufrichtenden die Arzneiſchaale.

Wo iſt mein Johannes, Regina? fragte die Kranke, warum kömmt er nicht, ſeine Marie zu begrüßen, am Morgen eines neuen Jahres? Weiß er nichts von meiner Krankheit? O! ich war wohl recht krank, ich entſinne mich, allerlei Träume gehabt zu haben, grauſige Träume, aber ich bin nun erwacht, es waren nur Träume, — Schäume — nicht wahr Regina?

Dieſe und die Umſtehenden, unter denen der alte Behaim und Anna, nebſt dem Arzte, ſahen aus dieſer Rede, daß mit der Krankheit auch jede Erinnerung an deren Urſache, in Mariens Seele faſt ganz verlöſcht ſey.

Der gelehrte Dr. Sillamus, nahte ſich dem Lager Mariens, ergriff ihre Hand und gab dem fragenden Vater die feſte Verſicherung, daß nun für der Tochter Leben nichts mehr zu fürchten, und das Uebel gehoben ſey. Wonne belebte das Antlitz derer, die Antheil an der wunderlieblichen Maria nahmen, auf deren Wangen die unnatürliche Fieberröthe einer ſanften Bläſſe Platz gemacht hatte, die den Reiz des niedlichen Ovals nur erhöhen konnte.

Vater, ich bin völlig geſund, ſprach ſie, Johannes bleibt ſo lange, ich kann mir nicht denken, was ihn aufhalten mag, es bangt mir beinahe, als wäre ihm ein Unglück zugeſtoßen, laß uns nach Altdorf dieſen Nachmittag und ihn beſuchen, Anna begleitet mich und ihr guter Vater, ſeit eurem Freunde dem wackern Rektor wohl nur willkommen!

Der Aſtronom lächelte; Kind, antwortete er, du

Digitized by Google

trauſt wohl deinen Kräften allzuviel, ich kann das unmöglich billigen, die rauhe Luft des Januars. —

Woran denkt die Jungfrau? — das kann ich nicht zulaſſen, unterbrach ihn der Doktor. Ihr könnet ja einen Boten abſchicken und euch erkundigen laſſen nach des Herrn Probiesky Befinden und die Antwort, ſetzte er leiſer hinzu und rückte dem Alten näher, darf nur ſo der Kranken hinterbracht werden, daß ſie auf deren Zuſtand keinen Einfluß hat, und demnach Rückfälle nicht beſorgt werden können. Er nahm ſeinen goldbetreßten Hut, und den Stock mit dem gewalt'gen Knopfe der, vergoldet, in der Sonne blinkte, und verließ nach gemachten Reverenzen das Zimmer.

Kaum hatte der Arzt das Haus verlaſſen, ſo klopfte es an der Stubenthüre, und als Regina ſie öffnete, guckte ein bebartetes Haupt herein, das ein großer Filzhut bedeckte, unter dem die grauen Katzenaugen ſeltſam und beinahe widerlich hervorſtachen und die Anweſenden muſterten. Was iſt euer Begehr, ſprach Herr Behaim und trat an die Thüre. Ich habe euch eine Botſchaft zu bringen, erwiederte der Fremde, deſſen bäueriſcher Anzug den Aſtronomen alſobald vermuthen ließe, woher ihm Kunde käme. Folgt mir, ſagte er zu dem Boten und trat auf den Vorplatz, ich müßte mich ſehr irren, kämet Ihr nicht von Altdorf und abgeſandt von meinem Freunde dem Rektor. — So iſt's, dieſer Brief wird euch beſagen, was bei uns dieſen Morgen vorging. —

Der Aſtronom war indeß eine kleine Treppe hinangeſtiegen und trat in ſein Studierzimmer, wohin auf ſein Begehr, der Bauer ihm gefolgt war. Als Meiſter Behaim den Brief entfaltete, war auf ſeinem Antlitze die geſpannte Erwartung zu leſen, die durch ein geheimes Vorgefühl deſſen, was das Schreiben beſagte, einen ängſtlichen Anſtrich erhielt. Seine Augen überflogen das Papier und man nahm deutlich wahr, wie ſehr der Inhalt ſein Inneres ergreife. Er ermannte ſich in Gegenwart des Boten, zwang die Züge des ernſten Antlitzes in die ruhigen Formen, und ſprach zu dem, des Beſcheides Harrenden, er ſolle in Zeit einer halben Stunde, mit einem Schlitten und tüchtigen Pferden, ſeiner vor dem Frauenthore harren. Damit entließ er den Bauer, und kehrte in das Gemach der Tochter zurück; die Aengſtlichfragende beſchwichtigte ſeine Ausſage, daß ein Freund auf einem nahen Schloſſe der Umgegend ihn für den Reſt des Neujahrtages zu einem kleinen Feſte entboten habe. Nicht lange, und er nahm den Mantel um die Schultern, küßte Mariens Stirne und ging, die eilenden Schritte dem Frauenthore zugewandt.

VI.

Der kurze Wintertag neigte ſich zu Ende. Vor dem Gaſthauſe zum ſchwarzen Bären in Altdorf hielt ein mit 2 ſchweißbedeckten Roſſen beſpannter Schlitten. Herr Martin Behaim, in den wärmenden Pelz gehüllt, ſtieg aus, und ſchritt dem Kollegiengebäude zu, an deſſen Pforte ein ärmlicher Leiterwagen mit Stroh bedeckt, ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt auf ſich zog und ihn, zuſammengeſtellt mit dem Inhalt des empfangnen Briefes, das Vorgefallne nun nur um ſo ſchrecklicher darſtellte. Er ſtieg die wohlbekannten Treppen hinauf nach des Rektor magnifici Gemach, und an deſſen Schwelle trat dem Erwarteten der Freund entgegen. Salve, Verehrteſter, näſelte dieſer und ſcharrte mit den Füßen, es iſt mir erfreulich euch zu ſehen, um Euer liebwerthen Perſon und intimen Freundſchaft willen, ohnmaßgeblich ich das Ereigniß verwünſchen möchte, welches euch anhero führt, ſintemalen daſſelbe den Feinden unſrer lieben Hochſchule wieder viel ſtachliche Reden und obſcure Deutungen zu äußern, und zu deklariren occasionem geben wird. Es iſt mir wohl bekannt in welchen submiſſen Verhältniſſen der Graf Probiesky zu eurer anmuthigen Tochter, der alles Lobes würdigen, tugendhaften Jungfrau Maria ſich befindet, und hielt es anhero für Pflicht und Schuldigkeit, euch von dem hier ſtattgefundenen Duellum zwiſchen dem genannten Probiesky und dem böhmiſchen Edlen Alberto v. Waldſtein, von welchem euer Eidam in spe eine nicht unbedeutende Contusionem am Kopfe erhalten; derenthalben er an das Bette für eine geraume Zeit gefeſſelt bleiben wird und Gott ſehr zu danken ſich verpflichtet halten muß, ſo ihm der Hieb nicht ferner in Betreibung der Studiis hinderlich iſt — zu unterrichten, es iſt abſonderlich! — So führt mich zu ihm, alter Freund, — unterbrach Meiſter Behaim den breiten Schwätzer, ich hoffe zu Gott, das Ende eurer Worte, ſey mehr Vermuthung als Wahrſcheinlichkeit!

Zu eurem Willen, mein Intime, entgegnete der Rektor und ſchritt voran die ſchmalen Treppen hinunter. Behaim folgte. Unten angekommen, winkte der Rektor dem eben vorübereilenden Pedell und gebot ihm, Meiſter Behaim zu dem Verwundeten zu führen. Es will ſich nicht ſchicken, äußerte er gegen den Herrn von Nürnberg, daß der regierende Rektor princeps, einen Alumnen der hohen Schule in eigner Perſon beſuche, ſofern derſelbe als ein Ungehorſamer, der deſſen Befehle und Verbote zuwider gehandelt, an den gerechten Folgen darniederliegt. Ich gehe, mit den verſammelten Beiſitzern des Univerſitätsgerichtes mich über die Sache zu berathen. Wir ſehen uns ja zum Abendeſſen, liebwertheſter Freund. Und damit ſchritt er gemeßnen Ganges nach dem Saale, in dem die verſammelten Profeſſoren, und die Pro- und Subrektoren ſeiner Ankunft harrten.

(Fortſetzung folgt.)

W i l d   B l o c k.

Eine wahre Geſchichte.

(Aus dem Greenwich Hopital, nach den literariſchen und kritiſchen Blättern der Börſen-Halle.)

An einem ſchönen September-Tage verfolgte ein Menſch in Matroſentracht pfeifend den Querweg, der in die Land-Straße zwiſchen Plymouth and Exeter ausläuft. Es lag etwas ſo Ergreifendes in der Phyſiognomie dieſes Reiſenden, daß alle Welt ihn grüßte und die Blicke ſich noch auf ihn mit Neugierde hefteten, wenn er ſchon vorübergegangen war. Seine edlen und majeſtätiſchen Züge hatten das Gepräge der Freimüthigkeit und Herzlichkeit. Er trug eine weite Weſte und weite weiße Pantalons; eine Cravate von ſchwarzer Seide war nachläſſig um den Hals geſchlungen; ein mit Wachsleinwand überzogener Hut mit breiter Krempe, ein wenig auf der Seite ſtehend, ließ ein Silberhaar ſehen, wovon einige Locken auf ſeine Schultern fielen. In der Hand hatte er einen dicken, kurzen Stock von Ebenholz und ging einen friſchen Schritt. Nah an einem Gaſthofe, der dem Fußwege zur Rechten liegt, wollte er eben hineintreten, um einige Augenblicke auszuruhen und ein Glas Grog zu trinken, als er ſchon auf der Thürſchwelle die Stimme einer zornigen Frau hörte. Aliobald hielt er an:

Werfen wir nicht Oel ins Feuer, ſagte er zu ſich ſelbſt. Ziehen wir die Segel ein und legen bei; eher würde man dem Feuer eines Schiffes von hundert Kanonen trotzen können, als dem Zorne einer Frau. Und da das Geſchrei nicht aufhörte, ſo wollte er eben ſeinen Weg fortſetzen, als eine ſanfte und bittende weibliche Stimme an ſein Ohr ſchlug und ihn aufhielt. Er neigte ſich nach der Thür, aber er hörte nur noch das zänkiſche Gekreiſch der andern Frau: „Geh, geh, Unglückliche! Meinſt Du in einem honneten Hauſe Dich feſtſetzen zu können, ohne irgend ein Mittel, Deine Zeche zu bezahlen? Du ſagſt, Du haſt alles verloren, Geld, Effekten — nicht wahr?“

Ja, Madame, ich habe alles verloren, erwiederte die andere Stimme, in einem rührenden Tone, der tief ins Herz drang. Ich habe alles verloren, haben Sie Mitleiden mit mir — und Seufzer erſtickten ihre Stimme.

Und glaubſt Du denn, daß ich Deinen Worten glauben werde, erwiederte die erſte. Nein, nein, packe Dich fort auf der Stelle; mein Haus iſt nicht für Landſtreicherinnen wie Du.

Ich verſichere Sie, daß ich die Wahrheit ſage; Räuber haben mir alles genommen, was ich bei mir hatte und ich habe ſo lange gehen müſſen! Haben Sie Mitleiden mit mir! Laſſen Sie mich hier ausruhen, und geben Sie mir einen Biſſen Brod und ein Glas Waſſer. Wahrlich, Madame, ich bin nicht daran gewöhnt, Almoſen zu fordern.

Das iſt das Schickſal aller Deines Gleichen. Und wo kömmſt Du denn her?

Ach! Madame, ich bin ſehr zu beklagen; noch jüngſt war mein Schickſal ſehr glücklich; aber jetzt iſt Lucilie verloren, verloren für immer. Ihre Worte wurden durch Seufzer und Schluchzen unterbrochen.

Ach! ich verſtehe, erwiederte die andere mit Bitterkeit; ich ſehe, Du biſt irgend einem Narren, einem Ausſchweifling nachgelaufen — nicht wahr? Wer hat Dich denn betrogen und hierhergeſprengt? Doch, fuhr ſie zornig fort, mache daß Du fortkömmſt.

Gott! wären Sie wirklich ſo grauſam, mich Hungers ſterben zu laſſen? Wo ſoll ich Mitleiden finden, wenn eine Frau es mir verweigert? O, denken Sie, daß das Mitleiden eine Eigenſchaft der Engel iſt!

Nun, das ſteht Dir wohl an, von Engeln zu reden! Hier bleiben kannſt Du nicht. John, Betty, kommt und werft dieſes unverſchämte Geſchöpf zur Thür hinaus.

Der ehrliche Matroſe ſtand unbeweglich; aber an dem Zittern ſeiner Lippen, der Bewegung ſeines ganzen Körpers konnte man leicht ſehen, daß es ihm die größte Anſtrengung gekoſtet hatte, ſich bis dahin zu halten. Bei dieſen letzten Worten ſtieß er die Thür auf und ſah, als er in die Küche trat, ein Mädchen vom zierlichſten Wuchſe, deren blonde Haare von bewundernswerther Schönheit auf die Schultern herabfloſſen. Ein Strom von Thränen ergoß ſich über ihre blaſſen Wangen; ihr Geſicht, das von ſeltner Zartheit war, trug das Gepräge der Ermüdung und des Schmerzes. Sie lag auf den Knien mit gefaltenen Händen, die Wirthin anflehend, ſie nicht fortzujagen, während ein Diener ſie an der Schulter und eine Weibsperſon am Arme faßten und ſie fortziehen wollten. Der Matros, empört von dieſem Anblick, warf ſich zwiſchen ſie und rief, die beiden auf das Mädchen eindringenden Menſchen wegſchiebend: „Schämt ihr euch nicht, ihr Elenden! dieſes Kind ſo unmenſchlich zu behandeln? in welchem Lande ſind wir denn? Und auch Ihr, alte Frau! ſchämt ihr Euch nicht, Euch ſo zu betragen?“

Alte Frau! wiederholte dieſe, aufgebracht über dieſes Wort; alte Frau! Welche Unverſchämtheit! Ihr nehmt ihre Partei, nicht wahr? Aber das rührt mich nicht, ſie muß auf der Stelle fort.

Und ich ſage, daß ſie nicht geht, erwiederte der ehrliche Matroſe. Komm zu mir, armes Mädchen, und fürchte nichts, ſo lange der alte Wild Block Dir zur Seite ſteht.

Solche Beleidigung werde ich in meinem Hauſe nicht dulden, ſchrie die Wirthin, deren Zorn mit jedem Augenblicke wuchs. Auf, John, Betty, greift die Creatur und werft ſie aus der Thür!

Aber als dieſe eine Bewegung machten, um das arme Mädchen zu faſſen, ſo ſtellte ſich Wild Block vor ſie und indem er ſeinen Stock in der Hand mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit im Kreiſel drehte, rief er mit ſtarker Stimme: „Elende! kommt, wenn ihr es wagt;" und als dieſe, erſchreckt von ſeiner drohenden Bewegung, einige Schritte zurückwichen, ſo fuhr er fort: „Bleibt mir vom Leibe, wenn ihr klug ſeyd, oder ich breche euch Arme und Beine entzwei."

Aber Lucilie, welche fürchtete, daß die edle Theilnahme des Fremden Veranlaſſung eines Unglücks werden möchte, erhob die Stimme: „Ich verdiene ſo viele Güte nicht," ſagte ſie mit lebhafter Rührung zu ihrem Beſchützer; „ich bitte nur um ein Glas Waſſer; denn ich fühle, daß meine Kräfte mich verlaſſen."

Bringt das Beſte, was ihr im Hauſe habt, ſagte der brave Matros; in dieſem Beutel iſt Geld, hört ihr wohl? Fort, geſchwind; ſeht ihr nicht, daß das arme Kind der Ohnmacht nah' iſt?

Ich, erwiederte die Wirthin, ſollte ſolchen verlorenen Geſchöpfen Hülfe leiſten? Wahrlich, das fällt mir nicht ein, es wäre denn, daß Sie für ſie bezahlten.

Bin ich etwa nicht im Stande, zu bezahlen, alte Eigennützige? erwiederte Wild Block mit Lebhaftigkeit, und zog dabei eine Handvoll Goldſtücke aus der Taſche. Iſt Euch das genug?

Da machte die Wirthin große Augen und änderte plötzlich ihren Ton. „Ja, wenn das iſt, ſo iſt es etwas anderes, dann iſt alles gut; der Herr iſt gewiß ein Edelmann. Nun mein liebes Kind, verzeihen Sie mir; es thut mir leid, ſo hart gegen Sie geweſen zu ſeyn — aber ſehen Sie, ich kann meinen Charakter nicht ändern. John, laufe und bringe eine Flaſche von meinem beſten Wein und einige kleine Kuchen. Doch nein, warte John, ich will ſelbſt gehen, um alles herbeizuſchaffen, was dieſes liebe Kind bedarf."

Welch treffliches Herz! ſagte Wild lächelnd, indem er ſeine Börſe ſchüttelte; nur das allein kann dieſe niedrigen und eigennützigen Seelen rühren. Dann bot er der Armen einen Stuhl: „Setzen Sie ſich, liebes Kind, und ruhen Sie aus!"

Ach! mein Herr, ſprach ſie zitternd und mit naſſen Augen, wie werde ich je ſo viele Güte erkennen können?

Nachdem die Wirthin einige Erfriſchungen gebracht hatte und der Matros mit der intereſſanten Unbekannten allein geblieben war, betrachtete er mit Aufmerkſamkeit ihre blauen, meiſt niedergeſchlagenen Augen und ihr Geſicht, auf welchem Bläſſe und Röthe augenblicklich wechſelten und wo ſich unwiſſentlich die lebhafteſte innere Bewegung verrieth. Er ſah an dem fieberhaften Zuſtande des Mädchens, daß es irgend ein neueres Ereigniß ſeyn mußte, was ſie ſo gewaltſam erſchütterte.

Muth, mein Kind, ſagte er, ihr näher tretend, ſcheuen Sie ſich vor einem alten Matroſen nicht; ſammeln Sie Ihre Kräfte und ſagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. Sprechen Sie zu mir wie zu Ihrem Vater.

Ach! mein Herr rief ſie aus, nennen Sie mir meinen Vater nicht! Ich habe ſein Herz tief verwundet und ſeinen Augen Thränen erpreßt.

Beruhigen Sie ſich, erwiederte der Seemann; ich kann kein Weib in Thränen ſehen, da verliere ich den Kopf. Erzählen Sie mir ſchnell, was Ihnen begegnet iſt, denn ich muß dieſen Abend noch zu dem alten Admiral M** —

Zu dem Admiral M**? fiel Lucilie mit ſichtlicher Verwirrung ein.

Kennen Sie ihn? fragte der Matros.

Nein, mein Herr, aber ich habe — wir ſahen oft ſeinen Neffen bei meinem Vater. Und bei dieſen Worten vergoß ſie einen Strom von Thränen und ihr Herz ſchlug gewaltſam; ſie bemühte ſich vergebens, ihr Schluchzen zu unterdrücken, und ihre Wangen färbten ſich in höherem Roth.

Da malte ſich Erſtaunen in allen Zügen von Wild Block, Ich begreife, ſagte er zu ſich ſelbſt; ſo führt ſich George auf — und mit geballter Fauſt murmelte er einige Worte zwiſchen den Zähnen.

Und wo kommen Sie her? fragte er Lucilie mit Güte. — Von meinem Vater, antwortete ſie zitternd. — Und wer iſt ihr Vater? — Ach! fragen Sie mich das nicht; ich nenne mich Lucilie B*** — Wie? Sie ſind die Tochter des alten B***, der erſter Lieutenant auf dem Venerable war? — Ja, mein Herr, ich bin ſeine unglückliche Tochter.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

In Neu-York producirte ſich im vorigen Jahre eine Seiltänzergeſellſchaft, welche allgemeine Bewunderung einerndtete. Die Tanzunterlage beſtand in einem netzartigen Geflechte aus Stricken, welches zwei Klafter über die Erde erhöht war, und Quadrat-Oeffnungen von zwei Fuß Größe bildete. Auf dieſem Gitterboden führte die Geſellſchaft, beſtehend aus ſechs Männern und ſechs Mädchen, Enſemble-Tänze mit einer erſtaunenswerthen Sicherheit, Grazie und Präciſion aus, welche nichts zu wünſchen übrig ließen, und mit dieſer Virtuoſität kaum auf ebenem Boden executirt werden konnten.

Hamburg. Profeſſor Döbler hat auf dem Braunſchweiger Hoftheater drei Vorſtellungen bei vollem Hauſe und ungetheiltem Beifalle, gegeben, und wird nunmehr in kurzer Zeit in Hamburg wieder eintreffen, um ſein aus London erhaltenes Hydro-Oxygen-Gas-Mikroſkop, bis jetzt das erſte Exemplar in Deutſchland, aufzuſtellen, und den bei ſeiner Abreiſe von hier verſprochenen Cyklus von Vorleſungen über Experimental-Phyſik und Magie zu eröffnen.

Montag **Nro. 161.** 19. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.
Novelle von J. Priem.

(Fortſetzung.)

VII.

Der Aſtronom trat in das Gemach des Verwundeten. Auf dem Ruhebette ausgeſtreckt lag Probiesky, das Haupt mit Tüchern umwunden. Er ſah empor, als er Jemanden eintreten hörte, und wie er den Vater Mariens erkannte zuckte eine ſchmerzliche Bewegung durch ſeine Mienen.

Ich habe ein großes Unrecht an eurem Hauſe begangen, ſprach er mit ſchwacher, faſt unvernehmbarer Stimme. Ich zweifelte an Mariens Treue, glaubte mich betrogen von der ſo innig Geliebten und ließ die Wuth der Eiferſucht, in meinem Herzen raſen, kann mir die Heilige, die Reine, — könnt Ihr — mir je verzeihen? Seit Waldſteins Stahl mir mit wohl ewig lesbarer Schrift Mariens Unſchuldszeugniß auf die Stirne ſchrieb, iſt mir mein wahnſinnig Handeln klar, und ich verabſcheue mich ſelbſt, daß ich ſolch unſinnigem Treiben und Denken mich überlaſſen konnte.

Er reichte die Hand dem Meiſter Behaim und heftete das ſchöne, dunkle Auge, in dem eine Reihe Thränen perlte, auf den ſilbergelockten Alten.

Ihr ſeyd dem ewigen Richter unſrer Handlungen, dem Alles Leitenden Dank, großen, unendlichen Dank ſchuldig für die Gnade, die euch wiederfuhr, erwiederte dieſer ernſt und feierlich. Ihr würdet, ohne ſeine Erbarmung, ohne des Himmels rettende Hülfe, der Mörder — —

Um aller Heiligen Willen, unterbrach ihn der Kranke, was iſt vorgegangen, laßt mich nicht auf der Folter der Erwartung, der bangen, ängſtlichen, ſo lange leiden. Faßt euch, ſprach Behaim, ihr müßt es wiſſen, was euer Leichtſinn verſchuldet, das ſey eure Strafe, hätte doch auch mich alten Mann der Gram darniedergedrückt, wäre das einzige, geliebte Kind des Todes Raub geworden.

Marie! rief der Kranke ſchmerzlich aus, du Dulderin haſt durch meine blinde Wuth, durch meine unſelige, raſende Verblendung leiden müſſen, warſt dem Grabe nah, o! was gälte mir das Leben, wäre dein Geiſt der Hülle entflohen und aufgeſtiegen zu ſeiner würdigeren Wohnung und meine Schuld hätte dem verlaſſenen Greis die Grube bereitet!

Maria iſt außer Gefahr, tröſtete der Alte, des Fiebers Wuth hat geendet, und eure Pflicht iſt es nun, euch zu pflegen und die Geneſung von der Wunde ruhig abzuwarten, durch keine unüberlegte voreilige Handlung zu verhindern. Maria darf nichts von dem Vorgefallnen erfahren, es würde ſie aufs Neue den Anfällen der Krankheit preisgeben, und da von eurem baldigen Erſcheinen in meinem Hauſe, die völlige Reife ihrer Geneſung abhängt ſo beherziget, was ich euch geſagt, der Arzt wird ſeine Pflicht erfüllen. Ich nehme es über mich, Marien über euer Auſſenbleiben zu beruhigen, ſo ihr durch ein kleines Handſchreiben ihr unter irgend einem Vorwand, etwa als ob ihr plötzlich nach Hauſe berufen worden oder dergl., meinem Bemühen vorarbeitet; — er ordnete dem Verwundeten die Materialien zum Schreiben, und dieſer entwarf mit ſchwacher Hand das Billet. Während dem trat Waldſtein in das Gemach, gefolgt von mehreren Studenten. Waldſtein beſprach mit dem Aſtronomen das Vorgefallene und äußerte

ſeinen aufrichtigen Schmerz über den Ausgang, und wie er ſeinen Unwillen über die Ausforderung ſo ſichtbar an den Tag gelegt und alles aufgeboten habe, den Verblendeten eines Beſſern zu belehren. Wäre nicht die Beſchimpfung meiner Perſon der fernern Weigerung auf dem Fuße gefolgt, ſprach er, nichts ſollte mich bewogen haben, mich zu dem ernſten Poſſenſpiele herzugeben, ich haſſe den Zweikampf und kann ihn nur als das traurigſte, und vernichtungswürdigſte Ueberbleibſel aus einer trüben eiſernen Zeit betrachten, doch fühle ich mich auch zu ſchwach, die Ehre, um deren Aufrechthaltung es ſich handelte, preiszugeben. Doch genug darüber, die Geſtirne hatten dieſen Vorfall in unſer Beider Leben verflochten, ihm war nicht auszuweichen.

Ihr ſprecht ſehr beſtimmt Herr Waldſtein entgegnete der Aſtronom, und ein leichtes Lächeln zeigte ſich auf ſeinem Antlitz. Tycho de Brache war mein Lehrer, lautete die Antwort, unter ſeiner Leitung beobachtete ich den Lauf der Sterne. Sie haben meine Bahn mir vorgezeichnet. Es war mir klar, als ich das Antlitz eurer holden Tochter zu erſtenmale erblickte, wie das Geſchick mich bald, wenn gleich auf ſchmerzliche Weiſe in ihren Lebensweg werfen werde, es iſt gekommen, wie es kommen mußte, und nur mit der allmächtigen Gewalt, die unſern Erdenlauf bezeichnet, kann ich hadern, tritt mir Uebles ſtörend entgegen, nicht mit dem Menſchen, der, ja nur ein Werkzeug, — unmächtig iſt für ſich. Und leicht grüßend verließ er das Gemach nachdem er einen flüchtigen Blick auf den im Bette aufgerichteten Probiesky geworfen, der noch beſchäftigt war das Schreiben an Maria anzufertigen. Die Studioſen folgten, und Herr Behaim befand ſich wieder allein im Gemache des Kranken.

Stolz und edel ſprach er, in Bezug auf Waldſtein zu Probiesky.

Ich ahne Höheres in ihm, erwiederte dieſer, lächerlich aber, — verzeiht dem Ungläubigen, der ihr ja wohl als einem Seitenzweig eurer Wiſſenſchaft dieſer Lehre huldigen möget, iſt mir ſeine Zuverſicht auf die Einwirkung der Geſtirne.

Es iſt nicht jedem Sterblichen vergönnt, im Buche des Verborgenen zu leſen, erwiederte der Aſtronom, und wie unſerm Auge noch unendlich mehr entzogen, als ſichtbar iſt, ſo iſt es mit den Tiefen der Wiſſenſchaft. Nur der Geweihte vermag ſie zu ergründen.

Probiesky ehrte des Alten Meynung und Ausſpruch zu ſehr, als daß er fernere Gegenrede ſchicklich gefunden hätte, um ſo mehr, da der tiefe, beinahe finſtere Ernſt, der Behaim's Stirne furchte, verkündete, wie es ihm peinlich ſey mit dem Profanen ein Geſpräch zu unterhalten, das von deſſen Seite nur halb verſtanden, nur halb gläubig aufgenommen wurde. Mit dem zierlich zuſammengefalteten Schreiben des Verwundeten in der Hand, ging Meiſter Behaim an das Seitentiſchchen, von dem aus eine hellflackernde Kerze das kleine Gemach beleuchtete, und las es aufmerkſam durch, ehe er Probiesky's Siegelring auf das Wachs drückte. Nachdem er dieß gethan, ſchickte er ſich an, den künftigen Schwiegerſohn zu verlaſſen, und ſchon hatte er die Thürklinke in der Hand, und gab noch dem Kranken die Verſicherung ihm alſobald den Arzt und die Wärterin herauf zu beſcheiden, da die Stunde des Verbands gekommen war, als die Thüre von außen geöffnet wurde, und der ehrſame Dr. Mallus hereintrat, der an der Univerſität Kollegien über Chirurgie hielt, und die Heilung des verwundeten Studioſen über ſich genommen hatte. Die Wartfrau folgte ihm auf dem Fuße, und nach einigen kurzen Begrüßungen gegen den alten Behaim, ſchritt der Wundarzt an ſein Werk, der Aſtronom aber verabſchiedete ſich alſobald, und entfernte ſich eilenden Schrittes. Ihm war es Pein, dergleichen Operationen beizuwohnen, ſchon der Anblick des dazu Nothwendigen erregte dem Wundſcheuen ein leiſes Grauen.

(Fortſetzung folgt.)

Wild Block.

Eine wahre Geſchichte.

(Aus dem Greenwich Hopital, nach den literariſchen und kritiſchen Blättern der Börſen-Halle.)

(Schluß.)

Der Zorn glänzte in den Augen des Matroſen und das Herz der armen Lucilie ſchlug gewaltſam. — Wie, begann er wieder, mit ſteigender Hitze: George hätte gewagt — doch beruhigen Sie ſich, ſagte er ſich mäßigend, und als er ſah, daß das arme Mädchen an allen Gliedern zitterte: Sie haben alſo das väterliche Haus verlaſſen und mein armer alter Freund?

Haben Sie Mitleiden mit mir, mein Herr; wenn mein Vater Ihr Freund war, ſo verlaſſen Sie ſeine unglückliche Tochter nicht.

Das wird ſich finden, murmelte der Matros für ſich: wie hat der Unglückliche ein armes Mädchen verlaſſen können, nachdem er ſie verleitet? Kommen Sie, folgen Sie mir, fuhr er, zu Lucilie gewendet, fort.

Ich glaubte, antwortete Lucilie, Ihre Abſicht ſey, zu dem Admiral zu gehen?

Ohne Zweifel und dahin will ich auch Sie führen. Wir werden in weniger als einer Viertelſtunde dort ſeyn. — Aber, mein Herr, er wird ſich vielleicht weigern, mich zu ſehen; mein Anblick könnte ihm unangenehm ſeyn und ich möchte ihm keinen Kummer machen — lieber wollte ich ſterben, denn ſein Herz iſt gefühlvoll und gut. — Wie? fragte Wild, ſein Herz iſt gefühlvoll und gut! und warum ſind Sie denn hier? Aber kommen Sie nur mit; und hiermit klingelte er,

bezahlte die Wirthin, welche tauſend Complimente machte und verließ mit Lucilie den Gaſthof.

Der alte Admiral M*** war von bizarrem Charakter. Er hatte ſich bloß durch ſein Verdienſt gehoben und pflegte oft zu ſagen, daß er es nicht verſchmäht habe, die Hände in die Theertonne zu ſtecken. Seine Domeſtiquen wußten, daß er die Gewohnheit hatte, ganze Wochen von ſeinem Gute Groven, wo er wohnte, abweſend zu ſeyn; niemand erfuhr dann, wohin er ging und was er machte; aber die Handlungen der Wohlthätigkeit, die er überall übte, bezeichneten bald den Weg, den ihr Herr genommen hatte. Oft kam er ganz unerwartet und unentdeckt nach Groven zurück; er ging dann in ſein Zimmer, klingelte und gab Befehle, als wenn er ſeine Stube nicht verlaſſen hätte. Seine Matroſen, die unter ſeinem Befehle gedient hatten, wurden freigebig von ihm unterſtützt und die Offiziere fanden an ſeiner Tafel einen Platz, ſo oft ſie bei ihm erſchienen. Sein Vermögen war unermeßlich und er hatte es, wie er mit Vergnügen erzählte, auf Koſten der Spanier erworben. Ohne Kinder, denn er war nie verheirathet, hatte er einen ſeiner Neffen Namens George, an Kindesſtatt angenommen, welchem er den größten Theil ſeiner Güter hinterlaſſen wollte.

George war 23 Jahre alt; er hatte ein edles und ſchönes Geſicht und ſeine einnehmenden Eigenſchaften hatten ihm die Liebe ſeines Oheims erworben. Aber bald ſchloß er Freundſchaft mit einigen leichtſinnigen Leuten ſeines Alters, theilte alle ihre Vergnügungen und ließ ſich zu allen Arten von Unordnungen und Ausſchweifungen hinreißen. Einer ſeiner Freunde hatte ihn in die Familie des Lieutenants B*** eingeführt. Er ſah Lucilien, verliebte ſich in ſie und ſie in ihn. Das war der Anfang dieſer Liebe, deren Reſultat ſo unheilbringend für das junge Mädchen war. Aber den Zorn ſeines Oheims fürchtend, deſſen Plane für ſein Etabliſſement er kannte, und das Feuer nicht löſchen könnend, das in ſeinem Herzen für Lucilie brannte, beſchloß er, Exeter zu verlaſſen, ohne ihr ſelbſt Lebewohl zu ſagen und lieber in der Welt nicht wieder zu erſcheinen, als dem geſchwornen Eide ungetreu zu werden, als eine Verbindung zu ſchließen, die ſeinen Oheim aufbringen würde.

Die Abreiſe George's von Exeter, die traurige Ungewißheit, in welcher er Lucilie ließ, brachte dieſe dahin, ihr Haus zu verlaſſen, um den Ort zu erfahren, wohin ſich ihr Geliebter zurückgezogen. Räuber hatten ihr alles, was ſie bei ſich hatte, abgenommen; dennoch hatte ſie ihren Weg fortgeſetzt, bis ſie, von Hunger, Durſt und Ermüdung erſchöpft, in den uns bekannten Gaſthof eingekehrt war, und das Mitleiden der Wirthin angeſprochen hatte. Da hatte ihr denn, wie wir wiſſen, der alte Wild beigeſtanden, der, nach ſeiner Aeußerung, in ſeiner Jugend mit dem Admiral M*** gedient hatte, und ihn nun auf ſeinem Landgute beſuchen, und da einige ſeiner alten Kameraden ſehen wollte, die faſt alle Aemter des Hauſes bekleideten.

Die Nacht fing an, ihren Schleier auszubreiten, als der alte Wild und Lucilie in eine lange Allee traten, die zu dem Hauſe des Admirals M** führte. Nachdem der Matroſe ihr verſprochen, ihr eine Zuſammenkunft mit dem Admiral zu verſchaffen, ließ er ſie in einiger Entfernung, und ging in das Haus.

Allein geblieben ſah ſich Lucilie in einer Lage, die ſchwer zu beſchreiben iſt. Die traurigſten Gedanken überwältigten ihren Geiſt, ihre Augen benetzten ſich mit Thränen, ihr Puls pochte heftig, ihre Knie zitterten und ſchienen ihr den Dienſt verſagen zu wollen. In dieſer Angſt verfloß eine Viertelſtunde und niemand erſchien. Ein kalter Schweiß floß ihr von der Stirne; ſie ſetzte ſich erſchöpft am Fuße eines Baumes nieder. Die Nacht war dunkel und es war ihr unmöglich, irgend etwas um ſie herum zu unterſcheiden. Einige Zeit nachher glaubte ſie die Tritte eines Menſchen zu vernehmen, aber ihre Erſchöpfung war ſo groß, daß ſich ihre Augen ſchloſſen, ihr Kopf unwillkührlich zur Erde ſank und ſie nicht die Kraft mehr hatte, die geringſte Bewegung zu machen; ſie hatte das Bewußtſeyn verloren.

Sie wußte nicht, wie lange dieſe Ohnmacht gedauert hatte und als ſie die Augen aufſchlug, befand ſie ſich in einem Bette, das in einem kleinen Zimmer aufgeſchlagen war. Der Anblick mehrerer Frauen, die ihr Bett umgaben und in deren Blicke ein Ausdruck von Theilnahme und Unruhe lag, wirkte beruhigend auf ſie. Ihr Auge irrte übrigens in allen Theilen des Zimmers umher, als wenn ſie einen erwarteten Gegenſtand ſuchte. Eine der Frauen näherte ſich ihrem Bette und ſagte ihr, daß ſie, benachrichtigt von dem ehrlichen Wild, ſie in der Allee geſucht und, da ſie ſie ohnmächtig gefunden, ſie in dieſes Bett getragen hätte. Man trug ihr dann eine kleine Collation auf, die Lucilie kaum koſtete; ſie wagte nicht zu fragen, ob der Admiral zu Hauſe wäre und ob ihr edler Führer mit ihm geſprochen? ſie ſchwieg.

George, der Exeter verlaſſen, war nach dem Gute Groven gekommen. Allein in ſeinem Zimmer, verſunken in den traurigſten Betrachtungen, an ſeine geliebte Lucilie denkend, die zu verlaſſen er die Grauſamkeit gehabt hatte und deren Nähe er nicht entfernt ahnete, ſuchte er vergebens einen Ausgang aus dieſer peinlichen Verlegenheit, als ſein Oheim, den er abweſend glaubte, plötzlich die Thür öffnete. Die Augen des Admirals ſprühten von Zorn: „Sagen Sie mir mein Herr,“ fragte er trotzig, „was verdient, nach Ihrer Meinung, ein Menſch, der dem Freunde ſeiner Familie ſeinen theuerſten Schatz entwendet, der Menſch, der

Digitized by Google

das Herz eines jungen und unſchuldigen Mädchens künſtlich verführt und ihre Unerfahrenheit mißbraucht?" George ſtand unbeweglich vor Erſtaunen, denn dieſe Fragen ſtimmten ganz genau mit den Gedanken überein, die ſeine Seele vor der Ankunft ſeines Oheims beſchäftigt hatten.

Antworte, fuhr der Admiral fort, die Stimme hebend, Antwort will ich auf der Stelle!

Ich weiß nicht — ich kann nicht — ſtammelte George; ich fühle tief die Größe meines Fehlers.

Sage mir, nahm der Admiral wieder das Wort, was der verdient, der, den Abſichten eines Verwandten entgegen, der ihn liebt und mit Güte überhäuft, in Liebe für ein junges Mädchen entbrennt, und ſie dann feig verläßt? Schimpf und Schande müſſen ſein Theil ſeyn!

Ich fühle, daß ich ſchuldig bin, ſagte der Neffe mit leiſer Stimme.

Wohl biſt Du ſehr ſchuldig. Die Unſchuld, die Jugend, die Reinheit dieſes jungen Mädchens ſind Dir nicht heilig geweſen und dann haſt Du ſie ſchändlich verlaſſen! Du biſt meiner Liebe unwerth und mein Herz verläugnet Dich.

Möge Ihr ganzer Zorn mich treffen, mögen Sie mir die ſtrengſte Strafe auferlegen; aber erlauben Sie mir, daß ich meinen Fehler wieder gut mache, antwortete George mit bittender Stimme.

Ohne auf dieſe Worte zu achten, klingelte der Admiral und befahl dem Diener, das Pferd ſeines Neffen zu ſatteln; dann wendete er ſich zu dieſem und ſprach: „Es ſchickt ſich nicht, daß Du ferner dieſes Haus bewohneſt; aber ich will Dich, bevor Du es verläßt, Deinem Ankläger gegenüberſtellen;" und von Neuem die Glocke ziehend, gab er einen zweiten Befehl mit leiſer Stimme.

Man kann ſich unmöglich einen Begriff von der Aufregung und Unruhe Georges machen; er war unbeweglich auf der Stelle geblieben, von tauſend verſchiedenen Empfindungen beſtürmt, die Augen ängſtlich auf die Thür geheftet, während ſein Oheim mit großen Schritten im Saale auf- und abging. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, ſeine Verwirrung und Freude, als Lucilie erſchien. Er wollte ihr entgegen ſtürzen und ſich zu ihren Füßen werfen, aber ſein Oheim vertrat ihm den Weg und ſprach mit einer Stimme, die das arme Mädchen zittern machte: „Bleib! Willſt Du jetzt Verzeihung von Deinem Opfer fordern und um ihre Vermittelung bitten? Wärſt Du ſo niederträchtig, noch einmal ein Herz zu zerreißen, deſſen einziger Fehler geweſen iſt, einen Menſchen ohne Treue und Glauben zu lieben? Geh, Du haſt die Ehre verlezt, meinem Namen einen unauslöſchlichen Flecken aufgedrückt und alle Deine Rechte auf meine Güte verloren. Laſſe Dich künftig nicht mehr vor mir ſehen."

Die arme Lucilie zitterte an allen Gliedern; ihre Kräfte wollten ſie verlaſſen; ſie war nicht auf dieſen ſchrecklichen Auftritt vorbereitet. Sie glaubte George allein im Zimmer zu finden und nun ſtand ſie unerwartet vor dem Admiral ſelbſt. Er hatte einen weiten Ueberrock an, der vom Kopf bis zu den Füßen reichte, und einen tief in die Augen gehenden, dreieckigen Treſſenhut. So wie ſie den unſeligen Verdammungsſpruch gehört hatte, warf ſich Lucilie dem Admiral zu Füßen, mit aufgehobenen Händen und Thränen in den Augen. Zugleich umfaßte George die Kniee ſeines Oheims und vereinigte ſeine Bitten mit denen Luciliens. Ihre zerſtörten Blicke, ihre Todtenbläſſe, der kalte Schweiß, der von ihrer Stirne rann, alles bezeichnete einen der ſchrecklichen Momente, die über unſer Schickſal entſcheiden. Der Anblick konnte ſeine Wirkung auf das Herz des alten Admirals nicht verfehlen. Bald füllten ſich ſeine Augen mit Thränen, ſeine Lippen flüſterten das Wort Verzeihung; er legte die Hände der beiden Liebenden zuſammen und ſegnete ſie. „Möge," ſagte er ernſt zu ſeinem Neffen, „dieſes der lezte Tag Deines Lebens ſeyn, wenn er nicht die Morgenröthe eines ewigen Glückes ſeyn ſoll."

Man urtheile von dem Erſtaunen und der Dankbarkeit Luciliens, als ſie zum erſtenmale die Augen zum Admiral erhob, der Hut und Ueberrock abgeworfen hatte, und in ihm den guten Wild *Block* erkannte, der ſo großmüthig ſich ihrer angenommen hatte, der ihr Führer und ihr Wohlthäter war.

P o t - P o u r r i.

Zu Whitheaſea (England) ſtarb ein gewiſſer Hr. Underwood, der ſeiner Schweſter 6000 Pfd. Sterl. vermachte, mit der Bedingung, ihn auf folgende Art begraben zu laſſen. Der Sarg war grün angeſtrichen, der Leichnahm glänzend geſchmückt; zu ſeinen Füßen lag ein Exemplar Milton's, das Haupt ruhte auf Sanadon's Ausgabe des Horaz, in der rechten Hand hielt ein kleines griechiſches Teſtament, und in der linken eine Taſchenausgabe des Horaz. Der ſechs leidtragende Edelleute bekamen jeder zehn Guineen, mußten aber in bunten Kleidern erſcheinen, und die 31. Ode aus dem erſten Buche des Horaz nach beliebiger Melodie abſingen.

Man ſchreibt aus Frankfurt: Hr. Gutzkow wird einen ſchlagenden Beweis liefern, daß er der Ehe nicht ſo abgeneigt iſt, als man nach ſeiner Vorrede zu Schleiermachers Briefen und ſeiner Wally glauben ſollte; er will ſich nemlich mit einer Frankfurterin aus einer ſehr geachteten Familie verheirathen. Seine Wally (die in Bayern verboten wurde) hat hier manchen Anſtoß gegeben, und ſelbſt bei den Behörden einen nachtheiligen Einfluß für Gutzkow gehabt.

A n e k d o t e.

Ein junges Mädchen fragte ihren Beichtvater: „Sündige ich, wenn ich in die Komödie gehe?" — Dieſer (welcher den Beſuch des Theaters für etwas Erlaubtes hielt, wenn nicht ſonſt was Ungeziemliches dabei vorginge) antwortete: „Weiß ich's?"

Mittwoch Nro. 162. 21. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.

Novelle von J. Priem.

(Fortſetzung.)

VIII.

Drei Tage ſpäter waren im groſſen Auditorium die Alumnen verſammelt; auf den ſammtüberzogenen Seſſeln, mit den hohen Lehnen ſaßen die Profeſſoren im Kreiſe um den Rektor magnificus, der auf dem höchſten Sitze thronte. Die Sekretäre zu ſeiner Linken hatten ſchon die Federn geſpitzt und waren bereit, die Worte des Erhabnen, um deſſen Ausſpruch in der Sache Waldſteins und Probiesky's es ſich handelte, dem Papiere einzuverleiben. Kurz, es war eine Gerichtsverſammlung in optima forma. An den Schranken, die die richtenden Lehrer von der Schulverſammlung trennten, ſtanden Waldſtein und ſeine beiden Freunde, die ihm als Sekundanten bei dem fatalen Streite gedient hatten, um deſſentwillen man ſich hier befand. An Probiesky Statt, ſah man den Bacalaureus Himmel, der des Freundes Sache vertheidigte. Nachdem Alles reiflich erwogen, aufgezeichnet und den beſtehenden Geſetzen nach, in einem Seitengemache heimlich noch von den Richtenden beſprochen worden war, und Waldſtein ſich gefügig aller Vertheidigung begeben hatte, fällte der Rektor den Spruch: Probiesky als der Ausforderung, und Waldſtein als der Annahme des Duelles und der körperlichen Verletzung in ſolchem, geſtändig, hätten gleiche Strafe zu beſtehen, die in halbjähriger Relegation und achttägiger Karzerſtrafe zu erfolgen habe, während das Vergehen der betheiligten Sekundanten und Beiſteher, mit vierteljähriger Entfernung vom Lehrſtuhle und gleicher Karzerſtrafe gerügt werde, wie ſolches nach Rechten und den verjährten allerſeits reſpektirten Geſetzen der Univerſität zufolge, von der Mehrzahl der zu Gerichte ſitzenden Profeſſoren alſo ausgeſprochen wurde.

Unmittelbar darauf erſchien der Pedell, ein kleines, hageres, gebückt ſchleichendes Männchen, und näherte ſich nach allſeitigen devoten Verbeugungen, die ſowohl der hohen Lehrerverſammlung als den Alumnen galten, welche letztere er vielleicht mehr zu reſpektiren Urſache fand, und hatte, dem ſchweigend daſtehenden Waldſtein, und lud ihn ein, dem hohen Ausſpruche gemäß, alſogleich zu folgen. Waldſtein, von dem unerwarteten Urtheile, das Relegation über ihn verhängte, düſter berührt, ſah langſam vom Boden auf und richtete den ſtolzen Blick auf den winzigen Pedell, der faſt ehrfurchtsvoll vor ihm ſtand. Der Rektor ſchien in dem Zögern des Alumnen nur Widerſpenſtigkeit zu ſehen, und befahl mit ſtrengem Worte, dem Geſetze zu gehorchen.

Da nahm der Bacalaureus Himmel das Wort, und proteſtirte laut und heftig gegen die ungewöhnliche Strenge, und die Alumnen alle folgten ſeinem Beiſpiel, und im gewaltigen Chorus ertönte die Bitte um Milderung der Strafe.

Aber hart wandte ſich der Rektor ab, und verweigerte ſtreng dem Begehren zu willfahren, ermahnte hingegen, dem unabänderlichen Ausſpruch der Geſetze, nicht nutzloſe Widerſpenſtigkeit entgegenzuſtellen.

Es erhob ſich ein gewaltiges Murren und Flüſtern unter den Studenten, wie das Brauſen des unruhvollen Meeres, und ein heftiger Ausbruch ſtand bevor, als ſich die hohen Flügelthüren öffneten, und im ſtattlichen Amtsornate, die mächtige, goldene Kette um

den Hals, den ein zierlicher Spitzenkragen, blendend abſtechend auf dem ſammtnen Kleide, ſchmückte, der Consul dirigens von Nürnberg, Herr Löffelholz herein trat, ihm zur Seite zwei andere Herren des Rathes. Als ob ein Blitz vom heitern Himmel herabgefahren, ſo verſtummte das Murren und Geſumſe der unruhigen Jünglinge, die Luſt gehabt hatten, eine kleine Revolte zu organiſiren. Die Profeſſoren, an ihrer Spitze der Rektor, fuhren, ebenſo wenig auf den hohen Beſuch gefaßt von ihren Sitzen auf, und traten den Kommenden demuthsvoll und ehrerbietig entgegen.

Der Herr v. Löffelholz, ein gar freundlicher und leutſeliger Mann, der aber dennoch des imponirenden feierlichen Ernſtes nicht entbehrte, welcher einer ſolch' gewaltigen Perſon, wie der regierende Bürgermeiſter, einer mächtigen freien Reichsſtadt damals ſie vorſtellte, als Reſpektesſtütze, unumgänglich nothwendig war, — winkte den unterthänig Begrüßenden huldvoll zu, und ließ ſich alſo vernehmen: „Es iſt uns wohl bekannt worden, ehrenfeſte Herren, welch' Ereigniß euch heute hier in pleno verſammelt, und da wir an den Vorgängen, die unſere liebwerthe Univerſität Altdorf betreffen, ſelbſt wenn dieſelben nicht vor unſer Forum gehören ſollten, väterlichen Antheil nehmen, ferner auch, und inſonderheit durch unſern lieben Sohn von den nähern Umſtänden, die das Begebniß herbeiführten, über welches hier berathen wird, unterrichtet wurden, auch der in der ehrwürdigen freien Stadt Nürnberg Rath ſitzende Herr Behaim uns um Einſpruch in der Sache gebeten, ſo haben wir es für gut befunden, uns in Perſon hieher zu begeben, und über das Vorgefallne mit euch liebe Herren zu beſprechen." Der Rektor legte unter devoten Bücklingen die Protokolle dem Bürgermeiſter vor, und referirte überdieß mündlich was wir wiſſen. Die Studioſen, einer günſtigen Wendung der Sache nun ſchon gewiß, wandten die freudigen Blicke nach dem, in ihrer Mitte befindlichen Sohn des Conſuls, und drückten ihre Zufriedenheit über deſſen Handeln, und auch zugleich ihre Freude unverholen darüber aus, daß dem bärbeißigen Rektor durch des Bürgermeiſters Einſpruch und Fürbitte, nun wohl ein Riegel vorgeſchoben werde, und er ſein Vorhaben die ungehorſamen Studioſen durch Zwang und Strenge für die Zukunft einzuſchüchtern, vereitelt ſehen müſſe.

Nicht alſo bewegte Waldſteins Bruſt ein freudiges Gefühl, wenigſtens ſchien dem nicht ſo, er heftete nach wie vor den Blick auf den Boden, und ſah erſt da freudig empor, als des Herrn von Löffelholz mildes Wort durch das Organ des Rektors ihm und Probiesky die Erlaſſung der Relegation verkündete, und auf die bloße Karzerſtrafe, die Büßung des Vergehens beſchränkte.

Als dieß von dem Rektor mit einem freilich etwas ſauerſüßem Geſichte und nicht ohne manche ironiſche Wendung und manchem Ausdruck der Nichtbewilligung laut ausgeſprochen war, donnerte ein hundertſtimmiger Jubelruf durch den weiten Saal, und wie an jenem Dezemberabend erſcholl ein dreifaches Vivat dem milden Herrn v. Löffelholz, und bei weitem nicht ſo vollſtimmig und viel matter, hinkte ein detto, dem ſeinen Zorn über den Gewaltſpruch und vermeintlichen Eingriff in ſeinem Rechte, kaum verbergenden Rektor, dargebracht — nach.

Der Bürgermeiſter, ermahnte hierauf die Alumnen ſich durch die hier vorwaltende Milde keineswegs berechtigt zu glauben, auch ferner den beſtehenden Geboten zuwiderzuhandeln, forderte ſie zum Gehorſam, und zur ſchuldigen Ehrerbietung gegen ihre Vorgeſetzten auf, und verließ, begleitet von den Univerſitätsſenate den Saal.

(Schluß folgt.)

Seeſcene.*)

Die Elſter, ein kleiner Schooner unter dem Kommando des Lieutenants Smith, eines thätigen, einſichtsvollen Offiziers, erhielt den Befehl, zwiſchen Havannah und den Colorados, einer an der weſtlichen Spitze der Inſel Cuba liegenden Untiefe, zu kreuzen, um einen Seeräuber zu fangen, welcher unzählige Räubereien ſowohl am Lande als auf der See begangen, den jedes Handelsſchiff geſehen hatte, keins aber genau beſchreiben konnte.

Der Auftrag war von größter Wichtigkeit, da das Seeräuber-Schiff höhere Verſicherungen nothwendig machte. Die Handels-Schiffe wagten nicht, ohne Konvoy in See zu gehen, und die Kriegs-Schiffe waren anderwärts unentbehrlich, in allen Theilen von Columbia und Meriko, um die Kaufleute gegen die Raubſucht der verſchiedenen Regierungen, oder bei den fortwährenden Revolutionen zu beſchützen, welche die Schwachen gänzlich in die Gewalt der Stärkern geben.

Die Elſter ſegelte nach ihrer Beſtimmung ab, und blieb, in der Hoffnung, des Piraten habhaft zu werden, auf ihrer Station.

Eines Abends, als der Seewind ſich gelegt hatte, und die Windſtille eingetreten war, welche dem Landwinde vorherzugehen pflegt, lag der Schooner bewegungslos auf den ruhigen Wogen, das Vordertheil der Küſte zugekehrt, und ungefähr acht Meilen von den Colorados entfernt.

Smith, der mit ſeinem Fernglaſe von dem Maſtkorbe ſeines Fahrzeugs aus, den Horizont ringsumher beobachtet hatte, bis die Dämmerung in Dunkelheit übergegangen war, befand ſich in ſeiner Kajüte, der Steuermann auf dem Deck, die Mannſchaft ſchwatzte,

*) Aus: „Das Leben eines Seemannes, vom Kapitain Chamier."

und alles hatte den Anſchein der größten Sicherheit, als ſich ein Vorfall ereignete, welchen ich, wie ich mir ſehr wohl bewußt bin, mit den glühenden Farben nicht zu ſchildern vermag, die der herzzerſchneidenden Geſchichte angemeſſen wären.

Es muß hier (für ſachkundige Leſer) bemerkt werden, daß der Schooner ſein Vor-Mars-Segel beigeſetzt hatte; die Raaen war nach den Halſen an Steuerbord gebraßt, das Fock-Segel hing in den Gei-Tauen, und das große Segel hing, am Halſe aufgebunden, herunter.

Nach der Seite des Backbord-Bugs hatte eine kleine ſchwarze Wolke über dem Lande gehangen, und in den tropiſchen Himmelsſtrichen iſt es ein faſt untrügliches Zeichen, das der Landwind im Begriff ſich aufzumachen iſt, wenn die Wolken ſich um die Hügel lagern.

Viele meiner Leſer ſind wohl nie unter dieſen Himmelsſtrichen geweſen, wo die Wohlthat des kühlenden Nachtwinds außerordentlich iſt. Gewöhnlich kommt der Landwind in leichten Stößen, bis er ſeine ganze Stärke annimmt, welche ſelten genügt, um eine Fregatte fünf Knoten die Stunde fortzutreiben.

Man kann ſich kaum vorſtellen, mit welcher Ungeduld der Schiffer, welcher den ganzen Tag gegen den Seewind und die Strömung angekämpft, dieſen köſtlichen Landwind mit ſeinem kühlenden Hauche erwartet, der ihn gleichſam mit einem neuen Leben durchdringt, und ihn ſeinem Hafen zuführt. Er iſt eine heißerſehnte und herzlich willkommene Wohlthat.

Die Wolke, welche anfangs nur von geringem Umfange zu ſeyn ſchien, wurde allmählich größer, und der glänzend und klar gerade über der Dunſtmaſſe hängende Mond ließ ſie vielleicht ſchwärzer erſcheinen, als ſie in Wirklichkeit war. Der Steuermann beobachtete die zunehmende Schwärze ohne Furcht, obgleich eine Ahnung herannahenden Unheils ihn unruhig zu machen und mit einer unheimlichen Empfindung zu erfüllen ſchien.

„Herr Smith,“ rief er in die Luke hinunter, — „ich glaube, der Landwind wird etwas ſtark, Sir; die Wolken ſehen ſehr ſchwarz aus.“

„Gut,“ — erwiederte Smith, — „gebt genau Acht; ich werde ſogleich ſelbſt auf dem Deck ſeyn.“

Wer Unglücksfälle erzählt, ſollte immer zeigen, wie dieſelben durch ſorgfältige Aufmerkſamkeit hätten vermieden werden können.

Als der Steuermann die zunehmende Schwärze und Dichtigkeit der Wolke bemerkte, hätte er die Fock-Raaen beim Winde braſſen müſſen, ſo daß der Schooner nicht hätte rückwärts getrieben werden können; denn keine Art von Fahrzeugen iſt ſo kitzlich (wie wir es nennen), als Schooner, und keine Raaen ſind bei einer Bö ſo ſchwer zu handhaben, als die langen, vorragenden des Vor-Mars-Segels oder Raa-Segels eines Schooners. Wäre dieſes unbedeutende Manöver ausgeführt worden, ſo hätte den entſetzlichen Folgen, welche eintraten, vorgebauet werden können, und auf jede Weiſe hätten die Leute auf Alles gefaßt, in Bereitſchaft ſeyn; und jede Vorbereitung getroffen werden ſollen, um allen möglichen Umſtänden zu begegnen.

Sonderbar war es, daß die Mannſchaft, welche bis fünf Minuten vor der Kataſtrophe in eifriger Unterhaltung über wunderbare Vorfälle aller Art begriffen geweſen war, plötzlich in ein unheimliches Stillſchweigen verfiel. Nicht ein Wort wurde mehr gehört. Es war, als wenn eine zum Tode vorbereitende Stille, eine ehrfurchtsvolle Scheu vor ſeinem Herannahen, eingetreten wäre.

Es ſchien eine Bö, welche furchtbar ſtark geweſen ſeyn muß, aus der Wolke gegen den Schooner heranzuſtürmen. Sie erreichte ihn, ehe der Steuermann die Wache in Thätigkeit bringen konnte. Das Schiff wurde rückwärts getrieben, und als Herr Smith ſeinen Fuß auf die letzte Sproſſe der Leiter ſetzte, war ſein Schooner umgeſtürzt, und er hatte kaum noch Zeit, auf das Deck zu gelangen, bevor jener ſank, um nie wieder geſehen zu werden.

Glücklicher Weiſe war die Mannſchaft, welche in Allem aus vier und zwanzig Mann beſtand, auf dem Verdeck, mit Ausnahme von zweien der Leute, welche im Schooner ertranken. Sie ſah ſich auf einmal im Waſſer, mit den Wellen kämpfend, ihre Wohnung — das Schiff — und ein paar von ihren Kameraden für immer verloren.

Der Aufſchrei des Erſtaunens und Schreckens von Einigen, der verzweifelte Hülfruf Anderer ſchien den Wind ſelbſt mit in das Meer zu verſenken; denn kaum war er, gleichſam von der Vorſehung geſendet, um nur dieſes einzige Ereigniß zu bewirken, herangeſtürmt und der Schooner geſunken, als er ſich gänzlich legte, eine vollkommene Stille eintrat, und die glänzenden Strahlen des Mondes, die naſſen Geſichter der Mannſchaft im Waſſer wieder beleuchteten: — ſehr zum Glück, wie Einige denken mochten, in der That aber zum bitterſten Unglück, wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das Boot des Schooners hatte ſich losgelöſ't, und die Unglücklichen ſahen es in einiger Entfernung auf den Wellen treiben. Es ſchien zu ihrer Rettung bereit zu ſeyn. Die Arche war groß genug, um die zwei und zwanzig Mann aufzunehmen, welche ſogleich auf ſie zuſchwammen. Sie waren jedoch ſo im Schrecken, daß ſie der Klugheit vergaßen. Indem acht bis neun von ihnen hineinzuklettern ſich bemüheten, und zwar Alle an einer Seite, ſchlug das halb mit Waſſer angefüllte Boot um, und Mehrere waren nahe daran, ſchon hierbei ihr Leben zu verlieren.

Smith, der die vollkommenſte Selbſtbeherrſchung

und Kaltblütigkeit beſeſſen haben muß, ſtellte ſeinen Leuten vor, daß Rettung unmöglich ſey, wenn ſie das Boot nicht aufzurichten ſuchten. Diejenigen, welche ſich auf den Kiel hinaufgeſchwungen hatten, mußten bald hinuntergleiten, und Anſtrengung und Ermüdung ebenſobald die Anderen nöthigen, gleichfalls loszulaſſen, woran ſie ſich feſthielten, oder zu verſuchen, mit Gewalt die obenauf Sitzenden von ihren Plätzen zu verdrängen. Er wies dringend auf die Nothwendigkeit hin, das Boot aufzurichten. Nur zweien dürfe geſtattet werden, hineinzuſteigen, um daſſelbe auszuſchöpfen, während die Uebrigen, von dem Dolbord unterſtützt, welchen ſie im Gleichgewicht erhielten, im Waſſer bleiben müßten, bis das Boot im Stande wäre, abermals zwei, und ſodann endlich die ganze Mannſchaft aufzunehmen.

Selbſt in dieſen Augenblicken der Todesgefahr behauptete die Disciplin der Flotte ihre Herrſchaft.

Sobald der Lieutenant den auf dem Kiele Sitzenden befahl ihre Plätze zu verlaſſen, gehorchten dieſelben augenblicklich. Das Boot wurde umgekehrt, und der Anfang gemacht, den Vorſchlag in das Werk zu richten. Doch vergeblich. Denn kaum hatten die beiden hineingeſtiegenen Leute angefangen, mit ein paar Hüten auszuſchöpfen, kaum begann die Möglichkeit der Rettung aufzudämmern, als einer von den Leuten erklärte, daß er die Floßfeder eines Haies ſähe.

Keine Sprache vermag den Schrecken auszudrücken, welcher die um das Boot herumſchwimmenden Matroſen ergriff. Ein Hai iſt jederzeit ein Gegenſtand der Furcht für Seeleute; und nur Diejenigen, welche den furchtbaren Rachen dieſes gefräßigen Fiſches geſehen haben, ſeine ungeheure, faſt unglaubliche Stärke, ſeinen Blutdurſt, und ſeine nichts achtende Verwegenheit können, wo es gilt, denſelben zu befriedigen: — nur ſie können ſich eine Vorſtellung von den Empfindungen machen, welche bei Schwimmenden der Ruf: „ein Hai! ein Hai!“ hervorbringt.

(Fortſetzung folgt.)

Mode.

Kürzlich ſah man einen Turban bei einer der erſten Mode-Damen von Paris. Er war von Satin brocard mit breiten Streifen, kirſchroth und weiß, und in der Mitte ein ſchmaler Goldſtreifen; Alles mit Palmeten von buntfärbiger Seide überſtreut. Ein ſolcher Turban von muſelmänniſcher Form iſt überaus reich. Auch ein anderer Turban, nach iſraelitiſcher Art, wurde geſehen. Er war von Gaze prinzesse. Ein Gewebe aus Streifen von gothiſchen Spitzen und indiſchen Mouſſelin beſtehend, die von Silber durchzogen ſind. Eine Haube, à la Rachel genannt, war aus einem neumodiſchen Tüll verfertigt, den man Tissu d'Arachné nennt, mit weißen glacirten Bändern und breiter kirſchrother Franze geziert, und überdies mit zwei Bouquets von Federſpitzen, kirſchroth mit weiß glacirt. Ferner ſah man Capotes von ſchönem hellgrauen Atlas mit ſmaragdgrünen Einfaſſungen und einer grünen Atlasblume. Man fängt wieder an, kleine Goldketten auf der Stirn zu tragen, jedoch ohne Steine und zur Halbtoilette. Neue Bänder ſind ebenfalls erſchienen; wir nennen: die ſchöne Arabeske, das Atlasband à diamant, das Piqué grec, das Zebré und das prächtige Band Lavallière. Von neuen Zeugen bewunderten wir die reiche Folienne, die Meluſine, die Lesbienne, den mit Gold glacirten Gros de Naples, den Moſaik-Atlas, den damascirten Atlas und die ſchottiſche brillantirte Gaze. Ferner die einfache und die gedruckte Diamantine, die Gallicienne, weich wie Kaſchemir, mit Atlasſtreifen und leichten Blumen, die Roxelane, einen ſtarken Atlas zu Mänteln und Ueberröcken, und den Kamäleon-Atlas in allen Farben ſpielend. Die ſchillernde Zeuge ſind ſehr en Vogue. Zu den Soireen werden Schärpen von Goldgaze getragen, die einen herrlichen Effekt machen. Die Winterhüte werden mit hohen Köpfen und breiten Rändern verfertigt. Sammtblumen-Bouquets werden ſie ſchmücken. Capothüte von afrikaniſchem Sammet werden mit broſchirten Atlasbändern garnirt. Indeß wir jedoch die eigentliche Jahreszeit zu dieſen Moden noch erwarten, werden Hüte von Poult de soie in Roſa und Lila mit kleinen Federn derſelben Farbe häufig getragen. Eine neue Art von Mänteln heißt Merveilleux, und verdient dieſen Namen, weil eine Dame im Gehen, ohne irgend eine Hülfe durch eine leichte Bewegung ihre Taille entweder zeigen oder mit einer graziöſen Pelerine bedecken kann. Eine nähere Beſchreibung dieſes Mantels iſt uns für jetzt noch nicht möglich.

Pot-Pourri.

Wie ein Engländer Franzöſiſch ſprechen lernt. Ein Engländer, der zum erſtenmal Paris beſuchte, hielt es für gut, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen, und um ſich eine Geläufigkeit in der Sprache des Landes zu erwerben, beſchloß er, ſich in ein Haus einzumiethen, wo gar kein Engländer wohnte. Als man ihm in einem Hotel verſicherte, daß ſeiner Bedingung völlig Genüge geſchehen würde, behandelte er im Voraus das Koſtgeld, das er für einen Monat bezahlen ſollte, ließ ſein Gepäck herbeiholen und nahm das ihm angewieſene Zimmer ein. Als die erſte Mittagsſtunde herankam, hatte er ſchon im Voraus alle ſeine franzöſiſchen Brocken zuſammengeſtoppelt, um ſich mit der zahlreichen Geſellſchaft bei Tiſche zu unterhalten. Außer dem Wirthe befanden ſich noch fünfundzwanzig Perſonen an der Tafel — allein ſie waren Alle Amerikaner.

(Litterary Gazette.)

Ein See-Ungeheuer in der Bai von Bengalen. Auf meiner Reiſe nach Madras im vergangenen Mai (1834) ſah ich einen höchſt merkwürdigen Fiſch, wie ihn noch keiner der Schiffs-Mannſchaft geſehen zu haben ſich erinnerte. Er hatte die Größe, aber nicht die Geſtalt eines Wallfiſches und war ſehr ſchön gefleckt, ungefähr wie ein Leopard. Während einer Windſtille kam das Thier dicht an unſer Schiff, und wir hatten ſo die ſchönſte Gelegenheit, es zu betrachten. Dieſer Fiſch war mit einer ſehr großen Rückenfinne verſehen, die er ungemein raſch bewegte, ſo oft wir ihn durch herabgeworfene Steine neckten: die Finne war ſchwarz oder dunkelbraun, der Schweif desgleichen, das Maul ſehr groß, der Kopf wie der einer Eidechſe geſtaltet. Könnte dieſes Geſchöpf nicht der Plesiosaurus ſeyn, welcher vor Zeiten in den Gewäſſern des Oceans exiſtirt haben ſoll?

(Asiat. Journal.)

Donnerſtag **N^ro. 163.** 22. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Der Studioſus von Altdorf
oder:
Das Hundeloch.
Novelle von J. Priem.

(Schluß.)

IX.

Am Morgen des andern Tages waren die Studioſen abermals verſammelt, und zwar [illegible] auf dem geräumigen Kollegienhofe. Man ſah aber da kein grießgrämiges Pedantenantlitz, die Jünglinge waren unter ſich, froh und heiter, ja ſogar ein wenig ungebührlich lärmend; da zog ein Trupp im Hofe umher, die Arme gegenſeitig um Hals und Schulter geſchlungen, und Viele führten an der Hand große Hunde am Leitriemen, dort tummelten ſich Andere mit dem Haurappier und theilten ſich gegenſeitig Püffe und Stöße mit, während am andern Ende des Hofes andere Haufen umherrumorten, mit den ſteifgefrornen Fingern in den Guitarren herumklimpernd, und das lebensfrohe „Gaudeamus igitur," vernahm man allenthalben. Dazu ſchien die Winterſonne erquicklich herab, und milderte etwas die Morgenkälte des Januartages. Luſt und Freude herrſchte überall.

Plötzlich aber richtete ſich die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den, mit einem großen Schlüſſelbunde verſehenen, langſam von der großen Pforte herſchreitenden Pedell, den kleinen Meiſter Nicodemus Buntzlein, von den Studenten ſchlechtweg „Buntz" genannt, der durch ſein bedeutſames Schlüſſelgeklirre und ſuchendes Umherſehen in der wirren, bunten Menge, am ſicherſten aber durch das hämiſche Lächeln, welches ſeinen ohnedieß ſchon mehr als zu großen Mund um ein bedeutendes verlängerte, und deſſen Winkel faſt mit den Ohren in Berührung brachte, deutlich beurkundete, zu welchem Zwecke er erſcheine.

Seine grinſenden Mienen nahmen einen noch abſcheulichern Ausdruck an, aus dem man nicht zu leſen verſtand, ſey er durch eine freudige oder traurige Wahrnehmung hervorgebracht, als Waldſtein aus dem ihn umgebenden Kreiſe heraustrat, und auf ihn zuſchritt. Wir wollen das Erſtere glauben, um ſo mehr, wenn uns bekannt wird, wie Waldſtein vor Kurzem, als er durch das Krähen des großen Haushahnes, welcher dem Pedell zu eigen war, in ſeinen nächtlichen Studien geſtört wurde, den unſchuldigen Verkünder des Morgens, gegen deſſen Art er von Kindesbeinen an eine Apathie genährt, das Lebenslicht in einer Zornesaufwallung ausbließ — und durch ſothane Gräuelthat ſich den Haß des kleinen Männchens zugezogen hatte, der die erwünſchte Gelegenheit, den Studioſus gedemüthigt zu ſehen, wohl nur frohlockend bewillkommte. Nun, ihr ſeyd pünktlich in Ausübung eurer Pflicht, Meiſter Buntz, — ließ ſich Waldſtein vernehmen, eben hat die Glocke neun Uhr ausgebrummt, vergeßt heut über 8 Tage eben ſo wenig dieſe Stunde. Hat ſich wohl, brummte der Kleine, und ſuchte unter den Schlüſſeln, während ihn das lärmende Korps umringte, wo ſind denn die andern werthen Herren, die euch Geſellſchaft leiſten werden.

Hier Buntzelchen, hier rieſen 4 kräftige Baßſtimmen, und der Baccalaureus ſchrie: „Allons fertig, Muſikanten, blaſt einen fröhlichen Tuſch, wenn Bruder Waldſtein die Schwelle des neuen Karzers betritt, dem er ſeinen ehrlichen Namen mittheilen ſoll, wie weiland der nun wohlſelige Gabriel Strumpflein, für die Zeit, die dieſe Mauern halten!"

Der Pedell drehte den Schlüſſel um, und knarrend that ſich die große Eichenthüre auf, und öffnete die Ausſicht in das Mauergemach, das neu erbaut, und glänzend weiß angeſtrichen einen freundlicheren Anblick gewährte, als es gewöhnlich bei Gefängniſſen der Fall iſt. Die Studenten jauchzten, und ſchrieen, daß es im Hofe wiederhallte, und der Name **Waldſtein**, der den Karzer alſo künftig ſchmücken ſollte, tönte wohl hundertmal im Jubelruf der Ausgelaßnen.

Sein Eigenthümer aber ſah finſter darein, und nicht die allgemeine Luſt, nicht der Anblick der Beſtrebungen ſeiner Freunde ihm das kurze Entbehren der Freiheit weniger fühlbar zu machen, zu welchem Zwecke ſie Bücher, Guitarren und Flöten, welche Inſtrumente er handhabte, Weinflaſchen und Becher, Tiſche und Bänke herbeiſchleppten, damit es den 5 Gefangenen an Zeittödtungsmitteln nicht fehle, konnte ihn erheitern; der Pedell erinnerte ihn endlich wiederholt an die Nothwendigkeit den Karzer zu betreten, da flammte ſein Auge wild auf, er gewahrte unter den Studenten ſeinen alten Diener, der am Leitbande, die große engliſche Dogge führte, die den jagdliebenden Böhmen auf ſeinen Auszügen begleitete, „**hieher**“ ſchrie er dem Alten zu, und leiſer murmelte er, dieſe Höhle ſoll keines braven böhmiſchen Edlen Namen führen; der Diener nahte indeß mit dem Hunde, und weg von des Alten Hand riß ihn Waldſtein und mit den Worten: „**ſo heiße man dich denn das Hundeloch für ewige Zeiten!**“ ſtieß er die Dogge vom [illegible] und ſchritt unmittelbar darauf unter der überraſchten Menge ſchallendem Beifall und Jubel mit ſeinen Mitverurtheilten in das Gefängniß.

X.

So erzählt die Chronika der ſonſt ſo allberühmten Univerſität Altdorf, nur aber mit den trocknen Worten: „**der Karzer wird genannt: das Hundeloch von dem Hunde des böhmiſchen Edelmanns Alberto v. Waldſtein**, dem nachmaligen Kaiſerl. General und berühmten Kriegsoberſten **Wallenſtein**, der dortſelbſt ſtudierte und ſich alſo in das Matrikelbuch einzeichnete: Albertus a Waldstein, Baro. Boh.“ Sie beſagt ferner, daß Waldſtein um unruhiger Händel wegen, die er anfing, die Karzerſtrafe zu erleiden hatte.

Probiesky, erſtand nach ſeiner Geneſung die ihm diktirte Strafe, und führte als der Wonnemonat ringsumher Alles neu belebte und erhob, ſeine Maria, zum Altare der St. Lorenzkirche. Zugleich mit ihm H. Mandel der Kaufherr von Regensburg die Freundin Mariens, die uns bekannte Anna. Waldſtein verließ nach einigen Monden die Univerſität und eilte in die Heimath zurück. Daß er Marien geliebt hatte, war dem Jüngling wohl bald nur zu klar, aber der gewaltige Beherrſcher ſeiner ſelbſt, unterdrückte gewaltſam, was das Glück im Buſen des Freundes zu gefährden drohte. Im Strudel der Weltbegebenheiten, die ihn in ſpätern Jahren, ſo groß und mächtig werden ließen, iſt wohl dieſe ſtille Jugendliebe bald erſtorben, aber dennoch erinnerte er ſich freundlich Mariens und ihres Gatten, ſeines Jugendfreundes, als er vor Nürnbergs Thoren lag, und ſeine Schaaren in der Umgegend verwüſtend ſtreiften.

In der freundlichen Ebene zwiſchen Fürth und Nürnberg, auf dem kleinen Landgute Behaims hatte **Probiesky** mit ſeiner Gattin den Sommerwohnſitz aufgeſchlagen. Bei des Feindes Annäherung verließen ihn die Bewohner und flüchteten in die Stadt. Wallenſtein aber, als er vernahm, das Gut gehöre ſeinem Jugendfreund und Univerſitätsgefährten, ſetzte eine Sauvegarde dahin, die es vor jeglicher Unbill ſchützte. Unverſehrt, und als ob es nie verlaſſen worden wäre, fanden es die Rückkehrenden und ehrten ſtets des alten Bekannten Andenken und Milde.

Seeſcene.*)

(Fortſetzung.)

Jetzt trachtete Jeder nur darnach, für den Augenblick Sicherheit zu gewinnen. Sie wußten Alle ſehr wohl, daß die Jackals der Haien, die ſtets umherſchwimmenden Lootſen *), jeden Blutstropfen wittern würden, und daß ihr Verderben unvermeidlich war, wenn eins der Ungeheuer das reiche Mahl entdeckte, oder durch den kleinen raſchen Spürhund zur Entdeckung deſſelben geführt würde.

Jetzt war es mit aller Diſciplin vorbei. Das Boot wurde abermals umgeworfen, ſo daß der Kiel emporſtand. Nur Einer gelangte ſicher hinauf, um von Anderen wieder hinuntergeſtoßen zu werden, und ſo begannen in Folge der unabläſſigen langen Anſtrengung Allen die Kräfte zu ſchwinden.

Doch der ſo ſehr gefürchtete Feind erſchien nicht. Smith drang daher zum zweitenmale darauf, daß das einzige Rettungsmittel ergriffen werden möchte. Da er jedoch wußte, daß er die Unruhe und Furcht der Leute nur vergrößern würde, wenn er den Verſuch machte, ſie zu überreden, daß ſich in dieſer Gegend nicht viele Haien aufzuhalten pflegten, befolgte er den weiſeſten Plan, indem er denjenigen, welche ſich am Dolbord feſthielten, befahl, mit ihren Beinen im Waſſer zu plätſchern, um die Ungeheuer, durch welche ſie in einen ſolchen Schrecken verſetzt waren, hinwegzuſcheuchen.

---

*) Ein zum Geſchlechte der Stichlinge gehörender Fiſch.

Noch einmal begann die Sonne der Hoffnung aufzugehen. Das Boot war bis an die Dostbalken ausgeſchöpft, vier Leute befanden ſich darin, und arbeiteten tapfer. Noch ein wenig Ausdauer und Folgſamkeit, und Alle waren gerettet.

Plötzlich, indem die im Waſſer ſich Befindenden ihre Kameraden im Boote ermunterten, mit dem Ausſchöpfen ohne Zaudern oder Nachlaſſen fortzufahren, — plötzlich wurde ganz in der Nähe ein Geräuſch gehört, und ungefähr fünfzehn Haien kamen gerade auf die Unglücklichen los.

Der Schrecken war jetzt noch zehnmal größer als vorhin. Bei dem Verſuche, der Gefahr zu entgehen, wurde das Boot abermals umgeworfen, und die zwei und zwanzig Seeleute waren wiederum dem Verderben geweihet.

Anfangs ſchienen die Haie ſich ihrer Beute nicht bemächtigen zu wollen, ſondern ſchwammen zwiſchen den Leuten umher, ſpielten im Waſſer, ſprangen und rieben ſich an ihren Opfern.

Dieſes war jedoch nur von kurzer Dauer. Der laute Aufſchrei eines der Leute, verkündete den Schmerz, welchen derſelbe plötzlich empfand. Ein Hai hatte eins von ſeinen Beinen gepackt, und es augenblicklich abgebiſſen. Kaum war Blut gekoſtet, als der lange gefürchtete Angriff begann. Jeder neue Schrei bezeichnete den Verluſt von Gliedern. Einige wurden von dem Boote hinweggeriſſen, an welchem ſie vergeblich ſich feſtzuhalten ſuchten, — Andere verſanken lediglich vor Furcht, wie es ſchien — Alle waren in ſchrecklicher Gefahr.

Selbſt in dieſem Moment, als die ſchauderhafteſte von allen Todesarten ihn zu erwarten ſchien, ertheilte Smith ſeine Befehle mit vollkommener Einſicht und Geiſtesgegenwart, und fand — zum unvergänglichen Ruhme der unglücklichen verlornen Mannſchaft ſey es geſagt — Gehorſam. Noch einmal wurde das Boot umgekehrt, und abermals ſtiegen zwei von den Leuten hinein. So unglaublich es ſcheinen mag, iſt es doch wahr: Das Wort des Offiziers wurde mitten in der Gefahr und Verwirrung gehört und beachtet. Die Ueberlebenden klammerten ſich an den Dolbord wie vorhin, und hielten das Boot aufrecht. Smith ſelbſt war am Hintertheil, und ermunterte und belobte ſeine Leute.

Die Haien hatten Blut geſchmeckt, und ließen ſich nicht vertreiben. Smith hörte einen Augenblick auf zu plätſchern, um in das Boot hinein zu ſehen und ſich von dem Erfolge des Ausſchöpfens zu überzeugen, als ein Hai ſeine beiden Beine packte, und ſie gerade über den Knieen abbiß.

Es ging über die Kräfte der menſchlichen Natur den ungeheuren hierdurch verurſachten Schmerz ohne ein Aechzen zu tragen. Indeß verſuchte Smith, ſein Unglück zu verheimlichen. Doch die Natur, ſich ſelbſt treu, widerſtand dem Verſuche, er ſeufzte tief und hörbar auf.

Die Mannſchaft hatte ihren tapfern Offizier ſeit langer Zeit hoch geachtet; kannte ſeinen Muth wie ſeinen Werth. Als ſie ihn daher ſeinen Schmerz ausdrücken hörte und ihn loslaſſen und ſinken ſah, ergriffen ihn zwei von den Leuten, und hoben ihn hinten in das Boot.

Selbſt jetzt, bei faſt unerträglichen Schmerzen, vergaß der Wackere ſeiner eigenen Qualen, und dachte nur darauf, die wenigen noch Uebrigen von dem frühen ſie erwartenden Grabe zu erretten. Er wies noch einmal auf ihre einzige Hoffnung hin, beklagte ihre gefahrvolle Lage, und ſchloß mit den Worten: „Wenn Einer von Euch dieſe unheilvolle Nacht überlebt, und nach Jamaika zurückkommt, ſo ſag' er dem Admiral (Sir Laurence Halſted), daß ich im Aufſuchen des Seeräubers begriffen geweſen wäre, als dieſer traurige Vorfall ſich zugetragen; er ſage ihm, daß ich ſtets meine Schuldigkeit gethan, und daß ich —"

Hier ſenkte ſich das Boot, in Folge des Verſuchs Einiger, hineinzuſteigen, nach einer Seite; die Leute, welche den armen Smith hielten, ließen einen Augenblick los, er taumelte über Bord und ertrank. Seine letzten Worte verloren ſich in dem Geſchrei ſeiner Gefährten, — er ſank, um nicht wieder geſehen zu werden.

Hätte er gerettet werden können, ſo würde ſein Leben traurig genug geweſen ſeyn. Abgeſehen von dem Werthe der Zeit, welche die Beſten ſelbſt ſich wünſchen, um wegen der Fehler und Sünden ihrer Jugend Buße zu thun, ihre reuigen Gebete zu dem Throne der göttlichen Gnade hinaufzuſenden, die Vergebung zu erflehen, welche wir Alle hoffen, und auf die Keiner Anſpruch hat: — abgeſehen von dem Werthe dieſer Zeit war es beſſer für ihn, daß er, ſo wie es geſchah, ſeinen Tod fand, als zu überleben, um abhängig von Andern zu ſeyn, um das Klagen und Murren ſeiner Gefährten zu hören, oder nach Freuden zu ſeufzen, welche er niemals genießen, nach Lebensgenüſſen, die er nie erlangen konnte.

Mit ihm ſtarb jegliche Hoffnung. Zwei ausgenommen, brachen Alle in laute Verwünſchungen aus. Einige, welche durch die Ungeheuer des Meeres nicht ſtark beſchädigt waren, verſuchten auf den Kiel des Boots zu gelangen, welches abermals umgeſtürzt wurde. Sie gaben jedoch, ganz abgemattet, oder vor Schmerz den letzten Rettungs-Verſuch auf, und wurden entweder augenblicklich von den Haien verſchlungen, oder ſuchten den Tod, welcher unvermeidlich ſchien, ſtürzten ſich ſelbſt verzweifelnd in die Tiefe und ertranken.

Um acht Uhr Abends ſank die Elſter. Nach der Berechnung der beiden Ueberlebenden waren um neun

Uhr alle ihre Kameraden todt. Die Haie ſchienen für den Augenblick geſättigt zu ſeyn, und die zwei Beherzten beſchloſſen, die köſtliche Zeit zu ihrer Rettung zu benutzen. Sie richteten das Boot wieder auf, Einer ſtieg am Bug, und der Andere am Hintertheil hinein.

Sie waren faſt ganz erſchöpft, doch am Leben, und verhältnißmäßig wohlbehalten. Sie begannen die Arbeit des Ausſchöpfens, und erleichterten bald das Boot hinreichend, um ziemlich außer Gefahr zu ſeyn, daß es abermals umgeſtürzt würde. Hierauf ſetzten ſie ſich, um auszuruhen.

Die Rückkehr der Haien war das Signal, ihre Arbeit fortzuſetzen. Die gefräßigen Ungethüme ſuchten das Boot umzuwerfen; ſie ſchwammen um daſſelbe in offenbarer Gier nach ihrer Beute herum, entfernten ſich jedoch nach einiger Zeit. Die beiden Seeleute ſahen ſich von ihren unerſättlichen Feinden befreit, und mit Gottes Hülfe gerettet!

Ermüdet wie ſie waren, ſetzten ſie ihre Arbeit fort bis das Boot faſt trocken war. Hierauf legten ſie ſich zum Schlafen nieder; der Eine vorn, der Andere hinten. Die Furcht hatte ſo ſtark auf ihre Gemüther eingewirkt, daß ſie ſich nicht einmal von der Stelle zu bewegen wagten, indem ſie beſorgten, daß das Boot durch einen unvorſichtigen Schritt nochmals umſchlagen könnte. Trotz der Schrecken, welche ſie erlebt hatten, fielen ſie bald in einen tiefen Schlaf, und der Tag war angebrochen, ehe ſie zu furchtbaren Betrachtungen und, nach allem Anſchein, noch ſchlimmeren Gefahren erwachten.

Die Sonne ſtieg an einem klaren und wolkenloſen Himmel empor. Der kühlen Meeres-Stille der Nacht folgte die ſchwüle Stille des Morgens; und Hunger und Durſt, Hitze und Ermüdung überfiel die durch die Vorſehung und ihre Anſtrengungen aus dem Rachen eines ſchaudervollen Todes erretteten Unglücklichen.

Sie erwachten und ſahen einander an — mit einem entſetzlichen Blicke der Verzweiflung. So weit das Auge reichte, war kein Gegenſtand zu entdecken. Der glänzende Morgennebel trug noch zur Erhöhung der ſtarken Strahlenbrechung bei. Eine endloſe ebene Fläche, ein unermeßlicher Ocean, ein wolkenloſer Himmel und eine brennende Sonne war Alles, was ihren Blicken ſich darbot. Das Boot lag da, einzig und einſam in einer Welt, gleich Noah's Arche! Sie hatten kein Ruder, keinen Maſt, kein Segel — nichts als die nackten Bretter und ſich ſelbſt, und weder Trinkwaſſer noch Speiſe oder Kleidung. Hoffnungslos, freudlos, elend lagen ſie auf dem ruhigen Ocean da. Es waren Augenblicke der angſtvollſten Spannung. Ihre Augen ruheten auf einander in ſchweigendem, mit Furcht gemiſchtem Mitleid. Beide kannten die ſchreckliche Doppelwahl, zu welcher der Trieb der Lebenserhaltung ſie drängen würde. Der Kannibal war ſchon in ihren Blicken, und ſchrecklich würde der erſte Angriff, von welcher Seite er auch hätte kommen mögen, geweſen ſey; denn Beide waren beherzte und kräftige Männer, und an Stärke und Muth ſich gleich.

„'S iſt ein böſes Ding, Tom," — nahm der Mann am Bug das Wort, — „eine ſehr böſe Klemme, wahrhaftig; und ich wollte faſt, daß ich mit den andern armen Schelmen von den Haien gefreſſen wäre. Ich würde dann von dem Jammer dieſes Augenblicks nichts wiſſen."

„Ich habe," — erwiederte Jack, — „manche arge Bö erlebt, aber nie bin ich in einer ſolchen Kühlte geweſen, wie jetzt — keine Hoffnung, keine Hoffnung, Tom! Wir ſind verdammt, hier vor Hunger und Durſt zu verſchmachten und zu ſterben, — nichts zu eſſen, Du weißt es, Tom, nichts, gar nichts!"

Tom ſprach das Wort, „Nichts," nach, und ſetzte nach einer Weile die Unterhaltung fort.

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

Prag. Fräul. v. Hagn hat ihre Gaſtrollen am 15. Okt. hier begonnen und iſt bereits dreimal: als Chriſtine und Mirandolina, am zweiten Abend als Sabina in dem Luſtſpiele: „Die Einfalt vom Lande" und als „Corona von Saluzzo" in Raupach's Schauſpiel des Namens aufgetreten. Ein wahrer Jubel des Beifalls empfing die junge, ausgezeichnete Künſtlerin und begleitete jedesmal ihr Spiel, von der erſten bis zur letzten Scene. Am erſten Abend ward ſie achtmal, am zweiten ſechsmal und als Corona nach jedem Akte, ſtürmiſch hervorgerufen. Am 25. will ſie zum letztenmale auftreten, um über Brünn nach Wien zu gehen: ſie wird indeſſen, bei ihrer Rückkehr, ihre Gaſtrollen, zur Freude des hieſigen Publikums, fortſetzen.

Neſtroy's neueſtes Luſtſpiel: „Im erſten Stock und zu ebener Erde", iſt in Wien bereits dreißigmal mit immer geſteigertem Beifall gegeben worden.

Pot-Pourri.

Ein ökonomiſcher Seelenhirt. Im Jahr 1765 ſtarb Seine Ehrwürden, Herr Mattiſon, der 60 Jahre lang zu Patterdale in Weſtmoreland Prediger geweſen war. Das erſte Kind, welches er taufte, wurde in der Folge ſeine Frau. Er hatte einen Sohn und drei Töchter, die er in ſeinem Sprengel verheirathete. Seine Beſoldung betrug in den erſten 40 Jahren zwölf Pfund und in den letzten 20 nicht volle 20 Pfd. Dennoch hinterließ er, als er im 83ſten Jahre ſtarb, baare 1000 Pfd. Sterl., von welcher Summe vier Fünftheile an ſeiner Beſoldung erſpart waren. (L. P.)

Eine Dame in Marſeille, die bereits zweimal Wittwe geworden und 93 Jahre alt war, heirathete zum drittenmale einen Mann von 75 Jahren, und wurde ſeltſam genug, in ihrem 95. Jahre zum drittenmale Wittwe.

Die buchhändleriſche Anpreiſung eines neuen kürzlich erſchienenen Romans ſchloß mit den Worten: „Wir ſind überzeugt daß Jedermann dieſes Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird."

Sonnabend Nro. 164. 24. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Franzöſiſche Sittenbilder.

I.

Der Cigarrenfreund.

Chimot ſteht vor dem Tribunal; warum? Wer weiß das zu Paris! Genug, er ſteht da, mit bedeutendem Bäuchlein, den Hut auf Krakeel, eine Cigarre rauchend.

Präſident. Vor dem Gerichtshofe wird nicht geraucht; legen Sie die Cigarre doch weg.

Chimot. 'S iſt ja kein geſchmuggelter Tabak; ich darf doch rauchen, mit Dero Erlaubniß! Es iſt ächter reiner Tabak von der Regie.

Präſident. Ich ſag's Euch nochmals, hört mit dem Rauchen auf.

Chimot. Meine Cigarre iſt noch nicht zu Ende; da kann ich ja . . .

Präſident. Leg' Er das Zeug weg! (Zu den Gendarmen.) Nehmt's ihm aus dem Munde.

Chimot, (zu den Gendarmen.) Verliert euch! ich abſolvir' euch. — (Er ſchlägt ein Kreuz.)

Die Gendarmen nehmen ihm die Cigarre weg; der Angeklagte ballt ihnen die Fauſt entgegen.

Präſident. Ihr Name?.

Chimot. Chimot, mit Dero Erlaubniß und Reſpektius. (Gelächter.)

Präſident. Ihr Stand?

Chimot. Ich waſche Decken, Schlafmützen, Vorhänge, Bettvorhänge; ferner Wämmſer, Jacken. . .

Präſident. Genug! genug.

Chimot. Ferner verfertige ich . . .

Präſident. Sie ſind nächtlichen Gelärms und anderer Ruheſtörung beſchuldigt; was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu ſagen?

Chimot. Was ich zu ſagen habe, das ſag' ich Ihnen. Gebens Acht. Ich war ſo ganz guter Laune, und ſaß in meinem Gottchen vergnügt; grade wie Sie da und die zwei Herren Gendarmen. Ich ſaß ſo zwiſchen zwei Weibern, als welche bei ihren Männern ſaßen; davon erkannt' ich denn eine, aber was für eine! daß ſie mein vormaliges Liebchen geweſen. Da ſag' ich zu ihr: Komm; trink' ein Gläſel Bier. Denn ſie trank das Bier gar gerne, und ich, weil ich's gar nicht gerne trinke, drum wollt' ich ihr Bier offeriren. Sagt da aber ihr Mann zu mir: Hans Maulaff'! Sag' ich aber zu ihm: Verlier' dich! oder ich thu' dich in Bann. (Er ſchlägt ein Kreuz.) Denn, müſſen's wiſſen, ich bin von Natur eine fromme Natur. Ich geh' alle Tag' in die Meſſe; und ja, einmal, da ſagt' mir der Küſter: Wann gibſt mir 'mal wieder, was, du . . .

Präſident. Sie entfernen ſich von Ihrem Gegenſtande.

Chimot. Sehen Sie, Herr Präſident, Sie ſagen mir das, um mich auf den Pfad der Tugend zurückzuführen; ich mag aber die Moral nicht leiden. Sie unterbrechen mich; gut! ſo red' ich kein Wort mehr, (Er pfeift, und zieht ein Feuerzeug aus der Taſche, zündet den Schwamm an, and ſucht ſeine Cigarre.) Wo iſt denn mein Cigaro zum Anzünden?

Der Staatsanwalt. Nach dem, was Sie vor Augen ſehen, meine Herren, werden Sie erkennen . . .

Chimot. Warten Sie ein Bischen; nachher können Sie ſchon reden. Hab' ja kein Cigaro.

Der Staatsanwalt fährt fort in ſeinem Antrage, der Gerichtshof erklärt den Angeklagten für ſchuldig,

und verurtheilt ihn zu zwölf Tagen Gefängniß und in die Koſten.

Chimot. Hätten Sie mir lieber vierzehn Tage auf den Hals geladen, und mir mein Cigaro wiedergegeben! (Er weint.) Da bin ich ſchön dran, wenn ich nicht rauchen kann! Aber Geduld! im Gefängniß wird ſchon geraucht, und da . . .

Die Gendarmen führen den armen Cigarrenfreund von dannen; er widerſetzt ſich. Nachdem er den Dienern der Juſtiz einige Püffe beigebracht, wird er davongeſchleppt, und läßt noch lang die Klage hören: Meine Cigaro!

II.

Weingeiſtige Damenärmel.

Neulich legten die Douaniers zu Vervins Beſchlag auf eine Dame, die fünfzehn Litres Alkohol enthielt. — Sie meynen eine Dame-Jeanne? *) Ich meyne eine Dame, und weiter nichts. Ob ſie Jeanne hieß, kann ich nicht ſagen: aber ſicherlich war ſie keine Flaſche; obſchon ſie eben ſo viel Flüſſigkeit faſſen konnte. Ich erzähle Ihnen die Sache, wie ſie mein Freund A. auf ſeiner Reiſe von Laon nach Paris ſelbſt als Augenzeuge erlebte.

Eine Dame war den Zollwächtern zu Vervins, im Departement Aisne, ſchon einigemal aufgefallen. — Durch ihr Geſicht? — Nein. — Ihre Geſtalt? — Nein. — Einen netten Fuß? — Nein. — Eine hübſche Hand? — Nein. — Wodurch denn ſonſt? das ſind ja ungefähr alle Hauptpunkte, worauf es bei einem Weibe ankömmt. Die Dame war den Douaniers durch den gewaltigen Umfang ihrer Gigot-Aermel aufgefallen. Die Gigots-Ungeheuer ſind zwar ſchon längſt von Paris triumphirend in die Provinzen eingedrungen; doch ſind ſie dort noch immer nicht ſo alltäglich geworden.

Mehr als einmal waren ſie in Verſuchung gerathen, mit der Sonde hinein zu ſtechen. „Fern hinweg, ihr profanen Zöllner!“ hätte ich geſagt oder gerufen, wäre ich, wie mein Freund, Augenzeuge dieſer Scene geweſen. „Hinweg! dieſe Gigots ſind der Herrſchaft der Mode, aber nicht der Aufſicht der Douane unterworfen.“ — Aber mein Freund unterließ es, ſo zu reden; und kein Menſch war zugegen, um die Privilegien der Mode gegen das unbefugte Eingreifen der Douane zu ſchützen, die Alles unter ſich bringen will, ſogar den Geiſt!

Eines Tages alſo, da die Gigot-Aermel der Dame umfangreicher waren, als gewöhnlich, tritt ihr einer der Schützer Frankreichs in den Weg, mit aller Höflichkeit eines Douaniers, betaſtet die Gigots mit aller Vorſicht, die man bei einer Kiſte anwendet, auf welcher die Worte: „Zerbrechliche Gegenſtände“ zu leſen ſind; und da er einen elaſtiſchen Widerſtand findet, richtet er ein Frage, wie man ſie beim Eingang jeder franzöſiſchen Stadt hört, an die Madame:

„Werthe Madame, was iſt in Ihren Gigot-Aermeln?“

— Wind! und der Wind bezahlt keinen Zoll, denk' ich?

„Wenn ich auch nur ein Douanier bin, ſo werden Sie mir doch nimmermehr weiß machen, daß Blaſen Gigot-Aermel ſind, und die Damen Wind-Gigots tragen.“

Der unkultivirte Zollmann hatte freilich nie von den Wind-Gigots der Mad. Milleriot zu Paris, in der Saint-Honoré-Straße, Nro. 189, reden hören. In ſeiner Unwiſſenheit glaubte er, man wolle ihn zum Beſten halten, (ein Verdacht, der bei einem Douanier zu entſchuldigen iſt!) und rächte ſich durch einen Stich mit der Sonde. Die Dame ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, wie eine betrübte Heldin im Melodrama, der ein Dolch durch's Herz fährt; — und Wellen von Alkohol ſtrömen aus der Wunde ihres Gigots. Fünfzehn Litres Weingeiſt waren in den Blaſen enthalten, aus denen ihre Gigots beſtanden; und eine Nachſuchung in ihrem Hauſe bewies, daß ſie ſeit nicht langer Zeit durch dieſes Mittel mehr *als hundert* Litres Alkohol eingeſchmuggelt. — Wer, außer ein Douanier, hätte Geiſt in Gigot-Aermeln geſucht!“

Aus K. J. Weber's Capitel über Zerſtreuung.

— — — — Die ſchönſten Zerſtreuungsſtückchen haben ſtets Gelehrte geliefert. Buddeus, der ſeiner Frau oft vorwarf, daß ſie ihn am Hochzeittage kaum vier Stunden habe ſtudiren laſſen, und die ihn bat, Acht zu haben, daß die Katze nicht über den Braten gehe, ſaß da, ſtarr hinblickend auf die Katze, die ſo frei mit dem ſchönen Braten umging. Das brittiſche Original, das Wayndorf vor ſeinen Briefen über England in Kupfer ſtechen ließ, erhebt doch noch die Krücke, als die Katze Gleiches that, und die Gicht entſchuldigt es, wenn der Streich um einige Noten zu kurz fiel und die ſchöne Schüſſel noch obendrein zertrümmerte. Der Reichshofrath von Senkenberg, der zu Gaſte ſpeiſte und die Suppe ſchlecht fand, ſagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe ſo ſchlecht iſt, aber meine Frau liegt in den Wochen.“ Er glaubte ſich zu Hauſe, wie er auf ebener Erde zu ſeyn glaubte auf ſeiner Bücherleiter und darüber das Bein brach; mit aller Gravität ſetzte er ſich mehrmals neben den Seſſel zur Erde. So machte Lafontaine ſeinem Freunde, deſſen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten

*) Große mit Weiden umflochtene Flaſchen.

Wochenbeſuch, und ein gewiſſer Kaufmann nahm an der table d'hôte zu Frankfurt, als der Teller für die Muſik herumging, eins von den Geldſtücken, ſtatt eins beizulegen, und da der Nachbar ihn lachend darauf aufmerkſam machte, ſo legte er ſtatt des neben ihm liegenden hinweggenommenen Geldes, das er hineinlegen wollte, ein Stück Torte darauf. — Dieſe Zerſtreuung fiel in die *Zahlwoche*.

Ein hitziger Spieler am Brettſpiele leerte einſt den Würfelbecher in ſeinen Mund und das neben ihm ſtehende Weinglas, das er leeren wollte, in das Brettſpiel, und ein anderer hoher Spieler in rouge et noir, leerte, nachdem er Alles verloren hatte, alle ſeine Taſchen mit Münzen, die man nicht ſetzen durfte, auf den grünen Teppich, wie ich ſelbſt lachend mit anſah. Jener Gelehrte rief einſt voll gelehrter Zerſtreuung bei'm Ausklopfen ſeiner Tabackspfeife: „Herein!“ und einer meiner Freunde, der die Gewohnheit hat, Briefe und Billets nie zu öffnen, wenn er nicht zuvor ſeine Pfeife angezündet hat, gebrauchte einſt das erhaltene noch ungeleſene Billet als Fidibus. Jener greiſe Landprediger, der ſchon ſeit ſechszig Jahren vielleicht ſeine Predigt mit der Formel: „Dazu verhelfe uns Allen, lieber Herre Gott!“ ſchloß, endete auch eine Rede über Haman mit dem pathetiſchen Ausruf: „Und was war ſein Lohn? Der Galgen!“ Es ſchlug Eilf! folglich ſchloß er: „Und dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott, Amen!“ „Eine alte Gewohnheit iſt ſtärker als Brief und Siegel,“ ſagt unſer erſter Doctor juris utriusque, Doctor Herkommen, genannt Obſervantius.

Mascov pflegte Alle, mit denen er ſprach, knopflos zu machen, wie jener Fürſt Alle manſchettenlos, und nahm einſt Den, der ihm ſeine Schnallen näher zeigen wollte, gerade bei'm Fuße, und ſtellte ihn ſo hüpfend der Geſellſchaft dar. Ein gewiſſer Hofrath H., den ein Fremder unter der Hausthür nach der Wohnung des Herrn Hofrath H. fragte, rief den Bedienten, daß er doch dem Fremden die Wohnung des Herrn Hofrath H. zeigen ſolle, der er doch ſelbſt war, und jener Pfarrer betete auf der Kanzel anſtatt: „Der Du die Herzen der Könige in der Hand haſt“ — „der Du den Herzkönig in der Hand haſt.“ Solchen Zerſtreuten kann es leicht begegnen, daß ſie das Buch, welches ſie Jahre lang behielten, mit dem Bedauern zurückſenden, daß ſie noch keine Zeit hätten finden können zum Leſen, und ſich's daher vorbehalten wollten, es ſich auf längere Zeit wieder auszubitten. Ein gewiſſer Biſchof, der vor der Kirche eine Dame beſuchte, ließ ſein Brevier unter den Tiſch fallen und griff nach dem Pantoffel der Dame, und ein anderer ſetzte ſtatt ſeinem Perrückchen die Haube ſeiner Hauſerin auf. Die Herzogin von Orleans erzählt von einer ihrer Hofdamen, daß ſie die Gewohnheit gehabt habe, Männern, mit denen ſie ſprach, die Weſtenknöpfe aufzuknöpfen und in der Zerſtreuung einſt einem ungemein großen Schweizer-Offizier die Hoſen aufknöpfte, der erſchrocken ausrief: „Madame! que me voulez-vous?“

Lord Stanhope, der auswärts ſpeiste und ſchläfrig wurde, nahm mit der einen Hand ſeine Perücke ab, und mit der andern die Hand der Hausfrau — „Wir wollen uns niederlegen,“ und ſo nahm denn auch Newton den Finger einer Dame zum Pfeifenräumen. Newton vergaß über ſeinen Rechnungen oft Eſſen und Trinken; ſein frugales Mal ſtellte man in ein unteres Zimmer auf den Ofen oder auf eine Wärmpfanne; ein ſpaßhafter Freund leerte einſt die Schüſſeln; Newton kam und ging wieder fort auf ſein Studierzimmer, ſich wundernd, daß er vergeſſen ſchon geſpeiſ't zu haben. Käſtner ging aus einer glänzenden Geſellſchaft mit dem Lichte in der Hand — ſeitwärts, vergaß das Licht und ſetzte auf den Tiſch der Geſellſchaft den eben gebrauchten Kammertopf! Gleim ging mehr als einmal mit einem ſchwarzſeidenen beſchuhten, und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete ſich ſelbſt am hellen Morgen mit einem Lichte, an dem er ſeine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer, und hatte einſt einen ſehr heftigen Auftritt mit einem Schloſſer, den er ſelbſt in ſein Kabinet geführt, ihn zu warten gebeten und in der Zerſtreuung eingeſchloſſen und vergeſſen hatte. Die Bibliothek der Gelehrten iſt in der Regel in beſſerer Ordnung, als ihre Kleidung. N. N, der ſich auf ein weißes Taſchentuch niedergelaſſen hatte, deſſen Zipfel zwiſchen ſeinen Schenkeln hervorſah, ſtopfte mit der größten Aengſtlichkeit und zum Aergerniß anweſender Damen dieſen vermeinten Hemdezipfel und ſo nach und nach das ganze Taſchentuch in das damals, übliche kleine Thürchen ſeiner Beinkleider!

(*Schluß folgt.*)

Seeſcene.*)

(Fortſetzung.)

„Hör', Junge, es paſſirt manches Schiff durch den Golf von Florida, und es muß eins ſo nahe kommen, daß wir's anrufen können; ſo daß, wenn wir, oder wenn einer von uns nur noch eine Zeit lang lebt — und *ich denke wir können zu eſſen für Einen finden* — ſo daß doch, ſiehſt Du, die ganze Geſchichte erzählt werden kann, und das iſt wenigſtens etwas.

„Zu eſſen für Einen,“ wiederholte der Andere, und näherte ſich mit einem Blicke wilder Entſchloſſenheit ſeinem Kameraden ein wenig.

Beide verſtanden die Anſpielung. Es war außer Zweifel, daß ſie den Tag nicht überleben konnten, ohne zu dem letzten Rettungsmittel zu greifen; aber erſchreckt vor einander, ſtanden ſie ſich gegenüber. Beide

waren mit Meſſern verſehen; denn Matroſen haben dieſe Inſtrumente ſtets an einem ſtarken weißen Leinenſtreifen, welchen ſie eine Taljereepe nennen, am Halſe hängen. Obgleich ſie noch nicht zu der ſchrecklichen That ſchritten, empfanden ſie doch das Entſetzliche voraus. Sie wußten, daß ſie nicht lange mehr in der furchtbaren Lage verharren konnten, in welcher ſie ſich befanden. Wenn binnen vier und zwanzig Stunden kein Schiff ſich zeigte, ſo blieb keine andere Wahl, als die, den Einen zu morden, um den Andern zu retten.

In allen Stunden der Plage und Gefahr, wenden die Menſchen ihre Gedanken zu Gott, und erflehen den Beiſtand, welchen ſie bei Geſundheit und Sicherheit zu erbitten unterließen. Eine entzückende Ruhe pflegt die Gemüther der Verhärteſten zu erfüllen, wenn ſie um Rettung und Verzeihung zu beten ſich angetrieben fühlten, und nur Wenige, die einmal die Tröſtungen der Religion kennen gelernt, verachten dieſelben ſpäterhin.

Den beiden Unglücklichen mangelt bei ihrer Lage ſogar die Annehmlichkeit, ſich beſchäftigen zu können. Alles, was ſie vornehmen konnten, war gethan, oder ließ in einer Sekunde ſich thun, — nämlich eine Jacke im Bug aufzuſtecken, als der Seewind ſich erhob, und vor dem Winde zu lenzen. Gelang dieſes, ſo konnten ſie, wenn ſie im Stande waren, noch vier oder fünf Tage zu leben, die weſtliche Küſte des Meerbuſens von Meriko erreichen.

Der Matroſe im Vordertheil fiel auf ſeine Kniee, erhob ſeine gefalteten Hände zum Himmel, und begann ſchweigend zu beten. Die Gewalt der Religion ergriff auch das Herz ſeines Kameraden, der dem einzigen menſchlichen Weſen, das er nach aller Wahrſcheinlichkeit jemals auf Erden ſchauen ſollte, ſich zu nähern fürchtete. Auch er kniete ſchweigend nieder, und ſendete ſein Gebet um Hülfe und einen glücklichen Ausgang aller ſeiner Leiden zum Himmel empor.

Es war jetzt ungefähr halb ſieben Uhr Morgens. Die Sonne fieng an ihre ſengende Kraft zu entwickeln, die See war ſo glatt wie ein Spiegel. Nur dann und wann kräuſelte ein leiſer Lufthauch die Oberfläche des Waſſers auf einige Schritte weit. Dann war Alles wieder ruhig und ſtill. Vergeblich ſtrengten ſie ihre Augen an — wendeten ſich vergeblich von einer Seite auf die andere, um den glühenden Sonnenſtrahlen zu entgehen. Sie konnten nicht ſchlafen; denn Furcht und Angſt erhielt Beide wach und auf ihrer Hut. Sie wagten es nicht, den Schlaf zu ſuchen; denn er hätte ihr letzter Schlummer werden können. Einmal waren ſie nahe daran, Streit zu beginnen; doch ihre beſſeren Gefühle gewannen über die Reizungen der Verzweiflung die Oberhand.

Der Matroſe im Bug hatte lange über Durſt geklagt, oft ſeine Hand in das Waſſer getaucht, und die Finger abgeſogen. Dieſes geſchah ſtets in Haſt, denn alle Schrecken der Nacht ſchwebten noch immer Beiden vor, und nicht ſelten ſahen ſie nicht weit vom Boote die ſcharfe Floßfeder eines Haies. Eben als der erſt Genannte furchtbar vom Durſt gequält — Qualen, welche durch das Salzwaſſer und das reizbare Temperament des Bugmannes noch erhöht wurden — ungeduldig ſeinen Fuß auf den Boden ſtieß und wüthend ſein Haar zerraufte, hielt er plötzlich in dieſen Ausdrücken ſeiner Verzweiflung inne und rief aus: „Bei Gott, da iſt ein Segel!"

(Fortſetzung folgt.)

Theater und Muſik.

In Neapel hat eine neue Oper von Donizetti: „Lucia von Lammermoore", ſo großes Furore gemacht, daß der Komponiſt ſechsmal gerufen wurde; ja es geſchah das Unerhörte, daß an zwei Stellen des wunderſchönen Finale die Sänger verſtummen mußten, um dem enthuſiasmirten Publikum zu Zeit laſſen, nach Herzensluſt zu klatſchen. Der Text, von Romani nach Walter Scott bearbeitet, iſt reich an ſchönen Situationen.

In Halle hat am 20. Oktober das große Muſikfeſt unter Leitung des Kapellmeiſters Dr. Schneider von Deſſau und unter Mitwirkung der dortigen Kapelle begonnen. Es wurde unter Andern eine Feſtouverture von Schneider und deſſen Oratorium Abſalon aufgeführt. Unter den mitwirkenden Sängerinnen war Dem. Vial.

Träumerei.

Nichts Schöneres kann ich denken,
Als grünes Laubgezelt,
Mich drunter zu verſenken
In eine Traumes Welt.

Und unter grünen Aeſten,
Von allen Sorgen frei,
Vom Wein, jedoch vom Beſten,
Ein Gläschen, oder zwei.

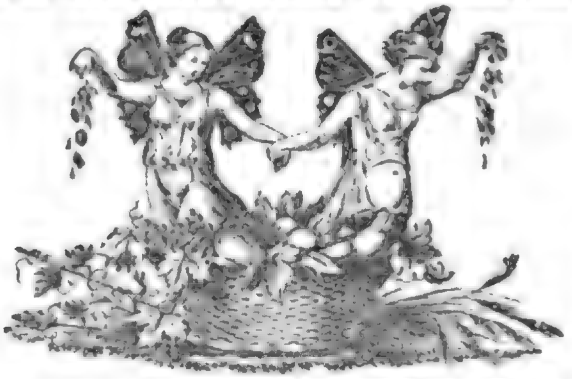
Und zu dem Saft der Reben
Den fröhlichen Geſang! —
Süß duftet nur das Leben,
Beſeelt es Liederklang! —

Das Lied, das muß erklingen
Durch Berg und Thal und Feld —
Und kühnen Muthes dringen
Zum goldnen Himmelszelt,

Dann wird es licht und lichter,
Die Blume wird zur Sonn'.
Ein König wird der Dichter
Voll Liebesluſt und Wonn'!

Das dauert, bis der Morgen
Sein neues Reich beginnt,
Vor ſeinen wachen Sorgen
Des Dichters Traum zerrinnt.

Montag **Nro. 165.** 26. Oktober 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Aus K. J. Weber's Capitel über Zerſtreuung.

(Schluß.)

Wie Viele haben nicht ſchon Mütze, Feder oder Brille geſucht, die ſie auf dem Kopfe, oder hinter dem Ohr, oder gar auf der Naſe hatten? Wie viele nicht den Erſten Beſten für den angeſehen, den ſie eben ſuchten? oder eine Schüſſel mit Wurſt oder Salat für das aufgeſchnittene Brod auf dem Tiſche genommen? Schwerlich gibt es einen Gelehrten, der nicht ſchon das Dintenfaß, ſtatt der Streuſandbüchſe über ſeine Schrift gegoſſen hätte — Säue ſind ohnehin was Alltägliches. Leſſing wollte einſt die Treue eines Bedienten prüfen und legte ſein Geld auf den Tiſch. „Haben Sie aber auch die Summe zuvor gezählt?" Leſſing dachte gar nicht daran, ſo wenig als la Bruyères Zerſtreuter an ſeine Braut: Il se marie le matin, l'oublie le soir, et decouche la nuit de ses noces. Jener reiche zerſtreute Britte, dem ſeine eigenen Leute die Piſtole auf die Bruſt ſetzten und ſeine Börſe ſich ausbaten, ſagte ſeinen Freunden, die nähere Umſtände wiſſen wollten: „ask my servants, they were with me."

Kant kam einſt in ſeiner Vorleſung ganz aus dem Geleiſe, weil einem dicht vor ihm ſitzenden Zuhörer — ein Knopf fehlte, und ein andermal, als ein Incroyabel eintrat mit offener Bruſt, wild über Stirn und Nacken flatternden Haaren, Matroſenkittel und Knotenprügel. Er äußerte einſt laut in einer Fraubaſengeſellſchaft das, was er nur zu denken glaubte: „Gott, wie ich mich langweile!" und ein Hahn war im Stande den großen Philoſophen im Nachdenken zu ſtören, und da der noch wunderlichere Beſitzer ſolchen nicht miſſen wollte, ſo änderte er ſeine Wohnung. Wenn dieß Kant that, wer mag es dem Landprediger verargen, der ſtatt eines ſchönen Bäumchens den Pfahl pfropfte, an den ſolches gebunden war. Doch dieſer ſonderbare Heilige, etwas Hypochonder, ging noch weiter, klagte mir, daß ein Baum ſeines Nachbars durch den Schatten ihm viel ſchade, ſein Gewiſſen erlaube es ihm aber nicht, ihn zu ringeln — „ich will ihn ringeln," ſagte ich lachend und er gab mir — ſein Meſſer dazu!

Alle Zerſtreuten gehören zu Swift's mathematiſchen oder Kantiſchen Völklein, das man mit einer mit Erbſen gefüllten Schweinsblaſe an die Backen ſchmeißen muß, um ſie auf das hoc age merken zu machen, auf Das, was man mit ihnen ſprechen will, oder was ſie mit uns ſprechen — ſie mit der Naſe darauf zu ſtoßen, wäre zu grob, ob man es gleich dem Konſcribirten nicht verargen könnte, dem der zerſtreute Oberamtsaktuar das Atteſt ausſtellte: „daß er mit einem Uebel am linken Vorderfuß behaftet ſey." — Dieſer Aktuar war ſo zerſtreut, als jene Prinzeſſin, die eine Wittwe, nachdem ſie lange mit ihr über den Tod ihres Mannes getrauert und geweint hatte, fragte: „Hatten Sie denn nur Einen?"

In meiner früheren Zeit waren wegen Zerſtreuung berühmt Büſch zu Hamburg und Benda zu Gotha. Büſch, der mit Ebeling die Handelsakademie ſtiftete, die den ſtolzen Füllen aus Old-England Achtung für Deutſche einflößte — der blinde Büſch und der taube Ebeling, beide von Sieveking zu Tiſche gebeten, ſaßen in des Erſtern Bibliothek, und vertieften ſich ſo, daß man ſie rufen mußte. Ueber eine Weile ſchloß Büſch die Thüre ab und ging zu Sieveking. „Aber wo iſt Ebeling?" Nun fiel ihm erſt ein, was er gethan habe, und ſchickte den Schlüſſel; Ebeling ſaß in tiefſter Ruhe und fragte: „Iſt es Zeit, wo iſt Büſch?" —

Wenn Büſch in ſeinen Vorleſungen ein Buch citirte, ſo pflegte er es herbei zu holen; aber wen dann die Schüler nicht wieder ſahen, war Büſch, denn er ſaß in ſeiner Bibliothek. Einſt war ſeine Frau und ſein Pferd zugleich krank. „Wie befindet ſich Ihre Frau?" „Gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf." Ueberall rannte er in der Straße gegen die Leute an, und beſchwerte ſich dann, daß die Hamburger immer gröber würden, und der Reiſende, von dem ich dieſe Nachrichten habe, beſuchte Büſch; im Vorhauſe ſtand eine dicke Figur, die das that, weßwegen Yorik die Dame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. „Kann mich Niemand zu Herrn Büſch bringen?" fragte der Reiſende. „Den der Herr ſucht, bin ich ſelbſt, ſagte die Figur, ohne ſich ſtören zu laſſen, aber Eins nach dem Andern."

Benda war es, der einen Flügel ſtimmte, aufſprang, und in's Nebenzimmer lief, zu hören, wie der Flügel anſchlage. Er kehrte auch nach einem frohen Mahle nach einer Wohnung zurück, die er ſchon vor drei Monaten aufgegeben hatte, und fand ſo die neuen Bewohnerinnen in ihrem Schlafzimmer entkleidet, auch ſagte er ſeiner Tochter, die ihn bei dem Begräbniß der Mutter um Allerlei befragte wegen des Trauermahles: „Frage Deine Mama!" Er ging auf's Schloß mit dem vollen Waſchnapf in der Hand, den er für ſein Notenbuch hielt, eine Kleiderbürſte unter dem Arm ſtatt des Chabeau-bas, und ein Laternenträger mußte den zerſtreuten und etwas benebelten Herrn Kapellmeiſter Benda, der neben einen Brunnen ſein Waſſer ließ, ſagen: „Herr Benda, es iſt ja die Brunnenröhre, die ſo läuft!"

In der Welt zerſtreuen Abſtraktionen weniger als Intuitionen und daher hat ſchon oft in Geſellſchaften Das, was Horaz bene praeparatum pectus nennt, die allerkomiſchſten Zerſtreuungen verurſacht, der Eine hat darüber, ſtatt das Weinglas zu nehmen, in eine heiße Paſtete gegriffen, der andere ſeinen Wein in's Salzfäßchen gegoſſen, der Dritte die Priſe Tabak in den Mund gebracht, ſtatt in die Naſe. Man muß nicht überall hingucken! Hätte Aktäon dieß bedacht, ſo hätte ihm Diana keine Hörner aufgeſetzt, oder er hätte es wenigſtens nicht gewußt, und hätte Ovid nicht dahin geguckt, wo Auguſtus unbeguckt bleiben wollte, ſo hätte er nie am ſchwarzen Meere Triſtia geſchrieben. Man muß nicht überall hingucken, bleibt heiterer, reicher, geſünder — man muß vielmehr ſammeln und zuſammennehmen, wozu Einſamkeit ein treffliches Mittel iſt, und noch beſſer Thätigkeit, obgleich Zerſtreute nicht viel zu Geſchäften taugen, wie jener Major, abgeſandt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen — er ſchlief ſo lange, daß der Lärm der Exekution ihn aufweckte. — Der Wirth ſagte: „Es wird Einer gehenkt;" er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Taſche" — aber da war der Soldat ſchon auf ſeinem Poſten in der Ewigkeit! Man muß ſich aber auch zu zerſtreuen wiſſen in Noth und Anfechtung, und hiezu dienen gute Freunde, unſchuldige Kinder, Reiſen und Lachen. Wer es zum Ruf eines Zerſtreuten gebracht hat, hat wie der Kurzſichtige ein Privilegium, ſich manches zu erlauben, was man Andern übel nimmt, und dem ſolideſten Mann in widrigen gezwungenen Verhältniſſen, kann begegnen, was einem alten General begegnete, den der Herzog zu einem Hofball zwang. — In Gedanken vertieft, ſtand er an einem Fenſter, als ihm der Herzog mit der Frage nahte! „Nun, wie gefällt es Ihnen?" „Hm! ich denke der Hof ſoll ſich bald entfernen, dann wird es wohl weniger ſteif zugehen!"

Im Uebermaaß der Freude, daß Breiſach übergegangen ſey, rief Kardinal Richelieu ſeinem ſterbenden Kapuziner Joſeph in's abgeſtorbene Ohr: Brisac est à nous, und Cardinal Dubois glaubt ſeinem Haushofmeiſter auf's Wort, daß er ſein gewöhnliches Abendhuhn wirklich ſchon gegeſſen hätte in der Zerſtreuung, das aber ein Hund gefreſſen hatte. Jene Dame, die über die Unſchlittheurung bei dem langen Kriege klagen hörte, erkundigte ſich: ob man ſich denn ſogar bei Lichtern geſchlagen habe; eine Andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, iſt Cook ſchon auf ſeiner erſten Reiſe umgekommen?" — und die Magd, der einige Gäſte ein beſonderes Zimmer zu heizen befohlen, fragt in gleicher Gedankenloſigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Perſonen?" Auf der Bühne geſchieht nicht ſelten, daß Schauſpieler, die nur wenig zu ſprechen haben, dieſe Worte verkehrt vortragen, weil ſie es nicht der Mühe werth halten, aufmerkſam zu ſeyn. Jene, die ſagen ſollte: „Hier iſt ein Brief, der Eile hat," rief: „Ach Gott! wie wenig Leute!" In großen Städten iſt mir mehrmals begegnet, daß man mir nach dem Weg Fragenden mit zerſtreutem Blick und Ton ſagte: „Die erſte Straße rechts," und dann ſich begreifend nachrief: „Nein! nein! links!" und ſo kann wohl geſchehen ſeyn, was d'Argens von einem höchſt zerſtreuten Offizier erzählt, der neben einer Dame ſaß, die eine ihrer Hände entblößte. „Ah la belle main!" rief er, lächelnd, und geſchmeichelt entgegnete die Schöne: „Vous vous moquez," ſprach viel über ſchöne Hände, und daß die ihrigen eher häßlich ſeyen. „J'en connais de plus laides," fuhr der Offizier fort, während die Dame auch die andere Hand entblößte und auch fortfuhr: „Je vous defie de me les montrer," und der Zerſtreute ergriff dieſe Hand mit den Worten: „en voila une, aussi laide que l'autre."

(Demokritos. 5r. Bd.)

Seeſcene.

(Fortſetzung.)

Ihre Freude glich jetzt an Uebermaaß ihrer vorigen Verzweiflung. Sie fielen ſich in die Arme — ſie lachten und weinten mit einander.

Es war ein Segel — eine Brigg, welche mit leichtem Winde ſegelte, und gerade in ihrer Richtung ſteuerte.

Nun wurden auf jede mögliche Weiſe Signale gegeben. Der eine ſtellte ſich auf die Doſt und warf ſeine Jacke in die Höhe; während der Andere das Schiff anrief, obgleich es Meilen weit entfernt war. Bisweilen erhoben Beide zu gleicher Zeit ihre Stimmen, damit dieſelben um ſo lauter ſchallen möchten; dann ſtanden ſie wieder zugleich auf, um irgend ein Signal zu machen. Ihre Blicke waren fortwährend auf die Brigg gerichtet. Sie dachten nicht mehr an die brennende Sonne, an Hunger und Durſt. Rettung war nach kurzer Zeit zu hoffen, zum wenigſten ſchmeichelten ſie ſich damit, und nichts ging über die Entzückungen dieſer Augenblicke.

Während ſie ſchweigend daſtanden, und beobachteten, wie die Brigg ſich näherte, welche langſam über die Wogen dahinglitt, — gerade in dem Moment, als ſie ihre Ueberzeugung gegen einander ausſprachen, daß ſie geſehen wären, und daß das Schiff vorſätzlich die Richtung hielte, in welcher es ſteuerte, um zu ihnen zu gelangen: — zerſtörte eine Sekunde das Luftſchloß ihrer Hoffnung gänzlich. Die Brigg gab dem Winde ungefähr drei Punkte nach, und begann mehr Segel beizuſetzen.

Es war ein furchtbarer Augenblick für die Aermſten. Sie erblaßten, und düſter wurden ihre Blicke indem ſie einander anſahen. Denn vergeblich riefen ſie — vergeblich warfen und ſchwenkten ſie ihre Jacken: — es war offenbar, daß ſie nicht geſehen waren, und daß die Brigg in einer andern Richtung ſteuerte.

Jetzt verſuchten ſie, eine der Doſten loszubrechen; allein obgleich ſie, wie man ſich leicht vorſtellen kann, jede Muskel anſtrengten, und alle Kraft, welche die Natur ihnen verliehen, bis zur Erſchöpfung aufboten: es wollte nicht gelingen. Sie hatten gedacht, zwei von den Doſten als Ruder zu gebrauchen, und den Lauf der Brigg in einem Winkel abzuſchneiden, um doch zum wenigſten ſo nahe zu kommen, daß ſie geſehen oder gehört werden mußten.

Hieran ſchien freilich kaum gedacht werden zu können; aber wie ächte Seeleute wollten ſie ſich der Verzweiflung nicht hingeben, ſo lange noch irgend zu hoffen vergönnt war. Sie verſuchten das Boot mit ihren Händen fortzutreiben, indem ſie es nach einer Seite ſchief legten; bald aber fühlten ſie ſich gänzlich abgemattet, und ſahen ſich genöthigt, den Verſuch aufzugeben. Denn abgeſehen davon, daß er unmöglich gelingen konnte, waren ſie dabei vom Schiffe aus um ſo weniger gut zu ſehen.

Der Matroſe im Hintertheil, nachdem er tief aufgeſeufzt, einen Strom von Thränen aus den Augen gewiſcht, und einen ſchmerzlichen Blick nach dem jetzt etwa zwei und eine halbe Meile entfernten Schiffe geworfen, brach in lautes Jammern über die Hoffnungsloſigkeit ihrer Lage, wenn ſie nicht geſehen würden, aus. Sie beklagten ſich, daß die Brigg abſichtlich ihren Lauf geändert habe, um ſie zu meiden — ſie glaubten einen Mann im Takelwerk deutlich zu ſehen: — aber vergeblich ſchwenkten ſie ihre Jacken, und verſtärkten ſie durch Rufen das Signal.

Die Zeit verging, und wenn ſie ſich einmal erſt hinter der Brigg befanden, ſo mußte jede Sekunde die Wahrſcheinlichkeit, geſehen zu werden, vermindern; und außerdem konnte der Seewind ſich aufmachen, und dann war ſie in einer Viertelſtunde ſo weit entfernt, daß es thöricht geweſen wäre, noch weitere Hoffnung zu hegen.

Und gerade jetzt ſchien der, der eben noch ſein Geſchick ſo laut bejammert hatte, plötzlich von neuer Hoffnung und friſchem Muthe erfüllt zu werden, er ſah bedeutungsvoll nach der Brigg, dann nach ſeinem Kameraden hin, und ſagte: — „Beim Himmel ich thu' es; wir ſind ſonſt verloren!“

„Was thun?“ fragte der Andere.

„Obgleich es,“ — nahm der Erſtere wieder das Wort, — „keine Kleinigkeit iſt, nach dem was wir geſehen haben und wiſſen: ich will es doch verſuchen; denn was können wir thun, wenn uns die Brigg aus dem Geſichte kommt? Ich ſage Dir, Jack, ich will hinſchwimmen, und wenn ich glücklich hinkomme, ſo biſt Du gerettet, — wo nicht, warum ſollte ich nicht ſterben, ohne zu meinen Vergehungen vielleicht noch einen Mord hinzuzufügen?“

„Was! über Bord ſpringen, und mich ganz allein laſſen!“ — erwiederte Tom, — „ſieh, ſieh den Hai da, der uns die ganze Nacht verfolgt hat — ach, er wartet nur darauf, daß Du im Waſſer biſt, um Dich zu verſchlingen, wie er vielleicht mit der Hälfte unſrer Kameraden gethan hat: — nein — nein — wart', warte, vielleicht zeigt ſich ein anderes Schiff; und ich kann auch nicht halb ſo weit ſchwimmen, und fürchte mich allein zu bleiben. Tom — denk' an die Haien und an die vergangene Nacht!“

Der beherzte Tom wurde hierdurch in ſeinem Entſchluſſe wankend gemacht. Ungefähr zwanzig Ellen vom Boot glänzte die Floßfeder eines Haies, und dann und wann wurden mehrere derſelben ſichtbar. Er blickte auf ſeine Feinde, dann wieder auf ſich ſelbſt. Gewiſſer Tod, und der vielleicht durch ein Verbrechen noch ſchrecklicher wurde, erwartete ihn im Boote, —

in der See war der Tod weniger gewiß, dort hatte er die Hoffnung zur Stütze, die Zeit entfloh, der Wind hatte angefangen ſich ein wenig zu verſtärken, die Brigg rückte raſch weiter, und mit ihr entſchwand, wenn er im Boote blieb, die Hoffnung mit jeder Minute in immer größere Ferne.

„Jack," — ſagte er — „Du ſiehſt, die Sache ſteht ſo, daß wir ſterben müſſen, wenn wir noch ſäumen; wenn ich die Brigg erreiche, ſind wir gerettet. Wenn die Haien — Gott beſchütze mich!" — fuhr er fort, indem ihn bei dem Worte: „Haien" ein Schauder überlief, — „mich packen ſollten, und Du bleibſt am Leben, ſo weißt Du, wen Du von mir zu grüßen haſt. Ich ſage Dir, Jack, es iſt nichts, Furcht vor dem Tode zu haben, wenn uns doch nur der Tod bevorſteht. Komm, gib mir Deine Hand, mein letzter Kamerad. Ich will es thun, weil es ſeyn muß. Leb wohl! — und wenn Du die Teufel mich verfolgen ſiehſt, ſo plätſchre, oder mach' ſonſt Lärmen um ſie zu verjagen; aber ſag's mir nicht; wenn Du ſie kommen ſiehſt. — Nochmal Deine Hand, Jack! Laß kein Auge von mir, und gieb der Brigg Signale: — da," — ſetzt er hinzu — „nimm mein Meſſer; es könnte Dir von Nutzen ſeyn." —

Hierauf ſank er auf ſeine Kniee, ſprach, — „Gott beſchütze mich!" und ſprang mit ſo viel Ruhe über Bord, als ob er ſich in vollkommener Sicherheit baden wollte.

Kaum hatte er angefangen, in der Richtung nach der Brigg fortzuſchwimmen, als ſein Kamerad ſich nach den Haien umſah. Die Floßfedern waren verſchwunden. Offenbar hatten ſie das Geräuſch beim Hineinſpringen gehört, und ſtanden gewiß nicht lange an, ihre Beute zu verfolgen. Schwer möchte zu ſagen ſeyn, welcher von beiden die größeſte Angſt ausſtand. Der im Boote zurückgebliebene ermunterte ſeinen Kameraden durch Zuruf, heftete ſeine Blicke auf die Brigg, und ſchwenkte fortwährend ſeine Jacke ſah dann wieder nach den Haien, — und man kann ſeinen Schrecken und Schauder ſich vorſtellen, als er drei der fürchterlichen Ungeheuer an dem Boote vorbeiſchwimmen, und gerade die Richtung nach ſeinem Gefährten nehmen ſah. Er ſchlug mit ſeiner Jacke in das Waſſer, um ſie zu verſcheuchen; ſie ſchienen indeß die Ohnmacht ſeiner Angriffe ſehr wohl zu kennen, und verfolgten langſam ihren Lauf.

Der Andere ſchwamm gut und rüſtig. Es war außer Zweifel, daß er nahe genug kommen würde, um die Brigg anrufen zu können, wenn nur die Haien keinen Querſtrich machten. Er wußte, daß ſie ihm bald genug folgen würden, trat und ſchlug daher das Waſſer im Schwimmen.

(Schluß folgt.)

Pot-Pourri.

Stuttgart. Der berühmte Strauß aus Wien ließ auch die würtembergiſche Königsſtadt ſeine Geigen hören; er reist mit 26 Muſikern. Die Stuttgarter ſind noch entzückt, und wiſſen die Venetianer- und Fortunagallopade, den Philomelenwalzer, worin die Nachtigallen ſchlagen, den Einzugswalzer, worin Glockengeläute, Kanonendonner, Feſtgeſang, Siegesmarſch u. ſ. w. vorkommt, nicht genug zu loben. Am meiſten aber hat gefallen, ein Strauß von Strauß, d. h. ein Potpourri, in welchem Soli's einer Klappentrompete, Caſtagnetten, Trommelwirbel, Poſthorn, Schlittengeſchelle, Peitſchenknall, (durch Knallkügelchen nachgeahmt) Harfentöne u. ſ. w. vorkommt. Wer zweifelt wohl daran, daß dieſe Walzer, Gallopen ꝛc., in ſitzender Stellung anzuhören nicht manches tanzluſtige Dämchen zur Verzweiflung bringen.

Bei dem Gaſtmahl in Halle am 22. Oktober wurden dem Muſikdirektor Schneider und der Sängerin Dem. Vial Lorbeerkränze mit Gedichten überreicht. Das Gedicht an Dem. Vial, in der Weiſe des 16ten Jahrhunderts gehalten, enthielt unter Anderm folgende Strophen:

Chor 1. Ich weiß eine Jungfrau zart und fein,
Chor 2. Hüt' Du Dich, hüt' Du Dich!
Chor 1. Die kann gar lieb und freundlich ſeyn.
Chor 2. Hüt' Du Dich, hüt' Du Dich!
Vertrau' ihr nicht, wirſt bald gefangen ſeyn.
Chor 1. Sie hat eine Stimme voll ſüßer Gewalt,
Chor 2. Hör' nicht hin, hör' nicht hin!
Chor 1. Die mild, wie Ruf der Englein ſchallt.
Chor 2. Hör' nicht hin, hör' nicht hin!
Verwirrt Dir den Sinn,
Wird Dich gereuen bald.

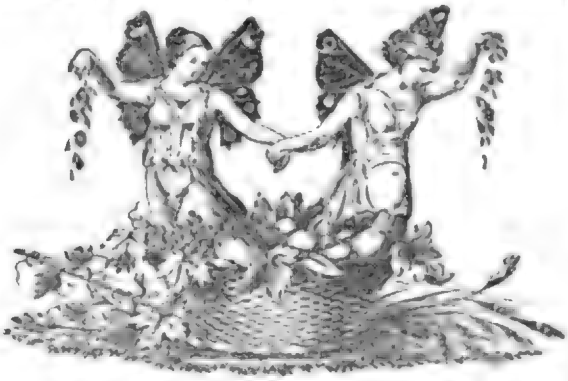
(Dem. Vial iſt gegenwärtig in Nürnberg, ihrer Vaterſtadt, anweſend, wo ſie vor ihrer Weiterreiſe nach Italien mehrere Tage verweilen wird.)

Auch dem unſterblichen Beethoven, ſoll in ſeiner Vaterſtadt Bonn ein Denkmal geſetzt werden. An der Spitze des ſich gebildeten Comite's ſteht A. W. v. Schlegel.

In Bezug auf die Sicherſtellung des dramatiſchen Eigenthums ſoll eine mit 180 bis 200 Unterſchriften deutſcher Schriftſteller (darunter 33 aus Berlin) unterzeichnete Bittſchrift an den deutſchen Bundestag erlaſſen werden, welche durch die königl. preuß. Geſandtſchaft übergeben werden wird. Man bemerkt, daß aus Oeſterreich die Unterſchriften gänzlich fehlen.

(Schneidermeiſter Gunkel.) Saphir, der in der Wiener „Theaterzeitung" über die dortige Induſtrie-Ausſtellung Bericht erſtattet, läßt ſich folgendermaaßen über die Kleidungsſtücke des großen Schneidermeiſters Gunkel vernehmen: „Wir nennen Architektonik „gefrorene Muſik," ſo nenne man Gunkels Kleider „genähte Aeſthetik." Da liegt ein Frack, ein Achill unter den Fracken. Da ein ätheriſches, feſtgeſtandenes Fluidum um den irdiſchen Leib, Thoren nennen es Oberrock; da ein Beinkleid, ein Kleid, das aus zwei elenden Beinen einen Mann, einen Apoll macht; dort wieder eine Weſte. Sagte ich Weſte? Armſeligkeit der Sprache! Es iſt ein Weſen von ſphäroidiſcher Natur mit einem transcendentalen Umſchwung: Kragen genannt welcher Einem um das Herz ſpielt, wie laue Abendluft. Wenn Jean Paul den Schneider Gunkel gekannt hätte, ſeine Vorſchule der Aeſthetik wäre um ein Capitel reicher. Eine Naht von Gunkel hält länger, als ein Mädchenſchwur.

Mittwoch **N^ro. 166.** 28. Oktober 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Franziskaner.*)
Eine portugieſiſche Geſchichte.
Aus dem Engliſchen der Miß Pardon **), von K. v. Kreling.

Einleitung.

Wer je Leiria ***) beſucht hat, muß ſich des ſchönen kleinen Flüßchens erinnern, das an der einen Seite des Roscio oder Hauptplatzes hinſtrömt, und der lieblichen Trauerweiden, die ihre feinen hängenden Zweige in das klare Bachgewäſſer tauchen; Jeder, der in der ſtillen Mitternacht, wenn ſich die Sterne in ſeinen kräuſelnden Ringeln abſpiegelten, an ſeinen Ufern wandelte, muß ſich mit Luſt das Andenken der feenhaften Scene zurückruf, und mit reiner Freude in die milde Schönheit jenes ruhigen Erdfleckchens zurückverſetzen. Nichts Traumhafteres, Wonnigeres läßt ſich denken. Das ſanfte rieſelnde Kräuſeln der winzigen Wellchen über ihr Kieſelbette, das Säuſeln und Flüſtern des leiſen Nachtwindes in den Weidenzweigen, das ferne Murmeln der geſchäftigen Stadt, der ſilberne Feierklang der Kloſterglocken und das Funkeln von Tauſenden und aber Tauſenden von Feuerfliegen, die gaukelnd in dem Laubwerk umherſpielen — Alles vereinigt ſich zu einem Bilde voll Ruhe und Schönheit, werth des glorreichen Sternenhimmels, der ſeine Lichtfunken auf den raſchgleitenden Bach herabgießt und ihn wie mit Diamantenſplittern beſpritzt.

Läßt man die — von dem kühnen maleriſchen Felſen, der mit der ſtattlichen Schloßtrümmer auf ſeiner Stirn den hervortretendſten Zug in der Landſchaftsbildung hier ausmacht — theilweiſe überſchattete Stadt zur Linken und folgt eine Zeitlang dem Laufe des reizenden Flüßchen, ſo findet man ſich am Portale des Sankt-Franziskus-Kloſters, das gar hübſch unter einer der vielen, Leiria umziehenden Höhen gelegen iſt. Plump im Entwurfe, unharmoniſch zuſammengebaut, furchtbar verwüſtet und nur zum Theil nothdürftig wiederhergeſtellt, beſitzt es nur einen anziehenden Punkt für den Freund des Maleriſchen und dieſer eine wird ihm, iſt er nicht recht neugierig und ſehluſtig, unfehlbar entgehen. Es iſt nichts weiter, als ein verfallener Thurm und ein Stück von einer mit einzelnen ſchmalen Fenſteröffnungen durchbrochenen Mauer, allein das Ganze ſo ſchön mit Epheu, wilden Reben und andern üppig wuchernden Schlingpflanzen umwoben, daß man hier faſt die Wirkung der Kunſt zu ſehen glaubt, hält man die ſie umgebenden nackten, rohen und rauchgeſchwärzten Trümmer dagegen. Ein flüchtiger Blick auf dieſe überzeugt Einen übrigens ſogleich, daß die Hand des Menſchen eher, als der Zahn der Zeit, hier verderbend gewaltet hat, denn in trauriger Nacktheit, ohne auch nur einen Schönheitserſatz, ſtar-

---

*) Aus dem Amulet, for 1835, S. 197—210.

**) Als im Jahr 1827 eine Abtheilung engliſcher Truppen unter dem Befehl Sir William Clinton's nach Portugal geſendet wurde, begleitete Miß Pardon ihren Vater, einen der Offiziere jener Expedition, in dieſes Land, mit dem und mit deſſen Bewohnern ſie ſich bei ihrem viermonatlichen Aufenthalte, unterſtützt beſonders durch eine genaue Kenntniß der portugieſiſchen Sprache, innig vertraut gemacht hat. Eine Frucht ihrer Reiſe ſind, außer einigen in engliſchen Taſchenbüchern und Zeitſchriften zerſtreuten Mittheilungen, ihre „Traits and Traditions of Portugal“ (London, 1833, bei Saunders. Pr. 1 Pf. 1 Sh), von denen, ſo viel wir wiſſen, G. N. Bärmann bei Schumann in Zwickau eine Ueberſetzung geliefert hat.

***) Alte Stadt in der portugieſiſchen Provinz Eſtremadura, in einer ungemein fruchtbaren Gegend, mit einer großen, von den Landleuten der näheren und entfernten Umgegend ſtark beſuchten Meſſe oder Jahrmarkt.

ren ſie hinaus, und dein betrachtendes Auge ſagt dir unſchwer, daß an dieſe abſtoßenden Maſſen keine Erinnerung, keine Sage, die über die Alltagsgeſchichte von jüngſter fremder Gewaltthat hinausreichte, ſich knüpft. Weit anders aber verhält es ſich mit dem Epheuumrankten Thurme und dem Rebenumſponnenen Mauerſtück mit ſeinen alten Strebepfeilern und ausgemeiſelten Fenſtereinfaſſungen. Tief begraben unter dem minder anziehenden Trümmerwerk des geſchmückten Kloſterbaues entdeckt jene nur der wagende Fuß des unternehmenden Beſuchers; aber wohl lohnen ſie die Mühe des Umherkletterns zwiſchen dem bröckeligen Gemäuer und durch die öden, dachloſen Zellen, wo das Käutzchen hauſet und die Eule.

Als ich das Kloſter beſuchte, machte das ehrfurchtgebietende Ausſehen dieſes kleinen Theils der Kloſtertrümmer einen ſo eigen ergreifenden Eindruck auf mich, daß mich im Augenblick die Ueberzeugung durchdrang, es müſſe ſich ein mehr als gewöhnliches Intereſſe an den Ort knüpfen. Alles umher war die bloße Zerſtörung von Geſtern, das Werk des Menſchen wider den Menſchen, ein Ueberbleibſel des Kriegs, der die Halbinſel vor wenigen Jahren erſt verheert hatte: um den Einſturz drohenden Thurm aber waltete, gegen die ganze übrige bedeutungsloſe Umgebung, etwas ſo Erhabenes und Räthſelhaftes, eine ſo ſcharf ausgeſprochene Eigenthümlichkeit, daß man unmöglich ſein Schickſal mit dem übrigen zuſammenwerfen konnte. Umſonſt fragt' ich und fragt' ich; das ewig wiederkehrende ärgerliche Achſelzucken der Unwiſſenheit war überall die alleinige Antwort; und ſo ſtand ich endlich von meinen hoffnungsloſen Nachforſchungen ab. Die gottgeweihten Kloſterbewohner, die von den Franzoſen ſo unhöflich und gewaltſam aus ihren heiligen Zellen verjagt worden waren, hätten ſich nur eben von ihrem paniſchen Schrecken erholt und waren zur Zeit meines Beſuchs gerade eifrig mit dem Wiederaufbau eines Theils des Kloſters, wie er eben zur Unterbringung der zuſammengeſchmolzenen Brüderſchaft hinreichte, beſchäftigt. Ein geräumiger Kreuzgang, mit Reihen von Zellen beſetzt, nahte ſich raſch ſeiner Vollendung; und zwei Glieder der Kloſtergemeinde hatten ihren bleibenden Aufenthalt unter dem nackten, unwirthlichen Dache, um die Arbeiten der Werkleute und deren Förderung zu beaufſichtigen. Einem dieſer frommen Brüder begegnete ich zu wiederholten Malen, allein ohne von ihm die gewünſchte Auskunft erhalten zu können. Er war ein plumper, wohlbeleibter Mann, mit einem dummen Geſicht und leeren Fiſchaugen, in die ſich nie ein Strahl von geiſtiger Erhebung verloren hatte. Er war der beſte Richter in Weinſachen in der ganzen Gegend und der ſchwerköpfigſte Schläfer in der ganzen Provinz; und das war Alles! Seinen Gefährten hatte ich noch mit keinem Auge zu ſehen bekommen; er verließ — wie man mir ſagte — gar ſelten ſeine Zelle, ſo unvollendet und unwirthlich ſie auch noch war. Ich weiß nicht, wie es kam… allein ich konnte gleich Anfangs den Gedanken nicht loswerden, dieſer unſichtbare Franziskaner müſſe mir über den verfallenen Thurm den vielgewünſchten Aufſchluß ertheilen können, und ſo gab ich mir denn ziemlich viele Mühe, ihn zu einer Bekanntſchaft zu erliſten. Ich zeichnete überall herum Skizzen von dem Gebäude, ſuchte mir meinen täglichen Strauß aus den Blumen zuſammen, die noch immer zwiſchen den Steinreſten, mit denen der Garten jetzt überſäet war, ſich durchdrängten, wanderte den neuerrichteten Kreuzgang hin, bis ich jeden ſeiner Bogen durch und durch kannte, ſtellte mich ſogar, als fiſche ich eifrig in dem Bache, der an dem Gebäu vorüberfloß; allein der Franziskaner blieb unſichtbar. Eines Tages endlich — ich hatte nun allen Muth verloren — beſchloß ich, der Ruine, die mich ſo ſeltſam angezogen hatte, einen Abſchiedsbeſuch zu machen und, mit ihrer Schönheit begnügt, an ihre Sagen nicht länger zu denken. Ich war allein: unter Scenen, der gleich, die ich jetzt aufſuchte, wünſcht man ſich keine Geſellſchaft. Es war hoch am Mittag; ich war dem Laufe des Baches gefolgt, unter dem Schatten der Bäume hingewandelt, angefächelt vom üppigſpielenden Hauche des Flußlüftchens; und betrat nun die Kloſtertrümmer, eilte aber, um ſo ſchnell als möglich den ſtechenden Sonnenſtrahlen, die hier mit heißem Glaſt von den Mauern zurückprallten, zu entgehen, ohne Aufenthalt in den tiefſten Schatten des Gebäus. Ich mußte ziemlich lautlos aufgetreten ſeyn; denn als ich den Thurm — das Ziel meines Beſuches — erreichte, fand ich, daß ich nicht mehr allein war, mein Näherkommen übrigens den Bewohner der Ruine aus ſeinem tiefen Sinnen nicht aufgeſtört hatte. So ſah ich ihn endlich vor mir — den Räthſelhaften, den ſo lange Unſichtbaren, den Mönch von Sankt Franziskus. Ich trat noch näher auf ihn zu, allein er war viel zu tief in ſeine Betrachtungen verſunken, um meine Anweſenheit wahrzunehmen, und ſo hatte ich Muße, ihn mir recht zu beſchauen. Er war ein hagerer hochgewachſener Mann, in den Siebenzigen mit einer Stirne, der ſelbſt die Zeit ihre ſinnende Hoheit nicht hatte rauben können; ſein ſpärliches langes Haar war ſchneeweiß und in ſeinen großen, dunkeln, ſchwermüthigen Augen leuchtete ein Feuer, das ſelbſt dem Winter des Lebens nicht gewichen war. Er ſtützte ſein Haupt auf die Hand und in tiefen Falten fiel die Kutte von leichtem gekörpertem Wollenzeug um die abgemagerte, aber gebietende Geſtalt; ſein Roſenkranz war ungewöhnlich koſtbar und verſchwenderiſch mit Reliquien geſchmückt, von denen einige auf's Zierlichſte gearbeitet waren. Sein übriger Anzug war grob und ungewinnend; trotz dem aber lag in der Art, wie er ihn trug, ſo viel

Gefälliges, daß man darüber das Grobe des Stoffs ganz vergaß und auf einen verfeinerten Sinn und Geſchmack ſchließen mußte, wie man ihn nicht eben häufig in Klöſtern antrifft.

„Vater," ſprach ich ſanft, als ich faſt neben ihm ſtand, „Sie betrachten hier eine herrliche Scene."

Der Mönch ſchüttelte das Haupt. „Sie ſprechen, wie die heiterſehende Jugend ſpricht, meine Tochter," verſetzte er in mildem Tone, mit einer Stimme, die für einen Mann von ſeinen Jahren noch auffallend wohllautend klang; „ich blickte einwärts auf mein Herz; und was ich da ſchaute war troſtlos öde und kalt und freudenleer."

Ich erwiederte nichts ſogleich darauf. Ich fürchtete, ihn aus ſeiner gefaßten Haltung zu verſtören, und ſetzte mich ruhig neben ihn.

„Der Jugend erſcheint Alles um ſie her herrlich," hub er nach einer augenblicklichen Pauſe wieder an. „Sie ſonnt ſich gerne in den hellen warmen Mittagsſtrahlen und denkt nicht daran, daß dunkel und kühlend die Abendſchatten niederſinken, ehe ſie um viele Stunden älter geworden iſt; ſie flicht ſich Blumen in's Haar, wenn ſie gleich weiß, daß jede Blüthe, die ſie bricht, faſt ſo ſchnell wieder welkt, als ſie gepflückt iſt. Doch ich bin recht ſchwach, ſo mit Ihnen zu reden," ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu, „mit Ihnen, einer Fremden, einer Irrgläubigen."

„Wir wollen um den Glauben nicht ſpottend ſtreiten," ſagte ich, mich vorbeugend und hinausſchauend zum klaren blauen Himmelsdome. „Der helle Himmel, an dem jetzt unſere Blicke hangen, ſcheint mit dem gleichen Glanze auf uns Beide nieder; der herrliche Baumeiſter des Weltalls hat nicht eine Sonne für den frommen Franziskaner, und eine andere für die Tochter eines fernen Landes geſchaffen; und wollten Sie minder tolerant ſeyn, als Er?"

Der Mönch ſah mich einen Augenblick feſt an, dann fragte er, ſein Schweigen brechend: „Was wünſchen Sie von mir?"

„Zuerſt, daß Sie mir mein ſtörendes Eindringen in Ihre Einſamkeit verzeihen, und dann — die Geſchichte der ſchönen Ruine, in deren Schatten wir hier ſitzen."

„Warum das eben von mir?" frug er haſtig. „Haben Sie nicht Tag für Tag mit Vater Andrea im Geſpräche verkehrt? Er vertreibt ſich gern die müßigen Stunden mit Geſellſchaft; ich leihe minder willfährig Zung' und Ohr dem Flüſtern und Fragen der Welt."

„Eine Geſchichte, wie jene ſeyn muß, möchte ich aus des guten Bruders Munde nicht hören," war meine Antwort. „Von Vater Andrea würde ich mir Kunde vom Rebgarten und Marktplatze, nicht aber die Sage eines Ortes, wie dieſer hier, geben laſſen."

„Sonderbar!" murmelte der Mönch. „Haben Sie denn in der Stadt nicht gehört, daß die Franzoſen unſer Kloſter verheerten?"

Das hätte ich auch ohne das Sagen Anderer finden können; den Eindruck, den die eherne Hand des Kriegs zurückläßt; mißkennt man nicht; ſein Finger hat Alles um uns hier berührt, den einen Gegenſtand meiner Neugierde ausgenommen: mit dieſem epheuumſponnenen Thurme hatte der Krieg nichts zu ſchaffen."

Stumm bekreuzte ſich der Mönch, und verharrte einige Sekunden in Nachdenken tief verſunken. Nach einer Weile ſchaute er an dem modernden Thurmgemäuer hinauf und ſchien dem Seufzen des Windes zu lauſchen, wie er in den dunkeln Epheublättern hinaufſchlich und dann erfriſcht und gekühlt von dem ſaftgeſchwellten Laubbade zurückglitt.

„Bin ich denn zum Schwätzer geworden, daß ich von vergangenen Zeiten plaudere — zum Faſeler, daß ich noch Freude finden mag in dem müßigen Beginnen?" murmelte er endlich in ſich hinein. „Kann — ſoll meine Hand den Schleier wegziehen, der ſo lange auf dieſem Trümmerorte ruhte! Haben ſiebenzig Jahre nur dazu gedient, mich zur zweiten Kindheit zurückzuführen? Wohlan denn, es ſey: höre, meine Tochter!"

(Fortſetzung folgt.)

Seeſcene.

(Schluß.)

Kein Fiſch iſt furchtſamer, und doch zugleich blutgieriger und wilder, als der Hai. Ich habe einen geſehen, der zweimal harpunirt war, einen Hacken im Rachen hatte, und doch nach einem friſchen Köder kam. Indeß laſſen ſie ſich durch das mindeſte Geräuſch verſcheuchen, und faſſen ihre Beute nicht leicht an, wenn dieſelbe ſich nicht vollkommen ruhig verhält. Gewöhnlich bietet jede von Felſen umgebene Stelle, wo die Brandung ſich bricht, vor den Haien Sicherheit dar.

Der Schwimmer wurde erſt, nachdem er eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatte, ſeine Gefahr inne. Er ſah eins der ſchrecklichſten Ungethüme an ſeiner Seite. Aber weiter und weiter ſchwamm er wacker, und trat fortwährend um ſich. Er war auf das Schlimmſte gefaßt, und hatte die Hoffnung faſt aufgegeben.

Inzwiſchen war der Wind allmählig ſtärker geworden, und die Brigg durchſchnitt mit größerer Schnelligkeit die Wogen. Jeder Flicken Segeltuch war ausgebreitet. Indem er ſeine Kräfte auf das Aeußerſte anſtrengte, um das Schiff abzuſchneiden, ſchien ihm der Giſcht am Bug hinaufzuſprützen, und die Brigg über die See zu fliegen.

Er war jetzt nahe genug, um hoffen zu dürfen, gehört zu werden, — aber vergeblich rief und rief er, Keine Seele war auf dem Verdeck zu ſehen. Der Steuermann achtete zu aufmerkſam auf ſein Geſchäft, um den Hülfſchrei zu vernehmen. Die Brigg glitt vorüber, und entfernte ſich mit jeder Sekunde weiter. Alle Hoffnung war entſchwunden, die glanzſtrahlende Göttin warf keinen Blick mehr nach dem verlorenen Schwimmer zurück. Er war faſt gänzlich erſchöpft, und die Haien lauerten nur darauf, daß er einen Augenblick ausruhete, um ihr Opfer zu verſchlingen.

Nach dem Boote zurückkehren war nicht mehr möglich. Er hätte es nicht erreichen können, und ſein Kamerad war außer Stande, ihm Beiſtand zu leiſten. Er dachte an ſein letztes Gebet, um ſich, nachdem er es beendet, den Wellen und den Haien hinzugeben und in demſelben Augenblicke ſah er einen Mann über die Windvierung der Brigg ſchauen. Er hob ſeine beiden Hände empor, ſprang im Waſſer in die Höhe, und erregte glücklicherweiſe durch das Auffallende ſeiner Bewegung Aufmerkſamkeit. Ein Fernrohr ließ den Gegenſtand bald deutlich erkennen, die Brigg wurde umgelegt, ein Boot ausgeſetzt, und der Schwimmende aufgenommen. Er benachtigte die Mannſchaft ſogleich von dem Boote der Elſter, bald war daſſelbe erreicht, und ſo wurden Beide durch die Anſtrengung eines ſo braven Mannes, als jemals einer lebte, aus der gefahrvollſten Lage errettet.

Anfänglich bezweifelte man die ſchreckliche Geſchichte, und der amerikaniſche Kapitain war geneigt, die beiden Erzähler für ein Paar Piraten zu halten, welche, um einem noch gewiſſeren Tode zu entgehen, ſich in einem Boote ohne Ruder, Maſt und Segel auf die See begeben hätten. Sie wurden in Havannah an das Land geſetzt, und darauf mit dem erſten Kriegsſchiffe nach Port-Royal geſchickt.

Das waren die Leiden und der faſt gänzliche Verluſt der Mannſchaft der unglücklichen Elſter. Die hier erzählten Thatſachen wurden den Offizieren berichtet, welche das Kriegs-Gericht bildeten, vor welches man die beiden am Leben gebliebenen Leute ſtellte. Die Geſchichte wurde mit ungekünſtelter Beſcheidenheit vorgetragen, und Der, welcher auf eine ſo edle Weiſe ſein Leben gewagt hatte, um ſeinen Kameraden zu retten, war nicht zu bewegen, die lediglich ihn ſelbſt betreffenden Umſtände zu erzählen. Als aber Alles herausgebracht war, und ſein Kamerad ſeiner heldenmüthigen That Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen, brachen beide Angeſichts der Richter in Thränen aus, und ſtürzten ſich einander in die Arme. Und es war Keiner unter allen Anweſenden, der nicht bewieſen hätte, wie ſchnell Seemanns-Herzen zu rühren, und wie empfänglich dieſelben ſind, das Großmüthige und Männliche einer That zu empfinden und zu würdigen.

Beide Ueberlebenden wurden kräftigſt zur Beförderung empfohlen, und nicht vergeblich. Nach ein paar Monaten erhielten ſie Offiziers-Patente, und als ich dieſe Station verließ, hatten ſie das Vertrauen und die Achtung ihrer Vorgeſetzten in hohem Maaße gewonnen, welche ihnen das Lob der Mäßigkeit, Aufmerkſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten ertheilten. So ſind oft die unglücklichſten Umſtände der beſte Weg zur Beförderung und zum Glück.

Pot-Pourri.

Ein Frömmler, der einen Spezereihandel hatte, hielt eines Tages folgendes Geſpräch mit ſeinem Ladendiener: „Abraham, habt Ihr Steinchen und Reiſer unter die Roſinen gemiſcht?" — Ja, Herr. — „Iſt die Weiden- und Eichenrinde für die China angekommen?" — Ja, Herr. — „Iſt der Farinzucker und die Kreide gemiſcht, die ich Euch gegeben habe?" — Ja, Herr. — „Iſt der Tabak ſchon angefeuchtet?" — Ja, Herr. — „Habt Ihr den Branntwein auch ordentlich angemacht?" — Ja, Herr. — „Nun, ſo kommt, wir wollen in die Betſtunde gehen."

Kürzlich ſprang in dem Dorfe Ternes bei Paris ein junger Mann von etwa 22 Jahren plötzlich in den, eben dort abfahrenden Omnibus, und rief: „Ich hätte nicht geglaubt, daß man mir nach dem Leben ſtreben würde," und ſtürzte dann, ohne weiter ein Wort vorbringen zu können, mit Blut bedeckt und leblos zu Boden. Man ſetzte ihn bei einem Traiteur ab, alle Wiederbelebungsverſuche aber blieben fruchtlos. Er hatte zwei Dolchwunden auf der Bruſt und drei im Rücken empfangen. Aus den ſogleich angeſtellten Nachforſchungen ergab ſich, daß der Ermordete erſt vor zwei Tagen aus der Normandie in Paris eingetroffen, und, wahrſcheinlich in Geſchäften, nach Neuilly gegangen war, wo er unterwegs überfallen wurde. Er war ſchwarz gekleidet, und iſt von Landsleuten als ein Büchſenmachergeſelle wieder erkannt worden. Ein des Mordes dringend verdächtiger Mann ſitzt bereits im Gefängniſſe.

Anekdoten.

Bei einem halb diplomatiſchen Diner, das der ruſſiſche Botſchafter in Paris, Graf Pozzo di Borgo gab, wandte ſich eine ſehr große aber ſehr einfältige Dame an Talleyrand, mit den ziemlich barſchen Worten: „Ich habe mich über Sie zu beklagen, Fürſt, Sie ſollen irgendwo geſagt haben, daß ich keinen Geiſt beſitze. —

„Sie ſind ſehr ungerecht gegen mich," erwiedert er, „Alle Welt ſagt das, nur ich nicht."

Eine ähnliche Antwort gab er dem Herrn v. Flahaut, als er noch Biſchof von Autun war.

„Herr Biſchof," ſagte ihm Jener, „man hat mir hinterbracht, daß Sie in einer Geſellſchaft, wo man ſo gütig war mir nachzurühmen, daß ich Geiſt beſitze, das Gegentheil behauptet haben."

„Da ſind Sie falſch unterrichtet worden, Herr Graf," erwiederte Talleyrand, „ich war nie in einer Geſellſchaft, wo man Sie für geiſtreich gehalten hätte, und habe auch nie das Gegentheil behauptet."

Donnerstag **Nro. 167.** 29. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Franziskaner.

Eine portugieſiſche Geſchichte.

Aus dem Engliſchen der Miß Pardon, von K. v. Kreling.

(Schluß.)

Des Franziskaner's Geſchichte.

Vor vielen Jahren — müßig wäre es, zu ſagen, wie vielen — legte ein ſechzehnjähriger Jüngling in der Kapelle von Sankt Franziſk die Gelübde ab. Er war der Brüderſchaft ein willkommener Zuwachs; denn, wenn auch nicht adeliger Geburt, brachte er doch eine gewichtige Mitgabe mit, den Ertrag der vielen glücklichen Handelsunternehmungen ſeines verſtorbenen Vaters. Er war von ſchlanker, gefälliger Geſtalt, etwas zu hochgeſinnt für ſeine Herkunft und ſeinen Beruf, und in ſeltſamer Selbſtverblendung über ſein eigentliches Weſen und Wollen befangen. Seine Stimme war die wohllautendſte im Chore und ſein Auge ſcharf, wie des Bergadlers. So, wie ich ihn hier geſchildert habe, lebte er mehrere Jahre lang unter Sankt Franziskus Kloſtergemeinde, die Einen bemitleidend, geringachtend die Andern, in ſeinem Sinn und Blicke den Stolz deſſen, der ſich ihnen Allen weit überlegen dünkte. Vor keiner Anmaßung, als eben einer ſolchen geiſtigen, beugt ſich die gemeine Menſchenheerde häufiger und demuthsvoller. Einige Wenige murrten wohl, doch ihr Murren äußerte ſich zu verhalten, ſcheu und leiſe, als daß es zum Ohr des jungen Mönchs gedrungen wäre, den man endlich ohne Frage und Bemerkung ungeſtört gewähren ließ; und als ihn ſeine Mitbrüder weit in die Nacht hinein, mit einem von den Bußübungen und Kaſteiungen des Tages unerſchöpften Geiſte, eifrig beſchäftigt über mächtigen Bänden brüten ſahen, die ihnen ſo räthſelvoll, wie die nächtlichen Sterne waren, da verſtummte ſelbſt das Murren, denn ſie fühlten, er war ein Anderer als ſie. Hatte der Prior einen Sendbericht an den Ordensgeneral einzuſchicken, ſo war er es, der ihn mit ſchneller, kunſtgeübter Hand und klar und nett im Ausdruck abfaßte, worüber ſich der alte Sakriſtan, der bis daher des Geheimſchreibers Amt für die Brüder verſehen hatte, ſtaunend und bewundernd bekreuzte. Bedurfte es eines vertrauten Boten an eine entfernte Kloſtergemeinde, ſo wurde immer einzig nur Bruder Henriques, mit den ſtarken Gliedern, dem klugen Kopfe, dazu auserwählt. Der Mönch war in jenen Jahren vielleicht glücklich zu nennen: auf jeden Fall dem Glück näher, als ihn ſein Verhängniß ſonſt je kommen ließ. Sein ſtrebender ſtolzer Sinn fand reichliche Befriedigung; ſein Uebergewicht, das geiſtige wie das leibliche, ward willig anerkannt; ſeinen Launen ſelbſt Achtung erwieſen. Streng und ſcharf, kein Deutler und Leichtmacher, in der Beobachtung der tauſend kleinen und ermüdenden Einzelnheiten ſeiner Kloſterpflichten; Mühſal und Unbequemlichkeiten gering achtend, wo dem Stolze und Hochſtreben ſeines Wollens und Weſens Befriedigung winkte; voll Geduld unter der Bußlaſt des ſinnloſen Geklatſches der beſchränkten und abergläubiſchen Mitbrüder; eifrig am Altar und nachſichtig im Beichtſtuhl — ſo war es kein Wunder, daß die träge Gemeinde des heiligen Franziskus gar oft und gern dem jungen Mönch die Beſorgung von vielen ihrer ſchwierigeren oder mühſeligeren Obliegenheiten zuſchob.

Jahr um Jahr verging auf dieſe Weiſe; der ſtudiereifrige Henriques hatte es dahin gebracht, daß ihm der kleine Thurm, unter dem die Geißelgruft des Kloſters ausgewölbt war, zur Bewohnung überlaſſen ward;

und dort konnte man noch oft lange nach Mitternacht den ſchwachen Schimmer der Lampe, bei deren Scheine er ſeine einſame Forſchungen und Arbeiten verfolgte, blinken ſehen.

Einſt, in ſpäter Nacht, im lieblichen Mai, kam ein Eilbote mit beſondern Aufträgen, die eine augenblickliche Erledigung erforderten, beim Prior im Kloſter an. Noch halb im Schlafe ſchickte der Superior in ängſtlicher Eile einen gähnenden Laienbruder zu Vater Henriques hinüber, ihn zu unverweilter Konferenz zu entbieten. Mit geheimem Widerſtreben gehorchte der folgſame Bruder dem Befehl, denn ein leiſes Gerede ging ſeit einiger Zeit unter der Kloſtergemeinde, wie gar unheimliche Töne in dunkler Nacht ſich aus dem Geißelgewölbe vernehmen ließen, die da Jeder hören könne, der den Muth zu lauſchen habe; und Einer der Mönche wollte ſogar eine dünne Geſtalt in einem weißen flatternden Gewande an ihm vorüberhuſchen und unter dem Schatten des Thurms verſchwinden geſehen haben. Die Kloſterchroniken wurden nach einer Aufhellung des Räthſels durchſucht und denn auch eine grauſige Geſchichte über den Thurm gefunden, die einestheils der behaupteten Geſpenſtererſcheinung Glauben verſchaffen half, anderntheils den Schrecken der Brüderſchaft um's Zehnfache ſteigerte. In ihrem gutmüthigen Aberglauben drangen die Mönche ängſtlich in Henriques, den Thurm zu verlaſſen, auf dem offenbar ein Fluch ruhe, der jetzt ſeine Wirkſamkeit zu äußern anfange und dem ſelbſt ſeine, wenn gleich in der ganzen Gegend zum Sprüchwort gewordene Frömmigkeit nicht entgegenzuwirken vermocht habe. Der Hörende bekreuzte ſich und flüſterte ein paar ähnliche unheimliche Geſchichten her, die er aus uralten Büchern aufgeleſen hatte und denen denn die Mönche begierig zuhorchten. Er ſprach haſtig und heiſer, wie Einer, den die Furcht die Stimme erſtickt; hätten indeſſen ſeine Zuhörer auf das Spiel ſeiner Lippen Achtung gegeben, ſo möchten ſie gar wahl das Zucken des höhnenden Spottes, das ſeine Worte Lügen ſtrafte, darin geleſen haben. Groß war die Verwunderung der zitternden Lauſchergruppe, als Henriques, allen dieſen finſtern Sagen zum Trotz, ſich entſchieden entſchloſſen erklärte, in dem Thurme wohnen zu bleiben, ſeine verborgenen Geheimniſſe wo möglich zu erkunden und den Geiſt der Finſterniß, der jetzt in ſeinen Tiefen hauſ'te, zu bannen. Das Zeitenrad rollte inzwiſchen weiter: düſterer Ernſt hatte ſich auf der Stirne des Mönchs gelagert, und ein furchtbarer Sinn ſprach aus dem Schweigen, das er hartnäckig über die mitternächtlichen Heimſuchungen behauptete. „Es iſt noch nicht an der Zeit" war jedesmal ſeine Antwort auf all' das Fragen der Brüder; und während er mit jedem Tage finſterer und ſchweigſamer wurde, blieb auch das Geheimniß fortdauernd unenthüllt.

So ſtanden die Sachen, als — mit angſtzuckender Lippe und bebendem Herzen, der Laienbruder in der Mitternachtsſtunde ſich auf den Weg machte, dem Geheiß des Priors Folge zu leiſten. Der Mond glänzte hell am Himmel, als er in den Kreuzgang, der nach dem unheimlichen Thurme führte, heraustrat; ehe er aber noch den gepflaſterten Hof durchſchritten hatte, zog eine Wolke verfinſternd über die glänzende Scheibe und ſtöhnend ſtrich der Nachtwind durch die Vertiefungen des Kloſterbaues. „Sancta Maria ora pro me!" murmelte der alte Mönch, ſcheu weiterſchleichend. „Sancta Maria ora pro me!"

Indeſſen gab dem frommen Bruder ſein Stoßgebetlein wenig Troſt, als er, am Fuße des Thurmes angelangt, ein dumpfes wildes Lachen vernahm, das mit dem Nachtwind an ihm vorüberſcholl. Hurtig zog er die zitternde Hand von der eiſenbeſchlagenen Thüre zurück, und ſein Haar ſträubte ſich vor Entſetzen, als er ſich überzeugte, daß ihn ſeine Sinne nicht getäuſcht hatten — daß er wirklich des finſtern Vater Henriques Stimme Zwieſprache halten hörte mit einem Geiſte. Er vermochte keine Sylbe zu unterſcheiden; zu Zeiten aber erſtarben die übernatürlichen Töne in einem todesſchmerzlichen Stöhnen und dann wieder ſchwollen ſie an zu ſchmelzender Muſik. Indeſſen — Noth bricht den Willen; Bruder Johannes gedachte des Befehls des Oberen und pochte, obwohl in Todesangſt, an die Thüre. Im Nu war Alles ſtille und in wenigen Minuten wurde ſie von dem finſtern und ſtummen Bewohner des Thurms geöffnet.

„Wie nun?" fragte Henriques, als er bei dem Scheine der Lampe in ſeiner Hand den angſtbleichen Laienbruder gewahrte. „Sprich!"

Der zitternde Mönch verſuchte zu gehorchen, allein ſein Mund ſtammelte nur unzuſammenhängende Worte.

„Was ſoll das bedeuten?" herrſchte ihn Henriques an. „Du ſiehſt aus, als hätteſt Du einen böſen Geiſt geſehen."

„Und Du — Vater!" fuhr der Bruder heraus. „Hörte ich Dich nicht, als ich herkam, mit einem hölliſchen Kobolde Dich herumſtreiten? Du lächelſt! — ei, ich hätte darauf geſchworen, mein Ohr habe Stimmen gehört."

„Geh' in Frieden," ſprach in hochfahrendem Tone ſein Kloſtergenoß; „Deine Lippen haben wieder einmal zu oft den Weinbecher gekoſtet oder böſe Träume haben Dich geplagt. Was iſt Dein Begehr?"

Der Dienende brachte ſeine Botſchaft vor.

„Die Stunde iſt ungewöhnlich," ſprach der Andere; „doch bin ich bereit. Kehre zum Superior zurück; ich hole nur meinen Mantel und folge Dir dann im Augenblick."

Es war einige Monate nach dieſem Vorfalle, als, wieder um eine gleiche ſpäte Nachtſtunde, ein wildes

Gekreiſch und entſetzliches Stöhnen — wie eines im Todeskampfe Ringenden — als ob ein ſchwer leidendes Weſen ſich um's ſchnell verrinnende Leben abkämpfe — ein Geſchöpf wider das Werde des Schöpfers ankriege! — die ganze Kloſtergemeinde aus dem Schlafe ſchreckte. Jeder richtete ſich von ſeinem engen Pfühle auf, Jeder hatte ſogleich die unerklärlichen Töne als vom Thurme herüberſchallend erkannt. Bald hatten Alle ihr Lager verlaſſen. Wer konnte der Leidende anders ſeyn, als der fromme Vater Henriques, der unter den teufliſchen Peinigungen des Höllengeiſtes, den er aus ſeinem auserkorenen Wohnſitze nicht zu vertreiben vermocht hatte, erlag? Selbſt den Furchtſamſten gibt ihre Menge ein Gefühl der Sicherheit, und ſo wagten es denn die Mönche, die — einzeln — vor einem ſo unheiligen Zuſammenſtoße mit dem Feinde des Menſchengeſchlechts zurückgebebt ſeyn würden, den Prior an der Spitze, in dichtgedrängter Schaar dem leidenden Bruder zu Hülfe zu ziehen.

Als ſie den Thurm erreichten, war Alles todtenſtille; ſie pochten an die Thüre, allein keine Antwort erfolgte; und an ihrer heißen Neugier ſich Muth anfachend, drückten ſie endlich auf die Klinke, öffneten und traten in den Thurm; überall fortwährend Grabesſchweigen; langſam und behutſam ſtiegen ſie die ſteinerne Wendeltreppe hinauf. Als ſie vor dem Eingange der Zelle des Mönchs ſtanden, ſchöpften ſie einen Augenblick zögernd Athem und ſtießen dann plötzlich raſch die Thüre zurück. Ein flüchtiger Blick reichte hin, Alles zu erklären. Auf Henriques niederer Lagerſtätte lag, wohl kaum verſchieden, ein Weib — ſo voll Jugend und Liebreiz, daß, in dieſer Hülle, der Tod ſelbſt ſchön erſchien. Aufgelöſ't umfloß ſie das lange Gelock ihres dunklen Haares wie ein Gewand, auf dem ihre weißen Arme mit Marmorglanz ſich ſchimmernd abhoben. Geiſterbleich kniete der Mönch an ihrer Seite; und ſeine tiefe Stimme brach ſtoßweiſe in die ſtöhnenden Jammerworte hinaus: „Mein Weib! mein Weib! du Himmelstraum meines Erdenlebens, du Troſtſtern des Einſamen! ſo konnteſt du denn die Kenntniß der Sünde, die du unwiſſend begingſt, nicht überleben?! Beſſer, du hätteſt mich verlaſſen — als dir mein Frevel zuerſt offenbar ward — mich vergeſſen — auf immer! — Alles, Alles eher, als im Gewiſſensſchmerz zu ſterben! oh, du mein Weib! mein Weib!“

Unabgewendet, ohne auch nur einen Blick auf die eindringenden Störer zu werfen, ſtarrte er, mit weitgeöffneten Augen, offenen Lippen auf die Todte. Ein Gemurmel lief durch die empörten Brüder; der Prior trat auf den Schuldbedeckten zu und ſprach donnernd von Verbrechen und Strafe, doch er ſprach umſonſt. Eine höhere Hand hatte ſchon den unglückſeligen verwittweten Gatten mit der Zuchtruthe getroffen; Henriques war in Wahnſinn verfallen; ſie begruben ſie, wo er in Haß und Schweigen geliebt hatte — in der dunkeln Tiefe des alten Geißelgewölbes, und er ſtand dabei und lachte, als ſie die Erde über die Leiche ſchaufelten. Jahrelang lag er im Wahnſinn — ein heulender, tobender Irrer — den weder Peitſche noch Kette einzuſchüchtern vermochte; doch endlich tagte es wieder in ſeinem verſtörten Gehirn und die ganze Vergangenheit erſchien ihm nur mehr wie ein böſer unheimlicher Traum. Doch ſagte ihm noch die Erinnerung, wie ihm einſt, auf einem ſeiner geheimen Sendgänge zur Beförderung einer wichtigen Kloſterangelegenheit, eine jugendlich helle Erſcheinung in den Weg geſchwebt ſey und wie er da, ſo ſeiner Gelübde wie ſeiner Pflicht vergeſſend, das holde Geſchöpf ſich an ſein Herz gewann, ehe ſie ahnete, daß er bereits dem Kloſter unauflöslich verbunden ſey. Auch eine Bilderreihe von langen Jahren der abgeſchloſſenſten Verborgenheit und der Selbſtverdammung, die aber geduldig und freudig um ihretwillen getragen wurden, bewahrte noch ſein Gedächtniß. Ebenſo hatte er nicht vergeſſen, wie das Alles zuletzt ſich geendigt hatte . . .

Zehn Jahre der Buße und Wachens und Kaſteiens, folgten auf ſein Geneſen vom Irrſinn, und dann ward er wieder, ein reuiger Sünder, in den Schooß der Kirche aufgenommen. Die Welt hatte nur noch einen Freudenſchein für ihn; und dieß war — ſich wegzuſtehlen aus ihr, und in ſüßſchmerzlichem Sinnen und Sinnen am düſtern Grabe derjenigen zu ſitzen, die er geliebt und verloren hatte!

Die Stimme des Franziskaners verhallte in zitternden Tönen und er begrub ſein kummerblaſſes Antlitz in ſeinen Händen.

„Pater Henriques,“ flüſterte ich im leiſeſten Hauche, „ich gehe, für Sie zu beten; — nehmen Sie mein Lebewohl!“

„Lebewohl!“ hallte der Mönch zurück, und ſo ſchieden wir.

Engliſche Wettluſt.

Daß England der klaſſiſche Boden der Wetten iſt, davon gibt folgender Vorfall einen neuen Beweis. Ein Bärentreiber ging neulich mit einem Bären und einem Affen durch die Straßen von Worceſter. Ein Fleiſcher ſpricht ihn an und ſchlägt ihm einen Kampf zwiſchen ſeinem Bullenbeißer und dem Bären vor. Jener willigte ein und der Hund zeigte dabei viel Erbitterung und Wuth. Der Affe, welcher auf den Schultern ſeines Herrn ſaß, intervenirte, als der Kampf ſich verlängerte, zu Gunſten des Bären und ſprang auf deſſen Rücken, um ihn zu vertheidigen, allein ſein Herr rief ihn zurück und die Streitenden

wurden getrennt. „Das iſt Jammerſchade," ſchrie der Fleiſcher, fluchend über die Zurückrufung des Affen, „mein Hund hätte ihn auf einmal verſchlungen," worauf der Bärentreiber, an ſeiner Ehre in Betreff des Affen verletzt, antwortete: „Wollt ihr, daß ſie ſich ſchlagen?" — „Mein Hund und Euer Affe? Ich wette drei Guineen gegen eine, daß der Affe in zehn Minuten todt iſt." Die Wette wurde unter der Bedingung angenommen, daß der Affe einen Stock von Fußlänge haben dürfe. Stunde und Ort wurden für den kommenden Tag beſtimmt und eine Menge Neugieriger aus der Stadt und Umgegend liefen zu dieſem ſeltſamen Schauſpiel herbei. Der Hund kam mit ſeinem Herrn. Man wollte einige Furcht an dem Bärentreiber merken, als man ihn mit ſeinem Gefährten daherſchreiten ſah, der dreimal kleiner war, als der Bullenbeißer. Der Fleiſcher begehrte lachend die Erlaſſung jedes Schadenerſatzes für den Tod des Affen, welche zugeſtanden wurde. Jetzt zog der Bärentreiber einen kleinen Stock von hartem Holze aus der Taſche, gab ihn dem Affen und ſagte: „Nimm Jakob, du ſiehſt wohl den Hund, gib Acht auf dich, mein Bübchen." Der Fleiſcher ließ den Hund mit den Worten „Verſchling mir Dieſen" los und wie eine Lavine ſtürzte er auf ſeinen Feind; dieſer machte mit bewundernswürdiger Gewandtheit einen Luftſprung und auf den Hund fallend, klammerte er ſich dergeſtalt an deſſen Rücken, daß er nicht gebiſſen werden konnte. Dann packte er ihn am Halſe mit den Zähnen, faßte mit der linken Hand ein Ohr und brachte dem Kopfe eine ſchmerzende Wendung bei, während er mit der Rechten unabläſſig auf das Maul des Hundes zuſchlug, welcher jämmerlich ſchrie und unter den Schlägen geblieben wäre, hätte nicht ſein Herr um Gnade für ihn gebeten und die Wette bezahlt.

Rothſchild als Gutsbeſitzer.

In der Umgegrnd von Meaux ſprach man viel von einer Jagdbeluſtigung, welche die Rothſchildſche Familie auf ihrem Gute zu Ferrières neulich dem Kronprinzen, oder wie er hier heißt, dem Prince-royal gegeben hatte. Seitdem das Landgut bei Ferrières beſitzt, hat ſich der wohlthätige Einfluß ſeiner wohlberechneten Prachtliebe auf die ganze Umgegend bemerklich gemacht. Um zu dem ziemlich bedeutenden Dorfe Ferrières gemächlich gelangen zu können, hat der Gutsherr auf ſeine Koſten die Wege verbeſſern müſſen, und dieſe kommen nun auch den umliegenden Dörfern zu gute. Der Pachthof zu Ferrières iſt eine wahre Muſterwirthſchaft geworden, wo die Bauern in der Brie Manches lernen können, wäre es auch nur Reinlichkeit und Ordnung; in dem Kuhſtalle zu Ferrières ſieht es reinlicher aus, als in den meiſten Bauernhütten. Seit der Julirevolution beſchäftigt er faſt beſtändig über hundert Arbeiter, und auch dadurch genießt die Umgegend viel Gutes. Das Schloß gehört eben nicht zu den größten, iſt aber auf's Koſtbarſte eingerichtet. Dem Modegeſchmacke an Raritäten oder ſogenannten Kurioſitäten iſt hier auf's Mannichfaltigſte gehuldigt; ein langer Saal iſt mit ſolchen Sachen, zum Theil aus dem Mittelalter, ganz angefüllt, und auch die Bibliothek enthält derſelben eine Menge. Manche haben berühmten Perſonen angehört, oder ſtammen aus ehemaligen königlichen und fürſtlichen Sammlungen. Aus dem Veſtibul des Schloſſes iſt ein Arſenal gemacht worden, an deſſen Eingang vier geharniſchte Ritter ſtehen. Andere Säle zeichnen ſich durch Meubeln von maſſivem, koſtbarem Holze, oder durch elegant drapirte Wandverzierungen aus. In jenem Kurioſitätenſaale befinden ſich Tapeten von bemaltem und vergoldetem venetiſchem Leder. Reizend und mannichfaltig iſt der an's Schloß ſtoßende Park. Die Ländereien weit umher gehören dem Gutsherrn, und in dem an wohlhabenden Gutsbeſitzern ſo reichen Frankreich kann Rothſchild unter die bedeutenden gerechnet werden. Zu dem Gute gehören ſehr beträchtliche Gehölze; in dieſen fand die große Jagd ſtatt; man ſprach von einem Pavillon, den Madame Rothſchild in der Nacht hatte errichten laſſen, und in welchem die Jagdgeſellſchaft am andern Morgen ihr Frühſtück zubereitet fand, ohne daß der Gutsherr auch nur etwas davon geahnt hatte.

(Morgenblatt.)

Pot-Pourri.

Dem Kloſter Rheinau in der Schweiz ſteht in Folge eines bereitliegenden Geſetzentwurfes eine Reorganiſation bevor, welche die Vermögensverwaltung unter die Oberaufſicht der Staatsbehörden ſtellt, den aufgedeckten Mißbräuchen überhaupt zu Leibe geht, die Stellen der Beichtväter in verſchiedenen Frauenklöſtern aufhebt und den Normalbeſtand, mit Inbegriff des Abtes, auf 19 Konventsglieder feſtſetzt. Das Vermögen der Korporation wird auf 970,000 Zürichergulden gewerthet. Enorm war bisher der Weinverbrauch im Kloſter, jährlich 2,640 fl., während in drei Jahren nur 12 fl. für Bücher ausgegeben wurden.

Der berühmte Componiſt Cherubini in Paris, hat jetzt bei dem dortigen Muſikverleger Schleſinger ein großes Muſikwerk über den Contrapunkt und die Fuge herausgegeben, welches er ſelbſt als die Frucht fünfzigjähriger Arbeiten bezeichnet, und welches in franzöſiſchen Blättern als das gelungenſte Werk dieſer Gattung geprieſen wird. Der Preis iſt 30 Franks.

Anekdote.

Als in Berlin unter dem Namen „Regardez-moi" jener bekannte Kopfputz für Damen ſo beliebt wurde, fragte ein Dienſtmädchen ihre Freundin: „Haſt Du Dich ſchonſt ein Jardemer angeſchafft?" — „„Ne"" — erwiederte dieſe — „„meiner is nich von de Jardecor, meiner is von de Artuljerie.""

Sonnabend **Nro. 168.** 31. Oktober 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Provinciale Nachrichten über die Reſidenz,

in humoriſtiſchen Briefen

von

K. A. Finweg.

Erſter Brief.

M. den 18. Oktober 1835.

Wenn ich vor lauter Anſchauen und Betrachten während meines letzten Aufenthalts in der Reſidenz nicht dazu kam, dieſe Betrachtungen auch Ihnen anſchaulich zu machen, meine zärtlichſte Schöne, ſo ſollen Sie dafür ſtatt aus München über München Nachricht erhalten, und Sie werden dabei nichts verlieren, weil ja die Briefe aus München meiſtens nicht enthalten, was man über München halten ſoll. Erwarten Sie aber deswegen ja nicht, daß ich Ihnen ein Bild dieſer Stadt gebe; denn wenn ſelbſt möglich wäre, ſo viele Bilder in ein Einziges zuſammenzufaſſen, ſo würde ich mich jedenfalls hüten, Ihre Seele ſo ſehr mit Bildern zu überfüllen daß das Meinige Gefahr lieſe, daraus verdrängt zu werden.

Ueber die neuen Gebäude, ſo weit ſie Ihnen noch neu ſind, läßt ſich nur ſagen, daß man ſie ſelbſt ſehen muß, weil z. B. lächerlich wäre, den Neubau der Reſidenz beſchreiben zu wollen, deſſen Inneres an Zauber die kühnſten Phantaſien, ſelbſt eines Wieland, überſteigt. Nicht minder iſt die Allerheiligen-Kapelle ſo erhaben ſchön, daß wenn die Heiligen in München nicht einkehren, wir ſie auf Erden ſchwerlich mehr zu ſehen bekommen; und das Fresko-Gemälde an dem neuen Iſarthor iſt ſo bewunderungswürdig, daß man, ohne gerade ſelbſt ein Thor zu ſeyn, Trotz der drei Eingänge, vor lauter Verwunderung nicht durchfinden könnte, wären nicht an den beiden Seiten des Thores noch breite Straßen offen gelaſſen.

Ich komme nun zu den eigentlichen Vorkommniſſen der Oktobertage, aber auch die Botſchaft darüber kann ich um ſo mehr zuſammendrängen, als ich an's Drängen und Drücken in München leider nur zu ſehr gewöhnt wurde, und Ihnen dieſelben durch die verſchiedenen Land-, Tags- und Beiboten ohnehin ſchon hinlänglich eingetränkt wurden und noch immer eingetränkt werden.

Sie wiſſen daher, meine Gute, daß außer den weniger bemerkten großen Köpfen, die in der Boutique der landwirthſchaftlichen Produkte ſichtbar waren, und worunter ſich vorzüglich ein Krauts-Kopf auszeichnete, während des Oktoberfeſtes lauter Helden aufgetreten ſind, von denen vorzüglich drei die Aufmerkſamkeit der Menge auf ſich zogen, und dieſe ſind der Walzerheld, der Walzenheld und der Wolkenheld. — „Der erſte iſt Strauß und der „dritte iſt Reichard," — hör' ich Sie ſagen — „aber „wer iſt der zweite?" — Ich aber antworte, wie alle Räthſelſchreiber: „Auflöſung folgt!" — Eins nach dem Andern! — Sie werden doch nicht glauben, daß man mit drei Helden auf einmal fertig wird? — Zuerſt kömmt Strauß an die Reihe, und ſollte ich darüber mit Ihnen einen Strauß zu beſtehen haben! — dieß iſt jedoch bei Fräuleins nicht zu fürchten, denn da ſie gewöhnt ſind, Jahre lang auf eine Verbindung zu harren, wird ihnen gewiß ein Leichtes ſeyn, ein paar Tage auf eine Auflöſung zu warten. Wo müßten denn ſonſt wir Männer die Geduld hernehmen, denen doch die Frauen ewig räthſelhaft bleiben." —

Alſo vom Strauß ohne Strauß! Dieß Kapitel muß ich leider mit dem Geſtändniſſe beginnen, daß ich von Muſik eigentlich gar keine Kenntniß habe, und mich auch nie darum bewerben werde, weil ich ein zu großer Muſikliebhaber bin, und alle Liebſchaften nur dadurch beginnen und beſtehen, daß die Liebhaber ihre Geliebte nicht kennen. Der Liebhaber hört nur lauter Harmonie und Melodie, er wird nur deswegen durch den Totaleindruck hingeriſſen, weil er nicht merkt, wie hoch die Saiten hinaufgeſtimmt ſind, um ihn ſo zu ſtimmen, die Diſſonanzen nicht von den reinen Tönen zu unterſcheiden vermag, hinter der glänzenden Parade geſchmeidiger Terzen, Quarten und Quinten die Dominante nicht gewahrt, und nicht weiß, daß E H nur in der freien Tonleiter die zarteſten Molllaute ſind, durch ein einziges Kreuz aber in ſchneidende Durtöne verwandelt werden. Wie ſollte er auch zu dieſer Einſicht kommen, da ja die Geliebte die Sonne ſeines Lebens iſt, in der, ob ihres Glanzes, Niemand die Flecken mit freiem Auge ſehen kann, bis nicht ihr Schimmer, ſey's auch durch einen Thränenflor, gebrochen wird. Dann aber reiſt auch der ſchöne Wahn entzwei, die Begeiſterung wird zur Intelligenz, und jeder opfert dieſem Sol aus ſeinem ut, re, mi ꝛc., wenn auch mit ſchwerem Herzen freiwillig ein einziges o, ſtatt daß er ſpäter um das verlorne Solo! hundertmal unfreiwillig ſeufzt. Ich ſage unfreiwillig, denn die Liebhaber haben das Seufzen und Schmachten ganz in ihrer Willkühr und ſie ſind die nützlichſten Geſchütze bei Herzensblokaden, weil ſie zünden wie zerſprungene Bomben, und nun in Brand geſteckte Herzen kapituliren. Seufzen und Schmachten ſind der Angel, an dem ſich die Herzen fangen, der Anger auf dem ſie luſtwandeln, der Anker der ſie im Sturme aneinanderhält; ſie ſind unentbehrlich im Bereiche der Liebe, wie Sauerſtoffgas in der Luft, ſie ſind die Copia verborum der geſammten Liebesſprache, weil ſie unmittelbar vom Gemüth zum Gemüthe bringen, und nicht erſt des mißtrauiſchen Verſtandes als Dollmetſcher bedürfen, ſie ſind die Grundtöne der Harmonie der Seelen, und alle Muſik iſt nur Nachahmung ihres Ausdrucks.

Und gerade die glückliche Nachahmung dieſes Ausdrucks, meine Schöne, iſt es, die im Strauß als Palme des Ruhmes glänzt; ſie iſt die galvaniſche Säule, welche halbgelähmte Beine noch zur taktmäßigen Bewegung zwingt, die Windsbraut, welche die ohnehin unerklärbare Ausdauer der Tänzerinnen vollends über Zeit und Raum erhebt. Darum iſt der Walzer des Strauß ein muſikaliſcher Roman, der alle Abſchnitte der Liebe, vom erſten Vergißmeinnicht, bis zum Strauße an der Bruſt des Brautführers umfaßt. Im bunten rauſchenden Gewühle des heitern Lebens begegnet beim Fortissimo maestoso des erſten Theils der ſorglos fröhliche Jüngling der zarten blühenden Jungfrau; gleich tönet Sehnſucht, Hoffnung und ſchüchterne Bewerbung aus dem Decrescendo des zweiten Theils; zärtlichen Koſens überſeelige Luſt liſpelt das melodiſche Trio, die bald im Crescendo des zweiten Theils ſchlürft aus dem Becher der Wonne, mit immer raſcheren Zügen, bis zum Rauſche der Leidenſchaft. — Und dieſe idealiſirten Empfindungen mit Empfindung vorgetragen von dem Meiſter der Empfindung, wie ſollten ſie nicht ergreifend wiederhallen, ſelbſt in den unempfindlichſten Herzen und ſie gewaltſam hineinziehen in die gleichförmigen Wogen des ſchnell hinbrauſenden Stroms des gemüthlichen $^3/_4$ Taktes? dieſes Taktes, der ohnehin der natürlichſte und daher der richtigſte, der zugleich ein Bild des Lebens und der Zukunft iſt. Umfaßt ja auch das Bewußtſeyn des Menſchen nur $^3/_4$ Theile ſeines Daſeyns, wie die Sonne, ſelbſt im höchſten Sommer nur $^3/_4$ Theile des Tages ſcheint, und $^3/_4$ Theile der Zukunft nur verrathen uns die aus dem düſtern Jenſeits herüberleuchtenden Sterne, Glaube, Hoffnung und Liebe, weil die Gewißheit ewige Nacht bedeckt.

Aber auch gemüthlich iſt der $^3/_4$ Takt, da ſelbſt der gemüthlichſte Menſch nur $^3/_4$ Theile ſeines Seyns an den Tag legt, und ein Viertheil zurückbehält, weil nur Dummköpfe ſich ſo ganz preisgeben, daß gar nichts mehr hinter ihnen zu ſuchen iſt. Wer aber nur die Hälfte ſeines Ich zeigt, hat zwei Seiten, und iſt daher falſch, und wer mehr als die Hälfte verbirgt, iſt ein Schuft, weil man nur das Schlechte zu verbergen braucht, und demnach ein ſolcher mehr Schlechtes als Gutes an ſich hat.

Wer kann aber ſonach gemüthlicher ſeyn, als Strauß, der ein lebendiger $^3/_4$ Takt iſt, bei dem, wenn er ſpielt, ſein Inneres mittanzt; dem ſein Herz in dieſem Zeitmaaße ſchlägt? ja alle ſeine Fibern regen ſich im $^3/_4$ Takte, ſeine Muskeln bewegen ſich darin, und ſogar ſeine Complimente ſind ein $^3/_4$ Takt, denn er verbeugt ſich ſo kurz, daß noch $^3/_4$ Theile ſeiner Länge ſichtbar bleiben.

Und deswegen, weil ſein Seyn lauter Gemüth iſt, und ſein Vortrag das Daſeyn dieſes Seyns, zieht er an, belebt, begeiſtert, entzückt, bezaubert; deshalb wenn der Strauß auftritt, ſchmücken ſich Mädchen- und Frauen mit Sträußen, die während des fröhlichen Reigens an den hochwallenden Buſen erbeben; deshalb möchte der Frohſinn vor Frohſinn über den Frohſinn hinaus; deswegen wirbeln die Paare den Saal entlang, wie losgelaſſene Kreiſel, immer wieder neuaufgedreht, durch den Bogenſtrich des Meiſters, daß Auge in Auge und Seele in Seele ver-

ſchmilzt, die verſchlungenen Hände ſich zum ewigen Bunde vereinen, und ſo der Strauß auch Blumen bietet zu manchem Brautkranze. — Vielleicht auch zu manchem Todtenkranze. Dieß ſoll aber kein Vorwurf ſeyn, denn das hieße das Feuer verwünſchen, weil ein Unvorſichtiger ſich daran verbrennen kann.

Doch ſcheint er ſelbſt daran gedacht zu haben, weil im „Strauß von Strauß" ein anhaltendes Todtengeläute und Poſaunenruf ertönt. Ueberhaupt iſt dieſer Strauß mehr als ein Strauß, es iſt eine Schlacht, ein Aufruhr, ein Sturm. Dafür, daß dieſer Strauß mit dem Gerölle der Schellenkappe beginnt, wird das Ende faſt zu ernſthaft, obwohl gerade Narren meiſtens das ſchlechteſte Ende herbeiführen. Dem Strauß ſelbſt war bei dieſem Strauß nicht mehr gut zu Muthe, denn er iſt über ſeine Natur, über den 3/4 Takt des Lebens hinausgegangen, weil er von allen im ganzen Univerſum exiſtirenden Tönen und Lauten auch nicht einen Einzigen zurückbehalten, ſondern ſie alle und ſämmtlich, vom Peitſchengeklatſche bis zum Donner, vom Grillengeſumſe bis zum Löwengebrülle, vom Sekundenſchlage einer Taſchenuhr bis zum Glockenſpiele einer Kathedrale, vom Zephyr-Liſpeln bis zum Geheule des Orkans, vom Nachtigallenlied bis zum Fortiſſimo des Baſſes preisgab; und ſo auch gar nichts zu einem Nachklange übrig ließ.

Mit mehr Glück hat Herr Stranzky gezeigt, daß man durch Uebung die Natur ganz verläugnen lerne, um Andere zu täuſchen; allein ſolches gelang nur durch die künſtliche Nachahmung einer weiblichen Stimme.

Abgeſehen davon, meine Holde, ſo iſt, wie ein Strauß der Fürſt der gefiederten Sänger, ein Strauß nicht nur Meiſter aller Walzerhelden unſerer Zeit, ſondern er übertrifft auch an Verdienſt ſogar die Herren der Tonkunſt der Vorzeit; denn er leiſtet mehr als Apoll, weil dieſer keine Walzer ſpielte; er nützt mehr als Orpheus, der nur willenloſe Steinmaſſen augenblicklich zur Ruhe brachte, während Strauß die bedachtſamſten Menſchen wider Willen bezaubert und mit ſich fortreißt; und ſeine Geige vermag mehr als Oberons Horn, der nur die langentbehrte, durch das Verbot geſteigerte Tanzluſt unterdrückter Nonnen rege machte, während Strauß die vergnügensſatten Münchnerinnen und die zum Theile ſtark mitgenommenen Glieder der männlichen Jugend und Nichtjugend überwand und zum Tanze begeiſterte.

Daß aber die Tanzluſt in München nicht groß ſey, bewies der Maskenball, der gerade dadurch ſeine beſondere Originalität bekundete, daß man weder Jemand tanzen, noch außer dem Springbrunnen Jemand ſpringen ſah, und daß auch Niemand eigentlich maskirt war, außer die Lichter, dieſe jedoch ſo gut, daß man ſie wirklich nicht erkannt haben würde, wenn nicht die aus den porzellainenen Larven hervordringende gewaltig rauchige Ausdünſtung das Oel verrathen hätte. Von den Nichtlichtern erſchien, außer mehreren unwillkührlich maskenähnlich angezogenen Provinzialinnen, Niemand weiters verkleidet, als ein Kapuziner, der durch ein höchſt fatales zudringliches Geſchrei den Ton angeben wollte, jedoch vergebens, denn die Toleranz herrſchte ſo ſehr vor, daß ſogar der Speiſeſaal Lauberhüttenartig hergerichtet war, wahrſcheinlich, damit auch die Söhne Iſraels mit ruhigem Gewiſſen dort ſoupiren könnten, aus dem ſchönverzierten und wohlbeſetzten Buffet des Herrn Tamboſi, der ſo wohlfeil war, daß man nicht nur Speiſen-, ſondern auch Ananas-Geruch umſonſt bekam. Dennoch mußte ich von ihm kaufen, denn ich hatte ein Maskenzeichen vergeſſen, und da gegen die Parabel vom verlorenen Schaaf die Anordnung getroffen war, daß wer ſich entferne, nicht wiederkehren dürfe, blieb mir nichts übrig, als ein Herz von Zucker zu nehmen, was ich an die Bruſt heftete, damit doch unter ſo vielen Menſchen wenigſtens einige Herzlichkeit ſichtbar ſey.

Nun verſäumen Sie ja nicht, Strauß zu hören, hüten Sie ſich aber, mit ſeinen Blumen ſich als Braut eines Andern zu ſchmücken, denn wenn ich auch das zuckerne Herz verſchenkte, bleibt doch mein wirkliches ewig Ihrer Liebenswürdigkeit verpfändet, und meine Treue unerforſchlich wie zuvor; weßhalb auch, da die Liebe ein Tauſchhandel iſt, ſich der Ihrigen in gleichem Maaße verſichert hält

Ihr

aufrichtiger Verehrer und Freund.

Joſeph Guſikow.

Erinnerſt du dich, Leſer, noch an jenen Mann der wie ein unheimlicher Geiſt vor dir ſtand, ſchwarz von der Sohle bis zum Scheitel, von welchem Rabenhaare wirr ſich herabſchlängelten und ein geſpenſtiges Antlitz beſchatteten; — erinnerſt du dich noch an jenen Mann mit der Geige und dem Bogen in den langen knöchernen Händen, wie er dir das Fleiſch von der Bruſt ablöste, und die Rippen auseinanderſchob und auf deinem warmen Herzen ſpielte mit weichen Fingern, als auf den Saiten, und es wiederklang in deinem Geiſte, als vom Reſonanzboden, und du wehmuth-trunken, ſchaudernd die Augen ſchloſſeſt? Bittre Thränen floſſen über deine luſtgerötheten Wangen, Schmerz und Wonne ſogeſt du, ſchlürfteſt du zugleich

aus den berauſchenden Klängen, und deine Seele erglühte durch einen Bogenſtrich und bei dem andern lief tödtender Froſt über dein Herz. Und es verſchwanden die Erde unter dir und die Geſchöpfe neben dir, und auf der Jakobs-Leiter der Töne ſtiegſt du hinauf in den Himmel, du vernahmſt und verſtandeſt auch die Sprache ſeiner Bewohner, des gekrönten Harfenſpielers und der ſtreitenden Götter Homers, des eifrigen Jehovah der Juden und des liebeſterbenden Gottſohnes der Chriſten, du konnteſt mitſtimmen in den Chor von Raphaels jubelnden Engeln, Hallelujah!! —

Sieh, ein andres Bild! Guſikow tritt ein, eine Figur aus fremden, weiten Landen, ein Bild längſt erloſchener Tage. Ein weiter ſchwarzer Talar hängt gefaltet um den dünnen länglichen Leib, ein ſchwarzer ſtruppiger Bart bedeckt Lippe, Kinn und Wangen und wirft ſeine dunkle Farbe über das krank-gelbe Antlitz. Um die hohe Stirn, die lange wohlgeformte Naſe und den kleinen Mund lagern jene eckigen, ſcharf markirten Züge, die wohl noch täglich Anlaß zum Spott geben. Ueber das ſchöne, aber finſtere Geſicht, aus welchem nur die Augen klar hervorſcheinen, iſt tiefes Sinnen ergoſſen, und an der ganzen Geſtalt haftet Düſterkeit und Schwermuth. Unbekannt mit den Sitten dieſer Zeit und dieſes Volkes verneigt er ſich linkiſch, und zieht das ſammtne Käppchen vom ſchwarzlockigen Haupte; ſetzt es aber gleich wieder auf, um nicht länger zu ſündigen.

Nun tritt er zum Tiſche, legt die Strohbüſchel und drüber die gebundenen Hölzchen zurechte, und ordnet ſie bedächtig, kalt. Drauf faßt er die beiden ſchwarzen Klöppel und hämmert ruhig, gleichſam ſpielend und neckend mit dem unfolgſamen harten Inſtrumente. Bald aber erwarmt er. Starr heften ſich die klaren Augen auf das Holz, ſchneller bewegen ſich die Hände, der Kopf dreht ſich flink von einer Ecke zur andern, raſch und raſcher folgen die Schläge aufeinander, der süd-entſprungene Künſtler erglüht, und gebietend entpreßt er dem kalten Holze tönende Seufzer. — Da ſeufzt auch Guſikow, und ſchüttelt ſein trübes Haupt. Langſamer gehen die Klöppel, berühren leiſe die rohgeſchnitzten Hölzchen und Paganinis Glockentöne hallen heraus und hauchen weinend durch die Lüfte. Man ſieht Schmerz und Wehmuth in Guſikow's Antlitz, und er ſteht und ſpielt, und ſpielt das tauſendjährige Leiden ſeiner tauſend Glaubensbrüder und das Holz muß ſeinen Haß und ſeine Liebe ſingen. Da ſchallt ein harter Schlag mißtönend ans Ohr, Guſikow bückt ſich, er iſt heißer und freier, ſeine Blicke werden Blitze, ſein ganzer Körper ſchaukelt ſich und wackelt, und ſtark und ſtärker fallen die Schlägel, und trillern und wirbeln über die Brettlein, daß ſie hüpfen und ſpringen als tanzten ſie nach Oberon's Horn. Wie gepeinigt, von einem ſtrafenden Dämon jagen die Hämmer über die Hölzchen, daß ſie ächzen und wehvoll erklingen, und ſchneller und ſchneller rauſchen ſie darüber hin, bis ſie den ermatteten Händen des kranken Künſtlers entfallen. —

Stürmiſcher Applaus bricht an und weckt Guſikow aus ſeinen Träumen. Als wollte er einen Schleier wegſchieben, fährt er mit der Hand über das todtenblaſſe Geſicht, und verneigt ſich lächelnd und geht ab, noch einen Blick auf Holz und Stroh werfend.

Und das iſt Joſeph Guſikow, der Muſiker, der keine Note kennt, der Ruſſe, den im kaiſerlichen Pallaſte das Heimweh nach ſeiner ſchmutzigen Hütte ergreift, — und der iſt ein Jude, der nicht baarhaupt geht, und Samſtags nicht ſpielt, und kein Schweinefleiſch ißt.

Prag, im Oktober 1835. (Phönix.)

Erklärung des heute der „Neuen Flora" beiliegenden Modekupfers.

Das heutige Modenkupfer zeigt zwei Damen in Atlas-Mänteln von der Vorder- und Rückſeite und in Hüten en Lesbienne mit Arras-Federn.

Die Mäntel, wie ſie gegenwärtig getragen werden, zeichnen ſich durch elegante neue Formen aus; ſie haben breite große Krägen, in welchen das Nützliche dem Neumodiſchen die Hand bietet. Beliebt ſind dazu auch die ſchönen ſchottiſchen Wollenzeuge. Zur Tagesordnung gehören die Sammthüte von den verſchiedenſten und mannichfaltigſten Farben, mit einer oder zwei Federn gleich der Hutfarbe geſchmückt.

Häufig werden perlgraue ſeidene Strümpfe ſchwarz durchzogen, zu ſchwarzen Schuhen als nette Fußbekleidung getragen. Am Gürtel der Mode-Damen befinden ſich niedliche an Häckchen übereinander hängende Koſtbarkeiten, als Petſchaften, Fläſchchen, Rauchfäßchen von Gold mit Edelſteinen, oder Emaille beſetzt; dieſe Mode, da ſie nicht Jeder mitmachen kann, iſt Sache der Perſonen von Deſtinktion.

Pot-Pourri.

In Berlin iſt eine ſogenannte Polſtermaterialfabrik errichtet worden, welche dem Roggen- und Haferſtroh durch eine künſtliche Zubereitung die nöthige Elaſtizität gibt, damit es anſtatt der Roßhaare zu Polſtern gebraucht werden kann. Das Stroh wird mit kaliſchen Laugen gekocht, auf einer Breche gebrochen, und durch Preſſen von der anhängenden Feuchtigkeit befreit; dann auf Stricken getrocknet und ausgezupft. Die kaliſche Lauge benimmt dem Strohe ſeine Steifigkeit, und die in demſelben zurückbleibenden kaliſchen Theile verurſachen, daß es nicht ſpröde wird und nicht von Inſekten angegriffen wird. Die Firma der Fabrik iſt Steindorf und Comp. Der Preis des fabrizirten Strohes iſt aber vor der Hand noch ziemlich hoch, nemlich 6—8 Rthlr per Centner.

Preis der Neuen Flora:

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich viermal; jeden Monat wird ein illuminirtes Kupfer beigegeben.

	Preis:
Vierteljährlich in Augsburg	1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg	1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern	1 fl. 40 kr.

Montag — Nro. 169. — 2. November 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Provinciale Nachrichten über die Reſidenz,

in humoriſtiſchen Briefen

von

K. A. Finweg.

Zweiter Brief.

M. den 24. Oktober 1834.

Ueber den Strauß, meine Liebliche, habe ich neulich etwas vergeſſen, das ſich ebenfalls gewöhnlich in der Nähe der Sträuße befindet — obwohl im Kontraſte damit, und was für Sie ſehr wichtig iſt, nemlich die Boas, welche in München wieder allgemein getragen werden, und daher noch immer en vogue ſind. Ich nun, muß aufrichtig geſtehen, ſo oft ich dieſe Pelzſchlingen im Zuſammenhalte mit den leichten Ballkleidern und der mehr als hinlänglichen Blöße der Nacken und Arme betrachte, geht mirs nicht beſſer, als jenem Rabbinatspräparanden, der nach dreijährigem angeſtrengtem Studium noch nicht über das Titelblatt ſeiner Bibel, auf welchem Moſes im Schaafpelze und mit nackten Füßen abgebildet geweſen, hinausgekommen war, weil er nicht wußte, ob es Winter oder Sommer ſey. Deswegen ſuchte ich mir — wenn auch nur aus langer Weile, bei einer der flüchtigen Prieſterinnen Terſpichorens Aufklärung über dieſe heterogene Damentracht zu verſchaffen, erhielt jedoch nichts weiter, als den naiven Beſcheid, daß ſie die kurzen Boas mehr zu lieben beliebe, als die langen. — Mag ſich ein anderes Menſchenkind mit dem Begriffe eines Rieſen das Prädikat: „kurz“ — vereinbaren! — ich, meines Theils, war darüber ſo ſehr frappirt, daß ich in der Betroffenheit meines Herzens nichts zu erwiedern wußte, als, das Fräulein müſſe ſich denn um eine ſehr junge Boa umſehen. — Aber wie ſetzte mich dieſe Antwort in ihren gelehrten Augen herunter! und noch ſchäme ich mich, daß ich mich nicht mehr ſchämte, als ſie mich mit höhniſcher Miene laut und öffentlich belehrte, daß dieſe Boas das Werk der Menſchenhand, alſo keine Thiere ſeyen, mithin auch nicht wachſen, und kurz — wie ſie vorzüglich bemerkte — dem Wahrzeichen von Nürnberg gleichen; einem Ochſen nemlich der nie ein Kalb geweſen.

Um mir dieſe fatale Anſpielung aus dem Kopfe zu ſchlagen, wollte ich meinen Blick auf andere Gegenſtände wenden, traf aber wieder auf Damen, und kam dabei auf den Einfall, daß ſich auch die Evas-Töchter unſerer Zeit von dem Schlangenartigen noch immer nicht losmachen können. Ich ſage ſchlangenartig, weil dieſe Boas doch keine wirklichen Schlangen ſind, ſchlangenähnlich jedoch erſcheinen ſie, nach der äußern Form durch ihre lange, biegſame, aufgeblaſene, verſchlingende Geſtalt, und nach der Intention durch den Zweck zu verführen, indem ſie gerade die reizenden, oder doch reizend ſeyn ſollenden Stellen unbedeckt, wenigſtens durchſchimmern laſſen und dadurch, ſo wie durch ihre abſtechende Farben und ihre geſchmeidige Rundung dieſen Reiz zu erhöhen beſtimmt ſind: ſchlangenähnlich dagegen erſcheinen ſie, weil ſie ſtatt Schuppen Haare, keine Schnellkraft, kein Leben, keine Zunge und keinen Kopf haben, und letztern auch zuverläßig nie gehabt haben, weil ſonſt angenommen werden müßte, daß Alle, die Boas tragen, der Schlange den Kopf zertreten hätten, eine Zumuthung, die man unſern weichherzigen Damen billiger Weiſe nicht machen kann.

Dieſe Boas unterſcheiden ſich aber von der paradieſiſchen Schlange noch insbeſondere dadurch, daß

jene ſelbſt ſprach und der Baum ſtumm war, während bei den Boas umgekehrt der Gegenſtand, um den ſie ſich ſchlingen — oder um das Gleichniß fortzuſetzen — der Baum ſpricht, vielmehr die Pfeilzunge ſchießen läßt, und die Schlange ſchweigt. Daß ich wage, die Damen mit Bäumen zu vergleichen, wird Niemand befremden, der ihre Ballfriſuren kennt, denn mir iſt ſelbſt ſchon begegnet, daß während eines ganzen Walzers meine Naſe in einem ſolchen Stirntreibhaus luſtwandeln mußte, ſtatt aber mit Wohlgeruch erfreut, von den geſteiften Blättern und Drahtſtengeln nicht minder erbärmlich zerkratzt, als Abrahams Opferthier aus dem Dornbuſche, davonkam. Bei dieſem ſonach gerechtfertigten Gleichniſſe bin ich der ſichern Meinung, daß wenn weder der Baum noch die Schlange geſprochen, unſere verehrliche Urgroßmutter ſicherlich nicht in den Apfel gebiſſen hätte, woraus zu abſtrahiren iſt, daß heut zu Tage, weil es der Schlange fehlt, wenigſtens der Baum Kopf haben muß, wenn ein kluger Adamsſohn verführt werden ſoll.

Uebrigens verwahre ich mich feierlichſt, meine Einzige, dieſe Moral auf Sie anwenden zu wollen, denn Sie ſind verſtändig, unterrichtet, und — ſchlimm genug für mich! — oft nur gar zu ſchlau; wenn Sie auch gleich das Räthſel von dem Walzenhelden noch nicht errathen haben. Sie müſſen ſich damit leider nochmal gedulden — Geduld bringt ja Roſen, — wenigſtens doch auf's Grab, wenn wir ſie auch nicht erleben — denn die Cadenz vom Geigenhimmel des Strauß bis zur irdiſchen oder gar unterirdiſchen Walze wäre doch zu ſchnell und zu groß, wenn wir uns nicht in den Wolken etwas aufhalten würden.

Obwohl Sie, meine Zärtliche, wahrſcheinlich ſelten an mich denken, bin ich doch mit Ihren Gedanken ſo ſehr vertraut, daß ich ſelbſt aus der Entfernung in Ihrer Miene leſe, Sie wünſchen zu wiſſen, warum ich Hrn. Reichard mit dem Prädikate: „Wolkenheld“ — bezeichne? und da wir Männer einmal beſtimmt ſind, zu thun, was wir den Frauen nur von Ferne an den Augen anſehen, ſo vernehmen Sie hiermit, daß ich keinen andern paſſendern Titel für ihn fand; denn Schiffsheld läßt nicht, weil er ſich nicht in einem Schiffe, ſondern in einem Korbe aufziehen läßt; Ballonheld geht nicht, weil nicht der Ballon geht, wie er will, ſondern er, wie der Ballon will; Flugheld bezeichnet nicht, weil nicht er, ſondern der Ballon ſteigt; Luftheld macht ſich nicht, weil er eben gegen den Luftzug nichts machen kann; und ſo kann ich nur den Ausdruck „Wolkenheld“ als richtig verbürgen, eben weil er ſich hinter den Wolken verbirgt. Damit ſey aber nicht behauptet, daß Alle Helden ſind, die ſich verbergen, genug, daß Viele dafür gelten, die wenigſtens ihre Angſt zu verbergen wiſſen, und Letzteres mag auch in einer Entfernung auf Wolkenweite nicht beſonders ſchwierig ſeyn. Aber es gehört allerdings Muth dazu — ſelbſt wenn man mit Glück aufgeſtiegen iſt, ſich ohne Schwindel in einer Höhe zu erhalten, wo, wenn man herausſchaut, man nur rechts ein Präzipis und links ein Präzipiß und in der Mitte gar nichts hat. Dafür iſt Hr. Reichard aber gut bezahlt, und man ſollte meynen, es wäre zu genereux, 4—5000 fl. hinzugeben, um am Ende das Nachſehen zu haben; aber gerade daß uns geſtattet iſt, auf ſicherem Boden ruhig zuzuſehen, und wir daher nicht vom Schwindelgeiſte hingeriſſen werden, iſt ja das meiſte Geld werth. Zudem ſteigt die Nachſicht täglich im Preiſe, weil die Einſicht immer ſeltener wird, und Erſtere ohne die Letztere nicht denkbar iſt, weil man nur nachſehen kann, wenn etwas zuerſt an uns vorüber gegangen iſt, was man alſo ſelbſt zuerſt in der Nähe geſehen, oder eingeſehen hat. Endlich hat Herr Reichard, da er ſehr hoch herabſieht, auch große Abſichten, und auch dieſe ſind belohnenswerth.

Wohl genießt er dafür eine unendlich weite Ausſicht; doch ſind die Ausſichten Vieler, die ſich unten befinden nicht weniger weit, nur iſt der Unterſchied, daß Herr Reichard eine weite Ausſicht für Geld, und die Andern eine weite Ausſicht nach Geld und Erwerb haben. Doch könnte durch Herrn Reichards Einſicht, die Ausſicht dieſer Untern ſogar verbeſſert werden, wenn er nemlich die Direktion ſeiner Maſchine möglich macht; denn dann könnte ſich mancher als Luft-Condukteur ein Honorar verdienen, der auf der Erde für Verdienſt und Anſtrengung bis ins dritte Viertel ſeines Lebens mit Luft honorirt wird. Warum ſoll man endlich einen Luftſchiffer ſchlecht bezahlen, da auf der Welt ſo viele Schwimmer glänzend beſoldet ſind, bei denen zumal die Füllung jenes Theils, womit ſie ſich in der Höhe erhalten ſollten, gar nichts werth iſt, während die Füllung eines Luftballons 1500 fl. erfordert. Dieß iſt zwar abermals viel Geld, für Erzeugung einer noch dazu verdünnten Luft; aber nur ſcheinbar, wenn man bedenkt daß man dadurch empor kommen kann, und doch wenigſtens Sauerſtoffgas darunter iſt; während ſonſt viele Tauſende für ungeſalzene plumpe Windmacherei, die noch dazu näher zum Boden bringt, vergeudet werden. Gönnen wir daher Herrn Reichard ſeinen Erwerb; denn wenn er auch noch ſo reich wird, könnte er doch einmal ſehr hart fallen, und ihn beneiden wäre ohnehin umſonſt, denn wenn gleichwohl der Neid in den höhern Re-

gionen meiſt am thätigſten operirt, ſo vermag er doch das Aufſteigen des Luftigen nicht zu hemmen.

Zwar könnte dieſer ſchwarze Geſelle Herrn Reichard in ſeiner Eigenſchaft als Profeſſor packen, da dieſer jedoch möglicher Weiſe nur Profeſſor der Ornithologie ſeyn kann; worunter ich verſtehe, der den Vögeln Logik lieſt; ſo wird er wohl keine Collegen und folglich auch keine Neider haben. Sie glauben, meine Süße, daß die Vögel für Logik nicht empfänglich ſeyen; aber dieß muß ich widerſprechen, weil ich gerade bei den lockerſten Zeiſigen noch die geſündeſte Logik gefunden habe. Deswegen locken dieſe auch die Herzen der Damen am leichteſten an ſich, laſſen aber auch wieder los, eben weil ſie locker ſind. Man kann ſich denſelben daher nur mit Vorſicht vertrauen, denn daß ſie unbedingt zu verwerfen ſeyen, will ich darum nicht behaupten, weil ich Ihnen, meine Himmliſche, dadurch ſelbſt ein Motiv an die Hand geben könnte, Ihre Hand abzuziehen, von Ihrem, ohnehin nur wegen des Glücks Ihres unſchätzbaren Beſitzes beneidenswerthen

Freunde.

Reiſe einer ruſſiſchen Fliege durch die Speiſeſäle und Kabinette verſchiedener Länder und Völker.

In Briefen an ihren Freund Bücherwurm, herausgegeben von Th. Bulgarin.

Aufenthalt in St. Petersburg.

Meine Jugend brachte ich in herrſchaftlichen Gemächern zu. Dort ißt man ſüß und lebt bitter. Jeden Morgen mußte ich den Angriff einer zahlloſen Menge von männlichen und weiblichen mit Bürſten, Beſen, Pfauenſchweifen u. ſ. w. bewaffneten Dienſtboten aushalten. Die Gefahr macht ſchlau. Morgens verbarg ich mich im Vorzimmer und nährte mich vom Blut und Schweiß verſchiedenartiger Lieferanten und Handwerker, die mit langen Rechnungen gekommen und, nachdem ſie ſtundenlang gewartet, mit langen Verſprechungen abgezogen waren. Gegen Mittag flog ich in die hintere Abtheilung des Hauſes, vom Verwalter zum Küchenmeiſter, vom Kammerdiener zum Buchhalter, von den Stubenmädchen zu den Näherinnen. Hier beſtätigte ſich mir die Richtigkeit des ruſſiſchen Sprichwortes: „Die übrig gebliebenen Brocken ſchmecken ſüß."

Alle dieſe Leute lebten von den Ueberreſten der herrſchaftlichen Mahlzeiten, und vielleicht ſogar beſſer, als ihre Herrſchaft, wenigſtens aßen und tranken ſie mehr und mit größerem Appetit, auch mit wenigeren Umſtänden, ungezwungen, oder wie man zu ſagen pflegt, mit gelöſtem Gürtel. Herr und Frau hatten keine Zeit, ſich mit der Wirthſchaft und mit den Rechnungen einzulaſſen. Sie mußten beſtändig Beſuche machen und Gäſte empfangen, ſich an- und ausziehen, außer dem Hauſe ſpeiſen und bei ſich Tafel halten, fremde Geſchichten anhören und eigene erfinden, ſich Gönner machen und ſelbſt die Gönner ſpielen. Aber nicht nur mit dem Hausweſen, auch mit ihren eigenen Kindern konnten ſie ſich nicht befaſſen. Die Kinder übergaben ſie einem Franzoſen und das Haus einem Verwalter. Kaum fanden ſie Zeit, die Rechnungen zu unterſchreiben. Daher ging es auch im Hauſe munter und luſtig zu. Nur eins konnte ich immer nicht begreifen, warum die gutmüthige Herrſchaft unſern armen Stamm, der doch nur von dem lebte, was ſie wegwarf, mit ſolcher Hartnäckigkeit verfolgte, während ſie diejenigen in Ruhe ließ, die ſie Pud- und Pfundweiſe beſtahlen, und warum ſie auf die üppigſte Weiſe diejenigen bewirthete, von denen ſie (natürlich hinter ihrem Rücken durch Worte) mehr verletzt wurden, als von unſeren Stacheln. Dieſes Verfahren der Herrſchaft mit uns erſchien mir um ſo unbegreiflicher, als wir, in Folge unſerer Lebensweiſe und unſerer Beſchäftigung, ſehr viel Aehnlichkeit mit ihr hatten und wir uns mithin einander gegenſeitig lieben mußten. So ſind aber die Menſchen! Sie ſtreiten ſich immer nur um Kleinigkeiten; ſie füttern Die, die nicht hungrig ſind, ſchmeicheln Denen, die ſie fürchten, und bekümmern ſich mehr um fremde Angelegenheiten, als um ihre eigenen. Einſt, am Namenstage des Herrn, ſetzte ich mich mit größtem Anſtand auf eine Paſtete, mit der ehrlichen Abſicht, ihm Glück zu wünſchen und für empfangenes Brod und Salz zu danken. Kaum begann ich zu ſummen, ſo machte er eine ſo heftige Bewegung mit der Hand, daß ich vor Schreck vom Tiſch fiel und dort zu meinem Erſtaunen ſah, daß mein zorniger Herr mit holdem Lächeln einem Gaſt ein Glas Wein einſchenkte, der in demſelben Augenblick ſeinem Nachbar ein Epigramm auf den Hausherrn ins Ohr flüſterte. Das ergriff mich dermaßen, daß ich, alle meine Kräfte zuſammennehmend, aus dem offenen Fenſter hinflog, wo mich die Augen hintrugen.

Es war ſchon ſpät, und ich flog durch ein geöffnetes Fenſter in ein anſtändiges Haus hinein. Nachdem ich mich tapfer durch Zigarren-Dampf hatte durchſchlagen müſſen, befand ich mich in einem mit Büchern und Papieren angehäuften Zimmer, ſetzte mich auf eine leere Theetaſſe, ſtillte meinen Durſt durch einige Tropfen nachgebliebenen Thees und ſah mich um. Im Zimmer waren einige Leute, die ſehr laut und ſehr viel ſprachen und ſich mit Umſchaffung der ruſſiſchen Sprache beſchäftigten. Auf einem dicken Buch ſchmiedeten ſie, wie auf einem Amboß, Wörter der Bücher- und Umgangs-Sprache um und machten bald einen ſolchen Lärmen und ein ſolches Getöſe, daß

ich es nicht länger aushalten konnte und in ein benachbartes Zimmer flog. Dort war die Küche oder das Laboratorium. Hier ward die junge franzöſiſche Literatur mit ruſſiſchem Faſtenöl gekocht; in einem Mörſer wurden die Knochen der ehrwürdigen deutſchen Literatur zerſtoßen, und mit dem Geiſt der engliſchen Literatur füllte man eine mächtig große Blaſe an. Ich fragte eine meiner Nachbarinnen, was das bedeuten ſolle? Sie antwortete mir, daß der Herr des Hauſes, ein gelehrter Mann, überdrüſſig der gelehrten Arbeiten, die nur Wenige begreifen, ſich beluſtigen wolle. Um mich von dem Saus und Braus, mit dem mich die Umgangs-Sprache betäubte, loszumachen flog ich auf die Straße hinaus und übernachtete in einer Butka *) auf der Stirn eines betrunkenen deutſchen Schuſters.

Am nächſten Morgen durchſtrich ich die Newskiſche Perſpektive, erblickte durch ein Fenſter reiche Schränke, glaubte einen Konditorladen zu finden und flog in's Zimmer. Es war ein Bücherladen. Der Glanz der Titel und der Einbände ließ mich hoffen, daß ich hier gut frühſtücken würde. Zuerſt ſetzte ich mich auf die Poeſie mit ihren ſüßen Redensarten und ſchönen Reimen über Wein, Pokale, Paſteten, Saucen und duftende Blumen. Ich ſog dieſe Poeſie dergeſtalt aus, daß mich der Rüſſel ſchmerzte, konnte aber nicht einen einzigen nährenden Tropfen ausſaugen. Ich warf mich auf die Romane — auch da war nichts zu machen! — Hart wie Steine und trocken und fade wie ein Trommelfell. — Aergerlich nahm ich die dramatiſchen Erzeugniſſe vor. Noch ſchlechter! Eben ſo tönend wie eine Glocke und eben ſo wenig ſättigend. Jetzt wandte ich mich zu den Moskowiſchen Zeitſchriften. Sie ſchienen mir ſaftreich, weil ſie voll Waſſer waren; aber ein Geruch von Fliegenpilzen durchſchauerte mich, und glücklich entkam ich der Vergiftung. Nun verſuchte ich es mit der Philoſophie! Da, dachte ich, muß viel Mark zu finden ſeyn. Den Namen Philoſophie fand ich zwar, aber nicht das, was ich ſuchte. Ich flog hin und flog her, bis ich endlich ermüdet auf der Geſchichte des ruſſiſchen Volks einſchlief. Ich träumte nichts als Unſinn. Als ich wieder erwachte, entfloh ich dieſem Todtenacker.

*) Ein kleines hölzernes Häuschen an den Straßenecken der ruſſiſchen Städte, bewohnt von invaliden Soldaten, die für Ordnung und Ruhe auf den Straßen Tag und Nacht zu ſorgen haben.

(Schluß folgt.)

Franzöſiſche Sittenbilder.

Der Bettler mit und ohne Willen.

Claude Millon, ein armer Greis, dem die ſpäten Jahre das letzte Haar vom Kopfe mähten, ſteht vor dem Lyoner Zuchtpolizeigericht. Er ſteht? ja, wenn man Zittern, Wanken, Lehnen auf einem Stocke ſo nennen kann.

Der Präſident fragt, wie die Gewohnheit befiehlt: Wie alt ſind Sie?

Der Angeklagte. Das lieſ't ſich auf meiner Stirn; acht und ſiebenzig Jahre, Ihnen zu dienen.

Präſident. Haben Sie einen Stand?

Der Angeklagte. Einen Stand? ja, vor Zeiten. Es iſt ſchon gar ſo lange her! Jetzt bin ich arm, bin ich alt; das iſt Alles, was ich von meinem Stande noch übrig habe.

Präſident. Sie ſind angeklagt, gebettelt zu haben. Was ſagen Sie zu Ihrer Rechtfertigung?

Der Angeklagte. Was ich ſage? Ach ſehen Sie, ich hatte Hunger, bittern Hunger. Seyen Sie mir nicht böſe; geben Sie Acht: ich hab' gar wenig Zeit noch zu leben. Mein Körper fällt auseinander; es iſt bald vorbei mit mir. Dann werd' ich meine Frau wiederſehn; ich hab' ihr Teſtament da in meiner Taſche. Wollen Sie einmal das Teſtament meiner Frau leſen? Da können Sie ſehen, ſie hat mir all ihr Vermögen gelaſſen.

Präſident. Sie haben Kinder, die reich ſind; warum entlaufen Sie, wann dieſe Sie zurückhalten?

Der Angeklagte. Warum ich entlaufe! entlaufe! Wie leicht iſt Ihnen das zu ſagen, mein guter Herr! Sie wiſſen wohl, man läuft dem Elend nicht nach.

Der Gerichtshof ermahnt Millon, einen lebenslänglichen Jahrgehalt von ſeinen Kindern anzuſprechen, und — — — verurtheilt ihn zu 24 Stunden Gefängniß, und befiehlt, daß er, nach überſtandener Strafe, in ein Armenhaus geführt werde. — Unter Gottes Hut! ſagte der Alte im Abgehen; da kann ich doch ruhig ſterben!

Pot-Pourri.

Jener Paganini, welcher in Genua an der Cholera ſtarb, und mit dem Violinvirtuoſen verwechſelt wurde, war ein Arzt und großer Muſikliebhaber. Er hinterläßt ein Vermögen von nahe an 4 Millionen Gulden, während ſein berühmter Namensvetter kaum die Hälfte ſo viel beſitzen ſoll. Von dieſem großen Vermögen hat Dr. Paganini durch Teſtament den größten Theil einem Kapitän Paganini vermacht, der als Offizier in päpſtlichen Dienſten ſteht, und mit einer ſchönen Sängerin heimlich vermählt ſeyn ſoll. Eine junge Perſon, die der Erblaſſer auf einer ſeiner Reiſe im Auslande entführt, und mit welcher er ſeitdem gelebt hatte, erhält 100,000 Frks. jährlicher Einkünfte; den Orcheſter-Direktoren an den Theatern zu Turin und Siena, die als Waiſen von ihm erzogen und herangebildet worden waren, vermachte er Jedem eine Rente von 10,000 Frks.

In Wien trug neulich eine 13jährige Violinſpielerin, Thereſe Ottavo, eine Schülerin Paganini's und Beriot's, Variationen von letztem Meiſter im Kärntnerthortheater vor. Man fand in ihr eine talentvolle Anfängerin, die mit der Zeit vielleicht dem ganzen weiblichen Geſchlecht als Violinſpielerin Ehre machen wird.

Mittwoch Nro. 170. 4. November 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Reiſe einer ruſſiſchen Fliege durch die Speiſeſäle und Kabinette verſchiedener Länder und Völker.

In Briefen an ihren Freund Bücherwurm, herausgegeben von Th. Bulgarin.

(Schluß.)

Hungrig, wie ich war, durchſchnitt ich mit allen meinen Kräften die ſtaubige Atmoſphäre und gerieth durch ein Fenſter abermals in ein Zimmer mit Büchern und Papieren. Bei ihrem Anblick lief es mir kalt über die Glieder! Da ich aber eine Menge meiner Stammgenoſſen auf dem Dintenfaß und auf Papieren herumſpazieren ſah, beruhigte ich mich und warf einen Blick auf den Beſitzer des Zimmers. Er wog etwas auf einer Waage, dann rechnete er nach und ſchrieb etwas auf das Papier nieder. Ich fragte eine Gevatterin, wer dieſer würdige Mann ſey, den ich für einen Apotheker hielt. Die Gevatterin antwortete mir, er ſey nicht Apotheker, ſondern ein Winkel-Advokat, nämlich ein Ränkemacher, der das Recht nach dem Gewichte verkaufe und Apotheker-Rechnungen ausfertige. Plötzlich öffnete ſich die Thür eines anderen Zimmers, und wir verſpürten den Dampf einer Fiſch-Paſtete und den Duft verſchiedenartig abgezogener Branntweine. Eine gellende Weiberſtimme ertönte im Speiſeſaal; der Hausherr ſtürzte zur Thür hin und wir folgten in Maſſe ihm nach. — O herrliches Winkel-Advokatenleben! Die Fiſch-Paſtete war ein wahres Boot, mit Fiſchen angefüllt, die Fiſchſuppe ein Gemüſe-Garten, der Kalbsbraten ſo groß wie ein Nilpferd, die Schüſſel mit Kohl wie ein Fuder Heu. Das Mahl war nicht beſonders ausgedacht, ohne Prunk und Zier, aber ſättigend und im Ueberfluß. Am Tiſche ſaßen zwölf Gäſte, Klienten und Geſchäftsmänner. Einige aßen mit Verdruß, Andere mit Vergnügen, noch Andere ſich mit Hoffnungen ſchmeichelnd, wogegen Einige alle Hoffnung verloren zu haben ſchienen. — Alle aber nahmen gehörig zu ſich und tranken wie Kameele auf eine Woche voraus. Man aß, ohne viel zu ſprechen, und brachte dem herrlichen Winkel-Advokaten Frühſtück einen beſcheidenen dankenden Toaſt dar.

Ich bildete mir ein, daß mein Leben hier in Zufriedenheit und Glück dahingleiten würde, und ſchickte mich bereits an, meinem neuen Wirthe und allen Winkel-Advokaten ein Loblied vorzuſumſen, als eine alte Fliege uns verkündete, daß ſie gehört, unſer Wirth habe befohlen, uns mit Gift auszurotten. Ich glaubte, das Gift befände ſich im Dintenfaß, und entfernte mich weit von demſelben — doch dem war nicht alſo. — Der Böſewicht hatte in die Apotheke nach Quaſſia geſandt. Die jungen Fliegen hörten uns nicht und blieben im Hauſe — ich aber mit meiner Gevatterin, wir ſuchten das Weite.

Ich ließ mich auf den dicken und breiten Bart eines ruſſiſchen Kaufmanns nieder und kam auf dieſem zur Börſe. Ein Haufe von Menſchen ſchwärmte in einem großen Saale umher, wie eine Maſſe von Fliegen um einen Hut Zucker. Wortwechſel, Scharren mit den Füßen, dumpfes Getöſe hallte von allen Seiten wieder. Die Leute waren ſo ſehr mit ihren Angelegenheiten beſchäftigt, ſo vertieft in ihren Rechnungen und Berechnungen, daß ich mich auf Stirnen und Naſen ſatt trank und aß, ohne daß man mir die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenkte. Als ich ſatt war, ſetzte ich mich auf ein ſchlechtes Gemälde, das mit mehreren anderen derſelben Art zum öffentlichen Verkauf ausgeſtellt war,

und begann ein philoſophiſches Geſpräch mit einer alten Fliege. „Da ſiehſt Du nun, Gevatterin,“ ſagte die Alte zu mir, „dieſe Herren der Erde, d. h. die Menſchen, dieſe ſonderbaren Geſchöpfe! Mit ihrem Verſtande durchziehen ſie die Himmel, hängen ſich an Sonne und Kometen, und ſind doch auch, wie wir arme Fliegen, mit dem Magen an die Erde gebunden und leben, wiewohl ſie über das Höchſte nachdenken, doch nur für ihren Magen. Da ſiehſt Du hier tauſend Menſchen vor Dir, die nur darauf hinarbeiten, den Ausländern aus Rußland und den Ruſſen vom Auslande her allerlei Nahrungs- und Bekleidungsmittel, d. h. Mittel zu verſchaffen, den Magen zu füllen und zu bedecken. Zu dieſem Zweck arbeiten Millionen Menſchen in Fabriken und Manufakturen, durchwühlen die Erde, durchſchwimmen die Meere, und jene Herren da, tauſchen ein Erzeugniß gegen das andere aus, und arbeiten und quälen ſich, um etwas dabei zu verdienen.“

Hier unterbrach ich meine Gevatterin mit dem Vorſchlage, dahin zu fliegen, wo Zuckerſand und Champagner zu haben ſey. Mein Vorſchlag ward angenommen. Wir flogen von der Börſe zum engliſchen Quai auf das dort liegende Dampfboot.

Unterweges fiel es meiner neuen Freundin ein, ſich auf die Stirn eines Mannes zu ſetzen, der in tiefem Nachdenken einherſchritt. Unglücklicherweiſe war es ein Dichter, der in derſelben Minute einen ſehr ſchwierigen Reim gefunden hatte und ſich vor Freude mit der flachen Hand an die Stirn ſchlug. Meine arme Gevatterin ſtarb einen ſchönen Tod, auf der Stirn eines Dichters im Augenblick der Geburt eines ſchwierigen Reims, der ihr in künftigen Zeiten als Grabſtein dienen wird, indem er eben ſo hart und feſt war, wie Granit.

Leckerbiſſen aus dem fünften Bande des Dymokritos.

Der Menſch iſt der Allfreſſer, der mit ſeinen Hunde-, Schneide- und Backenzähnen Alles zermalmt, was ihm dazwiſchen kommt. Alle Erdtheile müſſen ſeinem Gaumen fröhnen, und mit Abnahme der Trinkſucht hat die Schlemmerei im Eſſen, ſelbſt in geringen Häuſern offenbar zugenommen, die geſundheitsſchädlicher iſt, als zuviel trinken. Durch Speiſe iſt der Tod in die Welt gekommen; der Adamsapfel iſt noch fühlbar an unſern Kehlen, und ein rechter Freſſer beneidet den wiederkäuenden Thieren ihre vier Magen und dem Kameel den fünften. Je heißer das Klima und je größer die Trägheit der Nationen, deſto geringer iſt ihre Eßluſt; je kälter und zehrender die Luft, und je größer der Fleiß, deſto größer die Eßluſt. Der Südeuropäer ißt nur halb ſo viel, als der Schweizer, Deutſche und Britte, und Morgenländer leben noch mäßiger. Unter den ſlaviſchen Völkern, Mongolen und Wilden herrſcht wahre Gefräßigkeit ohne alle Rückſicht auf Klima und Thätigkeit, denn es ſind Thier-Menſchen, die ſelbſt ſtinkende Fiſche und Aeſer dem friſchen Fleiſche vorziehen. Kalmücken freſſen rohes Fleiſch, Speck, Talg und Fett, wie alle Nationen Sibiriens und alle Neger, und ein Baſchkir frißt in einer Sitzung fünfzehn Pfund Fleiſch neben acht Maaß Kumüs (Branntwein aus Pferdemilch.) Vier Kirgiſen nehmen ganz bequem ein Schaaf zu ſich, die größten Freſſer Aſiens, und ein Nogayer frißt wohl das Schaf ganz allein. Eſau iſt der Stammvater der Gutſchmecker, da er ſeine Erſtgeburt hinweggab für ein Linſengericht. Während der Arme oft Hunger leidet, ißt und trinkt der Vornehme und Reiche oft aus bloßer Langweile, und man kann eigentlich nicht ſagen, wo das Mittageſſen aufhört und das Abendeſſen anfängt — ſo lange ſie nicht ſchlafen, eſſen und trinken ſie zu jeder Stunde!

Die Schlemmerei der Römer iſt indeſſen noch heute nicht übertroffen, an deren Spitze Apicius ſteht. Lucullus ſchwelgte mehr als ein Maréchal de France und ganz ſyſtematiſch, hatte mehrere Speiſeſäle, deren Namen er blos dem Haushofmeiſter zu nennen brauchte, um zu wiſſen, wie er heute ſpeiſen wolle. Pompejus und Cicero überraſchten ihn einſt; er ſagte bloß: „Man decke im Apollo-Saale!“ und es kam eine Tafel, die 22,000 Fl. koſtete. Einſt war er mit ſeiner Tafel unzufrieden: „Aber Sie ſind ja heute ganz allein.“ „Wie! weißt Du nicht, daß Lucullus heute bei Lucullus ſpeiſt?“ Eine Schüſſel voll Nachtigallen ſoll einſt die Gebrüder Arrii 60,000 Fl. gekoſtet haben; konnte Lucullus weniger thun, der in Aſien reicher geworden war, als Bonaparte in Italien? — Seiner Leckerei haben wir indeß etwas zu verdanken, er brachte aus Pontus — die Kirſchen! Kaiſer Claudius liebte Schwämme, und Agrippina vergiftete ihn mit Schwämmen, die daher ſein Nachfolger Nero ein Ragout der Götter nannte, und Domitian berief gar den Senat, um über die Zubereitung eines großen Seefiſches ſich zu berathen. Kein Wunder, wenn Köche beſſer bezahlt wurden als die wichtigſten Männer — vier Talente ein Koch! Heliogabalus pflegte die Erfindung einer neuen Brühe kaiſerlich zu belohnen, behagte ſie aber nicht, ſo mußte der Erfinder ſolche ſo lange forteſſen, bis er eine beſſere erfand. Ariſtolenus wünſchte ſich den Hals eines Kranichs, um das Genoſſene deſto länger im Schlunde zu genießen und Pithyllus ließ ſich ein Futteral machen über ſeine Zunge.

In der Chriſtenheit waren Prälaturen und Klöſter die Reſidenz der Völlerei; der erſte Morgengedanke war die Küche, und ein tüchtiger Pater Küchenmeiſter war nach dem Herrn Prälaten die wichtigſte Perſon, die auch die ſtärkſte Hoffnung hatte, ihm nachzufolgen.

Digitized by Google

In Klöſtern ſprach man nicht: Cogito, ergo sum, ſondern: Edo, ergo sum, und daher war auch hier das Ingenium pingue ganz zu Hauſe. Den Mönchen war die Schüſſel ſo heilig, als den Janitſcharen ihr Feldkeſſel, der ſtets eine Ehrenwache bekommt und im Aufſtand dem Sultan auch ſchon vor die hohe Pforte geworfen worden iſt. Jener Kapuziner predigte daher von den drei abgeſchlagenen Köpfen in der Bibel, von dem Goliath's, der auf eine Stange kam, als Sinnbild des Stolzes; vom Kopfe des Holofernes, den Judith in den Sack ſteckte, als Bild der Unſauberkeit, und von dem Kopfe des Johannes, der allein auf die Schüſſel gelegt wurde, als Bild der Heiligkeit. Das größte Bibelwunder war in den Augen der Mönche die Speiſung von fünf tauſend Menſchen mit fünf Broden, wovon noch zwölf Körbe voll übrig blieben. Sie bedachten nicht, daß es hier weder Mönche noch Domherrn gab, die oft zwei bis drei Präbenden hatten und am liebſten zu — Bamberg waren. Nichts war ſcholaſtiſch feiner, als die Diſtinktion, daß man ſich proprie nicht ſatt eſſe, wo nicht das Eſſen mit Gebet geſchloſſen ſey; wer alſo noch mehr eſſen wollte, bat um Erlaubniß wegzugehen und aß von vorne an bei einem geiſtlichen Vater, Mutter oder Beichtkind. Jener Dominikaner, der die ganze Faſtenzeit hindurch in der Stadt gepredigt hatte, ohne je zu Gaſte gebeten zu werden, ſagte daher in ſeiner Abſchiedspredigt: „Gegen alle Laſter habe ich gepredigt, Freſſerei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es in dieſer Stadt damit gehalten wird.“ — Die Herren Commiſſäre, die während unſerer Occupations- und Organiſationszeit aus der Reſidenz in die Provinzen geſchickt wurden, konnten nicht ſo ſprechen. Die Mönche fanden in jeder Mahlzeit die ſchönſte Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge.

Bei Volks- und Amtsverſammlungen, Conferenzen, Viſitationen, ſelbſt Congreſſen und Ständeverſammlungen ſind flotte Abfütterungen keine Kleinigkeiten und ächte deutſche Nationalſitte. Die Britten gehen auch hier andern Nationen voran; die City gab noch Georg III. ein Gaſtmahl von 414 Schüſſeln, das 6900 Pfund Sterling koſtete. Freundſchaft, die den Magen zur Grundlage hat — Tiſchfreunde bleiben ſich getreu bis auf das jüngſte Gericht! — Es iſt wahr: „In der Phäaker Land, die ſelig leben wie Götter,“ fragt man ſtatt: „Wie befinden Sie ſich? Wie geht's?“ gar gerne: „Wo hobens g'eſſen? Wie hobens g'eſſen?“ indeſſen Selbereſſen macht fett, wie Selbſtarbeiten wohlhabend, und Vieleſſen wäre wohl überall der Fall, wenn man es überall hätte. Die guten Wiener wiſſen oft ſelbſt nicht, wenn ſie gegeſſen und getrunken haben, und gleichen den Leutchen, die ſo unwiſſend ſind, daß ſie gar nicht wiſſen, daß ſie nichts wiſſen, mit denen oft beſſer umzugehen iſt, als mit Halbwiſſern. In Wien geht einmal das Eſſen dem Trinken vor, was im Norden und im ſogenannten Reiche umgekehrt iſt. — Dreiundachtziger oder Eilfer neben Schwartenmagen und Spanferkel zu Frankfurt, und erſt in der größeren Stadt, deren Namen vom Ham (Schinken) herkommen ſoll —

> Laß Dir von Hamburg das Wahrzeichen ſagen,
> Es iſt ein großer verdorbener Magen.

Der größte Vielfraß neuerer Zeit und der wahre Antipode der Leckermäuler war ein Paſſauer: Kolnicker, dem Alles gleich viel galt, wenn er es nur verzehren durfte; ja er aß Steine, um etwas recht Nachhaltiges im Magen zu haben, wie gewiſſe Raubvögel und Meerkälber. Kolnicker war öſterreichiſcher Soldat, wo Vielfreſſer eben nicht auffallen, ward aber doch endlich entlaſſen, weil er für mehrere Mann immer einquartirt werden mußte; ſo wie ich ſelbſt Einige kannte, die an der table d'hôte doppelt zahlten, weil ſie doppelt aßen. Zuletzt ließ er ſich ſogar als Freſſer für Geld ſehen und ſchleppte bei einer Reiſe nach Holland 260 Pfd. Steine mit ſich, weil er gehört hatte, daß ſie da ſelten ſeyn ſollten. Zu Dresden nahm er einmal binnen acht Stunden zwei Kälber zu ſich und trank zwölf Maaß Wein dazu. Er ſtarb 1771 zu Ihlefeld an einem Schlagfluß, nachdem er ſo eben aus Holland ganz friſch zurückgekommen war und ſeinem Weibe mit Wohlgefallen die ſchönen Steine Thüringens mit den Worten gezeigt hatte: „Gott ſey Dank! hier giebt's doch wieder Steine.“ Er war mehr als der Hamburger Freſſer, der einſt einem Banquier eine Wette gewinnen half. Man fing einen großen Lachs, den Jeder bewunderte, nur Einer nicht: „Ha! ein guter Eſſer verzehrt ihn auf einmal.“ Es wurde gewettet, der Freſſer eingeladen, aber aus Vorſorge der Fiſch in vierundzwanzig Theile, jeder anders zubereitet, zerlegt; der Freſſer hatte zwanzig Portionen im Leibe, als er ſich ängſtlich umſah: „Ja! wenn der Fiſch nicht bald kommen thut, ſo weiß ich nicht, ob ich's werde zwingen thun.“

Ein Wittenberger, Jakob Kahle, konnte auf einmal 480 Pflaumen und vier Metzen Kirſchen, ſammt den Steinen zu ſich nehmen; nebenbei fraß er ganze Vögel, Mäuſe, Teller, Schüſſel, Gläſer, Kieſel und Dintenfäſſer von Blech mit Dinte, Feder und Federmeſſer und wurde achtzig Jahr alt. Einmal fraß er zum Spaß einem armen Kirchweihfiedler ſeinen Dudelſack. Schweizer ſtehen im vorzüglich übeln Rufe; aber wer die Schweiz ſelbſt kennt, wird die vier Mahle des Tages klimatiſch nennen, denn die Alpenluft iſt ſo herausfordernd, daß ich am Genferſee in den erſten Wochen kaum ſatt werden konnte und mich ſchämte, aus Furcht, für einen ausgehungerten Gelehrten gehalten zu werden, da ich gerade von Göttingen kam. Vieles hat man übertrieben, wie Das, was man ſich

von Villar's Schwyzer erzählt, der ſechs Hammelkeulen und ein Dutzend Kapaunen zu ſich nehmen konnte, und auf ſeines Herrn Frage: „Wie viel er junge Hühner zu verzehren ſich getraue," erwiedert haben ſoll: „Pas beaucoup — vierzig bis fünfzig nach dem Appetit." „Und Lerchen?" „Ah toujours! toujours!" Unter den Britten ſtoßen wir auf ähnliche Virtuoſen. Johnſon gehörte darunter. An einer guten Tafel war ſein Blick auf Schüſſel und Teller feſtgewurzelt, er ſprach nichts, und gab auch nicht Acht auf das, was Andere ſprachen, die Adern an der Stirne ſchwollen ihm auf, und er ſchwitzte am ganzen Körper. Er verſtand ſich auf Kochkunſt, kritiſirte im Eſſen, wie ein Buch, und ſagte einſt einer Gaſtgeberin: „Ich hätte nicht beſſer eſſen können, und wenn auch alle Köche hier Synode gehalten hätten!"

(Fortſetzung folgt.)

Schauſpielerlied von W. A. Wohlbrück.

Wir haben fürwahr doch den glücklichſten Stand! —
Sag' Keiner mir etwas dawider —
Wir kamen daher aus verſchiedenem Land,
Wir haben uns Alle nicht früher gekannt,
Und jetzt ſind wir Freunde und Brüder; —
Denn ſchnell wie der Edle dem Edlen ſich eint,
Erkennet der Künſtler im Künſtler den Freund.
Chor. Denn ſchnell wie der Edle dem Edlen ſich eint,
Erkennet der Künſtler im Künſtler den Freund.

Was kümmert es uns, ob es Tag oder Nacht,
Ob Winter, ob Sommer regieren,
Ob draußen die goldene Sonne uns lacht,
Ob's regnet und ſchnei't, ob es blitzet und kracht,
Uns kann das fürwahr nicht geniren; —
Denn Winter und Sommer, und Tag oder Nacht,
Wird ſtets von uns ſelber zum Spaße gemacht.
Chor. Denn Winter und Sommer, und Tag oder Nacht,
Wird ſtets von uns ſelber zum Spaße gemacht.

Ob Einer aus England, aus Spanien ſey;
Aus Rußland, aus Welſchland, aus Böhmen,
Aus Frankreich, aus Perſien, aus der Türkei,
Aus China, aus Lappland, aus Botany=Bay,
Das kann uns nicht freu'n und nicht grämen;
In jeglichem Land, ſey es fern oder nah,
Wir waren ja ſelber zum Spaße ſchon da.
Chor. In jeglichem Land, ſey es fern oder nah,
Wir waren ja ſelber zum Spaße ſchon da.

Was Jetzund geſchieht, und was jemals geſchah
Und was noch dereinſt wird geſchehen,
Was nimmer geſchieht, was kein Auge je ſah,
Für uns iſt es lebend, für uns iſt es da,
Wir haben's gefühlt und geſehen; —
Denn wir ſind in allen drei Zeiten zugleich,
Für uns iſt der Dichtung unendliches Reich.
Chor. Denn wir ſind in allen drei Zeiten zugleich,
Für uns iſt der Dichtung unendliches Reich.

Bei uns wird der Tugend ſtets herrlicher Lohn,
Der Strafe entgeht kein Verbrecher,
Und ſprach' er auch keck der Gerechtigkeit Hohn,
Und dünkte ſo ſicher ſich als auf dem Thron',
Es findet ſich dennoch ein Rächer; —
Und ehe der Vorhang zum Fünftenmal fällt,
Der Sünder gewiß ſeine Strafe erhält.
Chor. Und ehe der Vorhang zum Fünftenmal fällt,
Der Sünder gewiß ſeine Strafe erhält.

Wir ſind das moraliſchſte Völkchen der Welt; —
Wer nennt mir ein Beſſ'res hienieden? —
Ein Jeder ſtrebt nur, daß er andern gefällt,
Und erſt, wenn er Alle zufrieden geſtellt,
Dann gibt er ſich ſelber zufrieden;
Ja, wenn auch nur Einer noch Mißfallen zeigt,
So ſeufzt er und hat ſeinen Zweck nicht erreicht!
Chor. Ja, wenn auch nur Einer noch Mißfallen zeigt,
So ſeufzt er und hat ſeinen Zweck nicht erreicht!

Drum haben wir wahrlich den glücklichſten Stand,
Sag' Keiner mir etwas dawider!
Wir kamen daher aus verſchiedenem Land,
Wir haben uns Alle nicht früher gekannt,
Durch ihn ſind wir Freunde und Brüder; —
Drum trinket und bringet mit jauchzender Luſt,
Ein Jubelndes hoch Ihm! aus fröhlicher Bruſt!! —
Chor. Drum trinket und bringet mit jauchzender Luſt,
Ein jubelndes Hoch Ihm! aus fröhlicher Bruſt!! —

Pot-Pourri.

Auf einer neulichen Maskerade zu Malta, welche die Gemahlin des dortigen engliſchen Gouverneurs veranſtaltete, erſchienen zwei engliſche Offiziere in der Geſtalt von zwei Stiefelwichsflaſchen. Nachdem ſie ſich einige Zeit herumbewegt hatten, ſtießen ſie aneinander, und aus den zertrümmerten Scherben ſprangen zwei muntere Harlekins heraus.

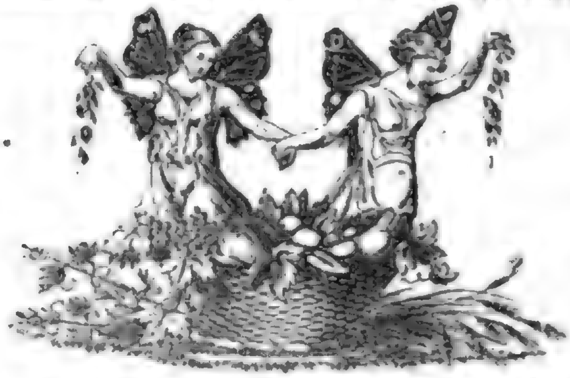
Eine Pariſer Dame, und noch dazu eine verheirathete, iſt auf den zarten Einfall gekommen, den Rauchern ihren widerwärtigen alten Tabaksgeruch, den ſie zum großen Leidweſen der Nichtraucher ſelbſt nie verſpüren, zu rauben. Es hat nemlich eine Dem. Metais eine Art von Bonbons erfunden, die dem Munde ſogleich den nach dem Rauchen übriggebliebenen verdorbenen Athem entziehen und mit wohlduftendem erſetzen, der lange Zeit Stand hält. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe Pastilles pour les Fumeurs, de Mlle. Metais. auch in Deutſchland recht ſtark in Umlauf kämen.

Anekdote.

Der Unternehmer eines kleinen Theaters in einer engliſchen Provinzialſtadt bemerkte kurz vor der Zeit, wo die Vorſtellung beginnen ſollte, daß nur drei Zuhörer da waren; er erſchien daher auf der Bühne, und redete die Drei folgendermaßen an: Meine Herren und Damen! ich ſehe, es iſt Niemand hier, und bedaure daher außerordentlich, Sie Alle nach Hauſe ſchicken zu müſſen; doch habe ich die Ehre, anzuzeigen, daß die Vorſtellung dieſes Abends morgen wiederholt werden wird.

Donnerstag Nro. 171. 5. November 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Leckerbiſſen aus dem fünften Bande des Dymokritos.

(Fortſetzung.)

Es gibt Menſchen, die wiederkäuen wie Thiere; Franzoſen und Italiener aber ſind in der That Gegenfüßler germaniſcher Eſſer, und man braucht kein Freſſer zu ſeyn, um ihre Mäßigkeit zu bewundern. Ein Pariſer Laſtträger, der ſich täglich einige Livres verdiente, Almoſen gab, Geld auslieh, Nachts unter ſeinem Korbe ſchlief, mit dem er am Tage ſein Brod verdiente, und vierzig Jahre lang die nämlichen Kleider trug — dieſer neuere Diogenes genoß täglich nur vierzehn Zwiebeln, daher hieß er nur Quartoze Oignons. Der Italiener iſt zufrieden mit einer Handvoll Feigen oder Kaſtanien, und ſo auch der Spanier mit einer Zwiebel und einer Cigarro. Wie erſtaunte nicht der deutſche Offizier, als ihm ſein Wirth Rettig hinſtellte. „Bei uns, ſprach er, wird Rettig erſt am Ende des Mahles gegeben." „Bei uns auch," ſagte der Spanier. — Die Rettige machten das ganze Mahl!

Gar viele Krankheiten rühren lediglich daher, daß man im fünfzigſten bis ſiebenzigſten Jahre noch eben ſo viel eſſen und verdauen zu können glaubt, als im zwanzigſten bis vierzigſten Jahre; es müſſen Unverdaulichkeiten entſtehen, ſo gut als in der moraliſchen Welt, die alle zu vermeiden wären, wenn man ſeine Kräfte zuvor prüfen wollte. Die größten Eſſer glaube ich in Altbayern gefunden zu haben.

Die Leckerei oder ungeregelte Neigung zu ausgeſuchten Nahrungsmitteln iſt eine Ausartung der Eßluſt, ſo gut als Freſſerei, und kann bis zum Eigenſinn und pflichtwidrigen Aufwand führen, der unſere Geſundheit, Ruhe und Zufriedenheit ſtört. Die Leckerei verfällt zuletzt nicht blos auf Dinge, die den Gaumen wirklich reizen, ſondern auch auf das bloße Seltene, Theure, Abenteuerliche und auf Genüſſe in Einbildung, wie die griechiſchen Gutſchmecker, oder die brittiſchen Nabobs, die Schildkröten aus [illegible] haben müſſen, Vögelneſter aus Oſtindien, die Zunge des Biſon und die Naſe des nordamerikaniſchen Muſethiers. Sie dürfen die Krebſe beneiden, die jedes Jahr einen neuen Magen, wie eine neue Haut bekommen, und dazu die Ergänzungsmittel, die kleinen weißen Kügelchen, die man Krebsaugen nennt.

Der Tiſch, oder die Tafel (Vornehme haben keine Tiſche) ſpielt eine große Rolle. Welcher Abſtand! der frugale Tiſch des Arbeiters — Waſſerſuppe, Kartoffeln — und dann ein Speiſezettel von Very von hundertſechsundfünfzig Schüſſeln, — fünfundfünfzig Sorten feiner Weine und fünfundzwanzig Arten Liqueurs! On ne sait manger qu'en France! ſagt der Schlecker. An Höfen und Tafeln der Großen, wo mehr Leckerei als Gefräßigkeit herrſcht, reizt doch die Zubereitung und die Menge der Schüſſeln zum Uebermaaße. An Höfen leben die Nachkömmlinge der Sybariten, die ein Verbot erließen, eine neue Speiſe dem Erfinder vor Jahr und Tag nachzumachen, und die Aalfiſcher waren ſteuerfrei. Ein Gutſchmecker im Palais-royal, der die unterrichtenden und witzigen almanacs des gourmands in succum et sanguinem vertirt hatte, rief einſt: „Stille! ich weiß kaum, was ich eſſe!" und Graf Gotter wußte an Friedrichs Tafel von viererlei Arten Faſanen ihr Vaterland anzugeben, ſo wie jener Weinſchmecker den Nebengeſchmack eines Weins, der nach Leder und Eiſen rieche; — man ſah im Faſſe nach und fand ein Bund Schlüſſel am ledernen Riemen.

Die Folgen des Wohllebens Großer ſind höchſt wichtig für den Pragmatismus der Geſchichte. Aus der letzten Unverdaulichkeit König Karls VI. entſtanden zwei große Kriege, und über die Unverdaulichkeit des Kurfürſten Max von Bayern wäre faſt Bayern zu Grunde gegangen. Dr. Schrötter von Jena brachte den Magen König Ferdinands I. wieder in Ordnung, und ſo erhielt er den Adel und Jena das Recht auch Dr. SS. Theologiae zu machen. So wird ſelbſt das Widrige durch die Kochkunſt pikant, erhält fumet und hautgout, und der Pumpernickel wird außerhalb Weſtphalen zum Leckerbiſſen des Nachtiſches. Leckerei erzeugt aber auch die fatalen Leutchen, Schmarotzer genannt, oder wie unſere Alten ſagten, die Tellerlecker, Schmecksbrätli, Maulvettern und Kuchenmuhmen.

Kaiſer Joſeph machte ſich aus dem Eſſen nur wenig, wie Cäſar und Napoleon, und ſo auch Ganganelli oder Clemens XIV., der als ein Muſter der Päpſte daſteht; ſehr viel aber der große Friedrich. Fritz war mit Bierſuppe groß gezogen worden, die er auch ſtets beſtens empfahl; er ſelbſt aber hielt ſich lieber an franzöſiſche Küche, ſelbſt ſein Geiſt. Ueber den Freuden der Tafel aber vergaß der große Mann nie ſeine Königspflicht, noch weniger die Oekonomie. Friedrich bekümmerte ſich um die Preiſe der Dinge, wornach oft ein [illegible] und Friedrich hätte gewiß über einen noch ſo trefflichen Kalbskopf in der Haut nicht vergeſſen die Ordonnanz abzufertigen, wie jener General, deſſen Adjutant dem ungeduldig werdenden Ordonnanzoffizier in's Ohr ſagte: ne derangez donc ce tête-a-tête! Friedrich büßte durch Gichtanfälle ſeine Leckereien, gerade wie Gibbon zu Lauſanne, denn Küche und Keller waren zu reich für Podagriſten; er behauptete aber, es ſey eine Erbkrankheit. Es iſt ſonderbar, daß man mehr über Trinker als Eſſer lacht, und doch wirkt Uebermaaß im Letzteren nachtheiliger auf den Verſtand, allenfalls nur langſamer. Zimmermann's einſt berühmtes Werk über Friedrich gibt Zeugniß, wie oft der große Mann ſich übereſſen, worauf ſtets Uebelſeyn und die ſchlimmſte Laune folgte, die der Mr. le Medecin ſelbſt erfahren mußte — glücklich, daß ſeine Eitelkeit es nicht immer bemerkte. Was für Friedrich die gewürzhafte Polenta war (vielleicht auch der Champagner und andere fremde Weine, die ihn an der Tafel doch oft zu weit führten, und dann glaubte er der Hitze von ſeinen überwürzten Speiſen und ſtarken Weinen zu begegnen durch abkühlendes Obſt — und abermals im Uebermaaß) ſind für viele Gutſchmecker die wenig nahrhaften und doch ſo gefährlichen Champignons oder Schwämme. Alle Aerzte, von Plinius an bis auf heute, warnten davor; aber Leckerei hat, wie alle Leidenſchaften, keine Ohren.

Die Freuden der Tafel waren recht eigentlich Schuld an dem ſtattlichen Schuldenweſen unſerer kleinen Olympier, die nur der Reichshofrath in kompetente Ordnung bringen konnte. Man vergaß, was Peter der Große ſo artig zu Arolſen ſagte: „Alles iſt prächtig in Ihrem Schloſſe, nur die Küche iſt zu groß." Diejenigen, welche ſich wundern, daß einer dieſer Kleingroßen ſeinen Küchenmeiſter zum Kammerdirektor machte, wußten eben nicht, daß zwei Drittheile der Staatseinkünfte durch die Küche liefen; daher gehören auch Köche zu den bedeutendſten Perſonen an Höfen, zumal franzöſiſche, und werden am beſten bezahlt, ob ſie gleich den Tod in ihren Töpfen haben. In der Regel ſind ſie gern inſolent, wie man allen Künſtlern nachſagt, und an gewiſſen Höfen gab es ſogar für jede Schüſſel einen eigenen Koch, wie in Aegypten einen beſondern Arzt für jede Krankheit.

Bei der Leckerei gilt zunächſt: de gustibus non est disputandum; Geſundheit, Alter, Mode, Einbildung und Gewohnheit modifiziren ſie in's Unendliche. Der Fieberkranke will Säuren, und der belegten Zunge und dem verdorbenen Speichel ſchmeckt Alles ganz anders, als dem reinen. Kinder, Jugend und Weiber haben reizbarere Zungenwärzchen als Männer, und daher lieben ſie das Milde: Milch, Honig, Zucker, Pflanzen ꝛc. Männer und Erwachſene aber das Salzichte: Schinken, Eſſig, Würſte, Gewürze, Senf, Zwiebel ꝛc., und wenn es die Mode will, im Abendlande Tabak, Pfeffer, Liqueur, wie im Morgenlande Betel, Opium, Aſſant oder Assa foetida. Naſchhaftigkeit ſcheint erſt mit den Jahren einzutreten, wo die Eßluſt ihre Stärke verliert, und man eckeler in Speiſen wird. Die ächten Apicii ſind die wohlhabenden Hageſtolze in großen Städten, die gern allein eſſen, um dem Tiſche ihren ganzen Beobachtungsgeiſt widmen zu können, daher ſie ſich einer guten Schüſſel oder eines guten Weins noch nach zehn Jahren erinnern. Wer alle Tage auf die Jagd geht, wie ein gewiſſer Fürſt that, findet auch die ſchlechteſte Tafel gut, und ſagt ſeiner klagenden Gemahlin ganz trocken: „Es läßt ſich eſſen!"

(Fortſetzung folgt.)

Rückblicke eines Fünfzigers.

Heute bin ich 50 Jahr. Es iſt der erſte November, und das iſt allemal mein Geburtstag. Das halbe Jahrhundert iſt voll; nun heißt es: Stille ſtehen, nach der alten Eintheilung der Lebensalter. Ich ſtehe jetzt gerade auf des Berges Spitze, ſachte ging es herauf, ſehr ſchnell geht es nun herunter.

Doch bevor wir weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' dich um;

Ich will zuerſt einen melancholiſchen Rückblick auf meine zurückgelegten Decennien, die Stadien meiner zeitherigen Wanderſchaft, werfen, alsdann mit altem Wein meinen fünfzigſten Geburtstag feiern.

Heute vor 40 Jahren war ich zehn Jahr. Ich kann mich noch recht gut erinnern, wie ich damals ausſah. Ich hatte eine kurze, rund zugeſchnittene, zeiſiggrüne Jacke an, ein hübſches weißes Krägelchen, von der alten Haushälterin auf's Sauberſte geplättet, um den Hals, mein blondes Lockenhaar ringelte ſich anmuthig den Nacken herab. Ich trug krebsfarbene Hös=chen mit himmelblauen Streifen, ſehr weiße Strümpfe, die aber bald ſchmutzig wurden, und Schuhe mit ſehr ſpitzigen Spitzen, die mich über die Maaßen drückten. Schon damals drückte mich alſo der Schuh und ich darf mich daher nicht wundern, wenn er mich ſpäter noch weit mehr gedrückt hat.

Ich ſehe mich noch vor der Hausthür ſtehen in meinem neuen Regenbogenhabit. An den rechten Arm hatte man mir einen dicken Blumenſtrauß gebunden mit flatternden Bändern, den Nachbars Jungen ſehr bewunderten, der mich aber entſetzlich incommodirte. Ich hätte ihn gern heruntergeriſſen, aber die alte Martha hatte das ſtreng verboten, und ich wäre nie in meinem Leben mehr angebunden worden, wenn ich es verſucht hätte. In der Hand hielt ich ein überaus großes Stück Kuchen, das aber immer kleiner wurde. Das tröſtete mich wegen des Blumenſtraußes, und noch mehr tröſtete mich die angenehme Gewißheit, daß ich mir, wenn es aufgegeſſen war, ein neues ausbitten durfte. Mein damaliger Geburtsfeſtkuchen war drei Ellen lang und anderthalb breit, meine Zermalmungs-Werkzeuge hatten alſo noch recht honorable Ausſichten und ich freute mich deſſen über die Maaßen. Gott ſey Dank, ich bin immer ein recht leidlicher Eſſer geweſen, und ein Blick auf meinen reſpektablen Bürgermeiſterbauch zeigt mir auch, daß die Nahrungsmittel angeſchlagen; allein wenn ich ſo zurückdenke, was ich als Knabe verzehrt, ſo ſteht mir doch beinahe der Verſtand ſtill. Der alte Schul-Direktor, der mir nicht allzugewogen war, ſagte immer: Carissime, wenn Du nicht gewiſſermaaßen ein Vielfraß wäreſt, ſo würden Deine Exercitia beſſer ſeyn! Der Mann hatte Recht, ich aber dachte in meinen einfältigen Gedanken: man lebt nicht von Exercitien, ſondern von Fleiſch und Zugemüſe, Eiern und Milchſuppe, Butterbrod und Käſe. Ich hatte auch Recht, und es war einer der kritiſchen Fälle, wo beide Theile Recht hatten.

Ich ſtehe alſo, wie geſagt, vor der Hausthür und — eſſe. Da kommt Seifenſieders Dörtchen, ein hübſches, rothbäckiges Mägdlein von 18 Jahren und munter wie ein Wieſel. Ich gefalle ihr über die Maaßen in meinem bunten Habit à la Joſeph. Sie ſpringt auf mich zu, umhalſ't mich und will mich küſſen. Ich ſchrie und ſtampfe mit den Füßen, ich wehre mich tüchtig und fange an zu kratzen. Frau Martha, mein Schutzengel, erblickt von fern ihr Küchlein in der Klemme; ſie kommt, ſo raſch ſie vermag, herbeigewatſchelt. Aergerlich ſagt ſie zu Seifenſieders Dörtchen: „Mamſell, ich verbitte mir das, der Junge wird zeitig genug ſolche Dummheiten lernen!“ Dörtchen kichert und läuft davon. Ein Student geht vorüber, ſieht mich mitleidig-zürnend an, und ſpricht: „O du dummer Junge!“

Ich bin zehn Jahr älter, zähle nun volle Zwanzig, bin ein hübſcher, ſchlanker Menſch, meſſe reichlich meine 72 Zoll. — Es iſt Sonntag Nachmittag. Ich ſtehe vor dem Spiegel und mache Toilette. Drei weiße Halstücher liegen ſchon zerknittert umher, ich bin eben im Begriff, das vierte mir zurecht zu legen. Heute iſt großer Ball bei Gerichtsdirektors. Das Herz pocht mir wie eine Oelſtampfe. Wird *ſie* auch dort ſeyn, meine Einzige, Liebe, Süße, das blonde Ziel aller meiner Wünſche, Hoffnungen, Träume, der Gegenſtand aller meiner Wonnen und Leiden und auch meiner Gedichte? O gewiß, ſie wird, ich werde ſie ſehen, ſie ſehen, wie wird mir geſchehen? Werde ich wieder ſo verblüfft, ſo ſtumm, ſo dumm, ſo niederträchtig dumm in ihrer ſüßen Nähe ſeyn? Werde ich wieder mir in den Locken herumfahren vor Beſtürzung, wenn ſie mit holder Stimme ſich an mich wendet? Werde ich das Engagement zum Cotillon wieder ſo albern herausbringen und dabei bis hinter die Ohren roth werden, ſo roth wie die Beinkleider, die ich vor zehn Jahren trug. Schreckliches Schickſal, traurige Verblüfftheit, wenn man verliebt iſt! Man ſteht und ſteht, und weiß nicht, was man mit den Füßen machen ſoll; man ſetzt ſich aus Desperation und weiß nicht, wo man die Hände laſſen ſoll; man zupft ſich an der Weſte, man legt ein Bein über das andere, höchſt abgeſchmackt, und indem man das findet, wird man immer abgeſchmackter. Man freut ſich wie ein König auf den einzigen, ſeligen Abend, wo man Liebchen nach Wochen ſehen wird — man ſieht ſie, erblickt ſie, weg iſt alle Contenance, man iſt ein komplettes — Kameel, leidet die ſchrecklichſte Höllenpein, macht einen dummen Streich über den andern, und möchte ſich vor Wuth zerreißen, wenn man wieder nach Hauſe kommt. Doch hinweg ihr ſtörenden, quälenden, albernen Gedanken! Ich werde ſie ſehen, *ſie* ſehen und dießmal gewiß vernünftig ſeyn. — Gott gebe es!

(Schluß folgt.)

Franzöſiſche Sittenbilder.

Der erzbrave Kerl.

Lamarre, Aufſeher im Gefängniſſe zu Neuilly, ſteht als Kläger vor dem Gerichtshofe und hält ſeinen Vortrag mit freundlichem Geſicht und gemüthlichen Manieren. Der Angeklagte heißt Boivin.

Digitized by Google

„Boivin iſt ein erzbraver Kerl,“ beginnt der Kläger. „Boivin, den ich hier wegen Fauſtſchlägeverabreichung in Anklagezuſtand verſetzt zu ſehen die Ehre habe, iſt ein erzbraver Kerl, wie wiederholt zu haben ich mich beehre die Ehre zu haben. Allein die ganze Anklage beehrt ſich, eigentlich gar nichts zu ſeyn, und hätte ich allein was darüber zu ſagen, ſo ſtünde der erzbrave Kerl nicht hier. Weil ich aber zu erzählen die Ehre haben ſoll, ſo werd' ich erzählen. Hören Sie aber auch zu, Herr Präſident; denn Sie ſehen grade aus, als wenn Sie über mich lachten. Ich war nun zu ſelbigen Malen in der Ausübung meiner Amtspflichten begriffen, Da kömmt Boivin, unter dem Vorwande, er müſſe ſich wegen Nationalgardendienſtverweigerung in's Loch ſtecken laſſen. Weil er aber keinen Beweis darüber vorweiſen kann, ſo weiſe ich ihn nach meiner Weiſe weislich ab. Er will nicht wanken noch weichen; da ſag' ich ihm, er möge ſich wegen meiner Amtspflichtenerfüllung packen. Was thut der erzbrave Kerl? Er wirft mich über den Haufen, nimmt den Gefängnißſchlüſſel, und dreht zweimal herum; wohlverſtanden, ſo war ich drin eingeſperrt. Zum Glück hatte ich die Ehre, einen zweiten Schlüſſel in der Taſche gehabt zu haben; da befrei' ich mich, und laufe dem Burſchen hinter die Socken. Meinen Schlüſſel her! ſo ruf' ich. Wart' ein Bischen, ſagt' er mir; ich habe ein Bedürfniß befriedigen zu müſſen die Ehre; will's Euch nachher wiedergeben. Sehen Sie, das braucht' ich gar nicht zu thun, aber ich that's doch. Was thut der erzbrave Kerl? Er gibt mir den Schlüſſel nicht wieder; hingegen klebt er mir einen Fauſtſchlagempfangszettel auf die Naſe. Wenn ich nun nicht die Ehre hätte, in Amt und Würden zu ſtehen, und nicht nöthig hätte, daß meine Beamten mich reſpektiren, ſo hätte ich die Ehre gehabt, ganz und gar den Schwamm der Vergeſſenheit drüber zu wiſchen. So aber hab' ich eine Klage angeſtellt gegen den Herrn hier, der nicht bei geſunder Vernunft war, weil er etwas betrunken, mit Erlaubniß und Ehren zu melden, ganz beſoffen war. Punktum.“

Boivin erhebt ſich, und ſtellt die Sache etwas anders dar. „Hören Sie mich an, Herr Präſident; da wird ſich die Wahrheit ſchon herausſtellen. Ich war, als Nationalgardiſt, zu vierundzwanzig Stunden Gefängniß verurtheilt. Schön! aber mein Sergeant hatte gleichfalls vierundzwanzig Stunden in's Bohnenhäuschen zu gehen, weil er einen Ausgebliebenen nicht auf den Bericht geſchrieben. Sie verſtehen wohl, der Ausgebliebene war ich, und der Sergeant war mein guter Freund. Mein Sergeant iſt ein lieber Mann, ein reſpektabler Mann; er ſagt' mir: Da im Bohnenhäuschen werd' ich eine Herrlichkeit von Langeweile ausſtehen. — Schön! ſag' ich ihm; ich will mit Euch Kameradſchaft halten. Ich habe noch vierundzwanzig Stunden abzuſitzen; kommt. — Schön! Wir gehen hin. Ei was! da will der Aufſeher meinen, der Sergeant ſey zum Einſchließen gut; mich aber mag er nicht. Ich natürlich wollte meinem Sergeanten Geſellſchaft leiſten, und verlange mit großem Ernſt in's Bohnenhäuschen. Da gibt's denn Worte und Worte und Worte; ſchön! Thut mir die Liebe, ſagt der Aufſeher, und macht Rechtsum kehrt! oder ich führe Euch auf der Schubpoſt zum Zimmermannsloch hinaus. — Das wär' ein Bischen zu viel, ſagt' ich, daß Ihr mich hinaus poſtiren wollt, wenn ich gekommen bin, daß Ihr mich hineinpoſtirt. Das iſt eine unpaſſende Antwort auf mein Anklopfen an Eurer Thüre. — Was ſagt' der Aufſeher? Er ſagt' gar nichts; er packt mich beim Kragen, und ſchleppt mich, und dreht mich, und zwängt mich, und ſchüttelt mich; und am Ende zerreißt er mir den Ueberrock benebſt Weſte und Hemd auf ganz gemeine Weiſe. Ja ſogar haben die hochzuverehrenden Herren Gendarmen mir Nadel und Faden leihen müſſen, um mich wieder anſtändig auszuflicken. Schön! da find' ich grade den Gefängnißſchlüſſel mir zur Hand, und ſage in lauter Spaß: Kamerad, einer nach dem andern. Schön! Kricks, kracks! ſo ſchließ' ich den Herrn Kläger ein, und laufe lachend davon über den herrlichen Spaß. Aber Muſje hatte, dem Anſcheine nach, noch einen Schlüſſel; er läuft mir nach und wirft mich wiederum über den Haufen. — Bei der Gelegenheit, wie ich mich wehrte, hab' ich ihm allerdings eins auf die Naſe verſetzt; allein Sie können auch ſehen, daß der Herr Aufſeher eine längere Naſe hat, als das Geſetz vorſchreibt. (Gelächter.) So ſtellt ſich die Wahrheit heraus; jetzt wird ſich auch die Gerechtigkeit herausſtellen.

Die Gerechtigkeit ſtellt ſich heraus, indem ſie Boivin zu drei Franken Strafe verurtheilt. Kläger und Beklagter machen ſich hierauf in der beſten Freundſchaft von dannen.

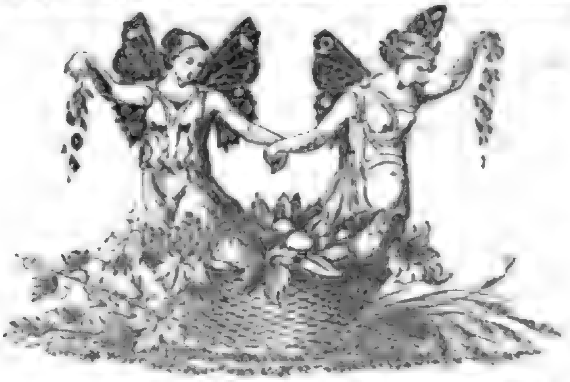
Pot-Pourri.

Kürzlich wurde ein ehrlicher irländiſcher Bauer von Cupar-Angus, John Inglar, auf dem Wege nach Forton (Grafſchaft Fife) von einer kurzröckigen Landsmännin räuberiſch angefallen, welche ihm zurief: Eure Böſe oder Euer Leben! Inglar erwiderte, es ſey ihm unmöglich, mit der erſteren herauszurücken, — weil er keine beſitze. Die Dame begnügte ſich jedoch mit dieſer Erklärung nicht, ſondern durchſuchte ſeine Taſchen und erleichterte ihn um ein ſchönes carrirtes Taſchentuch. Der Sohn Erins ergriff die Flucht.

Ein Prozeß über Bigamie machte in England kürzlich viel Aufſehen. Ein Schwede von Adel (de Bruce) ließ ſich in Schweden von ſeiner Frau gerichtlich ſcheiden, reiſ'te nach England und heirathete dort eine junge Engländerin von guter Familie. Die erſte Frau war ihm gefolgt und klagte ihn der Bigamie an. Vergeblich berief ſich der Angeklagte auf die in Schweden rechtliche Scheidung; die Richter bedauerten ihn, erklärten aber, ſie könnten nach engliſchem Recht keine Rückſicht darauf nehmen. Die Geſchworenen verurtheilten ihn zur Transportation nach Botany-Bay.

Digitized by Google

Sonnabend **Nro. 172.** 7. November 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Provinciale Nachrichten über die Reſidenz,

in humoriſtiſchen Briefen

von

K. A. Finweg.

Dritter Brief.

N. den 30. Oktober 1835.

Sicher werden Sie ungeduldig, mein Schatz, daß der Faden meiner Erzählung kein Ende nimmt; aber durch die Entfernung verdünnen ſich ohnehin die Bande der Herzen gar bald zu Fäden und wenn man an dieſen nicht fleißig fortſpinnt, zerreißen auch ſie, und wir haben, ſtatt einer Braut im Arme, ein Trumm in der Hand, oft zu ſchwach und zu kurz, um nur die Erinnerung daran aufzuknüpfen, ſo daß wir uns, nach Umſtänden, ſelbſt aufknüpfen möchten. Dieß iſt zwar bei uns Beiden nicht zu fürchten, denn ich bin unveränderlich und unverändert, was ſich erſt in neueſter Zeit dadurch bewährte, daß die vielen alten und ſeit einem Decennium nicht mehr geſehenen Bekannten, die ich in München begegnete, mich auf der Stelle wieder erkannten, während ich viele von ihnen wegen totaler, oft betrübender Veränderung ſogar nach dem Namen fragen mußte. Eine dieſer Veränderungen aber betrübte mich ſo ſehr, daß mir's wie die Münchner Stadtfarbe, ſchwarz und gelb, vor den Augen wurde, und dieß iſt eine Standesveränderung, denn eine Dame trat an dem Arme eines Gatten in meine Loge, die, ohne mir Elogen zu machen, noch vor einem Jahre mir ſo ſehr geneigt war, daß ich Hoffnung hatte, ihr reiches Herz — ſie beſitzt 40,000 fl. — auf ewig in meinen Armen zu halten. Und jetzt — ſagen Sie — iſt das nicht treulos, unmenſchlich, barbariſch? — jetzt affectirt ſie mich nicht mehr zu kennen, und warum? höchſtens weil ſie zur Kenntniß meiner Affection gekommen, ja ſie entzieht mir baare 40,000 fl., darum, daß ich ihr ein einziges Jahr meine Aufmerkſamkeit entzog. — Wohl bin ich für die Perſon wenigſtens, durch Sie, meine Einzige, hinreichend — aber ich will lieber abbrechen; denn ich merke, Sie werden eiferſüchtig. Dieß iſt aber auch unſern Erdenfrauen nicht zu verdenken, da die Eiferſucht ſelbſt die Grazien und Muſen entzweit, was ich im Kunſtvereine gewahrte, wo offenbar Letztere die Erſtern verdrängt haben mußten, weil man ſonſt mir, der harmlos wie ein arkadiſcher Schäfer der Aufſchrift am Ende der Arkaden zuging, und nachdem ich auf Anweiſung meine reinen Schuhe an der kothigen Fußbürſte hinreichend ſchmutzig gemacht hatte, voll Beſcheidenheit in den Vorſaal eintrat, unmöglich ſo ungraziös die Thüre gewieſen hätte, mit dem ſinnigen Bedeuten, daß hier eine geſchloſſene Geſellſchaft ſey, die ihre Mitglieder habe. Wenn ich auch das: „Geſchloſſen“ nicht leicht begreifen konnte, weil das Schließen nur durch ſperren, verriegeln, verſchieben, verrücken oder vernageln geſchieht, ich aber, an der Thüre wenigſtens, weder etwas verrücktes noch etwas vernageltes bemerkte, ſo fand ich mich doch, in Anbetracht der Glieder des Redners, veranlaßt von den übrigen Mitgliedern zu abſtrahiren und mich zur Rettung meiner Glieder um ſo ſchneller zu entfernen, als ich fürchtete, daß er auch noch die Muſen zu Hülfe rufen könnte, die, wie ich vom Theater-Vorhang weiß, ſehr maſſive Knochen haben. Freilich hätte ich den Anſchlag vor der Thüre leſen ſollen; aber

wer in München alle die Mauer-, Thor- und Thür-Anſchläge leſen wollte, der käme, würde er auch ein Tagwerk mit den Maurern beginnen, doch überall ſo ſpät, das ihm Thor und Thüre vor der Naſe zugeſchlagen würden. Indeſſen laſſen wir immerhin dieſe Anſchläge guten Muthes anſchlagen, da wir Gottlob von andern Anſchlägen nichts wiſſen, auch ſolche nie zu fürchten haben und höchſtens durch das Anſchlagen des Tamtam im Orcheſter erſchreckt werden: denn bei uns herrſcht die Zufriedenheit.

Zwar kann auch ſie nicht alle Laſten des Lebens, nicht allen Druck des Kummers, nicht alle Steine des Anſtoßes von uns wegwälzen, dieß vermag aber — auf den Brettern wenigſtens — Herr Raymund, der nicht nur Steine weg, ſondern Palläſte unter den Boden und Bauernhütten in die Höhe, das Alter aus der Luft herab und die Jugend in die Luft hinauf, Viehſtälle in den Olymp und den Olymp in Viehſtälle, ja ſogar die Kleider vom Leibe wegwälzt; der demnach alle erdenklichen Walzen und Maſchienen in Bewegung ſetzt, ihr Meiſter iſt, und daher mit Recht Walzenheld genannt wird.

Hiermit, meine Sanftmüthige, haben Sie auf einmal das ganze Geheimniß, wer unſer dritter Held iſt, und wodurch er es iſt. Allerdings mögen Sie mir vorwerfen, daß ich durch dieſe Bezeichnung nur eine ſehr untergeordnete Eigenſchaft des Herrn Raymund hervorgehoben habe; allein ſie iſt in ſo ferne die weſentlichſte, als er gerade dadurch — was der Zweck jedes Künſtlers iſt — am ſicherſten auf die untern Seelenkräfte, oder doch auf die Seelenkräfte der untern Klaſſen wirkt, abgeſehen davon, daß das Untergeordnete überhaupt meiſtens das Wichtigſte iſt, weil er das Obere trägt und hält. Ohne ſeine Walzenfertigkeit müßte auch Herr Raymund weit weniger begeiſternd und bezaubernd ſeyn, weil ja Zauber und Geiſter größtentheils nur durch die Walzen hervorgebracht werden, können.

Dadurch ſoll aber ſeinen dramatiſchen Schöpfungen durchaus nichts an ihrem Werthe benommen ſeyn. Er entſpricht vor allem dem Grundprinzipe des Schönen, welches heißt: „Mannigfaltigkeit in der Einheit“ weil er ein- und dieſelbe Idee in den verſchiedenen Stücken verſchieden durchführt. Dieſe Grundidee iſt auch unbezweifelt moraliſch, denn ſie ſtammt aus der heiligen Schrift, und iſt eigentlich die Geſchichte vom verlornen Sohn, welche dadurch moderniſirt wird, daß ſich auch Hexen, Feen und Zauberer in ſeine Laſter miſchen. Dieſe Einheit der Idee, ſchimmert, trotz der äußern Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen Stücke überall ſo meiſterhaft durch, daß man zu glauben verleitet wird, Herr Raymund habe ſie in ein förmliches Schema gebracht, das in der hiefür bequemſten, nämlich in Rezeptiform allenfalls ſo lauten möchte:

1) Destillet: die Sentenz: „Mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten!

2) Fiat decoctum aus dem Sprichworte: „Wie gewonnen, ſo zerronnen“ — oder umgekehrt, doch cum grano salis.

3) Recipe essentiam eines fiskaliſchen Prozeſſes, i. e. adde restitutionem in integrum, und ſollte ſie auch mit Haaren herbeigezogen werden.

Dabei iſt er aber immer originell, weil ſein Dialekt überall an ſeinen Urſprung (origo) erinnert; er iſt naiv, da er ſeine unſchuldigen Schwachheiten wider Willen entdeckt; er iſt neu, weil er lauter neue Dekorationen bringt; ſein Dialog iſt geiſtreich, weil meiſtens nur Geiſter ſprechen; ſeine Phantaſie reich, weil ſogar die Baßgeigen von geſchlagenem Golde ſind; und ſeine Allegorieen ſind treu und wahr, denn das Alter iſt alt, die Jugend jung, die Tugend tugendhaft, die Zufriedenheit zufrieden ꝛc. Die Handlung iſt ſo raſch und überraſchend, daß man kaum ſeinen Augen trauen ſollte, in einem Augenblicke einen Sprung von 60 Jahren, und zwar mit gleicher Leichtigkeit, vorwärts und rückwärts, zu ſehen.

Die Komiker endlich, ſind wie beim Shakeſpeare, ſtabile Narren, welche die armen unſchuldigen Menſchen den eigenſinnigen und boshaften Hexen und Feen abgeben. Ich will nicht unterſuchen, ob auch dieß moraliſch ſey; daß indeß die Haupttendenz des Herrn Raymund moraliſch iſt, und daß in ihm ſelbſt eine tiefe Empfindung der Wahrheit liegt, dieß beweiſen viele ſchöne Stellen in ſeinen Stücken, und beſonders das Aſchenlied im: „Bauer als Millionär“ — das — um kurz zu ſeyn — ein treuer Spiegel des Lebens iſt, der Vielen zur Muſterung ihrer innern Ausſtaffirung dienen könnte, wenn ſie recht hineinſchauen wollten. Es beſteht zwar auch dieß Lied nur aus Knittelverſen, aber ich finde ſie hier am rechten Orte, und glaube, daß der Dichter ſie abſichtlich wählte, um, die nicht aufmerken wollen, deſto beſſer auf die Finger klopfen zu können, was mit Knütteln natürlich am ergiebigſten geſchehen kann.

Jedoch hoffe ich nicht, daß er auch mich, um meiner Kritik willen, auf die Finger klopfen werde, da ich ebenfalls nur zeigen wollte, wie ſehr man Alles ins Aſchgraue treiben kann; denn ich bin weit entfernt, ſein Talent verkennen zu wollen, wodurch er vorzüglich als Schauſpieler, excellirt, und wobei wirklich die Kunſt zu bedauern hat, daß er ſich nicht mehr auf ihrem klaſſiſchen Gebiete, in dem ihm von der

Natur angewieſenen Fache zärtlicher Väter, unglücklicher Liebhaber ꝛc. bewegt; wo er dann nicht mehr in die Verlegenheit käme, den Bauern überall durchſchimmern zu laſſen, was ihm doch nie recht gelingen will, weil er durchaus nichts Gemeines an ſich hat; eben ſo wenig, als irgend eine Anlage zum Komiſchen — ſeine Fertigkeit in der Wiener Mundart abgerechnet — an ihm bemerkbar iſt.

Indeß folgt ihm auch auf dem bisher eingeſchlagenen Wege die Zufriedenheit, wenn ihm ſelbe auch nicht, wie ſeinen Helden, an einem Stricke in der Luft befeſtigt, vor der Naſe hergezogen wird, und dieß iſt um ſo begreiflicher, als ja Herr Raymund, wie ich oben ad oculos demonſtrirt, ſogar mehr als die Zufriedenheit vermag. Er könnte aber auch leichter unglückliche Liebhaber ſpielen, als die Vielen, die im wirklichen Leben zu dieſer traurigen Rolle verdammt ſind, weil er auch dadurch ſeinen reichlichen Unterhalt gewönne, während die Andern gerade dieſen dabei verlieren. Die Vaterrollen freilich, ſind auf dem Theater beinahe verdrießlicher, als im Leben, da die wirklichen Väter, meiſtens wenigſtens, doch noch eine gute Meinung von ihren Töchtern haben, die Väter auf den Brettern aber oft gar noch um den Verluſt einer Tugend zittern müſſen, die nach ihrer beſten Ueberzeugung längſt nicht mehr exiſtirt.

Uebrigens theilen am Ende die Helden aller Art, gleiches Loos mit den Helden auf den Brettern, ſie werden zwiſchen die Bretter geſchlagen, und dann iſt der der größte Held, welcher ſich ſo durchgeſchlagen, daß er es Jenſeits verantworten kann. Doch müßte das Scheiden der Helden langweilig ſeyn, wenn es ſo lange dauert, wie bei jenen in der Herrmannsſchlacht, die Thusnelden bewachen; und ihr Dienſt in der Ewigkeit ſehr anſtrengend, wenn ihre Geiſter, wie dort ganze Acte hindurch, von allen erdenklichen Feuerfarben beleuchtet, unter einem nächtlichen Regenbogen allen ihren Nachfolgern Muth zuſingen müſſen. Jedoch beſteht dieſe teutſche Jugend — wie ſie uns wenigſtens in dieſer Oper vorgeſtellt wurde, — aus verkleideten weiblichen Individuen, und da in der Walhalla der Teutonen zwiſchen den Geſchlechtern wahrſcheinlich genauer, als von der Intendanz und dem Verfaſſer geſchehen, unterſchieden werden wird, daher auch nur wirkliche Männer dieſen Strapazen, wenn ſie anders dort arg ſind, unterworfen werden; ſo hat doch wenigſtens die von uns geſehene zarte Nachkommenſchaft dieſer Teutonen, zu unſerm Troſte, dieſe Qualen nicht auszuhalten, die um ſo größer ſeyn müſſen, als die zahlreichen Chöre auch noch eine lange Vorbereitung durch angeſtrengtes Studium erfordern.

Für Sie, meine Schöne, aber, iſt hieraus abzunehmen, daß von jeher, und ſchon in den älteſten Zeiten die Frauen das begünſtigte Geſchlecht waren, und daß daher keine Anmaßung iſt, wenn wir Männer für dieſe ewige Begünſtigung wenigſtens ihre zeitliche Gunſt in Anſpruch nehmen zu dürfen glauben, um deren Fortdauer innigſt bittet

Ihr

treuergebener Freund ꝛc.

Rückblicke eines Fünfzigers.

(Schluß.)

Dreißig Jahr ein Mann. So weit wären wir; ich bin ein Mann und das ein gemachter. Ich bin verſorgt und verheirathet. Ach, und welchen Engel, welchen Engel des Himmels von Frau hat mir das Glück beſcheert! Eine Frau, Eine Frau, wahrhaftig, ich verſichere Ihnen — d. h.: ich verſichere es im Allgemeinen — die ſo wenig Frau iſt, daß ich beinahe Bedenken trage, ſie ein Frauenzimmer zu nennen, ich will damit ſagen, ſo frei iſt dieſe Frau von allen den Gebrechlichkeiten, die zuſammen genommen ein Frauenzimmer bilden. Sie iſt freilich juſt das Gegentheil von Kammerregiſtrators Amélie, um derentwillen ich mich vor zehn Jahren ein Kameel geſcholten, denn dieſe war blond, während mein liebes Weib ſehr ſtark brünett iſt, jene war ſehr ſchlank, beinahe an's Trockne ſtreifend, während meine Frau nicht mit Unrecht rundlich und unterſetzt zu nennen wäre, jene ſprach hochdeutſch und liſpelte angenehm, während meine Frau zu reden pflegt, wie ihr der Schnabel gewachſen iſt, und ſo fort bis in's Unendliche; allein auf dieſe Parallele kommt es mir nicht im Geringſten mehr an; man ſieht als unreifer Studioſus im zwanzigſten Jahre, anders denn als geſetzter Mann im dreißigſten. Man iſt praktiſch geworden, und lobt ſich nun das Gediegene. Die ätheriſchen Leiber nehmen ſich von weitem in der Aſſemblée recht angenehm aus, als Mann im Brod und Würden lobt man ſich das Erkleckliche, das Gediegene. — Und recht ſehr gediegen iſt meine Frau, das muß der Feind ihr laſſen, ein rechtes, tüchtiges Hausweibchen, wie es Noth thut, auch Hausteufelchen mitunter, wenn es die Umſtände und die Dienſtmädchen nicht anders mit ſich bringen. Allein ich bin zufrieden, wie geſagt, recht ſehr zufrieden. Noch habe ich von meiner Sabine nur lauter Gutes und Treffliches erlebt, obgleich die erſten ſechs Wochen, oder ſogenannten Flitterwochen bereits vorüber ſind. Freilich ſähe ich zuweilen einen Cirkel gebildeter Freunde und Freundinnen in meinem Hauſe, wo man ſich von dieſem oder jenem, von Taſchenbüchern und Zeitſchriften, beau mode und Theater geiſtreich unterhalten könnte, und beſon-

ders — ich kann es bei alledem nicht leugnen — wäre mir die ſchlanke, ſchier dreißigjährige, doch noch immer reizende Amélie eine ſehr willkommene Hausfreundin, weil ſie wirklich außerordentlich geiſtreich iſt, — allein mit dieſen ſtillen Wünſchen darf ich nun ein für allemal meiner muntern Sabine nicht kommen. Ei nun! ich beſcheide mich auch recht gern. Was thut man nicht aus Liebe zu ſeinem Weibe. Sagt ja doch unſer großer Göthe, den meine Frau gar nicht leiden kann, ſelbſt:

Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.

Viertes Decennium, 40 Jahre. Ich war verheirathet, und bin, Gott ſey Dank, Wittwer. Wie einem doch ſo ein kleines Satanchen von Weibe halb zu Tode quälen kann! Aber Madame, Sie hatten ſich verrechnet! Nicht Sie beerbten mich; ich beerbe Sie, und bin ſo frei, recht con amore ein lachender Erbe zu heißen. Tauſendſapperment, was ſind mir die ſieben Jahre ſauer geworden, die ich mit meiner ſeligen Sabina im Eheſtande verlebt habe! Saurer können dem alten Methuſalem nicht ſeine ſiebenhundert Jahre geworden ſeyn. Wenn der auch, verhältnißmäßig, ſo lange wie ich ein böſes Weib gehabt hat, ſo muß der Mann eine handfeſte Conſtitution gehabt haben, daß er es ausgehalten hat. Doch nein, das glaube ich nicht; ich glaube an ein Verhängniß; und wenn Einer länger als ſieben Jahr eine ſolche Hölle, die ſchon der zweite Sirach und Salomo für die ſchrecklichſte erkannten, erdulden ſollte, dann gäbe es keine Vorſehung mehr, und man müßte an Gott und an der Welt verzweifeln. Gott ſey Dank, daß es bei mir nicht ſo weit gekommen iſt. Am Fluſſe habe ich zwar während jener furchtbaren ſieben Jahre mehr als einmal geſtanden, in der Abſicht mich zu erſäufen, aber mein Grauen vor dem Waſſer hielt mich immer davon ab, vielleicht war es auch eine Ahnung, daß Gott mich bald von meiner Pein erlöſen würde. Nun! er hat es gethan. Er hatte es mir gegeben, leider, leider! er hat es auch genommen, deß iſt mein Herze fröhlich. Was mich betrifft, ich habe als chriſtlicher Gatte an ihr gehandelt, ſelbſt noch nach ihrem Tode. Ich habe ſie 48 Stunden auf dem Paradebett ausgeſtellt, aber es wollte ſie Niemand ſchauen, weil man ſich ſchon bei ihren Lebzeiten ſatt an ihr geſehen. Nun, das kann ich den Leuten nicht verdenken; ich habe ſie auch nicht beſehen. Bei ihrer Beſtattung dachte ich an den ſeeligen Gellert und ſeine Fabel:

In Poitou ließ einſt ein Mann ſein Weib begraben ꝛc.

Nichtsdeſtoweniger habe ich ihr ein artiges Monument errichten laſſen, mit der Aufſchrift: „Der beſten Gattin." Nun, wenn es keine Beſſere gibt, war ſie freilich die Beſte. —

Ich wäre alſo wieder ledig und leugnen kann ich es nicht, nun da ich meine Hand wieder frei habe, da mein Herz wieder mir gehört, bin ich nicht übel willens beides auf's Neue zu verſchenken. Ob ich es nun mit Amélie wage? Ob ich anklopfe bei der reifen Jungfrau, die noch immer einen ſtillen Anklang von Zärtlichkeit für mich empfindet? Eine zwanzigjährige Erinnerung macht ſie mir theuer. Ihre Geſtalt iſt noch reizend; denn das haben die magern Figuren voraus, daß ſie ſich lange conſerviren. Ihr Geſicht iſt geiſtreich, und noch keineswegs gealtert. Ach, und ſie iſt ſo ſeelenvoll, ſchwärmeriſch, ſentimentaliſch. Sey es! ich klopfe bei ihr an, zwar ein Vierziger, aber noch heiß und glühend wie ein Zwanziger.

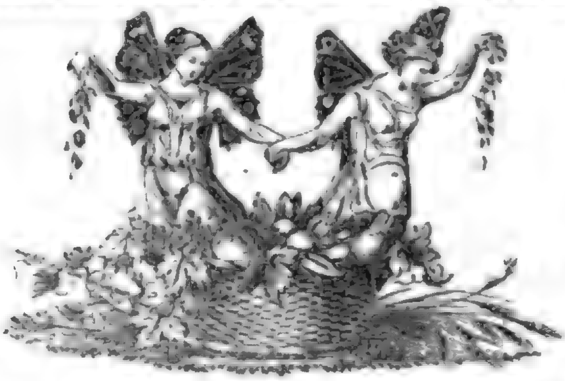
Allein ich bin im Fünfzigſten ſehr froh, daß ich nicht ausgeführt, was ich mir im Vierzigſten vornahm. Das war ein guter Genius, mein lieber Ego, der dich noch bei Zeiten warnte. Da hätte ich das leibhaftige Elend noch größer gehabt als bei der Sabina. Der arme Landgerichtsregiſtrator, der es noch auf ſeine alten Tage mit der ſentimentalen Amélie riskirt hat, ach Gott, wie iſt der zu beklagen! Der darf nun gar nicht aufducken. War ich im Fegfeuer, ſo iſt der ganz und gar in der Hölle. Der Mann möchte ſeine — jetzt ganz magere — Hausehre um Verzeihung bitten, wenn er einmal das Maul aufgethan hat. Ich mußte des Abends um halb neun Uhr bei meiner Sabina zu Hauſe ſeyn, der Regiſtrator darf bei ſeiner Amélie gar nicht weggehen. Ich durfte nur in meinem Zimmer Taback rauchen; der hat ihn ganz und gar laſſen müſſen, und qualmte, da er ledig war, wie ein Gefreiter in der Wachtſtube. — Gott ſey gelobt, des Mannes Heirath hat mich ganz und gar kurirt. Jetzt will ich noch ein zwanzig Jahre recht con amore leben, und dann getroſt abſcheiden als ein luſtiger — Wittwer! — (Figaro.)

Pot-Pourri.

*München. In kürzeſter Zeit wird ein Bändchen mythiſcher Gedichte von Herrn Dr. S. Daxenberger in Kommiſſion bei Palm, die Preſſe verlaſſen. — Wir machen alle Literaturfreunde auf dieſe poetiſche Erſcheinung im Voraus blos aufmerkſam, indem die Leiſtungen dieſes genialen Dichters zu bekannt ſind, als daß ſie einer weitern Empfehlung bedürften.

Frankfurt, im November. Hr. Hölken, Mitglied des k. Hoftheaters zu München, hat uns in dieſen Tagen mit ſeinem Gaſtſpiel erfreut und iſt kurz hintereinander viermal: als Zriny, Paul Werner, Poſa und Dunois, in den bekannten Meiſterwerken von Körner, Leſſing und Schiller, aufgetreten. Seine Mitbürger beſtrebten ſich, dem Hrn. Hölken Zeichen ihrer Achtung und vollen Anerkennung ſeines Künſtlerwerthes zu geben, und gleich nach ſeinem erſten Auftreten ward er einſtimmig gerufen. Die hieſigen Blätter ſprechen ſich insgeſammt ehrenvoll über ſein Gaſtſpiel aus, obwohl man gegen daſſelbe einzunehmen im Voraus verſucht hatte. Indeß drang Hr. Hölken doch durch und hat den Ruhm eines tüchtigen Künſtlers von hier mitgenommen.

Montag **Nro. 173.** 9. November 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der Freiſchütze,

oder der 14. Oktober 1582.

(Eine deutſche Sage.)

Kunz Werner und ſein Weib.

Kunz Werner war ein junger, rüſtiger Mann von ſtattlichem Anſehen. Er bewohnte ſeit beiläufig einem Jahre mit ſeinem wunderlieblichen jungen Weibe eine einſame Hütte bei dem kleinen, in einem Walde gelegenen Dorfe Kiefahrn. Dieſer ärmliche Aufenthalt ſtand in keinem Verhältniſſe mit den früheren Glücksgütern Werner's. Er war vordem der Beſizer eines anſehnlichen Freihofes geweſen, zu welchem ſtattliche Gebäude, Meierhöfe, Aecker, Teiche und Wieſen, ja ſelbſt einige freie Waldungen in den Gebirgen gehörten. Aber das Unglück verfolgte den jungen Mann von dem Augenblicke an, als er in den Beſiz ſeines Eigenthums getreten, und die Tochter eines anſehnlichen Schöffen der Nachbarſchaft als ſeine Hausfrau heimgeführt hatte. Das Buch Hiob konnte der Leiden ſo viele nicht ausſprechen, als ſich über die beiden unglücklichen jungen Leute häuften. Feuer — Tod der Verwandten — Kriegsverheerung — Flucht aus der Heimath — Elend in der Fremde, folgten wie Bliz auf Bliz in einem gewitterſchwangeren Jahre. So kam es, daß Werner auf ſeiner Raſt nach langer Flucht aus ſeinem verheerten Vaterlande die lezten Schaupfennige und Denkmünzen hingeben mußte, um ſich zu Kiefahrn eine kleine Hütte aufſchlagen zu können. Er kaufte einen halben Morgen Ackergrund und friſtete kümmerlich durch mühſelige Tagesarbeit ſein Leben. Abends genoß er den kargen Segen von ſeiner Hände Arbeit. Dabei war er jedoch noch immer voll edlen Stolzes. Sein Nacken beugte kein Elend. Nur wenn ihm Verachtung über ſeine unverſchuldete Armuth zu Theil wurde, da fuhr ſein hochlodernder Geiſt in wilden Flammen empor, und er glaubte die Schranken ſeines Elendes mit Gewalt durchbrechen zu müſſen. Die Folge ſolcher Augenblicke war ein bitterer Groll gegen ſein Verhängniß. Zärtlich umfaßte ihn wohl ſeine Mechtilde, ſuchte ſeinen Kummer zu beſchwichtigen, ſprach von der Hoffnung auf beſſere Tage, zeigte ihm, wie der kleine Garten ſichtlich gedeihe, wie das Feld ſo ſtattlich ſtehe, wie in dem Gehöfte das Haus- und Federvieh ſich bedeutend mehre. Werner legte dann meiſt das glühende Haupt in ihren Schooß; die zornentbrannten Augen hefteten ſich ruhiger auf irgend einen unbeſtimmten Gegenſtand und Mechtilde begann eine fromme Melodie anzuſtimmen. Werner entſchlief gewöhnlich ſanft während ſolcher Geſänge.

Die Ladung.

Da trat er eines Tages, das Antliz von heißer Glut übergoſſen, in die Kammer. In ſeiner Hand hielt er ein hölzernes Täfelchen mit einer darauf eingeſchnittenen Zahl. Mechtilde ſaß am Spinnrocken und mochte wohl eben Thränen vergoſſen haben. Sie erſchrack, als ſie ihren Gatten in dieſem Zuſtande erblickte. Sie verſtand ihn nicht, als er ihr mit wüthender Geberde das hölzerne Täfelchen vor die Augen hielt und hohnlachend ausrief: „Treiber Nro. 50.“ Er ſtürzte in einen Lehnſtuhl, ließ Haupt und Arme kraftlos ſinken: „Alſo Treiber! Troßknecht! niedrigſter Knecht! Halloh! durch Sumpf und Dorn! Gehezt! Gejagt!“ Mechtilde, die ihn jezt halb und halb errieth, bat ihn, ſich zu ermannen. Es war vergebens. — Nach langem Flehen begann er zu erzählen, wie er geladen ſey auf die Burg des Bannerherrn Grafen Eber-

hard von Dandermünde, dem er durch die Siedlung unterthänig ſey zu Kiefahrn, und wie ein großes Jagen ausgeſchrieben ſey auf viele Wochen, wo Herzoge Fürſten, Markgrafen, Barone und Ritter der Nachbarſchaft erſcheinen würden mit Jagdgepränge und Falkonieren, und wie er dabei als Treiber hinaus müſſe durch Stock und Dorn, durch Sumpf und Rohr, den Mißhandlungen des übermüthigen Gefolges ausgeſetzt, und den Peitſchen der Jäger. Da ſchwieg Mechtilde ſtill; ihr Haupt ſenkte ſich nieder; zwei große Thränen entfielen ihren Augen. Es war ein bitterer Augenblick des Schmerzes, der aber dann überging in die Beſorgniß für ihren Gatten. Werner war jetzt durch zu vieles Elend mit ſich ſelbſt zerfallen. Nach banger Erſtarrung rief er: „Ich muß bald fort! Es iſt hohe Zeit! Ich muß Folge leiſten, ſonſt iſt bei Widerſetzlichkeit noch der Kerker oder Gott weiß was, mein Loos!“ Er wollte ein Gewand nehmen, um ſich beſſer zu kleiden, da fiel ihm die Art ſeines Geſchäftes ein und er warf das ſammtene Wamms, welches er noch aus beſſerer Zeit im Schranke verwahrt hatte, zu Boden; er zertrat die Armbruſt, die ihm eben unterkam, und erfaßte mit den Worten: „dieß dem Treiber!“ einen zugeſchnittenen Baumaſt, und warf ihn auf die Schulter. So trat er vor ſeine weinende Gattin, küßte ihre heiße Stirne und ſchritt hinaus. Mechtilde ſah ihm zitternd nach, meynte ihn zurückrufen zu müſſen, vermochte es aber doch nicht. Betend ſank ſie in den Schemel vor einem Frauenbilde, bis ihre Seele Troſt gewann.

Die Bolzen.

Als Werner hinaustrat in's Freie, ſah er, wie aus dem Dorfe Bauern, Knechte und Buben mit Stöcken und Knitteln bewaffnet in einzelnen Gruppen den Weg nach der Herrnburg dahinwallten. Er wollte ſich dem Troſſe nicht anſchließen, und nahm alſo durch den düſtern Tannenwald, der hart am Dorfe begann, ſeinen Weg. Je mehr er ſich in demſelben vertiefte, deſto peinigender trat ihm ſeine Schande und ſein Unglück vor die Augen. Er vermochte nicht, den Gedanken zu erfaſſen, daß er, ein ehemaliger reicher Freiſaſſe, der ſelbſt kleine Jagdbarkeit hielt, nun als Treiber dienen ſollte. Während er nun den Fußpfad durch Windungen und Schluchten verfolgte, war ihm öfter als ginge noch Jemand an ſeiner Seite, was er aber bald für ſeinen eigenen Schatten, bald für einen oder den andern alten, während des Gehens vorüberziehenden Baum hielt. Endlich ſchien es ihm aber doch ein Mann zu ſeyn, der hart an ſeiner linken Seite herging. Er dachte alſo, daß es einer der Bauern ſey, der auch auf das Schloß müſſe, und ging, ohne ſich umzuſehen, weiter.

„Warum ſo düſter, Werner Kunz!“ Dieſe Anrede bekräftigte ſeine Meinung, daß es ein Nachbar ſey. „Ich habe Urſache genug es zu ſeyn!“ erwiederte er unwirſch, ohne den Fragenden weiter anzuſehen.

„Was betrübt dich, Werner? Kann ich dir helfen, ſo rede!“

Darauf ſah Kunz mit einem flüchtigen Blicke ſeinen Begleiter an. Es durchſchauerte ihn einen Augenblick ſonderbar, einen hoch geſtalteten magern Jäger mit einer großen Armbruſt und einem Vorrath von Bolzen neben ſich zu erblicken. In dunkelgrüner Farbe, mit roth ausgenähtem Wamms, einer Hahnenfeder auf dem zugeſpitzten kurzgekrempten Hute, unter welchem röthliches Haar hervorwuchs mit ſtarkem Spitz- und Knebelbarte von gleicher Farbe über den Lippen, ſtand die Geſtalt vor ihm. Das kluge Auge aber und der lächelnde Mund flößte Wernern Vertrauen ein, und ihm war, als ſey es ein alter Bekannter, den er ſchon irgendwo geſehen habe.

Da ihn der Fremde bei ſeinem Namen angeredet hatte, ſo ſchämte er ſich, ihn nicht zu kennen. „Ich bin als Treiber in die Burg berufen, und muß Frohndienſte leiſten, ein niederer Knecht, und war doch einſt ſo ſtolz, ſo glücklich! Ha, des Satans — —“

„Weiß ſchon! weiß ſchon!“ ſprach der Grüne. „Sey kein Thor, Werner, und fördere deine Schritte! Sieh! ſo eben beginnt, wie ich weiß, das große Schießen in der Burg nach entfernten Zielen. Der beſte Schütze wird dann Oberförſter und Jagdaufführer. Da gibt es Geſchenke von den Herzogen und Fürſten, daß dein kleiner Freihof bald erſetzt ſeyn ſoll. Zudem liegt ein ſchönes Jagdhaus in dem Haag, da kannſt du dann Forſtmann werden und dich gütlich pflegen!“

„Recht geſagt, Freund Jäger! Ich treffe wohl meinen Bären auf fünfzehn Schritte, doch war ich mein ganzes Leben hindurch kein beſonderer Schütze und fehlte ſtets mehr, als ich traf!“

„Hm!“ ſprach der Jäger, „ſollſt da ein Treiber werden, und kann doch jeder der beſte Jäger ſeyn, wenn er nur will! Ich war ſelbſt einmal ein ſchlechter Schütz, und bin jetzt der beſte, und ein reicher Mann!“

„Wer's vermöchte!“

„Du vermagſt's um ganz geringen Preis. Ich ſelber hab' es mir erkauft um eine Kleinigkeit!“ Bei dieſen Worten nahm er die Armbruſt von der Schulter und zog aus ſeiner Taſche Bolzen hervor; ſie gaben faſt unmerklich einen bläulichen Schein von ſich.

„Sieh,“ ſprach er, „dieß ſind die unfehlbaren Bolzen, allbekannt in der Jägerwelt und geſchmiedet um Mitternacht. Sie treffen alle und keiner fehlt. Der Wille leitet den Schuß! — Holla! da fliegt ein Adler! Sieht ihn dein Auge? Nimm die Armbruſt, ſchieß!“

Da warf Werner ſeinen Stock von dannen. Er hatte ſchon oft und viel von den gefeyten Bolzen gehört und haſtig griff er darnach. Darauf aber ſagte er düſter: „Freund Jäger! nimm deine Armbruſt und deine ſchö-

nen Bolzen wieder! Ich bin arm, ich habe nichts, was ich dir dafür bieten könnte!"

„Närrchen! ſolche Dinge zahlt man nicht mit Gold! Es muß etwas ſeyn, das ein Räthſel iſt, ſich löſen muß, und mit der Löſung den Verkäufer zahlt. Du biſt reicher, als du wähnſt. Gib mir das, was du nicht weißt, daß du es haſt! — Ich hab' es auch gegeben für die Bolzen, und es hat mich nicht gereut. Wie gekauft, ſo verkauft!"

Da ſenkte Werner nachdenkend ſein Haupt: „Was ich unbewußt beſitze? Hm! Was kümmern mich die Schätze, die todt unter den Riegeln und Mauern meiner Wände liegen? die ſich mir vielleicht einſt entdecken, wenn ein Waldſtrom meine Hütte niederreißt?! — Bis ich die Wünſchelruthe finde, die ſie mir entdeckt, bin ich vielleicht ein Greis, der ſie nicht mehr genießen kann! Topp! Freund Jäger! das, was ich nicht weiß, daß ich es habe — es iſt dein!"

Da legte der Grüne ſeinen dürren Finger an den verzogenen Mund: „Heut' iſt," ſprach er, der 14. Oktober 1572. Es gilt! — Von heute in zehn Jahren hol' ich's."

Werner griff haſtig nach den Bolzen.

„Du haſt dich hier am Dorn geritzt, deine linke Hand blutet," ſprach der Grüne. „Es fehlt an Dinte, Schreib' mir's auf, was du verſprochen!"

„Mit meinem Blute?"

„Es fehlt an Dinte, ſag' ich dir, und meine Feder hab' ich bei der Hand!"

Da nahm er die Hahnenfeder von ſeinem Hute und reichte ſie Wernern.

Dieſer zögerte, es war ihm ängſtlich zu Muthe, doch Einen Blick auf die Bolzen, auf den reichen Jäger, auf den durchbohrten Adler, Einen Gedanken an ſein ſo nahes Glück — und er beſchrieb das ihm gebotene Blatt mit ſeinem Blute. — Darauf reichte ihm der ſonderbare Jäger die Bolzen: „Sie gehen nicht aus," ſprach er, „und jeder Schuß trifft nach deinem Willen!" — Da nahm Werner die Bolzen, und ein leiſer Donner rollte abſeits hin über den Himmel nach Mitternacht. — „Fördere deine Schritte," ſprach der Grüne, „das Schießen in der Burg beginnt!"

(Fortſetzung folgt.)

Leckerbiſſen aus dem fünften Bande des Dymokritos.

(Fortſetzung.)

Wir haben keinen römiſchen Pollio mehr, der ſeine Muränen mit Sklavenfleiſch fütterte; aber treiben wir nicht den gleich ſcheußlichen Negerhandel, um Kaffee, Zucker ꝛc. willen. Die attiſchen Feigen führten einſt Xerxes nach Griechenland ſo gut als der Wein die Franken nach Italien, und das Gewürz Spanier, Portugieſen und Holländer zu blutigen Kriegen, und geht unſer Gold und Silber aus Amerika nicht wieder nach dem Orient um des Thee's und anderer Erzeugniſſe willen? Die Redensart manger son bien drückt Schlemmerei herrlich aus; mehr als ein Rittergut iſt ſchon verſchlampampt worden, und ein Graf von Werdenberg verkaufte viele Güter an Ulm um Ulmer Lebkuchen. Spener hatte nicht am Hofe getaugt, denn er machte ſich ein theologiſches Bedenken daraus — Confect zu eſſen, während ſo viele Gäſte bei'm Nachtiſche von Neuem loszulegen anfangen. Votre Seigneurie ne mange pas? fragte ein Franzoſe einen traurig bei Tiſche ſitzenden Baron, und dieſer antwortete: Non elle est mangée!

Gutſchmecker und Eßkünſtler gleichen Du Bos, der einſt mit Fontanelle nicht einig werden konnte über die Zubereitung von Spargeln. Jener liebte ſie in Butterbrühe, dieſer lieber mit Eſſig und Oehl; endlich theilten ſie die Spargeln, aber Fontanelle rührte der Schlag, und da die Dienerſchaft mit ihm beſchäftigt war, ſo lief Du Bos hinab in die Küche, und rief: mettez tous au beurre! Jener Sybarit erklärte einer Dame das Geſetz der zwölf Tafeln: es ſey ein römiſches Geſetz geweſen gegen den Tafelaufwand; und Hippel erwartete ſelbſt von Kant noch eine Kritik der Kochkunſt, der es unterließ und auch nicht der Mann geweſen wäre, denn der Philoſoph folgte in ſeiner Diät groben Vorurtheilen und liebte gerade die für Sitzer unverdaulichſten Speiſen, ſo wie er heiße Stubenluft der friſchen vorzog und ſeine von Tabaksrauch grauen Wände für ſelbſtgefertigte Tapeten ächt cyniſch erklärte.

Noch gibt es Calandsbrüder genug, wenn gleich die altdeutſche Geſellſchaft, die am erſten jeden Monats (Calendae) ſich in frommer Abſicht verſammelte, wegen ihrer allzutollen Schmauſereien abgeſchafft worden, und nur das Sprichwort geblieben iſt: „Er kalendert die ganze Woche." Seit dem franzöſiſchen Kriege ſind nun noch die déjeuners dinatoires oder Gabelfrühſtücke hinzu gekommen, die ſich gewöhnlich auch in Löffelfrühſtücke verwandeln, womit unſere Alten ſich als Hauptmahlzeit begnügt hätten. Vom franzöſiſchen Deſſert wußte man in der Mittelklaſſe ſonſt nur wenig, höchſtens etwas Obſt, Käſe und Butter; wir nennen es Nachtiſch und dieſer Purismus läßt ſich um ſo mehr vertheidigen, als gar Viele das Aufgeſtellte zu ſich nehmen in die Taſche, um nach Tiſch auch noch etwas zu haben.

Damen ſind größere Gutſchmecker als Männer, und da, wo Damen präſidiren, geht es manchmal ſo fein zu, als ob lauter Canarienvögel ſpeiſten, und man bei'm Stuhlrücken fragen möchte wie Chapelle: „Ou irons nous diner en sortant d'ici?" Mancher muß ſeinen Sack zubinden, ehe er halb voll iſt, und unſere Alten glaubten ohnehin, daß man auf Schüſſel und

Teller etwas übrig laſſen müſſe, den ſogenannten Discretionsbiſſen. Nie bleiben mehr ſolche Biſſen übrig, als gerade da, wo es ſchmal hergeht; denn Jeder ſcheut ſich, nach Luſt zu eſſen, da ſchon Einer oft die ganze Schüſſel zu ſich nehmen könnte. Es war doch komiſch, wenn man zu ſolchen Tafeln mit der Trompete rief, oder mit einer großen Tafelglocke; angemeſſener wäre geweſen ein Nürnberger Kindertrompetchen.

Die erſte Regel der Leckermäuler iſt; langſam und gut zu kauen, wenig in den Mund zu nehmen oder nicht zugleich zu trinken, und höchſt beförderlich iſt ein Glas Kräuterwein als Vorbereitung, und zum Beſchluß Kaffee mit Liqueur und ein bischen Stehen. Franzoſen haben unſtreitig am meiſten über Tafelfreuden raffinirt, und ſelbſt viele Nicht-Franzoſen behaupten: On ne sait manger qu'en France; aber bei geſunder Natur braucht es da Kunſt? Seit den déjeuners dinatoires und dem ſpäten Mittagtiſch, fünf bis ſechs, worüber die gouters außer Mode gekommen ſind, ſind auch die ſonſt ſo äußerſt angenehmen petit soupers gefallen, oder ſie fallen ſpät in die Nacht, daß ein ordentlicher Mann, zumal wenn er Geſchäften nachzugehen hat, die Achſel zuckt und ausruft: Ils finiront par ne diner que le lendemain!

Die meiſten Gutſchmecker ſind kenntlich an einer eigenen Mundfalte, die aus einer Bewegung herrühren mag, von der man ſagt: „Der Mund wäſſert ihm;" und es gibt ſogar Gutſchmecker unter Thieren. Im Türkenkrieg 1789 gewöhnten ſich Wölfe aus den Karpathen ſo an Menſchenfleiſch, daß ihnen Hammelbraten nicht mehr gut genug waren, während mein Freund, nach überſtandener ſalzigter, harter Winterkoſt, darnach Meilen weit laufen würde!

In katholiſchen Staaten iſt das Faſten ſelbſt eine Gourmandiſe und wenigſtens eine wollüſtige Abwechslung mit Speiſen, deren Genuß noch das Fromme der Handlung erhöht.

Im hohen Zeitalter Napoleons waren gewiſſen Leutchen die zehn Hauptverfolgungen der Chriſten eine Kleinigkeit gegen die Colonialwaarenverfolgung! Unſere Großmütter waren mehr Suppen= als Kaffeeſchweſtern, und Zucker war höchſtens für Kinder — jetzt war die Theurung dieſer Artikel ein Jammer ohne Gleichen! Unſere Alten waren offenbar frohſinniger und geſunder, und hatten auf jeden Fall ſchönere und geſündere Zähne. Die Aerzte mögen recht haben, daß Kaffee die Mutter unſerer Nervenſchwäche, der goldenen Ader, Melancholie ꝛc. kurz ein langſam wirkendes Gift ſey — aber die verfluchte Gewohnheit!

Unſer Magen verdaut die Quinteſſenz aller fünf Erdtheile und aller Zonen. Hätten doch die Armen mit ihrem Magenpflaſter, der Kartoffel, nur die Hälfte der Krankheiten der Reichen, ſo wäre oft Beiden geholfen — etwas Fleiſchbrühe und Fleiſch — etwas Wein — was ſoll die Soya Japans? und er ſchliefe auf Stroh geſünder und heiterer als der Reiche auf Eiderdunen. In der That, Hausmannskoſt, eine Schüſſel Gerngeſehen bei Freunden, ein kleines Mahl bei Philemon und Baucis iſt dem einfachen Mann der Natur lieber als Königstafel, Wohlſtands= und Verhältniß=Tiſche, und alle Abfütterungen auf Adreſſen oder unterthänige Aufwartungen. Die Deipnoſophiſten an reichbeſetzten Tafeln lieben drei bis vierzinkige Gabeln und vielerlei Schüſſeln und eſſen ſo geſchwinde, als ob die wichtigſten Dinge ihrer warteten — ein guter Appetit dringt aber mit einem einfachen Zweizack tiefer in ſchlichte Hausmannskoſt, als alle Sybariten in ihre Delikateſſen, und nimmt ſich der Weile. Der Arme ißt gerne langſam, denn er hat oft kein anderes Vergnügen, als das der Sättigung, wobei er gern ein Bischen ausruht. Wer nie gehungert hat, hat gar keinen Begriff von der Wolluſt einfacher Speiſen, wie König Karl II. zum erſten Mal erfuhr, als er nach der Schlacht von Worceſter zwei Tage in Wäldern herumirrte und endlich in einer Bauernhütte, verſteckt zwiſchen Heu und Stroh — ſchwarz Brod und Buttermilch genoß. Ein guter Magen iſt die beſte Brühe, und der beſte Koch, der Koch Alexanders, der noch zu haben iſt: „Arbeit für den Mittagtiſch, und ein frugaler Mittagtiſch für den Abendtiſch." Ob wir nicht nach dem Muſter der Alten unſere Hauptmahlzeit blos Abends halten ſollten — Coena?

Abraham ſetzte den Engeln blos Kälberbraten, Milch, Butter und Brod vor, und auf den Tafeln Homer's gibt's höchſtens gebratenes Rindfleiſch; Plato traktirte mit Obſt; Taurus dünkte ſich bei Gurken größer als der Großkönig der Perſer, und bei den Schmäuſen im Lyceo zahlte jeder Philoſoph neun Obolen — womit vielleicht auch König Karl XII. zufrieden geweſen wäre, dem ein Soldat ſein Brod klagend brachte — er zehrte es ganz auf und ſagte: „Siehe! es läßt ſich eſſen." Cincinatus und Curius aßen Rüben, die Fabii, Piſones und Lentuli fanden ſich geehrt in ihren Speiſenamen, und noch heute kann man die Tugend der Mäßigkeit nirgends beſſer kennen lernen, als in Italien. Wären die Chalifen bei ihrer alten Einfachheit geblieben, Araber herrſchten vielleicht noch heute; Guſtav Waſa's Bauern zeigten, wie unüberwindlich Männer ſind, die von Baumrinde und Waſſer leben können und von Spartanerſuppe, die unſere Rumfordſche Suppe anſchaulicher macht.

(Schluß folgt.)

Theater.

Madame Schröder=Devrient wird noch im Laufe dieſes Monats von Wien in München erwartet, wo ſie den Romeo, den Fidelio und die Veſtalin, gegen ein Honorar von 40 Louisdor für jede Vorſtellung, geben wird.

Herr Halevy, der Komponiſt der jetzt in Paris ſo beliebten Oper „die Jüdin," hat von dem König das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Google

Mittwoch **Nro. 174.** 11. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Freiſchütze,
oder der 14. Oktober 1582.
(Eine deutſche Sage.)

(Fortſetzung und Schluß.)

Der Oberförſter.

Kunz Werner kam zur Burg in Begleitung des Grünen. Kunz war ſtattlich anzuſehen. Er trug die Armbruſt und die Bolzen in einer dazu gehörigen mit ſonderbaren Zierwerk verſehenen Taſche. Auf ſeiner Kappe trug er eine große Feder aus den Schwingen des Adlers, ſo daß ſie einem ritterlichen Barette nicht unähnlich ſah.

Der Grüne aber warf dem Bauernſchöffen von Kiefahrn, der auch zur Burg gekommen war, das Täfelchen Nr. 50 hin und ſprach: „Herr Kunz Werner iſt ein Jägersmann und geht zum Förſterſchießen!" Dabei blickte er den Schöffen ſo durchbohrend und mit ſo glühenden Augen an, daß dieſer von der Bank, wo er im Freien mit anderen Bauern gelagert war, aufſprang und beinahe taumelnd ſeine Mütze vom Kopfe riß und ſich verneigte.

Bei dem Förſterſchießen ging es feſtlich zu. Graf Eberhard und ſeine Gäſte, die Herzoge und anderen Herren bewunderten auf dem freien Platz vor dem Schloſſe die tüchtigen Schüſſe der Jägersleute, welche ſich um die Ehre der Oberförſtersſtelle bewarben. Kunz Werner aber überſchoß ſie alle. Da hörte er bald ſeinen Namen erſchallen aus dem Munde der Herren, und der Herzog von der Normandie warf ihm einen reichen Säckel mit Goldgulden zu und erbat ſich von dem Grafen Eberhard Werner's Nachbarſchaft während der Jagd. Da ward er Oberförſter. Er wurde in grünen Sammt gekleidet, mit goldener Jägerzier verſehen, und mußte ſogleich eintreten in ſeinen hohen Dienſt. Die Preisgeſchenke, die er erhalten hatte an ſchönen Bechern, zierlichen Schauſtücken und Wehrgehenken, hatte der Grüne in ſeine Obhut genommen.

Kunz wollte in ſeinem Glücke ſich noch ſeinem Weibe zeigen; da aber gleich nach dem Gelage, das bei eintretendem Dunkel begann und in die Nacht zu dauern beſtimmt war, die Jagd aufbrechen ſollte in das Gebirge, ſo konnte er die Burg nicht verlaſſen. Da trat der Grüne zu ihm und trug ſich als Boote an zu ſeinem Weibe: „Ich gehe meines Weges bei deiner Hütte vorüber. Ich will deinen Gruß überbringen, und von den ſchönen Sachen Etwas, zur Bewährung meiner Worte."

Da gab ihm Kunz Werner das Gold, die Becher und die Schaumünzen, und ſah ihm nach, wie er von der Burg hinunterſchritt in den Wald gegen Kiefahrn. Die Geſtalt des Grünen war noch tief unten an den ſeichten Stellen des Gehölzes ſichtbar, denn ſie war ganz unmerklich mit einem grünlichen Schein umgeben, ſo daß ſie in der Ferne ausſah wie ein wandelnder Glühwurm. Kunz Werner ſchaute ihm lange ſinnend nach. Da war ihm plötzlich, als empfinge er einen Stich in ſeine linke Hand. Er griff nach ihr und wandte ſich ſchnell; als er aber Niemanden ſah und den Schmerz noch fühlte, da ergoß ſich eine heiße Glut durch ſeinen ganzen Körper, und er ſprach wie träumend: „Ja ſo! du ſchmerzeſt noch!" dann ſtreifte er ſich mit der Hand über die Stirne und ging zum Gelage zurück in die Burg.

Das unbewußte Gut.

Wie ging die Jagd ſo ſtattlich vor ſich! Graf Eberhard's von Dandermünde Jagd war zum

Sprichwort geworden und Kunz Werner war der Stolz der Jäger. Noch ſpät in der Zeit fand man in alten Eichen und Buchen, wo er irgend einen herrlichen Schuß that, ſeinen Namen eingeſchnitten und vernarbt.

Als nach beinahe einem Monate das Jagen zu Ende war, die Herren heimkehrten nach ihren Herrſchaften, Burgen und Ländern, berief Graf Eberhard Wernern zu ſich, ſchenkte ihm das ſchöne Jagdhaus in dem Haag, belohnte ihn noch ſonſt, und gab ihm einen guten Gehalt und andere Genüſſe. Er war nun ein reicher Mann. Da nahm er Urlaub zu ſeinem Weib, um ſeine Ueberſiedlung zu beſtellen in den Haag. Was war das für ein Freudengang! Er hatte längſt vergeſſen, wie er Bolzen erworben, als er aber durch den Tannenwald ſchritt, da gedachte er des grünen Jägers und des geſchloſſenen Kaufs. Er übertäubte die Ahnung alles Uebeln, ſich immer tröſtend, daß gefeyte Bolzen ja nichts ſo Außerordentliches ſeyen.

Da ſtand er vor ſeiner Hütte! Da lag er in den Armen ſeines getreuen, ſeines frommen Weibes! — Wie war die Hütte geputzt und geſchmückt! Wie ſtanden da die Preisbecher ſo zierlich herum! „O, mein Werner!“ rief Mechtilde, „wie ſind wir jetzt wieder ſo glücklich! welcher Segen iſt in unſer Haus gekommen! — — Aber auch mich hat der Himmel geſegnet, und jetzt, da wir glücklich ſind, darf ich es ſagen! Als du fortgingſt, ſo traurig, ſo empört, habe ich's verſchwiegen, deine Schulter mit keiner neuen Sorge zu belaſten. — Ich bin ſeit Monden Mutter! Du biſt Vater, Werner! Was du dir in glücklichen Tagen erſehnt haſt, du haſt es! dein Wunſch iſt erfüllt!“

Da gab es Wernern einen ſtarken Stich in der Wunde ſeiner Hand, — da zuckte es wie ein furchtbares Licht durch ſein Gehirn, da ſtürzte er mit einem Schrei des Entſetzens zu Boden. „Ich habe mein Kind im Mutterleib verkauft!“ rief er laut aus, und ſeine Sinne vergingen. Aber Mechtilde hatte über dem Fall ihres Gatten ſeine Worte nicht verſtanden. Sie eilte nach Labung, weil ſie ihn für ohnmächtig hielt. Werner war ein kräftiger Mann, der ſich zu überwinden vermochte. Er hob ſich empor, gab einen Fehltritt vor, der Urſache war, daß er zuſammenſtürzte; liebkoste dann ſein Weib, und that recht freudig, während ſein Aug' in Thränen ſchwamm und ſein Herzblut ſtockte.

Wie die zehn Jahre verſtreichen.

Im Jagdhaus in dem Haag, da war es ein freudiges Leben, da gedieh Alles ſo herrlich, da blühten die Blumen ſchöner als irgend, — da waltete eine liebliche Hausfrau, da ſprang ein friſcher goldlockiger Knabe herum, der hatte in Haus und Hof viel zu ſchaffen, ſetzte über die Zäune, ritt auf den Hunden, und wuchs ſo kräftig und rüſtig heran, daß es kein Kind ſeines Gleichen gab in der ganzen Umgegend. Selbſt Graf Eberhard hatte den Knaben lieb, und die Gräfin v. Dandermünde beneidete Mechtilden. Nur ſein Vater ſah ihn ſelten. — Der trieb ſich auswärts herum, machte ſich Geſchäfte über Geſchäfte, ſchickte zwar fleißig Geld und Geſchenke nach dem Jagdhaus, aber zu Hauſe ſelbſt mochte er nicht weilen. Wenn er aber doch manchmal kam, da trachtete er ſo freundlich als möglich zu erſcheinen. Er küßte Weib und Kind recht herzlich; war er aber allein mit dem Knaben, da nahm er ihn vor ſich, ſchaute in die Engelszüge des Kindes und rief einmal über das anderemal aus: „Nein! nein! es iſt unmöglich!“ Dann ſtürzte er in die Knie und hielt den Knaben gegen den Himmel empor. Er gedachte, wie er ſich ſelbſt opfern könnte für das Kind.

Schnell zogen die Jahre über ſeinem Haupte vorüber. Das zehnte Jahr begann. Es ſchritt bald über die Hälfte und neigte ſich zu Ende. Es war das Jahr 1582. Das blutverſchrieb'ne Jahr! Der Herbſt war endlich da und nahe der Monat Oktober. Kein tröſtlicher Balſam ergoß ſich in die Seele Werner's. Nur Verzweiflung hing ſich an ſeine Sohlen wie ein klaffender Hund, und verfolgte ihn auf ſeinen blutigen Jagden. Da ſprach denn einſtmals ein frommer Mönch bei ihm ein, wie ſie durch das Land wandern und Frömmigkeit verbreiten. Wernern erſchien dieſer Mann ein Bote des Himmels. Er entdeckte ihm die innerſten Falten ſeines Herzens und geſtand ihm ſeinen Frevel. Das Haupt des ehrwürdigen Mannes ſenkte ſich nach vorwärts, ſeine Hände falteten ſich wie zum Gebete. Endlich ſprach er düſter: „Mein Sohn! ich weiß keine Rettung für dich als unabläſſiges Gedächtniß an den Herrn. Nimm dein Kind an die Hand, greife alſogleich zum Pilgerſtab und zieh von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort. Ich will auf dem Wege der Gnade dein treuer Geleiter ſeyn. An dem traurigen Tage ſelbſt aber will ich dich nicht verlaſſen, und du ſollſt in den heiligen Mauern einer Kirche weilen, wo wir abwarten wollen, was der Himmel beſchließen wird.“

Das Ende.

Es war gegen das Ende des Monats September 1582, daß man zwei Männer von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort ziehen ſah. Der eine war ein Mönch, der andere war in Pilgerkleidung und führte einen Knaben an der Hand. Das Knäblein war auch als Pilgrim gekleidet, und glaubte immer, es müſſe traurig ſeyn, wie ſein Vater, und ſchritt auch recht fromm einher. Es war anzuſehen wie ein pilgernder Engel. Wenn ſie Raſt hielten oder ſchliefen, da hielt Herr Kunz Werner ſein Kind immer ſo feſt an ſich gepreßt, daß er nach ſolchem Schlaf immer lendenlahm

erwachte, wobei er ſich noch mit einer Perſon herumgeſtritten hatte, die er am Tage nicht nannte.

Da kam der 4. Oktober 1582. Die drei gingen in die Kirche zu Hochlinden, woſelbſt ſich die wallfahrtende Menge verſammelte. Die Orgel intonirte ein Kirchenlied, und es beſtieg, ohne daß die Menge es erwartet zu haben ſchien, ein Prieſter die Kanzel mit einer Pergamentrolle in der Hand. Er entfaltete ſie, und machte der Gemeinde hierauf feierlich kund, daß nach der Bulle Papſt Gregor's XIII. die chriſtliche Gemeinde heute den 15. Oktober des Jahres Chriſti 1582 feiere, und daß ſonach alle Tage, die von heute an bis zum 15. Oktober annoch hätten verfließen ſollen, aus der chriſtlichen Zeitrechnung mit ihren Feſten und Namen, als nicht beſtehend, ausgeſtrichen ſeyen, und daß ſomit das Jahr 1582 um zehn, nicht mehr beſtehende Tage kürzer ſey

So begann die Gregorianiſche Zeitrechnung!

Da warfen ſich Pilger und Mönch einen glühenden Blick zu. Kunz Werner aber ergriff ſeinen Knaben und trug ihn aus der Kirche. Niemand verſtand des Pilgers Haſt. Der Mönch folgte. Als ſie in's Freie traten, fragte Werner wie außer ſich vor Zweifelmuth und Hoffnung den Mönch: „Da gäbe es ja keinen 14. Oktober 1582?!"

„„Den gibt es auch nicht," ſprach der Mönch, „es iſt ja heute ſchon der fünfzehnte!""

Da ſtürzte Kunz Werner auf die Knie, riß ſeinen Knaben an ſich und rief: „Herr im Himmel! ſo hätteſt du mich armen Sünder erhört, und dieß Kind wäre — mein — und ich könnte es erziehen zu deiner Ehre!"

Da flog aus düſtrem Forſte ein Rabe einher, beſchrieb weite Kreiſe in der Luft, die er immer enger und enger zog, und als er über dem Haupte Werner's zu ſchweben kam, entfiel ſeinem Schnabel ein Blatt; dann flog er mit Gekrächze zurück in die Nacht des Waldes.

Eilig hob der Mönch das Blatt empor. Werner erkannt mit Schaudern die Blutverſchreibung. — Sie war zerriſſen!

Leckerbiſſen aus dem fünften Bande des Dymokritos.

(Schluß.)

Alle Leckermäuler huldigen der franzöſiſchen Kochkunſt, ob ſie gleich jetzt vielleicht manches engliſche Haus übertreffen mag; aber deutſche Küche war ſtets ehrlicher, einfacher, kräftiger wie deutſcher Charakter. Alle Kochbücher über drei Bogen (Königs Geiſt der Kochkunſt will ich ausnehmen) arbeiten dem Arzt in die Hand und wir vergeſſen darüber das medicus cibi, medicus sibi. Diogenes aß, was er hatte auf offenem Markte und ſagte zu den Tadlern: „Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht auf offenem Markte auch hungerte." — Gewiſſe Gäſte, die am meiſten von Hausmannskoſt, und von à la fortune du pot ſprechen, ſagen hinter dem Rücken, wenn man ſie beim Worte nimmt, wie Kaiſer Auguſt bei einer ſolchen Gelegenheit: non me credidissem tibi tam familiarem, der es jedoch geradezu und offen ſagte; und Hausfrauen, welche die Damen ſpielen, laden Euch ein auf Hausmannskoſt und tragen auf, was Küche und Keller vermag, aus verdammter Eitelkeit, wovon jedoch die geizige Hälfte eines liberalen Oberforſtmeiſters eine Ausnahme machte; man war ſicher auch als Eingeladener Nichts weiter zu bekommen als Haſenpfeffer mit Spätzle, daher ihr einſt ein Eingeladener ſagte: „Ich danke und wünſche geſegneten Haſenpfeffer." Deutſche Quartierträger haben ſich ſattſam überzeugt, daß der deutſche Soldat zwar mehr zu ſich nahm als der Franzoſe, aber weniger eckel oder auf Vielerlei verſeſſen war; daher muß es die erſte Einquatirung geweſen ſeyn, weil der Quartierträger fragte: Est ce que vous préferez l'omlette au roti? Tous les deux, pardi! rief der Franzoſe, tous les deux!

Nichts iſt ungeſunder als allein ſpeiſen, ſeinem bloßen werthen Ich gegenüber zu ſitzen und dabei zu leſen oder gar zu denken; man ißt, aber man genießt nicht; Nichts iſt aber geſunder als Plaudern, Lachen, und alle fünf Sinne ſättigen mit Wohlgefallen, und den ſechsten verſteckten Sinn auch verſteckt zu laſſen. Reinen Enthuſiasmus und feurige Andacht zeigen die Menſchen am eheſten an einer wohlbeſetzten Tafel, wo ſie ſich auf der höchſten Stufe ihres Daſeyns erblicken. Sind wir nicht zum Eſſen geboren, da wir ſterben, ſobald wir nicht mehr eſſen, ſammt allen unſern moraliſchen Zwecken? Es iſt keine Kleinigkeit, wenn man mit der herrlichſten Eßluſt an der trefflichſten Tafel verſprengt wird, wie Soubiſe zu Gotha von Seidlitz Reitern. — Ich ſelbſt empfand einſt dieſen Schmerz in einem Hauptquartier, und zwar weniger der Tafel als wegen der entgangenen Gelegenheit, Männer, die ich blos aus Zeitungen kannte, nun noch beſſer kennen zu lernen inter pocula.

Wer ein Haus machen, d. h. tractiren kann, iſt Herr ſeines Rufes und Anſehens; der Reiche macht ſich damit Freunde, der Miniſter wird zum großen Mann, und der Dichter, der ein Schauſpiel ſchrieb, würde gewiß nicht ausgepfiffen, wenn er das Parterre ſpeiſen könnte. Die Rolle des Amphytrion iſt die ſchönſte Rolle, die ein Reicher ſpielen kann; aber der Menſch lebt nicht allein vom Brod, und gut geſeſſen iſt halb gegeſſen. Dies bedenken nicht alle Amphytrionen, und doch hängt meiſt vom Tiſchnachbar ab, ob man blos den Gaumen oder auch den Geiſt in Bewe-

gung ſetzt; daher ich mir die Namen auf den Gedecken lobe, wenn ſie eine kluge Hausfrau, die die Gäſte kennt, geordnet hat; ſonſt wird in der Küche mehr gelacht, als an der Tafel des Herrn.

Der Weiſe weiß auch einen guten Tiſch zu ſchätzen, der mehr als blos die Bedürfniſſe und den Hunger ſtillt; gute Geſellſchaft iſt halbe Verdauung. In früheren Jahren war mir in großen Städten die table d'hôte der Hauptgenuß — nicht als Tafel, ſondern wegen der bunten, wechſelnden Geſellſchaft an dieſen Tafeln. Die Lebensmaxime iſt nicht unrichtig: „Laß nicht auf Dich warten.“ Während der Viertelſtunde, wo man auf ſich warten läßt, iſt die Rede von uns, und da fallen der Reden gar mancherlei.

Hunger iſt ein anderes Extrem: denn nur in der ruſſiſchen Armee konnte bei mangelnder Zufuhr ein Faſtengebot den Hunger erträglich machen; anderwärts ſchnürten ſich Lieutenants und Fähndrichs manchmal den Bauch, die vielleicht Suetonius geleſen hatten, der Gleiches von den Scythen erzählt. — Es gehört nicht ſo Viel dazu, um einen Schoppen Milch ſo ſchmackhaft zu finden, als eine Portion Kaffee, und an die Stelle des Biscuits und Malaga, Landwein und Hutzelbrod zu ſetzen — Klöße, Kartoffel, gedörrtes Obſt, Erbſen, Linſen, Gerſte, Sauerkraut ꝛc. können große Dinge thun, wenn nur die Beilagen nicht fehlen. Die einfache Waſſerſuppe iſt das Bild des einfachen Menſchen; dann und wann mag man ſich übrigens ein Extra ſchmecken laſſen — Rindsnieren und Hirſchziemer — gebackene Karpfen, Forellen, geſpicktes Leberle und Leckerle (Zunge) oder einen Kalbskopf in der Haut à la française. Selbſt der einfache Esdragon-Eſſig gibt gewiſſen Speiſen ungemeinen Wohlgeſchmack. Boerhave's diätetiſches Teſtament war: manger, macher et marcher und vielleicht genügte es, dieſes Rezept blos Mittags zu beobachten und eigentliche Abendmahlzeiten eingehen zu laſſen.

Die Stimme des Magens iſt gar Vielen eine heilige Stimme von Oben, ſelbſt in Krankheiten, wir nennen ſie Gelüſte und den Ort Herzgrube, wo der Magenmund anfängt, täglich betend:

Wir danken, Gott! für Deine Gaben,
Die wir von Dir empfangen haben,
Und bitten Dich, unſern lieben Herren,
Du wolleſt uns allzeit mehr beſcheren!

Pot-Pourri.

In Poitiers iſt der Direktor der herumziehenden Truppe, welche dort Vorſtellungen gab, mit der Kaſſe durchgegangen, und hat ſeinen beſtürzten Kameraden einen Brief zurückgelaſſen, worin er ihnen Hoffnung gibt, wenn das Glück ihm lächle, binnen zehn Jahren ihre rückſtändigen Gagen zu erhalten. („Wenn Hoffnung nicht wär', ſo lebt' ich nicht mehr,“ ſollen hierauf die überraſchten Thespisjünger im Chor geſungen haben.)

Zu Dresden iſt kürzlich einer der ausgezeichnetſten polniſchen Dichter, Kaſimir Brodzinski, Profeſſor an der ehemaligen Univerſität Warſchau und Mitglied des aufgehobenen Vereins der Freunde der Wiſſenſchaften, der in Verbannung geſtorben.

Strauß über Strauß.

Der Walzerheros, der jetzt im Triumph das ſüdliche Deutſchland durchzieht, iſt auch in Karlsruhe eingetroffen, und hat ſich dort mit ſeinem Orcheſter produzirt. Kapellmeiſter Strauß, ein geachteter Komponiſt jener Hauptſtadt, legt unter obigem Titel über die Leiſtungen ſeines Kunſt- und Namensverwandten ein Urtheil in der Karlsruher Zeitung nieder, in welchem folgende Stelle eine allgemeinere Verbreitung anſprechen dürfte: „Als Komponiſt beginnt mit ihm eine Epoche jenes Kunſtzweiges, welcher in der Weſenheit der Muſik begründet iſt, und nicht fehlen darf in dem wohlthuenden Kreiſe dieſer Kunſt. Nicht allein erheben und erſchüttern, auch beleben, Frohſinn und Heiterkeit erwecken will die Göttliche — nicht nur die in ihre Myſterien Eingeweihten will ſie beglücken, auch die ihr ferner Stehenden ſollen ihrem Zauber unterthan ſeyn, ihre milde Macht erkennen. Als Repräſentant dieſer allgemein wirkenden Kunſtgattung erſchien Strauß, und begründete durch die von einer lebensfrohen Nation allſeitig und laut ausgeſprochene Anerkennung ſeinen Ruf. Es wurden zwar hie und da Stimmen laut, welche den Zauber ſeiner Melodien von Auber, Roſſini u. ſ. w. (vorzüglich aber von dem Erſtgenannten) entlehnt wiſſen wollten; doch dieſer Vorwurf entquillt einer Täuſchung, die um ſo verzeihlicher wird, je näher ſie uns liegt. Jeder junge Komponiſt findet ſich an das ſeinem Geiſte zunächſt Verwandte mächtig angezogen — die melodiſchen und rhythmiſchen Formen dieſes oder jenes Meiſters ſcheinen in ihm ſchon geſchlummert zu haben — es bedarf nur eines geiſtigen Anſtoßes, um das bisher undeutlich Gefühlte ſelbſt klar zu erkennen, und er ſpricht es aus und ſucht den Anklang in fremder Bruſt. Es iſt nicht zu zweifeln, daß Strauß mit Auber im innigſten Geiſterrapport ſteht — möge er nun auch von Auber die Art der Inſtrumentation entlehnt haben, ſo hat er nur gethan, was unzählige Kunſtjünger vor ihm thaten: er hat die Mittel zweckmäßig angewendet, welche ſein Vorbild ohne Wahl und Beſonnenheit, ohne Berückſichtigung des Stoffes oft unzweckmäßig benutzte. An dem ſchöpferiſchen Vermögen Auber's brauchte er nicht zum Räuber zu werden, denn mit Melodieenreichthum, Friſche, Lebendigkeit, ja ſelbſt mit überfließender Ueppigkeit (welche leider heut zu Tage ſelbſt in Werken ernſterer Gattung empörend frech ihr Haupt erhebt) hat ihn ſein Genius reichlich ausgeſtattet. Als Muſikdirektor nenne ich Strauß (in ſeiner Sphäre) unbedingt ehrenwerth. Die feinen Schattirungen, welche den Produktionen des Strauß'ſchen Orcheſters vorzüglich eigen ſind, zeugen von dem Eifer, dem beſtimmten feſten Willen und der Beharrlichkeit ſeines Dirigenten, und es ſind dieſe Eigenſchaften um ſo mehr zu loben, als ſie auch nöthiger erſcheinen bei einem Muſikperſonale, das im taumelnden Wirbeltanze, im Jubelrufe der ſtürmiſchen Künſte erzogen und herangebildet, wohl eher geneigt wäre, ſich dieſem lauten Freudenrufe anzuſchließen, als, ſich ſelbſt beherrſchend, der Zartheit zu huldigen. Als Violiniſt erſcheint Strauß im Konzertſaale rauh, eckicht, bizarr — doch wandeln ſich dieſe Schattenſeiten eines jeden andern Violinſpielers im Tanzſaale, Straußen's eigentlichem Kronſaale, in unerläßliche Vorzüge. Unermüdlich ſetzt er durch kecke, ſchneidende Bogenſtriche ſeinem Tongemälde die ſcharfen Lichter auf, ermuthigt und beſeelt auf dieſe Art ſein Orcheſter, ergreift die Zuhörer, und reißt die ermatteten Tänzer mit dämoniſcher Gewalt fortwährend in die wildverſchlungenen Tanzeswirbel! — Dieß iſt ſein Beruf! — er erfüllt ihn ganz. Man fordere nicht mehr von ihm!

Erklärung des heute der „Neuen Flora“ beiliegenden Modekupfers.

Ein mit Plüche gefütterter Herren-Mantel. — Der Herr rechts trägt einen Ueberrock mit Revers von Seide mit brochirten Deſſins.

Preis der Neuen Flora:

Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg . . . . . . 1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Donnerstag Nro. 175. 12. November 1835

a.

Pariser Herren-Moden-November

„Neue Flora“ – Augsburg bei J. C. Wirth 1835

TH.

r ich, zu
zu kom-
ten und
Ende. —
en, gebe

er Welt.
wehe zu
die ſich
tödtet: er
Karten-
eiche un-
d Völker
nge und
bei der
der nicht,
unſch der
r ſolchem
en, wes-
uhme ge-
r Schrift-
s Innere
btheilun-
, in wel-
ns aufbe-
ſich eine

wein genannt, und zugleich auch die heutige modiſche Politik macht. Sehr viele Leute lieben dieſen ſauren Wein und finden an der Politik ihr Vergnügen. Was mich betrifft, ſo zieht ſchon der Gedanke an dieſen Wein mir den Mund zuſammen, und über Politik zu urtheilen, finde ich für mich unpaſſend. Angegriffen von der Reiſe, entſchloß ich mich, im Kabinet meines Herrn auszuruhen, und nachdem ich i nen fettigen

Küche, in welcher franzöſiſche, italiäniſche und engliſche Ideen in Syſteme umgeſchmiedet wurden. Anſtatt Gefühl, befand ſich im Herzen Verſtand — der Verſtand aber ward in Büchern aufbewahrt, nachdem er nach franzöſiſchen Grundſätzen in einem Meer von Dinte aufgelöst und auf Bogen von Papier vertheilt worden war, ſo daß man ihn ſchwer auffinden konnte, wiewohl er in Menge vorhanden war. — Mein Herr

Digitized by Google

gung ſe
lobe, w
kennt,
gelacht,
Der
der meh
ſtilli; g
heren J
d'hôte d
wegen d
Tafeln.
nicht au
wo man
und da
Hung
ruſſiſche
Faſtenge
ſchnürten
den Bau
der Glei
nicht ſo
ſchmackh
an die S
und Hut
Obſt, E
große Di
Die einf
Menſche
Extra ſc
mer —
und Lecke
à la fra
gibt gen
Boerhave
cher et n
zept blos
mahlzeite
Die S
lige Stin
nennen ſ
der Mag

In P
welche dort
hat ſeinen
er ihnen L
zehn Ja
Hoffnung
überraſchte
Zu Dr
Dichter, K
Univerſität
Freunde der Wiſſenſchaften, der in Verbannung geſtorben.

Strauß über Strauß.

Der Walzerheros, der jetzt im Triumph das ſüdliche Deutſchland durchzieht, iſt auch in Karlsruhe eingetroffen, und hat ſich dort mit ſeinem Orcheſter produzirt. Kapellmeiſter Strauß, ein geachteter Komponiſt jener Hauptſtadt, legt unter obigem Titel über die Leiſtungen ſeines Kunſt- und Namensverwandten ein Urtheil in der Karlsruher Zeitung nieder, in welchem folgende

Erklärung des heute der „Neuen Flora" beiliegenden Modekupfers.

Ein mit Plüche gefütterter Herren-Mantel. — Der Herr rechts trägt einen Ueberrock mit Revers von Seide mit brochirten Deſſins.

Preis der Neuen Flora:

Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Donnerstag Nro. 175. 12. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Reiſe einer ruſſiſchen Fliege durch die Speiſeſäle und Kabinette verſchiedener Länder und Völker.

Ankunft im Auslande.

Auf dem Verdeck des Dampfbootes ſaß ein Mann mit wichtiger Miene, dem Anſchein nach ſehr gelehrt, und ſah beſtändig auf die Spize ſeiner Naſe hinab. Da alle Pläze in der Kajüte beſezt waren, wählte ich dieſe Naſe zu meinem Aufenthalt. Die Naſe war unvergleichlich, lang, roth, glänzend und ſehr ruhig, indem ſie dem ruhigſten Geſchöpf auf der Welt angehörte, und namentlich einem guten und frommen deutſchen Gelehrten. Auf dieſer gelehrten Naſe reiste ich aus Rußland und kam glücklich in Lübeck an. Mein Herr, d. h. der Herr der Naſe, gefiel mir außerordentlich. Eines nur gefiel mir nicht, nemlich, daß er unaufhörlich den ſtärkſten Taback rauchte und, weil er einige Mal mit ſeinem Zigarrenſtummel ſeine Naſe anbrannte, mich der Gefahr ausſezte, meine Flügel zu verlieren. Der Tabacksdampf indeſſen war zu ertragen, weil er den Dampf größtentheils verſchluckte und Punſch nachtrank. Ich beſchloß, meinem guten Herrn zu folgen, und kam mit ihm in der Gegend von Schweinfurt an, das deshalb bemerkenswerth iſt, weil man dort den in Deutſchland einheimiſchen ſauren Wein, Rheinwein genannt, und zugleich auch die heutige modiſche Politik macht. Sehr viele Leute lieben dieſen ſauren Wein und finden an der Politik ihr Vergnügen. Was mich betrifft, ſo zieht ſchon der Gedanke an dieſen Wein mir den Mund zuſammen, und über Politik zu urtheilen, finde ich für mich unpaſſend. Angegriffen von der Reiſe, entſchloß ich mich, im Kabinet meines Herrn auszuruhen, und nachdem ich i nen fettigen Folianten zu meiner Reſidenz erwählt, begann ich, zu beobachten und zu vergleichen, um dahinter zu kommen, welcher Unterſchied zwiſchen Ungelehrten und Gelehrten, zwiſchen Ruſſen und Deutſchen ſtattfinde. — Ich weiß nicht, ob ſich Alle einander gleichen, gebe aber hier das Bild meines Herrn.

Von Herzen war er der beſte Menſch von der Welt. Er war nicht im Stande, einer jungen Kaze wehe zu thun, ja eine Hand gegen mich zu erheben, die ſich von ſeinem Blute nährte; mit der Feder aber tödtete er Tauſende von Menſchen, zerſtörte Städte wie Kartenhäuſer und ließ in ſeinem Dintenfaß ganze Reiche untergehen, oder erſchuf nie geweſene Reiche und Völker und neue Planeten, und ſprach vom Urſprunge und von den Geſezen des Weltalls, als wäre er bei der Schöpfung zugegen geweſen. Er arbeitete aber nicht, wie er wollte, ſondern wie es Wille und Wunſch der Buchhändler war, die zu den Schriftſtellern in ſolchem Verhältniß ſtehen, wie Herren zu ihren Köchen, weshalb denn auch dem Erſteren Alles zum Ruhme gereicht, was gut iſt, wogegen das Schlechte den Schriftgelehrten nnd Phariſäern zur Laſt fällt. Das Innere des Hauptes meines Herrn beſtand aus zwei Abtheilungen. Die erſte bildete ein Vorraths-Magazin, in welchem Citate für alle mögliche Fälle des Lebens aufbewahrt wurden, und in der anderen befand ſich eine Küche, in welcher franzöſiſche, italiäniſche und engliſche Ideen in Syſteme umgeſchmiedet wurden. Anſtatt Gefühl, befand ſich im Herzen Verſtand — der Verſtand aber ward in Büchern aufbewahrt, nachdem er nach franzöſiſchen Grundſätzen in einem Meer von Dinte aufgelöſt und auf Bogen von Papier vertheilt worden war, ſo daß man ihn ſchwer auffinden konnte, wiewohl er in Menge vorhanden war. — Mein Herr

arbeitete vom Morgen bis zur Nacht, um die bei ihm gemachten Beſtellungen zur Leipziger Meſſe zu liefern, wo ſich alles Lebende und Todte zuſammenfindet, wie im Thale zu Joſaphat. Seine harten Anſtrengungen verſchafften ihm kaum die Mittel, zu leben und zu rauchen, obgleich er mehr Taback rauchte, als er aß und trank, was mich denn auch endlich aus ſeinem Kabinet vertrieb.

Von einem Orte zum anderen fliegend, aß ich mich ſatt an Kartoffeln und trank mich ſatt an Milch; aber Leckerbiſſen gab es nur ſehr ſelten. Obgleich in Deutſchland alles Kaffee trinkt, ſo ſah man doch Zucker viel weniger als in Rußland, und was das gemeine Volk Kaffee nennt, würde kein türkiſcher Gaul, viel weniger ein Paſcha trinken. Lange konnte ich an einem Orte nicht bleiben, weil mich überall der Tabacksdampf vertrieb; ich machte jedoch die Bemerkung, daß ſich im Ganzen alle Menſchen gleichen. Obgleich die reichen Leute in Deutſchland ihr Vermögen nicht mit ihren Freunden verſchwelgen, ſo verſtehen ſie es doch, ihr Geld in ökonomiſchen und anderen Speculationen, auf Reiſen und auf der Jagd zu verzehren. Iſt man in Deutſchland im Allgemeinen gelehrter und aufgeklärter, ſo findet man in Rußland nicht weniger geſunden Verſtand und eine größere Gaſtfreundſchaft. Bei den Deutſchen iſt Alles hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt, deshalb flog ich über den Rhein nach Frankreich. *)

Ach lieben Freunde und Gevattern, erbarmt Euch! Welch ein Geſchrei, welch ein Lärmen, welcher Wirrwarr! — Ein Jeder urtheilt über allgemeine Angelegenheiten. Jeder will regieren, und Jedem ſcheint die Rolle des Regierten ſchwer zu werden! Ich glaub' es wohl, aber es iſt nun einmal nicht anders auf dieſer Welt! Niemand gehorcht, und von Allen hört man das Geſchrei: „Etwas Neues, etwas Neues!" Nun ja, das Neue iſt da, d. h. das Alte umgekehrt. Die Literaten kehren das menſchliche Herz um. Die Advokaten verdrehen die Geſetze, indem ſie verſichern, es ſey ihre Pflicht, den Schuldigen als unſchuldig darzuſtellen und aus Schwarz Weiß zu machen. Die Kaufleute kehren den Handel um und handeln nicht mit Waaren, ſondern mit fremden Schulden. Und was thun die geſcheidten und guten Leute dabei? denn überall gibt es deren viele, ohne welche die Welt ſchon längſt umgeworfen worden wäre, wie eine Diligence mit einem betrunkenen Kutſcher. Die guten und geſcheidten Leute zucken die Achſeln und warten, indem ſie ſagen: „Das geht auch vorüber!" Ueberall verordnet man Heilmittel nach Maaßgabe von körperlicher Konſtitution, Charakter und Lebensweiſe. Die Deutſchen kurirt Hahnemann mit Decillion-Theilchen in einem Faß mit Waſſer, und den Franzoſen verordnete der berühmte Brouſſuis Millionen Blutegel und unaufhörliche Aderläſſe. Alle Dinge richten ſich nach dem Zeitgeiſt. — Dagegen lobe ich mir die franzöſiſche Küche, die franzöſiſche Kuchenbäckerei, die franzöſiſchen Weine, kurz Alles, was Frankreich für den Magen liefert. Es lebe hoch, es lebe hundertmal hoch! Und die franzöſiſchen Paſteten! Nicht in einer einzigen der tauſend franzöſiſchen Zeitſchriften fand ich ein ſo liebliches Gemiſch, als in den Paſteten. Nicht eine einzige liberale Rede machte einen ſo lebhaften Eindruck auf mich, als der Champagner. Kein einziges Mode-Drama ſchmeckte mir ſo gut, wie eine franzöſiſche Sauce, und kein Mode-Roman ſchließt einen ſo verführeriſchen Inhalt in ſich, als ein mit Trüffeln gefüllter Puter. Und dennoch war mir ängſtlich zu Muthe. Ueberall lermte man, focht mit den Armen umher und ſchlug die Hände zuſammen, ſo daß ich immer Gefahr lief, erdrückt zu werden. Adieu, Messieurs et Mesdames! Ich eile nach England.

Ich fand einen herrlichen Platz auf der Perücke eines radikalen engliſchen Schuſters, der mit ſeiner Familie aus Oekonomie in einem vierſitzigen Wagen das feſte Land für eine Summe Geldes bereiste, die er aus einem in Frankreich verkauften Schuſterwerkzeug gelöst hatte. Die Gaſtwirthinnen nannten ihn Mylord, und er ärgerte ſich, wenn er dafür theurer zahlen mußte, freute ſich aber, wenn ſie es unentgeltlich thaten. So kam ich denn nach London! Geräuſchvoll und räucherig. Alles bewegt ſich durch Maſchinen und Dampf. Hier iſt Alles Mechanik und Phyſik. Gas leuchtet, Dampf kocht, bratet, ſpinnt, druckt, ſcheert, backt und transportirt Menſchen und Güter. Die Menſchen haben nichts zu thun, als Kohlen anzulegen! Es ward mir ſehr ſchwer, Bekanntſchaft mit hieſigen Fliegen zu machen. Sie ſind kalt, ſtolz, über die Maaßen egoiſtiſch nnd die Hälfte des Tages betrunken. Ich lernte indeſſen eine radikale Fliege kennen und erkundigte mich bei ihr nach Dingen, die mir unbekannt waren. „Sage mir, Gevatterin, warum quälen ſich jene Leute, die beſtändig, zur rechten und zur unrechten Zeit, bei Mahlzeiten, auf öffentlichen Plätzen

---

*) Wir müſſen ſchon dem ruſſiſchen Humoriſten die etwas einſeitige Auffaſſung des deutſchen Charakters, den er nur nach franzöſiſchen oder engliſchen Traditionen zu kennen ſcheint, zu gut halten. Dem Witze erläßt man nachſichtig die volle Wahrheit. Anders verhält es ſich freilich mit einigen jüngeren ruſſiſchen Literaten, die weder den Witz noch überhaupt die Kenntniſſe des Herrn Bulgarin beſitzen, und die es deſſenungeachtet wagen, in den neueſten Heften der „Bibliothek der Lektüre" recht vorlaute Urtheile über deutſche litterariſche und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen abzugeben. Denn nicht allein, daß ſie dieſe noch nicht gehörig erkannt, geht aus ihren Urtheilen hervor, ſondern auch die Nothwendigkeit, daß ſie überhaupt erſt etwas lernen müßten, bevor ſie ihre Landsleute, oder wohl gar das Ausland, zu belehren das Recht hatten.

und in Tavernen ſo wunderlange Reden halten?" — „Reden ſind bei uns Reizmittel," antwortete die radikale Fliege. „Unſere Nahrung iſt trocken, unſer Getränk ſtark, daher geſchieht es, daß man hier Worte wie Leckerbiſſen verſchluckt, d. h. man läßt nur halbe Worte laut werden und bewahrt den Reſt in der Kehle. Es gibt einige Worte, die für die Zunge köſtlich ſind, aber für das Geſchäftsleben nichts taugen, und dieſe Worte bilden die Grundlage der redneriſchen Vorträge, die ſeit 1688 durch England tönen und die Redner ernähren." — „Warum hat man hier eine ſolche Leidenſchaft für Maſchinen? Man mag denn doch ſagen, was man wolle, ein Menſch iſt immer noch klüger als eine Maſchine." — „Nicht immer. Und wenn auch die Finger eines Menſchen den beſten Mechanismus von der Welt bilden, ſo hat man andererſeits den Vortheil bei Maſchinen, daß ſie ſich nicht betrinken, ſich nicht zanken, im Hauſe ihrer Herren keine Fenſter einſchlagen und keine Gehalts-Zulage fordern." — „Ich fürchte aber, daß hier die Menſchen ſelbſt zu Maſchinen werden, weil ich in ihnen einen großen Hang nach Dünſten, beſonders nach denen vorfinde, die aus Porto kommen." — „Ach, mein Mütterchen! wann waren wohl die Menſchen, in den Händen eines geſchickten Lenkers, keine Maſchinen?" — „Es iſt aber doch ſchade! Es iſt ein herrliches Volk! Im Schreiben wie im Arbeiten, im Streiten wie im Eſſen und Trinken — in Allem iſt es gleich ſtark!"... „Hätte es nur einen Gegner wie den ſeligen Napoleon, dem meine Urgroßmutter am 18. Brumaire auf der Naſe ſaß ...." ſummte hinter uns eine alte Fliege, die ſich über meine Nachbarin geärgert hatte. — „Willſt Du wohl ſchweigen, alte Tory," ſprach meine Freundin, „oder ich werfe Dich den Augenblick in ein Spinngewebe!" — „Nun, darauf laß ich's ankommen, verſuch' es einmal! Wir wollen doch ſehen, wer ſtärker iſt!" — „Laß uns davonfliegen!" flüſterte mir die Radikale zu. „Mit dieſer Alten iſt nicht zu ſprechen! Heute gibt es einen Advokatenſchmaus, eine jährliche Feierlichkeit dieſer achtbaren Corporation. Wir wollen dort zu Mittag eſſen." — In dem ſehr großen Saal einer Taverne ſaß gegen 500 Advokaten bei Tiſche. An Speiſen gab es ſo viel, daß eine ganze Brigade franzöſiſcher Grenadiere drei Tage lang davon hätte leben können. Der Vorrath von Wein und Porter war ſo groß, daß, wenn man Alles in die Seine gegoſſen hätte, ganz Paris 24 Stunden lang berauſcht geweſen wäre. In meinem Leben ſah ich nicht ſolche ungeheure Fleiſchmaſſen, als hier die engliſchen Roſtbeefs bildeten! In unſerm flachen Rußland wären es Berge geweſen, die man auf der Landkarte würde verzeichnet haben. Später wurden ganze Gärten von Gemüſe und ganze Heerden gekochter Hühner umhergetragen. Alles nahrhaft und in großen Maſſen. Saucen und Paſteten gab es nicht. Zuletzt erſchien ein anſehnlicher Plum-Pudding, d. h. einige Pud geweichtes Weißbrod, das Mark von einer Heerde Ochſen, eine halbe Ladung Roſinen und eine Art von Sauce dabei. Dieſe Speiſe gefiel mir: ſie war ſüß und ſättigend. — Nun kamen Toaſte und Reden an die Reihe. Einer der Tiſchgäſte ſchlug dreimal mit der Fauſt auf den Tiſch und ſprach dann in mächtigen Tönen, wie folgt: „Möge die Verwirrung und Dunkelheit in den unzähligen engliſchen Geſetzen bis auf ewige Zeiten fortdauern." *) — Ein lautes Hurrah erſchallte! — ich aber, auf's Höchſte erſchreckt, flog zum Fenſter hinaus.

In einer benachbarten Taverne ſchmausten Kaufleute erſter Klaſſe. Auch Lords waren dort, Militär-Perſonen und Civil-Beamte, denn in England iſt Alles Kaufmann. Speiſen und Getränke waren dieſelben, denn in England, mit Ausnahme einiger verwöhnten Lords, ißt und trinkt Alles gleich. Roſtbeef, Beefſteaks, Pudding, gedämpftes Gemüſe und gekochte Hühner ſind ewig und immer eine Nothwendigkeit; ſie ſind die Conſtitution der engliſchen Küche. — Auch hier gab es Toaſte und Reden! Hier wog man die ganze Welt, ſammt allen ihren äußeren und inneren Schätzen, mit Apotheker-Gewichten; alle Räume wurden nach Zöllen und Linien berechnet, und das menſchliche Geſchlecht ſortirte man wie eine Merino-Heerde. Ein ganz eigenes Ding iſt doch der Handel in ſeiner höheren Bedeutung! Er begreift alle Wiſſenſchaften und Künſte in ſich: Politik, Mathematik, Mechanik, Strategie, Geſchichte, Geographie; ihm fehlt nur Poeſie und Moral-Philoſophie, ſonſt hat er Alles im Ueberfluß. — England ward mir indeſſen doch bald zuwider. Nicht mit Unrecht heißt es: außer dem Hauſe iſt es gut, zu Hauſe aber beſſer. Auf dem erſten Schiffe kehrte ich in mein gaſtfreies gutes Rußland zurück. Th. Bulgarin.

(Aus dem Mag. f. Litt.)

*) Dieſer Toaſt iſt nicht etwa fingirt, ſondern war in der That ausgebracht. Der Verfaſſer.

Die bedeutungsvolle Zahl Vier.

(Aus dem „Cabinet de Lecture.")

Die Zahlen haben ihr Verdienſt und vor Allem ihren Einfluß, der ſich auch jetzt noch fühlbar macht, aber der in der Vorzeit oft als Orakel galt. Beſondere Wichtigkeit legte man auf die ſogenannten vollkommenen Zahlen, wie drei, vier, neun. Die Zahl zwölf, wegen der zwölf Monate; die Zahl ſieben wegen der ſieben Planeten und der ſieben Tage der Woche. Die Zahl vier eine der vollkommenſten, bezog man auf die vier Jahres- und Tages-Zeiten. Dieſe Zahl wurde in vielen Redensarten ſprichwörtlich. Gelehrte kamen zu vier zuſammen, um zu beweiſen, daß dieſe Zahl heilig ſey,

wegen der vier Elemente, der vier Kardinal-Tugenden, der vier Hauptwinde, der vier Theile der Welt, die deren fünf hat, der vier großen Monarchien und vier Lebens-Alter. Bernis machte ein Gedicht auf die vier Tageszeiten. Le diable à quatre iſt ein Ausdruck, welcher einer artigen komiſchen Oper im vorigen Jahrhundert den Titel gegeben hat; Voltaire hatte eine Erzählung daraus gemacht. Man theilte die Stunde in vier Theile. In Flandern gab es die vier Handwerke. Es gibt Dinge, die man nur unter vier Augen ſagt.

Mit Ausnahme des Königs Heinrich IV. ſind faſt alle Souverains, die dieſe Nummer führten, übel berüchtigt; Johann IV. in Brabant war ſehr wenig, ſo wie Balduin IV. in Flandern und Wilhelm IV. im Hennegau, Carl IV. in Frankreich und Philipp IV. in Spanien. Inzwiſchen gab der Kaiſer Karl IV. die berühmte goldene Bulle. Er war ein Belgier vom Hauſe Luxemburg. Er hatte mindeſtens das Eigenthümliche, daß er vor der Zahl Vier eine abgöttiſche Verehrung hatte; er fand nichts ſchöner, edler und harmoniſcher. Er ſtellte ſeine Truppen in vier Reihen auf, theilte ſein Heer in vier Korps, ſchwur bei der Zahl vier, hielt vier Mahle täglich, hatte vier Palläſte, vier Säle in jedem Pallaſt, vier Fenſter in jedem Zimmer und in jedem der Säle vier Kamine, vier Thüren, vier Tiſche und vier Kronleuchter. Er trug eine Krone mit vier Verzweigungen und ſeine Kleidung hatte vier Farben. Er verſtand vier Sprachen.

Er heirathete vier Frauen: von Bianca von Valois hatte er vier Töchter, und von Anna vier Söhne, wovon zwei, Wenceslaus und Siegmund, nach ihm Kaiſer wurden. Er war den vierten des Monats ſtets guter Laune und theilte ſeine Gnadenbezeugungen immer um vier Uhr aus. Seine Kutſchen waren mit vier Pferden beſpannt; auf ſeine Tafel wurden immer vier Gerichte zugleich getragen; er trank viererlei Wein und wollte, daß man ihn viermal grüße.

Er trieb dieſe Liebe zu der Zahl vier ſo weit, daß er das ganze Reich in vier Theile theilte. Er ernannte vier Herzoge, den von Braunſchweig, von Schwaben, von Bayern und von Lothringen; vier Landgrafen, von Thüringen, von Heſſen, von Leuchtenberg und von Elſaß; vier Markgrafen, von Meiſen von Brandenburg, von Mähren und von Baden; vier Burggrafen, von Meideburg (?), von Nürnberg, von Reneck und von Stromberg; vier Grafen, von Cleve, von Schwarzenberg, von Sachſen und von Savoyen; vier Reichs-Hauptleute, zur Anführung im Kriege, von Flandern, von Tyrol, von Altenburg und von Ferrara; vier Barone, von Mailand, von Escala, von Mirandola und von Padua; vier Groß-Aebte, von Fulda, von Kempten, von Weißenberg und von Murlach; vier Groß-Marſchälle des Reichs, die Herren von Pappenheim, von Jülich, von Meiſſen und von Biſingen. Vier Städte erhob er zu Reichs-Metropolitan-Städten, Augsburg, Aachen, Speyer und Lübeck; zu Reichsburgen, Altenburg, Meideburg, Rothenburg und Meklenburg; zu Reichsdörfern, Bamberg, Ulm, Hagenau und Schlettſtadt ꝛc.

Der Tod Karls IV. war von kleinen Vexationen für ihn begleitet: er ſtarb im 63ſten Jahre und wäre ſo gern 64 alt geworden; aber er hatte 32 Jahre, oder viermal 8 Jahre regirt — das war ein kleiner Troſt. Er ſah 1578 ſeine letzte Stunde nahen; darüber war er ganz traurig. In ſeiner Agonie, welche am 29. November eintrat, bat er ſeine vier Aerzte dringend, ihn nur bis zum 4. Dezember das Leben zu friſten; ihre Bemühungen waren aber umſonſt und er überlebte den Tag nicht; aber er hatte doch die Freude, um vier Uhr, vier Minuten zu ſterben, nachdem er viermal ſeinem ganzen Hofe, der vier zu vier, ſein Bett umſtand, Lebewohl geſagt.

Man fügt hinzu, daß Karl IV. vier Geliebte hatte, und dieß iſt ein Glück, welches wir unſern Leſer nicht wünſchen.

Pot-Pourri.

In der „Wiener-Theater-Zeitung" macht ein Berichterſtatter aus Breslau eine höchſt draſtiſche Schilderung von dem Leben und Treiben der Breslauer Stutzer, und ſagt am Schluſſe: „Sollte man wohl glauben, daß zwiſchen einem Stutzer und einer Schneidermamſell die größte Aehnlichkeit Statt findet? Und doch iſt es ſo! Die Mamiell näht, er wäſcht für andere Leute; ſie fädelt den Zwirn, er die Unterhaltung ein; ſie knüpft Knoten, er Verbindungen: ſie macht unüberwindliche Näthe, er unüberwindliche Eindrücke, ſie ſchneidet zu, er ſchneidet auf; nur ein bedeutender Unterſchied ergibt ſich: Sie bedeckt die Blößen der Menſchheit, er deckt ſie auf. —" —

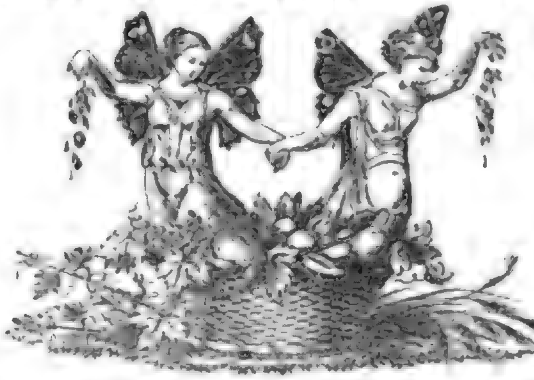
Moſcheles, der berühmte Pianiſt, befindet ſich in dieſem Augenblick im Haag. Im Allgemeinen bemerkt man in Holland, daß die Verehrer der Tonkunſt ſich mit jedem Jahre mehren, und daß nun auch unter unſern Landsleuten, was früher weniger der Fall, ausgezeichnete muſikaliſche Talente zu finden ſind. Von deutſchen Muſikern iſt allerdings die Pflege der Muſik dort ausgegangen.

Die Leipziger Moden-Zeitung gibt folgende Definition des Wortes Vaudeville: „Olivier Baſſelin, ein Walker in der Normandie, der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt, pflegte launige Lieder zu dichten und ſie, während er ſein Tuch in den Rahmen ſpannte, in den Vaux oder Thälern an den Ufern des Fluſſes Vire zu ſingen. Dieſe Lieder drangen ins Volksleben ein und wurden zuerſt Vaux de Vire genannt, was ſich allmählig in Vaudeville umwandelte. (Der Urahnherr aller Vaudevilledichter war alſo ein Walker!) —

Am 6ten November ſtarb in Wien der wahrhaft klaſſiſche Darſteller komiſcher Charaktere Ignaz Schuſter, im 57ſten Lebensjahre, der mehr als dreißig Jahre auf der Volksbühne raſtlos thätig gewirkt hatte, und als Menſch ebenſo achtungswerth wie als Künſtler geweſen war. Wenige Wochen vor ſeinem Tode hatte er ſein Abſchiedsbeneſiz gehabt.

Sonnabend Nro. 176. 14. November 1835

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Ueber den Einfluſs der Grammatik und der Orthographie auf die weibliche Schönheit.

Von M. G. Saphir.

Ach, was iſt die Schönheit für eine ſchöne Sache! Ob ein ſchöner Mann oder eine ſchöne Frau ſchöner ſey, iſt eine Streitfrage, die nur ein Tireſias entſcheiden kann, oder jener, welcher Beides ſelbſt iſt; alſo auf keinem Falle ich, der ich keine ſchöne Frau bin. Ein Herr Mönnich hat vor mehrern Jahren im „Morgenblatte“ bewieſen, d. h. beweiſen wollen, daß eigentlich die Männer das „ſchöne Geſchlecht“ zu nennen ſeyen, und zwar aus zwei Gründen: Erſtens, weil die Frau urſprünglich nur ein Theil des Mannes war, und ein Theil konnte unmöglich ſchöner ſeyn, als das Ganze. Dieſer Grund iſt ganz klar, und eben deßhalb iſt auch die Auſter ſchöner als die Perle, denn die Perle iſt ja nur ein Theil der Auſter; deßhalb iſt ein roher Marmorblock ſchöner als die Venus von Canova, denn dieſe iſt ja nur ein Theil des Felſenblockes.

Neben dieſem einleuchtenden Grund führt Herr Mönnich noch einen zweiten, eben ſo äſthetiſchen an, nämlich: Auch bei den Thieren iſt der Widder, der Ochs u. ſ. w. der ſchönere Theil des Geſchlechtes. Wiederum ein ſehr ſchlagender Beweis. Darum ſind wahrſcheinlich auch die Frauen der ſtillere Theil, weil bei dem Gefieder die Männchen ſingen und ſchlagen, und die Weibchen nicht. Nein, deßhalb, weil die Ochſen ſchöner ſind als die Kühe, ſchlage ich mich nicht auf die Seite der Männer. Ueberhaupt verſpreche ich den Frauen, daß ich für meine Perſon nie etwas dazu beitragen werde, daß man die Männer für das ſchöne Geſchlecht halte.

Ach, wie ſchön ſind die Frauen, ja ſie ſind nur ein Theil, alſo auf jedem Fall zum Theil ſehr ſchön, und ſehr ſchön wem ſie zum Theil werden.

Die Schönheit iſt eine Idee, d. h. „eine Idee von der Vollkommenheit der Erſcheinung, ſchön iſt ſonach, was einen vollkommenen Schein von ſich gibt;“ deßhalb halten unſere Männer alle Mädchen, die nur brav „Scheine“ von ſich geben, für große Schönheiten. Die Idee der Schönheit umfaßt das „Anmuthige“ und das „Erhabene;“ jenes iſt weibliche Schönheit, dieſes männliche Schönheit. Es gibt aber Fälle, wo auch Frauenzimmer erhabene Schönheiten ſind; denn erhaben iſt: „die Andeutung einer Idee, welche über alle Form iſt, zu der Vorſtellung und dem Gefühle des Unendlichen!“ Wenn mir nun ein ſchönes Frauenzimmer im Umgange die Idee einer unendlichen Einfalt andeutet, ſo iſt ſie eine erhabene Schönheit! Und ſo auch umgekehrt. Die Idee der Anmuth iſt: „daß ſie ein mit der Sittlichkeit nahverwandtes Gefühl ausdrückt.“ Man weiß, daß die „Nahverwandten“ ſich oft ſehr ferne von einander halten, und in dieſer Hinſicht erwecken unſere Männer wirklich das Gefühl der nahverwandten, ferngehaltenen Sittlichkeit, ſie ſind alſo anmuthige Schönheiten. Die höchſte Kunſt=Schönheit iſt: „wenn das Erhabene durch die Anmuth geſänftigt wird;“ ergo, wenn ſo eine unendlich einfältige weibliche Schönheit eine ſo ſittlichkeitsentfernte anmuthige männliche Schönheit heirathet, ſo iſt das höchſte Prinzip der Kunſt erreicht! Darum herrſcht ſo wenig Natur in unſern Ehen, weil

ſie blos auf Kunſtprinzipien beruhen, auf den Geſetzen der Schönheit in der Kunſt!

Schönheit bedarf keiner Kunſt, aber ganz und gar die reine, liebe Natur thut es doch auch nicht ſo recht; ein Bischen Kunſt muß doch auch dabei ſeyn, und wäre es auch nur ein Bischen Grammatik, ein Bischen Orthographie.

Sechs Monate war ich ihr gefolgt, wie ihr Schatten. Schwarze Augen wie die Zigeuner ſchienen mir mein Glück wahrzuſagen; lange Wimpern hielten Wacht vor den zwei Sonnentempeln, und über ihnen wölbten ſich kühne Brauen, welche von Schlachten und Siegen träumten. Schwarznächtige Locken fielen in lakoniſchen Ringen um die in Marmor gedichteten Schultern. Zwei glühende Lippen, als entſtiegen ſie eben dem Herzblutbade der Liebe, bildeten das Purpurthor vor der Doppelbrücke der blendenden Zähne. Die ganze Geſtalt klang rhythmiſch in einander, die zarten Formen ſprachen von behaglichem Bewußtſeyn, in dem ſchwebendſichern Gange entwickelte ſich die erregte Form eines angenehmen Lebensgefühls; Hand und Fuß in züchtig demüthiger Schwingung, und die Haltung der ganzen Taille wie eine in ſchwärmeriſcher Sehnſucht leiſe bebende, eben aufbrechende Lebensblüthe.

Mit ſtiller Sehnſucht war ich ihr nachgezogen. Ich ſah ſie im Theater, im Prater, an allen öffentlichen Spaziergängen, in Hietzing, in Baden, in Nußdorf u. ſ. w. Wie die Sonnenblume hing mein Blick an dieſem wonnigen Antlitz, und nur ein Wort, ein kleines, unbedeutendes Wörtlein hätt' ich pflücken mögen von der ſchwellenden Granatblüthe dieſes Mundes. Es kam nie dazu. Meine Sehnſucht wurde immer größer, die ideale Geſtaltung verfolgte mich in meinen Träumen, in meinen Arbeiten!

Da kam der glückliche Tag! Zufall iſt der Gott der Welt! Zufall iſt der Gott der Liebe! Der Zufall iſt der ächte Luſtſpieldichter und Humoriſt. Es war in Heiligenſtadt. Unter der offenen Holzhalle ſaß ſie mit noch einem andern Mädchen, ebenfalls in Schönheit und Jugendreiz prangend. Ich bekam kaum ein Plätzchen im Garten unter freiem Himmel. Ich ſaß ihr gerade gegenüber. Sie ſchien mir ſchöner als je; in jedem ihrer Blicke lag eine Odyſſee; ſie lächelte einen Maitag in meinem Herzen wach, und es ward mir ſo zu Muthe, als an dem Tag, wo ich in der Klaſſe mein erſtes Prämium bekam. Da erbarmte ſich der Himmel meiner und ſchickte einen plötzlichen Platzregen hernieder. Alles flüchtete in's Haus und unter die Laube. Ich war der Erſte, und die Gelegenheit bei ihrem langen Schopf ergreifend, ſetzte ich meinen Strohſeſſel an das kleine Tiſchchen, wo die zwei Schönen ſaßen, und eröffnete den Cyklus meiner Gaſtrollen mit der geiſtreichen Ouverture: „Sie erlauben, meine Gnädigen, es regnet furchtbar!" Das war gewiß kein trockner Anfang, und ſo zu ſagen Waſſer auf meiner Mühle. Sie nickten mit dem Haupte, rückten etwas abſeits und enge aneinander. Eine große Pauſe trat ein, die Schönen aßen ſtill ihren Kuchen, nur von häufigen Donnerſchlägen unterbrochen. „Die Götter donnern rechts und die heiligen Hühner picken lebhaft ihr Futter!" Das iſt ein gutes Zeichen, und ich rückte etwas näher. Sie rückten wieder abſeits. „Es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft," fing ich mit aller Platina an, die meine Stimme nur auftreiben konnte, „daß ich Sie, meine Schönen, ſo zu ſagen **verrückt** mache!" Sie ſahen ſich einander an wie die Turteltauben, ſchillerten etwas mit ihrem Gefieder, und fuhren fort zu ſchweigen. Mein göttlicher Witz war vergebens abgeblitzt. Ich war in Verzweiflung. Da rettete mich ihr Mops. Sie hatte einen kleinen Mops bei ſich. Ich dachte mir, vielleicht führt der Weg zu ihrer Bekanntſchaft durch dieſen Mops. Es war einer der abſcheulichſten Mopſe, den je die Mopswelt hervorgebracht; aber die Liebe überwindet auch einen Mops. Ich lockte den Mops zu mir, und vermittelſt der unwiderſtehlichen Sprache eines Stückchen Schinkens war der Mops bald mein innigſter Freund. Es war ein liebes Thier, auf dem rechten Auge blind und auf dem Hinterfuße lahm, ſonſt die liebe Unſchuld ſelbſt. Er lag auf meinem Schooß und ſah mit ſeinem Solo-Auge pomeranzenfarbig an. Das ſchien ſie zu rühren. O, wenn ich nur erſt den Mops eines Frauenzimmers an mein Herz drücke, ſo folgt bald die Mopsgebieterin nach.

„Ach," ſagte ich, meine Stimme war weich wie Saffian, und in meinem Auge glänzte eine wahre Hundethräne, „ach, welch ein ſanftes Geſchöpf!" Das wirkte. Sie neigte ſich zu mir: „Ja, es is a liebes Viecherl, ſind Sie auch ein Freund von die Hunderln?" — Mir fiel der Mops und das Herz zu Boden! Dieſer Purpurroſenmund und dieſe Worte! Der Mund ſchien mir ſchon nicht gar ſo reizend, und mir kam es vor, als ſey er ein Bischen ſchief. Dennoch aber rückte ich noch näher. „Sie werden mich doch nicht fürchten?" fragte ich mit jenem unergründlichen Lächeln, welches meine Freunde „den unterirdiſchen Hohn" nennen. „Fürchten?" erwiederte ſie, „o jegerl, warum nit gor!" Mir ſchauderte die Haut. Der Mund ſchien mir wiederum um viel weniger ſchön. „Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn?" „O ja, i leſ' Ihnen ſehr gern, weil ſe ſo ein g'ſpaßigen Hamur haben." In dieſem Augenblick kamen mir ihre Lippen kirſchblau und ihre Zähne rabenſchwarz vor; doch wollte ich mich vom Grund aus kuriren, und ſetzte das Geſpräch fort. „Es iſt leicht, in gutem „Hamur" zu ſeyn, in einer Welt, die ſolche Schönheiten hat, wie Sie." — „J!" kicherte ſie, „jetzt gengans, wollens mi a antupfen?" „Antupfen?" fragte ich ganz verblüfft. „Ja, ich hab's ſchon g'hört, Sie tupfen alle Leut an,

und machen Ihnen über ſie lächerlich!" — Ihre Götteraugen kamen mir nun auch ſchon halb katzengrün vor. Ich ergriff ihre Hand, und ſagte: „Der Regen iſt köſtlich, ſo ein Ungewitter hat auch Dido zur glücklichen Liebe geholfen." — „Die do?" fragte ſie, und ſah ſich überall um; „welche denn?" — „Nein," verſetzte ich, „Dido, ſo hat eine Frau geheißen; wie heißen Sie denn?" — „Rathens einmal!" war die Antwort. Nun iſt das keine geringe Aufgabe, zu errathen, wie Jemand heißt. Ich zog mich, wie immer in ähnlichen Fällen, mit einem unterirdiſchen Lächeln aus der Affaire, und ſagte nach kurzem Beſinnen: „Lorenz!" — „J, warum nit gor! na das errathen Sie nit, wie mir haßen, da ſegen Sie's ſelbſt." Sie reichte mir den Zipfel ihres Taſchentuches, da ſtand es: „Agahde." „Aha," ſagte ich, „meine Schöne, ſind Sie eine Freiſchützjiſche? Und Ihre ſchöne Freundin, wie heißt die?" — „Ach, rathens einmal wieder!" — Mit einem dritten unterirdiſchen Lächeln rieth ich wieder: „Melchior!" — „J, warum nit gor! Da ſchaun's." Sie richte mir das Ende des Taſchentuchs ihrer Freundin hin, da ſtand es: „Frihderigge." „Zwei ſehr ſchöne Namen," ſagte ich, „jetzt rathen Sie, wie ich heiße!" — „O mein! Wie werden Sie denn heißen! Sie heißen halt: „der Xafeer!" — „Ja, der Xafeer, das iſt mein Familien-Namen, aber mein Vornamen!?" „Ihr Familien - Namen? warum nit gor! Sie haben ja noch gor ka Familli!" — „O, meine Holde, das iſt eine Sache für ſich, aber rathen Sie, wie ich mit meinem Vornamen heiße?" — „Na, M. G. Das M. Mizi!" — „Richtig! und das G.?" — „Das G.? Gürgel!" — „O, das hat Ihnen Einer geſagt." — „Meiner Six nit!" — „Ich denke, das M. könnte auch „Moriz" heißen!" — „Moriz? na, Sie werden mir doch die Leut' nit' kennen lernen wollen, die Moriz haßen?!" — „Aber, ich bitte Sie, könnte ich denn nicht eben ſo gut Moriz heißen?" — „Warum nit gar! So ſchauens aus die Leut', die Moriz haßen!" Ich muß geſtehen, daß das mich ein wenig aus der Faſſung brachte. Ich dachte nicht, daß es einen eigenen Anſchauungstypus gäbe für Menſchen, die Moriz heißen. Das Wetter hatte ſich indeſſen aufgehellt, der Regen machte dem Sonnenſcheine Platz. Ich war herzlich froh. Die ſonſt Angebetete kam mir ganz ungemein häßlich vor, ſolchen Einfluß hat Grammatik und Orthographie auf die weibliche Schönheit. Ich empfahl mich Agahden und Frihderiggen, und nahm mir vor, dieſe Scene zu erzählen, damit ſich das ſchöne Geſchlecht zu dem Köllner Waſſer und zu der Pomade auch eine Sprachlehre und eine Orthographie für die Toilette anſchaffe. Probatum est! (Wiener Theaterzeitung.)

Wie außerordentlich!

Ein venetianiſches Ereigniß.

(Während unſeres Aufenthaltes in Genf wurde ich veranlaßt, in den Laden eines Trödlers zu treten, um nach dem Preiſe eines kleinen Gemäldes zu fragen, das verführeriſch an dem Eingange hing. Der dargeſtellte Gegenſtand war ein ſchön gebauter Jüngling in italieniſcher Kleidung, wie er eben von einem Stuhle aufſteht und zwei andere junge Männer anſieht, welche neben ihm ſtehen. Der Ausdruck des erſtern ſcheint der Hauptzweck des Malers geweſen zu ſeyn. Staunen, Aerger, Ueberraſchung und Spaßhaftigkeit ſind mit einander verſchmolzen, und als ich den Bilderhändler fragte, ob er etwas von der Geſchichte des abgebildeten wiſſe, entgegnete er: „Sie ſind nicht der Erſte, welcher dieſe Frage an mich thut; ich ſchätze das Gemälde ſo hoch, daß der Preis, den ich dafür verlange, ſchon einige Liebhaber von dem Ankaufe abgeſchreckt hat. Die Geſchichte, worauf es bezieht, werden Sie auf dieſen Blättern hier finden. Nehmen Sie dieſelben mit in Ihre Wohnung, und geben Sie mir ſolche zurück, wenn Sie ſie durchgeleſen haben" Ich dankte ihm für das Anerbieten, eilte in das Gaſthaus und las was folgt:)

Ein luſtigerer Burſche als Baptiſta Biondetto, der Barbier, lebte in ganz Venedig nicht. Man ſagte aber wir verbürgen es nicht, auch geht es unſerer Geſchichte nichts an, daß er mauriſches Blut in ſeinen Adern hatte, daß ſein Großvater aus Granada ausgewandert und ſeine Mutter eine Dienerin der ſchönen Donna Thereſia Lampacino geweſen ſey. Ohne uns damit aufzuhalten, gehen wir unſern Weg weiter. Der Barbier war jung, hübſch und arm. Seine luſtigen Einfälle wurden nicht blos von Perſonen aus ſeinem Stande, ſondern auch von jungen Leuten von höherem Range in Venedig geſucht, und folglich waren trotz den zahlreichen Douceurs von ſeinen reichern Kunden, ſeine Taſchen häufiger leer als reichlich gefüllt.

Die Nacht war kalt; die ſchwere Glocke auf der St. Markuskirche hatte die Vesperſtunde bereits ſeit langer Zeit geſchlagen, und alle Welt in Venedig ſchlenderte auf dem Platze herum, nur Baptiſta nicht, der vor einem kleinen praſſelnden Feuer ſaß und über die beſten Mittel nachdachte, einige wenige Dukaten zur Beſtreitung ſeiner nächtlichen Ausgaben zu erlangen. Er hatte alle Taſchen umgewendet und jede leer gefunden, und ſelbſt der nie verlegene Barbier war jetzt in Verzweiflung, da der alte Grimaldi ihm nicht länger borgen wollte.

Biondetto's Sinnen und Grübeln wurde durch ſtarkes Pochen an ſeiner Thür unterbrochen. Er ſprang auf, denn er hatte die Thür auf die Straße ſelbſt ver-

ſchloſſen und er konnte nicht begreifen, wie dennoch Jemand habe hereinkommen können. Wie dem nun auch ſeyn mag, es wurde wirklich dreimal an die Thüre geklopft und noch ehe er ſeine verwirrten Sinne geſammelt hatte, öffnete ſich die Thüre und zu ſeinem Entſetzen trat ein Diener des „Gerichts der drei" über die Schwelle.

Als der Barbier dieſen unwillkommenen Gaſt ſah, verſchwand das hohe Roth, welches ſeine afrikaniſche Abſtammung verrieth, von ſeinem Geſichte, und er ſtand bleich und zitternd vor dem Boten. Es war nicht genug, daß er ſich frei von Verbrechen wußte; auch nur in Verdacht zu ſtehen, konnte ſeinem Leben und ſeinem Glücke gefährlich ſeyn.

„Baptiſta Biondetto, man verlangt Deine Gegenwart irgend wo," ſagte der Boote im Tone rauhen Befehls, „folge mir!"

„Mein lieber Mann, Ihr irret Euch gewiß in der Perſon," entgegnete der arme Baptiſta; „gewiß ſuchet Ihr meinen Nachbar, den würdigen Doktor Galleni; erlaubt, daß ich euch die Wohnung deſſelben zeige."

— „Biondetto, keinen Scherz! Folge mir!"

Und der unglückliche Barbier mußte zum böſen Spiele gute Miene machen und dem Boten folgen, er vergaß aber durchaus nicht, nochmals ſeine Befürchtung auszuſprechen, daß ſein würdiger Begleiter ſich gewiß in der Perſon geirrt habe. Als ſie aus dem Hauſe traten, ging der Boote die Stufen zu dem Kanale hinunter, ſprang in eine Gondel und forderte den Barbier auf, ihm zu folgen.

„Mein geehrter Freund, mein theurer Herr — Ihr ſeyd ſehr gütig, — ſehr höflich, möchte ich ſagen, aber in der Luft liegt eine gewiſſe Schärfe und Kühle, die ſich mit dem Huſten nicht vertragen will, den ich zum Unglück beſitze — hm! hm! und wenn Euer Geſchäft nicht ſehr dringend iſt, ſo bitte ich um die Begünſtigung, an meinen Heerd zurückkehren zu dürfen. Theuerer, wie kalt die Nacht iſt und —"

Man weiß nicht, was Baptiſta weiter ſagen wollte, denn ſeine Worte wurden durch eine ſehr ausdrucksvolle Bewegung der Hand des Booten nach dem Dolchgurte abgeſchnitten, wo der Mondſchein auf einem glänzenden Stahle ſpielte. Die Gondel verſchwand aus dem engen Kanale, an deſſen Ufer der Barbier wohnte, bahnte ſich einen Weg durch eine Menge ähnlicher Fahrzeuge und gelangte in einen abgelegenen Theil der Stadt.

Hier," ſagte ſein Führer, „mußt Du Dir die Augen verbinden laſſen."

— „Oh darum ſeyd unbeſorgt," entgegnete Baptiſta ſchnell, „ich habe den ſchwarzen Staar, und dann giebt es in unſerer Familie eine Sage, die mir verbietet . . ."

Eine andere Bewegung der Hand des Boten unterbrach auch dieſe Rede, und Baptiſta mußte ſich der Operation unterwerfen. Die Gondel flog wiederum mit Blitzesſchnelligkeit dahin, fuhr darauf an einen Kai, und Baptiſta befand ſich bald auf feſtem Lande.

„Wie ſeltſam und außerordentlich!" murmelte das Opfer, als es ſich von zwei Männern angegriffen fühlte. „Wie ſchrecklich, daß ein junger Mann von meinen Anlagen und meiner Unſchuld auf ſolche Weiſe vor das Tribunal geſchleppt werden ſoll. Und du arme Julietta!" Nach verſchiedenen Bewegungen und Herumführungen mußte Baptiſta Stufen hinaufſteigen und merkte, daß er in ein Gebäude gelangt ſey. Sie ſchritten über einen beträchtlichen Raum und ſtiegen wieder eine Treppe hinauf.

„O Santo Marco!" ſeufte der Barbier, „daß ich leben mußte, um den Pallaſt der Inquiſition zu erforſchen; wahrſcheinlich hat Jemand eine abſcheuliche Anklage gegen mich in den Rachen des Löwen gethan. Wie ſeltſam!" Endlich blieben die Führer des Gefangenen ſtehen und Biondetto fühlte ſich losgelaſſen.

„Baptiſta, es iſt der Wille der heiligen Inquiſition, daß du eine Zeit lang und allein hier warteſt, aber wage nicht, die Binde von den Augen zu nehmen!"

— „Aber mein theurer Herr, Ihr vergeßt den ſchwarzen Staar. Ich frage, ob mir dadurch nicht vollſtändige Blindheit zugezogen werden kann, und das würde etwas Schreckliches für Jemanden ſeyn, der den Kopf der Hälfte der Adeligen in Venedig aufzuputzen hat."

„Auf die Gefahr künftiger Leiden hin entferne das Tuch eher, als es verlangt wird!"

— „Ach, ſehr wohl, ſehr wohl — hören iſt gehorchen, wie mein mauriſcher Großvater zu ſagen pflegte. Die Binde ſoll nicht entfernt werden, wenn Ihr darauf beſteht."

Baptiſta hört die ſich entfernenden Tritte ſeiner Quäler und die Verſchließung einer Thüre; dann war alles ſtill wie in dem Grabe; er war allein.

(Fortſetzung folgt.)

P o t - P o u r r i.

Die Zeitung für die elegante Welt, welche, ſeit der geiſtreiche Kühne die Redaktion übernahm, einen ehrenwerthen Charakter entwickelt, und in dem Maaße ihrer innern Tüchtigkeit an Beifall gewonnen hat, bringt in ihren neueſten Nummern einen trefflichen Aufſatz des Herausgebers über die Richtungen der deutſchen Lyrik, theilweiſe veranlaßt durch Hrn. Blaze's enthuſiatiſche Träumereien. Sehr beherzigenswerth iſt, was Kühne darin über Rückert ſpricht.

Die Dresdner „Abendzeitung" erſcheint von Neujahr an für eigene Rechnung des Hofraths Winkler. — Um die Redaktion des „Freimüthigen" von welcher Dr. Häring mit Neujahr 1836 abtritt, ſcheint ſich bis jetzt noch Niemand ernſtlich bemüht zu haben.

Montag **Nro. 177.** 15. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Wie außerordentlich!

Ein venetianiſches Ereigniß.

(Fortſetzung und Schluß.)

„Wie ſehr außerordentlich!" ſprach er, „in einen Kerker eingemauert zu werden, und ich mag wohl hinzuſetzen, wie unangenehm! Das Gewölbe iſt indeß nicht ſo kalt als ich es zu finden erwartete; wirklich, die Temperatur iſt recht angenehm. Ich möchte wohl wiſſen, von welcher Geſtalt die Zelle wäre und ob man einem armen Teufel auch etwas zu eſſen dagelaſſen hat. Hätte ich nicht das Stilet und die Folter zu fürchten, ich könnte wirklich glauben, ich wäre hungrig, und einen Blick muß ich thun und ſollte ich, wie mein Großvater zu ſagen pflegte, die ſeidene Schnur dafür erhalten."

Der Barbier entfernte die Binde und ach! ſtatt eines ſchrecklichen Kerkers zeigte ſich ſeinem erſtaunten Blicke ein prachtvolles, glänzend erleuchtetes Zimmer mit herrlichen Meubles und einer Tafel in der Mitte, auf welcher ſich ein kleines, aber ausgeſuchtes Mahl befand.

„Heiliger Marcus und heilige Mutter von Cordova, ſteht mir bei! Wie ſeltſam! Aber ſtill! Fußtritte! Geſchwind die Binde angelegt! Baptiſta, was nun?" Die Thüre öffnete ſich und ſchloß ſich wieder, worauf eine Stimme Baptiſta aufforderte, das Tuch von ſeinen Augen wegzunehmen. Der Barbier gehorchte ſchnell und ſah ſich vor einem ältlichen Manne, der nach der patriziſchen Weiſe Venedigs gekleidet war.

„Signor Biondetto, Ihr werdet, hoffe ich, die Freiheit entſchuldigen, womit Ihr behandelt worden ſeyd; es gab wichtige Gründe, gerade ſo mit Euch zu verfahren, und Ihr werdet ſie ſpäter erfahren. Ich habe Euch die wahrſcheinlich angenehme Mittheilung zu machen, daß Ihr Euch nicht in der Inquiſition, ſondern in dem Palaſte der Abrazzi befindet."

— „In dem Palaſte der Abrazzi! Sagtet Ihr nicht ſo, Excellenza! Möge es Euch gefallen, mir zu ſagen, warum ich dieſes Glück habe. Wünſcht der edle Signor raſirt zu ſeyn, ſo bedaure ich, daß Euer Boote mir nicht Zeit ließ, meine Sachen mitzunehmen; wenn . . ."

„Deßhalb habe ich Euch nicht hierher beſchieden. Höret mich an!"

— „Ich bin ganz Ohr, edler Signor."

„So wiſſet denn, ich habe Euch ein großes Glück zu verkünden. Meine Nichte, die Signora Silvia Abrazza, hat ſich höchſt ſeltſamer Weiſe in Euch verliebt."

— „In mich, in eine armen Barbier, Signor?"

„Ich geſtehe aufrichtig, daß ich Alles gethan habe, was in meinen Kräften ſtand, um ihr dieſen Wahnſinn auszutreiben, aber ohne Erfolg. Sie hat ſich faſt bis zu Tode gegrämt und ich mußte endlich in die Vorſtellung und die Heirath einwilligen. Seit ich ihr dieß zugeſagt, hat ſie ihre gewöhnliche Geſundheit erlangt und Ihr werdet ihr dieſen Abend vorgeſtellt werden."

— „Mein wer — werther Signor — entſchuldigt meine Freiheit, aber vortrefflichſte Excellenz, es gefällt Euch zu ſcherzen."

„Ich ſpreche in vollem Ernſte und obgleich ich Manches gegen die Verbindung einzuwenden hätte, ſo iſt doch das Glück meiner Enkelin die erſte Rückſicht, welche ich zu befolgen habe. Labt Euch, Biondetto, unterdeß an dieſem frugalen Mahle, meine Diener werden Euch ſodann in das Ankleidezimmer führen

von wo Ihr Euch zu der ſchönen Signora begeben werdet.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ der alte Herr das Zimmer, und Baptiſta ließ ſeiner Freude freien Lauf, indem er faſt bis an die Decke ſprang. Wie außerordentlich! Glücklicher Baptiſta! Ach wenn doch mein Großvater von Granada gelebt hätte, um dieſe geſegnete Nacht zu ſehen!“ Das waren ſeine Ausrufungen, als mehrere Diener in das Zimmer traten und er fing nun an, den aufgetragenen Speiſen zuzuſprechen. „Ach!“ meynte der Barbier, indem er mit der Zunge ſchnalzte. „Alles betrachtet, kommt doch dem Cyperweine nichts gleich. Der Falerner, der Xeres und gelegentlich der Cognac ſind in ihrer Art recht gut, aber ich meines Theils halte es mit den Orientalen.“ Mit ſolchen Sentenzen unterhielt Baptiſta ſich und die Bedienten während er aß, und als er ſich geſättigt hatte, ließ er ſich mit einer wichtigen Miene in ein Zimmer führen, wo er mehrere reiche Anzüge und Alles fand, was zu einer Toilette eines venetianiſchen Edelmannes gehörte.

Sehr gut, — vortrefflich, wahrhaftig! Dieß Wamms iſt vom feinſten Tuche, und dieß Mäntelchen paßt. Eine goldene Kette! Gerade wie es ſeyn muß und nun“ — und er beſchauete ſich in einem der koſtbaren Spiegel, durch welche Venedig ſich ſo berühmt gemacht hatte — „und nun, Signor Baptiſta Biondetto, gleichſt Du Dir ſelbſt.“

Einige wenige Gänge im Zimmer auf und ab und eben ſo viele Blicke in den Spiegel überzeugten ihn, daß er nicht bloß eine gute Partie für eine Signora ſey, ſondern ſogar nicht von der Tochter des Dogen ſelbſt verachtet zu werden brauche. Von dem Ankleidezimmer führte man ihn in einen Saal, wo man allen Luxus aufgewendet hatte. Marmorgebilde von dem Meiſel des Phidias und Michel Angelo; — die größten Meiſterſtücke Titian's, Giorgienes und Sebaſtian del Piombo's, — Ottomanen von der hohen Pforte, — Wohlgerüche aus Arabien und Hindoſtan, — Kronleuchter, deren Flammen mit Naphtha genährt wurden, und verſchiedene andere Dinge, welche den Sinnen ſchmeicheln, lagen da vor dem erſtaunten Barbier. Aber, er hatte ſie noch nicht lange betrachtet, als ſich eine Thüre öffnete und die junge, ſchöne Signora vor ihm ſtand.

Wir vermögen die Schönheit nicht zu beſchreiben; wir wiſſen wohl, was wir ſelbſt bewundern, aber dieß genügt dem Leſer nicht. Wir ſagen deshalb weiter nichts, als daß die Republik kein ſchöneres Mädchen beſaß. Ihre weiße Farbe wurde durch nußbraune Augen von ſtrahlendem Glanze gehoben, und darin lag eine Zaubermacht und eine lachende Sanftmuth, daß der entzückte Biondetto zur Huldigung vor ihr niederknien mußte. Einige wenige Worte reichten hin, die beiderſeitigen Gefühle kund zu geben. Die Entſchuldigungen, welche die Signora vorbringen wollte, wurden durch die leidenſchaftlichſten Ausrufungen des Barbiers zurückgehalten.

„Anbetungswürdigſte Abrazza! Licht meines Herzens, Zeiger aller jungfräulichen Trefflichkeiten,“ wie meine mauriſchen Vorfahren geſagt haben würden — „wie kann ich Euch genügend für die Ehre danken, die Ihr mir angethan, und für die Begeiſterung, die Ihr in mir geweckt, die meine berſtende Seele füllt. Wie kann ich bekannt machen, wie hoch mich meine göttliche Signora hält?“ — „Indem Ihr mich zum Altar führt, wo ein Prieſter uns erwartet,“ entgegnete die Dame im flötenden, ſüßen Tone.

— „Ich fliege auf den Fittigen der Liebe!“ rief Baptiſta und wollte aufſtehen, aber ein ſchwerer Schlag ſtreckte ihn zu Boden und — er erwachte.

Statt ſich in dem Pallaſte der Abrazzii zu befinden, war er noch immer in ſeinem eigenen Hauſe und ſeine beiden Freunde, Mercutio der Schauſpieler und Paoli, der Wirth aus dem Strauße, ſtanden vor ihm.

— „Wo warſt Du im Elyſium, Baptiſta, daß du ſo gewaltig feſt ſchlieſeſt? Wir haben fünf Minuten Dir zugeſchrien, und konnten Dich nur dadurch erwecken, daß wir Dir einen derben Schlag gaben. Willſt Du nicht mit uns in den „Strauß“ gehen? Wir kommen, um Dich abzuholen.“

„Die Peſt auf Euch, Ihr habt mich um das ſchönſte Glück in Venedig gebracht. Setzt Euch nieder, ich will Euch meine Abenteuer erzählen und Ihr werdet zugeben, daß ſie außerordentlich ſind.“

Saint Paul, der Pſeudo-Graf.

(Mag. f. d. Lit. d. Auslandes.)

Graf v. St. Paul gehörte zu den auffallendſten Geſtalten in Paris unter der Regierung Ludwig's XVIII. Er war groß und ſchön, hatte einen ſtattlichen Schnurr- und Backenbart und dazu eine gewiſſe feierliche Schweigſamkeit, die ihn ſehr intereſſant machte. Ich habe immer bemerkt, daß ſtille und feierliche Menſchen der Phantaſie mehr Nahrung geben, als lebhafte und geſchwätzige, obgleich das Eine eben ſo gut bloße Macke ſeyn kann, als das Andere. Unſer Graf war eben erſt von weiten Reiſen zurückgekehrt, und man erwartete ihn jetzt wenigſtens ſehr unterhaltend; aber weit gefehlt, er blieb ſo wortkarg wie früher und wollte lieber das Bild eines Helden darſtellen, als die Abenteuer eines Helden erzählen. Unterdeß wurde Lord Byron in Paris Mode, und man glaubte, in St. Paul keinen üblen Repräſentanten des Lara zu ſehen. Es iſt wirklich erſtaunlich, was die Einbildung Alles

vermag. Als Frau v. Staël in M —, das Original ihres Oswald (in der Corinna), verliebt war, gab ſie der auffallenden Dummheit dieſes Mannes den Ehrennamen profondeur. Wenn er des Abends aus Schlaf und Geiſtesleerheit in Schweigen verſank, pflegte ſie zu ſagen: „Mais voilà comme il pense.“ Eben ſo war es mit dem Grafen St. Paul: da er nichts ſprach, ſo mußte er deſto mehr denken.

Trotz ſeiner Wortkargheit war der Graf gar nicht ungeſellig; er gab glänzende Fêten, ſpielte hoch und verlor auch wohl, jedoch im Ganzen nicht oft. Wenn er dem ſchönen Geſchlecht nur ſelten Galanterien ſagte, ſo bewies er ihm durch die That viele Aufmerkſamkeit. Er gab einen Ball, weil die niedliche Gräfin v. C. ihm vorgeſtellt hatte, es ſchickte ſich ſo. Auch war er ſehr liberal in Geſchenken. Seine Kleidung ſchimmerte von Gold und edlem Geſtein; vor Allem bewunderte man eine außerordentlich fein gearbeitete Kette, die er nie abgelegte. Er hatte ſie, wie er ſagte, ſchon als Knabe getragen.

Um dieſe Zeit ſprach man in Paris viel von gewiſſen kecken und unerklärlichen Diebſtählen. Dieſe Diebſtähle beſchränkten ſich ganz auf Gold und Juwelenſchmuck; Perlen Diamanten und Rubine verſchwanden in ungeheurer Menge. Fräulein S., eine junge Dame, die der Graf ſehr ausgezeichnet haben ſoll, vermißte eines Abends auf einem Balle ein ſehr werthvolles Armband aus Smaragden. St. Paul erinnerte ſich, dieſes Band an ihrem Arm geſehen zu haben, während ſie mit ihm tanzte, und am nämlichen Abend verlor der Graf ſelbſt die goldene Kette, die er immer trug. Das Gerücht von dieſem Diebſtahl zirkulirte in allen Pariſer Aſſembleen.

Einige Zeit nachher wurde einmal an einem Vormittage Heerſchau über die Pariſer Garniſon gehalten. Graf St. Paul, der, beiläufig bemerkt, Kavallerie-Offizier war, ſtand an der Spitze ſeines Detaſchements und erregte mit ſeiner prächtigen Equipirung und ſeinem ſchönen engliſchen Reitpferd allgemeine Bewunderung. Einige feine Kritiker wollten bemerkt haben, daß ihm, wenn er gewöhnliche Kleidung trug, jenes air distingué fehlte, welches leichter wahrzunehmen iſt, als beſchrieben werden kann. An jenem Tage aber machten ſeine goldenen Treſſen, ſeine Agraffe und ſein Federbuſch alle Kritik zu Schanden, und St. Paul galt für den ſtattlichſten Offizier bei der ganzen Revue. Eben hatte der König die Gnade gehabt, ein paar Worte mit ihm zu ſprechen, als urplötzlich ein ſchwärzlicher Mann mit einem finſteren und barbariſchen Geſichte durch den Haufen ſich Bahn brach und ohne Umſtände auf den bewunderten Grafen losſchritt. Dieſer befahl ihm, ſich zu entfernen. Der Mann aber blieb, obgleich ihn die Courbettirungen des feurigen Roſſes in dringende Gefahr brachten. Es entſtand einige Verwirrung, bis der Graf, in ſeinen Steigbügeln ſich aufrichtend, ein Paar Gendarmen Befehl gab, den Unverſchämten wegzuführen. Dieſe gehorchten; der Kerl aber drehte ſich zuvor noch einmal und ſagte ziemlich laut: „Robert, das ſoll Dich gereuen!“ Der Graf war wie vom Donner gerührt; er wurde todtenbleich und erlangte nur durch ſichtbare verzweifelte Anſtrengung einen Theil ſeiner Faſſung wieder. Die Meiſten, welche bei der Scene zugegen geweſen, glaubten, jener Unbekannte ſey ein berühmter Wahrſager und habe dem Grafen ſeinen nahen Tod angezeigt.

Am nächſten Tage war ganz Paris von Staunen erfüllt. Man hatte den Grafen St. Paul in der vergangenen Nacht arretirt, als er eben aus Paris zu entwiſchen verſuchte. Noch war dieſes Wunder ziemlich neu, als ſchon ein zweites nachfolgte; man hatte volle Gewißheit, daß der Graf bei allen neueren Diebſtählen betheiligt geweſen. In ſeinem Hauſe entdeckte man eine Fallthüre, die zu einer Sammlung vieler ſehr werthvoller Artikel führte. Unter denſelben fand ſich auch das ſmaragdene Armband des Fräuleins von S. Aber das dritte Wunder überſtrahlte alle übrigen: es ergab ſich, daß St. Paul nichts weniger als ein Graf, ſondern ein ehemaliger vertrauter Bedienter des wirklichen Grafen dieſes Namens war, der auf ſeinen Reiſen in einem ſpaniſchen Dorfe das Zeitliche geſegnet hatte. Der verſchmitzte Bediente machte ſich ſeine auffallende äußere Aehnlichkeit mit ſeinem Herrn zu Nutze, behielt deſſen Papiere, Kleidungsſtücke, Geld u. ſ. w., und beſchloß nun, als Graf St. Paul aufzutreten.

Robert Hermanetty — dieß war, wenn ich mich recht erinnere, ſein eigentlicher Name — hatte ſchon früher eine Zeitlang von Betrügereien gelebt und war als man ihm auf die Spur kam, glücklich aus Paris entwiſcht. Nach ſeiner Wiederkehr hätte kein Menſch in dem Pſeudo-Grafen St. Paul jenen obſkuren Schwindler wieder erkannt; allein die alte Gewohnheit behauptete ihre Rechte, und der nunmehrige vornehme Herr ließ ſich ſo tief herab, daß er ſeine alte Bekanntſchaft mit einer Bande von Gaunern erneuerte. Die Sache blieb ſo lange ein Geheimniß, bis Einer von der Bande, den er ausgeſchloſſen hatte, ſie offenbarte. Dieſer war eben jener Unverſchämte bei der Revue geweſen. Alle Thatſachen ſtimmten ſo vortrefflich, daß der Pſeudo-Graf auch jetzt noch ſchweigſam blieb, wie früher, und nicht einmal eine Vertheidigung verſuchte. Er endete ſeine glänzende Laufbahn auf den Galeeren.

Alte und neue Zeit.

Aus der alten chriſtlichen Zeit.

1) Ein alter, harter Kaſten mit zwei Abtheilungen, die eine mit Leinwand in Stücken, die andere mit neuer Bett- und Tiſchwäſche vollgepropft.

2) Ein Aufſatzkaſten mit ſilbernem Geſchmeide, Pathengeſchenken, ſilbernen und goldenen Amuleten, Denkmünzen und dergleichen.

3) Ein mit Silber beſchlagenes Gebetbuch, eine Bilderbibel zwei Kochbücher.

4) Zwei Dutzend neue Hemden, 36 Paar ſelbſt geſtrickte Strümpfe.

5) Zwei Dutzend ſilberne Beſtecke, $1\frac{1}{3}$ Zentner Tafelzinn, Kupfergeſchirr, eine gefüllte Mehltruhe, ein voller Schmalzkübel und ein Bottich mit Kraut.

6) Ein Hausaltar mit Betſchämel, Bildern in ſilbernen Rahmen, ſilberner Ampel und Kruzifir.

7) Ein Hals voll Perlen, ein goldenes Kreuz, eine goldene Uhr, und eine Frauendoſe von Agatſtein, darin fünf Ringe.

8) Singſtimmen für Sopran von verſchiedenen Meſſen, Salve regina etc., als Braut noch in der Kirche zur Ehre Gottes geſungen.

9) Zwei eingerichtete Zimmer im Elternhauſe mit Kanapee und Seſſeln von rothem Damaſt, grünen Vorhängen von Wollenzeug, und Bettvorhänge von rothgeblümten Zitz.

10) Ein geſperrter Stuhl in der Kirche.

11) Zur Bedienung eine alte Köchin und ein angenommenes Mädchen armer Eltern.

12) Manchesmal eine Wallfahrt nach einem Gnadenorte.

13) Ein abend-gemeinſchaftliches Gebet vor dem Schlafengehen.

14) Alle Woche zweimal Freitiſch für zwei arme Studenten.

15) Ein häuslicher Zwiſt, über den die Sonne nicht untergeht.

16) Der Mann erleidet ein unverſchuldet Unglück, das Weib tröſtet ihn, und hilft ihm ehrlich tragen.

17) Die ſilberne Hochzeit naht; ſie feiern ſie im Kreiſe fröhlicher Kinder.

18) Die chriſtlich erzogenen Kinder kommen durch Fleiß zum Selbſterwerbe, und unterſtützen ihre Eltern.

19) Vater und Mutter ſchaukeln in einem fröhlichen Alter ihre Enkel auf dem Schoße.

20) Die Eltern ſterben, ihre Kinder ſegnend, in deren Armen.

Aus der neuen aufgeklärten Zeit.

1) Ein politirter Garderobekaſten mit Kleidern von Roſa-Atlas, Tüll-Anglais, Petinet und anderen modernen Stoffen.

2) Zwei große Schachteln mit Hüten, Blumen, Federn, Marabuts u. ſ. w.

3) Ein Stammbuch, zehn Almanachs und fünf Romane.

4) Sechs neue Hemden, 8 Paar gekaufte Strümpfe, die übrigen zerriſſen.

5) Sechs Beſtecke (das Uebrige wird zu leihen genommen), Tafelſervice von Porzellan, Geſchirr von Blech. Ein halb Pfund Thee.

6) Eine Toilette und ein großer Spiegel im vergoldeten Rahmen.

7) Ein goldenes Collier, dem Juwelier noch ſchuldig, und eine Garnitur Theaterſchmuck für die Redoute.

8) Singſtimmen aus Maurer und Schloſſer, Zampa, Fra Diavolo ꝛc.

9) Eine Wohnung von fünf Zimmern, in der Mitte Papierſpalieren, reiche Draperie an den Fenſtern, parquetirte Böden, Möbeln und Fortepiano von Mahagony.

10) Eine Loge, oder wenigſtens zwei Sperrſitze im Theater.

11) Eine moderne Köchin und Küchenmagd, ein elegantes Stubenmädchen

12) Alle Jahre eine Reiſe in das Bad.

13) Er lieſt im Bette ein verbotenes Buch, ſie einen leichtfertigen Roman.

14) Die Frau nimmt einen Hausfreund in Koſt und Quartier.

15) Eine gegenſeitige Abneigung, die mit jedem Tage zunimmt.

16) Die Verſchwendung der Frau ruinirt den Mann, ſie bringt ihre Heirathsanſprüche in Sicherheit, und verläßt ihn.

17) Sie leben getrennt. Die Kinder arten aus, und verwünſchen ihre Eltern.

18) Die Kinder helfen ſich mit Allerlei durch die Welt, und laſſen ihre Eltern darben.

19) Der alte Mann ſeufzt in beſchämender Dürftigkeit; die Frau ſchleppt ein ſieches Leben fort.

20) Die Kinder erfahren es erſt aus der Zeitung, daß ihre Eltern todt ſind.

Suum cuique.

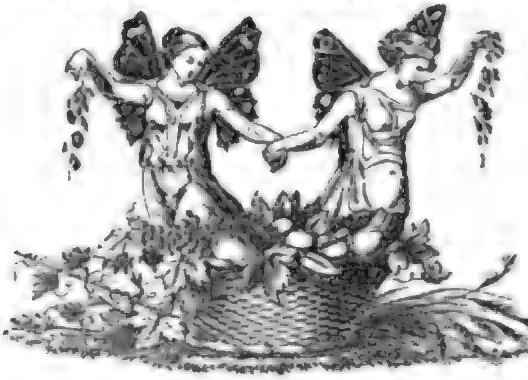
Zum Manne ſpricht die Frau,
Als eben ſie in's Bettchen ſteigen wollte:
„Mein Schatz ich weiß es nun genau,
Daß unſre Magd — auch ſprichts die ganze Stadt —
Sich bald — nun — bald verdoppeln ſollte."
Die Kerze löſchend ſpricht der Mann:
„„Nun, das iſt ihre Sache.""

„Ganz gut, mein Herr, ganz gut
— Sie hören, daß ich lache —
Doch wallt dabei mein Blut —
Wie? wiſſen Sie denn nicht
Was in der ganzen Stadt man ſpricht? —
Man ſagt, Sie wären Schuld daran." —
In's Bette ſteigend ſpricht der Mann:
„„Nun das iſt meine Sache!""

„Was? denken Sie mein Herr, daß man nicht Ehre hat,
Daß ich gleichgültig das mit anſehn ſollte? —
Die Augen kratzt' ich Ihnen aus" —
Im Bette liegend ſpricht der Mann?
„„Nun, daß iſt deine Sache!""

„Verdammt ſey doch, ich ſag es frei heraus,
Ihr Pflegma, Herr Gemahl!
Bedenken Sie doch das Scandal,
Das bringt wahrhaftig nicht zu Ehren —
Und wer ſoll denn den Wurm ernähren?"
Halb ſchlummernd ſpricht der Mann:
„„Nun das iſt unſre Sache!""

Mittwoch **Nro. 178.** 17. November 1835



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Revue eines Freiers.

(Wiener Theaterzeitung.)

In der Roſenzeit des Lebens
Pocht' es laut in meiner Bruſt,
Und — ein trautes Weib zu nehmen —
Kam auf einmal mir die Luſt;
Daß ich ſüß in treuen Armen
Ruhen kann von Tagesmüh'n,
Und des Kummers finſt're Wolken
Vor dem Blick der Liebe flieh'n.

Raſch entſchloſſen pocht' ich, presto
Bei der ſchönen Nachbarin,
Und im Nu erfaßte ſie der
Langen Rede kurzen Sinn; —
„Gerne wollt' ich Sie begrüßen
(Sprach ſie) als mein Eh'gemahl,
Doch mit blonden Locken ſchaut' ich
Einſt im Traum' mein Ideal." —

Hab' viel Tolles ſchon geleſen,
Von verliebter Dichter Rott',
Nie doch, daß im Lockenhaare
Lauſchen ſoll der Liebesgott! —
Nur getroſt, noch viele Looſe
Ruhen in des Glückes Topf,
Sicher ſah ein and'res Mädchen,
Träumend meinen ſchwarzen Kopf. —

Und ich klopfte bei der Zweiten,
Und die Zweite war ſo frei,
Unverhohlen zu geſtehen,
Daß — Gott Mars ihr Amor ſey;
Denn die knappe Uniform
Sey das Schönſte offenbar,
Und ihr höchſter Wunſch auf Erden
Wäre — ein ſtattlicher Huſar! —

Eine Dritte hörte meine
Liebesſeufzer gar nicht an,
Wißt ich nicht den Scott und Cooper,
Wie der Türk' den Alkoran;
Und weil mir der große Clauren
Ein gemeiner — Sänger war,
Glühte mir ihr Auge zornig,
Nannte mich ihr Mund: Barbar!

Ach, fürwahr, ein himmliſch' Leben,
Und ein ſteter Hochgenuß,
Fütterte die holde Gattin
Mich mit manchem Verſefuß;
Nähm' ſie ſtatt dem Hemd, der Nadel,
Buch und Feder in die Hand,
Eilt' ſie Mittags ſtatt zur Küche,
In das ſchöne Zauberland! —

Eine Vierte nahm ganz freundlich
Meinen Liebesantrag auf,
Ihre Antwort war — ein Triller,
Und ihr Ja, ein Notenlauf:
Singend durch das Leben ziehen,
Wahrlich, das behagt' mir ſchon,
Säng' nicht Liebchen und die Gattin,
Stets aus einem andern Ton! —

Eine And're fragte traulich
Nicht nach Herz, und Lieb' und Treu',
Sondern nur, ob mein Vermögen
Groß und gut placiret ſey;
Wie viel als an Wechſeln, Sätzen,
Metaliques ich eingethan,
Ob ſie wohl ein ſich'res Bündniß
Liebend mit mir knüpfen kann? —

Wie die Pole des Magnetes
Fliehen Dichter ſich und Glück,
Spricht er auch von goldnen Tagen
Von der Freude Silberblick:

Streut er auch, mit vollen Händen,
Geld, und Ruhm und Kronen aus,
Steh'n doch nur im Land' der Träume
Seine Kaſſe und ſein Haus.

Und ſo mußt' ich wieder ſcheiden,
Lauſchen an dem nächſten Thor,
Hoffend, daß die Braut, die holde,
Endlich treten wird hervor,
Und ſie kam — o welch' ein Engel! —
Welche Göttin! — Iſt ſie ſtumm? —
Nur Ein Wort! — da ſprach der Engel,
Aber, was er ſprach — war dumm! —

Höre mich, des Olymps Herrſcher,
Beuge mich im Sturmgebraus,
Gieße über mich die Schaale
Deiner herben Leiden aus,
Laſſ' mich Aerzten, Advokaten,
Zum beſtänd'gen Zeitvertreib;
Nur mit Einer Plag' verſchone
Mich — gib' mir kein dummes Weib! —

Und ich eilte weiter, weiter,
Suchend meines Lebens Glück;
Von der nächſten Schwelle ſchreckte
Mich ein Donnerton zurück,
Toben hört' ich da ein Mädchen,
Raſſeln mit dem Schlüſſelbund
Keifen mit den Knechten, Mägden,
Und dem faulen Kettenhund.

Schön iſt's, wenn die ſtillen Pflichten
Eine Frau zu üben weis,
In der zarten Welt der Kinder,
In des Hauſes engem Kreis;
Möge ſie nur nie vergeſſen,
Daß — nach ſüßer Lieb' und Treu —
Grazie und holde Sanftmuth
Ihre ſchönſte Zierde ſey.

Don, ich will — ſo ſpricht die Nächſte
Deine Valentine ſeyn,
Biſt du Diener meiner Wünſche,
Führſt du in die Welt mich ein,
Hältſt du mir ſtets Equipage,
Schaffeſt, was mir wohlgefällt,
Und beſtimmeſt für den Monat
Tauſend Gulden Nadelgeld." —

Ha, du ſprichſt vom Glanz und Flitter,
Und kein Wort von Treu und Lieb'? —
Willſt ja mehr als einſt Mephiſto,
Als der Fauſt ſich ihm verſchrieb;
Denn der bot für eine Seele
Alles Glück der Erdenwelt;
Doch du willſt ſtatt Seele — Wechſel —
Statt dem Herzen — baares Geld! — —

Einmal wollt' ich's noch verſuchen,
Zu erringen Liebesglück,
Und mich feſſelte beim Tanze
Eines Sternes milder Blick,
Stille — lispelt ſie, als ſtotternd
Ich ihr Liebe wollt' geſteh'n —
Erſt, mein Lieber, müſſen Sie um
Einen ander'n Schneider ſeh'n! —

Dir genügt ein Mann des Schneiders,
Nach dem allerletzten Schnitt,
Und Kopf, Herz, Gemüth und Treue,
Nimmſt du nur zum Futter mit? —
Nun ſo ſchenk' ich dir zum Herzen,
Meinen ſchlanken Kleiderſtock,
Meiſter Gunkel ſoll ihn zieren,
Mit dem neu'ſten Moderock! —

Und ſomit hatt' ich beſchloſſen,
Meine lange Freiersfahrt; —
Ach, ein Hageſtolz zu heißen!
Pr! das iſt wohl gar zu hart!
Rührt von Euch, Ihr lieben Mädchen,
Keines denn mein Liebesſchmerz? —
Schenkt dem Bettler eine Gabe,
Schenkt ihm — ein getreues Herz!

Johann Langer.

Die Brücke der Verlobten.

. . . . . . Es iſt eine wirklich rührende Geſchichte, aber man muß ſie, wie ich, aus dem Munde der alten Praſſeda gehört haben . .

„Wer iſt dieſe alte Mährchenerzählerin?" fragte ich.

— „Es iſt nicht die Rede von einem Mährchen, ſondern von einer wirklichen Geſchichte," entgegnete der Wirth, und die Praſſeda iſt die Mutter des jungen Mannes, nach dem Sie mich fragen. Sie kam alle Tage in die kleine Kapelle, welche Sie dort mitten auf der Brücke ſehen, die über den Fluß führt und ſie blieb dort bis zum Abend, betend, weinend und die Vorübergehenden um ein Almoſen anſprechend, wegen Lorenzo's. Lorenzo, ſetzte er ſchnell hinzu, als habe er eine neue Unterbrechung gefürchtet, war ihr einziges Kind. Oft, wenn Jemand auf der Brücke, gerührt von ihren Thränen, ſtehen blieb, erzählte ſie die traurige Geſchichte. Aber ſeit mehreren Tagen vermiſchen ſich ihre Wehklagen nicht mehr mit dem Rauſchen des Fluſſes, ſie iſt krank geworden und der gute Geiſtliche des Dorfes hat ſie zu einem mildthätigen Manne gebracht.

— „Aber," ſagte ich, weil ich die langen Abſchweifungen des Wirthes fürchtete, ich bitte um die Geſchichte Lorenzo's und nicht um die des Geiſtlichen."

Er begann nun alſo:

„Ich habe Lorenzo ſelbſt gekannt; er war der ſchönſte Burſche im Lande, der gewandteſte und geiſtreichſte, der je in Fonzabuona geboren wurde. Niemand ſchoß beſſer als er mit der Büchſe, Niemand war ſtärker im Ringen, Niemand leichter im Springen und beim Tanze, wenn die jungen Leute Abends auf dem Platze zuſammenkamen. Auch von dem Glücke war er nicht unbegünſtigt geblieben. Jenes kleine Haus, das Sie dort unten am Fuße des Gebirges ſehen, war ſein

Eigenthum. Auch jene Kaſtanienbäume, welche das linke Ufer des Fluſſes beſchatten, gehörten ihm. Kurz er hatte Alles, um glücklich zu ſeyn, und doch wurde er der unglücklichſte der Menſchen. Er verliebte ſich in das Mädchen, von dem ich Ihnen bereits erzählt habe, und von da an gab es keine Ruhe mehr für ihn. Agatina war eine arme Ziegenhirtin, die Tochter eines Hirten im Dienſte eines reichen Gutsbeſitzers von Lavagna. Sie war ſchöner als alle andere Mädchen, weiß wie Milch und roth wie die wilde Roſe, welche an den Büſchen auf den Bergen blüht. Aber ach! ein ſchöner Körper ohne eine ſchöne Seele iſt ein gefährlicher Schatz für den, welcher ihn beſitzt. Das Herz Agatina's entſprach ihrem ſchönen Geſichte nicht. Sie war launenhaft wie das eitelſte Weib, ſtrebte nach tauſend Chimären und wünſchte ſich ehrgeizig ein beſſeres Schickſal. Sie wendete alle ihre Sorgfalt darauf, ſich zu putzen und ſich über ihren Stand mit Schmuck zu bedecken. Ganze Stunden lang verbrachte ſie, um Blumen in ihr Haar zu flechten und ſich in dem Spiegel einer Quelle zu beſchauen. Dann ſetzte ſie ſich an den Höhen am Wege nieder, um die Schmeichelreden der Vorüberkommenden zu hören oder ſie ſang die Liedchen, welche ihr einfielen, weil ſie wußte, daß ſie eine ſchöne Stimme habe und weil ſie ſah, daß die Vorübergehenden ſtehen blieben, um ſie anzuhören. Lorenzo ließ ſich mehr als jeder Andere von ihren Reizen fangen. Tag und Nacht ging er um ihre Wohnung herum, und folgte ihr auf das Gebirge; er legte ihr überall Kränze hin, wo ſie ſich während der Sonnengluth in den Schatten der Ulmen zu ſetzen pflegte. Bald begleitete er ihre Geſänge mit ſeiner Schalmei, bald trieb er für ſie die zerſtreuten Ziegen zuſammen. Jeden Tag ſtellte er an die Quelle, aus welcher ſie zu trinken pflegte, ein Körbchen mit den ſchönſten Früchten, die es eben gab. Agatina, als ſie ſich ſo geſchmeichelt ſah, fing an, auf Lorenzo aufmerkſam zu werden, und wie ſie wußte, daß alle Mädchen in der Nachbarſchaft ſie beneiden würden, ſo ſah ſie auch ein, daß es ein Glück für ſie ſey, daß ſie ſich nicht entgehen laſſen dürfe, und ſie warf nun alle ihre Netze nach dem Verliebten aus. Lorenzo war wahrhaft bezaubert. Das ſchöne Paar! ſagten wir, wenn wir ſie miteinander ſpazieren, in die Meſſe, oder auf den Jahrmarkt gehen ſahen. Welch' ſchönes Paar! Welche glückliche Zukunft erwartet ſie! Praſſeda aber ſprach nicht ſo; ſie ſah ſchon weiter. „Das arme Kind! rief ſie aus, wenn ihr Jemand wegen des Glücks Lorenzo's gratulirte; ich gäbe gern mein Leben darum, wenn er eine andere liebte. Und wenn ich ſie ſelbſt fragte, wann die Hochzeit ſey, entgegnete ſie: „Gevatter Giulio, ach die Hochzeit!"

Ach, das Herz einer Mutter hat Ahnungen, welche ein anderes Herz nicht hat, es gibt geheimnißvolle Stimmen, welche ihm die Zukunft verkündigen, wie die Atmoſphäre den Thieren den Sturm durch Zeichen verräth, die dem Menſchen unbekannt ſind."

Giulio unterbrach ſich einen Augenblick, um eine Thräne abzuwiſchen und ich ſchwieg. Endlich fuhr er fort: „Verzeihen Sie meine Rührung, die Folge wird ſie rechtfertigen.

Schon war der Hochzeitstag beſtimmt, ſchon hatte ſie der Geiſtliche einmal aufgeboten, als plötzlich in dem Dorfe ein Neffe des reichen Gutsbeſitzers von Lavagna ankam. Sein Oheim war geſtorben und er wollte die Erbſchaft antreten. Die Pächter des Thales fanden ſich ein, um dem neuen Herrn zu huldigen, auch der Vater Agatina's kam und brachte ſeine Tochter mit ſich. Sie war, wie ich Ihnen bereits geſagt habe, ſchön, an dieſem Tage aber noch ſchöner, weil ſie ihre Feſtkleider angelegt hatte; ſilberne Nadeln glänzten in ihrem Haar und an ihrem Halſe ein goldenes Halsband, ein Geſchenk Lorenzo's. Dem jungen Herrn fiel ſo große Schönheit auf, er konnte ſich nicht mehr von dem Mädchen trennen und benutzte Vorwände aller Art, um ſich ihm zu nähern. Jeden Tag ließ er ſie Milch zum Frühſtück, die Butter beim Mittageſſen oder den Käſe beim Veſper bringen. Er war in der Stadt erzogen und verſtand deßhalb die Kunſt, die jungen Mädchen zu beſtricken aus dem Grunde, aber Agatina war noch klüger als er. Sie zeigte ſich gegen ihn immer gefällig, aber zurückhaltend und bewahrte ein ehrbares Benehmen, das ihn zur Verzweiflung brachte. Auf alle ſeine Liebesanträge und Betheuerungen antwortete ſie erröthend: die arme Agatina iſt Ihrer Liebe nicht würdig. Der junge Mann härmte ſich in Wünſchen ab; er hätte einen Schatz darum gegeben, ihre Hartnäckigkeit nur einen Augenblick zu beſiegen, und als er erfuhr, daß ſie ſich nächſtens mit Lorenzo verheirathen werde, wollte er vor Gram und Schmerz ſterben. „Du liebſt alſo dieſen Lorenzo?" ſagte er eines Tages zu ihr; „liebſt Du ihn ſo ſehr, daß der Schmerz Deines Herrn Dir gleichgültig iſt?" — „Er iſt mein Verlobter," antwortete ſie und ſchlug die Augen nieder; „ich darf nur meinen Verlobten lieben." — „Und wenn ich Dich nun heirathete, Agatina, würdeſt Du da Deinen Lorenzo laſſen?" — „Sie mich heirathen, gnädiger Herr? das iſt unmöglich; Sie ſind zu reich für mich und ich bin zu arm für Sie." Während ſie dieß ſagte, entfernte ſie ſich ſeufzend von ihm. Dieſe Weigerungen reizten die Liebe des jungen Mannes ſo, daß er ſich über alle Vorurtheile ſeines Standes und Vermögens wegſetzte und ſich vornahm, das Mädchen wirklich zu heirathen.

„Und Lorenzo?" — fragte ich.

(Schluß folgt.)

Herr v. Saint-Cricq und die Schmuggler.

Herr v. Saint-Cricq reiſ'te in der Schweiz, einige verſichern in Amtsgeſchäften als General-Direktor, andere Vergnügens halber. Man hatte den Reiſenden viel von der Geſchicklichkeit der ſchweizeriſchen Uhrmacher unterhalten, ihre Fabrikate als Contrebande über die franzöſiſche Gränze zu bringen. Herr v. Saint-Cricq wollte ſich nun ſelbſt überzeugen, ob dieſer Ruf auch nicht blos uſurpirt ſey; er begab ſich deshalb zu dem erſten Fabrikanten in Genf, und kaufte von ihm, ohne ſonderlich zu dingen, für 40,000 Franken Uhren und Geſchmeide, mit der ausdrücklichen Bedingung, ihm die Waare in Frankreich zu liefern, ohne daß an der Gränze der Zoll dafür bezahlt worden ſey. Der Uhrmacher machte darauf ſeine Faktur und als er ſie ihm zuſtellte, ſagte er: „Dann, mein Herr, iſt der Betrag zehn Procent mehr, aber die Waare ſoll mit Ihnen zu gleicher Zeit in Paris ſeyn."

Es ſey darum," verſetzte der General-Direktor; „wer bürgt mir aber dafür?"

„O! der Herr können ganz ruhig ſeyn; Sie ſollen nur erſt in Paris und bei Ueberreichung meiner Quittung durch einen meiner Korreſpondenten Zahlung leiſten. Wie iſt Ihr Name und Ihre Addreſſe?"

„Herr v. Saint-Cricq, Generalzoll-Direktor von Frankreich, im Zoll-Hôtel."

„Sehr wohl; bei Ihrer Ankunft, Herr Direktor, werden Sie Alles in Ihrem Hôtel finden."

„Bei Gott! das will ich erwarten," murmelte der Direktor, hitzig werdend; wir wollen doch ſehen, ob mich ein Schweizer überliſten wird." Und ohne einen Augenblick zu verlieren, ſandte er an alle Gränzpoſten auf der Linie den Befehl, die größte Wachſamkeit zu beobachten, befahl die Runden zu verdoppeln, die Patrouillen nöthigenfalls zu vervierfachen und vor Allem keine lebende Seele über die Gränze zu laſſen, ohne ſie genau zu examiniren, Alles zu durchſuchen, zu aichen und zu plombiren. Sodann befahl er anzuſpannen und reiſ'te mit der in dem klaſſiſchen Boden ſchöner Gegenden und ſchlechter Wege möglichſten Schnelligkeit ab.

Bei ſeiner Ankunft an der Gränze erneuerte er ſeine Befehle auf's Gemeſſenſte, verſprach dem Zöllner, der ſeine Uhren anhalten würde, hundert Louisd'ors und hörte nicht auf, ſeine Poſtillons anzutreiben, bis er in Carriere auf dem Hofe des Douanen-Hôtels angekommen war. Beim Ausſteigen aus dem Wagen, fragte er den Hausvogt ſogleich, ob nichts an ihn angekommen ſey. Dieſer überreichte ihm eine Menge Briefe, Suppliken, Geſuche, die Herr v. Saint-Cricq, ohne ſie anzuſehen, zu ſich ſteckte, da er in dem Augenblick Wichtigeres zu thun hatte, als ſich mit ſolchen Sachen zu beſchäftigen. Er ging in ſein Zimmer, um ſich umzukleiden, ſich mit dem Gedanken beſchäftigend, daß ſeine Späher ſeinen Einkauf nun gewiß an der Gränze angehalten und weggenommen haben würden. Als er in ſein Schlafzimmer trat, war das Erſte, was ihm in die Augen fiel, ein hübſches Mahagoni-Kiſtchen mit der Addreſſe: An den Herrn Grafen v. Saint-Cricq, Generalzoll-Direktor zu Paris."

Das iſt ſonderbar, dachte Herr v. Saint-Cricq; er tritt an das Kiſtchen heran, wendet es hin und her, findet den Schlüſſel an dem ſtählernen Griff, öffnet es und findet ſeinen Genfer Einkauf vollſtändig, zierlich verpackt in blaue Faveurs, und eine Factur von 44,000 Franken.

„Ich bin überliſtet," ſagte der arme Direktor; aber wie Teufel! . . .

„Herr Graf, ich habe die Ehre, Ihnen mein Kompliment zu machen, redete ein großer Monſieur in deutſchem Dialekte ihn an, der bei dem Ausrufe des Direktors in das Zimmer trat; „ich komme für den Herrn . . . in Genf, 44,000 Franken für Waaren gegen dieſe Quittung in Empfang zu nehmen."

Ganz recht, mein Herr, gehen Sie nur nach meinem Kaſſirer; doch warten Sie noch, daß ich die Anweiſung ausfertige. Da iſt ſie. Jetzt, mein Herr, wollten Sie mir wohl ſagen, wer der geſchickte Schurke iſt, der dieſes Käſtchen hereinſchmuggelt hat? ich verlange blos ſeinen Namen zu wiſſen."

Ich kann Ihnen mehr als dieſen ſagen. Es iſt der Herr Graf v. Saint-Cricq, Generalzoll-Direktor. Das Kiſtchen hat die Reiſe mit Ihnen in Ihrem Wagen gemacht; Ihr Diener hat ſie ſo eben mit dem Gepäck heraufgebracht."

„Ich danke Ihnen, mein Herr; ſehr verbunden; ich wollte einem Contrebandier eine Lection geben; ſie koſtete mir einige und zwanzigtauſend Franken, zwei geſtürzte Pferde und eine Myſtifikation. Meine freundſchaftlichen Verſicherungen an den Herrn M . . ., wenn ich bitten darf.

Pot-Pourri.

Paris. Die **Mars** weigerte ſich kürzlich, in einem neuen Stücke Scribe's die Rolle einer Großmutter zu ſpielen. Die franzöſiſchen Blätter waren ſo indiskret, der berühmten Schauſpielerin bei dieſer Gelegenheit ihr Alter vorzurechnen. Ihr letzter Paß gibt es, wie zehn frühere, auf 36 Jahre an. Sie iſt, ſagen die franz. Blätter, am 19. Dezember 1778 zu Verſailles geboren, an demſelben Tage wie die Herzogin von Angouleme, welche jetzt ihr 50ſtes Jahr überſtanden hat. Demoiſelle Mars hat einen Sohn, der bereits 37 Jahre alt iſt, alſo um ein Jahr älter, als die Mutter (laut ihrem Paſſe.)

Strauß, der weltbekannte, ſpielte bereits im Saale der Oranienburg und auf dem Balle des Frankfurter Kaſino's im Weidenbuſch vor einem äußerſt zahlreichen Publibum.

Donnerſtag **Nro. 179.** 18. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Brücke der Verlobten.

(Schluß.)

Lorenzo wußte von allem dem nichts; er war nach Genua gegangen; denn er hatte einen Prozeß mit einem Müller in der Nähe, eines Baches wegen, den der leztere benuzen wollte. Es verging ein Monat, ehe ſie ſich vereinigen konnten. Kaum war der Vertrag unterzeichnet, ſo kehrte Lorenzo zurück. Er hatte Agatina und ſeiner Mutter den Tag und die Stunde ſeiner Ankunft gemeldet. „Sie wird mir wohl entgegen kommen,“ hoffte er und in jedem Gegenſtande, den ſeine Augen in der Ferne bemerkten, glaubte er Agatina zu erkennen. Als er den Gipfel des Berges erreicht hatte, von dem man das Dorf ſieht, und er Niemanden erblickte, ergriff ſein Herz eine traurige Ahnung. Die Sonne ging unter und das Dunkel der Nacht ſenkte ſich herab: Eine Frau kam langſam den Weg herauf zu dem Berge, wo Lorenzo ſich niedergeſezt hatte und den Kopf in die Hände ſtüzte. Dieſe Frau war Praſſeda. „Ganz allein, meine Mutter? Und Agatina?“ fragte er. — „Agatina — wird anderswo zurückgehalten,“ antwortete die arme Mutter mit zitternder Stimme. — „Anderswo? Wie das? Und von wem?“ fragte er ganz beſtürzt. Die unglückliche Praſſeda ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und ſprach ſchluchzend: „beruhige Dich, mein Sohn, der Himmel wollte dieſe Ehe nicht.“ — „Gott!“ rief Lorenzo: „mein Gott! Agatina iſt geſtorben!“ — „Geſtorben — ja — geſtorben für Dich.“ In dieſem Augenblick ließ ſich ein ſtarker Knall neben dem Dorfe hören, glänzende Feuer ſchloſſen an dem nächtlichen Himmel hinauf, und die Helle ließ den Plaz vor der Kirche erkennen, auf welchem eine große Anzahl Menſchen verſammelt war; dann donnerten Böller und die Echos des Thales wiederholten den Jubel der fröhlichen Menge. — „Es iſt eine Hochzeit,“ ſagte Lorenzo mit gepreßter Stimme, „und Agatina?“ — „Sie heirathet Morgen den Erben des Herrn,“ ſtotterte Praſſeda, die den Sohn an ihr Herz drückte. Wie vom Bliz getroffen ſtürzte er zu Boden.

„Todt!“ rief ich.

„Nein,“ antwortete der Wirth, „der Schmerz tödtet nicht.“

Nach einer Pauſe fuhr er fort: „den Tag nach jenem Abend ſehr früh ging ich aus einem meiner Weinberge zurück, aus dem mich der Regen vertrieb, als ich Lorenzo begegnete. Er kam mir auf demſelben Wege langſam entgegen, mit unbedecktem Kopfe, bleich wie ein Todter und ſcheinbar in tiefe Gedanken verſunken. Der Regen fiel, mit Hagel vermiſcht, in Strömen, der Donner rollte, die ganze Natur ſchien umgeſtürzt; er bemerkte weder den Hagel noch den Bliz, noch den Sturm. Er ging vorüber, ohne mich zu ſehen und ohne auf meinen Gruß zu antworten; dann ſezte er ſich auf einen Felſen, der über das Thal hing, unbeweglich und nach dem Abgrunde zu gerichtet. Das Waſſer tropfte von ſeinem Haar und ſeinen Kleidern; man hätte ihn für eine Bildſäule halten können, welche die Springbrunnen unſerer Gärten ſchmücken. Von hier ſah er das Häuschen des Hirten und den Weg, der zu dem Herrenhauſe ſeines Nebenbuhlers führte. Troz dem heftigen Regen blieb ich ſtehen, um ihn anzuſehen und zu beklagen. Bald darauf hörte ich Tritte und ſah Praſſeda, welche ihrem Sohne von weitem gefolgt war. Sie erkannte mich und zeigte, ohne ein Wort zu ſagen, aber mit einer Geberde und einem Blicke, die ich nicht beſchreiben kann, auf Lorenzo.

Wir traten unter einen Felſen und beobachteten die Bewegungen des Unglücklichen. — „Mein Gott,“ rief die arme Frau, „erbarme Dich meines Kindes; laß es nicht ſterben und nimm mir nicht die einzige Stütze meines Alters wegen dieſes Mädchens!“

Dann wandte ſie ihr bleiches und von Thränen befeuchtetes Antlitz nach mir, ſtützte ihren Kopf auf meine Schulter und ſagte:

„Meine Ahnungen ſind in Erfüllung gegangen, ja die Ahnungen einer Mutter trügen nicht.“

— „Faſſet Muth, Nachbarin. Er kann nur der Macht des erſten Schmerzes nicht widerſtehen.“

„Er wird ihm unterliegen,“ entgegnete die unglückliche Mutter. „Die Wunde die er erhalten hat, iſt zu tief. Welche Nacht, welche ſchreckliche Nacht war die geſtrige! Kaum war er aus der Ohnmacht wieder zu ſich gekommen, in die er auf die erſte Nachricht von dem Verrathe Agatina's gefallen, als er wie ein Wahnſinniger in das Dorf lief; ich folgte ihm. Das Gewitter, welches heranzog, hatte die Lichter ausgelöſcht; die Tänze hatten aufgehört, die Sänger waren ſtumm. Es war als wenn der Himmel eine Freude verdammte, welche ein armes Geſchöpf zur Verzweiflung brachte. Alle zum Feſte herbeigekommenen Perſonen entfernten ſich und Agatina eilte am Arme ihres glücklichen Herrn mit ihrem Vater, der ſich vor Freude nicht mehr hielt, nach dem Pfarrhauſe, um ſich vor dem übeln drohenden Wetter zu ſchützen. In dieſem Augenblicke trat Lorenzo, bleich, zitternd, keuchend vor ſie und ſie rief dem Herrn zu, in deſſen Arme ſie ſich flüchtete: „retten Sie mich vor Lorenzo,“ der vor Thränen kaum zu ſprechen vermochte. „Du fühlſt alſo die Gewiſſensbiſſe von Deinem Verbrechen?“ — „Retten Sie mich! Retten Sie mich!“ rief Agatina immer. Die Anweſenden hatten ſich in Menge verſammelt, der Pfarrer war herbeigekommen und die Pächter des Herrn eilten hinzu. Lorenzo wurde von Agatina entfernt, und die Thüren des Pfarrhauſes ſchloſſen ſich hinter der Meineidigen. Einige Freunde führten meinen Sohn zurück und ſuchten ihn zu beruhigen; ſelbſt der gute Pfarrer beſuchte ihn und bemühete ſich, ihn zu tröſten. Er aber hörte nichts, und ſah Niemanden in ſeinem Fieber; er raſete. So verbrachte er die ganze Nacht und achtete weder auf meinen Rath, noch auf meine Thränen; die Arme über einander gekreuzt, ging er mit großen Schritten auf und ab und antwortete nicht. Am Morgen endlich kam er wieder zu ſich.

„Ich muß ſie noch einmal ſehen,“ ſagte er heimlich, „noch einmal und dann mag mit mir werden, was Gott gefällt.“ Und er ſtürzte zu dem Hauſe hinaus.

Während die gute Frau ſo ſprach, hatte der Regen aufgehört, die Sonne fing an, durch die dicken Wolken zu dringen und ſie zu zerſtreuen; die Winzer gingen wieder an ihre Arbeit und verbreiteten ſich in den grünen Gängen; die Hirten erſchienen wieder auf den Höhen und trieben die blökenden Schaafe vor ſich her; das ganze Thal war wie neu geboren. Lorenzo erhob ſich und ſtierte nach dem Fuße des Gebirges. Die Kirchenglocke läutete wie zum Feſte und fröhliche Stimmen antworteten ihren Tönen aus der Ferne.

„Da iſt ſie!“ rief Lorenzo ſo laut, daß wir es hörten, und eilte über die Klippen dem Thale zu. „Mein Sohn, mein Sohn!“ rief die Mutter und ſuchte ihn einzuholen. Bald verſchwanden beide mir aus den Augen.

Bei dem Tone der Glocke hatte das Mädchen das Haus verlaſſen, begleitet von ihrem Vater und mehrern Frauen der Nachbarſchaft. Sie war prachtvoll geſchmückt, aber auf ihrem ſchönen Geſichte lag eine gewiſſe Unruhe und Aengſtlichkeit. Man ſah, daß eine Stimme in ihrem Innern ihr Unglück weiſſagete. Um in das Dorf zu gelangen, mußte ſie über den Fluß gehen, deſſen angeſchwollene Wogen mit wüthendem Getöſe ſich über die Felſentrümmer hinwälzeten. Lorenzo, der einen Umweg gemacht hatte, kam am rechten Ufer an dem Stege an, als Agatina von der linken Seite auf denſelben trat. Bei ſeinem Anblicke ſtieß ſie einen Schrei aus und wich entſetzt zurück. Der junge Mann ſank mit ausgebreiteten Armen auf ſeine Knie. Ueberraſcht blieben ihr Vater und ihre Freundinnen zurück.

„Höre mich, Agatina,“ ſprach Lorenzo, „höre mich zum Letztenmale. Ich liebe Dich noch trotz Deinem Verrathe, ich liebe Dich wie ein Wahnſinniger. Biſt Du entſchloſſen, Deine Untreue auszuführen? antworte, biſt Du dazu entſchloſſen?“

— „Lorenzo,“ entgegnete Agatina, ihren Muth zuſammenraffend, „es iſt bereits ſo weit gekommen, daß ich nicht mehr zurück kann. Wir waren nicht für einander beſtimmt.“

„Und Deine Eide, Deine Schwüre, Grauſame? Das Aufgebot vor dem Altare? Und der Verlobungsring? . . mein Ring, den Du noch an Deiner Hand trägſt . . . .“ —

Bei dieſen Worten wurde ihr Blut zu Eis, ſie blickte auf ihre Hand und ſah, daß ſie vergeſſen hatte, den Ring Lorenzo's von dem Finger zu ziehen.

„Ich gebe ihn Dir zurück,“ ſprach die Undankbare mit ruhigerer Stimme und ſie reichte ihm denſelben.

In dieſem Augenblick ließen ſich fröhliche Geſänge hinter Lorenzo hören; es war ſein glücklicher Nebenbuhler, der mit ſeinen lärmenden Begleitern ſeiner Braut bis an die Brücke entgegen kam. „Noch iſt es Zeit,“ begann Lorenzo von neuem, den Ring

zurückweiſend. „Ein einziges Wort, Agatina; ſage ein Wort, und Du retteſt mich von der Verzweiflung.“

„Agatina!“ rief der junge Herr, als er auf die Brücke trat und mit Erſtaunen ſah, daß Lorenzo die Ungetreue auf den Knieen bat. Aber ſie ſprach nun entſchloſſen: „laß mich, Lorenzo; es iſt nicht mehr Zeit; nimm Deinen Ring zurück.“ Und ſie warf ihm denſelben verächtlich hin. Der Ring ſprang auf der Brücke empor und rollte in die Fluth hinunter. „So nimm ihn doch,“ ſprach die Treuloſe, und that einen Schritt, um ſich von ihm zu befreien.

„Nun wohl, ſo ſuche ihn mit mir,“ entgegnete Lorenzo, der aufſprang und mit ſchrecklichen Augen ſich auf ſie ſtürzte.

„Zu Hülfe!“ rief das Mädchen. Ihr Vater und ihre Freunde eilten hinzu, um ſie zu befreien, aber vergebens. Die Bewegung Lorenzo's war blitzſchnell geweſen, — ſie wurden Beide bereits von den wilden Wogen mit fortgewälzt.

Alle Hülfe war nutzlos; die Wellen warfen ſich die beiden Körper einen Augenblick zu und ſchloſſen ſich dann über ihnen.

Die Beſtürzung des Dorfes läßt ſich nicht beſchreiben; keine Sprache hat Worte, um den Schmerz der Mutter auszuſprechen. Später fand man die todten, noch umſchlungenen Körper; ſie wurden in ein Grab gelegt, außerhalb des Gottesacker an einem ſtillen Orte. Die hölzerne Brücke, auf welcher dieſes traurige Ereigniß geſchah, iſt durch eine ſteinerne erſetzt worden, auf der man jene kleine Kapelle zum Andenken an die Verlobten und für die Ruhe ihrer Seelen erbaut hat. Die unglückliche Praſſeda verlor in ihrem grenzenloſen Schmerze den Verſtand; ſeit zwanzig Jahren ſchleppt ſie nun ihr elendes Leben hin und erzählt den Reiſenden das traurige Ende ihres armen Sohnes.

Hier endigte die Erzählung meines Wirthes.

Der Herzog von Reichſtadt und die deutſche Tänzerin.

In unſern nüchternen Zeiten, wo die Gedanken rarer als die Bücher ſind, kann kaum in irgend einem Hirne ein Einfall entſtehen, wenn er nur halb intereſſant ſcheint, der nicht alſobald zu einem Buche ausgedehnt würde, und eben ſo wenig mag mit einer geſchichtlichen Perſon das kleinſte Ereigniß vorgeben, oder nur in dem Kreiſe der Möglichkeit liegen, das nicht ſchnell in den Zeitungen aller Sprachen zu leſen wäre. Der Herzog von Reichſtadt iſt ein ſolcher Jüngling, der ſelbſt noch im Tode allſeitige Intereſſen erregt, eine Liebe ſeines Herzens ein ſolcher Gedanke, eine Möglichkeit: und wie viel fehlt dann noch zu einem Ereigniß? Nichts als der Drucker und Verleger. — So war es zu erwarten, daß der leicht bewegliche Franzoſe nicht ſtille ſtand an der Denkſäule des Kaiſers und an dem Grab ſeines Sohnes, ſondern mit regem Eifer die Pflanzen auf dieſem Hügel pflegte, ſeyen es nun vergängliche Blumen, oder wachſe ein Baum daraus, ſtark genug, vielleicht dereinſt Frankreich zu beſchatten.

Der Verleger hat ſich denn auch gefunden zu dieſem Gedanken, und hat ihn in Leipzig herausgegeben unter dem Titel: „Des Herzogs von Reichſtadt einzige Liebe, nach franzöſiſchen Quellen bearbeitet. 1834.“ Mit dieſer Erzählung an der Spitze und ihrem Titel als Aushängeſchild tritt das Büchlein in die Welt. Wenn ſie nicht zu ſehr die Phyſiognomie eines gemachten Leihbibliotheken-Romans trüge, ſo hätte ich mich vielleicht überwunden, ſie zu leſen. So viel merkte ich übrigens doch, daß die Geliebte die Tochter eines ungariſchen Hauptmanns, Katharina Tillmann, die beide, Vater und Tochter, durch eine eigene Ironie des Schickſals unbewußt entgegengeſetzten Zwecken dienen; denn während der Vater zum willenloſen Werkzeug wird, den letzten Zweig des Hauſes Napoleon verdorren zu machen, ſo entkeimt aus ſeiner Tochter Schooß dem Stamme ein neuer Sprößling. Alſo neue Furcht für die Diplomaten Europa's, neue Hoffnung für Frankreich, noch lebt ein Napoleon!

Eine andere Nachricht dieſer Art, wenn auch nicht mit dieſem letzten für Frankreich ſo erfreulichen Reſultate fand ich in einer Theaterkritik des geiſtreichen jungen Literaten Jules Janin eingeflochten, worin er ein neues Ballet an der Pariſer großen Oper, „der Sturm,“ beſpricht. Ich hebe den ganzen Schluß des Aufſatzes deſto lieber hervor, weil in der hier beſprochenen Geliebten manche Leſer erſtaunt ſeyn werden, eine Bekannte zu finden, und, abgeſehen davon, weil es auch unſern Stolz in etwas kitzelt, daß eine Deutſche im Tanze, in der franzöſiſchen Kunſt, die Huldigungen der Franzoſen in einem Maaße erhält, wie ſie außer ihr nur noch einer Italienerin zu Theil wurden. Hören wir den Kritikus ſelbſt.

„Es war in Wien vor nicht langer Zeit beim kaiſerlichen Schloſſe, in dem großen Park, im Schatten der alten Bäume, wo ſie des Abends hinſchlich, unter das Bogenfenſter des jungen Herzogs von Reichſtadt, der ſie ſchon von weitem kommen hörte, ſie, dieſes leichtfüßige Mädchen, ſie, Fanny Elsler, die Deutſche, deren Namen ſich bei uns, dem Frankreich von 1834, einſchreiben wird ganz unten auf die geheimnißvollen und reizenden Liſten, welche die alten mit Gold überzogenen Schränke von Choiſy, Saint-Cloud, Meudon, Fontainebleau und Chambord in ihren tiefen Laden von Ebenholz und Elfenbein einſchließen! Dieſes Mädchen, das erſte Lächeln und der letzte Seufzer, ach! des Sohnes des Kaiſers! Dazu ſollte ſie noch ſo ſchlank, ſo nett, ſo leicht, ſo vollkommen ſeyn!“

„Fanny Elsler verließ Deutſchland; ſie hatte dort nichts mehr zu thun, ach! ſie konnte dort nicht mehr tanzen, ſeit ſich jene beiden ſo leuchtenden, ſo lebendigen Augen geſchloſſen, die ſie mit Liebe betrachtet hatten. Jetzt, wo die Loge des jungen Prinzen leer iſt, jetzt, wo er nicht mehr an jenen Platz kommt, um Fanny, die Deutſche, auf dem Theater, und irgend einen Fremden aus Frankreich im Saale zu ſuchen, um zugleich mit demſelben Blicke Fanny und Frankreich zu grüßen, ſeine doppelte Liebe; ſeit dieſes letzte Blatt des kaiſerlichen Lorbeers der väterlichen Krone entfallen war, hatte Fanny nichts mehr in Wien zu thun. Von nun an gehörte ſie ihrem ſchönen Königthum Frankreich und den treuen und begeiſterten Unterthanen ihrer guten Stadt Paris."

„Endlich haben wir ſie alſo geſehen, ſo wie er ſelbſt ſie ſah. Erlaßt es mir, euch von dem neuen Ballet zu ſprechen. Fanny Elsler iſt das ganze neue Ballet, ſie ſelbſt und ganz allein. Wenn ich euch ſagte, daß ſie in einem Feenpallaſte erſcheint, glänzend von Gold, Kryſtall und Edelſteinen, was kümmert's euch? Ihr habt mehr als einen Pallaſt von Gold, mehr als das ſinnreichſte, bewundrungswürdigſte Ballet: ihr habt eine große unnachahmliche Tänzerin. Welche Stellungen! Iſt ſie in der Luft, oder hält ſie ſich auf den Füßen? Man weiß es nicht. Sie tanzt, aber das ſind ſo feine Schritte, das iſt ein ſo richtiger Tanz, das ſind zwei ſo bewegliche kleine Füße, daß man ſich fragt, ob ſie wirklich tanzt oder ob ſie unbeweglich iſt. Fanny Elsler tanzt nicht, ſie ſpielt: ſie iſt ſchön, ſie iſt groß, ſie iſt gut gebaut, man könnte ſie für eine Herzogin aus der guten Zeit der Herzoginnen halten. Es iſt eine ganz neue Tänzerin, und die in nichts der Taglioni gleicht: zum Glück für alle Beide!"

„Und nun, dieſes greuliche Parterre, dieſes undankbare Parterre! Zur ſelben Zeit als es Dem. Elsler aus allen Kräften beklatſchte, ſah es ſich mit einer neugierigen und plumpen Miene nach Dem. Taglioni um, die in ihrer Loge war. Man hätte glauben können, das Parterre wollte die Sylphide unter dem Beifall erdrücken, den es ihrer Nebenbuhlerin zollte; wie wenn es nicht genug Raum in der Luft gäbe für dieſe beiden Meiſterwerke! wie wenn das Parterre nicht zu glücklich wäre, ſie alle beide zu beſitzen, die eine tanzend auf der Erde, die andere ſchwebend etwas über der Erde! Dieſen Abend hatte Dem. Taglioni mehr Geiſt als alle andere: ſie antwortete würdig der Neugierde der Zuſchauer, und beklatſchte Dem. Elsler aus allen Kräften! Ihrerſeits wird Dem. Elsler morgen Abend Dem. Taglioni den Beifall zurückzugeben wiſſen."

„Aendert den Titel des neuen Ballets, laßt ihm ſein tobendes Meer, ſeine friſchen Gehölze, ſeinen bewunderungswürdigen Pallaſt, ſeine endloſen Tänze, ſeine reichen und glänzenden Zaubereien, aber unter all dieſe ſchönen Sachen ſchreibt dieſen ſchönen Namen, der den ganzen Werth verdoppelt: Fanny Elsler!"

Da Fanny Elsler, die uns zum Herzog von Reichſtadt geführt, uns nun ſo ziemlich wieder von ihm abgebracht hat, ſo bleiben wir bei ihr, und laſſen dieſer Schilderung noch eine andere folgen, worin Löve-Weymars das zweite Auftreten unſerer Landsmännin in der Oper „Guſtav" beſpricht. Es möge ihr bei ihrem jetzigen Wiedererſcheinen in Berlin als ein gültiges Certifikat aus Frankreich dienen:

„Der Erfolg der Dem. Fanny Elsler im „Sturm," ſo glänzend er auch ſeyn mag, war nicht vollkommen: ſie hatte ohne ihre Schweſter getanzt. Wir kannten Fanny's unvergleichliche Gratie, wir hatten die Originalität und die Vollendung ihrer Pas, die Beſtimmtheit, die ſtaunenswürdige Leichtigkeit dieſes ſchönen Mädchens bewundert; aber doch, wir hatten ſie allein geſehn, und wir hatten nichts geſehn."

„Ihr kennt im Virgil die Geſchichte jener beiden Freunde, die nie einer ohne den andern kämpften. Ihr wißt, wie er den einen zeichnet, der ſeinem Waffenbruder ein Schild iſt während des Kampfs, eine Stütze nach den Mühen der Schlacht, und der Herold im Triumphe: damit hat Virgil Thereſe Elsler gezeichnet.

„Thereſe Elsler, anmuthig, groß, ſtark wie ein Krieger Virgils. Thereſe, die gut genug tanzte, um ohne Nachtheil neben Fanny zu tanzen, und die neben ihrer Schweſter Beifall erntet, ſcheint nur ungern die Bravos anzunehmen, die ſie mit ihr theilt. Man muß ſie ſehen, lauernd auf alle Blicke von Fanny, ihr folgend, ſie unterſtützend, ſich hinter ſie ſtellend, ihr als Folie zu dienen, ſie verſchönernd, ſie ſchützend mit ihrem eigenen Talent, ſie ſchmückend mit ihrem Tanz und ihren Stellungen mit einer Geſchicklichkeit, die allein die choreographiſchen Studien geben können, worin Thereſe excellirt! Es iſt Niſus, kämpfend für ſeinen Freund Euryales, der die Kränze verſchmäht und nur die Wunden empfängt; ein einziger Tanz, rührend und merkwürdig zugleich, ſchwere und ſtete Hingebung, die zu Thränen rühren würde, wenn ſie nicht aus ronds de jambes und Pirouetten beſtünde. Und auch eine unnöthige Aufopferung, denn Fanny Elsler iſt einer von denen Adlern, die kühn mit eignen Flügeln fliegen. Nie waren zwei Talente vollkommner und verſchiedener zugleich, mehr geeignet, ſich gegenſeitig zu bewundern und ſich nicht zu verſtehen, als Dem. Taglioni und Fanny Elsler. Die eine iſt die Natürlichkeit, die andere die Coquetterie; es iſt die Seele und das Herz, die Sinne und der Geiſt, die ſüßeſte himmliſche Wonne und der feinſte irdiſche Genuß. Es iſt, um alle Welt zu befriedigen. Aber etwas fehlt der Dem. Taglioni, — eine Schweſter wie Thereſe Elsler." V.

Sonnabend **Nro. 180.** 20. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Braut.

(Berliner Figaro.)

Es war im Anfange des Herbſtes. Die Blätter begannen ſchon hin und wieder ſich gelb zu färben, und die Blumen des Sommers verblühten allmählich, während die Aſtern und Georginen noch im ſchönſten Flor ſtanden.

Emma ging durch den Garten; kein Lied aus den lichter gewordenen Zweigen grüßte ſie, ſtumm hüpfte ein Rothkehlchen auf dem Steige vor ihr her. Sie blieb vor ihrem Lieblingsroſenſtrauch ſtehen, der vor wenigen Monaten noch mit unzähligen Blüthen geprangt hatte; die Blüthen waren längſt verwelkt, nun welkten auch die Blätter. Emma dachte — ich weiß nicht, woran!

Ein raſcher Schritt weckte ſie aus ihren Gedanken — ein ſchlanker, junger Mann ſtand vor der Erglühenden.

— Arthur!

— Ich bin's, Emma. Vergieb mir, wenn mein Kommen Dich erſchreckte. Ich konnte nicht anders, ich mußte Dich noch einmal ſehen. Wie ſonſt ging ich die Straße entlang, und meine Schritte zögerten vor Deinem Hauſe. Wie ſonſt zog ich die Klingel . . . bei dem bekannten Klang war mir, als ſey noch Alles, wie es war; der Portier öffnete mir wie ſonſt, ich bemerkte kaum die Verwunderung in ſeinem Geſicht, ich ſchritt durch den kühlen, hallenden Flur — Babette kam eben die Treppe herunter und ſagte mir, mich groß anſehend, Du ſeyſt im Garten. Ach, als die Gartenpforte ſich wie ſonſt mit dem bekannten Tone öffnete, als ich durch die vertrauten Gänge wandelte, da wurde mein Schritt immer raſcher, und meine Augen eilten ſuchend umher . . mir war, als müßteſt Du mit der alten Ungeduld mich erwarten.

— Arthur!

— Nun ſtehe ich vor Dir und ſehe, daß ich träumte und weiß nicht, was mich hierher geführt hat zu Dir, die ich ſeit Monaten nicht ſah. Was wollt' ich bei Dir? — Du biſt eines Andern Braut.

— Du haſt mich erſchreckt durch Dein plötzliches Erſcheinen, denn eben dacht' ich Dein.

— Du haſt mich nicht ganz vergeſſen?

Sie deutete auf den Roſenſtrauch. Er rief:

— Ich weiß! ich weiß! Hier ſtanden wir oft und zählten die Knospen und ſammelten die fallenden Blüthenblätter. Ich legte einmal ein Blatt auf Deine Wange, um zu ſehen, was röther ſey — o, Deine Wange blühte roſiger, wenn Du auch nicht erglüht wäreſt bei meinem Scherz. Du dachteſt mein?

— Ich dachte an jene Tage.

— Die ſind dahin! O laß mich es offen ausſprechen: Du haſt mich um den ſchönſten Traum meines Lebens betrogen.

— Das ſagſt Du mir? Du täuſchteſt Dich ſelbſt, wie Du Dich immer täuſchteſt.

— Läugne es nicht, Du liebteſt mich einſt.

— Ich . . ich ſchwankte zwiſchen Dir und ihm und . . .

— Und Dein Herz entſchied endlich für den ſchönen reichen, angeſehenen Mann, und ich, der ſich glücklich träumte, ich ward elend.

— Du übertreibſt.

— Spotteſt Du meines Schmerzes? — Wohlan, ſey glücklich! Vergiß mich, den Dein wandelbares

Herz einſt begünſtigt hat! Sey glücklich, und mir — mir ſey der Himmel gnädig!

Er ſtürzte fort. Die Gartenpforte flog hinter ihm zu; ſie öffnete ſich aber ſchnell wieder. Ein Mann in der ſogenannten Blüthe ſeiner Jahre trat ein.

— Ein junger Mann ſtürmte in heftiger Bewegung an mir vorüber . . .

— Es war Arthur.

Er blickte ſie fragend an.

— Sein Erſcheinen überraſchte mich; plötzlich trat er vor mich hin . . ich weiß nicht, was ihn herführte.

— Du liebteſt ihn einſt?

— Ja! — Er war jung.

— Deßhalb liebteſt Du ihn?

Ich will offen ſeyn . . . ja! Er war jung. Ach, Du ahnſt kaum, was das ſagen will. Du biſt älter als ich. Er war jung . . . wie ich. Er iſt eher häßlich als ſchön, er iſt nicht geiſtreich, nichts macht ihn zu einer bedeutenden Erſcheinung, aber er iſt jung. O ein eigener Zauber liegt in der Jugend. Die Träume meines jungen Herzens blickten mich aus ſeinem hellen Auge an . . eine Frühlingswelt von heißen Gefühlen, von lebenswarmen Gedanken umfaßte ich, wenn er in meinen Armen ruhte — ich bin offen! — Er war jung und ich liebte ihn, weil er jung war. Das war ein Jugendtraum und jeder Jugendtraum muß verfliegen — ich liebe Dich!

Er ſchwieg.

— Und doch . . mir bangt um ihn. Seine letzten Worte, ſein ausbrechender Schmerz erfüllen mich mit Angſt und Grauen.

Er ſchien es nicht zu hören. Seine Blicke hafteten ſtarr auf den halbverblüheten Blumen des Sommers, die auf den Beeten herbſtlich hinkrankten . . ein Schauer durchrieſelte ihn, er ſchritt in düſterm Schweigen an der Seite ſeiner jungen Braut hin.

II.

— Ja!

Die Braut ſprach das bindende Worte mit bebender Stimme. Ihr war, als müßte die Kirche plötzlich von einem Schuß wiederhallen, als müßte Jemand den ſie nur zu gut kannte, mit zerſchmettertem Kopfe zu Boden ſtürzen.

Sie waren getraut und ſchritten durch die Reihen der neugierigen Zuſchauer nach der Kirchenpforte.

Der Blick der Braut ſtreifte ſcheu umher. Schaute nicht dort hinter dem dunklen Pfeiler ein bleiches, abgezehrtes Geſicht hervor mit einem ſtarren Blick, aus welchem ein brechendes Herz ſprach? Traf nicht ein tiefſchmerzlicher Seufzer, ein banges Stöhnen ihr Ohr? . Nein!

Sie ſaß im Wagen und ſtarrte mit trübem Auge in das helle Gewirr der Schneeflocken, die luſtig auf die Straße niederrieſelten. Der Bräutigam faßte ihre Hand.

— Was iſt Dir?

Sie drückte ſeine Hand mit Innigkeit.

— Vergib mir, o vergieb mir! Ich kann eine Angſt nicht bezwingen, die mein ganzes Herz überfluthet hat.

— Fühlſt Du Dich nicht glücklich?

— Wie kannſt Du ſo fragen? Ich bin glücklich, aber mein Glück macht einen andern unglücklich.

— Du meynſt . . .

— Ich kann Athur's Bild heut' nicht los werden. Er ſteht vor mir blaß, vergrämt, hinwelkend, in dem ſtummen Blick eine ſchreiende Anklage gegen mich. In mein Ohr hallen noch ſeine Worte, die er in tiefem Schmerz, von finſtern Gedanken erfaßt, ausſtieß, als ich ihn zum letztenmal ſah: „Sey glücklich und mir ſey Gott gnädig!" — O, ich fürchte Alles.

— Welche ſeltſame Einbildungen! Er iſt jung . . er wird ſich tröſten.

— Nein, nein! Du kennſt ihn nicht, Du weißt nicht, weſſen er fähig iſt.

— Er iſt jung. Die jugendkräftige Pflanze, wenn der Sturm ihre Blüthen knickte, beſitzt genug des friſchen Triebes, um neue Blüthen zu treiben. Wenn Dich Arthur auch geliebt hat, er wird Dich vergeſſen und ein neues Leben beginnen; denn er iſt jung!

Sie ſchüttelte zweifelnd den ſchönen Kopf und warf ſich plötzlich, in Thränen ausbrechend, an ſeine Bruſt.

— O, wenn die entſetzliche Ahnung, die mich verfolgt, zur Gewißheit würde, wenn der ſchönſte Tag meines Lebens Arthurs letzter werden ſollte . . .

Er mußte lächeln.

— Du haſt wohl viel Romane geleſen? Du thörichtes Kind, ſey ruhig! Was ſiehſt Du Wolken, wo Alles hell iſt?

Der Wagen hielt vor ihrem Hauſe.

Als ſie in das Zimmer getreten waren, brachte Emma's Mädchen einen Brief, der vor einer Viertelſtunde abgegeben worden war.

Emma wurde blaß, als ſie die Adreſſe las.

— Seine Hand! O, meine Ahnung!

Ihre Hand bebte, als ſie das Siegel löſ'te. Eine zierliche Karte lag in dem Couvert.

Emma ſchien ihren Augen nicht zu trauen; die Karte glitt aus ihrer Hand . . . mit einem tiefen Athemzug ſchien eine ſchwere Laſt von ihrem Herzen zu fallen. Sie hing am Halſe ihres Gatten. Freude und Beſchämung waren in dem Lächeln verſchmolzen, das über ihr leicht erröthendes Geſicht flog.

Er hauchte einen Kuß auf ihren Mund und ſah ſie fragend an.

— Lies! Lies!

Er hob die Karte vom Boden auf . . .

— „Als Verlobte empfehlen ſich

Jenny Y— —,

Arthur D— —.“

E. Ferrand.

Das Geſpenſt auf dem Speicher.

Ein geſchichtlicher Beitrag zur Volksbildung in Frankreich.

(Aus dem Franzöſiſchen von F. G.)

In einem Dorfe in der Bretagne verheirathete ſich vor ohngefähr achtzehn Monaten ein ſchon ziemlich bejahrter Bauer, Namens Philipp Galois, mit einem ziemlich ſchönen, jungen Mädchen. Das Gerücht ging, die junge Perſon habe bereits einen hübſchen jungen, aber armen Bauernburſchen zum Liebhaber gehabt und ihm ewige Liebe geſchworen, — ſie habe dem alten Brautwerber aber vorher dieſes entdeckt und ihn fußfällig gebeten, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen; dieſer aber, im Einverſtändniß mit ihren Eltern, habe philoſophiſch darüber weggeſehen, und ſo ſey die Unglückliche gleichſam gezwungen worden, dem Galois ihre Hand zu reichen. Dreizehn Monate nach der Hochzeit ſtarb die junge Frau, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Galois bereitete ihr ein ſehr anſtändiges Leichenbegängniß und beweinte ſie aufrichtig, denn ſie hatte ihn, wenn auch nicht ſehr glücklich gemacht, doch auch nicht betrübt. Am Abend des neunten Tages nach ihrer Beerdigung, hörte er, als er zu Bette gegangen war und als Haus und Straße ruhig geworden waren, ein ſonderbares Geräuſch auf dem über ſeinem Schlafzimmer befindlichen Speicher: es rollte von Zeit zu Zeit heftig, welches einen ſolchen Lärm verurſachte, als wenn ein heftiger Wind Schloßen und Hagel an die Fenſterſcheiben würfe, — dann hörte er wieder ein Stöhnen, eine Art Huſten, — nach einer kurzen Stille ging dieſes furchtbare Geklirr wieder von Neuem an und währte bis zum Tagesanbrauch. Galois war erſtarrt vor wahrer Todesangſt, ihm fehlte der Muth und die Kraft, um aufzuſtehen und nachzuſehen was dieſes Geräuſch verurſache, oder andere Leute um Hülfe anzurufen, denn er war in ſeinem Innern überzeugt, daß es die Seele ſeiner verſtorbenen Frau ſey, die noch irgend eine irdiſche Angelegenheit in Ordnung zu bringen habe.

Galois hatte eine fürchterliche Nacht wachend zugebracht, er wiederholte zwanzigmal ein de profundis, bekreuzte ſich und empfahl ſeine Seele Gott und ſeiner Schutzheiligen von Finiſtéri.

Nachdem er mit zerſchlagenen Gliedern endlich aufgeſtanden war, theilte er ſogleich ſeinen Nachbarn das nächtliche Abenteuer mit, und alle ſtimmten mit ihm überein, daß es nichts anders, als die Seele ſeiner verſtorbenen Frau ſey, die ihm noch etwas anzuvertrauen habe. Man rieth ihm, er ſolle in der folgenden Nacht, Feder, Dinte und Papier vor das Bett auf die Erde ſtellen, damit der Geiſt ſein Anliegen aufſchreiben könne und nicht in den Fall komme, wie dies ſo häufig geſchehe, die betreffende Perſon, mit welcher der Geiſt zu thun habe, an den Füßen zu ziehen. Dieſer Rath leuchtete dem geängſteten Manne ein; er ließ eine Meſſe leſen und erwartete nun, einigermaaßen beruhigt, eine friedliche Nacht. Leider aber täuſchte er ſich; kaum war es Nacht geworden, ſo ſtellte ſich auch der fürchterliche Geiſterlärm wieder ein und der Morgen fand unſern erbärmlichen Wittwer wieder in ſeinem Angſtſchweiß gebadet; Feder, Dinte und Papier waren unberührt geblieben. Die Nachbarn fanden ſich ſchon in aller Frühe ein, um zu ſehen, was der Geiſt geſchrieben habe. Beſtürzt erfuhren ſie den Bericht. Galois bat hierauf mehrere ſeiner beherzteſten Nachbarn, die Nacht bei ihm zuzubringen. Dies thaten ſie; allein die Geſichter verlängerten ſich gewaltig, als ſie beim Antritt der Nacht die fürchterlichen Schläge hörten, welche von Zeit zu Zeit auf dem Speicher erdröhnten und die dann und wann von einigen ſcharfen, pfeiffenden Tönen unterbrochen wurden, welche das Geſpenſt ausſtieß. Schon waren die drei Helden im Begriffe, das Haſenpanier zu ergreifen, als glücklicherweiſe, ein vierter Nachbar, ein dicker ſtarker Wollkrämer, ankam, der als ein Freigeiſt galt und nicht an Geſpenſter glaubte. Dieſer behauptete, hier ſey Betrug im Spiele und man müßte die Sache näher unterſuchen; man ſollte ſich an ihn anſchließen, um geſammter Hand eine Prozeſſion auf den Speicher zu machen. Geſagt, gethan; als aber, kaum an der Speicherthür angekommen, der rollende Lärm ſich mit verdoppelter Kraft hören ließ, fiel den drei Begleitern das Herz in die Schuhe und ſie beſchworen den vierten, abzulaſſen von ſeinem ſündlichen Vorhaben; man dürfe die Geiſter nicht verſuchen, und hier wäre nichts zu thun, das ſey ja augenfällig, als Gebete anzuſtellen, Meſſen leſen zu laſſen für die Seele der unglücklichen jungen Frau. Die drei Haſenfüße kehrten um, und brachen im Wetteifer der ſchnellen Rückkehr auf der Stiege faſt die Hälſe; unſer Held aber, der Wollkrämer, ließ ſich durch dieſe Betrachtung nicht abhalten, ſeinen Vorſatz auszuführen; in der einen Hand mit einem ſchußfertigen Piſtol bewaffnet, in der andern Hand ein Licht, ging er beherzt dem Erlöſungswerke entgegen. Kaum hatte er indeſſen den Speicher mit ſeinem Lichte betreten, als alles mäuschenſtille wurde; hierdurch in ſeinem Muthe beſtärkt, leuchtete er umher, aber er konnte zu ſeinem höchſten Erſtaunen, weder einen Menſchen, noch einen Geiſt, und noch weniger irgend etwas anderes entdecken, was fähig wäre, einen ſo heftigen Tumult zu machen.

Jeƶt erſt wurde es unſerm Ritter ohne Furcht doch auch etwas ſchwül zu Muthe, jeƶt erſt ſagte ihm ſein Inneres, daß es doch, da er nichts Materielles angetroffen habe, ein Geiſt, ein Geſpenſt, oder der Gott ſey bei uns ſeyn müſſe, der den Höllenſpuck veranlaſſe und mit dieſen Ueberzeugungen trat er ſeinen heldenmäßigen Rückzug an, doch aber ſo tremulanter Art, daß ihm das Licht aus der Hand fiel, er die Stiege herabpurzelte und ſo im Fallen das Piſtol losſchoß. Die drei Nachbarn mit dem armen Galois waren indeſſen faſt vor Angſt geſtorben. Der Wollkrämer trat mit verſtörten Geſichtszügen und gequetſchtem Körper zu der Verſammlung und alles ſperrte Maul und Naſe auf, um die fürchterliche Mähre des Vorgefallenen zu hören. Jeder dachte, der Geiſt, das Geſpenſt oder der, Gott ſey bei uns, habe den armen Wollkrämer in ſeinen Klauen gefaßt und das Piſtol gegen ihn ſelbſt abgeſchoſſen. Aber wie ſehr wurden ſie in ihrem Erwarten betrogen, als ſie erfuhren, daß der Wollkrämer nichts geſehen und nichts gehört habe; daß auf einmal aller Lärm aufgehört und er auf dem ganzen Speicher nichts Verdächtiges gefunden habe. „Ja! armer Galois, ſchloß er ſeine Rede, jeƶt erſt ſehe ich ein, daß es ein hölliſcher Spuck iſt, der in deinem Hauſe ſein Weſen treibt, den keine menſchliche Macht daraus vertreiben kann, — jeƶt erſt beklage ich dich aufrichtig, denn in dieſer Teufelsbehauſung kann ferner kein ehrlicher Chriſtenmenſch mehr wohnen.“ Sofort machten ſich die Helden, die eben wieder neuerdings das ſchreckliche Rollen wahrnahmen, auf den Weg und gingen oder liefen vielmehr nach Hauſe; keine zehn Pferde hätten unſern Galois zurückhalten können, allein in dieſem gefährlichen Hauſe zu bleiben, er ging daher mit weg und brachte den Reſt der Nacht bei dem Wollkrämer zu.

Jeƶt drang das Gerücht von dieſem Geiſterſpuck durch das ganze Dorf und ſo kam es auch zu den Ohren des Pfarrers, der in dem benachbarten Flecken wohnte. Das Haus ſtand verlaſſen, die Vorübergehenden bekreuzten ſich und nicht um eine Welt hätte ſich ein Bauer hineingewagt.

Um ſo größer war ihr Erſtaunen und ihre Beſorgniß, als am nächſten Sonntage, nach der Kirche, der Pfarrer ſich dieſe Geſchichte von den vier erprobten Männern und dem Wittwer Galois ausführlich erzählen ließ und dann das Vorhaben ausſprach, dieſe Nacht ſelbſt in dem verrufenen Hauſe zuzubringen. Der Maire, welcher davon hörte, befahl, daß drei Männer von der Ortspolizei den Seelſorger begleiten ſollten. Sie waren aber ſchwer zu finden; doch endlich fanden ſich deren zwei. Der Pfarrer, ein ſehr vernünftiger Mann, hielt in ſeiner Nachmittagskirche eine hierauf bezügliche Rede, worin er zwar die Wunder Gottes nicht läugnete, aber behauptete, daß der Allgütige zu groß ſey, um ſich zu ſolchem Spuck herabzulaſſen; böſe Geiſter hätten übrigens keine Macht auf den Menſchen; es werde ſich daher wohl dieſer nächtliche Lärm auf eine natürliche Weiſe erklären laſſen, und ſelbſt dann, wenn, wie er jedoch nicht glaube, menſchliche Bosheit oder Rachſucht damit im Spiele ſey. — Als es nun anfing, Nacht zu werden, begab ſich der Geiſtliche mit ſeinen zwei nicht mit dem beſten Muth beſeelten Begleitern in das verdächtige Haus. Kaum war es ſtill geworden, als auch in der That wieder das rollende Geräuſch, mit kläglichen Tönen untermiſcht, begann. Der Pfarrer, mit einem Licht in der einen, das Cruzifix in der andern Hand, ſchritt voran und die beiden andern folgten ihm, jedoch nicht ohne Grauen, auf den Speicher. Allein wie bei dem erſten Verſuch des Wollkrämers, war auch jeƶt wieder Alles ſtill und ruhig; auch fand man beim Durchſuchen im Geringſten nichts Verdächtiges. Hierauf machte der Pfarrer ſeinen Begleitern den Vorſchlag, ſich mit dem Licht zu entfernen und ihn auf dem Speicher allein zu laſſen, weil die Geiſter das Licht ſcheuten. Nur nachdem ihre inſtändigen Bitten fruchtlos geblieben waren, gaben ſie nach und begaben ſich in den unteren Stock. Der Geiſtliche hatte ſich hinter den Schornſtein poſtirt und verhielt ſich ganz ruhig. Nach kurzer Zeit begann, nicht ohne ſein Erſtaunen, wirklich wieder von Neuem das früher gehörte Geräuſch und in der Dämmerung bemerkte er, wie mit großer Schnelligkeit eine große Kugel hin- und herrollte. Der wackere Geiſtliche trat näher und es gelang ihm, die Maſchine und mit ihr den Spuckgeiſt zu faſſen — und was war es?

Eine große, ſtarke, gläſerne Flaſche, in welcher die verſtorbene Frau des Galois ihren Reis aufbewahrte; wahrſcheinlich hatte ſie kurz vor ihrem Tode den Stopfen weggelaſſen und eine junge Ratte war hineingeſchlüpft und hatte ſich an der köſtlichen Frucht geſättigt; ſie hatte wohl zu viel des Guten genoſſen und ihre Corpulenz verbot ihr nun den Rückzug; ſie tröſtete ſich aber, weil ſie Speiſe im Ueberfluß hatte und ſo wuchs ſie immer mehr, bis es ihr endlich nicht mehr möglich war, durch die kleine Oeffnung herauszukommen; ihr Streben nach Flucht machte den rollenden Lärm und ihr Schmerz die pfeifenden Töne. Das ganze Dorf hatte ſich verſammelt bei der ſiegreichen Rückkehr des Pfarrers und in Gegenwart der ganzen Gemeinde zerſchlug er die Flaſche und die Ratte ſuchte das Weite. Seitdem wohnt Philipp Galois wieder ruhig in ſeinem Hauſe und der Geiſt ſeiner Frau läßt ſich nicht mehr hören. G.

Theater-Angelegenheit.

Bei dem Hanauer Stadttheater, ſind folgende Fächer zu beſetzen:

erſte tragiſche Liebhaberinn,
erſter Held und Liebhaber.

Die Direktion des Stadttheaters zu Hanau
in Kurheſſen.

Montag **Nro. 181.** 22. November 1835

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der nächtliche Angriff.

(Aus sketches of irish Life.)

— — — Vor dreißig Jahren, ich erinnere mich der Zeit recht gut, denn ich erhielt gerade die Nachricht von meiner Ernennung zum Oberſt des 37ſten Jäger-Regiments, an dem nämlichen Tage bekam ich eine Einladung von einem gewiſſen Herrn Mac Morden, einem Landedelmann, deſſen Bekanntſchaft ich in der Stage-Coach gemacht hatte. Dieſer brave Irländer lud mich ein, eine Woche in ſeinem Hauſe zu Orye zuzubringen, um mit ſeinem Neffen, dem tüchtigſten Schützen der Grafſchaft, Rephühner zu ſchießen.

Ich hütete mich wohl! eine ſo willkommene Einladung auszuſchlagen, denn Alles bewog mich, ſie anzunehmen: zuerſt die romantiſche Lage des erwähnten Hauſes am äußerſten Ende einer ſich bis in die Mitte eines unermeßlichen Sees hineinerſtreckenden Halbinſel liegend, deſſen Ufer, beſetzt mit freundlichen mit Blumen geſchmückten Hügeln, das Grün der Bäume und das Blau des Himmels, wie ein Spiegel zurückſtrahlten; der Gott des Fiſchfanges (wenn es einen gegeben hätte) würde an keinem andern Platze den Sitz ſeines Reiches aufgeſchlagen haben. Sodann war Herr Mac Morden ein Lebemann, in der ganzen Bedeutung des Wortes: Fröhlichkeit, Jagd und Tafel, Tafel, Jagd und Fröhlichkeit war ſein luſtiger Refrain. Bei ihm ging's niemals traurig, niemals trübſinnig zu. Und dann waren ſeine Tochter Emilie und ihre Couſine zwei junge Mädchen voll Liebreiz, Liebenswürdigkeit, Talent . . .

Das, hoffe ich, ſind triftige Gründe genug: einen letzten laſſe ich weg, den Ihr aber vielleicht errathen werdet, wenn es mir nicht entſchlüpft, ihn Euch im Laufe meiner Erzählung zu entdecken; für jetzt ſey es hinlänglich, Euch zu ſagen, daß ich (vortrefflicher Inſtinkt der Jugend!) gerade in dem Augenblick dort anlangte, als die Familie ſich zu Tiſch ſetzte.

Da ich ſchon zweimal die Wohnung des Herrn Mac Morden erwähnte, ſo muß ich, mich kurz faſſend, eine getreue Beſchreibung davon geben. Sie war eins von jenen alten Bauwerken, die von der Oberfläche des irländiſchen Bodens zu verſchwinden anfangen durch die zerſtörende Wirkung der Zeit, die es ihnen nicht verzeihet, ſo vielen Jahrhunderten Trotz geboten zu haben, und auch durch den Eigenſinn ihrer Beſitzer, die es nicht kümmert, lebendig unter Trümmern begraben zu werden. Sie hatte die Form eines länglichen Vierecks, und ihr Dach war ſo dick mit Stroh gedeckt, daß ſie dem Hagel, dem Reiſe, dem Regen, kurz allen Unannehmlichkeiten des Wetters unzugänglich war. Vor den hohen und ſchmalen Fenſtern befand ſich außerhalb ein Gitter, durch welches ſich mit dem Anfang jedes Frühlings kletternde Gewächſe und das Laub einer Pflanze wanden, deren Namen ich vergaß. Die Küchen lagen, der alten Gewohnheit gemäß, unter einem Ueberdach, welches um den Hof herumging, der mit einem dicken hölzernen Thorweg verſchloſſen war; die Ställe waren mit fetten Schaafen und Kühen angefüllt, und eine unzählbare Heerde von Hühnern, Enten, Putern gab dem alten Hauſe Mac Morden Bewegung und Leben.

Doch um wieder auf meine Ankunft zurückzukommen, ſo wurde ich von dem vortrefflichen Edelmann mit offenen Armen aufgenommen; er entſchuldigte ſich ſogleich, daß er mir die Gäſte, von denen er mir geſagt, nicht vorſtellen könne, weil ſich keiner eingefun-

den habe. Ich wurde ihre Abweſenheit aber gar nicht gewahr, denn ich war hungrig: die Speiſen waren delikat und die Weine ausgeſucht. Als die Damen ſich entfernt hatten, wurde die Unterhaltung erſt recht lebhaft.

„Sie finden uns alle in Unordnung,“ ſagte Herr Mac Morden zu mir; „wir haben eine ſchmerzliche Prüfung, einen der ſtärkſten Unfälle zu erleiden . . .“

„Wie ſo?“ fragte ich ängſtlich.

„Ja, wir haben einen unerſetzlichen Verluſt erlitten.“

„Iſt es möglich!“

„Ach! es iſt nur zu wahr: unſere beiden Lieblings-Hunde ſind plötzlich geſtorben, und wir haben uns dem Kummer unſers vergeblichen Bedauerns ganz hingegeben. Seit geſtern thut die arme Emilie nichts als weinen; das ganze Haus iſt in Trauer und Troſtloſigkeit verſunken. Ich ſelbſt, der ich mit Ihnen davon ſpreche, und dieſes kleine Ereigniß gern lächerlich darſtellen möchte, ich fühle, tauſend Donnerwetter! meine Augen wider Willen ſich anfeuchten. Sie haben nie, Oberſt, zwei Hunde geſehen, wie den verſtorbenen Caſtor und Pollux; es waren Löwen an Stärke und Muth, und wahre Lämmer an Sanftmuth und Treue, ſie liebten ihren Herrn wie ſich ſelbſt, begleiteten ihn überall hin, hörten auf den Ruf ihrer jungen Gebieterinnen und fingen die Fiſche im See, wie es nur der beſte Fiſcher in den drei Königreichen vermochte; und dabei jagten ſie noch wie Tieger oder Leoparden. Was ſoll ich Ihnen noch weiter ſagen? Es waren die prächtigſten Neufundländer, die jemals nach Irland kamen. Es ſind mir öfters bedeutende Summen dafür geboten worden; allein ich wollte mich nie von ihnen trennen.“

„Wie ſind ſie geſtorben?“

„Wir wiſſen es noch nicht. Wir vermuthen aber daß ſie von einem mit Arſenik gemiſchten Hundefraß, der beſtimmt war, uns von den Ratten zu befreien, gefreſſen haben. Der Verwalter, der krank iſt, behauptet aber, der verdammte Fraß ſtehe ſeit länger als acht Tagen noch hinten in einem Schranke, von dem er nur allein den Schlüſſel hat. Sind Caſtor und Pollux vorſätzlich vergiftet worden, wehe ſodann demjenigen, der meine Rache nicht gefürchtet hat! Denn, ſehen Sie, ich bin entſetzlich rachſüchtig, es iſt ein Familienfehler. Die Morden liebten immer leidenſchaftlich und haßten ungeſtüm, was aber nicht hinderte, daß jedermann im Lande geſtand, daß ſie von einem guten Schlage wären. Man leiſte mir nur den mindeſten Dienſt, und ich werde ihn zeitlebens nicht vergeſſen; beleidigt man mich aber vorſätzlich, ſo ruhe ich nicht eher, bis ich Rache genommen habe. Und ſo denke ich, muß jeder Mann von Muth handeln.“

Nach dieſen Worten ſtand der Edelmann auf, lehnte ſich vertraulich auf meinen Arm und führte mich in den Saal, in welchen ſein Neffe, ſeine Tochter und ſeine Nichte uns ſchon vorausgegangen waren. Nach dem Thee nahm er ein Licht, und wünſchte mir wohl zu ſchlafen, da er, wie er ſagte, gewohnt ſey, um acht Uhr zu Bette zu gehen, und um vier Uhr wieder aufzuſtehen.

„Emilie,“ ſagte nach ſeinem Weggehen der junge Heinrich, „Du denkſt immerwährend an Deine Hunde; Du thuſt aber ſehr Unrecht daran, denn durch Deine Betrübniß wirſt Du ſie nicht wieder ins Leben zurück rufen. Suche Dich lieber zu zerſtreuen und zu . . . . .

„Himmel! was ſehe ich?“ unterbrach ihn Miß Morden, die an einem Fenſter ſaß: da iſt wieder der nämliche Bettler, der ſeit drei Tagen unaufhörlich um das Haus herumſchleicht. Ich weiß nicht, warum der Anblick dieſes Menſchen mir ſo zuwider iſt!

Auf die erſten Worte ſeiner Couſine war Heinrich ſchnell herausgegangen, kehrte aber ſogleich zurück und verſicherte, keinen Bettler geſehen zu haben. „Es ſind nun ſchon mehr als zehnmal, ſagte er, daß Du von dem geheimnißvollen Menſchen ſprichſt, daß ich ihm nachlaufe und ihn nie finden kann. Der Schmerz trübt Deinen Geiſt und macht, daß du Weſen ſiehſt, wo keine ſind.

Dieſe Störung wurde bald vergeſſen. Emilie und ihre Couſine nahmen auf Heinrichs Aufforderung ihre Guitarre und wir alle vier ſangen ſo fröhlich bis zehn Uhr, als wären Caſtor und Pollux noch am Leben und wohlauf geweſen.

Um halb elf gingen wir auseinander und ich begab mich in das für mich beſtimmte Zimmer. Ich weiß nicht, was meinen Geiſt bedrückte, aber ich empfand eine Art Widerſtreben, mich ſchon niederzulegen; ich hätte Alles in der Welt darum gegeben, wenn ich ein Buch gehabt hätte, um nur noch wach bleiben zu können. Dieſer Zerſtreuung ermangelnd, ſchuf ich mir eine andere. Ich öffnete meine Waffenkiſte, ſchäftete meine Jagdflinte, und ſah zu, ob auch Alles im Stande ſey. Ich fand Alles in Ordnung. Sodann unterſuchte ich das Zimmer auf's genaueſte. Die Mobilien waren zwar alt, aber ziemlich gut erhalten. Einige Familienportraits hingen vor den Lambris, ohne ſie zu zieren, denn ſie waren entſetzlich häßlich. Leuchter ſo hoch wie Kerzen, ſtanden auf beiden Seiten des Kamins, und eine kleine eiſerne Thüre hinter meinem Bette führte zu einer Treppe, auf der man nach einem kleinen Thurme hinanſtieg, der letzte Ueberreſt von der antiken Feudalbehauſung der Mac Morden.

Nach dieſer Beſichtigung öffnete ich das Fenſter; die Atmoſphäre war ſchwer und der Himmel ſtürmiſch. Der Mond, von dicken Wolken umſchleiert, warf auf den See nur einen matten Schein, und die ſich zur

Rechten und Linken erhebenden Berge, jene des Morgens in den Strahlen der Sonne ſo grünenden Berge glichen unförmlichen Kohlenſtücken, während die von einem lauwarmen Winde bewegten Bäume ſich ihres Laubes entledigten, und mehrere durch die Annäherung des böſen Wetters aufgejagte Vögel der Küſte des feſten Landes eiligſt zuflogen. In dieſem Augenblick ſchlug die auf dem Hofe ſtehende Uhr drei Viertel auf zwölf; ich beſchloß nun, mich niederzulegen. Schon hatte ich die Fenſterläden geſchloſſen und mein Kleid ausgezogen, als plötzlich ein fürchterlicher Knall geſchah, auf den Geſchrei und Wehklagen folgte. Ich öffnete die Zimmerthür und ſah eine weinende Magd, welche die vor Schrecken halbtodte Miß Morden aufrecht hielt.

„Großer Gott! was war das, Oberſt?" fragte ſie mich mit zitternder Stimme, ſobald ſie mich ſah.

Ich hatte nicht Zeit, ihr zu antworten, denn in dieſem Augenblick erfolgte ein zweiter Knall und ein Stück von dem Fenſterladen, nebſt mehreren Stücken Glas fielen zu meinen Füßen nieder.

„Das Haus wird angegriffen!" rief ich.

Bei dieſen Worten ſtrebte Miß Morden mit Anſtrengung ihrer Sinne mächtig zu bleiben, die ſie eben verlaſſen zu wollen ſchienen, und ſagte mit einer Kaltblütigkeit, die mich überraſchte: „Verlieren Sie keinen Augenblick, mein Herr, eilen Sie in die Küche, dort finden Sie Gewehre; ſie ſind alle geladen." Und eilends ſtieg ſie die Treppe hinab, um ihrem Vater Nachricht zu bringen.

Auf dem Gange traf ich den jungen Morden, der mir mit einem Degen bewaffnet, entgegen kam; „Hieher Oberſt! hieher!" rief er mir zu. „Hier iſt unſer ſchwächſter Punkt!"

Ich ging mit ihm in die Küche im Erdgeſchoß, und bei dem ſchwachen Schimmer einiger halb verbrannten Feuerbrände, ſah ich Jemand am Feuer gekauert, deſſen Geſicht blaß, ſeine Züge abgemagert waren, und dem dicke Thränen langſam vom Geſicht herabträufelten. Als er mich gewahr ward, ſtand er plötzlich auf, that einige Schritte vorwärts, und fiel dann zu meinen Füßen nieder, die er küßte und mit Leidenſchaft rief: „O mein Herr! mein Herr! haben Sie Mitleid mit mir! Wenn Sie wüßten... Ich fürchte mich! Es iſt ſo kalt... Ich verſpreche Ihnen, es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich zittere .... Armer Tobias ... Ich bin's .... Ich will recht vernünftig ſeyn, ich ſchwöre es Ihnen. Ach, ich fürchte mich ſehr."

„Was ſaget Ihr?" fragte ich, da ich aus ſeinen Worten nicht klug werden konnte.

„Laſſen Sie ihn, unterbrach mich Heinrich lebhaft, „es iſt ein unglücklicher Schwachkopf, für den wir ſorgen. Geh, Tobias," fuhr er zu dieſem gewandt fort, „wir brauchen Dich hier nicht, Du beläſtigſt uns."

Der Einfältige, der ihm bekannten Stimme Folge leiſtend, entfernte ſich, indem er zu jammern fortfuhr; bald verlor ſich indeß der Schall von ſeinem Schluchzen in den Gängen.

„Jetzt müſſen wir handeln," rief ich. „Es ſcheint, daß die Angreifer ihren Einbruch durch dieſes Fenſter machen wollen. Geben Sie mir einen Stuhl, um die über dem Kamin hängenden Gewehre herabzulangen. Zu gleicher Zeit werde ich durch das Fenſter links die Stellung und die Anzahl unſerer Feinde genau recognosciren."

Ich hißte mich ſo gut ich konnte hinauf, und ſah durch das Ochſenauge ein Dutzend gut bewaffneter Banditen, die am Ufer zehn Schritte von dem großen Fenſter des Geſchäftszimmers waren, von welchem eine ihrer Salven die Fenſterläden krachend mitgenommen hatte. Sie ſchienen von einem andern Ufer des See's hergekommen zu ſeyn, denn am Ufer war eine Schaluppe befeſtigt. Einer von ihnen ward mich gewahr und nahm mich auf's Korn; ehe der Schuß aber fiel, war ich herabgeſprungen und, ein Gewehr in der Hand, hatte ich mich nach dem Fenſter aufgeſchwungen.

„Was wollen Sie thun, Unbeſonnener?" rief Herr Mac Morden, der plötzlich eingetreten war; und dieſe Worte ſprechend, faßte er mich am Arm und nöthigte mich, meinen Vorſatz aufzugeben. „Sehen Sie nicht, fuhr er fort, daß, wenn Sie in dieſes Fenſter treten, Sie allen Schüſſen ausgeſetzt ſind, ohne daß Sie einen einzigen thun können. Ein zu großer Eifer darf Ihr Leben nicht nutzlos in Gefahr bringen!

„Emilie," ſagte er zu ſeiner Tochter, die mit ihm gekommen war, „Emilie, geh' mit Deiner Couſine auf Dein Zimmer; dort ſeyd Ihr Beide in Sicherheit und könnt die Bewegungen der Räuber ſehen; ſollten ſie uns zu umgehen ſuchen, ſo bringt uns ſogleich Nachricht davon. Geh', mein Kind, und ſchick' Tobias her, der Schäfer wird ſich jetzt wohl von ſeinem Schrecken wieder erholt haben."

Kurz darauf trat der Pinſel herein. „Tobias," ſagte Herr Mac Morden zu ihm, „ſetz' Dich auf jene Bank, und reiche uns Pulver und die Kugeln, die wir brauchen. Nun, meine Freunde, fuhr er zu uns gewendet fort, Feuer vom Backbord und vom Steuerbord! Tauſend Donnerwetter! alle dieſe Schufte ſollen es bereuen, es mit Leuten wie wir ſind, aufgenommen zu haben! Stellet Euch ſchief von jeder Seite des Fenſters; ſo könnt Ihr ſchießen, ohne daß man Euch gewahr wird."

(Fortſetzung folgt.)

Strauß in Frankfurt am Main.

Strauß, der Zauberer, der allen Füßen die Köpfe verrückt, iſt in Frankfurt eingetroffen. Dieſes Ein-

treffen iſt ein Treffen in dem manches niedliche Damenfüßchen invalid gewalzt wird. Die Meiſten davon ſind ſchon zum Balle gerüſtet. Sie haben geſchworen auf dem Wahlplatz zu ſiegen oder — ſitzen zu bleiben. Ich befand mich gerade in einer fidelen Geſellſchaft, als Jemand athemlos hereinſtürzte und die Nachricht überbrachte, Strauß mit ſeinen 26 Teufelchen ſey ſo eben in die Stadt gezogen. Es iſt unbeſchreiblich, welchen Eindruck dieſe Nachricht hervorgebracht. Alle Füße fuhren in einander. Die Gicht und das Podagra ergriffen die Flucht, als der Name Strauß in ihre Ohren drang. Die männlichen Füße ſchlugen die Hände über dem Kopf zuſammen, die weiblichen Füße tanzten einander in die Arme und weinten vor Freude, Männer-, Frauen- und Kinderfüße liefen wie raſend durcheinander und küßten und herzten und drückten ſich, als hätten ſie ſich in hundert Jahren nicht geſehen. Alle Füße, die aus Langweile eingeſchlafen waren, riſſen plötzlich die Augen auf, rannten zum Fenſter und ſtarrten hinab auf die Straße, wo Alles ſich im Wirbel drehte. Es tanzten die Rauchfänge auf den Häuſern, die Wolken im leeren Raum, die Fähnchen auf den Thürmen, die Fiſche im Waſſer ſtampften mit ihren Floſſen und die Vögel tanzten Strauß'ſche Walzer in der Luft. Eine ungeheure Tanzwuth war in alle Weſen gefahren. Die Möbel im Saale hüpften, die Fenſter klirrten, der Boden wankte, die Gläſer ſtießen an und die Speiſen walzten von dem Heerd auf die Tafel. Das Meſſer umſchlang die Gabel, der Braten die Suppe, der Teller die Flaſche und das Herz der Katze ſchlug an dem Buſen des Mopſes. Vergeſſen war jeder Zwiſt und jeder Groll. Die ſchlimmſten Feinde lebten auf dem beſten Fuße. Die Emancipation der Füße ſchien proklamirt zu ſeyn.

Und noch hat Strauß nicht geſpielt, noch haben wir keinen Ton von ihm gehört. Wenn Strauß erſt einmal anfängt die Saiten aufzuziehen, dann werden wir Wunder erleben. Der Winter wird aufthauen und vor Entzücken wieder Frühling werden. Das Eis wird warm, ſobald Strauß die Violine zur Hand nimmt. Der Schnee ſchmilzt, Flüſſe und Ströme regen die Glieder, der Main und der Rhein ſtiegen zur Maaß und Schelde hinab um Strauß'ſche Ländler mit ihnen zu tanzen. Wenn Strauß zu ſpielen beginnt, dann treten die Planeten aus ihrer Bahn. Der Mond dreht ſich nicht mehr um die Erde, nein! er tanzt einen Walzer mit der Erde, er galloppirt mit der Erde.

Strauß iſt zur rechten Zeit nach Frankfurt gekommen, zu einer Zeit, wo es keine andern Sträuße gibt. Die Vornehmen und Reichen werden ihre Säle ſchmücken mit dieſem einzigen Strauß, die haute volée wird ihn mit Gold auswägen um ihn in ihre Kränzchen zu flechten. Uns armen Getäuſchten aber wird man die Thüre vor der Naſe zuſchlagen, weil uns von allen Füßen gerade der gangbarſte fehlt — der Münzfuß. Die Füße der Großen werden ſchwelgen, während unſere bürgerlichen Füße ein eingezogenes Leben führen müſſen. Ein Unglück iſt dieß im Grunde nicht, denn wir würden auf den glatten Böden jeden Augenblick in Verlegenheit gerathen, wir würden uns nicht zu helfen wiſſen. Die Walzer von Strauß, wie er und ſein Orcheſter ſie ſpielen, dürfen nicht blos getanzt werden, wie wir andere Walzer zu tanzen pflegen. Gott bewahre! die fünf Sinne, der Verſtand, alle Neigungen, Empfindungen und Gefühle drängen ſich in das untere Stockwerk zuſammen. Man ſieht und hört, man riecht und ſchmeckt, fühlt und denkt, man ſchmollt, zürnt, man haßt und intriguirt, man liebt und küßt mit den Füßen. Wer es verſuchen wollte einen ſolchen Ball zu beſchreiben, der müßte es in Verſen thun die lange Füße haben. Er dürfte die Feder nicht in die Hand, er müßte ſie in die Füße nehmen.

Strauß wird nur kurze Zeit in Frankfurt verweilen und dann über Paris nach Madrid reiſen, um für die Königin von Spanien eine Armee auf die Beine zu bringen. (Frankf. Blätter.)

Pot-Pourri.

In Straßburg iſt das Theater temporär geſchloſſen, da die Direktion ihre Verbindlichkeit nicht erfüllte, und die Schauſpieler ſich weigerten, vor erhaltener Zahlung weiter zu ſpielen. Vorläufig iſt nun das erledigte Privilegium für das nächſte Jahr ausgeſchrieben worden. Die Stadt bewilligt der Direktion nebſt, unentgeldlichem Genuß des Hauſes mit Dekorationen u. ſ. w. und Vermiethung des im Theater befindlichen Kaffeehauſes, eine baare Unterſtützung von 17,000 Francs.

In München gibt Hr. Fr. Seraph Gleich unter dem Titel „Panorama" eine Wochenſchrift heraus, von welcher mehrere Probeblätter bereits erſchienen ſind. Wenn die Redaktion ihrem Verſprechen, gründliche und unparteiiſche Kritiken über die Leiſtungen der königl. Hofbühne zu liefern, getreu bleibt, ſo wird ſie ſich um die Journaliſtik der Hauptſtadt, die gerade in dieſer Beziehung bisher auffallend verwaist blieb, allerdings ein Verdienſt erwerben können.

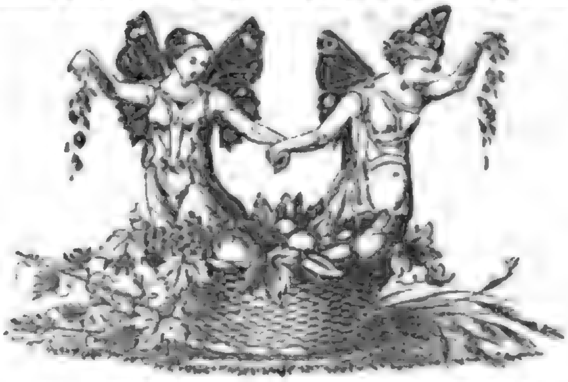
Vor meinem Ofen.

Und ich ſitze vor dem Ofen
Schaue ſinnend in die Gluth,
Und ich ſeh' die muntre Flamme
Hüpfen wie ein junges Blut.

Und ſie küßt und herzt und tändelt
Luſtig mit dem ſpröden Holz,
Und bezwingt die Kraft der Eiche
Und zerknickt der Fichte Stolz.

Ach! ſo haſt auch mich bezwungen,
Grauſam-luſt'ges Element,
Und es glüht in meinem Herzen,
Wie's in meinem Ofen brennt.

Donnerſtag Nro. 182. 25. November 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Der nächtliche Angriff.

(Aus Sketches of irish Life.)

(Fortſetzung und Schluß.)

Dieſen Rath unſers braven Kommandanten befolgend, faßten wir, Heinrich und ich, in der Stellung, die er uns geboten hatte, Poſto und eine Sekunde danach gaben wir zu gleicher Zeit Feuer. Die Antwort war raſch. Eine Kugel, welche eine beſſere Richtung hatte, pfiff an meinem Ohre vorbei, ging über den Kopf des Herrn Mac Morden weg, und zerſchlug einen irdenen Topf auf einem Bord neben dem Schornſtein in tauſend Stücke.

„Gut!“ rief der alte Edelmann, ohne dadurch auſſer Faſſung gebracht zu werden, „die Schufte ſind nicht ſo ungeſchickt, wie ich glaubte! Tobias, rühre Dich, uns Pulver darzureichen, und hole eilends die Jagdflinte des Oberſten; mit ſeiner Erlaubniß will ich damit auch einige Schüſſe thun.“

„Halt,“ fuhr er fort, mit Vorſicht an's Fenſter tretend, „halt, Freunde! ſehet Ihr jenen Banditen, der um den Kopf ein weißes Tuch gewunden hat? . . . Der iſt's, der mich auf's Korn nahm; ich verſpreche dem von Euch Beiden mein beſtes Pferd, der ihn niederſchießt.“

Wir luden unſere Gewehre und ſchoſſen von Neuem. Heinrich's Schuß traf nicht, aber der meinige erreichte ſein Ziel. Die Belagerer ſtießen ein wüthendes Geſchrei aus, als ſie den entſeelten Körper ihres Genoſſen in ihren Armen auffingen.

„Bravo, Oberſt!“ ſchrie Herr Mac Morden aus vollem Halſe, indem er Tobias das Gewehr abnahm, welches dieſer ihm brachte. „Braviſſimo, das Pferd gehört Ihnen.“

Die Stimme wurde durch ein Pelotonfeuer bedeckt welches ein Mandel Kugeln in das Zimmer ſpie. Inſtinktmäßig hatten wir alle drei uns platt auf den Boden geworfen, ſo daß wir nicht den kleinſten Ritz bekamen. Als wir uns wieder aufrichteten, ſahen wir, daß der große Tiſch einen von ſeinen Füßen eingebüßt hatte. Der Einfältige ſtand auf ſeinem Stuhle und ſprach ganz geläufig, allein keiner von uns konnte ihn verſtehen. Einen Augenblick entzog ihn eine neue Salve unſern Augen ganz, welche die Küche mit dickem Rauch anfüllte. Als der Rauch ſich etwas verzogen hatte, war er nicht mehr zu ſehen; wir waren ſchon um ihn beſorgt, als ein lautes Gelächter uns beruhigte. Wir ſchauten in die Höhe, und ſahen ihn wie ein Eichhörnchen in dem erwähnten Ochſenauge ſitzen; er hatte mehrere irdene Teller in der Hand, und es machte ihm Spaß, ſie den Belagerern, ſo gut es gehen wollte, an den Kopf zu werfen, die nicht ermangelt haben würden, ſeinen Angriff auf eine weniger unanſtößige Weiſe zu erwiedern, wenn wir nicht geeilt hätten, ihn aus dem gefährlichen Poſten, den er eingenommen, zu vertreiben.

Da der Pulverdampf ihm in's Gehirn geſtiegen war, ſo hatte er in ihm eine übermäßige Aufregung bewirkt, deren erſte Folge geweſen war, daß ſie die ihm einwohnende Furcht gänzlich verſcheucht und ſie durch eine Tapferkeit erſetzt hatte, die für die Freiheit unſerer Operationen tauſendmal beſchwerlicher war, als es ſein Zuſtand von Furcht und Bangigkeit geweſen. Da wir ihm kein Gewehr zu geben hatten, indem wir uns der unſrigen nicht entäußern wollten, ſo fing er an zu weinen, ergriff zuletzt, um ſeinen kriegeriſchen Humore in Genüge zu thun, einen Bratſpieß, und ſchwur, daß man ihm denſelben nicht lebendig entreißen ſollte.

Dieſe Scene wäre zum Lachen geweſen, hätten unſere Feinde uns nicht die Luſt dazu benommen.

„Wir ſind verloren!" rief Heinrich; „ſie ſind unten an der Mauer und wollen ſie erklettern."

„Deſto beſter," erwiederte ſein Onkel, „es wird mir dann vorkommen, als wären noch die Zeiten, wo ich zum Entern kommandirte; und wir werden ſodann auch das Vergnügen haben, mit andern Waffen zu kämpfen. Ei, ſeht doch! die Schufte wollen mein Haus, nachdem ſie es wie eine Citadelle bombardirt haben, nun auch mit Sturm nehmen. Ich will ſie Lebensart und zu gleicher Zeit zu ſterben lehren; denn, bei meiner Ehre! ich haue dem erſten von ihnen, der die Hand an den Rand dieſes Fenſters legt, die Fauſt ab."

Dieß ſagend, hatte Herr Mac Morden eine Art zum Holzſpalten ergriffen, und wartete ruhig den Augenblick ab, um ſeine Drohung in's Werk zu ſetzen, als, um unſere ſchon ſo verwickelte Lage noch mehr zu verwirren, Miß Emilie plötzlich athemlos ſchreiend hereinſtürzte: Vater! Vater! ſie kommen!

„Wer denn, wer denn?"

„Die Banditen, die Räuber . . ."

„Die! von der andern Seite?"

„Ja, mein Vater; drei derſelben ſind über die Palliſaden des Viehhofes geſtiegen und ſtehen im Begriff durch das Fenſter Ihres Kabinets in das Haus einzudringen. Sie haben mich dermaaßen erſchreckt, daß ich kaum ſprechen kann."

„Es ſcheint, Oberſt," verſetzte Herr Mac Morden, daß die Galgenſchwengel eine Diverſion machen wollen. Bei meiner Treue! ſie verfahren ganz regelmäßig. Was denken Sie davon?"

„Ihr Angriffs-Syſtem kann nicht beſſer ſeyn," antwortete ich, „allein wir haben die Partie noch nicht verloren; Ihr Neffe und ich, wir wollen ſie ſofort zurücktreiben; bleiben Sie während der Zeit hier; thun Sie, mit Tobias Hülfe, aus dem Fenſter ſo viele Schüſſe, als Sie nur im Stande ſind und beſonders kommandiren Sie laut Feuer, damit man glaube, daß ein halbes Dutzend Leute zu Ihrem Beiſtande da ſind."

„Geht nur, geht," rief der alte Herr, „ich werde den Poſten während Eurer Abweſenheit ſchon mit Ehre zu vertheidigen wiſſen."

Als wir in das Kabinet kamen, das uns Miß Emilie, bezeichnet hatte, hörten wir, wie man die Gitterladen zu erbrechen ſuchte: wir näherten uns leiſe, und gaben ganz in ihrer Nähe zuſammen eine Lage. Wir hörten einen ſchweren Fall, und als wir das Fenſter öffneten, ſahen wir zwei Banditen leblos am Boden liegen und den dritten die Flucht ergreifen, um wieder zu ſeinen Kameraden zu gelangen. Wir eilten darauf wieder in die Küche, wo wir den Herrn Mac Morden beſchäftigt fanden, ſein Gewehr zum fünftenmal zu laden. Die Belagerer ſchimpften und man konnte leicht ſehen, daß unſere muthige Vertheidigung ſie erbittert hatte.

„Morden, alter Filz!" rief der Hauptmann der Bande, in fünf Minuten braten wir Dein Herz!"

„Niemals!" antwortete der achtungswerthe Edelmann kalt, denn ich werde Dich am Halſe baumeln ſehen, bis Du todt biſt."

„Ergib Dich," verſetzte der Räuber, oder wir geben Dir kein Quartier, weder Dir, noch den Deinigen."

„Ich habe noch von Niemand Gnade verlangt," antwortete Herr Mac Morden, „und einem Elenden gegenüber, wie Du, werden ich mich nicht zum erſtenmal dazu herabwürdigen.

„Nun dann! Wir werden Dich lebendig verbrennen, Morden; Du haſt eine Tochter!" . . . Hier ſprach der Bandit eine fürchterliche Drohung aus.

„Verruchter!" ſchrie der Greis, plötzlich von einem krampfhaften Schauder gepackt; „Verruchter, Du ſollſt es bereuen, mich geſchreckt zu haben! Ich ſchwöre hier, mir es 500 Pfund Sterling koſten zu laſſen, um Dich an den Galgen zu bringen, und Deiner Hinrichtung beizuwohnen, ſollte ich dazu auch hundert Meilen zu Fuß laufen müſſen."

„In die Flammen! in die Flammen!" heulten die Banditen, indem ſie vermittelſt eines Feuerſtahls mehrere Reiſer anzündeten, die ſie auf das Strohdach warfen, wo ſie den Brand demſelben mittheilten.

„Bei Gott!" rief Heinrich, „ſie werden uns lebendig verbrennen; wie ſie droheten."

„Sey unbeſorgt," verſetzte ſein Onkel; „man wird das Feuer auf der andern Seite des Sees ſehen, und nicht ſäumen, uns zu Hülfe zu kommen."

Durch einen Umſtand, der als wunderbar hätte gelten können, wäre er nicht durch einige bekannte Anzeichen vorher verkündigt worden, wurde es plötzlich dunkel, der Mond verſchwand hinter einer dichten Schicht Wolken und große Regentropfen begannen zu fallen. Das Gewitter brach los, und ſie ließen ſich mit uns wieder in Beſprechung ein.

„Morden," fing der Hauptmann von Neuem an. „Du haſt geſtern von Deinen Pächtern Geld empfangen, gib uns tauſend Pfund und wir laſſen Dich in Ruhe."

„Was ich Dir verſprach, halte ich," verſetzte Herr Mac Morden ruhig. Ich kenne Dich an dem Klang Deiner Stimme; Du biſt Wilie, der Grobſchmied. Dein Benehmen in dieſer Nacht verdient Dir einen Strick; ich habe geſchworen, daß Du einen bekommen ſollſt; ich werde meinen Schwur halten und Dich baumeln ſehen."

„Stoßet die Thür ein, Ihr Andern! ſchrie der wüthende Bandit ſeinen Genoſſen zu. „Bei allen Teufeln, ich erwürge alle Morden eigenhändig!"

Ein Hagel von Steinen flog gegen das dicke Hofthor, aber ohne Erfolg. Willie begann ſodann zu unterhandeln. „Wenn Du mir nur hundert Pfund geben willſt, ſo will ich zufrieden ſeyn.“

„Nicht einen Penny!“ war Mac Mordens Antwort.

Auf dieſe Erklärung fingen die Räuber erbittert von Neuem an zu ſchreien, mit Steinen zu werfen und fürchterliche Drohungen auszuſtoßen. Als ſie auf die Länge aber ſahen, daß ihre Bemühungen in das Haus einzubrechen, ohne Erfolg blieben, ermäßigten ſie ihre Anſprüche auf eine Guinee für den Mann.

„Die Schufte,“ ſagte unſer alter Kommandant zu mir, „ahnen, daß uns Hülfe kommen wird, und möchten nicht gern mit leeren Taſchen abziehen. Es thut mir in der That leid, daß ſie ſo bald gehen, denn am Ufer würden ſie, wie in einer Mauſefalle, alle gefangen worden ſeyn. Seht! da laufen ſie nach ihrem Kahne.

„Sie haben ihre Todten hineingetragen,“ bemerkte Heinrich: „jetzt lichten ſie den Anker. Sollen wir ſie ſich entfernen laſſen, ohne ihnen eine Salve auf den Weg zu geben?“ „Mein Neffe hat, hol's der Henker! Recht, ſagte Herr Mac Morden, bleiben wir in unſerm Benehmen gegen ſie nicht im Rückſtand, und danken wir ihnen mit einer letzten Loge für ihren freundſchaftlichen Beſuch.

Wir richteten nach dem Ufer ein gut unterhaltenes Feuer, das jedoch nur ſchwach beantwortet wurde; deſſenungeachtet erreichte keiner unſerer Schüſſe das Ziel und alle unſere Kugeln fielen in die See. Als wir uns anſchickten, die Waffen abzulegen, erſchollen Hurrahs, und wir ſahen bei aller Dunkelheit ein Mandel mit Karſten und Heugabeln bewaffneter Bauern, die uns zu Hülfe kamen.

Herr Mac Morden bat ſie einzutreten und ſetzte ihnen Erfriſchungen vor, um ſich für ihre Anhänglichkeit dankbar zu erweiſen. Miß Morden und ihre Couſine begaben ſich auf ihr Zimmer, um einige Augenblicke zu ruhen. Da die Morgenröthe gleich anbrechen mußte, ſo blieben Heinrich und ich noch, um mit Herrn Mac Morden zu plaudern.

So endete dieſe Nacht, eine der unruhigſten meines Lebens.

Es waren kaum vierzehn Tage verfloſſen, als bereits alle Theilnehmer des Angriffs, den wir erlitten hatten, bis auf Willie, in den Händen der Gerechtigkeit ſich befanden. Einer von denſelben geſtand, daß der Bettler, den Miß Morden geſehen hatte, einer von ihren Mitverbrechern geweſen ſey; er habe die Orte recognoscirt, den beiden Hunden Arſenik gegeben, und die Zeit beſtimmt, wo er glaube, daß wir im Schlafe lägen.

Nach zwei Jahren hörte ich, daß Emilie ihren Couſin Heinrich geheirathet habe und glücklich ſey . . . Ich mußte dieſe Nachricht erwarten; deſſenungeachtet macht ſie auf mich den ſtärkſten Eindruck. Ein falſches Zartgefühl hatte mich abgehalten, den Herrn Morden um die Hand ſeiner Tochter zu bitten; weil ich fürchtete, er möchte ſich gewiſſermaaßen durch den Dienſt, den ich ihm geleiſtet, für gebunden halten. Ich hörte auch, daß der Grobſchmied Willie, unaufhörlich von dem alten Edelmann verfolgt, und ſeine unverſöhnliche Rache fürchtend, die Grafſchaft verlaſſen und ſich in einen ſüdlichen Diſtrikt geflüchtet habe.

Da um dieſelbe Zeit mein Regiment zu Cork in Garniſon ſtand, ging ich in dem Augenblick über den Markt, als eine Hinrichtung Statt finden ſollte. Da einer von meinen Kapitänen den Gefängnißpoſten kommandirte, ſo wurde ich neugierig, den Verbrecher zu ſehen, von deſſen unzähligen Miſſethaten die ganze Stadt voll war. Ich ging daher in die Gerichtskanzlei, in welcher kurz darauf der Verurtheilte erſchien; wie gewöhnlich war er weiß gekleidet, und trug auf dem Kopfe eine rothe Mütze. Als ich ihn erblickte, vermochte ich einen Ausruf der Ueberraſchung nicht zurück zu halten, denn ich hatte Willie erkannt. Der Sheriff ließ nicht auf ſich warten. Nach ihm kam faſt zu gleicher Zeit ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, deſſen Falten ſein Geſicht bis an die Augen bedeckten. Während der Zeit richtete der Gefängnißprediger fromme Ermahnungen an den Verbrecher, der nur mit zerſtreuter Miene zuhörte und maſchinenmäßig die lateiniſchen Gebete herſagte, die man ihn hatte auswendig lernen laſſen.

Die verhängnißvolle Stunde ſchlug. Bei'm erſten Schalle der Glocke öffnete ſich das Fenſter; vor welchem das Schaffot errichtet war, und der Henker erſchien, um ſein Schlachtopfer in Empfang zu nehmen.

„Er iſt nicht gekommen . . .“, murmelte dieſer mit einer zufriedenen Miene, indem er einen langen Blick auf die Menge warf, die ſich verſammelt hatte, um ſeiner Hinrichtung beizuwohnen. „Ich ſehe ihn nicht . . . Seine Worte waren nicht prophetiſch.“

„Du irrſt,“ rief der Mann in dem Mantel, „denn ich bin hier, um Dich ſterben zu ſehen, wie ich Dir verſprach. Ich habe hundert und vierzig Meilen zu Fuß gemacht, um meinen Schwur zu halten.“

„Morden, antwortete der Verurtheilte im feierlichen Tone, und jedem ſeiner Züge einen ſeltſamen Ausdruck gebend, „Morden, Morden, wenn die Todten wiederkommen, ſo mache ich Dir einen Beſuch.“

Als er dieſe Worte geſprochen, überließ er ſich den Händen der Knechte des Scharfrichters, die ihm den Strick um den Hals legten, von welchem das eine Ende bereits an dem Galgen befeſtigt war. Der Prieſter trat zu ihm von Barmherzigkeit, Seeligkeit, Reue

und dem künftigen Leben; aber vergebens, denn Willie hörte ihn nicht; mit ſtarrem und wildem Auge wiederholte er mit dumpfer Stimme: — „Ich werde Dir einen Beſuch machen.“

Die Racheſchweſtern.

Hiſtoriſche Anekdote.

Jean de Meun, der ſich auf dem galliſchen Pindus ſchöne Lorbeeren des Ruhmes gepflückt, und den die Franzoſen noch jetzt ihren ehrwürdigen Vater der Beredſamkeit nennen, da er zuerſt die franzöſiſche Sprache zu verbeſſern und zu veredeln anfing, ſchrieb nebſt vielen poetiſchen und rhetoriſchen Werken einen Roman, der zu ſeiner Zeit mit Recht ſehr viel Aufſehen gemacht hat. Mit Laune, Witz und Satyre geißelte er in dieſer Schrift die verderbten Sitten ſeiner Zeitgenoſſen und vorzüglich den Luxus und die zügelloſe Ueppigkeit der Damen, auf die er ſeine Stachel und Dornen mit ſo vollen Händen auswarf, als hätte er hundert Körbe zu leeren (die er ſich etwa auch, sub rosa geſagt, von ihnen geholt haben mochte).

Man zweifelte gleich Anfangs nicht, daß die ſechs weiblichen Charaktere, die in dieſem Roman trefflich gezeichnet waren, Porträte ſeyen, und der Argwohn war im Bunde mit der Kühnheit bald ſo geſchäftig, daß er ſelbſt die Namen zu dieſen Bildern lieferte, und man endlich mit Fingern auf die Frauen hinwies, die der Dichter ſo ſprechend nach dem Leben gemalt habe.

Jean de Meun bekam bald darauf eine Einladungskarte, die ſeinem Ehrgeize, ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln mußte, die er aber gewiß nicht angenommen hätte, wenn ſein Ahnungsvermögen ſtärker, als ſeine berauſchte Eitelkeit geweſen wäre. Denn als er zur feſtgeſetzten Zeit an dem bezeichneten Orte erſchienen war, wurde er plötzlich von drei Männerarmen unſanft gepackt, und anſtatt in eine glänzende Aſſemblée, wie er vermeinte, in einen ſchwarzverhüllten unheimlichen Saal gezerrt, als gälte es, vor das Tribunal der drei Höllenrichter hingeſchleppt und ſodann den tobenden Furien überliefert zu werden. Man entblößte ihm hier gewaltſam den Rücken, und band ihm die Hände feſt, ohne ſeinen Fragen Beſcheid zu geben. Endlich ließen ihn die Männer in der Mitte des geräumigen Saales allein ſtehen, beſtiegen eine erhöhte Tribune und ſchellten dreimal die Glocke. Da traten langſamen Schrittes ſechs Frauen herein, vermummt, in dunklen Hüllen, und mit langen Ruthen bewaffnet, die ſie ziſchend durch die Luft ſchwangen. Nachdem ſie um den Delinquenten pathetiſch im Kreiſe geſchritten, blieben ſie in abgemeſſener Entfernung vor ihm ſtehen. Einer der Männer erhob ſich auf der Tribune, und begann mit nachdrucksvoller Rede: „Wir ſind ehrbare Zeugen eines gerechten Gerichtes, welches nur darum zwiſchen dunklen Wänden gehalten wird, weil der beleidigte Theil großmüthig den Leumund des Beleidigers ſchonen will. Wiſſe uns alſo Dank für dieſe unverdiente Schonung und nimm in Demuth und Stillſchweigen deine Strafe hin, denn du haſt dich an dieſen edlen Frauen ſchwer verſchuldet, da du ſie mit frevler Hand gezeichnet, verunglimpſt und mit deinem Werke dem Hohne der Welt öffentlich preisgegeben!“

Der arme Inquiſit bot nunmehr alle ſeine gewohnte Beredſamkeit auf, um ſeine Unſchuld zu beweiſen, und die Rachluſt der Damen zu entwaffnen; allein ſo fertig auch der bedrängte Cicero ſprach, diesmal ſchien ihm doch die gewandte Zunge nichts helfen, und die ſauſenden Ruthen der weiblichen Lictoren abwenden zu können.

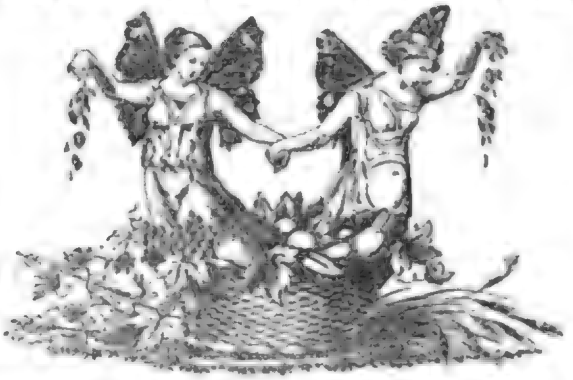
Ein lichter Gedanke aber, den ihm Furcht und Bedrängniß plötzlich eingaben, ermuthigte ihn zu neuen Unterhandlungen, und er ſprach: „Wohlan, ich unterziehe mich in aller Demuth der verhängten Züchtigung, wenn ihr mir, o gerechte Richter, nur dieſe einzige Bedingung als Vergunſt auswirket, daß ich diejenige der Frauen auswählen darf, welche mich zuerſt beſtraſen ſoll.“ Die Richter vermutheten nichts Arges unter dem Geſuche, und baten ſelbſt die Racheſchweſtern um dieſe Vergunſt, wie ſich jener ausdrückte, und als die Frauen ohne Bedenken dieſe anſpruchloſe Bitte gewährten, ſprach der Delinquent mit feſter Stimme: „Es ſchwinge demnach die Flatterhafteſte aus euch zuerſt die Ruthe, und ſtreiche meinen Rücken!“ —

Die Damen, welche ſchon alle rachgierig die bewehrten Arme erhoben hatten, ſenkten ſie erſchüttert wieder zu Boden, und blickten wechſelſeitig bald ſich, bald die erbetenen Richter und Zeugen, bald den neuen Frevler an. Keine wollte die Flatterhafteſte ſeyn, und unter dieſer Beſchuldigung die Rache an dem kühnen Verbrecher beginnen.

Als Jean de Meun ihre peinliche Verlegenheit bemerkte, wandte er ſich zu den Männern und ſprach: „Laßt nun das Gericht aufgehoben ſeyn, denn die Bedingung, die mir einſtimmig zugeſichert ward, müßte nothwendig erfüllt werden, und gäbe mir alſo neuen Stoff zu einer beißenden Satyre, welche nun ungeſchrieben bleiben muß, wenn ſich mir keine Heldin zeigt. Und zu den Frauen gewendet, fuhr er fort: „Meine Feder wird zwar nicht ruhen können, allein ſtatt genannter Satyre wird ihr ein Panegyricus entfließen, und deſſen Thema wird ſeyn: „Sanftmuth iſt die ſchönſte Zierde der Frauen!“

Auf dieſe Worte wichen die Damen zurück, und öffneten dem Dichter die Bahn zu entfliehen, und nach Hauſe — an ſein Schreibpult zu eilen.

Sonnabend **Nro. 183.** 27. November 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Die weiße Wegwarte.

> Unſchuld! die Blume im Lebensgarten, welche nicht von der Hitze ausgetrocknet, von der Kälte erſtarrt wird, die kein Erdbeben verſchüttet und die fri dlich fortblüht, während der Sturm alle Blumen um ſie her zerknicht.
>
> Coremans.

Mit den Unzufriedenen Lüttich's im Bunde, rückten die Banden Wilhelm van der Marks aus ihren Schlupfwinkeln im Ardennerwalde gegen die mächtige biſchöfliche Stadt vor, plündernd und raubend, nichts ſchonend, nichts achtend. Des Oberhaupts Vorbild erweckte allgemeinen Nacheifer. Wer am kühnſten, am auffallendſten allen Gefühlen der Menſchlichkeit Hohn ſprach, galt für den Ausgezeichnetſten unter dieſen wilden Geſellen, von da und dort herbeigeeilt, nur durch Ruchloſigket und abenteuerlichen Sinn einander ähnlich und Alle angezogen von demſelben Magnet, von dem Aergſten der Argen, von ihrem Befehlshaber.

Rings umher waren die Wohnungen der Reichen und Armen in Flammen aufgegangen, ihre Bewohner getödtet oder was noch ärger, gräßlich mißhandelt, furchtbar verſtümmelt worden.

Im ſchönen Maasthale, ſchön, ſehr ſchön auch dann, wenn man die Schweiz geſehen, bewohnte damals ein Greis mit ſeinen elternloſen Enkeln, einem Jünglinge von ſiebentzehn und einem Mädchen von ſieben Jahren eine einſame Hütte.

Eines Tages, als ſchon die Abenddämmerung herannahte, betete der Greis in der Hütte und der Jüngling arbeitete im Gärtchen, als plötzlich aus dem nahen Walde ſechs oder acht Bewaffnete auf den Jüngling zueilten und ihn umrangen. „He da, Junge, du gehſt mit, biſt zum Rekruten Van der Marks beſtimmt. Freue dich, wenn du nicht früher gehängt wirſt, kannſt du es weit bringen."

„Kriegsmänner," antwortete der Jüngling, „laßt mich hier. Wenig werde ich euch zu nutzen vermögen, während ich hier des Greiſes in dieſer Hütte einzige Stütze bin. Entzieht mich meiner Beſtimmung nicht."

— „Schäme dich, ſo zu ſprechen, du ein junger Menſch, dem die Welt zu ſeinem Glücke offen ſteht, Beſtimmung, ſchöne Beſtimmung! In der Dunkelheit unterirdiſcher Kerker leben erbärmliche Inſekten, ſie ſchleichen den Mauern entlang, bis eine Thüre ſie zermalmt oder der Fuß eines Menſchen ſie zertritt. Iſt das eine Beſtimmung? Und glaubſt du auch auf Erden zu ſeyn, um in einem Winkel herumzuſchleichen, dem alten Molch in der Hütte da Einiges zuzuſchleppen und in der Folge einmal zu berſten, wie ein Kellerwurm, ein Erdſchneck oder wie ſonſt dieſe Kinder der Finſterniß und der Feuchtigkeit heißen mögen? Nein, führe du Krieg wider die Menſchen, mache dich bekannt allenthalben, wie es Wilhelm van der Mark, der Eber der Ardennen, iſt; die Menſchen ſind gewohnt, den am meiſten zu ehren, der ihnen am meiſten Uebles zufügt."

— „Vergebt, ihr Herren, wenn ich armer Leute Kind auf Ruhm und Größe keinen Anſpruch mache. Der Großvater, der in der Welt Manches geſehen und gewirkt, ſagt immer, daß die Ehre des Mannes nicht allein darin beſteht, Blut zu vergießen, Völker zu geißeln, Reiche umzuſtürzen, auf Erden dem, übrigens doch bald verſchwindenden Blitze zu gleichen. Es ſey auch eine ehrenvolle Beſtimmung in der Zurückgezogenheit ein unbekanntes Leben zu führen, vom

Sturme gepeitſcht zu werden und, obgleich nur ein Schilfrohr, ihn zu überleben; es ſey auch eine Beſtimmung, arm zu ſeyn und zufrieden, man habe auch etwas gethan, wenn man gelitten... Entzieht mich dieſer Beſtimmung nicht, laßt mein Leben ein friedliches ſeyn . . . .“

„Glaub' mir es nur,“ erwiederte ein Kriegsknecht, „du biſt ein Narr. Was nennen die Menſchen leben? Geboren werden, um zu ſterben, unter der Laſt des Unglücks ſeufzen, ſich um nichts und wieder nichts plagen, ſich langweilen um zu leiden; einigen falſchen Freunden Freundſchaft, einer Treuloſen Liebe ſchenken, den Schmerz allgemeinen Zweifels ertragen, Thor ſeyn oder Schelm, Geck oder Böſewicht, nichtswürdig oder dumm, ſich mit großen Worten anführen laſſen oder damit Andere anführen, betrügen, was man liebt, den Himmel und ſich ſelbſt, endlich hoffnungslos enden. Das iſt, was man leben nennt. Elende Komödie! Man muß ſich beſtreben, ſie ſo luſtig zu machen als möglich und nicht eine Beſtimmung darin ſuchen, zu ſeufzen und zu jammern. Die Moral, die dir jetzt die Eberbrut Van der Marks predigt, iſt tauſendmal beſſer als die langweilige Bücher-Moral deines Großvaters. Wir ſind die luſtigſten Geſellen, die es geben kann.“

— Was den Alten betrifft, bemerkte wild lächelnd der Chef der Bande, brauchſt du weiter nicht um ihn zu ſorgen, wir wollen ihn zu dem Gott Abraham's, Iſaak's und Jakob's ſpediren. Glaube mir, es gibt keine ſicherere zuverläßigere Spediteure auf dieſer Straße als wir.

Einige von ihnen machten Miene, in die Hütte zu treten.

„Erbarmen, Gnade!“ flehte der Jüngling, ſich zu ihren Füßen werfend.

Aus dem weinerlichen Ding wird nichts werden, ſagte Einer, treten wir ihn nieder, den Kellerwurm!

Ei was, erwiederte ſein Kumpan, es hat jüngſt dem Eber in einer Anwandlung heiterer Laune gefallen, unſerm Trauerhännslein, ohne welchen unſer Lachhanns, unſer Hanswurſt, ſeine hübſcheſten Späſſe nicht machen kann, die Haut über den Kopf zu ziehen; der Arme iſt an der Operation geſtorben, nehmen wir den als Erſatzmann mit.

Den Einfall lobe ich mir, verſetzte einer der Sprechenden. Komm nur her, Trauerhännslein, zeig' uns dein Talent. Du wirſt gleich Gelegenheit dazu bekommen, denn nun wollen wir die Hütte ausleeren, ſie in Brand ſtecken und den Alten verſorgen.

Bald wurde der Greis herbeigeſchleppt. Seine einzige Bitte war, ihn ohne Marter zu tödten.

Du verlangſt zu viel, Alter, entgegnete der Bandenführer. Schnell vorwärts!

Der Greis wollte ſich wehren, aber ſie packten ihn. Alle Banditen lachten überlaut; der Jüngling wollte ſeinen Großvater retten, er warf in wüthender Verzweiflung auf die Peiniger des Greiſes ſich und verſuchte, ſie zurückzudrängen.

Ein Stoß genügte, ihn niederzuwerfen. He da, Trauerhännslein, ſchrie ihm ein Kriegsknecht zu, das ſind Unarten, die du dir abgewöhnen mußt, wenn du lang in deiner Haut bleiben willſt.

Gleichzeitig ſagte der Chef zum Greiſe: Das Ding dauert zu lange, aber als guter Chriſt ſollſt du nun ein kurzes Gebet für uns, deine Feinde und Peiniger herſagen und dann wollen wir dich von allem Erdenjammer befreien.

Der Greis kniete nieder und ſprach: „O Herr, vergieb uns unſere Schulden wie wir vergeben unſern Schuldigern.“

Aber weſſen Stimme iſt es, die da auf der fernen Wieſe erſchallt, ſanft, melodiereich, helltönend wie, der Sage nach, das Zauberglöcklein im Kryſtall-Palaſt des Waldgeiſtes der Ardennen; welches zarte Kindlein iſt's, das dort ſich zeigt? Iſt ſein Köpfchen nicht geſchmückt mit einem Kranz glänzend farbiger Blumen? Hält es nicht in einer Hand einen Blumenſtab? Iſt es etwa der Engel, den der Herr vom Himmel herabſandte, um Abraham zu hindern, Iſaak den Sohn ſeines Herzens zu opfern? Immer deutlicher, in immer kleinerer Entfernung erſcheint die Geſtalt in der Abendſonne Zauberlichte.

„Ha, wie herrlich ſingt das Kindlein und wie verklärt hüpft es dahin, faſt ohne den Boden zu berühren, und hält, ich irre mich nicht! einen Zauberſtab in der rechten Hand. Das, Brüder, iſt kein Menſchenkind!“ rief einer der Kriegsknechte aus.

Die böſen Gäſte blickten erſtaunt auf das Kindlein, das ihnen ſchon ziemlich nahe war.

Sonderbar, ſagte Einer, es iſt wirklich wahr, das Kindlein berührt den Erdboden nicht; es fliegt oder geht in der Luft, wie die kleinen Feen des Waldgeiſtes der Ardennen; wir wollen ihm aus dem Wege gehen, ihm nichts zu Leide thun, denn ſonſt möchten uns wohl in der nächſten Nacht die Hälſe umgedreht werden. Mit dem Waldgeiſte iſt kein Spaß zu machen; ich habe allen Reſpekt für ſeine Dienerſchaft!

Bah, dummes Zeug; ich ſchieße auf Hexen und Nichthexen, auf Feen und Nichtfeen, brummte ein Anderer; er richtete ſeinen Bogen auf das Kindlein und drückte ab. Der Pfeil flog ſo nahe am Kindlein vorbei, daß man drauf hätte ſchwören mögen, es ſey getroffen worden und dennoch fiel es nicht um; es hüpfte im Gegentheile eiliger nach der Hütte zu.

Fort, fort, Kameraden, ſagte nun der, welcher das Kindlein zuerſt geſehen hatte, der Hitzkopf hat ſicherlich auf ein Feelein des Waldgeiſtes geſchoſſen.

Du mußt Recht haben, entgegnete ein Dritier; es ſchien mir ſelbſt, als ob das Kindlein den Pfeil in die Hand genommen und ihn weggeworfen habe und den Zauberſtab erkenne ich ganz deutlich! —

Aberglaube und Ruchloſigkeit wohnen gern in demſelben Menſchenherzen; ſie leiſten einander oft nützliche Dienſte, welche die Freundſchaft zwiſchen ihnen unterhalten.

Allen Kriegsknechten, dem Chef nicht ausgenommen, ſchien es etwas unheimlich zu werden.

In dieſem Momente ſtand das Feelein ganz in der Nähe des Greiſes. Sie legte ihren Blumenſtab, einen ungewöhnlichen langen Stengel der weißen Wegwarte auf den Boden hin, umarmte den Alten und ſagte: Sey ruhig, Väterchen, der Himmel ſendet mich zu deiner Rettung hierher; ich will die böſen Männer bitten; dir nichts zu thun.

O, den Gefallen wollen wir dir gern erweiſen, äußerte der Furchtſamſte der Schaar. Auf einen Menſchen kommt es uns nicht an; wir wollen dem Alten das Leben ſchenken, die Hütte mit dem rothen Hahn verſchonen und ſogar — denn halb großmüthig ſind Van der Marks Kriegsleute nicht — den Jungen, da hier laſſen, dagegen erwarten wir, daß du deinem Herrn nicht meldeſt, daß einer unſerer Kameraden in deiner Nähe, wenn auch nicht auf dich, zu ſchießen ſich erlaubte.

Im Nu waren die Dämone verſchwunden vor dem weißen Wegwartenſtabe der Unſchuld! Die Hölle flieht vor dem Himmel; wo Engel weilen können die Geiſter des Verderbens ihr blutig zerſtörend Werk nicht vollbringen. Ihr ſchönen Leſerinnen, liebt ſie dieſe weiße Wegwarte, pfleget ſie, wartet ihrer, ſie iſt die Blume im Lebensgarten, welche nicht von der Hitze ausgetrocknet, von der Kälte erſtarrt wird, die kein Erdbeben verſchüttet und die friedlich fortblüht, während der Sturm alle Blumen um ſie her zerknickt. Dr. C.

Die Hexe von Trouville.

Auf der Küſte der Normandie, am Fuß eines ſchroffen Abhangs, wo ein kleiner Fluß in's Meer mündet, kauert wie ein Schwalbenneſt das allerliebſte Dorf Trouville; das nahe Meer bietet ſich als gemeinſame Domäne einem Fiſcher-Völkchen an, welches ebenſo arm als leichtgläubig iſt, — wie überhaupt die Meerbewohner; Hoffnung iſt ja die Schweſter des Aberglaubens, und deshalb vielleicht herbergt der letztere ſo gern bei der Armuth.

Trouville hatte faſt in jeder Epoche ſeine Hexe oder ſeinen Zauberer; aber unter allen dieſen Spezialfreunden Satans gelangte nie einer zu einem furchtbareren Rufe, wie die alte Margarethe. Karten, Kaffeeſatz, die Lineamente der Hand waren ihr ein Spiegel, worin ſie die Zukunft las; Niemand konnte genau ihr eigentliches Alter nachrechnen, das lag in einem völligen Geheimniß begraben; die älteſten Leute im Ort kannten ſie ſeit Menſchengedenken ſchon alt und hinfällig; Viele verſicherten, ſie häufig bei Mondſchein auf einem Beſenſtiel erblickt zu haben; auch war's gewiß und abgemacht, daß ſie ſich verwandeln konnte; denn man war ihr ſchon einmal an einem November-Abend begegnet, wie ſie im Leib einer andern Alten, die längſt verſtorben, herumging. Kurz die alte Margarethe war der Schrecken in der ganzen Umgegend, und lange wagte es Niemand, ihren Zorn zu reizen.

Was aber lange Niemand gewagt, das that eines Tages Paul Grey, der Freigeiſt, ein junger Burſche von 18 Jahren, ein Seemann vom Kopf bis zum Fuß, der ſchon mit 16 Jahren beim Tanz gegen die Engländer mit dabei geweſen war, und ſeit dem halben Jahre, daß ſeine Beine auf feſtem Lande ſtanden, mehr Heldenthaten vollbracht hatte, als irgend einer im ganzen Leben. Was? war er nicht ſogar um Mitternacht über den Kirchhof gegangen?

Am Weihnachtsabend nun begab ſich Paul Grey, der Freigeiſt, zu ſeiner Braut Roſe Lucas; ſein Unſtern brachte ihm die alte Margarethe in den Weg. — Paul war juſt in der Laune, einen tüchtigen Spaß zu machen; ſo grüßte er denn die alte Dame folgendermaaßen: „He, Holla, machſt du dich bald auf den Weg, dich in der Hölle zu wärmen?" — Bei dieſer Anrede zuckte der ganze Leib der Alten zuſammen; ſie ſchluppte ſich plötzlich, wie ein Geſpenſt, vor den Verblüfften hin; die Augen funkelten ihr, wie einer ſchwarzen Katze im Dunkeln; ſie ſtreckte ihre knöchernen Arme gegen ihn aus, und gab ihm den Gruß alſo zurück: „Ach, du mein netter Burſche, du ſchöner Bräutigam des Salzwaſſers! Du lebſt nicht lange genug, um meine Höllenfahrt angucken zu können, und dein herzallerliebſter Schatz, du Papagei! heirathet Pierre Burdel an demſelben Tag, wann du von einer gewiſſen Reiſe, naß wie ein Fiſch, heimkommſt!"

Der Klang ihrer Stimme, womit ſie dieſe Prophezeihung ausſprach, ſtahl dem armen Paul Grey allen Heroismus ſtraks aus dem Leibe heraus; er ſchlich, den Kopf zwiſchen die Schultern geſteckt, langſam ſeines Weges weiter, zum Vater Lucas. Kaum hatte er ſich aber auf ſeinen gewöhnlichen Platz geſetzt, als draußen eine unbekannte Stimme fragte, ob man hereinkommen könne. Lucas, Roſa und ihr Bräutigam guckten ſich wechſelſeits bedenklich an, bevor ſie antworteten; aber wie ſie noch die Köpfe zuſammenſteckten, ging die Thüre auf, und ein Gensdarm von der Marine trat in die Hütte.

— „Iſt hier Paul Grey?" fragte er. Paul ſtand auf und ſagte: „Ja, und der bin ich." — „Eh

bien, wakrer Burſche!“ ſprach der Gensdarme, — „ſeht hier, was euch erwartet.“ Damit übergab er ihm ein Papier mit dem franzöſiſchen Wappen. Paul ſah es von allen Seiten an, machte ein ſaueres Geſicht, und bat endlich den Gensdarmen, ihm den Inhalt vorzuleſen. Der dienſteifrige Gensdarme las nun hübſch laut und vernehmlich die Ordre, ſich binnen acht Tagen nach Cherbourg an Bord des kaiſerlichen Schiffes: le Victorieux, zu begeben. Die Ordre war deutlich und beſtimmt an Paul Grey und keinen andern ausgeſtellt; mit ſolchen Dingen war damals nicht zu ſpaßen, und Paul verhehlte ſich nicht, daß er am nächſten Tage abreiſen mußte.

Als der Gensdarme fort war, gab es Thränen und Wehklagen über genug; Roſe weinte; ihr Vater kaute ſeinen Taback mit ſo kläglicher Miene, daß es einen Stein hätte rühren können, und Paul ließ den Kopf hängen und dachte an die alte Margarethe.

Mitten in dieſer Trübſeligkeit ließ ſich Roſe den Ausruf entſchlüpfen: „Abſcheuliche Hexe! du hatteſt mir's dieſen Morgen prophezeiht!“ — Dieſe Worte weckten Paul aus ſeiner Erſtarrung. —

„Wie? du warſt dieſen Morgen bei der Hexe?“ rief er. —

Ach ja, erwiederte Roſe.

„Nun? und ſie ſagte dir, daß ich heute Abend die Dienſtordre erhalten würde?“ —

Ja, leider Gottes, ja!

„Nun? und was ferner?“

Ferner, ferner ... nun, ſie ſagte mir freilich, daß ſie noch was wiſſe, aber michs nicht wiſſen laſſen wollte ... Gewiß war's irgend was Gutes, deine Wiederkunft und unſere Heirath wohl gar; — — denn, wär's ein Unglück, — o, da hätte mirs der alte Unglücksvogel ſicher nicht verſchwiegen.

„Ja wohl; vielleicht ...“ fügte Paul ganz niedergeſchlagen hinzu.

Roſe nahm das Wort nicht wieder auf. Alle ſchwiegen; der Wind pfiff im Schlot, das Meer brüllte ans jähe Geſtade und ſchwemmte über die langen Sandflächen hin, die zwiſchen Trouville und Dives ausgebreitet liegen. Der Abend kam herum, die zwei Liebenden ſchwuren ſich ewige Treue, und ſchieden mit heißen Thränen im Auge. Am andern Tag nahm Paul, lang vor Sonnenaufgang, ſeinen Sack auf den Rücken, und verfolgte den Sandweg von Trouville nach Caen, auf dem man nur bei Ebbe gehen kann. — Acht Tage ſpäter war er ſchon eingeſchifft. — —

(Schluß folgt.)

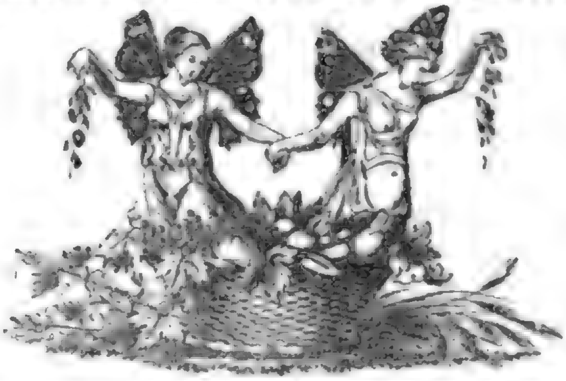
Korreſpondenz.

* München am 25. Nov. 1835. Unbeneidenswerth iſt das Loos eines Korreſpondenten aus München. Während andere ſeiner Berufsbrüder ohne Beſorgniß die mannichfachſten Melodien auf der Tuba der Fama verſuchen und durchführen dürfen, folgt ihm auf jedem Schritte und Tritte eine Menge Bedenklichkeiten nach. — Was iſt ein Schriftſteller in M., der ſein Augenmerk den Begebniſſen des Tages widmet, und ſeine Zeit nicht an Spekulation und Abſtruſitäten vergeuden mag? Was iſt er? — Ein Löwe, dem man die Krallen abgebrochen; ein Adler dem man die Flügel ſtutzt! Was iſt Schriftſtellerei im empiriſchen, praktiſchen und hiſtoriſchen Fache in M.? Ein gezähmter, durch Dämme und andere Bauten wohl verbarrikadirter Bergſtrom, deſſen Natur nur noch ein unzufriedenes, unverſtändliches Murmeln andeutet; ein See, dem man das Toben ſchon im Voraus auf alle Fälle dadurch verwehrt hat, daß man die hinlänge Maſſe beitzender Oele ihm einzugießen befliſſen geweſen iſt. Was iſt der Münchner Buchhändler? Die Antwort lautet kleinlaut und komiſch: Ein Murmelthier auf zwei Beinen, das in dem eingebrochenen harten und langwierigen Winter an ſeinen eigenen, in günſtiger Jahreszeit fett gewordenen, Klauen ſaugt, aber dabei bis auf die Knochen zu kommen Gefahr läuft. Und was iſt demnach der Münchener Buchhandel? Ein Nachhall aus frühern Zeiten, bei dem es meiſtens leider nur Luft und Krebſe zu verſpeiſen gibt. Schriftſteller und Buchhändler lachen darum keineswegs; im Gegentheile, Ingrimm malt ſich in Beider Mienen über die Unbilden der Zeit und der Menſchen. Und doch, und doch trotz dieſes preßhaften Zuſtandes, — „erklärt mir, Orindur, dieſen Zwieſpalt der Natur!“ — drängt ſich Alles zuſammen, kommen jetzt mehr als je literariſche Unternehmungen in Ausführung. Es gleicht der überfahrene Markt einer Heilquelle, welche mit der Zahl der Wanderer ihre Etabliſſements vermehren muß. — Die Zukunft iſt das verſchleierte Bild von Sais; glücklich der, welcher an ihm eine Fingerbreite lüften kann. — Wir wollen nach dieſem kurzen Prolog zur Sache übergehen, indem wir vor den verehrten Leſern und Leſerinnen der „Neuen Flora“ den Hut abziehen. —

Das Oktoberfeſt iſt wie vergeſſen, und ſein Jubel iſt verhallt; die Fremden hinweggezogen mit den Schwalben, Todtenkränze kamen an die Gränzſchwelle entflohener Genüſſe und Erdenfreuden. Allerheiligen repräſentirte die Schlußdekoration zu dem Feſttheater des ſchönen Herbſtes; in prahlender Verſchwendung und Geſchmackloſigkeit hing von Flittertand an die Kreuze und Pyramiden der Heimgegangenen, und der Frühling des Treibhauſes verſetzte den andächtigen Wanderer in eine wonnige Jahreszeit. — Rühmliche Ausſtellungen der Induſtrie und Kunſt vermochten noch einige Zeit die Bewunderung der Fremden und Einheimiſchen fortzuſetzen, die, eingedenk all des Lieben und Schönen, welches das Doppelfeſt vorbeiführte, gerne in den Zauberſpiegel des Vergangenen blicken. — Mit dem St. Katharinens-Abend wurden die frohen Tänze endlich zur Ruhe gelegt, welche Strauß der tanzluſtigen Welt faſt unerreichbar hier im Frohſinn zum Beſten gab. Still iſt es jetzt geworden, und ganz Winter; Tage wechſeln auf Tage ſchön und heiter ab. — Moden bemerkt man für dieſe Jahreszeit außer Mänteln à la grec, wenig neue; aber um ſo mehr häufen ſich Anſichten und Reflexionen, private und öffentliche, und die Literatur verſpricht hier eine beſſere Ernte. Die Akademie hat eine Literaturzeitung begründet, der ärztliche Verein dahier einen intereſſanten Band Abhandlungen im Verlage der A. Weberſchen Buchhandlung (Ph. Jak. Bayer) und Dr. Johannes Giſtl den erſten Band ſeiner ſchönen „Reiſe durch Süd-Deutſchland und Nord-Italien“ mit dem Grafen von Geniſon-Walworth im Verlage der genannten Buchhandlung, ſo wie den zweiten Band ſeines „Faunus,“ einer zoologiſch-anatomiſchen Zeitſchrift herausgegeben. Wir haben mit Vergnügen Giſtls Reiſe geleſen und uns an den ſechs artigen Kupfern ergözt, welche dieſelbe zieren. Es iſt einmal Zeit, daß an die Stelle fader, abgeſchmackter Werke der Art, deren ſo viele in hieſigen Handlungen erſcheinen, gediegene, wiſſenſchaftliche Arbeiten, wie obenerwähnte, treten.

I. S.

Montag **Nro. 184.** 29. November 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. ***Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.***

Die Hexe von Trouville.

(Schluß.)

— — — Drei Jahre waren verfloſſen. Es war am Beginn jenes ſchrecklichen Winters von 1812, der Moskau in Flammen und die große Armee im Eiſe verſchlang. Roſe ſaß am Feuer neben ihrem Vater, der wieder, wie damals, ſeinen Taback kaute, und neben einem ziemlich tölpiſchen und linkiſchen jungen Burſchen; der aber war — — Pierre Burdel. Ei wie kams doch, daß Roſe juſt neben dem ſaß, und daß ſie ihm noch obendrein ihre Hand zugeſagt hatte? ſie, die doch ihrem Paul ewige Treue geſchworen! Aber ſo leichtſinnig und vergeßlich, wie Roſe Lucas, ſind ſie Alle! — Nun freilich! Paul hatte, während der ganzen drei Jahre, nur ein einziges Mal geſchrieben! Keine Seele wußte, was aus ihm geworden ſey, und Roſe zählte ſchon zwanzig Jahre! Vielleicht war er in England gefangen, ... vielleicht war ſein Schiff, ſeit es die Anker gelichtet, nie aus der offenen See gekommen.... Kurz, es gab noch allerlei Vielleichts, die Roſe Lucas ſchon hätten abhalten können, dem Pierre Burdel dieſelbe Hand zu reichen, welche Paul Grey ſo oft in der Seinigen gedrückt hatte. Je nun, ſie zählte jetzt einmal ſchon zwanzig Jahre und alle ihre Geſpielinnen waren ſchon unter der Haube. —

Da Paul nichts von ſich hören ließ, mußte ſie eben mit Pierre Burdel vorlieb nehmen, und dieſer dicke Peter (ſo hieß er im ganzen Land) ſollte ſie am heiligen Abend heirathen. Der Tag kam heran; 's war juſt dritter Jahrstag, daß Roſe ihrem Paul ewige Treue geſchworen. Nun, wie dem auch ſey, die Hochzeit fand am Morgen ſtatt, und am Abend ſtacken in Vater Lukas Hütte ſeine und ſeines Eidams Familie beiſammen, um den jungen Eheleuten ihre Ehre anzuthun.

Der Wind pfiff im Schlot; das Meer brüllte ans jähe Geſtade; und ſchwemmte über die langen Sandflächen zwiſchen Trouville und Dives hin. Es war ſchon ziemlich ſpät, die Hochzeitsgäſte ſaßen noch bei Tiſch, als plötzlich ein Kanonenſchuß vom Meere her die Hütte und Alle, die drin ſtacken, zittern machte. Augenblicklich iſt Alles auf den Beinen, am Geſtade, um zu ſehen, ob ein Schiff in Noth iſt, oder obs ein Signal iſt, daß der Engländer in der Nähe iſt und einen Angriff verſucht. Die ganze Bevölkerung von Trouville ſteht alſobald auf dem jähen Geſtade. Das Wetter war abſcheulich, der Himmel rabenſchwarz, das Meer aſchgrau, — das Auge konnte durchaus nichts unterſcheiden. — Da horch! — ein zweiter Kanonenſchuß, und beim Pulverblitz entdeckten die alten Seewölfe, daß es ein Kriegsſchiff iſt, das mit vollen Segeln arbeitet, um der Gefahr des Strandens an der Küſte auszuweichen. Dem zweiten Schuß folgen von je zwei zu zwei Minuten — andere.

„Pierre Campion!" ſagte einer von den Leuten am Ufer; „'s iſt klar, 's ſind Nothſchüſſe, — ſollen wir wie eingerammelte Balken hier bleiben? — Nun, du alter abgetakelter Lugger," fuhr er fort, als ihm Pierre Campion keine Antwort gab, — „nun, muß man mit dir jetzt durch ein Sprachrohr reden?"

„Geh du voran, Jean Loquet, Monſieur Hundsbalg! war Pierre Campions ſanfte Antwort, „rufe mir die Farbe ihres Pavillons an; — und wenns der Tricolor iſt, ſoll mich das Donnerwetter erſchlagen, wenn ich hier müßig bleibe!" —

„Und wenn ich mich zuerſt rühre," erwiderte Jean

Loquet, „ſoll der Teufel mit meinem Fell den Tambour machen!"

„Warum läßt auch," ſchrie ein ſtämmiger Kopf dazwiſchen, „der verdammte Kerl, der an Bord commandirt, nicht umwenden auf offne See?" — — —

Während dieſer und andrer unnützer Reden wuchs der Sturm und die Gefahr des Schiffes zuſehends. Endlich hörten die Kanonenſchüſſe auf, und das große Strohfeuer, welches der Kapitain auf dem Verdeck anzünden ließ, war das letzte Signal von der äußerſten Gefahr. In dieſer Beleuchtung zeichnete ſich das Schiff ganz klar vor den Augen der am Ufer ſtehenden Menge ab; es war eine franzöſiſche Corvette, wie ſeine glorreiche Flagge verkündigte, die wie ein bleiches Meteor über dem Feuerſchein ſchwebte. Der arme Dreimaſter ſchoß noch ein Paar Augenblicke lang, raſch wie ein Pfeil, — dann ein furchtbarer Lärm ... er war an den ſteilen Klippen geſcheidert ... In weniger als einer Stunde war das Gerippe des Schiffs zerriſſen; nur ein kleiner Theil der Mannſchaft rettete ſich. Unter denen, die man — todt aus dem Waſſer zog befand ſich auch ein junger Mann von 21 Jahren. — Roſe ſtand mit ihrem Neuvermählten gleichfalls am Ufer. Als ſie die Leiche ſah, ſtieß ſie einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht, — ſie hatte Paul Grey erkannt. — So ging denn die Weiſſagung der alten Hexe in Erfüllung; denn Margarethe hatte ihre Reiſe aus dem hieſigen Leben in die Hölle noch immer nicht angetreten. Um Mitternacht führte Pierre Burdel gleichwohl ſeine Roſe heim. —

Verlegenheiten.

Ein Schwank aus dem Reiſeportefeuille von E. Luiſenſtern.

Um 2 Uhr kamen wir mit dem Pariſer Brief-Courier in Ch. an. Es war ein außerordentliches Gedränge in dem Juſtizpallaſte. Ich fragte einen alten Mann, was hier vorgeht.

„Das hieſige republikaniſche Journal," war die Antwort, beſteht heute ſeinen zwölften Preßprozeß vor den Aſſiſen."

Ich fing nun an, mich durch die Menge zu drängen. Das war nichts Leichtes, denn die ehrenwerthen Stände der Proletarier, der Lumpenhunde und Galgenſtricke der Stadt hatten die Zugänge zu dem Tempel der Themis förmlich belagert. Mit Rippenſtößen und Ellenbogenkitzel wäre ich hier bei Weitem zu kurz gekommen; mir fiel plötzlich ein anderer Ausweg ein, welcher ſicher zum Ziele führte.

Ich muß im Voraus bemerken, daß ich nämlich ſtets eine große Neugier und die verdammte Sucht hatte, den Leuten durch Knalleffekte zu imponiren, wobei es mir auf ein tauſend Lügen nicht ankam. Ich nannte das beſcheiden Geiſtesgegenwart.

„Bürger!" rief ich mit Pathos, „ich bitte Euch, mir ſchnell zu dem Angeklagten zu verhelfen, weil ich ihm eine auf den Prozeß bezügliche Sache von hoher Wichtigkeit mitzuiheilen habe."

„Wer ſind Sie?" fragte mich mißtrauiſch meſſend ein großer vierſchrötiger Lümmel mit ungeheurem Schnurr- und Knebelbarte.

„Ein Mitarbeiter des National" antwortete ich raſch.

Das war ein Zauberwort. Zwei Kerle mit flammenden Blicken ergriffen und trugen mich im Triumph durch die ehrerbietig weichende Menge; „es lebe der National!" ſchrie Alles wie mit einer Stimme, „es lebe die Freiheit, es lebe die Republick!"

In zwei Minuten waren wir am Zeugenſaale, wo mich meine zwei Galanten mit den Worten abſetzten: „Im Thurme rechts!"

Ich empfand doch in dieſem Augenblicke einige Reue über das Wagſtück, da das Geſchrei: „Es lebe der National!" immer fort tönte und die Gensdarmen in dem Zeugenſaale mich befremdend anſahen. „Meine Herren," ſagte ich mit gedämpfter Stimme, „dieſe guten Leute ſagen, ich ſey der Redacteur eines Journals, welches ich nicht bin, denn ich habe die Ehre, Advokat am Kaſſationshof zu ſeyn."

Der Brigadier zeigte auf die Thüre und ich trat ein.

Allein da ich der Verwirrung ſchnell entkommen wollte, ſo mochte ich ſehr raſch und mit Geräuſch eingetreten ſeyn, denn alle Blicke wendeten ſich nach mir.

Da ich die allgemeine Stille bemerkte, ſo ſah ich in unbeſchreiblicher Verlegenheit vor mich hin. Auch dieſes wurde überall bemerkt, und während deſſen rief man mit allen möglichen Variationen: „Es lebe die Republik, es lebe Armand Carrel!"

Der Präſident der Aſſiſen gab heimlich dem Huiſſier und den Gensdarmen Befehle und ſagte laut:

„Die Sitzung iſt auf eine halbe Stunde eingeſtellt."

II.

Ich muß, um dieſe Scene zu erklären, die Einrichtung des Gerichtsſaales erklären. Die gewöhnlichen Zuhörer gehen von dem Hofe des Palaſtes gerade in den Saal, während das Gericht, die Geſchwornen, die Zeugen, Advokaten und Angeklagten durch den Zeugenſaal einen beſondern Eingang haben. Wäre ich durch die erſtere Thür eingetreten, ſo hätte mich, der Menge Menſchen wegen, Niemand bemerkt; allein, da ich zur letzteren hereinkommen mußte und außer 20 Advokaten, einem Angeklagten, dem Gerichte und den Geſchwornen Niemand in dieſem Theile war, ſo fiel ich, unter dem raſenden Geheule der hochherzigen

Bürger außerhalb des Hauſes ſo raſch eingetreten, beſonders auf.

Ein junger bleicher Mann kam ſchnell auf mich zu und fragte, mich ſcharf fixirend, heftig: „Sie kommen von Paris?"

„Ja," erwiederte ich, ärgerlich über den Zudringlichen.

„Warum," fuhr der, auch unwillig, fort, „kommen Sie mit ſo vielem Aufſehen hierher? Sie wollen mich zu Grunde richten!"

„Ich Sie zu Grunde richten?" ewiederte ich erſtaunt.

Ich wollte weiter ſprechen, da traten mehrere Advokaten heran, um zuzuhören, und der junge Mann ſah mich mit einem zornigen Blicke an, und ſagte, mich vorſtellend, zu den Schwarzröcken: „Mein Freund, Herr Ingenieur Renard aus Montpellier."

Das war ſtark, und ehe ich meinem Erſtaunen Worte geben konnte, fragten mich ſchon mehrere Perſonen ſo Vieles, ſo Verſchiedenes, „ob Cabet wirklich feigerweiſe durchgegangen, was man in Paris dazu ſage": daß ich genug mit Antworten zu thun hatte. Allein mein Mißvergnügen zu verbergen, war mir unmöglich. Mein neuer Freund bemerkte dieſes mit großer Unruhe, und fragte mich mit einem bedeutungsvollen Blicke, ob wir nicht in der Eile zuſammen dejeuniren wollten. Ich war froh, Aufklärung zu erhalten, und nahm den Vorſchlag gern an.

III.

Als ich meinem Zimmer allein war, fing ich an, über das Geſchehene, über das abenteuerliche des heutigen Tages nachzudenken. Es ſchien mir nun einfältig, daß ich nicht auf die Gefahr, mich lächerlich zu machen, um Aufklärung gebeten, allein auf der andern Seite fiel mir das ganze Gewicht meiner Lügen auf die Seele und das Gefühl dieſes Unrechts brachte mich in bittern Streit mit mir ſelbſt, ſo daß ich in der übelſten Laune war.

Ich ſpeiste auf dem Zimmer, doch auch dieſes wollte nicht recht gehen; ich würgte zornig den Braten hinunter, goß aus reiner Malice eine Flaſche Burgunder nach und vergrub mich tief in meine elaſtiſche Matratze.

Mein Schlaf war unruhig, dumme Träume quälten mich bis zum Morgen. Mir war, als ſtünde ich vor den Aſſiſen angeklagt des Verſuchs zum Umſturze der beſtehenden Ordnung. Die Anklagsakte beſchuldigt mich noch außerdem, ein wüthender Jakobiner zu ſeyn und Gott weiß, was Alles. Ich war im höchſten Grade entrüſtet. „Was!" rief ich, „ich ein Jakobiner?! Ich bin ein ruhiger Deutſcher, ich habe nie für die Anarchie gepredigt, ich, der ſteis ein Freund der Ordnung und Geſetzmäßigkeit war." Sie lachten Alle über mich und man vernahm kaltblütig die Zeugen. Der erſte ſprach ſchreckliche Dinge, die mir das Haar ſträuben machten, der zweite und die übrigen eben ſo. Es waren mir lauter bekannte Geſichter, doch wußte ich keinen Namen für ſie zu finden, endlich kam der letzte, und ich hörte zu, ohne mehr aufzublicken. Die Stimme war mir bekannt. Er ſagte, ich ſey einer der Redakteure des National und Präſident einer geheimen Geſellſchaft. Ich ſah ihn ſtarr an und erkannte den jungen bleichen Menſchen von heute früh. Das war zu arg.

„Meine Herren Geſchwornen," ſagte ich mit bewegter Stimme, daß ich kein Demagoge bin, beweiſt gerade das Zeugniß dieſes Herrn. Er, der heute erſt vor den Aſſiſen ſtand, der — da ſtürmte ein Haufe der ehrenwerthen Proletarier in die Schranke, und mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit, es lebe die Republik!" auf mich zu.

„Hol' der Teufel euch und die Republik!" ſchrie ich außer mir und — erwachte, gebadet im Schweiß.

„Ob Sie die Stiefel geputzt haben wollen?" fragte eine Stimme vor der Thüre.

„Ach Gott! von Herzen gerne," ſagte ich, ſtand auf und öffnete die Thüre.

„Sind Sie krank?" fragte die eintretende Magd.

„Warum ſoll ich krank ſeyn!"

„Sie haben laut gejammert und geſchrieen in der Nacht."

„Ach ich bin Schauſpieler, und habe eine Rolle einſtudirt."

Das Mädchen blickte mich ungläubig an, und mir fiel es erſt dann wieder ein, in welche Verlegenheiten ich geſtern durch meine Lügen gekommen und in welche ich mich heute wieder bringen könne.

IV.

Der Wirth ſelbſt brachte mir das Frühſtück. Er erzählte viel Schönes von dem geiſtreichen Könige der Franzoſen und ſeiner liebenswürdigen Familie, die er ſchon geſprochen hatte. Ich freute mich des verſtändigen Mannes und hörte ihm gerne zu. Er fragte mich manches über Deutſchland und ſchüttelte ungläubig lächelnd den Kopf, als ich ihm ſagte, daß unſer Volk in keiner Hinſicht die Franzoſen beneide. Er ſchien ganz ächt franzöſiſch zu glauben, daß wir noch in Bärenhäuten einhergingen und von Wurzeln lebten. Monsieur Blucher, le Roi de Prusse, l'Empereur Alexander waren die ſtehenden Artikel in ſeinem Fremwörterbuche. Er wollte von mir mehrere Sachen in deutſcher, preußiſcher und öſterreichiſcher Sprache genannt wiſſen, und als ich ihn verſicherte, daß man in den drei genannten Staaten Deutſch ſpreche, ſo nannte er das mit vielem Umſchweife eine Gascognade. Doch dergleichen bin ich ſchon lange gewöhnt von der großen

Nation zu hören, darum ließ ich ihn glauben, was er wollte. Dann kam er wieder auf die politiſchen Zuſtände, und ich fragte ihn, wie es mit dem Prozeſſe des republikaniſchen Journals in Ch. ſey, von welchem ich bei meiner Durchreiſe gehört habe.

„Ja", ſagte er, „das iſt eine merkwürdige Geſchichte, aus der man recht klug wird. Mein Sohn war geſtern in der Stadt, und wollte auch das Plaidoye hören, allein es war ihm unmöglich, in den Saal zu gelangen, der Menge wegen. Gerade als der Angeklagte ſprechen wollte, kam einer der bedeutendſten Republikaner aus Paris mit Courierpferden an, um ſeinem Freunde beizuſtehen. Das Volk erkannte ihn, erhob ein republikaniſches Geſchrei, und der Präſident hob die Sitzung auf eine halbe Stunde auf. Der Angeklagte ging mit ſeinem Freunde in eine nahe Reſtauſtauration und plötzlich war der Fremde verſchwunden. Die Journaliſten behaupteten, die Polizei habe ihn heimlich verhaften laſſen, der Wirth wollte ihn durch die Hinterthüre allein gehen geſehen haben, kurz, es war eine große Verwirrung. Als Beweis von unfreiwilliger Entfernung, zeigte man dem Pöbel ſeinen zurückgelaſſenen Hut, der in Stücken zerriſſen, von der Canaille im Knopfloch getragen wurde, man rückte in einer vergrößerten Maſſe nach dem Juſtizpallaſte, forderte drohend den Gefangenen, und kaum war es dem, unterdeſſen von dem Präſidenten requirirten, Bataillone der Linie möglich, die Verwegenen von weiteren Exzeſſen abzuhalten. Die Advokaten proteſtirten gegen die Gewaltthätigkeiten des Militairs, das öffentliche Miniſterium betheuerte feierlich ſeine Unſchuld, und unter dieſem Eindrucke wurde der Angeklagte von den Geſchwornen für n i c h t ſ c h u l d i g erklärt, während er ſonſt auf jeden Fall verurtheilt worden wäre. Jubelnd zerſtreute ſich darauf das Volk, und den ganzen Abend brachten die Polizei und die Republikaner damit zu, den Pariſer zu ſuchen; allein es war vergebens."

Mich ſchüttelte während dieſer Erzählung ein innerer Froſt, als ob ich das Fieber hätte. Um die Bewegung zu verbergen, trank ich die dritte Taſſe Kaffee. Ich mochte nicht mehr wiſſen, und fragte nun, ob die Diligence präcis 9 Uhr komme. Nach der Bejahung verließ mich der Wirth und ich kleidete mich an.

Aber es ging ſchlecht von Statten. Ich war in tiefe, ernſthafte Betrachtungen verſunken. Welchem Unheil war ich entgangen! Ich, ein ganz friedfertiges Menſchenkind, ſollte ein Märtyrer der Revolution werden! das war ſtark. Ich ſollte am Ende gar eingeſperrt und herumgeſchleift werden? Dazu hatte ich wahrhaft nicht die geringſte Luſt. Vor dem Spektakel in der Stadt grauste mir, ich dankte Gott, ihm entgangen zu ſeyn. Ich verſprach mir feierlich, nicht mehr zu lügen, um die Neugierde zu befriedigen, allen Knalleffekten zu entſagen, und mußte am Ende doch lachen, daß ich den armen Teufel ſo plötzlich zu ſeiner Unſchuld verholfen hatte.

Der Wirth kam wieder und legte mir das heutige Journal auf den Tiſch.

Ich las und traute meinen Augen kaum. Mit dem lächerlichſten Pompe war darin die Freiſprechung angekündigt, die Jury gelobhudelt, und der ganze Vorgang durchaus entſtellt. Man bat Herrn Antoine St. Elme, Mitarbeiter des National, ſich doch in die Arme ſeiner Freunde zu werfen und ſein plötzliches Verſchwinden zu erklären. Das war unſtreitig Niemand anders als ich. Alſo wieder ein neuer Namen.

„Hol' Euch der Teufel," ſagte ich zornig, und warf den Wiſch in die Ecke.

(Schluß folgt.)

Haarzopf und Titus.

Mel.: Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka ꝛc.

Der Haarzopf.

Denkſt Du daran, als ich noch hoch in Ehren
Bei Alt und Jung, bei Hof, in Stadt und Land
Und von dem Feldherrn abwärts in den Heeren,
Allüberall in Rang und Anſehn ſtand?
Denkſt Du daran, auf Wachten und Paraden,
Wenn zierlich ich dem feingeputzten Mann
Vom glatten Schritel wallte zu den Waden,
O Titus ſprich, denkſt Du denn noch daran?

Der Titus.

Ich denke dran, ich danke Dir mein Leben,
Denn als Du fehlſt, da zierte ich das Haupt,
Und freudig ſah man Dir den Abſchied geben,
Und Niemand klagte, daß Du ihm geraubt!
Mit Dir verſchwanden Puder und Pomade.
Dort ſiedelt ſich nun kein Inſekt mehr an;
Das Zopfmaas wich von ängſtlicher Parade,
O theurer Haarzopf, denkſt Du noch daran?

Der Haarzopf.

Denkſt Du daran, daß ich in zweien Welten,
So weit der Ruhm nur Kränze flechten kann,
Das Haupt der Könige und Siegerhelden
Stets zierte, ſo wie jeden großen Mann,
In Friedrichs ruhmbekränztem Preußenheere
Und in der Garde von Napoleon?
Und daß ich einſtens ſiegreich wiederkehre,
Ich ſeh' die Ausſicht in der Ferne ſchon.

Der Titus.

Wohl denk' ich dran, Du wicheſt beſſern Zeiten;
Der Kopf iſt freier, ſeit die Schraube fehlt,
Drum laß zur Hoffnung nimmer Dich verleiten,
Daß man ein Heer noch einmal mit Dir quält.
Die Helden all', ſie ließen Dich abſchneiden,
Sobald bequemre Mode mich erſann.
Du warſt der Quälgeiſt alter, guter Zeiten,
O theurer Haarzopf, denke doch daran!

G. U.

Mittwoch **Nro. 185.** 2. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Verlegenheiten.

Ein Schwank aus dem Reiſeportefeuille von E. Luiſenſtern.

(Schluß.)

V.

Die Diligence hielt vor dem Hauſe, meine Sachen wurden aufgepackt und ich ſchickte mich an, einzuſteigen. Ein junger Menſch, welcher unter der Hausthüre ſtand, ſchlug bei meinem Anblicke erſtaunt die Hände zuſammen und lief in's Haus zurück. Ich war ſehr erſchrocken. Da kam der Wirth ſchnell zur Thüre heraus auf mich zu, mir die Hand reichend:

„Mein Herr, Sie haben mir nicht vertraut. Sie konnten das nach Ihrem Gutdünken halten, aber nicht dürfen Sie vergeſſen, daß wir Franzoſen ſind, wenn auch geſchieden durch politiſche Meinungen."

Es war keine Zeit zu Erklärungen, ich drückte daher dem braven Manne herzlich die Hand.

Lachend, und wahrſcheinlich um mich bei meiner Reiſegeſellſchaft zu accreditiren und außer Verdacht zu erhalten, rief er mir laut nach in den Wagen:

„Bringen Sie uns viele Neuigkeiten mit, Herr Graf, über die preußiſche und deutſche Sprache."

„Gott ſey Dank!" dachte ich, „der Namen und Titel iſt kein Ende mehr," und drückte mich verdrüßlich in die Wagenecke.

Von da aus muſterte ich die Reiſegeſellſchaft. Mir gegenüber ein alter Herr mit angenehmen, ehrfurchtgebietenden Zügen. Nur das rothe Band im Knopfloch genirte mich heute. Sein Nachbar, ein junges blondes Menſchenkind, nannte ihn „Commandant." Neben mir ein 18jähriges, ſchwarzäugiges Frauenzimmer, welches ſich ſehr in meiner Figur zu gefallen ſchien, wahrſcheinlich des „Monsieur le Comte" wegen, denn ich machte ein hochgräflich-finſteres Geſicht. Zwei alte Weiber füllten den übrigen Raum und unterhielten ſich lebhaft über die letzte Saiſon in Boulogne sur mer. Ich hielt ſie für Kaufmannsfrauen, und die junge für eine Modiſtin. Wenn die Frauenzimmer, oder der junge Menſch eine Frage an mich richteten, denen man bei dem geſchwätzigen Volke nicht ausweichen kann, ſo fertigte ich ſie kurz ab; wenn aber der Commandant hierzu eine Bemerkung machte, ſo fühlte ich mich genöthigt, aus Reſpekt mehr und umſtändlicher zu reden.

Auf der erſten Poſt wurden die Weiber alle drei abgeſetzt, einige Stunden ſpäter der junge Menſch, und ich war nun mit dem alten Herrn allein, was mich ſehr beklommen machte, weil ich mir vorgenommen hatte, nicht mehr zu lügen. Und doch fühlte ich mich auch nicht bewogen, ihm die dumme Geſchichte des geſtrigen Tages zu erzählen, denn ich ſchämte mich ſehr.

Ich konnte es daher nicht hindern, daß er mich „Graf" nannte. Wir ſprachen von Theater, Bällen, Napoleon ꝛc.; wenn aber das Geſpräch ſich in die heutige Politik verſtieg, ſo brach ich ab, oder auch er, was mir doch an ihm auffiel.

Später ſchlieſen wir ein und Morgens um 8 Uhr paſſirten wir die Gränze des Cantons Genf.

Am Thore der Stadt forderte man unſere Päſſe; wir gaben ſie hin. Man fragte nach unſern Wohnungen. Ich nannte das Hôtel de l'Europe, der Commandant das Hôtel de la Batavie. Ich dachte an nichts Böſes. Da kam der verdammte Thorſchreiber mit den Scheinen für unſere Päſſe und rief mit lauter Stimme: „Monsieur le Professeur," gab mir den meinigen, und „Monsieur le Commandant" und gab ihm den ſeinigen.

Das war ein Donnerſchlag. Ich wurde feuerroth,

der Commandant ſah mich mit großen Augen an. Wir ſprachen keine Sylbe. Beim Ausſteigen drückte er mir die Hand und liſpelte mit ſanfter Stimme: „Ich ehre Ihr Geheimniß, Herr Graf. Leben Sie wohl.“ Eine Thräne ſtand mir im Auge, ich war zerknirſcht vor Schmerz und Reue.

VI.

Ich hielt mich kurze Zeit in Genf auf und ſah den Commandanten nicht mehr. Dann ging ich nach Chamounie in Savoyen, und als ich mit vieler Mühe die Gebirge erklettert hatte, um von dort nach Martigny im Canton Wallis zu kommen, begegnete ich auf der Spitze des Berges, an welchem Martigny liegt, einer kleinen Caravane Reiſender auf Maulthieren. Es waren drei Damen und zwei Herren, nebſt dem Treiber. Mit Schrecken entdeckte ich den Commandanten. Auch er erkennt mich gleich wieder und grüßt mich ganz vergnügt.

Ich mache den Damen eine ehrerbietige Verbeugung, der alte Herr ſtellte mich mit den Worten vor: „ein deutſcher Edelmann,“ und bezeichnete ſeine Geſellſchaft: „meine Frau, Töchter und Couſin, der Vicomte St. Elme.“

Der Name St. Elme fuhr mir durch alle Glieder. Man unterhielt ſich von der beſchwerlichen und doch ſo ſehr lohnenden Promenade, von dem ſavoyiſchen Charakter ꝛc., und dann trennten wir uns.

„Wenn Sie nach Freiburg kommen, ſo beſuchen Sie mich, Chevalier, nicht wahr?“ fragte der Commandant.

„Es wird mich glücklich machen, dieſe gütige Erlaubniß zu benutzen,“ war meine Antwort.

„Und damit Sie mich auffinden, bitte ich Sie, dieſe Karte,“ ſagte er lächelnd.

Ich dankte und ſteckte die Karte in mein Porteſeuille.

Wir trennten uns. Lange ſah ich ihnen nach und winkte, im Uebermaße meiner Gefühle, noch mit meinem Taſchentuche, welches der alte Herr erwiederte.

Ach! ſolche Schönheit war mir noch nicht vorgekommen. Dieſe Graziengeſtalt, dieſes üppige blonde Haar, dieſe himmliſche blauen Augen, dieſer kleine Mund, dieſes bezaubernde Lächeln, nein, ich war total von Sinnen vor lauter Entzücken. Nun fiel mir die Karte ein, ich ſuchte ſie und las mit neuem Erſtaunen:

„Marquis de la Loronge, Lieutenant-General au service d'Espagne.“

Das war mir doch gar zu hoch. Da ſtand ich, ich Armand Carrel, St. Elme, Advokat, Schauſpieler, Redakteur, Republikaner, Graf und Profeſſor, Alles in einer kleinen Perſon, und dachte wieder an meine Blamage, an die verdammten Lügen, die verrückte Republick, den galanten Wirth, und den impertinenten Thorſchreiber.

Ich wollte zwar den General nicht mehr ſehen, aber ſie, ſie doch noch einmal, nur noch ein einziges Mal; das iſt doch beſcheiden, nur ſehen! — So ging ich verſtimmt nach Martigny.

VII.

Acht Tage nachher kam ich nach Freiburg, und fragte mit Herzklopfen nach der Wohnung des Generals. — „Er ſey verreiſt,“ hieß es. — Das war traurig. — „Madame la Marquiſe ſey aber zu Haus,“ meinte der Bediente. — „Vortrefflich!“ rief ich. „Ich wünſche, gemeldet zu werden.“ — „Ich bitte um Ihren Namen.“ — Das war dumm. Welchen Namen ſollte ich nun ſagen? Ich ſah nun erſt das Mißliche meiner Lage ein. Und wie konnte ich mich dem Stockfiſche von Bedienten ohne Namen erklären. Ich ſchrieb daher auf Papier: „Der Deutſche von der Höhe von Martigny. Voila!“ — „Ich möchte kommen.“ Madame hatte Geſellſchaft. Sie wollte mich ihr vorſtellen und bat um meinen Namen. Ich mußte raſch entſcheiden. Fahr' zur Hölle, Lüge, dachte ich, und wollte eben meinen ehrlichen Namen herſtottern, da rief ein Herr: „Monsieur St. Elme, Redacteur du National!“ Das war doch das größte Unglück. Ach, was hätte ich darum gegeben, wenn ich in Ohnmacht gefallen wäre. Ich verſuchte es, es ging nicht, aus Mangel an Praxis.

Die Geſellſchaft war aufgeſtanden. Alles ſchien indignirt über meinen famöſen Titel; Madame ſah mich ernſt und fragend an, die Roſe neben ihr war blaß und zitterte. Das brach mir das Herz.

„Madame,“ hob ich mit feſterer Stimme und einiger Faſſung an, „es waltet hier ein ſeltſamer Irrthum ob, ich weiß nichts vom National; denn,“ fügte ich kleinlaut hinzu: „ich bin ein deutſcher Profeſſor.“

„Wie, mein Herr?“ fiel hier der Unberufene ein, „hörte ich Sie nicht ſelbſt vor 14 Tagen in Ch. im Hofe des Juſtizpallaſtes ſagen, daß Sie Redakteur des republ. Blattes ſeyen, jauchzte Ihnen nicht der Pöbel zu und trug man Sie nicht in den Gerichtsſaal, und brach nicht Ihretwegen etwa eine Emeute aus?“

„Ja,“ ſagte ich, und reſignirte auf alles Erdenglück in dieſem Momente, „es iſt ganz ſo, wie Sie ſagen, und doch iſt Alles eine Lüge. —

„Eine Lüge?“ rief die Marquiſe entrüſtet. „Mein Herr,“ fuhr ſie in ſtrengem Tone fort: „Sie ſehen wohl, daß ſie hier eine Störung verurſachten, die uns Allen peinlich iſt.“

„Ich verſtehe,“ antwortete ich mit kaum hörbarer Stimme, „möge mich Gott ſchützen!“ und ſtürzte zur Thüre hinaus.

Mein erſter Gedanke war Selbſtmord; denn dieſe Schande war doch zu groß. Dann fand ich Thränen

und wurde ruhiger. Ich ſetzte mich hin und ſchrieb der Marquiſe die ganze Unglücksgeſchichte. Abends ſchlich ich öfter an dem Hauſe vorbei und ſah ſtarr nach den beleuchteten Fenſtern. Den nächſten Tag reiſte ich ab.

VIII.

Vor einem halben Jahre kam ich nach Straßburg und erzählte mit einigen Abänderungen die ganze Litanei als von einem Dritten einigen Journaliſten. Dieſe ſagten mir: die Sache ſey ſehr einfach. Die meiſten Redakteure der republikaniſchen Blätter ſeyen gewöhnlich Bramarbaſſe, welche nur dann Spektakel machten, wenn ſie nichts zu fürchten hätten. Der genannte z. B. habe gefürchtet, die Ankunft eines Redakteurs des National würde ſeiner Sache bei den Geſchwornen ſchaden und ſie deshalb verheimlichen wollen. Da ſich nun aber das Blatt gedreht und der Eindruck entgegengeſetzt geweſen, habe er den nächſten Tag ſchon mit ſeinem Pariſer Collegen renomirt, wiewohl er in demſelben Augenblicke von dem Irrthume überzeugt geweſen ſey. —

„Das iſt Alles," ſagte ich, und die Leſer werden es auch ſagen.

Ich ging nach Baden-Baden und den erſten Abend ſchon traf ich unvermuthet den General mit ſeiner ganzen Familie auf der Promenade. Es waren die meiſten Legitimiſten von Freiburg in der Schweiz hergekommen.

Ich bat nochmals um Verzeihung, die Marquiſe entſchuldigte gütig ihre Strenge, und nach zwei Tagen wurde ſchon über die ganze Geſchichte viel geſcherzt.

Ich habe noch nie eine liebenswürdigere Familie kennen gelernt, und fühlte mich hochgeehrt, daß es mir erlaubt war, ihnen manchmal etwas vorzuleſen.

Als ich eines Tages den Damen die Gazette d'Augsburg ins Franzöſiſche überſetzte, kam mir die Anzeige zu Geſicht, „daß der oft dick benannte Redakteur in Ch., wegen Angriff auf die dem Könige durch die Nation übertragene Gewalt, zu zweijährigem Gefängniſſe und 5000 Franken Strafe verurtheilt worden ſey."

Die Generalin lächelte.

„Ja," ſagte ich, „ich will's nicht ändern; denn ich kann doch unmöglich jedesmal Emeuten veranſtalten, wenn die erlauchte Republick in der Tinte ſitzt."

„Hol' ſie der Teufel," dachte ich nebenbei.

Mainz, im November 1835.

Was iſt ein Kuß?

Was iſt ein Kuß, wer iſt ſein Erfinder und welches ſein Vaterland? — So ſagt es mir, ihr Stockphilologen, ihr Foliantenſtaubfreſſer, Mondsfinſterniß-Gucker, Quaſi-Aſtronomen u. ſ. w., ihr, die ihr um ſechstehalb Jota's euren horizontalen Rücken zu einem Kreuzberge macht und euch blindgafft, um 1/78 wolkenumhüllten Schwanzes vom Nachbarn des großen Bären — und ihr großen hiſtoriſchen Geiſter, die ihr erforſchen möchtet, wie viel Haare der Schwanz von Bileams Eſel gehabt und von woher Mutter Eva den Zwirn genommen, ſich die erſte Schürze zu nähen, ſo ſagt mir's doch, wenn ihr's wißt, was ein Kuß iſt? Doch am meiſten ſolltet ihr euch ſchämen, ihr poetiſch-äſthetiſchen Genie's, die ihr das ſüßmelodiſche Getön eines Kuſſes malen, in tauſend Liedern beſingen und am Ende ſammt und ſonders darum verrückt werden möchtet und mir doch nichts darüber zu ſagen wiß't. O, geht mir doch und glaubt es mir, ein einziger ſüßer Kuß iſt mir lieber, als alle ſieben Himmel voll Halley'ſcher Kometenſchwänze und als der ganze Peloponnes, gepflaſtert mit den ächteſten Jota's! Doch an euch hab' ich ganz vergeſſen, ihr holden Jungfrauen und Frauen, die ihr mit dem Honigbecher eures Mundes, mit den Nektarkelchen eurer Lippen die bleiche Wange des Jünglings purpurhell, und den trüben Blick des Mannes ſonnenklar zu zaubern wißt, ihr ſolltet doch am meiſten danach getrachtet haben, zu wiſſen, woher euer Zauber ſtammt und von wannen er euch gekommen. Doch zur Sache!

Durch vieles Forſchen iſt es mir gelungen, zweier ſehr alten Traditionen oder beſſer Paraphraſen habhaft zu werden, die zwar beide mein gegenwärtiges Thema behandeln, aber ſehr von einander variiren. Sich an die eine oder an die andere zu halten, iſt die Sache des Leſers. Die erſte, die älteſte Tradition, ſetzt den erſten Kuß in die Zeit des erſten Menſchen und giebt demnach als ſein Vaterland das Paradies an. Die zweite Tradition hingegen nennt als das Vaterland des erſten Kuſſes das Gebirge Arrarat und ſetzt ihn in die Zeit der Sündfluth.

Die nähern Belege ſind folgende: Nach der erſten Tradition lebten nämlich die erſten zwei Menſchen, vor dem Sündenfalle und vor der Herausgabe des Neumann'ſchen Komplimentirbuchs, ganz ruhig in harmloſer Eintracht beiſammen, d. h. sans façon, ſo wie ſich die Tradition ausdrückt, aber ſonder Verſtand und ſonder Liebe, ihr ganzes geiſtiges Kapital war nichts als Naturtrieb in wenig höherem Grade, als der thieriſche Inſtinkt; ſie verſtanden nicht einmal den Gebrauch ihrer Hände. Da ward das bekannte Verbot Gottes. Eva in harmloſer Unſchuld pflückt mit dem Munde eine verbotene Frucht, beißt hinein, ihr Aug' wird hell, ihr Buſen rege, ſie läuft mit der angebiſſenen Frucht, dieſelbe noch im Munde haltend, geradezu zu ihrem Manne, der unter einem Baume ſteht und gähnt und ſteckt ihm dieſelbe mir nichts dir nichts in den Mund. Adam, eingedenk des Verbotes, hält die Frucht zwiſchen den

Zähnen, doch, von der Berührung der ſüßen Lippen berauſcht und bezaubert, ruft er aus: „Eva, mir wird ſchwiemlich," und beißt hinein. Der Weg war gefunden. Adam benutzte den Wink des Zufalls, benippte öfter die Lippen ſeiner Eva, ſie die ſeinigen, und ſo gedieh nach der erſten Tradition der erſte Kuß, ſo alt als die erſte Sünde, die er brachte.

Die zweite Paraphraſe drückt ſich zwar ſehr kurz, aber ſehr bündig aus. Sie lautet: Noah, der größte Menagerie-Beſitzer aller Zeiten, ein Van Aken in Folio, wurde vom Zufalle nach dem Gebirge Arrarat geſteuert; dort angekommen, bemächtigte ſich ſeiner eine ſehr dicke lange Weile; er machte deshalb die Runde in ſeiner Menagerie und hatte ſo Gelegenheit, das Schnäbeln der Tauben und vieler andern Vögel in Augenſchein zu nehmen. Ihm ging ein Licht auf, er kehrte zurück zu ſeinem Weibe, machte dieſelbe Anwendung auf ihre Lippen und es geſtaltete ſich der Kuß. So weit die Tradition.

Lieber Leſer, Du, der Du der erſten Tradition glaubſt, gedenke, wenn Küſſe locken, des erſten Kuſſes, der erſten Sünde eines verlorenen Paradieſes — und Du, Du Anhänger der zweiten, gedenke gleichfalls des erſten Kuſſes, der Sündfluth, gedenke Noah's und ſeiner Menagerie und beiläufig der Katzen, Schlangen ꝛc. und ihr werdet beide mäßig ſeyn. A. Horwitz.

(Biene.)

Mignon-Damen-Journal.

In die Schlafzimmer der Pariſer-Eheleute ſind die Himmelsbetten mit Säulen wieder zurückgekehrt. Vielleicht kehrt der Himmel auch wieder in die Ehen zurück. Alles iſt altväteriſch, wie zur Zeit Ludwigs XIV.

Wer ein Mann comme il faut ſeyn will, muß eine Weſte aus „Zibeline" tragen. Was iſt „Zibeline?" Namen nennen es nicht! Kurz, ohne ſolche Weſte darf kein Pariſer ſich bei ſeiner Dame einfinden.

Paul de Kock iſt nicht mehr auf den Damen-Leſepulten zu finden. Der Verleger, Guſtave Barba, iſt darüber untröſtlich, und hat es verſucht, denſelben ſtatt in Duodez in Octav und in verführeriſchem Einband erſcheinen zu laſſen. Wird das helfen? Schwerlich. Die gebildete weibliche Leſewelt findet an einer Soirée chez les grisettes kein Gefallen mehr!

In Livorno iſt eine Fremde angekommen, die ihres außerordentlichen Wuchſes wegen große Senſation erregt, es iſt — eine Giraffe.

Die Frauen in Algier deſertiren fleißig zu den Fremden. Die Algierer Ehemänner fordern ihre Auslieferung. Wie würden die europäiſchen Männer in dieſem Falle handeln?

In einem engliſchen Werke findet ſich die Beſchreibung der orientaliſchen Blumenſprache. Auch das „Gänſeblümchen" hat Bedeutung. An den Kopf geſteckt, bedeutet es Leiden des Gemüthes; am Herzen Leiden der Liebe, und auf dem Buſen die Langeweile!

Die Boa's ſind geſtürzt, auf ihren Trümmern erheben ſich die Palatins aus Atlas mit Blonden. Auch die Marabouts verſchont der Zeitgeiſt nicht, die Pfauenfedern kommen wieder an die Tages- oder vielmehr Nachtordnung!

Die Ehemänner bekommen wieder eine harte Nuß zu knacken! Eine „Bernuß"; ſo heißt nämlich der Mantel der Eingebornen von Algier. Er iſt aus Caſhemirwolle und weiß; Nacken und Schultern eine Kapuze, à la turque hängende Ermel, ganz mit Wollenfranſen beſetzt. Man kann auch nach Belieben die Taille ſehen laſſen.

Liebe iſt Wein, Ehe iſt Waſſer, guter Wein behält auch im Waſſer ſeine Kraft.

Wenn die Europäer von einem unbekannten Lande Beſitz nehmen, ſo iſt das Erſte, was ſie allda gründen: Der Engländer eine Citadelle, der Holländer eine Börſe, der Italiener eine Kirche, der Spanier ein Kloſter, der Deutſche ein Speiſehaus und der Franzoſe einen Tanzſaal.

Folgende Fragen wünſcht eine Dame von Rang und Geiſt beantwortet zu wiſſen:

Wer leidet bei dem Trennungsſchmerze der Liebenden mehr: die Perſon, die ſich losreißt, oder die, welche zurückbleibt?

Iſt es ſchmerzlicher zu lieben ohne Gegenliebe, oder geliebt zu werden, und dieſe Liebe nicht erwiedern zu können?

„Du trittſt jetzt in die Welt," ſagte die Frau v. Montmarin zu ihrem Sohne, „und ich kann dir nur Einen Rath mitgeben: ſey in alle Weiber verliebt."

Die Männer ſind der Text des Lebens, die Frauen ſind die Muſik dazu. Deutſche Frauen ſind wie deutſche Muſik, ſie halten ſich getreu an den Text, italieniſche und franzöſiſche Frauen bekümmern ſich wie italieniſche und franzöſiſche Muſik um den Text gar nicht. Ein ganz glückliches Paar iſt ein Goethiſches Lied mit Muſik von Schubert.

Der alte Zecher.

Welch' Alter magſt du, edler Wein,
Welch' hohes Alter zählen?
Wir müſſen alte Knaben ſeyn,
Wir können's nicht verhehlen!

Uns Beide hat dieſelbe Zeit,
Die ältere, geboren;
Gealtert ſind wir nun ſo weit
Und haben ausgegohren!

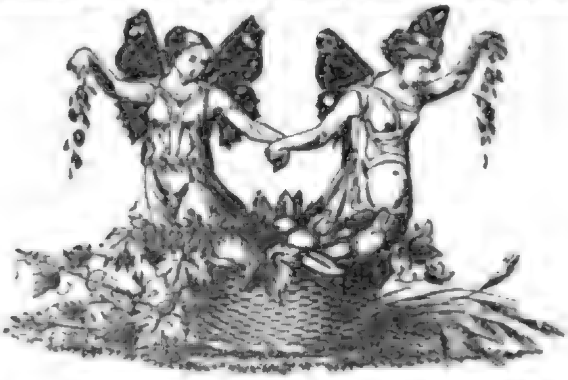
Wie feurig biſt du und wie ſtark!
Das ſind der Jugend Gluten!
Das Alter ſtählte nur dein Mark,
Du nimmſt ſtets zu im Guten!

Doch wie gebeugt ſitzt und ergreift
Der lebensmüde Zecher!
Die Jugend ſpürt er nur im Geiſt,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

Digitized by Google

Donnerstag **Nro. 186.** 3. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Todtenkreuz.

Eine geſchichtliche Erinnerung.

Perigord iſt reich an Naturſchönheiten, alten Burgen und Sagen, aber alle Ruinen werden von denen des Schloſſes Sineuil in dem Walde von Grand Camp übertroffen. Man ſieht von dem Schloſſe jetzt nichts mehr als zwei halb eingeſtürzte runde Thürme und die Ueberreſte einer gothiſchen Kapelle. Die Gebäude ſcheinen ſich ſonſt ſehr weit ausgedehnt zu haben und gerade an einem Kreuzwege im Walde bemerkt man ein altes ſteinernes Kreuz, welches, wegen irgend einer Sage wahrſcheinlich, das Todtenkreuz heißt.

Vor einiger Zeit befand ich mich auf einer Reiſe in der Nähe dieſer Ruinen in einem einzeln ſtehenden Gaſthauſe, wo mich abſcheuliches Wetter zurückhielt. Ich hatte mich eben nach dem Wetter umgeſehen und warf mich verzweifelt in einen alten großen Stuhl. Die Mägde räumten auf und ſetzten ſich dann mit ihren Spinnrocken in den Kreis, der ſich um das Kamin bildete. Die alte Wirthin ſtrickte mir gegenüber, und ihr Mann blies aus einer geſchwärzten Pfeife gewaltige Rauchwolken. Außerdem waren noch einige Landleute zugegen. Man ſprach von dem Wetter, von der Unannehmlichkeit, in demſelben zu reiſen, von dem alten Schloſſe Sineuil und kam endlich auf eine gewiſſe Juana von Pennet, die ſonſt in der Gegend viel Aufſehen gemacht haben ſollte. Meine Neugierde war erregt worden und ich bat die alte Wirthin, mir die Geſchichte von Juana von Pennet zu erzählen. Wir rückten näher zuſammen und ſie begann die Geſchichte:

„Es iſt nun wohl fünfundvierzig Jahre. Die Juana von dem Dorfe Pennet war damals eine hübſche Magd. Sie würden im ganzen Lande kein Mädchen mit ſo nettem Mieder gefunden haben. Lebhaft und fröhlich, war ſie ſo raſch zur Arbeit wie zum Tanze, hatte immer für die Scherze der Reiſenden und jungen Burſchen eine Antwort bereit und wußte, wenn ſich die Gelegenheit bot, wohl auch einen ſchnellen kräftigen Entſchluß zu faſſen, was die Beſcheidenheit eines jungen Mädchens nicht ausſchloß. Es fehlte ihr deshalb auch nicht an Anbetern und Liebhabern.

„Zum Unglücke war Juana nicht reich. Waiſe von Kindheit an, hatte ſie aus Barmherzigkeit die Wittwe Alary, die Beſitzerin des Gaſthauſes zur „goldenen Sonne" in Fresquet, aufgenommen und ſie mußte dieſe Barmherzigkeit durch ſtrenge Arbeit unter der geizigen und zänkiſchen Frau verdienen.

„Wie Sie wohl denken können, konnte der Sohn der reichen Gaſtwirthin, Jacques Alary, nicht immer bei Juana leben, ohne daß die Eigenſchaften derſelben einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Aber Jacques war ſchüchtern und fürchtete ſich beſonders vor ſeiner Mutter. Er wußte noch nicht, daß ſie ihm längſt zur Braut die Tochter eines reichen Bauers in der Gegend beſtimmt hatte und es fehlte ihm gänzlich an der Entſchloſſenheit, ſolchen Entwürfen mit Feſtigkeit entgegen zu treten. Er hatte auch nie gewagt, Juana ſeine Liebe zu geſtehen, der er ſein Geheimniß errathen ließ, aber die Frau Alary erfuhr bald, was man von Juana und ihrem Sohne ſagte. Von der Rechtſchaffenheit des Mädchens glaubte ſie überzeugt zu ſeyn, aber doch wurde ſie verdrüßlich und mürriſch.

„Die Frau Alary gerieth leicht in Zorn, ob ſie gleich eigentlich ein gutes Herz hatte, und es wurde ihr ſchwer, das arme Mädchen von ſich zu verſtoßen, das außer ihr keine Stütze hatte. Aber mit Worten quälte ſie das arme Mädchen gar ſehr. Die ungerech-

teſten Vorwürfe häufte ſie auf Juana. „Ungeſchickte, Einfältige," das waren die Benennungen, die ſie ihr jeden Augenblick hören ließ und Juana wußte nicht mehr, was ſie thun ſollte, um einen Sturm zu beſchwören, deſſen Urſache ſie wohl errieth, als ein eben ſo außerordentliches als unerwartetes Ereigniß ihre Lage änderte.

„Es war an einem Juniabende 1790. Jacques hatte ſich aus dem Hauſe entfernt, und Juana nebſt Frau Alary waren damit beſchäftigt, den Tiſch abzudecken, an dem Reiſende und Leute aus der Gegend gegeſſen hatten. Als die Leute alle ihre Pfeifen angezündet hatten und das Geſpräch allgemeiner wurde, erzählten ſie Geſchichten von den übernatürlichen Erſcheinungen an dem Todtenkreuze. Auch ſprachen ſie viel von Diebereien, welche jede Nacht in der Umgegend verübt wurden und von Todtſchlägen, welche bei den Trümmern von Sineuil oft ſtattfinden ſollten. Alle ſchrieben einſtimmig dieſe Verbrechen einer geheimnißvollen Bande von Uebelthätern zu, welche man die Verbündeten von Sineuil nannte, und welche ſich in dem Walde von Grand Camp unter der Anführung eines gewiſſen Jaën verſammeln ſollten, der in der Gegend lange durch ſeine Grauſamkeit, wie durch ſeine Gewandheit berüchtigt war.

„In dieſem Augenblicke konnte man einen Fremden beobachten, deſſen Anzug einen wohlhabenden Landmann verrieth, der nach der Mahlzeit angekommen war, ſich eine Flaſche Wein hatte geben laſſen, ſich an eine Ecke des Tiſches geſetzt hatte und mit Aufmerkſamkeit den Erzählungen von dem Todtenkreuze zuhörte.

— „Vorige Nacht," ſagte einer der Bauern, ging Guillaume Meynard allein nahe an dem alten Schloſſe vorbei, und wurde von vier vermummten Männern angefallen, die ihn niederwarfen und ihm das Geld abnahmen, das er aus ſeinen Kühen gelöſ't hatte.

— „Vorgeſtern um Mitternacht ritt der Pachter Pierre Lafond an dem alten Schloſſe vorbei, und ſah aus der Kapelle eine Art Schatten hervorkommen, der ihm aufmerkſam und ausdauernd folgte und den er durchaus nicht loswerden konnte. Trieb er ſein Pferd an, ſo ſah er den Schatten geräuſchlos am Wege ihm nachkommen, hielt er das Pferd an, um langſam zu reiten, ſo hielt ſogleich auch der Schatten an, blieb aber immer ſo weit zurück, daß er nicht erkennen konte, was es eigentlich ſey. Ein kalter Schweiß begann bereits alle ſeine Glieder zu bedecken, aber es kam noch ſchlimmer, denn bei dem Todtenkreuze hörte er ſich plötzlich bei ſeinem Namen von einem Manne rufen, den er für Jaën von Grand Camp erkannte und der ihm mit ſchrecklicher Stimme zurief . . ."

„Nun, faules Ding, was ſtehſt Du da und horchſt!" unterbrach in dieſem Augenblicke die Frau Alary den Erzähler, indem ſie Juana derb ſtieß, welche die Geſchichte von Pierre Lafond mit anhörte. Erſchrocken darüber ließ Juana den Teller fallen, welchen ſie in der Hand hielt und der in tauſend Stücke zerſprang.

„Alle lachten laut darüber, der Zorn der Frau Alary wurde dadurch nur noch mehr geſteigert, und ſie machte ihm durch die ſchrecklichſten Schimpfreden gegen das arme Mädchen Luft, dem ſie jetzt zum erſten Male drohete, es aus dem Hauſe zu weiſen. Unterdeſſen hatten die Bauern ihre Erzählung wieder aufgenommen.

„Wie ich Euch eben geſagt habe, es war Jaën leibhaftig, der ſo den unglücklichen Pierre Lafond anhielt. „Ich erwartete Dich," ſagte er zu ihm und hielt ihm ein Piſtol vor; „ſteige augenblicklich vom Pferde, denn wir haben eine alte Rechnung mit einander abzumachen."

— „Der Pachter ſah ſich augenblicklich von allen Seiten von den Verbündeten von Sineuil umringt, die ihn in einem Augenblicke rein ausplünderten.

— „Und ſehr zum Glück für ihn, denn wegen dieſer ſo gelegen gekommenen Ausplünderung weigerte ſich Pierre Lafond eine Summe zu bezahlen, um deretwillen man ihn ſehr drängte und er erhielt wirklich einen neuen Termin von ſeinen Gläubigern. Vielleicht erdachte er auch die Geſchichte nur, und ich glaube faſt, es mag hinter allen ähnlichen Erzählungen nicht viel Wahres ſeyn.

— „Und doch, mein Lieber," ſagte der Fremde, der ſich jetzt mit in das Geſpräch miſchte, „wette ich, daß keiner von Euch, die Ihr ſo große Ungläubigkeit zeigt, in der jetzigen Stunde nach den Ruinen von Sineuil zu gehen wagt. Wir wollen ſehen," fuhr er fort und warf drei neue blanke Thaler auf den Tiſch; „dies Geld ſoll dem, der mit dieſer Kreide ſeinen Namen an das Todtenkreuz ſchreibt und einen Zweig von dem alten Buchsbaum zurückbringt, welcher darneben wächſ't!"

— „Bei dieſem unerwarteten Vorſchlage wandten die Bauern ſich nach dem Fremden, deſſen Augen einen Ausdruck von höhniſcher Bosheit hatten, und ſahen ihn lange ſchweigend an, aber keiner ſchien geneigt zu ſeyn, die Herausforderung anzunehmen. In dieſem Augenblicke legte ſich eine ſanfte Hand auf die Achſel des Unbekannten.

„Gebt mir das Geld," ſagte Juana, deren Augen noch voll Thränen ſtanden, „ich will an das Todtenkreuz gehen."

— „Du, Mädchen?"

— „Brav, Juana!" riefen alle Bauern lachend und in die Hände klatſchend.

— „Ich werde hingehen," wiederholte ſie mit feſter Entſchloſſenheit.

Sie nahm das Kreideſtück und warf die Augen auf die Frau Alary.

— „Man wird ſehen, daß ich mehr Muth habe als ein Mädchen aus der Stadt, und ich werde ſo im Stande ſeyn, den angerichteten Schaden zu erſetzen.“

„Frau Alary würde ſich vielleicht dem Plane Juana's widerſetzt haben, aber das Mädchen hatte bereits das Geld genommen, ſchritt zum Hauſe hinaus und war ſchon in der ſtürmiſchen Nacht verſchwunden.

„Juana hatte bei ihrem Vorſatze nur einen Beweggrund gehabt, den von ihr angerichteten Schaden wieder erſetzen zu können und der Frau Alary zu beweiſen, daß ſie nicht furchtſam ſey. Als ſie ſich aber allein auf dem Felde in der Nacht, weit von jeder menſchlichen Wohnung und an einem Orte ſah, von welchem man entſetzliche ſchauerliche Dinge erzählte, fing ihr Herz an ſtark zu klopfen und ſie mußte allen ihren Muth zuſammennehmen, um ihren Weg weiter fortſetzen zu können.

„Schon war ſie in den Wald von Grand Camp hinein; ſchon bemerkte ſie von weitem die ſo gefürchteten Mauern des Schloſſes Sineuil . . . Der Himmel war drohend und düſter; große Wolkenmaſſen wälzten ſich dicht über den Baumwipfeln hin, und nur bisweilen drang ein blaſſer Strahl des Mondes hindurch, der ſich gleichſam ſelbſt vor Furcht ſchnell wieder hinter den Wolken zu verſtecken ſchien. Dieſer Wechſel von Dunkel und Licht machte das wilde Ausſehen dieſes öden ſchauerlichen Ortes noch grauenvoller, und trug dazu bei, die Furcht des armen Mädchens zu ſteigern.

„Indeſſen ſchritt ſie, wie der Geiſt der Ruinen, in dem Dunkel immer weiter, machte ſo wenig Geräuſch als möglich und hielt faſt den Athem an, als ſie im Augenblicke, da ſie am Fuße des Kreuzes anlangte, deutlich ein Licht in den Gewölben der Kapelle hingehen ſah und zu gleicher Zeit ein ſeltſames Geräuſch hörte, ſo daß ſie den Kopf umdrehete und mit Schrecken ein völlig geſatteltes Pferd mit einem Mantelſacke auf dem Rücken an einem Baume angebunden ſah, wo es ſeinen Herrn ungeduldig zu erwarten ſchien. Kein Zweifel nun, daß die Verbündeten von Grand Camp ſich in dieſen Ruinen aufhielten. Das Mädchen kniete augenblicklich auf den Stufen des Kreuzes nieder, rief fromm den Schutz des Himmels an, ſchrieb ſodann ſchnell mit der Kreide ihren Namen an das Fußgeſtell des Kreuzes, brach einen Zweig ab und wollte nun ihren Rückweg wieder antreten. Als ſie ſich aber nach der Kapelle umſah, erhob ſich eine menſchliche Geſtalt, die ſie wegen ihrer Furcht nicht deutlich erkennen konnte, auf dem Gange und eine drohende Stimme, welche alle Echos von Sineuil wiederholten, rief ihr: „halt!“ zu.

(Fortſetzung folgt.)

Die Biſchofsinſel.

Volksſage.

(Nach dem Literary Souvenir.)

„Ich weiß 'ne Geſchichte von einem Biſchof — hat vor langen, langen Jahren gelebt —, 's iſt eine gar närriſche Geſchichte. Sehen Sie die Inſel dort draußen im Waſſer vor uns?“

Der Sprecher deutete mit ſeinem Stock nach einer kleinen Inſel, die ungefähr fünfzig Ellen von einer jener ſtaunenerregenden Klippen ab lag, die von der Weſtküſte Irlands weit hinaus auf's atlantiſche Meer ſchauen. Es war ein ſeltſames Stück Land: faſt zu gleicher Höhe mit dem Klippenhang, auf dem wir ſtanden, d. h. nahezu dreihundert Fuß, ragte es aus den Waſſern auf. Nach ſeiner nahen Lage bei der Klippe und der Aehnlichkeit ſeiner Structur mochte es gar wohl vor langen Zeiten einen Theil der Küſte gebildet haben und von dieſer durch das Toben jenes gewaltigen Oceans losgetrennt worden ſeyn, deſſen übermächtig gewordene Wogen hier auf ihr erſtes Hemmniß trafen. Der Gipfel des ſonderbaren Inſelchens war ein kleiner, abgeplatteter Erdfleck, auf dem ein paar Schaafe weideten, obwohl es ein Räthſel blieb, wie Thiere ohne Schwingen auf eine ſolche Felshöhe zu gelangen vermochten. Zwiſchen dieſer einſamen Inſelklippe und dem Feſtlande miſchten Schaaren von Seevögeln ihr mißtönendes Gekreiſch mit dem Brüllen der aufgeregten Waſſer, die ſteigend und ſchäumend wider den Fuß des Felſeneilands antobten.

„Sehen Sie die Inſel dort d'rüben vor uns?“ wiederholte mein Begleiter.

„Ja wohl.“

„Nun, und ſehen Sie jetzt auch einen federglatten Stein — 's ſitzt eben ein Seemöv oben d'rauf — mitten zwiſchen den Schafen drin?“

Mit einiger Schwierigkeit fand ich endlich den Stein aus.

„Der Stein war vor Zeiten eine Statue von einem Biſchof, dem die Inſel gehört hat; freilich jetzt ſieht man wenig mehr von einer Steinſtatue an ihm; 's iſt eben der nemliche Biſchof, von dem ich, wie ich Ihnen ſchon geſagt, Allerlei von wegen ſeines Thuns und Treibens erzählen gehört habe, und wenn's Ihnen recht iſt, ſo erzähle ich Ihnen die Geſchichte.“

Als er mich aufmerkſam und neugierig geſtimmt ſah, ſetzte er ſich bequemlich auf dem moosbewachſenen Rande des Abſturzes zurecht und begann ſeine Mähr.

„Es war einmal — vor langen, langen Jahren — ein Biſchof, der hatte ein großes Haus auf der Inſel dort. Hinüber und herüber zwiſchen ſeiner Inſel und dem Lande aber kam er — ja, da ging er alleweil' auf einer Zugbrücke, und die konnte er hüben und

drüben hinter ſich hinaufziehen, wie er Luſt hatte. Er pflegte denn auf ſeiner Inſel offen Haus zu halten, lud dazu Alle, die etwas galten und ſagen wollten im Lande, ein und traktirte ſie fürſtlich. Nur eine üble Gewohnheit hatte er, wie ich Ihnen gleich ſagen will, die recht ſchlecht war für all' die gute Meinung, die die Leute von ihm herum hatten.

„Da lud er denn 'ne Stück Herren und Damen zuſammen ein, von denen er wußte, daß ſie recht viel Geld hätten und hielt ſie für ein Paar Tage ſo recht flott und prächtig. Aber was weiter? Nach dem ſteht mir mein Biſchof, ſo Morgens in aller Früh, auf, ſpaziert für ſich in aller Stille an's Ufer, zieht die Zugbrücke hinter ihm auf und läßt die ganze Geſellſchaft dort auf der Inſel ſitzen ohne einen Biſſen Eſſen, ſo für ein Tager achte oder vierzehne; und herüber an's Ufer konnten ſie natürlich auch nicht. Unterdeſſen machte er ſich im Lande herum kreuzluſtig. Gut alſo: wenn er nun denken konnte, die Geſellſchaft habe Zeit gehabt zum Verhungern, wupps, machte er ſich nach ſeiner Klippe heim, legte ſeine Zugbrücke wieder hin und ſpazierte auf ſeine Inſel hinüber, um zu ſehen, wie's dort ſtand: fand er ſie denn Alle vor Hunger geſtorben, ſo nahm er ihr Geld und Gut, und und ſchmiß die Leichen über die Felſen hinaus in's Meer, und kein Menſch, außer ihm ſelbſt, erfuhr ein Sterbenswörtchen davon.

„Gut alſo: nur Geduld, ſollen gleich hören, wie der Biſchof am Ende doch erwiſcht wurde. Wie lange er's ſo getrieben hat, weiß man nicht, bis einmal Einer von den alten Chieftains und ſeine Frau (eine gar geſcheidte, kuraſchirte Dame), die nicht weit von Neu-Aubern drüben wohnten, eines Tags beim Frühſtück die Sache zu bereden anfingen.

„„Erra, iſt's nicht wunderlich,““ ſagte die Dame, „„daß wir, ſo wie eine Geſellſchaft zum Biſchof gegangen iſt, hernach auch gar nichts mehr von ihr zu hören und zu ſehen kriegen?““

„„'s iſt kurios, Eroo,““ ſagt der alte Chieftain.

„„Spaß bei Seite,““ ſagt ſie, „„Ich hätte wohl Luſt, das Ding herauszubringen?““

„Kaum war ihr das Wort aus dem Munde — kommt zur Thür' herein mein Biſchof ſpaziert und bittet die Beiden, ihm in ſeinem großen Hauſe die Ehre zu ſchenken.

„„Mit dem größten Vergnügen nähm' ich Euer Lordſchaft gütiges Anerbieten an,““ gibt der alte Chieftain zur Antwort, „„nur weiß ich nicht, wo ich mit dem vielen Gelde hin ſoll, das ich im Hauſe habe, und dahinten laſſen möcht' ich's doch eben nicht.““

„„Ei, könnt Ihr denn nicht eine große Kiſte auftreiben und 's mit Euch nehmen, lieber Mann?““ ſagt der Biſchof (wußte ſchon, wo er hinaus wollte.)

„„Mach' 's ſo,““ ſagt die Frau; „„laß dich nicht lange bitten von Sr. Lordſchaft; ſagt ſie; „„'s iſt doch wahrhaftig viel beſſer aufgehoben — dort, als hier,““ ſagt ſie.

„„Gut alſo: ſo geſchah es auch, Sir; die Dame aber beſtellte, ohne daß ihr Mann davon wußte, ein paar Packkörbe weiter, ſteckte den einen mit Waffen und den andern mit Mundvorrath, Gebratenem und Gekochtem, Eßwaaren und Trinkſachen, voll, und heidi! fort mit ihnen auf die Inſel. Wie der Biſchof die drei Kiſten ſah, hätte Einer meynen ſollen, das Herz müſſe ihm vor Freuden auf die Zunge geſprungen ſeyn; er ließ ſich aber nichts merken, machte blos ein gar freundlich' Geſicht und hieß ſie gar ſchön auf ſeiner Inſel willkommen. 'Nauf gingen ſie auch und trafen drinnen ſchon große Geſellſchaft, ſchöne, vornehme Herren und Damen, und Alle vertrieben ſich nach Herzensfreude mit Spielen und Plaudern luſtig die Zeit. Gut denn: nach zwei Tagen Bankettirens und Jubilirens, ſteht der alte Chieftain eines Morgens früh auf, geht nach der Hausthüre, und was ſieht er da?! — die Zugbrücke an den Klippen drüben ans Ufer hinaufgezogen, und kein Biſchof weit und breit zu ſehen, auch Keiner von der Dienerſchaft und nirgends ein Zeichen von Frühſtück. Nun, da ſaß die ganze Geſellſchaft in einer böſen Patſche, und der alte Chieftain fuhr über ſeine Frau her und zankte ſie aus, daß ſie ihn die Einladung des Biſchofs annehmen geheißen habe. Sie aber ſagte kein Wort, ließ ſie eben Alle ſchwatzen und ſich verwundern, wie ſie ſo ruhig darein ſehen möge. Nachdem ſie ſie ein paar Tage faſten gelaſſen hatte, führte ſie den alten Chieftain in die Stube, wo ſie die Kiſten hingeſtellt hatten, machte ſie auf und zeigte ihm die Waffen und Mundvorräthe.

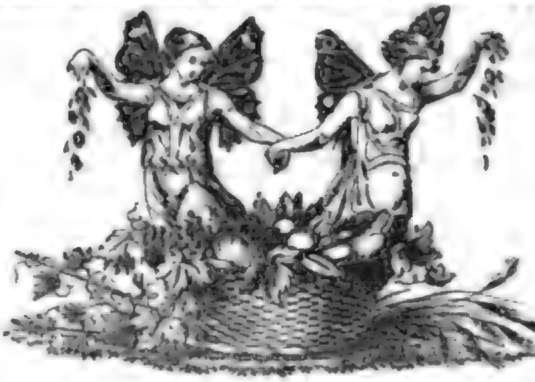
„Nun, da mußten ſie's ihr Alle zugeben, daß ſie ihr ihr Aller Leben verdankten, und küchelten und kächelten mit dem, was in der Küſte war, bis ſie den alten Schlaukopf von einem Biſchof ſeine Zugbrücke herüberlaſſen ſahen, ſteif und feſt glaubend, die ſeyen Alle mauſetodt. Herein ſpazirt ins Haus kam er denn auch ganz fidel und gelüſtig, wie eine Katze, die ſich in eine alte Dachkammer ſchleicht und nach Mäuſen herumſpekulirt. Unterdeſſen hatte aber meine Frau Chieftainin Alle mit ihren Säbeln und Bayonettern im Vorſaal aufgeſtellt, und als er ſeine Naſe zur Thüre hereinſtreckte, fielen ſie über ihn und ſeine Leute her und traktirten ihn auf die ſelbnämliche Weiſe, wie er ſie zu traktiren gemeynt hatte; ſie ſchmiſſen ihn nemlich mit ſammt ſeinem Volke über die Felſen in den Weltmeer-Ocean.

Pot-Pourri.

Börne wird in Paris eine (deutſche und franzöſiſche) Zeitung: La balance, herausgeben.

Hofrath J. B. Rouſſeau in Frankfurt a. M. hat eine wöchentliche dreimal erſcheinende Zeitſchrift für Politik, Leben, Literatur und Kunſt: „der Leuchtthurm," angekündigt, die bei Varrentrapp erſcheinen ſoll.

Sonnabend **Nro. 187.** 5. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das Todtenkreuz.

Eine geſchichtliche Erinnerung.

(Fortſetzung und Schluß.)

„Juana ſah ein, daß ſie jetzt nur ein ſchneller Entſchluß und große Geiſtesgegenwart retten könne. Die gellenden Töne mehrerer Pfeifen kreuzten ſich in den Ruinen; ein Piſtol wurde nach ihr abgeſchoſſen, aber ſie blieb zum Glück in dem Dunkel unverſehrt. Juana band eilig das Pferd los, ſchwang ſich raſch entſchloſſen darauf und jagte im Galopp auf dem Wege nach Fresquet hin.

„Zehn Minuten ſpäter kam Juana außer Athem an dem Thore des Gaſthauſes an, wo ſie jubelnd von allen Landleuten, die ihren Muth rühmten, und mit ſtummer, aber ausdrucksvoller Zärtlichkeit von Jacques Alary empfangen wurde, der bei ſeiner Rückkehr das Vorgefallene erfahren und ſich bereits vorgenommen hatte, dem Mädchen entgegen zu gehen. Juana erzählte, was ihr begegnet war, und Jedermann bewunderte die Schönheit des Pferdes, deſſen ſie ſich bemächtigt hatte und das nur dem Anführer der Bande angehören konnte. Der Mantelſack enthielt einige Kleidungsſtücke und 3000 Livres in Gold.

„Bei dem Anblicke dieſer Summe jubelten alle Anweſenden noch mehr; Alle verſicherten, das Geld ſey das rechtmäßige Eigenthum Juana's, und die Frau Alary erdrückte in ihrer Freude das Mädchen bald an ihrem Herzen. Ohne ſich weiter zu erklären, ſchloß die alte Wirthin die 3000 Livres ein und ließ das Pferd in den Stall führen.

„Erſt in dieſem Augenblicke bemerkte man, daß der Fremde nicht mehr da ſey, ohne daß Jemand genau die Zeit angeben konnte, in welcher er ſich entfernt habe.

„Am folgenden Tage, einem Sonntage, früh zog Frau Alary ihren Sonntagsſtaat an, um die Meſſe in Villefranche zu hören und zu gleicher Zeit Anzeige bei der Obrigkeit zu machen, denn ſie wünſchte zu wiſſen, ob das Pferd und das Gold gute Priſe ſey. Ehe ſie fortging, empfahl ſie Juana die Sorge für das Hausweſen und verſprach ihr zu gleicher Zeit, eine bunte Schürze und ein Tuch mitzubringen. Jacques begleitete ſeine Mutter und rief Juana leiſe zu: „Muth, ich habe gute Hoffnung!"

„In ihrer Freude blieb Juana ſo lange auf der Schwelle des Hauſes ſtehen, als ſie die Frau Alary und deren Sohn auf dem Wege nach Villefranche bemerken konnte. Dann machte ſie ſich eifrig an ihre Arbeit, denn ſie dachte daran, daß Jacques ihr leiſe geſagt hatte, ſie nach ſeiner Rückkunft zum Tanze zu führen.

„Wenn Jemand von der Höhe der Berge von Grand Camp auf die Straße herabgeſehen hätte, würde er einen hochgewachſenen Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, vorſichtig aus dem Walde haben herauskommen ſehen, in dem er ſich verſteckt hatte, während Jacques und deſſen Mutter vorbeigingen. Dann ſah er ſich um, und als er ſich von der Stille und Sicherheit in der Umgegend überzeugt hatte, ſchritt er nach dem Wirthshauſe von Fresquet zu.

„Es dauerte nicht lange, ſo hörte Juana an die Thüre klopfen. Sie beeilte ſich zu öffnen, aber mit Erſtaunen und einer gewiſſen Aengſtlichkeit ſah ſie den Unbekannten hereintreten, welcher am Abende vorher die Aufforderung ausgeſprochen hatte, in der Nacht an das Todtenkreuz zu gehen und dort den Namen hinzuſchreiben.

— „Ah, ſagte der Mann zu Juana, Du biſt das

Mädchen, das mit ſo viel Gewandtheit und Entſchloſſenheit den Verbündeten von Grand Camp ſpottet und dem Schrecken trotzet, den ſie einflößen? Bei dem Todtenkreuze! ich hätte in dem kleinen Schelmgeſichte und dem ſanften ſchüchternen Blicke dieſen Muth nicht geſucht."

„Der ungewöhnliche Ton, in welchem er dieſe Worte ſprach, brachten das Blut Juana's zum Erſtarren. „Was meinen Sie?" ſtotterte ſie endlich zögernd heraus.

— „Höre," fuhr er raſch fort, „es iſt nicht mehr nöthig, mich zu verheimlichen. Ich bin Jaën, der Hauptmann der Verbündeten von Grand Camp; Du haſt geſtern mein Pferd von dem Todtenkreuze entführt, dann ich bin gekommen, Rechenſchaft von Dir wegen der Kühnheit zu fordern, die Dich in die Ruinen von Sineuil führte."

„Juana ſank, im höchſten Grade erſchrocken, vor ihm auf beide Knie nieder und ſprach: „Erbarmen, Erbarmen! Nehmen Sie Ihr Geld wieder, Herr Räuber, aber tödten Sie mich nicht!"

„Jaën lachte.

— „Dich tödten, Juana! Wer denkt daran, Dir etwas zu Leide zu thun? Was nützte mir dies? Aber höre wohl: ich bin entzückt von Deinem Benehmen und von dem Muthe, den Du bewieſen haſt. Ich ſage Dir es hiermit: Du biſt meine Braut, da Du Deinen Namen auf das Todtenkreuz geſchrieben haſt, und ich bin entſchloſſen, Dich mit mir zu den Ruinen von Sineuil, in den Wald von Grand Camp zu nehmen; ich will Dich zu meiner Gefährtin, meiner Geliebten oder meiner Frau machen, wie Du willſt.

— „Heilige Jungfrau!" rief das Mädchen und rang in Verzweiflung die Hände.

— „Was fürchteſt Du? Denke, bei mir haſt Du völlige Freiheit, Gold, reichen Schmuck und herrliche Feſte. Es ſpricht kein gewöhnlicher Dieb mit Dir, ſondern der mächtige Hauptmann einer Schaar entſchloſſener Männer, die, glaube mir, die Dich alle achten und Dir alle huldigen werden. Es gibt in unſern Schlupfwinkeln mehr Freude als Du wohl glaubſt. Erſchrecken Dich meine dichten Augenbraunen, der buſchige Bart, die wilden Blicke? Beim Beelzebub, meinem Beſchützer! ich habe es nie verſtanden, ſüß mit Mädchen zu tändeln und ihnen ſchmeichelnd den Hof zu machen. Aber unter dieſer rauhen Hülle liegt doch eine Deiner würdige Liebe verborgen. Nun, Närrchen, Dein Herz iſt noch frei und rein, komm in meine Arme und laß mich einen Kuß von Deinen appetitlichen Lippen nehmen."

„Juana floh auf die andere Seite der Wirthsſtube und ſchob ſchnell einen Tiſch zwiſchen ſich und Jaën. „Nein, nein," rief ſie, und rechnete viel auf dieſes neue Vertheidigungsmittel, „mein Herz iſt nicht mehr frei; ich liebe Jacques Alary, den Sohn der Wirthin. Er heirathet mich nächſten Herbſt. Ach, Herr, machen Sie mich nicht unglücklich!"

— „Das lügſt Du, bei allen Teufeln! Ich will, daß Du gelogen habeſt!" Und der Räuber zog im Zorne einen gewaltigen Dolch aus dem Gürtel und ſtieß ihn mit ſolcher Gewalt in den Tiſch, daß er bis an den Griff in das Holz eindrang.

„Als er aber den Schrecken in allen Zügen des Mädchens ſah, hielt er an ſich und ſagte: „Laſſen wir den Spaß. Denkſt Du, meine Schöne, ich werde mich zum Bitten erniedrigen? Du biſt von jetzt an mein. Du biſt in die Geheimniſſe von Sineuil eingedrungen und unſere Sicherheit verlangt es, daß wir uns Deiner verſichern. Du mußt ſterben oder meine Gefährtin werden; wähle! Uebrigens bringe Wein, Branntwein und Gläſer; ich erwarte zwei Männer von meinen Leuten hier und hoffe, daß ich vor ihrer Ankunft Deinen Widerſtand beſiegt und Deine Bedenklichkeiten zum Schweigen gebracht haben werde."

„Juana beeilte ſich, ihn zu bedienen, indem ſie hoffte, ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken und ſo ſeinen Anträgen zu entgehen. Sie zündete ein Licht an, hob eine Klappthüre auf, welche ſich in der Stube ſelbſt öffnete, ließ dieſen Eingang zum Keller wieder zufallen und ſtieg ſodann hinab, um Flaſchen zu holen. Kaum aber war ſie unten, als ſie hinter ſich die Schritte des ihr folgenden Jaën hörte. Der Elende hoffte ohne Zweifel, in dem engen dunkeln Raum ſein Opfer leichter zu überwältigen.

„Der Schrecken gab der armen Juana einen verzweifelten Entſchluß ein. Sobald ſie den Räuber unten im Keller ſah, blies ſie das Licht aus, ſchlüpfte leiſe im Dunkel an ihm vorbei, und ehe er ſich von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, war ſie Treppe hinauf, warf die Kellerthüre wieder zu und ſtürzte Tiſche, Bänke und mehrere Möbeln darauf; dann kniete ſie nieder und dankte dem Himmel, daß er ſie von der ſo drohenden Gefahr gnädig erlöſt habe.

„Arme Juana!

„Sie war noch ganz erſchüttert und hörte ängſtlich den Räuber heftig an die Thüre unten ſchlagen und gegen ſie fluchen, als es von neuem an der Thüre des Gaſthauſes klopfte. Sie lief ſogleich dahin, ſchloß das Schloß zum zweitenmale ab und verriegelte die Thüre, denn ſie ahnte es, daß es die beiden Räuber ſeyen, welche Jaën von Grand Camp erwartete. Ueberraſcht, keine Antwort zu erhalten, ſtießen die Männer den Laden von einem vergitterten Fenſterchen auf und ſahen in das Haus hinein. So bemerkten ſie Juana, die ſich vor Angſt kaum rühren konnte. Die Räuber waren als Bettler verkleidet.

— „Mein gutes Mädchen!" ſagte der Eine in heuchleriſchem langſamem Tone, „gieb armen Unglück-

lichen, die ſeit geſtern nichts gegeſſen haben, ein Almoſen!"

— „Ich habe nichts; geht weiter."

— „Wir ſind die ganze Nacht gegangen und ganz ermattet; gieb uns ein Stückchen Brod und laß uns einen Augenblick in dem Wirthshauſe ausruhen."

— „Nein, es geht nicht," ſagte Juana.

— „Du behandelſt uns ſehr hart," entgegnete der Mann argwöhniſch, denn der barſche Ton der Magd, ihre Bläſſe und ohne Zweifel auch die Unordnung, welche in der Küche herrſchte, ſchienen ihnen nichts Gutes zu bedeuten. „Haſt Du nicht hier herum auf der Straße einen langen Mann in einem braunen Mantel und einem Hute mit breiten Krämpen geſehen?"

— „Niemanden; ich bin allein und habe Niemanden geſehen," fiel ihm Juana, deren Furcht vor den beiden Männern immer zunahm, in's Wort.

„In dieſem Augenblicke ſchlug Jaën von neuem mit Gewalt von unten an die Kellerthüre, denn er glaubte, da er Jemanden mit dem Mädchen ſprechen hörte, ſeine beiden Raubgenoſſen ſeyen angekommen, „Zu Hülfe!" ſchrie er aus ſeinem Gefängniſſe heraus, „zu Hülfe! Schlagt die Thüre ein! . . ."

— „Ah, ah!" riefen da die Räuber, die ſich nicht mehr verſtellten und einen drohenden Ton annahmen; „was hören wir da unten? Wir rathen Dir, die Thüre aufzumachen, wenn Du nicht die Spitze unſerer Dolche kennen lernen willſt."

Juana nahm noch einmal ihren faſt erſchöpften Muth zuſammen, ſchob den Laden vor das kleine Fenſter, das ſchon durch Eiſenſtäbe geſchützt war, nahm eine Flinte, ging in das erſte Stockwerk hinauf, ſtellte ſich an ein Fenſter, legte auf die beiden Räuber an, welche an der Thüre rüttelten und drohete ihnen mit der Waffe, wenn ſie ſich nicht augenblicklich entfernten. Zu gleicher Zeit und um zu beweiſen, daß ſie nicht vergebens drohe, gab ſie Feuer und lud ſogleich ihre Flinte wieder.

Die Räuber berathſchlagten mit einander und wenige Augenblicke darauf begann der Eine ſeine Anſtrengungen gegen die Thüre wieder, die zum Glück ſtark und feſt war, während der Andere um das Haus herumging, um eine ſchwache Seite zu finden, auf welcher er hineingelangen könne. Unſere Heloin mußte ſich nun gleichſam vervielfältigen und ſie verrammelte alle Ausgänge. Eine lange Zeit hielt ſie ſo die Belagerung durch die Räuber aus.

„In dem Hofe lag ein großer Haufen Stroh; der Wind wehete nach dem Felde zu, es war alſo nicht zu fürchten, daß Funken auf das Dach geführt würden. Juana benutzte mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit dieſen Umſtand. Sie ergriff einen Feuerbrand, warf ihn aus dem Fenſter auf den Strohhaufen, und in wenigen Augenblicken erhob ſich eine ſtarke röthliche Flamme in die Luft, und rief um Hülfe. Sie ergriff auch die Schnur der Glocke, durch deren Ton man die Domeſtiken zu rufen pflegte, zog ohne Unterlaß daran, und machte ſo Lärm, während ſie mit der Flinte die beiden Räuber von der Bande Jaëns abhielt.

— „Teufelsmädchen, willſt Du Ruhe halten!" riefen die Räuber in ſchwer zu beſchreibender Wuth.

— „Warte!" ſagte Einer derſelben, dem es gelungen war, an der Mauer hinauf zu klettern und der ſich eben auf das Dach ſchwingen wollte; „warte, ich werde Dich bald zur Ruhe bringen!"

„Er ſtieg in den Schornſtein hinein, der in die Küche führte und ließ ſich darin langſam hinuntergleiten. Juana eilte hinab und warf auf die Kohlen einen Haufen feuchten Strohes. Der ſich daraus erhebende Qualm betäubte und erſtickte den Elenden bald; er fiel ſchwer herunter auf den Heerd, ſeine Kleider fingen Feuer und er wälzte ſich halb todt auf dem Fußboden der Küche.

„In dieſem Augenblicke wurde heftig an die Hausthüre geſchlagen, ſo daß ſie nachgab. Juana drehete ſich erſchrocken um, denn ſie glaubte, nun verloren zu ſeyn, aber ſie erkannte ſogleich ihre Herrin und alle Einwohner von Fresquet, welche durch den Ton der Glocke und durch den Anblick des Feuers herbeigerufen worden waren und ſie fiel ohnmächtig in die Arme des Sohnes der Wirthin.

„Es iſt ohne Zweifel unnöthig, hinzuzufügen, daß die Gefangennahme Jaëns und der beiden Räuber zur Entdeckung und Einziehung der ganzen Bande führte. Aus Dankbarkeit für einen ſo wichtigen Dienſt ließ man Juana als Ausſtattung die Summe Gold, welche ſie ſo geſchickt aus den Ruinen von Sineuil entführt hatte. Sie war nun reich, und die Wirthin widerſetzte ſich nicht länger der Verbindung mit ihrem Sohne, und wenige Jahre nachher, als die Frau Alary ſtarb, ſah ſich Juana als Herrin in jenem Wirthshauſe, wo ſie ſo lange als Magd gedient hatte. —"

„Wahrhaftig," ſagte ich, „Juana verdiente mehr als dieſes ruhige Glück. Ich gäbe dieſe goldene Kette darum, wenn ich ſie gekannt und den Kuß von ihr erhalten hätte, den ſie dem Räuberhauptmanne nicht geben wollte."

„Dies würde Ihnen noch jetzt leicht werden," unterbrach mich die Wirthin mit einem ſonderbaren Lächeln; „denn Sie ſehen Juana von Pennet und Jacques Alary vor ſich."

Bei dem Anblicke des runzlichen Geſichtes der guten alten Wirthin beruhigte ſich bald meine Begeiſterung für die junge hübſche Magd aus dem Wirthshauſe zu Fresquet. Aber dieſer Umſtand ſteigerte vielleicht noch das Intereſſe der Geſchichte. Das Haus, worin ich mich befand, war das alte Wirthshaus von Fresquet und jene Fallthüre, die ſich in einem Winkel der Stube öffnete, dieſelbe, welche ſich über dem Kopfe Jaëns, des Räuberhauptmanns, geſchloſſen hatte.

Wenige Stunden einer Nacht.

Novelle.

I.

Die Sonne war verſchwunden; einige Sterne glänzten hernieder aus Wolken, die einen dunklen Himmel trübten; das Meer war ruhig; leiſe Winde bewegten es ſanft, und die Wellen ſchlugen dumpf und einförmig an das ſteile, unfruchtbare und wilde Geſtade der Halbinſel von Quiberon. Unweit davon, dem pittoreskeſten Punkte der Nieder-Bretagne, zeigte ſich den Blicken zur Seite eines Forts, das auf der Höhe lag, eine einſame Wohnung, in ewigem Stillſchweigen begraben. Dieß war ein Schloß, das man von Ferne kaum entdeckt haben würde. Hier lebte irgend ein ausgezeichneter Mann, der die Wiſſenſchaften und die Einſamkeit liebte, oder ein alter Edelmann, der ſich von dem Hofe Ludwig XVI. zurückgezogen hatte; denn unſere Geſchichte trug ſich im Jahr 1785 zu.

Dieſen Abend zogen zwei Männer auf braunen Pferden an dem dicken Gebüſche vorüber, welche wahrſcheinlich aus der eben beſchriebenen Wohnung waren. Sie befanden ſich bald in einem ebenen, freien Wege, hielten plötzlich vorſichtig und geräuſchlos, und ließen ihre Blicke ſorglich umherſchweifen, als wollten ſie die Nacht durchforſchen, die ſie umgab. Man muß glauben, daß ſie nichts entdeckten, und daß ſie zu dieſer Stunde allein zu ſeyn wünſchten, denn der Eine ſprach zu dem Andern:

„Alles geht gut; vorwärts!“

Und beide Pferde rannten nun ſchnell auf dem Graſe dahin, das ihre Schritte unhörbar machte. Die Reiter waren ſeltſam gekleidet; ſie trugen blaue Bauerkittel ohne Gürtel; jener, welcher geſprochen hatte, hatte dazu zierliche Stiefel und ein Beinkleid von ſchwarzer Seide an. Die Haare waren nicht nach der damaligen Sitte gepudert; ſondern blond und einige Locken flatterten losgegangen im Winde unter einem breitkrämpigen Hut von grauem Filz. Das jugendliche, bleiche Geſicht erhielt von blauen, glänzenden Augen einen tief lebhaften Ausdruck, aber dieſer Lebhaftigkeit miſchte ſich ein Schatten von Schmerz und Entſetzen bei.

Der Andere, jünger als dieſer, ſchien ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt zu ſeyn; er war faſt auf dieſelbe Art gekleidet, jedoch von brauner galligter Geſichtsfarbe, den Ausdruck von Härte in allen Zügen. Es zeigte ſich in dem ganzen Weſen Beider, daß ſie nicht zu der niedrigen Klaſſe der Geſellſchaft gehörten, und in ihrem Benehmen ſprach ſich zu viel Vorſicht und Klugheit aus, als daß ſie nicht ein Vorhaben beabſichtigen ſollten, deſſen Folgen Beſorgniſſe erregen könnten. — Nach drei oder vier Minuten nahm der Erſte wieder das Wort:

„Und wenn der Marquis von Clunay uns begegnete? Du weißt, daß er das Schloß eine Viertelſtunde vor uns verließ.“

„Biſt Du närriſch, Arthur? Wann hätte Dein Vormund ſich wohl jemals das Vergnügen gemacht, Deine Schritte zu belauern?“

Er ſprach nicht weiter, das Wort erſtickte auf ſeinen Lippen; er hielt den Zügel ſeines Pferdes an, und gab ſeinem Freunde ein Zeichen, daſſelbe zu thun.

„Anſelm,“ murmelte er leiſe.

Und mit der Hand zeigte er auf etwas Schwarzes, das ſich nur wenige Schritte von ihnen an einem Kreuzwege fortbewegte. Es war ein Mann, den auch Arthur erkannt haben mußte, denn er ſchien zu fürchten, ihm zu begegnen. Als er ſich im Schatten verloren hatte, ſprach Anſelm lachend:

„Zum Henker! das war Dein ehrenwerther Vormund.“

„Und weißt Du, daß er unſern Weg genommen hat?“

„So müſſen wir einen andern ſuchen; wir durchſchneiden die Ebene in gerader Linie, und in weniger als fünf Minuten werden wir dort ſeyn.“

Arthur antwortete nichts, aber ſein Pferd ſetzte über die Wieſe ſeinem Freunde nach, und beide junge Leute ſetzten ihr Geſpräch, trotz der Eile ihres Rittes, fort.

„Wo geht der Marquis hin?“ fragte Anſelm.

„Das iſt mir gleich, ich werde ihn nicht mehr wiederſehen! Meine Zukunft trennt mich von ihm. Ich entferne mich von ſeiner Wohnung, um nie wieder dahin zurück zu kehren. Allein werde ich meine Louiſe beſitzen; wir fliehen, und morgen ſind wir nicht mehr in der Nieder-Bretagne; in acht Tagen werden wir Frankreichs Süden erreicht haben, und in drei Wochen werden wir nicht mehr in Frankreich ſeyn.“

„Um nie wieder dahin zurück zu kehren.“

Jetzt entſtand eine augenblickliche Pauſe. Die Pferde ließen vom ſcharfen Trabe nach, und Anſelm knüpfte die Unterhaltung wieder an.

„Du liebſt ſie wohl recht ſehr?“

„Wer ſollte ſie nicht lieben?“ erwiederte Arthur mit tief bewegter Stimme. „Iſt ſie nicht ſchön, arm, treu, die ſittſame Tochter eines Fiſchers, die nur noch eine Mutter hat, deren Vater im Sturm umkam, deren Hoffnung und Glück nur in meiner Liebe ruht?“

„Aber dieſe Liebe wird von der Welt verdammt.“

„Die Welt! Ich kümmere mich nicht um ihren Ausſpruch, denke ſtets daran, daß ich ihr entfliehe, und daß ich mich in einer Wüſte verbergen will.“

Hier brach die Unterredung ab. Sie waren bei einer elenden Hütte angelangt, die unter Gebüſchen verſteckt lag. Athur ſtieg ab, und ſagte zu ſeinem Freunde:

„Führe die Pferde hinter das Haus, dort ſollſt Du auf mich warten. Ich komme nicht allein; denn ſie verſprach mir, zu folgen“.

Anſelm ging ſtillſchweigend ſeitab.

Arthur ſtieß leiſe die Thür der Hütte auf, und befand ſich in einem Zimmer, das von einer Lampe mäßig erhellt war. Auf einem Stuhl, neben einem ärmlichen Bette, ſchlummerte eine Frau, deren gefurchtes Geſicht Schmerzen und Kummer verrieth; neben ihr ſtand nachdenklich ein junges Mädchen, das jetzt plötzlich den Kopf erhob, denn eine Stimme flüſterte:

„Louiſe!“

„Arthur, ich wartete auf Dich!“ rief ſie, ihm freudig entgegen eilend und mit beiden Armen ſeinen Nacken umſchlingend.

(Fortſetzung folgt.)

Montag Nro. 188. 7. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Wenige Stunden einer Nacht.

Novelle.

(Schluß.)

II.

Der Graf von Rainſy war nur zwanzig Jahre alt in dem Augenblicke, wo dieſe Begebenheit ſich zutrug; es war drei Jahre vor dem Zeitpunkte, daß er in die glänzende große Welt geſchleudert, in den Kreis aller ihrer Reizungen trat, welche die Schritte eines jungen Menſchen bei ſeinem erſten Erſcheinen in der Geſellſchaft nach allen Seiten hin beengen. Dem Scheine nach ſchwach, aber mit einer ſtarken und reinen Seele begabt, überließ er ſich dem Hange zur Melancholie, die jedoch nur in einem erſten und unbeſtimmten Gefühl der Liebe ihre Quelle hatte; ein immerwährendes Hinneigen ſeines Herzens zu einem andern Herzen verzehrte ſein Daſeyn, und wuchs von Tag zu Tag ſo ſehr, daß dadurch der Marquis von Clunay, ſein einziger und wahrer Freund auf der Welt, beunruhigt wurde. Arthur war eine Waiſe, ohne Familie, und hatte in ihm nicht nur einen Vormund, ſondern einen Vater gefunden. Der Marquis war ſtolz ohne Gränzen, ſtreng bis zur Unmäßigkeit; die einzigen Fehler, die man ihm vorwerfen konnte. Sein Mündel war zu jung und zu exaltirt, um ihn zu verſtehen, und empörte ſich daher gegen eine Vormundſchaft, welche ihm drückend und ungerecht ſchien; deßhalb war ihm ſeine ganze Umgebung trüb, langweilig, farblos; er hatte alle ſeine Illuſionen mit ſich in die Welt genommen, und mußte einige ſcheitern ſehen an Hinderniſſen, die ſo gewöhnlich im Leben ſind, die ihm aber wie ein verhängnißvolles Geſchick erſchienen. In dieſer moraliſchen Stimmung verließ er die Welt mit Verachtung, und ſchwur, ſein Leben fortan ungekannt in Ruhe hinzubringen. Er floh daher in ſein altes väterliches Schloß auf der Halbinſel von Quiberon. Dorthin folgte ihm nur einer ſeiner Freunde, Namens Anſelm, ein junger Menſch, von dem wir hier nichts mehr ſagen wollen, als daß ſeine unordentliche Lebensweiſe ihn aus den Salons der Hauptſtadt verbannt hatte. — Deßhalb zog ſich auch der Marquis von Clunay nach dieſem entfernten Beſitzthum zurück, um ſeinen Mündel nicht aus dem Geſichte zu verlieren.

Arthur ritt oft auf der Halbinſel ſpazieren. Eines Abends fand er auf dem Wege ein junges Mädchen, deſſen Schönheit ihn lebhaft ergriff; er fragte ſie um ihren Namen, den ſie ihm verbergen wollte. Er folgte ihr in ihre Wohnung, und erfuhr dort, daß ſie Louiſe heiße und die Tochter der Wittwe Mulſon ſey; ſie ſchien ihm krank und arm, und ſeine Börſe gleitete in die Hand dieſer Unglücklichen.

Er kam oft hieher, von der ſanften und reinen Schönheit des Mädchens angezogen; er liebte ſie, wie er bis dahin noch nicht geliebt hatte.

Noch blutete ſein Herz von allen Täuſchungen, die er in der Welt erfahren, und es beglückte ihn, ſeine Seele an dieſer ſtillen Leidenſchaft erheben zu können, die wachſen und gedeihen ſollte, wie jeder einzige einſame Gedanke, der nur in ſich ſelbſt Nahrung findet. Er verehrte Louiſe bis zur Verachtung der übrigen Welt, bis zum Vergeſſen ſeiner Pflicht, der Freundſchaft und Religion, um ſich ganz allein ihr hinzugeben; er ſchwur, daß ſie ſein Weib werden ſollte, und das demüthige Geſchöpf dankte ihm mit gefalteten Händen und betete zum Himmel. Er begriff jedoch, daß die Geſellſchaft, die er verfluchte, ihm nie dieſe Heirath vergeben würde; er wußte, daß

Digitized by Google

der Marquis von Clunay ein unüberſteigliches Hinderniß ſey. Daher wollte er nach einer unbegränzten Unabhängigkeit greifen; er entſchloß ſich, Frankreich zu verlaſſen. War die Wüſte mit ihr nicht eine Welt? Er wußte das einfache Mädchen ſo vertraut mit ſeinen Ideen zu machen, daß ſie begeiſtert einwilligte und ihm verſprach, dorthin zu gehen, wohin ſie Arthur führen würde.

III.

Als Arthur bemerkte, daß die Mutter des Mädchens ſchlief, ſagte er leiſe, indem er Louiſe in ſeine Arme preßte:

„Wir ſind frei, Louiſe! Wir haben nichts zu fürchten, denn wir ſind reich; in fünf Tagen erhalte ich in Paris eine Summe von 200,000 Franken, die man mir vorſtrecken wird. Deiner Mutter ſende ich 50,000 davon; das wird ihr genug ſeyn, wie ich denke.“

Das Mädchen blieb in Arthur's Armen und wendete das Geſicht traurig ab, ſenkte ſeinen Kopf und ſchien nachzudenken.

„Mein einziger Freund, Anſelm,“ fuhr er fort, „wird uns begleiten; er erwartet uns, folge mir, Louiſe.“

Er wollte das arme Kind fortzerren, aber ſie leiſtete ihm einen ſanften Widerſtand, indem ſie einen Blick auf ihre ſchlafende Mutter warf.

„Nun, was haſt Du?“

„Es iſt ſo traurig, ſeine Mutter verlaſſen zu müſſen. Ach, mein Freund,“ fuhr ſie dann weinend fort, „laß uns hier bleiben; man hat mir geſagt, daß ich auf dem Punkte ſtehe, ein Verbrechen zu begehen.“

„Und wer ſagte das!“ rief Arthur mit unterdrücktem Zorn.

„Ein guter und mitleidiger Mann, der mich wie ein Vater behandelte; ein Mann, der uns beſucht, um uns Hülfe zu ſpenden. Ohne ihn würde meine Mutter ſchon vor Hunger geſtorben ſeyn.“

„Sein Name?“

„Ich darf ihn nicht nennen. Er hat es verboten, und ich muß ihm gehorchen.“

„Und mir kannſt Du ihn verbergen, mir? Du liebſt mich alſo nicht mehr?“

„Mein Arthur,“ ſeufzte ſie, indem ſie ſich an ſeinen Hals hing, und ihm die Stirne küßte. „Ich ſollte Dich nicht lieben? Vergißt Du, daß das Meer nahe iſt, und daß ich mich ſchon hineingeſtürzt hätte, wenn Du nicht meine Seele erfüllteſt!“

„So ſagteſt Du mir geſtern, Louiſe, und ſchwurſt hoch und theuer, mir zu folgen. Komm!“

„Nein, laß mich, laß mich hier!“ ſchrie ſie, indem ſie Arthur zurückſtieß. „Ich kann meine Mutter nicht verlaſſen.“

„Es iſt ſpät, wir müſſen fort!“ rief der junge Menſch, indem er das laut ſchluchzende Mädchen aufheben wollte, das auf die Knie geſtürzt war.

— In dieſem Augenblicke erwachte die alte Frau wie aus einem ſchweren Traume.

„Seyd Ihr es, Herr,“ ſeufzte ſie, indem ſie Arthur erkannte .... „Ich habe einen fürchterlichen Traum gehabt; mir träumte, daß ich meine Louiſe, mein armes Kind, verloren hätte. Es hatte ſich ertränkt!“

Sie hielt inne, durch ein leiſes Geräuſch außerhalb der Hütte aufmerkſam gemacht. Die Thür wurde aufgeſtoßen, und ein Mann trat ein; es war der Marquis von Clunay. Arthur bebte und ließ den Kopf ſinken. Der Marquis ſtellte ſich vor ihn und maß ihn mit drohendem Blicke. Kein Wort entſchlüpfte ſeinen Lippen; er drückte Louiſens Hand und gab ihr ein Zeichen. Frau Mulſon und ihre Tochter gingen in ein anderes Zimmer. Arthur blickte auf und zitterte, denn er war allein mit dem Marquis: „Ich weiß Alles, junger Unbeſonnener,“ ſprach dieſer.

„Und wer konnte Sie ſo gut unterrichten, mein Herr?“ erwiderte Arthur mit bitterer Ironie.

„Was geht das Dich an? Ich habe nur zwei Dinge Dir zu ſagen: das erſte, daß ich ſchon lange von Deiner Liebe Kenntniß habe; das zweite, daß ich von Dir verlange, nie mehr bei Louiſen zu erſcheinen.“

„Verlangen Sie nichts, ich werde nicht gehorchen.“

„Sie werden gehorchen, mein Herr Graf, oder ich laſſe Sie frei für immer.“

Der Marquis machte hier eine heftige Bewegung. Er zog eine Piſtole aus ſeinem Kleide hervor und richtete es nach ſeiner Bruſt.

„Sie wollen ſich für mich tödten,“ ſchrie der junge Menſch, indem er ihm in den Arm fiel. „Bin ich Ihnen denn ſo theuer?“

„Unbeſonnener! Hat man mir nicht Dein Leben anvertraut, und könnte ich es gleichgültig entehren ſehen? Nein, Arthur, das wird, das kann nicht ſeyn.“

„Aber ich liebe Louiſe, ich will ſie zu meiner Gattin machen.

„Höre mich an: ich will Dir mein Herz öffnen. Louiſe iſt ſchön und ſanft; iſt das aber wohl genug? Wird man Deine Frau nicht verachten, weil ſie von dunkler Herkunft iſt; Du wirſt ſie der Welt verbergen müſſen um jeden Preis.“

„Ich entſagte der Welt; ich habe ihrer nicht nöthig.“

„Sie aber kann Deiner nöthig haben: Du willſt fliehen, Du ſuchſt ein Weib und die Einſamkeit einer Wüſte; o über den Egoismus eines jungen Menſchen! Und Deine Talente ſollen vergraben ſeyn? Will Gott, daß man allein lebe, nur ſich, und ſeiner Brüder vergeſſe? Es wäre Dir beſſer, wenn Dir der Tod Deine Geliebte raubte.“

„Ich bin überdrüſſig der Menſchen, und will ſie fliehen.“

„Das werden wir ſehen.“

Der Marquis ſchien dieſes Geſpräch nicht fortſetzen zu wollen und entfernte ſich von Arthur, um nach dem Zimmer zu gehen, wo Louiſe und ihre Mutter ſich befanden.

Arthur war allein. Die Sprache des Marquis hatte ihn gereizt. Nach einigen Minuten glaubte er draußen verworrene Stimmen zu hören und zu gleicher Zeit entſetzte ihn ein Piſtolenſchuß. Dann ward Alles ſtill; nur die Seitenthür wurde aufgeriſſen und Louiſens Mutter trat allein zu ihm.

„Sie wollten meine Tochter entführen?“ ſchrie ſie drohend und weinend vor Wuth.

„Wo iſt ſie jetzt?“ fragte der arme Arthur voll Schrecken.

„Jetzt iſt ſie in Sicherheit, Herr Graf.“

Und der junge Menſch, der befürchtete, daß Louiſe das Opfer einer ſchrecklichen Kataſtrophe geworden war, ſtürzte verzweifelnd in das Nebenzimmer, aber er fand es leer: er rief nach Anſelm; er lief hinaus. Sein Fuß ſtolperte über Etwas, das am Boden lag; von Angſt getrieben, bückte er ſich darnach; es war das Geſicht eines Menſchen von Blut überſtrömt, ein Leichnam! Der ermordete Anſelm! Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ſeiner Bruſt; er ward wahnſinnig. Wer hatte dieſen Mord begangen? Wer hatte die Pferde fortgeführt? Und Louiſe, war ſie wirklich entführt worden? Der Verdacht richtete ſich nach dem Marquis; er eilte dem Schloſſe zu, das er kaum vor einer Stunde erſt verlaſſen hatte.

Keuchend und elend erreichte er ſeine Wohnung. Er dachte, daß, wenn der Marquis Louiſe bis hieher geſchleppt haben würde, er auch jede Spur, ihren Aufenthalt zu erforſchen, vereiteln würde; daher beſchloß er, mit Vorſicht zu handeln. In dem Hof des Schloſſes waren die Ställe. Hier fand er die beiden Pferde, die man ihm bei der Hütte genommen hatte. Nun blieb es ihm nicht mehr zweifelhaft, daß Louiſe hier ſey.

In dem Augenblick, da er eine Thür öffnen wollte, vernahm er dahinter zwei deutliche Stimmen, und erkannte Louiſe und den Marquis von Clunay; er zitterte vor Zorn und Entſetzen; er wollte zu ihnen hinein ſtürzen, als er aber bemerkte, daß die Thür verſchloſſen ſey, ſo blieb ihm nichts übrig, als zu horchen. Ungeduldig, die Projecte des Marquis zu erfahren, verlor er nicht ein Wort von der Unterredung.

„Ach,“ weinte das junge Mädchen, „was wird er von mir denken?“

„Was liegt daran!“ erwiederte ſtreng der Marquis. „Arthur iſt ein Thor, den ich heute von Dir entfernen mußte. Jetzt irrteſt Du ſchon mit ihm auf irgend einem einſamen Pfade, und weinteſt um Deine Mutter.“

„Und wenn ich denke, daß Sie um meinetwillen einen armen jungen Menſchen getödtet haben! Hätten Sie ſein Leben nicht erhalten können!“

„Und warſt Du nicht Zeuge des Kampfes? Wollte er Dich nicht meinen Armen entreißen? Zuckte er nicht einen Dolch auf mich, ich hatte nichts als ein Piſtol, mein Kind! Was hätte ich thun ſollen?“

Louiſe verbarg ihr Geſicht in ihre Hände und weinte.

„Bald wirſt Du nach meinen Gütern in der Normandie gebracht werden; Deine Mutter ſoll Dich begleiten, und wenn ich Dich einſtweilen hier verbarg, ſo geſchah es, um Arthur von Dir entfernt zu halten.“

Nach dieſen Worten verließ der Marquis das Mädchen, um die Befehle zur nahen Abreiſe zu geben. Louiſe, voll unterwürfiger Entſagung, gehorchte dem Willen des Marquis, in dem ſie nur den Beſchützer ihrer Mutter ſah. Ein Strom trüber Gedanken umfluthete ihre Seele. — Plötzlich hörte ſie ein leiſes Klopfen an der Tapetenthür und ihren Namen.

„Louiſe!“

„Athur,“ rief das Mädchen aufſpringend.

„Oeffne!“

Großer Gott, Arthur!“ ſchrie ſie verwirrt, und durchlief das Zimmer, als wenn ſie fliehen wollte.

„Oeffne!“

Louiſe antwortete nicht; ſie war faſt nicht mehr bei Sinnen.

„Oeffne mir, oder ich tödte mich,“ fuhr der junge Menſch wüthend fort.

Louiſe ſprang zur Treppe, betäubt und zitternd vor Liebe und Angſt. Er trat ein, bleich, aufgelöſt, mit glühenden Blicken; ſo ſtand er ihr gegenüber.

„Louiſe, armes Kind!“

Sie warf ſich halbtodt in ſeine Arme.

„Warum kommſt Du?“ fragte ſie. „Willſt Du uns verderben!“

„Ich hätte mich getödtet, hätte ich Dich nicht ſehen dürfen.“

„O mein Arthur! Fliehe jetzt, da Du mich geſehen haſt,“ rief das Mädchen mit verſtelltem Lächeln. „Fliehe denn ich habe geſchworen, Dich zu verlaſſen.“

„Und ich,“ rief Arthur mit drohender Stimme, „ich habe geſchworen, Dich nie zu verlaſſen, und ich verlaſſe Dich auch nicht. Ich werde mit Gewalt Alles entfernen, was ſich meinem Willen entgegen ſtellen wird. Nur Du ſollſt mein Weib werden; die Hand, die es verſucht, unſer Band zu zerreißen, wird erkalten! Du mußt mir folgen!“

Er ergriff Louiſens Arm, und zog ſie nach der Treppe.

„Erbarmen!“ wimmerte ſie. „Ich liebe Dich, denn der Gedanke, Dich zu verlaſſen, zerreißt mein Inneres. Ohne Dich werde ich nicht leben können! Und doch muß es ſeyn! Wenn ich Deine Frau werde, ſo raube ich Dir die Achtung der Welt, Du wirſt keine Ruhe, keine Freude genießen; es war ein Verbre-

chen, Deine Schwüre anzuhören. Fliehe, verlaß mich, denke nicht mehr an mich!“

„Louiſe!“

Arthur war auf's Höchſte gereizt. Noch einmal umfaßte er Luiſe, um ſie fortzuſchleppen. Da öffnete ſich eine Thür: Arthur ließ Louiſe los und wendete ſich dem Kommenden entgegen. Es war die dunkle, ernſte Geſtalt des Marquis.

„Arthur, fort von hier!“ donnerte er ihm entgegen.

Der junge Menſch wollte antworten; ſein Geſicht zeugte von ſeiner innern Empfindung; aber er erblickte außerhalb des Zimmers an einem Fenſter Louiſe mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte. Ein Schritt weiter und ſie ſtürzte in den Abgrund.

„Louiſe!“ rief Arthur, indem er zu ihr hinlief.

„Leben ohne Dich kann ich nicht,“ erwiederte ſie ſchluchzend.

Und wie Arthur ſchon die Hand nach ihr ausſtreckte, um ſie zu ergreifen, ſchwang ſie ſich zum Fenſter hinaus und fiel in die finſtere Nacht, wo ſie verſchwand, während ein verhallender Schrei gehört wurde. Auch Arthur antwortete mit einem Schrei, und wollte ihr folgen, aber eine Eiſenhand hielt ihn auf, und brachte ihn in das Zimmer zurück. Er warf ſich zitternd, vor Schmerz vernichtet, dem Marquis zu Füßen. „O mein Gott!“ war Alles, was er mit zum Himmel gewendeten Augen ſagen konnte.

„Unbeſonnener,“ ſprach der Marquis mit feſtem Tone, „jetzt ſollſt Du nicht das Leben verlaſſen, da Du erſt zu leben beginnen wirſt. Zwei Perſonen Deiner Neigung ſtanden Dir im Wege; ſie ſind todt! Darum muthig voran! Nichts hemmt mehr Deinen Schritt; Du ſollſt es wiſſen, junger Menſch, daß das Herz ſich ſtählen muß, wenn man lang und glänzend in der Welt leben will. Wer feſt nach ſeinem Ziele ſtrebt, muß über viele Gräber; dieß iſt die elende Nothwendigkeit der Beſtimmung des Menſchen, morgen vielleicht ſiehſt Du dieſe Wahrheit ſelbſt ſchon ein!“

Pot-Pourri.

Der verſtorbene Mr. Ford in London wurde einſt von einem fremden Geſandten erſucht, einen Betrüger ausfindig zu machen, welcher ſeinen Namen nachgemacht, und bedeutende Summen von ſeinem Banquier bezogen hatte. Mr. Ford bemerkte, daß die Noten an den Banquier nur nach dem Gehöre richtig geſchrieben wären, und ſein Verdacht fiel daher auf einen Ausländer, auf den Sekretär deſſelben. Er bat daher den Sekretär, eine Ankündigung zu ſchreiben, worin dem Entdecker eine Belohnung zugeſichert würde, und fand, daß derſelbe in dieſer Ankündigung jene Worte auf die nemliche Weiſe fehlerfrei ſchrieb. Später ſuchte Mr. Ford den Sekretär auf, und auf die Frage, ob der Betrüger gefunden ſey, erwiederte Mr. Ford: „Ja! ich habe ihn!“ — Und wer iſt es? — „Sie, mein Herr!“ — — Der Sekretär ſtürzte ſich durch das offene Fenſter, und ſpieste ſich unten auf dem eiſernen Geländer vor dem Hauſe.

Der zweite Staatsſekretär in Bern, Hr. Stähly, hat ſich kürzlich, wie franzöſiſche Blätter melden, ſo wie einſt Lord Caſtlereagh, durch Zerſchneidung der Halsader mit einem Federmeſſer den Tod gegeben. Auf einer Kommode in ſeiner Schlafkammer fand man auf einer Karte die Worte geſchrieben: „Die Erfindung iſt nicht neu.“ Hr. Stähly war erſt 33 Jahre alt.

Lembert (Hofſchauſpieler in Wien) wird von Neujahr 1839 an „dramaturgiſche Blätter“ herausgeben.

Dr. Bärmann in Hamburg gibt von Neujahr 1836 an (bei Schmidt und v. Coſſel in Wismar) wöchentlich zweimal Immen-Honnig in nedderdüüdſchen Blädern heraus.

Mein Vornehmen.*)

Ich war noch kaum recht achtzehn Jahr',
So gefielen mir ſchon alle Mädchen,
Mich reizte ein ſchwarzes, ein blondes Haar,
Gleich lief mir das Herzensrädchen.
Da dacht' ich mir ſo in meinem Sinn:
Der Liebe will Jugend ſich freuen,
Und wenn ich einmal zwanzig Jahr' alt bin,
Dann will der Vernunft ich mich weihen.

Nicht lange währt' es, da ſtand ich auch ſchon
Im Galopp am zwanzigſten Jahre,
Doch konnt' ich nicht ſprechen der Liebe noch Hohn,
Noch reizten mich Blicke und Haare.
Ei, dacht' ich: es iſt ja wohl immer noch Zeit,
Verſtändiger ſich zu geberden;
Dem dreißigſten Jahre halt' ich's bereit,
Geſetzt und vernünftig zu werden.

Auch dreißig ſchlug meine Lebensuhr,
Doch iſt es beim Alten geblieben,
Mir ſchien, früher hätt' ich geliebelt nur,
Und jetzt erſt könn' ich recht lieben;
Ich liebte alſo recht fleißig drauf
Die Anne, die Roſe, die Clare,
Und hob die Vernunft für den Schnalzer auf,
Den hört man im vierzigſten Jahre.

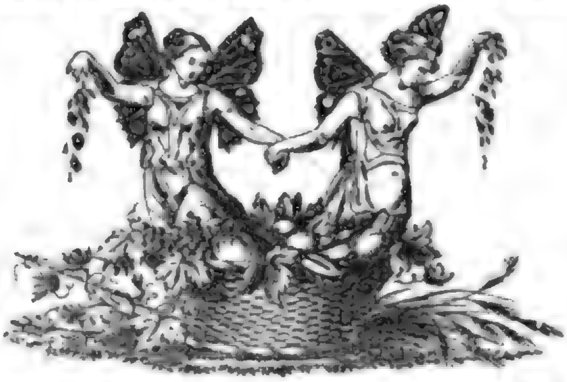
Das vierzigſte kam; — doch der Himmel weiß,
Den Schnalzer hab' ich überhöret,
Mein Herz ſchlug immer noch ſiedend heiß,
Leicht ward ich durch Liebe bethöret.
Nun wurd' ich erſt ſtörriſch und entetirt,
Und wollte doch kommen in's Klare:
Wie lange das Ding denn noch dauern wird,
Vielleicht bis zum fünfzigſten Jahre.

Jetzt bin ich denn endlich auch fünfzig vorbei,
Die Klugheit, erboßt, ſagt mir täglich:
„Laß endlich doch einmal die Narretei,
Verliebt und ein Fünfz'ger iſt kläglich!“
Ich ſchäme mich, aber ich antworte dann:
Ob alt — bin ich jung doch geblieben,
Und da ich's nun einmal nicht laſſen kann,
Will auch bis zum Tode ich lieben.

J. F. Caſtelli.

*) Huldigung den Frauen für 1836.

Donnerſtag **Nro. 189.** 10. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Rache eines Gatten.

von der

Herzogin von Abrantes.

(Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen erſten Theile der Mémoires sur la Restauration, die bedeutendes Aufſehen machen, theilen wir unſern Leſern folgenden Zug mit, der den edlen Charakter eines jüngſt verſtorbenen, allgemein verehrten Monarchen in einem ſchönen Lichte erſcheinen läßt.)

Im Jahr 1819 oder 10 lebte in Wien ein Mann, deſſen vornehme Stellung in der Geſellſchaft ihm ein hohes Anſehn gab. Der Graf von *** war ſtolz auf ſeinen Adel, und oft erwähnte er, daß derſelbe noch nie eine Verdunklung erlitten habe.

Der Graf von *** verheirathete ſich; er nahm eine junge ſchöne Frau, deren Herz und Seele vielleicht Anſprüche auf ein glücklicheres Loos machen konnte, als auf die adelige Eitelkeit, und jene ſtete Centraliſation nach einem Punkte hin: die Ehre des Hauſes!

Die Frauen ſind eben ſo beſorgt, wie die Männer für die Erhaltung der Reinheit eines ſchönen Namens; wenn man ſie aber ſtets daran erinnert, ſo zwingt man ſie, daran zu denken, daß ſie in dieſer Welt leben, um ſich auch andern Genüſſen hinzugeben, welche die harten und ungeſelligen Forderungen des Ahnenſtolzes ihnen verweigern. Auch dieſe Frau wurde bald unglücklich, und fühlte es tief; ihr Leben wurde eine Hölle. Der Graf, immer kalt und abgemeſſen, lebte nur der Hoffnung, einen Erben ſeines Stammes zu haben. Die Gräfin erfuhr es von ihm ſelbſt, und belauſchte nie ein anderes Wort oder einen Blick, der in ihrem Herzen einen liebenden Gedanken, ein Gefühl von Liebe geſucht hätte. Ein ſolches Daſeyn wurde nur zu bald zu einer Kette ſchmerzlicher Tage, ohne Zukunft und ohne Hoffnung. Nur einen Weg gab es für dieſe junge Frau, um dem Tode zu entrinnen, den ihr die Laſt eines zu heftigen Kummers gewiß bereitet haben würde. Die Unglückliche folgte dieſem Pfade. Sie liebte! Sie war glücklich, oder ſie beſaß doch mindeſtens den Schein des Glücks, und während einiger Monate, vielleicht einiger Jahre fand ſie ſich mit dem Unglück ab. Es iſt aber ein unerbittlicher Gläubiger, und ſeine Stunde kommt gewiß. Der Graf von *** erfuhr das arge Geheimniß, und dieſe Beleidigung konnte er nicht vergeben. Zwei Schlachtopfer erkor ſich ſeine Rache: das eine blieb in dem Duell, die Beſtrafung des andern ſollte ſchrecklicher, als der Tod ſeyn. Indem die Gräfin den Tod eines Weſens erfuhr, welches ihr Daſeyn verſchönt, und ſie erſt zu leben gelehrt hatte, dachte ſie zuerſt daran, ihm zu folgen; aber ſie war wirklich ſchuldig, und Gott erlaubte es daher, daß ſie geſtraft werde.

Bald ſah man die Gräfin nicht mehr öffentlich; ſie ſey krank, hieß es; ſie nahm keinen Beſuch an, und kurze Zeit darauf verſchwand ſie gänzlich aus der Welt. Man gab vor, daß ſie zu ihrer Geneſung auf einem der Schlöſſer ihres Gatten wohne; einige Tage ſprach man davon, dann dachte Niemand mehr daran. Und doch war ſie ſchön und jung, und die Welt liebte ſie; aber die Welt liebt nur die, welche ſie unterhalten und bei ihren Feſten gegenwärtig ſind.

Während man ſie ſo vergaß, lebte dieſe unglückliche Frau, um ein Daſeyn mit glühenden Dornen zu empfinden. Eines Morgens war ſie im Narrenhauſe erwacht. Zuerſt glaubte ſie, unter dem Einfluſſe eines hölliſchen Traumes zu ſeyn. Sie kniete nieder und betete. Sie glaubte, daß Gott ihr eine noch ſtärkere

Laſt auferlegt habe, und doch hatte der Tod ſchon die größte Hälfte der Strafe auf ſich geladen. Arme junge Frau! war es denn nicht genug, den zu beweinen, den Du liebteſt, den ſeine Liebe am Morgenroth ſeiner Tage in den Sarg gebettet hatte. Mußteſt Du ihn noch beweinen an dieſem abſcheulichen Orte, wo das Wuthgeſchrei der Wahnſinnigen der ſanften Klage Stillſchweigen auferlegte, die ſich aus dem gebrochenen Herzen der jungen Frau hervordrängte. Sie war todt für die Welt. Ihr eigenes Geſpenſt vor der entſetzlichen Perſpective einer Zukunft ohne Sonne und ohne Freude. So ſah dieſe unglückliche Frau zehn Jahre dahin fließen. Sie beklagte ſich nicht mehr; was hätte die Klage ihr genützt? Schon lange hatte ſie die Gewißheit, daß eine ſolche Klage nur ein leerer Schall war, der ſich an den Wänden ihres Kerkers brach. Auf die rührenden Worte, welche ſie an ihren Wächter richtete, antwortete er mit einem ſpöttiſchen Lächeln, deſſen Kälte ihr Herz ſtill ſtehen machte, er ſagte zu ihr: Sprich nicht ſo, Du biſt ja wahnſinnig; ſchweig ſtill!

Und die Unglückliche ſchwieg! Manchmal gingen Neugierige an ihrer Zelle vorüber, und ſprachen laut von ihrem ſchönen Wuchs, von ihren immer noch anmuthigen Geſichtszügen. Dann hob ſie den Kopf und ihr Blick dankte der mitleidigen Stimme, die ſo mild ſprach an dieſem Orte der Thränen und der Verzweiflung.

Eines Tages betrachtete ſie ihr Wächter mit einer Art von Theilnahme. Sie wurde davon überraſcht. Am andern Morgen bezeigte er ihr eine Sorgfalt, die ihm bis dahin ganz fremd geweſen war. Zwei Tage darauf kam ein Vorſteher der Anſtalt in ihre Zelle, und ſprach mit ihr. Endlich, eine Woche ſpäter, erklärten die Aerzte, die man bis dahin nie bis zu ihr kommen ließ, daß die Frau Gräfin von *** gänzlich hergeſtellt ſey, nnd daß ſie das Haus verlaſſen dürfe.

Graf von *** war geſtorben!

Nachdem ſie zehn Jahre in dieſem Grabe zugebracht hatte, wollte die Gräfin nicht wieder in der Welt erſcheinen, wo ihre Gegenwart wie ein Geſpenſt angeſtaunt worden wäre. Sie ſchloß ſich in einer gänzlichen Zurückgezogenheit ein, und ſah nur ihre vertrauteſten Freunde, welche wirklich an ihren Wahnſinn geglaubt hatten.

Bald gelangte dieſe Geſchichte zum Kaiſer. Sein Herz war vollkommen; ſeine große Seele erfüllt von Tugend und Gerechtigkeit, und vor Allem war ſeine Rechtſchaffenheit von einer unübertroffenen Strenge. Als er den eben erzählten Vorfall erfuhr, machte er ihn faſt untröſtlich. Wie? rief er aus, ſolche Ungerechtigkeiten werden unter meiner Herrſchaft begangen?

Noch an demſelben Tage lud ein ſehr gnädiges Handbillet die Gräfin von *** auf den Abend in die kaiſerliche Burg.

Eine ſolche Einladung war ein Befehl. Die Gräfin antwortete ehrfurchtsvoll, daß ſie dem Gebote Seiner Majeſtät nachkommen werde.

Um 9 Uhr Abends verfügte ſich die Gräfin, in Trauer gekleidet, und in einen langen ſchwarzen Schleier gehüllt, nach der kaiſerlichen Hofburg. So bald ſie erſchien, wurden die Thüren geöffnet, und man geleitete ſie in das Kabinet des Monarchen, der allein war.

„Madame,“ ſagte er, indem er auf ſie zuging und ſie bei der Hand nahm, um ſie nach einem Lehnſeſſel zu führen, „Sie ſehen einen recht unglücklichen Mann vor ſich. Iſt es denn wirklich wahr, daß Sie das Opfer einer ſo ſchreienden Ungerechtigkeit geweſen ſind, die ſich an eine Sie betreffende Geſchichte knüpft?“

Die Gräfin verbeugte ſich. Dem Kaiſer entfuhr ein ſchmerzlicher Ausruf. Dann verlangte er einige nähere Umſtände zu erfahren.

Die Gräfin ertheilte ſie ihm klar, genau und wahrhaft. Während ſie ihre traurige Erzählung beendigte, war der Kaiſer ſehr niedergeſchlagen. Endlich ſprach er:

„Frau Gräfin, ich bin zu Ihren Dienſten; Sie können Alles von mir erwarten. Was verlangen Sie, um die Kränkung gut zu machen, die Sie erduldet haben?“

Die Gräfin ſenkte die Augen, und antwortete nicht.

„Sprechen Sie es aus, Madame, ich werde Ihnen nichts abſchlagen. Wollen Sie eine Gnade, ſo ſind Ihr Monarch und ſeine Räthe erbötig, ihre Unwiſſenheit dadurch gut zu machen. Wollen Sie Vermögen, ſo ſoll das, was ich perſönlich beſitze, Ihrem Wunſche entſprechen; denn es wäre nicht gerecht, daß der Staat meinen Fehler gut mache. Alſo ſprechen Sie frei, Madame, was wünſchen Sie?“

„Einen Paß in's Ausland, Ew. Majeſtät.“

Der Kaiſer rieb ſich die Stirn.

„Ich habe Ihnen geſagt, Madame, daß Sie mit mir ſchalten können; alſo noch einmal: was wünſchen Sie?“

„Einen Paß, Ew. Majeſtät.“

„Ich ſehe, Sie ſind grauſam, Sie wollen nicht mehr in den Staaten eines Monarchen wohnen, der eine Ungerechtigkeit, ein Verbrechen, wie das an Ihnen verübte, ungeſtraft begehen läßt. Aber ich wußte es nicht, und Niemand wußte es von denen, die mir nahe ſtehen. Seyn Sie nicht ſo hart gegen mich, und überlaſſen Sie mich nicht Gewiſſensbiſſen, die nichts beruhigen kann, wenn Sie mein Reich verlaſſen haben. Sagen Sie mir, was Sie wünſchen.“

„Einen Paß, Sire!“

Und bei dieſem dritten Male lag in der Stimme der Gräfin ein ſo beſtimmter Entſchluß, daß der Kaiſer nachgab.

„Nun wohl," ſprach er, indem er aufſtand und tief ſeufzte. „Sie ſollen Ihren Paß haben. Aber Sie beſtrafen mich grauſam, Madame."

Man erneuerte die Verſuche bei der Gräfin, ohne damit glücklicher zu ſeyn. Sie wollte das niemals annehmen, was ſie den Preis der Thränen nannte.

Ich will, daß mir das Recht bleibe, mich zu beklagen, ſprach ſie in der gereizten Bitterkeit ihres Herzens, denn dieſe Frau, die gut und ſanft vor ihrem Unglück geweſen war, wurde nun grämlich und finſter, und vielleicht ſelbſt ungerecht gegen Alles, was ſie umgab. Sie ſeufzte und weinte über ihr jung dahin gemähtes Leben, das den Wächtern eines Narrenhauſes als Beute gefallen war. Der gute Kaiſer konnte nichts mehr gut machen, obgleich er eben ſo wenig davon gewußt, als Graf Stadion, ſein erſter Miniſter.

Die Gräfin von *** verkaufte ihre Güter, und verließ Oeſtreich, um ſich in einem neuen Vaterlande niederzulaſſen.

Aus Paris.

December 1835.

Man darf nicht mehr Karrikaturen drucken, alſo werden die alten neu aufgelegt. Ein vollſtändiges Exemplar des Journals von Philippon koſtet nicht weniger als dreihundert Franken und dafür ſucht die Expedition ſelbſt die Blätter von ihren Abonnenten an ſich zu bringen.

Das merkwürdigſte nach dieſem bildlichen Treiben iſt die bereits früher in's Werk gerichtete Idee eines Karrikaturen-Muſeums, worin die originellſten Satyren und Ungezogenheiten der franzöſiſchen und engliſchen Vergangenheit aufgefriſcht und mit hiſtoriſch-artiſtiſchen Notizen begleitet werden. Ich habe bereits die ſechzigſte Lieferung davon geſehn.

Die Karrikatur iſt ein reines Kind der Politik. Seit es öffentliche Charaktere und Oeffentlichkeit gibt, lebt ſie ohne Rückſicht auf die Penalgeſetze bei allen Völkern. Man findet darum auch Karrikaturen in Pompeji und Herkulanum und lieſ't von dergleichen in Athen. So wie Ariſtophanes ſchrieb, malten Timanthes und Parrhaſius oder ihre minder hoch geſtellten Schüler und Kunſtverwandten. Diogenes, der Cyniker, war der Karrikaturiſt der Philoſophen.

In England machte Hogarth die erſten Karrikaturen, in Frankreich Callot, in Deutſchland Holbein und in den Niederlanden Tenier. Dieſer närriſche Kauz perſiflirte ſogar die chriſtlichen Märtyrer und ließ den Heiland auf einem Gemälde von Flamändern kreuzigen.

Wenn man die verſchiedenen alten Darſtellungen des jüngſten Gerichtes, der Paſſionsgeſchichte und des alten Teſtaments betrachtet, findet man durchgehends ein künſtleriſches Streben, die Thorheiten und Schlechtigkeiten der Menſchen zu geißeln. Alle Stände — der öffentlichen Kritik analog — werden da für ihre Schwachheiten und Laſter geſtraft.

Ich finde, daß man die meiſten Stiche von Callot in unſerer Epoche wieder auflegen könnte, ohne mehr als die Koſtüme zu wechſeln. Seine Züge des Soldatenlebens ſind Schilderungen der bonapartiſchen Zeit, ſeine Masken moderne Spuckgeſtalten, die über die Alpen kommen und ſeine Charakteriſtiken ganz prächtige Phyſiognomien der Tagesgeſchichte.

Das Muſeum der Karrikatur geht nicht hinauf bis zu Callot und Holbein, — was wiſſen die Franzoſen von Deutſchland? es ſammelt ſeine Blätter größtentheils in der letzten Epoche der Bourbons und der erſten Revolution, welche bekanntlich ebenſo viel groben Witz verſchoß, als Blut vergoß.

Um Ihnen hievon ein merkwürdiges Beiſpiel zu geben, citire ich die Nummer des vorletzten Heftes, überſchrieben: „Bombardement des thrones de l'Europe." In derſelben iſt die Nationalverſammlung figürlich durch eine Collektion von Sansculotten und zwar in optima forma einer wunderlichen Batterie dargeſtellt. Ihr vis à vis befinden ſich die kläglichſten und unſäglichſten Figuren von Staats- und Kirchenhäuptern und über ihnen ſchwebt der Reichs-Adler, die Worte hinabrufend: „Sans ces chiens de Sansculottes je vous garantirais la protection de l'empire." Hinter der Geſellſchaft man den unglücklichen Ludwig XVI. wie eine Bombe fliegen, die aus dem großen Mörſer des Sansculottismus geſchleudert wurde. Der Kanonier kommandirt: „Feu! et va-t-en à tous les ...."

Eine noch ſchändlichere und grauſamere Karrikatur findet ſich in der neueſten Serie, die, „les animaux rares ou la translation de la menagerie au temple" überſchrieben iſt. Das letzte Wort genügt, um die armen Schlachtopfer des auch im Witz grauſamen Jacobinismus zu bezeichnen.

Wirklich witzige und geiſtreiche Karrikaturen habe ich bis jetzt nur wenige gefunden.

In einem Blatte von martialiſcher Tendenz werden zwei Generäle wie Schuljungen mit tricoloren Ruthen gepeitſcht. Der eine davon heißt: Coburg und beißt ſich in die Finger, der andere York, und hat Eſelsohren. Es war eine recht karaibiſche Idee, auf dieſe Weiſe die Marſchälle Junot und Pichegru zu Schulmeiſtern zu machen. In einem andern ſtachelt die Frau von Stael als Amazone des Grafen Louis von Narbonne ihren Anbeter in der Geſtalt eines Hänflings Porentruie — Wortſpiel: Porc en truie, — anzugreifen, wodurch ein ungeheurer Ausfall in's Ge-

biet der Moral und des Familienlebens gemacht wird. Man ſieht in dieſer Karrikatur den Jokei des Ritters in der Ferne als Courier reiten und auf einer Fahne die Nachricht überbringen: „Victoire, mon maitre linotte (der Hänfling), a pris la *gorge* de Porc en truie. Vite, un te deum!“

Denken Sie ſich eine Sammlung ſolcher Küpferchen, hübſch beſchrieben und erklärt, kolorirt und ſauber gebunden, ſo haben Sie das ganze Muſeum. — — —

Ich habe in der geſtrigen Sitzung der Akademie den Kapitän Roſſ geſehn und einen deutſchen Aſtronomen, von Deſſau, Namens Schwabe, kennen gelernt, der in ſeinem abgelegenen Erden-Winkel eine phyſiſche Veränderung des Kopfs des Halley'ſchen Kometen entdeckt haben will. Bei dieſer Gelegenheit war ich ſo glücklich zu erfahren, daß die Kometen wie die Menſchen Köpfe und folglich Ideen haben; — offenbarer Grund ihrer Gefährlichkeit. —

Im Stadthauſe haben die Hiſtoriker ihren vorlängſt ausgeſchriebenen Congreß angefangen und bereits viele gelehrten Reden gehalten. Akademiker Michaud präſidirte.

Sie können darauf rechnen, daß die Deutſchen nicht fehlen, wenn's irgend wo daran geht, einen babyloniſchen Thurm zu bauen. Jeder Staat hat ſeine Gelehrten, Reiſende, Künſtler, Dilettanten, Naturforſcher und dergl., dieſe wollen doch etwas thun für's Geld.

An einem Congreß kann man ſich am leichteſten bemerklich machen. Man hält eine Rede, man ſtellt eine Frage, man producirt ein Opus, man analiſirt eine Erſcheinung oder erfindet eine und ſo weiter. Ich bin ſehr mißvergnügt, daß der hiſtoriſche Congreß noch nichts erfunden hat, ſondern blos mittheilte, was wir ſchon wußten. Die erſte große Frage der Geſellſchaft lautete: „Welcher iſt der Zweck der Geſchichte?“ Ich antworte darauf: „Wie iſt es möglich, daß ſich eine Pairskammer von Gelehrten mit einer Frage beſchäftigen kann, die man ſonſt Quintanern vorlegt?“

Doch ohne Scherz. Der Congreß kann etwas nützen, dadurch nämlich, daß die Mitglieder einzeln, was ihnen von hiſtoriſch wichtigen Thatſachen oder Aktenſtücken bekannt wird, der Geſammtheit zur Benutzung und Kenntniß näher vorlegen. In dieſem Falle wäre der Congreß in hundert Jahren ein Archiv der Geſchichte. — —

Das Treiben der Homöopathen hat noch nicht aufgehört, ſondern erſt recht angefangen, zum Aerger der großen Mehrheit der eingedokterten Aerzte. Einige von den jungen Adepten treiben den Charlatanismus ſo weit, daß ſie von ihren Patienten eine religiöſe Sympathie und ein albernes Ceremoniel verlangen. Das Pro- und Contra-Schreiben hat begonnen, die Regierung hält ſich neutral und ein enthuſiaſtiſcher Franzoſe warf ſich zum Advokaten der neuen Lehre auf. Das iſt vor der Hand Alles, was ich erfuhr.

Es hat mir recht gut gefallen, daß der Aeſculap von Köthen in ſeinem achtzigſten Jahre den Leuten, die ihn conſultiren, vor allen Dingen das Heirathen anempfiehlt. Wenn er damit fortfährt, bekömmt er in Paris eine Praxis des Unendlichen, vorausgeſetzt, daß er nach abgeſchloſſener Ehe die Liebe nicht homöopatiſch verordnet.

Im Hôteldieu haben die neuen Apoſtel der Medicin, wie ich höre, ſehr unglückliche Proben ihrer Bewährtheit abgelegt. Der famoſe Dupuitren hat ſie auf's Eis geführt. Ein ähnliches Unglück iſt ihnen in Neapel begegnet, wo das Miniſterium ſich ihrer Praxis offiziell widerſetzte.

Nach alle dem iſt es meine Meinung als Profaner: „die Allöopathen bringen uns um, weil ſie verſchreiben, die Homöopathen, weil ſie uns nichts verſchreiben. Wenn man am Ende das Sterbregiſter bei gleicher Anzahl von Individuen nachſieht, ergibt ſich ein ganz kleiner Unterſchied. Was hilft's? Sobald wir krank werden, laſſen wir den Doktor rufen.“

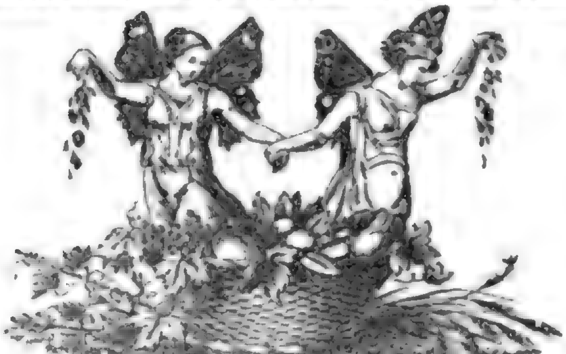
Apropos! Sind denn die Blutegel auch in Deutſchland ſo an der Mode? Hier hat die Methode ſo überhand genommen, daß man ſich entſchloſſen hat, ganze Colonien anzulegen. (Phönix.)

Pot-Pourri.

Paris. Der Direktor des Théater français, Hr. Jouslin de la Salle, hat in ſeinem Theater ein Molièreſches Muſeum errichtet, zu welchem ſämmtliche dramatiſche Künſtler von Talent, Beiträge an Bildern, Büſten u. ſ. w. liefern ſollen. Auch ſoll eine Bibliothek damit verbunden und das Ganze dem Publikum an gewiſſen Tagen geöffnet werden. Die hieſigen Blätter äußern bei dieſer Gelegenheit, daß man auch Corneille und Racine eine ähnliche Würdigung zu Theil werden laſſen möge. — Der Königsſaal im Palaſt der Deputirtenkammer iſt ſo eben fertig geworden. Die Basreliefs in den beiden Bogen-Geſimſen ſind von Triquetti. Im Hintergrunde ſteht die Statue des Königs im Mantel mit der Bürgerkrone auf dem Haupte. Die Arbeiten im Thronſaale, in welchem reiche Verzierungen, an Maler- und Bildhauerkunſt, angebracht ſind, nähern ſich ihrer Vollendung. Der Durchgangsſaal für den Präſidenten und die Treppen-Verzierungen ſind fertig.

In Frankreich beſteht noch eine eigene Dienſtordnung. Der Sekretär der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Paris jagte kürzlich ſeinen Bedienten, einen Franzoſen, der ihm grob begegnet war, aus dem Dienſt. Da forderte der Bediente ſeinen ehemaligen Herrn auf Piſtolen heraus; und die Polizei, die der Herr Legationsſekretär um Schutz erſuchte, rieth ihm im Vertrauen, er ſolle ſich lieber ſchlagen, wenn er nicht ſchlimme Händel haben wolle. Dem berühmten Komponiſten Roſſini blies neulich in der Muſikprobe ein Horniſt immer in die Quere; Roſſini wies ihn etwas derb zurecht. Da bekam der Horniſt Luſt, dem Meiſter das Leben auszublaſen und forderte ihn.

Sonnabend Nro. 190. 12. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

An die verehrlichen Leſer der „Neuen Flora“.

Wir beginnen mit dem nächſten Jahre den zweiten Jahrgang dieſer Zeitſchrift, und glauben den Verehrern einer gebildeten Lektüre nichts Angenehmeres zur Unterhaltung darbieten zu können.

Die „Flora“ wird künftig unter der neuen Redaktion des Herrn Dr. Lehmann erſcheinen, welcher nichts verabſäumen wird, das Intereſſe dieſer Zeitſchrift auf jede Weiſe zu ſteigern, wozu es an Materialien nicht fehlt.

Es werden wie bisher die intereſſanteſten Erzählungen, Gedichte, Theater- und andere Notizen geliefert werden.

Dieſe unterhaltende Zeitſchrift, deren wir in Bayern jetzt keine ähnliche aufzuweiſen haben, zeichnet ſich durch ihre Wohlfeilheit aus. Es werden nemlich wöchentlich vier Blätter, jedes einen halben Bogen, ausgegeben, und dazu jeden Monat, wenn ſich Stoff dazu darbietet,

ein elegant illuminirtes Modekupfer in 8°

oder alle zwei Monat ein Doppelkupfer in groß 4°, welches Damen und Herren den herrſchenden Geſchmack in Kleidern und Meubles, aus London, Paris und Wien anſchaulich macht, nebſt Beſchreibung. Wir glauben, daß dieſes bei uns, wo die Mode nicht alle Tage wechſelt, hinreichend ſeyn dürfte, werden aber dieſe Ausſtattung durch gelungene Abbildungen jedenfalls vermehren, wenn unſer Unternehmen für die Zukunft die Unterſtützung findet, welcher es ſich bisher würdig gezeigt hat.

Gelegenheit macht Diebe.

Zur Zeit, als faſt aller Binnenhandel Europa's auf die deutſchen Hanſeſtädte beſchränkt war, trafen ſich drei Reiſende, die vom Rheine kamen, bei Sonnenuntergange in einem kleinen Wirthshauſe an der Straße nach Bremen und nur eine halbe Tagereiſe von dieſem Orte. Wer ſie waren, ſagt die Geſchichte nicht, man konnte ſie aber wohl für Kaufleute halten, obgleich ſie zu Fuße gingen und nur leichtes Gepäck hatten; denn damals verbargen alle Reiſende ſorgfältig ihre Schätze, um den Räubereien der Wegelagerer zu entgehen.

Wie dem auch ſey, am andern Tage bei Sonnenaufgange machten ſich die drei Reiſende in Geſellſchaft wieder auf den Weg. In einer kleinen Vertiefung des Weges bemerkten ſie ein ſorgfältig gereiftes, halb im Schmutze vergrabenes Fäßchen.

Der Widerſtand, den Jener erfuhr, welcher es herausziehen wollte, veranlaßte ihn zu einem Ausrufe des Erſtaunens. Seine Begleiter kamen ihm zu Hülfe; alle drei kauerten ſie dort, und bemühten ſich, das Fäßchen erſt herauszuziehen und dann zu öffnen. Sie fanden es mit Gold gefüllt. Das Abenteuer war ſehr glänzend für Leute, die eine Minute vorher ſich glücklich geſchätzt haben würden, unausgeplündert nach Bremen zu gelangen.

„Welcher Schatz!“ rief der Jüngſte der Reiſenden; ‚wenn er unſer wäre!“

— „Junger Mann,“ ſagte der Aelteſte mit ernſter, ſtrenger Stimme, „er gehört uns nicht. Wir haben nichts zu thun, als ihn denen zurück zu geben, welche ihn verloren haben, ſobald Gott uns die Gnade erzeugt, daß wir ſie ausfindig machen.“

„Ho! Ho!“ ſagte der Dritte, „wir ſind ehrliche Leute, wenigſtens ſehen wir ſehen wir ſo aus, und ehrliche Leute braucht man ihre Pflicht nicht zu lehren.“

— „Habt Ihr zufällig meine Worte für eine ſchlimme Aufforderung gehalten?“ antwortete der Jüngſte ziemlich unwillig. „Ich bin nicht mehr geneigt als Ihr, mir die Güter Anderer anzumaaßen; das Gold bezaubert mich nicht, Gott ſey Dank! Wir wollen nach Bremen eilen, um dem Bürgermeiſter Anzeige zu machen.“

„Sogleich!“ antworteten ſeine beiden Gefährten.

Nach dieſem Wortwechſel, bei dem ein Jeder ſeine Ehrlichkeit geprieſen hatte, ſetzten die drei Reiſenden ihren Weg fort.

Nach einer halben Stunde wurden ſie alle Drei ſtill und verſanken in tiefe Gedanken.

Sie gingen weit getrennt hinter einander her, im Stillen mit denſelben Gedanken beſchäftigt, und ſahen einander von Zeit zu Zeit verſtohlen an. Ihr Gang, der durch dieſe Gedanken wie durch das Gold langſam gemacht wurde, das ſie gefunden und unterdeß, um die Laſt ſich zu erleichtern, unter einander getheilt hatten, wurde immer langſamer, je näher ſie an die Stadt kamen. In dem Augenblicke, als ſie die Thürme bemerkten, waren ſie faſt ganz ſtehen geblieben.

Der Jüngſte war einige Schritte voraus und die beiden Andern, die nahe an einander ſtanden, begannen folgendes kleine Geſpräch:

„Diejenigen, welche mit einer ſolchen Summe reiſen, müſſen verteufelt reich ſeyn.“

„Ich ſage es, ohne Euch verkleinern zu wollen, ſie ſcheinen mehr zu haben, als wir beide.“

„Ach! wenn der liebe Gott mir eben ſo viel gäbe, ich reiſte gewiß nicht länger im Lande herum.“

„Man könnte ſich wohl auch mit weniger begnügen!“

„Wer mögen wohl die Leute ſeyn?“

„Wahrſcheinlich ein großer Herr, der das Gold ſeinen Unterthanen abgedrängt hat.“

„Wohl möglich, oder auch ein Raubritter, der dieſe Nacht ehrliche und friedliche Reiſende wie wir ausgeplündert hat. Ich für meine Perſon glaube, nur Leute, die ſtark genug ſind, um Andere anzugreifen und auszuplündern zu können, nehmen ſo viel Gold mit und bewahren es ſo ſchlecht.“

„Bah,“ ſagte der Jüngſte, der ſich jetzt mit in das Geſpräch miſchte, „Ihr habt es beide nicht getroffen. Der Beſitzer dieſes Schatzes iſt ein alter Jude, der ſich durch Wucher bereichert hat.“

„Wie!“ rief der Aelteſte, „ein Jude? ein verfluchter Wucherer? ein Feind unſerer heiligen Religion? Wenn ich das gewiß wüßte! Aber Jude, großer Herr oder Räuber, kommt es nicht auf eines heraus, und iſt es nicht traurig, zu denken, daß dieſes Gold aus ſo unreiner Quelle wieder in die Hände zurückkehren ſoll, die einen verderblichen Gebrauch davon machen werden?“

„Und außerdem könnte noch das Glück von drei rechtſchaffenen Familienvätern geſichert werden,“ ſetzte der Mann von mittlerem Alter hinzu.

„Ich habe fünf Kinder.“

„Ich habe acht kleine und meinen alten Vater zu ernähren. Wir ſind alle ehrliche Leute, und was das Gewiſſen dreier ſolcher rechtſchaffener Leute wie wir nicht erſchreckt, muß gut und recht ſeyn.“

„Zurückgeben, alter Wucherer!“ rief der junge Mann, aber der Aelteſte glaubte dieſen Eifer noch zurückhalten zu müſſen.

„Es liegt in unſerer Abſicht nichts, was der Habſucht gliche. Wir behalten dieſes Gold nicht, um uns davon zu bereichern, ſondern blos um es durch einen heiligen Gebrauch wieder zu reinigen. Wir wollen unſere Schulden bezahlen und diejenigen unſerer Kinder beſcheiden ausſtatten, welche in dem Alter ſind, ein eigenes Hausweſen zu führen, die anderen aber fromm erziehen. Wollen wir uns hier feierlich dazu verpflichten? Außerdem geht es nicht.“

„Ja, wir ſchwören es!“ ſagte der Andere, „und wollen ſelbſt von unſerm Ueberfluſſe etwas Gutes um uns her ſtiften.“

Als ob es nicht räthlich geweſen wäre, ihren Weg fortzuſetzen oder wieder umzukehren, begaben ſie ſich in ein Wäldchen, das ſie in der Nähe ſahen, um ſich daſelbſt, bis zur Nacht verborgen zu halten.

Da ſie aber eſſen mußten und ſie keine Lebensmittel hatten, ſo ſollte einer von ihnen in die Stadt gehen und Mundvorrath holen. Der Jüngſte, als der, welcher am beſten auf den Beinen war, wurde damit beauftragt. Zum Pfande ſeiner Rückkehr hatte er ſeinen Antheil in den Händen ſeiner Gefährten gelaſſen. Dieſe waren nicht unbeſorgt wegen der übeln Gedanken, die ihm auf dem Wege in den Sinn kommen könnten. „Wenn eingebildete Ehre oder die Hoffnung auf große Belohnung ihn veranlaſſen ſollte, uns gar zu verrathen! Er iſt jung und unbeſonnen; er würde ſein Geld bald durchbringen, dann kämen Gewiſſensbiſſe, und wer weiß, was dann folgte.“

Sie fanden noch viele andere Gründe gegen den Abweſenden. Sein wirkliches Unrecht aber in ihren Augen war die große Summe Gold, und es ſchien ihnen beſſer, die Hälfte von einer gewiſſen Summe

zu beſitzen, als nur ein Drittel. Sie verſtanden einander bald und entſchloſſen ſich, den jungen Mann aus dem Wege zu ſchaffen.

Die Stunden vergingen, und er kam nicht; ihre Unruhe verdoppelte ſich in jeder Minute, und ſchon hatten ſie ſich mehrmals nach ihm umgeſehen. Endlich ſahen ſie ihn von Weitem und kehrten zurück, um ihn an dem beſtimmten Orte zu erwarten. Hier erſchlugen ſie ihn und verzehrten ſodann die von ihm aus der Stadt geholten Lebensmittel. Aber dieſe Mahlzeit war ihre letzte, denn die Speiſen hatte der Dritte bereits vergiftet.

Napoleons Hut.

Der Nachlaß des berühmten Malers Gros ward in Paris verſteigert. Am 2. Dec. kam auch Napoleons Hut an die Reihe, welchen derſelbe bei Eylau getragen. Dies Ereigniß war früher angezeigt worden, und die Menge drängte ſich hinzu, als gelte es, ein Monument anzuſtaunen. Und es iſt ein Monument, dieſer Hut von Eylau.

Der öffentliche Ausrufer intonirte mit offizieller Stimme: „Hundert Thaler für den Hut Napoleons!" Nun rückten die Kaufliebhaber an. Der Erſte war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit feinen Zügen und grauen Haaren, im Aeußern Herrn von Chateaubriand nachäffend.

„Schon wohne ich in der rue de la Victoire," fing er an, „in dem Hauſe des erſten Konſuls, damit die Nachwelt einſt ſagen könne, daß die beiden größten Genies des Jahrhunderts unter demſelben Dache gewohnt haben, nun will ich noch dieſen Hut erſtehen, den Hut des Mannes, der im Kriege das war, was ich in der Literatur bin. Ich gebe mit Freuden das Honorar meines letzten Romans für dieſe Reliquie hin. Vier hundert Franken für den kleinen Hut."

„Ich bin großmüthiger, als Sie," rief ein hagerer Herr in einem grünen Ueberrocke. „Ich biete für den Hut den Werth meiner jetons de présence, der Akademie während des letzten halben Jahres. Fünf hundert Franken für den kleinen Hut."

„Ich werde nicht dulden, daß dieſe militäriſche Reliquie in die Hände eines Federfuchſers fällt, eines ſogenannten Literators," rief nun mit einer barſchen Stimme ein Mann, der wie zwei Tropfen Waſſer den Bildern glich, die wir von Cincinnatus beſitzen. „Ich habe ſchnell meinen Landſitz verlaſſen, dieſer kleine Hut gehört alſo mir von Rechtswegen; als einziger Erbe der militäriſchen Talente und des kriegeriſchen Genie's Napoleons iſt auch mein Kopf der einzige in Europa, den dieſer kleine Hut bedecken darf. Alſo ſechs hundert Franken für dieſen kleinen Hut.

„General," rief lächelnd ein junger Menſch von 17 Jahren, weiß und roth von Geſicht, und kokett gekleidet, „General, Sie haben Recht, Sie ſind der Einzige in Europa, dem dieſer Hut gut ſtehen würde; aber in Aſien iſt noch Einer, dem er beſſer ſtünde. Gott bewahre mich, daß ich dieſen Hut für mich wollte; ich bin ein Dilettant, ich liebe die Künſte, und beherrſche ſie im Louvre; ein jeder andere Hut iſt mir recht; aber ich bin beauftragt, dieſen hier für den General Allard zu kaufen, Connetable des Königreichs Lahore. Sieben hundert Franken für den kleinen Hut."

„Goddam! ich bin Wellingtons Vetter, und will ihm dieſen Hut zu Weihnachten ſchenken. Acht hundert Franken für den kleinen Hut."

„Zum Henker die Engländer! ſchrie ein alter vernarbter Schnurrbart, „links um, Mylord! Wir ſind eine ganze Hetze alter Haſen, die ſich am Fuße der Vendomeſäule zuſammen gefunden haben, um eine Subſcription zu machen, damit wir den alten Hut kaufen können, den wir Alle einſt im Feuer geſehen haben; denn wir waren auch bei Eylau, und ich habe zwei Wunden dort bekommen. Alſo neun hundert Franken für den kleinen Hut.

So weit war man mit der Verſteigerung, als ein Greis einher wankte, den zwei Lakaien unterſtützten. Sein Blick war erloſchen, und um den Mund ſchwebte ein feines ſardaniſches Lächeln. Er betrachtete einen Augenblick den Hut, indem ſich ein diaboliſches Lächeln auf ſeinem Geſichte entwickelte, und murmelte dann zwiſchen den zahnloſen Kiefern:

„Eylau! was nützten ihm ſeine Siege, die von meinen Intriguen aufgewogen worden. Auch ich ſah ihn mit dieſem Hut bedeckt und mit ſeiner Krone; ich blies hin, und er ſtand mit bloßem Kopfe."

Hierauf nahm dieſe myſteriöſe Perſon ein gleichgültiges Geſicht an und ſprach: „Tauſend Franken für den kleinen Hut!"

Aber alle dieſe Liebhaber trieb ihre Luſt nicht weiter; der alte Soldat würde wohl Stand gehalten haben, doch ſeine Börſe erlaubte es ihm nicht; die Andern gaben bald die Partie auf.

Den kleinen Hut erhielt aber auch weder der Vicomte von Arlincourt, noch Herr Viennet, noch Bugeaud, noch der Herzog von Choiſeul, noch der Prinz von Talleyrand. — Nur zwei trieben ihn weiter in die Höhe; Herr Clary*) ging bis auf 1920 Fr. und der Doktor Delacroix bis 1950. Dieſer Letztere erhielt ihn. Nachdem der Hut ihm zugeſchlagen war, wollte die Verſammlung wiſſen, wer der glückliche Beſitzer ſey.

„Es iſt ein Franzoſe!" rief der Doktor Delacroix, und ein einſtimmiger Bravoruf erſcholl.

*) Anmerkung. Irrthümlich meldeten einige Blätter Armand Carrel. — Herr Clary iſt der Schwager des Königs von Schweden.

Uebrigens war es ſchmerzlich zu ſehen, daß kein Name, der unter dem Kaiſerthume groß wurde, keiner der Emporkömmlinge, die Napoleon mit Gunſtbezeugungen überhäufte, ſich eingefunden hatte, um dieſe ruhmvolle Reliquie zu erlangen. Dieſe Herzoge, Marſchälle und Pairs ſchienen ſich zu fürchten, daß der kleine Hut ihnen vorwerfen könnte, ſie ſeyen undankbar und Verräther geweſen.

Der Hund als Prophet.

Als Leſſing ſich noch auf der hohen Schule befand, ſtudierte mit ihm ein Jüngling von guter Familie, deſſen Aeltern ſchon geſtorben waren, und ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen zurückgelaſſen hatten. Der Jüngling, — den wir Volkmar nennen wollen, da ich ſeinen wahren Namen nicht erfahren, — war voll Anlagen und Hoffnungen, auch nicht ohne Streben, aber zu weich und leichtſinnig, um dieſes Streben feſtzuhalten, und an das Ziel deſſelben die nimmer wiederkehrende, goldene Jugendzeit zu verwenden. Sein einnehmendes Aeußere und ſeine manchfachen ſchönen Gaben hatten Leſſing für ihn eingenommen, er liebte ihn weniger als Freund, von dem man gleichfalls zu empfangen hofft, denn als ſolchen, dem man nur geben kann ohne Ausſicht auf Erſatz, und den man eben darum vielleicht noch inniger liebt als jenen. Er ſuchte den oft ermatteten Eifer Volkmars mehr zu entflammen, ihn freundlich, aber ernſt immer tiefer in das Heiligthum der Wiſſenſchaft einzuführen, und konnte daher nur mit innigem Bedauern ſehen, wie der Jüngling in unbewachten Stunden und im Umgange mit rohen und leichtſinnigen Geſellen immer wieder der Lehren und Warnungen des Freundes vergaß. Stets ſank er tiefer und entfernte ſich immer mehr von dem Zweck, zu deſſen Erreichung er die Univerſität mit ſo guten Vorſätzen betreten hatte; Trinkgelage waren ihm ſchon zum täglichen Bedürfniß geworden, die Nächte wurden größtentheils durchſchwärmt, die Tage zur Hälfte durchſchlafen, Unſittlichkeiten anderer Art und Raufereien konnten nicht ausbleiben, und bald gewahrte man an den bleichen Zügen und an der einfallenden Geſtalt des Jünglings die körperliche Zerſtörung, welche durch ſeine ſittliche Verwüſtung herbeigeführt wurde.

Schon hatte Leſſing faſt jede Hoffnung aufgegeben, den Freund, den er noch immer auf das zärtlichſte liebte, vom Abgrunde des Verderbens zu retten, als dieſer eines Morgens ganz entſtellt und zerſtört auf ſein Zimmer kam, und ihm ſagte, daß er ihm einen eben ſo wunderbaren als erſchütternden Vorfall zu entdecken habe. Leſſing war auf irgend ein nächtliches verdrießliches Abentheuer gefaßt, allein Volkmar erzählte ihm nach einem kurzen Eingang, worin er ſich gegen jeden Verdacht des Aberglaubens oder der Leichtgläubigkeit verwahrte, folgende Geſchichte:

Ich war heute ſpät nach Mitternacht von einem Commers nach Hauſe gekommen, warf mich halb angezogen auf's Bett, und ſchlummerte bald ein. Da träumte mir, daß mein Bello (ſo hieß Volkmars Hund, ein ſchönes Windſpiel) ſich meinem Bett nähere, ſeine Vorderfüße auf die Lehne des daran ſtehenden Stuhles lege, und förmlich zu predigen beginne. Seine Predigt war ganz allein an mich gerichtet, und enthielt ungefähr daſſelbe, was du, lieber Leſſing, mir ſchon ſo oft und eindringlich geſagt haſt: Vorwürfe über meinen bisherigen Lebenswandel, Ermahnungen zu einem beſſeren, nur mit anderen Ausdrücken und, — nimm es mir nicht übel, — in einer weit kraftvolleren, erhabeneren Sprache. Seine Worte ſchienen den Propheten entlehnt, ſeine Zunge flammte wie Feuer. Dabei geſtikulirte er mit ſeinen Pfoten auf der Lehne des Stuhles, wie ein Prediger mit den Armen und Händen auf der Kanzel. Seine Rede rührte mich tief, ich bin überzeugt, daß ich im Schlaf darüber geweint habe.

(Schluß folgt.)

Theater.

Mainz, 8. Dez. Dieſer Tage fand hier ein merkwürdiger Vorfall im Theater ſtatt. Man gab die Nachtwandlerin, und die Ouverture ſollte eben beginnen, als ſich ein Unteroffizier der Garniſon auf's Theater drängte, Mad. Pohl, welche die Hauptrolle ſang, aufſuchte, und ihr entdeckt, daß ein furchtbares Komplott gegen ſie geſchmiedet, und ein großer Theil der Soldaten ſeiner Kompagnie in's Theater geſchickt worden ſey, um ſie bei ihrem Erſcheinen mit einer Salve von Pfeifen zu empfangen. Der Militär- und Polizei-Behörde, von dieſer Abſcheulichkeit ſofort in Kenntniß geſetzt, gelang es, den Ausbruch dieſer Kabale zu unterdrücken, und die Vorſtellung ging ruhig ihren Gang bis zu Ende. Die Ausſagen der Eingezogenen und zum Theil bereits beſtraften Militärs, ſind nicht mit voller Klarheit ins Publikum gekommen; man will den Autor dieſes empörenden Attentats auf die Ehre und den Ruf einer geachteteten Künſtlerin in einer Nebenbuhlerin erblicken, doch hüten wir uns wohl bis nach dem Schluß der Akten dieſes Prozeſſes, der alles klar thun wird, da Militär- und Civilbehörden mit Eifer dieſe Infamie zu enthüllen ſich bemühen, irgend einen Namen zu nennen, der ſchon durch einen ſolchen entehrenden Verdacht in ſeinem Rufe geſchmälert werden müßte.

Preis der „Neuen Flora“:

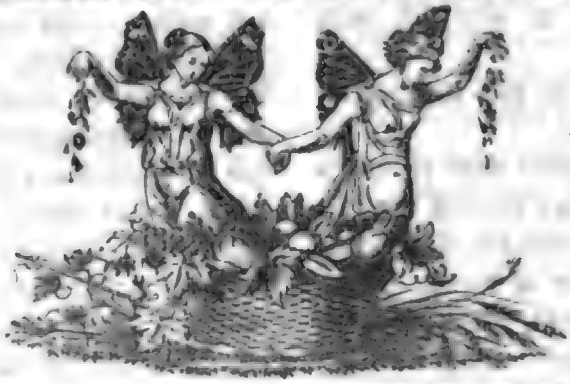
Vierteljährlich in Augsburg . . . . 1 fl. 15 kr.
München, Nürnberg, Regensburg . . . . . 1 fl. 35 kr.
An der entfernteſten Gränze von Bayern . 1 fl. 40 kr.

Alle paſſenden Beiträge für dieſe Zeitſchrift werden auf Verlangen honorirt.

Anzeigen zahlen für die Zeile drei Kreuzer Inſertions-Gebühr.

Gemeinnützige Beiträge werden gratis aufgenommen.

Montag **Nro. 191.** 14. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Die Mainzer Knoten-Revolution. *)

Die Geſellen und Arbeiter der zahlreichen Handwerker in Mainz trafen, wie das anderswo der Fall iſt, mit den Studenten öfter zuſammen. Dieſe hatten, ſo erzählte man, einigen Schreinern auf dem Tanzboden ihre Mädchen abgenommen, und ſie ſelbſt vor die Thüre geworfen. Die Handwerker klagten, fanden aber gegen die vornehmern Begünſtigten kein Gehör. Was an der Sache war, wußte ich nicht, kümmerte mich auch nicht darum, weil ich in einem ganz andern Kreiſe lebte.

Die abgewieſenen Handwerker beſchloſſen, im Geiſte der Zeit, zu nehmen, was man ihnen, wider Geſetz und Recht, nicht geben wollte.

Eines Nachmittags ſitzen wir Schüler der erſten philoſophiſchen Klaſſe beiſammen, um die am Ende des Schuljahrs gewöhnliche Prüfung zu beſtehen. Es war in den letzten Tagen des Septembers 1791. Der Dekan der Fakultät und die Profeſſoren der Klaſſe waren verſammelt und bildeten das Gericht, welches über die gemachten Fortſchritte der Schüler und ihr Aufſteigen in eine höhere Klaſſe zu entſcheiden hatte.

Da die Prüfung an die Studenten nach der Folge des Anfangsbuchſtabens ihres Namens im Alphabet kam, ſo blieb mir, der ich unter den Letzten war, Zeit genug, mich zu langweilen. Ich unterhielt mich, indem ich ab- und zuging, und bei einer Obſthändlerin, die ihre gefüllten Körbe in der Nähe hatte, für mich und meine Nachbarn die nöthigen Einkäufe zum Veſperſtück beſorgte. Die Frau kannte mich und war mir als einem guten Kunden nicht abgeneigt. Sie erzählte mir, die Handwerksburſchen ſammelten ſich oben, nach den verſchiedenen Zünften, auf dem Markte, um das Univerſitätsgebäude zu ſtürmen, und beſchwor mich, nach Hauſe zu eilen und mich verſteckt zu halten, um der Mißhandlung, die allen Studenten drohe, zu entgehen.

Ich lachte, ging in die Klaſſe zurück, und theilte mit dem eingekauften Vorrath die in dem Kauf erhaltene Nachricht aus.

Andere mochten von der Sache mehr wiſſen, als ich. Erſt ging ein Ziſcheln von Mund zu Mund, dann ward ein vollſtimmigeres Summen daraus, das von einer unruhigen Bewegung auf allen Bänken begleitet war.

Was giebt's? fragte endlich der Dekan, ein breiter wohlgenährter Kanonikus.

Der nächſte erzählte, was er gehört, und gab ſeine Quelle an. Da man weiter forſchte, kam man endlich bis zu mir, von dem die Kundſchaft ausgegangen war.

Ich ward zur Berichterſtattung vorgefordert, und ſagte, was ich wußte.

Poſſen! rief der Dekan. So lange wir da ſind, wird ſich keiner an dieſe Stelle wagen. Nur ruhig, meine Herren!

Auf dieſe zuverſichtliche Erklärung ward zur Tagesordnung geſchritten.

Nach einiger Zeit wiederholte ich der Obſthändlerin meinen Beſuch. Sie war erſtaunt, mich noch zu ſehen, und bat mich ſehr dringend, meine Rettung in ſchleuniger Flucht zu ſuchen, da die wüthenden Handwerksburſchen ſchon im Anzuge ſeyen. Dabei packte ſie ihren Vorrath eilig zuſammen, und trug ihn mit ihrem Manne fort.

Aus der Ferne hörte ich ein wildes Geſchrei und mitunter Geſang, wie von Beſoffenen. Ich kehrte in

*) Wahres Ereigniß, nach dem Tagebuche eines Zeitgenoſſen.

die Klaſſe zurück, und ſtattete einen kurzen Bericht mit meinem bedenklichen Gutachten ab.

Narrheit! rief der Herr Dekan; wo wir ſind, wagt ſich keiner hin. Nur ruhig.

Der geiſtliche Herr wiegte ſich in dem ſelbſtgefälligen Wahne ſeiner Unverletzbarkeit.

Kaum aber war das breite Wort über die etwas ſchwere Zunge, als ſich ein wüthiges Gebrüll vor dem Univerſitätsgebäude erhob. In demſelben Augenblicke fielen die Fenſter klirrend ein, und es regnete Steine und Prügel in den Saal. Die Thüren, die man ſchnell verriegelt hatte, flogen krachend auf. Ohne Drohung oder ſonſtige Erörterung ward ſogleich auf die Nächſten geſchlagen.

Der Herr Dekan war von ſeiner ſtolzen Zuverſicht auf einmal zum bedauerungswürdigen Kleinmuth herabgefallen. Er ſah ſteif und ſtarr in das wilde Treffen, und der offene, kreiſende Mund konnte von keinem Laute entbunden werden.

V..., der von der Gefahr nicht übermüthig geſprochen hatte, zeigte ſich in derſelben auch nicht kleinmüthig. Er verwies den rohen Geſellen ihr unſinniges Betragen und ſtürzte, von mehreren Schlägen auf den Kopf getroffen, blutend zu ihren Füßen nieder. Lange litt er an ſeinen Wunden.

In unſerm Saal, wie in andern Theilen des Univerſitätsgebäudes, war das Gefecht allgemein, aber ungleich. Die Studenten hatten keine Waffen, und vertheidigten ſich mit den Stacheln ihrer Dintenfäſſer und den Trümmern der Bänke.

Die ehrenwerthen Glieder der Facultät, unter denen ſich mehrere Geiſtliche befanden, erhielten freien Abzug.

Ich hatte mich mit meinen Nachbarn durch ein Fenſter in den Hof geflüchtet. Das Holzhaus ward erbrochen, um das vorräthige Holz als Waffen zu gebrauchen. Ich hielt es für das Beſte, den hohen Holzſtoß zu beſteigen, um uns von ihm herab, wie von einem Bollwerke, zu vertheidigen. Das war in einem Augenblicke geſchehen.

Der Menſch weiß nicht, was er vermag. Die Leidenſchaft und die Gefahr lehren ihn erſt ſeine Kräfte kennen.

Wir ſahen uns in zwei Minuten auf dem Holzſtoße beiſammen, den in ruhigem Zuſtande auch nicht einer von uns erſtiegen hätte. Da ſtanden wir nun in der Höhe, und erwarteten unſern Feind, der noch im Innern des Gebäudes beſchäftigt war, und hörten die Schläge, das Schreien der Mißhandelten und die Flüche der Beſoffenen. Wir hielten uns ſchlagfertig. An meiner Seite befand ſich ein alter, munterer Kamerad, ein fröhlicher Junge voll Muth, Kraft und Laune, ebenfalls ein Rheingauer, W.... v. H.... Wir ſahen einander an, ein bekannter, paſſender Scherz war ſein Gruß, und wir lachten recht von Herzen.

Warum bleiben der fröhliche Leichtſinn und der heitere Muth, die dieſem Alter angehören und es glücklich machen, nicht dem ganzen Leben!

Unſere Stellung, die Anfangs die beſte ſchien, war die ſchlimmſte; denn nachdem die Handwerksburſchen das Univerſitätsgebäude geſäubert hatten, kamen ſie in den eingeſchloſſenen Hof, und wir Wenige, acht bis zehn, hatten nun die ganze Schaar der Wüthenden gegen uns. Dieſe verſuchten den Sturm; wir ſchlugen ihn mit Klafterſcheiten ab. Mehr als ein heldenmüthiger Handwerksburſche, der den Holzſtoß ſchon bis zur Hälfte erklettert hatte, rollte mit dem Stücke Holz, das wir ihm zum Empfang entgegenſchickten, wieder hinab.

Indeſſen fing das Bollwerk an unter unſern Füßen zu ſinken. Die Waffen, die uns gedient hatten, befanden ſich in den Händen unſerer Feinde, und dienten treulos gegen uns. Unſer Boden war dem zu vergleichen, auf dem immer diejenigen ſtehen, denen die Stimmung der Zeit entgegen iſt. Selbſt der Sieg mußte nach und nach zu unſerer Niederlage führen. Die Klafterſcheite kamen in die Hände unſerer Feinde, und der Holzſtoß ward ſo tief, daß man uns auf demſelben greifen konnte.

Ich ward hinabgezogen, und es hagelte Prügel auf mich. Ein hoher dreieckiger Hut deckte mir glücklicher Weiſe den Kopf ein wenig. Ich ſuchte mich vertheidigend zurückzuziehen, und kam ſo durch den Hof und den Gang des Univerſitätsgebäudes. Ich war ſchrecklich zugerichtet, doch hielt ich mich noch aufrecht. Die Menge und die Wuth der Gegner, die ſich ſelbſt im Wege ſtanden, kam mir trefflich zu ſtatten. Beim Ausgang aus der Thür aber traf mich ein Schlag betäubend, und ich ſtürzte nieder. Auch da ich lag, prügelten die Handwerksburſchen noch wacker zu.

Zerſchmettere dem Hund den Kopf, ſonſt krepirt er doch nicht, hörte ich ſchreien, gewann den Augenblick wieder Beſinnung und Kraft, ſprang auf und lief davon. Die Prügel rollten mir noch unter den Füßen weg, und ich ſuchte ſie ſpringend zu vermeiden. Die Abſicht der Feinde war, daß ich darüber ſtürzen ſollte; aber wie ſie ihre Waffen ſchleuderten, riefen mir theilnehmende Stimmen aus den nahen Fenſtern zu! Hoch! hoch! und ich hüpfte, was ich konnte, um die nachgeworfenen Prügel unter mir durchzulaſſen. Ich muß ſchrecklich ausgeſehen haben. Meine Kleider hingen mir in Fetzen vom Leibe.

Jetzt, da ich vom Schlachtfelde entfernt war, ging ich langſam nach meiner Wohnung, die ziemlich entfernt war; ich fand die Straßen leer und die Läden geſchloſſen. Auf dem Wege überdachte ich den Vorgang, und ſtieß brummend Flüche aus, von Zorn und Wuth im Innerſten zerriſſen. Ich wußte von keinem Schmerz mehr und dachte an keine Gefahr.

Da ich, ſo in mich verſunken, um die Auguſtinerkirche bog, ſtieß mir ein Handwerksburſche auf.

Wie dieſer mich in meinem kläglichen Zuſtande anſichtig ward, ſchrie er: „Das iß oh äner, uf'n!" (Das iſt auch einer, auf ihn.)

Ich ſah mich ſpähend um, ob es ſicher ſey, und maß mein Kerlchen mit einem Blicke; es hatte die rechte Größe. Mit einem feſten Griffe packte ich den Unverſchämten am Hals, drückte ihn gegen die Kloſtermauer, und hämmerte ihm mit der Fauſt ſo wacker in's Geſicht, daß er fürchterlich ſchrie. Das Viertel gerieth in Aufruhr, und ich hielt es für gut, den ordentlich Gezeichneten zu entlaſſen, um nach Hauſe zu eilen.

Der ſchmähliche Auftritt währte mehrere Tage. Die Handwerksburſchen zogen, nach den Zünften geordnet, mit ihren Fahnen an der Spitze durch die Straßen, ſtellten Wachen an den Thoren und bei der Brücke aus, und mißhandelten die Studenten, die ſie ſelbſt in ihren Wohnungen aufſuchten. Alle Behörden waren ohne Einfluß, und wurden, wo ſie die Ordnung wieder herzuſtellen ſuchten, beſchimpft.

Und Mainz hatte eine Beſatzung, hatte eine Polizei ud eine zahlreiche Bürgerſchaft!

Man fuhr erſchrocken vor dem Ausbruche der rohen Kraft zurück.

Jetzt begriff ich manche Stelle der franzöſiſchen Revolution, die ich mir nicht hatte erklären können.

Der Gouverneur, ein bejahrter Offizier, von dem man ſagte, er habe im ſiebenjährigen Kriege nicht ohne Auszeichnung gedient, zeigte ſich dem meuteriſchen Haufen in der impoſanten Haltung ſeiner Würde, und bot alle Mittel der Ueberredung auf, um Ruhe zu ſtiften.

Die wüſten Geſellen ſcherzten auf eine eckelhaft vertrauliche Weiſe mit dem vornehmen Herrn, den man ſelten anders als in der ganzen Glorie ſeiner Stelle mit Band und Orden geſchmückt geſehen hatte. Die Schloſſer, Schreiner und Zimmerleute unterhandelten mit ihm förmlich, machten ihm Bedingungen, und verſuchten dabei, ihn zum allgemeinen Spott vom Pferde herabzuziehen.

Das währte, bis bei ſtiller Nacht, auf klug gewähltem Wege, Truppen aus dem Darmſtädtiſchen der Ordnung zu Hülfe kamen.

(Schluß folgt.)

Der Hund als Prophet.

(Schluß.)

Er ſchloß ſeine Ermahnung mit einer furchtbaren Warnung. Er drohete mir, daß, wenn ich meinen bisherigen Lebenswandel fortſetzen würde, ich heute über ſechs Monate eine Leiche ſeyn werde. Und damit Du ſieheſt, ſagte er, daß ich, ein unvernünftiges Thier, nicht aus mir ſelbſt alſo ſpreche, ſondern daß ein Höherer mich geſendet hat, um Dich zu warnen und wo möglich noch zu retten, ſo ſchlage nur in Deiner Bibel das erſte Kapitel, neunten Vers des Propheten Jeremias auf. — Mit dieſen Worten endigte der Hund ſeine Predigt, und ich erwachte. Es war ſchon Tag und ich fuhr mit Entſetzen in die Höhe, ich glaubte noch, Bello vor mir am Stuhle zu ſehen, allein er lag ruhig zu den Füßen des Bettes und ſchlief. Ich ſprang auf und mein erſtes inſtinktmäßiges Geſchäft war, aus meinen Büchern die Bibel hervorzuſuchen; ein altes Geſchenk meiner guten verewigten Mütter, das ich auf die Univerſität mitgenommen, ohne ſeitdem mehr darin geleſen zu haben. Ich ſchlug die bezeichnete Stelle auf und fand wirklich im Jerem. Kap. 1. V. 9. folgende Worte: „Und der Herr reckte ſeine Hand aus und rührte meinen Mund und ſprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in Deinen Mund." — Denke Dir mein Erſtaunen, mein Entſetzen bei dem Anblick dieſer Zeilen und bei dem Gedanken an die Predigt des Hundes. Bello war mir auf einmal ein Gegenſtand des Fürchtens geworden, ich wagte nicht, ihn zu wecken, aus Beſorgniß, er möchte ſeine Predigt dem Wachenden wiederholen, ich warf leiſe meinen Rock über, ſchlich mich aus dem Zimmer und eilte zu Dir, mein Leſſing, mein einziger wahrer Freund, und frage Dich nun: Was ſagſt Du zu der Geſchichte?

Leſſings Antwort war leicht, der Moment gab ſie ihm ein; er benutzte den ſeltſamen Traum ſeines Freundes, um ſeinen früheren Warnungen doppelte Kraft zu geben, er ſagte ihm, daß wenn er auch hier nicht an eine beſondere göttliche Erſcheinung, oder unmittelbare Offenbarung glaube, doch die laute und dringende Stimme des Gewiſſens nicht zu mißkennen und nicht zu mißhören ſey; daß dieſes ſein eigenes und anklagendes Gewiſſen auch im Traume nicht geruht, den Mund des ſprachloſen Hundes mit heiliger Beredſamkeit erfüllt und das betreffende Wort aus der längſt vergeſſenen Bibel in ſeine beunruhigende Seele zurückgerufen habe. Das ſey allerdings kein Wunder, aber doch eine mittelbare Offenbarung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, der er voll Muth und Vertrauen folgen ſolle, um dem ihm drohenden Verderben zu entrinnen.

Jener Traum und Leſſings Zureden wirkten ſo ſtark auf den verirrten Jüngling, daß er den feſten Vorſatz faßte, ſeine bisherige wüſte Geſellſchaft ganz zu vermeiden und ein neues Leben zu beginnen. Er ſchwur dieß Leſſingen zu und hielt auch einige Zeit Wort; er vermied nicht nur alle Trinkgelage und fing an, mit Fleiß zu ſtudiren, ſondern widerſtand auch allen Zudringlichkeiten ſeiner Kameraden, ohne denſelben den Grund dieſer veränderten Lebensweiſe zu entdecken. Mit Freude bemerkte Leſſing, wie ſein Geiſt wieder

heiterer und ſeine ſchwankende Geſundheit wieder beſſer wurde.

Eines Tages aber, an einem ſchönen Sonntagsmorgen, als Volkmar allein mit ſeinem treuen Windſpiel in den Umgebungen der Stadt ſpazieren ging, begegnete ihm der fröhliche Schwarm ſeiner früheren Geſellen, welche mit frechen Liedern und in der damaligen Tracht roher Renomiſten nach einem nahe gelegenen Luſtort zogen, um daſelbſt einen großen Commers zu halten. Sie umringten Volkmar, forderten ihn auf, mitzugehen und riſſen endlich den Widerſtrebenden mit ſich fort. Beim Gelag ſpotteten ſie erſt ſeiner neuen Sinnes- und Lebensart und drangen dann in ihn, ihnen die Veranlaſſung deſſelben zu entdecken. Lange wich er ihren Fragen aus, endlich aber, erhitzt vom Wein und aufgeregt von den wohlbekannten Klängen der lebensübermüthigen Burſchenlieder, in die er wieder fröhlich einſtimmte, erzählte er ihnen die Geſchichte ſeines Traumes. Alles hörte ſie ſtill an; ein flüchtiger Schauer, ein ernſter Gedanke an ein Höheres und an den Tod flog, nachdem er geendet, durch die berauſchte Geſellſchaft und für einige Augenblicke verſtummte der wilde Geſang, das Klirren der Gläſer, das Stoßen mit den Hiebern und Schlägern. Dann aber erhob ſich einer der verwegenſten und witzigſten Burſche, ſtellte die ganze Geſchichte als ein ſpaßhaftes Mährchen und den Hund Volksmars als einen verkappten Dämon, oder als einen verwandelten Philiſter dar, der die Geſtalt des Thieres angenommen, um Volkmarn ſeinen treuen Freunden und allen Freuden des Lebens zu entziehen und ſchloß mit den Worten, daß der falſche Prophet und Prediger vor Gericht geſtellt werden müſſe. Alle lachten und jauchzten dem Redner Beifall zu. Der Hund wurde auf einen Stuhl in dieſelbe Stellung gebracht, die er im Traume gehabt, das Gericht wurde mit komiſcher Feierlichkeit über ihn gehalten und Bello einſtimmig zum Tode verurtheilt. Volkmar erſchrack Anfangs über dieſen Ausſpruch, da jedoch der Hund ſeit jenem Traum für ihn ſelbſt etwas Unheimliches und Grauenhaftes hatte, ſo widerſetzte er ſich nicht, als die rohen Geſellen das treue Thier faßten, ihm einen Stein an dem Halſe befeſtigten und es mit ſich fortſchleppten, um es in einem nahen Teiche zu ertränken.

Der Hund hatte, als er weggebracht wurde, nicht gebellt, ſondern nur geſtöhnt und einen ſchmerzvollen, ſcheidenden Blick auf ſeinen Herrn geworfen. Jenes Stöhnen, dieſer Blick kam nicht mehr aus Volkmars Gedächtniß, die Geſtalt des Thiers verfolgte ihn überall, im Wachen, wie im Traum. Vergebens ſuchte er, dieſen ſich ſtets erneuernden Eindruck durch Ausſchweifungen jeder Art zu übertäuben, vergebens ſuchte Leſſing, ihn von dieſen Ausſchweifungen wieder zurückzubringen, er war ihnen unrettbar verfallen; die Zerrüttung ſeiner Geſundheit nahm mit jedem Tage zu; ein hitziges Fieber, das ihn am Ende ergriff, fand nur noch wenige widerkämpfende Jugendkraft mehr in ihm zu zerſtören und ſechs Monate nach jenem Traume wurde der unglückliche Jüngling begraben.

Kaiſer Karl.

Im alten Dom zu Aachen,
In unterird'ſcher Nacht,
Muß Kaiſer Karl noch tragen
Der ird'ſchen Reiche Pracht.

Er ſitzt auf gold'nem Throne
Im vollen Kaiſerſchmuck;
Trägt auf dem Haupt die Krone
Und fühlt nicht ihren Druck.

Auf ſeinen Knien lieget
Das Evangelienbuch,
Und aufgeſchlagen wieget
Er manchen heil'gen Spruch.

Die gold'ne Pilgertaſche
Sich an die Hüfte ſchmiegt;
Was drinnen, nun in Aſche
Und Staub zerbröckelt liegt.

Des Reiches Apfel trägt er
In ſeiner linken Hand,
Des Reiches Scepter wägt er
Zur Rechten unverwandt.

Das Schwert, das mit Gewicht er,
Am Griffe reich verziert,
Als ſtrenger Weltenrichter
Zu ſeinem Ruhm geführt, —

Ruht nun in nächt'gem Dunkel;
Doch ſcharf und ſpiegelrein,
Bricht einſt aus ihm Gefunkel
In alle Welt hinein.

So ſitzt ſchon tauſend Jahre
Zu Aachen unter'm Dom
Der Kaiſer im Talare
Und träumt vom Reich, von Rom.

Er hält bei ſich verborgen
Die alte Herrlichkeit,
Den Auferſtehungsmorgen
Erwartend unſrer Zeit.

Dann wird er hin zum Throne
Im Kaiſerglanze geh'n;
Wir werden auf zur Krone
Stumm und geblendet ſeh'n.

Für unſere Damen.

Die Damen in Paris ſind durch eine neue Erfindung ſehr angenehm überraſcht worden, nämlich durch die ſogenannten Diablotins, welches Säcke ſind, die ein verborgenes Fach haben, in welchem man irgend einen Gegenſtand der zudringlichen Neugierde auf eine Weiſe entziehen kann, die das Geheimniß durchaus unzugänglich macht. Dieſe Novität wird bereits in Tauſenden von Exemplaren nach allen Seiten hin verſendet. Quel bonheur!

Mittwoch **Nro. 192.** 16. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* J. C. WIRTH.

Das enthüllte Naturwunder.

Schon vor 36 Jahren hörte ein Rechtsbefliſſener die Naturgeſchichte bei dem berühmten Blumenbach in Göttingen, und betrachtete dieſen Unterricht als eine wirkſame Stärkung des Lebensgeiſter nach dem eifrigen Nachſchreiben der Pandekten-Weisheit, die er ſich nur im Hinblick auf das liebe Brod im Stande des Philiſterthums einzupfropfen ſuchte, wohl empfindend, daß das Gemeine, ewig Geſtrige, wie es Schiller nennt, einſt einträglicher ſeyn würde, als das Reich des Schönen und der Natur, für welches er mehr Sinn und Neigung in ſich fühlte, als für das dickbeleibte Corpus juris, in welchem ihm Vieles unrecht erſchien, was daſſelbe für Recht ausgab. Blumenbach iſt zum Naturforſcher von der Mutter aller Sterblichen und ſinnlichen Erſcheinungen beſtimmt geweſen, er blieb in ſeinem Leben derſelben getreu, lehrte die Naturgeſchichte auf die natürlichſte Weiſe, hatte ſich einen ſo urſprünglichen Vortrag angeeignet, wie man damals nirgends einen ähnlichen fand. Sein treuherziger Ton drang zum Innerſten des Gemüths ſeiner Zuhörer, er wußte den witzigſten Scherz mit dem Ernſte ſo zu verbinden, daß ihm die angeſpannteſte Aufmerkſamkeit vom Anfang bis zum Ende der Stunde von Allen gewidmet blieb, ſo daß ſelten ein Zuhörer fehlte, was der Burſche das Kollegium ſchwänzen nennt. Zu dieſer Treuherzigkeit des Tones fügte Blumenbach eine Klarheit des Ausdruckes, eine Deutlichkeit, die der Erzähler dem Profeſſor Fichte gewünſcht hat, aus deſſen philoſophiſchem Unterrichte er nicht Weisheit-begabter herausging, als er in denſelben gekommen war. So kam es, daß nach 36 Jahren Blumenbachs Unterricht noch lebendig in dem Gedächtniſſe des Erzählers iſt, und Viele verſichern ihn daſſelbe, die bei ihm die Naturgeſchichte gehört haben. Von aller Pedanterie oder Stolzfüßelei entfernt, hielt Blumenbach nie über einige Minuten auf dem Hochſtuhl oder Katheder aus, ſondern verließ ihn und wandelte vor den Sitzen der Zuhörer auf und ab, zuweilen eine Priſe Taback aus der Doſe dieſes oder jenes nehmend; denn er ſelbſt führte keine Doſe, ſchnupfte außer dem Kollegium nicht, weil er dieſes Opfer ſeiner Gattin brachte; mit um ſo mehr Behaglichkeit genoß er dieſen Naſenreiz, und die Burſche der erſten Sitze waren faſt alle mit Doſen verſehen, wenn ſie auch nicht ſelbſt dieſe Gewohnheit hatten, blos aus Liebe zu dem verehrten Lehrer, der unter ihnen umherwandelte, wie der Vater unter ſeinen Kindern. Die Art, wie Blumenbach ſeine Priſe nahm, war ſo urſprünglich, wie ſein ganzes Weſen, mit geſchwungener Fauſt fuhr er von oben raſch in den Taback, zeigte dadurch, daß ihm das Anerbieten willkommen war und die Selbſtüberwindung außerhalb dem Kollegium keine geringe Mühe koſtete.

In der erſten Stunde des Vortrags über die Naturgeſchichte ſprach Blumenbach: „Meine Herren! in dem Fache, welches ich Ihnen vortrage, iſt ſo vieles Unergründetes, Räthſelhaftes, oft Unbegreifliches, daß man auf jedem Schritt an ſeinen Mangel an Erkenntniß erinnert wird; es iſt leicht möglich, daß Einer oder der Andere etwas beſſer weiß, als ich; glauben Sie dieß, ſo kommen Sie nach der Stunde zu mir, geben mir Aufklärung, und ich werde Ihnen dafür danken."

In der Naturgeſchichte des Pferdes ſprach er am Ende derſelben: „Nun muß ich Ihnen zum Schluſſe der Schilderung dieſes ſo nützlichen, ſo merkwürdigen Thieres noch etwas darüber mittheilen, was für mich

und Andere bisher ein Räthſel geblieben iſt. Kommt vor einiger Zeit der Alpi hieher, Sie kennen gewiß zum Theil den Thierhändler, und zeigt unter andern merkwürdigen Thieren auch ein gänzlich haarloſes Pferd, behauptet, daß er es von der Küſte von Guinea habe, wo es wild eingefangen worden. Ich unterſuchte mit der höchſten Genauigkeit das Thier, und wenn, wie Sie wiſſen, die genueſiſchen Hunde doch einige behaarte Stellen am Körper und beſonders Augenwimpern haben, ſo fand ſich an dieſem Roſſe nicht eine Spur von Haaren und keine Augenwimpern. Denken Sie ſich mein Erſtaunen, da ſtund ich, und wußte nichts zu ſagen, nicht, was ich denken ſollte; Betrug war es nicht, und nie hatte ich von haarloſen Pferden etwas gehört, geſehen, geleſen. Glauben Sie nicht, daß es ein Betrug war, wie mit dem Bären, den ich entdeckt, nein, es war reine Natur und bis auf dieſe Stunde vermag ich keine vernünftige Auskunft über dieſen Gegenſtand zu geben."

Dem geehrten Leſer wird die berührte Täuſchung mit dem Bären nicht unanziehend ſeyn, wenn wir ſie mittheilen. Derſelbe Alpi zeigte in Göttingen ein Geſchöpf, welches er für einen wilden Menſchenfreſſer ausgab. Keine Spur von Haaren zeigte ſich auf der Haut, und der Kopf war verhüllt, weil derſelbe kaum zu bändigen ſey, wenn er Menſchen ſähe, denn ſeine Begierde, ſie zu verſpeiſen, erwache dann unwiderſtehlich und furchtbar. Blumenbach war nicht ſo leichtgläubig, als die ſchauluſtige Menge, wußte, daß die von Haaren entblößte Bärenhaut eben ſo viele Aehnlichkeit mit der menſchlichen, als der innere Bau des Schweines mit dem innern Bau des Menſchen habe, und nahm ſich vor, den Schwank zu entdecken. Er forderte den Alpi auf, dem Menſchenfreſſer die Hülle wegzunehmen, wenn die andern Zuſchauer alle entfernt wären; er ſcheue die Gefahr nicht, die daraus entſtehen könne, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, die Wiſſenſchaft zu bereichern. Alpi weigerte ſich durchaus unter allerlei Vorwand, dieß zu thun; richtig ſchloß Blumenbach, daß das Räthſel durch die Enthüllung gelöst werden würde, ſetzte ihm ſchärfer zu, drohte mit polizeilichen Maaßregeln, erweichte dadurch den Hartnäckigen vollkommen, der gegen das Verſprechen, ihn ſo lange nicht zu verrathen, bis er aus Göttingen entfernt ſey, die Binde dem Menſchenfreſſer abnahm, und das trotzige Geſicht eines Bären ſchaute den neugierigen Naturforſcher an. Nun geſtand dieſer, daß der Bär raſirt wäre und durch Scheermeſſer in dieſem Zuſtand erhalten würde.

Als die Stunde vorüber und Blumenbach nach jener Vorleſung in ſein Zimmer zurückgekehrt war, trat der Student H. bei ihm ein, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch zwiſchen Beiden:

H. Der Herr Hofrath haben uns aufgefordert, Ihnen über Gegenſtände der Natur Erläuterung zu geben, wenn wir glaubten, dieß thun zu können.

B. Ja, das habe ich, iſt und war mir Ernſt; können Sie dieß, ſoll es mir lieb ſeyn.

H. Sie haben eben von einem gänzlich haarloſen Pferde geſprochen; ich glaube, vollſtändige Erklärung darüber geben zu können.

Blumenbach richtet den Kopf, die Bruſt in die Höhe, erweitert die Oeffnung ſeiner Augen, wie es der Erſtaunende thut, betrachtet den mit zuverſichtlicher Ruhe ihn anblickenden Jüngling und ſpricht mit erhöhter Stimme:

B. Wie heißen Sie, wo ſind Sie her?

H. Ich heiße H ..., bin aus Oehringen, im Hohenlohiſchen, in Franken.

B. Aus Oehringen, im Hohenlohiſchen, in Franken? (noch mit erhobener Stimme; plötzlich mit ſehr zutraulicher) Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu mir auf das Sopha, erzählen Sie mir.

Beide nahmen Platz.

H. Mein Vater iſt Stallmeiſter in Oehringen bei dem regierenden Fürſten.

B. In Oehringen, im Hohenlohiſchen, in Franken; nun weiter.

H. Ich ritt eines Morgens ſehr frühe im Sommer mit meinem Vater ſpazieren; auf dem Wege nach Hauſe begegnet uns ein bekannter Fuhrmann, der mit ſeinem einſpännigen Karren über Land fuhr. Uns fiel es auf, daß auf dieſem Pferd ein daſſelbe gänzlich verhüllendes Fliegengarn lag, denn Fuhrleute pflegen dergleichen koſtſpielige Erleichterungen ihren Pferden nicht zu machen. Bei näherer Betrachtung fanden wir, daß das Thier violetblau ausſah, welches zuvor dunkelbraun geweſen war, wie wir wußten; als wir nach einem Morgengruße vorbei waren, warf mein Vater ſeinen Schimmel in einer Piruette herum, denn der ganze Aufzug hatte ſeine Neugierde erregt, er war in feuriger Mann. Nun bemerkte er, daß die Wurzel des Schweifes haarlos ſey, rief dem Fuhrmann zu, er möchte ein wenig halten; dieß geſchah; nun beſah mein Vater dieß Thier genau, entdeckte, daß es unter dem Fliegengarne kahl und nirgends eine Spur von Haaren zu entdecken ſey.

B. (Mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens.) Aus Oehringen, im Hohenlohiſchen, in Franken. Weiter Freund!

H. Mein Vater fragte den Fuhrmann, was er mit ſeinem Braunen getrieben, daß er ſeine Haare verloren, dieſer erwiederte: „Herr Stallmeiſter, der Gaul bekam eine heftige Druſe (Strengel iſt der provinzielle Ausdruck); ſie riß ſo ein, daß das Pferd gänzlich ſchwach und unbrauchbar wurde, ich nahm meine Zuflucht zu dem Scharfrichter von Steinesviertle, dieſer gab ihm einen Trank ein, der Gaul wurde geſund, verlor aber ſchnell alle Haare, ſo daß ich keinen Strie-

gel, keine Kartätſche mehr zum Putzen brauche.“ Auf die Frage: ob er gut freſſe, ſo kräftig wie zuvor ſey, erwiederte derſelbe: „Er frißt mehr, als mir lieb iſt und verſchont die Streu in der Nacht nicht, hat Kräfte wie zuvor, iſt aber unleidlich gegen die Fliegen, ſo daß ich ihm ein Fliegengarn auflegen muß, wenn mir Gaul, Karren und Fracht lieb iſt.“ Mein Vater ſagte mir darauf: „Heute Abend reiten wir nach Steinesviertle, wenn du aus der Schule kommſt, ich muß wiſſen, was der Scharfrichter dem Pferde gegeben hat.“ Er war ſelbſt Roßarzt, alſo ſehr begierig zu erfahren, welches Mittel dieſe ſeltſame Wirkung hervorgebracht. Nachmittags, fünf Uhr, ritten wir mit ein paar anderen Pferden nach dem eine Stunde von Oehringen gelegenen Steinesviertle, und der Scharfrichter beantwortete meines Vaters Frage dahin, daß er dem Pferde einen ſehr ſtarken Abſud von Sevenbaum gegeben, weil die Druſe ſo weit gediehen, daß ſie auszuarten im Begriffe geſtanden; da alsdann doch das Thier verloren geweſen wäre, ſo habe er dieß wagen können.

B. Aus Oehringen, in Hohenlohe, in Franken, das iſt wahrhaftig daſſelbe Thier! Weiter, weiter, wiſſen Sie auch, wie es in die Hände Alpis gekommen?

H. Vollkommen, Herr Hofrath! Wir begegneten nach einiger Zeit wieder dem Fuhrmann, er hatte einen ſtattlichen Rappen im Karren, der weit mehr werth war, als der haarloſe Dulder. Mein Vater fragte ihn, wie er zu demſelben gekommen, wo er den Violetblauen hingebracht habe. Der Fuhrmann rief ſeinem Rappen das Stillſtand gebietende Oh zu, antwortete: „Das iſt etwas weitläufig zu erzählen“, und lächelte dabei mit ein Paar liſtig blickenden Augen, wie man ſie bei dem fränkiſchen Landmanne, beſonders in der Nachbarſchaft des Schwaben, ſehr oft wahrnimmt. Der Fuhrmann fuhr alſo fort: „Ich fahre wöchentlich zweimal nach Heilbronn mit Fracht und nehme dort Rückfracht. Vor einiger Zeit redete mich der Thürmer auf dem dortigen Wartthurm an und ſchlug mir vor, mit ihm auf die Meſſe nach Franfurt a. M. zu gehen und meinen haarloſen Gaul dort für Geld ſehen zu laſſen. Er hatte einen Hirſch abgerichtet, der kleine Kanonen abfeuerte, Sprünge über das Seil machte, allerlei andere Künſte verſtund. Sein Geſellſchafter war ein Eſel, der dem Hörnerträger nichts an Geſchicklichkeit nachgab, und ſogar wußte, wie alt er ſey, denn wenn man ihn darum fragte, ſo ſtieß er dreimal mit dem Fuß auf den Boden. Wenn man ihn fragte: Ob er ein dummer Eſel ſey, ſo ſchüttelte er den Kopf und verzog das Maul, ſo daß man alle Zähne ſah; wenn er aber gefragt wurde, ob er ein Geſcheidter wäre, nickte er dreimal mit dem Kopfe. Der Vorſchlag gefiel mir nicht übel, wir gingen zuſammen in eine nahe Schenke, wurden beim Schoppen Neckarwein Handels eins, daß ich den dritten Theil der Einnahme erhalten ſollte und wir mein Roß für ein amerikaniſches Nilpferd ausgeben wollten.

(Schluß folgt.)

Die Mainzer Knoten-Revolution.

(Schluß.)

Die Handwerksburſche, welche in doppelter Trunkenheit, von Sieg und Branntewein, ſorglos ſchnarchten oder lärmten, waren nicht wenig erſtaunt, als ſie am frühen Morgen, bei der Nachricht von der Ankunft fremder Truppen, ſich die Augen rieben und die ungebetenen Gäſte ſahen.

Da war denn die Faſtnacht zu Ende. Keine Frage, daß ſpäter ein franzöſiſcher Kapitain, an der Spitze ſeiner Kompagnie, mit dieſem kleinen 13. und 14. Vendemiaire fertig geworden wäre.

Der Vorgang, ich geſtehe es, hat einen ſtarken Eindruck auf mich gemacht. Er gehörte zu den Zeichen der Zeit und konnte ſie erklären helfen. Eine neue Thatſache gab mir einen Commentar zu der entfernten franzöſiſchen Revolution, die mich ſehr beſchäftigte. Der Unterſchied war freilich groß, allenfalls wie der zwiſchen einer Naturerſcheinung und dem Stuben-Experimente, das ſie nachahmen und deutlich machen ſoll. So wird uns, beſonders im frühern Alter, oft eine wichtige moraliſche Wahrheit durch eine Fabel anſchaulich, in der ſich Thiere unterhalten.

Meine Achtung gegen unſere Lehranſtalt und die bürgerliche Ordnung überhaupt war durch die widerlichen Auftritte nicht vermehrt worden. Vorher mag ſie nicht beſonders groß geweſen ſeyn, und galt vorzüglich Einzelnen, die durch ihren Charakter oder durch ihre Kenntniſſe ſich und ihr Anſehen zu behaupten wußten. Ich bildete mit meinen Vertrauten eine engere Verbindung, in der ſich, auf eine ganz eigene Weiſe, Fleiß und ein höheres Streben mit Unordnung und Uebertreibung paarten! Es ward nicht ſelten bis in die ſpäte Nacht geſchwärmt; aber dabei gewöhnlich von den höhern Intereſſen der Menſchheit, von der Unſterblichkeit der Seele, dem Daſeyn Gottes, der Beſtimmung des Menſchen und des Bürgers und Gegenſtänden dieſer Art geſprochen. Von einem rauſchenden Walzer kamen wir leicht zu einer ernſten Unterhaltung über die Zwecke und Mittel der franzöſiſchen Revolution zurück, und ſehr oft legten wir die Tarokkarte bei Seite, um ein Kapitel aus Herders beliebten Ideen vorzuleſen und zu erläutern.

Mit der Univerſität ſtand ich, wie ſchlechte Eheleute zuſammen ſtehen, die noch nicht förmlich geſchieden ſind.

Den dritten Tag nach dem Sturme auf das Univerſitätsgebäude ſuchte ich, auf Umwegen, nach mei-

nem Geburtsort zu kommen; denn die ſiegreichen Handwerksburſchen lauerten an den Thoren und in den nahen Orten den flüchtigen Studenten auf.

Ich erreichte glücklich den Johannisberg, wo die Nachricht von meiner Ermordung vor mir eingetroffen war. Zu meinem Vergnügen und zur Ergötzlichkeit meiner Freunde traveſtirte ich das erſte Buch der Ilias, und theilte, nicht ſowohl ungeſchickt als ungerecht, den Studenten die Rolle der Griechen, unſern Feinden aber die der Trojaner zu. Ich trat als Achilles auf, und mein munterer Gefährte W...., der die ſchwerſten Klafterſcheite geſchleudert hatte, als der gewaltige Ajax. Ich war, wie man ſieht, ſo beſcheiden und ſo billig gegen mich und Andere, wie es jede perſönliche und Nationaleigenheit gewöhnlich ſogar in der Geſchichte iſt.

Das nächſte Schuljahr trieben wir es wieder auf die alte Weiſe, nur etwas toller. Es wurde über Alles geſprochen, geleſen und geſchrieben, doch am wenigſten über Gegenſtände, die zum Schulunterricht gehörten. Mit dieſen gaben wir uns gerade ſo viel ab, daß wir uns mit den Uebrigen der Klaſſe nothdürftig forthalfen.

Die Ankunft der Franzoſen vor Mainz, im Spätjahr 1792, machte endlich dem ganzen lahmen, unzuſammenhängenden Weſen ein Ende. Nach einigem leeren Hin- und Widerreden räumten die Deutſchen die geprieſene Feſtung, eines der Bollwerke des heiligen römiſchen deutſchen Reiches.

Man war ſehr erſtaunt, den kläglichen Zuſtand zu ſehen, in welchem ſich die leichten, luftigen Ohnehoſen befanden, die triumphirend in die Stadt einzogen, deren Uebergabe ſie in wenigen Stunden erzwungen hatten. Der raſche Wechſel mußte doch auffallen, ſo leichtſinnig die Zeit auch das Ernſthafteſte und Bedeutendſte zu nehmen pflegte. Man lebte noch in der ganz friſchen Erinnerung der glänzenden Feſte, welche die Anweſenheit des deutſchen Kaiſers, des Königs von Preußen und der franzöſiſchen Prinzen verherrlicht hatten.

Unſer Churfürſt, ein kluger Herr, war an den Thoren des bewegten Frankreichs ſo entſchieden als ſein Gegner aufgetreten, und die Ausgewanderten ſprachen ſo beſtimmt von der nahen Züchtigung des aufgeſtandenen Helotenvolks, daß wir gemeinen gutherzigen Leute am wenigſten eine Gefahr von dieſer Seite fürchteten.

Jetzt ſahen wir den Churfürſten aus ſeiner Reſidenz verwieſen, die Emigranten mit ihrer vornehmen Prahlerei auf ſchneller Flucht, und den empörten Pöbel ſich ſiegreich über das benachbarte Land ergießen.

Bei uns war die ganze alte Ordnung der Dinge auf einmal umgekehrt, ja der grelleſte, ſchneidendſte Widerſpruch an ihre Stelle getreten, und das ſo leicht und luſtig, wie durch das Kunſtſtück eines Taſchenſpielers.

Ein Landsmann von mir zog mit ſeinen Kameraden, die Mainz hätten vertheidigen ſollen, aus der übergebenen Feſtung, und rief mir, da er mich erkannte, lachend zu: wir haben die Stadt verſpielt.

Mir konnte die Veränderung ſo ziemlich gleichgültig ſeyn; auch war ich nichts weniger als zu ſtrengem Ernſte und Aengſtlichkeit geſtimmt; doch fiel mir der ungeheure Leichtſinn widerlich auf, mit dem ein ſo entſcheidendes Ereigniß aufgenommen ward. Das lag aber in der ſchlaffen, trägen Zeit voll wohlhabiger Gemächlichkeit.

Wer mag überhaupt das Räthſel des menſchlichen Lebens löſen, in das der Widerſpruch nur Einklang bringt, das die Entbehrung nur zu Genüſſen führt? Auf dieſem wunderbaren und wunderlichen Inſtrumente gibt es ohne Diſſonanzen keine Harmonie. Das, wornach wir ſtreben, Einzelne und Nationen, das Höchſte und Beſte, was wir kennen, Friede, Wohlſtand, Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſüßen Früchte der Ruhe und des Ueberfluſſes, wirken oft verderblicher, als Dürftigkeit, Krieg und Barbarei. Der Menſch wird mit allen jenen Vorzügen gewöhnlich ein ſo mattes, feiges, leeres, lebensſattes Weſen, daß man es nur mit Eckel und Bedauern ſieht. Es gibt Zeiten — die ewige Vorſehung hat es ſo geordnet, mögen wir auch bei dem Gedanken ſchaudern, — es gibt Zeiten, denen der Krieg eine Wohlthat wird; Zeiten, die ſich nur in einem Blut- und Thränenbade die verlorene Kraft und Würde des Menſchen wieder erwerben. In dem Herzen, das der Schmerz nie zerriſſen, ſchlägt die Blume der Freude keine tiefe Wurzeln, und die Bruſt, die nie ein gerechter Zorn durchglüht, wird ſchwerlich je von wahrer Liebe bewegt.

Wen das Räthſel verlegen macht, und mit ſeinen Syſtemen und Theorien in Widerſpruch ſetzt, der mag ſich an den halten, von dem es aufgegeben worden. Dieſſeits und jenſeits liegen noch gar viele unbekannte Länder, obgleich ihr ſie, wie ihr verſichert, ſchon ſeit Jahrtauſenden mit eurer Vernunft und Wiſſenſchaft umſchifft und vergeſſen habt.

Der Botaniker.

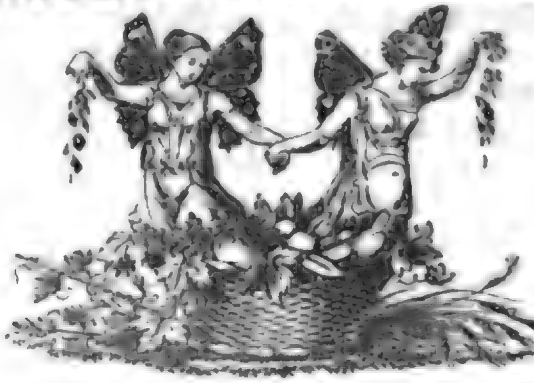
Vor dem Pflanzenbuche der Alte ſaß,
Beſchauend die Blumen, die bleichen,
Die er in der Blüthe zuſammenlas
Und die nun vertrocknet zu Leichen.

Wie er ſie gefunden von Jahr zu Jahr
Und ſorgſam im Buch' auch verwahret, —
Die Farbe iſt fahl — und fahl iſt ſein Haar,
Mit Schmerz er's an beiden gewahret.

Ein Pflänzchen nur dünkt ihm noch friſch und licht,
Als wär' es vom Thaue getränket, —
Es iſt — ein ſchlechtes Vergißmeinnicht,
Das einſt ihm die Liebſte geſchenket.

Johann N. Vogl.

Donnerſtag Nro. 193. 17. Dezember 1835



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt für Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.

Iſt es Furcht?

Novelle nach dem Italieniſchen der Gräfin J. S.

„Laßt uns froh zuſammenhalten,
In des Tages blut'ger Schlacht;
Laßt den Eifer nicht erkalten,
Wenn die Flaſche winkt bei Nacht."
Dawidoff.

I.

Die Sonne war bereits hinter dem Gipfel des Eminèdag verſchwunden, dieſem Rieſen, der majeſtätiſch ſein Haupt erhebt über die Bergeskette des Balkan. Der ſengenden Gluth des Tages war eine kalte Nacht gefolgt. Der aufgehende Mond warf ſein blaſſes Licht auf die ſchweigende Ebene, ſeine Strahlen ſpiegelten ſich in den Thautropfen, die perlend auf dem weit ausgeſpannten grünenden Teppiche flimmerten. Nach und nach verloſchen die Feuer im ruſſiſchen Lager. — Dunkle Maſſen bildeten die auf dem Boden gelagerten Krieger, im Schlafe Erholung ſuchend von den Mühen des Tages. Der eintönige Ruf der Wachen unterbrach allein die tiefe Stille. — Die neunzehnte Schwadron der leichten Artillerie gehörte zu der Heeresabtheilung, die Befehl erhalten hatte, dieſe Nacht in Bereitſchaft zu bleiben gegen einen Ausfall, den die Beſatzung der belagerten Feſtung Schumla etwa im Sinne haben konnte. Die angezündeten Lunten glimmten an den in die Erde gepflanzten Stöcken; die geſattelten Pferde, leicht an Pflöcke gebunden, gaben durch Nießen den Einfluß der nächtlichen Friſche kund. — Um ein großes Feuer lagerten die Offiziere der Schwadron, eingehüllt in ihre Burki. *) Ein großer, ſchwarz beräucherter Theekeſſel ziſchte auf den Kohlen, wirbelnd ſtieg aus den angezündeten Pfeifen der Tabacksdampf in die Luft.

„Fedka — Fedka — verdammter Siebenſchläfer," rief der Unterlieutenant S** ſeinem Bedienten zu — bringe doch Gläſer — du wirſt hinlängliche Zeit zum Schlafe haben während der Schlacht."

„Gebt her, und laßt mich gewähren," ſagte Fürſt S**, der Theekeſſel ſeufzt zum Erbarmen, er klagt über unſer Vergeſſen."

„Wenn die Reihe an mich kömmt, ſo vergeßt ja nicht die Huſarenmilch," ließ ſich der Lieutenant D.. vernehmen.

„Haſt Recht, Huſarenmilch iſt unentbehrlich in ſolcher verdammter Türkennacht — Rum hält wärmer als der dichteſte Flanell. — Fragt nur da unſern Unterlieutenant. — „Lache, wie du willſt," erwiederte dieſer — „wenn du kalt haſt, nimmſt du doch immer deine Zuflucht zu mir."

„Ja wohl, aber ſo oft es geſchieht, möcht' ich verzweifeln vor langem Warten — bringſt ja die Flaſche nicht vom Munde, ſcheint ſie doch angeſchmiedet."

„Wollte, ſie wär's, ſo wäre kein Tropfen verloren."

„Als ob einer dir entginge!"

„Und doch," fuhr S** fort, „in dem Treffen von Kulewſchin, als unſere Schwadron plötzlich vorrücken mußte, wollt' er der Flaſche durch einen tüchtigen Schluck noch vorher ſeine ganze Zärtlichkeit beweiſen; ſein Pferd machte einen Sprung, die Flaſche lag am Boden — ſie ward von dem Hufe zertrümmert. — Im mörderiſcheſten Feuer jammerte fortwährend unſer guter D.. nur um den Verluſt der Geliebten."

„Erlaube mir, das iſt nicht ſo — hätte mich dieſer Verluſt ſo ſehr beſchäftigt, ſo wäre es mir wohl nicht

*) Mäntel von Filz, bei der ruſſiſchen Armee üblich.

Digitized by Google

gelungen, den feindlichen Pulverkarren in die Luft zu ſprengen und ſo die Türken in Unordnung zu bringen."

„Haſt du vielleicht die Schlacht allein gewonnen?"

„Scherz zur Unzeit, Fürſt!"

„Nimmſt du ihn übel? Wenn wäre Scherz wohl erlaubter als im Kriege? — Jedes Lächeln kann zum letzten werden."

„Grolle ich dir ja deßhalb nicht," erwiederte der Unterlieutenant, ihm zur Verſöhnung die Hand reichend.

„Warum ſo entfernt von unſerm Kreiſe," rief D.. nun einem Offiziere zu, der erſt ſeit Kurzem in die Schwadron getreten war. „Es iſt endlich Zeit, daß wir uns näher kennen lernen."

„Wollt ihr etwa Punſch," fügte der Unterlieutenant hinzu, „er iſt wahrer Lebensbalſam, der alle Grillen verſcheucht."

„Nehmt meinen Dank," verſetzte der Gefragte, ſich an's Feuer und zu ſeinen Kameraden lagernd: „ich trinke nie Punſch — verzeiht mir, dem düſtern Träumer."

„Wißt Ihr, Fürſt G**, daß Eure Ankunft beim Heere uns Allen ein Räthſel iſt?"

„Ein Räthſel, und weßhalb?"

„Weil an Eurer Stelle ſich es gewiß Niemand hätte einfallen laſſen, das köſtliche ſybaritiſche Leben der Hauptſtadt mit der Entbehrung des Bivouacs zu vertauſchen. — Iſt das Vaterland doch nicht in Gefahr, und bedarf es ja nicht aller ſeiner Söhne zu dieſem Krieg!"

„Ihr habt ſo Unrecht nicht, ich ſelbſt hätte vor drei Wochen mir es gewiß nicht träumen laſſen, mich aus einem Kammerjunker zum Artilleriſten umzuwandeln."

„Scheltet uns nicht unbeſcheiden — nicht ſchaale Neugierde iſt es, die uns drängt, die Urſache Eurer Umwandlung zu kennen. Sie führte Euch in unſere Mitte; Ihr theilt unſere Gefahr, unſere Entbehrung, laßt uns auch Euren Kummer theilen. — Reges Mitgefühl findet Ihr bei Euren Kameraden."

„Es ſey! — Die Stunden des Kriegers ſind gezählt — vielleicht verrinnen die meinen ſchnell; — hört."

II.

Der kaiſerliche Hof hatte ſeinen Sommeraufenthalt zu Paulowsky bezogen, ihm war Alles gefolgt, was ſich zur hohen Geſellſchaft der Reſidenz zählte. — Es waren glückliche Tage; ſie in Freude und Vergnügen zuzubringen, war meine einzige Beſchäftigung. Meine Stellung gewährte mir den Vortheil, die auserleſenſten Zirkel zu beſuchen, und mich den ſchönſten und geiſtreichſten Frauen zu nahen — ich huldigte allen, ohne eine auszuzeichnen. — Ach, mein Herz kannte noch die Liebe nicht; ich fand Genuß im Beſchauen der duftenden Roſenflur, ihre Dornen hatten mich noch nicht verletzt.

Meine Muhme, Gräfin A**, wollte den Geburtstag ihrer Mutter feiern. Mir ward der Auftrag, ein Feſt in ihrem Garten zu ordnen. Erlaßt mir, Kameraden, die Beſchreibung all' der Herrlichkeiten und Ueberraſchungen, die ich meinem Erfindungsgeiſte abquälte. — Sie fanden den allgemeinſten Beifall, den meiſten verſprach ich mir aber von einem für die Feierlichkeit von mir verfaßten Wechſelgeſange, der den Abend beſchließen ſollte; mir ſelbſt hatte ich die Baßparthie beſtimmt, denn ihr müßt wiſſen, daß meine Stimme nicht übel klingt. Das Feuerwerk war geendet, und die zahlreiche Geſellſchaft ſtrömte durch die mild beleuchteten hohen Laubengänge, einem Pavillon zu, der von fernher wie ein Flammenmeer glänzte. Sein Innres ſchmückten Blumen und Sträucher aller Zonen, ſie hauchten den ſüßeſten Duft den Eintretenden zu; eine rauſchende Ouvertüre begann als Einleitung zum nachfolgenden Sang. Wir traten vor, und, ich geſtehe es, mit Selbſtgefühle und Zufriedenheit über das Gelungene meiner Anordnung, ſah ich über das Notenblatt vor mir auf die lauſchende Menge der Zuhörer. Da fiel mein Blick auf eine mir unbekannte weibliche Geſtalt — wie ein Blitzſtrahl durchzuckte es mich, ein niegefühltes Etwas bemächtigte ſich meines ganzen Seyn's — mein Schickſal war entſchieden. — Ein üppig ſchlankes jungfräuliches Weſen, Augen, in denen nicht nur die Farbe, ſondern auch die Seligkeit des Himmels lag, das griechiſche Antlitz durch ſanfte Bläſſe Sehnſucht athmend, Sehnſucht erregend.

Ich war im Anſchauen verloren — „es iſt an dir" — flüſterte mir, mich beim Aermel zupfend, der Tenor, mein Nachbar, zu — nie habe ich ſo ſchülerhaft geſungen. — Die Muſik war zu Ende — ich ſtürzte auf meine Muhme zu — wie heißt ſie? waren meine haſtigen Worte, — Wer? fragte jene erſtaunt. „Sie, die da ſaß," erwiederte ich, auf den Platz deutend, von dem leider die Reizende wie eine überirdiſche Erſcheinung ſchnell verſchwunden war. „Ah, du meinſt wohl," bemerkte meine Muhme lächelnd, „die junge N***, die kannſt du freilich nicht kennen; im Kloſter Smolnoy *) erzogen, iſt ſie heute zum Erſtenmale in die große Welt getreten."

Ich darf Euch wohl nicht verſichern, daß ich während der ſechs Wochen des Aufenthalts zu Paulowsky alle Gelegenheiten erſpähte, um mich der Himmliſchen zu nahen — alle meine Bemühungen, von ihr nur einen bemerkenden Blick zu erhaſchen, waren vergebens — dennoch gab ich die Hoffnung nicht auf. — Es iſt jungfräuliche Schüchternheit, tröſtete ich mich, jugendliche Unerfahrenheit, daß ſie dir auch nicht die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſcheint — ſie

---

*) So heißt die kaiſerliche weibliche Erziehungsanſtalt zu Petersburg.

wird endlich das glühende Gefühl deiner Anbetung erkennen, und demſelben dann gewiß nicht ferner eiſige Gleichgültigkeit entgegenſetzen. So dachte ich armer Thor. — Der Hof kehrte nach Petersburg zurück, und die Anläſſe, im geſellſchaftlichen Verkehre mich mit Fräulein N** zu finden, wurden nur noch häufiger als zu Paulowsky.

Meine Leidenſchaft hatte Rieſengröße erreicht — ihre Kälte gegen mich war erſtarrend geworden. — Vergebens bot ich Alles auf, um meinen Schmerz zu übertäuben, er wühlte in meinen Adern, Beklommenheit füllte meine Bruſt — ich floh die Menſchen. Zwei Monate verbarg ich mich in meinem einſamen Gemache, ich hatte Befehl gegeben, Niemand vorzulaſſen — mußt' ich doch fürchten, in den Zügen meiner Freunde, meiner Bekannten Mitleid zu leſen für das Unglück meiner Liebe. — Meine Ideen verwirrten ſich — ich war auf dem Punkte, den Verſtand zu verlieren. Mein treuer Kammerdiener härmte ſich um ſeinen armen Herrn; er ſuchte alle Mittel, mich zu zerſtreuen; die neueſten Werke blieben unaufgeſchnitten, die jüngſten Kompoſitionen meiner Lieblinge, Bellini's und Meyerbeer's, unangeſehen, die köſtlichſten Blumen wurden keines Blickes gewürdigt — nur ein Gedanke beherrſchte mein Gemüth, der Gedanke an ſie. — Da fiel eines Tags im düſtern Hinbrüten mein ſtierer Blick auf ein Zeitungsblatt, das Waſilieff vor mich hingelegt hatte. Maſchinenmäßig las ich darauf das Wort Krieg. Wie ein zündender Strahl traf es das Innerſte meiner Seele — ja Krieg, rief ich laut, ja Krieg, rief ich mich ermannend, du ſollſt meine Nerven aufgeiſtern, du ſollſt meine Fibern wecken aus der trägen Schlaffheit ſtumpfer Hingebung — Krieg ſey mein Loſungswort, Krieg die Zuflucht, der Retter vor mich ſelbſt — im Kriege werde ich ſuchen und finden die erſehnte Heilung von dem Gifte, das mich verzehrt, mich vernichtet.

Ich verließ meine Einſamkeit, und erſchien wieder in den gewohnten Cirkeln. Bei der Fürſtin Dol*** traf ich das Fräulein N**. Nie war ſie mir reizender vorgekommen. — Ich weiß nicht, ob die Todtenbläſſe, ob die Zeichen, die der Gram auf mein ſonſt ſo heiteres Antlitz mit tiefen Furchen gegraben hatte, ihre Theilnahme anregten — es dünkte mir, daß ihr Auge nicht ſo kalt, ſo zurückſtoßend als ſonſt auf mir weilte.

„Schon ſeit lange habe ich Sie nicht geſehen," hub ſie mit einer Engelſtimme an. —

„Konnt' ich doch nicht vermuthen, daß Sie meine Abweſenheit auch nur einen Augenblick bemerkten," erwiederte ich.

„Sie haben Unrecht," fuhr ſie im Tone ſanften Verweiſes fort, alle Ihre Bekannten nahmen lebhaften Antheil an ihrer Krankheit. — Man hat mich verſichert, Sie wollten Kriegsdienſte nehmen."

„Ja, ſo war mein Wille, im Getümmel der Schlacht wollte ich das Toben in meinem Innern zum Schweigen bringen — doch ſchnell wendet ſich mein Entſchluß, nun, wo ich mich weniger — unglücklich fühle."

Ihre Miene veränderte ſich, und bitterer kalter Ernſt ſchoß aus ihrem Blicke — ich hatte ihre Eigenliebe tief verletzt, ich hatte ihren Stolz aufgeregt durch die hingeworfene Vermuthung leiſer Hoffnung von Erwiederung! — „Sie würden nicht wohl thun, Fürſt," bemerkte ſie nach kurzer Pauſe, „Ihr Vorhaben aufzugeben — meine Anſicht iſt zwar werthlos — nicht ſo die Meinung der Welt. — Sie wollten in die Türkei. Was wird man nun denken, was ſagen, wenn man die Aenderung Ihres allgemein bekannten Plans erfährt? Wird man ſich nicht Gloſſen darüber erlauben, wird man nicht vermuthen, nicht Alles fragen: Iſt es Furcht?"

Vernichtend trafen mich die ſchrecklichen Worte, meine Kniee ſchlotterten. Der kalte verächtliche Spott, der in den drei Lauten: „Iſt es Furcht" lag, warf Höllenpein in meine Bruſt. Iſt es Furcht? — begreift ihr dieſen Todesſpruch — und hatte ich ihn verdient, hatte meine unnennbare Anbetung, der täuſchende Strahl, der mich Erwiederung hoffen ließ, hatte die zarte Aeußerung ſolchen Hoffens, ſo bittere Erniedrigung verdient? Iſt es Furcht?

Ich ſtürzte lautlos aus dem Gemache.

Am Morgen des folgenden Tages überreichte ich mein Geſuch um Aufnahme in das Korps der leichten Artillerie. Ich ließ mir einen Ring fertigen mit den Worten: Iſt es Furcht? Hier iſt er. — Fürſt G** zog ihn vom Finger; er ward von den Offizieren in der Runde beſehen. Als er zu ſeinem Beſitzer zurückgelangte, warf dieſer einen langen Blick auf ihn, mit einem Lächeln, das beredter den Zuſtand ſeines Innern malte, als heiße Thränen. Er fuhr fort:

(Schluß folgt.)

Das enthüllte Naturwunder.

(Schluß.)

„Wir beſtimmten den Tag der Abreiſe von Heilbronn," fuhr der Fuhrmann fort; „ich ſah mich nach Fracht nach Frankfurt um, erhielt eine Ladung, traf zur beſtimmten Zeit in Heilbronn ein und fuhr von da mit dem Manne des Warthurms, ſeinem Eſel und Hirſch nach Frankfurt über Heidelberg und Darmſtadt ab. In Frankfurt zogen wir bei Nacht ein, wo bekanntlich nicht allein die Kühe, ſondern auch die Pferde ſchwarz ſind; ließen dort ſogleich Anſchlagszettel drucken, verſprachen darin mehr, als wir halten konnten und hatten ſehr großen Zulauf, wie ihn der Wartthurmmann lange nicht gehabt, weil er öfters zur Meſſe gezogen, alſo Vielen längſt bekannt war;

aber mein amerikaniſches Nilpferd half nach, wir verdienten vieles und dankten im Herzen einem Schüler des Heilbronner Gymnaſiums, der uns auf unſere Frage, wie wir das Pferd nennen ſollten, dieſen Rath ertheilt hatte. Nachher in Frankfurt wollte man uns in's Angeſicht behaupten, es gäbe keinen Nil in Amerika, alſo auch kein Nilpferd; wir hielten aber feſt an dem Wort, welches uns ſo viele Kundſchaft zuzog. Eines Tages ging ich an dem Eſel vorbei, und es war ihm ſo wohl, daß er mich auf die Gebeine ſchlug (dieß geſchieht auch andern Leuten, nicht allein den Fuhrleuten von den Eſeln); der Schlag ärgerte mich; ich ergriff eine Peitſche, wandte den Stiel um, und gab dem gelehrten Eſel einen derben Schlag damit. Der Wartthurmmann trat auf die Seite ſeines Eſels, nannte mich mit vor Zorn glühendem Geſicht einen Flegel, denn er hatte ziemlich vielen Aepfelwein zu ſich genommen, von dem er behauptete, daß er nirgends ſo gut wäre, als in Frankfurt und beſſer als der Bergſträßer Traubenwein, den er Krätzer nannte, und mich auslachte, wenn ich dieſen jenem vorzog. Der Flegel dieſes Menſchen ärgerte mich noch mehr, als der Schlag ſeines Eſels; ich fuhr ihn an und ſagte, daß ich mich von einem Langohr nicht ungeſtraft ſchlagen laſſen würde, er ſcheine Vieles von der Natur deſſelben angenommen zu haben, weil er ſo langen Umgang mit demſelben gepflegt. Nun gab ein heftiges Wort das andere und ich kündigte ihm die Gemeinſchaft auf, in der Abſicht, Rückfracht von Frankfurt zu nehmen und mit meinem Verdienſte zufrieden zu ſeyn. Ohnehin wurden die Beſuche um dieſe Zeit ſparſamer, und ich ſah wohl, daß es nicht lange mehr vielen Gewinn geben würde, der ſich der Mühe lohnte. Als ich im Begriffe war, mich von dem Wartthurmmanne zu trennen, trat ein Herr mich an, der ſehr ſchön gekleidet war, dem zwei goldene Uhrketten aus den Taſchen der Weſte hingen, dem einige Ringe an den Fingern blitzten, und fragte mich: ob ich nicht mein Pferd ihm verkaufen wolle? Ich that Anfangs, als wäre es mir gar nicht feil; er redete mir zu, ſah ungeduldig auf ſeine Uhr, ſagte, er habe nicht viele Zeit, ich ſollte mich entſchließen, einen Preis ſetzen. So habe ich es haben wollen und forderte 30 Karolin für meinen Violetblauen; nach einem kurzen Handeln zählte er mir 56 Dukaten auf den Tiſch, und ich übergab ihm mein Roß mit dem Wunſche, daß es geſund bleiben möge. Darauf kaufte ich mir dieſen Rappen, bete meine Waaren und fuhr wohlgemuth mit bedeutendem Gewinn nach Hauſe; ich hätte es nicht beſſer treffen können."

B. Der Mann mit der goldenen Kette war der Alpi, die Sache iſt ſonnenklar; ich danke Ihnen ſehr, freut mich außerordentlich dieſer Aufſchluß, nun will ich Ihnen auch ſagen, was es mit der Gelehrſamkeit für Stückwerk iſt; das Pferd ſteht in Berlin; iſt dort für einen bedeutenden Preis als Wunderthier gekauft worden; alle Naturforſcher zerbrechen ſich darüber die Köpfe, was ſie über daſſelbe denken ſollen, hecken das wunderlichſte Zeug darüber aus, von dem immer Eins das Andere an Seltſamkeit und Wunderlichkeit übertrifft. Morgen des Tages ſchreibe ich dahin, daß nun aller Zweifel gehoben iſt; werden ſich dort wundern, daß Keiner auf den Einfall gekommen, einer Krankheit die Haarloſigkeit zuzuſchreiben; ja! iſt mir ſelber nicht beigefallen. Alſo aus Oehringen, in Hohenlohe, in Franken?

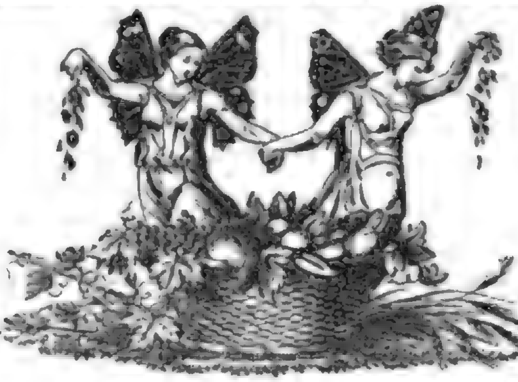
Blumenbach freute ſich ſichtbar über dieſe Entdeckung und am andern Tage kam er noch eilfertiger, als ſonſt, in das Collegium, beſtieg den Hochſtuhl, blieb diesmal ſo lange ſtehen, bis er die Geſchichte des haarloſen Pferdes ausführlich mitgetheilt. Er fing ſie mit den Worten an: „Kaum war ich geſtern auf meiner Studierſtube zurück, kommt einer von unſern Herren Kommilitonen und gibt mir vollſtändigen Aufſchluß über das haarloſe Pferd, ich freue mich, Ihnen denſelben mittheilen zu können."

Der Student ſchrieb die Sache an ſeinen Vater nach Hauſe, der in das Oehringer Wochenblatt die Krankheit dieſes Pferdes mit kurzen Worten einrücken ließ; ſeinem Sohn ein Stück deſſelben ſchickte, der es zu näherer Beſtätigung Blumenbach übergab. Später wurde in mehreren Zeitblättern über Arzneikunde über dieß Pferd geſchrieben, aber wie die Geſchichte deſſelben geweſen, iſt bis jetzt nicht gedruckt, vielleicht leben nur Wenige in Oehringen, die das Pferd und den Fuhrmann gekannt haben. Zugleich mag dieſe Erzählung als Beweis von der großen Beſcheidenheit Blumenbachs dienen, deſſen Namen der Unſterblichkeit im Reiche des Wiſſens angehört. Gbr.

Theater.

Wien, 12. Dez. Die neue Verpachtung des Kärnthner-Thor-Theaters will, wie es ſcheint, weſentliche Veränderungen in unſerm Künſtler-Perſonalbeſtande herbeiführen. So wird eine Zierde dieſer Bühne, Dem. Löwe, im März k. J. eine Kunſtreiſe durch Deutſchland unternehmen. Eine Reiſe einer ſo trefflichen Sängerin, welche ſchwer zu erſetzen ſeyn wird, heißt ſo viel, als ein Verluſt für immer. Mad. Schröder Devrient wird 8 Rollen geben und hat bereits als Romeo den Cyklus derſelben mit außerordentlichem Beifalle begonnen. Fräul. v. Hagn, welche am 3. Dez. in der Rolle der Donna Diana den zweiten Cyklus ihrer Gaſtrollen enden wollte, hat zur Freude des, ihren Darſtellungen zuſtrömenden Publikums, am 5ten einen dritten begonnen. Sie wiederholte die Rollen, des Käthchen, der Corona, des Goldſchmieds Töchterlein, der Diana und der Afanasja, und hat, wie man ſagt, mit der Direktion die Verbindlichkeit eingegangen, ihren jährlichen Urlaub ſtets in Wien zuzubringen. Ihre Majeſtät die verwittwete Königin von Bayern geruhten, die junge Künſtlerin zu ſich beſcheiden zu laſſen, und dieſelbe ſehr huldvoll und gnädig zu empfangen.

Sonnabend **Nro. 194.** 19. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Iſt es Furcht?

Novelle nach dem Italieniſchen der Gräfin J. S.

(Schluß.)

Es vergingen wenige Tage, und mein Anſuchen war gewährt, meine militäriſche Ausſtattung beendet. Noch einmal wollte ich ſie ſehen — nicht um ihr Vorwürfe zu machen, nein — mein gebrochenes Herz zog mich unwiderſtehlich zu ihr hin, ich wollte ſie ſehen und — ſchweigen. Ich traf Fräulein N** bei meiner Muhme in zahlreicher Geſellſchaft. Meine Uniform zeigte meine neue Beſtimmung — Wie eine Wolke glitt Ueberraſchung und Verlegenheit über das Antlitz der Grauſamen, doch ſchnell ſich faſſend, ſetzte ſie mit gleichgültiger Miene das Geſpräch fort, in dem ſie eben mit einer Bekannten begriffen war. — Auch ich wollte den Unbefangenen ſpielen — Munterkeit erkünſteln — es gelang mir nur ſchlecht. — „Erfreue uns doch," hub meine Muhme an, die meine Schwermuth, meinen Kummer nur zu ſehr erkannte, und mich zerſtreuen wollte, „erfreue uns doch, lieber Vetter, mit deinem Geſange — wir haben deſſen ſchon ſo lange entbehren müſſen." Ich ſetzte mich an das Piano, man bildete einen Kreis um mich — nach kurzer Pauſe begann ich:

Verheerend wirkt des Sturmes Sauſen
Zerſtörung kündet Meeres Brauſen
Vernichtung bringt des Mordes Stahl,
Es trifft des Blitzes Feuer Strahl
Des Fürſten und des Adlers Hort,
Doch tödtender iſt ach! das Wort.
Und das Wort, es ward geſprochen,
Und das Herz, es ward gebrochen,
In der Seele iſt es Nacht,
Und das Wort — treibt in die Schlacht.

Nie habe ich mit ſolchem Ausdrucke geſungen. — Es waren Töne der Begeiſterung, der Verzweiflung. Nicht ein Mund, nicht eine Hand ſpendete mir Beifall; alle Zuhörer waren tief ergriffen. — Meine Muhme bot mir gerührt die Hand — eine Thräne glänzte in ihrem Auge. Mein Blick ſuchte Fräulein N***. Leichenblaß auf den Trumeautiſch geſtützt — die Augen geſchloſſen — glich ſie einem Alabaſtergebilde. — Ich erhob mich von meinem Sitze, griff nach dem Hute, und verließ den Saal.

Am folgenden Morgen war ich auf der Straße nach der Türkei.

Fürſt G*** hatte ſeine Erzählung geendigt. — Im Oſten fing es an zu tagen.

„Wo iſt der Kommandant der Batterie?" rief ein im Carriere heranſprengender Adjutant.

„Dort im Zelte," erwiederte einer der Offiziere.

Raſch ſprang der Adjutant vom Pferde, gab es einem Artilleriſten zu halten, und trat in's Zelt.

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück, den Rittmeiſter B** an der Seite. — Mit einer Donnerſtimme kommandirte dieſer „Aufgeſeſſen — Rechts um — Pulverwägen zurück — Im Trapp — Marſch — Marſch — — —."

III.

La vie est une épigramme
Dont la mort est une pointe.
CASTEL.

Die Türken hatten einen kräftigen Ausfall gemacht und den ruſſiſchen rechten Flügel angegriffen. Die Huſarenbrigade und die 19te leichte Artillerie-Schwadron wurden zur Zurückweiſung deſſelben aufgeboten. Der Kampf war heftig — er endete zum Vortheile der Ruſſen — die Feinde flohen in Unordnung. Die letzte

türkiſche Granate zerplazte in dem Gros der Artillerie-Schwadron. Fürſt G** beſchäftigt eine Kanone zu richten, ſank tödtlich getroffen zu Boden. — Alle Offiziere eilten herbei, ihm Beiſtand zu leiſten. —

„Eine lezte Bitte,“ heiſchte er mit ſchwacher Stimme, den matten Blick dem Fürſten S** zuwendend, — „die Bitte eines Sterbenden werden Sie wohl nicht von ſich weiſen. — Ziehen Sie dieſen Ring von meinem Finger — übergeben Sie ihn der Grauſamen, ſagen Sie ihr“ — — ein Blutſtrom ſchoß aus ſeinem Munde — er hatte geendet. —

Eine Grube ward gegraben, die Leiche in ſelbe beſtattet — Donnernd flog eine Kanonenkugel hinüber nach Schumla, als lezter Scheidungsgruß des Entſeelten.

„Schade um den Kameraden,“ rief der Unterlieutenant Ch**, ſich in den Sattel ſchwingend, — hat er gleich nicht den Rum geliebt — dennoch Schade um den Kameraden!“ —

IV.

„Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Trompetenſchall und Paukenklang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern
Zog heim zu ſeinen Häuſern.“
Bürger.

Der Friede war zu Adrianopel geſchloſſen. Langſam bewegten ſich die Truppen zurück, getäuſcht in der Hoffnung, den ruſſiſchen Adler, der über den Balkan geflogen war, den Halbmond Stambuls mit gewaltiger Kralle vernichten zu ſehn.

Fürſt S** hatte, Dank ſey es einem heftigen Fieber, Urlaub erhalten, um ſich in Petersburg ſeines böſen Gaſtes zu entledigen; er eilte dem Heere voraus, wohl eingedenk der Bitte des gefallenen Waffenbruders, feſt entſchloſſen, dem Willen des Unglücklichen pünktlich zu genügen. — In der Reſidenz angekommen, warf ihn das böſe Fieber auf's Krankenlager; nur ſeinen wenigen Verwandten und ſeinem Arzte war ſeine Ankunft kund geworden. — Nur von ihnen empfing er Beſuche, jeder andre hätte ihm, dem Leidenden, nur läſtig fallen müſſen. — Endlich gelang die Heilung den Bemühungen ſorgſamer Pflege. In ſeiner Bruſt war der ihm heilige Auftrag des Sterbenden verſchloſſen geblieben. — —

Eine unendliche Reihe von Wagen zog durch die mit Pechpfannen beleuchteten Straßen der Reſidenz. — Der Schnee kniſterte unter den rollenden Rädern, und eine unendliche Menge Volks ſuchte neugierig, hinter den gefrornen Spiegelfenſtern der vorbeiziehenden Equipagen, die unter der Pelzvermummung hervorblitzenden reichen Coſtumes der Gäſte zu erſpähen, welche ſich gegen den glänzend erleuchteten Pallaſt bewegten, wo Luxus und Frohſinn ein Feſt begehen ſollten.

Es war Maskenball bei dem **ſchen Geſandten. Hunderte von Dienern in Gold und Silber betreßten Livreen trieben ſich in der Vorhalle herum, eine mit reichen orientaliſchem Teppichen belegte Treppe führte durch Orangen und Myrthenlauben hinan zu dem Tempel Terpſichoren's, und am Eingange deſſelben ſtanden in glänzenden Uniformen die Geſandtſchaftskavaliere zum Empfange der Damen bereit, jeder der Ankommenden mit zierlicher Verbeugung einen köſtlich duftenden Blumenſtrauß überreichend.

Durch reich geſchmückte Gemächer gelangte man in den Tanzſaal; Tauſende von Lichtern verbreiteten Tageshelle, im bunten Gewühle trieben ſich Uniformen aller Waffen, Coſtümes aller Nationen, Charaktermasken ohne Zahl herum; Verſchwendung und Geſchmack hatten das Höchſte im kühnen Wettſtreite aufgeboten. — Rauſchend erſchallte die Muſik, die Quadrillen ſtellten ſich, und die Menge drängte ſich an ſie, um die Tanzenden zu ſchauen.

„Wer iſt die hohe ſchöne ſchlanke Georgierin dort, mit dem blitzenden Demantdiademe?“ fragte ein Koſake ſeinen Nachbar, den Bergſchotten. — Wie, kennſt du nicht, erwiederte dieſer, die Zierde unſeres Adels, die reizende Fürſtin Sou**? — „Hab' ich ſie doch nie geſehen — iſt ſie eine geborne Ruſſin?“ fuhr der Erſte fort.

„Allerdings, ein Fräulein R**, ſie ward im Kloſter Smolnoy erzogen, und hat ſich vor wenigen Wochen mit dem reichen Fürſten Sou** vermählt.“

„Iſt ſie glücklich?“ fiel eine dritte Stimme ein. — Es war die Maske eines phantaſtiſch gekleideten Zeichendeuters. Ein langer ſchwarzer Seidentalar, mit goldenem Gürtel, auf dem Juwelen, in wunderliche Zeichen gereiht, glänzten, ein ſpitzer rother Turban mit koſtbaren Perlen umwunden und ein ſchwarzer Stab, deſſen Ende ein großer Solitär bildete.

„Ob ſie glücklich iſt!“ antwortete der Koſake, „ſonderbare Frage — ſie iſt ſchön, hat einen Kröſus zum Manne, voll Großmuth, angenehm und jung, ſie anbetend — was kann da zu ihrem Glücke fehlen?“

Der Zeichendeuter entfernte ſich aus der Gruppe, um ſich der Quadrille zu nähern, in der die Fürſtin Sou** Aller Augen auf ſich zog. Leicht wie eine Gazelle, lächelnd wie ein Frühlingsmorgen ſchwebte ſie in den Windungen des Tanzes, den Parquett kaum mit der Fußſpitze berührend. — Das Orcheſter ſchwieg. — Fürſtin Sou**, die den langen Blick bemerkt hatte, den der Verlarvte auf ſie unverwandt heftete, trat auf ihn lächelnd zu.

„Kannſt Du in der Zukunft leſen, Aſtrologe?“

„Verlange nicht, daß ich ihren Schleier lüfte.“

„Enthält ſie ſo Schreckliches?“

„Noch einmal — forſche nicht nach den Dingen, die da kommen ſollen. Nemeſis wacht.“

„Kennſt Du die Vergangenheit?“

Er führte den Degen mit großer Fertigkeit und auf der Jagd gab es keinen geſchicktern Schützen als ihn. Dieſe Talente und die Leichtigkeit, womit er ſich die Gebräuche der Sioux aneignete, machten ihn bald bei Allen beliebt, und auf ſein Anſuchen ward er von dem Stamme aufgenommen. Obgleich er nun den ganzen Umfang ſeines Einfluſſes kannte, ſo dauerte es doch noch lange, ehe er es wagte, den Sagamore um die Hand ſeiner Tochter zu bitten. Und als er ihn, auf die Freundſchaft und das Vertrauen bauend, das dieſer ihm erwies, von ſeiner Abſicht unterrichtet hatte, wurde der alte Häuptling ſo fürchterlich aufgebracht und ſtieß ſolche entſetzliche Drohungen gegen ihn aus, daß Nevil erſchrak. Nachher wurde er jedoch ruhig und ſagte mit dem Stolze und der Würde, welche die Indianer charakteriſiren: „Es giebt für die elenden Weißen, die ſich bei uns niedergelaſſen haben Siouxer Mädchen genug. Die Tochter eines Königs muß einen Königsſohn heirathen. Die Adler müſſen nur auf Horſten, die ihrer würdig ſind, ſich niederlaſſen.“

Vergebens bat Tahmiru mit thränenden Augen ihren Vater und umfaßte ſeine Kniee; vergebens ſprach ſie, Heinrich Nevil werde haſſen und lieben, wen er haſſe und liebe; ſeine Geſchicklichkeit, ſein Talent wären nicht zu berechnende Schätze auf der Jagd und im Kriege. Der alte Häuptling blieb unerbittlich. Nun nahm das junge, bis in den Tod betrübte Mädchen keinen Antheil mehr an den Tänzen ihrer Geſpielinnen, und das Ohr ihres Vaters hörte, wenn er vor ihrem Wigwam (Zelte) vorüberging, nicht mehr die lieblichen Töne ihrer harmoniſchen Stimme. Die Fröhlichkeit, die ſchäkernde Luſtigkeit, die Glückſeligkeit ſeiner Tochter hatten ihr Ende erreicht. Ihre Schönheit verwelkte ganz und Traurigkeit und Bläſſe traten an die Stelle der glänzenden Farben auf ihren Wangen. Der matte Blick, den ſie auf die Morgenſonne warf, drang ihrem Vater in das Herz. Er konnte die Verzweiflung ſeiner Tochter nicht ſehen, ohne daß ſein Herz von Traurigkeit zerriſſen wurde. Seit langer Zeit vermied er es ſorgfältig, mit Heinrich Nevil zuſammen zu kommen; allein eines Tages legte er ſeine Hand auf die Schulter des jungen Engländers, und führte ihn, ohne ein einziges Wort zu ſprechen, nach dem Wigwam der betrübten Tahmiru, in welches der ſtolze Samagore und Nevil zugleich eintraten.

Tahmiru ſaß gerade in dem dunkelſten Theile ihres Zeltes, den Kopf traurig auf die Hand geſtützt; neben ihr ſtand ein längſt von ihr angefangener Korb, und Blumenguirlanden, womit ihre Gefährtinnen ſie beſchenkt hatten, lagen zerſtreut und halb verwelkt unter ihren Füßen.

Der alte Sagamore heftete auf ſeine Tochter Blicke, die zugleich von ſeiner Liebe und ſeiner Betrübniß zeugten. „Tahmiru,“ ſagte er gerührt, „geh in den Wigwam des Fremden, damit Dein Vater den Troſt habe, Dich wieder Blicke der Freude und des Glücks auf die aufgehende Sonne und die Blumen am Morgen werfen zu ſehen.

Bei dieſen Worten ſchlug die ſcheue Hindin die Augen zu ihrem Vater mit einem Ausdruck eines unbeſchreiblichen Glückes auf; ſogleich erröthete ſie aber auch, als bräche eine Flamme aus ihrem Geſichte. Als Nevil ihre ſchwarzen, vor Freude und Liebe feuchten Augen ſich beſcheiden zur Erde niederſchlagen ſah, fühlte er, daß er mehr als jemals Herr von dem Herzen des Mädchens der Sioux war.

Bald erſchallten Hochzeitsgeſänge in dem königlichen Wigwam, als der junge Abenteurer die Tochter des Königs heirathete.

(Fortſetzung folgt.)

Erklärung des heute der „Neuen Flora“ beiliegenden Modekupfers.

Das heutige, unſerer Flora beigegebene Modenbild zeigt oberhalb Theile der modiſchen Friſur, beſtehend in einer Haartour und Haarſchleifen. Die Stirnbinde von Haaren beſteht aus Haarſchaalen; die Haarſchleifen ſind an Kämmchen befeſtiget. Dieſer Haarputz iſt zur Morgenfriſur ſehr bequem und beliebt. Die Binde mit Haaren wird über die Haarwickel gelegt, und die Haarſchleifen oder Knoten an die glatt anliegende Haarbinde befeſtigt. Dieſer Haarſchmuck kann jedem Geſicht angepaßt werden, und da er Eleganz mit Dauer verbindet, dürfte ſeine Aufnahme allgemein ſeyn. Dergleichen Aushilf-Friſuren ſind bei Herrn Dubois in der St. Honoré-Straße zu Paris zu finden.

Die nemliche Abbildung zeigt auch einen Atlashut, vor- und rückwärts anzuſehen; ferner ein mit Blumen und Sammt geſchmücktes Blonden-Häubchen, und endlich eine Mantille von Blonden. Das Erſtere verdanken die Pariſer dem Geſchmack der Madame Payon in der Straße Vivienne, das zweite der Erfindung des Herrn Nicolard, Rue-Choiſeul.

Außerdem rühmen die neueſten Pariſer Mode-Berichte die überaus zierlichen zur Ball-Toilette gehörigen Halbſtiefelchen von weißem Atlas als eine ſehr reizende Fußbekleidung, deren Pracht und Koſtbarkeit durch Knöpfe mit Edelſteinen äußerſt hervorgehoben wird. Dieſe Stiefelchen ſind an der Vorderſeite offen und zwiſchen den beiden Knopfreihen kreuzen ſich Schnürſenkel, welche an beiden Seiten von den Knöpfchen gehalten werden. Durch dieſe Erfindung des Herrn Galot erſcheinen die Damenfüßchen noch kleiner als gewöhnlich.

Auch wurden blau-roſafarbige- oder weißatlasne Palatine oder Schärpen mit Schwan beſetzt, ſo wie kleine Mäntelchen oder vielmehr großeSpitzenkrägen in derOper wahrgenommen, welche Letztere vor- und rückwärts über die Schultern herabreichen, und in zwei ſpitz zulaufenden Blättern unten mit Quaſten oder Eicheln endigen.

Dieſe wattirten Mäntelchen ſind von einfarbigem Cachemire oder von Atlas- auch Doublé Florence; beſtehen ſie aus Seidenſtoffen, dann haben ſie eine Beſetzung von Schwan, aus Cachemire aber gemacht, ſind ſie mit Cachemireſpitzen garnirt.

n.

rn.

goldene
ıd in ih-
ıl zornig
Lippen,
n. Sie
)hre an-
Geduld
man be-
ich, die
, die ſie
ar gren-
: freund-
ſchmückt

:älte und
ben dem
gefallen.
n hinge-
geſchmei-
hre Au-
vergoſſen
gränzen-
der jun-
en, ihr
ı darf es
ung und

Pariser Moden.

Nach dem Petit Courrier des Dames.

December. Neue Flora Augsburg bei J. C. Wirth.

beſchränkteſten Zuneigung zu geben. Wollte Heinrich fiſchen, ſo ruderte ſie ſelbſt lieber, als daß ſie ihn dabei abmühen ſah, und der hübſche Kahn, den ihr Vater ihr gegeben hatte, ſpaltete die Wogen des Fluſſes, während das Schlagen von Tahmiru's Ruder ſich mit den harmoniſchen Tönen ihrer Stimme vereinigte und der träge Engländer nachläßig im Kahne hingeſtreckt lag.

Sie hatte nach ſeiner Religion beten lernen wollen, zarter Aufmerkſamkeit, nur Abneigung. Zwei Kinder, ein Mädchen und ein Sohn, die ſie ihm geboren, vermochten der unglücklichen Mutter die Liebe ihres Gatten nicht wieder zuzuwenden.

Ihre Tochter Marie, die faſt ſechs Jahre älter war, als ihr Sohn Georg, wurde von Heinrich zärtlich geliebt, der in ihr ſein Ebenbild wieder fand. Ihre blauen Augen, ihr Mund, die ſchöne Symmetrie ihrer hübſchen Zähne, die ſie bei ihrer unſchuldigen Munterkeit

Er ſ
der Jag
Dieſe T
Gebräuc
Allen be
Stamme
Umfang
noch lan
Hand ſe
die Freu
ſer ihm
wurde t
und ſtie
daß Ne
und ſag
Indiane
Weißen,
Mädchen
Königsſ
ſten, die
Berg
ren Vat
ſie, Hei
haſſe un
ren nich
Kriege.
nahm de
keinen A
und das
Wigwan
chen Tö
keit, die
Tochter
welkte ge
Stelle de
matte B
ihrem B
ſeiner T
Traurig
mied er
men zu
Hand au
führte ih
dem Wi
ſtolze Se

Tahmiru ſaß gerade in dem dunkelſten Theile ihres Zeltes, den Kopf traurig auf die Hand geſtützt; neben ihr ſtand ein längſt von ihr angefangener Korb, und Blumenguirlanden, womit ihre Gefährtinnen ſie beſchenkt hatten, lagen zerſtreut und halb verwelkt unter ihren Füßen.

Der alte Sagamore heftete auf ſeine Tochter Blicke, die zugleich von ſeiner Liebe und ſeiner Betrübniß zeugten. „Tahmiru,“ ſagte er gerührt, „geh in den

wahrgenommen, welche Letztere vor- und rückwärts über die Schultern herabreichen, und in zwei ſpitz zulaufenden Blättern unten mit Quaſten oder Eicheln endigen.

Dieſe wattirten Mäntelchen ſind von einfarbigem Cachemire oder von Atlas- auch Doublé Florence; beſtehen ſie aus Seidenſtoffen, dann haben ſie eine Beſetzung von Schwan, aus Cachemire aber gemacht, ſind ſie mit Cachemireſpitzen garnirt.

Montag **Nro. 195.** 21. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Die Tochter des Sagamore (Häuptlings.)

(Fortſetzung.)

Die Monate, die Jahre verfloſſen und ſtets erwies ſich Tahmiru gegen ihren Mann gleich zärtlich, gleich zugethan: allein dieſer hatte für ſie nicht lange die Achtungsbezeigungen und die höflichen Manieren, die ihm das Herz des unſchuldigen Mädchens gewonnen hatten. Es währte nicht lange, ſo ahmte er die Gleichgültigkeit und Härte nach, mit der die Männer ihre Frauen behandeln. Tahmiru vergoß oft in der Stille Thränen; aber zu ihrer Liebe hatte ſich eine ſolche Scheu, eine ſolche Reſignation geſellt, daß ſie ſelbſt den Augen desjenigen ihren Kummer verbergen wollte, der die einzige Urſache davon war. Bisweilen erhielt ſie, wenn ſie mit flehenden Augen, worin ſich jene Scheu und Unſchuld offenbarte, die ſtets den Charakter ihrer Schönheit gebildet hatten, ihren Mann anſah, einen Blick, der ihr die erſten Zeiten ihres Glückes zurückrief. Alsdann verſchwand jedes traurige Gefühl, und die Erinnerung an dieſen freundlichen Blick war ihr Troſt während einer langen Reihe von Tagen des Schweigens, der Kälte und der Verlaſſenheit.

Tahmiru hörte, ungeachtet der Gleichgültigkeit ihres Mannes, nicht auf, ihm tägliche Beweiſe der unbeſchränkteſten Zuneigung zu geben. Wollte Heinrich fiſchen, ſo ruderte ſie ſelbſt lieber, als daß ſie ihn dabei abmühen ſah, und der hübſche Kahn, den ihr Vater ihr gegeben hatte, ſpaltete die Wogen des Fluſſes, während das Schlagen von Tahmiru's Ruder ſich mit den harmoniſchen Tönen ihrer Stimme vereinigte und der träge Engländer nachläßig im Kahne hingeſtreckt lag.

Sie hatte nach ſeiner Religion beten lernen wollen, und ſie betete oft für ihn. Für ihn wurde das goldene Kreuz, das ihr gegeben hatte, oft erhoben und in ihren Händen gedrückt; und wenn er ſie manchmal zornig anblickte, ſo drückte ſie das Kreuz an ihre Lippen, und flehete in ihrem Schmerz deſſen Beiſtand an. Sie glaubte, ſeine Landesſprache würde ſeinem Ohre angenehm klingen, und fing daher an, mit einer Geduld und Beharrlichkeit Engliſch zu lernen, die man bei den Wilden ſelten antrifft. Sie bemühete ſich, die Kleidungsſtücke und die Moden nachzuahmen, die ſie oft hatte beſchreiben hören, und ihre Freude war grenzenlos, wenn ſie gewahr ward, daß ſein Auge freundlich an den Zierrathen haftete, womit ſie ſich geſchmückt hatte.

Man hätte aber ſagen ſollen, Heinrichs Kälte und Gleichgültigkeit gegen ſeine Frau nehme in eben dem Grade zu, jemehr ſie ſich beſtrebe, ihm zu gefallen. Die Unglückliche war den traurigſten Gedanken hingegeben; das Glück, womit ſie ſich ſo lange geſchmeichelt hatte, war von kurzer Dauer, und ihre Augen, ihre ſchmerzlichen Gefühle verrathend, vergoſſen Thränen in Strömen. Die Zärtlichkeit, die gränzenloſe Hingebung, die unaufhörliche Sorgfalt der jungen Gattin waren nicht im Stande geweſen, ihr Heinrichs Herz zu erhalten, und ſpäter, ich darf es nicht verſchweigen, erwies er ihr, ſtatt Achtung und zarter Aufmerkſamkeit, nur Abneigung. Zwei Kinder, ein Mädchen und ein Sohn, die ſie ihm geboren, vermochten der unglücklichen Mutter die Liebe ihres Gatten nicht wieder zuzuwenden.

Ihre Tochter Marie, die faſt ſechs Jahre älter war, als ihr Sohn Georg, wurde von Heinrich zärtlich geliebt, der in ihr ſein Ebenbild wieder fand. Ihre blauen Augen, ihr Mund, die ſchöne Symmetrie ihrer hübſchen Zähne, die ſie bei ihrer unſchuldigen Munterkeit

zeigte; ihr weißer Teint, den ein zartes Kolorit hob, kurz ihre Phyſiognomie bezeugten eine engliſche Herkunft. Nevil's Zärtlichkeit für ſeine Tochter war ſo groß, daß Tahmiru, gegen die ihr Gatte nur Geringſchätzung und Abneigung zeigte, dadurch unwillkührlich eiferſüchtig wurde. „Ich liebe Marien, ſagte ſie, Thränen vergießend, zu ſich ſelbſt, weil ſie Heinrichs Tochter iſt; allein, da er Marien ſo ſehr liebt, warum liebt er mich nicht, mich, die ich doch ihre Mutter bin?"

Heinrich ſchien ſchon ſeit langer Zeit von peinlichen Gedanken gequält zu werden; er war unruhig, aufgeregt, und einige Worte, die ihm entſchlüpft waren, ließen Tahmiru glauben, daß ihr Mann damit umgehe, die Nation zu verlaſſen, die ihn aufgenommen hatte. Er hatte ſeinem Sohn und ſeiner Tochter den Umgang mit den Kindern der Sioux verboten; und ein Miſſionair, der in der Nachbarſchaft ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, kam täglich in den Wigwam, um Marien und Georg zu unterrichten. Allein dieſe, gegen den Willen ihres Vaters ſtörrig, ſtahl ſich oft fort, um in den Buſch zu laufen, wo ſie ſich übte den Wurfſpieß zu ſchleudern, oder ſie wagte ſich auch wohl in einem Kahne auf den tiefen Fluß.

Die Luſt zum wilden Leben, welche Marie an den Tag legte, beſtimmte Heinrich ohne Zweifel, die Ausführung eines lange genährten Vorhabens zu beſchleunigen.

Er begann gegen ſeine Frau mehr Achtung und Liebe zu bezeigen, denn er wußte, daß er durch ein gutes Wort und einen wohlwollenden Blick von ihr erhalten würde, was er wünſche. Er that ihr nun den Vorſchlag, einen Theil ihrer Ländereien zu verkaufen, und Tahmiru, die aus Liebe zu ihrem Mann gern Alles aufgeopfert hätte, was ſie beſaß, ja ſelbſt ihr Leben willigte in Alles. Ihr alter Vater war geſtorben, Nevil's Geize und Raubſucht ſtand daher nichts im Wege. Die unermeßlichen Ländereien Tahmiru's wurden zu jedem Preiſe verkauft und der reiche Ertrag dieſer ſchändlichen Verkäufe in die Quebecker Bank geſchickt, nach der Stadt, die wie Heinrich ſeiner Frau ſagte, er mit ſeinen Kindern beſuchen wolle. In der That aber hatte er beſchloſſen, niemals wieder in dieſe Gegend zurückzukommen.

Man ſtelle ſich Tahmiru's Verzweiflung vor, als ſie ſah, daß ihr Mann ſie ſchändlich betrogen und ihr nur ſeine ehemalige Zuneigung wieder zugewendet hatte, um ihr ihre Einwilligung in den Verkauf ihrer Güter zu entreißen, und ſie war nun nicht länger im Zweifel, daß die Reiſe nach Quebek mit Georg und Marien ein bloßer Vorwand ſey, und daß ſie, wenn er ihn ausführe, ihre Kinder niemals wieder ſehen werde.

Da eine Geſellſchaft canadiſcher Handelsleute, welche die Waſſerfälle von St. Anton beſucht hatte, Anſtalten zu ihrer Rückreiſe traf, ſo ſagte Nevil zu Tahmiru, er wolle dieſe Gelegenheit benutzen und mit den Kaufleuten nach Quebek reiſen. Tahmiru warf ſich weinend ihrem Manne zu Füßen und flehete ihn an, ſie nicht allein zu laſſen. „Erlaube mir, rief ſie mit vom Schluchzen unterbrochener Stimme, Dich zu begleiten; entführe mir meine Kinder nicht. Bereueſt Du es, mich zur Gattin gewählt zu haben, ſo will ich mich von Dir entfernt halten und Dich nicht in die Geſellſchaften der weißen Geſichter begleiten; ich werde glücklich ſeyn, wenn ich täglich nur meine Kinder ſehen kann, mit Freuden werde ich bei ihnen ſterben; auch werde ich Dich dem nicht ausſetzen, daß Du jemals über mich erröthеſt!

Was! rief Marie in einer Wallung von Zorn und Stolz, Du, die Tochter eines Samagore, wie könnte mein Vater ſich Deiner ſchämen? Sie warf ſich aus eigenem Antriebe an den Hals ihrer Mutter, und bedeckte ihr von Thränen feuchtes Geſicht mit Küſſen.

Frau, ſagte Nevil froſtig, warum betrübſt Du Dich? Was wollteſt Du bei uns? Ich verſpreche Dir zurückzukommen. Und als Mutter und Tochter auf ſeine Worte nicht zu achten ſchienen und eng umarmt blieben, fuhr Nevil aufgebracht fort: Komm' Marie, man erwartet uns zum Abreiſen. Tahmiru, fuhr er mit zunehmender Erbitterung fort, laß Deine Tochter los, oder . . . . .

Sie erhob traurig ihre thränenvollen Augen zu ihrem Mann und erblickte ſeinen aufgehobenen Arm, um ſie zu ſchlagen und ſeine von Wuth entſtellten Züge. „Ich bin, ſchrie ſie einen Strom von Thränen vergießend, nur eine arme Tochter der Sioux! ach! warum haſt Du mich zur Frau gewählt!"

Nevil, wie ſich ſeines Aufbrauſens ſchämend, erwiederte: warum biſt Du ſo troſtlos? warum betrübt Dich dieſe Reiſe ſo? Ich will Dir einen Beweis von der Aufrichtigkeit meiner Worte geben; ich will Dir Georg zurücklaſſen.

Nun machte ſich die Mutter ſchmerzlich aus den Armen ihrer Tochter los, die an allen Gliedern zitterte, aber in dem Augenblick, als Nevil's Arme ſie ergriffen, um ſie fortzuführen, flog ſie wieder in die Arme ihrer Mutter, die ſie zum letztenmale mit der Kraft der Verzweiflung umarmte. Durch dieſes lange Abſchiednehmen erbittert, riß Nevil Marien aus den Armen ihrer Mutter, eilte mit ihr ſogleich zu den canadiſchen Kaufleuten und reiste ab.

Ueberwältigt, zerſchmettert, zuckend, ohne Kraft, dieſen letzten Schlag zu ertragen, ſank die Unglückliche bewußtlos zur Erde. Sie wußte nicht, wie lange ihre Ohnmacht gedauert hatte, und als ſie wieder zu ſich kam, war ſie mit ihrem kleinen Georg allein. Dieſes kaum ſechs Jahre alte Kind begriff von dem Zuſtande ſeiner Mutter nichts; es hatte zu ſpielen angefangen,

und nachdem es ſie zu wecken geſucht, denn es glaubte, daß ſie ſchlafe, hatte es ſich an ihre Seite gelegt, und war zuletzt auf ſeinem Bogen und ſeinen Pfeilen eingeſchlafen.

(Schluß folgt.)

Bosco der Tauſendkünſtler.

In einem Schreiben aus Trieſt vom 3. December heißt es: Du lächelſt kleingläubig, theurer Freund, wenn man die Märchen aus der alten Zauberwelt erzählt; ganz entſchieden hältſt Du ſie für Ausgeburten der irregeleiteten Phantaſie, und ſprichſt: in jenen Zeiten des Dunkels fanden ſie Glauben, wir ſind vorgeſchritten im Geiſte und im Lichte, wir laſſen uns nichts aufbinden, wir laſſen uns keinen blauen Dunſt vor Augen machen. Lächele und klügle nur, aber jene Zeiten haben ſich verwirklicht, der Zauber ſelbſt waltet bei uns, wir ſehen ihn, wir ſtaunen ihn an, und gerathen nun in Verſuchung an das Richtige der Fabel zu zweifeln. Ja, es gränzt an's Unglaubliche, was wir geſtern Abend ſahen, und ſind zu kurzſichtig, das Wunderbare, das Unerklärliche zu faſſen, das uns der Wundermann, der Tauſendkünſtler, der Zauberer Bosco vorgeführt hat. Erwarte nicht, daß ich Dir alle ſeine Ueberraſchungen hier effectvoll aufzähle, ich brauchte auch hierzu den Zaubergriffel eines Bosco, aber auch ſchon bei der einfachen Erzählung einiger Wenigen würdeſt Du verwundert ſeyn, und das wahrhaft Räthſelhafte ungelöſt laſſen. Kannſt Du mir z. B. erklären, wie das zugeht, daß ein großmächtiger Regenſchirm mir nichts dir nichts zuſammenſchrumpft, und ſich auf einen Wink ſeines Gebieters, ohne daß man's merkt, in das Innere eines Schächtelchens begibt, das vor Aller Augen leer da ſtand? Daß die Karte ihm auf der flachen Hand verſchwindet? Daß ſich ein Blumenſtrauß hundertfach in ſeinen Händen vervielfältigt? Daß Vögel geſchlachtet, gerupſt, geſotten, gebraten, geſpießt und gebacken werden, und ſich dann, über die Köpfe der Zuſchauer erheben und davon flattern? Daß Uhren zu einem Brei zerſtampft werden, und bald darauf in ihrer urſprünglichen Geſtalt an die Wand genagelt erſcheinen? Daß Ringe von einer Hand zur andern wandern, ohne daß es der Inhaber weiß, wie er ſie verloren oder wie er dazu gekommen? Daß Tücher zerſchnitten, zerriſſen und durchlöchert werden, und dennoch unverſehrt wieder in die Hand der Eigenthümerin gelangen? Daß ein, in viele Fetzen zerſtückeltes, Tuch in eine Piſtole geladen, und auf einen Schuß an die 40 Fuß hohe Decke fliegt, in ſeinen frühern Zuſtand zurückkehrt, und auf einen zweiten Schuß in die Hand des Eigenthümers kommt? Kannſt Du mir es erklären, wohlan, ſo komme her, ich will gern Belehrung annehmen und ſagen: ich bin verblendet, ich habe mich getäuſcht, und das ſind ja nur Kleinigkeiten in Betracht deſſen, was wir noch ſonſt ſahen, und das ich Dir nicht alles erzählen kann, Du mußt es ſehen, um es zu glauben. Und der Mann, der dies alles hervorbringt, ſteht da vor ſeinem prachtvollen Apparate, auf dem Pyramiden, Becher, Säulen, Uhren, Spiegel, und was weiß ich, in dem blendenden Lichte von hundert Wachskerzen wiederſtrahlen, ſteht da in ſeinem eng anſchließenden Sammt mit entblößten Armen, und ſcherzt und iſt immer in Bewegung, und blickt ſo heiter und ſo ſicher umher, und füllt jeden Augenblick mit einem Impromptu ſeiner Kunſt aus, daß einem die Stunden wie Minuten hineilen. Von den beinahe 900 Zuſchauern, die den zum Amphitheater umgeſchaffenen Redoutenſaal füllten, iſt auch nicht einer, der nicht zur größten Bewunderung hingeriſſen worden iſt, das konnte man deutlich an dem ſtürmiſchen Bravo, an den nie gehörten allgemeinen Beifallsbezeugungen abnehmen, von denen der ganze Saal wiederhallte.

J. Loewenthal.

Haydn und der Schiffskapitain.

Als ſich der berühmte Haydn in London befand, kam eines Morgens ein Schiffskapitain zu ihm, und bat ihn, ihm einen Marſch für die Truppen, die er am Bord habe, zu komponiren. Für ſeine Bemühung bot er ihm dreißig Guineen an, verlangte aber, daß er ſich gleich an die Arbeit machen möchte, weil morgen ſchon das Schiff nach Calcutta unter Segel gehen ſollte. So bald der Kapitain weg war, ſetzte ſich Haydn an das Fortepiano und in wenigen Minuten war der Marſch fertig. Da er aber Bedenken trug, für eine ſo leichte Arbeit ſo viel Geld zu nehmen, ſo komponirte er noch zwei andere Märſche, um dem Kapitain die Wahl davon zu laſſen, und nach derſelben ihm mit den beiden andern aus Dankbarkeit ein Geſchenk zu machen. Den nächſten Morgen ſtellte ſich der Kapitain wieder ein, und fragte, ob ſein Marſch fertig ſey. „Hier iſt er“ erwiederte der Komponiſt. Der Kapitain verlangte ihn auf dem Fortepiano zu hören, zahlte darauf dreißig Guineen auf den Tiſch, ſteckte den Marſch ein, und ging weg. Haydn ſuchte ihn zurückzuhalten, aber umſonſt — „der Marſch wäre ſehr gut.“ „Ich habe aber noch zwei andere komponirt, rief Haydn, die beſſer ſind: hören Sie ſie nur und wählen Sie alsdann.“ — „Der erſte gefällt mir ſehr, und das iſt genug“ antwortete der Kapitain, die Treppe hinabgehend. Haydn folgte ihm, und rief ihm zu: „Ich machte Ihnen ja ein Geſchenk damit.“ „Ich will ſie aber nicht haben“ brüllte der Capitain, begleitete dieſe Worte mit einer ſeemänniſchen Betheurung und ſtürzte aus der Hausthür. Haydn entſchloſſen es ſich nicht zuvorthun zu laſſen, eilte nach der Börſe, erkundigte ſich nach dem Namen des Schiffes und des Kapitains, und ſchickte die Märſche mit einem höflichen Billete an Bord; allein der Kapitain, der den Inhalt ahnte, gab es uneröffnet zurück. Haydn zerriß nun die Märſche in tauſend Stücke, vergaß aber dieſen liberalen engliſchen Humoriſten nicht, ſo lange er lebte.

Korreſpondenz.

Stuttgart. Unſere Weinachtsmeſſe war dießmal ziemlich belebt. Einige Magazine verdienten wirklich mit Auszeichnung genannt zu werden; auch unſere hieſigen Kaufleute bleiben nicht zurück, und werden durch reichlichen Beſuch belohnt. Ein Conchylienhändler aus Mainz, der ſeltene Meerſchnecken zu allerlei ſinnreichen und geſchmackvollen Gegenſtänden zu verarbeiten weiß, erfreute ſich eines guten Abſatzes, auch die kunſtvollen Holzarbeiten aus der Schweiz wurden ſtark geſucht; die iſraelitiſchen Handelsleute aus Preußiſch-Polen waren — trotz der vielen Anfechtungen, welche ſie auszuſtehen hatten — dennoch wieder da, und verkauften zu unglaublich wohlfeilen Preiſen, die völlig räthſelhaft erſcheinen, wenn man die weite Reiſe in Betracht zieht, und zugleich bedenkt, daß die Waare doch nicht betrügeriſch ſeyn kann, weil dieſe Leute ſonſt wahrſcheinlich — bei der gereizten Stimmung gegen ſie — nicht wiederzukommen wagen dürften. — Ein ganz eigenes Treiben und Ueberbieten in pomphaften Ankündigungen findet bei unſern Sortimentsbuchhändlern Statt; Jeder von ihnen will die beſten Jugendſchriften und Weihnachtsgeſchenke beſitzen, und preist ſie an, und oft findet man unter den Letztern Bücher, von denen man nicht einzuſehen im Stande iſt, wie ſie zu der Ehre kommen, ſo genannt zu werden. Da hier das Geld aller Käufer von Weihnachtsgaben aus einem großen Theile des Königreichs zuſammen fließt, ſo iſt die in Umlauf geſetzte Summe allerdings ſehr bedeutend. Von den Meßſehenswürdigkeiten iſt zuerſt die Tourniaire'ſche Reitergeſellſchaft zu nennen, die im geheizten Lokale ihre kühnen und gutgeübten Künſte zeigt; dann iſt der Tourniaireſche Elephant zu ſehen, der ſpäter ſeine Kunſtſtücke mit denen der Reitergeſellſchaft verbinden wird, wie dieß noch überall der Fall war; endlich zeigt Herr Advinent ſeine Menagerie, und legt ſeinen Kopf in den Rachen ſeiner Hyäne. — Im Theater haben wir ſeit dem letzten Berichte nur eine Neuigkeit gehabt: Neſtroy's Eulenſpiegel, den unſer beliebter Komiker Rode zu ſeinem Benefiz gab. Pezold war darin ausgezeichnet, und es fehlte nicht an Beifall. Der erſte Rang der Logen hatte ſich zu dieſer Vorſtellung nicht gefüllt. Die Oper Ludovic von Herold und Halevy iſt wiederholt worden, ohne beſonderes Aufſehen zu erregen. Beide Akte dieſer Oper kontraſtiren zu ſehr, als daß ſie als ein Ganzes einen Totaleffekt hervorbringen könnten. Halevy's Kompoſition des zweiten Aktes verräth den Schüler Cherubini's, und nimmt in mancher Scene einen Ernſt und eine Würde an, die zu der leichten Fakture Herold's nicht paſſen will. Auch ließ das Spiel der Sänger und Sängerinnen zu viel zu wünſchen übrig, um in dieſer Hinſicht vollkommene Befriedigung eintreten zu laſſen. Von neu einſtudirten, oder nach langer Ruhe wieder hervorgeſuchten, Sachen ſahen wir: die Braut von Auber, die Geſchwiſter von Göthe und — man denke! die blinde Liebe, von Kotzebue! eines der ſchlechteſten Stücke dieſes Mannes, und noch dazu durch die neuere und zeitgemäße Bearbeitung Wolf's, unter dem Titel: „der Kammerdiener," ganz ungenießbar geworden. Aus welchem Grunde werden wohl ſolche Sachen dem Gedächtniſſe der Theaterbeſucher aufgefriſcht? — Am erſten Feiertage werden wir durch ein Concert unſerer Hofkapelle erfreut werden; am zweiten haben wir im Theater den Lumpaci-Vagabundus zu erwarten. — Es werden in dieſem Jahre einige Redouten im Schauſpielhauſe Statt finden, das zu dieſem Zwecke eine neue Dekoration erhalten wird. Einſtweilen haben die ſogenannten Damenunterhaltungen im Muſeum ihren ruhigen Fortgang.

Erinnerungen an deutſche Fürſtenſprüch

Kaiſer Maximilian I. pflegte oft mit ungeſcheuten Worten zu ſagen: „er hätte keine Leute lieber, als die Gelehrten, wäre auch Niemand mehr Ehre zu thun ſchuldig, als ihnen, denn eben dieſe wären, die da regieren und nicht unterthan ſeyn ſollten." — Herzog Friedrich der Weiſe, Kurfürſt von Sachſen, ſagte öfter: „Ich halte es mit Platon. Dann ſtände es wohl um den gemeinen Nutzen beſſer, ſo entweder die Fürſten philoſophirten, oder die Philoſophen regierten. Die rechten Philoſophen ſind, die Das thun, was andere Philoſophen ſchreiben. Er könne Gott nicht genug danken für ſeiner Unterthanen Lieb und Gehorſam, denn aus dieſer ihrer Liebe könne er ſich auch der Liebe Gottes, ſeines Herrn, vergewiſſern." — Kaiſer Joſeph II. ſchrieb an den Kardinal Harzan, ſeinen Geſandten in Rom: „Seitdem ich das erſte Diadem der Welt trage, war die Philoſophie die beſtändige Richtſchnur meiner Handlungen." Alle dieſe Erinnerungen ſprechen für die Herrſchaft des höchſten Geiſtes. Sie iſt die höchſte Gewalt. Herrſcht einmal der Geiſt, dann ſind Rückſchritte unmöglich. In dieſem Sinne betrachteten alle weiſen Regenten die vernünftige Preß-, Leſe- und Redefreiheit als ein unentbehrliches Mittel für die Entwicklung der großen, freien geiſtigen Kultur der Staatsgenoſſen.

Charade.

(Dreiſylbig.)

Säuſelnd weh'n die Weſte
Durch der Pappel Aeſte
Und die Erſten nah'n;
Mild in blauer Ferne,
Blicken Silber-Sterne
Ruhig wandelnd ihre Bahn.

Horch! mit ſüßer Kehle
Flötet Philomele
In dem Blüthenhain;
Hoher Eichen Wipfel
Und der Berge Gipfel
Glüh'n im ſanften Purpurſchein.

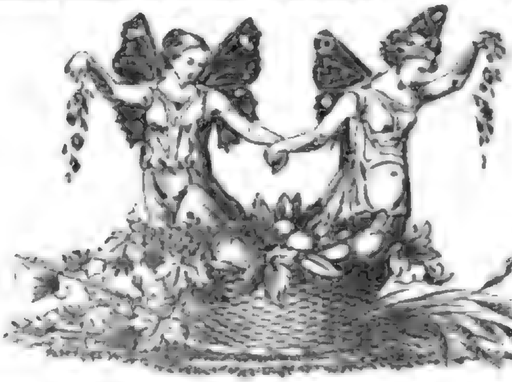
Fern die Glocken hallen,
Hirt und Pflüger wallen
Ihren Hütten zu,
Dort iſt dann bereitet,
Was die Letzte deutet,
In dem Schooß der ſüßen Ruh! —

Wenn in heil'gen Hallen
Des Gebetes Lallen
Auf zum Himmel ſteigt,
Wird von frommen Händen,
Troſt der Bruſt zu ſpenden,
Dann das Ganze Dir gereicht.

An des Grabes Rande,
Wenn des Lebens Bande
Sanft ein Gott Dir löst,
Wird die große Wahrheit
Einer ew'gen Klarheit
Dir durch's Ganze eingeflößt.

Mittwoch Nro. 196. 23. Dezember 1835.

Neue Flora.



Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Der Wechſelbrief in Bianco.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Um das Jahr 1530 kam aus der Provinz ein junger Mann nach Paris, deſſen ganzes Vermögen in einem etwas anſtändigen Kleide, in 20 Jahren, in 20 Thalern und in einem Empfehlungsbrief beſtand. Im Laufe von acht Tagen hatte er ſeinen Empfehlungsbrief verloren, ſeine 20 Thaler ausgegeben und ſein Kleid an manchen Stellen ſchon ziemlich abgenützt; es blieben ihm daher für den Augenblick und für die Folge nur ſeine 20 Jahre übrig, welche nichts als einen großen Appetit abwarfen, und um ſo größere Begierden erregten, je geringer die Mittel ſind, ihnen Genüge zu leiſten; welch' ein gewaltiger Unterſchied von den goldenen Träumen, die ihn nach Paris geleitet hatten! Der arme Jüngling, welcher von Luxus, Verzierungen, ſtädtiſchem Geräuſche u. ſ. w. gehört hatte, war der Meinung geweſen, daß es hinreichend ſey, innerhalb den Mauern von Paris zu ſeyn, um Palais, Domeſtiquen und Pferde zu haben. Er fand ſich ſehr überraſcht, als er zum erſten Male genöthigt war, ſich ohne Abendeſſen niederzulegen, er, der geglaubt hatte, daß die gebratenen Lerchen, wie das Sprichwort ſagt, und die in der Sauce bereiteten Rebhühner ſich glücklich ſchätzen würden, geſpeist zu werden.

Demungeachtet, da er herzhaft und entſchloſſen war, ſo wollte er nicht vor Hunger und Kränkung ſterben, er ſuchte demnach einen Verwandten auf, der Bürger in der Cite war, und erſuchte ihn um ſeinen Beiſtand. Der fromme Mann hatte nun nichts Dringenderes zu thun, als ſeinen Neffen unterzubringen, um ſich der Laſt, dieſer Familienverunehrung, zu entledigen, und B o u r e t hatte das Glück, in das Haus des Grafen v. N. als Secretär des Secretärs Seiner Hochgeboren unterzukommen. Hier hatte er ein gutes Bett, einen guten Tiſch und anſtändige Kleidung; allein er war ehrgeizig, und Alles was er ſah, erfüllte ihn mit Begierden. Des Nachts, in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen, harrte er zuweilen des Schlafs ſehr lange, während er an die Pferde, an die Lakaien, an die gräflichen Kleider und an die ihn umgebenden Ehrenbezeugungen dachte. Ich werde gewiß noch mein Glück machen; ich werde reich werden, und zu Dienern, Ehren und Pferden noch kommen; ſo ſchlief er gewöhnlich ein, und ſeine Träume wiegten ihn in den ſüßeſten Täuſchungen, bis zu dem Augenblicke, in welchem man ihn weckte, um die Befehle des gräflichen Secretärs einzuholen. Dann mußte er den ſchönen Träumen Lebewohl ſagen, in der Hoffnung, ſie des Abends wiederzufinden.

Eines Tages hatte der Graf ſeinen Secretär beauftragt, einen Brief an Mademoiſelle G a u ſ ſ i n, die reizendſte und damals gefeierteſte Schauſpielerin, zu beſorgen. Der Secretär übertrug die Beſorgung deſſelben an B o u r e t, welchen die Grille anwandelte zu ſehen, was man an Mademoiſelle G a u ſ ſ i n ſchreiben konnte.

Er brach den Brief auf und fand darin nichts als ein Papier im Werthe von 15,000 Franken. Bei ſeinem jungen Herzen fand er den Grafen recht beneidenswerth über den Beſitz der 15,000 Franken, und dachte bei ſich ſelbſt, wann werde ich eine ſolche Summe haben? Nachdem er den Brief wieder verſiegelt hatte, brachte er ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung, an die Mademoiſelle G a u ſ ſ i n; und verließ ſie verliebt, wie ein Wahnſinniger, und eiferſüchtig, wie ein Tiger. An dem folgenden Tage glaubte er jeden Augenblick ihre Stimme zu hören, und fuhr beſtändig zu-

ſammen; er wähnte ſie zu ſehen, und ſeine Augen ſchoſſen Blitze; dann endigte er mit dem gewöhnlichen Schlußſatze: Ich werde noch mein Glück machen.

In einer ſchlafloſen Nacht kam er auf einen ſeltſamen Einfall. Er ſtand auf, zündete ein Licht an, und beeilte ſich ihn in Ausführung zu bringen, bevor die Hinderniſſe ſich ſeinen Augen ſo klar darſtellten, daß er davon abwendig gemacht werden könnte. Er ſchrieb an Mademoiſelle Gauſſin:

„Mein Fräulein! Daß Ihr Anblick, daß der Laut Ihrer Stimme meinen Geiſt ſo ſehr verwirrt haben, daß ich keinen Appetit, keinen Schlaf mehr habe, und ſogar unfähig wurde, mich mit einer Idee zu beſchäftigen, die nicht auf Sie Bezug hätte, iſt eine Wirkung, die Sie auf Alle hervorbringen müſſen, und an welche Sie gewiß ſchon gewöhnt ſind; was Sie aber mehr überraſchen wird, iſt die Kühnheit, mit der ich Ihnen, in meiner mißlichen und unſicheren Lage, mein Herz antrage. Ich weiß, daß ſich derjenige glücklich ſchätzen würde, der von Ihnen die Erlaubniß erhielte, Ihre beiden Händen dermaßen mit Edelſteinen zu füllen, daß man das blaſſe Incarnat Ihrer niedlichen Finger nicht mehr ausnehmen könnte. Mein verehrtes Fräulein! die größte Summe, die ich je beſaß, iſt der Betrag von 20 Thalern, die ich ſeit bereits einem Jahr ausgegeben habe. Rechne ich nun All' dasjenige zuſammen, was ich beſitze, und von meiner Familie zu erwarten habe, ſo finde ich nichts, als einen hinreichend guten Hut und ein Paar minder brauchbare Stiefel; die Ausſicht ungerechnet, von dem Grafen weggejagt zu werden, ſobald er bemerkt, daß ſich der Secretär ſeines Secretärs unterfängt in ſeine Fußſtapfen zu treten.

Meiner Armuth kann nur meine Liebe an die Seite geſtellt werden. Sie ſind beide gleich groß; der einzige Unterſchied, den ich darin finde, iſt, daß ich hoffe, nicht immer arm zu ſeyn, und daß ich beſorge, beſtändig verliebt zu bleiben.

Ich bin zu ſehr verliebt, um ſchildern zu können, was ich fühle: ich kann Ihnen daher nichts Anders ſagen, als daß ich mich zu glücklich ſchätzen würde, mein Leben hinzugeben, um Ihre Liebe zu verdienen, und daß ich mir mehr als ein Mal das Geheimniß vom Himmel erbat, mein Blut in Gold und Diamanten zu verwandeln, um ſie Ihnen zu Füßen legen zu können. Nichtsdeſtoweniger bin ich voll Muth und Zuverſicht für die Zukunft; ich fühle, daß ich Herz und Energie beſitze, und was noch mehr iſt, ich fühle ungeheure Wünſche und ungeheure Bedürfniſſe; ich werde mein Glück machen; ich werde eines Tages reich ſeyn; aber Gott weiß an welchem.

Ich dachte anfänglich, daß ich zuwarten ſollte; daß meine Liebe zu Ihnen eine neue Triebfeder für meinen Ehrgeiz werden würde, und daß ich ſpäter reich und mächtig zu Ihren Füßen zurückkehren ſollte. Allein dieſes lange Warten würde mich tödten; und ſo ſehr, beim Anblicke eines ſo friſchen und ſchönen Gegenſtandes, die Sache unmöglich ſcheint, ſo iſt es doch wahr, daß Sie (vergeben Sie den Ausdruck) altern könnten, bevor ich noch mein Glück gemacht hätte.

Das iſt alſo, mein Fräulein, was ich erſonnen habe. Im Namen der Liebe weiſen Sie mich nicht zurück; es hieße mich zur Verzweiflung treiben. Ich biete Ihnen meine Liebe an, ſammt allem Dem, was ich beſitze, denn ich wiederhole es, ich werde mein Glück machen. Ich biete Ihnen meine Liebe in Barem, und mein Vermögen auf Zeit, und zwar auf folgende Weiſe. Ich werde ein weißes Blatt unterfertigen; ich werde dieſe Fertigung mit allen möglichen Formalitäten bekräftigen, und ſie dann zu Ihren Füßen legen. Habe ich mein Glück gemacht, ſo ſollen Sie es auf die Ihnen beliebige Weiſe ausfüllen, und ich werde das Glück genießen, dasjenige würdig zu belohnen, was ich für koſtbarer halte, als das ſämmtliche Gold des Herrn Grafen, und die Krone eines Königs.

Bouret, Secretär des Secretärs des Grafen N.

Mademoiſelle Gauſſin war Anfangs überraſcht; intereſſirte ſich aber bald für den Verfaſſer des Schreibens. Es lag darin ſo viel Liebe, Originalität und Vertrauen in die Zukunft, daß ſich die größte Willenskraft, und eine des Erfolges ſichere Energie aufs Deutlichſte kund gab. Kurz, Bouret wurde günſtig empfangen. Mademoiſelle Gauſſin fand an ihm einen guten und geiſtreichen, und was vielleicht mehr als Alles werth iſt, einen treu liebenden jungen Mann. Dieſes Verhältniß dauerte einige Zeit; dann wurde Bouret vom Grafen verabſchiedet, und erhielt ein kleines Amt im zollämtlichen Fache; Mademoiſelle Gauſſin fing wieder an, ſich ihren Angelegenheiten zu widmen. Sie ſahen ſich nur in langen Zwiſchenräumen, bis ſie einander ganz fremd wurden.

Zwölf Jahre waren indeſſen verſtrichen. Bouret hatte ſein Glück gemacht; er war General-Pachter geworden. Es ſcheint, daß dies ein einträgliches Geſchäft für den geweſen ſey, der für ſchnelle Erſparniſſe ſorgte.

Bouret war, wie wir bemerkt haben, ein geiſtreicher Mann. Er ließ ſich um ſo lieber die Scherze gefallen, als er dafür nichts entrichten durfte. Er legte ſich ein Einkommen von 600,000 Livres zuſammen, und bei einem Feſte, welches er Ludwig XV. gab, ließ er zu deſſen Empfange einen Pavillon errichten, der ihn vier Millionen koſtete. Alles ging nach ſeinem Wunſche von Statten. Seine Wünſche waren von Seite des Glücks erfüllt. Eine neue Laufbahn öffnete ſich ſeinem Ehrgeize: er ſuchte an, und erhielt die Hand einer Couſine der Frau von Pompadour.

Während er ſich ſo von dem Glücke bezaubern ließ, kam es ihm zu Ohren, daß Mademoiſelle Gauſſin ſich geäußert hätte: — Bouret iſt gegenwärtig reich;

nichts als billig demnach, daß er ſeine Schulden bezahle. Ich beſitze von ihm eine in Rechtsform ausgeſtellte Unterſchrift in Bianco; ich werde ſie nun ausfüllen, und ihm dann den Wechſel vorlegen laſſen. Als die Gauſſin dieſes geſagt hatte, fand ſich Jemand, der ihr bemerkte: — Und der Augenblick iſt um ſo günſtiger, als er nicht wagen wird, ſeine Unterſchrift abzuleugnen, um ſeine dermaligen Entwürfe nicht zu zerſtören. Er ſteht im Begriffe, eine Dame zu heirathen, von welcher ſeine Erhebung abhängt; dieſe Dame ſpielt ſehr die Vornehme, und ſie würde daher einen ſo augenſcheinlichen Beweis ſeiner Verbindungen mit Ihnen ſehr ungern ſehen. —

Ich danke Ihnen für die Bemerkung, entgegnete Mademoiſelle Gauſſin, ich werde davon Nutzen zu ziehen wiſſen.

Bouret war nicht ohne Unruhe. Er beauftragte einen Freund, die Gauſſin zu erſuchen, den Preis der Annullirung, einer ohnehin ungültigen und widerrechtlichen Urkunde, auszuſprechen, bereit zugleich, ſich dem Freund, für ſeine Gefälligkeit, mit einem Geſchenke erkenntlich zu bezeigen. Er fügte noch hinzu, daß, weil es ihm bekannt war, daß die Gauſſin um einen Theil ihres Vermögens gekommen war, er geneigt wäre, die Sache mit Billigkeit, ja ſelbſt mit Großmuth, auszugleichen. Mademoiſelle Gauſſin ließ ihm antworten: — daß die Urkunde rechtlich ausgeſtellt und angenommen wurde, und daß ſie, auf die Redlichkeit Bouret's bauend, von ihren Rechten Gebrauch machen würde.

Er wiederholte ſeine Anträge; die Schauſpielerin war unerbittlich. Wenige Tage nach ſeinem letzten Verſuche, mitten unter einem Feſte, welches Bouret gegeben, und zu dem er Alles verſammelt hatte, was Pracht und Eleganz Reizendes darbieten konnten; während er ſich mit aller Sorgfalt, Emſigkeit und Aufmerkſamkeit bemühte, ſeiner künftigen Braut angenehm zu ſeyn, und er ihr alle die Reichthümer und Seltenheiten jenes für ſie beſtimmten Aufenthaltes einzeln vorzeigte, trat ein Mann vor, welcher mit ihm beſonders zu ſprechen verlangte, und als ſie allein waren, Herrn Bouret anzeigte, daß er im Auftrage der Mademoiſelle Gauſſin käme, um ihm eine von ihm gefertigte Anweiſung auf Sicht zu präſentiren. Bouret erblaßte, denn es handelte ſich hier vielleicht um die Auflöſung der ihm ſo ſehr am Herzen liegenden Heirath, oder um die Aufopferung eines Theils ſeines Vermögens. So war es auch. Die Urkunde lautete auf die Hälfte des Beſitzthumes des Herrn Bouret; es ſtanden jedoch die Worte dabei als „Brautgeſchenk für das zärtliche Ehepaar." Pl.

Die Tochter des Sagamore (Häuptlings.)

(Schluß.)

Von dieſem Augenblick an erlitt Tahmiru's Naturell eine völlige Verwandlung. So ſcheu, ſanft, reſignirt, wie ſie ſeither geweſen war, wurde ſie nun auf einmal feindſelig, grauſam, unverſöhnlich, wie die Wildeſten ihres Stammes. Sie pflanzte in das Herz ihres Sohnes alle Gefühle von Rache, die ſie ſelbſt beherrſchten, und that Alles, damit er ſeinem Großvater gleiche; in ſeinem jungen Herzen fachte ſie einen tödtlichen Haß gegen alle weißen Geſichter an.

Der kleine Georg that pünktlich Alles, was ſie verlangte; er behielt durch ſeine Stärke und ſeinen Muth die Oberhand über die kleinen Wilden, und keiner that es ihm im Bogenſchießen zuvor. Seine Kühnheit und ſein Stolz waren für ſein Alter ungewöhnlich und die ihn bewundernden Sioux nannten ihn bereits ihren künftigen Sagamore.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Sachen an den Ufern des Miſſuri, als Heinrich Nevil, nachdem er vier Jahre abweſend geweſen war, ohne von ſich etwas hören zu laſſen, nach der Gegend zurückkam. Seine Abſicht war, den Reſt von Tahmiru's Ländereien zu verkaufen, und Georg mit ſich zu nehmen. Anfangs zeigte er ſich wegen ſeines früheren Unrechts reuig; allein Tahmiru hörte ihn mit der froſtigſten Gleichgültigkeit an und ſchien gar nicht auf ihn zu achten, denn Haß war jetzt an die Stelle der Liebe getreten.

Uebrigens begriff ſie ſogleich, daß ihr Mann ihr letztes Kind entreißen wollte. Von dieſem Augenblick an, war ihr Entſchluß gefaßt, ein fürchterlicher Entſchluß, dem ein langer Kampf in ihrem Mutterherzen vorangegangen war. Der Tag der Abreiſe ward vorausgeſehen; ihr Sohn ſollte ihr ſo entführt werden, wie früher ihre Tochter. Den Tag vor dieſem verhängnißvollen Tage, ſchmückte ſich Tahmiru, während Nevil in den nahen Wald gegangen war, mit ihrem Hochzeitskleide und ihrem werthvollſten Geſchmeide und zog auch ihrem Sohne Georg ſeine Feſtkleider an.

„Mutter," fragte das Kind ſie verwundert, „wozu alle dieſe Anſtalten?"

„Weil Tahmiru ihren Sohn in dem Lande der Sioux nicht mehr ſehen wird," antwortete ſie feierlich; denn wenn ihr Vater ihr zufällig in dem Lande des großen Geiſtes begegnet, ſo wird er die Geſchenke wieder erkennen, die er vormals ſeiner Tochter gab." Und dieſe Worte ſprechend, waren ihre Augen mit Thränen gefüllt und Todesangſt über ihr Geſicht verbreitet.

Sie nahm ſodann ihren Sohn bei der Hand, und ging mit ihm an den Fluß nach dem hübſchen Canot, welches ihr Vater ihr zum Geſchenk gemacht, als ſie ihn verlaſſen hatte, um ſeinen Wigwam mit demjeni-

gen des Fremden zu vertauſchen. Die glänzenden Farben des Canots waren jetzt verloſchen; es war an mehren Stellen entzwei; auch alle ihre Hoffnungen waren ja eben ſo zu Grunde gegangen. Sie warf einen niedergeſchlagenen Blick auf die Hütte, in der die ſo kurze Zeit ihres Glückes verfloſſen war, und der Friede und die Ruhe, welche ringsherum herrſchte, ſchien ihr Unglück noch zu vergrößern.

Dieſe verlaſſene, unglückliche, bis in den Tod betrübte Frau war die ſchöne Jungfrau der Sioux, welche die tapferſten Häuptlinge um ihre Hand werben geſehen hatte; die Erinnerung an ihre Liebe zu Nevil, die mit ſo ſchwarzem Undank bezahlt worden war, drückte ihren Geiſt zu Boden, und der Tod ſchien ihr nicht ſo hart zu ſeyn, als die fürchterlichen Qualen, die ſie erduldete; allein jetzt fiel ihr Blick auf ihren Sohn, den ſie abgöttiſch liebte, und der mit ihr ſterben ſollte. Dies war der letzte Kampf, den dieſe vom Unglück zerſchmetterte Seele erdulden ſollte. „Wir werden zuſammen in das Land der Geiſter gehen," murmelte ſie traurig: „dort wird er wenigſtens Deiner Mutter Dich nicht mehr entreißen können!"

Von einer außerordentlichen Aufregung getrieben, nahm ſie Georg mit einer krampfhaften Bewegung auf ihren Arm und ſprang in das Canot, dem ſie die Richtung nach den Waſſerfällen von St. Anton gab. Sobald man ſie in dieſer gefährlichen Richtung ſah, folgten die Männer und die Frauen, indem ſie Alles von der Verſtandesverwirrung fürchteten, in der ſie ſie erblickten, ihrem Canot längs dem Fluſſe, und baten ſie, wieder ans Land zu kommen, ehe es zu ſpät wäre. Jetzt erreichte das Waſſer eine große Höhe, und es war nicht mehr möglich, die Pirogue anzuhalten. Tahmiru blieb bewegungslos, indem ſie mit wahnſinniger Leidenſchaft ihr Kind in ihre Arme preßte. Ihre Blicke ſtreiften verwirrt nach allen Seiten hin; ſie zitterte an allen Gliedern, kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn; ſie ſchien weder zu ſehen, noch zu hören, was um ſie her vorging. Bald erhob ſie aber ihre klagende Stimme und ließ einen Todtengeſang erſchallen.

„Das Leben iſt für mich längſt nur eine ſchwere Laſt; ich habe alle meine Kräfte im Dulden erſchöpft; Traurigkeit und Verzweiflung haben den Frieden in meinem gemarterten Herzen auf ewig getödtet. Eine dicke Wolke bedeckt mir die Augen; die Tochter der Sioux hat nur noch zu ſterben. Ich höre die Stimme des großen Geiſtes inmitten des Murmelns der Fluthen, die mich in ſein Reich ruft. Bald werde ich in den Grund des Abgrundes hinabſteigen; künftig wird meine Stimme nicht mehr erſchallen."

„In den Kämpfen haſt Du, Nevil, den Pagaien und den Aexten des Feindes Trotz geboten, und ſeine Kugeln ſind, ohne Dich zu verwunden, über Deinen Kopf weggeflogen: deſſenungeachtet wird Dein Name in dem Stamme der Sioux verflucht werden, denn man wird ſagen: Sein Weib ſäete ſein Korn und nähete ſeine Mocaſſins; wenn Du hungerteſt, gab ſie Dir zu eſſen, und wenn Du durſteteſt, reichte ſie Dir friſches Waſſer; Dein Weib hatte Dir einen Sohn und eine Tochter gegeben; ſie war zu jeder Zeit Deinem Willen unterthan; aber deſſenungeachtet haſt Du ihr viele Kränkungen zugefügt. Du hatteſt mit ihr kein Erbarmen. Du haſt ihr den Tod gegeben. Dein Name wird auf ewig mit Schande bedeckt ſeyn."

„Mein Sohn! mein Sohn!" fuhr ſie fort, ihn mit Verzweiflung an ihren Buſen preſſend; „das Leben iſt nur ein bloßer Ocean von Jammer; ich würde für Dich nicht die Liebe einer Mutter empfinden, entriſſe ich Dich nicht den Unfällen, die ſpäterhin nicht verfehlen werden, über Dich einzubrechen."

„Ich höre die Stimme des großen Geiſtes, der uns ruft; wir werden zuſammen in das Land der Geiſter gehen."

Die wirren Blicke, die zitternde Stimme, der Todesſchauer, der ſie ergriffen hatte, verkündeten einen von jenen Augenblicken, in welchen die Zukunft ſich entſcheidet.

„Mutter! Mutter! rief jetzt das erſchrockene Kind, die Pirogue wird vom Strom nach dem Sturz hingeriſſen." — „Fürchte nichts, mein Sohn, fürchte nichts, antwortete ſie ernſt und feierlich, ich erblicke meinen alten Vater, der mich vom Ufer der Ewigkeit zu ſich ruft. Bald werden wir an ſeiner Seite ſeyn, und dort ein dauerndes Glück genießen."

Das Geſicht der Mutter hatte einen unbeſchreiblichen Ausdruck, der ihren Sohn ſchaudern machte. Mittlerweile hatte die Pirogue den Waſſerſturz erreicht: einen Augenblick nachher ſtürzten die reißenden Wogen das ſchwache Fahrzeug um, das ſchnell in den Abgrund wirbelte, und Georg und Tahmiru wurden von den ſchäumenden Wogen des Miſſuri verſchlungen.

Des andern Tages fand man Heinrich Nevil todt in ſeinem Bette. Ihrem Aberglauben gemäß glaubten die Sioux, der Weiße ſey im furchtbaren Ingrimm vom großen Geiſte erſchlagen worden; allein bald verbreitete ſich das Gerücht, daß Freunde des ehemaligen Sagamore, von Wuth entbrannt bei der Nachricht von Tahmiru's Tode, Nevil, den alle für den einzigen Urheber der Unfälle der Tochter ihres Oberhauptes anſahen, den Tod geſchworen hatten. Sie hatten in der Nacht die Thüre des Wigwams des weißen Geſichts erbrochen und ihn ermordet. Ein dichter Schleier verhüllte ſtets die Namen der Mörder.

Wahrheit.

Herr A. beklagte ſich einſt gegen Herrn B., daß er ſehr viele ihm abgeliehene Bücher nicht wieder zurückerhalte. „Das wundert mich gar nicht," erwiederte B., es iſt bei weitem leichter, die Bücher zu behalten, als was darin iſt."

Digitized by Google

Donnerſtag Nro. 197. 24. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Das heimliche Sittengericht.

Markis d'Orboiſſon genoß des glänzendſten Rufes eines Roué de la cour; er war der Mann des Tages am Verſailler Hofe. Genuß war alles, was er in der Welt ſuchte und was ſie ihm gewähren wußte, mochte darunter leiden oder zu Grunde gehen was wollte. Das einnehmendſte Aeußere erleichterte ihm, bei einem ſehr beträchtlichen jährlichen Einkommen, die Siege über die weiblichen Herzen, deren ihm, wie er ſich oft laut rühmte, keines widerſtand; doch nahm er's nicht ſo gewiſſenhaft damit und rühmte ſich allenfalls auch da errungener Siege, wo er nicht die kleinſte Gunſtbezeugung genoſſen hatte: kein weiblicher Name, ſelbſt der ehrwürdigſte nicht, ſchützte davor, ſeiner Eitelkeit als Opfer zu dienen. Daß er Schulden hatte, die Sorge für die Bezahlung aber ſeinen Gläubigern überließ, verſteht ſich von ſelbſt.

Einſt gab er ungeſcheut eine Dame vom höchſten Range den Läſterungen von Paris Preis. — Die Dame erfuhr es bald und beſchloß, den frechen Verläumder weiblicher Ehre zu züchtigen. — Wenige Abende nach dieſer Unbeſonnenheit fährt der Markis in einem Cabriolet, als es bereits dunkel war, über den Platz Ludwig XV. Plötzlich wird er von einem Trupp wohlbewaffneter maskirter Reiter angehalten, die ihm durch Zeichen zu verſtehen geben, daß er ſich ihrer Leitung überlaſſen ſolle, oder daß ſie ihn bei dem mindeſten Widerſtand niederſtoßen würden. Den Kopf voll Eitelkeit und glänzender Abenteuer, fällt es ihm gar nicht beſonders auf, daß man ſich ſeiner auf dieſe Weiſe verſichere; er hält es für eine Art von Entführung, das Geheimnißvolle wird ihm pikant und er verſteht ſich gutwillig zu dem, was man von ihm verlangt. Einer der ſtummen Reiter verbindet ihm die Augen, ſetzt ſich neben ihn ins Cabriolet, ergreift die Leine, die übrigen nehmen das Fuhrwerk in die Mitte, und ſo gehts mit verhängten Zügeln zur Stadt hinaus. Nach einer halben Stunde ungefähr wurde ihm das Tuch von den Augen abgenommen; doch half ihm das [illegible] nicht zu erkennen vermochte, um ſo weniger, da man von der Heerſtraße abgewichen war.

Die Weite des Weges ließ dem Markis hinlänglich Zeit, ſich das ſeltſame Abenteuer auf das reizendſte auszumalen. Er hoffte immer, jetzt würde ein hellerleuchtetes prächtiges Schloß ſeinen erſtaunten Blicken ſich zeigen, Amoretten und Amorinen ihm entgegenflattern und ihn in die Arme der reizendſten Fee führen, die ihn zum Glücklichſten der Sterblichen zu machen beſchloſſen habe; ſchon ſahe er die blumengeſchmückten reichen Säle, hörte die lieblichſten Harmonieen und ſetzte ſich zum köſtlichſten Mahle an die Seite der Schönen, wornach er ein ganz beſonderes Verlangen fühlte, weil er gerade auf dem Wege zu einem der intereſſanteſten petits soupers geweſen war, als die Reiter ihn auffingen. — Aber, wie ſehr ſah er ſich getäuſcht, als nach zwei Stunden das Cabriolet vor einem alten gothiſchen Schloſſe ſtillehielt, das mit tiefen Graben umringt und von einer hohen Mauer umgeben war. — Auf ein Zeichen des Anführers der ſtummen Ritter, das von dem Thurmwächter beantwortet wurde, ging die Zugbrücke nieder, das Cabriolet raſſelte in ein tiefgewölbtes wohlverwahrtes Thor, deſſen Flügelthüren knarrend ſich öffneten und ſogleich wieder hinter dem Zuge ſich ſchloſſen, fuhr über einen langen Hof in einen zweiten, und hielt hier vor einem finſtern Thurme ſtill. Der Anführer winkte dem Markis, auszuſteigen und ihm in den Thurm zu folgen. Der Markis wollte ſich

Digitized by Google

nicht ſogleich dazu bequemen; allein die Schwerter blitzten aus den Scheiden und geboten ihm unwiderſtehlich Folgſamkeit. — Eine brennende Fackel voraus, ging es eine ſchmale Wendeltreppe hinauf; eine große eiſerne Thür mit ſtarken Schlöſſern und Riegeln öffnete ſich zu einem geräumigen Zimmer, deſſen grauſenvolle Dunkelheit bei dem ſchwachen Schimmer einer einzigen Lampe nur noch ſchauerlicher hervortrat. — Beſtürzt fragte der Markis, was das bedeuten ſolle, was man mit ihm vorhabe; allein keine ſeiner Fragen wurde beantwortet, die Thür ſchloß ſich hinter den Reitern mit furchtbarem Geraſſel, die Schlöſſer ſchlugen ein, die Riegel wurden vorgeſchoben, und er ſah ſich allein Ein kalter Schauer überlief ihn, als ſein ſcheuer Blick in der Dunkelheit etwas zu unterſcheiden verſuchte, und er außer einem zwar reinlichen aber ärmlichen Lager, einem Strohſtuhle, und einem fichtenen Tiſche, von dem ein Todtenkopf ihn angrinste, in dem weiten Raume nichts entdeckte; doch verließ ihn die Hoffnung noch nicht ganz, daß dies Abenteuer, ſeines ſchauerhaften Anfangs ungeachtet, einen fröhlichen, glücklichen Ausgang gewinnen würde. Er hielt alles für Scherz, vielleicht darauf berechnet, ihn für die Entzückungen, die ſeiner harrten, um ſo empfänglicher zu machen, ob er gleich dieſe ſeltſamen Vorbereitungen ſeiner launiſchen Fee gern erlaſſen hätte. — „Endlich!“ rief er, als nach einer Viertelſtunde die Schlöſſer und Riegel ſich öffneten; allein es trat ein Mann mit furchtbar finſterer Miene hinein, ſetzte einen Krug mit Waſſer auf den Tiſch, legte ein Stück ſchwarzes Brod daneben und entfernte ſich mit den ſchauderhaften Worten: „Geh in Dich!“

Todtenſtille umfing ihn wieder; matt flackerte die Lampe. Mit beklommenem Herzen ſetzte er ſich auf den Stuhl und lauſchte, ob nicht ein Menſchentritt ſich nahe; er hörte nur das Pfeifen und Krächzen der Fledermäuſe und Käuzchen, welche den alten Thurm bewohnten, und das Kniſtern der Ratten und Mäuſe, welche von den ungewohnten Leckerbiſſen auf dem Tiſche, die er verſchmähte, herbeigelockt wurden.

„Was heißt das?“ fragte er laut — „Was hat man mit mir vor?“ — Die Wände hallten ihm ſeine Worte zurück. Erſchöpft warf er ſich endlich, als die Lampe völlig zu erlöſchen drohte, auf das Lager hin, von dem ihm keine Roſen entgegendufteten, und es kam kein Schlaf in ſeine Augen. — Endlich drang das Tageslicht durch das eiſerne Gitter eines Fenſters, das er nicht abzureichen vermochte, und erweckte neue Hoffnungen in ſeinem Herzen. — Er hörte Fußtritte, die Schlöſſer und Riegel raſſelten. — Gewiß hat der Spaß nun ein Ende, dachte er, und Deiner wartet die reichſte Entſchädigung. — Seine geſtrigen Begleiter traten von Kopf bis zu Füßen bewaffnet und maskirt herein und geboten ihm durch Zeichen ihnen zu folgen. —

Es ging die Wendeltreppe hinunter über den Hof, eine andere beinahe noch ſchmälere Stiege hinauf, durch lange gewölbte Kreuzgänge, die von jedem der Fußtritte und dem Geklirre der Waffen wiedertönten, und endlich in eine große Halle, in welcher verkappte Männer in ſchwarzen Mänteln auf liliengeſtickten Sitzen, wie in einem königlichen Gerichtshofe, in einem Halbkreiſe umherſaßen. — Dem Markis wurde ein niedriger unbedeckter Sitz ohne Lehne angewieſen. Man verlangte von ihm die Angabe ſeines Namens, Standes, Geburtsorts und Alters, und nachdem dieſes niedergeſchrieben war, fragte man ihn: ob er wiſſe, vor welchem Gerichte, und warum er hier ſtehe? Da er dieß verneinte, ſagte der Präſident zu ihm:

„Ihr ſteht vor dem heimlichen Sittengerichte, und ſeyd auf Tod und Leben angeklagt; hört die Klage an, und verantwortet Euch, wenn Ihr könnt.“

Vergebens erklärte der Markis, daß er ein ſolches Gericht nicht erkenne, und keine der Fragen beantworten würde.

„Das wird ſich finden,“ erwiederte der Präſident ernſt, „für jetzt ſchweigt und hört!“

Der Gerichtsſchreiber ſtand auf und las mit lauter Stimme das vollſtändige Regiſter der Sünden des Markis ab. Er war als Verſchwender, als böſer Schuldner, der ſeine Gläubiger darben laſſe, während er ſchwelge, als ein ausſchweifender, ſittenloſer Menſch, von den verderblichſten Grundſätzen, als Verführer der Unſchuld, und als Verläumder der weiblichen Ehre, der weder Stand noch Tugend ſcheue, angeklagt.

„Die Abgeſchmacktheit der Klage überzeugt mich,“ ſagte er, als man ihn zur Verantwortung aufforderte, „daß dieß alles nur ein übel angebrachter Scherz iſt, mit dem ich mich ferner zu verſchonen bitte. Habe ich doch nie von einem Gerichtshofe gehört, der ſich um das Privatleben des Einzelnen bekümmert.“

„Ihr irrt,“ antwortete der Präſident mit furchtbarem Ernſte. — „Dieſer ehrwürdige Gerichtshof iſt nicht weniger gültig, weil er Verbrechen, welche der öffentliche Gerichtshof nicht ahndet, im Geheim richtet. Was ſollte aus der Welt werden, wenn Laſter wie die Eurigen ungeahndet blieben? Unſerm Richterſtuhle kann ſich Niemand entziehen, er ſtehe ſo hoch oder ſo niedrig er wolle, und wir kennen nur zwei Urtheilsſprüche: Leben oder Tod! Geringere Verbrechen, als deren Ihr angeklagt ſeyd, haben den Tod zugezogen. — Eures Bekenntniſſes bedürfen wir nicht; als Gnade wollen wir jedoch Eure Vertheidigung anhören. Antwortet Ihr nicht, ſo ſeyd Ihr gerichtet.“

Dem Markis wurde gar nicht wohl zu Muthe; er wußte nicht, wie er ſich aus dem verdrießlichen Handel ziehen ſollte. Er fing an ſeine Lebensart mit dem Tone

der Welt, mit dem Leichtſinne der Jugend, und was für Menſchen ſeiner Art als Entſchuldigungsgründe gelten mögen, zu vertheidigen. Man hörte ihn ſchweigend an, und als er ausgeſprochen hatte, gab der Präſident den Befehl, den Angeklagten ins Gefängniß zurückzuführen, wo er alles eben ſo fand, als er's verlaſſen hatte. —

Nach einer halben Stunde trat der Gefangenwärter wie geſtern ein mit einem Krug Waſſer und ſchwarzem Brode. D'Orboiſſons Fragen blieben unbeantwortet, ſeine Goldbörſe wurde ſtreng zurückgewieſen, ſeine Bitten, ihm zur Flucht behülflich zu ſeyn, und ſeine Verheißungen der anſehnlichſten Belohnungen ſchlugen an taube Ohren. „Gehe in Dich!" war der einzige Laut des finſtern Mannes beim Weggehen.

Das ging dem armen Markis doch über allen Spaß hinaus, und die Einſamkeit und die magere Koſt veranlaßten ihn zu ſehr ernſten Betrachtungen, zu denen er den langen Tag über hinlänglich Zeit und Gelegenheit fand. — Die Natur forderte ihr Recht, und erſchöpft ſchlief er endlich ein, nachdem er ſich mit etwas Brod und einem Trunke klaren Waſſers erquickt hatte. Das Raſſeln der Schlöſſer und Riegel weckte ihn um Mitternacht aus dem tiefen, ängſtlichen Schlafe; die Bewaffneten traten ein, er mußte aufſtehen und ihnen folgen. Auf dem Hofe überraſchte ihn der Anblick eines ſchwarzbehängten Schaffots, von den leuchtenden Fackeln im Vorübergehen erhellt, eben nicht aufs Angenehmſte. Es ging wieder durch die langen Kreuzgänge ſchweigend in die Halle, die zu ſeinem größten Schrecken gleichfalls ſchwarz ausgeſchlagen war. Ein handfeſter Häſcher zwang ihn gleich bei ſeinem Eintritte niederzuknieen, und ſein Urtheil anzuhören. Der Gerichtsſchreiber ſtand auf und eröffnete ihm:

„Da es bewieſen iſt, daß Ihr Markis d'Orboiſſon durch Eure verſchwenderiſche ſittenloſe Lebensart und verderblichen Grundſätze in ſo vielen ehrwürdigen Familien Unglück geſtiftet, und ſo manches weibliche Herz vergiftet, ja Euch ſelbſt nicht entblödet habt, Euch der Zuneigung von tugendhaften Frauen zu rühmen, welche Ihr kaum kanntet; ſo ſeyd Ihr des Todes ſchuldig, und es ſoll Euer Haupt durch das Beil des Henkers vom Körper getrennt werden."

Jetzt verließ den armen Markis die wenige Standhaftigkeit vollends, deren er noch Herr geweſen war; er ſuchte ſeine Richter durch Bitten zu erweichen, durch Drohungen zu ſchrecken, er raſ'te, verzweifelte — allein umſonſt. Man führte ihn mit Gewalt in eine Kapelle, wo ein Prieſter ihn in Empfang nahm, um ihn zum Tode zu bereiten. Hier war kein Ausweg möglich, die Nemeſis trat in der furchtbarſten Geſtalt vor ihn. Er war zerknirſcht, er beichtete, empfing die Abſolution, und als die dumpfe Glocke Eins ſchlug, und der Anführer der Wache eintrat und ihm ankündigte, der ernſte Augenblick ſey gekommen, vermochte er kaum, ſich hinter dem Sarge, der vor ihm hergetragen wurde, in Begleitung des ihm Troſt zuſprechenden Prieſters zum Schaffot hinzuſchleppen. Ein Fackelkreis erhellte das grauſenvolle Gerüſte, auf dem die Richter Platz genommen hatten, in der Mitte ſtand der Scharfrichter mit dem entblößten Beile neben einem Blocke, der Markis mußte ſich entkleiden, die Augen wurden ihm verbunden, er mußte den Kopf auf den Block legen, und — in dieſem Augenblicke erſcholl der Ruf: „Gnade!" Ohnmächtig ſank der Markis auf den Boden hin.

Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich auf einem weichen Bette in einem artigen Zimmer; mehrere Aerzte waren um ihn beſchäftiget; man hatte ihm eine Ader geſchlagen, und durch ſtärkende Mittel ſtellte man ihn bald gänzlich wieder her. — Nach einem langen erquickenden Schlafe fand er eine ſchmackhafte Tafel bereitet, bei welcher er von maskirten Perſonen bedient wurde, und am Abend dieſes ſchrecklichen Tages erſchien der Gerichtsſchreiber, und las ihm das Urtheil vor:

„Der Gerichtshof der Sitten läßt für dießmal dem Markis d'Orboiſſon Verzeihung angedeihen, in der Hoffnung, daß er ſich in Zukunft nie wieder in den Fall ſetzen werde, vor ihm erſcheinen zu müſſen."

Dieſer Urtheilsſpruch war ſchriftlich ausgefertigt, und wurde dem Markis zugeſtellt; ſein Cabriolet fuhr vor, er ſtieg bei dunkler Nacht ein, der Bewaffnete neben ihn, die Reiter umgaben das Fuhrwerk, eine halbe Stunde vor Paris wurden ihm die Augen verbunden, und nicht eher eröffnet, als auf dem Platze Ludwigs XV., wo ſeine Begleitung ihn wieder verließ.

Dieſe Lehre war zu eindringlich geweſen, als daß ſie nicht bei unſerm Markis den tiefſten Eindruck hätte zurücklaſſen ſollen. Je unerklärbarer ihm das ganze ſchauderhafte Abenteuer war, um ſo mehr fürchtete er die Folgen; auch mochte der erſchütternde Anblick des Todes den tiefverſchloſſenen Keim des beſſern Gefühls in ihm erweckt haben. Genug, er traf Vorkehrungen zur Bezahlung ſeiner Schulden, gab das wüſte Leben auf, und wurde eben ſo vernünftig und rechtlich, als er vorher unbeſonnen und ausſchweifend geweſen war.

Discretion.

Ein Abenteuer des Barons von G. —
(Von ihm ſelbſt erzählt.)

I.

Die heftigen Worte meiner Nachbarin wurden mit ſo melodiſch-hellklingender Stimme herausgeſtoßen, daß ich vom Schreibtiſch mich an das Schlüſſelloch der Mittelthüre begab, um einem intereſſanten Liebesſtreite zuzuhören und zuzuſehen; denn daß es ein Streit zwi-

ſchen Liebenden war, bezeugte mir die ſanftbittende Stimme des Mannes. Ich höre dergleichen Wortwechſel für mein Leben gern.

„Das," ſagte er, und nahm ſtille mit betrübter Miene ſeinen Hut, „das, Emilie, war es nicht, was ich ſagen wollte."

Die Dame ſchwieg und ſpielte ſtatt der Antwort mit dem kleinen Hündchen.

„Wir haben wieder eine trübe Stunde gehabt," fuhr er fort, und trat mit geſenktem Haupt gegen die Thüre. „Das iſt ſehr, ſehr traurig." Er betonte dieſe Worte ſtark und drückte mit der linken Hand krampfhaft den Hut zuſammen.

Die Dame ſchwieg, ein kurzes Achſelzucken vertrat die Stelle der Rede.

„O, daß ich läge in meiner Väter Gruft," preßte er mit kaum hörbarer Stimme heraus und hielt die Hand an die Stirne.

Die Dame klingelte haſtig, wie von einem plötzlichen Entſchluſſe ergriffen.

Das Mädchen kam: „ich werde in die Oper fahren," und gegen den Herrn gewandt, ſetzte ſie mit Eiseskälte hinzu: „wird man Sie dort ſehen, Herr Graf?"

„Nein," ſtieß dieſer heraus und ſeine Augen glühten vor Indignation.

„Aber nach der Oper?" fuhr die Dame, ſcheinend, als bemerke ſie das nicht, mit dem vorigen Tone fort.

„Nein, gnädige Frau, nie ſoll man mich wieder ſehen," ſagte mit affektirter Gleichgültigkeit, aber todtbleichem Geſichte der Graf.

„Ganz wie Sie wollen," entgegnete ſie kaum hörbar.

„Gott verzeihe Ihnen," rief außer ſich der Gekränkte, und ſtürzte zur Thüre hinaus.

In Thränen ausbrechend, warf ſich die Dame auf das Sopha.

„Es iſt angeſpannt," meldete der Bediente.

„Ich werde nicht ausfahren; denn ich bin unwohl!"

Es war ſtille und ich ſetzte mich wieder an den Schreibtiſch.

Es geſchah dieſes im Juni 1829 in München im Gaſthofe zum goldenen Hirſche. Ich war erſt ſeit 2 Stunden angekommen, und neben mir ſchien das Empfangzimmer der Dame zu ſeyn. — Ich wollte weiter ſchreiben; allein es ging nicht; denn ich hatte den Kopf voller Gedanken über das Gehörte. Ich ſah nur den hübſchen jungen Mann mit dem melancholiſchen Blicke, und war bitterböſe auf die niedliche Brünette, die ihrer Empfindlichkeit mehr Rechte einräumte, als ihrer Liebe. Den ganzen Abend hatte ich Stoff zu Betrachtungen und war in Folge derſelben endlich ganz zerfallen mit dem ſogenannten ſchwächeren Geſchlechte. Ein Glück war es, daß mir kein Mitglied deſſelben gerade in den Weg kam, denn ſonſt hätte ich um allen Zorn kommen können.

(Fortſetzung folgt.)

Theater und Muſik.

Leipzig, Dezember. Hier wurde dieſer Tage Halevy's Oper „die Jüdin" (zum erſtenmale in Deutſchland) mit rauſchendem Beifall aufgeführt.

Herr Guſikow, der beſonders durch ſeine Konzerte in Wien bekannt gewordene Virtuos, gab hier ſchon ein zweites Konzert auf ſeinem Inſtrument von Tannenſtäben und Strohſeilen. Die Virtuoſität dieſes Orientalen, der nach dem Gehör ſpielt, iſt außerordentlich. Die beiden kleinen Hämmer von Ebenholz ſcheinen ſich in ſeinem Fingerſpiele ins Unendliche zu vermehren. So reich und leicht iſt der Tanz ihrer Wirbeltöne, ſo rhythmiſch und ſo feurig, als ob Oberon's Horn die kleinen Weſen begeiſterte. Wir freuen uns auf das dritte Konzert, welches der in dieſer Art einzige Künſtler auf das Verlangen des Publikums den 2. Januar zu geben Willens iſt. Uebrigens möchte die höchſt einfache Bildung des von ihm erfundenen Inſtruments und die Stellung des Tiſches, unter deſſen Füßen eine metallene Folie mitwirkt, auch die Aufmerkſamkeit der Phyſiker verdienen.

Der Koſak am Rhein.

Rüſtig regt ſich's in der armen Hütte,
Und das Tiſchlein wird gedeckt mit Haſt;
Denn es naht mit ungeſtümem Schritte
Sich ein wilder, kriegeriſcher Gaſt.

Still und ernſt läßt ſich der Vater nieder,
Und ſechs Kinder reih'n ſich zagend an:
Plötzlich tritt — es ſchaudern ihre Glieder —
Durch die Thür' der bärt'ge Kriegersmann.

Wirft zur Erde Waffen und Gepäcke,
Küßt die ſcheuen Kindlein allzumal,
Setzt ſich unten an des Tiſchleins Ecke,
Und nimmt Theil am kargen Mittagsmahl.

Und beſchaut die Kinder in der Runde:
„Vater, ſag', kommt nicht die Mutter bald?"
Und ein Kindlein ſpricht: In tiefem Grunde
Liegt die Mutter lange, ſtumm und kalt. —

Unberührt läßt ſtehen er das Eſſen,
Sieht den Vater düſter an, und ſpricht:
„Vater, hab' ſeit geſtern nichts gegeſſen,
„Eſſ' auch heut', und eſſe morgen nicht.

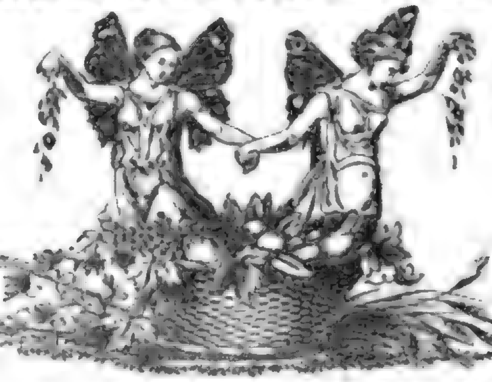
„Bin von fernem Land hierhergekommen,
„Ließ daheim ſechs Kinder, nackt und klein;
„Herr Gott hat die Mutter mir genommen,
„Und ich ſelber mußte fort zum Rhein."

Sprach es ernſt, und große Tropfen rannen
Auf die braunen Backen, als er ſprach;
Nahm Gepäck und Waffen, zog von dannen,
Und der Vater ſah ihm weinend nach.

Auflöſung der Charade in Nro: 195:

Abendmahl.

Montag **Nro. 198.** 28. Dezember 1835.



Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Discretion.

Ein Abenteuer des Barons von G. —
(Von ihm ſelbſt erzählt.)

(Fortſetzung.)

II.

Am nächſten Morgen brachte man mir das Frühſtück. Ich hatte es zwar noch nicht beſtellt, allein weil es einmal da war, ſo ſtand ich auf. Bei der Kaffeekanne lag ein ſchwarzgeſiegelter Brief. Ich erſchrack heftig und riß ihn ſchnell auf, aber meine Beſtürzung war groß, als ich bemerkte, daß er nicht an mich ſey. Ich ſah nach der Addreſſe und las: „An Frau Baroneſſe von Stralberg, Hochwohlgeboren." Das war höchſt fatal. Aber ich hatte doch keine Schuld. Warum brachte man mir den Brief, und wenn man Morgens aus dem Bette kommt, ſo iſt man ohnedem noch ſchlaftrunken. Die erſte Zeile des Briefes und die Addreſſe überzeugten mich gleich, daß er an meine ſchöne Nachbarin gerichtet ſey. Der Anſtand, das Zartgefühl befehlen in ſolchen Fällen, die Briefe nicht weiter zu leſen, ſondern dieſelben ſogleich ihrem Eigenthümer zuzuſtellen. Allein bei der Korreſpondenz eines verliebten Volks iſt mein Gewiſſen nicht ſo eng. Denn das iſt höchſtens Stoff zum Lachen. Ich las ungefähr Folgendes:

„Gnädige Frau!

„Die geſtrige Scene war alſo das Reſultat meiner Bewerbungen! Sie verſicherten mich, daß ich Ihnen werth ſey, und ich hatte nicht Worte genug, um Ihnen täglich, ſtündlich zu ſagen, wie ſehr ich durch Ihren Beſitz glücklich werden würde. Doch nach Allem dem kann ich noch keinen Tag nennen, an welchem Sie mich nicht mißverſtanden, verkannt und tief gekränkt hätten. Ich ſehe mit unendlichem Schmerze, daß ich Ihnen gleichgültig bin. Denn wie könnten Sie Jemanden lieben, dem Sie auch nicht eine einzige glückliche Minute gönnen! Ich verlaſſe Sie daher, um an einem andern Orte das Ende meiner Leiden zu finden.

Dachau, den 19. Juli, Abends 9 Uhr.

Stanislaus.

Der Brief war im Ganzen gut geſchrieben, allein das Ende doch ſehr zweideutig. Ich bedauerte den Grafen dennoch.

Als ich den Brief in das Couvert bringen wollte, bemerkte ich, wie ſehr ich es in der Haſt zerriſſen hatte. Zu der Baronin ſelbſt gehen und mich entſchuldigen, dazu hatte ich keinen Muth, und ſo konnte ich den Brief nicht abgehen laſſen. Ich glaubte daher, es beſſer zu machen, wenn ich ein neues Couvert nähme. Ich that es, überſchrieb es gar zierlich ganz nach dem Original, und wollte eben ein gewöhnliches Siegel anbringen, als es bei mir anklopfte und ich, ſchnell den Brief an ſeinen Platz legend, „herein" rief. Der Kellner kam und ſagte: er habe ſich geirrt, das Frühſtück ſey für Nummero 3. — Was ſollte ich ſagen? Ueber dem Beſinnen ging der Menſch fort, und ich bemerkte, ihm nachſehend, daß das Kammermädchen den Kaffee in Empfang nahm. Das war nun in Ordnung, allein ich hatte doch große Unruhe, weil der Brief nicht geſiegelt war, und bereute ſehr dieſen Genieſtreich.

Gleich nachher bemerkte ich großen Lärmen bei meiner Nachbarſchaft und mir ward es immer ſchlechter zu Muthe. Eine Stunde darauf ſah ich Koffer und Schachteln hinabtragen und gleich nachher die Baronin in Reiſekleidern durch das Empfangzimmer gehen. Sie war bleich wie der Tod. Sie ſtieg mit ihrem Mädchen in

den Wagen, der Bediente hinten auf, und fort gings im ſauſenden Galopp, aber nicht nach Dachau, das ſah ich, ſondern durch die Ludwigſtraße nach Oeſterreich zu.

„Glückliche Reiſe, Madame!" rief ich und war herzlich vergnügt. Vor mir lag das Original-Couvert. Ich betrachtete es lange. Das Poſtſiegel hieß: „Dachau, 19. Juni 1829." Dieſes Städtchen iſt 3 Stunden von München. „Wahrhaftig, der Herr Graf iſt flink, und kann Entſchlüſſe ausführen. Wird auch nicht daran ſterben," dachte ich.

Ich fragte ſpäter im Gaſtzimmer, wer die Dame geweſen und es hieß: die verwittwete Baronin Strahlberg aus Sachſen. Sie wohne ſchon 14 Tage im Hauſe; ihr Bräutigam, der Graf Libowsky aus Warſchau, aber logiere im Gaſthauſe zum Adler. Ein Brief, welchen die Frau von Strahlberg heute erhalten, habe eine tödtliche Krankheit ihrer Mutter gemeldet, und ſie zur ſchleunigen Abreiſe vermocht.

Die anweſenden Fremden bedauerten ſie.

„Ja," dachte ich, „der Graf iſt vielleicht auch zu ſeinem kranken Vater abgereiſt; das wiſſen wir beſſer."

Das intereſſante Brief-Couvert legte ich indeſſen in mein Portefeuille zu den geſammelten Blumen als eine Curioſität.

III.

Mitte Auguſt 1830 war ich im Begriff, von Warmbrunn aus das Rieſengebirge zu beſteigen, als einige Freunde ankamen, welche mich veranlaßten, noch einige Tage zu bleiben. Wir machten verſchiedene Ausflüge nach dem lebhaften Hirſchberg, dem lieblichen Fiſchbach, angenehmen Schmiedeberg, und freuten uns des herrlichen ſchleſiſchen Volkes, des wundervollen Landes, nebſt ſeinen berühmten Erzeugniſſen (den Grüneberger Champagner ausgenommen). Wir gedachten in Liebe und Wehmuth der heimgegangenen theueren Dichter, van der Velde, Weisflog und Muſäus, welche den klaſſiſchen Boden Schleſiens von Neuem verherrlicht und deſſen Ruhm geſichert hatten vor dem Vergeſſen für ferne Geſchlechter.

Wir ſprachen von Schweidnitz, Breslau und allen den andern kleinen Städten, in denen noch ächte Geſelligkeit, Humanität und Herzlichkeit wohnt, in denen der blutige Kampf des Fanatismus grauſende Spuren zurückließ, den Urenkeln zum warnenden Zeichen. — Dann beſtiegen wir den Kynaſt, wo man eine wundervolle Ausſicht nach Schleſien genießt. Nachdem wir die Burg angeſehen, die Sagen von der grauſamen Kunigunde Chilas heldenmüthigem Sprunge ꝛc. gehört, ſetzten wir uns in's Freie an die Altane und blätterten in dem Fremdenbuche, worin eine Menge Namen und Gedanken ſtehen. Da fiel mir plötzlich der Name „Graf von Libowsky aus Warſchau" in die Augen.

Mir fiel ſogleich die Scene in München wieder ein und ich beſchloß, in Warmbrunn nach dem Grafen mich zu erkundigen. Geſagt, gethan.

Es hieß, dieſer Herr ſey da geweſen, aber nach einem Aufenthalt von vier Tagen wieder abgereiſt. „Der Badearzt in Warmbrunn, Herr Hofrath St., kennt ihn genau," ſagte unſer Hausherr. Da ich den Hrn. Badearzt als einen ſehr liebenswürdigen Mann kannte, ſo bat ich ihn um Auskunft über den Grafen.

„Woher kennen Sie den?" fragte der Hofrath.

„Ich habe ihn in München geſehen."

„Wann?"

„Vor einem Jahre."

„Kannten Sie vielleicht auch die Frau v. Strahlberg?"

„Ich wohnte neben ihr in demſelben Gaſthauſe."

„Was Sie ſagen! Kennen Sie vielleicht auch die Verhältniſſe des Grafen mit der Baronin?"

„Ja."

„Und die Urſache der Trennung?"

„Auch dieſe."

„So wiſſen Sie vielleicht auch ſogar die ſonderbare Geſchichte mit dem offenen Briefe?"

Ich war wie vom Blitze getroffen und wußte vor Ueberraſchung kein Wort hervorzubringen.

Der Hofrath ſah mich verwundert an. Ich fand endlich Worte. „Nun," fragte ich ungeſtüm, „liebſter, beſter Herr Hofrath, wie war das mit dem Briefe?"

„Ja, ſehen Sie," antwortete er bedenklich, „wenn Sie es nicht wiſſen, ſo kann ich nicht —

„Ach, welche Umſtände! himmliſcher Herr Hofrath, um wenige Worte, ich muß es wiſſen, ich bin dabei ungeheuer betheiligt."

„Wie?" fragte er erſtaunt, „Sie?! — Doch darum ſey es, allein jetzt kann ich nicht. Da kommt ſo eben der Feldmarſchall Gneiſenau die Allee herunter und ich muß zu ihm. Heute nach Tiſch hier?" Damit ging er fort.

IV.

In mir war Alles in Gährung. Ich hatte keine Raſt, keine Ruhe. Ich verehrte zwar auch von ganzem Herzen den hochverdienten Feldmarſchall Gneiſenau, allein in dieſem Augenblick kam er mir doch gar zu ungelegen, trotz dem, daß auch ſeine wunderſchöne Tochter bei ihm war. Ich rannte Allee auf, Allee ab, ich glaubte, den Doctor noch zu erwiſchen, allein umſonſt.

Als der Feldmarſchall auf ſein Gut zurückfuhr, faßte der Graf Schaffgotſch den Hofrath beim Flügel und ich mußte ihn entfliehen laſſen. Brummend ſchlich ich nach Haus und wünſchte der Zeit Flügel.

Dieſe ging endlich auch herum, ich eilte in die Allee, aber kein Hofrath ließ ſich ſehen.

Nach einer ganzen Stunde kömmt er endlich ganz langſam anmarſchirt und zwei Damen mit ihm. Als

ſie mir näher kamen, glaubte ich, die jüngere zu erkennen. Allein meine Aufmerkſamkeit war nur auf den Hofrath gerichtet. Nach einer Weile ließ er die Damen ziehen und kam auf mich zu.

(Fortſetzung folgt.)

Der verhängnißvolle Traum.

Die Zeit meiner Studien ſtand ihrem Ablauf nahe; nur noch wenige Wochen hatte ich auf der Univerſität zu verweilen. Da ward ich Zeuge einer Begebenheit, bei deren Rückerinnerung noch heute, nach einem Verlauf vieler Jahre, mein Herz von Wehmuth ergriffenw d.

Leben, Treiben und Freuden des Studirenden auf der Univerſität geſtalten ſich der Hauptſache nach ſo, wie er die Neigung und Gewohnheit dazu von Hauſe mitbringt. Auf der einen Seite erblicken wir eine luſtige Brüderſchaft. Der Zechtiſch iſt da der Altar der Freundſchaft, und tolle Streiche ſind die Bande, welche die Herzen mit einander vereinigen. Auf der andern Seite ſteht die heilige Sympathie als Hoheprieſterin. Von der Tugend geſegnet und von den Muſen eingeweiht, entkeimen und erſtarken da die zärtlichſten Freundſchaftsverhältniſſe, deren Dauer ſich bis zum Aſchenkruge hinaus erſtreckt. Einen Freund in dieſem Sinne des Wortes beſaß ich an dem Studenten Marx, einem Mainzer.

Marx Vater war ein Landgeiſtlicher, welcher nicht nur für die wiſſenſchaftliche, ſondern auch reinſittliche Bildung ſeines Sohnes eifrig gewirkt hatte. Wer nicht verdorbenen Herzens war, und den liebenswürdigen Jüngling ſah, mußte ihn lieb gewinnen. Mit meinem Herzen vereinigte ihn das innigſte Bündniß.

Auch für Marx, einen bereits ausgezeichneten Philologen, war die Studienzeit dem Schluſſe nah. Sein unermüdlicher Fleiß, ſein anſpruchloſes und beſcheidenes Betragen hatten ihm die Liebe Aller erworben; ſämmtliche Profeſſoren waren ſeine väterlichen Freunde und überhäuften ihn mit Zeichen ihres Wohlwollens. Obgleich ſanftmüthig und alles Grelle und Mißtönende des wirklichen Lebens mit dem Lichtſchimmer der Poeſie ſchmückend, war Marx doch keinesweges ein ſentimentaler Schwärmer, Kopfhänger oder gar Abergläubiſcher. Seinem hellen Geiſte war vielmehr der Zweck des irdiſchen Lebens und der Hoffnungsſpiegel für ein dereinſtiges Daſeyn eben ſo klar, wie ſeinem kritiſchen Vernunftblicke das Schriftwerk der Traditionen; auch gehörte er den ſinnig Lebensfrohen an. Dennoch war er ſeit einigen Wochen ein ganz umgewandelter Menſch geworden. Wie von einem Geſpenſte verfolgt, eilte er aus dem Hörſaale ſeiner Wohnung zu; ſein Blick war ſcheu geworden, ſein Geſpräch wortkarg. Daß etwas ganz Ungewöhnliches ihn beängſtigen mußte, darüber konnte kein Zweifel vorherrſchen. Mitwiſſer dieſes Geheimniſſes zu werden, war nun mein eifriges Beſtreben. Endlich erreichte ich das Ziel.

Es war am erſten Oſterfeiertage, als ich meinen Freund, in ſtarre Betrachtung vertieft, in ſeinem Zimmer überraſchte. Vor einer Viertelſtunde war er aus der Kirche zurückgekehrt, wo er das heilige Abendmahl genoſſen hatte. Erſt als ich dicht vor ihm ſtand, bemerkte er meinen Eintritt. „Dich martert ein trüber Gedanke," nahm ich das Wort. „Und doch biſt Du gewiß von jeder Schuld befreit! Vielleicht kann ich helfen; wenigſtens doch rathen. Warum entziehſt Du mir Vertrauen? Hab' ich Dich irgend gekränkt?!" — „Nein, beim Allmächtigen! das thatſt Du nie," entgegnete er lebhaft, und zeigte ſichtbar ein Emporraffen aus einem lethargiſchen Zuſtande. „Du ſollſt Alles erfahren," fuhr er fort, „ein Hirngeſpinnſt, ein lebloſes Schreckbild iſt es, was mich verfolgt. Höre, Freund, was mich ängſtigt und dann lache mich brav aus, damit die Vernunft bei mir wieder den Sieg über den hypochondriſchen Anflug davon trägt. Ein Traum, und nichts als ein Traum iſt es, was mich jetzt ſeit vier Wochen in die Feſſeln der Melancholie geſchlagen. — Eines Abends von einem weiten Spaziergang höchſt ermüdet zurückkehrend, begebe ich mich harmlos zur Ruhe, gedenke bei'm Einſchlafen noch meiner guten Eltern, und ſchwärme von einer glücklichen Zukunft. Da umfängt mich um Mitternacht ein lebhafter Traum: ich befand mich auf einem mir unbekannten Kirchhofe und luſtwandelte dort unter laubreichen Bäumen. — Zahlreiche Leichenſteine und Kreuze begegneten meinem Blick; meiner Gewohnheit nach, trat ich von dem einen der kühlen Ruhgemache zu dem andern, las die Inſchriften der Epitaphien, freute mich über den Kernſinn der einen und ärgerte mich über den ſinnloſen Wortſchwulſt der andern. Da erblickte ich plötzlich ein ganz neues und friſch beſchriebenes Kreuz. Neugierig trat ich hinzu, und wie erſtaunte ich, als ich meinen Vor- und Zunamen, den Datum meiner Geburt, und zugleich auch den diesjährigen zweiten Oſterfeiertag als meinen Todestag, mit dem Zuſatz: „Er ſtarb, als er im Begriffe ſtand, die Univerſität zu verlaſſen; innig betrauert von ſeinen entfernt lebenden Eltern und ſeinen zahlreichen Freunden," bezeichnet finden mußte. „Poſſen!" rief ich, „ich lebe ja noch und bin jung und geſund. — — „Am zweiten Oſterfeiertage dieſes Jahres wirſt Du aber ſterben!" erſcholl eine ächzende Baßſtimme zwiſchen den Grabhügeln hervor. — Ich erwachte darüber; kalter Schweiß träufelte mir von der Stirne. Da drückte ich krampf-

haft die Augen zu, und es gelang meinem feſten Willen, den Schlaf wieder herbeizurufen. Doch kaum ſchlafend, erneuerte ſich mir der böſe Traum . . . und wieder ſah ich die drohende Inſchrift. Vergebens war ich am nächſten Morgen bemüht, mich jenes Traumbildes zu entwehren . . . es trug zu klar die Farben des Lebens! Mag ich träumen oder wachen, das mahnende Kreuz ſteht immer vor meinem Blicke. Und morgen ſchon iſt dieſer zweite Oſterfeiertag!“

Durch alle mir zu Gebot ſtehenden Troſt- und Vernunftgründe war ich bemüht, meinen leidenden Freund aus den Schlingarmen des drohenden Traumgeſpenſtes zu reißen und ſeine verdüſterte Phantaſie wieder dem Sonnenbilde des Lebens zuzuführen. „Ein Traum,“ demonſtrirte ich, „iſt ein Nebelbild ohne Urſache und Wirkungskraft. Wenn wir ſchlafen, ſo ruhet mit dem Körper auch der Geiſt; und was von dem letztern dann noch eine Spur der Reg- und Wirkſamkeit behält, das iſt nur ein Abglanz von dem letzten Strahle der untergegangenen Sonne.“

„Eben,“ wurde ich hier von Marx unterbrochen, „die Reflektionskraft des Geiſtes iſt es, was mich beunruhigt. Der Geiſt des Träumenden iſt zur größeren Hälfte der Bande des Körpers entledigt; frei von leidenſchaftlichem Verlangen, gehört er dem reinſinnigen, dem höhern Leben für Momente an. Und warum ſollte er in ſolchen Momenten, vermöge der Kraft ſeiner Reinheit, nicht einen Lichtſtrahl von Jenſeits reflektiren?!“

Endlich gelang es mir, Marx in ſo ferne zu beruhigen, daß er mir die Zuſage gab, möglichſt den Gedanken an jene Kreuzesinſchrift zurück zu drängen, den folgenden Tag im verſchloſſenen Zimmer zu verleben, um vor jedem zufälligen Unglücke geſichert zu bleiben, und zugleich ſeinen Geiſt nur mit Büchern heitern Inhalts zu beſchäftigen, wozu ich ſelbſt die Auswahl traf. —

Am nächſten Morgen beſuchte ich meinen Freund und fand ihn, zu meiner höchſten Freude, heiter geſtimmt. Wir frühſtückten mit einander, leerten eine Flaſche Wein, hielten gegenſeitig Vorträge aus launigen vaterländiſchen Dichtern und ſcherzten ſelbſt über Träume und Traumdeutereien. Nachmittag um drei Uhr, ſprach ich bei'm Weggehen, „ſiehſt Du mich wieder. Wir wollen dann den Boden einer neuen Flaſche unterſuchen; und ich werde ſelbſt bei Dir übernachten, um bis zum Anbruch des neuen Morgens geiſtig und körperlich jeden Kobold von Dir abzuwehren.“

Zur feſtgeſetzten Stunde erſchien ich — doch die Zimmerthür meines Freundes blieb ungeöffnet, obgleich ich mein Anpochen, mit der ſich in mir ſteigenden Beſorgniß, mit raſcheren Schlägen verſtärkte. Etwas Ungewöhnliches mußte Marx widerfahren ſeyn. Daß er das Zimmer ſollte verlaſſen haben, war mir nicht denkbar. Vielleicht eine Ohnmacht. Ohne weiteres Säumen holte ich einen Schloſſer herbei. Die Thür wurde durch ihn geöffnet, und da fand ich den armen Jüngling — völlig angekleidet, das Angeſicht in beide Hände geſtützt, dem Anſcheine nach ſchlafend, hinter dem Tiſch ſitzen. Vergebens rief ich wiederholt ſeinen Namen; umſonſt blieb mein Jammern; die Todten kann nur Gott erwecken!

Ein Schlagfluß — ob in Folge des beängſtigenden Traumbildes, oder durch wirkliche unbegreifſame Vorausbeſtimmung — hatte ſein Blütenleben gebrochen. Vor ihm lag die aufgeſchlagene Bibel; neben ihm von ſeiner Hand friſch und zierlich geſchrieben, die oben mitgetheilte Grabſchrift.

Kinder-Arroganz.

In dieſen Tagen waren die bekannten kleinen Violiniſten, Gebrüder Eichhorn in Braunſchweig. Sie wollten im Theater einige Conzerte geben; da jedoch der berühmte Guitarrenſpieler F. Stoll, Muſikdirektor aus Wien, ſchon früher um gleiche Begünſtigung gebeten hatte, ſo wurde den jungen Virtuoſen der Vorſchlag gemacht, mit Herrn Stoll ſich zu dieſem Zwecke zu vereinigen, und ſich mit ihm und der Intendantur in die Einnahme zu theilen. Die lieben Leutchen, denen das ewige Lob der Recenſenten die Eigenliebe bedeutend geſchwellt hatte, fanden jedoch nicht für gut, den vernünftigen Vorſchlägen Gehör zu geben, vielmehr entſchloſſen ſie ſich, unſere Stadt ganz ohne den Genuß ihrer Leiſtungen zu laſſen, da überdem Braunſchweig, wie die Kleinen wohlweiſe meynten — auf einer zu tiefen Stufe muſikaliſcher Bildung ſtehe, als daß ſie, die jungen Künſtler, eine gerechte Würdigung ihres Werthes erwarten dürften. Dieſe arrogante Liebenswürdigkeit, die mit ſofortiger Abreiſe der Eichhörnchen endigte, verdient wohl eine öffentliche Erwähnung, — wir Braunſchweiger aber werden uns ſowohl über dieſen verlorenen Genuß, als über unſere muſikaliſche Urtheilsunfähigkeit zu tröſten wiſſen — haben wir doch für beides unſere Gebrüder Müller, die wir doch gegen ein paar Eichhörner nicht vertauſchen möchten — und das mit Recht!

Rettung eines Schweizers durch ſeine Kuh.

Am Ufer des Vierwaldſtetterſees in der Schweiz zeigt ſich an den grauen Bergwänden eine lichte Stelle war durch eine Schaufel abgeſtochen — ein Wahrzeichen eines Bergſturzes aus dem Jahre 1815. Ein Schweizer weidete hier auf der Höhe zur ſelbigen Zeit ſeine Kuh, und wollte ſie zur gewohnten Stunde melken. Zu ſeinem Befremden ſtand aber die Kuh nicht ſtille, ſondern ging eine Strecke weiter landeinwärts. Er machte hierauf einen neuen Verſuch, aber abermals vergebens. Erſt eine Strecke weiter ſtand das Thier freiwillig ſtill und der Schweizer ſetzte ſich auf ſeinen Schemel. Da riß ſich in einem Augenblicke hinter ihm mit Donnerkrachen die ganze Maſſe, auf welcher er ſo eben geſtanden war, ab, und ſtürzte hinunter in den See. — Das Thier hatte von der wahrſcheinlich vorausgehenden innern allmählichen Trennung eine Vorempfindung und diente dem Menſchen, welchen kein thieriſcher Inſtinkt leitete, zu ſeiner Rettung.

Mittwoch **Nro. 199.** 30. Dezember 1835.

Neue Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt
für
Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von J. C. WIRTH.*

Discretion.

Ein Abenteuer des Barons von G. —
(Von ihm ſelbſt erzählt.)

(Fortſetzung.)

„Haben Sie die Damen erkannt?" fragte der Hofrath.

„Nein!"

„Wie, Sie kennen die Baronin Strahlberg nicht und wiſſen doch ſo genau ihre Verhältniſſe?"

„Das will ich Ihnen nachher erzählen, vor Allem aber bitte ich um die Geſchichte des Briefes, ehe wieder ein Feldmarſchall kommt."

„Wir haben in Preußen nur einen."

„Ach lieber Herr, das will ich ja gar nicht wiſſen, ich weiß es ſogar ſchon lange Zeit, nur das von dem Briefe."

„Nun, um Ihrem unerklärlichen Verlangen nachzugeben, und weil Sie ſich ſo ſehr zu intereſſiren ſcheinen, ſo hören Sie: Der Graf Libowsky, ein reicher, ſchöner junger Herr, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, liebte, oder liebt die Baronin Strahlberg, und dieſe Liebe wurde erwiedert. Es war ein ſchönes Paar; allein die Baronin hatte den großen Fehler übergroßer Empfindlichkeit, ſo daß ſie Vieles beleidigte, woran Niemand etwas Böſes finden konnte. Das machte den Grafen oft trübe Stunden und er beſchloß endlich, das Verhältniß zu trennen. In Verzweiflung reist er ab, ſchickt aber vorher noch an die Baronin einen Brief, worin er ſeinen Entſchluß erklärt. Der Graf behauptet, den Brief verſchloſſen auf die Poſt gegeben zu haben, allein die Baronin hat ihn offen erhalten und wurde durch die ſo unerhörte Indiscretion, dieſe der Pünktlichkeit des Grafen ganz unähnliche Sünde, welche ſie als einen ihr vor den Dienſtboten zugefügten Hohn betrachtet, ſo ſehr indignirt, daß ſie nie mehr von ihm hören wollte. Da ſie aber den Grafen wie früher liebt, und doch verachten zu müſſen glaubt, ſo iſt die arme Frau ſo ſehr niedergedrückt, daß ſie in eine große Krankheit fiel und ſich erſt ſeit einigen Wochen einigermaßen wieder erholt hat. Der Graf hatte längſt ſeine eilige Abreiſe von München bereut und mehrere der zärtlichſten Briefe an ſie geſchrieben, jedoch keine Antwort erhalten. Als er von der Krankheit ſeiner Angebeteten hörte, kam er hierher; allein ſie wollte ihn nicht ſprechen, und nur mit großer Mühe konnte er von ihrer Mutter das Geheimniß der Abneigung erfahren. Er ſchwört hoch und theuer, daß er unſchuldig und der Brief verſchloſſen geweſen ſey, allein da ihm nicht geglaubt wird, ſo iſt er vor 14 Tagen deswegen nach München gereist, um die Beweiſe ſeiner Discretion beizubringen. Das iſt die ganze Geſchichte."

Ich war ganz betäubt über das Unglück, welches ich angerichtet hatte. Der Hofrath ſah mich lange an und fragte endlich:

„Nun, was ſagen Sie zu dem, was ich erzählt habe?"

„Daß Frauenzimmer manchmal nur auf der Welt zu ſeyn ſcheinen, um die Männer todt zu quälen."

„Ach, das iſt eine alte Hiſtorie," war die Antwort.

„Adieu! Danke ſchön!"

V.

Nun fing ich an, zu überlegen, wie das Unglück wieder gut zu machen ſey. Nur ich war im Stande, die Sache in Ordnung zu bringen, das ſah ich ein. Der Graf konnte in München wenig oder nichts ausrichten; das lag auf der Hand. Ich holte daher das verhängnißvolle Couvert aus meinem Portefeuille, klei-

dete mich ſorgfältig an und erkundigte mich nach der Wohnung der Baronin. „Sie ſey unwohl,“ hieß es, „und könne Niemand ſprechen.“ Nun, das war der empfindſamen Dame nicht übel zu nehmen, denn ich war ihr fremd. Ich ging wieder nach Haus und ſchrieb ihr folgenden Brief:

„Gnädige Frau!

„Sie werden erſtaunen, weil ich es wage, mich zu Ihrer Perſon und Ihren Familienverhältniſſen zu drängen; allein ich habe ein heiliges Recht dazu. Ich bin im Beſitze eines Documentes, welches Ihnen von höchſter Wichtigkeit ſeyn muß, weil es im Stande iſt, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, welches Ihrem zukünftigen Glücke entgegen ſteht.

„Es iſt mir nicht möglich, mich ſchriftlich weiter zu erklären, darum bitte ich um die gütige Erlaubniß, Ihnen perſönlich aufwarten zu dürfen ꝛc.“

Nach einer Stunde kam ein Bedienter mit der Nachricht, daß die gnädige Frau mich bitten ließ, zu ihr zu kommen.

Ich ging hin.

VI.

Mutter und Tochter erhoben ſich bei meinem Eintritte und ſahen mich fragend an.

„Sie haben gewünſcht,“ begann die jüngere, welche ich gleich als die Erbraut erkannte, „mich zu ſprechen. Hier iſt meine Mutter, die Gräfin Golk.

Ich verbeugte mich ehrerbietig; allein ich wünſchte mich zugleich hundert Meilen weit weg, ja ich beneidete die Hottentotten um ihre Wildniſſe, weil ſie nicht nöthig haben, vor deutſchen Damen ſich wegen eines miſerablen Briefcouverts ſchämen zu müſſen.

Die Baronin bat mich, zu ſitzen.

„Gnädige Frau,“ hob ich an, und drückte meinen linken Handſchuh verlegen in der rechten Hand herum, ſah unſtät bald die Gräfin, bald den Löwenkopf am Sopha, bald den Ring an der Baronin Finger an, als ob ich der erſte Juwelier wäre, „was ich Ihnen zu ſagen habe, ſtellt mich in kein ſehr vortheilhaftes Licht, allein ich kann es nicht verheimlichen, indem davon das Glück eines liebenswürdigen Cavaliers und auch vielleicht das Ihrige abhängt.“

Ich machte eine Pauſe und die Damen ſahen mich verwundert an, die jüngere aber dann zu Boden.

Ich kam lange mit meinem Berichte nicht zum Ziele, denn ich machte noch weite Umwege von „ſchlaftrunken, erwarteten Briefen“ und Gott weiß, was Alles. Ich verſchwieg wohlweislich, daß ich am Schlüſſelloch geſtanden, ich verſicherte heilig, daß ich nichts weiter von dem Briefe geleſen, als: „Gnädige Frau,“ denn ich hätte hohe Begriffe von Discretion; kurz, ich log, daß es eine Freude war, und da ich es am Ende beinahe ſelbſt glaubte, ſo fühlte ich mich ganz behaglich in dem Heiligenſchein.

Die Baronin war während der Erzählung aufgeſprungen und hatte, tief bewegt, mit angehaltenem Athem zugehört. Sie wankte todtenbleich an das Fenſter. Die Gräfin rang die Hände.

„Ach, welch ein Unglück!“ rief ſie mit erſchütterter Stimme.

Die Baronin weinte bitterlich. Mir war das unerklärlich, denn ich glaubte, ein Glück zu ſtiften, und ich hörte von Unglück lamentiren.

Niemand ſprach lange Zeit, die Damen weinten und ich wußte nicht, was ich thun und denken ſollte. Endlich ſtand ich auf.

Da fing die Gräfin an: „Wo haben Sie das Briefcouvert, mein Herr?“ Ich nahm es aus meiner Brieftaſche und gab es ihr. Wohlweislich hatte ich es vorher noch ein wenig zerriſſen, um meinen Entſchuldigungen beſſeres Gewicht zu geben. Ich deutete auf das Poſtzeichen und las laut: „Dachau, 19. Juni 1829.“

„Woher,“ fragte die Gräfin, „wiſſen Sie aber die Geſchichte meiner Tochter, oder wer ſchickte Sie zu uns?“

„Der hieſige Badearzt, welchen ich ſchon lange kenne, hat ſie mir anvertraut.“

„Alſo Zufall führte die Entdeckung des Mißverſtändniſſes herbei?“

„Wenn Sie des Himmels Fügung ſo nennen wollen, ja! —

Nach einigen weiteren Reden und erneuten Entſchuldigungen von meiner Seite, wollte ich mich empfehlen.

Doch die Baronin ſagte mit mattem Blicke und tonloſer Stimme: „Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Herr Baron, denn Sie werden wohl ſelbſt fühlen, was ich ſagen könnte. Allein Sie ſind nun in mein Verhängniß gezogen und müſſen vollenden, was ſie angefangen; gutmachen, was Sie bös gemacht. Sie müſſen zu dem Grafen und ihm daſſelbe ſagen, kurz Sie müſſen Ihr Werk krönen.

„Ja,“ ſagte die Gräfin, „das iſt gewiß; indeſſen der Herr Baron wird das ſelbſt fühlen.“

„Erzählen Sie ihm Alles, Mutter, ich fühle mich zu ſehr erſchöpft.“ Damit wankte ſie in das Nebenzimmer.

VII.

„Sie müſſen nun Alles wiſſen,“ ſagte die alte Dame, „um richtig handeln zu können. Meine Tochter war früher an einen Edelmann verheirathet, welcher als Offizier in der Garde Seiner Majeſtät diente. Allein er ſtarb ſchon im erſten Jahre ihrer Verheirathung. Nun lernte ſie den Graf Stanislaus aus Warſchau kennen. Er warb um ihre Hand. Sie willigte ein, weil er ihr nicht gleichgültig war. Doch wollte ſie ihn noch ein Jahr lang prüfen. Das war

ſogar ſehr nöthig, denn wenn der Graf ein Jahr lang beſtändig war, ſo mußte ſeine Liebe außerordentlich ſeyn, und zwar aus dem Grunde, weil meine Tochter in hohem Grade reizbar iſt und einen unbeugſamen Charakter hat."

Nun erzählte ſie mir die Geſchichte in München und das übrige, was mir der Hofrath ſchon geſagt hatte.

„Der Graf," fuhr ſie fort, „iſt vor 14 Tagen nach München gereiſt, um Beweiſe ſeiner Discretion zu bringen, allein vor zwei Tagen erhielt ich einen Brief, welcher uns die Nutzloſigkeit dieſer Reiſe anzeigte.

Die Gräfin nahm aus dem Secretaire einen Brief und reichte mir ihn hin. Ich las:

„Theure Mutter!

„Alles iſt mißlungen. Der Wirth im Hirſch weiß ſich nichts mehr zu erinnern, als daß ein angekommener Brief Ihrer Tochter ins Zimmer geſchickt wurde. Der Kellner, welcher ihn hinauf trug, iſt nach Griechenland, und wird nicht zu finden ſeyn. Doch will ich es verſuchen. Ich reiſe alſo, nachdem ich meine Angelegenheiten geordnet, dahin ab. Dieſer Menſch allein iſt im Stande, das Räthſel zu löſen. Entweder ſehen Sie mich nie wieder, oder mit den Beweiſen meiner Unſchuld."

„Gott verzeihe Emilien ihre Unbarmherzigkeit! Leben Sie wohl, theure Mutter ꝛc. ꝛc.

(Schluß folgt.)

Der Gliedermann.

(Eine wahre Begebenheit, aus dem Engliſchen von S.....g.)

I.

An einem eiſig kalten Dezembermorgen, wo die Sonne blendend auf den Schornſteinen und Dächern der Häuſer ruhete, von welchen unzählige Eiszapfen herabhingen, vergnügten ſich Kinder, die ſo ſonderbaren und ſo verſchiedenen Bilder zu betrachten, welche der Froſt auf die Fenſterſcheiben der Magazine abgedrückt und geformt hatte, oder übergleiteten mit kühnem Fuße die glänzende Oberfläche der zugefrornen ſpiegelglatten Bäche.

Zahlreiche geſchäftige Fußgänger durchkreuzten ſchon lange die Straßen von Dublin, in welchen jene Thätigkeit und Lebendigkeit herrſchte, wie ſie in großen Städten gewöhnlich iſt; Alles war belebt, Alles hatte ein Anſehen von rühriger Regſamkeit, nur die Weichlichkeit allein ruhete noch auf weichen Kiſſen.

In einer nach letzter Mode möblirten Wohnung ſtand ſo eben erſt eine junge Frau, im reizendſten Morgen-Negligee, von ihrer Nachtruhe auf, entfernte leiſe ihre reich drappirten ſeidenen Bettvorhänge und eine Kammerfrau trat herein und ordnete ſogleich die ſchönen Locken ihrer Gebieterin, die ſich auf ein Sopha geſetzt und eine Stickereiarbeit zur Hand genommen hatte. Die Seide lief ſpielend durch ihre weißen, behenden Finger hin und her und ſchaffte auf dem Canefas friſche und glänzende Blumen, die, ſich vereinigend, ſich vermehrend, an Glanz und an Farbenſpiel den ſchönſten Blumen unſerer Gärten gleich kamen. Tauſendſchönchen, Vergißmeinnicht und Roſen bildend, träumte die junge Frau von dem Ball vom vorigen Abend; ſie ſchwelgte noch in dem Anblick der unzähligen Lüſtres, die ihr Licht in hohen, goldnen Spiegeln widerſtrahlten, in dem Anblick der Diamant-Zitternadeln, deren blitzendes Feuer auf Grazienköpfchen glühend wogten, der jungen liebenswürdigen Ladys, die ſie den Vorzug genoſſen hatte, zu verdunkeln. Aber plötzlich folgte ein düſterer Gedanke dieſen lachenden Bildern und verdrängte ſie alle aus ihrem Gedächtniß; ſie denkt an ihre Kinder, an dieſe armen kleinen Geſchöpfchen, die ſie nur bis kaum in ein Alter von zwei Jahren hatte am Leben erhalten können und befragt ſich ſelbſt um die Urſache dieſes Dahinwelkens, dieſes Verſchmachtens, das heimlich verzehrend ihr Leben untergraben hatte, da ſie doch von ihr der Sorge einer wachſamen und ihr ganz ergebenen Amme vertraut waren. Noch ein Kind blieb ihr und ſie ſchauderte bei dem Gedanken, daß auch ſeine Beſtimmung ſeyn könne, bald ſterben zu müſſen. Schon verblichen die Farben der Geſundheit auf ſeinen Wangen, ſchon .... die Nadel entfiel den Händen der jungen Frau; Thränen machten ſich Bahn durch ihre langen ſeidenen Augenwimpern und hätte ſie nicht von zwei kleinen Aermchen ihren weißen alabaſternen Schwanenhals umfangen gefühlt, ſie würde noch lange in dieſer träumenden Stellung verweilt haben. Sie erhob den Kopf und ſah neben ſich die Amme, den kleinen Knaben auf dem Arm, der ſeine Händchen nach der Mutter ſtreckte. Die junge Mutter drückte ihn an ihr Herz und preßte mit der innigſten Zärtlichkeit tauſend und tauſend Küſſe auf die Stirne, auf den Mund, auf die Haare des liebenswürdigen Kindes, das ſie anlächelte. Sie betrachtete ſein ehemals ſo munteres, ſo roſiges Geſicht, das jetzt blaß und traurig war, und ſeine ermatteten bläulichten Augenlieder, die ſich ſchloſſen, ſeine Augen, die den durchdringenden hellen Schimmer des Tages nicht ertragen konnten.

Lady Omeril gab der Amme ein Zeichen, ſich zu entfernen und blieb allein mit ihrem theuern, geliebten Eduard; ſie bedeckte ihn gleichſam mit ihren Blicken, bedeckte ihn mit ihren Thränen, überſtrömte ihn mit Küſſen, dann ſang ſie ihm eine heitere Ballade vor, legte ſeine blonden Haare in Locken, nannte ihn mit den zärtlichſten Namen und ſchmückte ihn mit ihren Diamanten, die auf ihrer Toilette lagen. Bald miſchte ſich eine Stimme mit der ihrigen und neue Liebkoſungen wurden dem Kinde verſchwen-

det. „Wie rührend biſt Du ſo, Glorvina!" ſagte ihr Gemahl, „wie ſehr erfreut es mich, Dich mit unſerm Eduard mit mütterlicher Zärtlichkeit ſorglich beſchäftigt zu ſehen! So erſcheinſt Du mir tauſendmal ſchöner, als im ſtrahlendſten Schmucke! Was gäbe ich nicht darum, hätten wir noch die Tochter und den Sohn, die wir verloren haben, ſie würden mit ihrem jungen Bruder mit umſchlungenen Armen Dich umgeben wie eine Blumenguirlande!"

Lady Omeril ſeufzte, dann löſte ſie die Armbänder und Halsbänder, womit ſie das Kind geziert hatte, ab und ließ ſie als Spielwerk in ſeinen Händchen, die ſie fröhlichen Herzens ſo gerne geopfert hätte, Lächeln und Heiterkeit in die Augen und auf die Lippen ihres Lieblings wieder zurückzubringen.

II.

Eine geputzte Menge drängte ſich in den Saal des Lord Mayor, wo ein brillantes Concert gegeben wurde; unter den von Edelſteinen ſchimmernden, von Jugend und Glück ſtrahlend blendenden Frauen, bemerkte man eine Dame, die mit Gleichgültigkeit die melodienreichen Accorde Roſſinis und Bellinis anhörte, deren Klänge ſo eben angefangen hatten, die Herzen der Anweſenden mit Entzücken zu erfüllen. Dieſe Dame mit traurigem und ſanftem Anſehen, mit nachdenkendem, unruhigem Blick war Lady Glorvina Omeril, die ſo frivole und zugleich ſo zärtliche Mutter, die die Welt für ihre Kind vergaß und ihr Kind für die Welt.

Heute iſt ihr Geſicht blaß, ihre Augen glänzen nicht mit dem an ihr gewöhnten und bewunderten lebhaften Feuer und ihre düſtere, niedergeſchlagene Miene verkündigt tiefen Kummer, der auf ihrem Herzen laſtet. Sie denkt an ihren Sohn, an ihren Eduard, der, einem unbekannten Uebel unterliegend, durch einen nagenden Wurm wie eine Pflanze verſchmachtend dahin ſchwindet; ſie grübelt dem Sinn der Worte nach, die vor ihrer Abfahrt von Hauſe einer ihrer Bedienten ihr zugeflüſtert hatte: „Milady, wenn Sie dieſen Abend frühzeitig nach Hauſe kommen, werden Sie erfahren, was ihren Kindern den frühen Tod gibt." Erſchreckt begab ſie ſich nur mit Widerwillen in's Concert, zeigte ſich im Saale und ihr Wagen rollte ſogleich wieder durch die Straßen von Dublin nach ihrem Hotel zurück.

Im Hotel angekommen, ſtürzt Lady Omeril haſtig nach dem Zimmer ihres Kindes; ſie öffnet langſam die Thüre, aus Furcht, es zu erwecken und Schrecken bemächtigt ſich ihrer Seele beim Anblick der einſamen, durch den blaſſen Schein einer Lampe — die auf die Drapperien der Fenſter ſchwebende und phantaſtiſche Schatten wirft — erleuchteten Kammer. Sie kann ihre Ungeduld nicht mäßigen und entfernt mit raſcher Hand den Vorhang, der zur Hälfte das Lager ihres Sohnes verſchleiert; er ſchläft nicht; ſeine Augen ſind ſtarr und verſtört; ſein Geſicht mit einer gelben Bläſſe bedeckt und ein kalter Schweiß rinnt ihm von der Stirne. Sie ſpricht zu ihm; er hört es nicht; ſie legt die Hand auf ſein Herz, es ſchien, als hätte es zu ſchlagen aufgehört. Sie nimmt ihn in ihre Arme, küßt erwärmend ſeine Händchen, ſeine kalten erſtorbenen Füßchen; er macht keine Bewegung, gibt keinen Laut von ſich. Er iſt wie von Stumpfſinn getroffen; die arme Mutter ringt verzweiflungsvoll die Hände, ſie will gehen und wie angefeſſelt wurzeln ihre Füße an der Erde; endlich folgt ſie der Richtung der Augen des Kindes, die immer auf einen und denſelben Punkt ſtier geheftet ſind und am Fuße des Bettes bemerkt ſie einen aufrechtſtehenden gräßlichen Gliedermann unter der Geſtalt eines Ungeheuers mit Fledermausflügeln, mit Bockshörnern, mit großen grünen, flammenden Augen und mit fürchterlich drohendem Blick; er ſteht da, als wolle er ſogleich auf das Kind einſtürzen und es mit ſeinen ſcharfen Klauen umklammern.

In demſelben Augenblicke öffnet ſich die Thüre und ein Weib in flatterndem Haar fällt zu den Füßen der Lady Glorvina: „Verzeihung, Verzeihung", rief ſie, „mir Elenden! ich bin die Urſache des Todes Ihrer Kinder, ich habe ihnen Tropfen für Tropfen das Gift eingegoſſen, das ihr junges Leben verzehrt hat; ich habe dieſen hölliſchen Gliedermann erdacht, ſie zum Stillſchweigen zu zwingen; ich habe ihnen zugerufen: wenn Ihr ſchreit, holt Euch der böſe Mann; wenn Ihr ſprecht, frißt er Euch; und dieß Alles that ich, um die Stunden — während Sie abweſend waren — die ich bei Ihren Kindern zubringen ſollte, im liederlichen Leben zu vergeuden. Anfangs erlaubte mir mein ſträflicher Leichtſinn nicht, die Folgen dieſer Unthat einzuſehen und zu ermeſſen, und als ich ſie ſpäter einſah, hatte das Laſter mich ſchon ſo weit fortgeriſſen, daß es mir nicht mehr möglich war, ſtill zu ſtehen, und zu ſpät ihnen Einhalt zu thun. . . O mein Gott, verzeihen Sie mir — ich bin eine Verbrecherin, ein verabſcheuungswürdiges Geſchöpf! — Und die Unglückſelige wälzte ſich auf der Erde, und raufte ſich in den Haaren, während die arme Mutter beinahe ſterbend, über das Lager ihres Kindes geſunken war.

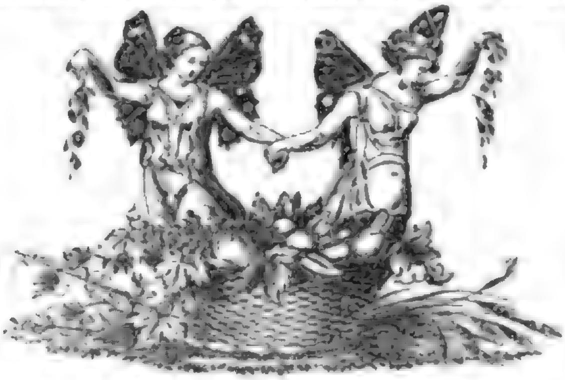
Steh' auf, ſagte ſie endlich zu der Elenden: Du biſt hier nicht die einzige Schuldige, ich habe vergeſſen, daß die Pflicht einer Mutter iſt: über ihre Kinder ſelbſt zu wachen, und ſie nicht fremden gedungenen Händen zu vertrauen; dieſe Pflicht, ich werde ſie von nun an mit mehr Liebe und der pünktlichſten Sorgfalt erfüllen. Du, entferne Dich aus meinen Augen, aus meinem Hauſe, ich überlaſſe Dich Deinen Gewiſſensbiſſen, ſie ſind für Dich die ſchrecklichſte aller Strafen.

Dann das Feuer wieder entzündend, das im Kamin erloſchen war, verbrennt ſie vor den Augen ihres Eduards, den ſie mit Küſſen und ſüßen Worten wieder zu ſich brachte — den Gliedermann. O mein Gott, rief Sie, und vergoß häufige Thränen, erhalte mir ihn, und ich will in Zukunft nur für ihn leben!

Junge Mädchen, beſtimmt, eine edle Sendung auf der Erde zu erfüllen, möge dieſe Geſchichte euer Nachdenken erwecken, und in euere Herzen mit unauslöſchlichen Zügen die Worte graben: „Die treueſte Wärterin eines Kindes iſt die ſorgſame Mutter!"

Digitized by Google

Donnerſtag **Nro. 200.** 31. Dezember 1835.

Neue  Flora.

Ein Konverſations- und Mode-Blatt

für

Bayerns Männer und Frauen.

AUGSBURG. *Gedruckt und herausgegeben unter Verantwortung von* **J. C. WIRTH.**

Diſcretion.

Ein Abenteuer des Barons von G. —
(Von ihm ſelbſt erzählt.)

(Schluß.)

Ich glühte vor Unmuth, als ich den Brief geleſen; ich fühlte das lebhafteſte Mitleid für den verliebten Narren und den größten Abſcheu gegen dieſes Kieſelherz, welches nun von mir Ritterdienſte verlangte.

Da trat die Baronin wieder ein und ſagte: „Ach ich habe nirgends Ruhe, ſagen Sie mir, wann werden Sie zu dem Grafen reiſen?"

„Zu dem Grafen?"

„Sie werden doch zu ihm reiſen, um die Ausſöhnung zu vollenden?"

„Ich werde ihm heute noch ſchreiben."

„Sie ſind gefühllos, und doch haben Sie ſo viel gut zu machen."

Das fehlte noch. Ich nahm raſch meinen Hut und ſagte im ernſten Tone: „Ich habe gut zu machen und werde es thun. Und da ich inniges Mitleid mit dem Grafen habe, ſo werde ich eilen. Allein Sie können mir wahrlich nicht zumuthen, daß ich nach Griechenland reiſe. Das iſt Ihre Sache, Frau Baroneſſe. Sie haben den edlen Mann dahin gejagt ohne Mitleid, Sie haben ihn unter der Verſicherung ihrer Liebe mit Füßen getreten, und bedürfen nun fremder Hülfe und ungerechter Anklage, um das frühere Verhältniß herzuſtellen. Wahre Liebe glaubt Alles und Sie haben nicht das Geringſte geglaubt. Ich bedauere den Grafen im höchſten Grade, und wäre ich an ſeiner Stelle, ſo würde ich, und wenn ich darüber vollends zu Grunde ginge, das Seitenſtück zu Schillers Handſchuh aufführen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Damit war ich zum Zimmer hinaus.

In meinem Grimme lief ich zu dem Hofrath und erzählte ihm Alles. Er erſtaunte ſehr; am Ende lachte er und ſagte: „Liebes Kind, Sie waren aber auch entſetzlich grob; Sie durften eine Dame auf keinen Fall ſo ſehr beleidigen; Sie wird Ihnen nie vergeben."

„Ich weiß es!" rief ich, „was ich Damen ſchuldig bin, ich weiß mich jederzeit in den Schranken des Anſtandes zu halten; allein, daß ich jetzt grob war, freut mich und wird mich ewig freuen. Mit dem Vergeben kann ſie es halten, wie ſie will."

Während wir noch ſprachen, kam eilig ein Bedienter und bat den Hofrath, ſchnell zu der Baronin Strahlberg zu kommen, weil ſie Nervenzuckungen habe.

„Da haben wir's!" ſagte der Hofrath und nahm Stock und Hut.

„Es wird ſie nicht umbringen," meinte ich.

Auf der Straße fragte ich den Hofrath: „Warum hat man denn noch nicht daran gedacht, das von mir überſchriebene Briefcouvert zu unterſuchen, wobei ſich ja gleich das Mißverſtändniß herausgeſtellt hätte."

„Ja," antwortete der Gefragte, „wenn ſie es in der erſten Hitze nicht gleich zerriſſen und weggeworfen hätte."

„Das war zu vermuthen."

VIII.

Ich ſchrieb zwei lange Briefe an den Grafen. Den einen ſchickte ich an den Beſitzer des goldenen Hirſches in München, den anderen an den Herrn Grafen Armansperg nach Griechenland. In einem Schreiben an den erlauchten Präſidenten ſtellte ich das Dringliche der Sache vor.

„Abgemacht,“ rief ich zufrieden, als die Briefe verſiegelt waren. Ich trug ſie ſelbſt auf die Poſt und ließ mir Scheine darüber geben.

Vergnügt über mein Werk, legte ich mich erſt ſpät zu Bette und ſchlief herrlich.

Die Nervenzuckungen mußten nicht ſehr gefährlich geweſen ſeyn, denn den nächſten Nachmittag ſah ich die Damen ſpazieren gehen. Als ſie mich erblickten, wendeten ſie ſich um und gingen einen anderen Weg.

„Geht nur,“ dachte ich, „von mir ſollt ihr nicht mehr viel incommodirt werden!“

IX.

Ich ſaß nach acht Tagen, gegen Abend, am Ende der Promenade und ſah ſtarr nach dem vor mir ſich ausdehnenden Rieſengebirge. Um dieſe Pracht in der Abendſonne zu beſchreiben und die Majeſtät des Bergkönigs ihrer würdig zu ſchildern, müßte man Schiller'ſche Farben haben. Wir waren ganz in Bewunderung verſunken, als ich meinen Namen nennen hörte. Ich drehte mich um; ein junger ſchöner Mann, mit freudenglühenden Augen, ſtand vor mir. „Ich bin der Graf Libowsky,“ ſagte er, und reichte mir die Hand.

„Ach mein theurer Graf, wie bin ich erfreut, Sie hier zu ſehen. Sie waren alſo nicht in Griechenland?“

„Einen Tag vor der projectirten Reiſe, erhielt ich Ihren unvergeßlichen Brief.“

„Sie zürnen mir doch nicht?“

„Wer wird daran denken. Kein Wort davon, ich bin jetzt unendlich glücklich, wie ſollte ich da zürnen?!“

Der Graf erzählte mir vieles und ich erſtaunte über die Tiefe ſeines Gefühles.

„Morgen früh,“ ſagte er beim Abſchiede und umarmte mich.

Den nächſten Morgen kam er und fragte mich etwas verlegen:

„Was haben Sie mit meinen Damen gehabt, weil ſie ſich ſo ſehr über Sie beklagen?“

„Ich habe in Ihrem Namen ein Capitel über die wahre Liebe geleſen.“

„Wahrſcheinlich etwas ernſthaft?“

„Ja, ſehr ernſthaft.“

„Sie werden mich daher gewiß entſchuldigen, daß ich bei den zarten Nerven meiner Braut es noch nicht wagen darf, Sie miteinander zu verſöhnen.“

„Hat gar nichts zu ſagen, ich bin discret.

Er lächelte.

„Ueberdies,“ fuhr ich fort, „reiſe ich noch heute von hier ab, ich bitte Sie daher, mich bei den Damen zu empfehlen.

Wir nahmen herzlichen Abſchied, und ich konnte nicht aufhören, ihn zu bedauern.

X.

Vor acht Tagen beſuchte mich ein Freund aus Weimar. Wir ſprachen über Manches und endlich fragte ich ihn auch nach dem Herrn von Libowsky. Mein Freund wußte nicht, daß ich dabei intereſſirt war und erzählte mir die ſonderbare Geſchichte des Brief-Couverts.

„Iſt der Graf glücklich?“ fragte ich.

„Wie Du willſt,“ war die Antwort, „glücklich, ſo lange ſein zartes Ehegeſpons bei Laune und ſtarker Natur iſt — und unglücklich —“

„Wenn ſie eine Närrin iſt,“ fiel ich ein.

„Ganz recht,“ erwiederte er, „und einmal war ſogar von Scheidung die Rede, als dem Grafen im höchſten Ueberdruſſe der Ausdruck entfuhr: Ich wollte, daß der mit ſeinem Brief-Couvert in die Hölle gefahren wäre!“

„Gehorſamer Diener,“ ſagte ich, „das iſt dankenswerth.“

„Und wenn er Friede haben will — endigte mein Freund — ſo darf er ja nicht von dem Glücklichmacher, wie er ihn nun nennt, ſprechen, denn die Baronin ſagt: Ein ſolch indiscreter Menſch iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.“

„Gehorſamer Diener,“ lachte ich.

Mainz, im November 1835.

E. Luiſenſtern.

Der Planet des Jahres 1836.

Sag, weiſch denn au, Du liebi Seel,
Wie der Planet heißt, der diß Jor regiert?
Denk wol, i ſag der's und i freu mi druf!
(Hebel.)

Es iſt ein alter, bald verſchollener aſtrologiſcher Aberglaube, daß die ſieben Planeten abwechſelungsweiſe das Weltregiment führen; die gebildeten Stände wiſſen beinahe nichts mehr davon, und nur der Landmann fragt noch recht ernſtlich und ängſtlich nach dem Planeten, weil er in einer näheren Verbindung mit der Natur ſteht, und Regen und Sonnenſchein und alle Einwirkungen der Geſtirne einen größern Einfluß auf ſeine Verhältniſſe ausüben, als auf den Städter. Dieſer Glaube hat aber dennoch oft einen ſo ſchönen poetiſchen Sinn, daß wir ihn nicht ganz ſollten in Vergeſſenheit kommen laſſen, da man allerdings das Eigenthümliche jedes Jahr nicht beſſer perſonifiziren kann, als durch die Regierung der verſchiedenen Planeten. Und im Jahr 1836 iſt es ein gar beſonders lieblicher Planet, welcher die Zügel des Weltregiments ergreift, es iſt die Venus, welche am 1. Januar von der Sonne die Regierung übernimmt. Es iſt alſo ein weibliches Regiment, welchem wir in dieſem Jahre entgegengehen. Dieß iſt gerade kein Ue-

bel, ſo ſehr auch der männliche Stolz ſich dagegen ſträuben mag. Hat man es ja ſogar in der Politik nicht vermeiden können, und Kunkellehen aufkommen laſſen müſſen, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn es auch am Himmel ſo iſt. Wenn das weibliche Regiment nur ein ſanftes Regiment iſt, wenn die Frauen die Zügel nur nicht gewaltſam an ſich reißen, und dem Mann wenigſtens den Schein der Herrſchaft laſſen, welche ihm ſchon im Paradies garantirt worden iſt, ſo iſt es ſogar oft gut, wenn ſie herrſchen, oder wenigſtens einen bedeutenden Einfluß auf die Handlungen der Männer haben. Welcher Mann läßt ſich nicht gern durch Sanftmuth und Liebe an Roſenketten leiten? Und in hundert Fällen wird auch der klügſte Mann ſagen müſſen: „Es war gut, das ich dießmal meiner Frau folgte, ſie hat richtiger geſehen, als ich!“ Aber ſehr oft geben ſich die Weiber nicht einmal die Mühe, ihr Regiment zu verdecken und zu beſchönigen, ſondern wollen geradezu die Ordnung der Natur umkehren, und wo Roſenketten nicht mehr gut thun, da greifen Manche geradezu zum plumpen Strick und führen den Ehemann wie einen brummenden Bären zur Beluſtigung der Zuſchauer herum. Möchte dieß wenigſtens im Jahr 1836 nie geſchehen, obgleich unter der Einwirkung unſeres weiblichen Planeten es nicht zu verhüten ſeyn wird, daß auch in dieſem Jahr die Frau in manchem Haus das Regiment führen wird; führt es nur ſanft und gut, dann wird es kein Schaden ſeyn!

Und dieſes Regiment wird um ſo ſanfter werden, wenn es zugleich die Allgewalt der Schönheit iſt. Venus iſt ja die Göttin der Schönheit; wer wird ſich nicht gern vor ihrem Scepter neigen! Es iſt eine ſanfte, wohlthätige Macht, welche die Schönheit über die Herzen der Menſchen übt; ſie mildert, was rauh und hart iſt, ſie ſchleift die ſcharfen, verletzenden Ecken ab, und iſt die Mutter der wahren Humanität. Möchte daher auch im Jahre 1836 die Macht der Anmuth, der Schönheit der Grazien die Herzen veredeln und beſänftigen, möchte beſonders unſern Künſtlern und Dichtern der Stern der himmliſchen Schönheit voranleuchten, dann wird dieſes Jahr gewiß zu den glücklichſten in der Geſchichte gehören. Unter dieſem Planeten ſollen auch beſonders ſchöne Kinder geboren werden. Der hundertjährige Kalender rühmt von ihm: die Mädchen, welche unter ſeiner Amtsführung auf die Welt kommen, hätten lange Haare, ein rundes Geſicht und ſchöne Augen. Wer daher heirathen will, der beeile ſich, es in dieſem Jahr zu thun, damit er ſich ſchöner Kinder zu erfreuen habe. Ueberhaupt wird das Jahr 1836 für Liebesangelegenheiten ganz beſonders günſtig ſeyn. Venus iſt die Göttin der Liebe und daher den Liebenden vorzüglich hold. Sie thut nichts lieber, als Herzen vereinen und Ehen ſtiften, und ſo haben vor Allem unſere jungen Schönen ein ganz beſonders glückliches und günſtiges Jahr zu hoffen, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der ſtille Wunſch, welchen ſie in das neue Jahr mit hinübergetragen haben, unter dem günſtigen Regiment unſeres Planeten in Erfüllung gehen werde. Blicket nur recht oft nach der ſchönen, freundlichen Venus am Himmel und ſchickt ihr Euere Seufzer zu, ihr Liebenden! ſie bringt ſie alle auf ihren goldenen Strahlen in das Kämmerlein des Geliebten zurück, und weckt dort dieſelbe Sehnſucht, die Euer Herz bewegt.

Nicht ohne Urſache wird Venus: Fortuna minor, die kleine Glücksgöttin genannt. Zum Lieben gehört Glück, und das höchſte Glück iſt die Liebe. Das wünſchen wir auch unſern Gönnern und allen Menſchen auf dem Erdenrund! Wenn wahre, reine, treue Liebe das Ruder unſeres Lebensſchiffleins führt, dann wird unſere Fahrt freundlich und glücklich ſeyn. Uebrigens vergeßt es nicht, daß die Liebe auch ihre Schmerzen, ihre Thorheiten, ihre Reue hat, vor welchen man ſich in dieſem Jahr, unter der Regierung eines ſo zärtlichen und verführeriſchen Planeten, mehr als ſonſt hüten muß.

Darum aufgepaßt, Ihr jugendlichen, lebensfrohen, liebedürſtenden Herzen, die Bruſt wohl gepanzert und verwahrt, denn ſchöne Augen ſollen in dieſem Jahr ganz beſonders gefährlich ſeyn!

Wenn wir ein rechtes Vertrauen zu dem regierenden Planeten faſſen wollen, ſo müſſen wir ihn in einer ſchönen Sternennacht am Himmel betrachten. Wie lieblich blickt er auf uns herab, und eilt, uns mit ſeinem ſanften Licht für die untergehende Sonne zu entſchädigen! Und wie der Erſte, ſo iſt er der Letzte am Sternenzelt, wie wenn er uns nie ohne Licht und Troſt laſſen wollte, und weicht nicht eher vom Himmel, bis die Sonne hinter den Bergen hervorkommt. Aber ſo bald ſie wieder untergeht, übernimmt er es, uns zu hüten, und wenn im Sommer der Schnitter aufſteht, ſo iſt er noch da und hat ſeinen Schlummer bewacht. Wie freundlich iſt ſein milder Glanz, lieblicher, als die blendenden Strahlen der Sonne, ja er blinkt und flimmert ſogar noch ſchöner, als das Mondenlicht. Wahr und ſchön ſingt Schenkendorf von ihm:

„Immer und an jedem Ort
Seh' ich ihn ſich niederneigen,
Kann ihn haben immerfort,
Freundlich, treu und ganz mein eigen.

Meine Seele! laß dieß Bild
Auch Dein Leben Dir erhellen,
Sieh! ſo freundlich, treu und mild
Laben Dich die Himmelsquellen.

Deinem Heiland, Deinem Herrn,
Laß ein helles Lied erklingen,
Morgenſtern und Abendſtern
Preiſen ihn, und Engel ſingen.“

Wenn Du auch nicht, wie die alte Aſtrologie es glaubte, das Weltregiment führen kannſt, ſo ſey Du in dem neuen Jahr uns inſofern unſer Planet, Du holde Venus! als Du das ſchönſte Sinnbild der Vorſehung und der Vaterliebe biſt, welche über uns waltet. Lehre uns als Morgen= und Abendſtern, daß Gottes Güte nie untergeht in des Lebens Nächten, daß ſein Licht uns zuerſt tröſtet und erhellt, wenn es dunkel um uns wird, und wenn es im Tode zu erlöſchen ſcheint, nur ein noch höheres Licht uns umſtrahlt. Noch freundlicher als Dein milder Schein leuchtet Gottes Vaterauge herab auf unſere Lebensbahn, darum gehen wir mit freudigem Vertrauen dem neuen Jahr entgegen. Möchten ſeine ſanften Strahlen auf ein glückliches Geſchlecht herniederblicken, wenn ſie unſere kleine mütterliche Erde beſcheinen.

Ankündigung einer Schalt=Tags=Zeitung.

Ein Spaß, von M. G. Saphir.

Im menſchlichen Leben gibt es gemeine Jahre und Schaltjahre. Es gibt viele Menſchen, die lauter gemeine Jahre haben, es gibt andere, die lauter Schalt=Jahre haben! Die verheiratheten Männer müſſen auf die Schaltjahre verzichten.

Das Jahr 1836 hat einen Tag mehr, als alle andern Jahre, ein Tag iſt wenig und iſt viel, er iſt eine Secunde für den Glücklichen, eine Ewigkeit für den Unglücklichen! Aber der Schalttag und an für ſich iſt intereſſant, ein wichtiger Tag.

Wer an einem Schalttag geboren wird, iſt ein Prädeſtinationskind, er iſt zu großen Dingen auserſehen, und wäre es auch nur zu großer Thorheit. Er feiert nur alle vier Jahre ſeinen Geburtstag. Wenn aber zwei Menſchen an einem Schalttage ſich auf über ein Jahr um dieſelbe Stunde wieder ein Rendezvous geben, um welche Zeit ſehen ſie ſich ſodann wieder?

Warum iſt man noch nicht auf den Gedanken gekommen, eine Schalttags=Zeitung herauszugeben? Welch ein Feld zu einer Ankündigung! Welch ein Gewinn für die Leſer! Alle vier Jahre eine Nummer! Wer erlebte wohl einen ganzen Jahrgang? Man bedenke, wenn Tromlitz eine Erzählung zu einer ſolchen Schalttags=Zeitung lieferte, wann die letzte Fortſetzung erſchiene! Wer auf zwanzig Blätter ſubſcribirte, bekäme das einundzwanzigſte gratis, aber er müßte es ſelbſt abholen. Er müßte aber ſeine Leſer beim Anfang des Jahrganges ſogleich ſeine Erben nennen, damit man für die Fortſetzung nicht bange werde. Am bequemſten wäre es in einer ſolchen Schalttags=Zeitung mit den Theater=Recenſionen. Ueber das Stück, welches an einem Schalttage aufgeführt wird, würde man am andern Schalttage die Recenſion leſen. Das iſt jetzt Mode, und indeſſen kann man Leſſing, Schink, Herder, Batteux, Schlegel, Pope, Hume, Horn ꝛc. ꝛc. ꝛc. leſen, ausziehen, wenden, zurichten, und in ſeine Recenſion einflechten, und dann ſagen: „Nur nobel!" Welch ein Gewinn wäre es für die Charaden= und Räthſel=Freunde! Unſere Journale ſind, Gott Lob, noch immer ſehr human im Räthſelaufgeben, ſie machen es dem Löſer nicht ſchwer, aber die Zeit zum Auflöſen iſt zu kurz. Von einem Schalttag zum andern iſt gerade Zeit genug, um an die Löſung unſerer Journal=Räthſel zu gehen. Zwiſchen einem Blatte und dem andern thut der Redacteur nichts als ankündigen und der Leſer nichts als auf die Fortſetzung warten. Einen großen Vortheil gewährte ein ſolches Blatt auch darin, daß man von Jedem, der in ſechs Blättern mitarbeitete, beſtimmt wüßte, daß es kein naſenweiſes Bübchen, das der Schule und dem Handwerk entlaufen iſt. Aber mehr, als Alles das, welcher Reichthum an Stoff bietet ſich einer ſolchen Schalttags=Zeitſchrift dar. Zum Beiſpiel das Theater=Repertoire von fünf Theatern für ganze vier Jahre! Man denke, wie intereſſant an Inhalt und wie geiſtreich in der Bearbeitung ein ſolches vierjähriges Theater=Repertoire für jede Stadt wäre, und obendrein die Verläßlichkeit, denn nach Journalen gibt es nichts verläßlicheres in der Papierwelt, als ein Theater=Repertoire! Nicht minder gewährte ein ſolches Blatt ein großes Vergnügen für die Correſpondenten aus der Provinz. Jeder Correſpondent aus der Provinz bringt auf die ſchleunigſte Einrückung, weil es von höchſter Wichtigkeit iſt. Dann erwiederte der Redacteur der Schalttags=Zeitung, daß die Correſpondenz ganz gewiß in einem der nächſten Blätter erſcheinen wird, und wenn der Einſender noch kein Vierziger iſt, ſo kann er vor ſeinem Tode noch das Glück genießen, gedruckt zu leſen, daß man in Tripstrill über den Geſang der Dem. Süßhölzel ganz entzückt war!

Mit den Mode=Artikeln wäre es in einer ſolchen Zeitung ein ganz eigener Artikel; wenn die Schalttags=Zeitung alle Moden anzeigen ſoll, ſo geriethe ſie in Verlegenheit, was ſie aus den vier Jahren auswählen ſollte.

Mit den Liebesgedichten wäre es ganz ſonderbar. Ein junger Dichter ſendet zum Beiſpiel zwölf Gedichte an ſeine geliebte Amarillis ein, und bittet die Redaktion, die Nummern, in welchen die Gedichte abgedruckt ſind, der Amarillis, da und da hin, zuzuſchicken. Es wird in jeder Nummer ein Gedicht abgedruckt, und wenn das zwölfte Gedicht an Amarillis abgeſchickt wird, iſt Amarillis wenigſtens fünf und ſechzig Jahre alt!

Gibt der Redakteur eines ſolchen Blattes, wie es bei andern Redaktionen üblich iſt, drei Probeblätter aus, ſo haben er und die Leſer zwölf Jahre Ruh! Wenn er mit einem Mitarbeiter einen Contract eingehen will, muß er ihn erſt in einer Lebensaſſekuranz verſichern.

Die Austräger einer ſolchen Schalttags=Zeitung hätten zu jedem Blatte vier Jahre Zeit, und würden auf jeden Fall austräglicher als einträglicher ſeyn, und der Redakteur hätte den offenbaren Vortheil, daß er zu den Beſuchen, die ein jedes Blatt einer Zeitſchrift mit ſich bringt, vier Jahre Zeit hätte.

Kurz, eine „Schalttags=Zeitung" iſt ein Bedürfniß der Zeit, ich werde vielleicht eine ſolche herausgeben, ich will damit die Zahl der Zeitſchriften nicht vermehren, Gott bewahre, vielmehr verringern! oder wenigſtens ihre Unzahl vermehren.

Ich mache keine pomphafte Ankündigung, da ich nicht gewiß weiß, ob ſie mir Pränumeranten bringen würde. Der Leſer wird ſchon ſehen, was ich will und was ich bringe; offen geſagt: ich will Pränumeranten, und bringe daſſelbe Zeug, was alle alle andern bringen, mit dem großen Vorzug, daß ich es nur alle vier Jahre einmal, in einem einzigen Blatte bringe! Meine Mitarbeiter nenne ich nicht aus tauſend Gründen, erſtens, weil ich noch keinen habe. Die andern neun hundert neun und neunzig theile ich dem Leſer bis zu dem Erſcheinen des erſten Blattes ſchon noch perſönlich mit. Die ſchönen Leſerinnen können den Redacteur auch zu ſich kommen laſſen; auch iſt er erbötig, in größern Zirkeln privative zu redigiren.

Nähere Auskunft kann man bei mir ſelbſt, zwiſchen dem 29. Februar 1836 und den 29. Februar 1840, einholen.

☞ Die Neue Flora wird im Jahr 1836 nicht fortgeſetzt.

Allen verehrlichen Gönnern, ſo wie Denjenigen, die uns mit Beiträgen unterſtützten, ſtatten wir unſern Dank ab, und bitten zugleich, die bei den reſp. Poſtämtern bezahlten Abonnementsgelder auf dieſe Blätter für das Jahr 1836 wieder in Empfang zu nehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google